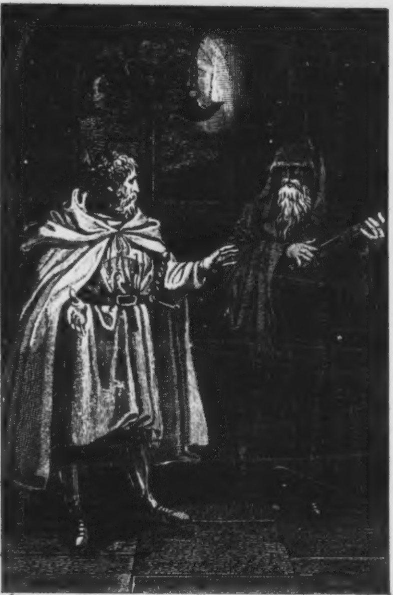


Catel d. Bollinger f.

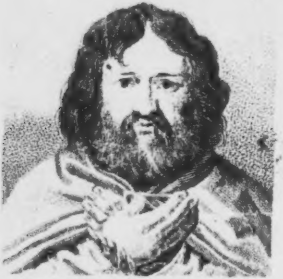
*Polykarpos so wie du!*

Akt 5. Sc. [illegible].

# DIE
# SÖHNE DES THAL'S

---

EIN
## DRAMATISCHES GEDICHT
VON
FRIEDRICH LUDWIG ZACHARIAS WERNER



IACOB BERNHARD VON MOLAI.

## ERSTER THEIL:
## DIE TEMPLER AUF CYPERN.

*Gott hat das Gedeyen gegeben.*
*Erste Ep. a. d. Corinther Cap. 3. v. 6.*

Zweite durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage

BERLIN, BEI I. D. SANDER. 1807.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1946 I D 9

# ZUEIGNUNG

AN

SEINE LIEBEN FREUNDE UND FREUNDINNEN.

VON IHREM FREUNDE.

Die Thränen gehn herauf zu Gottes Throne,
Die wir am fünfgeröhrten Quell vergieſsen;
Was Gott gesendet, strebt zu Ihm zurücke.
Aus sieben Sternen läſst Er Strahlen flieſsen,
Auf daſs der Mensch im Dunkel nimmer wohne,
Und, bei der Lampen Glanz, den Torus schmücke. —
Doch, wenn des Menschen Blicke
Geschauet das, was nur für ihn vorhanden,
So hat er Den, Der Alles ist, gefunden,

Die Thränen sind, die Sterne sind verschwunden;
Dann ist er Sein und macht den Schein zu Schanden. —
Jetzt mögen Thränen noch und Sterne blinken,
Bis jene trocknen und bis diese sinken.
*Wir wollen beten, und der Herr wird winken!* —

Geschrieben am Sonntage Lätare, 1807.

# PROLOG.

In einer Nacht, wo Sturm und Wetter rasen,
Entglänzt ein Licht von einer Grabesflur;
Der Stürme Wuth versucht es auszublasen,
Es lischt — jedoch auf Augenblicke nur:
Dann lodert's auf; es grünt der Grabesrasen,
Die goldne Gluth durchstrahlt den Luft-Azur! —
Das ist die Kunde von dem alten Orden,
Dem einst des Tempels Hut vertrauet worden. —

Die Kunst hat nicht den Vorhang weggezogen,
Der das geheimniſsvolle Inn're deckt:
Sie ist nur Widerhall von fernen Wogen;
Das Meer ist noch dem Späherblick versteckt.
Die Welt ist aus der alten Nacht gezogen;
Allein der Hebel ist noch unentdeckt! —
Was sie geseh'n, vermeldet die Geschichte;
Das Unsichtbare läſst sie dem Gedichte. —

Was ich Euch zeigen kann, ist klein zu nennen,
Wenn Ihr es nur nach äuſsern Formen meſst:
Ein Häuflein Menschen, wie wir Viele kennen,
Und Thatendrang, vom Schicksal eingepreſst;
Nicht Helden, die des Erdballs Fugen trennen,
Ihr Aug' ist von der Menschheit Thau genäſst! —
Sie wollen nicht, daſs Einer etwas scheine;
Denn Jeder ist nur Glied von der Gemeine.

Doch dieses stille, friedliche Entsagen
Ist der Vollendung nahe Stufe schon;
Kein Stein darf aus dem Bau herüber ragen,
Kein Frevler spricht der alten Ordnung Hohn;
Die stolze Ichheit wird an's Kreuz geschlagen,
Der Märtyrer erwartet keinen Lohn:
Nur steigt aus der Verwesung grünem Staube
In Nebelfernen eine Rosenlaube. —

D'rum weilet sinnend bei dem schönen Bilde
Der frommen Zeiten, die vorüber sind;
Verschwunden sind die heitern Lustgefilde,
Der Mutterbrust entlaufen ist das Kind.
Es deckt sich mit der Weisheit kaltem Schilde;
Allein ihm ist das inn're Auge blind —
Weil Dunkel uns und Grabesnacht umziehet,
Wenn uns die heil'ge Flamme nicht mehr glühet.—

Auch bei den Templern war sie ausgeglommen —
Nur Schatten sind's der alten Herrlichkeit! —
Das heil'ge Land ist ihnen schon entnommen,
Schon sind sie wieder in die Welt zerstreut;
Nur wenig sind noch übrig von den Frommen,
Der Orden ist dem Tode schon geweiht;
Nicht seiner Feinde Zahl ist sein Verderben,
Er muſs an seinem eig'nen Unwerth sterben.

Auf Philipps Wink zieh'n Wetter sich zusammen,
Die Donner rollen — doch, sie hören's nicht.
Dem Vatican entlodern schon die Flammen:
Nur Molay siehet's, ach! die Andern nicht.
Sie könnten sich der Macht entgegen dammen;
Doch, die Entarteten — sie wagen's nicht! —
So werden sie von ihres Schicksals Wogen
Allmählich in den Schlund hinab gezogen. —

Noch athmen sie den letzten Hauch vom Leben,
Doch ihre Kraft ist schon zur Gruft gebracht;
Sie seh'n zwar noch der Ahnen Geister schweben,
Doch nur wie Blitze in der dunkeln Nacht;
Die Bessern wollen noch mit Kraft sich heben,
Doch sie versinken in der Übermacht. —
Es war dem Tempelbund von Gott erkohren,
Daſs durch den Tod er würde neu geboren! —

Und darum triumphiret auch die Reine —
Ein Scheiterhaufen tilgt die Wahrheit nicht! —
Sie stirbet nicht, die heilige Gemeine;
Denn aus der Asche dämmert erst das Licht.
Erst löset sich das Fleisch von dem Gebeine,
Und dann erst wird der Körper aufgericht't: —
Doch bis die Nacht des Grabes sich verzogen,
Zeigt Euch die Kunst den ew'gen Bundesbogen. —

## DIE

# TEMPLER AUF CYPERN.

# PERSONEN.

| | |
|---|---|
| **Eudo**, vormals Marschall im Heere der Kreuzfahrer, jetzt vollendeter Bruder und Abgeordneter | des Thal's. |
| **Astralis**, (auch unter dem Namen Astralon) eine vierzehnjährige christliche Anachoretin aus der thebaischen Wüste in Ägypten, Pflegetochter und Abgeordnete | |
| **Jacob Bernhard von Molay**, letzter Groſsmeister des Tempelordens. | Wissende Tempelbrüder. |
| **Ordens-Presbyter.** | |
| **Philipp**, verbannter Herzog von Anjou, Molay's Vertrauter, gegenwärtig Servient und Bruder des Gartens (*). | |
| **Ordens-Marschall.** | |
| **Ordens-Drapier.** | |
| **Ordens Pannerer**, ein Servient. | |
| **Claus Rösner**, ein junger deutscher Handwerksmann, und Ordensverbundener. | |

**Hugo von Villàrs**, gewesener Groſscompthur, jetzt Ältester und Seneschall des Ordens.

---

(*) So hieſs der Gärtner eines Tempelhauses.

| | |
|---|---|
| Landcompthur von Cypern. | Andre Templer. |
| Heribert, Ex-Prior von Montfaucon. | |
| Ritter Noffo von Noffodei, ein Welscher. | |
| Ritter Gottfried von Salza, ein Deutscher. | |
| Ritter Robert d'Herdon, ein Schotte, 21 Jahr alt. | |
| Ritter Charlot von Guyonne, ein Franke. | |
| Bruder Squin, genannt Cyprianus, Ordenscapellan, Molay's Geheimschreiber. | |
| Servient Otto, Glöckner. | |
| Servient Greger, Molay's Knappe. | |
| Franz von Brienne. | Junge weltliche Ritter. |
| Adalbert, Graf von Anjou-Maine, Philipp's Sohn. | |

Ein Tunesischer Kaper.

Ein Troubadour.

Claus'ens Weib nebst zwei Kindern.

Vier Hauscompthure.

Ritter, Capelläne, Servienten und Wappner des Ordens, Handwerksbursche, Chorknaben, Gefangene des Tunesers, Volk.

Die Scene iſt auf der Insel Cypern zu Limesol.

Die Handlung spielt im Jahre 1306, und währt zwei volle Tage.

# ERSTER ACT.

## ERSTE SCENE.

(Vorhof des Tempelhofes; im Hintergrunde die Kirche, an welche rechts das noch nicht fertige mit einem Gerüste umgebene Gebäude der Sakristey, links die Ordensburg stöſst. Vor der Kirche die Bildsäule des auferstandenen Heilandes mit der Siegesfahne. Früher Morgen. Man hört das Glöckchen zur Frühmette läuten.)

**TEMPLER** und **VOLK** (gehen über die Bühne, theils aus der Kirche kommend, theils in dieselbe hinein.) Ein **TEMPELHERR** und ein **CLERIKER** (begegnen einander bei dieser Gelegenheit.)

**TEMPELHERR.**

Gelobt sey Jesus Christ!

**CLERIKER.**

In Ewigkeit!

(gehn zusammen in die Kirche.)

**Astralis** (tritt auf. Sie trägt ein Bettelsäckchen und ist hellgelb (*)
gekleidet.)

**Astralis** (allein).

Schon will die Sonne freudig ſich ergieſsen,
Das Morgenglöcklein tönt entgegen ihr. —
O Mutter, laſs dich auch von mir begrüſsen! —
Bald eilest, Robert, du ins Waldrevier,
Und Blüthen sprossen unter deinen Füſsen,
Platanen, Palmen bieten Kühlung dir.
O, kämst du bald! — Ich will den Meister bitten,
Er hat der Liebe ja den Kranz erstritten! —

(Sie kniet im Hintergrunde vor der Bildsäule des auferstandenen Siegesfürsten nieder.)

**Claus** nebst seinem **Weibe Anna**, und andere **Handwerksbursche** und **Handlanger**, die ihm allerley Handwerksgeräth nachtragen (treten auf.)

**Claus.**

Frisch auf, Gesellen, es ist lichter Morgen!
Langschläfer, schämt Euch! — Seht, die Ritter gehn

---

(*) Die geistliche und Einsiedlertracht ward erst in späteren Zeiten und im Occident dunkelfarbig. Die früheren christlichen Anachoreten und Cönobiten im Orient, als zu Thebais in Ägypten u. a. a. O., gingen hell gekleidet, gelb, blau u. s. w.

Vom Gottesdienst schon heim! — Frisch auf, geschwind!
Nur sieben Wochen sind's noch bis Johann,
Die Sakristey muſs fertig seyn zum Fest;
Herr Molay will's — er kennt, er lohnt die Arbeit! —

**Alle.**

Er lebe! —

(Sie klettern auf das Gerüst, und arbeiten an der Sakristey frisch fort.)

**Claus.**

Rührt Euch! — Anne, her den Mörtel!

**Anne.**

Da! —

**Claus.**

Dieser Säulenknauf — ich putz' ihn lang',
Und immer schlieſst er nicht.

**Ein Lehrbursche.**

Ei was — ein Knauf! —

**Claus.**

Wie du's verstehst! —

**Lehrbursche.**

Wär's noch die Kuppel selbst!

**Claus.**

Du Narr, ein jeder Knauf ist eine Kuppel,
Er trägt die groſse Wölbung, sie begränzt ihn.

Mach deine Säule bis zum Knauf nur fertig;
Die Kuppel — hm! — die giebt sich dann von selbst.

EIN ANDRER BURSCHE.

Ihr sprecht wie der gestrenge Herr! —

CLAUS.

Drum dient' ich
Auch sieben Jahr ihm schon, dem wackern Molay,
Bin — wie hier Alles — seiner Hände Werk!

ANNE.

Claus! —

CLAUS.

Nun? —

ANNE.

Da sieh mal hin! Die neuen Lanzknecht'
Aus Frankenland, sie werden heut' gemustert! —

CLAUS.

Mag's! —

ANNE.

Schönes Volk! — So blank, so frisch und rüstig! —

EIN KERL.

Die hat der Orden sich gekauft!

CLAUS.

Du — Böhnhaas! —

Das Blanke kann er kaufen, nicht das Rüst'ge,
Nur schenken kann er das dem Rührigen! —

Ein Handlanger.

Wer doch auch Lanzknecht wär'! — Die Helm' und
Spieſse!
Gelt? — 'S ist ein ander Ding, als Kell' und Schurz!

Claus.

So? —

Handlanger.

Freylich! —

Claus.

Der gestrenge Meister Molay
Meynt's nicht so.

Handlanger.

Nicht? — Und ist ein Kriegsmann selbst!

Claus.

Eh' Gottes Reich, so spricht er, kommt auf Erden,
Muſs Lanze Pflugschar, Harnisch Kelle werden!

Mehrere Burschen.

Wie? —

Claus.

Und das Schwert, so sagt er, sey ein Senkbley;
Zwey Winkelhaken hab' es: Kraft und Treu! —

**Der Kerl.**

Wie meynt er das? —

**Claus.**

Kann ich's dir sagen, Böhnhaas? —

(Sie verlieren sich während dieses und andern Geredes, immer an dem Gerüste fortarbeitend, in den Seitencoulissen, so wie auch Anne, die ihrem Manne den Mörtel nachträgt.)

**Astralis** (vom Gebet aufstehend).

O Du, der ew'gen Mutter Gnadensohn,
Du winkst mir zu der Liebe Dornenthron!
Ich lieb' — ich ahnde! —

(Sie bleibt so, ohne sich viel umzusehn, stehen.)

**Ein Trupp junger Ordensknechte** (tritt singend auf).

Ade! Ade!
O Vaterland, Mutter und Freund'!
Ade, du Liebchen, das um uns weint,
Wir folgen vereint
Dem Panner, es flattert in freudiger Höh',
Dem Kreuze, das liebend uns scheint! —

(Gottfried von Salza tritt auf.)

**Ein Ordensknecht.**

Der Ritter! —

**Astralis** (im Hintergrunde vor sich.)

Robert kommt noch nicht! —

**Gottfried** (zu den Knechten.)

Versammelt?

(Er mustert sie.)

**Astralis** (vor sich).

Hält eine Krankheit liebend ihn umfangen?
Wie, oder hat der Tod ihn schon verwandelt? —
Ich will nur hin zum Pförtlein, mir für heute
Mein Speiseopfer betteln, und dann ziehn.

(Sie geht an das Tempelpförtchen im Hintergrunde, und klingelt, indem sie etwas lauter ruft:)

Gelobt sey Horus! —

(vor sich)

Daſs ich stets vergesse,
Wie hier zu Land' des Thales Meister heiſst! —

(laut in's Pförtchen hinein:)

Gelobt sey Jesus Christ!

**Pförtner.**

In Ewigkeit!

(Er reicht ihr durch's Gitter ein Weizenbrod, das sie zu sich steckt; dann spricht sie leise mit dem Pförtner)

**Gottfried** (zu den jungen Wappnern, die er unterdessen fortwährend gemustert hat.)

Schwingt rasch die Lanzen! — Gut! So liebt's der Meister!

**Alle Wappner** (freudig jauchzend.)

Der Meister liebt's! —

**Robert** (tritt auf, mit Wurfspieſs und Jagdtasche, einen Jagdhund an der Leine.)

**Astralis** (ihm entgegen eilend.)

Sey fröhlich, Paladin!

**Robert.**

Dank, schöne Klausnerin!

**Astralis.**

Du jagst heut wieder
Am Meere?

**Robert.**

Ja!

**Astralis.**

Akazien, Rosen glühn
Am Isis- — am Marienbilde wieder!

**Robert.**

Du heilig Wundermädchen, seltsam ziehn
Mich deine Palmen!

Astralis.

Hab' auch Datteln wieder!

Du kommst — nicht wahr? — Dich lockt der Glanz vom Morgen! —

Robert.

Mich lockt —

(plötzlich inne haltend.)

Ich komm'! —

Astralis.

Auch Most will ich besorgen.

(eilt ab.)

Gottfried (der den Robert jetzt erst bemerkt, ihm, da dieser eben abgehn will, entgegentretend.)

Wohin so früh?

Robert (zerstreut.)

Wohin? —

(vor sich, der Astralis nachsehend).

Dort fliegt sie schon,

Die Friedenstaube! —

Gottfried.

Wohl zum edlen Waidwerk?

Robert.

Auf Bär und Eber — kommt mir nicht in'n Wurf! —

**Gottfried.**

Ihr neckt doch Jeden! — Aber wiſst Ihr auch,
Daſs heut Capitel ist? Ihr habt die Wache.

**Robert.**

Ich, sagt Ihr? — Ist der müſs'ge Dienst so bald
Die Reih' herum? — Sie wählen oft 'nen Andern,
Heiſst einer unpaſs; — mledet mich als unpaſs! —

**Gottfried.**

Euch geht viel durch; Ihr seyd des Meisters Liebling.
Ihr könnt wohl —

**Robert.**

Gähnen! —

(sich schnell von ihm ab zu den Wappnern wendend.)

Nun, ihr muntern Bursche,
Schmeckt euch der Dienst?

**Ein Wappner.**

Die Tunke fehlt noch — Feindsblut!

**Robert.**

Brav!

**Gottfried.**

Scherz bey Seite! — wiſst Ihr auch, der Tunis,
Der Christenfeind, so sagt man, rüstet wieder
Drei Kaper; einer kreuzt schon vor der Bay.

**ROBERT.**

Mein Freund! der allernächste Christenfeind
Ist wohl der Tieger, der seit vierzehn Tagen
Im Forste heult. Da geht zuerst hinaus!
Ich lieg' ihm schon zwei Tage auf der Spur.

**GOTTFRIED.**

Habt Ihr denn alles Neue nicht gehört?

**ROBERT.**

Wenn ich mein Horn und Sturmgebrause höre,
Was kümmert mich der Fama ihr Gezisch!

**GOTTFRIED.**

Wiſst, mit dem gestrigen Paketschiff sind
Aus Frankreich wicht'ge Eilbrief' angekommen,
Die auf die Ankunft der Fregatte selbst,
Die heut' noch ankern soll, begierig machen.

**ROBERT.**

Was gilt's? ein Brief vom Groſs-Almosenier,
Mit der erfreulichen und wicht'gen Nachricht,
Wer in Paris, um Lichtmeſs, unsrer Frau
Die erste Fackel vortrug; oder gar
Ein Trostgeschreibe von der alten Muhme,
Dem Groſs-Prior aus Aix, worin er meldet,
Daſs unsre guten Brüder, nach wie vor,

Den Dienst der lieben Christenheit — verschlafen,
Und andre solche Herrlichkeiten mehr,
Die man uns im Capitel pomphaft vorlies't.

**Gottfried.**

Ihr seyd ein Spötter! Aber diesmal gilt's
'Was Ernstes; denn — wie Charlot mir erzählt —
Hat gestern mit dem Capellan der Meister
Den ganzen Tag sich, ohne Trank und Speise,
Verschlossen und ihm lange, lange Briefe
Diktirt, die gestern mit demselben Bootschiff
Schon wieder abgegangen sind. — Man munkelt,
Daſs ihm sein alter Freund, der Cardinal,
Von wicht'gen Dingen Wissenschaft gegeben,
Die — heiſst es — zu Paris im Werke sind
Und für den Orden just nichts Gut's bedeuten.

**Robert.**

Man sagt! — man munkelt! — uns nichts Gut's
bedeuten! —
Ha! schämt Euch! seyd Ihr Ritter oder Pfaff? —
Sind wir nicht Männer? — und, wenn wir es sind,
Was kann der knabenhafte König Philipp,
Was seiner Knecht' und Schranzen Heer uns schaden! —

**Gottfried.**

Die Krone Frankreich war seit alten Zeiten
Der Schirmvogt unsers Bund's — man pflegt zu sagen:
Ein aufgereitzter Freund gilt sieben Feinde.

**Robert.**

Die alte Zeit ist todt! — so schläft auch Richard,
Der mit uns grollte, längst im kühlen Grabe. —
Das Löwenherz schläft nun bei Hasenherzen
Im Schooſs des nimmer satten Ungethüm's,
Das nur gebiert, um wieder zu verschlingen! —
Was war, das ist nicht mehr! — Das fromme Häuflein
Von Ebentheurern ist jetzt ein Coloſs,
Europens Schooſs, der ihn erzeugte, furchtbar;
Ja — Er! — der list'ge Alte selber, der
Dreimal bekrönt in ihrem Stiefel hauset,
Mit dessen Riemen er die Welt umzieht,
Wagt's nicht mit uns; sonst hätt' er weislich nicht
Auf ewig uns vom Interdict befrei't.

**Gottfried.**

Wohl wahr! Doch wenn auch er uns zürnte?

**Robert.**

Possen!
Er gab uns selbst die Waffen in die Hand,

Und, was noch fehlt, ersetzt des Goldes Kraft,
Das wir aus dem verlornen Palästina
Gerettet, und durch's Blut so vieler Wackern,
Durch viel' verlorne Ehre, theu'r erhandelt.

**Gottfried.**

Des Goldes? — Ach! wir brauchen Arme!

**Robert.**

Freilich!

Und kaufen sie in dieser krüppelhaften,
Verarmten Zeit, wo alles käuflich ist! —
So trotzen wir der Lilie und Tiare! —
O, glaubt es mir! — der Fürsten Übermuth —
Ihn schuf das Gold, und Gold nur kann ihn zügeln.
Mit Gold umspannen sie der Menschen Herzen;
Spinnt stärkre Fäden, und ihr reiſst sie los!
Metall wird leichtlich durch Metall verdrungen;
Der Geist allein wird nur vom Geist bezwungen.

**Gottfried.**

Sagt, Robert, nur, bei unsrer lieben Frauen,
Wo habt Ihr all' das Zeug her? — Immer jagt Ihr
In Wäldern; und doch sprecht Ihr oft gescheidter,
Als der Legendenwurm, der Capellan! —

**Robert.**

Mein Freund, was man in Wäldern nicht erjagt,
Entdeckt man wahrlich in Legenden nicht!
Das Bischen Menschensinn, es wächst fürwahr
In Wäldern mit den Cedern um die Wette,
Wie es in engen Zellen dumpfig wird. — —
Allein, Ihr mahnt mit Recht mich an die Waldlust.
Gehabt Euch wohl!

**Gottfried.**

Saht Ihr noch nicht den Meister?
Er wird wohl schlummern auf den stürm'schen Tag.

**Robert.**

Er schlummern! — Wann war wohl ein Tag so stürmisch,
Daſs er den Alten müde machen konnte! —
Als ich nach drei Uhr aufbrach, ging er schon
Den Steg zum Berge, wo er alle Tage
Vor Sonnenaufgang hin zu klettern pflegt.

**Gottfried.**

Ein schnak'scher Graukopf! — Stets gesetzt und weise
Nach Meisterart; — doch wenn das Herz ihm sprudelt,
So läuft's mit ihm gleich über Stock und Block.

ROBERT.

Das groſse, arme, unverstandne Herz! —

GOTTFRIED.

Dort auf dem Berg — wie's alte Leute mir
Erzählt — soll Morgens er mit seinem Schutzgeist
Gespräche führen. Manche meinen gar,
Daſs er nach Heidenart — Gott steh' uns bei! —
Die Sonn' anbet'. —

ROBERT.

Herr Bruder, saht Ihr je
Den groſsen Weltgeist? —

GOTTFRIED.

Nein.

ROBERT.

So forscht auch nicht,
Zu wem der Meister betet! — Marsch, Packan! —
(will abgehen.)

CHARLOT (tritt schnell auf.)

CHARLOT.

Wiſst ihr's? — Der Kaper — der Tuneser — der
Seit gestern früh schon auf der Rhede kreuzt,
Er hat geankert.

**Gottfried** (erschrocken.)

Wo?

**Charlot.**

Beim Klausnerhüttchen
Am Strande.

**Robert** (laut aufschreiend.)

Da? —

**Charlot.**

Ich soll's dem Meister melden.

**Gottfried.**

Der Heidenkerl! —

**Robert** (zu den Wappnern.)

Gesellen! — Habt ihr Lust,
Euch eure Pickelhauben zu verdienen?

**Charlot.**

Du wirst doch —

**Robert** (wie oben.)

Kommt!

**Gottfried.**

Wie — ohn Geheiſs und Ordre?

**Robert** (auf seine Brust zeigend.)

Hier ist sie! —

(zu den Wappnern, indem er sich sechs von ihnen aus dem Trupp heraussucht.)

Kommt! Du da — und du — und ihr —
Ihr scheint mir brav! — Gerade sechs — so sind wir
Ja sieben voll — Wenn sieben tüchtig wollten,
So, dacht ich, gäb' es keine Kaper mehr.

GOTTFRIED.

Wo wollt ihr hin? — sie müssen Lanzen schwingen

ROBERT.

Das lehrt sie hinterdrein! Gesellen, auf!
Bei meinem Eid, wir kapern uns den Kaper!

(eilt mit den sechs Wappnern ab.)

GOTTFRIED (ihm nachrufend.)

Vergeſst nicht die Kapittelwacht! — Fort ist er
Hin über Berg und Thal!

CHARLOT.

Ich muſs ihm nach,
Ihn warnen —

(eilt ab.)

GOTTFRIED (allein.)

'S ist ein närr'scher Kerl, der Robert,
Ein Sonderling! — Wenn er zwölf Worte spricht,

Versteht man immer fünfe nur so halb. —
Sieh' da! der Capellan!

GOTTFRIED, CAPELLAN CYPRIANUS
(aus der Kirche kommend); hinter ihm ein CHORKNABE.

GOTTFRIED.

Wohin des Wegs
So früh, ehrwürd'ger Herr?

CAPELLAN.

Ich komm' vom Frühamt.
Jetzt heiſst es, *missa est;* man geht zu Hause.

GOTTFRIED.

Ihr habt wohl viel zu schaffen, würd'ger Vater?

CAPELLAN.

Was thut man nicht für's Heil der Christenheit!

GOTTFRIED.

Ja wohl! Im Weltlichen und Ew'gen seyd
Ihr unser Leitsmann! — Gestern, zum Exempel,
Habt Ihr, man sagt's, den ganzen Tag geschrieben,
Und Schreiben von der gröſsten Wichtigkeit.

CAPELLAN.

Der Herr verlieh Verstand und Weisheit mir;
Darum gebraucht man oftmals meiner Gaben.

**Gottfried.**

Die Schreiben gingen an den Cardinal,
Nicht wahr? und an den Marschall von Brienne? —

**Capellan.**

An wen? das kann ich wohl so recht nicht sagen.

**Gottfried.**

Hat sie der Meister nicht Euch selbst diktirt?

**Capellan.**

Diktirt? Nun ja! So was die Sätze anlangt;
Allein die Züg' und Schnörkel sind von mir.

**Gottfried.**

Es standen wicht'ge Sachen d'rin; nicht wahr?

**Capellan.**

Das hab' ich nicht so ganz genau beachtet;
Indeſs, so viel ich mir daraus entnommen,
Betraf's den Orden und die Klerisei.

**Gottfried.**

Ei, sagt, Ehrwürd'ger!

**Capellan.**

Ja, es fällt mir jetzo
Nichts weiter bei.

**Gottfried.**

Allein, Ihr schriebt es ja! —

**CAPELLAN.**

Mein guter Gottfried, seht! wenn Unsereins,
Ein Litteratus, schreibt, so summen Lettern
Zu Tausend ihm im Kopf; er merkt es kaum,
Was die gelehrte Feder schreiben thut. —
Ihr schreibt zum Beispiel: Gott zum Gruſs. Zwei G
Sind leicht zu schreiben, meint Ihr, wie Ihr's sprecht.
Mit nichten, Gottfried! jenes G, das muſs,
Wie eine Schnecke, künstlich sich umwinden;
Und dieses muſs dem feinsten Spinngewebe
Vergleichbar seyn; daſs U muſs so subtil
Verflieſsen, daſs sich sonder viele Müh
Ein X d'raus machen lieſs', wenn es vonnöthen.
Nur so bequemt die Schrift sich nach dem Leser,
Denn, da sie todt, muſs sie sich wohl bequemen;
Der Schreiber aber — nun, der schreibt dann weiter,
Und ist auf jeden Fall gedeckt: — nicht wahr? —

**GOTTFRIED.**

Ja, das begreift sich!

**CAPELLAN.**

So begreift es denn! —

**GOTTFRIED.**

Ein schweres Ding — so krumm herum zu schreiben!

**Capellan.**

O Freund, das ist die Kunst von allen Künsten,
Das ist (wie mir mein Guardian versichert,
Der das verstanden, was ich sprechen thu,)
Die Quintessenz der Staats- und Glaubenskunst.

**Gottfried.**

Ich bin erstaunt.

**Capellan.**

Ja, liebster Sohn in Christo!
Drum — merkt's Euch! — hält man sonderlich im Schreiben
Für groſse ſeine Herren und Prälaten
Auf die gewundnen Lettern, welche nichts
Für sich bedeuten und nu[illegible] Context
Durch den Zusammenhang, auf manche Weise,
Nachdem's beliebig, zu erklären sind.
Und eine Sammlung solcher krummen Lettern,
Wobei man weislich, was die blinden Heiden
Gedankenfolge nannten, sich erspart,
Heiſst, wenn sie sonder Stempel oder Siegel,
Nachdem sie dick, ein Buch, ein tüchtig Buch,
Das Leser so mit Fäusten greifen kann.
Dagegen nennt man eine Letternsammlung,

Mit der sich Schreiber selbst was greifen will,
Sobald ein wächsern biegsam Siegel d'runter,
Nachdem das groſs ist, Friedens-Instrument,
Bull', Urkund', Interdict, Mandat, Rescript,
Auch wenn, als *reservatio mentalis*,
Das Wachs gespart wird, und nur ein *L. S.*
Darunter steht, so viel als gar nichts — seht Ihr!

Gottfried.

Das letzte kann ich mir recht lebhaft denken.

Capellan.

Drum, merkt Ihr, daſs ein Schreiber solcher Schriften
Nur bloſs der edlen Buchstabirkunst sich
Befleiſsigt haben muſs. — Das Übrige
Empfiehlt er glaubensvoll dem heil'gen Lucas,
Der Skrib- und Pinsler frommen Schutzpatron,
Und schlägt, indeſs die Lettern ihm entflieſsen,
Sich klüglich die Gedanken aus dem Sinn.

Gottfried.

Allein man hat doch so die alte Sage,
Daſs man bedenken müsse, was man schreibt.

Capellan.

Nun ja, mein Freund, bei Laien mag das gelten;
Allein die Kirch' ist — wiſst Ihr — inspirirt!

Und das ist auch der Fall bei Potentaten
Und hohen Rittersleuten, in so fern
Sie beten, glauben und der Kirche opfern.

**Gottfried.**

Da seh' ich nun, Ehrwürd'ger, wie man immer
'Was lernt, wenn man mit Hochstudierten spricht!
Und so ein Brausekopf von Robert prahlte
Nur heute noch, daſs er in seinen Wäldern
Mehr Weisheit lern', als Ihr in dem Brevier!

**Capellan.**

Das sagt der Ketzerhund, der Ignorant,
Der seinen Namen kaum nur kritzeln kann?
Der von Frakturschrift so viel weiſs, als ich
Vom Griech'schen? — (vor sich) Holla, Bruder Cyprianus! —

(zu dem Chorknaben heimlich)

Geh mir zu Mutter Elsen, daſs zum Imbiſs
Sie mir den Kalbskopf koche auf den Ärger.

(Chorknabe läuft ab.)

**Gottfried.**

Und dennoch ist der wilde Jäger der
Vom Meister sehr gelitten; nur noch kürzlich
Hat er ein schönes Streitroſs ihm geschenkt.

**CAPELLAN.**

Ei! das gesteh' ich! — Ja, der gute Robert,
Er ist's auch werth. Zwar manchmal etwas Fürwitz;
Doch mit den Jahren wird sich's geben! — Zwar
Er kommt nicht oft zur Kirche — das ist schlimm!
Doch dafür labt er auch mit Speis' und Trank
Zuweilen ihre Diener — hat nur neulich
Mir einen fetten Keuler überschickt.
Und, denkt! wie spaſshaft! um den Keuler schlingt er
Ein silbern Halsband, drinnen stand gekritzelt:
Der Spieſsgesell des fetten Capellans.

**GOTTFRIED.**

Das war verwegen!

**CAPELLAN.**

Thut nichts, Brüderchen!
Die Kirche sieht nur auf das Herz des Gebers;
Drum lieſs ich aus dem dicken Halsband mir
Ein Kelchlein machen, — aſs den fetten Keuler
Mit Andacht und Erbauung, und dem Robert
Gab ich auf zehn Tag' Absolution.

**CHARLOT** (tritt auf.)

**CHARLOT.**

Den Robert holt kein Teufel ein! —

**Gottfried.**

Nun laſs' ihn! —

**Charlot.**

Welch' kühner Streich!

**Gottfried.**

Ich tausche nicht mit ihm!

**Charlot.**

Auch ich nicht! — Aber Einen sah' ich heut'
Mit dem da tauscht' ich gleich! — Ein neuer Bruder. —
Ihr wiſst wohl schon davon? —

**Capellan.**

Gottlob, wir wissen
Von nichts —

**Charlot.**

So hört! — Als gestern Nachts im Rückweg'
Von der Bastei ich zu Colossa ankam; —
Caplan! Ihr wiſst ja, wo die hübsche Wirthin . . .

**Capellan.**

Ich? — Gott verhüte!

**Charlot.**

Nun, so hört nur weiter!
Als ich zur Herberg' einreit', ist so eben
Ein junger Fant kurz vor mir angelangt:

Ein Sohn des alten Seneschalls von Poitou,
Des reichen Murrkopf's, der auf seiner Feste
Die Beutel Gold's, die er im heil'gen Kriege
Den Türken abgejagt, in Ruh verschmaus't. —
Ihr Herren, lang' ist so ein Wild uns nicht
In's Garn gerannt, wie dieser Junge! — Denkt!
Er führt Euch zehn Arab'sche Hengste, reicher
Geschmückt, als unsre Frau zu Malplaquet,
Und schöner, als des Meisters falber Tartar.
Zehn Knappen hat er bei sich, — straf mich Gott!
Der Sanct Johann am Altar der Kapelle
Ist nur ein Troſsbub' gegen sie — so schön!
Er selbst, ein Bürschchen so wie Milch und Blut,
Und so geschniegelt, so voll Kett' und Schellen —
Nach ihrem Klingklang könnt' er in der Fastnacht
Euch, ohne Fiedler, die Chaconne tanzen.

**CAPELLAN.**

Hört mit dem Eingang auf, und kommt einmal
Zur Sache!

**CHARLOT.**

Ja, das eben ist die Sache,
Daſs er Moneten hat, die uns — will's Gott —
In süſsem Cyper flieſsend werden sollen.

Dabei hat er das treuste Bruderherz;
Unaufgefordert lieſs er heute früh
Mir eine Flasche in den Schnappsack stecken.

Gottfried.

Will er denn hier zum Orden?

Charlot.

Ei, natürlich!
Hat alles mir vertraut. Wir waren Beide
Nicht sehr ermüdet; also zechten wir
Bis in die Nacht, und tranken auf das Wohl
Der wackern Brüder und der schmucken Schwestern.
Da hielt er mir denn traulich seine Beichte.
Sein Vater ist ein alter Kriegskumpan
Von unserm Meister, schon von Jugend auf;
Dem schickt er nun den Sohn, um ihn zum Templer
Zu stutzen, und bezahlt für's wollne Kreuz
Mehr, als für hundert goldne.

Capellan.

Hat der Junge
Denn auch die Fibel inne?

Charlot.

Freund Caplan!
Das ist ein Kerl, der giebt euch 'was zu rathen!

Zu Rheims hat er in einer Seigerstunde
Mit zehn Doctoren disputirt! So wacker
Hat er darein gehau'n — die Kerle sind
Gefallen, wie die Fliegen!

CAPELLAN.

Es versteht sich,
Auf geist'ge Weise.

CHARLOT.

Ja, das geist'ge Fell —
Das hat er ihnen schmählich durchgebläut!
Und an dem Hofe zu Burgund — was hat er
Euch mit den Frau'n getrieben! — Zwar, er sagt's nicht;
Allein er giebt Euch alles zu verstehn. —
Ein hübscher Kerl, geschmückt als wie ein Sultan,
Reich, jung und eitel; dem kann es nicht fehlen!
Bewacht nur Eure Else, Freund Caplan!
Der spürt sie Euch noch schneller aus, als ich.

CAPELLAN.

Geht, Frevler! lästert diese Judith nicht!

CHARLOT.

Die ihres Holofernes dicken Kopf
In ihrer Schürze trägt! — Nun laſst es gut seyn!
Ersäuft mit mir den Groll in Cyprier! —

Muſs nur zuvor zum Meister, ihm Rapport
Von dem Tuneser bringen.

**Capellan.**

Nein, nicht gut seyn!
Ich excommunicir' Euch dreiſach, Frevler! . . .

**Charlot.**

Wir wollen daſür, Poitou, Els' und ich,
Euch dreiſach krönen.

**Capellan.**

. . . thu' Euch in den Bann!

**Charlot.**

Bannt mich nur nicht aus Elsens Lustrevier!

**Gottfried.**

Seyd still, Ihr Herr'n, und seht, was dorten wackelt!

**Charlot.**

O weh! — Da kommt der alte Schütterkopf! —

**Compthur Hugo** (auf eine Krücke gestützt, kommt aus der Kirche.)

**Compthur.**

Was steht Ihr da, und maulaffſt, wie die Weiber?
Habt Ihr denn nichts zu thun? —

GOTTFRIED.

Wir traſen so
Von ungefähr uns hier, da gab ein Wort
Das andre.

COMPTHUR.

Ja, an Worten ſehlt's dir nicht,
Ich kenn's wohl, aber an dem Thun! Gott besser's!

GOTTFRIED.

Ei, Robert thut ja auch nichts! — Eben trollt er
Mit seinem Packan sorglos in den Forst,
Da kam —

CHARLOT (schnell u[illegible]ise zu ihm.)

So sey doch still! — wer wird verleumden! —

COMPTHUR.

Was schiert dich Robert? — Hast du auch drei
Roſsschweif'
Erkämpſt wie er? — Hast du auch fünfhundert Türken
Wie er mit funfzig Mann in Flucht gejagt?
Doch ist auch er ein Sausewind, Gott besser's,
Dem man den Zügel nicht muſs schieſsen lassen.

GOTTFRIED.

Zudem ist die Capitelwacht an ihm.

Compthur.

Und geht zur Jagd, der Böse . . . ? Nun, Gott besser's,
Er kennt den Dienst; er wird schon wieder kommen!

Charlot.

Eu'r Würden!

Compthur.

Nun? — Was hast du denn am Brustlatz
Für ein Gespinnst von geel und rother Seide? —

Charlot.

Es ist bei Hofe jetzt der neuste Brauch.

Compthur.

Gott! Meister Hugo? das sind die Gesellen,
Die du zum Schutz der armen Christenheit,
Zum Schirm des heil'gen Landes einst versammelt!
Sieh dieses Volk, an Ehr' und Zùchten baar!
'S ist heut Capitel; und der läuft zur Jagd,
Der alfanzt sich mit bunten Schranzen-Schnörkeln,
Und der begafft, wenn es zur Kirche geht,
Statt unsers Herrgott's, junge Frau'n und Dirnen.
Ei! das sind feine Rittertugenden!
Das sind die Armuth, Keuschheit, Obedienz,
Die ihr auf's Evangelium beschworen! — —

Die Schwerter rosten, doch die Scheiden blinken;
Des Türken stolzer Mond verhöhnt das Kreuz;
Weil's auf die Jacken solcher winz'gen Wichte
Geheftet ist. — Die That ist jetzt ein Zwerg,
Das Maul ein Riese. Alter Hugo, schlaf'!
Bald folg' ich dir! —

**CAPELLAN.**

Ja wohl, die Christenheit
Ist sehr in Noth!

**COMPTHUR.**

Und Ihr steht hier und maulafft! —

**CAPELLAN** (beleidigt.)

Hochwürdger —

**COMPTHUR.**

Mit Vergunst, Herr Cyprianus!
Auch Ihr seyd gar nicht recht nach meinem Sinn! —
Ihr seyd, ich weiſs es, ein gelehrter Mann,
Denn Ihr könnt lesen und Frakturschrift schreiben;
Allein daſs Ihr — ein alter Kirchendiener —
Zu diesen jungen Springinsfelden Euch
Hieher stellt und gleich einem Truthahn gackelt, —
'S ist nicht zum feinsten! — Scheert Euch zum Brevier! —

Und — wenn Ihr wollt so gut seyn — betet auch
Für mich ein Paar *Oremus*.

**Capellan** (vor sich.)

Lieber wollt' —
Ich dir die Seelmeſs lesen, alter Murrkopf!

(schleicht mit einem hämischen Seitenblicke fort.)

**Compthur** (auf die Wappner zeigend, zu Gottfried.)

Was gaffen die da? — Fort, zum Tummelplatz!
Dort ist ein Hauſe neuer Reiterbuben,
So eben angelangt. Du übest sie
Im Lanzenwurf; — so hast du dein Stück Arbeit
Bis zur Capitel-Zeit. — Und nur die Rosse
Nicht überjagt! und nur die Leute nicht
Kuranzt! — 's sind Templer, so wie du! — Nun geh!

(Gottfried geht.)

**Compthur** (zu Charlot.)

Und du, mein Bürschlein! welche Nachricht bringst du
Vom Kaper? —

**Charlot.**

Melden läſst der Untermarschall
Der Türke sey geankert — funfzig Schritte
Von der Bastei —

Compthur.

Gott besser's! — Und der Marschall
Gott besser's, sitzt auf der Bastei und wehrt's nicht;
Ein Tempelritter! — Wie viel Türken sind's? —,

Charlot.

Zwei hundert Knecht', sechs Hauptleut' und ein Obrist.

Compthur.

'Ne Handvoll Leut'! — Der Untermarschall hat's
Mit ihnen doch versucht?

Charlot.

Er läſst den Meister
Und Euer Würden bitten, funfzig Wappner
Ihm zum Succurs zu senden.

Compthur.

Ist der Mensch
Besessen? — Funfzig noch! und funfzig sind schon
In der Bastei! — Die wären ja genug
Für dreimal hundert Türken! — Hm! Gott besser's,
Auch der ist so ein Milchgesicht! — Wie viel
Hat er noch Munition? —

Charlot.

Das weiſs ich nicht.

**COMPTHUR.**

Nun du bist mir ein wackrer Bothe! — Laſs es
Nur gut seyn! — Will den alten Lanzknecht fragen,
Der mit dir ritt; denn dessen alte Augen
Sehn mehr als deine. — Nun? du warst doch schon
Bei'm Meister? —

**CHARLOT.**

Eben wollt' —

**COMPTHUR.**

Noch nicht bei'm Meister? —
Und er steht hier und schwatzt, Gott besser's, schon
Seit einer halben Stund! — Noch nicht bei'm Meister!
Kennt er den Dienst, die Obedienz, die Regel? —
Marsch! — fort! — in sechs Minuten komm' ich selbst.

(Charlot geht eilig ab.)

**COMPTHUR.**

Das sind des Tempels Hüter! — Armer Molay!
Du bist der Einz'ge noch! — allein mit solchen
Gehst du zu Grunde, so wie ich! — O Hugo!
Zeuch bald mich dir in's ew'ge Lager nach.

(geht ab.)

## ZWEITE SCENE.

(Kunstloser Garten, mit vielen Blumen und Gewächsen besetzt; hinten ein Gitterzaun, an den sich ein Hofraum, und seitwärts ein Theil des Tempelhofes, mit Wirthschaftsgebäuden anschlieſst.)

**PHILIPP** (mit Gartenarbeit beschäftigt, — singt.)

Eh' die Sonne früh aufersteht,
Wenn aus dem dampfenden Meer
Herauf und herunter das Morgenroth weht,
Voranfährt mit dem leuchtenden Speer —
Flattern Vöglein dahin und daher,
Singen fröhlich die Kreuz und die Quer,
Ein Lied, ein jubelndes Lied.

Was freut, ihr Vöglein, euch allzumal
So herzig im wärmenden Sonnenstrahl?
„Wir freu'n uns, daſs wir leben und sind,
„Und daſs wir luſt'ge Gesellen sind.
„Nach löblichem Brauch
„Durchflattern wir fröhlich den Strauch;
„Umweht vom lieblichen Morgenwind
„Ergetzt die Sonne sich auch."

Was sitzt ihr Vöglein stumm und geduckt
Am Dach im mosigen Nest? —

„Wir sitzen, weil uns die Sonn' nicht bekuckt;
„Schon hat sie die Nacht in die Wellen geduckt:
„Der Mond allein,
„Der liebliche Schein,
„Der Sonne lieblicher Widerschein,
„Uns in der Dunkelheit nicht verläſst —
„Darob wir im Stillen uns freu'n."

O Jugend, kühlige Morgenzeit!
Wo wir, die Herzen geöffnet und weit,
Mit raschem und erwachendem Sinn
Der Lebens-Frische uns erfreut,
Wohl flohst du dahin! — dahin! —
Wir Alten sitzen geduckt im Nest! —
Allein der liebliche Widerschein
Der Jugendzeit,
Wo wir im Frühroth uns erfreut,
Uns auch im Alter nicht verläſst —
Die stille, sinnige Fröhlichkeit! —
(hört auf zu singen.)

Das Lied ist so für meine alte Nerven
Ein wahrer Glühwein, — Schöne Jugendzeit,
O, wärst du ewig! — Doch, wer kommt denn dort,
So reich und so fantastisch angezogen? —

Vielleicht ein Ordensjünger. — Will ihn doch
Nach meiner Art probiren, was er werth ist. —
(gräbt emsig weiter.)

**Franz von Poitou** (tritt auf, reich und etwas fantastisch, als Elegant des vierzehnten Jahrhunderts, jedoch nicht burlesk, gekleidet; er trägt Schnabelschuhe, Wamms und Mantel mit Schellen besetzt.)

**Franz.**

Freund, kann ich wohl das Haupt der Tempelherrn,
Den groſsen Meister Bernhard Molay sprechen?

**Philipp** (ohne sich in der Arbeit stören zu lassen.)
Vielleicht.

**Franz.**

So sagt, wo ich ihn finden kann.

**Philipp.**

Den Weg zu ihm könnt Ihr weit leichter finden,
Als, wenn Ihr ihn gefunden, von ihm gehn.

**Franz.**

Ihr sprecht in Räthseln.

**PHILIPP.**

Und Ihr geht auf Räthseln!
Bei Euren Schnabelschuh'n mit Glöcklein, traun!
Und Eurem Schellenwamms — wer kann's errathen,
Ob Ihr ein Glöckner oder Glockennarr!

**FRANZ.**

Ihr seyd ein Witzbold! — Zeigt mich hin zum
Meister! —

**PHILIPP.**

Schaut unbeschwert — das Herrgottchen (*) vorbei —
Nach jener Mau'r — da kukt durch's Gitterthor
Ein Taubenschlag heraus — den laſst Ihr links.
Jetzt kommt ein Brunnen — nicht? — Ein grauer
Mann
Steht neben ihm mit einem Pferdeeimer —
So eben schöpft er — das ist Meister Moley! —

**FRANZ.**

Das hagre Männlein mit der Reiterjacke,
Das, wie ein Knecht, am Eimer zieht? — Ihr scherzt!

**PHILIPP.**

Das Männlein, Männlein! ist so sehr noch Mann,

---

(*) Provinzialismus, für: ein am Wege stehendes Crucifix.

Daſs, obgleich sechsjährig schon, er dennoch
Ein Dutzend solcher luſt'ger Mannerbübchen
Zur lieben Frau vom Berge huckpack trüge,
So leicht als er — den Mühlstein Schicksal trägt.

**Franz.**

Doch sagt! — wie kommt des Ordens groſser Meister
Zu Bubenarbeit? —

**Philipp.**

Sagt mir selber lieber,
Weshalb den Kohl mit fremder Hand Ihr pflanzt,
Den Ihr mit eignem Munde doch verzehrt? —

**Franz.**

Kaum weiſs ich, traun! noch, was ich mehr bewundre,
Den Meister dort in seiner Knechtsgestalt,
Den Knecht mit Meisterton und Doctor-Weisheit! —
Ich staune! —

**Philipp** indem er seine Gartengeräthschaften nimmt.)

Staunt nicht — schwatzt nicht — thut! — Auch ich will
An mein Geschäft. — Lebt wohl, mein Wunderfant!
Und habt Ihr noch des Wunderns nicht zur Gnüge,
So fragt den Meister. — Seht! dort kommt er selber! —

(geht ab.)

**Franz** (allein.)

Ein grober Kauz! — doch kann ich ihm nicht grollen. —
Der Meister naht — was pocht mein Herz so mächtig —
Ein alter Mann! — doch noch so rasch — im Blicke
Ein Etwas, das mich zittern machen könnte,
Und doch so stark mich anzieht! —

**Molay** (im Reiterwamms, einen bedeckten Pferdeeimer in der Hand, tritt schnell herein, indem er noch hinter der Scene ruft.)

Philipp! Philipp!

(im Hereintreten, als er Franzen gewahr wird.)

Verzeiht! — die Ferne täuschte mich; ich glaubte
Ihr wär't mein Gärtner. — Was ist Eu'r Begehren. —

**Franz.**

Seyd Ihr gewiſs der groſse Meister Molay? —

**Molay.**

Ich heiſse Molay. — Nun? — Zur Sache, Freund!

**Franz.**

Ich bin der Sohn des Heinrich von Brienne.

**Molay.**

Des Seneschalls von Poitou? —

**Franz.**

Eben deſs. —

**Molay** (setzt den Eimer schnell hin, und eilt mit offenen Armen auf Franzen zu.)

Ha! sey mir tausend-, tausendmal willkommen,
Du goldner Herzensjunge! — Nun, so sag mir
Was macht dein Vater? — hinkt er wacker noch
Auf seinem Stelzfuſs? —

**Franz.**

Ja; — doch seit drei Jahren
Bedarf er zweier Krücken.

**Molay.**

Armer Freund! —
Treibt er noch sonst sein altes Wesen? — putzt er
Die Lanze noch? — tränkt er noch den Polacken
Und seinen treuen Nimrod? —

**Franz.**

Der ist todt.

**Molay.**

Nun, laſs ihn fahren! — Denkt er noch an mich?
Hat er mir keinen Gruſs entbieten lassen? —
Hat er...? Vergieb! Mich schwindelt bei der Freude,
Des alten treuen Heinrichs Sohn zu sehn!

FRANZ.

Er läſst Euch sagen: „Brüderschaft und Ghazan!“
Nächstdem hat er —

MOLAY.

Ja, recht! — das war die Losung
Des ew'gen Bruderbund's! — Ha, Ghaza! Ghaza!
Verdammt sey noch mein Vorwitz! — Hat er dir
Von Ghasa nichts erzählt?

FRANZ.

Wohl tausendmal —
Auch daſs er dorten einstens in der Schlacht
Sein Bein verloren hat.

MOLAY.

Ja freilich, freilich!
Allein durch wessen Schuld? Ha, laſs dir's sagen!

FRANZ.

Erlaubt nur —

MOLAY.

Nein — jetzt gleich! — Denn leichter wird mir
Das Herz, wenn ich dem Sohne treu berichte,
Was ich dem wackern Vater schuldig bin. —
Sein Stelzbein ist die Folge meiner Keckheit.

Im letzten heil'gen Krieg' — es sind anjetzt
Schon vierzig Jahr zum mindsten — dienten wir,
Ein Paar unbärt'ge kecke Edelbübchen,
Bei'm kühnen Grafen Robert Artois,
Des heil'gen Ludwigs allzu raschen Bruder,
Der bei Mansura Sieg und Leben lieſs.
Ich sollte schon das rothe Kreuz erhalten;
Doch war ich weit entfernt es zu verdienen.
Obwohl nur wenig älter, war dein Vater
Schon viel gesetzter. Öfters warnt' er mich;
Doch immer focht ich in dem dicksten Haufen:
Mein Sinn entbrannt' in mir, des Heilands Grab
Zu retten, oder dort mein Grab zu finden.
Bei Ghaza komm' ich einstmals ins Gedränge,
Vom Heere fern — da trifft ein Mammeluck —
Gott tröst' ihn dort! es war ein wackrer Degen! —
Die Schulter mir, und sinnlos stürz' ich hin.
Doch Heinrich sieht's — wie ein gescheuchter Leu,
Haut er sich durch der Sarazenen Menge.
Sein Rappe stürzt; da kämpft er stehend noch
Um mich, den todt geglaubten. Kraftlos sinkt er
Auf's linke Knie; allein, gestemmt auf's rechte,
Parirt er so der Heiden Damasceuer,

Daſs — eh' die Unsern kamen — sie entfloh'n.
Da traf der Wurfspieſs eines flieh'nden Türken
Sein rechtes Kniegelenk — ohnmächtig krampft sich
Sein Arm um meinen Hals — So, fest umschlungen,
Trägt man uns halb entseelt zum Lager hin. —
Ich schlug zuerst das Aug' auf, und verzweifelnd
Sah ich den Freund, der sich für mich geopfert,
Dem Tode nah. Ich pflegte sorglich sein;
Und als er drauf erwachte — o, ich kann
Die Wonne dir nicht mahlen! — da beschworen
Wir vor der Oriflamm' (*) den heil'gen Bund,
Und theilten — ihn auf ewig zu besiegeln —
Die Hostie, die uns der Patriarch
Mit frommen Händen segnend spendete. —
O, frischer Lebensmorgen! goldner Traum!
Kehrt ihr denn nimmer, nimmer wieder? — Jüngling!
Auch dich erwartet einst des Mittags Schwüle.
Sey wie dein Vater! — Sag' mir, denkt er oft noch
An unsre Knappenzeit? —

---

(*) Die, in der Geschichte der Kreuzzüge sehr oft vorkommende geweihte Kreuzesfahne.

**FRANZ.**

Sein Auge strahlt
Von Jugendglanz, wenn er bei'm frohen Becher
Von Palästina und von Molay spricht.
Dann sagt er noch so Manches, was bescheiden
Ihr mir verschweigt: — wie Ihr bei'm Jagen ihn
Vom Tieger rettetet; wie Ihr die Beute,
Die Ihr gemacht, ihm immer abgetreten;
Wie — als bei Damiette er in's Meer
Gefallen — Ihr, des eignen Wohls vergessend,
Ihm nachgestürzt und ihn herausgezogen;
Wie Ihr dem Chan den Kopf gespalten, der . . .

**MOLAY.**

O, schweig, ich bitte, von den Knabenstreichen!
Wie gütig, daſs mein Freund noch ihrer denkt,
Da ich sie selber längst vergessen habe! —
Ja, treu hat er, der Wackre, ihn erfüllt,
Den Schwur der jungen kaum erwachten Herzen;
Er war mein Freund, als ich den Namen Freundschaft
Noch nicht zu lesen wuſste. — Später ward
Mir mancher Krieges-, mancher Siegsgenosse;
Doch keiner war mein Heinrich! —

**Franz.**

Im Vertrau'n
Auf dieses Jugendbündniſs schickt' er mich,
Und sendet Euch dies Schreiben, mit der Bitte,
Mich, — wenn's geziemend — in den edeln Kreis
Der Templer, Euer Brüder, aufzunehmen.

**Molay.**

Ein Schreiben? — O, laſs mich die Zeilen lesen,
Der theuren Hand! — Setz' unterdeſs dich nieder —
Allein es fehlt ein Schemel — setz' dich hier
Auf den bedeckten Eimer! — Aber, holla! —
Mein alter Streithengst und der Tartar — beide
Sind nicht getränkt, und haben doch so oft
Mit mir gedurstet! — Freude läſst mich schier
Der Treu'n vergessen; und das soll man nicht! —
Geh, Lieber, dort zum weiſs' und rothen Hause,
Es ist der Stall — da stehn sie rechter Hand.
Tränk' beide gut! — 'S ist sonst mein Morgengang;
Doch heut' sind mir die Glieder lahm vor Freude. —
O, sey so gut! — Ich tränke dein Roſs wieder! —

**Franz.**

Wenn Ihr's befehlt?

**MOLAY.**

Und komm recht bald zurück! —

(Franz nimmt den Eimer, und geht ab.)

**MOLAY** (allein).

Was schreibt mir denn mein alter Leid'sgenosse? —

(er liest)

„Jak, Gott zum Gruſs! Da hast du meinen Sohn.
„Er ist nicht schlecht, nur klüger als sein Vater,
„Ein Frauenknecht, ein Doctor, kurz — ein Narr!
„Du bist ein Mann — mach' ihn zu Deinesgleichen,
„Mit oder ohne Kreuz. — Dein Bruder Heinrich.“—
Daran erkenn' ich dich, du offne Seele,
Rauh wie dein Degen, wortkarg, doch voll Kraft.
Ha! das verkrüppelte Jahrhundert zeugt
Nur Schwätzer noch, nicht Männer, die dir gleichen! —
Hm! solch ein Bürschlein ist's? — Das Schellenwamms
Und der pathet'sche Ton! — Hast recht, mein Alter!
Er muſs erst dümmer werden — muſs sein Nichts
Noch erst erkennen, soll er etwas seyn. —
Ein Templer will er werden? — ja, des Plunders
Giebt's freilich auch mit rothem Kreuz genug;
Doch der ist Heinrichs, meines Freundes, Sohn!

Drum muſs 'was Rechts er werden, oder gar nichts. —
Da kommt er schon! — Daſs mich nur mein Gefühl
Nicht wieder überrasche! — Schweige, Herz!
Er dauert mich; allein jetzt darf er nur
Den Meister sehn. —

**Franz** (zurückkehrend.)

Die Pferde ſaufen wacker;
Der Tartar hat mein ganzes Wamms bespritzt.

**Molay.**

Schon gut! Statt seiner bitt' ich um Verzeihung,
Und dank' Euch für die Mühe. — Setzt Euch zu mir
Hier auf die Erde; meine Büffelhosen
Sind's schon gewohnt, und Eure müssen's lernen. —

(Setzt sich auf die Erde; Franz, etwas ungern, auch.)

Nun seht mir in die Augen! denn bis jetzt
Hab' ich fürwahr Euch noch nicht halb betrachtet.
Ihr seyd ein wackrer Bursch' — des Vaters Auge,
Sein gelbes Haar — nur war er noch gedrungner.
Triegt mich mein Glaube nicht, so könnt Ihr einst
'Was Groſses werden.

**Franz.**

Eure groſse Seele
Sieht mich im Spiegel ihrer Gröſse nur.

**Molay.**

Ach laſst die Phrasen, Kind! — denn mir behagt
Das Groſse nicht — man stöſst nur oben an,
Und nimmt den Raum, den Andre brauchen, ein. —
Habt Ihr schon Bart-Haar? — Hm! nur kurze Stoppeln!
Bei Damen wart Ihr Hahn im Korbe wohl? —

**Franz.**

Die Gräfin von Provence zum mindesten
Hat mich gar oftmals ihrer Huld versichert.

**Molay.**

Pfui! wer verlangt denn Namen! — Habt Ihr sonst
In Waffen schon Euch irgendwo versucht? —

**Franz.**

Am Hofe von Burgund, von dem ich komme,
Brach ich — nicht ohne Ruhm — schon manche Lanze;
Sogar den Herzog hob ich aus dem Sattel.

**Molay.**

Die Herren sitzen oft nicht fest! — Nun weiter!
Habt Ihr denn auch noch sonst etwas gelernt? —

**Franz.**

Zu Rheims studiert' ich auf der hohen Schule
Die sieben freien Künst' und Wissenschaften;

Und ob ich gleich dort neunmal disputirt,
Stand auch in diesem Kampf das Glück mir bei.

**Molay** (ungeduldig aufſpringend, während dessen auch Franz aufſteht.)

Um's Himmelswillen schweigt! denn solch ein Mann,
Was könnte der in dieser Welt noch lernen,
Was wohl noch wünschen, daſs er nicht schon
wüſste! —
Sagt, junger Freund, was wollt Ihr in dem Orden? —
Ihr war't bei Damen hoch und viel geehrt;
Hier habt Ihr nur ein kalt und keusch Gelübde.
Ihr wart ein Held im glänzenden Turniere;
Hier findet Ihr kein scherzhaft Ringelspiel.
Ihr tragt ein Schellenwamms und Glockenschuhe;
Mein alter Büffel ist mein Feierkleid.
Doctoren schlug die Schärfe Eures Witzes;
Bei uns erschlägt man Sarazenen nur.
Ihr seyd ein Meister aller freien Künste;
Hier lernt man höchstens nur ein Mensch zu seyn! —
Traun! kehrt zurück zum Herzog und nach Rheims.
Was wollt Ihr hier bei ungelahrten Templern? —

**Franz.**

Ihr macht mich schamroth.

**MOLAY.**

Das ist etwas!

**FRANZ.**

Ihr —
Verzeiht! — allein Ihr schlagt den Muth mir nieder.

**MOLAY.**

Wenn's echt Gewächs ist, rankt sich's wieder auf! —
Allein, im Ernst! was sucht Ihr denn im Orden?

**FRANZ.**

Ich weiſs es längst, die Edelsten des Volks
Sind hier versammelt, um der Unschuld Retter,
Des Landes Schirm, des Rechtes Arm zu seyn.

**MOLAY.**

Das ist, will's Gott, ein jeder braver Ritter,
Auch ohne Kreuz!

**FRANZ.**

Sie üben sich vereint
In Tugend, in Gehorsam und Ergebung.

**MOLAY.**

Könnt Ihr's nicht auch in Eurem Atlaswamms? —

**FRANZ.**

Da Ihr so sehr denn in mich dringt — erlaubt Ihr,
Ganz sonder Hehl zu sprechen?

MOLAY.

Das verlang' ich!

FRANZ.

Des Wissens Durst bedrängt mich unaufhörlich.
Die Schule lehrte schöne Worte mir,
Und kettenmäſsig Schlüss' an Schlüsse hängen;
Doch fehlt mir immer noch die rechte Wahrheit,
Der Worte Kern — und immer treibt es mich,
Vom Unermeſslichen den Grund zu finden,
Die Wahrheit völlig nackend zu erblicken
Und hüllenbaar ihr Angesicht zu schau'n.

MOLAY (nicht ironisch, sondern mit verhaltner Rührung.)

Das wird sich geben! — Fahrt nur weiter fort! —

FRANZ.

Nun hört' ich oft, daſs Eure weisen Meister
Das Ding, wonach ich immer glühend strebte,
Was tausendmal gesucht und nie gefunden,
Besäſsen — aber es der Welt verbärgen,
Damit sie sich die Finger nicht verbrenne.

MOLAY.

Und dieses wär? —

FRANZ.

Der echte Stein der Weisen,

Der Schlüssel zu der Zukunft Eisenthor,
Und der Vergangenheit verborgner Höhle,
Zu der geheimsten Werkstatt der Natur,
Wo man ihr innres Leben still belauscht.

Molay (über Franzens letzte Rede in Gedanken verloren, nach einer kleinen Pause, gerührt, vor sich, indem er Franzen anblickt.)

Du Armer! klang auch dir Sirenensang? —
Doch Fassung! — (laut)
Freund, Ihr seyd gefährlich unpaſs —
Solch warmes Nervenwerk — ich kenn' es — leidet
An manchen Gichtern, bis so weit sich's härtet,
Daſs es dem Frost des Lebens widersteht,
Der nur für kalte, schwammichte Naturen
Gedeihlich ist. — Doch Euer Übel sitzt,
Gott Lob, nur oben; — ganz vorzüglich ist
Bewegung Euch vonnöthen. — Seht Ihr Jenen,
Der dorten bei den Kräuterbeeten steht? —

Franz.

O ja!

Molay.

Es ist mein alter Gärtner Philipp.

**Franz.**

Ich sprach ihn schon. — Ein munterer Geselle,
Nur etwas laut, und nicht von ſeiner Sitte.

**Molay.**

An seiner Grobheit schleiſt die Höflichkeit,
So wird ihr Spiegel desto heller glänzen. —
Seht, wie er's angreiſt — wie er emsig gräbt,
Wie fleiſsig er sein Tagewerk vollbringt! —
Der arme Kerl! es fehlt ihm an Gesellen. —
Geht, ihm zu helfen — 's sind nur wenig Beete,
Heut', morgen, übermorgen ist's vollbracht.

**Franz.**

Verzeiht mir, wenn, in aller Demuth, ich
An meinen Stand Euch mahne — ich, der Sohn
Des Seneschalls von Poitou — Pair des Reichs! —

**Molay.**

Wir alle sind die Söhne mancher Väter;
Wir alle müssen, eh' wir ernten, sä'n.
Des Seneschalls Papa war Marschall; dessen,
Stallmeister; dessen, Falkonier; und so herab,
Bis zu dem Knappen, der die Rosse striegelt,
Und zu dem alten Adam, der — ein Bauer —
Im Schweiſs des Angesichts sein Brot gewann. —

Dagegen trägt des Philipps Enkel einst
Vielleicht ein goldnes Kreuz, und dessen Enkel
Regiert vielleicht als König Volk und Land,
Und hetzt zum Spaſs die Heerde eines Schäfers,
Der eines Pairs von Frankreich Enkel ist. —
Drum geht nur hin und helft dem guten Philipp! —

FRANZ.

Ich bin noch sehr ermüdet. —

MOLAY.

Sorget nicht;
Das Essen wird Euch desto besser schmecken.

FRANZ.

Allein — in dieser ritterlichen Kleidung? —

MOLAY.

Ihr werf't sie ab! — Ich muſs in das Capitel.
Wir sehen spätstens uns zum Mittagsmahl.

FRANZ.

Und meine Aufnahm'? —

MOLAY.

Lernet thun und tragen
Das Übrige ergiebt sich dann von selbst. —

(geht ab.)

**Franz** (allein.)

Ist das der Weisheit erste Stufe, oder
Die letzte? — Weh! schon schwindelt mir der Kopf.

(geht gedankenvoll ab.)

## ZWEITER ACT.

### ERSTE SCENE.

(Meerufer mit einer kleinen Klausnerhütte. Im Hintergrunde das Meer.)

**EUDO** (allein.)

Die Sterne ziehn nach ewigen Gesetzen
Und alle Wesen folgen Einem Willen,
Der alle lenkt durch Freuden und Entsetzen.
So will auch ich getreu den Zweck erfüllen,
Zu dem ich auferweckt in Blut und Nacht;
Das blut'ge Kreuz muſs Todesnacht umhüllen,
Daſs strahlend einst zu neuem Seyn erwacht,
Was noch gebrütet wird im Thal, dem stillen! —

(in die Hütte hineinrufend.)

Astralis! —

**ASTRALIS** (aus der Hütte hervortretend.)

Herr! —

**Eudo.**

Das Brot! —

(nachdem sie ihm das im Tempelhofe erhaltene Weizenbrot gereicht und er es in der Mitte entzwei gebrochen hat)

Nimm deine Hälfte

*Und liebe, ganz in deinem Nächsten, Gott!* —

(Er giebt der Astralis ihre Hälfte, die sie mit Freudigkeit genieſst; als er die andre Hälfte an seinen Mund bringt, wird solche flieſsend, und reinigt, indem sie tropfenweise zum Theil auf sein Gewand herabträuft, einige Flecken an demselben. Nachdem er das Übrige genossen, legt er sich hin und schlummert, so lange als die Ökonomie des Stücks es irgend erlaubt. Während daſs er schläft, macht Astralis sich ganz munter allerley zu thun, pflanzt Blüthenkeime, und als diese aufgegangen, mischt sie sich in deren Gespräch, mit den sie lockenden Meereswogen, begieſst die Blumen, pflückt sie, bekränzt mit ihnen das im Hüttchen befindliche Isis- oder Marienbild u. s. w.; dann erwacht Eudo wieder.)

**Eudo.**

Hast du geopfert?

**Astralis.**

Nein! — gestaltet nur!

**Eudo.**

Hast du gebetet?

**Astralis.**

Ja! — geglüht für Robert!

**Eudo.**

Ein schön Gebet! — Er naht zum letzten Mal
In Freude dir — schon harret sein die Qual,
Bis er sich dir vereint im Friedensthal! —

**Astralis.**

Ach! — Soll der Tod ihn schon verwandeln? —

**Eudo.**

Nein!
Geläutert soll er werden, um mit dir
Ein neues Land dem Schönen anzubau'n! —
Komm, Schwester, reiche mir den Friedenskuſs! —

(nachdem sie die auf sein Gewand vorher herabgeflossenen Tropfen des Speiseopfers geküſst hat.)

Jetzt — höre mich! —

**Astralis.**

Mir ist so wohl und bange,
Wie damals, da als Kind zum ersten Mal
Ich in die Grotte trat der hohen Isis,

**Eudo.**

Die Zeit empfänget jetzt in Bangigkeit,
Was sie dereinst in Freude neu gebäret! —
Wie oft hat die Akazie geblüht,
Seit du es dir entsinnst?

**Astralis.**

Wohl zehnmal schon.

**Eudo.**

Schon vierzehnmal ist sie durchglüht, verdorret,
Seit Isis deinen Geist auf's neu gestaltet
Und diese zarte Hülle ihm verliehn. —
Wer zeigte dir das Bild der Ewig-Mutter?

**Astralis.**

Du! --

**Eudo.**

Wer lieſs dich den Kampf der Elemente,
Und wie ein Liebeshauch sie sühnet, schau'n?

**Astralis.**

Du! —

**Eudo.**

Und den schönen Jüngling, unsern Meister,
Wie sternumkränzt Er auf dem Strahl des Morgens

Dahinfährt und des Kreuzes Blutpanier
Entrollt — wer hat ihn dir gezeiget?

**Astralis.**

Du! —
Und meine Brüder in dem stillen Thal,
Wo nie der Löwe brüllt, noch Zähren flieſsen.

**Eudo.**

So sollst du freudig auch ihr Werk vollziehn.
Sechs Tage sind's, daſs ich dich hergeleitet
Vom Carmel, wo die Rosen Sarons blühn,
Hieher, wo irdisch Thun noch wogt und streitet;
Hier solltest für den Jüngling du entglüh'n,
In welchem du, von Anbeginn, bereitet.
Du glühst, er ahndet; aber fortgezogen
Wird er von dir zu wilden Lebenswogen.

**Astralis.**

O Bruder, schone!

**Eudo.**

Unterbrich mich nicht! —
Der Tempelbund sollt' ringen und entsagen;
Doch schwelgt er thatlos, und enthüllt das Licht:
Drum hat die Todesstunde ihm geschlagen.
Wem Willensmuth und Wirkenskraft gebricht,

Wird von dem Sturm des Schicksals fortgetragen;
Der Bund des Tempels, er muſs untergehen,
Und Molay selber die Verwandlung sehen.

ASTRALIS.

Auch Molay? —

EUDO.

Ihn zum Opfer zu bereiten,
Bin von des Thales Brüdern ich gesandt;
Du aber sollst den kühnen Robert leiten
Zum Thatenfeuer an der Liebe Band;
Entreiſsen sollst du dem Gewühl der Zeiten
Den Meisterstab für des Geliebten Hand:
Dazu bist du vom Thale auserkohren. —
Er naht, sey stark, gedenk' was du geschworen! —

(geht ab.)

ASTRALIS (allein.)

Isis, Du Gottbegnadete Mutter,
Die Du tränkest alle Wesen mit göttlichem Licht,
Die Du, die Zarte, die Ew'ge,
Als Jungfrau Dich nahend den sündigen Menschen,
Verkläret, gewältigt durch ewige Kraft,
Den Meister, den Heiland gebarst!
O Horus, mein Meister,

Wenn Du mir flammtest im Blute des Frühroths,
Wenn Du, o Isis, mir strahltest im Spiegel der Meerfluth!
Stärkt zum gewaltigen Werk mich, die Zarte;
Genug zu thun für ihn, der mein ist,
Versöhnend mich durch ihn, der mein ist,
Zu glühn mit ihm, in Dem, der All' ist —
Durch Schönheit zu sühnen den Sohn der Kraft! —

(ROBERT und sechs WAPPNER treten auf.)

**ROBERT** (zu Astralis.)

Willkommen, Klausnermädchen! —

(zu den Wappnern.)

Ihr eilt zu jenen Höhen,
Und gebet mir ein Zeichen, läſst sich der Türke sehen.

(Die WAPPNER gehen ab.)

**ASTRALIS.**

Noch hast du Zeit zum Kämpfen, ich löse dir das Haar!

(Sie nimmt ihm den Helm ab.)

**ROBERT.**

Wer bist du, seltsam Wesen?

**ASTRALIS.**

Für dich ein Brandaltar! —

**ROBERT.**

Seit jenen sieben Morgen, als ich dich hier gefunden,

Hat mich aus deinen Augen ein süſses Weh' umwunden;
Den Lebenshauch, der klingend aus Wald und Wolken schallt,
Entsog' ich deinen Lippen — nur du bleibst streng und kalt! —

**Astralis.**

Siehst du die Palmenblüthen sich liebend dort umschlieſsen?
In Farben, Düften möchten sie in einander flieſsen. —
Doch streng und kalt
Trennt jede die Gestalt;
Nur blühen sollen sie und nicht genieſsen! —

**Robert** (plötzlich in Gedanken versinkend.)

Ha —

**Astralis.**

Bald hätt' ich's vergessen! —
(indem sie Wein und Früchte aus der Hütte holt und sie ihm darreicht.)
Hier Datteln, Palmenwein! —

**Robert.**

Nur blühen — nicht genieſsen! —

**Astralis** (kindlich.)

Du muſst nicht traurig seyn!

**Robert.**

Erröthen ob der Gluthen, muſs ich, die mich verzehren!

**Astralis** (ihn umschlingend.)

Muſs nicht die Morgenröthe den Äther neu verklären?
Rein glänzt die Mutter-Jungfrau und spendet Gluthen doch!

**Robert.**

Bist du ein Christenmädchen? —

**Astralis** (bedeutend.)

Bist du ein Templer noch?

**Robert** (indem er sich gewaltsam aus ihren ihn umklammernden Armen losreiſst.)

Ha, du erweckst mich vom Schlummer, halten ihn will ich den Schwur,
Fliehen dich, Zauberin! —

**Astralis.**

Fliehen? – Doch in den Schooſs der Natur? —

**Die Wappner** (schnell hereinstürzend.)

Ritter, die Türken! —

**Robert.**

So folgt mir freudig zur fröhlichen Schlacht!

(eilt mit den **Wappnern** ab.)

**ASTRALIS** (die ihm mit ausgebreiteten Armen nacheilt.)

Robert! —

**EUDO** (aus der Hütte tretend, streng und gebieterisch.)

Astralis! —

**ASTRALIS** (plötzlich stehen bleibend.)

Sie zieht ihn, wie mich, die gewalt'ge Macht,
In Blut und Nacht! —

(geht langsam in die Hütte.)

**EUDO** (allein, mit gefalteten Händen.)

Der Liebende scheidet — die Liebe wacht!

(geht auf der Seite ab, wo Robert abgegangen ist.)

## ZWEITE SCENE.

Tempelgarten.

**PHILIPP** (der den ganzen Auftritt über mit Gartenarbeit beschäftigt ist.) **FRANZ** (im vorigen Costüme, doch ohne Mantel, gleichfalls arbeitend.)

**PHILIPP.**

Nun, junger Herr, wie mundet Euch die Arbeit? —

**FRANZ.**

Ganz gut. Nur seh' ich noch den Endzweck nicht,
Wozu von mir man Knechtesarbeit fodert.

**Philipp.**

Den Endzweck? — Seht die arme Bohne hier!
Sie hängt so krank den Kopf, als wäre sie
In Mutterwehen. — Zaudert nicht, begieſst sie!
So trinkt sie Lebensathem. — Die Arbuse
Erstickt hier fast in ihrer Blätter Hülle;
Ich lüfte sie — und, seht! als ob sie danke,
Blickt sie mich traulich aus den Blättern an. —

**Franz** (lächelnd.)

Sie blickt euch an?! —

**Philipp.**

Bin ich ihr Meister nicht? —

(immer bald auf dieser, bald auf jener Stelle fortarbeitend.)

Der eitle Epheu! — Rankt sich so verwegen
Am Weinstock, daſs er ihm die besten Säfte
In Schatten hüllt; — ich beug' ihn.

**Franz.**

Etwas unsanft!

**Philipp.**

Ei! seine Blätter, ob sie noch so grün,
Ersetzen mir die süſse Traube nicht. —
Hieher, du Stolzer! hinten bist du noch
Zu etwas gut; allein die schöne Frucht

Muſst du mir nicht verdunkeln, Aufgeblas'ner! —
Da lob' ich mir das niedre Pack von Raute,
Endivien, Salbei und Brunnenkreſs!
Zwar ohne Schein, doch schöne Gottesgabe:
Es frischet die verdorbnen Säft' uns auf.
Hier steht es eng' — das macht der Haufen Tulpen:
Sie stellen sich, als sey der ganze Fleck
Nur ihretwegen! — Fort, ihr eitlen Dinger!
(jätet sie aus.)

FRANZ.

O Schade um die schönen Tulpen!

PHILIPP.

— Was?
Weil sie so schön sich blähen können, soll
Mein armes frommes Kräutervolk verderben?
Fort mit dem Plunder! — Warum wart ihr nicht
Gescheidt und lieſst ein Fleckchen nur noch übrig? —
Nichts wollt ihr opfern; d'rum verliert ihr alles. —
(nach einer andern Stelle des Gartens zugehend.)
Sieh da! du dürre Ceder! Stehst du noch?
Ich glaubte doch, du müſstest längst verdorren,
So ohne Lebenskraft und Säfte.

**Franz.**

Gärtner!
Ihr werdet doch gescheidt seyn und den Baum,
Den majestätischen, nicht fällen wollen?

**Philipp.**

Ja, morgen muſs er d'ran. — Der todte Fremdling
Hat sich in's rege Leben hier verirrt,
Und raubt dem Boden nur die besten Säfte.

**Franz.**

'S ist so ein alter Baum!

**Philipp.**

Deswegen eben!
Ein altes Übel muſs mit Schnelligkeit
Vernichtet werden! — Seht, er stirbt schon unten,
Und glaubt, der Thor! als müss' er ewig leben,
Der ganze Garten sey sein Eigenthum.

**Franz.**

Doch wenn Ihr seine Wurzel ausgrabt, gehn
Ja auch der Rittersporn, das Pfaffenkraut,
Die Pilze hier, der güldne Lack verloren.
So, schöne Farben! —

**Philipp.**

Nur gemalter Staub! —

Das Zeug hat lange g'nug die arme Rose
Um unsers Herrgotts Thau betrogen! — Unkraut!
Der Rose ziemt der Thau! — Hinweg mit euch! —

(er jätet, all' das Zeug aus.)

FRANZ.

Erhitzt euch nicht!

PHILIPP.

Hm! — lieber heiſs als naſskalt!

FRANZ.

Sieh da! Ihr baut auch Klee und Esparsette?

PHILIPP.

Ein Deutscher Gärtner hat es hergebracht;
Es futtert gut und ist Euch so geduldig,
Daſs es sich fünfmal ruhig mähen läſst,
Und hoch sich preist, wenn es zum sechsten mal
Das letzte Restchen Kraft zu Markt bringt, bloſs
Damit mein alter Esel es beweide. —
Es ist 'ne gute Haut von Kraut, wahrhaftig!
Nur hat's den argen Fehler — seht! es saugt Euch
Den Fleck so rein, daſs auch kein Bischen Kraft
Im Boden bleibt! — in drei, vier Jahren wächst
Auf einem solchen Fleck nicht 'mal ein Veilchen,
Geschweige denn ein Weinstock, eine Rose —

Man braucht's nun eben; darum muſs es steh'n,
So gern ich auch ein kleines Fleckchen sonst
Zu Nelken und Reseda übrig hätte;
Denn — sagt mir Herrlein! — wenn Ihr Euch den Wanst
Gefüllt, so melden sich doch Aug' und Nase,
Und jedes will sein ihm beschieden Theil.
Ja manchmal denk' ich so: wenn unser Herrgott
Uns auch den Magen nähm', und nur die Nase
Zum Riechen, und das Äugleinpaar uns lieſse,
So daſs wir bloſs vom Seh'n und Riechen zehrten,
Wir wären minder feist und mehr berührsam. —
Jetzt hat Euch mancher nicht ein Bischen Nase;
Das ist das Schlimmst'! — Ihr trocknet Euch die Stirn,
Ihr lös't das Wamms auf — Macht das Bischen Graben
Euch so viel Hitze? — (vor sich.) Wirkt es? —

**Franz** (vor sich.)

Nein, hier kann ich
Nicht dauern; denn der Kerl macht mich verrückt.

(laut.)

Hör, Alter, sag! — doch ohne Trug — wer bist du? —
Ein Bauer? — Nein, wahrhaftig nicht! Ein Weiser,

Mein Genius vielleicht, dazu bestimmt,
Die Binde mir zu lösen.

**Philipp.**

Ihr seyd müde.
Ruht Euch im Schatten jenes Palmenbaum's!
Vielleicht daſs seine Blätter Euch 'was sagen.
Sie thun's bisweilen, und das klingt dann besser,
Als was ein Andrer so zu Markte bringt.

**Franz.**

Wer seyd Ihr aber? —

**Philipp.**

Ich? — Ein Mensch. — Und Ihr?
Doch ja! — der Sohn des Seneschalls von Poitou! —

(Franz geht ab. Philipp sieht ihm nach.)

Der Junge wird sich bessern; aber schwerlich
Kann er ein Mann, ein Held der Menschheit werden!
Ach! dazu macht uns nur des Schicksals Hand;
Allein gewöhnlich packt sie uns so eisern,
Daſs wir zerbrechen, eh' sie uns geformt.
Mein Adalbert! —

(Er steht in Gedanken versunken.)

**Molay** (tritt auf, er ist im völligen Ornat.)

**Molay.**

So traurig, lieber Anjou?

**Philipp.**

Laſs mich den fürchterlichen Namen nicht
Noch einmal hören! — Kommst du vom Capitel?

**Molay.**

Ja, eben jetzt.

**Philipp.**

Du bist in groſser Wallung.
Was gab's?

**Molay.**

O, laſs mich Gottes Luſt erst athmen!

**Philipp.**

Mein Freund! —

**Molay.**

Du kennst den lang' verhaltnen Groll,
Mit welchem Frankreichs Philipp unsern Orden
Befeindet. Nur zu gern — wenn er's vermöchte —
Beraubt' er uns, und häuſte unsre Schätze
Zu den erpreſsten, die er freventlich
Durch seiner Bürger blut'gen Schweiſs erbeutet.

**Philipp.**

Ich kenn' ihn ja! — den königlichen Wuchrer!

**Molay.**

Der list'ge Bertrand Gol, sein Busenfreund,
Dem die Tiar' er für so schnöden Sold
Verschachert, hat mit ihm sich fest verbündet.
Vielleicht ist unser Schatz das Lösegeld,
Das er für Petri Schlüssel angelobt.

**Philipp.**

Das sieht ihm gleich, dem heuchlerischen Pfaffen!

**Molay.**

Jetzt ist der Papst zu Poitiers; und so eben
Wie mir mein Freund, der Cardinal Präneste,
Berichtet, ist ein Breve unterweges,
Worin der Meister des Spitals und ich
Dorthin entboten werden, um, so heiſst es,
Dort einen neuen Kreuzzug zu berathen.
Präneste'ns Brief kam gestern mit dem Bootschiff;
Das Breve trifft vielleicht mit der Fregatte
Schon morgen ein. — Du siehst die schlaue Falle! —

**Philipp.**

O ja! die Teufelsfratze kuckt ganz sichtbar
Zur Kutt' heraus. — Das also war der Grund
Der heutigen Versammlung des Capitels? —

**MOLAY.**

Das war's! — denn heute galt's die wicht'ge Frage:
Ob wir der Vorladung des heil'gen Vaters,
Nach Poitiers zu kommen, willig folgen,
Und dorten, vor Sanct Peter's ſeilem Stuhl,
Der uns von Philipp schlau gestellten Schlinge
Uns ohne Waffen ruhig überliefern;
Od'r, ob wir jetzt die Kappe fallen lassen,
Im Punkte der Entscheidung, und, dem Bannstrahl
Wie dem Panier der Völkerführer trotzend,
Durch ihrer eignen Söldner ſeile Hände
Die Zwingerburg jetzt offen stürmen sollen,
Die wir schon längstens heimlich untergraben,
Weil sie das fromme Pilgervolk befehdet,
Zu dessen Schutz wir Tempelritter sind.

**PHILIPP.**

Welch eine Aufgab'! — 'S ging wohl stürmisch her?

**MOLAY.**

So, daſs ich, in der ganzen langen Zeit,
Seit ich dem Orden diene, nie ein Gleiches
Erlebet habe.

**PHILIPP.**

Wofür stimmtest du? —

**Molay.**

Für festen Mannssinn in gerechter Sache,
Für das, was der Moment, die Pflicht gebietet,
Für offnen Kampf mit Kron' und Klerisei.

**Philipp.**

Und? —

**Molay.**

Überstimmt! —

**Philipp** (ihn umfassend.)

Ruh' aus an Freundes-Brust!

**Molay.**

Du weiſst es, Bruder, ob ich's redlich meine,
Wie warm dies Herz für meiner Brüder Wohlfahrt,
Der unbekreuzten, so wie der bekreuzten, —
Zu warm nur — schlägt! —.

**Philipp.**

Ja — leider! — Laſs es
schlagen! —

**Molay.**

Du weiſst es, wie entartet ich den Orden
Schon überkam, was ich aus diesem Troſs
Geschaffen habe — was ich gern aus ihm
Geschaffen hätt'! —

**Philipp.**

Es wird geschaffen werden!

**Molay.**

Nein — es wird nicht! — aus diesen dumpfen Massen
Erhebt der reine Phönix nimmer sich! —
Daſs sie mich nicht erkennen, daſs sie mich
Verschmäh'n, daſs sie von allem dem nichts wissen,
Es gar nicht ahnen wollen, was — verzeih's
Dem aufgeregten Herzen! — was für Opfer
Ich unserm heil'gen Endzweck freudig darbot,
Das — Gott ist jetzt mein Zeuge! — das verschmerz' ich. —
Allein daſs sie bei hellem Tage sich
Die Augen blenden, es nicht sehen können,
Nicht wollen, was der Menschheit, deren Rettung
Sie sich gewidmet, jetzt allein nur noth thut:
Das quält mit tausend Martern meine Brust. —

**Philipp.**

Du lebst ja noch — du bist ja noch ein Jüngling! —

**Molay.**

Mein warmes Leben starrt an ihrer kalten
Verstocktheit. — Freund, mein Philipp! — ja, ich fühl' es,

Nach sechzig langen, treu durchkämpſten Jahren
Hab' ich umsonst gelebt!

PHILIPP.

Verzage nicht! —
Des Königs Schwert kann Euren mächt'gen Bund
Nicht stürzen! —

MOLAY.

Ach! den König fürcht' ich nicht;
Nicht durch den König, durch sich selber fällt
Der Orden, fällt, erwürgt von seinen Söhnen;
Sie opfern ihn, die Menschheit, um ihr eignes
Kostbares Selbst vor — Zugluſt zu bewahren.
O, das ist bitter, bitter! — Warum schützte
Mich Heinrichs Arm, daſs ich's erleben muſste!

PHILIPP.

Allein der Groſs-Compthur — er war doch stets
Auf deiner Seite?

MOLAY.

Auch noch jetzt; allein
Du weiſst ja selbst, wie viel die grauen Formen,
In die sein Geist nun schon seit achtzig Jahren
Geschmiedet ist, dem alten Manne sind.
Und diese soll er selbst so schnell zerbrechen! —

Sein beſsrer Geist hat freilich lange schon
Sich losgemacht; allein das Vorurtheil
Bezwingt den Willen. Wenn der ganze Orden,
Wenn selbst die Christenheit in Trümmer fällt —
Er bringt das Leben; doch den Edelmann,
Den Kronvasallen, kann er ihr nicht opfern.
Vernunft besiegt der angeerbte Wahn;
Er schaudert, das zu wollen, was er einsicht.

Philipp.

Und Norfolk, Armagnac, und Villa Franca? —

Molay.

Du kennst den Stolzen, dem der goldne Lindwurm
Mehr, als des Heilands Marterzeichen gilt.
Bei England sollen, meint' er, um Vergebung
Wir flehn, daſs wir dem Löwenherzen Richard
So manchen Spuk gemacht, zu seinem Fangball
Uns nicht gebrauchen lassen; dann vielleicht
Werd' es sich huldreich unsrer Noth erbarmen.

Philipp.

Und Armagnac?

Molay.

Erwartet, daſs ein Wunder,
Der Kirche ihre Schützer retten werde.

PHILIPP.

Ja, das ist ihre Art! — Der Himmel soll
Statt ihrer thätig seyn; sie wollen zusehn. —
Der Römer Gebbo war denn doch des Bodens,
Der ihn erzeugte, eingedenk?

MOLAY.

Gewiſs!
Er selber wollte hin nach Poitiers,
Und von dem Papste Petri Schwert erbitten.
„Dann," rief er, „kann der stärkste Gegner nie
Uns schaden!"

PHILIPP.

Das sind deine Söhne, Roma!
O Cassius und Brutus! — Und die Andern?

MOLAY.

Die meisten sind das Echo lauter Kehlen;
Im untern Stockwerk glauben sie den Brand
Des Hauses nicht, obgleich das Dach schon raucht.
Die Wen'gen, die das Feuer sehn, erwägen,
Wie jeder weislich seine kleine Zelle
Dem Brand' entreiſsen könne — mag das andre
Dann auch, wenn's Gottes Will', zusammenstürzen!
Ja Manche, die recht klug sich dünken, lieſsen

Das Fundament und Wohnhaus gern zerstören,
Wenn nur der Goth'sche Thurm, mit seinen Schnörkeln
Und blanken Knäuflein, oben in der Luft
So hangen bleiben könnte! —

PHILIPP.

War denn keiner
Ein Mann?

MOLAY.

O ja! zwölf kürzlich Aufgenommne,
Die wollten die Schaluppe heute Nacht
Mit hundert Knechten rüsten, und dann frisch
Nach London, Rom, Madrit, was weiſs ich's, segeln,
Dort von den Fürsten uns Succurs erbitten,
Und jeden, der's verweigre, niederhau'n;
Sie wähn'ten es zu fühlen, daſs nur sie
Zu Rettern unsers Bund's bestimmt.

PHILIPP.

Die Thoren!
Was kann uns Keckheit ohne Reife frommen?
Gilt's einen klugen Überfall bei Nacht,
So weckt das Volk den Feind mit der Posaune,
Damit er ja erblicke, wie der Mond
Von ihren blanken Helmen widerstrahlt.

Doch eh' er noch erwachend sich zur Wehr
Gerüstet, wenden weislich sie die Rosse,
Damit das Blut die Sättel nicht bespritze.
O, knebelt euch den Mund, und lös't dafür
Euch Herz und Arm, Ihr Papagei-Geschmeiſs! —
Wie hat, o Freund, dein groſses volles Herz
In diese wüste Steppe sich verirrt!

MOLAY.

Es ist mein Loos! — Die Nachwelt wird mich richten. —
Der Orden hat dem Tode sich geweiht.
Ich hab' ihn retten wollen; kann ich's nicht,
So ist es Pflicht, mit ihm mich zu begraben.

PHILIPP.

Was willst du denn beginnen?

MOLAY.

Meinen Sternen
Mit reinem Sinn und Herzen männlich folgen. —
Mit der Fregatte, die das Breve bringt,
Erwart' ich noch vom Cardinal ein Schreiben.
Zeigt Philipp sich als offnen Feind des Ordens —
Wohlan! so zieh' ich morgen nach Paris.
Ich trete kühn vor seines Thrones Stufen,

Und sag' ihm Wahrheit, die er lange schon
Von seinen feilen Schranzen nicht vernahm.
Ich gehe zu dem Papst nach Poitiers,
Und falte dem das künstliche Gewebe
Der Arglist aus einander. Hilft das nichts,
So raun' ich ihm ins Ohr, durch welche Mittel
Er schändlich sich von Frankreich die Tiare
Erhandelt. — Bosheit, Freund, gewinnt man nur,
Wenn man ihr zeigt, wie man ihr Spiel belauschet.

Philipp.

Erwäge, Freund, die Gröſse der Gefahr!

Molay.

Der Orden hat erwogen! — Nicht sein Herrscher,
Sein Knecht bin ich. Wenn Selbstentsagung schon
Dem jüngsten Ritter ziemt — was soll der Meister? —

Philipp.

Dein Leben . . .

Molay.

Ist ein Lehn, das ich dem Geber
Verzinsen muſs! Ich habe mir, Gott Lob!
Mit ihm doch manche schöne Stund' erwuchert.

Philipp.

Wenn du das Spiel verlörst!

**Molay.**

Verloren kann,
Was Glaub' und Kraft begonnen, nimmer werden;
Ob aber ich das Spiel, ob es ein Andrer
Vollendet, das ist einerlei.

**Philipp.**

Bedenke!
Noch steht's in deiner Wahl.

**Molay.**

Und ständ' es, Freund,
Sprich! — daſs mit Niedrem Hohes ich vergleiche —
Stand's nicht auch in der Wahl der Märtyrer,
Sich der erkannten Wahrheit nicht zu opfern? —
Der Kampf ist zweifelhaft, doch sein Miſslingen
Noch nicht gewiſs, und hoffen darf ich noch,
Daſs unsrem Recht die Arglist unterliege.
Mein graues Haar, des Ordens heil'ge Regel,
Der Leinenmantel selbst, des Purpurs Bruder,
Bedeckt vor jedem Blitzstrahl meine Brust.
Und träf' er sie — kann er mir doch den Glauben,
Daſs meines Wirkens Saat ersteht, nicht rauben! —
Wer für die Pflicht — ein willig Opfer — fiel,

Ist —

(indem er das zuvor erhobene Haupt senket und die Hände faltet)

hochbegnadigt! — Käm' auch ich zum Ziel! —

**Philipp.**

Ein Ziel des Wirkens? — Glaubst du noch daran? —
Betrogner! sieh die kleine bunte Schlange!
Sie schieſst, als wollte sie zur Sonn' empor.
Die Thörin sieht im Blauen etwas flattern,
D'rum träumt sie Flügel sich; doch — kann sie
fliegen? —
Im Kreise sich umwinden — weiter nichts! —

**Molay.**

Pfui! dieses Bild kam nicht aus deinem Geiste! —

**Philipp.**

Er hat es nicht mit sich zur Welt gebracht;
Doch Menschen haben's blutig drein gekritzelt.

**Molay.**

Und tadelst darum du das Firmament,
Weil es sich trüb' im trüben Auge spiegelt? —

**Franz** (der an der Hand blutet, kommt eilig gelaufen.)

**Franz** (zu Philipp.)

Gieb Wasser, alter Knabe!

(als er Molay gewahr wird) Würdiger.
Verzeiht!

PHILIPP.

Was habt Ihr denn? —

FRANZ.

Ich ruhte sinnend
An jenem Baum, als eine trauliche
Gazelle, von dem Duft der frischen Kräuter
Gelockt, mir nahte.

MOLAY.

Ha, mein Liebling!

PHILIPP.

Nun? —

FRANZ.

Da führt der Unstern einen Schakâl 'her,
Just nicht den kleinsten. — Wüthend packt er Euch
Das arme Thier. — Das ging mir durch die Seele,
Und, ohne viel zu zaudern, spring' ich auf
Und treffe glücklich — ich war unbewehrt —
Ihm mit der Faust so eben in den Rachen,
Als er die Fromme würgt' — den Würger würgt' ich,
Und rettete die Beute — das ist alles! —

PHILIPP.

Erwürgen, um zu retten! — Gut! —

**Molay** (der Franzens Rede mit steigender Rührung angehört, und sich nicht länger halten kann.)

Mein Sohn!
Sohn meines Freunds! — dein Vater ist ein Murrkopf.
Du bist ein Poitou, ja! gelobt sey Gott! —
Geh, Bübchen! geh — wasch dich an jenem Brunnen,
Und dann zur Burg, daſs sie dich dort verbinden —
Mach, daſs du fortkommst — geh!

(Franz geht ab.)

Gelobt sey Gott! —
Er hat ein Herz! er ist des Bundes würdig!

**Philipp.**

Mein theurer Molay!

**Molay.**

Schäm' dich, alter Zweifler!
Das ist der Mensch! — und seine Schellen haben
Mit allem Klingklang ihm das Schrei'n der Unschuld
Nicht überklingen können — und das freut mich! —

**Philipp.**

Mich auch — es giebt jetzt einen Schakal minder! —
Er hat Instinkt, der Junge! —

Molay.

Laſs das Streiten,
Und freue dich mit mir der schönen Stunde.

Philipp.

Willst du denn nicht zum Mittagsmahl? — 'S ist Zeit! —

Molay.

Vor war ich satt von bitteren Gefühlen;
Jetzt schwelg' ich unter süſsen — Dank dem Geber!
O Bruder, könnt' ich doch auch deine Wolken
Zerstreu'n! —

Philipp.

Mein Himmel sank mit Adalbert.

Molay.

„Und todt ist auch Patroklus!“ — Denkst das Liedel,
Das wir als Knappen oft im Forst geträllert?
Du warst Achill' — Patroklus ich! —

Philipp.

O Jugend! —
Du Harter, warum jetzt daran mich mahnen,
Wo's wüthend wieder wühlt in mir um den,
Mit dem der Jugend letzter Strahl mir schwand! —

MOLAY.

Sey Mann! — Schau, Millionen frischer Leben
Verschmachten langsam unter dem Sirocco
Der Tyrannei. — Sie flehen dich um Beistand,
Und selbstisch weinst du deinen Todten nur!

PHILIPP.

Bin ich doch auch verschmachtet!

MOLAY.

Hilf sie retten!

PHILIPP.

O Tyrannei! könnt' ich mit deinem Geifer,
Mit deinem eignen, dir die tausend Köpfe
Vergiften, in dem Blute der Erschlagnen,
In meines Sohnes Blute dich ersticken!
Allein mit ihm starb meine Krone hin —
Was kann der Stamm? —

MOLAY.

Uns blüthenvolle Spröſsling'
Zu unsers Edens neuer Pflanzung schenken.
Sey Ritter unsers Ordens! — Du bist Pair,
Von Königsstamme — bist ein Tempelbruder —
Ein Wissender! — Die alten Brüder kennen
Dein Schicksal — manche kennen dich persönlich,

Und ahnen dich nur nicht in diesem Wamms.
Entdecke dich den Brüdern — Philipp's Acht
Kann dir in Cypern nicht ein Haar mehr krümmen.

Philipp.

Ha, sie verspott' ich! — Dennoch kann und darf ich
Nicht Tempelritter seyn.

Molay.

O, laſs noch einmal
Die Blüthen unsrer Jugend dich umduften! —
Als wir kaum Menschen waren, warst du schon
Mein Bruder — werd' es jetzt im heil'gen Sinne! —
Ich reise ab — wem lass' ich meine Schöpfung? —
Der alte Groſs-Compthur — er kann es nicht —
Führ' er den Nahmen — leite du das Werk! —
Und, will es Gott, daſs ich für seinen Zweck,
Für sein gelobtes Land, ein Opfer falle,
O, so vollende du, was ich begann! —

Philipp.

Mein Freund, mein Bruder, Kern von meinem Leben!
Du Einziger, der mein erstorbnes Herz
Noch an den abgeschmackten Erdball fesselt!
Bloſs deinetwegen würd' ich doch noch einmal
Mich in den trüben wellenvollen Strudel

Des Wirrwarrs, den sie fälschlich Leben nennen,
Versenken; doch ein feierlicher Eidschwur
Verbietet mir's.

MOLAY.

Ein Eidschwur? — Ich erstaune! —

PHILIPP.

Ja, Freund, ich will mein schrecklich Loos dir ganz
Enthüllen — denn sonst sprengt es noch mein Inn'res.
In jener Nacht, als Philipps Knechte mich, —
Den Prinzen vom Geblüt, den ersten Günstling,
Den Einz'gen, der an seinem feilen Hof
Es redlich mit ihm meinte — von der Seite
Der Gattin, die in Wehen der Geburt
Zwölf Stunden schon gerungen, grausam rissen,
Der Gattin, die — sie starb zwei Tage d'rauf
Mit einem todten Knaben! — in dem Kerker
Ward mir die Mähr — Als ohne Recht und Urtheil,
Um eines eitlen fälschlichen Verdacht's,
Ich drauf verbannet und geächtet wurde;
Als endlich — in demselben Augenblicke,
Da ich zum ersten mal, von Frost erstarrt,
Von Hunger übermannet, betteln muſste —
Ich hörte, daſs mein guter einz'ger Sohn,

Mein Adalbert, weil er ein Mädchen liebte,
Das sich des Königs Wolluſt auserkohren,
Durch ſeiler Mörder Hand gefallen sey:
Da schwor ich einen fürchterlichen Eid,
Daſs ich Geburt, Erziehung, Rang und Adel
Verleugnen wolle, um nur Mensch zu seyn,
Nur Mensch seyn wolle, um das Hochgefühl
Der Rache zu empfinden und sie einst
In des Tyrannen Herzen abzukühlen! —

Molay.

Du bist entsetzlich, Philipp!

Philipp.

Nur ein Rauch,
Ein schwacher Schimmer meiner Höllenflamme. —
Freund, gönne mir den sel'gen Augenblick,
Dem lang' verstummten eingepreſsten Herzen
In einem Schrei der Wuth nur Luſt zu machen!

(Lehnt sich schluchzend an Molay's Brust; dann nach einer Pause, in der er sich gefaſst hat)

Nachdem ich lang' die halbe Christenheit
Durchirret und, von aller Welt verstoſsen,
Kein Obdach, keine Höhle, keinen Baum
Mehr finden konnte, ruhig d'ran zu sterben,

Verdung ich mich als Bootsmann einem Kriegsschiff.
Es strandete bei Cypern — alle Mannschaft
Versank — dreihundert junge rüst'ge Leben;
Nur ich allein — o, schadenfrohes Schicksal! —
Ich ward gerettet. — Wie nach Limosel
Ich d'rauf als Troubadour mich durchgebettelt,
Wie du mich freundlich aufnahm'st — unsers Bundes
Mich mahntest und ich eine Stunde lang —
Die schönste meines Lebens — alle Mattern
In meines ält'sten Freundes Arm vergaſs! —
O Gott! — gelobt sey Gott! — da kommen Thränen.

**Molay.**

Laſs mich sie küssen! — komm in meinen Arm! —
O, die Minute bürgt uns einen Himmel! —

**Gregor** (tritt auf.)

**Gregor.**

Der Groſscompthur läſst Euer Gnaden bitten.
Das Mittagsmahl ist fertig — Alle Brüder
Erwarten Euch zum *Benedicite.*

**Molay.**

Ich will nicht essen.

**Gregor.**

Welcher alte Herr

Soll an Eu'r Gnaden Statt das Tischgebet
Abhalten?

**Molay.**

Ha! — Schon gut! — Ich komme gleich!

(Gerson geht ab.)

**Molay.**

So darf ich keinen köstlichen Moment
Mir selber leben! — O des Meistermantels!
Wär' er so herrlich nicht, er wär zu schwer! —
Wie neid' ich, Philipp, diesen Spaten dir!
Wann ist's auch mir vergönnet, auszuruhen
Und wieder Mensch zu seyn! —

**Philipp.**

D'rum laſs mich's bleiben! —
Laſs in der Pflanzenpflege, die du gütig
Als Balsam meiner Wunde aufgelegt,
Mich es vergessen, daſs Schmarotzerpflanze
Ich selbst in eines Tiegers Garten war!
Laſs in den Blüthen mich ein Bild des stillen,
Auf seinen Zweck beschränkten, Daseyns lieben,
Und über ihrer Bildung — wo Natur
Uneingezwängt in ihren Kräften waltet —
Vergessen, wie die Menschen freventlich

Den Garten Gottes in sich selbst vernichten.
Auch hier bin ich für euren Zweck nicht unnütz;
Du machtest ja mich zu des Gartens Bruder,
Und gabst dadurch im Orden mir das Amt,
Das ehrenvolle, jedem jungen Neuling,
Der, mit Chimären prangend, zu uns kommt,
Die Augenbinde leise aufzulösen,
Und in der Pflanzenwelt — wo jedes kräftig
An dem ihm angewies'nen Wirkungsplatz
Als Theil den Zweck des ganzen Gartens fördert,
Wo jedes Hohe, jedes Niedrige,
Will's nicht gejätet werden, seine Nahrung
Dem mitgepflanzten gnügsam gönnen muſs —
Ihm Eures Tempels Allerheiligstes,
Der Menschheit schöne Wiege, zu enthüllen.
Laſs mich's noch ferner üben — ferner noch
In jedem kräft'gen Jüngling, den ich Euch
Von seiner Afterbildung Makeln wasche,
Den Schatten meines theuren Todten lieben.
Erlaubst du mir's, mein Bruder? —

**Molay** (seine Hand mit Rührung ergreifend.)

Bleibe Gärtner!

(geht schnell ab.)

**Philipp** (allein.)

So bleib' ich unter euch, ihr jungen Leben!
Könnt ihr mir nie den Frieden wiedergeben? —
Wie — oder, zeigt die schaffende Natur
Dem Dulder immer die Vernichtung nur?

(geht sinnend ab.)

## Dritte Scene.

(Gefängniſs: rechts eine groſse eiserne Thür; links, mehr nach dem Hintergrunde, eine kleinere.)

**Ex-Prior von Montfaucon** (an der einen Seite des Vordergrundes.) **Noffo von Noffodei** (an der andern, bei einem Tische sitzend, auf welchem eine Guitarre liegt.)

**Prior.**

Noffodei!

**Noffo.**

Ex-Prior!

**Prior.**

Kein Schmähwort, Bube!

**Noffo.**

Hm! ich bin eben Ritter, wie Ihr selbst;

Wir stecken Beid' in einer gleichen Klause,
Nur daſs Ihr dorten sitzet, und ich hier.
Prior.
Elender! muſs ich zehnmal dir noch sagen,
Daſs zwischen einem feilen Bösewicht
Und einem Opfer schändlicher Cabale,
Ein Unterschied wie Erd' und Himmel ist?
Noffo.
Nun ja! Ihr sitzt, weil Ihr nicht glauben konntet,
Daſs eine Jungfrau ohne Mann Mama ward;
Und ich, weil ich für zwanzig lump'ge Beutel
Dem Sultan eine Feste überliefert.
'S ist alles Eins — und sind wir gleich verschieden,
Macht Rache dennoch uns zu Bundsgenossen.
Prior (aufspringend.)
Ja Rache, Rache! — Nun, vergieb für dies mal,
Daſs ich dich anschnob. — Freilich schmachten wir
An Einer Kette! — Sing' mir, guter Bruder,
Das Lied vom Pfaffen, den der Ritter schlug;
Das uns bei Akre Nachts der Pilger vorsang.
Ich kann's nicht recht, zumal den Schluſs —
Noffo.
Ich auch nicht.

**Prior.**

Es klingt wie Höllenpfeifen — darum hör' ich's
So gerne! —

**Notto.**

Immer nur das ew'ge Lied!
Doch weil es Euch behagt, so will ich's singen.

(Ergreift die Guitarre, spielt und singt sitzend, während dessen der Prior, der vor ihm steht, ihm mit allen Zeichen innrer Wuth zuhört.)

Ritter Willibald jagt wohl aus der Schlacht,
Um Mitternacht;
Die Wunden lassen ihm keine Ruh,
Sein Streitroſs spornt er dem Forste zu.
Er jagt durch die mondhelle Nacht,
Nur seiner Wunden bedacht;
Die Sternelein nimmt er nicht in Acht.

Und als nun kommt an den Kreuzweg im Wald
Der Willibald,
Sieht er ein Krucifix dort stehn,
Ein neblicht Pfäfflein entgegen ihm gehn:
„Gott grüſs dich, Herr Willibald,
„Hast ausgeritten nun bald!“ —
Was hemmst meinen Lauf, du Nebelgestalt? —.

„Und ob ich dich hemme, ich dich bewach“ —
Das Pfäfflein sprach —
„Du bist verwundet im Sonnenschein;
„Die Mondnacht wird dir gesünder seyn.“ —
Das schimmernde Pfäfflein sprach —
„Das Jagen, das laſs nur nach;
„Es heilet die Ruh dein Weh und Ach!“

Ich will nicht weilen, ich bin nicht matt,
Doch Kämpfen's satt;
Verwundet ritt ich zur Schlacht heraus,
Und ausruhn will ich daheim zu Haus,
Die Kreuzfahrt hab' ich nun satt! —
„Hast auch eine bleibende Statt?“ —
Die Goldburg! — „Dort Nachts Quartier ich hatt'.“ —

So traſst du gesund mein ehlich Gemahl? —
„Die starb in Quaal.“ —
Was sagst du, Pfaff? — „Deine Kinder sind todt,
„Dein Feind erwürgt' sie im Abendroth.“
Es zahlt ihm die blut'ge Quaal,
Komm' ich nach Hause, mein Stahl! —
„Dein Haus liegt in Asche, ein warnend Mahl!“ —

So laſs' mich! — „Wohin?“ — Dem Feinde nach! —
„Du bist zu schwach;

„Die Knechte sind dir all' entflohn,
„Die Freunde dein über Land gezoh'n,
„Du selbst von Wunden schwach!“ —
Und als der Pfaffe das sprach,
Dem Ritter er die Lanze zerbrach. —

Was thust du, Pfaffe? — Rief der in Hast,
Das Schwert gefaſst;
Der Pfaff' berührt's, es brach entzwei.
Des Ritters Wunden bluten auf's neu',
Doch fest er im Bügel sich faſst,
Er spornt sein Roſs sonder Rast;
Todt fällt das Roſs — der Ritter erblaſst.

Das Pfäfflein trat hin zum Kreuz, und sprach:
„Hier ist dein Dach!“ —
Ich brauch' kein Kreuz, ich bin mir genug,
Du bist ein Blendwerk und Hexentrug!
Der Fels sey jetzo mein Dach,
Die Felskluft mein Schlafgemach! —
Er klettert zum Felsen — der Fels zerbrach.

Da lag der Ritter; der Pfaff tritt heran:
„Du armer Mann,
„Zerschmettert bist du; ich weiſs ein Öl,
„Birg dich in Jesu Wundenhöl!“ —

Zerschmettert und doch ein Mann! —
So schnob der Ritter ihn an,
Er schlug das Pfäfflein und das — zerrann.

Drauf, eh dem Ritter die Seel' ausfahrt,
Er lacht in'n Bart:
Der Pfaff ist Schuld, daſs mein Schwert mich verlieſs;
Doch ich erschlug ihn, und Rach ist süſs! —
Allnächtlich, mit blut'gem Bart,
Er noch die Felskluft bewahrt,
Und stürmend am Kreuz vorüberfahrt.

**PRIOR.**

Der Pfaff ist Schuld! — O, sing' es doch noch einmal! —.

**PRIOR und NOFFO** (zusammen singend.)

Der Pfaff ist Schuld, daſs mein Schwert mich verlieſs;
Doch ich —

**EUDO** (drauſsen am Gitterfenster ungesehen vorbeiwandelnd, singt vernehmlich)

Will kehren zum Kreuze süſs! —
Allnächtlich lacht er in'n Bart
Mit Thränen! — Das Kreuz ihn bewahrt;
Der Nachtsturm an ihm vorüberfahrt.

(Eudo zieht weiter. Die Töne verklingen.)

**Prior.**

Was war das? —

**Capellan Cyprianus** (tritt auf.)

**Noffo.**

Ha! — Der dicke Cyprianus
Hat uns 'nen Spuk gemacht! —
(zum Capellan scherzhaft ihm auf die dicke Glatze klopfend.)
Du, Rabenvieh! —

**Capellan.**

Ei, ei! so froh, Ihr Belials-Gesellen?

**Prior.**

So froh, daſs wir dich gleich mit eignen Händen
Erwürgen möchten — wenn's der Mühe lohnte.

**Capellan.**

Wollt Ihr denn nie vom Bösen Euch bekehren?

**Prior.**

Bekehr' zuerst dich selber, Volksbetrüger!

**Noffo.**

Wozu das Streiten um des Kaisers Bart!
Erzähl' uns etwas Neues, dicker Glatzkopf,
Damit wir d'ran in unsrer stillen Klause
Zu zehren haben; — denn, wahrhaftig, sonst
Gähnt man sich hier vor langer Weile todt.

Capellan.

'Was Neues? — Nun, Ihr wiſst ja doch die Mähr,
Die schon die Knappen sich im Stall erzählen?

Noffo.

Die Mähr? — und welche? —

Capellan.

Daſs der heil'ge Vater,
Der jetzt zu Poitiers das Heil der Kirche
Gewahrt, den Meister hin zu sich entboten.

Prior.

Wir wissen keine Sylbe.

Capellan.

Ei, das wäre!

Noffo.

Nun freilich, hier in das verwünschte Loch
Dringt nie der Fama heisere Trompete.

Prior.

Und was ist denn die Ursach dieser Ladung?

Capellan.

Man will von einer neuen Kreuzfahrt reden,
Wo unser, und der Meister vom Spital,
Der auch geladen ist, dem heil'gen Vater
Mit Rath und That die Hände bieten sollen.

PRIOR.

Ho, ho! — kommt's daher? — Die Dataria
Will Peters Schlüssel wohl auf's neu vergolden,
Und hat nur Schaumgold; darum soll das Grab,
Das heil'ge, wieder aufgewühlet werden.
'S gilt eine Erbschaft; und von Lebenden
Kann Niemand erben: — darum will man wieder
Die Christenheit, mit Kreuzen auf dem Rücken,
Wie Hunde auf der Türken Säbel hetzen,
Und ihre Güter schmausen. — Wahrlich! fein
Ersonnen, doch schon etwas zu verbraucht! —

CAPELLAN.

O, warum öffnet sich die Erde nicht,
Euch argen gift'gen Ketzer zu verschlingen!

NOFFO.

Schon wieder Lärmen? — *Dominus vobiscum!* —
Könnt Ihr denn keine Stunde Frieden halten?

CAPELLAN.

Ja Frieden! denn der Ketzer da verdient nicht,
Daſs seinetwegen mich der Eifer fresse! —

PRIOR.

Elender Pfaffe!

**Noffo.**

Sag' mir, Freund Caplan!
Wer brachte denn die Nachricht?

**Capellan.**

Das Paketboot,
Das gestern früh' im Hafen angelangt.

**Prior.**

Und was beginnet Molay?

**Capellan.**

Diesen Morgen
Berief er das Capitel — Gott erbarm's!
Wie ging's da zu! — Nicht, wie es Christenleuten
Geziemt — wie Heiden schrie'n sie durcheinander.

**Prior.**

Was ward beschlossen?

**Capellan.**

Ei, man konnte kaum
Vor dem Gelärm sein eigen Wort vernehmen.
Der dicke Marschall hat wohl sieben mal
Den Stab erhoben; aber keiner hört' ihn.
Der Norfolk ward ganz braun vor Gift und Ärger,
Der Wildung schrie Euch wie ein Deutscher Büffel,

Und Montfreuil selber, der sonst immer lächelt,
Biſs sich vor Wuth ein Stück aus seinem Mantel.

**Noffo.**

Was schrie'n sie denn?

**Capellan.**

Der Eine schrie von England,
Der Andre wieder von des Ordens Rechten;
Ja Manche wollten — Gott sey bei uns! — gar
Bei'm leid'gen Sultan Hülfe fleh'n.

**Prior.**

Und Molay?

**Capellan.**

Ihr kennt ihn ja! — der weiſs sich stets zu fassen —
Erst lieſs er still den ärgsten Lärm vertoben;
Dann stand er auf und sah sich langsam um,
So ruhig — aber doch die Augenbraunen
So scharf gekniffen — nun, Ihr kennet ja
So seine Art von Blick! — es ist mir immer,
Als hätt' er aus der Stephanus-Capelle
Dem Heil'gen ihn gestohlen.

**Prior.**

Ja, ich kenn' ihn,
Den Blick, mit dem er sich die Herzen stiehlt.

**Capellan.**

D'rauf neigt' er sich und sprach — nun ja, wahrhaftig,
Er sprach Euch ganz gescheidt — ich selber hätte
Nicht besser sprechen können — ja, da sprach er
Von Thatenfeuer — und daſs nun die Zeit
Gekommen sey — und daſs wir nun die Fehde
Beginnen sollten — Meine theuren Brüder!
So sprach er — und d'rauf streckt' er so die Hand
Hervor — und sprach —

**Noffo.**

Du regnest Worte, Kerl!
Mein Bischen Witz wird, wie die Arche Noah,
In deiner Worte Sündfluth schier ersäuft;
O laſs' mir deiner Nase Regenbogen
Ein Zeichen seyn, daſs du zu regnen aufhörst! —

**Prior.**

Ich fasse wohl den Sinn von Molay's Rede.
Der Stolze will — von Allen unabhängig —
Die letzte Kette sprengen und den Purpur
Sich künstlich auf den Leinenmantel heften.

**Capellan.**

Es wird ihm nicht gelingen! — (leise) Unter uns!
Es horchet doch kein Wächter an der Pforte?

**Noffo.**

Sey ruhig. Hat er dich behorcht, so ist er
Schon eingeschlafen!

**Capellan.**

Seht! der heil'ge Kreuzzug —
Er thut der werthen Christenheit zwar noth,
Und unsre Sünden hätten's wohl verdient,
Daſs Gottes Zuchtruth' uns den Rücken bläue;
Allein der Kreuzzug ist — wie soll ich's sagen? —
Ist — unter uns! — so gleichsam nur der Mantel,
Das Pallium, das man dem Chorhemd' umhängt.

**Prior** (mit zunehmender Aufmerksamkeit.)

Erklärt Euch näher.

**Capellan.**

Wenn Ihr Herr'n mich nicht
Verriethet . . .

**Noffo.**

Wir? — so biedre warme Freunde!

**Prior** (vor sich.)

Spitzbube!

**Capellan.**

Seht, der Pater Provincial,
Mein würd'ger Freund und Gönner, schreibt mir eben —

Doch so geheimniſsvoll, als unter'm Siegel
Der Beichte — Hört! wenn Ihr mir das verrathet,
So brennt Ihr einstens länger noch als ewig
Im Höllenfeuer!

**Prior** (vor sich.)

Boshaft plumper Dummkopf!

**Noffo.**

Wir sind verschwiegner als die Kerkermauer.

**Capellan.**

So hört denn! — Pater Vincent schreibt mir eben,
Daſs Seine Heiligkeit dem Tempelorden
Gar unhold wären — daſs verlauten wolle,
Der Meister selber sey in Glaubenssätzen
Nicht sattelfest, und habe, trotz der Regel
Des heiligen Bernhardus, groſse Schätze
Sich aufgesammelt — um den Orden mächtig
Und — Gott verhüte! — selbst dem heil'gen Vater
Vielleicht dereinst noch furchtbar sich zu machen.

**Prior.**

Ihr habt gar feine Nasen! — das muſs wahr seyn! —
Der dümmste Pfaffe riecht den Teufel besser,
Als ihn der klügste Laie wittern kann.

**Capellan.**

D'rum hat der heil'ge Vater einen Kreuzzug —
Versteht mich — gleichsam nur so ausgesonnen,
Den Meister hin nach Poitiers zu locken.

**Prior** (mit immer steigender, doch verhaltner Wuth.)

Ja, ich versteh' Euch.

**Capellan.**

Und da könnte leicht
Die stolze Babel noch zu Falle kommen.

**Prior.**

Das läſst sich hören! — Hat der ſeine Zeisig
Euch etwa mehr noch im Vertrau'n geschrieben?

**Capellan.**

Nun ja! da meinte so der Pater Vincent:
Wenn man's dem Orden nur beweisen könnte,
So 'was von Ketzerei — von Eidbruch — Ihr
Versteht mich!

**Prior.**

Ja, Ihr sucht den alten Knüppel,
Der nur von hinten schlägt und sicher mordet.

**Capellan.**

Und — meint er dann — wenn so vom Orden selbst
Sich ein Paar tücht'ge, gottesfürcht'ge Männer,

Zu ihrem eignen und der Kirche Heil.
Entschlössen —

**Prior.**

Nun?

**Capellan.**

Und alle Gräu'l des Ordens,
Die wirklich ausgeübten, und auch die,
So wahrscheinlich verübet werden können,
Als wahr vor Clemens Richterstuhl bezeugten, —
Das hätte viel Gewicht —

**Prior.**

Das will ich glauben!

**Capellan** (mit bedeutendem Seitenblick auf Beide.)

Und könnte leichtlich wohl gewisse Männer
Von Ketzerei und Kerkerluft befreien,

(den Prior ansehend)

Auch Manchen gar, wenn Mancher fallen sollte,
Zu manchem groſsen Ehrenamt erheben!

**Noffo.**

Du sprichst wie Habakuk! — komm, laſs dich küssen,
Du aller Kappen Erzkaplan!

(er umhalst ihn.)

**Capellan** (hastig.)

So darf ich
Dem Pater melden . . . ?

**Prior** (wüthend losbrechend.)

Daſs ich dich zur Hölle
Mit deinem Teufelsauftrag senden will! —
So weit bist du gesunken, Heribert,
Daſs dieser schändliche, verdammte Pfaffe
Es wagen darf, dir so 'was anzubieten!

**Capellan.**

Ihr hass't ja doch den Meister!

**Prior.**

Schnöder Wurm!
Ich hass' ihn — ja! — noch ärger als die Hölle;
Allein zum Schurken macht mein Haſs mich nicht.
Das biethet dieser mir, den Jakob Molay
Vom Staub gezogen, dem den Weg zum Glück'
Er aufgeschlossen! — Ha! zum ersten mal
Gönn' ich dir, Molay, deinen Meistermantel,
Da du dir solche Schlangen d'rin erwärmt!

**Capellan.**

Bedenkt doch nur —

**Prior.**

Sprich, du verdammter Bube!
Warum verräthst du deinen Herrn und Meister?
Als Vater hat er dir gethan — ich weiſs es;
Warum verräthst du ihn? —

**Capellan.**

Es spricht der Herr:
Du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen! —
Zwar, Molay hat in dieser Zeitlichkeit
Der Gaben mancherlei mir zugewendet:
Allein, der Kirche bin ich unterthan;
Heischt sie sein Blut, so segn' ich gläubig ihn
Mit einer Hand, und opfr' ihn mit der andern.

**Prior** (der, ohne auf des Capellans letzte Reden zu hören, in tiefen Gedanken gestanden hat, nach einer Pause.)

Es ist ein schwerer Stand; allein ich muſs —
Die Rache weicht dem heil'gern Ehrgefühle —
Ich muſs dem Orden den Verrath entdecken!

**Capellan** (heimlich zu Noffo.)

Jesus Maria!

**Noffo** (laut zum Capellan.)

Laſst ihn doch gewähren!
Könnt Ihr ihn halten? Warum soll er nicht?

Ihr habt die Meiſterwürd' ihm zwar verheiſsen;
Allein, er mag ſie nicht — er will zu Molay,
Durch die Entdeckung deſſen, was Ihr ehrlich
Ihm anvertraut, Verzeihung ſich erfleh'n.
Es wird ihm auch gelingen; ja, ich wette,
Daſs Molay ihm am Ende wohl noch gar
Ein kleines Prioratchen anvertraut. —
Und das iſt auch das Klügſte, Freund Caplan!
Denn ſeht, wenn Molay lebt, kann Heribert
Doch nimmer Meiſter werden! — das verſteht ſich! —
Er hat's ihm ja ſchon einmal dargethan,
Als, nach Gaudini's Tod, die Meiſterwürde
Er vor dem Mund' ihm liſtig weggeſchnappt! —

PRIOR.

Ha! Dank dir, daſs du daran mich erinnerſt! —
Ich ſchweige, Pfaff! und will vergeſſen haben,
Was deine dumme Bosheit mir entdeckt.
Das darf ich thun — denn, ſtahl er doch auch mir,
Dem Würdigern, den ſchönen Meiſtermantel,
Den längſt erſehnten, längſt verdienten Lohn;
Warf er mich doch — er, oder ſein Capitel,
Das gilt mir gleich! — in dieſen dumpfen Kerker,
Bloſs unter dem verbrauchten eiteln Vorwand,

Daſs ich ein heil'ges Mährlein Lüge nannte,
Worüber er im Herzen selber lacht.
Er handelt pflichtvergessen; darum bin ich
Auch meiner Pflicht entlös't!

CAPELLAN.

Gelobt sey Gott!
So seyd Ihr unser?

PRIOR.

Nein, so lang' ich athme,
Entehr' ich mich durch solch ein Bündniſs nicht. —
Hätt' Jakob Molay mir ein Weib ermordet,
Den Erstling in der Wiege mir erwürgt,
Ja, hätt' er einen Lügner mich gescholten:
Ich würd' ihn dann in off'ner Fehd' erschlagen,
Ich könnte, statt des lang' entbehrten Weins,
Als Labetrunk mit Gier sein Herzblut trinken;
Allein mit Euch ein Bündniſs einzugehn —
Um einen solchen ungeheuren Preis
Kann Heribert die Rache nicht erkaufen.
Ihr habt mein ehrlich Ritterwort — ich schweige:
Doch mit Euch handeln will und werd' ich nie.
Der Staub kann wohl dem Staube sich vermählen;
Der Adler muſs ein höher Ziel sich wählen!

(geht ab.)

Capellan (nach einer Pause, in kläglichem Tone.)

Nun, Bruder Noffo?

Noffo (ihm nachäffend.)

Bruder Cyprian?

Jetzt steht's mit deinem Fuhrwerk wohl am Berge? —

Capellan.

Ich mufs gestehn —

Noffo.

Dafs es beim besten Willen,

Dem dicken Schädel am Vollbringen fehlt? —

Sey unbesorgt! — Schaff nur von hier uns weg,

Und schiff uns ein nach Frankreich. — Für den Prior

Verbürg' ich mich; — den liefert uns sein Stolz! —

Du kannst doch schreiben? —

Capellan (beleidigt.)

Ich?! — Fraktur sogar!

Noffo.

So schreibe dir dies kleine, weise Sprüchlein —

Es ist Fraktur! — in deine eigne Brust:

Kann uns der Teufel nicht gemächlich fangen,

So schickt er uns den Stolz und das Verlangen;

Zum Teufel wäre längst des Teufels Macht,

Wenn diese Wächter nicht sein Reich bewacht. —

# Dritter Act.

## Erste Scene.

(Der Meister-Saal: die Säulen und die Täfelei von blauem Marmor; rechts der Haupt-Eingang, ihm gegenüber eine Nische, beide mit Jaspis eingefaſst; die Nische ist mit einem blauen Vorhange verdeckt. In der Mitte des Hintergrundes steht die Bildsäule des ersten Ordens-Meisters, Hugo von Payens; zu beiden Seiten des Saales die Bildsäulen der übrigen fünf und zwanzig Meister, sämmtlich in Lebensgröſse von Jaspis, worunter die im Verfolg näher bezeichneten sich durch die ihnen beigelegten Attribute charakterisiren.)

Compthur Hugo. Franz von Poitou.

**Compthur.**

Nicht wahr, mein lieber junger Fant? Gott besser's,
Der Orden ist so arm nicht, wie er scheint?

**Franz.**

Erstaunend seh' ich diese schöne Fülle,
Mit so viel Einfalt, so viel Kraft gepaart.
Das starke Alter der Heroen scheint,
Durch Christi Kreuz veredelt und geheiligt,
Aus jeder dieser Kuppeln, dieser Säulen —
Ein sel'ger Geist — mich freundlich anzusprechen.

**Compthur.**

Schier sprecht Ihr wahr! — Ich bin ein alter Knabe,
Und lebe lange Zeit auf dieser Burg;
Der Reiz der Neuheit kann mich nicht bestechen:
Doch oft ergreift in jenen dunkeln Hallen
Ein Schauer meine furchtentwöhnte Brust,
Und mich bedünkt's, als ob die alten Pfeiler,
Die ohne Wanken seit Jahrhunderten
Der Kuppel kühn geformten Bogen tragen,
Mir riefen: bleibe treu bis in den Tod! —
Wenn ich mir manches mal um Abendzeit
Den alten Thurm mit seinen Goth'schen Schnörkeln
Betrachte, wie sein Knopf im Mondenglanz,
Ein Sternlein, hoch am Firmamente funkelt:
Dann — so gemahnt mir's — kuckt die Ritterschaft,
Die alte, wie ein Riesenkonterfei,

So groſs, und doch so traulich, auf mich nieder;
Dann ist's, als flistert' einer mir in's Ohr:
Die ungeheuren Massen haben Menschen,
Durch Eifer, Muth und den lebend'gen Glauben,
Daſs es noch etwas Heil'ges geben müsse,
Das über'm Staube wohnet, aufgethürmt.
Dann denk' ich so, wie viel die Menschen können,
Und wie, Gott besser's, sie so wenig wollen,
Und wie das Volk von frommen starken Helden
Zum Wurmgeschlecht so schnöd' entarten konnte.
Dann mundet mir kein Labetrunk, kein Imbiſs;
Ein Fremdling dünk' ich mich in dieser Zwergwelt;
Ich hinke traurig auf mein Kämmerlein,
Und jamm're daſs ich das erleben muſste! —

Franz.

Es scheint — verzeiht! — als dünk' Euch Mitternacht
Der Nebel, der den schönen Tag verkündet.
Es kann vielleicht noch alles besser werden! —

Compthur.

Es kann? Gott besser's! Nein, es soll, es muſs!
Das haben wir der Christenheit geschworen!
Doch, g'nug davon! — Gefällt Euch dieser Saal? —

FRANZ:

Wenn man der Burg-Capelle heil'ges Dunkel,
Des Chores feierlichen Ernst verlassen,
Und in der bunten hellen Täfelei
Des Refectoriums ein schönes Bild
Des bunten Alltag'slebens angeschaut:
Dann thut es wohl, in diesem prächt'gen Saale
Ein sanft Gemisch von Ernst und Fröhlichkeit,
Mit seltner Kunst verschmolzen, zu erblicken.
Das Auge wähnt in diesen Jaspisbildern,
Die auf dem blauen Marmor herrlich glänzen,
Den Tempel der Unsterblichkeit geöffnet,
Und alle Edlen, die, der besseren
Natur getreu, der hohen Pflicht sich weihten,
Vom Glanz des Höchsten wunderbar verklärt,
In dem Azur des Himmels anzuschauen.

COMPTHUR.

Ihr rathet recht. — In diesem Saale stehn
Die Heiligen des hohen Tempelordens,
Die Meister, welche kühn das Werk regiert,
Vom ersten bis zum letzten, abgebildet. —
In diesem Saal wird, wenn ein Meister stirbt,
Wer auf ihn folg', erwählet von den Dreizehn,

Die, nach der Zahl von Christ' und seinen Jüngern,
Erkohren sind, aus unsern alten Leuten
Den Hüter unsers Tempels zu ernennen;
Und jene Greisenbilder schau'n herab,
Daſs keinen Wahlherrn Lieb' noch Haſs verleite,
Den Freund dem würd'gern Bruder vorzuziehn,
Noch das Verdienst des Unfreund's zu verkennen.
Sie mahnen uns, daſs wir es wohl erwägen,
Was allen noth thut — daſs der Meistermantel,
Den sie mit Ruhm getragen, nie die Schulter
Des pflicht- und ehrvergeſsnen Schwächlings ziere! —
Wenn so, nach festgesetztem Brauch, der Meister
Erwählet worden, geht der Wahl-Compthur
Mit seinen Zwölfen wieder in's Capitel,
Und sagt den Brüdern: liebe Herren, preiset
Den Herren Jesum Christ und unsre Frau,
Dieweil wir jetzt bereits in Gottes Namen,
Wie Ihr befahlt, den Meister auserkohren.
Seyd Ihr mit dem, was wir gethan, zufrieden?
Und alle Brüder sagen dann zusammen:
In Gottes Namen! — D'rauf die dreizehn Wahlherrn:
Versprecht Ihr ihm sein Lebelang Gehorsam?
Dann sagen alle: ja, mit Gottes Hülfe! —

D'rauf spricht der Wahl-Compthur zum ältsten Bruder:
Compthur! wenn Gott und wir zum Meister dich
Erkohren haben — willst du uns geloben,
Dein Lebelang dem Orden hold zu seyn,
Und guter Sitten und Gebräuch' zu wahren?
Darauf erwiedert dieser: ja, so Gott will!
Desgleichen fragt der Wahl-Compthur den zweiten,
Den dritten und den vierten unsrer Alten.
Dann geht er zu dem auserwählten Bruder,
Nennt ihn bei Namen, und spricht zu ihm also:
Im Namen Gott's des Vaters, Sohn's und Geistes,
Ha'n, Bruder, wir zum Meister Euch erkohren,
Und wählen Euch dazu. — Und zu den Brüdern
Spricht er: Lieb' Herr'n und Brüder, danket Gott!
Seht hier den Meister! — Wenn er dies gesprochen,
Dann singen bald in feierlichem Chor
Die Brüder Capelläne das *Te Deum*,
Und alle Brüder gehn von ihren Sitzen,
Und heben, sehr erfreut in ihren Herzen,
Mit schuld'ger Ehrfurcht ihren Meister auf,
Und tragen ihn auf ihren eignen Armen
Nach der Capelle vor den Hochaltar,
Um dem Gekreuzigten den Mann zu zeigen,

Den er zum Haupt des Ordens eingesetzt.
Die frommen Capelläne aber sprechen:
*Kyrie Eleison, Christ' Eleison, Amen!*
*Salvum fac servum tuum*, und so weiter,
Was dann der Chor in Andacht wiederholet.
Und dann ergreifen unsre alten Leute
Den Meister, schmücken ihn mit seinem Mantel,
Und führen ihn in diesen Meistersaal.
Der Altste aber spricht: in Gottes Namen
Zeig' ich dir jetzt die treuen Konterfeie
Der Männer, welche besser sind, als du!
Und so du ihnen folgest, und in Einfalt
Des Ordens Banner führst, so wirst du leben;
So aber nicht — wird dein der Herr vergessen,
Und dein Gedächtnifs unter uns verschwinden.
D'rauf spricht der Meister: wie ich Euch gelobet,
So halt' ich's auch, als Jesus Christ mir helfe!
Und jene Greise, denen ich die Schuhriem
Zu lösen unwerth bin, sie sollen mich
Bei Gott verklagen, wie sie jetzo mich
Mit heil'ger Fürbitt vor dem Lamm vertreten,
Als ich Euch anders thue, wie ich sprach.
D'rauf ruft der Marschall seinen Namen dreimal

Von jenem Erker dem gesammten Volk. —
So wird bei uns des Meisters Wahl geübet,
Und d'rum heiſst dieser Saal: der Meistersaal.

**Franz.**

Ein löblicher Gebrauch! — Wohl dem Erwählten,
Den Gott gewürdigt, diesen Platz zu zieren!

**Compthur.**

Das kann auch Euch begegnen, so Ihr züchtig
Das Heil'ge suchet, das die Welt nicht kennt. —
Allein ich muſs die alten Bilder Euch
Erklären. —

**Franz.**

Laſst das, würd'ger Herr und Vater!
Ihr habt ja schon mich überall geführt! —
Das Stehn wird Euch so schwer — ein ander mal! —

**Compthur.**

Nein, nach der Tafel ist Bewegung gut. —
Auch seyd Ihr ja ein Sohn des alten Poitou!
Der ist mit mir so manchen Gang gegangen,
Wo's nicht Ermüdung, wo es Sterben galt,
Hat treu an meiner Seiten ausgehalten;
So kann ich jetzt wohl auch mit seinem Sohne
Ein wenig länger als gewöhnlich hinken.

Seht hier! (auf Hugo's Bildsäule zeigend) der Alte mit gefaltnen Händen —
Wie dünkt er Euch? —

**Franz.**

In diesen tiefen Zügen,
Dem ernsten Aug' und dem geschloſsnen Munde,
Im schlichten Haar, das, wie mit Gottes Frieden
Gesalbet, an den langen Bart sich schlieſst,
Im treuen Kreuze, das die Brust bedecket,
Die keines andern Schildes mehr bedarf,
Im Kreuzpanier, das mit gefalteten
Und darum starken Händen er empothebt,
Sogar in des Gewandes frommer Hülle,
Das nur den Harnisch, ihn zu schmücken, birgt;
Im ganzen Manne seh' ich einen Weisen,
Von heil'ger Kraft durchdrungen, um das Gute,
Bloſs um des Guten willen, ohne Lohn,
Ja selber sich ihm opfernd, zu vollführen.

**Compthur.**

Das ist der Stifter unsers Tempel-Ordens,
Der erste Meister, Hugo von Payens.
Ihn trieb der Geist, daſs er sein Vaterland,
Die schönen Fluren Frankreichs, meiden muſste,

Um Kummer, Noth und Elend zu ertragen.
Doch höher als der Erde nicht'ge Freuden,
War ihm das Heiligste — dem jagt' er nach.
Mit acht noch andern Rittern Fränk'schen Stammes
Zog er vereint, im Jahr eilf hundert achtzehn,
Hin gen Jerusalem, und stiftete
Den Orden, um die Pilgrimm' zu beschützen,
Die gläubig zu dem heil'gen Grabe wallten.
Dann schworen sie dem Patriarchen Stephan
Die drei Gelübd' der regulirten Chorherr'n:
Der Armuth, Keuschheit und Obedienz.

**Franz** (auf das Piedestal der Bildsäule zeigend.)

Da ist auch noch am obern Fuſsgestelle
Das Brustbild eines Mann's mit einer Krone.

**Compthur.**

Das ist der König von Jerusalem
Und unser erster Schirmvogt, Balduin.
Er räumte seinen Pallast unsern Vätern
Nach Osten, hart am Tempel Salomon's,
Zur Wohnung ein; sie waren Tempelherren,
Und darum nennen wir uns Templer noch.
Auch gab der weise König, wohl es wissend,
Daſs kleinem Anbeginn oft Groſses folge —

Er gab den Vätern Kleider, Trank und Speise,
Und nahm sich freundlich ihrer Nothdurft an. —
Denn ohne Haus, ohn' Unterhalt und Kleidung,
Hat Hugo kühn mit seinen acht Gesellen,
Auf Gott vertrau'nd, das groſse Werk begonnen;
Ja, unsre Väter waren einst so arm,
Daſs zwei auf Einem Pferde reiten muſsten,
Wie's in des Ordens Siegel abgebildet.

FRANZ (noch immer bei dem Piedestal verweilend.)

Dies andre Brustbild hier? — Es scheint ein Mönch;
Allein sein offner Mund, sein Feuerauge
Scheint halb dem alten Römer Cicero,
Halb Kaiser Karln dem Groſsen abgestohlen.

COMPTHUR.

Das ist der fromme, hochberedte Abt
Von Clairvaux.

FRANZ.

Ha! gewiſs der heil'ge Bernhard!

COMPTHUR.

Nicht anders. — Auf dem Kirchenrath zu Trojes
Entwarf er selbst des Ordens heil'ge Regel,
Und hängt' um Hugo's Brust das Ordenskleid,
Den weissen Mantel mit dem rothen Kreuze.

Er freute sich, daſs unser frommes Häuflein
Das heil'ge Grab, auf dessen Rettung er,
Sich selber gern vergessend, nur bedacht war,
Mit eignem Blut und Leben schützen wollte;
Darum empfahl er uns den Herr'n und Fürsten,
Die Gottes Stimm' durch ihn zum Kreuzzug führte,
Und band's dem Patriarchen auf die Seele,
Daſs er sein Herz der Kirche Rettern öffne.

(Auf die beiden andern am Piedestal der Bildsäule befindlichen Brustbilder zeigend.)

Der dritt' und viert' sind beides Könige:
Henricus Primus der, von England; dieser
Alphonsus Primus, König von Navarra.
Der stiftete den Tempelhof in London,
Und der vermachte uns sein Königreich;
Doch seine Erben brachen das Versprechen —
Nach Gottes weiser Fügung, wie ich meine;
Zu Menschenherrschern nicht, — zu Menschenmustern
Setzt' uns der weise Gott, daſs wir den Leuten
Ein Licht erschienen, was im Dunkeln scheint.

**Franz** (auf eine andere Bildsäule zeigend.)

Wer ist der starke Mann mit hohem Helmbusch?
Aus seinem Antlitz leuchtet Heldenmuth.

**COMPTHUR.**

Bernhard von Tremelai, der fünfte Meister:
Ein kühner Mann; allein zu tollkühn nur,
Um eines Helden Namen zu verdienen.
Denn wahrer Muth ist ein Vasall der Weisheit:
Nur sie belehnt ihn mit der Tapferkeit;
Doch wenn er seine Lehnspflicht keck verletzt,
Dann zieht er sich und Andre in's Verderben.
So Tremelai — Er stand vor Askalon
Mit seinen Templern — da erbaut' er künstlich
Auf Rädern einen hohen Thurm von Holz;
Im Feu'r der Sarazenen, die vergebens
Ihn anzuzünden suchten, macht' er Bresche,
Und durch die Öffnung drängte Bernhard sich
Mit vierzig Rittern muthig in die Stadt.
Allein zu kühn verfolgt' er seinen Feind,
Auch fehlte zum Gefecht der Tummelplatz;
Und so begab es sich, dafs alle vierzig
Mit ihm — ein Opfer seiner Keckheit — fielen.

**FRANZ** (der zu einer andern Bildsäule tritt.)

Und dieser hier mit einem Muschelhute
Und Pilgerstab? —

Compthur.

Das ist der siebente:
Andrees von Montbarri, ein Anverwandter
Des heil'gen Bernhard. Dieser liebt' ihn sehr
Und weissagt' ihm, als Templer, seine Würde.
„Vielleicht," so schrieb er ihm, „sagst du mit Jakob:
Als ich den Jordan durchging, hatt' ich nichts
Denn diesen Stab; und nun führ' ich drei Heere." —
Gesagt, geschehn! — Der einst als Pilger dürftig
Zum Orden trat, ward Meister unsers Tempels,
Und, weil er seiner frühern Armuth sich
Nicht schämte, lieſs er so sich konterfei'n. —
Denn damals war's bei Christen noch ein Lob,
Wenn sich durch eigne Kraft ein Armer aufschwang.
Jetzt, wenn einmal, von Tausenden, ein David,
Sich über oder unter'n Thron erhebt,
Bedeckt mit Schaumgold er die Hirtentasche,
Daſs man den Menschen über'm Amt vergesse.

Franz.

So war der Neffe seines Oheims würdig! —

Compthur.

D'rum ward er Templer, und kein Knecht der Fürsten,
Auf seines Oheims väterlichen Rath.

„Weh unsern Fürsten!“ schrieb dabei ihm Bernhard;
„In Gottes Land vollführen sie nichts Gutes,
In ihrem üben Bosheit sie und Raub.
Sie sind nur mächtig, Böses zu beginnen;
'Was Gut's zu schaffen, das verstehn sie nicht (*).“

**Franz.**

Mit Ausnahm', wie ich hoffe.

**Compthur.**

Ja, Gott besser's!

**Franz** (sich zu einer andern Statue wendend.)

Wer ist der abgezehrte, hagre Mann,
Der neunte dorten in der Meister Kreise?
Er schaut so ernsterfüllt und groſs herunter,
Als ob er durch die kleinste Unthat nicht
Die Welt erkaufen möchte. — Warum trägt
Er eine Kette an dem linken Fuſs? —

**Compthur.**

Verbeuget Euch! — Das ist der groſse Odo
Von Saint-Amand, des Rechtes Märtyrer.
Nach einem langen thatenvollen Leben

---

(*) Für den Kenner der Ordensgeschichte bedarf es keiner Bemerkung, daſs alle diese Züge, so wie auch das eben beschriebene Ritual der Meisterwahl, mit historischer Treue referirt sind.

Ward er bei Belfort, wo, gleich einem Löwen,
Er kämpfte, Saladins Gefangener.
Der Soldan wünschte seinen nächsten Vetter,
Der in demselben Treffen von den Christen
Gefangen ward, für Odo auszuwechseln.
Doch Odo sprach: es ist ein alt Statut,
Kraft dessen für die Lösung der Gefang'nen
Von unser'm Orden, auſser einem Gürtel,
Ein Messer nur gegeben werden darf.
Auf dem Gesetze ruht des Ordens Flor;
Denn jeder stirbt den schönen Tod des Helden,
Weil dieses Opfer ihn nicht lösen kann.
Einmal gemildert, hört' es auf zu wirken.
D'rum, will mich Saladin für diesen Preis
Nicht geben: wohl! so sterb' ich im Gefängniſs! —
Er sprach's, und felsenfest blieb sein Entschluſs;
Die Alten schieden weinend aus dem Kerker,
Und Odo starb den langen Hungertod.

Franz.

O wie beneid' ich ihn! —

Compthur.

Noch ziemet das Euch nicht;
Erst lebet für das Recht, dann sterbet für die Pflicht!

Ertödtet Euren Sinn, auf daſs der Geist kann leben;
Dem Tempelherren ist der Tempel untergeben! —

**Robert** (ungestüm hereinstürzend, ohne auf Franz zu merken.)

**Robert** (immer zum Groſs-Compthur sprechend.)

Glück zu, Compthur! Ich bring' Euch den Tuneser.

**Compthur.**

Wo warst du heute zur Capitel-Zeit? —

**Robert.**

Hört Ihr denn nicht? — Ich bring' Euch den Tuneser!

**Compthur.**

Wo warst du heute zur Capitel-Zeit? —

**Robert.**

Ich war — im Forst, dem Tieger aufzupassen;
Statt seiner bring' ich einen bessern Fang!

**Compthur.**

Du hattest doch die Wache bei'm Capitel!

**Robert.**

Ich hört' es unterwegs, mich träf' die Reihe;
Allein ich dacht' . . . —

(da der Compthur ihn ungeduldig unterbrechen will.)

Vergönnt mir Red' — ein Andrer
Thut wohl den kleinen Dienst, wie's oft geschieht,
Und läſst den schlimmern mir voraus. — Es traf! —

Die Nachricht kam: der Türke sey geankert.
Ertragen konnt' ich's nicht; ich raff mich auf,
Vertrauend folgen mir sechs Reisige,
Wir lagern uns am Strand im Hinterhalt,
Und sehen Türken bald zusammt dem Hauptmann,
Die, um die Festung auszuspähn, gelandet.

**Compthur** (ihm hastig in die Rede fallend.)

Wie viel? —

**Robert.**

Ich hab' sie nicht gezählt.

**Compthur** (unwillig auffahrend.)

Gott besser's! —

**Robert.**

Es waren g'nug für uns, und wir für sie!
In Gottes Namen gehn wir auf sie los,
Und säbeln uns, so viel wir können, nieder.
Von meinem Speer am Schulterblatt gelähmt,
Ergiebt der Hauptmann sich; die Andern folgen.
So geht's nach der Bastei; die Türk'sche Flagge
Zeigt ihren Mond im Angesicht der Feste;
Das Schiffsvolk stürzet mit gezückten Säbeln
Auf uns heran. Ergebt Euch! ruf' ich laut,
Und setz' das Schwert dem Hauptmann auf die Brust.

Sie gaben sich. — Der Untermarschall sah
Dem Handel zu; wie alles gut ging, kam er.
Ihm haben die Gefangnen wir vertraut,
Das Schiff desgleichen; nur den Obersten
Und vier befreite Christen bring' ich Euch.
Wollt Ihr sie sehen? —

COMPTHUR.

Robert! deine That,
Obwohl dein Vorwitz jetzt dem Orden frommt,
Ist dreifach strafbar nach der Ordensregel.
Du hast die Wache bei'm Capitel heut'
Aus eig'ner Macht verlassen, das ist strafbar;
Du hast mit Hunden Wild gehetzt, obwohl
Geboten steht, ein Tempelritter solle
Den Teufel nur aus seinem Innern jagen,
Und nicht das arme Wild im Forst-Revier;
Auch das ist also strafbar. Endlich hast du
Ohn' meine, ohn' des Meisters und Capitels
Erlaubniſs mit dem Feinde dich gemessen,
Hast sieben Templer (das will viel bedeuten!)
Ob deiner Keckheit in Gefahr gebracht,
Das Kreuzpanier durch eitlen Tod zu schänden;

Drum bist du dreifach strafbar. Du verdienst
Auf Jahr und Tag den Mantel zu verlieren.

**ROBERT** (ergrimmt.)

Und das nennt Ihr Statuten unsers Ordens? —
Wenn kühner Muth — ich muſs mich, obwohl ungern,
Desselben rühmen — ein Verbrechen ist,
So fahre wohl, du gleisnerischer Mantel!

(er reiſst sich den Mantel auf.)

Du warest einst die Zier der Heldenzunft:
Jetzt bist du eine Pfaffenkutte worden;
Und diese mag ich nicht — da habt Ihr ihn! —

(er wirft dem Compthur den Mantel vor die Füſse.)

**COMPTHUR.**

Robert, nimm deinen Mantel auf! — bedenke,
Was du gesagt! besinn' dich eines Bessern!

**ROBERT.**

Ich will ihn nicht, und was ich nicht mehr will,
Zwingt mich der Teufel nicht, zu wollen.

**COMPTHUR** (in Hitze gebracht,)

Ha!
So ehrst du den Compthur, du — Bube du?

**Robert.**

Ein Bube? — Doch, um Eurer grauen Haare
Und Eures Amtes willen, nehm' ich's hin.

**Compthur.**

Ja Bube, noch einmal! und dreimal Bube!
Und feige Memme! — Wer nicht Muth besitzt
Die eitle Ruhmsucht unters Joch der Pflicht
Zu zwingen, ist 'ne Memme nur, Gott besser's!

**Robert** (wüthend ausbrechend.)

Ich eine Memme? — Ha! du schnöder Graukopf,
Das hast du mir vergebens nicht gesprochen! —

(Er packt den Compthur an der Brust, und reiſst ihm die Schnur vom Mantel.)

Zugleich.

**Franz** (der dazu springt und ihn abzuwehren sucht.)

Besinnt Euch, Ritter! Weg da! laſst ihn los!

**Compthur.**

Du zerrest mir die heil'ge Schnur vom Mantel?

**Robert.**

Wer meine Ehre anficht, ist mein Mörder!

**Molay** und mehrere ihm begleitende **Ritter** (treten auf.)

**Molay.**

Welch wild Geschrei! — Wie, Robert? was ist das?

**Robert.**

Verzeihung, Meister! — Doch der Groſs-Compthur
Hat mich mit schnöden Worten angefahren;
Da übermannte denn der Eifer mich! —

**Molay.**

Compthur?!

**Compthur.**

Hm! im Capitel werd' ich reden!
(Nach einer Pause.)

Er hat die Wache bei der Burg verlassen;
Er hat im Forst dem Wilde nachgejagt;
Er hat den Kaper, ohne daſs die Obern
Es ihm geheiſsen, angegriffen; hat,
Als ich, ein Greis, kraft meines hohen Amts
Ihm das verwiesen, seinen Mantel schnöde
Mir hingeworfen, mir die Brust gepackt,
Und mir des Ordens heil'ge Schnur zerrissen. —
Jetzt sprecht sein Urtheil! —

**Molay** (mit inniger Rührung.)

Robert, du bist strafbar!
Du hast nicht nur den Mantel dir verwirkt,
Du bist im Kirchenbanne, und verdienst

Zum mindesten Verstoſsung aus dem Orden! —
Gieb mir das Schwert!

ROBERT (sanft.)

Weil Ihr es haben wollt,

(heftiger, mit Seitenblicken auf den Compthur und auf Franz.)

Sonst sollt' es mir der Teufel nicht entreiſsen! —

MOLAY (scharf und ernst.)

Du hast dich selbst verloren!

(zu zwei Rittern)

Führt ihn weg! —

(Robert geht gelassen mit den beiden Rittern ab.)

COMPTHUR (sich von seinem Zorn erholend.)

'S ist ein vertrackter Bursche, der! — Gott besser's!

MOLAY (ernst.)

Ihr seyd gerächet, ob ich gleich gewünscht,
Daſs Ihr des jungen Helden mehr geschonet!

(zu einem Ritter.)

Wo ist der Kaper?

RITTER.

Er verzieht noch drauſsen.
Bei den gefangnen Christensklaven ist
Auch noch ein Rittersmann, aus Frankreich heiſst es.

**Molay** (zu dem Ritter.)

Laſst sie herein! —

(Zum Groſs-Compthur, leise, auf Franz zeigend.)

Hast du den Recipienden
Bereitet?

**Compthur.**

Ja.

**Molay** (zu Franz.)

Geh in dein Kämmerlein,
Dich zu der heil'gen Nachtwacht anzuschicken.

(Franz geht ab.)

Ein Tunesischer Kaper (mit einem Verband um die Schulter) wird von einem Ritter hereingeführt; hinter ihnen ein Troubadour mit einer Harfe, Adalbert von Anjou, und noch zwei andre Gefangene des Tunesers.

**Molay** (zu dem Tuneser.)

Wer seyd Ihr? —

**Tuneser.**

Ich? — Ein braver Türken-Obrist,
Der einem Christenhund sehr ungern beichtet.

**MOLAY.**

Dein Schmähwort ehrt mich. — Wer sind die Andern?

**TUNESER.**

'Ne Koppel Hunde, die zu nichts mehr taugen,
Als sie vor Tunis Mauern aufzuſpieſsen.

**MOLAY.**

Wie kamen sie in deine Hand?

**TUNESER.**

Bei Cadix
Traf ich auf eine Spanische Fregatte,
Mit einer ganzen Ladung solcher Wichte.
Der Hauptmann war ein Schurke, und ergab sich,
Obgleich er dreimal stärker war, als ich.
So hatt' ich sie, — allein der Ballast ward
Mir bald zur schweren Last: darum verschachert'
Ich alles Lumpenvolk in Tripolis.
Die vier behielt ich mir, des Spaſses wegen,
Um mich an ihrer Narrheit zu ergetzen.
So eben war ich auf der Fahrt nach Alepp',
Um sie dem Bassa zum Geschenk zu bringen:
Da fiel mir ein, noch ein'ge weiſse Felle
Von deinen Tempelhunden mitzunehmen.
Ich stieg an's Land; allein der Unstern schickte

Mir deinen besten Packer auf den Leib.
Der Kerl führt eine Kling' — bei'm-Mahomet!
Der Dey von Tunis giebt nicht beſsre Hiebe! —
Das Andre weiſs du selbst. — Nun schick' mich fort,
Und sperr' mich in die engste Klause lieber,
Wenn ich dort nur nichts von dem Kreuze wittre.
'S ist faules Holz, das nur im Dunkeln leuchtet —
(zusammenschaudernd)
Brr! Stets ergreiſt ein Fieberschauer mich,
Wenn ich's nur nenne —

MOLAY.

Schweige, Lästerer! —
(zu dem Troubadour.)
Wer bist du, Alter?

TROUBADOUR.

Herr! ein Ministrel,
Der in Burgund und Flandern vielen Herr'n
Und Grafen manches Liedlein vorgesungen.
Doch als das Alter kam, da schwand allmählich
Der Reimkunst Gabe mir; d'rum zog ich fort
Nach Spanien, der schönen Lieder Heimath,
Um mich mit seinen Reben zu erwärmen,
An seinem klaren Himmel mich zu sonnen.

Da lächelte der Dichtung Gott mir wieder;
Allein die Thorheit trieb mich, und ich wählte
Ein junges Weiblein mir zum Eh'gespons,
Schön wie der Tag, doch zänkisch wie der Satan.

**TUNESER.**

Die alte Leier —

**MOLAY.**

Unterbrich ihn nicht!

**TROUBADOUR.**

O lieber Herr, was für ein schnöder Tausch! —
Vor hatt' ich funfzig schnell verrauschte Jahre
Mich, wie ein Kind am heil'gen Weihnachtsabend,
Der goldnen Gabe des Gesangs erfreut;
Vor wähnt' ich Kaiser mich von Erd' und Himmel,
Wenn ich das Frühroth und die Sternelein
Im Wald-Revier, am Traubenhang begrüſste,
Dann schienen Traub' und Bach und Bäume freundlich
Mich anzuflehen: labe dich mit uns.
Dann dünk' ich mir, ich schlechter Bürgersmann,
Ein Gott zu seyn, der eine Welt gestaltet;
Ich bin es auch, im Augenblick der Weihe! —
Wenn der vorüber, ist er wie ein Traum,
Ich selber weiſs nicht, wie noch was ich träumte,

Gleich sink ich wieder in mein Nichts zurück,
Und bin so schwach und thöricht wie zuvor.

Tunkser.

Ein närrisch Tagewerk!

Troubadour.

Das fröhlichste! —
Eh' noch der Tag mit rothgeschlafnen Wangen
Die Welt bekuckt, und mit den Rosenfingern
Sein Mütterchen, die Sonne, leis' gewecket;
Wallt' ich mit offnem Haar und Busen schon,
Durch Städt' und Dörfer hin, Berg auf, Berg ab.
Bald im Pallast, bald in der Sennerhütte,
Von Groſs' und Kleinen herzlich aufgenommen,
Entfloh ich heut' den Fluren der Provence,
Um morgen mich im Gletscher zu bespiegeln,
Und übermorgen von dem Vatican
Das Grab der Erdengröſse anzustaunen.
Es war mir schier, als ob die Mutter Kunst
Mich, wie die Henne ihre Küchlein, ätze;
Ich achtet's nicht, für Dach und Fach zu sorgen,
Die jeder Kunstfreund, jeder Baum mir darbot.

Molay.

Wie! nirgend heimisch? —

**Troubadour.**

Ha! des Künstlers Leben
Ist Pilgerschaft. Auf keinem Fleck der Erde
Ist seines Bleibens — rastlos reiſst es ihn
Nach einem Kleinod, welches sichtbarlich,
Nur unerreichbar, immer vor ihm schwebt. —
O, daſs ich dies vergaſs! — Ich sehnte thöricht
Nach Stell' und Ort, nach süſser Ruhe mich;
Sie ward mir, aber — eines Kirchhofs Ruhe.
Mein Hippogryph, von Hymens Zaum gezäumet,
Lieſs bald die Ohren wie ein Es'lein hangen.
Ich Armer muſste, statt der Leier, jetzt
Den Rocken nehmen, selbst das Holz mir fällen,
Mich müh'n und plagen, bloſs des Glückes wegen,
Mich Abends hinter'n Ofen hinzuhocken,
Und, statt der Nachtigallen Chorgesang,
Das Klatschen alter Muhmen anzuhören. —
Zum guten Glücke kam ein Rittersmann,
Und stahl mein Weib mit meiner ganzen Habe;
Da ward ich wieder meiner Fesseln los:
Denn Eigenthum und Weiber sind die Ketten,
Die uns vom Helikon zum Erdenplunder
Hinunter ziehn. — Ich wanderte nach Cadix

Und schiffte mich mit wen'gen Maravedis
Und einem götterreichen Herzen ein,
Um so nach Palästina hin zu segeln
Und dem Erlöser dort ein Lied zu singen.

**Molay.**

Nimm vor der Hand vorlieb mit unserm Hause;
Du triffst auch hier — den Himmel und ein Herz.

**Troubadour.**

Ich danke dir; und wird mein Wunsch erhöret,
So bleiben dir die Götter zugekehret:
Der Erden Miſston wird ein Silberklang
Dem, der den Sänger liebet und Gesang.

(geht fröhlich ab)

**Molay** (zu dem andern Gefangenen.)

Wer bist denn du?

**Zweiter Gefangener.**

Ein Schuhflicker aus Windsor.
Ich wollt's nicht leiden, daſs das Parlament
Die Privilegen meiner Zunft verkürze,
Und schlug dem Aldermann ein Loch in'n Kopf;
Da wollten sie mich hängen, darum floh' ich
In einer kleinen Barke nach Calais,
Und so marchiert' ich weiter bis nach Cadix,

Und stach in See mit eben der Fregatte,
Die da (auf den Tuneser zeigend) der Menschenjude aufge-
angelt! —

**Tuneser** (zu Molay.)

Er wollte an dem Schuh des Staates flicken,
Da packten ihn die zünft'gen Staatenflicker. —
'S ist alles Flickwerk bei euch Christenhunden;
Und woran alle flicken, nennt ihr Staat.

**Molay** (zu dem dritten Gefangenen.)

Und du? —

**Dritter Gefangner.**

Ich bin ein Mann, der viel gesehn
An Teppichen und sonstgen Raritäten.
Man sprach: daſs in Ägyptens Pyramiden —
(Doch bitt' ich sehr, das nur nicht zu verrathen!) —
Ein Stück von der berühmten Jakobsleiter
In seltnem Stoff gewirkt zu schauen sey;
Drum wollt' ich hin — (ich lass' es viel mich kosten
An Reisegeld, das Schöne zu betasten!) —
Auch wollt' ich dort an meinen eignen Ohren
Abmessen, ob, (wie mir vertraut und ich
Geheim zu halten bitte!) wirklich auch
Die alte Sphynx so lange Ohren habe,

Daſs sie bedeutend länger als die meinen.
Und endlich wollt' ich auch die Mumien
Der alten Pharaonen, da an solchen
Doch viel zu riechen seyn muſs — (den Geruch,
Als ob ich viel gerochen, lieb' ich sehr!) —
Mit eigner Nase wollt' ich sie beriechen,
Die Phara . . . .

**Tuneser** (indem er dem gefangenen Kerl auf die Nase schlägt.)

Narr! beriech dich selber nur;
Denn du bist todter als die Mumien! —

**Molay** (auf Adalbert zeigend, der schwermüthig und mit gesenktem Haupte im Hintergrunde steht; zu dem Tuneser.)

Wer ist der Jüngling, dessen blasse Wange
Von innerm, tief verhaltnem Grame zeugt?

**Tuneser.**

Ein guter Junge! — 's ist wahrhaftig Schade,
Daſs der nicht in des Bassa's Harem kommt!
Das wär' ein guter Bissen für die Weiber! —
Sein täglich Thun ist Seufzen. — Wenn der Mond
Ein wenig leuchtet, ist er augenblicklich
Bei der Guitarre, und dann singt er Euch
Ein Lied von seiner seligen Agnese,

So traurig — daſs es manchmal schon mir selbst
Um's Herz gekrabbelt —

(zu Adalbert, indem er ihm den Kopf aufrichtet.)

Munter, Adalbert!
Du bist ja hier bei deinen Glaubensbrüdern.

**Molay** (zu Adalbert.)

Tritt näher, junger Mensch! —

(vor sich.)

Ein stolzer Blick!
Wie edel und wie lieblich schwärmerisch!
Ist mir es doch, als hätt' ich diese Züge
Schon sonst gesehn! —

(wieder zu Adalbert.)

Du heiſsest Adalbert?

**Adalbert.**

Am Morgen meines schwülen Erdentages
Hieſs man mich Adalbert von Anjou —

**Molay** (erstaunt.)

Anjou?

**Compthur** (der, ohne auf die vorigen Gespräche zu achten, die Zeit über in Gedanken versunken, bald auf Hugo's Bildsäule, bald auf die Nische blickend, da gestanden hat, wird jetzt aufmerksam.)

Der Sohn des Connetable?

**Molay** (mit heftiger Neugierde.)

Des Verbannten? —

**Adalbert** (tief aufseufzend.)

Oh! — Ja, Ihr seht in mir den Unglückserben
Des unglücksel'gen Herzogs Anjou! —

**Molay** (ausser aller Fassung losbrechend.)

Ha!
Gelobt sey Gott! —

(sich fassend, laut zu dem Compthur.)

Mein würd'ger Bruder Ältster,
Führt die Gefangnen in den Speisesaal;
Den Jüngling will ich hier behalten.

**Compthur** (zu den Übrigen.)

Folgt mir! —

(geht mit dem Tuneser, den beiden Gefangenen und den Rittern ab.)

**Molay** (Adalberten herzlich bei'm Kopf nehmend und küssend.)

O, lieber goldner Junge! — Fort geschwind,
Zum Garten!

(er reiſst ihn fort.)

**Adalbert** (erstaunt.)

Wie? —

**Molay** (ihn dringender fortzerrend.)

Nun frag' nicht! mach' nur fort!

O sel'ger Tag, wo ich des Freundes Treue
Mit Wucher zinsen kann! — Nur fort, geschwind! —
(Er zieht den immer mehr erstaunenden Adalbert mit Heftigkeit fort.)

## ZWEITE SCENE.

(Das äuſserste Ende des Tempelgartens: links im Vordergrunde eine Hütte, die Wohnung des Gärtners; rechts im Hintergrunde ein Gebirge; zwischen beiden die Aussicht auf's Meer. Die Scene ist von den letzten Strahlen der Abendsonne erleuchtet, die allmählich dem nächtlichen Dunkel weichen.)

**PHILIPP** (allein, vor seiner Hütte stehend.)

Wie herrlich dort die Sonne sich in's Meer —
Am Purpursaum des bald verblichnen Tages
Ein flammender Rubin — herniedersenkt! —
In ihrer ungeschwächten Schönheit Kraft
Verschlingen sie die schadenfrohen Wellen.
Auch meine Sonne sank in voller Stärke —
Sie sank am Mittag — o, mein Adalbert! —
Hier will ich schlummern in der schönen Nacht.
(er legt sich auf einem Rasenplatz vor der Hütte nieder.)
O, daſs ich bei'm Erwachen, dieser Hülle

Entlastet, ihn, im reinen Blau des Äthers
An meinen wunden Busen drücken könnte!

(er entschlummert.)

**Der Troubadour** (von der linken zur rechten Seite über das Gebirge lustwandelnd, spielt auf der Harfe, und singt dazu.)

Warum eilet die Sonne mit freudeglühenden Wangen
In die Fluthen hinab? —
Seht! — in der Tiefe zu stillen, zerfliefsend, das bange Verlangen,
Stürzt sie in's wogige Grab! —
Dann unendlich getheilt, durchzuckt sie unendlicher Trennung
Wollüstig wühlender Schmerz;
Unten vereint sich das Meer, und — reich über alle Benennung,
Sinkt sie dem Vater an's Herz! —

(geht ab; die Harfentöne verlieren sich in der Ferne.)

**Molay** und **Adalbert** (erscheinen im Hintergrunde vor dem Gebirge.)

**Molay** (der Adalbert am Arm in die Scene hereinzieht, heftig, vor sich.)

Wo steckt der Alte denn? —

**Adalbert.**

Verzeiht, Hochwürd'ger,
Wo soll ich hin? —

**Molay.**

Nein, geh nur weiter vorwärts;
Du wirst schon sehen. —

(indem er den Philipp gewahr wird, vor sich.)

Ha! da schläft der Alte!
Ich muſs ihn vorbereiten; denn sonst könnte
Die Freud' ihn tödten. —

(zu Adalbert, immer sehr rasch.)

Höre, lieber Junge!
Geh dort ein wenig seitwärts in die Laube —
Bald ruf' ich dich! —

**Adalbert** (indem er den Philipp gewahr wird.)

Da schläft ein Mann am Baume!

**Molay** (ihn mit gutmüthiger Heftigkeit forttreibend.)

Nu, laſs ihn schlafen! — Geh nur, Bübchen, geh! —

**Adalbert** (unverwandt nach Philipp blickend.)

Er scheint, nach seinem langen Silberhaare,
Ein schöner Greis! —

**Molay** (ihn immer heftiger treibend.)

Nun ja doch — ja! — So geh nur!

**Adalbert** (sich gegen Molay sanft sträubend.)

Ich weiſs nicht — doch — ich bin als wie am Boden
Gewurzelt — Es durchbebt ein Ahndungs-Schauer

Mein ganzes Seyn — mir ist so bang und wohlig.
Als müſst' ich gleich das Abendroth umſassen
Und an mein Herz es drücken! —

**Molay** (wie vorher.)

Fort nur, fort!
In jener Laube wird dir besser werden.

**Adalbert** (immer sehnsuchtsvoller nach Philipp blickend, indem er sich von Molay loszuwinden strebt.)

Ich kann und kann den Alten nicht verlassen;
Es zieht mich an ihn, wie mit Geisteskraft —
O, laſst mich, guter Meister! — Laſst — o laſst mich
Sein Antlitz sehn! —

**Molay** (von Rührung überwältigt, ihn loslassend.)

So zeuch in deinen Himmel! —

**Adalbert** (indem er aus dem Hintergrunde, wo Beide bisher gestanden, in den Vorgrund zu dem schlummernden Philipp eilt, und ihn erkennt.)

Jesus, Marie! mein Vater! —

(er stürzt mit der äuſsersten Heftigkeit des Gefühls auf ihn hin.)

**Philipp** (erwachend und noch halb schlaftrunken.)

Mörder! Hülfe!

**ADALBERT.**

Ja, Hülfe bring' ich — o, er ist's! er ist's! —

**PHILIPP.**

Ha! —

**ADALBERT** (ihn glühend umarmend.)

Ich bin's! — Deines Sohnes Herz schlägt wieder
An deinem Herzen! — O! er sinkt in Ohnmacht!

**PHILIPP** (der Adalbert bisher starr und scheu angesehen, sich schwach aufrichtend.)

Mein Adalbert!

(sinkt entkräftet zurück.)

**ADALBERT** (wie oben, indem er ihn in den Armen hält.)

Mein Vater!

**MOLAY** (der, auf der andern Seite des Vorgrundes stehend, in Wonne über den Anblick der Gruppe versunken ist, mit zum Himmel gerichteten Augen.)

Gott der Gnade!

**DER TROUBADOUR** (kehrt über das Gebirge im Hintergrunde von seinem Spaziergange zurück, und singt im Gehen, ohne die vorn befindlichen Personen zu bemerken, unter Begleitung seiner Harfe.)

Durch seine Flüglein beide,
Die Unschuld und die Freude,

Deckt uns der Vater zu;
Und in des Abends Schatten
Stärkt er die Lebensmatten
Mit Frieden, Trost und Himmelsruh. —

(Er geht ab; die Harfentöne verhallen wieder.)

# VIERTER AUFZUG.

Am folgenden Tage gegen Abend.

## ERSTE SCENE.

(Gefängniſs; an der Seite ein Tisch.)

**ROBERT** (ohne Schwert, Hut und Mantel, sitzt niedergeschlagen an der einen Seite des Tisches.) **GOTTFRIED** (der bei ihm Wache hält, an der andern sitzend.)

**GOTTFRIED.**

Wie konntest du dich aber so vergessen?
Du, unser Stolz, des Meisters Freund und Liebling!

**ROBERT.**

Es ist geschehn!

**GOTTFRIED.**

Wie konnte dich ein Wort
Des alten mürrischen Compthurs so reizen?

**Robert.**

Frag' länger nicht! Des Menschen Wesen ist
Ein Spinngeweb' — das lodernde Gefühl
Ist nicht sein Werk — es ist der Hauch des Dämons,
Der, ungesehen, durch die Fäden kreiselt,
Ein treuer Knecht des ewigen Geschicks:
Er reinigt sie von dem gemeinen Staube,
Der erdenwärts das Netz zu drücken strebt.
Allein das Fatum winkt; dann wird das Lüftchen
Zum Wirbelwinde plötzlich, und zerreiſst,
Was wir für Ewigkeit gesponnen wähnten.

**Gottfried.**

Jedoch der Mensch ist seines Schicksals Schmid!

**Robert.**

Ohnmächtiger! begreiſst du, was du nachsprichst?
Ist jene Mähr von Kraft und mächt'gem Willen,
Der den Atomen trotzt und der Vernichtung,
Und plangerecht des Schicksals Wagen lenkt,
Auch bis zu dir erschollen? — Träumst du wirklich,
Du Wenigkeit! daſs du und deinesgleichen,
Und zehnmal Bess're noch als du und ich,
Des Schicksals Rad auch um ein Haarbreit nur
Aus seinem ew'gen Gleise lenken können? —

Auch mir hat so etwas einmal geträumt;
Doch schrecklich bin ich aus dem Traum gerüttelt! —
Sieh unsern Orden — wie viel tausend Leben
Hat er dem hohen Endzweck nicht geopfert!
Und ist's errungen, das gelobte Land? —
Sieh unsers Meisters grau geword'nen Haare!
Es sind die Früchte der durchwachten Nächte,
Der durchgekämpften Tage, des gebrochnen,
Und doch nicht abgekühlten, glüh'nden Herzens.
Dies groſse Herz — durch sechzig lange Jahre
Hat es umsonst geschlagen; — seine Schöpfung
Ist nur ein Traumbild seiner schönen Seele;
Sie stirbt mit ihm! — Umsonst sucht einst der Pilger
Die Stätte, wo des Edeln Asche ruht.

GOTTFRIED (gähnend.)

So lohnt den Christen doch die Himmelswonne;
In seinem Fleisch soll er den Herren schauen.

ROBERT.

In seinem Fleisch? — Nun, wohl bekomm' die Reise!
Lad's nur dem Engel huckpack hinten auf,
Der dich zur ew'gen Glory hinkutschirt. —
Und daſs dir ja das herrliche Gedächtniſs

Der edeln Stunden, wo du dir's bei'm Imbiſs
Wohl schmecken lieſsest, — wo du deine Mähre
Gestriegelt, deinen rostgen Harnisch putztest —
Daſs dir nur das und der hier nicht zurück bleibt! —
Ha! selbstbetrügerisches Menschenvolk!
Ist's nicht genug, daſs euch das Todgerippe
Bei allen Schritten einklemmt und bedrückt,
Daſs Zahnschmerz, Kopfweh, Gicht, was weiſs ich alles,
Den Gott der Erde jeden Augenblick
Zum Vieh entwürd'gen: — wollt ihr dies Gemengsel,
Den gröbern Abgang aller Elemente,
Der, durch den Lichtstrahl, der von oben d'rauf fällt,
Noch ekelhafter seine Blöſs' enthüllt —
Wollt ihr's auch noch mit allen jenen Fratzen,
Die blasenartig eurem Blut entsprudeln,
Und die ihr mit so schönen Namen tauft,
In euren Himmel nehmen? — Nun wohlan,
Ich gönn' ihn euch! —

(indem sein Blick von ungefähr auf Gottfried, welcher unterdessen eingeschlafen ist, fällt.)

Schon eingeschlafen? — Wohl! —
Dem Zwergenvolk ist alles — Wiegenlied,
Auch selber wenn ein Mann die Kette schüttelt! —

**Astralis** (die ganz in einem rothen Mantel, der ihr zugleich das Gesicht verhüllt, gewickelt, sich während der letzten Rede hereingeschlichen und von dem sitzenden Robert unbemerkt, dicht hinter ihn gestellt hat; ihm jetzt mit beiden Händen die Schulter anpackend.)

Ein Mann und — Ketten?! —

**Robert** (vom Stuhl auffahrend.)

Wer da? —

(indem er die Gestalt erblickt, sie umklammernd.)

Ein Fleischgeist! —

(er reiſst ihr den Mantel ab, und erkennt die in ihrer gewöhnlichen Klausnertracht vor ihm stehende Astralis.)

**Astralis** (sehr ernst und erhaben, wie auch das Folgende.)

Paladin! —

**Robert** (indem er die Hände von ihr losläſst und schmerzhaft in seinen Sessel zurücksinkt.)

Auch du kommst? —

**Astralis.**

Abschied nehmen! — Ich muſs von
dannen ziehn.

**Robert.**

Wohin? —

**Astralis.**

Durch's Land der Thränen, dem Friedensthale zu.

**Robert.**

Und ich — im Kerker ewig! —

**Astralis.**

Dein harren Kampf und Ruh! —
Doch nur nach Siegen duftet die Palme,
Dem Sturm erliegen Blüthen und Halme;
Aber den Thurm erbauet die Quaal,
Er trotzet dem Sturm — im Thal, im sonnigen Friedensthal! —

**Robert**

Darf ich dir trau'n?

**Astralis.**

Wie denen, die mich senden.

**Robert.**

Mein Geist fliegt auf!

**Astralis** (vor sich, mit Inbrust.)

Zu Mutter Isis Thron!

**Robert** (mit wiederkehrendem, aber gesänftigterem Schmerze.)

Wir scheiden?! —

**Astralis** (in ihrem anfänglichen Tone zu ihm.)

Nicht aus unsrer Mutter Händen.

**Robert.**

Und was bleibt mir?

**Astralis.**

Das Thal und —

(vor sich, mit unendlicher Zärtlichkeit.)

Astralon! —

**Robert.**

Das Thal? —

**Astralis** (wieder ernst und streng.)

Nicht Fragen, Thaten sollst du spenden:
Dich selber opfern, ohne Ruhm und Lohn! —
Erst übe Wunder, willst du sie enthüllen;
Nur so kannst du dein Daseyn ganz erfüllen.

(sie hüllt sich in ihren Mantel, und geht leise ab.)

**Robert** (ohne ihr Abgehen zu bemerken, in Gedanken verloren, vor sich.)

Ich — Thaten? — Doch! — Ist es nicht schon ein Thun,
Vielleicht wohl gar der Menschheit Ziel — entsagen? —
So könnt' ich auch im ew'gen Kerker handeln,

Und wär', in Ketten selber, fessellos? —
(um sich herumblickend.)
Wo ist sie? — Hin! — Ein leichter Morgentraum! —
Was ich empfand in diesen sieben Tagen,
Seit ich zuerst sie sah', ich fass' es kaum,
Ein Hochgefühl — im Busen hat's nicht Raum,
Nie fühlt' ich es — was war's? — Doch Thaten,
keine Fragen! —
Es war ein Traum — ich will auch ihm entsagen! —

**Charlot** (tritt schnell und lachend auf.)

**Charlot.**

Gott grüſs' dich Robert!

**Robert.**

Wie kamst du herein?

**Charlot.**

Durch eine Kalbskeul!

**Gottfried** (der über dieser interessanten Stelle erwacht, wie gewöhnlich gähnend das Maul aufsperrend.)

Wa . . . . . ?

**Charlot.**

Sie stahl mir Else
Dem Pfaffen, ich bestach damit die Wache.

**ROBERT.**

Guthmüth'ger Spitzbub'! — gieb mir einen Kuſs! —
Dein Schifflein segelt ohne Mast und Ruder
Nur desto wohlbehaltner durch die Klippen!

**CHARLOT.**

Ich faſs' dich nicht.

**ROBERT.**

Das ist sehr wohl gethan!

**CHARLOT.**

Doch — sag' mir nur — wie kommst denn du hieher?

**ROBERT.**

Das ist 'ne alte Mähr von gestern Abend,
Bald vier und zwanzig Stunden alt — es kann
Zu nichts dir frommen — d'rum erzähl mir lieber
'Was Neues, daſs der Dämon Schwermuth sich
In meinen armen Kopf zu fest nicht niste.

**CHARLOT.**

Der Meister segelt morgen früh nach Poitiers
Mit sechzig Rittern — ich bin auch dabei! —

**ROBERT** (vom Stuhl aufspringend.)

Du lügst!

**CHARLOT.**

So lüg' ich mit dem Drapier.

Der alle Waffenröck' und Leinenmäntel,
Nebst Hauben, Schildern, Lanzen, schon geladen.

**Robert** (tief gerührt.)

Er läſst mich hier — er reiset ohne Robert —
Der Sohn darf seinen Vater nicht begleiten! —
O, das ist mehr als sterben! — Doch sie hat mich —

(plötzlich inne haltend.)

Er hat mich ja entsagen und entbehren
Gelehrt, im heiligen Gefühl der Pflicht
Mir seinen Himmel ja zurück gelassen! —
Fahr glücklich, Molay!

**Charlot.**

Armer, guter Robert!

**Gottfried** (der endlich gleichfalls aufgestanden.)

Nach Frankreich? — Wir? —

(sanft lächelnd.)

Du meynst das wohl nur so! —

**Charlot.**

Nein, es ist fest beschlossen!

**Gottfried** (noch immer bescheiden zweifelnd.)

Wirklich? — Wär' es? —

**Charlot.**

Kaum war heut' Nacht der Kutter auf der Rhede,

So war — ich hatt' am Wall der Burg die Wache —
Auch schon um drei Uhr Licht in Molay's Zelle.
Um fünf Uhr liefen schon die Knappen kreuzweis
Nach allen Ecken, und um sechs Uhr gingen
Der Groſs-Compthur, der Drapier, der Marschall,
Der Schatzvogt, Pannerer und Turkopolier;
Nebst allen andern alten Herren (*) schon,
Zum Meister — wie man allgemein erzählt,
Zu einer auſserordentlichen Sitzung.

GOTTFRIED.

Es war ja gestern früh erst eine!

CHARLOT.

Wenn auch! —
Der alte Zeitenwagen selber wankt,
Weil seine Pferde jetzt den Koller kriegen:
Da kann man nicht mit Span'schen Schritten schreiten;
Nur über Hals und Kopf geht's hinterdrein.

ROBERT.

Da ging's wohl spät zu Tische, armer Charlot!

CHARLOT.

Um Ein Uhr erst ging alles aus einander:

---

(*) So, nehmlich „alte Herren" auch „gute Männer" wurden im Tempelorden dessen Dignitarien genannt.

Das Mahl war ganz gestört; der Meister selbst
Kam nicht zu Tische. — Um halb zwei Uhr ritten
Vier eil'ge Boten schon nach der Bastei,
Nach Gastira, Nikosia und Kolossa. —
Es ist Euch ein Getümmel in der Burg —
Ein Jeder rennt beinah' den andern über!
Jetzt packen sie den Schatz — und alles läuft
So bunt Euch durch einander wie die Gecken,
Wenn in der Fastnacht sie die Narrenmutter
Am Seile ziehn. — Der Groſs-Compthur, der schüttelt
Nur immer mit dem Kopf — der Meister selbst
Ist nicht zu sehen — denkt! von drei Uhr Morgens
Hat er bis jetzt — bald wird's zur Complet läuten —
Euch ohne Nass' und Trocknes aufgesessen,
Und Brief' diktirt, und Rathschlagung gehalten,
Und Boten abgefertiget! — Mich wundert,
Wie er's noch aushält! 's ist die vierte Nacht,
Daſs er's so treibt! —

**Robert** (schmerzhaft, fast neidisch.)

Sein inn'rer Herrgott hält
Ihn aufrecht! —

**Gottfried**

So muſs vieles Wicht'ge doch
Gekommen seyn: —

**Charlot.**

Sie sagen all', es wäre
Die Bull vom heil'gen Vater angelangt,
Worin er uns nach Poitiers zu sich ladet
Und frei Geleit verspricht. — Heut Mitternacht
Soll — wie es heiſst — das Breve im Capitel
Verlesen werden — auch wird diese Nacht
Der Poitou und ein Andrer aufgenommen.

(zu Robert.)

Du kennt ihn ja! — der gestern mit dem Caper
Gefangen ward.

**Robert.**

Denk mir an gestern nicht! —
O Gott!

**Gottfried.**

Wie? wer?

**Charlot.**

Der fremde Fränk'sche Ritter;
Er ist ein Sohn von dem verbannten Herzog
Von Anjou.

**Gottfried.**

Der! — und das so bald? —

**CHARLOT.**

Ja freilich! —
Der Meister hat sich schwer dazu entschlossen,
So hört' ich — doch der Ritter hat so dringend
Gebeten, daſs er's endlich nachgegeben. —
Der und der Poitou also sollen heute
Um Mitternacht noch aufgenommen werden,
Und morgen früh — juchheisa! — geht es fort
Nach Frankenland! — Auch du kommst mit uns,
Gottfried!

**GOTTFRIED.**

Mir gleich — ein edler Mann ist stets zufrieden! —
Kommt auch der Bruder Koch und Kellner mit? —

**ROBERT.**

Schwammpilze! —

**CHARLOT** (zu Gottfried)

Ja, du Edelster der Fresser,
Sie kommen mit! —
(zu Robert auf Gottfried zeigend.)
Der hat den Fleck getroffen!
Geh, närrscher Robert, warum so dich quälen?
Dein Vater hat Vermögen, Ehr' und Ansehn —
Bei Gott! hätt' ich die Kräft' und Hoffnungen,

Ich wäre froh, den Mantel zu verlieren! —
Mit heiterm Sinne trollt' ich durch die Welt,
Setzt' endlich mich auf eine meiner Burgen,
Nähm' mir ein Weiblein, jagte Hirsch' und Rehe,
Und lieſs das Kreuz, den Mond und Palästina
Der Vormundschaft des guten Herrgotts über.

**Gottfried.**

Ich auch! — Man hat hier nichts als Plackerei.
Die Leute nennen schon uns Hexenmeister;
Und auch mir selber scheint's nicht ganz geheuer
Mit unserm Götzenkopf — Gott steh' uns bei! —
Gut, wer sein Schäfchen auf dem Trocknen hat!

**Robert.**

Was Ihr da plaudert, ist die Afterweisheit
Von diesen frosterstarrten letzten Zeiten. —
Und sey's auch wirklich Weisheit — o, so schwebet
Vor meinem Innern doch ein andres Ziel.
Sey dies ein Wahn — ich glaub', es ist nichts bessers, —
Und dennoch geb' ich ihn um Eure Wahrheit,
Um Euren freudenlosen Himmel nicht. —
Hat auch der Meister sich umsonst geopfert:
Doch brenn' ich lieber in dem schönen Wahn,
Um nicht in Eurer Wahrheit zu erfrieren.

**Gottfried.**

Was soll denn das beweisen?

**Robert.**

Nichts für euch! —
Mir selbst erklärt ich, warum meine Seufzer
Nicht Töne leerer Orgelpfeifen sind,
Und warum mir ein gut gemalter Schwan
Weit lieber ist, als zehn lebend'ge Kuckucks. —
Laſst mich in Ruh! —

**Charlot.**

Du bleibst ein — Sonderling!

**Robert.**

In Jeden, welcher ahndet, liebt und denket,
Hat einen andern Lichtstrahl Gott gesenket.
Daſs man im Manne seinen Strahl erkennt,
Das ist es, was vom Erdenkloſs ihn trennt.

**Charlot.**

O weh! der Groſs-Compthur! —

**Compthur Hugo** (kommt hereingehinkt.)

**Compthur** (zu Gottfried und Charlot.)

Nu, nu, Gott besser's!
'S ist brav, Ihr Bübchen, daſs Ihr Eurem Kumpan
Dem armen Robert, noch die Zeit verkürzet. —

Doch geht nur jetzt, und legt Euch noch auf's Ohr!
Ihr müſst doch früh um zwölf Uhr in's Capitel.

(Gottfried und Charlot gehen ab.)

COMPTHUR (sich ermattet hinsetzend, zu Robert.)

Hast schon gehört? — Es geht nach Frankreich
morgen! —

ROBERT.

Ja wohl! —

COMPTHUR (indem er eine Flasche unter dem Mantel hervorzieht, und sie Roberten reicht.)

Willst nicht ein Schlückchen alten Landwein? —
'S ist dir erlaubt — den Kranken und Gefang'nen
Vergönnt die Regel einen Labetrunk.
Der Molay wollt's dir schicken; doch ich bat ihn,
Weil ich's dir selber gerne bringen wollte. —

ROBERT.

Daran erkenn' ich Euch und ihn.

COMPTHUR.

Nu trink nur!
Auf gute Brüderschaft in Tod und Leben! —
So trink! Gott besser's —

ROBERT.

Ein Verstoſsner darf

Sich nicht des Safts der goldnen Traub' erfreun; —
Indeſs weil Er mir's schickt — (er trinkt.)

COMPTHUR.

So recht, mein Bübchen!

(Pause, während deren er in Gedanken vor sich hinstarrt; dann aufstehend, als ob er sich besönne.)

Ja, weiſst du's? — morgen segeln wir nach Frankreich.

ROBERT.

Ihr sagtet's schon.

COMPTHUR.

Mein alter Kopf wird manchmal
Ein wenig schwach. — 'S ist seltsam mit der Reise!
Sie wurmt mir doch — allein der heil'ge Vater
Hat's so befohlen, und ein Christenmensch
Muſs dem schon willig folgen! — Lieber Junge,
Hast du denn gut geschlafen diese Nacht? —

ROBERT.

Wie ein verdammter Engel, welcher plötzlich
Aus allen seinen schönen Himmeln fiel.

COMPTHUR (mit immer steigender Verlegenheit, die er umsonst zu verbergen sucht.)

Nu hör' — was meinst du? — komm doch mit nach Frankreich! —

**Robert.**

Ihr spottet mein! — Ich bin im Kirchenbanne;
Mein Schicksal ist: Verstoſsung aus dem Orden,
Ew'ges Gefängniſs. — Nun, ich hab's verdient! —

**Compthur.**

Ja, das ist dumm! — Hör', Robert! — Nein, es geht nicht! —
So trink doch! — Du — du der so hoch uns Noth thut,
Der beste Fant! — du hier, im Loch, zeitlebens? —

**Robert.**

Ihr kennt ja selbst des Ordens strenge Regel.

**Compthur.**

'S ist wahr, Gott besser's! — Ja — ich alter Murrkopf! —
Ich — nu, dein Wohlseyn! —

(trinkt aus der Flasche, die Robert, nachdem er getrunken, auf den Tisch gesetzt hat; dann wird seine Rede immer stokkender.)

Ja — ich habe — freilich
Mich übereilt — allein — auch gleich so hitzig —
Pfui! Robert — pfui! — Da warst du 'nmal ein Tölpel! —

**ROBERT.**

Ich war — ein Mensch! — Ihr lehrtet ja die Ehre
So oft mich höher, als das Leben schätzen!

**COMPTHUR.**

Hast recht, mein Jungchen! — Ja — ich habe freilich —
Ja freilich hab' ich — (halb vor sich) Nun, so bring's heraus!
Was schämst dich, Alter? — Kannst du närrisch seyn,
So kannst's auch büſsen! (herausplatzend.) Wie ein Thor hab' ich
Gehandelt! — Robert — Robert, komm — vergieb mir! —
(erleichtert, und das Folgende mit mehr Fassung sagend.)
Gott Lob! — Nun ist's heraus — das drückte schwer!

**ROBERT** (innigst gerührt.)

Mein edler, würd'ger Vater! — O, Ihr sammelt
Mir glüh'nde Kohlen auf mein wundes Haupt! —
Verzeihung, daſs ich einen Augenblick
Die süſse Pflicht so freveld brechen konnte! —

**COMPTHUR.**

Ja, das war dumm! —

**Robert.**

Schenkt Eure Huld mir wieder,
Und alle meine Wunden sind geheilt.

(er fällt bei diesen Worten vor dem Compthur nieder, und umfaſst dessen Knie.)

**Compthur.**

Was machst du da? Gott besser's — Pfui, steh' auf! —
Ein Templer knie't vor Niemand, als vor Gott!
Pfui, pfui! steh' auf! (Robert steht auf.) Kommt mir's doch naſs in's Auge! —
Pfui! — Schäm' dich, daſs du einem alten Ritter
Die Schande machst, wie 'n altes Weib zu weinen!

(vor sich.)

Pfui! — Schäm' dich, Alter, — Schäm' dich — pfui!
Gott besser's! —

**Robert** (ihn umarmend.)

O, diese Thränen, Vater, laſs mich küssen! —

**Compthur.**

'S sind meine ersten! — Laſs mich, böser Robert!
Wenn mich die Leute säh'n, sie würden sagen:
Der alte Groſs-Compthur ist kindisch worden,
Hat achtzig Jahr gekämpft, und dann — dann weint er! —

Robert.

O, könnt' ich diese ersten Heldenthränen,
Könnt' ich als Perlen sie an's rothe Kreuz,
An das auf ewig mir verlorne, heften! —

Compthur.

'S ist nicht verloren! — Nein, Gott besser's — nein!
Ich ruhe nicht, du muſst im Orden bleiben! —

Robert.

Und Odo Saint-Amand verschied im Kerker
Für Pflicht und Recht — habt Ihr's nicht selbst erzählt?

Compthur (aufstehend.)

Geh, Junge, geh! Du machst mich wieder schamroth.
(ihn umarmend.)
Das ist nicht recht von dir! — Komm an mein Herz!
Es wird, bei Gott! an deinem wieder warm —
Gott besser's, 's ist als wenn der Jung' mir Leben
In meine alten Adern eingeflöſst! —

Ein Wappner (tritt auf.)

Wappner.

Des Meisters Gnaden läſst den Ritter Robert
Zu sich entbieten. (zum Compthur) Auch nach Euer
Würden
Hat er gefraget —

**Compthur** (zu Robert leise, auf den Wappner deutend.)

Ich kann den nicht ansehn;
Die Augen sind noch roth! — Geh mit ihm, Bübchen!
Es kann noch alles besser werden — geh nur!

(Robert und der Wappner gehen ab.)

**Compthur** (allein.)

Und wenn er fiele? — Vater Hugo, schone!
Geh' nicht in's Recht mit deinem grauen Sohne! —
O Schande, wer, an seines Lebens Schluſs,
Vor einer Unbill noch erröthen muſs! —

## Zweite Scene.

(Molay's Zelle, in der Mitte ein mit Papieren belegter Schreibtisch.)

**Molay** (sitzt hinter dem Tische, in der Mitte.) **Capellan Cyprianus** (schreibend, an der rechten Seite.) **Mehrere Tempelritter** und **Boten.** **Greger** (hinter Molay's Stuhle.)

**Molay** (zu einem Ritter.)

Dies Schreiben bringst du zum hochwürd'gen Meister
Vom Hospital — (er giebt ihm einen Brief) Ich lass' ihm
meinen Gruſs

Entbieten, und ich hoff', auf meiner Rückkehr
Zum Vesperbrote bei ihm anzusprechen. —

(Der Ritter geht ab.)

(zu einem andern Ritter, ihm gleichfalls einen Brief gebend.)

Du trägst dies Schreiben nach Nikosia
Zu Cyperns König, giebst es Seiner Hoheit
Zu eignen Händen — hörst du? — und ich lieſse
Den Tempel seiner Huld empfehlen. — Geh!

(Der Ritter geht ab.)

(zu einem andren Ritter und drei Boten, denen er Briefe giebt.)

Ihr vier, Ihr schifft in einer halben Stunde
Euch auf den fränk'schen Kutter ein, der Nachts
Die Briefe bracht' — er ist schon segelfertig. —
Kommt Ihr an's Land, so (zum ersten Boten) gehst du
nach Paris,

(zum andern)

Du gehst nach Ville-Dieu en la montagne,
Und du (zum dritten) nach Montpellier — ein jeder
giebt
Dem Bruder Prior dann sein Schreiben ab. —

(zum ersten)

Besonders grüſs mir den erlauchten Prior

Guido von Normandie; — ich rechne, sag' ihm,
Ganz sicher d'rauf, ihn zu Paris zu finden.

(zu dem Ritter)

Du aber eilst, wie auf des Windes Flügeln,
Nach Poitiers, zeigst dich dem Haus-Compthur,
Und überreichst, sobald du angekommen,
Dem Cardinal Promotor dieses Schreiben. —
Wenn dann der heil'ge Vater etwa dich
Zum Fuſskuſs läſst, so meld' in Demuth ihm,
Was hier geschieht, und daſs in wenig Tagen
Ich Seiner Heiligkeit, sammt sechzig Andern
Vom Tempel, selbst die Hände küssen werde.
Nun geht, geleit' Euch Gott! —

(Der Ritter und die drei Boten gehen ab.)

(zu dem Capellan)

Caplan, ist's fertig?

**CAPELLAN** (schreibend.)

Ich kolorir' nur noch den Anfangsbuchstab.

**MOLAY.**

Ach, laſs das seyn — gieb her!

(er nimmt ihm ein Papier aus der Hand und liest es.)

**Greger** (der bisher hinter Molay's Stuhle gestanden, spricht nach einer Weile schüchtern zu ihm.)

Will Euer Gnaden
Nicht speisen gehn? — die Collation ist fertig —

**Molay.**

Die Brüder mögen essen —

**Greger** (sanft in ihn dringend.)

Doch, Gestrenger!
Seit zwei Uhr Morgens sitzt Ihr schon so nüchtern!

**Molay** (gerührt.)

Das dauert dich, mein guter Greger? — Laſs' das! —
Hast du nicht noch 'ne Mutter in Toulon? —

**Greger.**

Sie liegt seit sieben Jahren dort im Spittel
Zum heil'gen Geist — sie hat mir schreiben lassen,
Daſs sie nur Einmal noch vor ihrem Ende
Mich sehen möcht'; — allein —

**Molay** (rasch.)

Du sollst sie sehn!
Ich nehm' dich nach Toulon — ich will dich dort

Zum Bruder Meier (*) machen — nimmst die Mutter
Dann zu dir. Nun, was meinst? — Mir ward's so
gut nicht!

**Greger** (vor Freude auſser Fassung, ihm die Hand küssend.)

Ihr Engel Gottes, Ihr! —
(sich besinnend, indem er scheu zurück tritt.)
Gestrenger Herr!

**Ein Wappner** (tritt auf.)

**Wappner.**

Der Land-Compthur, der Drapier und Marschall
Sind drauſsen, wie Eu'r Gnaden es befohlen —
Auch Bruder Robert wartet schon im Vorsaal. —

**Molay** (zu ihm.)

Laſst die Beamten ein — der arme Robert
Muſs noch verziehn! (Wappner geht ab.)

**Molay** (vor sich.)

Der Mensch muſs immer ja
Dem Meister weichen! —

**Der Ordens-Marschall. Der Land-Compthur. Der Drapier** und **der Wappner** (treten herein.)

---

(*) So hieſsen die Wirthschaftsbeamten auf den Landhäusern des Ordens.

**Molay** (aufstehend zu dem Land-Compthur.)

Bruder Land-Compthur!
Ist die Fregatte schon, wie ich's befohlen,
Auf morgen früh zur Abfahrt ausgerüstet? —

**Land-Compthur.**

Sie liegt schon aufgetakelt auf der Rhede.

**Molay** (zu demselben.)

Ist schon der Schatz geladen? —

**Land-Compthur.**

Die Juwelen,
Die goldenen und silbernen Gefäße
Sind schon gepackt — bis auf die güldne Krone
Des Baf —

**Molay.**

Nun ja, die bleibt, versteht sich, hier.

(zum Ordens-Marschall.)

Sind, Bruder Marschall, schon die Wappner alle
Gerüstet? —

**Marschall.**

Ja! sie harren nur des Aufbruchs. —

**Molay** (zu dem Drapier.)

Ihr wolltet ja den Aufsatz vom Gepäcke
Mir bringen, Bruder Drapier!

**Drapier** (ihm ein Papier überreichend.)

Hier ist er. —

**Molay** (liest.)

„Ein Brustharnisch, ein Helm, Schwert, Schild und Lanze,
Drei Waffenkittel, eine Türk'sche Keule,
Ein Wamms, zwei Mäntel, einen Pelz und Gürtel,
Zwei Hemden, zwei Paar Hosen, zwei Paar Strümpfe,
Ein Strohsack, eine Decke, und ein Leilach
Für jeden Ritter — thut auf alle sechzig —

(rechnet in Gedanken nach; dann liest er weiter.)

Sodann für den Hochwürdigen, sechs Mäntel,
Ein halbes Dutzend Hemden, sechs Paar Strümpfe,“

(übersieht das Papier; dann hört er auf zu lesen, und sagt zu dem Drapier.)

Warum für mich so viel? —

**Drapier.**

Der Meister führt
Gewöhnlich dreimal mehr als andre Ritter.

**Molay** (zu demselben.)

Steht's im Gesetzbuch? —

**Drapier.**

Das wohl eben nicht —
Doch ist es hergebracht —

**Molay.**

Ein alter Brauch
Kann nimmermehr den schnöden Miſsbrauch adeln. —
Die alten Meister dienten den Gesellen,
Und das ist auch die wahre Meisterschaft! —
Nicht zu des Leichnams Pflege, zum Exempel
Der Brüder, trugen sie den Meistermantel:
Drob will ich auch, so Gott mir beisteht, halten;
Und, wenn die Brüder auf dem Strohsack liegen,
So kann ich's auch, den Gott zu Aller Diener
Verordnet hat —

(Indem er dem Drapier das Papier wiedergiebt.)

D'rum ändert Eure Rechnung,
Und setzet mich gleich allen andern Brüdern! —
Sah keiner denn von Euch den Groſs-Compthur?

**Wappner.**

Er führt die Recipienden zu der Beichte.

**Molay** (zum Wappner.)

Du bringst sie zu mir nach dem Sakrament! —

**Claus Rösner** (kommt schnell herein und tritt eilig zu Molay.)

**Molay** (leise zu ihm.)

Wer schlieſst die Gruft?

**Claus** (ebenfals leise.)

Der Presbyter und ich.

(geht schnell ab.)

**Molay** (laut zu dem Marschall.)

Ist alles zum Capitel fertig? —

**Marschall.**

Ja.

**Molay** (zu demselben.)

Wer hat die Wache?

**Marschall.**

Charlot von Guyonne.

**Molay** (zu den Rittern.)

Ihr seyd entlassen! — (die Ordensbeamten gehen ab.)

**Molay** (zum Wappner.)

Ruf mir jetzt den Robert!

(Wappner geht ab.)

(vor sich.)

Auch diesen bittern Kelch noch! — Ew'ger Vater!
Werd' ich auch noch den Kelch der Freude schmecken?

**Robert** (erscheint und bleibt mit gesenktem Haupte in der Ferne stehen.)

**Molay** (sich nach Robert umwendend.)

Tritt näher, Robert! — (zu dem Capellan und Gregern) Ihr
seyd wohl ermüdet?

**Capellan** (sanft gähnend.)

Von Herzen! —

**Molay.**

So schlaft aus bis Mitternacht.

**Greger** (vor sich, auf Molay deutend.)

Und er hat schon sechs Nächte nicht geschlafen! —

(Der Capellan und Greger gehen ab.)

**Molay** (zu Robert, der allein bei ihm geblieben, und indessen näher zu ihm getreten ist.)

Da ich als Knappen dich im achten Jahre
In diese Burg nahm, und das kleine Schwertchen
Dir umhing, dir die erste Lanze schenkte —
Sprich: was gelobtest du mir da? —

**Robert** (demüthig, mit tiefer Rührung.)

Gehorsam
Dem väterlichen Rathe stets zu folgen.

**Molay.**

Als ich zwei Jahre d'rauf den wilden Eber,
Der auf dich zufuhr, mit dem Wurfspieſs fällte:
Was schworst du mir? —

ROBERT.

Dich kindlich stets zu lieben
Und dir im Alter Freude zu bereiten. —

MOLAY.

Als ich dich endlich nun vor sieben Jahren,
In jener feierlichen Mitternacht,
Vor deiner ersten Aufnahm', zum Altar
Des heil'gen Martyrers Sebastian führte: —
Was schworst du da dem großen Weltenmeister?

ROBERT (feurig.)

Kampf für das Recht und für des Rechtes Tochter,
Die durch's Gesetz verklärte ew'ge Freiheit;
Ergebung in den ungebeugten Willen
Des eisernen Geschicks; Gehorsam und Entsagung,
Und wandellose Treue bis in's Grab! —

MOLAY (mit feierlichem Ernst.)

Robert! — jetzt mahnet dich das ernste Fatum
An deinen Schwur! — Die Strenge des Gesetzes
Verstößt dich aus dem Orden — raubt vielleicht
Auf ewig dir die Freiheit — Starker Robert!
Wirst du Ergebung üben und Entsagung? —

**Robert.**

Ich will — (indem er eine vorquellende Thräne zerdrückt.)
Verzeih den letzten Kampf der Menschheit! —
Ich will den Eidschwur halten! —

**Molay.**

Morgen geh' ich
Nach Frankreich ab — du bleibst zurück im Kerker.
Was wirst du thun? —

**Robert.**

Gehorchen und entsagen!

**Molay.**

Vielleicht schenkt dir das General-Capitel
Die ew'ge Haft, und giebt die Freiheit dir;
Doch wenig wird auch diese dann dir frommen:
Du wirst, als ausgestoſsner Tempelherr,
Ein Spott des hoh'n und niedren Pöbels werden! —
Was wirst du dann beginnen, armer Robert?

**Robert.**

Auf mein Gewissen stolz, in einer Wüste
Das Urtheil der bethörten Welt verachten! —

**Molay.**

Und das soll alles seyn, was deine Brüder,

Die Menschen von dir hoffen können? — Robert,
Du wolltest Freude mir bereiten! —

ROBERT.

Kann ich's? —

MOLAY.

Robert! — ich sag's dir heut zum ersten mal,
Du bist ein Held — du bist, was zehnmal mehr ist,
Ein ächter Mensch! — Daſs du's durch mich geworden,
Das ist mein Stolz und meines Alters Freude. —
Mein starker Robert! — nur des Schwächlings Saiten
Zerreiſst der Eisenfinger des Geschicks;
Der Heldenmüth'ge bietet kühn die Harfe,
Die ihm der Schöpfer in den Busen legte,
Dem Schicksal dar. — Mag's in den Saiten wühlen;
Allein den innern herrlichen Accord,
Kann's nicht zerstören, und die Dissonanzen
Verschmelzen bald in reine Harmonie,
Weil Gottes Friede durch die Saiten säuselt.
Mein starker Robert! — Muſs der starke Mensch
Erliegen oder auferstehn vom Staube? —

ROBERT.

Mein Vater! —

**Molay.**

Ist der ächte wahre Mensch
Ein Sklave der Umgebung, oder frey?
Reiſst er aus allen Stürmen, und, was mehr ist,
Aus allen Wonnen dieses Lebens nicht
Sein beſs'res Ich? — Die Welt in seiner Brust
Ist sie ein Theil der Elementen-Masse;
Und kann, was oft in dieser wogt und gähret,
Auf jene wirken? — Mensch! kannst du erliegen? —

**Robert** (schmerzhaft bitter.)

Doch giebt's Momente — !

**Molay.**

Ja, — die giebt es freilich,
Doch — Gott sey Dank! — auch nur Momente — wo
Der Mensch, von mächtiger Natur bezwungen,
Sein höh'res Selbst ein Spiel der Wogen wähnt.
In solchen Augenblicken zeigt die Gottheit
Uns jenen Abstand zwischen ihr und uns;
Sie straft des Menschen frevelhafte Kühnheit,
Ihr gleich zu seyn, und wirft ihn in sein Nichts.
In solchem Augenblick sinkt selbst der Weise
Zum Staub' hinab — auch er ist Sohn des Staub's;
Doch er erhebt sich bald, gereinigt geht er

Aus dem Verhängniſs auf, und dadurch kündet
Der heil'ge Wille seine Allmacht an. — —
Auch du wirst dich erheben, starker Robert! —

Robert.

Was kann ich thun? —

Molay.

Mehr als dein Schicksal seyn,
Den Hasser lieben und das hohe Gut
Der Selbstvollendung im Erschaffen suchen! —
Du bist das Ebenbild des Ewigen:
Wenn ihm die Menschen fluchen — lächelt er,
Und schafft um ihre Hütten Paradiese. — —
Willst du noch selbstisch in die Wüste ziehn? —

Robert.

Erröthend beug' ich mich vor deiner Gröſse! —

Molay.

Das sollst du nicht! — du sollst mich übertreffen,
Daſs einst die Bessern sagen: unser Molay
War gut — doch Robert ist ein Strahl des Höchsten! —
Der Orden wird dir, hoff' ich, Freiheit schenken;
Du weiſst, wie viel sie gilt, und was sie heischt. —
Kehr' in die Welt zurück! — nicht in die groſse;
In deine Welt! — Auf deines Vaters Burgen

Sind Tausende von Menschen, deine Brüder,
Im Joch der schweren Fesseln — löse sie!
Vernichte durch dein Beispiel jenen schnöden
Barbar'schen Überrest von Römerthorheit,
Die Freie von Leibeignen unterschied;
Als ob nicht alle gleiches Anrecht hätten,
In dem uns angebornen Element,
In Hoffnung, Lieb' und Freiheit froh zu athmen!
Du wirst einst Lehensherr, ein Herr von Menschen!
Auch sie sind Herren, weil sie Menschen sind!
Geleite sie zu unsers Ordens Ziel,
Das über Tod und Willkühr siegend strahlt;
Sey ihnen Vater, und sie werden wahrlich
Nicht wähnen, daſs ein warmes Vaterherz
D'rum schlechter ist, weil es kein Kreuz bedeckt. —
Siehst du, das alles kannst du; — mehr noch kannst du,
Als ich vermag. — Der Mann, der Einzelne,
Kann öfters mehr, als im Verein mit Tausend;
Denn schwer zu lenken sind der Menschen Willen,
Und selten siegt der bessere Verstand.

ROBERT.

Du flöſsest Öl in meine blut'gen Wunden.

Doch — hast du Trost auch für die Höllenmarter
Von dir zu fliehn? —

**Molay** (mit schwer gehaltner Fassung.)

Des Edeln Trost ist Wohlthun.
Ich biet' ihn dir — ein Armer! — dem das Schickſal
Zu oft — o Gott! — auch diese Freistatt schloſs;
Sie harret dein — zeuch hin, du Glücklicher! —

(von Rührung überwältigt.)

Und wenn dir einst an deines Weibes Herzen,
In deiner Kinder Kreis', ein Wonnestrahl
Des Weltenschöpfers durch die Adern zuckt:
So denke mein, der nie die Vaterfreuden
Empfunden, nie an Fleisch von seinem Fleische
Das matte Haupt, die wunde Brust gedrückt! —

**Robert** (in sanfter Wehmuth sich vor ihm auf ein Knie senkend.)

Gieb mir den Segen, Märtyrer! —

**Molay** (in der höchsten feierlichsten Rührung.)

Der Herr
Erleuchte dich mit seiner heil'gen Wahrheit;
Erhebe dich durch Hoffnung, Lieb' und Stärke;
Erquicke dich mit Freud' und Seelenruh. —
Und, sammelt er dich einst zu deinen Vätern,
So hinterlaſs dies Erbtheil deinen Söhnen;

Damit, wenn einst — schon kühlt uns dann der
Schlummer —
Aus unserm Tempel der verhaltne Blitz
Hervorbricht und des Volkes Ketten sprengt,
Sie ihre eignen schon zerbrochen haben,
Und wohlgerüstet in dem Kampf bestehn!

**Der Wappner** (tritt auf.)

**Wappner.**

Wie Ihr befohlen, ist der Groſs-Compthur —

**Molay.**

Laſst ihn herein! —

(Der Wappner geht ab.)

**Molay** (zu Robert, welcher aufsteht.)

Geh' hin, mein Sohn, in Frieden!

**Robert** (mit unbeschreiblicher Wehmuth.)

Und Du?! —

**Molay.**

Vielleicht naht auch der Friede mir! —

(**Robert** und der **Wappner** gehen ab.)

**Compthur Hugo** (kommt von der andern Seite herein.)

**Molay.**

Ist das Capitel schon berufen? —

**Compthur.**

Ja.

**Molay.**

Warum so traurig, alter Kriegsgefährte? —

**Compthur** (nach der entgegengesetzten Thüre zeigend, durch welche Robert abgegangen.)

War das nicht Robert, der da von dir ging? —

**Molay.**

Er war es — ja!

**Compthur.**

Ich kann es nicht beschreiben;
Allein es ist, als wenn ein Stück vom Herzen
Mir bräche, wenn ich so den Jungen anseh'.

**Molay.**

Geht mir es besser? —

**Compthur.**

Hast du sonst noch etwas
Mir zu befehlen? —

**Molay.**

Wann befahl ich wohl
Dem väterlichen Freunde? —

**Compthur.**

Doch du hast mich
Zu dir entboten.

**Molay.**

Setz' dich zu mir her! —
Hier ist die Instruction für Bruder Ulfo,
Den Marschall — willst du etwa jetzt sie hören?

**Compthur.**

Mein Kopf ist zu verwirrt! — laſs seyn bis morgen!

**Molay.**

Du wolltest nicht das Banner übernehmen;
D'rum hab' ich's ihm vertraut! —

**Compthur.**

Ich bat dich d'rum;
Denn meine Kraft geht schon zu Grabe, Molay! —
Absonderlich ist's heute mir, Gott besser's,
Gar wunderlich! — ich thue, was ich thu,
Als thät' ich alles nur des Scheines wegen. —
Es geht so bunt heut' zu — so in die Runde —
Sonst hätt's mich schwer gewurmt, — doch heut' ist alles
Mir einerlei! — Vor ging ich an den Hafen,
Und sah, wie sie an's Schiff das Segel banden;
Da war's, als wenn in's Ohr mir jemand raunte:

Das ist dein Leichentuch, und jene Ballen,
Sie sind der Sarg, der auf des Ostwind's Fittich
Dich morgen hin zu deinen Vätern führt. —

MOLAY.

D'rum bleibe hier! — Geneuſs' verdienter Ruhe,
Und nimm des Hauses (*) stilles Regiment. —

COMPTHUR.

Nein! laſs mich nicht zurück, mein Kampfgefahrte!
Ich zieh' mit dir, und wärme noch einmal
Die alten Glieder in der warmen Sonne,
Die mir so oft den blut'gen Speer vergoldet,
Und wenn in Frankreich mich der alte Hugo
Zu seinen Hallen ruft, so legst du mir
Den Körper, in der ritterlichen Rüstung,
In einen eichnen Sarg, und sendest ihn
Nach Aix in der Provence, daſs ich dort
Im Grabe meiner Väter ruhig schlummre.

MOLAY.

Und wer wird meinen Leib begraben, Hugo? —

DER WAPPNER (tritt auf.)

---

(*) Nehmlich des Tempelhauses zu Limesol.

Wappner (zu Molay.)

Die Akolythen —

Compteur (zu Molay.)

Nun — gehab' dich wohl! —
Ich will ein Stündlein noch zu ruh'n versuchen.

(geht ab.)

Franz von Poitou, Adalbert von Anjou

(erscheinen beide ganz schwarz gekleidet.)

Molay (zu Franz und Adalbert.)

Habt Ihr der Sünden Euch vor Gott entladen?
Seyd Ihr gereinigt, um den schweren Gang,
In dieser Welt den letzten, zu bestehn? —

Franz.

Wir hoffen es zum Vater aller Gnaden.

Molay.

Seyd Ihr bereitet, allem zu entsagen,
Was an die Erd' Euch noch gefesselt hält?
Des Reichthums goldne strahlenreiche Krone,
Des Stolzes schön gefärbten Pfauenfittich,
Des Eigenwillens trügerisch Juweel,
Sogar des wahren Muthes Lorberkränze,
Das Band, das an der Mutter Herz Euch knüpfte,
Ja selbst der Liebe dufterfüllte Myrten,

Der Schöpfung ganze, volle Seligkeit,
In's offne Grab des Tempels zu versenken? —

FRANZ.

Ich bin bereit —

ADALBERT.

Ich auch! — Agnese schlummert
Ja doch im kühlen Grabe! —

MOLAY.

Knabenvolk!
Erwägt, was Ihr versprecht! — In dem Momente,
Da dieser Mantel Eure Schultern deckt,
Zerreiſsen alle Eure frühern Bande,
Sogar die edlen, welche die Natur
Geheiligt hat, zerreiſsen! — Ihr seyd unser,
Seyd ganz und gar und ganz allein des Ordens,
Und zwischen Euch und dieser Erde Blüthen
Liegt eine tiefe, ungeheure Kluft! —
Kehrt noch zurück! Sie duften ja so lieblich;
Und überall ist ja des Herren Erde!
Auch dort lacht Euch ja seine milde Sonne,
Auch dort könnt Ihr ja seine Kinder seyn! —

FRANZ.

Ich will mein Erdenwohl dem Höchsten opfern,

**Adalbert.**

Das meine schläft im Grabe — ich bin Euer! —

**Molay.**

Rennt unbesonnen nicht in Euer Unglück!
Noch könnt Ihr rückwärts — bald ist es zu spät! —
Hier warten Euer Trübsal und Verfolgung:
Der Erden Lust erstirbt in diesen Hallen,
Die Gier nach Bösem steigt mit der Entsagung;
Erliegt Ihr hier, so steht Ihr nimmer auf!
Doch selbst wenn Ihr — was ich Euch nicht verbürge —
Als Sieger aus dem schweren Kampfe zieht;
Selbst wenn Ihr Euch des Ordens höchsten Preis,
Des Heiland's schöne Marterkron' errängt:
Glaubt Ihr, daſs ihre Dornen nicht verwunden? —
Seht, ich bin Meister — ich errang mir mühsam
Das Schönste, was Ihr Euch erwerben könnt,
Den Mantel hier — ich bin ein alter Mann,
Ich spreche nicht als Prahler, und empfinde
Sehr wohl, daſs meine Kraft nur bloſse Ohnmacht,
Daſs Gott in mir, dem Schwachen, mächtig ist: —
Was ich Euch sage, sag' ich's meinetwegen? —
Ich sag's, um Eure Seelen zu erretten! —
Seht! dieser Leinenmantel kostet mir

Sechs blut'ge Wunden. (seinen Kopf entblöſsend.) Fühlt auf meinen Schedel;
Ihr könnt sie selber zählen, wenn Ihr wollt.
Der eine Hieb, er hätte mich gespalten,
Wenn nicht (zu Franz) dein Vater noch ihn abgewehrt.
(zu Beiden)
Doch das ist wenig, gegen jene Wunden,
Die mir mein Inneres durchbohrt, und immer
Noch bluten. — Seht, ich bin doch auch ein Mensch!
Der Lieb' Entsagung, die Verleugnung dessen,
Was die Natur von ihren Kindern fodert,
Hat manchen blut'gen Kampf mir oft gekostet! —
Jetzt bin ich alt, und viele meiner Wunden
Hat schon die Zeit, die mächtige, geheilt.
Doch andre Greise ruhen in den Armen
Der lieben Ihren; ich? ich muſs die Nacht
Zum Tage machen, immer rastlos ringen,
Und immer kämpfen gegen Übermacht:
Mit grauen Haaren muſs ich noch als Jüngling
Mich mühen, muſs Verfolgung, Haſs erdulden,
Und darf nicht ruhen, kann mich süſser Liebe,
Des heitern Doppellebens, nicht erfreu'n. —
Wenn mich die späte Nacht mit Schlummer deckt,

So bettet keine Gattin mir das Lager;
Und wenn der lange Schlaf mich einst umfängt,
Drückt nicht die Tochter mir die Augen zu! —
Und das bin ich — des Tempelordens Meister,
Der Auserwählten einer, welche Christus
Erkohren hat, sein Banner zu regieren! —
Könnt Ihr wohl das nur hoffen? — sagt nur selbst! —

FRANZ.

Ich bin gefaſst —

ADALBERT.

Mich reitzt des Himmels Ruh;
(vor sich.)
Bald drückt ihr Geist mein müdes Auge zu.

MOLAY (zu Adalbert.)

Die Ruhe suchst du hier? — Du machst mich lächeln! —
Schau um dich! sieh, von Osten, West' und Süden
Sind Pfeile auf des Ordens Herz gewandt.
Nicht bloſs der Saracene wetzt den Säbel,
Um ihn mit unserm, (zu Beiden) Eurem-Blut zu färben;
Selbst die Gewaltigen der Christenheit
Sind wieder uns in falschem Wahn bethöret;
Der Sturm tobt gegen uns von allen Seiten,
Und um des Ordens Veste thürmen sich

Der Feinde Schaaren, gleich empörten Wellen.
Hält Gottes Hand uns nicht, so sinken wir;
Und was wird Euer Loos dann seyn, Ihr Armen!
Wohin Ihr blickt, auf allen Seiten Tod! —
Kehrt wieder um! — Du guter Adalbert,
Du kennst den Ort, wo deine Freistatt blüht! —

Adalbert (vor sich.)

Im Grabe — ja! —

Molay (zu Franz.)

Und du, mein theurer Poitou!
Kehr' an der Mutter liebevolle Brust,
Zu deines Vaters alten Veste wieder,
Stütz' ihm das graue, thatenschwere Haupt!

Franz.

Er selber sandte mich — ich wanke nicht!

Adalbert.

Und mein Asyl ist droben nur! — ich bleibe.

Molay.

So bleibt! — Nur mich verklaget nicht vor Gott!
Denn feierlich entlad' ich mich der Folgen,
Von Eurem Schritt, und werfe sie auf Euch! —
Ihr habt gewählt — ich weih' Euch Eurem Schicksal. —

(Lange feierliche Pause.)

Bereitet Euch zur groſsen Mitternacht;
Wenn's Zwölf herunter von dem Thurme summt,
Wird Euer Loos geworfen. — Geht und betet! —

(Franz und Adalbert gehen ab.)

**Molay** (vor sich.)

Da ziehn sie hin, die Opfer! —

(schnell vom Stuhl aufspringend.)

Doch, bei'm Himmel!

Bald hätt' ich es vergessen!

(ihnen nachrufend.)

Adalbert! —

(zum Wappner.)

Du wartest drauſsen, daſs uns niemand störe.

(Der Wappner geht ab. — Adalbert kommt zurück.)

**Molay** (zu Adalbert, indem er eine nach dem Garten führende Flügelthüre öffnet.)

Nimm Abschied von dem Vater! —

**Philipp** (tritt aus dem Garten durch die Flügelthüre herein.)

**Philipp** (zu Adalbert, ihm die Hände auflegend.)

Sey ein Mann! —

Die Kraft des Herren sink' auf dich hernieder!
Gott gab dich mir, und Ihm geb' ich dich wieder. —

(Adalbert geht ab.)

**Molay** (indem er beide Flügelthüren weit öffnet und in den daran stoſsenden Garten blickt, auf dem schon die Abenddämmerung ruht.)

Nach diesem trüben Jammertage noch
Ein Stärkungsblick zur offenen Natur! —

**Philipp.**

Der Abend ist so schwül.

**Molay.**

Und dennoch spendet
Die grüne Erd' uns süſsen Wohlgeruch! —

(Er zieht tiefaufathmend die Düfte in sich.)

O, Dank sey dir für diesen Lebensathem,
Allgütiger! — Die Blumengeister ziehn
Zu Dir zurück, doch im Vorbeigehn kühlen
Sie freundlich auch die glüh'nde Schläfe mir;
Sie lieben auch! —

(nach einer Pause, in welcher sein Blick auf dem blüthenvollen Thale verweilt hat, zu Philipp.)

Wenn morgen sich die Sterne
Vergolden, Philipp, bin ich fern von dir!

**Philipp.**

Da seye Gott für, daſs ich dich verlieſse! —
Der Gram hat mich unkenntlich schon gemacht;

Kleid, Bart und Okkerfarb' entstellt mich vollends —
So folg' ich unerkannt als Wappner dir,
Dein guter Engel steh ich dir zur Seite,
Mit dir kehr' ich zu dieser Insel wieder,
Und, wenn du fällst, so fall' ich neben dir! —

Molay.

In Gottes Hand! —

(Pause, während welcher sein Blick sich über das Thal erhebt.)

Ja, Bruder, du kommst mit!
Und wieder sind wir dann Achill, Patroklus;
Wir waren Kinder, kindlich enden wir.

Philipp.

Topp also! — Tod und Leben!

(Ihm die Hand reichend.)

Molay (einschlagend.)

Tod und Leben!

Philipp.

Ein Schiff, Ein Gott, Ein Glaube und Ein Grab!

Molay.

Und eine Myrte aus dem Paradiese,
Das wir in Mitternacht und Dunkel pflanzten.

(Ihn umfassend.)

So gehn wir auf des Schicksals schwülen Wegen;

Der Glaube fächelt Kühlung uns entgegen.
Bald werden Wind' um unsre Asche wehn;
Doch unsre Saat wird herrlich auferstehn! —

(Sie bleiben so in einander verloren stehen. **Eudo** wandelt ungesehen und von ihnen unbemerkt mit gefalteten Händen vorüber.)

**Eudo.**

Es muſs zerrinnen,
Was will beginnen;
Liebe wird wieder die Liebe gewinnen.

(Eudo zieht weiter.)

## Dritte Scene.

(Gefängniſs, wie in der zweiten Scene des zweiten Acts. Es ist später Abend. Die Scene wird kärglich durch eine auf dem Tische stehende Lampe erhellt.)

**Noffo. Capellan Cyprianus** (ängstlich hereinschleichend.)

**Capellan.**

Habt Ihr ihm die Latwerge schon gemischt? —

**Noffo.**

So gut, daſs, wenn er nicht daran erwürgt,
Er unser ist, ganz so, wie wir ihn brauchen.

**Capellan.**

Gelobt sey Gott, der Groſses hat gethan
Durch seinen schlechten Knecht, den Cyprian!

**Noffo.**

Doch sag' mir, Dickbauch! — Nur dies Eine mal
Sey ehrlich! — sag, was hat man denn mit uns?
Und welche Kohle will dein Pater Vincent
Mit unsern Pfoten aus der Asche holen? —

**Capellan.**

Seht, Noffodei, Ihr seyd ein Biedermann;
Euch kann ich's sagen.

**Noffo.**

Überflüſs'ger Eingang!
Zur Sache, Freund! — Noch steht der Galgen nicht.

**Capellan.**

Seht, so ein Herr, wie Pater Vincent, schreibt zwar
Nicht alles deutlich; doch, so viel ich merke,
Ist's auf den Orden ernstlich angesehn.
„*Deleatur illa rubra crux,*“ so schreibt er,
„Wo,“ schreibt er, „*supra clerum Laicus.*“

**Noffo.**

Was heiſst das? —

**Capellan.**

Seht, das ist: das rothe Kreuz,
Das soll, so Gott will, weggewaschen werden,
Weil's zur Capuze sich nicht schicken thut. —
Nun hat der Pater viel von Euch vernommen,
Von Eurer List, mit der den Sarazenen
Das Schloſs Ihr zugespielt. „'S ist Schade,“ schreibt er,
„Das dieser Mann den Heiden schnöde diente!
„Mit denen Gaben, die ihm Gott verliehn,
„Wär' er ein auserwähltes Rüstzeug,“ schreibt er.
Den Obenaus, den Prior, kennt er gleichfalls.
„Zum Feu'r anlegen,“ schreibt er, „braucht man Kiehn;
„Er zündet gut, wenn nur der Blas'balg gut ist,
„Und zehret selbst sich auf: das ist das beste.“ —

**Noffo.**

Kommst du von daher, Blas'balg? — Doch, nur weiter! —

**Capellan.**

Nun also hat der Pater heimlich mich
Beauftragt, Euch und Bruder Montfaucon,

Zum Wohl der lieben Christenheit und Eurem,
Aus dem Gefängniſs zu befrei'n, und harret
Mit heil'ger Sehnsucht in Paris auf Euch. —
Das Brieflein, das, wie ich gehört, Ihr eben
Dem Prior vorlas't, hab' ich g'rade darum
In Molay's Namen künstlich aufgesetzt,
Und an den Ordens-Marschall es gerichtet,
Damit die Sache bessern Schein bekomme. —
Die Stelle, wo der Meister Heriberten
Den Tod bereitet, dürfte, sollt' ich glauben,
Den Zweifel heben, welcher immer noch,
Durch's Gaukelblendwerk einer sünd'gen Tugend,
Dies Weltkind abhält, Gottes Werk zu fördern. —
Wird er gewonnen, wie durch Gott und Euch
Ich hoffen kann, so flieht Ihr Beide heut noch.
Der Fränk'sche Caper, der — um frisches Wasser,
Wie's heiſst, zu laden — an dem Wartthurm ankert,
Nimmt Euch an Bord, und dann — mit Gott nach
Frankreich!

**Noffo.**

Hör', straf mich! Bruder Pfaff, bei'm heil'gen Graurock!
An Bileams Esel ist kein gröſser Wunder
Geschehn, als was die Kirch' an dir gethan. —

Der Brief, den du so künstlich fabriciret,
Und unter Molay's Firma ausgeprägt,
Worin du, plumper Teufel sonst, den Meister
Mit so viel Kunst als feinen Teufel malst, —
Wer hätt' in dieser dicken, vollen Glatze
Den Pfiff gesucht! — Sag', edler Cyprianus!
Wie fängt die heil'ge Kirche wohl es an,
Aus solchen Klötzen Kinder sich zu wecken?

**Capellan.**

Ihr scherzt mit Eurem Diener. — Wiſst Ihr nicht:
Des Herren Kraft ist in den Schwachen mächtig?
Mein Guardian, Gott hab' ihn selig, sagte:
„Das Münchlein ist ein Stein; er darf nicht höher
Und auch nicht tiefer liegen, als er soll.
Sey er auch etwas kleiner, als die Lücke,
Worein er paſst — man stopft das Loch mit Mörtel.
Doch ist er gröſser — nun, dann stöſst man ihm
Die rauhen Ecken ab. — So legt sich dann
Ein Steinlein auf das andre; keines weiſs
Vom andern, keines kann zu seinem Felsen,
Aus dem man es gebrochen hat, zurück;
Ein gleicher Firniſs deckt das Rauh' und Ebne;

Das Fundament sieht niemand, und so steht
Die heil'ge Kirche, eh' man sich's versieht."

NOFFO.

Und dreht ihr Wetterfähnlein rechts und links,
Nachdem der Wind kommt! —

CAPELLAN.

Stille, loser Spötter!

Wo ist der Prior? —

NOFFO (nach der kleinen Thür linker Hand weisend.)

Dort im Kämmerlein!

CAPELLAN.

Was sagt' er, als Ihr meinen Brief ihm vorlas't?

NOFFO.

Er sagte? — Nichts! kein Wort, kein Laut entfuhr ihm.

Erst stand er still; dann lauscht' er so, als wollt' er
Jedwede Sylbe mit den Ohren greifen;
Dann schüttelt' er den Kopf, und leichenblaſs
Hielt er sich an den Schemmel. — Endlich hob er
Den Blick gen Himmel, ballte so die Faust;
Dann knirscht' er mit den Zähnen, und dann drückt' er
Den Kopf sich so gewaltsam in den Nacken,

Als wenn er mit dem Halsgelenke sich
Die aufgelaufnen Adern sprengen, und
Das Kinn vom Halse ab sich reiſsen wollte.
Die Füſse waren an den Boſſen ihm
So fest geklebt, ich glaube, zwanzig Kerl,
Sie hätten ihm den Fuſs nicht rücken können. —
D'rauf fing er an zu lachen — Pater, glaub' mir's,
Beelzebub kann dir nicht greller grinsen,
Wenn deine feiste Seel' er einst erhascht! —
Doch dieses Lachen wandelte sich bald
In ein Erstarren, und zwei Thränen quollen
Gewaltsam aus den aufgeriſsnen Augen,
Indeſs der Schaum ihm vor die Lippen trat. —
Ich faſst' ihn sanft an die geballte Faust,
Doch unwillkührlich schlug er mich mit dieser,
Daſs Seh'n und Hören mir verging. — So stand er
Noch eine halbe Stunde ohne Regung:
Dann holt' er einen klaftertiefen Seufzer,
Der bald in brüllend Kreischen sich verlor;
Und taumelnd, wie ein Trunkner, wankt' er nun
Der Kammer zu, wo er auf's Lager sank.

CAPELLAN.

Und schläft? —

**Noffo.**

Und schläft? — Ja, wenn das Schlafen ist,
Will ich im Feg'feu'r lieber Schildwach steh'n. —
Komm selbst, und sieh! —

(Er führt den Capellan, nachdem er die Lampe vom Tische genommen, zu der kleinen Thüre linker Hand, die er langsam öffnet.)

Kannst du's bei'm Lampenflimmer
Erkennen? — Sieh, die Augen stehn ihm offen;
Und doch — ich will d'rauf wetten — säh' er nichts,
Wenn auch der Teufel grinsend vor ihm stände. —

(indem er, mit den Augen zuckend, genauer in die Kammer blickt.)

Du! — Scheint's mir nur? — Mich deucht, dort funkelt's wirklich
Um ihn herum, wie'n Rauch, ein lichter —

**Capellan.**

Nein;
Es ist der Schein vom Lichte, und das Licht
Hat, wie bekannt, die Eigenschaft, zu scheinen!

**Noffo.**

'S ist möglich! —

**Capellan** (der ebenfalls in die Kammer hinein sieht.)

Schaut, wie er den schönen Bogen
Papier zerknittert! — Soviel saubre Lettern! —

**Noffo.**

Das ist der Brief, den hält er Dir so fest,
Als wär' er in die Hand ihm eingewachsen. —
Er kneiſt die Augenbraunen — rüttelt sich —
Horch! — still! — was brummt er da? —

**Capellan.**

Ich höre nichts.

**Noffo.**

Horch! — Hörst Du noch nichts? —

**Capellan** (aufhorchend.)

Ja! — er murmelt, glaub' ich,
Von Rach' und süſs, — was weiſs ich! —

**Noffo.**

Ja! so ist es!
Die alte Lei'r der gräſslichen Ballade,
Die, wie ein Spuk, ihm stets im Kopf rumort.
Du, sieh' mal an! — er schüttelt sich — er bebt sich! —
Komm fort, daſs wir den Rücken frei uns halten!
Der Mensch ist wüthend — leicht erwischt' er uns.

(Er eilt, indem er den Capellan mit sich fortreiſst, in den Vorgrund, und setzt die Lampe auf den Tisch.)

**Prior Heribert** (kommt wild aus der Thüre linker Hand herausgestürzt.)

**Prior.**

Wer regt sich da? — (ermattet zu dem Capellan.) Seyd
Ihr es, Capellan? —
Ich hatte, dünkt mich, einen schweren Traum! —

**Capellan.**

Wie so, mein würd'ger Prior?

**Prior.**

Seht, mir träumte
Von einem Brief, von einem schwarzen, tück'schen,
Verteufelten, vermaledei'ten — doch
Es war wohl nur ein Traum! —

(der Brief, den er in der Hand gehalten, entfällt ihm.)

**Capellan**

So eben laſst Ihr
Den Zettel fallen —

**Prior** (auf ihn losfahrend.)

Was, Verruchter! du
Willst noch einmal mit mir dein Schandspiel treiben?
Zu Boden, Schuft! —

(er packt den Capellan, der ängstlich zurückweicht.)

**Noffo** (ihn wegreiſsend.)

Seyd Ihr besessen, Prior? —
Zu dieser Zeit, wo's unser Leben gilt? —

**Prior** (zu Noſſo.)

Ja, habe Dank, mein Freund! — Hab' Dank, du Schurke
Von Freund, daſs du zu rechter Zeit mir wehrtest.

(besänftigt zu dem Capellan.)

Da seht, Ehrwürd'ger! — Hat der Noſſodei
Vor ein'ger Zeit — ich glaube, vor acht Tagen —
Mir einen sonderbaren Brief gelesen,
Der mir viel Spaſs gemacht — ich möcht' ihn gern
Zum zweitenmale hören — les't ihn, Lieber! —

**Capellan.**

Sehr wohl! nur fürcht' ich —

**Prior.**

Les't, in's Teufels Namen!

**Capellan** (lies't, mit allen Zeichen der Angst, aber dennoch verstohlner Weise den Prior scharf betrachtend.)

„Geheime Weisung für den Bruder Marschall.
„Ich muſs, geliebter Bruder, eh' ich reise,
„Mein innerstes Geheimniſs Euch entdecken.
„Bei Eurem Leben, plaudert es nicht aus! —
„Ihr kennt den stolzen Prior Montfaucon,
„Ihr wiſst, was zwischen ihm und mir gewaltet.
„Zwar liegt er im Gefängniſs; doch die Schlange

„Ist nur gelähmt, sie hat noch ihren Stachel,
„Und hebt gewiſs noch fürchterlich den Kopf,
„Wenn wir ihn nicht zertreten. — Lieber Bruder,
„So lange der noch Athem schöpft, kann Molay
„Nicht sicher schlummern. — Das Capitel, Bruder,
„Ist ihm geneigt — ein einziger Beschluſs,
„Und er ist stärker, als er je gewesen. —
„Hier gilt es Eile! — Bruder, morgen reis' ich,
„Und übermorgen lös't man den Gefangnen.
„Man lös't ihn — Ihr versteht mich! — von den Banden
„Des Kerkers und des Lebens — ohne Blut.“ —

Prior.

Es ist unmöglich! — her den Brief! —

(er reiſst dem Capellan den Zettel aus der Hand, und sieht hinein.)

Noffo.

Ihr könnt ja
Nicht lesen —

Prior.

Wahr — 's ist wahr! — mein Kopf! —

(indem er dem Capellan den Brief wiedergiebt.)

Nur weiter! —

**Capellan** (weiter lesend.)

„Des Kerkers und des Lebens, ohne Blut. —
„So unter'n Kohl ein wenig von Cicuta,
„Ein Löchlein sieben Ellen tief; dann schlummert
„Er ruhig, und auch wir. — Gehabt Euch wohl.
„Wenn's Sünd' ist — nun, ich nehm' sie auf mich!
Molay."

**Prior** (im Ausbruch der höchsten Wuth.)

O' Himmel, leih' mir deine Blitze! — Hölle,
Gieb deine Flammen mir! — (zu Noffo) Sag', du Verruchter!
Wie kam dies Henkersblatt in deine Hände? —

**Noffo.**

Soll ich es zehnmal sagen? — (auf den Capellan zeigend.)
Der da weiſs es! —

**Capellan.**

Als Molay gestern die Versendungsschreiben
Mir in die Feder sagte, hielt er inne,
Sah scharf mir in's Gesicht, und sprach: Caplan,
Ihr seyd ein Mann; kann man Euch 'was vertrau'n?
Ohn' alles Arg' antwortet' ich: Hochwürd'ger,

Mein Busen ist kein Echo; nur ein Schrein,
Der treu verbirgt, was Ihr hinein legt, sagt' ich.
D'rauf sagt' er vieles Schnöde mir von Euch,
Und bat, bei meinem Eid und Christi Wunden,
Daſs ich es Niemand offenbaren solle.
Und als ich's ihm gelobet, sagt' er mir
Den Schandbrief in die Feder. — Sechsmal wollt' ich
Die Feder ihm in's schnöde Antlitz werfen;
Doch, Euch zu retten, braucht' ich Hinterlist.
Ich schrieb den Brief, und stellt' ihn Molay'n zu;
Doch pfiffig nützt' ich gleich ein Viertelstündchen,
Wo er zum Imbiſs ging — ich schrieb den Zettel
Noch einmal ab, steckt' ihn in die Capuze,
Schlich dann vor einer Stund' hieher — Ihr schlieſst
schon —
Und gab den Brief dem treuen Noffodei,
Der ihn Euch, wie ich höre, zugestellt.

(vor sich.)

Gott Lob! nun ist sie 'raus, die Lection
Des Pater Vincent! —

**Noffo.**

Nun? — was sagt Ihr, Prior?

**Prior** (der bisher, vor Wuth erstarrt, da gestanden, jetzt auf den Capellan los fahrend.)

Pfaff! lügst du — lügst du — dann sey Gott dir
gnädig! —

**Capellan** (zitternd.)

So wahr mir Christi Brünnlein offen stehn!
'S ist reine Wahrheit, was ich Euch verkündet.

**Noffo** (zu dem Capellan.)

Der Brief ist fort? —

**Capellan.**

Dem Marschall abgegeben.

**Noffo** (laut zu dem Capellan.)

Nun, Herzensfreund, Caplan! —
(rasch und leise zu demselben.)
Macht doch geschwinde!
Besinnt er sich, so geht er uns durch's Garn. —
(laut.)
Sagt, Freund Caplan, was sollen wir beginnen? —

**Capellan.**

Ist alles weislich schon in Acht genommen.
In dieser Nacht, so um die zwölfte Stunde,

Ist Aufnahm' im Capitel. Alle Brüder
Sind dann versammelt; unterdessen schleicht
Der Glöckner Otto, dem Ihr trauen könnt,
Vor Euer Fenster, und ruft zweimal Kuckuck;
Doch eh' er kommt, hebt Ihr mit diesem Eisen
(er zieht ein Brecheisen unter dem Kleide hervor, und giebt es Nöſſo'n.)
Das Gitter auf, und kleidet Euch aus Vorsicht
In diese Kutten —
(er zieht zwei Mönchskutten hervor, und giebt sie denselben.)
Hier! sie sind geweiht;
Das schützt vor Unfall Euch! — Dann ruft er Kuckuck;
Und wenn zum drittenmal er ruft, so laſst Ihr
An diesen beiden Stricken (er giebt sie Nöſſo'n gleichfalls)
Euch hinab.
Er hat den Schlüssel zu der Gartenpforte;
Durch diese führt er Euch bis zur Bastei.
Dort ist ein unterird'cher Gang — ihn kennen
Der Meister nur und ein'ge von den Alten;
Ein Pförtlein schlieſst ihn, und den Schlüssel hab' ich
Dem Meister schlau entwandt — mit diesem schlieſst
Das Pförtchen Otto auf, und führt Euch sicher

Den Gang zu Ende. Dann entläſst er Euch,
Und Ihr geht immer links, bis zur Capelle
Der lieben Frau vom See; — dann — wiſst Ihr —
kommt
Ein Stückchen Wald, und dann sogleich der Hafen.
Am Leuchtthurm steht ein Mann in blauem Mantel,
Der sagt zu Euch: es regnet. — Dann versetzt Ihr:
Giebt's guten Wind heut'? und dann führt er Euch
Zu einem Schiffe, das, Euch aufzunehmen,
Von Frankreich herkam. — Eh' der Morgen dämmert,
Sticht es in See, und — wenn der Wind Euch günstig —
Seyd Ihr nach sieben Tagen in Calais. —

**Noffo** (sich als vor Freude überrascht stellend.)

Caplan, du bist zum Cardinal geboren!

**Capellan.**

Mit Geld wird Euch der Schiffer gleich versehen.
Sobald in Frankreich Ihr gelandet, eilt
Ihr nach Paris, und fragt in der Abtei
Zum heil'gen Augustin nach Pater Vincent;
Dem gebt Ihr dieses Brieflein, (er giebt es dem Noffo)
und vertraut
Das Weitre ihm und unsrer lieben Frauen! —

**Noffo** (zu dem Prior.)

Hörst du, Cam'rad? —

**Prior.**

Cam'rad? — Ja wohl, die Hölle
Hat uns verbrüdert! — (zu dem Capellan) Pfaff! die
Hand! — schlag' ein!

(zu Noffo)

Hier, Noffodei, schlag' ein! — Ja, ich bin Euer! —
Ich geh nach Frankreich, geh zum Pfaffen, geh
Zum König selber — ha! nicht morden will ich
Den Gleiſsner — nein! ich will ihn langsam martern,
Und; wenn die Qual an seinem Leben zehrt,
Ihm gräſslich schrei'n: das ist der Schlangenkopf!
(eine von den auf den Tisch gelegten Kutten ergreifend.)
Gebt mir die Kutte! — ich bin reisefertig.

**Capellan** (zu dem Prior.)

Lebt wohl, mein theurer Freund, — bald Ordens-
Meister! —
Jetzt muſs ich fort — bald läutet's zum Capitel.
Die Akolythen gehn schon nach der Kirche. —
Gehabt Euch wohl! —

**Prior.**

Lebt wohl, wir sehn uns wieder.
Schon singt die Eul' prophetisch Leichenlieder;
Die groſse That beginnt um Mitternacht,
Wenn nur der Teufel und die Rache wacht.

(Capellan geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

# FÜNFTER ACT.

## ERSTE SCENE.

(Mitternacht. Das Innere der Ordenskirche. Hinten eine tiefe Perspective von Altären und Gothischen Säulen. Gegen die rechte Seite des Vorgrundes eine kleine Capelle, und in ihr ein Altar mit dem Bilde des heiligen Sebastian. Die Scene wird bloſs von einer Ampel, die vor dem Altare hängt, sehr schwach erleuchtet.)

**FRANZ VON BRIENNE** (ganz weiſs gekleidet, ohne Wamms und Mantel.)

Hier soll ich warten? — Wie von den Gewölben
Ein jeder meiner Tritte widerhallt
Bis in die hohlen Wohnungen der Todten —
Der Herzen Freistatt, welche nicht mehr leiden! —
Nur meines schlägt noch — fast mir selber hörbar —
In dieser grauſserfüllten Grabesstille;

Denn die da unten liegen, athmen nicht mehr,
Sie ruhn im langen Schlummer der Verwesung! —

(Pause.)

Horch! — regt sich 'was? — Es ist der Perpendikel,
Der von der Thurmuhr hohl herunter tönt. —
Sein Schlag ist ruhig, aber unaufhaltsam,
So wie das Schicksal; — mögen unter ihm
Die Herzen brechen oder glühn: ihn stört's nicht! —
Eins, Zwei, Drei, Vier, Fünf, Sechs — es ist mir wahrlich,
Als hört' ich sie, die Schläge, die der Tod,
Der eiserne, an unsre Herzen thut,
Daſs wir des Pfades nicht vergessen sollen,
Von welchem keine Rückkehr möglich ist! —
Auch ich betrete jetzt den dunkeln Fuſssteig —
Wird er mich zu dem Quell des ew'gen Lichts,
Wird er vielleicht mich an den Abgrund führen? —

(Pause. Die Thurmuhr schlägt zweimal.)

Es schlägt halb Zwölf! — Noch eine halbe Stunde,
So tönt es Zwölf vom Thurme — und gefallen
Ist dann das Loos, der Menschheit Band gesprengt! —
Ist dieser Schauer, der durch mein Gebein
Erstarrend rinnt, vielleicht ihr Abschied? — Halt!

Die Kirchenthüren rasseln dumpf zusammen,
Es dröhnt wie Eisen von dem Boden wieder! —
Ist das vielleicht des Todes Fuſstritt?

Ein, vom Haupte bis zum Fuſse schwarz GEHARNISCHTER MANN (*), mit zugezogenem Visiere, tritt auf.

**GEWAPPNETER.**

Bete! —

(Franz knieet nieder.)

Entblöſse dich! —

(Er entkleidet ihn bis zu dem Gürtel, und hebt ihn auf.)

Blick nieder! — Folge mir! —

(Er führt ihn an eine Fallthüre links im Hintergrunde; dann steigt er zuerst hinunter. Franz folgt ihm, und hierauf schlieſst sich die Thür.)

**ADALBERT** (wie Franz gekleidet, kommt im Dunkeln herein getappt.)

War's nicht am Altar Sanct Sebastian's,
Wo ich des Unbekannten harren sollte? —
Mich dünkt, so war's; allein die Dunkelheit
Verhüllt mit ihrem Schleier die Gemälde. —

(zum Altare schreitend.)

---

(*) Nämlich der Ordens-Presbyter.

Dies ist der fünfte Pfeiler! — Ja, das ist er,
Der Heilige — der Lampe matter Schimmer
Fällt auf des Jünglings halb gebrochnen Blick! —
O, das sind nicht der Sarazenen Lanzen!
Es sind der Liebe Schmerzen, welche glühend
Dein blutend Herz durchbohrten, Leidsgenosse!
O, meine Agnes! — Sieht vielleicht dein Schatten
In dieser ernsten Stunde auf mich nieder?
Schwebst du vielleicht in jenem Mondenstrahl,
Der dort durch die gemalten Scheiben flimmert,
Und in des Kreuzgangs Dunkel sich verliert? —
Wie! oder weilst du hinter jenen Pfeilern,
Die schwarz und warnend auf mich niederblicken,
Wie Gräu'l der Vorzeit auf die Gegenwart;
Und birgst die holde, liebliche Gestalt,
Damit dein blasses Antlitz mich nicht schrecke? —
Verbirg dich nicht vor des Geliebten Blicken,
Geist meiner Agnes! Du erschreckst mich nicht! —
Horch! rauscht es dort nicht schon? — Seyd Ihr es,
Vater? —

**Philipp** (der wild und eilend hereintritt.)

Ja, Adalbert! — Doch, unsre Zeit ist kostbar!
Komm mit mir! — komm, mein Sohn, mein Einziger! —

**Adalbert.**

Was wollt Ihr, Vater, jetzt, in dieser Stunde?

**Philipp.**

Mein Sohn, in dieser Stunde, oder nie! —

(Adalberten zu dem Altare führend.)

Tritt näher! — Kennst du dieses Jünglings Antlitz? —

**Adalbert.**

Es ist der heilige Sebastian.

**Philipp.**

Weil er den Glauben nicht verleugnen wollte,
Lieſs ein Tyrann mit Pfeilen ihn durchbohren. —
Auch diesen Schedel bleichte Tyrannei,

(er zeigt auf seinen Kopf.)

Auch diese Furchen grub mit tiefen Zügen
Despotenwuth in deines Vaters Antlitz! —
Mein Sohn! mein Erstgeborner! Einziger!
In dieser groſsen, schauderhaften Stunde
Beschwör' ich dich — erfülle mein Gebot! —

**Adalbert.**

Was Ihr gebietet, ist gerecht — ich folge! —

**Philipp.**

So schwöre mir in dieser groſsen Stunde,

Bei deines Vaters früh gebleichtem Haar,
Bei deiner Mutter bangem Martertode,
Bei deiner Agnes hingewelkter Blüthe,
Der Tyrannei, die solche Opfer würgte,
Den ew'gen, blut'gen, nie versöhnten Haſs! —

**ADALBERT.**

Das sprach aus dir der ewige Vergelter!
Ja! blutig soll Agnesens Leichenfackel
In des Tyrannen Herzen glühn — ich schwör' es! —

**PHILIPP** (mit immer steigender Heftigkeit.)

Und, wenn du diesen groſsen Eidschwur brichst,
Wenn du mit dem Tyrannen dich versöhnest,
Wenn seine goldne Ketten, seine Gaben,
Sein Flehn, sein Sterberöcheln selbst, den Arm
Des Rächenden dir einst entwaffnen sollten: —
Soll dann dies frühe grau gebleichte Haar,
Das Jammerschreien der Gebärerin,
Soll deiner Agnes hingewürgte Blüthe
Dich vor dem Stuhl des Ewigen verklagen?

**ADALBERT.**

Sie sollen es, wenn ich den Eidschwur breche.

PHILIPP.

So stärke dich! —
(aufblickend und schnell zusammenfahrend, indem er mit den Augen zuckt.)
War das sein Blitzstrahl nicht? —
Gehab' dich wohl! — Es rasseln schon die Thüren,
Ich höre schon den Schritt des Furchtbaren! —
Gedenke mein und dieser Mitternacht! —
(er geht eilig ab.)

ADALBERT (allein.)

Ja, Graukopf, den der Wink des Herrn mir sandte,
Mich aus dem schnöden Schlaf zur That zu wecken;
Dein will ich denken und der Mitternacht,
Und meiner Agnes Geist versöhnen! —

EIN ANDRER GEWAPPNETER (*) (ganz im Costüme des ersten.)

GEWAPPNETER.

Bete! —
(Adalbert kniest nieder.)

Entblöſse dich! —
(er entkleidet ihn bis zu dem Gürtel, und hebt ihn auf.)

---

(*) Nämlich Claus Rösner.

Blick nieder! — Folge mir! —

(er führt ihn am Hintergrunde rechter Hand zu einer andren Fallthür, in die er, wie der vorige Gewappnete, zuerst hinein steigt, und die sich, wenn Adalbert ihm gefolgt ist, schlieſst.)

## Zweite Scene.

(Gruft der Templer unter der Kirche. Die Scene ist nur von einer Lampe, die vom Gewölbe herunterhängt, erhellt. Ringsum sind Grabsteine verstorbener Ritter, mit Kreuzen und Todtengebeinen bezeichnet. Im Hintergrunde zwei kolossalische Skelette, die ein groſses weiſses, mit einem rothen Kreuze bezeichnetes Buch empor halten, von dessen unterem Ende ein langer schwarzer Vorhang herunter hängt. Das Buch, wovon nur der Deckel sichtbar ist, hat eine Inschrift in schwarzen Chiffern. Das Skelett rechts hält in der Rechten ein aufgerichtetes bloſses Schwert; das zur Linken hält in der linken Hand eine niedergesenkte Palme. Auf der rechten Seite des Vorgrundes steht ein schwarzer Sarg offen, auf der linken ein dergleichen, mit der Leiche eines Tempelherrn in vollständiger Ordenstracht; an beiden Särgen sind Inschriften von weiſsen Chiffern. Zu beiden Seiten, dem Hintergrunde näher, sind die untern Stufen von Treppen sichtbar, die nach oben in die über dem Gewölbe befindliche Ordenskirche führen.)

**Der erste Gewappnete** (mit entblöſstem Schwerte) und **Franz.** Dann **der zweite Gewappnete** und **Adalbert.**

**Gewappneter.**

Vollendet ist die Prüfung! Fort zur Aufnahm'! —

(er führt Franzen an die Treppe linker Hand, und steigt sie mit ihm hinauf.)

**Zweiter Gewappneter** (noch ungesehen, oben auf der Treppe rechter Hand.)

Furchtbare! ist das Grab geöffnet? —

**Verborgene Stimmen.**

Ja!

**Zweiter Gewappneter** (der, nach einer Pause, sich auf der Treppe rechter Hand zeigt.)

Soll er die Gruft der Väter schauen? —

**Verborgene Stimmen.**

Ja!

(Zweiter Gewappneter führt mit entblöſstem Schwerte Adalberten behutsam die Stufen rechter Hand herunter.)

**Gewappneter** (zu Adalbert.)

Blick nicht empor! — es kostet dir dein Leben! —

(er führt ihn an den offenen Sarg.)

Was siehst du? —

**Adalbert.**

Einen offnen, leeren Sarg.

**Gewappneter.**

Dies ist das Haus, in das du morgen einziehst! —
Kannst du des Sarges Inschrift lesen? —

**Adalbert.**

Nein.

**Gewappneter.**

Sie lautet: „Sterben ist der Sünden Sold!“ —

(ihn zu dem gegenüber stehenden Sarge, worin die Leiche liegt, führend.)

Blick nicht empor! — es gilt dein Leben! — folge!

(er zeigt ihm den Sarg.)

Was siehst du? —

**Adalbert.**

Einen Sarg mit einer Leiche.

**Gewappneter.**

Das ist dein Bruder — morgen gleichst du ihm! —
Kannst du des Sarges Inschrift lesen? —

**Adalbert.**

Nein.

**Gewappneter.**

Sie heiſst: „Verwesung ist des Lebens Name!“ —
Jetzt blick empor — geh' vorwärts — prüf' und handle! —

(er stöſst ihn gegen den Hintergrund der Bühne.)

**Adalbert** (indem er das Buch gewahr wird.)

Ha, was ist das! — Ist dies das Buch der Weihe? —

(näher hinzu tretend.)

Die Inschrift auf dem Deckel scheint mir lesbar.

(er liest sie)

„Klopf viermal an den Boden,
„So schaust du das Geliebte!“
Ha! ist es möglich? — Soll ich dich erblicken,
Verklärte Agnes? —

(ganz nahe zu dem Buche hin eilend.)

Komm an meine Brust! —

(er stampft zu den folgenden Worten viermal mit dem Fuſs auf den Boden.)

Eins, Zwei, Drei, Vier! —

(Der unter dem Buche hangende Vorhang rollt sich schnell über dasselbe auf, so daſs er es bedeckt. Ein kolossalischer

Teufelskopf erscheint zwischen den beiden Skeletten; seine Gestalt ist gräſslich: er ist vergoldet, hat eine kolossale goldne Krone auf, ein dergleichen Herz in der Stirn, rollende flammende Augen, Schlangen anstatt der Haare, goldne Ketten um den Hals, der bis an die Brust sichtbar ist, und ein goldnes Kreuz (doch ohne Crucifix), –das über die rechte Schulter hervorragt, als ob es ihn niederdrücke. Die ganze Büste ruhet auf vier vergoldeten Drachenfüſsen. — Bei ihrem Anblick fährt Adalbert voll Entsetzen zurück, und ruft:)

**Jesus! Maria! Joseph!**

**GEWAPPNETER.**

Furchtbare! darf er es vernehmen?

**VERBORGENE STIMMEN.**

Ja! —

**GEWAPPNETER** (berührt mit seinem Schwerte die aufgeschlagene Decke. Sie rollt sich vor den Teufelskopf, der dadurch den Augen entzogen wird, herunter, und über ihr erscheint das vorige Buch, aber aufgeschlagen, mit weiſsen kolossalischen Blättern und rother Schrift. Der Gewappnete sagt, indem er mit dem Schwerte unverwandt auf das Buch zeigt, und die Blätter desselben damit umschlägt, zu Adalbert, welcher auf der andern Seite des Buches, weiter nach dem Vorgrunde, steht)

Vernimm die Mähr' von dem gefallnen Meister!

(Er liest das Folgende aus dem Buche, steht jedoch nicht vor demselben, sondern seitwärts, einige Schritte entfernt, und berührt, während des Vorlesens, mit der Spitze seines Schwertes die Blätter des Buches.)

„Und als der erste Grundstein nun geleget,
„Da rief der Herr dem Meister Baffometus,
„Und sprach zu ihm: vollende meinen Tempel!
„Allein der Meister dacht' in seinem Herzen:
„Was frommt es dir den Tempel zu erbauen?
„Und nahm die Stein', und baute sich ein Wohnhaus;
„Und welche Stein' ihm nun noch übrig blieben,
„Die gab er hin für schnödes Gold und Silber.
„Nach vierzig Monden aber kam der Bauherr,
„Und sprach: Wo ist mein Tempel, Baffometus?
„Er aber sprach: ich habe mir ein Wohnhaus
„Erbau'n gemuſst; verzeuch noch vierzig Wochen.
„So kehrt der Herr nach vierzig Wochen wieder,
„Und fragt: wo ist mein Tempel, Baffometus?
„Spricht dieser: sieh, es fehlet mir an Steinen,
„(Er aber hatte sie für schnödes Gold

„Verkauft); d'rum harre nur noch vierzig Tage.
„D'rauf zog der Herr vorbei nach vierzig Tagen,
„Und rief: wo ist mein Tempel, Baffometus?
„Und wie ein Mühlstein drückt' es ihm die Seele,
„Daſs er den Herrn für schnödes Gold betrogen.
„Allein der Feind trieb ihn zu neuer Bosheit;
„So rief er: schenke mir noch vierzig Stunden!
„Und als vorüber auch die vierzig Stunden,
„Da fuhr der Herr herab in seinem Grimme,
„Und schnob ihn an: mein Tempel, Baffometus!
„Da fiel er zitternd auf sein Antlitz nieder,
„Und bat um Gnade; doch es sprach der Bauherr:
„Dieweil du mich berückt mit eitel Lügen,
„Und meine Steine, die ich dir zum Tempel
„Verliehn, um einen Seckel schnöden Goldes
„Verkaufet; sieh! so will ich dich verstoſsen,
„Und mit dem Mammon will ich dich bestrafen,
„Bis daſs dir einst ein Heiland zur Erlösung
„Erwecket werd' aus deinem eignen Samen.
„Da nahm der Herr den Seckel mit dem Golde,
„Und rüttelte das Gold in einem Tiegel;
„Den Tiegel aber setzt' er auf die Sonne,
„So daſs es schmolz in eine flüſs'ge Masse.

„Da tunkt' er einen Finger in den Tiegel,
„Und streckt ihn aus zum Baffomet, und salbt' ihm
„Die Stirn, das Kinn, die recht' und linke Wange,
„Mit dem geschmolznen Golde seines Seckels.
„Da wandelte sein Antlitz Baffometus: –
„Die Augen rollten ihm wie Feuerflammen,
„Die Nase ward ein krummer Geierschnabel,
„Die Zunge fuhr ihm blutig aus dem Halse,
„Das Fleisch entschwand aus seinen hohlen Backen,
„Aus seinen Haaren wuchsen lauter Schlangen,
„Und aus den Schlangen wuchsen Teufelshörner.
„Da hob der Herr den Finger mit dem Golde,
„Und drückt' ihn an des Baffometus Herz;
„Da blutete das Herz ihm und verdorrte,
„Und alle Glieder bluteten und dorrten,
„Und fielen ab, das eine nach dem andern.
„Zuletzt sank auch der ganze Rumpf in Asche;
„Der Kopf allein blieb lebend und vergüldet.
„Und statt des Rumpfs entwuchsen Drachenfüſse,
„Die alles Leben tilgten von der Erde. —
„Da nahm der Herr das blut'ge Herz vom Boden,
„Das, als er es berührte, golden ward,
„Und setzt' es dem Gefallnen in die Stirn.

„Und von dem andern Golde aus dem Tiegel
„Macht' er ihm eine glüh'nde Königskrone,
„Und drückte sie in seine Schlangenhaare,
„Daſs ihm der Reif bis auf die Knochen brannte;
„Und um den Hals schnürt' er ihm goldne Ketten,
„Die ihm den Athem schier zusammen preſsten.
„Was noch im Tiegel war, das goſs er kreuzweis
„Zum Boden hin, da formt' es sich zum Kreuze.
„Das hob er auf, und legt's ihm auf den Nacken,
„Und solches bog so mächtig ihn zur Erde,
„Daſs er das Haupt nicht mehr erheben kunnte.
„Zwei Tode aber setzt' er ihm zu Wächtern:
„Den Tod des Lebens, und den Tod der Hoffnung.
„Das Schwert des ersten sieht er nicht, doch trifft's ihn:
„Des andern Palme sieht er, doch sie flieht ihn.
„So jammert der verstoſsne Baffometus
„Viertausend Jahr und vier und vierzig Monden,
„Bis daſs ihm einst ein Heiland zur Erlösung
„Erwecket werd' aus seinem eignen Samen."

(zu Adalbert)

Das ist die Mähr von dem gefallnen Meister! —

(Er berührt mit der Spitze des Schwertes den Vorhang, der sich nun, wie zuvor, über das Buch aufrollt, so daſs der Teufelskopf unter demselben wieder ganz in seiner vorigen Gestalt sichtbar wird.)

**Adalbert** (indem er den Kopf erblickt.)

Welch grausenvolles Bild! —

**Der Kopf** (mit einer hohlen Stimme.)

Erlöse mich! —

**Gewappneter.**

Furchtbare! soll das Werk beginnen? —

**Verborgene Stimmen.**

Ja!

**Gewappneter** (zu Adalbert.)

Nimm ihm das Halsband ab!

(auf den Kopf zeigend.)

**Adalbert.**

Ich wag' es nicht! —

**Der Kopf** (dessen Ton immer wimmernder wird.)

Erlöse mich! —

**Adalbert** (indem er ihm die goldnen Ketten abnimmt.)

Ha, armer Abgefallner!

**Gewappneter.**

Nimm jetzt die Kron' ihm ab! —

**Adalbert.**

Sie scheint so schwer!

**Gewappneter.**

Sie wird ganz leicht, sobald du sie berührest.

**Adalbert** (nachdem er dem Kopfe die Krone abgenommen, und sie, wie zuvor die Ketten, auf den Boden geworfen hat.)

Es ist geschehn! —

**Gewappneter.**

Nimm auch das goldne Herz
Ihm aus der Stirne! —

**Adalbert.**

Ha! es scheint zu brennen!

**Gewappneter.**

Du irrst — es ist noch kälter, als das Eis. —

**Adalbert** (indem er dem Kopfe das Herz aus der Stirne nimmt.)

Ha! welcher Frost! —

**Gewappneter.**

Nimm ihm das Kreuz vom Nacken,
Wirf's auf den Boden! —

**Adalbert.**

Wie! das Marterzeichen
Des Heiland's? —

**Der Kopf.**

O erlös', erlöse mich!

**Gewappneter.**

Nicht deines Meisters Kreuz, das blutige;
Sein Afterbildniſs nur! — Wirf's auf den Boden!

**Adalbert** (indem er es von der Büste abnimmt, und sanft auf den Boden legt.)

Das Kreuz des Herren, der für mich gestorben?

**Gewappneter.**

Wir glauben nicht an einen, der gestorben;
Wir glauben nur an einen, der da lebet
Und nimmer stirbt! — Gehorche sonder Frage,
Und schreite d'rüber weg! —

**Adalbert.**

Erbarmt Euch! —

**Gewappneter** (ihm mit dem Schwerte drohend.)

Schreite!

**Adalbert.**

Ich thu's mit Schaudern —

(schreitet hinüber, und blickt dann zu dem Kopfe empor, der sich, als wie von einer schweren Bürde befreiet, aufrichtet.)

Ha! wie die Gestalt
So frei emporblickt und die Augen umrollt!

**Gewappneter.**

Verleugne den, dem du bisher gedient! —

**Adalbert** (entsetzt.)

Soll ich den Herren meinen Gott verleugnen?

**Gewappneter.**

Nicht deinen Gott — den Abgott dieser Welt! —
Verleugn' ihn, oder —

(indem er drohend mit dem Schwert auf ihn eindringt.)

stirb sonst! —

**Adalbert** (bebend.)

Ich verleugne!

**Gewappneter** (mit dem Schwerte auf den Teufelskopf zeigend.)

Tritt zum Gefallnen — küsse seine Lippen! —

**Adalbert** (mit dem höchsten Abscheu.)

Um Gottes willen! — nein! — denn all' mein Blut
Erstarrt bei'm Anblick seines blut'gen Rachens.

**Gewappneter.**

Er ist dein Zwillingsbruder — küss' ihn doch!

**Adalbert.**

Nein — lieber todt! —

**Der Kopf** (mit sanfter rührender Stimme.)

Erlösung, Adalbert!

**ADALBERT.**

Dein Ton ist sanft, wie meiner Agnes Stimme!

(entschlossen)

Ich will dich retten! — Schütze mich, Verklärte,
Daſs die Natur dem Schauder nicht erliege!

(er tritt, nachdem er noch einige Geberden des Abscheu's gezeigt, endlich schnell zu dem Teufelskopfe, und umarmt ihn.)

**DER KOPF.**

Ich danke dir! —

(in diesem Augenblicke versinkt der Kopf und der ihn umfassende Adalbert, nebst den Skeletten und dem Buche, unter den Boden.)

**ADALBERT** (schreiend.)

O Rettung! ich versinke! —

**GEWAPPNETER** (indem er den Arm in die Öffnung hält.)

Klimm auf, mein Bruder, an des Bruders Arm!

(er zieht Adalberten, der sich an seinem Arm klammert, heraus.)

**ADALBERT.**

Gelobt sey Gott! — Noch sträubet sich mein Haar! —

(auf die noch offne Versenkung, aus der er heraus gekommen, zeigend.)

Welch grauses Dunkel! — Ha! ich bin voll Blut!

**GEWAPPNETER.**

Horch auf! —

(die vom Gewölbe herunterhangende Lampe erlischt; im Hintergrunde, wo vorher der Teufelskopf und die Skelette standen, erscheint oben, in einem transparenten Gemählde, ein abgehauener Kopf und ein Schwert in einer Schüſsel liegend, indem, von der Stelle her, wo er sichtbar ist, folgende Worte ertönen:)

Aus Blut und Dunkel quillt Erlösung!

(Die Erscheinung zieht sich, während Adalbert spricht, langsam nach der Seite, wo sie dann verschwindet.)

**ADALBERT.**

Täuscht mich mein Aug' — weſs ist das blut'ge Haupt?

(darauf zueilend.)

Entfleuch noch nicht! — Schon wandelt es vorüber! —

**GEWAPPNETER.**

Das war der Täufer, der mit Feuer taufet! —
Aus seinem Blut entstand das rothe Kreuz,
Des Heilands wahres Kreuz und unser Zeichen.

(er deutet mit seinem Schwerte nach der Mitte des Hintergrundes, wo auf eben der Stelle, an welcher zuvor das Haupt war, ein transparent gemahltes rothes Kreuz mit den Attributen, welche sogleich angegeben werden, erscheint.)

Und aus dem Kreuz' entsprieſsen himmelwärts
Die Sonenwend', die Rose und die Palme! —

(er schwingt das Schwert.)

Verschleuſs dich, Himmel! —

(die Erscheinung verschwindet.)

Brüte, Mitternacht!

(die Bühne verfinstert sich völlig.)

Vollendet ist die Prüfung. Fort zur Aufnahm'!

(er führt Adalberten an die Treppe linker Hand, die er mit ihm besteigt.)

## DRITTE SCENE (*).

(Das Innere der groſsen Johannes-Capelle. In der Mitte des Hintergrundes der Altar mit Johannis Bildsäule in Lebensgröſse, mit voller Kerzenbeleuchtung. In einem Halbzirkel an beiden Seiten des Altars, bis auf die Hälfte der Bühne, das Chor mit den Sitzen der Brüder. Zur Rechten des Altars ein durch eine Stufe erhöheter Armsessel des Meisters; links, jenem gegenüber, zwei Tabourets, alles mit Pracht decorirt. — So eben ist das Hochamt gehalten.)

---

(*) Sowohl die Haltung des Capitels, als die folgende Aufnahme-Scene ist, in Betreff des Ceremoniels, dem wirklichen Ordens-Ritual gemäſs bearbeitet.

DER ORDENS-PRESBYTER und ZWEI CAPELLÄNE (stehen in reichen, mit dem Ordenzkreuz bezeichneten, Meſsgewändern vor dem Altar.) ZWEI CHORKNABEN (welche ministriren, in Chorhemden.) MOLAY und DIE SÄMMTLICHEN TEMPELRITTER (knieend: ersterer in der Mitte, letztere um ihn her, alle in einem Halbzirkel um den Altar, und zu demselben hin gewendet.)

ORDENS-PRESBYTER.

Komm, Geist des Herren, hell und klar,
Herab auf deiner Knechte Schaar,
Daſs wir den Geist der Welt verachten,
Und nur nach deiner Wahrheit trachten!
Zeuch selber uns an deiner Hand
In's heilige gelobte Land,
Daſs wir in Demuth und Vertrauen
Dort deinen Tempel auferbauen!
Hallelujah! Hallelujah!

(er verläſst mit den beiden Capellänen und den Chorknaben, die mit Klingeln vor ihm her gehen, den Altar, und geht ab.)

**Molay** (indem er mit den übrigen Brüdern aufsteht, und Platz auf seinem Lehnsessel nimmt.)

So setzet Euch, Ihr lieben Herr'n und Brüder;
Ich will, so Gott will, ein Capitel halten.

(Die Ritter nehmen ihre Plätze im Chor ein; die Ältern auf Molay's, die jüngern auf der andern Seite des Altars.)

Sind alle alten Leute schon versammelt?
Ist niemand d'rinnen, der kein Templer ist? —

**Compthur Hugo** (aufstehend.)

Sie sind versammelt, würd'ger Herr und Meister;
Und niemand ist, der das Capitel störe.

(er setzt sich wieder.)

**Molay.**

Im Namen denn des Vaters, Sohns und Geistes
Und uns'rer Frau, eröffn' ich das Capitel. —
Steht, lieben Brüder, auf, und bittet Gott,
Daſs er uns seine heil'ge Gnade sende! —

(Pause, während welcher die sämmtlichen Brüder aufstehen, und, mit verdecktem Gesicht, vor ihren Sitzen beten, sodann aber wieder ihre Plätze einnehmen.)

(sitzend)

Ihr lieben Herr'n und Brüder! Viel' von Euch

Sind Willens, zwei zu Brüdern aufzunehmen:
Die Ebenbürt'gen, Franz von Poitou,
Und Adalberten, Graf von Anjou-Maine.
Ist Jemand unter Euch, der etwas wüſste,
Weshalb sie nicht, nach Rechten und Gebühr,
Hier Brüder werden könnten, der vermeld' es;
Denn besser ist's, daſs solches gleich geschehe,
Als später, wenn sie schon uns vorgeführet.

(Pause.)

Spricht Niemand etwas? — Gut, sie sind erkieset!
So geht denn Beide, Bruder Seneschall
Und Bruder Marschall,

(Compthur Hugo und der Marschall stehen von ihren Sitzen auf)

hin zu den Erwählten,
Und meldet ihnen, wie es vorgeschrieben,
Die Streng' und die Barmherzigkeit des Ordens.
Und wenn sie das um Gottes willen dulden,
Auch Euch auf alles, was Ihr nach Gebühr
Sie fragen werdet, Red' und Antwort geben,
So kehrt Ihr wieder dann zu uns zurück,
Und zeiget alles an, wie Ihr's vernommen.

(Der Compthur und der Marschall gehen ab.)

(zu Charlot, der an der Thür steht)

Ihr aber ruft den Bruder Cyprianus.

(Charlot geht ab.)

(zu der Versammlung)

Lieb' Herr'n, und Brüder! es wird Euch bewuſst seyn,
Was maaſsen gestern Seine Heiligkeit
In einem eignen Breve Uns geladen,
Sammt sechzig Andern von dem Tempelorden,
Gen Poitiers uns schleunigst einzuschiffen,
Um dort den neuen Kreuzzug zu besprechen. —

Capellan Cyprianus und Charlot (der seinen Platz an der Thüre wieder einnimmt, treten auf.)

Molay (zu dem Capellan, dem er ein Papier giebt.)

Verles't das Breve, Bruder Cyprianus!

Capellan (liest.)

„Wir Clemens, Bischof, Knecht der Knechte Gottes,
„Entbieten dir, geliebter Sohn und Meister
„Des Tempelordens von Jerusalem,
„Jacobus Bernhard Molay, Unsern Gruſs
„Und apostol'schen Segen im Voraus! —
„Dieweil der Herr Uns, seinen schlechten Diener,
„Gesetzet hat, das Wohl der Christenheit,
„Was an Uns, zu gebahren und zu fördern,
„Und es in diesen letzten schlimmen Zeiten

„Fast scheinen will, als ob die Kirche Gottes
„Vom bösen Antichrist verschlungen werde:
„Als haben Wir, auf Gottes Eingebung,
„In Demuth und in Frömmigkeit beschlossen,
„Uns noch einmal im Glauben zu bewaffnen,
„Und gen Jerusalem das Kreuz zu senden,
„Um es der Heiden Obhut zu entreiſsen,
„Und haben Unsre vielgeliebten Söhne,
„Der christlichste und der katholische,
„Nebst Unserm Sohn von England, sich entschlossen,
„Sich selbst, sammt ihren Sassen und Vasallen,
„Mit Christi heil'gem Kreuze zu bezeichnen;
„Weshalb wir denn, geliebter Sohn von Molay,
„Dich väterlich zu Uns entbieten lassen,
„Du woll'st, mit sechzig Andern von dem Tempel,
„Des schleunigsten und sonder alles Weilen
„Vor Unsern Stuhl zu Poitiers dich stellen,
„Dieweil, nach deiner Uns bekannten Weisheit,
„Wir dorten Rathes mit dir pflegen wollen,
„Auch sintemal du selbst im heil'gen Lande
„Des Herren Banner rühmlich aufgeführet,
„Und alle Wege, Flüss' und Häfen kennest.
„Wir hoffen, daſs du, als ein frommer Sohn,

„Dich Unserm väterlichen Willen fügest,
„Und haben ebenmäſsig auch den Meister
„Vom Hospital (*) zu Uns entbieten lassen;
„Versprechen dir ein sicheres Geleit,
„Und wollen deiner im Gebet gedenken.
„Geschehn in der Dataria zu Poitiers,
„Im Jahr des Herren dreizehnhundert sechs
„Und Unsers Hirtenamts im dritten Jahre.
„Vincent Albano, Cardinal Promotor.“

(er giebt dem Meister das Papier zurück.)

**Charlot.**

Die alten Männer —

**Molay** (zu Charlot.)

Lasset sie herein! —

(zu dem Capellan)

Ihr tretet ab indessen, Capellan! —

(Capellan Cyprianus geht ab.)

**Compthur Hugo. Der Ordens-Marschall**

(treten auf.)

---

(*) Die Johanniter Ritter hieſsen bekanntlich Ritter vom Hospital Sanct-Johannis zu Jerusalem.

**Molay.**

Habt Ihr die Akolythen jetzt geprüfet?

**Compthur.**

Wir haben, Herr und Meister, mit den Rittern,
Die drauſsen stehn, nach uns'rer Pflicht geredet,
Und ihnen auch die Strenge unsers Ordens,
Wie wir gewuſst und kunnten, vorgehalten;
Sie aber sprechen, daſs es ihr Begehr,
Zu werden Knecht' und Sklaven unsers Ordens.
Auch ha'n sie Red' und Antwort uns gegeben
Auf alles, was geziemend wir gefraget,
So daſs fortmehro nichtes sie behindert,
Als Brüder uns zu grüſsen, falls es Gott
Und Euch und allen Brüdern wohlgefället.

**Molay** (zu der Versammlung.)

Ist Jemand unter Euch, lieb' Herr'n und Brüder,
Der etwas weiſs, weshalb sie nicht nach Rechten
Hier Brüder werden können, der vermeld' es;
Denn besser, daſs es itzt geschieht, als später! —

(Pause.)

Ihr willigt also ein, daſs wir die Beiden
In Gottes Namen zu uns kommen lassen? —

**Alle Ritter.**

Ja, laſſet ſie in Gottes Namen kommen! —

**Molay** (zu den beiden Alten.)

So geht hinaus, Ihr alten Herr'n und Brüder,
Und fragt, ob ſie im Vorſatz noch beharren.
Und wenn ſie Ja Euch ſagen, ſo belehrt ſie,
Was Rechtens iſt, die Aufnahm' zu erbitten.

(Der Compthur und der Marſchall gehen ab.)

(zu der Verſammlung)

Ihr habt das Breve alſo jetzt vernommen,
Das uns der heil'ge Vater zugeſendet.
Klar iſt der Sinn, und leidet keinen Zweifel;
Doch, weil der Orden ſchon vom Anbeginn
Das Recht beſitzt, zu prüfen und zu wählen,
Und wir, obwohl wir Peters Stuhl verehren,
Doch nicht, wie Prieſter von der Kloſterregel,
Ihm unterthan mit blinder Obedienz,
Vielmehr wir ſämmtlich ebenbürt'ge Ritter,
Und Niemandes Leibeig'ne, noch Vaſallen,
Nur freie Leut', die thun und laſſen können,
Und weislich prüfen ſollen, was das beſte:
Als haben wir, Kraft dieſes unſers Rechtes,
Ich und die alten Männer, lang gerathſchlagt,

Ob wir der Ladung willig folgen, oder
Daheime bleiben sollen, wo wir sind. —
Denn wichtig ist der Schritt, und weiser Rathschlag
Verhütet Fürwitz und zu späte Reue. —
Doch haben wir, nach langer, ernster Prüfung,
Gefunden, daſs es freien Männern zieme,
Sich jedem vor die Augen kühn zu stellen,
Und daſs, wenn selbsten, auſser jenem Kreuzzug,
Der in dem Breve klärlich ausgedrücket,
Der heil'ge Vater wohl — wie's dort so Brauch ist —
Noch andres heischte, als er uns geschrieben,
Wir doch getrost, in unsers Gottes Namen,
Und auf die gute Sach' uns kühn verlassend,
Gen Poitiers schon morgen schiffen wollen;
Woneben wir, wenn es dazu sich füget,
Des Tempelhofes zu Paris gewahren,
Und meinen Bruder Philipp (*) grüſsen werden.

**CHARLOT.**

Die guten Männer mit den Akolythen —

---

(*) Nämlich König Philipp den Schönen, den der Meister, da er Fürstenrang hatte, Bruder nennt.

Molay.

Laſst sie herein — beruft die Capelläne! —

(Charlot geht ab.)

Franz und Adalbert (erscheinen wie zuvor gekleidet, stellen sich zusammen vor des Meisters Stuhl, und gegen ihn gerichtet.) Der Compthur und der Ordens-Marschall (die hinter ihnen herein kommen, und sogleich ihre vorigen Plätze einnehmen.)

Franz (zu Molay.)

Herr! wir sind kommen, hier vor Gott und Euch
Und allen Brüdern, bitten Euch und flehen,
Um Gott's und unsrer lieben Frauen willen,
Ihr wollet uns zu Eurer Brüderschaft
Und allem guten Werk des Ordens lassen,
Als solche, die ihr ganzes Leben lang
Des Ordens Knecht' und Sklaven werden wollen.

Molay (zu den Akolythen.)

Ihr lieben Brüder, groſse Ding' begehrt Ihr;
Denn Ihr seht nur des Ordens äuſs're Schale.
Ja, nur die äuſs're Schale! — Wenn Ihr schaut,
Daſs schöne Ross' und schön Geschirr wir haben,
Daſs wir gut essen, trinken und uns kleiden,

So wähnt Ihr, daſs bei uns Euch's frommen werde;
Doch kennt Ihr nicht des Innern strenge Regel. —
Es ist gar hart, daſs Ihr, die Ihr anjetzt
Eu'r eigne Herr'n seyd, andrer Knecht seyn wollet;
Denn schwerlich wird es Euch vergönnet werden,
Zu thun und lassen, was Euch selbst gelüstet.
Wenn Ihr im Land' diesseits des Meeres seyn wollt,
Wird man nach jenseits Euch hinüber schicken;
Wollt Ihr in Cypern seyn, so wird man Euch
Oft gen Apulien und Napoli,
Zur Lombardei, nach Frankreich und Burgund,
Nach England oder andrer Herren Ländern,
Wo wir noch Häuser haben, hin versenden;
Wenn Ihr wollt schlafen, heiſset man Euch wachen;
Wenn Ihr wollt wachen, heiſst man Euch zu Bett gehn;
Und wollt Ihr essen, schickt man Euch zum Stalle. —
Auch würd' es Euch und uns zum Leid gereichen,
Wenn irgend etwas Ihr verschwiegen hättet.
Seht hier

(indem er ihnen ein aufgeschlag'nes Evangelienbuch vorhält)

die heil'gen Evangelien,
Das Wort des Herrn, und sagt die lautre Wahrheit
Auf alle Fragen, die ich jetzt Euch thun will.

Denn so Ihr lügt, so seyd Ihr meineidig,
Und unsers Ordens quitt: was Gott verhüte! —

**ADALBERT.**

Wir reden Wahrheit, wie es Rittern siemt.

**MOLAY.**

So frag' ich erstlich jeden von Euch Beiden:
Habt Ihr ein Weib, Verlobte oder Sponse,
Die Euch nach Kirchenrecht begehren könne?

**FRANZ.**

Ich war noch nie vermählt.

**ADALBERT.**

Und ich bin Witwer;
Denn die Verlobte senkten sie in's Grab.

**MOLAY.**

Wart Ihr schon je in einem andern Orden?
Habt Ihr Gelübd' und Eid ihm abgelegt?

**FRANZ.**

Ich war in keinem Orden noch —

**ADALBERT.**

Ich auch nicht.

**MOLAY.**

Seyd Ihr an einen Weltmann etwas schuldig,

Das weder selbst, noch durch der Freunde Beistand,
Ihr zahlen könnt, ohn' unsers Ordens Hülfe?

**Franz.**

Ich bin nichts schuldig —

**Adalbert** (halb vor sich.)

Einem mächt'gen Weltmann
Bin ich noch etwas schuldig; doch ich zahl' es.

**Molay.**

Seyd Ihr gesund an Körper und an Seele,
Und habt Ihr kein geheimes Fehl noch Krankheit?

**Franz.**

Ich bin gesund —

**Adalbert.**

Ich habe keine Krankheit.

**Molay.**

Habt keinem Weltmann, keinem Tempelbruder,
Noch irgend Jemand sonst, Ihr Gold verheiſsen,
Falls er zur Ordensaufnahm' Euch verhülfe,
Und seyd Ihr rein von aller Simonie?

**Franz.**

Nie werd' ich Euch und mich so tief entehren.

**Adalbert.**

Wie sollt' ich kaufen, was nicht käuflich ist!

**Molay.**

Seyd Ihr ein Rittersmann und ebenbürtig,
Und seyd Ihr aus gerechter Eh' erzeugt;
War Euer Vater ritterlicher Herkunft,
Und Eure Mutter eine Edelfrau? —

**Franz.**

Mein Vater ist Henricus, Herr von Poitou,
Der Seneschall und Pair der Krone Frankreich;
Und meiner Mutter Stamm gränzt an den Thron:
Sie ist Mathilde, Gräfin von Bretagne.

**Adalbert.**

Der arme Philipp Anjou ist mein Vater;
Und meine Mutter — o! verzeiht die Thräne! —
Ist Anna, Flanderns hingewürgte Tochter.

**Molay.**

Ist einer von Euch Priester, Capellan,
Und habt Ihr je die heil'ge Weih'n empfangen?

**Franz.**

Ich bin zwar Litteratus, doch nicht Priester.

**Adalbert.**

Ich auch nicht. —

**Molay.**

Wart Ihr je im Banne? —

**Franz** und **Adalbert.**

Nein.

**Molay** (zu der Versammlung.)

Ihr habt's vernommen! — Sprecht, Ihr alten Herren!
Ist sonsten etwas noch zu fragen? —

**Die alten Ritter.**

Nein! —

**Molay** (zu den Akolythen.)

Ich sag' Euch nochmals Beiden, lieben Brüder,
Nehmt wohl in Acht, daſs Ihr uns Wahrheit meldet!

**Franz.**

Ich bin ein Ritter —

**Adalbert.**

Ich bin Anjou's Sohn!

**Molay** (zu Charlot, der während dieser Scene wieder herein gekommen ist.)

Wohlan, so laſs die Priester jetzt herein! —

(Charlot öffnet die Thür.)

(zu den Akolythen, indem er und die sämmtlichen Ritter aufstehen.)

Ihr aber merkt, was ich Euch sagen werde!

**Zwei Chorknaben** (jeder ein Kissen tragend, auf welchem die Ordens-Insignien, nämlich der Mantel, das rothtuchene Kreuz und der Gurt von weiſsen Fäden liegen, und welches sie auf die beiden, dem Sitze des Groſsmeisters gegenüber befindliche, Tabourets legen.) **Zwei Ordens-Capelläne** und **der Ordens-Presbyter** (in Meſsgewändern, treten herein.)

(**Der Presbyter** und **die beiden Capelläne** gehen zu dem Altar und stellen sich vor denselben mit dem Gesichte gegen die Versammlung gewendet. **Molay** tritt vor sie, zur rechten Hand des Altars; die beiden Akolythen knieen ihm gegenüber, zur linken Hand. **Die Ritter** verlassen ihre Sitze und stellen sich in einen halben Zirkel um den Altar.)

**Molay** (zu den Akolythen, ihnen das offene Evangelienbuch vorhaltend.)

Gelobt Ihr Gott und unsrer lieben Frauen,
Eu'r Leben lang dem Meister dieses Tempels
Und dem Compthur Gehorsam zu erweisen?

**Franz** und **Adalbert** (indem sie die Zeigefinger auf das Buch legen.)

Ja, Herr, so Gott will!

**Molay.**

Gelobt Ihr Gott und unsrer lieben Frauen,
So lang' Ihr lebt, in Keuschheit fort zu leben?

**Franz und Adalbert.**

Ja, Herr, so Gott will!

**Molay.**

Gelobt Ihr Gott und unsrer lieben Frauen,
Eu'r Leben lang die löblichen Gebräuche
Und Sitten unsers Ordens zu bewahren,
Auch unsre Armuth treu mit uns zu theilen?

**Franz und Adalbert.**

Ja, Herr, so Gott will!

**Molay.**

Gelobt Ihr Gott und unsrer lieben Frauen,
Eu'r Leben lang im ritterlichen Kampfe
Das heil'ge Land den Feinden zu entreifsen,
Und das Erkämpfte mannhaft zu beschützen?

**Franz und Adalbert.**

Ja, Herr, so Gott will!

**Molay.**

Gelobt Ihr endlich Gott und unsrer lieben Frauen,
Den Orden nie für stärker oder schwächer,
Für schlechter oder besser anzusehen,
Als mit Verlaub des Meisters und Convents? —

**Franz.**

In Gottes Namen.

**Adalbert.**

Wir geloben es! —

(Die Chorknaben nehmen die Kissen mit den Insignien von den beiden Stühlen, und stellen sich damit, gegen die Akolythen gekehrt, zu beide Seiten des Meisters.)

**Molay** (zu den Akolythen.)

Im Namen Gottes denn und unsrer Frauen,
Im Namen Sanct Johann's des heil'gen Vaters,
Wie auch im Namen aller Tempelbrüder,
Nehm' ich Euch auf zu allen Ordenswerken,
Die vom Beginn bis an das End' geschehen,
Euch, Eure Väter, Mütter und Geschlechte,
Und alle, denen Ihr es gönnen möget;
Desgleichen nehmt auch Ihr uns christlich auf
In allen guten Werken und Gebahren,
So Ihr verrichtet habt und üben werdet.
Wir aber sichern Brot und Wasser Euch,
Auch unsers strengen Ordens arme Kleidung,
Ingleichen Arbeit, Müh' und Noth die Fülle.
Und somit weih' ich, Franz von Poitou, Euch,
Und Adalbert von Anjou, Euch, zu Templern,
Und decke Euch mit unserm weiſsen Mantel,

(er bekleidet jeden mit dem Mantel.)

Und heft' Euch an die Brust des Heilands Kreuz,
(er heftet jedem das rothe leinene Kreuz auf den Mantel)
Und gürt' Euch viermal mit dem heil'gen Gürtel,
(er gürtet jeden mit der Ordensschnur um das Hemde.)
Und gebe freundlich Euch den Bruderkuſs,
(Er küſst jeden auf die bloſse Brust, wobei er ihn vom Boden aufhebt)
Daſs Ihr den Brüdern dort ihn wiedergebet.

FRANZ und ADALBERT gehen einer auf der rechten, der andere auf der linken Seite des Altars, zu allen Brüdern, und küssen jeden auf die Brust. Unterdessen singen der vor dem Altar stehende ORDENS-PRESBYTER und die CAPELLÄNE, jedoch ohne alle musikalische Begleitung:)

Eya, wie lieblich,
Hold und erfreulich,
Wo Brüder wohnen
Einträchtiglich!

Köstlich, wie Balsam,
Träufelnd vom Haupte
Des Hohenpriesters
Auf sein Gewand;

Wie Thau vom Hermon
Auf Zions Berge —
Senkt sich auf Eintracht
Segen des Herrn (*).

(Der Meister und die Ritter nehmen ihre Plätze wieder ein. Die beiden Akolythen gehen vor den Altar, wo sie, das Gesicht gegen die Priester gewendet, niederknieen.)

**Ordens-Presbyter** (zu den Akolythen.)

Der Herre segne und behüte Euch;
Der Herr erlös' und rein'ge Eure Seele;
Der Herre stärke Euch mit seiner Kraft! —
Und also (indem er jeden die Brust küſst) küss' ich Euch als meine Brüder,
Und send' Euch zu des Meisters Füſsen wieder.

(er geht mit den Capellänen und Chorknaben in der vorigen Ordnung ab. — **Franz** und **Adalbert** gehen zu dem Sitze des Meisters und setzen sich zu seinen Füſsen, auf einen unter seinem Stuhl ausgebreiteten Teppich.)

---

(*) Der 132ſte Psalm, welcher nach dem Ritual bei der Ordens-Aufnahme von dem Priester gebetet wurde.

**MOLAY** (aus einem Buche lesend, welches ein Ritter ihm gereicht hat.)

„So setzet Euch, und höret meine Worte;
„Und wenn im Innern Ihr sie treu verwahret,
„So öffnet sich für Euch des Tempels Pforte.
„Ihr seyd dem Orden jetzo zugeschaaret,
„Der vieles Groſse schon mit Kraft begonnen,
„Und Gröſseres in seinem Schooſs bewahret;
„Doch noch ist nicht der Nebel ganz zerronnen:
„Das rothe Kreuz durchstrahlt die Mitternacht;
„Doch es erbleicht bei'm vollen Glanz der Sonnen. —
„Auch was Ihr heut vernommen, was mit Macht
„Die Seel' Euch faſst, quillt aus dem reinen Quelle,
„Der Licht und Wärm' in diese Welt gebracht.
„Noch wird Euch zwar nicht jedes Dunkel helle;
„Allein die Nacht darf langsam nur verschwinden,
„Und nur des Blitzes Strahl ist kurz und schnelle.
„D'rum dürſt Ihr auch noch nicht den Grund ergründen
„Von allem, was Ihr staunend heut vernommen;
„Doch meiner Worte Sinn will ich Euch künden. —
„Als Ihr, zuerst vor meinen Stuhl gekommen,
„Befragt' ich Euch: ob Ihr Euch schon vermählet.

„Des Weibes Mann wird hier nicht angenommen:
„Denn Gott hat ihn für Eine auserwählet,
„Wir aber suchen noch die Groſse, Reine,
„Vergeltungslos; denn nur Entsagung stählet. —
„Ich fragt': ob Ihr in anderem Vereine;
„Weil unser Kreuz von jedem, der ihm huldet,
„Ein Herz verlangt, das ganz mit ihm sich eine. —
„Ich fragt': ob einem Weltmann Ihr verschuldet;
„Ein Schuldner ist des Borgers Unterthan,
„Und hier wird nur ein freier Mann geduldet. —
„Auch darf sich Niemand diesem Altar nah'n,
„Dem eine Krankheit Seel' und Leib erschlafft;
„D'rum ward die vierte Frag' an Euch gethan:
„Denn die Vollendung ist ein Kind der Kraft;
„Der kranke Geist kann ahnen, nicht beginnen,
„Die That entsprudelt nur dem Lebenssaft. —
„Dann fragt' ich: ob, den Orden zu gewinnen,
„Ihr Gold gebraucht; denn das Metall erstickt
„Den Quell, aus dem des Hochsinns Bäche rinnen. —
„Nicht grundlos forscht' ich: ob Euch Adel schmückt:
„Denn er ist Euch als Sporn verliehen worden;
„Ihr legt ihn ab, wenn Ihr an's Ziel gerückt. —
„Ich fragt': ob Ihr vom priesterlichen Orden;

„Ihn trennt von uns des Segnens süſse Pflicht:
„Der Mann des Schwerts muſs, um zu segnen, morden! —
„Auch heischt' ich endlich nicht umsonst Bericht:
„Ob Ihr im Banne; wen die Sünde drückt,
„Der hat den Muth zum Kampf für Wahrheit nicht. —
„Nachdem es also uns mit Euch geglückt,
„Daſs Ihr bestanden in den Prüfungsstunden,
„So ward mein Herz von reiner Freud' entzückt;
„Ihr wurdet der Gelübde werth befunden,
„Ihr schwuret sie in heil'ger Mitternacht,
„Und nimmer werdet Ihr des Eid's entbunden. —
„Ihr schwurt Gehorsam, denn die Übermacht
„Des Hebels muſs die Räder alle schwingen:
„Was Viele thun, hat Einer nur vollbracht. —
„Ihr schwurt, die Wollust männlich zu bezwingen:
„Die Mutter-Jungfrau naht sich nur dem Reinen;
„Der Lüstling darf in's heil'ge Land nicht dringen! —
„Ihr schwurt: mit Armuth Sitte zu vereinen;
„Denn Eigenthum erschwert die Pilgerreise,
„Geschliffen muſs der Stahl, nicht golden, scheinen.
„Auch schwurt Ihr, nach der alten Meister Weise,
„Im heil'gen Kampfe nimmer zu ermüden:
„Das ist der höchste Zweck in unserm Kreise.

„Nur ew'ger Krieg gebieret ew'gen Frieden;
„Durch's Schwert nur wird die Palme abgehau'n;
„Nur was Ihr Euch erringt, wird Euch beschieden. —
„Der letzte Schwur war Demuth und Vertrau'n;
„Denn Euer Auge — trüg' es noch so weit —
„Hier darf es nur, was wir ihm bieten, schaun!“ —
„Da Ihr das all zu halten nun bereit,
„So hab' ich unsre Armuth Euch geschenket,
„Und Euch zu Kreuzesbrüdern eingeweiht;
„Dagegen ist, was Ihr verübt und denket,
„Auch künftig nur dem Orden unterthan;
„Was Euer war, ward heut' in's Grab gesenket. —
„D'rum darf sich keiner unserm Kreise nah'n,
„Bevor wir nicht ein farblos Kleid ihm reichen,
„Das einst der Meister sinnvoll färben kann.
„Auf diesem Kleide prangt ein heilig Zeichen,
„Mit Blut gefärbt; denn nur durch Tod und Blut
„Vermögt Ihr einst das Höchste zu erreichen.
„Der Grund, worauf dies Doppeldreieck ruht,
„Und wen es trug, wird bei uns aufbewahret:
„Vielleicht für Euch; nur flieht die Lügenbrut,
„Und merkt, was Euch der Gürtel offenbaret,

„Der Euren höhern Theil vom niedern trennt,
„Und beide doch gar herrlich wieder paaret.“
„Es giebt ein Flämmlein, das am Firmament,
„Und d'rüber, wo die hohen Mächte walten,
„Und in des reinen Menschen Herzen brennt;
„Der Flamme Strahl, der, siebenfach gespalten,
„Färbt den Azur, des Meers, der Wiese Grün,
„Zeigt Nebelländer uns und Luftgestalten.
„Wenn diese Strahlen uns im Busen glühn,
„Gerinnen sie zu einem Wunderbilde:
„All' unsre Keime öffnen sich, und blüh'n. —
„Durch solch ein Bild ward aus des Vaters Milde
„Auch unser Bund von Anbeginn beglückt;
„D'rum sproſsten ihm in Wüsten Lustgefilde.
„Nur wessen Brust der Unschuld Gürtel schmückt,
„Der jenes Wunderhaupt als Binde zieret,
„Kann hoffen, daſs er einst es selbst erblickt;
„Doch nur, wenn ihn die heil'ge Wollust rühret
„Der hohen Männerliebe, deren Pfand
„Der Gurt ist. D'rum empfaht Ihr ihn! Er führet
„Euch zum Idol, in das gelobte Land,
„Das sich zwar ferne, doch erreichbar, zeiget,

„Weil Einer schon, der nicht ein Gott, es fand. —
„Jetzt stehet auf, geht, sinnet, wirkt und schweiget!“

(Franz und Adalbert gehen ab.)

(nachdem er das Buch weggelegt, zu der Versammlung)

Bevor wir schlieſsen, liebe Herr'n und Brüder,
Liegt mir noch ob, ein schwer Geschäft zu thun.
Der Bruder Robert d'Heredon, mein Zögling, —
Den ich in meinem Vaterherzen trug,
Und der noch nimmer, nimmer mich betrübte —
Der Ritter Robert d'Heredon hat gestern
An unserm würd'gen Bruder Seneschall,
Gewes'nem Groſs-Compthur, sich hart vergangen.
Er hat sich von der Ordenswacht entfernt,
Hat, ohne mein Geheiſs, den Türkschen Kaper
Mit sechs, des Tempels Reisigen, verfolgt,
Und, ob er mannhaft gleich ihn eingefangen,
Doch gröblich das Gesetz dadurch verletzt;
Und, als der Bruder Seneschall ihn drob
Zur Red' gestellt, ihn unsanft angefahren,
Ihn bei der Brust gepacket und die Schnur,
Die heilige, vom Mantel ihm gerissen. —
Sprecht, alte Herren, d'rum, und richtet recht,
So wie Ihr wollt, daſs Ihr gerichtet werdet.

**Compthur** (aufstehend.)

Gebt mir Vergunst zu reden, lieber Herr!

**Molay.**

Es sey vergönnt! —

**Compthur** (zu der Versammlung.)

Ihr Herren, lieben Brüder!
Die Sach' ist wahr, wie sie der Meister kündet;
Allein die That ist nicht so rabenschwarz. —
An aller Unbild war nur ich die Schuld,
Gott besser's! — Wenn mein alter Hitzkopf nicht
Gebrauset hätt', der gute Junge, nimmer
Hätt' er mit seinem Alten angebunden. —
D'rum, liebe Herr'n, ich bin nicht von viel Worten,
Auch schäm' ich mich, Gott besser's, hier zu beichten,
Wie'n Laienbruder bei der Pönitenz;
Allein der brave Robert — er verdient nicht,
Daſs wir so streng' den ersten Fehltritt rügen. —
D'rum laſst es dies mal gut seyn; nehmt das Kleid ihm
Auf ein Paar Wochen: so ist's abgethan. (setzt sich.)

**Ein jüngerer Ritter** (aufstehend.)

Der Seneschall hat Recht. —

**Ein andrer** (desgleichen.)

Er ist so jung! —

**Ein Dritter** (aufstehend.)

'S ist unser Bester, unser Stärkster! —

**Ein Vierter** (desgleichen.)

Hat er
Drei Roſsschweif' nicht erbeutet? —

**Molay.**

Still, Ihr dort!
Euch war es nicht vergönnt zu sprechen! —

(Die Ritter setzen sich.)

(zu dem Marschall)

Marschall!
Ihr habt die Rede frei. Was spricht die Regel? —

**Marschall** (steht auf.)

Wer gegen seine Obern sich vergriffen,
Und wer des Ordens heil'gen Gurt verletzt,
Der hat am Orden weder Theil, noch Anfall.
Wer dreier groſser Unbild sich verschuldet,
Der wird mit einem Brot und Wasserkrug
In's Kämmerlein gesetzt, und seine Seele
Dem Herren übergeben — spricht die Regel.

**Compthur** (aufstehend.)

Gott besser's, Marschall! — Mit Vergunst, Herr
Meister! —

Sperrt Ihr den Robert in das Kämmerlein,
So gebt ihm meinen grauen Kopf nur mit! —
Das überlebt der alte Hugo nicht! —

**Viele Ritter** (aufstehend.)

Für Robert Gnade! — für den guten Robert! —

**Molay.**

Still, sag' ich! — Hier sind Meister und Capitel!
Wer Einmal noch das heil'ge Schweigen bricht,
Verliert sein Kleid von heut auf vierzehn Tage,
Und speiset auf der Erde Fastenkost (*)!

(Der Compthur, der Marschall und die Ritter setzen sich.)

(zu dem Marschall)

Ihr habt sehr recht, mein würd'ger Bruder Marschall!
Wie Ihr es spracht, so urtheilt das Gesetz,
Das wir bei unsrer Einsegnung beschworen;
Und soll das Recht in Würden aufrecht stehn,
So müssen wir kein Haarbreit von ihm weichen.
Die Tyrannei übt schnödre Willkühr nicht,
Als ein Gesetz, nach Gunsten umgedeutelt.
Gesetzlich sind die freien Tempelbrüder;
Gesetzlos ist allein die Sklaverei. —

---

(*) Eine der geringsten Strafen des Ordens.

Doch hier ist — wie der würd'ge Seneschall
Nicht unrecht anführt — einer von den Fällen,
Wo des Gesetzes volle Kraft nicht statthaft.
Der d'Heredon ist jung, es ist sein erstes,
Sein einziges Verbrechen; seine Thaten
Sind keines Jünglings, sind des ersten Ritters,
Sind eines Mann's, der Hugo's Schwert trägt, würdig.
Dies alles ist genug — nicht ihn zu retten —
Doch mildern muſs es seine Züchtigung. —
Seyd Ihr's zufrieden, alte Herr'n und Brüder,
Wenn ich auf ewig ihn vom Orden tilge,
Und dann der Welt ihn wiedergebe? —

**Die alten Ritter** (indem sie von ihren Sitzen aufstehen.)

Ja!

**Molay** (gleichfalls aufstehend, mit erhobner Stimme.)

So sey es kund, daſs Robert d'Heredon,
Der Tempelritter, aus dem Orden scheidet —
Der Herr bewahr' vor Sünd' und Unbild uns! —
(nachdem er und Alle sich wieder gesetzet, zu Charlot)
Ist er gerufen, wie ich es befohlen?

**Charlot.**

Er wartet drauſsen schon. —

**MOLAY.**

Laſst ihn herein!

(Charlot geht ab.)

**COMPTHUR** (aufstehend.)

Vergönnt mir, Meister, daſs ich mich entferne! —
Der Jung', Gott besser's, bricht mir sonst das Herz!

**MOLAY** (zu dem Compthur.)

Geht, Bruder Seneschall! — (zu Gottfried) Ihr, Gottfried, führet
Den Herren Hugo heim zu seiner Zelle! —

(Der Compthur und Gottfried, der ihn leitet, gehen ab.)

**ROBERT** (im bloſsen Hemde und Unterkleidern, mit einem Strick um den Hals, von CHARLOT hereingeführt.)

**MOLAY** (zu Robert.)

Tritt näher, Robert! — (zu Charlot) Nehmt den Strick ihm ab! —

(Charlot nimmt Roberten den Strick vom Halse, und tritt wieder an die Thür.)

**MOLAY** (vor sich.)

Kaum kann ich noch mich halten — Gott, o Gott! —

(zu Robert.)

Tritt her zu mir! — Fühlst du dich der Verbrechen,
Die dieses Blatt bekundet, schuldig? —

(er reicht ihm ein Papier.)

**Robert** (nachdem er es durchgelesen.)

Ja!

**Molay.**

Hast du zu deinen Gunsten 'was zu sagen,
Das dein Vergehen mildern möchte? —

**Robert** (sehr bewegt.)

Nein!

**Molay.**

Weiſst du die Strafe, die nach unsrer Regel
Jetzt deiner wartet?

**Robert.**

Tod im Kämmerlein. —

**Molay.**

Du hast dich schwer vergangen, d'Heredon!
Zwar hast du frühe schon durch Männerthaten
Und jetzt durch deinen leidenden Gehorsam
Die Pflicht erfüllt, die du uns angelobt;

Doch selbst ein makelloses Leben ändert
Die ew'gen Folgen eines Frevels nicht! —

(mit immer steigender Rührung)

Wir liebten dich als unsern wackern Bruder.
Es war dein erster Fehltritt, armer Robert:
Dies mildert unsers Ordens strenges Recht.
Er schenkt das Leben dir, und giebt mit Trauer
Der Welt dich wieder, der er dich entriſs,
Dich in sein schönes Eden zu verpflanzen. —
Zeuch heim, mein Sohn! — der Meister mag wohl einmal
Dem Menschen weichen — zeuch, mein edler Zögling!
Sey deiner groſsen Kräfte eingedenk!
Sie sind Beruf zu groſsen, hohen Pflichten —
Der Ew'ge will kein Samenkorn vernichten! —
Nimm meinen letzten Segen zum Geschenk! —

(Robert knieet vor ihm nieder.)

(Er legt die Hände auf Roberts Haupt. Thränen stürzen aus seinen Augen, und er sagt zu Robert, der sie ihm, im Gefühl des tiefsten Schmerzes, abwischt, halb leise:)

So! — trockne meine müden Augenlieder!
Durch die Verwesung sehen wir uns wieder! —

(begeistert)

Ha! mich umschwebet eines Engels Flug —
Ein Phönix steigt aus meinem Aschenkrug! —

(sinkt ohnmächtig in seinen Stuhl zurück.)

**Ein Ritter.**

Was fehlt dem Meister? —

**Ein andrer.**

Er ist leichenblaſs! —

**Ein dritter.**

Er schlieſst die Augen! —

**Robert** (aufſpringend, von Empfindung überwältigt.)

Stirb, du groſse Seele! —

(stürzt hinaus, Charlot ihm nach.)

**Marschall** (sich dem Molay nähernd.)

Mit Gunst, hochwürd'ger Meister, Ihr seyd unpaſs!

**Charlot** (bringt einen Becher herein.)

**Charlot** (indem er dem Meister den Becher reicht.)

Nehmt diesen Labetrunk! —

**Molay** (sich erhohlend, nachdem er getrunken hat.)

Ich danke dir.
Es war nur eine Schwäche! — Ist er fort? —

**Charlot.**

So eben ging er!

**Molay** (blickt plötzlich auf.)

Täuscht mich nur mein Auge?
Blitzt' es nicht heftig? —

**Ein Ritter.**

Ja, ein schrecklich Wetter
Thürmt sich in Westen —

**Molay.**

Nun — wir wollen kurz seyn.

(zu der Versammlung, nachdem Charlot wieder auf seinen Platz gegangen ist)

Verzeiht dem alten Manne den Verstoſs,
Und — wenn es möglich — leistet mir Gewähr
Für eine Bitte, die ich längst schon hegte.
Ich will nach Frankenland; — des Menschen Tage,
Sie sind gezählt, — wie leichtlich kann es seyn,
Daſs ich nie wiederkehre! — Gerne möcht' ich
Von keinem Fluch beschwert zu meinen Vätern.
Es giebt — das hoff' ich — Keinen, der mir fluchet,
Weil ich mit Wissen Keinem Unbild that;
Doch Einen kenn' ich, der im Kerker seufzet —
Zwar durch Capitels-Schluſs — doch seufzet er! —
Und gerne möcht' ich alle Thränen trocknen,
Um frohen Blickes meine groſse Rechnung

Mit meinem Schicksal abzuthun. — Ihr kennt
Den Prior Heribert von Montfaucon.
Wie lange schmachtet er dem Tageslichte,
Dem warmen Sonnenstrahl, umsonst entgegen! —
Er ist kein ehrenbarer Mann; der Orden
Hat vieles ihm zu danken — gebt ihn frei! —

**Land-Compthur.**

Wie! deinen Todfeind? —

**Ein alter Ritter.**

Den verruchten Ketzer?

**Molay.**

Den Glauben mag der Ew'ge richten! — Feindschaft
Ist nur Entfernung zweier Schwesterseelen;
Im Fernen scheint uns oft ein dunkler Nebel,
Was, wenn wir nah'n, ein schöner Tempel ist.
Gott Lob! ein Jeder, dem die menschliche
Gestalt zum schönen Erbtheil ward, gewinnt,
Wenn man nur traulich näher zu ihm tritt;
In jedem Auge, sey es schielend auch,
Sieht man des Himmels reines Konterfei. —
Vergönnet also mir, daſs ich dem Prior
Auch näher trete; — wenn er erst mich kennt,

Vielleicht vergiſst er, wo ich etwa schiele. —
Gebt, lieben Brüder, mir den Prior frei! —

(Pause.)

Ihr winkt mir Beifall? — Nun, ich sag' Euch Dank! —
Ihr aber, Charlot, geht mit Tagesanbruch,
Und führt ihn zu mir; selber will ich ihm
Der lang' ersehnten Freiheit Glück verkünden. —
Jetzt ruft zum Segensspruch den Presbyter! —

(Charlot geht ab.)

(das Ordens-Ritualbuch aufschlagend, liest:)

„Lieb' Herr'n und Brüder, jetzo könnten wir
„Wohl das Capitel schlieſsen; denn, so Gott will,
„Steht alles gut, und daſs das Gute fürder
„So bleiben und gefördert werden möge,
„Das gebe Gott und unsre liebe Frau!" —

**Charlot** und **der Ordens-Presbyter** (im schwarzen Meſsgewande, mit dem rothen Kreuze, eine Sanduhr in der Hand haltend, tritt gerade vor den Meister; in welchem Augenblick letzterer und alle Brüder aufstehen.)

**Presbyter.**

Der Sand verrinnt! — Gedenket Eurer Sünden!

(Molay und alle Brüder knieen nieder.)

**Molay** (knieend.)

Geh, Herr, nicht in's Gericht mit deinen Knechten!

(Er und alle Ritter küssen den Boden; der Priester segnet sie. — Feierliche Pause.)

**Molay** (steht auf, und breitet die Arme gegen die Versammlung aus.)

Kraft meines Meisteramts entsühn' ich Euch;

(nachdem die sämmtlichen Brüder aufgestanden sind.)

So wollt auch Ihr mich meiner Schuld entladen!

**Die alten Ritter.**

Wir üben und empfah'n Barmherzigkeit.

**Molay** (ergreift den Priester bei der Hand.)

Kommt, Presbyter, und sprecht nach alter Sitte
Mit mir das Lied des Friedens, daſs der Herr
In Gnaden auf den Bund des Tempels schaue!

(Er geht mit ihm zu dem Altar, wo Beide, mit in einander, geschlagenen Händen, das Gesicht gegen die Versammlung kehren. In eben derselben Stellung, jedoch das Gesicht gegen den Altar gewendet, und mit gesenktem Kopfe und gebeugtem Rücken, treten die Brüder paarweise hinter einander vor den Altar, so daſs sie mit dem Meister und dem Presbyter eine doppelte Reihe bilden.)

Gieb Deinen Frieden uns, o Herr der Stärke!
Im Frieden nur gedeihen Deine Werke. —
Daſs wir in Deinem Kampfe nicht ermüden,
Schenk' uns den Frieden! —

**PRESBYTER.**

Gieb Frieden, daſs Jerusalem, die treue,
Die umgestürzte, wieder sich erneue;
Daſs Deine Kirche nicht verschlungen werde
Vom Geist der Erde! —

**MOLAY.**

Gieb, wie den Vätern, die für Dich gefallen,
Auch uns den Frieden, die im Kampf noch wallen;
Gieb Hoffnung, daſs des Glaubens Palmenkrone
Den Kämpfer lohne! —

**PRESBYTER.**

Dann glänzen einst in Weisheit, Schönheit, Stärke
Des heil'gen Tempels sieben Wunderwerke.
Deck' uns Verwesung — Hoffnung, Lieb' und Glauben
Kann sie nicht rauben.

(Sie umarmen einander; dann gehen die Ritter paarweise, zuletzt Molay und der Presbyter, langsam ab.)

**CAPELLAN CYPRIANUS** (der hinter dem Altare, wo er sich während der vorigen Scenen verborgen, hervorkriecht.)

Capellan.

Daſs Euch der Belial mit Eurem Frieden!
Wenn er sie freiläſst, so genad' uns Gott! —

Glöckner Otto (öffnet ängstlich die Thür, und guckt hervor.)

Herr! —

Capellan (leise.)

Otto? —

Otto (hereinstretend.)

Ha! ich bin so naſs, als schwömm' ich.

Capellan.

Um Gottes willen, Otto! sind sie fort? —

Otto.

Ja, Herr! Will's Gott, so sind sie schon im Forste.
'S war ein Stück Arbeit, Herr! — Der Montfaucon,
Er wollt' Euch nicht vom Flecke — Hätt' der andre,
Der Rothbart, ihm auf seiner Cither nicht
Ein närrisch Lied gespielt, sie säſsen noch.
Als er das Liedel hörte, fuhr der Teufel
Ihm in die Beine; und wie toll und blind
Rennt' er, als wenn ihn sieben Geister jagten,
Ob Blitz und Hagel gleich in Strömen schieſst.

**Capellan.**

Ein andermal! — Hier kann man uns behorchen!
Gut, daſs sie fort sind! — 's war die höchste Zeit! —
Sonst gab' es morgen ein Versöhnungsfest,
Wovor der Herr in Gnaden uns behüte! —

**Otto.**

Und nun, Ehrwürd'ger! — 's bleibt doch bei der Abred'?
Der heil'ge Vater wird doch wohl nicht lügen?
Ich bin doch Pannerer? —

**Capellan.**

O ja doch, ja! —
(ihm eine Flasche reichend, die er unter dem Kleide hervorzieht.)
Nimm dieses Fläschen hier zur Stärkung — nimm's!
Und jetzt (ihn fortschiebend) nur fort, daſs man uns hier nicht antrifft!

(Otto geht mit dem Fläschchen ab.)

**Capellan** (allein, ihm höhnisch nachsehend.)

Im Himmel, Tropf! — Wenn dir mein Fläschchen mundet,
Schlieſst morgen sich dein Plaudermaul auf immer.
Doch — ist's auch Sünd', Herr Bruder Cyprianus? —

Hm! sagt doch Pater Vincent selbst: erlaubt
Ist alles, nur kein Scandalum! — Wie kann ich
Nun dem Scandale besser wohl begegnen,
Als wenn ich diesen — den, zur Ehre Gottes,
Ich jetzt als Knüttel brauchte —, sänftiglich
Zur Ruhe bring', nach altem Kirchenbrauch! —
Wenn's erst geschehn ist, kann man immer ja
Im Beichtstuhl sich besprechen, ob es recht war.
Genug, es führt zum Pallium! — die Sünde
Schieb' ich dem Pater Vincent in die Kutte.

(geht ab.)

## DRITTE SCENE.

(Wildniſs im Forst unweit des Hafens. Blitz, Donner und Regen. Es ist noch tiefe Nacht.)

**EX-PRIOR HERIBERT** (kommt mit entblöſstem Kopf und sträubendem Haar gelaufen.) **NOFFO** (etwas langsamer und ganz erschöpft hinter ihm. Beide in Mönchskleidung.)

**PRIOR** (wirft sich auf einen Stein.)

Hier will ich ausruhn! —

**Noffo.**

Heribert, bei'm Teufel!
Ihr lauft, als ob die wilde Jagd Euch hetzte! —

**Prior** (wild aufhorchend.)

Horch! hörst du nichts? —

**Noffo.**

Den Henker mag ich hören!
Das Wetter haus't, daſs man die Hand nicht sehen,
Daſs man sein eigen Wort nicht hören kann. —
Doch, wenn ich's in dem Sausen recht vernehme,
So tönt es, wie Gebrüll von Wogen. — Kommt!
Das Meer muſs schon ganz nah seyn — laſst uns eilen!
Mir selber ist's hier grausig! —

**Prior.**

Nein, wir bleiben! —
Die Wildniſs hier gefällt mir, und die Nacht
Ist wunderschön — sie heult als Echo wieder,
Was mir im Innern tobt! —

**Noffo** (zusammenschaudernd.)

'S ist eine Mordnacht,
Als wären alle Teufel losgelassen! —
Wie glüh'nde Hexenbesen, zischen kreuzweis
Die rothen Blitz' — in Strömen schieſst der Regen,

Vermischt mit tausend schweren Hagelschlossen —.
Wie rasend fährt die fessellose Windsbraut
Durch alle Zweige; rund im dunkeln Forst
Da stöhnt's und kreischt's, als ob die alte Nacht
Gebähren wollte — Eul' und Schakal heulen
Im Sturm ein kläglich Wettlied — brr! mich schaudert!

**Prior** (auffahrend, indem er den Noſſo an sich zieht.)

Pst! Noſſo, schau! — Siehst du nicht dort ein Flämmchen? —
Es hat ein menschlich Antlitz —
(indem er aufspringt und ängstlich zur Seite zurückweicht.)
Noſſo, sieh nur!
Ist das nicht Molay, den wir opfern wollen? —

**Eudo's Stimme.**

Heribertus, laſs dein Frevelthun,
Kind des Lichtes, laſs das Feuer ruhn;
Es liegt die Ewigkeit im Nun! —

**Prior** (wild auflachend.)

Der Donner plappert! —
(plötzlich innehaltend.)
Soll ich — oder —?!

**Noſſo.**

Kommt!
Und wär's der Teufel selber — fort zur Rache! —

**Prior** (ihn wüthend bei der Hand packend.)

Ha! Dank für's Wiegenliedel, Eulensohn! —
Ja, Hölle, ja! ich will mich ganz dir geben!
Nimm meine Seligkeit für Molay's Leben! —
Ist das Gelächter dort ihr Jubelton? —

(zu Noſſo)

Komm! — denn der Augenblick ist bald entflohn.
Komm — unser Opfer wartet schon —
Komm, Werkgenoſs! — wir theilen unsern Lohn! —

(er stürzt, indem er den Noſſo mit sich reiſst, wie rasend fort.)

**Eudo** (erscheint mit einer Laute.)

Der Nachtsturm hinter ihm fahrt,
Das Kreuz auch ihn bewahrt;
Ich walle bis dem Templer der Tempel offenbart. —
Dann ruh' ich in der Kammer, mit meiner Braut
gepaart,
Die mich Ihm zugeschaart,
Der sich von Ewigkeit in Kraft und zart verklart; —
Kein End', Anfang ewig, nach göttlicher Art,

Das Wird und das Ward
Durchschwelg' ich, umarm' ich, in Gegenwart! —

(Eudo zieht in diesem Gebete, seine Laute fest im Arme haltend, weiter.)

## VIERTE SCENE.

(Molay's Schlafzelle. Durch ein geöffnetes Fenster fällt Mondschimmer herein. Es ist noch immer Nacht.)

**MOLAY** (allein am Fenster sitzend.)

Ein schrecklicher Orkan! — So alt ich bin,
Sah ich kein solches Wetter. — Nun, Gott Lob!
Es ist vorüber, und der Feuerstrahl
Des Ewigen hat nur die Luft gereinigt,
Und unsre Hütten gnädiglich verschönt! —
Wird's auch mit uns so enden? — Wird das Wetter,
Das schrecklich über unserm Haupt sich sammelt,
Auch unser Thun nur reinen, nicht vernichten? —
Vernichten? — Welch ein Unding! — Aber doch,
Kannst du, der Staub, der Flamme sagen: rein'ge!
Wenn sie vielleicht — o Gott! — verzehren soll? —
O meine Sakristey, ihr goldnen Hallen,
Die ihr als Sterne glänztet in der Nacht,

Soll euch des Tempels Gluth vielleicht — zersprengen?
Mein Dornenkranz, mit dem ich mir die Schläfe,
Die myrthenlose Schläfe krönen wollte —
Es war ein Spiel, ein kindisch Trauerspiel! —
Und doch — soll auch der letzte Kranz mir welken? —

(indem ein Thränenstrohm sein Antlitz überschwimmt.)

Du, ew'ges Licht, Du — auch der Blüthen Vater!
Ist das Dein Wille, — soll es also seyn? —

(Pause, während welcher er, in Gedanken verloren, zum Fenster hinaus in das noch dunkle Thal hinunter starrt.)

Des Meeres Spiegelfläche deckt die Nacht,
Es hüllet noch den Mond die Wetterwolke! —

(Pause, während welcher es im Thale heller wird.)

Die Wolke schwindet — wieder blinkt der Mond,
Und schmückt — ein Bräutigamm — die See mit Perlen! —
Er lächelt — Thränen spendend lächelt er! —
Und unser Schifflein, schon zur Abfahrt fertig,
Es schwillt die Segel — glänzend! — Gütiger!
Vollende, wie es Deinem Rath gefällt! —

(Pause, während welcher er freudig in's verklärte Thal hinab schaut.)

Was klingen dort (zum Fenster hinaus zeigend) für ferne Lautentöne

So schmelzend sanft, als ob die Mitternacht
Sie aus dem letzten Schlaf nicht wecken wollten? —
Der Laut kommt näher — (horchend) von dem Thal herauf —
Wie! sollte wohl ein armer Troubadour
Des Weges wandern und verirret hier,
Durchnäſst vom Regen, und vom Sturme matt,
Bei uns ein gastfreundliches Obdach suchen? —
Ich muſs den Thürmer rufen. — Aber horch! —
Schon tönt's am Tempelthor. — Wie! täusch' ich mich? —
Im Kreuzgewölbe jetzt! — Das ist doch seltsam,
Der Laut — er spielt Versteckens! — (rufend) Greger! — Wie!
Vor meiner Thüre schon? — Du luft'ger Bothe,
Wer du auch seyst, herein! —

(er springt vom Stuhl auf.)

**Eudo** (tritt, als Pilger gekleidet, auf; sein Gesicht ist vermummt, so daſs nur der lange Bart sichtbar ist. Er trägt seine Laute in der Hand, auf der er einige Töne spielt, ehe er spricht.)

**Eudo.**

Verzeihung, Herr,
Daſs ich so spät und klimpernd zu Euch komme! —

'S ist meine Art, daſs ich mit Saitenspiel
Mein Kommen künd', und auch mit Saitenspiel
Dann wiederum so meines Wegs mich trolle! —

(Kleine Pause, während welcher Molay ihn äuſserst aufmerksam betrachtet.)

Gönnt mir zu sitzen; denn ich habe viel
In neunzig Jahren schon gepilgert. (setzt sich.)

**Molay.**

Gern!
Doch sagt, wie kamt Ihr noch so spät herein? —

**Eudo.**

Ich spielte erst da drauſsen an der Mauer;
Da öffnete ein guter Pförtner mir
Das Thor, so schlich ich dann beisachte weiter.

**Molay.**

Da schlicht Ihr wahrlich rasch! — Im Augenblick
Wart Ihr im Kreuzgang erst, und jetzt schon hier!

**Eudo.**

Das ist nun meine Art so! —

**Molay.**

Fandet Ihr
Denn meiner Wächter keinen, der Euch aufhielt?

**Eudo.**

Nein, — niemand pflegt auch ſonſt mich aufzuhalten.

**Molay** (immer befremdeter.)

Wer ſeyd Ihr denn? —

**Eudo.**

Ein armer Meiſterſänger,
Der ſich als Mann im heil'gen Krieg getummelt,
Und jetzt, als Greis, die Mähr' von Männerthaten,
Die er beginnen helfen, fröhlich ſingt.

**Molay.**

Was wollt Ihr aber hier? —

**Eudo.**

Ein frommes Lied
Euch ſingen — und dann wieder weiter ziehn.

**Molay.**

'S iſt hohe Nachtzeit! — Weilt bis morgen hier,
Und pflegt der Ruh' — Gleich ruf' ich meine Knappen!

**Eudo.**

Laſst ruh'n ſie! — Selig, die von Arbeit ruhen! —
Mich aber haltet nicht! — denn weiter muſs ich,
Wenn ich das Lied geſungen, —

**Molay.**

Nun, ſo ſingt,

Nachtrabe! — Aber nehmet doch die Kappe
Euch ab, die wie ein Maulkorb Euch vermummet! —

EUDO.

'S ist mir bequem so! — Nun, ihr alten Saiten,
Spielt jetzt vergangene und künſt'ge Zeiten! —

(singt, indem er den Gesang mit der Laute begleitet:)

Wenn die Todtenglocke tönet,
Wenn der Märtyrer gekrönet,
Ist der Richter ausgesöhnet.

Mag sich Höll' entgegen dammen;
Polykarpos (*) lebt' in Flammen,
Als die Asche sank zusammen.

Tod kunnt nimmer ihn umfluthen,
Kühlung labt' ihn durch die Gluthen,
Seine Sinn' in Jesu ruhten.

Als die Asche ausgeglommen,
Ist er bald der Angst entkommen,
In den Himmel aufgenommen —
Polykarpos, so wie du! —

---

(*) Polykarpos war Bischof von Smyrna und einer der ersten christlichen Märtyrer. Er wurde, weil er den Glauben nicht verleugnen wollte, verbrannt; und die Legende — (Legende heiſst ein zu lesendes Buch!) — sagt, daſs er in diesem Flammentode wenig oder nichts gelitten habe.

**Molay.**

Ein, schönes Lied! — Preis sey dem edlen Streiter,
Dem Christus flocht die heil'ge Marterkrone! —

**Eudo** (mit veränderter erhöhter Stimme.)

Preis dir, mein wack'rer Molay! —

**Molay.**

Welche Stimme! —
Ich bitt', enthüllet Euch! —

**Eudo** (in seinem ersten ruhigen Tone.)

'S ist mir bequem so!

**Molay.**

Ihr spracht so eben jetzt in einem Tone,
Der mir durch alle Nerven fuhr! —

**Eudo.**

Kann seyn! —
Denn nach dem Lied' erklingt die alte Kehle
Wohl 'mal melodisch noch. —

**Molay** (vor sich.)

Ich kann mich irren;
Doch will ich Überzeugung! — (zu dem Alten.) Wollt Ihr nicht
Euch, eh' Ihr geht, mit Speis' und Trank erquicken?

**Eudo.**

Ich speise Andre nur, mich selber nicht! —

**Molay.**

Von wannen kommt Ihr denn, Ihr Räthselhafter?
Wo wohnet Ihr? —

**Eudo.**

Im grauen Münchenkloster
Zu Akre, gönnten mir die frommen Pfäfflein
Ein Ruhekämmerchen — Doch manchmal treibt's mich
Mit Sturmesschnelle fort, und, wie das Schicksal,
Durchwandr' ich rastlos Meer und Feld und Heide,
Und kehre Nachts bei guten Leuten ein,
Zu singen, was vollbracht und was begonnen. —

**Molay.**

Zu Akre in der grauen München Kloster? —
Wie sonderbar! — Dort blieb vor vierzig Jahren
Mein würd'ger Ohm und Freund, das Kreuzesbanner
Beschützend, in dem Treffen — sie begruben
Im selben Kloster ihn —

**Eudo** (mit veränderter erhöhter Stimme.)

Den Marschall Eudo?

**Molay** (mit Heftigkeit.)

Um Christi Marter willen! laſs dein Antlitz
Mich sehn; denn das ist meines Oheims Stimme!

(indem er auf ihn eindringen will, steht **Eudo** auf, und wirft sein azurfarbenes Gewand zurück, so daſs sein bekreuzter goldner Harnisch und der bräutliche Kranz auf seinem Haupte sichtbar wird.)

**Eudo** (mit sehr ernster feierlicher Stimme.)

Wenn Quaalen dich umgarnen,
So fahren sie aus den bestirnten Hallen,
Drum laſs' sie dir gefallen;
Im Jammer winkt das Zarte dir — Sey Mann! —
Wenn Flammen dich umwallen;
Du bist die Kraft, die Sterne schaffen kann! —
Die Gluth verzehrt das Kreuz; die ew'gen Harfen schallen! —

(sich wieder verhüllend und seinen anfänglichen Ton wieder annehmend.)

Schallt, Lautentön', im kalten Todtenhause!
Der Alte kehret heim zur warmen Klause! —

(geht, auf seiner Laute spielend, ab.)

**Molay** (ihm nacheilend, und rufend.)

Ha, weile noch! — Ihm nach! —

(er eilt ihm nach und kommt nach einer Weile bestürzt zurück.)

Wie in die Erde
Gesunken! — Wär' es möglich? — Oder sollten
Die Wappner? —

(durch die Thüre hinaus rufend)

Greger! — Guido! — Hat der Tod
Euch alle denn in Schlaf geschmiedet? —

**Greger** und noch **zwei andre Wappner** (kommen eilig gelaufen.)

**Greger.**

Meister!

**Molay.**

Wo habt Ihr Wache? —

**Greger.**

An dem Kreuzgang, Herr!

**Zweiter Wappner.**

Ich an der Pforte —

**Dritter Wappner.**

Ich am Einlaſs-Zimmer. —

**Molay.**

Saht Ihr denn nicht den blau vermummten Pilger
Mit einer Laute, der jetzt von mir ging? —

**Zweiter Wappner.**

Wir sahen nichts. —

**Molay.**

Habt Ihr kein Lautenspiel
Gehört? —

**Dritter Wappner.**

Wir hörten nichts. —

**Molay.**

Wart Ihr denn wach?

**Gregor.**

So wach, daſs wir die Grille zirpen hörten.

**Molay.**

Das ist sehr seltsam! — (zu den beiden Wappnern) Geht an
Eure Posten! —

(Die Wappner gehen ab.)

(zu Gregern)

Du aber eil', und suche mir den Alten,
Der eben von mir ging — er muſs am Thor,
Muſs noch im Kreuzgewölbe sich verstecken. —

Geh! — lauf! — mein falber Tartar ist dein Lohn,
Wenn du ihn findest! — Eile! —

**Gregor.**

Herr, sogleich.

(geht eilig ab.)

**Molay** (allein, sich setzend.)

Ich möchte schlafen — Doch der Schlummer flieht
Vor meines Geistes Augen — und Gedanken
Thurnieren wild in meinem Kopf herum! —
Ich Staub — die Kraft, die Sterne schaffen kann?
Die Gluth, das Kreuz verzehrend und die Harfen?! —
Vielleicht ein Sinnenblendwerk. — Vater! ende
Mit Huld! ich lege mich in deine Hände.

# SECHSTER ACT.

## ERSTE SCENE.

(Tempelgarten: im Vordergrunde Philipps Hütte; im Hintergrunde das Meer. Der Morgen fängt an zu dämmern.)

**PHILIPP** (allein.)

Schon dämmert dort der Morgen. — Zwar die Sonne
Ruht noch im Meer; doch jene dicken Nebel,
Die auf den Wellen dampfen, künden schon
Ihr Kommen. — Warum darf durch Nebel nur
Sie uns sich nah'n! — Wann wird es uns vergönnt seyn,
Sie unverhüllt in Klarheit anzuschau'n? —
Geduld und Hoffnung! —

(zu den Blumenbeeten tretend)

Wie das grause Wetter
Von gestern meine kleinen Lieblinge,

Die Blumen hier, erquickt hat! — Nachtviole!
Hast du dich nicht gefürchtet, armes Ding?
Sey ruhig! — Wüthend trifft des Blitzes Strahl
Die hohe stolze Ceder nur; euch Kleine
Schützt Eure Niedrigkeit, und der Orkan
Der Felsenstücke losreiſst, stärkt das Fruchtfeld. —

(Pause.)

So sicher schlummert' ich in eurer Mitte! —
Noch Einmal reiſst mein rastlos Schicksal mich
Zum Berge hin — ich scheide, lieben Freunde! —
Wenn, die so mild und freundlich euch ernährt,
Die warme Sonne, heut von euren Wangen
Die Freudenthränen küſst, die das Gefühl
Erneu'ter Lebenskraft euch auspreſst; — wenn
Ihr froh euch aufschlieſst, ihren Glanz zu fassen:
Dann wandelt euer Freund auf fernen Wogen,
Und kehrt — gewiſs! — er kehret nie zurück! —

(Pause.)

So lebt denn wohl! — Habt Dank für jede Stunde
Der stillen Freude — Dank für jede Tröstung,
Für jeden sanft mir zugeströmten Balsam!
Was unter Menschen — unter jenen Stolzen,
Die sich die Könige der Schöpfung wähnen —

Umsonst ich suchte, fand ich hier bei euch:
In schönem Bündniſs, Einfalt, Lieb' und Frieden! —
Häng' nicht dein Köpfchen, Lilie! — O Gott!
Ich könnte stolz seyn, wär' ich rein, wie du! —
Du königliche Rose! — Königlich? —
Nein! Nicht von Blut gefärbet ist dein Purpur,
Wie Philipp August's! — Fort, verhaſstes Bild,
Entehre nicht der Sel'gen Wohnungen! —
Es ist vorbei! — die starre Wirklichkeit
Verscheucht mein schönes Traumbild — schon entflieht es! —
O, nur Minuten darf der Mensch vom Staube,
Sich reiſsen, und auf goldnem Fittich sich
Zum Äther schwingen; — immer zieht's ihn wieder
Zum Staub' herab, und preſst in's Joch ihn ein! —
Wer kommt? —

**Adalbert** (tritt, schon völlig als Tempelritter gekleidet, auf.)

**Philipp.**

Ha, Adalbert! bist du's, mein Einz'ger?
Hat die vergang'ne Schreckensnacht auch dir
Den süſsen Schlaf geraubt? —

**Adalbert.**

Gemartert hat sie

Mit Foltern der empöreten Erinn'rung
Mein wundes Herz. — In einer solchen Nacht,
Ward ich, o Vater! Wittwer. — Laſst, o laſst mich
Das Thränenaug' an Eurer Brust verbergen! —

**Philipp** (ihm in die Arme nehmend.)

Entlade dich! — Der Menschheit Zeugin schändet
Den Ritter nicht. — Brich dieses dumpfe Schweigen
Das deines Vaters düstre Seele trübt.
Schon mehr als Einen Tag hat uns das Schicksal
Vereint; und immer noch verbirgst du mir
Die Kunde deiner Leiden —

**Adalbert.**

O, mein Vater!

**Philipp.**

Bin ich es nicht? — O sieh! Momente nur
Sind unser noch, — bald nimmt das Schiff uns auf.
Noch sind wir ohne Zeugen, — Adalbert!
Soll denn dein Vater — soll dein erster Freund,
Soll der, den gleiche Noth zu deines Grams
Genossen machte, nicht mit dir ihn theilen? —

**Adalbert** (der, während dieser Rede, in Gedanken versenkt, vor sich hin gestarrt hat.)

In einer solchen Grausnacht . . . ja, ich will

Euch alles sagen — lange stand ich an,
Mit diesem Gifthauch Eure Ruh zu tödten —
Ihr wollt's, es sey! — In einer solchen Nacht
Gab meine Agnes mir den letzten Kuſs,
Der Morgen sollt' auf ewig uns vereinen;
Die Gäste harrten, alles war bereit.
Mit leichtem Sinn verlieſs ich sie am Abend;
Ein Paradieseslüftchen schien das Stürmen
Des grausen Nordwind's mir. — Was ist der Liebe —
Sagt selbst, mein Vater! — was ist ihr so schwarz,
Daſs sie in Rosenfarb' es nicht zu kleiden
Vermöchte!

**Philipp** (düster.)

Wirklich? — Kann sie das? — Wohlan,
So wird sie mir auch wohl die Rabenwolke
Des schwarzen Meuchelmordes, mit dem Blut
Erwürgter Rosen färben! —

(wild aufschreiend)

König Philipp! —

**Adalbert** (schwärmerisch.)

Geist meiner Agnes, wirst du das? — Du schweigst?! —

**Philipp.**

Sie wird's, beim heiligen Sebastian! — Ende!

**ADALBERT** (sich mühevoll sammelnd.)

Von Agnes Schwelle eil' ich durch die Straſsen
Mit Humbert unserm Knappen; — alles tanzet
Um mich herum; denn morgen sollt' ich sie,
Die Herrliche, besitzen. — Plötzlich störet,
Just an der Ecke, wo die Straſse Faydeau
Sich nach der Seine wendet, eine Stimme
Mein süſs Entzücken. Eh' ich mich besinne,
Trifft plötzlich meinen Kopf ein schwerer Schlag
Von hinten, daſs ich sinnlos niederstürze.
Als ich erwache, find' ich staunend mich
In einem Saal von vielen Lagerstellen,
Mit Todten und mit Sterbenden umringt.
Ein frommes Mädchen vom geweihten Orden
Der Schwestern der Barmherzigkeit, im Schleier
Verhüllt, steht neben mir; — ich seh sie noch!
Sie freuet sich, so sagt sie, daſs mein Auge
Sich wieder öffnet; zu den Todten hätte
Man mich gezählet, schon die letzte Ölung
Mir geben und das Glöcklein läuten wollen.
Ich sey im Hospital zum heil'gen Roch;
Vor sieben Tagen hab' ein Unbekannter
Mich hergebracht, und ohne Sinne hätt' ich

Von jenem Augenblick bis jetzt gelegen.
Vergebens sucht' ich mehr von ihr zu forschen.
Sie pflegte sorgsam mein; doch niemals konnt' ich
Mit ihr mich recht besprechen; immer hatte
Die Trost- und Gabenreiche mehr zu thun
Für mich und Alle, um der armen Worte
Mit einem Einz'gen viel zu wechseln. — Endlich
Als ich nach sieben martervollen Wochen,
Vom Lager wieder aufkam, und mit Dank
Für meine Pflegerin das Haus verlieſs; —
Sie strebte allen armen Todeskranken
Was Agnes meinem Leben ist, zu scheinen.
Sie lebte, selber sterbend, in den Todten;
Wie ich, nur schöner — denn sie nahm sich nicht
Die Zeit, zu eignen Thränen, eignem Troste! —
Gott tröste sie, die gute Meisterin! —

(er versinkt in Gedanken.)

**Philipp** (ihn ungeduldig unterbrechend.)

Nun? —

**Adalbert** (sich besinnend.)

Ja! — Als ich's verlieſs, Sanct Rochus Spittel;
Da fand ich unsern Humbert an der Schwelle,
Und schrecklich ward das Räthsel mir gelös't! —

**Philipp** (mit immer steigender Neugier.)

Nur weiter! —

**Adalbert.**

Die mir jenen Schlag versetzt —
Es waren Nogaret's gedungne Henker! —

**Philipp.**

O, meine Ahnung! —

**Adalbert.**

Nicht mit Eurem Unglück,
Nicht mit der Mutter Tod gesättigt, wollte
Der Bub' auch noch den letzten aller Anjous,
Den letzten Zweig des groſsen Stammes, fallen,
Den Weg dazu bahnt' ihm des Königs Wollust;
Denn Philipp August, der gekrönte Lüstling,
Er selber hatte längst sein gierig Auge
Auf meine engelreine Braut geworfen,
Doch ich stand ihm im Wege; mich vermocht' er
Mit des Gesetzes Schwerte nicht zu treffen,
So sehr auch Nogaret, der feile Kanzler,
Zu dreh'n es weiſs. Drum sollt' auf dessen Antrieb
Ein Mörder-Schwarm mich an des Glückes Schwelle
Ermorden, und mein Tod dem Königsbuben
Den Weg zu meiner holden Agnes bahnen. —

Es ist ihm nicht gelungen; denn noch lebt
Sein Todfeind. Aber ach! ein schön'res Opfer
Ward des Verruchten Raub! —

**Philipp.**

Wie wurden dir
Denn alle diese Gräuel kund? —

**Adalbert.**

Mein Knappe,
Der mich, als schon die Mörder sich verlaufen —
Sie hatten alle mich für todt gehalten —
Zur selben Nacht in's Hospital geschleppt,
Beschwor mir alles, wie ich's Euch erzählet;
Denn einer von des Königs Kämmerlingen,
Ein Waffenbruder Humberts, hatt' es ihm,
Ihn vor Gefahr zu warnen, anvertraut.

**Philipp.**

Und deine Agnes? —

**Adalbert.**

Jene Schreckensnachricht
Von meinem Tode hatte durch Paris
Sich schnell verbreitet —

**Philipp.**

Ja, sie hat auch mich

Getäuscht, und noch mein letztes braunes Haar
In graues umgewandelt.

ADALBERT.

Unser Humbert
Hatt' aus Besorgniſs für mein Leben nicht
Gewagt, dem Ruf zu widersprechen — kaum
Gewagt, bei Nachtzeit sich zum Hospital,
Wo ich in Todesarmen lag, zu schleichen. —
Nach vierzehn Tagen endlich — o, des Zaudrers!
Sie war gerettet, wenn er früher ging! —
Nach vierzehn Tagen schleicht er in die Wohnung
Agnesens — Da vernimmt er — ew'ger Gott! —
Laſst ab; denn folternd blutet meine Wunde! —

PHILIPP.

Sie soll nicht harschen! — Denk des hehren Eides
Um Mitternacht am Weihaltar der Rache!
Denk deiner Mutter und der letzten Klage,
Die sie in Wehen der Gebärerin
Zum Rächer sandte! —

ADALBERT.

O, zehntausendfach
Fall' sie auf Philipps Haupt zurück! —

**Philipp.**

Vollende!

**Adalbert.**

Wohlan! wo blieb ich? — ja! nach vierzehn Tagen
Schleicht also Humbert nach Agnesens Hause.
Da höret erst sie sey, als sie die Nachricht
Von meinem Tod' erhalten, hingesunken;
Ein glühend Fieber habe sie ergriffen;
Dann sey sie auf Verlangen ihrer Freundin,
Der frommen Abbatissin von Sanct Clara,
In Betten eingepackt, zum Claren-Kloster
Gebracht und, nach Empfang der heil'gen Weihen,
Nur wenig Tage d'rauf daselbst verschieden. —
Ich stürzte hin zum Kloster; da bezeugt mir's
Die Pförtnerin, daſs Humbert wahr gesprochen. —
Jetzt wollt' ich in dem Blute des Tyrannen
Den Durst nach Rache kühlen; doch er war
Nach Bordeaux abgereist, um dort dem Pfaffen
Die päbstliche Tiare zu verschachern,
Und seine Henker blieben wach. — Ich muſste
Mein Leben retten, seines zu verderben.
Auch wollt' ich mich zuvor mit Gott versöhnen,
Und seine Kraft, zur Rache mir erflehn,

Im heil'gen Land. — Ich schiffte zu Marseille
Mich ein, nach Palästina hin zu segeln.
Wie uns der Kaper überfiel, wie der
Von d'Heredon gefangen ward, das wiſst Ihr! —

Philipp.

Ich weiſs genug. Allein noch eine Frage
Vergönne mir, mein Adalbert! — Warum
Verhehlst du mir und Molay'n so mit Absicht
Der theuren Hingeschiednen Stand und Herkunft? —

Adalbert (betreten.)

Weil — Vater! — doch, was soll ich's Euch verhehlen?
Nur Schwäche hielt bis jetzt davon mich ab;
Ich wollte nicht der Theuern Asche schänden —
Sie war — wie es der Pöbel nennt — ein Bankert,
Von einem hohen Herrn — so sprach der Ruf —
Einst in verbötner Lust erzeugt —

Philipp.

Wie hieſs
Ihr Vater denn? —

Adalbert.

Den Namen hab' ich nie
Von ihr erfahren; doch sie nannte
Agnes von Clairmont sich —

**Philipp** (aufmerksam.)

Von Clairmont? — Wohnte
Sie in der Vorstadt Marceau nicht? —

**Adalbert.**

Da eben,
Bei einer Muhme, Namens Percival! —
(befremdet)
Doch wie, mein Vater? —

**Philipp** (vor sich.)

Grausend wird's mir helle!
(laut)
Die Abatissin von Sanct-Clara, sprachst du —
Hast du sie nie gesehen? —

**Adalbert.**

Einmal nur
Entsinn' ich mich's bei einer Nonnenweihe.
Sie ist ein hohes, majestätisch Weib;
In das bedeutungsvolle, ernste Antlitz
Schien sanfte Würde mir, und noch ein Etwas,
Nicht Ahnung, nein — Gewiſsheit eingegraben;
Ein lächelnd starrer Blick — wie, wenn Maria
Bei ihres Engels Gruſs versteinert wäre,

Und doch des Heilands, den sie trägt, gewiſs —
So sah sie aus! —

**PHILIPP** (vor sich.)

Es ist die Schwester Molay's! —

(laut)

Sag' mir . . . . dein Mädchen — hatt's am linken Auge
Ein braunroth Fleckchen nicht, wie eine Musche
So klein — gerade da, wo an der Schläfe
Die blauen Äderchen zusammen laufen?
War sie nicht hochblond, schlanken, edlen Wuchses,
Und, wenn sie lebte, wär' sie jetzt nicht siebzehn? —

**ADALBERT** (mit liebendem Entzücken.)

Und wenn sie lebte, lebt' auch ich und ewig! —

(sich sammelnd)

Ja, Vater; ja, so sah ihr Schatten aus,
Doch die Gestalt, o Gott, unendlich schöner!
Unendlich, ja! — Denn wenn so in einander
Mein Blick und ihrer schmolz, so war ich nicht
Auf Erden, noch im Himmel etwa nur,
Ich war im Meer; in sie zerflieſsend, strömt' ich
Durch Fluth und Erde, Höll' und Himmel hin!
Wie sie gestaltet, ob sie wirklich Etwas;
Ich wuſst' es nicht — nur ich war ganz — unendlich! —

**Philipp.**

Komm zu dir! —

(indem er ihn bei der Hand ergreift und an derselben einen Ring erblickt)

Welch ein Ring? —

**Adalbert** (zerrissen.)

Der Brautring —

**Philipp** (wirft noch einen Blick auf den Ring, dann sein Gesicht krampfigt mit beiden Händen verhüllend, vor sich.)

Molay's!

**Adalbert** (ihn schmerzlich umklammernd.)

Ha! Fühlst du's, Schmerzgenosse? —

**Philipp** (sich fassend und von ihm sich loswindend.)

Forsche nicht! —
Der Meister will zu meinem Trost dich mit
Nach Frankreich nehmen; aber in Paris
Darfst du dich noch nicht zeigen — leichtlich könnte
Man dich erkennen; — darum sollst du nur
Bis zu der Priorei von Nôtre-Dame,
Dem ersten Ordenshaus' an Fränk'scher Küste.
Dort bleibst du ruhig, bis ich aus Paris
Dir weitre Bothschaft sende. — Mach dich fertig;
Mit Sonnenaufgang gehen wir an Bord. —
Allein, bei deinem Eidschwur! sage nichts

Von allem, was wir Beide hier gesprochen,
Zu Molay! — Geh, mach fort; es taget schon! —

(Adalbert geht ab.)

(allein; mit ausbrechender Wehmuth)

O armer Vater! jammernswerther Freund!
Noch weiſs er nichts; doch wird er es erfahren —
Auch dieser Kelch war ihm noch aufbewahrt! —
O unenträthselt, wundervolles Fatum!
Der Sohn von deinem einz'gen Freunde, Molay!
Muſs unwillkührlich deine schöne Blüthe
Zerknicken, ach! die einzige, verstohlne!
Und ganz entblättert stehst, du Palme, da,
Du herrliche — des Haines Stolz und Zierde! —

(düster und bitter lächelnd)

Sie nennen wissend mich; ich bin es auch,
Ich weiſs des Schicksals giſt'gen Dolch zu nennen:
Den Zufall! — Mag des Lebens Irrlicht brennen;
Es lischt, und Alles deckt ein todter Rauch! —

(geht ab.)

## ZWEITE SCENE.

(Der Meistersaal, wie im Anfange des dritten Akts.)

COMPTHUR HUGO (völlig gerüstet.) EIN KNAPPE

(der ihm Schwert und Lanze nachträgt.)

**COMPTHUR.**

Nur bis hieher! — Hab' Dank! — Wie steht's im
Hafen?
Ist die Galeere dort schon segelfertig? —

**KNAPPE.**

Sie wartet nur auf den Trompetenstoſs
Zur Abfahrt; denn der Wind, Gott Lob! ist günstig.

**COMPTHUR.**

Gott Lob, sagst du? — Gott besser's! — Gieb nur her;
Ich selbst kann noch die Lanze halten — geh nur!

(er nimmt ihm Schwert und Lanze aus den Händen. — Der Knappe geht ab.)

(allein; zu Hugo's Bildsäule tretend)

Nun, alter Hugo! mir gemahnt's wohl so,
Als sähen wir uns heut' zum letzten male.
Leb' wohl! — Dein grauer Lehrling wird wohl nie
Dein Antlitz wieder schaun! — Es hat mich manchmal,

Wenn's schwarz mir vor der Seele war — Gott besser's!
Gar wundersam gestärket. — Heut' noch tragen
Sie deinen alten Sohn nach Frankenland.
Da werden Büblein kommen, und den Greisen
Von alter Zucht und Sitte freveln höhnen;
Und strafen wird mein gutes Schwert sie nicht:
Denn schon entnervt ist dieser Arm und kraftlos!
D'rum hab' ich lieber dir das Schwert gebracht.
Die sieben Scharten hier — (auf das Schwert zeigend) Du
kennst sie wohl;
Denn, wenn ich kämpfte, war dein Geist bei mir.
(er legt das Schwert auf das Piedestal der Statue.)
Du hast mein besser Theil empfah'n; — die Hülle,
Sie wankt nur noch. — d'rum laſs nicht Kinderspott
Den alten Hugo werden; zeuch ihn zu dir! —
(er tritt zu der Nische.)
Und jetzo hin zur Mutter aller Gnaden! —
(Er zieht den Vorhang, der die Nische bedeckt, zurück, so daſs
darin ein kleiner Altar mit einem Marienbilde sichtbar wird,
an welches er die folgende Rede richtet.)
Gedenkst du noch, was ich vor sechzig Jahren —
Dir und der theuren Königin, Frau Blanka, —
Ein wack'rer Bube, gelt! — Euch zugeschworen? —

Dann lebt' ich unter Euch, ein fleiſs'ger Templer;
Nicht Weib, noch Kind, noch eignen Heerd — was sonsten
Der Leute Herzen wohl erfreuen mag —
Beſaſs ich jemals! — Nur das Doppelkreuz,
Das auf dem Mantel und mein gutes Schwert,
Und meine königliche Herzens-Dame,
Und Du, der Himmel Königin und Frau, —
(Ich weiſs Euch beide immer nicht zu trennen!) —
Ihr machtet Weib und Kind mich (sonsten hatt's
Mir oft im Kopf gewurmt!) vergessen. — Satt,
Das war ich nicht, Gott besser's! — doch zufrieden;
Dem rüst'gen Kämpen ward sein Minnesold! —
Jetzt bin ich achtzig schon, Gott besser's! kahl
Ist diese Scheitel; aber treu gehalten
Hab' ich den Schwur der Sitt' und Curtesie.
Die Wunden — (auf seinen Kopf zeigend) Du gedenkst es noch — die hab' ich
Bei Akkon einst erkämpft in Deinem Dienst,
Als wir des Heilands wundervolles Land
Auf immer meiden muſsten, ich und Zehn,
Der letzte Rest von so viel frommen Kriegern.
Ha! als wir da, in einer winzgen Barke

Nach Cypern schifften — unser waren Wenig;
Allein die Kraft des Herren war mit uns! —
Jetzt ist die Zeit vorüber — jene Zehn
Sind auch schon Asche; — nur der alte Hugo
Kriecht noch, Gott besser's, auf der Erd' herum;
Doch kann er nicht das Roſs mehr tummeln, kann
Die Lanze nicht, die blinkende, mehr schwingen.
Du gabst sie mir, jetzt

(indem er die Lanze auf den Altar legt.)

nimm Dein Lehn zurück!
Mit makellosem Sinn, Gott besser's, hab' ich's
Verwaltet. — Makellos? — Nein, heil'ge Jungfrau!,
Der Alte hat gelogen! — Nein, Gott besser's! —
Fiel Robert nicht? — O Mutter, kann den Flecken
Der Unbild wohl Dein Gnadenmantel decken?
Dein Knecht — er hat vielleicht doch manchmal
Recht gethan;
Nimm Dich bei Deinem Sohn des grauen Sünders
an! —

(Er knieet vor dem Marienaltare nieder, und versucht zu beten.)

**Robert** (tritt in weltlicher Rittertracht, von dem im Bestreben zu beten schwer angestrengten Compthur Hugo unbemerkt, herein.)

**Robert** (den Compthur gewahr werdend.)

Da ist er endlich! — Ha! er scheint zu beten. —
Soll ich ihn stören? — Wie die Silberscheitel
Vom rosenfarb'nen Dämmerlicht des Morgens
Beschimmert wird! wie's von den Azursäulen
So seltsam widerscheint! — Es ist mir alles
So heimisch hier, und doch so fremd, so drückend! —

(auf Andreas von Montbarry Bildsäule sehend.)

Hast du noch deine Tasche, Pilgersmann?
Auch ich mufs wandern — wird auch meine Wallfahrt
Gleich deiner enden? —

(indem er wieder auf den Compthur zurücksieht)

Wie der Alte dort
So brünstig betet! — Er ist bald am Ziel! —
Warum zerschmilzt in nie gefühlter Wehmuth
Dies Herz? — es war doch sonst so kindisch nicht!
Warum ergreift ein Schauer meine Brust,
Als schwebten in dem ungeheuren Saale
Der grofsen Alten Geister auf mich zu? —
Mir ist, als ob die Marmorbilder sich
Belebten — ist es Täuschung? —

(auf des Ordensstifters Hugo Statue zeigend)

Hugo winkt mir,

Und streckt nach mir sein Panner! — Gaukelspiel!
Ein stolzer Traum, nichts mehr! — Noch immer betet
Der alte Groſs-Compthur! — Was gäb' ich nicht
Für einen Kuſs auf diese grauen Wimpern,
Für einen Segen dieser Heldenhand! —
Doch nein! Die Seele dieses Heiligen
Soll nicht durch Erdenschmerz entadelt werden! —
Fleuch, armer Robert! fleuch dies Land der Ruh! —
Doch sollst vielleicht ein neues du erringen? —
(auf die Bildſäulen der Meister blickend)
Nicht wahr: — der Mensch kann die Natur bezwingen? —
Ihr lächelt, alte Meister! — Nun, wohlan!
Ihr Riesenkinder, ich bin auch ein Mann!
Erschaffen konntet Ihr — und ich? — Ich kann entsagen;
Ich Freigesprochner kann allein das Ziel erjagen! —

**Astralis** (erscheint als Jüngling, hellblau gekleidet, mit einem Briefe in der Hand.)

**Astralis** (zu Robert tretend, eben als dieser sich umwenden und zur Thür hinaus will, mit veränderter Stimme.)

Gegrüſsest seyst du, Robert d'Heredon!

**Robert.**

Wer ruft mich? —

**ASTRALIS** (ihm den Brief reichend.)

Lies, und merke, was du liesest!

**ROBERT** (sie betroffen anblickend.)

Wie ist dein Name? —

**ASTRALIS.**

Astralon.

**ROBERT.**

Ich hatte

Einst einen Traum, der sah so aus, wie du! —

**ASTRALIS.**

Du sollst nicht träumen! — Eile zu dem Hafen,
Das Schiff aus Schottland harret deiner schon,
Sey wach! — In deiner Heimath siehst du mich!

(geht eilig ab.)

**ROBERT** (ihr ruhig nachsehend.)

Sey wach? — Ich bin's! — Ein sonderbarer Brief!

(ihn besehend.)

Die Aufschrift Schottisch — meine Muttersprache.
Die Form ein Fünfeck — Wachs und Lettern grün;
Das Siegel ein quadrirtes Feld, und d'rinnen
Ein Löw', ein Fuchs, ein Affe, und — das vierte,
Wie mir es scheint, ein Sperber. — Wunderlich!
Wie'n Mährlein fast — lasst sehn doch! —

(liest)

„Braver Schotte!
„Kein Tempelherr, und doch des Tempels Hüter!
„Noch Vieles wird einst klar, was jetzt noch dämmert.
„Du bist erwählt vor Vielen. — Zeuch in Frieden
„Zu deiner Heimath; — doch am achtzehnten
„Des dritten Mond's, im Jahre zweimal sieben
„Des vier und funfzigsten Jahrhunderts der Entfaltung,
„Sey zu Paris am Tempelthurm, und rette
„Das rothe Kreuz aus Flammen! — Form und Farbe
„Sind wandelbar; doch ewig ist der Urstoff. —
„Wir harren dein im grünen Friedensthale,
„Wo auch der königliche Leu verstummt.“

(Er faltet den Brief zusammen, und starrt gedankenvoll vor sich hin; dann verläſst er schnell den Saal.)

**Compthur** (indem er vor dem Altar, wo er bisher gekniet und, zum erstenmal, eine Minute lang gebetet hat, durch dieses lange Gebet höchst ermattet aufsteht.)

Hab' Dank, du reine Magd, für Deiner Gnaden Schein!
Er hat mich baſs erquickt, wie nie in meinem Leben;
Doch bin ich matt, wie nie. — War das gebetet? —
Nein! —
Ich sprach, ich dachte nicht; in Lüften that ich schweben;

Ich lag im Mutterſchooſs, ein saugend Kindelein,
Und eine Neugeburt erstand in mir mit Beben! —
Wenn das gebetet war, so möcht' ich schier vermeinen:
Wenn Eines beten kann, es könnte nicht mehr weinen. —

(Er blickt, zum Fenster hinaus, noch einmal in das schon von Morgennebeln dampfende Thal hinunter; dann, nach einer Pause, in welcher er sich allmählig von seiner tiefen Ermattung erholt hat, öffnet er gestärkt die ins Kreuzgewölbe führende Seitenthüre.)

Ist das nicht Molay, der vom Kreuzgang her kommt?

(zu Molay, indem dieser herein tritt)

Bist auch schon munter, alter Spieſsgesell?

MOLAY.

So eben hab' ich meinen Kampfgefährten,
Den Tartar, noch zum letzten mal getränkt;
Auch auf dem Berge war ich. — Bruder Hugo,
Wie wohl thut einem, der zum Grabe eilt,
Ein offner Rückblick in die heitre, freie,
Lebend'ge Gotteswelt, wo alle Saaten
So schön gedeihn! — Nicht wahr, auch unsre, Hugo,
Sind nicht verloren? —

**Compthur.**

Wie's dem Herrn gefällt!
Ich grüble nicht; er mag es selig enden!

**Molay.**

Du bist schon früh aus deiner Zelle! —

**Compthur.**

Ja!
Des Sturmes Heulen und des Donners Rollen
Hat mich um zwei Uhr schon heraus gejagt.
Es war, Gott besser's, eine Nacht — so hab' ich
Sie nie erlebt; als ob der böse Feind
Mit seinen Buben Kegel schöb' — so toll! —

**Molay.**

Er trifft den Kegel auch, den Gott ihm zeigt;
Es spielt der Knecht — das Spiel gewinnt der Herr! —
(indem sein Blick auf des Compthurs Rüstung fällt)
Du bist gewappnet, Bruder? —

**Compthur.**

Schau, Cam'rad!
Ich muſs es dir, Gott besser's, nur gestehn.
'S ist närrisch, aber alles geht ja jetzund
So kunterbunt — Sieh, Bruder! da gedacht' ich,
Sollst doch in deinem Waffenschmucke dich

Noch einmal hier den grauen Burschen zeigen;
Kommst zeitig g'nug zur jungen Geckenwelt.
So ging ich her, und weihte Schwert und Lanze
Dem alten Hugo und der heil'gen Jungfrau;
Und da — lach mich nicht aus, Gesell! — Gott besser's,
Da war's, als ob die dunkeln Augen mir
Zu feuchten sich begannen! —

**MOLAY.**

Schone mein! —
Mir thut heut Stärke Noth; der Meisterharnisch
Verdeckt nur schlecht mein wundes Menschenherz! —
Der Robert schwimmt wohl schon zu seiner Heimath?

**COMPTHUR.**

Der Junge wird doch Abschied nehmen? Molay,
Der Robert — glaube mir, es schwant mir sehr,
Mit dem führt Gott was Groſses noch im Schilde! —
Als ich hier vor dem Gnadenbilde knie'te,
Da schaut' ich unverwandt in den Kryſtall,
Auf dem der Jungfrau Strahlenkrone glüht.
Auf einmal war's, als säh' ich in dem Spiegel
Den Robert und 'nen Engel neben ihm,
In Himmelfarb' gekleidet — Beide glänzten,
Wie von dem Licht der Herrlichkeit verklärt. —

Auch hab' ich ihn heut Nachts im Traum geſehn,
Gegürtet, wie ein schlechter Handwerksmann;
Doch plötzlich stand er als ein Riese da:
Mit seinem Haupte reicht' er an den Himmel,
Mit seinem Fuſs zum Mittelpunkt der Erde;
Und sie von Ost bis West umklammernd, rief er:
Den Reinen strahlt und dienet die Natur!

**Molay.**

Es war ein Traum! —

**Compthur.**

Ja freilich doch, Gott besser's,
Ich möcht' ihn deuten! —

**Molay.**

O, wir träumen alle!
Doch, daſs wir träumen können, das bewährt
Das Daseyn mir von jenen heil'gen Höhen,
Die Kühlung auf die Wüste niederwehen,
Wenn der Sirocco uns das Mark verzehrt.

**Compthur.**

Ich will ihn suchen, daſs er ohne Abschied
Mir nicht entkomme! —

**Molay.**

Wohl! ich harre dein,

Bis wir zum Hafen zieh'n. —

(Compthur geht ab.)

(allein)

Sie bleiben lange!

(Es wird an eine kleine, bei dem Marienaltar angebrachte, verborgene Thür geklopft)

Da sind sie ja! — Herein, wer auserwählet!

(er zieht sich die Kappe seines Mantels über den Kopf, und verschlieſst die Hauptthür.)

**Der Presbyter**, der Bruder des Gattens **Philipp**, **der Marschall**, **der Drapier**, **der Pannerer** und **Claus Rösner** kommen aus der verborgenen Thüre herein. (Alle haben die Kapuzen ihrer Mäntel oder Kittel über den Kopf gezogen; jeder trägt ein kurzes blutrothes Schwert, an einem eben solchen Gürtel, das er sich beim Hereintreten um den Hals hängt.)

**Molay** (zwischen sie tretend.)

Stellt Euch in Formen! —

**Presbyter** (ihn unterbrechend.)

Bruder Leitender,

Gieb mir die Rede!

**MOLAY.**

Sprich!

**PRESBYTER.**

Es sprach der Geist
In mir: als sey

(auf Philipp zeigend)

der zweite Bruder Wächter
Heut nicht in sich gesammelt. —

(zu Philipp, ihn scharf anblickend)

Bist Du's? —

**PHILIPP** (nach einer Pause.)

Nein! —

**PRESBYTER** (mit sanftem Ernst.)

So störe nicht das Amt der letzten Ölung! —

**PHILIPP** (eben so zu ihm.)

Ich danke dir. —

(Er nimmt sein Schwert vom Halse und überreicht es dem Molay.)

**MOLAY** (ihn umarmend.)

Gott stärke dich, mein Bruder! —

(Philipp geht ab.)

**MOLAY** (zum Marschall.)

Du bist, statt Philipp's heute, zweiter Wächter!

**MARSCHALL.**

Es ist kein Amt; wir sind nicht Sieben voll!

**PRESBYTER.**

Drum nahm ich meines Chores jüngsten Knaben,
Und lehrte ihn das heil'ge Urim-Thumim,
Das nur der Jüngste von uns nennen darf. —
Er harret. — Soll er heut uns leiten, Brüder? —

**MOLAY.**

Ein Kind ist wissend, denn es kommt vom Schau'n;
Drum führ den Knaben her, daſs er uns leite!

(**DER PRESBYTER** geht heraus, kommt aber sogleich wieder, und führt einen fünfjährigen **CHORKNABEN** herein, dem die Augen verbunden sind und den er vor den Molay stellt.)

**MOLAY** (dem Kinde die Hände auf's Haupt legend.)

Der Herr sey mit dir!

**DIE ANDERN.**

Und mit Seinem Geist!

**MOLAY** (nachdem er dem Knaben Philipps Schwert umgehangen, zu den Andern)

Stellt in die Formen Euch! — Erhebt das Kreuz! —

(**DIE WISSENDEN**, auf deren fünften Platz der **PRESBYTER** den **KNABEN** führt, stellen sich in eine beliebige Form, von der der Leitende (*) und die beiden Wächter die drei Endepunkte bilden. Dann erheben sie ihre kleinen Schwerter in's groſse Kreuz.)

**Leitender.**

Im Namen des Alleinigen und Ew'gen
Eröffne ich am Morgen unsre Hallen! —
Ihr kennt den König, welcher sie erbaut!
Wie heiſst sein Siegel?

**Zweiter Wächter.**

Maaſs!

**Erster Wächter.**

Gehalt!

**Leitender.**

Begränzung! —
Die Hallen ruhen. — Senkt die Schwerter jetzt! —

(Alle treten aus der Form, indem sie ihre Schwerter wieder auf die Brust zurücksinken lassen. Der erste Wäch-

---

(*) Da die Wissenden, über diesem ihrem wichtigen Geschäfte, ihrer Personen selbst gänzlich vergessen, so will auch Verfasser daran im gegenwärtigen Gespräch nicht erinnern, sondern wird den hier nicht als Meister auftretenden Molay den Leitenden, den Presbyter den ersten, den Marschall den zweiten Wächter, den Drapier, Panneter und Rösner überhaupt Wissende und das Kind schlechtweg das Jüngste nennen.

TER führt DAS JÜNGSTE vor den Marienaltar, wo es mit gefalteten Händen niederkniet; dann tritt er wieder zurück unter die Wissenden.)

LEITENDER.

Wir sieben Wissende sind heut versammelt,
Wie mir der Geist es sagt, zum letztenmal:
Ein wichtiges Geschäft noch abzuthun,
Wovon ich Euch zum Theil schon unterrichtet. —
Die Zeit ist kurz; die That will Eil' und Schweigen. —
Ich zieh' nach Frankreich. Ihr, zum Theil, bleibt hier! —
Wenn rein auch unser Sinn, doch ist es Pflicht
In diesem drängenden Gewühl der Zeiten,
Mit Vorsicht sich zu wappnen, und dem Neide
Auch selbst die kleinste Blöſse nicht zu geben,
Wodurch er unserm Orden schaden könnte.
Ich bin daher auf Rath der drei Erlauchten,
Die auſser uns im Tempel wissend sind —
Des Priors Guido, Peters von Boulogne,
Adams von Valincourt — und in dem Namen
Der vierzehn Meister ausserhalb des Tempels,
Die noch auf Erden wissend — jetzt gesonnen:
Von denen Schriften, die des Ordens Inn'res

Enthüllen, vieles, was der Feinde Miſsgunst
Bedeuteln könnt', den Flammen zu vertrauen.
Die drei genannten Brüder aus Paris
Sind gleicher Meinung; hier sind ihre Schreiben.

(Er giebt jedem der drei ältesten Wissenden einen Brief; sie geben ihm die Schreiben, nachdem sie dieselben durchgelaufen, wieder.)

Ich frag' Euch also nochmals mit Bedacht:
Seyd Ihr's zufrieden?

**ERSTER WÄCHTER.**

Unter der Bedingung,
Daſs nicht das Heilige vertilgt wird — ja! —

**DER LEITENDE** (indem er einen Grabstein aufhebt, der vor Hugo's Bildsäule liegt, und aus der darunter befindlichen Öffnung eine Kiste hervorhebt, und sie auf den Boden setzt.)

In dieser Truhe sind die Ordensbücher.

(zu einem der jüngeren Wissenden, nachdem er die Kiste eröffnet hat.)

Lies ihre Titel, Bruder (*)!

---

(*) Ritter Gerhard de Caus hat, nach den Französischen Proceſsacten über die gegen den Orden verhängte Untersuchung, angezeigt, daſs Molay vor seiner Abreise aus Cypern die wichtigsten Ordensschriften verbrannt und einige mitgenommen habe.

**Der Wissende** (nimmt ein verschlossenes Buch heraus, und liest, nachdem es der Leitende aufgeschlossen, den Titel.)

„Ordens-Regel
„Der Tempelhüter von Jerusalem.“

**Der Leitende** (ihm das Buch aus der Hand nehmend, und es wieder verschlieſsend; indem er es auf das Piedestal legt.)

Dies nehm' ich mit; — rein wie das Wort des Meisters
Ist dieses Buch. — Nimm, Bruder, einen Schlüssel,
Und hüte sein —

(er giebt dem zweiten Wächter einen Schlüssel)

den andern nehm' ich zu mir.

**Wissender** (lesend.)

Dasselb' in Abschrift.

**Leitender** (zum zweiten Wächter.)

Nimm es; das bleibt hier.

**Wissender** (ein anderes Buch aus der Kiste nehmend, und es aufschlagend, liest:)

„Wahrhaft'ge Urkund', wie von Thomas Berald,
„Dem vier und zwanzigsten der Tempelmeister,
„Die Lehr' vom einz'gen Gott ward hergestellt,
„Und, von des Kreuzes Schatten nicht verdunkelt,
„Der Mond der Alten Pfad erleuchtete.“

**Leitender.**

Wir brauchen es nicht mehr, und Jüngeren
Kann diese Lampe leicht ein Irrlicht seyn.

(zum Wissenden)

Reich' mir die Gluth, entzündet an der Ampel! —

(Der Wissende geht vor das Marienaltar, nimmt ein auf demselben stehendes Kohlenbecken, entzündet die Kohlen an der vor dem Altar herunterhängenden Ampel, kommt dann mit den brennenden Kohlen im Becken wieder zurück und stellt dasselbe vor den Leitenden hin.)

**Leitender** (indem er das letzgenannte Buch nimmt, und es über das Kohlenbecken hält, zu den andern Wissenden.)

Wenn Ihr es meint? —

**Erster Wächter.**

Es mag zu Asche werden.

(Der Leitende wirft es in die Flamme.)

**Wissender** (ein anderes Buch hervorziehend, liest:)

„Von Baffom, dem Erleuchter.“

**Leitender** (es nehmend.)

Gleichen Inhalts,
D'rum gleichen Schicksals auch? —

**Zweiter Wächter.**

Wir sind's zufrieden.

(Der Leitende wirft es in die Flamme.)

**Wissender** (zieht wieder ein Buch heraus, und liest:)

„Von dreien Meistern: Moses, Christ“ — den dritten
Kann ich nicht lesen; es ist Chifferschrift.

**Leitender** (zu den beiden Wächtern.)

Ihr Beide kennt den Namen? —

**Beide Wächter.**

Ja! —

**Leitender.**

So darf ich
Es nehmen?

**Erster Wächter.**

Deiner Obhut sey's vertraut!

**Wissender** (zieht ein ganz kleines Buch hervor, und liest:)

„Vom Stern aus Morgenland.“

**Beide Wächter** (zugleich schnell darnach greifend.)

Um Alles willen!
Nur dieses nicht verbrannt! —

Sächs. Landes-Bibl.

**Leitender** (es nehmend.)

Sollt' ich den Demant
Vergeuden? —

(er steckt es sich in den Gürtel.)

Hier im Gürtel will ich's tragen.
Ihr aber habt mein ritterliches Wort:
Ich oder ein Erwählter bringt's Euch wieder. —

(nachdem er das Kohlenbecken mit den darin verbrannten Papieren zugedeckt hat.)

Es stirbt die Schrift; das ew'ge Zeichen lebt! —

**Wissender** (im Kasten suchend.)

Da unten schimmert's, wie Metall.

**Leitender** (auf ihn zuspringend und ihn zurückstoſsend.)

Laſs liegen!

**Erster Wächter.**

Wo jenes Buch ist, muſs auch dieses seyn.

**Leitender** (auf den Kasten und das darin noch befindliche zeigend, zu den Wissenden.)

Die Lade nehm' ich mit nach Frankenland.

**Zweiter Wächter** (erstaunt.)

Wie? Die Geräthe, die Kleinodien,
Die Lichter auch, die Palmenblätter? —

**LEITENDER.**

Alles!

**ALLE WISSENDE** (außer dem Leitenden und dem ersten Wächter.)

Die Heiligthümer willst Du rauben?

**LEITENDER.**

Nein!

Erretten will ich sie für bess're Zeit. —

(auf den ersten Wächter zeigend.)

Der Wächter weiſs, ich habe Vollmacht. —

**ERSTER WÄCHTER.**

Ja!

**LEITENDER** (zu einem Wissenden, ihm die Kiste, nachdem er die beiden geretteten Bücher hineingelegt und Alles sorgfältig verschlossen hat, übergebend.)

Du trägst die Lade heimlich auf das Schiff;
Dein Kopf verbürgt sie! —

**DER WISSENDE** (indem er die Kiste nimmt und unter sein Gewand verbirgt.)

Ich bin wissend, Bruder!

**LEITENDER.**

Jetzt ist nur Eins noch übrig. —

(er zieht einen in dem Piedestal unter Hugo's Bildsäule befindlichen Schieber fort, nimmt aus der dadurch entstehenden Öffnung einen, mit einer Krone bedeckten Mumien-Kopf hervor, der in einen Schleier von Goldstück gewickelt ist, und zeigt ihn den Rittern.)

Dieser Kopf —
Ihr kennt sein doppelt Bildniſs, des Gefallnen,
Wie wir den Blinden, und des Aufgestandnen,
Wie wir den Halberleuchteten es deuten.
Ich liebe diese Räthsel nicht — sie sind,
So rein ihr Ursprung, manches Miſsbrauchs Quelle,
Dem ich im nächsten General-Capitel,
Nebst andern gleicher Gattung, steuern will. —
Doch unsre Augen deckt nicht mehr der Schleier;
Und dieser Schedel zeigt uns ohne Bild
Den theuren Rest des maaſsekund'gen Königs,
Getauft mit Weisheit, und verschönt durch Kraft,
Den Freund des Herrn, der ihm sich offenbaret,
Und ihm das Siegel seiner Macht verliehn.
Küſst ihn zum letzten male! —
(Die Wissenden verbeugen sich tief. Der Leitende reicht den Kopf jedem zum Kusse.)
So! nun geb' ich

Der Erd' ihn hin — bis einst ersteht in Ehren,
Was wir gesä't in Kummer und in Schmach!

(Er versenkt den Kopf in das geöffnete Grab, und deckt den Grabstein darüber. Diese Handlung, bei der ihm Einer der jüngeren WISSENDEN hilft, geschieht ohne alles Geräusch. Die übrigen WISSENDEN sehen ihr mit kreuzweis über die Brust gefaltenen Händen und andächtig gesenkten Häuptern zu. Feierliche Pause.)

(auf den Stein zeigend.)

So ruh' auf ewig denn! — Ihr aber schwört,
Daſs keiner fürder diesen Stein erhebe! —

**ERSTER WÄCHTER** (scharf und ernst zu ihm.)
Ward dir zu diesem groſsen Schritt auch Vollmacht?

**LEITENDER.**

Sie ward mir! —

(er sagt ihm etwas in's Ohr; dann zu den andern.)

Was ich thu', will ich im Thale
Vertreten. —

(DIE WISSENDE verbeugen sich ehrfurchtsvoll.)

(indem er ihnen die mit dem Kreuze bezeichnete Seite seines Mantels vorhält.)

Schwört! —

**Die Wissende** (jeder zwei Finger auf das Kreuz legend.)

Wir schwören!

**Leitender** (zum jüngern Wissenden.)

Gieb der Ampel,
Was ihres ist! —

(zum ersten Wächter)

Du, laſs den Leiter ein! —

(Der **Wissende** nimmt das Kohlenbecken und trägt es auf den Altar zurück; dann kommt er wieder. Der **erste Wächter** geht zum **Jüngsten**, das bis dahin immer am Altar gekniet hat, und führt es, dessen Augen noch immer verbunden sind, in die Versammlung der Wissenden.)

**Leitender.**

Stellt in die Formen Euch! — Erhebt das Kreuz! —

(Die sieben **Wissende** stellen sich mit ihren Schwertern in die anfängliche Form.)

Im Namen des Alleinigen und Ew'gen,
Verschlieſs' ich jetzt zum letzten mal die Hallen! —
Wie heiſst des Thales Pforte? —

**Zweiter Wächter.**

Klarheit!

**Erster Wächter.**

Tiefe!

**Zweiter Wächter** (zum ersten Wächter und zum Leitenden.)

Nennt uns das Thal! —

**Erster Wächter.**

Ich nicht! —

**Leitender.**

Ich auch nicht! —

(Der **erste Wächter** führt **das Jüngste** an des Leitenden Stelle. **Alle** knieen nieder, auſser dem Jüngsten, dem sich erst der **Leitende**, dann der **erste**, zuletzt der **zweite Wächter** nähern.)

**Das Jüngste** (sagt jedem der drei ältesten Wissenden ein anderes dreisylbiges Wort in's Ohr, dann sagt es laut zu den drei Jüngeren.)

LIEBE!

**Leitender.**

Was heiſst das? —

**Das Jüngste** (lallend.)

Ich — in mir — wir sind — das SEYN!

(Das Kind schlieſst mit diesen Worten die Hallen. Die Übrigen stehen auf.)

**Presbyter** (wie alle Andern, über die ihnen bisher unbekannt gewesene, vom Kinde gelallte Formel bestürzt, halb leise zu diesem.)

Das lehrt' ich dich nicht —

**Das Kind** (kindisch lächelnd.)

Gottlieb kann's nicht anders! (*)

**Molay** (der, eben so wie Claus, den mit beiden verbrüderten Knaben freudig anblickt; laut und gefaſst zu den Übrigen.)

ER helf' uns hin zum Thal! — Den Friedenskuſs! —

(Sie umarmen sich unter einander.)

Fleht, daſs ER unsern Sinn durch SEINEN Geist verkläre,
Auf daſs der Tempelherr im Tempel sich bewähre! —

(Die beiden Älteren, nämlich der Presbyter und der Marschall, gehen, von Gottlieb, der die Augen noch immer verbunden hat, geführt, leise

---

(*) Der Presbyter hatte dem Knaben nämlich die gewöhnliche, der obigen Formel sehr ähnliche und im Ausdrucke nur wenig, durch dies Wenige aber im Sinn und den Resultaten sehr von ihr verschiedene, Formel der Wissenden einbuchstabirt, die das vom Schauen gekommene Kind nicht nachsprechen konnte.

durch die am Altare verborgene Seitenthüre ab, durch die ihnen die drei Jüngeren, nämlich **der Drapier**, **der Pannerer** und **der Rösner**, folgen, nachdem alle ihre Schwerter abgenommen und unter ihren Gewändern verborgen haben.)

**Molay** (dem Rösner nachrufend.)

Claus! —

(**Claus Rösner** kommt wieder herein. **Molay** schlägt die Capuze seines Mantels zurück, geht zu Hugo's Bildsäule, nimmt aus der Öffnung im Piedestal derselben ein siebenfach versiegeltes Papier heraus, verbirgt solches unter seinem Mantel, und tritt dann, nachdem er den Schieber des Piedestals zugeschoben, zu Claus.)

**Molay** (zu Claus, halb lächelnd, halb ernst.)

Wenn ich sterbe, wirst du leben? —

**Claus.**

Ungern!

**Molay.**

Claus! — Du bist wissend!

**Claus.**

Ich bin auch ein Mensch!

**Molay.**

Was gab ich dir, als du nach Cypern kamst?

**Claus.**

Könnt' ich's dir je vergessen?! —

**Molay.**

Darum nicht! —
Vergiſs es mir; behalt nur dir, was dein ist! —

**Claus.**

Mein ist ein wacker Weib, gesunde Kinder!

**Molay** (bedeutend.)

Die hat dir Gott gelieh'n; Er kann sie nehmen!

**Claus.**

Mein ist die Lust, daſs ich sie nähren kann;
Daſs ich's vermag, verdank ich deiner Huld,
Der, — als ich, ein verarmter Handwerksbursche
Hieher kam, um mein gutes Glück zu suchen,
Das mir in deutscher Heimath nicht geblüht —
Mich aufnahm, mich erzog, mich ausgestattet! —

**Molay.**

Genug davon! — Was hab' ich dich gelehrt;
Nur dich zu nähren und die Deinen? —

**Claus** (beschämt.)

Bruder! —

**Molay.**

Schliff ich dir darum nur das Winkelmaaſs,
Dir deinen eignen Winkel abzumessen? —
Zwar, er ist gut und regelrecht.

**Claus** (fröhlich.)

Nicht wahr?

**Molay.**

In deiner Hütte steht ein jedes Ding
Auf seinem Fleck. — Du bist mit Weib und Kindern
Ein Orden, der den Tempelbund beschämt;
Du bist — Freund, so weit bringen's Viele nicht —
Fast bist du mit dir fertig!

**Claus.**

Das ist dein Werk!

**Molay.**

Doch nur mit Dir — du bist noch weit vom Ziel —
Ein gut gelernter — Pfuscher! —

**Claus** (kindisch.)

Wär' ich du! —

**Molay.**

Bin ich denn mehr? — Doch wollt' ich mehr als
du willst! —

Wer nur sein Hüttchen aufputzt, ist ein Pfuscher!
Gab ich dir, nahmst du dazu das Geräth,
Daſs du nur Pfuscher bleiben, deine Hütte,
Kein ſestes Haus für Alle bauen solltest? —

Claus.

Ich möchte — schwer ist's; doch — weil du es
bist! —
Ich möchte Weib und Kind verlassen, möchte
Mit dir nach Frankreich ziehen —

Molay.

Pfuscher du!
Warum denn niederreiſsen, um zu bauen? —
Bist du der Bauherr? Du bist kaum Gesell!
Laſs Jenem Jenes über; thu' das Deine! —

Claus.

Und was? —

Molay.

Das rothe Kreuz kann untergehn;
Doch, ob ein Ding gleich immer Eins: das Ew'ge!
So läſst es doch, wenn man es greifen will,
Sich so und so betasten. —

Claus (sehr aufmerksam.)

Faſs' ich dich? —

**Molay.**

Ich glaub's! — Du weiſst, was ich von bunten Kreuzen
Und auch von Rittern halte —

**Claus.**

Ja; du wirfst
So Vieles oft in einen Topf; man glaubt,
Es wird ein Mengelmuſs; doch ist es fertig,
So ist's ein nahrhaft Essen. —

**Molay** (nach einer Pause, während welcher er Claussen scharf betrachtet hat.)

Bruder Claus!
Du bist ein Handwerksmann, ein deutscher vollends;
Ihr Deutschen greift es langsam an, doch fest,
Und das ist gut! — Ich sterbe, lieber Claus,
Vielleicht der Orden auch — doch *ich* gewiſs! —

**Claus** (höchst schmerzhaft.)

Willst du mich ganz vernichten?! —

**Molay** (lächelnd.)

Närrchen du,
Ein Testament ist ja noch nicht der Tod! —
(ernst)
Ich lieſs dich wissen, weil du handeln konntest;

Du schreitest fort im Thun, d'rum auch im Wissen!—
Das rothe Kreuz — die Ritter! — Roth ist Farbe;
Es reibt sich ab! — Wer Ritter ist, der reitet;
Zuletzt verlahmt er, wie sein altes Roſs! —
Wenn auch das Kreuz zerbricht — es bleiben Stücke,
Die passen doch zum Ganzen noch! — Um Ritter,
Da thut's nicht Noth; — denn den, der Arm und
Beine
Zu brauchen weiſs, hat Königin Natur
Geadelt! —

(indem er Claussen unverwandt und immer schärfer in's Auge faſst, nach einer Pause.)

Claus, was meinst du — wenn ich stürbe —
Was meinst du? — Du kannst Viel! — Laſs' mir
den Trost,
Doch Einen nachzulassen, der kein Pfuscher! —
Mein Robert —

**Claus.**

Er ist mehr, als ich! —

**Molay.**

Gewiſs!
Doch seine Gotteskraft wirkt nur nach Innen,

Nach Auſsen deine; darum bist du wissend.
Nicht er! —

**Claus.**

Und du verstieſsest ihn! —

**Molay.**

Es brach
Mein Herz — das Recht blieb aufrecht! — Liebst du ihn? —

**Claus.**

Nicht so wie Annen, nicht einmal wie dich,
Viel weniger; doch mehr als alles Andre! —

**Molay** (freudig.)

Gelobt sey Gott — der Morgen dämmert! — Rösner!
Der Robert, ist er hochbegnadigt?

**Claus.**

Ja!

**Molay.**

Ist wer im Orden ihm vergleichbar?

**Claus.**

Keiner!

**Molay.**

Lebt er umsonst?

**Claus.**

Kein Grundstein liegt umsonst!

**Molay** (mit steigendem Entzücken über seine Schüler.)

Ich fühl' es — Gott ist zwischen dir und mir! —

(gesammelt)

Mein Robert, Bruder, eh' ich ihn verstieſs,
War er dem Tempelorden schon entwachsen;
Der Tempelmeister war ihm lang' schon — Nichts! —
Ich bin ein Heil'ger ihm, bin ich ihm fern,
Und das — ich kann den Heil'genschein entbehren —
Doch das ist gut für ihn, und auch für — mich;
Denn erblos sterben, ist doch schwer, mein Bruder! —
Der arme Robert geht nach Schottland jetzt;
Er geht — mit Gott! — An mein Ziel bringt mich Gott,
Und ihn? — Auch ihn! — Doch wir, wir sollten zusehn,
Die Händ' im Schooſs' — nur zusehn und nichts handeln? —
Das will Gott nicht; Er thut zwar Alles selbst,
Doch wir sind dazu da, um mitzuhelfen! —
Mein Rösner, du bist wissend; Templer können
Vernichtet werden, auch die Wissenden;'

Doch Alle nicht — Gottlob, doch Alle nicht! —
Du bleibst in Cypern — keinen Widerspruch! —
Mein Tod kann nützen — deiner nicht — d'rum lebe,
Ihn zu verdienen! — Du kennst unsre Hallen
In Edinburg, und auch den Schlüssel — nütz' ihn! —
Wenn unser Orden fiele, und — das hab' ich
Um ihn verdient — und ich für ihn, als Opfer!
Dann hüte jenen jungen Baum des Nordens,
Den ich gepflanzt, daſs früchtetragend er
Die Welt beschatte, daſs der Gärtner nicht
Umsonst gelebt —

**Claus.**

Umsonst? —

(indem er dem Meister den Handschlag giebt.)

Ich lebe, Bruder! —

**Molay** (mit dankbarem Blick gen Himmel.)

Das wuſst' ich wohl — mein Rösner treibt mir Blüthen! —

(er zieht das versiegelte Papier unter dem Mantel hervor und reicht es dem Rösner.)

Hier ist mein Testament; die Hieroglyphen

Verstehst du — mehr bedarf es nicht! —

(bittend)

Du wirst
Sein und des Roberts Hüter seyn? —

**Claus.**

Mit Gott! —

**Molay.**

So lebt mein Werk — und ich — bin ruhig! —
Bruder,
Den Abschiedskuſs! — Du weinst? — Vergiſst du
wieder
Das Winkelmaaſs?! —

**Claus** (indem er Molay's Thränen aufküſst.)

Bist Du Metall? —

**Molay.**

Ich strebe! —
Grüſs Weib und Kind! — So lang' sie dein — sey
ihrer! —
Gott läſst sie dir, so lang' dir's selig — scheide! —

(Der Rösner geht ab; der Meister stärkt sich von seiner gewaltsamen Anspannung durch einen Blick in das schon im Blute des Morgens schwimmende Thal. Pause.)

**Molay.**

Gottlob! — Das Wicht'ge, es ist abgethan;
Jetzt kann der Herr mich rufen, ich bin fertig! —

**Compthur Hugo** (hinkt ermüdet herein.)

**Compthur.**

Der Robert ist schon fort — Nicht einmal Abschied
Hat er von mir genommen! der . . . — Gott besser's!

**Molay** (gelassen.)

Schon fort! —

**Charlot** (hereintretend, zu Molay.)

Die Brüder Boten, die Eu'r Gnaden
Zum König und zum Meister vom Spital
Gesendet, sind zurück und warten drauſsen.

**Molay** (zu Charlot.)

Warst du im Hafen? —

**Charlot.**

Ja; in Schaaren drängt
Das Volk sich dort, noch einmal Euch zu sehn!
Sie fürchten all', Ihr kehret nie zurück.

**Molay.**

Die Guten! O! nicht wahr, es flucht mir keiner?

**CHARLOT.**

Der Meisten Augen waren naſs; — der Miſsmuth
Ist allgemein!

**GOTTFRIED** (tritt auf.)

So eben meld't der Wächter,
Daſs diese Nacht der Sturmwind von dem Thurme
Das Kreuz gerissen; auch soll's in der Gruft
Gar jämmerlich gewimmert haben! —

**MOLAY** (entrüstet.)

Schweigt!
Das Kreuz verwahrt; den Wächter aber warnet,
Daſs er mit solchen Possen nicht das Volk
Verwirre! —

(Gottfried geht ab.)

(zu Charlot)

Laſs die Brüder Boten kommen!

(Charlot geht ab.)

**ZWEI RITTER** (in Waffenröcken, kommen herein.)

**MOLAY** (zu dem ersten Ritter.)

Was bringst du uns vom König? —

**ERSTER RITTER.**

Zu ihm selber
Ward ich nicht vorgelassen; doch sein Günstling,

Graf Lusignan, dem ich in Eurem Namen
Des Tempels Hut empfahl, läſst Euch — denn also
Sind seine Worte — sagen: Hüte du
Des Tempels selber! König Heinrich wird
Für Euch die Krone hüten; so geziemt sich's.

**Molay.**

Nicht vorgelassen, und die Antwort mir!

(vor sich)

Höhnt ihr den alten Löwen schon? —

(zu dem andern Ritter)

Was sagt
Mein Bruder vom Spital? —

**Andrer Ritter.**

Er läſst Eu'r Gnaden
Den Gruſs entbieten, und gab mir dies Schreiben
Euch selber einzuhänd'gen. —

(er überreicht dem Meister einen Brief.)

**Molay** (zu den beiden Rittern.)

Tretet ab!

(Die beiden Ritter gehen ab.)

(den Brief lesend)

„Falco von Villaret an Jakob Molay.
„Ich bin dein Freund nicht, Molay. Doch dem Ritter

„Ziemt Offenheit. — Geh nicht nach Frankreich, Molay!
„Auch ich bin hin beschieden; doch ich mag
„Die Zeche nicht bezahlen. — Kennst du nicht
„Die Kutte? Auswärts ist sie glatt; im Innern
„Verbirgt sie Tiegerzähne; kriech hinein,
„Und sieh, wie du mit heiler Haut davon kommst!
„Ich nicht desgleichen; doch, wenn's Gott geliebt,
„Jag' ich dem Türken Rhodus ab. Gefällt dir's,
„So kehre dort bei mir zum Imbiſs ein!“
(indem er den Brief zusammen faltet, und zu sich steckt.)
Unruh'ger Starrkopf!

**Compthur.**

Hat, Gott besser's, Recht,
Der alte Degen! Auch in meinem Kopfe
Gährt's wunderlich, und viele Unbild' ahn' ich
Von dem Beginnen! —

**Molay.**

Gott beginnt, nicht wir!
Wenn viele Wege vor uns sich durchkreuzen,
Und wir nicht wissen, wen wir wählen sollen,
Schickt Er die Pflicht, ein Leiter der nicht täuscht. —
Wir reisen! —

**Compthur.**

Wohl! — Ich geh voran zum Hafen;
Dort harr' ich dein. —

(geht ab.)

**Greger** (tritt auf.)

**Greger.**

Der Alte mit der Laute
Ist nirgends aufzufinden. —

**Molay** (gen Himmel blickend; vor sich.)

Soll es enden,
So laſs ein Opfer mich für alle seyn!

**Ein Wappner** (schnell hereintretend.)

So eben meld't die Wacht, daſs Bruder Noffo
Und Prior Heribert von Montfaucon
Aus ihrer Haft entflohn —

**Molay** (entsetzt.)

Um Gottes willen!
Der Noffo? — Setzt ihm nach! — Doch haltet, nein!
Die Freiheit mag ihn strafen oder bessern! —
Auch Heribert! —

(vor sich.)

O, wie empfindlich brennt
Ein Unrecht, das wir nicht vergüten können! —

**Charlot** (tritt auf.)

Der Wind ist günstig um in See zu gehn.

**Molay.**

In Gottes Namen! — Laſs't das Panner wehn,
Die Glocken tönen — grüſst mit Sang und Spiele
Den letzten Tag auf Cypern — ſort zum Ziele! —

(geht schnell ab; die andern ſolgen ihm.)

## Dritte Scene.

(Haſen, im Hintergrunde das Meer, links am Ufer das Castell mit der davon herunter wehenden Ordens-Flagge. Ein geharnischter Wärter mit einer Trompete steht auf der Zinne desselben. Die rosenrothe Gluth des Himmels kündet den nahen Aufgang der Sonne an. Die Glocken tönen aus der Ferne, Anfangs schwach, dann stärker.)

Volk jedes Alters und Geschlechts bedeckt im Hintergrunde das Ufer. Darunter CLAUS, nebst SEINEM WEIBE und ZWEI KINDERN (einem Knaben und einem Mädchen von vier bis fünf Jahren.)

**Ein Weib.**

Sind sie noch nicht zu sehn? —

**Ein Bürger.**

Noch nicht.

**Ein andrer.**

Die Sonne
Muſs bald herauf seyn. —

**Ein Jüngling.**

Wie der ganze Himmel
So rein und klar ist nach der grausen Nacht!

**Ein Bürger** (auf das Meer hin weisend.)

Seht Ihr das weisse Segel dort? — So eben
Umflammt's ein Sonnenstrahl! — Das ist das Schiff,
Auf welchem Robert heim nach Schottland kehret!

**Ein andrer.**

Sie haben ihn vom Orden ausgestoſsen.

**Ein dritter.**

Ei, was Ihr sagt! — 's ist Schad'! ein wack'rer Herr!

**Ein vierter.**

Er muſs 'was Groſses doch verbrochen haben:
Denn Molay ist gerecht, und lieber leidet
Er zehnfach selbst, als daſs er Einmal strafe.

**Ein Greis.**

Seht da! — dort kommt der ältste Herr, Herr Hugo,
Mit beiden jüngsten Herrlein. —

**Ein sechster.**

Wie der Kopf
Ihm auf die Brust herabhängt! —

**Ein Weib.**

Der kehrt auch wohl
Nicht wieder heim!

**Ein Greis.**

Hat Vielen Gut's gethan.

**Claus** (halb leise zu Annen, seinem Weibe.)

Da kommt er, Anne, dem wir Molay's Huld
Verdanken.

**Anne.**

O, ihn segne Gott dafür!

(**Claus** drängt sich mit seinem Weibe und seinen Kindern, die sich an ihn halten, durch die Menge nach dem Vordergrunde zu.)

**Compthur Hugo** (erscheint im Vordergrunde, völlig geharnischt, auf **Franz** und **Adalbert** gestützt; ein Knappe trägt ihm den Helm vor.)

**Compthur** (zu seinen Begleitern.)

Steht etwas still, damit ich Athem schöpfe! —
Fliegt dort ein Sternlein nicht auf fernem Meer? —

**Franz.**

Das Schiff aus Schottland. —

**VOLK** (sich zudrängend und schreiend.)

'S lebe Vater Hugo!

**CLAUS** (dem Compthur die Hand küssend.)

Gehabt Euch wohl, Herr Hugo!

**ANNE** (eben so; mit Thränen in den Augen, ihre Kinder an der Hand.)

Wollt Ihr nicht
Die Kleinen hier noch einmal segnen? —

**MÄDCHEN** (zu dem Compthur, sich kindisch an ihn hängend.)

Vater!
Bringst wieder mir zum Fest ein Kettchen?

**KNABE** (sie wegdrängend.)

Mir
'Ne Lanze, Vater! —

**COMPTHUR** (zu den ihn führenden Rittern.)

Kommt! — Gott besser's — kommt!

(zu den Kindern, die auf Geheiſs der Mutter vor ihn niedergeknieet sind, und seine Kniee umfassen.)

Gott segn' Euch, Kinder! —

(zu den Rittern)

Kommt! ich schäme mich —

Die alten Augen schwimmen — Haltet mich!
Ich sehe schon nichts mehr! — Kommt! —

(abgehend zu dem Volke)

Gott mit euch! —

(schwankt auf die beiden jüngsten Ritter gestützt, ab; der Knappe voran.)

EIN GREIS.

Der gute Herr! —

(zieht sich mit seinem Weibe und den Kindern in den Hintergrund zurück. Das Glockentönen wird stärker.)

ERSTER BÜRGER.

Horcht auf! — Die Glocken tönen
Schon vom Johann's-Thurm! — Seht Ihr dort den Rauch? —
Schon sind sie auf dem Wege! —

EIN JÜNGLING.

Ha, schon flattert
Die Kreuzesfahne dort im Morgenduft —
Ein herrlich Panner! —

ERSTER BÜRGER.

Hört Ihr, wie sie singen?
Zuvörderst ziehn die Priester, dann die Ritter! —

Ein Mädchen.

Die weiſsen Mäntel schimmern rosenfarben
Vom Morgenrothe. —

Zweiter Bürger.

Seht, dicht hinter'm Kreuze
Den Meister Molay mit entblöſstem Kopf —
Wie trüb' er aussieht, und wie ruhig doch! —

Eine Alte.

Mir ist, wenn ich ihn anseh' — Gott verzeih mir's —
Als säh' ich unsern Heiland! —

Ein Greis.

Ja, ein Heiland,
Das war er uns, der Gute! —

Erster Bürger.

Horch den Sang!

(Man hört das Klingeln der Meſsglöcklein und den Gesang der immer näher rückenden Procession auſserhalb der Bühne.)

Gesang.

Und will des Unglücks brausend Meer,
Mit Ingrimm uns verschlingen,
Wir ziehn in Gottes Kraft daher,
Der hilft den Feind bezwingen;

Die Reine, der wir unterthan,
Das ist der Stern auf unsrer Bahn,
Und Gott ist unsre Stärke.

(Während der drei letzten Verse erscheint der Zug in feierlicher Ordnung, nämlich: zuerst SPIELLEUTE mit Flöten und Clarinetten; neben ihnen WAPPNER mit Lanzen, die zu beiden Seiten den Zug bedecken; CHORKNABEN mit Klingeln; CAPELLÄNE mit kleinen Kreuzesfahnen und Rauchfässern, dann DIE ÜBRIGEN, so daſs die Älteren zuletzt gehen, alle paarweise, nächst dem der PANNERER, das groſse weiſse mit dem rothen Kreuze bezeichnete Ordens-Panier haltend; die RITTER in Waffenröcken, gleichfalls paarweise; die älteren und die sieben beamteten Ritter zuletzt; der Bruder des Gartens PHILIPP, Molays Helm tragend; DER ORDENS-PRESBYTER mit dem heiligen Kreuze, (*) endlich MOLAY in völliger Rüstung, alle mit unbedecktem Haupt. VOLK, das hinter ihm und vom Ufer hinzu strömt. Alles verräth Andacht und Ruhe. Nachdem der

---

(*) Welches die Templer in originali zu besitzen glaubten, und dieses Original in hohen Ehren hielten, wiewohl sie, eben weil sie es ihrem Glauben nach besaſsen, mehrere seiner vielgestalteten und unächten Copieen billigerweise geringschätzten.

Zug in einem Halbkreise umher gezogen ist, stellen sich, in perspectivischen Reihen, rechts **DIE PRIESTER** mit dem Kreuz, links **DIE RITTER**, hinter beiden **DIE WAPPNER**. Das Volk bedeckt die zwischen beiden Reihen entstehende Mitte des Hintergrundes. **MOLAY** tritt allein in die Mitte, dicht hinter ihn **DER PANNERER** mit dem flatternden Ordens-Panier. **MOLAY** winkt Stille. Musik und Gesang verstummen; alle Ritter bedecken sich. Feierliche Pause.)

**MOLAY** (zu dem Pannerer.)

Verlies den Aufruf! —

(Während des folgenden Aufrufs drängt **CLAUS** sich zu **MOLAY**, dieser giebt ihm den Meisterkuſs, **CLAUS** eilt zurück zu Weib und Kindern; alles äusserst schnell und ohne Aufſehn.)

**PANNERER** (halb zu dem Volke gewendet, mit lauter Stimme.)

Bürger Cypriens!
Hat Jemand unter Euch an Jakob Molay,
Des Tempels Meister zu Jerusalem,
Der heut' nach Frankreich zeucht, noch Theil und Anfall?
Der melde sich, und künd' es ungescheut! —

**Das ganze Volk** (auf die Kniee fallend.)

Nur deinen Segen fleh'n wir, du Gerechter! —

**Molay** (zu dem Volke gewendet, und mit Inbrunst es segnend.)

Gott schenk' Euch seinen Frieden! —

**Astralis** (ausserhalb der Scene schreiend.)

Wehe! Wehe!

(Bewegung im Volke; alles springt auf.)

**Mehrere Stimmen aus dem Volke.**

Die tolle Klausner-Jungfrau! — Haltet sie!

***DIE THALABGEORDNETE ASTRALIS*** (im gelben härenen Gewande einer Büſserin, mit einem Strick umgürtet und baarfuſs. Ihre Haare flattern wild um ihren Nacken; sie trägt ein glühendes Crucifix in Form eines Richtschwerts in der Hand, und kreischt, indem sie begeistert von heiligem Wahnsinn hereinstürzt, zu mehreren, die ihr nacheilen und sie halten wollen, mit zerschmetterndem Tone:)

Berührt mich nicht! — Ich bin gesandt und heilig!

(auf Molay und die Ritter zeigend; mit wildem Freudengelächter zu dem Volke)

Seht Ihr die Flammen über seinem Haupt?

Hört Ihr's in Lüften wimmern: Molay! Molay! —

Von ihren Mänteln lecken Gluthen — hu!
Zeuch hin, zeuch hin, zeuch hin, zum Hochgericht! –

(eilt ab.)

**Molay** (mit Glauben, nach einer Pause, während welcher die U
stehenden, von denen wenige die Ordensprobe bestehen, die me
sten ihr erliegen — jene ihre Hoffnungen, diese ihren Zweif
alle, den das Kreuz tragenden Presbyter ausgenommen, ihr En
setzen ausdrücken.)

Gott ist mein Schutz! —

(er nimmt dem Panneter das Panier ab, überreicht es dem Ma
schall, der sich ihm genähert hat, und sagt zu ihm laut u
erhaben:)

Nimm hin das Panner, Marschal
Ich fodr' es unbefleckt von dir zurück,
Wie Gott einst deine Seele von dir fodert! —

(Trompetenstoſs des Wärters vom Castell. Die Strahlen der eb
aufgehenden Sonne vergolden die Zinnen des Tempe
Man hört die Glocken wieder läuten; das Schiff erschei
am Ufer, mit Lanzknechten besetzt (unter ihnen der Com
thur und der Harfner), bei einer sanften Musik von Flöt
und Harfen, die während Molay's Rede fortdauert.)

(begeistert, mit aufgehobnen Armen.)

Der Ruf ertönt! — Die Sonne steigt empor —

Begrüſst vom Glockenklang und Harſen-Chor. —
SO wird auch unser Stern der Nacht entschweben —
Kommt, Brüder! mich umduftet ew'ges Leben! —

Der **Meister Molay** eilt, dem ihm vorgetragenen Kreuze nach, zu dem Schiffe; das Panner und die Kreuzes-Fahnen werden empor geschwungen, die Brüder wallen in buntem Gewimmel, unter dem Ruſen des Volkes, zum Ufer. Sie schiffen sich ein. — Die Glocken und Harſen tönen noch, von Eudo's liebender Laute begleitet, fort, bis sie endlich, so wie das Schiff sich weiter entfernt, verstummen.)

# EPILOG.

Wir lassen jetzt die Tempelbrüder ziehen,
Und fragen: was wir eigentlich denn wollen,
Indem dies Buch wir lesen, oder schreiben?
Denn, wenn wir recht es lesen, schreiben wir's.
Das Lesen ist ein Thun, so wie das Schreiben,
Doch müssen wir, sobald wir thun, auch wollen;
Denn, ohne Wollen thun, ist unrecht Thun,
Das — ob's gleich oft gethan wird — doch ein Nichtthun.
Zum Wollen aber da gehört die Klarheit! —

Wenn ein Gedicht wir lesen, schreiben wollen,
So wollen wir die Welt im Kleinen schauen,

Das heiſst: den Menschen schauen in dem Groſsen;
Wir wollen des Gemüthes höchstes Leben.
Der Geist allein, das Herz allein, sind todt;
Sie leben, Jedes, nur im ihm Verwandten
In Gluthumarmung sterbend — in der Liebe! —
Nicht dies Mysterium der Welterzeugung,
Nur die Geburt belauscht und malt die Kunst.

Wenn auch beschränket, dennoch hoher Abkunft,
Ist sie das Kind des Glaubens und der Freude,
Und also wohl der Gottheit Enkelin.
Doch hat die Liebe ihrer Kinder Kind
Gesandt zum Menschen, der, Gestalt der Liebe
Und Zeichen selber, Zeichen auch bedarf.
Daher die Kunst, will sie zum Menschen sprechen,
Das Wesen nicht, von dem er selbst nur träumet,
Nur Zeichen geben kann der Liebeslust.

Symbolisch deutet alle Kunst auf — Liebe;
Doch das Symbol ist dürftig wie der Mensch.
Der todte Buchstab und das arme Wort,
(Ob des lebend'gen Hauches Larve schon)
Sie sind doch immer Zeichen nur vom Zeichen;

Das Konterfey lügt treuer die Gestalt,
Und täuschender des Melos Kind das Wesen:
Doch Punkte, wo sich Wesen und Gestalt
Umarmen, sind: der Blick, der Hauch, die Thräne! —

Was soll nun, welcher zitternd es gewagt
Dem Blüthenacker heil'ger Kunst zu nahen,
Und auf den ärmsten aller Flecke trifft,
Wo nur die dürft'gen Letterdornen blühen;
Was soll der arme Dichter wohl beginnen? —
Er muſs, wenn er Euch ehrlich täuschen will,
Die Worteziffern so zusammenflechten:
Daſs sie ein Bild, wohl gar das Melos selber,
Ja — glückt es! — Blick und Hauch und Thräne lügen.

Doch, auch der Zeichen Höchstes ist umsonst,
Könnt Ihr von ihm Euch nicht zum Wesen schwingen;
Die Thräne selber ist ja Wasser nur!
D'rum, wollt Ihr Euch nicht selbst die Lust verderben,
So wühlt nicht anatomisch in den Zeichen;
Umarmt das Wesen, das im Bilde lebt! —

Ich weiſs es: todt sind meiner Zeichen viele,
Doch, wenn auch wen'ge nur, sind Lebensfunken;
Verbessert mich! — Wo ich geglüht — da lodert! —

Und also — daſs ich, wie begonnen, ende, —
Wenn Ihr Gedichte lest, (zum Beispiel: meine)
So wollt, was drinnen etwa lebte — leben;
Und wollt nur leben, denn Ihr könnt nichts Bessers! —
Begreift das Zeichen, oder nicht, nur — lebt es;
Und wollet nicht die Klarheit, die vom Übel!
Das Klare läſst sich schauen, doch nicht greifen;
Ja selbst die Prosa dieser Schluſsermahnung
Ist Jedem unklar, welcher nie gelebet. —

Soviel für Viele! — Jene reinen Seelen,
Für die mein Lied erklang — sie wissen es,
Daſs ich der Fabel Maske nur geborgt,
Damit das Heilige, das sie versteckt,
Der Blöden Augen nicht auf einmal blende! —
D'rum gab ich einst des Thales ersten Buchstab,
Jetzt — kühn in Gott — darf ich den zweiten nennen;

Doch Alles, dem nur, welchem offenbaret:
Daſs Glaube, Kunst und Sehnsucht — Liebe sind! —

Ich bin in Dir, du liebende Gemeine:
Ein Osterabend — ich und mein Gedicht! —
Ob ich auch thöricht vor der Welt erscheine,
(In Vielem bin ich es, in Einem nicht;)
Doch ich bin auch das Letzte, was ich meine,
Und suche, nicht den Lorbeer, nur das Licht! —
Den Wunden strahlt es aus den heil'gen Wunden;
Wer dort es liebend schaut, hat überwunden.

# NOTA.

Zu Seite 319, V. 14. von oben:

„Ein frommes Mädchen vom geweihten Orden
„Der Schwestern der Barmherzigkeit, im Schleier“ —

Bis zu Seite 320, V. 16. von oben:

„Gott tröste (t) sie, die gute Meisterin.“

Der Orden der Schwestern der Barmherzigkeit ist nicht sowohl dem beschaulichen, als dem thätigen Leben gewidmet. Wohlthun, Jugendunterricht, weibliche Arbeiten, Pflege der Hülfsbedürftigen und Heilung der Kranken, ohne Unterschied deren Glaubens, Geschlechts oder Volks, füllen das glorreiche Daseyn der Mitglieder des wahrhaft schönen Geschlechts, die sich Schwestern jenes ächt christlichen Ordens nennen. Seiner (selbst von den jetzigen Heiden anerkannten) Vortrefflichkeit wegen, band die Kirche ihn, wie den ihm verwandten Brüderverein, durch kein Gelübde, wohl wissend: daſs die Hochwürdigen, die ihn mit Sinn erwählet, keines kirchlichen Bandes oder Gelübdes mehr benöthigt sind; daher denn auch z. B. eine barmherzige Schwester heirathen kann, ohne daſs solches von der Kirche, noch weniger aber von deren künftigem Gatten, je gemiſsbilliget werden würde. —

Abgesehn von der Form, die auch hier (wie immer!) Nebensache ist; so dürfte vielleicht auch in protestantischen Ländern eine ähnliche stille Genossenschaft von Schwestern oder Brüdern der Barmherzigkeit und dergl. weder ihren Mitgliedern, noch der Menschheit, noch selbst dem Staate nachtheilig seyn.

Die Menschheit nämlich, (um gleich aus der Mitte anzufangen,) welche bis jetzt über vielen Predigten und religiösen Schriften (vielleicht auch über denen vom Verfasser dieses geschriebenen) mit Recht eingeschlafen ist, würde durch eine solche Anstalt, nicht sowohl eine neue Predigt, als eine neue Hieroglyphe der Religion, (die sie doch auf die Dauer nicht füglich ganz entbehren kann) nämlich: einen handgreiflichen Beweis gewinnen, nicht, wie Etwas aus Religion zu thun; (denn aus Religion kann nichts gethan werden!) sondern wie, aus einem auf Etwas (das also kein Nichts ist) gerichteten Thun, Religion, wie der Mond über den in ihren angewiesenen Sphären rollenden Gestirnen, hervorgehe.

Die ächten Mitglieder eines solchen Vereins; — insofern sie (wie vernünftigerweise vorausgesetzt) ihn nicht früher und nicht später, als in der, am unaufhaltsam gewaltigen Zuströmen der (der hoffenden Sehnsucht anfänglich analog scheinenden, aber sehr von ihr verschiedenen) hoffnungslosen Erinnerung leicht erkennbaren, Zwischenperiode wählen, wo der begnadigte Mensch, von der Freude bereits entfesselt, durch den Schmerz noch nicht versteinert, der Liebe Saiten, die er einst fröhlich aufspannte, dann herrlich spielte, noch, eh' sie verhallen, wehmüthig nachklingt; und, insofern sie (wie gewissenshalber hinzugesetzt wird!) keine liebende Gatten, oder Eltern, Kinder noch hülfsbedürftige Geschwister, kurz kein niemals oder doch nur durch die Liebe zerreißbares Band der Natur, und auch keine sonstige Verbindung mit irgend einem menschlichen Wesen haben, dem sie, oder das ihnen, wenn auch nicht das ihnen eigentlich Verwandte, doch fast Alles, und sonach Gegenstand einer Verpflichtung geworden wäre, die bedeutend genug, um, nur der Liebe, oder der Nothwendigkeit, nicht dem freien Entschlusse weichend, einen von letzterem unzerstörbaren Anspruch zu begründen; — also die, durch kein engeres als das der gemeinsamen Erscheinung, nämlich, durch kein unbedingt oder bedingungsweise unzerreiſsbares Band, an die Menschheit mehr geknüpfte und sonach vom Schicksal zu Anachoreten, nicht sowohl bestimmte, als bereits gemachte Menschen; wenn sie sich (und unter obigen Voraussetzungen mit Recht!) aus ihrer quaalvollen, ängstlichen Einsamkeit zurücksehnen, nach einem festen Punkte, wo sie nicht mehr, als über fremde Thränen, die sie trocknen, weinen, über die, welche ihnen über sich selbst (freudig oder schmerzhaft) sonst entflossen, lächeln, wo sie nichts fürchten, das Beste (mit Zuversicht) hoffen, kurz: wenn auch nicht wieder seelig, doch, auf eine würdige Art, glücklich seyn dürfen; solche Leute (aber auch nur solche) können versichert seyn:

> daſs sie diesen, für sie allerdings billigen Wunsch nirgends besser befriedigen, in keiner weiseren Schule, durch kein schöneres Tagewerk, eine süſsere Schlummerstätte sich bereiten können, als in einer, (von den durch scholastischen Staub besudelten Klöstern, wegen dieses, ihr nicht anklebenden Schmutzes, sehr verschiedenen) stillen Gesellschaft obiger Art, in der sie, das Zufällige sich selbst gemeinschaftlich erarbeitend, im Nothwendigsten durch Einen aus ihrer Mitte, (so lange sie dieses oder überhaupt eines Knechtes noch bedürfen) so gut es gehn will, bedient werden. (*)

Was endlich den Staat (um ihn über wichtigern Gegenständen nicht zu vergessen) betrifft; so wird er, bei zunehmender Bildung und bei den gleichfalls zunehmenden handgreiflichen Demonstrationen des sich im Zeitgeiste nur maskirenden Weltgeistes, es nachgerade wohl selbst einsehn, daſs er zum Geiste nicht füglich sagen kann: Willt Du zur Rechten, so will ich zur Linken! und wird er also der Sache nicht etwa (daſs Gott verhüte!) behülflich seyn, sondern ihr nur (womit er ihr den seinerseits gröſstmöglichsten Dienst erweist) geruhig, und insoferne sie für ihn sichtbar, zusehn wollen.

---

(*) Vergl. eine Parallelstelle Molay's, im vierten Acte, des ersten Theils, der Söhne des Thal's.

Sonach wäre am Ende wohl gar ein solcher barmherziger oder sonstiger löblicher Menschenverein eine wahre Barmherzigkeit für ein derselben, oder der Wohlthätigkeit überhaupt, nicht sowohl befliſſenes als bedürftiges Zeitalter, das, bei dem heilsamen Wanken der allgemeinen (gemeinen) Sicherheit, schon zur weisen Befeſtigung der einzelnen (einzigen) des zweckmäſsigen Aneinanderschlieſsens isolirt scheinender Kräfte dringender als jemals zu bedürfen scheint! —

Blühende Jünglinge und Mädchen, für Euch ist alles dieses nicht geschrieben! — Was für die Lebensarmen, die Niemandem mehr verpflichtet sind, heilsame Warnung seyn kann, wäre für euch Lebensreiche, die Ihr noch Allen verpflichtet seyd, heillose Schwärmerei! — Ihr — Glückliche! — thut Alles, wenn Ihr, in Reinheit und Hoffnung, durch Kraft oder Zartheit, Euch schmückt, zum heiligsten aller Orden: — zum bräutlichen Torus, zum seegnenden Frieden des Hauses! — Erjagen könnt Ihr ihn nicht, aber — verdient ihn! — So, und nur so, werdet Ihr ihn ungesucht, und in ihm — (den kein Berg oder Thal Euch ganz ersetzen kann!) — das höchste Ziel des Lebens finden! —

---

# DIE
# SÖHNE DES THAL'S

EIN

DRAMATISCHES GEDICHT

VON

FRIEDRICH LUDWIG ZACHARIAS WERNER

Das Kreuz ist des Sterns Fundament.

HIPPEL.

## ZWEYTER THEIL.

## DIE KREUZESBRÜDER.

Zweite durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage

BERLIN
in der Sanderschen Buchhandlung. 1819.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1918 I D 9

# PROLOG.

Bereitet ist das Opfer der Verwandlung,
In Frankreich angelandet sind die Templer,
Und sieben Jahre schon in grauser Haſt.
Verschworen sind die Feinde, sie zu tilgen,
Entschlossen ihre Freunde, sie zu retten;
Und über Alle, wie das ew'ge Schicksal,
Erhebet waltend sich das heil'ge Thal. —

## IV

Der Menschen Tugend unterliegt der Prüfung,
Der Menschen Bosheit trotzt in stolzer Ohnmacht,
Und beider Augen decket Finsterniss;
Allein das Laster dient dem ew'gen Willen:
Verkläret wird die Tugend an dem Grabe.
Es straft die Nemesis, und durch die Gährung
Sieht man des Friedens schönen Stern entglühn.

Bis Alles dieses Ihr von mir vernommen,
Will ich euch noch ein Traumgesicht erzählen,
Das sich dem alten Hugo dargestellt;
Denn Träume sind ein Wehen von der Heimath:
Die Nacht ist Sonnenglanz dem innern Auge,
Und gerne offenbaret sich die Gottheit
Der frommen Unschuld im prophet'schen Traum.

Es dünkte ihn, als schaut' er unsern Erdball,
Gleich einer ungeheuren grünen Kugel,
Die zwischen Meer und Luft gehänget war,

V

Und zwey gewaltig grosse Fratzenköpfe,
Eins in der Mönchenkutt' mit einer Krone,
Das andere mit einer Narrenkappe,
Erschienen bei der Kugel rechts und links.

Zum Kampfe schienen beide sich zu rüsten:
Sie bliesen aus dem weiten offnen Rachen
Einander blut'ge Seifenblasen zu.
Die Blasen fielen auf die grüne Erde,
Dass sie entstaltet so in Blute schwomme;
Doch aus dem Blut entstiegen reine Flammen,
Und aus der Gluth ein mächtig Kreuz empor.

Das grosse Kreuz fuhr flammend auf zum Himmel,
Am obern Ende glänzend wie die Sonne,
Am unteren verkohlet von der Gluth:
Und, siehe da! — ein Stück verkohlten Holzes
Vom Kreuze fiel hinunter auf die Erde,
Und viele tausend Männlein, spannlang, krochen
Um das verkohlte Holz vom Kreuz herum.

Sie sah'n es an, und hobelten und maassen's,
Und baueten ein zierlich buntes Häuslein,
Mit ihm zu decken das verkohlte Holz;
Doch konnten sie im Baue sich nicht einen.
So gab es d'rob gar vielen Zank und Hader;
Denn was das eine Zwerglein emsig baute,
Das riss ein andres heftig wieder ein,

Und so erschien, das zierlich bunte Häuslein
Mit Schnörkeln bald, und bald als eine Spitzsäul,
Dem Kohlenherd, und bald dem Schafstall gleich,
Sie deckten drauf ein fein lakirtes Dächlein;
Doch wollte drunter sich das Kreuz nicht fügen;
Denn höher war es als die kleine Mauer,
Und stiess das Dächlein immer wieder ab.

Darüber ward das kleine Völklein unwirsch,
Und zog heran mit Fackelchen und Hämmern,
Und hieb am Kreuze, bis es endlich fiel;

Allein dasselbe riss mit seinem Falle
Das Häuslein um, und drückt' es ganz danieder.
Was von dem Mäuerlein noch steh'n geblieben,
Das bröckelt sich allmählig selber ab.

Da schallet' ein gewalt'ger Laut von oben:
„Genug der eiteln frechen Narrentheiding!" —
Und furchterfüllt verkroch das Völklein sich.
Dann schwebte strahlend aus dem off'nen Himmel
Das grosse, wahre, alte Kreuz herunter,
Es schwebte unversehrt auf Taubenschwingen;
Die Fratzenköpfe schwanden in ihr Nichts.

Und eine grosse Kirche ward der Weltball,
Auf einem ewig grünen Grabesrasen,
Und auf der Kirche stand das grosse Kreuz
Die Kirche ward ein Sakrament des Fleisches
Das Meer ein Sakrament des heil'gen Blutes,
Die Zwerge wurden Riesen, denn sie huben
Die Häupter hoch empor zum ew'gen Licht.

Und aus der Luft und Flamme tönt es nieder,
Und Erd' und Wasser tönten laut es wieder,
Und alle Wesen sangen den Choral:
Das Leben soll den grausen Tod bezwingen,
Der Staub hinauf zu seinem Urquell dringen,
Wenn er sich selbst verlieret, und mit Freude,
Sich in das grosse Wesenall ergiesst.

# DIE
# KREUZESBRÜDER.

# PERSONEN.

Der Grossmeister
Der Alte vom Carmel, ein hundertjähriger Greis, erster Aeltester
Adam von Valincourt, gewesener Tempelritter, jetzt Carmeliter-Provincial, zweiter Aeltester
Acht Alte.
Ein Genosse
Wilhelm von Pâris, Erzbischof von Sens, Präsident des über die Templer niedergesetzten Inquisitions-Tribunals, und Lehrling
Ein Bote und drei Reisige, im Dienste
des Thales.

Jacob Bernhard von Molay, Meister
Hugo von Villars, Gross-Comthur
Guido von Viennois, Gross-Prior von der Normandie, gewesener Aufseher des Tempelhauses zu Paris, Haus-Comthur
Gottfried von Salza } Ritter
Charlot von Guyonne } Ritter
des Templordens.

| | | |
|---|---|---|
| Bruder **Squin**, genannt **Cyprian**, Capellan | | des Tempelordens. |
| **Gregor**, ein Servient | | |
| **Robert d'Heredon**, ein Schotte | Ausgetretene Mitglieder. | |
| **Heribert**, Ex-Prior von Montfaucon | | |
| **Noffo von Noffodei**, jetzt Garde-Hauptmann | | |
| **Franz von Brienne**, Graf von Poitou. | | |
| **Philipp**, ehemals Herzog von Anjou, jetzt königlicher Gärtner. | | |
| **Adalbert von Anjou**, sein Sohn. | | |

**Philipp der Schoene**, König von Frankreich.

**Cardinal von Praeneste**, päpstlicher Legat, Molay's Freund.

**Cardinal von Albano**, Promotor der Datarie.

**Heinrich von Brienne**, Graf von Poitou, Seneschall und Pair von Frankreich, Franzens Vater.

**Wilhelm von Nogaret**, Kanzler.

**Du Plessis**, Ritter und königlicher Rath.

Pater Vincent, Augustiner-Prior, Aufseher der gefang'nen Templer.

Der Troubadour.

Eine ihm voellig aehnliche Gestalt.

Der Schreiber des Erzbischofs von Sens.

Der Kerkermeister.

Humbert, Bedienter Philipps von Anjou.

Graf von Arras.
Vicomte von Chateauverd.
Marschall.
Chevalier.
Marquis.
Baron.
Kammerherr.
Zwei Kaemmerer.
Vom Hofe des Königs.

Kunigunde, Aebtissin des Norbertiner-Nonnen-Klosters von Sankt Clara, Molay's Schwester.

Agnes, Nonne in demselben Kloster, Adalberts Geliebte, Molay's natürliche Tochter.

Pfoertnerin desselben Klosters.

Mathilde, Gräfin von Auvergne, bisherige Maitresse des Königs, jetzt Franzens verlobte Braut.

Tempelritter und Servienten, Hofleute, Pagen, Koenigliche Raethe und Pronotarien, Zeugen gegen den Tempelorden, Garde-Officiere, Wache, Reisige des Seneschalls, ein Geistlicher, ein Chorknabe, Gerichtsdiener, Buerger, ein Bote, Schergen, Volk.

---

Die Handlung spielt zu Paris, im Jahre 1314; sie fängt den 17ten März früh Morgens an, und endigt sich den 18ten März mit Sonnen-Untergang.

## ERSTER ACT.

### ERSTE SCENE.

(Zimmer des Erzbischoſs von Sens, mit zwei einander gegenüber stehenden Thüren, von denen die eine in das Cabinet des Bischoſs führt. Es ist früher Morgen.)

**SCHREIBER DES ERZBISCHOFS** (an einem mit Papieren belegten Tische sitzend, und schreibend.) **PATER VINCENT** (zur Hauptthür herein schleichend.)

**VINCENT.**

Sind des Herrn Bischoſs Gnaden schon zu sprechen?

**SCHREIBER.**

Ja.

**VINCENT.**

Schon, so früh auf?

**SCHREIBER.**

Seit vier Uhr am Pulte.

**VINCENT.**

Ich bin hieher beschieden. —

**SCHREIBER.**

Ja.

**VINCENT.**

Ihr wisst wohl
Die Ursach meiner Ladung?

**SCHREIBER.**

Ja.

**VINCENT.**

Wie ich vermuthe,
Der ewige Prozess der Tempelherren.

**SCHREIBER.**

Wie Ihr vermuthet.

**VINCENT.**

Ich will doch nicht hoffen,
Dass Seine Gnaden meinen treuen Eifer
Verkennen . . . dass . . . der Lohn der treuen Dienste,
Die ich der Kirche — Warum lächelt Ihr?

**SCHREIBER.**

Ich nies'te nur —

VINCENT.

Ihr könntet in der Thät,
Herr Pronotar, mir einen Dienst erweisen,
Wenn Ihr, so offen als dem wahren Freunde,
Mir sagtet, was durch Andere vielleicht
Von mir des Bischofs Gnaden hinterbracht.

SCHREIBER (seine Feder zerstampfend.)
Verwünschte Feder!

VINCENT.

Und ihr würdet wirklich
Zu Eurem ew'gen Diener mich verpflichten,
Wenn überhaupt ihr offner gegen mich
In Manchem wärt. — Der Erzbischof — es ist
Ein Mann, der nie genug bewundert wird,
Dess hohen Gaben man sich kriechend nur,
Mit tiefgesenktem Antlitz, nähern darf. —

SCHREIBER.
Ihr kennt doch seinen Dachshund? —

VINCENT.

Aber dennoch
Lässt er von keinem so sich recht erkennen,
Und niemals weiss man, wie man mit ihm dran ist;
Ja selbst sein Eifer für die Kirche Gottes

Scheint manches Mal — wie soll ich sagen? — selbst
Bey überwies'nen Ketzern zu erkalten.

Schreiber.

Er hat ihn abgeschafft.

Vincent (hastig.)

Wen? —

Schreiber.

Seinen Dachshund,
Weil er zu viel kroch und von hinten zwickte.

Vincent.

Herr Pronotar — Ich sprech' im Ernst — als Freund.
Ihr seyd ein würd'ger Mann; allein zu störrisch —
So macht man nicht sein Glück! — Der Erzbischof
Ist selbst gewandt nach oben und nach unten —
Ein theurer Mann! — Allein das Pallium
Verdient sich nicht durch blosses Messelesen. —

Schreiber (seine Papiere durchblätternd.)

Verwünscht viel Arbeit!

Vincent.

Er, so gross er seyn mag,
Ist sterblich doch. — Wenn eine Stütze sinkt,
Dann sieht ein Jeder, dem sie diente, sich
Nach einer andern um — dann braucht man wieder
So manchen Freund, den man erst störrig wegstiess! —

Wir wollen traulich seyn, Herr Pronotar.
Ich biet' Euch meine Hand mit Biedersinn!

**SCHREIBER** (hält, da ihm der Pater die Hand reichen will, alle Finger in die Höhe.)

Voll Tinte!

**VINCENT.**

Freundschaft ist ein Gabenwechsel,
Von gegenseitigem Bedarf erzeugt. —
Sey ich der Beichtiger, und Ihr der Beichtsohn! —
Ihr beichtet mir, was hier in diesen Mauern
Sich etwa zuträgt; dafür schenk' ich Euch
Das Seelenheil und was ihm angehörig —
Seht hier ein Pröbchen! —

(er zieht einen goldenen Kelch unter der Kutte hervor, und reicht ihn dem Schreiber.)

**SCHREIBER.**

Nein, das ist zu arg!

(aufſpringend und in das Cabinet hinein rufend)

Eu'r Gnaden!

**VINCENT.**

Wie? —

**SCHREIBER.**

Eu'r Gnaden! Pater Vincent! —

**Erzbischof von Sens** (tritt auf.)

**Erzbischof.**

Was gibt es?

**Schreiber** (dem Erzbischof den Kelch entgegenhaltend.)

Diesen Becher hat der Pater
Mir mitgebracht, dass ich ihm beichten soll,
Was hier geschieht. —

**Erzbischof.**

Herr Pater!

**Vincent.**

Euer Gnaden,
Seh'n mich in einer frohen Wallung, wo
Der Schmerz, Minuten Ihnen zu missfallen,
Der süssen Wonne weicht, in diesem Edeln
Den treuen Freund des Edelsten zu sehn! —
Schon lange hielt ich ihn der Liebe werth,
Die Eure Gnaden reichlich ihm geschenket,
Da nie Ihr Scharfblick sich an Menschen irret; —
Doch selbst die äusserste der Möglichkeiten,
Ein solches Gut vergeudet je zu seh'n,
Gesellt zu meinem unbegränzten Eifer
Für Euer Gnaden Wohlfahrt — ich gesteh' es —
Trieb mich zu einem frevelhaften Argwohn,

Der Pronotar — er könnte doch vielleicht
Nicht ganz der Gnade werth seyn, die ihn ehret. —
D'rum wagt' ich Zumuthungen, die mein Herz,
Das stets gewohnt, den Pfad der Pflicht zu gehn,
Mit Recht verabscheut. — Dieser Becher sollte
Ihn prüfen, ob sein Herz auch Probe hielte —
Es war 'ne Schwäche, die dem Kopf vielleicht,
Doch nicht dem treuen Herzen, Schande macht. —
Ich bin beschämt: der Edle hat gesiegt;
Doch der Besiegte ist, wie er, entzückt! —

**Erzbischof.**

Spart künftig Euch ein Casualgedicht,
Und ihm die Unlust, sich für Euch zu schämen.

**Vincent.**

Eu'r Gnaden!

**Erzbischof.**

Zu 'was Anderm! — Ich erlaub' Euch,
Mich zu anatomiren, wenn Ihr könnt. —
(zu dem Schreiber)
Wo ist die Bittschrift der gefang'nen Templer?

**Schreiber** (ihm ein Papier gebend.)

Hier —

Erzbischof (reicht das Papier dem Pater.)

Les't! — (zu dem Schreiber) Ist Nachts viel
Neues eingekommen?

Schreiber (auf zwei Pakete zeigend.)

Hier sind die Briefe, dorten die Berichte.

Erzbischof (sieht ein Paket flüchtig durch, legt es dann auf den Tisch, und sagt zu dem Pater:)

Habt Ihr geendet? — Könnt Ihr Euch vertheid'gen? —
Ihr schweigt? —

Vincent (indem er dem Erzbischof das Papier ehrerbietig zurückgibt.)

Nur das Erstaunen macht mich stumm! —
O, Gott! wie tief gesunken ist dies Volk
Der ketzerischen Brut von Templern, dass sie
In meinem Eifer für ihr Seelenheil sonst nichts,
Als nur die Absicht sie zu quälen, sehn!

Erzbischof.

Tiraden sind noch nicht Vertheidigung! —
Die Sache kommt vor's geistliche Gericht;
Dort reinigt Euch! —

Vincent.

Ein Haufe Querulanten,
Die schon als Ketzer keines Glaubens werth sind —

Sollt' er vermögen, einen treuen Diener
Dem Rechtsstreit auszusetzen? —

ERZBISCHOF.

Still! Ich kenn' Euch! —
Die Templer wurden Eurer Huth vertraut;
Und Ihr habt sie gemissbraucht — Eure Selbstsucht,
Nicht, wie Ihr sagt, ein heil'ger Eifer, trieb Euch. —

VINCENT.

Verzeihung, Eu'r Hochwürden; doch ich muss
Erwähnen, dass allein auf meinen Antrieb
Die würd'gen Brüder Heribert und Noffo
Des Ordens Gräu'l entdeckt — auf meinen Antrieb
Hat Cyprianus —

ERZBISCHOF.

Schweigt von diesem Dummkopf!
Wie war's Euch möglich, ihn in's Spiel zu mischen? —
Und jene Beiden — Schurk' und Tollhäusler! —
Wahrhaftig, schöne Zeugen für die Wahrheit!

VINCENT.

Und dennoch ist, bloss auf *ihr* Zeugniss —

ERZBISCHOF.

Das
Gescheh'n, was ohne sie, weit ehrenvoller,
Gewiss geschehen wäre. — Doch genug.

Mein Tag ist kostbar. — So viel nur zum Schluss:
Bedient Ihr einmal noch der Folter Euch
Aus eignem Antrieb, so — Ihr kennt mich, Pater!

Vincent (zitternd.)

Um Gottes willen, gnäd'ger Herr! — ich glaubte,
Die Folter sey ein Mittel, um die Wahrheit —

Erzbischof.

Die Folter ist ein schreckliches Bedürfniss,
Wenn's hohe Zwecke gilt — ein Riesenschwert
Von Zwergeshänden nicht zu führen. — Geht!

(Vincent geht ab.)

Schreiber.

Der Lügner, der! —

Erzbischof.

Ich kenn' ihn. — Zu der Arbeit!

(setzt sich in einen gegen den Vordergrund der Bühne stehenden Lehnstuhl.)

Schreiber.

In diesem Packe sind die eiligsten —
Hier ein Gesuch der Frau des Gnostikers,
Empfohlen durch ein beigeschloss'nes Schreiben
Des Herrn Promotors.

Erzbischof.

Her!

(er nimmt dem Schreiber beide Papiere aus der Hand, dann lesend, vor sich)

Er sitzt so lange —
Die Menschlichkeit! — die leidende Familie! —
Und seine schöne Frau, Herr Cardinal? —
Ihr Thoren! wenn ihr Tausende erwürg't,
Werft auch die Larve weg, die Mitleid heuchelt! —

(dem Schreiber die beiden Papiere zurückgebend; laut)

Wird nicht gewährt! — Wo Tausend fallen müssen,
Gilt Einer nichts — Wer hiess den Thoren Wahrheit
Auf Dächern pred'gen! — Gebt das Uebrige.

SCHREIBER (ihm ein andres Papier reichend.)

Gesuch der Priorin des Claren-Klosters,
Um ihren Bruder Molay noch zu sehn.

ERZBISCHOF (es ihm, nachdem er es durchgelaufen, zurückgebend.)

Des Opfers letzter Labetrunk! — Gewährt! —

SCHREIBER (die Rubriken verschied'ner Papiere lesend.)

„Appellation der Templer an den Pabst,
„Vom Procurator Peter von Bologna.“

ERZBISCHOF.

Zu spät! — Zum Circuliren, dann zum Vortrag!

Schreiber.

„Revisionsbericht des Tempelhofes
„Vom Consistorio zu Montpellier,
„Dess dorten sich kein Teufelskopf gefunden."

Erzbischof (vor sich.)

Dummköpfe desto mehr! (laut) Geht zum Archiv —

Schreiber.

Ein Brief mit Chiffern.

Erzbischof.

Gebt ihn her! —
(nimmt ihm den Brief aus der Hand, ihn vo
sich lesend)
„So eben
„Trifft Adalbert in Pilgertracht hier ein." —
Doch endlich in der Schlinge? — Gut, das war
Das Mittel deiner Rettung, Adalbert,
Und deiner letzten Probe, wilder Anjou! —

Bedienter des Erzbischofs

(tritt auf.)

Bedienter.

Des Cardinal Legaten Eminenz —

Erzbischof.

Mit Freuden — (da der Bediente noch stehen bleibt)
Nun?

**BEDIENTER.**

Auch bracht' ein fremder Knabe
In einer himmelblauen Liverei
Dies Schreiben. — Eure Gnaden, sagt er, wüssten —

**ERZBISCHOF** (nimmt dem Bedienten den Brief ab; indem er ihn eröffnet und lieset.)

Schon gut! —

(Bedienter geht ab.)

Ein falsches Kästchen — Franz von Poitou —
Verworfne Rotte! — Schnöde Buhlerin! —
Auch eure Zeit soll kommen! — (zu dem Schreiber) Ist noch sonst 'was? —

**SCHREIBER.**

„Execution von funfzig Tempelrittern
„Zu Orleans; Absolutions-Erkenntniss
„Von funfzehn Klerikern und elf Servienten;
„Bericht, dass Bruder Reinhold von Provino
„In Wahnsinn starb —"

**ERZBISCHOF.**

Auch er? — (vor sich) Religion,
Du kostest viel? — wirst du es auch vergelten? —
Der Cardinal! — (zu dem Schreiber) das Andre bis zum Mittag! —

**CARDINAL PRAENESTE** (tritt auf.)

**ERZBISCHOF** (dem Cardinal entgegen gehend.)

Eu'r Eminenz —

**CARDINAL.**

Verzeiht, Herr Erzbischof,
Dass ich so früh schon Euch beschwerlich falle. —

**ERZBISCHOF.**

Ich bitte — (zu dem Schreiber) Auf mein Zimmer, bis ich rufe —

(Schreiber geht ab.)

**CARDINAL** (nach einer kleinen Pause.)

Wie hast du diese Nacht geschlafen, Wilhelm? —

**ERZBISCHOF.**

Sehr ruhig.

**CARDINAL.**

Ruhig? — Und in dieser Nacht
Starb Reinhold von Prouino!

**ERZBISCHOF.**

Eben hört' ich's.

**CARDINAL.**

Er starb in wilder Wuth; sein letzter Seufzer
War noch ein Fluch auf dich! —

**ERZBISCHOF.**

Er treffe mich —

CARDINAL.

Du bist entsetzlich, Mensch!

ERZBISCHOF.

Er treffe mich,
Wenn jemals ich des edeln Reinhold Feind war. —

CARDINAL.

Und doch warst du's, der, als mit reinem Eifer
Er für die Sache seines Ordens sprach,
Ihn in ein eng Gefängniss werfen liess,
Wo er in wilden Wahnsinn fiel, und starb!

ERZBISCHOF.

Ich war's, und er bleibt nicht das letzte Opfer.

CARDINAL.

Du mit der eisenharten Riesenseele,
Fühlst du denn nie ein Herz in deiner Brust? —

ERZBISCHOF.

Ich schätze dich; doch was ich hier (auf die Brust zeigend) empfinde,
Kannst du nicht fassen. —

CARDINAL.

Wilhelm, grosser Mensch!
Wärst du so gut als gross, du wärst ein Heil'ger —
O, warum *bist* du nicht, was du seyn *könntest*?

**Erzbischof.**

Ich kann nur das seyn, was ich soll. — Was woll't
Ihr alle denn von mir? — Soll ich nun einmal
Der Blitz des Höchsten seyn, so muss ich's ganz seyn,
Mag auch die eig'ne Flamme mich verzehren.

**Cardinal.**

Und musst du denn das seyn? —

**Erzbischof.**

Kannst du es seyn,
Du, mit der sanften Seele? — Kann es Philipp?
Kann's Nogaret? Und soll des Herren Richtschwert
In feilen Händen wüthen? — Bin ich feil?

**Cardinal.**

Das bist du nicht, bei Gott! auch nie gewesen!

**Erzbischof.**

Sind Rachgier, Selbst- und Habsucht meine Fehler?

**Cardinal.**

Du, mit der Armuth eines Patriarchen,
Der nichts bedarf, nichts fürchtet, und nichts hofft!

**Erzbischof.**

Bin ich der Leidenschaften Sklav? — hat Wollust,
Hat, was Ihr Liebe nennt, mich je beherrscht?

**Cardinal.**

Nein, du Entsetzlicher, seit dreissig Jahren,

Dass ich dich kenne, merkt' ich nie die Regung
Von Liebe, Hass und allem, was die Menschheit
Verschönt und schwächt, an dir.

Erzbischof.

Und liebtest doch mich?

Cardinal.

Weil ich nicht anders konnte; weil du mich
Als wie mit Zauberbanden an dich kettest.

Erzbischof.

D'rum folg' mir ferner; — Tadle nicht den Weltgeist,
Wenn er zu seinem Richtschwert einen Arm,
Wie er ihn braucht, sich schuf! — Ich *kann* nicht anders,
Weil *Ihr* nicht könnt, was *ich* kann. — Was mir's kostet,
Berechn' ich Dem nur, welcher mich berief. —

Cardinal.

So bleib der Schuld'gen Geissel! Doch, was haben
Die armen Opfer, die du täglich schlachtest,
Die Templer, dir gethan, dass so ergrimmt
Du auf sie schlägst? —

Erzbischof.

Ich? ich? — Du faselst, Alter!
Gethan? die Templer mir? ich wär' ergrimmt?

Cardinal.

Und wenn sie dir denn nichts gethan — o, lass mich —
Lass Gott durch mich an dein Gewissen reden!

Erzbischof.

Wohl, guter Eifrer! rede frei und offen!

Cardinal.

Das will ich, ja! — und heut' zum letzten Male —
Ein Abgesandter Gottes steh' ich hier,
Und um mich stehn die Geister der Erwürgten.
Heut' ist der Endpunkt, heute red' ich noch:
Dann übergeb' ich dich dem höchsten Richter! —

Erzbischof.

So rede! —

Cardinal.

Als der höllische Gedanke
Von Tempelraub in Philipps Seele aufstieg,
Als er beschloss, den Orden zu vernichten,
Um ihn mit Musse dann zu plündern: — wer
Ernährte diesen Höllenfunken? —

Erzbischof.

Ich.

Cardinal.

Als d'rauf, ein Opfer für die Rachsucht Philipps,

Der fromme Bonifacius *) erblich,
Und Clemens, der vor Gott sich rein'gen möge,
Aus Mörderhänden die Tiare nahm —
Wer drang in ihn, sein übereilt Versprechen,
Wofür der König ihm den Purpur gab,
Im Untergang der Templer zu erfüllen?

Erzbischof.

Ich! ich!

Cardinal.

Wer leitete den Blutbefehl,
Kraft des in einer unheilvollen Stunde
Im ganzen Frankenlande alle Templer,
Als wie von Gottes Zornfluth übereilt,
Verhaftet wurden?

Erzbischof.

Ich, und immer ich!

Cardinal.

Und als auch dieses Meisterstück gelungen,
Und Clemens, um sein unbedachtsam Wort,
Wo möglich, noch zu brechen, ein Gericht

---

*) Dieser Papst starb bekanntlich an den Folgen der Misshandlungen, die er auf König Philipps des Schönen Befehl hatte erdulden müssen.

Von unbescholtnen Männern niedersetzte *),
Und dort die Templer ihres Ordens Sache
Mit Eifer führen wollten; wer — vergib mir —
Wer unterbrach mit eines Satans Arglist
Dies heilige Gericht? — Warst du es nicht?
Berieſst du nicht dein Provinzial-Concil
In dem Moment, als schon die Richter schwankten?
Und schrecktest du durch deine Scheiterhaufen
Die armen Opfer nicht, dass keiner mehr
Sich zu vertheidigen wagte, und Prouino,
Er, welcher jetzt vielleicht vor Gott dich anklagt,
Des Ordens letzter Schutz, in Wahnsinn fiel?

ERZBISCHOF.

Vollende, Freund; denn meine Zeit ist kostbar.

CARDINAL.

Nicht so, wie deine Seele, die zu retten
Ich wenig Worte nur noch sagen will. —
Du hast den Zweck erreicht; und, war der Orden,

---

*) Dieses und mehrere andre im Verfolg angeführte Data sind aus den von Herrn Moldenhauer gesammelten Acten über den Inquisitions-Prozess der Tempelherren entlehnt, mit Hinsicht auf Dupuy's, freilich oft parteiische, Nachrichten.

Was ich vor Gott verneinen möchte, strafbar —
So ist es schwer gebüsst, die Schuld gesühnet,
Sag, Richter, was verlangst du mehr? —

ERZBISCHOF.

Die Wurzel
Der kranken Pflanze auszurotten.

CARDINAL.

Unmensch!
Auch Molay also? —

ERZBISCHOF.

Muss geopfert werden.

CARDINAL.

Es ist dir nicht genug, dass sieben Jahre
Er schon im Kerker schmachtet — nicht genug,
Dass seine Seele, Gottes edles Werk,
So ganz zerrüttet; nicht genug, o Gott!
Dass ein Geständniss, welches nur der Wahnsinn
Ihm ausgepresst, den Frieden ihm vernichtet,
Und dumpfe Schwermuth seinen Geist verzehrt:
Du willst auch noch des Heil'gen morsche Hülle
Zum Richtplatz schleppen; willst den ganzen Rest
Der Heldenzunft, den reinen, strengen Guido,
Und jenes Riesenbild der frommen Vorzeit,
Den achtzigjährigen Hugo, willst sie alle,

Die wen'gen Bessern, die noch übrig sind,
Dem Tode weih'n! — O du — wie soll ich's sagen? —
Du Gottmensch oder Teufel, kehre zu
Der Menschheit schönern Mitte wieder heim! —
Ich schwärme nicht; allein dein guter Engel —
Er spricht zum letzten Mal zu dir. —
(indem er vor dem Bischof auf die Kniee sinkt.)
Ein schwacher Greis, doch stark durch Gottes Kraft!
Mein harret schon das Grab — ich fürchte dich nicht,
Nicht deinen Blitz, der alles Leben tödtet;
Für deine Seele fürcht' ich nur — Hier lieg' ich,
Umfassend deine Knie', und bitte dich,
Mit Gott und mit der Menschheit dich zu sühnen!

**Erzbischof** (ihn mit einiger Heftigkeit aufhebend.)

Was willst du, wunderlicher Mensch? — Lass ab!

**Cardinal.**

Nicht eh', als bis ich dich zurückgeführt! —
Ich bin der Einzige, zu dem du dich,
Und wenn auch selten nur, als Mensch genähert;
Ich kenne dich seit dreissig Jahren, sah
In dir, dem Jüngling, schon den Riesengeist,
Der kühn die Fessel jeder Regel brach.
Dein Lehrer hiess ich; doch du warst der meine. —

Von dem Moment, als du im Seminar
Die Thaten Sanct Georg's und Dominik's
Mit Flammenaugen lasest, bis zu jenem,
Wo, das Barett du mit dem Helm vertauschend,
Zum Kreuzzug nach Aegypten zogst — verliess
Mein Blick dich nie. — Wie du mit Ruhm zurückkamst,
Wie du, ein Held, zu Jedermanns Verwund'rung,
Dich wieder schnell in Klosterzucht begrubst,
Dort Monden, Jahre lang in Kopht'schen Büchern
Studirtest, und der Menschen Antlitz floh'st;
Wie du dann endlich wieder dich ins Leben
Hineinwarfst und, gleich einem Feuerball,
Der keinen wärmt, und alles mit sich fortreisst,
Von Grad zu Grade flogst: — das alles sah' ich
Mit Schaudern an, und flehete zu Gott,
Dass er mit dir es selig enden möchte! —
Er hat — entsetzlich! — hat mich nicht erhört,
Doch, mein Beruf ist damit nicht geendet.
Er richte; doch — mich schuf er nur zum Segnen.
Wenn seine Stimme dir noch tönt, so höre mich! —

**Erzbischof.**

Was soll ich denn?

**Cardinal.**

Noch lebt der Rest des Ordens.

Von jenen Vätern des Conciliums,
Die Gottes Geist, zum Heil der Kirche, jetzt
Versammelt zu Vienne, sind die meisten
Für Gnade, wenige für strenges Recht.
Will nur der König, so ist Molay frei,
Und seine Leidensbrüder —

ERZBISCHOF.

Wohl! — und dann?

CARDINAL.

Dann wird der fromme Bund der Tempelherren,
In seiner wahren Regel hergestellt,
Wie er vor Bernhard's reiner Seele stand,
Und von dem Gift der Ketzerei gereinigt,
In strenger Huth der heil'gen Mütter-Kirche,
Auf's neu' ein schöner Altar Gottes glüh'n

ERZBISCHOF.

Und wer soll diesen Altar gründen?

CARDINAL.

Du!

In deinen Händen ist der kühne Philipp
Zahm, wie der Tiger vor des Löwen Blick;
Ja, Clemens selber bebt vor deinem Einfluss.
Du endest heute dein Provinzial-Capitel,
Wenn auch der grösste Theil des Ordens dort

Aus Furcht der Folter Vieles eingestand,
Mehr eingestand vielleicht, als er gesündigt;
Du bist das Haupt, auf dich kommt alles an,
Auf dich harr't alles heute. — Dein Bericht
Sey menschlich, und der König muss verzeihen,
Und Clemens wird — ich weiss es — selbst dir danken,
Wenn du verbesserst, was er schlecht gemacht,
Und was er ganz gewiss schon längst bereuet.

ERZBISCHOF.

Hast du geendet?

CARDINAL.

Ja.

ERZBISCHOF.

Willst du mich hören?

CARDINAL.

O, dass du menschlich sprächest!

ERZBISCHOF.

Mit wenig Worten
Ist es gethan. — Auch ich will fragen, so
Wie du. Doch Antwort, keine Litanei! —
Wenn etwas **ist**, kann es zugleich auch **nicht seyn**?

CARDINAL.

Absurdität!

**Erzbischof.**

Wozu schuf Bernhard Templer?

**Cardinal.**

Zu treuen Dienern uns'rer Mutter-Kirche,
Den Glauben zu beschützen vor den Heiden.

**Erzbischof.**

Was ist das Höchste unsers Kirchenglaubens?

**Cardinal.**

Das Sühnungsamt der Gottheit mit den Menschen?

**Erzbischof** (den Cardinal bei der Hand ergreifend.)

Glaubst du — wir reden diesmal nicht als Priester,
Und wollen jetzt einander nicht belügen —
Glaubst du — was schlägst du so die Augen nieder? —
Sey ehrlich, Alter! sieh mir ins Gesicht! —
Glaubst du, dass sie an den Versöhner glauben? —

**Cardinal** (in einiger Verlegenheit, die er zu verbergen sucht.)

Sie glauben — ja — sie sagen, dass sie's glauben.

**Erzbischof.**

Sie sagen's nicht, mein Freund; und darin liegt es!
Sie sagen ihren Bübchen ohne Bart,
Dass der nicht Gott ist, der's für uns seyn soll. —
Das ist doch dumm — nicht wahr?

CARDINAL.

Ein schwer Verbrechen,
Wenn es erwiesen ist!

ERZBISCHOF.

Sonst nichts, als dumm,
Doch, leider! zu erwiesen. — Wenn nun also
Der Kirche Diener sie mit Fäusten schlagen:
Sind sie noch ihre Diener? und was muss
Die Kirche thun?

CARDINAL.

Die Schuldigen bestrafen,
Und die Verirrten bessern.

ERZBISCHOF.

Wer ist strafbar?
Ist es der Thor, der sinnlos Mährchen nachplärrt;
Wie? oder ist es der entschlossne Mann,
Der plan- und kraftvoll Proselyten wirbt? —
Wer ist zu bessern? — Kann die Allmacht selbst
Des Mannes reifgewordne Willkür brechen?

CARDINAL.

Was folgt daraus?

ERZBISCHOF.

Die Obern müssen sterben.

CARDINAL.

Die Kirche also lechzt nach Menschenblut?

ERZBISCHOF.

Die Kirche, Freund, geht ihren festen Schritt,
Wie jedes Riesenkind des ew'gen Schicksals.
Sie lechzt nach Blute nicht; doch sie zertritt,
Was ihr im Wege steht, und das Zertret'ne
Verdichtet wieder sich zu kräft'germ Leben.

CARDINAL.

Du sprichst als Priester, nicht, wie du gelobtest,
Als Mensch zum Menschen. — Sag', wenn nun einmal
Die Herzen wir enthüllen — ist das Schreckbild,
Das der Fanatiker die Kirche tauft,
Ist es der Opfer werth, die wir ihm schlachten?

ERZBISCHOF.

Wo ist ein bess'rer Glaube für die Menschheit? —
Wir tödteten das Leben kühner Vorzeit;
Womit bevölkern wir den öden Raum,
Wenn wir ihn nicht mit Wärme neu beseelen? —
Dem heitern Griechen lebte seine Welt;
Wir raubten ihr des Lebens hellen Firniss.
Der Weltkreis ist für uns ein Todtenhaus;
Vernichtet ist der Mensch, wenn nicht zum Leben
Mit Adlerflug das Ideal ihn reisst.

Hier strahlt der Kirche volle Glorie;
In ihr verklärt, erscheint die Erdenhülle
Des Heiligen, ein leuchtend Sternenbild;
Und wenn der Mensch vor Todesnacht erbebt,
Und vor dem Sonnenglanz des höchsten Lebens,
So sühnt ein holder Mond, der Mittler, ihn
Mit der Natur und mit der Gottheit aus.

CARDINAL.

Und diesem Monde bringst du blut'ge Opfer?
Und unsre Wahrheit soll die einzige
Für Alle seyn? —

ERZBISCHOF.

Sie rinnt aus tausend Quellen.
Die Kirche schliesset diese Quellen nicht:
Sie kann es nicht, und darf es auch nicht wollen,
Will sie den Nahrungssaft sich nicht entzieh'n.
Doch, Keiner trübe je des Andern Quelle:
Das ist des Schicksals erstes Machtgebot. —
Sind jene Templer, was sie predigen,
Sind sie vermögend, ohne Ideal
Das Angesicht der Gottheit anzuschau'n:
Warum entzogen sie die Decke Mosis
Den ungeübten Augen ihrer Jünger?

CARDINAL.

Und sollten sie, was ihnen Wahrheit ist,
Nicht auch verbreiten?

ERZBISCHOF.

Haben sie's vermocht?
Verlässt das Volk die Tempel unsrer Götzen? —
Freund, hier ist der Erfolg der Prüfungstein:
Das wirklich Grosse, niemals kann's misslingen:
Was nicht gelingen konnte, war nicht gross.

CARDINAL.

Und durch Verfolgung soll der Irrthum schwinden?
Ist sie es nicht, die ihm Gedeihen gibt?

ERZBISCHOF.

Glaubst du in Ernst, dass ich die Ketzereien
Vertilgen will, wenn ich die Ketzer opfre? —
Wie, oder ist Verfolgung nicht die Kelter,
In die das Schicksal alles Kühne presst? —
Was Wahrheit sey, wir können's nicht entscheiden;
Doch wenn im Elend sie die Probe hält,
Dann zeigt sie erst sich in verklärtem Glanze.
Ist — was die Templer offen lehren — jenes
Zwar sittlich hohe, aber nervenlose Bild
Das Ziel, zu dem die Menschheit kommen soll:
So wird es auch erreicht, trotz allem Hindern.

Soll, wie ihr Meister lehrt, der Erdenherrscher
Zugleich das Haupt der unsichtbaren Kirche,
Das Göttliche der Menschheit Sklavin werden;
Soll das so seyn — wiewohl ich's nicht begreife —
Die Zukunft wird es zeitigen. — Für jetzt
Spricht, wenn es Meinung gilt, der Gottheit Stimme
Durch's Volk zu uns. —

CARDINAL.

Und spricht das Volk nicht deutlich?

ERZBISCHOF.

O ja, es weint bey ihren Scheiterhaufen.
Doch, wird es für das Ideal der Templer,
Für ihren freudenleeren Pflichtbegriff,
Auch seines Glaubens heitern Himmel tauschen?

CARDINAL.

Das soll es nicht — die Edeln sollen forschen,
Das Volk allmählich folgen.

ERZBISCHOF.

Guter Schwärmer,
Du zählest sechzig Jahr', und kenn'st gewiss
Gar viele Tausend Menschen — kenn'st du wohl
Der reinen Wahrheitsforscher nur genug,
Um diese schmale Zelle zu bevölkern? —
Und du bist gut genug, dir nur zu träumen,

Dass jene tausend rothbekreuzten Wichte,
An die der Orden ohne Vorbehalt
Zu Händenvoll die hohe Weisheit spendet,
Mit diesem Pfunde weislich wuchern werde! —
Und wenn's nun einem jener groben Knechte,
Dem ihrer Weisheit Inn'res sie enthüllten,
Wenn's ihm nun einfällt, was ihm Wahrheit ist,
Dem groben Jünger unsers Kirchenglaubens
Zu predigen mit Worten und mit Fäusten;
Wenn jener seinen Gott mit gleichen Waffen
Vertheidigt, Tausend sich zum Streite mischen;
Willst du das Blut von so viel Millionen,
Das deine Schonung wen'ger Hunderte
Vergossen hätte, willst du's, Alter, auch
Auf dein Gewissen nehmen, und den Dämon
Religions-Krieg wecken, uns das Kleinod
Der Glaubens-Einheit rauben — dazu bloss,
Damit ein Häuflein Schwätzer ungestört
Das, was der Weise anstaunt, keck verlache?

**CARDINAL.**

Sie sind nicht Schwätzer bloss; sie übten Thaten
Der Ewigkeit.

**ERZBISCHOF.**

Und üben sie die noch?

Strahlt noch das Kreuz von Palästina's Zinnen?
Sind nicht die jetz'gen Söhne jener Templer
Kaum Schatten mehr der alten Heldenzunft?
Sind ihre Häuser mehr als schlechte Klöster,
Wo man in dumpfer Unbedeutenheit
Den Klang aus hoher Vorzeit sinnlos nachplärrt?

CARDINAL.

Du irrst. Wenn gleich ein unverdient Geschick
Dem Orden raubte, was er einst besass;
Doch ist er für die Menschheit stets noch thätig.
Ist er es nicht, wir sprechen jetzt als Freunde, —
Der noch der Uebermacht der Despotie
Die Wage hält? Als König Philipp einst
Durch falsch gemünztes Geld das Volk betrog:
War damals nicht der Tempelbund allein
Des Volkes Retter? —

ERZBISCHOF.

Und wie lange half es? —
Meinst du, das Meisterstück satan'scher Arglist,
Der Despotismus, falle gleich in Trümmer,
Wenn du durch einen Stoss ihn wankend machst?
Wenn du sein Fundament nicht untergräbst,
Wirkt jeder Stoss nur, dass er fester steht. —
Du zählst die Thaten deiner Templer auf;

Doch, ich will mehr dir sagen, was sie thun,
Was selbst der Fürsten Blindheit, die nur gierig
Nach ihren Schätzen haschet, übersieht,
Sie streben, alle Thronen umzustürzen,
Auf deren Trümmern dann ein Tribunal
Der Weisen — wie sie's nennen — zu errichten;
Und diese Weisen sind natürlich — sie!

CARDINAL.

Und thäten sie's — Mensch, ich soll menschlich reden! —
Gilt Freiheit dir nicht mehr, als Tyrannei?

ERZBISCHOF.

Auch dich bestechen Nahmen, guter Schwärmer!
Sprich! drückt der Lanzendruck von tausend Templern
Nicht schwerer, als das Eine Henkerschwert,
Von eines Knaben schwacher Hand geführt?
Und kann der Gröss're, der doch einmal nun
Geborner Herrscher ist —, benennt ihn, wie
Ihr wollt: Archonten, Bürger, Unterthan —
Genug, er herrscht — so muss es seyn — verborgen,
Wie die Natur! . . . — kann dieser Grössere
Das Schwert, das er doch immer lenken muss,
Kann er's nicht freier lenken durch die Hand
Des schwachen Knaben, der's zum Scheine führt,
Als wenn er Millionen plumpen Fäusten

Es erst mit Ungestüm entreissen soll? —
O, dass ihr lenken lerntet, statt zertrümmern!

Cardinal.

Wer aber lenkt denn hier des Rechtes Schwert?
Der feile Nogaret! —

Erzbischof.

Er ist Maschine!

Cardinal.

Und welche Kraft kann noch ihm Einhalt thun? —
Der Stände Macht hat Philipp schon vernichtet;
Der Templer nur war noch sein Gleichgewicht:
Sinkt dieser, so darf zwanglos der Tyrann
In seiner Bürger Eingeweiden wüthen.

Erzbischof.

Die Kirche ist das grosse Gleichgewicht,
Vom Schicksal hingestellt zur ew'gen Brustwehr,
Dass nie der Menschenherrscher sich vermesse
Das Heiligste der Menschheit anzutasten. —
So lange der Koloss noch aufrecht steht,
Bleibt auch der Menschheit Kleinod unverloren. —
Und — dass er steh'n bleibt, bürgt mein Genius!
Und wenn auch Pfuscherhände ihn entstellen,
Dass er den Bessern selbst ein Scheusal scheint;
Und wenn auch kleine meisternde Vernunft

Ihn drängte, dass zum Schein er rückwärts wiche;
Und wenn's ihm auch Jahrhunderte gelänge,
Mit Afterweisheit ihn zu übernebeln,
Und dann laut auszuschrei'n: er ist nicht mehr!
Seht, er entfloh, vor unsrer Weisheit Lanzen!
Wenn's einmal so weit käme — weh' der Zeit!
Sie wäre Sklaverei, und unsre Freiheit!
Und doch — sie könnte jenes Riesenbild
Nicht übermannen; siegreich käm' es wieder,
Und nähme jeden Fussbreit wieder ein,
Den Afterwahn ihm scheinbar abgewonnen,

CARDINAL.

Der Vorwelt Wunder hat die Zeit vertilgt!

ERZBISCHOF.

Doch nicht die Regel ewiger Naturen.
Die Kirche, Freund, ist ewig, wie der Geist,
Der sie zu seinem Tempel auserkohr;
Denn ewig bleibt ein Cirkel der Geweih'ten,
Der nichts gemein hat mit der nied'ren Welt.
Sein sichtbar Haupt — und wär' es schlechter noch,
Als der Tiaren-Jude Clemens schlecht ist —
Doch bleibt er Schlussglied jener starken Kette.
Geschlungen durch der Geister Innerstes,
Wird sie von keiner Erdenmacht zertrümmert;

Gespannet zwischen Recht und Tyrannei,
Zeigt sie dem Erdengott des Geistes Allmacht,
Und zieht, wenn keck er sie zu-sprengen wagte,
In tausend Schlingen ihn zu Boden hin. —
So übet sie geräuschvoll Wunderwerke,
Die, gleich dem stillen Wirken der Natur,
Geräuschlos nur gebildet werden können. —
Wenn einmal — was der Menschheit Engel wehre! —
Wenn — was nicht möglich — diese Kette dennoch
Zerrissen würde: — ja, dann sind wir arm. —
Doch dafür soll das Thal — (als ob er sich besönne)
Ich hab' geendet.

CARDINAL.

Ist das dein letztes Wort?

ERZBISCHOF.

Schon allzu viel.

CARDINAL.

Der Orden also stirbt?

ERZBISCHOF.

Als Templer — ja!
Das, was gebrechlich ist, muss untergehn:
Das ist des Schicksals Will' — und er ist eisern. —

CARDINAL.

Du also bist das Schicksal?

Erzbischof.

Ward mir Muth,
Es seyn zu wollen, Kraft, es seyn zu können,
So bin ich es.

Cardinal.

Wohlan, so scheiden wir!
Ich übergebe dem dich, den du vorstellst;
Sein Blitzstrahl aber trifft dich doch!

Erzbischof.

Es sey! —

Cardinal.

Du hast mich widerlegt, nicht überzeugt.
Du willst die Templer tödten, ich sie retten;
Von nun an trennen unsre Wege sich. —
Sey du der stärkste Gegner auch im Kampfe,
Noch stärker ist die Kraft des Herrn in mir! —
Wir kämpfen redlich — nicht?

Erzbischof.

Das kannst du fragen?

Cardinal.

Und Gott entscheide zwischen dir und mir!

KANZLER VON NOGARET (tritt auf.)

NOGARET (zu dem Erzbischof.)

Nehmt mir's nicht übel, Freund! — Zwar hört' ich draussen,
Dass Ihr beschäftiget; doch die Befehle
Von Seiner Majestät —

ERZBISCHOF.

Ich bin zu Diensten.

CARDINAL.

Vielleicht dass meine Gegenwart —

NOGARET.

Mit nichten.
Es gilt die Templer. Eure Eminenz,
Als Fürst der Kirche, sind doch auch Parthei,
Wenn's die Vertilgung ihrer Feinde gilt.

CARDINAL.

Doch bitt' ich, mich für diesmal zu entschuldigen;
Die Messe —

NOGARET (höhnisch.)

Geht den Weltgeschäften vor!

CARDINAL (sich verbeugend.)

Herr Kanzler — Erzbischof! — (zum Letztern heimlich)
Ich muss in's Freie —
Gedenk' an Gott! — (geht ab.)

**NOGARET** (ihm nachrufend.)

Der König hat Lever! —

(er wirft sich nachlässig in einen Sessel.)

Der Alte wird mir täglich mehr zuwider! —
Nicht wahr, Freund Erzbischof: er meint's nicht
ehrlich,
Er ist ein Krypto - Templer?

**ERZBISCHOF.**

Wie man's nimmt.

**NOGARET.**

Der König, Freund, liess mich um [illegible] heute
Schon rufen. — Nun, ihr wisst, ich bin ihm alles.
Die ganze Nacht hat er nicht schlafen können;
Er will durchaus, die Untersuchung soll
Noch heute schliessen.

**ERZBISCHOF.**

Seine Majestät
Wird sich gedulden. — Heut' ist Schlussverhör,
Und zwar bei Nacht, um Auflauf zu verhüten;
Schon morgen übergeben wir die Acten.

**NOGARET.**

Nehmt Euch in Acht! Ihr habt 'nen schweren Stand!

**ERZBISCHOF.**

Den hab' ich nie! —

NOGARET.

Ist von den Teufelsköpfen
Nichts weiter ausgemittelt?

ERZBISCHOF.

Nur Geschwätz,
Und kein Beweis.

NOGARET.

Ihr hättet zur Ergänzung
Doch sollen einen machen lassen.

ERZBISCHOF.

Kanzler! —

NOGARET.

Nun, nun! Ihr seyd ein wunderlicher Mann;
Bald thut Ihr so, als wär't Ihr unser einer,
Und seyd im Grunde doch auch wieder anders.
Der Teufel mag in Euch sich finden.

ERZBISCHOF.

Soll's auch,
So Gott will, nicht!

NOGARET.

Ihr seyd des Ordens Feind?

ERZBISCHOF.

Auf meine Weise — ja.

NOGARET.

Seyd einverstanden,
Dass man ihn stürzen müsse?

ERZBISCHOF.

Ja.

NOGARET.

Nun also,
Was zaudert Ihr? Der König will es so,
Ich will es so; denn ärger als die Hölle
Ist der verworfne Orden mir verhasst,
Der meinen Planen stets entgegen war.
Das sey Euch g'nug, Herr Erzbischof!

ERZBISCHOF.

Zu viel schon,
Mehr, als ich brauche.

NOGARET.

Ihr seyd noch zu schüchtern,
Geht noch zu langsam, ehrt zu sehr die Formen;
Das habt Ihr noch vom Priester!

ERZBISCHOF.

Kann wohl seyn.

NOGARET.

Kühn sey der Staatsmann, schnell wie Blitz und Schlag,

Und nie verlegen um die Wahl der Mittel:
Das ist das Beste, was zum Ziele führt;
Und was gelungen ist, das ist auch rechtlich.

**ERZBISCHOF.**

Wozu das, wenn ich bitten darf? —

**NOGARET.**

Nur dazu,
Euch zu beweisen, dass Ihr Schüler seyd,
Dass Ihr noch vieles, ausser dem Brevier,
Erlernen müsst, und es nur lernen könnt
Von Männern, welche Welt mit Geist verbinden. —
Doch, was bedarf's hier vieler Worte! — Les't
Dies Schreiben! (er gibt ihm ein Blatt Papier.)

**ERZBISCHOF** (nachdem er es angesehn.)

Von der Gräfin von Auvergne?
(er liest es.)

**NOGARET.**

Ja, runzelt nur die Augenbraunen — das
Ist mein Werk! — Les't Ihr's? —
(indem er mit dem Erzbischof zugleich in das
Papier sieht, liest er)
„Alles ist gewonnen.
„So eben lag er noch zu meinen Füssen,
„Und, wie ein Tauber girrend, bringt der Thor

„Sein letztes Restchen Selbstheit mir zum Opfer!
„Nur Eine Stunde noch, und Molay's Zögling,
„Der edle Franz von Poitou, bietet selbst
„Zu seines Meisters Untergang die Hand."

**ERZBISCHOF.**

Ein feines Kunststück!

**NOGARET.**

Habt Ihr das vermocht?
Habt Ihr das ausgewittert? — Hättet Ihr
Im Schneckengange mönchischer Synoden
Den Sohn des Pairs und Seneschalls von Frankreich
Wohl dahin bringen können, Euch das Kästchen
Mit Schriften auszuliefern, das der Sache
Den Ausschlag gibt, und Molay's Leben kostet?

**ERZBISCHOF.**

Vielleicht hätt' ich es nicht gewollt.

**NOGARET.**

So lernet
Für's Künft'ge, — was man wollen muss, und kann;
Mein Werk ist das! — Ich leitete die Gräfin;
Ich wusste, dass sie Molay'n glühend hasst,
Weil er von ihrem Umgang mit dem König
Ganz laut gesprochen. — Schlau benutzt' ich sie,
Um ihn durch sie auf ewig zu verderben. —

Durch meine listigen Spion' erfuhr ich,
Dass Molay, kurz vor seiner Haft, dem Poitou
Des Ordens inn're Regel, die der Meister
Allein besitzet, anvertraut — verschlossen,
In einem Kästchen, wovon Molay weislich
Den Schlüssel selbst behalten hat.

ERZBISCHOF.

Auch ich
Erfuhr das: —

NOGARET.

Nun?

ERZBISCHOF.

Und achtete nicht d'rauf.

NOGARET.

Weil? —

ERZBISCHOF.

Diese Regel weiter nichts enthält,
Als Sitten- und Ceremonial-Gesetze.

NOGARET.

Vortrefflich! — Aber, was Ihr noch nicht wisst,
Ist, dass ich dieses Kästchen unserm Schwärmer
Durch meine Treuen hab' entwenden, und
Ein gleichgestaltetes, doch andern Inhalts,
An dessen Stelle habe setzen lassen.

Der Inhalt ist: ein Päckchen Brief' aus Flandern,
In welchen die Rebellen um den Beistand
Des Ordens bitten — dann ein Päckchen Acten,
Nach welchen in dem General-Capitel,
Auf Molay's Antrag, dieser Beistand ihnen
Für hunderttausend Livres angeboten wird —
Ein Aufruf an das Volk, sich zu empören,
Und endlich noch ein Dutzend andrer Stücke,
So täuschend nachgemacht und so gravirend,
Dass schon ein Zwölftel mehr als g'nügend wäre,
Den Rest des Ordens auf's Schafott zu bringen,

**Erzbischof.**

Und diese Schriften? —

**Nogaret.**

Trägt der Schwärmer Poitou
Noch heut' in seiner schönen Lais Schooss;
Wiewohl er Molay'n hat mit einem Eidschwur
Versprechen müssen, dieses theure Kästchen
An Niemand auf der Erde zu vertrau'n.
Was es enthält, hat er vom Hörensagen;
Der Pinsel meint, es sey die Ordens-Regel,
Und macht sich noch — Gott weiss, welch ein Gewissen
Daraus, dass er sein letztes Restchen Ehre
Auf Amors Hochaltar zum Opfer bringt. —

Es lebe Männerpfiff und Weiberarglist! —
Er — Molay stürzen — er, sein erster Günstling —
Das trifft das Herz! — Wie wird sein Vater sich
Der Streit-Gumpan, des Gecken Molay, freu'n! —
Mit Einem Schlage Zwei! — ist das nicht herrlich?

ERZBISCHOF.

Gibt's sonst noch etwas?

NOGARET.

Ist das nicht genug?
Der beste Beitrag nicht zu Euren Acten?

ERZBISCHOF.

Das wolle Gott nicht, dass ein solches Machwerk
Das heilige Gericht, an dessen Spitze
Ich selber steh', entehre!

NOGARET.

Wie!

ERZBISCHOF.

Ich nehme
Auf dieses Kästchens Inhalt keine Rücksicht.

NOGARET.

Wie! keine Rücksicht? — Wohl! — Ihr sollt
schon sehn —
Es gibt noch andre Wege!

**ERZBISCHOF.**

Nur durch mich nicht;
Ich gebe meinen Nahmen nicht zu Stücken
Von dieser Art. —

**NOGARET.**

Herr Bischof!

**ERZBISCHOF.**

Was beliebt?

**NOGARET.**

Ihr seyd … Doch, ich will schweigen. — Hat Albano
Euch nicht geschrieben?

**ERZBISCHOF.**

Wegen Villarets,
Des Gnostikers? — Kann nicht gewillfahrt werden;
Er wird gerichtet, wie die Andern.

**NOGARET.**

Wie!
Ihr scherzet, Bischof! —

**ERZBISCHOF.**

Niemals.

**NOGARET.**

Auch mein Fürwort? —

**ERZBISCHOF.**

Kann nicht den Gang des heil'gen Rechtes hemmen.

NOGARET.

Herr Erzbischof, Ihr sprecht mit Philipps Günstling
Fast scheint es mir, als ob Ihr das vergässet,
Und das Verhältniss auch, worin wir steh'n.
Ich hab' Euch gross gemacht; ich kann Euch stürzen

ERZBISCHOF.

Ob gross gemacht? ich zweifle fast — Und stürzen?
Das wird der kluge Kanzler den wohl nicht,
Der seine Edelthaten alle kennt.

NOGARET.

Was wisst Ihr?

ERZBISCHOF.

Ich war Beicht'ger Eures Vorfahrs,
Dem Ihr die letzte Oelung eingemischt;
Ich —

NOGARET.

Hitzkopf Ihr! — Warum so bitter, Freund? —
Ihr kennt mich ja! — Wir sind und bleiben Freunde —
Und diese Bestie von Gnostiker,
Sie sollte uns entzweien? — Mag er brennen,
Und wär' auch zehnmal schöner noch sein Weib!

BEDIENTER (tritt auf.)

BEDIENTER.

Die Synodal - Notare —

**Erzbischof.**

Sollen warten!

(Bedienter ab.)

**Nogaret** (vom Stuhl aufstehend.)

Ihr seyd beschäftigt, Freund —, auf 'Wiedersehn!

(geht ab.)

**Erzbischof** (allein.)

Auch du bist reif; nur eh' ich dich zertrete,
Musst unwillkührlich du mein Werk vollziehn! —
Doch dieses Werk? — Verstumme, Menschlichkeit! —
Im Bund des Thales hab' ich es beschworen —
Das Leben wird im Tode nur geboren!

(geht ab.)

## ZWEITE SCENE.

(Zimmer im Palaste der Gräfin Mathilde.)

**Graefin Mathilde** (sitzend.) **Franz von Poitou** (in weltlicher Ritterkleidung vor ihr knieend.)

**Graefin.**

Steht auf; Ihr langweilt mich! —

**Franz.**

Nein, eher nicht,

Bis, schöne Zauberin, du mir verziehen,
Bis mir dein Auge wieder Wonne lächelt! —

**GRAEFIN.**

Geht hin zu Molay! — Mag er's Euch vergelten,
Dass Ihr ihm einer Fürstentochter Liebe,
Dass Ihr des treusten Weibes Herz ihm opfert!
Ob Ihr ihn auch nicht rettet — könnt Ihr doch
Vielleicht die Marterkrone mit ihm theilen,
Wenn Euer Eid zum Scheiterhaufen

**FRANZ** (aufspringend.)

Weib! —
Was sag'st du?

**GRAEFIN.**

Nicht verwegen, Tempelherr! —
Ich rufe meine Frau'n —

**FRANZ.**

Den Scheiterhaufen? —
Der Tugend Muster — er? —

**GRAEFIN.**

Du kannst ihn retten.
Du hast die Wahl: ich biete Molay's Leben,
Ich biete dir des Königs Huld — und Liebe
Mit allen ihren Freuden biet' ich dir.
Doch nie soll diese Hand den Mann beglücken,

Der nicht ein kleines Opfer bringen will! —
Dies Herz mag brechen, eh' ich es verschwende!

Franz.

Ein Bubenstück nennst du ein kleines Opfer? —
Sag, warum folterst du mein wundes Herz?
That ich nicht alles schon, dich zu gewinnen?
Ist, seit der unglücksel'gen Wonnestunde,
Als ich zum ersten Mal dich sah, mein Friede
Auf ewig nicht entfloh'n? — soll ich die Wonne,
Die deine Huld im Uebermaase gibt,
Soll ich durch meinen Himmel — soll ich sie
Nur um den höchsten Preis des Daseyns kaufen? —
Hab' ich nicht schon des Ordens heil'ges Kleid,
Den feierlichen Eidschwur dir geopfert,
Der — lächle immerhin! — der mich auf ewig
An den verkannten Bund der Edeln knüpfte?

Graefin (spottend.)

Den feierlichen Schwur — den Bund der Edeln! —
Ein schweres Opfer, das dein Leben rettet! —

Franz.

Mein Leben? — Gräfin, nein — Ihr kennt mich nicht! —
Um seines Lebens willen hat kein Poitou
Noch je der Ehre heil'ges Band zerrissen.

GRAEFIN.

So knüpf' es wieder an; besteig den Holzstoss —
Und stirb als Held! — Mag auch der Gram mich tödten;
Was kümmert's dich!

FRANZ.

O, schöne mein, Tyrannin!
Es g'nüge dir — was keiner Folter Qual
Mir je entrissen hätt' — an meiner Ehre,
Die ich, als ich den Tempelbund verliess,
Schon einmal dir mit Schmerz zum Opfer brachte!
Verlange nicht den schändlichsten Verrath,
Als Preis für deine Liebe!

GRAEFIN.

Poitou! —
Zwar du verdienst es nicht, dass dieses Herz,
Um welches Philipp selbst vergebens buhlte,
Dies Herz, geschaffen einen Thron zu zieren
Und zu verachten, dass für dich es schlägt,
Für dich, den Sklaven seiner Schwärmereien,
Der fähig ist, in kindisch eitlem Wahn
Der Liebe schwelgerische Seligkeit,
Um eine stolze Grille, zu verachten;
Der —

FRANZ.

Zu verachten!

GRAEFIN.

Unterbrich mich nicht!
Ich weiss es, was ich mir, was ich der Würde
Des Weibes schuldig bin — dass jedes Wort,
Jetzt noch an dich verschwendet, mich entehrt,
Ich weiss das alles, und — doch muss ich sprechen,
Weil — unbegreifliche Verblendung! — weil
Du mehr, als du es werth bist, Undankbarer,
Dies nie bezwung'ne Herz gefesselt hältst!

FRANZ.

Mathilde! —

GRAEFIN.

Was verlang' ich denn von dir? —
Gib immerhin mich selbst dem Tode Preis!
Geh! — hasse mich; — nur schenke mir dein Leben! —
Noch kennst du nicht das Schrecklichste! — Vernimm:
Man weiss, dass du ein Kästchen hast; — und auch,
Dass Molay es dir gab, und dass es Schriften
Von Wichtigkeit enthält. — Man scheuet sich,
Den Pair von Frankreich vor Gericht zu zieh'n;
Deswegen will man — Gott! ich darf's nicht denken! —

Man will dich heimlich morden, den Besitz
Des Kästchens zu erlangen. —

**Franz.**

Mich? — Entsetzlich! —

**Graefin.**

Für diese Nacht schon ist die That bestellt —
Und du, du sonderbarer Schwärmer! weisst,
Dass dieses Kästchen g'rade für die Reinheit
Des Ordens zeuget — dass die Ordensregel,
Die es enthält, Beweis für Molay's Unschuld,
Zu seiner Rettung ist, und zauderst noch
Dein Wort zu brechen, da nur dies ihn rettet,
Und mich, die deinen Tod nicht überlebt? —
Geh, wir sind fertig! — (steht vom Stuhle auf.)

**Franz.**

O, du Engel Gottes,
Zu meiner Rettung mir gesendet — wie
Kann ich dir danken!

**Graefin** (weinend.)

Lass mich — du verdienst
Die Thränen nicht! —

**Franz.**

Ich eile nach dem Kästchen!

GRAEFIN.

Ist das dein feſter Vorsatz?

(geht an den Tisch, und ergreiſt eine auf demselben stehende Klingel.)

FRANZ.

Ja, bei Gott! —

Was willst du thun? —

GRAEFIN (klingelt.)

Ein Augenblick —

KANZLER VON NOGARET (tritt auf.)

GRAEFIN.

Herr Kanzler,

Verzeihet mir, dass ich Euch warten liess. —
Der Graf von Poitou hat ein Document,
Das, in Betreff der Tempelordens - Sache,
Von vielem Einfluss ist — er bittet Euch,
Zum König ihn zu führen, dass er selbst
Es Seiner Majestät behänd'gen könne.

NOGARET.

Eu'r Gnaden überraschen mich. — Herr Graf,
Ihr hättet keine schönere Vermittlung —
Ich eile mit Vergnügen — ist's gefällig? —

FRANZ.

Ich bin erstaunt, Mathilde! —

Graefin (leise zu ihm.)

Fort, nur fort!
Es gilt dein Glück und deines Molay's Leben! —

(Franz eilt bestürzt ab; der Kanzler folgt ihm; Mathilde lacht ihnen höhnisch nach. Der Vorhang fällt.)

## ZWEITER ACT.

### ERSTE SCENE.

(Dichter Wald unweit Paris, im Vordergrunde seitwärts eine Höhle.)

Am Vormittage desselben Tages.

**PHILIPP VON ANJOU** (allein, als Gärtner gekleidet.)

Schon schlägt es Zehn vom Nôtre-Dame-Thurm,
Und er ist noch nicht hier! — Und so gewiss doch
Versprach er mir in seinem letzten Schreiben,
Schon in der vor'gen Nacht hier einzutreffen. —
Die Unruh' tödtet mich. — Sollt' unterweges
Ihm wo ein Unglück . . . sollte Nogaret
Von meinem Anschlag wissen . . . ihn verhaftet . . .

Ihn . . . Fliehe, grässlich Bild! — ich mag's nicht denken. —
Auch Humbert kommt nicht — hat er ihn verfehlt?
Irrt Adalbert vielleicht mich aufzusuchen? —
Ha, ein Geräusch! — ein Pilger — ja, er ist es! —
Gelobt sey Gott! —

**Humbert. Adalbert** (treten auf in Pilgertracht.)

**Humbert.**

Da haben wir den Fund! —

**Philipp** (eilig zu ihm.)

Auf deinen Posten! — Lege dich auf die Erde;
Und wenn du einen Menschen kommen hörst,
So eile her. — Wenn man uns hier entdeckt,
Sind wir verloren. —

**Humbert.**

Seyd ganz ohne Sorgen.

(läuft schnell ab.)

**Adalbert.**

Mein Vater! —

**Philipp.**

Sohn! — (er umarmt ihn mit Innigkeit.)
Dies sey der letzte Kuss,
Bis wir die Menschheit in Tyrannenblut gerächt! —

**Adalbert.**

Welch ein Empfang! — ich ahnde schaudernd — Vater!

**Philipp** (indem er ihn zu der Höhle führt.)

Komm her! — Dies war die Wohnung eines Wolfes;
Selbst vor der Sonne Strahlenauge birgt
Uns diese Freistatt — Horch, was rauschet da? —

**Adalbert.**

Der Wind fährt durch die jungen Blätter. —

**Philipp.**

Weisst du
Des Ordens Schicksal schon?

**Adalbert.**

Nichts mit Gewissheit.
Als ich, auf Euren Rath, vor sieben Jahren
Aus unserm Gränzhaus Aix entfloh'n war, trieb es
Unwiderstehlich mich, zum Grab' des Herrn
Zu wallen, und mein irdisch Leiden dort
Im Brunnquell aller Tröstung zu versenken. —
Was dort mir widerfuhr — es ist zu hoch
Für Menschenohren — d'rum erlasst mir's — G'nug,
Ich ging getröstet, nicht geheilt, von dannen. —
Thebais Wüste ward mein Aufenthalt,
Wo, unter heiligen Anachoreten,
Ich in Beschaulichkeit und frommen Pflichten

Die Ruhe meines Herzens wiederfand;
Zu finden glaubte — denn der Liebe Macht
Verfolgt uns auch in gottgeweihte Zellen.
Nach langem Kämpfen und vergebnem Streit,
Ergriff ich wieder Muschelhut und Stecken,
Und pilgerte, mit Lieb' in meinem Herzen,
Nach Damiette, um mein Vaterland
Und — gölt' es auch mein Leben — um das Grab
Der nievergessnen Agnes zu besuchen.
In Damiette hört' ich, welches Schicksal
Den Orden treffe: ob verdient, ob nicht,
Erfuhr ich nicht; doch sprach mein Herz ihn frei. —
Wie ich durch Humbert Euch darauf geschrieben,
Wie Ihr durch ihn mir den Befehl ertheilt,
Euch unverzüglich in Paris zu sehn,
Ist Euch bekannt; doch Eure Briefe waren
So räthselhaft — als jetzt Ihr selber mir
In Eurem wilden Blick und Ton erscheint!

**Philipp.**

Ich will das Räthsel lösen — höre mich! —
Du weisst, dass, als vor sieben Jahren wir
Aus Cypern gingen, unser edle Molay,
Sobald wir nur in Frankreich angelandet,
Nach Poitiers zum Papst sich hin begab.

Ich war, versteckt in eines Knappen Jacke,
Sein treulicher Begleiter überall. —
Du weisst auch, wie der gleissnerische Pfaffe
Mit falscher Lieb' und Huld ihn hinterging.
Wir kamen nach Paris; auch König Philipp
Verbarg die Tücke seines bösen Herzens.
Der neue Kreuzzug, die Vereinigung
Der Templer und Malthes er, war die Fälle,
Die man dem edeln Molay legen wollte.
Sein grosses Herz — zu gross für jeden Argwohn —
Gab unverwahret ihn den Netzen Preis,
Die ihm die Bosheit aufgestellt. — Vergeblich
War meine Warnung — öffentlich erklärt' er,
Dass die Vereinigung der beiden Orden —
Zu deren Meister Philipp seinen Buben
Erkohren hatte — nur ein Unding sey;
Dass sie, vereint, unfehlbar fallen müssten,
Da sie getrennt unüberwindlich wären. *) —
Das war sein Sturz, das hatte man erwartet;

---

*) Ueber diese Erzählung s. m. *Histoire critique et apologétique de l'ordre des chevaliers du temple de Jérusalem, dit Templiers. II Tomes, Paris* 1789.

Die Frage wär ein Vorwand nur. Des Ordens
Vermögen — und sein Stolz auf Menschenrechte,
Der nie das Joch der Tyrannei ertrug,
War lange schon ein Dorn in Philipps Auge.
Noch zwang er sich zu gleissnerischer Milde,
Und schürte heimlich nur das Feuer an;
Doch, angefacht von seinem Helfershelfer,
Dem Schurken Nogaret, entflammt' es bald,
Den Tempelbund auf ewig zu vertilgen. —
Zwei Tempelritter, Prior Moutfaucon,
Und der bekannte Schurke Noffodei,
Die, eben als wir Cyprien verliessen,
Wie du gehört, aus ihrer Haft entfloh'n,
Sie wurden die Maschinen, die der König
Zum Vorwand, uns zu stürzen, auserkohr;
Sie und der heuchlerische Pfaffe Squin,
Den Molay aus des Pöbels letzten Hefen
Zum Glück erhob, und, weil er ihn für dumm
Und ehrlich hielt, mit Zutrau'n überhäufte.

Adalbert.

Der Cyprian? — ich staune!

Philipp.

Dieses Kleeblatt,

Geleitet vom Spione Nogarets,
Von dem verschmitzten Augustiner Vincent,
Ward von dem christlichsten Monarchen selbst,
In einer ganz geheimen Audienz,
Nur in des Kanzlers Beiseyn, inquirirt.
Was man entdeckte, war ein Schandgemählde
Erdichteter Verbrechen unsers Ordens,
So grell und plump gemahlt, dass selbst der Dümmste
Für Schurkenstümperei es halten musste;
Nur Philipp nicht: was Jeder Lüge nannte,
Das war ihm Wahrheit — jedes Mittel galt
Ihm völlig gleich, ward nur sein Zweck erreicht. —
Geübt in allen Künsten der Verstellung,
Lud er den Meister Molay zum Begräbniss
Der königlichen Tante Valois,
Und überhäuſt' ihn da mit Schmeicheleien.
Sechs Stunden später, in der Dämmerung —
Der grausenvollste Morgen meines Lebens! —
Ward Molay, in der Mitte des Capitels,
Mit allen Rittern, Priestern und Servienten,
Von Nogaret verhaftet; gleiches Schicksal
Traf, in derselben Stunde, alle Templer
Des Königreichs. — So fein berechnet wurde,
So schön vollbracht das Meisterstück der Hölle! —

ADALBERT.

Warum musst' ich entfernet seyn! warum
Nicht diese Marterkrone mit gewinnen!

PHILIPP.

Weil mir es ahndete — weil ich in dir
Den Retter unsers Bund's erhalten wollte. —
Doch, ich muss kurz seyn. — All' die Grausamkeiten,
Die eine Schaar von Priestern, welche jetzt
Der Templer Richter wurden, sich erlaubte,
Um das Gesständniss nie begangner Frevel
Von ihnen zu erpressen — sie sind einzig,
Sie sind zu grässlich, als dass meine Zunge
Durch ihre Nennung sich entehren könnte.

ADALBERT.

Allein der heil'ge Vater?

PHILIPP.

Hatte selbst,
Nachdem sein Vorfahr Bonifacius,
Durch Nogarets verruchten Arm gefallen,
Es, als Bedingung seiner heil'gen Würde,
Dem Moloch Philipp fest geloben müssen,
Der Kirche Kind, die Templer, ihm zu opfern.
Doch, selbst zum offnen Bösewicht zu niedrig,

Wollt' er den Schein des Rechtes gern gewinnen;
Der edle Molay — halte mich! — mir schwindelt!

**Adalbert.**

Wie wird Euch — Vater!

**Philipp** (schluchzend.)

Warum kann ich nicht,
Statt einer Thräne der erstickten Wuth . . . !
Der edle Greis — durch jahrelangen Kummer,
Durch alle Foltern wilden Menschenhasses,
Durch alle Qualen eines engelreinen,
Und für die Welt nur allzuzarten Herzens,
Im Innern schon verzehrt — der grosse Molay
Fiel bald nach seiner schändlichen Verhaftung
In Wahnsinn —

**Adalbert.**

Wahnsinn? — Gott, sind das die Palmen?

**Philipp.**

In diesem Zustand liess der Pfaffe Clemens,
Mit Hülfe dreier schurkischer Prälaten,
Zu Chinon den Gerechten inquiriren,
Um Frevel zu gestehn, vor denen selbst
Der noch nicht ganz verworfne Sünder schaudert.

ADALBERT.

Und Molay? —

PHILIPP.

Er gestand im Wahnsinn alles,
Was nur die Bosheit von ihm wünschen konnte,
Das Protokoll ihm vorzuzeigen, ward —
Vergessen — und, was etwa noch gefehlet,
Ward hinterher gehörig nachgetragen.
Nach diesem Kunststück heiliger Justiz
Ward auf dieselbe Art zwei volle Jahre
Die Untersuchung, nach wie vor, geführt.
Bald waren's Foltern, bald Verheissungen,
Durch welche man der Lügen Eingeständniss
Erpressen wollte, und auch oft erpresste;
Doch was man hatte, war nur ein Gewebe
Von Widersprüchen. — Viel' im Volke schrieen,
Man wolle nur die Templer rechtlos morden,
Weil sie des Rechtes Märtyrer, die Schutzwehr
Der Bürgerfreiheit wären. —

ADALBERT.

Nun, das Volk —
Was that es? —

PHILIPP.

Was es stets gethan hat — nichts! —
Es murrte, drohte, ward mit Förmlichkeiten
Gefüttert, und — betrogen, wie gewöhnlich. —
Sey's diese Absicht — sey es, dass der Papst
Den Fehler wieder gut zu machen wünschte,
Und dass er in den Augen von Europa —
Weil diess durch Mährchen sich nicht blenden liess —
Den Schein der Rechtlichkeit gewinnen wollte:
Kurz — eine Anzahl von gerechten Männern
Ward angesetzt, die, wenn auch Priester gleich,
Der Menschheit Würd' und Rechte dennoch ehrten. —
Ein neuer Glücksstern schien den Unterdrückten
Jetzt aufzugehn; und, hätte Arglist nicht
Ihn bald umwölkt, so waren sie gerettet.

ADALBERT.

O, weiter! —

PHILIPP.

Aufgefodert von den Richtern,
Die Wahrheit kühn und offen zu bekennen,
Belebte bald Bewusstseyn reiner Unschuld
Des Ordens bessern Theil zur Thätigkeit.
Zwar Molay selbst, in Blödsinn, und so krank,
Er konnte nicht des Bundes Sache führen;

Doch Prior Guido von der Normandie,
Des edeln Dauphins *) ernster, weiser Bruder,
Der Procurator Peter von Bologna,
Der gottergebne Priester von Prouino,
Und viele Andre, werth, dass ihre Nahmen
Im Buch der Heiligen verzeichnet stehn —
Sie traten auf, und mit Gefahr des Lebens
Erhoben sie der Wahrheit Stimme kühn.
Selbst Viele, die bei unerhörten Martern
Das, was sie nie begangen, eingestanden,
Ermuntert von der Milde ihrer Richter,
Bekannten jetzt des Ordens Unschuld laut,
Und nur das Zeugniss dummer Laienbrüder,
Die manches von den heiligen Gebräuchen
Des Tempels missverstanden, und Betrog'ner,
Und Schurken, welche Philipps Gold verblendet,
Bestätigte, mit tausend Widersprüchen,
Erlog'ne Laster oder Ketzerei'n.
Mit unbestochner Ruhe handelten
Die Richter — o, dass sie geendet hätten!
So wär' der Orden, wenn nicht hergestellt,

---

*) Dieser Guido war, nach Dupuy, ein Bruder des Dauphin von Viennois.

In seinen Trümmern mindestens erhalten. —
Doch plötzlich, wie ein Rachschwert Gottes, tritt
Ein Mann hervor, an dem das schärfſte Auge
Es nicht erkennen kann, ob er ein Heil'ger,
Ob er ein Abgesandter Satans ist:
Wilhelm von Pâris, Erzbischof von Sens! —
(sich ängstlich umsehend.)
Tritt näher, Sohn! — die Blätter haben Ohren,
Wenn man von diesem Menschen spricht! —

**ADALBERT.**

Ihr kennt ihn? —
O, sagt mir mehr von diesem Wundermann,
Von dem ein Jeder spricht, und jeder anders —
Schon in Thebais hört' ich viel von ihm.

**PHILIPP.**

Geh du nach Thule selbst; auch da noch wirst du
Von seinem Ruf, und doch nichts Wahres, hören!
Verbirg dich in das allertiefſte Grab;
Und morgen wird er dir bestimmt erzählen,
Wo du gewesen bist, und was du thun willst,
Ein Wunder ist es, wenn er nicht erfährt,
Was wir in dieser Höhle jetzt verhandeln.

**ADALBERT.**

Kennt' ich Euch besser nicht, mein Vater, wahrlich —

PHILIPP.

Du hieltest das, was ich dir jetzt gesagt,
Für Pöbelfabeln. — Nein, mein Sohn, du irrst. —
Der Hof, die Stadt, das ganze Frankenland,
Der König selber — keiner kennt sein Inn'res;
Doch Alles zittert vor der Allgewalt
Des Geistes, die in seinen Augen funkelt,
Und sich in seinem stillen Wirken zeigt. —
Der einz'ge Nogaret gibt sich das Ansehn —
Wie stets die Ohnmacht bei der Uebermacht —
Als ob er diesen Riesengeist beherrsche.
Weil er vor wenig Jahren erst den Bischof
Bei Hofe präsentirt, so hält er ihn
Für seine Creatur; allein ich denke,
Er ist ein blindes Werkzeug nur der Plane,
Die jener grosse Mensch im Busen trägt.

ADALBERT.

Und hat er keinen Gegner? —

PHILIPP.

Tausende;
Doch auch sein Todfeind ehrt ihn — ja, ich selbst,
Der als des Ordens bittern Feind ihn kennt,
Der ich, nächst Philipp und nächst Nogaret,
Nicht Einen weiss, den ich noch stärker hasse —

Ich fühle wider Willen mich von Ehrfurcht
Durchdrungen, wenn ich ihm in's Auge seh. —
Die Menge staunt ihn an, wie einen Abgott;
Selbst keine Regung fühlend, schont er jede,
Sofern sie nicht sein Hebelwerk berührt.
Ein Kind kann ungezüchtigt ihn beleid'gen;
Doch wenn ein Ries' in seine Plane griffe,
So wär' er morgen schon im Reich der Todten.

ADALBERT.

Man spricht im Morgenlande viel von ihm;
In Syrien gilt er für einen Helden,
Und in Aegyptens Wüsten, wo er lange
Gewesen ist, für einen Heiligen.
Man hat ihn öfters — so erzählten mir
Die Mönche zu Thebais, die ihn kennen —
In den Ruinen Balbecks wandeln sehn,
Wo er zu ganzen Tagen, ohne Speise,
Im Schau'n der alten Wunder sich verlor;
Sein einz'ger Freund war ein Arab'scher Scheikh,
Der, wie man sagt, ihn in der Bilderschrift
Der Urwelt unterrichtet hat.

PHILIPP.

Mag seyn! —
Und wär' er grösser noch — er ist ein Teufel! —

Als alles schon auf's neue Hoffnung schöpfte,
Dass jener edle Rath des Ordens Unschuld
Erkennen würde: da eröffnete
Der Schreckliche, von dem wir jetzt gesprochen,
Das Provinzial-Concil des Erzbisthums;
Und seine erste Handlung war — das Opfer
Von mehr als funfzig Rittern — eben denen,
Die ihres Bundes Sache männlich führten:
Der Scheiterhaufen war ihr Lohn!

ADALBERT.

Entsetzlich! —

PHILIPP.

Der Schrecken lähmte selbst die Besseren,
Und wer des Ordens Sache sonst vertheidigt,
Gestand aus Todesfurcht jetzt mehr noch ein,
Als selbst der Pfaffen Lüge je ersonnen.

ADALBERT.

Und Clemens? —

PHILIPP.

Der war nach wie vor Maschine. —
Vom Bischof nicht befragt, und viel zu kraftlos
Den kühnen Lauf des Mächtigen zu hemmen,
Stellt' er sich so, als sey das Werk des Letztern
Sein eig'ner Wille — Schon nach wenig Wochen

War der Gerichtshof jener wackern Männer,
Von dem wir alles hoſſten, aufgelös't,
Des Ordens eine Hälſte hingerichtet.

ADALBERT.

Und Molay? —

PHILIPP.

Lebt noch — doch ein Schatten nur
Der vor'gen Herrlichkeit. In dumpfer Schwermuth,
Vermag sein Geist nicht mehr, sich aus den Martern
Empor zu schwingen; — durch die Qual versteint,
Fühlt er nicht Schmerzen mehr, nur Centnerdruck. —
Und bei ihm sitzen, wie zwei Heilgen - Bilder,
Der alte Hugo, der zum Kind' geworden,
Und Guido, der mit vollen Kräſten an
Der Kette zerrt, die er nicht sprengen kann.
Sie und des Ordens bess'rer Rest — die Wen'gen,
Die nie durch Lügen sich entehret — schmachten
So sieben Jahre schon in schwerer Haſt.
Ihr Kerkermeister ist der böse Vincent,
Der, bald mit Foltern, bald mit Gleissnereien,
Satanisch schlau der Edeln Herz bestürmt,

ADALBERT.

Und ohne Labsal Molay! —

PHILIPP.

Jener Sänger,

Der, als einst Molay deine Fesseln lös'te,
Mit dir zugleich von ihm errettet ward,
Der ihm nach Frankreich und zum Kerker folgte,
Der Einzige hält treulich bei ihm aus.
Bisweilen schmelzt die Sonne des Gesanges
Das Eis, worin sein grosses Herz erstarrt;
Doch bald, und krampfig, schliesst es dann sich wieder.

ADALBERT.

Und Ihr — Ihr konntet Euren Jugendfreund —
Den konntet Ihr verlassen! —

PHILIPP.

Ihn zu retten! —
Das Provinzial-Concil des Erzbischofs
Beschliesst, nachdem es Jahre lang die Folter
Der Templer war, heut' seine Sitzung — blutig,
Wie sein Verfahren, wird sein Urtheil seyn.
Zwar will der Papst, aus Scham vor ganz Europa,
Sein eignes Werk, wo möglich, niederreissen,
Den letzten Rest des Ordens zu erretten;
Und darum hat er ein Concilium
Vor Kurzem nach Vienne hin berufen:
Allein er ist so tief gesunken, dass man
Ihm nicht mehr traut, wenn er auch Gutes will.
Des Ordens Tod verlangt der Tiger Philipp.

Vor ihm nur bebt der heil'gen Väter Schaar:
Selbst wenn sie unsern Bund noch retten wollten,
Die niedern, feigen Sklaven können's nicht! —
Vielleicht ist schon die Bulle unterweges,
Die uns vernichtet, unsern letzten Rest,
Den Meister selbst, dem Tod' in Flammen opfert.

ADALBERT.

Gerechter Gott! fehlt jedes Mittel denn? —

PHILIPP.

Nur Eins ist da; und das heisst — Philipp's Tod! —

HUMBERT (tritt auf.)

HUMBERT.

Es ist hoch Mittag, und die Heerden ziehn
Von ihren Triften! —

PHILIPP.

Wohl — wir sind am Ende: —
Noch Einmal geh auf deinen Posten! -

HUMBERT.

Gleich. (geht ab.)

ADALBERT.

Ich ahnde jetzt, wozu Ihr mich gerufen. —

PHILIPP.

Zu einem blut'gen Mahle, das ich dir
Bei jenes Märtyrers Altar verhiess *).

ADALBERT.

Wir Beide nur? —

PHILIPP.

Schon Einer ist genug. —
Der Mann kann alles, wenn er standhaft will,
Ein Ziel hat, und die Fratze Tod verachtet! —

ADALBERT.

Und bald? —

PHILIPP.

Entweder heute, oder nie! —
Mein Plan ist reif; ich hab' ihn sieben Jahre
In meines Herzens Innerstem gehegt;
Ihn durchzusetzen, braucht' ich selbst die Arglist. —
Als Laienbruder ward ich vor Gericht
Gezogen, und gestand, was man nur wollte.
In dieser Maske täuscht' ich meine Richter;
So ward mir Freiheit, Absolution,
Ja selbst die Gunst des Schurken Nogaret,

---

*) Man sehe den ersten Theil, Act V. Scene I. Seite 238.

Der mich in meiner Mummerei nicht suchte.
Durch ihn ward ich sogleich zum Gartenknecht,
Und dann zum Gärtner in den königlichen Gärten
Befördert, wo ich jeden Fusssteig kenne,
Und Jahre lang geharr't auf diesen Tag,
Um meinen Dolch in Philipps Brust zu stossen. —
Der Tag ist da! — Stirbt Philipp heute nicht,
So wird mein Molay morgen aufgeopfert!

**ADALBERT.**

Weiss er um Euren Plan? —

**PHILIPP.**

Vergebens hab' ich
Bisher gesucht, ihm Kunde zu verschaffen.
Er wird sehr scharf bewacht, und glaubt vielleicht,
Dass ich — o Gott! — der Treue Bund gebrochen.

**ADALBERT.**

Doch Königsmord! und heute schon! — mir schaudert! —

**PHILIPP.**

Gedenk' an deinen Eid! — Schwand nicht das Scheusal,
Als du mit muth'gen Händen es ergriffst? — *)

---

*) Man sehe im ersten Theile Act V. Scene II. Seite 254.

Das Gräſsliche ſchreckt dann nur, wenn man's anſieht.
Was du der König nennst — das iſt ein Mörder
Von Millionen. — Blut färbt ſeinen Purpur;
So färbe denn ihn auch ſein eignes Blut! —

ADALBERT.

Ihn morden — in dem Herzen ſeiner Staaten! —

PHILIPP.

Der Erdkreis iſt das Herz der heiligen Natur;
Und ſie, die Freiheit nur und Leben ſpendet,
Verfolget feindlich Jeden, der verheerend
Mit eigner Willkür ihren Rechten trotzt.

ADALBERT.

Der Gottheit Recht beſchützet den Geſalbten!

PHILIPP.

Der Gottheit Recht beſchützt den Rechtlichen;
Wer aber ſeine Brüder zwingen will,
Was ihm allein nur Recht iſt, zu befolgen,
Den ächtet ſelbſt des ew'gen Rechtes Spruch. —
Doch, warum zaudr' ich! — Heut' um Mitternacht
Beſucht der König ſeine Buhlerin,
Die laſterhafte Gräfin von Auvergne,
Nur von dem Kuppler Nogaret begleitet.
Sein Weg führt ihn durch einen dichten Park,
Der den Palaſt der Gräfin von den Gärten

Des königlichen Schlosses trennet — dort
Erwart' ich ihn mit diesem Dolch der Rache. —
(einen Dolch hervorziehend.)
Willst du mir folgen — willst du mich verlassen,
Mich gar verrathen — alles steht bei dir! —

ADALBERT.

Ihr seyd entschlossen?

PHILIPP.

Ja!

ADALBERT.

So folg' ich Euch.
Ich will Euch rächen, oder mit Euch sterben! —

PHILIPP.

Du schwörst es mir?

ADALBERT.

Bei Gott und Ritterehre!

PHILIPP.

So komm an meine Brust, geliebter Sohn! —
Ich reichte dir den bittern Kelch des Kummers;
Kost' auch den süssen! — Deine Agnes lebt! —

ADALBERT.

Lebt? — Agnes?

**HUMBERT** (kommt eilig gelaufen.)

**HUMBERT.**

Jagdgeschrei tönt durch den Wald!

**PHILIPP.**

Wir müssen fort!

**ADALBERT** (vor Freude ausser sich.)

Sie lebt? — sie lebt? — sie lebt? —

**PHILIPP.**

Sie lebt im Claren-Kloster. — Heute noch
Sollst du sie sehn; ich will dich zu ihr führen:
Ihr hab' ich mich entdeckt; sie weiss schon alles;
Und wenn der Streich gelingt, so führst du sie
Noch diese Nacht nach Flandern. —

**ADALBERT.**

Agnes lebt! —
Ich soll sie sehn, ich — Vater! —

**PHILIPP.**

Fort nur, fort! —
(er zieht ihn mit Gewalt von der Bühne.
Humbert folgt ihnen.)

## ZWEITE SCENE.

(Gefängniss im Tempelthurm mit zwei eisernen Thüren: die eine in der Mitte des Hintergrundes, die andere auf der rechten Seite.)

**GROSS-COMTHUR HUGO, GROSS-PRIOR GUIDO** (an zwei verschiedenen Seiten des Theaters sitzend, weiss gekleidet, doch ohne Schwert und Mantel, mit Ketten an Hand und Fuss.)

**COMTHUR.**

Ja, Bruder — damals war ich noch ein Mann,
Gott besser's! — Akkon — o, ich seh' es noch
Mit seinen rothen Thürmen vor mir liegen! —
Wir wurden hart belagert von den Heiden;
An dreissigtausend Christen waren schon
Gefallen, nebst dem alten Meister Wilhelm.
Der Templer schwaches, aber muth'ges Häuflein
War nur dreihundert noch, und viele Tausend
Von Türken gegen uns. — Die edlen Frauen
Aus Akkon und der ganzen Nachbarschaft,
Sie hatten alle sich in unsern Thurm
Geflüchtet, ihre Ehre zu erretten.
Wir kämpften, wie die Löwen; doch der Hunger

Zwang uns zur Uebergabe. Da gelobte
Der Soldan freien Abzug uns, und schwor,
Der Frauen Ehr', Gott besser's, nicht zu kränken. —
Doch brach er sein Versprechen. —

GUIDO.

Fürstenwort!

COMTHUR.

Als wir zum Abzug bliesen, drangen schon
Die Heiden voller Wuth in unsern Thurm. —
Der Frauen Ehre ward ein Raub der Lust.
Da flammte hoch mein Zorn; ich rief den Brüdern,
Und tödtend rächten wir der Frauen Schmach.
Als das die Heiden sahen, rannten sie
Mit Mauerblöcken auf den Thurm — er stürzte,
Sein Schutt ward allen ein gemeinsam Grab *).

GUIDO.

Die Glücklichen! —

COMTHUR.

Gott besser's, ja! — sie hatten
Das Leben nur verloren, nicht die Ehre. —
Von den dreihundert wurden zehne nur

---

*) Man sehe über diesen schönen Zug Antons Geschichte der Tempelherren.

Gerettet, und von allen diesen zehn
Blieb ich allein noch übrig — o, der Schmach! —
Um das, was ich nun sehe, zu erleben.

GUIDO.

Der Sturm hat ausgetobt — sey ruhig, Alter!
Die Väter des Conciliums sind ganz
Auf uns'rer Seite, Clemens selber will
Uns helfen. — Nur ein Monat noch vielleicht,
Und wir sind frei, und uns're Ehre ist
Gerettet.

COMTHUR.

Wie Gott will! — Auf dieser Erde —
Gott 'besser's — wird wohl keine Freude mehr
Mich laben — Ja, vor zwanzig Jahren, damals,
Als ich mein Ross noch tummelte, die Lanze
Noch schwang — ja, damals — damals! —

GUIDO.

Und wenn alles
Zu unserm Sturz sich einte — wenn der Papst,
Die heil'gen Väter auch uns opfern wollten: —
Sind wir nicht Männer? — haben wir nich Arme? —
Und wird das Volk vergessen, dass wir es
Einmal gerettet? —

Comthur.

Ach, das Volk — Gott besser's!
Mein Meister Wilhelm Beaujeu sagte oft:
Das Volk ist nur ein Riese ohne Kopf.

Guido.

Den gaben wir ihm — wir vertraten es.
Als Philipp, der Tyrann, das Geld verfälschte,
Als unter einem lügenhaften Vorwand
Er Hab' und Gut den Wechslern raubte:
Da waren wir es, welche laut die Unschuld
Vertheidigten. —

Comthur.

Ich glaub' an Menschen nicht;
Betrogen ist, wer sich auf sie verlässt. —
Nur oben wohnt die Hülfe! —

Guido.

Doch der Mensch
Soll nicht, wie ein gebund'nes Lamm, sich hin
Zur Schlachtbank führen lassen, soll von oben
Das nicht erwarten, was er selbst vermag;
Er darf nicht sterben, wenn er noch zum Wirken
Beruf und Kraft hat. —

Comthur.

Und was willst du thun? —

**Guido.**

Wie dir bekannt, versammelt diese Nacht sich
Zum letzten Mal das sogenannte heil'ge
Gericht des grausen Erzbischofs von Sens,
Um mit den Zeugen uns zu confrontiren,
Und dann den Blutrath zu vollziehn. Bis jetzt
Hat noch die Folter dich und mich verschont.
Dein Silberhaar und der erlauchte Stamm,
Dem ich entsprossen, waren unsre Schutzwehr;
Doch heute, fürcht' ich, hilft sie nichts. — Gefasst
Ist mein Entschluss — So lange das Gericht
Beim Fragen bleibt, behaupt' ich, wie ich stets
Gethan, die Unschuld uns'res Bundes kühn.
Der Folter erste Grade halt' ich aus;
Doch wagen sie's, den letzten Martergrad —
Du, Alter, weisst, dass ich den Tod nicht fürchte;
Doch deine Heldenhand erzittert schon;
Von Gram erstarrt ist Molay's grosse Seele;
Ich bin allein noch — für euch leben muss ich,
Und nicht bloss mit euch; nein, auch für euch sterben —
Wenn sie den letzten Foltergrad mir droh'n:
Dann — Gott, zum ersten Mal in meinem Leben! —
Dann heischt die Pflicht das Opfer meiner Ehre,

Dann gilt es Arglist gegen Arglist. — Alles
Gesteh' ich dann, was man von mir verlangt;
Ja, ich erbiete mich, wie sie es wünschen,
Diess Zeugniss selbst dem Volke zu verkünden.
Besteig' ich dann die Bühne, so erklär' ich
Des Ordens Unschuld laut — erinnere
Das Volk an das, was wir zu seinem Besten
Gethan, und was seit sieben Jahren wir
Für Recht und Freiheit litten — alle Blitze
Der tief gekränkten Menschheit, welche glühend
In meinem Innern zucken, schleudr' ich dann
Aufs Volk herab — es kennet meine Stimme,
Die stets für Recht und Wahrheit sprach — Zum
Aufruhr
Entflamm' ich es — und, wenn ich uns nicht rette,
Sterb' ich als Held auf unsers Tempels Trümmern!

**COMTHUR.**

Um Gottes willen, still; — Der Pater Vincent —

**PATER VINCENT** (aus der Thüre rechter Hand hereintretend.)

**VINCENT.**

Ihr habt, so scheint es, wieder einen Anfall
Von kind'scher Wuth, Herr Gross-Prior der Hölle.
Ja, seh't mich nur durchbohrend an — ich habe

Schon manchen solchen Augenblitz gesehn,
Der, wenn der Scheiterhaufen nur erst brannte,
In eine blasse Wolke schüchtern kroch! —
Ihr habt wohl auch das schöne Klaglibell
Erdacht, worin dem Herren Erzbischof
Geklagt wird, dass ich, meiner Pflicht vergessend,
Als Henker Euch und Eure Brut behandelt? —
Nun, gebt mir Antwort! —

GUIDO.

Welche Antwort könnte
Der edle Mann dem feilen Schurken geben? —

VINCENT.

Herr Prior, ich vergelt' Euch Böses nicht
Mit Bösem — so hat Christus mich gelehret.
Wiewohl Ihr selbst mich fälschlich angeklagt,
Doch brenn' ich, Euer Leben zu erretten!

GUIDO.

Verworfner! —

VINCENT.

Diese Nacht ist Schlussverhör,
Bekennt der Ordens Frevel; — denn bewiesen
Ist es ja längst schon, dass er unsern Heiland
Verleugnet, zu den Heiden sich bekannt,
Den Teufel angebetet und von ihm

Die Kraft erhalten, alles zu vollbringen,
Dass Euer Orden durch verruchte Laster
Mit seiner Seligkeit sich diese Allmacht
Erkauft; — fürwahr, ein ungeheurer Preis! —

Comthur.

Herr Pater, mir gemahnt es schier, Gott besser's,
Ihr thätet klüger, dieses Fabelwesen —
Wenn's nun einmal gelogen seyn soll — Andern
Zu predigen — Lasst uns für jetzt in Ruh! —

Vincent.

Auch Ihr, schon an des Grabes Rande — Gott!
Könnt' ich Euch doch erretten! — Warum soll
Dies graue Haupt denn nicht in Frieden fahren! —
Ruht sich's nicht sanfter in der Väter Grab,
Als auf dem Scheiterhaufen? —

Comthur.

Freilich wohl!
Da glaubt' ich nicht zu enden — Vater, wie
Du willst! — Denn lügen kann ich nicht!

Vincent.

Ihr wisst
Vielleicht nicht alle Gräuel dieser Rotte,
Man hat sie listig Euch vielleicht verhehlt,
Da man als fromm Euch kannte; aber glaubt mir,

Die ganze Christenheit, der heil'ge Vater,
Gott selber, wollt' er Euch ein Zeichen geben,
Er würd' Euch sagen: dass des Ordens Frevel
Wie Sand am Meere, dass, sie nicht bekennen,
Todsünd' ist. — Habt Erbarmen mit Euch selbst! —
Als Euer Engel bitt' ich Euch: errettet —
Nicht Euer Leben, das Ihr selber oft
Für Gott und Ehre Preis gabt — rettet, rettet
Die Seele vor dem ew'gen Zorne! —

COMTHUR.

Pater,
Was Ihr da sagt, klingt so wie Gottes Wort;
Doch — Gott verzeih' es mir! — aus Eurem Munde
Klingt mir's auch wieder nicht so. — Es gemahnt mir,
Als habe Gott ein Zeichen uns'rer Unschuld
Mir in das Herz gelegt — mein Herz ist ruhig!
An dieses Zeichen halt' ich mich — Gott schenk' Euch
Ein gleiches einst in Eurer Todesstunde! —

VINCENZ (vor sich.)

Verwünschter Graukopf! — (laut zum Comthur)
Wenn ich nun Euch auf
Mein Ehrenwort versichre: das Geständniss
Von Eurer längst erwies'nen Schuld erwirbt

Dem Meister, Euch, dem ganzen Rest des Ordens,
Die Freiheit und das Leben —

**GUIDO** (aufspringend und auf ihn los fahrend.)
Bösewicht! —
So lang' du Gott gelästert, konnt' ich schweigen;
Denn seine Blitze finden dich gewiss:
Doch dass du's wagst, auf Ehrenwort zu lügen,
Das leid' ich nicht — Ich bin ein Ritter — lieber
Zerschmettr' ich dich mit dieser Kette! —
(geht auf ihn los.)

**VINCENT.**
Hülfe! —

Einige **KERKERWAECHTER** (kommen aus der Seitenthüre hereingestürzt. Zu gleicher Zeit öffnet sich die Mittelthür, hinter welcher der Tempelmeister **MOLAY**, wie die beiden vorigen Ritter gekleidet, auf einem Bette schlafend, und der **TROUBADOUR**, mit einer Harfe in den Händen, neben ihm stehend, erscheinen.)

**TROUBADOUR.**
Der arme Meister schläft — o, weckt ihn nicht! —

**GUIDO** (zu Vincent.)
Zermalmt dich, Unmensch! dieser Anblick nicht?

Vincent (zu den Wächtern auf Guido zeigend.)
Führt ihn hinab zum allertiefsten Kerker!
Er hat mich morden wollen. — Warte, Ketzer!
Reif, überreif bist du zu meiner Rache! —
(Wächter führen den Guido ab.)

Comthur.

Herr Pater! — Herr! — Gott besser's, brennen will ich,
Doch nicht in Eurer Haut seyn! —

Vincent.

Alter Mann,
Ihr könnt mich nicht beleidigen — so wenig,
Wie jener, (auf Molay zeigend) den das Strafgericht des Herrn
Mit Wahnsinn heimgesucht. —

Comthur (aufstehend.)

Gott besser's, Priester? —

Vincent.

Ihr habt, was Euch die sanfte Mutter-Kirche
Durch meinen Mund verkündiget, verschmäht.
Es sey! — ich that, was ich vermag — jetzt kann ich
Für Euch nur beten —

Comthur.

Nein — Gott besser's — nein!
Gebet aus Eurem Munde . . . flucht mir lieber!

**Vincent.**

Genug für jetzt! — Was heut mich zu Euch her
Geführt, ist Seiner Majestät Befehl.
Gewohnt, selbst mit der harten Pflicht zu strafen
Der Gnade süsse Milde zu verbinden,
Will unser allerchristlichster Monarch,
Noch eh' Ihr heute vor Gericht erscheint,
Euch gnädigst eine Audienz ertheilen —
Erkennet diese Gnade, und verdient sie!

**Comthur.**

Mir — Audienz? — Ich bin, Gott besser's, lange
Entwöhnt, an Fürstenhöfen zu erscheinen —
Der König, Audienz! — Der König ist . . .

**Vincent** (hastig.)

Was, wenn ich fragen darf?

**Comthur.**

Ein Mensch, Gott besser's,
Und ein gesalbtes Haupt — und Gott hat ihn
Zum Menschenherrscher doch gesetzt — er wird
Der Menschen Noth erkennen! — Ja, Herr Pater,
Noch einmal will ich zu dem Throne hin
Die alten Glieder tragen — ja, ich will's! —
Zwar bin ich schwach und krank — allein — ich will es.

Vielleicht dass Gott des schwachen Greises Mund
Zum Werkzeug sich erkoren —

**Vincent.**

Wohl, so folgt mir! —
Noch Eins! (zum Troubadour) Herr Sänger, saget
Eurem Meister,
Dass zu der Abbatissin, seiner Schwester,
Die ihn zu seh'n wünscht, diesen Nachmittag
Er, auf Befehl des Herren Erzbischofs,
Geführet werden solle. — Lasst ihn fertig
Sich halten — hört Ihr? —

**Troubadour.**

Ja; ich will's bestellen.

(Pater Vincent geht mit dem Comthur Hugo ab.)

**Der Troubadour** (tritt auf den Vordergrund der Bühne.)

**Troubadour** (dem Pater nachsehend.)

Du Wesen sonder Ton und Harmonie! —
(auf Molay blickend.)
Wie süss er schläft! — Der Friede, der ihn wachend
Verlässt, bedeckt mit seinem sanften Fittig
Den Schlummernden, und holde Phantasie,
Der Thau des guten Vaters, kühlet ihm
Die müden Schläfe. — O, wir Staubgeschöpfe! —

Im Wachen irren wir; nur wenn der Traum
Der Kunst, nur wenn der süsse Schlummer uns
Des Grabes deckt, seh'n wir die Sonne! —

MOLAY (im Schlafe.)

Agnes!

TROUBADOUR (zu ihm hin eilend.)

Er ächzt — er rührt sich — O, dass nur der Wahnsinn
Nicht wieder ihn ergreife! — Zittert, Saiten!
Und wiegt sein Herz in Melodieen ein. —

(spielt auf der Harfe und singt)

Von einem fernen Sterne
Tönt holder Liebessang,
Und diesen sanften Klang
Hört unser Herz so gerne.
Sagt, was ertönet der Gesang?
Was klingt der holde Liebesklang? —

Von einem fernen Hügel
Strömt frische Morgenluft;
In diesem Lebensduft
Hebt unser Geist die Flügel.
Sagt, was erfrischt mit Lebensduft?
Von wannen strömt uns Morgenluft?

Was dir von fernen Auen
Als Ton der Heimath klang,
Der Strahl, der dich durchdrang,
Du kannst ihn hier nicht schauen.
Doch was im Innern wiederklingt,
Was jener Lebenshauch durchdringt —
Der Götterfunken ist's! — er ringt
Hinauf zum ew'gen Licht! —

**Molay** (erwachend und nach dem Vorgrunde eilend.)

Halt! sie entläuft! —

**Troubadour.**

Wer, theurer Meister, wer? —

**Molay.**

Ein holdes weiblich Wesen — sag' es keinem!
's war meine Agnes — sahst du sie nicht?
Du konntest sie wohl halten! Böser Sänger?

**Troubadour.**

Ihr schwärmet, guter Meister! — Welche Agnes? —
Es war kein Mensch im Zimmer —

**Molay.**

Freilich, freilich!

Mein armer Kopf! — Ein Traum nur war's — ein Traum!
Sie schlummert längst im Grabe —

**TROUBADOUR.**

Wer?

**MOLAY.**

Ich weiss nicht.
Erzähl' es keinem! hörst du, lieber Sänger?
Sie könnten ihren Geist noch foltern wollen.

**TROUBADOUR.**

Welch irres Reden! — Kommt, erheitert Euch!
Ihr sollt nach Mittag Eure Schwester sehn,
Die Abbatissin von Sanct Clara.

**MOLAY.**

Schwester?
Ha, Bösewicht! du willst mich fangen — willst
Mir mein Geheimniss aus dem Busen locken! —
Willst du mich auch verrathen, wie der Anjou? —
Verrathen — Anjou? — nein, das kann er nicht! —
Vergib mir, sel'ger Anjou! — Ach, du schläfst schon —
Wer bei dir wäre! —

**TROUBADOUR.**

Stets das ew'ge Reden

Von Anjou — Sagt, wer ist denn dieser Anjou,
Der wie ein Martergeist Euch quälet? —

MOLAY.

Ha!
Auch das willst du erlauern? — meinen Freund,
Auch den soll ich verrathen? — Nein, versteck dich,
Du Schlange! — Weil den Orden ich verrieth,
Soll ich auch meinen Freund verrathen? — Nein —
Der Orden — ja — das war ein böser Orden;
Denn einen bösen Menschen kohr er sich
Zum Meister — Molay hiess er. — Als Gaudini *)
Gestorben war, da wählten sich die Ritter
Den Prior Heribert von Montfaucon;
Doch listig wusste Jener ihre Wahl
Zu hintertreiben — Molay ward gewählt;
Und Heribert, der das nicht leiden wollte,
Kam in's Gefängniss. — Hast du's nicht gehört?

TROUBADOUR.

Vergesst ihn, diesen einz'gen Fehltritt — O!
Mit einem engelreinen Leben habt Ihr,
Und durch der Hölle Qual, ihn abgebüsst.

---

*) Der letzte Tempel-Meister vor Molay.

**Molay.**

Was sagst du? — bin ich selber dieser Molay?
Wie — oder hat mir nur geträumt . . . ?

**Troubadour.**

O Gott!

**Molay.**

Ja, ja — ich bin es selbst — Du schweigst — du weinst! —
Mein Freund — mein Anjou — weinſt du? — Ja, auch ich
Hab' einmal weinen können; — doch, Gott Lob!
Nun wein' ich nicht mehr. — Nur das Eine nagt
Mein Herz noch — Glaubst du wohl, dass Heribert,
Dass der dort oben, welcher, wie sie sagen,
Die Wage halten und vergelten soll —
Dass er die Unbild mir verzeih'n wird?

**Troubadour** (nach oben blickend.)

Vater!
Wie konntest du dies Herz von deinem Aether
Zur kalten Welt verstossen! —

**Molay** (heftig.)

Glaubst du's, glaubst du's?

**Troubadour.**

Sein Nahm' heisst Allerbarmer, seine Wage

Heisst Liebe! — Auch in deine wunde Brust
Wird er den Frieden senken, armer Dulder.

Molay.

Es war mein Wille nicht — ich stiess den Prior
Nicht in's Gefängniss — das Capitel straft' ihn;
Ich konnt' ihn nicht erretten. Doch beweinet
Mit blut'gen Thränen hab' ich mein Vergeh'n! —
Wird er verzeihen? —

Troubadour.

Gott verzeiht, nicht Menschen!
Vergesst den Frevler, der sich teuflisch schon
An Euch gerächt hat. — Kommt, erheitert Euch! —
Noch heut vor Abend seht Ihr Eure Schwester.

Molay.

Die fromme Kunigunde — lebt sie noch?

Troubadour.

Sie lebt — Ihr sollt sie sprechen —

Molay.

O, so wird sie
Für mich den Vater bitten — Komm geschwind! —
Ich soll sie sehn — so komm doch! lass uns eilen!

Troubadour.

Noch nicht, geliebter Meister; Nachmittags.

Die Freude griff zu stark Euch an — Kommt, setzt
Euch;
Euch zittern alle Adern!
(er führt Molay'n zum Bette, und setzt ihn darauf.)

Molay.

Fühlst du's, Sänger?
Er ist mein Vater noch — noch giesst er Wonne
In mein erstarrtes Herz!

Troubadour.

Ich sagt' es Euch! —
Doch Ihr seyd schwach — legt Euren Kopf an mich
Und ruht ein wenig! —

Molay.

Habe Dank! — Ja freilich,
Es ruht sich sanft in Freundes Arm. — Sie haben
Mich Alle längst verlassen — du allein
Bist mir geblieben, bist in diesen Kerker
Freiwillig mir gefolgt, hast sieben Jahre
D'rin ausgehalten! — Wie verdient' ich das? —

Troubadour.

Nicht Willkür war es — unsrer Herzen Saiten
Sind gleich gestimmt. — Wie jene gold'ne Leier
Am Sternenhimmel Sphärensang erklingt,
So hallt aus deinem Innern jeder Ton

Der melodieenreichen Schöpfung wieder.
Selbst was sie, Wahnsinn nennen, tönt aus dir
Wie Missklang nicht — es ist der regellose
Furchtbare Kunstgeist, der in dunkeln Lauten
Sein Kommen kündet. — Meine Leier ist
Nur Nachhall deines hohen Chorgesangs;
Was kann die Arme, als mit reinem Ton
Der Sternenschwester folgen! —

MOLAY.

Siehst du's? —

TROUBADOUR.

Was?

MOLAY.

Wie meine Freunde mir das arme Herz
Zerfleischen — Siehst du meinen Franz? — auch er,
Er trinkt mein Blut in Zügen — Guter Sänger!
Nicht wahr, du lechzest nicht nach Blute? — Ach!
Ich gab dir Obdach nur — doch jenen hab' ich
Mein Herz geschenkt; und — sie zerreissen es! —
Ich kann dir nichts mehr geben! —

TROUBADOUR.

Der bedarf nichts,
Den Phantasie am Mutterbusen nährt,

Nichts als ein Herz, das ihm entgegenschlägt —
Das gabst du mir — die Grausamen, sie haben
Es dir zerfleischen, doch nicht rauben können.
In *dem* Besitze schwelg' ich — mögen sie
Mit goldnen Ketten ihre Armuth decken.

**MOLAY.**

So sing' ein Lied mir — denn es ist mir hier
(auf das Herz zeigend)
So leer, so still, so ausgestorben! —

**TROUBADOUR.**

Wollt
Ihr den Gesang von Hoffnung?

**MOLAY.**

Nein, den nicht —
Weg mit der Lügnerin! —

**TROUBADOUR.**

Wollt Ihr das Lied,
Das Euch in Cypern immer so gefiel:
Der Weisheit Trost im Leiden?

**MOLAY.**

Nichts davon,
Wenn du mich lieb hast — Kalt wie Menschenherzen
Ist diese Weisheit — ach! sie leuchtet nur,

Sie wärmt — sie tröstet nicht! — Nein jenes, jenes,
Das Mährchen von der todten Braut — vom Ritter
Aus Sidon — Singe mir das Lied von Liebe! —
Auch sie hat mich geliebt bis in den Tod —
Bei ihrem letzten Pfand — bei diesem Handschuh,
(er zieht einen Weiber-Handschuh hervor)
Beschwör' ich dich — sing mir das Lied der Liebe!

TROUBADOUR (singt zur Harfe.)

Wer schleicht mit der Fackel um Mitternacht
Zum frisch geschütteten Grabe?
Wer wühlet das Grab auf, wer wälzet den Stein?
Wer stürzet in's offne Grab sich hinein
Zum schlummernden Mädchen im Grabe?
Der Ritter ist es — sie senkten ihm ein
Des Lebens köstlichste Habe. —
Denn Liebe ist des Lebens Gesell:
Sie führet es heiter, sie führet es schnell
Zum Grabe. —

O Ritter von Sidon, du weckst nicht die Braut
Vom ewigen Schlummer im Grabe! —
„Und weck' ich die Braut nicht, so büss' ich die Lust!"

Und glühend umschlingt er mit pochender Brust
Das schlummernde Mädchen im Grabe.
Er raubet ihr trunken, sich selbst nicht bewusst,
Der Unschuld lieblichste Gabe.
Denn Lieb' ist der Unschuld Gesell,
Sie führet sie heiter, sie führet sie schnell
Zum Grabe. —

Und als ihm in Gluthen die Seele zerrann,
Da tönt ihm die Stimme zum Grabe:
„Nach dreimal drei Monden, du Schlummergenóss,
„Komm wieder, dann lieget der Mutter im Schooss
„Der Sohn der Verwesung im Grabe;
„Aus Erd' und aus Feuer entblühet ein Spross,
„Des Himmels köstlichste Gabe!"
Denn Lieb' ist des Dunkels und Feuers Gesell:
Sie brütet das Leben heiter und schnell
Im Grabe —

Als dreimal drei Monden verronnen, da eilt
Der liebende Ritter zum Grabe;
Da sieht er, mit Dornen und Rosen umlaubt,
Im mondlichen Glanz' eines Kindeleins Haupt,
Am Busen der Mutter im Grabe.

Dem Tode hätt' er, der Starke, geraubt
Des Lebens herrliche Gabe:
Denn Lieb' ist der ewigen Stärke Gesell;
Die reisset das Leben heiter und schnell
Vom Grabe. —

(Der Sänger schweigt. Moley blickt gerührt ihn an. Der Vorhang fällt.)

# DRITTER ACT.

## ERSTE SCENE.

(Königlicher Audienz-Saal mit Gemälden der königlichen Ahnen in Lebensgrösse decorirt: im Hintergrunde ein Thron; an beiden Seiten des Saales Thüren, wovon die zur rechten Hand in das Vorzimmer, und die zur linken in das königliche Cabinet führt.)

An demselben Tage gegen Mittag.

MARSCHALL, VICOMTE VON CHATEAUVERD, BARON, MARQUIS, CHEVALIER, KAMMERHERR, mehrere andere HOFLEUTE. Hinten TRABANTEN und PAGEN.

MARQUIS.

Der König weilt heut lang' —

**Baron.**

Ist es denn wahr,
Dass man in Flandern . . . ?

**Kammerherr.**

Still! der Erzbischof!

**Erzbischof** (tritt aus der Thüre rechter Hand herein.)

**Erzbischof.**

Gott grüss' Euch, meine Herr'n! — Wo ist der König?

**Kammerherr.**

Im Cabinet —

**Baron.**

Verzeih't, Herr Erzbischof,
Wie steht es mit den Templern?

**Erzbischof.**

Gut, und nicht gut.

(geht in das Cabinet.)

**Marschall.**

Der Uebermüthige!

**Marquis** (zum Kammerherrn.)

Freund, wisst Ihr nicht,
Ob Seine Majestät allein?

**Baron.**

Der Kanzler
Wird bei ihm seyn —

**Ein Hofmann** (wichtig.)

Der Kanzler? — Um Verzeihung —
So eben stand Messire Nogaret
Beim jungen Grafen Poitou am Fenster.

**Marschall** (zum Marquis.)

Ihr fragt auch manchmal sonderbar! — Wer anders
Als des Herrn Bischofs Gnaden hat denn jetzt wohl
Vor dem Lever Erlaubniss sich zu zeigen?

**Kammerherr** (leise.)

Ja wohl! es scheint, als sey die heilige
Justiz verdrängt von dem Pallium —

**Baron** (zu dem Hofmann.)

Bei Poitou? — dem Sohn des Seneschalls,
Bei dem gewes'nen Templer, sagt Ihr?

**Hofmann.**

Dorten.
Auf Ehrenwort sah ich den Kanzler! —

**Marquis.**

Ah!
Vermuthlich, um mit ihm die Morgengabe
Der Gräfin von Auvergne zu bestimmen.

**MARSCHALL.**

Vergebne Müh'! die ist von höhern Händen
Schon längst bestimmt —

**KAMMERHERR** (fein.)

Ihr Herr'n, die Conferenz
Von Nogaret und Poitou hat — das weiss
Ich besser — einen höheren Bezug!

**MARQUIS.**

Vielleicht, dass gar der Graf von dem Geheimniss
Der Tempelherr'n dem Kanzler Auskunft gibt.

**BARON.**

Vom Teufelskopfe meint Ihr, den sie heimlich
In ihren Tempeln angebetet? —

**CHEVALIER.**

Possen! —
Das wär' ein recht Geheimniss! — Dieser Kopf —
Ich hab' ihn selbst in meiner Hand gehabt;
Mein Ohm, Comthur des Ordens, zeigt' ihn mir.

**MARSCHALL.**

Euch?

**KAMMERHERR.**

Sagt doch!

**BARON.**

Ei, das wäre!

**MARQUIS.**

Chevalier!

**BARON.**

Wie sah sie denn wohl aus, die Fratze?

**CHEVALIER.**

Ei nun!
Wie so ein Kopf, ein Teufelskopf — so gross —
Wie soll ich sagen? — wie ein Katzenkopf,
Was drüber oder drunter.

**BARON.**

Aber wie denn? —
Ein wirklicher, lebendiger Teufelskopf?

**CHEVALIER.**

Er war so gross, als wie ein mäss'ges Oxhoft
Von Cahors — guten Cahors — nun — versteht mich!
Dann hat er oben so ein Ding von Mütze.

**BARON.**

Die Hörner? —

**CHEVALIER.**

Freilich, Hörner oder Mütze!

**BARON.**

Und übrigens von Fleisch und Bein?

CHEVALIER.

Natürlich!

Vergoldet vorn; versilbert hinten —

MARQUIS.

Haben

Sie ihn denn wirklich adorirt? —

CHEVALIER.

Versteht sich. *)

Wenn das Capitel anging, zog der Meister

Ihn aus der Tasch' —

VICOMTE.

Den ganzen Oxhoſt?

CHEVALIER.

Freilich!

Aus Tasche oder Schnappsack —

BARON.

Stört ihn nicht! —

---

*) Diese Erzählung, so wie das schon im vorigen Acte erwähnte Mährchen von einem wunderthätigen Kindeskopſe, ist wirklich in dem Prozesse der Tempelherren von einigen Zeugen ausgesagt worden!! Man sehe Moldenhauer.

CHEVALIER.

Dann musste jeder von den Brüdern ihm
Den — mit Vergunst zu sagen — küssen.

BARON.

Wem,
Dem Meister oder Kopfe?

CHEVALIER.

Nun, natürlich
Dem Meister. — Darauf sprach er: seht das Haupt!
Es gibt Gedeihen unsern Feldern, gibt uns,
Was unser Herz begehrt — Seht da, ihr Herr'n —
D'rauf hob er es beim Barte auf — Verehrt ihn,
Das ist der wahre Wundermann! der darf
Mit unserm Herrgott sprechen, wann er will!

BARON.

Der Gott sey bei uns? —

MARQUIS.

Blasphemie!

CHEVALIER.

Und endlich
Da fallen alle Brüder hin, und beten
Den Muffel an, und küssen sich einander,

Wo ich nicht sagen mag *) — das ist es alles!

BARON.

Gott steh' uns bei!

MARSCHALL.

Von welcher Hexe haben
Sie denn das Haupt?

CHEVALIER.

Wie mir mein sel'ger Ohm
Vertraute, ward's in einem Grab' zu Sidon
Gefunden, wo ein muntrer Rittersmann
Ein todtes Mädchen einst geherzt — Die Frucht
Von diesem *et quiescat* war — so sagt man —
Dies Teufelsköpfchen, das er nach neun Monden
Zu ihren Füssen liegen fand — Dabei
Vernahm er einen Laut aus tiefer Erde;
Verwahr' dies Haupt; so wirst du Herr des Schicksals!

MARQUIS.

Nun weiter!

CHEVALIER.

Es traf richtig ein. — Der Ritter
Zog bald darauf zum Krieg nach Cypernland.

---

*) *In spina dorsi*, heisst es in den Acten.

Nicht weit von dannen wohnen die Grissonen,
Ein Volk von Cannibalen, die, Gott straf mich!
Zehn Männer Euch, von Kopf zu Fuss bepanzert,
Zum Imbiss fressen — Gegen diese Heiden
Zog nun der Ritter mit der Christen-Schaar.
Sie wehrten sich wie Türken — Alles floh;
Schon sank die Oriflamm — allein am Ende,
Als nichts mehr helfen wollte, half — der Kopf!

VICOMTE.

Ihr war't wohl nicht dabei?

CHEVALIER.

Was ich Euch sage:
Den Kindeskopf hielt nun der Ritter plötzlich
Der Feinde Mau'r entgegen, und sie stürzte
In einem Hui mit allen festen Thürmen
Zusammen, wie ein Schober Heu, Gott straf mich! —
Die Heiden flohn — gewonnen war das Feld.

BARON.

Was nicht der Teufel macht!

VICOMTE.

Nur keinen Kopf,
Wo unser Herrgott ihn nicht hingesetzt.

CHEVALIER.

Noch mehr — Als nun von Cypern unser Ritter

Zur See nach Hause ging, verwahrt' er sorglich
Den Wunderkopf in einem gold'nen Kästchen.
Die Schiffer glauben, dass in diesem Schrein
Vielleicht ein Schatz besondrer Art befindlich —
Und stehlen ihm den Schlüssel. Bei der Nacht,
Als er im tiefsten Schlafe liegt, eröffnen
Das Kästchen sie, und einer von den Kühnsten
Berührt den Kopf — potz Element! — da fängt
Die See zu brausen an — ein schrecklich Wetter,
Bei Menschendenken nicht erhört; steigt auf:
Die Wellen thürmen sich, der Nordsturm bläst,
Und, wie im Hui, sind Mann und Maus verschlungen.
Sogar die Fische kriegten solchen Schreck,
Dass noch bis diesen Tag zehn Meilen weit
Rings um in jenen Wassern niemals einer
Sich blicken lässt.

MARSCHALL.

Nun? und der Ritter? —

CHEVALIER.

Der
Ertrank, wie alle Andern —

MARQUIS.

Und das Kästchen?

CHEVALIER.

Schwamm wohlbehalten bis nach Damiette,
Wo es die Templer fanden, und, bekannt
Mit Teufelei, in ihren Kram es mischten.

KAMMERHERR.

Daher sind sie so reich!

BARON.

Beim heil'gen Roch!
Gern gäb' ich alle Köpfe meiner Bauern
Für diesen Einen!

Ein HOFMANN tritt ein.

HOFMANN.

Ah! *bon jour*, ihr Herr'n!
Man bringt den Alten schon.

MARQUIS.

Wen?

HOFMANN.

Den Comthur
Von Villars.

BARON.

Wen? — den alten Templer?

HOFMANN.

Ja.

**KAMMERHERR.**

Er ist vom König zur Privat-Audienz
Hieher beschieden.

**HOFMANN.**

Holla, seht! — da kommt er!

PATER VINCENT führt den COMTHUR
in völliger Ordenstracht herein.

**VINCENT** (zum Comthur.)

Bis hieher hab' ich Euch gebracht — jetzt muss ich
Euch Eurem Schicksal überlassen — Denkt,
Wenn Seine Majestät nach mir Euch fragen,
Des treusten Freundes, der —

**COMTHUR.**

Schon gut, Gott besser's! —

(Pater Vincent geht ab. Comthur bleibt entfernt von den Hofleuten stehen, die ihn neugierig betrachten. Pause.)

**MARSCHALL.**

Ein wunderlicher alter Kauz! —

**MARQUIS** (leise.)

Ihr Herr'n,
Was meint Ihr, wenn wir auf den Zahn ihm fühlten?
Er könnt' uns viel —

**Baron** (eben so.)

Den Chevalier lasst machen;
Der zäumt ihn Euch gewiss gar stattlich auf.

**Chevalier.**

Das traut mir zu!

(Er tritt zu dem Comthur, der während der Zeit die Gemälde im Saale betrachtet hat, und sagt laut zu ihm, indess sich die Andern um Beide versammeln.)

Nicht wahr, Herr Gross-Comthur —
Ihr sehet so umher — wohl vieles Neue
Bemerkt Ihr hier? —

**Comthur.**

Viel Neues, ja — Gott besser's!

**Chevalier.**

Es ist wohl lange schon, dass Ihr allhier
Nicht lustgewandelt? —

**Comthur.**

Fünf und sechzig Jahre.

**Chevalier.**

Wahrhaftig? — Und so schmuck, so rüstig noch?

**Comthur.**

Durch Gottes Kraft und Fügung.

Chevalier.

Das gesteh' ich! —

Comthur.

Sagt, lieber Herr! ist jenes Bildniss nicht
Der heil'ge König Ludwig?

Chevalier.

Ja, ganz recht!

Marschall.

Ihr habt ihn noch gekannt?

Comthur.

O ja, Gott besser's!
Es ist, als säh' ich ihn noch vor mir steh'n
In seiner woll'nen Schauben *) — das Barett
Von grünem Sammet, so auf's linke Auge
Gedrückt —

Marquis.

Ein grün Barett? — Gott, wie geschmacklos!

Comthur.

In diesem Anzug ging mein edler Lehnsherr,
Zur heil'gen Kreuzfahrt, in Toulon an Bord.
Ich war ein junger Edelknab' in Diensten

---

*) Altdeutsches Wort, für Mantel.

Der Castilian'schen Kön'gin Mutter Blanka.
Rechts stand der König, links sein jüngster Bruder,
Graf Karl von Anjou, und die Königin
Stand zwischen Beiden — ich trug ihr die Schleppe.
Sie weinte, nach der Weiber Art, Gott besser's;
Doch Ludwig hob die Hand gen Himmel: „Mutter,"
So sprach er — „weint nicht, sondern danket Gott,
„Dass mich der Heiland ausersehn, sein Grab
„Aus wilder Heiden Klauen zu erretten.
„Und dringet gleich ein Schwert in Eure Seele,
„Wie einst der schmerzenreichen Gnadenmutter,
„Als sie den Sohn, den Heiland, bluten sah:
„So wird auch Euch, wie sie, die Marterkrone,
„Zu der er mich bestimmet hat, erfreuen." —
So sprach der fromme Held — verwischte heimlich
Die Thräne, die auch ihm in's Auge trat,
Und stieg in's Schiff — um — wie der Geist in ihm
Geweissagt hatte — nimmer heimzukehren.

Baron.

Ihr dientet bei der Castilian'schen Blanka,
Der Tochter Karls des Grossen? — Welche Zeit schon!

Comthur.

Der Kaiser Karl der Grosse war, Gott besser's,
Wohl etwas älter noch.

MARQUIS.

Herr Gross-Comthur,
Wie war die Fürstin denn gekleidet? — trug sie
Auch solche aufgeschlitzte Atlass-Ermel
Und halb gestutzte Federhütchen, wie
Die Damen unsrer Herzen heut zu Tage?

COMTHUR.

Die heut'gen Frau'n, Gott besser's, kenn' ich nicht;
Doch meine edle sel'ge Dame Blanka,
Sie trug sich immer fein und ehrbarlich,
Dass ihre Schönheit nicht die Zucht bemeistern,
Die Zucht die Schönheit nicht verdrängen konnte.

MARQUIS.

Sehr schön gesagt!

MARSCHALL.

Ihr sprecht ja wie ein Herold!

CHEVALIER.

Ei ei, Herr Ritter! schon so alt und geistlich;
Und doch ein feiner Weiberkenner! — Das
Hat Euch die fromme Fürstin wohl gelehrt? —

COMTHUR.

Sie hat mich manches noch gelehrt — Gott besser's!
Besonders auch: dass eine kluge Rede
In einem närr'schen Ohre schläft. — Darum

Herr Chevalier, Gott besser's, oder was Ihr
Noch sonsten seyn mögt, fodert nicht von mir,
Dass ich der Fürstin Reden Euch verkünde.

Marschall.

Das nenn' ich abgeführt!

Marquis.

Freund Chevalier,
Der hat's im Nacken! —

Vicomte (zum Comthur.)

Braver alter Mann,
Nehmt's uns nicht übel, dass der kleine Mann dort
(auf den Chevalier zeigend.)
Es unternahm, mit seinem eig'nen Massstab
Die alten Riesenglieder auszumessen.

Chevalier.

Wer ist ein Massstab? —

Comthur (ihm sanft auf die Schulter klopfend.)

Lasst es gut seyn, Herr!
Der Himmel hat mich heut' zu Euresgleichen
Gemacht: wir müssen Beide steh'n und warten.
Bei meinem frommen Ludwig war das nicht so,
Wenn er zu Rechte sass! — Vergönnet mir,

An seinen Zügen noch mein Herz zu laben,
Und kurzweilt unterdessen, wie Ihr wollt.
(er tritt, mit dem Rücken nach dem Eingange zugekehrt, vor Ludwigs Bildniss.)

MARQUIS.

Ein guter alter Dummbart!

CHEVALIER.

Es ist wehrlos;
Sonst wollt' ich . . . !

VICOMTE.

Auch nicht viel! —

PAGE.

Der Cardinal!

CARDINAL VON PRAENESTE; dann mehrere HOFLEUTE, unter denen der GRAF VON ARRAS (alle aus dem Vorzimmer eintretend).

CARDINAL (zu dem Kammerherrn, der ihm einen Stuhl bietet.)

Bemüht Euch nicht! — Sind Seine Majestät
Noch nicht erschienen?

**Kammerherr.**

Nein; ich eil' indessen,
Eur' Eminenz zu melden —

**Cardinal.**

Ich kann warten —
Wer ist der Alte?

**Kammerherr.**

Hugo, Gross - Comthur.

**Cardinal** (rasch.)

Von Villars?

**Kammerherr.**

Ja.

**Cardinal.**

Ich hab' ihn einst gekannt.

**Comthur** (sich umkehrend, laut.)

Was hör' ich! — ist das nicht Praeneste'ns Stimme? —
Gott besser's, ja! — Gott grüss' dich, frommer Priester!

(ihm die Hand schüttelnd.)

**Cardinal** (in einiger Verlegenheit, die er zu verbergen sucht, laut.)

Ich freu' mich, Herr Comthur, Euch wohl zu sehn. —

(leise zu ihm.)

Um Gottes willen, Freund, sey still! hier sind wir
Nicht unter uns — die Wände haben Ohren!

Comthur.

Ja wohl! allein die Herzen nicht, Gott besser's! —
Ich muss noch Vieles lernen —

Kammerherr (aus der Cabinets-Thüre tretend und sie aufreissend.)

Platz dem König!

(Die Hofleute treten in einem halben Cirkel um den Thron.)

König Philipp, Erzbischof (kommen aus dem Cabinet. Der König tritt unter den Baldachin; der Cardinal stellt sich ihm [illegible] Rechten, der Erzbischof zur Linken.)

König.

Seyd Uns gegrüsset, edle Reichs-Vasallen! —
Ist wer von Euch, der Unser königliches
Gehör verlangt — der rede!

Kammerherr.

Graf von Arras
Wünscht, Eurer Majestät —

König.

Willkommen, Graf!
Wie steht's in Flandern?

Graf.

Die Rebellen sind

Auf's Haupt geschlagen — Alles huldiget
Den Lilien des christlichsten Monarchen.

König.

So hat der Himmel Unser Flehn erhört —
Was macht mein Bruder Valois? —

Graf.

Er empfiehlt
Sich Eurer Majestät, und trug mir auf,
Die Siegesnachricht Euch zu bringen.

König.

Wohl!
Und dieses Ehrenzeichen Unsrer Ahnherr'n,
(er hängt dem Grafen eine Ordenskette um.)
Es sey der Dank des tapfern Rittersmann's —
O, wollte Gott, dass auch die stillen Feinde
Des Reiches und der Kirche fallen möchten! —
Nicht wahr, Herr Cardinal, Ihr wünscht das?

Cardinal.

Fallen,
Mein König, oder reuig wiederkehren
Zum Schooss der Mutterkirche! —

König (höhnisch lächelnd.)

Ihr seyd stark
Im Glauben! — Ist noch sonst 'twas? —

KAMMERHERR.

Der Vicomte
Von Chateauverd, zurückgekehrt aus England.

KÖNIG.

Was bietet mir mein Vetter Edward? — Habt ihr,
Wie Wir befohlen, in der Tempelsache
Das Nöth'ge ihm eröffnet?

VICOMTE.

König Edward
Lässt Gruss und Handschlag Eurer Majestät
Entbieten, und — so lauten seine Worte:
„Vertilgt die Sünde, schont des Sündigen!"

KÖNIG.

Der gute Vetter schwärmt — und Ihr — so scheint es,
Habt an der Themse ganz verlernt, wie man
Mit seinem König sprechen soll! — Entfernt Euch!
(Vicomte geht ab.)
Es ist schlecht Wetter, Erzbischof! —

ERZBISCHOF.

Vielleicht,
Dass morgen früh sich's aufklärt.

KÖNIG.

Sind wir fertig?

KAMMERHERR.

Da ist auch noch der Gross-Comthur von Villars,
Den Eure Majestät hieher beschieden.

KÖNIG.

Ja — es ist wahr! — (zu dem Comthur)
Nur näher, wackrer Kriegsmann!
Ihr war't, so dünkt mich, ehemals in Diensten
Bei Unserem hochsel'gen Ahnherrn Ludwig.

COMTHUR.

Ja, Sir'! — Auf meinen Armen hab' ich oft
Eur' Majestät — Ihr konntet noch nicht sprechen —
Herum getragen.

KÖNIG (stolz lächelnd.)

Das ist nun vorbei!

COMTHUR.

Ja wohl, Gott bessr's, vieles ist vorbei!
Die gute Zeit, und Euer Ahnherr Ludwig,
Und meine Kraft — Nach hundert Jahren wird
Auch wieder viel vorbei seyn — nur die Thaten
Des Frommen währen doch wohl etwas länger.

KÖNIG.

Man merkt's Euch an, dass Ihr ein Zwitter seyd:
Halb geist-, halb weltlich, wie der Tempelbund.

**Comthur.**

Mit Urlaub, gnäd'ger Herr, — ich bin nur wenig;
Doch, was ich bin, das bin ich ganz! —

**König.**

Genug!
Ihr Andern seyd entlassen. — Erzbischof,
Ihr bleibt! — Auch Ihr, Herr Cardinal-Legat!

(Alle Hofleute entfernen sich, bis auf die beiden genannten Prälaten, den Comthur, und einen Kämmerer. Der König verlässt den Thron, und tritt auf den Vordergrund der Bühne.)

**König** (zu dem Comthur)

Ich hab' Euch rufen lassen, guter Alter,
Weil mir — ich läugn' es nicht — weil mir es leid that,
Den Heldensohn des edlen Stammes Villars
Mit einer Frevlerrotte zu vertilgen,
In die das Schicksal ihn gerathen liess. —
Dass ich die Gnade, nicht das strenge Recht,
Hier walten lasse — müsst Ihr, hoff' ich, fühlen.

**Comthur.**

Mein König — Eure Hand zum Kuss! — Ihr labet
Mit Hoffnung mich am Rande meines Grabes.
So ist es wahr? — so ist denn Ludwigs Enkel

Nicht aus der Art geschlagen? — Gott sey Dank! —
Er übet Recht, und hört der Wahrheit Stimme —
Gott Lob! die Villars sind noch nicht vergessen! —

KÖNIG.

Verdienet Unsre Huld! — Ich schenk' Euch gnädig
Die Freiheit und das Leben — ja, noch mehr!
Zum Seneschall von Flandern mach' ich Euch.

COMTHUR.

Mein König! —

KÖNIG.

Dafür fordr' ich nur das Eine
Von Eurer Ehr' und Eurer Christenpflicht,
Von Eurem heiligen Vasallen-Eide:
Dass laut Ihr kündet, wie die Tempelrotte
An Kirch' und Staat, an Gott und Uns gefrevelt.

COMTHUR.

Mein gnädiger, gerechter König, mische
Den Gnadenkelch, den seine Huld mir darbeut,
Mit bittern Wermuthshefen nicht! — Der Orden,
Dem ich nun volle sechzig Jahre schon
In Freud' und Leid gedienet — eine Rotte
Von Bösewichtern ist er nicht! — Kann seyn,
Dass er nicht alles, was ihm seine Pflicht
Gebot, erfüllet hat; wir sind ja Menschen!

Auch Euer Ahnherr Ludwig strauchelte;
Doch glorreich stand er wieder auf.

KÖNIG.

Vermenget,
Den Heiligen mit solchen Frevlern nicht! —
Auch er war Opfer Eurer Schändlichkeiten;
Noch ist ja wohlbekannt, wie er bei Akkon
Durch euren Hochverrath gefangen ward.

COMTHUR.

Bekannt, mein König, ist, dass Akkon erst
Vor drei und zwanzig Jahren überging.
Ich war dabei. Auf Ritterwort! wir thaten
Was braven Rittern ziemt. Der heil'ge Vater
Er selber nannte unsern Meister Beaujeu,
Der mit so vielen Tausend dort gefallen —
Er selber nannt' ihn einen Märtyrer. —
Wie Ludwig fiel, ist auch der Welt bekannt;
Bei Akkon nicht, bei Damiette ward er,
Noch vierzig Jahr' vorher, eh' Akkon fiel,
Gefangen durch des kühnen Bruders Fürwitz —
Die Templer waren's nicht, die ihn verriethen,
Sein eigner Bruder Robert Artois,
Umsonst gewarnt von unserm Meister Sonnak,
Der minder Held nicht, und erfahrner war,

Liess allzu tollkühn sich in's Treffen ein.
Wir folgten — Robert fiel, auch unser Meister —
Zweihundert vierzig Tempelherren fanden
Den Tod der Ehre; und der heil'ge König —
Durch diesen Unfall, den wir nicht verschuldet,
Entblösst von seinen treusten Freunden — fiel
Mit seinem ganzen Trupp in Feindes Hand.

König (höhnisch.)

Ihr war't wohl auch dabei?

Comthur.

Zwar nur als Knappe:
Doch hatt' ich Augen schon, um Schwarz von Weiss
Zu unterscheiden; und die hab' ich noch!

König.

Nur wisst Ihr nicht, was Ihr dem Lehnsherrn schuldig!

Comthur.

Mein Lehnsherr wird von mir nicht Felonie
An Ritterpflicht, an Treu' und Glauben heischen!

König.

Vergebens, Alter, hüllt Ihr listig Euch
In einen heil'gen Nimbus ein, für Wahrheit
Uns Mährchen zu verkaufen, deren Ungrund
Zu hell am Tage liegt. — Es ist erwiesen,
Dass Hochverrath, dass Ketzerei und Laster

Den schnöden Auswurf schänden, der vom Tempel
Den Nahmen hat, und doch ihn tief entehrt. —
Kein Widerspruch! — Es ist erwiesen, sag' ich! —
Ihr wisst, ich brauche nicht mit einem Schwätzer,
Der mein Vasall ist, Dinge zu erörtern,
Die selbst der Kirche Haupt für wahr erklärt. —
Nur so viel! — Das, was Ihr gesaget, will ich
Der Schwäche Eures hohen Alters nachseh'n,
Die ganz vergessen, was Ihr meiner Gnade,
Und Gott und Eurer Lehnspflicht schuldig seyd.
Doch weitre Schonung wäre hier Verbrechen, —
Ihr habt die Wahl — Bekennt des Ordens Frevel,
Und nehmt den Marschalls-Stab — wo nicht, so folgt Ihr
Der Tempelrotte zu dem Scheiterhaufen! —

**Comthur.**

Davor sey Gott, dass noch am Bord des Grabes,
Nach einem ruhmlos nicht geführten Leben,
Ich diesen Stab der Ehre mit der Schmach
Der schnöden Lüge mir erkaufen sollte! —
Behaltet ihn; denn ich verlang' ihn nicht.
Doch denket, dass auch Ihr vor einem König
Erscheinen müsst, der Recht und Unrecht wägt,

Und fragen wird, aus waser Vollmacht Ihr
Die Unschuld mordet, Recht in Unrecht wandelt!

**KÖNIG.**

Du wagst es, Graukopf?

**COMTHUR.**

Sparet Euer Dräuen!
Ich hab' dem Tod, Gott besser's, oft in's Auge
Geseh'n — Ihr schreckt mich nicht — Doch wenn der Herr
Nicht ganz von Euch gewichen ist, so denket
An Euren Tod, und rettet Eure Seele,
Weil's Zeit noch ist — Der Sand verrinnet! —

**KÖNIG** (zu dem Kämmerer.)

Bringt
Ihn auf die Folter, dass er zur Vernunft kommt!

**CARDINAL.**

Mein gnäd'ger König! —

**KÖNIG.**

Cardinal - Legat!
Wir kennen Euch — Wenn Ihr gefragt seyd, redet!
Denn in das Wesen meines Regiments
Darf sich der heil'ge Vater selbst nicht mischen.
Nicht, Erzbischof? —

**Erzbischof.**

Ich mag es nicht entscheiden,
In welchem Grad, nach oben oder unten,
Der heil'ge Vater Euch verwandt ist.

**König** (lächelnd.)

Schalk! —

**Erzbischof.**

Was diesen Greis betrifft, (auf den Comthur zeigend)
so scheint es fast
Unnöthig, durch ein öffentliches Schauspiel
Bedeutend ihn zu machen.

**König** (nach einigem Nachdenken.)

Ihr habt Recht! —
(zu dem Comthur.)
Ich will die Folter dir erlassen, Alter!
Doch, wagst du's —

**Comthur.**

Meinen Gott verläugn' ich nicht!

**König** (zu dem Kämmerer.)

Man führ' ihn weg, und sorge, dass der Schwärmer
In strenger Obhut bleibe! —

**Comthur.**

Heil'ger Ludwig! —
Du hast umsonst gelebt! auch ich! — Soll nimmer
Die Saat des Frommen denn gedeihen? —

**Kaemmerer.**

Fort!
(er führt den Comthur ab.)

**König.**

Der alte Thor! — er plaudert Unsinn — doch
Hat mich sein Wesen sonderbar ergriffen. —
Zu etwas Anderm! — Jetzt, Herr Cardinal,
Sind wir allein — jetzt redet!

**Cardinal.**

Darf ich reden?
Und darf ich hoffen, dass der Wahrheit Stimme —
Die, rauh vielleicht, doch kräftig, zu uns sprach —
Der Unschuld Angstgeschrei — dass es vergebens
Das Herz des grossen Königs nicht gerühret?

**König.**

Verdankt es meiner gegenwärt'gen Stimmung,
Dass ich — nach diesem Eingang — noch gefasst bin,
Euch anzuhören — als Legaten nur;
Vergesst das nicht! — Ihr seyd hier nicht im
Beichtstuhl!

**CARDINAL.**

Legat bin ich, mein König, abgesendet
Von meinem Herrn, des Hirten unsrer Kirche,
Und von der Kirche höchstem Oberhaupt, —
Von dessen Glanz die Kron' und die Tiare
Nur Abglanz sind; in dessen Nahmen red' ich,
Und rede kühn — Er ruft mich bald vielleicht;
Dann geb' ich Rechenschaft von dieser Stunde.

**KÖNIG.**

Zur Sache! —

**CARDINAL.**

Dieses Breve schickt der Papst,
Nebst seinem Segen, Eurer Majestät.
Im Beischluss sind von Portugals und Schottlands
Monarchen noch zwei Schreiben, welche kürzlich
An Seine Heiligkeit gelangt.

**KÖNIG.**

Gebt her!

(er nimmt ihm die Schreiben ab, und durchläuft sie.)

Sehr kühn — wahrhaftig! — Les't doch, Erzbischof!

(er gibt dem Erzbischof die Papiere.)

Auch Portugal! — Und alles Schonung, Gnade,
Gerechtigkeit den unterdrückten Templern! —
Fast dünkt es mich, als kröche die Capuze

Zum Helm hervor! — Wie kommt es, Herr Legat,
Dass der sonst so gefäll'ge heil'ge Vater
Jetzt, da er halten soll, was er versprach,
Den Heil'gen spielt? —

**CARDINAL.**

Vielleicht, weil er erst jetzt
Empfunden hat, mein König, dass das Heil'ge
Mit sich nicht spielen lässt!

**KÖNIG.**

Und ich — was soll ich?

**CARDINAL.**

Durch einen Wink, was noch zu retten ist,
Erretten — bauen, was man niederriss,
Bedenken, dass die Macht durch Güte nur
Verklärt wird — dass es eine Stunde gibt,
Wo Macht versinkt, und nur die Güte bleibt,
Und dass, in dieser ernsten grossen Stunde,
Der Firniss schwindet, welcher hier vergoldet,
Was dort nicht Probe hält! —

**KÖNIG.**

Ihr sprecht . . .

**CARDINAL.**

Als Echo
Der Stimme, die in diesem Augenblick

In Eurem Innern, Sir', Euch mächtig zuspricht;
Sie lässt sich nur betäuben, nicht ersticken.

**König.**

Dem Tempelbund verzeihen? — Nimmermehr!

**Cardinal.**

Das ist es, was der Papst, die Welt und Gott
Von Eurer Majestät erwarten, was —
Verewigt von dem Griffel der Geschichte,
Der Fürstenthaten strengen Richterin —
Der Nachwelt Urtheil einst bestimmen wird.

**König.**

Und dieses Urtheil — ich begreife kaum,
Wie ich so mässig, so geduldig seyn kann! —
Und dieses Urtheil zu gewinnen, soll ich
Die Ketzer nicht bestrafen, deren Frevel
Erwiesen sind?

**Cardinal.**

Eu'r Majestät verzeihen!
In dieser ernsten Stunde scheint der Scherz
Wohl nicht so ganz am rechten Orte!

**König.**

Scherz? —
Herr Cardinal!

**Cardinal.**

Der weise Philipp wird
Die Welt und Gott nicht überreden wollen,
Leichtgläubiger zu seyn, als das Gewissen
In seinem eig'nen Busen. — O, mein König!
Hört dessen Zuruf — hört es jetzt noch, eh' —
Ich schaudre — eh' auf ewig es verstummt!

**König.**

Und wenn ich wirklich — nein, es ist unmöglich! —
Des Ordens Güter sind schon eingezogen —
Die Sach' ist abgethan — sie ist zu weit schon
Gediehen — Wenn ich früher — Nein, es geht nicht —
Wahrhaftig, Cardinal — Ihr seyd mir lästig!

**Cardinal.**

Nicht mein, des Herren Werk ist diese Regung;
O, höret sie, dass in der letzten Noth
Auch Gott Euch hören möge!

**König.**

Erzbischof!
Ihr sagt kein Wort? —

**Erzbischof.**

Des Fürsten Gnade kann
Sich das erlauben, was der Diener nicht
Zu rathen sich erlauben darf. — Zum Richter

Des Tempelordens hat mich der Befehl
Von Eurer Majestät bestellt — mein Werk
Ist heute Nacht vollendet — Morgen reich' ich
Die Acten ein — und Eure Weisheit wird
Alsdann bestimmen, ob es rathsam sey,
Der schnellen Regung eines Augenblicks
Die Frucht der reifen Prüfung aufzuopfern.

Ein Page tritt auf.

Page.

Messire Nogaret und Graf von Poitou.

König.

Ein andermal!

(Page geht ab.)

Verlasst Euch d'rauf, Legat!
Was Ihr gesagt — ich will es überlegen —
Bis morgen noch! —

Page (wieder herein kommend.)

Der Kanzler bittet dringend.

Erzbischof.

Erlaubet gnädig, dass ich mich entferne.
Die Commission ist schon versammelt; — dort
Ist jeder Augenblick jetzt kostbar.

**KÖNIG.**

Wohl! —
Wir sprechen heut' uns noch.
(Erzbischof und Page gehen ab.)

**CARDINAL.**

Auch ich, mein König,
Will ferner nicht beschwerlich fallen, — Sire!
Ich scheide mit beklemmter Brust — doch bleibt
Der Engel Gottes bei Euch — einst der Zeuge
Von diesem wichtigen Moment. — Er schaut,
Mit Euren grossen Ahnen, auf Euch nieder! —
(geht und kehrt wieder um. Mit Nachdruck)
Die That ist frei — allein sie bleibt gethan,
Und wird im Buch des Lebens aufgezeichnet!

**KÖNIG.**

Geleit' Euch Gott Legat — wir wollen seh'n. —
(Cardinal geht ab.)

**KÖNIG** (allein, nachdenkend, mit einiger Rührung.)

Wär' es vielleicht nicht blosser Pöbelwahn? —

**KANZLER VON NOGARET** tritt ein.

**NOGARET.**

Verzeihung, Sire! Doch mein Eifer trieb mich —
Wir haben ihn, den Poitou — er bringt

Das Kästchen selbst, das Eure Majestät
Schon wissen. — Jetzt ist alles auf dem Reinen;
Die Allmacht selbst kann nicht die Templer retten.

KÖNIG.

Ich wollt', es wäre anders! — Nogaret,
Verdank' es deinem Teufel, dem du dienst,
Dass du das nicht empfindest! — Aber zittre,
Wenn mir einst klar wird, was ich jetzt nur ahnde!

NOGARET.

Mein König, ich erstaune! — Dieser Ton,
Es war ja Euer Wille — gestern noch
Geruhten Eure Majestät —

KÖNIG (verdriesslich.)

Ich weiss es.

NOGARET.

Vielleicht der Cardinal, der —

KÖNIG.

Lästre nicht,
Was du zu schlecht bist, zu versteh'n! — Wir gingen
Zu weit; der schändliche Prozess entehrt
Vor Welt und Nachwelt mich.

NOGARET.

Ha, jetzt versteh' ich!
(mit angenommener Ruhe.)

Wie Eurer Majestät gefällig — Soll ich
Der Templer Ketten lösen — dass sie frei,
Und triumphirend über unsre Ohnmacht,
Mit Eures Staates Feinden keck verbündet,
Den Aufruhr, den sie heimlich sonst genährt,
Dann öffentlich und ungescheu't verbreiten? —
Nur einen Wink noch, und ich öffne ihnen
Die Schätze — dass sie wieder Söldner sich
Erkaufen — gegen meinen König — Gott! er selbst
Befiehlt es! — (nach eimer Pause.)
Sire! soll ich . . . ? —

König.

Schweigen sollst du!

Nogaret.

O, dass die Welt das nicht gelung'ne Werk
Des weisesten der Fürsten einst belächeln,
Dass eine Rotte dies bewirken soll,
Die freventlich, und selbst in Kerkern noch,
Des grössten Königs spottet — !

König.

Spottet? — Mensch,
Du lügst zu frech! —

Nogaret.

Die Gräfin ist mein Zeuge.

Wenn Eure Majestät ihr diese Nacht
Das Rendez-vous — sie wird dann selbst —

**König.**

Ja wohl!
Bald hätt' ich es vergessen! — Ist das richtig?

**Nogaret.**

Um Mitternacht erwartet sie —

**König.**

Und Poitou? —

**Nogaret.**

Erhält, wenn Ihr's erlaubet — übermorgen
Die Hand der schönen Gräſin, die — sein spottet.

**König** (lächelnd.)

Das hast du gut gemacht, recht gut — du Schurke!
Du kommst doch mit heut' Nacht? — Wir tauschen wieder
Die Mäntel um: nicht wahr?

**Nogaret.**

Ich ſolge, Sire,
Euch in die Hölle —

**König.**

Da gehst du voran!

**Nogaret.**

Darf ich den Graſen also . . . ?

König.

Meinetwegen!

Nogaret.

Er wartet draussen schon mit seinem Kästchen,
Der arme Thor! —

König.

So komm' er!

Nogaret (in das Vorzimmer rufend.)

Graf von Poitou!

(Der König geht an die Cabinets-Thür. Franz tritt mit dem Kästchen herein. Der König winkt ihm herablassend, und geht in das Cabinet, wohin Franz und Nogaret ihm folgen.)

## Zweite Scene.

(Sprachzimmer im Norbertiner-Nonnen-Kloster von Sanct Clara: links ein kleiner Altar mit einem Marienbilde.)

Agnes (allein, einen Brief in der Hand haltend.)

So soll, so soll er kommen,
Ich soll ihn heut noch schauen,
Und die gepreßte Seele

In seine Lippen hauchen! —
Und neues Leben saugen,
Aus seinen grossen blauen,
Aus seinen Feueraugen! —
Dem Kerker hier entronnen,
Soll ich in gold'ner Ferne,
Von seinem Arm umschlungen,
Mich im Azur des Himmels
Und in dem Schmelz der Fluren,
In Lieb' und Freiheit sonnen! —
O, dass mich Wonne tödte,
Dass ich an seinem Herzen
In's Flammenmeer zerrönne! —
Doch, ist dies Freudebeben
Kein Bruch des Schwur's, den ich dem Herrn gelobet?
Ist dieses glühende Streben,
Das hier (auf ihr Herz zeigend) so wüthet und tobet,
Die Angst am nahen Ziele —
Sind das des ersehnten Entzückens Gefühle? —

(Pause.)

Und wenn ich dann mit ihm die That vollendet,
Wenn dann mein Leid geendet — ich den Mauern,

In denen ich, — mit Schauern, ach! umnachtet —
So lange schon geschmachtet, dann entsprungen,
Und wieder ihn errungen: — werd' ich's tragen?
Wie — oder ist dies Zagen, dieses Bangen
Ein Vorgefühl der langen ew'gen Strafen,
Die noch im Dunkel schlafen, und mit Schrecken
Mich einst erwecken? — Wird die ird'schen Flammen
Gott nicht verdammen — dem ich Treu' geschworen,
Der mich zur Braut erkohren? — werden Gluten
Der Hölle den umfluthen, den verderben —
Den, welchen zu erwerben, ich das Leben
Der Seligkeit gegeben? — wird vernichtet,
Mein Adalbert den ew'gen Tod dann sterben? —

(Sie blickt nach dem Marienbilde, und wirft sich mit Inbrunst davor nieder.)

O, gnadenreiche Mutter aller Wonnen!
Du kennst die Dornen, die die Liebe krönen;
Denn deinem Aug' entströmt das ew'ge Sehnen,
Der Lieb' und Wehmuth tiefer Wunderbronnen.
Als Thränen einst in diesen Augen ronnen,
Da starb dein Sohn, die Gottheit zu versöhnen,
Und doch versiegten nicht die Mutterthränen
Vom Strahl der aufgegang'nen Gnadensonnen. —
Du liebtest, Königin der Himmelschöre;

Kann deine Magd, des Staubes arme Beute,
Kann sie des Staubes reinste Blüthe hassen? —
Bej deines Sohnes Todeskampf! erhöre
Die Schwache, die mit Gott und Lieb' im Streite —
Soll ich die Liebe, soll ich Gott verlassen? —

**DIE AEBTISSIN** ist während Agnesens letzter Rede herein getreten.

**AEBTISSIN.**

Gott ist die Liebe — komm an meine Brust!

**AGNES.**

Ha, ich verstehe, Trostverkünderin,
Und will dir folgen!
(indem sie aufspringt, und die Aebtissin erblickt)
Gott! seyd Ihr es, Mutter?

**AEBTISSIN.**

Ich bin es, arme Dulderin, um Freude
Dir in das wunde Herz zu flössen!

**AGNES.**

Freude?
Ihr ängstigt mich!

**AEBTISSIN.**

Komm, setz' dich zu mir her.
(Beide setzen sich.)

**Agnes** (vor sich.)

Gott, sie erräth vielleicht — !

**Aebtissin.**

Du weisst es, Tochter,
Dass seit der fürchterlichen Mitternacht,
Die dir das höchste Glück des Erdenlebens,
Den Mann der Liebe, raubte — mütterlich
Ich deiner Seele Wunden stets gepflegt *).

**Agnes.**

O, meine Mutter! . . .

**Aebtissin.**

Unterbrich mich nicht! —
Der, welcher über Schmerz und Licht erhaben,
Mit ew'gem Frieden unsre Brust erfüllt,
Ertheilt' ihn dir. — Du floh'st der Erde Freuden,
Und wähltest dir den Schleier. — Eine Braut
Des Himmels, schützte dich die Gottheit selbst:
Dein Köstlichstes, die Unschuld, war gerettet;
Durch das Gerücht von deinem Tode ward
Der Wütherich betrogen, du befreiet.

---

*) Man sehe über die folgende Erzählung im ersten Theil Act VI. Scene I.

AGNES.

Wozu der feierliche Eingang, Mutter?

AEBTISSIN.

Zu deines Lebens feierlichster Stunde
Mit Kraft dich zu bewaffnen. — Gutes Mädchen;
Die Erde hat auch Freuden noch; doch oft
Sind sie belastender als Schmerzen. — Agnes!
Ist's lange her, dass deine Mutter starb?

AGNES.

Acht Jahre, dünkt mich. — Doch, um Gottes willen!
Was soll das alles?

AEBTISSIN.

Jene Percival
War deine Mutter nicht.

AGNES.

Sie war nicht . . . ?

AEBTISSIN.

Nein;
Die Fürstin Valois war deine Mutter.

AGNES.

Die gute alte Fürstin? —

**AEBTISSIN.**

Eben die. —
Jetzt sind es sieben Jahre, als sie starb,
Und mit dem letzten Hauche mir ihr Kleinod,
Ihr einzig Kind, empfahl.

**AGNES.**

Doch die Prinzessin —
Verzeihet mir — sie war ja nicht vermählt!

**AEBTISSIN.**

Du war'st die einz'ge Frucht verbot'ner Liebe.

**AGNES.**

Verbot'ner Liebe! — ach! das erbt sich fort! —
O, nennt mir meinen Vater, dass mit Zähren
Der Lieb' ich an mein Herz ihn drücken könne!

**AEBTISSIN.**

Dein Vater ist — bewaffne dich mit Stärke! —
Dein Vater ist mein unglücksel'ger Bruder,
Der Tempelmeister Molay — der vielleicht
Geboren ist — o, unerforschter Gott! —
Des Heilands Marterkrone zu gewinnen! —
Du zitterst, du bist leichenbluss? —

**AGNES.**

O Gott! —
So war es nicht umsonst, dass dieser Nahme,

Dass dieser Leidensnahme stets mein Inn'res
So wunderbar ergriffen? —

AEBTISSIN.

Bet' um Kraft
Von oben — denn du sollst den Vater sehn,
Noch heute sehn, in dieser Stunde noch!

AGNES.

Unmöglich!

AEBTISSIN.

Seine Richter haben endlich
Mein Fleh'n erhört — Nach funfzehn langen Jahren
Werd' ich ihn heut' — das saget mir mein Herz —
Zum ersten und zum letzten Male sehn!

AGNES (feierlich.)

Zum ersten und zum letzten Male! — Mutter,
Ich kann nicht . . .

AEBTISSIN.

Was, mein Kind?

AGNES.

Kann nicht ihn seh'n,
Um ihn dereinst auf ewig zu verlieren! —

AEBTISSIN.

Wir finden dort uns wieder!

AGNES.

Nein, ach nein! —
Ich Sünderin! ich kann des Heiligen Anblick —
Unmöglich kann ich ihn ertragen!

AEBTISSIN.

Tochter!
Auch meine Brust hat, wie die dein', empfunden,
Und ist geläutert — Nur ein kurzer Kampf;
Und bald ist er vorüber. — Zage nicht!
Der Gott der Liebe hasst nicht unsre Flammen;
Er gab dem Weibe Klarheit, statt der Kraft,
Und nur die Glut kann uns're Kraft verklären!

AGNES (nach dem Marienbilde blickend.)
Ha! ist das deine Stimme von dort oben?
Du gibst mir Stärke! — Ja, ich will ihn seh'n —
Auch er ist Opfer ja der ew'gen Liebe! —
Ich will ihn seh'n — auch ihn — O, bittet Gott,
Dass ich im grossen Kampfe nicht erliege! —

PFOERTNERIN tritt ein.

PFOERTNERIN.

Zwei Pilger vom gelobten Lande bitten
Um Einlass!

AEBTISSIN.

Lasst mit Trank und Speise sie
Erquicken.

(Pförtnerin geht ab.)

AGNES (vor sich.)

O, gewiss der gute Anjou
Mit Adalbert! — Wie klopft das Herz mir!

AEBTISSIN.

Agnes,
Was ist dir wieder?

PFOERTNERIN (wieder herein tretend.)

Sie verlangen sehnlichst,
Eu'r Würden selbst zu sprechen.

AEBTISSIN.

Zwar ich wünschte
In dieser Stunde wenigstens allein . . .
Doch — es sind Hülfsbedürft'ge — bring sie her! —

(Pförtnerin geht ab.)

AEBTISSIN (zu Agnes.)

Dir ist nicht wohl — tritt ab in deine Zelle!

AGNES (bittend.)

Und doch — zwei Pilger von Jerusalem!
Sie sind wie Boten mir des ew'gen Frühlings —
Lasst, liebe Mutter, lasst mich bleiben!

AEBTISSIN.

Wohl!

PHILIPP, ADALBERT (Beide in Pilgertracht) treten auf.

PHILIPP.

Verzeihung, heil'ge Frauen, dass zwei Pilger
In Eurer Gottergeb'nen Andacht Euch
Auf wenige Minuten unterbrechen.

AGNES (vor sich, auf Adalbert blickend.)

Er ist es! — Stärkung, Mutter des Erbarmens!

AEBTISSIN.

Seyd uns gegrüsst in unserm schlechten Hause,
Und nehmt vorlieb mit armer Klosterkost.

PHILIPP.

Wir sind gespeiset und getränkt! —

AEBTISSIN.

So setzt Euch! —
Ihr kommt vom heil'gen Lande, fromme Pilger?

PHILIPP.

Ich nur von Cypern, edle Frau; doch dieser
(auf Adalbert zeigend.)
Ist erst seit Kurzem von der heil'gen Wallfahrt
Zu Christi Grab zurückgekehrt — er bringt
Eu'r Würden von der frommen Abatissin

des Stifts vom heil'gen Sacrament zu Aix
Den Friedensgruss und Botschaft.

AEBTISSIN.

Aix, sagt Ihr,
Wo meine gute Mechtild . . . ? — In der Welt
Hiess sie Marquise Villars.

ADALBERT.

Eben die.

AEBTISSIN.

Sie lebt noch? — ist Aebtissin ihres Klosters?

ADALBERT.

Und Muster edler Zucht und Sittlichkeit,
Wie ihre heil'ge Freundin.

AEBTISSIN.

O, mein Gott!
Du schenkst mir heute viel! — Ich bitt' Euch, Pilger,
Verweilt bei uns!

PHILIPP.

Wir müssen noch vor Abend
Nach Saint - Denis.

AEBTISSIN.

Ruht wenigstens Euch aus! —
(zu Agnes leise)
Ein feiner Mann, der junge Pilger!

AGNES.

Wirklich!

AEBTISSIN (laut zu Adalbert.)

Wenn Ihr es nicht als Weiberneugier deutet —
Was trieb Euch, junger Mann, so zeitig schon
Das Heiligthum zu suchen, das gewöhnlich
Nur des bejahrten Sünders Zuflucht ist?

ADALBERT.

Der Kummer machte frühe mich zum Greise;
Als Jüngling schon empfand ich, dass die Welt
Der Ort nicht ist, wo unsre Freuden blüh'n.

AEBTISSIN (mit einem Blick auf Agnes.)

Dein Leidensbruder, Mädchen! — Armer Mann!
Und doch, wie reich! — O selig, wer entbehren
Und dulden schon im Lenz des Lebens lernt!
Er lernet früh des Herzens Blüthen pflegen,
Die ihm des Lebens Dürre nicht gewährt! —

PHILIPP.

Ihr seyd so gut als weise! — Conradin,
Entdeck' den heil'gen Frauen deinen Kummer,
Nicht ungetröstet wirst du heimzieh'n. — Sanft
Schuf Gott das Weib, dass es des Trostes Engel
Dem Manne wär' auf rauher Dulderbahn!

**Agnes.**

O, liebe Pilger, ja — erzählt uns etwas
Von Eurer Wallfahrt! —

**Adalbert** (vor sich.)

Gott, ihr Silberlaut!
Verleih' mir Stärke! — (laut)
Kurz, ihr edlen Frauen,
Doch traurig ist die Kunde meines Lebens. —
Ich heisse Conradin, und dient' als Wappner
Dem wackern Seneschall von Montferrat.
Vor wenig Jahren war es, als die Hand
Der edelsten der Mädchen mich auf ewig
Beglücken sollte; — holde Liebe knüpfte
Der Herzen Band — und in dem ihren mahlte
Sich die Natur, im Morgenroth verklärt,
Durch welches, wie der Sonne erste Strahlen,
Der Gottheit Funken, Liebe, dämmernd brach. —
Der Tag, durch heil'gen Priestersegen uns
Auf ewig zu vereinen, war bestimmt;
Als meine schöne Blüthe, hingerafft
Vom Hauch des Todes, welkte. —

**Aebtissin.**

Armer Jüngling!

ADALBERT.

Mein erster Wunsch, als ich das hörte, war
Der Tod — vielleicht hätt' ich ihn mir gegeben,
Wenn nicht ein Gottgeweihter Priester mich
Auf den gewiesen, der durch seinen Tod
Der Liebe die Unsterblichkeit errungen.
Ein unnennbarer Trieb ergriff mich jetzt,
Des Heilands Grab zu schauen. — Von Calais
Ging ich zu Schiff; es lief nach wenig Wochen
Bei günst'gen Winden in Rosette ein.

AGNES.

Und Eure Pilgerschaft zur heil'gen Stadt
War eben so gefahrlos?

ADALBERT.

Ja, mein Fräulein!
Das Schicksal wollte meinen hohen Schmerz
Durch niedres Unglück nicht entwürdigen.
Verbündet mit dem Tode war ich worden;
Die sonst empörten Wellen bahnten sich,
Der Assassinen räuberische Horden,
Selbst des Sirokko Gluth verschonten mich;
Zufrieden, meinen Himmel zu ermorden,
Verwarf der Tod mein Flehen, und entwich —

So kam ich endlich, nach vergebnem Sehnen,
Zum heil'gen Grab, der Freistatt frommer Thränen. —
Jerusalem erblick' ich, und betrete
Das Land, wo sich der Gnaden Meer ergoss;
Pilatus Haus — die blut'ge Marterstätte,
Wo des Gerechten Blut zur Erde nieder floss,
Und Golgatha, wo in der Morgenröthe
Der Gottheit uns ein ew'ger Frühling spross:
In hoher Andacht betend hingesunken,
Entflammt auch mich des reinen Lichtes Funken.
Und als ich d'rauf gewürdigt ward zu schauen
Das Grab, die Wiege aller Himmelswonnen;
Da überfiel mich schnell ein heilig Grauen,
Die Erde schien vor meinem Blick zerronnen,
Mein Herz begann in Wehmuth aufzuthauen,
Im Strahl der ew'gen Liebe sich zu sonnen,
Und von der Welt und ihrem Schmerz geschieden,
Umwehte mich der Gottheit milder Frieden —
Unmöglich ist es, dass ich Euch erzähle,
Welch grosses Wunder jetzt an mir geschah.
Agnesens Bild entschwand aus meiner Seele;
Doch bald stand es verklärter wieder da.
Es war, als ob ich an des Grabes Höhle
Den Heiland auf mich nieder schweben sah.

Mir war, als müsst' ich jetzt die Augen schliessen,
Um ganz in Morgendüften zu zerfliessen.
Da dämmert's mir, gleich Regenbogenschimmern,
Wie Stromgebraus' und ferner Chorgesang;
Es war, als ob sich aus der Erde Trümmern
Mein Geist zur Glorie des Himmels schwang,
Und durch das Sausen, durch das Lichtgeflimmer
Vernehmlich mir des Heilands Wort erklang:
„Das Kindlein Liebe, lasst es zu mir kommen;
„Sein Leben ist in meiner Brust entglommen!"
Da liebt' ich wieder meine alten Schmerzen.
Gestärkt verliess ich d'rauf das heil'ge Grab;
Mit meiner Agnes Bild im frommen Herzen
Ergriff ich wiederum den Pilgerstab,
In Nacht und Wüste blickten holde Kerzen,
Die Sterne, mild auf meinen Pfad herab. —
So komm' ich endlich zu den Thebaiten,
Die brüderlich mir eine Freistatt bieten. —

PFOERTNERIN tritt auf.

PFOERTNERIN.

Die Wache bringt den Tempelmeister —

AEBTISSIN.

Gott!

(Eilt mit der Pförtnerin ab.)

**Adalbert.**

O, meine Agnes! —

**Agnes** (ihm in die Arme fliegend.)

O, mein Adalbert!

**Adalbert** (sie glühend umarmend.)

Liebst du mich noch?

**Agnes.**

Bist du der meine wieder?

**Adalbert.**

O, warum hab' ich Flügel nicht, mich froh
In alle Lüfte mit dir aufzuschwingen,
Und wonnevoll, dich an mein Herz gedrückt,
Den Engeln zuzujauchzen: sie ist mein!

**Agnes.**

O, warum kann ich diese Körperhülle
Nicht von mir werfen — nicht in diesem Kuss
Mit dir zusammenschmelzen — Eine Flamme
Mit dir, an dem Altar der Gottheit glüh'n! —

**Philipp.**

Besprecht Euch, meine Kinder! — Augenblicklich
Kommt die Aebtissin wieder.

**Adalbert.**

Ihr habt Recht! —

(zu Agnes)

Wir müssen flieh'n, nach wenig Stunden schon!
Um Mitternacht bin ich im Klosterhofe.
Dies Pfeifchen wird dich rufen. — Hör'st du es,
Dann steigest du an diesem Netz herab;

(er gibt ihr ein Stricknetz)

An ihm erklimmen wir die niedre Mauer;
Dort steh'n die Pferde schon gesattelt — Morgens
Sind wir in Sicherheit!

AGNES.

Wie! und mein Eidschwur —
Die Gottverlobte soll . . . ? — Ach, Adalbert! —

ADALBERT (zu Philipp.)

Kommt, lasst uns sterben!

AGNES.

Adalbert! — wir flieh'n!

MOLAY wird von der Wache herein geführt.

AEBTISSIN (zu dem Hauptmann der Wache.)

Nur hier herein! — und, wenn ich bitten darf,
Mit meinem Bruder mich allein zu lassen —
Der Erzbischof hat es erlaubt. —

HAUPTMANN.

Wenn nur
Kein Missbrauch . . .

AEBTISSIN.

Wisst, ich bin Aebtissin!

HAUPTMANN.

Wohl!

(geht mit der Wache ab.)

AEBTISSIN (zu Molay, der sich unterdessen gesetzt hat.)

Kennst du mich noch? —

MOLAY.

Ich glaube — Kunigunde.

AEBTISSIN.

Du glaubst? — O Gott!

MOLAY.

Du bist das kleine Mädchen,
Nicht wahr? — das mir — ich war nur Knappe noch
Und kam aus meiner ersten Schlacht zurück —
Das kleine Mädchen, nicht? — das meine Wunden
So sorglich wusch? —

AEBTISSIN.

Ach! so muss doch dies Herz
Noch Einmal brechen!

MOLAY.

Die Akazie,
Wo wir als Kinder spielten — ich Sanct Görg

Und du die Magdalena — mich bedünkt,
Ich seh' sie noch! —

**AEBTISSIN.**

Auch ich — (mit einem Blick nach oben)
O, diesen Kelch nur,
Gott! lass vorüber geh'n! —

**MOLAY.**

Du bist wohl gar
Die Schwester Kunigunde? — Liebe Schwester!
O, Gott sey Dank! — Hast du den guten Philipp,
Den sel'gen guten Philipp, nicht geseh'n?

**PHILIPP** (der bisher mit Adalbert in der Entfernung gestanden hat, vor sich.)

Ich halt's nicht aus — und kost' es auch mein Leben!
(zu Molay)
Dein Philipp lebt — dein Philipp stirbt für dich! —
Lebt wohl, Aebtissin!
(eilt fort; Adalbert folgt ihm.)

**AEBTISSIN.**

Was war das?

**MOLAY.**

Mein Philipp!

AEBTISSIN (zu Molay.)

Ermanne dich! — Wie dieses Räthsel auch
Sich lösen möge — unsre Zeit hat Flügel!

MOLAY.

Es war sein Geist, nicht wahr? —

AEBTISSIN.

Ermanne dich!

MOLAY.

Und du bist **kein** Geist — du bist wirklich meine
Getreue Kunigunde? —

AEBTISSIN (begeistert.)

Ja, ich bin's,
Und von des Himmels lichten Höhen schau'n
Die seligen Erzeuger auf uns nieder! —
Ist das ihr Abglanz? — öffnet sich vor mir
Der Zukunft Thor? — Sey standhaft, Bruder Jakob!
Mir sagt der inn're Geist: wir werden Beide
Die zweite Morgensonne nicht mehr seh'n!

MOLAY.

Ja, du bist meine Schwester — o, auch mich
Ergreift des Himmels Klarheit, und es fällt mir
Wie Schuppen jetzt vom Auge! —

AEBTISSIN.

Eh' wir scheiden,

Bleibt uns ein Werk noch zu vollenden — Schlürfe
Den letzten Tropfen Seligkeit!

**Agnes** (vor sich.)

Ich bebe! —

**Aebtissin** (Agnes zu ihm führend.)

Umarme deine Tochter!

**Molay.**

Tochter! — lebt sie? —
Wo ist sie? wo? —

**Agnes** (vor ihm hin stürzend, und knieend seinen Hals umschlingend.)

Sie liegt an deinem Herzen! —

**Aebtissin** (mit aufgehob'nen gefalteten Händen, indem sie nach Beiden hinblickt.)

Ich habe deine Herrlichkeit geseh'n;
Jetzt, Herr, lass deine Magd in Frieden fahren!

(Die Personen bleiben so gruppirt. Der Vorhang fällt.)

## VIERTER ACT.

### ERSTE SCENE.

(Augustiner-Kloster. Vincents Zelle: zwei Lichter und eine Flasche auf dem Tische.)

Es ist an demselben Tage gegen Mitternacht.

PATER VINCENT, CAPELLAN CYPRIANUS.

VINCENT.

Ihr seyd unheilbar. Geht nur! —

CYPRIAN.

Mutter Gottes!

Ich that ja alles, was Ihr nur gewollt.

VINCENT.

Ja — aber wie? — Der Erzbischof hat Recht.
Wie konnt' ich solchem Pinsel mich vertrauen!

**CYPRIAN.**

Hab' ich den Noffo und den Montfaucon
Nicht frei gemacht? — hab' ich vor dem Gerichte
Nicht alles treulich, wie Ihr mich's gelehrt,
Gebeichtet? — Von dem Teufelskopf, vom Götzen
Mit den Karfunkelaugen — von der Katze,
Die im Capitel soll erschienen seyn,
Von dem Verspei'n des heil'gen Kreuzes *) — und
Noch andern Gräueln, die ich nie gesehn,
Die zu behalten, hundertmal zu sagen,
Mir fast der Kopf zersprungen! —

**VINCENT.**

Gott verdamm' Euch
Mit Eurem Papagaigeschwätz! — Wer glaubt's?
Zumal aus Eurem Mund', wo alles Mischmasch,
Und selbst die feinste List zur Dummheit wird!

**CYPRIAN.**

Ich wollt', ein Jeder wäre so zufrieden
Mit denen Gaben, die ihm Gott verlieh'n,
Als ich. — Auch kannten sonsten mich die Leute.
Mein sel'ger Guardian pflegt' oft zu sagen:

---

*) Alles Beschuldigungen, die den Tempelherren wirklich gemacht worden sind.

Das ist ein Homo, der! — fürwahr, der lässt sich
Zu viel gebrauchen! — Ja, dass Gott erbarm!
In diesen letzten argen Zeiten ist
Es ja so schlimm, dass selbst die Brauchbarkeit
Verbraucht heisst!

VINCENT.

Brauchbar? — Ja, zu einem Klotze,
Dem man, an einem rostigen Altar,
Ein Chorhemd' umhängt, eine Fackel ihm
In beide Fäuste drückt, und ein *Oremus*
In's platte Hirn ihm bläu't — da seyd Ihr brauchbar!
Allein zu einem Mönch, der jede Stunde
Des Innern Farben wechseln, jeden Wind
Benutzen, jeden Blick erspäh'n, wenn's noth thut
In jede Form sich giessen, und den Hauptzweck
Doch niemals aus den Augen lassen muss:
Zu einem solchen hat der Herrgott Euch
In seinem Zorn geschaffen!

CYPRIAN.

Das Verdienst
Wird oft verkannt! —

VINCENT.

Was habt Ihr denn verdient?
Die Schellenkappe! — Wo sind die Beweise,

Auf die des Ordens Sturz sich gründen sollte? —
Meint Ihr, mit plumpen Mährchen sey's gethan? —
Wo ist der Teufelskopf, den mitzubringen
Ich Euch befohlen?

CYPRIAN.

Gott bewahr' in Gnaden!
Den grossen Kopf — er reicht bis an die Decke —
Den sollt' ich heimlich transportiren?

VINCENT.

Dummkopf!
Blieb Euch kein andres Mittel? — Doch warum
Mit Euch die Zeit verderben! — Seht Euch vor, —
Noch heute wird die letzte Sitzung seyn —
Dass Ihr nicht wieder Unsinn schwatzet! —

CYPRIAN.

Gott
Wird durch mich sprechen!

VINCENT.

Ja, wie durch den Esel
Des Bileam! — Im übrigen — erwartet
Vom Erzbischof nichts Gutes! — Wie es scheint,
Weiss er den Mord des Glöckners Otto.

CYPRIAN.

Herr Gott
Im Himmel! — Lieber Pater!

VINCENT.

's ist Euch Recht!
Wie konntet Ihr so dumm seyn? — Diesem Tölpel,
Der schon von selbst aus Furcht geschwiegen hätte,
Ein Tränkchen einzugeben, das sogleich
Mit allen offnen Zeichen der Vergiſtung
Ihn tödten musst' — und es ihm selbst zu reichen! —
Was lag an diesem Wicht? wie konnt' Euch je
Sein Zeugniss schaden? — Ihr, ein Mönch! ein
Priester!
Und so ein plumper Mord! — Pfui, Ihr entehrt
Die Weihe Simons! *)

CYPRIAN.

Ach, du Lämmlein Gottes!
Der Erzbischof wird doch wohl . . .

NOFFO VON NOFFODEI tritt auf in weltlicher Rittertracht.

NOFFO (zu Vincent.)

Grüss' Euch Gott!

---

*) Die Priesterweihe in der katholischen Kirche.

(zu Cyprian)

*Bon soir,* du Dickkopf! — Endlich haben wir
Den Vogel abgeschossen!

**Vincent.**

Wie?

**Noffo.**

Der junge Doctor,
Der Poitou — des Meisters Schoosskind — zeugt
Jetzt selber gegen ihn —

**Vincent.**

Nicht möglich!

**Noffo.**

Mittags —
Ich hatt' im Schloss die Wache — gab der König
Ihm Audienz — der Kanzler führt' ihn ein;
Dort hat der Graf das Kästchen —

**Vincent.**

Ha!

**Noffo.**

Ihr kennt es —
Dem König überreicht. — Die Audienz
Währt' eine volle Stunde — Leichenblass
Kam unser Gräflein aus des Königs Zimmern,
Doch schön verziert mit einer Gnadenkette.

**VINCENT.**

Nun, und? —

**NOFFO.**

Was gebt Ihr mir, wenn ich's Euch sage?

**VINCENT.**

Nun, lieber Hauptmann?

**NOFFO.**

Wie der Kämmerer,
Der an der Thür des Cabinets gehorcht,
Mir zugeraunt, so hat der junge Herr
Die Augen mächtig aufgerissen, als
Im Kästchen, statt der heil'gen Ordensregel,
Die wir ihm weggemaust, ganz andre Sachen
Gewesen sind. — Erst hat er gravitätisch
Mit Sentiments und schönem Floskelkram
Herumposaunt. — doch als der Kanzler ihm
Zwei Worte von der Gräfin von Auvergne,
Auf die er toll ist, in das Ohr gesagt,
Als endlich gar der König eigenhändig
Die Kett' ihm umgehängt: da hat er weislich
Sich selbst von Molay's Sünden überzeugt,
Und geht nun hin, der eitle Laffe! — heut'
Um Mitternacht den Orden anzuklagen.

VINCENT.

Der Poitou? — des Meisters wärmster Freund? —
Ich fass' es nicht! —

NOFFO.

Mein Freund, wenn's oben sprudelt,
Und unten kocht, (auf Kopf und Herz zeigend) so ist der Teufel Meister!

CYPRIAN.

Wie's Gott gefällt — wär' ich nur aus der Klemme
Mit Ehren schon heraus! —

HERIBERT VON MONTFAUCON tritt auf, gleichfalls nicht in Ordenskleidung.

HERIBERT.

Das ist vortrefflich!
Da ist das feine Kleeblatt ja beisammen! —
Wahrhaftig, wenn zu seinem Stellvertreter
Beelzebub sich einen suchen wollte,
Hier wär's ihm schwer, zu wählen! —

NOFFO.

Wieder toll!

HERIBERT.

Zuerst mit dir, Freund Cyprian! Jetzt sind es
Beinahe sieben Jahre, als du mir

Den Meistermantel zugesagt — Wie steht es
Mit dem Versprechen, Schurke?

CYPRIAN (auf Vincent zeigend.)

Fragt den Pater!
Ich weiss von nichts — ich bin mehr todt, als lebend!

VINCENT (zu Heribert.)

Herr Ritter, wie es scheint, ist heut' die Zeit nicht,
Euch Eurer, leider so gewohnten, Laune
Zu überlassen — Denkt an das Verhör!
Jetzt nah't der Augenblick, der Euer Werk
Vernichten oder ewig krönen kann.

HERIBERT.

Vernichten? — Nimmermehr! ich stoss' ihn nieder,
Wenn das Gericht ihn freispricht! —

VINCENT.

So erwägt,
Was heut' Euch noth thut!

HERIBERT.

Ja, ich hab's erwogen,
Was noth mir thut! — Dass ich zu Eurer Rotte
Entwürdigt bin — dass ich der Ritterehre
Entsagt — um unter feilen Bösewichtern,
Von Schmach bedeckt und nahmenlos zu sterben:

Da [illegible] ir noth — das zehrt mit Schlangenbissen
Mein [illegible] z! —

VINCENT.

Ermannt Euch!

HERIBERT.

Wenn ich wenigstens
Den Molay auf dem Holzstoss brennen sähe! —
Doch Eure kriechende Justiz legt ja
Der Rache, wie der Ehre, Ketten an;
Und regt ein Mann die Glieder, so umschlingt ihr
Ihn hinterrücks mit Euren Wickelei'n!

VINCENT.

So habt doch nur Geduld!

HERIBERT.

Der Teufel mag sich
Gedulden — wenn er Kraft durch feile Ohnmacht
In Windeln legen sieht!

EIN KNABE tritt auf.

KNABE.

Der hohe Rath
Ist schon versammelt.

VINCENT.

Gut! — (Knabe geht ab.)
Wir müssen eilen!

(zu Heribert, indem er ihm ein Glas mit Wein reicht)
Hier, Ritter, dieses Glas! — Die Rache lebe!

**HERIBERT** (es hinunter stürzend.)
Ha! wohl gesprochen, Pfaff! — Die Rache lebe! —
Und so, (er zerschmettert das Glas am Boden)
und so vernicht' einst ew'ger Fluch
Den Ehrenräuber Molay! —

**VINCENT.**
Hauptmann Noffo!
(er reicht ihm ein Glas.)

**NOFFO** (trinkend.)
Es lebe, wer zu leben weiss! — es sterbe
Wer um den Ruf der alten Muhme Tugend
Den kleinsten Tropfen Wohlseyn je verlor!

**VINCENT.**
Nun, Cyprian!

**NOFFO.**
Ich glaube gar, er hängt
Schon zwischen Erd' und Himmel! — Dicke Glatze!
Hier eins zur Stärkung! (er reicht ihm ein Glas Wein.)

**CYPRIAN.**

Ach, lasst mich in Ruh'!
Doch — gebt nur her! — es ist die letzte Oelung.
(nachdem er es ausgetrunken)
Noch eins!

**NOFFO** (der ihm wieder einschenkt.)

Verdammter Bauchpfaff!

**CYPRIAN** (trinkt, und reicht das Glas wieder hin.)

Nun das letzte!
(trinkend)
Gott tröste meine Els' und auch die Kirche,
Wenn Beider, Stütze, Cyprianus, sinkt!

**VINCENT.**

Jetzt zum Gericht! — Weg mit dem Tempelbund!
Sein Glück ist unser Tod, sein Tod ist unser Leben!

**ALLE.**

Ja, weg mit ihm! — sein Tod ist unser Leben!

## ZWEITE SCENE.

Mitternacht.

(Hof vor dem Norbertiner - Nonnen - Kloster. Rechts eine Mauer, links im Hintergrunde das Kloster.)

**PHILIPP, ADALBERT** (in Pilgertracht, mit Dolchen in den Händen); endlich **AGNES.**

**PHILIPP.**

Es ist gescheh'n!

**ADALBERT** (nach ihm herein tretend.)

War's auch gewiss der König?

**PHILIPP.**

Er war's — ich kannt' am Mantel ihn — nur fort!
Wir haben keinen Augenblick —

(Adalbert pfeift.)

**AGNES** (hinter der Bühne.)

Ich komme!

**ADALBERT.**

Dass im Herunterlassen nur kein Unglück . . . !

(eilt nach der Seite des Klosters ab.)

**PHILIPP.**

Du bist gesühnt, sel'ge Anna! — Blickst du
Aus jenem Stern' auf mich hernieder?

(Adalbert und Agnes kommen von der Klosterseite.)

ADALBERT.

Vater,
Wir haben sie! —

PHILIPP.

Jetzt fort — geleit' Euch Gott!
In der bewussten Höhle wartet Ihr
Bis morgen Mitternacht auf mich — dann komm' ich!

ADALBERT.

Kommt lieber jetzt — mein Herz sagt mir nichts
Gutes.

PHILIPP.

Nein — erst muss ich das Schicksal Molay's noch
Erfahren —

ADALBERT (bittend.)

Vater!

PHILIPP.

Fort, bei meinem Fluch!
Fort, oder deine Agnes ist verloren!

ADALBERT.

So schütz' Euch Gott!

(zu Agnes)

Komm, Mädchen meiner Seele,
In Tod und Leben mein!

**Agnes** (ihn umfaſsend.)

In Tod und Leben!

(nach dem Kloster gewendet)

Verzeihung — Gott der Liebe — Kunigunde —
Verzeihung! — Lebet wohl!

**Adalbert** (zu Philipp.)

Leb' wohl, leb' wohl! —

(Agnes steigt auf der Strickleiter über die Klostermauer, Adalbert ihr nach.

**Philipp** (allein, ihnen über die Mauer nachsehend.)

Sie sind herunter — Humbert bringt die Pferde —
Sie steigen auf — Der Gott der Unschuld leit' Euch! —
Und jetzt zum Tempelthurm! — In der Verkleidung
Kennt Niemand mich — Die Kinder sind gerettet,
Nur Molay noch — ich will ihn glücklich seh'n,
Und, soll er sterben, mit ihm untergeh'n! —

(geht nach der Klosterseite ab.)

**Stimmen** (hinter der Bühne.)

Der Mörder kann nicht weit seyn! — Seht, was schleicht
Dort an der Mauer? — Steh!

**Philipp** (gleichfalls hinter der Bühne.)

Du siegest, Hölle!

## DRITTE SCENE.

(Grosser Gerichtssaal: hinten eine lange mit rothem Tuche beschlagene, und mit Lichtern besetzte Tafel, um welche die Räthe sitzen; vorn eine kleinere, und an derselben zwei Protonotarien.)

**Cardinal-Legat von Praeneste, Ritter du Plessis**, mehrere geistliche und weltliche **Raethe** (um die Tafel sitzend); **Protonotarien** (im Vorgrunde), **Cardinal Promotor von Albano** (herein tretend.)

**Albano** (zu dem Cardinal Präneste.),
*Bon soir*, College, — Alle schon versammelt?

**Du Plessis.**
Bis auf den Präses, alle.

**Albano** (zur Seite des Cardinals Präneste am Tische Platz nehmend.)
Noch nicht da? —
Man darf auf ihn nicht warten — wenn wir Beide,
Mein Bruder, der Legat, und ich, Promotor
Des heil'gen Stuhls, hier sitzen. — Pronotar!
Wo ist das Protocoll der letzten Sitzung?

PRONOTAR.

Befehlen Eminenz, es zu verlesen?

ALBANO.

Ei was! verlesen! — Gebt nur her! —

(zu den Räthen, nachdem er das Protocoll durchgelaufen)

Die Sache

Wird ennuyant — die ew'gen Sessionen

Bei Nacht, und dann das abgeschmackte Zeug —

Die widrigen Formalien — bei Gott!

Wenn die fatalen Templer alle nur

Verbrannt erst wären, oder losgesprochen —

Sey's, was es sey — damit man schlafen könnte! —

Nicht wahr, College?

PRAENESTE.

Schlafen soll man nur,

Wenn man gewacht hat, wo man sollte.

ALBANO.

So? —

Wie meint Ihr das? —

PRAENESTE (leise zu ihm.)

Sie lächeln Alle — gebt

Doch keine Blössen!

Pronotar.

Der Herr Präsident!

Erzbischof von Sens (tritt auf.)

Erzbischof.

Eur' Eminenzen — meine Herren Räthe! —
Ich komm' heut spät; ein Vorfall, der, Gott Lob,
Nicht von Bedeutung — hat mich aufgehalten.
(setzt sich auf die Oberstelle an den Tisch.)

Albano.

Ein Vorfall?

Erzbischof.

Gegenstand der heut'gen Sitzung
Ist, wie bekannt, das Endverhör und Urtheil
Der Tempelherr'n. — Der Punkt, auf den es ankommt,
Ist oft schon ventilirt, allein so wichtig,
Dass ich Euch nochmals ihn bemerklich machen
Und Eurer Prüfung ihn empfehlen muss. —
Es gilt Verdammung oder Lossprechung
Von einer Klasse Menschen, die der Kirche
Zu nah' verwandt, als dass nicht beides sie,
Ihr Laster und ihr Sturz, verwunden sollte.
Was Ihr daher beschliesst — erwäget wohl,
Dass Mitleid nicht, noch Ansehn der Person,
Nur strenger Eifer für das Recht Euch leite.

**Du Plessis.**

Das Urtheil — glaub' ich — kann nicht schwierig seyn —
Die Gräuel der Beklagten sind zu schreiend,
Zumal da Seine Majestät der König . . .

**Erzbischof** (ihm in's Wort fallend.)

Als Sie zum Chef des Rathes mich ernannt,
Den Wunsch erklärt, dass Recht gehandhabt werde.

**Praeneste.**

Gewiss, nur das kann unsers weisen Königs
Und unsre Richtschnur seyn, und jede Rücksicht
Auf etwas anders wäre doppelt strafbar,
Da, wenn die Templer wirklich sich vergangen,
Hier nur von Freveln gegen unsre Kirche
Die Red' ist, und da diese heil'ge Mutter —
Nach dessen Beispiel, dessen Bild sie ist —
Den Sünder züchtiget, doch nicht vertilgt.
Sie zu repräsentiren sind wir hier;
Und wenn — wie billig — vor dem Spruch des Rechtes
Die Stimme der Empfindung sonst verstummt,
So kann, im Rechtsstreit zwischen Sohn und Mutter,
Die Frage, wie es scheint, wohl die nur seyn,
Gefühl und Recht im Einklang zu verbinden. —
Aus dem Gesichtspunkt wünscht der heil'ge Vater

Die Sache anzuseh'n — Ich bin beauftragt,
Den Herren dieses an das Herz zu legen.

Albano.

Auch ich — gewiss — mein Oheim Clemens
wünscht das!
Er ist jetzt and'res Sinnes —

Praeneste (ihn anstossend, leise.)

Herr College! —

Erzbischof.

Gewiss ist der Entschluss des heil'gen Vaters,
So oft er sich auch ändern mag, untrieglich;
Indess, wie ich von seiner Billigkeit
Und diesen weisen Fürsten unsrer Kirche
(auf die Cardinäle zeigend.)
Zu hoffen wage, werden sie dem Rechte
Nicht durch ein Ansehn vorzugreifen wünschen,
Das, so verehrlich es auch immer sey,
Doch keinesweg's die heiligen Statuten
Der Kirchenväter abrogiren kann,
Die unsern Urtheilsspruch bestimmen müssen. —
Doch, es wird Zeit, ans Werk zu gehn — Für jetzt
Bedarf es nur der Confrontation
Der Zeugen und Beklagten — (zum Pronotar)
Führt sie vor!

**PRONOTAR.**

Der Meister ist noch nicht erschienen.

**ERZBISCHOF.**

Thut nichts;

Er bleibt zuletzt.

HERIBERT, NOFFO, CYPRIAN, VINCENT, und andere ZEUGEN treten ein, dann unter Begleitung der Wache, GUIDO, CHARLOT, GOTTFRIED und andere TEMPELRITTER und SERVIENTEN (in Ordenstracht, doch ohne Degen und mit Ketten geschlossen.) Die vier erstgenannten, nebst den andern Zeugen, treten auf die rechte Seite der Gerichtstafel; die andern auf die linke.

**ERZBISCHOF** (zu den herein getretenen Personen.)

Ihr wisst, warum Ihr hier seyd:
Die Punkte zu vernehmen, deren man
Den Tempel-Orden von Jerusalem
Beschuldiget. — Euch, Zeugen, liegt es ob,
Die Wahrheit nach Gewissen zu verkünden,
Und Euch, Beklagte, steht es frei, geziemend
Euch zu vertheid'gen. — Was Ihr sprecht, bedenkt,

Dass Gott die Wahrheit sieht, den Frevel richtet! —
Verles't die Punkte, Pronotar! —

ALBANO.

Doch nur
So kurz als möglich! —

PRONOTAR (lesend.)

„Klagepunkte,
„Die in —

ERZBISCHOF.

Zur Sache!

PRONOTAR (lesend.)

„Erstens *): dass die Templer
„An Gott nicht fest geglaubt, und jeden d'rum
„Nur heimlich in den Orden aufgenommen;
„Zum zweiten: dass — wenn einer recipirt,
„Sie ihn sofort in eine dunkle Kammer
„Geführet, wo er Gott, den Herrn, verläugnen,
„Auf's Kreuz hat treten und es anspei'n müssen."

NOFFO.

Zum letzten bin ich selbst gezwungen worden.

---

*) Diese Punkte waren die hauptsächlichsten, über welche die Tempelherren wirklich inquirirt wurden.

PRONOTAR (lesend.)
„Zum dritten: dass ein falsches Götzenbild
„Sie angebetet, dass mit einer Haut
„Es überzogen und gebalsamt, auch
„Mit Augen von Karfunkelstein verseh'n war;
„Dass sie daran geglaubt und es für Gott
„Gehalten haben."

ALBANO.

Gott, welche Blasphemie!
Wenn's noch die Augen einer Schönen —

CYPRIAN.

Ja,
Karfunkelstein die Augen, und ein Bart
Von Silber, zwanzig Schuh lang.

ERZBISCHOF.

Schweigt!

PRAENESTE.

Doch bitt' ich,
Zu recessiren, dass sich dies Idol
Bis jetzt nicht vorgefunden.

PRONOTAR.

Soll gescheh'n.
(lesend.)
„Zum vierten: dass sie in Aegyptenland

„Am heil'gen Ludewig Verrath geübt,
„Auch Akkon einst den Feinden überliefert;
„Dass, fünftens, sie mit gleicher Felonie
„Dem Soldan Babylons die Christen-Heere
„Verkaufet; dass, zum sechsten, sie den Schatz
„Des Königs — welchen Gott erhalten möge! —
„Zum Nachtheil unsers Herrn und auch des Reichs
„Gemissbraucht; und dass, siebentens, sie sämmtlich,
„Der Ketzerei ergeben, so gesündigt,
„Wie die Bewohner Sodoms und Gomorrha's."

CYPRIAN.

Ja, mit Verlaub, recht arge Ketzer waren's;
Sie statuirten selbst den heiligen
December nicht!

(Alle Räthe lachen.)

VINCENT (heimlich zu Cyprian.)

So haltet doch den Mund!

PRONOTAR (lesend.)

„Dass, achtens, wenn ein Mitglied ihres Ordens
„Verstorben, sie zu Pulver es verbrannt,
„Und seine Asche, statt des Herren Leib,
„Den sie verachtet, aufgezehrt. Zum neunten:
„Dass sie, den schnöden Dienern Mahoms gleich,
„Mit einem Gürtel sich begürtet haben,

„Mit dem zuvor der Götzenkopf berührt,
„Und der ein Zeichen war, dass sie entbunden
„Sich vom Gesetz der heil'gen Kirche wähnten;
„Zum zehnten: dass kein Templer je ein Kind
„Getauft, noch aus der heil'gen Tauf' gehoben."

**Charlot.**

Das müsst Ihr wissen, Cyprian!

**Cyprian.**

Bewahre!
Sie haben nie ein Kind zur heil'gen Taufe
Gepräparirt.

**Pronotar** (lesend.)

„Dass endlich, elftens, sie,
„Wenn irgendwo ein Templer sich vergangen
„Und das Gelübd' der Keuschheit übertreten,
„Das aus sothaner Eh' erzeugte Kind
„Lebendig an dem Spiess gebraten, und
„Mit seinem Fett ihr Götzenbild gesalbt.

**Erzbischof.**

Genug! —

(Zu den Zeugen.)

Ihr habt jetzt noch einmal vernommen,
Was Ihr schon sonsten vor uns ausgesagt.

Könnt Ihr, im Angesichte der Beklagten,
Vor Gott und uns, als Wahrheit das bezeugen?

**NOFFO.**

Wir können es, auf Pflicht und Ritterehre!

**HERIBERT** (seinen Handschuh hinwerfend.)

Hier liegt mein Handschuh! — Ich erkläre laut: —
Der Meister Molay und die Tempelritter
Sind eine Schaar verworfner Wichte! —

**GUIDO.**

Bube!

**ERZBISCHOF.**

Von beiden Theilen Mässigung! — Vergesst nicht,
Vor wem Ihr steht! —

**CYPRIAN.**

Wenn Eu'r Hochwürden Gnaden
Mir gnädiglich verzeihen, möcht' ich eine
Ganz kleine Bitte wagen —

**ERZBISCHOF.**

Welche? Redet! —

**CYPRIAN** (auf seinen Ordensmantel zeigend.)

Mir dieses Sündenkleid hier auszuzieh'n,
Und mich von meiner Schuld, dass ich so lange
Dem Teufel, wenn auch ohne Arg, gedient —
Mit Gunst zu absolviren.

**Gottfried** (hervortretend.)

Eben das
Ist mein Gesuch.

**Erzbischof.**

Wie heisst Ihr?

**Gottfried.**

Aufzuwarten,
Gottfried von Salza.

**Erzbischof.**

Von Geburt?

**Gottfried.**

Ein Deutscher.

**Erzbischof.**

Ja — ich entsinne mich! — (zu den Räthen)
Wie es mir scheint,
Wird dies Subject, als ganz unschädlich, wohl
Zu absolviren seyn.

**Albano.**

O ja — unschädlich,
So sieht er aus!

**Erzbischof** (zu Gottfried.)

Ihr seyd entlassen — geht!

**Gottfried** (sich den Mantel abreissend und ihn hinwerfend.)

O, tausend Dank! — Da lieg, du Teufelsmantel! —
Nun kann ich doch 'mal wieder Hasen jagen,
Und meine Bauern hetzen — Deutschland lebe! —
(geht ab.)

**Erzbischof** (auf Cyprian zeigend.)

Was diesen Mönch betrifft, so hat er zwar
Die Sünden seines Ordens eingestanden;
Doch ist er einer Mordthat angezüchtigt,
Die Untersuchung heischt. — Man führ' ihn fort,
Und sorge, dass er nicht entkomme!

**Cyprian.**

Gott!
Hochwürden — mein geweih'tes Haupt! —

**Wache.**

Nur fort!
(Cyprian wird abgeführt.)

**Erzbischof.**

Und jetzt — ein Wort mit Euch noch, Pater Vincent!
Es ist erwiesen, dass Ihr Euer Amt,
Als Hüter der Gefangenen, gemissbraucht;
Auch sind noch Data gegen Euch vorhanden,
Die, wenn die Hälfte nur gegründet ist,
Der Todesstraf' Euch überliefern müssen. —

Bis dieses ausgemittelt wird — verhafte
Ich Euch im Nahmen Seiner Majestät,
Und werde unterdessen selbst die Aufsicht
Der arretirten Tempelherr'n verfügen.

**Vincent** (halb trotzig.)

Die Herren werden — hoff' ich — nicht vergessen,
Dass des Herrn Kanzlers Gnaden —

**Ein weltlicher Rath.**

Ja, in Hinsicht
Des Herrn Kanzlers, dächt' ich —

**Erzbischof.**

Diese Hinsicht —
Selbst wenn sie noch bedeutend wäre — könnte
Den Lauf des Rechts nicht hemmen —

(zu Vincent.)

Die Karthause
Hat schon Befehl, Euch aufzunehmen — geht!

(Vincent wird abgeführt.)

**Erzbischof.**

Die andern Zeugen können sich entfernen.

(Heribert und Noffo gehen nebst den andern Zeugen ab.)

**Erzbischof** (zu den Templern.)

Ihr habt zum letzten Male nun vernommen,

Weshalb der Tempelorden angeklagt.
Habt Ihr noch etwas zu erwiedern?

GUIDO.

Ja!

ERZBISCHOF.

Jedoch vergesset nicht, dass trotzig Läugnen
Die Schuld nicht mindert, sondern grösser macht!

PRAENESTE.

Und dass dem Reuigen die Wiederkehr
Zum Mutteraim der Kirche offen steht.

GUIDO.

Ich bin ein Rittersmann, und kann die Wahrheit,
Wenn ich sie durch das Schwert nicht künden darf,
Durch Phrasen nicht vergülden; aber treu
Will ich ihr seyn im Leben und im Tode.

ERZBISCHOF.

Seyd Ihr erwählt, das Wort zu führen?

GUIDO.

Ja;
Denn unser Aelteste, der Gross-Comthur
Von Villars, liegt seit diesem Mittag schon
Im stärksten Fieber.

PRAENESTE (vor sich.)

Gott, ein neues Opfer!

GUIDO.

Da er des Lebens Ende nahen fühlt,
So hat er mich beauſtragt, Euch zu bitten,
Ihm, was dem Mörder selbst am Hochgericht
Noch nie versagt ward, zu verstatten.

ERZBISCHOF.

Was?

GUIDO.

Das Mahl des Herrn und auch die letzte Oelung.

ERZBISCHOF.

Wer hat ihm das verweigert?

GUIDO.

Pater Vincent,
Um, wie er sprach, den Sterbenden zu zwingen,
Die Wahrheit zu gesteh'n.

PRAENESTE.

Entsetzlich!

ERZBISCHOF.

Scheusal! —
(klingelt, und sagt zu dem Aufwärter, der augenblicklich herein tritt)
Ein Priester soll sogleich im Tempelthurm
Das Sacrament dem Gross - Comthur von Villars

Und jedem der Gefangenen, der sonst noch
Es zu geniessen wünschet, reichen.

(Aufwärter geht ab.)

GUIDO.

Dank Euch!
Es schmachten dort noch Viele, denen lange
Dies Heiligthum verweigert wurde.

ERZBISCHOF.

Schwer
Soll den es treffen, der's Euch vorenthielt!
Zur Sache jetzt! —

GUIDO (vor sich, mit einem Blick nach oben.)

Verleih' mir Mässigung! —
(laut)
Ihr habt uns vorgelesen, wessen wir
Bezüchtigt worden — Aber habt Ihr auch
Erwogen, wer es ist, der uns beschuldigt?
Hüllt nicht der Teufel selber seine Lügen
In's schimmernde Gewand der Wahrheit ein,
Und wandelt d'rum die Lüge sich in Wahrheit? —
Wer sind die Männer, welche uns verklagen?
Sind es die Muster ritterlicher Sitte?
Wie, oder sind es nicht Verworfne nur,
Die, angetrieben durch des Herzens Tücke,

Durch Gold verblendet, durch die Furcht geschreckt,
Uns ihrem teufelischen Endzweck opfern?
Sind es nicht Söhne jenes Lügenvaters,
Die, noch verworfner als der Erbfeind selbst,
Sich nicht einmal bemüh'ten, ihre Lügen
In das Gewand der Wahrheit einzukleiden?
Denn, was sie sagen, ist theils plump ersonnen,
Theils abgeschmackt, und thöricht umgedreht. —
Und diese Menschen zeugen gegen uns!
Und diese Menschenrotte findet Glauben!
Und diesem Menschenauswurf konnt' es glücken,
Den ersten Orden in der Christenheit
In siebenjähr'ge Kerkerschmach zu bringen,
Und ach! — mehr als die Hälfte unsrer Brüder
Den Flammen aufzuopfern!

**Erzbischof.**

Ihr vergesst
Die Antwort auf die Klagepunkte.

**Guido.**

Wohl! —
Verzeihet mir, dass in der grossen Kunst,
Kein Mensch zu seyn, ich nur ein Neuling bin! —
Der erste Punkt war, wie ich mich entsinne,
Dass unser Orden nicht an Gott geglaubt.

Das Gegentheil hat, dünkt mich, unser Kampf
Für Gottes Sache lange schon erwiesen. —
Dass wir im engverschlossenen Gemach
Des Ordens Weih'n ertheilten, ist gegründet;
Doch selbst der Stifter unsers heil'gen Glaubens
Gesellte Dunkel den Mysterien. —
Das wahre Kreuz ward nie von uns verhöhnt;
Doch um den Muth des Neulings zu erprüfen,
Ward ein Gebrauch im Orient erdacht,
Kraft dessen die Verläugnung unsres Kreuzes
Gefodert ward *). — Blieb da der Jüngling standhaft,
So hofften wir, dass selbst der Sarazen
Ihm seinen Glauben nicht entreissen würde. —
Das Götzenbild ist eine grobe Lüge;
Wir beten nicht zum Götzen dieser Welt,
Und unser einziges Verbrechen ist,
Dass wir ihn stets mit offner Stirn bekämpften.
Dies war das Ziel des Bundes! — Pflicht und Ehre:
So hiess der Abgott, dem wir opferten;

---

*) Man sehe über diesen Umstand und mehrere folgende, den Aussagen ganz gemäss angeführte Data, **Moldenhauer's** oben citirtes Werk und **Münter's** Statutenbuch des Tempelordens.

Und nicht Verrath, nicht feile Gaunerei,
Nur weise Sparsamkeit und Heldenstärke
Erwarb uns Schätze, die man uns geraubt.
Doch, Gott sey Dank! des Mannes grössten Schatz,
Ein rein Gewissen, kann man uns nicht rauben;
Bis an den Holzstoss wird es mit uns ziehn. —
Wenn dies Bewusstseyn eines reinen Herzens,
Wenn dieser Stolz, auf Licht und Recht gegründet,
Wenn das den Nahmen Ketzerei verdient;
Wenn die Verbrüderung von edlen Geistern,
Wenn die Verschmelzung starker Männerseelen,
Wenn Gluth und Gegengluth der reinsten Liebe,
Wenn die Vermischung brüderlicher Flammen,
Die, am Altar der Gottheit angefacht,
Die Welt von niedern Dunsten reinigen —
Wenn das die Sünden Sodoms heissen soll,
So sind wir Sündige, so sind wir Ketzer. —
Es war vielleicht gesündigt; denn wir bau'ten
Auf Menschenwerth — Doch weh dem Heiligen,
Der solcher Sünde niemals fähig war! —

ALBANO:

Er deklamirt sehr gut!

GUIDO:

Ich werde kurz seyn;

Denn was die andern Punkte anbetrifft,
So sind es Lügen, allzu plump erdichtet,
Als dass sie Widerlegung nur verdienten. —
Die Leichen unsrer Brüder zu verbrennen,
Der Unsinn kam uns niemals in den Sinn. —
Der Gürtel war von Mahom nicht entlehnt:
Es war das hohe heil'ge Unterpfand
Der Bruderlieb' und Treu' auf Tod und Leben.
Der Erste, der ihn trug, war Meister Hugo,
Der grosse Stifter unsres Tempelbundes,
Der einst, in heil'ger Demuth, jene Säule
In der Capelle von Genezareth,
Wo Jesus in dem Schooss der Gnadenmutter
Der Liebe ersten Thränenthau vergoss,
Mit diesem Gurt berührt, zum ew'gen Denkmahl,
Dass wir, dem Helden gleich aus Davids Stamm,
Den Tod vertilgen, so wie er, durch Liebe
Die Menschheit sühnen und veredeln sollten.

Erzbischof.

Ihr haltet also Euch für schuldlos?

Guido.

Nein.
Wir strauchelten vielleicht aus Menschenschwäche;
Doch sind wir nicht Verbrecher, und verdienen

Das unerhörte harte Schicksal nicht,
Das nach Jahrhunderten noch Beispiel seyn wird;
Wie weit — wo nicht des Ganzen heil'ger Wille
Sich äussern darf — des Einzeln Willkür geht.

**Du Plessis.**

Für dieses Eine Wort verdient Ihr —

**Erzbischof.**

Lasst ihn!

(zu Guido)

Habt Ihr noch sonst etwas für Euch zu sagen?

**Guido.**

Ich bin zu stolz, an das Euch zu erinnern,
Was wir der Kirche, ja der Welt, einst waren —
Geht hin und fragt den Orient! —

**Praeneste.**

Und habt Ihr
Sonst weiter kein Gesuch?

**Guido.**

Wir appelliren
An den, der einzig Recht hat uns zu richten:
Den Stuhl des heil'gen Vaters.

**Erzbischof.**

Wir sind hier
In seinem Nahmen

Albano.

Ja — mein Oheim hat
Mich selbst beauftragt, Euch zu richten.

Guido.

Wohl!
So richtet denn, wie's rechten Richtern ziemt!
Entsagt der Grausamkeit — erstattet uns
Was Ihr uns nahmet: Freiheit, Gut und Ehre,
Und setzt den Rest des Ordens wieder ein,
Die schuldlos Hingewürgten zu versühnen!

Erzbischof (zu dem Aufwärter, der herein gekommen ist, und ihm etwas in's Ohr gesagt hat.)

Den Augenblick! —

(geht mit dem Aufwärter eilig ab.)

Du Plessis (zu Guido.)

So wollt Ihr nicht gesteh'n?

Guido.

Ich will nicht lügen, nein!

Du Plessis.

Ihr Herren Räthe,
Was dieser Mensch gesagt, ist unerwiesen,
Der Zeugen Aussag' durch den Eid bestärkt.
Sein blosser Widerspruch hat nicht Beweiskraft;

Ich trage, zur Ergänzung, darauf an,
Die Folter ihm zu geben.

ALBANO.

Freilich, freilich!
Das bringt die Sache bald zu Ende.

PRAENESTE.

Ritter,
Ich glaube nicht, dass wir befugt

DU PLESSIS.

Befugt? —
Verzeihen Euer Eminenz! — Der Wille
Des Königs ist, dass dieser ew'ge Rechtsstreit
Zu Ende komme; und die Herren Werden,
Als königliche Räthe — hoff' ich — nicht
Vergessen — dass —

ALLE RAETHE, ausser Präneste.

Die Folter, ja, die Folter!

DU PLESSIS.

Man führ' ihn fort! — (zu Guido)
Dein Trotz wird jetzt sich legen!

GUIDO.

Vor deinem Dräuen, Henker, nicht!
(Guido wird abgeführt.)

ALBANO.

Wo bleibt
Der Präsident! —

EIN PRONOTAR, gleich nachher DER ERZBISCHOF treten auf.

PRONOTAR.

Um Gottes, Gottes willen!
Der König ist ermordet!

(Alle springen von ihren Sitzen auf.)

MEHRERE RAETHE (durcheinander schreiend.)

Wie? — der König? . . . ?
Ermordet? —

ALBANO (auf den eben herein tretenden Erzbischof zufahrend.

Erzbischof! —

ANDRE RAETHE.

Der König! — Was?

ERZBISCHOF.

Ich bitte, Platz zu nehmen — es ist nichts!

ALBANO.

Der König also ist —

**ERZBISCHOF.**

Gott Lob am Leben!
Ein missgelung'nes Attentat, wovon
Der gute Kanzler nur das Opſer seyn wird.

**EIN WELTLICHER RATH.**

Der Kanzler? wie! —

**ERZBISCHOF.**

Zur Ordnung, meine Herren! —
(Er und die Räthe setzen sich.)

**ERZBISCHOF** (zu dem Aufwärter.)

Der Tempelmeister Molay!

**ALBANO.**

Der Verrückte?

**ERZBISCHOF.**

Es ist mir angezeigt, dass er seit heute
Schon starke Spuren der Vernunſt verräth;
Zudem ist uns sein Zeugniss unentbehrlich.

**MOLAY** (gefesselt, in Ordensmantel, doch ohne Schwert, wird von der Wache herein geführt.) Pause, in welcher alle verwundert auf Molay blicken.

**PRAENESTE** (zu dem Pronotar.)

Seyd doch so gütig, lieber Pronotar,
Ein Glas mit Wasser ... — (Pronotar holt ihm eins.)

**ALBANO.**

Cardinal, was ist Euch?

**PRAENESTE.**

Es wird sich geben — (vor sich) Gott, ich trag' es nicht!

**ERZBISCHOF** (durch Molay's Anblick gleichfalls erschüttert.)

Jakob von Molay — setzt Euch — Wir vernehmen,
Dass Ihr von Euer Krankheit hergestellt —
Das freu't uns — Jakob Molay — wisst Ihr schon,
Warum Ihr hier seyd?

**MOLAY.**

Ja — ein Engel zeigt
Mir dort die Marterkrone! —

**ERZBISCHOF.**

Sammelt Euch! —
Ihr sollt anjetzt das Zeugniss wiederholen,
Das Ihr zu Chinon einst dem heil'gen Vater,
In dreier Cardinäle Gegenwart,
Erstattet habt — Durchles't es noch einmal!
(zu dem Pronotar)
Gebt ihm das Protocoll!

(Pronotar reicht dem Molay ein Papier.)

**Aufwaerter** (hereintretend.)

Graf Poitou.

Er bittet um Erlaubniss einzutreten.

**Erzbischof.**

Er komme!

(Aufwärter geht ab.)

**Erzbischof** (zu Molay.)

Habt Ihr ausgelesen?

**Molay.**

Gott!

Sind das die Diener deines Heiligthums? —
Ihr Richter, hört es, wie mich Gott jetzt hört:
So wahr, als ich sein Wehen um mich fühle,
Von allen Gräueln, die dies Blatt bekundet,
Von allen weiss ich nichts! — Ich, dies bezeuget? —
Es ist nicht möglich — dies Papier ist falsch;
Und jene Priester, die mein Zeugniss mir
So lügenhaft verfälscht — sie sind Verläumder.
Vor Gott verklag' ich sie; — Sie wären werth,
Wie die Verläumder bei den Sarazenen,

Mit ausgeriss'ner Zunge solche Schuld
Zu büssen *) — wären werth — o weh, mein Kopf!
(er sinkt ohnmächtig auf einen Stuhl.)

**ERZBISCHOF** (zu dem Pronotar.)
Ihn schwindelt — haltet ihn!

**PRAENESTE** (auf Molay zueilend und ihn umfassend.)
O Gott!

**MOLAY** (zu ihm aufblickend, äusserst schwach.)
Mein Bruder!
Auch du? —
(sinkt in den Arm des Cardinals.)

**AUFWAERTER, FRANZ VON POITOU** (das Kästchen unter dem Arme haltend, mit einer goldenen Kette um den Hals) treten auf.

**AUFWAERTER** (Franzen die Thüre öffnend.)
Nur hier herein!

**FRANZ** (ohne Molay'n zu bemerken.)
Erlauchte, weise Richter,
Verzeihet, wenn ich Eure Rathschlagung
Auf wenige Minuten störe — Molay,
Des Ordens letzter Meister, welchem ich

---

*) Actenmässig Molay's eigne Worte.

Zu meinem Unglück einst verbündet war,
Hat, als er arretirt ward, dieses Kästchen
Mir anvertraut — Wie ich zu spät erfuhr,
Enthält es mancherlei von Wichtigkeit,
Was, unserm König anzuzeigen, mich
Vasallenpflicht verband — Auf sein Geheiss
Erschein' ich hier, Euch diese Documente
Zu überreichen. — Hoffen darf ich wohl,
Ihr werdet mein Betragen nicht verkennen —
Der Meister war mein Freund und zweiter Vater;
Doch das Gefühl verstummet vor der Pflicht.

Erzbischof.

Herr Graf, das Opfer der Vasallenpflicht,
Das Ihr auf Kosten Eurer Ritterehre
Dem Könige gebracht, zu würdigen,
Ist unsres Amtes nicht — Die Documente,
Die Ihr uns geben wollt, sind mir bekannt,
Und sie gehören nicht vor unser Forum. —
Dort sitzt der Meister! — Gebt, wenn's Euch beliebt,
Was er Euch anvertraut, ihm selber wieder.

Du Plessis.

Das ist besonders!

Erzbischof.

Ich bin Präsident,

Und werde, was ich thu', vertreten.

**Molay** (schmerzhaft auf Franzen hinblickend.)

Franz! —

(die Augen nach oben aufschlagend)

Es ist genug! — nimm meine Seele von mir!

**Franz** (mit Entsetzen, als er Molay gewahr wird.)

Welch Jammerbild! — ich darf den Blick nicht heben! —

O, stürzt ihr Mauern, meine Schmach zu decken!

(eilt verzweiflungsvoll ab, nachdem er das Kästchen hingeworfen hat.)

**Erzbischof** (nach einer Pause zu Molay, der unterdessen, von dem Cardinal gestützt, aufgestanden ist.)

Tritt näher, alter Mann. Der Trank ist bitter;
Allein er darf dir nicht vorüber gehn! —
Gesteh' uns — was ja schon erwiesen ist —
Des Ordens Frevel! —

**Molay.**

Lasset Euch genügen,
Dass Ihr den Leib mir tödtet — fodert nicht
Das Opfer meiner Seele! —

**Pronotar** (herein tretend.)

Eben wird

Gemeldet, dass der Prior Guido jetzt,
Da man den dritten Foltergrad bereitet,
Was man verlanget, eingestanden, auch
Sich anerboten hat, vor allem Volk
Der Templer Frevel zu verkünden —

**Molay.**

Vater!
Es ist dein Wille — wir versinken!

**Erzbischof.**

Wer
Liess ihm die Folter geben?

**Du Plessis.**

Auf mein Votum
Ward, eben als Eu'r Würden sich entfernt,
Da er in Güte nicht gestehen wollte,
Das peinliche Verhör ihm zuerkannt.

**Erzbischof** (zu dem Aufwärter.)

Man heb' es unverzüglich auf, und führ' ihn
Zum Thurm zurück!

(Aufwärter geht ab.)

**Erzbischof** (zu du Plessis.)

Herr Ritter du Plessis,
Für diese Anmassung — das seyd versichert —
Verbleib' ich Euer Schuldner! — Es wird spät —

Zum letzten Male, Jakob Molay, fodern
Vor Gott und Menschen wir dich auf, die Wahrheit,
Wie du sie sonst bekanntest, zu gestehen.

**Molay.**

Der Orden ist so rein, wie das Gewand
Des Märtyrers, in welchem ich vor Gott
Bald zu erscheinen hoffe.

**Praeneste.**

O, lasst ab,
Den armen Greis zu quälen!

**Erzbischof.**

Jakob Molay —
Ist das dein letztes Wort? —

**Molay.**

Es ist das letzte!

**Aufwaerter** (herein tretend.)

Ein blauer Bote brachte diesen Brief.

(er gibt dem Erzbischof einen Brief.)

**Erzbischof** (nachdem er den Brief erbrochen und flüchtig durchgesehen hat.)

So muss ich! —

(zu dem Aufwärter.)

Der gefang'ne Gärtner! —

**AUFWAERTER.**

Gleich.

(geht ab.)

**ERZBISCHOF** (zu den Räthen.)

Ich muss, auf wenig Augenblicke nur,
Die Herr'n ersuchen, mich mit dem Beklagten
Allein zu lassen.

(Alle Anwesende, bis auf Molay und den Erzbischof, gehen ab.)

**PRAENESTE** (im Abgehen leise zu dem Erzbischof.)

Wilhelm, denk' an Gott! —

(geht ab.)

**ERZBISCHOF** (vor sich, auf den Brief, den er in Händen hat, blickend.)

Ihr fodert mehr von mir, als ich vermag!
Zu grässlich ist der Kampf — ich bin ein Mensch
nur! —
Allein ich hab's beschworen! —

**PHILIPP** (noch in Pilgertracht, aber gefesselt, mit einem Knebel im Munde); ein **AUFWAERTER** (der den Philipp herein führt und sich dann sogleich entfernt), treten auf.

**Erzbischof** (zu Molay, auf Philipp zeigend.)
Kennst du diesen?

**Molay.**

Gott! — Philipp! — Tödte mich, nur ihn lass leben!

**Erzbischof.**

Für dich hat er sich in den Tod gewagt,
Für dich hat er den König morden wollen,
Für dich wird morgen er, als Hochverräther,
Geviertheilt! —

**Molay** (in der schrecklichsten Angst.)
O, lass ab! —

**Erzbischof.**

Du kannst ihn retten —
Bekenn'! ich lasse dann ihn frei!

**Molay.**

O Gott!

**Erzbischof.**

Du willst nicht? — Wohl! — ich rufe seinen Henker,
(geht an den Tisch und klingelt.)
Du sollst ihn sterben sehen! —

Ein himmelblau gekleideter **Juengling** tritt herein.

**MOLAY.**

O Höllenqual! —
Ich will bekennen — lass ihn frei! —

**ERZBISCHOF.**

Versprichst du,
Das Eingeständniss von des Ordens Schuld
Vor allem Volke morgen abzulegen?

**MOLAY.**

O alles — wird nur er gerettet!

**ERZBISCHOF.**

Wohl! —
(zu dem Jüngling, auf Philipp zeigend.)
Bring diesen Fremden zu des Todes Söhnen;
Auch ich bin dort bei Blut und Azur.

(Der Jüngling führt Philipp ab.)

**MOLAY.**

Mensch!
Wer bist du? —

**ERZBISCHOF.**

Mehr als du! —
(laut nach dem Zimmer rufend, wohin die Räthe abgegangen sind.)
Der Meister hat gestanden!
Kommt, Richter, zum Gericht herbei!

## VIERTE SCENE.

(Gefängniss, wie am Ende des zweiten Acts. Noch immer Nacht. Die Scene ist von einer Lampe schwach erleuchtet.)

**GROSS-COMTHUR HUGO** (auf einem an dem Boden ausgebreiteten Bette liegend. **EIN GEISTLICHER** (in der Stola und dem Chorhemde vor ihm stehend.) **EIN CHORKNABE** (mit der Klingel.) **DER TROUBADOUR.**

**COMTHUR** (mit schwacher Stimme zu dem Geistlichen.)

Dank Euch, Herr Pater, dass zur letzten Wallfahrt
Ihr mich gestärkt.

**GEISTLICHER** (ihm die Hände auflegend.)

Gott schenk' Euch Frieden!

**COMTHUR.**

Der
Gebricht mir nicht. — Lebt wohl!

(Geistlicher geht mit dem vor ihm klingelnden Chorknaben ab.)

**COMTHUR** (zu dem Troubadour.)

Hör, lieber Sänger,

Zieh, wenn du willst so gut seyn, doch den Vorhang
Vom Gitterfenster weg, dass ich noch einmal
Den Mond betrachten kann. —
(Nachdem der Troubadour den Vorhang weggezogen
hat, zum Fenster aufblickend.)
Da steht er ja! —
Bist noch der alte? — Sieh' mal, lieber Sänger,
Wie da (nach dem Fenster zeigend)
der rothe Thurm von Notre-Dame
Im Mondenglanz so golden flimmert — recht so
Wie einst — ich war ein Knabe noch — am Thurme
Von meiner Väter alter Burg — der Mondschein
Heruntersah auf meine Knabenspiele —
Dort werden sie mich nicht begraben — nimmer
Werd' ich sie wiederseh'n, der Väter Wohnung;
Doch dich, du alter Spielgenoss, Gott besser's!
(nach dem Monde blickend)
Dich werd' ich schauen und den ew'gen Vater! —
(Pause; dann zu dem Troubadour)
Hörst du nicht ein Gerassel an der Pforte?

TROUBADOUR (zu dem Fenster hinaus
blickend.)

Ja wohl — auch seh' ich eine Fackel, Lanzen
Die Kerkerwärter sind's — in ihrer Mitte

Ein Tempelherr — getragen — Gott! es ist
Der Prior Guido! —

**Comthur.**

Kommt der auch noch wieder?
Schon dacht' ich, ohne Lebewohl von ihm
Die Reise anzutreten.

**Kerkermeister. Schergen** (die den Prior **Guido** tragen, einer mit einer Fackel), treten auf.

**Kerkermeister** (zu den Schergen, indem er ihnen die Thür öffnet.)

Tragt ihn sanft! —
Sie haben tüchtig ihn torquirt — gemach!
Er ist ganz wund, und noch darf er nicht sterben!

**Guido** (den Comthur erblickend und schwach sich aufrichtend.)

Ha! lebst du noch? — Stirb, alter Siegsgeselle,
Stirb — und — wenn du dort ankommst — so verschweige
Dort unsre Schmach! — O weh! bringt mich zu Bette!
Ich kann nicht mehr! —

Kerkermeister (zu den Schergen, nach der Mittelthüre zeigend.)

Nur dort in jene Kammer!
Und pflegt ihn wohl! (zu einem derselben) Du bleibst bei ihm.
Er soll noch morgen vom Schafott herunter
Bekennen — hörst du's? — wenn er stirbt —
Dein eigner Hals bürgt für des Ketzers Leben! —

(Schergen tragen den Prior Guido durch die Mittelthür ab, und der mit der Fackel leuchtet ihnen.)

Troubadour (zu dem Kerkermeister.)

Sie haben ihn torquirt?

Kerkermeister.

Hol Euch der Teufel! —
So wollt' ich. . . . Klopft es dort nicht wieder? — ja!
(zum Fenster hinaus sehend.)
Potz Blitz! — sie bringen schon den Meister —
(eilt ab.)

Comthur.

Vater!
Noch einmal soll es also mich durchbohren,
Das Schmerzensschwert! — Herr, es gescheh' dein Wille!

**Molay** (mit dem Ausdruck der starrsten Verzweiflung in seinen Mienen); **Ein Scherge** mit einer Fackel (der ihn herein führt, und sogleich wieder fortgeht,) treten auf.

**Troubadour** (auf Molay blickend.)

O, hätt' ich Thränen g'nug, mein banges Daseyn
In einer Fluth von Wehmuth fortzuschwemmen!

**Comthur** (schwach zu Molay.)

Wie geht's dir, lieber Bruder? — Keine Antwort? —
Wie ist dir, Bruder? —

**Troubadour.**

O, mein theurer Meister!
Schaut nicht so starr — so ganz vernichtet — Meister!
O gebt nur einen Laut — ein Lebenszeichen;
Denn dieser Blick, der steinerne, entseelte —
Diess grässlich todte nervenlose Lächeln —
Es tödtet mich! —

**Molay.**

Wisst Ihr es schon, Ihr Leute? —
Ein wenig theuer war der Preis nun wohl —
Doch — er ist losgekauft! —

**Troubadour.**

Ein neuer Rückfall!

**COMTHUR** (begeistert.)

Kein Rückfall, Sänger! Molay; ich verstehe!
Ich weiss, was du vor dem Gericht gesprochen,
Und mehr noch weiss ich; denn die Kraft des
Herrn —
Ich fühl's — kommt über mich — Du hast gesündigt;
Doch, was dein Blut gefehlt, wirst du entsühnen.
Blick auf getrost! — denn nah' ist die Verklärung! —

**MOLAY.**

O, dass ich mich vernichten — aus mir selbst
Hinaus mich pressen könnte! —

**COMTHUR.**

Bruder Jakob,
Komm her — gib mir den letzten Kuss — noch
Einmal —
Zum dritten Male — so! — Auch du, mein Sänger —
Auch dir den Bruderkuss! —
(er umarmt während dieser Reden Beide.)
Euch graut doch nicht?
Seht Ihr den Engelknaben bei mir stehn?
Lasst euch nicht grauen! — Hört Ihr, wie sie klingen,
Die goldnen Harfen? — Reisst den Vorhang auf! —
(Nach dem Fenster blickend.)
Seht Ihr das Kreuz in Flammen? — Seht Ihr Robert?

Seht dort den Tempel! — Seht, wie von der Kuppel
Es herrlich widerstrahlt! — So — oh! — ich komme!
(seine Hände ausbreitend)
Maria — Huldin! — nimm den Diener auf! —
(sinkt auf das Lager zurück.)

TROUBADOUR.

Er stirbt! —

MOLAY (bei Hugo's Leiche knieend.)

Gelobt sey Gott! — ich fühl' ihn wieder
Der ew'gen Gnade Thau — O, nimm mich mit dir!
Doch nein! — (aufspringend) Dir, Reinem, darf ich mich nicht nah'n,
Ich, schuldbefleckt — Verräther. Weh! mir schaudert! —
(zu dem Troubadour)
Hör' — Sänger — sagt' er nicht entsühnen? — Sänger!

TROUBADOUR (ermattet auf des Comthurs Leiche, an der er bis jetzt geknieet hat, hingesunken.)

Ich glaube, ja — Mein Kopf — O, lieber Meister,
Ich bin so matt — nur eine Stunde Schlaf!
(er entschlummert.)

MOLAY (in Gedanken verloren.)

Entsühnen — ja, so war es — ja, das will ich!

Und stirbt auch Anjou — kann ich meinen Gott
Ihm opfern? — Nimmermehr! — Ha, Dank dir, Hugo!
(indem er bei der Leiche niederstürzt)
Auf deine kalten Lippen sey's geschworen:
Was ich gefrevelt — ja, ich will's entsühnen! —
Der Pflicht bring' ich das grässlich-schöne Opfer,
Den Freund — und sterbend will ich es besiegeln!
(zu dem Troubadour)
Du — sey mein Zeuge! — hörst du's? — Was ist das!
Er schlummert — Sänger! — Gott, wie kann er schlafen
In diesem Augenblick! — und das so fest —
Ich will ihn auch nicht wecken! —
(steht wieder auf)
Sonderbar —
Der eine todt, der andre schlummernd — grausig! —
Und doch hat mich vor Todten nie gegraut —
O, ist es das Gewissen? — Hu! mich schaudert!
Und alles rings verschlossen! —
(er geht an die verschlossene Mittelthür, als ob er sie öffnen wollte.)

Eine dem Troubadour völlig ähnliche GESTALT, mit der Harfe in der Hand, erscheint, während Molay nach der Thüre geht, und tritt vor den schlafenden

Troubadour, so, dass sie denselben vor Molay's Blicken verdeckt.

**GESTALT** (zu Molay im Tone des Troubadours.)

Lieber Herr!

**MOLAY** (sich nach ihr umwendend.)

Gut, dass du selbst erwachst — wie kannst du
schlafen?

**GESTALT.**

Wollt Ihr mir nicht erlauben, Euch ein Liedlein
Zu singen? — Ihr seyd missvergnügt!

**MOLAY.**

Wie kannst du
Mir jetzt ein Lied . . .? — Nein, lieber leg' dich
schlafen!

**GESTALT** (dringend.)

Ich bitte! —

**MOLAY.**

Alter — du bist wunderbar!
Vergib mir — aber, wenn in deinem Singsang
Du allen Schmerz erstickest — ich vermag's nicht.

**GESTALT.**

Ei nun, das Eine Mal! —

**MOLAY** (sich missmuthig in einen Stuhl werfend.)

Lass mich in Ruhe! —

GESTALT.

Nun, wenn Ihr denn nicht hören wollt, so will ich
Mir selbst 'was klimpern — Schlaft ihr unterdessen,
So sing' ich's hier dem alten Knaben vor.
(auf des Comthurs Leiche zeigend.)

MOLAY.

Der Schmerz hat ihn verwirrt! — Was ist dir,
Mensch?

GESTALT.

Kommt, tönt ihr alten Saiten neue Zeiten! —

(singt zu der Harfe)

Im Sternenkreis',
Nach alter Weis',
Drehn wunderlich sich die Gestalten,
Du strebst sie festzuhalten;
Doch ziehn sie im ew'gen Geleis,
Du musst sie lassen walten! —

Die Kreuzesfahn'
Wird unterthan
Den düster herrschenden Mächten,
Mit Gott kannst du nicht rechten;
Doch zeiget zum Lichte die Bahn
Sie kommenden Geschlechten. —

Des Opfers Zoll
Ist jammervoll,
Wenn Gluth das Mark verzehret.
Doch bleibt es unversehret;
Wo goldne Harf' erscholl
Bei Löwen, wird's verkläret. —

Wenn rosenroth
Der Kreuzestod,
So werden die Dunkel verschwinden.
Doch wird's nicht Jeder finden,
Denn Eines thut ihm noth:
Das Eine muss er ergründen. —

Es werden schnell,
Bald dunkel, bald hell,
Des Wahns Gebilde sich jagen;
Sie werden ihn nicht ertragen,
Den klaren Feuerquell:
Erst Nacht, und dann wird's tagen. —

Sie suchen's all',
Der im Metall,
Und der in thörichten Träumen.
Sie können es nicht reimen;
Sie finden Schimmer und Schall,
Doch Glanz und Ton wird säumen.

**MOLAY** (immer aufmerksamer zuhörend.)
Welch mystisch Lied! —

**GESTALT.**
Es ist ein neues Mährlein!

(singt weiter)

Es wird ein Mann,
Im stolzen Wahn,
Der Schöpfung Tag zu ergründen,
Eine Insel wird er finden:
Der werden Viele sich nah'n,
Doch bald wird sie verschwinden. —

Ein Wittwensohn,
Um dessen Thron
Die Söhne des Jammers nicht weinen;
Ein Haus, gebau't von Steinen,
Wird, unter Schmach und Hohn,
Die Brüderzunft vereinen.

Ein Zeichen d'rein,
Nicht Erz noch Stein,
Der Bauherr wird bereiten:
D'rob werden alle streiten;
Doch der nur wird's allein,
Wer rein von Unbild, deuten. —

Im Abendland
Wird, wie der Sand,
Der Jünger Zahl sich mehren;
Macht wird sie nicht zerstören,
Erschlaffung nur und Tand
Wird ihre Kraft verzehren.

Wenn Hochgefühl
Wird heissen Spiel,
Und Treu' und Glauben — Lügen!
Dann werden Viel' erliegen;
Doch, eben durch's Gewühl
Wird Klarheit herrlich siegen. —

Dann wird zumal,
Vom Löwenthal
Ein Jüngling auserkohren,
Zu suchen, was verloren:
Die Wiege, wo in Qual
Das Höchste ward geboren.

Zum Morgen dringt
Der Held, und bringt,
Was selbst er nicht darf schauen.
Es wird den Blöden grauen;
Doch kalten Irrwahn zwingt
Die Gluth und das Vertrauen.

Ein mystisch Band
Wird um den Rund
Der Erde dann geschlungen!
Aus einem Stamm entsprungen
Wird alles sich verwandt —
Durch Glauben Fried' errungen.

Bei Glockenklang
Und Chorgesang
Wird dann das neue Zeichen
Dem alten Urbild weichen;
Es wird das Eis erweichen,
Der Mensch zum Himmel reichen,
In vollen Strömen streichen
Durch alle Welt entlang
Der Liebesdrang:
In Bild und Ton, in Wort und in Gesang,
In Geist und That, das Chaos auszugleichen.

MOLAY.

Welch ein Gesang! — wie fernes Harfenlispeln
Vom Donner übertäubt! — Wer lehrt' ihn dich?

GESTALT (mit völlig veränderter starker Stimme.)

Der Marschall Eudo! — *)

---

*) Man sehe den ersten Theil, Act V: Scene IV.

(tritt näher zu Molay, so dass der noch immer schlafende Troubadour sichtbar wird.)

**Molay** (erstaunt.)

Eudo? — was ist das!
(er erblickt den Troubadour, und springt mit Entsetzen vom Stuhl auf.)
Jesus Maria! — Gibt's der Sänger zwei? —

**Gestalt.**

Entsetz' dich nicht! — Was ich vor sieben Jahren
Versprach, das hielt ich. — Herrlich wirst du enden,
Wie du begannst — Du lebtest nicht umsonst! —
Was du gebaut, das bleibt, und — dieser Thurm,
Ein dauernd Denkmahl deines Marterthums,
Wird durch ein dunkel furchtbar Strafgericht
Der Kerker dessen, der zuletzt die Krone
Des recht- und pflichtvergessnen Philipp trägt,
Und dessen, der, aus gleichem Stamm' entsprossen,
In dem Gewande deines reinen Bundes
Die blutbefleckten Tigerklauen birgt. —
(es schlägt Ein Uhr vom Tempelthurm.)
Doch horch! die Stunde schlägt, die von der Last
Des angenomm'nen Körpers mich befreit. —

Gedenke mein, wenn morgen dich die Sonne
Zum ersten und zum letzten Mal bescheint!
Ihr erster Strahl gibt dir des Lichtes Schimmer;
Ihr letzter einigt dich mit ihm. — Leb wohl!

(Die Gestalt verschwindet. Molay sinkt betend
auf die Kniee. Der Vorhang fällt.)

# FUENFTER ACT.

## ERSTE SCENE.

In eben der Nacht gegen das Ende derselben.

(Innere Vorhalle der Thalshöhle, in einem Felsen unter dem Carmeliter-Kloster zu Paris. In der Mitte des Hintergrundes die kolossalische Statüe einer liegenden, Sphinx; an beiden Seiten derselben eiserne Pforten, die zu besondern Abtheilungen des Thales führen. Im Vordergrunde, auf einer kleinen Erhöhung, eine Lotosblume und ein Rosenstock. Die Scene wird durch die Flamme eines kleinen vor der Sphinx stehenden Griechischen Altares erhellet, auf welchem drei Kelche stehen.)

**DER ALTE VOM CARMEL** (als Einsiedler gekleidet, mit einem langen, ihm bis zum Gürtel herunter hängenden Barte.) **Adam von Valincourt** (in Carmeliter - Tracht.)

(Die Pforte zur rechten Hand eröffnet sich, und man erblickt in der dadurch entstehenden Oeffnung den Alten vom Carmel sitzend, und in einem grossen Buche lesend.)

**Alter vom Carmel** (nach einer Pause, in einem starken, doch monotonen Tone.)

Bereitet die Wiege des Lebens,
Ihr Brüder, bereitet das Grab!

(Die Pforte schliesst sich wieder und verbirgt ihn.)

**Verborgene Stimmen der Alten des Thales** (in einem gesangähnlichen, hohlen Tone.)

Alles ist zum Seyn erkohren,
Alles wird durch Tod geboren,
Und kein Saatkorn geht verloren.

(Man hört während dieser und der folgenden Scene das Schaufeln der an ihren Gräbern arbeitenden Thalesbrüder, hinter der Bühne. — **Adam von Valincourt** tritt aus der Pforte linker Hand, die er offen lässt. In der dadurch entstehenden

Oeffnung zeigen sich Philipp und Adalbert in Pilgertracht, auch Agnes, sämmtlich schlafend.)

Adam (mit Rührung auf die Gruppe blickend.)

So schlummert sanft — der Vater mit den Kindern —
Und Gott schenk' Euch das Licht! —

(es ertönen drei Glockenschläge)

Ein Grabesbruder? —

Der Erzbischof von Sens tritt vermummt herein, und sinkt vor Adam auf die Kniee.)

Adam (zu dem Erzbischof.)

Sey mir gegrüsset, Blutiger! steh auf!

Verborgene Stimmen.

Wer durch Blut und Nacht geschwommen,
Ist den Aengsten bald entnommen.
Blutiger, sey uns willkommen!

Erzbischof (der unterdessen aufgestanden ist.)

Ich dank' Euch in dem heil'gen Zeichen.

Adam.

Bringst du
Uns Kunde aus der Welt?

Erzbischof.

Der Sohn des Staubes
Hat seine erste Probe nicht bestanden;

Der Anblick Anjou's überwältigt' ihn.
Auch ich war tief erschüttert; hätte nicht
Das Heil'ge mich gestärkt — ich wär' erlegen!

ADAM.

Du bist des Thales Sohn — du sinkest nicht!

VERBORGENE STIMMEN.

Wer das heil'ge Wort gefunden,
Ist dem Blute schon entschwunden,
Wird vom Staub nicht überwunden.

ADAM.

Er will bekennen? —

ERZBISCHOF.

Ja, noch diesen Morgen
Verkündet er dem Volk . . .

ADAM.

Er wird es nicht —
Er wird erleuchtet werden!

ERZBISCHOF.

Unumstösslich
Ist also . . . ?

ADAM.

Dass des Thales Kind versinke,
Und aus dem morschen Tempel auferblüh'
Ein Lebensbaum im ew'gen Hain des Lammes.

**VERBORGENE STIMMEN.**

Formen werden und verweben,
Leben muss Verwesung sehen,
Und der Strahl zum Urquell gehen.

**ERZBISCHOF.**

Ich ehre Euren weisen Rathschluss. — (zu Adam)
Hast du
Noch sonst was zu gebieten?

**ADAM.**

Wenn der Blinde
Die letzte Prob' erfüllet, führ' ihn her,
Dass er verwandelt werde!

**ERZBISCHOF.**

Und sein Bruder?

**ADAM** (auf die Schlafenden zeigend.)

Dort schlummert er bei seinen Kindern.

**VERBORGENE STIMMEN.**

Liebe decket hoher Glaube,
Lässt der Welt sie nicht zum Raube,
Rettet sie vom Erdenstaube,

(Die linke Pforte schliesst sich, so dass die dahinter Schlafenden, Philipp, Adalbert und Agnes, verdeckt werden.)

**Erzbischof.**

Haben

Die Starken sie erhascht?

**Adam.**

Wann fehlten sie? —

**Erzbischof.**

Ihr opfert Anjou?

**Adam.**

Noch ist er's nicht werth —

Ihn muss die Unschuld zu Thebais läutern.

**Erzbischof.**

Und Robert d'Oredin?

**Adam.**

Wird hergebracht

Und vor dem Sohn des Staubes aufgenommen.
Wenn der geopfert, dann berufest du
Den jungen Schotten und die sechs Erwählten,
Und sendest mit dem Evangelium
Der Morgenröthe sie zu den Hebriden.

**Verborgene Stimmen.**

In dem Morgen ward's begonnen,
Und in Mitternacht ersonnen,
Gluth und Azur hat's gewonnen.

(Die Glocke schlägt dreimal.)

Entferne dich! — die Glocke kündet mir
Der Starken Ankunft schon. — Zeuch hin in Frieden!

(Der Erzbischof geht ab.)

**ADAM VON VALINCOURT**, ein vom Kopfe bis zum Fusse hellblau **GEWAPPNETER** mit zugezogenem Visir, ein Schwert und eine Lanze in der Hand haltend; dann **ZWEI** eben so **GEWAPPNETE**, welche **ROBERT D'HEREDON**, dem die Augen verbunden sind, gewaltsam auf die Bühne führen. (Robert ist nicht in Ordenskleidung, sondern geharnischt.)

**ADAM** (zu dem ersten Gewappneten.)

Ihr bringt den blindgebornen Schotten?

**GEWAPPNETER.**

Ja.

**ADAM.**

Führt ihn herein!

**ROBERT** (sich gegen die Gewappneten, die ihn herein führen, mit Heftigkeit sträubend.)

Ihr wollt mich tödten, Mörder?
Versucht es nicht — denn furchtbar wird mein Tod
Gerächt sonst werden! —

**ADAM** (zu den Gewappneten.)

Nehmt die Bind' ihm ab!

**Robert** (nachdem die Gewappneten ihm die Binde abgenommen haben, wild umher blickend.)

Wo bin ich?

**Adam.**

Reichet ihm den Kelch der Stärke! —

(Ein Gewappneter bietet Roberten einen Becher.)

**Robert.**

Ha, Gift!

**Adam.**

Ich trinke dir ihn zu! —

(trinkt aus demselben Becher, und reicht ihn dann dem Robert.)

**Robert.**

Es sey! —

(trinkt gleichfalls, dann sagt er zu Adam)

Wer biſt du, Greis? — Ha, welche Gluth! —
wie iſt mir! —
Wie neu geboren — frischer Lebensathem
Durchzuckt mich! — Hauch' ich Himmelsdüfte? —

**Adam.**

Setz dich!

**Verborgene Stimmen.**

Wenn der Staub das Licht errungen,

Schwebet er in Dämmerungen,
Bis ihn hohe Gluth durchdrungen.

ROBERT.

Gesang! — Wo bin ich denn? —

ADAM.

Was willst du hier?

ROBERT.

Das frag' ich dich und deine Raubgenossen,
Die mich auf offner Strasse überfallen.

ADAM.

Was willst du in Paris? —

ROBERT.

Wer gab das Recht dir,
Mich zu befragen?

ADAM.

Der, so mehr als du!

ROBERT.

Vielleicht ein Henker des gekrönten Buben! —
O, hätten deine Spiessgesellen nicht
Mir sorglich jedes Stück Metall geraubt,
Ich wollte mir den Weg aus dieser Gruft
Durch eure Herzen bahnen, — ihr Verräther! —

VERBORGENE STIMMEN.

Irdisches musst du verlieren,

Und des Wassers Sehnsucht spüren,
Willst im Azur du regieren.

ADAM.

Hier hast du Schwert und Lanze —
(er nimmt dem ersten Gewappneten das Schwert und die Lanze ab, und reicht beides Roberten. Dann zu den Gewappneten gewendet)
Zieht in Frieden.
(Die Gewappneten gehen ab.)

ADAM (zu Robert.)

Ich bin allein — ein Greis und wehrlos — handle!

ROBERT (ihn erstaunt anblickend.)

Durch welche Allmacht rührst du, Wundergreis,
Mein Innerstes, wie keiner je es rührte? —

ADAM.

Das thut ein Höherer als ich.

ROBERT.

Gelähmt
Bin ich durch deinen Blick. — O, sag mir, Alter!
Sagt Ihr, die Ihr, bedeutungsvoll, wie Geister
Der Vorzeit mich umrauscht — : was wollet Ihr
von mir?

**ADAM.**

Hast du mit klarer Seele, was du willst,
Geprüft, so weisst du auch, was Andre wollen.

**VERBORGENE STIMMEN.**

Wenn du willst die Welt ergründen —
Nur in dir kannst du sie finden;
Doch wer seh'n will, muss erblinden.

**ROBERT.**

Ich darf mich dessen, was ich will, nicht schämen.
Und wärst du, Greis, mit deiner Heil'genmiene,
Des Buben Philipps Helfershelfer auch,
Ich wollte dir, ich wollte deinem König
In's Antlitz sagen: — ja, ich bin gekommen,
Um meinen Vater Molay, den Gerechten,
Aus des Tyrannen Klauen zu befrei'n. —
An Schottlands Gränze, wo seit sieben Jahren
Ich, gänzlich abgeschieden von der Welt,
Nur der Natur und meinen Pflichten lebte, —
Erfuhr ich kürzlich erst — zu spät vielleicht! —
Welch grässliches Geschick dem Heldenorden,
Und ach! dem edelsten der Menschen drohe:
Ihm, der mir mehr noch als das Leben gab! —
Hat dich der Frost des Alters, hat die Bosheit
Noch nicht dein Herz versteint, so denke selbst,

Was ich empfand, und was . . . Ich flog zu Schiffe,
Kam nach Paris, und — warum soll ich lügen! —
Ich wollte diese Nacht noch zum Pallast
Des königlichen Henkers — diese Nacht noch
Wollt' ich ihn morden, und für meinen Vater,
Wenn ihn des Königs Tod gerettet, sterben. —
Da trafen deine Knechte mich — am Abhang
Von einem Hügel — deine Knechte, hörst du's? —
Sie trafen mich — wie Gottes Blitz — wie niemals —
Sie trafen so mich — an des Hügels Abhang —
Ich kämpfte so wie nie — allein vergebens —
Sie übermannten — deine Knechte, sag' ich —
Sie banden mich — sie warfen mich — was sagt' ich?
Sie warfen mich in's Wasser — Endlich kam ich —
Ja — ein gewalt'ger Kampf — ich muss ihn retten! —
Wie wird mir! — Euer Trank hat mich berauscht —
Mir schwindelt!

(er hat, während der letzten Reden, immer stärker
getaumelt und sinkt jetzt ermattet auf einen Sitz.)

Adam (ihm einen andern Becher, den er vom
Altare nimmt, reichend.)

Nimm den Kelch der Schönheit, Schüler!

Verborgene Stimmen.

Gluth wird Licht, und Kampf wird Frieden!

Dass du nimmer kannst ermüden,
Strahlt dir Rosenglanz aus Süden.

**Robert** (nachdem er getrunken, sehr ermattet und sich nur langsam erholend.)

Wo bin ich, Alter? — gib mir deine Rechte! —
Nicht wahr — du bist mein Freund? —

**Adam** (ihm die Hand reichend.)

Dein Todesbruder.

**Robert.**

Ich bin von einem schweren Traum erwacht —
Wie steht es mit Molay? —

**Adam.**

Wie mit dir.

**Robert.**

Ich war berauscht — so däucht mir — und im Taumel
Hab' ich vielleicht erzählt . . .

**Adam.**

Was wir schon wussten.

**Robert.**

Du liebst ihn auch, den armen, edlen Molay?

**Adam.**

Wir Beide sind aus Einem Quell geflossen
Zu Einem Borne kehren wir zurück.

**ROBERT.**

Mir wird so weh' und wohl! — Ha! täusch' ich mich?
Wie — oder glänzt der Rosenschimmer wirklich
Von deinem Antlitz — Seh' ich recht? — was ist mir?
Vor einem Augenblick warst du ein Greis noch
Und jetzt stehst du, ein Jüngling, neben mir! —

**VERBORGENE STIMMEN.**

Uebe Kunst mit reinen Sinnen,
Dann wirst du die Kraft gewinnen,
Um in Schönheit zu zerrinnen!

**ROBERT** (begeistert, mit Entzücken aufspringend.)

Bin ich zur Unterwelt entrückt? — ich höre
Die tiefen Wasser rauschen — Winde brausen —
Der Sphärenklang der ewigen Gestirne
Tönt in mein trunknes Ohr, und brennend glühn,
Wie bunte Sterne, Blumen um mich her! —
Ist das ein Hain? — sind diese Flammen Blätter?
Und dies melodisch schreckliche Getön,
Das aus den Blättern säuselt und den Lüften —
Ich halt's nicht aus — ich muss in diesen Tönen —
In diesen Wogen muss ich untergehn! —
Mein Innerstes — es muss zerfliessen — Sehnsucht —
Unnennbar — bin ich noch? — Ihr Lüfte — Wogen —

Ich hier — und dort — und überall — verschwommen —
Zerrissen — aufgelös't — im Schwestertropfen —
Im Blüthenstaub — und doch so selig — oh! —
(er sinkt erschöpft auf den Sitz.)

**Adam** (den dritten Becher vom Altare nehmend und ihn dem Robert reichend.)
Nimm hin den Kelch der Weisheit, Lichtgenosse!
(Robert trinkt aus dem Becher.)

**Verborgene Stimmen.**
Nur, wenn du dir selbst entkommen,
Und in's grosse All geschwommen,
Ist die Binde dir entnommen.

**Adam.**
Wie ist dir?

**Robert.**
Ich erwäge, was ich wollte —
Und was ich jetzt will.

**Adam.**
Und was wolltest du?

**Robert.**
Die ew'ge Regel hoher Sittlichkeit
Dem lodernden Gefühl zum Opfer bringen:
Den Meister retten durch ein Bubenstück.

ADAM.

Was willst du jetzt?

ROBERT.

Dem Lauf des ew'gen Rechtes
Vermessen nicht in seine Räder greifen:
Den Meister ehren und ihn sterben lassen.

VERBORGENE STIMMEN.

Bruder, du enteilst dem Staube.
Dass du dir nicht bleibst zum Raube,
Ward dir Hoffnung, Lieb' und Glaube,

ADAM.

Du hast das Chaos der Natur verstanden;
Wir ehren dich, und halten dich für werth,
Auch ihre Harmonie zu schauen.

ROBERT.

Ihr
Sollt mich nichts lehren — selber will ich es
Aus mir entspinnen, oder ewig darben.

ADAM.

Du machst mir Freude — denn dein guter Geist
Hat dir schon offenbart, worauf es ankommt. —
Komm her, mein Sohn und Bruder — sag' mir offen,
Wo glaubst du dich?

**Robert.**

In eine Räuberhöhle
Glaubt' ich im Anfang mich versetzt, doch nun
Hielt' ich für Gaukler Euch, wenn mir mein Herz —
Für Geister höh'rer Art, wenn mein Verstand mir
Den Wahn erlaubte.

**Adam.**

Deine Zweifel sind
Gerecht — Doch, dass wir nicht betriegen wollen,
Wird dich die Folge lehren. — Staubgenossen,
Wie du, sind wir, vom Element erzeugt.
Nur, dass wir jene ewige Verbindung
Der ersten Stoffe mit dem Geist versteh'n,
Dass wir das Element zu seinem Urstoff
Veredeln können — scheidet uns und dich. —
Du hast das Licht geseh'n; ich darf dir Manches
Schon ohne Bild enthüllen.

**Robert.**

Darum bitt' ich.

**Adam.**

Entsinnst du dich, was dir vor sieben Jahren,
Am Morgen deiner Fahrt aus Cyprien,
Für eine Ahndung durch die Seele fuhr?

**Robert.**

Am Morgen meiner Fahrt? —

**Adam.**

Was dachtest du,
Als du zum letzten Mal im Morgenschimmer
Der Meister Greisenbilder sahest? *)

**Robert.**

Ha! —
Du willst mich fangen!

**Adam.**

Das vergeb' ich dir. —
Erschaffen und entsagen — war's nicht das?

**Robert.**

Du machst zugleich mich staunen und erröthen. —
Wenn du der Geister Innerstes verstehst,
O, so verwechsle nicht den Jüngling, der
Mit kühnem Sinn den Fittig übet, und
Den Mann, der ihn in Demuth niedersenket.
Wenn Jener träumen darf, muss dieser denken.

---

*) Man sehe den ersten Theil, Act VI. Scene II.

**Adam.**

Uns täuschet nicht der Traum, nur der Gedanke;
Der Traum war recht: erschaffen und entsagen.
Nur anders dargestellt, so lehrt es dich
Das höchste Ziel der Erdenweisheit kennen —
Den Weg zu dem, von dem du ausgeflossen!

**Robert.**

Erkläre dich!

**Adam.**

Erschaffen und entsagen,
So heisst es nicht — entsagen und erschaffen,
So heisst es — Erst entsagen: das erringt dir
Die Göttermacht des erstgebornen Geistes,
Die, als er fiel, verloren ward — bewahret
Zum hohen Mittag wird in unserm Thale.

**Robert** (heftig.)

Was sagst du? — O, ich Blinder, dass ich das
Nicht ahndete! — Ihr seyd —

**Adam.**

Des Thal's Genossen! —
Entsinnst du dich, was dir ein blauer Bote
An jenem Morgen gab? —

Robert.

O, meine Ahndung! —
Jetzt wird mir alles klar.

Adam.

Bei weitem nicht!
Doch wird sich's klären.

Robert.

Sag mir —

Adam.

Keine Neugier! —
Der Feind, den du in deinem Busen trägst,
Heisst *Heftigkeit* — ein Kind der gröbern Stoffe,
Der Erbfeind der veredelten Natur —
Ihn überwind' in deiner eignen Brust,
Wie jene den Vulkan zum Eden ebnet! —
Nur in dem Bronnen heiliger Geduld
Kannst, ohn' Erblinden, du die Gottheit schau'n.

Robert.

Du wolltest ohne Bild. . . .

Adam.

. . . . das Wenige,
Was sich mit Worten darstellt, dir erklären;
Allein der Worte *wahren* Sinn begreifst du

Im Bilde nur. — Hast du den Brief erwogen,
Den dir der Bote damals übergab?

ROBERT.

Sein Inhalt war mir räthselhaft — er schien
Den Sturz des Tempel-Ordens anzudeuten.

ADAM.

Das Räthsel löset durch ein andres sich. —

(er führt ihn zu der Sphinx)

Schau diese Sphinx! Halb Thier, halb Engel, beides
In Eins verschmolzen, ist sie dir ein Bild
Der alten Mutter, die, ein Räthsel selbst,
Nur durch ein stärkeres bezwungen wird:
Durch ew'ge Klarheit in der ew'gen Gährung. —
Vernimm des Daseyns Räthsel — deut' es — gib
Der Mutter jenes andre — und sie dient dir!

Die Pforte rechter Hand öffnet sich, und in der dahinter befindlichen Abtheilung erscheint wieder DER ALTE VOM CARMEL, an einer Tafel sitzend und in einem grossen Buche lesend. Es ertönen drei starke Glockenschläge.

ALTER VOM CARMEL (laut, aber immer mit eintöniger Stimme, lesend.)

„Als nun der Herr den Phosphoros z. .

**Robert** (ihn unterbrechend.)

Ha! wieder
Ein Mährlein wie vom Baffomet? — *)

**Adam.**

Du irrest.
Was du da nanntest, ist der Afternahme
Vom niedern Zerrbild unsres Heiligthums. —
Doch schweige jetzt und unterbrich nicht ferner
Durch kecken Fürwitz das Mysterium! —

**Der Alte vom Carmel** (lesend.)

„Als nun der Herr den Phosphoros verstossen,
„Verschloss er ihn, zur Strafe seiner Keckheit,
„In einen Kerker, der da heisset Leben;
„Und gab ihm ein Gewand von Erd' und Wasser,
„Und schmiedet' ihn in vier azurne Ketten,
„Und reicht' ihm dar den bittern Kelch des Feuers.
„So aber sprach der Herr: dieweil du meiner
„Vergessen hast und meines heil'gen Willens,
„Ob deiner Lust, zu werden wie ich selber;
„So geb' ich dich dem Element zum Raube,
„Und will dir deines Stamms Gedächtniss nehmen
„Und das Gedächtniss meines hohen Nahmens.

---

*) Man sehe den ersten Theil, Act V. Scene II.

„Und weil aus Hochmuth du an mir gesündigt,
„Und aus dem Wahn zu werden Ein und Etwas;
„Will ich dir diesen Wahn zur Geissel geben,
„Und deine Unmacht zum Gebiss und Zügel,
„Bis dass im Wasser dir der Heiland aufsteht,
„Der wieder dich in meinen Schooss vertäufe,
„Auf dass du werdest wieder Nichts und Alles.
„Und als der Herr das letzte Wort gesprochen,
„Verlor er sich in ein gewaltig Brausen,
„Und um den Phosphor wuchs das Element,
„Und thürmet sich trotzig auf zum Himmel;
„Er aber litte Noth und eitel Schmerzen.
„Und als des Phosphors erstgeborne Schwester
„Sein Leiden schaute, ward ihr Herz voll Jammers,
„Und mit verhülltem Antlitz wandte sie
„Sich zu dem Herrn, und also sprach Mylitta *):
„Erbarme dich des gleichgezeugten Samens,
„Und lass mich schwesterlich den Bruder trösten!
„Da wandte sich der Herr, und öffnete
„In Phosphors Kerker eine kleine Spalte,
„Dass er der Schwester Antlitz schauen könnte.

---

*) **Mylitta** hiess in den altpersischen Mysterien der **Mond**; **Mythras** die **Sonne**.

„So oft sie still in seinen Kerker lugte *),
„So wies sie ihm zum Labsal einen Spiegel;
„Wenn er in selben schaute, drückt' ihn minder
„Das Kleid von Erde, und es dämmert' ihm
„Wie Morgenschimmer seines Stamms Gedächtniss.
„Allein die Kette konnte sie nicht sprengen,
„Den bittern Kelch des Feuers ihm nicht nehmen.
„Drum flehte sie zu Mythras, ihrem Vater,
„Dass den Erzeugten er erretten möchte.
„Da trat der Mythras hin zum Stuhl des Herrn,
„Und sprach zu ihm: erbarme dich des Sohnes!
„Da sprach der Herr: Hab' ich ihm nicht Mylitten
„Geschenket, dass er seinen Stamm erblicke? —
„Der Mythras aber sprach: was hilft es ihm?
„Vermag sie doch die Kette nicht zu sprengen,
„Des Feuers bittern Kelch ihm nicht zu nehmen!
„So will ich, sprach der Herr, das Salz ihm schicken,
„Dass es den Kelch des Feuers ihm versüsse;
„Doch die azurne Kette muss ihm bleiben,
„Bis ihm der Heiland aufersteht im Wasser. —
„Da gab der Herr das Salz ihm an die Zunge,

---

*) Altdeutsches Wort, für sehen.

„Dass schnell verdünsteten des Feuers Gluthen;
„Allein das Element verkältete
„Das Salz zu Eis, dass Phosphoros erstarrte. —
„So lag er da, und konnte sich nicht regen;
„Da sah das Weib des Herrn auf ihn hernieder,
„Und also sprach die alte Mutter Isis:
„Du, Ewig-Vater, Kraft und Wort und Licht!
„Soll immer denn mein letztgeborner Enkel
„Ein niedrer Knecht der rauhen Brüder bleiben?
„Da jammert' es den Herren, und er sandte
„Den Boten Ihm des Heilands aus den Wassern:
„Den Kelch der Flüssigkeit, und in dem Kelche
„Den Tropfen Wehmuth und den Tropfen Sehnsucht;
„Da schmolz das Eis, da kühlte sich das Feuer;
„Es athmete der arme Phosphor wieder. —
„Doch ihn bedrängte noch das Kleid von Erde,
„Und die azurne Kette drückt' ihn unter;
„Auch war ihm noch entschwunden das Gedächtniss
„Des hohen Nahmens, das der Herr ihm raubte.
„Da schwoll das Herz der Mutter, und sie winkte
„Dem Sohn des Herrn, und sprach zu ihm also:
„Du, der du mehr als ich, und doch mein Säugling,
„Nimm dies Gewand von Erde, und erscheine
„Dem armen Phosphoros in seinem Kerker,

„Und öffn' ihm dieses Kerkers enge Decke! —
„Da sprach das Wort: es soll also geschehen! —
„Und sandte seine Botin ab, die Krankheit;
„Die brach das Dach von Phosphors engem Kerker,
„Dass er den Urquell wieder schauen kunnte.
„Da blendeten das Element die Strahlen;
„Doch Phosphoros erkannte seinen Vater. —
„Und als das Wort in Erde kam zum Kerker,
„Hielt ihn das Element für Seinesgleichen;
„Der Phosphor aber sprach zu ihm also:
„Du bist gesandt, den Sünder zu erlösen;
„Doch bist du nicht der Heiland aus den Wassern.
„Da sprach das Wort: der Heiland aus den Wassern
„Das bin ich nicht; doch will ich dich erlösen,
„Wenn du den Kelch der Flüssigkeit geleeret. —
„Da leerte Phosphoros den Kelch der Sehnsucht,
„Dass sein Gewand ihm troff von süssen Tropfen,
„Und mit den Tropfen wusch des Wortes Botin
„Ihm das Gewand, dass alle starren Falten
„Verschwanden und es leicht zu seyn begunnte.
„Und als den Kerker Leben sie berühret,
„Da ward er dünn und helle, wie Krystall;
„Allein die Kette kunnte sie nicht lösen. —
„Da reichte ihm das Wort die Schale Glauben,

„Und als er sie geleeret, sah er auf,
„Und sah den Heiland steh'n in den Gewässern,
„Und beide Hände streckte der Gefang'ne,
„Den Heiland zu ergreifen; doch er floh.
„Und Jener ward betrübt in seinem Herzen;
„Da tröstet' ihn das Wort, und gab das Küssen
„Geduld ihm hin, zu einem sanften Lager.
„Und als er ausgeruhet, hob er an:
„Wirst du mich auch erlösen aus dem Kerker?
„Da sprach das Wort: Verzeuch noch sieben Monden.
„Vielleicht auch neun, bis deine Stunde schläget.
„Und Phosphoros: Herr, es gescheh' dein Wille!
„Und als die Mutter Isis solches schaute,
„Da brach ihr Herz; sie rief den Regenbogen,
„Und sprach zu ihm: geh hin und sag' dem Worte,
„Dass er die Sieben dem Gefang'nen schenke!
„Und Regenbogen thät, wie sie befohlen.
„Und als er seine Schwingen schüttelte,
„Da troff aus ihnen ab das Oel der Reinheit:
„Mit selbem füllete das Wort die Schale,
„Und reinigte des Sünders Haupt und Busen.
„Und ging hinaus zum Garten seines Vaters,
„Und hauchte auf den Boden; da entspross
„Ein Blümelein, wie Milch und Rosenblüthe.

„Und als er es genetzt mit Thau der Wollust,
„Bekränzt' er dem Gefangenen die Stirne,
„Und griff zuletzt ihn an bei seiner Rechten;
„Der Regenbogen fasst' ihn bei der Linken.
„Mylitte aber trat vor ihn, und hielt ihm
„Den Spiegel vor; da sah er in dem Spiegel,
„Auf dem Azure des Unendlichen,
„Den Nahmen seines Herrn, so er vergessen,
„Und seines Stamms Gedächtniss golden strahlen. —
„Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen:
„Es schwand der Wahn, zu werden Ein und Etwas;
„Sein Wesen war in's grosse All zerronnen,
„Und, wie ein Säuseln, kühlt' es ihn von oben,
„Dass ihm das Herz vor Lust zerspringen wollte.
„Gewand und Kette drückten ihn nicht fürder;
„Denn das Gewand schuf er zum Königs-Purpur,
„Und seine Kette schuf er zum Geschmeide. —
„Zwar weilte noch der Heiland aus den Wässern;
„Allein der Geist kam über ihn: es wandte
„Der Herr sein Haupt zu ihm mit Wohlgefallen,
„Und Isis hielt ihn in den Mutterarmen.
„Das ist das letzte Evangelium!"

(Die Pforte schliesst sich, so dass sie den Alten vom Carmel verdeckt.)

**Bildsaeule der Sphinx** (in einem schnellen, hell kreischenden Tone.)

Phosphoros und Wort und Heiland,
Mehr noch; Alles, bist du selber,
Wenn du Alles bist, nicht Etwas! —

(Feierliche Pause.)

**Adam** (zu Robert.)

Verstehst du dieser Worte Sinn?

**Robert.**

Nicht ganz;
Doch hat's mein Wesen sonderbar ergriffen.

**Adam.**

Was glaubst du, wer wir sind?

**Robert.**

Das weiss ich nicht;
Allein was Ihr Euch selber glaubt, vermuth' ich,

**Adam.**

Und was? —

**Robert.**

Der Schluss des räthselhaften Mährleins
Schien auf Erkenntniss von verborg'nen Kräften,
Die der Natur gebieten, hinzudeuten.

**Adam.**

Hast du im Tempel nichts von uns gehört?

ROBERT.

Wie Molay mir geäussert, war ein Bund,
Das Thal genannt, der Sitz verborg'ner Obern
Von unserm Tempelorden. — Molay selbst
Schien nur dem Nahmen nach dies Thal zu kennen,
Und — wenn ich offen mit Euch sprechen soll —
Es schien mir auch, als ob er zweifelte,
Dass sich das Gute zu verschleiern brauche:
Sein Kopf und Herz bedurften keines Vorhangs.

ADAM.

Der Irrthum wird gebüsst, so wie der Frevel:
So hat auch das, was Molay's Kopf geirrt,
Sein Herz gebüsst — Versöhnt ist nun sein Schicksal.

ROBERT.

Ihr also seyd . . . ?

ADAM.

Die Wurzel jenes Baumes,
Von dem der Orden deines Tempelbundes
Ein kleiner Zweig nur ist. — So wie die Zweige
Sich offenbar verbreiten: also dehnt
Sich unsichtbar die Wurzel aus — am Ganges,
Am Nil, am Indus, Tanais und Oxus
Sind unsrer Brüder viel, und unsrer Söhne.

**Robert.**

Und Eure Arbeit ist?

**Adam.**

Was die Natur
Aus Trieb bewirkt, durch Willen darzustellen.

**Robert** (halb ironisch.)

Allmächtig also?

**Adam.**

Wie der Ausfluss Gottes,
Wenn er sich selbst versteht, es immer ist.

**Robert.**

Wohlan! wenn Ihr allmächtig seyd — belebt
Mit einem Quentlein Allmacht jenen Zweig,
Der Früchte trug, der Ewigkeit nicht unwerth,
Und jene Blüthe Molay, die Gott selbst
Nicht schöner schaffen kann — Könnt Ihr sie retten?
Anbeten will ich Euch, vermögt Ihr's —

**Adam.**

Nein!

**Robert.**

Ha, seht Ihr? — Eure Kunst ist Gaukelei!
Berauschet habt Ihr mich, nicht überzeugt;
Ich dank' Euch, dass durch Euren letzten Trank
Ihr das mir wiedergabt, was Ihr mir nahmet.

Ihr kennt mich, sagt Ihr — Wohl! auch ich kenn' Euch!
Mein Leitstern ist die prüfende Vernunft;
Was Eurer ist — ich weiss es nicht — Doch, macht er
Zum Guten Euch nicht mächtig: o, so ist er
Ein Irrlicht nur, so schön er glänzen mag! —
Wir geh'n verschied'ne Wege; d'rum entlasst mich!

**Adam.**

Du bleibest bei uns, denn wir lieben dich. —
Wir wollen dich nicht blenden, wackrer Jüngling!
Mit deinen eig'nen Augen sollst du seh'n;
Denn, was uns Andre zeigen können, sind
Nur schnell vorüber eilende Gestalten,
Ein wildes Chaos, das wir selber erst
Zur schön geformten Welt uns schaffen müssen.

**Robert** (mit immer steigender Hitze.)

So macht es mir denn klar, warum Ihr kalt
Den edlen Bund und seinen grossen Meister,
Das Herrliche dem Laster, opfern könnt! —
Ihr, die Ihr *alles* könnt, Ihr Herr'n der Schöpfung;
Könnt Ihr allein das *Gute* nicht?

**Adam.**

Geduld! —
Wir wollen mehr noch thun: wir wollen dir

Das Inn're unsrer Herzen ganz enthüllen: —
Erretten, sagst du, sollen wir den Orden?
Wohlan — so will ich offen dir erklären,
Dass *wir* es sind, die Euren Orden stürzen,
Dass, ohne uns, er bleiben wird', und dass er nur
Durch uns den Flammen aufgeopfert wird.

**Robert** (wüthend mit dem Schwerte auf ihn eindringend.)

Verstumme, Mörder!

(als er mit der Spitze des Schwertes Adams Gewand berührt, fährt ein starker künstlicher Blitz heraus; das Schwert entsinkt seinen Händen.)

Was war das!

**Adam.**

Du kennst
Die Stoffe nicht, und willst die Geister richten? —
Geh! deine Kraft ist Ohnmacht! —

**Robert.**

Wundermensch!
Lass ab, mein Herz zu foltern! — Habe Mitleid!
Wie kann ich anders, als ihn lieben?

**Adam** (ihm die Hand reichend.)

Bruder!

Was können wir, und was kann die Natur,
Was kann die Gottheit anders denn — als lieben?
Was wären wir, wenn wir nicht lieben könnten,
Nicht Molay liebten, dessen tiefstes Wesen
Nur Lieb' ist!

Robert.

Ha! Ihr Unbegreiflichen!
Ihr liebt ihn — und Ihr könnt ihn schuldlos opfern?

Adam.

Wenn du das Evangelium begriffen,
So würdest du den Tod versteh'n — Nur erst,
Wenn du dies Meistertück der ew'gen Liebe
Verstanden hast, dann bist du Unsersgleichen;
Doch bis du unser Heiligthum erblickt,
Will ich mit deinen eig'nen schwachen Farben
Nur seinen Grundriss dir entwerfen. — Kannst du
Nach Regeln prüfender Vernunft wohl läugnen,
Dass schon vom Anbeginn ein enges Band
Die Besseren vereinte?

Robert.

Nein; so ist es —
Der Adler flieht das Nest der niedern Schwalbe.

Adam.

Kannst du wohl läugnen, dass die Mindeguten,

Die Dummen und die Bösen, unwillkürlich
Und, ach! willkürlich, Gottes Welt enstaltet?

ROBERT.

O, dass du unwahr sprächest! —

ADAM.

Zugegeben,
Was du nicht läugnen kannst, und was du einsiehst —
Was blieb, bei dieser herrschenden Verblendung,
Den Bessern übrig? — Durften sie es ansehn,
Dass Gottes Welt entstaltet werde?

ROBERT.

Nein,
Sie mussten sich mit allen ihren Kräften
Entgegen dämmen.

ADAM.

Wann wirkt Kraft am stärksten?

ROBERT.

Ich merke, wo du hin willst.

ADAM.

Ist es dann nicht,
Wenn sie mit andern Kräften sich vereint? —
Die Kraft verschlingt sich innig mit der Kraft:
Da hast du ihn, den Ursprung unsres Thales. —
Doch weiter frag' ich: konnten unvereint

Die Schlechteren des Schöpfers schöne Welt
Entstalten — kann es den vereinten Bessern,
Die, weil sie besser, d'rum auch stärker sind,
Misslingen, jene rauhe Dissonanz
In schöne Harmonieen aufzulösen?

ROBERT.

Nur dieser Glaube stärkt mich.

ADAM.

Halt ihn fest!
Er ist der Ahnenbrief, der dich zum Erstling
Der Schöpfung adelt! — Jenes Geisterbündniss
Ist also, seinem innern Wesen nach,
Schon stärker, als das Laster, hat die Macht,
Ihm zu begegnen; aber, wird das Laster,
Wird, dass ich besser sage, jeder Feind
Des Lichtes — heiss' es Laster oder Dummheit —
Wohl ohne Kampf dem Lichte weichen?

ROBERT.

Nimmer.

ADAM.

Und, gilt es Kampf — kannst du, der starke Robert,
Den Minderstarken, doch Gewappneten —
Kannst du ihn ohne Waff' erlegen?

Robert.

Schwerlich! —

Adam.

Muss nicht die Waffe gleich seyn, um den Kamp
Zu gleichen?

Robert.

Das ist Ritterbrauch.

Adam.

Mit Recht! —
Wenn also Nacht und Dunkel die Natur
Der Dummheit einhüllt, und das schlaue Laster,
Um desto sicherer sich zu verbergen,
Von jener seine Waffen borgt, mit Blute,
Mit seinem Blute, sie vergiftet; — sag mir:
Mit welchen Waffen willst du beide Feinde
Bekämpfen?

Robert.

Weh mir, dass ich dich errathe! —
Im Kampfe mit der Schlange muss die Taube
Ihr Wesen . . .

Adam.

. . . nicht verändern, nur mit Schuppen
Der Schlange sich die weichen Flügel decken.
Das Licht muss also Blut und Dunkel borgen,

Wenn es mit Blut und Dunkel kämpfen will.
Doch weiter, Robert! — Wenn des Lichtes Kind
Auch schon, dem Wesen nach, das stärkre ist,
So sind die Dummheit und das Laster dennoch
Die Mehrzahl — Du bist Krieger — Wenn der Feind
Dir überlegen ist — wie willst du siegen?

**Robert.**

Ich such' ihn zu entzweien.

**Adam.**

Wie vermagst du's?

**Robert.**

Indem ich einen Theil gewinne.

**Adam.**

Wohl! —
Wenn du im Kampf mit Unvernunft und Laster,
Wen denkst du zu gewinnen?

**Robert.**

Schwerer scheint
Die Bosheit auszurotten, als der Irrthum.

**Adam.**

Den Irrthum also klärst du auf, mit ihm
Verbündet dann das Laster zu bekämpfen. —
Doch, wenn der Blinde plötzlich sehend wird,

Verträgt er wohl der Sonne Licht, und wird er
Allmählich dessen nicht gewohnt?

ROBERT.

Gewiss.

ADAM.

Und wenn verjährter Wahn die Völker blendet,
Kannst du ihn anders heilen? — Du verstehst mich!
Du wirst mich auch versteh'n, wenn ich dich frage:
Wie heisst der Wahn, der in des Menschen Herzen
Am tiefsten wurzelt — der am stärksten schmerzt,
Wenn man ihn uns entreisst? —

ROBERT.

Am stärksten schmerzt es,
Wenn man den Glauben an das Göttliche
Dem Menschen raubt — Auch mir ward er entrissen,
Und tief empfind' ich's!

ADAM.

Wir begegnen uns! —
Was dir der Glaube an dein Ideal,
Das ist dem Volk sein Heiland und sein Fetisch.
Man kann ihm alles nehmen, nur nicht das,
Am wenigsten, wenn man's ihm nicht vergütet.
Man soll es ihm nicht nehmen; denn der Glaube
An etwas Hohes, etwas Göttliches,

Ist ja der edelste Krystall der Schöpfung. —
Wie die Natur im Phantasieenspiel,
Uebt sich der Geist in regellosen Launen;
Doch immer bleibt's Krystall: in welchen Formen
Er anschiesst, das ist einerlei — und besser,
Der Formen abenteuerlichste dulden,
Als den Krystall gestaltend zu zerbröckeln.

ROBERT.

Und alles dieses führt . . . ? —

ADAM.

Dich auf den Grund,
Warum wir jedes Volkes Glauben ehren;
Warum wir Klosterbrüder hier, am Ganges
Braminen sind; warum wir diesen Tropfen,
Der, selbst getrübt, den Urquell widerspiegelt,
Nur zu verklären suchen, nicht verwischen;
Und — da der Mensch es einmal nicht vermag,
Die Gottheit ohne Mittler anzuschauen —
Warum wir, durch Messias und Prometheus,
Durch Horus, Wischnu, Eros, Thor und Christus,
Dem staubbedeckten Geiste Flügel lieh'n.
Um sich zu seinem Urquell aufzuschwingen.

**Robert.**

Du schwärmst erträglich; doch ich bin's nun satt.
Wozu das alles mir? —

**Adam.**

Zu dem Beweise,
Dass Eure Templer, die dem Neuling schon
Des angeerbten Glaubens Trost entrissen,
Nicht nur das ihnen anvertraute Werk,
Zu welchem sie von uns berufen waren,
Dass sie die Regel der Natur, die weise
Der Kräfte ew'ge Formen ehrt, verletzten;
Dass sie an Gott, Natur und uns gesündigt. —
Und hätten sie für das, was sie zerrissen,
Noch etwas neu geschaffen!

**Robert.**

Alter Mann,
Du kennst den Orden nicht, den du so lästerst!
Gebildet war in unserm Geiste schon
Das Prachtgebäu des allgemeinen Willens.
Nur wenig Jahre noch, und auf den Trümmern
Der Despotieen hätten wir's erschaffen.

**Adam.**

Du selber weisst noch nicht, was schaffen heisst! —
Wenn du mir meinen Leinenmantel nimmst,

Und mich in ein Gewand von Sammet kleidest —
Hast du mich umgeschaffen? —

ROBERT.

Du verwirrst mich.

ADAM.

Sind jene Politik und jene Formen,
In die, wie ein Chamäleon, die Welt
Sich heute so, und morgen anders kleidet —
Sind sie der Kern von unsrer Wesenheit? —
Wie! oder sind sie nicht die Hülle bloss,
Die, mag sie leichter oder schwerer seyn,
Den Körper selber nicht verändern kann? —
Kann der Despot die inn're Kraft, dein Selbst,
Das dich zum Abglanz Gottes macht, dir rauben?
Und kann der Freistaat dir den Strahl von oben —
Das Einzige, warum du da bist — geben?

ROBERT.

Und soll der Zirkel der Geweihten . . .

ADAM.

Schneidern,
Wenn er erschaffen kann? — Zerfetzte Lumpen
In das zerriss'ne Kleid der Menschheit flicken,
Wenn er in sich Beruf und Kräfte fühlt,
Sie zu vergöttlichen? — Sag, soll er das? —

Und darf im Anlauf zu dem hohen Ziele
(Zu welchem Lauf die Zeit ihm karg gemessen)
Er sorglos prüfen, welche Bank im Cirkus
Den weichern Sitz hat, und die Zeit versäumen?
Mit Einem Worte — soll und darf der Bess're,
Vergessend seines Ziels und seiner Kraft,
Des niedern Pöbels niedre Sorgen theilen?

**ROBERT.**

Was du da sagest, dünkt mich, hab' ich schon
Geahndet, nur nicht deutlich mir gedacht;
Und, so genommen, wag' ich's kaum zu läugnen,
Dass unser Bund vielleicht den Zweck verfehlte —
Doch — darum stirbt er?

**ADAM.**

Hat er ihn verfehlt,
So ist er schon gestorben. — Jedes Leben
Hat seinen Silberblick — Wenn der verglommen,
Und wenn vielleicht im Aufglüh'n er erstickt ist;
Hat sich der Funke mit dem Licht vermählt;
Was liegen bleibt, ist Kohle.

**ROBERT.**

Wieder Bild! —
Sag, Alter, mir, auf Ehr' und auf Gewissen,
Im ungeschmückten lautern Ton der Wahrheit:

Ist auch der Orden nicht, was er seyn soll —
Warum ihn nicht veredeln, statt vernichten? —

**Adam.**

Auch darauf kannst du dann nur Antwort haben,
Wenn du begriffen, dass Vernichtung nur
Ein leerer Wortschall ist, wie Tod und Uebel. —
Wer sagt dir denn, dass wir vernichten wollen,
Dass wir vermögen, was die Gottheit selbst
Nicht wollen kann?

**Robert.**

Du speisest mich mit Worten! —
Vernichten oder opfern — hier gleichviel! —
Geschlachtet ist geschlachtet — am Altar,
Wie in der Räuberhöhle.

**Adam.**

Aber tödten
Und morden ist nicht einerlei. — Die Schale
Der That ist nichts, der Kern ist alles. — Wille,
Auf den kommt alles an — er kann zum Gott
Uns adeln und zum Thier entwürdigen. —
Hast du noch nie von Menschen reden hören,
Die durch die blosse Allmacht ihres Willens
Die Geisterwelt zerstört und umgeschaffen? —
War jener kleine Macedonier,

Und jener hagre Römer einst ein Gott nicht?
In ihren Händen nicht die Welt ein Ball?

ROBERT.

Du führst mich wieder ab! — Ich fass' es nicht,
Woher mir die Geduld kommt — Wie mit Zauber
Umspinnt dein Wesen mich. —

ADAM.

Du musst mir folgen!
Antworte mir! — Ist wohl das grosse Schicksal
Der Völker etwas mehr, als das Erzeugniss
Des blossen Menschenwillens? — Kann der Mensch,
Der einzelne, die ungeheure Masse
Der sittlichen Natur nicht lenken? —

ROBERT.

Ja,
Wenn seine eigne sittliche Natur
Gewichtig ist, und ihn der Zufall krönet.

ADAM.

Du kommst mir schnell entgegen! — Eigne Kraft,
Und Zufall also, sind die starken Hebel,
Mit denen der, der unter Zwergen gross ist —
Der Zwerge-Sinn regiert. — Allein die Kraft —
Lässt die sich geben? —

**Robert.**

Das bezweifl' ich sehr.

**Adam.**

Ist sie nicht eine Gabe nur von oben?
Ist sie nicht ein Geschenk der gütigen,
Durch dies Geschenk oft strafenden, Natur?

**Robert.**

Oft strafenden — ja freilich! —

**Adam.**

Wär's nicht herrlich,
Wenn von der kargen Mutter unsres Daseyns
Wir das erzwingen könnten, was sie oft
Nach Launen spendet? — Mit dem Zufall, dächt' ich,
Da würden wir, wenn wir erst Augen hätten,
Wohl fertig werden; — möglich, dass er auch
Der Meissel ist, mit welchem die Natur,
Die ebnende, die keinen Auswuchs duldet,
Was sie zuvor gehoben, wieder glättet.
Dann wär's am besten, ihr zuvorzukommen,
Und, wenn wir uns gehoben, wieder fein
An Ort und Stell' ins Ganz' uns einzufügen. —
Genug, *nichts* kann der Zufall, wenn wir lenken
Und unterducken können; — doch die Kraft,

Wenn sie denn wirklich oben fest sitzt, möchte
Wohl schwerer noch herabzureissen seyn.

**ROBERT.**

O, hätt' ich Kraft! o, könnt' ich sie mir geben,
Um jedes Ungeheuer zu vernichten! —

**ADAM.**

Wir wollen bis zu ihrem Ursprung sie
Verfolgen — möglich, dass wir sie erhaschen! —
Was meinst du, kannst du, ohne den Affekt,
Wohl Kraft dir denken? — Deine Menschenkraft —
Und Mensch ist doch das Höchste, was du seyn
kannst —
Kann sie erwachen, wenn nicht der Affekt
Sie aus dem Schlummer rüttelt? —

**ROBERT.**

Du versöhnst mich
Mit meinem Selbst.

**ADAM.**

Das war für jetzt mein Zweck nicht.
Doch, wenn du mich verstanden — ist die Kraft,
Die kraftlos schlummernde, ein Unding nicht?
Und wenn Affekt die Kraft in dir erwecket,
Erschafft er sie nicht auch?

**Robert.**

So ahndet's mir.

**Adam.**

Wenn also wir den Schöpfer unterjochten;
Mit dem Geschöpf — das müsst' uns wohl gehorchen.

**Robert.**

Das könnte, dächt' ich . . .

**Adam.**

. . . wohl so schwer nicht seyn,
Affekten zu besiegen? — Freilich wohl,
Das lernt sich in der Schule! — Aber, Freund,
Gehorcht dein Körper auch dem Schulgeschwätze?
Und wenn — vergönn' einmal mir meine Sprache —
Wenn unser Körper nun ein Kerker wäre,
Und der Affekt ein Blitz des ew'gen Lichtes,
Der mit dem Strahl die Kohle Kraft entzündet,
Und hier- und dorthin prallt, nachdem die Mauer
Des Kerkers ihn behindert, oder abstösst: —
Kannst du, wenn diesen Blitz du lenken willst,
Wohl ihm gebieten? und vermagst du mehr,
Als seinen Zickzack auszuspäh'n, und dann
Die Ecken deines Kerkers so zu brechen,
Dass sie durch Gegenstoss ihn leiten können?

**ROBERT.**

Du machst mich schwindeln.

**ADAM.**

Weil du noch gewohnt bist,
Zum Abgrund hinzuschau'n — Nach oben blicke,
So fällst du nicht.

**ROBERT.**

Der Körper also ist . . . ?

**ADAM.**

Das Einzige, dem wir gebieten können,
Wodurch wir alles, was er nicht ist, messen,
Und alles, was ihm gleich ist, lenken können.
Du lächelst, Bruder — ich vergeb' es dir!
Doch, dass ich mich zu dir herunter stimme,
Sag: ist das Kunststück grösser, eine Welt
Von Sittlichkeit in eine rohe Horde
Zu bringen, oder dem, was nur die Decke
Von jener ist, den Stoffen, zu gebieten? —
Und wenn der Mensch, der einzelne, die Geister —
Wie du das selbst gestehst — verwandeln kann,
Wiewohl beschränkt durch Gegenkraft und Zufall;
Sag selber — sollte die vereinte Kraft
Von vielen Besseren dann nicht vermögen,
Die Körperwelt, die keinen Zufall kennt

Und Kraft und Gegenkraft harmonisch einet,
Durch einen reinen Willen zu verklären? —

Robert.

Die Möglichkeit kann ich dir nicht bestreiten.

Adam.

Mehr will ich nicht; nur dieses Eine noch! —
(er führt Robert zu der Lotosblume.)
Wenn nun die Welt, wie diese Lotosblume,
Sich nur im Sonnenstrahl entfalten kann —
Kann Erdenfeuer wohl ihr Daseyn geben,
Und muss es nicht, soll's auf die Blume wirken —
Sich reinigen, und mit dem reinen Strahle
Der Sonne sich vermählen? — Doch genug!
Ich zeigte dir den Grundriss unsres Werkes.
Ob dieser richtig sey, erprüfst du nun. —
Der Mensch kann alles, wenn er nur sich selbst
Vergisst, und sich der Sinnenwelt entäussert:
Die erste Handlung dieser Selbstentäussrung
Ist Reinigung, die letzte ist der Tod;
Und das, was uns dem Ganzen wiedergibt,
Die herrliche Verwesung, ist die Krone.
Um dieses zu erlernen, sind wir hier.
Die Wissenschaft der Grössen und die Kunst,
In's Unermessliche sie zu verflössen,

Das ist die Weisheit eines Thals-Genossen.
Des Stoffs Zerlegung lehrt uns unsre Allmacht,
Die Auflösung gibt uns Allgegenwart. —
Doch wie der Geist nur in sich selbst versinket,
Und durch Vernichtung dessen, was nicht er ist,
Des Denkgesetzes ew'ge Regel formt,
So musst du auch, willst du den Stoff beherrschen,
Vom eignen dich durch Selbstertödtung scheiden.
Nur wenn dir Geist und Stoff Erscheinung sind,
Gespiegelt im Unendlichen — nur dann
Kannst du ihr launenhaftes Wechselspiel
Mit regelrechtem Willen umgestalten. —

ROBERT.

Doch jenes Wechselspiel? —

ADAM.

Zeigt dir Natur
In ihren schönsten einfachsten Gestalten. —
Denn Geist und Körper sind wie Luft und Wasser:
Was jene niederstrahlt, gibt dieses wieder,
Und jene würden Wolken nicht bedecken,
Wenn sie des Wassers Dünst' entzieh'n sich könnte.
Nur wenn des Wassers Ausgeburt, die Wolken,
Der Sonnenstrahl verscheuchet, kann die Luft,
Durch ihn entflammt, des Wassers Kraft beherrschen:

Was sie geschieden, schwängert sie: das Licht;
Und aus dem Brautkuss beider Elemente
Entsteht der Sonne Bild: die schöne Erde.
So spiegeln auch in uns sich Licht und Stoff;
Was sich vom Licht im Stoffe widerstrahlet,
Heisst Phantasie, und was der Stoff dem Lichte —
Wie dort der Luft das Wasser, Wolken — spendet,
Heisst Leidenschaft; sie würde bald in uns
Die Gluth verlöschen, wenn des Geistes Sonne,
Die Gottheit, nicht des Wahnes Nebel theilte;
Mit ihr verschmolzen, können wir allein
Den Stoff beherrschen und, aus freiem Willen,
Nicht, wie vorher, gezwungen ihm vermählt,
Des Ew'gen Bild, im Kampf den Frieden, zeugen. —
Mehr kann ich dich nicht lehren; Alles Andre
Ist nur die Uebung dieser Wissenschaft.
Durch Selbstverlierung lernst du anzuschauen,
Durch sittlich reinen Willen, zu erschaffen,
Und, wenn du alles, was du willst, vermagst,
So willst du nichts als Gott — und bist vollendet! —

**Robert** (nach einigem Nachdenken.)
Du wirfst mich in ein Chaos von Ideen;
Doch fühl' ich wohl — sie sind mir nah' verwandt:

Du hast sie nur entwickelt, nicht erschaffen. —
Der Egoismus, selbst der leiseste,
Ist aller Grösse Tod! — im Sittlichen
War nie ein Held noch ohne Selbstverläugnung —
Und was vom Helden gilt, gilt auch vom Schöpfer;
Denn wer ist Held, wenn er nicht Schöpfer ist? —
Der Tod — so dämmert's mir — er soll vielleicht,
Er, der von uns so gar nichts übrig lässt —
Vielleicht Symbol seyn dieser Selbstverläugnung —
Vielleicht noch mehr . . . — vielleicht — Ich hab'
es, Alter!
Die krüpplichte Unsterblichkeit — nicht wahr? —
Die unser eignes jämmerliches Ich
So dünn und kläglich — so mit allem Unrath
Nur fortspinnt in's Unendliche — nicht wahr? —
Auch sie muss sterben? — unser schales Selbst —
Wir sind in Ewigkeit nicht d'ran genagelt? —
Wir können es, wir müssen es verlieren,
Um einst in Aller Kraft zu schwelgen! —

**ADAM** (freudig in das Innere der Höhle rufend.)
Brüder,
Er hat entsagt — er hat es selbst gefunden! —
O, Preis dem Licht! der Norden ist gerettet! —

**Verborgene Stimmen der Alten vom Thale.**

Heil und Lob dir, du Starker!
Kraft und Licht dir von oben!
Kröne, kröne das Werk! —

**Adam** (indem er Robert umarmt.)

Komm an mein Herz! — Was ich dich lehren kann,
Liegt alles schon verborgen in dir selbst. —
Zerbrochen ward die Form des Tempelbundes,
Weil er, der nur bestimmt, durch Sittenreinheit
Das Glas zu säubern, das wir füllen sollten,
Die Vollmacht überschritt, und selbst es füllte
Mit blossem Tand. — Dir sey es jetzt vertraut;
Und, wie der Geist in mir nicht lügen kann,
So bringst du es den kommenden Geschlechtern.

**Robert.**

Ich soll . . . ?

**Adam.**

So weit die Kreuzesfahne weht,
Des Kreuzes stille Brüderschaft regieren. —
Und so weih' ich dich ein zu ihrem Meister!

(er brennt ihm mit einem in der Flamme des Altars glühend gemachten Crucifix das Zeichen des Kreuzes auf die blosse Brust.)

**Die Bildsaeule der Sphinx** (ganz von Feuer durchglüht, sich aufrichtend, in einem schmetternd-kreischenden, immer steigenden Tone.)

Versöhner!
Sie erstarren!
Du entsühnst sie;
Dass sie lieben,
Dass sie glühen,
Dass sie sinken
In's Weltmeer
Der Mutter! —

**Robert** (betäubt.)

Ich halt's nicht aus! — O Molay! — Bund! —
vergebt mir!

**Adam** (bricht während der folgenden Rede eine Rose vom Rosenstock, zeigt sie dem Robert, verbrennt sie dann in der Flamme des Altars, sammelt die Asche der verbrannten Rose unter ein optisches Glas, und hält es dem Robert vor.)

Sieh diese Rose — jetzt verbrenn' ich sie —
Hier liegt die Asche — Nimm dies Glas — Was
siehst du?

**Robert** (indem er in das Glas blickt, mit Entzücken.)

Welch herrlich Farbenspiel! — täuscht mich mein Auge? —
Die ganze Blume wieder! — Die Natur
Ist arm, verglichen diesem Farbenreichthum —
So brennend — so verklärt! —

**Adam.**

Das ist der Tod! —
Der Untergang des Tempels und sein Aufbau
Ist ein Symbol, den Völkern aufgestellt,
Ein nie vergehend Denkmahl unsrer Lehre. —
Doch schon entsteigt der Morgenstern den Wogen.
Er ist dein Sinnbild — Komm zu deinen Brüdern!
Entschleiert harret dein die Mutter schon! —

(er führet Robert ab. Die Scene verändert sich.)

## ZWEITE SCENE.

(Saal im königlichen Pallast, wie im dritten Acte.)

Morgendämmerung.

**Zwei koenigliche Kaemmerer.**

**Juengster Kaemmerer.**

Ist's nicht bald Morgen?

**AELTESTER KAEMMERER.**

Eben schlug es vier

**J. KAEMMERER.**

Der Henker hol' die Templer! — ihretwegen
Kann man die Nacht nicht schlafen.

**AELT. KAEMMERER.**

Schläft der König
Doch selber nicht!

**J. KAEMMERER.**

Wann geht's denn los?

**AELT. KAEMMERER.**

Glock vier Uhr,
So ward's bestellt — vielleicht sind sie schon dort.
Ich sahe gestern mir die Bühne an,
Auf der sie pred'gen sollen — hübsch genug,
Ganz feuerroth.

**J. KAEMMERER.**

Das ist der Pfiff! — wenn einer
Vom Lügen roth wird, dass es ausseh'n soll,
Als sey's der Widerschein vom rothen Tuche. —
Doch — soll der Meister nur allein die Sünden
Des Ordens vor dem Volke kund thun?

**AELT. KAEMMERER.**

Nein,

Auch Prior Guido, dem sie diese Nacht
Die Knochen ausgeschraubt.

J. KAEMMERER.

Ein wackrer Herr!

AELT. KAEMMERER.

Bewahr' dein Maul!

J. KAEMMERER.

Ei nun! wer hört es denn!
Die dorten hangen,
(auf die königlichen Ahnenbilder zeigend.)
können mich nicht fressen;
Denn solche Thiere fressen nur so lange,
Als sie nicht selbst gefressen werden.

AELT. KAEMMERER.

Bursche,
Man hört dir's an, dass du ein Neuling bist —
Nimm dich in Acht, und lass das närrsche Grübeln! —
Nur Eins ist noth — das ist das Brot — nur Einer
Hat Recht — der Stock, so lang' er prügeln kann.
Verzehr' dein Brot, nimm, was du kriegen kannst,
Was ausser dir, ist Backhaus oder Stock;
Was in dir — Magen, und das Mittelding,
Das dich mit dem, was ausser dir, verbindet
Und das, was in dir, deckt — das ist der Rücken.

Wenn dieser breit ist, jener gut verdaut,
So bist du ein gemachter Mann; das Grübeln
Macht dich zum ausgemachten — Lass es bleiben!

**J. Kaemmerer.**

Ich danke für dein güldnes A. B. C.,
Das du mit Wanst und Schultern selbst bewährst.

**Aelt. Kaemmerer.**

Nicht ich allein — sieh nur den Noffo an;
Der war einst Tempelherr, und ist jetzt Hauptmann,
Bloss, weil er auf den Rücken sich verstand.

**J. Kaemmerer.**

Man hört es gleich — dein Lehrer war der Kanzler.

**Aelt. Kaemmerer.**

Hol' ihn der Henker! der hat ausgekanzlert! —

**J. Kaemmerer.**

Liegt er denn sehr gefährlich?

**Aelt. Kaemmerer.**

Eine Wunde
Ganz nah' am Herzen, und drei Zoll wohl tief,
Ein Stücker vier Gedärme mitgerissen,
Heisst gut kurirt! — Der Kerl muss wie ein Satan
Gestossen haben!

**J. Kaemmerer.**

Gut, dass man ihn hat!

AELT. KAEMMERER.

Vielleicht auch nicht gut! Doch, was kümmert's uns!

J. KAEMMERER.

Ob auch mit diesem guten Stoss der Kanzler
Im Ernste wohl gemeint war?

AELT. KAEMMERER.

Was weiss ich! —
Trifft mancher eine Maus, und meint die Katze.

J. KAEMMERER.

Hm! sonderbar! — Und was hat wohl den Kanzler
Und jemand Anders bei so später Nachtzeit
Zum Garten hingeführt?

AELT. KAEMMERER.

Freund, ich verzweifle,
Dass du bei Hofe Glück machst — Dein Talent
Fährt mit der Thür in's Haus — du kannst nicht fragen.

J. KAEMMERER.

Und also? —

AELT. KAEMMERER.

Also geb' ich dir die Lehre:
Wenn du dem Löwen dich als Knecht verdingst
Und mit ihm auf die Jagd gehst — tausche nicht

Die Eselshaut mit seinen Löwenmähnen,
Dass nicht im Irrthum dich der Tiger packe.

J. KAEMMERER.

Wohl, ich verstehe!

NOFFO VON NOFFODEI tritt auf.

AELT. KAEMMERER.

Ah! wie geht es, Hauptmann?
Sind sie schon dort?

NOFFO.

Habt Ihr nicht läuten hören? —
Vor einer Stunde zogen sie.

J. KAEMMERER.

Die Herren
Von der Kapuze sind wohl auch dort?

NOFFO.

Freilich;
Der alte und der junge Cardinal,
Der windige Promotor —

AELT. KAEMMERER.

Ah! vermuthlich
Im Nahmen seines heil'gen Ohms — das Volk
Zu haranguiren.

J. KAEMMERER.

Aber sonderbar,

Dass diese Scene zwischen Licht und Dunkel
Gegeben wird.

AELT. KAEMMERER.

Die ganze Sache spielt
Ja zwischen Licht und Dunkel — Hauptmann, nicht?

NOFFO.

Ihr seyd ein Schalk — doch — lasst den Bettel fahren.
'S ist mir fatal — Die Kehle sollten prasseln,
Und widerrufen — Was so schön begann,
Schliesst wie ein schales Mährlein nun. — Genug!
Ich weiss ganz andre Neuigkeiten.

AELT. KAEMMERER.

Ei!

J. KAEMMERER.

Um's Himmels willen, sagt sie!

NOFFO.

Nun — der Mörder
Des Kanzlers ist entwischt!

AELT. KAEMMERER.

Ha, meine Ahndung!

NOFFO.

Der Erzbischof, dem man ihn anvertraut,
Wird' auszubaden haben.

**Aelt. Kaemmerer.**

Der? — Dort sitzt er
(nach des Königs Cabinet zeigend)
Seit einer Viertelstunde schon — ich wette,
Er wickelt sich heraus.

**Noffo.**

Und ausserdem
Sind, kaum vor einer halben Seigerstunde,
Des Herren Seneschalls von Poitou
Gestrenge Herrlichkeit hier einpassirt.

**Aelt. Kaemmerer.**

Der alte Poitou?

**J. Kaemmerer.**

Vermuthlich wohl,
Um seines Sohnes Hochzeit beizuwohnen?

**Noffo.**

Ich zweifle, dass ihm dieser Tanz gelüstet;
Auch bringt er zu viel Gäste mit.

**Aelt. Kaemmerer.**

Wie so?

**Noffo.**

Ich sah' ihn, wohlbewehret, an der Spitze
Von tausend gut berittnen Wappnern, eben
In's Thor zieh'n.

Aelt. Kaemmerer.
Tausend Wappner? — Geht; Ihr lügt!
Noffo.
Ich wollte, dass ich löge — Doch der Alte
Kommt nicht vergebens — Er ist Molay's Freund;
Und trügt mich alles nicht — der alte Degen
Wird jetzt erzwingen wollen, was der Papst
Umsonst gebettelt hat.
Aelt. Kaemmerer.
Dann, Freund, packt ein!
Noffo.
Noch nicht so bald! — Ich bau' auf diese Stunde,
Auf eines Pfaffen List, auf Guido's Lähmung,
Und dann auf Molay's Herz, das immer noch
Mit seinem Kopfe durchgeht.
Aelt. Kaemmerer.
Still! der König!

Der König, der Erzbischof treten aus dem Cabinette. Die Uebrigen ziehen sich ehrerbietig nach dem Hintergrunde der Bühne zurück.

König.
Noch keine Zeitung vom Schafotte?
Aelt. Kaemmerer.
Nein.

König.

Geht, Noffo dei, und holt mir Nachricht!
(mit einem Blick auf die Kämmerer)
Fort!
(Noffo und beide Kämmerer gehen ab.)

König (sich in einen Sessel werfend.)

Mir ist nicht wohl, Freund Erzbischof!

Erzbischof.

Natürlich —
Der Schreck von dieser Nacht!

König.

O nein, das nicht!
Es ehrlich zu gestehn — ich sollte froh seyn,
Dass dieses öffentliche Schuldbekenntniss
Der Ordens-Obern vor der Welt mich reinigt.
Doch dass ich diesen Pöbelgünstling Guido,
Und jenes Haupt der Freiheitsschwärmer — Molay,
Dass ich, wenn sie gestehen, sie begnad'gen,
Sie schonen muss, die ich vertilgen konnte,
Die so verhasst mir sind, und die ich dennoch . . .
Ja, dennoch zwingt mich etwas sie zu achten;
Ich brenne, sie zu tödten, und — ich schaudre.

Erzbischof.

Mein König scheinet, glaub' ich, zu vergessen,

Dass, wer die Welt berechnen will, mit sich
Die Rechnung abgeschlossen haben muss.

König.

Und könnt' ich's auch, könnt' ich dem Blutgesprudel —
Das ist es doch, was Ihr Gewissen nennt —
Könnt' ich dem auch gebieten: — kann ich's Andern? —
O, dass man niemals alle Ketten brechen
Und Herr seyn kann!

Erzbischof.

Wer wehrt es Eurer Hoheit?

König.

Wer? — Jener übermüth'ge Tross Vasallen,
Die nie sich kirren lassen, stets den Herrn
Zu spielen Willens sind. — So eben meldet
Der alte Seneschall von Poitou mir,
Dass er mit tausend Wappnern eingetroffen,
Und bittet sehnlichst mich um die Erlaubniss,
Noch heute früh mir aufzuwarten. — Denkt!
Mit tausend Lanzen! — und — warum er kommt —
Ihr rathet's wohl! —

Erzbischof.

Er ist ein Freund von Molay,
Ein Starrkopf obendrein — Doch sollt' er trotzen,
So dächt' ich —

König.

Hab' ich Macht noch, ihn zu zwingen?
Ihr irrt — der Alte gilt zu viel im Lande! —
Ja freilich — wenn der dumme Streich von gestern
Mich nicht um Nogaret gebracht! — Der Schurke!
Er war gewandt von allen Seiten — brauchbar
Zu allem, was ein König nicht befehlen,
Nur wünschen kann — fast unentbehrlich! — Hört,
Er dauert mich beinah' — es ärgert mich,
Dass Ihr den Morder habt entwischen lassen.

Erzbischof.

War's anders möglich? — Dieser Tollhäusler
Von Gärtner — kann Er Eurer Hoheit schaden?
Und wurde nicht, bei jeder Untersuchung,
Das intendirte Rendez-Vous im Park —
Und manches andre noch, was Eure Hoheit,
Wie mir es scheint, vergessen wünschen, — ruchtbar?

König.

Ja, Ihr habt Recht! — Nun, lasst den Buben laufen!

Ein Page, nachher Ritter du Plessis
treten auf.

Page.

Man meldet, dass Sieur Nogaret sey eben
Mit Tode abgegangen.

König (entsetzt vom Stuhle aufspringend.)

Mensch, was sagst du? —
Doch, er war reif genug! — Es ist schon gut! —
(Page geht ab.)

König (in Nachdenken versunken.)

Und also todt — der durch so manches Band
An mich geheftet war! — Es ist doch seltsam!
Ich hab' ihn nie geachtet; doch sein Tod
Erschüttert mich — und, glaubt' ich 'was von
Ahndung —
Ich würde wähnen, dieser Schauer sey
Wohl gar ein Bote meines nahen Todes! —
(zu dem eben herein tretenden Ritter du Plessis)
Ah! du Plessis! — was bringt Ihr uns?

Du Plessis.

Ich bebe,
Dem Munde zu vertrau'n, was mit Entsetzen
Mein Ohr vernahm.

**König.**

Ha! was?

**Erzbischof** (vor sich.)

Gelobt sey Gott!

**Du Plessis.**

Wie Eure Majestät befohlen, wurden
Vor einer Stunde schon der Tempelmeister
Und Prior Guido zum Schafott geführt,
Des Ordens Gräu'l, die sie dem Rath gestanden,
Jetzt öffentlich dem Volke zu bekunden.
Wiewohl es früh noch war, so strömte dennoch
Das Volk in Schaaren zu, und murrete,
Dass man die Märtyrer — so rief es laut —
Ermorden wolle.

**König.**

Ha! ich will euch zügeln!

**Du Plessis.**

Der Cardinal Promotor — wie befohlen —
Ergriff das Wort, und kündete dem Volke
Des heut'gen Schauspiels Zweck — allein vergebens.
Von allen Seiten schallt' ein wild Getöse;
Laut rief das Volk: wir wollen nicht den Pfaffen,
Wir wollen Guido hören! Vater Guido!

König.

Und konnten meine Garden denn die Schreier
Nicht niederstossen?

Du Plessis.

Wie vermochten sie's?
Einhundert Mann, und diese Menschenmasse!

König.

Nur weiter! —

Du Plessis.

Der Promotor also schwieg,
Und Guido wurde von dem Tragesessel
Emporgehoben — Alles Volk verstummte —
Kein Athemzug — und er — ich wage kaum
Es nachzusagen!

König.

Nun?

Du Plessis.

Der Bösewicht,
Er sprach nur wenig — aber, was er sagte,
Traf so wie Blitz und Schlag. — Ihr Fränk'schen Männer! —
So hob er, dünkt mich, an — gelogen hab' ich;
Denn alles, was ich gestern eingestanden,
War ganz erdichtet und das letzte Mittel

Euch meiner Brüder Ehre zu verkünden,
Ihr wisst, was wir gethan, was wir Euch waren:
Der kleinste unter Euch war unser Bruder!
Wir brachen unser Brot dem Dürftigen,
Und schützten ihn, wenn Tyrannei ihn drückte.
Gedenkt — Verzeihung, Sire! — der Münzverfälschung,
Des schändlichen Sequesters auf die Güter
Der Wechsler *)! — Brüder, denkt an alles das,
Und saget: waren wir's nicht, welche kühn
Mit eignem Gut' und Blute dem Tyrannen
Verwehreten, zu Bettlern Euch zu machen,
Und Eurer Kinder Gut zu fressen? —

König.

Schweigt! —
Ich will nichts hören! — Memmen Ihr! — Warum
Zerriss't Ihr nicht den Meuter?

Du Plessis.

Konnten wir's
In dem Moment? —

König.

Nur weiter!

---

*) Handlungen, die sich Philipp der Schöne gegen seine Unterthanen wirklich erlaubte.

**Du Plessis.**

Jetzo sind wir —
So fuhr, begleitet von des Pöbels Jubel,
Der Prior fort — jetzt sind wir ganz verlassen.
Zu unserm Untergange hat der Papst
Mit dem Tyrannen Philipp, sich verschworen.
Uns Beiden sagt man Leben zu, und Freiheit,
Für eine Kleinigkeit — : wir sollen lügen. —
Das will ich nicht! — Jetzt wartet mein der Holzstoss;
Doch lieber will ich ihn, wie meine Brüder,
Mit Ruhm betreten, als die Wahrheit schänden. —
Des Ordens Frevel soll ich Euch verkünden?
Ich habe sie genannt; der Kampf für Wahrheit,
Für Euer Recht ist unsers Bundes Frevel,
Und dass wir schuldlos sind, ist unsre Schuld.
Zerstören will man, Bürger, Eure Brustwehr,
Und unser Tod ist Euer Untergang!
Darum, Ihr Brüder, wenn Ihr retten könnt,
So rettet — mich nicht — denn ich will es enden —
Doch rettet meinen edlen Meister — rettet
Den Ueberrest des edlen Bundes, der
Für Euch gelebt, und jetzt für Euch auch stirbt.

**König.**

Verräther! — Und das Volk?

Du Plessis.

In lautem Taumel
Durchbrach's die Schranken, stürmte zum Schafott,
Und sicher würd' es uns zerrissen haben,
Wenn Molay nicht mit seiner Heil'genmiene
Durch einen Wink das Wogen dieses Meeres
Beruhigt hätte.

Erzbischof.

Nun, Herr Ritter? — Molay?

Du Plessis.

Ich habe nicht behalten, was er sagte;
Doch dämpft' es schnell die Flamme, die schon ausbrach.
Auch er gestand, dass Mitleid nur und Schrecken
Ihm das Geständniss ausgepresst, — der Orden,
Von dem, was man als Schuld ihm angedichtet,
Vollkommen rein sey, — dass nur er gesündigt
Und, durch des Herzens Wallung hingerissen,
Gelogen habe, dass er dies Vergeh'n
In Flammen freudig büssen — mit dem Tode
Des Ordens Unschuld jetzt besiegeln wolle.

König.

Der Schwärmer!

Erzbischof (vor sich)
Er ist unser! —
Du Plessis.
Wild Geheul
Des Volkes unterbrach ihn — alle schrieen:
Wir wollen retten! Fluch den Unterdrückern! —
Da winkte Molay, — und die Menge schwieg. —
„Ehrt Eure Pflicht Ihr Bürger" — hob er an —
„Und ehrt auch uns, die makellos gelebt,
„Und die wir ohne Makel sterben wollen!
„Des Aufruhrs Fackel, wenn sie angezündet,
„Verzehret den, der sie zuerst ergriff,
„Und unaufhaltsam wüthet dann die Flamme.
„Wollt Ihr Euch Recht verschaffen, wenn Ihr es
„Vernichtet, und, von Brüderblut befleckt,
„Den Tod verdienen, den Ihr Euch erränget? —
„O, er ist schwer für den, der ihn verdient;
„Vergönnt uns, dass wir schuldlos ihn erleiden!"
König.
Der Heuchler, der!
Du Plessis.
Viel' unterbrachen ihn,
Und riefen: hört ihn nicht! hört unsern Guido;
Doch dieser schwieg verwirrt, und Molay sprach:

„Ein ehrenwerther Mann ist Guido; doch
„Er redet nicht für sich, und ich bin Meister.
„Was Er vermag, vermögen Alle wir:
„Für mich — für ihn — im Nahmen aller Brüder
„Wähl' ich den Tod für Wahrheit und für Recht;
„Und Gottes ew'ger Fluch ergreife den,
„Der eine Lanze schwingt, um uns zu retten!
„Wir wollten frei Euch, nicht gesetzlos, machen;
„Denn keine Freiheit ohne Recht und Pflicht! —
„Und, haben wir für Euer Recht gekämpft,
„So lehr' Euch unser Tod, es zu verdienen!"

**Erzbischof** (sich vergessend.)

O, er ist werth zu sterben!

**Du Plessis.**

Würd'ger Herr,
Ich bin Soldat, doch minder rauh als Ihr —
Denn dieser Mann — er könnte Stein' erweichen!

**König.**

Beschliesst! beschliesst!

**Du Plessis.**

Als Molay dies gesprochen,
Ward eine Grabesstille — Guido nah'te sich
Mit Ehrfurcht ihm, und küsste seine Hand.

Kein Wort ward mehr gehört — Das Volk verlief sich;
Und, stolz wie Sieger, zogen zwischen uns
Die Tempelherren hin zu ihrem Kerker. —

König (nach einer Pause.)

Erzbischof! —

Erzbischof.

Wie ich es vermuthet.

König.

Schändlich! —
Sie müssen sterben, wenn ich leben soll!

Du Plessis.

Auch Molay — ?

König.

Ist ein heuchelnder Verräther,
Wie jener Guido offener Rebell. —
An Beiden hängt das Volk — sie müssen sterben!
So will ich es! — Kein Wort, bei meinem Zorn! —
Und das ohn' allen Aufschub! —

Erzbischof (hastig.)

Eure Hoheit
Befehlen also . . . ?

König.

Noch heut' Abend sollen

Am Augustiner - Kloster auf der Insel
Die Flammen sie verzehren — selber will ich
Mit Lust es sehen!

**Erzbischof.**

Soll ich den Verbrechern
Das Todesurtheil künden?

**König.**

Plessis soll's!

**Erzbischof.**

So bitt' ich mindestens um die Erlaubniss,
Den Meister, wie er lange schon gewünscht,
Zum Carmeliter - Kloster hin zu führen,
Um aus des Priors, seines Freundes, Händen,
Die Sacra zu empfangen: — eine Gnade,
Die man ihm füglich nicht versagen kann.

**König.**

Thut, was Ihr wollt — nur dass er nicht entwischt! —
Ihr steht mir für ihn ein!

**Erzbischof.**

Mit meinem Kopfe!

(geht ab.)

**Ein Page** tritt auf.

**Page** (herein tretend.)

Der Seneschall von Poitou, Graf Brienne.

König (vor sich.)

O, des verwünschten Thoren! —

(laut zu dem Pagen)

Mit Vergnügen! —

(Page geht ab.) —

König (nachdenkend vor sich.)

Oh ich . . . ? — Ich kann nicht anders! —

(laut in die Scene rufend.)

Bourignon!

(Der **Aelteste Kaemmerer** tritt herein. Der König zieht ihn auf die Seite, und spricht sehr angelegentlich und leise zu ihm. Während dessen, tritt der alte **Seneschall von Poitou** herein, völlig geharnischt, doch ohne Helm; er hat am linken Schenkel einen Stelzfuss, und bleibt in einiger Entfernung stehen. Der Kämmerer geht in den Hintergrund der Bühne zurück.)

Seneschall (zu dem Könige tretend.)

Gestrenger Herr!

König (mit erkünstelter Heiterkeit.)

Willkommen, Seneschall!

So rüstig noch, so munter — nun, das freu't mich! —

(mit einem Blick auf du Plessis)

Wahrhaftig — Poitou begräbt uns noch! —

Seneschall.
Komm' ich gelegen, Sire? —
König.
Besondre Frage! —
Der erste meiner Helden kann wohl nie
Mir ungelegen kommen. —
(setzt sich, und zeigt dem Seneschall mit der Hand einen Stuhl)
Wie ich höre,
Bringt Ihr uns tausend Wappner mit — warum das?
Seneschall (der sich unterdessen gesetzt hat.)
Weil ich die Krallen lieber zeig', als berge.
König.
Ihr scherzt noch immer! — (zu dem Kämmerer)
Einen Becher Wein
Dem Herren Seneschall — vom besten! hörst du?
(Kämmerer geht ab.)
Seneschall.
Erst thun, dann trinken!
König.
Welcher Zufall schenkt denn
Uns das Vergnügen Eurer Gegenwart? —
Vielleicht die nahe Heirath Eures Sohnes
Mit Gräfin von Auvergne? —

**Seneschall.**

Eure Hure? —
Nein — das nun eben nicht!

**König** (auffahrend.)

Ihr sprecht . . . . ! —

**Seneschall.**

Als Pair zum Ersten Seinesgleichen, und
Als Vater eines ebenbürt'gen Ritters. —
Doch das geht mich an — Ist mein Sohn ein Schurke,
Ich gleich' es aus; — den König darf ich darum
Noch nicht bemüh'n.

**König** (sich mit vieler Anstrengung zur Gelassenheit zwingend.)

Und also denn zur Sache! —
Was führt Euch her? —
(als der Kämmerer mit dem Becher herein tritt.)
Nun — einen Morgentrunk!
(Kämmerer präsentirt dem Seneschall einen irdenen Becher.)

**Seneschall** (den Becher nehmend und ihn dem Könige reichend.)

Eu'r Gnaden trinken ritterlich mir zu!

**König** (den Becher mit angenommener Gleichgültigkeit abweisend.)
Ich trinke Morgens keinen Wein.

**Seneschall.**

Ich auch nicht —
Nur in Gesellschaft trink' ich —
(er lässt, als geschehe es unversehens, den Becher fallen, der in Stücken zerspringt)
Seht, Herr König!
Der kräft'ge Trank —
(auf den ausgeflossenen Wein zeigend)
es scheint, von grünem Wein —
War mir noch nicht beschieden!

**König** (mit zurückgehaltener Wuth, zu dem Kämmerer.)
Ihr entfernt Euch!
(zu du Plessis, der hinter seinem Stuhle steht.)
Du, Plessis, bleibst! — Nun, Seneschall? ich warte.

**Seneschall.**

Ich hab' 'ne Bitte, Sir', und bin gewohnt,
Vergebens nicht zu bitten, wenn ich Recht hab',
Und nie zu bitten, was nicht Rechtens ist.
D'rum bitt' ich Euret- und auch meinetwillen,
Gehör mir und Gewährung zu geloben.

König.

Sehr gern gewähr' ich das, was Rechtens ist:
Doch muss ich prüfen erst, und dann entscheiden.

Seneschall.

Der Tempelmeister Molay ist mein Freund.

König.

Das thut mir Euretwegen leid.

Seneschall.

Mir nicht! —
Ihr habt ihn widerrechtlich eingezogen! —

König.

Wer sagt das?

Seneschall.

Ich, die Ritterschaft, und Gott!

König (drohend.)

Herr Seneschall!

Seneschall.

Noch hab' ich nicht geendet: —
Er war ein Souverain, so gut wie Ihr,
War Euer Lehnsmann nicht; und dennoch habt Ihr
Ihn eingezogen: das war unrecht: — habt
Ihn sieben Jahre gemartert: das war grausam;
Ihr habt sein allzuedles Herz benutzt,
Ihm Lügen auszupressen: das war schlecht!

**König** (wüthend vom Stuhl aufspringend.)
Ha! Höll' und Tod!

**Seneschall** (der gleichfalls aufgestanden ist.)
Befehlen Euer Gnaden? —
An Füssen bin ich lahm, doch mit der Armbrust
Halt' ich noch meinen Mann!

**König** (stolz.)
So tief darf sich
Der Franken König nicht erniedrigen! —
Es gibt noch Mittel, Gott sey Dank, den Lehnsbruch
Verwegener Vasallen zu bestrafen! —

**Seneschall** (sehr gelassen auf die Stücke des zerbrochenen Bechers zeigend.)
Von Einem Mittel liegen hier die Scherben.

**König.**
Es wird sich finden, ob Ihr ungeahndet
Mir trotzen dürft! —

**Seneschall.**
Ja — finden wird sich's, Sire!
Die Pairschaft, die den König eingesetzt,
Wird d'rüber richten, ob der König Recht hat,
Das Recht zu brechen; ob der erste Ritter
Dem Ebenbürt'gen Kampfrecht weigern kann.

**KÖNIG** (verächtlich.)

Mit Eurer Pairschaft!

**SENESCHALL.**

Davon künftig mehr!
Für jetzt nur so viel — Wie Ihr wissen werdet,
Hat Molay, was ihm Ritterpflicht gebot,
Heut' früh gethan, und allem Volk verkündet:
Erlogen sey, was Ihr ihm ausgepresst. —
Hätt' er das nicht gethan, so zög' ich heim!
Er that es; und ich darf mich sein nicht schämen.
Ich frag' Euch also — : was beginnt Ihr jetzt? —

**KÖNIG.**

Ich sag' Euch also: er hat *heut'* gelogen,
Und Euer eig'nes ebenbürt'ges Blut,
Eu'r eig'ner Sohn, des alten Sünders Günstling,
Zeugt gegen ihn.

**SENESCHALL** (entsetzt, mit einem Blick nach oben.)

Du triffst mich hart, o Gott! —
Ja, König, Ihr habt Waffen, die verwunden! —

**KÖNIG.**

Was sagt Ihr dazu?

**SENESCHALL.**

Dass ich ihm entsage,

Dem Niederträcht'gen — er ist nicht mein Sohn! —
Doch davon mehr! — Was wollet Ihr mit Molay?

König (kalt.)

Sein Urtheil ist gesprochen — diesen Abend
Wird er, zusammt dem Aufruhrstifter Guido,
In Flammen büssen.

Seneschall (drohend.)

König! —

Page (die Thür öffnend.)

Der Legat!

(Page geht ab.)

Cardinal von Praeneste tritt auf.

Cardinal.

Um Gottes willen! o, was hör' ich eben! —
So ist es wahr? und so verschliesst Ihr dennoch
Das Herz der Gnade? — Molay wird verbrannt? —

König (zu du Plessis.)

Schafft mir die Thoren weg!

Cardinal (dem Könige zu Füssen fallend.

Zu Euren Füssen,
Im Nahmen unsrer gnadenreichen Kirche,
Und dess, der schrecklich einst die Unschuld rächt,
Beschwör' ich Euch: verschont den edlen Molay,
Ihn, der am Fusse seines Scheiterhaufens

Des Volkes Wuth, um Euch zu retten, zähmte!
Ihn, welcher rein ist, wie ein Märtyrer!
Verschont ihn, dass der Unschuld Rächer einst
Nicht Euch und Euer Haus bestrafe!

**König.**

Schweigt! —
Unwiderruflich ist mein Wille — Molay
Soll sterben!

(Der Cardinal steht auf.)

**Seneschall** (der bisher in verbissener Wuth gestanden hat, tritt jetzt nahe an den König.)

So? das soll er?

**König** (wüthend.)

Ja, beim Teufel!
Verweg'ner, ja! — er soll's!

**Seneschall.**

Er soll es nicht! —
Und müsst' ich diese grauen Haare noch
Zum Richtplatz tragen — Molay stirbt nicht!

(er zieht das Schwert)

**König.**

Aufruhr? —
(in das Cabinet hinein schreiend, indem er und du Plessis gleichfalls die Schwerter ziehen)
Die Wache!

**Seneschall** (stösst in ein an seinem Halse hängendes Horn; dann zu dem Könige)
Wahret Euern Kopf! — ich kenn' Euch!
(Die **Wache** des Königs tritt aus der Cabinets-Thür. In demselben Augenblick treten die **Reisigen** des Seneschalls in voller Rüstung aus der gegenüberstehenden Thüre des Vorsaals. Beide Parteien bereiten sich zum gegenseitigen Angriff.)

**Seneschall** (zu dem König, auf seine Reisigen zeigend.)
Sie warten meines Winkes! — Sir', erklärt Euch!

**König.**

Ja, du Rebell! — die Frevler müssen brennen;
Und würd' ich selbst vernichtet und mein Stamm,
Und sollte d'rum der Erbe meines Reiches
Wie ein gemeiner Knecht am Blocke sterben,
Und Frankreichs alte Krone untergeh'n!
Ich will mich rächen, oder . . .

(Das Bild des Königs Ludwigs des Heiligen fällt mit Geräusch von der Wand herunter.

Was war das?

**Cardinal** (vor sich.)

Mich schaudert!

**König.**

Nun?

**Du Plessis.**

Es fiel ein Bild herunter.

**König** (das Bild mit Entsetzen betrachtend.)

Gibst du mir Beifall . . . oder? — Fort damit!
Es bleibt bei dem, was ich gesprochen!

(er geht eilig in sein Cabinet ab, vor welches sich du Plessis mit der Wache stellt.)

**Seneschall.**

Wohl! —
So höre du, (auf das herunter gefallene Bild blickend) in Staub getret'ner Lehnsherr!
Ihr Franken, hört! — ich will die Unschuld retten;
Wo nicht, so zünd' ich den entehrten Thron
Ihr an zur Leichenfackel! — Kommt, Gesellen!

(er geht mit seinen Reisigen, und du Plessis mit der Wache ab.)

**Cardinal** (allein, mit gefalteten, zum Himmel gehobenen Händen.)

O, nimm mich hin, aus dieser Welt voll Grauens,
In deine ew'gen Hütten! —

(geht ab.)

## Dritte Scene.

(Die Höhle des Thales von aussen, durch eine kolossalische Felsenpforte verschlossen, zu welcher neun Stufen führen. Vorn ein Hain, von der eben aufgehenden Sonne beleuchtet.)

**Chorgesang der verborgenen Alten des Thales** (aus dem Innern der Höhle.)

Die Memnons-Säule tönet
Vom ersten Sonnenstrahl;
Die Unzahl ist gesöhnet
Durch die vollkommne Zahl.
Der Märtyrer, gekrönet,
Enteilt dem Reich der Qual.
Der Stern ist da,
Die Zukunft nah.
Lobsingt dem Licht! Hallelujah! —

Ein **Thalgenosse** und der **Erzbischof von Sens** (beide in lange grasgrüne Gewänder gekleidet, mit Myrtenkränzen auf den Köpfen, und mit Glocken in den Händen) führen den in ein ganz weisses Gewand gekleideten **Molay** vor die Pforte der Höhle.

**Molay.**

Wo führet Ihr mich hin?

**Erzbischof.**

Zum Ziele deines Jammers.

(Er und der Thalgenosse klingeln dreimal mit ihren Glocken. Aus dem Innern des Thals vernimmt man Harfentöne.)

**Thalgenosse.**

Entsündigt ist er — öffnet ihm das Thor!

**Stimmen von innen.**

Wen bringt Ihr uns?

**Thalgenosse.**

Den blinden Sohn des Staubes,
Der seinem Vater obgesiegt.

**Stimmen von innen.**

Er komme!

**Thalgenosse.**

Darf er erleuchtet werden?

**STIMMEN VON INNEN:**

Amen!

**THALGENOSSE:**

Soll er geopfert werden?

**STIMMEN VON INNEN:**

Amen!

**THALGENOSSE.**

Wird er verwandelt werden?

**STIMMEN VON INNEN.**

Amen!

Die grosse, fast die ganze Breite der Bühne einnehmende Pforte öffnet sich, und man sieht das Innere der Thalshöhle, ganz mit Gold und Licht bekleidet. In derselben, mitten im Hintergrunde, erhebt sich ein mit Rosen bedeckter hoher Grabhügel, an dessen vier Ecken die transparenten Bilder eines Engels, eines Löwen, Stieres und Adlers stehen. Auf beiden Seiten des Hügels **DIE BEIDEN AELTESTEN**, und **SECHS ALTE DES THALES** auf vergoldeten Stühlen, einander gegenüber sitzend. (Der erste Aelteste ist in Gold-, der zweite in Silberstoff gekleidet; Beide mit dreifachen Kronen. Von den andern Alten sind die zwei, welche zunächst an den Aeltesten sitzen, in feuerfarbene. die beiden darauf folgenden in luftblaue, und die beiden letzten, gegen den Vorgrund sitzenden, in wassergraue Gewänder gekleidet. Jeder hat einen kleinen Griechischen Altar mit einem darauf stehenden flammenden Rauchfasse, nebst einer Harfe, vor sich, und eine Königskrone auf dem Kopfe. Das Ganze bildet eine pyramidalische Gruppe, deren Spitze der Grabhügel ausmacht. Während des ganzen Auftritts erklingen Harfentöne.)

(Der Thalgenosse und der Erzbischof führen Molay'n über die Stufen der Pforte, und knieen, Molay'n in der Mitte, gleich am Eingange des Innern, die Gesichter gegen den Grabhügel gerichtet, nieder, und klingeln dann, so oft die Alten niederknieen, mit ihren Glocken.)

**Die beiden wassergrau gekleideten Alten** (aufstehend.)

Heilig, heilig, heilig ist das Licht!

(knieen nieder, indem sie ihre Kronen und Harfen hinlegen.)

**Die beiden luftblauen Alten** (aufstehend.)

Heilig, heilig, heilig ist das Wort!

(knieen nieder.)

**Die beiden feuerfarbenen Alten** (aufstehend.)

Heilig, heilig, heilig ist die Gestalt!

(knieen nieder.)

**Zweiter Aeltester** (aufstehend.)
Das Wort ward Licht!

(kniet nieder.)

**Erster Aeltester** (aufstehend.)
Das Licht ward Gestalt!

(knieet nieder.)

**Grossmeister des Thales** (erscheint über dem Grabhügel, in der Gestalt eines schönen Jünglings, in ein langes blutfarbenes Gewand gekleidet, mit einer Dornenkrone auf dem Kopfe, und einer Kreuzesfahne in der Hand (während alle Alten auf das Gesicht niederfallen), und spricht in vernehmlichem, aber sehr sanftem Tone.)

Die Gestalt und das Wort und das Licht sind Gott! —

(Man hört das Brausen aller Elemente. Glänzende Wolken bedecken die Alten und den Grossmeister des Thales. Die kolossalische Bildsäule der Isis erscheint brennend im Vorgrunde. **Molay** richtet sich auf, und in dem Augenblicke sinken ihm **Robert**, **Philipp**, **Adalbert** und **Agnes** in die Arme. Der Vorhang fällt.)

# SECHSTER ACT.

## ERSTE SCENE.

(Gefängniss im Tempelthurm, wie am Ende des zweiten und vierten Acts.)

Es ist an demselben Tage gegen Abend, eine Stunde vor Sonnenuntergang.

**MOLAY** (in völliger Ordenstracht, ungefesselt, doch ohne Schwert) und der **ERZBISCHOF VON SENS** (Beide zusammen sitzend, letzterer wieder in seiner gewöhnlichen Tracht.)

**MOLAY** (ein Paar Frauenhandschuhe in der Hand haltend, mit sanfter Rührung.)

So will ich denn mich auch von euch jetzt trennen! —

(nach einer kleinen Pause zu dem Erzbischof.)

Die liess sie mir in ihrer Todesstunde,

Ein Bild der Lieb' und Reinheit! — Nimm sie hin!
(er reicht die Handschuhe dem Erzbischof.)
Jetzt hab' ich nichts mehr, was mir theuer ist!

Erzbischof (nachdem er die Handschuhe in eine offene schwarze Kiste, die er in den Händen hält, gelegt, letztere verschlossen, und sie unter einen Mantel genommen hat, sehr sanft und mit tiefer verhaltener Rührung.)

Hast du noch sonst 'was zu bestellen?

Molay.

Nein —
Ich habe meine Rechnung abgethan —
Bis auf den letzten Tropfen hab' ich ihn
Geleert — den Kelch des Schmerzes und der Wonne; —
Jetzt bin ich fertig!

Erzbischof.

Willst du deine Kinder,
Und deinen Anjou, ehe nach Thebais
Sie in die Wüste zieh'n, noch einmal segnen?

Molay.

Wozu das? — sind sie nicht gesegnet? — haben
Sie aus dem grünen Staube der Verwesung
Das Leben nicht entblüh'n geseh'n?

**ERZBISCHOF.**

Mein Bruder,
Wie tief fühl' ich mich unter dir! — So lange
Bin ich dem Thale zugesellt; und dennoch —,
Du hast in wenig Stunden mehr gelernt,
Als ich in Jahren.

**MOLAY.**

Und — bedurft' ich's nicht?

**ERZBISCHOF.**

Am Ziele bist du schon — o, lächle nicht!
Ich könnte dich beneiden! Dennoch traur' ich,
Dass ich dich opfern musste!

**MOLAY.**

Grabesbruder!
Verliere dich nicht selbst! — Den Neid verzeih' ich,
Die Trauer nicht. — O, unaussprechlich schwelg' ich
In der Verwandlung Wonn', in dem Gefühl
Des schönen Opfertodes! — O, mein Bruder!
Nicht wahr? es kommt die Zeit — wo alle Menschen
Den Tod erkennen — freudig ihn umarmen,
Und fühlen werden, dass dies Leben nur
Der Liebe Ahndung ist, der Tod ihr Brautkuss,
Und sie, die, mit der Inbrunst eines Gatten

Im Brautgemach, uns vom Gewand' entkleidet —
Verwesung, Glutherguss der Liebe ist!

Erzbischof.

Sie werden es! — Dein Nahme, Glücklicher,
Wird einst, ein ewig Sinnbild dieser Lehre,
In aller Auserwählten Herzen glüh'n.

Kerkerwaerter tritt auf.

Kerkerwaerter (zu dem Erzbischof.)

Die Wache meldet, dass die sechs Gafangnen,
Die diese Nacht vom Tempelthurm entkommen,
Nicht aufzufinden sind.

Erzbischof (heimlich zu Molay.)

Die sechs Erwählten. —

(laut zu dem Kerkerwärter.)

Zeigt es dem König an, und übergebt
Zugleich dies Schreiben Seiner Majestät.

(er zieht einen versiegelten Brief hervor, und gibt ihn dem Kerkerwärter, welcher sogleich abgeht.)

Molay.

Du trägst noch deine Ketten, Armer!

Erzbischof.

Nein!
Mit deinem Opfer ist mein Amt geendet!
Das Thal befrei't mich von der Sklaverei,

Die, ihm zu dienen, ich erdulden musste,
In diesem Schreiben nehm' ich vom Tyrannen,
Dem Jämmerlichen, jetzt auf ewig Abschied.
Und, wenn die Kreuzesbrüderschaft geweiht,
Dann ist mein irdisch Tagewerk vollbracht,
Dann zieh' ich hin, von wannen ich gekommen.

**CARDINAL VON PRAENESTE** tritt auf.

**CARDINAL** (zu dem Erzbischof.)

Jetzt hast du triumphiret, Grässlicher! —
Ich will nicht fluchen — doch, ist deine Seele
Nicht ganz verworfen, so verschone mich
Mit deinem schauderhaften Anblick! —

**MOLAY** (zu dem Cardinal.)

Freund!

**ERZBISCHOF** (bietet dem Cardinal die Hand. Dieser nimmt sie nicht an, sondern geht, mit dem Gesichte von dem Erzbischof abgewendet, in den Hintergrund der Bühne.)

Gott segne dich! — Vielleicht wirst du gewürdigt,
Sein Licht zu schau'n — dann richte über mich!

(zu Molay, den er auf den Vordergrund des Theaters zieht, halb leise)

Wir müssen scheiden — du zur Meisterschaft,
Und ich zum Kerker noch — Umarme mich!

**Molay** (indem er den Erzbischof umarmt.)
Du wirst zum Licht sie führen?

**Erzbischof.**

Zweifle nicht!

**Molay.**

Ihr werdet mein im Thale nicht vergessen?

**Erzbischof.**

Vergassen wir denn Mosis und Osiris,
Johannis, Christi? — Dein Nahme strahlt bei ihren!

**Molay.**

So zeuch in Frieden! —

**Erzbischof** (auf sein Gesicht zeigend.)

O, dass diese Röthe
In Schnee, und dieser schon in Grün zerrönne! —
Dann spreng' ich meine Band', und bin bei dir!

(er geht ab.)

**Cardinal** (der unterdessen im Hintergrunde, ohne das vorige Gespräch zu bemerken, in tiefe Gedanken versenkt, gestanden hat, kehrt sich jetzt zu Molay.)

Ist der Verworfne fort?

**Molay.**

Wen meinst du, Bruder?

**Cardinal.**

Wen anders, als den herzentblössten Würger,
Der eben von dir ging! — O, dass ich selber
Dies Krokodil genährt!

**Molay.**

Du irrst, mein Bruder!

**Cardinal.**

Ich irre?

**Molay.**

Forsche weiter nicht! — Vergib mir,
Wenn ich die Decke dir nicht heben kann! —
Komm an mein Herz — versöhn' dich mit der
Menschheit!
Sie ist so kindlich, und du bist so gut!

**Cardinal.**

Nein, du bist gut, dass du den Ungeheuern
Verzeihen kannst; ich — Gott vergeb' es mir! —
Ich kann es nicht! —

**Molay** (führt den Cardinal an das Fenster.)

Sieh dort die Herrlichkeit
Der vollen Saaten! — Bruder, kannst du hassen? —
Die liebe liebe Sonne, wie sie scheidend
Die grünen jungen Leben überstrahlt!

Kaum eine Stunde noch, so geht sie unter.
Ist es nicht herrlich, mit ihr zu verglüh'n?

CARDINAL.

Entsetzlich! — eine Stunde nur! — Nein, nein!
Du kannst nicht sterben! —

MOLAY.

Liebst du mich denn nicht?

CARDINAL.

Du musst dein Leben retten! — wenn du selbst,
Du Stolzer, es verschwenden willst — uns Andern
Gehörst du an! — Hast du das Recht, das Herz
Uns zu zerreissen? —

MOLAY.

Und Ihr könnt es mir
Zerreissen wollen? — Und Ihr missgönnt mir
Den schönen Tod für Wahrheit und für Pflicht?

CARDINAL.

Du sollst die Wahrheit nicht verletzen — sollst
Dem dich entehrenden Geständniss nicht
Dein Leben danken — Deine Meisterpflicht
Hast du jetzt schön vor aller Welt verklärt.
Sie ist geendet mit des Ordens Tode;
Und der ist hin! — Der heuchlerische Clemens
Und sein bestochner Synodus — so eben

Erhalt' ich hier die Bulle — hat den Orden
Auf ewig abgeschafft, und dessen Güter
Dem König und dem Hospital geschenkt.
Da lies es selbst!

(er zieht ein Papier heraus, und liest es
dem Molay vor)

„Zwar nicht im Wege Rechtens,
„Doch Kraft des apostol'schen Vorbedachts *). — " —
O, des erbarmungswerthen Nothbehelfs!
Aus apostol'schem Vorbedacht die Regel
Des Rechtes und der Menschlichkeit verletzen! —
Der Heuchler hat die Welt und mich abscheulich
Bis zu dem letzten Augenblick getäuscht —
Doch Gott wird er nicht täuschen!

MOLAY.

Arme Arglist! —
Was zürnst du ihm? — er weiss es ja nicht besser —
Kann er das Ewige zerstören?

---

*) In der Bulle, durch welche Clemens V. den Tempelorden aufhob, heisst es wörtlich: *cum eam* (sententiam) *non possemus ferre de jure, sed per viam provisionis apostolicae.*

CARDINAL,

G'nug
Von diesem Frevler! — ich entsag' ihm gänzlich —
Nur das zu dir: — der Orden ist vertilgt;
Du hast ihm keine Pflicht mehr — bist nicht Meister,
Nicht Templer mehr, nicht Unterthan des Königs.
Ihm hast du keine Pflichten; der Tyrann
Hat alle selbst gelös't — die Pflicht erlaubt,
Ja sie befiehlt dir jetzo, dich zu retten. —
Deswegen kam ich her — mein Reisewagen
Steht funfzig Schritt von hier — du kleidest dich

(Indem er eine Mönchskutte unter seinem Gewande hervorzieht)

In diese Kutte, dass die Wächter glauben,
Du seyst der Priester einer, die bestellt sind,
Die Sacra den Gefangenen zu reichen.
Wir kommen, eh' es dunkel, zur Abtei
Der Cistercienser, und der König selbst
Kann, sollt' er diese Freistatt auch entdecken,
Gewaltsam dich den Klostermauern nicht
Entreissen — Wenig Tage bleibst du dort;
Dann gehst du auf mein Gut bei Avignon,
Und da verleben wir in heil'ger Stille,
Im Arm der Freundschaft unsrer Tage Rest.

**Molay.**

Mein Bruder!

**Cardinal.**

Zaudre nicht! es muss gelingen!
Der heil'ge — ach! so tief entehrte Purpur
Beschützet uns vor jedem Ueberfall.

**Molay.**

Auch vor dem eignen Richter in uns selbst?

**Cardinal.**

Um Gottes willen! keinen Widerspruch! —
Dein Leben hängt am Faden der Sekunde —
Nur fort, nur fort!

**Molay.**

Nur Eine Frage noch. —
Wie kommt es, dass du dieses Rettungsmittel
Mir jetzt erst bietest?

**Cardinal** (verlegen.)

Weil — o zaudre nicht! —
Weil es die letzte Zuflucht, weil — so komm doch! —
Weil ich noch immer hofft', es wäre möglich,
Dich auf dem Wege Rechtens zu befrei'n.

**Molay.**

Und dieser Weg, den du mich führen willst,
Ist also nicht, ein rechter Weg?

**CARDINAL.**

Wie kannst du
Den Freund so foltern!

**MOLAY.**

Ihn nicht aufzuopfern,
An seines Grabes Rande seinen Fuss,
Der nie gestrauchelt, vor dem Fall zu schützen! —
Dein eigner Kopf fühlt, dass, was du mir vorschlägst,
Nicht recht ist; dennoch wagt er, übertäubt
Von deinem Herzen, nicht, dich anzusprechen.
Ich kenne das, mein Leidensbruder! Das
Ist meines Lebens Bild, der Quell der Thränen;
Er ist versiegt durch einen Strahl von oben.
Doch, Bruder, gilt der Ruf des Scheidenden,
Des Freundes dir — so hüte Kopf und Herz,
Dass keins dem andern zu gebieten wage,
Und beide unverrückt nach oben schau'n.

**CARDINAL.**

So willst du, Grausamer, denn mit Gewalt
Dich uns entreissen? — unser Recht zertreten,
Dem Unrecht des Tyrannen zu gehorchen?

**MOLAY.**

Der König ist wohl ungerecht — er missbraucht
Als Mittel uns zu seinem schnöden Zweck;

Doch er ist selbst nur Mittel — er thut Unrecht —
Aus dem Gesichtspunkt thut er's, den er hat —
Doch was er thut, ist doch der ew'ge Rathschluss
Des obern Richters und der Menschen Willkür
Ist nur ein Hebel seiner Riesenhand.

**Cardinal.**

Wohlan! So wird der ew'ge Richter denn
Auch diesen Schritt . . .

**Molay.**

Versuch die Gottheit nicht! —
Sie fodert viel; doch lohnt sie überschwenglich. —
Was Unrecht deinem schwachen Auge scheint,
Ist mehr als Recht — ist eines Vaters Gnade.
Ich hab' es nicht verdienet, ich, der Staub,
Dass ich's gewürdigt bin!

**Cardinal.**

O Schwärmerei!
Auch diesen raubst du mir!

**Molay.**

Vermiss dich nicht! —
Ein Endpunkt rühret an den anderen;
Des Jünglings Gluth, die Flamme des Verklärten;
Was zwischen beiden liegt, ist Schatten nur.
Von wo der Mensch begann, da muss er enden. —

Ich glühete; ich habe Gluth belächelt:
Und nun die Decke fort ist — 'bet' ich an! —

**Cardinal.**

Du folgst mir nicht? —

**Molay.**

Du, Bruder, folgest mir!

**Franz von Poitou** (wahnsinnig), dann **der Seneschall von Poitou** mit einigen **Reisigen** treten auf.

**Franz** (wild herein stürzend.)

Ich muss zu ihm! —

**Cardinal.**

Ein Rasender! —

**Franz.**

Das bin ich! —

(zu Molay)

Gut, dass du lebst! — Ich habe dich verrathen,
Wie Judas seinen Herrn verrieth — für Gold,
Für schnödes Gold —

(indem er sich die um seinen Hals hangende goldne Kette abreisst, und sie heftig zu Boden wirft.)

Hier liegt es — sprich mich selig,
Jetzt bin ich losgerissen von den Ketten
Der Hölle — sprich mich selig, Heiliger! —

**MOLAY.**

O, heil' ihn, Allerbarmer! . . . Franz!

**SENESCHALL** (mit seinen Reisigen herein tretend.)

Wo ist er? —

(zu Franz, als er ihn gewahr wird)

Ha! — hier, Verworfner? — Fort aus meinen Augen!
Fort, Schande meines Stamms!

**FRANZ.**

Ich gehe, Vater!
Aus Euren Augen und dem Auge Gottes,
Das dort am Horizonte flammt — hinunter,
Hinunter in die Flammenwogen! —

(eilt verzweifelnd ab.)

**SENESCHALL.**

Bube! —

(zu den Reisigen)

Geh einer nur ihm nach — er ist mein Sohn doch! —
Und achte auf den Wüthenden, dass er
Kein Leids sich thue! —

(zu Molay und dem Cardinal)

Grüss' euch Gott, Ihr Leute!
Wo ist der Meister Molay?

Sächs. Landes-Bibl.

**Molay** (auf ihn zu tretend.)
Camerad!

**Seneschall** (über Molay's Anblick entsetzt und gerührt.)
Du, Molay? du — (zu den Reisigen)
Geht ihr bei Seit, Gesellen! —
(zu Molay)
Sie dürfen mich nicht weinen sehn! —
(Die Reisigen gehen ab.)

**Molay** (zu dem Seneschall.)
O Gott!
Seh' ich dich noch einmal! — So eben dacht' ich,
Die Erde sey schon nichts für mich — und nun —
Schon hier der Himmel!

**Seneschall.**
Armer Bruder Jakob,
Wie siehst du aus! — Ich kenne dich kaum wieder —
Wie ein verdorrter Stamm! — Sie haben schändlich
Dir mitgespielt — die Buben — und auch meiner!

**Molay.**
Er ward verführt! —

**Seneschall.**
Er ist kein Poitou,
Kein Ritter mehr — der gleissnerische Heuchler! —

Das kommt vom A. B. C! — Vergib' es mir,
Dass ich die Schlange selbst dir zugeschickt,
Die dich erwürgt! —

MOLAY.

Die Hand, mein Waffenbruder! —
Treu hältst du deinen Jugendschwur — zum Tode,
So schwuren wir bei Ghaza — war's nicht so?

SENESCHALL.

Das wolle Gott nicht, dass zum Tod' in Flammen
Ich dich geleite! — Halte dich bereit —
Am Scheiterhaufen harren meine Wappner;
Wir retten mit Gewalt dich!

CARDINAL (zu dem Seneschall.)

Engel Gottes,
Habt Dank!

MOLAY (zu dem Seneschall.)

Auch du? — O heilige Vernunft,
Was bist du, wenn dich Leidenschaft bethört!

SENESCHALL.

Was soll das?

CARDINAL.

Graf, vergebens hab' ich schon

(auf Molay zeigend)
Sein Herz bestürmet — hart verschliesst er es
Vor seiner Freunde Flehen — Sterben will er!

**Seneschall** (zu Molay.)

Mensch, was ist das!

**Molay.**

Das frag' ich selber dich. —
Willst du den Augenblick des Wiederseh'ns
In Jammer mir verwandeln, die Minute
Des sel'gen Scheidens mir verbittern? —

**Seneschall.**

Jakob!
Besinne dich! — du bist ein Mann!

**Molay.**

Das bin ich —
Und kämpfen bis zum letzten Hauch — ich fühl' es —
Das ist mein Loos! —

**Seneschall.**

Willst du unmännlich dulden,
Was du besiegen kannst? —

**Molay.**

Und willst du siegen,
Wo dulden besser ist? — Und soll ich denn
Mit dem Gefühle scheiden, meinen Heinrich,

Der mir, als edler Jüngling, einst das Leben
Mit eigener Gefahr gerettet — ihn,
Als Greis, für mich, zum frevelnden Rebellen
Entehrt zu seh'n?

**Seneschall** (auffahrend.)

Cam'rad! — Du bist der Alte!
So grau mein Kopf ist — ich muss dir ihn leihn! —
Schwatz mir von Pflichten nicht — die kenn'
ich wohl —
Des Ritters Pflicht ist, Unschuld zu erretten —
Du kennst mein Wort — du beugst es nicht!

**Molay.**

Wohlan!
So handle wie du willst — du beugst auch
mich nicht! —
Ich will für Wahrheit sterben — du willst freveln! —
Gib mir den Bruderkuss —
(umarmt den Seneschall)
Jetzt geh' und handle!
Allein, vergiss nicht — : alle Kraft ist Ohnmacht,
Wenn sie der höchsten Kraft entgegen strebt!

**SENESCHALL.**

Es ist nicht Zeit zu plaudern — lebe wohl! —
(gutmüthig)
Du böser Jakob, du! — Pfuy! sterben will er,
Verlassen seinen Waffenbruder! — Jakob!
Du musst nicht sterben! — hörst du?

**MOLAY.**

Treuer Heinrich,
Du gabst schon einmal mir das Leben; gönne
Ein schöneres im Tode mir! —

**SENESCHALL.**

Du Starrkopf! —

**MOLAY.**

Du beugst den ew'gen Willen nicht —

**SENESCHALL.**

Leb wohl!
Du steckst mich an mit deinen Schwärmereien —
Ich halte Wort — am Richtplatz seh'n wir uns!
(er geht ab.)

**MOLAY.**

Da eilt er hin, um eine That zu thun,
Die nicht geschehen wird. — Du arme Menschheit!

Du wähnst zu handeln; und bist selbst ein Ball —
Lass ab von deinem Spiel! —

(Man hört einige Glockenschläge
von dem Tempelthurme.)

CARDINAL.

Die Glocke tönt —
Die Schergen kommen — Weh! ich halt's nicht
aus! —
Wird er dich retten? — O, der Hoffnung Funken
Glimmt nur sehr spärlich noch!

MOLAY.

Lass ihn verglüh'n! —

CARDINAL.

Die Lanzen rasseln schon — ich muss versinken,
Erblick' ich sie! — Du wolltest dich nicht retten,
Du Grausamer! — Leb wohl! — ich will zum
Richtplatz —
O, Ungewissheit, härter als der Tod! —
Leb wohl auf Tod und Leben! —

MOLAY.

Wohl — auf Leben!
Auf Leben dort, wohin die treue Liebe
Allein uns folgt!

**CARDINAL** (indem er Molay glühend umarmt.)
O Gott!
(er will gehen, kehrt wieder um, und umarmt ihn aufs neue.)
Noch Einmal — Und nun fort! —
(er eilt von der Bühne.)

**MOLAY** (allein.)

So fallen Blätter, eines nach dem andern,
Eh' sich der Blüthenkelch eröffnet! —

**RITTER DU PLESSIS, WACHE, SCHERGEN** treten auf.

**DU PLESSIS.**

Verzeihung,
Herr Ritter Molay — dass mir mein Beruf
Zur harten Pflicht es macht — das Todesurtheil
Euch zu verkündigen.

**MOLAY.**

Ein Friedensbote
Erscheint Ihr mir.

**DU PLESSIS.**

Noch ist es Zeit, Herr Ritter.
Der König hat von Eures Feindes Härte
Sich überzeugt — der Erzbischof von Sens
Ist jetzt, auf sein Gesuch, von allen Würden

Entlassen — hat des Königs Gnade gänzlich
Verloren. Sehr leicht möglich, dass sein Tod
Den Frevel büssen muss, mit welchem er
Den grössesten der Könige beleidigt.

MOLAY.

O, wohl' ihm dann!

DU PLESSIS.

Des Königs Majestät
Lässt noch einmal, im Fall dass Euer Würden
Des aufgehob'nen Tempelordens Schuld
Dem Volke öffentlich verkünden wollen,
Das Leben und die Freiheit Euch entbieten.

MOLAY.

Ich dank' ihm — seinetwegen nur; denn ich
Bedarf hienieden keiner Gnade mehr.

DU PLESSIS.

So zwingt Ihr mich, Euch das, was Euren Brüdern
Ich kund gethan — wiewohl mit schwerem Herzen —
Zu kündigen.

MOLAY.

Sind mehrere verurtheilt?

DU PLESSIS.

Jetzt, ausser Euch und Guido, sieben nur.

MOLAY.

Gott segne sie! — sie sind bewährt erfunden —
O, mein Gefolg' ist herrlich! — Les't das Urtheil! —

DU PLESSIS (lesend.)

„Wir Philipp Valois, der Franken König,
„Und Clemens, Bischof, Knecht der Knechte Gottes,
„Von Gottes Gnaden. Unsern Gruss zuvor!
„Nachdem aus Unserm königlichen Willen,
„Und Unserm apostol'schen Vorbedacht,
„Wir in dem Rath der Edlen Unsers Landes,
„Und auf Beschluss der frommen Kirchenväter,
„Die zu Vienne Wir um Uns versammelt,
„Beschlossen, den bisher'gen Ritterorden
„Genannt vom Tempel zu Jerusalem,
„Dieweil an Gott und an der heil'gen Kirche,
„Wie auch an Unserm Ahnherrn Ludewig,
„Durch Ketzerei und schnöde Felonie
„Er schändlich sich vergangen, zu vertilgen:
„Als haben Wir, Kraft Unseres Beschlusses,
„Ihn ausgestossen aus der Christenheit,
„Und seinen Nahmen ausgelöscht auf Erden —

MOLAY (sanft lächelnd.)

Die schwache Ohnmacht!

**Du Plessis.** (weiter lesend.)

„Und verordnen Wir,
„Daſs Jakob Bernhard Molay, ehmals Meister,
„Und Guido Viennois, vorher Gross-Prior,
„Nebst sieben andern unten nachbenannten,
„Da ſie des Ordens Schuld nicht eingestanden,
„Den Tod des Scheiterhaufens dulden sollen.
„Der Andern harret gleiche Buss' und Strafe,
„Dafern auf ihrem Läugnen sie beharren;
„Nur so sie eingestehen, sollen sie,
„Nach abgelegtem Ordenskleid, durch Busse
„Entsündiget und los gelassen werden,
„Doch sonder Anrecht an des Ordens Güter,
„Auch sonder jegliche Entschädigung.
„Und das ist Unsre Lust *). *Locus Sigilli.* —
„Gescheh'n Paris im Tempelhof, am Tage
„Des heiligen Cyrills, am achtzehnten
„Des Märzen-Mondes, dreizehnhundert vierzehn
„Nach Unsers Herrn Erscheinung. – Philipp, König.
„Von wegen seiner Heiligkeit, Albano."

**Molay.**

Habt Ihr geendet?

---

*) Das bekannte *Tel est notre plaisir.*

**Du Plessis.**

Ja.

**Molay.**

Und könnt Ihr wohl
Mir eine Bitte noch bewilligen?

**Du Plessis.**

Von ganzem Herzen.

**Molay.**

Gerne möcht' ich noch
Die Ritter sprechen, welche so beglückt sind,
Die Marterkrone heute zu erringen.

**Du Plessis.**

Die sieben andern sterben morgen erst;
Nur Guido stirbt mit Euch.

**Molay** (bittend.)

So lasst sie kommen.

**Du Plessis** (zu einem Schergen.)

Führt die Gefang'nen her, auch Prior Guido!
(nachdem der Scherge abgegangen ist, zu Molay.)
Wie ist Euch?

**Molay.**

Wie dem sonst Gefesselten,
Der, aller Ketten frei, am Fusse nur
Die letzte trägt.

**Kerkermeister** (herein tretend, mit einem Brief in der Hand.)

Ein Bote aus dem Kloster
Der Norbertinerinnen von Sanct Clara
Bringt diesen Brief an Molay.

**Du Plessis** (ihm den Brief abnehmend.)

Gebt ihn her! —

(er liest ihn.)

**Molay.**

Von wegen meiner Schwester!

**Du Plessis** (indem er den Brief zu verbergen sucht.)

Es ist nichts —
Die Abatissin, Eure Schwester, nimmt
Von Euch noch Abschied — lest es nicht!

**Molay.**

Herr Ritter,
Ihr täuscht mich nicht — sie ist vorangegangen,
Die fromme Kunigunde!

**Du Plessis** (ihm den Brief hinreichend.)

Armer Mann,
Wie gerne hätt' ich diese letzte Trauer
Euch noch erspart! —

**MOLAY** (freudig, nachdem er den Brief gelesen.)

Sie ſtarb am hohen Mittag —
Sie harret mein — zu viel der Freud' auf Einmal! —

**DU PLESSIS.**

Hier kommen sie! —

(**GROSS-PRIOR GUIDO**, **SECHS TEMPELRITTER** und **DER SERVIENT GREGER** werden von **WACHE** hereingeführt.)

**DIE HEREINTRETENDEN RITTER** (als sie Molay erblicken.)

O, unser Vater Molay!
Du bleibst uns treu zum Tode!

**MOLAY.**

Meine Kinder!
Mein Reichthum! — O, jetzt kann ich freudig rufen:
Hier bin ich, Herr, und die du mir gegeben! —
Kommt her zu mir — umarmet mich noch einmal!
(indem er zuerst den Prior Guido küsst)
O Guido! — dass ich deiner Seele Dunkel
Zerstreuen könnte! —

**GUIDO.**

Schon dein Anblick thut's;
Und was in meiner Brust noch krampſicht zuckt,

Gefühl des schweren Unrechts — bald, ich ahnd' es,
Ist es vorüber!

MOLAY.

Wo ist unser Charlot,
Der von Guyonne?

GUIDO.

Ha! der hat gestanden!

MOLAY.

Er ist so jung — er sucht das Leben noch
Im Leben — zürn' ihm nicht! —

(indem er alle der Reihe nach umarmt und zuletzt auf Greger trifft.)

Was seh' ich? Greger!
Auch du bist hier? liess ich dich zu Toulon
Bei deiner Mutter nicht? *)

GREGER.

Sie ist verschieden. —
Was kann ich Armer bess'res, als dem Herrn,
Den ich mit meinem Blut' erretten möchte,
Zum Tode folgen! —

MOLAY (mit einem Blick nach oben.)

Also diesen auch

---

*) Man sehe den ersten Theil Act IV, Scene II.

Errettet! — ach, schon Einer ist Ersatz
Für die Verlornen! —
(zu Greger, indem er ihn mit Inbrunst umarmt)
Komm an meine Brust!
Nicht weinen, Jüngling! — O, dein Vater liebt dich;
Er führt zur Mutter dich!

**Du Plessis** (vor sich.)
Kaum kann ich's tragen!

**Molay** (zum Kerkermeister.)
Sahst du nicht meinen Sänger, guter Wächter?
Seit gestern Abend schon vermiss' ich ihn.

**Kerkermeister.**
Beinah' hätt' ich's vergessen — Diesen Morgen
Zog er von dannen — seine Harfe hat er
Zerbrochen — überliefern soll ich sie
An Euch. (er gibt Molay'n die zerbrochne Harfe.)

**Molay.**
Gott segne ihn! —
(indem er die Harfe wehmüthig in den Händen hält und betrachtet, berührt er einige Saiten, welche erklingen.)
Das Holz ist todt —

Die Saiten klingen fort — die Melodie
Kann nicht ersterben! —

(Geräusch hinter der Mittelthür.)

**Kerkermeister** (indem er sie öffnet.)

Hier nur durch! —

(Einige **Gefaengnissknechte** tragen einen Sarg durch die Mittelthür herein.)

**Molay** (der unterdessen die Harfe weggelegt hat, auf den Sarg zeigend.)

Was ist das?

**Kerkermeister.**

Der alte Gross-Comthur.

**Du Plessis.**

Auf das Gesuch
Der Anverwandten des Verstorbnen, haben
Des Königs Majestät genehmiget,
Ihn, mit den Zeichen seiner Ritterwürde,
Auf seiner Ahnen Gut in der Provence
Beerdigen zu lassen.

**Molay.**

Güt'ge Gottheit!
Auch unsern Spielen bist du hold! — Was kindlich
Sein Herz gewünscht — ein Grab bei seinen Vätern —
Das gibst du ihm! —

**Du Plessis** (zu den Knechten.)

Schafft ihm den Anblick fort!

**Molay** (indem die Knechte den Sarg wegtragen wollen, zu du Plessis.)

Lasst, guter Ritter, mich noch einmal ihn,
Der mein Johannes war — lasst mich noch einmal
Des Freundes Hülle schau'n!

**Du Plessis.**

Wer kann Euch etwas
Versagen!

(zu den Knechten)

Nehmt den Deckel ab!

(die Knechte setzen den Sarg hin, und öffnen ihn. Man sieht in demselben Hugo's Leiche mit gefalteten Händen in der völligen Ritter-Rüstung, mit dem Helm auf dem Kopfe, und dem grossen rothen Kreuz auf dem Brustharnisch.)

**Molay.**

Da liegt er —
Auf seinem Antlitz Himmel!

**Die andern Templer** (sich zur Leiche drängend.)

Unser Führer! —

**Molay** (mit süsser Wehmuth die Hand des Todten ergreifend,)

Du Sohn der Einfalt und der Treue! — Dank dir
Für deinen Tod, der mich gerettet! — Bruder,
Wir scheiden nicht!

(die Thurmglocke schlägt.)

**Du Plessis.**

Herr Ritter, lasst uns kurz seyn!

(Die Knechte legen den Deckel auf den Sarg, und tragen ihn fort.)

**Molay.**

So geht denn! —

(zu den andern Templern)

Genossen meiner Wonne!
Auch Ihr zieht hin — beharret bis an's Ende! —
Wir kehren in des Vaters Schoos zurück —
Und er, der uns zu Märtyrern erkohren,
Er wird die Gluthen kühlen und uns herrlich
Verwandeln, dass wir allen Völkern einst
Als Feuersäulen glänzen!

**Volk** (ausserhalb der Bühne.)

Platz dem Alten!

**Du Plessis.**

Wer?

**Volk.**

Platz dem Heiligen vom Berge Carmel!

**Volk**, das gewaltsam auf die Bühne dringt, dann **der Alte vom Carmel** (als Einsiedler gekleidet.)

(Alle fallen bei dem Anblick des Alten auf die Kniee, nur Molay nicht, der im Vorgrunde stehen bleibt.)

**Der Alte vom Carmel** (zu Molay, der im Vorgrunde steht, und dem er sich, ohne auf die Andern zu blicken, nähert.)

Ich bin vom Thal gesendet, dich zu leiten.

**Molay** (vor ihm auf die Kniee sinkend.)

Gib mir den Segen, Aeltester!

**Alter vom Carmel.**

Im Nahmen
Des Lichtes, und des Wortes, und der Kraft,
Gesegn' ich dich in der vollkommnen Zahl,
Und schenke dir den Frieden unsers Meisters!
Du bist entsühnt — zeuch ein zu deiner Freude!

**Molay** (nachdem er aufgestanden ist.)

Die Brüder sandten dich? —

**Alter vom Carmel.**

Zum Stellvertreter
Des Thales weih' ich dich beim ew'gen Licht —
Du bittest Gott für uns, und

(indem er sich vor Molay auf die Kniee niederlässt.)

knieend bring' ich
Des Thales Huldigung, Verklärter, dir,
Dass du sie bringst dem Meister von dem Hügel!

**Molay.**

Steh auf! — O, überselig lohnst du, Gott!

**Volk** (im Hintergrunde.)

Der Heilige vor Molay knieend!

**Molay** (sucht den Alten aufzuheben.)

Bruder!

**Alter vom Carmel** (noch immer knieend.)

So segne du auch mich!

(Molay legt ihm schweigend die Hände auf den Kopf. Die Todtenglocke erschallt wieder, und tönt in langsam wiederholten dumpfen Schlägen, bis zu Ende des Schauspiels fort.)

**Du Plessis.**

Das letzte Zeichen!

**Alter vom Carmel** (aufstehend, zu Molay.)

Jetzt folge mir getrost. — Des Thales Brüder,

In Ost und West, im Süden und im Norden,
Sind heute alle zum Gebet versammelt;
Und sinket deine Hülle, so ertönt
Der erste Lobgesang dem heil'gen Molay! —

**MOLAY** (begeistert.)

Zum Hochgericht, zum Opfer, zur Verklärung!

(er eilt von der Bühne. Der Alte und die Andern folgen ihm.)

## ZWEITE SCENE.

(Richtplatz auf der Insel vor der Seine, die in der Entfernung vorbei fliesst. In der Mitte des Hintergrundes ein Scheiterhaufen; rechts im Hintergrunde der königliche Gartenpalast, mit einem Balkon; links das Augustiner-Kloster, hinter demselben ein über den Fluss hervorragender Felsen. Man hört das Geläute der Todtenglocken.)

**VOLK**, jeglichen Geschlechts und Alters, erfüllt in dichtem Gedränge den Schauplatz. Unter dem Volke sind die **GARDEN DES KÖNIGS**, und näher am Scheiterhaufen die **REISIGEN DES SENESCHALLS** zerstreut.

**EIN BUERGER** (zu einem andern.)

Die Sonne steckt in Wolken, wie im Sack, Zweiter Buerger.

Ja, es ist drückend schwül; und noch kein Regen!

Dritter Buerger.

O, dass er käme, und die Feuerflammen
Ersäufte — und die Henker obendrein!

Vierter Buerger (herein tretend.)

Sie kommen schon!

Fuenfter Buerger. (auf den Palast zeigend.)

Ha! seht Ihr dort den König
Mit seiner Buhlerin am Erkerfenster?

Sechster Buerger.

Ich möchte heute nicht in seiner Haut seyn!

Ein Bote (sich auf der andern Seite durch das Volk drängend.)

Ich muss zum König! Platz!

Siebenter Buerger (auf derselben Seite, zu einem andern, indem er auf den Boten zeigt.)

Wer ist denn das?

Achter Buerger.

Ein Bote aus Vienne.

Neunter Buerger (auf der andern Seite.)

Ist es möglich?

Zehnter Buerger.

Ja, tödtlich krank!

**Elfter Buerger.**

Der heil'ge Vater?

**Zwoelfter Buerger.**

Richter

Dort oben! —

(Der Bote verliert sich in der Gegend des Palastes unter dem Gedränge. Der König erscheint mit der Gräfin von Auvergne und mit Gefolge auf dem Balkon.)

**Erster Buerger.**

Ha! der König tritt hervor!

**Ein Garde-Hauptmann** (zu dem Volke, halb leise.)

Schrei't Vivat, Schurken!

**Volk** (laut.)

Vivat!

(leise)

in der Hölle!

**Zweiter Buerger.**

Da bringen sie den Gross-Prior!

(Guido wird langsam von Schergen herein geführt.)

**Mehrere Stimmen im Volke.**

O Gott! —

**Andere Stimmen** (schluchzend.)

Wohlthäter — Vater!

**GARDE-HAUPTMANN.**

Haltet Euer Maul! —

Den ersten, der noch mucket, stoss' ich nieder! —

**EIN SCHERGE** (zu Guido, der äusserst schwach und langsam geht.)

Nun — wollt Ihr nicht?

**GUIDO** (auf den Scheiterhaufen im Hintergrunde zeigend.)

Ist das mein Scheiterhaufen?

**SCHERGE.**

Nein, dort ist Eurer — fort! der König wartet!

**GUIDO.**

Der König? Ha! —

(indem er die Augen aufschlägt und den König auf dem Balkon erblickt, zu ihm)

Verworfner Henker Philipp!

Ich lade dich vor Gottes Angesicht

Von heut' an binnen Jahresfrist — und dich,

Verräther Clemens, binnen vierzig Tagen,

Der Unschuld, die Ihr mordet; Red' und Antwort

Zu geben vor dem höchsten Richter *)!

**MEHRERE BUERGER.**

Grässlich!

---

*) Man sehe die Schlussbemerkung.

**Scherge.**

In's Teufels Nahmen, fort!

(Guido wird abgeführt. Herbert und Noffo treten auf der andern Seite herein.)

**Heribert** (zu dem Volke.)

Verbrannt schon?

**Ein Buerger.**

Wer?

**Heribert.**

Der schnöde Molay!

**Ein Buerger** (drohend.)

Dass dich alle Wetter!

**Ein andrer Buerger.**

Noch nicht.

**Heribert.**

Ha! Dank dir, Teufel!

**Ein Gardeofficier** (von der Gegend des Palastes kommend, drängt sich zu dem Scheiterhaufen, und sagt zu den, mit Fackeln in den Händen, umher stehenden Schergen)

Langsam zündet
Den Scheiterhaufen an! — der König hat
Es so befohlen.

**Ein Buerger** (leise zu dem andern.)

Dass sie länger schmachten —
Der Unmensch, der! —

**Der Seneschall von Poitou** (erscheint vermummt in der Nähe des Scheiterhaufens, und sagt leise zu einem seiner dort befindlichen Reisigen.)

Ist alles fertig?

**Reisiger.**

Ja!

**Ein Scherge** (tritt auf, indem er sich unter dem Volke Platz zu machen sucht.)

Weg da vom Scheiterhaufen!

**Andre Schergen.**

Platz da! Platz da! —
Der Delinquent! —

**Ein Buerger** (zu dem andern.)

Der Bote aus Vienne
Ist bei dem König!

**Robert** (ganz schwarz gekleidet hereintretend, zu den Bürgern.)

Lebt er noch?

**Ein Buerger.**

Der Meister?

**Robert.**

Nun, wer denn sonst?

**Ein Buerger** (in die Scene hineinzeigend.)

Dort kommt er —

**Robert.**

Gott sey Dank!

**Ein andrer Buerger** (der eben auftritt.)

Der hundertjähr'ge Heilige vom Carmel
Begleitet ihn —

**Ein dritter.**

Er hat vor ihm geknieet! —

(Ein vorantretender **Scherge**; dann unter Begleitung der Wache, **Molay** mit kreuzweise auf der Brust zusammen gebundenen Händen, durch den **Alten vom Carmel**, der ihm zur Linken geht, geführt; endlich Ritter **du Plessis** mit einem langen weissen Stabe, und wiederum Wache. Der Zug kann sich wegen des auf ihn losströmenden Gedränges nur sehr langsam bewegen.)

**Heribert** (indem er sich zu Molay durchzudrängen sucht.)

Macht Platz! —

**Volk** (laut zu Molay und dem Alten.)

O, bittet für uns, bittet für uns!

**Garde-Hauptmann.**

Zum Teufel! still!

**Noffo** (zu dem vordringenden Heribert leise.)

Mach fort; wir haben Eil!

**Scherge** (da durch Heriberts Andringen das Gedränge sich verstärkt.)

Nun — stockt es?

**Heribert** (dicht auf Molay zu tretend und ihn wild anblickend.)

Jakob Molay, kennst du mich?
Du stahlst den Meistermantel, dafür gab ich
Den Tod dir — wir sind quitt! —

(verliert sich mit Noffo in das Gedränge.)

**Molay** (ihm nachrufend.)

Vergib mir, Bruder! —
(zu dem Alten)
Ein Tropfen Wermuth noch! —

**Der Alte vom Carmel** (zu Molay.)

Es war der letzte! —

**Ein Buerger** (zu dem andern.)

Seht ihr den König? — Er ist leichenblass! —

**Ein andrer Buerger.**

Jetzt steht er plötzlich auf — er geht vom Erker!

(während der König und sein Gefolge den Balkon verlassen, ist der Zug langsam vorgeschritten, und Robert hat sich zu Molay vorgedrängt.)

**Robert** (zu Molay, in der heftigsten Rührung.)

Die Seele hast du mir und deinen Söhnen
Erlös't — ich weine nicht! —

**Molay** (zu Robert.)

Du führst sie zu mir!

(Robert reisst dem Molay ein Stück seines Mantels mit der Hälfte des darauf gehefteten Kreuzes ab, und verliert sich unter die Menge.)

**Alter vom Carmel** (im Voranschreiten zu Molay.)

Fühlst du den Kühlungshauch von oben?

**Molay.**

Ja! —
Die Prüfung ist vollbracht — der Himmel offen! —

(Gemurmel unter dem Volke.)

**Ein** hereintretender **Buerger** (zu einigen andern.)

Er ist sehr krank.

**Ein andrer Buerger.**

Der König?

**Voriger Buerger.**

Eben führen
Sie ihn zum Schlosse.

(Der Zug ist unterdessen an dem Scheiterhaufen angelangt. Ein Scherge bindet Molay'n die Hände los.)

**Du Plessis** (hebt den weissen Stab in die Höhe, zerbricht ihn über Molay's Kopfe, und schreiet laut)

Zeter über Molay!

**Der Seneschall von Poitou und seine Reisigen** (zum Scheiterhaufen dringend, mit wildem Geschrei.)

Der Unschuld Rettung! — Tod den Unterdrückern!

(Die Wache des Königs sucht die Reisigen des Seneschalls abzuhalten; letztere dringen aber ein, und nöthigen, während die ganze Volksmasse mit lautem Getöse zuströmt, die königliche Wache zum Weichen, worauf sie mit ihren Lanzen um Molay, den Alten vom Carmel, und den Seneschall, der zu jenen Beiden tritt, einen geräumigen Kreis bilden.)

**Molay** (sich von dem Seneschall, der ihn bei der Hand fasst, heftig losreissend, mit lauter Stimme:)

Bist du mein Bruder? Bei der Oriflamm'

Und auf die Hostie hast du geschworen,
Bundbrüchiger, die Ehre mir zu retten! —

**Seneschall.**

Das will ich! —

**Molay.**

Sie zu morden kamst du — Halt
Den Eidschwur — sonst verfluch' ich —

**Franz von Poitou** (in kreischendem Tone, indem er auf der Spitze des Felsens erscheint.

Nimm mich auf!
(er stürzt sich in den Fluss.

**Mehrere Stimmen im Volke** (laut.)

Der junge Poitou ertrinkt! —

**Seneschall** (sich mit beiden Händen das Gesicht verhüllend, indem ihm das Schwert entfällt.)

O, Gott!

**Molay** (den Seneschall mit tiefer Rührung umfassend.)

Du bist mein Bruder, — ewig! —

(Ein Blitz fährt herunter und entzündet den Scheiterhaufen.)

**Volk** (aufschreiend mit Entsetzen.)

Ha! —

**Molay** (den Seneschall loslassend, und mit Erhabenheit gen Himmel blickend.)

Dein Zeichen!

**Der Alte vom Carmel** (mit mächtiger Stimme.)

Hallelujah dem Licht!

(Er sinkt auf die Kniee. Der Scheiterhaufen lodert in Flammen auf.)

**Molay** (begeistert, in der höchsten Entzückung, das Gesicht und die Hände zum Himmel erhebend.)

Zu Dir! zu Dir! —

(Er stürzt in die Flammen; das Volk bleibt mit Entsetzen umher gruppirt stehen. Die Scene verwandelt sich.)

## DRITTE SCENE.

(Die Aussenseite der durch die Felsenpforte verschlossenen Thalshöhle, wie am Ende der dritten Scene des vorigen Actes. Vorn der Hain. Man hört noch immer das Läuten der Todtenglocke, wiewohl nur schwach und fern. Es ist ganz kurz vor Sonnenuntergang.)

**Heribert** (wahnsinnig hereinstürzend), dann **Noffo.**

**HERIBERT.**

Was flisterst du mir, Teufel?

**VERBORGENE STIMMEN.**

Retten wollt' er,
Erretten dich — und du hast ihn ermordet!

**HERIBERT.**

Es ist dein Ruf! — O Hölle! Hoff', ich folge! —
(er reisst sich den Gürtel seines Gewandes ab,
und eilt von der Bühne.)

**NOFFO** (schnell hereintretend.)

Was hat der Tollkopf? — Heribert! — Allein
Kann ich sie nicht ertappen, und hier sollen
Zwei der entlaufnen Templer doch versteckt seyn,
Wenn dieser nahmenlose Brief nicht lügt.
(indem er einen Brief hervorzieht und ihn nachdenkend betrachtet.)
Hier steht es ja: (lesend)
„Du findest sie gewiss
„Am Carmeliter-Kloster vor der Höhle:" —
Dass ich den Teufelsbrief erst jetzt bekomme! —
Sonst hätt' ich doch die Wache nehmen können! —
Zum Teufel! Heribert! — wo steckt er denn? —
Gesiegt hab' ich — und bin doch so beklommen! —
Ich muss ihn suchen.

(er geht ab und ruft hinter der Bühne)

Heribert! —

(nach einer kleinen Pause wieder hinter der Bühne.)

Alle Wetter! —

Sich aufgehänget? —

**Zwei Tempelritter**, ganz schwarz vermummt, treten auf. Die Scene verdunkelt sich allmählig.

**Ein Tempelritter** (in die Scene tretend, und eine verdeckte Leuchte unter dem Mantel hervorziehend.)

Jakob!

**Zweiter Tempelritter** (von der andern Seite, eben so.)

Bernhard!

**Erster Tempelritter.**

Ist er . . . ?

**Noffo** tritt mit entblösstem Schwert von der andern Seite herein.

**Noffo.**

So muss ich denn allein . . .

**Erster Tempelritter** (mit gezücktem Schwert auf Noffo eindringend.)

Zur Hölle, Schurke!

(Gefecht zwischen Noffo und dem Templer. Noffo fällt. Der Templer ersticht ihn mit einem Dolche.)

**Robert** tritt mit drei andern Templern, die eben so wie die *vorigen* gekleidet sind, herein.

Sind alle schon versammelt? —
(indem er Noffo's Leiche erblickt.)
Was ist das!

**Erster Tempelritter.**

Hier liegt er — der Verräther Noffodei.

**Robert.**

Wer that das?

**Erster Tempelritter.**

Ich.

**Robert** (sehr ernst.)

Du hast nicht wohl gethan —
Lass Gott die Rache!

**Zweiter Tempelritter** (in die Scene hinein zeigend.)

Dorten hängt der andre —
Er hat sich selbst getödtet.

**Erster Tempelritter.**

Unsern Brüdern
Ein warnend Beispiel einst!

**Robert** (mit Erhabenheit.)

Gerecht ist Gott!

(Geräusch hinter der Bühne.)

**Zweiter Tempelritter** (nach der Gegend hin zeigend.)

Der letzte! —

**Eine Stimme hinter der Buehne** (dumpf.)

Bernhard!

**Robert** (laut.)

Molay!

Ein ALTER TEMPELSERVIENT *), gekleidet wie die vorigen, tritt auf.

**Robert.**

Wir sind voll! —

Was ist die Glocke? —

(Es schlägt sechs Uhr vom nahen Carmeliter-Thurm. Robert zählt die Schläge, und sagt dann)

So ist's hohe Zeit! —

**Juengster Tempelritter.**

Sind wir auch sicher hier?

---

*) Man sehe den ersten Theil, Act VI. Scene II.

**Robert.**

Wir haben uns! —

**Ein andrer Templer** (zu Robert.)

Hast du den Meister noch geseh'n?

**Robert.**

Ich sah ihn.

**Dritter Templer.**

In Osten leuchtet's stark — der Blitz durchzuckt
Den blauen Aether!

**Robert** (begeistert.)

Das ist sein Gewand,
Worin zum Licht er aufflammt — heller glänzend,
Als wie die Sonne, die ihn mit sich nimmt!

**Ein Templer.**

Horch! — Hört Ihr nicht Gesumm von Westen her?

**Robert.**

Die Alten sind's — versammelt zum Gebet! —
Auch unsre Stunde hat geschlagen — Betet! —

(Feierliche Pause, in welcher alle Brüder mit entblösstem Kopfe beten.)

Jetzt tretet her! —

(Alle bilden, nachdem sie den Kopf wieder bedeckt haben, einen halben, nach dem Vorgrunde offenen, Kreis um ihn.)

**Robert.**

Warum sind wir versammelt?

**Aeltester Tempelritter.**

Das Heilige zu hüten.

**Alter Tempel-Servient.**

Es den Völkern
Zu kündigen — so bald sie reif sind!

**Robert.**

Wohl!

(indem er den im neunten Auftritt dieses Actes dem Molay abgerissenen halben Mantel mit der Hälfte des darauf gehefteten Kreuzes unter seinem Gewande hervor zieht, und ihn den Templern zeigt)

Und dieses sey die Decke — kennt Ihr sie? —
Es ist der Mantel Molay's mit der Hälfte
Des Kreuzes — Noch darf es nicht ganz erscheinen!

**Alle Templer** (sich herzu drängend.)

O, theurer Rest!

**Robert** (den Mantel hoch empor haltend.)

Er sey ein Zeichen künftig
Für Jeden, der den Tod erblickt hat! —

**ALTER TEMPEL - SERVIENT.**

Dein
Ist dies Gewand — du bist jetzt unser Meister!

**ROBERT.** (die Finger auf den Mantel legend.)

Wohlan, so schwör' ich auf dies weisse Kleid
Euch Treu' und Reinheit — Brech' ich meinen Schwur,
So sey mein Nahme unter Euch vertilgt! —

(er umgürtet sich mit dem abgerissenen Stücke des Mantels.)

Jetzt tretet näher — so! — legt Eure Dolche
Hier auf mein Schwert — gebt mir die Hände! —

(er zieht, während der vorigen Worte, sein Schwert, und die Templer, indem sie ihre Dolche aus den Gürteln ziehen und auf das Schwert legen, nehmen die vorgeschriebene Stellung an.)

**ROBERT.**

Schwört,
So wahr der Glaube alles überwindet,
So wahr die Liebe uns mit Gott vereint,
So wahr die Hoffnung über Gräbern weht:
Die Kohle zu bewahren, bis sie Gluth wird! —

**Alle Templer.**

Wir schwören es!

**Robert.**

Und welch ein Unterpfand
Gebt Ihr für Eure Treue?

**Alle Templer** (mit einer den folgenden Worten angemessenen Pantomime.)

Dieses Herz! —
Der Meineid werd' an ihm gerächt!

**Robert.**

So sey es! —
(Nachdem die Templer ihre Dolche eingesteckt haben und in den Kreis zurück getreten sind)
Doch was wir machen — noch bedeck' es Dunkel!
Und, dass in dieser Nacht wir nicht verſinken,
Strahlt uns der Morgenstern! — Der Bund des Tempels,
Er musste fallen — weil er allzu früh
Die Decke lüpfte — Brüder, wir nicht also! —
Den Sperber müssen wir an Wachsamkeit,
Den Leu'n an Muth, den Affen an Gewandtheit,
Den Fuchs an ſeiner Klugheit übertreffen;
Doch stets des hohen Ursprungs eingedenk,

Der unsern Zweck von unsern Mitteln scheidet,
Und uns zum Ebenbild der Gottheit schuf!

**JUENGSTER TEMPELRITTER.**

Doch wer gibt Nahrung uns und Obdach?

**ROBERT** (zu ihm.)

Kennst du
Ein festeres Gewölbe, als den Himmel,
Ein reicher Saatfeld, als der Erde Schooss? —
O, unser Haus, vom Herren selbst gewölbt,
Ist so unendlich wie die Welt — zum Tempel
Es zu erhöhen, das ist unser Amt! —
Natur ist reich an Schönheit überall —
Erflehet Weisheit Euch, verschafft Euch Stärke,
So ist ein jeder Fleck Euch gut genug
Zum Paradiese! —

(ein Zeichen mit der Glocke, ausserhalb der Bühne.)

Ha! — der Abgesandte
Des Väter-Thales! —

Bruder **WILHELM VON PÂRIS**, ehedem Erzbischof von Sens, (in Carmeliter-Tracht, eine kleine Glocke in der Hand, und einen kleinen schwarzen Kasten unter dem Arme tragend) tritt auf.

**Bruder Wilhelm.**

Friede sey mit Euch!

**Robert** (zu ihm)

Was bringst du uns?

**Bruder Wilhelm.**

Den Segen eurer Väter,
Und (indem er den Kasten *) dem Robert übergibt)
diesen Kasten, den mit reinem Sinn
Ein treues Weib errettete — Bewahrt ihn
Zum Tage der Vollendung! —

**Robert.**

Was enthält er?

**Bruder Wilhelm.**

Den Tod, die Kraft, die Gährung und den Frieden! —
Der Weg ist euch bereitet — ziehet heim,

---

*) Man sehe den ersten Theil Act VI. Scene II. und den zweiten Theil Act VI. Scene I.

Für jetzt nach deinem Schlosse, d'Heredon! —
Dies Schreiben (er übergibt Roberten ein Papier)
bürgt euch sicheres Geleit.
Der rothe Löwe bietet euch die Distel,
Der Hoffnung Zeichen und des Märtyrers;
Und welcher auf Europa's Scheitel thront,
Wird euer Kreuz erhöhen aus den Trümmern. —
Doch, dass ihr eures Pfades nie verfehlt,
So sendet, d'Heredon, als erstem Meister
Der Kreuzesbrüderschaft vom Occident,
Das Thal die Glocke dir!
(er übergibt Roberten die Glocke.)
Sie ist das Zeichen
Der erstgebornen Tochter unsers Thals,
Der Kirche, eurer Mutter — Euch Symbol,
Des hohen Ursprungs nimmer zu vergessen! —
(auf die Glocke zeigend, mit erhabner Stimme)
Wie dieses schwach vergängliche Metall,
Zum Tempel ruft die betende Gemeine,
Als ew'ger Engelsharfen Wiederhall:
So findet Ihr, was euch mit Gott vereine,
In der Natur gebildet überall,
Und keinen Punkt, wo er nicht widerscheine.

Die ganze Welt ist nur der Gottheit Zeichen;
Die Flamme lodert auf, es wächst der Baum,
Die Welle schäumt, den Himmel zu erreichen,
Und alles deckt des Aethers Azursaum;
Es ringt das Licht das Starre auszugleichen,
Und alles Daseyn wird ein Frühlingstraum. —

Doch, schöner hat sich Liebe nie verklärt,
Als da sie sich für uns dahingegeben,
Von Kraft erzeugt, von Schönheit aufgenährt. —
Zum Mittler könnt Ihr auch den Staub erheben;
Doch, wenn des Lebens Druck das Herz beschwert,
Kann Tröstung nur vom Kreuze niederschweben.

Die Welt ist aus dem süssen Traum erwacht,
Das Heiligthum der Unschuld ist verloren,
Der Lüste Brand im Herzen angefacht,
Und darum ward dies Zeichen auserkohren;
Die Sünde hat es in die Welt gebracht:
Als Leben starb, da ward das Kreuz geboren!

Vernichtet wird es einst, wenn wieder Leben
Aus der Natur zu allen Wesen spricht,
Und alle freudig sich zu Gott erheben,

Die erste Unschuld, sie erscheint uns nicht;
Doch, durch die Schuld, dem Licht entgegenstreben,
Das ist der Menschheit jammervolle Pflicht! —

Bis diese Zeit erscheint, seyd unverdrossen,
Zu predigen die Zeichen der Natur,
Und jenes Heil'ge, dem auch Ihr entsprossen;
Doch alles kündet den Geweihten nur —
Die Welt ist noch mit Dunkelheit umflossen,
Vermengt mit ihr verlieret Ihr die Spur. —

Und an den Zeichen soll man euch erkennen,
Dass Friede, Lieb' und Unschuld bei euch sey;
Verfolgung nicht, nur Zwietracht, kann euch trennen.
Betretet dunkle Pfade sonder Scheu:
Der Herr liess Mosen einen Busch entbrennen;
Euch gab er einen Stern zum Führer bei! —

Aus der Geselligkeit geschlossnem Kreise
Führt euren Jünger in die Kunst hinein,
Was Regel war, wird dann Musik ihm seyn;
Ist er geprüft auf seines Lebens Gleise,
Nur dann erst dürft Ihr ihn dem Tode weih'n;
Das Leben ist nur Rüstung zu der Reise. —

Doch, was Ihr lehrt, so sey es Zeichen nur!
Aus sich heraus muss es der Jünger winden,
Sonst trifft er nimmermehr die rechte Spur
Der Worte Schall verflieget gleich den Winden,
Im Donnerton spricht wortlos die Natur,
Und nur der Sucher kann und soll es finden.

Und wenn im Tod' er dann das Leben fand,
So führet ihn zu eurer Väter Hallen,
Und zeiget ihm des Glaubens heilig Band;
Von Tausend wird das Loos dann Einem fallen,
Dass er, dem Stifter unsres Bands verwandt,
Gesellet wird den Auserwählten allen.

(ein gewaltiger Glockenschlag, aus dem Innern der Höhle; die fernen Todtenglocken verstummen.)

Die Glocke tönt — das Opfer ist vollendet! —
So ziehet hin, und folgt dem hohen Ruf,
Mit welchem euch die Kirche ausgesendet;
Denn dieser Mutter bleibt ihr stets verpfändet!
Sie war es, welche eure Väter schuf;
Sie ist es, welche Licht und Kraft euch spendet; —

Denn nie wird eine grosse That geendet,
Und Mensch und Welt verfehlen den Beruf,
Bleibt nicht ihr Herz dem Lichte zugewendet! —

**Robert.**

Ein Blitz!

**Bruder Wilhelm.**

Es ist der letzte Sonnenstrahl. —
Er ist geopfert — Preis dem heil'gen Molay!

(Die Strahlen der Sonne vergolden den Hain. Ueber der Pforte der Thalshöhle erscheinen unter dem erleuchteten Nahmen Jesus, die Nahmen Johannes, J. B. Molay und Andreas, in einer Reihe, gleichfalls transparent. Robert und alle Kreuzesbrüder sinken auf die Kniee. Lange feierliche Pause, während der man aus dem Inneren der Höhle, unter Begleitung von Harfen und Glockenklängen, die Alten des Thales, jedoch in dumpfen und unverständlichen Tönen, das Dreimal-Heilig nach der gewöhnlichen Kirchenmelodie singen hört. Bruder Wilhelm betet gleichfalls, und macht endlich das Zeichen des Kreuzes über die knieenden Kreuzesbrüder, welche dann aufstehen.)

**Bruder Wilhelm.**

Zieht hin in Frieden!

**Robert.**

Fort nach d'Heredon!

(Der Kreuzesmeister eilt, den Kasten und die Glocke in den Händen haltend, mit den Kreuzesbrüdern von der Bühne. Bruder Wilhelm sieht ihnen mit aufgehobenen Händen nach. Der Gesang der Alten aus dem Innern der Höhle tönt fort. Der Vorhang fällt.)

# EPILOG.

Gesungen hab' ich euch, Ihr Kreuzesbrüder,
Was sich mit euren Vätern einst begab.
Der alte Tempel sank in Nacht danieder,
Der Meister brach ihn, der ihm Daseyn gab;
Ein neuer zeigte glorreich dann sich wieder,
Und neu erobert ward das heil'ge Grab:
Vergebens waffnet sich der Staub auf Erden;
Das Heilige kann nie vernichtet werden.

Doch konnte *Er* die alte Form vernichten,
Hat wohl die neue längeren Bestand? —
Was kann sie für die Ewigkeit errichten,
Des armen Staubgeschöpfes schwache Hand? —

Entrollt die Bücher aller Weltgeschichten,
Sie sind des steten Wechsels Unterpfand. —
Mag ewig auch das Heilige bestehen,
Sein irdisch Staubgewand muss untergehen! —

So oft das Licht den Menschen will erscheinen,
So hüllt es sich in ihre Formen ein;
Verwechselt wird es oft mit dem Gemeinen,
Denn es entkleidet sich von allem Schein:
Es offenbaret sich allein dem Reinen,
Die Andern halten es für Gaukelei'n;
Doch jene wissen treulich es zu pflegen,
Und in des Herzens Innerstem zu hegen.

Und — wie die Liebe nimmer sich verschliesset —
Entdeckt der Reine auch dem Heuchler sich;
Was ihn getröstet und erquickt, ergiesset
Er in des Falschen Busen brüderlich,
Und dieser, den des Wahnes Nacht umfliesset,
Hält das für Staub, was nur dem Staube glich:
Er rührt den Altar an mit rauhen Händen,
Die heil'ge Gluth zum — Kochen zu verwenden.

Dann hüllt die heil'ge Flamme sich bescheiden
In eine Wolke schwarzer Grabesnacht;
Sie muss den tief entehrten Altar meiden,
Doch wird sie bald wo anders angefacht.

So wie ihr Kommen war, so ist ihr Scheiden,
Still, unbemerkt, vom Reinen nur bewacht!
Die Andern mögen den Altar bekränzen,
Nie wird die Flamme wieder ihm entglänzen! —

O traurig Bild vom armen Menschenleben! —
Soll unser Loos das auch, ihr Brüder, seyn?
Soll aller Guten angestrengtes Streben,
Durch plumpe Bosheit immer missgedeih'n?
Ward darum uns allein das Licht gegeben,
Um uns zu Staubesknechten einzuweih'n?
Der hohe Traum, die Menschheit zu vollenden,
Soll er in einem ew'gen Schlummer enden? —

Ich beb' es euch zu sagen, meine Brüder,
Was Mancher wohl von euch schon lang' empfand:
Auch unsre Flamme, die vom Himmel nieder
Die Welt zu reinen kam — ist ausgebrannt.
Was hilft der Altar uns! — sie kehrt nicht wieder,
Sie zog von dannen in ein fremdes Land. —
Vielleicht dass wir sie treulich nicht gehütet,
Vielleicht — dass sie ein neues Leben brütet! —

Doch was es sey — bereitet euch und betet;
Denn ewig stirbt es nicht, das heil'ge Licht!
Mir ist, als ob ein neuer Tag sich röthet —
Den alten, Brüder, den erweckt Ihr nicht!

Noch wird der Urtheilsspruch gewogen — tretet
Mit frommer Scheu vor's heilige Gericht! —
Denn das bleibt wahr: *das Thal ist nicht gestorben,*
*Und nur im Glauben wird das Heil erworben.*

Was mich betrifft — so zeiht mich nicht der Sünde,
Dass ich den Vorhang Fremden aufgedeckt. —
Wie wenig sehen Sehende? — Der Blinde
Wird auch vom Sonnenglanze nicht geweckt.
Unachtsam tappt er hin, so lang' die Binde
Des Wahnes ihm, was er entbehrt, versteckt,
Verhall' auch dieses Lied vor seinen Ohren,
Auch das ist *Form*, — der *Stoff* bleibt unverloren.

## SCHLUSSBEMERKUNG

### ZU SEITE 5.

Die Vorladung des Königs und des Papstes vor Gottes Gericht, durch einen der Tempelherren, wird, wiewohl auf verschiedene Art, von mehreren Geschichtschreibern erzählt. In jedem Falle hat Folgendes rein-historische, und, wenn man will, auch hohe poëtische Wahrheit.

Molay und Guido wurden im März 1314 verbrannt. Wenige Tage darauf bekam der Papst starke Anfälle von Erbrechen und Durchlauf mit heftigen Koliken, die ihm keine Ruhe liessen. In der Hoffnung, dieses Uebel durch die Luft seines Geburtsortes vermindert zu sehen, wollte er sich von Avignon (wo er bekanntlich residirte) nach Bordeaux bringen lassen, starb aber, unter grossen Beängstigungen, in der Nacht vom 19ten zum 20sten April 1314 auf dem Wege nach der letzt genannten Stadt, zu Roquemaure bei Avignon. Sein Körper wurde nach Carpentras gebracht. Die Kirche, worin er beigesetzt wurde, verbrannte die Nacht darauf, und mit ihr der halbe Leichnam des Papstes. Einige Monate darauf ward der Ueberrest der Leiche, nach dem Befehle des Verstorbenen, zu Useste feierlich beerdigt; seine Verwandten, denen er unermessliche Schätze hinterliess, errichteten ihm ein prächtiges Grabmahl. Dieses ward im Jahre 1577 von den Hugenotten zerstört, die nicht nur alle daran verschwendete Kostbarkeiten raubten, sondern auch die Asche des Papstes in die Luft verstreueten.

Das Ende der übrigen, von schlechten Absichten geleiteten, Gegner des Tempel-Ordens war eben so tragisch; doch kann es hier nicht weitläuftig erörtert werden.

König Philipp der Schöne überlebte Molay's Tod acht Monate, und starb nach mehreren schmerzhaften Erfahrungen. Ausser den rebellischen Flamländern waren auch der Adel und der Klerus seines Staates, wegen der übertriebenen Steuern, die er ihnen auflegte, gegen ihn verbündet. Am Ende seines Lebens befand er sich in der Alternative, entweder mit seinen eignen Unterthanen zu kämpfen, oder das, was er zur Vergrösserung seines Ansehens gethan hatte, zu zerstören. Das Unglück verfolgte ihn auch in seinem eigenen Hause. Die Gattinnen seiner drei Söhne wurden des Ehebruchs beschuldigt, und zwei von ihnen desselben förmlich überwiesen. Die Schande, welche dadurch auf seine Familie kam, und viele andre Leiden, veranlassten bei ihm eine Krankheit, deren Ursache die Aerzte vergebens wo anders suchten. Er selbst ahndete kurz vor seinem Ende die Rache der Nemesis, und theilte auf dem Sterbebette diese ihm neue Idee seinen Söhnen mit. Er starb zu Fontainebleau den 29sten November 1314. Von sechs Kindern (vier Söhnen und zwei Töchtern), die er hinterliess, starb die älteste Tochter im mannbaren Alter; die zweite vermählte sich mit Eduard, König von England, was für die Englische und Französische Nation, wie bekannt, sehr blutige Folgen hatte. Von Philipps vier Söhnen starb der letzte minderjährig; die drei übrigen bestiegen nach einander den Thron, und verschwanden von demselben binnen vierzehn Jahren, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Mit ihnen erlosch das Haus Valois. — Auffallend ist es, dass der letzte von den jenem Hause in einer Seiten-Linie verwandten Königen, Ludwig XVI., und sein Vetter Orleans, im Tempelthurme, wo Molay verhaftet war, gefangen sassen, und auf demselben Platze, wie er, ihr Leben endigten.

Uebrigens existirt wirklich ein alter Kupferstich, das Bildniss König Philipps des Schönen, mit folgender Unterschrift:

*Non pour avoir puni les rebelles flamands,*
*Ni pour avoir dompté l'orgueil de Boniface,*
*Mais, par un formidable et secret jugement,*
*Le ciel flétrit mes jours, et fit périr ma race.*

Ich überlasse es jedem Leser, die, sich beinahe von selbst aufdringende, Parallele zwischen jenem Könige und jenem Papste, und einem weltlichen und einem geistlichen Fürsten neuerer Zeit zu ziehen, die sich in der letzten Hälfte des jüngst verflossenen Jahrhunderts durch eine ähnliche Handlung auszeichneten, und, wiewohl an moralischem Werth weit über jene Beiden erhaben, dennoch ein ähnliches Schicksal erlitten. — Ich bemerke nur noch, dass, wie ein gewisser neuerer Orden, der wohl schwerlich ganz verfolgt werden dürfte, bald nach seinem öffentlichen Erlöschen sich an mehreren Orten, nahmentlich in M—, wieder zu zeigen anfing, auch, nach der öffentlichen Aufhebung des Tempel-Ordens, der Orden Christi in Portugal, Calatrava in Spanien, von der Distel in Schottland, und einige andere nach und nach entstanden, von denen Einer wenigstens jetzt dem Erfrieren näher ist, als dem Verbrennen.

# Der
# vierundzwanzigſte Februar.

Eine
Tragödie
in
Einem Akt.

Von

Friedrich Ludwig Zacharias Werner.

Zweite Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1819.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1948 IV C 777

# Der
# vierundzwanzigſte Februar.

Der

# vierundzwanzigſte Februar.

Eine

Tragödie

in

Einem Akt.

Von

Friedrich Ludwig Zacharias Werner.

Zweite Auflage.

Mit einem Kupfer.

Leipzig:
F. A. Brockhaus
1819.

# Prolog
## an
## deutſche Söhne und Töchter.

Dieweil ich jetzt, vor dem erwachten Volke,
Gereint mich habe durch ein frey Bekennen
Deſſen, was ich an ihm verbrach und irrte:
Will ich mich noch vom Schreckgedichte trennen,

Das mir, bevor ich's ſang, als Wetterwolke
Den düſtern Sinn, den trunknen Geiſt verwirrte,
Und als ich ſang es, ſchwirrte
Gleich Eulenflügeln! — Mög' es Euch verkünden
Was, habt ihr Reinen es auch nicht erlebet,
Doch tief im leichtgereizten Abgrund bebet;
Auf daß Ihr Euch bewahrt vor Todesſünden,
Und, wie der Urfeind Jeden auch verſuche,
Vor dem auf Erden immer regen Fluche! —

Ward dies Gedicht gleich in der Nacht geſponnen,
Als Nachhall gleichſam eines Sterberöcheln,
Das, leiſe zwar, in's Mark, das inn're, dröhnet:
So dankt es ſein Erſcheinen doch dem Lächeln
Deß, den ich Helios, das Bild der Sonnen,
Zu nennen liebe, weil Ihn Klarheit krönet,
Und weil, als unverſöhnet
Ich irrte noch, mich hat Sein Strahl erquicket!
Zwar muß mein Pfad von Seinem ſtreng ſich trennen,

Doch macht Sein Blick mich immer noch entbrennen,
Ob, ach, mein Aug' Ihn gleich nicht mehr erblicket,
Und Seinem Flammenauge nicht darf ſagen:
Daß nie ein Herz Ihm treuer hab' geſchlagen! —

Auch ward dies Lied, das nächtliche, geſungen
Am heitern weitumkränzeten Geſtade
Des Lemans, den die roſ'gen Gletſcher gränzen.
Ein fräulich Bildniß weilte dort der Gnade;
Doch ſeit der Freyheit Oriflamm geſchwungen,

Entwand es ſich zertretnen Alpenkränzen,
Dem freyen Meer zu glänzen! —
Mein Helios, der nicht mir wird entriſſen,
Und die Aspaſia, wer edel, nannte,
Weib, deren Herz den Weltgeiſt übermannte,
Ihr zwey, mir mehr als Alle, ſollt es wiſſen,
Wie meiner Thränen Strom um Euch, der reine,
Ringt, daß er, Theuren, Euch dem Quell vereine! —

Ihr aber, Söhne, Töchter von dem Lande,
Das Kern ſeyn wird erfriſchter Kraft und Wahrheit,

Ihr Wächter an der hohen Zukunft Hallen!
Seht ihr den Helios der deutſchen Klarheit
Leuchten an untergangner Weltzeit Rande
Mit Majeſtät, ſo dankt Ihm, ehrt Sein Walten!
Hört Ihr Drommeten ſchallen,
Triumphesſchwangre, denkt, daß Er's geweſen,
Der, in der Urzeit, die jetzt wird zu Spotte,
Den Blick Euch rein wuſch, der jetzt flammt zu Gotte:
„Im Anfang war die That!“ Ihr habt's geleſen!
Der Obermeiſter zwar wird Meiſter meiſtern,

Doch darf ſie Schülerwitz nicht überkleiſtern! —

Und Deutſchlands fromme Söhne, ſinn'ge Töchter,
Denkt Ihr, daß Deutſchland neu ſoll Deutſchland werden,
Das heißt, das Deutungsland der Weltgeſchichte:
So denkt des Weibes, die, auf fremder Erde
Geboren, doch geweckt hat unſre Wächter,
Und folget mir, der ich mit dem Berichte
Zum Danken Euch verpflichte!
Aspaſia, die den Leman hat geſchmücket,
Dankbar ertön' ihr deutſches Lied vom Rheine,

Und ſey ihr Bote von dem Gnadenſcheine,
Der ab auf uns und ſie die Strahlen drücket,
Und der, weil ſie der frömmſten Töchter beſte,
Sie nicht wird ſchließen aus vom Völkerfeſte! —

Nachdem ich dieſes hab' Euch vorgehalten,
Will ich Euch noch von meinem Werke ſagen,
Aus welchem nackend Euch entgegenſchauert
Was, den Gerechten Feuerroß und Wagen,
Im ungerechten Frevelthun und Schalten

Den dauernden Verbrecher überdauert,
Und ſicher ihn erlauert!
Eiſernes Schickſal nannten es die Heiden;
Allein ſeit dem hat Chriſtus aufgeſchloſſen
Der Höllen Eiſenthor den Kampfgenoſſen,
So ſchafft das Schickſal weder Luſt noch Leiden
Den Weiſen, die, mag Hölle blinken, blitzen,
In treuer Bruſt des Glaubens Schild beſitzen!

Jedoch wir Andern, die wir uns noch wollen,
Nicht Gott allein, ſind leicht im Netz beſtricket,

Und leicht des wilden Jägers arme Beute;
Und daß Ihr ſeine Jagd von fern erblicket,
Den ſtets geſpannten Bogen, immer vollen
Köcher des Erzfeind's, drum biet' ich Euch heute
Dies Lied, das nie mich reute.
Heut biet' ich's Euch; wer will die Völker retten,
Wie Ihr es wollt und, weil Ihr's recht wollt, könnet,
Der, eh dies Heilandthum ihm wird vergönnet,
Muß ab ſich reißen erſt des Frevels Ketten,
Und heute muß er das, dieweil das Morgen

Uns Allen, heut zumal, hält Nacht verborgen!

Und heute kann er's; denn die alte Kunde
Vom Fluch, Gottlob, iſt uns ein Mährlein worden;
Ein Kind, ein Chriſtenkind, kann drüber ſpotten,
Und welcher iſt getreten in den Orden
Des Herrn, der für uns litt die Todeswunde,
Kann aus den Fluch und alle Sündenrotten
Mit einer Thräne rotten!
Drum unverzagt, ihr meine Schmerzgeſellen!
Macht ſolcher Thränen Strom mein Lied Euch weinen,

Heil Euch und mir, dann eilt das Land
zu reinen,
Dann iſt's nicht Nacht mehr, dann in
Eurem hellen,
Vereinten Blick leuchtet der Morgen
wieder
Befruchtend auf das deutſche Land hernieder!

Doch Ihr, die, längſt belaſtet vom Verbrechen
Und ſchon gewohnt, die Centnerlaſt zu
tragen,
Euch ſelbſt belüget, daß Ihr nicht ſie
fühlet;
Ihr, die Ihr: „biſt du thöricht?“ ſprecht
zum Zagen,
Und wagt's, den Eumeniden Hohn zu
ſprechen,

Da doch ihr Schlangenheer ſchon in Euch wühlet!
Weil Euch der Quell noch kühlet,
Die Luft noch labt, noch ſüße Lichter ſcheinen,
Eilt, eh die Nacht Euch ewig hält gebunden,
Eilt, knieend fleh' ich's, eilt zu Jeſu Wunden,
Gleich! Eh zu ſpät iſt Euer reuig Weinen!!! —
O Thoren, mögt Ihr mich für thöricht halten,
Nur flieht (ich kenne ſie!) die Nachtgewalten! —

Und endlich Ihr, die Ihr im ſtillen Frieden
Des Hauſes, oder auch des Kampfgefildes,

(Denn überall iſt er den ſeinen eigen!)
Bewahrt Euch habt ein treues, reines, mildes,
Schuldloſes Herz; (auch mir ward's einſt beſchieden,
Doch ich verlor's im wilden Lebensreigen!)
Ihr, die Ihr frey Euch zeigen
Vor Gott und Menſchen dürft, noch nicht gedrücket
Durch Schuld, und wenn Ihr redlich habt geſtritten,
Heimkehren könnt noch in des Hauſes Mitten,
An Mutterbruſt, die Euch mit Seegen ſchmücket;
Bleibt, Söhne, Töchter, bleibt Ihr treu vereinet!

So ſpricht, der unbehauſ't und unbeweinet! —

Lebt Alle wohl! — Ein Lied hab' ich geſungen
Dir, Volk, ein heidniſch noch vom alten Fluche,
Doch dürfte bald die Zeit, die hohe, kommen,
Die (raſſeln hört man ſchon vom Schickſals-Buche
Die Blätter!) wo, wenn erſt die That gelungen,
Das Lied auch wieder neu wird angeglommen,
Ich meyne das im frommen
Chriſtlichen Glauben blüh'nde Lied vom Seegen!

Nach langem eitlen Thun und Spiel und Reden
Wird wecken Gott den chriſtlichen Tragöden,
Der dir, o Volk, wird tragen das entgegen
Im freud'gen Spiel, was mir muß mißgelingen:
Ein reiner Sänger wird's mit Gott vollbringen! —

Bis dahin unverdroſſen
Ringe, mein Volk, das Poſſenſpiel zu enden,
Das, ſchon ſeit vielen Jahren angefangen,
Mit blut'gen Fratzen hat die Welt behangen;

Dazu thut Euch der Herr, ihr Deutſchen,
ſenden!
Euch, mir und meinem Bußgeſange
geben
Mög' Er — (nein nicht dem letzten!!!)
— ew'ges Leben!

Geſchrieben am Abend des Tages des heiligen Apoſtels Matthias, 1814.

# Der
# vierundzwanzigſte Februar.

---

(Führe uns nicht in Verſuchung.)

# Perſonen.

**Kunz Kuruth**, ein ſchweizeriſcher Landmann.
**Trude**, deſſen Frau.
**Kurt**, ihr Sohn (als Reiſender unerkannt).

(Die Handlung ſpielt in Schwarrbach, einem einſamen Alpenwirthshauſe auf dem zwiſchen Kanderſtäg und Leuk belegenen Felſen- und Bergpaſſe Gemmi in der Schweiz.)

## Erſter Auftritt.

(Bauernſtube und Kammer, durch eine Seitenwand getrennt, an der eine kleine Wanduhr, eine Senſe und ein großes Meſſer hangen. Im Hintergrunde ein Strohlager und ein alter Lehnſtuhl. Die Stube iſt durch eine auf dem Tiſche brennende Lampe erleuchtet. Es iſt Nacht. Die Wanduhr ſchlägt eilfe.)

---

**Trude** (allein, am Spinnrocken ſitzend).

Schon eilf und Kuntz noch immer nicht zu Haus:
Er ging nach Leuk doch heute früh ſchon aus. —

Wenn er nur nicht verunglückt! — Welch
Getöſe
Der Föhn heut wieder treibt! Als ob der
Böſe
Vom Gellihorne pfeift, es zu zerreißen,
Und es dem Gemmi nach dem Kopf zu
ſchmeißen,
Wie Kunz das Meſſer ſchmiß! — Was fällt
mir ein! —
Ja, um die Zeit juſt wird's geweſen
ſeyn;
Es war ja, glaub' ich, auch im Fe-
bruar,
Als Vater ſeliger geſtorben war. —
's iſt lang ſchon her, und dennoch denk'
ich dran,
Es überläuft mich kalt! — Wo bleibt mein
Mann! —

Vielleicht — ach Gott! — riß eine Schneelavine
Ihn mit ſich fort! — Mich grauſelt's! — Im Camine
Iſt auch kein Spänlein Holz — kein Biſſen Brodt
Im ganzen Haus — und Jammer nur und Noth! —
Sie haben uns ja faſt das letzte Hemd genommen,
Die harten Gläubiger! — Wie iſt mir's heut beklommen!
Schwer iſt der Fluch erfüllt; — es iſt ein ſchwer Gebot
Das vierte! — Andre Mütter haben einen Sohn;
Doch unſer, der als Kind ſchon in die weite Welt entflohn,

Verflucht vom fluchbeladnen Vater, roth
Vom Schweſterblut — längſt hieß es: er ſey
todt! —
Wär' ich's nur auch erſt, dann wär' ich der
Quaal entkommen! —
Ich will Eins ſingen — der Geſang ſoll
frommen,
Wenn mit dem Schuldbuch uns der böſe
Feind bedroht! —

(ſingt)

Wovon iſt dir dein Schwerdt ſo roth?
Eduard, Eduard! —
Ich hab' geſchlag'n 'nen Geyer todt,
Davon iſt mir mein Schwerdt ſo roth!
O weh, o weh! —

Ein garſtig Lied! — Es hat 'nen dummen
Schluß!

Brr! — Welch Geräuſch? — Es klopft an's Fenſter! — Muß
Doch zuſehn; ganz gewiß iſt es mein Mann! —
(ſie geht an's Fenſter)
'ne Eule klammert ſich an's Fenſter an!
Auch ſie ſucht Schutz vorm Sturm! — Was das Ding glotzen kann!
Sie ſtarrt mich an! — Weg da! — Sie flieht und kreiſcht: komm mit! —
O meynſt du mich, dann wär' ich ſorgenquitt! —
(ſie ſetzt ſich wieder an den Rocken)
Die Eulen, ſagt man, wittern nahe Leichen;
Auch mir iſt's leichenhaft — die Angſt will nimmer weichen! —

'ſ iſt auch ſo einſam auf dem Gemmi hier!
Dies Häuschen ſteht allein; drey Stunden in
die Runde
Kein menſchlich Weſen, als nur wir!
Wird's Winter, ſiedelt Alles ſich an im
ſichern Grunde,
Nur wir, wie von den Geiſtern der Alp
gefeſſelt ſchier,
Sind hier — und heut nur ich und meine
Quaal mit mir! —
Ein munter Liedel ſcheucht vielleicht die düſtre
Stunde! —

(ſingt)

Und wenn der Bauer ein Bauer iſt,
So führt er ſeinen Pflug,
Und wenn er ein Hütli und Hemdli
hat,
So hat er Kleider g'nug! —

Hütli auf,
Federli drauf;
Hirthemdeli an! —
Bunt Bänderli dran!
Der Bauer iſt kein Edelmann,
Der Bauer iſt ein Bau'r;
Das Leben wird ihm ſau'r! —
Herr Jeſus! War's dies Lied nicht, das
er pfiff,
Der Kuntz, als er die Senſe ſchliff? —
(Man hört an die Thüre klopfen)
Es klopft! — Mach' auf ich? ! —
(zur Thüre eilend und ſie öffnend)
Ha, es iſt mein Mann!

---

## Zweiter Auftritt.

Trude, Kuntz (ganz beſchneyt, einen Krückſtock und eine faſt ausgebrannte Laterne in der Hand).

**Trude.**

(indem ſie den Kuntz den Schnee abklopft)

Du böſes Täteli, wie lange bliebſt du dann! —

**Kuntz.**

Bin bis auf's Hemde naß! — Mach Feu'r! —

**Trude.**

Womit?! —

**Kunz.**

Ja ſo,
Wir haben ja kein Holz! — Nun, laß das, ſey nur froh! —

**Trude.**

Froh —?

**Kunz.**

Weil's entſchieden nun mit uns iſt! —
(ein Papier aus der Taſche ziehend)
Dies Mandat
Gab mir der Vogt zu Leuk, als ich ihn knieend bat,

Uns nur 'nen Monat lang noch Zahlungsfriſt
zu geben! —

**Trude.**

Er that's — ?!

**Kunz** (ihr das Papier gebend).

Nun, lies nur! —

**Trude.**

Menſch, du machſt mich beben! —

(leſend)

„Dieweil der abgedankte eydgenöſ-
„ſiſche Soldat, vormaliger Wirth und
„dermaliger Einlieger des Wirthshau-
„ſes Schwarrbach auf der Gemmialpe,
„Kunz Kuruth, die von dem Senn-
„hirten, Johann Jugger, gegen ihn
„eingeklagte Wechſelſchuld von Drey-

„hundert Gulden Berner Währung, der „mehrmaligen ihm bewilligten Prolongationen und Zahlungsfriſten ohnerachtet, nicht zahlen kann, als wird „beklagten Kunz Kuruthſchen Eheleuten „angedeutet: daß dieſelben morgen den „25ſten Februar früh um Acht Uhr, „wenn ſie bis dahin den Kläger nicht „klaglos geſtellt haben, mit ihren irrelevanten Einwendungen nicht weiter gehört, ſondern vom Gerichtsdiener ausgepfändet, ihr Haus und Wieſenſtück „zu Schwarrbach, nach Abzug der darauf „bereits haftenden Schulden, zur Befriedigung des Wechſelgläubigers an den „Meiſtbietenden verkauft, ſie ſelbſt, beklagte Eheleute, aber, zur Abarbeitung „der durch ihre Habſeligkeiten nicht zu

„tilgenden Schuldenmaſſe, morgen in
„die Frohnveſte gebracht werden ſollen.
„Wie Recht iſt von Rechtswegen!

Leuk den 24ſten Februar 1804.

„Untervoigt und Schöppen hie-
„ſigen löblichen Oberwalliſiſchen
„Ortsgerichts.“

O Gott! — Warſt du bey'm harten Jugger
nicht,
Und bat'ſt ihn noch um eine Friſt? —

**Kunz.**

Der Wicht!
Was hab' ich nicht verſucht, um ihn zu
rühren:

Nur vierzehn Tage Friſt uns noch zu leih'n.
Umſonſt! — Kein Stein kann mehr gefühllos ſeyn,
Als dieſer reiche Klotz! — „Ich hab' nichts zu verlieren,“
So ſprach er, „ſatt bin ich der Betteley'n;
„Hab' ich bis morgen früh mein Geld nicht, wohl, ſo führen
„Die Schergen euch in Schuldthurm ein!“

## Trube.

Warſt bei den Nachbarn nicht, bei unſern Vettern, Baſen?

**Kunz.**

I — alle ſperrten ſie die Thür mir vor der
Naſen!

**Trude.**

Und das ſind Blutsverwandte! —

**Kunz.**

Ein Blutsverwandter heißt,
Der dir am letzten hilſt und dich am erſten
beißt!

**Trude.**

Sie haben, als wir reich, ſich oft hier ſatt
gegeſſen!

**Kunz.**

Nach der Verdauung iſt ſo was vergeſſen!

**Trude.**

So bringſt du nichts mit?

**Kunz.**

(indem er ein halbes Brodt aus der Taſche zieht und es auf den Tiſch wirft)

Nichts, als dies halbe Brodt!
Mir gabs der arme Heinz; er kennt des
Hungers Noth,
Drum brach er's mit mir! — Heute ſchützt
es uns noch vor'm Tod! —

**Trude.**

Und Morgen — ?!

**Kunz.**

Wenn die Schergen kommen —
dann —
Ein Schelm erträgt mehr als er kann! —

Dann — wie ich lebte, ſterb' ich — ein
freyer Schweizermann! —

Trube.

Du biſt entſetzlich! — Haſt du denn Alles
ſchon verſucht? —

Kunz.

Alles — umſonſt! — Wer einmal iſt
verflucht,
Der bleibt's! —

Trube.

Was meynſt du? — Sieh mich
nicht ſo gräßlich an! —
Drey Stunden nur von hier — gleich vorn
im Kanderthal —

Wohnt doch der reiche Stäffli, der Kühe ſonder Zahl,
Und Käſe hat, genug die Alp' damit zu pflaſtern,
Und Geld wie Heu! — Er lebt in Schand' und Laſtern,
Iſt immer Abends ſchon betrunken — wohnt allein —
Wie wär's — du ſchlichſt dich heute Nacht noch bei ihm ein,
Und — ? — Starr mich nicht ſo an! — Kannſt ihm's ja wiedergeben,
Wenn Gott uns ſegnet. —

**Kunz.**

Uns Verfluchte?! —

**Trude.**

Wie ein Leih'n

Iſt ſolch ein Nehmen! — Diebſtahl, Gott ſoll behüten! — Nein! —
Doch ſich, im Nothfall, Ehr' und Leben
Durch ſolch ein — Nehmen retten, was man durch Fleiß und Streben
Zu ſeiner Zeit erſetzt! Kann das wohl Sünde ſeyn? —

**Kunz.**

Weib! — wagſt du's, ſchändlich Weib, die Augen aufzuheben? —
Ich, ein geweſ'ner eydgenöſſiſcher Soldat,
Der auf der Tagſatzung mit geſtanden hat,
Und, was er ſatzen half, mit Gut und Blut vertrat!
Der leſen, ſchreiben kann, die Chronik hat geleſen,

Und weiß, wer Tell und Winkelried geweſen,
Und was, in alter Zeit, für's allgemeine Weſen,
Mit eignem Nachtheil oft, ein jeder Schweizer that!
Ich, dem vor dreyßig Jahren die Herrn vom Berner Rath
Beym Abſchied gaben das Certificat:
Daß ich dem Feind allein 'ne Fahne abgenommen! —
Ich — ſtehlen? — Wag's mir nicht noch einmal ſo zu kommen!

Trude.

Um Gotteswillen, ſey nur wieder gut!

**Kunz.**

Dein Vater war ein Pfarrherr, und du 'ne ſolche Brut,
Die — ſtehlen will! — Pfuy, ſchäm' dich! —

**Trude.**

Dein wilder Jammer thut
Mir's Herz zerreißen! — Ach, könnt' ich mit meinem Blut
Dich retten! —

**Kunz.**

Sey du nur auf deiner eignen Hut!
Ich weiß, was mir gebührt! — Noch keiner hieß Kuruth,
Und ſaß im Thurm! — Ich ſollt' der Erſte, ſollt' allein

Der ſeyn, der ſeiner Väter Namen ſchändet? — Nein! —
Mein Entſchluß iſt ſchon feſt genommen;
Ich kann nicht anders! — Wenn ſie mich morgen holen kommen
Zum Schuldthurm — geh' ich mit, bis wo ſich beuget ein
Der Weg vom Lämmergletſcher über das Geſtein
Zum Daubenſee — dann — mag Gott mir Sünder gnädig ſeyn! —
Dann — anders geht's nicht! — ſtürz' ich mich in den See hinein! —

Trude.

Gerechter Gott! —

Kunz.

's iſt beſſer doch zu ſterben —
Wenn gleich ein ſolcher Tod iſt hart! —
Als auszuſchlagen aus der Väter Art,
Und ſtehlen, oder Schande ſich erwerben!

Trude.

O lebe, und wir wollen betteln gehn
In allen fern entlegenen Cantonen,
Ich will die Heimath nimmer wiederſehn,
Wo ſolche eiſ'ge Menſchengletſcher wohnen;
Auch da, wo nicht die Alpenlüfte wehn,
Wird man Erbarmen kennen und Verſchonen!
Komm, laß uns fliehn! Laß dieſes Haus des Fluchs allein,

'ſ iſt ſo verſchuldet ja — kein Nagel drin iſt dein;
Laß uns bei Fremden betteln — ſie werden menſchlich ſeyn!

**Kunz.**

Jetzt — betteln gehn! — Biſt du von Sinnen?
Soll ich dein Mörder werden, Weib? —
Das würd' ich, führt' ich jetzt im Winter dich von hinnen,
Dich, ſchwächlich Weſen! Meynſt du, es ſey ein Zeitvertreib,
Wenn überall die Schneelavinen rinnen,
In jedem Alpenpaß der Waldbach losgelaſſen ſauſt,
Und, wie des Vaters Fluch, dir Tod entgegenbrauſt? —

Des Vaters Fluch! — Du halfſt ihn mir
gewinnen,
Ich theilt' ihn mit dir und du trugſt ihn
treu,
Durch achtundzwanzig Jahr — jetzt laß mich
ihn entſühnen! —
Biſt du von mir, dem Fluchbeladnen,
frey,
Kannſt beſſer du allein dein Brodt verdienen;
Verdienen, ſag' ich — nicht durch Betteley
Erjammern! — Nein, das Weib des braven
Kuruth ſey
Verachtet nicht! —

**Trude.**

Und du — ?!

**Kunz.**

Ich will es mich erkühnen,
Vor Gott zu treten — fluchentſühnt! —

**Trude.**

Und um
Den Fluch, den nichts entſühnt, dir zu erringen,
Zu ſchänden deiner Väter Ruhm,
Und mich, dein theu'r erkauftes Eigenthum,
Verzweifelnd in die Gruft zu bringen! —

**Kunz.**

Du meynſt, es ſey ein Schimpf, ſich tödten? —

**Trude.**

Flieh die Schlingen,

Die dir der Böſe legen thut!
Des Mittlers Blut, es floß auch dir zu gut! —
O nimm die Bibel; laß uns beten, ſingen,
Und waſchen unſre Schuld in bittrer Thränenfluth!
Wenn jetzo Dunkel auch auf unſern Augen ruht,
Kann uns zu retten doch — vielleicht uns noch gelingen! —

**Kunz.**

So — meynſt du? — Freylich, 's iſt ein ſchwerer Schritt!
Ich dachte nicht noch ſo was zu erfahren! —

**Trude.**

Drum bet'! —

**Kunz.**

Das kann ich nicht ſeit achtundzwanzig Jahren,
Seitdem der Alte ſtarb! — Bet' du nur für mich mit! —

**Trude.**

So hol' die Bibel! — Gott, wie iſt mein Herz voll Bangen! —

**Kunz.**

Ich will ſie gleich herunterlangen! —

(indem er eine auf dem Camingeſimſe liegende Bibel herunternimmt und, ſie Truden reichend, ein Blatt aus derſelben fallen läßt.)

Da! —

**Trude.**

's fällt ein Blatt heraus! —

**Kunz** (das Blatt aufhebend)

Es iſt beſchrieben ganz;
Laß ſeh'n! —

(das Blatt leſend)

„Am vierundzwanzigſten Februar
„Siebzehnhundert ſechsundſiebenzig um zwölf Uhr Nachts es war,
„Als, ſeines Alters vierundſiebzig Jahr,
„Herr Chriſtoph Kuruth ſtarb, mein Vater ſeliger,
„Am — — und ein großes Kreuz nun!“ —
Sieh mal her!
Iſt's groß genug, das Kreuz, den Fluch zu decken? —

**Trude.**

O mein Gebein durchfährt des Todes eiſ'ges Schrecken! —

**Kunz.**

Was für ein Datum iſt denn heute? —

**Trude.**

Laß die That

Gethan ſeyn! —

**Kunz.**

Zeig doch einmal das Mandat

Vom Amt! —

**Trude.**

(indem ſie das Mandat vom Tiſche nimmt und es dem Kunz gibt)

O bet' zu dem, der alle Schuld vertrat! —

**Kunz.**

Von heute iſt's. —

(das Datum des Mandats leſend)

„Leuk, den vierundzwanzigſten Februar.“

Heut iſt ſein Sterbenstag! — Nun iſt mir
Alles klar! —

**Trude.**

Auch mir! —

**Kunz.**

Horch auf! — Als ich heut Abends
kam gegangen
Von Leuk, und nun den Alpenpaß gewann,
Der immer höher, ſteiler ſich, wie
Schlangen,

Im Zickzack dreht! — Du weißt: ich bin
ein Mann,
Und fürchte nichts, als Schmach! — Auch
hab' ich dieſen Gang
Wohl tauſendmal, bey Tag und Nacht,
gethan;
Doch heute, wie es immer ſo ent-
lang
Und wieder rückwärts ging, und ſtets die
Felſenwand
Kein Ende nahm — da ward mir's, wie
ſoll ich ſagen, bang! —
Mein ganzes Leben drehte ſich, wie ein
Klippenband,
Um mich herum, wie'n Alpenpaß der
Quaal,
Aus dem ich Ausweg immer ſuchend, nim-
mer fand!

Es war wie ein Traum mir, wo man
Schritte ſonder Zahl
Mit Angſt thut, und doch liegen bleibt! —
So kam
Ich durch die Kluft zur Höhe; ich ſah
hinab in's Thal;
Wie mein Gewiſſen düſter war's! — Ich
nahm
Den Fußpfad weſtwärts. — Als ich einmal
aufſah,
Stand — in dem flockenſchwangern Wolkenrahm —
Der Lammerngletſcher plötzlich vor mir —
nah!
Mit ſeinem eisbedeckten Haupt', er war
Wie Vater ſel'ger, als er da ſaß, —
da!
(auf den Lehnſtuhl zeigend)

Im Todesſchlafe, blau! — Mir fiel der Februar,
Der vierundzwanzigſte, auf's Herz! — Im Nacken
Traf es mich, wie ein Henkersbeil! — Und klar
Glomm's auf — wie Gluthen, die mich wollten packen! —
So war ich über'n Daubenſee gerannt,
Der, wie mein ſtarrend Blut, zu Eis gebacken!
So wie mein Leben, war ſchier ausgebrannt
Das Licht in der Laterne! — Da, mit Krächzen,
Fliegt eine Dohle — wie an's See's Rand

Sie hauſen — zur Latern'; als trieb ein Lechzen
Zur Flamme ſie! — Mit beyden Klauen klammert
Sie dran ſich — ſchnarrend, wie des Vaters Aechzen,
Als er den Todeskampf nun bald hatt' ausgejammert!
Und ihren Schnabel, gelb, wie dort die Schaal'
Des Unglücksmeſſers —
(auf das an der Wand hängende Meſſer zeigend)
wetzend, pickt und hammert
Sie am Laternenrande! — Frau, zum erſtenmal
Hab' ich gezittert, wie ein Kind! — Es klang
Wie Senſenſchleifen! —

**Trude.**

Halt! — es tödtet mich die Quaal! —

**Kunz.**

Du — tief durch meines Herzens Klammern — drang
Der Fluchgedanke: Mörder! Und das Huhn,
Das unſern Sohn zum Mörder machte, ſchwang
Vor meines Geiſtes Aug' ſich auf! —

**Trude.**

Laß ruhn
Die Hölle! — Bete! —

Kunz.

Nein! — das Frevelthun
Schleußt mir den Himmel! Mit Geſchrey,
mit Graus
Erfüllt des Vaters Fluch dies unheil-
ſchwangre Haus! —

(Man hört an die Thüre klopfen.)

Trude.

Es klopft!

Kunz.

Sein Geiſt iſt's! —

Trude.

Nein! Es ſcheint ein Wandersmann!
Laß ich ihn ein? —

**Kunz.**

Und wär's der Teufel ſelbſt —
was kann .
Er noch uns thun?! — Mach auf! —
(Trude öffnet die Thür.)

## Dritter Auftritt.

**Die Vorigen, Kurt** (in etwas abentheuerlicher, beſchneyter Reiſekleidung; er hat eine Waidtaſche umgehangen, einen Hirſchfänger an der Seite, und eine Geldkatze, in der zwey Piſtolen ſtecken, um den Leib geſchnallt, in den Händen hat er eine ausgebrannte Laterne und einen langen Alpenſtock.)

**Kurt.**

Gott grüß' euch!

**Kunz.**

Nur heran!

**Kurt.**

Wollt ihr mir wohl —?

(vor ſich)

Kaum kann ich vor Entzücken
Mich halten, ſie an mein gepreßtes Herz zu drücken!

**Kunz.**

Was ſoll ich wollen?

**Kurt.**

Wollt ihr, für dieſe Nacht,
Quartier
Mir gaſtfrey wohl vergönnen hier? —

**Kunz.**

Quartier? — Recht gern! — Auch noch ein Bündel Stroh!
Wenn ihr euch damit wollt begnügen, ſo —
So könnt ihr bleiben!

**Kurt.**

Ach, beym traulichen Camin,
Beym herzlichen Geſpräch, vergißt der Reiſe Müh'n
Der Wanderer! —

**Kunz.**

Herzlich Geſpräch? — Recht gern! —
Auch das Camin ſteht frey dem Herrn! —
Doch Feuer drin — damit kann ich nicht dienen,
Ich hab kein Holz und auch kein Biſſen Brodt,
Als dieſes, kaum genug uns heut vor'm Hungertod
Zu friſten noch! —

**Kurt** (vor ſich)

Wie mir der Eltern Noth

Das Herz zerreißt! — Wie gern möcht' ich mich ihnen
Entdecken! — Aber, nein; erſt muß ich unerkannt
Sie prüfen: ob ſie ſchon den Fluch zurückgenommen! —

**Trude** (leiſe zu Kuntz)

Er ſcheint ſo gut! —

**Kuntz.**

Scheint! — Iſt er's?! —

**Trude.**

(indem ſie den Schnee abklopft)

Wie glücklich, daß Lavinen
Euch nicht begruben, Herr! Eu'r Licht iſt ausgeglommen!

Seyd ihr bey Nacht allein den Berg herangeklommen?

Kurt.

Es war noch Schneelicht! — Auch bin ich hier aus dem Land,
Im Klettern gut geübt an ſteiler Alpenwand!

Kunz.

Ein Eydgenoſſe? Landsmann, ſeyd willkommen! —
(er reicht ihm die Hand)

Kurt.

O dieſe Hand! — O laßt mich küſſen eure Hand!

**Kunz.**

Laßt das! — Die Hand — 's iſt keine von
den frommen! —
's iſt eine garſt'ge, raſch, zur böſen That
gewandt; —
Wenn ihr noch fluchlos — meidet ſie! —

**Kurt** (vor ſich)

Das Band
Der Junge bindet feſt des Vaters wildes
Wort! —

**Kunz.**

Nun, ihr ſeyd müde; ſtreckt euch nieder
dort,
Und hungert, friert mit uns zur Geſellſchaft fort! —

**Kurt.**

Damit hat's keine Noth! — Ich hab'
den Schnappſack voll:
Gebratnes und Gebacknes — ein Fläſchchen
Kirſchenwaſſer,
Zwey Flaſchen wälſchen Wein! —

(Er nimmt die Flaſchen und Eßwaaren aus ſeiner Waidtaſche und ſetzt ſie auf den Tiſch.)

**Kunz.**

Ihr ſcheint ein reicher Praſſer! —

**Kurt.**

Ein jeder nährt ſich wie er kann und
ſoll! —
Nun ſetzt euch! — Mutter Trude, kommt
hieher! —

(Sie ſetzen ſich alle an den Tiſch.)

**Trude.**

Wo wiſst ihr meinen Namen?

**Kurt.**

Die Kreuz und Queer
Da gibt es Truden ja die Menge!

**Kuntz** (vor ſich)

Ein wunderlicher Kautz! —

**Kurt** (vor ſich)

Wie rett' ich im Gedränge
Von Luſt und Schmerz mich! —

**Kuntz** (vor ſich)

Seltſam! —

**Kurt** (vor ſich)

Wie iſt
das Herz mir ſchwer! —
(laut)
Herr Wirth, ich trink' euch zu! — Thut
mir Beſcheid! —

(Er langt drey Becher auß der Waidtaſche und ſchenkt ſich und den Eltern ein, was er, ſo oft Kuntz, der während des folgenden Geſprächs viel trinkt, einen Becher geleert hat, immer wiederholt.)

**Kuntz**

Nicht recht
Iſt, wenn der Wirth auf Gaſtes Koſten
zecht! —

**Trude.**

Der Herr iſt gut — er gibt dir's gern! —
O fände
Dein Herz den Frieden drin! —

**Kunz.**

Wohl! — Auf ein ſeel'ges Ende! —

**Kurt.**

Und auf Verſöhnung — drauf gebt mir die
Hände! —

**Trude.**

O wende Fluch dich! —

**Kurt** (vor ſich)

Wende Fluch dich! —

**Kunz.**

Wende — ?

**Trude.**

Wie ſie das Herz erquickt, die lang entwöhnte Glut

Der ſüßen Reben! — Wie ſie wohl mir
thut! —

**Kurt.**

Nun eßt auch! — Hier iſt Schinken, Wurſt,
ein Huhn;
Das wird dem alten Magen gütlich
thun! —

**Trube.**

Vom Huhn da eſſ' ich nicht! —

**Kurt.**

Ach! — ich darf's auch nicht
eſſen! —

**Kunz.**

Warum? —

**Kurt.**

Nun — langt nur zu indeſſen! —

**Kunz.**

Nein — doch, wenn ihr's erlaubt, halt' ich mich an den Wein;
Er wärmt! —

**Kurt.**

Eins müßt ihr, Mütterchen, mir leih'n;
Ein Meſſer! — Mein's hab' unterwegens ich verloren.

**Kunz.**

Lang's mal herunter! —

(Trude ſteht auf, nimmt das große Meſſer vom Nagel herunter und reicht es, indem ſie ſich wieder an den Tiſch ſetzt, dem Kurt.)

**Kurt.**

Das! — Habt ihr kein andres? —

**Trude.**

Nein,

's iſt unſer einz'ges! —

**Kurt** (vor ſich)

Oh, noch immer ſitzt er drein,

Der Blutfleck! — Wär' ich Unglückſeel'ger

nie geboren! —

**Kunz.**

Bemerkt ihr's auch?! —

**Kurt.**

Den Blutfleck?! —

**Kunz.**

Blutfleck? — Hm!
Daß dieſer Fleck ein Blutfleck — wißt ihr
drum? —

**Kurt.**

Nein — nur ſo röthlich ſcheint er! —

**Kunz.**

Eingeſchenkt,
Herr Gaſt! — Vergangen iſt vergangen! —
Wer dran denkt:
Ein Thor iſt's! —

**Kurt.**

Trinkt! — Den Frieden eurem
Sohn! —
Wenn ihr noch einen habt. —

**Trude.**

Oh! —

**Kurt.**

Mutter! —

**Kunz.**

G'nug davon;
Er iſt am Ziel! — Auch uns ſey es beſchieden,
Das Ziel — das uns gebührt —!

**Trude.**

Nicht das, was wir verdient! —

**Kurt.**

Auf einen ſeel'gen Tod, der allen Fluch verſühnt —

**Kunz.**

Das trank ich ſchon! — Ihr ſcheint mir ein beſondrer Gaſt;
Mit eurem Waidemeſſer und Sackpiſtolen — faſt
Wie'n wilder Jäger! — Wie ſeyd Nachts ihr hergekommen?

**Kurt.**

Ich komm von Kanderſtäg. — Ich hatt's mir vorgenommen,
Morgen in Leuk zu ſeyn; drum ſchritt ich ſonder Raſt.

**Kunz.**

(ihm die Hand reichend, mit einem Händedruck)

Dann geh'n wir morgen früh zuſammen, Landsmann!

**Kurt.**

Faßt
Ihr mich doch an, ſo eiſig wie der
Tod! —

**Kunz.**

Scheut ihr den?

**Kurt.**

Nein! — Er hat mich oft ſchon
nah bedroht;
Ich war Soldat —

**Kunz.**

Stoßt an, Kammrad, das Schwei-
zer-Korps! —
Ich war dabey — ich kenn's! — Ihr müßt
mir was erzählen,

So was von Kämpfen, ich muß auch zum
Kampf mich ſtählen!

**Kurt.**

Ihr hattet einen Sohn? —

**Kunz.**

Ach, laßt das! —

**Trude.**

Er verlor
Als Kind ſich.

**Kunz.**

Schweig! — Von dem nichts!

**Kurt.**

Geht mir mit Beiſpiel vor,
Wenn ich erzählen ſoll. — Ich bin oft
hier geweſen,

In dieſem Haus; — im ganzen Leuker Amt
Gab's kein ſolch Wirthshaus, als zu Schwarrbach.

Kunz.

Ey, verdammt!
Ihr wißt ja Alles!

Kurt.

Jetzt ſcheint's hier ein ärmlich Weſen;
Ihr ſprecht von Dürftigkeit — von Noth!

Kunz.

Kann's euch was frommen? —
Stoßt an: — der Krieg!

**Kurt.**

Wie ſeyd ihr herunter ſo ge-
kommen?

**Kunz.**

Nun, weil ihr doch ſo vieles wißt —
wohlan! —
Ihr war't Soldat, Kammrad, wißt, was
ein Mann
Ertragen und, kommt's arg — wohl auch
verſchulden kann! —
Ihr ſcheint ſo unſtät auch; ſo'n halber
Fluchkumpan! —

**Trude.**

Verzeiht: Der Wein hat ihm den Kopf
benommen!

## Kunz.

In frühergrauten Haaren
Bin ich ein Kerl noch! — Mehr war ich's vor Jahren.
Ich bin Soldat geweſen —
Im Krieg da macht man nicht viel Federleſen! —
Hab' wacker mich gehalten,
Und manchem Feinde wohl den Kopf geſpalten;
Drauf gab der Berner Rath,
Beym Abſchied, mir gedruckt's Certifikat! —
Mein Vater Chriſtoph Kuruih —
Gott tröſt' ihn! — Er war auch ſo'n wildes Blut! —
Dies Wirthshaus war ſein eigen;

Mir gab man Abſchied — nun, wir wollen davon ſchweigen! —

**Kurt.**

Dies Glas für eures Vaters Seele!

**Kunz.**

Nein!

**Trude.**

Stoß an! — Verſöhnung!

**Kunz.**

Weib, wie kann das ſeyn?! —
Der Tropfen würd' wie Feuer
Mir glüh'n. — Ja, Herr, der Vater ward mir theuer! —
Ich ging dem Kugelregen

Oft, ohne Zittern, freudig kühn entgegen;
Doch, wen der Fluch that rühren,
Der zittert.

**Kurt.**

Laßt das!

**Kunz.**

Nein! — Ihr ſelbſt ſollt judiziren! —
Als den Abſchied ich bekommen,
Hatte Vater ſeeliger
Mich zu ſich in's Haus genommen;
Denn die Wirthſchaft war ihm ſchwer.
Ich, ein Kerl von dreyßig Jahren
Damals, kraftvoll noch und roth,
Wollte, theilend Luſt und Noth,
Mich mit einem Weibe paaren;

Manche ſtand mir zu Gebot!
Aber immer zog mein Sinn
Mich dort zu der Trude hin!
Sie war ſchön, kann ſchreiben, leſen;
Beyde hatten wir uns gern!
Und ihr Vater iſt geweſen
Pfarrherr, im Canton von Bern!
Solche fromme Herren laſſen
Bücher nur und Kinder nach;
Sie war arm, doch Dach und Fach
Hatt' ich — konnt' ich drum ſie haſſen,
Sie verlaſſen — weil ſie ſchwach?! —
Herr — wer A ſagt, muß auch B
Sagen! — Kurz, ich ſchloß die Eh'! —

### Trude.

Wider ſeines Vaters Willen;
Ach, das hat mich oft gequält!

**Kunz.**

Ja, wir hatten uns vermählt,
Ohne daß er's wußt', im Stillen. —
Herr, das gab mir viel zu ſchaffen!
Vater war ein böſer Mann;
Täglich er auf Hader ſann:
Baſtard nannt' er ſie des Pfaffen!
Herr, das griff an's Herz mir an!
Wer ſchimpfirt euch euer Weib,
Nimmt euch mehr als Gut und Leib! —
Einſt, — heut ſind es accurat
Achtundzwanzig volle Jahr,
Seit die fluchbeladne That
Sich begab — Glock zwölf es war,
Mitternacht, im Februar,
Am vierundzwanzigſten; da trat
Ich in's Zimmer hier, und klar

Schien der Mond zur düſtern That! —
Ich war auf der Faſtnacht geweſen
Zu Leuk, und fröhlich im Muth!
Mein Weib trieb zu Hauſ' ihr Weſen;
Der Alte, voll Haber und Wuth,
Hatt' ihr das Capitel geleſen,
Wie's täglich ſein Brauch war! — Das Blut
Schoß mir in Adern wie Flammen —
Ich ballte die Fäuſte zuſammen —
Sie weinte —! — Gott mag mich verdammen!
Ich weiß es, ich that nicht gut;
Doch ſchmähen ſein Weib ſeh'n, das hülflos geliebte, das thut
Doch weh! — Was meynt ihr? — Ihre Augen ſchwammen
In Thränen —!

**Kurt.**

Immer muß der Menſch ſeyn auf der Hut
Vor den Gedanken, die dem Höllenſchlund' entſtammen! —
Doch laßt —

**Kunz.**

Ihr ſeyd ein weiſer Mann! —
O hätt' ich das bedacht! —
Doch war der Wuth ich unterthan;
Ich that als ob ich lacht'! —
Mein Vater ſchimpfte, kiff und ſchalt,
Ich, innen kochend, zeigt' mich kalt;
Der Alte wüthete! — Ich ſah
Ihn lachend an, und griff nach jener Senſe da:

„Bald wächſt das Gras, man muß ſie ſchleifen;"
Rief ich, „Herztätli mag nach ſeiner Weiſe keifen,
„Ich mach' Muſik dazu!" — Als drauf die Senſ' ich ſchliff,
Ich mir ein Schelmenliedel pfiff:
„Hütli auf,
„Federli drauf;
„Hirthemdli an,
„Bunt Bänderli dran!"
So ſang ich luſtig! — Der Alte zu ſchäumen begann,
Ein Lärm zu machen, zu ſtampfen, zu toben, zu dräu'n! —
's war nicht zu tragen! — Metze! rief er zu meiner Frau'n! —
Das traf in's Herz, Herr! — Länger

konnt' ich mich nicht mehr halten! —
Das Meſſer — mit dem ich die Senſe geſchliffen — dies Unheilsding — traun!
Ich warf's nach ihm, und hätt' es den Kopf ihm mögen ſpalten!
Doch traf's ihn nicht! — Nicht wahr, Weib, 's traf ihn, Gottlob, nicht?! —

**Trude.**

Nein!

**Kunz.**

Doch der Alte bekam vor Aerger das Höchſte, und blau
Ward er! — „Fluch dir,“ ſo rief er zuckend, „und deiner Frau,

Und eurer Leibesfrucht!" — Sie war in erſter Schwangerſchaft
Im dritten Monat! Und noch einmal zuſammen ſich rafft
Der Alte — da ſaß er im Lehnſtuhl! — „Fluch euch und eurer Brut!"
Heult' er — „auf ſie und euch komme eures Vaters Blut! —
„Des Mörders Mörder ſeyd — wie mich ihr morden thut!"
Da rührt' der Schlag ihn, und — die ganze Hölle
Glomm auf in mir! — Er ſtarb dort auf der Stelle! —

**Trube.**

Was iſt euch? — Ihr verblaßt Herr! —

**Kurt.**

Laßt nur ſeyn! —
Die Graußgeſchichte und — vielleicht der Wein —
Es wird ſchon beſſer! — Trinkt! — Dort über jenen Sternen
Verſtummt der Fluch! —

**Trude.**

Hörſt du's?! —

**Kunz.**

Von euch kann man was lernen! —
Ich denk' es auch! — Der Alte, es war ein grämlich Mann;
Als junger Kerl hat er wohl Aergers noch gethan!

Er hat uns Kindern ſelbſt im Weinrauſch
einſt erzählt,
Daß ſeinen eig'nen Vater, der ihn oft
gequält,
Er bey den Haaren hab' zur Erde hin-
geriſſen! —
Ich hab's ihm doch nur nach dem Kopf
geſchmiſſen,
Das Meſſer! — Freylich ſtarb er; — doch,
ſtarb er denn davon?
Er war ja alt genug — wer kann das
wiſſen! —
Sie ſagen: wer den Vater ſchlägt, der
Sohn,
Dem wächſt die Hand, mit der er ſchlug,
zum Grabe
Heraus! — 's iſt dummer Wahn! —
Ich habe

Wohl tauſendmal des Vaters Grab
geſehn;
Gras ſah ich drauf, doch keine Hand
nicht ſtehn! —

**Kurt.**

Ihr wolltet vor mir ſagen,
Wie ihr die Wirthſchaft hier euch habt ver-
ſchlagen. —

**Kunz.**

Ja, ſeltſam war's, ſeit jenem Augen-
blick,
Seit Vaters Tod, hatt' ich nicht Stern noch
Glück!
Wir fuhren fort, einander treu zu lieben;
Doch war's, als ob ſein Geiſt — ſich
zwiſchen uns that ſchieben,

Seit er den Fluch geſprochen! —
Nicht lang' nachher kam die da in die Wochen;
Sie kriegte einen Sohn — daß Gott erbarm'!
Der bracht' das Cainszeichen ſchon, auf dem linken Arm,
Mit auf die Welt — 'ne Senſe, blutigroth! —
Wahrſcheinlich hat ſie ſich's in Kopf genommen
In ihrer Schwangerſchaft — ſo hat er's denn bekommen,
Der Bube! — Herr, mit dem, da hatt' ich einmal Noth! —
Nun — ich verzeih's ihm!

**Kurt.**

Thut ihr's? —

**Kunz.**

Gottlob,
nun iſt er todt! —
Fünf Jahr darauf gebahr
Mein Weib ein Mädel. — Wie ein
Engel war
Das Kind! —

**Kurt** (ſteht auf).

**Kunz.**

Was ſucht ihr? —

**Kurt.**

Nichts! — Ich kann
auf einer Stelle
Nicht lange ſeyn! —

(Er geht während Kunzens folgender Erzählung immer auf und ab.)

**Kunz.**

Wie unſer Kurt! — Die Hölle
Trieb immer ihn! — Sonſt war der Jung'
nicht dumm,
Auch ſchlecht nicht — aber immer trieb's
ihn im Kreiſ' herum,
Unſtät und flüchtig! — War das wohl der
Fluch? —

**Kurt.**

Was weiß ich! — 's iſt doch kalt bey
euch! —

**Kunz.**

Genug! —
Einsmals im Februar,
Als 's Mädel juſt zwey Jahr alt war,

Der Bube ſieben — 's war auch grad' am Sterbenstag
Des Vaters! — Dort das Unglücksmeſſer lag
Am Boden — beyde Kinder ſpielten auf der Schwelle.
Die Alte da, die hatte eben
Ein Huhn geſchlachtet —.

**Trude.**

Ach, noch denk' ich dran mit Beben!
Entgegen kriſch es mir, das Huhn,
Wie Fluch, wie Vater, als er röchelnd nun
Im Sterben lag! —

**Kunz.**

Der Bube hatt's geſehn:

Das Huhnabſchlachten! — „Komm,“ rief er zum Schweſterlein:
„Wir wollen Küche ſpielen — ich will die Köchin ſeyn,
„Sey du das Huhn!“ — Ich ſeh' ihn ſich nach dem Meſſer drehn;
Ich ſpring' hinzu! — Doch — ſchon war es geſchehn! —
Das Mädel lag im Blut — der Hals ihr abgeſchnitten,
Vom Bruder! — Wein't ihr? — Ja! Viel hab' ich, Herr, gelitten!

**Kurt.**

Da habt ihr ihn verflucht! —

**Kunz.**

Merkt ihr es? — Das Gericht,

Weil er ein Kind noch war, es ſtraft' ihn nicht;
Da mußt' ich denn dem Recht zu Hülfe kommen! —
Ich flucht' ihm — ja! —

**Kurt.**

Habt ihr den Fluch zurückgenommen,
Den raſchen?! —

**Kunz.**

Freylich! — Gott ſchenk' ihm die ew'ge Ruh! —
Nicht wahr — dort drückt er nicht — der Fluch mehr? —

**Kurt** (vor ſich.)

Vater, du! —

(laut)

Und käm' der Arme reuig wieder —?

**Kunz.**

Nein! —

Vergeben — ja! — Doch, ſeh'n ihn — nein! —

**Kurt** (vor ſich.)

O Pein! —

(laut)

Iſt euch ſeit dem von ihm nicht Kunde worden? —

**Trude.**

Der wilde Vater wollt', im erſten Zorn, ihn morden! —
Ich wußt' nicht, was vor Angſt ich ſollt' beginnen;

Um ihn zu retten, ſchickt' ich ihn meinem Ohm nach Thun.
Der ſchrieb mir, — Rektor war er, ein tiefſtudirter Mann! —
„Eu'r Sohn hat Herz und Kraft, und Kopf zum Lernen;
„Doch muß ihm was in ſeinen Sternen
„Conträr ſeyn — immer treibt's ihn nach ungemeßnen Fernen!
„Kein Fleiß, kein Urtheil, wüſt, zerſtreut! — Und wann
„Ich's ihm verweiſe, hört er ſtarr und weinend zu,
„Und ſagt: die Senſ' am Arm, die laß' ihm nirgends Ruh'!“ —
So ſchrieb der gute Ohm mir! — Ihm hatten wir's nicht kund

Gethan, wie keinem, dieſes Cainszeichens
Grund! —

**Kurt.**

Als er entlief — da weintet ihr wohl? —

**Trude.**

Oh! —

**Kunz** (leiſe.)

Trude, nimm dich in Acht! — der Jäger da,
Wie'n Hexenmeiſter weiß er Alles, was geſchah! —
Gott geb', daß ich dem Kerl nicht einmal komm' zu nah! —

**Trude.**

Ihr wißt, daß er entlief?! —

**Kurt.**

Ich meynte nur ſo —

**Kunz.**

So?! —

**Trude.**

Ja, ſeines Lebens ward er nimmer froh! —
Schon oft war aus der Schule er entſprungen;
Mein Ohm that in die Lehr' ihn bey einem Handwerksmann,
Auch dem entlief er öfters — doch kam er wieder dann.
Weil Alles nun mit ihm ſchien mißgelungen,
That ihn der Ohm, zu ſeiner Correction,

In's Arbeitshaus — da lief er ganz davon! —
Es war gerad' am vierundzwanzigſten Februar,
Alt war er damals, höchſtens, vierzehn Jahr! —
Drauf iſt er in der Revolution —
Wie aus Paris an meinen Ohm ſie ſchrieben —
Ich glaube, als Soldat — geblieben! —

**Kurt.**

Und käm' er wieder, der unſtäte Sohn?! —

**Trude.**

Wer kommt von dort zurück! —

**Kunz.**

Ich glaub', ihr ſprecht uns
Hohn! —
Ihr hört es ja — er iſt ja todt! —
Nichts mehr von ihm — beym Teu-
fel! —

**Kurt.**

(der bisher immer in der Stube auf - und abge-
gangen iſt)

Ja — wie kamt denn ihr
in Noth? —

**Kunz.**

Was iſt da dran viel zu erzählen?! —
Mit eurem Fragen, Blicken, Laufen
thut
Ihr ordentlich 'nen Menſchen quälen! —

Die Scheune brannt' uns ab; in's Vieh, da kam das Sterben;
Die Schneelavine that das Wieſenſtück verderben,
Das große, das ich that vom Vater erben!
Ihr ſaht den Schneeſturz noch am Weg,
Wenn ihr gekommen ſeyd von Kanderſtäg;
Zwey Stunden lang nur wüſtes wild Geſtein,
Sonſt eine fette Alptrifft — die war mein!
Zwölf Jahr ſind's, ſeit vom Rinderhorn er fiel,
Der Schneeſturz. — Volk und Vieh ſind dort begraben,

Schier ſonder Zahl — es war kein Kinderſpiel! —
Das und, zum Ueberfluß, der letzte Mißwachs haben
Uns ganz herunter und in Schulden dann gebracht;
Zu Bettlern hat es uns gemacht! —
Und kam ein Unfall, der das Herz traf, war
Es ſtets am vierundzwanzigſten Februar! —

**Kurt.**

(ſich wieder zu ihnen an den Tiſch ſetzend)

Wie kränkt mich eure Noth — könnt' ich ſie lindern! —

**Kunz.**

Na,

Wenn ihr viel Geld habt — borgt's
uns! —

**Kurt.**

Geld, das — ja,
Das hab' ich g'nug — ich möcht's euch mehr
als borgen! —
Doch — nun, ſeyd ruhig! Bis zum nächſten Morgen
Kann Gott noch ſattſam für euch ſorgen! —

**Kunz.**

So — ſattſam? — Morgen? — Gott? —
Wie — oder gar der Teufel?! —

**Trude.**

Du quälſt dich immer! —

**Kunz.**

Ja, ich hab' ſo meine Zweifel! —
Ihr ſcheint ſo'n Mittelding von Zaub'rer und
von Pfaffen;
Mit beyden, Herr, mach' ich mir gern nicht
viel zu ſchaffen! —

**Kurt.**

Ach, Vater Kunz —!

**Kunz.**

So heiß' ich! — Nun, euer
Wein iſt gut! —
Wie kommt's, daß ihr ſo um Mitternacht
auf Felſen klettern thut?! —

**Kurt.**

Ach, düſter iſt auch meines Lebens
Kunde! —

**Kunz.**

Das iſt mir lieb — dann ſeyd ihr mein
Kumpan!

**Kurt.**

Als Knabe hab' ich auch, zur böſen
Stunde,
Wie euer Sohn juſt, einen — Mord
gethan! —

**Kunz.**

Hoho! — Wie kam das? —

**Kurt.**

Ritzt des Herzens Wunde
Nicht tiefer — ſchon fängt ſie zu bluten
an! —

Die That verfolgte mich — ich floh! — In Bern
Nahm ich als Jokey Dienſt bey einem Herrn.
Er traute mir, ob er mich gleich nicht kennte,
Als Landsmann auf mein ehrliches Geſicht;
Hauptmann war er bey'm Schweizerregimente,
Mit dem nachher die ſchreckliche Geſchicht'
Sich in Paris begab! — Zwar ungern trennte
Er ſich vom Vaterland — doch rief die Pflicht.
Für den bedrängten König mußt' er ſtreiten! —

Er ging — ich mußt' ihn nach Paris begleiten. —

**Kunz.**

Da ging's wohl bunt zu? —

**Kurt.**

Denkt euch losgelaſſen
Die Gletſcher auf dem ganzen Alpenrund,
Herunterrollen, ſich einander faſſen,
Und eiſig, glüh'nd, ſich ſtürzen in den Grund;
Und unten Hirten, welche nicht erblaſſen,
Und nah'n ſeh'n — ruhig — der Verheerung Schlund;
Und Freudenfeuer über'm Abgrund wehen! —

Vereint das — und ihr habt Paris geſehen! —

**Kunz.**

Ihr ſaht ſie fallen, unſre Eydgenoſſen,
Die Garden; ſaht Tuilerienſchlacht?

**Kurt.**

Ich ſah die Nacht, der ſo viel Qual entſproſſen! —
Schwarz, ſternleer war die ſchwühle Sommernacht,
Als habe ſie die Lampen umgeſtoßen,
Um nur zu leuchten nicht der düſtern Macht! —
Laßt von der Nacht, die ewig wird bezeigen

Den Völkerfluch, mich Fluchbeladnen ſchweigen! —

**Kunz.**

Nun —?

**Kurt.**

Als nun unſre Brüder ſchön gefallen,
Fern von der Heimath und dem Vaterland,
In Königs Dienſt, von dem ſie nicht Vaſallen,
An den nur Ehr' und Bundestreu' ſie band,
Des Königs, der vor ſeiner Väter Hallen,
Volksvater ſelbſt, durch ſeiner Kinder Hand
Den Tod erlitt —!

**Kunz.**

Das kann im Menſchenleben
Sich auf des Satans Antrieb wohl begeben! —

**Kurt.**

Da wollt' mein Herr, den mir's gelang zu retten
Durch eine Seitenthür der Tuilerien, —
Ertragen konnt' er nicht des Pöbels Ketten! —
Hin in ein ander Welttheil wollt' er flieh'n.
Die gleiche Noth und Heimath zog, wie Kletten,
Uns an einander; mich, die Gier zu zieh'n! —

Und wär' er außerhalb der Welt gegangen,
Ihm nach hätt' mich getrieben Treu' und Bangen! —
Wir ſchifften uns mit dem, was er am Baaren
Beyſeit' gebracht, nach San Domingo ein;
Wir kamen an, aus mancherley Gefahren
Gerettet, ohne deſſen uns zu freu'n! —

**Kunz.**

Ihr ſeyd durch's Meer — zur neuen Welt gefahren? —

**Trude.**

Da müſſen wohl glückſeel'ge Menſchen ſeyn! —

**Kurt.**

Ja, wenn ſie hier und hier (auf Kopf und
Herz zeigend) ſich rein erhalten;
Sonſt geht's in neuer Welt, wie in der
alten! —
Mein Herr ward Pflanzer — ich ihm
täglich lieber:
„Va Bank, das Leben“ — ſcherzt' er
oft — „den Reſt!!“ —
Hätt' er nicht mich genommen mit hinüber,
Wohl lebt' er noch! — Anſteckend iſt,
wie Peſt,
Der Fluch! — Mich traf das grauſe
gelbe Fieber;
Er, hellend mich, ſog ein das Peſtgift! — Feſt
Mich herzend, — ſtarb er! —

**Kunz.**

Der, da's Meſſer fiel,
Ward blau! — Der Mahler Tod kennt's Farbenſpiel! —

**Kurt.**

Ach, warum hat mich nicht der Tod genommen?!
Mich, den ein Mord vom Leben ſchon getrennt! —
Des Herren Pflanzung war an mich gekommen;
Denn er verſchrieb ſie mir im Teſtament.
Reich war ich nun, doch immerfort beklommen! —
Wenn das Gewiſſen uns im Innern brennt,

Kann alles Gold — der ganzen Schöpfung Wonnen,
Sie können löſchen nicht den Flammenbronnen! —

**Kunz** (halbleiſe zu Truden)

Da hörſt du's! — Muß ich nicht — ?

**Kurt.**

Doch immer ſchreitet
Die Hoffnung leiſe der Verzweiflung nach;
Und, wie die Henne ihre Flügel breitet
Auf ihre Brut, wenn durch der Geyer brach,
So über uns die Gnad' entgegenſpreitet
Ihr Schild dem Pfeil der immer wachen Rach'! —

So liſpelt's mir, daß aller meiner Sünden
Im Vaterland ich würd' Entſühnung finden! —
Die Schweizerſeen, die Waſſerfälle klangen
Aus duft'ger Fern' zu mir hinüber: „Komm!"
Die ſtarren Gletſcher — ähnlich meinem bangen
Erſtarren — ſchrie'n: „Wir werden ſchmelzen! — Komm!" —
Und Alpenglöcklein wunderſeelig ſangen:
„Wir Friedenskinder künden Frieden! — Komm!" —
Es trieb mich heim der Sterne mildes Walten

Aus wilder neuen Welt zur frommen alten! —
So kam ich her, die Eltern zu erfreuen,
Die ich ſeit zwanzig Jahren nicht geſehn;
Viel Baarſchaft bring' ich aus der Welt, der neuen! —
In Kanderſtäg ließ ich mein Maulthier ſtehn!
Man bringt's mir morgen; — dann will ich mit treuen
Sohnsherzen Seegen mir ſtatt Fluch erflehn!
Schon morgen denk' ich in der Eltern Armen
Zu einem neuen Leben zu erwarmen! —

**Kunz** (ſteht vom Tiſche auf.)

**Trude** (die ſchon früher aufgeſtanden iſt und in der Kammer das Strohlager zurecht gemacht hat, tritt während der folgenden Reden wieder in die Stube.)

Kunz.

Wo ſind die Eltern?

Kurt.

Hier! — Nur eine Stunde
Von hier —

Kunz.

So — ſo! — Es iſt mir nicht bekannt! —
Ich dachte ſtets, drey Stunden in die Runde
Von hier, da gäb's nur nackte Felſenwand! —
Nun — laſſen wir's! Ihr ſcheint ein pfiffger Kunde,

Seyd viel ſchon in der Welt herumgerannt;
Ihr hört die Seen ſchrey'n, die Gletſcher ſingen! —
Ja — Mancher kann es weit mit — Manchem bringen!

**Trude.**

Iſt in Paris vielleicht euch Kunde worden
Von unſerm Sohn? —

**Kurt.**

Vom armen Kurt Kuruth?! —

**Kunz** (vor ſich)

Das weiß er auch! —

**Trude.**

Sie thaten ihn ermorden,
Hieß es — er fiel ein Opfer auch der Wuth! —

**Kurt** (vor ſich)

Ich muß ſie prüfen! —

(laut)

Ja! die wilden Horden
Erwürgten ihn — hin ſtröhmt' er aus ſein Blut
In meinem Arm —

**Trude.**

Oh wär' er noch am Leben,
Wie gerne wollt' ich Alles ihm vergeben! —

**Kurt.**

O dann weckt mich um ſieben
Uhr! —

**Kunz.**

Ihr habt mit dem Gericht nicht gern zu
ſchaffen? —
War's euch vielleicht ſchon manchmal auf
der Spur?! —

**Kurt** (vor ſich)

O meine Nerven, wollet nicht erſchlaffen,
Vor Schmerz und Luſt! —

**Kunz.**

Nun — legt euch ſchlafen
nur! —

**Kurt.**

Gut' Nacht! —

**Kunz.**

Schon gut! —

**Kurt.**

Es wird ſich alles löſen,
Der Trug, der Fluch! —

**Trude.**

Schlaft ſanft! —

(Sie ſteckt Kuntzens Laterne an der auf dem Tiſche ſtehenden Lampe an und gibt ſie dem Kurt.)

**Kunz.**

Und — kreuzt euch vor dem
Böſen! —

**Kurt**

(geht mit der Laterne in die Kammer.)

**Trude.**

Er geht! —

**Kunz.**

Nun — räum' nur ab indeſſen! —
Das war ein rechtes Henkersmahl! —
Nun — morgen iſt's vorbey, die Thorheit und die Quaal! —

(Er ſetzt ſich in den Lehnſtuhl an den Tiſch.)

**Trude**

(indem ſie das Meſſer vom Tiſche nimmt und es wieder an den Nagel zur Senſe hängt.)

Ich kann den Fremden immer nicht vergeſſen! —

**Kurt**

(der nun immer in der Kammer bleibt und vor ſich ſpricht.)

In einem Haus und unterm ſelben Dache
Mit ihr, die mir mein ruhlos Leben gab! —
O brich entzwey, mein morſcher Wanderſtab, —
Und wende dich, du Fluch der Rache! —

(er entkleidet ſich während des Folgenden.)

**Kunz**

(zu Truden, die durch die Ritze der Bretterwand guckt.)

Pfuy, horchen! — Schäm dich, Weib! —
Der Horcher an der Wand —

**Trude.**

Jetzt ſchnallt er ſich die Katze los —

Er legt ſie auf den Tiſch — die iſt geſpickt und groß! —

**Kunz.**

Dem, denk' ich, thut der Kopf nicht weh,
dem er ſie ab einſt band! —

**Trude.**

Wie meynſt du das? —

**Kunz.**

Geh nur zu Bette! —

**Kurt** (in der Kammer.)

In dieſer Kammer ſtill und klein,
Da wiegten oft als Kind mich Alpenhörner ein! —

O daß der goldne Traum mich nie verlaſſen hätte! —

(Er wirft ſich, halbentkleidet, in einen alten in der Kammer ſtehenden Strohſtuhl.)

**Trude.**

Jetzt ſpricht er mit ſich ſelbſt — vom Golde! —.

**Kuntz.**

Scheer' dich ſchlafen! —

**Trude** (zu Kuntzen an den Tiſch tretend)

Nun, ſey nur nicht ſo wild! — Ich geh ja ſchon! —

Kommſt du nicht auch? —

**Kuntz.**

Noch nicht! —

**Trude.**

Er ſprach von unſerm Sohn,

So viel — ſo oft —

**Kunz.**

Gott ſoll mich ſtrafen!
Wenn du nicht ſchweigſt — ich lauf noch dieſe Nacht davon! —

**Trude.**

Kunz — Gott, was fällt mir ein! —
Ach, wenn er ſelbſt es wäre,
Der todtgeglaubte Sohn — wenn er zurückgekehrt,
Wenn er — ach, immer war er meinem Herzen werth! —
O zürne nicht der mütterlichen Zähre! —

**Kunz.**

Weib, länger, auf Soldatenehre,

Ertrag' ich's nicht! — Ich glaub' du thuſt
es mir zum Hohn! —
Laſ't du's gedruckt nicht, daß vom ganzen
Bataillon
Der Schweizer, wo der Kurt in Dienſt-
genommen,
Auch nicht ein einz'ger Mann entkom-
men;
Daß ſie, in jener Nacht, bey der Revo-
lution —
Von der der Fremde log, er ſey dabey
geweſen —
Ermordet all'? — Der längſt im Grabe
modert ſchon,
Der Sohn ſoll kommen! — Recht, als ſollt'
uns wieder droh'n
Der Vater — wieder ſchreyn, und wieder's
böſe Weſen.

Bekommen! — Nein, mein Kind! Tod iſt der Sünden Lohn!
Wer über'n Alpenpaß des Grabes iſt entflohn,
Hat ihn noch nie zurückerklommen! —

**Kurt** (in der Kammer)

Was hielt mich ab, mich heut ſchon zu entdecken?! —
Wir ſaßen da, ſo traulich, ſo vereint! —
Wie gern hätt' ich mich heut ſchon ausgeweint
An elterlicher Bruſt! — Doch war's, als ob das Schrecken
Der Hölle zwiſchen ſie und mich ſich drang,
Und das Geſtändniß, das ſich oft zur Lippe rang,

Gewaltſam immer wieder rückwärts zwang! —

**Trude**

(die ſich unterdeſſen auf das Strohlager im Hintergrunde, wie zum Schlafen, hingeworfen hat, halb aufgerichtet auf demſelben ſitzend)

Wer er nur war — der Fremde?! —

**Kunz.**

Wer er war? —
Ein Kerl, an dem kein gutes Haar! —

**Trude.**

Die Eltern, ſprach er, wohnen von hier nur eine Stunde!

**Kunz.**

Gelogen iſt's! — Hier auf dem Alpenrunde, Zumal im Winter, wohnen nur Eulen noch und wir! —

**Trude.**

Er iſt ſo ſanft! —

**Kunz.**

So? — ſchien er's dir? —
Sah'ſt ihn nicht unſtät immer hin und wieder gehn;
Mit glüh'nden Augen auf uns ſehn?! —
Ich war Soldat, Weib, ich muß das verſtehn!
Wie mancher Kerl iſt mir begegnet,
Der feſt war! ob's auch Kugeln hätt' geregnet!
So was erkennt man an dem Augendrehn,

Am immer ängſtlich flüchtgen nach allen Seiten Spähn;
In ſo 'nem Kerl da thut der Böſe leibhaft brennen,
Drum muß er immer glupen, immer rennen! —

**Trude.**

Dort hat er auch den Wein noch 'laſſen ſtehn! —
Trink noch ein Schlückchen — 's wärmt dich! —

**Kunz.**

Auf ſein Wohlergehn! —

(er ſchenkt ſich ein und trinkt, was er während der folgenden Reden, wie in Gedanken, immer wiederholt.)

**Trude**

(indem ſie ſich auf das Strohlager ausſtreckt, halb ſchon im Schlafe)

Das walte Gott, wenn Seel' und Leib ſich trennen! —

(Sie ſchläft ein.)

**Kunz.**

Ich möchte Amen ſagen; doch, ſeit die That geſcheh'n,
Die fluchbeladne, kann ich's nicht! — Werd' ich's noch einmal können?! —

**Kurt** (in der Kammer)

Laß mich, im Strudel der Gedanken,
Verſinken nicht, du Gott der Huld!
Laß es zurück zum Abgrund wanken,
Das Bild der blut'gen Mordesſchuld! —
Laß mich der Schweſter Geiſt verſöhnen,

Die jetzt vielleicht, mitleidig, auf mich
ſchaut,
Und auf des Herzens Gletſcher mir warmes
Leben thaut! —
Schon ſchmilzt das Eis! — Gottlob, es
kommen Thränen! —

**Kunz** (nach der Wanduhr blickend)

's iſt zwölfe bald! — Wenn morgen Mittag
hier
Der Zeiger zwölf zeigt, iſt es aus mit
mir! —
Denn morgen früh — hei, wie die Eulen
ſchrey'n! —
Da heißt's: Marſch, Kuruth, in den See
hinein! —
's iſt ſeltſam! — Muß denn das ſo
ſeyn?! —

**Trude** (im Schlafe tief aufſeufzend)

Ah! —

**Kunz.**

Auch die ſtöhnt da! — 's iſt ein Haus der Pein,
Dies alte Fluchhaus, wo ſich Sünd' an Sünden reih'n,
Verfluchte Väter ſtets verfluchten Söhnen bräu'n;
Kein Weſen drin darf ſich erfreu'n! —
Der wilde Jäger dort, der könnt's allein;
Er hat ja Gold! — Nun, hab' er's, hab' ich doch ſeinen Wein! —
Du, Wein, du, könnteſt du vom Waſſer mich befrey'n! —
Befrey'n? — Des Jägers Gold, das könnt's — mich retten! — Nein!

Welch neuer Teufel blies mir den Gedanken ein?! —

**Trude** (im Schlafe ſingend)

„Warum iſt dir dein Schwerdt ſo roth,
„Eduard —?" —

**Kunz.**

Sie ſingt im Schlaf — 's iſt närriſch anzuhören!

**Trude** (wie vor)

„Ich hab' geſchlag'n 'nen Geyer todt" —

**Kunz.**

's iſt grauerlich! — Sie athmet tief und ſchwer! —

Es ſcheint ein böſer Traum — ich muß ſie
ſtören! —

**Trude** (wie vor)

„Darum iſt mir mein Schwerdt“ —

**Kunz** (laut)

Trude! —

**Trude.**

(ſich aus dem Schlafe ermunternd)

Wa — was? —

**Kunz.**

Was fehlt dir? —

**Trude.**

Ach — mir iſt beklommen
ſehr! —

**Kunz.**

Du ſangſt im Schlafe! —

**Trude.**

Ich — ?

**Kunz.**

Von g'ſchlag'n 'nen Geyer todt! —

**Trude.**

Das Lied ſpukt mir im Kopf heut ohne Unterlaß! —

**Kunz**

Iſt's nicht das alte Lied, wo's heißt am Ende da:
„Ich hab' geſchlag'n meinen Vater todt,

„Davon iſt mir mein Schwerdt ſo roth;
„Daran ſeyd ihr Schuld, Mutter?“ —

Trude.

Ja — ach ja! —

Kunz.

Ein dummes Lied! —

Trude.

Komm doch zu Bett' — mich
graut! —

Kunz.

Bald! —.

Trude.

Nun ſo ſteh' ich auf — kann doch
nicht ruhig ſchlafen! —

Ach Gott, wie ſchwer ſind doch der Sünden
Strafen! —

(Sie ſteht weinend vom Strohlager auf.)

**Kunz.**

Ja — Fluch das iſt ein böſes Kraut: —

**Kurt**

(in der Kammer ſich betend auf ein Knie niederlaſſend.)

Wenn ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir!
Schleuß auf des Himmels Thür!
Wenn mir am allerbängſten
Wird um das Herze ſeyn;
So reiß' mich aus den Aengſten,
Kraft deiner Angſt und Pein! —

(Er bleibt, wie leiſe fortbetend, auf den Knieen.)

Kunz.

Ein albern Liedel das, vom rothen Schwerdt! —
Wie'n Beil, das eiskalt über'n Nacken fährt! —
Mich friert! —

Trude.

Mich auch! —

Kunz.

Das Fieber — hätt' er's uns angethan,
Der — Golddieb! — Wüßt' ich das, er fände ſeinen Mann!
Im Krieg hab' ich wohl Andern den Kopf vom Rumpf getrennt!

**Trude** (zuſammenſchaudernd)

Den Kopf vom Rumpf!

**Kunz.**

Dich grauſelt's? denkſt an Vaters
Teſtament? —
Brr! —
(indem ſein Blick auf die Wanduhr fällt)
Wie der Perpendikel rennt! —
Mich friert — mach' Feuer! —

**Trude.**

Hab' ich Holz denn? —

**Kunz.**

Nimm nur da
Die Senſe — werden doch ſie nicht mehr
brauchen können! —
Das Unheilsding — längſt hat's verdient zu
brennen! —

**Trude.**

Mich ſchaudert immer, komm' ich ihr zu nah!

(Sie nimmt die Senſe vom Nagel herunter, und macht mit dem morſchen Stiele derſelben, den ſie zerbricht, im Camine Feuer an).

**Kurt**

(in der Kammer, indem er von den Knieen aufſteht.)

Ich bin entſühnt — die Ahndung iſt erfüllt;
Wie Alpenglöcklein tönt's von oben: Frieden! —
Schon naht der Schlummer mir — und tröſtend hüllt
Er bald auf heimſchem Boden mich, den Müden! —
An dieſer längſterſehnten Bretterwand

Hat oft mein fröhlich Hirtenhorn ge-
hangen;
Noch ſteckt der Nagel drin, an den ich's
band! —
Mir naht die Kinderzeit mit blüh'nden
Engelswangen;
Mein Schweſterchen, mit kindiſch zarter
Hand,
Beut wieder Alpenröslein mir! — Das
Bangen,
Beſchwichtigt iſt's — erreicht der Heimath
Land! —

(Er hängt ſeine Kleider und Geräthſchaften an einen Nagel der die Kammer von der Stube ſcheidenden Bretterwand, dieſer biegt ſich und die Sachen fallen herunter.)

**Kunz.**

Was fiel?! —

**Trude.**

Ich weiß nicht —

**Kunz.**

Seltſam wird mir's ſchwer
Und angſt! — Du, reich doch mal die Bibel her! —

**Trude** (bringt Kuntzen die Bibel und geht dann wieder an das Feuer zum Camin.)

**Kurt** (in der Kammer.)

Der Nagel will mein Kleid ſchon nicht mehr tragen! —
Nun — 's iſt auch größer jetzt! — Komm, laß dich grade ſchlagen! —

**Kunz** (in der Bibel leſend.)

„Des Vaters Seegen baut den Kindern Häuſer,

„aber der Mutter Fluch reißt ſie wieder nieder.“
Nicht wahr! — Der Mutter Seegen baut allein
Sie auf; des Vaters Fluch, der reißt ſie ein! —

**Kurt** (hat unterdeſſen in der Kammer den Nagel grade geſchlagen und ſeine Kleider daran gehangen; von der dadurch bewürkten Erſchütterung fällt das an der andern Seite der Bretterwand hängende große Meſſer herunter und Truden vor die Füße.)

**Trude** (entſetzt zu Kuntzen an den Tiſch eilend.)

Ach! —

**Kunz**

(vom Stuhle, auf dem er bißher immer gedankenvoll geſeſſen hat, ſchnell aufſpringend.)

Halt — was fällt mir ein! —

**Trude.**

Das Meſſer fiel! —

**Kunz.**

Sprach nicht der Kerl, er ſey ein Mörder?! —

**Trude.**

Nein! —

**Kurt**

(in der Kammer ſich zum Schlafengehen bereitend.)

Nun dann — gottlob, ich bin am Ziel! —
Mein Maulthier, das am nächſten Orte
Ich wohlbepackt zurückließ,

Mein Knecht bringt's morgen früh — dann ſchließt mein Gold die Pforte
Mir auf vom ird'ſchen Paradies! —

(indem er die Geldkatze vom Tiſche nimmt und ſie unter das Kopfende des im Hintergrunde der Kammer befindlichen Strohlagers ſchiebt)

Komm, liebes Gold, durch dich iſt Rückkehr mir gelungen! —
Durch Gold, das in des Abgrunds Tiefen wohnt! —
Denn ehrlich hab' ich es errungen,
Und treues Streben wird belehnt! —
Aus neuer Welt bring' ich's zur alten,
Leg' es in meiner Eltern Hand;
Dann mag Gott mit uns Allen walten! —

(ſich auf's Strohlager ſtreckend)

Gegrüßet ſey mir, Vaterland! —

(Er ſchläft ein. Das Licht in der auf dem

Tiſche in der Kammer ſtehenden Laterne verliſcht.)

**Kunz.**

Er ſprach: — er hab' 'nen Mord begangen! — Ey!
So iſt der Kerl ja vogelfrey! —
Ein jeder kann ihn plündern, ihn berauben;
Weil die Geſetze das erlauben,
Sie heißen's gar —

**Trude.**

Um Gotteswillen, Mann! —

**Kunz.**

Ihn tödten könnt' ich — darnach kräht kein Hahn;

Bey'm Mörder ſteht das jedem
frey! —

**Trude.**

Um Jeſu Wunden! —

**Kunz.**

Nun,
Mach kein Geſchrey! — Ich werd' ja das
nicht thun! —
Ich will ja nur — die Zeit die thut uns
eilen! —
Daß er ein Räuber iſt — nun, das iſt ſonnenklar!
Ein Zaub'rer gar vielleicht! — So'n Kerl,
der bringt Gefahr
Der Eydgenoſſenſchaft! — den Raub mit ihm
zu theilen,
Nur dazu hätt' ich Luſt! —

**Trude.**

O laß den Frevel ſeyn! —

**Kunz.**

So ſoll ich ſpringen in den See hinein,
Und gottlos Unrecht thun; — jetzt, wo mir's Recht erlaubt,
Mich, dich zu retten, wenn ich raube was geraubt?! —
Gut, laſſen wir's! — Ich kann auch ſterben! —

**Trude.**

Nein! —

**Kunz.**

Soll ich —?! —

**Trude.**

Thu — was — du willſt! —

**Kunz.**

So leucht' mir! —

**Trude** (die Lampe vom Tiſche nehmend.)

Höllenpein! —

**Kunz.**

's iſt Mitternacht! — Das iſt 'ne gute Stunde! —
Da hat man Muth; wenn auch der Vater blau
Vom Schlagfluß da liegt! — Nun, was zitterſt, Frau? —

**Trube** (in der einen Hand die Lampe haltend und ſich mit der andern an Kunzens Arm klammernd.)

**Kunz** (indem er, an Truben angeklammert, zur Kammerthür ſchleichend, mit dem Fuße an das zuvor auf die Erde gefallene große Meſſer ſtößt.)

Hoho! Liegſt du da, alter
Kunde? —
Dich nehm' ich mit! — (Er hebt das Meſſer
auf.)

**Trube.**

Du willſt doch nicht ſein Blut
Vergießen?! —

**Kunz.**

Nein! — Sieh das verſtehſt
du nicht!
Ich bin Soldat geweſen — ſieh nur —
da braucht man Vorſicht! —

So'n ſcharfes Ding — es iſt auf alle
Fälle gut! —

(indem er, nebſt der ſich immer an ihn klammernden Trude, in die Kammer tritt)

Du! — Iſt's nicht, als ob's hier nach Leichen riechen thut?! —

**Trude.**

O komm zurück! —

**Kunz.**

Er ſchläft! — Wo hat er ſeine
Katze
Mit Gold? — Dort kuckt ſie vor — unter
der Strohmatratze! —
Nun, nimm ſie! —

**Trude.**

Nein!

**Kunz.**

Du ſchämſt dich? — Ja,
freylich, 's iſt nicht fein! —
'Ne Schmach iſt's! — Hör', was meynſt
du? — Wir laſſen's lieber
ſeyn! —

**Trude.**

O das gab dir ein Engel ein! —

**Kunz** (indem er das Meſſer in die Bruſttaſche ſteckt)

Ja — laßt uns ſchuldlos ſterben! — Schuldlos? — Nein! —

(Die Wanduhr ſchlägt zwölf)

**Kunz** (während daß die Uhr ſchlägt, jeden der Schläge nachzählend)

Eins, zwey, drey, vier, fünf, ſechs, ſieb'n,
acht, neun, zehn,

Eilf, g'nug! — Zwölf! — Keif' nicht,
Alter, es iſt einmal geſchehn! —

**Trude** (ihn zur Thüre ziehend)

O komm! —

**Kunz** (die Thüre leiſe öffnend und ſie plötzlich wieder zuziehend, indem er ſchaudernd zurückfährt)

Brr! —

**Trude.**

Gott! — Was iſt dir? —

**Kunz.**

Da hinein kann ich nicht
gehn! —

**Trude.**

Warum? —

**Kunz.**

Haſt nicht den Alten im Lehnſtuhl
ſitzen ſehn,
Blau, mit gebrochnen Augen, nach mir
herum ſich drehn? —

**Trude** (die Thüre öffnend und in die Stube hineinſehend)

's iſt nichts! —

**Kunz** (Truden dicht an ſich ziehend)

Bleib hier — mich graut! dicht
bey mir hier bleib ſtehn! —
So! —

(indem er Trudens Arme umklammert und ſie mit den ſeinen wie zum Beten emporhält)

Hilf mir beten! — Hilf
mir! —

**Trude** (die Lampe auf den Boden ſetzend und ihre Arme mit Kuntzens Armen verſchlungen gefaltet emporhebend)

O könnt' ich uns Hülf' erflehn! —

**Kuntz.**

Vater unſer, der mich hat verflucht! —
(zu Truden)
Sieh — wie dort der Fremde höniſch lacht!
Aus mich lacht er, weil nur ich verflucht
Und nicht er's iſt! —

**Trude** (ihn zur Thüre ziehend)

Flieh die düſtre Nacht! —

**Kunz** (noch einmal die Hände zum Gebet zuſammenklammernd)

Vater —!

(zu Truden, immer nach Kurt hinſchielend)

Horch! — Sein Gold — 's iſt auch verflucht! —
Komm mit! ruft's. — Komm! ruft's durch die Mitternacht,
Wie ihm die Gletſcher! — hörſt's? —

**Trude.**

Die Eulen ſchreyn.

**Kunz.**

Nein — ſein Gold iſt's! — Ich ſoll's, es will mich befreyn!

Retten [illegible] ill mich's von der Höllenpein! —
Wie er lächelt [illegible] den rothen Wangen —
er allein
Sollt', ein Schwelger, ſich des Lebens
freun,
Reich und unverflucht und ſeelig ſeyn;
Und nur ich! — Hab' ich nicht Fleiſch und
Bein,
Bin ich Menſch wie er nicht, ſtand ich
tapfer nicht in Glied und
Reih'n,
Wenn der feige Mörder da Nachts ſich ſchlich
auf Räuberey'n;
Und nur ich ſollt', ſchmachbeladen, in den
Daubenſee hinein,
Bloß weil ich verflucht und arm bin? —
Nein!

(ſich aus Trudens Armen, die, ihn umklammernd, ihn nach der Thüre ziehn will, losarbeitend)

Nein, mich retten muß ich — retten!
Sollt's auch ewig mich gereu'n! —

(aufſchreyend und zu Kurts Strohlager hineilend)

Hexenbold, dein Gold iſt mein! —

**Kurt** (während daß Kuntz ſich über ihn hinbeugt, um ihm die Geldkatze unter dem Kopfende des Strohlagers fortzuziehen, erwachend und noch ſchlaftrunken aufſchreyend)

Ha Diebe! — Mörder! —

**Kuntz** (wüthend das Meſſer herausreißend und dem Kurt zwey Stiche verſetzend)

Mörder ſelber! Du! —

**Kurt.**

Mich — euren Sohn — bringt ihr — zur
Ruh?! —

**Trude.**

Mein Sohn —! —

**Kunz** (fährt entſetzt zurück)

**Kurt** (mit letzter Kraftanſtrengung vom Lager aufſtehend, und ein Papier unter dem Bruſtlatze hervorziehend)

Ich bin's — da leſ't —! —

(Er ſinkt Truden in den Arm)

**Kunz** (dem Kurt das Papier aus der Hand reißend, damit zu der auf der Erde ſtehn gebliebenen Lampe eilend und das Papier auseinanderfaltend)

Ein Paß iſt's! —

(leſend)

„Kurt Kuruth

„Aus Schwarrbach —!“ —

(das Papier entſinkt ſeinen Händen)

Ha, Verfluchter! 's iſt deines
Sohnes Blut! —

(Er wirft das Meſſer mit ſolcher Gewalt an den Boden, daß es zerſpringt)

**Trude** (dem Kurt den linken Hemdsermel aufſtreifend)

Er hat die Senſ' am Arm! — Mein
Sohn iſt's! —

(indem ſie, den ſterbenden Sohn immer im Arme haltend, ermattet auf die Kniee ſinkt, zu Kunz)

Bring' um's Leben
Mich auch, du Kindermörder du —! —

Kurt (zu Kunz und Truden)

Vergeben —
Hat euch — der Vater —! — Ihr — ſeyd
fluchentſühnt —! —

Kunz (vor dem Kurt hinknieend)

Und du — vergibſt du? —

Kurt.

Ja —! —

Kunz.

Und Gott —
vergiebt er —?! —

**Kurt.**

Amen —! —

**Trude.**

Er ſtirbt! —

**Kunz.**

(von den Knieen aufſtehend)

Wohlan — in Gottes Nahmen! —
Ich büße gern das, was ich ſchwer verdient! —
Ich geh zum Blutgericht und geb' die Mordthat an! —
Wenn ich durch's Henkersbeil bin abgethan,

Dann mag Gott richten — ihm iſt Alles offenbar!
Das war ein vierundzwanzigſter Februar!
Ein Tag iſt's! — Gottes Gnad' iſt ewig! Amen! —

Werner's

# Predigten.

# Nachgelaſſene

# Predigten

von

**Fried. Ludw. Zach. Werner,**

weiland Weltprieſter und großherzoglich Heſſen-Darmſtädtiſchem Hofrathe.

Gehalten in den Jahren 1814 bis 1816 in Wien, ſo wie in und bei Aſchaffenburg.

II 1915. 2359

Wien, 1836.
Druck und Verlag von J. B. Wallishauſſer.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
BERLIN

# Inhalt.

Seite

### Erſte Predigt.

Nicht gehalten. . . . . . . . . . 1

### Zweite Predigt.

Gehalten in einem Dorfe unweit Aſchaffenburg am zweiten Sonntage nach Pfingſten 1814. . 8

### Dritte Predigt.

Gehalten zu Aſchaffenburg in der Pfarrkirche zur heiligen Agatha am dritten Sonntage nach Pfingſten 1814. . . . . . . 19

### Vierte Predigt.

Gehalten zu Homburg an der Höhe, am zehnten Sonntage nach Pfingſten. . . . 35

### Fünfte Predigt.

Gehalten zu Wien am neunzehnten Sonntage nach Pfingſten 1814. . . . . . . 44

Seite

### Sechſte Predigt.

Gehalten zu Wien am Feſttage aller Heiligen 1814. 58

### Siebente Predigt.

Gehalten zu Wien bei den W. E. Urſulinerinnen am ſechs und zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten 1814. . . . . . . . . . 76

### Achte Predigt.

Gehalten zu Wien am Feſttage des heiligen Leopold, öſterreichiſchem Landespatron, den 15. Nov. 1814. . . . . . . . 91

### Neunte Predigt.

Gehalten zu Wien am dritten Sonntage im Advent 1814. . . . . . . . . 108

### Zehnte Predigt.

Gehalten zu Wien bei den W. E. Urſulinerinnen am vierten Sonntage im Advent 1814. . 125

### Eilfte Predigt.

Gehalten zu Wien am Weihnachtsfeſte 1814. . 141

### Zwölfte Predigt.

Gehalten Nachmittags an demſelben Feſttage 1814. 149

### Dreizehnte Predigt.

Gehalten zu Wien am Neujahrstage 1815. . 158

Seite

### Vierzehnte Predigt.

Gehalten zu Wien am Feſte der Erſcheinung des Herrn 1815. . . . . . . . . 173

### Fünfzehnte Predigt.

Gehalten zu Wien bei den W. E. Urſulinerinnen am zweiten Sonntage nach der Erſcheinung 1815. . . . . . . . . . 189

### Sechzehnte Predigt.

Gehalten zu Wien eben daſelbſt am Sonntage Sexageſimä 1815. . . . . . . 205

### Siebenzehnte Predigt.

Gehalten zu Wien am Sonntage Quinquageſimä 1815. . . . . . . . [illegible]

### Achtzehnte Predigt.

Gehalten zu Wien bei den W. E. Urſulinerinnen am zweiten Sonntage in der Faſten 1815. . 235

### Neunzehnte Predigt.

Gehalten ebendaſelbſt am vierten Sonntage in der Faſten 1815. . . . . . . 251

### Zwanzigſte Predigt.

Gehalten zu Hietzing nächſt Wien am Feſte der Verkündigung der ſelig. Jungfrau Maria 1815. 267

### Ein und zwanzigſte Predigt.

Gehalten zu Wien bei dem jährlichen Dankfeſte des

Seite.

Handlungs-Krankeninſtitutes, in der Kapelle des heiligen Schutzpatrones Joseph, am Pfingſtmontage 1815. . . . . 281

### Zwei und zwanzigſte Predigt.

Gehalten zu Wien in der Pfarrkirche der P. P. Auguſtiner den 3. September 1815 am Feſte des heil. Auguſtinus. . . . . . 296

### Drei und zwanzigſte Predigt.

Gehalten zur Primiz des Weltprieſter Leopold Röger den 17. Sept. 1815 am achtzehnten Sonntage nach Pfingſten, in der Carmeliten-Pfarrkirche in der Leopoldſtadt in Wien. 314

### Vier und zwanzigſte Predigt.

Gehalten zu Wien in der Pfarrkirche der P. P. Auguſtiner 1815. . . . . . . . 329

### Fünf und zwanzigſte Predigt.

Gehalten zu Wien bei den W. E. Saleſianerinnen, am Feſte des heiligen Franciscus von Sales, den 29. Jänner 1816. . . . 338

# Erſte Predigt.

Angefangen unter Gottes Beiſtande im Seminar zu Aſchaffenburg den 14. Februar 1814, Mittags um 11 Uhr 10 Minuten an einem ſchönen, klaren, nördigen, halb Winter- halb Frühlingstage, gleich nachdem ich zum erſten Male die Horas in freier Luft, nämlich im Seminarsgärtlein Ambulando gebethet hatte. Gott ſei in mir Schwachen mächtig, und gebe, daß dieſe Predigt, und ſo Gott will, die nachfolgenden ihm Seelen gewinnen mögen, und daß, wenn auch ich, doch nicht Sein Wort durch mich zu Schanden werden möge! Amen! Amen! Amen!

Im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes! Amen!

## Text:

»Remittuntur ei peccata multa, quoniam dilexit multum. Ihr ſind viele Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebt!« Lucas im 7. Cap. und deſſen 47. Vers.

## Eingang.

Urquell aller Barmherzigkeit, der Du dieſe göttlichen Worte ſprachſt, zu der großen tiefgeſunkenen, aber reue- und liebevollen Sünderin, gib, daß ich Unwürdigſter, wenn

---

Anmerkung. Dieſe Predigt, meine erſte, iſt nie gehalten worden.

ich dieſe Worte Dir, an dieſer Dir geheiligten Stätte, zitternd nachzulallen wage, ich ſie dennoch einprägen möge tief in die Herzen aller derjenigen, die heute vor Dir verſammelt ſind, um Dein Wort zu vernehmen, und die, wenn auch Alle würdiger als ich, doch mit mir zitternd auf Deine Barmherzigkeit hoffen, der Du viele Sünden vergibſt. Amen.

Ihr ſind viele Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebt! Dieſe im Leben und Tode tröſtlichen Worte ſprach unſer Erlöſer Jeſus Chriſtus, meine Verehrten in Ihm geliebten Brüder und Schweſtern, als die heilige Maria Magdalena zuerſt ſeine Füße geſalbet hatte, eine Heilige, die ihrer ſchweren Verbrechen, ihrer innigen Reue, ihrer feurigen Liebe, und ernſten Buße wegen, wohl das Vorbild jedes tiefgeſunkenen Sünders ſeyn ſollte. Unſer Herr, der nicht nur wahrer Gott, ſondern, Gott ſei gelobt, auch mit uns armen Menſchen wirklich wahrer Menſch iſt, theilte, als er noch ſichtbar auf Erden wandelte, ſtets die Freuden und Leiden der Menſchheit. Er ging daher nicht nur mit ſeinen, in ihm freudigen Jüngern, ſondern auch mit leidenden Sündern — was iſt ein Sünder, auch der lärmend-fröhlichſte anders, als ein Schwerleidender? — gern und willig um und ſaß mit ihnen zu Tiſche. Schon damals gab es tiefgeſunkene Sünder, welche vom Volke als Gerechte verehrt wurden. Diejenigen, welche ſich mit dem Scheine erlogener Weisheit brüſteten, hieß man damals Phariſäer und Saduzäer; diejenigen, die minder heuchleriſch, wenigſtens das Laſter öffentlich zur Schau trugen, Zöllner und Sünder. Die Namen haben ſich ſeitdem geändert, die Sache nicht. Mag der Heuchler ſich einen ſtrengen Chriſten, der Religionsverächter einen ſcharfſinnigen Denker nennen, mag der freche Verbrecher am Zoll ſitzen, oder mag er mit Ehren, Reichthum, und dem Titel eines liebenswürdigen Weltmanns geſchmückt, von Gottheit und Menſchheit keinen andern Zoll fodern, als den der ungezähmten Befriedigung ſeiner ausgelaſſenen Lüſte, Sünder ſind jene wie dieſer, und der von ihnen zurückgeſtoßene Heiland wird, wie er ehemals mit ihnen zu Tiſche ſaß, einſt als Gott über ſie zu Gericht ſitzen! — Ich fahre fort: Chriſtus ſaß bei einem Phariſäer zu Tiſche, da trat ein Weib herein, eine große berüchtigte Sünderin. Es war Maria Magdalena, des von unſerm Herrn auferweckten Lazarus Schweſter, die, zur Strafe der von ihr begangenen ſieben Todſünden, von ſieben Teufeln beſeſſen geweſen, aber dann durch unſern Heiland geheilt worden war. Jetzt, als der Erlöſer zu Tiſche ſaß, oder vielmehr nach morgenländiſcher Sitte lag, trat ſie, ein alabaſternes Gefäß mit Balſam in Händen, leiſe herein, ſtellte ſich hinter des Heilandes ausgeſtreckte Füße, benetzte ſie mit Thränen, die ſie mit ihrem Haupthaar trocknete, küßte ſie, und ſalbte ſie mit Balſam. Der albern-weiſe Phariſäer, der Chriſtum zu ſich eingeladen hatte, bemerkte es. Wenn dieſer, dachte er bei ſich, nach Chriſtum hingrinſend, ein Prophet wäre, ſo würde er ja wohl wiſſen, welch ein Weib ihn berührt und daß es eine Sünderin iſt! Recht ſo, wie man noch gegenwärtig es für Scharfſinn ausgibt, wenn man albern und ohne Gott auch nur geahndet, geſchweige denn kennen gelernt, d. h. geliebt zu haben, abmißt, was er als Gott thun ſollte, könne, dürfe, ja müſſe! O Phariſäer, Bewirther und Verſpotter des Herrn, ruft bei dieſer Gelegenheit, im gerechten Zorn, der große heilige Kirchenlehrer Auguſtinus aus, dem Herrn bieteſt du Nahrung und vernimmſt es nicht, daß er allein nur dir welche bieten kann? Daß der Herr nicht wiſſe, wer dieſes Weib ſey! Woher weißt du es anders, als weil Er es ihr erlaubte, daß ſie zu ihm trete, es ſanftmüthig duldete, daß ſie ſeine Füße benetze, und Thränen darauf träufelnd, ſie ſalbe? Nicht erlauben hätte er ſollen dem unreinen Weibe ſolches an ſeinen reinen Füßen zu thun? Freilich, wenn ſie deinen Füßen, Phariſäer, ſich genähert hätte, du würdeſt ihr den Spruch des Iſaias mißbrauchend geſagt haben: Weiche von mir, berühre mich nicht, denn ich bin rein! Aber ſie trat zum Herrn unrein, auf daß ſie rein; krank, auf daß ſie geheilet; Sünden bekennend, auf daß ſie *Ihn* bekennend von dannen ginge! So ſpricht der hohe Kirchenlehrer und ſo that ſie, und unſer Herr und Meiſter Jeſus Chriſtus dem Phariſäer antwortend, nicht ſeinen Worten, denn er hatte nicht laut geſprochen, ſondern ſeinen in ſich gehegten, dem Herzenkündiger bekannten Gedanken, ſpricht Jeſus zu ihm: Simon, ich habe dir was zu ſagen. Rede, Meiſter, ſprach demüthiger als unſre Phariſäer, die nur ſich hören wollen, jener. Zwei, ſagte Chriſtus, waren einem Wucherer ſchuldig, Einer fünfhundert, der Andere fünfzig Denar. Beide können nicht zahlen, Beiden erläßt er die Schuld, wer wird ihn mehr lieben? Derjenige, denk ich, antwortete Simon, dem er mehr geſchenkt hat; richtig, ſpricht Jeſus. Und zum Weibe gekehrt, ſagte er zu Simon: Siehſt du dieſes Weib? Ich trat in dein Haus, und du haſt meine Füße nicht gewaſchen, aber dieſe benetzte ſie mit ihren Thränen, trocknete ſie mit ihren Haaren! Du gabſt mir keinen Kuß, aber dieſe, ſeitdem ſie hereintrat, hört nicht auf meine Füße zu küſſen! Du haſt mein Haupt nicht mit Oehl geſalbet, dieſe ſalbte mit Balſam meine Füße! — Daher ſage ich dir: *ihr ſind viele Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebt!* Und zu ihr ſpricht er mild: Deine Sünden ſind dir vergeben! Noch murmelten die Tiſchgäſte: wer iſt Der, der auch Sünden vergibt; er aber ſprach zum Weibe: Dein Glaube hat dich geheilet, gehe hin in Frieden! —

Und die heilige Maria Magdalena, unſre Schutzheilige, geſunkene Sünderin, ging hin, keine geſunkene Sünderin mehr, nein, eine Heilige Gottes! Und als Jeſus abermals zu Tiſche ſaß mit ſeinen Jüngern, trat auch abermals ſie hinzu, und ſalbte ihm, aber nicht die Füße mehr, ſondern das ganze Haupt, zerbrechend das Balſamgefäß, aus dem ſie bis dahin ſich ſelbſt geſalbt hatte, zu ſchnöder Luſt. Und als Chriſtus zum Kreuze ging, ging ſie mit, umklammerte ſein Kreuz, litt mit ihm den Todesſchmerz! Und als Chriſtus im Grabe lag, ging ſie — nein, was wird ſie gegangen ſeyn, die Liebe geht nicht, ſie eilt, ſie läuft, ſie fliegt — zu ſeinem Grabe! Weinend ſteht ſie daran, da erſcheint ihr der Herr als Gärtner, und war er es denn nicht auch? War er es nicht, der dieſe köſtliche Paradieſespflanze gepflanzt, in den wüthenden Stürmen der Lüſte aufrecht erhalten, mit ihren eigenen Thränen begeſſen, ſie von Mehlthau gereinigt hatte, daß ſie ſich, in Qualen freudig, jetzt entfalten kann, zu ihm, der auferſtandenen ewigen Morgenſonne! Und als das zitternde Mädchen ihn fragt: haſt Du ihn weggetragen? ſpricht er zu ihr nur: Maria! ſie zu ſeinen Füßen ſinkend, ſpricht: Meiſter! Und mit dieſen wenigen Worten iſt er geſchloſſen, Gottes und der Heiligen ewiger Liebesbund! Der Herr fährt gen Himmel und Magdalena — o Heilige, bitte für uns! — Magdalena, der Liebe ihres Heilandes, der Vergebung ihrer Sünden, ja ihrer ewigen Herrlichkeit gewiß, geht dennoch in die Wüſte, und in einer Höhle verſchloſſen, bereut ſie, dreißig lange, ſchwere Jahre hindurch, ihre frühere mißgeleitete Liebe! —

Dieſes Wort, dieſes entſetzliche und doch göttliche Wort: mißgeleitete Liebe, möge denn auch, theuren Brüder und Schweſtern in Chriſto, der Gegenſtand unſrer heutigen Betrachtung ſeyn, und ich bitte um Eure Erlaubniß Euch einige Worte:

1. über das Weſen der mißgeleiteten Liebe;
2. über deren Folgen;
3. über deren Heilung

ans Herz legen zu dürfen. O, daß ſie uns Frucht bringen möchten zum ewigen Leben! —

## Erſter Theil.

Du haſt uns, Herr, nach Dir gemacht, und unſer Herz iſt unruhig, bis daß es ausruhet in Dir. Mit dieſen Worten eröffnet der tiefe Menſchenkenner, St. Auguſtinus, ſeine heiligen Bekenntniſſe, und mahlt mit ſelbigen zugleich den Urſprung aller menſchlichen wahrgeleiteten und mißgeleiteten Liebe. Unruhig iſt unſer Herz von dem Augenblick an, wo es zu ſchlagen beginnt, bis zu ſeinem Ausruh'n in Gott. Dieſe Unruhe iſt, in ihrem Urſprunge, Liebe, und weil Gott die Liebe iſt, göttlich; ſie will das Höchſte, ſie will, urſprünglich, wenn gleich noch ſich ſelbſt unbewußt, Gott! Aber, ach, zu bald nur verirrt ſie ſich in dieſem ihren hohen Ziele! Erheben ſoll ſich die, durch das Taufbad gereinigte Seele über den Staub, an den die Sünde des erſten Menſchenpaares ſie kettete, zu Gott, den Urheber und Verſöhner ihres Lebens. Aber durch einen ungeheuren Mißgriff erhebt ſie ſich nicht über ihr Staubgewand, ſondern wegen deſſelben, und die Gebrechlichkeiten ihrer irdiſchen Hülle für eben ſo viele Herrlichkeiten haltend, vergißt ſie gar bald die Demuth, auf deren Schwingen allein ſie ſich zum Vater der Herrlichkeit emporheben kann. Beſitzen ſoll und will die Seele alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß; dieſer edle Geiz, er iſt ihr erlaubt, ja befohlen, an dieſem Schatze ſoll das Herz hängen. Aber die Verblendete ringt nach jedem irdiſchen Tande, ſie, die Ewige, nach jeder flüchtigen Spreu, die der Wind verweht; um den Beſitz dieſer zeitlichen Scheingüter, um dieſen ungerechten Mammon ängſtigt ſie ſich ab, und gedenkt nicht, ſich mit ihm zugleich Schätze zu ſammeln, um einſt aufgenommen werden zu können, in die ewigen Hütten! —

Luſt ſoll die Seele haben, an ihrer geiſtigen Schönheit, die ein Spiegel iſt des ewigen Gottes. *)

---

*) Dieſe Predigt blieb unvollendet. Siehe die Anmerkung auf der folgenden Seite.

Der Herausgeber.

# Zweite Predigt *).

Mit Gottes Beiſtand angefangen im Seminar zu Aſchaffenburg, am Tage der heiligen Monica, meiner beſondern Schutzheiligen, nämlich den 4. Mai 1814, um 8 Uhr, 48 Minuten Morgens. Gehalten den 12. Junius 1814, als am zweiten Sonntage nach Pfingſten, in einem Dorfe unweit Aſchaffenburg.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes!

## Eingang.

Höret an das Evangelium des heiligen Evangeliſten Lucas, welcher im 14. Kapitel vom 16. bis zum 25. Verſe ſchreibet, wie folget:

»Zu derſelbigen Zeit ſagte Jeſus den Phariſäern dieſe Parabel. Es machte ein Menſch ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu ein. Und ſandte ſeinen Knecht um die Stunde des Abendmahls, den Eingeladenen zu ſagen, daß ſie kommen ſollten, dieweil ſchon Alles bereitet wäre.«

---

*) Es war die erſte Predigt, die ich gehalten habe. Ich war erſt Diaconus und noch nicht zum Prieſter geweiht. Eine frühere und eigentlich erſte aber nie von mir gehaltene Predigt, habe ich angefangen zu ſchreiben, doch nicht vollendet; ſie war zu Ehren meiner Haupt-Schutzpatronin, der heiligen Maria Magdalena.

»Und ſie huben an, ſich Alle zu entſchuldigen. Der Eine ſagte: Ich habe ein Landgut gekauft, und muß hinaus gehen, es zu beſchauen; ich bitte dich entſchuldige mich.«

»Ein Andrer ſprach: Ich habe fünf Joch Ochſen gekauft, und gehe hin ſie zu verſuchen; ich bitte dich entſchuldige mich.«

»Und noch ein Andrer ſprach: Ich habe ein Weib genommen, deßhalb kann ich nicht kommen.«

»Und der Knecht kam zurück, und kündigte das ſeinem Herrn. Da ſprach der Hausvater erzürnt alſo zu ſeinem Knechte: Gehe aus alsbald auf die Gaſſen und Plätze der Stadt, und führe die Armen und Schwachen und Blinden und Lahmen hierher.«

»Und der Knecht ſprach: Herr, es iſt geſchehen, wie du befohlen haſt, und iſt noch Raum da.«

»Und es ſprach der Herr zum Knechte: Gehe auf die Landſtraßen und an die Zäune, und nöthige die Leute hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde.«

»Denn ich ſage euch: daß keiner der Männer, welche geladen ſind, mein Abendmahl koſten werde.«

Alſo die Worte des heutigen heiligen Evangeliums. Laſſet uns jetzt Gott den heiligen Geiſt um Beiſtand anrufen, daß er unſre Herzen und Sinnen erleuchte, um zu verſtehen und zu leben die Worte des ewigen Lebens!

(Geſang.)

»Es iſt,« ſagt der große heilige Papſt und Kirchenvater Gregorius bei Gelegenheit unſers heutigen Evangeliums, »es iſt, geliebteſte Brüder, folgender Unterſchied zwiſchen den körperlichen Genüſſen und den Ergötzlichkeiten eines gottergebenen Herzens, daß man ſich nach körperlichen Genüſſen, d. h. nach denjenigen, welche bloß unſeren ſinnlichen Begierden zur Befriedigung dienen ſollen, ſo lange

»man ſie nicht hat, mit brennendem Verlangen ſehnt, daß
»ſie aber, ſobald man ſie gierig genießt, gar bald durch
»Ueberſättigung in uns Ekel erwecken. Die höchſten geiſtigen
»Ergötzlichkeiten dagegen, d. h. die Freuden an Gott und
»an der Erfüllung ſeiner Gebote, ekeln den Menſchen an,
»ſo lange er ſie noch nicht kennt. Sobald der Menſch aber
»dieſe höchſten aller Freuden, wenn auch noch nicht beſitzet,
»ſondern ſich nur fromm nach ihnen ſehnt, ſo geht es ihm
»wie Einem, welcher eine köſtliche, geſunde und würzhafte
»Speiſe genießt. Jemehr er ißt, deſto mehr hungert ihn,
»und je mehr ihn hungert, deſto mehr ißt er. Schmecket
»und ſehet, ſpricht der heilige Pſalmiſt David, ſchmecket
»und ſehet, wie lieblich der Herr iſt. Als ob er ſagen
»wolle: Ihr kennet die Lieblichkeit des Herrn nicht, ſo
»lange ihr ſie nicht gekoſtet habt; aber berührt nur erſt mit
»der Zunge Eures Herzens ſein Lebensbrod, d. h. reiniget
»Euch vor Gott durch Demuth und rechtſchaffene Buße,
»bittet ihn inbrünſtig um ſeinen Beiſtand, bedienet Euch
»gläubig der Euch verliehenen Gnadenmittel, und übet
»treulich Gottes Gebote, dann werdet ihr ſeine Süßigkeit
»erfahren, dann Ihn zu lieben vermögen. Aber,« ſetzt der
heilige Gregorius traurig hinzu: »weil wir dieſe von Gott
»in Jedem von uns (denn Jedem verleiht Gott ſeine Gnade!)
»ſchon zubereitete Süßigkeit nicht koſten wollen, ſo
»ſchweifen wir lieber nach Außen herum, um elendiglich zu
»verhungern!«

Das, meine in Gott andächtigen geliebten Brüder und Schweſtern, wollte unſer Heiland mit dem Gleichniſſe vom großen Abendmahle ſagen, welches der heilige Lukas im heutigen Evangelium erzählt; ein Evangelium, deſſen Erklärung unſre heilige Mutter, die Kirche, weislich auf den erſten Sonntag nach dem großen Feſte verordnet hat, wo wir den heiligſten Frohnleichnam, den Leichnam nämlich, dem alle Welt fröhnen ſoll, das Gedächtniß des Leibes und

Blutes unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, den Triumph des heiligen Sacramentes des Altares feiern! Dieſes hochheiligſte Sacrament iſt ein Abendmahl, nicht nur weil unſer Gott und Heiland es zur Abendzeit einſetzte, und wir zum Andenken dieſes Umſtandes das heilige Meßopfer bei brennenden Kerzen begehen, ſondern es iſt auch deßhalb ein Abendmahl, weil, wenn es Abend beginnt in unſrer Seele zu werden, d. h. wenn wir im Jammer und Elende keinen Ausweg vor uns ſehn, und nicht aus noch ein wiſſen, und wir dann mit jenen Jüngern von Emaus gläubig zum Heilande ſchreien: »bleibe bei uns, denn es will Abend werden!« — Er dann im heiligſten Sacrament des Altars ſich uns gnadenvoll mittheilt, daß wir unſer Herz in uns entbrennen fühlen mit neuer Lebenszuverſicht, mit Lebensmuth und Kraft, und ſchmecken und ſehen wie lieblich der Herr iſt. Darum heißt das hochheiligſte Sacrament des Altars ein Abendmahl, und groß iſt dieß Abendmahl über Alles, gewaltiglich groß, denn der große Gott ſelber hat darin bereitet uns zur Speiſe die ganze Gottheit und Menſchheit ſeines eingebornen Sohnes Jeſu Chriſti.

Die Gäſte bei dieſem großen Abendmahl ſind alle Gläubigen, ſowohl die der ſtreitenden Kirche hier auf Erden, die es noch unter der Brots- und Weinsgeſtalt verſchleiert, als die Heiligen der triumphirenden Kirche, die Gott von Angeſicht zu Angeſicht ohne Schleier genießen. So groß iſt dieſes Abendmahl, daß ſelbſt alle heiligen Engel und Erzengel bei demſelben nur anbethende Diener ſind. Alles iſt groß, unendlich und göttlich groß, bei dieſem heiligſten Abendmahl; aber Eines finde ich doch dabei klein, winzig klein! Klein, werdet Ihr fragen, bei einem Sacramente, welches alle Mächte des Himmels und der Erden nicht zu umfaſſen vermögen! Ja, meine Freunde, klein, erbärmiglich klein ſind wir, wir die wir dieſes Sacrament, in welchem ſich die ganze Fülle der Gottheit ergießt, genießen.

Und was das Entſetzlichſte bei dieſer unſrer Kleinheit iſt, iſt das, daß ſogar Gottes Allmacht uns nicht größer macht, wenn wir es nicht ſelbſt wollen. Denn, ſagt der heilige Auguſtinus: wer dich geſchaffen hat ohne dich, der wird dich nicht erretten ohne dich! —

Um unſern Herzen dieſe furchtbare Wahrheit tief einzuprägen, will ich, nach Anleitung unſers heutigen Evangeliums, Euch auseinander ſetzen:

Die Hinderniſſe, welche uns abhalten, und den erſten Schritt, den wir thun müſſen, um zum größeſtem Abendmahle, zum Reiche Gottes zu gelangen.

Die Beantwortung der Frage alſo:

Wodurch werden wir abgehalten, und wie müſſen wir es anfangen, um zum Reiche Gottes zu gelangen? wird der Gegenſtand unſrer heutigen kurzen Betrachtung ſeyn; die ich Euch, ſchlicht und einfältig, (wie Chriſtenleute von Gott und göttlichen Dingen immer ſprechen ſollten) vortragen will, zu der ich mir Gottes Segen und Eure Aufmerkſamkeit erbitte. —

---

## Erſter Theil.

Ich habe ein Landgut gekauft, ſagte der eine, der im heutigen Evangelium Geladenen, ich fünf Joch Ochſen, ſo ſprach der Andre, ich habe ein Weib genommen, ſo der Dritte, darum kann ich nicht kommen. Sehet hier, meine Andächtigen, in dieſen kurzen Gleichniſſen, alles was uns abhält Kinder Gottes, das heißt: hier zeitlich und dort ewig glücklich zu werden. Als wohl unterrichtete Chriſten wißt ihr, daß unſer milder Heiland ſeine ewigen Wahrheiten in menſchliche, allgemein faßliche Gleichniſſe zu kleiden liebte, nicht um ſie zu verhüllen, ſondern um ſie unſrer ſchwachen Vernunft näher zu bringen. So ſind auch dieſe Gleichniſſe nicht wörtlich, ſondern ihrem heiligen Sinne nach zu verſtehen. Nicht daß Einer ein Landgut hat, einen wohleingerichteten Viehſtand, oder Weib und Kinder, und allen dieſen Beſitzthümern die untergeordnete Sorge zuwendet, welche ihnen gebührt, nicht das tadelt unſer liebreiche Heiland. Seine heiligen Apoſtel waren ja größtentheils redliche Landleute; Er ſelbſt nennt ſich bald einen Ackersmann, bald einen Säemann, bald einen Hirten, und ein frommer Eheſtand war ihm ſo wenig zuwider, daß Er dieſe menſchliche Verbindung zu einem Sacramente erhoben hat. Aber: ich habe ein Landgut, fünf Joch Ochſen, ein Weib, darum kann, oder vielmehr darum will ich nicht kommen, zum Reiche Gottes: darin liegt die Albernheit, die Thorheit, die Gottloſigkeit! Thor du, wer gab dir dein Landgut, deinen Beſitzſtand, dein Weib und Kind, iſt es nicht Gott?! Und wenn du nun Alles, was du biſt und haſt, von Ihm erhalten haſt, nicht nur Hab und Gut, Weib und Kind, ſondern auch Leib und Seele, Leben und Erlöſung, willſt du darum dich prahlen, als habeſt du nichts empfangen, darfſt du darum deines Gottes vergeſſen? — Es liegt nicht an den Beſitzthümern, meine Freunde, es liegt an uns, wenn wir unſer Herz, mehr als es Gott gefällig und unſrer, Gott entſproſſenen Natur gemäß iſt, an unſre Beſitzthümer hängen. Auch ſind dieſe im heutigen Evangelium bloß als Gleichniſſe gebraucht, um unſre drei Hauptfeinde: Stolz, Geiz und Wolluſt zu bezeichnen. Derjenige, der zum Gaſtmahl nicht kommen wollte, weil er ein Landgut gekauft hatte, was ſoll er uns anders andeuten, als den Stolzen, der, weil er ſeine zeitlichen Umſtände gut eingerichtet hat, ſeines Gottes nicht mehr zu bedürfen glaubt. Der, welcher ſich lieber mit ſeinen ebengekauften Ochſen in den Pflug ſpannen, als an dem reichen Gaſtmahle mitſpeiſen wollte, iſt es nicht der Habſüchtige, der keine Arbeit und Mühe ſcheut, um ſeinen Mammon, den er doch hier zurücklaſſen muß, zu vermehren, und darüber den Schatz, den kein Dieb, kein Tod, kein Teufel, den nur die Sünde uns rauben kann, ſeine ewige Seligkeit einbüßt? Endlich ſo bezeichnet der Dritte, welcher ſpricht: ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen, den Wollüſtling, der in ſeinen Lüſten vergraben, den, oft mit vielem Schmerze erkauften Genuß eines Augenblicks, der ewigen Freude vorzieht! Er iſt der Einzige von den Dreien, welcher geradezu, ohne Entſchuldigung ſagt: ich kann nicht kommen, um anzudeuten: daß ein in fleiſchlichen Lüſten vergrabenes Gemüth bald alles vergißt, was es ſeinem Gott ſchuldig iſt, und allerdings ſchwerlich zu Gott kommen kann, weil es, wie der heilige Cyrillus von Alexandrien ſagt, zu kränklich und unvermögend iſt, das was Gottes iſt, ins Werk zu ſtellen.

Ach, meine theuren Brüder und Schweſtern in Chriſto, das ſind die Hinderniſſe, die Jeden von uns, von dem für uns Alle bereiteten Gaſtmahle des Herrn, vom Reiche Gottes, von unſrer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit abhalten, die drei ſind es: Stolz, Geiz und Wolluſt. Ich ſage: Jeden von uns, denn wer auch kein Hab und Gut, kein Weib und Kind, keine ſonſtige Aufforderung hat, die ihn zu jenen drei Haupt-Laſtern verleiten könnte, der hat doch die fünf Joch Ochſen, von denen im heutigen Evangelium die Rede iſt, und die ſeine Seele, mehr oder weniger, von der Betrachtung des Himmliſchen zur Erde hinunterziehen. Nicht umſonſt nennt unſer Heiland gerade fünf Joch; dieſe fünf Joch ſind unſre fünf Sinne. Mit dieſen fünf Jochen, die alle nur ein einziges, das Joch unſrer dummen und halsſtarrigen Sinnlichkeit ausmachen, beladen, vernehmen wir nur zu oft nicht die leiſe Stimme unſers Herrn und Heilandes, wenn er, uns zu einem ganz andern Joche einladend, zu unſerer Seele ſpricht: Kommet her zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, (ja wohl beladen!) kommet her zu mir, ich will euch erquicken, nehmet mein Joch auf euch, denn mein Joch ich ſanft, und meine Laſt iſt leicht! —

So kommt es denn, meine Theuren, daß wir, obwohl Alle zum Gaſtmahle des Herrn, zu Gottes Freudenreiche, ſchon in dieſer Welt geladen, uns nicht nur nicht von ihm erquicken laſſen, ſondern ſogar unſer Ekel an Gottes Süßigkeiten immer mehr wächſt, jemehr unſre Seele ſich von deren Genuſſe entfernt. Denn derjenige, ſagt der heilige Gregorius, verlangt nicht mehr nach inneren Freuden, der ſie zu koſten ſich lange entwöhnt hat.

Aber was ſollen wir thun, um uns aus dieſer entſetzlichen Lage zu reißen, ich meine, aus dem Zuſtande, in welchem wir die Freuden an Gott weder genießen noch nach ihnen verlangen; wie ſollen wir es anfangen, um dem Stolze, der Habſucht, der Wolluſt entſagend, durch Hinwegräumung dieſer Hinderniſſe, zum Reiche Gottes, zu Gottes großem Gaſtmahle zu gelangen? Hiervon mit wenig Worten noch im zweiten Theile.

## Zweiter Theil.

»Gehe hin,« ſprach der Hausvater zu ſeinem Knechte, als dieſer ihm ſagte, daß die Geladenen nicht kommen wollten, »gehe hin und führe die Armen, die Schwachen, die Blinden und die Lahmen zu mir; gehe hin auf die Landſtraßen und an die Zäune und nöthige die Leute herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde.«

Dieſer Knecht des Hausvaters, wer iſt das wohl, meine Lieben, der Knecht, der auf alle Wege läuft und einladet zum großen Gaſtmahle? Es iſt die göttliche Gnade! Wem iſt ſie auf ſeinem Lebenswege wohl nicht täglich und ſtündlich begegnet, wen hat ſie wohl nicht eingeladen und, ach, wie Viele vergebens! Wenn wir alle, wie wir hier ſind, und ich-ganz hauptſächlich mit eingeſchloſſen, für jedes Mal, wo wir die Einladungs-Stimme dieſes Knechtes Gottes, der göttlichen Gnade, meine ich, zwar gehört, aber nicht darauf geachtet, ſie in den Wind geſchlagen haben, wenn wir für ein jedes ſolches Mal nur einen einzigen Tag im Fegfeuer zubringen ſollten, was meint ihr wohl, wie viel tauſend Jahre würden wir da wohl zu leiden haben? —

Gottes Knecht, die Gnade, alſo ladet Jeden ein, aber wer nicht kommt, das ſind wir. Darum ſpricht der Herr zu ſeinem Knechte: Lade die Armen, die Schwachen, die Blinden, die Lahmen. Wer iſt das? Ja meine Lieben, das ſind ja wieder wir! Ei nun, ſo könnte es uns ja wohl nicht fehlen ins Reich Gottes zu kommen! Freilich nicht, wenn es bloß darauf ankäme, arm, ſchwach, blind oder lahm zu ſeyn, denn das ſind wir wahrhaftig genug. Der reichſte König iſt ja ſo arm, daß wenn ihm Gott aus Barmherzigkeit nicht das Biſchen Luft gäbe, er jeden Augenblick erſticken müßte; der ſtärkſte Kriegsmann iſt ja ſo ſchwach, daß wenn ihn Gottes Kraft nicht erhielte, er weder Hand noch Fuß rühren könnte! Blind, lahm? Ach, meine Brüder, ich habe viele gelehrte Herren gekannt, alle ſo blind, daß keiner von ihnen vorausſehen konnte in dieſer Minute, wie es in der nächſtfolgenden Minute mit ihm werden würde; viele ſo lahm, daß anſtatt rüſtig ins Reich Gottes zu ſchreiten, ſie ins ewige Verderben ſtolperten, und Andre noch — Gott ſei uns Sündern gnädig! — Andre noch mit ſich hineinzogen! Geſchieht das an den ſogenannten Großen und Weiſen, was wird an uns armen Sündern geſchehen!

Alſo wir ſind arm, ſchwach, blind und lahm, Alle ſind wir es, aber daß wir es ſind, das hilft uns nicht ins Reich

Gottes. Nein, meine Freunde, Alle werden wir freilich dazu geladen, aber hineinkommen nur diejenigen von uns, welche ſich für das, was wir Alle ſind, für arm, ſchwach, blind und lahm erkennen, und zu dem, der allein helfen kann, zu unſerm Herrn und Heilande Jeſus Chriſtus, wie jener Blinde am Wege, gläubig ſchreien: Herr, hilf, daß ich ſehen möge! — Denn Demuth (vergeßt das nicht, und prägt es Euch tief ins Herz ein, und lehrt es Eure Kinder und Kindeskinder, wenn ſie kaum lallen können) Demuth, Demuth, iſt der erſte unerläßliche Schritt ins Reich Gottes!

Auf denn, meine Brüder, meine Schweſtern in Chriſto, laßt uns nicht umſonſt geladen ſeyn zum großen Abendmahle des Herrn! Und wenn wir bisher ſtolz auf das, was ſeine Gnade uns gegeben hat, des Gebers ſelber, unſers Gottes, vergeſſen haben, o ſo laßt uns in Demuth wieder zu Ihm eilen, zu Ihm, der uns an dem heutigen Feſte ſo gnädig einladet!

Kommet her zu mir, ruft Er, Alle die Ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will Euch erquicken! Auch uns Arme, die wir, weil wir Seine Gnade ſo lange zurückgeſtoßen haben, darben, will Er mit Seinem Segen erquicken! Auch uns Schwache, die wir auf unſre Ohnmacht getrotzt haben, will Er mit Seiner Kraft ſtärken! Uns Blinden will Er die Herrlichkeit Seines Heiles ſchauen laſſen, uns Lahme in Sein ewiges Freudenreich führen!

Auf zu Ihm alſo, meine Freunde, und daß ſich keiner entſchuldige mit ſeiner Schwachheit, mit ſeinem Unvermögen! — Gott iſt in dem Schwachen, der zu Ihm kommen will, mächtig; Er heilet alle unſre Gebrechen! Deß bin ich Zeuge und Beweis, ich, der ich dieſe Worte zu Euch rede, und den Er gerettet hat aus dem tiefſten Abgrunde von Irrthümern und Sünden, und mich Elenden gewürdiget hat, daß ich heute zum Erſtenmal ſein Wort verkündigen und ſeine Barmherzigkeit preiſen kann, an heiliger Stätte!

Auf alſo zu Ihm, zum großen Abendmahle unſers Gottes, zu welchem Er uns durch die Drangſale der fremden Tyrannei und des blutigen Krieges, unter denen wir geſeufzt haben, durch die Krankheiten, mit denen ſeine väterliche Hand uns ſchlug, durch den Tod unſrer Lieben, durch allen Jammer, der von uns Allen durchlebten, entſetzlichen Prüfungszeit eben ſo dringend genöthiget hat, als Er uns jetzt huldvoll einladet, durch die Segnungen des Friedens, die er den armen Völkern des Erdbodens und uns ſchenken will.

Wie die hohen Käiſer und Fürſten, die uns durch Ihn den Frieden erkämpften, ſich in den Staub demüthigen vor Gott, dem Herrn aller Herren, wollen auch wir uns in Reue und Demuth vor Ihm in den Staub werfen, und zu Ihm flehend ſchreien: Wir ſind arm, ſind ſchwach, ſind blind und lahm, aber wir erkennen das, und hoffen auf Dich, Deine ſtarke Hand wird uns halten und führen auf Deinen Wegen zum großen Abendmahle des ewigen Lebens, zu dem Du Alle geladen haſt, und an dem wir Alle Theil nehmen werden, wenn wir dem Rufe Deiner Gnade folgen, und Deine Gebote halten. Denn Deine Barmherzigkeit iſt überſchwenglich, Deine Güte währet ewiglich, und Deine Kraft iſt in den Schwachen mächtig. Amen!

# Dritte Predigt.

Angefangen im Namen der heiligen Dreieinigkeit des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes; und unter Gottes Beiſtande, am Tage des heiligen Baſilius, im Seminar zu Aſchaffenburg den 14. Juni 1814, Morgens um 8 ¾ Uhr. Gehalten in der Pfarrkirche zur heiligen Agatha zu Aſchaffenburg, am dritten Sonntage nach Pfingſten, als am 19. Junius 1814.

## Text:

»Welcher Menſch iſt unter Euch der hundert Schafe hat, und ſo er deren Eines verlieret, nicht laſſe die neun und neunzig in der Wüſte, und ausgehe nach dem, was verloren war, bis daß er es finde?« Lucas. Capitel 15. Vers 4.

## Eingang.

Andächtige, in Chriſto verſammlete Zuhörer! Wenn man unſern Gott und lieben Heiland Jeſus Chriſtus bloß menſchlicherweiſe betrachtet, ſo muß es wohl eines ſeiner ſchwerſten Leiden geweſen ſeyn, daß Er, dieſer einzige Gottesgelehrte, ſo oft mit Phariſäern und Schriftgelehrten, nämlich mit Leuten ſich abgeben mußte, welche, verblendet von eitelem Hochmuth über die buchſtäbliche Erfüllung des Geſetzes, bei aller ihrer Schriftgelehrſamkeit doch die eigentlichen Ungelehrten und gänzlich Unwiſſenden in dem, was

Gottes iſt, gänzlich unbekannt mit dem Weſen der ewigen Liebe waren, das uns einzuimpfen Gott Menſch geworden iſt.

Ueber dieſen ungelehrt ſchriftgelehrten Pöbel empfand unſer Heiland einen wahrhaft göttlichen Zorn, der Ihn zumal dann entflammte, wenn jene dummen und boshaften Afterweiſen darüber murrten, daß ſich bußfertige Sünder, d. h. Menſchen dem Heilande nahten, welche, wenn gleich durch einen frevelhaften Mißbrauch der Liebe, doch von deren ewigen Göttlichkeit Kunde, mithin die einzig wahre Weisheit gewonnen hatten, von der die phariſäiſche Gelehrtheit nichts ahndete. Denn, wie der große Sanct Gregorius ſo wahrhaft groß ſagt, die wahre Gerechtigkeit kennt das Mitleiden und liebt, die falſche nur verkennt es und verachtet. Darum ergrimmten jene Selbſtgerechten; die göttlich gerechte Seele des künftigen Weltrichters jedoch ergrimmte nicht, ſie zürnte nur, aber göttlich. Und weil der göttliche Zorn dießſeits des Grabes noch Milde, und jenſeits erſt — (ein entſetzliches Jenſeits!) — ewige Verdammniß iſt, ſo behandelte der Arzt, der alle Sünder zu heilen Menſch geworden war, auch jene in ſich ſelbſt Verſtockten als Kranke, und ſuchte ſie durch ſanfte Arzeneien zu heilen! —

So war denn auch die Parabel vom verlornen Schafe, die uns der heilige Lucas im heutigen Evangelium erzählt, eine ſolche Salbe, die Chriſtus auf die aufgeblaſenen Herzen jener Verſtockten legte, um ihre Geſchwulſt zu mildern!

Wünſchet mir Glück, ruft der gute Hirte, denn ich habe mein Schaf wieder gefunden, das verloren war! Und — Freude, ruft Gott, Freude wird ſeyn im Himmel über einen Sünder der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht mehr bedürfen! Der Herr aller Welten erfreut ſich, wünſcht ſich Glück, jubelt gleichſam über die Rettung eines einzigen unwürdigſten, elendeſten, verlornen Frevlers! — O dieſen Abgrund der Barmherzigkeit, wenn der begnadigte Sünder ſelbſt, er, den dieſe Freude Gottes und aller Himmelsheere am allernächſten angeht, wenn er dieſe Freude über ſich ſelbſt empfinden, ausſtrömen, ausſchreien könnte, ich dächte das müßte eine gute Predigt abgeben! Doch nein, das kann er nicht; predigen läßt ſich dieſes größeſte Liebes-Geheimniß Gottes und der begnadigten Seele nicht! Nur in ſtiller Demuth anbethen läßt es ſich, und von dem Glücklichen nur, der das Bewußtſeyn, daß über ihm Freude ſei im Himmel, gewonnen hat! Dieſen Vorhimmel der Seligkeit, ich kann von ihm nichts reden! — Aber was mit überſchwenglichem Danke ich predigen kann, iſt die große Wahrheit: Gott ſucht ſein verlorenes Schaf, den Menſchen immer, und was ich Euch tief ins Herz prägen möchte, iſt: Gott findet das verlorene Schaf nicht immer, und dann nur, wenn es ſich von Gott finden läßt. Die Fragen alſo: wie ſucht Gott den Menſchen, und was muß der, ſich ſelbſt und Gott verlorengegangene Menſch thun, um von Gott gefunden zu werden, ſind es, zu deren dankvollen, demüthigen und ernſten Betrachtung ich heute Eure geneigte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehme. Du aber, göttlicher Hirte, ach! einen Laut nur von Deinem Rufe, der durch die Welten donnert und ſäuſelt, daß ich, wenn auch einen Einzigen nur von denen, die hier verſammelt ſind, und die Du mir Armen heute gegeben haſt, Dir wieder zurückführen möge, auf daß einſt, wenn die Vielen, die auch ich irre leitete, klagend gegen mich auftreten, er am ſtrengen Weltgerichte rufen möge, dieſer Sünder: meine Seele hat er doch gerettet! — Gott heiliger Geiſt, Erleuchtung über dieſe, und über mich! Mutter Gottes, Zuflucht der Sünder, heilige Agatha, Schützeein dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes, Barmherzigkeit! Stärke! —

## Erſter Theil.

Gott ſucht — Wen? — das ganze Menſchenvolk und jeden Einzelnen! Warum? weil das ganze Menſchenvolk und jeder Einzelne insbeſondere ſich, mehr oder weniger, von Gott verloren hat! — Wenn man nun die Erzählung deſſen, was allen Menſchen, ſeitdem dieſelben auf unſerm Erdball herumtappten, begegnet iſt, Weltgeſchichte, und deſſen, was Jedem von uns, ſeit er geboren ward, widerfuhr, Lebensgeſchichte nennen *will*, ſo kann man wohl mit Wahrheit ſagen: daß die Weltgeſchichte, ſo wie jedes Menſchen Lebensgeſchichte, nichts als ein Beweis aus Thatſachen iſt, wie Gott uns arme Sünder zuſammengenommen, und jeden Einzelnen von uns geſucht hat. Meine Theuren, wer von dem Suchen der göttlichen Gnade ſpricht, der muß von der Erſchaffung der Welt anfangen. Lächelt alſo nicht, wenn ich ein Gleiches thue, und geduldet Euch ein wenig, ich denk es nicht zu lange zu machen! —

Es iſt wohl Jedem von uns, wenn er auch keine alten Chroniken und Bücher geleſen hätte, ſchon von Eltern und Großeltern erzählt worden, ja Mancher hats auch wohl ſelbſt erfahren, daß in dieſer Welt die Laſterhaften oft das meiſte Glück haben, und über andre ehrliche Leute den Meiſter ſpielen. Deßhalb haben gelehrte Herren behaupten wollen, die ganze Welt ſei nur ein confuſes Gemengſel von Thorheit und Bosheit; aber es trifft ſich wohl, daß, wie wir ſchon an den Phariſäern geſehen haben, auch gelehrte Herren manchmal dumm, manchmal blind ſind. So kam es denn, daß die Blinden nicht ſehen konnten, die *dummen* Gelehrten aber nicht ſehen wollten, unſre Gnadenſonne Jeſus Chriſtus, welche, indem ſie die Sünder erleuchtet, auch aus der ganzen Welt Sündenkeime treibt, und die ganze ſündenvolle Welt geſtaltet zur Pflanzſchule des ewigen Lebens! Und ſo betrachtet, möchte wohl das Gleichniß vom verlornen Schaf eine Erklärung aller Hiſtorienbücher, und alles was in der Welt ſo vorgefallen iſt, ſeinerſeits nur wieder eine Parabel der Erlöſung ſeyn

Als der liebe Gott unſre Erde ſchuf, da hatte Er hundert Welten etwa? Nein, der geſtirnte Himmel widerlegt dieſen Punct unſers Gleichniſſes; unzählbare Herden von Welten hatte Er! Er läßt ſie weiden auf ſeinen Himmelsauen, und ſucht ſein verlornes Schaf, unſre kleine Erdſcholle, die wir, ohne uns lächerlich zu machen, kaum Welt nennen können, und doch mit gerechtem Stolze Welt nennen, weil der Weltherrſcher ſie verſöhnt hat! Er ſucht die Erde, und da ſteht ſie, klein aber fertig! Geſchaffen hat der Schöpfer, eben ſo gut können wir: *der Erlöſer* ſagen, die Erde, aber Er muß ſie lieben, denn Er iſt die Liebe, und kann nur lieben! Lieben aber kann Er in Allem nur Sich, darum erſchafft Er *Sich* zum Bilde den erſten herrlichen Menſchen, den Mann, gibt ihm die Herrſchaft der Erde, gibt ihm die Männin! Adam und Eva, die Erſtgeſchaffnen, lieben ſich in Gott, d. h. ſie leben Gott zum Bilde, und die kleine Erde wird durch Gottes Ebenbild herrlich! Doch bald und nur durch eigene Schuld fallen ſie tief aus allen Seligkeiten des Paradieſes. Der erſten Liebe, ihrem Gotte, treulos, vertauſchen ſie das klare Bewußtſeyn ihres göttlichen Urſprunges, die Freiheit, mit dem unſeligen Wahlrechte der ewigen Verdammniß, der Willkühr! So fallen ſie tief, aber doch in die Arme des Erlöſers! In dem Augenblicke, als ſie fallen, fallen durch die Argliſt des von ſeinen Sclaven geleugneten, von ſeinen Beſiegern gekannten Teufels, in dem Augenblicke ſchon ſpricht Gott zu unſerm Erbfeinde, der hölliſchen Schlange: Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen deinem Samen und des Weibes Samen, derſelbe ſoll dir den Kopf zertreten, und du wirſt ihn in die Ferſen ſtechen! — Der Sündenfall iſt die Weltgeſchichte, meine Lieben, aber die Geſchichte Gottes iſt — die Erlöſung! Kaum daß der gefallene Menſch ihrer bedarf, das treuloſe Schaf ſich verirrt, ſo ſteht er auch ſchon da, wenn auch nur im Glauben der Erzväter, der gute Hirt, der Erlöſer! Denn Gottes Gerechtigkeit iſt langſam, aber unentrinnbar; Gottes Barmherzigkeit iſt ſchnell, aber der ihr entrinnende Menſch iſt noch ſchneller! So das Menſchenvolk, nachdem die Erzväter, im Glauben an den Heiland, entſchlafen ſind! Die Propheten ſchreien ſich heiſer — umſonſt. Gottes Barmherzigkeit lockt, donnert, duldet — umſonſt! — Die Menſchen, ihres Gottes vergeſſend, laufen fremden Götzen nach, viertauſend lange Jahre! Endlich verſtummen die Weisſagungen, und — Wehe dem Volke, dem Menſchen, dem das begegnet. — Gott ſchweigt! —

Doch wenn die Noth am höchſten, ſo iſt Gott auch immer am nächſten! Das haben wir ja in unſern Tagen erfahren, und ſo kam es auch damals. Denn als die Weiſeſten ſelbſt unter den Heiden lange genug nach Erlöſung gejammert, die Raſenden lange genug geraſet hatten, und nun die Zeit, die vom Anbeginn geweisſagte, erfüllet war; da wird, Halleluja! in ſeinem Kripplein, Gottes und Mariens Sohn, der allmächtige Weltheiland geboren, der, wie ein altes ehrbares Kirchenlied ihn nennt:

»Der wehl zweigeſtammte Held
»Hat ſich treulich eingeſtellt!«

Und dieſer, predigt er etwa nur die Erlöſung? Nein, meine Lieben, predigen kann ein Jeder, damit begnügt ſich kein Heiland — Chriſtus kann etwas Beſſeres: er erlöſt, er erſteht von den Todten, er heiliget! —

Gebrochen iſt der Stecken des Treibens, und was nun vorgeht, dreht ſich Alles, wie es vorher ſich hingedreht hatte, zurück, nach der aufgegangenen Gnadenſonne! Während der erſten vier Jahrhunderte nach Chriſto, bluten ſchon ihm zahlloſe Scharen heiliger Märtyrer, wird ſchon das Evangelium verkündigt bei allen Völkern, in allen Zungen! Vier Jahrhunderte lang thut der Geiſt Gottes, der vom Vater und Sohn ausgeht, Wunder, nicht etwa bloß durch die heiligen Apoſtel, ſondern durch Alle an Chriſtum Gläubigen, durch Alle! — Aber die Wunderthäter entſchlafen, wie die Erzväter entſchlafen ſind und die Propheten. Da laufen die verlorene Schafe wieder herum, wo es ihnen gefällt, in der Irre, ein jeglicher, wie Jeremias ſagt, nur ſehend auf ſeinen Weg; wenige nur, aber auch wieder die Beſſeren, jammernd zurückſehend zu dem gekreuzigten, aber lebendigen Gott. So vergehen, (es iſt noch nicht gar zu lange her ſeit Chriſti Geburt,) faſt zweitauſend Jahre; die Völker balgen ſich, die Frommen bleiben Gott getreu, wahre heilige Schriftgelehrten ſuchen ihn in ſich und in der Offenbarung, falſche unheilige ſuchen nur ihre Schlechtheit in ſich und ſeinem Worte, und fahren fort Chriſtum zu kreuzigen, wie ſie ihn gekreuziget haben! Indeß ruft der göttliche Hirt unermüdet ſeine ſich wieder verlierenden Schafe. Noch wie vor thut der Geiſt Gottes, wenn auch im Stillen nur, durch ſeine Heiligen Wunder, immer noch, jetzt noch, laut ſogar thut er Wunder. Jeder hat das in unſern Tagen geſehn, die Leute ausgenommen, die vor lauter Bäumen niemals den Wald ſehen, die dummen unter den gelehrten Herren nämlich. Unſer Herr Gott iſt ihnen nicht gut genug; ſie haben ſich darum einen andern ausgedacht, der nicht, wie der wahre Gott, Fleiſch von unſerm Fleiſch, Bein von unſerm Bein iſt, der keinen tröſtet, keinen erquickt, der keinen Donner hat, und keinen Sonnenſtrahl! Und dummer noch als die alten Götzendiener, die doch etwas außer ſich verehrten, bethen ſie dieſen leeren Götzen nicht etwa an, denn bethen wollen und können ſie einmal nicht, (dazu müßten ſie ja, was ſie nie gelernt haben, lieben können!) Sie nennen ihn aber ihr höchſtes Gut, geben ihm ſonſt noch allerhand kurioſe Namen, ja, indem ſie dieſes Nichts mit ihrer eigenen Nichtigkeit behängen, gewöhnen ſie ſich daran, wie man zu ſagen pflegt, gleichſam wie an ihr anderes Ich! — Da indeſſen der liebe Heiland, durch ein immer fortgeſetztes Wunder ſeiner Barmherzigkeit mit ihrer Thorheit noch immer Geduld, und Er dieſe armen Leute doch auch geſchaffen und erlöſt hat, ſo wollen auch wir ſie brüderlich lieben, und Gott nur bitten, daß Er auch ſie zur Vernunft bringen, uns aber vor troſtloſen, falſchen Lehren bewahren, und bei der reinen, tröſtvollen erhalten möge! Und Ihm wollen wir es denn auch überlaſſen, unſere, zwar eben wieder tüchtig zuſammen geſchüttelte, aber noch immer nicht zum Leben erwachte, noch immer im Argen liegende, kleine Welt von Grund aus zu kuriren, mit deren Geſchichte ich jetzt zwar, aber nicht mit jener der göttlichen Erbarmungen fertig bin, die Er jedem Einzelnen von uns angedeihen läßt! — Denn durch all den Wuſt des Aberglaubens und Unglaubens zieht ſich, wie durch ein ſchwarzes Geſpinnſt ein ſilberner Faden, an Chriſtus den Erlöſer geknüpft, Seine ewige ſichtbare Kirche, von Thoren verhöhnt, von Böſen verfolgt, aber feſt und unzerſtörbar. Sie iſt die Stimme des Hirten, welcher das verlorne Schaf ruft, die zu jedem Chriſten ſprechende laute Stimme Gottes; denn was Gott leiſe flüſtert zum Herzen, auch des Juden, Türken und Heiden, wer kann es ermeſſen! — Dieſe unſre heilige, unzerſtörbare, auf den Felſen gebaute Kirche ſtrömt ſieben, ihr vom lebendigen Gott vertraute, lebendige Worte aus, des Lebens ſieben heilige Sacramente!

Wenn das Chriſtenkind geboren wird, wie wir Alle in Sünden, gibt ſie ihm durch die Taufe Anſpruch, wenn es zum Bewußtſeyn gekommen iſt, durch die Firmelung

Muth zum ewigen Leben. Selbſt des Chriſten irdiſche Liebe heiligt ſie, die milde Mutter, durch die Ehe zu einem Sacramente. Aber der Menſch bleibt ſchwach und gebrechlich, darum gibt die Prieſterweihe andern, auch ſchwachen, auch gebrechlichen Menſchen, die, durch keine menſchliche Tugend zu verdienende, durch keine menſchliche Stärke zu erringende, göttliche Kraft, in der Beichte Sünden zu vergeben und zu behalten, und in dem hochheiligſten Sacramente des Altars Gott ſelbſt, (das hat Gott keinem Volke der Erde, nur uns glückſeligen Chriſten gethan!) Gott ſelbſt den Gläubigen auszuſpenden zur Nahrung des ewigen Lebens; bis die Kirche endlich, auch noch im Tode für ihre Kinder beſorgt, ſie in der letzten Oehlung ſanft hinüber fördert zum ewigen Ziel der Ruhe! Das ſind die ſieben lauten Zurufe des Hirten an ſeine verlornen Schafe, das und die Predigten Seiner Streiter, und die Gebethe Seiner Märtyrer, alle jubelnd zur Sonne, zum Herzen der ewigen Liebe, zu unſerm fleiſchgewordenen Bruder Jeſus Chriſtus, alle ſtrömend aus dem Munde, dem erbarmungswürdigen, vor aller Welt durch Gott zum Spott gewordenen, aus dem Munde der ewigen Kirche! Soll ich auch noch die leiſen Zurufe Gottes zur Seele des Menſchen vorrechnen? Unmöglich, denn leichter könnte ich den Sand am Meere zählen. Genug, daß Natur und Schickſal, Glück und Unglück, Reichthum und Armuth, Freude und Schmerz, Leben und Tod, ja die Sünde ſelbſt, die bereute, gebüßte, daß Alles im Suchen des Hirten iſt, der ſein verlornes Schaf ruft. Aber was muß dieſes unterlaſſen, was thun, um von ſeinem göttlichen Hirten gefunden zu werden; hiervon eine kurze Andeutung nur, im zweiten Theile!

## Zweiter Theil.

»Gott ſucht das ganze Menſchenvolk, und jeden Einzelnen, es fragt ſich alſo, was muß das ganze Menſchenvolk und jeder Einzelne nicht thun, und thun, wenn Gott ſie finden ſoll? Was das Menſchenvolk nicht zu thun hat, iſt gerade das Gegentheil von dem, was es immer that, und was ich Euch ſchon erzählt habe. Es hat die Propheten geſteinigt, Chriſtum gekreuzigt, die Apoſtel getödtet und treue Lehrer verfolgt. Es würde ſehr geſcheidt thun, wenn es das nicht mehr thäte! Aber können wir hier alle anderen Menſchen beſſer machen? — Ihr meint, wenn ein jeder vor ſeiner Thüre fegte, ſo würde die ganze Stadt rein! Ja, das mein ich auch, aber fegt denn ein jeder? Ich will nicht einmal von Unchriſten, ich will nur von Chriſten ſprechen. Der ſchlechte Schlendrianschriſt iſt getauft, wie wir Alle, iſt durch dieß Reinigungsbad der Seelen, die Taufe, nun Gottes Ebenbild geworden, wie wir Alle. Aber nach der Taufe, und ſobald er zum ſogenannten Bewußtſeyn gelangt iſt, hat er ſeinen ſündlichen Neigungen, frei, oder richtiger geſagt, als Sclave derſelben, den Zügel ſchießen laſſen, wie ich und viele Andere! Er iſt gefirmelt worden, aber dieß Sakrament, welches guten, chriſtlichen Gemüthern Stärke gibt, hat ihn, weil er es ſchon verderbt genoß, wo möglich noch ſchwächer gemacht! Er iſt zur Beichte gegangen, er hat nämlich alle Oſtern eine Formel hergeſagt, oder noch öfter, ſo wie ein Sackträger einen Kornſack abwirft, um nur recht bald den andern wieder aufzuladen, das heißt, er hat ſich durch ſeine gottesläſterlichen Beichten nur die Erlaubniß erkaufen wollen, friſch wieder darauf los zu ſündigen. Das hochheiligſte Sacrament des Altars hat er denn in einer gleichen Stimmung genoſſen, ſtatt zur ewigen Seligkeit, zum Keime vielleicht ſeiner Verdammniß u. ſ. w. Hat ein ſolcher Maulchriſt, den auch ihm ertönten Gottes Ruf gehört? Nein! kann er Gottes Ruf auf dieſe Weiſe zu hören bekommen? nein! Wie muß er es alſo anfangen um Gottes Stimmen zu vernehmen? Anders! Aber, was ich der chriſtlichen Liebe gemäß nicht glaube, geſetzt auch in dieſer Gemeinde hier befände ſich ſolcher unglückſeliger Chriſtenpöbel, könnte ich dem was nützen? Hat er nicht Moſen und die Propheten, Chriſtum und ſeine heiligen Apoſtel? gibt es nicht würdige Prediger und Lehrer, auch in dieſer achtbaren Stadt? hat nicht die Zeit, die letzte unglückſelige, gepredigt, wie ein rollender Donner? Wer dieſe Stimmen überhört hat, wird der den Fremdling, den Anfänger auch hören? Und wo ſollte ich die Frechheit hernehmen mit dem Balken in meinem Auge, über meines Nächſten Splitter zu richten? Nein, meine Brüder, wenn von armen Sündern die Rede iſt, ſo weiß ich am Beſten, wo mich ſelbſt der Schuh drückt, und kann ſie nur, wie mich der Barmherzigkeit Gottes empfehlen!

Aber zu Euch will ich noch ein freundliches Wörtlein ſprechen, Ihr treuen chriſtlichen Seelen, die Ihr die Stimme unſers guten Hirten oft vernehmt, aber öfters überhört, und dann redlich darüber trauert, daß Ihr ihn, von dem Euer Inneres Euch ſagt, daß er Euch ſuche, und Ihr ihn, daß Ihr ihn noch nicht gefunden habt! Ihr wißt, was unſer Gott für uns gethan hat, wie unausſprechlich Er uns, wie oft Ihr Euch von dieſem guten Hirten verloren habt, Ihr möchtet gerne zu ihm wiederkehren, gerne Euch ſeiner aus ganzer Seele freuen, aber Ihr ſeid noch zwiſchen Gott und den Freuden an ſeiner ſchönen Welt getheilt, Ihr könnt ihn, und wollt doch auch dieſe nicht fahren laſſen, das macht Euch manchen Kummer, gerechten und ungerechten! Ich tadle Euch nicht, aber weil ich dieß Gefühl kenne, ſo möchte ich Euch gerne tröſten. Vielleicht bringt ein Beiſpiel die Sache aufs Klare.

Ich weiß nicht, ob Ihr ein Inſtrument kennt, die

Wind- oder Äolsharfe deßhalb genannt, weil ſie nicht von Menſchenhänden, ſondern gleichſam vom Winde geſpielt wird. Frohe Geſellſchaften nehmen ſie zuweilen beim Spazierengehen mit in den Wald, man ſtellt dann die Harfe an einen Baum, und wenn der Luftzug durchfährt, gibt das gar liebliche Töne, die, wie die liebe Muſik das an ſich hat, das Menſchenherz erfreuen. Während deſſen ißt und trinkt man, ſpielt oder beſchäftigt ſich, und hört doch immer die holden Töne dazwiſchen. Nun freilich, wenn Einer ſich die Ohren zuhielte, oder man ſtimmte eine Janitſcharenmuſik an, die Harfentöne würde man denn wohl nicht hören! — So iſt es mit der Stimme unſers Heilandes, unſers guten, uns immer ſuchenden Hirten, wenn der ſanfte Lufthauch der Gnade ſie zu uns trägt. Und was müſſen wir thun, um ſie zu hören, etwa immer bethen, immer büßen, immer auf den Knien liegen. Nein, meine Lieben, der Gott der Liebe iſt kein Zuchtmeiſter, er, der Liebende will, daß ſeine Kinder ſich erfreuen ſollen, ſchon in dieſer Welt. Er der Freude hat, über den frevelhafteſten Sünder ſogar, der Buße thut, Er hat gewiß auch Freude an Eurer Freude! Nur ohne Ihn uns erfreuen, das ſollen, das dürfen wir nicht, denn Gott iſt ein eifriger, d. h. ein eiferſüchtiger Gott, und weil Er nichts thut, als lieben, uns, ſeine verlornen Schafe ſogar lieben, ſo iſt Er im buchſtäblichſten Verſtande, ſo wie ein liebender Gatte auf ſein geliebtes Weib, eiferſüchtig auf unſre Seele, will, daß ſie an ſeinen Schmerzen, die Er für uns gelitten hat, Theil nehmen, alle ihre Schmerzen und Freuden mit Ihm theilen, und ſo ſich dazu bilden ſoll, zu ſeinen unausſprechlichen Freuden! Denn das iſt Bildung, Gott in Allem, und Alles in Gott ſchauen!

Alſo freut Euch auf Gottes ſchöner Erde, verſöhnte Chriſten, wer hätte mehr ein Recht ſich zu freuen als Ihr, über die ſich ſogar Gott erfreut? Freut Euch immer, nicht nur in der Kirche, daß Gott Euch mit ſeinem Worte, mit ſeinem Leibe und Blute ſpeiſt; nicht nur im Kreiſe Eurer guten Kinder, daß Gott ſie aus Euch erzeugt hat als Menſchen Ihm zum Bilde; nicht nur bei Euren Arbeiten, daß Gott Euch wirken läßt, ſo lange es noch Tag iſt; der Gatte erfreue ſich auch ſeines ihm ſacramentaliſch vereinten Weibes, das Weib ihres, Gottes Stelle bei ihr vertretenden Mannes! Freunde Gottes, freut Euch mit Euren Freunden ſeiner herrlichen Natur, die Er geſchaffen hat, ſich mit Euch zu freuen, freut Euch ihrer köſtlichen Gaben, aber bewahret — das theuerſte Kleinod, das keine Ewigkeit Euch erſetzen kann — bewahret — ich der früh Gefallene, beſchwöre Euch darum vor dem Antlitze Gottes, und, o, daß ich dieſe Worte Euch ins Herz brennen konnte! — bewahret das Unſchätzbarſte in den Augen unſers eiferſüchtigen Gottes, bewahret die Unſchuld; und Ihr Eltern, von Euch wird Gott die Unſchuld Eurer Kinder am großen Gerichtstage fordern!

Uebrigens freut Euch Alle immer, auch in Schmerzen, denn ſie ſind es, welche die Seele doch eigentlich am ſchnellſten zu Gott erheben! — Und Ihr werdet Euch freuen können, immer, wenn Ihr Euch gewöhnt auf die göttliche Harfe, die Ihr nicht erſt mitzunehmen braucht, weil ſie Euch überall folgt, die Stimme unſers Heilandes zu hören, und jeden Morgen, jeden Abend, Euch zu durchforſchen, ob Ihr ſie gehört, oder überhört habt, wie unſere alten, deutſchen, gottſeligen und durch Gott ſtarken Väter.

Beſonnenheit, meine Freunde, Beſonnenheit und Gehorſam fordert die Liebe, die brennende gibt Gott!

Der grobe Sünder aber, der ſich ſelbſt und Andern, zeitlebens, alle Freude Gottes durch ſündige Handlung vergiftet hat, ſoll der ſich auch freuen? — Der ſoll Buße thun, ſtrenge, redliche — immer? Nein, nicht immer, denn wenn er gebüßt hat, lebenslang, dann wird auch er ſich, denn das Himmelreich kann Gewalt erleiden, dann wird auch er ſich einſt freuen, denn es wird Freude im Himmel ſeyn, über einen Sünder der Buße thut, mehr als über neunhundert und neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. — Amen!

# Vierte Predigt.

Im Namen der heiligen Dreieinigkeit und unter Gottes Beiſtande angefangen zu Homburg an der Höhe den 3. Auguſt 1814. Morgens um 10 Uhr.

## Text:

»Wer ſich erhöhet, wird gedemüthiget, und wer »ſich demüthiget, wird erhöhet werden.« Lucas K. 18, V. 14.

## Eingang.

Die Gleichniſſe, deren ſich unſer Herr und Heiland Jeſus Chriſtus, zur Unterſtützung ſeines Lehrvortrages bediente, unterſcheiden ſich von Allem, was ſonſt menſchliche Weisheit irgend erfunden hat, hauptſächlich dadurch, daß ſie ihrer höchſten Klarheit und Einfalt ohnerachtet, den Gegenſtand erſchöpfen. Wie ſein göttliches Leben, und ſein Verſöhnungstod der ewigen Liebe genug that, ſo leiſtet auch die geringſte ſeiner, ſelbſt der beſchränkteſten menſchlichen Faſſungskraft angepaßten, und dennoch von der höchſten irdiſchen Weisheit nicht in ihrem ganzen göttlichen Umfange zu umfaſſenden Gleichnißreden, der ewigen Wahrheit genüge. So erſchöft die Parabel des heutigen heiligen Evangeliums die Grundwahrheit des thätigen Chriſtenthums: die Demuth; ein jeder Zug der kleinen Erzählung lebt, und ſie ſelbſt birgt, weiſe benützt, den Grundkeim des ewigen Lebens! Man ſieht ihn vor ſich, den ſelbſtgerechten Phariſäer, durch allen Prunk ſeiner liebeloſen Geſetzlichkeit hindurch, erblickt man ſeine Seele, ſchmuckentkleidet, nackt und unrein, wie ſie daſtehn, oder vielmehr erliegen wird, vor dem Richterſtuhle der ewigen Liebe. Jetzt ſteht er noch, er, der im thörichten Wahne nie fallen zu können vermeint. Der Phariſäer, ſagt die Parabel, ſtand. ſelbſt ſeinen Leib demüthigt er nicht vor Gott, geſchweige denn ſeine freche Seele. Er bethete, heißt es ferner, bei ſich, zu ſich ſoll es heißen, denn was beten ſolche Selbſtgerechte, ſelbſt wenn ſie Gott nennen, anders an, als ihr eigenes, kleines, aufgeſpreiztes Ich. Auch dieſer thut dasſelbe, und ſein ſogenanntes Gebeth iſt keines, ſondern nur ein unverſchämtes Selbſtlob, eine verwegene Sünde! Ich danke Dir Gott, ſpricht er, daß ich nicht bin, wie alle anderen Menſchen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, wie jener Zöllner dort. O du heilloſer Prahler! Welcher Räuber iſt gottloſer als du, deſſen Stolz Gott die Ehre raubt? Welche Ungerechtigkeit iſt frevelhafter, als deine Selbſtgerechtigkeit, Heuchler, die mit den Lippen Gott danken, mit dem boshaften Herzen ihn verachten, in ſeinem Ebenbilde der Menſchheit. Weißt du nicht, Elender, daß der Heiland ſich erbarmt hat, auch der Ehebrecherin, auch der Zöllner und Sünder; aber welcher Ehebrecher iſt ſo bundbrüchig als du, der du die ewige Ehe zwiſchen Gott und dem Menſchen, die Liebe gebrochen haſt in deinem Herzen? Ich faſte, ſagt der Phariſäer, zweimal in der Woche, gebe den Zehnten von Allem, was ich habe. Thor du, wie faſteſt du, wie gibſt du Almoſen? — Um genug zu thun etwa? Jämmerlicher! Chriſtus thut genug, nicht du, und ſelbſt das Gute, was du demuthslos thuſt, iſt Sünde, denn wenn ich meinen Leib brennen ließe, ſo ruft dir der Apoſtel zu, und hätte der Liebe nicht, (der Demuth nicht, will er ſagen, denn die Liebe des Menſchen iſt Demuth) ſo wäre ich ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle! — Soviel vom Phariſäer. Ihm gegenüber ſtellt Chriſtus den Zöllner, und Sünder. Von weitem ſteht er da, wagt nicht die Augen aufzuſchlagen, doch zerknirſcht im Herzen ſchlägt er an ſeine Bruſt, und ſeufzt: Gott ſei mir Sünder gnädig! aber ich ſage Euch, ſo ſpricht Gott, dieſer ging gerechtfertigt in ſein Haus. Wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird gedemüthiget, wer ſich demüthiget, der wird erhöhet werden; denn, ſo ſetzt der hohe, heilige Auguſtinus hinzu, fragt ihr, was das erſte ſei im Chriſtenthume, ſo antworte ich, Demuth; was das zweite ſei, Demuth; was das dritte, Demuth! Andeutend daß die ſchwerſte, aber auch höchſte aller Tugenden, die Demuth, (mag ſie der Welt gleich ein Aergerniß ſeyn und eine Thorheit) dennoch Alles umfaſſe, was der Menſch thun kann, um in der ihm zugemeſſenen, kurzen Spanne Zeit, eine herrliche Ewigkeit zu gewinnen! der demüthige Sünder ging gerechtfertigt in ſein Haus. Sünder ſind wir Alle, gerechtfertigt wollen wir Alle ſeyn. Das Einzige aber, was der Menſch thun kann, um gerechtfertigt zu werden, iſt der Gnade Gottes nicht wiederſtrebend, Demuth üben.

Erlaubt mir alſo, theure Mitchriſten, daß ich in einer kurzen Betrachtung Euch Demuth, als den einzigen Weg des Menſchen zur Rechtfertigung d. h., zur Vollkommenheit und Seligkeit darſtelle, und zuerſt die Hinderniſſe der Demuth, dann die Weiſe ſie zu gewinnen, endlich aber ihre beſeligende Folgen, nicht ſowohl entwickle (denn dazu iſt dieſer Gegenſtand zu groß), als andeute.

Und Du göttlicher Mittler, der Du Knechtsgeſtalt angenommen und getragen haſt, bis zum Tode am Kreuze; Königin aller Himmel, die Du geſungen haſt: Der Herr hat die Demuth ſeiner Magd angeſehen, darum preiſen mich ſelig alle Geſchlechter! erfüllet mich und dieſe mit Demuth, um zu vernehmen die Worte des ewigen Lebens!

## Erſter Theil.

Ein Jeder, der auch nur irdiſch geliebt hat, weiß was Demuth, und daß Liebe ohne Demuth, ein Unding iſt. Liebe iſt Sehnſucht nach dem Ewigguten, nach Gott, und ſo dunkel dieſe Sehnſucht auch ſei, ſo ſehr ſie ſich auch oft in ihrem nächſten Gegenſtande vergreifen mag, ſo hat doch ſelbſt die irdiſche immer mit der, unmittelbar auf Gott gerichteten Liebe, *das* gemein, daß ſie ſich des Geliebten unwerth glaubt. So iſt den auch Demuth im Chriſtenthume das auf Sehnſucht nach Gott begründete, lebendige Gefühl unſers Abſtandes von Gott, unſrer Unzulänglichkeit für die Forderungen des Ewigguten. Durch dieſes im Anfange ſehr ſchmerzhafte Gefühl aber muß die Seele ſchlechterdings hindurch, um ihre Abhängigkeit von Gott zu empfinden, und auf dem Wege der Entſagung und Ergebung, zum innigſten Vereine mit Gott, für den ſie geſchaffen iſt, und zu dem dieſe beiden ſchmalen Pfade führen, zu gelangen. Das ſagt uns nicht nur jede Seite der Offenbarung, das ſagt uns ſchon die Natur, denn wir brauchen nur gen Himmel und in uns ſelbſt hineinzuſehen, um das Unendliche, das Ewiggute, und unſer Nichts, oder was noch ſchlimmer als nichts iſt, unſer Böſes, unſern Zwieſpalt mit dem Ewigguten zu fühlen. Daher waren auch alle wahren Weiſe, ſelbſt die heidniſchen, demüthig, und alle unwahren Thoren ſelbſt diejenigen, die ſich Chriſten nennen, ſind ſtolz, eben weil ſie unwahr ſind gegen ſich ſelbſt, und ſich ſelbſt belügen. Ein jeder Menſch nämlich, der Weiſe wie der Thor, fühlt und ehrt in ſich urſprünglich das *Gottähnliche*, und darin hat er Recht, ein jeder Menſch hat *Gottähnliches* in ſich, und hat die Pflicht, es zu verehren, und ſich geehrt zu fühlen durch den *gottähnlichen Funken* in ſich. Auch hat, weil die Gottheit unendlich iſt, ein jeder Menſch etwas von der göttlichen Natur in ſich, was ſein Nebenmenſch nicht hat, darum denn auch der heilige Apoſtel Paulus ſagt: Gott hat einige zu Lehrern geſetzt, andere zu Propheten, Apoſteln, zu Wunderthätern ꝛc. ꝛc. Auch über die Jedem insbeſondere verliehene Gabe, hat ein Jeder das Recht, ſich dankbar zu freuen, und ſich's zur Ehre zu rechnen, daß Gott gegen ihn ſo gnädig iſt! Dieſe Gefühle, dunkel oder klar, haben Weiſe und Thoren gemein, aber nun trennen ſie ſich. Es kommen Welt, Fleiſch, und Teufel. Augenluſt, Fleiſchesluſt, und hoffärtiges Weſen, alles Hinderniſſe des durch Demuth zu erringenden göttlichen Lebens, und die Geſchichte des Sündenfalls geht in der Bruſt jedes Menſchen vor. Die Welt ſpiegelt uns vor, daß der Platz, den wir hienieden, wie Wellen eines Stromes durchwallen, unſre Heimath ſei, und wenn, wie ein redlicher deutſcher Dichter geſagt hat, dieſer Platz blinkt, ſo glauben wir, der Schimmer käme von uns, uneingedenk, daß er nur Widerſchein iſt von unſrer wahren Heimath, vom großen Lichtmeere der göttlichen Liebe. Das Fleiſch belügt uns arme Thoren, der Kitzel unbeſonnener Sinnlichkeit ſei Luſt, da Luſt doch nur, beſonnener Klarheit ſeyn kann, und ſo geht die urſprünglich edle Sehnſucht, der Keim der Demuth, in niedriger Befriedigung unter; der Teufel endlich, der ſelbſt durch Stolz fiel, möchte uns gerne zu ſeines Gleichen machen, darum flüſtert er uns unaufhörlich zu, daß das, was uns vom Thier unterſcheidet, Fähigkeit, Klugheit, Berechnungsgabe, oder die flüchtige Erſcheinung der Schönheit, das Göttliche und unſer urſprüngliches immer äußerliches Erbtheil ſei, ſo kommt es denn, daß der Menſch, ſeines Gottes vergeſſend, dem Wahnſinnigen gleich wird, der, auf ſeinem Stroh liegend, ſich einbildet, er ſäße auf einem Königsthron. Aber, kein Thier ſeyn, das heißt noch nicht, Menſch, noch nicht, göttlich ſeyn. Dieſer Satansengel ſchlägt nun alle von uns, wie Paulus ſagt, mit Fäuſten, das empfinden Weiſe und Thoren, nur mit dem Unterſchiede, daß jene geſcheidt genug ſind, den Teufel in ſich wahrzunehmen, dieſe dumm genug, ihn, wenn er ſie ſchon ganz gepackt hat, zu läugnen, ſo wie derjenige einen Berg nicht mehr ſieht, auf den der Berg ſchon zuſammengeſtürzt iſt. Der Bauch, der Geldkaſten, der flüchtige Rauſch der Luſt, des Ruhmes, der Dünkel auf ihre jämmerliche Pfiffigkeit, oder wie beim Phariſäer des heutigen Evangeliums, der Hochmuth über eine liebeloſe Pflichterfüllung, die, nur die Schale des göttlichen Liebeskeims, ohne dieſen Kern ein leeres nichtsnutziges Ding iſt, das Alles iſt ihr Gott, Alles machen ſie ſich zu Gott; nur des lebendigen Gottes vergeſſen ſie. So wenig als ihren Gott, lieben ſie auch ihre Mitmenſchen, denn da ſie nur das Thieriſche in ihnen ſeh'n und benutzen, wie könnten ſie Göttliches achten, nämlich lieben?

Allmählig, ſelbſt von der Welt und dem Fleiſche verlaſſen, die immer ſie zurückrufende Stimme Gottes, das Gewiſſen nicht hörend, verſtummt endlich auch dieſes, und ſo bricht dann über ſie ein — Gott ſei uns Sündern gnädig! — das Gericht, das entſetzliche, der ewigen Verſtockung!

Das iſt das Schickſal der Thoren! — Aber nicht ſo der Weiſe, der wenn gleich noch unglücklich, zwar auch den Anfechtungen des Teufels ausgeſetzt, doch die Stimme des Gewiſſens nicht überhört, und ſeiner hohen Beſtimmung, denn das iſt Weisheit, eingedenk, noch der Demuth empfänglich iſt. Das, worauf der Pöbel ſtolz iſt, vornehme Geburt, Rang, Reichthum ꝛc. ꝛc. ſind ihm höchſtens Mittel, nie Zweck, und die Bürde der Thoren, die niedre Laſt hat er abgeworfen. Aber oft erträgt er eine ſchwerere, unter deren Laſt er erliegt. Edel will er ſeyn, durch ſich ſelbſt ohne Gott edel ſeyn, recht als ob ein unangezündetes Licht leuchten wollte! Aber bald ſagt ihm ſein erſtarrendes Herz, daß ſeine gottloſe, d. h. liebeleere Tugend — nicht nur nach auſen wirkungslos, denn Gutes wirkt nur die Liebe, ſondern ſein Inneres zerſtörend ſind. Der auf ſich ſtolze Schein-Weiſe fühlt dann die Centnerlaſt ſeiner Thorheit, er ſchmachtet, ſie abzuwälzen! mit dem Gefühle ſeiner Abhängigkeit geht ihm der erſte Morgendämmer der Gnade, das einzige Mittel Demuth zu gewinnen, auf. Davon im zweiten Theile.

## Zweiter Theil.

Wer? ruft ein großer Weiſer, nämlich Paulus, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes? Wer? heiliger Apoſtel, du biſt ein Doctor der Heiden und fragſt das noch? Der wird dich erlöſen, der zu dir, als du bitterlich weinteſt über den Satansengel, der auch dich mit Fäuſten ſchlug, geſagt hat: Laß dir an meiner Gnade genügen! An Ihn alſo, meine Mitchriſten, wir mögen nun für Thoren gelten, oder für Weiſe, an ihn, ohne den auch der ſogenannte Weiſe nur ein Thor iſt, an Ihn, den für uns demüthig Gewordenen bis zum Tode am Kreuz, müſſen wir uns wenden, jeden Augenblick, wo wir es merken (und das merken wir alle Augenblicke). Merken nur? Nein, wo wir es mit Händen greifen können in uns, daß wir, wie eben Paulus, das Gute, was wir wollen, nicht thun, und das Böſe, was wir nicht wollen, thun! oder vielmehr was noch entſetzlicher, daß wir ſelbſt durch das ſtolz verübte Gute, Böſes thun. Jeden ſolchen Augenblick wollen wir, noch zuverſichtlicher als der Apoſtel, nicht lang erſt fragen, wer wird mich erlöſen, wir wiſſen ja das; ſondern wir wollen zu dem, der einzig erlöſen kann, zu unſerm Heilande, in ſtolzer Demuth, im Glauben nämlich, ſchrein, Du wirſt, Du kannſt, ſollſt, mußt mich erlöſen; wenn wir es ſo anfangen, und dabei redlich beharren, dann zwingen wir Ihn auch, dann thut Er es auch, denn Er hat ſelbſt geſagt: Das Himmelreich kann Gewalt erleiden. Und wenn die Welt angezogen kommt, oder das Fleiſch; ſo wollen wir ſagen: Du ſchöne Welt, dich hat Gott gemacht wie mich, ſei mir willkommen, deine Schönheit iſt ja ein Widerſchein Gottes, der mich hinweiſen ſoll, zum ewigen Sitze des Friedens; und daß ſie mir kein Irrlicht werde, das mich in Sümpfe verlockt, dazu leuchtet mir Glücklichen ja die Gnadenſonne Jeſus Chriſtus! Und wenn das Fleiſch kommt, ſo wollen wir ſagen: In dir ſoll ich einſt verklärt erſcheinen, und in meinem Fleiſche ſoll ich auferſtehen, und meinen Gott, meinen Erlöſer ſchauen, und gewiſſer noch als Hiob weiß ich es, nachdem Chriſtus in die Welt gekommen iſt, daß mein Erlöſer lebt, darum mein Fleiſch ſchmücke dich früh ſchon zu meinem ewigen feſtlichen Kleide! Aber ärgere mich nicht, du mein Fleiſch, denn wenn auch dein edelſter Theil, mein Auge, mich ärgert, ſo reiß ich es aus, und werfe es von mir, auf daß ich das Auge des ewigen Lebens, meinen Heiland, gewinne! Und wenn der Teufel kommt und uns einbilden will, wir ſeyen beſſer als andre Menſchen, oder gar göttlich, und alle andre Menſchen wären für uns nur Spielpfennige, wir aber wären was Beſonderes, wenn er uns das (und das, wir haben es wohl Alle erfahren, pflegt er zu thun) vorſpiegelt, ſo ſollen wir über den Lügner lachen, und unſern lieben Mitmenſchen recht tief ins Herz, wo ſich das Göttliche wunderſam ſpiegelt, ſehn, und finden, daß Alle beſſer ſind wie wir, und das wird uns freuen, denn das müßte doch eine ſchlimme Welt ſeyn, wo alle ſo ſchlecht wären, wie Jeder von uns, wenn er in ſich hineinblickt, ſich erſcheinen muß! Und wenn denn endlich der liebe Gott, der ſich über eine ſolche Freude ſehr freut, zu uns in das nach ihm dürſtende Herz, was er gemacht hat, um nach ihm zu dürſten, kommt — und er kommt ganz gewiß, wenn wir ihn redlich wollen — was ſollen wir denn zu ihm ſagen? Er hat's uns ja ſelbſt im heutigen Evangelium in den Mund gelegt, fünf kleine Wörtlein, ein kleines Kind kann ſie in einer Viertelſtunde lernen: »Gott ſei uns Sündern gnädig!« — weiter nichts. Und wenn wir das ſo recht im tiefſten Herzensgrunde ſagen, was erfahren wir dann? die volle Seligkeit der Demuth.

Hiervon im dritten Theile nur noch ein Paar Worte, bei denen ich mich um ſo kürzer faſſen muß, weil ich die Sache ſelbſt nur vom Hörenſagen kenne.

## Dritter Theil.

Wir haben geſehen, daß der demuthsloſe Thor, durch ſeine ungerechten Laſter, der demuthloſe ſogenannte Weiſe, durch ſeine ſelbſtgerechte Tugend gottlos wird. Wir ſahen ferner, daß der gottloſe Sünder ſich ſeiner Thorheit, der gottloſe Selbſtgerechte ſich ſeiner Scheinweisheit ſchämen müſſe, wenn ſie gerettet werden wollen, und daß, Chriſtum und ſeine heilige Mutter ausgenommen, kein Menſch höher ſteigen kann, als zum: Gott ſei mir Sünder gnädig! Aber dieſes beruht auf Scham, und läugnen können wir es uns nicht, daß Scham ein unerträglicher Zuſtand iſt, der Menſch will die Scham loß werden, und daran hat er Recht; denn Gott ſchämt ſich nicht, warum ſollte ſich denn Gottes Ebenbild, der Menſch, immer ſchämen? Da kommt uns denn die liebe Demuth ganz vortrefflich zu ſtatten! Freilich peitſcht ſie den Thoren aus allen ſeinen Schlupfwinkeln; wirft dem Scheinweiſen alle ſeine Kartenhäuſer von Tugenden über den Haufen, ſo daß Phariſäer und Phariſäerinnen nicht länger umhin können, ſich nicht mehr für geiſtreiche, vornehme, oder gar, wie das Volk von ſchlechten Schriftſtellern neuerer Zeit zu ſagen pflegt, für liebenswürdige Sünder und Sünderinnen zu halten, ſondern gezwungen ſind, ſich ſelbſt für dumm, niedrig und verabſcheuungswürdig zu erklären. Aber, wenn wir das mit redlichem, lebendigem, dauerndem Gefühle thun, dann bricht auch durch die Nachtwolke des Schmerzens die volle Morgenſonne der Gnade ins halbgebrochene Herz, und wie bei ihrem erſten Leuchten nicht die Liebe aber die falſche Tugend verſchwand, ſo verſchwindet bei ihren vollen Strahlen nicht der Schmerz, aber die falſche Scham! Und der demüthige Begnadigte, je redlicher er ſich ſeiner Tugenden ſchämt, je ſtolzer wird er — worüber? Ueber ſeine Sünden, die verabſcheuten, gebüßten, verſöhnten; denn ihretwegen iſt kommen in die Welt, das Lamm, das der Welt Sünden trägt, Jeſus Chriſtus.

Dann rühmt ſich der Menſch, wie Paulus, ſeiner Schwachheit, denn nicht er, ſondern Chriſtus lebet in ihm, dann thut er freilich eben ſo wenig Gutes als zuvor, aber Gott thut es fortan durch ihn, und der Menſch erkennt das, beſchämt zwar noch, doch dankbar. Er ſündigt auch noch, aber nicht mehr wie zuvor; ſonſt ſtürzte, jetzt ſtrauchelt er, und Gott hilft ihm auf! — und er erkennt das wieder beſchämt, denn er erwartet nichts mehr von ſich, als innigſt dankbar. Und der von Gott aufgerichtete Menſch richtet dann wieder andere Menſchen auf, ſehr beſchämt und wohl wiſſend, daß er es nicht thut, ſondern Gott durch ihn. Und der Teufel flieht zähnknirſchend, und Welt und Fleiſch dienen ihrem demüthigen Beſieger. Der das einzig wahre Glück hat, weil das einzig wahre Unglück, die Sünde, ihn zwar anfechten, doch nicht unterjochen kann, der, nichts anders ſuchend, als Gott, in Freuden und Leiden Gott findet, und der endlich ſo hoch durch die Gnade ſteigt, daß, wenn er überhaupt noch wählen möchte, er für ſein Erdenwallen, freudig die Schmerzen wählen würde, weil ſie ihn dem Geliebten Jeſus Chriſtus, verähnlichen. Ein ſolcher ruft dann jubelnd: Tod, wo iſt dein Stachel! Hölle, wo dein Sieg!

Der Triumph der Weisheit hienieden, aber der durch Entſagung und Ergebung zu erringenden, iſt die Seligkeit der Demuth, an die ich um ſo mehr glaube, je entfernter ich noch von ihr bin, und zu der Gott Euch und mir verhelfen möge!

Wer ſich erhöhet, wird gedemüthiget werden, das hat uns die Weltgeſchichte in unſern Tagen zugedonnert, jetzt bethet, daß Gott im Säuſeln uns offenbaren möge, wer ſich demüthiget, wird erhöhet werden! Amen.

# Fünfte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien, im Servitenkloſter in der Roſſau, am Tage des heiligen Martyrers Wenzeslaus. Als 1. October 1814, Nachmittags um 4 Uhr.

## Text:

»Freund, wie biſt du hineingekommen, und haſt doch kein hochzeitlich Kleid an?«

## Eingang.

Andächtige, in Chriſto verſammelte Zuhörer! Wer die Gleichnißreden unſers Gottes und Heilandes betrachtet, dem wird es, als ob er an einem ſchönen Sommermorgen auf einer fruchtbaren Wieſe herumſpaziere, wo man in jedem Gräſelein einen, dasſelbe erquickenden Thautropfen und in jeglichem Thautropfen die ganze Sonne ſich ſpiegeln ſieht. Alſo hat auch unſer liebe Heiland keine Gelegenheit vorbeigehen laſſen, ohne uns durch ſeine göttlichen Wahrheiten, gleichſam wie durch einen himmliſchen Thau, zu erquicken und in einer jeglichen ſeiner Gleichnißreden wird dem, welcher ſie fromm zu Herzen nimmt, das ganze Geheimniß ſeiner göttlichen Sendung geoffenbaret. So das Gleichniß des heutigen ſonntäglichen Evangeliums. Der König, der ſeinem Sohne das Hochzeitsmahl ausrichtet, wer iſt es anders als Gott Vater, unſer Vater und der Vater unſers Gnadenköniges Jeſu Chriſti; wie Ihn ſchon der heilige Pſalmiſte David nennt, wenn er gottbegeiſtert bethet: Herr, gib Deine Gerechtigkeit, dem Sohne des Königes! Das Hochzeitsmahl, iſt es nicht dasſelbe, von welchem der Seher Johannes ausruft: Hallelujah, denn es kommt die Hochzeit des Lammes und ſeine Braut hat ſich geſchmückt! Dieſe Braut, es iſt unſre heilige Kirche, mit der ſich Gott verlobte, als das Wort im Schooße der reinen Jungfrau Maria Fleiſch wurde, und unter uns zu wohnen anfing, mit der er ſich vermählte, als er glorreich auferſtanden von den Todten und ſein Verſöhnungswerk und unſre ewige Herrlichkeit beſiegelte.

Durch dieſe Braut des Herrn nun, durch die vom Geiſte Gottes in Ewigkeit befruchtete Kirche, iſt ein jeglicher Chriſt, ja wir Erlöſten alle ſind durch ſie, ſchon im Taufbade gerufen zur ewigen Herrlichkeit; von uns Allen ſagt Johannes: Selig, die geladen ſind zur Hochzeit des Lammes!

Geladen freilich ſind wir Alle, ob aber Alle ſelig, das meine Lieben, iſt noch die entſetzliche Frage! Eine Frage, die wenn wir die heutige Gleichnißrede unſers Heilandes, aber auch unſers künftigen Richters aufmerkſam leſen, uns zittern machen ſollte! Viele freilich ſind berufen; dieſen Satz unſers heutigen Evangeliums beweiſt nicht nur die ganze Bibel, ſondern die Geſchichte der ganzen Menſchheit.

Gott, der Gnaden-König, der täglich und ſtündlich nicht nur Viele, ſondern uns alle, Jeden von uns, durch unſer, ach zu oft von uns nicht angehörtes Gewiſſen beruft, hat auch unaufhörlich die Völker berufen zu ſeinem großen Hochzeitsmahle, zu ihrem zeitlichen und ewigen Heile.

Die erſten Knechte, deren das heutige Evangelium erwähnt, und die Gott ſeinem Volke ſandte, waren die Erzväter, Moſes und die Propheten, die predigten, wie wir Prediger noch, meiſtentheils tauben Ohren. Dann ſchickte Gott andere Knechte, die Apoſtel, Evangeliſten und Martyrer, die predigten auch, aber, was war ihr Lohn auf dieſer Welt? Ein Lohn, den man noch rechtſchaffenen Lehrern, nicht wie die ſchlechten, die uns zum Maule reden, wenn auch etwas verblümter anthut, nämlich Schmach und Schande, Martyrertod! Da ſandte Gott, wie er es im heutigen Evangelium geweisſagt hat, ſeine Strafheere, hielt ein ſtrenges Gericht über ſeine Kreuziger, und ließ den Tempel und die Stadt Jeruſalem zerſtören. Das iſt keine Fabel, Jeder kann noch zu Rom die Triumphpforte ſehen, durch welche, mit dem von Gott geſandten Strafheere, der Zerſtörer Jeruſalems, der römiſche Kaiſer Titus, derſelbe, den man jetzt auf den Theatern zur Schau ſtellt, gegangen iſt, und wo ſie in Stein ausgehauen zu ſehen ſind die römiſchen Soldaten, wie ſie die alten Geräthſchaften des jüdiſchen Tempels wegſchleppen, die Gott zerſtören ließ, weil ihn die Menſchen geſchändet hatten. Als Gott ſolchergeſtalt ſein ihm ungehorſames Volk zum ſchauderhaften Beiſpiel in alle Welt zerſtreuet hatte, wie Er auch in unſern Zeiten viele von unſern Maulwurfshaufen, die wir für feſte Schlöſſer hielten, und unſern Gott darüber vergaßen, zerſtört hat. Und hierauf ſandte er wieder Knechte — Knechte hat er immer im Vorrath — die Kirchenlehrer, Biſchöfe und Beichtiger nämlich, die an die Landſtraßen, d. h. zu unſern Vätern, als ſie noch Heiden waren, gingen, und zwar auch von dieſen getödtet wurden, aber ſie doch bekehrten zum wahren ſeligmachenden Glauben. Alles das ſteht im heutigen Evangelium, und auf dieſe Weiſe ſind auch wieder, wie es ferner darin heißt, Böſe und Gute zuſammengetrieben worden zum Hochzeitsmahle, von Gottes chriſtlicher Kirche. Das iſt ſehr gut, und dafür wollen wir Gott preiſen, aber das Schlimme kommt nach. Denn ſo ſchließt der künftige Weltrichter Jeſus Chriſtus ſein heutiges furchtbares Gleichniß: Der König, ſpricht er, trat in den Hochzeitsſaal, und fand dort einen Menſchen, der kein hochzeitlich Kleid an hatte, auf die Frage warum? verſtummte dieſer Menſch, und der König ließ ihn durch ſeine Diener an Händen und Füßen binden, und in die Finſterniß werfen, wo Heulen und Zähnklappern iſt. Dieſe Schlußworte des heutigen Evangeliums gemahnen mich, verglichen mit deſſen tröſtlichem Anfange, als wenn an einem ſchönen Sommermorgen plötzlich unvermuthet ein furchtbares Gewitter einbricht. Und dennoch ſo wie das Gewitter die Felder befeuchtet, ſo ſind auch dieſe ſchrecklichen Worte tröſtlich für den, der das hochzeitliche Kleid hat, und das verweigert Gott Keinen von uns — hört es und freut Euch ihr Chriſten — Keinem, ſo lange er noch in Gottes ſchönem Sommerlichte hier auf Erden wandelt, Keinem verweigert Gott ſein hochzeitliches Kleid, Keinem als dem nur, der es ſelbſt freventlich zurückſtößt, aber wehe einem Solchen! es wäre ihm beſſer, daß er nie geboren wäre! —

Dieſem hochzeitlichen Kleide, als dem einzigen unerläßlichen Mittel hier Gottes Frieden, dort Seine ewige Seligkeit zu gewinnen, wollen wir alſo unſre heutige ernſte Betrachtung widmen, und zuerſt erwägen, was dieſes hochzeitliche Kleid nicht ſeyn könne, und was alſo abgelegt werden müſſe, mein erſter Theil, dann was mit dieſem hochzeitlichen Kleide eigentlich gemeint, und wie es zu gewinnen ſei, mein zweiter Theil.

Du aber Gott heiliger Geiſt, der Du uns in alle Wahrheit leiteſt, leite mich Schwachen, heilige Mutter Gottes, Fürbitterin der Sünder, ihr heiligen Schutzengel eines Jeden von uns, ihr Heiligen Gottes, ſtehet mir Sünder bei, daß ich dieſen meinen Mitmenſchen, Mitchriſten und Mitſündern verkündigen möge, Worte des ewigen Lebens! —

## Erſter Theil.

Ziehet den alten Menſchen aus und ſeine Thaten, ſo ruft der heilige Apoſtel Paulus den Coloſſern, und uns zu! Wer iſt der alte Menſch? der, von dem Gott ſchon im 1. Buch Moſes geſagt hat: Das Trachten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend auf! Was ſind dieſes unſers alten Menſchen, das heißt, unſrer durch Sünde verderbten Natur, was ſind ihre Thaten? Wem ſie ſein Gewiſſen nicht etwa ſchon ſagt, der ſchlage den erſten beſten Catechismus auf, da ſtehen ſie alle darin geſchrieben.

Unſrer aller natürliche Thaten heißen Hochmuth, Geiz, Wolluſt, Zorn, Unmäßigkeit, Neid und Faulheit! Und was ſind die Früchte, die wir durch dieſe unſre Thaten ausſäen und einärndten; die ſieben Todſünden, und wenn wir in ihnen beharren, die ewige Verdammniß. Alles das klingt nicht angenehm, aber leider iſt es wahr, und wahr iſt beſſer als angenehm. Dieſe unſre Thaten alſo müſſen wir wie ſchlechte Kleider erſt ablegen, ehe wir an das hochzeitliche Kleid nur denken können. Freilich wird uns das ſauer, denn wir haben uns an dieſe Lumpen von Todſünden gewöhnt, wie man ſich an ein altes zerriſſenes Nachtkleid gewöhnt, worin man oft ſogar den Morgen — jawohl den Morgen, und, wenn er einmal verſchlafen iſt, nie wiederkehrenden Morgen der göttlichen Gnade — verſchläft! — Aber wenn wir auch nur an der großen Tafel, der jetzt durch Gott, und in Gott hier verſammelten hohen Kaiſer und Könige ſpeiſen ſollten, würde man uns im beſchmutzten Nachtkleide Zutritt verſtatten, oder würden wir ſelbſt ſo frech ſeyn, dort in unſern Lumpen mitſpeiſen zu wollen? Und zum großen Hochzeitsmahle des Königs aller Könige, den die wahrhaft großen und weiſen Erdenherrſcher, die jetzt hier zu Wien in ſeinem Dienſte verſammelt ſind, demüthiger als wir, im Staube anbethen, zum Herrn aller Herrn, zu ſeinem allerheiligſten Meßopfer und Nachtmahle wagen wir mit allen unſern alten Sündenlumpen bedeckt uns frech zu nahen, und ſind ſo thöricht ſo in ſeine ewige Herrlichkeit eingehen zu wollen? Nein, meine Freunde, der Hochmüthige muß beſcheiden, der Geizige freigebig, der Wollüſtige keuſch, der Zornige geduldig, der Schlemmer enthaltſam, der Neidiſche wohlwollend, der Träge fleißig werden, ein jeglicher Sünder muß ſich von Sünden erſt durch rechtſchaffene chriſtliche Buße und Beſſerung (ohne welche alle Buße fruchtlos bleibt), reinigen, wenn er hier im Frieden glücklich, dort in Gottes ewigem Anſchaun ſelig werden will, denn Frieden und Seligkeit können, wenn ſie nicht leere Worte ſeyn ſollen, nichts anders als der Lohn chriſtlicher Tugenden ſeyn!

Tugenden, wird Mancher von uns jetzt vielleicht denken, ja das iſt das rechte Wort. Ja die Tugenden; Tugend macht glücklich, das erfahr ich an mir, weil ich Tugendhafter jede Tugend übe und nicht im wilden Taumel, aber in der edlen Ausübung von Tugenden meine Zufriedenheit, meinen edlen Stolz ſetze! Freund, möchte ich zu Einem ſolchen, der ſo auch nur zu ſich ſelbſt ſpräche, ſagen, Freund das klingt ſehr ſchön, und wenn es wahr iſt, ſo iſt es auch gewiſſermaßen ſehr gut. Aber nimm dich in Acht, denn du ſtehſt an einer ſehr gefährlichen Klippe, und dieſe heißt Selbſtgerechtigkeit! Der bußfertige Sünder — tugendhafter Stolzer, nimm mirs nicht übel, ich verehre deine Tugend ſehr, ich weiß, daß auch ſie ſehr ſchwer iſt, — aber du heidniſch tugendhaft Stolzer, der chriſtlich bußfertige Sünder, ſteht höher und ſicherer als du! Denn Verſtockung — das allerentſetzlichſte Wort — iſt nicht nur die Frucht der gottloſen Sündlichkeit, ſondern — o Gott wie Manchem wäre zu wünſchen, daß das nicht wahr wäre — Verſtockung iſt auch oft die Frucht einer, wenn gleich auf Tugend gegründeten, doch ſich im gottloſen Stolze darüber gleichſam verſteinernden Selbſtgerechtigkeit! Das iſt das was unſer Heiland meint, wenn er in unſerm heutigen Evangelium vom ungeſchmückten Hochzeitsgaſte ſagt: bindet ihm Hände und Füße. Das Gericht der Verſtockung meint er, das über den unbußfertigen Sünder und auch über den unbußfertigen Selbſtgerechten endlich losbricht, das alſo ſeinen Willen, nachdem ihm lange genug die Gnade offen ſtand, und er ſie mehr als zu lange nicht ergreifen *wollte*, endlich bindet, daß er ſie nicht mehr ergreifen *kann*, und ihn ſo, wenn ein Wunder der Gnade ihn nicht rettet, ſchon in dieſer Welt, — Gott ſei uns Sündern gnädig, — ſeine ewige Verdammniß beginnen läßt! Was ſprach Chriſtus, nicht etwa bloß über den Phariſäer, der ſich albern prahlte »daß er die Woche zweimal faſtete, den Zehnten den Armen gebe« u. ſ. w.; ſondern über den Reichen und den wahrhaft edeln Jürgling, der von Kindheit auf alle Gebote erfüllt hatte, aber nur nicht Alles, was er hatte, verkaufen und Chriſto folgen wollte, ſondern traurig von dannen ging, denn er hatte viel Schätze; was ſprach Chriſtus von ihm: »Leichter geht ein Thau durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher eingehen ſollte in's Reich Gottes! Und welchen Reichthum meint unſer göttliche Heiland denn damit wohl? Bloß etwa Geld und Gut? Freilich auch das, denn Viele hält es ab von dem Wege des Heils! Aber wir haben auch Gottlob reiche Chriſten, die durch rechte Anwendung ihres Reichthums das Heil gewinnen, und es iſt keine neue Bemerkung, daß es viel leichter iſt dem Seinigen, als ſeiner ſelbſt zu entſagen. Das aber, Entſagung nicht ſowohl des Seinigen, als ſeiner ſelbſt, iſt die Hauptſache. Darum, was wir abwerfen müſſen, ehe wir das hochzeitliche Feſtkleid anziehn können, ſind nicht nur die Lumpen, in denen wir nur zu lange geſchlafen haben, ich meine unſre Sünden, ſondern auch unſre, zum täglichen Handel und Wandel recht guten und brauchbaren, aber zum Hochzeitsſchmucke nicht geeigneten Alltagskleider, in denen wir bisher gegen unſre vielleicht ärmeren, aber ehrlichern Nachbarn ſtolzirt haben — unſre Tugenden! — Erſtaunt nicht zu ſehr, meine Theuren, und eh Ihr mich verurtheilt, urtheilt erſt! Ich ſage unſre Tugenden, und bin nicht ſo thöricht zu verlangen, daß Ihr dem Herrlichſten, was der Menſch vermag, der Tugendübung, entſagen, ſondern ich bitte nur, daß Ihr Euer Gewiſſen fragen ſollt, wie es damit, was wir Menſchen Tugend nennen, denn eigentlich beſchaffen ſei, und wenn Ihr nach redlicher Erforſchung Eurer ſelbſt findet, was wir, will's Gott im Verfolg unſrer heutigen Betrachtung finden werden, daß es nämlich auch mit unſrer ſogenannten Tugend ein gebrechliches Weſen ſei, auch den Dünkel darüber fahren laſſen ſollt. Denn wenn ich — ſo ſagt der heilige Apoſtel Paulus im 13. Capitel ſeines erſten Briefes an die Corinther — o daß jeder Tugendſtolze dieſes herrlichſte Capitel, das uns alle Gnadenfülle des thätigen Chriſtenthums offenbart, leſen, auswendig lernen, und darnach leben möchte — »und wenn ich« ſagt, nicht Paulus, ſondern Gottes Geiſt durch Paulus Mund — »wenn ich mit Engelszungen redete, die Gabe der Weiſſa»gung und aller Weisheit, wenn ich Glauben um Berge »zu verſetzen hätte, wenn ich all das Meine den Armen aus»theilte« (das ſind doch Tugenden, denk' ich!) »und wenn »ich meinen Leib brennen ließe, als Martyrer, und hätte »die Liebe nicht, ſo wäre es mir nichts nütze, ſo wäre ich »nichts, nichts als ein klingendes Erz, eine tönende Schelle!«

Alſo nicht Wiſſenſchaft, wäre es auch die höchſte, die der Menſch erlangen kann; nicht Wohlthätigkeit, wäre ſie auch mit dem Opfer alles Unſrigen verbunden; nicht der Glaube, wäre er auch ſo ſtark, daß er Wunder thäte, wie Gottes Allmacht; ſelbſt nicht das Heiligſte von Allem, die höchſte Stufe des gottbegnadigten Menſchen hier auf Erden, ſelbſt der Martyrertod iſt an und für ſich noch nicht das hochzeitliche Kleid, ſondern eines iſt es nur — Liebe!

Liebe iſt das hochzeitliche Kleid, Liebe! Aber — welche Liebe?! — Hiervon nur wenig Worte noch im zweiten Theile!

## Zweiter Theil.

»Als Alles ſtille und die Nacht in ihres Laufes Mitte »war, da kam Dein allmächtiges Wort vom Himmel, von »Deinem königlichen Throne!« ſo ſpricht der Geiſt Gottes im Buche der Weisheit! Wenn der Menſch den groben Sünder entſagt, und ſich der Ausübung den ihnen entgegengeſetzten Tugenden zu befleißigen angefangen hat, ſo erfüllt eine erlaubte Freude ſeine Seele, die Ahndung der Liebe geht ihm auf. Aber je mehr der Menſch im Guten fortſchreitet, je ſchmerzhafter empfindet er, daß das Gute ſelbſt, was er thut, inſofern es aus ihm ſelbſt kommt, nicht Liebe iſt.

»Die Liebe,« das ſagt ihm nicht nur der Apoſtel, das ſagt dem, das Gute redlich wollenden Menſchen, ſchon ſein Gewiſſen, »die Liebe ſuchet nicht das Ihre!« Und was ſucht der natürliche, noch nicht erleuchtete Menſch, was ſuchen wir, meine theuren geliebten Mitchriſten, was ſuchen wir ſelbſt in unſern Tugenden anders als das Unſre, als unſer eigenes ſtolzes Selbſt!

Wer es nicht erfahren hat, der glaube es mir, der ich an dieſer heiligen Stätte nicht zu lügen geſonnen bin, unter allen Laſtern iſt das am ſchwerſten und am letztauszurottende, der ſich, wie der Satan in einen Engel des Lichts, hinter alle unſre Tugenden verſteckende Stolz, und er iſt es, der all das Gute ſelbſt, was wir thun, vergiftet, und der Liebe, die nie das Ihre, ſondern nur das was

Gottes iſt, weil ſie ſelbſt göttlich iſt, will, am allerentgegengeſetzteſten, am allerverhaßteſten, die Quelle alles Uebels iſt. Das fühlt der Menſch, je beſſer er iſt, deſto lebhafter, daß nämlich, nicht nur an ſeinen Sünden, ſondern auch an ſeinen Tugenden, der Stolz den Hauptantheil hat. Gibt er darum die Tugendübung etwa auf? nein, Gott verhüte, um ſo rüſtiger ſetzt er ſie fort; aber freudig? nein, denn er fühlt daß ſie allein ihn nicht zum Ziele führen kann. Gott ſoll er lieben und ſein Gewiſſen ſagt ihm: Du liebſt ja nur dich! Lange hat er geglaubt, daß er den Nächſten, ſeine Mitmenſchen liebe, er that ihnen auch Gutes, vielleicht, aber liebte er ſie denn? Sein ſtrenges Gewiſſen, Gottes Stimme in uns, fragt ihn, wenn, wie viel, wem thatſt du Gutes? Du thatſt Gutes, wenn du eben bei guter Laune warſt, und Böſes thun eben nicht konnteſt! Wie viel thatſt du? Der nicht gerechtfertigte prahleriſche Phariſäer gab doch das Zehntheil von Allem, was er hatte, den Armen. Wie viele thun das jetzt? Und geſetzt Einer hätte viele Tauſende und vertheilte Alles, was er hätte, den Armen, könnte er damit die Millionen unnützer läſterlicher Worte wieder zurückkaufen, mit denen er, den ihm anvertrauten, und von ihm geforderten Seelen ſeiner Kinder, ſeiner Hausgenoſſen und Befreundeten, ein Aergerniß gegeben, vielleicht zu ihrer Verdammniß beigetragen, und ſich darauf als auf Witz, Scharfſinn, Genie, Aufklärung, und wie die Namen alle heißen mögen, womit man in unſren Tagen Thorheit und Gottloſigkeit benennt, ſich darauf noch, ſtatt ſich darüber zu ſchämen, und es zu bereuen, was Rechts eingebildet hat! Wir thaten Gutes, wen denn, denen, die uns ſchändlich ſchmeichelten in unſern Laſtern und Thorheiten, nicht denen Redlichen, die uns den Staar aufſtachen; jene nannten wir Freunde, dieſe verfolgten oder haßten wir, doch heimlich als unſre Feinde. Das weiß ich aus Erfahrung, wer über ſich ſelbſt beßre Erfahrungen anſtellen konnte, der ſtrafe mich Lügen! — Elender, du liebſt nicht Gott, nicht Menſchen, nur dich! So wird der Menſch, erſt muthlos, dann ſtill, es iſt ihm, wie Einem, der da wandelt in Mitternacht, er kommt weiter, aber im Dunkeln! Da er ſieht, daß ihn das Thun nicht retten kann, will er ſich retten durch Glauben. Aber was iſt der Glaube ohne Liebe, ein Einlaßſchein zum großen göttlichen Hochzeitsmahl freilich; aber um mitzuſpeiſen, bedarf es des hochzeitlichen Kleides! Gibt der gute Menſch darum etwa den Glauben auf, das ſei ferne, daß der Chriſt ſein köſtliches Kleinod abhanden kommen laſſen ſollte. Nein er glaubt, oder vielmehr, wie er gerne wahrhaft lieben möchte und nicht kann, ſo möchte er gerne wahrhaft glauben, und kann es auch nicht; dann wird er inne, daß es einen Verſöhner geben muß, dann wirft er ſich am Ende jammernd hin vor Gott, und ſagt mit Inbrunſt und Thränen: Ich bin nichts, kann nichts, meine Sünden ſind ſchlecht, meine Tugenden ſind wo möglich noch ſchlechter, weil ich jene bereue, und auf dieſe noch ſtolz bin; Herr hilf mir, ich verſinke! — Und das iſt der Punct, wohin unſer Herr und Heiland uns haben will. »Denn als es Mitternacht war, kam Dein vallmächtiges Wort vom Himmel, von Deinem Königlichen »Throne.« Wenn der Menſch ſo über ſich, oder auf ähnliche Weiſe nachdenkt, — und nachdenken muß er über ſich, er mag vornehm, oder gering, weiſe oder dumm, Mann oder Weib ſeyn, wenn er gar nicht über ſich nachdenkt, ſo iſt er kein Chriſt, kein Menſch, ſondern ein Vieh — wenn der Menſch redlich, und ernſt über ſich nachdenkt, dann ſagt ihm ſein Gewiſſen: Elender, du liebſt nicht Gott, nicht Menſchen, nur dich, und nicht einmal dich, ſondern deine Schlechtheit! Ei, wie ſchrumpft dann unſer Hochmuth zuſammen, auf unſre Tugenden, unſer Gutesthun; wie leuchtet es Einem dann ein, daß auch keine einzige unſrer Handlungen rein und gut iſt, daß wir, wir mögen noch ſo viel ſcheinbar Gutes gethan haben, immer nur unnütze Knechte ſind! und wenn es ſo recht Mitternacht iſt in uns, ſo geht das fleiſchgewordene Wort, die Chriſtus Liebe, auf in unſerm Herzen.

Chriſti Blut und Gerechtigkeit,
(So ſagt ein alter ehrlicher Dichter.)
Chriſti Blut und Gerechtigkeit,
Das iſt mein Schmuk und Ehrenkleid,
Damit ich kann vor Gott beſteh'n
Und in den Himmel ſoll eingeh'n!

Wenn der Menſch dieſen ewig wahren Ausſpruch, daß der allein gut that, weil er allein genugthat, tief in ſeinem Innerſten fühlt, ſo wird er mit dieſem hochzeitlichen Kleide, mit der nur der Demuth von Gott zum Lohne dargereichten gläubigen Liebe zu unſerm Verſöhner Jeſus Chriſtus, bekleidet; der begnadigte Menſch kehrt dann wie neugeboren zu ſeinen Tugenden, und weil er Menſch iſt, auch manchmal wieder zu Sünden zurück. Doch nein, zu Sünden zurück kehrt er nicht mehr, er ſtrauchelt, aber er erliegt nicht, und ſelbſt ſein Straucheln beſchämt ihn wieder, denn er erwartet nichts mehr von ſich, als daß es ihm freuet, daß die Huld des ihn immer wieder aufrichtenden Gottes an ihm, dem Schwachen ſo mächtig iſt. Und ſeine Tugenden erfreuen ihn, nicht etwa weil er ſie übt, ſondern weil er gelernt hat, daß das Gute was er thut, nicht er thut, ſondern Gott mit ihm, und weil er ſich freut, daß Gott auch in ihm, dem Sünder, ſeine göttliche Tugend verherrlichet. So liebt denn der neue Menſch, ſtatt daß der alte nichts geliebt hat, als ſich, ſo liebt der in Gott wiedergeborene Menſch, ſage ich, Gott und Alles und ſich, nämlich ſeinen ewigen Geiſt, nicht wie vorher ſeine vergängliche Sinnlichkeit! Er denkt nicht einmal viel an ſich, er denkt nur an Gott; und weil er nur Gott denkt, und Alles nur in Gott denkt, ſo liebt er nicht etwa wie ehemals, ſein Weib, ſeine Kinder, ſeine Freunde, ſondern er liebt alle Menſchen wie ein liebendes Weib den Mann ihres Herzens, eine Mutter ihre Kinder liebt, er liebt, wie der große heilige Weltweiſe Auguſtinus ſagt, ſeine Freunde in Gott, ſeine Feinde wegen Gott, ja ſtreng genommen weiß er gar nicht mehr, was Feinde ſind; denn er denkt nur daran, daß alle Menſchen wie er, durch Chriſtus Blut erlöſt, mithin alle ſeine Blutsfreunde ſind.

Das iſt das hochzeitliche Kleid, die chriſtliche Liebe, die nicht wie ſchale Schwätzer uns einbilden möchten, ein von jedem Winde, nach allen Seiten gedrehter Wetterhahn, die ein feſter Thurm Davids iſt, erbauet auf Golgatha. Hallelujah!

Oder ohne Bild zu ſprechen, und um alles bisher Geſagte in Eins zu faſſen, daß wir das Schlechte überhaupt lieben, das iſt Sünde; daß wir unſere eigene Schlechtheit lieben, das iſt Selbſtgerechtigkeit. Beides iſt eine ſchlechte Liebe; aber auch die ſchlechteſte Liebe iſt Leidenſchaft, und Leidenſchaft kann nicht durch lahme moraliſche Sätze, ſie kann nur durch die höchſte Leidenſchaft, durch Liebe, zu dem überwältigt werden, der uns die wahre Liebe am Kreuze eingeimpft hat, die wir uns nicht erringen können, die wir nur in Demuth von dem, der ſie allein geben kann, von unſerm Erlöſer Jeſus Chriſtus, erflehen können. Wer dieſes im Verſöhnungsblute Chriſti gefärbte Hochzeitskleid, die chriſtliche Liebe, durch Gottes Gnade beſitzt, der kann den Schlußſpruch unſers heutigen Evangeliums: »Viele ſind berufen, »aber wenig ſind auserwählt,« vor dem wir Sünder, alle noch mit Recht zittern müſſen, er kann ihn leſen, zwar mit gerechter Furcht auch, denn wer da ſteht, der ſehe zu, daß er nicht falle; aber doch mit noch viel gerechterer

Hoffnung. Denn in ſeinem Innern tönet die Stimme unſers Gottes, der nur im Donner naht, aber im Säuſeln wohnet; ſelig, tönt ſie, ſelig, die gewaſchen haben ihre Kleider im Blute des Lammes; und wer beharret, tönt ſie, wer beharret in der Liebe, bis an's End, der wird ſelig!

Hiezu verhelfe uns der dreieinige Gott, und die Mutter der Liebe Maria. Amen!

# Sechste Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien im Servitenkloſter, in der Roſſau, am Tage der heiligen Apoſtel: Simon und Juda, als am 28. October 1814, Morgens um 10 Uhr.

## Text:

»Freuet Euch und frohlocket!« Matth. Kap. 5. V. 12.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums bin ich zwar geſonnen, etwas zu ſagen, weil aber ſolches nicht geſchehen kann ohne Beiſtand Gottes des heiligen Geiſtes, ſo wollen wir ihn zuvor in einem andächtigen Vater unſer und engliſchen Gruße anrufen!

## Eingang.

Im Namen Gottes ꝛc. ꝛc. Das Evangelium am heutigen Feſte aller Heiligen hat uns geſchrieben der heilige Evangeliſt Matthäus Kap. 5. V. 12. wie folget: »Freut Euch und Frohlocket!« das ruft unſer Heiland Jeſus Chriſtus, ohne den wir uns weder recht freuen, noch recht betrüben können, unſer Gott ruft es im heutigen heiligen Evangelium, und durch dasſelbe, Seiner ganzen Chriſtenſchar, ja der geſammten Menſchheit zu. Euch freuen und frohlocken, meine theuren geliebten Mitchriſten, das ſollt Ihr heute, mehr als an jedem andern Tage, und dazu muß ich Euch auffordern. Ich ſelbſt aber kann mich noch nicht freuen, ſondern ich muß vielmehr zittern! Der heutige Feſttag iſt nichts Geringeres, als der Triumphtag unſ'rer ganzen heiligen Kirche, ja der ganzen erlöſten Welt; das heutige Evangelium enthält nichts Geringeres, als die volle Herrlichkeit des ganzen heiligen Chriſtenthums, ja des ganzen Erlöſungs-Werkes, und daran ſoll ich ſchwacher Neuling auf dem Wege des Heils, ich ſoll vom Triumphe Gottes predigen, während Gott ſelbſt, das Schrecken des Todes und der Hölle, dicht bei mir ſteht, zu unſrer Anbethung dort ausgeſtellt auf dem Hochaltar, nicht nur mit ſeiner göttlichen Allgegenwart, wo er überall iſt, ſondern auch als Menſch, und wenn gleich unter der Brodsgeſtalt verſchleiert als unſer Bruder und Richter! Welch' eine Aufgabe! Und doch muß ich es mit Zittern wagen, denn Er ſelbſt, ohne den kein Haar von unſerm Haupte fällt, hat mich durch die achtbaren Vorſteher dieſer Kirche dazu auffordern laſſen, und es iſt ſein Ruf, dem ich folge! Ich muß alſo predigen, heute, hier predigen, und o, daß ich es kniend thun, daß ich überhaupt ſtatt zu predigen, in Freudenthränen vor Euch, und mit Euch nur mich hinknien und bethend Gottes Wunder preiſen könnte! Der alten, großen Chriſten-Welt war dieſe Weiſe zu predigen nicht fremde, der neuen Unchriſten-Welt aber, unter der wir jetzt noch leben, würde der freie Erguß eines Andachtgefühls wohl vielleicht ein Aergerniß ſeyn, und eine Thorheit! Darum ſo laßt uns ihrer ſchonen, aber kniet wenigſtens ihr Chriſten, in Gedanken, wie ich es thun will und betet zu unſerm Gott, daß das, was ich heute mit Furcht ſagen will, einſt zu Eurer ewigen Freude, und nicht zu meiner ewigen Verdammniß gereichen möge.

Und jetzt ohne weitere Einleitung ans Werk. Der Feſttag aller Heiligen iſt ein überſchwenglich großer Freudentag für jeden Chriſten, ja für jeden vernünftigen Menſchen, ſchon, weil die Betrachtung dieſes Tages dem Chriſten die einzig wahren Freuden gewährt, nach denen jeder vernünftige Menſch, ſo lange es Menſchen gab, geſtrebt hat und ſtreben wird, die des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung. Ich will Euch alſo am heutigen Allerheiligentage, unter Gottes Beiſtande, den Triumph Chriſti in ſeinen Heiligen darzuſtellen und zu zeigen verſuchen, wie dieſer Triumph uns zur Freude belebe, theils an und für ſich, ſeiner eigenen göttlichen Herrlichkeit wegen, mein erſter Theil; dann unſeretwegen, weil er uns den Beſitz unſrer koſtbarſten Güter, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ſichert, mein zweiter Theil.

Ueber dieſes Thema, welches alle Engel in Ewigkeit nicht erſchöpfen können, will ich ſo kurz zu ſprechen ſuchen, als es der gewöhnliche Zeitraum einer Predigt erlaubt. Du aber unſer, dort als Verſöhnungopfer thronender Gott, ohne deſſen Gnade alles Predigen ein leerer Schall, alles Predigthören ein eitler Zeitverderb iſt, Du, in deſſen Glanz die Königin der Himmel, Maria, und alle Heiligen, die jetzt mitleidig und liebevoll auch auf dieſes Häuflein herabſehen, nicht mehr redend, ſondern anſchauend predigen, Du Anfänger und Vollbringer, erbarme Dich dieſer und meiner, und ſollte ein Unglücklicher hier unter uns ſeyn, verblendet genug, Deine Gottheit zu verhöhnen, o ſo ſende ihm, Anfänger und Vollbringer, einen Strahl Deines göttlichen Lichts in ſeine verdunkelte Seele, auf daß er Dich, was kein Prediger, kein Heiliger, was nur Deine Gnade ihm geben kann, auf daß er Dich mit uns gläubig anbethen, Dich mit uns in Deinen Heiligen preiſen möge, Halleluja! —

## Erſter Theil.

Ich habe, andächtige Mitchriſten, geſagt: der heutige Feſttag aller Heiligen ſei ein großer Freudentag für uns. Ich habe viel zu wenig geſagt. Der heutige Feſttag iſt der allererfreulichſte für uns Chriſten, nicht weil er überhaupt der größte iſt, denn allerdings iſt der Weihnachtstag, an dem Gott Menſch ward, der Oſtertag, an dem er, auferſtehend von den Toden, des Todes Stachel brach, der Pfingſttag, an dem er ſeinen Geiſt ergoß, ſie ſind an und für ſich für unſer Erlöſungswerk, das kein Heiliger, kein Engel, das nur Gott vollbringen konnte, wichtiger. Aber eben, weil an jenen heiligſten Feſttagen es Gott iſt, der handelnd erſcheint, ſo wird an ihnen ein Menſch gleichſam von Anbethung ſo niedergedrückt, daß er kaum dazu kommen kann, ſich freudig zu erheben. Aber wer erſcheint uns heute? Menſchen, ſchwache ſündig geborne Menſchen, wie wir! und was ſind dieſe Menſchen, nachdem ſie ein Weilchen hier auf der kleinen Erde herumgetummelt und gepeinigt worden ſind, was ſind ſie geworden? Mitregenten Gottes! Was iſt Maria, die, wenn gleich durch Gottes Gnade, über unſre Sünden ſchon auf dieſer Welt erhaben, doch nicht Gott, ſondern auch ein menſchliches Weſen war, die Thränen hatte und Schmerz, Freuden und Leiden, wie wir; was iſt ſie jetzt? Königin aller Engel, das heißt, höher als ſelbſt die höchſten aller erſchaffenen Weſen, und was unendlich mehr iſt, Mittlerin gleichſam zwiſchen dem ewigen Mittler und uns glückſeligen Menſchen. Hat alſo Paulus nicht recht, wenn er ausruft: Die Leiden dieſer Zeit ſind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbart werden? —

In dieſe Betrachtungen und die daraus entſpringende, für unſer ewiges Heil ſo ergiebige Freudenquelle wollen wir uns alſo heute ſo recht mit voller Seele verſenken, wollen es ſo recht mit vollem Danke genießen, daß unſer gnädige Gott nicht bloß geprediget und uns erlöſt, daß er auch durch ſeine Heiligen und ſeine Predigten, ſeine Erlöſung mit Sonnenklarheit in unſer Herz geſtrahlt hat. So Moral predigen, das kann nur Gott, was wir Moral predigen nennen, iſt ein jämmerlich Ding dagegen. Predigt einem Blindgebornen vom geſtirnten Himmel, und der Ordnung aller dieſer Welten, die wir Sterne nennen, vor, und wie ſie hinweiſen auf einen göttlichen Schöpfer und Ordner, den der Menſch glauben, und ihm in ſeinem Wirken nachſtreben müſſe, der Blindgeborne wird Euch nicht verſtehen. Aber öffnet in einer ſchönen beſtirnten Mondnacht plötzlich ſeine Augen, zeigt ihm, das täglich vor unſern Blicken ſich erneuernde Wunder des, mit Millionen Welten prangenden nächtlichen Firmaments, und er wird an Gott glauben; Gott vertrauen, und ein Augenblick wird in ſeiner Seele das thun, was jahrelanges Predigen nicht zu thun vermochte. Sollen wir Prediger deßhalb etwa nicht predigen? das ſei ferne. Daß Gärtner nicht pflanzen oder begießen ſollten, wenn auch Gott allein gleich nur das Gedeihen gibt? Aber hinweiſen müſſen wir Euch unaufhörlich auf die Sonne der Gerechtigkeit, Jeſum Chriſtum; und auf den von ihm unſerer dunkeln Erdennatur als einen in der Nacht leuchtenden Mond mit gegebenem Geleitsſterne, auf die Mutter Gottes, und auf die in ewigen Wundern von Gott erleuchtete, und uns erleuchtende Sternenwelt der Heiligen. Und warnen müſſen wir chriſtliche Prediger die uns anvertrauten, von uns am großen Gerichtstage geforderten Seelen unſrer Zuhörer, wo der dort; den wir jetzt im heiligen Sacramente verſchleiert mit Recht anbethen, als ein gewaltiger Richter über den zitternden Welten aufflammen wird; warum müſſen wir Prediger Euch und Uns, vor dem Wahnſinne des Unglaubens, der, nachdem er lange genug in den Palläſten der ſogenannten Großen, in den Hörſälen der ſogenannten Weiſen geraſet hat, auch den Hausfrieden des chriſtlichen Bürgers, die Hütte des chriſtlichen Landmannes zu beſtürmen anfängt, um Gott, den Urquell der Weisheit, des Lichts, aus unſern Herzen zu verdrängen, und uns einzubilden, das hieße weiſe ſeyn und aufgeklärt! Uns vor dieſer Thorheit und ihrer Verführung, die uns in unſrer heutigen chriſtlichen Freude nicht ſtören ſoll, zu verwahren, was haben wir zu thun, oder vielmehr, weil der Menſch aus ſich nichts thun kann, was thut Gott? Er zeigt uns beſonders im heutigen Tage auch eine Moral, mit deren Namen die ſchalen Religions-Weiſen in Hörſälen prahlen, eine Moral in Beiſpielen, nicht wie die eines Schwätzers auf vergänglichem Papier gedruckt, ſondern durch unvergängliche Glorie aller Heiligen in unſren Herzen flammend! Zeugniß davon gibt das heutige Evangelium und die Weltgeſchichte. »Selig,« ſagt Gott in der Bergpredigt, »ſelig »die Armen am Geiſte, denn ihrer iſt das Himmelreich!« Wie beweiſt Er denn das? Er zeigt es uns am heutigen Feſttage. Er eröffnet ſein Himmelreich, wo ſie anbethend und glänzend auf uns herabſchauen, die Scharen der heiligen Erzväter, Propheten, Apoſtel und Kirchenlehrer; waren die etwa arm an Geiſt, was man ſo nennt? Nein, meine Lieben, das waren ſie gewiß nicht! Fragt einmal, nicht die Laffen, die bei vornehmen und geringen Saufgelagen über Gott ſpotten, denn ſie plappern nur nach, und wiſſen nicht, was ſie thun, aber die geſcheidteren, gelehrteren Verächter des Chriſtenthums, ob ſie aus ihren Mitteln einen aufweiſen können, der geiſtreicher als der heilige Paulus, weltweiſe als der große Gregorius, allumfaſſender als der gewaltige Auguſtinus, gelehrter als Hieronymus, ſcharfſinniger als Thomas von Aquino, Herzensprediger, als Franz von Sales und Taulerus, und die Hochmeiſterin der göttlichen Liebeskunſt die heilige Thereſia geweſen ſei. Und wenn dann die, das Chriſtenthum verſpottenden Scheinweiſen ſich räuſpern, um eine vernünftige Antwort zu erſchnappen, ſo ſagt ihnen: jene geiſtreichen Weiſen waren deßhalb auch Himmelsreich, weil ſie ihre Weisheit in den Staub demüthigten vor unſern Gott, vor dem da, den ſie anbetheten, den ihr Geiſtarmen aber Dünkelreichen verläſtert! — »Selig,« ſagt Gott, »ſind die »Sanftmüthigen, denn ſie werden das Land beſitzen!« Wer iſt wahrhaft ſanftmüthig? jener, der auch ein Löwe ſeyn kann, wenn es gilt, und doch ſich ſeines Löwenmuths entäußert vor Gott. Daß ein durch unedle Gluthen ausgedörrter und endlich erkalteter Religions-Spötter, der kaum Hände und Beine mehr rühren kann, am Ende wohl zahm und ſanftmüthig wird, das iſt weder eine Kunſt, noch eine Tugend; aber wer war ſanftmüthig, wer beſaß, und, worauf es eigentlich ankommt, wer behielt das Land? Die Helden Gottes, der Kirchen erſter Schirmvogt, Kaiſer Conſtantinus, der heilige glorreichſte Kaiſer Carl der Große, der fromme Kaiſer Rudolph von Habsburg, Stammvater des öſterreichiſchen, ihm rühmlich nacheifernden Erzhauſes, das deßhalb ein unzerſtörbares Erzhaus geworden iſt, weil ſein Gründer, der arme, aber gerechte Graf Rudolph, vor dem, der dort auf dem Altare ſteht, in Sanftmuth die Knie beugte, wie es noch die gekrönten Helden thun, die uns jetzt den Frieden erkämpften, und die wir nicht bloß angaffen, ſondern auch in unſern beſchränkten Kreiſen nachahmen ſollten.

»Selig die Trauernden, denn ſie werden getröſtet »werden!« Wen tröſtet Gott, alle Trauernden etwa? Gewiß nicht! Er wäre nicht Gott, wenn er einen alten Sünder tröſten ſollte, der darüber trauert, daß ihn die Sünde verlaſſen hat! Welche Trauernden alſo ſind von ihm getröſtet? Alle heiligen Einſiedler, die als lebensvolle feurige Jünglinge zogen in brennende Sand-Wüſten, um dort lebenslang zu ſchmachten, und ein langes, qualvolles, unſchuldiges Leben hindurch die Sünden der Welt betrauerten; die Witwen und Waiſen ſind es, die mit Füßen getreten wurden, lebenslang von der Ungerechtigkeit, und deren Herz nicht um Rache ſchrie, ſondern ihre Thränen, die hat Gott gezählt und abgetrocknet von ihren Wangen, und geworfen als eine Centnerlaſt auf die Köpfe ihrer Unterdrücker, und dieſe Thränen ſind's, die gewaltiglich mitkämpfen in den heiligen Schlachten gegen die Völkertyrannen, und ſie zerſchmettern helfen! — »Selig, die hungert und dürſtet« — wer iſt das? Auch diejenigen, die ohne Gott fertig werden zu können glauben, hungern und dürſten immer, keine Meinung befriedigt ſie, darum taumeln ſie immer von einer zur andern; aber wornach dürſten ſie? — nach dem Scheine der Weisheit, nicht nach ihrem Weſen, nach der Gerechtigkeit! Die heiligen Kloſtermänner und Frauen, die haben gehungert und gedürſtet, nicht nur mit ihren Leibern, ſondern mit ihren Seelen nach Gerechtigkeit, darum werden ſie jetzt geſättiget, mit Herrlichkeit! Und wenn der Aberwitz neuerer Zeit ſie verhöhnt, ſo nennt ihm die im Himmel ſtrahlenden großen Namen der Erdenwohlthäter Sanct Bonifacius, Benedictus, Franciscus von Aſſiſi, Ignatius, Franciscus Xaverius, Vincentius von Paula, und wer kann Alle ſie nennen, und fragt ihn den Aberwitz, wer die blühenden Felder unſeres Gott geſegneten Deutſchlandes, das Gott ſchütze und bei reiner Lehr erhalten wolle, zuerſt urbar gemacht, wer die Weisheit der Alten (auf die jene Neulinge, ohne ſie recht zu kennen, ſtolziren) errettet, und zu uns herübergebracht, wer bürgerliche Ordnung und Rechtspflege zuerſt nicht nur bei uns gegründet, ſondern ganze Heiden-Welttheile, ein einzelner Mann oft zur göttlichen Ordnung und Sitte, zum Chriſtenthume nämlich, in der kurzen Zeit eines Menſchenlebens bloß durch die Waffen des Geiſtes geführt hat? und wenn auch der Aberwitz, wie er nicht anders kann, eingeſtehen muß, das waren heilige Mönche und ihre Jüngerſcharen, ſo preiſet Gott und verſichert aber dabei dem Aberwitze, daß es in und außer Deutſchland, noch Scharen frommer Prieſter, nicht Schwärmer, ſondern vernünftige Chriſten, mehr als es ihm lieb iſt, gibt, unauflöslich verbunden dem Chriſtengotte treu zu leben, und zu ſterben, kein Opfer, ſelbſt nicht die bitterſte Schmach, den langſamſten Hungertod ſcheuend, um nicht durch Geplapper, nicht durch fanatiſche Verfolgungswuth, oder aufrühriſch geltenden Parteigeiſt, ſondern, durch weiſes, befriedendes, ſtilles, dauerndes Wirken, und vor Allem durch frommes Beiſpiel, den des ſeichten, und des hochtrabenden Unglaubens gleichſam müden, nach Gott überall ſchon lechzenden Völkern des Erdbodens zu beweiſen, was Jeſus Chriſtus ſei. — »Selig,« heißt es weiter in unſerm Evangelium, »ſelig die Barmherzigen, denn »ſie werden Barmherzigkeit erlangen!« Seht ſie an Gottes Throne, die Scharen fürſtlicher Jünglinge und Jungfrauen, die Kronen hatten und Millionen an Schätzen, und jene verachteten, dieſe an die Armen vertheilten, ohne Beides für ein Opfer zu halten; und lernt, Ihr, die Ihr irgend ein Titelchen erwiſcht, etliche Tauſend Kreuzer mehr als Euer beſſerer Nachbar oder Dienſtbauer zuſammengeſpart, oder Beides gar nur ererbt habt, lernt Euch Eurer ſogenannten Herablaſſung, Eurer ſogenannten Wohlthätigkeit, mit der Ihr Euch vor Gott und Menſchen brüſtet, ſchämen; und wenn Ihr, in ſchlechten Comödien dann, oder in Eurem gemeinen Leben, eine Ehebrecherin eine edle Lüge ſagen hört, einen liederlichen Wollüſtling den Armen einen Dukaten ſchenken ſeht, ſo hört einmal auf, Euch an dieſem Lumpenedelmuth zu erfreuen, und geſteht wenigſtens, daß der liebe Gott uns in ſeinen Heiligen ein wahrhaftig unvergleichbar beſſeres Schauſpiel gegeben hat. Ihr aber Chriſten, wenn Ihr morgen früh an den Füßen der heiligen Altäre kniet, und für die im Reinigungsfeuer leidenden Seelen der Euren bethet, ſo begnügt Euch nicht mit ein paar herausgepreßten Thränen, ſondern ſeyd, wie Gott und Seine Heiligen es gegen uns ſind, ſeyd gegen Gottes Lieblinge, die Armen, barmherzig, auf daß auch Ihr und die Euren Barmherzigkeit finden mögen! — Soll ich Euch nun noch diejenigen, die reines Herzens ſind, und deßhalb Gott ſchauen, die Friedfertigen und Friedensſtifter, die Gottes Kinder ſind, die wegen der Gerechtigkeit Verfolgten, Verſchmähten, Belogenen, Gemarterten nennen, die in Ewigkeit ſich freuen und frohlocken, weil ihr Lohn überſchwänglich iſt im Himmel? Nein, kein Menſchenathem würde hinreichen, Euch von den zarten Knaben an, die als Helden für Gott ſtarben, bis zu den Greiſen, die ein hundertjähriges heiliges Leben oft mit dem jammervollſten, und doch glückſeligſten Martyrertode beſiegelten, Euch alle heilige Jungfrauen und Martyrer, welche Lilien oder Roſen des Garten Gottes oder Beides zuſammen ſind, wie du heilige Jungfrau Marterin Thekla, Schützerin dieſes Tempels! — alle die Millionen Heiliger zu nennen, deren Namen nicht bloß im Himmel oder in den Legendenbüchern, ſondern in der Weltgeſchichte ſteh'n, deren Triumphſtätten noch in Rom zu ſehen ſind, und in denen Chriſtus den Sieg ſeiner Herrlichkeit verklärt hat, der von denen verläugnete Chriſtus, durch die von denen verſpotteten Märtyrer, von denen, die alle Weisheit, mit der ſie ſo großthun, gleich preisgeben und zum Kreuze kriechen würden, ehe ſie deßhalb ſich auch nur einen Finger anbrennen ließen. Und dieſer Triumph Chriſti in ſeinen Heiligen, iſt es etwa nur eine alte Sage, hat Gott etwa nur in den erſten Jahrhunderten ſeiner Kirche Wunder gethan, in der Urkirche, die man deßhalb zu preiſen pflegt, um der wahren ewigen Kirche auf eine pfiffige Art, eins zu verſetzen. Nein, meine Freunde, laßt Euch nichts weis machen! Gottes Urkirche dauert immer fort in den Lehren und Sakramenten unſers heiligen Glaubens, die alle von den Apoſteln, unſern geiſtlichen Urvätern, rein und unverfälſcht auf uns gekommen, und bei uns erhalten ſind. Gott thut immer in ſeiner Kirche Wunder, jetzt noch thut er Wunder. Thut Ihr nur etwas, was des Wunders werth iſt, das Wunder wird nicht fehlen! Der jetzige heilige Vater unſerer Kirche, der große Papſt Pius VII., deſſen Größe ſelbſt den Spöttern Gottes Bewunderung abzwingt, wie die des Glaubens wegen verbannten ja getödteten Prieſter unſrer Zeit, war ihre über alles Lob erhabene Standhaftigkeit etwa ihr Werk? nein, Gottes Wunder war'es in ſeinen Heiligen! Der heilige Kaiſer Conſtantinus der Große ſiegte im 4. Jahrhunderte im heiligen Kriege, der die Kirche Gottes von der Verfolgung der Heiden befreite, durch ein Wunder; das Kreuz leuchtete ihm, mit der Umſchrift: In dieſem Zeichen ſollſt du ſiegen! ſtrahlend an Himmel vor. Welches Zeichen hat wohl den jetzt hier anweſenden Kaiſern, Königen und Helden vorgeleuchtet, in der Schlacht bei Leipzig, in der Gott durch ſeine Helden die Chriſtenvölker zum zweitenmal von einer noch gefährlichern Verfolgung befreite, in der Schlacht, die unſere ſpäteſten Enkel noch anbethend feiern werden? welches Zeichen hat in dieſem heiligen Kriege den Helden Gottes Franciscus, Alexander, Friedrich Wilhelm, und ihren hohen Verbündeten und Feldherren vorgeleuchtet, etwa der Wahlſpruch eines Gott verhöhnenden, krummen und dummen Läſterers? nein, das Kreuz hat den Helden Gottes vorgeleuchtet in der heiligen Völkerſchlacht, und Gott hat gezeigt, daß er nicht nur durch ein am Himmel ſtrahlendes Flammenkreuz, ſondern auch durch ein auf treuer Bruſt geheftetes eiſernes, wenn es einen heiligen Krieg gilt, Wunder thun kann! Das war ein lautes, jetzt Gottlob allgemein anerkanntes Wunder, wofür wir Gott preiſen und ihn am heutigen großen Tage bitten wollen, daß Er in unſern Fürſten und ihren Räthen ſeine Weisheit offenbaren wolle! Aber ſucht Ihr ſtille Wunder, (Gott thut ſie noch, in dieſer Minute, in der ich zu Euch ſpreche, zu Tauſenden in ſeinen Heiligen) ſucht Ihr ſtille Wunder, ſo ſucht ſie, aber am rechten Ort, nicht im Prater, oder in der Comödie, in den Weinhäuſern und bei Gaſtereien, Bällen und Aſſembleen, da geſchehen ſie nicht, ſo wenig als in den Hörſälen der Gottverächter; aber geht in die Zellen und Stüblein der frommen Geiſtlichen und unbeachteten Gläubigen, die man als Schwachköpfe verlacht; geht an die langwierigen Sterbelager armer, ſtiller, und von Dummen dumm genannter, durch ihr jammervolles Leben langgequälter, und doch fromm und liebend gebliebener Chriſten und Chriſtinnen, da werdet Ihr Martyrer, da göttliche Weisheit, da den Triumph Chriſti in den Wundern ſeiner Heiligen ſchauen! Vor Allem aber kehrt mit Gott, in Demuth, aus dem Taumel der Welt in Euer eigenes Herz zurück. Dahin will ich Euch, mit ſehr wenig Worten nur, im zweiten Theile verweiſen.

## Zweiter Theil.

In meiner Einleitung ſagte ich, der Allerheiligentag ſei für uns ein Freudentag, weil er, dadurch, daß er unſern Glauben, unſere Liebe, unſere Hoffnung befeſtige, uns zur Freude belebe; das wollte ich, nachdem ich im erſten Theile den Triumph Chriſti in ſeinen Heiligen, wie geſchehen, entwickelt hätte, im zweiten Theile beweiſen. Aber wenn ich es recht bedenke, meine Theuren, ſo iſt theils die mir für dies ungeheure Thema noch übrig bleibende Zeit viel zu kurz, theils wird auch eine Freude ſehr matt, ſobald ſie bewieſen wird. Ich weiß mich aus dieſer Verlegenheit gar nicht anders zu ziehn, als daß ich das, was ich Euch beweiſen ſollte, Euch von Euch ſelbſt beweiſen laſſe. Ihr wißt, daß ein Menſch ohne Glaube, Liebe und Hoffnung ſchlimmer noch iſt als todt. Was hat der gute Menſch auf dieſer jammervollen zeitlichen Welt, wenn nicht eine herrliche, ewige im Hinterhalte wäre? Was liebt der Menſch nicht Alles, bis er mit Salomo erfährt, daß Alles in der Welt eitel iſt, und mit dem heiligen Auguſtinus, daß Gott uns nach ſich geſchaffen hat, und unſer Herz unruhig iſt, bis daß es ausruhet in Gott! Was hoffen wir nicht von Kindesbeinen an, und welche Hoffnung wird nicht getäuſcht, ſobald wir das Gehoffte erlangt haben! Es iſt nur eine einzige Hoffnung auf dieſer Welt, die Manchen nicht täuſcht, ein ſeliger Tod. Dennoch, ſo muß der Chriſt glauben, lieben und hoffen, das ſagt uns nicht nur der Catechismus, das ſagt uns Allen unſer eigenes Herz. Aber Alles das wird uns armen Menſchen, wie alles Gute, ſehr ſchwer, weil das Böſe in uns und um uns dagegen kämpft. Das weis der liebe Gott, Er, der uns aus Erden und Leimen gemacht hat, weis, daß das Göttliche in uns in den Staub gekerkert iſt, aus dem wir genommen ſind und in den wir zurück kehren müſſen; Er weis, daß wir, mit Paulus zu reden, nicht das Gute thun, das wir wollen, ſondern das Böſe, das wir nicht wollen. Und Er hat Mitleiden mit uns, der gute Gott, denn Er weis ja ſelbſt, nicht nur weil Er allwiſſend iſt, ſondern auch aus Erfahrung, wie es uns armen Menſchen zu Muth iſt, Er, der ſelbſt aus Liebe Menſch geworden iſt und Knechtsgeſtalt angenommen, und auf ſich geladen hat unſere Schwachheit! —

Glauben ſollen wir, und, Gott ſei gelobt, wir Chriſten glauben auch, was uns die heilige, von Gott ewig erleuchtete untrügliche Kirche zu glauben vorhält, die ewig wahren Glaubens- und Sittenlehren unſres Heilandes Jeſu Chriſti. Aber wir ſollen nicht bloß an Ihn, wir ſollen auch Ihm glauben, unſre Sorgen auf Ihn werfen, der über uns wachet, und der das zerſtoßene Rohr nicht zerbrechen, den glimmenden Docht, wie Er durch den Mund ſeines Propheten verheißen hat, nicht auslöſchen wird.

Und das wird uns, durch uns und Andern vielfach geplagten Menſchen, die wir ſelbſt das zerſtoßene Rohr ſind, es wird uns ſehr ſchwer, in den Bedrängniſſen des Lebens den glimmenden Docht des Glaubens, des Vertrauens will ich ſagen auf Gott, ſo anzufriſchen, daß es emporglühe zur freudigen Flamme! Wie mancher arme verdienſtvolle Jüngling in ſeiner Blüthe vom reichen Verdienſtloſen niedergedrückt; wie manches herrliche ſchuldloſe junge Weib, von ſchändlichen Eltern zur lebenslänglichen unauflöslichen Ehe mit einem Schurken, gezwungen; wie mancher würdige Mann, durch einen ihm angetrauten weiblichen Satan, gequält, oder durch den Neid ſeiner Feinde, durch die Dummheit ſeiner Vorgeſetzten in allen ſeinen Planen für's Gute geſtört; wie manche hülfloſe Witwe, durch den Krieg ihres letzten frommen Sohnes, ihrer einzigen Stütze beraubt, oder — das entſetzlichſte Marterthum von Allem, — durch einen einzigen geliebten aber verruchten Sohn mißhandelt; ſie alle bejammern ihr qualvolles verlornes Leben, und hoffen nur den Tod! Aber auch der Tod iſt oft, ſelbſt dem guten Chriſten, der ihm ſeiner ſelbſt wegen ruhig entgegenſehen könnte, der Seinigen wegen ſchrecklich. Wie mancher arme chriſtliche Hausvater, Hausmutter hat ein Häufchen Kinder, unerzogene Kinder und kein Brod; krank und ſchwach ſieht er ſeinen Tod vor Augen; was ſoll aus den Kindern werden, wer wird ſie verſorgen? werden die Buben nicht aus Armuth laſterhaft; die Mädchen, weil ſie keine Ausſtattung haben, der Verführung eines reichen und vornehmen Böſewichts Preis gegeben werden? Hat nicht Mancher von Euch ſolche Kümmerniſſe, und wenn der Prieſter auch tröſtet, er iſt ſelbſt ein Menſch, und wir ſind alle leidige Tröſter! So komme Du dann mit Deinem Troſt, Du Menſch gewordener Gott, unſer Bruder, der Du dort vor uns ſtehſt, komme Du mit Deinem göttlichen Troſt in die Herzen Deiner betrübten Brüder und Schweſtern. Zeig uns in Deinen Heiligen, daß Du Wort hältſt, wenn Du verſprachſt zu kommen, wenn die Noth am Größten iſt; zeige den Augen unſers zagenden Geiſtes das Häuflein armer, ungelehrter, verachteter Fiſcher, das Du aus allen Trübſalen, aus allen Verfolgungen glorreich errettet, durch das Du Dein Himmelreich hier auf Erden, Deine Kirche ſo feſt und unerſchütterlich gegründet haſt, daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen können; zeige ihnen wie das Senfkorn Deines göttlichen Glaubens in wenig Jahren Wurzel geſchlagen hat auf Deiner ganzen Erde, und wie von einem Häuflein überall verfolgter, verjagter, gemarterter Menſchen Dein beſeligender Glaube ſo ſchnell verbreitet ward, daß nach drei Jahrhunderten kein Fleck der damals bekannten Erde übrig blieb, wo Dein Evangelium nicht geprediget worden war oder wurde. Und wenn demungeachtet der arme Chriſt noch verzagt, und noch zittert, daß durch ſeinen Tod ſeine Pläne vernichtet, ſeine Kinder ihres Verſorgers beraubt werden würden, ſo zeige ſeinen Geiſtesaugen den Fleck zu Rom, den Du mich Unwürdigen oft leiblich anzuſchauen gewürdiget haſt, den Fleck, wo die Grundſäulen Deiner Kirche hier auf Erden, Deine heiligen Knechte Petrus und Paulus, von einander Abſchied nahmen, um an einem und demſelben Tage mit Martern hingerichtet zu werden, und wo die verwaiste hauptloſe Kirche, das kleine Häuflein der damaligen Gläubigen, ſtatt dadurch, daß es ſeiner beiden vornehmſten Vorſteher beraubt wurde, unterzugehen, um ſo glorreicher emporwuchs durch die Gebethe der beiden verklärten Martyrer. Durch die Gebethe ſage ich, und das, meine Theuren, ſtärke nicht nur Euren Glauben, ſondern befeſtige auch Eure Liebe, am heutigen Freudentage, das nämlich, daß er von Gott eigentlich eingeſetzt iſt zum Feſttage der Liebe. Jeſus Chriſtus, der fleiſchgewordene Gott der Liebe, Er, vor dem kein Tod iſt, weil Er den Stachel des Todes brach, Er, vor dem Alles lebt, und in dem Alle wir leben, Er wollte Alle ſeine Glieder, an ſich und unter einander, die triumphirende Kirche im Himmel, die ſtreitende hier auf Erden, die leidende im Reinigungsfeuer, verbinden durch ein großes göttliches Band! Und wodurch verband er ſie? Nicht durch den Glauben, denn die triumphirenden Heiligen dort oben, ſie glauben nicht mehr, ſie ſchauen! nicht durch die Hoffnung denn die Seligen, die Gott ſchon haben, was ſollten die wohl noch hoffen können? Nein, Er verband ſie durch ein feſteres unauflösliches Band, durch das Band, was, wie Paulus ſagt, noch fortdauern wird, wenn die Weisſagungen aufhören werden, und die Sprachen, und das Räthſel des Glaubens; Gott verband ſie durch das Band der Liebe. Und ſo bethet dann die ſiegende Kirche im Himmel für uns, und wir, die noch Streitenden hier auf Erden, wir bethen für unſere leidenden Brüder im Reinigungsfeuer, und liebend ſteigen Gebethe hinauf und hinab, ein ewiger Wechſel Gott wohlgefälliger, von Gott erhörter Liebesluſt; und jedes ſtille Gebeth des einzelnen Chriſten iſt eine Wohlthat für die Kirche, eine abgetragene Schuld für die ganze Gemeine der Heiligen. So wird, und nur dem Chriſtenthume iſt dieſe Glorie vorbehalten, ſo wird Jeder, in dem er nur ſein ewiges Wohl befördert, zugleich und dadurch allein ſchon ein Held der ganzen Menſchheit, und ein zahnloſes altes Mütterchen, das in ihrem Kämmerlein Gebethe kaum mehr ſtammelt, aber doch brünſtig denkt, kann eine Retterin der Völker werden! Warum? weil unſer Gott nicht, wofür die neuen Thoren Ihn ausgeben, ein alter Weltenplanmacher, ſondern weil Er die ewig junge, fleiſchgewordene Liebe, und es im Weſen der Liebe iſt, Liebe zu geben um Liebe! Und wenn wir nach ſeinem Beiſpiele auch unſern Mitmenſchen Liebe zollen, und ſelbſt die Thoren lieben, und die Böſen, wie Er that, und es uns geheißen und vorgemacht hat, und wir, wie Er, von den Thoren und Böſen dann gehaßt und verfolgt werden, ſo ſoll unſer Herz nicht verſteinern, ſondern immerfort lieben und hinſchauen ſoll es auf Gottes Heilige, die uns lieben, obgleich wir auch thöricht ſind und ſchlecht, und die auch für jene Thoren, alle Menſchen, weß Glaubens und Meinen ſie ſind, bethen; und wenn unſer Herz dann wieder weich und umſchlungen wird von der ewigen Kette, die von dem Gott, der dort auf dem Altare verſchleiert ſteht, ſich hinzieht durch alle Welten und Weſen, dann ſollen wir auch gegen unſere thörichten und böſen Mitmenſchen denken: Brüder, vergebt, wir ſind allzumal Sünder! So will auch ich ſagen, wenn ich vielleicht in meiner Predigt zu bitter ward, über die, die unſers Gottes ſpotten; Brüder, ſage ich, meines auch Eurer ſich erbarmenden Gottes, Brüder vergebt, ich meinte es im tiefſten Herzensgrunde doch gut.

So zeigt uns Gott in ſeinem heiligen, felſenfeſten, jedes Schickſals ſpottenden Glauben, unzerreißbare, jedes Todes ſpottende Liebe, die große weltumfaſſende Duldung in göttlichen Stegen, die das katholiſche Chriſtenthum nicht etwa nur erlaubt, ſondern zur heiligſten Pflicht macht!

Soll ich Euch noch ſagen, wie das Heiligenchor unſre Hoffnungen erfriſcht? Nein, nur einen Namen aus den Millionen der Heiligen will ich Euch nennen, den meiner Schutzheiligen Maria Magdalena, die von allen Sünden beſeſſen war, und der alle Sünden verziehen wurden, nicht weil ſie, wie der mildeſte Heiland von ihr ſagt, viel geliebt hatte, denn ſie hatte, wie wir Sünder, auch das Gottloſe geliebt, ſondern weil Er ſelbſt, viel etwa? nein, unendlich liebt. Alſo, Chriſten und Chriſtinnen, und Ihr meine Mitſünder und Mitſünderinnen, hoffet und frohlocket, aber zittert und wacht und bethet; ſie, die nicht mehr zittern, aber uns bewachen, aber ewig frohlocken, Maria, die Himmelsheere und Heiligen, ſie bethen mit uns, für uns, ſie kämpfen mit dem Schilde der Gnade, gegen Gottes Gerechtigkeit, für Euch und für mich, daß, wenn wir ausgezittert haben, und ausgeweint und gekämpft, ob Der nicht wird für Euch und mich, Der, der dort noch verſchleiert auf dem Altare ſteht, in unſerm Sterbeſtündlein den Schleier abnehmen, uns, die wir die Hölle ſchwer verdient haben, vielleicht erbarmend zurufen, Euer Lohn wird ſeyn im Himmel, freut Euch und frohlocket. Amen.

# Siebente Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien im Serviten-Kloſter, in der Roſſau, am Tage der heiligen vier gekrönten Martyrer und der Octave aller Heiligen, als am 8. November 1844, Morgens um 9 Uhr 35 Minuten.

---

## Text:

»Das Himmelreich iſt gleich einem Senfkorne, welches das kleinſte iſt unter allen Samen.« Matth. 13. V. 31 und 32.

## Eingang.

Sehr ehrwürdige, geiſtliche Frauen, und Ihr andächtige, in Chriſto verſammelte Zuhörer!

Das Gleichniß, das uns unſer Heiland im heutigen Evangelium vom Senfkörnlein erzählt, iſt ſo kurz, daß es kaum um etwas länger iſt, als die drei Worte: Es werde Licht! und ſo einfach, daß ein Kind es verſtehen kann. Derſelbe, der bei der Schöpfung ſprach: Es werde Licht! zeigt uns heute am Senfkorne, wie es Licht wird. Aber wir verſtehn weder ſein Licht, noch ſein Senfkorn, weil wir nicht einfältiglich ſind, wie Er, weil wir viele Künſte ſuchen. Manche von den Leuten da, die wollen einen guten Kanzelredner hören, heute den, morgen den, und ich, ich will auch gerne Einer ſeyn; Deine einfältige, göttliche Wahrheit, die iſt uns lange nicht gut genug! Nun, ſo komme

Du mir zu Hülfe, der Du nicht bloß durch Dein Evangelium und durch Deine langen Gleichniſſe die Schöpfung und die Weltgeſchichte, ſondern auch in jedem Senfkörnlein predigſt; komme Du mir zu Hülfe, gib mir Einfalt und Demuth, auf daß ich Einfalt und Demuth predigen möge! Ihr aber, meine Theuren! wie ich, von der Einfalt und Demuth abgewichenen Mitchriſten, hört es, heute vielleicht zum Tauſendſtenmale, aber immer noch nicht genug; aus dem Senfkörnlein Demuth iſt Gottes Himmelreich entſproſſen, das iſt mein Thema, daß nämlich alles Chriſtenthum auf der Demuth beruht, weil ſie uns Muth gibt, und weil ſie unſern Uebermuth bändigt. Alſo das Thun des Chriſten beruht auf Demuth, die Demuth gibt uns Muth, mein erſter, ſie bändigt unſern Uebermuth, mein zweiter Theil!

Und du demüthige Magd des Herrn, Himmelskönigin Maria, und du Königstochter und heilige Martyrerin Urſula, Patronin dieſes Tempels, und der frommen, hier Gott anbethenden Kloſterfrauen, du, die wir nicht verehren, weil du zur Königskrone geboren warſt, ſondern weil du ſie verſchmähet haſt, und vertauſcht mit dem beſcheidenen Kränzlein der Jungfräulichkeit, und der Dornenkrone des Martyrertodes, alle Heiligen Gottes, erbittet heute Denen da und mir, nur eine einzige Gnade, denn die enthält Alles, erbittet uns Demuth, Demuth, Demuth!

## Erſter Theil.

Ehrwürdige, geiſtliche Frauen, und Ihr verſammelte Chriſten! Die Demuth, ſagte ich, iſt der Grund alles Chriſtenthums, und die Demuth gibt uns Muth! Warum? weil unſer Heiland das nicht nur im heutigen, ſondern im ſeinem ganzen Evangelium geſagt, und tauſendfältig bewieſen hat. Das Senfkörnlein, was Er mit allem Fleiße heute wählt, iſt eines der kleinſten Körner, ſo daß es bei den Iſraeliten zum Sprichwort geworden war, daß ſie, um etwas ſehr Kleines zu bezeichnen, ſagten, es iſt ſo klein als ein Senfkorn! Dieſes kleine Senfkörnlein wächſt, vom Sonnenſtrahle befruchtet, ſo ganz ſtill vor ſich fort, in warmen Gegenden aber, nämlich wo die Sonne heftig wirkt, ſchießt es ſo hoch auf, daß das daraus entſprießende Gewächs über Mannshöhe erreicht, ſo, daß ein mit Senfkörnern beſätes, in Halmen ſtehendes Feld, wie ein Wald ausſieht, worin nicht nur die Vögelein, die die Senfkörner ſehr gerne picken, ganz freudig ihr Weſen und Jubiliren treiben, ſondern womit man auch, z. B. in Spanien, ganz große Backöfen heizt. Alles das wird aus dem kleinen irdiſchen Senfkörnlein. Und was wird aus dem, auch uns ſehr klein ſcheinenden, aber für Gott ſehr großen, göttlichen Senfkörnlein Demuth? das Himmelreich hier in der Zeit, und dort in der Ewigkeit. Beweis davon gibt das Feſt aller Heiligen, das wir vor wenig Tagen gefeiert, und, wenn wir es nicht ganz blind und dumm verlebten, daraus gelernt haben, daß Gott aus dem kleinen Häuflein von zwölf armen, demüthigen Leuten, Apoſtel genannt, ſeine ewige Kirche erbaut hat. Aber den uns am nächſten liegenden Beweis, daß das göttliche Senfkorn der Demuth in dem Herzen, wo es einmal gewurzelt iſt, ſchnell zur herrlichen Pflanze empor ſchieße, die tauſendfältige Früchte des Guten trägt, den kann Jeder erfahren, der nur mit Gott endlich und ernſtlich an das Werk ſeiner Beſſerung Hand anlegt. Im Anfange iſt das freilich ſehr ſchwer, denn der Teufel ſpiegelt uns täglich und ſtündlich vor, wir wären beſſer, klüger, vortrefflicher als andre Menſchen, und dadurch empört er uns, nicht nur gegen Menſchen, ſondern, was die wahrſte Raſerei iſt, und doch ſo häufig ſelbſt von den ſich verſtändig Dünkenden geſchieht, er empört uns ſelbſt gegen Gott. Denn, ſagt Chriſtus, wer ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht ſieht? Das ſehen wir am Ende auch wohl ein, aber unſer Gefühl wiederſtrebt aller beſſeren Einſicht, und was auch die Vernunft eines Jeden dagegen einwendet, jeder liebt und ſchätzt im Ganzen keinen ſo ſehr, als ſich ſelbſt. Was iſt nun dabei zu thun? Demuth würde uns freilich vom Stolze kuriren, aber wo ſie herbekommen? Das heutige Evangelium gibt uns freilich darüber auch einen Fingerzeig, es ſagt gleich im Anfange: Das Himmelreich iſt gleich einem Senfkorne, das ein Menſch empfangen und in ſeinen Acker geſäet hat.

Unſer Herr iſt nicht gewohnt, wie ſeichte Schwätzer, etwas umſonſt zu ſagen, wenn er alſo vom Senfkorn ſagt: daß ein Menſch es empfangen habe, ſo will er damit ſagen, daß auch die Demuth, das göttliche Senfkorn des Himmelreiches, der Menſch ſich nicht ſelbſt geben, ſondern es, wie alles Gute, von Gott empfangen müſſe. Indeſſen ſetzt der Heiland gleich, und um allem Mißverſtande vorzubeugen, weislich hinzu: der Menſch habe dieſes empfangene Senfkorn auf ſeinem Acker ausgeſäet, und ausſäen, daß iſt eine Sache, bei der man nicht ſich gähnend hinſetzen, und die Hände in den Schoos legen kann. Kurz zu ſagen, meine Lieben, die göttliche Gnade überhaupt, und die der Demuth insbeſondere, die allerdings eine große Gnade iſt, kommt einem nicht ſo im Schlafe. Hand müſſen wir anlegen an unſern Acker, ihn urbar machen, und umpflügen, damit das göttliche Senfkorn darin Wurzel faſſen kann; wir müſſen ſo lange uns ſelbſt tadeln und hofmeiſtern, bis wir den Stolz, wo nicht ganz ausgerottet, ſo doch tüchtig mürbe gemacht haben. Dazu gibt es nun allerlei Hausmittel, von denen ich Euch, da wir Zeit haben — Gottlob, wir haben noch Zeit, — und da der Menſch ſeine Zeit nicht beſſer, als zur Demuth anwenden kann, ein Paar mittheilen will. Zum Exempel, wenn uns der Teufel ſagt, wie wir Alle wohl gehört haben, wir wären beſſer als Andere, ſo hat er gewiſſermaßen nicht ganz unrecht, aber er hat halbrecht, und das iſt faſt noch ärger, als ganz unrecht. Allerdings iſt jeder Menſch vielleicht in dieſem oder jenem Punkte beſſer, als viele Andere; es kommt aber nun ſehr darauf an, in welchem? Denkt Euch einen Bettler mit einem ganz zerriſſenen Rocke, Hemde, Strümpfe, Schuhe, alles zerlumpt, kurz an ſeinem Leibe keinen ganzen Fetzen, ausgenommen ein Paar ſchöne ihm geſchenkte Handmanſchetten. Dieſer arme Menſch, wenn er nun, mit ſeinen reichen Manſchetten an den Händen, in eine Geſellſchaft ganz ordentlich und reinlich gekleideter Leute träte, die aber zufällig keine Manſchetten trügen, der zerlumpte Bettler könnte doch unmöglich ſagen, er ſey beſſer gekleidet, als die Andern, ſondern höchſtens, was wir ihm auch einräumen wollen, er trage Manſchetten und ſie nicht. Accurat aber ſo ſind wir, der liebe Gott hat Jedem von uns aus unverdienter Gnade und Barmherzigkeit irgend ein Abzeichen ſeiner Huld geſchenkt; dem Talent, dem Körperſtärke, dem Schönheit, dem Rang, Glück, Reichthum, alles ſchöne Zierrathen, welche, wenn der übrige Anzug unſrer Seele, unſer innerer Menſch, ihnen angemeſſen wäre, uns herrlich herausſchmücken würden, die aber an unſerer, durch und durch mit Sünden befleckten Natur, nur deſto greller und häßlicher abſtechen. Anſtatt nun daß wir uns ſchämen ſollten, daß die Gabe, die uns der liebe Gott geſchenkt hat, ſo ſchlecht von uns verwendet iſt, ſehen wir ſtolz auf unſern Mitmenſchen herab, der gerade die Gabe nicht hat, die wir vielleicht haben, aber ein viel beſſerer Menſch iſt. Wie können wir uns von dem Gifte dieſer ſündlichen Narrheit heilen? Durch ein Gegengift, nämlich dadurch, daß wir gerade den Fleck in uns aufſuchen, von dem wir gar nicht läugnen können, daß er abſcheulich iſt und den gewiß ein Jeder hat, und wenn er nur recht nachſucht, auch findet; und daß wir gerade dieſen Fleck (unſere ſogenannte ſchwache Seite) uns, wie der Pfau ſeine häßlichen Füße, täglich und ſtündlich anſehen. Ich kenne wenigſtens einen Fall, bei dem dieſes Mittel probat war. Ein Menſch, der einiges Talent von Gott erhalten, aber, wie wohl er es lebenslang ſehr ſchlecht angewendet hatte, doch ungemeſſen ſtolz darüber, und ſo geſchickt war, ſeinen Stolz unter der Larve der Demuth vor ſeinen Mitmenſchen (wenn gleich nicht vor Gott, vor dem keine Larve gilt) zu verbergen: dieſer Menſch war zugleich der einzige, aber ein höchſt ungerathener und gottloſer Sohn einer außerordentlich chriſtlichen, würdigen Mutter, die ihn über Alles liebte, und die aus Gram über ſeine Gottloſigkeit nach einem vieljährigen, ſehr ſchmerzhaften Krankenlager ſtarb. Glaubt Ihr, er ſei dadurch vom Stolze kurirt? leider nein! Aber das iſt wenigſtens gewonnen, daß, wenn er in einem Anfalle von ſtolzer Narrheit ſich über dieſen oder jenen ſeiner beſſern Mitmenſchen, als ob er geſcheidter, talentreicher wäre, erhebt, und man ihm denn ſo ganz ruhig ſagt: der Menſch liebt aber ſeine Mutter ſehr, daß der ungerathene ſtolze Sohn dann bei Seite geht, und bitterlich weinet, und ſich — ſchämt! So wollen wir es denn auch machen, und nicht erſt warten, bis uns ein Anderer ſagt, was wir uns ſelbſt am beſten ſagen können und ſollen. Und eine Frau, zum Exempel, die ſchön iſt, aber ſchlecht, wenn es ihr einfällt ſich innerlich über ihre wirklich minder ſchöne, aber beſſere Köchin zu erheben, ſoll ſich ſelbſt ſagen: Es iſt wahr, ich bin ſchöner, als die Köchin, aber die Köchin, die mir nicht Treue geſchworen hat, iſt mir doch treu, und ich bin meinem Manne, dem ich vor Gott ſchwur, untreu, alſo bin ich häßlicher. Und ein pfiffiger reicher Betrüger, der Witwen und Waiſen ihr ſauer erworbenes letztes Hab und Gut ſo liſtig geſtohlen hat, daß er noch glücklich dicht unter den Galgen durchgewiſcht, und was man ſo nennt, ein behaltener Mann geblieben iſt, dem wollen wir es gern erlauben, daß er ſich alle Tage vorſagt: Es iſt wahr, ich bin ſehr pfiffig und ſehr reich; wenn er nur immer gleich bei ſich ſelbſt hinzuſetzt: Aber ich bin doch ein ganz ausgemachter Betrüger, und alſo kann ich ſchwerlich, wie die Leute, die ich zu Tiſche einlade, mich nennen, ein ſehr würdiger Mann ſeyn. So ſoll ein Phariſäer oder eine Phariſäerin, die Gott täglich danken, daß ſie beſſer ſind, als ihre, von ihnen überall unbarmherzig verläſterten Mitbrüder oder Mitſchweſtern, ſie ſollen ſich nicht des Gebethes, aber ihres Gebethes, weil es eine Läſterung iſt, ſchämen. Der geſunde ſtarke, talentvolle, oder vornehme Taugenichts, ſoll ſich nicht ſeiner Geſundheit, ſeiner Stärke, ſeines Talentes, oder ſeines Ranges wegen ſchämen, aber deßhalb, daß er bei allen dieſen ſchönen Gaben doch ein Taugenichts geblieben iſt; der wiſſenſchaftlich gebildete Gottesverächter, ſoll ſich nicht der Ausbildung ſeiner Vernunft, die löblich iſt, ſondern deßhalb, daß durch ſeine Schuld, die Leuchte Gottes ihm und Andern ein Irrlicht war, ſchämen. Wenn dieſe und ähnliche Perſonen, ſolche und ähnliche Selbſtbetrachtungen täglich und ſtündlich mit ſich anſtellen, und NB. wenn das untreue Weib vom Laſter abläßt, der als würdiger Mann verehrte Betrüger das Geſtohlene wieder erſtattet, wenn der Phariſäer nicht mehr läſtert, der Taugenichts tauglich, der Aufgeklärte über ſein Ziel klar wird, und ſie ſich endlich immer mehr und mehr ſchämen, und mit dem verlohrnen Sohne reuevoll zu Gott rufen, Vater ich habe geſündiget am Himmel und vor Dir; dann erbarmt ſich Gott, und pflanzt ihnen ſein göttliches Senfkörnlein, die Demuth, in das von Sünden und Reue zerſtoßene, umwühlte, aber auch locker gemachte

Erdreich ihres zerriſſenen Herzens. Und gleich kommt denn auch Gottes wärmender, den Keim der Demuth befruchtender Sonnenſtrahl, die Liebe ins blutende Herz. Und ſo wirft denn die, zuvor auf ihre Schönheit mit Unrecht ſtolze Verbrecherin, ſich liebend an das, von ihr bisher zurückgeſtoßene, betrogene Herz ihres rechtmäßigen Gatten, wird wieder treue Mutter ihrer Kinder, und wird ſo wahrhaft ſchön, weil ſie es auch in den Augen Gottes iſt; der Unglückliche, der vorher bei ſeinem ungerechten Reichthume arm war, ward jetzt ein Vater der Armen, alſo wahrhaft reich. Die Scheinheilige, die vorher Gebethe plappernd läſterte, bethet und liebt; der Tagdieb benützt die uns Menſchen ſo kurz zugemeſſene Zeit, der Gebildete bildet ſich und Andere zu Gott. Und der verlohrne Sohn, die undankbare Tochter kehren, wenn ſie noch ſo glücklich ſind — ach es iſt das größte Glück auf Erden — wenn ſie noch ſo glücklich ſind, Eltern zu haben, ſie kehren reuevoll zu den Füßen der Eltern, alle aber kehren ſie zu den Füßen unſerer ewigen Mutter Maria, zu den Wunden des Heilands zurück, der nicht wie Menſchen unverſöhnlich, der ſelbſt Verſöhner, der barmherzig iſt und vergibt. Und nun Hallelujah iſt das Senfkörnlein der Gnade, was nicht umſonſt ein Senfkorn heißt, weil es wie der ſcharfe, aber geſunde Senf, nur mit Thränen genoſſen werden kann, die Demuth; ſie iſt ſchon kein Körnlein mehr, ſie iſt emporgeſchoſſen zum herrlichen Baume, der Allen, die ſich um ihn lagern, erquickenden Schatten beut, und in deſſen Zweigen die freudigen Himmelsvöglein ſich erluſtigen. Oder um dieſe Glorie der Menſchheit nicht durch ein Gleichniß zu verhüllen, der begnadigte, mit Gott verſöhnte, von ſeinem Gott geliebte Demüthige, aber von Gott geliebte Sünder, liebt jetzt alle Menſchen wieder, und wird von den Engeln und Heiligen, den Bewohnern des Himmels geliebt, weil Gott ihn liebt; und ſie, die Gott dienen, ſind auch zu des begnadigten Sünders Dienſte bereit, und der einzige Engel der Demuth lockt bald alle himmliſchen Heerſcharen herbei, denn:

Iſt ein Engel erſt im Menſchen kräftig,
Sind alle bald zu ſeinem Dienſt geſchäftig.

Das iſt der Lebensmuth, zu dem uns nur die Demuth erfriſchen kann. Glücklich der und diejenige, die nicht nur erſt durch Sünden und Reue zur Demuth gelangen dürfen, die, wie die ſeltenſten unter den Heiligen, ſie bewahrt haben die köſtliche Perle lebenslang im ſchuldloſen kindlichen Herzen. Wie du, reiner Knabe, heiliger Liebesmeiſter, Stanislaus Koſtka, der du ſchon im achtzehnten Jahre nicht durch die Qual, ſondern durch die Wonne der göttlichen Liebe Martyrer wurdeſt, deſſen Feſt die Greiſen der Kirche heute knieend feiern, und deſſen Bild, das ich geſchaut habe, und tief im Herzen trage, mir ein Sonnenſtrahl iſt, und ein Blitz! —

Noch ſind ſie Gottlob nicht ganz von der Erde verſchwunden, die in der Demuth Gebliebenen; es gibt deren noch, zumal unter den vornehmſten und niedrigſten Ständen. Wer jemals Einen oder Eine dieſer Allerſeltenſten nur ſah, geſchweige denn wer in ihrer Nähe zu leben das Glück hat, dem wird es ſeyn, als ob er den Baum des Himmelreichs ſtill, aber ſichtlich emporſprießen ſehe; ſelbſt der Verruchte fühlt Ehrfurcht, der Chriſt aber bethet an, und wie durch neuen Lebensathem erfriſcht, fühlt er, daß nur die Demuth Lebensmuth geben könne. Die in der Demuth Gebliebenen, hier ſchon Seligen, das ſind die wahren Prediger, die ſtill und durch ihr bloßes Daſeyn, ohne es zu wiſſen und zu wollen, und ohne Worte es predigen, was die fleiſchgewordene, in ihnen wohnende göttliche Liebe, durch Worte und That prediget, nämlich den Hauptſatz des Chriſtenthums: daß Glaube ſonder Liebe, Liebe ſonder Demuth, Demuth ſonder Tugend, Tugend ſonder Hoffnung und Hoffnung ſonder den lebendigen Gott Jeſus Chriſtus ein Unding ſei; das predigen dieſe durch ihr Daſeyn. Wir, die wir noch Worte brauchen, um zu predigen, wollen im zweiten Theile, noch dem wir in dieſem erſten angedeutet haben, wie Demuth uns zum Muth belebt, noch kurz erwägen, wie ſie den Uebermuth zügelt.

## Zweiter Theil.

Der Heiland ſtellt uns im heutigen Evangelium das Himmelreich nicht bloß unter dem Bilde des Senfkornes, ſondern auch unter dem, des Sauerteiges vor. Das Himmelreich, ſagt er, iſt ähnlich dem Sauerteige, den ein Weib unter's Mehl miſcht, bis daß es ganz durchſäuert iſt; der Sauerteig wirkt im Verborgenen, durchdringt die kleinſten Theile, dann die ganze Maſſe des Mehles, macht ſie ſich gleich, ändert aber nicht die Natur des Mehles, ſondern macht nur, daß es genießbar werde. So die hohen, demüthigen Chriſten und Chriſtinnen, von denen wir geſprochen haben, was ſie in Verborgenem vor Gott thun, durchdringt mit unſichtbarer Kraft ſelbſt die Böſen, die ihnen nahe ſtehen, macht ſie, wenigſtens ſo lange ſie ihnen nahe ſind, würdiger; und wenn die Böſen auch ihre Natur nicht verändern, ſo werden ſie doch bei dem Anblicke des echten Chriſten, das heißt des verſöhnten, und von der Verſöhnung in Gedanken, Wort und That, wie das Mehl vom Sauerteige, durchdrungenen Menſchen, — ſelbſt die Gottloſen, ſage ich, werden in der Nähe des gotterfüllten Menſchen es inne, wie niedrig ſie ſind; und dieſes Gefühl iſt ihr erſter Schritt zu Gott. Aber hat das Böſe nicht auch die Kraft des Sauerteiges, durchdringt es nicht etwa auch die Maſſe des Guten, und durchſäuert, oder vielmehr vergiftet den, der Böſes thut, und andere Menſchen? Ach ja, meine Theuern, ſo lange wir hier im Prüfungsthale auf Erden wallen, geht es einmal nicht anders; wo der liebe Gott eine Kirche baut, da baut der Teufel ſogleich eine Capelle; darum vergleicht unſer Heiland, er den Genugthuer, der nichts vergebens thut, Er vergleicht das Himmelreich, nicht vergebens, mit dem Sauerteige. Wie oft hat Er nicht gewarnt: Hütet Euch vor dem Sauerteige der Phariſäer und Schriftgelehrten! Hat nicht der Sauerteig auch die Eigenſchaft leichter in Fäulniß überzugehen, und die Maſſe, der er beigemiſcht wird, zur Fäulniß überzuziehen? Und ſpricht Gott nicht darum durch den Mund ſeines heiligen Knechtes Paulus: Ein wenig Sauerteig verdirbt die ganze Maſſe, und, reiniget euch vom alten Sauerteige, auf daß ihr ein neuer ſüßer Teig werdet? Kurz, Jeſus Chriſtus, dem Millionen Welten zu Gebote ſtehen, hatte wohl auch eben ſo viel Gleichniſſe zu Gebot; er wählte aber im heutigen Evangelium abſichtlich das Gleichniß vom Sauerteige, zur Vergleichung mit dem Himmelreich, um uns anzudeuten, daß das nämliche Gefühl, was, recht angewandt, den Menſchen zum Himmelreiche, zu ſeinem zeitlichen und ewigen Heile führt, ihn gemißbraucht, in die Hölle, den Abgrund des ewigen Verderbens ſtürzet. Die Wärme iſt es, die dem Sauerteige ſeine wohlthätige Wirkungskraft, aber auch ſeinen Fäulnißſtoff verleiht. Eben ſo iſt es mit der Liebe des Menſchen, die uns beſeligen, aber auch verdammen kann. Es kommt bloß darauf an, was wir lieben, wie wir lieben, ob wir das Ewiggute, Ewigwahre, das Göttliche, oder das Ewigböſe, Ewigfalſche, das Teufliſche in uns und Andern lieben, ob unſre Liebe den Geſetzen der Vernunft und Gerechtigkeit untergeordnet, oder von verblendeter geſetzloſer Leidenſchaft beherrſcht iſt. Und wenn es noch mit uns gethan wäre, aber nein: Alles Gute, alles Böſe was wir thun, hat für Alles was uns umgibt, auf alle Menſchen, die mit und nach uns leben, unabſehbare, ewige Folgen, nur mit dem entſetzlichen Unterſchiede, daß, weil die Natur des Menſchen ihrem Weſen nach verderbt iſt, das Gute, das ein guter Menſch thut, oft für ihn verdienſtlos, für Andere wirkungslos bleibt, das Böſe aber, das ein Laſterhafter oder auch nur Unbeſonnener ausübt, ſchnell ihn und Alle, vor deren Augen er Böſes thut, moraliſch vergiftet. Ich ſage das Böſe, das nicht etwa ein Laſterhafter, ſondern auch ein Unbeſonnener thut, um Euch zu warnen vor dem, was der Quell ſo unzähligen Uebels auf dieſer Welt, und für ſo Viele der Quell ewigen Verderbens iſt, vor dem, was der vernünftigen Natur, der menſchlichen Seele und der ewigen Weisheit Gottes gleich entgegengeſetzt iſt, vor der Unbeſonnenheit! O wenn wir die Pforten der Hölle geöffnet ſehen könnten, die Wohnſtätten des ewigen Jammers, wo ſie ſchmachten in endloſer Qual, die Scharen einſt herrlicher ſchuldloſer Jünglinge, einſt blühender reiner Jungfrauen, von Sünde zu Sünde, und endlich ins ewige Verderben geſtürzt, durch Unbeſonnenheit, nicht einmal bloß durch ihre eigene, ſondern oft durch die eines Rabenvaters, einer Rabenmuttter, die es nicht bedachten, die wahnſinnigen Thoren, daß ein einziges ſchändliches Wort, eine einzige ſchändliche That von ihnen, im Beiſeyn der ihnen anvertrauten Kinderſeelen geſprochen oder verübt, ihren Kindern der Keim ſein würde des ewigen Todes! daß ein Trunkenbold von Vater, der alle Abende berauſcht nach Hauſe kommt, und ſich ſeinen Kindern nicht als Stellvertreter Gottes, was er ihnen ſeyn ſoll, ſondern als Vieh darſtellt; daß ein verworfenes Weib, die man in unſern Zeiten eine Mode-Dame nennt, und die ihre Kinder zu Vertrauten ihrer, an ihrem Vater verübten Treuloſigkeit macht; daß jeder vornehme oder gemeine Dummjunge, der zum heiligen Meßopfer tritt, lachend wie in einen Ballſaal, und die Geheimniſſe Gottes, welche die höchſten Weiſen, weil ſie Weiſe waren, zitternd im

Staube anbetheten, verſpottet, oder ſchalem Witze preisgibt, daß ſie es bedenken möchten, wie ein einziger unbeſonnener Augenblick Früchte trägt, giftſchwanger für die Ewigkeit! Vorzüglich die, denen die Erziehung der Jugend anvertraut iſt, geiſtliche und weltliche Lehrer und Lehrerinnen, wie haben ſie auf ihrer Huth zu ſeyn, wie jedes Wort zu wägen, um die zarten, ihnen von Gott und rechtſchaffenen Eltern zur Huth anvertrauten Kinder, die von ihnen einſt geforderten Seelen nicht zu verwahrloſen! Zitternd rufe ich Euch Allen, für mich ſelbſt am meiſten zitternd, aber auf dieſer heiligen Stelle dazu genöthiget, rufe ich Euch Allen den erſchrecklichen Spruch des künftigen Weltrichters zu: Gott wird am jüngſten Gericht ſtrenge Rechenſchaft fordern für jedes unnütze Wort! —

Das ſind die Folgen der Unbeſonnenheit, und was iſt ihre Quelle — der Uebermuth. Man meint, man könne ſich gehen laſſen, wie man ſo eben gelaunt iſt! Und was man ſo denke, ſpreche oder handle, das ſei ſo gerade ganz gut! — Nein, der Chriſt ſoll und darf ſich nicht gehn laſſen, in gar nichts, nicht einmal in Gedanken, geſchweige denn in Worten und Thaten, nicht einmal im Guten, geſchweige denn im Böſen, immer aufmerkſam, horchen muß er in Allem, was er denkt, ſpricht und thut, auf die Stimme Gottes, das Gewiſſen, das laut genug in jedem Herzen tönt. Dieſe Stimme, ſie iſt nur dem gegen Gott empörten Uebermuthe ſchrecklich, und nur von ihm wird ſie überhört. Dieſem Empörer, den Uibermuth, was kann ihn bändigen? Nicht die Vernunft, er hört ſie nicht; nicht der Drang nach dem Guten, ſo lange er leidenſchaftlich iſt, den der Uebermuth iſt auch eine Leidenſchaft, und eine noch viel leidenſchaftlichere; alſo nicht Vernunft allein, nicht Gefühl allein, beide vereint müſſen ſie, unſern und Gottes Feind, den Uebermuth, bekämpfen; ihn bekämpft, ihn beſiegt allein die beſonnene Demuth. Und wodurch beſiegt ſie ihn denn? dadurch, daß ſie, wie Gott, ihr Urſprung, beſonnen iſt, und den Feind langſam aber ſicher entnervt.

Der Uebermuth will oft auch das Gute, aber wie? Leidenſchaftlich und unbeſonnen; will er das Gute, ſo will er es auch gleich, und Alles, und im Augenblick, alles, Gedanke, Wort, Werk, alles, der ganze Menſch; heute Abend hat er ſeine Beſſerung angefangen, Morgen Früh will er ſchon heilig ſeyn. Das geht natürlich nicht; der Uebermüthige merkts, probirt noch ein paar Mal, wieder umſonſt, wirds Ding überdrüſſig, und adieu Heiligkeit, adieu Frömmigkeit, adieu Beſſerung. Kommt aber die Demuth ins Menſchenherz, und er ſtößt ſie nur nicht gewaltſam zurück, was geſchieht dann? Langſam, ſagt ſie zum Uebermüthigen, nicht Alles auf einmal! — Du ſündigteſt in Gedanken, Worten und Werken; die ſündigen Werke, weg damit! erſt mit denen, aber ernſtlich, und Eins nach dem Andern. Wenns ernſtlich geſchieht, und mit Gott, nach ein paar Jahren ſind, wo nicht alle, doch die gröbſten ſündlichen Werke weg. Aber die Worte; — kein Tag vergeht ohne unbeſonnenes oft gottloſes Geſchwätz. Ei nun, wenn wir mit den Werken erſt aus dem Groben ſind, Jagd auch auf die Worte gemacht, und alle Tage, mit Gott. Jahr und Tag vergeht, die Worte werden auch beſſer. Aber die Gedanken, — zügellos, alle Stunden alle ſieben Todſünden in Gedanken! Ei nun, Werke und Worte haben ſich ja etwas gebeſſert, alſo wieder Jagd auch auf die Gedanken, aber nur nicht auf einmal, auf Alle; und wenn ein Gedanke aufkommt im Herzen, immer auf den lieben Gott geſehen, der auch im Herzen ſteht, beſonders auf ihn geſehen beim Aufſtehen und Schlafengehen. Und die böſen Gedanken ausgelacht, am Ende bleiben auch ſie weg, einer nach dem andern. Und — was meint Ihr nun, wer behält wohl den Sieg? Gelt Ihr rathets, unſre Demuth? Falſch geräthen. — Jeſus Chriſtus, der ſiegt in uns! Amen.

# Achte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien, im Servitenkloſter in der Roſſau, am Tage des heiligen Andreas Avellinus. Als am 14. November 1814. Morgens um 9 Uhr 5 Minuten.

### Text:

»Einem Jeden, welcher hat, wird gegeben werden, auf daß er Ueberfluß habe, von dem aber, welcher nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat.« Lukas 19. Vers 26.

### Eingang.

Andächtige, in Chriſto verſammelte Zuhörer! Wenn wir das heilige Evangelium bedachtſam leſen, und das Geleſene mit dem, was in der Welt ſo vorgeht und ſeit Anbeginn vorgegangen iſt, vergleichen, ſo werden wir inne, daß der liebe Gott uns über jeden Satz, den er in ſeiner Offenbarung ausgeſprochen hat, den Beweis ſo wenig ſchuldig bleibt, daß vielmehr nicht nur einzelne Menſchen, ſondern ganze Völker und Zeitalter, oft hauptſächlich dazu da ſind, um einen einzigen Satz der Bibel zu beweiſen. Der Satz, z. B.: Gott widerſteht den Hochmüthigen, müßte Einer nicht blind, taub und dumm zugleich ſeyn, der das letzte, ſo bedeutungs- und, Gott gebe, ſegensreiche Jahr mit uns durchlebt hätte, und nicht ſonnenklar einſähe, daß das Jahr bloß dazu da war, uns den Spruch: »Gott widerſteht den Hochmüthigen,« den wir freilich mit weniger Lehrgeld ſchon im Katechismus hätten lernen können, zu beweiſen. So der von mir gewählte Text unſers heutigen Evangeliums. Iſt es nicht, als wenn der liebe Gott den Schutzheiligen Oeſterreichs, deſſen Feſt wir heute feiern, um deſſen Fürbitte nicht nur dieſe Kaiſerſtadt, und die ganzen großen Erblande der öſterreichiſchen Monarchie, ſondern die ganze Chriſtenheit mit uns flehet? iſt es nicht, ſage ich, als wenn der liebe Gott, den alten, ehrenfeſten und heiligen Herren Leopoldus, Markgrafen von Oeſterreich, glorwürdigen Andenkens, beſonders deßhalb erſchaffen hätte, und durch ihn der geſammten Chriſtenheit den Spruch unſers Evangeliums zu beweiſen: Wer hat, dem wird gegeben, auf daß er Ueberfluß habe? Was hatte der hochgeborne, heilige Leopold nicht Alles? Im Jünglingsalter ſchon Gottesfurcht, hohe Lebensreinheit, Enthaltſamkeit, Demuth; im reiferen Alter Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Weisheit, hocherleuchtete Gottſeligkeit, das hatte Gott ihm gegeben; aber als er ſah, wie treu ſein Knecht Leopold es anwandte, was gab er ihm noch dazu? Er gab ihm Land und Leute, die geſegnete Mark Oeſterreich und ihre tüchtigen Bewohner, die er vierzig Jahre weiſe regierte. Gott gab ihm den Sieg über ſeine Feinde, die der mannhafte Herr Leopoldus, friedfertig zwar wie ſein hohes Nachbild, der gegenwärtige Friedensſtifter Europas, aber auch, wenn es ſein ihm von Gott anvertrautes Land galt, eben ſo ſiegreich als Kaiſer Franz, den Gott ſegnen wolle, verjagte. Wie ſeinem Knechte Franz, gab Gott ſeinem Knechte Leopold ein keuſches, frommes, mit jedem Reiz geſchmücktes Ehegemahl, die Kaiſerstochter Agnes, eine treue Genoſſin ſeiner Gottſeligkeit und Menſchenbeglückung, mit der er lebenslang lebte, und auch im Tode mit ihr vereint, zu Kloſterneuburg der Auferſtehung entgegenſchlummert. Gott gab ihm neunzehn Kinder, von denen ſieben in der

Blüthe ihrer Jahre, ihm als Engel vorangingen; zwölf aber, wie der Vater, Wohlthäter und Wohlthäterinnen wurden, von Land und Leuten. Und was gab Gott ſeinen Auserwählten Leopoldus noch erſt nach dem Tode, nicht im Himmel etwa nur, denn ſeine Herrlichkeit dort, wer kann ſie ausſprechen, aber ſchon hier auf Erden? Seht Oeſterreichs blühende, geſegnete, mehrmals wie jetzt vom Feinde wunderbarlich gerettete Erblande, ſeht die Hauptſtadt des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, jetzt von Gott erwählt, um der noch zitternden Erde den Frieden zu ſchenken, und fühlt es, was Gott ſeinem Knechte, der bei dem hieſigen Friedenskongreß gewiß dort oben, am Urquell des Friedens, nicht müſſig iſt, was Gott unſerm Fürbitter Leopoldus Alles gegeben, und daß der heilige Kirchenvater Ambroſius Recht hat, wenn er ausruft: Das Geſetz ſteht unter dem Maß, aber über alles Maß iſt die Gnade!

Vor allem aber empfindet das, was uns hauptſächlich angeht, daß nämlich Gott den heiligen Leopold uns gegeben hat, daß die zehn und mehr Pfunde, die der Heilige (wie das heutige Evangelium ſagt) empfing; und herrlich damit gewuchert hat, auch für uns eine Gabe ſeyn ſollen, um damit zu wuchern, für's ewige Leben! Unter den zahlloſen Pfunden nun, den Gnadengaben nämlich, die Gott uns Menſchen, Allen und Jedem von uns insbeſondere, geſchenkt hat, iſt die Zeit, eine der wichtigſten, und wenn wir ſie ungenützt verlieren, ſo iſt auch die Ewigkeit für uns verloren. Wir wollen alſo heute mit Gottes Beiſtande betrachten, wie Gottes Heiliger, der glorreiche Herr Leopold, uns ein Bild ſei weiſe benützter Zeit, und damit wir bei dieſer Betrachtung nicht etwa unſre eigene, uns Menſchen knapp zugemeſſene Zeit verlieren, ſo wollen wir erwägen, was der alte Herr Leopold und die herrliche alte Herrenzeit, in der er lebte, für uns iſt, dann, was wir für die künftige Zeit und die künftigen Menſchengeſchlechter, über die von uns, die wir jetzt leben, Rechenſchaft gefordert werden wird, ſeyn ſollen und müſſen. Kurz, die Zeit ſoll heute das Pfund ſeyn, mit dem wir, wills Gott wuchern und unſern Schutzheiligen. Leopold fragen wollen: was iſt die Zeit für den Chriſten, mein erſter; was iſt der Chriſt für die Zeit, mein zweiter Theil. Du aber heiligſte Jungfrau Maria, die du den Heiland gebarſt, als die Zeit erfüllet war, und heiliger Leopold, alle Heilige Gottes, deren Zeit Gott erfüllet hat, bittet für uns, daß wie aus der alten, hohen Zeit, jetzt, wo es hohe Zeit und die Zeit uns vertraut iſt, für uns Alle eine neue herrliche Zeit, für Jeden von uns eine herrliche Ewigkeit entwickeln mögen; und heiliger Leopold bitte auch für mich, den Fremdling im öſterreichiſchen Lande, daß ich den treuen Bürgern, deiner theuren geſegneten Wienerſtadt zeigen möge, was du ihnen gezeiget haſt, und noch zeigſt, und was Alle wir mit Gott erringen können! Halleluja!

## Erſter Theil.

Was iſt wohl, meine in Chriſto geliebten Zuhörer, was iſt wohl das Ding, wovon wir alle Tage reden, was iſt wohl eigentlich die Zeit? Es ſteht in der Bibel: Tauſend Jahre ſind für den Herrn wie ein Tag, die Zeit alſo iſt für den ewigen Gott, wenig. Es ſteht aber auch zwar nicht ausdrücklich in der Bibel, aber in eines Jeden Herzen, wenn wir nur recht nachleſen wollen, geſchrieben: Ein Tag kann für den Menſchen ſeyn tauſend Jahre, und wenn das wahr iſt, wie es gewiß und wahrhaftig wahr iſt, ſo iſt die Zeit für uns zeitliche Menſchen unendlich viel. Der Tag, an dem Gott den Adam erſchuf, der Tag, an dem das erſte Menſchenpaar fiel, der erſte Tag der Sündfluth, der Weihnachtstag, der Charfreitag, der Oſter- und Pfingſttag, ich dächte, wenn ſeit Erſchaffung der Welt auch nur dieſe ſieben Tage geweſen wären, für ein nachdenkendes Gemüth würde es wohl faſt eben ſo viel ſeyn, als ob die Welt ſiebentauſend Jahre geſtanden hätte. Und am Ende, der von uns Allen erlebte Tag der Leipziger Schlacht, gilt der nicht auch für fünfhundert Jahre wenigſtens, wenn wir wollen? Und wollen kann, darf, ſoll und muß der Menſch, und wenn er gar nichts will, ſo verdient er nicht den Namen eines Menſchen. Wollen alſo ſoll der Menſch gute Zeit, und wollen lehrt den Chriſten die gute Zeit. Ich weiß nicht, ob Ihr auch den Stephansthurm einmal im Mondſchein ſo recht angeſehen habt. Ich, der ich dieſen Thurm, wie das ſchöne Wien überhaupt und ſeine wackern Bewohner herzinniglich liebe, ich habe es, als ich vor ſechs Jahren zum erſtenmal hier war, oft gethan, und mich niemals genug daran erfreuen können, wie der alte, mit vielen Schnörkeln zwar überladene, und eigentlich doch wirklich etwas ſchiefe Stephansthurm im Mondſchein, wo man nicht die Fehler, nur die Größe des Thurmes ſieht, wie er im Mondſchein der alte ehrwürdige Thurm, gleich einem Rieſen kerzengrade gen Himmel ragt, als ob er uns den Weg dahin zeigen wolle. Und kann man es läugnen, daß der alte Thurm mit allen ſeinen geſchmackloſen Schnörkeln, und mit aller ſeiner Schiefheit, ſich außerordentlich viel beſſer ausnimmt, als das ſonſt geſchmackvolle und niedliche Stephansthürmchen, das neulich im Augarten illuminirt zu ſehen war? So iſt es auch mit der alten großen Zeit, in welcher der alte Herr Leopoldus, der nun bald ſiebenhundert Jahre im Frieden ruht, lebte. Auch ſeine Zeit hatte ihre großen Mängel, und ſtrenge genommen, wenn wir die Zeit nach Begebenheiten würdigen wollen, ſo iſt die Zeit, in der wir leben, größer. Nur mit dem großen Unterſchiede, die Leute, die in der damaligen Zeit lebten, hatten ſich von Kindheit an gewohnt, Etwas, aber das ganz; wir aber gewöhnen uns von Kindheit auf Alles, und Alles nur halb zu wollen. Und ſo kommt es denn, daß die alte Zeit, jetzt, da ſo viele Jahrhunderte ihre Mängel weggewiſcht haben, und noch der Tüchtigkeit der Leute wegen, die darin lebten, als ein rieſenhafter Thurm erſcheint, unſre Zeit wird über ſiebenhundert Jahre aber, wenn die großen Begebenheiten, die wir erlebt haben, wieder allmählig verwiſcht ſeyn werden, ſie wird unſern Nachkommen, wie jener Stephansthurm im Augarten erſcheinen, als die Lampen ausgegangen waren; wenn wir nicht die große Zeit, die wir erlebt haben, als tüchtige Leute feſthalten und benutzen.

Warum ſind wir heute hier in dieſem Gotteshauſe verſammelt? Um das Feſt des heiligen Leopolds zu feiern. Aber womit feiert man eigentlich das Feſt eines Heiligen? daß wir ihn um ſeine Fürbitte bei Gott bitten? allerdings, die haben wir ſchwache Menſchen ſehr nöthig; oder auch daß wir ihn loben, denn ein Heiliger verdient Lob. Aber wohin ſoll uns ſeine Fürbitte, deren wir bedürfen, und unſer Lob, deſſen er nicht bedarf, wohin ſoll es uns denn führen? daß wir ihm nachſtreben! »Wer«, ſo ſagt der heilige Johannes Chryſoſtomus, den man ſeiner weiſen, noch von keinem Redner erreichten Redekraft wegen, den goldenen Mund nannte, »wer die Verdienſte der Heiligen mit gottſeliger Liebe betrachtet, oder die Herrlichkeit der Gerechten lobet, muß auch die Sitte und Gerechtigkeit der Heiligen nachahmen, denn wen das Verdienſt eines Heiligen ergötzet, den muß es auch zu einem gleichen Dienſte Gottes reizen. Daher muß er entweder nachahmen, wo er lobt, oder nicht loben, wo er nachzuahmen ſich weigert. Wer einen Andern loben will, mache zuvor ſich lobenswürdig; und wer die Verdienſte der Heiligen bewundert, mache ſich durch Heiligkeit des Lebens bewundernswerth. Denn, wie wir die Gerechten und Gläubigen nur deßhalb lieben können, weil wir in ihnen Gerechtigkeit und Glauben erblicken, ſo können wir auch ſeyn, was ſie ſind, wenn wir thun, was ſie thaten. So ſpricht der große Johannes Chryſoſtomus. Er nimmt es etwas genau, dieſer Kirchenlehrer, nicht wahr, meine Freunde? Aber können wir ihm Unrecht geben, dieſem in Ewigkeit nicht verſtummenden goldenen Munde, wenn er jetzt noch Jeden von uns fragt: Chriſt, verzärtelter Soldat, glaubſt du ohne Kampf ſiegen, ohne Schlacht triumphiren zu können? Dürfen wir uns die Ohren verſtopfen, wenn er uns zuruft: Uebe die Kräfte, ſtreite tapfer, kämpfe hartnäckig in der göttlichen Schlacht! Betrachte den Bund, den du geſchloſſen, merk' auf den Stand, den du ergriffen, erkenne die Ritterſchaft, der du Treue geſchworen haſt! — Dieſe Worte Chryſoſtomi, gehören ſie etwa nicht hieher, wird es der heilige Leopold übel nehmen, daß wir uns nicht die ganze Predigt durch mit ihm beſchäftigen? Nein, meine Lieben, wer ſo fragt, der kennt die Heiligen nicht! Wenn es auf Gottes Ehre und unſer Heil ankömmt, ſo blaſen ſie alle aus Einem Horne, und dieſelben Worte, die uns der hohe Prieſter Chryſoſtomus vom Altare des Lammes zuruft; ruft uns der theure Rittersmann, Herr Leopold, vom Zelte der ewigen Herrlichkeit zu. Ob aber wir, Ihr und ich nämlich, nach dem, was der heilige Chryſoſtomus uns eben geſagt hat, ob wir auch uns nur unterſtehen ſollten, den heiligen Leopold zu loben, das iſt freilich eine andere, weit bedeutendere Frage. Nachahmen ſollen wir, was wir loben; und nicht loben, was wir nicht nachahmen. Wie lange lobt man den heiligen Leopold? Siebenhundert Jahre! Wie lange, worin haben wir ihn nachgeahmt? Beantwortet Euch das ſelbſt, heut Abend, beim Abendgebeth, Jeder in ſeinem Kämmerlein, und Jeder ſage: Gott ſei mir Sünder gnädig, wie ich es auch thun will. Weil es aber auch damit noch nicht abgemacht iſt, und wir das Heilige, wir mögen es nun loben oder nicht, ſchlechterdings nachahmen ſollen und müſſen, wir aber nur das nachahmen können, was wir kennen und mit unſerm Zuſtande verglichen haben, ſo thut dem lieben Gott, und unſerm lieben Leopold, ja thut Euch und mir den Gefallen, und vergleicht den alten Herrn Leopold, und die alte Herrenzeit, vergleicht ſie einmal mit der unſern, haltet einmal Leopolds Leben und unſers zuſammen.

Wenn man vom Leben eines Menſchen ſpricht, ſo betrachtet man ihn als Kind oder Jüngling, Mann oder Greis. Als der alte heilige Markgraf Leopold im Jahre 1073 zu Mölk geboren war, da war er natürlich noch nicht alt, auch heilig war er noch nicht; denn keiner wird heilig, ſondern Jeder in Sünden geboren; und wenn er auch geborner Prinz war, ſo iſt ein eben geborner Prinz immer doch nur ein Kind. Er war alſo ſo gut und ſo übel dran, als wir Alle, wie wir geboren wurden. Und was leſen wir von ſeiner Kindheit, ſeiner Jugend? daß er ſchon ſie heilig durchlebte, daß Gottesfurcht, Reinheit, Enthaltſamkeit, Demuth ſie auszeichneten, daß die königliche Pracht und die Reichthümer, die ihn umgaben, ihn nicht verdarben, daß er vielmehr ſein Herz von allen Reizen der Sünde abzog, um es ſchon früh ſeinem Gotte zu widmen. — »Nicht Pferde und Hunde,« ſo ſagt einer von Leopolds alten Lobrednern, »nicht Pferde und Hunde waren ſein vorzüglichſtes Studium, ſondern heilige Geſpräche, der Gottesdienſt, die Betrachtung der göttlichen und die Erwerbung der menſchlichen Weisheit waren ſeine anhaltenden und liebſten Jugendgeſchäfte. — Dem Gottesdienſte hat Leopold ſchon als Jünglig mit großer Andacht obgelegen! Seltſam! der junge Menſch muß nicht aufgeklärt geweſen ſeyn, denn ſonſt würde er, wie viele junge Chriſten und Chriſtinnen unſerer Zeit, die Muſik der Meſſe lachend und höchſtens bis zum Credo angehört, oder ſich beim

Hochamt ein Rendezvous beſtellt haben. O Gott laß mich nicht bitter werden an dieſer heiligen Stätte; aber gib meinen Worten Kraft in mein eigenes Herz, und in die Herzen Deiner Erlöſten zu bringen, und mit Blitzeshelle es ihnen und mir klar zu machen, daß die Zeit, in der wir leben, eine verpeſtete iſt, weil ſie weder kalt noch warm, weil ſie laulich iſt, und weil Du, wie Du ſelbſt geſagt haſt Du, über und in Deinen Welten Glühender, das Lauliche von Dir ſtößeſt! Heiliger Leopold, Schirmvogt des Kreuzes hier auf Erden, ſey es auch im Himmel noch, und donnere uns deiner Obhut Anvertrauten, in unſre erſchlafften Herzen, daß man nicht das Gute wollen kann, ſo lange man, wie wir Alle, gar nichts recht will, und daß tauſend gewonnene Schlachten, hundert verjagte Tyrannen, uns das nicht geben können, was wir mit Gott uns ſelbſt geben müſſen — Willen! Warum, Ihr Chriſten, oder, wenn ihr Euch für Chriſten zu gut dünkt, Ihr Menſchen, — das müſſen wir doch wohl ſeyn wollen, — warum ward unſer, auch ſchwach und elend wie wir, geborner Mitmenſch Leopold heilig? weil er es werden wollte, und weil Gott, wie die Kirche im Gloria ſingt, den Menſchen, die guten Willens ſind, Frieden gibt. Was iſt denn ein Heiliger weiter, als ein vernünftiger mit dem Frieden Gottes, weil er ihn treu, thätig, dauernd, und mit ganzer Seele, auf dem rechten Wege geſucht hat, begnadigter Menſch? Wenn wir alſo, wie Mancher von uns, ſagen: Ja Leopold war auch ein Heiliger, und wir, wir beſcheiden uns juſt eben keine Heilige zu ſeyn, was ſagen wir, mit dieſer, gewiß nicht von Gott dem Urquell der Demuth kommenden, was ſagen wir mit dieſer niederträchtigen Demuth? Wir wollen keine vernünftige Menſchen, nicht treu, nicht thätig, nicht dauernd das Gute, nämlich Gott, nicht ſuchen, ſondern ganz des Teufels ſeyn. Ganz? nein, o Jämmerlichkeit, auch das nicht einmal, halb des lieben Gottes und halb des Teufels möchten wir gerne ſeyn, es mit keinem ſo recht verderben. Und weil das unſer ganzes Zeitalter will, ſo liegt unſer ganzes Zeitalter im Argen. Der heilige Leopold ſchlug die ihm von den ſämmtlichen Reichsfürſten zweimal angebotene deutſche Kaiſerkone, zweimal demüthig aus, um die himmliſche Krone zu gewinnen, eine That die, ſo groß ſie auch, doch in jenem Zeitalter nicht beiſpiellos war. Und was thut unſer Zeitalter, das doch auch einen Franz hat und eine Louiſe? wie viele brechen ſich, ich will nicht einmal ſagen der himmliſchen Krone wegen, über die wir oft lachen, ſondern nur der irdiſchen Krone, eines guten Gewiſſens, eines ruhigen Sterbelagers wegen, wie viele brechen ſich deßhalb nur ein Viertelſtündchen täglich zur Erforſchung ihres Gewiſſens ab; wie viele verweigern ſich deßhalb einen ſchlechten Gedanken, einen auch nur augenblicklichen Genuß, und zeitliches und ewiges Unheil bringende ſchlechte That? Was ſind die Kronen, wornach wir ringen, wofür wir unſre Ehre, unſre Seligkeit aufopfern? einen Braten täglich mehr, ein Titelchen mehr als Andere zu haben, und, während wir die wahre Krone der Gerechtigkeit froh verſchmähen, doch immer zu ſcheinen als beſäßen wir ſie. Und dieſes ſchändliche Scheinen, dieſes Wollen und Nichtwollen zugleich, das iſt es, was unſer kleines Zeitalter von der alten, großen, untergegangenen Herrenzeit unterſcheidet. Im Zeitalter des heiligen Leopold, gab es da etwa lauter Heilige? nein, es gab Böſewichter, es gab Frevler genug, aber wißt Ihr, was es nicht gab? es gab nicht Leute, die Fackeln und Eiszapfen zugleich ſeyn wollten, wie wir. Gotterleuchtete Weiſe gabs und Dummköpfe auch, aber nicht aufgeklärte Pinſel, wie jetzt; frevelnde entſchiedene Böſewichter gabs, vielleicht mehr noch als jetzt, wo man ſich nicht einmal für den Teufel, deſſen Art und Weiſe man doch liebt, geſchweige denn für

Gott, den man nicht liebt, mit ganzer Seele entſcheidet; wo man über ſein Ewiges gar nicht ſich entſcheiden will, ja kaum mehr kann! Verbrecher und Verbrecherinnen gab es damals genug, mehr vielleicht wie jetzt, wo man das Verbrechen ganz artig bemäntelt; aber die allerliebſten Namen eines liebenswürdigen Sünders, einer liebenswürdigen Sünderin, einer edlen Lüge, einer tugendhaften Ehebrecherin, eines, das zur Menſchen-Erleuchtung abzweckende, einzige Licht halb pfiffig, halb dumm, umſtürzenden Verführers und verführten Bruders, die kannte man in jenen groben, dunkeln Zeiten noch nicht, die ſind unſerm niedlichen gebildeten Zeitalter vorbehalten. Kann es ſo bleiben? nein! denn wenn es ſo bleiben ſoll, ſo müßten ehrliche Chriſten wieder, wie ihre Väter, in Höhlen fliehen, um den Greuel der Verwüſtung nicht zu ſehen, ſelbſt an heiliger Stätte. Aber dazu wird es Gott, der ſein Volk errettet hat immer aus allen Nöthen, dazu wird Er es ſobald wenigſtens nicht wieder kommen laſſen, und dagegen arbeiten muß und wird nicht nur jeder Chriſt, ſondern jeder gute Menſch. Und davon noch etwas im zweiten Theile!

## Zweiter Theil.

Leopold, wenn er noch lebendig unter uns wandelte, würde es uns ſagen — aber warum immer Leopold? Leopolds Sache, unſer Heil das iſt Leopold! Alſo — wir ſelbſt müſſen es uns ſagen; daß wenn die alte gute Zeit, die Zeit nämlich, wo die Leute noch Etwas wollten, ein Spiegel für uns iſt, und ein Lehrbuch, wie ſie es iſt; und wenn die neue ſchlechte Zeit, wo die Leute nichts recht wollen, bloß deßhalb ſchlecht geworden iſt, wie ſie es iſt, wir wieder anfangen müſſen zu wollen und chriſtlich, d. h.

vernünftig, tüchtig, dauernd zu wollen. Ein Wunder kann uns dazu nicht verhelfen, weil der liebe Gott uns zu Menſchen, d. h. zu freien Geſchöpfen erſchaffen hat. Wenn alſo auch die ungeheure Zeit, die wir Alle durchlebt haben, oder vielmehr deren dermalige ſo glückliche Auflöſung, allerdings ein ganz offenbares Wunder Gottes iſt, ſo müſſen wir uns auf die Fortſetzung dieſes Wunders nicht etwa verlaſſen, ſondern wir müſſen, was ich Jedem von Euch mit glühendem Griffel ins Herz ſchreiben möchte — heiliger Leopold thu du es an meiner Stelle! — ſondern wir müſſen auf's allerernſtlichſte erwägen, daß unſre große Zeit von Gott, als ein Pfund, mit dem wir bei ſtrenger Verantwortung wuchern ſollen, in unſre Hand gelegt iſt. Aufs Allerernſtlichſte, zitternd erwägen müſſen wir es, daß die vergangene alte gute Zeit, wie ich im erſten Theile gezeigt habe, für Chriſten ein, wenn er ſie unbenutzt läßt, ſeine Verdamniß begründendes Gnadenmittel iſt, und daß der Chriſt, wie ich im zweiten Theile, nicht ſowohl zeigen, als Euch allen ins Gewiſſen ſchreiben will, daß der Chriſt dagegen, ſage ich, für die von ihm geforderte künftige Zeit ein Schöpfer, oder bei gleicher Verantwortung ein von Gott in Lohn und Brod genommener, mit Chryſoſtomus zu ſprechen, Soldat iſt, um dafür zu kämpfen, daß die alte gute Zeit wieder neu werde Und was ſind die Waffen des Chriſten? Gebeth und Arbeit!

Ich will Euch alſo vom Leben des heiligen Leopolds nicht viel mehr ſagen, theils weil ich vorausſetze, daß vernünftige Oeſterreicher das Leben ihres Schutzherrn kennen werden, dem ſie ihr Glück verdanken; theils weil der heilige, theure Herr Leopold, wie alle wahrhaft großen Herren, und ſein großer, jetzt den Kaiſerthron zierender Nachfolger, hauptſächlich deßhalb wohl gelebt hat, auf daß Ihr zeitlich und ewig wohlleben möchtet. Aber bitten muß ich, in Leopold's und Franzens Namen, Euch theure Wiener, und auch Euch, gleich mir, in dieſer werthen Stadt, die Gott ſegnen wolle, gaſtlich aufgenommenen Fremdlinge, Alle, bitten muß ich, daß ein Jeder, beſonders ein chriſtlicher Hausvater, eine chriſtliche Mutter, oder wer ſonſt heute Morgens in dieſer Predigt iſt, und heute Abend in ſeinem Kämmerlein darüber nachdenkt, nicht etwa lange dabei verweile, ob ich gut, oder ſchlecht, redneriſch oder unredneriſch geprediget, ſondern dabei, was ich im Namen des Heiligen, an den die ganze Kirche, und des Kaiſers, an den ganz Europa jetzt mit tiefer ſchuldiger Verehrung und Dankbarkeit denkt, flehentlich gebethen habe! Ich bitte alſo; daß Jeder, der heute Abend bedenkt, daß der heilige Leopold das Kloſterneuburg, wo er begraben liegt, ſo wie das Kloſter zum heiligen Kreuz geſtiftet, das Kloſter Mölk, den hochberühmten Wallfahrtsort Maria Zell, von wo die Königin der Himmel noch immer herrliche Gnaden ſpendet, und ſo viele andere fromme Stiftungen und Klöſter, die Gott ſegnen, und bei reiner Lehre erhalten wolle, wo nicht fundirt, doch kaiſerlich ausgeſtattet habe; daß Jeder, ſage ich, der das bedenkt, zugleich erwägen möge, was der heilige Leopold, der Vater der Armen, wie man ihn allgemein nannte, mit allen dieſen Stiftungen denn eigentlich beabſichtigte. Geſchah es etwa aus fanatiſchem Aberglauben? Nein, mein irrender Freund! ſo würde ich Jedem, der das behauptete, antworten. Es geſchah, weil der Vater der Armen, Leopold nicht nur Prieſter und Arme, ſondern auch Laien und Reiche, weil er ſein ganzes Volk, als ſeine Kinder, als ſeine Familie betrachtete, und weil er, in dieſer ſeiner Familie, in ſeinem ganzen Volke nämlich, durch die Pflanzſchulen wahrer Weisheit und Wiſſenſchaft, echte Aufklärung, wie er, der Begründer der öſterreichiſchen Cultur, auch gethan hat, begründen wollte. Wer nun das, daß nämlich Leopold ſein ganzes Volk, als ſeine Familie betrachtete, rechtſchaffen überlegt, und ſelbſt etwa Familienvater oder Familienmutter iſt, der ſollte, denk ich, ohne ſonderlich ſchweres Nachdenken, doch wohl auf den Einfall gerathen, daß ein chriſtlicher Vater oder Mutter, ihre eigene Kinder wenigſtens, doch als ihre Familie betrachten, d. h. nicht nur leiblich, ſondern ganz hauptſächlich auch geiſtig für ſie ſorgen müſſen. Und wenn wir nun hören, daß Leopold, ſeiner Familie, ſeinem Volke nämlich, die beiden höchſten Güter, chriſtliche Weisheit und wahre Wiſſenſchaft, die echte Aufklärung nämlich, dieſes Kleinod des Chriſtenthums geſchenkt hat durch Klöſter, ſo ſollten wir, anſtatt alles das Seichte, was gegen und für die Klöſter ſeit mehreren Jahren ſinnlos geſchrieben und eben ſo nachgeplappert iſt, zum tauſendſtenmal zu wiederholen, wir ſollten uns doch endlich einmal fragen, was denn eigentlich ein Kloſter ſei. Und wenn wir dann fänden, daß ein Kloſter eigentlich und urſprünglich ein vernünftig geregelter Verein von Menſchen, die Gott dienen, und Weisheit lernen und üben wollen, ſei, ſo wäre es wohl kein fantaſtiſcher, ſondern ein, jedem vernünftigen Menſchen von ſelbſt einfallender Gedanke, daß eine Familie von auch nur drei Perſonen, nämlich Vater, Mutter und Kind, eigentlich ſchon ihrer Natur nach, ein Kloſter, nämlich ein wohlgeordneter Verein vernünftiger von Gott dazu verbundener Menſchen ſei, um ihm zu dienen, und ſeine Weisheit zu lernen und zu üben. Denn wenn eine Familie, zum Beiſpiel, zwar ein, wie jeder von Gott verbundener Verein, aber ein ganz ungeordneter Verein unvernünftiger, weder Gott noch dem Teufel ehrlich dienender, täglich nur mit Erlernung und gemeinſchaftlicher Ausübung immer neuer Dummheiten und Laſter beſchäftigter Menſchen wäre, ſo wäre eine ſolche Familie, ſie möchte noch ſo vornehm und zahlreich ſein, zwar kein Kloſter und alſo vor dem ſogenannten Mönchsaberglauben ſicher, aber eine Herde Vieh, und alſo zur Menſchenverbeſſerung nicht geeignet. Nun gibt es Gottlob, zumal in unſerm guten Deutſchland, und in dieſer guten Stadt Wien wohl nur ſehr wenig ſo ſchlechte Familien, indeſſen können wir es uns nicht läugnen, daß wir ſehr aus der Art unſrer treuen und wackern chriſtlichen alten Väter geſchlagen, und daß alle die Uebel, die ganz Europa in dem letzt verwichenen entſetzlichen 25 Jahren durchlebt hat, zwar natürliche Folgen, aber Folgen einer unnatürlichen, unchriſtlichen, unmenſchlichen Willenserſchlaffung ſind. Alſo auf, ihr Chriſten, ihr Menſchen, auf zur Erſchaffung einer neuen Zeit, glorreich und gut wie die vergangene alte! Eure rühmlichen Kämpfe für Deutſchlands Freiheit, für Gott und Recht, Gott wird, Jünglinge und Männer! dieſe Kämpfe belohnen, wie ſie die Folgezeit preiſen wird. Aber der ſchwerſte Kampf und der rühmlichſte, und nöthigſte, er ſteht Euch noch bevor, der Kampf mit Euch ſelbſt! Der Krieg iſt ein Taumel und das Gute, das dauernd und ewig Gute, das Göttliche, kann nicht im Taumel — in der Beſonnenheit, im Frieden muß es erzeugt werden. Gott und die Weisheit der, mit dem jetzt Oeſterreich regierenden Leopold vereinten Fürſten und Räthen, wird den Staaten Europas vielleicht einen dauernden Frieden ſchenken. Aber Staaten beſtehen aus Familien, aus Menſchenvereinen und jede Geſellſchaft, wo auch nur Zwei oder Drei verſammelt ſind, iſt eine Familie, deren Vater, der geſcheutere, der beſſere iſt. Können die Fürſten uns Menſchen Frieden geben? Nein, Gott kann das nicht einmal, wenn wir es nicht ſelbſt wollen. Alſo Jünglinge, Jungfrauen, Männer und Frauen, Greiſe und Mütter abgeworfen den Tand! Nicht Jeder iſt Prieſter, als nur der geweihte, aber Prediger, das ſind wir Alle, wie wir alle geborne Familienväter, d. h. Vorſteher des Menſchenkreiſes ſind, der Jedem von uns angehört. Alſo ein Jeder predige, nicht durch Worte oder durch den Rock, denn Worte ſind Schall, und der Rock macht nicht den Mann; aber durch That und Beiſpiel, durch die Sitte der guten alten deutſchen Chriſtenzeit:

Vernunft und Gerechtigkeit! Vernunft, die ihren Urquell, Gott, erkennt, Gerechtigkeit, die vor Gott gilt! Die Zeiten des ſeichten Unglaubens, ſie ſind vorbei, er iſt geſtürzt, iſt durch die Zeit ſelbſt, die er erzeugte, in dem Lande ſelbſt, wo er am tiefſten wurzelte, zur Fratze gemacht; etliche alte Schwachköpfe kitzeln ſich noch an ihm aus Gewohnheit, bald wird er überall ſeyn, was er ſchon an den meiſten Orten iſt, Kinderſpott. Auch das hochtrabende Schellengeklingel der übermüthigen Unvernunft, die man uns in den allerneueſten Zeiten, zumal in Deutſchland, für tiefe Weisheit verkaufte, iſt Gottlob verhallt, ehe man es kaum gehört hat, und gellt nur noch in den Ohren einiger junger kränklicher Gecken, verachtet vom Kerne der deutſchen Jugend, die in den heiligen Schlachten jetzt den Tod kennen gelernt hat und die Liebe. Aber ein neues Ungeheuer ſteht Euch armen Deutſchen nahe bevor; Schwärmerei, politiſche und religiöſe! Auch dagegen kämpfe du Bruſtwehr Europas, chriſtliche deutſche Jugend und Mannſchaft! Zeige, wie du gezeigt haſt dem Unglauben durch Beiſpiel und That, daß Vernunft und Gerechtigkeit nicht ſeyn können ohne den lebendigen Gott, Jeſum Chriſtum; zeige auch dem wilden Wahnwitze, der ſich, ach, daß ich es lügen möchte! bald empören wird, verkleidet als Religion und Deutſchheit gegen den kaum erkämpften Frieden; zeige dem Aberglauben, o, daß ihr dieſes Wort nie verſtehen lernen müſſet! zeig ihm, wenn er ſich Chriſtenthum nennt, durch Beiſpiel und kräftige That, daß wo nicht Vernunft iſt noch Gerechtigkeit, auch Chriſtus nicht ſeyn kann! Auch ihr Jungfrauen und Frauen, auch Ihr müßt es mitbilden helfen das neue Weltgeſchlecht, und Ihr könnt es, denn Ihr ſeid reiner als wir, und Ihr müßt es, denn auch von Euch wird ſie, die künftige neue Zeit, gefordert! Neu müſſen wir Alle werden, und alt, neu in einem erneuten Leben, alt in alter Väters Zeit, und wollen müſſen wir, ſonſt ſind wir verloren, wollen die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Das bitte von Gott für uns, heiliger getreuer Leopold, du, dem, weil du ſo viel hatteſt, noch mehr gegeben wurde, daß uns, weil wir ſo wenig haben, nicht auch das, was uns unverdienter Weiſe jetzt gegeben wird, wieder genommen werde, der Friede. Und wie du heiliger Knecht Gottes, das Kernvolk der deutſchen Chriſtenheit, dein wackeres Oeſterreicher-Volk bis jetzt gerettet haſt von Unglauben und Tyrannei, ſo ſei ihm ferner, ſei uns Deutſchen allen hold, und gewärtig, beſchirme dieſe Stadt, und dieſes Reich, und das treue deutſche Land. Bitte für den Kaiſer, die Kaiſerin, den Kronprinzen, bitte für das hohe Erzhaus, und ſeine hohen Verbündeten und Räthe, bitte für den dir ſo theuren Lehrſtand, für den Wehr- und den Nährſtand dieſes, in ſo Vielem, von Gott geſegneten Landes, daß ihnen und uns allen der Weg gebahnt werden möge zum Kleinode, das nur Gott uns geben kann, und daß wir Deutſche alle, zu dem der alten Väterzeit kundgeweſenen, vom treuen tüchtigen Willen zu erringenden Frieden Gottes gelangen mögen, der höher iſt als alle Vernunft, aber errungen wird, durch die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, durch Jeſum Chriſtum. Amen!

# Neunte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien im Servitenkloſter, in der Roſſau, am Montage nach dem erſten heiligen Adventſonntage, als am 28. November 1814, Abends um 6 Uhr 10 Minuten.

## Text:

»Biſt Du, der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines Andern warten?« Matthäus 11. Vers. 3.

## Eingang.

Nachdem die heilige Kirche, Gottes Vertraute, wohl wiſſend, daß Gott Menſch geworden iſt, das Feſt ſeiner allerheiligſten, nie genug anzubethenden Zukunft ins Fleiſch, am letztverwichenen, nämlich am erſten heiligen Adventſonntage, mit dem Evangelium vom Weltgerichte prachtvoll eröffnet hat, um Anfang und Ende unſrer Verſöhnung gleichſam wie Symphonie und Schlußchor einer himmliſchen Muſik, zu verbinden, ſo führt ſie uns am heutigen zweiten Adventsſonntage Johannes den Täufer und Vorläufer unſers Heilandes und Ihn, Jeſum Chriſtum, ſelbſt, über ſich ſelbſt Zeugniß gebend, als Gegenſtand unſrer Andacht vor. Johannes im Gefängniß, ſchon eingekerkert, weil die göttlichen Lehren, die er ſonder Scheu verkündigte, den Weltmenſchen ſeiner Zeit mißfallen hatten, da deren Scheinbildung zu niedrig ſtand, um jene hohen Wahrheiten zu faſſen, Johannes ſendet im heutigen Evangelium zwei ſeiner Jünger zu Chriſto, die ihn fragen: Biſt Du, der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines Andern warten? Wie der größte aller Seher, der mehr als Prophet, der nach Chriſto größeſte aller vom Weibe gebornen Männer, Johannes der Täufer, dazu kommt, ſeine Jünger mit einer ſo ſonderbaren Frage an Chriſtum zu ſenden; was Chriſtus, nicht ſeinem Vorläufer Johannes, ſondern deſſen Jüngern und dann dem Volke darüber antwortet, das ſoll der Gegenſtand unſrer heutigen ernſten und, wills Gott, nützlichen Betrachtung ſeyn. Vor allem aber wollen wir dieſe ſeltſame Frage: Biſt Du, der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines Andern warten, wir wollen, ſage ich, ſie dadurch beſonders zu unſerm Heile verwenden, daß wir die beiden Hauptpunkte unterſuchen, worauf der Chriſt nicht warten, und worauf er warten müſſe. Alſo was iſt das Hauptſächlichſte, worauf der Chriſt nicht warten ſoll, das iſt mein erſter Theil, worauf ſoll der Chriſt hauptſächlich aber täglich und ſtündlich warten, das iſt mein zweiter Theil. Heiligſte Mutter Gottes, die du deine eigene und die Erwartung aller Welten und Himmelsheere ſo unendlich übertroffen; heiliger Vorläufer Johannes, der du auf das Ziel aller Erwartung, auf das Lamm, das der Welt Sünde trägt, mit Fingern gezeigt; heiliger Franciscus Xaverius, deſſen Feſt die Kirche heute mit Recht mitfeiert, weil du, ein neuer Johannes, die Erſcheinung des Heilandes der neuen Welt verkündiget haſt; ihr zwei großen Rieſengeiſter ſchreitet heute an unſern Seelen vorüber und bittet für uns kleine Menſchen um Kraft, die Größe deſſen, den ihr verkündiget, zu ahnden. Und du, Franciſci allgewaltiger Meiſter, heiliger Ignatius Loyola, neuer Schirmvogt der Kirche Gottes und dieſes Tempels, du Engel der Unſchuld Aloyſius Gonzaga, du Engel der göttlichen Liebe, Stanislaus Koſtka, der du in dieſem Hauſe die Erſtlinge deiner himmliſchen Kindheit Gott opferteſt, habt Mitleid mit uns Armen, und flößt uns Gedanken und Empfindungen ein der Andacht und Liebe!

## Erſter Theil.

Biſt Du, der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines Andern warten? Nein, meine geliebten Zuhörer, der Chriſt ſoll keines Andern warten, denn es kam, der da kommen ſoll, Jeſus Chriſtus. Wie kam aber, das müſſen wir unterſuchen, denn es geht uns näher an, als es im Anfange ſcheint, wie kam, ſage ich, Johannes zu dieſer in ſeinem Munde ganz kurioſen Frage? Er, der Chriſtum, das ſagt die Bibel, ſchon im Mutterleibe erkannt, und freudig über ihn gejauchzt; er, der Chriſtum, als dieſer noch ganz unbekannt war, unter den Tauſenden am Jordan wieder erkannt, und demüthig als das Lamm Gottes, das aller Welt Sünden trägt, getauft hatte, er wird, nachdem Chriſtus ſchon eine Unzahl von Wundern gethan, ſeinen Ruf ſchon in ganz Iſrael verbreitet hatte, er wird ihn auf einmal wieder nicht erkennen. Dieſe Abſurdität dem Gott erfüllten Johannes zuzutrauen, dazu muß man gebildeter ſeyn, als ein vernünftiger Menſch es im Stande iſt. Chriſtus, wie Er alle Räthſel löſt, löſt Er auch dieſes. Was ſeid Ihr, fragt Er, als die ihn fragenden Johannesjünger weggegangen waren, im heutigen Evangelium das Volk, was ſeid Ihr zu Johannes hinausgegangen in die Wüſte, etwa um ein Rohr zu ſehen, daß der Wind bewegt? Der herzenskundige Gottmenſch, Er fragte, weil Er wußte, daß ſie deßhalb hinausgegangen waren. Es ging nämlich, zur Zeit als Johannes auftrat, in Iſrael ſchon ſehr ſchlecht zu. Außer einigen vernünftigen, alſo tugendhaften Leuten, die Eſſäer hießen, gab es damals dort noch beſonders zwei Menſchenclaſſen, die einen Phariſäer genannt, welche den Gottesdienſt als ein Handwerk behandelten, und Jeden, der nicht bei ihnen in die Lehre gegangen war, und nicht die Religion über ihren Leiſten ſchlug, verfolgten; dieſe Phariſäer waren übrigens ſonſt geſetzkundige ſchriftgelehrte Männer. Die andre zwar ungelehrte aber unbeſcheidene Iſraelitenclaſſe jener Zeit dagegen, die damaligen ſogenannten Welt- und Geſchäftsleute nämlich, gingen in dem was wir heut zu Tage etwa Bildung und Aufklärung nennen, noch weiter, ſie läugneten nämlich die Unſterblichkeit der Seele, und hießen Sadduzäer. Alle dieſe Leute nun kamen zu Johannes in die Wüſte: die redlichen Eſſäer, um ihn von ihrem längſt gehofften Meſſias, von dem ſie wußten, daß Er, nach allen Weiſſagungen, gerade damals kommen müſſe, predigen zu hören; die Phariſäer, bei denen Alles, ſelbſt die Religion, ein Handwerk geworden war, gingen hin, um einen Propheten, das hieß in ihrem Sinne, einen Mann zu ſehen, der ihnen Gelegenheit gäbe, Gott zu danken, daß ſie das Handwerk beſſer gelernt hätten. Die Sadduzäer aber, unſtreitig die ſchwächſten von Allen, je gebildeter ſie ſich dünkten, gingen hin in die Wüſte, wie ſie überall hingingen, wie zerſtreute Schafe nach einer ſchlechten Weide, nämlich immer in der Irre und bloß in der Abſicht, um ſich durch ein neues Amuſement — wie wir jetzt etwa ſagen werden — noch mehr zu zerſtreuen. Darin kamen die meiſten überein, ſie wollten, wie Chriſtus ſagt, ein Rohr ſehen, das der Wind bewegt. Johannes nun, der ſo wenig als irgend ein vernünftiger Menſch, wenn er auch kein Prophet iſt, ein ſolches, von jedem Winde bewegtes Rohr, weder ſeyn konnte noch wollte, Johannes hatte mit dieſen armen Leuten ein inniges Mitleiden, und aus rechtſchaffener Liebe rief er ihnen zu: Ihr Otterngezüchte, wie werdet Ihr dem nahenden Zorne entrinnen? Thut rechtſchaffene Früchte der Buße, denn ſchon iſt die Axt an den Baum gelegt, und jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird ausgerottet und in's Feuer geworfen werden. So ſprach der Vorläufer Chriſti, Johannes. Daß nun dergleichen rohe und niedrige, aber ſehr zweckmäßige und paſſende Ausdrücke und Bilder, wie: »Ottergezüchte, eine an den Baum gelegte Axt, gute Frucht bringen, ewiges Feuer,« an allen Seiten anſtießen, und häufig mißfielen, daß ſie von den gelehrten Phariſäern als einem Vorläufer Chriſti für unanſtändig erklärt wurden; ja, daß der in der Wüſte und durch dieſelbe gebildete und von Gott belehrte Johannes, den noch unbelehrten und ſogenannten gebildeten Saduzäern und Saduzäerinnen, ſchon als Wüſtenprediger wie halb wahnſinnig ſchien, ihnen daher bald, erſt lächerlich, dann, weil er ſie zu langweilend anfing, verhaßt, und endlich von ihnen, was ſie ſo nennen, geſtürzt wurde, das konnte der Bußprediger Johannes wohl, wenn er auch kein Prophet geweſen wäre, ſchon als vernünftiger Menſch vorausſehen. Weil aber Johannis Plan, Chriſti nahende Zukunft zu verkündigen, nicht den Beifall, ſondern die Beſſerung ſeiner Zuhörer beabſichtigte, ſo fuhr er denn, nach wie vor, fort zu lieben und Buße zu predigen. Und weil das Predigen oft fruchtlos iſt, das Lieben aber niemals, ſo gewann er ſich am Ende ſelbſt unter denen, die über ihn anfangs die Köpfe geſchüttelt, und gelacht hatten, Freunde, ja ſogar Jünger. Aber nun ging ein neues, ihm noch viel ſchmerzhafteres Unglück an. Nämlich dieſelben Leute, die ihn vorher gehaßt hatten, was ihn nur ihretwegen bekümmerte, fingen — wie die Extreme ſich immer berühren — ſie fingen jetzt an, ihn mehr als ſie ſollten zu lieben, und das ſchmerzte den wackern Johannes mit Recht, ihn, der nicht ſich ſelbſt, nur das Reich Gottes wollte, das ſchmerzte ihn tief, zumal als er ſchon im Gefängniſſe ſaß, und ſeinen Tod vor Augen ſah. Die Leute, dachte er betrübt, glauben dir nicht, daß du nicht werth biſt, Chriſto die Schuhriemen aufzulöſen, zu Chriſten wollteſt du ſie bilden, und ſie bleiben Johanniten, halten ſich an dich, den Sohn des Staubes, nicht an den lebendigen Gott, den du predigſt! Nein, heilen muß ich ſie von mir, noch ehe mich der Martyrertod nicht von mir, — denn ich Erlöſter bin höher als der Tod — ſondern von dem Kerker meines Leibes, der mich noch einpreßt, heilet, heilen muß ich meine Jünger von mir! So dachte der große Johannes, und darum ſandte er zwei ſeiner Jünger mit der Frage zu Chriſtus: Biſt Du, der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines Andern warten? Und Chriſtus freute ſich ſeines weiſen Freundes, und ſprach zu den ungläubigen Jüngern Johannes: Geht und ſagt dem Johannes, was Ihr ſehet und höret; die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt, denn, ſetzt Chriſtus hinzu, ſelig iſt, wer ſich nicht an mir ärgert! Ließ Chriſtus das dem Johannes ſagen? Ach, nein meine Freunde, in Johannes Herzen hatte Er, als es noch im Mutterleibe ſchlug, ſchon ſo viel Wunder gethan, daß er der Täufer und Vorläufer Chriſti, gewiß keiner geheilten Blinden und Lahmen, keiner auferſtandenen Todten bedurfte, um das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, anzubethen. Oder ſagte Chriſtus das etwa bloß den Jüngern Johannes und, als dieſe weggegangen waren, dem ihn umgebenden Volke? Auch das nicht meine Freunde; mit Worten predigen war überhaupt gar nicht Chriſti Hauptſache, durfte ſie nicht ſeyn. Sind ja doch Worte und Sprache, die, wie der heilige Paulus groß ſagt, ein Zeichen ſind für Ungläubige nicht für Gläubige, ſind ſie ja doch nicht einmal des Menſchen Hauptſache. Wer die Gewalt des Blickes zu erfahren Gelegenheit gehabt, — das ſprech ich zu Euch, Ihr wahrhaft Gebildeten, — wer, ſage ich, das große ſeltene Glück gehabt hat, die Gewalt des Menſchenblickes, auch nur an einem gewöhnlichen Menſchen in einer Minute zu beobachten, wo er das Gute ganz redlich und mit ganzer Seele will, d. h. wo er liebt, der wird wohl ſchwerlich ſo ungebildet ſeyn, es dem all- und immerliebenden Gottmenſchen Jeſus Chriſtus nicht zuzutrauen, daß ein einziger Blick von ihm nicht die Herzen, ich will nicht einmal ſagen ſeiner Zuhörer, ſondern nur ſeiner Zuſchauer inniger zur Liebe beleben konnte, als tauſend Wunder und Predigten. Alſo wenn Chriſtus im Evangelium predigt, wem predigt Er? uns, die wir hier auf Erden, wenige hochgebildete und beglückte Heilige ausgenommen, ſeines lieblichen Sonnenblickes nicht gewürdiget ſind, uns Armen gibt er hienieden noch ſtatt Blicken, Worte, ſtatt Wonnen, reuige Thränen; darum ruft er uns heute beim Feſte ſeiner Zukunft zu: Ich bin [illegible] kommen ſoll, ihr aber ſeid kein Rohr, das der W[illegible]wegt, und wartet keines Andern! Und müſſen ſollte[illegible] wir auch warten, auf wen ſollten wir auch hoffen, [illegible] auf den Quell und das Ziel jedes ſchönern Daſeyns, au[illegible] Chriſtum. Selbſt wenn Er uns wie Petrum von ſich gehen hieße, müßten wir nicht wie der reuige Petrus ihm antworten: Zu wem ſollen wir gehen, Du haſt Worte des ewigen Lebens! Und doch iſt es, als ob wir auf Alles warteten, nur auf Ihn nicht, und doch ſind wir immer noch wie das ſchwankende Rohr, das auch der geringſte Windhauch bewegt. O meine Freunde, ich will nicht wieder darauf zurückkommen, was ich Euch zuvor über das Zeitalter des Johannes ſagte, ich will die Anwendung davon jedem Verſtändigen vielmehr überlaſſen. Jedoch da ich das unverdiente Glück genieße, hier zu einer Zeit zu predigen, wo die wahrhaft gebildetſten Leute von ganz Europa faſt hier in Wien verſammelt ſind, um den Völkern des ganzen Erdbodens, ein wo möglich dauernd glückliches Verhältniß zu bereiten, und da ich mehrere dieſer achtungswerthen Perſonen zu meinen Zuhörern zähle, ſo kann ich als chriſtlicher Prediger in unſerer Zeit leider nicht umhin, eine Frage aufzuwerfen, deren unrichtige Beantwortung nie ſtraflos blieb, deren richtige Beantwortung aber nie dringender und allgemeiner gefordert wurde als eben jetzt, eine Frage, die auf Kanzeln berührt werden muß, wo ſie nur Worte koſtet, damit ſie nicht auf ſolchen Plätzen, wo ſie Blut koſtet, verhandelt werde, die Frage nämlich: was denn eigentlich Bildung ſei? Und auf die Gefahr, ſelbſt von den Billigeren unter Euch vielleicht als anmaßend getadelt, von den Unbilligen als Schwärmer verhöhnt zu werden, eine Gefahr der ein Jeder, welcher heilſame Wahrheiten ſagen muß, ſich willig auszuſetzen lernt, auf dieſe Gefahr alſo muß ich, der ich, was man ſo Bildung nennt, leider eben ſo gut kenne, meine lieben Zuhörer, als Ihr, ich muß Euch bemerklich machen, was die wirklich Gebildeten unter Euch beſſer wohl noch wiſſen als ich, daß Bildung unmöglich das ſeyn kann, was ſie in den letzten gräuelvollen ſiebzig Jahren leider in ganz Europa war, nämlich ein von jedem Winde bewegtes Rohr. Sondern Bildung kann unmöglich etwas Anders ſeyn, und iſt auch gewiß und wahrhaftig nichts Anders, als das löbliche Streben und die ſchätzbare Fertigkeit des *Herzens* und Geiſtes, durch Uebung des Guten zur Wahrnehmung des Wahren zu gelangen; denn ſelbſt alle Weiſen, unter den alten *Heiden*, die wir zum Theil mit Recht achten, kamen in dem Satze überein: Nur der Gute gelangt zur Wahrheit. Wenn wir alſo in den letztvergangenen ſiebzig Jahren das Wahre ſehr angelegentlich geſucht haben, ſo war das ſehr löblich; wenn wir aber, gerade in dieſem Zeitraume, das Suchen des Wahren ganz von der Uebung des Guten getrennt, und z. B. gemeint haben, ein laſterhafter Menſch, ein liederliches Weib, vornehmen oder geringen Standes, könne doch auch zugleich geiſtig gebildet ſeyn, ſo war dieſe unſre bisherige Meinung ſehr albern, und ſo albern, daß keine Albernheit aller Zeiten der unſrigen darin gleich kommt. Was zur Wahrnehmung der Körperwelt das Auge iſt, das iſt zur Wahrnehmung der geiſtigen Welt, die Tugend. Wer blind iſt, kann keinen Körper ſehen, wer ſchlecht iſt, kann die Wahrheit nicht ſchauen. Aber wie das körperliche Auge im Dunkeln nichts ſieht, ſo kann auch das geiſtige Auge, die Tugend, nichts anſchauen, ohne geiſtiges Licht. Das geiſtige Licht aber das iſt die Wahrheit. Nun ſage ich, (und die Gelehrten unter Euch, die wiſſen wohl, daß ich recht habe) ich ſage: zur echten Wahrheit kann man nicht kommen, ohne tugendhaft zu ſeyn; ich ſage aber auch, und das begreift wohl auch ein Ungelehrter, um tugendhaft zu ſeyn, muß man doch auch wiſſen, was Tugend iſt, man muß alſo die Wahrheit kennen; wir ſind alſo wieder auf dem Flecke, aus dem wir ausgingen, und wiſſen nicht, wornach wir zuerſt greifen ſollen, nach der Tugend oder nach der Wahrheit! Das iſt ein ſchlimmer Umſtand; das hat, wie Manche von uns wiſſen, in den letzten verwichenen elenden ſiebzig Jahren vielen geſcheidten Leuten viel Kopfbrechen gemacht. Den Dummen nicht, die lernten nothdürftig leſen und ſchreiben, blieben liederlich und nannten ſich gebildete Leute, und alle Augenblicke kam heute der, morgen der, der etwas beſſer ſchreiben konnte, und etwas zierlicher liederlich war als ſie, und einem ſolchen blinden Leiter, den auch ſie alle Augenblicke wechſelten, dem ſtolperten ſie denn immer ſo nach. Wohin hat uns das geführt? zum Gräuel der Verwüſtung, der die blühendſten Ortſchaften Europas ſchon verwüſtet hat, der bald, o Gott, auch unſer herrliches noch zum Theil blühendes Deutſchland verwüſten wird, und diejenigen, die jetzt darüber hohnlachen und ſpotten, bald auf den blutigen Leichen ihrer Weiber und Kinder weinen und heulen machen wird, wenn das Rohr, das jeder Wind bewegt, der veraltete Haufe, der jetzt noch weder tüchtig lachen, noch weinen, nur grinſen kann, den verbildeten Pöbel Europas meine ich, wenn er es nicht bald, ſehr bald, denn nächſtens dürfte es zu ſpät ſeyn, wenn er das nicht einſieht, was ein jeder mannhafte Jüngling, und ein jedes wackere Weib, — (o der Schande für uns Männer!) — was der Kern des nächſt bevorſtehenden Menſchengeſchlechtes, im gegenwärtigen allerdings glorreichen Zeitpunkte, wenn auch nicht klar einſieht, doch ſchon lebendig fühlt. Was denn? daß ich vorher mit ſtrengem Ernſte geſcherzt habe, wenn ich von der Tugend ſprach und von der Wahrheit, nicht weil ich das Herrlichſte, was der Menſch erringen kann und ſoll, Tugend und Wahrheit, geringſchätze, ſondern weil ich Euch darauf ſtoßen will, was die ganze Welt ſchon fühlt, nur die Jämmerlichen nicht, die immer noch ihre flache Nichtbildung als Bildung geltend machen wollen, und die in ihre ſchlechte Welt ſo hineingewühlt ſind, daß ſie gar nicht wiſſen, was in der Welt vorgeht. — Das will ich ihnen ſagen, und in der chriſtlichen Vorausſetzung, daß ſolche Thoren und Thörinnen heute hier nicht unter uns ſind, bitte ich Euch, meine chriſtliche Zuhörer, es ihnen Namens meiner wiederzuſagen, daß nämlich alle Tugend ohne Liebe, ein kahles nichtsnütziges Ding, daß alle Wahrheit ohne Liebe ein Irrwiſch iſt, der in Sümpfe lockt; daß Wahrheit und Tugend gar nicht zu trennen, ſondern eins und daſſelbe ſind, nämlich die Liebe. Und Gott iſt die Liebe, und weil er die Liebe iſt, ſo iſt er der Verſöhner Jeſus Chriſtus, welcher iſt der Weg, die Wahrheit, und das Leben, und wer den Weg des Tugend- und Wahrheitslebens gehen will, der kann ihn nicht anders gehen, als durch Jeſum Chriſtum, auf den die Erzväter gehofft, und nach welchem alle weiſen Heiden geſchmachtet haben. Und der vernünftige Menſch kann auf keinen andern warten, als auf den ſchon gekommenen

Chriſtus. Und diejenigen Schein-Chriſten, welche jetzt noch, wo er ſich wieder einmal recht herrlich gezeigt hat, immer noch thöricht auf neue blinde Leiter warten, ſich immer noch albern einbilden, als könnten ſie, die Erbärmlichen, dem Sieger des Todes und der Hölle Eins verſetzen, oder die Ihn höchſtens für einen guten Mann, nicht für den fleiſchgewordenen Gott und Verſöhner gelten laſſen, der Er iſt, und die ſeine geſcheidtern, beſſern, treuen Anhänger pfiffiger und grauſamer noch als in den alten heidniſchen Chriſten-Verfolgungen, verfolgen, dieſe falſchen nur ſich ſelbſt betrügenden Spieler, denen man jetzt beſſer als jemals in die Karten ſieht, werden nicht etwa in der Ewigkeit nur, ſondern in den allernächſten bevorſtehenden Jahren ſchon, hier auf dieſer Erde ſchon, mit ihrer dummen Pfiffigkeit zu Schanden und zum Spott werden! und ſich verzweifelnd die Haare darüber ausraufen! Das glaubt mir, der ich jene Leute nicht haſſe, ſondern warnen will, und ihnen nicht Unglück wünſche, ſondern ſie, das ihnen nahe bevorſtehende große Unglück vermeiden helfen will, wenn das noch möglich iſt; glaubt es mir, der ich kein Prophet, ſondern auch ein elender armſeliger Menſch bin wie ſie, aber deſſelben Weges gegangen bin wie ſie, und alſo weiß, wohin er führt. Und daß ich in dieſem Augenblicke von mir ſpreche, iſt dieſer Predigt nicht unanſtändig, ſondern wohlanſtändig. Damit Ihr mich nicht etwa gröblich mißverſtehet, ſetze ich gewiſſenshalber hinzu; daß, wenn ich von den, Jeſum Chriſtum jetzt noch anfeindenden Thoren ſpreche, ich damit nicht Juden, Türken, oder Heiden, noch weniger aber die mit uns nicht gleichdenkenden chriſtlichen Religionsparteien bezeichnen will, von denen die Würdigeren es oft, zumal jetzt, mit Chriſto beſſer meinen als wir, ſondern ich verſtehe unter jenen Thoren und Thörinnen hauptſächlich ſchlechte Schein-Katholiken, die, weil ihnen mehr gegeben ward, auch ein ärgeres Schickſal erdulden werden, als Tyrus und Sidon. Nachdem ich alſo mehr als gezeigt habe, daß die einzig wahre und mögliche Bildung oder Aufklärung darin beſteht, zuvörderſt das Böſe zu unterlaſſen, und das Gute zu üben, dann aber darin, das Falſche zu meiden, und das Wahre, inſofern es uns erkennbar iſt, zu erkennen, inſofern es über aller unſrer Erkenntniß ſteht, demüthig zu glauben, um es einſt in der Ewigkeit, oder auch hier ſchon freudig anzuſchauen; nachdem ich, um es kurz zu ſagen, gezeigt, daß alle Bildung oder Aufklärung nur in der Liebe Gottes ihren Grund haben kann, nur durch den menſchgewordenen Gott Jeſum Chriſtum möglich geworden, mithin es nicht den Chriſten bloß, ſondern jedem ächtvernünftigen Menſchen unmöglich iſt, noch auf einen andern als Jeſum Chriſtum zu warten, nachdem ich alſo den Hauptpunkt, worauf nicht mehr gewartet werden kann, gezeigt habe, ſo will ich im zweiten Theile nur noch ganz kurz und faßlich das Eine, das Noth thut, andeuten, worauf der Chriſt hauptſächlich täglich und ſtündlich warten müſſe.

## Zweiter Theil.

Was hilft es dem Menſchen, daß er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele, oder was kann der Menſch geben, auf daß er ſeine Seele wieder löſe? Dieſe Worte der göttlichen Offenbarung ſprach der große heilige Ignatius von Loyola, einer der allerſeltenſten, ungeheuren, weltumfaſſenden Geiſter, die vielleicht alle fünfhundert Jahr nur einmal, zum Heile der ganzen Menſchheit geboren werden. Er ſprach dieſe von Gott ihm in die Seele geſprochenen Worte zum großen heiligen Franziskus Xaverius, weil er, der Meiſter Ignatius, dieſen Franziskus zum vornehmſten Geſellen erfahren hatte, um mit Gott und ihm einen Gott und alle Völker des Erdbodens liebend umfaſſenden Bunk zu begründen. Beide genannten Heiligen, Söhne ſehr vornehmer und reicher ſpaniſcher Edelleute, befanden ſich damals, Studierens halber, zu Paris Ignatius ſchon im männlichen Alter und ſchon von Gott erleuchtet, Franziskus im Jünglingsalter noch, und noch nicht zur liebenden Erkenntniß Gottes gelangt. Ignatius in würdigſter Armuth darbend, unbekannt oder verſchmäht, Franziskus, als einer der vornehmſten, edelſten, talentvollſten und gebildetſten jungen Cavaliere, ja ſogar als einer der allerbeſten Tänzer in der damaligen ſchönen Welt von Paris bekannt und geachtet. Was hilft es, ſagte Ignatius, einmal zu dem ihn auch verſpottenden Franziskus, was hilft es dem Menſchen, daß er die ganze Welt, (alſo auch die ſogenannte ſchöne Welt, die doch nur der armſeligſte Theil der ganzen Welt iſt) gewänne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele, und was kann der Menſch geben auf daß er ſeine Seele wieder löſe? Dieſe Worte des großen erleuchteten Meiſters fuhren wie ein zündender Blitz in die noch dunkle Seele des großen Schülers. Was, dachte Franziskus Xaverius, kann und muß der Menſch geben für Alles? Alles! Nämlich ſein kleines, zeitliches, vergängliches Alles, für das große, ewige, unendliche Alles! Das dachte Franziskus, und nicht, wie aufgeklärte Denker, halbſchlafend, ſondern wie klare Denker ganz wachend! Und gedacht, gethan! denn wer denkt, der thut auch, und die Nichtsthuer, die denken auch nichts. Darum wartete St. Franziscus Xaverius, als ihm dieſer göttliche Ruf aus Ignatii Munde ertönt war, er wartete auch nicht einen Augenblick, ſondern nachdem er ſeinen Leib, durch entſetzliche Caſteiungen, ſeine Seele durch Buße, Demuth und Geduld gebändigt hatte, ſo ging er nicht etwa, er flog auf ſeines Meiſters erſten Wink, um nicht nur ſeine, ſondern Millionen von Seelen zu löſen, flog er zu Schiffe nach Indien.

Wie ihm dieſes göttliche Löſungswerk durch Gott gelungen iſt, wie er, der Apoſtel der Indier, Thaten, wenigſtens eben ſo groß, als die der Apoſtel, kühnere als die größten der Helden gethan, wie er mit einer, von keiner Menſchenzunge oder Feder zu beſchreibenden oder genug zu preiſenden, ſich ſelbſt ganz und immer vergeſſenden, Thätigkeit, drei Viertheile des bewohnten Erdkreiſes zu Fuß durchlaufen, Millionen von Seelen wirklich zur Erkenntniß des wahren Gottes gebracht, und nebſt mehreren erwirkten Wundern, den Elementen, dem Meere und nach ſeinem Tode der Peſt geboten hat, das leſet, wenn Ihr einmal was Geſcheidtes leſen wollt, das und die ungeheuren, ſelbſt von den gelehrteſten und klügſten Nichtkatholiken verehrend anerkannten Thaten ſeines Meiſters Ignatius und deſſen Brüder und Jünger, in der alten und neuen Welt, das leſet, nicht in fabelhaften, ſondern in gründlichen ſtrenge bewieſenen wahrhaften Büchern, wenn es Euch auch nur dazu gut wäre, um, was Ihr aus Euren ſchlechten Romanen, ſo wenig als aus den beſten Zeitungen erfahren könnt, um endlich einmal dahinter zu kommen, was denn eigentlich *groß ſeyn* heiße, und *weiſe*. Und wenn Ihr über dieſer Lektüre etliche Mal das Theater oder einen Ball verſäumt, es wird Euch ſo wenig ſchaden, daß Ihr mir's am Ende noch danken werdet. Und wenn Euch die aufgeklärten Denker in Ballſälen oder Bierhäuſern verſichern, das wäre alles dummes Zeug, ſo antwortet ihnen ganz beſcheidentlich: ſie müßten ſich auf dummes Zeug, als auf eine Waare, mit der ſie täglich und ſtündlich handelten, freilich am beſten verſteh'n, aber über dieſen Punkt wären ſie doch unrecht berichtet. Du aber großer Apoſtel Franziskus Xaverius, der du vom heiligen Geiſte ſo beſeelt warſt, daß wenn du den Völkern der verſchiedenſten Zungen zugleich predigteſt, jeder, der auch deine Sprache nicht verſtand, ſeine eigene zu hören glaubte; weil der Blitzſtrahl göttlicher Gnade aus deinem reinen Herzen zündend fuhr, in das Herz jedes deiner Hörer, ſtehe mir Armen bei, daß auch nur Ein Wort von mir zündend treffe in die Herzen dieſer meiner armen Mitmenſchen, die mich Elenden, und ſich untereinander kaum verſtehen, geſchweige denn dich und deinen und unſern Gott! Mach' es ihnen klar, was ich ihnen gern erklären möchte, und nicht kann, daß wie du nicht gewartet haſt, keinen Augenblick, als der göttliche Ruf dir ertönte, auch wir nicht warten dürfen keinen Augenblick, wenn Chriſti Ruf uns ertönt! Mach' es ihnen klar, dieſen guten armen Menſchen, die ich armer Menſch liebe und von denen manche auch mich lieben, mach' es ihnen klar, was ich ihnen nicht erklären kann, weil weder ich, noch ſie, Gott rechtſchaffen lieben, mach' es ihnen klar, was heller iſt, als die Sonne, daß der Menſch in der Zeit und in der Ewigkeit kein angelegentlicheres Geſchäft hat, als Gott lieben, aber, daß ſich der Menſch die Liebe zu Gott nicht geben kann, ſondern ſie empfangen muß, und daß er, was die Hauptſache iſt, auf den Augenblick ordentlich lauernd warten muß, wo die Liebe Gottes ihm erſcheint, und ihm ſeinen Beruf anweiſet für die Zeit und die Ewigkeit. O ſage es ihnen, wofür keine Sprache einen Ausdruck hat, ſag' es ihren Herzen, was die Liebe Gottes iſt, und daß der liebende Gott auch lauert auf unſre Herzen, und um ſie buhlt, ſie zu gewinnen, und unaufhörlich wieder kommt und uns lockt Ihn zu lieben, unaufhörlich! — Nein, nicht unaufhörlich! Es gibt einen Augenblick, wo Gott den Menſchen zu lieben aufhört! Dieſer Augenblick, der allerſchrecklichſte, ſchrecklicher als der furchtbarſte des Weltgerichtes für den unglückſeligſten Menſchen, der ihn erlebt, dieſer allerentſetzlichſte Augenblick eines unſeligen Menſchenlebens, der Augenblick, wo Gottes überſchwengliche Liebe, nachdem ſie lange, lange, lange um unſre Gegenliebe am Kreuze blutend, aber vergebens gejammert hat, der Augenblick, wo Gottes verſchmähte Liebe uns endlich von ſich ſtößt, er iſt für den allerelendſten Menſchen, den er in der Todesſtunde, ja manchmal auch, o Gott, noch früher trifft, er iſt für den, den er trifft, der Anfang ſeiner ewigen Verdammniß! Noch hat er uns nicht getroffen, dieſer Augenblick, nein, es wäre zu gräßlich, nein ich will es, ich darf, ich muß es nicht glauben, dieſer Augenblick der ewigen Verdammniß, nein, weg mit dem Gedanken, der Augenblick, Keinen von uns hat er Gottlob noch getroffen. Wir ſehen ja noch das ſüße Licht, athmen ja noch die Luft, unſre Herzen ſchlagen ja noch und fühlen, und die Todesſtunde die drohende, iſt zwar ſehr nahe, aber Gott Lob, ſie war doch noch nicht da! Es läßt ſich Alles, Gott Lob, noch gut machen! O ſo lang unſre Herzen alſo noch ſchlagen, noch fühlen, hingeeilt meine Freunde, hingeſtürzt mit mir, nicht zu dem Franziskus, dem Johannes, nicht zu den Heiligen bloß, ſie können bitten wie wir, aber Einer nur verſöhnt, und Einer nur kann richten! zu Ihm alſo, zum Erlöſer am Kreuze, zu Dir, Jeſus Chriſtus bethen wir, daß wir auf den Ruf Deiner Gnade nicht warten, ſondern lauern, und ihn, o Verſöhner nicht verſäumen mögen, daß Keiner und Keine von dieſen, die Du mir heute gabſt, verloren gehen, daß ich und ſie, daß wir Elenden Alle, und nicht wir allein, daß alle unſere Freunde und Feinde, ja daß, wenn Einer einen Todfeind hätte, auch ſein ärgſter Todfeind, gerettet werden möge vom ewigen Tode! Und auf, meine Brüder und Schweſtern, auf auch zu der Bewahrerin von Chriſti Gnaden, zur unbefleckten Gnadenmutter Maria, zu deren herrlichen bevorſtehenden Feſt ich Euch einlade, auf zu ihr, und aus voller ganzer Seele inbrünſtig mit mir mitgebethet:

Mutter, es iſt unerhört,
Daß dein Sohn dir nicht gewähret,
Was du deinen treuen Dienern
Gütig haſt begehrt.

D'rum wann Seel und Leib ſich ſich trennt,
Nur noch ſchwach das Herz dich nennt,
O dann bitte, Mutter! bitte
Um ein ſelig's End.

Nach vollbrachtem letzten Streit,
Führ' uns in die Ewigkeit;
Milde Jungfrau! zeig uns Jeſum
In der Herrlichkeit.

Amen

# Zehnte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien im Servitenkloſter in der Roſſau, am Mittwoche als am erſten Quatember nach dem dritten heiligen Adventſonntage, den 14. December 1824. Vormittags um 10 Uhr 8 Minuten.

## Text:

»Bereitet dem Herrn den Weg und ebnet ſeine Fußſteige.« Lucas 3. Vers 4.

## Eingang.

Sehr ehrwürdige geiſtliche Frauen, und Ihr andächtige im Chriſto verſammelte Zuhörer! Immer näher und näher, und ganz nahe ſchon rückt er heran der herrliche Feſttag der freudenreichen Hochzeit, wo das ewige Wort, der eingeborne Sohn des Vaters, voller Gnade und Wahrheit, Fleiſch ward und ſich mit unſrer menſchlichen Natur vermählet hat. Acht Tage nur noch und die göttliche Weihnacht iſt da!

Aber eben darum mahnt uns die Kirche auch immer dringender daran, daß Chriſtus nicht nur geboren ward, ſondern ohne Unterlaß immer geiſtig geboren werden ſoll, in einer jeglichen von ihm erlöſten, alſo in jeder Seele.

Darum führt die Kirche, noch nicht zufrieden, daß ſie uns heute den größten, nach Chriſto und Maria vom Weibe geborenen, den Johannes den Täufer — Bußtaufe predigend darſtellt, wie zur Vergebung der Sünden, das an ihn in der Wüſte ergangene Wort Gottes ihn lehrte, die

Kirche führet uns auch heute noch, als ob ſie heute gerade nicht genug Bußprediger herbeirufen könne, ſie führt uns heut' auch noch die Propheten des alten Bundes predigend vor. »Die Stimme eines Rufenden« ſo ſpricht zunächſt von der Befreiung des iſraelitiſchen Volkes aus der babyloniſchen Gefangenſchaft durch den perſiſchen König Cyrus, dann aber und beſonders von der Befreiung des ganzen Menſchengeſchlechtes aus der Gefangenſchaft der Sünde und des Teufels, durch den Gnadenkönig Jeſus Chriſtus, weiſſagend im heutigen Evangelio der Prophet Iſaias: »die Stimme »eines Rufenden in der Wüſte! Bereitet dem Herren den »Weg und ebnet ſeine Fußſteige. Alle Thäler ſollen ausgefüllet, und alle Berge und Hügel erniedriget werden, »was krumm iſt, das wird gerade und was ungleich iſt, zu »einem ebenen Wege werden, und alles Fleiſch wird das »Heil Gottes ſchauen!« — Dieſe Stimme eines Rufenden, es war Iſaias ſelbſt, der Prophet und Johannes der Vorläufer Chriſti! Aber waren ſie es allein? Nein, alle Patriarchen, alle Propheten, Apoſtel und Martyrer, alle Bekenner Chriſti ſind auch, wo nicht alle ſeine Prieſter, doch ſeine Prediger. Uns Chriſten allen ruft Gott wie dem Iſaias zu: »Erhebe deine Stimme, fürchte dich nicht, ſage den »Städten Juda: ſehet Euren Gott!« Von uns Prieſtern aber namentlich ſpricht im Namen Gottes Sanct Paulus in der Epiſtel des heutigen vierten Adventſonntages: »Brüder, alſo halte uns Jedermann für Diener Chriſti und »Ausſpender der Geheimniſſe Gottes!« Ein Gleiches bitte ich von Euch, meine chriſtlichen Zuhörer, nicht für mich allein, ſondern auch für alle meine Amtsbrüder. Was auch über unſre Perſönlichkeit mit Recht oder Unrecht zu richten ſei, ehret nicht nur die Geheimniſſe, ſondern auch die Wahrheiten, die wir Euch, als dazu berufene Diener Chriſti, ſpenden. Euch eine ſolche Wahrheit nun heute vorzutragen, die leider bei uns jetzigen Menſchen faſt zum Geheimniß geworden iſt, gibt mir mein heutiger Text Gelegenheit. Es heißt darin, wir ſollen dem Herren den Weg bereiten, dadurch daß wir den Weg ebnen. Einen Weg ebnen aber heißt, wie auch das heutige Evangelium ſagt: Hügel abtragen, Thäler ausfüllen, kurz Alles was krum war, gerade machen. Warum? Weil die gerade Linie, wie Ihr wißt, der kürzeſte Weg von einem Punkte zum andern iſt, und es uns, die wir nicht wiſſen, ob wir nicht ſelbſt ſchon am Ende unſrer zwar nicht geraden, aber doch ſehr kurzen Lebenslinie hienieden ſteh'n, am allermeiſten daran gelegen ſeyn muß, dem Herren den kürzeſten Weg in unſre Herzen zu bahnen.

Alſo von der Herrlichkeit der chriſtlichen Einfalt (denn ſie iſt es, die das Krumme, Schiefe und Verſchobene in uns ausgleicht und ebnet) will ich heute mit Gottes Beiſtande zu Euch reden. Von der Herrlichkeit der Einfalt des Herzens und Geiſtes, die der Spott der Thoren, der Ruhm der Weiſen iſt. Zeigen will ich das, was unter der wahren Einfalt eigentlich zu verſtehen ſei, mein erſter, dann wie wir aus der Einfalt Gewichenen, ihr nachſtreben, und dadurch der göttlichen Liebe den Weg in unſre Herzen bahnen ſollen, mein zweiter Theil.

Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, ertrage auch uns noch! Heilige Mutter Gottes, heiliger Wüſtenprediger Johannes, heilige Urſula, Schützerin dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes, bittet für uns zerſtreute Wüſtenpilger, bittet für uns, eh es für uns zu ſpät iſt, das, was Euch alle geführt hat ins gelobte Land, weil es Gott geführt hat in euern Herzen — Einfalt!

## Erſter Theil.

Ehrwürdige geiſtliche Frauen und andächtige Zuhörer! »Durch zwei Flügel wird der Menſch emporgehoben vom Irdiſchen, durch Einfalt in der Anſicht, Reinheit in der Abſicht; Einfalt verſteht, Reinheit ergreift und genießt Gott.« Dieſe großen Worte, ſpricht der große Thomas von Kempis, in ſeinem Büchlein von der Nachahmung Chriſti. Ich kann es nicht glauben, daß Jemand unter meinen Zuhörern, oder meinen Zuhörerinnen ſo ungebildet ſeyn ſollte, dieſes Werk des Thomas von Kempis von der Nachahmung Chriſti (das lehrreichſte und weiſeſte vielleicht nach der Bibel, von den weiſeſten Chriſten und Unchriſten allgemein als unſchätzbar anerkannt) ich glaube nicht, daß Jemand ſo ungebildet ſeyn könne, dieſes Werk aller Werke nicht zu kennen, und ſo unglücklich es, wenn er es kennt, geringzuſchätzen. Leſet es, ich beſchwöre Euch darum, ihr Hohen und Niederen, Alle, leſet es (es iſt ſeiner unſchätzbaren Vortrefflichkeit wegen in alle europäiſchen, ſelbſt in außereuropäiſche Sprachen überſetzt) leſet es (man kann lebenslang nicht aufhören es zu leſen, wenn man es erſt angefangen hat) leſet es; wenn auch nur ein Viertelſtündchen täglich, lebenslang! Denn dies göttliche Werk, das des großen Thomas a Kempis von der Nachahmung Chriſti, iſt gerade dasjenige, was den geradeſten Weg zu Gott, zu Chriſto, Einfalt des Geiſtes und Herzens, die nicht nur der Gegenſtand unſrer heutigen Betrachtung, ſondern auch der Kern jedes Meiſterwerkes, ich will ſagen, jedes vortrefflichen Buches iſt, klärer, treuer, rührender, als die allervortrefflichſten Bücher, bloß die der Offenbarung ausgenommen, darſtellt. Was iſt denn aber Einfalt eigentlich? Dummheit etwa? Einfalt ſagte ich, ſei der geradeſte Weg zu Chriſto, und darum eine der achtungswertheſten Tugenden; denn eine echte Tugend, das hab ich Euch oft geſagt, und werd es immer wiederholen, eine echte Tugend kann nur das ſeyn, was zu Chriſto, d. h. zu Gott, zur liebenden Zueignung ſeines Verſöhnungstodes, zur liebenden Nachahmung ſeines Verſöhnungslebens führt. Alſo was zu Gott, dem Inbegriffe aller Weisheit, auf dem geradeſten Wege führt, Einfalt alſo, kann das Dummheit ſeyn? Meine geliebten Zuhörer und Zuhörerinnen, es iſt von mir nur zu bekannt, daß ich die Ausdrücke Dummheit, dumme Menſchen, in meinen Predigten öfters, und vielleicht mehr als es die jetzige Höflichkeit erlaubt, die aber, was ein kleines Kind begreift, auf der Kanzel eine der alleruntergeordnetſten Tugenden iſt — brauche. Nun ſpreche ich aber, was ich mir zu glauben bitte, nicht ins Gelag hinein; ſondern was ich, zumal auf einer ſo heiligen Stelle als die Kanzel iſt, ſage, überlege ich zuvor ſehr kaltblütig. Es iſt alſo nicht unbeſonnener Eifer, der mich hinreißt. Oder will ich Euch etwa das höchſte Gut des Menſchen, wahre Bildung verleiden, indem ich ſogenannte Gebildete, inſofern ſie das höchſte Gut des Menſchen, Bildung, wahre Aufklärung, von ſich ſtoßen, dumm nenne, was ſie ſind? Nein, meine Theuren, Gott iſt mein Zeuge, der meinen Willen beſſer ſieht als Ihr, ich will weder Eins noch das Andere. Aber wenn ich von Dummen ſpreche, ſo thue ich es aus Liebe für die Dummen, um ſie, was bei Dummen freilich am allerſchwerſten iſt, zu beſſern, und aus Schonung, um ſie nicht, was noch weit ärger iſt, als dumm ſeyn, um ſie nicht thöricht oder böſe zu nennen. Was iſt überhaupt, wir müſſen uns darüber von der Kanzel einmal recht verſtändigen, denn es thut im gegenwärtigen Zeitpuncte beſonders hochnoth; was iſt überhaupt weiſe und thöricht, klug und dumm? Jenes betrifft den Zweck, dieſes die Mittel. Ein Weiſer iſt, der einen gottgefälligen, ein Thor, der einen Gott ungefälligen Zweck hat. Ein Kluger iſt, der, abgeſehen von der Güte des Zwecks, die zu deſſen Erreichung dienlichen Mittel, ein dummer Menſch iſt, der gerade ſolche Mittel, durch die er ſeinen Zweck nicht erreichen kann, erwählt. So kann ein Menſch zwar nicht weiſe und thöricht zugleich, denn das widerſpricht ſich, aber weiſe in Abſicht des Zwecks, und zugleich klug oder dumm in Abſicht der Mittel ſeyn, und ein Thor kann zwar nicht zugleich weiſe, aber doch auch, in Rückſicht der Mittel, deren er ſich zur Ausführung ſeiner Thorheit bedient, klug oder dumm ſeyn, je nachdem ihn dieſe Mittel zu ſeinem Zwecke, die Thorheit, führen oder nicht. Ferner gibt es auch eine Klugheit oder Dummheit, bei der noch Weisheit und Thorheit gar nicht ins Spiel kommt, bei gleichgültigen Gegenſtänden, nämlich bei ſolchen, die weder gut noch böſe, d. h. weder unmittelbar zu Gott hin, noch von ihm abführend, aber erlaubt ſind. Beiſpiele werden das klar machen. Ein Weiſer iſt der Chriſt, der Gott lieben und alſo des Friedens in dieſer der Seligkeit, in jener Welt würdig werden will. Dieſer der Abſicht nach weiſe Chriſt, wenn er zugleich die durch Gottes Kirche ihm kund gemachten Gebote Gottes treulich befolgt, iſt auch klug, denn er wählt die Mittel, die ihn zur Erreichung ſeiner Abſicht führen. Wenn er aber Gottes Gebote in den Wind ſchlägt, oder gar ſich in allen Laſtern und Thorheiten herumwälzt, und doch Gott gerne lieben und zum zeitlichen und ewigen Frieden Gottes gelangen möchte, ſo iſt er in Rückſicht auf ſeinen löblichen Zweck, ſelig werden zu wollen, zwar weiſe; inſofern er aber ſündhaft und laſterhaft iſt, auch zugleich dumm, weil Sünden und Laſter ihn nicht zur Seligkeit, ſondern zur ewigen Verdammniß führen. Eben ſo iſt ein vorſätzlicher Böſewicht zugleich und als ſolcher ſchon ein Thor, denn er will etwas, was kein vernünftiger Menſch will, das Böſe, ſintemal es Vernunft iſt, das Gute wollen. Wenn der Böſewicht aber, z. B. ein Herrſchſüchtiger, der alle Menſchen ſeinem Ehrgeitze aufopfern will, das ſo pfiffig thut, daß die Menſchen glauben, er wolle ſie glücklich machen, ſo iſt er zwar ein Thor, denn er will ſich und andre unglücklich machen, aber er iſt ein kluger Thor, ſo lange er zu dieſem Zwecke geſcheide Mittel wählt. Sobald er aber, was bei Thoren, nämlich bei Menſchen, die das Böſe wollen, immer der Fall iſt, weil Gott die Augen ihres Geiſtes verblendet, ſobald ein Thor im hochmüthigen Wahne, alle Menſchen ſeyn nur das Spielwerk ſeiner Bosheit, fortſchreitet, ſo wählt er nicht feine Mittel mehr, ſondern, weil er die Menſchheit nicht einmal werth hält gegen ſie klug zu ſeyn, wählt er grobe Mittel; ſo wird der Thor auch dumm, und ſein Hochmuth wird ſein Fall. Das waren Beiſpiele von Klugheit und Dummheit, angewandt auf Weisheit und Thorheit. Es läßt ſich aber auch, wie ich geſagt habe, Klugheit und Dummheit, nämlich richtige und unrichtige Wahl der Mittel, abgeſehen von Weisheit und Thorheit, nämlich von der Güte oder Schlechtheit des Zweckes betrachten. Wenn Jemand, weil er Geld hat, ein Haus bauen will, ſo iſt das weder weiſe noch thöricht, nämlich weder unmittelbar auf Liebe zu Gott hin oder von ihr abgewendet, ſondern es iſt bloß erlaubt, es iſt gleichgültig. Wenn alſo ein Menſch, der ein Haus bauen will, es wirklich und dauerhaft baut, ſo iſt er klug; wenn er aber bloß Steine zuſammenſchleppt und meint, nun er hätte ein Haus, ſo iſt er dumm, denn man baut ein Haus zwar aus Steinen, aber ein Haufe Steine, das iſt doch kein Haus. War nun das dumm, daß der Menſch Steine zuſammenſchleppte? Nein das war ſehr klug; denn ohne Steine kann man ja kein ſteinernes Haus bauen! Was war alſo dumm? Daß er meinte, die Steine wären ein Haus, da er doch wiſſen mußte, daß ſie nur Steine ſind. Wenn alſo — nehmt mir nicht übel, daß ich über den Punkt ſo viel ſpreche, aber es iſt in einer Zeit wie die unſre, die ſo verwahrloſt iſt, daß auch der Dümmſte lieber ein pfiffiger Böſewicht, als ein einfältiger guter Menſch genannt werden will, nöthig; — wenn alſo, ſage ich, Einer alle möglichen Kenntniſſe und Fertigkeiten, die er nach ſeiner Lage erwerben kann, erwirbt, noch ſeinen Geiſt aufklärt, iſt das tadelnswerth? Gott bewahre, das iſt ja ſogar weiſe, denn hat uns Gott nicht die Seele dazu gegeben, daß ſie klar werden ſoll? Aber was macht unſern Geiſt klar, die Kenntniſſe, oder deren richtiger Gebrauch? kein Menſch kann doch anders antworten, als ihr richtiger Gebrauch. Wenn alſo Jemand ſich einen Haufen nützlicher Kenntniſſe erworben hätte, ohne ſie zu ſeiner Veredlung zu gebrauchen, und meinte durch den Haufen in ihm wie ein todtes Capital liegender Kenntniſſe, ſei er ſchon vernünftig, nämlich Gott, der den Urſprung und das Ziel der Vernunft iſt, wohlgefällig, wäre ein ſolcher Menſch nicht noch dümmer als der, der einen Haufen Steine für ein Haus anſieht? Und wenn der Menſch nun gar die Wiſſenſchaften, Künſte oder Kenntniſſe, die er beſitzt, ſo wenig kennte, daß er glaubte, ſie, die nur ſchätzbare Mittel ſind, und inſofern ſie ſchätzbar ſind, nichts anders als Mittel ſeyn können, um zur Weisheit, nämlich zur Liebe Gottes zu führen, wenn ein Menſch alſo glaubte, dieſe Mittel zur Liebe Gottes, Wiſſenſchaften, Künſte, Kenntniſſe genannt, gäben ihm ein Recht, Gott und ſeinen Sohn, den er geſandt, und ſeine untrügliche Kirche, die er eingeſetzt hat, zu verachten, und andre, zu einer gleichen Verachtung Gottes, durch pfiffige, alſo klug ſcheinende, oder handgreiflich kluge, halb dumme, alſo gänzlich dumme Mittel, gleichviel, zu bewegen, wäre ein ſolcher Menſch aufgeklärt, oder nicht vielmehr, wie er gewiß und wahrhaftig iſt, nicht nur dumm, ſondern einem Wahnſinnigen vergleichbar, der ein Haus bauen wollte, aber den dazu beſtimmten Haufen Steine für Juwelen hielte, und alſo im Wahnſinn, der an und für ſich werthloſe und nur zur Erbauung des Hauſes nützliche Schutthaufen, ſei ein Juwelenhaufe und er der Beſitzer dadurch ein Millionär, ganz vom Hausbau abſtünde, mithin ohne Dach und Fach bliebe, und Andern noch ein Gleiches zu thun riethe?

Und wenn Euch ein Prieſter nun ſolche Sachen ſagt, will er Euch unvernünftig machen, verdammt er die Wiſſenſchaft, die wahre Aufklärung, das Höchſte des Menſchen, die Vernunft? Nein, meine Lieben! Ein chriſtlicher Prieſter iſt als ſolcher ſchon, ein Vertheidiger der echten Vernunft, und deßhalb zieht er mit Recht gegen die unechte, in unſern Zeiten mehr als jemals, dumm gewordene Vernunft zu Felde, um ſeine ihm anvertrauten Zuhörer nicht etwa von der echten Aufklärung ab, ſondern zu ihr hinzuweiſen, aber auf dem rechten Wege. Wenn Euch alſo Jemand ſagt, daß ich, der ich aus guten, aber auf dieſer Stelle nicht zu entwickelnden Gründen, unter allen chriſtlichen Tugenden hauptſächlich eine der vornehmſten, nämlich die wahre Aufklärung, empfehle, wenn Euch Jemand ſagt, ich thäte das Gegentheil, ſo ſeid ſo gütig ihm zu verſichern, er habe nicht recht zugehört.

Was iſt aber der Weg zur wahren lebendigen Aufklärung, alſo zu Chriſto — denn wenn man zur Aufklärung gehen will, ſo muß man leben, ſonſt könnte man nicht wollen, es muß auch ein Weg ſeyn, denn ſonſt könnte man nicht gehn, und auch Licht, denn ſonſt wäre es keine Aufklärung, ſondern Alles wäre dunkel — nun aber iſt Chriſtus, wie wir von Ihm aufgeklärte Chriſten wiſſen, der Weg, das Licht, und das Leben, — ich frage demnach: Welcher Weg führt zur Aufklärung, alſo zu Chriſto? Antwort: Einfalt! Die Antwort kommt für uns etwas ſpät! freilich und leider, aber doch beſſer ſpät, als gar nicht. Was iſt denn aber eigentlich Einfalt? Ach Gott, ich habe dieſe Frage ſo lange verſchoben, weil ich mich ordentlich ſchäme, ſie zu thun; ein Kind, ehe es noch das A B C lernt, weiß ſchon was Einfalt iſt, und wir alte Kinder, müſſen uns darüber noch den Kopf zerbrechen. Aber es geht einmal nicht anders, wer auf Reiſen iſt, muß weiter, das Sprichwort kennt Ihr und ich leider auch! Einfalt iſt Sammlung des ganzen Menſchen mit Seel und Leib, Geiſt und Herz, auf das Eine das Noth thut! Maria Magdalena war einfältig, als ſie zu Jeſu Füßen ſaß, und ſeine göttlichen Lehren mit ganzer Seele einſog, nicht Martha, die vielbeſchäftigte, wiewohl ſie das herrlichſte Geſchäft trieb, was jemals ein Menſch als Geſchäft getrieben hat, nämlich für des Heilands leibliche Bedürfniſſe — ſie bereitet ihm das Abendeſſen — ſorgte. Und doch ſprach der Verſöhner zu ihr — Er der Einfältigſte von Allen, weil Er nichts will als verſöhnen — Er ſprach zu ihr: »Martha, Martha, du biſt bekümmert, und haſt viele Sorgen und Mühe; Eines aber iſt Noth! Maria hat den beſten Theil erwählet, und der wird nicht von ihr genommen werden.« Alſo was iſt Einfalt, was iſt der beſte Theil? Auf Jeſum Chriſtum hinſchauen und ſeinen Willen thun! Wenn nun Maria nicht ein frommes einfaches Mädchen, ſondern ein mit allen Kenntniſſen ausgerüſteter gelehrter Weltweiſer geweſen wäre, was hätte dieſer beſſeres, was vernünftigerweiſe anderes thun können, als auf Jeſum ſchaun? Oder der Weiſe, der Gebildete, Gelehrte, hat er es vielleicht nicht nöthig? O über dieſe unſeligen und doch leider nöthigen Fragen! Wiſſenſchaft, Künſte, menſchliche Klugheit, iſt das der Menſch ſelbſt? Nein, ſein Kleid iſt es, ſein würdiges Kleid, aber immer nur ſein Kleid, er wirft es ab, ſobald er in die Ewigkeit tritt, um, wenn er es würdig getragen hat, anzuthun im verklärten Leibe, das Kleid der Gerechtigkeit, Jeſum Chriſtum. Woran alſo muß der Menſch zuförderſt denken, an ſich ſelbſt, oder an ſein Kleid? Der glorreich regierende jetzige Kaiſer Franz, den Gott ſegnet, als er gekrönt war, und mit Kron und Scepter im vollen Ornate da ſaß, dachte er an die Juwelen und Perlen ſeines kaiſerlichen Mantels? Nein, in ſeine Seele will ich's

Euch ſagen, woran er dachte! Er dachte, was Maria zu den Füßen Jeſu dachte, an's Heil der Völker! Warf er den Ornat deßhalb ab? Nein, kaiſerlicher Schmuck geziemt dem eben gekrönten Kaiſer! Aber ſchämt Euch Ihr Falſchaufgeklärten, die Ihr nur an die Flittern, nicht einmal an die Juwelen Eures Geiſtes, geſchweige denn, an Euren Geiſt ſelbſt denkt. — Kaiſer Franz, den Gott ſegnet, er iſt einfach genug, auf dem Throne, nur wie Maria zu Jeſu Füßen, nur an das Eine, was Noth thut, zu denken, darum ſegnet ihn Gott, darum preiſen ihn die Völker, darum wird auf Kaiſer Franzens Sterbelager einſt, nicht ſein Ornat, den er, wie ich die Stola, dann abwerfen muß, ſondern dieſer ſein einfacher, lebenslänglicher Gedanke, das Heil der Welt aufgegangen in Jeſu Chriſto, ſein weiches Sterbekiſſen ſeyn! Doch ſitzen wir nicht vielmehr Alle zu Jeſu Füßen? Wir Alle! Aber ſitzen bleiben ſollen wir nicht, hineilen ſollen wir zu Jeſu, auf dem geradeſten, kürzeſten Wege — der Einfalt! Wie? Dazu das einfachſte, ſchnellſte Mittel im zweiten Theile!

## Zweiter Theil.

»In der Wüſte des Berges Sinai erſchien der Engel des Herrn Moſen im Flammenbuſche, und Gott ſprach zu Moſes Seele!« — Dieſe Worte ſagte der Fürſt und erſte der Martyrer, Sankt Stephanus, deſſen glorreiches Feſt auch herannahet, er ſagte ſie, ehe er ausrief, ich ſehe den Himmel offen, ehe er für ſeine Steiniger bethete und ſtarb. In der Wüſte regnete den Iſraeliten das Himmelsbrod, in der Wüſte gab Gott durch Moſen ſein Geſetz, und richtete Chriſti Vorbild, die eherne Schlange, auf in der Wüſte; in der Wüſte lebte Chriſti Vorläufer Johannes, ſein Lebenlang und ward Chriſti Vorläufer durch die Wüſte. In der Wüſte endlich faſtete Chriſtus, ehe Er ſein Lehramt antrat vierzig Tage, der Verſucher trat zu Ihm, aber umſonſt; da kamen die Engel zu Jeſu, und dienten Ihm, und getauft war Er, und ſpeiſete die lechzenden Scharen, in der Wüſte.

So führ auch uns, Gott, in die Wüſte, auf daß Du ſprechen mögeſt zu unſern Seelen! —

Sehr ehrwürdige geiſtliche Frauen! Nicht wahr, Euch, den Hauptperſonen dieſer ehrenwerthen Verſammlung, Euch darf ich es wohl nicht erſt erklären, welche Wüſte hier gemeint ſei? Geflohen habt Ihr ja ſelbſt die Wüſte der Welt, weil Euch kein Manna dort regnete, und Euch geflüchte in die Wüſte, wo die eherne Schlange, deren Anblick jegliche Wunde heilet, wo der Verſöhner Jeſus Chriſtus, nicht huldvoller als überall, aber ſichtbarer ſtrahlt! Wir andern Armen, Ihr, meine nicht klöſterliche Zuhörer und ich, wir treiben noch in der Wüſte, wo Gott zwar immer ſpricht, aber ſelten nur von uns gehört werden kann, in den wüſten lärmenden Zerſtreuungen dieſer Welt umher. Und wenn wir uns auch aus dieſer ſchlechten Wüſte retten wollten in die, die zum gelobten Lande führt, wenn wir auch, um ohne Bild zu ſprechen, aus dem Tumulte der Welt, denn das iſt die ſchlechte Wüſte, wenn wir auch Alle, wie Ihr, ehrwürdige Frauen, hinflüchten wollten zu der göttlichen Wüſte, der Gott geweihten Einſamkeit — wer es kann, wer es darf, der thue es beſonnen, nach reiflicher Erwägung und mit Gott! — aber können, ja dürfen wir Chriſten es alle? Wohlbedachtſam antworte ich: Nein! Prediger ſind wir, müſſen wir Chriſten alle ſeyn. Selig wer in klöſterlicher Einſamkeit, wie ich von Euch, ehrwürdige Frauen, vorausſetzen darf, predigt durch ſtilles, geſammeltes feuriges Gebeth, durch That und Exempel. Er hat den beſten Theil erwählet und der ſoll nicht von ihm genommen werden. Aber nicht bloß die freilich überſchwenglich beglückte Schweſter des Lazarus, Maria, auch Martha, verehren wir als Heilige. Auch der iſt alſo ſelig, der, wenn gleich nach göttlicher Einſamkeit lechzend, im Weltgewühle ſich herumtummelnd, prediget. Denn Prieſter ſind nur wenige Glückſelige, und wenn ſie nicht glückſeligkeitsfähig ſind, ſehr Unglückſelige; Prediger aber, nicht oft genug kann ich es wiederholen, Wüſtenprediger ſind wir Chriſten alle. Nicht der Ehemann, der Familienvater, der Lehrer, der Erzieher bloß, wir alle, alle, Jeder in ſeinem Kreiſe, alſo Alle! zumahl in unſrer wüſten Zeit, wir wenigen Chriſten Alle! »Wie »können ſie aber,« fragt der heilige Apoſtel Paulus, »predigen, wenn ſie nicht geſandt werden?« Der Sendung alſo bedarfs, und wo und wie erfahren wir die? Wie Moſes die ſeinige erfuhr, als er ſein Tagewerk, die Schafe hütend, trieb, in der Einſamkeit des Berges Sinai, wo ihm der flammende Buſch erſchien, und das Geſetz des Herrn aufging in ſeiner Seele. Alſo ein Jeder hüte ſeine Schafe, der Prieſter wie der Hirt, ein Jeglicher treibe ſein Gewerbe, der Fürſt wie der Bauer, ein Jeglicher arbeite, aber bethe, und weil er das nur kräftig kann, wenn Gott es ihm verleiht, ſo bereite er ſich dazu vor, während des Arbeitens aber in der Einſamkeit!

Denn, wie ich im erſten Theile gezeigt, Einfalt führet zu Gott, ſo ſage ich Euch in dieſem zweiten, Einſamkeit führet zur Einfalt. Nach Einſamkeit alſo müſſen wir ringen, aber wie? Etwa, daß wir Alle in Höhlen fliehen, in Klöſtern uns verbergen? Ich habe es Euch ſchon geſagt, und Ihr wißt es, ohne daß ich's Euch ſage: Selig wen Gott auch dahin führt! wir ſelbſt aber, wenigſtens viele von uns, können das, dürfen das noch nicht. Oder ſollen wir dadurch nach Einſamkeit ringen, daß wir uns jede auch die erlaubte Luſt verſagen? der Auserwählte, von Gott vorzüglich Begnadigte darf das, der frevelhafte Sünder ſoll es. Jenem, weil er eine beſſere Luſt kennt, iſt die Verſagung der niedrigeren Lohn, dieſem weil er jede Luſt mißbrauchte, iſt die Entbehrung auch der erlaubten Luſt Buße.

Aber wir andern, oder Ihr vielmehr, meine Zuhörer, ſollt Ihr erlaubte Freuden auf Gottes ſchöner Welt etwa nicht genießen? Wozu wäre ſie denn da, die herrliche Dienerin des Himmels, Gottes gebenedeyte Erde? Soll der Gatte nicht fröhlich ſeyn, ſeines Gott und ihm getreuen Weibes, mit der er Menſchen erzeugt und erzieht Gott zum Bilde? Soll der Vater, die Mutter ſich nicht freuen im Kreiſe ihrer Kinder, die ſie erzeugt, erzogen haben zu Kindern des Höchſten? Soll die Braut ſich nicht freuen des Bräutigams, der ſie hinführen ſoll zum Frieden des Hauſes, der ein Vorhof iſt des ewigen Friedens; ſoll der Jüngling ſich nicht freuen der reinen Liebe der ihm verlobten Jungfrau, die ſeine Kraft reinigen ſoll, zur Anbethung, zur Nachahmung der weltumfaſſenden göttlichen Liebe? Soll der Freund ſich nicht des Freundes, der mit ihm arbeitet am Werke Gottes, an Menſchenbeſeligung, ſoll das Alter ſich nicht des weiſe benützten Lebens, die Jugend ſich nicht ihrer von Gott ihr zur weiſen, d. h. ihm wohlgefälligen Anwendung verliehenen Blüthenzeit, ſollen Menſchen ſich nicht aller Güter Gottes, auch des geſelligen Mahles, auch des fröhlichen Spazierganges, auch der ſchuldloſen Luſt, recht von Herzen freuen? Allerdings recht von Herzen, aber auch mit rechtem Herzen ſollen wir uns freuen, nämlich mit weiſem beſonnenem, denkvollem Rückblick auf Gott! Freuet Euch, ſagt der Apoſtel, freuet Euch immer! Luſt ſollen wir genießen, aber reine, und dieſer Luſt ſollen wir uns erfreuen, aber der Luſt etwa bloß? Nein, meine Lieben, dem natürlichen, nicht von Chriſto erleuchteten Menſchen mag es genügen, daß er ſeiner Luſt ſich freuet, und über ſeinen Schmerz trauert; uns immerfreudigen Chriſten genügt das nicht, denn dazu ward Gott Menſch, daß wir uns, nicht unſrer Luſt etwa bloß, ſondern auch unſrer Schmerzen freuen können! Aber um zu dieſem Uebermaß von unerſchütterlicher Freude, in der wir uns der Luſt freuen und der Schmerzen, zu dieſer Freude zu gelangen, muß unſer Blick einfältig und unverrückt ſchauen auf Gott. »Wenn dein Auge einfältig iſt,« ſagt Chriſtus, »ſo wird dein ganzer Leib licht, iſt aber dein Auge ein Schalk, ſo wird dein ganzer Leib dunkel ſeyn.« Einfältig iſt aber unſer geiſtiges Auge, wenn, wie Chriſti großen Schüler, Thomas von Kempis, in ſeinem nie genug anzupreiſenden Büchlein von der Nachahmung Chriſti ſagt, wenn ihm Alles nur Eines iſt, wenn es nur Alles in Einem ſieht, Alles nur auf Einen bezieht, nämlich auf Gott. Und durch dieſen einfältigen Blick des geiſtigen Auges, wird dann der ganze Leib licht, oder, um ohne Bild zu reden, durch die Beziehung alles deſſen, was wir erkennen oder thun, genießen oder leiden, auf Gott, gelangt der Menſch zur göttlichen Einfalt, und der, der ſie beſitzt, der wahrhaft Einfältige — ach, es iſt der höchſte Ehrentitel, den wir erringen können — er kann, wie Kempis ſagt, ſtandhaft im Herzen ſeyn, und friedſelig weilen in Gott.

Aber in dieſes gelobte Land der Gott ſchauenden Einfalt zu gelangen, müſſen wir erſt ziehen durch die Wüſte. Die Einſamkeit, ſo ſprach ich, führt uns zur Einfalt. Aber welche Einſamkeit? Die Menſchen flieh'n, nein, zu Gott weiſen, ſollen wir ſie; alſo müſſen wir, wenn wir nicht zu den Hochbegnadigten gehören, die zum beſten Theile, zur klöſterlichen Einſamkeit berufen ſind, wir müſſen bleiben unter den Menſchen. Aber unſer Herz, unſer Geiſt muß weilen, auch wenn Alles um uns lärmt, auch im tobenden Weltgeräuſch muß unſer Herz, unſer Geiſt weilen in Gott. Sammlung unſrer ſelbſt, dauernde Hinlenkung aller unſrer Gedanken und Gefühle auf Gott, das iſt das Eine, das Noth thut, das iſt die wahre Einſamkeit, welche zur wahren Einfalt führet, und durch ſie uns den Weg bahnet zur göttlichen

Liebe, zu Chriſto! Herr, mache meine Seele ſtille, das muß unſer tägliches Morgen- und Abendgebeth, dieſe himmliſche Stille, das muß das tägliche Ziel unſers Strebens ſeyn! Denn dieſe Stille iſt es, welche den Blick reinigt, den Willen belebt, daß jener in Allem nur Gott ſieht, dieſer in Allem nur Gott will, und wer ſie kennt, dieſe köſtliche Perle, ſtille Sammlung ſeiner ſelbſt in Gott, Beziehung alles Denkens und Thuns auf Gott, freudig gibt er Alles hin um ihren Beſitz!

Schwer iſt es freilich, und eine Kunſt iſt es, in unſerm zerſtreuten, zerſtückelten Leben, ſich zu ſammeln in ſich und Gott. Aber das ganze Chriſtenthum iſt ſchwer, ſo ſagte noch heute vor acht Tagen auf dieſer Stelle, wo ich jetzt ſtehe, einer, dem ich nicht werth bin, die Schuhriemen aufzulöſen. Und doch, was ſollte leichter ſeyn, als immer dankbar an den zu denken, der von Ewigkeit her und am Kreuze blutend unſer gedacht hat, und ewig unſer denkt? Weil aber dieſes Leichteſte uns Undankbaren das Schwerſte iſt, o ſo kommt Ihr uns zu Hülfe Jeſus Chriſtus, Erlöſer, Maria, Zuflucht der Sünder, gebt unſern Herzen Einfalt, daß ſie nur auf Euch ſehen, und daß wir Einfalt üben können, gebt unſern Herzen Stille! Dann wird er uns leuchten, der Flammenbuſch, aus welchem Gott ſprach zu Moſes Seele, dann wird das Niedere erhöhet, das Hohe erniedriget, das Krumme gerade, das Ungleiche eben werden in uns und durch uns in allen Menſchen, unſern Brüdern; Deine Fußſteige werden gebahnt, Dein Weg, o Herr, wird bereitet ſeyn, und Alle werden wir Dein Heil ſchauen! Amen!

# Eilfte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien, im Serviten-kloſter in der Roſſau, am Donnerstage nach dem vierten heiligen Adventſonntage, als am 22. December 1814, Morgens um 6 Uhr 45 Minuten.

## Text:

»Ehre ſei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menſchen, die eines guten Willens ſind.« Lukas 2. Vers 14.

## Eingang.

Andächtige, in Chriſto verſammelte, innigſt geliebte Zuhörer! Ehre ſei Gott, ſo ruft heute an dieſem, die ganze Menſchheit verjüngendem Freudentage, den wir in ſeiner vollen göttlichen und unausſprechlichen Glorie weder betrachten noch predigen, den wir nur in Freudenthränen preiſen und anbethen können, Ehre ſei Gott, ſo ruft heute, nachdem der Engel des Herrn geſprochen hat: »Fürchtet Euch nicht, denn ſeht, ich verkündige Euch große Freude, die allem Volke wiederfahren wird« Ehre ſei Gott! ruft die Menge der himmliſchen Heerſcharen, heute jubelnd den Hirten bei Bethlehem, und der ganzen erlöſten Welt, und auch uns überſchwenglich glückſeligen Chriſten zu: Ehre ſei Gott in der Höhe, und Frieden auf Erden den Menſchen, die eines guten Willens ſind! und zum Zeichen, daß die Kirche die himmliſchen Heerſcharen verſtanden hat, die heut in der glorreichſten aller Nächte, in der heiligen Weihnacht, aus Freuden über das in der Krippe liegende göttliche Jeſuskind, die Himmel durchſtreichen, und wie die Vögelein beim Aufgange der Sonne, jubiliren, zum Zeichen ſage ich, daß die Kirche dieſen Freudengeſang, daß ſie den Frieden, den menſchgewordenen Friedensgott ſelbſt Jeſus Chriſtus, der auch ewig iſt bei ſeiner Kirche, gewonnen hat, ſetzt die Kirche anbethend im heutigen heiligen Meßopfer, das wir glückſeligen Prieſter, weil heut es unſer Freuden- und Ehrentag iſt, auch ein jeglicher dreimal feiern dürfen, dankvoller, freudiger als bei irgend einem andern Feſte ſetzt die triumphirende, ſtreitende, leidende Kirche im Himmel, auf Erden, und im Reinigungsfeuer dieſem engliſchen Gloria und Friedensgruße hinzu: Wir loben Dich, wir benedeyen Dich, wir bethen Dich an, wir verherrlichen Dich, Dank ſagen wir Dir, wegen Deiner großen Ehren, Herr Gott himmliſcher König, Gott allmächtiger Vater, Herr, Gottes eingeborner Sohn, Jeſus Chriſtus, Herr Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters, der Du hinwegnimmſt die Sünden der Welt, erbarme Dich unſer, der Du hinwegnimmſt die Sünden der Welt, nimm an unſre Abbitte, der Du ſitzeſt zur Rechten des Vaters, erbarme Dich unſer. Denn Du allein biſt heilig, Du allein biſt Herr, Du allein der Höchſte, Jeſus Chriſtus, mit dem heiligen Geiſt, zur Ehre Gottes des Vaters, Halleluja!

Darüber will ich Euch alſe auch heute, Ihr erlöſten Chriſten nicht etwa viel predigen, denn wer kann viel predigen, heute wo alle Himmel predigen; und wir Alle haben auch heute mehr zu thun, als uns lange mit predigen, oder Predigthören abzugeben, anbethend haben wir uns zu freuen, Gutes zu thun, zu helfen unſern nothleidenden Brüdern, wie Gott uns heute geholfen hat, in unſrer Noth. Alſo ich will nur mit etlichen Worten andeuten, warum der Weihnachtstag Gott Ehre bringt, mein erſter, und warum er den Menſchen guten Willens Frieden bringt, mein zweiter Theil.

Und Du Kind gewordener Gott, Du göttliches Jeſuskind, das wir alle als Kinder ſchon angebethet, aber als Erwachſene oft mißhandelt haben, o laß unſre Herzen heute wieder überſtrömen von kindlichen Gefühlen, laß uns Kinder wieder werden wie Du, auf daß wir Deine ſüße Stimme: laſſet die Kindlein zu mir kommen, wieder vernehmen, Deinen Frieden, Du Friedensfürſt, gewinnen mögen!

Heilige Mutter Gottes, du über Alles gebenedeyte Glückſelige, die du heute den Heiland gebarſt aus reinem Schooße, ihr, heute freudiger als jemals jubilirenden Engel und Heiligen, führt uns zum Jeſuskinde, führt uns aus der Wüſte unſers vertrockneten Lebens ins ſegensquellende gelobte Land der göttlichen Kindheit zurück!

## Erſter Theil.

Ehre ſei Gott in der Höhe, das iſt mein erſter Theil. Ehre ſei Gott, daß ſollte der erſte Theil jedes Menſchen ſeyn, denn ohne dieſen erſten Theil, Ehre ſei Gott in der Höhe, kann der Menſch nicht einmal zum zweiten Theil, geſchweige denn, zum Amen kommen. Ich will ſagen, wenn der Menſch Gott nicht preiſt in Gedanken, Wort und That, kann er nicht einmal tüchtig leben, geſchweige denn, ſelig ſterben. Aber warum ſingen denn heut juſt die Engel: Ehre ſei Gott in der Höhe! heut, wo Gott gerade nicht in der Höhe, wo es im niederen Kripplein, durch ſchlechte Windeln nicht vor den Winterfroſt geſchützt da liegt, das göttliche Jeſuskind! heute vor ein tauſend achthundert und vierzehn Jahren, als die Engel ihr Triumphlied ſangen, und die Erzväter und Propheten, was ſie unwiſſend geſungen hatten, wiſſentlich anbetheten, heute, wo der Geſang der Erde kaum gehört wird, weil der Geſang aller Himmel ihn übertönt, warum ſingen Alle heute, gerade wo Gott in tiefſter Niedrigkeit da liegt: Ehre ſei Gott in der Höhe? Darum, weil dieſe niedrigſte Niedrigkeit ſelbſt Gottes höchſte Höhe war! Wenn der unendliche allein heilige Gott ſich ſelbſt liebt, was thut Er? Etwas ſeiner Natur Gemäßes, denn ſeine Natur iſt, das Würdigſte lieben, ſich ſelbſt. Daß Er alſo das Würdigſte, ſich ſelbſt, liebt, iſt menſchlicher Anſicht nach freilich ſchon höchſte Würde, aber Gott kann mehr, als die höchſte menſchliche Anſicht erreichen kann! Hätte Er ſeine Himmelsheere, den Abglanz ſeiner Herrlichkeit, auch noch und nur geliebt, es wäre ſchon überſchwänglich, unbegreiflich viel Huld geweſen, denn was ſind alle Engel und himmliſchen Heerſcharen ohne Ihn? Ein Nichts. Indeſſen ſie ein Nichts wären ohne Gott, ſo wie der Regenbogen ein Nichts wäre ohne die Sonne, die in ihm ihre Strahlen bricht, ſo ſind doch dieſe Himmelsheere, ein Abglanz, wenigſtens von Gottes Herrlichkeit, ſie haben doch nie aufgehört zu erkennen, daß ſie nicht würdig ſind Gottes ungetrübter Abglanz zu ſeyn, daß ſie ein Nichts wären ohne Gott. Alſo wenn Gott die höchſte Gattung der Weſen, die Engel und Erzengel liebt, thut Er zwar was Ueberſchwengliches und Unbegreifliches, denn ſie ſind ein Nichts gegen Gott; jedoch die Himmelsheere, ſie ahnden Ihn doch im Gefühle ihres Unwerths gegen Gott, ſie ſind doch die guten Engel, die Gott liebt, ſie ſind doch nicht gefallen, ſind doch, wenn gleich Gottes Liebe nicht würdig, denn das iſt nur Gott ſelbſt, ſie ſind doch als Gottes nichtgefallene Boten an und für ſich würdig. Aber Gott wird Menſch, um Menſchen, um uns zu erlöſen, uns, die wir ſchlechter noch als nichts, die wir das gegen Gott empörte Nichts, die wie nichts ſind, nicht einmal im Vergleich mit Gott, ſondern im Vergleich mit uns ſelbſt ſchon, denn ſo unvernünftig iſt doch Keiner, daß er bei nüchterner Ueberlegung nicht einſehen ſollte, daß er viel ſchlechter iſt und nichtiger, als er ſelbſt es begreifen kann. Uns alſo, die wir unendlich ſchlechter als das Nichts ſind, denn das Nichts empört ſich doch nicht gegen Gott, uns zu erlöſen wird Gott Menſch; Er erlöſt nicht nur, d. h. Er liebt nicht nur, mehr faſt als Er, der nur das Würdigſte, das gar nicht Erlöſungsbedürftige, ſich ſelbſt liebt, lieben kann, Er erlöſt auch ſogar uns das Allerunwürdigſte, und wird deßhalb, der Ewige, für den gar keine Zeit iſt, Er wird, um uns, das Unwürdigſte zu erlöſen, Gott wird ein Sohn der Zeit, ein Staubgeſchöpf, ein Menſch. Das Wort, das im Anfange und vor allem Anfange war, das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort, und das Wort ward Fleiſch, und wohnete unter uns. Kann Gott, ſo habe ich ſchon einmal auf einer andern Kanzel gefragt, und werde die Frage wohl manchmal noch wiederholen müſſen, um ſie Euch, und mir, uns Undankbaren Allen, ſo recht ins tiefſte Herz zu brennen, kann Gott mehr, kann Gott nur ſo viel thun? Daß Gott am Kreuze ſtarb, war unausſprechlich viel, indeſſen als Er ſtarb, kehrte Er zurück zur Rechten des Vaters. Aber daß Gott, daß der eingeborne Sohn des Vaters, von Ewigkeit ſich entſchloß, Menſch zu werden, hülfloſes Kind zu werden, als Staubgeſchöpf, als Sohn der Zeit, Gottes ewiger Sohn, voller Gnade und Wahrheit, als Menſch unter Menſchen zu leben, das war ſeine höchſte, unahndbare, aber ewig anzubethende Höhe. Darum ſchauten die Engel des Himmels zu Jeſu Chriſti niedriger Krippe nicht hinab, ſondern wie zu einem durch ſeinen Glanz ſelbſt ihre Augen blendenden Throne der Herrlichkeit hinauf. Darum ſingen ſie, darum wird ewig geſungen werden, und zähneknirſchend ſelbſt von den Ewigverdammten, denn das wird ihre Hauptverdammniß ſeyn, geheult werden: Ehre iſt Gott in der Höhe! darum jubelt die Kirche: wir danken Dir Gott Deiner groſen Ehre halber! darum ruft Paulus: Alle haben wir geſündigt und bedürfen der Ehre Gottes! Menſch ward Er um uns zu erlöſen, das war der Ehre Gottes höchſte Höhe, weil es der höchſte kaum denkbare Gipfel ſeiner Liebe war. Und was iſt unſre Höhe? davon ſehr wenig nur im zweiten Theile.

## Zweiter Theil.

Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind. Das Chriſtkind, das in der heiligen Weihnacht in der Krippe lag, es war ſchon ein Menſch, wenn gleich ein Kindlein noch; war es ein Menſch guten Willens? Die Engel, die Ihn verkündigten, die Hirten, die Ihn zuerſt anbetheten, jene waren nicht Menſchen, dieſe waren es, armſelige Menſchen wie wir, aber waren ſie nicht guten Willens? Was ſind denn wir? auch guten Willens? Allerdings! Ich predige, um Euch Gott zu verkündigen, Ihr drängt Euch, um heute Gott anzubethen, allerdings ſind wir guten Willens! Alſo Frieden uns Menſchen, weil wir guten Willens ſind! Frieden uns? Nein, den haben wir ja nicht, guten Willen haben wir, aber Frieden, innern Frieden, wie ſollten wir dieſen haben, dann müßten wir ja dauernd glücklich ſeyn; und kann das Jemand von uns ſagen? Alſo Gottes Engel und die Kirche, entweder ſie ſprachen unwahr, wenn ſie riefen: Friede den Menſchen die guten Willens ſind! oder, weil das unmöglich iſt, daß Gottes Engel und die wahre Kirche lügen können, wir lügen, wenn wir verſichern, wir wären guten Willens? Und ſo iſt es denn auch ehrlich geſagt, meine Lieben; ich habe in Eure und meine Seele gelogen. Wir ſind nicht guten Willens, denn guter Wille muß dauernd ſeyn, und wir haben nur ſo Augenblicke, bald vorbeigehende, lieber Anfälle möchte ich ſagen, von gutem Willen. Und ſelbſt in dem ſeltenen Augenblicke, daß wir guten Willen haben, was ſagt ſchon Paulus der heilige Apoſtel? »Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, ſondern das Böſe, das ich nicht will, das thue ich.« Geſchieht das am grünen Holze eines Apoſtels, was wird erſt aus uns dürrem Holze werden? Und ein ſolcher guter Wille, der immer thut, was er nicht will, nämlich das Böſe, kann uns der ſelbſt am heiligen Weihnachtsfeſte den heiligen Chriſt beſcheren, kann uns ein ſolcher unnützer, guter Wille Frieden verleihen, oder vielmehr, ſollte er nicht die Wurzel unſers ewigen Unfriedens ſeyn? Denn der Knecht, ſagt Chriſtus, der den Willen ſeines Herrn kennt, und thut ihn nicht, der iſt zehnfacher Streiche ſchuldig. Und doch ſingt der Engel Chriſti heute: Fürchtet Euch nicht! Daran wollen wir uns alſo, theure Mitchriſten, heute nicht halten bloß, ſondern ſo feſt anklammern, daß ſelbſt Gottes Gerechtigkeit uns nicht losreißen kann. Gott widerſpricht ſeinen Engeln nicht, und Gottes Engel ruft am Weihnachtsfeſte: Fürchtet Euch nicht! Wenn Ihr alſo auch kaum den dauernd guten Willen, geſchweige denn die höchſte Höhe des Menſchen, den Frieden, erreicht, ihr Frommen aber Schwachen, fürchtet Euch nicht! Chriſtus hat Euren Willen erfüllt, Chriſtus iſt Menſch geworden! Und Ihr armen Schwankenden, Ihr, die Ihr noch gar nicht recht wißt, ob Ihr Gott oder Euch, oder die Welt wollen ſollt, fürchtet Euch nicht, wollt nur einmal tüchtig Gott, und Er wird Euren Willen befeſtigen. Selbſt dem Sünder, dem verruchteſten, heute darf ichs ihm ſagen, heute am Erlöſungsfeſte der Menſchheit, ſelbſt dem Verruchten, der faſt zeitlebens nicht das Gute gewollt hat, o Gott! daß kein ſolches Ungeheuer hier unter uns heute ſeyn möge, aber wenn es einen ſolchen gäbe, hier unter uns, und wenn jetzt in ihm nur eine Ahndung aufſteigt von der Freude des Chriſten am göttlichen Weihnachtstage, und er hält es nur für dieſes Gefühl, und er ſchämt ſich nur nicht der reuigen Zähren, ſo darf ich's im Namen Gottes, Halleluja, heut auch dem Verruchteſten unter uns, wenn er Reue fühlt, zurufen: Fürchte Dich nicht! — Euch alſo, meine ſündigen Brüder und Schweſtern, wenn Ihr, o ich beſchwöre Euch darum, wenn Ihr ablaßt vom Böſen, wenn Ihr nicht meine, Eures Mitſünders ſchwache Stimme, wenn Ihr alle Himmelsheere, wenn Ihr den Euretwegen heute Menſch gewordenen Gott hört, ſo rufe ich auch Euch in ſeinem Namen heute freudig zu: Fürchtet Euch nicht! Aber reuevoll kehrt, eilet mit mir im Gedanken nach Bethlehem, das verdollmetſchet Brodhaus heißt, weil es das Brod hat des ewigen Lebens, Jeſum Chriſtum. Und wie Chriſtus uns Menſchen das Lebensbrod gebracht hat, heute Ihr Chriſten Alle bringt heute Euren armen und hungrigen Brüdern all Euer Brod und Eure Nahrung, ſeid guten Willens und wohlthätig, auf daß Gott Euren Willen erfüllen und Ihm Ehre ſeyn möge in der Höhe, und Friede dem Menſchen hier auf Erden! Amen.

# Zwölfte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien im Servitenkloſter, in der Roſſau, am Freitage nach dem vierten heiligen Adventſonntage, als am 23. December 1814, Abends um 8 Uhr 45 Minuten.

## Text:

»Friede den Menſchen, die eines guten Willens ſind.« Lukas 2. Vers 14.

## Eingang.

Andächtige, in Chriſto verſammelte und innigſt geliebte Zuhörer! Wenn Ihr mit den Augen Eures Geiſtes, ich will ſagen, mit Euren Gedanken und Gefühlen Euch verſetzt in die heilige, von allen Engeln und Welten nie genug anzubethende Weihnacht, wo das Wort Fleiſch ward, und unter uns zu wohnen begann, wenn Ihr es anſchaut, in Andacht, das göttliche Jeſuskind, wie es da liegt, — es war kein Raum für den Welterlöſer in der Herberge — wie es da liegt, in den göttlichen klaren Augen zwar den Himmel, aber in den kaum aus dem reinſten Mutterſchooße gequollenen zarten Gliederchen alle Beſchwerden unſers irdiſchen Staubkörpers tragend, denn Er nahm auf ſich, um unſretwillen, unſre Schwachheit! Wenn Ihr es anſchaut, das göttliche Jeſuskind, in der kalten Decembernacht, im Stalle in der Krippe, wie es da liegt, gewickelt in ärmliche Windeln, die kaum ſeine Blöße bedecken, wie es da liegt und friert; und die reinſte, die ſchönſte der Mütter hingekniet, hingebückt über die Krippe, wie ſie mit zurückgehaltenem Athem jungfräulich mütterlich, ſelig doch ängſtlich, wie ſie hinblickt lauſchend auf das göttliche Gnadenkind! In ſeinen Augen ſieht ſie, die über alle Mütter Gebenedeyte, in ſeinen Augen ſieht ſie wohl, wenn es auch der Erzengel ihr nicht verkündiget hätte, in ſeinen Augen, den himmliſchen, ſieht ſie wohl, es iſt der Erlöſer, aber das Kindelein zittert und friert doch. Da nimmt ſie ihren Schleier noch ab, und wickelt das Kindlein noch feſter ein, und der Erlöſer, Er lächelt. Und bei ſeinen erſten Lächeln, da geht es an, das Jubiliren in allen Himmeln, und die Mondſtrahlen ſie ſcheinen zu wetteifern mit den Engelsheeren, wer freudiger glänzen könne, und »Friede,« tönt es, im Himmel und Friede auf Erden! denn wie eine Thauwolke ſank Er herab aus den Himmeln, der Gerechte.

Und da erwachen, es iſt auf Erden noch Nacht, aber die Sonne der Gerechtigkeit iſt aufgegangen, da erwachen die Vöglein und die Hirten, und ihre Herden, und die ganze Natur erwacht, und Alles drängt ſich anbethend zum menſchgewordenen Gott, und Alles ſingt und ruft, und athmet und glüht, wie von Entzücken berauſcht nur das Eine, das Eine, das Ewige: Ehre ſei Gott in der Höhe!

Wenn Ihr das anſeht mit den Augen Eures Geiſtes, im anbethenden Gefühle, wie wird Euch da? Iſt es nicht, als ob das Blut Euch wärmer rollte zum klopfenden Herzen? Und iſt das etwa Täuſchung? Nein, wenn Alles Täuſchung wäre, das iſt Wahrheit! Denn, wer uns das Blut erwärmt, und das Herz ſchlagen macht, im ſehnenden Gefühle, das iſt Jeſus Chriſtus! Und wer Euch die Thränen weckt der Reue und des liebenden Mitgefühls, und heute die Thränen der Freude, das iſt auch Jeſus Chriſtus. Und wenn wir alte Menſchen uns nun erinnern, daß unſre frommen chriſtlichen Eltern, auch ich bin der Sohn ſehr frommer chriſtlicher Eltern, daß ſie uns, als wir noch Kinder waren, ſchon gezeigt haben das Jeſuskindlein, das göttliche, in der Engel umleuchteten Krippe, und wir nun ſehen, daß man den Kindern nun, ſtatt ihnen Jeſum Chriſtum, den ſie beſſer fühlen als wir Erwachſene, ſchon in der Wiege zu zeigen, daß man ihnen nun in theuern Bilderbüchern, ſchlecht gepinſelt und noch ſchlechter erklärt, zeigt, wie Fritzchen auf die Naſe fällt, Nanni vor Mama einen Knicks macht, und daß man unſchuldigen Kindern ſo Tugend lehren, durch *ſolche* Bilderchen den in ihnen gern wohnenden, aber ihren verwahrloſten jungen Herzen geraubten Chriſtum ihnen erſetzen will: wie wird uns, wie ſollte uns dabei zu Muth werden? —

Doch, das heute nur beiläufig! Heute nichts vom Tand, nichts von Vernunft! Chriſtus iſt Menſch geworden, Freude ſei alſo heute unſre Loſung! Freude dem guten Willen! Darum laßt uns heute ganz kurz und gediegen erwägen: *wie die Betrachtung des hilfloſen Jeſuskindes unſern Willen liebend macht*, mein erſter, *dann wie ſie unſern liebenden Willen thätig macht*, mein zweiter Theil.

Göttliches Chriſtuskind, gib, daß wir thätig lieben können, liebende Gnadenmutter Maria, alle Engel und Himmelsheere, ihr anbethenden Hirten und ihr Schutzheiligen dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes, lehret uns thätig lieben!

## Erſter Theil.

Andächtige, in Chriſto innigſt geliebte Zuhörer! Schon heute Vormittags hab' ich es anderswo gepredigt, daß die Menſchwerdung Gottes, die wir heute preiſend feiern, deßhalb für uns der höchſte Gipfel der göttlichen Liebe ſei, weil für Gott die Demüthigung, Menſch zu werden, mehr iſt, als der kühnſte Gedanke, der ſich hinaufſchwingt zu Gott, kaum zu ahnden im Stande iſt. Nachdem aber Gott dieſes höchſte Geheimniß ſeiner Liebe uns, als die Zeit, auf welche die Weiſen und Edlen aller Zeiten gehofft hatten, erfüllet war, nachdem Gott, ſage ich, dieſes ſein höchſtes Liebesgeheimniß uns durch ſeine Erſcheinung ins Fleiſch offenbart, und dadurch alle Zeit mit Herrlichkeit erfüllt hatte, war es damals etwa noch Demüthigung vor Gott, daß Er im Stalle, in der Kripppe, in ärmlichen Windeln gewickelt lag? Ehrlich zu ſagen, nein, meine Freunde! Daß Gott Menſch, ein elendigliches Staubgeſchöpf wie wir ward, in dieſes unendliche Weltmeer göttlicher Demuth und Liebe verlieren ſich unſre Gedanken, ſo, daß wir Gott kaum laut dafür zu preiſen, nur ſtill Ihn dafür anzubethen wagen können. Daß aber Gott als Menſch war im Stall und in der Krippe, das will für Gott, wenn Er einmal Menſch ward, d. h. wenn Er ſich zu einer Demüthigung entſchloß, die ſelbſt den höchſten Gipfel ſeiner Liebe überflügelt, daß Gott, wenn Er einmal Menſch ward, als Kind in der Krippe lag, das will für Gott wohl wenig ſagen. Denn, wenn Jeſus Chriſtus auch nur als der Monarch der ganzen Menſchheit, der Er iſt, wiewohl das ſeine geringſte Würde iſt, wenn Chriſtus nur als Monarch der ganzen Menſchheit, auf einem von allen Edelgeſteinen der ganzen Erde erbauten Throne geboren wäre, dieſer Thron der ganzen Erde, wäre er für Gott etwa was mehr geweſen, als eine niedrige Krippe?

Wir ſind nur Menſchen, armſelige Menſchen, wenn aber einer von uns Menſchen, z. B. ein Sandkorn werden ſollte, — lächelt nicht über mein ehrliches Bemühen, das Heiligſte faßlich zu machen — wenn ein Menſch alſo, ſich ſo tief erniedrigen ſollte, ein Sandkorn werden zu wollen, oder beſſer zu ſagen, wenn unſre Leiber nach unſerm Tode in den Staub zurückkehren, aus dem ſie genommen ſind, wird es uns nicht einerlei ſeyn, ob unſer Staub an einem Throne oder in einem Stalle mit Füßen getreten wird? Daß jedoch der aus dem Staube genommene Leib des Menſchen Staub wird, das iſt natürlich; daß aber Gott Menſch ward, das iſt unendlich mehr, als wenn der Menſch ein Sandkorn werden ſollte, das iſt das übernatürlichſte höchſte Geheimniß der göttlichen Liebe.

Warum aber ward denn Gott, der nichts ohne weiſeſte Urſache thut, warum ward er Menſch, in der armſeligſten Geſtalt? Wiederum nicht ſeinet- ſondern unſretwegen! Warum ſchlummerte in heiliger Weihnacht das Jesuskind nicht auf dem Ihm gebührenden Erdenthrone, ſondern in der Krippe? Chriſtus erklärt es uns ſelbſt, wenn er ſpricht: Den Armen iſt das Reich Gottes! Ob einer arm oder reich iſt, iſt das vor Gott etwas? Wenn einer allein alle Schätze der Erde hätte, wäre er reich vor Gott? Nein, meine Lieben, vor Gott iſt auch der Reichſte blutarm! Vor Gott iſt unſer Reichthum und unſre Armuth einerlei, aber nicht vor uns elenden Menſchen! Darum will Gott, der uns Alle überſchwenglich reich gemacht hat, dadurch, daß Er Menſch ward aus Liebe, Er will, daß wir Menſchen auch einander bereichern ſollen, wie Er uns, durch Liebe. Darum gibt Er Einem etliche Gulden oder Millionen, den Andern läßt Er darben. Nicht als ob Einer oder der Andere des Reichthums oder der Armuth wegen beſſer wäre, oder ſchlechter, denn das begreift doch wohl ein Jeder, daß, wenn wir für die Ewigkeit geſchaffen ſind, wie wir es ſind, daß, ob wir in dieſen paar Jährchen, wo wir uns herumtreiben, etliche Gulden haben oder nicht, uns keinen Werth geben kann, ſondern darum läßt Gott den Einen, wie wir zu ſagen pflegen, reich, den Andern arm ſeyn, daß der ſogenannte Reiche wohlthuend, der ſogenannte Arme dankend Gott lieben lernen möge, und ganz hauptſächlich darum, daß der Reiche Gott lieben ſoll dafür, daß er wohlhue, der Arme, Gott lieben ſoll, dafür, daß er danken kann. Gott lieben, was Beſſeres kann, was Schlechteres ſoll der Menſch nun einmal nicht! Gott lieben, tauſendmal ſag ich das noch, darin beſteht alle Tugend und auch die des Wohlthuns, und ohne Liebe zu Gott iſt jede Tugend, auch die des Wohlthuns, eine Jämmerlichkeit! Wer aber ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet, ſagt Gottes Lieblingsjünger, wie kann der Gott lieben, den er nicht ſiehet? Darum muß der heutige Freudentag, der auch ein ſteinernes Herz liebend machen könnte, er muß unſern liebenden Willen gegen unſre leidenden Brüder thätig machen. Darüber einige kurze Winke noch im zweiten Theile.

## Zweiter Theil.

Ich bin nackend geweſen, und ihr habt mich nicht gekleidet, ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich nicht geſpeiſet, ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich nicht getränket, das ſagt Chriſtus im Evangelium. Heute vor achtzehnhundert und vierzehn Jahren, war der Erlöſer nackend, hungrig und durſtig, fror und darbte in niederer Krippe. Jetzt iſt das vorbei, zur Rechten ſitzt Er, Gottes des Vaters, in ewiger Herrlichkeit, und Er ruft uns auch jene ſchrecklichen Worte heute nicht zu. Friede, ruft Er uns heute zu, durch ſeine Engel, Friede den Menſchen, die guten Willens ſind! Aber wenn Er wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die

Todten, dann wird Er die reichen Unbarmherzigen ſchrecklich fragen: Habt ihr mich gekleidet, geſpeiſet, getränket? Selig dann der, zu dem Er milde ſpricht: Was ihr gethan habt dieſer Geringſten Einem, das habt ihr mir gethan!

O meine Brüder, meine Schweſtern, auf daß Gott barmherzig ſeyn möge gegen uns, o ſo laßt uns es ſeyn gegen unſre leidenden Brüder und Schweſtern; nicht nur hier auf Erden, ſondern auch gegen die, welche im Reinigungsfeuer ſchmachten nach unſrer Hilfe. Denn, als gutunterrichtete Chriſten wißt Ihr es, daß eine jede Wohlthat, den Lebenden hier auf Erden gereicht, eine Wohlthat iſt für unſere Verſtorbenen, die ſie aus dem Reinigungsorte unſrer Sünden hinfördert zum Wohnſitze des ewigen Friedens! Darum beruht das herrliche Wohlthun für uns Chriſten, d. h. für Menſchen, deren göttliches Ziel es iſt, Gott ähnliche Menſchen zu werden, es beruhet noch auf einem unendlich edleren Grunde, als auf bloßem Mitleid. Mitleid empfinden ſogar auch die Thiere, aber das Thier kann ſich nicht erheben zum göttlichen Wohlthun. Nur für uns glückſelige Menſchen ward Chriſtus Menſch, nur wir über Alles glückſelige Chriſten wiſſen es, daß die Almoſen, die wir aus beſonnener Liebe zu Jeſu Chriſto geben, oder mit dankbarer Liebe zu Ihm empfangen, daß ſie ſich wie Glieder einer herrlichen Kette ſchlingen um die Lebendigen und die Todten, und daß eine Thräne, von der Wange des Nothleidenden durch uns zum Danke dafür getrocknet, daß das göttliche Jeſuskind, für uns heute weinend Menſch ward wie wie wir; wir freudigen Chriſten wiſſen es, daß eine jede, ſo von uns getrocknete Thräne eines unſrer leidenden armen Nächſten, daß ſie tauſend Thränen derer trocknet, deren Jammer wir nicht mehr hören, aber lindern und ſogar endigen können, den Jammer meine ich, unſerer ſelig Verſtorbenen, aber noch in der Reinigungspein ſchmachtenden Lieben.

O, was Ihr Euren verſtorbenen Vätern und Müttern nicht mehr thun könnt, Ihr guten Söhne und Töchter, und Ihr Väter, Ihr Mütter, deren Söhne vielleicht fielen in dem jetzt geendeten heiligen Kampfe für Gott und Recht, oder deren Söhne, deren Töchter wohl gar eine Beute des Todes wurden durch Eure Verwahrloſung, Ihr Witwer und Witwen, die Ihr das geliebte Weib, oder den Mann Eures Herzens, die der Tod von Euch ſchied, beweint, aber vor Allem Ihr ruchloſen Kinder treuer, von Euch langſam zu Tode gequälter Eltern, Jeder wer einen Lieben hat, oder einen Ankläger jenſeits des Grabes, er kann ihn tröſten, ihn ausſöhnen, wenn er den Armen hier auf Erden durch Wohlthun tröſtet, und durch Troſt ausſöhnt, mit der uns Alle umfaſſenden göttlichen Liebe! O heute gerade, wo ſie uns Alle umfaßt die göttliche Liebe, wo das Jeſuskind in der Krippe lag und unſertwegen darbte, und fror; heute, wo wir uns aus voller Seele mit allen Himmelsheeren freuen ſollen, wie können wir es, wenn wir unſre leidenden Brüder dießſeits, unſre jammernden Lieben jenſeits des Grabes ſchmachten laſſen? Aufgethan alſo mehr noch als Eure Geldbeutel, Eure Herzen, nicht aus flüchtigem Mitleid, ſondern wohlthätig wie Gott. Und wenn Ihr Gott preiſet, womit wir Alles anfangen und enden müſſen, wenn Ihr Gott preiſet, daß Er durch die unendliche Wohlthat ſeiner Menſchwerdung die Kette an ſich knüpfte der Lebendigen und der Todten, durch die jedes wohlthätige Glied dieſer Kette, jeder fürs Gute thätige Chriſt, wie Gott, ein Wohlthäter wird von Allen; wenn Ihr Gott preiſet, daß er als Jeſuskind uns das echte Wohlthun möglich gemacht hat, ſo dankt auch ſeinen treuen Dienern, den würdigen und edlen Stiftern des wohlthätigen hieſigen Armeninſtituts, welche die Veranlaſſung unſrer heutigen Verſammlung, und, weil ſie durch dieſe Anſtalt nicht aus ſinnlichem Mitleid, ſondern, wie Gott, Allen mit Beſonnenheit wohlthun, die Lehrer der wahren Wohlthätigkeit ſind. Denn Lieben iſt, das Gute wollen, wie Gott, Allen wohlwollen wie Gott, Allen wohlthun wie Gott, und der Liebe Ziel und Lohn, der Friede, das iſt Jeſus Chriſtus, der für uns heute Friede geworden iſt, auf daß wir Menſchen bei Ihm ewig werden. Amen!

# Dreizehnte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien im Servitenkloſter in der Roſſau, am 28. December 1814, als am unſchuldigen Kindertage, Abends um 5 Uhr 30 Minuten.

## Text:

»In der Zeit, nachdem acht Tage verfloſſen »waren, und das Kind beſchnitten wurde, »gab man Ihm dem Namen Jeſus.« Lukas 2. V. 21.

## Eingang.

Andächtige, in Chriſto verſammelte und innigſtgeliebte Zuhörer! Am heutigen Tage feiern wir die Beſchneidung Chriſti, und am heutigen Tage treten wir ein neues Jahr an. Wie das zuſammenhängt Chriſti Beſchneidung und ein neues Jahr, darüber könnte man ſich beim erſten Anblick verwundern. Man thut aber überhaupt immer ſehr gut, wenn man ſich nicht gleich beim erſten Anblick über etwas verwundert, ſondern erſt die Sache, über die man ſich verwundert, und dann das ihr am nächſten Liegende genauer betrachtet; denn das muß man ſich überhaupt bei allen guten Sachen angewöhnen, das Nächſte zu betrachten und zu thun. So hab' ich's denn auch heute gemacht. Da ich weiß, daß eine chriſtliche Predigt zunächſt eine Erklärung des Evangeliums iſt, ſo wollte ich das heute auch thun, nun ſollte es doch aber auch eine Neujahrspredigt ſeyn, denn wir haben ja heute Neujahr, und zwar ein ſo merkwürdiges

Neujahr, wie wir es ſeit fünfhundert Jahren vielleicht nicht gehabt haben, und in fünfhundert Jahren wohl ſchwerlich ſo wieder bekommen werden. Indeſſen für's Neujahr iſt einmal das Evangelium von Chriſti Beſchneidung vorgeſchrieben durch die heilige Kirche, die nichts ohne weiſen Grund thut, und der Grund einer Sache muß immer in ihrer Nähe liegen. Ich dachte alſo das Nächſte, das Beſte! Das Nächſte beim Evangelium iſt die Epiſtel. Ich ſchlage alſo die heutige Epiſtel auf, und, was finde ich ich da? Hört einmal ſelbſt und urtheilt! So ſchreibt der heilige Apoſtel Paulus, in der heutigen Neujahrs-Epiſtel, an ſeinen Jünger, den von ihm zum Biſchof beſtellten heiligen Titus. »Geliebteſter, die Gnade Gottes unſers Seligmachers iſt allen Menſchen erſchienen, und hat uns gelehret, daß wir der Gottloſigkeit, und den weltlichen Gelüſten abſagen, nüchtern, gerecht und gottſelig in dieſer Welt leben, und auf die ſelige Hoffnung und Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes, und unſers Heilandes Jeſu Chriſti warten ſollen, der ſich ſelbſt für uns gegeben hat, damit Er uns von aller Ungerechtigkeit erlöſete, und ſich ein Ihm angenehmes Volk reinigte, welches nach guten Werken ſtrebet. Alſo rede, ermahne und beſtrafe mit aller Macht, damit dich Niemand verachten könne.« So lautet die heutige Epiſtel des Paulus an ſeinen Jünger Titus. Ich habe ſie Euch ganz vorgetragen, weil ſie gar zu ſchön iſt. Der Schluß »damit dich Niemand verachten könne« den laß ich dahin geſtellt ſeyn. Verachtet hat man Chriſtus, Paulus, Titus, alle Leute, die es ehrlich meinten und noch meinen, ja alles Gute überhaupt, wenn man Gutes verachten will; die Möglichkeit es zu verachten, ſteht leider in unſrer Gewalt! Aber das müßt Ihr doch eingeſtehn, daß dieſe bloße Epiſtel, ſo gut und beſſer iſt, wie die beſte Predigt, und das kann doch ein Jeder wohl mit Händen greifen, daß zumal der Anfang der Epiſtel, wo es heißt: »Die Gnade Gottes un-

» ſers Seligmachers iſt allen Menſchen erſchienen « ordentlich für das Neujahr ein tauſend acht hundert und fünfzehn, das wir heute, Gott ſei Dank, erlebt haben, geſchrieben zu ſeyn ſcheint. Denn daß die Gnade Gottes unſers Seligmachers allen Menſchen im verwichenen herrlichen Jahre ſo erſchienen iſt, daß deßhalb das jetzt geſchloſſene achtzehnhundert und vierzehnte Jahr nach Chriſti Geburt, wie es ſeit mehreren Jahrhunderten das merkwürdigſte war, noch nach mehreren Jahrhunderten von Euren und allen jetzt lebenden Menſchen, den Urenkeln und ſpäteſten Nachkommen, im Segen gedacht werden wird, das iſt doch wohl ſo klar, daß ein Jeder von Euch darüber ſelbſt eine Predigt halten könnte. Aber noch viel klarer iſt es den vernünftigen Chriſten, daß nicht unſre Stärke, ſondern Gottes unſers Seligmachers allmächtige Hand, uns und alle Menſchen dieſes vergangene Jahr wunderbarlich errettet hat, von der Gewalt eines mächtigen Feindes, der nichts Geringeres beabſichtigte, als ganz Europa und den Kern desſelben, das herrliche Land unſrer Väter, das theure Deutſchland, das Gott ſegnen möge, unter ein ſchändliches Sclavenjoch zu ſchmiegen, und ſo alle Völker und auch Euch, meine theuren deutſchen Mitchriſten nicht nur zeitlich, ſondern auch dadurch, daß er uns argliſtig alles Gefühl des Guten, alles Vertrauen und allen Glauben an Gott rauben wollte, auch ewig unglücklich zu machen. Daß das wahr iſt, habt Ihr ſeit einer Reihe von Jahren, daß es aber dem Feinde mißlungen iſt, durch Gott, der, ſtärker als er, ſeine Macht ohnmächtig gemacht hat, das habt Ihr im letztverwichenen glorreichen Jahre erfahren. Dafür dankt alſo Gott, und nächſt Gott Eurem theuren Kaiſer, den Gott ſegnen möge, und denen die mit ihm ehrlich gekämpft haben, für Gott und Recht! Aber wer da ſtehet, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle, und Gehorſam iſt beſſer als Opfer! Wenn alſo auch Gottes Hand uns dieß Jahr wunderbarer Weiſe geholfen hat, fallen können wir doch leicht wieder, und zur Erwiederung der unendlichen Wohlthat, die Gott uns dieſes Jahr gethan hat, iſt's von unſrer Seite nicht mit bloßem Danken gethan. Oft zwar habe ich geſagt, und werd es immer wiederholen, alle Befolgung der Geſetze und alle chriſtliche Tugend iſt ohne Liebe zu Jeſum Chriſtum für unſer wahres Heil werthlos. Heute aber muß ichs ausdrücklich hinzuſetzen, und Euch einſchärfen: Daß, wer Jeſum Chriſtum lieben will, was wir Chriſten alle wollen, oder doch wollen ſollen, daß, wer Chriſtum lieben will, ſage ich, gewiß ihn nicht anders lieben kann, als wenn er die Geſetze, die Gott gegeben, und durch ſeine Kirche bekannt gemacht hat, treulich befolgt, und wenn er die chriſtlichen Tugenden liebend ausübt, deren Ausübung Gott durch ſeine Erlöſung uns möglich, durch ſeinen Wandel auf Erden uns vorgemacht hat. Darum iſt das Evangelium von Chriſti Beſchneidung ein herrlicher Neujahrstext, zuwohl an dem heutigen ſo wichtigen neuen Jahre, weil es uns zeigt, daß Chriſtus unſertwegen ſich unter das Geſetz geſtellt hat, und mithin auch wir Chriſten nicht bloß, wie Chriſtus ſagt: Abba, Abba, lieber Vater! rufen, ſondern wie Chriſtus that, den Willen thun müſſen unſers Vaters im Himmel. Alſo will ich heute predigen über den Satz: freiwilliger Gehorſam unter Gottes Geſetz muß der Hauptentſchluß des Chriſten ſeyn am Neujahrstage, und zeigen will ich mit Gottes Beiſtand wie Jeſus Chriſtus dem Geſetz ſich freiwillig unterthan gemacht hat, mein erſter Theil, dann wie wir Chriſten nach Chriſti Beiſpiel und Befehl freiwillig dem Geſetz gehorchen ſollen, mein zweiter Theil.

Anfänger und Vollender des Geſetzes, Anfänger und Vollender aller Zeit, Heiland und Seligmacher Jeſus Chriſtus, deſſen allmächtige Hand uns durch alle Drangſale der verfloſſenen Jahre geführt hat, zu dieſem glorreichen Neujahr, laß Dein Geſetz uns aufrecht halten, um nicht wieder zu ſinken aus Deiner Gnade! Heilige Magd des Herren, Mutter Maria, bitte für Deine Kinder, Alle Heiligen Gottes, bittet für uns, eure Brüder und Schweſtern, daß wir unterthan ſeyn mögen dem Geſetze, um wie ihr frei zu werden durch die Gnade!

## Erſter Theil.

Andächtige, geliebteſte, in Chriſto verſammelte Zuhörer! Freiwilliger Gehorſam unter Gottes Geſetz, ſprach ich, müſſe der Hauptentſchluß, der Hauptgedanke des Chriſten ſeyn am Neujahrstage! Warum? weil der Chriſt, Jeſu Chriſto; ſeinem Herrn und Meiſter, Alles nachmachen muß, was er nachmachen kann, und weil der Hauptgedanke Jeſu Chriſti als Erlöſer, Gehorſam unter Gottes Geſetz war! Aber wie hat unſer Heiland denn dieſen ſeinen Gedanken ausgeführt? Auf zweifache Weiſe:

Dadurch, daß Er das Geſetz liebend für uns erfüllt, und dadurch, daß Er das Geſetz liebend geübt hat.

Erfüllt hat Jeſus Chriſtus das Geſetz! Das Geſetz Gottes war: Wer in Sünde fällt, der iſt des ewigen Todes ſchuldig! der Menſch fiel in Sünde, alſo war er des ewigen Todes ſchuldig.

Gott gab das Geſetz, weil Gott der Heiligſte iſt, und das mit Sünden Befleckte unheilig iſt. Was unheilig iſt, kann ſich dem Heiligſten nicht nähern, darum konnten auch wir mit Sünden Befleckte, nicht zum lebendigen Anſchauen Gottes des Heiligſten gelangen. Nie zum lebendigen Anſchauen Gottes gelangen aber, das heißt: ewig todt ſeyn. Darum war die Sünde der Grund, daß das Menſchengeſchlecht, weil es in Sünde gefallen war, auch dem ewigen Tode preisgegeben ward. Aber konnte Gott, der doch die

Liebe iſt, nicht die Sünde ohne Genugthuung vergeben, wie wir ſchwache Menſchen doch ſogar, wenn wir beleidigt ſind, es thun? Hierauf antworte ich: Wir ſündige Menſchen müſſen allerdings vergeben, um Vergebung zu erlangen, das iſt nichts Großes, das iſt unſre Schuldigkeit. Gott aber als Gott, weil Er die vollkommenſte ewige Liebe iſt, ſo iſt Er auch die vollkommenſte ewige Gerechtigkeit. Was wir Menſchen Liebe nennen, iſt ein Ding, was nicht der Rede werth, oft Thorheit iſt. Wir lieben am öfterſten das, was nicht gut, was ſchlecht iſt, wie wir ſelbſt ſchlecht ſind. Schlecht genug, daß wir das Schlechte in uns lieben, daß wir es aber auch noch in Andern lieben, daß wir Andere gleichſam als den Spiegel unſrer eigenen Schlechtheit lieben, daß ein Wollüſtling z. B. das ſchändliche Weib, mit der er ſündigt, daß ein liederlicher Bube die Spießgeſellen ſeiner Ausſchweifungen liebt, das iſt keine Liebe, das verdient nicht den Namen Liebe, das iſt Thorheit, ja Laſter. Und weil unſre ſogenannte Liebe, meiſtentheils auf ſo, oder doch beinahe ſo ſchlechten Gründen beruht, ſo iſt freilich, Barmherzigkeit zu üben, uns ſehr nöthig und noch das Beſte, was wir haben, aber unſre mangelhafte Barmherzigkeit iſt noch lange nicht Liebe, vielmehr ſind wir von der wahren, edlen Liebe ſo entfernt, und unſer Geiſt iſt durch Sünde und ſchlechte unedle Scheinliebe ſo verdunkelt, daß wir von Natur gar nicht ahnen können, was das eigentlich heißt: Gott liebt! Gott als Gott liebt gar nicht ſo, wie mir. Wir lieben das Schlechte, das kann Gott nicht lieben; unſre Liebe iſt mangelhaft und vergänglich, Gottes Liebe iſt vollkommen und unendlich. Unſre Liebe und unſer Haß, beides iſt ungerecht, Gottes Liebe iſt gerecht, weil Er allein gerecht iſt. Darum muß Er als Gott den Sünder von ſich ausſcheiden und von Gott geſchieden ſeyn, das iſt der ewige Tod. Indeſſen hat Gott geſagt: Ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Er hat alſo, weil Er als Gott, gerecht ſeyn und den Tod des Sünders wollen, d. h. den Sünder, weil dieſer ungerecht iſt, ewig von ſeinem Anſchauen ausſchließen mußte, Gott hat das Unbegreiflichſte, das nie genug Anzubethende gethan, Er hat auf ſich geladen unſere Schwachheit, Er hat als Erlöſer ſeine Gerechtigkeit verſöhnt, um es ſeiner Gottheit möglich zu machen, uns zu lieben, oder vielmehr uns in Jeſu Chriſto zu lieben, welcher Gott iſt und Menſch, und in welchem wir, wie ſein Knecht der Apoſtel Paulus ſagt, leben, weben und ſind. Das iſt das Geheimniß der Menſchwerdung Gottes, wovon ich heute vor acht Tagen hier auf dieſer Kanzel gepredigt habe, und ich predige heute wieder darüber, weil gerade dieſer Gegenſtand in alle Ewigkeit gepredigt werden muß, und ewig nicht ausgepredigt werden wird. Und wenn Ihr ſagt: »der fremde Prieſter predigt immer dasſelbe«, das iſt mir ſehr lieb, es ſoll auch nichts anders gepredigt werden, als immer dasſelbe, nämlich immer ſoll gepredigt werden Jeſus der Gekreuzigte, und wer von dem nichts hören will, der thut den guten Chriſten, die mich hören, und auch mir einen großen Gefallen, wenn er gar nicht in meine Predigt kommt.

Alſo Chriſtus, Gottes eingeborner Sohn hat das Geſetz erfüllt dadurch, daß Er Menſch ward und am Kreuze ſtarb, denn weil Er unſre Strafen erduldete, und uns ſo von der Sündenſchuld reinigte, daß Er als Gott ein reiner Menſch ſelbſt ward, und unverſchuldet für uns litt und ſtarb, hat Er es der göttlichen Gerechtigkeit, die nur das Reine und Göttliche lieben kann — denn das Göttliche zu lieben, das heißt eigentlich lieben — Er hat es der göttlichen Gerechtigkeit, indem Er ſich freiwillig als ſchuldloſes Opfer darbrachte, möglich gemacht, uns durch ſein Sühnungsblut gereinigte Menſchen wieder zu lieben. Damit alſo, weil er ſolchergeſtalt das Geſetz erfüllt, nämlich den vom ganzen Menſchengeſchlechte verdienten ewigen Tod, für uns Menſchen dadurch gelitten hat, daß Er am Kreuze ſterbend die Qualen des ewigen Todes für uns empfand — o du unergründlicher Abgrund unausſprechlicher, göttlicher Liebe! — damit hat Chriſtus nicht nur das Geſetz erfüllt gegen Gott, ſondern Er hat auch uns Menſchen die Erfüllung des Geſetzes dadurch möglich gemacht, daß Er uns die Liebe möglich gemacht hat. Denn wie im alten Teſtamente, welches ein Vorbild iſt des Chriſtenthums, die Iſraeliten, als ſie gebiſſen waren von den giftigen Schlangen in der Wüſte, geheilt wurden, wenn ſie zu der ehernen Schlange hinanblickten, die Moſes auf Gottes Befehl und als ein Vorbild Chriſti ihnen in der Wüſte aufrichtete, ſo werden wir Chriſten von Sünden geheilt und vom geiſtigen Tode, welcher der Sünden Sold iſt, wenn wir uns Chriſti Verdienſt zueignen, durch den Glauben, der in Liebe thätig iſt; und ſo bekommen wir das geiſtige Leben wieder. Das wahre Leben des Geiſtes nämlich iſt die Liebe zu Jeſu Chriſto, welche wir nicht würder empfinden können, wenn Gott nicht Menſch geworden wäre, und uns nicht erlöſet hätte. Denn der Sünder kann nicht rein lieben, aber Chriſti Blut und Gerechtigkeit hat uns von Sünden abgewaſchen, und uns ſo die Möglichkeit, Gott rein zu lieben, ordentlich eingeimpft. Daß dem ſo ſey, das müßt Ihr dem wahrhaften Gott und ſeiner wahrhaften Kirche glauben, aber beim Glauben müßt Ihr nicht ſtehn bleiben; erfahren müßt Ihr, daß Jeſus Chriſtus der Urſprung und das Ziel aller wahren Liebe ſey, und erfahren werdet Ihr das, wenn Ihr von groben Sünden Euch enthaltet, wenn Ihr das Gebeth und die heiligen Sakramente fleißig und gehörig benützt, und wenn Ihr Gottes Gebote übt. Dann werdet Ihr erfahren, daß das, was Ihr lebenslang ſo Liebe genannt habt, ſehr wenig werth ſei, dann werdet Ihr erſt recht anfangen, die Menſchen zu lieben, wie ſie geliebt werden müſſen, und werdet, wie der heilige Auguſtinus ſagt, Eure Freunde in Gott, Eure Feinde wegen Gott lieben, und die Gebote Gottes und ſeiner Kirche, die auch jetzt noch ſchwer ſind, die werden Euch leicht werden, denn dem, der Gott liebt, dem iſt alles Gute leicht. Und lächeln werdet Ihr dann, wenn Euch arme unwiſſende Menſchen, wie es jetzt manchmal noch geſchieht, überreden wollen, man könne Gott wahrhaft lieben, ohne Jeſum Chriſtum; lächeln werdet Ihr dann, und den armen Leuten, die Euch das einbilden wollen, antworten: Liebe Brüder, um über Liebe Gottes zu reden, liebt Ihr erſt! und wenn dann die armen Irrenden dennoch fortfahren, über Euch und unſern und ihren Gott zu hohnlächeln, ſo werdet Ihr noch emſiger fortfahren, ſie zu lieben, je liebloſer, alſo liebebedürftiger ſie ſind, und fortfahren Chriſtum zu bitten, auch ihnen einzuflößen, was Er nur allein einflößen kann — die Liebe. Das hat Er gethan am Kreuz, das thut Er noch durch die heiligen Sacramente, wenn wir ſie würdig genießen. So hat Er das Geſetz erfüllt, aber auch geübt hat Er es. Das über unſre erſten Eltern nach dem Sündenfalle ausgeſprochene Strafgeſetz hieß: In Arbeiten und Leiden ſollſt du dein Brod eſſen! Wer hat mehr gearbeitet, gelitten, wie Chriſtus, von dem Augenblicke an, als Er geboren wurde, und als Kindlein in der Krippe fror, bis zu dem, wo Er ſeine göttliche Seele ſterbend aushauchte am Kreuze, und, was Er allein nur kann, ausrief: Es iſt vollbracht! Ganz beſonders zeigt uns das heutige Evangelium, wie Chriſtus das Geſetz geübt hat. Gott gab durch Abraham dem Volke Gottes das Geſetz der Beſchneidung. Dieſe Beſchneidung, ſie war kein Sacrament, aber ein Vorbild des heiligen Sacramentes der Taufe. Sie war ſchmerzhaft, um anzudeuten, daß der gefallene Menſch durch ſchmerzhafte Reue wiedererringen müſſe das Reinigungsbad des heiligen Geiſtes, die geiſtige Taufe. Die ganze Beſchneidung, die das Kind zum Mitgliede des

Volkes Gottes machte, war ein Sinnbild, daß der Menſch überhaupt nur durch Beſchneidung, ich will ſagen, durch Entſagung grober Sinnlichkeit, aufgenommen werden kann unter die Auserwählten Gottes. Dieſe ſehr ſchmerzhafte Operation war ſogar manchmal lebensgefährlich, weil man, um das ewige Leben zu gewinnen, das zeitliche willig hingeben muß. Die Beſchneidung geſchah vorſchriftsmäßig am achten Tage nach der Geburt, alſo am erſten Tage nach der, ſeit der Geburt eines Kindes verfloſſenen, ſiebentägigen Woche, um, wie der heilige Cyprianus ſagt, anzudeuten, daß mit der Beſchneidung für das Kind ein neuer Lebensabſchnitt, gleichſam eine zweite Geburt beginne, und um hinzuweiſen auf die Auferſtehung Chriſti, die auch am erſten Tage der jüdiſchen Woche nämlich, in der Frühe des Tages nach vollbrachtem Sabbathe, am Tage, den wir Chriſten Sonntag nennen, geſchehen, und für uns, weil die Auferſtehung Chriſti ſein Verſöhnungswerk beſiegelte, der Anfang geweſen iſt, eines neuen, glorreichen, ewigen Lebens!

Darum ward das Geſetz der Beſchneidung eingeführt, und darum unterwarf ſich Chriſtus auch dieſem Geſetze, ſo ſchmerzhaft es ſeinem zarten Körper war, uns zum Vorbilde. Soll ich Euch nur noch zeigen, wie Er als Kind ſeiner Mutter, und ſeinem Pflegevater Joſeph ſogar, Er der Gottmenſch, ſelbſt in den niedrigſten Arbeiten unterthan war? wie Er ſein ganzes Leben lang, nicht nur das moſaiſche Geſetz, das Er nicht zu löſen, ſondern zu erfüllen gekommen war, oder wie der geiſtreiche Kirchenlehrer Origenes ſo ſchön ſagt, das Er dadurch löſet, weil Er es erfüllte, ſoll ich Euch noch zeigen, wie Er nicht nur das jüdiſche Geſetz, ſondern auch die heidniſchen Geſetze — denn Judäa ſtand, als Chriſtus lebte, unter der Oberherrſchaft der Römer, die damals noch Heiden waren — wie Er ſein irdiſches Leben lang, jegliches Geſetz, inſofern es nicht dem göttlichen Geſetze widerſprach, treu, aber liebend geübt hat? Alle Evangelien ſind voll davon! Weil ich Euch aber heute nicht alle Evangelien erklären kann, ſondern nur unſer heutiges, ſo will ich, nach der Eingangs erwähnten goldenen Regel: der Chriſt müſſe in allem Guten nur das Nächſte thun, ich will, ſage ich, auch wieder nur das Nächſte thun, und Euch im zweiten Theile nur ganz kurz zeigen, wie wir, nach Chriſti Beiſpiel und Befehl, freiwillig und liebend, dem Geſetze gehorchen ſollen.

## Zweiter Theil.

»So ſind wir nun alſo,« meine andächtigen, in Chriſto innigſt geliebte Zuhörer, ſchreibt der heilige Apoſtel Paulus an die Galater, »ſo ſind wir nun, lieben Brüder, nicht die Kinder der Magd, ſondern die Kindern der Freien; zu welcher Freiheit uns Chriſtus befreit hat.« Das iſt eine gute Stelle, meine Freunde, die gibt uns viel Aufſchluß. Magd heißt hier ſo viel als Sklavin, die Kinder einer Sklavin waren nicht nur ihrer Mutter unterthan, ſondern auch der Herrſchaft, bei der ihre Mutter diente, und die Kinder waren auch Sklaven, weil die Mutter eine Sklavin war. Das iſt ein trauriger Zuſtand, der, wie Ihr wißt, noch bei den Türken, und leider auch bei einigen andern Völkern ſtatt hat. Wenn nun aber Gott einer von Euch Frauen Kinder ſchenkt, das ſind doch keine Sklaven. Eure Kinder alſo ſind Kinder, nicht der Sklavin, ſondern der Freien. Ein Kind aber, die Mutter mag nun frei ſeyn oder nicht, muß es nicht gehorchen? Freilich, dafür iſt es ein Kind, es weiß nicht, was ihm gut iſt, und muß alſo das thun, was die Eltern ihm ſagen, es ſei gut! Der Gehorſam des Kindes iſt alſo immer derſelbe, die Mutter des Kindes mag nun eine Freie ſeyn, oder eine Sklavin, nur der große Unterſchied liegt darin, wie der Gehorſam geleiſtet wird.

Ein Sklavenkind wird mit Geißelhieben, unſere Kinder werden mit oft nur zu nachſichtiger Liebe, das weiß ich am allerbeſten, erzogen. Darum gehorcht ein Sklavenkind aus tückiſcher Furcht, ein liebend erzogenes Chriſtenkind aber gehorcht, wenn es nicht ſehr ungerathen iſt — ach, es iſt das Allerentſetzlichſte, ein ungerathenes Kind liebender Eltern — ein liebend erzogenes Kind, ſage ich, gehorcht ſeinen liebenden Eltern aus Liebe!

Darum ſagt der heilige Apoſtel: Wir ſind nicht Kinder der Sklavin, ſondern der Freien; weil uns Chriſtus zur Freiheit befreit hat. Das alte Geſetz war beim halsſtarrigen Iſraelitenvolke nöthig, aber es war immer ein ſtrenger Zuchtmeiſter. Alle Augenblicke hieß es drin: Wer das nicht thut, wer jenes nicht thut, der ſoll des Todes ſterben, der ſoll des Todes ſterben! Was ſagt dagegen Jeſus Chriſtus, der für uns das Geſetz erfüllt hat, was ſagt der Chriſtus, der uns die Freiheit durch ſeinen Verſöhnungstod wieder erkauft hat, was ſagt der? »Kommet her,« ſpricht Chriſtus, »kommet her zu mir Alle, die ihr mühſelig und mit Sünden beladen ſeid, ich will euch mit ewigem Leben erquicken, nehmet auf euch mein Joch, denn mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht.« Und iſt ſein Joch nicht ſanft, hat Er es uns und den Unſern nicht noch in dieſem Jahre gezeigt, wie ſein Joch ſanft iſt? Was iſt ſanfter, das Joch des Feindes, der uns Deutſche nicht wie Sklaven einmal, ſondern wie Laſtthiere hat binden wollen an ſein Joch, an das Joch, das nicht wir und unſre Kriegsheere, welches Chriſti allmächtiger Arm zerbrochen hat, im letzt vergangenen Jahre; was iſt ſanfter, das Joch, oder Chriſti Joch, was iſt leichter, Sklaven der Sünde und des Feindes, oder Kinder der Gnade und Jeſu Chriſti zu ſeyn? Gott hat es uns in den vorletzten Jahren, und in dem letztvergangenen Jahre, bewieſen, was leichter iſt! Gott würde uns nicht ſo tief haben ſinken laſſen, wenn wir nicht Sünder wären und Gott gerecht, Er würde uns nicht ſo herrlich gerettet haben, wenn Er nicht barmherzig, unſer verſöhnter Vater wäre, und nicht wollte, daß wir wieder ſeine Kinder ſeyn ſollten. Und was thun wir Ihm dafür zum Danke, wir alte unter Sünden oft ergraute Kinder? Leſet die zehn Gebote Gottes, leſet die fünf Gebote der Kirche, ich brauche ſie Euch nicht erſt vorzubethen, Ihr habt ſie als Kinder ſchon gelernt — überleſet ſie heute am Neujahrstage in der Stille, und fragt Euch ſelbſt vor Gott, ob Ihr ſie erfüllt, wie Ihr ſie erfüllt? Ich will gar nicht einmal von groben Sünden ſprechen, mögen das Eure rechtſchaffenen Beichtväter, mag das hier Euer würdiger frommer Pfarrer thun, aber ich will Euch nur, nicht fragen, ſondern Euch bitten, Jeder möge ſich ſelbſt fragen: Wenn Ihr die Gebote erfüllt, wie erfüllt Ihr ſie? Alle Gebote es mögen nun ſo viel ſeyn, wie ſie wollen, beruhen auf den beiden: Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben, aus allen Kräften, mit ganzer Seele, und mit ganzem Gemüthe, und du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt. Lieben wir — ich ſchließ mich auch mit ein — lieben wir Gott aus allen Kräften, oder nur mit einer Kraft, ſo wie es ſich gehört? lieben wir den Nächſten wie uns ſelbſt? Ach Gott, lieben wir, das müßte doch wohl das allerleichteſte Gebot ſeyn, lieben wir, ich will nicht einmal ſagen Gott, ich will nicht ſagen den Nächſten? lieben wir nur uns ſelbſt? Ich behaupte, nein! denn wenn wir uns ſelbſt liebten, ſo würden wir doch nicht das ewige Leben deßhalb auf's Spiel ſetzen, um uns das zeitliche Leben nicht etwa leicht, ſondern ſchwer zu machen. Was macht uns das zeitliche Leben ſchwer? Wenn wir ehrlich antworten wollen, die Erfüllung von Gottes Geboten; denn das Leben wäre bequemer, wenn wir gar kein göttliches Geſetz hätten, und Alles denken, thun, unterlaſſen könnten, wie wir es eben wollten. Ehrlich, freilich iſt dieſe Antwort, aber iſt ſie darum wahr? Nein, meine Freunde, nicht daß wir Gottes Gebote erfüllen, macht uns das Leben ſchwer, ſondern das, daß wir das göttliche Geſetz kaum halb erfüllen, geſchweige denn in ſeinem ganzen gnadenvollen Sinne; das verſäuert uns das Bischen zeitliche Leben, das raubt manchem von uns, ach, das lange ewige Leben! Gott verlangt unſertwegen, wir ſollen Ihn lieben, deßhalb hat er den Feiertag zu heiligen befohlen, und durch ſeine heilige Kirche uns die Beiwohnung des heiligen Meßopfers an Sonn- und Feiertagen, die Faſten, an gewiſſen, durch ſein Leben und Leiden merkwürdigen Tagen, die heilige Beichte und das heilige Abendmahl, wenigſtens einmal im Jahre zur Pflicht gemacht. Das ſind alle auf den Gottesdienſt ſich unmittelbar beziehenden kirchlichen Geſetze. Wenn wir ſie beim rechten Lichte betrachten, ſie ſind wahrhaftig ſo leicht, daß ſie kaum den Namen Geſetze verdienen. Warum ſind den dieſe leichteſten aller Geſetze uns dennoch ſo ſchwer? Weil wir ſie, ſelbſt wenn wir ſie erfüllen, kaum halb, alſo faſt gar nicht erfüllen. Wenn wir z. B. beim heiligſten Meßopfer, in dem ſich Gott täglich als Hoherprieſter ſelbſt opfert zur Vergebung unſrer Sünden, wenn wir an Gottes Altare an Alles denken, nur an Gott nicht, ſo iſt es natürlich, daß uns vier Stunden, täglich im ſchlechteſten Theater zugebracht, kurzweiliger verfließen, als eine halbe Stunde ſonntäglich in der Kirche. Wenn wir beim Faſten nicht an Gott, der für uns gehungert, gedurſtet, am Kreuze geblutet hat, ſondern nur an die Fleiſchſpeiſen denken, die wir ohne das Faſtengeſetz eſſen könnten, ſo iſt es natürlich, daß uns ſelbſt das wenige Faſten eine Laſt iſt. Wenn wir, ehe wir einmal zur Beicht gehen, erſt warten, bis uns die Todſünden faſt über den Kopf wachſen, natürlich iſt es ſchwer, ſie abzuſchütteln in der Beicht dieſe Centnerlaſt. Aber wer macht uns den Gottesdienſt zum ſchweren Schaarwerk? Gott und ſeine Kirche etwa? Nein, wir ſelbſt, weil wir Gottes Gebote nicht im Sinne Gottes und ſeiner Kirche, weil wir ſie nicht liebend erfüllen! Fragt einmal die Gott liebenden und von Euch oft verhöhnten weiſen Chriſten, die ſich nicht mit Erfüllung der Kirchengeſetze begnügen, die noch vielmehr thun, als das Geſetz befiehlt, aber die dem Geſetze liebend unterthan ſind, wie Chriſtus, ob ihnen das Geſetz ſchwer wird, oder ob es nicht vielmehr ihr ſüßeſter Lohn iſt, und ob ſie nicht lieber ſterben wollen, als ein einziges Gebot Gottes vorſätzlich übertreten? Aber was wir leider nur zu oft thun, iſt gerade das Gegentheil, wir übertreten lieber alle Gebote Gottes, um nur etwas bequemer zu leben. Was Wunder daß, da wir Gott und uns ſelbſt ſogar ſo wenig lieben, wir auch das viel ſchwerere Geſetz gegen unſere Nächſten thätlich oder doch in Gedanken verletzen, und alſo unſre Brüder ſo wenig, als uns und Gott lieben. — Aber iſt das der Dank, ſo frage ich mit Moſes, daß uns Gott dieſes Jahr aus Egyptenland geführt hat? — Nun habe Geduld mit uns, wir wollen uns beſſern, o Gott, auf daß wir nicht wieder fallen mögen aus Deiner Gnade, nicht wieder werden mögen ein Spott unſrer Feinde! und ſo ſegne Gott denn auch dieſe, zu denen ich wohl das erſte und das letzte Neujahr heute geſprochen haben werde, ſegne dieſe theure Stadt, dieſes Land, und ſeinen treuen gerechten Kaiſer, und ſein Haus, ſeine Verbündeten, ſeine Räthe und Helden, und ſegne auch mich zum neuen Jahre, und gib uns Allen Gerechtigkeit und Treue, um zu behalten Deinen zeitlichen, zu gewinnen Deinen ewigen Frieden. Amen!

# Vierzehnte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien, im Servitenkloſter in der Roſſau, am 2. Januar 1815, als am Tage der Octave des heiligen Protomartyrers Stephanus. Abends um 4 Uhr 55 Minuten.

Text:

»Und ſie zogen durch einen andern Weg wieder nach ihrem Lande.« Matthäus 2. V. 12.

## Eingang.

Verehrteſte, in Chriſto verſammelte und innigſt geliebte Zuhörer! Wenn ein Schiff auf dem Meere, während der Sturm brauſt in dunkler Mitternacht, wenn ein Schiff von den Wellen des Meeres, im wilden Sturme, bald in die Lüfte geworfen, bald wieder in den Abgrund geſtürzt wird, und der erfahrene Steuermann ſelbſt den Weg nicht mehr erkennt, und die Hoffnung aufgibt, das Schiff zu retten von den Felſen, an denen es zerſchellen muß, wenn dann in der dunkeln ſtürmiſchen Meeresnacht, die von den Blitzen des Orkans nicht erhellt, nur noch mehr verdüſtert wird, wenn dann ein Licht ſich zeigt vom Leuchtthurm am Hafen, und das Schiffsvolk, das am Leben verzweifelnd, ſchon troſtlos jammerte, gewahr wird, daß die Rettung nahe, daß ſie da ſchon iſt, dann fühlt es, was das Leben ſei, und ſegnet dankbar den, ihm den Weg zur Lebensrettung zeigenden Leuchtthurm, und die wohlthätige Hand, durch die das Licht angezündet wurde, zum Heile der Schiffenden in ſtürmiſcher Meeresnacht. Das iſt der Stern, der den Weiſen erſchienen iſt, und ihnen hinleuchtete zu Chriſto, der Stern, deſſen Erſcheinung wir heute feiern, ein Leuchtthurm iſt es, allen Geſchlechtern der Menſchen, in den ſtürmiſchen dunkeln Meereswogen der Welt, der Sünde und des Todes; darum werden ihn, dieſen Stern, benedeyen werden ihn alle Geſchlechter. Die drei Weiſen, die er leitete, allerdings waren es Könige, vielleicht nicht ſo ſehr der Macht, als der Weisheit nach, Könige waren es der Weiſen, und zwar die Glückſeligſten, denn im Namen des ganzen Menſchenvolkes brachten ſie die erſte Huldigung dar, dem Könige der Könige, der es erfüllt hat, was ſein Knecht David ſang: »Alle Geſchlechter, die Du gemacht haſt, werden kommen, und vor Dir anbethen, Herr, und Deinen Namen verherrlichen!« »Stehe auf, Jeruſalem,« ſo ruft Iſaias, in der Epiſtel des heutigen, uns vor allen glorreichen Tages, »denn ſiehe, Finſterniß wird den Erdboden, und Dunkelheit die Völker bedecken, über Dich aber wird der Herr aufgehen, und in Dir wird man ſeine Herrlichkeit ſehen. So werden die Heiden in Deinem Lichte, und die Könige in dem Glanze Deines Aufganges wandeln, und Gold werden ſie bringen und Weihrauch, und das Lob des Herrn verkündigen.« Das heutige Feſt, es iſt das Triumphfeſt der Heiden, es iſt unſrer Urväter Triumphfeſt. In der heiligen Weihnacht ging es zwar auf, das Licht der Welt, aber es ging auf, dem undankbaren Volke in Iſrael. Heut aber, am Feſte der Erſcheinung Chriſti, heut iſt es aufgegangen dem ganzen Menſchenvolke, heut iſt es aufgegangen den begnadigten Heiden, unſren Vätern, heute iſt unſrer Väter, heute iſt unſer Triumphfeſt! Darum wird in der heiligen Stadt Rom — wo die Herrlichkeit des Chriſtenthums glorreicher, als irgendwo leuchtet über der untergegangenen Heidenpracht

— zu Rom — nehmt es auf, meine theuren Zuhörer, dieſes Bild in Eure Seelen, zur Erweckung der Andacht, des Dankes — zu Rom, wenn an den höchſten Feiertagen, in den rieſengleichen Säulengängen des majeſtätiſchen Petersdoms, die größten Meiſterwerke der Zeichenkunſt, die hochberühmten Tapeten des größten aller Mahler, des Raphael von Urbino, prangen, es wird vor allen, ſage ich, die bewundert, welche die Anbethung darſtellt der drei Weiſen. Das Chriſtuskind, mit göttlichem Lächeln thront es auf dem Schooße der huldvollen Gnadenmutter. Vor Ihm die heiligen drei Könige, nämlich: ein Greis in ſilbernen Locken, im goldgeſtickten Königspurpur kniend, ein Mann und ein Jüngling die Knie beugend, alle drei geſchmückt mit der reichſten prunkvollen Kleider-Farbenpracht des Morgenlandes. Die drei Könige der Weiſen ſind es, in aller Völker, und auch in unſern Namen, darbringend ihre Gaben, Gold, Weihrauch und Myrrhen. Um das Kind, die Mutter, und die anbethenden Könige herum, eine zahlloſe Menge Heidenvolks, alle kniend, alle aufs Mannigfachſte gekleidet, in den hellen brennenden Farben des Orients, alle die Hände mit Macht emporhebend, die Augen mit Inbrunſt, mit Thränen der Freude, geheftet auf das göttliche Kind, den aufgegangenen Stern aller Welten, als ob ſie ihn inbrünſtig flehten um ſein Licht. Im Hintergunde noch ein unabſehlicher Zug Reiter, auf fremden, ſeltſamen, wunderbar geſchmückten Thieren, und Scharen von Reiſigen, eilfertig alle hinziehend zum Könige der Könige, alle die Hände bethend zu Ihm erhoben. Ein Einziger nur ſeitwärts, im Vordergrunde, kniet und bethet nicht, ſondern ſteht, die Hand ans Kinn, im tiefſten Nachdenken hinſtarrend zum Chriſtkind. »Iſt das wirklich«, ſo zweifelt er noch, »der ſeit Anbeginn allen Völkern geweisſagte Heilbringer, der Retter aller Geſchlechter?« Aber man ſiehts, ſchon zuckt die Thräne im Auge des Zweifelnden, und bald wird auch er mit allem

Volke hinknien und anbethen. So viel von dem Teppich, der am heutigen, heiligen drei Königs-Tage, mit Gold und den blendendſten Farben gewürkt, von der Sonne des italieniſchen Himmels beleuchtet, wie eine zweite Sonne brennt in den Säulengängen des römiſchen Peterdoms. Aber am Abend des heutigen Tages wird dieſe Sonne zu Rom noch überſtrahlt. Zu der älteſten Kirche der Chriſtenheit, zu der Ara coeli, auf deutſch Himmelsaltar genannt, weil ſie erbaut iſt auf derſelben Stelle, wo ſonſt der zerſtörte Tempel und noch ſichtbare Altar des capitoliniſchen Jupiters, des oberſten Heidengottes, ſtand, iſt den ganzen Tag ſchon eine unbeſchreibliche Menge Volkes hingeſtrömt. Dem Hochaltare gegenüber iſt eine Erhöhung, gleich einem geräumigen Theater erbaut; auf ihn erblickt man in einer anmuthigen Landgegend, wieder das Bildniß der Mutter, das Kind im Schooße, wieder die anbethenden drei Könige mit ihrem Gefolge, und auch die Hirten mit ihren Herden, alles wieder ganz anders, aber auch kindlich und prachtvoll, nicht gemahlt, ſondern in faſt lebensgroßen, ſchön gearbeiteten Figuren. Aber noch weit rührender als die Bildniſſe, und der weite, prächtig geſchmückte älteſte Chriſtentempel ſelbſt, iſt die Andacht der wimmelnden Anſchauenden, die ganze große Kirche unaufhörlich neufüllenden Volksmenge, vor allen die der Kinder. Es iſt eine Art kleiner Kanzel, bloß für die Kinder errichtet. Kaum achtjährige Kinder, und noch jüngere, Knaben und Mädchen, werden von ihren glückſeligen Müttern emporgehoben auf dieſen kleinen Lehrſtuhl, und eines nach dem andern ſchreit, ſingt, oder lallt, mit einer Beredſamkeit, die kein Redner zu erreichen vermag, Loblieder zum Preiſe des für uns menſchgewordenen Gottes. Nach der Veſper ſtrömt die glänzende Prozeſſion, mehrere Chöre von Pauken und Trompeten voran, im dichteſten Gedränge minder gehend als getragen, aus der Kirche auf den Platz des Capitols, auf demſelben Platz, von wo das heidniſche Rom einſt der Welt Geſetze ſprach, hoch über alle wird emporgetragen das Chriſtkindlein, das mit einer echten Königskrone gekrönt, mit echten Juwelen und Perlen bedeckt iſt, und mit Recht, denn wozu wären ſie ſonſt da, die Juwelen. Denn:

Schmuck gebührt dem Schönen und dem Heiligen,
Und was ſich ſtrahlend zeigt den innern Blicken,
Das ſoll der Menſch auch im Gebilde ſchmücken.

Und wenn dann der wogende Zug, auf der Höhe des Capitols angelangt, wenn (es iſt ein erhabener, von drei prächtigen Palläſten und mit vielen trefflichen Statuen eingeſchloſſener Platz, von dem man in mehrere Straßen hinunterſieht und zu dem mehrere ſehr geräumige Treppen führen,) wenn der Zug dort angelangt iſt, und der ganze große Platz, und alle zu ihm führenden breiten Treppen und breiten langen Straßen, von Menſchen ſo dicht beſät ſind, daß man keinen Erdboden mehr, nur Häuſer und Köpfe ſieht, dann gibt der allein aufrechtſtehende Prieſter mit dem Kinde über ganz Rom den Segen, und in dem Augenblicke ſtürzt die ganze, wimmelnde, gedrängte Menge hin in den Staub, anbethend, nicht die geputzte Puppe, ſondern den für Alle menſchgewordenen Gott. Wer dieſes einzige Schauſpiel, (ich Unwürdiger bin mehrmals damit beglückt worden,) wer es ſieht, er konnte ein Herz von Stein haben, es wird erweicht! Wer es ſieht dieſes Schauſpiel, auf demſelben Platze, wo ſonſt die höchſte Glorie ſtrahlte des Heidenthums, über den zertrümmerten rieſenhaften Palläſten und Tempeln der untergegangenen römiſchen Welttyrannen, der fühlt es lebendig, was es heiße, Chriſti Triumph, der, nachdem er die herrlichen Rieſen unter den Chriſtenfeinden, und ihre ſiegreichen Schwerter, von Chriſto zerſchmettert geſehen hat, der lächelt mitleidig über die kleinen Zwerge, die jetzt noch den Chriſtengott tödten möchten mit Nadelſtichen, der lächelt über das zeitliche Leben, und preiſet den Gott des ewigen Lebens! Vor Allem aber fühlt er den allein tröſtenden Gedanken, das Chriſtenthum ſei die große göttliche Vereinigungsanſtalt der Menſchheit, und über dieß ungeheure Thema will auch ich, kühn in Gott, heute predigen, und ſo unverhältnißmäßig lang dieſer Eingang auch, um Euch zur Andacht zu beleben, ſeyn mußte, nur mit kurzen, aber, wenn Gott heute mit mir iſt, Eure Herzen treffenden Zügen in dieſer Predigt, die, wiewohl ihr Gegenſtand die Weltgeſchichte iſt, doch nicht länger als eine meiner gewöhnlichen Predigten ſeyn ſoll, darſtellen: das Chriſtenthum als Gottes Anſtalt, die Menſchen untereinander, mit ſich und mit Gott zu vereinigen, und zeigen will ich, wie Gott die Völker zu dieſer Einheit geführt hat, mein erſter Theil, und wie die Völker dahin jetzt mehr als jemals arbeiten müſſen, mein zweiter Theil.

König der Könige, Jeſus Chriſtus, deſſen Macht, Königin der Gnaden, Maria, deren Gehorſam die Völker vereinigt hat, und ihr drei Könige der Weiſen, deren Feſt wir heute dankbar feiern, weil Ihr zuerſt gefeiert habt das Feſt der ganzen Menſchheit, Ihr wißt, was uns Zerſtreuten, jetzt aufs neue wieder Zuſammengetriebenen, Noth thut: Einheit! König der Ehren, Chriſtus, gib uns ſie, Troſt meines elenden Lebens, großer Auguſtinus, Schutzheiliger dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes erflehet uns Einheit!

## Erſter Theil.

Verehrteſte und andächtige, in Chriſto geliebteſte Zuhörer! Das Chriſtenthum, ſprach ich, ſei die göttliche Menſchenvereinigungsanſtalt. Es iſt noch unendlich mehr: es iſt die göttliche Menſchenumwandlungs- Menſchenverbeſſerungs-, es iſt, wenn wir das jämmerlich gemißbrauchte Wort brauchen wollen, die göttliche Aufklärungs- oder vielmehr Menſchenverklärungsanſtalt. Aber heute ſpreche ich nur von ſeinem menſchlich geſelligen Zwecke der Menſchenvereinigung. Es iſt ſchon Jahrtauſende her, daß die Menſchheit dieſen Zweck Gottes mehr oder minder verfehlte. Nach der, durch alle Geſchichtsſchreiber beſtätigten allgemeinen Sündfluth, welche alle Menſchen, acht Seelen ausgenommen, zwar vereinigte, aber, weil Alle entartet waren, in der Tiefe des Fluthenabgrundes, — nach der Sündfluth gab es nur ſehr ſeltene Zeitpunkte, wo das Menſchengeſchlecht vereinigt war, der erſte war der, wo das Bundeszeichen des Regenbogens aufging, über der geretteten Familie Noah, der andere, wo die Gnadenſonne Jeſus Chriſtus aufging. Nur mit dem Unterſchiede, als Gott die Gewäſſer des Abgrundes verſchloß, waren Noah und die geretteten ſieben Seinen, vereinigt in Gott, und als Chriſtus erſchienen, waren zahlloſe Juden und Heiden vereinigt gegen Gott. Weßhalb denn auch der heilige Pſalmiſt von jener Unzeit weiſſagend ſingt: »Warum toben die Heiden, und warum denken die Völker das Nichtige? Aufgeſtanden ſind die Könige der Erden, und die Fürſten haben ſich verſammelt in Einem, gegen Gott, und gegen ſeinen Geſalbten.« Der Zeitpunct alſo der Sündfluth, und der vor Chriſti Geburt, waren die beiden weitumfaſſenden Vereinigungspunkte der Menſchheit. Noch einen dritten Vereinigungspunkt muß ich nennen, jenen, wo nicht durch zwölf arme Fiſcher, Apoſtel genannt, ſondern durch den, der in ihnen, und in ſeiner, durch ſein Blut bethauten aufkeimenden Kirche, mächtig war, wie er es ewig iſt, durch Jeſum Chriſtum, im vierten Jahrhunderte nach ſeiner Menſchwerdung der gewaltige Coloß des Römerreichs zerbrochen, und faſt die ganze Menſchheit, auf ſehr kurze Zeit freilich nur, vereint war in Gott. Einen vierten Vereinigungspunkt der Menſchheit hat Gott herbeigeführt eben jetzt, und wir Alle haben den Anfang davon erlebt im vergangenen Jahre. Ob es ein Vereinigungspunkt ſeyn wird, ob ein Vereinigungspunkt in Gott oder gegen Gott, das wird Gott, nachdem er uns eben gezeigt hat, was von ihm abhängt, das wird Gott von uns abhängen laſſen. Da ich aber in dieſem erſten Theile nicht entwickeln will, was von uns abhängt, und was Gott zuläßt, ſondern was Gott, von dem Alles zwar abhängt, aber nicht Alles gethan wird, ſondern was Gott gethan hat, ſo kehre ich zu dieſem Gegenſtande zurück.

Das Chriſtenthum, ſprach ich, ſei die große Menſchenvereinigungsanſtalt Gottes, das was wir Weltgeſchichte nennen, ſetze ich hinzu, iſt der Beweis davon. Zwar hat ein alter witziger, Gott Lob nicht Deutſcher, nicht mehr lebender, und ſelbſt in ſeinem eigenen gewitzigten Vaterlande ſchon verlachter Geck des achtzehnten Jahrhundertes, und mit ihm viele Leute, die eben ſo wenig Vernunft und Wiſſenſchaft hatten, und noch weniger Talente, als er, ein talentreicher, aber vernunft- und wiſſenſchaftsloſer Geck ſage ich, mit deſſen Namen ich meine Predigt nicht beſudeln, ſondern vor ihm vorbeiziehen will, er hat dem nur zu leichtgläubigen Menſchengeſchlechte, des vergangenen achtzehnten Jahrhundert, es zwar überreden können, die Weltgeſchichte, von der er nichts gelernt hatte, ſei ein auf blinden Trieben beruhendes Chaos, weil er ſelbſt, geiſtig blind, die Sonne der Geſchichte, Jeſum Chriſtum, nicht ſehen, nur angrinſen und anbellen konnte. Nachdem aber Gott dem jetzigen neunzehnten Jahrhunderte, das Wahrzeichen angehängt hat, daß in dieſem Jahrhunderte das vernunftloſe Talent überall mit Recht zum Spott werden ſoll, und Vernunft und Wiſſenſchaft ihre Würde wieder fühlen, daß ſie nämlich anbethen ſollen, ſo iſt es jetzt in Deutſchland, Gott Lob wenigſtens im Herzen Europas alſo, keinem vernünftigen Menſchen mehr unbekannt, daß die Weltgeſchichte die Geſchichte der Erbarmungen Gottes, und der Mittelpunkt, die Sonne aller Geſchichte und aller wahren Wiſſenſchaft, wie alles Guten, Jeſus Chriſtus iſt. Gott aber hat geſagt: Ich will nicht daß der Menſch allein ſei. Die Erbarmungen Gottes über die Menſchenfamilie hat ſich alſo dadurch kund gethan, daß Gott ſie vereint hat. Vereint, aber doch in Gott, nicht etwa gegen Gott? Wir wollen ſehen! Aber erſt müſſen wir ſehen, was die ganze Menſchheit trennte? Es iſt mit einem Worte, was ſo alt iſt, als der babyloniſche Thurm, genannt Sprachverwirrung trennte die Völker. Daß der Menſch das unſchätzbare Gut, die Sprache, nicht anders als durch unmittelbare Offenbarung Gottes erlangen konnte, iſt ein von allen Denkern anerkannter, ſelbſt von den Gegnern des Chriſtenthums, die nur etwas Menſchenverſtand, geſchweige denn Vernunft hatten, unbeſtrittener Satz. Gott hatte den Menſchen die Sprache gegeben, und Gott, weil die Menſchen die Sprache nicht verdienten, d. h. ſie nicht zu ſeinem Dienſte anwendeten, Gott verwirrte die Sprache, denn was Gott gegeben hat, z. B. den Frieden, das kann Gott nehmen. Die Folge der Sprachverwirrung war jedoch, wie die Folge von Allem was Gott thut, gut. Die Völker zerſtreuten ſich auf dem Erdboden, und der ward angebaut. Aber die Völker ſind Haufen von Menſchen, Menſchen ſind frei und als freie Menſchen mißbrauchen ſie auch ihre Freiheit. Die Völker alſo vergaßen den lebendigen Gott, und liefen den todten Götzen zu. Auch wieder Sprachverwirrung; denn in den Götzen meinten ſie, wiewohl dunkel, das Göttliche. Aber unſer Gott iſt ein eiferſüchtiger Gott, weil Er ein liebender Gott iſt, geliebt will Er ſeyn, weil er liebend, klar geliebt, weil Er Gott iſt. Weil Er eiferſüchtig iſt, nahm Er den Völkern, die Er ſtrafen mußte, die

Einigkeit der Sprache; weil Er liebend iſt, ließ Er ihnen, ſelbſt in der Sprachverwirrung des Heidenthums, ſeine beiden ewigen Grundwahrheiten zurück: die Verheißung der Menſchwerdung Gottes, und das Gebot der Opfer, beide hindeutend auf den Erlöſer und den Erlöſungstod. Wie fratzenhaft auch die heidniſche Sprachverwirrung die verheißene Menſchwerdung Gottes, in den Fabeln von ihren Götzen oft geſtaltete, wie ſchändlich auch oft ſie die Opfer verunſtaltete, die Menſchwerdung, das Sühnopfer, ſtrahlen durch all jenes Lügengewebe durch. Wenn alſo unwiſſende Menſchen, die weder von Gottes Menſchwerdung, noch vom Opfer was ahnen können, weil Beides beruht auf der Liebe, von der ſie nichts wiſſen, wenn ſie im, Gott Lob vergangenen achtzehnten Jahrhunderte, leichtgläubigen Leuten eingebildet haben, die im ganzen Heidenthume verbreiteten, auf Chriſtum, wenn dunkel gleich, hinweiſenden Sagen und Opfer wären Betrug heidniſcher Prieſter, und von dieſen erfunden geweſen, ſo haben jene arme Leute den Wald, wie man zu ſagen pflegt, vor lauter Bäumen nicht geſehen, ſie haben nämlich die Kleinigkeit überſehen, daß auch heidniſche Prieſter Menſchen ſind, und von dem Hauptpunkte, auf den es eigentlich ankommt, von dem haben jene ungelehrten Gelehrten gar nichts gewußt: daß nämlich überhaupt der Menſch niemals eine Grundwahrheit erfindet, ſondern immer nur findet. Die heidniſchen Prieſter haben alſo die Sage von der Menſchwerdung Gottes und dem Verſöhnungsopfer nicht erfunden, ſondern gefunden. Was ſie aber allerdings erfunden, oder vielmehr ausgeheckt und den armen Heidenvölkern eingebildet haben, das ſind ihre Beweiſe jener heiligen Sagen, und die ſind denn auch freilich beinahe eben ſo ſchlecht als die Beweiſe, wodurch man in den neueſten Zeiten des Chriſtenthums vernunftlos, nicht nur zu widerlegen, ſondern auch manchmal zu vertheidigen verſucht, und durch dieſes oft noch mehr geſchadet hat, als durch jenes, weil es, um die Sache zwar durch ein Bild, aber doch deutſch heraus zu ſagen, weil es dem reinen Golde weniger ſchadet. wenn man es beſchmutzt, als wenn man es lackirt.

Genug davon! Gott will Menſchen vereinen; Menſchen wollen ſich trennen, warum? weil Gott als Gott und Erlöſer der höchſte Vereinigungspunkt iſt; der durch die Sünde von Gott, dem Urquell des Guten ſogar getrennte Menſch aber, mit viel größerem Rechte freilich auch einem eben ſo ſchlechten Menſchen widerſpänſtig iſt. Was thut nun alſo Gott? Ich ſpreche gefliſſentlich nicht von der Erlöſung heute, weil ich am Feſt der Empfängniß Mariä, am Weihnachten und Neujahr über den Gegenſtand ſchon geprediget habe, ſondern ich ſpreche von der Geſchichte. Was thut Gott um die Menſchen zu vereinigen? Etwas ſehr Einfaches, wie immer! Er peitſcht die Menſchen, wenn Er ihnen lange umſonſt gepredigt hat, auf einen Haufen zuſammen! So oft Er das nach der Sündfluth gethan hat, ſo nannte man eine ſolche Univerſalmedicin, die der liebe Gott beim Menſchengeſchlecht anwandte, treffender vielleicht, als man es beabſichtigte, nannte man dieſes Zuſammentreiben mehrerer Völker unter einem göttlichen Brennpunkt, Univerſalmonarchie. Dergleichen zählt die Geſchichte nun mehrere auf, und weiß ein Langes und Breites von den großen Männern, die ſie ſtifteten, oder zertrümmerten, zu erzählen; es hat aber damit eine andere Bewandtniß. Nicht große Männer, ſondern Gott ſtiftete dieſe Vereinigungspunkte, Monarchien genannt), und Gott war es auch, der jede, wenn ſein Zweck mit ihr erreicht war, zerbrach, und der nicht nur ſie, dieſe Vereine, ſondern auch die, die Er als Peitſchen gebraucht hatte, um ſein Menſchenvolk hinzutreiben, wohin er es wollte, die ſogenannten großen Männer nämlich, zerbrach. Das iſt eine Thatſache, worüber ich den Beweis jedem der hier Verſammelten, wenn er nicht etwa taub und blind geboren iſt, füglich ſchuldig bleiben kann. Ich bemerke nur noch, daß, wiewohl Gott die Menſchen immer vereint, um ſich und Ihn zu lieben, Er doch, wenn die Menſchen Ihm das unmöglich machten, ihnen wenigſtens den Beweis nie ſchuldig blieb, daß Er, Gott, der Allmächtige, ſei, und Ihm die Ehre gebühre. Darum ließ Er es zu, daß gerade in dem Augenblicke, der, von Anbeginn auf jenen Moment geweisſagten Geburt Jeſu Chriſti, Alles, was das Heidenthum Herrliches hatte, und alles Volk des Erdbodens faſt, unter der römiſchen Weltherrſchaft vereint war, und daß alles Herrliche und Schändliche jener Zeit, nämlich alle Macht und Pracht des Heidenthums, und alle Ohnmacht des damals ſchon ganz geſunkenen Volkes Gottes, ſich eben ſo boshaft als albern vereinte, gegen Ihn. Und gleichſam, als ob Gott, wenn es erlaubt wäre, das von der höchſten Liebe zu denken, als ob er ſpotten wollte, wie der Pſalmiſt ſagt, der menſchlichen Herrlichkeit, ließ Er aus dem elendeſten Haufen der Sklaven Roms, aus Iſrael, aufſteh'n den Heiland und ſeine zwölf Apoſtel, die zwölf Erretter und Vereiniger der Menſchheit.

Und beſiegt wurde die Weltherrin Rom, nicht durch Armeen, ſondern durch hundertjährige Greiſe, zarte Knaben und Jungfrauen, die als Martyrer ſtarben, und zum erſtenmal ſah die Welt das nie geſehene Schauſpiel, daß, nicht wie in allen andern Kriegen, die Tödtenden, ſondern die Getödteten ſiegten; aber das war nur ein Schauſpiel, denn der durch die Getödteten ſiegte, der war zwar getödtet, aber auch auferſtanden, und der ewige Siegesfürſt, halleluja, Er lebt, Jeſus Chriſtus! Soll ich Euch nun noch ſagen, wie Gott die Heiden, unſre Väter, in der Völkerwanderung weggepeitſcht hat aus ihren Eichenwäldern, um das alte morſche Rom vollends zu zertrümmern, das neue Rom zu gründen, und was herrlicher iſt als das alte und neue Rom, den Frieden Jeſu Chriſti zu verpflanzen, aus dem Süden, bis zum fernſten Norden Europas, den göttlichen Frieden, den Er genommen hat ſeinem undankbaren zerſtreuten Volke Jſrael, und geworfen hat unter die Heiden, unſre Väter, wie Er auch uns verwerfen, zerſtreuen, und unſern Spott in Jammer verwandeln kann! Oder ſoll ich Euch berichten, wie Gott die Völker Europas, weil auch, nach erlangtem Frieden Gottes, ſie noch lieblos blieben, wieder gepeitſcht hat zuſammen, in den Kreuzzügen nach dem Grabe des Erlöſers, um aus dem Orient das zu holen, was nie ſtirbt, und nie begraben wird, Weisheit und wahre Wiſſenſchaft, die vor Gott gilt? Oder, wie wir dann wieder uns trennten, und in der Jrre gingen, wie Schafe, ein Jeder nur ſehend auf ſeinen ſchlechten Weg, und doch uns einbildeten, ſcharfſichtig und ſtark zu ſeyn, und Gott uns wieder zuſammenpeitſchte, neuerlichſt noch? Nein, denn ich habe keine Luſt, die Klagelieder Jeremiä, durch eine Vorleſung aus der deutſchen Reichsgeſchichte, oder einen Auszug aus den letzten Zeitungs-Jahrgängen auf der Kanzel zu erläutern, und Jhr habt wohl noch weniger Luſt Beides zu hören. Schon das Geſagte ward mir ſauer genug, zumal als ich manchen Wuſt mit berühren mußte, den die nicht wiſſenſchaftlich gebildete, mir ſo theure Claſſe meiner chriſtlichen Zuhörer minder kennt, als das Ziel, zu dem alle Wiſſenſchaft führt. Aber Allen allerlei zu ſeyn, iſt leider eine ſehr ſchwere Aufgabe des Predigtamtes, und mußten nicht auch Moſes und David es unaufhörlich den Jſraeliten an den Fingern vorrechnen, daß nicht ſie, daß Gott und wie Gott ſie aus Egyptenland geführt habe? Nachdem ich das alſo im erſten Theile zu thun, und wie Gott die Menſchenvereinigungsanſtalt geleitet hat, anzudeuten verſucht habe, ſo will ich noch in den paar Worten, die mir für den zweiten Theil übrig bleiben, nur noch ganz kurz auf das hinweiſen, was wir Chriſten jetziger Zeit zu thun haben, um dem großen im Chriſtenthume ausgeſprochenen, Menſchheitvereinigungsplane Gottes, den er in unſerer Zeit deutlicher als ſeit mehreren Jahrhunderten vielleicht an den Tag gelegt hat, nicht, wie bisher, entgegen zuarbeiten, ſondern entgegen zukommen.

## Zweiter Theil.

»Und die Weiſen kehrten auf einem andern Wege in ihr Land zurück,« ſo ſchließt das heutige Evangelium, und ſo lautet mein Text. Die heilige Offenbarung hat vor allen jemals geſchriebenen Büchern das voraus, daß ſie, bei der genaueſten, und buchſtäblichſten Wahrheit ihres Inhalts, auch noch den großen ſinnbildlichen Sinn hat, der die wahre Geſchichte der Bibel gleichſam zu einem großen göttlichen Gedichte erhebt. Um daß die göttliche Urkunde, in dieſem zweifachen Sinne, dem buchſtäblichen und ſinnbildlich miſtiſchen Sinne, erklärt werde, das erlaubt die heilige Kirche nicht nur, ſie macht es uns ſogar zur Pflicht. Dieſen Grundſatz auf das heutige Evangelium angewandt, ſo gibt es ſich, daß es allerdings drei, wahrſcheinlich perſiſche Fürſten und Magier, oder Weiſen waren, denen der wunderbare Stern bei der Geburt Chriſti erſchien, die unter des Sternes Leitung nach Bethlehem, zogen, und dem neugebornen Weltheilande Gold, Weihrauch und Myrrhen, opferten; Gold, wie die Väter ſagen, dem Könige, Weihrauch dem Gotte, Myrrhen, die bei Einbalſamirung der Todten gebraucht wurden, dem für die Menſchheit ſterbenden Verſöhner. Durch dieſe Erklärung der drei Gaben nähert ſich dieſe heilige Geſchichte ſchon dem Sinnbilde, aber wenn wir die Deutung weiter fortſetzen, wenn wir in dieſen drei Weiſen, mit der heiligen Kirche, die Repräſentanten des ganzen Heidenthums, alſo, wie ich ſchon Eingangs erwähnte, die Stellvertreter unſerer Väter und, das in aller Welt zerſtreute vormalige Volk Gottes ausgenommen, die Stellvertreter der ganzen Menſchheit betrachten, wenn wir den hohen Sinn dieſes chriſtlich geſchichtlichen Sinnbildes, — keine Mythe des Alterthums iſt ihm an Schönheit vergleichbar — wenn wir die greiſen Könige der Weiſen anbethend vor der göttlichen Kindheit und der holdeſten Jungfräulichkeit, wenn wir den wahren Sinn ihrer Gaben, alle Umſtände der Geſchichte betrachten, welche Folgerungen laſſen ſich daraus nicht ziehen für uns?

Die Kürze der Zeit zwingt mich jedoch aus dieſem unerſchöpflichen Stoffe nur die Hauptſache für uns zu entwickeln: was die drei Weiſen vereinte zur Reiſe nach Bethlehem? Es waren die Gaben, die ſie gemeinſchaftlich dem Chriſtkinde bringen wollten; jeder hatte eine andere Gabe, aber die Abſicht war allen gemein. Welch eine Lehre für jeglichen Menſchenverein! Gold, das edelſte der Metalle, was iſt ihm vergleichbarer, als das edelſte des Menſchen, die zum Guten thätig gerichtete Vernunft? Weihrauch, das Sinnbild der Anbethung, bezeichnet es nicht das Gefühl, dem es nur dann recht wohl wird, wenn es ſich anbethend erheben kann über ſich ſelbſt? Die bittere Myrrhe endlich, es iſt die Entſagung, die den Edlen, der ſie freiwillig übt, am nächſten führt, wohin? dorthin, wo alle die drei Gaben die Weiſen leiteten, — zum Throne der ewigen Liebe! Aber jetzt reicht das Gleichniß nicht mehr aus! Denn die drei Gaben, welche die Elemente nicht nur jedes weiſen Menſchenvereins, ſondern auch die Beſtandtheile jedes einzelnen edlen Menſchen ſind, die ſeine Kräfte zu dem, was ihm allein Werth gibt, zum Seelenadel vereinen: die thätige, ihrem Ziele treue, aufs Gute gerichtete Vernunft, das das Gute anbethende Gefühl, die das Schlechte von ſich ſcheidende Entſagung, dieſe drei Gaben, wir müſſen ſie freilich der ewigen Liebe opfern, aber nicht um ſie zu verlieren! denn verklärt, d. h. über allen Ausdruck veredelt, bekommen wir ſie von der ewigen Liebe, von Jeſu Chriſto, der kein Sinnbild, welcher, der ewig und wahrhaft lebende Gottmenſch, der Erlöſer iſt, verklärt, himmliſch verwandelt, bekommen wir ſie von Ihm zurück, die Vernunft als Anſchauung, das Gefühl als Seligkeit, die Entſagung als Frieden. Den jetzt errungenen Weltfrieden, werden wir den behalten? Vielleicht, wenn wir können! Den Frieden Gottes, können wir den, unter allen Umſtänden, im Weltfrieden und im Weltkriege, erringen? Gewiß, wenn wir wollen! Aber führt uns der Weg, den wir, ſehr Wenige nur ausgenommen, Alle faſt bisher gingen, die freche thätige Verneinung (merkt Euch den Ausdruck, er iſt bedachtſam gewählt), die ſinn- und geiſtloſe, aber doch freche, und thätige Verneinung alles Beſtehenden, d. h. alles wahrhaft Guten, führt uns der Weg zu unſerm wahren Vaterlande, zu unſrer ewigen Heimath, zur lange verlornen, auf immer falſchen Wegen lange vergeblich geſuchten, lange verhöhnten liebenden Einheit, zur Quelle des Friedens, zur ewigen göttlichen Liebe? — Die Weisheit meiner heutigen verehrten Zuhörer erſpart mir die Antwort. Alſo auf einem andern, auf einem, dem Wege, den wir bisher, den wir viel zu lange gingen, ſchnurgerade entgegengeſetztem Wege, zu Gott, den wir lange genug, viel zu lange verſpotteten, zurück! Das iſt mein Text, das mein Schluß! Bald zurück, auf einem andern, als unſerm bisherigen Wege, bald zurück, mit Andern, mit uns ſelbſt, mit Gott, bald zurück, ehe es zu ſpät iſt! Amen!

# Fünfzehnte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien im Servitenkloſter in der Roſſau, am 11. Jänner 1815, als am Tage des heiligen Pabſtes und Martyrers Hyginus. Abends um 4 Uhr 38 Minuten.

## Text:

»Seine Mutter aber ſprach zu den Dienern: Alles, was Er euch ſagen wird, das thut.« Johannes 2. V. 5.

## Eingang.

Sehr ehrwürdige geiſtliche Frauen! Verehrteſte, in Chriſto verſammelte, innigſt geliebte Zuhörer! Es iſt nicht ungewöhnlich, daß die heilige Kirche, aus immer weiſen Gründen, uns an einem und demſelben Feſttage, zwei, ja mehrere Gegenſtände der Andacht zugleich darſtellt. So hat ſie das Neujahrsfeſt mit dem der Beſchneidung Chriſti vereint. Das Feſt der Erſcheinung Chriſti unter den Heiden, oder, wie wir es nennen, das heilige drei Königsfeſt, hat die heilige Kirche mit dem der Taufe Chriſti, und dem ſeines erſten Wunders, an einem und demſelben Tage verbunden. Da es aber keinem Prediger möglich iſt, dieſe ungeheuren Gegenſtände in *einer* Predigt zu umfaſſen, ſo iſt der heutige zweite Sonntag nach dem Erſcheinungsfeſte, beſonders zu der Betrachtung des erſten Wunders Chriſti, das auf der Hochzeit zu Canna in Galiläa Waſſer in Wein verwandelte, beſtimmt, und mit dieſem höchſt merkwürdigen erſten Wunder das Feſt des hochheiligſten Namens Jeſu vereint worden. Der weiſe Grund, warum die heilige Kirche beide Feſte, das des Wunders, und das des Namens Jeſu, heute verbunden hat, kann der andächtig liebenden Beſchauung nicht entgehen. Die erleuchtete Kirche nämlich, deren liebendes Amt es iſt, alles Gute zu verbinden, hat auch am heutigen Tage, wo ſie die erſte Amtshandlung Jeſu Chriſti darſtellt, uns ſein ganzes Verſöhnungsamt ſelbſt, zur liebenden Nachahmung, darſtellen, den Zweck und den Grund aller Wunder zugleich vor den Augen unſers Geiſtes entfalten wollen. Der Zweck aller Wunder, ja des höchſten aller Wunder, der Erlöſung ſelbſt, iſt Waſſer in Wein, oder, bildlos zu ſprechen, Unedles in Edles zu verwandeln. Der Grund aller Wunder aber iſt Jeſus. In dieſem hochheiligſten Namen, der verdollmetſchet Heiland, d. h. Heilbringer, Heiler, Seligmacher heißet, in ihm haben nicht nur die Apoſtel Todte erweckt, böſe Geiſter vertrieben, zahlloſe Heilungen verrichtet; durch ihn geſtärkt haben nicht nur Millionen, an und vor ſich eben ſo ſchwache Menſchen, wie wir, den qualvollſten Martertod freudig und glorreich erduldet; durch ihn haben, nicht nur in den erſten, auch in allen Jahrhunderten nach Chriſti Geburt, ſeine Heiligen herrliche Thaten und Wunder der Kraft gethan, ſondern noch jetzt iſt der huldvolle Name Jeſus, uns armen Menſchen, ein Labſal in allem Jammer, ein Schild in allen Nöthen. Darum hat unſer liebreicher Heiland, unſer Jeſus, um elende Sünder nicht erliegen zu laſſen, unter der Laſt ihrer Verbrechen, Er hat andern, eben ſo elenden Sündern, uns Prieſtern nämlich, durch die heiligen Weihen die Kraft ertheilt, Sünden in der heiligen Taufe abzuwaſchen, in der Beicht zu vergeben, und, im hochheiligſten Sakramente des Altars, den verſchmachtenden Sünder zu erquicken mit Lebensbrod. Bei dieſer uns Prieſtern ertheilten Kraft wirkt etwa unſre Kraft, die menſchliche Kraft, die wir Prieſter als Menſchen haben, wirkt die dabei mit? Nein, meine Lieben! Der heiligſte, höchſte, der jetzt auf Erden lebenden Prieſter, der durch Gott glorreich gemachte jetzige Pabſt Pius der Siebente, ſelbſt, wenn er am Altar ſteht und conſekrirt, oder ſegnet, was kann er mehr, als ich, der Geringſte ſeiner geweihten Knechte, was iſt der höchſte und der niedrigſte Prieſter mehr, als ein Gefäß nur, durch das ſich, ihm ſelbſt unbewußt wie, die Gnade eines heiligen Sakraments, in die Herzen der begnadigten Gläubigen ergießt? Darum ſagt der heilige Kirchenvater Auguſtinus: Mag Petrus, Paulus, ſelbſt Judas taufen, es iſt immer nur Einer, welcher tauft, der Geiſt Gottes, uns geſendet durch Jeſum Chriſtum! Im Namen Jeſu verrichtet die Kirche und ihr Oberhaupt, und jeder geweihte Prieſter, alle zu einer herrlichen Kette vereint, täglich das höchſte von allen jemals geſchehenen Wundern, das heilige Meßopfer, oder vielmehr, Jeſus verrichtet es durch uns, und derſelbe, der einmal Waſſer in Wein verwandelt hat, verwandelt täglich viel tauſendmal den Wein in ſein verſühnendes Blut!

Was aber kein Prieſter, keine Kirche, was der Herr der Elemente ſelbſt und ſein Alles umwandelnder Name Jeſus, nicht verwandeln kann, wenn wir ſelbſt es nicht wollen, das iſt, weil wir freie Menſchen ſind, das was Gott ſelbſt nicht verwandeln kann, wenn wir ſelbſt es nicht wollen, das iſt, unſern Willen. Darüber will ich Euch alſo heute predigen, und Euch um Euer ſelbſt willen, inſtändigſt und flehentlichſt bitten, ich, der ich hier ein Fremdling bin, und durch meine Predigen gar nichts weiter will, als was ein ehrlicher Menſch überall wollen muß, Seelen retten, ich, der Fremdling, bitte Euch flehentlichſt, Eure Seelen zu retten, und nicht länger Fremdlinge in Eurem eigenen Herzen zu bleiben, ſondern wohl zu erwägen, ob das, was ſie befeuert, ein lauliches, unreines Waſſer der Sünden, oder ein glühender reiner Wein der Gnaden iſt? zumal heute bitt ich Euch das, — denn Ihr wißt, daß für heute und die ganze nächſtfolgende Woche, von Seiner päbſtlichen Heiligkeit ein vollkommner Ablaß allen Chriſtgläubigen, beiderlei Geſchlechts, verliehen iſt, welche nach gehöriger Beicht, und Genuß der heiligen Communion, in irgend einer zu den Erbſtaaten Seiner kaiſerlichen königlichen Majeſtät gehörigen katholiſchen Gotteshauſe, dem Gottesdienſte beiwohnen, und für die heilige Mutterkirche, und die Friedenseinigkeit der chriſtlichen Potentaten bethen. Ein ſolcher Ablaß tilgt, wie Ihr als gut unterrichtete Chriſten wißt, nicht die Sündenſchuld, und deren ewige Strafen, denn von ihnen waſchen uns die heiligen Sakramente der Taufe und Buße rein, ſondern er tilgt diejenigen zeitlichen Strafen, die uns, auch nach erlangter Beichtabſolution, diesſeits und jenſeits des Grabes noch zu erdulden obliegen. Wie der Prieſter, im Namen Jeſu, Abſolution ertheilen kann, ſo ertheilt die Kirche, in demſelben hochheiligſten Namen, Ablaß. Aber die Beichtabſolution hilft dem unbußfertigen Sünder ſo wenig etwas, als der Ablaß, denn die Kirche iſt eine Dienerin nur der göttlichen Gnade, was alſo die göttliche Gnade ſelbſt nicht kann, das kann die Kirche noch viel weniger. Die göttliche Gnade aber kann dem Sünder, der ihr freventlich widerſtrebt, weder ſeine Schuld, noch ſeine Strafe erlaſſen. Alles Beichten alſo, und aller Ablaß, wenn auch ein Erzengel ihn uns verkündigte, hilft gar nichts, als die Verdammniß noch vermehren, wenn wir nicht mit ganzer Seele die Sünden bereuen, und mit ganzer Seele uns entſchließen, die Sünden zu meiden, Gott zu fürchten, und Gott und unſern Nächſten zu lieben, und wenn wir dieſen Entſchluß nicht thätig und emſig ins Werk ſetzen. Und weil das die Meiſten leider nicht thun, ſo iſt oft, unter ſehr Vielen, denen die unſchätzbare Gnade eines vollkommenen Ablaſſes verkündigt wird, vielleicht ein Einziger nur, der den Ablaß wirklich und vollkommen gewinnt. Das bedenkt, zumal in dieſer Woche, und ein Jeder und eine Jede ſtrebe, was Jeder und Jede kann, nämlich ein ſo Hochbegnadigter und Begnadigte zu ſeyn.

Und um Euch das zu erleichtern, und Euch zu zeigen, worauf es eigentlich ankomme, ſo will ich Euch heute, nachdem ich am Feſte der Erſcheinung Chriſti, das Chriſtenthum, als die große Menſchen-Vereinigungsanſtalt dargeſtellt habe, heute will ich Euch darauf aufmerkſam machen, daß das Chriſtenthum Gottes große Anſtalt ſei, das Menſchengeſchlecht aus dem Rohen ins Zarte zu verwandeln, daß es die große Menſchen-Veredlungsanſtalt Gottes ſei. Deßhalb will ich nach Maßgabe unſers heutigen Evangeliums, und weil das Evangelium das Fundament aller chriſtlichen Predigten ſeyn muß, ich will Euch, ſo Gott will, zu Eurem weiteren eigenen Nachdenken (denn Nachdenken müſſen wir alle) bemerklich machen, wie der Heiland dieſen ſeinen göttlichen Zweck der Menſchenveredlung, in ſeinem erſten glorreichen Wunder, dem auf der Hochzeit zu Cana, dargeſtellt hat, mein erſter Theil, und wie wir alle dieſer unſrer göttlichen Verbeſſerungsanſtalt uns willig fügen müſſen, mein zweiter Theil.

Jeſus, in deſſen Namen ſich alle Knie beugen müſſen, im Himmel, auf Erden, und unter der Erden, der das Heil der Begnadigten, das Schrecken der Verdammten iſt, Du, der Du die Wunderkraft Deines Namens immer in Deiner Kirche bewährt haſt, bewährſt, und bewähren wirſt, laß uns heute Wunder thun in Deinem Namen an unſern eigenen Herzen, daß Dein Namen aufgehen möge in unſern Herzen! Und Du, die Du gethan haſt, Alles, was Gott befohlen hat, und auch uns heute zurufſt: Alles, was Er euch befehlen wird, das thut, heiligſte Gnadenmutter Maria! heilige Urſula, Schützerin dieſes Gotteshauſes, alle Heiligen Gottes, bittet für uns!

---

## Erſter Theil.

Sehr ehrwürdige geiſtliche Frauen, verehrteſte und andächtige, in Chriſto verſammelte Zuhörer! Schon einmal habe ich es geſagt, und, weil viel darauf ankommt, bemerke ich es heute wieder: die heilige Schrift hat einen doppelten Sinn, einen buchſtäblichen, und einen ſinnbildlichen. Beſonders über den letzten nachzudenken, macht einem aufmerkſamen und Gott ſuchenden Gemüthe viel reine Freude, hat auch ſeinen ſehr guten Nutzen, und das heutige ſonntägliche Evangelium gibt uns zu dieſer nützlichen Uebung vorzüglich Gelegenheit. Ehe ich Euch aber das, an unſerm heutigen Texte entwickle, muß ich mich erſt darüber mit Euch verſtändigen, was eigentlich mit dem ſinnbildlichen Sinne der Offenbarung gemeint ſei. Ich nannte dieſen ſinnbildlichen Sinn der Bibel, in meiner Predigt am Erſcheinungsfeſte, das Höchſte der Dichtkunſt, indem ich bemerkte, daß die heilige Schrift, durch dieſe ihre ſinnbildliche Bedeutung, unbeſchadet ihres buchſtäblichen Wortſinnes, der allerdings immer die Hauptſache bleibt, gleichſam in ein großes göttliches Gedicht verwandelt würde.

Daran müßt Ihr nun, meine theuern Mitchriſten und Mitchriſtinnen, Euch nicht ſtoßen, denn ſo hoch und ſeltſam auch die Ausdrücke, Dichtkunſt und Gedicht, auf der Kanzel, und auf göttliche Dinge angewandt, klingen mögen, und wiewohl in unſern ſchlechten Zeiten, allerdings auch die Kunſt, welche David und die Propheten zum Preiſe Gottes brauchten, durch unverſtändige Leute ſo gemißbraucht worden iſt, daß ſelbſt die dieſer Kunſt zum

Grunde liegende ſchöne Gabe des Menſchen, das Göttliche in der lieben Natur, gleichſam wie in einem Spiegel anzuſchauen, für Lüge gehalten wird und für Fantaſterei; ſo iſt es doch damit anders bewandt, und zwar ſo einfach, daß es ſelbſt dem gemeinſten Bauersmanne zu erklären iſt. Wenn z. B. die Sonne recht heiß ſcheint, und der Landmann denkt: das wird dies Jahr wieder einmal ein gutes Weinjahr geben, ſo betrachtet er die Wirkung der Sonne im buchſtäblichen Sinne, daß nämlich ihre Wärme den Wein zur Reife bringt. Wenn aber Einer am Oſtermorgen die liebe Sonne aufgehen ſieht, aus dunkeln Wolken, und dabei denkt, ſo iſt unſer liebe Heiland auferſtanden aus ſeinem dunkeln Grabe; ſo iſt der Gedanke ordentlich ſchon ein Gedicht, nicht weil er etwa erdichtet, oder erlogen wäre, denn, Gottlob, Chriſtus iſt wahrhaftig auferſtanden, ſondern, weil der, der ſo was denkt, gleichſam die Sonne in Gedanken noch ſchöner macht, als ſie zu ſeyn ſcheint. Nämlich er macht die Sonne, im Gedanken, zu einem Bilde Gottes, und ein gut getroffenes Bild Gottes ſeyn, das heißt ſchön ſeyn, und etwas in Gedanken ſchön machen, das heißt dichten. Davon verſtehen viele aufgeblaſene Leute nichts, die viel darüber ſchreiben und ſchwatzen, aber manches alte fromme Mütterchen verſteht's, wenn ſie gleich gar nicht leſen und ſchreiben kann. Und wenn eine ſolche Chriſtin den Gedanken nur verfolgt, an Chriſtum und ſeine Sonne, und es ihr nun mit einmal klar wird, daß Chriſtus wirklich die Sonne unſerer Seelen iſt, und daß, wie die Sonne am Himmel die wunderſchönen Pflänzlein und Blumen aus der ſchwarzen Erde, durch die Wärme herauslockt, auch Chriſtus die heiligen Gedanken und Gefühle unſerer dunkeln ſündlichen Natur, durch die Gnade verklärt, kurz, daß Chriſtus die Gnaden-Sonne, die wahre Sonne, und daß das, was wir Sonne nennen, nur Chriſti Spiegel oder Abglanz iſt, dann wärmt ſich ſo ein altes chriſtliches Mütterchen noch einmal ſo freudig auch an der lieben Erdenſonne, denn ihr ſchönes Herz fühlt, wenn es auch ſeinem Gefühle keinen Namen geben kann, worüber jene häßlichen Aufgeblaſenen, ohne es zu fühlen, nur ſchwatzen, den hohen, ſinnbildlich göttlichen Zweck des irdiſchen Weltlichtes.

Das aufs heutige Evangelium angewandt, was ergibt ſich? Daß Jeſus, der zwar Gott iſt, aber auch ein armer Menſch war, mit ſeiner Mutter bei armen Leuten auf die Hochzeit ging, und ihnen, weil ſie keinen Wein hatten, ſolchen ſchenkte. Nun, das iſt gut; indeſſen, das würde Mancher von uns auch gethan, oder doch thun gekonnt haben, und der Heiland hat es in ſo der Art, immer noch mehr zu thun, als unſer Eins thut oder thun kann. Daß es ferner in einer Hochzeitsgeſellſchaft, bei der Chriſtus, in menſchlicher Geſtalt, Gaſt war, gewiß ganz ordentlich zugegangen ſeyn, und z. B. wenn ſie auch Wein im Ueberfluſſe gehabt hätten, ſich keiner betrunken haben wird, iſt außer Zweifel. Nur Moral predigen läßt ſich darüber nicht ſonderlich; denn ein chriſtlicher Prediger predigt doch zu Chriſten, und wer ſich auf einer Hochzeit, d. h. bei einem Feſte, wo zwei Menſchen ſich mit Gott verbinden für die Ewigkeit, und wo Gott, wenn gleich nicht ſichtbar, doch fühlbar gegenwärtig iſt, wer dabei ſich ſinnlos betrinken kann, der entehrt nicht nur die Würde des Chriſten, ſondern auch die des Menſchen, und einem, der ſich unvernünftig unter den Menſchen erniedrigt, dem muß zwar ſtrenge Buße, aber Moral, d. h. die Verſöhnungslehre der Gott im Geſetz ſühnenden Vernunft, kann einem Unvernünftigen nicht gepredigt werden. Chriſtus kann alſo auch unmöglich auf die Hochzeit von Cana bloß deßhalb gegangen ſeyn, daß die Hochzeitsgäſte ſich nicht betrinken ſollten, wiewohl wir uns allerdings und weil Chriſtus immer bei uns iſt, niemals betrinken ſollen, ſo braucht Gott doch nicht

Menſch zu werden, bloß um uns etwas zu lehren, was einem jeden, der nur ein Menſch iſt, ſchon ſein Verſtand lehrt, und wer ſo was, oder was ähnliches, als den einzigen Zweck Chriſti etwa vorſpiegeln wollte, der würde wohl keinen, ſich ſeiner Erlöſung dankbar bewußten Chriſten, ſondern nur ſich ſelbſt am allermeiſten belügen. Chriſtus alſo ging auf die Hochzeit, um ſein erſtes Wunder zu thun? Ach Gott nein, auch das nicht! Was macht ſich doch Chriſtus aus ſeinen Wundern, Er, der ſelbſt im göttlichen Zorn ſich über uns Menſchen, — die wir das ſtets ſich erneuernde Wunder unſers eigenen Lebens ſo wenig verſtehn, daß wir immer noch andere Wunder verlangen, da doch alle möglichen Wunder *dem nicht* gleich kommen, daß wir Sünder noch leben in Gott, — Er, der ſelbſt ſich über unſre verwunderungswürdig alberne Wunderſucht göttlich entrüſtet! Was war es denn auch für ein Wunder? Er hat, als Gott, Waſſer in Wein verwandelt! Nun freilich, wir Menſchen, die Engel ſelbſt, können das nicht, ohne Gott nicht! Mit Gott verwandeln wir armſelige Prieſter, oder vielmehr Gott verwandelt durch uns, täglich viel tauſendmal auf dem Erdboden, Wein in Chriſti Blut! Alſo für Gott, der die Welt erſchaffen hat, und der täglich die Geiſterwelt verwandelt, für den Gott, der das Allererſtaunungswürdigſte gethan, der ſelbſt als Menſch unter uns gewandelt hat, war Waſſer in Wein verwandeln wohl ſo ſchwer nicht. Warum war das alſo Chriſti erſtes glorreiches Wunder? Mit Händen iſt es zu greifen, warum? Chriſtus ging auf die Hochzeit zu Cana deßhalb, warum er überall hinging, warum er ausgegangen war vom Vater in unſre ſündige Welt, er ging hin, *um zu erlöſen*! Alſo, nicht um den Hochzeitsgäſten zu predigen, nicht um Wunder zu thun, dazu hat Er die geringſten ſogar ſeiner Knechte, die thun Wunder, noch alle Tage, ſobald Er's will; ſondern er ging auf die Hochzeit zu Cana, wie Er überall hinging, um zu erlöſen, zu erlöſen, um zu erlöſen! Erlöſet hatte Er bei ſeiner Taufe das Waſſer, auf der Hochzeit zu Cana erlöſte Er den Wein, und das Brautpaar, und die Gäſte, und die Diener, denn wo Er iſt, da erlöſet Er; nur das Weltgericht, bei dem Er auch ſeyn, aber nicht mehr erlöſen wird, ausgenommen; wo Er iſt, Hallelujah! da erlöſet Er!

Jedoch daß Ihr mich nicht gröblich mißverſteht, und mich nicht einer frevelhaften Deutung des ewig anzubethenden Erlöſungsgeheimniſſes — vor welchem Frevel Gott Euch und mich bewahren möge'— beſchuldiget, ſetze ich hinzu, daß wenn ich von Erlöſung des Waſſers und des Weins rede, ich damit ſagen will, nicht daß Gott die Elemente etwa, die als nicht freie Weſen auch nicht ſündigen konnten, wahrhaft erlöſt habe, wie uns glückſelige Sünder, ſondern nur daß Er ſie, durch ſeine Theilnahme an ihnen, wie auch die Schrift ſagt, geheiliget, d. h. zu Sinnbildern ſeines, nur uns Glücklichen zu ſtatten kommenden Erlöſungswerkes, fähig gemacht habe. Und ſo komme ich denn auf den ſchon Eingangs angedeuteten großen ſinnbildlich geheimnißreichen Sinn des heutigen erſten Wunders Jeſus, des Seligmachers — ſeltſam, daß dieſer heilige Name im heutigen Evangelium gerade ſiebenmal genannt wird, — zurück, und ſage dem großen heiligen Auguſtinus nach: Jeſus that ſein erſtes Wunder auf einer Hochzeit, um anzudeuten, daß er ſelbſt auf die Welt gekommen war, um mit uns Hochzeit zu machen, durch ſein Erlöſungswerk, um ſich mit unſern Seelen, wie den Bräutigam mit der Braut, zu vermählen, unauflöslich! Ferner ſage ich keinem Heiligen zwar nach, ſondern bloß als Vermuthung, die ich alſo Eurer Annahme oder Verwerfung preisgebe, (was ich bei göttlichen Dingen, die ich predige, nicht thue) bloß als menſchliche Vermuthung zwar, aber auch als Erfahrung meines eigenen, ganzen, mannigfach geprüften

Lebens, ſage ich, Gott verwandelte bei ſeinem erſten Wunder Waſſer in Wein, um uns ſinnbildlich zu lehren, daß und wie ſein Erlöſungswerk, bei dem wir ſtill halten müſſen, uns aus dem Rohen ins Zarte verwandle. Vom Letzten nur das Wenige, aber Allernöthigſte im zweiten Theile.

## Zweiter Theil.

Sehr ehrwürdige geiſtliche Frauen, verehrteſte, in Chriſto geliebte Zuhörer! Die Mutter Jeſu ſprach zu den Dienern: »Alles, was Er euch ſagen wird, das thut!« So lautet mein heutiger Text. Nun, Jeſu Diener, das ſollten wir freilich wohl Alle ſeyn, und möchten es auch wohl gerne ſeyn, denn einen größeren Ehrentitel, als Jeſu Diener zu ſeyn, kann doch kein vernünftiger Menſch wünſchen. Aber alles thun, was Er uns ſagt? Den glorreichen Diener-Titel, wollen wir wohl, aber das Amt nicht. Wir machen es mit Jeſu, wie mancher vornehme Weltmann, der alle Augenblicke ſpricht: »der König, mein Herr!« bloß um den Leuten zu verſtehn zu geben, daß Er ſelbſt eine Art Herr ſei. Aber, wenn wir auch alles thun wollten, was Gott uns ſagt, können wir es? Um thun zu können, was Er uns ſagt, müßten wir doch zuvörderſt hören, was Er ſagt; und wie oft hören wir das wohl? Unter allen Predigern, aus denen wir uns doch bekanntlich überhaupt nicht viel machen, wem können wir wohl am wenigſten leiden? Den allerehrlichſten, unſer eigenes Gewiſſen. Was der uns ſagt, kann uns das ein andrer Prediger ſagen? Keiner! Denn, wenn ein Prediger manchmal auch weiß, was Gott überhaupt ſo geſagt hat, ſo weiß kein Prediger doch, was Gott jedem von uns, jeden Augenblick, ſagt; das weiß kein Prediger, und wir ſelbſt, leider Gott, wiſſen es auch nicht, weil wir den Einzigen, der es uns ſagen kann, und ſagt, weil wir tauſendmal gegen Eins, unſer eigenes Gewiſſen nicht anhören. Die gute Maria, die hat gut ſagen, »thut Alles, was Er euch ſagen wird,« weil ſie ſelbſt Alles, ja viel mehr noch gethan hat, als was Er je geſagt hat, denn, was Er in der Offenbarung geſagt hat, iſt das Wenigſte von dem, was Er noch täglich ſeinen Getreuen, durch die Gnade, ſagt. Maria, brauchte aber auch nicht viel zu hören, weil ſie immer unverwandt nur ſah auf Chriſti Blick! Es iſt, als ob man ſie Beide vor ſich ſähe im heutigen Evangelium, den Verſöhner und die Gnadenmutter. Sie, ſchon bei ſeinem erſten Wunder, wie immer fürbittend, nur bei ſeinem letzten Wunder, wenn Er zu richten kommen wird die Lebendigen und die Todten, — wird auch ſie die Fürbitterin des Menſchengeſchlechts? auch ſie wird, Gott ſei uns Sündern gnädig, dann nicht mehr fürbittend, ſondern auch anklagend ſeyn! Aber heute ſpricht ſie noch huldvoll zum Verſöhner: »ſie haben keinen Wein!« Und ſtrenge antwortet ihr der Gottmenſch: »Weib, was habe »ich mit dir zu thun? Meine Stunde iſt noch nicht gekommen!« Der ewig Wahre gab dieſe Antwort, erſtens, weil ſie wahr war, Er der nur zur Erlöſung der Menſchen gekommen war, hatte Marien noch nicht das Menſchengeſchlecht zur Obhut übergeben, wie Er es am Kreuze ſterbend, mit den Worten: »Weib, ſiehe das iſt dein Sohn,« gethan hat. Das war in der großen Stunde, vor der allergrößten, in der Gott ausrief: Es iſt vollbracht! und dieſe Stunde aller Stunden, Jeſu Chriſti, und Mariens, und hallelujah! auch unſre Stunde, die eigentliche Erlöſungsſtunde, damals war ſie noch nicht gekommen. Das war ein Grund warum Jeſus zu Marien ſprach: »Weib, was habe ich mit dir zu thun?« Der andre Grund aber, und zwar der Hauptgrund, war der, weil der Heiland ſeine Mutter prüfen wollte. Prüfen aber heißt, vor Gott geſagt, der Alles vor aller Prüfung ſchon anſchaut, prüfen heißt, wenn Gott den Menſchen, den Er lieb hat, an den Schmerz der Entſagung gewöhnt. Denn weil das erſte Menſchenpaar, durch Nichtentſagung, gefallen war aus der Liebe, ſo müſſen wir gefallene Menſchen, durch Entſagung, d. h. durch ſchmerzhaftes Ringen nach dem Guten wieder uns fähig machen der Liebe. Wie gefallene Menſchen, ſage ich, denn Gott kennt den Schmerz nicht, und die niegefallenen Engel kennen ihn auch nicht. Die Thiere kennen zwar den Schmerz, aber nur den körperlichen, nicht den Schmerz der Seele, von dem hier die Rede iſt. Ihn kennen der Erlöſer und die Gnadenmutter, die unſertwegen Schmerz erduldeten, ausgenommen, bloß die gefallenen Weſen, die verdammten Geiſter nämlich, und wir Menſchen. Nur mit dem Unterſchiede, daß für die Verdammten der Seelenſchmerz ewige Strafe, und er für uns, im ſchönen Sonnenlichte noch wandelnden Brüder und Schweſtern und für die Schmachtenden im Reinigungſeuer ein unerläßliches Mittel iſt, zur Erlangung der ewigen Gnade. Darum ſage ich, und wer es noch nicht an ſich ſelbſt erfahren hat, der glaube mir's nur getroſt, das Hauptmittel Gottes, um uns Menſchen zu ſeiner Liebe zu erziehen, iſt der Schmerz, der zwar gekommen iſt, wie der Tod, durch die Sünde, deſſen Stachel aber auch, wie der des Todes, gebrochen iſt, durch den der am Kreuz auf ſich genommen hat unſre Schmerzen. Darum züchtiget Gott, wen Er lieb hat, und darum mußte Maria, die zwar von Sünden frei war, dennoch die größten Seelenſchmerzen leiden, weil Gott, der ſie vor Allen liebt, ſie ſeinem Sohne durch den Schmerz ähnlich machen, und ſie zur allliebenden reinſten Mutter erziehen wollte des gefallenen, nur durch Schmerz zur Liebe, zurückzubringenden Menſchengeſchlechts. Und beides, Marien durch den Schmerz verherrlichen, und ſie zur Weltenmutter erziehen wollte, Er, ſo ſcheint es mir — (vergib Gotr mir Schwachen, wenn ich irre) — Beides wollte Er durch dieſes ſein erſtes Wunder! Aber die Liebe beſiegt auch den Schmerz, denn göttlich iſt jene, nicht dieſer, und der dem Tode den Stachel brach, ſchmückt auch mit dem Schmerz nur die Siegesfahne des ewigen Lebens! Das ahndete Maria, als Jeſus mit den Worten: »Weib was habe ich mit dir zu thun?« ihr Schmerz machte. Ins Auge ſah ſie dem Seligmacher, und die Schmerzenswunde, die ſein Mund ihr geſchlagen hatte, heilte ſein Auge, wie das Evangelium uns heilt, vom Geſetze, nicht von dem Leben, von dem Tode des Geſetzes! Und lächelnd ſpricht Maria zu den Dienern: »Alles, was Er euch ſagen wird, das thut!« Dieſe Worte, mit denen Maria Chriſtus erſtes Wunder veranlaßte, — durchſucht die ganze heilige Schrift! es ſind die einzigen, in der Bibel aufgezeichneten Worte, welche Maria geſprochen hat zu Menſchen. Sonſt noch geſprochen hat ſie freilich zum Erzengel Gabriel, bei ihrer Verkündigung, und außerdem noch, in ihrem göttlichen Lobgeſange und bei ein paar andere Veranlaſſungen zu Gott. Zu Menſchen aber hat uns die Bibel keine andre, von Marien geſprochenen Worte hinterlaſſen, als die einzig möglichen, die ſie zu uns Menſchen ſprechen kann, als diejenigen, die ſie zu uns ewig ſprechen wird, als die Worte unſers heutigen Textes: »Alles was Er euch ſagen wird, das thut!« Außerdem ſpricht ſie heute doch noch vier Worte — die einzigen der Offenbarung, die Maria zwar nicht zu Menſchen, aber doch über die Menſchen geſprochen hat, die vier erbarmungsreichen Worte: »Sie haben keinen Wein!« Und dieſe Worte, gelten ſie bloß für die Hochzeit von Cana? Haben wir denn, beantwortet's Euch ſelbſt einmal ehrlich, Ihr meine geiſtlichen und weltlichen Zuhörerinnen und Zuhörer, haben wir Wein denn der Gnade? O daß wir nur Waſſer hätten, das Waſſer der Reuethränen, das Waſſer der Geiſtestaufe, das Waſſer, von dem es ſchon vor der Weltſchöpfung heißt: Der Geiſt Gottes ſchwebte über den Gewäſſern. Dieſes alles umfließende, alles verbindende, alles, ſelbſt die härteſten Felſen am Ende auflöſende Waſſer, was bedeutet es? Die Sehnſucht, der ſchwache nach dem Sündenfalle noch übrig gebliebene Abglanz des göttlichen Ebenbildes der ehemals ungeſchwächten menſchlichen Herrlichkeit! Die Sehnſucht iſt es, die immer nur Gott, ſelbſt in den Sünder ſogar, aber ganz dunkel, Gott will. Aber Gott den ewig klaren, dunkel wollen, das iſt ſelbſt die größeſte der Sünden, wenn es mit Frechheit geſchieht, eine Schändung iſt es der Göttlichkeit! Mir könnt Ihr das auch getroſt nur glauben, und Gott ſelbſt hat es mehr als einmal geſagt. Was iſt alſo von uns zu thun, um das trübe Waſſer unſrer Sehnſucht zu verwandeln durch den freiwilligen edlen Schmerz in den klaren Wein der Gnade, die, wenn wir ſie nicht von uns ſtoßen, uns ſelbſt verwandelt, aus Gottes ungehorſamen Sclaven, zu Gottes gehorſamen Kindern! Was zu thun iſt? Was Maria geſagt hat, entſagen dem Böſen durch Buße! Und dann iſt zu thun, was wir ſchon als Kinder im Catechismus gelernt haben, Alles iſt zu thun, was Gott uns geboten hat, Alles mit ganzer Seele, aus allen Kräften, Alles zu thun in Jeſu Namen, denn wer Alles in dieſem Namen thut, der ſündigt nie! Aber können wir das? Nein, allein können wir es nicht, durch uns ſelbſt nicht! Alſo mächtiger Name Jeſus, durch den heute Maria Waſſer in Wein verwandeln ließ, ſüßer Name Jeſus komm uns zu Hülfe!

Nichts wird geſungen lieblicher,
Nichts wird gehört erfreulicher,
Nichts wird gedacht, was ſüßerer,
Als Jeſus, Gottmenſch, Herrlicher!
Jeſus, Hoffnung der Büßenden,
Wie mild biſt Du den Flehenden,
Wie gut ſchon den Dich Suchenden,
Doch was denen Dich Findenden?

Die Zunge das nicht ſagen kann,
Der Buchſtab es nicht kündet an,
Nur der Erfahrer glaubt es dann,
Was heißt, wer Jeſum lieb gewann!
Sei Jeſus unſre Freude ſchon,
Du nur biſt unſer künftiger Lohn.
In Dir ſtrahlt unſrer Ehren Kron,
In Ewigkeit an Gottes Thron!

Amen.

# Sechszehnte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien im Servitenkloſter in der Roſſau, am 25. Januar 1815, als am Tage von Sanct Pauli Bekehrung, Vormittags um 11 Uhr 25 Minuten.

## Text:

»Ein Säemann ging aus, ſeinen Samen zu »ſäen.« Lucas 8. V. 5.

## Eingang.

Sehr ehrwürdige geiſtliche Frauen! Verehrteſte in Chriſto verſammlete, innigſt geliebte Zuhörer! Mehrmals habe ich bemerklich gemacht, daß der Hauptzweck unſers göttlichen Heilandes, bei ſeiner Erſcheinung auf dieſer Welt, nicht geweſen ſei, zu predigen, ſondern zu erlöſen. Dieſe Bemerkung iſt nöthig, weil es in allen Zeiten, hauptſächlich aber in unſrer Zeit, theils übelunterrichtete, theil übelwollende Leute überall gegeben hat, und gibt, die das Erlöſungsamt Jeſu Chriſti gerne bei Seite ſchieben, Ihn ſelbſt aber bloß für einen guten Prediger, und allenfalls für einen Hauptlehrer des Menſchenvolks gelten laſſen möchten, ohne zu bedenken, daß der Gottmenſch eine unendlich höhere Beſtimmung, nämlich die höchſte Thatkraft um ſo mehr gehabt und ausgeübt haben müſſe, als es ſchon bei uns gewöhnlichen Menſchen nicht darauf ankommt, was wir ſagen, ſondern darauf, was wir thun. Die höchſte Beſtimmung aber, wie ich mehrmals auseinandergeſetzt habe, iſt, für Gott, zu erlöſen, für uns Menſchen, der Erlöſung theilhaftig zu werden.

Indeſſen hat unſer demuthsvoller Erlöſer allerdings auch ſich herabgelaſſen um zu predigen, und Er predigt namentlich auch im heutigen Evangelium. Die heilige Kirche hat die Erklärung dieſes unſers heutigen Evangeliums weislich kurz vor dem Anfange der Faſten deßhalb angeordnet weil wir Chriſten ſelbſt unter dem Acker gemeint ſind, von dem der Heiland heute ſinnbildlich handelt, und weil die heilige Faſtenzeit, welche jetzt herannahet, dazu beſtimmt iſt, den Acker Gottes, nämlich uns, ſein erlöſtes Chriſtenvolk, urbar zu machen, um die göttlichſte Saat der Ewigkeit, die unausſprechlichen Geheimniſſe ſeines Leidens und Sterbens, ſo in uns aufnehmen zu können, daß wir am Oſterfeſte mit ihm geiſtig auferſtehen mögen. Darum heute das Evangelium von der Saat und dem Acker. Der Herr, der dieſes fruchtbare Gleichniß aufgeſtellt hat, Er hat auch ſelbſt es zu erklären geruhet. Daher, wie der große heilige Gregorius trefflich bemerkt, daher kann eine Predigt, über das heutige Evangelium, nicht ſowohl Erklärung, als nur Erwähnung ſeyn. Denn, ſo ſagt der größte der Kirchenväter, was die göttliche Wahrheit aus ſich ſelbſt erklärt, das darf die menſchliche Gebrechlichkeit zu beprüfen nicht wagen. Indeſſen, wir ſind zwar gebrechliche Menſchen, aber, Gott ſei Dank, wir ſind doch Menſchen, und der allbarmherzige Gott hat es dem Geiſte des Menſchen erlaubt, in Gedanken ſeinen Blitz zu ſpalten, und ſeinen Sonnenſtrahl! Ehrfurchtsvoll wag ich alſo dem heutigen Gleichniß hinzuſetzen: Dein Menſch, o Gott, ewiger Säemann, der Du Welten ausſäeſt, und Gedanken, Dein erlöſter Menſch, er iſt nicht bloß Acker, er iſt auch ſelbſt Saat, ja, Dein gefallenes aber erlöſtes Ebenbild, der freie Menſch, Säemann iſt er ſogar wie Du!

Darüber will ich alſo dem heutigen göttlichen Prediger ſchüchtern aber getroſt, nachtretend, heute zu predigen wagen, und im Sinne des göttlichen Gleichniſſes Eurer aufmerkſamen Betrachtung darzuſtellen verſuchen: Das Verhältniß des Chriſten zum Evangelium. Und andeuten will ich das Hauptſächlichſte, was der Chriſt thun müſſe, um das Evangelium in ſich aufzunehmen und Acker und Säemann des Guten zugleich zu ſeyn. Nämlich: der Chriſt muß *ſeine Gedanken ſtrenge regeln*, mein erſter, *ſeine Gefühle thätig veredeln*, mein zweiter Theil.

Göttlicher Säemann aller Seligkeit, Jeſus Chriſtus, Gnadenmutter Maria, ohne deren mütterliche Pflege die Pflanze der Seligkeit nicht gedeiht, weil ſie nur hervorſprießt aus dem Keime der Liebe, der ſich nur entfalten kann, bethaut von den reinſten, Deinen Augen entquollenen, menſchlichen Thränen, heilige Urſula und deine Genoſſen, Schützerinnen dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes, und auch ihr unſere, im letzten heiligen Kriege, edel und ſelig gefallenen Brüder und Schweſtern, eure Thränen alle hat Gott gezählt, bittet alle für uns um Saat der Liebe, um edle Gedanken und Gefühle, und um Thau der Liebe, zu befeuchten die Saat der Seligkeit, um reuige Thränen!

## Erſter Theil.

Sehr ehrwürdige geiſtliche Frauen! Verehrteſte, in Chriſto geliebte Zuhörer! »Euch iſt es gegeben,« ſo ſagt der Heiland, im heutigen Evangelium, zu ſeinen Jüngern, und zu uns Chriſten. »Euch iſt es gegeben, die Geheimniſſe des Reiches Gottes zu wiſſen, die andern aber hören es in Gleichniſſen, damit ſie, ob ſie ſchon ſehen, doch nicht ſehen, und ob ſie ſchon hören, doch nicht verſtehen.«

Die Andern, ſo hätte Chriſtus auch ſagen können, ſehen es in Gleichniſſen. Die ganze immer neu ſich verwandelnde Natur, ſie iſt ein Gleichniß der göttlichen Weltſchöpfung, wie der Sonnenſtrahl ein Gleichniß der Verſöhnung, der Blitz und der Donner ein Gleichniß des Weltgerichts iſt. Vor allem aber iſt das Gewiſſen ein Gleichniß der Stimme Gottes, und es ſpricht zu allen Menſchen ſo deutlich, daß ſelbſt die Heiden, wie Paulus ſagt, keine Entſchuldigung haben. Womit können alſo wir Chriſten uns entſchuldigen? wir, denen Gott nicht nur ſeine göttlichen Gleichniſſe vorgetragen, denen Er ſie auch; wie im heutigen Evangelium, ſelbſt ſogar erklärt hat, was kann uns Chriſten entſchuldigen, wenn wir, ob wir ſchon ſehen, doch nicht ſehen, ob wir ſchon hören, doch nicht verſtehen — wollen? Der Same, welchen der göttliche Säemann Jeſus Chriſtus ſäet, es iſt, wie er ſelbſt es ſagt, der Same iſt das Wort Gottes. Aber das geſchriebene, und das uns von den Vätern überlieferte Wort Gottes etwa bloß? Iſt Jeſus Chriſtus nicht ſelbſt das ewige lebendige Wort Gottes? Hat Er nicht am Kreuz auch ausgeſäet ſein uns verſöhnendes Blut durch alle Welt? Säet er nicht noch täglich ſeine heiligen Sacramente, ſeine zahlloſen Gnadengaben aus, in das Herz eines Jeden von uns? Wenn ich, der ich hier predige, das überſchwängliche, unverdiente Glück hätte, eine einzige Seele nur für die Ewigkeit zu retten, wäre das nicht Same Gottes? Alles was wir Schickſal nennen, unſre Freuden und Leiden, ſelbſt die ungeheuren, die wir alle in den letztverfloſſenen Jahren durchlebt haben, wozu hat ſie Gott über uns verhängt, als um Same zu ſeyn, in unſern Herzen, Same für eine ſelige Ewigkeit? Alle Creaturen, die uns umgeben, alle gute Gedanken und Gefühle, die in uns aufſteigen, ſind es unſre Saat, oder iſt es nicht der Same Gottes?

Aber wie gedeiht der in uns? Laſſet Euch das von

Chriſto ſelbſt erzählen! Der Same, den der Säemann ſäete, und der auf den Weg fiel, und zertreten, und von den Vögeln der Luft aufgefreſſen ward, — die am Wege, es ſind diejenigen, ſpricht Chriſtus im heutigen Evangelium, die das Wort Gottes hören, darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, damit ſie nicht glauben und nicht ſelig werden. Der Teufel, ſo ſpricht Chriſtus — Ihr könnt es ſelbſt leſen, es ſteht im heutigen Evangelium gedruckt, — der Teufel nimmt das Wort von ihrem Herzen. Sonderbar! Chriſtus alſo ſelbſt ſagt, daß es einen Teufel gäbe, da doch jetzt oft, und gerade die dummſten unter den Schulbuben ſchon ſo aufgeklärt ſind, über den Teufel zu lachen, und ihn zu läugnen! Unſer Herr Jeſus Chriſtus muß alſo wohl nicht aufgeklärt geweſen ſeyn! Nun, den Beweis, daß Chriſtus aufgeklärt, und der höchſte Aufklärer ſelbſt, im wahren Sinne des Worts war, den wird mir jeder vernünftige Menſch, denk ich, wohl erlaſſen. Um aber ernſthaft von der ernſthafteſten Sache, an ernſter Stätte zu ſprechen, ſo muß ich Euch warnen, ihr guten Leute und theueres Chriſtenvolk, warnen, nicht vor dem Spotte der Dummheit, denn der widerlegt ſich ſelbſt, aber warnen muß ich Euch, meine guten Mitchriſten, vor Leuten, die nichts weniger als dumm, ja vielmehr nicht nur klug, ſondern ſogar argliſtig, aber eben darum freilich auch ſehr thöricht ſind. (Ihr wißt es, klug iſt, wer zweckdienliche Mittel, zu Erreichung eines wahren oder auch falſchen Zweckes, wählt; thöricht iſt, wer den einzig wahren Zweck, die Weisheit, die vor Gott gilt, verfehlt). Warnen muß ich Euch von den leider nur zu klugen Thoren, die Gott aus ihrem eigenen Herzen verdrängt haben, und ihn auch aus dem Herzen anderer Leute verdrängen wollen, und die das Daſeyn des Teufels um ſo emſiger läugnen, je treuer ſie dadurch ſein Werk befördern helfen. Denn das Werk des Teufels iſt, wie das heutige-Evangelium ſagt, das Wort Gottes zu nehmen von unſerm Herzen, auf daß wir nicht glauben, und nicht ſelig werden. Glauben und Seligkeit nämlich ſind unzertrennbar, denn ohne Glauben iſt es, wie Paulus ſagt, unmöglich Gott zu gefallen, und ohne Gott zu gefallen, kann man nicht ſelig ſeyn. Deßhalb will Gott, daß wir an Ihn glauben, und Ihm glauben, denn ſelig machen will Er uns. Wenn wir Gott recht glauben, ſo lieben wir Ihn auch, und Gott ungeſtört lieben iſt Seilgkeit. Darum will Gott, daß wir Ihm glauben. Wenn wir aber den Teufel glauben, ſo haſſen wir Ihn, und ſind gegen ſeine Verführungen auf unſerer Huth. Und wenn wir uns vor den Verführungen des Teufels hüten, ſo gewinnen wir leicht die Seligkeit, die gönnt uns aber der Teufel nicht. Daher iſt es Ihm gerade recht lieb, wenn wir gar nicht einmal ſein Daſeyn glauben, ſo wie es einem Räuber lieb iſt, wenn man ihn in der Dunkelheit der Nacht gar nicht ſieht; denn wenn man ihn nicht ſieht, ſo denkt man nicht daran, ſich gegen ihn zu waffnen, um deſto leichter alſo kann er uns Unbewährte überwältigen. Nun iſt es freilich allerdings nicht angenehm, daß überhaupt ein Teufel da iſt, und es iſt keinem vernünftigen Menſchen zu verdenken, wenn er wünſcht, daß es niemals einen Teufel gegeben hätte, oder noch gäbe. Denn der Teufel iſt der Urheber der Sünde, durch die Sünde iſt gekommen der Tod, und ohne die Sünde und den Tod hätte Chriſtus nicht leiden dürfen und ſterben. Auch iſt durch die Sünde, deren Urheber der Teufel iſt, gekommen der Reiz zum Böſen, der ein immer noch fortgeſetztes Werk iſt des Urfeindes, und jener Zwieſpalt unſers Innern, denn jeder Weiſe fühlt, nur die Thoren nicht, derſelbe, von dem Paulus ſagt: Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, ſondern das Böſe, das ich nicht will, das thue ich. Dieſer entſetzliche Zwieſpalt in uns ſelbſt, der das größte, ja einzige wahre Unglück, ſelbſt der guten Menſchen hier auf Erden iſt, dieſes Wollen und Nichtwollen des Guten zu gleicher Zeit, es wäre gar nicht da, wenn der Teufel nicht in uns wirkſam wäre. Darauf deutet Chriſtus im heutigen Evangelium, davon ſpricht Paulus, wenn er in der heutigen Epiſtel über den Satansengel klagt, der ihn mit Fäuſten ſchlägt. Bei ſo bewandten Umſtänden iſt es allerdings ſehr natürlich, daß ſelbſt und gerade die beſten und weiſeſten Menſchen (denn die ſchlechten empfinden den Teufel um ſo weniger, je näher ſie mit ihm verwandt ſind) — daß ſelbſt die edelſten Menſchen, ſage ich, den Teufel gern wegwünſchen. Das wiſſen die Herren nun, die ihm am treueſten dienen, die nämlich, die ihn verläugnen; daher möchten ſie uns gerne weiß machen, der Teufel, das ſei nichts als ein fantaſtiſches Hirngeſpinnſt, eine altjüdiſche Grille, oder es ſei der Güte Gottes nicht gemäß, einen Anſtifter des Böſen in ſeiner Welt zu dulden, der Teufel ſei daher nur ein leeres Schreckbild, erſonnen, um leichtgläubige, ungebildete Leute, oder alte Weiber, oder den Pöbel, wie jene Thoren das Volk nennen, im Zaume zu halten; gelehrte Leute wüßten wohl, daß nichts dran wäre, belachten das Fabelweſen u. ſ. w. Dem iſt aber Allem nicht ſo. Rechtgelehrte Leute haben nämlich immer gewußt, und wiſſen es auch noch, daß es einen Teufel gibt, ob ſie ihn nun Teufel, oder böſen Dämon, böſes Princip, Urfeind des Guten, genannt haben, das thut ſo wenig zur Sache, als wenn in ſchlechten Comödien eine Tochter immer zu ihrem Vater ſagt, mein Erzeuger, oder als wenn einige Leute Gott, um ſich recht vornehm auszudrücken, immer die Vorſicht nennen. Der Name thut nichts zur Sache, und ſo gut wie ein Erzeuger immer auch Vater und die Vorſicht Gott iſt, ſo iſt auch der Teufel, man mag ſeinen Namen nun verſchönern, wie man ihn will, er iſt nicht nur da, ſondern auch

Jedem von uns immer ſehr nahe, und feind. Darum ſagt der Geiſt Gottes durch Petri Mund. Der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge. Und Gott ſelbſt ſagt: Der Teufel iſt ein Vater der Lügen. Das iſt freilich ſchlimm, aber wenn Gott löge, das wär noch ſchlimmer! Nun aber ſagt Gott im heutigen Evangelium, und an vielen andern Orten, es gäbe einen Teufel, und wenn es keinen Teufel gäbe, ſo wäre, wie ich bewieſen habe, die Geſchichte vom Sündenfalle, und die Sünde ſelbſt, eine Lüge; alſo Chriſtus wäre einer Lüge wegen geſtorben, Gott und ſeine Kirche hätten gelogen, und das Chriſtenthum wäre ein Fabelgeſpinnſt. Und daß das gefolgert werde, wie es, ſobald es keinen Teufel gibt, gefolgert werden muß, das wiſſen die Läugner und Diener des Teufels nur zu gut; darum machen ſie den Teufel zu Spott, weil er es gerade iſt, deſſen wir am liebſten entübrigt ſeyn möchten, und weil ſie mit Recht überzeugt ſind, daß, wenn auch nur ein einziger Glaubensſatz des Chriſtenthums unwahr ſeyn, oder wenn man, nach Belieben, einen Glaubensſatz glauben, den andern läugnen könnte, der ganze Chriſtenglaube, den ſie gerne ſtürzen möchten, über den Haufen fiel. Aber Gottlob, dem iſt nicht ſo, Gott und ſeine Kirche ſind wahrhaft, jeder, auch der kleinſte Glaubensſatz des Chriſtenthums, iſt ewig wahr, und den Felſen der Kirche werden die Pforten der Hölle, — welche Hölle ſo wie den Teufel zu glauben, ein unumſtößlicher, ſelbſt von nicht katholiſchen Chriſten anerkannter Glaubensſatz iſt, — ſie werden ihn nicht überwältigen. Alſo den Teufel fliehen, ja unter dem Schilde des Glaubens ihn verlachen, das wollen wir, aber läugnen dürfen wir den Verſucher nicht, deſſen wahrhaftes Daſeyn ſelbſt ſein glorreicher Beſieger, Jeſus Chriſtus, gefunden und geprediget hat. Auch im heutigen Evangelium thut Er das. Ich mußte es Ihm alſo wohl nachpredigen, ſelbſt auf die Gefahr, daß meine Warnung vorzuführen, hier in Wien, wo es ſo viele würdige Prieſter gibt, die ſich jeder Glaubensverfälſchung entgegenſetzen, vielleicht entbehrlich ſeyn könnte. Für mein Thema wenigſtens war dieſe nöthige Auseinanderſetzung nicht entbehrlich. Denn mein erſter Theil ſollte von der Pflicht des Chriſten handeln, ſeine Gedanken in die göttliche Ordnung zu fügen. Was aber unſre Gedanken der göttlichen Ordnung entgegenſtreben macht, ſind hauptſächlich Eingebungen des böſen Feindes. Wenn ich alſo gegen ſie warne, und Euch, vor ihnen zu hüten Euch dringendſt bitte, ſo habe ich die Hauptſache, an der mich zu halten, ich den Gegnern des Chriſtenthums abgelernt habe, gethan. Nicht umſonſt ſagt Chriſtus im heutigen Gleichniß, die Vögel der Luft fraßen den Samen auf, der am Wege geſtreut war. Die Vögel ſind zwar erzeugt auf der Erde, ſie können aber mit ihren Flügeln ſich über die Erde erheben. Darum braucht ſie unſer Heiland als ein Bild unſrer Gedanken, die zwar erzeugt ſind aus unſrer am Erdboden haftenden ſinnlichen Wahrnehmung, aber auch über das Gebiet der Sinne ſich erheben können. Und die Gedanken ſind es denn auch, die uns ſelig machen, oder verdammen, je nach dem ſie ihren Flug zum Guten richten, oder zum Böſen, je nach dem ſie ſich zu Gott wenden, oder zum Urfeinde Gottes. Denn beide, Gott und der Teufel, ſprechen nicht unmittelbar zu uns, ſie ſprechen in unſern Gedanken, die ſich untereinander, wie Paulus ſagt, verklagen oder entſchuldigen. Die verklagenden Gedanken, gewöhnlich kommen ſie von Gott, und ſind heilige Warnungen, die uns wecken zur Reue. Die entſchuldigenden Gedanken, gewöhnlich kommen ſie vom Urquell des Böſen, ſie ſchläfern unſer Gewiſſen ein, und reizen uns zu ſträflichem Leichtſinne. Jedoch muß man dabei ſehr behutſam ſeyn, und in dem, was man über ſeine eigenen Gedanken denkt, minder ſich ſelbſt, als dem Rathe eines geprüften geiſtlichen Führers folgen. Denn es gibt auch verklagende Gedanken, die vom Teufel kommen, weil ſie den Sünder muthlos machen, ſelbſt des Frommen Erhebung zu Gott hemmen, und den Unglücklichen, der ſich ihnen ganz überläßt, wofür uns Gott bewahren möge, in Verzweiflung ſtürzen können. Und es gibt entſchuldigende Gedanken, die von Gott kommen, weil ſie den Sünder Muth geben, ſich zu erheben in Gott. Ein ſolcher Gedanke iſt der des heiligen Paulus, wenn er, ſich ſeiner Vergehungen erinnernd, ſagt: »Wo das Verbrechen überfloß, überfleußt auch die Gnade,« oder wenn er in der heutigen Epiſtel es Gott nachſagt: »Die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen.« Denn ſo ruft das Rüſtzeug der Heiden den Coloſſern, und uns zu: Vergeben hat Jeſus Chriſtus euch eure Verbrechen; getilgt hat Er die Handſchrift der ewigen Schuld, die gegen uns war, hinweggenommen hat Er ſie, und angeheftet an ſein Kreuz. — Solche Gedanken ſind gut, weil ſie Demuth und Muth zugleich einflößen, denn uns Demuth zu geben, und Muth, darum predigt der Gottmenſch. Demuth und Muth führen zur Seligkeit, Demuth allein führt zum unſeligen Trübſinn, Muth allein führt zur unſeligen Frechheit. Fliegen ſollen des Menſchen Gedanken, aber wie der Adler zur Sonne, nicht wie der Rabe zum Aaſe, und auch nicht wie die verblendete Mücke zur verzehrenden Flamme.

Wer Ohren hat zu hören, ſagt Chriſtus heute, der höre! Wenn wir Ihn recht hören, ſo wird auch ſein Wort nicht an den Weg, wo es zertreten wird, ſondern auf gutem Acker fallen, in den Grund unſres Herzens. Indeſſen, wo Gottes Wort auch in uns geſäet werden möge, die Vögel der Luft, die Gedanken, welche ſelten gut, oft böſe ſind, ganz verſcheuchen können, ja ſollen wir ſie nicht, denn auf ihren Fittichen müſſen wir uns erheben zu Gott. Was bleibt uns alſo übrig? Regeln, ordnen müſſen wir unſre Gedanken! Und wie können wir das

Denken ordnen? durch thätige Veredlung unſrer Gefühle durch Thun!

Hievon, und über den Reſt, von Chriſti heutiger Predigt, das Allernöthigſte nur noch im zweiten Theile!

## Zweiter Theil.

Sehr ehrwürdige geiſtliche Frauen! Verehrteſte, in Chriſto geliebte Zuhörer! »Ein Säemann ging aus, ſeinen Samen zu ſäen.« So beginnt das heutige Evangelium, und ſo lautet mein Text. Der Hauptſäemann iſt zwar Chriſtus, jedoch ein Säemann iſt auch ein Jeder, und eine Jede von uns. Aber »der Säemann,« ſteht es geſchrieben »ging aus!« Warum ſagt denn Chriſtus: »ein Säemann ging aus, ſeinen Samen zu ſäen,« er hätte ja geradezu ſagen können; ein Säemann ſäet ſeinen Samen, warum läßt er ihn denn erſt ausgehn, um zu ſäen? Wir wiſſen es, Chriſtus braucht nicht, wie ſchlechte Dichter, ein Bild ſeiner Rede umſonſt; was Er alſo ſagt, hat ſeinen gewieſenen Grund. Was für einen Grund hat denn dieſer Ausdruck? Den Grund hat er! »Ein Säemann ging aus,« das will ſagen, der Chriſt, der Gott folgen, und, wie Gott, Gutes wirken will, und ſoll, der muß ausgehen, »aus ſeinem eigenen Gutdünken, eigner Wohlgefälligkeit, »Eigenſucht und eigner Willigkeit (d. h. aus ſeinem Eigenwillen.) Dieß iſt der Weg, und kein anderer, nämlich: »daß der Menſch, in ſeinem ganzen Leben, ihm, Gott »allein, als ſeinen Zweck, vorſtelle, ihn von ganzem Herzen liebe, und vor allen Dingen Gottes Ehre ſuche und »fördere.« So ſagt, wörtlich, der große, Gott erleuchtete Johannes Taulerus, ein uralter chriſtkatholiſcher Prediger, der in der ſchlechten neuen Zeit, wie das meiſte Beſte, vergeſſen iſt. Und hinzuſetzt der nämliche große Taulerus Folgendes: »Der Menſch ſoll ganz von ſich ſelbſt ausgehn, und alle die Dinge verläugnen, darin er zuvor ſich unordentlicherweiſe geliebet, geſuchet und gemeinet hat, es ſeien dieſelben Ding gleich vergänglich oder ewig.« Wieder Worte desſelben wahrhaft großen Mannes, des Johannes Taulerus, von dem ich, um Euretwillen ſehr wünſchte, Ihr lerntet ihn kennen. Er hat, wie der große Thomas a Kempis, den ich Euch ſchon hier auf dieſer Stelle dringendſt empfohlen habe, vor mehreren hundert Jahren gelebt, und iſt, was gewiß außerordentlich viel ſagen will, vielleicht nicht ganz ſo klar, aber eben ſo lehrreich, als Kempis. Die Worte, die ich angeführt habe, von Taulerus, ſind aus deſſen Predigten für alle Sonn- und Feiertage gezogen, die ich häufig zu Eurem Beſten, und meinem benutze. Denn dieſe Predigten gehören zu den allerbeſten, was jemals gepredigt worden iſt, oder werden kann, und ſie werden noch jetzt, ſo ſehr auch die flache Mittelmäßigkeit unſrer Zeit ſie vergeſſen hat, ſelbſt von den tiefſten und berühmteſten Denkern, namentlich in Deutſchland, als ein unſchätzbarer Schatz verehrt. Wer dieſe Predigten des Johannes Taulerus — ſie ſind in einem Quartband, in altem kräftigen Deutſch zu Cölln am Rhein im Jahr 1660 gedruckt, wer ſie irgendwo auftreiben kann, der kaufe ſie ſich, er wird's mir danken, und wird die wenigen Gulden, die ſie ihm etwa koſten können, zu einem Kapital angelegt haben für die Ewigkeit.

Ausgehen alſo aus ſich ſelbſt ſoll der Säemann des Guten, der thätige Chriſt, ſich entäußern ſoll er ſeiner ſelbſt, wie unſer Herr und Meiſter, Jeſus Chriſtus, ſich entäußert hat ſeiner Gottheit, und Menſch geworden iſt. Verſöhnen ſoll der Chriſt erſt ſich, dann Andre. Verſöhnen aber heißt, befrieden, und man kann nur dann Andern Frieden geben, wenn man ihn ſelbſt gewonnen hat. Was uns Unfrieden bringt, iſt unordentliche Liebe zu uns ſelbſt und den andern Geſchöpfen. Ich ſage unordentliche, ungeregelte Liebe. Eine jede Liebe aber iſt unordentlich, die nicht ihr letztes Ziel ſucht in Gott. Und dieſe unordentliche Liebe, weil ſie immer nur ans Zeitliche geheftet iſt, und mithin, da das Zeitliche die unendliche Sehnſucht des Herzens, worauf alle auch die ſchlechte Liebe beruht, nicht befriedigen kann, immer unbefriedigt bleibt, dieſe verwilderte Liebe iſt es, die das Herz am Ende ſo hart macht wie einen Felſen. Betrachtet die Unglücklichen, die ſich den Wollüſten unverſchämt dahin geben; verzärtelt, wie ſie es durch und durch ſind, ſollten ſie das Zarteſte des Menſchen, das Mitleiden, doch wohl kennen, aber nein, das kennen ſie nicht! Das Herz des elenden Wollüſtlings, es iſt nur weich für ſeine Lüſte, für die Leiden ſeiner Brüder, für die Eingebungen Gottes aber iſt es ein Kieſelfels. Thränen kennt der Wollüſtling freilich, aber die kindiſchen nur, über eine ihm unmöglich gemachte ſündliche Luſt, oder Crokodillen-Thränen vielleicht, um argloſe Unſchuld zu berücken, nicht die kindlichen Thränen der Reue, nicht den himmliſchen Thau, der am Grabe des Lazarus floß, aus des Erlöſers, und am Kreuze aus Mariens Augen. Ein ſolches Herz, das iſt der Fels, von dem Chriſtus im heutigen Evangelium ſpricht. In dieſem Felſen kann das Wort Gottes, wenn es auf ihn fällt, nicht wurzeln, und ſelbſt wenn es aufgeht, verdorrt es, aus Mangel der Feuchtigkeit. Aufnimmt es der Wollüſtling wohl, das Wort Gottes, mit Freuden ſogar, denn die Lehre der Seligkeit kitzelt den auch, der ſeine niedre Luſt gern verpflanzen möchte bis in die Ewigkeit, aber bei der geringſten Anfechtung, — und alles iſt Anfechtung für den, der überall nur ſie ſucht — zur Zeit der Anfechtung fällt er ab.

Aber noch andere Felſenherzen gibt es. Die Scheinheiligen ſind es, die weder Gott lieben, noch ihre Nächſten, nur ſich, und grauſam und mitleidslos in ihrem Innern, mit hergeplapperten, nicht gefühlten Gebethen, und kalten, ſeelenlos geübten Formeln ſich loskaufen möchten von der lebendigen Liebespflicht, die das Evangelium befiehlt. Die nur immer den Splitter ſehen, in des Nächſten, nie den Balken in ihrem Auge, die, wie Chriſtus ſagt, Mücken ſaugen, und Kamehle verſchlucken! Solche Felſen werden auch durch heuchleriſche Thränen, die ſie vergießen, nicht erweicht, und das Wort Gottes verdorret auch in ihnen.

Was könnte ich nun noch von den Dornen ſagen, die das Wort des Lebens in uns erſticken, daß es keine Frucht bringt; nicht nur die Reichthümer, ſondern auch die zahlloſen Sorgen ſind es dieſer Erde. Nicht dem werthloſen Reichen, bloß dem würdigen Armen, wird es ſchwer, den Frieden Gottes aufzunehmen, mit Freudigkeit, in ſeiner gepreßten Bruſt. Arme Hausväter, Hausmütter, Ihr verſteht mich! Schwer iſt es, ja, aber nicht unmöglich, denn der Menſch iſt nicht Acker nur, auch Säemann, und das Gute, was er ſäet, in ſich und Andern, mit Gott, hundertfältige Frucht trägt es für die Ewigkeit! Alſo Gutes gethan ihr Reichen, aber ihr Armen auch; zum Gutes thun iſt Niemand zu arm! Dafür ſind wir Chriſten, und Chriſto geiſtlich einverleibt, daß wer gut in ſich ſelber iſt, auch durch Chriſtum Allen Gutes thut, und daß das letzte Schärflein der Witwe, gelegt in den Gottes Kaſten, mehr wiegt als Millionen prahleriſche Gaben des reichen Praſſers. Alſo darum Muth nur gefaßt, ihr Armen, Demuth gefaßt ihr Reichen, Muth in Gott, Demuth gegen Gott! Vor allem aber Geduld geübt, wie Chriſtus und Maria ſie übten am Kreuz, und ſie noch üben mit Jedem von uns, noch bis die bange Stunde des Todes ſchlägt, und des Gerichts, wo das Erbarmen aufhört und Gottes Geduld! O bis dahin alſo ſäet Geduld und Reuethränen, um Erbarmen zu erndten und Seligkeit!

Denn hingingen ſie, ſo ſagt die Kirche von den Apoſteln, hingingen ſie weinend auszuſäen ihren Samen, aber zurückkommen ſie jubelnd, ihre Garben emporhaltend. Daß auch von uns das geſagt werden möge, laßt uns bethen und wachen, auf daß wir nicht in Verſuchung fallen, ſondern gerettet werden durch Jeſum Chriſtum. Amen!

# Siebenzehnte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien im Servitenkloſter in der Roſſau, am 31. Jänner 1815, als am Tage des heiligen Petrus Nolaſco. Vormittags um 9 Uhr 40 Minuten.

## Text:

»Sieh auf, dein Glaube hat dir geholfen.« Lucas 18. V. 42.

## Eingang.

Verehrteſte, in Chriſto verſammelte und innigſt geliebte Zuhörer! Sehet auf, daß der Glauben Euch helfe. Auf zu dem, der ewig vom Vater erzeugt, Menſch geworden und durch ſein Leben, Lehren, Leiden und Sterben unſre Gerechtigkeit geworden, und auferſtanden, und gen Himmel gefahren, und bei uns iſt, bis ans Ende der Tage. Sehet auf zu dem, glückliche Chriſten, der dort auf dem Hochaltare ausgeſtellt zu unſrer Anbethung ſteht, und huldvoll hinabſieht, aber auch richtend hineinſieht, in Jeden, in Jede von uns! Und damit Ihr erfahret, was das ſei, das zu dem Glauben ſpricht: »ſieh auf,« was dem, an und für ſich armen Glauben die Kraft gibt zu helfen, so vernehmt erſt, was Liebe ſei! Nicht aus meinem Munde, ich habe es noch nicht gelernt; ſondern, was Liebe ſei, das vernehmet aus Gottes Offenbarung! So ſpricht der heilige Geiſt durch den Mund ſeines Knechtes, des Apoſtels Paulus, in der

Epiſtel am heutigen Sonntage Quinquageſimä, welches der letzte Sonntag iſt vor der heiligen Faſtenzeit, in der die göttliche Liebe nicht mehr geprediget, aber gezeigt hat, was Liebe ſei. Hört dieſe Epiſtel, ich werde ſie Euch ganz, und damit ich kein Wort davon vergeſſe — denn, jedes Wort darin iſt ein göttliches Kleinod, jedes Wort darin kommt unmittelbar von Gott, denn Paulus konnte das aus ſich ſelb[illegible] nicht wiſſen — damit ich kein Wort davon vergeſſe, ſo werde ich Euch die ganze Epiſtel aus dem Buche vorleſen. Merket ſehr auf, und ſeid verſichert, daß das, was ich Euch, wills Gott, vorleſen will, das Höchſte iſt, was jemals über die Liebe geſchrieben worden iſt. »Brüder,« ſo ſchreibt der Liebesmartyrer, d. h. der Apoſtel Paulus in der Epiſtel des heutigen Sonntages, die das dreizehnte Kapitel ſeines erſten Briefes an die Corinther iſt. Hört es, und während ich leſe, betbet zu dem auf dem Hochaltar, der es allein uns erklären kann.

»Brüder,« ſo ſchreibt das Rüſtzeug Gottes, Paulus, »Brüder! Wenn ich die Sprachen aller Menſchen und Engel redete, die Liebe aber nicht hätte«, (die Liebe, die da, auf dem Altare ſteht, und die ſich vom Kreuzesaltar in die Herzen ergießt der Gläubigen, meint Paulus) »wenn ich die Liebe nicht hätte, ſo wäre ich wie ein klingendes Erz, und wie eine tönende Schelle.« Wie wir ſind, meine lieben Brüder und Schweſtern, wiewohl wir die Liebe dort haben, vor uns, aber nicht in uns! »Wenn ich weisſagen könnte, alle Geheimniſſe, und alle Wiſſenſchaft beſäße, und allen Glauben hätte, alſo daß ich Berge verſetzte.« Das kann der lebendige Chriſtenglauben immer noch, meine lieben Brüder und Schweſtern, aber unſer todter Glauben freilich kann's nicht! »Wenn ich allen Glauben hätte, alſo daß ich Berge verſetzte, die Liebe aber nicht hätte, ſo wäre ich nichts.« Wie wir Alle, wir ſind auch nichts! »Und wenn ich alle meine Güter zur Speiſe den Armen austheilte, und meinen Leib zum Verbrennen dargäbe, die Liebe aber nicht hätte, ſo würde mir dieſes nichts nützen!« Arme menſchliche Tugend und Seelengröße, was ſagſt du zu dieſer Stelle? Wenn du geſcheidt biſt, ſo betheſt du an! »Denn die Liebe iſt geduldig!« das iſt ein Hauptpunkt, geduldig! Der auf dem Altar dort, der iſt es ſehr! »Die Liebe iſt geduldig, ſie iſt gütig; die Liebe beneidet nicht, ſie handelt nicht leichtſinnig.« Nein, leichtſinnig handelt ſie nicht, denn leichtſinnige Liebe, die führt zur ewigen Verdammniß! »Die Liebe bläſt ſich nicht auf, ſie iſt nicht ehrgeizig, nicht eigennützig.« Meine lieben Brüder und Schweſtern, wenn die Liebe nicht ehrgeizig und nicht eigennützig iſt, und das iſt die zweite Hauptſache, daß die Liebe ehrgeizig, und eigennützig nicht iſt, wenn ſie alſo Beides nicht iſt, haben wir denn Liebe, verſtehen wir denn auch nur das Allermindeſte von der Liebe? Beantwortet Euch das ſelbſt! — »Die Liebe iſt nicht gähzornig, ſie denket nichts Arges!« — Sie denket nichts Arges! Jämmerliche, menſchliche ſogenannte Liebe, was denkſt du denn? Nichts Gutes denkſt du! Und du willſt Liebe heißen?! — »Sie erfreuet ſich nicht über die Ungerechtigkeit, ſondern über die Wahrheit.« Ach, wir armen, liebenden Menſchen, wenn wir uns über die Wahrheit bloß freuen ſollten, da hätten wir uns bloß bis jetzt am falſchen Schein ergötzt, wir hätten ja beinahe gar keine Freude. — »Die Liebe leidet Alles, ſie glaubet Alles, ſie hoffet Alles, ſie duldet Alles.« Gottlob zwei Punkte doch, die auf uns paſſen! denn hoffen, darin thuts uns Niemand zuvor! In dummdreiſter Hoffnung auf Gottes Gnade übertrifft nichts uns Menſchen. Und dulden, nun, das kann uns nicht fehlen, das müſſen wir wohl! Aber die dummdreiſte Hoffnung des unbußfertigen Sünders, heißt das hoffen? Das Dulden verdienten Jammers, das Dulden mit Zähnknirſchen, wir kennen es wohl, die Verdammten dulden auch ſo, heißt das liebend dulden? — »Die Liebe vergeht nimmermehr, wenn gleich die Weisſagungen ein Ende nehmen, oder die unterſchiedlichen Sprachen aufhören, oder die Wiſſenſchaften vergehen.« Gott, was wird das für eine glückſelige Zeit ſeyn, wenn die unterſchiedlichen Sprachen aufhören werden, und es nicht mehr wie jetzt ſeyn wird, wo Keiner den Andern verſteht, und wenn die lieben Wiſſenſchaften vergangen ſeyn werden, in der Weisheit! »Denn unſer Wiſſen iſt unvollkommen.« Glaubt Ihr das, meine gelehrten Zuhörer? »Und unſer Weisſagen iſt auch unvollkommen. Wann aber das Vollkommene erſcheinen wird, ſo wird das Unvollkommene aufhören.« Gott gebs, nur dürfen wir Menſchen dabei nicht die Hände in den Schooß legen, und zuſehen, ſondern wir müſſen daran mitthun. »Denn, als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, verſtand wie ein Kind, und dachte wie ein Kind: Da ich aber ein Mann geworden bin, legte ich das Kindiſche ab.« Wenn Jemand unter Euch vielleicht ein ſolcher Mann ſchon geworden ſeyn ſollte, der wird das vielleicht verſtehn, wir andern alte Kinder, die wir davon noch nichts wiſſen, wir wollen Gott allerſeits bitten, daß wir das Kindiſche bald ab, und das Kindliche anlegen, und ſo männlich werden mögen! »Wir ſehen jetzt gleichſam durch einen Spiegel im Dunkeln.« Da, das allerheiligſte dort ausgeſetzte Sacrament, zu dem wir bethen, das iſt der Spiegel im Dunkel! »Alsdann aber werden wir Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſehen!« — Das heißt, wir werden, wenn wir genug geduldet haben, und geglaubt, wir werden — vielleicht — lieben! »Jetzt erkenne ich Gott unvollkommen!« Wie glückſelig wären wir, wenn wir es nur dahin erſt gebracht hätten, Gott, auch nur unvollkommen zu erkennen! »Alsdann werde ich Ihn erkennen, wie ich von Ihm erkennt werde!« Gott erkennen, wie wir von Ihm erkannt werden! Paulus, das iſt entſetzlich, überſchwänglich viel, das iſt zu viel! Und doch, ſagſt du nicht wieder: Wo das Verbrechen überfloß, überfließt auch die Gnade? Alſo, wir Sünder, hoffen wollen wir, zittern, und bethen, und wachen, und jammern, und dulden — aber hoffen! Glauben und hoffen, um einſt lieben zu können! »Denn« ſo ſchließt Paulus, der begnadigte Sünder, die höchſte Predigt, vom Liebesmyſterium, und ſeine heutige Epiſtel, »denn nun bleiben dieſe drei: Der Glauben, die Hoffnung und die Liebe. Die Liebe aber iſt die größte aus ihnen!«

Davon will ich heute, mit Angſt und Hoffnung predigen. Predigen will ich, mit Rückſicht auf das heiligſte, dort ausgeſtellte Sacrament, auf das Evangelium und die Epiſtel des heutigen Tages, will ich vom Verhältniß der Liebe zum Glauben predigen. Und wenn Ihr aufmerkſam zuhören wollt, ſo will ich Euch bemerklich machen: warum die Liebe den Glauben fordert, mein erſter; wie der Glaube die Liebe gewinnt, mein zweiter Theil.

Magd Gottes, Mutter der Liebe, Maria, verklärte Helden des Glaubens, und beſonders Ihr Beſchützer dieſes Tempels, vereint Eure Gebethe mit uns Streitenden hier noch auf Erden, die wir in Gemeinſchaft der Kirche, und nach ihrem Gebot, gläubig zu bethen wagen — alſo:

O Gott! der Du uns, in dieſem wunderbaren Sacramente, das Andenken Deines heiligen Leidens hinterlaſſen haſt, wir bitten Dich, verleihe, daß wir die heiligen Geheimniſſe Deines Leibes und Blutes ſo verehren, damit wir die Frucht Deiner Erlöſung in uns unaufhörlich erfahren mögen!

## Erſter Theil.

Verehrteſte, in Chriſto verſammelte Zuhörer. Die Liebe fordert den Glauben! Um zu wiſſen warum, laßt uns erſt das heutige Evangelium betrachten. Es iſt das Vorſpiel gleichſam der großen Leidenszeit Jeſu Chriſti, des höchſten göttlichen Trauerſpieles, das wir Chriſten alljährlich, in der auf der bevorſtehenden Aſchermittwoche anhebenden heiligen Faſtenzeit, zu unſerm ewigen Heile wiederholen. Chriſtus geht im heutigen Evangelium mit ſeinen zwölf Apoſteln zur Stätte ſeines Leidens, herauf nach Jeruſalem. Oder vielmehr, Er geht nicht bloß mit ihnen, Er ſchreitet ihnen voran, mit einer Raſchheit, daß ſelbſt die kaum nachkommenden Jünger, wie Markus erzählt, darüber erſtaunten. Wohl hätte ich Ihn ſo herrlich dahin ſchreiten ſehen mögen den einzig Großen, den Göttlichen! Raſcher muß Er geeilet ſeyn, als wir Chriſten heute, morgen, übermorgen eilen, zu unſerm Faſtnachtstaumel, der Manchem, und Mancher das Leben der Seele koſtet. Schneller muß Er gerannt ſeyn, als ſelbſt der wildeſte Sünder in ſein eigenes Verderben rennt. Denn durch dieſen ſeinen ſchnellen Leidensgang hat Er uns Sünder ja alle eingeholt, überholt, um uns zu erlöſen! Nun noch einmal wird Er noch ſchneller mit Blitzesſchnelle wiederkommen, am Weltgerichte, nicht mehr um zu erlöſen, um zu richten! Doch wieder vom heutigen Evangelium! Während der Herr ſo dahinſchreitet, mit ſeinen Apoſteln, erzählt er ihnen, daß und weßhalb ſie gingen nach Jeruſalem. Damit, ſagt Er, Alles vollzogen werde was vom Menſchenſohne die Propheten — (alle ſind voll davon) — geweiſſaget haben. Seine Gefangennehmung, Verſpottung, Geißelung, alle ſeine Mißhandlungen und Leiden, ſelbſt ſeinen Tod, ſagt Er ihnen zuvor. Warum thut Er denn das? Er hätte ja den zartfühlenden Herzen ſeiner Jünger den Schmerz erſparen können über ſeine Leiden, wenigſtens bis dahin, daß Er ſie wirklich litt. Freilich wenn unſer Herr ſo ſchaal und lieblos geweſen wäre, als die Herrlein und Fräulein unſerer Zeit, die, von lauter unwahrer Empfindelei, zu keiner wahren Empfindung kommen können, und die durch Plapperei von Gefühlen, deren keines ſie kennen, ihre Herzenshärtigkeit und Rohheit weder vor Gott, noch vor ehrlichen Leuten, bemänteln, wenn unſer Herr ein ſolcher Gefühls-Saalbader und Schacherer geweſen wäre, wie ſie, dann hätte Er es vielleicht gethan. Aber der liebende Gottmenſch ſoll ſeinen Jüngern Schmerz erſparen. Einigen Schmerz erſparen, den man zur Liebe bilden will, das kommt mir vor, als wenn man einen zum Soldaten erziehen wollte hinterm warmen Ofen! Nein, meine Lieben, ſo erziehen ſchlechte Hofmeiſter, aber nicht Gott und ehrliche Prediger auch nicht. Sie geißeln und kreuzigen die Schlechtheit, auf daß ſie getödtet werden, und auferſtehen mögen, zum Leben des Guten. Darum ſprach Chriſtus von ſeinen Leiden, die Er, auch der Sünden ſeiner Jünger wegen, leiden ſollte, Er ſprach davon zu ſeinen Jüngern, damit ſie die große allmächtige Rede, die Er hinzuſetzt, die nämlich: des Menſchenſohn wird am dritten Tage wieder auferſtehn, auch, wie die Weisſagungen der Propheten, und ſeine damals ihrer Erfüllung nahen Leiden, glauben, und, wenn ſie Ihn ſterben ſehen würden, nicht troſtlos, als die, die da keine Hoffnung haben, verzagen ſollten. Deſſenungeachtet heißt es im heutigen Evangelium: »Die Jünger Chriſti verſtanden keines von dieſen Dingen, denn dieſe Rede war ihnen verborgen, und ſie begriffen es nicht, was geſagt wurde.« Als am heiligen Pfingſtfeſte der Geiſt ausgegoſſen ward über ſie, da begriffen ſie's wohl, da predigten ſie Chriſtum, da ſtarben ſie für Ihn. Aber eher nicht! Denn begreifen, das deutet das Wort ſchon an, begreifen heißt faſſen, und, ſo wenig man einen in der Luft fliegenden Vogel faſſen kann, ſo wenig kann man auch den Geiſt Gottes faſſen, wenn man ihn nicht hat. Indeſſen, wenn die Apoſtel auch nicht begriffen, ſo glaubten ſie doch, was geſagt wurde. Seit der

Apoſtelzeit ſind nun achtzehnhundert Jahre vergangen, die Menſchheit iſt nicht nur fortgeſchritten, ſondern, ordentlich über Stock und Block, fortgerannt, und rennt noch immer. Aber eben deßhalb ſieht es mit dem eigentlichen Begreifen um ſo erbärmlicher aus. Denn, um wieder bloß bei dem Wortverſtande des Begreifens, der, wenn wir ihn recht wörtlich verſtehen, uns am Ende auch wohl zum Begriffe der Sache führen kann, ſtehen zu bleiben; ſo darf ich doch nicht unbemerkt laſſen, daß wenn man, wie wir, und die meiſten unſrer lieben Nächſten, ſeit mehr als hundert Jahren, in der Bildung ſo ſchnell fortſchreitet, ja fortrennt, daß man alle Augenblick auf die Naſe fällt, und daß man den ſchlechten Fleck, über den man geſtolpert iſt, ausgenommen, nicht einmal zum Greifen, geſchweige denn zum Begreifen, Aneignen, und Haben des Guten, Zeit hat. Doch weg mit dem Spotte, ſo gerecht er auch iſt, und wiedergekehrt mit mir zum Ernſte, dem heiligen! Die Apoſtel, ſo ſpricht das heutige Evangelium, verſtanden keines von den Dingen, die der Herr ſagte. Aber ſie ſahen den Herrn doch ſelbſt, wenn er gleich im Menſchenkörper, verhüllt, vor ihnen wandelte, Er wandelte doch vor ihnen, und ſo könnte der Körper den Gottmenſchen nicht verhüllen, daß ſie nicht die Gottheit in Ihm, wenn gleich nicht verſtanden, doch wenigſtens geahndet, alſo geliebt hätten. Denn Lieben heißt, bei Menſchen, Ahnen des Göttlichen. Darum glaubten ſie Ihm, und ein einziger Blick des Herrlichſten, des Verſöhners war hinreichend, daß die von Ihm auserwählten Jünger Alles, Hab und Gut, und auch Aeltern, Freunde, Alles, ja was am Schwerſten zu verlaſſen iſt, ſich ſelbſt verließen, und Ihm, dem Göttlichen, nachfolgten. Sie verſtanden ſeine Reden alſo zwar vielleicht weniger noch als wir; denn wie ich oft geſagt habe, und nie zu oft ſagen kann, die Wahrheit der Offenbarung iſt durch die ganze Natur, und die ganze Weltgeſchichte erklärt. Ihn, den Gottmenſchen ſelbſt aber verſtanden ſie unendlich beſſer als wir, denn ſie glaubten an Ihn, ſie glaubten Ihm, Er war ihnen Alles, und ſie glaubten Ihm Alles. Darum verſtanden ſie Jeſum Chriſtum, denn Er iſt Gott, und Gott iſt die Liebe, und die Liebe verſtehn, das heißt ihr Daſeyn ahnen, glauben und fühlen. Der Unſinn unſers Alles verſtehen wollenden Zeitalters liegt alſo darin, nicht daß wir das Verſtehbare verſtehn wollen, denn das iſt löblich, ſondern daß wir unvernünftig genug ſind, auch das verſtehn, ja begreifen zu wollen, was gar nicht verſtanden, noch weniger begriffen werden kann, daß wir ſo thöricht ſind, die vor unſern Augen liegende Gränzlinie nicht zu ſehen, wo alles Verſtehen aufhört, und mit dem Entſagen des Böſen, und dem Thun des Guten, dem Ahnen und Glauben des Göttlichen, das Lieben anfängt. Schon durch das menſchliche Lieben kann das, auch dem Ungelehrteſten von Euch erklärt werden. Welche Ehen ſind eigentlich wahrhaft glücklich? Die, wo Mann und Frau, vor Eingehung des Eheſtandes nicht liederlich waren, ſondern keuſch. Entſagung alſo hat ſie geführt zum Glücke ſchon der zeitlichen Liebe. Aber worin beſteht das eigentliche Glück der ehelichen Liebe? Geſellige Tugenden, Wohlſtand, fromme geſunde Kinder, können es erhöhen. Aber den wahren Grund des ehelichen Glückes, das fühlt Ihr beſſer als es geſagt werden kann, Ihr chriſtlichen Eheleute, der eigentliche Grund des zeitlichen Liebesglückes liegt doch darin, daß Mann und Weib an einander glauben, d. h. ſich einander, ohne es ſelbſt recht zu verſtehen, warum? mehr als allen andern Menſchen, ja oft faſt mehr noch, als jedes ſich ſelbſt, vertrauen. Dieſes Gefühl, dieſer gegenſeitige Glaube an einander begleitet den tugendhaften Bräutigam, die keuſche Braut, zum Traualtar, begleitet ein liebendes Ehepaar vom Altare, durch Freuden und Leiden zum Grabe. Dieſes Gefühl, iſt es Sinnenreiz? Nein! Sinnenreiz ſchwindet mit den Jahren, und dieſes Gefühl, Ihr ſeltenen glücklichen, Ihr chriſtlichen Ehepaare, kennt es, und dankt Gott und Euch einander dafür; dieſes, das wahre Liebesgefühl, es ſchwindet nicht, es wächſt mit den Jahren; denn was es zuerſt entzündete, war Ahnung, Glaube des chriſtlichen Jünglings zur Jungfrau, der chriſtlichen Jungfrau zum Jüngling, eins ſei dem Andern auserwählt, es hinzuleiten zu Gott! Dieſe dunkle Ahnung, verſtanden konnte ſie nicht werden, aber nach vielen Jahren eines echt chriſtlichen, alſo glücklichen Eheſtandes, ſehen ſie der Greis, das Mütterchen, klar erfüllt, darum preiſen ſie, auch in den längſt ergrauten Haaren, auch ſterbend noch, dem liebenden Glauben an Gott, und an einander! Das höchſte Glück der menſchlichen Liebe alſo, das aber nur der edlen Entſagung der Keuſchheit zu Theil wird, (o, daß ich Euch das bethörte Jünglinge, leichtſinnige Jungfrauen, durch glühende Bußthränen ins Herz brennen könnte!) — das höchſte nur durch Keuſchheit der Jugendjahre zu erringende menſchliche Liebesglück, ja alle rein menſchliche Liebe ſchon beruht auf Glauben am geliebten Gegenſtande, und eben ſo fordert, wer liebt, Glaube an ſich vom Geliebten. Das iſt felſenfeſt wahr, aber das iſt der Punkt auch, wohin ich Euch, meine Zuhörer alle, habe bringen wollen.

Gott iſt die Liebe, zwar die göttliche, aber doch die Liebe; was von der Liebe überhaupt gilt, das muß auch von der göttlichen Liebe gelten. Nur mit dem Unterſchiede: die menſchliche Liebe des Mannes und Weibes gegen einander beruht auf gegenſeitigen Glauben zu einander; bei Gott aber, der Alles bis aufs Tiefſte durchſchaut, iſt nicht vom Glauben die Rede. Die göttliche Liebe glaubt nicht, ſie ſchaut nicht, aber fodert von uns den Glauben. Denn Erwiederung, Gegenliebe, will die göttliche Liebe von uns, und das geſchaffene Weſen, der Menſch, ja der höchſte aller Erzengel ſogar, kann das Uebermaß der Liebe Gottes des Unerſchaffenen in Ewigkeit weder in ſeiner vollen Bedeutung verſtehen, noch anſchauen, noch fühlen, er kann alſo nur erwiedern, wenn er es glaubt, dankbar glaubt, und durch dieſes gläubige Dankgefühl zum Guten thätig wird.

Die göttliche Liebe, je mehr ſie liebt, je ſtärkeren Glauben fordert ſie. Darum ſagt der Apoſtel Paulus, ohne Glauben iſt es unmöglich, Gott zu gefallen, ohne Glauben, welcher, nach desſelben Apoſtels Erklärung, das Fürwahrhalten des nicht ſinnlich Erſcheinenden iſt. Darum hat der liebend lebendige Gott im hochheiligſten Altars-Sakrament, welches neben des Erlöſers Menſchwerdung der wundervollſte, höchſte Gipfel der göttlichen Liebe iſt, darum hat, in dem — wie Ihr als unterrichtete Chriſten wißt — die Liebe der ganzen allerheiligſten Dreieinigkeit vereinenden, anbethungswürdigen Sacramente des Altares der göttliche Erlöſer ſich, nicht in der glorreich verklärten Menſchengeſtalt, in der Er dort oben für uns bittet, und in der Er, auch die Anbethung des Verruchteſten erzwingen würde, nein, Er hat ſich, weil es zum Weſen der Liebe gehört, nichts erzwingen, ſondern Alles frei erwiedert, aber auch geglaubt haben zu wollen, Er hat ſich uns, im unausſprechlichen Altarsgeheimniſſe dargeſtellt, unter der ſcheinloſen Geſtalt des Brodes.

Geglaubt will die ewige Liebe werden, darum wird ſie im Herzen des Ungläubigen, auch jetzt noch oft, verſpottet, gegeißelt, gekreuzigt. Aber in dem Herzen des Auserwählten, das an ſie lebendig glaubt, und Gottlob, auch in dem Herzen des bußfertigen, zum Glauben zurückgekehrten Sünders, da ſteht ſie wieder auf, und macht ihn mit auferſtehen zum ewigen Leben!

Und darauf Euch hinzuweiſen, gönnt mir für den ganz kurzen zweiten Theil nur noch ein paar Minuten.

## Zweiter Theil.

Verehrteſte, in Chriſto geliebte Zuhörer! Der Glaube gewinnt die Liebe! Auch das mag uns das heutige Evangelium erklären, von dem wir den Faden im erſten Theile fallen gelaſſen haben, und ihn im jetzigen zweiten Theile wieder aufnehmen. »Es begab ſich aber,« heißt es darin, »als Er« (nämlich unſer Herr Jeſus) »ſich Jericho näherte, daß ein Blinder am Wege ſaß, und bettelte.« Nichts, Ihr wißt es, iſt im Evangelium bedeutungslos. So war Jericho zwar eine zum Stamme Benjamin gehörige Stadt, die der Herr, auf dem Wege nach Jeruſalem paſſiren mußte. Der Name Jericho heißt aber im Urtexte, Mond und Monat, alſo, da der Monat ein täglich mehr abnehmender Zeitabſchnitt iſt, etwas Abnehmendes, und ſo deutet er ſinnbildlich auf das allmählige Abnehmen unſers ſterblichen Körpers. Der Blinde alſo ward gerade zu Jericho geheilt, um, wie ich dem großen heiligen Gregorius wörtlich nachſpreche — ich ſpreche gar zu gerne nach, was geſcheidtere Leute, als ich, ſagen, und ſolch ein Nachſprechen kann man auch Jedem zu ſeinem eigenen Heile getroſt empfehlen, — der Blinde ward deßhalb zu Jericho, welche verdollmetſchet Mond, Monat, das Abnehmende heißt, geheilt, um ſinnbildlich anzudeuten, daß, indem die Gottheit hinging, die höchſte Gebrechlichkeit unſerer Natur, die Leiden und den Tod auf ſich zu nehmen, das Menſchengeſchlecht, das Licht, das es verloren hatte, wieder empfing. Denn dadurch, daß Gott das Menſchliche litt, wird der Menſch erhaben zum Göttlichen. So ſpricht der große Kirchenlehrer Gregorius.

Der Blinde am Wege von Jericho alſo, ein Bild iſt er des ganzen Menſchengeſchlechts, ein Bild eines Jeden von uns, denn Jeder von uns iſt, ohne Gott, blind für ſein zeitliches ſogar, geſchweige denn für ſein ewiges Heil. Was that der Blinde aber? Er ſaß am Wege. Nun das war noch nicht viel gethan, aber eine gute Stelle war es immer: am Wege, zumal da die ewige Wahrheit ſelbſt ſagt: Ich bin der Weg. Wir ſitzen auch an demſelben Wege, da ſteht der Weg des Lebens, Jeſus Chriſtus, auf dem Hochaltare! Sehen wir Ihn, dieſen Weg, welcher iſt die Wahrheit, und das Leben? Nein, die Hoſtie ſehen wir unter der Brodsgeſtalt, nicht den Gott, der in Ihr uns ſieht. Alſo wir ſind ſo gut blind, als jener Blinde. Aber der ſaß doch wenigſten nicht müſſig. Er bettelte, und fragen that er auch, wer vorüber ginge, geſcheidter als die Stockblindeſten unter den jetzigen Blinden, die Keinen fragen, und nach nichts fragen als nach ihrer Thorheit. Und als der Blinde von Jericho hörte, daß Jeſus von Nazareth vorüberginge, da ſchrie er jammernd auf: Jeſu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner! Die vorangingen ſchrien ihn mit rauhen Worten an, daß er ſchweigen ſollte. Wißt Ihr, welche das ſind, die Chriſto vorangingen zum Tode! Der ganzen Welt, und unſre Sünden ſind's, die führten Ihn nach Golgatha! Und die ſind's, die auch noch manchmal und oft genug, wenn wir Buße thun wollen, uns troſtlos machen, und in uns ſchreien: Es iſt umſonſt, ſchweige! Aber nein, es iſt nicht umſonſt, auch bei dem verruchteſten Sünder nicht, ſo lange der Sünder noch athmet! Darum ſchreit der Blinde, und o daß wir Alle mit ihm ſchrien, immer mehr noch, und lauter: Jeſus, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner, erbarme Dich unſer! Und Jeſus ſtand ſtille — ſtand ſtille! Hätte der Blinde geſchwiegen, Jeſus wäre vorübergegangen! Aber der Blinde ſchrie jammervoll, aber glaubensvoll, und da verſtummten, die ihn ſchweigen hießen, die auch uns ſchweigen machen möchten, und troſtlos, die innern Ankläger, denn der Erlöſer, denn Jeſus — ſtand ſtille! Der wandelnde Heiland hörte den Blinden, der Stehende heilte ihn. Als Gott menſchlich im Fleiſche wandelte, da fühlte Er unſere Schwachheit, aber göttlich iſt Er auferſtanden, und dort ſteht Er ſtille — und heilt! Jeſus ſtand ſtille, und befahl den Blinden zu Ihm zu führen. Haſt Du, mein Jeſus nicht auch befohlen, mich Blinden zu Dir zu führen? O ſo laß mich Blinden auch dieſer Blinden Leiter ſeyn zu Dir, denn wenn es zu Dir geht, ſo kann auch der Blinde nicht fallen! Und als der Blinde ſich Ihm genähert hatte, fragte ihn Jeſus und ſprach: Was willſt du, daß ich dir thun ſoll? Der allwiſſende Gott fragt: Was willſt Du? Warum fragt Er? Gebethen willſt Du ſeyn, zärtlich, Du nur Deiner und unſerer Zärtlichkeit Dich erfreuende göttliche Liebe! Der Blinde aber ſagte: Herr, daß ich ſehe! Alſo laßt auch uns nicht ſagen, ſondern ſchreien, daß es in allen Gewölbern ,des Himmels wiedertönt: Herr, Mutter Gottes, alle Heiligen, macht, daß wir ſehen, nicht das unſichtbare, den dreieinigen Gott, Ihn können wir nur anbethen, dort am Spiegel aber wollen wir unſre Schuld ſehen, und Chriſti verſöhnende Gnade! Herr, daß wir ſehen! Und Jeſus ſagte zu dem Blinden: Siehe auf, dein Glaube hat dir geholfen! Und alsbald ſah er, folgte Ihm nach, und pries Gott. Und alles Volk, ſo dieſes geſehen hatte, lobte Gott.

Alſo, du deutſches Volk, ſiehe auch du auf, zu Dem dort, der allein helfen kann. Deinen Vätern hat der Glaube geholfen, weil ſie immer aufſahen zu Dem! Er allein und kein Anderer kann helfen wird helfen, ſieh nur auf! und dein Glaube hat Dir geholfen. Amen.

# Achtzehnte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien im Servitenkloſter in der Roſſau, am 14. Februar 1815, als am Tage des heiligen Prieſters und Martyrers Valentinus. Nachmittags um 1 Uhr.

## Text:

»Herr, es iſt gut für uns hier zu ſeyn.« Matthäus 17. V. 4.

## Eingang.

Verehrteſte ſehr ehrwürdige geiſtliche Frauen! in Chriſto verſammelte und innigſt geliebte Zuhörer! Wer eine Reiſe vornehmen will, muß nicht nur mit den nöthigſten Reiſegeräthſchaften verſehen, ſondern auch von den Beſchwerlichkeiten und Gefahren, ſo wie von den Annehmlichkeiten und dem Nutzen ſeiner anzutretenden Wanderſchaft unterrichtet ſeyn. Die heilſame Pilgerreiſe in unſer eigenes Herz, zu welcher die heilige Faſtenzeit uns Chriſten auffordert, begann daher an der Aſchermittwoche, mit der Lehre des Evangeliums wie unſer Faſten beſchaffen ſeyn müſſe; daß es nicht bloß äußerlich in Enthaltung gewiſſer Speiſen und Vergnügungen, ſondern auch innerlich in fröhlicher Entſagung des Böſen oder Unedlen beſteh'n, und daß unſer Herz nicht an zeitlichen Schätzen kleben, ſondern ſich, durch wohlthätiges Wohlwollen gegen Gottes Lieblinge, die Armen, ewige Schätze ſammeln müſſe. Nachdem dieſe, uns an der Aſchermittwoche, dem Anfange der Faſten, eröffneten Vorſchriften uns gezeigt hatten, wie wir uns von der Uebergewalt der Sinnlichkeit, und der zu großen Anhänglichkeit ans Irdiſche, als den hauptſächlichſten Hinderniſſen der Himmelsreiſe, losmachen und mit frommem Lebensmuthe, als einem Hauptmittel zu Gott zu gelangen, ausrüſten ſollen, um die heilige Faſtenzeit würdig zu begehen, ſo führte uns das Evangelium, des letztverwichenen erſten Faſtenſonntages, zu Jeſu in die Wüſte. Es zeigte uns unſern Herrn Jeſum, auch ſich durch Faſten vorbereitend zu ſeinem göttlichen Werke, und den Verſucher, den böſen Feind, wie er durch Argliſt verblendet, und den Herrn nicht erkennend, Ihn zu verſuchen wagte, durch das, was auch uns verſucht und abführt vom Wege des ewigen Heils: durch Sinnenluſt, durch Stolz, und durch Habſucht. Aber als Jeſus zu ihm ſprach: Du ſollſt Gott Deinen Herrn anbethen und Ihm allein dienen, da verließ Ihn der Teufel, und ſiehe, die Engel traten hinzu und dienten Ihm. So ſtellte das Evangelium des letztvergangenen Sonntages uns die Gefahren auf der Reiſe zu Gott, die Verſuchungen dar, und es zeigte zugleich uns das Mittel, ſie zu überwinden. Denn, wer durch Enthaltſamkeit den Leib gebändiget, die Seele frei gemacht hat, der, ob er auch verſucht werde, er erliegt der Verſuchung nicht, und wer Gott ſeinen Herrn anbethet, und Ihm allein dient, den verläßt der Teufel, und Engel begleiten ihn, und dienen ihm.

Das haben uns die beiden Evangelien gezeigt, mit denen die heilige Faſtenzeit begonnen iſt. Wenn ſie uns aber gelehrt haben, wie man ſich zur Heilsreiſe rüſten, und die Gefahren der Reiſe, wo nicht vermeiden, doch überwinden könne und ſolle, wenn ſie uns die Bitterkeiten, die uns bevorſtehen: Faſten, Entſagung, geiſtliche Armuth, Verſuchungen verkündigten, ſo iſt dafür das heutige ſonntägliche Evangelium voll des göttlichſten Troſtes, der himmliſchſten Süßigkeit. Denn einen Blick gewährt es uns in die Herrlichkeit des Paradieſes, der, wenn es gleich nur *ein* Blick iſt, doch unſer Herz erfüllt mit Seligkeit und mit Muth, auch das Schwerſte zu beſiegen, und Alles für nichts zu achten, um Alles in Einem, Jeſum Chriſtum zu gewinnen!

Darüber will ich alſo heut, und zwar wenn Gott mir beiſteht, Euch zum Heil, Ihr lieben Chriſtenleute, predigen, ich will Euch nämlich bei Gelegenheit der Verklärung unſers Herrn und Heilandes zeigen, daß der wahre Chriſt hier auf Erden ſchon himmliſcher Freuden, wo nicht dauernd theilhaftig, doch, in koſtbaren Augenblicken, die durch ihre Wonnen ein ganzes irdiſches Leben voll Jammer aufwiegen, empfänglich werden könne. Die Himmelsfreude des Chriſten alſo hier auf Erden ſchon, das iſt mein heutiges Thema. *Worin dieſe Himmelsfreude des Chriſten ſchon hier auf Erden beſtehe*, das iſt mein erſter, *wie der Chriſt ſie gewinnen könne*, das iſt mein zweiter Theil!

Verklärter Heiland, Jeſus Chriſtus, Du duldeſt nicht mehr, aber wir, Deine armen Knechte hier auf Erden, wir dulden noch viel. Und doch würden auch die Jammerzähren ſelbſt des Unglücklichſten unter uns ſich in Freudenthränen verwandeln, wenn er nur einen Augenblick Dich, den Sieger des Jammers, des Todes und der Hölle, ſehen könnte in Deiner Verklärung; und der kälteſte, höhnendſte Zweifler würde niederſinken in glühender Anbetung, wenn er, nur einen Augenblick, ſehen könnte Deine Kirche verklärt durch Dich! Ach *einen* troſtvollen Blick nur in Deine Herrlichkeit, göttlicher Heiland und Seligmacher, damit wir nicht erliegen im troſtloſen Weltgewühl! Maria, Gebenedeiteſte der Weiber, deren liebenden Augen der Heiland, der vor uns ſich noch in Schleier hüllt, immer verklärt erſchien, weil Klarheit nur iſt in der Liebe, und Liebe nur iſt in Dir, Du Mutter der Liebe! Heilige Urſula, und ihre Genoſſen, Schutzheilige dieſes Tempels, die Gott verklärte durch den Martyrertod, alle Heiligen Gottes, bittet für uns, daß Gott uns leiten möge, vom Alles verdunkelnden Dünkel zur Alles verklärenden Klarheit!

## Erſter Theil.

Sehr ehrwürdige geiſtliche Frauen, verehrteſte in Chriſto verſammelte Zuhörer! Es gibt Augenblicke, ſo las ich einmal irgendwo, es gibt Augenblicke im menſchlichen Leben, wo der Menſch eine Frage frei hat an ſein Schickſal. Wenn das ſo viel heißen ſoll: es gibt Augenblicke, in denen der Menſch ſein künftiges irdiſches Schickſal vorherwiſſen könne, — ſo will ich die Möglichkeit dieſes Satzes nicht gerade läugnen. Denn abgerechnet, daß auch ohne Prophet zu ſeyn, ein Jeder, der das Gute, und der das Böſe will, beide ihr Schickſal vorherwiſſen können, der Gutes Wollende nämlich, daß er bei der Welt, der Böſes Wollende, daß er bei Gott werde zu Schanden werden; abgerechnet dieſe Prophezeihungsgabe ſeines künftigen Schickſals, die Jedermann über lang oder kurz gewinnt, und die den Guten, zwar bisweilen traurig, aber nicht troſtlos, den Böſen zwar oft übermüthig, aber nie glücklich machen kann, ſo ſteht nicht zu läugnen, daß Gott auch einigen Menſchen wahrhaft weisſagende Vorherſicht ihres eigenen Schickſals öfters verliehen hat, ja noch verleihet. Aber ich möchte ſolche prophetiſche Augenblicke nicht, wie es in der vorher von mir angeführten Stelle heiſt: Augenblicke nennen, wo der Menſch eine Frage frei habe an ſein Schickſal, oder vielmehr, weil Gott das Schickſal lenkt, Fragen frei habe an Gott über ſein künftiges Schickſal. Solche Fragen ſind dem Chriſten eigentlich ſelten, oder nie erlaubt, und wenn ſie ihm auch vergönnt wären, ſo würde der wahre Chriſt, der ſein Schickſal immer, mit kindlicher Ergebung, in Gottes Hand legt, er würde ſolche vorwitzige Fragen nicht einmal thun wollen.

Was anders aber iſt es mit Seelenzuſtänden der Art, wo Gott, unaufgefordert, der zagenden Seele des Chriſten, eine, wenn auch nur augenblickliche, und mit Blitzesſchnelle vorübereilende Ausſicht eröffnet in die ewige Herrlichkeit. Vom herrlichſten dieſer Augenblicke nur, thut das heutige Evangelium Meldung, und deßhalb iſt dieſes Evangelium dem Chriſten, was der erſte Sonnenſtrahl dem Blindgebornen, wenn er eben geheilt ward, iſt, ein, ihn faſt blendender Abglanz des ewigen Lebens. Unaufgefordert, ſagte ich, ſchenkt Gott ſolche Augenblicke der zagenden Seele des Chriſten. Denn der Chriſt kann höchſtens um Troſt flehen, nie die Herrlichkeit des ewigen Lebens fordern. Aber was der Chriſt nicht fordern darf, das thut Gott den Seinen, manchmal ſogar hier ſchon, in dieſem Thränenthale hier auf Erden. So that es der Herr, im heutigen Evangelium, ſeinen auserwählteſten Apoſteln. Sechs Tage vorher hatte Er ihnen geprediget: »Wer mit mir kommen will, der verläugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach. Denn, wer ſeine Seele retten will, der wird ſie verlieren, wer aber ſeine Seele verliert um meinetwillen, der wird ſie finden.« Das waren harte Reden für Leute, wie die Apoſtel damals, die den heiligen Geiſt noch nicht empfangen hatten, und alſo von der Liebe noch nichts wußten. Denn das Entſagen ſeiner Selbſt, was bei der wahren Liebe ſich von ſelbſt verſteht, iſt dem Nichtliebenden das allerſchwerſte, ja ein Aergerniß iſt es, und eine Thorheit, Jedem, der vom Geiſte Gottes nicht beſeelt iſt, und alſo das, was geiſtig gerichtet werden will, die Liebe, das Opfer ſeiner ſelbſt nämlich, nicht verſteht. Das wußte der Herr, daß ihn ſeine Apoſtel nicht verſtänden. Der Gottmenſch wußte aber auch, daß das Erklären, bei dem Unerklärbarſten, der Liebe nämlich, kein Mittel ſeyn konnte, die Leute zum Verſtehn zu bringen. Er griff alſo zu einem göttlichen Mittel, das wir Menſchen Ihm nicht nachmachen können, ſtatt ſich über ſeine vorangeführten Reden näher zu erklären, verklärte Er ſich. Aber nicht alle, ſondern nur ſeine drei auserwählteſten Apoſtel waren es, denen das höchſte menſchliche Glück, wofür die Sprache keinen Namen hat, die unausſprechliche Wonne zu Theil ward, die Gottheit, zwar nicht ihrem eigentlichen Weſen nach, denn Gott iſt ein Geiſt, alſo nicht ſichtbar, aber in ihrer höchſten verkörperten Herrlichkeit, als reinſtes Bild der Liebe, zu erblicken, den Gott der Liebe, den Heiland und Welterlöſer, Jeſum Chriſtum, verklärt mit leiblichen Augen zu ſchauen. Die drei glückſeligſten Sterblichen, denen dieſes zu Theil ward, es waren Petrus, und die beiden Söhne Zebedäi, Jacobus und Johannes. Petrus, dem der Herr, ſtatt Simon Barſona, wie er eigentlich hieß, den Namen Petrus, nämlich verdeutſcht, Felſen, beigelegt, und ihn zum Felſen, auf dem die, ſelbſt von den Pforten der Hölle, wie wir erfahren haben und noch erfahren werden, nicht zu überwältigende Kirche, zum Felſen ſage ich, auf dem die Kirche Gottes erbaut werden ſollte, erkoren, und ihm und ſeinen Nachfolgern, den Binde- und Löſeſchlüſſel, d. h. die Gewalt, Sünden zu vergeben, und zu behalten, ertheilt hatte. Jacobus, der von allen Apoſteln zuerſt des Martyrertodes gewürdiget ward. Johannes endlich, Chriſti Liebling, Johannes der Jünger und Seher der göttlichen Liebe, der, wie ein liebendes Kind zu ſchlummern pflegte an des Herrn Bruſt, und es dort einſog, und im Anfange ſeines Evangeliums ſang, was wir Prieſter täglich beim heiligen Meßopfer nur gläubig nachlallen, das Geheimniß der Liebe. Johannes, Petrus, Jacobus, ſie durften, ſie mußten bei Chriſti Verklärung ſeyn. Johannes, um ſchauen und lebendig ausſtrahlen zu können, was wir nur glauben und ſagen, das nämlich: Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Petrus, der reuige Sünder, und einſt der Troſt und die Stütze der Sünder, Chriſti Stellvertreter, das Haupt ſeiner ſichtbaren, noch hier auf Erden ſtreitenden Kirche; Jacobus, um der erſte in der glorreichen zahlloſen Schar ihrer biſchöflichen Hirten zu werden, die ihr Leben gelaſſen haben für ihre Herde. So viel von denen, die gewürdiget weren, Chriſti Verklärung zu ſchauen. Was war denn eigentlich Chriſti Verklärung? Sein Angeſicht, heißt es im Evangelium, leuchtete wie die Sonne, ſeine Kleider wurden weiß wie der Schnee. Nun, Sonne, Schnee, ſie ſind geſchaffen wie wir, und der Menſch, wenn er nicht fürs Gute kalt iſt, wie der Schnee, iſt mehr noch, gottlob, als die Sonne. Was wollen alſo die Ausdrücke: »leuchtend wie die Sonne, weiß wie der Schnee,« da ſie doch etwas Uebermenſchliches bezeichnen ſollten, hier eigentlich ſagen? Das wollen ſie ſagen, was ich oft geſagt habe, was Jeder, der ſprechen und denken kann, ſagen und eingeſtehn ſollte, daß die arme Menſchenſprache das Göttliche, die Liebe nämlich, nicht einmal in ihrer Erſcheinung, geſchweige denn in ihrem Weſen, an- oder ausſagen kann. Konnten es doch Moſes und Elias, wiewohl jener der Herold des göttlichen Geſetzes, dieſer der Heerführer der Propheten war, wiewohl Moſes die Waſſer der Erden in Blut verwandeln, Elias die Waſſer des Himmels verſchließen konnte, konnten ſie doch Beide, wenn auch vom Geiſte Gottes erleuchtet, ihn ſelbſt, den Geiſt, nicht mit Worten ausſprechen, der bei der Schöpfung ſchon über den Gewäſſern ſchwebte, bei der Erlöſung im Blute Jeſu Chriſti, über die Menſchheit floß, den Geiſt der ewigen Liebe. Wenn alſo die höchſten der Zeugen Gottes hier auf Erden das nicht ausſprechen konnten, was können wir arme Sünder denn noch von der

Verklärung Chriſti reden, erklären, oder verſtehn wollen? Genug, die göttliche Herrlichkeit offenbarte ſich jenen drei Apoſteln in ihrem körperlichem Abglanze, im Entzücken der Liebe. Daß Chriſti Antlitz dabei leuchtete wie die Sonne, das iſt eben nicht das Unbegreiflichſte in jener Erſcheinung. Man könnte ſogar es umkehren, und ſagen, die Sonne leuchtet wie Chriſti Antlitz, und das iſt denn auch buchſtäblich wahr; denn das Licht, und die befruchtende Wärme der Sonne ſelbſt iſt ja ein Bild nur der göttlichen Liebe. Eben ſo daß Chriſti Kleider dabei ſchneeweiß und helle waren; denn das Dunkel iſt ein Mangel des Lichts, wie die Sünde Mangel der Liebe, der Tod Mangel des Lebens iſt, und bei dem liebendſten Heilande, wenn er in ſeiner Herrlichkeit erſchien, wo konnte bei Ihm, dem Ueberwinder alles Dunkels, der Sünde und des Todes, Mangel des Lichts ſtatt finden?

Aber ein ganz andres Licht, als das, welches die Augen der drei Jünger verblendete, blitzte bei Chriſti Verklärung in die Seele der drei Begnadigten, und von dieſem innern Lichte können, ja müſſen wir heute reden, damit wir ja nicht das göttliche Licht, das in den Augenblicken der Gnade aufgeht in unſern Seelen, etwa für ein Irrlicht, oder umgekehrt, ein Irrlicht, das uns ins Verderben lockt, den ſich oft wie ein Engel des Lichts verkleidenden Reiz der Sünde nämlich, für ein göttliches Licht halten. Beides iſt ein entſetzlicher ſeelenverderbender Irrthum, und um ihn zu vermeiden, müſſen wir den Blitz des göttlichen Lichts, der vom Welterlöſer ausſtrahlend, uns ſchon hier auf Erden beſeligen kann, kennen, und ihn von den Flammen der Verdammniß unterſcheiden lernen, die hier auf Erden ſchon uns lockend, aber den, der den Weltheiland liebt, vergebens umziſchen.

Ueber die Himmelsfreude des Chriſten hier auf Erden ſchon zu handeln, das verſprach ich Euch im Eingange, und zeigen wollte ich zuvörderſt, worin dieſer Vorgeſchmack der Seligkeit hier auf Erden ſchon beſtehe. Daß Petrus ihn gehabt hat, ſagt uns das heutige Evangelium. Denn, als Jeſus verklärt wurde, iſt es Petrus, der zuerſt zu reden anfängt, wie er denn überall in der Schrift, er, der erſte glorreichſte Pabſt der Kirche, im Namen aller andern Apoſtel das Wort führt. »Herr!« ſpricht er zu Jeſu, »Herr, es iſt gut für uns, hier zu ſeyn!« Wie trunken vor Freude ſpricht er es, das ſagt uns der Evangeliſt Markus, indem er Petri Worten hinzuſetzt: »er wußte nicht, was er redete.« Was er in dem Augenblicke redete, das hat er freilich, nicht gewußt, denn wie könnte ſich einer der Worte noch bewußt ſeyn, der voll von Gottes Herrlichkeit redet. Daß er aber wußte, was er damals fühlte, das ewige Leben nämlich, das bewies Petrus, der Grundfels der ewigen Kirche, das bewies er im Leben und im Tode, das beweiſet er den Gläubigen noch. Dennoch fiel er, und die andern Jünger, als Gott, wie das heutige Evangelium berichtet, aus der leuchtenden Wolke zu ihnen redete, — hin fielen ſie auf ihre Angeſichter, und fürchteten ſich ſehr, bis daß Jeſus hinzutrat zu ihnen, ſie berührete, und zu ihnen ſprach: Stehet auf und fürchtet Euch nicht! Und ſo ging die Erſcheinung der Ewigkeit, der Seligkeit, ſchnell wie ein Blitz, jedoch auch wärmend und befruchtend, wie ein Sonnenſtrahl, vor den drei Auserwählten vorüber! Aber die Erſcheinung nur! Denn der Abglanz davon blieb in ihren Seelen, und weckte Thaten in ihnen des ewigen Lebens!

Alſo, das Alles auf uns angewandt, was ergibt ſich? Schnell wie ein Blitz durchzuckt auch unſere Seelen das, was uns entflammt zum ewigen Leben, aber auch zum ewigen Tode. Beiſpiele mögen Euch das klar machen. Wenn Ihr nun an der Donau ſpazieren ginget, und ein Menſch fiele ins Waſſer, würde es Euch nicht alle, wie ein Blitz, durchzucken, den Unglücklichen zu retten; und wer nun hineinſpränge, und ihn wirklich rettete, eine That beginge er des ewigen Lebens. Aber durchzuckt es den Wollüſtling nicht auch wie ein Blitz, wenn er ein neues reizendes Opfer erblickt ſeiner Lüſte, und wenn er nun darauf zuſtürzt, und die Unſchuld wirklich opfert ſeinen Gelüſten, eine That vollbringt er des ewigen Todes. Jener, der einem Menſchen das Leben rettete, dieſer, der einem menſchlichen Weſen das Leben der Seele raubte, beide gingen ſie dazu, weil der Blitz des erſten Gefühls ſie durchzuckte, beide gingen ſie, jener zum Leben retten, dieſer zum Leben zerſtören — (denn die Unſchuld, die der Wollüſtling in ſich und Andern vernichtet, iſt das Leben der Seele) — beide gingen ſie dazu mit Freudigkeit! Und doch, welch eine entſetzliche Kluft, hier auf Erden ſchon, geſchweige denn erſt in jener Welt, iſt nicht zwiſchen dem Menſchenretter, und dem Menſchenverführer! Es kommt alſo bei der Himmelsfreude hier auf Erden ſchon nicht auf das Gefühl, ſondern auf den Gegenſtand der Freude an. Aber auch dieſer kann uns, unter dem Scheine des Guten und Wahren, verderblich ſeyn, und täuſchen, inſofern es nur die Freude und nicht der Gegenſtand iſt, der uns lockt. Ich werde mich deutlich machen. Wenn eben der von dem ich ſprach, der den Menſchen aus dem Waſſer rettete, nun ein außerordentlich geſchickter und ſtarker Schwimmer war, dem es gar nicht um Rettung eines Menſchenlebens, ſondern nur um den Spaß zu thun war, den Leuten ein, ihm gar nicht gefährliches, kühnes Schwimmkunſtſtück zu zeigen, und er nun den, welcher dem Ertrinken nahe iſt, wirklich rettet, ſo iſt ſeine Freude darüber vielleicht nicht ſehr ſündlich; aber eine Himmelsfreude kann die eines eitlen Gecken doch unmöglich genannt werden. Und wenn der Wollüſtling ſeine ſchändliche Luſt noch würzen wollte durch frömmelnde Gefühle — es gibt menſchliche Scheuſale, die auch darin geübt ſind — ſo würde ein ſolcher Verbrecher, durch dieſes edle, ihn, der in Allem nur Genuß ſucht, auch reizende, aber dem ſündlichſten Frevel beigemiſchte Gefühl, ſeine Verdammniß nicht vermindern, ſondern vermehren. Wenn ein Unglücklicher, eine Unglückliche unter uns das verſtehn, die mögen reuevoll bethen: »Gott ſei mir Sünder gnädig!« Ich gehe weiter.

Die Himmelsfreude des Chriſten, hier auf Erden ſchon, ſie — darauf gebt wohl Achtung — ſie iſt nicht zu erkennen an dem freudigen Gefühle, das wie ein Blitz uns durchzuckt, denn das kann Täuſchung ſeyn, verderbliche, zur Sünde reizende Täuſchung. Selbſt das freudige Gefühl, bei Ausübung einer an ſich guten That, wo alſo der Gegenſtand des Gefühls, die gute That nämlich, nichts Sündliches iſt, kann doch dadurch unrein werden, daß wir das Gute thun, nicht Gottes oder des Nächſten, ſondern bloß unſertwegen. Um alſo zu beurtheilen, ob unſre Freude eine reine, d. h. himmliſche Freude ſei, was iſt nöthig? Daß wir die Freude, nicht nur vor oder bei, ſondern auch, — das merkt Euch beſonders, — ſondern auch, daß wir ſie *nach* dem Gedanken, oder der That empfinden, die uns Freude machte. Darum wird die Erinnerung eines Gefühls, eines Gedankens, einer That, die uns in der Sterbeſtunde noch erfreut (in der Stunde, die der Vorbote iſt des Weltgerichts), ſie wird uns auch jenſeits hinüberfolgen, und ein unverſieglicher Freudenquell für uns ſeyn, im ewigen Leben. Der Menſchenretter, und der Menſchenverführer, von denen wir vorher ſprachen, beide gingen ſie freudig ans Werk und thaten es freudig, aber der entſetzliche Unterſchied zwiſchen beiden iſt, daß der Menſchenbeglücker ſich ewig noch darüber freuen wird, während, der Menſchenverderber, den die ſündige That, gleich nachdem ſie geſchehn iſt, ſchon anekelt, ſich, wenn er nicht bald und feſt an den Verſöhner ſich klammert, ewig darüber betrüben wird.

Alſo die Erinnerung des Guten und Heiligen, das der Chriſt mit demüthigem Vertrauen auf Gott fühlte, dachte und that, das iſt die Himmelsfreude des Chriſten ſchon hier auf Erden, von der ein Tropfe nur Meere von Bitterkeit und Leiden verſüßt. Aber dieſe Freude, kommt ſie uns etwa im Schlafe? Nein! Gott iſt gnädig, aber auch gerecht, er belohnt zwar über, aber nicht ohne unſer Verdienſt. Wie die Verdammniß dort, ſo iſt auch unſre Seligkeit hier ſchon unſer Werk. Hievon das Weſentliche kurz noch im zweiten Theile!

## Zweiter Theil.

Verehrteſte, ſehr ehrwürdige geiſtliche Frauen, innigſt in Chriſto geliebteſte Zuhörer! Wie kann, das wollten wir im zweiten Theile unterſuchen, wie kann der Chriſt, hier auf Erden ſchon, ſich Himmelsfreuden gewinnen? Man könnte vielleicht fragen: darf er ſie hier auf Erden ſchon gewinnen wollen? Ich aber antworte im Vertrauen auf Gott: ja! Reine Freuden darf man auf Erden ſchon gewinnen wollen, aber nicht ihren ungetrübten, ununterbrochenen, unvergänglichen Genuß, nicht Seligkeit hier im Erdenleben ſchon, denn ſie iſt nur der Lohn eines ſeligen Todes. Die höchſte der Himmelsfreuden hier auf Erden ſchon iſt der Frieden Gottes in Jeſu Chriſto, das Ausruhn des Chriſten in der göttlichen Liebe, um ihn zu ſtärken zu neuer Arbeit und neuem Kampfe. Dieſes Ausruhn es iſt kurz und ſtets unterbrochen, mühſelig noch; nicht, wie die ewige Seligkeit, wechſelloſer, müheloſer, kampf-, arbeits- und endloſer Genuß des dreieinigen Gottes. Von dieſem Genuſſe muß jede menſchliche Zunge ſchweigen, und ſogar eine Engelszunge würde ihn *uns* nicht predigen können, weil wir nichts davon vernehmen könnten. Aber ſelbſt die hier auf Erden ſchon durchgehauenen Ausſichten, wenn ich ſo ſagen ſoll, in das Paradies der Seligkeit, die kurzen Augenblicke des Friedens in Jeſu Chriſto hier auf Erden ſind ſo köſtlich, daß wir

Gottlob immer noch, wenn gleich ſelten nur, Weiſe finden, wahre Chriſten nämlich, die, wie der Hochverdiente, an deſſen Stelle ich unwürdigerweiſe heute ſtehe, Alles mit Freudigkeit hingeben, dieſe köſtlichſten der Perlen zu gewinnen.

Und wie gewinnen ſie ſolche, wie kann man ſchauen, wie könnte Jeder und Jede von uns noch, Chriſtum hier auf Erden ſchon, in ſeiner göttlichen Herrlichkeit anſchauen, im Geiſte? Wie Petrus, Jacobus und Johannes ihn verklärt ſahen. Er zeigte ſich ihnen verklärt, zwiſchen Moſes und Elias, und anders zeigt Er ſich keinem von uns. Damit will ich ſagen und andeuten, worauf ich Euch oft ſchon hingedeutet habe, den figürlichen Sinn, die ſinnbildliche Bedeutung des heutigen Evangeliums, welche für die Offenbarung das, was der rechte Standpunkt für ein Gemälde iſt, nämlich das, was ihm das gehörige Licht gibt.

Die ſinnbildliche Bedeutung nun, warum Jeſus zwiſchen Moſes und Elias verklärt erſchien, iſt, nach der Meinung mehrerer Kirchenväter, und namentlich des Gott erleuchteten Auguſtinus, folgende: weil Moſes das Geſetz, Elias die Propheten bezeichnete, und beide, das Geſetz, wie die Propheten, in dem durch den Welterlöſer geoffenbarten Evangelium, wovon die Satzungen und Weisſagungen des alten Bundes Zeugniß gegeben hatten, ſich als in ihrem Zielpunkte, wo nicht endigten, doch göttlich erklärten, alſo verklärten. Ehrfurchtsvoll wage ich dieſer großen Anſicht auch noch die meine hinzuzufügen, die Euch, wenn ihr derſelben, was ich Euch anheimſtelle, beipflichtet, keinen Schaden, ſondern Nutzen gewähren kann.

Jeſus zeigt ſich verklärt zwiſchen Moſes und Elias. Moſes, der Geſetzgeber, Elias, der lebendig gen Himmel gefahrene Fürſt der Propheten. Das will, meine ich, ſo viel ſagen, der erlöſende Gott erſcheint in ſeiner vollen Herrlichkeit, der Seele des Chriſten, dann nur, wenn ſie ſich unter das Geſetz gedemüthiget, und mit voller Kraft über den trüben Erdentand, zum klaren Himmel, d. h. von der Unreinheit zur Reinheit des Sinnes und Willens, erhoben hat. Wenn Ihr alſo Chriſtum im Fleiſche ſchon anſchauen, Himmelsfreuden hier auf Erden ſchon koſten wollet: übt das Geſetz durch Entſagung und That, erhebt Euch über die Sinnlichkeit durch Gefühl und Gedanken. Mit einem Worte, thut was Gottes, bei Chriſti Verklärung, ertönende Stimme aus der lichten Wolke den Apoſteln befahl, als ſie ſprach: »Dieſer iſt mein geliebter Sohn, an »welchem ich ein Wohlgefallen habe, den ſollt ihr anhören.« Im Anfange wird Euch Furcht überfallen, wie die Apoſtel, denn es iſt ſchwer, dem Geſetz gehorchen mit ganzer Seele, aus Liebe, und eben ſo ſchwer iſt es, das Irdiſche dem Göttlichen nachzuſetzen der wahren Liebe. Schwer iſt es, aber, wenn wir reine Freude hier, Seligkeit dort gewinnen wollen; unerläßlich, ſchwer iſt es, aber unmöglich nicht.

Weg alſo mit der Furcht, die uns zurückſchreckt vom Wege des Heils, als ſei er zu ſchwer zu erklimmen, denn Chriſtus ruft uns ſelbſt, wie dort den Apoſteln zu: Stehet auf, und fürchtet euch nicht! Alſo muthig fortgewandelt, durchs Thränenthal zur Freude, und nie vergeſſen, daß, wo wir auch hienieden Hütten aufſchlagen mögen, wir in ihnen nie verweilen, ſondern nur uns ausruhen dürfen, um uns zum weiteren Fortwandeln zu ſtärken, auf der Bahn zu Gott! Und wenn wir einen Fleck in dieſem irdiſchen Pilgerleben finden, wo es uns dünkt, es ſei gut für uns dort zu ſeyn, ſo laßt uns, wie Petrus, der Kirchenfels, und auf dem Felſen der Kirche, immer drei Hütten zugleich aufſchlagen, Jeſus eine, Moſes eine, und Elias eine, das heißt, ohne Bild zu ſprechen: Wenn es uns bei einem Gedanken, einem Gefühle, oder irgend einem Vorhaben ſo wohl wird, daß wir uns mit Freudigkeit zu ihm hingezogen fühlen, ſo laßt uns, ehe wir dem Gedanken nachhängen, dem Gefühle uns überlaſſen, oder das

Vorhaben vollführen, erſt mit Beſonnenheit erwägen, ob es den Geſetzen Gottes, und der Kirche gemäß, und ob das Ziel, wohin der Gedanke, das Gefühl, die That uns führt, ein unwürdiges oder ein würdiges ſei; laßt uns denken, fühlen, thun, was dem Geſetze, was der Würde des Chriſten, was der göttlichen Liebe gemäß iſt. So denken, fühlen und handeln, das heißt wie Petrus, drei Hütten aufſchlagen: Moſes eine, Elias eine, Jeſus eine, das heißt durch Geſetzlichkeit und Tugend gelangen zur götlichen Liebe. Denn Geſetzlichkeit und Tugend, ohne Liebe, ſind freilich nur wie Schalen ohne Kern; aber ohne Schalen würde der Kern nicht gedeihen können, und eben ſo kann die göttliche Liebe in uns ſich nicht entfalten, wenn wir dem Geſetz nicht unterthan ſind, und der Tugend. Und ſich in Demuth der Gedanken, der Gefühle, der Thaten erinnern, wo man durch Gott dem Geſetze und der Tugend gehorſam war, aus reiner Liebe zu Gott, das iſt die höchſte Freude des Chriſten hier auf Erden, der beneidenswerthe Glückliche, der dieſe Freuden ſich zu verdienen gewußt hat, Schmerz mag er vielleicht noch empfinden können, den Jammer aber hat er gewiß hier auf Erden ſchon für immer überwunden. Denn wie Gottes Seligkeit darin beſteht, das Geſetz und die Tugend zu verſöhnen, in ewiger unendlicher Liebe, ſo beſteht die Seligkeit des Menſchen darin, das Geſetz zu veredeln durch Tugend, und ſich ſo zu bilden zu der alle Qual beſiegenden Liebe. Das Geſetz Gottes üben, und die Tugend, die vor Gott gilt, die Demuth und Gottes geliebten Sohn, Jeſum Chriſtum, an dem Gott Wohlgefallen hat, in Allem anzuhören, und Ihm zu folgen, das iſt es, wodurch der Chriſt hier auf Erden ſchon Himmelsfreuden gewinnt. Und wie die drei Apoſtel, als ſie nach Chriſti Verklärung ihre Augen zitternd aufheben, Niemand ſehen, als Jeſum allein, ſo der Chriſt, wenn der am Ende ſeines durchkämpften Lebens, und am Anfange ſeiner eigenen Verklörung, zitternd noch die Augen aufſchlägt gen Himmel. Moſes und Elias, das ſchwere Geſetz, und die der Sünde abgerungene Tugend, ſchon ſind ſie verſchwunden, aber Jeſus ſteht bei ihm allein. Sanft ſchlummert er nun hinüber, der wahre Chriſt, der mit der Siegespalme gekrönte Streiter und Dulder zum ſeligen, niegeſtörten, ewigen Frieden, der ewigen Liebe. Haben wir ſolche Lebensfreuden, und ſolch einen lebensfreudigen Tod verdient, wir, die wir weder Moſes, noch Elias, weder dem Geſetz, noch der Tugend, geſchweige denn Chriſto, der ewigen Liebe, Hütten aufgeſchlagen haben in unſern Herzen, wir, die wir immer, wie Petrus der Zagende, nur Hütten bauen wollen, und nie wie Petrus der Reuige, den Felſen gründen und dieſes ewig thätig thun. Nein! wir haben ſie nicht verdient die Himmelsfreuden auf Erden und den ſeligen Tod. Nein, elend ſind wir, weil wir ſchlecht ſind. Und doch hat Chriſtus gebethet: Vater, die Du mir gegeben haſt, ich will daß, wo ich bin, auch ſie bei mir ſind, und daß ſie meine Verklärung ſchauen ſollen, die Du mir gegeben haſt, weil Du mich liebteſt vor Erſchaffung der Welt. Und Jeſus Chriſtus iſt es, dem auch wir gegeben ſind, und der auch uns geliebt hat vor Erſchaffung der Welt, und Chriſtus iſt für uns geſtorben! Alſo ihr Frommen frohlocket, und Ihr gefallenen Sünder, meine Brüder, ſtehet auf und fürchtet Euch nicht! Aber aufſteht von Sünden! Denn bei uns ſteht noch der Erlöſer, noch ſteht Er bei uns, noch nicht als Richter, ſondern noch vielleicht auf ſehr kurze Zeit, vielleicht heute nur noch, noch ſteht Er bei uns Gottlob als Erlöſer, und wo Er iſt, als Erlöſer, da iſt es gut ſeyn. Amen.

# Neunzehnte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien im Servitenkloſter in der Roſſau, am 28. Jebruar 1815. als in der zweiten Feria nach dem dritten Faſtenſonntage. Abends um 9 Uhr 5 Minuten.

### Text:

»Sammlet die Stücklein, welche übriggeblieben ſind, damit ſie nicht zu Grunde gehen.« Johann. 6. V. 12.

### Eingang.

Verehrteſte, ſehr ehrwürdige geiſtliche Frauen, in Chriſto verſammelte, und innigſtgeliebte Zuhörer! »Wir ſind keine Kinder der Magd, ſondern der Freien, mit welcher Freiheit uns Chriſtus befreiet hat,« ſo ſchließt die Epiſtel des heutigen vierten Faſtenſontages. Die Magd iſt das im alten Bunde ausgeſprochene Geſetz, die Freie das im neuen Bunde verkündigte Evangelium. Denn das Evangelium, wiewohl es uns nicht vom Geſetze befreit, gibt uns doch Kraft, dem Geſetze nicht nur wie das Volk des alten Bundes, knechtlich unterthan zu ſeyn, ſondern es auch als mit Gott neu Verbündete frei zu üben. Und ſo wie wir die Kräfte unſers Körpers, der durch den Umlauf des Blutes beim Leben erhalten wird, durch irdiſche Speiſe ſtärken, ſo vernehmen wir unſre Seelenkraft, das Geſetz frei zu üben, die wir lediglich durch das Verſöhnungsblut Jeſu Chriſti gewonnen haben, wir vermehren und erhalten ſie, durch die Gnadenmittel unſers heiligen Glaubens. Daß wir aber Chriſti Evangelium, wo dieſe Himmelsgaben aufbewahrt ſind, rein und unverfälſcht überliefert erhalten, und ſo die Freiheit der Kinder Gottes erlangt haben, das haben wir zu verdanken Chriſti Jüngern, und ſeiner mit deren Blut beſiegelten heiligen Kirche.

Darum ſtellt unſre weiſe Mutter, die Kirche, uns noch vor Ende der Faſtenzeit das Evangelium von dem Wunder unſers Herrn, bei Speiſung der fünftauſend Mann zur andächtigen Betrachtung dar. Die liebende Mutter will nämlich uns, ihre Kinder, zwar zu unſerm Heile faſten, aber nicht am Troſte darben laſſen. Jedoch, wie ſie ſelbſt den leiſeſten Wink ihres Herrn und Meiſters verſteht, und befolgt, ſo fordert ſie auch von uns, daß wir ihre leiſeſten Winke beachten und zu unſerm Heile befolgen ſollen. Nicht umſonſt handelt ſie daher, im letztvergangenen ſonntaglichen Evangelium, von dem ſtummen Teufel, welchen Jeſus austrieb. Dieſe täufliſche Stummheit, es iſt dieſelbe, von der David ſingt: »Dieweil ich ſchwieg, veralteten meine Gebeine.« Aber hinzuſetzt er auch freudig, der Pſalmiſt: »Mein Verbrechen machte ich Dir kund, und meine Ungerechtigkeit verbarg ich nicht. Ich ſprach: bekennen will ich gegen mich ſelbſt meine Ungerechtigkeit dem Herrn, und Du vergabſt die Miſſethat meiner Sünde.« Daß David hier weiſſagend von der Beichte ſpricht, wird Eurer Aufmerkſamkeit nicht entgehen. Mit Faſten und troſtloſem Trauern iſt es nicht gethan, bekennen müſſen wir in dieſer heiligen Faſtenzeit dem Herrn unſre Sünden, reinigen müſſen wir uns vor Gott durch Beichten und Abſolution, wenn wir geiſtig mit dem Verſöhner auferſtehen wollen. Dazu hat Euch der gotterleuchtete Prieſter ermahnt, der heute vor acht Tagen, hier an dieſer Stelle, zu Euch ſprach. Ich aber will Euch jetzt darauf hinweiſen, wie die Kirche dadurch, daß ſie heute gerade das Evangelium von der Speiſung der fünftauſend Wüſtenpilgrimen wählt, uns bemerklich macht, wie ſanft das Ihm anvertraute Joch unſers Heilandes iſt. Denn ſelbſt in dieſer Zeit, wo ſie uns freie Entſagung, nicht nur der überflüſſigen Nahrungsmittel, ſondern auch der, uns von Gott entfernenden ſinnlichen Vergnügungen, freie Bemeiſterung unſrer Leidenſchaften und Begierden, mehr als jemals zur Pflicht macht, zeigt ſie uns, wie der Gott der Liebe die Seinen wundervoll auch in der Wüſten geſpeiſet hat, als ob ſie, die liebende Mutter, die Kirche, nicht einmal das Ende der Faſten abwarten könne, ohne uns ſchon den Lohn der Entſagung zu zeigen. Aber dieſer Lohn, beſteht er etwa in körperlicher Nahrung bloß. Soll das Wunder von Speiſung der fünftauſend Mann nichts weiter andeuten, als daß Chriſtus die, welche Ihm vertrauen, auch in körperlichen Nöthen, und in zeitlicher Armuth nicht hülflos läßt? Nein, meine Chriſten, allerdings iſt Gott am nächſten, wenn die Noth am höchſten iſt, allerdings ſorgt Er auch für unſre körperlichen Bedürfniſſe, aber das letztere iſt eine Gnade, die alle Menſchen, alle Thiere ſogar mit uns gemein haben. Denn ernährt Gott nicht auch die jungen Raben, und ſingt David nicht, »alle Geſchöpfe, die Du gemacht haſt, erwarten von Dir Speiſe zur rechten Zeit?« Die Würde des Menſchen aber beſteht darin, begnadigter zu ſeyn, als alle andren Geſchöpfe, ſelbſt die guten Engel nicht ausgenommen, die zwar edler, aber, da ſie weder gefallen, noch erlöſet, auch minder begnadigt ſind, als wir. Darin beſteht der Vorzug des Menſchen, daß Gott nicht bloß ſeinen Körper mit Nahrung, ſondern auch ſeine Seele mit Gnade ſtärkt, und die Tugend des Chriſten beſteht darin, dieſen Vorzug mit beſonnenem

Danke gegen den Verſöhner zu fühlen und ihn, mit liebevollem Wirken gegen alle unſre Mitverſöhnten, d. h. gegen alle Menſchen, geltend zu machen.

Das auf unſer heutiges Evangelium angewandt, will ich alſo, nach Maßgabe desſelben, heute handeln, von der Seelenſpeiſe des Chriſten. Die Seelenſpeiſe des Chriſten, das iſt mein heutiges Thema, worin ſie hauptſächlich beſteht, das iſt mein erſter, wie wir ſie in dieſer heiligen Faſtenzeit genießen müſſen, das iſt mein zweiter Theil.

Du, der Du Deine Geſchaffenen alle mit Speiſe, Deine erlöſten Menſchen mit Gnade nährſt, göttlicher dort vor uns verſchleiert thronender Erlöſer, laß uns Wüſtenwaller im Thränenthale nicht verſchmachten! Stern der Wüſte, heiligſte Mutter Gottes, heilige Jünger und Apoſtel unſers Herrn, heilige Urſula, und ihre Genoſſen, Schützer dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes, bittet für uns, daß wir, wie ihr, hungern und durſten mögen nach der Gerechtigkeit, und wie ihr geſättiget werden mögen mit Gnade!

## Erſter Theil.

Verehrteſte, ſehr ehrwürdige geiſtliche Frauen, in Chriſto verſammelte Zuhörer! Des Menſchen Vorzug, ſprach ich, ſei der, daß er nicht bloß mit körperlicher Nahrung zufrieden ſei, wie die Thiere, ſondern daß er auch Seelennahrung ſuche. Der Grund davon iſt klar, denn der Menſch hat eine vernünftige Seele, und die Thiere haben die nicht. Inſofern nun die Seele geſtärkt werden muß, wie der Körper, wenn beide gedeihen ſollen, ſo hat der Menſch zwar ein Bedürfniß und eine Sorge mehr, als die, nur um ihre Leibesbedürfniſſe beſorgten Thiere, aber auch, wenn er dieſes Bedürfniß gehörig befriedigt, eine Freudenquelle, die die Luſt aller erderſchaffenen Weſen weit hinter ſich zurückläßt. Jeder Menſch bedarf, und jeder Menſch will auch Seelenſpeiſe, denn er fühlt es mehr oder weniger dunkel, daß Alles, was ſeinen Körper im weiteſten Sinne befriedigt, ſeiner unſterblichen Seele nicht genügt. Indeſſen, der Menſch iſt zwar nicht ein Körper, denn er iſt ſeinem wahren Weſen nach ein Geiſt, der Menſch hat aber einen Körper. Und ſo kommt es denn, daß wiewohl das bloß Körperliche den Menſchen nicht befriedigt, weil ſein Geiſt etwas Edleres bedarf, doch auch das bloß Geiſtige den Menſchen nicht ganz ausfüllen kann, weil es die Sinnlichkeit des Menſchen, das Erbtheil ſeines irdiſchen Körpers, nicht in Anſpruch nimmt. Dieſer Zwieſpalt im Menſchen, dieſer Streit unſers Geiſtes mit unſerm Körper, daß nämlich der Geiſt den Körper verachten, der Körper den Geiſt überwältigen will, und beide ſich, doch der Geiſt, wie der Körper des Menſchen, jedes nach einer beſonderen, dem andern nicht zuſagenden Nahrung ſehnen, dieſer Streit iſt auch einer von denen, welche nur der Frieden Jeſu Chriſti ſchlichten kann. Ohne dieſen Frieden nämlich, ohne das, nur im Gnadenſchatze der Kirche rein aufbewahrte Chriſtenthum, will ich ſagen, geräth der natürliche Menſch, wenn er jenen Streit zwiſchen Geiſt und Körper endigen will, unfehlbar auf die zwei Abwege, daß er ſich für den Geiſt, oder für den Körper ausſchließlich entſcheidet. Ich nenne beides Abwege, denn, wiewohl der, welcher nur an Befriedigung ſeiner ſinnlichen Bedürfniſſe, nicht an die, ſeines unſterblichen Geiſtes denkt, unſtreitig ſein Ziel als Menſch am weiteſten verfehlt, indem er ſich den Thieren gleichſtellt; ſo iſt doch der, welcher den Stolz hätte, das Geiſtige hier auf Erden ſchon, wo wir alle noch an den Körper gefeſſelt ſind, ſo rein anſchauen und von aller ſinnlichen Beimiſchung frei genießen zu wollen, als ob er ſelbſt ſchon körperlos, und ein bloß geiſtiges Weſen wäre, — er iſt einem Thoren zu vergleichen, welcher auf der Erde liegend, zu fliegen glaubt. Dennoch haben viele Scheinweiſen in der gegenwärtigen und vergangenen Zeit ſich das eingebildet, und ſelbſt die Tiefen der Menſchwerdung Gottes zu verhöhnen gewagt, weil ſie mit ihrem, wenn gleich oft von der gröbſten Sinnlichkeit unterjochten plumpen Geiſte, den feinſten reinſten Geiſt des Unendlichen, die nur im fleiſchgewordenen Verſöhner dem liebenden Glauben erſcheinende, liebende Gottheit, ihrem unerkenbaren Weſen nach lieblos anſchauen, umfaſſen, ergründen, und ſo Nahrung für ihre, nur zu ſehr am Staube klebenden Seelen finden zu können träumen.

Nicht alſo der gläubige Sohn der Kirche, der erleuchtete Chriſt. Je weniger er mit ſeinen Begierden an der Sinnlichkeit klebt, je mehr ihn die leere Speiſe dieſer Welt, die niedre Luſt, anekelt, je lebhafter er alſo Seelenſpeiſe ſucht, um ſo inniger empfindet er doch, daß ſie ihm, ſo lange er in dieſem Erdenkörper wandelt, nicht rein zu Theil werden kann. Höhnt er dem Körper darum etwa? Nein, er bändigt ihn vielmehr durch Entſagung. Aber glaubt er darum die Schranken des Körperlichen überſpringen zu können? Nein, denn der liebende Chriſt, der es lebendig fühlt, daß er in ſeinem Fleiſche Gott ſchauen wird, dem iſt es geoffenbart auch, und lebendig glaubt er es, daß Gott Fleiſch geworden, Menſch geworden, körperlicher Menſch geworden iſt, wie wir. Gott, das weiß der denkende Chriſt, Gott thut nichts umſonſt. Wenn alſo Gott, um uns aus Leib und Seele beſtehende Menſchen zu erlöſen, ſelbſt Menſch, d. h. ein aus Leib und Seele beſtehendes Weſen geworden, und wenn der Gottmenſch, als Erlöſer, der einzige Weg zur Wahrheit, und zum ewigen Leben iſt, wie er es gewiß und wahrhaftig iſt, ſo wird es dem denkenden Chriſten klar, daß auch die Seelenſpeiſe, nach der er ſich vor Allem ſehnt, daß auch die Gnade nämlich, ſo lange er hier auf Erden noch im Körper wandelt, ihm körperlich, alſo ſinnlich dargeboten werden muß, mit einem Worte, dem vernünftigen Chriſten wird es klar, was dem unvernünftigen Scheinweiſen ein Aergerniß iſt und eine Thorheit, daß, wie das Verſöhnungsopfer Jeſu Chriſti der Urſprung unſers geiſtigen liebenden Lebens iſt, die körperlichen Gnadenmittel, die heiligen Sakramente, die Nahrung ſind der liebenden Seele. Das aber die Nothwendigkeit der heiligen Sakramente zur Speiſe unſrer Seelen, das, meine geliebten Zuhörer, iſt der Punkt, zu dem ich Euch habe hinführen wollen. Jedoch entfernen ſoll uns dieſer Punkt nicht von der Betrachtung des heutigen Evangeliums, vielmehr ſoll er durch dieſelbe erſt, wills Gott, ſein gehöriges Licht erhalten. Schenkt Gott und mir alſo Eure fernere Aufmerkſamkeit; es kann ja nichts Süßeres ſeyn, als Schritt für Schritt, unſerm guten Herrn und Meiſter mit der Betrachtung zu folgen, Ihm, der uns Schritt für Schritt, mit ſeiner Gnade folgt.

Wir finden den Herrn, im heutigen Evangelium, auf einem Berge ſitzend in der Wüſte zwiſchen ſeinen Jüngern. Geprediget hatte Er, ſo ſetzt der Evangeliſt Lukas hinzu, den Ihm gefolgten Menſchenſcharen vom Reiche Gottes, und immer wieder dazwiſchen die Kranken wunderthätig geheilt. So fing ſich der Tag an zu neigen, und der Herr hob ſeinen Blick auf die verſammelte Volksmenge, und ſagte zu Philippus, ſeinem Jünger: »Wovon werden wir Brod kaufen, daß dieſe zu eſſen haben?« Sieht man Ihn doch ordentlich vor ſich ſitzen den milden, großen, ſich herablaſſenden Heiland; lächelnd, ſcherzhaft faſt, fragt Er, Er, deſſen Allmacht alle Welten befruchtet und nährt, Er, der die Saaten im Frühlinge auferſtehn macht aus der Erde, wie Er die Sterne auferweckt hat aus dem Nichts, und auch uns wird auferſtehn laſſen aus unſern Gräbern, weil

Er auferſtanden iſt, aus ſeinem; Er fragt: »wovon werden wir Brot kaufen, daß dieſe zu eſſen haben?« Dieſe Frage, an den Philippus richtet Er ſie, weil der gerade im Glauben damals noch nicht feſt war; denn, als Jeſus vor ſeinem Tode von ſeinem göttlichen Vater ſprach, zu dem Er heimgehen müſſe, war es Philippus, der zu Ihm ſagte: »Herr zeige uns den Vater, das wird uns genügen.« So lange bin ich bei euch, antwortete damals ihm Jeſus, und ihr kennt mich noch nicht? Philippus, wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater.« Und ich ſetze zitternd, aber pflichtmäßig den Worten des Heilandes hinzu: Wer den ſo lange bei uns geweſenen Jeſus nicht ſiehet, nicht ſehen will, der wird auch ewig nicht den Vater, ſondern ewig nur den Richter ſehen. Jetzt verſucht Er uns noch, wie den Philippus im heutigen Evangelio mit Milde. Wo werden wir Brot kaufen, fragt Er uns. Wo anders, als bei Dir göttlicher Heiland, Du, der Du das Leben ſelber biſt, auch Brot haſt Du des ewigen Lebens! — Kaum hat der Heiland gefragt, wo werden nir Brot kaufen, ſo tritt Andreas, der Bruder Petri, hinzu. Er war es, der bei Johannes dem Täufer war, als Jeſus vorüberwandelte, und Johannes ausrief: Siehe, das Lamm Gottes. Und ſogleich ſprach Andreas zu Jeſu. Meiſter, wo wohneſt Du, und folgte Ihm, und blieb einen Tag bei Ihm und einen Theil der Nacht, und kehrte freudig zu ſeinem noch nicht bekehrten Bruder Simon, nachher Petrus, der Kirchenfels genannt, und ſprach: »Wir haben den Meſſias gefunden, den Chriſtus, den durch die Propheten verheißenen »Geſalbten des Herrn!« Dieſer Andreas, Chriſti erſter Herold unter den Apoſteln, der ſelbſt den erſten glorreichſten Pabſt der Kirche, Petrum, ihm zugeführt hat, er iſt auch die Veranlaſſung des im heutigen Evangelium erzählten Wunders. »Es iſt ein Knabe hier,« ſpricht er zum Herrn, »welcher fünf Gerſtenbrote hat, und zwei Fiſche,

»allein was iſt das für ſo Viele!« Freilich für Viele iſt das, iſt Alles leider nichts, aber für uns Wenige — heiliger Andreas, bitte für uns — für uns ſoll es wenigſtens Nahrung ſeyn heute des ewigen Lebens. — Und Jeſus ſprach: »Laſſet die Leute ſich niederſetzen« denn es war, ſagt das Evangelium, »viel Gras an dem Orte.« Dasſelbe heutige Evangelium berichtet, daß das Wunder zur Zeit geſchah, als das Oſterfeſt der Juden nahe war, alſo zur lieblichen Frühlingszeit, die jetzt auch mit Macht herannahet, und dieß Jahr beſonders zu eilen ſcheint, um uns in ſeinen Blüthen die Auferſtehung des Erlöſers und den chriſtlichen Weltfrieden zu predigen. Darum war viel Gras an dem Orte, wo Jeſus, die Scharen erquickend, ſaß, und wär es auch nicht geweſen, die Blümlein würden doch entſproſſen ſeyn unter den Fußtritten des menſchgewordenen Gottes, denn ſingt der Pſalmiſt nicht: »benedeiet all ihr Blüthen der Erde den Herrn?« Die ganze Natur benedeit Ihn, zumal in den leuchtenden Wonnen der Fühlingstage. Der Menſch allein hat das traurige Vorrecht, ſeinen Verſöhner ſelbſt im Frühlinge, wo die ganze Schöpfung Ihn preiſet, zu verhöhnen und zu verläugnen, und ſich, während Alles in Strahlen blüht, zu verblenden und zu verſteinern! — »Da ſetzten ſie ſich« ſo fährt das Evangelium fort, »an der Zahl bei fünftauſend Mann, nieder. Darauf nahm Jeſus die fünf Brote,« und wie Matthäus berichtet, »blickte gen Himmel, ſegnete, brach die Brote, und dankte.« Und unter ſeinen Händen geſchah es, das Wunder ſeines allmächtigen Segens. Er hat uns mehr gegeben als fünf Brote, Er gibt uns täglich noch Brot, und mehr als Brot, Gaben der Gnade. Wir brechen ſein Brot, und ſein Lebensbrot, wir genießen es, aber ſchauen wir gen Himmel dabei und danken? Und wenn wir manchmal danken, thut es die Seele, oder nur der Mund? Und wenn es nur der Mund thut, wie kann es der Seele geſegnet ſeyn? — Der Herr gab die Brote den Jüngern, und die Jünger gaben ſie den Volksſcharen, deßgleichen auch von den Fiſchen, ſo viel ſie nur eſſen wollten. Nachdem ſie nun Alle ſatt geworden waren, ſprach der Herr zu ſeinen Jüngern: Sammelt die Stücklein, welche übrig geblieben ſind, damit ſie nicht zu Grunde gehen.

Nein, ſie ſind nicht zu Grunde gegangen, die Stücklein, welche Deine zwölf Jünger, mein Herr und Meiſter, geſammelt haben, in ihren zwölf Körben. Einer jener Jünger und Sammler ſelbſt, ein Apoſtel, einer Deiner von Dir ſelbſt geweihten höchſten Prieſter, Judas Iſcharioth, Dein Verräther, iſt zwar zu Grunde gegangen; (Gott ſei mir Sünder gnädig!) aber die zwei Fiſche, die fünf Brote, die Du Deinen Apoſteln, Deinen Prieſtern, Deiner Kirche, um ſie unter das Chriſtenvolk zu vertheilen, gegeben haſt, treu hat Deine Kirche ſie aufbewahrt, und wenn ſie gleich nur Stücklein ſind Deiner ewigen Herrlichkeit, ſo iſt doch ſelbſt das kleinſte davon, dem treuen Gläubigen, der es in Deiner Kirche empfängt, und dankbar und liebend genießt, ſelbſt das kleinſte dieſer Stücke iſt Deinen Gläubigen Nahrung des ewigen Lebens!

Meine verſammleten Chriſten, nicht die Vermehrung der Brote, nicht die Speiſung von vielmehr als fünftauſend Perſonen — denn Weiber und Kinder waren nicht mitgezählt — nicht ihre Sättigung mit fünf Broten, iſt für den liebenden Sinn das Bewundernswertheſte bei dem heutigen Wunder. Der Gott, der täglich Millionen Welten ernährt durch einen Hauch ſeiner Allmacht, der wird ja doch wohl fünftauſend Mann ſättigen können, mit fünf von Ihm geſegneten Broten und zwei Fiſchen. Aber, was eben ſo bewundernswerth als troſtvoll iſt, das iſt die ſinnbildliche Bedeutung dieſes Wunders, und dieſe ſinnbildliche Bedeutung der Schrift erforſchen, das, wie es das Lieblingsgeſchäft der älteſten größten Kirchenväter war, das iſt für den chriſtlichen Denker ſüßer und lehrreicher noch, als die Wunder Chriſti betrachten, denn dieſe beweiſen nur ſeine Allmacht, aber ihr göttlicher Sinn beurkundet ſeine Liebe.

Warum befiehlt alſo der Herr ſo ſorgfältig ſeinen Jüngern die übrig gebliebenen Stücke von den zwei Fiſchen und fünf Broten zu ſammeln? damit ſie, wie Er ausdrücklich hinzuſetzt, nicht zu Grunde geh'n. Wollte Er ſeinen Apoſteln etwa bloß kluge Sparſamkeit empfehlen? Vielleicht auch; aber gewiß nicht als Hauptſache, denn Sparſamkeit iſt eine zeitliche, zuweilen nicht tadelnswerthe Vorſichtsmaßregel, jedoch die Hauptſache des göttlichen Menſchenſohnes, der ſelbſt nicht ſorgte, wo Er ſein Haupt hinzulegen hätte, der oft ſeinen Jüngern gepredigt hat von den Lilien auf dem Felde, und von den Vögeln unter dem Himmel, die nicht ſammeln in ihre Scheuren, und die der Vater im Himmel doch ernährt, die Hauptſache des Gottmenſchen, auch im allerkleinſten, was Er ſpricht oder thut, iſt und kann nichts anders ſeyn, als immer nur das Ewige. Alſo verfehlen wir den Sinn ſeiner Handlungen nicht, wenn wir ihn deuten aufs Ewige. Laßt uns das denn auch beim heutigen Wunder verſuchen! Das Ewige iſt nicht die Nahrung unſrer ſterblichen Leiber, ſondern unſrer unſterblichen Seele.

Die Stücklein, welche Chriſtus ſeinen Jüngern zu ſammeln befahl, waren die Ueberreſte von Broten und Fiſchen; Brot iſt ein uns allernothwendiges, Fiſche ſind nicht Allen angemeſſene Nahrungsmittel. Die Reſte waren es von fünf Broten, und zwei Fiſchen, alſo von ſieben Nahrungsmitteln. Sind es nun nicht ſieben Nahrungsmittel, die auch die Seele des Chriſten nähren, von dem Augenblick an, wo ſie auf Erden zu ſeyn beginnt, bis zu dem, wo ſie zurückkehrt zu ihrem Urſprung, zu Gott?

Dieſe ſieben Nahrungsmittel, die durch ſinnliche Zeichen, und in körperlicher Hülle unſre Seele nähren mit ewigem Leben, wer erräth es nicht von Euch, daß es die ſieben heiligen Sakramente ſind, von denen fünf: die Taufe, die Firmelung, die Buße, das Abendmahl und die letzte Oehlung, allen Kindern der heiligen Kirche verliehen ſind zum nothwendigen Lebensbrot; zwei aber, die Ehe und die Prieſterweihe, als nicht Allen angemeſſene geiſtige Nahrungsmittel, jenen zwei Fiſchen auch deßhalb ſchon vergleichbar ſind, weil ſie gleichſam, wie der Fiſch im Waſſer, beide vorzüglich ſchwimmen in den Fluthen der Liebe, nur mit dem Unterſchiede, daß die Ehe, aus dem Strome der irdiſchen Liebe ſich ins Meer der göttlichen ergießt, die Prieſterweihe ihre wahrhaft Geweihten aber, aus dem Meere der göttlichen Liebe, in alle Ströme der irdiſchen, um ſie zu veredeln, verſendet.

Dieſes Bild, wer von Euch es nicht verſteht, wird es vielleicht ſpöttiſch belächeln, wer es verſteht, wird nicht umhin können mir beizupflichten; ein jeder treue Sohn unſrer heiligen Kirche aber ſollte Gott danken, daß ſie, unſre treue Mutter, die, von Chriſto ſeinen Jüngern, von ihnen der Kirche, überlieferten Seelenſpeiſen, Sakramente genannt, unverſehrt aufbewahrt, und für uns erhalten hat. Vor allen aber ſollte und muß der treue Chriſt, in dieſer Faſtenzeit unſers Leibes die Seele ſtärken mit Himmelsſpeiſe, und davon noch wenige, und ſo Gott will, wirkſame Worte im zweiten Theile.

## Zweiter Theil.

Verehrteſte, ſehr ehrwürdige geiſtliche Frauen, in Chriſto geliebteſte Zuhörer! Es iſt einmal die Art eines wahrhaft Liebenden, Alles, was der Geliebte thut, auf ſich zu beziehn. So haben wir denn auch, vielleicht zu unſerm Heile, gewiß aber mit großem Rechte, uns im erſten Theile zu überreden verſucht, daß unſer geliebter Heiland, den wir lieben wollen, lieben dürfen, lieben ſollen, und durch ſeine Gnade auch lieben können, wir haben uns, ſage ich, zu überzeugen verſucht, daß unſer lieber Herr und Meiſter Jeſus Chriſtus, durch die, im heutigen Evangelium erzählte, leibliche Speiſung der fünf tauſend Mann uns Nahrung bereitet hat zur Seelenſpeiſe. Alle ſieben Sakramente waren es, die wir, in dem einzigen Wunder des heutigen Evangeliums, liebend erblickten, wie man in einem einzigen Sonnenſtrahle, wenn man ihn genau betrachtet, alle Farben des Regenbogens entdecken kann. Aber ich verſprach Euch im zweiten Theile zu zeigen, wie dieſe Seelenſpeiſe uns ſtärken müſſe in der heiligen Faſtenzeit. Da nun die heiligen Sakramente unſre wahre Seelenſpeiſe ſind, und wir in dieſer heiligen Zeit nicht dieſe ſieben Gnadenmittel alle genießen können, ſie doch aber gerne alle genießen möchten, weil jedes dieſer Gnadenmittel eine beſondere Kraft hat, und der Chriſt alle Kraft zuſammennehmen muß, um, wie wir Chriſten alle zur Oſterzeit ſollen, mit Chriſto geiſtig aufzuerſtehn aus dem Grabe unſrer Sünden; ſo wäre es ſehr ſchön, wenn eine dieſer Seelenſpeiſen, Sakramente genannt, uns alle übrigen gewiſſermaßen erſetzte. Es wäre ſehr ſchön, ſage ich, und was ſehr ſchön, wahrhaft ſchön iſt, das iſt auch gut, und was gut iſt, das verſagt uns der Geber alles Guten, der ſchöne Verſöhner nie. Kurz, dieſes, alle andern Gnadenmittel in ſich einſchließende, es iſt da, es wird, zumal in dieſer Zeit, uns von der Kirche dringendſt angeboten, ja ſogar zur Pflicht gemacht, in dem — ihr merkt es wohl, worauf ich hinaus will, — in dem, dort vor uns zur Anbethung ausgeſtellten, allerheiligſten Sakramente des Altars. Es gibt bekanntlich eine ſehr köſtliche Frucht, welche Ananas genannt wird, die im Morgenlande auf den Feldern, bei uns aber nur in Treibhäuſern wächſt. Wer ſie genießt, dem iſt es, als ob er alles Liebliche vereint koſtete, ſie ſchmeckt nach allem Guten. Eben ſo das nie genug anzubethende allerheiligſte Abendmahl! Im Paradieſe, dem wahren Morgenlande, wo die Sonne der Gerechtigkeit, Jeſus Chriſtus, ununterbrochen leuchtet, da genießen es die ſeligen Geiſter wie eine Frucht des Feldes, die keiner Wartung mehr bedarf. Im kalten Norden des Erdenlebens aber können wir, noch verkörperte Menſchen, dieſe köſtlichſte aller Himmelsſpeiſen nur aus dem Treibhauſe der Reue und Buße empfangen. Indeſſen vereint dieſes hochheiligſte Sacrament, auch hier auf Erden ſchon, die Gnadenwirkungen aller ſechs andern. Die Taufe gibt uns das Recht, Gottes Kinder zu ſeyn, aber den vollſten mit dem Bewußtſeyn der Gottes-Kindſchaft verbundenen Seelenfrieden, ihn gibt uns das Liebesmahl des Herrn, das Abendmahl. Die Firmelung ſtärkt uns zu Streitern Gottes, aber die Kraft Gottes iſt ſeine Liebe, und die göttliche Liebe verklärt ſich im Abendmahl. Die Buße macht den Sünder zum Freunde Gottes, aber dieſe Freundſchaft wird beſiegelt im Liebesmahle. Die letzte Oelung vertilgt die Reſte der Sünde, ſtärkt im letzten Kampf mit dem Böſen, ermuntert den Leib wie die Seele, aber welches Oel iſt ſo heilig, ſo wirkſam, als das Blut des Verſöhners, das unſre Seelen ſalbt im Abendmahle! Die Prieſterweihe, freilich macht ſie ſchwache Menſchen, Prieſter genannt, zu täglichen Wunderthätern, die täglich den Leib des Herrn opfern dürfen und können, aber der höchſte Lohn, den der Prieſter für ſich vom Opfer hat, iſt es nicht der Genuß des göttlichen Leibes ſelbſt? Und wenn die Ehe nur zwei verbindet, zur unauflöslichen Gemeinſchaft zeitlicher Freuden und Leiden, ſo umſchlingt das Liebesmahl Jeſu Chriſti uns, wenn wir es würdig genießen, Alle, zur ewigen Gemeinſchaft der Seligkeit, Halleluja!

Und dieſes Abendmahl, dieſen allerheiligſten Inbegriff aller heiligen Sakramente, wann werdet Ihr es genießen? »Auf Oſtern!« Gut! Und bis dahin wollt Ihr faſten, auch mit der Seele faſten, Euch der Seelenſpeiſe enthalten? das wäre eine ſchlechte Gattung von Faſten! »Aber das Kirchengeſetz macht ja nur die Oſtercommunion zur Pflicht.« Unſrer Herzenshärtigkeit wegen thut die Kirche das nicht der Sache wegen. Pfui über den Chriſten, der nicht mehr thut, als die Kirche bei Strafe befiehlt! Warum auf Oſtern erſt, warum nicht morgen ſchon hin Euch knien am Altare, zum Sühnungsmahle des Herrn? Eh' der Herr auferſtand aus dem Grabe wurde Er geſalbt, alſo auch wir, um mit Ihm geiſtig aufzuerſtehen in der öſterlichen Communion, müſſen wir erſt durch früheren Genuß ſeines Liebesmahls uns geiſtig ſalben. Stärken müſſen wir uns durch den Leib des Herrn, der ſich unſrer erbarmt, wie dort des Volks, der uns nicht nüchtern heimkehren laſſen will, damit wir nicht erliegen auf dem Wege. Und wiſſen wir denn, ob wir ihm zurücklegen, ob wir den ſchwarzen Sonntag, den Sonntag heut über acht Tage erleben werden? Alſo morgen ſchon zum heiligen Nachtmahl! Oder ſeyd Ihr etwa nicht vorbereitet? ſorgt nicht, ſondern wollt nur; der Gott, der einzig vollenden kann, der kann auch den redlich Wollenden ſchnell, wie Er durch den Tod vollendet, vorbereiten zum ewigen Leben! Alſo, bei dem Gott, der dort auf dem Altare ſteht, und Richter ſeyn wird einſt über Euch und mich, beſchwöre ich Euch, geht öfter zum heiligen Nachtmahle! Ihr thuts Gott und Euch und mir zu gefallen, geht hin. Wer es kann, und es mit Gott und ſich redlich meint, der verſpreche mir das ſtill in ſeiner eigenen Bruſt, aber vor Gott! Und Gott, der Du Frieden auf Erden ſchon verſprachſt Denen, die guten Willens ſind, gib auch Jedem und Jeder, der ſo will, Deinen Frieden! Und wie Du ſprachſt, ſammlet die Stücklein, welche übrig geblieben ſind, damit ſie nicht zu Grund gehn, ſo ſammle auch uns, die noch hier auf Erden übrig gebliebenen Glieder Deines göttlichen Körpers, damit auch wir nicht zu Grunde gehen! Jeſus und Maria, mit Euch können wir nicht zu Grunde gehen, im Leben nicht, im Sterben nicht. Amen!

# Zwanzigſte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien, im Servitenkloſter in der Roſſau, am 31. März 1815, als in der 6. Feria der Oſter-Octave. Vormittags um 8 Uhr 16 Minuten.

## Text:

»Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach Deinem Worte.« Lucas 1. V. 38.

## Eingang.

Andächtige, in Jeſu Chriſto verſammelte und innigſt geliebte Zuhörer! Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach Deinem Worte. Das ſprach die gebenedeite Mutter und Himmelskönigin Maria, welcher die ganze Menſchheit von ihrem göttlichen Sohne, als er am Kreuze für uns ſtarb, anvertraut, und deren Verehrung auch insbeſonders dieſer Gnadenort Hietzing deßhalb gewidmet iſt, weil die Mutter Gottes, wie ihr wißt, dieſen Ort immer, zumal aber als die ungläubigen Türken die theure Wienerſtadt, die Gott ſchützen und bei reiner Lehr erhalten möge, belagerten, durch ihre ſonderlichen Gnaden geſegnet, und durch ihre Fürbitte diejenigen, welche hier andächtig und gläubig ſie darum anflehten, aus großen Nöthen des Leibes und der Seelen gerettet hat. Aber der Augenblick, in welchem die gebenedeite Mutter aller Gnaden, nicht nur dieſen oder jenen, nicht nur das ganze Chriſtenvolk, ſondern alle Menſchen überhaupt, aus den allerhöchſten Nöthen, gerettet hat, das war der Augenblick, in welchem ſie zum heiligen Erzengel Gabriel, der ihr, daß ſie aus Kraft des heiligen Geiſtes den Weltheiland gebären würde, verkündigte, die Worte unſers heutigen Textes ſprach, nämlich: »Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach Deinem Worte!« Wenn man dieſe wenigen Worte Mariens bedachtſam erwägt, und mit ihnen die noch kürzeren Worte vergleicht, die der Heiland, als er ſeine Seele für uns ſterbend am Kreuz aushauchte, ſprach, nämlich des Erlöſers Worte: »Es iſt vollbracht!« ſo kommt es Einem ſo vor, als ob man ein Ackerfeld vor ſich erblickte, auf dem in einem und demſelben Augenblicke, die Saat ausgeſäet, und die eben ausgeſäete Saat auch geerndtet würde. Damals nämlich, als die fromme, demüthige, ſchamhafte Jungfrau Maria, ſich in den, ihr vom Erzengel Gabriel verkündigten Willen Gottes ergab, und weil ſie *darin* ſich ergab, nicht nur Mutter des Erlöſers zu ſeyn, ſondern auch ihren göttlichen geliebteſten Sohn unter tauſend Schwertern, die ihr heiliges Mutterherz durchbohren ſollten, unendlich leiden, und am Kreuz ſterben zu ſehen; damals und deßhalb ward Maria vom heiligen Geiſt überſchattet und ſolchergeſtalt die Saat unſres ewigen Heiles ausgeſäet, die Schuld des Sündenfalles wie wildes Unkraut ausgerottet und die höchſte Noth der Menſchheit vertilgt. Ich ſag' es noch einmal, auf daß Ihr es Euch rechtſchaffen merken ſollt; *weil* Maria ſich frei ergeben hatte in den allerſchwerſten Gehorſam, den außer Jeſu Chriſto, dem Gottmenſchen, jemals ein Menſch geleiſtet hat, weil Maria nämlich wohl wiſſend, daß ſie eine Marter, gegen die alle Erdenqualen ein Sandkorn ſind, würde dulden, d. h. ihren göttlichen Sohn unendlich leiden und am Kreuze würde ſterben ſehen müſſen für uns, deßhalb ſage ich, weil Maria, *das Alles ſehr wohl wiſſend*, dennoch vollkommen Gehorſam geleiſtet und geſagt hat: »ich bin des Herrn Magd, es geſchehe mir nach ſeinem Willen;« deßhalb ward die Saat des Weltenheiles für uns allzumal in ihr ausgeſäet, deßhalb wurde ſie vom heiligen Geiſte überſchattet, deßhalb wurde Chriſtus aus ihr geboren und deßhalb konnte, was in Marien zu Nazareth ausgeſäet ward, unſer ewiges Heil nämlich, vom Weltheilande auf Golgatha geerndtet werden! Er rief aus am Kreuze »es iſt vollbracht!« und ſtarb, Maria ſah ihn ſterben, und ſtarb nicht; Jeſus Chriſtus iſt Gott, aber Maria iſt, weil ſie nur Gottes wegen freiwillig und geduldig einen Schmerz ertragen hat, den ſelbſt der höchſte der Erzengel nicht würde haben aushalten können — Maria die Königin aller Welten! Darum bethet die Kirche in dieſer heiligſten Oſterzeit:

Freue dich Königin der Himmelsſcharen! Halleluja!
Weil der, den du verdient haſt in deinem Schooß zu bewahren, Halleluja!
Er iſt auferſtanden, wie Er geſagt hat, Halleluja!
Bitte für uns Gott! Halleluja!
Frohlocke und freue dich, Jungfrau Maria, Halleluja!
Denn erſtanden iſt der Herr wahrhaftig, Halleluja!

Und heute iſt das Feſt, über das ſich freue, wer nicht ewig trauern will, das Saatfeſt des Weltenheils, das große Freudenfeſt aller Weſen, das genannt wird: Mariä Verkündigung! Aber ich elender Menſch, der ich Euch heute dieſe göttliche Verkündigung verkündigen ſoll, was kann ich Euch ſagen oder erklären über das, was ſelbſt die Erzengel nur anbethen, nicht ſich erklären können? Glauben, anbethen muß man es das überſchwenglich göttliche Liebesgeheimniß der Verkündigung Mariä, jauchzen möchte man darüber vor Freud' und Entzücken, aber es erklären? — Wer kann das erklären, wenn er nicht Gott ſelbſt iſt, daß der unendliche Gott, für den alle Welten ein Staubhäuflein ſind, einen Menſchenkörper annimmt, Menſch wird, im Schooße einer Jungfrau, aus ihrem eigenen Fleiſche, geboren wird. Dieſe Jungfrau, die deſſen gewürdiget ward, die es verdient ſogar hat, Gott zu empfangen in ihrem Schooße, muß ſie nicht von einer Reinheit und Klarheit geweſen ſeyn, gegen welche die alles erleuchtende Sonne Mitternacht genannt werden kann? die Sonne, die doch heut gerade all ihre Strahlen aufbietet, um dem Feſte ihrer Königin Maria zu huldigen! Und dieſe allerreineſte Jungfrau Maria, aus deren Fleiſche Gott geboren ward, war es etwa eine Göttin, ein Erzengel — nein, es war ein menſchliches Weſen, wie wir! Darauf, Ihr Leute, wollen und können wir ſtolz ſeyn, nicht auf all die Jämmerlichkeiten, auf die wir uns gewöhnlich, leider! was einbilden, daß Einer, oder Eine vielleicht ein Paar elende Gulden mehr, ein bischen Acker oder Vieh, ein glatteres Geſicht oder mehr elende Schlauheit, mehr Worte plappern gelernt hat, als Andere u. ſ. w. — auf all das Zeugs kann ſich kein vernünftiger Menſch, geſchweige denn ein Chriſt was einbilden, nicht einmal auf unſre Tugend können wir uns was zu Gute thun, denn was daran etwa gut iſt, das haben wir nicht von uns, ſondern von Jeſu Chriſto, durch Maria; und was ſelbſt an unſren Tugendhandlungen ſchlecht iſt — wie das Meiſte daran ſchlecht iſt — das haben wir von uns! auf Alles das können und ſollen wir uns nichts einbilden, aber darauf können, ja ſollen wir ſtolz ſein, daß Gott Fleiſch ward, unſer Bruder ward, in und aus dem Schooß unſrer Mutter, unſrer Schweſter Maria!

Ueber die Verkündigung Mariä will ich Euch alſo heute, nach meiner Schwachheit, was zu predigen verſuchen, nicht künſtlich, denn an einem ſolchen Gegenſtande wird doch alle Menſchenkunſt zu Schanden, auch nicht mit allerhand Theilen, als erſter, zweiter, dritter Theil, denn Gottes Herrlichkeit, die ſich ganz vorzüglich in dieſem Geheimniß uns offenbart, läßt ſich nicht ſo eintheilen, ſondern ganz einfach will ich mit Euch, das was ſo hauptſächlich im heutigen Evangelium erklärungsbedürftig und fähig iſt, betrachten, und während dieſer Betrachtung mit Euch unterſuchen, was wir uns daraus für unſer zeitliches und ewiges Heil etwa abnehmen können. Ich werd's übrigens, ſo lang auch dieſer Eingang ſeyn mußte, doch möglichſt kurz und nicht länger machen, als ich gewöhnlich zu Wien predige und hoffe von Euch, meine lieben Mitchriſten, daß Ihr mir meinen guten Willen dadurch vergelten werdet, daß Ihr mir, Gottes und Euretwegen, [illegible] Eure Aufmerkſamkeit und Nachſicht ſchenkt. Zuvor wollen wir uns aber der heiligen Jungfrau, deren Schutz überall, und auch an dieſem Gnadenorte, mächtig iſt, in dem ſchönen bekannten Kirchengebethe, Salve Regina genannt, empfehlen, das, weil Ihr es Alle wohl auswendig können werdet, Ihr auch Alle, laut oder ſtill mit mir mitbethen könnt, alſo:

Gegrüßt ſeiſt du Königin, Mutter der Barmherzigkeit, des Lebens Süßigkeit und unſre Hoffnung, ſei gegrüßt! Zu dir ſchreien wir elende Kinder Eva, zu dir ſeufzen wir Traurende und Weinende, in dieſem Thal der Zähren. Eja unſre Fürſprecherin, wende deine barmherzigen Augen zu uns, und nach dieſem Elende, zeige uns Jeſum, die gebenedeite Frucht deines Leibes, o gütige, o milde, o ſüße Jungfrau Maria! Bitt für uns o heilige Gottesgebährerin, auf daß wir theilhaftig werden der Verheißungen Chriſti.

Allmächtiger ewiger Gott! der Du den Leib und die Seele der heiligen Jungfrau und Mutter Maria, zu einer würdigen Wohnung deines Sohnes, durch Mitwirkung des heiligen Geiſtes, vorbereitet haſt, gib, daß wir uns an ihren Gedächtniß erfreuen, durch ihre milde Fürbitte von den bevorſtehenden Uebeln und von dem ewigen Tode befreit werden, durch denſelben Jeſum Chriſtum unſern Herrn. Amen!

Heiliger Erzengel Gabriel, du Verkündiger, alle Heiligen Gottes, ihr Diener und Dienerinnen Mariens, bittet für uns. Amen.

Nachdem wir, meine theuern Mitchriſten, uns alſo mit Gebeth geſtärkt haben, ſo wollen wir denn in Gottes Namen, das heutige Evangelium etwas näher betrachten.

## Betrachtung.

»In der Zeit« ſo ſchreibt der Evangeliſt Lukas »ſandte Gott den Engel Gabriel in die Stadt Nazareth in Galiläa, zu einer Jungfrau, die einem Manne, Namens Joſeph, aus dem Hauſe Davids, vermählt war, und die Jungfrau hieß Maria.« In der Zeit? — Was war denn das für eine Zeit? Es war dieſelbe Zeit von der Paulus ſchreibt an die Galater: »Als die Zeit erfüllt war, ſandte Gott ſeinen Sohn, geboren vom Weibe, und unter das Geſetz gethan, auf daß Er die, welche unter dem Geſetz waren, wieder loskaufte, und wir ſeine Kindſchaft wieder gewinnen möchten.« Die Zeit damals, das war, nach der im Paradieſe, wohl die allererfreulichſte, die jemals in der Welt geweſen iſt, denn die Peſt der Sünden, welche vor Adam auf alle Menſchen vererbt war, wurde zur Zeit der Verkündigung Mariä, und dadurch, daß der Welterlöſer im Schooße Mariens Fleiſch ward, vertrieben, der Stachel des ewigen Todes gebrochen, und der Sieg der Hölle für Jeden, der ſich ihr nicht, mit Wiſſen und Willen, durch Unglauben und Todſünden Preis gibt, zu Schanden gemacht.

In jener glückſeligſten Zeit alſo ſandte Gott den Engel Gabriel zu Marien. Dieſer Engel iſt kein gewöhnlicher Engel, ſo wenig als der Zweck ſeiner Sendung gewöhnlich, ſondern vielmehr ſo außergewöhnlich war, daß alle Himmelsſcharen, in alle Ewigkeit, dieſe Sendung verwunderungsvoll anbethen werden. Dieſer Engel Gabriel, ſein Name heißt auf Hebräiſch Stärke Gottes, iſt ein Erzengel, d. h. einer von den drei Engelfürſten, die ſich ewig vor Gottes Throne, nämlich im vollſten Glanze ſeiner Herrlichkeit ſonnen. Heut aber verkündigte er den Weltheiland, den, von dem ſchon David ſingt: »Thut auf eure Pforten, ihr Fürſten, und erhebt euch, ihr ewigen Pforten, denn einziehen wird der König der Herrlichkeit! Wer iſt dieſer König der Herrlichkeit? Der Herr, der ſtark und mächtig iſt, der Herr mächtig im Streit! Der Herr der Heerſcharen, der iſt der König der Herrlichkeit!« Dieſen Herrn der Heerſcharen, den Starken, verkündigte heute Sein Diener und Bote, die Stärke Gottes, Gabriel, Marien. Und zwar, gerade als die Zeit erfüllt war, die Gabriel dem Propheten Daniel ſchon geweisſagt hatte, als er ihm, der, das zwar ſchwer verdiente Unglück ſeines Volks doch bitter beweinend, bethete, erſchien und ſprach: »Siebenzig Jahrwochen (d. h. ſiebenmal ſiebenzig oder vierhundert und neunzig Jahre, die von Daniels Zeit bis auf unſers Herrn Chriſti Geburt verſtrichen ſind) — ſiebenzig Wochen, ſo ſprach Gabriel zum Manne der Sehnſucht, Daniel, ſiebenzig Jahrwochen ſind abgekürzt über dein Volk, und über deine heilige Stadt, bis daß vollendet werde die Uebertretung, und ein Ende empfangen die Sünde, und vertilget werde die Ungerechtigkeit, und herbeigeführt ewige Gerechtigkeit, und erfüllt das Geſicht und die Weisſagung, und geſalbt werde der Heilige der Heiligen.

Und dieſer Heilige der Heiligen, der Geſalbte, war Jeſus Chriſtus, der eingeborne Sohn des göttlichen Vaters, deſſen Geburt Gabriel im heutigen Evangelium Marien verkündiget, wie er die Geburt Johannes, des Täufers und Vorläufers Chriſti, dem Vater des Johannes, dem Prieſter Zacharias, als dieſer im Tempel opferte, (denn wo ein Opfer iſt, da ſind auch Engel), geweisſaget hatte. Aber warum erſcheinen uns denn jetzt nicht mehr Engel, könnte man fragen? Ach, meine Lieben, was iſt mehr, die Erſcheinung eines Erzengels, oder die Erſcheinung des unendlichen Gottes, die ſich auf jedem Altare, unter der Brodsgeſtalt verſchleiert, im allerheiligſten Sakramente, unſern Augen darſtellt? Und dann wie oft ſpricht nicht unſer Schutzengel in dem Herzen eines Jeden von uns, durch die Regungen der Gnade, die uns verkünden, daß Chriſtus gern geboren werden möchte, im Herzen eines Jeden, einer Jeden von uns? Aber ach wir hören unſern Engel nur leider zu oft nicht, und ſo bleibt unſer armes Herz leer am ewigen Leben! —

Ich fahre fort. Gabriel ward geſandt in die Stadt Nazareth in Galiläa, welcher Name Nazareth verdollmetſchet, »die geheiligte, die abgeſonderte« heißt. Es war dieſes Nazareth ein ſo unbedeutendes Städtchen, und deſſen Einwohner ſo geringgeachtet, daß es zum Sprichworte geworden war im jüdiſchen Lande: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Aber das iſt eben immer die Art des lieben Gottes, den albernen Dünkel der Stolzen zu Schanden zu machen, und das Verachtete zu erhöhen. Daher wurde das ſtolze Jeruſalem, mit allen ſeinen Phariſäern, Sadduzäern und Hohenprieſtern zerſtört, und im armen Nazareth, das nach einer andern Deutung auch die blühende, die behütete heißt, fing Er an zu blühen, von der reinſten Jungfrau behütet, der den ganzen Weltkreis umrankende Baum des ewigen Lebens, Jeſus Chriſtus! Darum hütet Euch, meine Theuren, irgend einen Eurer Mitchriſten oder Mitchriſtinnen gering zu ſchätzen, der oder die vielleicht vor der Welt nicht ſo glänzt, als Ihr. Ach, es glänzt im Herzen manches von uns höniſch Verachteten die Sonne der ewigen Gerechtigkeit, und wie manches zahnloſe, alte, von Allen, die ſie kennen, ja von ihren eigenen Rabenkindern oft, als dumm und elend verſpottete Mütterchen, wird nicht am jüngſten Tage in voller Herrlichkeit, ein ſchöner Engel ſtrahlen, indeſſen viele Großen und Weiſen dieſer Welt ihre ſchändliche Blöße nicht werden verdecken können, vor des Weltrichters alles durchſchauendem Blick! —

Geſandt ward Gabriel nach Nazareth zu einer Jungfrau, die einem Manne, Namens Joſeph, aus dem Hauſe David, verlobt oder vielmehr, mit ſtrenger Bewahrung ihres, ſchon in allerfrüheſter Kindheit abgelegten Keuſchheitsgelübdes, vermählt war. Es gibt wohl, meine Lieben, in der ganzen heiligen Geſchichte Keinen, der würdevoller und rührender zugleich ſich uns darſtellte, als dieſer Zimmermann aus dem königlichen Geſchlechte Davids, dieſer heilige Joſeph, Mariens Gemahl, Chriſti Pflegevater; was ſind alle Ehrentitel der Welt, gegen dieſe beiden, was mußte das für ein Menſch ſeyn, den Gott zu dieſen beiden allerhöchſten Ehrenſtellen erhoben hat! Und was hat ihm dieſe höchſte Ehrenſtelle nach Chriſto und Marien, was hat ihm das allerausgezeichneteſte Glück verdient, in Chriſti und Mariens leiblichen Armen zu ſterben? (Kein Sterblicher kann eines ſolchen Glücks ſich rühmen), was hat ihm das verdient? Das was allein bei Gott Verdienſt gibt, Entſagung, Opfer, auch der ſchönſten und unſchuldigſten Neigungen, wenn es den Willen Gottes gilt! Joſeph liebte Marien, und was iſt, außer Gott, ſo liebenswürdig im Himmel und auf Erden? Joſeph war mit Marien vermählt, er hatte alſo ein göttliches Recht ſogar auf den Beſitz der Allerliebenswürdigſten, und dieſem allertheuerſten Recht entſagte er freiwillig, Gotteswegen! das war ein Opfer, mit deſſen Schmerz das Opfer Iſaaks, was doch von Gott dem Abraham ewig belohnt wird, kaum verglichen werden kann, ein Opfer war es —

das ſieht Jeder ein, welcher weiß, was Liebe iſt, und Opfer; — ein Opfer war es, deſſen Schmerz nur dem Schmerzen der Schmerzensmutter am Kreuze vergleichbar und nachzuſetzen iſt. Ich ſage nicht zu viel, und ich weiß, was ich ſage. Und wer ein zerriſſenes und doch anbethendes Herz, wer Liebe kennt und Opfer, und wer den Inbegriff aller Schönheit, Marien, auch nur ahnden kann, der wird mir Recht geben. Und doch trug dieſen glühendſten aller Schmerzen der reine Joſeph ohne Murrenslaut, und deßhalb vielleicht iſt er erhöhet worden über alle Heiligen des neuen Bundes, und an die Seite geſetzt des Höchſten, den ein Weib gebahr, Johannes des Täufers und ein Schutzpatron iſt er des ſeligen Todes. Und deßhalb wollen wir, auf daß wir den Todeskampf ſonder Murren ertragen und ſelig enden mögen, Morgens und Abends bethen: Heiliger Joſeph, Maria und Joſeph, bittet für uns! und mit dieſem Gebethe im Herzen leben und ſterben. Aber auch nachahmen laßt uns den edelſten Leibesmartyrer Joſeph! Nazareth war nicht beſſer, ſondern viel ſchlechter als Hietzing; ſeinen Leidenſchaften entſagen, die Krone des Lebens gewinnen, heilig werden ſoll und kann man überall, wenn man will, mit Gott will, was Gott will! Thut das, ſo werdet Ihr leben!

Die Jungfrau, zu der Gabriel geſandt ward, eine Jungfrau war es, aus dem königlichen Hauſe David, weil dieſem hochbegnadigten König und Propheten, Gott, der immer Wort hält, es verſprochen hatte, aus ſeinem Hauſe den Völkern den Meſſias, den Weltheiland, zu erwecken. Die Mutter Jeſu mußte aus dem Geſchlechte Davids, und eine Jungfrau, die allerreineſte, die Jungfrau der Jungfrauen ſeyn, wie die Kirche ſie nennt, weil das Göttliche nur geboren werden konnte im allerreinſten Schooſe. Darum ſagt einer von Mariens treueſten, heiligſten Knechten: O ſelige Jungfräulichkeit, wie ich dich genung preiſen ſoll, weiß ich nicht. Dieſe Reinheit Mariens weder der Leib, noch die Seele eines Sterblichen kann ſie erreichen. Zwar ſind unſre Seelen auch im heiligen Taufbade gereinigt worden, zwar werden ſie noch immer gereinigt durch das heilige Sakrament der Buße, aber wem vergeht wohl eine Stunde, ohne daß nicht wenigſtens Gedankenſünden ſeine Seele beflecken und er mit David ausrufen muß: Verzeihe mir Herr, auch die verborgenen Fehler! Indeſſen Muth gefaßt und nur tüchtig gewollt! Bei Gott iſt kein Ding unmöglich, ſo ſprach der Engel zu Marien; alſo darf auch der mit Sünden noch ſo Befleckte die Hoffnung nicht fahren laſſen, daß, wenn er nur rein werden und zu Gott zurückkehren will, er reiner als Schnee gewaſchen werden wird im Blute des Lammes! Aber Mariens Fürbitte müſſen wir anflehen, und Mariens Beiſpiele folgen, und dazu ſoll uns das Geſpräch unſers heutigen Evangeliums, zwiſchen dem Engel und Marien, bei deſſen Erläuterung ich mich, da es ſich von ſelbſt erklärt, ganz kurz faſſen kann, wills Gott, Veranlaſſung geben.

Sei gegrüßt, ſprach der Engel zu Marien, (verdollmetſchet heißt der Name Maria die Erhabene, und auch ein Meer der Bitterkeit) ſei gegrüßt du Gnadenvolle, der Herr iſt mit dir, du biſt die Gebenedeite unter den Weibern. Ave Maria, ſo ſingt die Kirche, denn Ave heißt ſei gegrüßt, und da dieſer engliſche Gruß der Grund war unſrer Erlöſung, ſo ſagen die heiligen Väter ſehr ſinnreich, daß, wie durch Eva die Sünde, durch Ave das Heil kommen iſt den Menſchengeſchlechtern. Sei gegrüßt du Gnadenvolle, ſo ſprach der Engel des Herrn im Namen des Herrn! Gnadenvoll nennt Gott ſelbſt Maria, und ſo hat Er keinen andern Menſchen jemals genannt. Ach meine Theuren, ſo laßt auch uns denn ſchöpfen aus dieſem nie ſich leerenden, immer aufs Neue ſich füllenden Gnadenbrunnen! Laßt uns nicht müde, nicht laß werden, und in allen und jeden, in großen und kleinen Nöthen, glaubensvoll an die zu wenden, welche nicht umſonſt die Gnadenmutter heißt, weil ſie die ewige Bewahrerin der göttlichen Gnaden iſt. Wahr, wohl wahr heißt es in dem ſchönen Kirchenliede an die Mutter Gottes, welches Ihr alle Samſtage ſingt: Mutter, es iſt unerhört, daß dein Sohn dir nicht gewährt, was du deinen treuen Dienern gütig haſt begehrt.

Dasſelbe beſtätigt ſchon, aus eigener Erfahrung, der heilige Kirchenvater Auguſtinus, daß nämlich Niemand die Hülfe Mariens angefleht habe, gläubig und inbrünſtig, ohne, wenn ſein Gebeth nicht einen ſündlichen Gegenſtand betraf, und alſo nicht erhörungswerth war, ohne, ſage ich, von Gott erhört worden zu ſeyn. Dasſelbe haben erfahren alle Diener Mariens nicht nur — und alle Heiligen waren und ſind ewig Diener Mariens — ſondern auch ſelbſt, wie zahlloſe Beiſpiele älterer und neuerer Zeiten beweiſen, alle und jede, ja die ruchloſeſten Sünder. Denn Maria, wie ſie der Stern des Meeres heißt, d. h. diejenige, die uns allein vorleuchten kann, mit Troſt und Hilfe, in allen Wogen des Elends und der Noth, ſo heißt ſie auch nicht umſonſt, in ihrer ſchönen lauretaniſchen Litanei, die Arche des Bundes und die Zuflucht der Sünder. Arche des Bundes, denn ſeit der Heiland, am Kreuze ſterbend, ihr das Menſchengeſchlecht mit den Worten: Weib, ſiehe das iſt dein Sohn, zur Obhut übergeben hat, ſo iſt ſie es, die uns im Bunde hält mit dem Erlöſer, und uns, wie eine zweite Arche Noah trägt durch die Fluth unſrer Sünden, zum Hafen der Gnade. Darum, Maria, du Zuflucht der Sünder, wie du gebethet haſt, als Gabriel dir erſchien, ſo bitte auch jetzt für uns. Dir erſchien der Engel im Gebeth, da gebarſt du den Heiland, laß auch uns das Gebeth ein Engel ſeyn, um befruchtet zu werden mit Thaten des ewigen Lebens! Je mehr wir Sünder ſind, deſto mehr bedürfen wir deines Schuzes, und deſto huldvoller blickt auf uns dein Erbarmer. Denn wie dein Sohn, ſo denkſt auch du: mir iſt lieber ein Sünder, der Buße thut, als neun und neunzig Selbſtgerechte, die der Buße nicht bedürfen, oder vielmehr, (denn Jeder bedarf der Buße) lieber als die Selbſtgerechten, die der Buße nicht zu bedürfen vermeinen. Vor Allem aber, du, welche die Kraft des Höchſten überſchattet hat, weil du geglaubt haſt und gehorcht, vor Allem bitte für uns um Glauben an Gott und ſeinen göttlichen Sohn, um Gehorſam gegen ſeine Gebote, und um freiwillige Ertragung deſſen, was uns ſeine oft ſtreng ſcheinende, aber immer huldvolle Vaterhand auflegt. Freilich iſt uns das oft ſchwer, unſer Herz erſchrickt, wie deine weisſagende Seele, als der Erzengel dir mit dem Heile Gottes, Mutter zu werden, auch das Marterſchwert verkündigte, was deine Seele tauſendfach durchbohren würde am Kreuz. Wie ſoll, wie kann das, und, o dürfte das nicht mir geſchehen, ſo jammert Jeder von uns beim Anblicke, eines, auch ſogar des verdienteſten Unglücks, ohne zu bedenken, daß der Vater im Himmel jeden Erdenſchmerz (ich ſage jeden, das vergeßt nicht) daß Gott uns jeden Erdenſchmerz zuſendete zu unſerm ewigen Heile. Aber du Gnadenmutter, als der Engel dir ſagte: Das Heilige, das aus dir geboren werden wird, ſoll Gottes Sohn genannt werden, — da war alle Furcht, auch die von der ſchrecklichen Qual, alle Bedenklichkeit aus deiner ſchönen Seele verſchwunden: Siehe ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe nach deinem Worte. Dieſer dein Ausruf, dein freier Entſchluß, es war das Signal der Menſchwerdung Gottes, das Loſungswort unſrer Erlöſung, und dafür ſei dir ewiger Dank von allen Völkern und Zungen. Aber ſiehe Maria, der hölliſche Erbfeind des Menſchengeſchlechts, die Schlange, der du den Kopf zertrat'ſt, noch iſt ſie in und um uns mächtig, noch verwundet ihr Stachel uns. Der durch deine Fürbitte kaum errungene Friede, wieder kann er entfliehen, blutige Tage können kommen, ſchwere, ſehr ſchwere, ach! faſt zu ſchwere Pflichten können von uns gefordert werden, ſehr bald. Werden wir dann auch noch ſagen: Ich bin des Herrn Magd, es geſchehe mir nach ſeinem Willen; dann, wenn ſein Wille vielleicht unſer zeitlicher Jammer iſt, um uns zu retten vom ewigen? Maria, der zertretene Kopf der Schlange noch ziſcht er nach uns, gewaltig, auch wir Deutſche ſind deine Knechte, verlaß dein armes Deutſchland nicht! Und wenn es der Wille des Herrn iſt, daß Viele ſelbſt von uns, die wir heute hier verſammelt ſind, blutig ihre Bahn vollenden ſollen hiernieden, o ſo laß auch Jeden von uns ſagen, wie du, des Herrn Magd, — ich bin Jeſu Chriſti Knecht, den Willen will ich thun meines Herrn, und mir geſchehe nach ſeinem Willen. Amen.

# Ein und zwanzigſte Predigt.

Vorgetragen zu Wien, am Pfingſtmontage den 15. Mai 1815, bei dem jährlichen Dankfeſte des Handlungs-Kranken-Inſtitutes in der Kapelle des heiligen Schutzpatrons Joſeph.

### Text:

»Wer aber das, was die Wahrheit vorſchreibt, vollzieht, der kommt an das Licht, damit ſeine Werke offenbar werden, weil ſie in Gott geſchehen ſind.« Joh. 3. Kap. 21. V.

### Eingang.

Wohlachtbare Mitglieder der löblichen Handlungs-Gremien, allerſeits in Chriſto geliebte Zuhörer! Es iſt ein heilſamer Zufall, ſo könnte man ſagen, wenn es überhaupt einen Zufall gäbe; alſo richtiger geſagt, es iſt eine heilſame göttliche Schickung, daß das jährliche Gedächtnißfeſt, welches Ihr dem Schutzpatrone des Eurer Aufſicht anvertrauten Handlungs-Kranken-Inſtitutes, dem heiligen Joſeph, alljährlich zu widmen pfleget, dieſes Jahr gerade mit dem zweiten Pfingſtfeiertage zuſammentrifft. Dieſer Umſtand beut uns nämlich eine Veranlaſſung mehr, die dem Andenken *unſers Schutzheiligen* gewidmete Freude, an den allgemeinen Jubel zu knüpfen, der bei dem Feſte der Ausgießung des heiligen Geiſtes die ganze Chriſtenheit beſeelt. Und der Chriſt ſoll deſſen ſich nämlich weder allein freuen, noch allein betrüben; denn Chriſt ſeyn, das heißt ein geiſtiges Glied des geiſtigen Körpers Chriſti, nämlich der Gemeine der Heiligen ſeyn, und chriſtlich empfinden, heißt ſein Gefühls-Vermögen auf dieſe Gemeinſchaft der Kinder des Lichtes richten. Darum ſagt der Sohn Gottes im heutigen Evangelio zum Nicodemus: *Wer das, was die Wahrheit vorſchreibt, vollzieht, der kommt an das Licht, damit ſeine Werke offenbar werden, weil ſie in Gott geſchehen ſind* *). Die heilige, in allen ihren Beſtimmungen weiſe Kirche hat das Evangelium, in welchem dieſe wichtigen Heilsworte unſers Herrn und Heilandes aufgezeichnet ſind, gerade für den Pfingſtmontag, alſo für den zweiten Tag des Feſtes gewählt, des großen Verklärungsfeſtes der Kirche, an welchem der Geiſt Gottes, das göttliche Licht ward ausgegoſſen mit überſchwänglicher Fülle der Herrlichkeit über die erſte Gemeine der chriſtlichen Gläubigen. Das weiſet uns alſo darauf hin, daß, wenn im heutigen Evangelium vom *an das Licht kommen* deſſen, der die Gebote der Wahrheit vollzieht, die Rede iſt, damit nicht bloß gemeint ſeyn kann, daß die Thaten des Gerechten bekannt werden, ſondern daß der Sinn meiner heutigen Textes-Worte wohl hauptſächlich *der* ſei, daß derjenige, welcher Gottes Geſetze übet, auch zum Lichte Gottes gelange, nämlich vom göttlichen Geiſte erfüllet werde. Gott aber ſelbſt, als Er auf Erden noch wandelte, hat geſagt: *Er ſei die Liebe*. Die Ausgießung ſeines Geiſtes und Lichtes alſo, welche die Kirche heute feiert, beſtand hauptſächlich darin, daß erfüllet wurden die Herzen der erſten heiligen Gläubigen mit göttlicher Liebe, und alle durch ſie gewirkten Wunder der Erkenntniß und der Macht waren nur Erſcheinungen dieſer himmliſchen Inbrunſt. Dieß beſtätiget der heilige Apoſtel Paulus', wenn er im 5. Verſe des 5. Kapitels ſeines Sendſchreibens an die Römer ſchreibt: *Die Liebe Gottes iſt ausgegoſſen in unſre Herzen durch den heiligen Geiſt, welcher uns gegeben iſt.* Sonach heißt alſo an das Licht, oder zum Lichte, zum Geiſte Gottes kommen, ſo viel als zum Gefühle der göttlichen Liebe gelangen, und unſre Textes-Worte: *Wer das, was die Wahrheit vorſchreibt, vollziehet, der kommt an das Licht,* würden darauf hindeuten, daß, wer die Gebote der Liebe (der ewigen Wahrheit) gläubig, treulich und ausdauernd übet, ſich ihren ungeſtörten Beſitz, den zeitlichen Frieden und die ewige Seligkeit, durch Gottes Gnade, erwirbt. Und ſo werden die Werke des Gerechten dann auch vor der Welt offenbar, ſo wenig er auch Bekanntwerdung ſeines edlen Thuns ſuchen mag, und die Sonne des ewigen Lebens befruchtet die ſtillen Thatenkeime des Chriſten, daß, während er im ewigen Lichte ſich ſonnt, auch ſie hervorſprießen an's zeitliche Tageslicht! —

---

*) Joh 3 K. 21. V.

Als, wohlachtbare Mitglieder der löblichen Handlungs-Gremien, Eure längſt in Gott ruhenden Brüder, die frommen Männer, deren Namen ich achtungsvoll nennen will, weil Gott ſelbſt ſie verzeichnet haben wird in's Buch des Lebens, als, ſage ich, die ehr- und tugendſamen chriſtlichen Handlungsmitglieder: *Anton Heinrich Schweiger, Franz Michael Weigl, Johann Egydi Wollgruber, Johann Georg Langenſee, Johann Michael Schönecker* und *Martin Pach* im Jahre 1729 den heilſamen Entſchluß faßten, dieſe löbliche Wohlthätigkeits-Anſtalt zu ſtiften, und ihn endlich mit männlicher Beharrlichkeit, und nach Hinwegräumung vieler ihnen ſehr bitterer Hinderniſſe, ſiebenzehn Jahre ſpäter, nämlich im Jahre 1746 glücklich zu Stande brachten; da dachten ſie wohl nicht daran, die Stillen im Lande, daß ihre Namen ſiebenzig Jahre ſpäter noch mit öffentlichem Danke in einem Zeitpunkte genannt werden ſollten, wo ſelbſt das ſonſt Angeſtaunte gemein, wo nicht verächtlich geworden iſt. Wie viele vor ſiebenzig Jahren noch mit Unrecht groß genannte Männer hat die unparteyiſche Weltgeſchichte ſeitdem durch ungeheure Schickſale gewitzigt, als Frevler an der Menſchheit gebrandmarkt, und während ſie und ihr eitles Thun untergegangen, während Königreiche und Staaten vernichtet ſind, blüht noch das Andenken jener ſechs Redlichen und ihr ſtilles Thun im Segen.

Stilles Thun, ſtilles Guttesthun, meine Freunde, das iſt das Hauptgeſchäft des Chriſten, das, was ihn dem auch ſtill, aber nie wirkungslos thätigen, nach dem Hingange des Erlöſers ausgegoſſenen Geiſte Gottes verähnlicht, was ihn, zumal in dem zweckloſen Lärmen des jetzt faſt allgemein herrſchenden Taumels, rein erhalten kann und aufrecht.

Alſo mag auch, mit Bezug auf dieſe wohlthätige Krankenanſtalt, als dem nächſten Gegenſtande unſrer heutigen ernſten Freude, unſre heutige Betrachtung gewidmet ſeyn: *der ſtillen verborgenen Thätigkeit des Chriſten, welche Gott an das Licht bringt.* Und da alles Thun des Chriſten, ſoll es nicht gnadenleer ſeyn, ihn inniger knüpfen muß an das Haupt und die Glieder der Gemeine der Heiligen, ſo wollen wir im erſten Theile unterſuchen:

> *wie unſer Herr und Gott Jeſus Chriſtus, und der dieſer Anſtalt zunächſt vorgeſetzte heilige Joſeph uns im ſtillen verborgenen Gutesthun vorgeleuchtet haben,*

und im zweiten:

wie wir dieſen beiden großen Muſtern ſtill und verborgen nachwirken, und an das Licht zu kommen minder ſtreben, als verdienen ſollen.

Göttlicher Erlöſer! der Du aller Welt offenbaret, und doch den Meiſten noch verborgen biſt, bring uns, eingeborner Sohn des Vaters voller Gnade und Wahrheit, durch den Geiſt Deiner Liebe, ans Licht! — Mutter Gottes, die du das Höchſte getragen, den Weltheiland geboren haſt, und Ihn ſterben ſahſt, ſtill; — keuſcher Joſeph, der du die höchſten Ehrenſtufen der Menſchheit, Mariens Gatte, des Gottmenſchen Pflegevater zu ſeyn, erklommen und verdient haſt, durch ſtilles, verborgenes Entſagen und Wirken; alle Heiligen Gottes, deren ſtilles Thun hienieden der laute Jubel der himmliſchen Heerſcharen ewig preiſt, bittet für uns, daß wir, wie Gott und ihr, Gutes wirken mögen des Guten wegen, Gottes wegen, ſonder Abſicht auf Erdenlohn und Erdenruhm, im Verborgenen, im Stillen! —

## Erſter Theil.

Wohlachtbare Brüder und Freunde Jeſu Chriſto! — Um Freunde in Jeſu Chriſto zu ſeyn, müſſen wir zuvor Freunde Chriſti ſeyn, und dieſen glorreichſten Titel — nicht verdienen; denn wer könnte das? — aber mindeſtens ihn zu verdienen ſtreben. Dieß aber können wir nur dann, wenn Alles, was wir mit Beſonnenheit thun — (und mit Beſonnenheit handeln muß der bloß vernünftige Naturmenſch ſchon, geſchweige denn der gebildete Chriſt) — ich ſage, wir werden nur dann Chriſti Freunde und Seines göttlichen Geiſtes theilhaftig, wenn all unſer Thun, mit chriſtlicher Beſonnenheit, auf Ihn, unſer ewiges Vorbild, gerichtet iſt. Wenn wir uns alſo heute dieſer Wohlthätigkeitsanſtalt, und ihres bisher unter Gottes Schutze glücklich gediehenen Fortganges mit Beſonnenheit erfreuen, ſo kann dieß nichts anders heißen, als, wir wollen uns zum ferneren Wohlthun ermuntern. Chriſtliches Wohlthun aber heißt nicht nur Andern Gutes thun, ſondern auch das Gute gut, nämlich ſo thun, daß wir ſelbſt dadurch beſſer und des Namens Chriſten würdiger werden. Und dieß kann der Chriſt nur, wenn er das Gute ſtill und im Verborgenen, mit edler Verzichtleiſtung auf Erdenlohn und Erdenruhm, um Chriſti Willen thut. Das heißt handeln im Geiſte Chriſti, thun, wie Jeſus Chriſtus that, der, ob Er gleich Gott war, ſich doch ſelbſt entäußert hat, und Knechtsgeſtalt annahm*), und da wir dieſes unſer göttliches Vorbild in allen unſern Handlungen nachahmen ſollen, ſo muß auch jede Freude des Chriſten mit Hinblick auf den Seligmacher beginnen, um durch Ihn den Charakter der chriſtlichen Freude, Beſeligung, zu erhalten.

Folgt mir alſo, Ihr Freunde der Wohlthätigkeit, die Ihr Euch heute, wo der Segen Gottes ſich durch Ausgießung ſeines Geiſtes über die ganze Menſchheit verbreitete, auch in Demuth der Segnungen erfreuet, die Gott dieſer wohlthätigen, von Euren Vorfahren edel geſtifteten, von Euch redlich fortgeſetzten Krankenanſtalt hat angedeihen laſſen; folgt mir mit Eurer Betrachtung zu Dem, der geheilet hat all' unſre Krankheit, und auf ſich genommen unſre Gebrechen; folgt mir zum Weltheilande und deſſen ſtillem Wirken! In ſein verborgenes Leben mit Euch eingehen, das möcht' ich heute gerne. Darum führe ich Euch nicht an ſeine Krippe: freilich lag Er dort ſtill lächelnd nur, und in ſchlechte Windeln gewickelt der lebendige Gott, freilich war Er damals ſchon, wie jetzt noch, den verblendeten Afterweiſen verborgen; aber der zu Ihm hinwandelnde Stern, die Ihn anbethenden Könige der Weiſen, die Chöre der himmliſchen Heerſcharen prieſen doch jubelnd in der Weihnacht ſchon, was ſie ewig anbethen werden, den Gipfel der göttlichen Liebe, das Myſterium vom fleiſchgewordenen Worte! Eben ſo wenig wollen wir heut uns betrachtend den Tauſenden anſchließen, die dem Erlöſer auf ſeinen Zügen durch Galiläa folgen, und von Ihm geſpeiſet, geheilet, belehrt und getröſtet, ja (was alles zuſammenfaßt, aber unendlich mehr noch, und durch Erdenſprache nur anzudeuten, nicht zu bezeichnen iſt) von Ihm erlöſet, zeitliches und ewiges Leben gewinnen. Auch ſeine Leidensgeſchichte, deren Erinnerung ein ewiges Freudenfeſt der Seligen iſt, ſetzen wir heute bei Seite. Blieb ſie doch nicht verborgen, denn ſelbſt die Blutsthränen, die Er in der Nacht, als Er verrathen ward, im Garten zu Gethſemane bethend für uns vergoß, ihr Anblick entging ſeinen ſchlafenden Jüngern zwar, aber nicht den anbethenden Erzengeln, die ſich damals mit entzücktem Erſtaunen, in die ſelbſt von ihnen nicht geahndete Tiefe des göttlichen Liebes-Oceans tauchten. Chriſti Kreuzestod, Auferſtehung, Himmelfahrt, ſogar die Ausgießung des heiligen Geiſtes, deſſen Feſt ein ewiger Wonneborn, heute die ganze, nach Ihm lechzende Chriſtenheit labt, wir wandeln heute an ihnen vorüber. Freilich trat am Pfingſtfeſte die göttliche Wahrheit an's Licht unter die Menſchengeſchlechter; denn die von Gottes Geiſt entflammten feurigen Zungen der Apoſtel donnerten die, zwar mit aller Herrlichkeit der Heidenwelt geſchmückte, damals noch rieſenmäßige und bei weitem furchtbarere Scheinweisheit, als der zwar frech, aber um ſo ohnmächtiger noch gegen Gott empörte Zwergendünkel unſrer Zeit iſt, nieder, und bald lagen damals die gewaltigen Welttyrannen unter den Trümmern ihrer, durch die ſtillen Gedeihe der erſten Chriſten über ſie zuſammen geſtürzten Tempel und Palläſte eben ſo zerſchmettert, als diejenigen bald liegen dürften, die den lebendigen Gott, Jeſum Chriſtum, noch zu läſtern wagen!!! — Unſerm ſtillen bürgerlichen Wirken aber, deſſen wir uns heute mit demüthiger und dankbarer Freude, zum Urheber aller Freude gewendet, erinnern, liegt jene laute Glorie der Weltgeſchichte zu ferne. Das, was unſre freundliche Erinnerung auch an die ſchon an's ewige Licht gekommenen, verklärten Stifter dieſer Krankenanſtalt eben zur würdigen und heilſamen Freude macht, iſt ja das Gefühl, daß jene Redlichen bei ihrem ſtillen Wirken nicht ſuchten das zeitliche Licht, den irdiſchen Ruhm will ich ſagen, zu gewinnen, und eben ſo ſehr als es unſre Pflicht iſt jenen ſeligen Stiftern dieſer Anſtalt die ſchuldige Ehre, auf die ſie ſelbſt Gotteswegen förmlich Verzicht leiſteten, unſertwegen achtungsvoll zu beweiſen, eben ſo iſt es auch meine Pflicht, als chriſtlicher Redner, heut' insbeſondere Euch auf jene würdigen Vorbilder, und auf das Vorbild aller Vorbilder, Jeſum Chriſtum, hinzuweiſen. Statt mich alſo über das Lob dieſer Krankenanſtalt, und Eurer, ihr Vorſteher und Beförderer derſelben, daran verwandten ehrlichen Bemühungen zu verbreiten, will ich vielmehr dem Redner, der will's Gott, über hundert Jahre an dieſer Stelle zu Euren Nachfolgern ſprechen wird, Euer Lob überlaſſen, Eurem ehrenvollen Zutrauen aber, das mich heute hier zu ſprechen aufforderte, vielmehr dadurch zu entſprechen ſtreben, daß ich Euch nicht nur nicht lobe, ſondern daß ich Euch, die Ihr dieſe leibliche Krankenanſtalt theils verpflegt, theils darin verpflegt werdet, beiderſeits vor geiſtlicher Krankheit warne. Darum wählte ich zum Thema der heutigen Rede, das nicht an das zeitliche Licht zu kommen ſtrebende, ſtille, verborgene Wirken des wahren Chriſten, weil das Gegentheil dieſes ſtillen verborgenen Wirkens, das geräuſchvolle, prangende nämlich, für leiblich Geſunde wie für leibliche Kranke der Keim der gefährlichſten und doch allgemeinſten aller Seelenkrankheiten, der Zerſtörer, der allein die Geſundheit der Seele bewahrenden Demuth iſt.

---

*) Philipp 2. K. 7. V.

Alſo nicht etwa darum, als ob wir, wie das heutige Evangelium ſagt, gleich Einem, der Böſes thut, das Licht haſſeten, ſondern auf daß wir hier an das Gnadenlicht kommen, und auf daß Eure Werke am großen Gerichtstage, wo das ewige Licht ſich ewig trennen wird von der Finſterniß, verdienen mögen offenbar zu werden, weil ſie in Gott geſchahen; deßhalb laßt uns, mit dem frommen Nicodemus unſers heutigen Evangeliums, unſer Vorbild, den Welterlöſer beſuchen in der Nacht, in der Nacht nämlich ſeines verborgenen Lebens. Sie wollen wir beim Schimmer der Gnade nicht ſowohl betrachten, als, in dem heilſamen Dunkel dieſer heiligen Vergangenheit, unſre, durch zahlloſe Irrlichter der heilloſen Gegenwart ſchier geblendeten, geiſtigen Augen zum Wiedererblicken des wahren Lichtes empfänglich zu machen ſtreben.

Jeſus Chriſtus, wiewohl jede Secunde Seines irdiſchen Wandels ein, alle Welt befruchtender Strahl göttlicher Gnade war, verlebte von den drei und dreißig unſchätzbaren Jahren, die Er, der menſchgewordene Gott, auf unſrer überſchwenglich beglückten Erde verweilte, Er verlebte dreißig Jahre, alſo zehn Eilftel ſeiner ganzen irdiſchen Laufbahn, in der allerſtrengſten, ſtillſten, dunkelſten Verborgenheit. Als Kind flüchteten Ihn ſeine heiligen Eltern vor der Verfolgung des Herodes nach Egypten, als zwölfjähriger Knabe predigte Er den Greiſen im Tempel, ihre irdiſch todte Schriftgelehrtheit erleuchtend durch göttliches Lebenslicht. Dann kehrte Er mit ſeinen Eltern zurück nach Nazareth, und war ihnen unterthan, und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei

Gott und den Menſchen *). Das iſt Alles, was wir von den dreißig erſten Lebensjahren Chriſti, vom ganzen Zeitraum alſo zwiſchen der Geburt und Beſchneidung und der Taufe des Weltheilandes wiſſen. Aber, meine Brüder, eben dieſes Stillſchweigen der Offenbarung, es iſt die rührendſte heilſamſte Predigt über das wahre Weſen der chriſtlichen Wohlthätigkeit, das heißt, der beſonnenen, ſchönen und freien Kunſt, ſich den Geiſt Gottes, das innere Gefühl nämlich der göttlichen Liebe, durch frommes, treues und redliches Wirken nach Außen zu gewinnen. Jeſus war nicht bloß unterthan ſeinen Eltern. Seine Eltern waren nach Chriſti göttlicher Natur, Gott Vater, der Ihn von Ewigkeit erzeuget, nach ſeiner menſchlichen, Maria, die Ihn in der Zeit geboren hatte. Aber Jeſus war unterthan auch dem Zimmermanne Joſeph. Warum das? Weil der keuſche, gehorſame, ſtille Joſeph, dem ſein Pflegeſohn Jeſus, als Menſch, unterthan war, demſelben Jeſu, ſeinem Gotte, nicht nur unterthan, ſondern durch ſtrenge Reinheit, liebende Thätigkeit und treueſten Gehorſam ſogar ähnlich war. Joſeph hütete und verpflegte den menſchlichen Körper des Gottmenſchen, und ſein göttlicher Pflegeſohn ſchmückte dafür die Seele des Gatten der Himmelskönigin mit ſolcher Hoheit und Klarheit, daß Joſephs Heiligkeit, gleich einem dem Anfange der Gnadenſonne vorleuchtenden Morgenſterne, nur vom Späherblicke liebender Einfalt, nicht vom verblendeten Auge liebloſer Zerſtreutheit erkennbar iſt.

Jeſus, Maria und Joſeph, in dieſer Normalfamilie war er ausgegoſſen der Geiſt Gottes früher, klarer und glühender noch, als am Pfingſtfeſte über die verſammelten Apoſtel. Jeſus, Maria und Joſeph, in dieſem himmliſch-irdiſchen Brennpunkte verſchmelzen Gottheit und Menſch-

---

*) Luc. 2. K. 51 u. 52. V.

heit auf's Innigſte ineinander. Jeſus, Maria und Joſeph, dreißig Jahre lang nur auf einander beſchränkt, mit jedem Athemzuge einathmend das Heil, und ſtillliebend es ſpendend und hütend, das iſt ein Wohlthätigkeits-Inſtitut, das die Welt nur *einmal* ſah. Doch, nein — *ſie* ſah es nie; den frechen Blicken der Welt blieb ſie verborgen, dieſe Heilungs-Anſtalt der gefallenen Menſchheit, und nur der von der Welt durch Entſagung ſich trennenden Sehnſucht ward es vergönnt, in Jeſus, Marien und Joſeph das höchſte Vorbild der Gottähnlichkeit auf Erden zu verehren.

Lehrreich aber dem ganzen Menſchengeſchlechte überhaupt, und jedem wohlwollenden chriſtlichen Wirken insbeſondere iſt das, daß *der* Zeitraum, in welchem Jeſus rein menſchlich, und dennoch, wie könnte *Er* es anders? — allbeſeligend wirkte, ſeine dreißig erſten irdiſchen Lebensjahre nämlich, ſelbſt von der Alles erleuchtenden Offenbarung in heiliges Dunkel begraben ſind. Ehe der Geſalbte des Herrn, der Gottmenſch, verklärt wurde, hüllte den reinen Menſchen ſelige Verborgenheit, und als Joſephs Pflegeſohn reifte der Weltheiland. Dieß menſchlich nachahmen, heißt chriſtlich wohlthun; durch dieſe fromme Nachahmung zur Heiligkeit reifen, das heißt, wie unſer heutiger Text ſagt: *Durch Vollziehung deſſen, was die Wahrheit vorſchreibt, an das Licht kommen.* Darüber noch keine Betrachtungen, nur ein Paar laute Fragen vorgelegt Euch zur ſtillen Beantwortung.

## Zweiter Theil.

*Seid barmherzig, gleich wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt,* *) ſo ſpricht derſelbe, welcher geſagt hat: *Wer mich ſiehet, der ſiehet* den Vater, denn ich bin im Vater, und der Vater iſt in mir! *)

---

*) Luc. 6 K. 36 V.

Ich frage Euch alſo, Ihr, die Ihr Barmherzigkeit übt, und Barmherzigkeit empfangt, Ihr Verpfleger und Verpflegte dieſer Krankenanſtalt, im Namen des Allbarmherzigen frage ich Euch beiderſeits, ſeid Ihr barmherzig, wie unſer Vater im Himmel barmherzig iſt, oder vielmehr, da wir den Vater nur erkennen können durch den Sohn und im Sohne, übt Ihr Barmherzigkeit, wie der Sohn Gottes?

Er hat auch eine Kranken-Verpflegungs-Anſtalt errichtet, als Er das allerheiligſte Altars-Sakrament einſetzend, den ſündenkranken Menſchengeſchlechtern ſeinen Leib und ſein Blut zur Speiſe gab. Da nahm Er das Brot, und dankete und brachs und gab's ſeinen Jüngern **). Ihr Wohlthäter, wenn Ihr das Brot brecht den Hilfsbedürftigen, dankt Ihr denn auch, daß Ihr es brechen könnt? Wenn Ihr das nicht thätet, nämlich danken, daß Ihr wohlthun könnt, ſo thätet Ihr nicht wohl, ſondern übel! Aber wenn Ihr dankt, wem dankt Ihr wohl? Etwa Eurem gut ſpekulirenden Scharfſinne, der Euch reich genug, um wohlthun zu können, gemacht, oder Gott, deſſen Güte Euren redlichen Fleiß geſegnet hat? Der Phariſäer und der Zöllner dankten im Tempel Beide, aber nicht jener, nur dieſer ging gerechtfertigt in ſein Haus. Darum, wenn Ihr dankt, Ihr Geber ſowohl, als Ihr Empfänger, ſo danket Dem, von welchem alle gute Gabe kommt, dem Vater des Lichts ***), und auf daß jeglicher aus dieſem Wohlthätigkeitstempel gerechtfertigt hinausgehe in ſein Haus, ſo bethe jeder Dankende mit dem demüthigen Zöllner: Gott ſei mir Sünder gnädig *); denn der Menſch ſoll zwar wirken und Gutes thun, aber weil er das Gute ſelbſt nie rein thut, ſo kann auch nicht ſein Thun, ſeine Demuth nur kann zitternd Rechtfertigung hoffen!

---

*) Joh. 14. K. 9. u. 10 V.

**) Luc. 22. K. 19. V.

***) Jac. 1. K. 17. V.

Wenn ihr Almoſen gebet, ſo ſoll eure linke Hand nicht wiſſen, was die Rechte thut **), ſo ſpricht der, welcher iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben. Und Er that uns das, wie Alles; was Er lehrt, auch vor. Als Jeſus Chriſtus in der Nacht, da er verrathen ward, am Oelberge bethete, welch' ein Almoſen gab Er uns nicht da! Er ſchwitzte Blut für uns, zitterte und zagte! Gott zittert und zagt nicht; Gott ſchafft, erlöſet und heiligt. Aber während des Weltheilandes Rechte, ſeine göttliche Natur nämlich, uns unwürdigen Armen das ewige Almoſen ſpendete der Erlöſung, entäußerte ſich die Linke, ſeine menſchliche Natur, des göttlichen Allwiſſens ſo ſehr, daß ſie, die ſündloſe, einer Sünderin gleich zitterte und zagte! — Wenn Ihr, wohlthätige Mitglieder dieſer Anſtalt, wohlthut, weiß Eure linke Hand dann auch nichts darum, was Eure Rechte thut? Wohl Euch, wenn dieß der Fall iſt, und möchte es ja keinen unter Euch geben, deſſen Rechte bloß darum gibt, damit die Linke ſich rühmen, und ſich nicht nur mit dem, was die Rechte wirklich gibt, nämlich mit dem Almoſen, ſondern auch mit der Großmuth etwas wiſſen könne, die es doch gewiß bei dem Wohlthun eines ſolchen Wohlthäters nicht gibt. Gäb' es einen ſolchen Wohlthätigkeits-Uebelthäter vielleicht auch hier, der hätte leider ſeinen Lohn dahin, und im Namen Gottes, der uns heiliget, aber nicht uns ſchmeichelt, und deſſen Wort ich Euch verkündige, muß ich einem ſolchen Wohlthäter dringendſt rathen, ſein Wohlthun nächſtens als eine Sünde zu beichten, und künftig das Zehnfache von dem, was er bis jetzt laut und prahleriſch in ſeinem Namen gab, ſtill und demuthsvoll, in Gottes Namen, dieſem oder einem andern wohlthätigen Zwecke zu widmen! —

---

*) Luc. 18. K. 13. V.

**) Matth. 6. K. 3. V.

Endlich, ſo laßt uns auch unſers Schutzheiligen Joſephs Beiſpiel zu unſerm Heile benutzen. Chriſti irdiſcher Pflegevater konnte freilich die Seele ſeines göttlichen Zöglinges nicht ausbilden; aber um ſo liebender ſorgte er für den Körper des Weltheilandes. Es gibt noch einen Körper Chriſti, die geſammte Chriſtenheit, von der wir Chriſten alle Glieder ſind.! Aber die Bedürfniſſe dieſes Körpers ſind minder leiblich; als geiſtig, minder zeitlich, als ewig; daher muß auch bei jedem chriſtlich wohlthätigen Vereine, das Geiſtigewige, die Sorgfalt für die Seelen der Vereinten die Hauptſache ſeyn. Aus Liebe zu Chriſto muß gegeben, mit Liebe zu Chriſto muß empfangen, Vermehrung der Liebe zu Chriſto bei dem Geben und Empfangen vorzüglich berückſichtigt, beabſichtigt, befördert werden! Ob und was in dieſer Hinſicht bei dem gegenwärtigen löblichen Handlungs-Kranken-Inſtitute noch geſchehen ſollte und könnte, muß ich, mit deſſen inneren Verhältniſſen nicht vertraut genug, Eurer ernſten Prüfung und weiſen Berathung, wohlachtbare Vorſteher und Beförderer dieſer Anſtalt, anheimſtellen. Eine wahrhaft ſchöne, d. h. die Gottheit verſinnlichende Erſcheinung würd' es wohl ſeyn, wenn, in unſrer tiefverderbten Zeit, dieſer Wohlthätigkeits-Verein, durch altchriſtliche und altdeutſche Geſinnung beides ſeiner thätigen und leidenden Glieder, veredelt werden könnte zu einem Bilde der alten fromm-kräftigen deutſchen Vorzeit, und wenn ein Redner des künftigen Jahrhunderts, der, weil Ihr dann der Auferſtehung ſchon entgegenſchlummert, nicht mehr, wie ich heute, die Pflicht hätte, ſich ſelbſt Eures billigen Lobes zu enthalten, und Euren Werth nur durch freimüthige Warnung zu ehren; ſchön, ſage ich, wäre es, wackere Männer, wenn ein ſolcher künftiger Redner an dieſer Stelle wahrhaft ſagen könnte: »Bei dem, in dem zweiten Zehntheile des neunzehnten Jahrhunderts, durch Gott bewirkten herrlichen Wiedererwachen des alten glorwürdigen deutſchen Volksſinnes, war der ehrſame Handelsſtand Wiens, der Hauptſtadt Deutſchlands, ſo rühmlich thätig, daß es zum Sprichwort geworden war im Volk, ſelbſt im Krankenhauſe dieſes löblichen Standes ſei geiſtige Geſundheit zu Hauſe!«

Einen Verſuch davon — auf der Stelle! Die Menſchheit, Ihr wißt es, iſt krank an der Seine! Unſer Kaiſer zieht hin, ſie zu heilen, mit Ihm Europa und Gott. Auch was einzuhandeln gibt es da, — Deutſchlands Ehre und Gottes Lohn! Alſo dabei, deutſche Handelsleute handelt heute noch jeder nach ſeinen Kräften! Ihr verſteht mich, und Gott! — Er gebe ſein Gedeihen, wie dieſer kleinen, ſo auch der groſen Krankenanſtalt, daß ihr Wirken in Gott geſchehen und an's ewige Licht kommen möge! Amen.

# Zwei und zwanzigſte Predigt.

Vorgetragen zu Wien, den 3. September 1818, am Feſte des heiligen Auguſtinus in der Pfarrkirche der ehrwürdigen P. P. Auguſtiner.

---

## Text:

Ich habe einen guten Kampf gekämpfet. 2. Ep. an den Timotheus, 4. Kap. 7. V.

## Eingang.

Hochwürdigſter und ehrwürdige Väter, verehrte und allerſeits in Chriſto Jeſu geliebte Zuhörer! Wenn in einer ſchönen mondhellen Nacht der ganze Sternenhimmel ſich über uns ausbreitet, ſo ſehen wir zwar das Licht in allen den Millionen Sternen funkeln, aber die alleserleuchtende Sonne vermiſſen wir. Wenn der Morgen dämmert, kündet die Röthe des Himmels zwar ſchon das Nahen der Sonne, aber das glänzende Heer der Geſtirne, bei deſſen Anblick wir Nachts uns über uns ſelbſt erhoben, entflieht. Der Mittag überſchüttet uns mit vollen Strahlen, aber ihr Glanz blendet, ihre Hitze verzehrt uns. In der Kühle des Abends blendet der volle Sonnenglanz, drückt uns die Mittagshitze nicht mehr, wir ſehen die Gegenſtände wo nicht klarer, doch deutlicher; aber ach, dieſe Klarheit verkündigt uns, mit dem baldigen Scheiden der Sonne, gänzliche Verfinſterung, nächtliche Kälte! Wenn es indeſſen eine Tageszeit gäbe, wo man zu gleicher Zeit den Sternenhimmel funkeln, die Morgenröthe lodern, den Glanz des mittaglichen durch die erquickende Klarheit der abendlichen Sonne gemildert ſehen, die Düfte der Nacht, die Friſche des Morgens, die Wärme des Mittags und die Kühlung des Abends zugleich einathmen, kurz, einen Naturgenuß empfinden könnte, wie er hienieden uns nicht, vielleicht jenſeits den verklärten Leibern der Seligen zu Theil werden wird, dann bliebe unſerm Gefühle zu wünſchen nichts übrig!

Einen eben ſo entzückenden Genuß, als dieſer unſrer ſinnlichen Anſchauung darbieten würde, gewährt unſrer geiſtigen die Betrachtung des großen Heiligen, deſſen Triumphtag wir heute feiern! Das Herrliche aller Zeitalter in ſich vereinend, ſteht Sankt Auguſtinus auf dem Gipfel aller menſchlichen Bildung, und wiederlegt auf's glorreichſte, durch ſein bloßes Daſeyn ſchon, den eben ſo ſcheinbaren als weſenloſen Einwurf: daß das Chriſtenthum die freie Entfaltung und mannigfaltigſte Ausbildung der edlen Kräfte des Menſchen hemme. Nein, im Strahl unſrer Gnadenſonne verdorren die ſchönſten Blüthen der Menſchheit nicht, ſie ſprießen nur um ſo herrlicher darin empor! Das lehret, das zeigt Auguſtinus, und deßhalb ſei es mir, ſo gern ich mich ſonſt auch der Faſſungskraft ſelbſt des Ungebildetſten meiner Zuhörer anfüge, heute dennoch vergönnt: den allergebildetſten der chriſtlichen Heiligen, d. h. der gotterleuchteten Weiſen, auch Anfangs wenigſtens, in ſeiner Ehrfurcht gebietenden Geſtalt, den Gebildeten darzuſtellen! Darum das Gleichniß von den Tageszeiten, das ich am Eingange voranſchickte, und dem ich noch, ehe ich auf den eigentlichen Gegenſtand meiner Rede komme, wenige Worte widmen muß. —

Die ſchöne Zeit der Heidenwelt, kurz vor der Menſchwerdung unſers Herrn Jeſu Chriſti, war einer mondhellen Nacht zu vergleichen, in welcher Wiſſenſchaft, Kunſt und vieles Herrliche, war gleich das Allerherrlichſte, die Gnadenſonne, noch nicht erſchienen, doch gleich ſchönen Geſtirnen funkelte. Die Morgenröthe des Chriſtenthums (die Wunder, Predigten und Großthaten des Heilandes, ſeiner Apoſtel und erſten Bekenner) zerſtreute dieſe Nacht, die Gnadenſonne ging auf; aber wie mit der Nacht die Geſtirne verſchwinden, ſo verſchwanden mit dem Untergange der Heidenwelt auch ihre Wiſſenſchaft, ihre Kunſt, und Vieles, was ſie menſchlicherweiſe verherrlichte. Die Kraft des Glaubens ward in dem hierauf folgenden ſogenannten Mittelalter zur Gluth, die, wie die mittägliche Sonne, nicht nur befruchtend, ſondern oft auch verſengend, verdorrend wirkte. Das Zeitalter, in welchem wir leben, gleichet dem Abende; viele Gegenſtände erblicken wir, durch die Geſchichte aller vergangenen Zeiten aufgeklärt, allerdings deutlicher als unſre Vorfahren, dafür ſind wir aber auch kühler, ja kalt, und die Meiſten von uns werden durch den ſie erhellenden Strahl weder, wie die Väter des Chriſtenthums, befruchtet, noch, wie deſſen Helden, erwärmt, ſo daß die Gnadenſonne Jeſus Chriſtus, wiewohl ſie die chriſtliche Kirche ewig erleuchtet, doch vielen Chriſten unſrer Zeit gänzlich untergeht, und, nach einer Helle, wo wir über dem Anblicke mancher ſchön beleuchteten Gegenſtände des Lichtes ſelber, das ſie alle umfaßt, vergaßen, einer troſtloſen Dunkelheit Platz macht! —

Das ſind die Tagezeiten aller menſchlichen Bildung. Der Menſch will alle ſeine Kräfte bilden und ſoll das; nur ſelbſt die mannigfaltigſte Bildung ſoll ihn führen zum Einen, zum Göttlichen. Aber vergebens ſucht man das in der Geſchichte der Menſchenvölker; überall nur Licht ohne Wärme, Wärme ohne Licht, nirgends und in keinem Zeitraume der Geſchichte die ganze Menſchheit all' ihre Kräfte ausbildend und vereinend im Höchſten, in Gott! —

Jedoch was die Weltgeſchichte uns nicht gewährt: den erfreulichen Anblick der höchſten, ganz harmoniſchen Ausbildung, dieſes aller bewunderungswürdigſte Schauſpiel ſtellen uns einzelne Weiſen, zumal die gotterleuchteten chriſtlichen Weiſen dar, und in deren erſtem Range, vielleicht an ihrer Spitze ſteht (wenn von allumfaſſender, wiſſenſchaftlicher, menſchlicher, und doch in's göttliche Leben ſittlich übergegangener Bildung die Rede iſt) Sanct Auguſtinus! Sein auch, in mehrere neue Sprachen überſetztes, von allen wahrhaft Gebildeten hochverehrtes Buch, genannt »von der Stadt Gottes« begründete, ſpäter zwar als die Waffen des großen Conſtantinus, aber glorreicher noch, den Sieg des Chriſtenthums, den jene durch Zwang erkämpft hatten, mit göttlicher Freiheit; denn Auguſtinus ſchlug mit den Waffen des Geiſtes allein, ſelbſt geſchmückt mit der ganzen Herrlichkeit der Heidenwelt, ihren Uebermuth nieder! Eben ſo und faſt glorreicher noch überwand er, auch nur mit den Waffen des Geiſtes — (denn alle Verfolgungsſucht war ſeiner hohen Seele fremd!) — die damaligen; im Schooße des Chriſtenthums ſchon erſtandenen Irrlehrer, und ſelbſt die gelehrteſten Kenner kommen darin überein, daß Auguſtinus, wie er in ſeiner Darſtellung der Stadt Gottes alle Weiſen des Heidenthums, in ſeinen, gegen einen der vornehmſten jener Irrlehrer gerichteten Büchern von der Natur und der Gnade ſich ſelbſt übertroffen hat. — Aber nicht bloß durch ſeine, nach ihm noch immer unerreicht gebliebene Erleuchtungskraft zerſtreute er die Nacht, deren herrlichſtes Sternbild er ſelbſt war. Sein ganzes Daſeyn war, ſeit die Gnadenſonne ihm aufgegangen, an immerwährender Lebensfriſche dem ſchönſten Frühlingsmorgen, an brennender göttlicher Liebesgluth dem Mittage ſeines ſüdlichen Geburtslandes Afrika vergleichbar, und ſcheidend noch ſpiegelt ſich in ſeinen Bekenntniſſen, gleich der die ganze Schöpfungverklärenden, in's Weltmeer zerfließenden Abendſonne, die unendliche Sehnſucht einer über ſich und die geſammte Natur klar gewordenen gotterfüllten menſchlichen Seele!

So vereinigte Auguſtinus in ſich allein alle vier Tageszeiten der höchſten geiſtigen und ſittlichen Bildung. Aber was durch ihn auch unſre Nacht erleuchtet, auch uns mit der Lebensfriſche des Morgens, der befeuchtenden Gluth des Mittags und der labenden Kühle des Abends zugleich erfriſchet, erwärmt und erquickt, es iſt die Gnadenſonne Jeſus Chriſtus, in deren Strahl Jeder von uns ſich noch und Auguſtinus ewig ſich ſonnt! Und was uns hauptſächlich zu wiſſen Noth thut, iſt Auflöſung der Frage: von welchem Punkt aus hat dieſe unendliche Gnadenſonne auch unſern großen Heiligen, der (wie vielleicht ach! manche von uns!) an der Pforte ſchon ſtand der ewigen Nacht, zur ewigen Verklärung erleuchtet? —

Der ſiegreiche Kampf der Gnade mit der Natur, verherrlicht im heiligen Auguſtinus, das ſei der Gegenſtand, von dem ich, da er zu groß iſt, um ihn ganz umfaſſen zu können, ein kleines Bruchſtück nur darſtellen will in meiner heutigen Rede, die weniger eine Lobrede auf den über mein Lob erhabenen Heiligen, als eine Dankſagung gegen den Gott ſeyn ſoll, der nicht nur in den Schwachen, der in den Starken auch mächtig iſt! Darum heut' auch, wo es den Sieg Gottes gilt, kein erſter, kein zweiter Theil, ſondern, wie dieſer Sieg ſelbſt will's Gott: ein Guß — in Euer Herz! Den aber mit meiner ſchwachen Kraft zu vollenden, dazu bedarf ich hohes Glück, und hohes Glück iſt nur mit Gott! — Alſo — Gnadenſonne Jeſus Chriſtus, durch deſſen Sühnungstod der Sieg der Gnade über die Natur möglich ward, erleuchte, Mutter Gottes, die du unterm Kreuz dem Gottmenſchen am Kreuze ſiegreicher als Alle nachgekämpft haſt, Königin aller Kämpfer Gottes, ſtärke mich! Heiliger Auguſtinus, einen Blitz deiner Kraft, die dir nicht errang, aber erringen half den Sieg, daß ich heute beſiegen, oder vielmehr verklären möge in mir und Andern die Natur durch die Gnade! Heilige Schutzengel unſrer Aller, deren Feſt die Kirche heute feiert, und deren Schutz nie herrlicher, als im Auguſtinus ſich offenbarte, ſtehet uns Allen bei! Alle Heiligen Gottes und alle Schutzheiligen dieſes Tempels, bittet für uns!

## Abhandlung.

»Du haſt uns, Herr nach Dir gemacht, und unſer Herz iſt unruhig, bis es ausruht in Dir!« Dieſe Worte unſers Heiligen (mit denen er, der tiefſte Kenner des ſehnſüchtigen menſchlichen Ringens nach Gott, die Urkunde ſeiner Meiſterſchaft in dieſer ſchwerſten, aber glorreichſten Ringkunſt, ſeine Bekenntniſſe nämlich, den reinen Spiegel ſeines großen Lebens eröffnet) dieſe goldenen Worte enthalten die ganze Geſchichte ſeines eigenen und jedes Menſchenherzens! Daß Auguſtinus nach Gott gemacht, daß ſein Herz unruhig war, das hat er mit allen Menſchen, daß er ſich dieſer Unruhe bewußt ward, ſich ihrer, als des qualvollſten Zuſtandes zu entledigen ſtrebte, das hat er wenigſtens mit allen vernünftigen Menſchen gemein. Aber daß, als nach mannigfaltigen Fehlgriffen und Kämpfen er bei dem Lichte der Gnade, den Grund dieſer Unruhe und den einzigen Weg zum ewigen Frieden erblickt hatte, er dieſen Weg, ohne zu ſtraucheln, eingeſchlagen und einen guten Kampf bis an's Ende gekämpft hat, das hat er nur mit den größten der Auserwählten, und daß er nicht bloß ſich, ſondern auch dem ganzen Chriſtenthume den glorreichſten Sieg erkämpft hat, das hat er nur mit den Fürſten der Apoſtel gemein! Nicht aus redneriſcher Uebertreibung, ſondern aus wahrer Ueberzeugung behaupte ich: es gibt vielleicht kein öffentlich kund gewordenes Menſchenleben, in welchem ſich der Kampf der Natur mit der Gnade, d. h. der von Gott abführenden Scheinliebe mit der zu Gott zurückführenden wahren Liebe, klarer und mächtiger offenbarte, als im Leben des heiligen Auguſtinus! Dieſer furchtbare Kampf Gottes und des Urfeindes um ein, Anfangs auch gleich unſern Herzen, armes, dann aber unendlich reiches Menſchenherz, er begann ſchon mit Auguſtini Geburt.

Es war im Jahre des Herrn 355, am 13. Tage des Novembers, als, in der afrikaniſchen Stadt Tagaſte, das größte Wunder des wunderreichen Afrika, Aurelius Auguſtinus das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, Namens Patritius, ein nur das Weltliche ſuchende Heide, ſeine Mutter, die heilige Monika, eine ſchon damals nur Gott ſuchende Chriſtin. Zwiſchen beiden, dem noch unerleuchteten Vater und der ſchon erleuchteten Mutter war das noch über ſich ſelbſt dunkle, aber immer glühende Herz des künftigen Welterleuchters getheilt! Seine Knaben- und Schuljahre wurden, auf Antrieb des Vaters, geopfert einem leeren Gedächtnißwerke, und Auswendiglernen von Sprachregeln, denen man in den älteren Zeiten, wie in den neueſten einem leeren Tugendgeſchwätze, die Belebung des Gefühls für den lebendigen Gott, die nöthigſte Nahrung jugendlicher Herzen, leider nachſetzte. Auguſtinus überreiche Geiſtesgaben erlagen dieſer widerſinnigen Behandlung, Gottlob, nicht ſo ſehr, als das bei der, durch Scheinweisheit nur zu oft verdummten Jugend unſerer Zeit häufig der Fall iſt, deſtomehr verwahrloſet aber ward ſein Sittlichkeitsgefühl. Umſonſt waren die Warnungen der Mutter, die ihm, als er kaum lallen konnte, den Namen Jeſus ſchon lehrte. Der Knabe Auguſtinus lernte von ſeiner Mutter zu Gott bethen, von ſeinen Geſpielen des Nachbars Garten beſtehlen, und dieß that er lieber noch als jenes! Das iſt der Menſch! — Aber noch tiefer ſollte der Heilige ſinken im Jünglingsalter. Zur Hauptſtadt Afrikas, dem damals noch berühmten Carthago, von ſeinem Vater im ſiebzehnten Jahre ſchon geſandt, um dort die Redekunſt (in jener Zeit der Weg zu den glänzendſten Ehrenſtellen) zu ſtudiren, machte er darin allerdings ſeinem Geiſte angemeſſene Fortſchritte, nämlich rieſenhafte. Aber mit eben ſolchen Rieſenſchritten verfolgte er auch die ihm früh ſchon aufgeſchloſſene Bahn des Laſters. Hatte das ihm, vor allen ſeinen Mitſchülern mit Recht ertheilte Lob der Geſchicklichkeit und Gelehrtheit ſeinen Uebermuth angefacht, ſo umgarnte auf der andern Seite ihn das niedrigſte Laſter von allen — die Wolluſt! Schon im ſechzehnten Jahre ward Auguſtinus ihr Sklave! »Bald« ſo ſchreibt er in ſeinen Bekenntniſſen, »machte ich keinen Unterſchied zwiſchen Liebe und Wolluſt mehr. Immer weiter kam ich weg von Dir, o Gott, und — Du ſchwiegſt!« — Keinen Unterſchied zwiſchen Liebe und Wolluſt? Armer Auguſtinus! Weniger iſt ein in Sümpfen lockender Irrwiſch von der Himmelsklarheit verbreitenden Sonne verſchieden, als Liebe von Wolluſt, und ſie beide konnteſt du, Scharfſichtiger, nicht unterſcheiden? Und ich, der ich keck dich dies frage, und Viele von Euch vielleicht, die Ihr ruhig dies hört, waren wir ſcharfſichtiger? verließen wir nie den Cryſtallquell der ewigen Sehnſucht, um uns im Pfuhle zu wälzen der ſchnell vergänglichen Gier? — Gott ſey uns Sündern gnädig! — So tief geſunken war der Sohn der frommen Monika. Thränen floſſen unaufhörlich über ihn! — Er ſah ſie und achtete ſie nicht! — Ihre ſanfte Warnungsſtimme tönte — er hörte ſie nicht! — Wen hörhörte er dann — etwa Gott? — Gott hatte geredet in Auguſtinus Gewiſſen, aber Auguſtinus hatte auch Gott überhört — drum ſchwieg Gott! — Gott ſchwieg! — Armer Sünder Auguſtinus, wir zittern für dich und — für uns! Der Mutter Thränen ſahſt du nicht, Gottes Stimme tönte dir nicht; was ſahſt, was hörteſt du denn? — Du erzählſt es uns ſelbſt! Das Beiſpiel deiner Laſter ſahſt du in deinen Jugendfreunden, das Lob deiner Laſter hörteſt du aus ihrem Munde, und weil du, Hochgeborner, deine niedern Freunde nicht erreichen konnteſt in Schandthaten, ſo logſt du dir noch mehr Frevel an, als du wirklich begingſt, um nur von deinen aufgeklärten Spießgeſellen um Gotteswillen nicht etwa als gottesfürchtig verlacht zu werden! — Alles das erzählt Auguſtinus ſelbſt, und dieſes ſein Bekenntniß, meine gebildeten Freunde und Freundinnen, iſt es nicht, als ob er es aus unſrer eigenen Jugendgeſchichte abgeſchrieben hätte? —

Was die Freunde nicht vermochten, vollendeten die Schauſpiele, die Auguſtinus eben ſo fleißig beſuchte, als es unſre heutige, wo nicht gebildete doch bildungsluſtige Welt thut! »Die Schauſpiele,« ſpricht er, »waren Zunder meiner Flamme! Ich freute mich mit den Liebenden auf der Bühne, wenn ſie durch Verbrechen ihren gegenſeitigen Genuß errangen, und wurden ſie getrennt, ſo litt ich mit Ihnen. Aber beides diente mir zum Kitzel nur meiner laſterhaften Luſt, wie man ein ſchon entzündetes Geſchwür kratzend deſſen Eiter nur noch vermehrt. Ein ſolches Leben, o Gott, kann man es Leben nennen?« — So lautet die Theaterkritik des gebildetſten allerchriſtlichen Weiſen! Ueberhört ſie nicht, Eltern und Erzieher, die Ihr gebildet, Euch von Gott anvertrauten Kinderſeelen bilden wollt! Mit Recht hüthet Ihr die ſterblichen Leiber Eurer Kinder vor Getränken, die das Blut erhitzen; aber ſolltet Ihr nicht mit noch unendlich größerer Sorgfalt ihre unſterblichen Seelen bewahren vor den Glühöfen zügelloſer Einbildungskraft, und ihre vernünftigen Geiſter vor den Pflanzſchulen der Unvernunft? Glaubt Ihr, mich treibt das zu ſagen fanatiſcher Eifer? Keineswegs! Ich verwerfe die Theater nicht unbedingt; mögen von ihnen herab geſcheide Leute das Volk belehren, oder ſich belehren laſſen, lächelnd oder weinend, über das dort bildlich dargeſtellte, trotzige und verzagte Ding, genannt Menſchenherz! Aber kann der noch ungeprüften Jugend das nicht Gift ſeyn, was der ſchon geprüften Erfahrung vielleicht Balſam iſt? — Nicht bloß von Theatern ſpreche ich, ſondern auch von der, hier aúch ſchon immer mehr einreißenden Leſewuth von Romanen und Gedichten, die auch ſelten Arznei, öfters Gift, am öfterſten berauſchender Schlaftrunk ſind, der die junge Phantaſie ſelten geſund, oft unrein, öfters albern macht. Beides letztere aber iſt gleich traurig, und hat verwüſtende Folgen, ſelbſt für die Ewigkeit! Und weil ich nicht nach Eurem zeitlichen, wohl aber nach Eurem ewigen Beifalle geize, ſo rufe ich noch einmal: Thörichte Mütter, unweiſe Väter und Erzieher, laßt ab die Euch, bei Eurer eigenen ewigen Verantwortlichkeit von Gott anvertrauten jungen Gemüther durch albernen Taumel zu vergiften, ſondern durch ſchuldloſe Freuden bildet ſie zum Höchſten der Menſchheit, dem klaren, geſunden rüſtigen Ernſte! —

Wie tief, wénn dieſen heiligen Ernſt er verabſäumt, der Menſch ſinke, zeigt die Jugendgeſchichte des Auguſtinus! Durch frevelhafte Freunde ward er, der geiſt-, herz- und bildungsreiche heilige Auguſtinus, zuerſt ein Dieb, dann ein eitler Thor, dann ein laſterhafter Wollüſtling, und ein undankbarer Sohn gegen die liebendſte Mutter, mit einem Worte — ein Gottloſer! Nichts fehlte ihm noch als den Gott, den er mit dem Herzen ſchon verlaſſen hatte, auch noch mit dem Geiſte zu läſtern! Dieſe letzte Stufe, aufgeklärte Leute ſeines Zeitalters halfen ihm hin, und der rieſenmäßige junge Frevler erklomm auch ſie, ſchneller noch als ſeine zwergenhaften Helfershelfer! Nur ein Schritt noch, und ſein Sturz in's ewige Verderben war unvermeidlich! Eine wundervolle Rettung war, — ſollte er noch gerettet werden, vonnöthen. Wie geſchah ſie? Auguſtinus erzählt es in ſeinen Bekenntniſſen, und wenn ich es ihm nicht nacherzähle, ſo geſchieht es, weil ich jedem von Euch, meine Freunde und Freundinnen, ſo viel Vernunft zutraue, daß ihr Auguſtini Bekenntniſſe (nach dem Evangelium vielleicht die lehrreichſte aller Lebensbeſchreibungen, und die intereſſanteſte gewiß) wenigſtens in einer Ueberſetzung nachleſen werdet, und weil ich Euch durch einen magern Auszug die Freude nicht verderben will, welche die Fülle der in jenem Buche dargeſtellten geiſtigen Anſchauungen jedem nicht ganz Gemüthsleeren gewähren muß!

Fragen aber will ich dich, heiliger Auguſtinus, der du vom Wohnſitze der Seligen auf unſer, dir auch empfohlenes Häuflein mitleidsvoll herabſchauſt, war es dein Verdienſt, daß du, ſtatt im höchſten Himmel, ewig von uns verehrt zu glänzen, nicht in der tiefſten Hölle, ewig von uns verabſcheut brennſt? Dein Verdienſt, du ſagſt es ſelbſt, war das nicht! Oder, waren es die wundervollen Begebenheiten bloß, die dich zu Gott zurückführten? Aber Begebenheiten, ſind ſie denn etwas anders, als Winke oder Geißelhiebe der uns zu Gott zurückführenden Liebe? Und dieſe Liebe, die man auch Gnade nennt, was iſt ſie anders als Gott ſelbſt, denn iſt Gott ſelbſt etwa was anders, als die Liebe? — Alſo, heiliger Auguſtinus, nicht du, nicht die Begebenheiten, Gott ſelbſt führte dich zurück zu Gott! — Aber Gott, du ſagſt es ſelbſt, ſchwieg ja? — Freilich gegen dich, du ſündiger Bruder unſer Aller, gegen dich ſchwieg Gott; aber was nicht ſchwieg, das waren die Thränen, die Gebethe deiner Mutter! Denn eine Mutter, wenn es ihren Sohn gilt, iſt laut und kühn, und ihr Schreien bricht — (denn das Himmelreich kann Gewalt erleiden!) — ihr Schreien um die ewige Rettung eines Sohnes, ihr Jammergeſchrei um ewige Gnade für ihren Einzigen, bricht ſogar das gerechte Schweigen, das allerentſetzlichſte, — (ſelbſt das Heulen der Hölle iſt ſchrecklicher nicht!) — das

Schweigen der über den ſchon verſtockenden Sünder verſtummenden Gnade! — Monikas Thränen, Gott ſah, Gott wog, Gott verklärte ſie! — Der Sohn ſo vieler Thränen, konnte der verloren gehn? Unmöglich! — Die Gnade der entarteten Natur erliegend ſchon, ſiegte; Auguſtinus zur ewigen Verdammniß taumelnd ſchon, ward — ein Heiliger. —

Bitte für uns, heiliger Auguſtinus! Aber auch du, Hochmeiſterin des Gebethes, bitte du für uns, überreiche Mutter, heilige Monika, denn dein Gebeth, es überwand ja nicht nur die Sünde, ſondern Gottes Gerechtigkeit ſelbſt! — Und Ihr, Ihr armen, troſtloſen Mütter gottloſer Söhne, verzagt nicht, erlieget nicht! Haltet an im Gebethe für Eure gottloſen Kinder! Das Gebeth, das gläubige, es ſtürmet den Himmel, und ſelbſt wenn der bethende Mund ſchon im Tode verſtummt iſt, ſo wirkt es, wie Gott, noch allmächtig! Das hab' ich erfahren, wenn gleich nicht durch **mein** Gebeth, und darum darf ich Euch tröſten, gebeugte Mütter gottloſer Söhne oder Töchter, und wenn mein Troſteswort in Eure Herzen dringt, ſo belohnt es mir dadurch, daß Ihr für eine Verſtorbene bethet, die der heiligen Monika an Liebe ähnlich, ſie an Leiden wohl noch weit übertraf, und nicht, wie Monika, den Troſt erlebte, ihren verlornen Sohn mit Gott verſöhnt zu ſehen! Ihr verſteht mich wohl, gute Mütter, wen ich meine, und weil Ihr ſelbſt den Schmerz kennt, den troſtloſen, ſo werdet Ihr meine Bitte wohl gütigſt erfüllen. — Ihr aber, gottloſe Kinder treuer Eltern, die Ihr weder den Schmerz kennt noch die Freude, nur die Wuth und die Gier, zittert und bebt! Dieſelbe Hand, die den Verbrecher Auguſtinus zum Heiligen machte, die Hand Gottes, die unentrinnbare, ausgeſtreckt iſt ſie ſchon nach Euch, um, wenn Ihr nicht bald, nicht gleich zurückkehrt, Euch blitzesſchnell zu ſchleudern in's ewige, gränzenloſe verdiente Verderben!

Denn die Centnerlaſt der Mutterthränen, von Euch erpreßt, Gott warf ſie auf Euer Haupt; ſie wird, wenn Ihr nicht, durch eigene, bittere, fruchtbringende Thränen, ſie bald abwerft, hier ſchon, ſie wird hier ſchon und dort Euch bald drücken — ewig! — Glaubt es mir, gottloſe Kinder treuer Eltern, und wenn ſie auch ſchlummern ſchon, durch Euch hingeführt, dorthin, von wannen keine Rückkehr möglich iſt, verzweifelt nicht; Ihr lebt ja noch, es iſt noch Alles wieder gut zu machen! Aber weil Ihr, Gottlob, noch lebt, o ſo erbarmt Euch Eurer, gottloſe Kinder treuer Eltern, der vielleicht Eures lange vergebens erflehten Erbarmens ſchon nicht mehr bedürftigen Eltern, erbarmt Euch Eurer, Ihr meine armen ſündigen Mitbrüder und Mitſchweſtern, und glaubt mir und — zittert!!! —

## Schluß.

Mit Gott habe ich Euch nun, verſammelte Chriſten, anzudeuten verſucht, wie die entartete Natur des Auguſtinus von der Gnade bekämpft und beſiegt ward. Das ganze nach ſeiner Bekehrung folgende glorreichſte Leben des Heiligen, als Biſchof, Kirchenlehrer, Ordensſtifter und Wunderthäter, es war kein Kampf, nicht einmal ein Sieg mehr der Gnade: es waren, wie die Millionen, die in ihm ihren Retter für die Ewigkeit verehren, nur die Trophäen waren es ſeines Sieges, ſie liegen meinem Zwecke zu ferne. Meine Predigt wäre alſo, bis auf die Nutzanwendung geendigt. Aber eine Nutzanwendung hier, wäre ſie wohl wirklich nützlich? Ich dächte, den geſtirnten Himmel preiſt man beſſer durch anbethendes Schweigen, als durch prunkende Rednerei. Und einem Auge, blind genug um in der Bekehrungsgeſchichte des heiligen Auguſtinus nicht den ganzen Sternenhimmel der göttlichen

Gnade zu erblicken, dem wird eine Nutzanwendung den Staar wohl nicht aufſtechen! Es genüge uns alſo, was Auguſtinus ſelbſt ſagt: »Wer dich geſchaffen hat ohne dich, wird dich nicht erretten ohne dich!« Denn Auguſtinus retten, das that die Gnade, ſich von ihr retten laſſen, das that er ſebſt. Hätte er das nicht gethan. ſo hätte ſelbſt das Thun der Gnade, ſtatt ihn zu heiligen, ſeine Verdammniß nur noch vermehren müſſen! Aber weil Auguſtinus ſeine Rieſenkraft ſo bändigte, daß ſie unterthan werden konnte der Gnade, drum ward er ein Heiliger und kein Verdammter! Das iſt die Nutzanwendung! —

Was für unſer zeitliches Leben die Luft, das iſt für unſer ewiges Leben die Gnade. So lange wir athmen, verläßt uns weder die Luft noch die Gnade. Weder die Luft, die wir einathmen, noch die Luftröhre, um Luft einzuathmen, kann ſich der Menſch ſelber geben, ſondern beides erhält er von Gott! Aber den Mund zumachen, um Luft nicht einzuathmen, das kann der Menſch, und ſich ſelbſt erſticken, das ſoll und darf er zwar nicht, aber er kann es, leider, auch ſogar in voller freier Luft! Und ſterben muß der Menſch, ſobald der Athem ihm ausgeht! — Alſo, die Anwendung: weder die Gnade, die uns geiſtig belebt, noch die Kraft Gnade zu gewinnen, können wir ſelbſt uns geben, beides gibt nur Gott! Aber verſchließen können wir unſer Herz der Gnade, und erſticken können wir in uns die Kraft, Gnade zu gewinnen, ſogar im vollen Genuſſe aller kirchlichen Gnadenmittel! Und ſterben müſſen wir ewig, ſobald uns der Athem ausgeht des ewigen Lebens, das heißt, wenn der zeitliche Tod uns in einer Todſünde trift! — Das bedenkt, ſo werdet Ihr leben! Mit heilſamer Furcht und mit Ernſte bedenkt es hier zeitlich, um es nicht ewig zu denken mit fruchtloſer Wuth und Verzweiflung! — Jetzt noch ein Scheidungswort Euch, verehrte Väter dieſes Kloſters! — Ich danke Euch für Euren mir gemachten ehrenvollen Auftrag, das Feſt unſers Patriarchen zu preiſen. Mein Wille war ehrlich, ſchwach meine Kraft; verzeiht! — Auch danke ich Euch, am heutigen feierlichen Tage, im Namen des hier verſammelten Volkes, für all das Seelenheil, das Euer Kloſter, hochwürdige Väter, faſt durch zwei Jahrhunderte in dieſer Kaiſerſtadt, die Gott ſegnen möge, verbreitete! Denn, ſo verächtlich der entartete Mönch iſt, weil er mit Entſagungen prahlet, die er nicht kennet, ſo ruhmwürdig iſt der wahre Ordensmann, der ſich ſelbſt beſiegt und die Welt. Jener ſollte in die Welt, die er belügt, zurückgeſtoßen, dieſer ſelbſt von der Welt, die er beſiegte, dankbar verehrt werden! Welches Loos von beiden Euch gebührt? Gott, Euer Gewiſſen, und die vielen von Euch geretteten Seelen wiſſen es! Welches irdiſche Schickſal aber, ehrwürdige Greiſe, Gott zulaſſen wird über Euch? — Mögen die Euch anvertrauten Seelen auch mit Recht dafür beben, Euer über jegliches Schickſal erhabenes Gewiſſen bebt nicht! —

Bittet für ſie und für uns, heiliger Auguſtinus, heilige Monika, auf daß wir Alle nicht erliegen dem, weil er ſelbſt ſchon erliegt, um ſo wüthenderem Zeitgeiſte, damit wir, am Ziel unſrer Dornenbahn, wie Paulus und Ihr ausrufen mögen: »Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.« Amen!

## Anmerkung für gebildete Leſer.

Zu der Stelle (S. 305) „Nicht bloß von Theater, Leſewuth von Romanen und Gedichten.“

Zu dieſer Stelle und meiner Predigt überhaupt muß ich, gewiſſenhalber folgende, zwar für die Kanzel nicht geeignete, aber doch nicht unnütz ſcheinende Note machen.

Gleich der Wuth, mit der viele Eltern ihre Kinder in die Theater jagen, oder ihnen die Leſung ſeichter und phantaſtiſcher Schriften erlauben, iſt auch die Wuth ſehr tadelnswerth, mit der verblendete Eltern, beſonders aus den höheren und reicheren Ständen, jetzt manchmal ihre Kinder aus Affenliebe, und um ſie glänzen zu laſſen, wenn dieſe kaum lallen können, antreiben, Verſe, die ſie nicht verſtehn, in Geſellſchaften declamatoriſch zu radebrechen, oder als Virtuoſen in der Muſik, wohl gar als Schauſpieler und Balletttänzer zu figuriren. Schwachköpfige oder paraſitiſche Hausfreunde beklatſchen dann ein ſolches armes Affenkind, und verloren geht, vielleicht auf immer, ſeiner noch ſchuldloſen Seele der Diamant unter den menſchlichen Tugenden — die Demuth! Jedoch, wo wahres Talent iſt, ſoll das unterdrückt werden etwa? Gott verhüte! Es gibt Talente, die wir brauchen werden, will's Gott, noch in der Ewigkeit! Aber wann ward wahres Talent unterdrückt durch weiſe Beſchränkung? Und — wahres oder falſches Talent, darf es gemißbraucht werden, um die Würde des Menſchen (ohne welche das größte Talent auch nur eine Narrenſchelle iſt) in der Kindheit ſchon zu erſticken? — Das geſchieht aber durch thörichtes Anblaſen kindiſcher Eitelkeit! Dadurch geiſtig verkrüppelt und verzerrt wächſt der Knabe heran zum Jüngling, das Mädchen zur Jungfrau, und der im ſiebenten Jahre allbewunderte kleine Declamator oder Virtuos wird im achtzehnten vielleicht ſchon ein allgemein verlachter Geck, und bleibt im ſechzigſten oft noch ein Taugenichts; das Mädchen, das im fünften Jahre ſchon zu aller Welt Entzücken Ballet tanzte, wird oft, auch im ſechszehnten ſchon eine männertolle Närrin, im achtzehnten eine Buhlerin, im zwanzigſten ein treuloſes Weib, dann eine Rabenmutter, und endlich im Alter, ſie mag nun als Philoſophin oder Bethſchweſter enden, hohen oder niedern Standes ſeyn, eine mit Recht verſpottete, verabſcheute — Megäre! — Grob dünkt Euch das geſagt und gemein auch wohl? Aber ſehr grob, und leider, Vielen von Euch gemein iſt Eure Thorheit auch, verbildete Eltern, und Euer Frevel, wenn Ihr Eure von Euch doch gebildeten Kinder in der Wiege beinahe ſchon für die Ewigkeit vergiftet! —

Ihr wahrhaft würdigen Staatsmänner und Helden, Ihr wahrhaft edlen Frauen und Mütter, ſprecht! in Eurer Kindheit ward Ihr da geprieſen als Wunderkinder? Nein, unſcheinbar verfloß Eure Jugend, oft kümmerlich und freudenlos verlebtet Ihr ſie, Ihr jetzt mit Recht verehrten Männer, als Cadets vornehmer Häuſer oder als arme Studenten; Ihr mit Recht jetzt als Muſter hoher Weiblichkeit geprieſenen Matronen, als unbeachtete Fräulein, vielleicht als Dienerinnen mancher hoch und übelgeborenen Thörin! Und wer bettelt jetzt in Euren Vorſälen um eine Verſorgung mit Hungerbrod, wer iſt jetzt der verdienten Verachtung Preis gegeben? Dieſelben oft, die als Wunderkinder mit Euch zugleich, Euch wo nicht verdunkelnd doch verhöhnend, nicht erzogen, ſondern verzogen wurden, die einzigen Söhnlein und Töchterlein reicher und alberner Eltern, die durch Schuld dieſer Eltern Nichtswürdige wurden, und, um den Preis eines flüchtigen Glanzes und ſchnell verfliegenden Freudenrauſches in der Kindheit, gerechte Verachtung und Elend ihr Lebenlang, ach, viel zu theuer erkauften! —

Alſo ſollen Kinder und junge Leute ſich nicht erfreuen? Ja, viel mehr noch, als ſie jetzt es thun; aber ſich freuen, nicht glänzen, ſich freuen und tanzen und ſpielen ſollen ſie — aber mäßig und ſchuldlos! — Oder ſoll die Jugend ihren Geiſt nicht bilden, nicht leſen? Ja, aber nicht jene ſchalen Kinderſchriften, oft ſo ſeicht, daß Kinder ſelbſt darüber lachen, nicht jene Dutzend Romane und Gedichtlein, von intelligenzloſen Blättern, oft als klaſſiſch angeprieſen; ſondern der Geiſt der Jugend ſey — ſoll ſie wahrhaft gebildet werden — nur genährt mit dem allervortrefflichſten aller gebildeten Nationen, d. h. mit dem Aechten, Geſunden, Gediegenen! Das Seltene, was Deutſchland davon beſitzt — (denn immer iſt das wahrhaft Gute ſelten) war lange, leider, als veraltet, über vielen neuen Wuſt vergeſſen, iſt es in manchen Gegenden Deutſchlands noch! In dieſem Schachte grabt alſo Jugenderzieher nach geiſtigen Schätzen, erſt für Eure eigenen Gemüther, dann für die der Euch anvertrauten Zöglinge! Denn nur, was man hat, kann man geben! —

Aber das Theater? — Iſt jetzt (wie jeder Unterrichtete weiß) in ganz Europa tiefer geſunken, als je, tiefer als alle andern, auch ſämmtlich geſunkenen Künſte, alſo am wenigſten zu zählen zum Allervortrefflichſten, welches ausſchließlich die geiſtige Speiſe der Jugend ſeyn ſoll. Warum aber der Jugend das Allervortrefflichſte nur? Weil es mit fortſchreitenden Jahren ohnehin zum Abſchlagen kommt und die Gemeinheit ſich dann einſtellt ohn' unſer Gebeth, es alſo bei aller Erziehung hauptſächlich das gilt: durch das Vortrefflichſte, das Einniſteln der Gebrechlichkeit mindeſtens zu verzögern! —

Und ich, der ich dieß Alles um Eures und Eurer Kinder zeitlichen und ewigen Heiles Willen, Euch Eltern und Erzieher, mit Verläugnung meiner ſelbſt, bitte, (denn meine eigenen poetiſchen Werke bleiben, wenn Ihr meinen obigen Rath verſteht und befolgt, von Euren unmündigen Kindern wenigſtens ungeleſen!) — Bin ich dieſer Bitte wegen ein Schwärmer, oder gar ein poetiſcher Renegat, der, weil er den Prieſterrock angezogen hat, das Flügelkleid der Poeſie verdammt? Nein, es gibt wohl nicht zwei Gewänder inniger vereint als jener Rock und dieſes Kleid. Jedoch jener herrliche Talar, er ward mir nur über mein Verdienſt geſchenkt, wenn auch für die Ewigkeit! Dieſes ſchöne Flügelkleid aber, es ward mir angeboren, und dankbar und freudig hoffe ich es, mein höchſtes irdiſches Gut, nicht bis zum Grabe bloß, ſondern — wenn Gott mir barmherzig iſt — auch am verklärten Leibe noch zu tragen! Alſo Ihr, die Ihr mich mein Leben lang mißverſtanden habt und mißverſtehen werdet, erlaubt, daß ich Euch, zwar wider Euren Willen, vielleicht liebe, aber doch auch ein wenig belächle!

W.

# Drei und zwanzigſte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen in der Brühl, ohnweit Wien, im Reiſingerſchen Hauſe, den 14. September 1815, als am Tage der Kreuzerhöhung, Vormittags um 11 Uhr 20 Minuten. Zur Priminz des Weltpriſters Leopold Röger, gehalten den 17. September 1815, in der Carmeliten-Pfarrkirche in der Leopoldſtadt zu Wien.

Seinem innigſt und ewig in Chriſto Jeſu treu geliebten Bruder, Leopold, gewidmet zum Andenken unſers für die Ewigkeit geſchloſſenen Seelenbundes.

## Text:

»Was iſt leichter zu ſagen: dir werden deine Sünden vergeben, oder zu ſagen: ſtehe auf und wandle?« Matth. 9. K. 5. V.

## Eingang.

Hochwürdige Väter dieſes Kloſters, allerſeits in Chriſto geliebte Zuhörer! Wir ſind heute verſammelt zu einem zweifachen Feſte, einem ſchmerzvoll freudigen und einem freudig ernſten. Schmerzvoll iſt die Betrachtung der Schmerzen Mariens, deren Feſt die heilige Kirche unmittelbar nach dem Feſte von Mariens-Geburt und dem der Kreuzes-Erhöhung feiert, gleichſam als ob ſie das ganze Leben der übergebenedeiten jungfräulichen Mutter zuſammendrängen und uns dadurch andeuten wolle, daß auch im Leben eines jeglichen Chriſten, zwiſchen Wiedergeburt und würdigem Schmerzen, das Kreuz erhöht werden müſſe! Und weil ein jeder der Schmerzen Mariens geheftet gleichſam iſt an das verſöhnende Kreuz, weil, will ich ſagen, Mariens

Schmerzen immer nur im Leiden des Verſöhners ihren Grund und ihr Ziel hatten, ſo iſt deren Betrachtung, wenn gleich ſchmerzlich, doch auch zugleich tröſtlich, ja freudenreich! — Aber nicht nur das Feſt der Schmerzen Mariens, noch ein anderes Feſt verſammelt uns heute, nicht wie jenes, ein ſchmerzvoll freudiges, ſondern ein freudig ernſtes. Denn was kann es freudigeres für Chriſten geben, als nenn Einer unſerer Brüder, und zwar, wie heute der Fall, ein kaum vier und zwanzigjähriger Jüngling ſchon gewürdiget wird der höchſten Stufe der Menſchheit, des chriſtlichen Prieſterthumes und blühend und unverdorben, wie dieſer Jüngling da, zum erſten Male ſeinen Gott und ſich ſelbſt am Altar aufopfert? Jauchzen und jubeln möchten wir über die Ehre unſers Bruders und des ganzen Menſchengeſchlechts. Aber ernſtvoll, ja ſchmerzhaft ſtellt ſich unſrer gerechten Freude die eben ſo gerechte Frage entgegen (die mich, zwar mehr noch für mich abgeblüheten Sünder ſelbſt, als für meinen blühenden Bruder dort, jedoch auch für ihn zittern macht) die entſetzliche Frage: Wird der erſte Schritt in's Allerheiligſte, den der gute und noch glückſelige Jüngling dort heute thut, wird er ihm zum ewigen Heile, oder — (trauert nicht, Ihr ſeine Freunde, aber wachet und bethet!) — ich frage: wird ſein heutiger Schritt ihn zum ewigen Heile führen, oder zur ewigen —? Nein, das Jammerwort, heute will ich es nicht ausſprechen! — Noch ſind kaum fünf Vierteljahre vergangen, da that ich ſelbſt dieſen erſten furchtbaren Schritt, mein erſtes heiliges Meßopfer; noch ſtehe ich ſelbſt viel näher wohl dem Abgrunde, als jener redliche Jüngling dort; aber blind ſtehen wir Beide am Rande des Himmels oder der Hölle, und ich Blinder ſoll dieſen Blinden da leiten! —

Gott iſt getreu, der uns nicht verſuchen läßt über unſer Vermögen! Geſucht habe ich die heutige Predigt nicht, Gott hat ſie mir zugeſandt, alſo mit Gott ans Werk!

»Was iſt leichter,« ſo fragte Chriſtus, als er den Gichtbrüchigen des heutigen Evangeliums heilte, »was iſt leichter zu ſagen: Dir werden deine Sünden vergeben, oder, ſtehe auf und wandle?« Göttlicher Heiland, Dir iſt beides leicht, denn Du biſt Gott, und Gott kann eben ſo leicht Sünden vergeben, als Wunder thun! Wir Menſchen aber können weder Sünden vergeben, noch Andere aufſtehen und wandeln heißen; beides zu ſagen, iſt uns Sündern, die wir ſelbſt nicht einmal, ohne Deinem Beiſtand, von Sünden aufſtehen und in Gerechtigkeit wandeln können, nicht nur ſchwer, ſondern unmöglich! Indeſſen was wir ſelbſt nicht können, das kannſt Du in uns, das können wir durch Dich! Wir blinden Leiter, Prieſter genannt, können nicht nur Sünden vergeben, wie Du, ſondern auch Sündenkranke aufſtehen, und die Bahn des Heiles wandeln heißen, ja unendlich mehr noch können wir! Denn dieſer junge Mann da, Dein erlöſter und geweihter Sohn, er wird, wenn er heute in ſeinem erſten heiligen Meßopfer die wunder- und gnadenvollen Conſecrationsworte ſprechen wird, er wird, der Jüngling, dann zitternd, aber wenn Du ihm beiſtehſt, getroſt doch, zu Dir ſelbſt wird er dann ſprechen: »Stehe auf und wandle!« Und erheben wirſt Du Dich, Gottmenſch, dann vom Throne Deiner ewigen Herrlichkeit und in der Brots- und Weinsgeſtalt, den freudig anbethenden Volke Dich gnadenvoll zeigen! — O Du Abgrund der Gnaden, und o, des Glückes ein Menſch zu ſeyn! —

»Dir ſind deine Sünden vergeben und ſtehe auf und wandle.« Beides im Namen Gottes zu ſagen und mit göttlicher Kraft, das lieget uns Prieſtern ob, es iſt unſer Vorrecht vor allen andern Menſchen, es iſt das, was unſern Stand unendlich glorreicher, aber unendlich gefahrvoller auch, als jeglichen andern, macht! Darüber will ich, in Deinem Beiſein, verſammeltes Volk, zu dem jüngſt geweihten Prieſter dort heute ſprechen, von der Hauptſache des chriſtlichen Prieſterſtandes, die zweifach iſt, nämlich: Andern Sünden vergeben und Andre aufſtehen und wandeln heißen. Beides thut der Prieſter als Prieſter, beides wird dem Prieſter leicht, weil nicht er es thut, ſondern Gott durch ihn. Aber der Gottes Stelle vertretende Prieſter iſt Menſch, und Schwereres kann es nichts geben für Menſchen, als Gottes Stelle vertreten. Und der Menſch will, und ſoll ſeine Seele retten! Alſo wie kann der Menſch, der Prieſter iſt, ſeine Seele retten, wenn er Andern zu ſagen wagt, dir ſind deine Sünden vergeben, und wie kann der Menſch, Prieſter genannt, ſeine eigene Seele retten, wenn er es wagt, Andere aufſtehen und wandeln zu heißen? Dieſe Fragen mögen uns heute beſchäftigen. *Die Pflicht eines chriſtlichen Prieſters, d. h. eines Opferers Jeſu Chriſti gegen ſich ſelbſt*, das iſt es, wovon ich heute nur die Grundlinie darſtellen will. *Was iſt der Prieſter Gottes zu allererſt ſich ſelbſt ſchuldig als Beichtvater*, das iſt mein erſter, *was als jetziger Volkslehrer*, das iſt mein zweiter Theil.

Was ich ſprechen will zu meinem jungen Bruder, höre es aufmerkſam an, verſammeltes Volk, es kann, wills Gott, auch zu deinem Heile gereichen! Damit wir zwei arme Prieſter aber unſer heutiges ſchweres Werk vollbringen, damit ich ihn zum Opfer bereiten, und er nicht unwürdig ſein erſtes Opfer darbringen möge, ſo vereint Euch mit uns, verſammelte Freunde, nochmals im gläubigen inbrünſtigen Gebeth, um, nach der treuen Sitte der alten erſten Chriſten, und im Bunde mit der ganzen triumphirenden Gemeine der Heiligen, zu erringen die Gnadengaben Gottes des heiligen Geiſtes über unſern theuren neugeweihten Bruder und über uns!

Gott Vater vom Himmel, erbarme Dich ſeiner und unſer!

Gott Sohn, Erlöſer der Welt, erbarme Dich ſeiner und unſer!

Gott heiliger Geiſt, erbarme Dich ſeiner und unſer!

Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, erbarme Dich ſeiner und unſer!

Heilige Maria, du Mutter der heiligen Schmerzen,

Alle heiligen Engel und Erzengel,

Alle heiligen Chöre der ſeligen Geiſter,

Alle heiligen Patriarchen und Propheten,

Alle heiligen Apoſtel, Evangeliſten und Jünger des Herrn,

Alle heiligen unſchuldigen Kindlein,

Alle heiligen Martyrer, Biſchöfe, Beichtiger und Lehrer,

Alle heiligen Prieſter, Leviten, Mönche und Einſiedler,

Alle heiligen Jungfrauen und Witwen,

Alle Schutzheiligen dieſes Tages und dieſes Tempels,

Alle heiligen Gottes, bittet mit uns für unſern neugeweihten Bruder und für uns!

Vater unſer ꝛc. Ave Maria ꝛc.

## Erſter Theil.

Hochwürdiger, neugeweihter Prieſter, mein in Chriſto Jeſu treu geliebter Bruder Leopold!

Der Herr ſei mit Dir und mit Deinem Geiſt! Erhebe Herz und Gemüth vor dem Gott, der mit uns iſt in dieſer heiligen Feierſtunde! Wie Er uns hört, der treuliebende Gott, ſo höre auch Du, was ich ehrlich und liebend Dir ſage, willig und liebend an! Ich ſage laut es Dir, denn die hier verſammelten Chriſten, es ſind unſre Brüder und Schweſtern, ja liebend wollen ſie mich hören und mit Dir ſich erfreuen, lächelnd oder weinend erfreuen in Gott! Wie ſollten für ſie wir Geheimniſſe haben?

Unſre beiderſeitige Bekanntſchaft, ſie iſt, Du weißt es, ſehr neu noch! Heute ſind es erſt zwei Wochen, als ich, am Abende des Tages Deiner heiligen Prieſterweihe zum erſtenmal Dich erblickte. Dein Anblick, mein guter Bruder, flößte mir ein Gefühl ein, das die meiſten der heute hier Anweſenden wohl mit mir theilen werden gegen Dich; davon aber zu ſprechen, das wollen wir uns, wenn Gott ſich unſrer Beider erbarmt, aufbewahren für die ſelige Ewigkeit! Nur daran muß ich Dich, heute ſchon, mahnen, was Du am Abende jenes heiligen Tages mir ſagteſt. Als Du freundlich in mich drangſt, der Redner zu ſeyn an Deinem heutigen Ehrentage, und ich billigerweiſe zauderte mich dieſer ſchweren Aufgabe zu unterziehen, da ſprachſt Du zu mir: »Es kann Folgen haben für mein ganzes Leben!« Dieſe Deine mir ewig unvergeßlichen Worte beſtimmten meinen Entſchluß. Alſo, noch einmal, ich mahne Dich an dieſe Deine eigenen Worte! Ob, was ich heute zu Dir ſprechen will, Folgen haben wird für Dein ganzes, alſo für Dein ewiges Leben, von meinen ſchwachen Worten hängt das nicht ab! Was ſind denn Worte, ſelbſt die mächtigſten, mehr, als ein bald verfliegender Schall? Aber von Dir, von Gott und Dir hängt es ab, ob meine heutigen Worte Saaten ſeyn ſollen Deines ewigen Lebens? Darum — wache und bethe! —

»Sei getroſt, dir ſind deine Sünden vergeben« das ſprach der Herr zum Gichtbrüchigen. Dasſelbe ſprach der Prieſter zu Dir, vor dem Du Dich, durch das heilige Sakrament der Beichte, zur erſten Verwaltung des Allerheiligſten des Altars, das Dir, glückſeliger Jüngling, heute bevorſteht, reinigteſt. Und: »dir ſind deine Sünden vergeben« das zu dem reumüthigen Sünder im Namen Gottes zu ſprechen, dazu verlieh Dir die heilige Prieſterweihe das Recht und die Kraft! Dieſes Recht aber iſt ein gefahrvolles, dieſe Kraft reißt ihren eignen Beſitzer oft nieder in den Abgrund! — »Hüten Sie ſich« ſo ſprach, als ich ſelbſt den furchtbaren Entſchluß gefaßt hatte, Prieſter zu werden, ein erfahrner und würdiger Geiſtlicher zu mir, »hüten Sie ſich vor dem Beichtſtuhl, durch ihn allein ſind zahlloſe Prieſter ein Raub der ewigen Verdammniß geworden!« Dieſe Worte meines erfahrnen Freundes, Dir, mein Bruder, möchte ich in die Seele ſie ſchreiben, um Deine Seele zu retten! Darum ſollte dieſer erſte Theil meiner Rede davon handeln, was der Prieſter, als Beichtvater Anderer, ſich ſelber zuerſt ſchuldig ſei; denn ſeine eigene Seele retten, das iſt die erſte Pflicht eines jeden Menſchen, geſchweige denn eines auf einem ſo gefährlichen Standpunkt als wir Prieſter ſtehenden Menſchen! Wenn ich Dir indeſſen zurufe: Hüte Dich vor dem Beichtſtuhle, ſo kann ich unmöglich ſagen wollen: vermeide ihn! Was für eine Schildwache das Schilderhaus iſt, das iſt für den Prieſter der Beichtſtuhl; ſo gut der Soldat, ſelbſt auf dem gefährlichſten Poſten, Schildwache ſtehen muß, ſo gut muß der Prieſter, ſelbſt mit der Gefahr ſeiner ewigen Seligkeit, beichteſitzen. Aber ein blinder Soldat kann nicht Schildwache halten und ein berauſchter auch nicht! Und auf einem Poſten unendlich gefährlicher als jemals ein Kriegesgeld ihn einnahm, auf einem Poſten wo, wenn er ſchlecht verwaltet wird, es nichts geringeres als den ewigen Tod des Wachthabenden ſelbſt und tauſend Anderer gilt, im Beichtſtuhle nämlich, da ſollte ein durch eigenen Sündenrauſch auch an Erkenntniß erblindeter Prieſter Wache halten können? — Unmöglich! —

Mein Bruder in Chriſto! die geiſtliche Pflanzſchule, in der Du, unter der Oberaufſicht des hochwürdigſten Obergärtners und Oberhirten, zum Prieſter gebildet worden biſt, iſt in Betreff ihrer wiſſenſchaftlichen Pflege rühmlichſt bekannt, ich darf es alſo vorausſetzen, daß Dir die groſſen Pflichten unſers Standes überhaupt, ſo wie die des Beichtvaters insbeſonders vollkommen kund geworden ſind. Aber ſelbſt die vollkommenſte wiſſenſchaftliche Bildung muß, ſoll ſie nicht fruchtlos bleiben, in's Leben übergehen. Wenn das von allen Wiſſenſchaften ſchon gilt, wie viel mehr dann von der Gottesgelehrtheit, die, nach der allgemeinen Erklärung der heiligen Väter, hauptſächlich eine von Gott uns eingeflößte Wiſſenſchaft, eine unſer Erkenntnißvermögen erleuchtende und unſer Willensvermögen beſtimmende Gnadengabe iſt, die wir zwar nie verdienen, der wir unſer Gemüth aber, leider, verſchließen können. Die Sünde aber iſt es, die den Menſchen geiſtig verblendet und vor der Gnade verſchließt.

Sollte alſo, um das auf dem Beichtſtuhle anzuwenden, ein Prieſter ſo unglücklich und ſo unwürdig ſeyn, im Zuſtande eigener unbereuter Sündhaftigkeit dieſen heiligen Richterſtuhl zu betreten, ſo mag er noch ſo viel wiſſenſchaftliche Kunde ſeines Fachs, noch ſo viel Kenntniß des menſchlichen Herzens und deſſen Behandlungsart haben, das Licht des Geiſtes bleibt einem ſolchen Unwürdigen doch verſchloſſen, er wird weder Arzt, noch Richter, noch Lehrer und Rathgeber des Sünders ſeyn können! Freilich kann auch der Mund des frevelnden Prieſters Vergebung der Sünden ertheilen, denn in jeglichem Sakramente, alſo auch in dem der Beichte, wirkt nicht ſowohl der Prieſter, als Gott durch ihn. Aber mit welchem Herzen ſoll ſich das Beichtkind dem Beichtvater nähern, den es als frechen Verbrecher kennt? Wie kann der Sünder bei den Ermahnungen deſſen Reue fühlen, deſſen ungebeſſertes Leben ihm ein Vorbild des Laſters war und bleibt? Und eine Beichte ohne Reue, eine Taufe iſt ſie ohne Waſſer, ein Unding, kein Sakrament. So ſtürzt der laſterhafte Beichtvater die Seelen, die er retten ſoll in's Verderben, und ſtatt ſie zur Seligkeit zu führen, wird er von ihnen mitgeriſſen zur ewigen Verdammniß.

»Wehe« ruft Gott, »wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt, es wäre ihm beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehangen, und er erſäufet würde im Meer, wo es am tiefeſten iſt!« Wenn aber durch irgend Jemand leicht Aergerniß kommen kann, ſo iſt es durch den Prieſter. Er, der ein Leuchtthurm ſeyn ſoll jener leuchtenden Stadt Gottes, die auf dem Felſen gebaut iſt, der chriſtlichen Kirche, meine ich, er muß den Schatten ſelbſt des Verdachtes meiden. Der Laie genügt ſeiner Unterlaſſungspflicht dadurch, daß er nicht ſündigt; der Prieſter muß die Sünde nicht nur, ſondern auch ihren Schein fliehen. Beides wird ihm ſchwerer als Andern, aber dafür iſt er Prieſter, daß er geſchworen hat, auch das Schwerſte zu thun. Jedoch dieſer nothwendige Schwur des Prieſters: zu entſagen, er verpflichtet ihn zwar zum Siegen, aber er erſchwert ſeinen Sieg auch. Denn, »die Gier zum Böſen ſteigt mit der Entſagung!«

Das habe ich einmal irgendwo drucken laſſen, und ich wünſche, daß Du, mein Bruder, niemals erfahren mögſt, wie wahr das ſei! Darum iſt immerwährender Kampf mit ſich ſelbſt, ja mit ſeinen eigenen Gedanken, ein unerläßliches Hauptſtück des chriſtlichen Prieſterthumes! Aber nicht nur das Urtheil ſeines Gewiſſens, ſelbſt das Urtheil der Welt, was der Laie verachten kann, der Prieſter muß es zwar nicht ehren, doch ſcheuen. Denn iſt es nicht die Welt, zu der er geſandt iſt, von Gott? Drum möge die Welt den Prieſter haſſen und verfolgen, aber nie gebe er ihr Veranlaſſung ihn für ihres Gleichen zu halten und zu verachten! Und weißt Du, Freund, wie die Welt, die, weil ſie ſelbſt verächtlich iſt, nichts lieber als verachten mag, weißt Du wie ſie ſelbſt manche Beſſere von uns zu ſich herab zieht? Sie lockt uns erſt zu ihren ſogenannten erlaubten Vergnügungen, lobend lockt ſie uns; dann geht es tiefer, und tiefer, bis endlich — zum Abgrund! — »Es iſt ein liebenswürdiger Mann der oder der Prieſter« ſo ſpricht man, »von aller pedantiſchen Strenge fern; er verdirbt keine Geſellſchaft!« Nein, meine Herren, Euer Lob klingt nicht fein! Das iſt ein ſchlechter Prieſter der keine Geſellſchaft verdirbt! Die Geſellſchaft ſoll er verderben der Thoren und der Frevler, d. h. er ſoll ſtören ihre frevelnde Luſt; aber noch beſſer für ihn iſt es, er meidet ſie ganz! Erlaubte Vergnügungen freilich ſoll er auch manchmal genießen, denn er iſt ein Menſch, und zwar, wenn er ein wahrer Prieſter iſt, ein ſehr ſchwer belaſteter Menſch! Aber was die Welt oft erlaubte Vergnügungen nennt, zu denen ſoll ſich der Prieſter Gottes nicht herablaſſen, und dieſelben Hände, die Morgens am Altar erheben den Leib des Herrn, die ſollen am Abende zuvor nicht beklatſchen die Gaukeleien der Buhlerin! —

Genug! Ich überlaſſe Dir, mein Bruder, die Anwendung! Nur ſoviel noch! Wenn Du meideſt, was Du meiden ſollſt, nicht ſowohl um Sünde vergeben zu können, als um es zu dürfen, wenn Du meideſt die Sünde nicht nur, ſondern auch ihren Schein, ſo werden viele Weltleute nicht nur, ſondern auch manche Thörichte unter unſern geiſtlichen Brüdern ſogar, Dich Anfangs: Schwachkopf, Schwärmer, ja Phariſäer nennen! Laß Dich das nicht anfechten; dieſem Martyrerthum, entrinnen kann ihm Niemand, der Großes will! Aber das merke Dir: um allgemein beliebt zu ſeyn, dazu muß man gemein ſeyn, und das führt zur Verachtung; wer ungemein iſt, wird Anfangs gehaßt, dann verehret. Wähle! — Aber, nein, wir Prieſter haben ja gewählt; Gott haben wir gewählt uns zum Erbtheil, Gott und ſein Reich! Das Uebrige, es mag uns zufallen oder nicht, der Wille des Herrn, er geſchehe! —

So viel über das Meiden der Sünden und ihres Scheins dem künftigen Sündervergeber, dem ich es wohl nicht erſt bemerklich zu machen brauche: daß des bloßen Scheins der Sünde wegen, das überwiegende, dringend nothwendig, berufsmäßige, und ohne jenen Schein nicht ausführbare Gute dennoch nicht unterlaſſen werden darf. Jetzt noch etliche nöthige Worte nur über das »Aufſtehen und Wandeln!«

---

## Zweiter Theil.

»Stehe auf und wandle« ſo ſprach der Heiland zum Gichtbrüchigen! Dein Ruf und Dein Geſicht künden es mir, mein neugeweihter prieſterlicher Bruder, daß Du lebenslang gewandelt biſt einen ehrbaren ſittlichen Weg. Dasſelbe Zeugniß gab Dir geſtern gegen mich Dein redlicher Vater. »Nie, von Kindesbeinen an,« ſo ſprach er »hat dieſer mein Sohn mir und ſeiner Mutter den mindeſten Kummer gemacht!« Dieſes Zeugniß, es wird Dir einſt ein weiches Sterbekiſſen ſeyn! — Bethe, Bruder, für mich armen und großen Sünder, der ich kein ſolches ſanftes Sterbekiſſen, wohl aber ein blutig ſtechendes Dornenlager habe! — O bleibe rein! — Im ſtillen Kreiſe frommer Eltern, treuer Geſchwiſter, redlicher Lehrer und Freunde, haſt Du das Glück gehabt, Deine Jugendjahre zu verleben, und kennſt den Taumel der Welt nur von Hörenſagen. Ich, zwar auch der Sohn ſehr frommer Eltern, war doch nicht ſo glücklich als Du. Doch beneide ich Dich nicht. Aber wenn ich Dir zuvor zurief: meide die Welt, ſo muß ich doch Dir wieder jetzt mit eben ſo großem Rechte zurufen: ſtehe auf und wandle der Welt vor! — Wollte ich Gemeinſprüche häufen, ſo würde ich in dieſem zweiten Theile erörtern, *daß* und *warum* der Prieſter nicht nur, wie ich im erſten Theile ſprach, Sünden fliehen, ſondern auch denen, welchen er prediget, als Tugendbeiſpiel vorleuchten müſſe. Da das aber ſonnenklar und uns Allen ſchon mit dem Catechismus bekannt worden iſt, ſo will ich lieber von etwas ſprechen, was leider noch Vielen ſehr unbekannt ſcheint! —

Wenn der Prieſter dem Volke predigt: ſtehe auf und wandle, ſo muß er vorwandeln dem Volke, denn ſonſt lacht das Volk den Prieſter mit Recht als einen Schwätzer aus, und er verliert ſein Ziel und ſeine Seele! Das iſt bekannt und erprobt! Wie aber, wenn das Volk dem Prieſter predigt: ſtehe auf und wandle, und das Volk nun ſelbſt ſo rüſtig fortwandelt, daß der allerrüſtigſte Prieſter es kaum laufend einholen, geſchweige denn ihm vorwandeln kann! Wie dann?! — Das iſt aber gerade der Fall mit uns Prieſtern in der allerneueſten Zeit, ja in dem Augenblicke, worin ich ſpreche. Die Völker Europa's ſind erwacht, haben abgeſchüttelt nicht nur das Joch fremder Herrſchaft, ſondern auch das Joch des eben ſo unſeligen Wahnwitzes, den man ihnen, faſt mehr als hundert Jahre lang, verkauft hat für Vernunft und für Licht! Die Völker Europas, und ganz beſonders die Völker unſers neuerwachten von Gott neugeſegneten Deutſchlands, ſind alle — (ich lüge nicht!) — alle Völker Europas ſind, mehr oder minder ſatt des elenden Gaukelwerks einer ſeichten, lahmen und blinden Aufklärerei, deren Troſtloſigkeit ſie einſahen, weil ſie den Tpd in's Auge ſah'n und dem Jammer, aus dem nicht todtes Geſchwätz, aus dem — (das ſah'n ſie!) — nur retten kann das ewig freudige Lebendige! Darum wollen alle Völker, mehr oder minder klar wollen ſie wieder Gott, den ewig freudigen und erfreuenden, und zwar den lebendigen, fleiſchgewordnen Gott, Jeſum Chriſtum! — Und was wollen wir Prieſter? — Ich will hoffen, wir wollen dasſelbe! Denn wer von uns etwa noch das Mäntelchen auf beiden Schultern tragen, Gott und dem Teufel zugleich dienen, allen Religionen ſchmeicheln und gar keine haben wollte, einem ſolchen unprieſterlichen Prieſter könnte im Gedränge aller zu Gott jetzt gewaltſam ſtrömenden Völker, leicht das nach dem Winde gehängte Mäntelchen ſammt den Schultern abgeriſſen werden! —

Abermals genug! Aber zu Dir, junger Prieſter, nur noch das! »Wer Großes will, muß ſich zuſammenraffen!« Das hat einmal ein ſehr geſcheidter Mann geſagt, und nie traf es mehr zu als jetzt! Bei dem lebendigen Gott alſo, der in Deinen Händen heute erſcheinen wird, beſchwöre ich Dich: Raffe Dich zuſammen! Eile dem Volke vor! Es will jetzt (nur wenige, geiſtig todte Krüppel aus der letztverwichenen, jetzt Gottlob, untergegangenen Unzeit ausgenommen) das Volk will jetzt, was es ſeit drei Jahrhunderten verlor, wieder haben, nämlich: Gediegenheit, Klarheit, Conſequenz, d. h. es will thätige, beſonnene — Frömmigkeit! Darum Du, ſein künftiger Lehrer auch, ſei gediegener, klarer, folgerechter als das Volk, das Du lehren ſollſt, alſo nicht klug, thätig und fromm bloß, ſondern weiſe und unſträflich vor Gott und Menſchen — heilig! Das will das Volk (jetzt wo es wieder fromm werden will) mit Recht von ſeinem höher als das Volk von Gott geſtellten Prieſter. Heiligkeit will es vom Prieſter, Heiligkeit des Sinnes und Wandels! Alſo wolle Du, mit Gott, von Gott und Dir dasſelbe; Du wirſt es können, wenn Du es mit Gott willſt! Und, noch einmal, (o, daß ich es Tauſendmal Dir ſagen könnte!) eile dem Volke vor, ſonſt rennt es Dich über! Denn — (das ſage ich Allen, auf die Gefahr von den Meiſten verhöhnt zu werden, und zwar mit Schaudern ſage ich es, weil ich jeglichen Taumel, ſogar den das Gute wollenden, verabſcheue!) — nahe, ſehr nahe ſind die Zeiten, zumal in Deutſchland, wo ſelbſt der am feſteſte Stehende, wenn er nicht an den lebendigen Gott ſich klammert, fallen muß! — Das bedenke, mein junger Freund, und glaube es meiner theuer erkauften Erfahrung, und thue darnach, ſo wirſt Du, auch wenn Du zeitlich fallen ſollteſt, ewig leben! —

Du aber, Schmerzensmutter Maria, zu dir noch! Das heutige Feſt deiner ſieben heiligen Schmerzen, wir dürfen es nicht vergeſſen, zumal wir Prieſter nicht; denn der Prieſter iſt ein Opferer, und das Weſen des Opfers iſt Schmerz! Wie Simeon zu dir, ſo ſpreche ich zu dieſem geweiheten Jünglinge: »Ein ſcharfes Schwert wird deine Seele durchdringen!« Aber ſtärken kann ich ihn nicht; ſtärke du ihn! Du entrannſt mit deinem göttlichen Sohne der Wuth des Herodes; ſollte der hier nicht entrinnen können einem, vielleicht uns Allen nahe bevorſtehenden ſchrecklichen Verhängniſſe, ſo ſtehe du ihm zur Seite. Drei Tage lang verlorſt und ſuchteſt du ſchmerzhaft deinen Jeſus, ach, möge dieſer ſein Knecht nie ſeinen göttlichen Herrn verlieren! Als dein Sohn blutend das ſchwere Kreuz ſchleppte zur Schädelſtätte, da weinteſt du; laß dieſen Geweihten das ſchwere Kreuz ſchleppen bis zum Grabe, und lächle ihm! Das Blut deines Sohnes, herunterrieſelnd von ſeinem heiligſten, an's Kreuz gehefteten Leibe, laß es dieſem Prieſter heute am Altare ein Kühlungstrank ſeyn, zur Stärkung beim Auslaufe auf borniger Pilgerbahn! Wie dein entſeelter Sohn in deinem Schooße ſchlummerte, laß dieſen, der auch dein Sohn durch Liebe zu dir und den Verſöhner beſeelt, in deinem Schooße wachen! Und wenn ſein Leib auch einſt, wie der Leib deines und unſers Heilands getragen wird zum frühen oder ſpäten Grabe, ſo führe du ſeine Seele zum ewigen Leben! —

Mutter, ſiehe, dieſen jungen Prieſter, d. i. dein Sohn! Prieſter, ſiehe, Maria iſt deine Mutter!

Vater und Mutter hat er, Maria, verlaſſen, um dein und deines Sohnes Sohn zu ſeyn! Darum ſey du, Maria, Mutter ſeiner Mutter, die ihn mit Schmerzen gebar, Mutter ſeines Vaters ſei, und all der Seinen, die ihn treu geführt haben bis hierher, und ihn jetzt weinend deinem Sohne und dir überliefern! Du Schmerzensmutter, tröſte alle Schmerzvollen!

Ihr aber, redliche Eltern des Neugeweihten, die Ihr dieſer von Euch langerſehnten, weiſe vorbereiteten, feierlichſten Stunde Eures Lebens mit Recht Euch erfreuet, empfanget, was Euch gebührt! Treu habt Ihr dieſen Euren Sohn geleitet, durch alle Drangſale der letztverfloſſenen ſchweren und langen Zeit, habt es Euch abgekümmert und abgeſpart, um Euren Sohn der Kirche heute darbringen zu können, ein Gott wohlgefälliges Opfer! Einen neuen Streiter und einen durch Schuld noch nicht Geſchwächten hat Eure chriſtliche Sorgfalt, Ihr ſeine frommen wackern Eltern, heute dem Reiche Gottes, jetzt wo der glorreichſte Krieg mehr als je Noth thut, geſtellt; dafür und im Angeſichte des, mit und über Euch erfreuten, heute hier ſo zahlreich verſammelten Chriſtenvolkes, danke ich Euch öffentlich — im Namen der ganzen katholiſchen Kirche! Ihr habt das Eure treu gethan, der treue Gott wird das ſeine thun; Ihm ſei Lob und Preis in Ewigkeit! — Jetzt junger Prieſter, hin zum Altar und zum Opfer! Zittre nicht, bitte für uns Gott mit Dir!

Wir andern aber —

Wir Andern wollen bethen gehen,
Daß Engel Dir zur Seite ſtehen. Amen.

# Vier und zwanzigſte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien, im Auguſtinerkloſter am Tage des heiligen Andreas den 30. November 1815, Vormittags um 10 Uhr 45 Minuten.

### Text:

»Erbarmet Euch über mich, erbarmet Euch über mich, zum wenigſten, ihr meine Freunde, denn die Hand des Herrn hat mich gerührt!« Job. 19. V. 21.

Hochwürdige Väter, allerſeits in Chriſto Jeſu geliebte Zuhörer! Es gibt vielleicht keinen Tag, an welchem das Predigen dem Prediger ſo leicht wird, als am heutigen Tage. Denn heute predigen mit uns nicht nur die Lebendigen, ſondern auch die Todten, nicht nur Himmel und Erde, und was unter der Erden iſt, ſondern ſogar die Hölle! Was predigen ſie denn? Den Tod etwa? Wo gibt es denn, ſeitdem Jeſus Chriſtus geſtorben iſt, für uns im ſchönen Sonnenlichte noch Athmende, wenn mit Chriſto wir leben wollen, einen Tod noch? »Der Tod iſt durch den Sieg verſchlungen worden! O Tod, wo iſt dein Sieg? O Tod! wo iſt dein Stachel?« So jubelt in der heutigen Epiſtel Paulus, der Apoſtel unſrer Väter, der Heiden, und ſie jauchzet die Kirche ihm nach! Alſo nicht vom Tode, aber vom chriſtlichen, d. h. dem beſonnenen Leben in Gott, unſerm Schöpfer, Verſöhner und Heiliger, iſt am heutigen Tage mehr vielleicht als an jedem andern, ſehr ernſt aber freudig die Rede!

»O Herr, in dem Alles lebet!« ſo nennt unſern lebendigen Gott in ihren Gebethen ſeine heilige untrügliche Kirche, damit andeutend, (was ich oft geſagt habe, und niemals oft genug wiederholen kann) daß die ganze erlöste Menſchheit bis auf den bedeutenden Theil derſelben, welcher der Erlöſung verluſtig geht in der Hölle, daß die ganze Menſchheit, ſage ich, inſofern ſie nicht durch verdienten Unglauben, und unbereute Schuld der Erlöſung verluſtig geht, daß alſo die ganze ſtreitende, leidende und triumphirende Kirche, mit allen den Milliarden und unbekannten nie gefallenen Geiſter, eine unauflösliche Kette bildet, geſchmiedet mit Flammen der Liebe an den Mittelpunkt aller liebend lebendigen Weſen, an den lebendigen Gott und Verſöhner Jeſum Chriſtum, geſchmiedet iſt dieſe Kette durch Flammen der Liebe; lieben aber heißt, dem dreieinigen Gott nachverſuchen ſein Werk der Schöpfung, Erlöſung und Heiligung, wiewol Er allein es beginnen kann und vollbringen. Und weil die chriſtliche Kirche eine Kette nicht nur, ſondern auch eine lebendige, eine von dem lebendigen Gott, ihrem Mittelpunkte ſittlich belebte, alſo liebende Kette iſt, ſo wirkt auch das, was jedes Glied dieſer Kette, nämlich jeder geſchaffene nie gefallene oder erlöſte, und ſeiner Erlöſung demüthig freudige Geiſt, der Engel alſo, und der von der Kirche nie getrennte Chriſt, liebend, d. h. im Sinne des dreieinigen Gottes ſchöpferiſch verſöhnend und heiligend in ſeinen nächſten Umgebungen wirkt, es wirkt auch wohlthätig belebend aufs Ganze. Ja noch mehr, weil dieſes lebende Wirken jedes Einzelnen ausſtrömt aus dem Verſöhner, mittelſt der Gnade durch jedes einzelne Glied in's Ganze der Kirche, ſo iſt auch ſelbſt das, was jeder einzelne Chriſt, im Sinne Gottes des Schöpfers, Erlöſers und Heiligers nur zur eigenen Veredlung an ſich ſelbſt thut, es iſt (Kraft jenes um Jeſum Chriſtum geſchlungenen glorwürdigen Vereins, Kirche genannt) zugleich eine abgetragene Liebesſchuld für Alle; ſchöpferiſch verſöhnend, heiligend wirkt es auf Alle. Um dieſes allerliebendſte Verhältniß die chriſtliche Kirche nämlich zu verdeutlichen, weiß ich kein beſſeres Gleichniß, als das einer Reihe von Menſchen, die Hand in Hand ſtehend, mit einem elektriſchen Konduktor in Rapport geſetzt ſind; jeder Einzelne ſpürt in ſich ſelbſt die Wirkungen des elektriſchen Schlages, welche die Kräfte ſeines Körpers gewiſſermaßen erwecken, entzünden und ſtärken, dadurch aber, daß der Einzelne ſelbſt dieſe Wirkungen fühlt, theilt er ſie auch der ganzen, Hand in Hand mit ihm verbundenen Menſchenkette mit. Aehnlich dieſem Verhältniſſe iſt das im Reiche der Gnaden. Jeder Engel, jeder gottſelig hier auf Erden lebende, oder ſelig hingeſchiedene Chriſt, alle Hand in Hand ſtehend, harren ſie des Strahles der Gnadenſonne, der keinen von ihnen entgeht, und nach dem Maße, als jeder Einzelne dieſer ſittlichen Kette zum Göttlichen erweckt, mit dem Göttlichen und ſich ſelbſt in Harmonie geſetzt, und zu dem lebendigen Wunſche auch nun, dieſe göttliche Harmonie Allen zu ſpenden, befeuert, d. h. geiſtig widergeboren, erlöſet, geheiliget wird, in eben demſelben Maße vermehrt er auch ſchon durch den Zuwachs ſeiner eigenen Wiedergeburt, Verſöhnungs- und Heiligungs-Fähigkeit, eben dieſelbe göttliche Perfektibilität des menſchlichen Weſens in der ganzen, mit ihm in Jeſu Chriſto verbundenen chriſtlichen Kirche. So wird ein heiliger Anachoret, der, ohne dieſes geiſtige Band Aller, ein ſich ſelbſt iſolirender Frevler ſeyn würde an der ganzen menſchlichen Geſellſchaft, er wird durch ſeine ſtillen, nur von Gott gehörten, aber auch erhörten Gebethe, ein Wohlthäter der ganzen Menſchheit, und das uralte zahn- und kraftloſe Mütterlein, das, dem Anſcheine nach, eine unnütze Laſt iſt der Erde, und kaum Gebethe zu lallen, geſchweige Dienſte zu leiſten vermag, kann aus ihrem Winkelchen hinter dem ſpärlich geheizten Ofen, eine Retterin werden der Völker! — Das iſt aber der Triumph des Chriſtenthums, zu deſſen Herrlichkeit ſich nicht einmal der erhabenſte Patriotismus des alten Heidenthums, geſchweige denn der lahme, kathegoriſche Imperativ, oder vollends gar die, gleich einer runzelvollen, verlebten Hetäre, geſchminkte Humanität des neueren Schlechtthums emporſchwingen kann!

Dieſe geiſtige Kette nennen wir, inſofern ſie durch gemeinſame Form verknüpft iſt, Kirche, und inſofern ſie durch Form und Weſen zugleich in Liebesflammen an einander geſchmiedet iſt, Gemeinſchaft der Heiligen. Denn man kann, wie leider die Erfahrung, zumal in den neueſten Zeiten lehrt, Mitglied der Kirche, d. h. katholiſcher Chriſt ſein, ohne fromm, d. h. der Heiligkeit nachſtrebend, geſchweige denn heilig zu ſeyn. Aber kann man der Gemeinſchaft der Heiligen angehören, ohne Mitglied der ſichtbaren Kirche zu ſeyn? Ich würde das, zum ewigen Heile vieler Millionen ſehr wünſchen, aber Chriſtus antwortet auf dieſe Frage ſtatt meiner: Nein! »Wer,« ſo ſpricht Er von der ſichtbaren Kirche, »wer die Kirche nicht höret, der ſei dir gleich einem Heiden und Zöllner,« d. h. ausgeſchloſſen nicht vom Erbarmen, aber von der Gemeinſchaft der Heiligen! Zur Kirche gehören alſo alle ſchon verklärten Geiſter, und alle noch lebenden Katholiken; zur Gemeinſchaft der Heiligen, alle Engel und Seligen, und da Niemand auf Erden ſchon heilig iſt, alle der Heiligkeit nachſtrebenden noch lebenden Frommen. Ausgeſchloſſen ſind von der Kirche auf ewig alle verdammten Geiſter, hier zeitlich alle Nichtkatholiken. Ausgeſchloſſen ſind von der Gemeinſchaft der Heiligen, auf ewig alle Teufel, alle in unbereuten Todſünden durch den Tod übereilten Katholiken und alle im verdienten Unglauben ſterbenden Nichtkatholiken und Nichtchriſten, ausgeſchloſſen von der Gemeinſchaft der Heiligen hier zeitlich iſt: Jeder in unbereuten Todſünden lebender katholiſche Chriſt, und jeder im verdienten Unglauben lebende Menſch.

Da ich den Ausdruck »verdienten Unglauben« ſo oft wiederhole, und es ſchier den Anſchein gewinnen mag als wolle ich dadurch den Sinn der göttlichen Worte: »Wer die Kirche nicht höret, ſei Dir als Heide und Zöllner« freventlich (da Gott für ſei!) beſchränken, ſo muß ich mich deutlicher darüber erklären. Wenn ich von verdientem Unglauben ſpreche, ſo meine ich verſchuldeten. Glauben iſt nämlich nach Paulus ein Fürwahrhalten des Nichterſcheinenden, alſo im chriſtlichen Sinne, demüthiges Fürwahrhalten, und inſofern er lebendig iſt, demüthiges Anſchmiegen an die nicht erſcheinende, jedoch immer thätige, dreieinige göttliche Liebe, d. h. demüthiges Mitarbeiten *am*, oder doch Nachſtreben *zum* göttlichen, alſo ewigen Schöpfungs-Verſöhnungs-Heiligungs-Werke. *Demüthiges* Anſchmiegen, ſage ich, denn *Demuth* iſt liebende *Geſetzlichkeit*, veranlaßt durch das niemals, und keinem erſchaffenen Weſen erlaßbare, ſelbſt durch die Verſöhnung nicht aufgehobene, ſondern ewig befeſtigte Geſetz der göttlichen Liebe, und zwar ein, jedem Liebesſtreben auch nur, ſo feſt eingegrabenes göttliches Geſetz, daß ſelbſt die entartetſte Abart vielleicht dieſes Strebens, die wir höchſt verblendeter Weiſe Liebe nennen, die menſchliche ſogenannte *Geſchlechtsliebe* nämlich, einer Art Demuth gegen das Geliebte nicht entübriget werden kann, noch jemals werden iſt, wie jeder wiſſen wird, der das Unglück gehabt hat, dieſes in einen Engel Gottes oft verkleidete Thier »Geſchlechtsliebe« genannt, ſelbſt außer der Ehe (in der es durch *höhere* Demuth ſanktionirt, ja durch einen Ueberfluß göttlicher Barmherzigkeit zum Sakramente geheiliget wird) kennen gelernt zu haben! Wenn alſo Demuth unerläßliches Geſetz ſchon der menſchlichen Liebe iſt, wie vielmehr muß ſie es der göttlichen ſeyn? Nun befiehlt aber das Geſetz der dreieinigen Liebe, Kraft des Fürwahrhaltens Ihrer, als des Nichterſcheinenden, ſich anzuſchmiegen an die erſcheinende Form des Dreieinigen, an die ſichtbare Kirche, eben ſo wie (um den vorigen, zwar niedrigen, aber doch nicht unpaſſenden Vergleich fortzuſetzen) die menſchliche Scheinliebe, wiewohl ſie nur das Geiſtige *will*, doch auch, nicht ſowohl der geliebten Geſtalt, (denn die Geſtalt liebt man *nie*) als der Geſtalt des Geliebten (der *Form* des ſehnlichſt begehrten *Weſens*) ſich anſchmiegen *muß*. Wer alſo (um auf das Göttliche zurückzukommen, und bei ihm zu bleiben) wer es alſo verſchmäht ſich der erſcheinenden Form des Dreieinigen, Seiner ſichtbaren Kirche, liebend anzuſchmiegen, der hat keine Demuth (keine Unterwerfung unter das Geſetz der dreieinigen Liebe) und weil er keine Demuth hat, ſo beweiſt er auch unwiderleglich, daß er keinen Glauben hat, nämlich kein Fürwahrhalten des nichterſcheinenden Göttlichen, denn hätte er ein ſolches Fürwahrhalten des Göttlichen, ſo würde, ja müßte dasſelbe auch liebend und gehorſam, wie der Gottmenſch bis zum Tode des Kreuzes, alſo demüthig ſeyn!

Solche Leute ſind von der Kirche, die ſie liebt, doch trauernd ausgeſchloſſen, ihres verdienten Unglaubens willen. Und nun komme ich auf den Punkt, aus dem ich bei dieſer nothwendigen Abſchweifung ausging, zurück und ſage: Aller Unglauben iſt verdient, nämlich verſchuldet! Denn das ſage ich dem großen Auguſtinus getroſt nach, es würde gar keinen Irrthum in der Religion geben *können* in der Seele eines Menſchen, wenn ſie nicht ſich ſelbſt, oder den mit ihr verbundenen Leib, oder die durch die Verbindung von Leib und Seele entſtehende Scheingebilde, oder all das zuſammen *vorzöge* der Verehrung Gottes, ſondern in dieſem Leben, der menſchlichen Gattung zwar einfältig und zeitlich anhängend, doch nur dem Ewigen nachſinne, Gott allein verehrend! Das thut ſie die Seele des Ungläubigen aber nicht, ſie zieht ſtolz ſich, und den ſie umgebenden Schein Gott vor. So fällt ſie denn durch Stolz aus dem Glauben, daß es etwas Höheres gäbe, als ſie ſelbſt, und ſelbſt das, was eine ſolche verblendete Seele Gott nennt, iſt nur ihr eigenes durch den Stolz ſchimmernd bekleidetes Selbſt. Mit dieſem Gott mag ſie Gemeinſchaft ſuchen, allerdings aber nicht mit dem Gotte, der nur lebt in der Gemeinſchaft der Heiligen. Dieſe alſo flieht die ſtolze Seele, mit Recht fürchtend, durch ſie, ihres eingebildeten Schimmers entkleidet zu werden, und dadurch begeht ſie, ſelbſt wenn ſie alle andern menſchlich geſelligen Tugenden übte, wiſſentlich ſogar das Hauptlaſter von Allen. Ja ſelbſt wenn den Erlöſer ſie möchte, doch mag ſie ſein Kreuz nicht, ſie will hier ſchon Licht ohne Schatten, hier ſchon Seligkeit, und zwar darum, weil ſie deren würdig ſich dünkt! Dieſe Thorheit iſt um ſo vernunftloſer, ja um ſo gefährlicher, je mehr eine ſolche Seele in Uebung der bloß menſchlich geſelligen Tugenden fortſchreitet, vernunftloſer, weil ſchon die menſchliche Tugendübung unverkennbar hinweiſet auf den Quell aller Tugend, die Wiedergeburt, Verſöhnung, Heiligung durch den dreieinigen Gott, auf die Liebe; gefährlicher, weil durch die bloß menſchliche Tugendübung die Seele den Schein jener rein göttlichen Operationen äffend, deren Weſens entübrigt zu ſeyn glaubt. Das war der Fall des Teufels und durch ihn des erſten Menſchenpaars. Und weil das allerliebendſte Weſen, das wir Gott nennen, dieſer ſeiner alliebenden Eigenſchaft wegen, zugleich und nothwendig auch das allerweiſeſte Weſen iſt (denn Weisheit iſt nichts anders, als die, das Erkenntnißvermögen, ſo wie Tugend die, das Wollensvermögen beſeelende Liebe) deßhalb, ſage ich, beſtraft Gott eben ſo ſchwer, als er die vorſetzlichen Verirrungen oder den vorſetzlichen Mangel der wollenden Liebe, die wir Sünden nennen; züchtiget auch den oft aus der vorſätzlichen Verirrung, immer aber aus dem vorſetzlichen Mangel der wollenden Liebe, nämlich den oft aus Wolluſt, immer aus Stolz entſpringenden, wenn gleich nicht vorſetzlichen Irrthum, den wir Unglauben nennen. Vorſetzlich nämlich iſt oft zwar der Unglaube nicht, im Gegentheil, man möchte glauben, wenn man könnte. Aber demüthig will man nicht ſeyn, wiewohl man es ſeyn ſollte und vernünftigerweiſe ſogar müßte. Und weil nun Demuth und Glauben ſich zu einander verhalten, wie Geſetz und Evangelium der Liebe, und man nur durchs Geſetz dringen kann zum Evangelium, ſo will der Stolze zwar zuweilen glauben, eben ſo wie ſelbſt der Uebertreter des Geſetzes deſſen Wohlthaten genießen will, aber ſo gut, wie der Verbrecher Hors de la Loi erklärt wird, ſo kann auch der Stolze die Gnade des Glaubens, die er doch will, nicht erhalten, weil er das, was er erhalten könnte, nicht will — die Gnade der Demuth.

Alſo nicht der Unglaube, als unverſchuldeter Erkenntnißmangel etwa wird beſtraft durch Ausſchließung vom Reiche Gottes, ſondern der Stolz wird beſtraft durch Unglauben. Ja die Ausſchließung des Ungläubigen von der erſcheinenden Form dieſes Reiches, der ſichtbaren Kirche, iſt keine größere Strafe, als etwa die ſeyn würde, wenn man einem Tauben den Eintritt in's Conzert verböte, auch wenn er Eintritt erlangte, er würde doch nichts hören können. Wann aber der Taube hörend, der auf Scheintugend Stolze demüthig wird, dann drängen ſich jenem die irdiſchen, dieſem die himmliſchen Töne von ſelbſt auf. Sobald der Stolze ſein Nichts einſieht, ſo erſcheint ihm Gott, und führt ihn auf klippenvollen Wegen, zur Gemeinſchaft der Heiligen, durch deren Pforte, durch die Kirche. Nicht dieſe ſowohl, als ſein Erkenntnißvermögen ſchließt Gott dem Stolzen auf, denn iſt das erſt aufgeſchloſſen, dann kann er gar nicht umhin, auf den Körper der Kirche zu ſtoßen und in ihm, deren Seele, die Gemeinſchaft der Heiligen zu umarmen. Wenn aber der Stolze fortfährt, Gott zu verlaſſen, ſo verläßt Gott endlich auch ihn, er ſchreitet von Thorheit zu Thorheit, wie der Frevler von Laſter zu Laſter ſchreitet, bis endlich das Gericht der Verſtockung und — (wehe dem Armen!) der ewige Tod ihn erreicht!

So viel vom immer verſchuldeten Unglauben! Was anders iſt unverſchuldete Unkunde. *)

---

*) Mehr fand ſich von dieſer Abhandlung in den nachgelaſſenen Schriften nicht vor.

Der Herausgeber.

# Fünfund zwanzigſte Predigt.

Unter Gottes Beiſtande angefangen zu Wien im Auguſtinerkloſter, als am Tage des heiligen Johannes Chryſoſtomus den 27. Januar 1816, Vormittags um 10 Uhr.

## Text.

»Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Land beſitzen.« Matth. 5. V. 4.

## Eingang.

Sehr ehrwürdige geiſtliche Frauen, allerſeits in Chriſto Jeſu innigſt geliebte Zuhörer! Die Himmelsleiter, welche Jakob im Traume ſah, iſt, wie ſie ihm ein Bild des göttlichen Troſtes war, für uns ein Bild, und eine Richtſchnur des heiligen Lebens. Zwei Seiten hatte dieſe Leiter, und mehrere Stufen, an der einen Seite ſtiegen Engel gegen Himmel zu Gott, an der andern ſtiegen ſie wieder hilfreich hinunter zu den Geſchlechtern der Erde. Alſo die wahre Andacht, das chriſtliche Leben in Gott, die Leiter zur ewigen Seligkeit, die beiden Seiten dieſer Leiter ſind das Geſetz und das Evangelium; ſieben Hauptſproſſen hat dieſe Leiter, die heiligen ſieben Sacramente, aber zwiſchen dieſen ſieben Hauptſproſſen, von der erſten der Taufe, wodurch der Gläubige die Himmelsleiter zu beſteigen anfängt, bis zur letzten Oehlung, wo der Gerechte ſeinen Himmelsſteg vollendet, befinden ſich noch zahlloſe Sproſſen, die man erklimmen muß, um das Höchſte zu erreichen, und die ſich auf der Himmelsleiter immer wiederholen, aber immer ſchöner und herrlicher, denn wie auf den höchſten Bergen die Luft immer reiner und ſtärkender wird, je höher man ſteigt, ſo auch auf der Leiter des Heiles! Hat man die erſte Stufe der bitteren Reue betreten, ſo kommt man zum noch faſt troſtloſen Gebeth, zur noch ſich ſträubenden Demuth, und zur noch ſchmerzhaften Entſagung der Todſünde. Steigt man aber, wenn gleich troſtlos, doch geduldig, noch höher, ſo kommt mit dem erſten, wenn gleich noch ſchwachen Friedensblitze, auch neuer Lebenshauch der Gnade in unſre Bruſt. Immer wieder wechſeln zwar Reue, Gebeth, Demuth und Entſagung, aber immer milder wird die Reue, immer feuriger das Gebeth, immer leuchtender die Demuth, immer hoffender die Entſagung. So klimmt am Ende der geduldige Chriſt mit immer wechſelnden Gefühlen der Bitterkeit und der Süße dorthin, wo ſchon die erſte Morgenröthe dämmert, der Liebe. Bisher war es Nacht, jetzt iſt es Morgen. Aber nun brechen auch gleich die ſieben Strahlen des Lichtes, die ſieben Tugenden ins Herz des entſagenden Chriſten, und bei dieſem Lichte ſieht er von oben herab ſeine Brüder und Schweſtern unten am Fuße der Leiter noch, herumtappen jammernd, oder jauchzend im troſtloſen Dunkel. Und wie Gott ſich entäußerte ſeiner ſelbſt, und Knecht ward bis zum Tode des Kreuzes um unſertwillen, ſo entäußert der liebende Chriſt ſich ſelbſt der beſeligenden Anſchauung Gottes, um Gotteswillen. Herunter eilt er die Leiter wieder, herunter zu ſeinen hilfloſen Brüdern und jammert und freut ſich mit ihnen, und wird Allen allerlei, um Alle einerlei zu machen im Einen und Allen, in Gott! Das ſind die Engel die auf der Himmelsleiter ſteigen hinauf und herab. Die geduldigen Gläubigen ſind es, die Demüthigen und Milden, menſchlich ſind ihre Körper, engliſch ihre Herzen. Ob alt auch an Jahren, glänzt doch ewige Jugend in ihren Angeſichtern, Flügel der Andacht haben ſie, mit denen ſie ſich erheben zu Gott, aber eben ſo geſchäftig ſind ihre Füße und Hände, um hinzueilen zu den Bedrängten, um Hilfe zu leiſten den Hilfloſen. Und wie die Engel mit unverhüllten Häuptern und Armen erſcheinen, ſonſt aber züchtig bekleidet und leicht, alſo die Gläubigen; die irdiſche Hülle iſt ihnen ein leichtes züchtiges Gewand nur, aus dem die oberen Seelenkräfte, wie Haupt und Arm ſich freudig erheben, jenes glänzend zum hilfreichen Gott, dieſe feurig zum hilfloſen Nächſten.

Wem ich die Grundzüge dieſes Bildes verdanke, ihr wißt es, ehrwürdige Frauen, ich verdank es dem mildeſten der Heiligen, deſſen Feſt wir heute feiern. Der heilige Franziskus von Sales eröffnet mit dieſem Bilde ſeine Einleitung ins andächtige Leben, Philothea genannt; dieſes Meiſterwerk chriſtlicher Weisheit, deſſen allgemein anerkannte Vortrefflichkeit ich hoffentlich in dieſer Verſammlung Niemanden zu empfehlen brauche, und ohne es zu wiſſen oder zu wollen, entwarf der Heilige, im obigen Gleichniſſe zugleich, das wohlgetroffene Bild ſeines eigenen Lebens. Denn was den Chriſten begleitet auf der ganzen Bahn zu Gott hinauf, iſt Geduld und Demuth, und was ihn wieder hinunter führt zu ſeinen bedrängten Brüdern, und ihn ſtark macht, den Hilfloſen zu helfen, das iſt Demuth und Milde.

Wer aber, das können wir frei fragen, und ſtolz auf Gott, der in ſeinen Heiligen mächtig iſt, — wer, (die Gnadenmutter ausgenommen) war geduldiger, demüthiger, ſanftmüthiger und milder als der allermildeſte Sankt Franziskus von Sales? — Und weil das gerade, dieſe ſtets ununterbrochene Milde nämlich, es iſt, was dieſen Heiligen vorzugsweiſe nicht nur von Millionen anderer Menſchen, ſondern ſogar von ſehr vielen, und ſehr großen Heiligen ausgezeichnet, und weil es der Eifer für Gott iſt, was den Heiligen macht, ſo wollen wir auch heute in, dieſer Gott und dem Feſte des heiligen Franziskus geweihten Feierſtunde handeln, von dem Eifer der chriſtlichen Milde, und zwar wie dieſer Eifer der Milde im heiligen Franz von Sales ſich darſtellt, mein erſter, und wie wir dieſen Eifer der Milde in uns erwecken, und auf uns und Andern anwenden ſollen, mein zweiter Theil.

Nur Andeutungen freilich davon kann ich geben, denn unerſchöpflich iſt dieſer Gegenſtand! Aber Du allermildeſter Heiland Jeſus Chriſtus, deſſen Menſchwerdung Leben und Opfertod der göttlichſte Gipfel der Milde war, eifriger Heiland mach uns eifrig und milde. Milde Mutter Gottes und unſer Aller, blick huldreich auf dieſen dir geweihten Orden, und ſuche die Schweſtern der Heimſuchung mit deiner Gnade heim. Milder Vater dieſes Ordens, heiliger Franziskus von Sales und deſſen eifrige erſtgeborne Tochter Johanna Franciſca Fremiot von Chantal, alle Heiligen Gottes bittet für uns — um Eifer und Milde!

## Erſter Theil.

Eifer und Milde alſo, ehrwürdige Frauen, verſammelte Zuhörer, chriſtlichen Eifer und chriſtliche Milde, das wollen wir heute betrachten. Was aber iſt Eifer, was Milde? Eifer iſt nichts ohne Milde, Milde nichts ohne Eifer, Eifer muß milde, Milde muß eifrig ſeyn: Beide, der Eifer und die Milde, laſſen ſich eben ſo wenig trennen, als Balſam und Wohlgeruch.

Als der heilige Franciskus von Sales am 21. Auguſt 1567 im Schloſſe von Sales, der Genfer-Diöceſe, geboren wurde — er ſtammte, wenn das ihm Werth geben könnte, aus einer der edelſten und älteſten Familien Savoyens — als Sankt Franciskus geboren war und zu lallen, dann zu ſprechen anfing, ſo waren ſeine erſten Worte: »Gott und meine Mutter lieben mich ſehr.« Und als der Heilige am 28. December 1622, am unſchuldigen Kindertage, zu Lyon ſtarb — ſtarb ein Opfer der raſtloſen chriſtlichen Thätigkeit, hoch gebenedeiet von Gott, tief verehrt von der geſammten katholiſchen Kirche, allgeliebt und allbeweint — als der glückſelige Heilige Franziskus von Sales ſtarb, da waren ſeine letzten Worte: »Heilig, heilig, heilig iſt der Herr, der Gott der Heerſcharen, alle Lande ſind ſeiner Herrlichkeit voll!« Und als die, um ſein lebenvolles Todbett ſtehenden Prieſter, minder mit Trauerthränen über ihren Verluſt des Heiligen, als mit Freudenthränen über ſeinen Triumph, in der Allerheiligen Litanei bis zu den Worten: »Heiligen unſchuldigen Kindlein, bittet für uns« gekommen waren, da lächelte der kindliche Heilige noch einmal auf gen Himmel, und hauchte ſeine reine ſchuldloſe Seele in die Wunden ſeines Erlöſers aus und verſchied! —

Alſo »wie liebt mich Gott« das war das erſte und »Heilig iſt der Gott der Heerſcharen, alle Welt iſt ſeiſeiner Herrlichkeit voll,« das war das letzte Wort des heiligen Franziskus von Sales! Selbſt der falſche Böſewicht aber lügt noch nicht, wenn er, kaum geboren, Worte zu lallen anfängt, und er lügt nicht mehr, wenn er ſterbend ſchon röchelt. Wie könnte dann das erſte und letzte Wort des immer wahrhaftigen Heiligen eine Lüge ſeyn! der liebende Gott alſo, dem er nachliebte, und der Herr der Heerſcharen, derſelben himmliſchen Heerſcharen, unter denen Franz von Sales ſelbſt einer der edelſten und kühnſten Kämpfer war, das war unſers heiligen Schutzpatrons erſter und letzter Gedanke nicht nur, ſondern es waren die beiden Klammern ſeines ganzen Gott geweihten Lebens, die beiden Seiten der Jakobsleiter, auf der ſich alle ſeine Gedanken und Thaten, wie eben ſo viel hinauf und herabſteigende Engel bewegten. Milde und Eifer, Eifer und Milde, wie der Verſöhner, wie Gott!

Die Geburt unſers Heiligen fiel in jenen Zeitraum, wo die Spaltung der Kirche noch neu war, die Jahrhunderte lang ſelbſt die anſcheinend glänzendſten ihrer Früchte mit einem Thau befeuchtete hat, der unendlich koſtbarer iſt, als das, was er befeuchtet, mit gerecht vergoſſenen Thränen nämlich, und mit ungerecht vergoſſenem Blut! Franzens Vaterland, im Canton Genf, in der Schweiz, war ein Hauptſchauplatz jener Spaltung. Aber was ſein Vaterland trennte, trennte das Herz des Heiligen nicht, ungetrennt war es, und ohne Spaltung noch Neuerung, denn erfüllt war es von Jugend an nur von einem, vom alten, aber doch ewig jungen, ewig lebendigen, nie zu ſpaltenden Gott!

Nach engelrein durchlebten, von aller Wiſſenſchaft und Weisheit ſeiner Zeit und Vorzeit zwar glänzend verſchönerten, aber doch der Demuth treu gebliebenen Jugendjahren ergriff Gott dieſen Stern, der damals ſchon und immer, ohne es zu wiſſen, ſtrahlte, um ihn aufzuſtellen als Leuchter der ewigen Kirche! Auf Gottes Rathſchluß erwählete der aus ſeiner Diöceſe Genf vertriebene alte Biſchof von Genf, Granier, den heiligen Franz von Sales, als dieſer kaum ſeine Studien zu Paris und Padua vollendet hatte, zum Probſte der Domkirche von Annesy. Vergebens hatte der Herzog von Savoyen, Franzens Landesherr, ihm eine der anſehnlichſten Civilſtellen ſeines Vaterlandes angetragen; der junge Heilige ſchlug allen irdiſchen Glanz aus, um ſeinem Eifer zu genügen, Gott Seelen zu gewinnen. So viel Schritte Franz that, ſagte der Meiſter der neuern Kanzelredner, der Jeſuit Bourdaloue, ſo viel Schritte Franz that, ſo viel Eroberungen machte er den Glauben. Seine Miſſion nach Azablais — deren Beſchreibung kein edles Herz ungerührt laſſen wird — war der Anfang dieſer Eroberungen. Da eine Predigt keine Lebensbeſchreibung ſeyn kann, und da ich zu Perſonen ſpreche, von denen ich vorausſetzen darf, daß ſie das Leben eines von Freunden und Feinden, ja ſelbſt von den bitterſten Gegnern unſrer ewigen Kirche hochverehrten Heiligen, deſſen Zeitalter dem unſrigen ſo nahe ſteht, entweder bereits kennen, oder doch kennen zu lernen ſuchen werden, ſo darf ich es wohl nicht erſt berühren, daß Franz von Sales bald Coadjutor des alten Biſchofs von Genf, dann Nachfolger desſelben ward.

Aber was ich zu unſrer Erbauung nicht unberührt laſſen kann, das iſt der Grundzug ſeines heiligen Lebens, es ſind eben die Eroberungen, die er unſerm ewig wahren Glauben machte, und das, wo und wie er dieſe Eroberungen machte. Der heilige Franz von Sales hat, ſo beſagt deſſen, nach den reiflichſten Unterſuchungen entworfene Canoniſationsbulle, er hat nicht weniger als zwei und ſiebenzig tauſend Seelen unſerm heiligſten catholiſchen Glauben erobert. Und wo, wann, wie hat er erobert? Er machte dieſe Eroberungen gerade dort, wo die traurige Religionsſpaltung nur kürzlich ausgebrochen, alſo im wildeſten Feuer war; er eroberte dieſelben Gemüther, die von Parteiſucht entflammt, und erbittert, anfangs ſeine Todfeinde waren; und das nicht einzelne etwa nur, ſondern ganze Provinzen, nicht das Volk etwa nur, ſondern ſelbſt die erleuchtetſten Lehrer und mächtigſten Häupter der, durch ein nie genug zu beweinenswerthes Mißverſtändniß von uns getrennte Brüder. Und wie gewann er unſerm Glauben dieſe glänzende Eroberungen? Mit der Gewalt der Waffen etwa? Nein, meine Theuren, der ſtarke Ritter des mächtigen Königes, von dem der Prophet ſingt: Siehe dein König, du Tochter Jeruſalem, ſiehe dein König kommt zu dir, ſanftmüthig,«

der treue Knecht des Gnadenkönigs, von dem die Schrift ſagt: »das zerſtoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöſchen,« der Apoſtel Jeſu Chriſti, Franciskus von Sales, wie ſein Herr und Meiſter verſchmähte er die Gewalt der Waffen, und nur die Gewalt des Geiſtes, des heiligen in ihm wachenden Geiſtes war es, mit dem er ſeine Todfeinde, in denen er nur Kinder ſeines, ihres und unſers Vaters bezwang, die er wie Gott, um ſo brünſtiger liebte, je liebebedürftiger ſie waren. Nicht mit Soldaten und Kanonen drang er in ihr Land, nein, der weiſe Heilige kannte beſſere Waffen, als die von Menſchenhänden geſchmiedet werden aus Eiſen und Erz. Zwar trieb ihn der Eifer Gottes mitten unter diejenigen, die ihm den Tod geſchworen hatten, zwar mußte er oft ſich ihren Verfolgungen dadurch entziehen, daß er, bloß von einem treuen Verwandten begleitet, in den Höhlen der ſchweizeriſchen Eisgebirge, mit der entſetzlichſten Lebensgefahr ſogar, in einer ſolchen Jahreszeit übernachtete, wo die von jenen Gletſchern herabrollenden Lavinen jeden, der ſich ihnen nur nähert, den Tod drohn. Zwar mußte er, nur um zur Winterszeit die heilige Meſſe leſen zu können, täglich einen reißenden Felſenbach, in Ermanglung eines Kahnes oder Brücke, auf einem ſchmalen Brete ſo paſſiren, daß er mit Armen und Beinen, durch die rollenden Eisſchollen durchruderte; wer in der Schweiz war, und ſie geſehen hat, dieſe ſchon zur Sommerszeit furchtbaren Berggewäſſer, der wird unſern Heiligen, oder vielmehr unſern Gott, der in ſeinen Heiligen mächtig iſt, preiſen. Mehr als einmal überfielen ihm gedungene Mörder, einmal ward er ſogar vergiftet, aber die Mörder entwaffnete, die Stärke des Giftes beſiegte etwas, das ſtärker iſt, als Dolch und Gift — die Milde der göttlichen Liebe. Sie thronte in unſers Heiligen Bruſt und ſie war es, die alles verſöhnende, welche die nämlichen reuevoll zu ſeinen

Füßen warf, die Augenblicks zuvor noch ſeinen Untergang geſchworen hatten.

So beſiegte, ſo eroberte Franz von Sales, ſo bewährte er den Spruch unſers Textes: »Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Land beſitzen.« Demuth und Sanftmuth beherrſcht und geſpornt vom heiligſten und weiſeſten Eifer, ſie eroberten ihm das Land, nicht nur hier auf Erden, ſondern auch das der ewigen Herrlichkeit, wo er mit unſerm Heilande ewig regieret! Demuth, die, wie er ſelbſt in ſeiner Philothea ſo ſchön ſagt, Demuth, die, gleich dem Balſam in allen Flüſſigkeiten immer nach unten ſinkt, Sanftmuth, die gleich dem Oel immer oben ſchwimmt und Alles überwindet, weil ſie der allmächtigen Liebe Mark iſt und Kern. Einſt fragte man ihn nach einer merkwürdigen Bekehrung, die eine ſeiner Predigten bewirkt hatte, welcher Controversgründe er ſich bedient hätte? Gar keiner, antwortete der Heilige lächelnd, Gott gab mir die Gnade mit Liebe zu predigen. Wer mit Liebe ſpricht, bekehrt immer!

O mildeſter Heiliger, bitte für mich, daß ich lieben lernen möge, um zu lernen, wie man Seelen rettet! Und vergib es mir, daß ich, wie du die Betrachtung Gottes ſelbſt die ſüßeſte deiner Freuden oft unterbrachſt, um deinen Nächſten zu helfen, und von der Himmelsleiter herabſtiegſt zur Erde um Gotteswillen, daß ich auch die mir ſo ſüße Betrachtung deiner Himmelsbahn unterbreche, um zu deinen treuen Töchtern dort zu ſprechen, und dich verlaſſe um deinetwillen!

Ja, meine Schweſtern, nichts mehr von den unerſchöpflichen Tugenden des Heiligen, als Biſchof, als Volkslehrer, als Seelenrath ſo vieler großen Fürſten und Edlen, als Freund ſeiner Freunde und noch mehr ſeiner Feinde, als Oberhaupt ſeiner Diöceſe und ſeines Hausweſens! Alles floß aus einer und derſelben Quelle, aus dem innigſten Vereine des Eifers mit der Milde. Und ſo beſtätigte ſich das weisſagende Wort des Pabſt Clemens des Achten, glorwürdigen Andenkens, der zu unſerm Heiligen ſprach, als dieſer ihm, damals kaum 31 Jahr alt, und erſt zum Coadjutor von Genf erwählt, vorgeſtellt wurde, und ganz Rom durch ſeine Tugend, Weisheit und Wiſſenſchaft in Erſtaunen ſetzte. »Gehe,« ſprach der Pabſt zum heiligen Franz mit den Worten, aus den Sprichwörtern Salomonis, »o gehe mein Sohn und trinke die Gewäſſer aus deiner Quelle, und mache, daß dieſe Ströme ſich verbreiten auf den Plätzen, damit ein Jeder daraus trinke nach Genügen! —

So wollen dann auch wir aus dieſer unerſchöpflichen Quelle trinken, und uns im zweiten Theile noch ganz kurz — denn leider drängt uns die beinahe ſchon verfloſſene Zeit — unterſuchen, wie wir nach dem Beiſpiel unſers Heiligen, Eifer mit Milde chriſtlich verbinden ſollen!

## Zweiter Theil.

Als man, ehrwürdige Schweſtern, eines Tages unſern Heiligen fragte, wozu er den, von ihm durch ſeine in Jeſu Chriſto erzeugten geiſtlichen Töchter und Eure gottſelige Mutter, die große Johanna Franciſca Fremiok von Chantal eben geſtifteten Orden der Heimſuchung denn eigentlich brauchen wolle, ſo antwortete der heilige Franz mit der ihn nie verlaſſenden himmliſchen Anmuth: »Ich will ſie das Handwerk der Königin von Saba lehren.« Und was iſt das für eines? fuhr der Frager fort. »Ehre zu geben dem, der mehr iſt als Salomo, und zu erfüllen mit den Düften eines ſüßen Wohlgeruchs das ganze ſtreitende Jeruſalem.« So lautete die Antwort des Heiligen. Daß dieſe Weisſagung erfüllt ward in Eurem Orden, wißt Ihr ehrwürdige Frauen, und dankbar erkennt es der ganze Kaiſerſtaat Oeſterreichs, deſſen edelſte Töchter erzogen wurden, von Euren in Gott ſchon ruhenden, und triumphirenden Schweſtern Gott zu einem köſtlichen Wohlgeruch. Daß dieſe Weisſagung auch von Euch, noch für Gott ſtreitende Schweſtern, erfüllt werden möge, das wollen wir hoffen, aber wachen wollen wir auch und bethen! —

Jedoch hat obiges weisſagendes Wort unſers Heiligen noch einen andern, auch höchſt lehrreichen Sinn. Was die Königin von Saba zu Salomo dem Könige der Weiſen hintrieb, war rühmlicher Eifer, was ſie an ihn feſſelte, war die Beiden gemeinſchaftliche Milde. Wir ſind Alle auf der Reiſe nur noch zum himmliſchen Salomo, alle im noch ſtreitenden, noch nicht triumphirenden Jeruſalem. Auch die Königin aus Saba, als ſie noch auf der Reiſe war, bewunderte mit ihrem edlen Gefolge alle Herrlichkeiten des damals von Salomons Weisheit beherrſchten, blühenden jüdiſchen Landes, aber was ſie in jeglichem ſchönen Gegenſtande ihrer Reiſe bewunderte, die Weisheit und Milde war es des Salomo. Das, ehrwürdige Frauen, iſt der Schlüſſel zum Geheimniſſe aller Kindererziehung. Groß iſt das Gefolge der edlen Töchter dieſes Landes, das Euch von wahrhaft hochgebornen, nämlich gottliebenden Eltern vertraut ward, um es hinzuführen zum himmliſchen Salomo. Jede von Euch, ehrwürdige Frauen, folge dem Befehl Eures Meiſters, gemäß dem Beiſpiele der Königin von Saba. Zeigt den jungen Gemüthern Eurer blühenden Schülerinnen, die Herrlichkeiten der Kunſt und der Wiſſenſchaft, aber in jeder nur das Bild unſers ſalomoniſchen Bräutigams Jeſu Chriſti, auf welchen deſſen heiliger und getreuer Knecht Franziskus von Sales, durch Beiſpiel und Lehre hinweiſt, heiligen Eifer nämlich geſellt mit himmliſcher Milde. Wie man ſie erlangt, beantwortet Franz ſtatt mir. Man lernt, ſo antwortete er einmal auf die Frage wie man denn eigentlich Gott lieben lerne, man lernt ſprechen, indem man ſpricht, laufen, indem man lauft, arbeiten indem man arbeitet; eben ſo lernt man auch Gott lieben, und den Nächſten, eben indem man ihn liebt. Und die eine andere Methode wählen, ſetzt der Heilige weislich hinzu, irren ſehr. Alſo auch ich würde ſehr irren, wenn ich etwas anders hinzuſetzte als: Thut das, ſo werdet ihr leben! Ach Ihr mögt das thun, meine weltlichen Freunde, Eifer nämlich mit Milde verbinden, oder mit andern Worten: Gott und den Nächſten lieben, in allen Euren Lebensverhältniſſen, als Gatten, Väter, Mütter, Hausherren. ꝛc. ꝛc. Nur müßt Ihr Euch das wahre Lieben, die Verbindung des göttlichen Eifers nämlich mit der göttlichen Milde, auch nicht gar zu leicht vorſtellen, es koſtet ſchmerzvolle Entſagungen des immer thätigen Eigendünkels, und ſelbſt als man den Leib des heiligen Franz von Sales nach deſſen Tode öffnete, fand man ſeine Galle mit kleinen Steinen angefüllt, zum klaren Beweiſe, daß ſeine große Milde nicht etwa Folge eines phlegmatiſchen Temperaments, ſondern die Folge einer ſehr großen fortwährenden Gewalt, die er ſeiner von Natur coleriſchen Gemüthsart angethan hatte, und alſo ein glorreicher Sieg über die Natur, eine wahrhafte Tugend war! — Denn Kampf nur führt zum Siege! —

Jetzt noch an Euch, edle Töchter, die Ihr in dieſer würdigen Erziehungsanſtalt gebildet werdet, zu Erzieherinnen des künftigen Menſchengeſchlechts! Nur das eine Wort lege ich Euch ans Herz, welches das erſte war, das der heilige Franz, als kaum noch lallendes Kind, ſprach. Es war: »wie liebt mich Gott und meine Mutter!« Wiederholt Euch das ſtets im Leben und im Sterben, ſo werdet Ihr wie Franz jede Gelegenheit zur Sünde fliehen wie er, Gott lieben und Eure leiblichen und geiſtlichen Mütter, und es wird Euch wohlgehn, hier zeitlich und dort ewig!

Und nun, Heiliger zu dir, vergib deinem ſchwachen Lobredner, und ſprich du ſelbſt was mehr iſt als dein Lob, flöße du ſelbſt deinen milden Eifer in die Herzen aller hier Verſammelten. Dann werden auch unſre getrennten Brüder, die wir lieben, wie du ſie liebteſt, mit uns ſich vereinen, denn nicht Worte ſind es, die die Herzen bekehren, ſondern der Geiſt der Milde, der im Säuſeln naht, das iſt der Herr der Himmelsſcharen, und der iſt, wie du ſterbend ſprachſt, der iſt heilig und allmächtig, und alle Lande ſind ſeiner Ehren voll! Amen.

### Bey J. B. Wallishauſſer in Wien, erſchienen folgende, meiſt ſehr intereſſante Artikel, die durch jede ſolide Buchhandlung bezogen werden können:

Andachtsbuch für das Feſt, die Octave und die feierliche Prozeſſion des heiligen Fronleichnams und bei dem gewöhnlichen vierzigſtünd. Gebethe. 12. 1817. 12 gr.

Augustinus, des heiligen, zwey und zwanzig Bücher von der Stadt Gottes. Aus dem Lateinischen der Mauriner-Ausgabe übersetzt von J. P. Silbert. Zwey Bände. gr. 8. 1826. 7 Thlr. 12 gr., Velinp. 9 Thlr.

Bloſius, L., Troſt der Kleinmüthigen. Genommen aus den heiligen Schriften und aus den Werken des h. Auguſtin, Bernhard ꝛc. Mit einer Vorrede von J. Madlener, deutſch herausgegeben von G. Paſſy. 18. 1823. 10 gr.

Ceremonien während der heil. Charwoche in der päbſtlichen Capelle zu Rom. Ausführlich beſchrieben von Abbate Franz Cancellieri. 12. 1819. 12 gr.

Charwochenbuch, das, der katholiſchen Kirche. In einer neuen Ueberſetzung mit erklärenden Einleitungen und Anmerkungen, herausgegeben von J. N. Khünl. 12. 1817. auf Druckpap. 1 Thlr. 8 gr., auf Schreibpap. 2 Thlr.

Concordantiae sacrorum bibliorum, vulgatae editionis Hugonis Cardinalis ordinis praedicatorum; ad recogn. jussu Sixti V. bibliis adhibitam recens. Atque emendatae a Franc. Luca et Hub. Phalesti. Fol. 1825. 6 Thlr.

Faſten-Predigten, ſechs, zur häuslichen Erbauung. 12. 1819. 10 gr.

Günther, A., Vorſchule zur ſpeculativen Theologie des poſitiven Chriſtenthums. In Briefen. Erſte Abtheilung: die Creationslehre. gr. 8. 1828. 1 Thlr.

— — Zweyte Abtheilung: die Incarnationstheorie. gr. 8. 1829. 2 Thlr.

— — der letzte Symboliker. Eine durch die ſymboliſchen Werke Möhlers und Baur's veranlaßte Schrift. gr. 8. 1834. 2 Thlr. 6 gr.

— — u. Pabſt, Janusköpfe. Zur Philoſophie und Theologie. gr. 8. 1834. 2 Thlr. 8 gr.

— — Thomas a Scrupulis. Zur Transfiguration der Perſönlichkeits-Pantheismen neueſter Zeit. gr. 8. 1835. 1 Thlr. 21 gr.

Hausbuch, kleines chriſtkatholiſches, für jeden einzelnen Tag des Jahres, aus den Denkſprüchen, Lehren und Beyſpielen der Heiligen. Nebſt einer Andachtsübung für die heilige Meſſe, und Uebungen über die vier letzten Dinge. Aus dem Franzöſiſchen frey überſetzt von J. P. Silbert. gr. 12. 1828. 1 Thlr. 6 gr.

Humbert, Gedanken über die wichtigſten Wahrheiten unſerer heiligen Religion und über die vorzüglichſten Pflichten des Chriſten. Getreu nach dem Franzöſiſchen, deutſch herausgegeben von der Verſammlung des allerheiligſten Erlöſers. 2te Aufl. gr. 12. 1818. 10 gr.

Kempis, Thomas v., vier Bücher von der Nachfolge Chriſti. Ueberſetzt von J. P. Silbert. 3te neu überarbeitete Auflage. gr. 12. 1830. 8 gr.

Kempis, Thom. ſämmtliche Werke. Aus dem Lat. überſetzt von J. P. Silbert. 1. u. 2. Bd. gr. 8. 1833. 1834. 4 Thlr. 6 gr.

Krug, L. A., Syſtematiſche Darſtellung der weſentlichen Regeln der geiſtlichen Beredſamkeit. 8. 1824. 10 gr.

Mennais, de la, Abbé F., Verſuch über die Gleichgültigkeit in Religionsſachen. Aus dem Franz. nach der vierten Auflage überſetzt von Max von Kaiſersfeld. 1r Bd. 1r Theil. 8. Paris 1820. 1 Thlr.

Overberg, B., chriſtkatholiſches Religions-Handbuch, um ſich und Andere zu belehren. 2 Theile. gr. 12. 1824. 1 Thlr. 16 gr.

Pabſt, J. G. Adam und Chriſtus. Zur Theorie der Ehe. gr. 8. 1835. 1 Thlr. 8. gr.

Paſſy, A., Roſenkranzbüchlein, oder Einleitung und Anleitung zum Roſenkranzgebethe. 12. 1822. cartonirt 18 gr.

— — Predigt vom Amte der Engel und dem Amte der Prieſter. 8. 1821. geh. 6 gr.

Peck, B., Erbauungsbuch für Kranke und Sterbende, und für Jene, welche Kranken und Sterbenden beyſtehen. 3te verbeſſerte und bedeutend vermehrte Auflage. 8. 1827. 18 gr.

Ruttenstock, J., Institutiones Historiae Ecclesiasticae N. T. Tom. I. II. III. gr. 8. 1832. 1834. 6. Thlr. 4 gr.

Seiffert, A., das Buch von der Nachfolge Mariä, der Jungfrau und Mutter Gottes. Aus dem Lateiniſchen überſetzt, und zum gemeinnützigen Gebrauche eingerichtet. Original-Ausg. für die öſterr. Staaten. 12. 1816. 8 gr.

Silbert, J. P., die heilige Lyra, 2te veränderte u. vermehrte Auflage. 12. 1820. broſch. 1 Thlr.

Stolberg, F. L. Graf v., Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. 1r bis 15r. Band, und Regiſter, 2 Bände. 2te Auflage. gr. 8. 1818. 10 Thlr.

— — Univerſal-, Real-, Perſonal- und geographiſches Regiſter. Bearbeitet in encyclopädiſcher Form, mit voranſtehender Ueberſicht der Oekonomie aller 15 Theile, von J. Moritz. 2 Bde. gr. 8. 1815. 2 Thlr.

— — Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. Fortgeſetzt von Friedr. v. Kerz. 16 — 27r Bd. gr. 8. 1825 — 1836. pr. Bd. 1 Thlr. 6 gr.

— — Betrachtungen und Beherzigungen der heiligen Schrift. 2 Theile gr. 8. 1821. 2 Thlr.

Veith, J. E., Beherzigungen des Wiſſenswürdigſten vom Ablaß und Jubiläum. 12. 1826. geb. 6 gr.

— — Denkbüchlein vom Leiden Chriſti. Für die Tage der ſieben Faſtenwochen zuſammengeſtellt 2te Auflage. 8. 1826. 15 gr.

Werner, Friedr. Ludw. Zachar., geiſtliche Uebungen für drey Tage. 12. 1818. geh. 6 gr.

— — letzte Lebenstage und Teſtament ꝛc. gr. 8. 1823. geh. 1 gr.

## Zacharias Werner's

# Sämmtliche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

### Erſter Band.

Einzige rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 13 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

# Zacharias Werner's

# Poetiſche Werke.

Erſter Band.

Gedichte bis zum Jahre 1810.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE
[illegible]

# Inhalt.

Einleitung.

## I. Gedichte bis zum Jahre 1790.

Seite
An den Herrn Prediger Mohr in Thorn. . . . . . 3
Vorrede in Form eines Prologs . . . . . . . 5
An die Muſe . . . . . . . . . . 8
An die Göttin Far—niente . . . . . . . . . 11
J. J. Rouſſeau . . . . . . . . . . 13
Der Schlüſſel . . . . . . . . . . . 14
An ....... . . . . . . . . . . . 28
Ermahnung zum Lieben . . . . . . . . . . 30
An Madame B. — bei ihrer Abreiſe von Königsberg . . 32
Parodie auf das Lied: „die ich mir zum Mädchen wähle“ . . 33
Krieg und Liebe . . . . . . . . . . 35
An eine Schauſpielerin, als ſie die Rolle der Maria im Einſiedler ſpielte 41
Hier liegen Fußangeln . . . . . . . . . 42
Grabſchriften . . . . . . . . . 44
Impromptu an Demoiſelle Werthen zu ihrem Geburtstage 46
Lob des Winters . . . . . . . . . . 47
Lied im Geſchmack des Wandsbecker Boten . . . . 50
Bei der Leiche meines mir ewig unvergeßlichen Vaters J. F. Werners. 52

## II. Gedichte von 1794—1799.

Seite
Die einzige Realität . . . . . . . . . . . . 57
Schlachtgeſang der Polen unter Kosziusko . . . . 61
Morgenlied . . . . . . . . . . . . 64
Fragment . . . . . . . . . . . . . 67
An ein Volk . . . . . . . . . . . . 73
Auf Pezold's Tod . . . . . . . . . . . 77
An Deutſchlands Dichter . . . . . . . . . 78
Maria . . . . . . . . . . . . . . 83
Rede, gehalten 1798 zum goldnen Leuchter . . . . . 87
Gedicht, geleſen am Johannistage 1798 zum goldnen Leuchter . 90
Phantaſie . . . . . . . . . . . . . 92
Wahrheit . . . . . . . . . . . . . 97
Das ſcheidende Jahrhundert . . . . . . . . 101
Zum Geburtstage des Herrn Major von Vandemer . . . 107
Gondolierelied . . . . . . . . . . . 113

## III. Gedichte von 1800—1809.

Pſyche=Galathea . . . . . . . . . . . 117
Zueignung . . . . . . . . . . . . . 122
Prolog . . . . . . . . . . . . . . 123
Unerhörtes Gebet an die Himmelskönigin . . . . . . 124
Unerfüllte Weiſſagung . . . . . . . . . . 124
Die Söhne des Thals. Erſter Theil . . . . . . . 125
Die Söhne des Thals. Zweiter Theil. . . . . . . . 126
An meinen Johannes von Müller . . . . . . . 127
Zu Schillers Gedächtniſſe . . . . . . . . . 127
An Carl Graf von Brühl . . . . . . . . . 130
Zueignung zur Weihe der Kraft . . . . . . . . 131
An die Deutſchen . . . . . . . . . . . 131
Das Lindenberger Lied . . . . . . . . . . 132
Tharands Ruinen . . . . . . . . . . . 135
In das Stammbuch der Gräfin Tina Brühl . . . . . 136
Der Meiſter . . . . . . . . . . . . 137

Seite
Das Flößholz . . . . . . . . . . . . 137
Volk und Pöbel . . . . . . . . . . . 138
Der Stephansthurm . . . . . . . . . 139
Sankt Annennacht . . . . . . . . . . 140
An Imperatrice Seſſi . . . . . . . . . 140
Der Stahlregen . . . . . . . . . . . 141
Form und Gehalt . . . . . . . . . . 142
Der ſteinerne Bräutigam und ſein Liebchen . . . . . 142
Die Wartburg . . . . . . . . . . . 143
Der Mönch und die Nonne . . . . . . . 144
Der Thalbruder . . . . . . . . . . . 145
Der Fürſt und der Sänger . . . . . . . 145
Der Witwer in der Brüdergemeinde . . . . . 146
Der Weg . . . . . . . . . . . . . 147
Liebesgeſells Abſchied von Jena . . . . . . 149
Der Sonnenkoloß und der Wanderer . . . . . 149
Morgen und Abend . . . . . . . . . 149
Die Uraniden . . . . . . . . . . . 150
Die unbewaffnete Pallas . . . . . . . . 151
Wiegenlied . . . . . . . . . . . . 151
Stanzen . . . . . . . . . . . . . 153
Lied . . . . . . . . . . . . . . 155
Helios Apollon und Pſyche Porphyrogeneta . . . . . 157
Des Pilgers Abſchiedslied . . . . . . . . 157
Der botaniſche Garten . . . . . . . . . 159
Die Herbergszeichen der Bundesſtadt . . . . . 160
Grabſchrift Eginhard's . . . . . . . . . 160
An den Fürſten Primas Carl von Dalberg . . . . 161
Der Cölner Dom . . . . . . . . . . 162
Müller, Jung, Peſtalozzi . . . . . . . . 162
Der Rheinfall bei Schaffhauſen . . . . . . . 163
Der Franzbrunnen . . . . . . . . . . 165
Der ſtarke Rigi . . . . . . . . . . . 166

Seite

Witwer Rigl . . . . . . . . . . . 166
Der Rattenfänger von Hameln . . . . . . . 167
Eintritt in Italien . . . . . . . . . 171
Isola madre . . . . . . . . . . . . 172
Kurze Biographie . . . . . . . . . . 173
Helenik und Romantik . . . . . . . . . 174
Abfahrt . . . . . . . . . . . . 174
Wallfahrt nach Meillerie . . . . . . . . 175
Der Staubbach . . . . . . . . . . . 179
Montarleone . . . . . . . . . . . 180
Beim Anblick der Antiken . . . . . . . . 181
Lied der heiligen drei Könige aus dem Nibelungenlande . . 182
Die Bohnenkönigin . . . . . . . . . . 186
Vollmond . . . . . . . . . . . . 186
Amors Art . . . . . . . . . . . . 187
An Thereſe von Winkel, ins Stammbuch . . . . . . 187
Zu Fernow's Todtenfeier . . . . . . . . 188
Ankunft zu Cöln . . . . . . . . . . 190
Aurorens Thränen . . . . . . . . . . 191
An Henriette Görlitz . . . . . . . . . 192
Die Schwarzburg . . . . . . . . . . 193
Lied und Freundſchaft . . . . . . . . . 197
Italieniſcher Sonnenaufgang . . . . . . . 198
Die Donnerkeilen der Kirche . . . . . . . . 199
Die Mutter . . . . . . . . . . . 200
Die ſteinernen Kirchenväter . . . . . . . . 202
Der Tarrofluß . . . . . . . . . . . 203
Vor Rom . . . . . . . . . . . . 203
Der Petersplatz . . . . . . . . . 205
Heldengräber . . . . . . . . . . 206

# Einleitung.

Es iſt faſt nicht möglich, wenn man von Werner's Schriften ſpricht, nicht auch von ihm ſelbſt zu ſprechen, und ſeine Werke von ſeiner Perſon zu trennen, da bei ihm, wie bei keinem anderen Dichter, beide einander wechſelſeitig erklären und ergänzen. Die Motive ſeines Wirkens im Leben und in der Poeſie entfloſſen ſo ganz derſelben einen Quelle, und ſtrebten ſo ungetrennt nach dem gleichen Ziele, daß beide ſich in ihrem Laufe nicht mehr ſondern laſſen, und wenn bei Anderen die Poeſie ein Reflex der Außenwelt iſt, wie ſie der Dichter aus dem Innern nach ſeiner eigenthümlichen Weltanſchauung zurück ſpiegelt, ſo iſt dieſelbe bei Werner, als einem durchaus ſubjektiven Dichter, immer ein Ausfluß *ſeines* eigentlichſten Weſens, und in ſo fern zwar kein Abglanz des Lebens im Allgemeinen, und in ſeiner wechſelvollen vielſeitigen Geſtaltung, aber eben deshalb ein um ſo gedrängterer Lichtſtrahl nach der einen Richtung, die er beleuchtet. Es iſt einer anderen, der Feder eines langjährigen Freundes des Verſtorbenen, der wohl vor vielen dazu berufen und geeignet iſt, vorbehalten, uns mit einer ausführlichen, erſchöpfenden Biographie Werner's zu bereichern, und ich kann daher hier allen weiteren Beziehungen überhoben ſeyn, und mich durchaus auf ſeine literariſche Wirkſamkeit beſchränken; nur zwei Dinge kann ich nicht unberührt laſſen, eben weil ſie unmittelbar zum Verſtändniß derſelben und zur Feſtſetzung des Standpunktes nöthig ſind, aus dem ſie zu betrachten iſt, obwohl ich bei beiden Behauptungen nicht ohne Gegner bleiben werde. Ich kann nämlich auf der einen Seite Werner'n, wie ſehr er ſelbſt auch immer bei ſeinen Lebzeiten dagegen proteſtirt habe, nicht von einem ſtarken Hange zum Myſtizismus freiſprechen; und muß andererſeits denen auf das Entſchiedenſte entgegen treten, die ſeinem Wirken in Leben und Schrift ſelbſtiſche, auf äußere Vortheile gerichtete Abſichten untergeſchoben, und in der Fülle ihrer chriſtlichen Liebe den armen Abgeſchiedenen für einen vollkommenen Heuchler erklärt haben, deſſen verſtecktes Streben etwa nach einer Biſchoffsmütze gerichtet ſey! Ich war früher, und bin, ſeitdem ich mit dem Ordnen des Nachlaſſes unſeres Dichters beſchäftigt war, noch mehr davon überzeugt, daß Werner nie ein Wort anders als im vollſten Einklange mit ſeiner Empfindung niedergeſchrieben oder auf der Kanzel geſprochen, und hierin vollkommen de bonne foi (eine Bezeichnung, die unſer deutſches „treuherzig" auch in der Diplomatie nur ſchlecht wiedergeben würde) geweſen ſey. In der That habe ich die Verunglimpfung, die der Verſtorbene in dieſer Beziehung erfahren, nie ohne Schmerz hören können! — Armer, von dir und Anderen Gehetzter! was waren denn die glänzenden Güter, die du dir erſtrebt, um deren willen du 15 Jahr und länger den Heuchler von dir ſelbſt und von der Welt gemacht haſt? Eine Zelle, um zu beten, zu faſten, und dich mit Dornen zu geißeln? eine Stätte, um zu predigen, und fern von deiner Heimath ein verwaiſtes Grab in fremder Erde, an dem Niemand von denen ſtand, die du einſt die Deinen nannteſt? Wahrhaftig! um zu den Gütern dieſer Welt zu gelangen, haſt du einen weiten Umweg genommen! die Kinder dieſer Erde, die nichts wiſſen, wiſſen hierzu einen näheren, und du, der du ſo viel wußteſt, hätteſt ihn nicht finden können, und hätteſt ihn doch geſucht? — er wäre dir ſo nahe gelegen, und du hätteſt ihn nicht geſehen? — Wie ſonderbar! Man verzeihe mir dieſe Abweichung! —

Wer mit uns überzeugt iſt, daß bei unſerem Dichter das religiöſe Gefühl der wahrſte aufrichtigſte tiefempfundenſte Ausfluß ſeiner Seele geweſen, nach welcher Richtung hin eine allzu reizbare Phantaſie dieſen Strom auch geleitet habe; aber ſich auch darin mit uns vereinigt, daß Werner jene chriſtliche Charitas, wie er ſie nannte (ebenſo als früher die Liebe ſeiner getrennten, ſich ſuchenden und wieder vereinigenden Weſenhälften) nur durch ein umflortes Medium erblickt habe, der wird begreifen, wie eine ſo große reichbegabte Natur auch in der Kunſt jene harmoniſche Klarheit und Durchſichtigkeit entbehren mußte, die ihren Hervorbringungen erſt das Meiſterſiegel auf die Stirn drückt, da er ſie auch im Leben immer nur nach einer Richtung hin ſüchend, noch nicht gefunden hatte; jene dritte Periode ſeiner religiöſen Entwickelung, wo er zu dieſer Harmonie gekommen wäre, hat Werner nicht erlebt; er iſt im Gährungsprozeß abgeſchieden, und erſt jenſeits dieſer Erde am Borne der ewigen klaren ungetrübten Liebe hat er ſie gefunden. Nur ſo konnte es geſchehen, daß ein Dichter, der an Begeiſterung und Phantaſie, an tiefem Gefühle, und an Gewalt des Ausdruckes wenige ſeines Gleichen gehabt hat, kein Muſterſchriftſteller ſeiner Nation geworden iſt. Betrachtet man aber die Elemente, die in ihm waren, ſo erklärt nur das hier Angeführte, wie es ſo habe kommen können. Uebrigens hätte man ſehr Unrecht, wenn man dieſe Behauptungen nur ſeit jener Periode für wahr gelten laſſen wollte, als Werner zur katholiſchen Religion überging. Vielmehr fallen größtentheils eben in dieſe Zeit ſeine kräftigſten und gediegenſten Hervorbringungen, wie z. B. die herrliche Klage auf den Tod der Königin Louiſe u. a. Was aber den allgemeinen Charakter ſeiner Dichtungen anlangt, kann ich wenigſtens zwiſchen den früheren und ſpäteren durchaus keinen erheblichen Unterſchied finden. Die Grundelemente ſind in allen dieſelben geblieben, und nur die Form ſcheint in den ſpäteſten noch mehr vernachläſſigt, als in jenen, die einer früheren Zeit angehören. Die unklare myſtiſche Beimiſchung iſt mit wenig Ausnahmen von den „Thalsſöhnen“ angefangen bis zur „Mutter der Makkabäer“ immer mehr oder weniger der ſauere Laab geweſen, der die reine Milch ſeiner Poeſie gerinnen machte, und ſeine lyriſchen Gedichte ſind eben ſo wenig davon frei. Was aber Werner zu leiſten vermochte, welche Kräfte in ihm wohnten, kann man in ſeinen vorzüglichern Werken, und ja ſelbſt in vielen einzelnen Theilen der weniger gelungenen nicht verkennen. Bei keinem Dichter trifft unſere Bewunderung und unſere Mißbilligung ſo oft zuſammen; immer wechſeln Tadel und Erſtaunen, und der titaniſche Ausſpruch: vom Erhabnen zum Lächerlichen ſey nur ein Schritt, findet faſt in jedem ſeiner Werke ſeine Anwendung. Wenn wir aber auch hier in das ſtrenge Urtheil einer unbefangenen Kritik einſtimmen, ſo bleibt doch noch ſo viel wahrhaft Großes, Kräftiges und Originelles übrig, daß die genauere Bekanntſchaft mit dieſem Dichter fruchtbringender, als die mit manchem korrekteren für das Studium der Kunſt ſeyn wird; und wenn in der letzten Zeit dieſer gewaltige Geiſt von gemeinem Unverſtande, und was noch ärger iſt, von gehäſſiger Parteiſucht nur zu oft in den Staub gezogen worden, ſo wird eben ein tieferes Eindringen in den Geiſt ſeiner Werke im Allgemeinen ſowohl, als eine unbefangene Beleuchtung ſeiner einzelnen Werke, am beſten dazu geeignet ſeyn, uns mit der höchſten Achtung für dieſes große Talent zu erfüllen, das wohl nicht leicht von einem andern überflügelt worden wäre.

## I.

# Gedichte

## bis zum Jahre 1790.

An den

# Herrn Prediger Nohr

in Thorn.

---

Nicht im Stile der feilen Zuneigung, der für jedes Lob Belohnung hofft, nicht im kriechenden Tone des Clienten, der dem hocherhabenen Gönner ſchmeichelt; nein, im biedern deutſchen Tone der Dankbarkeit, weih' ich Ihnen, edler deutſcher Mann, dieſe Erſtlings-Produkte meiner kaum keimenden Muſe. Wem heiligte ich ſie angemeſſener, als Ihnen, mein mir ewig unſchätzbarer Lehrer, dem ich die Entwickelung meiner Empfindungen, den Grund meiner Bildung, und (wenn jemals das Glück mir wieder lächeln ſollte,) auch dieſes Lächeln verdanke. Ja, vortrefflicher Mann, dieſe Zeilen ſind nur ein Schatten der Achtung, die ich Ihnen öffentlich darlegen zu können mich glücklich preiſe. Oeffentlich ſtröme mein Dank Ihnen für

Alles was Sie für Kopf und Herz an mir thaten, für Alles was Ihre beſcheidene Tugend zu nennen verbeut; heimlich aber fließe Ihnen die ſtille Freudenzähre für eine Rettung, wofür ich Sie nicht öffentlich lohnen kann, wofür aber, wenn wir beide einſt Staub ſind, noch Ihnen Wonne ins Herz lächeln wird

Ihr

Sie ewigliebender Zögling

F. W. J. Werner.

# Vorrede

## in Form eines Prologs.

Wie oft wird nicht der Werth des Schlechten wie des Schönen
Nach Vorurtheil, nicht nach Verdienſt beſtimmt;
Der Satz war lange ſchon im Alterthum berühmt
Und täglich ſieht man noch ihn durch Erfahrung krönen.
Wer ſah' nicht edle Armuth höhnen,
Indeß man Achtung oft dem reichen Laſter zollt;
Wer ſah nicht einem Voltaire fröhnen,
Indeß Verfolgungsſucht auf Rouſſeau Blitze rollt!
Oft ſinkt das Vorurtheil auf ganze Völker nieder,
Wo es mit einem Hauch der Weisheit Licht verweht;
Es deckt der Wahrheit Glanz mit nächtlichem Gefieder,
Indeß die Dummheit ſich in ſeinem Schatten bläht.
Ein ganzes Völkerheer ſingt oft dem Irrwahn Lieder,
Indeß die Weisheit — ſchlafen geht. —
So bald der Irrwahn ſich mit Leidenſchaft verbindet,
Läuft ſchnell das Vorurtheil mit Kopf und Herz davon.
Dort ſtirbt der erſte Menſch bedeckt mit Schmach und Hohn,
Indeß die Dummheit hier den Prieſtern Kronen windet.
So wiegt man nach Verdienſten — Lohn! —

Das iſt der Menſch! — das erſte Thier auf Erden
Und weislich doch zum Thier und nicht zum Gott gemacht,
Iſt er auf Weisheit ſtets, und ſtets auf Glück bedacht,
Und wählt ſtatt Weisheit, Wahn, ſtatt Wohlfahrt, ſich Beſchwerden,
Und ſinkt als Thier — in Grabesnacht.
Der Thor im Ordensband, der Dey im Königsthrone
Beherrſchen ohne Kopf oft eine halbe Welt,
Sie krönt der Schmeichler Heer mit feiler Lorbeerkrone,
Indeß der Pöbel ſie den Göttern beigeſellt.
Doch weiſer denkt die ſpät're Nachwelt immer,
Verwiſcht den Firniß, bis, beraubt vom eitlen Flimmer,
Der falſche Glanz in — Nichts zerfällt,
Indeß ſie dankbarlich verdeckten Tugendſchimmer
Zum Sonnenglanz erhellt. —
Dort ſtrahlet Leßings Ruhm in immer neuer Jugend,
Indeß von G——n kaum man noch den Namen kennt;
Da iſt uns Rouſſeau Bild der Wahrheit und der Tugend
Da man der Gegner Heer nur mit Verachtung nennt;
Hier herrſcht der einzige im Tempel wahrer Größe,
Und macht mit einem Blick ſich Völker unterthan.
Die Bosheit fährt zurück, der Neid fühlt ſeine Blöße,
Und ſtaunend betet ihn die weiſe Nachwelt an.
Doch anders ſchließt die Welt. — In Hütten wie auf Thronen
Weicht ſtets Verdienſt dem feilen Ordensband,
Man ſieht die Bosheit nicht im goldnen Meßgewand
Und läßt Verfolgungsſucht dem armen Zweifler lohnen.
Stets wird vor Schimmer das Verdienſt verkannt. —
So geht's uns Dichtern auch! Ein Milton wird vergeſſen,
Indeß man Taſſo's Kunſt bis zu den Sternen hebt;
Oft hört man Klopſtock's Geiſt mit Gottſched's Feder meſſen,
Wenn jener gleich entflammt durch alle Himmel ſtrebt;

Bis einſt die Nachwelt ſpät Verdienſt mit Lohn verbindet,
Bis Maro's Lorbeer ſinkt, indeß Homeros lebt;
Bis einſt wenn Meiſter Duns gleich izt noch Phraſen webt,
Die Enkelwelt den Kranz um Wielands Schläfe windet.—
Doch unſre heutige? — Der fromme Chriſt empfindet
Und mehr noch der Poet daß ſie im Argen ſchwebt. —
Kaum tritt ein Dichter auf, ſo ſtimmen ſchon die Schaaren
Der Kritiker die alte Litanei,
Zerfleiſchen froh ſein Werk mit wildem Mordgeſchrei
Und ſchleppen ihn gewaltſam bei den Haaren,
Zum Richterſtuhl herbei
Dort hört man dann die abgeriſſnen Stücke
Des neuen Werks, mit Mordbegier'gem Ohr,
Man ſetzt Anathema ſo gut' als ſchlechtem vor,
Und ſchickt den Neuerling mit Schmach bedeckt zurücke.
Der mit der Ehre auch ſein Fünkchen Muth verlor. —
Der Fälle ſind zwar viel, daß mancher dort für allen
Gefiel der überall verdienſtlich durchgefallen,
Doch das hat ſeinen Grund in lieber Menſchlichkeit.
Man lobt wenn er, wie dort dem Sultan die Vaſallen,
Dem großen Haufen Weihrauch ſtreut.
Doch weg ſey ſtets von mir dies Mittel zu gefallen,
Dem Moloch Krittler Gunſt geweiht,
Der feiles Lob dem niedern Dünkel beut;
Ich bin zu ſtolz Inſekten nachzulallen! —
Hier iſt mein Werk — dort iſt mein Publikum, —
Nehmt ihr es gütig auf, ſo klatſchet in die Hände!
Wo nicht — ſo beug ich mich, nehm meinen Stab und
wende
Von Hippokrene'ns Ufern um.

# An die Muſe.

Mädchen ſpiel mir keine Streiche,
Sey nicht ſpröd — ich rath es dir.
Sonſt du weißt — wenn im Geſträuche,
Wenn im Bad' ich dich beſchleiche, —
Es gilt kein Entflieh'n bei mir!

Soll ich ewig es ertragen,
Daß du mich wie Charon fliehſt,
Und von deinem Wolkenwagen
Auf des armen Dichters Plagen
Näschenrümpfend niederſiehſt? —

Jüngſt bei jenem Hochzeitcarmen
Hab ich mich da nicht geplagt,
Zwanzig Federn ohn' Erbarmen,
Sind den Abend von mir Armen
Halb zerriſſen halb zernagt.

Troſtlos zählt ich die Sekunden,
Niemand half mir armen Wicht! —
Denn von Phöbus Arm umwunden
Floh'n dir wie Minuten Stunden,
Und mein Fleh'n vernahmſt du nicht.

Neulich noch bei Leberreimen
Prüft ich meine Poeſie;
Eben wollt ein Jambus keimen,
Doch man fing an aufzuräumen,
Weg war Hecht und Phantaſie.

Alle Gäſte mußten lachen,
Mir nur war's nicht lächerlich,
Fruchtlos rief ich. — Seine Sachen
Wußte Amor wohl zu machen,
Der im Bade dich beſchlich.

Einſt als ich im Mondenſchimmer,
Froh mit meinem Mädchen ging,
Und im blendend ſchönen Flimmer
Sie vertraulich koſend immer
Feſt an meinen Armen hing;

Wollt' ich ihr von Liebe ſingen,
Doch vergebens ſetzt ich an.
Reim' kann ich nicht erzwingen,
Ganz umſonſt war all mein Ringen,
Lächelnd ſah mich Lina an.

Ja wär' Hermes nicht geweſen,
Der dich in die Arme nahm. —
O man kennt euch keuſche Weſen,
Die ſo gern Pucelle leſen,
Und den Grecourt lobeſam.

Geſtern war die Wiegenfeier
Meines alten Schutzpatrons.
Bei der Mahlzeit ward man freier,
Alles horchte auf die Leier
Deines armen Muſenſohn's.

„Nur ein Impromptu, nichts weiter
„Machen ſie geſchwind nur fort"
Epigramm wär wohl geſcheuter,
Fiel der alte Bärenhäuter,
Meiſter Duns ihm in das Wort.

Ich ſtand da wie vor Meduſen,
Bebt', verſtummt' und ward verlacht, —
Und die göttlichſte der Muſen
Fühlt indeß an Mavors Buſen
Eine ſüße Schäfernacht.

Führt der Tod nun gar die Tante
Bis zu Charon's Kahn hinein.
Ich als nächſter Anverwandte,
Der zum Dichten ſich bekannte,
Soll ihr eine Ode weih'n.

Gott was war das ein Geſtöhne,
An dem alten Leichenſtein! —
Während dieſer Trauerſcene
Schlief Mamſell in der Baleine
Vater Zeus im Schooße ein. —

Doch die Sünde ſey vergeben,
Sey geſcheut und beß're dich,
Komm beſeelend mich umſchweben,
Sonſt — ich ſchwör's bei meinem Leben —
Mädchen ſonſt — ich räche mich!

Schenke mit dem Schlangenſtabe
Mir der Dichtkraft Unterpfand.
Und ich opfre dir zur Gabe
Das Geliebt'ſte was ich habe, —
Dies mein Kind — in Marmorband.

## 11

## An die Göttin Far — niente.

Holdes Kind des Himmels, Far — niente,
Die ſo manches Erdenglück mir gab,
Senke dich vom Himmelsfirmamente
In des müden Wallers Bruſt hinab.

Dir erbaut die ganze Welt Altäre,
Jeder lodert deines Namens Ruhm;
Dankbar fröhnt dir unſers Erdballs Sphäre,
Und die Menſchheit iſt dein Eigenthum.

Deiner Gottheit Tempel ſind Palläſte,
Und dein Prieſter — mancher Fürſtenſohn,
Dein Lob ſingt der Vogel in dem Neſte,
Und der Sultan — auf dem Königsthron. —

Zwar dich nennt des Deutſchen roher Eifer
Schnöde Faulheit, trägen Müßiggang,
Und der Frömmling ſchilt voll heil'gem Geifer
Dich des Teufels ſchwarze Ruhebank.

Doch wenn dein des Schwarzen Ruhbank wäre,
Würden wohl ſo ſorgenleer wie nun,
Seine Feinde — Diener der Altäre,
Schaarenvoll auf ſeinem Sopha ruhn?

Nein der Welſche, der dich beſſer kannte
Und ſo oft in deine Grotte ſchlich,
Hieß befeuert von Petrarch und Dante,
Delicioſo Far — niente dich.

Selbſt den Franzmann und den kühnen Britten
Sah' man oft in deinen Armen glühn,

Sah' man Kaiſer nicht mit Sklavenſchritten,
Mönchen gleich an deinem Wagen ziehn?

Ja dir dienen alle Lebensſtände,
Bauer, Offizier und Hofcaplan,
Jedem winkt dein holder Blick am Ende,
Ruhe für des Tages Arbeit an.

Der vergißt in deinen Dämmerungen
Hof und Acker, Kinder, Weib und Feld;
Jenen ſanft von deinem Arm umſchlungen
Reizt nicht mehr der Ehre Strahlenzelt.

Dieſer weich in Polſter eingeſchmieget,
Denkt nicht der Deiſten frecher Schaar,
Und vergißt in Schlummer eingewieget
Predigt, Canzel, Meß und Hochaltar.

Und was wären Winters unſre Krone,
Unſ're armen Dichter ohne dich,
Wenn nicht noch im Bette deinem Throne,
Mitleidsvoll die Muſe ſie beſchlich.

Mancher zwar vergißt an deinem Buſen,
In der Ruhe ſeligſtem Genuß
Nektar, Phöbus, Hippokrene, Muſen,
Und den alten trägen Pegaſus.

Mancher zwar verlebt in deinem Schooße,
Sorgenleer die kleine Spanne Zeit,
Und erhält zum ſeligſten der Looſe,
Die gewünſchte Ruh — der Ewigkeit.

Manche Dame fährt von Masqueraden
Um im Sopha hingeſtreckt zu ruhn,

Mancher Junker eilt auf Promenaden,
Um dort ſehr geſchäftig — nichts zu thun.

Mancher König taumelt in das Zimmer
Seines Staatsraths vom genoßnen Schmaus,
Und ſchläft dort ſo wie beim Frauenzimmer
Den zuviel genoßnen Nektar aus.

Manche Nonne ſingt dir Litaneien,
Mancher Mönch dir Jubelhymnen vor,
Allmachtathmend führſt du ihre Reihen,
Und regierſt ihr thatenloſes Chor.

Doch nicht immer weilſt du unter Zellen,
Oder kriechſt um eines Sultans Thron,
Nur entfeſſelt von der Thorheit Schellen,
Und du biſt des Weiſen ſchönſter Lohn.

Nein nicht immer thronſt du im Gepränge,
In Senaten, in der Aſſemblee,
Floh Horaz zu Tibur nicht die Menge,
Weilte Rouſſeau nicht am Bieler See?

Ja nur dir ertöne meine Leier,
Die den Geiſt mit neuer Spannkraft ſtillt,
Nicht dem Popanz, der bei mancher Feier
Manches Dümmlings Schneckenſeele füllt.

Dich nur ſoll mein kühner Rhythmus preiſen,
Der ſchon Epicur den Lorbeer wand,
Der zuerſt das höchſte Glück des Weiſen
Mit der Wolluſt Menſch zu ſeyn — verband.

Komm des Lebens Mühen mir verſüßen;
Weihen mich zu deinem Prieſter ein,
Und ich will dich wie mein Mädchen küſſen,
Und dir meiner Muſe Erſtling weihn.

## J. J. Rouſſeau.*)

Einen Homeros der Welt! ſo tönte die Stimme der Allmacht.
Einen Jacques Rouſſeau der Welt fiel das entſcheidende Loos!
Und er wallte die Bahn für Wahrheit und Tugend ein Opfer,
Duldung, Natur und Gefühl weinten entfeſſelt ihm nach! —

## Der Schlüſſel.

### Erzählung in zwei Geſängen. **)

### Erſter Geſang.

Ihr Weiber bitt ich euch, o laſt euch nicht bethören,
Ein warnend Beiſpiel ſoll euch dieſes Mährchen lehren. —
Einſt wohnt (weiß nicht in welchem Jahr)
Ein Ritter in dem Frankenlande,
Dem keiner in dem Ritterſtande
An Reichthum zu vergleichen war.
Er hatte Bildergallerien,
Luſtſchlöſſer, Gärten ohne Zahl,

---

*) Anſpielung auf das Herderſche Epigramm Homeros.

**) Nach einer Conte des la Fontaine. Schon Herr Gotter bearbeitete vor mir dieſen Stoff. Jedoch glaube ich, deshalb von Niemanden eines Plagiats geziehen werden zu können, der es einſieht, wie bei einem ſolchen Stoff Alles auf Verſchiedenheit der Behandlung ankommt, da der Stoff ſelbſt nur das magre Gerippe iſt.

Von allen Villa's überall
War nichts den ſeinen vorzuziehen
Laquaien, Schweizer und Trabanten,
Heiducken, Affen, Sykophanten,
Die machten ſeinen Hofſtaat aus;
Und alle Tage, die auf Erden
Uns Erdenpilgern Gott läßt werden,
Beſchloß bei ihm ein neuer Schmaus.
Redouten, Bälle, Maſqueraden,
Theeaſſembleen, Promenaden,
War ihm ſo gut als täglich Brodt;
Und kurz in dieſem Pilgerleben
Thät Frau Natur ihm alles geben,
Mein Ritter kannte keine Noth.
Doch wie nun jeder ſelbſt im Glücke,
Selbſt bei dem glänzendſten Geſchicke,
Die Bosheit und den Spleen von Frau Fortunen fühlt;
So war's auch hier. — Denkt's euch, ihr ſüßen Herrn,
Ihr, die ihr, ſtets mit Wind erfüllt, ſo gern
In unſerm deutſchen Vaterlande,
Mit Eau de Marechal und mit Eau de Lavende
Den candiſirten Franzmann ſpielt,
Denkt's euch, — war ſein Geſchick nicht hart?
Er hatte einen blauen Bart
Und wurde drum im ganzen Land
Der Herr von Blaubart zubenannt.
Die Damen floh'n ihn wie die Peſt.
Und gab er gleich ſo manches Feſt
So war doch keine, die den Mann
(Des Bartes wegen) lieb gewann.
Doch noch ein Caſus kam dazu,
Der ſehr verdächtig war,
Und den ich euch in dieſem Nu
Erzählen werde. — Jedes Jahr

Nahm Blaubart ſich ein andres Weib,
Und wie er ſprach, zum bloßen Zeitvertreib.
Sechs Weiber waren ſchon zu dieſer Friſt
Von ihm geherzt, von ihm geküßt,
Doch was noch mehr er ſich mag haben unterſtanden,
Und auch nicht eine war noch mehr vorhanden;
Sie ſchwanden hin, man ſah nicht wo ſie blieben. —
Sechs Weiber ſchon, — das heißt platonisch lieben!
Und dennoch flohn ſie ihn? hör ich des Neides Kind,
Den bleichen Krittler dort mit bittrem Lächeln fragen.
So will ich dieſem Herrn denn das zur Nachricht ſagen:
Er hatte ſie von dort wo Mädchen wohlfeil ſind,
Aus — — und aus Gallien verſchrieben.
Doch nun zur Sache. — So wie oft durch manche That,
Was Donna Glück verfehlt, ſich ſelbſt in Heil verwendet,
Und auch das ſchlimmſte oft in gute Früchte endet,
So war's auch hier. Ein Landgut bei der Stadt
Gehörte einer reichen Dame.
Die Gräfin Stralbaum (dieſes war ihr Name)
Genoß dort oft die Freuden der Natur.
Zwei ſchöne Töchter waren ihre Freude,
Mit ihnen Hand in Hand durchwallte ſie die Flur,
Den Park, das Feld, die blüthenreiche Heide.
Zwei Töchter, ſchön wie Frühlingsroſen,
Wenn holde Weſte ihnen fächelnd koſen,
Vom ſchönſten Liebesgotte die Copie,
Charlotte und die holde Amalie.
Herr Blaubart hat die jüngſte kaum geſeh'n,
So fand er ſie ſchon zum Entzücken ſchön;
Er liebte ſie, er wagt's um ihre Huld zu flehn:
Kurz Fräulein Malchen fand vor ſeinen Augen Gnade.
Allein je mehr er bat, je ſchneller floh ſie ihn;
Je mehr ſie floh, je mehr ward Blaubart kühn. —

Du armer Ritter, Jammer ſchade!
Hätt'ſt du nicht einen blauen Bart,
Die Schönen wären nicht ſo hart. —
Doch Blaubart ließ, um Malchen zu gewinnen,
Nicht wenige Dukaten rinnen.
All' ſeine Schätze kramt er aus,
Bald lud zu einem neuen Schmaus
Er Malchen mit der Mutter ein,
Um ſo im tête à tête ihr Herzchen zu beſiegen.
Bald mußten, um ſie zu vergnügen,
Auch eine Menge Herrn und Damen,
Die Theil an ihrer Freude nahmen,
Mit bei dem großen Piknik ſeyn,
Wobei er dafür hielt, daß der Champagnerwein
Auch nicht vergeſſen werden müßte,
Wenn halb verſtohlen er ſein liebes Malchen küßte.
Kurz Fräulein fand zuletzt den Bart nicht mehr ſo blau.
Sie rühmte ſein Gefühl und ſeine biedern Sitten,
Der Ritter ließ nicht ab, mit Seufzen, Flehn und Bitten —
Weg war der Kranz —! und ſie — ward Blaubarts Frau. —
Das ſchöne Fräulein Braut ward wie es ſich gebühret
Von Frau Mama zum Teppich hingeführet,
Und bei der Kopulation
Schrie ſich des Fräuleins Unterweiſer
Von Pflichten, die ſie beide ſchon
Am beſten wiſſen mochten, heiſer. —
Die Nacht war endlich da. Bei Lunens ſanftem Schein
Empfand das Pärchen ganz die Wolluſt zwei zu ſeyn,
Und noſter Blaubart that — was jeder Burger ſollte,
Obgleich der böſe blaue Bart
Sehr oft zum Hinderniſſe ward,
Wenn ſie ihn herzhaft küſſen wollte.

Doch nach vier Monat Friſt ward Ritter Blaubart
kälter,
Und auch Frau Malchen fand den edlen Ritter älter,
Als er's am Hochzeitabend war;
Genug ſie lebten unzufrieden,
Und jener edle goldne Frieden
Verließ ſehr ſchnell das junge Paar.
Als einſt an einem Frühlingsmorgen
Frau Malchen noch in Negligé,
Bei Chocolad und Kräuter-Thee
Sich mit den neuen Ehſtandsſorgen,
In einem Sopha hingelagert, quälte,
Und auch im Herzen wacker ſchmälte,
Daß Signor Blaubart ſie nicht feurig lieben konnte
(Dem nach ermüdenden Fatiguen,
In anderweitgen Liebeskriegen
Die ſüße Pflicht zu ſchwer zu ſeyn begonnte)
Gerieth ſie ſo in Angſt, daß ſie den Cubach nahm,
Und in der Noth Gebete leſen wollte,
So wie es jede fromme Hausfrau ſollte,
Als ſchnell ihr Herr Gemahl zu ihr ins Zimmer kam.
„Verzeihn, Madam, daß ich Sie ſtöre.“
Wahrhaftig nicht, mein beſter Mann,
Blos um der lieben langen Weile
Las ich im Cubach eine Zeile,
Blos um mich zu zerſtreun, ergriff ich dieſes Buch,
Und wär, mon cher, nicht Ihr Beſuch
Mir eine ſo ganz fremde Sache —
„Gewiß Sie machen daß ich lache.
Gebete waren, meiner Ehre,
Sonſt, par ma foi, nicht Ihr penchant,
Doch — um Sie länger nicht vergebens aufzuhalten,
Mein angeſpannter Reiſewagen
Steht ſchon vor meiner Thür und alles iſt bereit,

Kurz ich verlaſſe Sie, doch nur auf kurze Zeit.
Sie werden ſich allein die Zeit vertreiben müſſen,
Und Ihre Liebe wird vermuthlich nicht erkalten,
Sie iſt ſchon kühl wie Eis.“ Mein beſter, fiel ſie ein.
„O ſtill, ich bitte Sie, wir wiſſen was wir wiſſen,
Sie könnten unterdeß recht ſehr zufrieden ſeyn.
Ich will nicht, daß Sie ſich der kleinſten Luſt entziehen.
Will Ihre Mutter auch ſich bis hieher bemühen,
Und Ihre Schweſter, Ihre Tanten,
Und Ihre andern Anverwandten,
So ſey's! — Sie mögen ſich auf alle Art zerſtreun.
Adjo! Seyn Sie vergnügt! Bald ſehen wir uns wieder,
Mein Compliment an Mutter und an Brüder,
In Monatsfriſt aufs ſpät'ſte bin ich hier.“
Ein Kuß, ein Händedruck und huſch hinaus zur Thür,
Dieß war der Abſchied und — hin flog der edle Ritter.
Nun war die Trennung zwar für Malchen nicht ſehr
bitter,
Doch auch die größte Kleinigkeit vom Manne
Bleibt doch ein Mann! — ſo ſpricht Gevatterin Su-
ſanne.
Und weil nun, wie ihr alle wißt,
Das kleinſte beſſer noch, als gar nichts iſt,
So hätt ſie ihn noch immer halten mögen. —
Doch etwas größers noch lag ihr vielmehr im Sinn,
Der Ritter nehmlich gab mit ſeinem Abſchieds-Segen
Ihr einen goldnen Schlüſſel hin,
Und zwar auf einer grün ſmaragdnen Schüſſel.
„Hier,“ ſprach er, „Malchen, dieſer Schlüſſel
Führt Sie in jen' Gemach hinein.
Doch ſollten Sie ſich je entſchließen,
So wird's gewiß Ihr Unglück ſeyn.
Ich komm zu Haus und werde alles ſehen,
Nur wagen Sie's nicht, mich zu hintergehen,

Und wagen Sie's, ſo mögen Sie es wiſſen,
Ihr Leben ſoll für dieſe Kühnheit büßen.“
So ſprach der Mann — und hin war Malchens Ruh auf immer,
Der goldne Schlüſſel und das Zimmer
War wachend wie im Schlaf ihr einziger Gedank.
Ja wenn ſie ſchläfrig ſich im ſeidnen Bettchen wand,
So war das Zimmer und der Schlüſſel,
Und inclusive auch die grün ſmaragdne Schüſſel,
Stets ihrer Träume Gegenſtand. —
Nun wißt ihr alle ſchon, wie Frau Curioſitas
Bei Evens Töchtern ſtets viel Unheil angerichtet.
Sie nur war ſchuld, wie Moſes uns berichtet,
Daß Eva von dem Apfel aß
Und ſo mit ihrem Unſchuldſtand
Das ganz Paradies verſchwand.
Sie nur iſt ſchuld, daß noch manch Töchterchen der Freude
Mit ihrem jungfräulichen Kleide
Zugleich der Unſchuld Kranz verlor.
Huſch fliegt er fort; ſchnell ſpringt der Riegel vor,
Das Keuſchheitslämpchen liſcht — und wer war ſchuld an allen,
Daß Mutter Eva und ihr Töchterchen gefallen?
Nichts anders als — Frau Curioſité.
So gings auch hier. Nicht Ball, nicht Aſſemblee
Wollt unſrem Malchen mehr behagen.
Oft hörte man ſie ſtöhnend klagen,
Und ſelbſt beim Cubach ſchlief ſie öfters gähnend ein,
Und träumte — nicht vom Herzensſchrein,
Noch von der Himmelsbraut — nur vom verbotnen Zimmer
So war's beſtändig. Als ſie einſt im Mondenſchimmer,
Im Sopha hingeſtreckt, die langen Stunden zählte,

Und eben von der ennuyanteſten Aſſemblee
Zurückgekehrt, auf Boſton, Whiſt und Thee,
Und die lebendigen Pikbuben wacker ſchmählte;
Fiel ihr das alte Lied von neuem wieder ein:
„Was mag wohl in dem Zimmer ſein? —
Wie könnt ich mir nicht dieſe Luſt verzeihn,
Das Zimmer aufzuſchließen wagen? —
Wie wär es, wenn? — zwar das Verbot iſt hart —
Doch warum will der alte Eiſenbart
Mich auch vier Wochen lang mit ſolcher Neugier plagen! —
Zwar wenn er es erführ — wer könnt's ihm aber ſagen? —
Zwar iſt es Pflicht die Leidenſchaft beſiegen,
Doch ſüßer noch den Gecken zu betrügen,
Der ohne Noth mich hier gefeſſelt hält,
Indeß die Neugier ſtets mich ohne Ende quält. —
Wie wär's ging ich allein,
Doch ohne Licht? — es iſt ja Mondenſchein —
In den verbot'nen Ort hinein?
Was würde das für Freude ſeyn! —.
Und etwas Böſes muß denn doch dahinter ſtecken,
Vielleicht ein Mädchen gar — Nein dieſes nicht entdecken,
Wird mehr als Sünde ſeyn.“ — Sie ſpringt vom Sopha auf,
Und nimmt ſich kaum die Zeit den Buſen zu bedecken.
Sie wirft den Schlafrock um, und eilt in vollem Lauf
Zum dunklen Zimmer hin. — Schon iſt ſie an der Schwelle,
Sie dreht den Riegel um, die Thüre öffnet ſich —
Doch — welch ein Gegenſtand zeigt ihrem Auge ſich!
Gewiß nicht ſchrecklicher malt Raphael die Hölle. —
Ein Stuhl ſtand in dem ſchwarz gemalten Zimmer
Und auf ihm ſaß ein Frauenzimmer,
Mit einem Körper, einer Bruſt —

Sie hätte ſelbſt den ſtrengſten Theologen
Zu Amors frohem Spiel bewegen,
Und ihn verſenkt in ſüße Himmelsluſt.
Den Schoos, den Nacken und die jugendliche Hüfte
Umfloß ein wallendes, durchſchimmerndes Gewand,
Das ſich, ein Spiel verrätheriſcher Lüfte,
Halb neidiſch um den ſchönſten Buſen wand.
Doch blutig und zerfleiſcht war dieſer Buſen,
Die ſchöne Dame ſelbſt war — ohne Kopf.
Zerriſſen fürchterlich lag er getrennt vom Schopf,
Noch ſchrecklicher als jener von Meduſen,
Im Winkel, todtenbleich und ganz mit Blut bedeckt.
Ein andrer Weiberrumpf lag dorten hingeſtreckt,
Gerippe fletſchten an den blutbeſpritzten Wänden. —
Für Schreck ſtand Malchen jetzt wie eine Säule da.
Sie wankte, ſchauderte bei allem, was ſie ſah,
Und ach! — ihr fiel der Schlüſſel aus den Händen. —

## Zweiter Geſang.

O Muſe, ſchildre mir das hoffnungsloſe Leben,
Das jetzt in Malchens Bruſt entſtand,
Als ſie bereit den Schlüſſel aufzuheben,
Ihn ganz mit Blut bedecket fand.
Sie hebt ihn auf, und ſucht ihn rein zu machen,
Allein umſonſt, er iſt und bleibt voll Blut
Schon wankt ſie hin, ſchon ſinkt ihr aller Muth,
Schon wähnt ſie ſich dem Tode in dem Rachen,
Als ſchnell das Ding die ſchlimmſte Wendung nahm,
Da plötzlich ihr Gemahl zu ihr ins Zimmer kam. —
Erſchien Luthero einſt im weiten Prieſterkoller,
Beelzebub mit Hörnern in dem Haar,

So war ihm ſein Beſuch gewiß nicht grauſenvoller
Als unſerm Malchen jetzt der gute Ritter war.
„Was,“ rief der Gentleman mit hämiſch ſüßem Munde
Und bittrem Lächeln jetzt dem armen Weibchen zu:
„Madam, ich ahnete Sie wären längſt zur Ruh,
Und wie ſo derangirt, jetzt in der zwölften Stunde
Im Sopha todtenbleich, im Auge dieſe Gluth,
Beim Himmel, reden Sie; hier iſt nicht alles gut!“
Sie zittert, wagt es kaum das kleinſte Wort zu lallen,
Und läßt, von Angſt betäubt, den Unglücksſchlüſſel fallen.
„Ha!“ ruft der Schaumigrem mit namenloſer Wuth,
„Ha, ſchändlich falſches Weib, der Schlüſſel hier voll Blut?
Und Du — bekenn' — Du warſt — mach' Dein Vergehn nicht ſchlimmer
Durch Läugnen!“ „Gott! ich war — Erbarmung — war im Zimmer —“
„So ſey es,“ rief er dann, „ſo fahr' auch Du dahin,
So mag Dich dann mein Schwerdt hinab zur Hölle führen!“
„Gott,“ rief ſie, „kann Dich nicht mein Todesjammer rühren,
So höre wenigſtens, daß ich bald Mutter bin.“
„Tant mieux, ſo ſterbe denn der Baſtard neben Dir —
Kein Wort mehr — hingekniet!“ — „O rührten meine Thränen
Nur jemals Dich, ſo laß mit Gott mich zu verſöhnen,
Laß aus Barmherzigkeit nur noch zwei Stunden mir.“
„Es ſey!“ rief der Tyrann, „ich will Dir Zeit vergönnen,
Doch merke Dir's, nur Eine Stunde lang,
Du wirſt bis dahin Dich mit Beten und Geſang
Nach Herzensluſt zum Tode ſchicken können.“
Noch einen Blick, worin ſich Wuth und Rachſucht ſtritten,

Schoß er auf das von Angſt und Schmerz zerfleiſchte Weib,
Und ging zur Thür hinaus mit ſtolzen Siegerſchritten,
Als ſey ihm ihre Angſt nur Spaß und Zeitvertreib. —
„Adieu, mon ange, bald ſehen wir uns wieder,
Mein Compliment an Mutter und an Brüder,
Wir ſehen ſpätſtens uns in Monatsfriſt.“
Das war, wie ihr noch alle wißt,
Des Ritter Blaubarts Abſchiedskompliment,
Eh er — o! daß er nie zurückgekommen wäre!
Die letzte Fahrt begann.
„Das iſt doch drolligt, meiner Ehre!“ —
Ruft dort ein Kraftgenie im abgeſchabten Frack,
Ein hag'rer Kritiker, uns zu mit Brekoack
(Ein Modewort der Herr'n) „um's Biſchen Zeit zu plaudern,
Was hilft das Warten und das Zaudern,
Und bis zum Ekel uns den Abſchied wiederholen,
Uns mit dem Schnickſchnack hintergehn,
Jetzt da wir voll Erwartung ſtehn,
Und nur auf Malchen, auf des Dinges Ausgang ſehn,
Der Henker mag den Dichter holen!“
Geduld! ihr werdet bald der Sache Schluß erfahren,
Zwei Augenblicke ſind ja keine Ewigkeit,
Und habt ihr nur noch zwei Minuten Zeit,
So dächt' ich, könntet ihr wohl eure Neugier ſparen.
Daß ich euch noch einmal den Abſchied leſen ließ,
War ſicher meine Pflicht und keine Autorſünde;
Ich bin ja Vater zu dem Kinde,
Und weiß am ſicherſten, was dieſem nützlich iſt.
Dieß Wort an euch, ihr Herren Kritikaſter,
Bezähmet endlich doch das größte eurer Laſter,
Ein Ding zu kritteln eh' ihr noch den Endzweck wißt. —
Frau Malchens Mutter war vor vielen Wochen ſchon

Zu ihrem Ehgemahl in's Himmelreich gefahren,
Und hinterließ der ſchönſten Treue Lohn,
Zwei Söhne, die nicht alt an Jahren,
Und dennoch ſchon an Muth und Tapferkeit erfahren,
Recht wackre Rittersleute waren,
Und die auch ſonſt — doch näher noch ad rem.
Es waren eben die, an die der Schaumigrem
Bei ſeinem Abſchiedskuß ſo gnädiglich gedachte,
Und ihnen ſo viel Complimente machte.
Und darum mußt' ich, um euch recht zu präpariren,
Den Abſchied noch einmal ad aures demonſtriren. —
Sie lebten ſtets auf Blaubarts Schloſſe unzertrennt,
Wohin ſie eben jetzt nach mancherlei Gefahren
Von einem Ritterzug im Marſch begriffen waren. —
Die andre Tochter, die ihr ſchon von länger kennt,
Charlotte war jetzt auch, um Landluft zu genießen,
In Blaubarts Gute, wo, von Malchen ungetrennt,
Minuten gleich, die Tage ihr verfließen. —
Juſt als der wilde Mann aus Malchens Zimmer trat
Und dieſe auf den Knien noch weinte, ſchrie und bat,
Kam Fräulein Lottchen durch die Seitenthür herein,
Und wollte ſo im Mondenſchein
Noch zwei Minuten lang mit unſ'rem Malchen plaudern. —
Man kennt ja wohl die liebe lange Weile,
Die von Cytheren an bis zu Minervens Eule,
Beſonders in beſtirnter Nacht,
Manch junges Mädchen ſchlaflos macht.
Wenn man im Bettchen dann die langen Stunden zählt
Und einem ſtets ſo ein gewiſſes Etwas fehlt. —
Man ſtöhnt, man ſeufzt, man wünſcht, man wagt es nicht zu nennen,
Der Buſen klopft, die Augen brennen,

Die Decke wird voll Unruh umgewühlt,
Und ſtets beklagt man ſich der Hitze, die man fühlt.
Wenn dann ein Gegenſtand, das ſchönſte der Geſpenſter
Sich in die dunkle Kammer ſchleicht,
Und ſo durch das halb aufgemachte Fenſter
Der Wünſche Ziel erſteigt. —
Sie ſieht ihn — doch vor Neugier rührt ſie kaum
Der blauen ſeidnen Decke Saum.
Sie wagt es kaum, das kleinſte Glied zu regen,
Ja, ſelbſt der Athem darf nur leiſe ſich bewegen,
Und ſchalkhaft drücken ſich zur angenehmſten Ruh'
Die großen blauen Augen zu.
Er ſchleicht zum Bette hin — die ganze Schöpfung
ſchweigt,
Nur halb erhellt der Mond die wonnevollen Sinne,
Und leiſe ſeufzt die luſterfüllte Schöne,
Bis er Cytherens Sitz erſteigt,
Und ſchalkhaft ſich auf ihren Buſen neigt —
In beider Augen glänzt der Wolluſt ſüße Thräne
Und näher rückt der Feind — und leiſer ſeufzt die
Schöne — —
Doch wohin reißet mich die kühne Phantaſie?
Sie treibet mich in wonnevollen Bildern
Euch Liebetrunkenheit und Minneglück zu ſchildern,
Und unterdeſſen ſeufzt die arme Amalie,
Denn ach — dem grauſamſten der Männer überlaſſen,
Von aller Welt geflohn, von aller Welt verlaſſen,
Verließ auch ſelbſt der Dichter ſie. —
Gemalt mit Todesfurcht, in dumpfen Schmerz verſunken,
Lag unſ're Leidende, zum Todtenbild entſtellt,
Ein Leichenhaus ſchien ihr die ganze Welt,
Und ſchon erloſch der Hoffnung letzter Funken —
Am Boden hingeſtreckt mit loßgeriß'nen Haaren,
Die ſie verzweiflungsvoll um ihre Arme wand,

Mit Augen, wo ſich Tod und Höllenqualen paaren,
Dieß war die Stellung, wo Charlotte Malchen fand.
Euch Lottens Schrecken jetzt recht lebhaft zu beſchreiben,
Iſt Menſchenkraft zu ſchwach, drum laß ich's weislich bleiben,
Genug, daß ſie — ein Weib — (was ich unglaublich fand),
Bis zehn Minuten ſprachlos ſtand.
Doch ſchwerlich war auch wohl die letzte der Secunden
In's dunkle Schattenreich des Nichtmehrſeyns geſchwunden,
Als auch Charlotte ſchon das lange Schweigen brach.
„Um's Himmelswillen, Kind, was iſt dir, Schweſter?“ — „Ach!“
Seufzt jetzt Amalie, „wiewohl noch etwas ſchwach —
Kaum kommt ſie zu ſich ſelbſt, ſo geht auch das Erzählen
Wohl etwas hoch hinauf, vom Hochzeitabend an,
Und doch — was ſoll ich euch mit den Geſprächen quälen,
Genug der völlige Sermon
Enthielt die ſtrengſte Recapitulation
Von alle dem, was wir ad nauseam ſchon wiſſen.
Und daß ſie ſich dabei der Kürze nicht befliſſen,
Erhellt daraus, daß ſie mit redneriſchem Munde,
Uneingedenk, daß dieß die letzte Lebensſtunde,
Drei viertel Stunden lang in Einem Athem ſprach —
Als plötzlich aus dem hinterſten Gemach,
Ein Donner ihrem Ohr, des Ritters Stimm' erſchallte,
Und dreimal furchtbar in den Mauern wiederhallte.
Sie ſinkt an Lottens Bruſt, des Zimmers Thüre kracht,
Sie ſieht, voll Todesangſt, den Wüthrich in ſie dringen,
Schon ſieht ſie über ſich den blanken Mordſtahl ſchwingen,

Und taumelt hin in bange Todesnacht. —
So flattert in den Klau'n des Geiers Philomele,
Sie ſinkt, und mörderiſch würgt er die Zauberkehle,
Doch lauſchend wartet ſein des Jägers Mordgeſchoß. —
So unſer Wütherich. Umſonſt fließt Lottens Thräne,
Schon zückt er! — Doch wie ſchnell verwandelt ſich die Scene,
Von wildem Mordgeſchrei ertönt das ganze Schloß,
Die Thore ſpringen auf, und Malchens Brüder dringen
Mit ihren Reiſigen in das Gemach hinein
Und — doch die Muſe kann nur Wonneſcenen ſingen,
Und Mißklang würden hier des Kriegers Töne ſeyn —
Genug, ihr merkt es wohl, mein Lied geht nun zu Ende,
Wie jede Fabel, wenn die Cataſtrophe ſchließt,
Und da des Helden Tod die Farce ſtets beſchließt,
So war's auch hier — Herr Blaubart wird gefangen,
Gebläut und decretirt, gebrandmarkt und gehangen,
Und endlich als Ragout den Hunden aufgetiſcht.
Frau Malchen, die bisher im Trüben gut gefiſcht,
Läßt ſich auf Lebenslang in's Nonnenkloſter ſchließen,
Um dort als Himmelsbraut beim Pater Guardian
Durch himmliſchen Genuß die Neugier abzubüßen. —
Was doch ein Schlüſſel nicht für Unheil ſtiften kann! —
Und die Moral? — „Mein Freund," ſprach Lorenz Sterne,
„Wer nicht die Nuß erbricht, dem taugen nicht die Kerne." —

## An .......

Als ich dich in Roſenſchöne
Vor dem Altar knieend fand,

Und der Andacht fromme Thräne
Sich aus deinem Auge wand,
Sah ich taumelnd von Entzücken
Engel dich mit Strahlen ſchmücken,
Und dir knieend Weihrauch ſtreun.
Laut erſcholl Geſang der Sphären,
Schaaren voll von Jubelchören
Weihten mich zum Engel ein.

Als ich drauf im Tanze freier
Mich um deinen Buſen ſchlang,
Und elektriſch Wonnefeuer
Mir durch alle Adern drang;
Horcht' ich bald im leichten Schweben
Deines Buſens leiſem Beben,
Bald durchflog' ich ſchnell die Reih'n.
Bruſt an Bruſt von dir umſchlungen,
Schmeckt ich, vom Gefühl durchdrungen,
Ganz die Wolluſt Menſch zu ſeyn.

Ha! da liebt ich dich vor allen,
Die mein trunk'nes Auge ſah,
Sah nur deines Buſens Wallen,
Deinen Blick, Amalia —
Ach! umſonſt für mich geboren,
Biſt du ewig mir verloren,
Dennoch bin ich ewig dein.
Könnt' ich ſterbend dich umarmen,
Sollt' mich ſchnell in deinen Armen
Cypris dir zum Schutzgeiſt weihn.

# Ermahnung zum Lieben.

Was auch mancher lebensmüde Weiſe
Gegen Amor's Zauberbogen ſagt,
Oder auf der düſtern Lebensreiſe
Mancher finſt're Hypochonder klagt.

Wie auch manche neiderfüllte Nonne
Die Novizen zu verwahren ſucht,
Und dem Schöpfer ſolcher Himmelswonne,
Wie dem Seelenmörder Satan flucht.

Dennoch bleibt er Vater jeder Freude;
Kaum betritt man Amor's Heiligthum,
Scheint uns alles ſchon im Roſenkleide
Und die Schöpfung wird Elyſium.

Weggeſcheuchet fliehen alle Sorgen,
Wie die Schatten vor Auroren fliehn,
Wonneathmend ſieht uns jeder Morgen,
Freudetrunken jeder Abend glühn.

Süßer duftet uns der Blumen Friſche,
Heller blinkt des Mondes Silberſchein,
Sanfter plätſchert dann durch Roſenbüſche
Uns der Bach in ſüßen Schlummer ein.

Höher ſchwirrt die Lerche Jubellieder,
Und verſcheucht die ſchön verträumte Ruh,
Neu Entzücken füllt die Seele wieder,
Neuer Wonne führt uns Hesper zu.

Arm in Arm mit Liebchen feſt umſchlungen,
Wallen wir des Lebens Dornenbahn,

Sonne lächelt uns aus Dämmerungen,
Kühlungsτröſt aus Leidenswolken an.

Schnell entflieht der Schlaf an ihrem Buſen,
Schlummer lullt an ihrem Schoos uns ein.
Amorn ſieht man im Gefolg der Muſen
Uns ſchon hier zu Erdengöttern weihn.

Doch dem Manne, der nicht Liebe kennet,
Wandelt Schwermuth Welt in Hölle um,
Ach, vom ſchönſten Erdenglück getrennet,
Iſt nur Schmerz ſein ſtetes Eigenthum.

Leichenbläſſe malet düſtren Kummer
Stets auf ſeinem Dulderangeſicht,
Den Verlaſſ'nen flieht der Abendſchlummer,
Den Erwachten labt der Morgen nicht.

Zitternd fühlt er Todesvorgefühle,
Geiſter winken ihm im Mondenſchein,
Abends fährt ihm in des Baches Kühle
Kalter Schauer über Mark und Bein.

Weckt ihn traurig Freundin Philomele
Aus der ſchreckenvoll durchwachten Nacht,
O ſo foltert Leiden ſeine Seele,
Das ihm Grab zum Paradieſe macht.

Einſam wallt er auf des Lebens Wegen,
Ach, er kennt der Liebe Freuden nicht! —
Drohend fahren Blitze ihm entgegen,
Und kein Fächeln, das die Wolken bricht!

Statt des Schlummers in der Hul'in Armen,
Winkt der Tod, der ihm die Senſe beut —

Schrecklich rächt ſich Amor an dem Armen,
Denn er flieht der Liebe Seligkeit. —

Brüder, ſeht! welch trauriges Exempel,
Flieht des Gottes Roſenfeſſeln nicht,
Opfert Blüthen in Cytherens Tempel,
Sonſt — ihr kennt den kleinen Böſewicht!!! —

## An Madame B.

### bei ihrer Abreiſe von Königsberg.

Auch du verläßt uns Sängerin, die milde
Uns ſtets mit deinem Silberton entzückt,
Du, die Vollkommenheit zu ihrem Bilde
Mit jedem Reiz geſchmückt.

Du eileſt fort, eilſt fern von dieſen Grenzen,
Wo man ſo oft dir Lorbeerkronen wand,
Wo dich Thalia oft mit Roſenkränzen,
Mit Veilchen Cypris band. —

Wo oft im Lenz die Flora Seligkeiten,
Wo ſpäter dir Pomona Wonne ſchuf,
Wo Grazien dich zu ihrer Fürſtin weihten,
Gehorſam deinem Ruf.

Da eilſt du fort — gedenkſt nicht mehr der Scenen,
Wo einſt dein Spiel Entzückung uns entzwang, —
Wenn Theſus Weib, betäubt und ohne Thränen,
In grauſe Fluthen ſprang. —

Wenn ihn zu ſeh'n, entzückt und wonnetrunken,
Du taumelteſt — den Becher nahmſt — ihn trankſt,
Und dann beſeelt von neuen Lebensfunken —
An ſeinen Buſen ſankſt. —

Wenn einſt Arſene zum Genuß des Lebens
Die Spannkraft weckt, die in dem Marmor ſchlief; —
Wenn als Zemir' dein Klageton vergebens
Ach! Azor, Azor, rief. —

Da ſah'n wir dich, und ſah'n in deinen Blicken
Cytherens Reiz und Melpomenens Spiel. —
Da ſah'n wir dich — und bebten vor Entzücken,
Und flammten vor Gefühl. —

Da ward dir dann der Kenner Beifallsehre,
Du trugſt der Kunſt und Cypris Preis davon —
Doch der Empfindung heiß vergeßne Zähre —
Das war Helenens Lohn! —

## Parodie

auf das Lied: „die ich mir zum Mädchen wähle."

Die ich mir zum Mädchen wähle,
Muß nicht harter Männerſeele,
Muß nicht ſtolz und herriſch ſeyn,
Muß nicht ſteten Modeſorgen
Ihren ſchönen Frühlingsmorgen,
Und den Tag Romanen weih'n.

Muß nicht immer ſeufzend klagen,
Daß in unſern Trübſalstagen

Uns kein Schäferſang begrüßt;
Muß nicht Lotten affectiren
Wenn ſie ohne vieles Zieren
Einſt ein deutſcher Jüngling küßt.

Muß nicht auf dem Lande gähnen,
Und ſich nach Conzerten ſehnen,
Wenn der Lerchen Wirbel tönt;
Nicht empfindſam hinſpazieren,
Und mit Mond ſympathiſiren,
Wenn ein Armer hülflos ſtöhnt.

Muß nicht ſtets auf Masqueraden
Und auf Modepromenaden,
Um geſehn zu werden gehn;
Oder gar zum Garten ſchleichen,
Um in kühlenden Geſträuchen
Schäferſtündchen zu begehn.

Muß nicht unter Augendblicken,
Edler Männer Herz beſtricken
Und ſich ſelbſt der Wolluſt weihn;
Oder gar wohl zum Erbarmen,
Lock' und Voltaire unter'n Armen,
Eine Philoſophin ſeyn.

Muß nicht reizlos und nicht ſpröde,
Nicht zu lockend, nicht zu blöde,
Nur in meinem Arm ſich freun;
Und die göttlichſte der Muſen,
Liebe ſoll an ihrem Buſen
Erde mir zum Himmel weihn.

# Krieg und Liebe.

## Fragment aus der alten deutſchen Mythologie.

Wodan, Regierer der Welt, Beherrſcher der Götter Walhalla's
Strahlte in Wolken gehüllt, umringt von Teutoniens Göttern.
Alſo beherrſchet der Leu die ſchwächern Bewohner des Waldes,
Und ſein funkelnder Blick verkündigt Verderben und Leben.
Freia, die Himmliſche, war zur Seite des Göttergebieters,
Schön wie der werdende Tag vom glänzenden Strahlengewande
Halb nur verſchleiert, der Welt die froh'ſte der Zeiten verkündend,
Voll majeſtätiſcher Pracht am blauen Gewölbe emporſteigt.
Hertha, die Irdiſche, war zur Linken des Weltenbeherrſchers,
Und ihr erhab'nes Geſicht verbreitete Ehrfurcht und Liebe.
Thoro, Verſender des Pfeils, der funkelnden Schwerdter Regierer,
Thronte, Zerſtörung im Blick, im Kreiſe der Götter Walhalla's.
Alſo am furchtbaren Thron des Löwen, voll Unmuth der Tiger,
Weil ihm des Haines Monarch die Mordluſt zu ſtillen verbietet,
Ha! wie ſpringt er empor, vergönnt's ihm der Thiere Beherrſcher,

Um zu zerfleiſchen das Lamm, den ſichern Bewohner des Landes.
Hermann, Befreier des Volkes und viele der Afterwelthelden,
Saßen im Feiergewand dem Menſchenvertilger zur Seite;
Und Thusnelde, das Weib des Feſſel zerbrechenden Starken,
Lag vertraulich im Schoos der Freudenerzeugerin Freia.
Alſo blinket der Mond, vom Schimmer der Sonne erleuchtet,
Er, den Liebenden hold, der weinenden Gattin Erfreuer.
Thränend klagte ihr Schmerz an ihres Geliebteſten Arme,
Denn ich hatte zu früh den Menſchen erwürgenden Thoro
Mit dem mordenden Schwerdt der zärtlichſten Liebe entriſſen.
Troſtlos jammert ſie ihn, den ewig beweinten Geliebten,
Und die Zähre des Grams befeuchtet des Liebenden Aſche.
Doch ſie erblickt ihn, den Mond, bei deſſen harmoniſchem Schimmer,
In der ſeligſten Nacht, nach heiliger Liebe Gelobung,
Sie Walhalla's Gefühl im Arme des Gatten empfunden.
Ahnend blickt ſie empor, ſinkt todt am Hügel des Trauten,
Und ihr entfeſſelter Geiſt umarmet den wartenden Gatten. —
So ſaßen Wodan und Thor, ſo Freia, gelehnt an Thusnelden
Hermann und Hertha und mehr der ſtrahlenden Völkerregierer.
Jetzt ſprach Wodan: Es ſcholl die Veſte des hohen Walhalla's

Und beim allmächtigen Laut erbebten Myriaden von Welten. —
Wodan, Allvater, ſpricht: O Freia, du Göttergezeugte,
Hilf die Gedanken zerſtreuen, die heute meine Stirne umwölken,
Und mit melodiſchem Klang erfreue den ſorgenden Vater.
Freia, von Ehrfurcht erfüllt, ergriff jetzt die göttliche Telyn,
Tönte in's Saitengeräuſch mit ſchmetterndem Tone die Kriege
Und den erſchrecklichen Kampf der Götter Olymps und Walhalla's.

Ha! es kämpften voll Wuth Heere der Göttlichen,
Zeus, Poſeidon und Thor, Wodan der Schreckliche,
Mars, Apoll und Bellona,
Zu erringen des Sieges Preis.

Von der Waffen Geräuſch tönte die Himmelsburg,
Denn die göttliche Schaar kämpfte voll Streiterwuth,
Olympus und Walhalla
Wollten haſchen den Lorbeerzweig.

Schrecklich furchtbar erſcholl Thoro des Starken Zorn,
Mit dem mordenden Schwerdt ſchlug er Olympus Macht.
Als er ſtritt mit Kronion,
Sang der Götter Walhalla's Chor.

„Schmach, Verderben und Tod Kronides ſtolzem Heer,
Heil Walhalla und Sieg über Gott Thoro's Schwerdt.'
Schrecklich tönte der Nachhall!
Heil Walhalla und Thoro's Schwerdt! —

Thorp kämpfte mit Zeus, Wodan mit Letho's Sohn,
Hermann, Frigga und Mars, Thoro und Artemis.
Sieh! da ſchleudert Kronion
Hin, bezwungen vom Schrecklichen.

Wodan, des All's Monarch, Sender des Feuerſtrahls,
Stürzte Kronions Sohn in der Vernichtung Schlund.
Alle Herrſcher Olympus
Wälzten hinab in des Meeres Fluth.

Alſo ſtürzet der Strom ſchäumend vom Fels hinab,
Fluth gelagert auf Fluth in der Verwüſtung Thal.
Ach! nicht ſchont er das Veilchen
Und entwurzelt der Ceder Stamm.

Tön', o Telyn, das Lied, das jetzt Walhalla ſang;
Als die Krone des Siegs nun ihre Scheitel ſchmückt,
Und der göttliche Thoro
Weltvernichtend in's Schlachtfeld ſah.

Heil und Segen und Heil dem dreimal Schrecklichen,
Heil und Segen und Heil dem Göttermordenden,
Der Walhalla errettet,
Uns mit Eichlaub die Scheitel kränzt.

Freiä, die Göttliche, ſchwieg, es lächelte Thoro der Edle,
Aller Unmuth verſchwand von ſeiner gewölbeten Stirne,
Und die Göttlichen all' empfanden der Tapferkeit Regung,
Sangen melodiſches Lob zum Ruhme des Pfeilenverſenders.
Jetzt ergriff Freia voll Huld die zarter beſaitete Harfe,
Sanfter erſcholl der Geſang, der Liebe Geſchick zu beſingen.

Ha! wie harmoniſch entklang die ſilbern beſaitete Harfe,
Zärtlicher Liebenden Glück und Qualen der Minne beſingend.
So rieſelt murmelnd der Bach durch grünende Blumengeſtade,
Wenn mit plätſcherndem Lauf er über die Kieſel hinabſinkt.
Und die Göttliche ſang von Ringulphs und Irmgards Umarmung:

Ringulph, edel und treu, liebte ſein Mädchen ſchon,
Als er Knabe noch war; wenn an des Rheines Fluß
Er im frohen Gewimmel
Halbverſtohlen nach Irmgard ſah.

Irmgards lächelnder Blick winkte ihm Beifall zu,
Wenn beim fröhlichen Feſt in der Geſpielen Reihn
Er den Reigen Thuiskons
Zwiſchen nackenden Schwerdtern ſprang.

Ha! wie tönt ihm dann laut ſchallender Beifallsruf,
Ha! wie ſchwoll dann die Bruſt jegliches Mädchens ihm;
Doch das Lächeln der Holden
War ihm mehr als des Volks Geſchrei.

Wenn ermüdet vom Kampf des Siegers Kranz ihn kränzt,
Sank voll ſel'gem Gefühl ſie an des Kriegers Bruſt.
Sel'ger Minne Umarmung
Ward dann dem Helden des Sieges Lohn.

Einſt als Ringulph, der Held, Sieger für's Vaterland,
Aus des Streites Gewühl in ihre Arme ſank,
Weint die Goldengelockte
Ihm die Zähre des Wiederſeh'ns. —

Alſo bebt voll Gefühl an ihres Gatten Bruſt
Philomele, denn ſein harrte der Geier ſchon;
Kühn entfloh er dem Räuber,
Flattert froher dem Weibchen zu. —

Als ſie Mund nun an Mund, Buſen an Buſen geſchmiegt
Und der Wonne Gefühl durch ihre Adern drang,
Als nun Himmel und Erde
Ihren thränenden Blicken ſchwand; —

Ha! da ſchwoll mir die Bruſt, ſüßer Empfindung voll,
Da entſeelte mein Wink der Liebe treuſtes Paar.
Kaum vom Körper entfeſſelt
Floh'n die Treuen Walhalla zu.

Und noch mancher Geſang enttönte der himmliſchen Freia,
Voll von Minnegefühl und ewiger Wiedervereinigung.
Melodienreich klang das holde Getöne der Harfe,
Sanfter entbebte der Hall in's zärtliche Saitengeliſpel,
Leiſer verſtummte der Laut. — Die mächtigen Götter Walhalla's
Saßen, von Liebe beſeelt, vermochten nicht Hymnen zu jauchzen.
Thoro umſchlang voll Gefühl die himmliſche Säng'rin der Liebe,
Und mit entfalteter Stirn nickt Allvater Wodan ihr Beifall.

## An eine Schauſpielerin,

### als ſie die Rolle der Maria im Einſiedler ſpielte.

Maria mit dem ſchmerzerfüllten Klagetone,
Weib mit dem hingeſenkten thränenleeren Blick,
Die Krone ächter Kunſt ward deinem Spiel zum Lohne,
Denn jedes Thräne floß bei deinem Mißgeſchick.

O nimm ihn weg den Blick, denn eine Nacht voll Schrecken,
Und Mitgefühl umwölkt uns die beklemmte Bruſt.
Warum, o Sängerin, des Schmerzens Zähre wecken,
Genügte dir nicht längſt des Kenners Wonneluſt?

Wenn uns als Röschen einſt, umſchwebt von leichten Scherzen,
Wenn uns als Cherubim ein Engel Freude ſang,
War dein nicht jedes Herz? warum denn jetzt uns Schmerzen,
Warum der Ton, der tief uns in die Seele drang?
„Der Ritter iſt entfloh'n — das Röschen iſt gebrochen *),
Entblättert ſinkt es hin in der Vernichtung Grab.“
Ha! blutig ſey dein Leid am Böſewicht gerochen,
Der in dem erſten Kuß ſtatt Liebe Gift dir gab.

Doch wohin reißet mich auf ſeinen Adlerſchwingen
Des holden Genius Begeiſterungsgefühl,
Ich wollt' ein Röschen, das der Räuber brach, beſingen,
Doch die Empfindung hemmt der Harfe Saitenſpiel.

---

*) Stelle aus der Romanze, die ſie als Maria ſingt.

Dein Röschen brach der Nord, Weib mit dem
Thränenblicke! —
Maria, tröſte dich, er bricht die Roſe nicht!
Das was er dir einſt brach, kehrt freilich nie zurücke,
Doch Heil dem Nord, der ſtatt der Roſe — Tulpen
bricht.

---

## Hier liegen Fußangeln.

### Eine antike Hieroglyphe mit modernem Schlüſſel.

Religion, die Heilverkünderin,
Hatt' einſt zwei Kinder, die ſich gleich an Jahren,
Auch ziemlich gleich an Körperſchönheit waren,
Nur daß der Geiſt der Tochter heller ſchien.
Sie nannt' man Tugend, Glaube hieß der Sohn,
Ein gutes Kind, ſo fromm als ſanft und bieder,
Er kränkelt oft, ſang öfters Andachtslieder
Und ſchlich ſich oft zur Einſamkeit davon.
Nach kurzer Friſt nahm Tugend den Verſtand.
Zwei Töchter waren Frucht der ſchönſten Triebe,
Philoſophie und holde Menſchenliebe
Verſchönerten allein das wonnevolle Band,
Bis Menſchenliebe ſich mit Forſchergeiſt verband,
Und ſo der Engel Toleranz entſtand. —
Doch Dame Vorurtheil, der Hölle finſtres Kind,
Erſchien, gefiel und ach! verband ſich mit dem Glauben
Und war geſchickt ihm — leider zu geſchwind —
So Hand als Herz durch einen Blick zu rauben.
Da ward der Kinder viel an's Licht der Welt gebracht,
Und Enkel, die, nach kurzen Jahren,
Noch mehr an Zahl als ihre Väter waren,

Und alle ſchief und häßlich wie die Nacht:
Der Aberglaube und die Frömmelei,
Verfolgungsſucht und Proſelytentriebe,
Der Ketzer Haß, die ſchnöde Sektenliebe,
Die heil'ge Dummheit und die Heuchelei,
Zuletzt Intoleranz mit ihren Mordgenoſſen,
Das ſind die Zweige, die aus dieſem Stamme ſproſſen.
Und obendrein ſo ſtark wie Sand am Meer,
Der Enkel zahlenloſes Heer:
Der Sekten Legion, die großen Brüderſchaaren,
Die ganze Dienerſchaft der Jeſuiterei,
Die alle Kinderchen von Einem Vater waren,
Sanct Fakirn, Mönchen und dem ganzen Bonzenſtande,
Sie ſtammten alleſammt aus dieſem Ehebande.
Sie füllten ihre Zeit mit Trinken und Geſang
Und wurden bald ſo kühn, daß ſie es unterfingen
Den ganzen Erdenkreis in ihr Gebiet zu bringen.
Verfolgung ging voran, die ihre Fackel ſchwang,
Die Dummheit führt' als Chef die namenloſen Reihen,
Der Aberglaube ſang als Prieſter Litaneien,
Bis endlich gar die Schaar bis zum Verſtande drang,
Und ihn — zu weichen zwang.
Man führt' ihn vor Gericht, wo Rachſucht präſidirte,
Die Dummheit Protocolle führte
Und endlich Prieſterhaß den ſchwarzen Stecken brach.
Wie jauchzt Intoleranz und ihre Jubelchöre,
Als Jeſuiterei im Namen reiner Lehre
Ihm edictaliter das Aechtungsurtheil ſprach —
Halb traurig ſchwang er ſich zu einer andern Sphäre,
Und Weib und Kinder folgten nach. —
Bethränt ſah die Natur auf dieſen Sieg hernieder
Und jauchzend ſang die Schaar der * * Glaubenslieder. —

## Grabſchriften.

Hier liegt Herr Ritter Stein von Blang,
An Körper zwar erſchrecklich lang,
An Geiſt erbärmlich klein;
Sein Kopf nach alter Ahnen Brauch
War ſtets ein ausgepreßter Schlauch,
Doch hatt' er guten Wein.
Als er aus dieſer Trübſal hier
Geritten kam zur Himmelsthür,
Da klopft er. „Nur herein!"
He! rief der Erb- und Lehnsherr,
He! iſt hier ſechs und vierziger
Und alter Cahorswein?
„Ach leider," rief Sankt Peter, „nein."
So pack in Teufels Namen ein,
Du alter Klausner du.
Sankt Peter macht' ein Kreuz, und Stein
Fuhr nach der Hölle zu. —
Ach Brüder, ſcheut der Höllen Pein,
Trinkt hier des Magens wegen Wein,
Nur haltet dorten Ruh.

---

Hier liegt Herr Claaß, einfältiglich
Trug er in ſeinem Leben ſich,
Er meint, wer dort ſich will erfreun,
Muß hier ein Einfaltspinſel ſeyn.
Er ſtarb und ward begraben,
Gott mög ihn ſelig haben.

---

Hier liegt ein großer Exorciſt,
Ein Held im Teufelſpüren.
Wenn Gott nicht bald ihn auferweckt,

Wird er das Grab, worin er ſteckt,
Noch gar exorciſiren.

Hier liegt ein wahres Kirchenfaß,
Der Socinianer Plage,
Als er einſt fünfzig Auſtern aß,
Und eben B — dts Dogmatik las,
Starb er gerührt vom Schlage.

Sieh, Leſer, dieſen Grabſtein an,
Und lerne Duldung ehren,
Hier liegt ein frommer Ehemann,
Er traf ſein Weib beim Nachbar an
Ohn' ſie im Schlaf zu ſtören.

Hier unter dieſem Leichenſtein
Liegt Siegwart mit den Seinen.
Gefühl war ihnen Kopf und Hand,
Drum konnten ſie mit dem Verſtand
Nie recht ſympathiſiren.
Herr, laß ſie nicht ins Himmelreich;
Sonſt möchte wohl Sankt Peter gleich
Im Frack ſiegwartiſiren.

Hier liegt ein ächter Kritiker,
Im Leben wie im Sterben,
Er kämpfte für die reine Lehr,
Sich Segen zu erwerben.
Als einſt ein feiſter Neuerling
Den Satz zu ſtürzen unterfing
Vom ewigen Verderben,
Da ſchalt er ihn für nicht geſcheidt,
Und dieſer macht zur Dankbarkeit
Ihm einen jungen Erben.

Hier unter dieſem Leichenſtein
Wiegt Schlummer einen Dichter ein,
Den Vater vieler Lieder;
Ihm folget ſeiner Werke Lohn,
Denn jeder Leſer ſank davon
In ſüßen Schlummer nieder.

---

Ein Schüler von Juſtinian
Harrt hier auf Gottes Gnade.
Er brachte weiland zwanzig Mann
Zum Galgen und zum Rade.
Er half als ächtes Kind des Herrn
Beſtändig beiden Theilen gern
Proceſſen und verlieren,
Und mußte doch als wahrer Chriſt,
Weil Tugend immer elend iſt,
Zuletzt den Galgen zieren.

---

# Impromptu

an Demoiſelle Werthen zu ihrem Geburtstage.

Als Cypris einſt zu ihrem Meiſterſtücke
Die vierte der Huldinnen ſchuf,
Da tönte ſilbern ihrer Stimme Ruf,
Und es entſtand die Huldin — Friederike.
Doch Pallas, neiderfüllt auf Anadiomenen,
Wollt auch die Schöpferin des Ideales ſeyn.
Drum mußt' mit jedem Reiz dich jede Tugend krönen,
Und dich vereint zum Engel weihn.

Drum rührt ſie dich mit ihrem Stabe,
Drum war ſchon früh Thaliens Erſtlingsgabe
Und eine Götterſtimme dein.
Drum webte ſie dein Loos aus Seligkeit,
Drum ſchuf ſie dich zum Lieblingskind der Muſen,
Drum grub ſie frühe ſchon in deinen ſchönen Buſen
Mit Roſenſchrift — Vollkommenheit. —
Bis einſt die Grazien dir Ehrenkränze winden,
Bis einſt Melpomene dir Strahlenkronen flicht,
Will ich dich heute nur mit dieſem Kranze binden,
Von blühendem Vergißmeinnicht.

## Lob des Winters.

Der Winter iſt ein guter Tropf,
Läßt manches uns genießen,
Mehr als der Herbſt der Sauertopf
Mit ſeinen Regengüſſen!

Er macht ſich immer was zu thun,
Und ſchützet Mutter Erde,
Läßt ſie in ſeinen Armen ruhn,
Damit ſie fruchtbar werde.

Er pudert Felder, Thal und Höhn,
Und kandiſirt die Wellen,
Läßt oft uns wie auf Spiegeln gehn,
Auch wohl den Kopf zerſchellen.

Doch thut er vieles uns zu gut,
Und macht mit ſeinem Blaſen
Uns hellen Kopf und reines Blut,
Auch oft wohl rothe Naſen.

Er macht uns munter, roth und friſch,
Und kocht uns neue Säfte,
Bringt uns Kartoffeln auf den Tiſch,
Und in den Körper Kräfte.

Auch iſt er euch ein Wundermann
Die Damen zu friſiren,
Er kann ſie, bläſ't er ſie nur an,
En beriſſon krepiren.

Zwar iſt er auch ein Schadenfroh,
Läßt, ſeine Luſt zu ſtillen,
Mit Schnee das Hütchen des Chapeau,
Den Hut der Dame füllen.

Doch greift er einmal recht ſich an,
So weiß er ſich zu führen,
Und führt auf ſchöner Schlittenbahn
Die Damenwelt ſpazieren.

Wie dann das Eis am Hufe klirrt,
Wie dann die Schollen praſſeln,
Wie dann des Führers Peitſche ſchwirrt,
Bei lauter Schellenraſſeln.

Bald iſt man da, man tanzt ſich ſatt,
Berauſcht von Liebchens Blicke,
Und kehrt mit ihr dann freudenſatt
Im Mondenſchein zurücke.

Zwar gibts in Städten Aſſembleen,
Reſſourc' und Masquerade,
Da hat man herrlich anzuſehn
So Thee als Chocolade.

Doch iſt mir's alles zu geziert,
Kann dort nicht fröhlich ſingen,
Und Liebchen nicht ſo ungenirt
Im deutſchen Schleifer ſchwingen.

Auch läßt mich Etikette nicht
Aus vollem Halſe lachen,
Und zwingt mich manchem dummen Wicht
Ein Compliment zu machen.

Zwar ſind auch Schauſpiel und Concert,
So recht das Herz zu laben,
Uns allen mehr als Schmäuſe werth,
Die keinen Strohkopf haben.

Doch lob ich mir die weiße Flur,
Und Liebchen Schlittenfahrten,
Wo ſchmuckentkleidet die Natur,
Und Unſchuld meiner warten.

Da ſteh ich dann und freue mich
Im großen Silberſaale,
Und Liebchen ſteht und ſonnet ſich
Am warmen Mittagsſtrahle.

Und naht ſich feiernd dann die Nacht,
Seh ich in blauer Ferne
Den Mond in ſtill erhabner Pracht,
Und Myriaden Sterne;

Dan ſing ich ihm, der dieß gemacht,
Der Andacht Jubellieder,
Und ſinke in der ſchönen Nacht
An Liebchens Buſen nieder. —

Ja, Winter, biſt ein braver Mann,
Biſt fromm und gut und bieder,
Komm bald zurück, bring Schlittenbahn
Und Schnee und Kräfte wieder. —

Nur laß mir aus Beſcheidenheit
Die Naſe nicht erfrieren —
So will ich dir zur Dankbarkeit
Dieß Liedchen dediziren.

## Lied im Geſchmack des Wandsbecker Boten.

### Gegenſtück zum Lied im Reiffen.

Wie doch die lieben Bäumlein ſchön
In voller Reiſe ſtehn,
Gott gibt in Thälern und auf Höhn
Doch viel uns anzuſehn. —

Er gibt uns Blümchen ſchön und zart,
Und Früchte mancherlei,
Und das von ſo beſondrer Art,
Und doch ſo ſchön dabei. —

Wenn ich dann manchesmal am Bach
So in Gedanken ſteh',
Und denke hin und denke nach,
Wie alles doch geſcheh'.

Und wer das alles ſo regiert,
Und alles ſo gemacht,
Wer doch die Bäume ſchön geziert
Mit wundervoller Pracht.

Wer doch die Blümlein roth und grün,
Die Früchte wunderſchön,
Die uns zum Wohl und Segen blühn,
Aus Mutter Erd läßt gehn.

Dann denk ich 's muß doch wirklich ſeyn
Ein lieber lieber Mann,
Der alles das uns zu erfreun
Aus lauter Güt gethan.

Und dann ruf ich lieb Weib und Kind,
Und athme frohen Sinn,
Und herze ſie und lauf geſchwind
Zum kranken Nachbar hin.

Und bring ihm Früchte ſchön und zart,
Und Milch und Brodt und Stroh,
Und ſprech: Da lieg doch nicht ſo hart,
Und lab dich und ſey froh.

Und lauf und faß lieb Weibchen an
Und drück's an meine Bruſt,
Und dank dem lieben guten Mann
Für ſolche Herzensluſt.

'ſ iſt doch ſo edel wohl zu thun,
Und Brüder zu erfreun,
Und Kranken helfen beſſer ruhn
Und brav und bieder ſeyn.

Wie dann uns Blümchen holder blühn.
Uns Liebchen ſüßer lacht,
Wie 's jedes Bäumchen, jedes Grün
Noch zehnmal ſchöner macht.

Ja, Brüder, ja ſeyd fromm und gut,
Und wenn euch Früchte blühn,
So denkt, daß Gott euch auch ſo thut,
Und bringts dem Kranken hin.

---

## Bei der Leiche

meines mir ewig unvergeßlichen Vaters
Jakob Friedrich Werners,
öffentlichen Lehrers der Beredſamkeit und Geſchichte zu Königsberg.

Heißvergoßne, milde Wehmuthsthräne,
Fließe ſanft von meiner Wang herab;
Fließe bei der bängſten Trauerſcene,
Fließe bei des beſten Vaters Grab.

Wie er da lag mit der kalten Wange,
Als der Odem Gottes von ihm wich,
Wie mir da ſo Seelenpreſſend bange,
Todesſchauer durch die Adern ſchlich. —

Ruhend lag er — hohen Seelenfrieden
Malt' der Himmel ſchon in ſeinem Blick,
Der Verweſung blieb ſein Leib hienieden,
Unverwesbar flog ſein Geiſt zurück. —

Wie er da lag — ſeine Hand geſchloſſen,
Und auf ewig auch ſein Auge nun,
Dieſer Mund, dem Zaubertön' entfloſſen,
Dieſe Hände thätig wohlzuthun.

Abgewiſcht iſt jedes Kummers Thräne,
Lächeln thront im Dulderangeſicht,
Fruchtlos tönen unſers Jammers Töne,
Denn er ſchlummert — denn er hört uns nicht. —

Dämmert nach des Dulderlebens Kummer
Noch des Wiederwerdens Morgenlicht?
Oder lohnet ew'ger Grabesſchlummer
So den Edlen wie den Böſewicht? —

War der Traum vom künftigen Erſtehen
Gottes Wahrheit oder Phantaſie?
Soll ich einſt mich lebend wiederſehen,
Oder labt mich Daſeinswonne nie? —

Heilt der Tod des Dulders Schmerzenswunde
Und ſchafft Qualen zum Elyſium?
Oder wandelt mir die letzte Stunde
Erdenleben in Vernichtung um? —

Wie auf Wogen Wogen ſich erheben,
Thürmen Zweifel jetzt auf Zweifel ſich,
Hoffnung winket — Zweifel widerſtreben,
Ich vergehe — Vater — rette mich! —

Wie er lächelt — nein für Ewigkeiten,
Nicht für Monden ſchuf die Gottheit dich. —
Engel ſeh ich Kränze ihm bereiten,
Duldertugend lohnt nur dorten ſich. —

Nein, o Tod, kein fletſchendes Gerippe
Sollſt du mir in jener Stunde ſeyn,
Lebensbote mit der Würgerhippe,
Lächelnd will ich dir mein Leben weihn.

Wenn dein Blick mit der Vollendung Gabe
Einſt mir Endung meiner Leiden beut,
O ſo fächelt von des Vaters Grabe
Mir die Palme der Unſterblichkeit.

# II.

# Gedichte

## von 1794—1799.

# Die einzige Realität.

## Sommer 1794.

Viel zuſammengehäuft — ſcheint aber keine rechte Haltung zu haben, —
obgleich wohl nicht unter aller Kritik.

Dem Wandelloſen im Gewühl der Zeiten,
Dem einzigen unſterblichen Gefühl,
Unausgeſungen ſelbſt durch Wieland's Saiten,
O, Liebe, — Dir will ich ein Lied bereiten,
Schon zuckt die Flamme durch mein Harfenſpiel.

Dir, reiner Urſtoff jeder Erdenfreude,
Dir, Schöpferin von Weltenharmonie'n,
Dir, Leitſtern auf des Lebens Thränenweide,
Der Gottheit Bild in der Vernichtung Kleide,
Dir müſſen Schöpfer und Geſchaff'ner glüh'n.

Schön iſt der Strom der holden Pierinnen,
Und groß der Quell, aus dem Erkenntniß quillt; —
Doch, nützt es Dir, ſein Ufer zu gewinnen? —
Wir dürſten mehr, je mehr uns Bäche rinnen.
Wo fließt die Lethe, die das Lechzen ſtillt?

Der Dichter ſingt ein Lied für Ewigkeiten,
Der Schönheit Urbild war ſein ſüßer Traum,
Doch das Geliſpel ſeiner Silberſaiten,
Des Beifalls Töne, die ſein Lied begleiten,
Verhallen bald im unbegränzten Raum.

Der Denker iſt an Raum und Zeit gebunden,
Reißt ſein Syſtem wie Kartenhäuſer um;
Schaut er hinaus — ſo iſt die Spur verſchwunden,
Kein Todter hat den Rückweg noch gefunden,
Beim großen Jenſeits wird die Weisheit ſtumm.

Der Dichter malt des Unerſchaff'nen Größe —
So ſummt die Wespe Mozart's Flötenton,
Der Rhetor lächelt ob des Sängers Blöße,
Im Wahn, daß er allein das Licht genöſſe,
Und Beider Dünkel ſpricht der Weisheit Hohn.

Ein Solon wiegt auf hocherhab'ner Stelle,
Im Kleinen — Gott, nach Thaten, Wirkung ab;
Doch, ward ihm je des Herzens Dunkel helle,
Betrat er je die unbetret'ne Schwelle,
Wo die Idee der Handlung Leben gab? —

Auf dürrem Flugſand — Fürſtengröße, — zimmert
Der Staatsmann den Koloß von Völkerglück,
Doch ſchneller als der Lampe Docht verflimmert,
Iſt der Verblendung Zauberwerk zertrümmert,
Ein Stoß — ſo ſinkt es in ſein Nichts zurück.

Erhaben ſchaut von blutenden Trophäen
Der Held auf Sklaven ſeiner Macht hinab:
Ein Hannibal durchfleugt die Pyrenäen,
Ihn preiſ't die Schaar befiederter Pygmäen;
Doch auch des Purpurs Röthe bleicht das Grab! —

Weit größer ſchaut, an freier Völker Spitze,
Ihr Retter in der Freiheit Morgenroth;
Doch kam ein Volk zu ihrem Strahlenſitze,
Raſ't Tyrannei nicht auch in rother Mütze?
Und kauft man denn das Leben nur durch Tod? --

Süß iſt es, ſchwelgen in der Freuden Mitte,
Und Kränze winden, wo nur Roſen blüh'n;
Doch — reiſt Genuß um unſ're Erdenhütte? —
Schon lauſcht die Schlange vor des Wallers Tritte,
Was ihn zum Gott erhöhte — tödtet ihn! —

Der Städter flieht nach immer neuer Habe,
Durch wilde Meere — die Zufriedenheit;
Der Landmann hofft der Aehren goldne Gabe,
Sie knickt ein Wind — ſo wird die Flur zum Grabe,
Und es erliſcht der Wangen Heiterkeit.

Der Höfling kriecht um eines Thrones Stufen,
Der Wüſtling jagt im Taumel — nach Genuß;
Sie hören nicht der Menſchheit warnend Rufen,
Entehrt zum Wurm, zu dem ſie ſelbſt ſich ſchufen,
Zertritt ſie höhnend ihres Götzen Fuß. —

Ein Harpax darbt auf goldbeſtickten Matten,
Wie dort in Marmorbeinen — Dſchantey
Schach Baham gähnt im Pomeranzenſchatten
Und ſeufzt mit Sulamith's gekröntem Gatten:
Daß Alles unter'm Monde eitel ſey!

Entzückend iſt's, in der Geweihten Kreiſen
Durch Grabesnacht in Himmelsklarheit ſchaun; —
Doch zahllos — ach! — die Schaar der Afterweiſen
Wird je die Welt noch laut die Wahrheit preiſen,
Und welcher Hiram wird den Tempel bau'n? —

Wo ſoll ich denn der Wonne Kränze binden, —
Iſt es in deinen Armen, Freundſchaft, nicht?
Wenn Labyrinthe meinen Pfad durchwinden,
Wo ſoll ich denn des Dunkels Ausweg finden,
Wenn deine Sonne nicht die Wolken bricht?

Auch ſie verhüllt der Leidenſchaften Dünſte,
Der Eigenliebe dicker Nebelduft,
Der Erdenweisheit trügeriſch Geſpinnſte,
Die ſchnöde Sucht nach irdiſchem Gewinnſte
Du bleibſt allein in einer Todtengruft.

Und himmliſch ſchön erblickſt du — was vergangen,
Doch eine Kluft iſt zwiſchen hier und dort. —
Die Hoffnung zeigt die Frucht — doch wir erlangen
Sie nie! — im nie erſättigten Verlangen
Reißt uns der Tod — noch eh' wir lebten — fort!

Vernichtung keimt bei jeder Erdenfreude,
Es lauſcht der Tod bei jeder Seligkeit;
Die junge Braut erblaßt im Roſenkleide,
Sogar der Nachruhm ſinkt dem blaſſen Neide,
Der Menſchheit Loſung iſt — Vergänglichkeit! —

Nur Glaube ſtrahlt in immer neuem Glanze
Der Allmacht wonnevoller Königsſohn,
Schwebt er daher im hohen Sphärentanze,
Umſchlingt die Welt mit ſeinem Palmenkranze,
Und rückt als Schemmel ſie zum Himmelsthron.

Von ſeinem dorngekrönten Haupte bluten
Blutroſen auf den ganzen Erdenkreis;
Der Glaub' umwogt das Land mit Meeresfluthen,
Zu Cataracten ſchmilzt in ſeinen Gluthen
Des Schreckenhornes trotzig ſtarrend Eis.

Sie ſchmiegt den Jüngling an der Einen Lippe
Und preßt ſein Selbſt in ihre Formen ein;
Durch Beide zuckt die Gluth der Aganippe,
Verſchlungen trotzen ſie des Todes Hippe,
Im Silberblick zerfließt ihr ſchönes Seyn!

Der Glaube rührt des Künſtlers Silberſaiten,
Entflammt des Dichters Harmonieenſpiel;
Der Kahn Vernunft verſänke auf dem weiten
Gränzloſen Meer von Wahn und Wirklichkeiten,
Führt' Glaub' ihn nicht zum vorgeſteckten Ziel.

Durch ihn geſtärkt, erlöſt jetzt feuertrunken
Des Menſchen Geiſt die ihm vertraute Welt;
Er rettet ſie — ſchon blitzt der Götterfunken,
Bald zündet er — dann iſt die Nacht verſunken,
Und Glaube hat der Liebe Bild erhellt.

O, Glaube! laß in meines Mittags Schwüle
Mich ein Mal noch dein linder Hauch umweh'n! —
Schon bin ich nah' an der Vollendung Ziele,
Schon duftet mir des Lethe Schattenkühle,
Bei deinem Säuſeln will ich untergeh'n! —

## Schlachtgeſang der Polen unter Koſzinsko.

Sommer 1794.

Blos lokal — zur bekannten Polonaiſen-Muſik eingerichtet.

Hat viel unverdiente Celebrität erhalten, kann nicht beſtehen vor der Kritik. A. d. H.

Brüder, auf zum Sieg, zum Kampf für's Vaterland:
Laßt uns in geſchloßnen Reihen

Ohne Murren ihm das Leben weihen,
Höhnt des Sklavenſpottes,
Schießt wie Blitze Gottes,
Dringet kühn auf der Verräther Schaar'n! —
Held Koszinsko, fleug Sobiesky's Volk voran!
Laſtend drückten unſre Ketten,
Ha! da kamſt Du — eileſt, uns zu retten,
Unſ're Säbel ſchwirrten,
Wie einſt Ketten klirrten
Und die Hydra der Verräther ſank! —
Hemmet Eure Thränen,
Eurer Liebe Sehnen,
Ihr, ſo theuer unſern Herzen:
Weiber, Mütter, hemmet Eure Schmerzen!
Nicht in Euren Armen
Sklaven zu erwarmen,
Freier Söhne Polens werth ſeyd Ihr.
Wartet unſrer Kleinen,
Mögen ſie noch weinen;
Sind wir einſt in's Grab geſunken,
Dann durchglüht auch ſie der Götterfunken:
Wenn wir ſiegreich fallen,
Wandelt ſich ihr Lallen
In der Rache lauten Donnerton! —
Denn der Freiheit Pflanze,
Die wir blühen ſah'n,
Wächſt zum ſchönen Baume
Einſtens himmelan,
Und wie Wolken vor der Windsbraut, fliehen
Philoſophen- und Deſpotenwahn.
Drum, Sobiesky's Söhne,
Muthig, doch bedacht!
Noch deckt Eure Fluren
Dunkle Grabesnacht;

Nur ein Schwertſtreich, und es flieh'n die Schatten,
Und die Sonne glänzt in voller Pracht.
Doch bedacht und weiſe,
Denn in Eurem Kreiſe
Flötet Zaubertöne
Lockend die Sirene,
Nimmt mit holdem Lächeln
Eure Herzen ein,
Um der Freiheit Tempel
Frevelnd zu entweih'n.
Anarchie! entfleuch vor unſern Blicken,
Dein Sirenenlocken täuſcht uns nicht!
Wenn mit Siegeskränzen
Unſre Waffen glänzen,
Polens edle Schönen
Uns mit Lorbeer krönen,
Dann gebückt am Stabe
Unſ're Väter nah'n,
Wanken froh zum Grabe,
Weil ſie frei uns ſah'n:
Dann durchfleugt der Ruhm durch alle Zonen,
Und errungen iſt die Flammenbahn.
D'rum, Sobieſky's Söhne, auf zum Kampf hinan,
Frevler Schaaren, weicht zurücke
Vor der Tugend großem Feuerblicke,
Weicht, Verrätherrotten,
Die wir höhnend ſpotten;
Unſ're Loſung iſt: — Geſetz und Gott! —
Bald iſt es errungen, bald die That gethan,
Hochgefühl ſtillt Todesſchmerzen,
Menſchenwerth befeuert unſre Herzen:
Unſer Blut mag fließen,
Keimt aus ſeinen Flüſſen
Nur für Polen ein Elyſium.

Unſrer Hoffnung Sterne
Blinken in der Ferne;
Auf Koſziusko's Siegesſtätte
Dämmert ſchon der Freiheit Morgenröthe,
Die des Säuglings Lallen,
Die der Braut Entzücken,
Die der freien Männer Jubel preiſ't!
Flammenſtern, erſcheine
Ueber Polens Haine,
Engel jauchzen Deiner Stunde,
Und vereint zum neun Mal heil'gen Bunde
Wallt in Himmelsklarheit
Glaube, Recht und Wahrheit
In des Weltbefreiers Heiligthum!

## Morgenlied.

Einfach aber ein Ganzes — eines meiner Lieblinge — ein Vogel, den ich gern früher in die Welt fliegen ließe, wenn mir — nicht ſelbſt die Flügel beſchnitten wären. Er unterwirft ſich jeder billigen Kritik

Die ſchöne Morgenröthe
Durchdämmert ſchon die Nacht,
Des Hirten Opferflöte
Iſt ſchon zum Spiel erwacht;
Es glänzten tauſend Sterne,
Sie ſchwinden langſam hin,
Es ſteigt in heller Ferne
Des Tages Königin.

So ſteigt der Wahrheit Sonne,
Des Geiſtes Zauberſpiel,
Des Schöpfers Werk und Wonne
Erwacht im Hochgefühl

Sah't ihr der Sterne Schimmer
Im dunkelvollen Wahn;
Es liſcht ihr letzter Flimmer,
Da wir die Sonne ſah'n! —

Dir, der das Dunkel wendet,
Dir ſey Lob, Preis und Macht! —
Das Tagwerk war geendet,
Längſt war es Mitternacht.
In unſ'rer Väter Grüfte
Brannt' unſer Lämpchen nur;
Bald ſprengt dein Ruf die Klüfte
Und Licht durchfleußt die Flur.

Gelöſ't ſind bald die Zungen,
Geöffnet bald die Bahn;
Bald iſt der Sieg errungen,
Die Palme weht voran.
Geſprengt ſind bald die Hallen,
Bald flammt der Flammenſtern,
Und freie Völker ſchallen
Hallelujah dem Herrn!

Wir haben es begonnen —
Jahrhundert, merke d'rauf!
Noch eh' dein Sand verronnen,
So endet unſer Lauf;
Noch ein Mal zuckt die Hyder,
Sinkt dann in Grabesnacht,
Und, Herr! Dein Reich kehrt wieder,
Das du ſo ſchön gemacht.

Laß uns in Einfalt wallen,
Herr, die betret'ne Bahn,

Laß unſ're Kraft nie fallen,
Zeuch ſelber uns voran.
Der Stempel unſ'rer Werke
Sey deine Gottnatur,
Und Weisheit, Schönheit, Stärke
Die Leiter deiner Spur.

Des Lebens Ziel ſey Liebe,
Der ew'gen Liebe Unterpfand
Zermalmt die wilden Triebe,
Verworfen jeder Tand!
Kein Recht als die Geſetze
Des Evangeliums
Statt frömmelndem Geſchwätze
Nur alten Heidenthums.

Kein Herrſcher als dein Wille
Durch der Geſalbten Mund,
Des Glaubens Segensfülle
Im ganzen Erdenrund,
Wo alle Weſen Brüder
Durch ihn für Wahrheit glüh'n
Und eines Kranzes Glieder
Den Weltenbund umzieh'n.

Durch ihn geſtärkt mit Stärke
Des Geiſtes Rieſenkraft,
Kopien deiner Werke
Und Harmonie erſchafft,
Und ewig feſt verbunden
Verſtand und Hochgefühl,
Den Welten laut bekunden,
Nur Glaube führt zum Ziel! —

Wir beten voll Vertrauen
Zu deiner Allmachtshand:

Herr Jeſu, laß uns ſchauen
In dieß gelobte Land,
Dann nimm uns auf den Flügeln
Der Auferſtehung hin,
Und laß auf unſern Hügeln
Dein Paradies entblüh'n!

## Fragment.

(Unvollſtändig.)

Doch ſieh: die Nebelsſchleier theilen ſich,
Den Horizont deckt blutig rothe Helle,
Der Vorwelt Bild verſinkt und fürchterlich
Erſcheint die Gegenwart an ihrer Stelle.

Ein Obelisk *) entſteht von Auguſt's Hand,
Sein Gipfel ſcheint — ein Stern — empor zu flimmern;
Doch trügeriſch erbaut auf dürrem Sand,
Stürzt er und deckt das Land mit ſeinen Trümmern

An dieſen Trümmern angefeſſelt liegt
Polonia, in Ketten eingeſchmieget —
Durch fremdes Gold und durch Verrath beſiegt —
Und ſtarr in dumpfen Schlummer eingewieget.

Doch ſeht! — der Freiheit Engel naht ſich ſchon,
Er fliegt — ein Gott! — vom Miſſiſippiſtrande **),

---

*) Die von Stanislaus Auguſt errichtete und in ihrer Wiege zerſtörte Conſtitution vom 3. Mai .....

**) Anſpielung, daß Kosziusko vorher in amerikaniſchen Dienſten ſtand.

Er lacht des Todes — ſtürzt des Miethlings Thron,
Und bricht des Vaterlandes Sklavenbande.

Er weckt den Polen — führt das Rachſchwert, ſchont
Des Würgers nicht — zerſtreut der Sklaven Heere —
Und ſiegt — und durch die große That belohnt,
Verſchmäht er ſtolz des Purpurs eitle Ehre *).

Doch noch iſt nicht der Rettung Stunde da,
Schon lauſcht die Schlange vor des Helden Tritte,
Mit ihrem Schützer ſinkt Polonia,
Koſziusko fällt in ſeiner Wunder Mitte **)

Groß wird, Poninſky, einſt die Rache ſeyn;
Schau, deine Helfer traf ſchon das Verderben,
Der Menſchheit Fluch drückt ihr und dein Gebein,
Auch du wirſt bald in Schmach verlaſſen ſterben!

Wo ſeyd ihr Männer, deren ſtarke Hand
Für Polen mit Verräthern einſt geſtritten?
Du, Malachowsky ***), flohſt in fernes Land,
Und ſahſt es nicht, was deine Brüder litten.

---

*) Man ſoll wirklich die Abſicht gehabt haben, ihm die Königswürde anzubieten.

**) Er ward im Herbſt 1794 (gerade als der Reſt der Plocker-Cammer und der Verfaſſer mit ihr vor den Fortſchritten der Preußen ſich nach Wyszogrodt geflüchtet hatten) von dem ruſſiſchen General (Ferſen, wo ich nicht irre) gefangen; wie man glaubt, durch Verrätherei eines Sohnes des mit Schmach bedeckten Fürſten Poninſky. Meine damalige poetiſche Prophezeihung traf: der Schurke Poninsky (denn mit dieſem Prädikate belegt ihn Jeder, der ihn kennt) ſtarb wirklich in Warſchau, ein paar Jahre nach der preußiſchen Occupation, von Branntwein und Hunger verzehrt, im eigentlichſten Verſtande auf dem Stroh.

***) Der Kronmarſchall Malachowsky, einer der redlichſten Patrioten, der ſich zu Anfange der Revolution von Warſchau entfernte.

Sieh! eines Weibes ſchwache Hände weih'n
Zum Heldentod den Reſt von Polens Schaaren *),
Doch Uebermacht zertrümmert den Verein,
Und ungehindert metzeln die Barbaren! —

Ha! Flammen blitzen in der Weichſel Fluth,
Es brüllt der Tod aus tauſend offnen Schlünden,
An Prag's **) Gemäuer klebt des Säuglings Blut,
Und nichts, was lebt, kann irgend Rettung finden.

Noch lebt Jaszinsky ***); doch der Würger Heer
Umringt auch ihn mit fürchterlicher Menge;
Vergebens ſtreckt er Leichen vor ſich her,
Die Seinen flieh'n im weichenden Gedränge.

Ergib dich, ſchreit ein Henker †) ihm, und faßt
Mit bitt'rem Spott ſchon nach des Helden Pferde;
Ich bin Jascinsky, ruft er und erblaßt,
Und ſinkt entſeelt, doch unbeſiegt zur Erde.

Und wüthend dringt der wilden Horden Schwarm
In Warſchau ein und höhnt des Bürgers Thräne,
Der Patriot verſinkt in dumpfen Harm,
Und Polens Schutzgeiſt flieht die Gräuelſcene.

---

*) Die Caſtellanin von Goſiezka, ein geiſtreiches, junges, junoniſches Weib (ich habe ſie ſelbſt gekannt), die, nebſt andern ihrer Mitſchweſtern, bei der letzten ſüdpreußiſchen Inſurrection den Anführern die Säbel zur Vertheidigung ihres Vaterlandes überreicht haben ſoll.

**) Dieſe Cannibalenſcene wird noch nach Jahrhunderten keiner Worte bedürfen.

***) Ein tapferer polniſcher General. Die darauf folgende Erzählung ſeines bei der Einnahme Praga's erfolgten Todes iſt buchſtäblich wahr.

†) sc. ein ruſſiſcher Offizier.

Doch welcher neue Jammer wecket mich? —
Wer iſt der Arme in verſchloß'nen Mauern,
Er — deſſen Klagetöne fürchterlich
Um Polens Fall, nicht um ſein Elend trauern!? —

O, ew'ger Gott! mein endlicher Verſtand
Sinkt in den Staub vor deiner Weisheit nieder;
Kosziusko ſtirbt! *) — Doch deine Allmachtshand,
O Vater, tödtet und erweckt auch wieder! —

Schon bleicht des Aethers blutgefärbter Saum,
Ein Roſenlicht umſtrahlt das Kampfgefilde,
Die Gegenwart verſchmilzt im öden Raum
Und weicht der Zukunft himmliſch ſchönem Bilde! —

Ich ſeh' ein Feld mit Gräbern angefüllt,
Auf jedem Grabe eine Bürgerkrone:
Kosziusko's Name und der Freiheit Bild
Auf einem umgeſtürzten Fürſtenthrone.

Und wie der Davidsharfe Ton erklingt,
Wenn Gottes Hauch durch ihre Saiten ſäuſelt,
Doch ſtark — daß er bis in die Gräber dringt
Und rauſchend — wie wenn Sturm die Blätter kräuſelt;

So tönt von ferne der Orakelſpruch:
„Erſteht, Erſchaff'ne, aus des Grabes Schwelle,
Denn alſo ſpricht des Schickſals großes Buch:
Aus Nacht und Blut entſpringt des Lichtes Quelle." —

Die Gräber ſinken — und der Krieger Schaar,
Die an der Weichſel Strom für Freiheit fielen,

---

*) Man glaubte damals, Kosziusko würde ewig in Pauls I. Gefangenſchaft bleiben

Und die gewürgt an Praga's Blutaltar,
Um einer Hydra Mordluſt abzukühlen;

Die wallen langſam aus der Todtengruft,
Und — wie im Frühroth eine Nebelwolke,
Zerſchmilzt der roſenfarb'ne Aetherduft
Und Held Kosziusko ſteht vor ſeinem Volke! —

Er ſteht, entfeſſelt von des Körpers Band,
Voll Jugendkraft, gleich einem Götterſohne,
Von Gold und Azur ſtrahlet ſein Gewand,
Und ſieben Sterne ſchmücken ſeine Krone.

Jetzt öffnet ſich des Himmels gold'nes Thor,
Und ſanft gewiegt auf luſtigem Gefieder,
Entſchwebt der Vorwelt graues Heldenchor,
Und ſinket bei der Freiheitſäule nieder.

Und neben ſie — ein Weib in Männertracht,
Kosziusko ruft ihr lächelnd von dem Throne:
„Dein Saatkern hat, Caſſetzka, Frucht gebracht!“
Und krönet ſie mit einer Bürgerkrone.

Dann ſpricht er zu der auferſtandnen Schaar:
„Preis ſey dem Meiſter, der den Weltball wendet!
Was eurem Geiſte noch ein Wunder war,
Steht jetzt in neunfach ſchöner Pracht vollendet!“

Er winkt — und ſiehe, wo vom Weichſelſtrom
Die Wogen hoch an Plozko's Ufer ſchlagen,
Erhebt ſich ſchnell ein blauer Marmordom,
Den ſieben hohe Jaspisſäulen tragen.

Kein Altar zeigt in dieſem Tempel ſich,
Der auf dem hohen Felsgeſtade thronet,

Doch blaue Gluthen künden ſchauerlich
Die Gottheit, die in ſeinem Innern wohnet.

„Seht!“ — ruft der Held — „wo vormals Knechtſchaft war,
Herrſcht Freiheit wieder in Sobiesky's Lande,
Seht eurer Enkel wunderſel'ge Schaar,
Des Meiſters Wort brach ihre Sklavenbande!“

Er winkt — ha! welch ein Bild voll Majeſtät!
An Dörfern ſeh' ich Städte ſich erheben,
Der Gegend Pracht hat Menſchenfleiß erhöht,
Das ganze Stromgeſtade ſcheint zu leben.

Ein Silberglanz von tauſend Segeln deckt
Die Weichſel — ſtolz die ſchöne Laſt zu tragen,
Bis an die Wolken hoch empor geſtreckt
Seh' ich den Freiheitsbaum herüberragen.

An beiden Ufern ſtrömt ein bunt Gewühl,
Ein freies Volk aus allen Nationen,
Die unter frohem Fleiß und Saitenſpiel,
Der Menſchheit Stolz, in dieſem Eden wohnen.

Und ſtarke Männer mit Heroenkraft,
Und Weiber — ſchön wie Töchter von Cytheren —
Und Greiſe, voll von jungem Lebensſaft,
Geſellen ſich zu Polens Heldenchören.

Von tauſend Harfen tönt der Wonneklang,
Bald ſilbern wie einſt Mozarts Zauberlieder,
Bald rauſchend wie der Sphären Hochgeſang,
Und tönt von dem belebten Felſen wieder;

Und was da lebet, ſingt im Jubelton
„Triumph! — die Nacht des Wahnes iſt geendet!
Triumph! — es iſt der große Bau vollendet!
Triumph! — es iſt das Heil uns kommen ſchon!“ —

Wo bin ich? — Welch ein Traum! — Entfleuch noch nicht,
Mein Genius! — das war ſein leiſes Beben! —
Er flieht! — Zerronnen iſt das Traumgeſicht
Und ich allein in dieſem Schreckenleben! —

O Plozko's Ufer! — Dieſes Plätzchen nur
Natur! — und eine Schweſterſeele.
Und, holde Freiheit! deiner Zukunft Spur,
Daß Hoffnung dieſen wunden Buſen ſtähle! —

Daß einſt mein Grab im freien Polen blüht,
Daß Bürgerinnen meinen Hügel kränzen,
Und daß mein Schatten dann die Zähren ſieht,
Die an Franziska's brauner Wimper glänzen!

---

## An ein Volk.

Sommer 1795.

Als die Kanonen vor Warſchau bei deſſen Belagerung zu hören waren.

Gut gemeint — bedarf noch ſehr der Feile, und bittet um gnädige Kritik.

Volk, das zum großen Kampf erſehen,
Geſtählt durch Muth und Männerkraft,

Durch Weichlingskünſte unerſchlafft,
Du ſtehſt auf klippenvollen Höhen! —
Doch wandle muthig deine Bahn,
Der Wahrheit Seraph wird dich leiten,
Er führte dich durch Dunkelheiten
Den ſteilen Pfad hinan! —

Verachte dieſes Lebens Bande!
Der Sklave küßt die Feſſel nur; —
Mit Blut bezeichnet iſt die Spur,
Nur dieſe führt zum beß'ren Lande.
Gib deiner Söhne Leben hin,
Laß deiner Männer Schaaren fallen,
Laß unerhört den Säugling lallen,
Vergebens Liebe glüh'n.

Das Weib laß um den Gatten wimmern,
Die Mutter um den Erſtling fleh'n,
Laß deine Hütten untergeh'n
Und deiner Veſten Stolz zertrümmern,
Laß deiner Töchter Roth verglüh'n,
Der Knaben Blut am Boden blinken,
Nur — laß den hohen Zweck nicht ſinken:
Und Gott wird mit dir zieh'n! —

An deiner Ströme Silberfluthen
Blüht eine Paradiesesflur,
Wo einſt — im Schooße der Natur
Der Vorwelt kühne Helden ruhten,
Das Engel-Weib, noch ungeſchwächt,
Am ſtarken Männerbuſen glühte
Und ihrem keuſchen Schooß entblühte
Ein herrliches Geſchlecht.

Der Wahrheit und der Menſchheit Rechte
War dieſem Volke eingeprägt,
Es ſtand — ein Fels — und unbewegt,
Verſcheuchte der Despoten Knechte.
Rauh war der Fels, doch groß und kühn,
Und unter ſeinem Schutz gedeihte
Der Freiheit heil'ger Baum und ſtreute
Des Segens Blüthen hin.

Kennſt du dich noch in dieſen Zügen?
Du Felſen — den ein Weſt bewegt! —
Du Rieſe — den ein Knabe ſchlägt,
Um ihn in Fäden einzuſchmiegen! —
Erwache, Volk, nur halb noch frei,
Zerſtreu' des Despotismus Rotten,
Laß der Tyrannen Knechte ſpotten,
Der Rächer ſteht dir bei! —

Laß die Archonten deiner Stämme
Ein feſt verbündeter Verein
Und deiner Freiheit Bruſtwehr ſeyn,
Die ſich der Macht entgegen dämme,
Und Jeden, der für Fürſtenlohn
Die Zwietracht ſä't in ihren Hallen,
Laß durch die Hand des Henkers fallen,
Bedeckt mit Schmach und Hohn!

Die Edlen unter deinen Söhnen
Laß, ihrer Ahnherrn Sitte treu,
Durch Wahl und Neigung wild und frei
Der Fürſten goldne Feſſel höhnen.
Bewahr' den rohen Diamant,
Laß, um der Afterbildung Freuden,
Des Hochſinn's Perle nicht vergeuden
Für eitlen Flittertand.

Auch deiner Töchter Bruſt erhebe
Für Freiheit, wie für Sympathie.
Gott ſchuf in Engelsformen ſie,
Daß dieſe Flamme ſie belebe;
Aus ihrem blauen Auge trinkt
Der Freiheitkämpfer neue Stärke,
Bis er — am Abend ſeiner Werke
An ihren Buſen ſinkt! —

So zeuch dann hin — zum Kampf, zum Siege,
Der Wahrheit Seraph zieht mit dir,
Damit das heilige Panier
Der Menſchheit — nicht im Kampf erliege.
Der Weltenrichter wägt und winkt,
Ich ſeh' ſein Antlitz zu dir neigen,
Ich ſeh' des Wahnes Schale ſteigen,
Der Freiheit Waagſchal' ſinkt. —

Ich ſeh' ein neues heil'ges Land —
Ich ſeh' den großen Bau geendet,
Des Meiſters Meiſterſtück vollendet,
Geknüpft der Kräfte feſtes Band! —
Ich ſehe Weisheit, Schönheit, Macht
In ewig unzertrenntem Bunde,
Schon tönet mir die Feierſtunde
Der höchſten Mitternacht. —

Dir — zwar im Meer ein Tropfen nur —
O Volk! wird auch die Stunde ſchallen,
Und — ſollt'ſt du auch noch ein Mal fallen,
Verlöſchen deines Namens Spur —
Der Auferwecker lebt und wacht,
Und eh' im großen Strom der Zeiten
Ein Luſtrum wird vorüber gleiten,
Iſt Alles gleich gemacht! —

# Auf Petzold's Tod.

## Jahr 1795.

Nach der Melodie eines polniſchen Volksliedes.

Libazien auf das Grab eines Zunftgenoſſen, — nicht nach Kunſtregeln zu richten.

Auch Du entfloh'ſt zu ſeliger'n Gefilden
Aus dieſem eisbedeckten Jammerthal,
Auch Du, mein Freund und treuer Waffenbruder,
Der manchen Kummer mir vom Herzen ſtahl.

Starb nicht Patroklus auch, wie Millionen?
Keimt nicht Vernichtung auf der Freude Feld? —
Fahr wohl, mein Freund und alter Waffenbruder!
Zwar ſtarbſt Du jung, doch ſchöner als ein Held!

Denn Deinen Hügel drückt des Armen Kummer,
Der durch ſein Blut erkämpfte Lorbeer, nicht;
Sanft ſchlummerſt Du — bis einſt vielleicht den Schlummer, —
Vielleicht auch nicht, — ein Morgen unterbricht. —

Zwar flohſt Du niemals eine frohe Stunde,
Doch übteſt Du auch gratis Deine Pflicht.
Mein Spießgeſell'! — wie mancher aus dem Bunde
Der Großen thut's für Millionen nicht. —

Zwar ſahſt Du oft beim vollen Punſchpokale
Die Wirklichkeit durch Feenglanz geſchmückt;
Doch niemals ward beim traulich frohen Mahle
Dein Feind durch Dich mit Schlangenliſt berückt. —

Zwar trankſt Du oft den Taumelkelch der Freuden,
Und ſchwelgteſt an des Weibes Schwanenbruſt;
Doch voll Gefühl für Deiner Brüder Leiden,
War Dir der Bosheit Kitzel keine Luſt.

Leicht ſey Dein Hügel wie die Myrtenkrone,
Die Dein Cumpan zur Todtenurne legt,
Und — daß der Heuchler Deiner Stätte ſchone,
Sey dieſer Spruch daneben eingeprägt.

„Wer, reines Herzens, froh an Deinem Buſen,
„Natur! der Erdenwonnen Fülle trinkt,
„Der lebte lang und gut, ob ihm die Parze
„Im braunen oder Silberhaare winkt.“ —

Dieß ſey Dein Maal, und manche frohe Stunde
Laßt uns dem Guten, Hingeſchied'nen weih'n:
Beim Mädchenkuß, beim weingefüllten Becher,
Den erſten ihm ein Todtenopfer ſeyn!

---

## An Deutſchlands Dichter.

Jahr 1796.

Ein Wort, glaube ich, zu ſeiner Zeit. es ſcheut keine billige Kritik. — Auch dieſen Vogel erlöſ'te ich gern aus ſeinem Bauer.

Laßt ein Mal das ewige Geleier,
Dichter! laßt die Küſſe und den Wein.
Bei der Menſchheit allgemeiner Feier,
Brüder! ſollten wir nur Knaben ſeyn? —

Bei dem großen Harmonieenſpiele,
Das vom Rhodan bis zur Weichſel ſchallt,
Klimpert Ihr nur tändelnde Gefühle,
Singt des blinden Buben Allgewalt? —

Und indeß dort Tauſend blutend ſinken
In dem Kampf für Wahrheit und Natur —
Seht Ihr nur den Wein im Glaſe blinken,
Oder Molly's rothe Lippen nur? —

Ha, der Schmach! daß zu des Ewigſchönen
Anſchau'n Euch ein guter Gott geweiht,
Euch die Leier formte zu den Tönen
Unentheiligter Vollkommenheit!

Euren Kiel in Sonnenſtrahl getauchet,
Um — was gut und groß — zu konterfei'n,
Euch der Menſchheit Urform eingehauchet,
Daß Ihr ſolltet deren Hüter ſeyn!

Ha, der Schmach! und dieſes Kleinod tauſchet
Ihr um ſchnöden irdiſchen Gewinn,
Selbſt im Taumel, Trunkene! berauſchet
Ihr die Welt, zur Obhut Euch verlieh'n!

Lullt ſie ein durch tändelhafte Lieder,
Wie ein Weib, wenn wilde Kinder ſchrei'n, —
Preß't Achillens männlich ſchöne Glieder
In den Wulſt von Weiberröcken ein.

Lockt uns hin zur bunten Freudenſcene,
Wenn die Freiheit mit dem Tode ringt,
Damit nicht ihr lautes Angſtgeſtöhne
Zu betäubter Völker Ohren dringt! —

Hat ein Dämon Euern Geiſt gezügelt?
Strahlt die Sonne der Vervollkommnung,
Gottes Geiſt, der ſich im Weltall ſpiegelt,
Nicht in Eure Seelendämmerung?

Seht, der Tropfen ſchwillet an zum Meere,
In Verweſung keimt das Leben ſchon,
Aus dem Chaos ſteigen Weltenheere
Und zum Engel reift der Embryon.

Was ſich regt auf unſer'm Erdenballe,
Was dort wimmelt auf der Sternenbahn:
Der Natur erzeugte Kinder alle
Dringen zu der Gottheit Sitz hinan.

Alle Weſen keimen, blüh'n, vergehen,
Sterben und erſteh'n in Herrlichkeit;
Ueberall, wo Gottes Lüfte wehen,
Tönt die Loſung: zur Vollkommenheit!

Und nur Ihr verſchmäht im ſtolzen Wahne
Unſ'res Daſeyns, unſ'res Ringens Ziel,
Widerſteht der Vorſicht großem Plane,
Und bekämpft das menſchlichſte Gefühl! —

Singt der Menſchheit, wenn ſie aus der Wiege
Aufgerafft — als Mann nach Thaten ſtrebt
Daß es ſanfter ſich auf Roſen liege,
Als wenn Hochſinn uns die Bruſt erhebt

Sanfter? — als ob aus des Nichtſeyns Räumen
Uns ein Gott zum Tandeln bloß erſchuf,
Als ſey nur die Wolluſt ſchön zu träumen,
Nicht die Kunſt — es werth zu ſeyn — Beruf!

Sanfter? — Ha! wenn dieß der Endzweck wäre,
Dieß Beſtimmung menſchlicher Natur,
O, ſo gönnt mir Scipio's Chimäre
Und vergöttert Eure Veſtris nur! —

Aber, gibt es eine beß're Sphäre, —
O! ſie iſt kein bloßes Luftgeſpinnſt, —
So vertauſcht ſie zu der Menſchheit Ehre
Um der Erdenwonne Scheingewinnſt.

Wenn ein Funke hoher Menſchenwürde
Noch in Eurem kalten Buſen glimmt,
So zerreißt des Wahnes Kettenbürde,
Die den Geiſt in Sklavenfeſſeln zwingt! —

Bei der heil'gen Ahnung, die dem Staube
Heilend oft ein blutend Herz entreißt,
Wenn an Menſchheit der zerſtörte Glaube
Unmuthsvoll in ſeine Ketten beißt;

Bei dem Ausfluß aus des Lichtes Quelle,
Der erzeugend durch die Weſen fließt,
Und — wie Lethens ſilberreine Welle,
Sich in der geweihten Bruſt ergießt;

Bei'm Gefühle, das kein Ausdruck malet,
Bei dem hohen Laut — Begeiſterung! —
Dichter! werdet Menſchen! — und bezahlet
Der Natur verjährte Forderung!

Eilt! — ich fleh' Euch — eilet umzukehren
Von dem Irrlicht Eurer Scheinvernunft,
Eilt, dem Volk, was groß und gut, zu lehren,
Und entlarvt der Miethlingshirten Zunft.

Singet freie, mächtige Geſänge
Nicht für feilen Fabrikantenſold,
Für den Kitzel der berauſchten Menge,
Oder für Schach Baham's Lumpengold.

Werdet das, wozu Natur Euch weihte,
Führer auf des Lebens Ocean
Kämpfer in der Wahrheit heil'gem Streite,
Flammen, leuchtend zu der Sternenbahn.

Seyd der Menſchheit Schutzwehr und Befreier,
Führt ſie in des Hochſinns Tempel ein,
Zeigt ein Mal die Wahrheit ohne Schleier,
Fort die Lampen bei der Sonne Schein!

Aber erſt entſündigt uns vom Tande,
Reinigt uns im Borne der Natur;
Zu der Wahrheit neun Mal heil'gem Lande
Kommt man durch das Bad der Unſchuld nur! —

Erſt beginnt mit Thatkraft uns zu ſtählen,
In Eleuſis zieht kein Weichling ein;
Daß wir lieber Tod und Größe wählen
Als — zum Wurm entwürdigt — ſelig ſeyn!

Und dann führt uns durch die grauſen Hallen,
Wo der Weg durch Blut und Dunkel geht,
Haltet uns, daß wir nicht zitternd fallen,
Wenn die Windsbraut über Gräbern weht.

Rührt die Saiten, unſern Geiſt zu wecken,
Daß wir muthig in dem Streite glüh'n,
Muthig durch des Todes finſt're Schrecken
Nach der Freiheit ew'gem Tempel zieh'n.

Und ſind dann die Schatten überwunden,
Und erhellt des Wahnes Grabesnacht,
Hat die Menſchheit dann das Licht gefunden
Und durch Euch den großen Lauf vollbracht;

Dann verkündet's durch des Bundes Lieder,
Singt's vom Aufgang bis zum Niedergang
Daß der Menſch des Engels Urform wieder
Durch Entſagung und Beharr'n errang!

Dann empfangt die ſchönen Lorbeerkronen,
Die die Freiheit ihren Rettern beut,
Und genießt den Dank von Millionen
In dem Tempel der Unſterblichkeit!

## Maria.

### Auf den Tag Mariä Himmelfahrt. 1797.

Mein Liebling — dieſe Jungfrau hofft von jedem Manne artige Behandlung — ſie hat große Luſt, die Welt zu ſehen, iſt aber noch etwas verſchämt.

(Die Eingangsſcene ſpielt in dem ſchönen Kloſter zur heiligen Linde im Ermelande.)

Der Glockenklang tönt feſtlich durch die Luft,
Im Staube liegt das Volk und betet an,
Den Hochaltar umſäuſelt Opferduft,
Der Jungfrau'n Chöre rauſchen Himmelan.

Der heil'gen Linde Silberblätter glüh'n,
Vom Kerzenſchimmer zauberiſch bemalt,

Das Wunderbild, um welches Roſen blüh'n,
Scheint von der Gottheit Abglanz überſtrahlt.

Um weſſen Bildniß fließt des Höchſten Glanz,
Zu weſſen Preis ſteigt Opferrauch empor,
Für welche Huldin grünt der Blüthenkranz,
Wem ſingt der Jungfrau'n und der Mütter Chor? —

Maria! — bebt die Bruſt der jungen Braut,
Maria! — ſchallt im Hain der Wiederklang,
Maria! — tönt wie ferner Flötenlaut
Der Seraphim anbetender Geſang!

Gebenedeiet ſeyſt Du, Dulderin!
Du reines Weib in dieſer Welt voll Trug,
Du Jungfrau, die mit demuthsvollem Sinn
Im unentweihten Schooß den Heiland trug!

Der Afterwelt geprieſ'ne Phantaſei'n
Verhüllen ſcheu vor Deinem Bilde ſich;
Was ſind Cytherens wolluſtvolle Reih'n,
Was iſt Minervens Weisheit gegen Dich?

Das Edelſte in unſ'rer Raupenzeit —
Die, ach! — ſo arm an jedem Schönheitsſinn! —
Ein Weib, im ſchönſten Reiz der Fräulichkeit,
Iſt gegen Dich nur eine Sünderin!

Kein irdiſch Weſen darf Dir Reinen nah'n,
Und keine Tugend kann vor Dir beſteh'n;
Und dennoch blickſt Du uns ſo traulich an,
Und dennoch lächelſt Du ſo menſchlich ſchön! —

So ſcheint der Mond vom hohen Strahlenthron
Auf Erdenlichter ſtill und groß hinab;

Er hört der Liebe ſanften Klageton
Und trocknet mild der Tugend Zähren ab. —

Süß iſt der Reiz der unſchuldvollen Braut,
Wenn ahnend ſchon die junge Bruſt ſich wiegt, —
Hold iſt die Gattin, wenn ſie innig traut,
Sich ſanft verſchlungen um den Liebſten ſchmiegt! —

Schön iſt das Lächeln einer Charitin,
Wenn Mutterfreude ihr im Aug' erſcheint,
Und himmliſch groß die heil'ge Dulderin,
Wenn ſie dem Staub die letzte Thräne weint. —

Doch namenlos in Deiner Einfalt Zier
Stehſt Du, Gebenedeite Gottes, da,
Vereinſt voll Demuth jeden Reiz in Dir,
Den ſonſt vereinzelt nur der Seher ſah.

Dir, holder Menſchheit ſchönſtes Ideal!
Dir, Bild und Spiegel reinſter Weiblichkeit
Dir Heiligſten in dieſem Grabesthal!
Dir, Sawa's Blüthe der Beſcheidenheit!

Dir, Gottesweib! Dir, Todesſiegerin!
Dir, Heilandsmutter! ſey der Preis gebracht!
Dir! — welcher Lichtſtrahl, Himmelskönigin!
Reicht mir zu Deinem Bild der Farben Pracht? —

Wer malt mir Dich? — Die jungfräuliche Scham,
Die im geſenkten blauen Auge wohnt,
Den ſtillen Frieden, der von oben kam,
Und auf der Jungfrau reinen Stirne thront;

Der Phantaſieen zauberiſches Spiel,
Das um das Blau der ſchönen Schläfe ſchwebt.

Der Ahnung ſanft erröthendes Gefühl,
Das ſchüchtern auf der Lilienwange bebt; —

Die Gottesgröße, die im kühnen Bug
Der edlen, fein geformten Naſe liegt,
Vermenſchlicht durch den mütterlichen Zug,
Der um die halbgeſchloſſne Lippe fliegt.

Und dieſe Lippe! — Nein, des Staubes Sohn
Vermißt ſich nichts und betet ſchweigend an; —
Hier hat die ew'ge Liebe ihren Thron
Ihr darf ſich kaum des Cherubs Flamme nah'n.

Wer malt mir das Erwachen dieſer Bruſt,
Als nun der Gottesliebe mächt'ger Drang
Den Stein beſeelt' und nie empfund'ne Luſt
Noch mit dem letzten Hauch der Jungfrau rang? —

Wer malt das Weib des Herren — wer den Brand
Des feuchten Aug's, das zuckend überfloß,
Als Gottes Geiſt des Heiles Unterpfand
In des Erſchaffnen reinſte Formen goß? —

Wer — denn Jehovahs Klarheit blendet ſchon
Den frevelhaften Blick der Menſchlichkeit, —
Wer malt die Erdenſcene, wie, den Sohn
Im Schooße, ſich die ſchöne Mutter freut? —

O heil'ger Menſchheit mütterliches Land! —
Wie ſchön ſie ſitzt — das Kinn zur Bruſt gebückt,
Der halb entblößte Arm, die weiche Hand,
Womit ſie ſanft den Säugling an ſich drückt.

Das Lächeln dann — der magnetliche Blick,
In dem der Freude reinſter Stoff ſich zeugt,

Der, ach! ſo liebend — dennoch ſich zurück
Anbetend vor dem Götterkinde neigt! —

Miſcht, Raphaels! den ſchönſten Farbenton,
Zu malen, wie Natur mit Größe rang:
Der Mutter Schmerzenswonne, als ihr Sohn,
Der Herr der Welt, der Welten Heil errang.

Malt wie ihr Auge groß hinüber ſchaut
Und durch des Grabes Nacht auf Golgatha
Der Menſchheit Retter hoffnungsvoll vertraut,
Bis er den Erſtgebornen ſterben ſah! —

Wie dann dieß Aug' der mächtigern Natur
Erliegt, die reinſte Zähre ihm entrinnt,
Ein Schwert der Mutter durch die Seele fuhr,
Und Größe doch den ſchönſten Sieg gewinnt. —

Und wie ſie dann — des Todes Siegerin,
Emporſchwebt und der Welten Urtheil ſpricht,
Und dann ihr Blick — o, werft den Pinſel hin,
Ihr Raphaels! — die Scene malt Ihr nicht! —

Maria! menſchlich ſchöne Huldin Du!
Wenn auch Dein Auge mir nicht täuſchend ſpricht,
So führe mir die Schweſterſeele zu,
Die, rein wie Du, den Myrthenkranz mir flicht! —

## Rede

gehalten 1798 zum goldnen Leuchter.

Eine Bitte, das Licht nicht unter den Scheffel zu ſetzen — ein paar Kohlen aus der Vorzeit, um erſtarrte Glieder aufzuthauen.

Auf geheimnißvollen, dunklen Wegen
Wallt die Vorſicht langſam ihre Bahn;

Langſam — von der Erde Schooß umfahn,
Reift die Saat dem Frühlingstag entgegen:
Nur nach einer langen Mitternacht
Glänzt die Sonne einſt in voller Pracht! —

Brüder! was wir hier auf Erden ſäen,
Reifet langſam und in Dunkelheit,
Aber Saaten für die Ewigkeit
Wird der Sturm der Zeiten nicht verwehen;
Erdenlichter glänzen und vergeh'n,
Aber Weisheit, Schönheit, Kraft beſteh'n! —

Einſtens war, in längſt verfloßnen Zeiten,
Themis von der Erdenwelt entfloh'n:
Afterweisheit ſprach der Wahrheit Hohn,
Sie entfloh — zum Kreiſe der Geweihten,
Und der Menſchheit ſchönſtes Kleinod ward
In Eleuſis Dunkel aufbewahrt. — —

Lange lag's verborgen, da entwand
Sich den Reihen ſchwach geſchaffner Geiſter
Unſers heil'gen Bundes erſter Meiſter,
Und des Wahnes finſtre Nacht entſchwand;
Himmel jauchzten, als am großen Ziel
Er — ein Opfer für die Menſchheit — fiel! —

Und der Wahrheit Sonne ſtrahlte nun
Neu verjüngt auf Grabgefilde wieder,
Größer war der Kreis der Bundesbrüder;
Doch des Meiſters Hammer konnte ruh'n;
Denn vollendet, zu der Bosheit Hohn,
Schien der kühn gedachte Tempel ſchon. —

Aber noch war nicht das Werk vollbracht;
Ueber dem erlöſten Erdenvolke

Sammelte ſich eine Donnerwolke,
Ausgerüſtet mit des Bannſtrahls Macht,
Und, erzeugt von Geiſtes Tyrannei,
Herrſchten Aberglaub' und Heuchelei.

Da verband in einer großen Stunde
Sich mit uns der Ritter kühne Schaar,
Und des heil'gen Kreuzes Zeichen war
Loſung zu dem feierlichſten Bunde,
Und der Ritter und ſein Lanzenknecht
Kämpften brüderlich für Licht und Recht.

Zwar der Sturm entblättert' eine Blume
Denn den Templer traf das Henkerſchwerdt;
Doch, von Erdenbosheit unverſehrt,
Blieb der Flammenſtern im Heiligthume,
Und des höchſten Meiſters Allmacht ward
Unſern Brüdern herrlich offenbart.

Denn von Morgen bis zum Abend zogen
Unſers Bundes Roſenketten ſich,
Und der Brüder Anzahl mehrte ſich,
Zahllos — wie des Meer's gethürmte Wogen,
Und um Alle ſchlang ein großes Band
Des erhab'nen Meiſters Allmachtshand.

Auch den goldnen Leuchter, theure Brüder!
Rief er huldreich aus dem Nichts hervor; —
Darum ſingt, im ungetheilten Chor,
Ihm des Bundes ſchönſte Jubellieder,
Und, als Opfer Eures Dankes, weiht
Ihm die Blüthen weiſer Thätigkeit! —

Setzt den Leuchter auf des Altars Schwellen
Zündet d'rauf der Wahrheit Kerze an:

Ohne Kerze, meine Brüder, kann
Euch der Leuchter nicht den Pfad erhellen;
Nur die Kerze heiliger Vernunft
Leuchtet in der rechten Maurerzunft.

Wenn wir dann das große Ziel erringen
Und der morſche Vorhang ganz zerreißt,
Brüder! Spannkraft, Muth und Thatengeiſt
Kann dieß Ziel um Vieles näher bringen! —
O! dann glänzet Allen Sonnenlicht,
Und wir brauchen einen Leuchter nicht! —

## Gedicht

### geleſen am Johannistage 1798 zum goldnen Leuchter.

Schöne Ausſichten in ein beſſeres Land, wohin man ſchon jetzt mit geſunden Beinen wandern könnte — wenn man nicht zu faul wäre, — Luft mit Verſprechungen gefüllt — wovon, — nach Hamlet, — Kapaunen nicht fett werden. — Die Lampen ſind angezündet, das Publikum ſperrt ſchon das Maul auf — aber Hanns Morth kriecht immer nicht in die Bouteille und die Hauptakteurs verſchlafen die Scene! —

„Trae, Gloven, Recht, on dat rechte Recht“

ſteht an einem uralten Hauſe in Königsberg:

„De hebben ſeck alle ſchlapen geleggt,
„Drum komm, Du leever Herre,
„Du weck ſe alle veere!“ —

Begeht die hohe Feier, meine Brüder!
Mit Herzen, wo des Bundes Flamme glüht;
Der große Meiſter unſers Tempels ſieht
Mit Huld auf uns — ſein Meiſterwerk, hernieder,
Und auf das ſchöne Opfer, das ihm heut
Die reinſte Andacht guter Menſchen weiht! —

Zwar liegen wir noch an des Tempels Schwelle,
Bis ſeine Hand den großen Vorhang hebt;
Allein die Gluth, die uns im Buſen bebt,
Iſt Ausfluß ſchon aus ſeines Urlichts Quelle,
Aus unſrer Bruſt entreißt uns kein Gewühl
Des Erdentand's der Menſchheit Hochgefühl.

O, dieß Gefühl! — In dieſer großen Stunde
Verkünd' ich es: — dieß Eine nur iſt noth! —
Seyd Menſchen! — iſt das heiligſte Gebot
Des Meiſters, und der Grund von unſerm Bunde;
Ein Anblick, der die Gottheit ſelbſt erfreut,
Iſt reine, unentweihte Menſchlichkeit! —

Euch gab er es, dieß Kleinod zu verſchließen,
Daß nicht der Sturmwind dieſer Zeitlichkeit,
Daß nicht das Meer der Erdeneitelkeit, —
Daß aufgethürmte Wogen uns umfließen, —
Der Erd' es raube! — Das Palladium
Der Menſchheit ſteht in unſerm Heiligthum. —

Und wollt Ihr dieſes Kleinod Euch bewahren,
So folget ſtets der Einfalt und Natur!
Auf dieſen Pfaden, meine Brüder, nur
Gelangt Ihr zum Genuß des ewig Wahren. —
Was Erdenthorheit Euch für Wonne beut,
Iſt Tand — und Unſchuld nur iſt Seligkeit. —

Schuf Zufall Euch zu Großen dieſer Erde,
Beſchert' er Euch ein minder ſchimmernd Glück —
Das ändert nichts! — Vor unſers Meiſters Blick
Iſt Alles gleich, — d'rum ſollt auch Ihr es werden;
Sein Weltſyſtem tönt lauter Harmonie'n,
Drum ſollt Ihr, Roſen eines Kranzes, blüh'n! —

Hat ſeine Huld Euch Geiſteskraft verliehen,
Und gab ſie Euch nur ſchlichten Menſchenſinn,
Es iſt uns gleich; ſchaut dort nach oben hin,
Wo Sonnen neben kleinen Sternen ziehen
In Eintracht wandeln Alle ihre Bahn
Nach unſers Meiſters vorbeſtimmtem Plan. —

Doch iſt der Eine durch das ewig Schöne
Beſeelt — der And're glüht für Erdentand —
Das ändert viel! — O, Brüder! Hand in Hand
Beſchwört's bei dieſer feierlichen Scene,
Beſchwört's! — nur das, was ewig gut und ſchön,
Und wahr und groß — zum Ziel Euch zu erſeh'n! —

Und ſo in Einfalt einen Pfad zu wallen,
Den eine unſichtbare Hand uns führt,
Von Körnern, die ein Weſt zuſammen führt,
Läßt dieſe Hand umſonſt nicht Eines fallen;
Des nahen Frühlings Ahnung ſagt mir heut':
Wir ſäen Körner für die Ewigkeit! —

Und ſind ſie einſt zum ſchönen Hain entſproſſen,
Dann reißen wir den Maurertempel ein!
Das Firmament wird unſer Tempel ſeyn,
Und alle Menſchen unſ're Zunftgenoſſen! —
Dann ſaugen wir — im Schooße der Natur, —
Aus Deinen Brüſten, Mutter Iſis, nur! —

---

## Phantaſie.

1798.

Erzeugt durch die lebhafte und ſchmerzhafte Idee, daß, durch Zerſtörung alles bisher heilig Gehaltenen, der Menſchheit der Enthuſiasmus geraubt wird, der, aus ſo unlautern Quellen er auch entſpringen mag, doch ſo unendlich viel Groſes erzeugt, und immer in die Seelen der Gemüther Friede und Troſt gegoſſen hat. Die Scene iſt in einer durch Freiheitsſchwindel — (der vom hohen Freiheitsſinn ſehr verſchieden —) zerſtörten altgothiſchen Kirche: die Bilder der Vergangenheit wandeln im Mondenſchimmer die Seele des Dichters vorüber, und löſen ſich in einem unendlichen Maße von Schmerz auf, mit dem ihn die Gegenwart beſtürzt aus der Nacht dieſes Jammers ſucht er durch das, wenn gleich nur ſchwache, Stäbchen der Phantaſie den Weg auszufühlen.

Von des Domes eingeſtürzten Mauern
Glänzt des Mondes leichenblaſſer Strahl,
Statt dem hohen, feſtlichen Choral
Hört man jetzt den Uhu einſam trauern.
Der Geſang von Gott und Ewigkeit
Iſt verweht! — der Betenden Gebeine
Decken halb zerbroch'ne Leichenſteine,
Und ihr Daſeyn birgt Vergeſſenheit!

Wo jetzt wildverwachſ'ne Diſteln ſproſſen,
Thronte einſt der prächt'ge Hochaltar,
Von der Prieſter gottgeweihter Schaar,
Und von Weihrauchsdüften rings umfloſſen;
Von dem morſchen Pfeiler hin entwand
Sich der Kuppel ſchön gemalter Bogen,
Auf des Empyreum's Strahlenwogen
Schwebten Heil'ge dort im Luftgewand.

Ach, wie manche edle Flamme ſprühte
Hier, wie manche Seele flog empor,
Wenn der Jungfrau'n ſchön verſchleiert Chor
Vor den Stufen jener Niſche knie'te,
Wo, den Heiland auf dem keuſchen Schooß,
Mütterlich gebeuget um den Knaben,
Die Gebenedeite ihre Gaben
In der frommen Töchter Buſen goß.

Zu Mariens Füßen hier entblühte
Holde Unſchuld, ſanfte Schüchternheit,
Jeder Liebreiz reiner Weiblichkeit,
Der im Herzen jedes Mädchens glühte;
Aus des Mädchens Händen nahm der Mann
Froh der Liebe ſchöne Myrtenkronen,
Und ſie lehrt' ihn Mitleid und Verſchonen,
Und zum Menſchen ward der Wilde dann.

Seine Fahne opferte der Krieger
In Maria's ſchönem Heiligthum
Nur für ihren und der Damen Ruhm,
Nur für Unſchuld, Ehr' und Tugendſiege;
Alſo ſchuf Mariens Wunderblick
Schnell den Segen kommenden Geſchlechtes,
Und der Sitte und der Zucht Verächter
Floh verachtet und beſchämt zurück.

Schön geformt, mit Stricken feſt umwunden
Stand am Pfeiler dort Sebaſtian,
Größer als Laokoon der Mann,
Sah der Jüngling lächelnd ſeine Wunden;
Dieſer Kopf iſt ein Chryſoſtomus,
Feuer ging aus des Bekenners Munde,
Dorten ſtand der Erſtling vor dem Bunde
Mit der Märterkrone, Stephanus.

Ueber Alle ſtreckt vom Kreuz die Arme
Jeſus, Gottes erſtgeborner Sohn:
Er verließ des Vaters Strahlenthron,
Daß er unſ'rer Nothdurft ſich erbarme.
In des Todes dunklem Staubgewand
Stieg der Menſchheit Schutzgeiſt zu uns nieder,
Daß durch ihn die Kette ſeiner Brüder
Ihre ſchöne Urform wiederfand.

Und mit reiner Einfalt — ohne Grauen,
Nahte Jeder jetzt der Gottheit ſich,
Die der Menſchheit nun als Schweſter glich,
Jeder fühlte kindliches Vertrauen;
Denn die Allmacht, ach — ſo menſchlich ſchön,
Hatte ſich zu uns herabgelaſſen,
Jeder durfte glaubend ſie umfaſſen,
Und im Flammenmeere nicht vergeh'n.

Jeder, der für Recht und Wahrheit brannte,
Sah geſtärkt empor nach Golgatha;
Wenn er dort den Heiland bluten ſah,
O, dann ſchlug ſein Buſen, dann ermannte
Sich die Bruſt mit hohem Göttermuth,
Und, das Irdiſche als Staub verachtend,
Flog ſein Geiſt, nach Menſchenrettung ſchmachtend,
Und für Menſchheit floß ſein edles Blut.

Jeder Seele, die vom Erdenſtaube
Müde, ſehnte nach der Heimath ſich,
Winkte dort vom hohen Golgatha
Sanft ein holder Genius — der Glaube.
Traf ſie hier die Schweſterſeele nicht,
O, ſie darf den Blick empor nur heben:
Heil'ge Seelen, ihre Schweſtern, ſchweben
Um ſie, wenn ihr Thränenauge bricht. —

Wer wird einſt mein ſterbend Auge decken,
Welches Schild wird meine Bruſtwehr ſeyn,
Wenn der letzten Stunde bange Pein
Und des Todes Dunkel mich erſchrecken?
Wenn am Grabe dann mit bitt'rem Spott
Der Vernichtung Schauer mich umgeben,
Und am Ziel von meinem bangen Streben
Höhnend rufen: ſieh, es iſt kein Gott!? —

Iſt es das — das Ende Deiner Gaben,
Das Dein Licht, Tyrannin Aufklärung?
Quellen rieſeln um uns her genug,
Aber können ſie wer ſchmachtet laben?
Kannſt du, grübelnde Vernunft, erſpäh'n,
Was mit Hochgefühl den Geiſt uns hebet?
Kann die Wärme, die die Bruſt belebet,
Wohl in Deinem kalten Schooß entſteh'n?

Scheinvernunft, nimm Deine Schätze wieder,
Deine Lockung, Deine Schmeichelei,
Kehre wieder, holde Schwärmerei,
Senke Dich auf meine Schläfe nieder,
Daß das feingewebte Traumbild nicht
Mir des Lebens Stürme wankend machen,
Und kein kaltes, ſchreckliches Erwachen
Den ſo ſüßen Schlummer unterbricht.

Daß, wenn überſatt vom Erdenmahle,
Ohne Freund, mein Geiſt darniederſinkt,
Freundlich mir der holde Glaube winkt
Mit der Hoffnung goldner Nektarſchale,
Daß Maria einſt mit ſanfter Hand,
Wenn mein Geiſt dem Staube ſich entwindet,
Dem erbarmend ihre Palme bindet,
Der im Staube kein Erbarmen fand.

# Wahrheit.

1799.

Als ein guter Freund das Vorige für Empfindelei erklärte — (was es aber, meines Erachtens, nicht iſt,) — ſo machte ich folgenden Pendant; etwas invita Minerva, obgleich die Anſicht, von einer gewiſſen Seite, nicht unwahr iſt. Aus einem Munde geht oft Loben und Fluchen.

Keinen Glauben — keine Nebel hüllen
Um der Wahrheit ew'gen Strahlenthron! —
Keine Windeln, um den Götterſohn
Gleich dem Säugling ſklaviſch einzuhüllen.
Keine Spiele, keine Tändelei,
Denn es nahen große, ernſte Scenen,
Den es gilt der Menſchheit blut'ge Thränen,
D'rum Vernunft und keine Phantaſei! —

Nicht in hohen, prachterfüllten Bildern,
Nicht in ſchönem Harmonieenſpiel
Will ich Eures Daſeyns großes Ziel
Und die Größe Eurer Schmach Euch ſchildern;
Aber vor des Himmels Angeſicht
Ruf' ich, daß die Gräber wiederhallen:
Wenn nicht jene Truggeſtalten fallen,
So erwacht die Menſchheit immer nicht.

Sey es ſchön, im Arm der Charitinnen
Sich in Tempe's Luſtgefilden freu'n,
Der Empfindung Erſtlingsblüthen ſtreu'n
An dem Quell der holden Pierinnen,
Sey's erhaben, in Eleuſis Grau'n
Pfade wallen, wo ſich Schlangen winden,
Oder bis zum ewigen Erblinden
Mit dem Fakir nach der Sonne ſchau'n.

Sey es ſüß, in heil'gen Schwärmereien
Stets den Freudenhimmel offen ſeh'n,
Glaubensvoll an Jeſus Kreuze ſteh'n,
Und am ſel'gen Nichtsthun ſich erfreuen,
Tröſtend in der Afterbrüder Reih'n
Einen Tempel bau'n, den Niemand ſiehet,
Eine Flamme fühlen, die nicht glühet,
Einem Zweck, den Niemand kennt, ſich weih'n.

Sey es klug, ſein Hab' und Gut verbrennen
Und den Stein der Weiſen zu erneu'n,
Ferner Zeiten Schickſal prophezeih'n,
Und die Hütten ſeines Dorf's nicht kennen;
Sey's bequem, durch Meßners Wunderkraft,
Kopflos denken, ohne Augen ſehen,
Und im neunten Himmel ſich ergehen
Durch geheimer Künſte Wiſſenſchaft.

Aber alle dieſe Gaukelſpiele
Ziemen nur dem Knaben, nicht dem Mann.
Wenn das Kind auf Blumen hüpfen kann,
Geht der Mann mit feſtem Tritt zum Ziele.
Unter allen Dingen dieſer Zeit
Iſt nur Eines noth, und dieſes Eine
Wächſt nicht in Armidens Feenhaine,
Nur am Klippenpfad der Wirklichkeit.

Wollt Ihr dieſe ſchöne Pflanze pflücken,
Dürft Ihr ſorglos nicht am Wege ſteh'n,
Nicht nach weit entfernten Welten ſeh'n,
Euch am Pfade könnt Ihr ſie erblicken!
Nur der Träumer, den ſein inn'res Licht
Und des Aberglaubens Irrwiſch blendet,
Nur der Lüſtling, der ſein Mark verſchwendet,
Nur der Egoismus ſieht ſie nicht.

Sprecht, warum entflieht Ihr ſtets dem Schooße
Unſrer holden Sängerin Natur?
Ach, ſo einfach iſt die rechte Spur,
Und Ihr ſuchet immer nur — das Große,
Lauft nach dem, was Euch von ferne winkt,
Strauchelt dennoch immer von dem Ziele,
Bis im bittern, tödtenden Gefühle
Eurer Ohnmacht — Ihr zum Graben ſinkt.

Sklaven ſeyd Ihr ſelbſt im Freiheitshute,
Selbſt die Freiheit wird Euch Tyrannei,
Macht zuerſt Ihr Euch nicht ſelber frei,
Stählt Ihr Euch nicht ſelbſt mit Heldenmuthe.
Eh' Ihr, Thoren, eine Welt regiert,
Wie ein Phaethon den Sonnenwagen;
Lernt erſt ſelber, wie Ihr ohne Zagen
Eures Lebens kleines Wäglein führt.

Kehret wieder von den ſteilen Höhen
Zu dem ſtillen Pfade der Natur,
Baut im Thale Eure Hüttchen nur,
Wollt Ihr vor dem Sturm es ſicher ſehen;
Sucht die Gottheit nicht am Sternenplan,
In Euch grub ſie des Geſetzes Züge,
Deutlicher als jedes Werk der Lüge,
Edda, Bibel, Talmud, Alkoran.

Wollt Ihr ſeines Daſeyns Offenbarung,
Seht den Epheu um den Weinſtock blüh'n,
Seht in Liebe Staud' an Staude glüh'n:
Gibt das Eurer Flamme keine Nahrung?
Wollt Ihr Hoffnung der Unſterblichkeit,
Seht den Schmetterling die Hülle ſtreifen;
Wollt Ihr Thatkraft, ſeht das Saatkorn reifen,
Seht des Frühlings ſchöne Blüthenzeit.

Doch warum Unſterblichkeit und Glaube,
Müßt Ihr immer nur Belohnung ſeh'n? —
Wie auch ſchmucklos die Geliebte ſchön,
Bleibt die Tugend reizend auch im Staube;
Zwar die Freuden, die die Liebe beut,
An der Bruſt der Treuen ſich erwerben,
Iſt wohl ſchön — doch ſelbſt für ſie zu ſterben
Iſt dem Liebenden noch Seligkeit.

Darum übet — nicht für feilen Lohne, —
Sondern weil ſie ſchön iſt, — Eure Pflicht,
Für das Recht ſcheut Euer Leben nicht.
Und durch Unrecht kaufet keine Krone;
Hütet Eure Herzen und bedenkt,
Daß wir Alle Zunft- und Grab'sgenoſſen,
Damit niemals Eure Bruſt verſchloſſen
Von der Menſchheit Leid ſich abwärts lenkt.

Doch vor Allem ſorget, daß die Seele
Thätig und der Geiſt Euch wachſam ſey,
Daß nicht Afterwahn und Schwärmerei
Euch die Kraft zu edlem Wirken ſtehle,
Daß der Sinne, der Affecten Zunft
Niemals Eurem beſſern Selbſt gebietet;
Selbſt vor Eurem warmen Herzen hütet
Eure kalte, ruhige Vernunft.

Habt Ihr ſo zur Thatkraft Euch geſtählet,
Dann erwäget, wo Euch beſſer ſey:
In dem Thale ſorgenleer und frei,
Oder auf den Bergen. — Prüft und wählet;
Und ſeyd Ihr dem ſtillen Veilchen gleich,
O, dann bleibet in der frohen Hütte,
Bleibet in der Euren ſchönen Mitte,
Lieb' und Freiheit wohnen doch mit Euch.

Doch wenn Ihr der Menſchheit blut'ge Wunde
Fühlet — und ein göttlicher Beruf
Euern Geiſt zu ihrem Retter ſchuf,
O, dann zieht als Führer vor dem Bunde!
Redet, blutet, ſiegt für Hochgefühl!
Kehrt dann froh zu Eurer Hütte wieder,
Denn die Hütte und das Grab, Ihr Brüder,
Sind des Starken wie des Schwachen Ziel.

## Das ſcheidende Jahrhundert.

Mit ernſten Blicken ſteht an des Jahrhunderts Rande
Der Menſchenfreund verſenkt in ſinnendem Gefühl, —
Vor ſeinen Augen ſtrahlt ein ungeheu'res Ziel,
Beinah' erreicht! Er ſieht zahlloſe Sklavenbande,
Die durch Jahrtauſende das Erdenvolk gedrückt,
Vom Genius der Zeit mit mächt'ger Hand zerknickt.

So ſchaut' einſt Plinius der Lava Feuerfluthen
Entzückt vom Trauerſpiel der Dichterin Natur: —
Er ſieht im Flammenmeer der nahen Gottheit Spur,
Fühlt ihrer Liebe Weh'n, ſelbſt durch die Schreckensgluthen;
Anbetend ſtaunet er die große Scene an,
Vergeſſend, daß die Fluth ihn ſelbſt ereilen kann.

Anbetend ſink' auch ich vor Deiner Größe nieder,
Unendlicher Verſtand, den nichts ermeſſen kann! —
Mit Wonne tauch' ich mich in jenen Ocean
Von Kraft und Gegenkraft, von That und Wirkung nieder,

Der aus des ſcheidenden Jahrhunderts Urne fleußt,
Und Sonnenwärme durch den Froſt der Erde geußt.

Wer reicht die Leier mir, wer lehret mich die Töne,
Zu ſingen, was noch nie ein Lied der Vorzeit ſang,
Zu preiſen, was der Menſch durch Muth und Kraft errang,
Der Rieſengenius in ſeiner furchtbar'n Schöne!? —
Zu ſeinem Kampf und Sieg tön' Sturm- und Wogenklang!
In dieſem Weltpäan verrieſ'le mein Geſang! —

An Deiner Hand erſchien, gewaltiges Jahrhundert,
Was je die Menſchheit groß, was gräßlich ſie genannt. —
Du ſcheideſt ernſten Schritts, die Wagſchal' in der Hand,
Von einer halben Welt verabſcheut und bewundert;
Mit Blut bezeichnet war Dein ſchreckenvoller Lauf,
Doch ſprießt aus dieſem Blut vielleicht ein Eden auf.

Um Deine Wiege ſchon floß manche blut'ge Zähre,
In Nord und Süden ſcholl des Krieges wilder Ton *):
Zwei Löwen kämpften dort um einen Herrſcherthron **);
Hier ſtahl ein Weichling ſich des feilen Purpurs Ehren ***)!
Der Despotismus gab ſein Zepter in die Hand
Der Politik, die ſchlau um Ketten — Blumen wand.

Von Keinem je erreicht, vom Glück empor getragen,
Erhebt ein Halbgott †) ſtolz zu Deinem Führer ſich.
Verſchlagen, aber groß, gut, aber fürchterlich,
Iſt ihm die Menſchheit nur ein Kind im Gängelwagen.

---

*) Der nordiſche und ſpaniſche Succeſſionskrieg.

**) Carl XII. von Schweden, Peter der Große von Rußland.

***) Philipp V. von Spanien.

†) Friedrich der Große.

Sein Geiſt erräth, ſein Stolz verwirft der Vorſicht Plan,
Doch unwillkürlich bricht er ſelber ihr die Bahn.

Kühn, wie Prometheus, raubt dem Himmel ſeine Blitze
Ein Menſch*), entwinket dreiſt das Schwert der Tyrannei,
Ein Sklavenwelttheil **) wird durch ſeinen Zauber frei.
Der Despotismus ſelbſt***) wird blind der Freiheit Stütze,
Die Herrſchſucht†) billigt klug, was ſie nicht ändern kann,
Und ſehnend blickt die Welt das neue Wunder an.

Ein Menſch ††), von dem Natur, als ſie im keuſchen Schooße
Sich ihn erzeugt, und ihm ihr Urbild eingeprägt,
Die nie gebrauchte Form auf immer, ach, zerſchlägt —
Ein ächter reiner Menſch entrollet d'rauf das große,
Zertret'ne Buch des Rechts dem ſtillen Forſcherblick
Und ſinkt dann ſchuldlos in der Mutter Arm zurück! —

Ein Rieſenzweifelgeiſt †††) führt aus den Irrgewinden
Des Skepticismus uns die Bahn des Lichts hinan;
Ein Größerer*) als er begränzt des Wiſſens Bahn,
Und läßt uns in uns ſelbſt das Univerſum finden,
Preßt den verweg'nen Geiſt in ſeine Formen ein,
Und lehrt ihn Mittel nicht, nein, hoher Zweck zu ſeyn.

Auf dieſes Weiſen Ruf erwachen die Geweihten,
Ein Prytaneum wird im Norden offenbar,

---

*) Franklin; eripuit coelo fulmen gladiumque tyrannis.
**) Amerika.
***) Frankreich.
†) Großbrittannien.
††) J. J. Rouſſeau.
†††) Hume.
*) Kant

Es naht die Muſenkunſt dem heiligen Altar,
Und rührt mit weiſem Maaß Apollons goldne Saiten,
Des Unermeßlichen verſchönter Wiederſchein,
Führt ſie in's Heiligthum des innern Sinns uns ein.

Doch Kunſt und Weisheit blieb in Zünften nicht verſchloſſen,
Sie miſchten traulich ſich in's rege Leben ein,
Der Menſch veredelte ſein dürftig Erdenſeyn,
Der Bronn Humanität ward durch die Welt ergoſſen;
Nicht bloß die Wiſſenſchaft, auch das Gewerbe ward
Durch Klarheit, Maaß und Sinn dem Schönen zugepaart.

So ſchien die Nacht des Wahns dem Morgenroth zu weichen,
Als ſchnell ein Meteor*) am Horizont entſteigt,
Ein heil'ger Wahnſinn rührt die Völker auf — es zeigt
Der Geiſt von Hellas ſich in wundervollen Zeichen;
Durch Recht und Unrecht bricht er kühnlich ſich die Bahn
Und führt — ein Flammenſtern — der Völker Reihen an!

Von ſeinem Glanz erſchreckt, fährt von dem goldnen Sitze
Die Tyrannei und wirft den Nachtgewohnten Blick
Umher und bebt, geſcheucht vom Sonnenſtrahl zurück;
Ihr Donner tönt nicht mehr, und kalt ſind ihre Blitze,
Zerborſten ſinken ſchon die Pfeiler ihrer Macht,
Und ſchrecklich hallt es nach: Die Menſchheit iſt erwacht!

Verzweifelnd rufet ſie jetzt ihre Bundsgenoſſen:
Die falſche Politik, die Rangſucht, Gleißnerei,

---

*) Die franzöſiſche Revolution.

Den Egoiſmus und das Vorurtheil herbei
Sie reihen ſich um ſie wie eherne Koloſſen. — —
Ihr gegenüber ſteht die ganze Menſchheit da,
Und nun beginnt ein Kampf, wie nie die Welt ihn ſah!

Und was Jahrtauſende in Särgen eingewieget,
Erwacht aus ſeiner Gruft zum Thatenhochgefühl.
Es reibt ſich Kraft an Kraft, ein ungeheures Spiel
Beginnt, die Schranken bricht der freie Geiſt und flieget
Empor und badet ſich im Aether der Vernunft,
Und fordert unbedingt die Rechte ſeiner Zunft.

Dürft' ich, Jahrhundert, doch mit dieſen edlen Zügen
Dein Bild vollenden und der Klagen Schauderton
Nicht hören, ach! die bald zwei volle Luſtra ſchon
Aus Trümmern, Feu'r und Blut hinauf zum Himmel fliegen —
Nicht jene Tauſende vergeb'ner Opfer ſeh'n,
Die um der Freiheit Bild wie blut'ge Schatten ſtehn!

Die Hekatomben, die am Rhodan und am Rheine,
Vom Po zum Nilſtrom ſich der Menſchenwürger, Krieg,
Erwürgte, könnt' ich ſie vergeſſen und den Sieg,
Wo, bei der Gletſcher blutigrothem Fackelſcheine,
Ein edles Volk*), das treu an Recht und Unſchuld hing,
Aus falſcher Bruderhand ſtatt Freiheit Tod empfing!

Furchtbare Nemeſis, die über Sternen thronet,
Und Menſchenthaten wägt, und jede Unthat rächt,
Wirf dieſe Blutſchuld nicht auf's kommende Geſchlecht,
Wenn gleich Dein Rächerarm die Schuld'gen nicht verſchonet;

---

*) Die Schweizer.

Es ſteh' Dein Strafgericht auf ihrem Grabesſtein:
Dem kühnen Enkel wird's ein warnend Denkmal ſeyn.

Du aber, Säculum des Herrlichen und Böſen,
Das ſchaffend eine Welt hier aus dem Nichts erhebt
Und dort ein Paradies zerſtörend untergräbt,
Kein Endlicher vermag's Dein Räthſel aufzulöſen.
Du ſtehſt am Ziele, doch der Menſchheit Morgenroth
Birgt noch ein Nebeldunſt von Thränen, Blut und Tod!

Du ſcheideſt ernſt und groß, Du ſterbendes Jahrhundert! —
So nimm denn unſern Dank und unſ're Thränen hin!
Erſchrecklich war der Preis, doch herrlich der Gewinn,
Wenn auch die Nachwelt erſt im Segen Dich bewundert.
Wir, die Dein Wunderwerk mit Wonn' und Schauder ſah'n,
Mit Beben ſeh'n wir noch die dunkle Zukunft nah'n.

Ob dieſe Zukunft uns belebet oder tödtet,
Umhüllt das Fatum ſelbſt dem hellſten Späherblick;
Allein der Gott in uns thront über dem Geſchick! —
D'rum, ob die Dämm'rung einſt zum vollen Tag ſich röthet,
Ob neue Grabesnacht den Horizont umhüllt —
Wenn *Licht* und *Wärme* nur die Seelen uns erfüllt! —

---

# Zum Geburtstage
## des Herrn Major von Bandemer.

In einer Mittagsverſammlung geleſen.

Hochwürd'ger Meiſter! ſehr ehrwürd'ge Brüder!
Sehr achtungs- und ſehr liebenswerthe Schweſtern!
Verzeihung, wenn in dieſen Kranz der Freude
Ich eine Nachtviole der Empfindung,
Die auf dem Felde meiner Phantaſie
Im kalten Froſt der Alltagswelt entblühte,
Mit treuem brüderlichen Herzen winde.
Ihr kennt die Gattung dieſer Blüthen, oft
Zertritt des Wand'rers Fuß am Wege ſie;
Doch wenn der Hirtin zarte Hand ſie pflückt,
So leben ſie an ihrem ſchönen Buſen
Ein kurzes, doch beneidenswerthes Leben,
Und leben fort in der Erinnerung.
Nehmt, zarte Schweſtern, dieſe kleine Rede
Für jenes Blümchen, lieblich ſchmiege ſie
Sich Eurer innerſten Empfindung an:
Tönt dann von meinen Lauten einer nur
In Eurem Herzen wieder, welcher Lohn
Kann Eurem Sänger wohl erwünſchter ſeyn?
Zwar fühl' ich ganz die Größe meines Wagſtücks,
Ich fühl's, für bloßen Ernſt iſt dieſer Zirkel
Zu ſchön, für bloßen Scherz zu theuer mir;
Der ſteife Lehrton und die Tändelei
Sind Klippen, wo ich durch mich winden, oder
Gefahr zu ſcheitern laufen muß.
Und was die wirklich große Kunſt betrifft,
Von Nichts zu plaudern, die dem ſüßen Gecken
Wohl oft den Weg zu ſchönen Herzen bahnte,
So find' ich ſie, in dieſer Rückſicht zwar,
Beneidenswerth, doch mangelt mir Talent

Sie nachzuahmen, und ich müßte fürchten,
Daß Augen, die ſo ſcharf als ſchön ſind, leicht
Durch einen Blick mich ſchamroth machen möchten.

D'rum will ich, wie Natur in's Spiel des Lebens
Bei ſchwarzen Karten rothe untermiſcht,
Mit gutgemeintem Ernſt den Scherz verbinden;
Denn beide ſind, wenn nur ein Geiſt der Liebe
Sie kettet — wirklich keine Meſalliance. —

Ich will, vergönnt es, ſehr ehrwürd'ge Brüder —
Ich will den theuern Schweſtern hier ein Bild,
So gut ich's kann, von unſerm Thun und Weſen
Entwerfen und dazu die Farben mir
Von unſ'rer Vorwelt leihen; — ach, ſie hat
Der Farben noch ſo viele, nur es fehlt
Ein Raphael, der ſie zu brauchen wüßte! —

Denkt alſo, edle Schweſtern, daß Ihr eben
In Eurem Wieland König Artus Hof,
Und ſeine Ritter und die edlen Frauen
Des alten, biedern, gothiſchen Jahrhunderts
Gemalt geſehen hättet — denkt ſie Euch
Gelagert um die ſchöne Tafelrunde,
Die Ritter an der Seite hehrer Frauen,
Beſeelt vom Geiſte der Galanterie,
Die jetzo nur ein ſchales Unding iſt:
Denkt Beide ſie, in Zucht und Ehren ſich
Der holden Minne — die nur Sympathie
Verwandter Geiſter iſt — bei'm wechſelnden Geſpräch
Und nicht zu oft gefüllten Becher freuen;
Doch die Trompete tönt! — Jetzt gilt es Kampf
Und Sieg für Recht und unterdrückte Tugend:
Die Ritter ſchwingen ſich auf's Roß — in Jedes Buſen

Blüht für die Menſchheit hoher Thatendrang,
Die Frauen zieh'n zum Rocken — und der Friede
Der hohen Unſchuld leitet ihren Schritt,
Und wo ſie zieh'n, blüht Sittlichkeit und Tugend.

Ach dieſe goldnen Zeiten ſind dahin,
Sie ſind für unſ're hochſtudirte Welt
Ein Mährlein worden; — aber nicht für uns. —

Wir, theure Schweſtern — daß ich's nur heraus
Euch ſage, was mir lange zu geſtehen
Schon noth that, — wir ſind jene Tafelrunde,
Verſteht ſich, nur in bildlicher Geſtalt:
Wir ehren Frauenwerth und Weibertugend,
Und Jeder, der mit frevelhaftem Spott
Dieß Kleinod läſtert, ſey er noch ſo weiſe
Und noch ſo groß, er iſt ein Maurer nicht! —
Auch freu'n wir uns des traulich frohen Mahles
Mit Euch, dem ſchönen Nachbild jener Frau'n;
Doch fordert es die Menſchheit, dann verſtummt
Die Luſt, dann gilt es Opfer, Kampf und Sieg! —

Wir kämpften — Brüder, laßt mit frommem Dank
Für unſ're Väter es geſteh'n — wir kämpften
Jahrhunderte, — durch uns veredelt, ſah
Die Menſchheit zwar die Folgen, doch die Kämpfer
Verbargen ſich beſcheiden ihrem Blick;
Nur hier in dieſem Zirkel, wo das Band
Verwandter Seelen unſer Mahl umſchlingt,
Nur hier und nirgends weiter, wo es ſonſt
Nur Prahlerei und Hoffarth ſcheinen könnte,
Laßt uns mit dankbar frohem Blick zum Schöpfer
Geſteh'n — wir kämpften lang' und nicht umſonſt.
Für Glauben und für Minne ſtritten dort

Der Vorwelt Helden — unſer Schwert erklang
Für Menſchenwürde und Humanität.

Von Anbeginn war Gutes in der Welt,
Von Anbeginn gab's Edle, die es fühlten;
Allein der Bund von Millionen Herzen,
Die feſt verſchlungen für die Menſchheit ſchlagen,
Für Jeden, weſſen Glaubens, Volks und Standes
Verwandt er ſey — für Jeden und für Alle;
Der Bund, wo reine brüderliche Eintracht
Den Zepter mit dem Hirtenſtab vereint,
Wo Alle von den Händen der Natur,
Der Mutter Aller, zu der erſten Gleichheit
Zurückgeführt, mit gleicher Thätigkeit
Für Menſchenwerth und Menſchenrecht verſchworen,
Der Menſchheit zeigen, daß man Menſch ſeyn kann,
Dieß ſchöne Schauſpiel einſt der Welt zu geben,
Ward unſerm Bunde nur beſtimmt — das iſt
Sein Zweck, Ihr Schweſtern; wie er ihn erreicht,
Bedeckt ein Vorhang, den von uns Euch Keiner
Entrollen darf! — D'rum, wenn Ihr es erlaubt,
Nur Etwas noch, eh' wir für heute enden.

Ihr ſeht, den Endzweck unſers Bundes darf
Ein Mann Euch zu bekennen nicht erröthen;
Doch bleibt noch Etwas, deſſen Obhut uns
Vertraut iſt, dieſes ſchöne Etwas kann
Durch Eure Pflege nur gedeih'n, wir ſind
Es ohne Euch zu warten nicht vermögend.

Dieß Etwas iſt ein Blümchen, das der Froſt,
Der immer noch mit ſtarrem Eis die Bruſt
Der warmen Menſchheit deckt — zerſtören würde
Dieß Blümchen ſchützten wir und haben freundlich

Im Innern unſers Tempels es bewahrt,
Damit wir, wenn das Eis der Menſchheit ſchmilzt,
Und Frühlingshauch ihr einſt das Herz erwärmt,
Es wieder ihr an'n Buſen ſtecken können:
Es iſt — die ſchöne Blüthe der Empfindung. —
Doch ſie zerknickt die ſtarke Hand des Mannes,
Die immer nur bald Ketten tragen, bald
Sie löſen muß, und endlich, wie das Eiſen,
Das ſie berührte, ſelbſt metalliſch wird.
D'rum bitten wir Euch herzlich, hütet Ihr
Der ſchönen Pflanze und begießt ſie ſorgſam,
Und tretet leiſe auf, daß Ihr es nicht
Zerdrückt, das kleine ſtill beſcheid'ne Blümchen. —
Ihr kennt es leicht, es iſt ſo blau und klar
Als Euer Auge, und es duftet immer
So lieblich, ſo ſich ſelber unbewußt,
Als wie die Tugend eines edlen Weibes. —

Und riefe Dieſer oder Jener Euch:
Verlaßt das kleine Blümchen, Thorheit iſt's,
Ein Veilchen warten und den Mond beſchau'n;
Sucht lieber dort die ſchöne Tuberoſe
Der Wiſſenſchaft, wie ſie ſich bläht, die Tulpe
Vernünftelei, wie ſchön ſie Farben ſpiegelt
Und die Reſeda Prätention, die uns
Mit ihrem Duft zuweilen ſchwindlig machet.
Und käm' ein Gärtner gar und riethe Euch,
Nur Kohl zu pflanzen, weil man nur den Kohl
Sich kochen kann — und nicht ein kleines Veilchen,
So würd' ich, würde mir das Glück zu Theil,
Dem ſchöneren Geſchlecht anzugehören,
Den arroganten Herr'n der Schöpfung ſagen:
Die Tulp' und Tuberoſe glänzen ſchön,
Doch zehn Mal ſchöner auf der Folie

Der Vorwelt Helden — unſer Schwert erklang
Für Menſchenwürde und Humanität.

Von Anbeginn war Gutes in der Welt,
Von Anbeginn gab's Edle, die es fühlten;
Allein der Bund von Millionen Herzen,
Die feſt verſchlungen für die Menſchheit ſchlagen,
Für Jeden, weſſen Glaubens, Volks und Standes
Verwandt er ſey — für Jeden und für Alle;
Der Bund, wo reine brüderliche Eintracht
Den Zepter mit dem Hirtenſtab vereint,
Wo Alle von den Händen der Natur,
Der Mutter Aller, zu der erſten Gleichheit
Zurückgeführt, mit gleicher Thätigkeit
Für Menſchenwerth und Menſchenrecht verſchworen,
Der Menſchheit zeigen, daß man Menſch ſeyn kann,
Dieß ſchöne Schauſpiel einſt der Welt zu geben,
Ward unſerm Bunde nur beſtimmt — das iſt
Sein Zweck, Ihr Schweſtern; wie er ihn erreicht,
Bedeckt ein Vorhang, den von uns Euch Keiner
Entrollen darf! — D'rum, wenn Ihr es erlaubt,
Nur Etwas noch, eh' wir für heute enden.

Ihr ſeht, den Endzweck unſers Bundes darf
Ein Mann Euch zu bekennen nicht erröthen;
Doch bleibt noch Etwas, deſſen Obhut uns
Vertraut iſt, dieſes ſchöne Etwas kann
Durch Eure Pflege nur gedeih'n, wir ſind
Es ohne Euch zu warten nicht vermögend.

Dieß Etwas iſt ein Blümchen, das der Froſt,
Der immer noch mit ſtarrem Eis die Bruſt
Der warmen Menſchheit deckt — zerſtören würde
Dieß Blümchen ſchützten wir und haben freundlich

Im Innern unſers Tempels es bewahrt,
Damit wir, wenn das Eis der Menſchheit ſchmilzt,
Und Frühlingshauch ihr einſt das Herz erwärmt,
Es wieder ihr an'n Buſen ſtecken können:
Es iſt — die ſchöne Blüthe der Empfindung. —
Doch ſie zerknickt die ſtarke Hand des Mannes,
Die immer nur bald Ketten tragen, bald
Sie löſen muß, und endlich, wie das Eiſen,
Das ſie berührte, ſelbſt metalliſch wird.
D'rum bitten wir Euch herzlich, hütet Ihr
Der ſchönen Pflanze und begießt ſie ſorgſam,
Und tretet leiſe auf, daß Ihr es nicht
Zerdrückt, das kleine ſtill beſcheid'ne Blümchen. —
Ihr kennt es leicht, es iſt ſo blau und klar
Als Euer Auge, und es duftet immer
So lieblich, ſo ſich ſelber unbewußt,
Als wie die Tugend eines edlen Weibes. —

Und rieſe Dieſer oder Jener Euch:
Verlaßt das kleine Blümchen, Thorheit iſt's,
Ein Veilchen warten und den Mond beſchau'n;
Sucht lieber dort die ſchöne Tuberoſe
Der Wiſſenſchaft, wie ſie ſich bläht, die Tulpe
Vernünftelei, wie ſchön ſie Farben ſpiegelt
Und die Reſeda Prätention, die uns
Mit ihrem Duft zuweilen ſchwindlig machet.
Und käm' ein Gärtner gar und riethe Euch,
Nur Kohl zu pflanzen, weil man nur den Kohl
Sich kochen kann — und nicht ein kleines Veilchen,
So würd' ich, würde mir das Glück zu Theil,
Dem ſchöneren Geſchlecht anzugehören,
Den arroganten Herr'n der Schöpfung ſagen:
Die Tulp' und Tuberoſe glänzen ſchön,
Doch zehn Mal ſchöner auf der Folie

Des dunklen, ſtrahlenloſen, ſtillen Veilchens;
Natur gab mir, um Kohl zu pflanzen, Hände,
Ein Herz, um mich an jenem kleinen Veilchen,
Wovon Ihr Herren freilich nichts verſteht, zu freu'n.

Dieß würd' ich ſagen, wenn ich Schweſter wäre;
Doch nun als Bruder ruf' ich fröhlich aus:
Heil unſern Schweſtern, die der Königin
Der Blumen gleich, wie ſie Geruch und Farbe
Im abgemeſſnen richtigen Verhältniß
Kultur, Verſtand, Witz und Empfindung paaren,
Sie ſind es werth, den Altar zu umkränzen,
Den heute wir dem Feſt des Edlen weih'n,
Der unſer Führer, unſer Freund und Meiſter,
Und Ideal des ſchönen Bildes iſt,
Was ich vorher mit ſchwachen Zügen malte;
Stark iſt ſein Arm, wenn es die Menſchheit gilt,
Allein mit ſanften Händen wartet er
Der Blüthe des Gefühls im Heiligthume,
Und pflegt ſie neben jener, die im Buſen
Er immer trägt, ſie heißt: Beſcheidenheit. —

Ihm und den holden Schweſtern ſey die Wartung
Der zarten Blumen anvertraut, und nie
Sey hier ein Maurermahl, wo Jeder nicht
Aus gutem, treuen, vollen Herzen rufe:
  Es lebe unſer Muſter, Freund und Meiſter,
  Es lebe Frauenwerth und unſre Schweſtern,
  Es leb' Empfindung und Beſcheidenheit! —

# Gondolierelied.

Nach dem Italieniſchen: **La Biondina in Gondoletta.**

Biondolinen in der Gondel
Führ' ich Nachts bei Mondenſchein,
Von Gekoſ' und Küſſ' ermattet,
Schlief die Holde ſchmachtend ein;
Mir im Arm ihr blondes Köpfchen,
Mir am Herzen lag ihr Buſen,
Pochend weckt mein Herz das ihre,
Doch der Nachen lullte wiegend
Sie in ſüßen Schlummer ein.

Halb verhüllt durch lichte Wölkchen
Guckt der Mond in ihren Schooß,
Plätſchernd haſchten ſich die Wellchen,
Die ein Silberflor umfloß,
Und ein holder Zephyr ſpielte
In der Kleinen blonden Locken,
In den Locken meines Mädchens,
Leiſe löſ't er ihr den Schleier
Vom erwachten Buſen los.

Neidiſch ſah ich oft den Schleier,
Sehnend, was er deckte, an,
Saß im ſüßen Schau'n verſunken,
Und vergeſſend Meer und Kahn;
Aber ſanft durchſchnitt die Gondel
Der Laguna Spiegelfläche
Durch des Meer's gebahnte Fluthen;
Amor war es, der ſie führte,
Amor peiſcht die Wogen an.

Doch zu mächtig faßte endlich
Mich der Minne ſüße Pein,
Und von Liebchens Lippen ſchlürft' ich
Ihres Athems Balſam ein,
Als mein Glutkuß da ſie weckte,
Als ihr reines blaues Auge,
Als der Himmel d'rin ſich aufſchlug,
Rudert' ich, vor Luſt bewußtlos,
In den nahen Golf hinein.

# III.

# Gedichte

von 1800 — 1809.

Weil ich, Herr, die Liebe kenne,
Die verblendete, verkehrte,
Nimm von mir was mich verzehrte,
Gieb daß ich für Dich entbrenne.

# Pſyche-Galathea.

## Eine Overtura.

Fecisti nos ad Te, et cor nostrum irrequietum est, donec requiescat in Te!
S. Aug.

Alles lebet und ſtrebet,
Alles ſich regt und beweget,
Alles in Wellen will ſchwellen,
Alles ein gährendes Meer!
Grünende glühende Wogen,
Getroffen von den drei Bogen,
Kocht, ſiedet, doch lodert nicht auf,
Hemmt nicht der brennenden Königin zögernden Siegeslauf.
Wolken vom Mittag verſenget,
Die ihr im Azur euch dränget,
Raubet dem Mantel das Abendroth,
Dem Mantel der flammenden Jungfrau, die euch zu fliehen gebot.
Weil ſie ſchauen will, ſchau'n, durch Meer und Gewölk und Azur den — liebenden Tod!

Alles im Ringen ſich ſchlingen,
Alles erringen, gelingen,
Alles will ſpielend zum Ziele,
Alles muß eilen zum Heil!
Muſchel die Perlen gebäret,
Glückliche, ha, dich verkläret
Deiner brennenden Herrin Gluth!
Roſige Muſchel, in der die Herrin der Roſen ruht!
Lechzt, ihr Delphinen, im Schwülen,
Sollen die Wellen euch kühlen?
Mit Augen und Mäulern ſchlürft ihr ſie ein!
Arme Delphinen, die Waſſer, kocht ſie nicht Reinigung
Pein?
Andrang zu der, die durch Meer und Gewölk und Azur
den liebenden Tod ſaugt ein! —

Alles will jagen und wagen,
Alles zuſammen ſich dammen,
Alles in Allem muß wallen,
Alles die Lichtbahn hinan!
Roß, das wiehernd und trunken,
Dir auch ſprühen die Funken
Aus den Rüſtern, den Augen hin,
Die ſo lüſtern gekniffen ſchielen zur Königin!
Wollüſtig möchteſt du raſen
Wie der Triton und blaſen,
Der Ave, Gloria, Evoe, Päan,
Ein Herold, ein trunkener, bläſt der Purpurgebornen
voran.
Die durch Meer und Gewölk und Azur den liebenden
Tod ſtill einathmen nur kann!

Alles das Toſen und Koſen,
Alles in Wogen gezogen,

Alles vom Tone zum Throne,
Alles geboren zum Chor!
Meermann, warum ſo alleine
Im allgemeinen Vereine?
Meinſt du, weil noch die Tuba dir glänzt,
Noch dir den nervigten Nacken blühender Epheu kränzt?
Thor, muß Alles in Gluthen
Denn in einander nicht fluthen,
Abgewendet, allein entflieh'n
Willſt du der ſiegenden Heldin, der Alles noch muß zieh'n?
Thor du, zurück zu der, die durch Meer und Gewölk und Azur und den Tod ſucht — Ihn! —

Alles verbündet, entzündet,
Alle die Augen ſie fangen,
Allen den Brüſten gelüſtet's,
Alle die Fluthen in Gluth!
Ha! wie ſie lodern und lauren
Die Augen des kühnen Centauren
Nach ihr, mit der er im ſtürmiſchen Trab,
Lichtſohn, Roß, Adler und Wallfiſch brauſet das Meer hinab!
Hin auf ihm liegt ſie gegoſſen,
Hält mit dem Arm ihn umſchloſſen,
Hält mit dem Gluthblick den rieſigen Mann,
Hält mit dem Goldhaar den Kranz deß, der raſten nicht kann;
Aber die Göttin durch Meer und Gewölk und Azur und liebenden Tod ſchaut — Ihn an! —

Ob ſich auch Alles umfänget
Und in einander ſich dränget,
Sind doch in Allem nur Vier,
Die ſich umſchlingen mit Gier!

Den erdentflammten Giganten
Seht, mit dem feuerverbrannten
Torſo; mit meergrünem Schweif und Kranz
Einſchlingt ſein Feuer der blendenden ſchönen Najade Glanz!
Schämig ſich ſchmiegend dawider
Sträubt ſie ſich, blickt auf ihn nieder
Zweifelnd; doch bebt ſchon die Lippe, die Bruſt,
Hebt ſich der Arm ſchon, lechzet um ihn zu klammern die Luſt!
Höher athmet durch Meer und Gewölk und Azur und den Tod, die ſich — Sein nur bewußt! —

Schon in den Vieren hier unten
Leuchtet ein Dreiklang; vom bunten
Abgrund er Himmelan kreiſt:
Blut heißt er, Waſſer und Geiſt! —
Haſt du denn ganz Ihn verloren,
Den du allein dir erkoren,
Wellengeborene Königin,
Daß es dich immer nur hinzieht, immer nach Ihm nur hin? —
Von Sehnſuchtſchwingen gehoben
Drängt ſich ihr Alles nach Oben,
Alles zum ewigen Liebesglück,
Alles, der flatternde Purpur, Locken, Lippen und Blick
Lechzet, lodert, möcht fliegen zu Ihm, durch Azur, Meer, Gewölk und den Tod zurück!

So wie die Drei im Getümmel,
Zeigen auch drei ſich im Himmel,
Jeder beſchwinget in Eil
Zuckt den gefiederten Pfeil!

Und mit den Pfeilen im Herzen,
Lauſchet in wonnigen Schmerzen,
Schmachtet ſie zu Diospaters Thron,
Ob Sein geflügeltes Wort, ach, ſend' ihr Eros, den
Sohn!
All' ihre Diener, ſie eilen,
Sie nur noch möchte verweilen,
Möcht', eh' ſie einzieht zum tiefen Schlund
Der Heimath, die Oceanide, zerreißen den Wolkengrund.
„Eros," ruſet durch Meer und Gewölk und Azur und
den liebenden Tod ihr Mund!

Einer, ob allen erhoben,
Aber von Wolken umwoben,
Mächtig und kindlich und zart,
Iſt's, der die Pfeile bewahrt!
Iſt es vielleicht wohl der Eine,
Sind es die Drei im Vereine,
Des Einen dreifacher Wiederſchein,
Den, Galathea, du ſuchſt in brennender Freudenpein? —
Ach, ſie kann ein Ihn nicht ſchließen,
Welchen die Wolken umfließen,
Sieht das Gewölk nur das glitzert und raucht,
Drüber die Pfeile, den Fittich in dämmernd Frühroth
getaucht,
Ahnend im Meer und Gewölk und Azur, den ſie ſucht,
der liebenden Tod haucht!

Einer und immer der Eine,
Einer iſt einzig der Deine,
Der, ob Er Oben auch thront,
Unter uns Wogenden wohnt!
Erkennſt den Erſehnten von oben
(Nicht mehr von Wolken umwoben!)

Du denn am Gewand nicht von Roſenblut,
Kindiſche Galathee? — Vor Dir, nach Dir dein Einziger ruht!
Wie was im ſtürmenden Toben
Feurig und wild ſich erhoben,
Unter ihm ſelig und klar das Meer
Nun gleitet! — Der im Triumphzug lenkt Deinen Wagen iſt — Er!
Den Du ſuchteſt im Meer und Gewölk und Azur und im liebenden Tod iſt — ER!!! —

Wogen und Strahlen — verſchwinden! —
Wird auch im Dunkel Ihn finden
Des Oceans arme Königin,
Ihn, der nah, den Geſuchten, den Einzigen! —
Sterben ſey, meint ſie, Gewinn!
Sterben Du, Nereide? Nymphe, wo denkſt Du hin?
Leben mußt, Göttergeborne Du, ſteh' auch nach Sterben Dein Sinn! —
Aber Pſyche Galathee, gönnt auch der Abgrund Dir,
Gähnend nach Dir, Dich mit Eros, Dionen befeindet, zu ſühnen, Titania?!!!

## Zueignung.

Verzeiht, ihr Meiſterſeelen,
Ich dürft' es nicht verhehlen,
Wie mich der Schein erzog;
Doch hoff' ich bald zu ſchweigen,
Mag der ſich gnädig zeigen,
Der Jedes letzte Thräne wog!

Ihr Jünger, Eins iſt Wahrheit,
Es wohnt in ſtiller Klarheit,
Der andre Lärm iſt Schein
Wer mein ſeyn muß, ſey Meiner,
Doch mit mir wandle Keiner,
Der frei noch iſt und klar und rein! —

Dir weih' ich dieſe Lieder,
Dir, die mein Meerſturm nieder
Zum Eros riß hinab!
Es brach der Fels die Wellen,
Es ziehn die ſalz'gen Quellen,
Die bitter, ach, zur Mutter — Grab! —

## Prolog.

(Eine biographiſche Skizze aus dem Autorexemplar der Söhne des Thals.)

„Des Unſtät Leben
Iſt Pilgerſchaft. Auf keinem Fleck der Erde
Iſt ſeines Bleibens — raſtlos reißt es ihn
Nach einem Kleinod, welches ſichtbarlich,
Nur unerreichbar immer vor ihm ſchwebt! —
Wer ſchon erreichet hat, nun der wird duldſam,
Die Andern werden wie ſie können, wollen
(Und ſollten eigentlich nur wenn ſie dürfen)
Durch oder um des Unſtät Wüſte gehn,
Denn etwas an ſie ſtreifen wird ein Jeder,
Der Unſtät aber wandert, wehklagt, warnt,
Er würde lieber hier als dort gerichtet,
Drum bracht' er dieß, ſagt: Gott mit Euch, und zieht“

## Unerhörtes Gebet
### an die Himmelskönigin.

(Am Tage der Heimſuchung Mariä und Rouſſeau's Sterbenstage, den 2. Julius 1802 im ermelländiſchen Kloſter zur heiligen Linde.)

In ſtiller Demuth nah' ich Dir, Du Reine,
Und opfre Dir die reinſten meiner Triebe,
Und mit mir fleht ein Herz voll frommer Liebe
Um das, was ich im tiefſten Innern meine;

Und daß, ob Tod und Schickſal ſich vereine
Und mit der Welt ſich gegen uns erhübe,
Des Doppellebens Bronn uns nie ſich trübe,
Aus dem dein Sohn erquicket die Gemeine! —

Wenn dann die Weide unſer Sein verzehret,
Wie Jenen, der (o wär es zur Verklärung!)
Heut auch, wie wir, verzehrt iſt heimgegangen;

Laß unſern Staub, im Mutterſchooß verkläret,
Zu Deiner Gnade herrlichen Bewährung,
Ein Blüthenpaar an Deiner Linde prangen.

## Unerfüllte Weiſſagung.
### An R. W.

(Im Jahre 1803.)

Daß er des reinen Feuers Gluth bewahre,
Tritt aus des Tempelhaines dunkler Stille,
Das Haupt, die Bruſt bedeckt mit weißer Hülle,
Der fromme Prieſter betend zum Altare.

Wie Göttliches mit Irdiſchem ſich paare,
Und durch das Weltall dringt der Gottheit Fülle,
Erſpäht er dort; damit der höchſte Wille
Durch ihn dem Volk ſich herrlich offenbare!

Rein ſind Dir, Jüngling, Geiſt, Gemüth und Sinne,
Geläutert haſt Du Dich in ſtiller Demuth,
So offenbart ſich Dir die heil'ge Kunde!

Ich blick' auf Dich mit Freud' und hoher Wehmuth;
Vollende, Bruder, was ich ſchwach beginne:
Das Evangelium vom neuen Bunde! —

## Die Söhne des Thals.

### Erſter Theil.

(Im Jahre 1803.)

Durch Zirkel, Richtmaaß, Senkblei, Waſſerwage,
Ward ein Gebäu erbauet, das im Toben
Der Mitternächte ſich emporgehoben,
Ob es bis an den Dom des Himmels rage.

Aus dunklem Azur ward das Dach gewoben,
Daß es von Gold der Sonne Bildniß trage,
Kein ſchön'rer Bau (das iſt wohl nicht die Frage!)
Ward jemals ſtolz von Menſchenhand erhoben

Doch ruht ein and'rer Bau auf einem Steine,
Verworfen ward der und gering geachtet,
Und, ſiehe da, er iſt zum Eckſtein worden.

Wer dieſen Fels zu überragen trachtet,
Ein Babelthurm ſo macht der Herr ihn kleine;
Das lernet vom geſunknen Tempelorden! —

# Die Söhne des Thals.

## Zweiter Theil.

(Im Jahre 1803.)

Noch muß des Lichtes Sohn die Kette tragen;
Welt, Schickſal, Sinne, die ihn feſt umwanden,
Sie ſchlugen Haupt und Herz in dunklen Banden,
Wie wollt' er alſo ſehn den Morgen tagen!

Doch hat das Wort des Lebens er verſtanden,
So kann er ob dem Schickſal nicht verzagen,
Er fühlt die Welt in ſeinem Herzen ſchlagen,
Der Sinne Täuſchung wird an ihm zu Schanden!

Wer nach dem Reich und Recht des Lichtes trachtet,
Das heiter leuchtet von des Kreuzes Stamme,
Dem lebt das Leben, iſt der Tod geſtorben,

Des Elementes Wirkung er verachtet,
Denn Geiſt und Element beherrſcht die Flamme
Die uns des Thales Meiſter hat erworben! —

## An meinen Johannes von Müller.

(Im Jahre 1805.)

Die räthſelhafte Sphynx iſt nicht verſchwunden;
Noch immer ſpricht ſie zu der Erde Söhnen
In dunklen und bedeutungsvollen Tönen,
Vernichtend Jeden, den ſie überwunden.

Ihr obſiegt, der des Räthſels Wort gefunden
Das Wort, das Kampf erzeugt, um ihn zu ſöhnen;
Ob Dornenkronen auch den Sieger krönen,
Von aller Qual hat ihn das Wort entbunden! —

Des ew'gen Schickſals Räthſel ſcheint gedeutet,
Wenn, Gottgeſandt, Johannes, die Geſchichte,
Der Gottheit Kind, Du taufſt mit Geiſt und Feuer! —

Du kennſt die Bruſt, an der die Ruh bereitet, —
Jeruſalem erneut vom ew'gen Lichte —
Die Dornen harren ſchon und Dein Getreuer! —

## Zu Schillers Gedächtniſſe

(Gedichtet im Jahre 1806 Behufs eines Deklamatoriums
gehalten von Madame Bothmann.)

### Deklamation.

(Nach Grethchens Kirchenmonolog in Göthens Fauſt, welchen das mit den Worten: Quid sum miser tunc dicturus, einfallende Geſangchor beſchloß.)

Verſtummt! — Es mahnen mich des Meiſters Hochgeſänge
An Ihn, indem auch Er und ich den Freund verlor;

An Schiller, den, ergrimmt, daß ſeine Zauberklänge
Er ihm entlauſcht, das Schickſal, das geſtrenge,
Zerirat! — Den Heros klagt im ernſten Trauerchor! —

### Geſangſtrophe.

Wann der Thränenthau verſieget,
Dann erwachen tröſtend Lieder;
Thränen floſſen unſerm Meiſter,
Lieder — ſie erwachen nicht! —

### Antiſtrophe.

Hat er auch den Kranz erſieget,
Seine Kraft, ſie kehrt nicht wieder! —
Wer beherrſcht nach ihm die Geiſter? —
Ewig, ach, erloſch ſein Licht! —

### Deklamation.

Doch — nannt er drei Worte nicht Inhaltſchwer? —
Sie pflanzet von Munde zu Munde!
Sie ſtammten ihm nicht von außen her;
Der Gott in ihm gab ihm die Kunde! —
Der Heros ſtarb, er iſt uns geraubt,
Doch nicht die drei Worte an die er geglaubt! —

Die Kunſt iſt ewig geſtaltend und frei,
Nie wird ſie in Ketten geboren!
Laßt Euch nicht irren des Pöbels Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch ſchwächlicher Thoren!
Sie die ſich in tauſend Strahlen bricht,
Die ewig bewegliche — feſſelt ſie nicht! —

Und das Schöne zwar wohnt es im Ideal,
Doch ſollt Ihr's geſtalten im Leben;
Anzünden ſollt Ihr den göttlichen Strahl,
Und kindlich zu hüten ihn ſtreben!

Denn, was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein reines Gemüth.

Und ein Gott in Künſtlers Gemüthe lebt,
Auf daß es nicht irre noch wanke!
Nur wenn Ihr in Demuth zu finden ihn ſtrebt,
Erzeugt ſich der höchſte Gedanke,
Der ewig, ob Alles im Wechſel auch kreiſt,
So lehrt' uns ſcheidend des Meiſters Geiſt! —

### Geſangſtrophe.

Dieſes laßt uns treu bewahren,
Dann iſt er uns nicht geſchieden;
Lieder — träumend noch im Schlummer,
Wachen dann wohl wieder auf!

### Antiſtrophe.

Haben Deinen Troſt erfahren,
Kunſt, du ſpendeſt nur den Frieden!
Schiller lebt uns! — Ehrt den Kummer;
Aber hemmt der Thränen Lauf! —

### Volles Chor.

Seht wie blühend und verjünget
Er vom Staub zum Aether dringet:
Schiller, Phönix! Frei, geſchwinget
Grüßt er ſel'ger Götter Glück!

Was er ahnend hier geſungen,
Herrlich hat er es errungen;
Ewige Lieder ihm erklungen,
Und zur Sonne flog ſein Blick! —

Hört's! — Im Tode keimt das Leben;
Luſt kann nur dem Schmerz entſchweben;
Habt Ihr Alles hingegeben,
Kehret Alles Euch zurück!

## An Carl Graf von Brühl.

(Im Jahre 1806.)

Als Thetis den Achilleus einſt geboren,
Da tauchte ſie den ſchönen Götterknaben,
Um mit der Kraft die Schönheit zu begaben,
In jenen Fluß bei dem die Götter ſchworen.

Da konnten Schwerdt und Pfeil ihn nicht durchbohren,
Was Erde, Meer und Himmel Schönes haben,
Erkämpfen konnt er ſich die theuren Gaben,
Nicht gieng ihm Schönheit durch die Kraft verloren! —

So, die der Meeresgöttin zu vergleichen,
Weil, wie die Fluth, ihr Weſen brauſt und ſäuſelt,
Durchdringet Alles, löſet, reint, verbindet,

Sie hat im Strom der durch das Weltall kreiſelt,
In Liebe dich getaucht, geſtählt, entzündet;
Es kann des Schickſaals Pfeil dich nicht erreichen! —

## Zueignung zur Weihe der Kraft.

An Louiſe Königin von Preußen.

(Im Jahre 1806.)

Was Schönes in der Kunſt und in dem Leben,
Es offenbaret ſich den reinen Frauen;
Entſchleiert können ſie die Sonne ſchauen,
Dieweil ſie ſelbſt in ew'ger Klarheit ſchweben.

Doch welcher Gott den Liebreiz hat gegeben,
Die ſchafft zur Sternenflur die Erdenauen,
Und ihre Blicke wo ſie niederthauen,
Wohl mögen ſie den Keim zur Frucht erheben.

Durch heil'ge Schönheit will ſich Gott verkünden,
Der in der Klarheit wohnt und in der Güte,
Dem Volke, das den reinen Sinn verloren!

Du Zier Teutoniens, ſey ſeine Blüthe!
Du biſt zur Weihe deutſcher Kraft erkoren:
Im Schmerz ein Reich der Schönheit zu begründen!

---

## An die Deutſchen.

Epilog zur Weihe der Kraft.

(Im Jahre 1806.)

Kraft! Freiheit! Glauben! — Habt Ihr es vernommen?
Vereinzelt ſind ſie nimmer zu erringen!
Das Herrliche, es kann Euch noch gelingen,
Doch kann's Euch nur aus jenem Dreiklang kommen!

Seht! Eure Stützen ſind Euch fortgeſchwommen!
Kann Euch die Zeit, könnt Ihr der Zeit was bringen?
Das Ew'ge nur, es kann die Zeit bezwingen,
Und ſtark und frei, das ſind allein die Frommen!

Nur Theile ſaht ihr ſtets und nur das Viele,
Geſammelt wart Ihr nie zum Ganzen, Einen;
Drum iſt gekommen was Ihr ſelbſt verſchuldet.

Jetzt rettet Euch zum einzigen Aſyle:
Zum Glauben flieht, entflieht dem leeren Meinen,
Das Rechte thut, und das Gerechte — duldet! —

---

## Das Lindenberger Lied.

Lindenberg, den 14. Auguſt 1836.

Mel: Auf Brüder des Bundes, ꝛc.

**Chor.** Auf, Schweſtern und Brüder,
Wir trinken im Kreiſe,
Und ſingen ein Liedchen
Nach fröhlicher Weiſe!

**Einer.** Es lebe das Leben!

**Alle.** Iſt wohl gethan!

**Einer.** Das Leben iſt Liebe!

**Alle.** Wir ſtoßen an!

**Einer.** Was klinget in Liedern, was folgt uns zum Mahle?
Was flötet in Büſchen, was blinkt im Pokale?
Wer kann ohne Liebe des Lebens ſich freun?
Sie blüht unter Linden, ſie glühet im Wein!
**Chor.** Sie blüht unter Linden, ſie glühet im Wein!

**Chor.** Auf, Schweſtern, ꝛc.
**Einer.** Es leben die Linden!
(Chor, wie oben, dazwiſchen,
**Einer.** Zu Linden die Blüthen
(Chor, wie oben, dazwiſchen)
**Einer.** Seht um euch, wie lieblich ſie duftend entſprießen
Die Blüthen des Lebens, ihr könnt ſie genießen.
Sie keimen ſo freundlich im Schooß der Natur,
Doch zeiget das Schöne dem Guten ſich nur! :|:

**Chor.** Auf, Schweſtern ꝛc.
**Einer.** „Es lebe das Schöne!
Die Schönen daneben.“
(Chor, wie oben, dazwiſchen)
Die Schönen: der ewigen Schönheit Genoſſen,
Beglücket die Erde der ſie entſproſſen.
Doch ſie nicht beglücket was welket und flieht,
Drum ſuchet, ihr, {Schweſtern, Brüder, was nimmer verblüht! :|:

**Chor.** Auf, Schweſtern ꝛc.
**Einer.** „Es lebe die Tugend!
Die Tugend zu leben!“

„Was wäre die Tugend, wär' ihr nicht gegeben,
Am Quelle des Lebens belebend zu leben,
Erfriſchet an ihm ſich der Freiheit zu freu'n,
Zu ſpenden die Freude die nie kann gereu'n!

Chor. Auf, Schweſtern ꝛc.
Einer. „Es lebe die Freude!
Wenn Freundſchaft ſie würzet!“

Was iſt denn die Freundſchaft? In Heerden zu weiden?
Auch Thiere, ſie theilen ja Freuden und Leiden:
Bewußtloſe Lüſte, und lähmenden Schmerz!
Was menſchlich vereinet, veredelt das Herz!

Chor. Auf, Schweſtern ꝛc.
Einer. „Es lebe die Freundſchaft!
Befeſtigt durch Treue!“

Doch, träumet auch Treue, zu ſtehn ſonder Wanken,
Was zeitlich vereint iſt, muß zeitlich auch ſchwanken,
Nur ewiger Treue Geſelltes erſchafft
Die dauernde Weihe vereinigter Kraft:

Chor. Auf, Schweſtern ꝛc.
Einer. „Es lebe das Bündniß —
Der Kraft und der Milde!“

Daß ihr nicht ermattet im ewigen Werke —
So ſchmeidigt mit Oele der Zartheit die Stärke,
Das Ernſte gewinnen im freudigen Spiel,
Das iſt der Geſelligkeit herrliches Ziel!

Chor. Auf, Schweſtern ꝛc.

**Einer.** „Es leb', was wir lieben!
Wer uns liebt, Er lebet!“

Er lebet! wir fühlens in Freuden und Schmerzen!
Er liebt uns! ſo mögen auch brechen die Herzen!
Wie könnteſt du, Tod, uns, Getödteten, drohn?
Ihr Treuen, dieß Glas noch dem Tode zum Hohn!

**Chor.** Auf, Schweſtern ꝛc.
**Einer.** Zum Schluſſe noch Eines!
**Alle.** Iſt wohlgethan!
**Einer.** Auf's Wohl der Geſchiednen!
**Alle.** Wir ſtoßen an!
**Einer.** Ein Jeder der thut noch im Herzen was tragen,
Das kann er nicht ſingen, kaum kann er es klagen,
Beweinen nur kann er's, Ihr { Schweſtern, / Brüder, } wohlan!
Was Jedem geſchieden! Stoßt alle mit an!
**Chor.** Geſchieden im Frieden! Wir ſtoßen an!

## Tharands Ruinen.

(Im Auguſt 1806.)

Nur wer die Trennung kennt verſteht das Sehnen
An der Geliebten ewig feſt zu hangen
Und Lebensmuth aus ihrem Aug' zu trinken!
Er kennt das ſchmerzlich ſelige Verlangen

Dahin zu ſchmelzen in ein Meer von Thränen,
Und aufgelöſ't in Liebe zu verſinken! —
Wie mir die Bilder winken,
Die alten! — Ach, ſie nahen um zu fliehen!
Was hilft das Thal mit ſeinen grünen Gluthen,
Die Strahlen, welche golden niederfluthen,
Ich ſeh nur Geiſter mich zum Abgrund ziehen!
Wozu ſoll ich die goldnen Blüthen pflücken,
Darf ich doch nie mehr das Geliebte ſchmücken!

## In das Stammbuch der Gräfin Tina Brühl.

### Canzonette.

(Im Auguſt 1806.)

Als aus dem Grabe Chriſtus auferſtanden,
Hat er geſendet von den Himmelsauen
Zwei Engel: Glaub' und Kunſt, die Reinen, Schönen.
Sie kündeten zuerſt den heil'gen Frauen:
Daß Lieb entfeſſelt ſey von Todesbanden,
Um herben Schmerz durch Freude zu verſöhnen!
Sie wollen Dich auch krönen!
Du ſahſt des Einen leuchtendes Gefieder,
Der Iſis Antlitz hat er Dir enthüllet,
Der Seraph Kunſt! Hat Frieden Dich erfüllet!? —
Drum ſchwebt der Cherub Glaube zu Dir nieder! —
Du trugſt die Myrthen- und die Dornenkrone! —
Noch Eine winkt! — Fleuch auf zum Palmenthrone.—

## Der Meiſter.

(Im April 1807.)

Wer iſt der Große? — Dem in dem Gemüthe
Der Gottheit Funke hell und herrlich brennt!
Denn, von des Lichtes Urquell ungetrennt,
Iſt er der Allmacht Spiegel und der Güte.

In Demuth ſtrebend, daß er rein behüte,
Was ewig ſein und was die Welt nicht kennt,
Iſt Liebe ſeines Weſens Element,
Und all ſein Thun der Schönheit Frucht und Blüthe!

Soll nun ein Solcher laut das Heil verkünden; —
(Ein Marterthum! — Denn ſtill ſich zu verklären
Liebt, welche wohnt in ihm, des Lichtes Kraft!)

So — mag durch Reingluth er die Welt entzünden,
Mag er ſie lenken durch den Sang der Sphären,
Wir ahnen Gott und nennen's Meiſterſchaft! —

## Das Flößholz.

(Im Plauenſchen Grunde am Elbbach. Mai 1807.)

### Reiſender.

Was peitſchet, tolles Holz, dich durch die Wellen,
Als ob dich glüh'nde Hexenbeſen jagen;
Kannſt du daheim nicht Frucht und Krone tragen,
Mußt dir in fremder Fluth den Kopf zerſchellen? —

**Baumſtamm.**

Als ich der heim'ſchen Erde that entquellen,
War ich noch nicht zur fremden Fluth verſchlagen;
In lauen Lüften konnt' empor ich ragen,
Umarmt vom Sonnenſtrahl, dem warmen, hellen!—

Was könnte, prahlt' ich, Stamm und Rinde trennen?;—
Doch ſchnell aus Lüften fuhr, die ſtill und heiter,
Ein Blitz hervor, mir ſtreifend ab die Rinde! —

Der Stamm allein er nutzt nur zum Verbrennen;
Drum renn ich ſtromwärts, ob ich Gluthen finde! —

**Reiſender.**

Zum Feuer, Holz! Mit Gott! — Auch ich muß
weiter! —

---

## Volk und Pöbel.

(Am Feſte Sankt Johannes von Nepomuck zu Prag,
den 19 Mai 1807.)

Zur Kirmeß Sankt Johann's von Nepomuck
Kam Volk und Pack gen Prag, der Stadt, gegangen,
Das fromme Volk, das plumpe Pack, ſie ſangen
Deß Lob, den Pack geſtürzt hat von der Bruck.

Still betete das Volk. — Vom Sündendruck
Sich losgemuckſt hat's Pack, Kußflecks gehangen
Zum Fleck wo um den Heil'gen Sterne ſprang
Dann troll'ts, trotz Nepomuck, beſeſſen z'ruck!

Dein Siegel nur — errett' es aus den Fluthen,
In die geſtürzt durch Pöbels Lob und Spotte
Wird, wer das Volk entflammt zum Schönen
Guten!

Leben und Ehre ſelbſt mußt Preis du geben,
Doch wird im Volk, was frei du opferſt Gotte,
So Lob als Spott des Pöbels überleben! —

---

## Der Stephansthurm.

(Wien im Juni 1807.)

**Reiſender.**

Du der du ſchief und ſpitzig hängſt gen Himmel,
Mit deinen Heiligen und deinen Fratzen,
Mit deinen Rittern, Frauen, Bären, Katzen,
Und deiner Schnörkel zahlenlos Gewimmel;

Schauſt flämiſch du auf die Fiakerſchimmel,
Die am Pantoffel dir das Pflaſter kratzen,
Und machſt der Sünder Herzen zu betatzen,
Mit deinen Glocken du ſolch wild Gebimmel.

**Stephansthurm.**

Prophetiſch hat mein Meiſter mich erbauet,
Ihm ahnete daß Zeiten kommen würden,
Wo man das Hohe nicht erkennen werde,

Drum muß ich ſtark mich neigen zu der Erde;
An große Glocken hieng ich Fratzenbürden
Zum Zeitſymbol — mein Haupt zum Ew'gen ſchauet!

## Sankt Annennacht.

(Zu Wien den 26. Julius 1807.)

S' iſt Annennacht! In Märkten, Gäßlein, Gaſſen
Der Kaiſerſtadt wimmelt's von Muſikanten,
Die, angeführt vom Chor verliebter Fanten,
Der ſchönen Anna Lob erſchallen laſſen;

Die klaren Brunnen plätſchern ausgelaſſen,
Als ob auch ſie, geſpornt vom brunſtentbrannten
Mondſchimmer froh nach ihren Annen rannten.
Das große Wien kann all' die Luſt kaum faſſen!

Da ſchleich' ich, matt vom Lärmen und Gewimmel,
Zu meinem Stephansthurme, Acht zu geben,
Wie ſich der Rieſe beugt im Sternenhimmel.

Und es ſpringt auf das Kirchenpförtchen, klingen
Sterbglöcklein, tritt ins troſtlos laute Leben
Der ſtille Prieſter Todestroſt zu bringen! *)

## An Imperatrice Seſſi.

(Wien, Auguſt 1807.)

Der Kaiſerin im Reiche des Geſanges
Muß eh' ich ſcheide, ich dieß Opfer bringen,
Der Dichter muß was göttlich iſt beſingen,
Und göttlich iſt die Allmacht Deines Klanges.

---

*) Das heilige Sakrament der letzten Oelung nämlich, welches gerade, als der Verfaſſer in der erwähnten Julinacht (einer der göttlichſten Mondnächte ſeines Lebens, und einem der ſeligſten Momente ſeines nur zu glücklichen Aufenthaltes in dem ihm ſtets unvergeßlichen, ſtets theuern, herrlichen Wien) am Stephansthurme ſaß, aus der Kirche zu einem Sterbenden getragen wurde.

Wir möchten ſchmelzen, wenn Dein wundes, banges,
 Gepreßtes Herz in Tönen ſcheint zu ringen,
 Und Himmelan auf Deines Tones Schwingen
Hinauf dann lodern, frei des Erdenzwanges! —

Die Kunſt, des Lebens Baum, trägt viele Blüthen,
 In jeder ſtrahlt das Bild des Ewigſchönen;
 Doch blüht ſein innres Weſen nur im Tone!

Der Tonkunſt müſſen alle Künſte fröhnen;
 Sie reichet freudig Dir die goldne Krone,
 Drum müſſen alle Dir den Lorbeer bieten! —

## Der Stahldegen.

(München im October 1807.)

Du todt Metall gieb mir lebend'ge Kunde,
 Von dem, was mir des Herzens Mark verſehret,
 Das, ob mich tödtend gleich, von mir verehret,
So wie der Kämpfer ehrt die Todeswunde.

Was treibt, du todtes Schwerdt, dich in die Runde?
 Iſt es das Kreuz das ſich auf dir verkläret,
 Iſt es das Schickſal, wird es ihm gewähret,
Sich auszuſprechen in des Todten Munde? —

Natur, du treue, ja du biſt die Wahrheit,
 Dem Lügenvolk biſt du ein Mährlein worden,
 Nur eine kannt' ich, die dich angeſchauet!

Das Wahre war dem Wahren nur vertrauet,
 Was ungleich, muß, wenn es verwandt, ſich morden;
 Dem Todten giebt das Todte nur die Klarheit! —

# Form und Gehalt.

An Henriette.

(Stuttgart October 1807.)

Der Vorwelt lebensfreudige Geſtalten,
Nur den Titanen konnten ſie entquillen
Erzeuget in der Kraft vom reinen Willen,
Ward offenbar durch ſie der Götter Walten!

In heil'ger Welt, wo Will' und Kraft erkalten,
Und Götter vor dem Zwergvolk ſich verhüllen,
Kann dürftig Weſen die Geſtalt nicht füllen,
Und die kann ſich nicht freudig mehr entfalten! —

Doch Leben ſind und Schönheit nicht verſchwunden;
Denn wo ſich Stärke paaret mit dem Klaren,
Darf Afrodite noch dem Schaum entſchweben;

Drum bet' ich an in dir das mächt'ge Leben,
Das mit des Willens Klarheit ſchön verbunden,
In hoher Form ſich kühn darf offenbaren! —

---

# Der ſteinerne Bräutigam und ſein Liebchen.

(Im Heidelberger Schloſſe November 1807.)

### Die Epheuſtaude.

Ich muß den Todten an mein Leben binden,
Umſchlingen ihn, wie wir uns einſt umſchlangen,
Und Leben ſaugend, wieder an ihm hangen
Und wieder er in mir ſein Leben finden!

**Der Wartthurm.**

Nicht kann er meinen Feſſeln ſich entwinden,
Und nicht dem Schoos aus dem er aufgegangen;
Den Steingebornen muß der Stein umfangen,
Und Leben muß im ſtarren Tode ſchwinden!

**Der Pfalzgraf.**

Feſt angeſchmiedet hier im engen Raume,
Erblick' ich nichts; doch fühl' ich Morgen wehen,
Und wie es ſangt an mir mit Liebesbeben!

**Der Engel.**

Gelobt ſey Gott im Thal und auf den Höhen,
Der der Geſtalt ſich offenbart im Traume
Und eint, was ihm entquoll, das Doppelleben! —

---

## Die Wartburg.

(Den 20. November 1807.)

Als ich von Wartburg heut in's Thal geſchauet,
Da kam im Sturm zu mir der Herren Wehen,
Und ich vermaß mich betend ihn zu fragen:
„Das Thal, der Fels, die Wartburg wird vergehen
Doch wird es auch die Kraft die dir vertrauet,
Die herrlich hier geprangt in alten Tagen?“ —
Da ward mein Blick getragen
Durchs Nebelthal und die entlaubten Hügel;
Und ſiehe da! der Nebel ward verzehret,
Und Fels und Thal durch einen Strahl verkläret,
Der Doppeladler ſchwang verjüngt die Flügel!

Da, brechend Band und Zügel,
Schwang ſich mein Geiſt zum Urbronn aller Geiſter;
Ich ſah Lutherum ſtehn bei Seraphinen,
Und Einen, der noch nicht der Welt erſchienen,
Doch kommen muß: den neuen Liebesmeiſter
Und dieſer rief: Mein Bote Schmerz wird reinen,
Es wird aus deutſchem Stamm der Welt das Heil erſcheinen.

## Der Mönch und die Nonne.

(Auf Wartburg den 20. November 1807.)

Auf Wartburg war viel Großes einſt zu ſchauen,
In Tagen die vergangen ſind, den ſchönen,
Als: Meiſterſänger, ſtark in holden Tönen,
Viel edle Ritter, ehrenwerthe Frauen.

Sodann der Held voll Kraft und voll Vertrauen,
Der kühn genug den Teufel ſelbſt zu höhnen,
Des Geiſtes Recht erkämpft' den Erdenſöhnen,
Und Deutſchland einriß um es neu zu bauen! —

Doch werther ſind dem liebenden Gemüthe
Die beiden Felſen dort: der Mönch, die Nonne;
Sie ſind verſteinert in der Lieb' Erglühen!

O ſelig Paar, was gleichet deiner Wonne!
Uns ſchenkt und raubt ein Hauch des Daſeyns Blüthe,
Nur dir allein muß ewig ſie erblühen! —

## Der Thalbruder.

(Zum Gedächtniß Herzogs Ernst von Sachſen-Gotha.
Gotha, im November 1807.)

Den Sänger lohnt der Saft der goldnen Traube,
Credenzt von Freundes Hand im klaren Becher;
Ihn lohnt, den ewig immer durſt'gen Zecher,
Was Adams Traum' entblüht in Edens Laube;

Und was der Zeit, dem Raume nicht zum Raube —
(Denn jede Macht, ſelbſt Gottes Zorn iſt ſchwächer!)
Was Berge ſprengt, zerbricht des Todes Köcher,
Das Schickſal zwingt: das Rieſenkind, der Glaube!

O Allbarmherziger, wie kannſt du lohnen!
Der theure Bruder ward von mir, dem Schwachen,
Auf Sangesflügeln durch den Tod getragen! —

Muß nicht der Menſch den Popanz Tod verlachen?
Ihn, der, ein Held, auf Welten ſcheint zu thronen,
Ein ſchwaches Blatt Papier kann ihn verjagen! —

## Der Fürſt und der Sänger.

(Zum Geburtsfeſte des regierenden Herzogs von Sachſen-Gotha, den 23. November 1807.)

Dem hohen Fürſten muß der Sänger fröhnen;
Denn was der Sänger träumt, ein göttlich Leben,
Dem Fürſten ward durch Götterhuld gegeben,
Das Daſeyn zu verleihn dem Traum, dem Schönen,

Und kann er gar, was feindlich ſcheint, verſöhnen,
Des Herrſchers Kraft, des Sängers klares Streben,
Dann kann er kühn hinab zur Tiefe ſchweben,
Und auf zum Licht — ein Stern den Erdenſöhnen!

Alſo das Fürſtenchor aus Sachſens Stamme,
Aus deren That und Sang das Heil entglommen
Den Völkern, dem, o Fürſt, du ſchön entſproſſen! —

Dein, ihrer Klarheit, ihrer Kraft Genoſſen,
Dein ſey, zum Heil, der ew'gen Jugend Flamme! —
Das wünſchet, den du huldvoll aufgenommen! —

---

## Der Witwer in der Brüdergemeinde.

(Colonie Neudietendorf, den 29. November 1807.)

**Witwer.**

Laß, Orgel, ab von mir mit deinen Tönen!
Du weißer Betſaal, ſchön gepaarte Kerzen,
Die ihr mit Nacht und Trauer ſcheint zu ſcherzen,
Wollt ihr den einſam Dunklen auch verhöhnen?

**Betſaal.**

Gewaſchen bin ich weiß im Blut des Schönen!

**Kerzenflammen.**

Entzündet ſind wir an des Heilands Herzen!

**Orgelton.**

Entſöhnt durch ihn, verſöhn' ich Todesſchmerzen.

**Witwer.**

Ach könnt ihr Leben auch, getrenntes, ſöhnen? —

**Brüder- und Schweſterchoral.**

O Tochter Zion, ſollen wir es ſagen:
Siehe, dein König kommt zu dir im Klange,
Vergebend, ſanft — ſing' du ein Hoſianna.

**Witwer.**

Wie fühl' ich neu ihr Herz in meinem ſchlagen!

**Heiland.**

Blick, Wüſtenpilger, auf zur ehrnen Schlange!
Als Hoſtie genieß dein Lebensmanna!

---

## Der Weg.

(Am Abend des 1. Decembers 1807 im Poſtwagen auf der über den Jenaer Schneckenberg das Schlachtfeld vorbeiführenden Landſtraße.)

**Paſſagier.**

Kein Sternlein iſt am Himmel mehr zu haben,
Und immer ſchlingt der Weg ſich in Gewinden,
Als könn' er aus ſich ſelbſt heraus nicht finden!
Die Pferde, Schwager, wollen nicht mehr traben! —

**Poſtillon.**

Hm! — Hört ihr nicht dort unten ſchrei'n die Raben?
Es iſt, als ob die Gäul' das auch verſtünden!
Viel Thränen zogen wohl nach jenen Gründen;
Da liegt viel ehrlich Menſchenvolk begraben! —

**Paſſagier.**

Ein Licht im Thal! Iſt's Jena?

**Poſtillon.**

Fehl geſchoſſen!
Das Lichtlein kommt von einer Waſſermühle!
Doch ſind wir hier erſt, ſind wir bald zur Stelle!

**Paſſagier.**

Aus Waſſer — Licht?! Mit Gott! Ins Horn geſtoßen!
Raſch, Pferde, 's geht im Dunkeln auch zum Ziele! —
Ich ſuch' den Meiſter auf, wenn's wieder helle! —

## Liebesgeſells Abſchied von Jena.

(Jena, im December 1807.)

Es ziehn drei Geſellen Stadt auf, Stadt ab,
Juchei!
Mit Roſen bekränzet den Wanderſtab,
Juchei!
Es ſcheinet wohl manchem nicht, was er iſt,
Doch wer nur den Arm nicht zu rühren vergißt,
Dem bleibt auch das Glücke getreu!

Es ziehen im Lande drei Englein,
Juchei!
Sie lagern bei guten Leuten ſich ein,
Juchei!
Es iſt wohl mancher nicht, was er ſcheint,
Doch wer noch lächelt, und wer noch weint,
Dem bleibt auch die Sehnſucht getreu!

Es ſcheinen Lieb', Frieden und Frohſinn Euch hell,
Juchei!
Das wünſcht Euch der ſcheidende Liebesgeſell!
Juchei!
Er iſt, was er ſcheint, ein närriſcher Gauch,
Doch weiß er zu lieben — Ihr wißt es wohl auch,
Drum bleibet dem Treuen getreu! —

## Der Sonnenkoloß und der Wanderer.

(Jena, den 15. December 1807.)

Am Morgen kommt vom Meer ein Menſch gegangen
Nach Rhodus, um die Spiele zu begehen;
Da ſieht er fernher den Koloſſus ſtehen,
Er naht ihm nicht, der Rieſe macht ihm bangen!

Und als gerungen er, wie wen'ge rangen,
Und nun der Kampf und auch das Mahl geſchehen,
Da drangs den ſatten Müden heimzugehen;
Der Wunde ging, von Mittagsgluth umfangen.

Hell ſtrahlte der Koloß: ein göttlich Zeichen
Der Sonne, die gebäret, wärmt, verkläret,
Gedehnt durch Erd' und Luft die Rieſenglieder!

Da ward — denn Helios ſah lächelnd nieder —
Dem müden Pilger neue Kraft gewähret,
Das Meer, wenn auch noch blutend, zu erreichen.

## Morgen und Abend.

(Am 15. December 1807, als der Verfaſſer aus der Sonne
den Rückmarſch des weimariſchen Kontingents über
den Markt zu Jena erblickte.)

Der Morgen tanzt herab, voll Lebensgluth,
Auf die vom Herbſt geſchmückten Traubenhügel;
Doch in dem Thale ſchwingt der Tod die Flügel,
Das Schlachtfeld badend in der Völker Blut! —

Im kalten Arm des Winterabends ruht
Der Markt als verpetſchirt vom Todesſiegel;
Doch Fußvolk, Reiter mit verhängtem Zügel,
Kehrt heim zu Weib und Kind voll Lebensmuth.

Was war nun Morgen und was war nun Abend?
Es ſchuf der Herr aus Abend und aus Morgen
Den Tag; — den Menſchen, daß den Tag er hüte!

Tag oder Nacht; — dir wohnt es im Gemüthe!
Sey du nur mit dir ſelber Feierabend,
So brauchſt du für den Sonntag nicht zu ſorgen!

---

## Die Uraniden.

(Weimar, den 25. December 1807.)

Auf des Parnaſſus wolkenleerer Spitze
Erhob ſich kühn ein junger Lorbeerbaum,
Vom Helios erzeugt im Morgentraum,
Schaut er empor zum hohen Götterſitze.

Und als entglommen war des Tages Hitze,
Da ward es ihm zu eng im grünen Raum;
Sich klammern an des Vaters Purpurſaum,
Und rauben wollt' er ihm die Strahlenblitze.

Doch Uran-Eros, offenbarend ſich,
Der Götter Ahnherr ſprach: „Ich ſpend' in Lüften
Dem Vater Licht, dir Thau! Benutze beide!

Haucht jener Strahlenduft, auch du kannſt düften!“ —
Im Thal, geknickt, ſeufzt eine Thränenweide
Sich einmal ſonnend noch: „Vielleicht auch ich!“ —

## Die unbewaffnete Pallas.

(Weimar. Zum Gedächtniß des 15. October 1806, dem Siegesfeſte der Frauengröße. Jänner 1808.)

**Cosmopolit.**

Was ſchreiteſt du ſo ſchmucklos ſonder Waffen?
Nimm Lanze, Helm und Aegis dich zu decken,
Nimm das Meduſenhaupt, der Feinde Schrecken,
Zum Kampfe mußt du dich zuſammen raffen! —

**Pallas.**

Die Waffen, welche Zeus mir anerſchaffen,
Muß meine Bruſt, nicht jene dir verdecken;
Doch können tödten ſie und auferwecken,
Der Strahl, er kann nur tödten und erſchlaffen!

**Cosmopolit.**

Das Schickſal treibt mich her und hin und wieder,
Doch immer fern von Zeus erhabnem Ziele;
Jetzt ahn' ich es — denn deine Kraft giebt Frieden!

**Pallas.**

Ich ſteh, ein Fels, im wogigen Gewühle;
Ich bin von Zeus, dem Vater, nicht geſchieden;
Ich ſpende Gluth in Nacht, und wecke Lieder.

## Wiegenlied.

(Für die Prinzeſſin Maria Louiſe Alexandrina von Sachſen-Weimar. Im Februar 1808.)

Schön iſt Prinzeßchen und fein!
Lullt es in Schlummer hinein,

Glöcklein mit holdem Getön,
Klinget dem Kindelein ſchön! —
Ei ja, Prinzeßchen, das klingt,
Wie's in dem Herzchen dir ſingt!
Schließe die Aeugelein zu!
Liebe du, du Liebe du! —

Wenn du dann wieder erwacht,
Und dir's im Aeugelein lacht,
Saugſt du an nährender Bruſt
Liebendes Leben und Luſt!
Draußen iſt's windig und kalt,
Draußen da lärmt es und ſchallt,
Hier deckt dich Mütterchen zu!
Liebe du, du Liebe du! —

Strahlen, die bunten, von Gold,
Pflücken wir Kindelein hold,
Wickeln in himmliſchen Schein
Unſer Prinzeßchen hinein!
Wenn es dann ſchreiet und weint,
Sitzt der im Thränchen und ſcheint
Dann lächelt's wieder uns zu!
Liebe du, du Liebe du! —

Kindlein von fürſtlicher Art,
Schön wie die Mutter und zart,
Sey wie dein Ahnengeſchlecht,
Sinnig und klar und gerecht!
Mags draußen ſtürmiſch dann ſeyn,
In dir wohnt himmliſcher Schein;
Engelein liſpeln dir zu:
Liebe du, du Liebe du!

# Stanzen.

(Muthmaßlich im Jahre 1808.)

Ja, unſer alter, freier Brüderorden
Er hat der Schweſtern Tugend ſtets geehrt,
Durch ihn iſt es dem Erdkreis kund geworden,
Des Mannes Weſen und der Frauen Werth;
Nicht wie die wilden regelloſen Horden,
Wo jeder thut, was ſein Gelüſt begehrt;
Wer Senkblei, Maß und Zirkel kann regieren,
Der kann den Tempel gründen und regieren!

Drum freut's mich, Brüder, daß in dieſen Hallen
Ihr der erhabnen Schweſter heut gedenkt,
Und fröhlich laß ich ihr mein Lob erſchallen,
Ihr, die der Himmel euch und mir geſchenkt.
Zwar wie des Pilgers iſt mein Erdenwallen,
Noch weiß ich nicht wohin mein Lauf ſich lenkt
Doch die der Meiſter mir verliehn, die Töne,
Zoll' ich zum Preis der geiſtig hohen Schöne!

Ihr wißt es, Brüder, daß in unſern Zeiten
Sich offenbart Jedwedes Eigenſchaft;
Wer feſt auf ſich nicht da ſteht, wer muß gleiten,
Und welcher ſtandhaft zeiget ſeine Kraft;
Der Meiſter hat uns wollen das bereiten,
Die Zeit, die ſelber ſich zuſammen rafft,
Daß jeder, was er könne, lern' erkennen,
Und was gediegen, von dem Eitlen trennen! —

Und weil auf Weimar gnädig er geſchauet,
Wo vieles Gute lange war vereint;
Wo mancher treue Bruder hat erbauet,
Was ſtaunenswerth der fremden Welt erſcheint,

Dieweil ihr, die dem Scheine nur vertrauet,
Nicht kund geworden, was das Weſen meint:
Wollt' er verbünden Männer, und entfalten,
Wie Frauenwerth auch hoch ſich kann geſtalten!

Louiſe, welcher ihr als Fürſtin fröhnet,
Die ihr als Schweſter liebt, als Heldin preiſt,
Des Stammes Tochter, der mit Ruhm gekrönet,
(Denn wer kennt nicht der alten Katten Geiſt?)
Louiſe, die das Schickſal euch verſöhnet,
Das uns zum Ziel die Klippenpfade weiſt;
Wie die drei Lichter ewig glühn im Tempel,
So ſey auch ewig Sie uns ein Exempel!

Wir wiſſen, daß durch Weisheit, Schönheit, Stärke
Der Bau fundirt, den keine Macht zerſprengt;
Wir wiſſen, daß ein jedes ſeiner Werke
Der Meiſter in die Drei hat eingezwängt;
Wir wollen es, daß es die Menſchheit merke,
Die unberufen oft zum Bau ſich drängt:
Drum müſſen wir auf dieſe Drei ſie weiſen,
Drum müſſen wir Louiſe's Tugend preiſen.

Der Weisheit Keim entfaltet ſich im Stillen,
Bis er gereifet iſt zur hohen That
Es mag die Schönheit gerne ſich verhüllen,
Weil ſie die Zucht ſtets an der Seite hat;
Die Stärke kennt nur eins: den reinen Willen,
Der in dem Donner wohnt, im Säuſeln naht;
Und wer die Drei in Eines kann verweben,
Der ſchafft ein Werk, das ewiglich muß leben.

So hüllt Louiſe in die ſtille Ehre
Des Weibes weislich ihren Fürſtenruhm;

Der ſchönſte Ring der Göttin von Cythere,
Die Würde iſt ihr ewig Eigenthum;
Ob auch die Zwietracht rings die Welt zerſtöre,
Die Stärke bleibt in ihrem Heiligthum,
Dieß muß der Helden Erſter ſelbſt erkennen,
Uns iſt vergönnet Schweſter ſie zu nennen!

Drum möge ſie noch lange dieſem Lande
Die Mutter, und der Deutſchen Vorbild ſeyn
Ihr, die euch ſchützte an des Abgrunds Rande,
Ihr möget Ihr des Dankes Opfer weih'n;
Auch ich, der Fremdling von dem Oſtſeeſtrande,
Kann freier mich in ihrem Glanz erfreu'n.
Wer deine Töchter höhnt, Germania,
Nenn' ihm Louiſa und Amalia! —

---

## Lied.

(Muthmaßlich im Winter 1808.)

Ihr der Menſchheit treue Söhne,
Laßt uns heut ein Feſt begeh'n,
Laſſet laut die Freudentöne
Durch die ſtillen Hallen weh'n.
Denn es iſt zur guten Stunde
Der geſchenket unſerm Bunde,
Den zum Leiter unſrer Spur
Schuf und weihte die Natur!

Was ertönt in unſerm Liede
Iſt der Tugend ſtille Kraft,
Iſt der Weisheit goldner Friede,
Der das Engelſchöne ſchafft.

Muß der Geiſt des Schönen, Guten
Heut nicht auf uns niederfluthen!
Seines Tempels Hierophant
Hat uns Brüder ja genannt! —

In des Liedes leiſen Klängen
Tönt nur ſchüchtern deſſen Lob,
Der auf ewigen Geſängen
Sich zum Helikon erhob!
Seine Scheitel zu umwinden,
Mag die Kunſt den Lorbeer binden,
Hier im Bunde ſoll ihm blüh'n
Treuer Achtung Immergrün!

Unſer Bruder pflanzet Blüthen
Um der Menſchheit Hochaltar,
Still und treulich ſie zu hüten,
Bis die Frucht wird offenbar;
Darum halten wir umſchlungen
Den, der Blüthen, Frucht errungen,
In des Bundes Namen hier,
Ewig, Wieland, Jubel dir!

Brüder, jetzt das Glas erhoben,
Huldigt ſtolz der ſüßen Pflicht,
Strahlt uns, wenn auch Stürme toben,
Nicht der Dioskuren Licht?
Wie den Kelch, erhebt die Geiſter,
Denn die beiden hohen Meiſter,
Sie dein Stolz, o Vaterland,
Halten unſrer Kette Band! —

## Helios Apollon und Pſyche Porphyrogeneta.

(Leipzig im März 1808.)

Wer hat den Hekla und Veſuv erklommen,
Und Vieles hat geſchauet und erfahren,
Und in den Landen und den Menſchenſchaaren
Den Funken ſah, der überall entglommen;

Der hat doch nicht das Höchſte wahrgenommen,
Was uns die Gegenwart kann offenbaren,
Wenn er nicht, an der Ilme ſtillen Laren,
Nach Weimar-Heliopolis gekommen.

Zwei ſieht er dort, die nirgends er geſchauet:
Den Hausaltar, von Helios entzündet,
Und durch den Purpur Pſychens Klarheit ſchimmern!

Seit, Paar, ich dich geſehn, auf dich begründet,
In ſtiller Glorie thronen auf den Trümmern,
Traut' ich der Macht, die wieder auferbauet. —

## Des Pilgers Abſchiedslied.

(Muthmaßlich zu Weimar 1808.)

Der Pilger zieht Stadt ein, Stadt aus,
Es treibt ihn fort und fort,
Und nirgends heimiſch und zu Haus
Sucht er den Gnadenort.
Und wo er thut vorüber zieh'n,
Und gute Menſchen ſieht,

Da ſieht er Blüthe Gottes blühn,
Wenn ihm auch keine blüht.
Und der ihm tief die Bruſt erfüllt,
Der thränenloſe Schmerz,
Auf kurze Zeit wird er geſtillt,
Und Freude füllt ſein Herz.
Und weil er nicht bezahlen kann
Der Guten Gütigkeit,
Läßt er zurück was er gewann
Durch all den Kampf und Streit.
Was über Zeit und über Raum,
Dem Würd'gen würd'ges Glück,
Der Pilger läßt euch ſeinen Traum,
Er läßt euch ſich zurück! —
Ihr ſaht ein herrliches Geſchlecht
An euch vorüber zieh'n,
Und Frauen, Männer, gut, gerecht,
Für Lieb' und Schönheit glüh'n.
Und wenn auch Manche ſchwanden hin,
Und Manches ſinkt und bricht,
Der ew'gen Liebe freier Sinn
Er wankt und ſinket nicht!
Uebt, was mein Meiſter euch gelehrt,
Zerknicket keine Luſt,
Ehrt was die Götter euch beſchert,
Gelegt in eure Bruſt!
Fort treibt den Pilger ſein Geſchick,
Dem Manches ſank und brach;
Er läßt den Frieden euch zurück,
Wünſcht ihm den Frieden nach! —
Und kehrt er wieder, nehmt ihn auf,
Und ſtirbt er, bleibt ihm treu;
Beſchränkt und kurz iſt Pilgerlauf,
Die Lieb' iſt ewig frei!

Der euch im Schwan dieß Schwanlied ſang,
Iſt Rabe nicht noch Schwan;
Doch welcher einſam iſt und bang,
Der iſt ſein Brudersmann.

## Der botaniſche Garten.

(Göttingen den 25. Mai 1808.)

**Pilger.**

Wie Pflanzen aus ſo manchem Land und Samen
Von dort, wo Sonne weilt am Feuerquelle,
Bis da, wo ſie vorbei eilt, kalt und ſchnelle,
In bunter Ordnung hier zuſammen kamen.

An jeder Pflanze ſteht ihr Stab und Namen;
Doch mancher Name prangt in Sonnenhelle
An einer kahlen pflanzenleeren Stelle —
Wie kann der Gärtner, was nicht iſt, benamen?! —

**Pflanzen.**

Der uns gepflanzet hat mit weiſer Hand,
Für den iſt auch, was war und ſeyn wird, da:
Denn ſchrankenlos iſt ſchaffende Gewalt!

Es ſteht das Seyn, wenn auch das Daſeyn wallt,
Wenn dieß geſchieden, iſt ein neues da,
Dem bleibt des alten Zeichen!

**Pilger.**

Vaterland! —

## Die Herbergszeichen der Bundesſtadt.

(Butzbach den 11. Juni 1808.)

Jüngſt kam ich Nachts durchs Bundesland gefahren,
Im Blüthenfeld war Mondſchein mein Begleiter,
Im Städtlein ſprangen Brunnen, kühl und heiter,
Ich war ſo froh als einſt in Jünglingsjahren.

Da nahten mir vergangner Dinge Schaaren,
Und die mir einſt umſonſt, die Jakobsleiter,
Geträumt, und das: „Bis hierher und nicht weiter!"
Auch alte Qual kam neu ſich mir zu paaren! —

Tag wards! — Ich ſah, zur Gränzſtadt angekommen,
Herbergen mit vier ſeltſamen Gebilden:
Ein Engel, Krone, Stern, und — meine Roſe!

„Zeigſt Engel" ſeufzt' ich, „mir die Dornenloſe?" —
Im Sterne blitzt' es, — Regen kam aus milden
Thauwolken, fruchtbar, warm, herabgeſchwommen. —

---

## Grabſchrift Eginhard's,

Geheimſchreiber Karls des Großen, und Gemahl von deſſen Tochter Emma in der Kirche zu Seligenſtadt.

(Den 12. Juni 1808.)

Eginhardus fueram, regum qui clarus amore,
Cui Caroli magni filia nupta fuit,
Quaeque sub hoc mecum tumulo conclusa quiescit,
Ad Superos donec nos tuba rauca vocet.
Hoc ego construxi devoto pectore templum
Fratribus, et larga contuleramus opes.

Corpora Sanctorum summa tumulata sub Ara
Conduxi dono, quae mihi Roma dedit.

### Freie Ueberſetzung.

Ich lebte ſtolz ob einer Frauen Lieben,
Die höher als zum Purpur ward geboren;
Zwar kein gemeinſam Haus iſt uns geblieben,
Doch blieb ſie mir, und ich ihr unverloren.
Den Brüdern baut' ich durch den Schmerz getrieben,
Den Tempel, als ich den Altar verloren;
Dort hüten, fromm, ſie meine blut'gen Glieder,
Und nennen ſie römiſch kathol'ſche Lieder!

---

## An den Fürſten Primas Carl von Dalberg.

(Aſchaffenburg den 15. Juni 1808.)

Wenn einſt zu Frankfurt auf dem alten Throne
Der Kaiſer ſaß in voller Gloria,
Rief er zuvörderſt: „Iſt kein Dalberg da?"
Dem Stamm entgegen neigte ſich die Krone!

Die Formen wechſeln unter jeder Zone,
Den neuen Thron erblickt Germania;
Doch ihm und ihr iſt noch ein Dalberg nah,
Und noch der Väter Kraft im weiſen Sohne! —

Lob ſey dem Herrn, der, geſtern ſo wie heute,
Die welke Blum' entblättert, neue Blüthen
Zu wecken aus des alten Lebens Staube! —

Wie, Dalberg, auch dein Thun der Pöbel deute,
Du, Gärtner, wirſt den jungen Keim behüten,
Der unter Dornen ſprießt zur Roſenlaube! —

## Der Cölner Dom.

(Cöln den 21. Juni 1808.)

Hier ſitz ich, hier, im alten Cöln am Rhein!
Als mich der Vater Rhein hieher getragen,
Da war es mir als könnt' ich alles wagen,
Und jetzo ſitz' ich hier im Dom und weine!

Es weht aus der gemalten Fenſter Scheine
Mich durch die Rieſenſäulen an ein Zagen,
Ich wag' es kaum die Augen aufzuſchlagen
In dieſem Weltenembryon von Steine! —

Werd' ich es noch, ich Schwacher, es vollbringen?! —
Als Antwort ſchlägt es Zwölf in dumpfen Tönen;
Die Mittagsglocke weckt die Mitternacht!

Sind wir vollbracht, wir Herrlichen, wir Schönen?
Hör' ich den Dom, den Rhein, das Weltall klingen;
Und von dem Kreuze bebt's: Es iſt vollbracht!

## Müller, Jung, Peſtalozzi.

(Im Juni 1808.)

Wie kommt es, Schweiz, daß deine Thäler lachen,
Indeſſen deine alten Berge weinen?
Die Thränen Berge müſſen, ſollt' ich meinen,
Das Thal doch endlich gleichfalls weinen machen!

Und wenn auch jene dich nicht mehr bewachen,
Die Gletſcher Zwergen unerſteiglich ſcheinen,
Wie, daß ſich deine Größern nicht vereinen,
Die Eisaltäre betend anzufachen? —

Doch mag die Nachwelt dein Gericht beginnen,
Ich will dich nur zu dreien Tabors führen,
Auf denen Gott ſich dir noch will verklären!

Der Eine macht heilſame Thränen rinnen,
Der Andre reiht ſie auf in Perlenſchnüren,
Der Dritte trocknet einſt der Erde Zähren!

## Der Rheinfall bei Schaffhauſen.

(Den 20. Juli 1808.)

Gewäſſer, ihr raſſelnden, rauſchenden, raſ't ihr? — von wannen, wo zu?
Entronnen aus Liebe, wir rangen und ringen zur Liebe, wie Du!

Raſſelnd Gewäſſer, was raſeſt Du? — „Fort!“ —
Wohin? — „Nach dort, ſondern Raſt, mit Qual,
Ins brennende Thal! Es raſſelt uns nach;
Uns jagt zum Brautgelag brauſende ſauſende
Grausluſt, zu ſchwelgen an Bräutigams Bruſt.“ —
Es iſt euch bewußt, ihr koſenden wogenden
Silberne Wogen umwälzende Jungfrau'n,
Mein ſeliges Graun! Ach könnt' ich mich ſammeln,
Und ſtammeln, und lallen, durchs mächtige Schallen
Der Wäſſer, von allen Gefühlen das Eine:
Warum ich, im Scheine der wallenden, fließenden,
Froh ſich ergießenden, feurigen Fluthen,
Die Gluthen der freudigen Thränen jetzt weine!
„In dir ſind wir drin, wir ſchlieſen

In Tieſen von dir ſonder Reuen, die Treuen!
Doch erſchreckt, und geweckt durch die Pein deiner Sünden,
Entzünden wir uns in dem Abgrund; und ringen
Und dringen, mit Klingen, durch weinende Schuld,
Zum Heiland, der wieder uns finden, umwinden,
Entſünden uns wird; drum wir jauchzen und ſchrei'n,
Den Bräut'gam zu weih'n; drum wir rauſchen und ringen,
Zu ſchlingen von außen und innen ihn ein!" —
Raſſelnde, träumende Töchter vom ewigen Schaum,
Nehmt mich mit aus dem Raum, aus der Arbeit der Zeit,
In die Ewigkeit! — „Was heiſcheſt Du?" — Ruh!
Und ſie lachen dazu. — Doch der König Gold,
Die Sonn', aufrollt den azurnen Saum;
Und den Schaum, auf der tanzenden, tönenden Höh'
Bekrönt ein ſehnendes roſiges Roth;
Und ein freudiger Tod verſchlingt es zur Sühne!
Die ſilberne Grüne, die bräutlich helle
Smaragdene Welle, von fließendem Schnee
Und dem wonnigen Weh des purpurnen jungen
Hinfluthenden Helden, umſchlungen, geſogen
Von wollüſtig wogender gieriger Grüne,
In ſeliger ſühnender ſüßer Umarmung
Der ew'gen Erbarmung, in heiliger Weihnacht,
Eh beide auf ſilbernem Leilach erſtarben,
Entwogen, die freudigen Farben im Bogen
Gezogen des Bundes! — Gefunden iſt Liebe
Dem Wogengetriebe das einige Seyn!
Raſſelnd Gewäſſer nimm mich ein! — „Komm nach!
Entfleuch deiner Schmach!" — Doch es wendet den Lauf
Der Dulder, und endet. Hinauf, keuchend ſteigt er den ſteilen

Berg. Ach könnt' ich noch weilen bei Euch,
Euch gleich! Ach könnt' ich lieben!
Hier wär' ich geblieben! Zu euch wollüſtige Wogen
Wär' ich wonnig gezogen; und den Jammer vermummt
Der Glanz — und das Raſſeln verſtummt, und weint;
Und der Fluthenpalaſt erſcheint von fern
Ein verglimmender Stern, ein Bläschen von Schaum,
Dem Pilger im öden Raum — Anſtarrt
Ihn Gegenwart — der dämmernde, leere,
Nach Leben vergebens ſich ſehnende,
Ewig entbehrend ſich dehnende Traum.

## Der Franzbrunnen.

(Juli 1808 in der Schweiz.)

In deiner Wäſſer lichtgebornen Wellen,
O Schweiz, ſeh' ich der Sehnſucht ewig Leben
Im Rheinfall dort als Wolluſt ſich erheben,
Sich, ſilbern ſchäumend, freudig zu zerſchellen;

Als Glaub' in Reichenbachs dreiein'gen hellen
Goldſtrömen, ſilberſtrahlend, glühend ſchweben;
Als Lieb' in Staubbachs Doppelſonnen beben,
Die aus demantnen Säulen lodernd quellen! —

Doch theurer iſt mir (bei dem Quell der Wahrheit!)
Bohemia, du Mutter ſüßer Töne,
Dein heilerfüllter Born, Franziskus Bronnen,
Weil dort der Muſaget, der ewig ſchöne,
Der Meiſter einer Welt voll Kraft und Klarheit,
Mein Helios, ſich Jugend neu gewonnen!

## Der ſtarke Rigi.

Im Wirthshauſe zum „Ochſen" auf dem Rigiberge.

(Den 2. Auguſt 1808.)

Getragen haſt du viel und viel ertragen!
Du ſtarker Rigi trugſt den ſtärkern Tellen
Als er gezogen kam von Appenzellen,
Und hin ging den Tyrannen zu erſchlagen.

Und jetzt erträgſt du, du biſt zu beklagen,
Viel dicke Herrn, dünnfühlende Mamſellen,
Unnützer Troß von Klunkern, Flittern, Schellen,
Wie allwärts er erſcheint in unſern Tagen! —

Geſindel, das mit hohlen Phraſen ſchachert,
Und doch umſonſt um ein Gefühlchen prachert,
Entflieh von dieſen Felſen die einſt liebten!

Ihr aber naht, ihr Schwer- und Tiefbetrübten,
Und miſcht der früh geſchiednen Liebe Sehnen!
Hier mit des Witwers Rigi Felſenthränen! —

## Witwer Rigi.

An den E. P. v. B.

(Meiringen den 12. Auguſt 1808.)

Es treibt mich, Fürſt, dir treulich zu berichten,
Was auf dem heil'gen Rigi mir ertönet,
Als er mich hintrug zu des Morgens Strahlen;
Er ſprach: „Du ſiehſt von Gletſchern mich gekrönet,

Aus Nebelwolken Opfer mir entzündet,
Und mir zu Füßen Seeen in den Thalen.
Und doch erleid' ich Qualen;
Denn als der Geiſt geſchwebet auf den Wegen,
Und beider Kuß das reine Licht entbrennet,
Ward ich von Flüßigkeit getrennet,
Und zu der Erde ſtarrem Schoos gezogen;
So hat mich Erd' betrogen!
Denn ich kann nicht zurück zur erſten Liebe,
Ob dreizehn Seeen tröſtend auch mir ſcheinen,
Doch muß ich immer Felſenquellen weinen,
Daß ſonder Buße nicht die Sünde bliebe!" —
So ſprach, der unbewußt in Morgengluthen ſchwamm;
Vernimm des heil'gen Witwers Ruf! —
Das Dunkel zieht, das Licht entglüht,
Sey treu der Gluth, ihr Bräutigam.

---

Anfang einer projektirten burlesken Oper,
betitelt:

## Der Rattenfänger von Hammeln.

(Auf dem Rigi im Spätſommer 1808.)

**Rattenfänger.**

Aufzieht ein Wandersmann
Mit Purpur angethan;
Hellblau iſt ſein Panier,
Und gülden ſein Viſier!
Du ſchöner junger Fant,
Sag' an, wie wirſt genannt?

„Ich bin das Morgenroth,
Will enden deine Noth!“
Ach Morgen, lieber Morgen mein,
Ach, willſt du enden meine Pein,
So mußt du mir mein Liebchen frei'n!
„Dein eigen ſoll ſie ſeyn!“ —

Und als nun kam zur Stell
Der Morgen und der Geſell,
(Zehn Jahr war der entfloh'n
Dem treuen Liebchen ſchon;)
Aufſpringt das Gartenthor,
Feins Liebchen ſteht davor;
Hui, wie die Treu'n ſich freu'n!
Der Morgen guckt herein,
Der Geſell zerbricht den Wanderſtab,
Will nicht mehr wandern Stadt auf, Stadt ab;
Wer treu' ſein Liebchen gefunden hat,
Hat wohl eine bleibende Statt.

Das Lied iſt wie auf mich geſungen!
Ha, endlich iſt es mir gelungen!
Dort winkt mir wieder das heimiſche Thal,
Die alte Freude, die alte Qual!
Das gute Rattenneſt, das Hammeln,
Wie's zwiſchen Himmel und Erd' thut bammeln!
Und über der Mauer links vom Thor,
Guckt wieder das weiße Häuschen hervor,
Mit ſeinen grauen Fenſterladen! —
Sie thun ſich auf! — — Mutter aller Gnaden!
Iſt ſie's? — Ach, Täuſchung war es nur
Vom Morgenſtrahl, der vorüber fuhr! —
Schon ſinds ſieben Wochen über drei Jahr,
Seit ich in den Krieg gezogen war,

Iſt ſie — es iſt' ne lange Zeit,
Für weibliche Treu' eine Ewigkeit!
Iſt's wahr, was mir der Pater geſchrieben,
Daß ſie geſund noch und mir treu?
Daß — Gott der Vater wohn' mir bei!
Was kommt denn dort für eine Geſtalt
Heran geträllert aus dem Wald?

**Keſſelflicker.**

Was entzwei,
Bringt herbei,
Flicken will ich's ohne Scheu!
Keſſel, Pfannen,
Töpfe, Wannen,
Flick' ich frank und frei!
Denn ich ſag', und bleib' dabei:
's leb die Keſſelflickerei!
Da man flickt
Wenn 's ſich ſchickt
Und wenn 's Handwerk glückt!

**Rattenfänger,**

Wie, Hanſel? Er iſt's — ich will mich verſtecken,
Und den Sauswind noch wacker necken!

**Keſſelflicker.**

Keſſel flicken,
Mädel zwicken,
Und in böſe Zeit mich ſchicken,
Iſt mein Thun:
Kann nicht ruh'n,
Muß nach Süden nun!
Drum, Ade du Hammelſtadt,
Wo kein Bub' ſein Mädel hat!
Liebchen mein,
Schick dich drein,
Kann nit anders ſeyn

**Rattenfänger.**

Schick ſelbſt dich drein! Hund ſtirb! —

**Keſſelflicker.**

Ach Mörder!

Gewalt! — Räuber!

**Rattenfänger.**

Alter Schadenfroh,

Hab' ich dich endlich doch belauert?

**Keſſelflicker.**

Verſchont mein junges Leben!

**Rattenfänger.**

Er dauert

Mich wirklich faſt, der arme Wicht!

Kennſt du deinen Kumpan, den Peter nicht?

**Keſſelflicker.**

Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!

**Rattenfänger.**

Kerlein, jetzt hör' auf zu plärren,

Sonſt nagl' ich dich hier an.

**Keſſelflicker.**

Das ſind ſeine Hiebe — noch iſt er nicht todt.

**Rattenfänger.**

Wer todt?

**Keſſelflicker.**

Nun ja! biſt du denn nicht geſtorben?

**Rattenfänger.**

Die Furcht hat ihm das Gehirn verdorben!

Hänſelchen, ſchäm' dich! nicht ſo verzagt!

**Keſſelflicker.**

Nun ja der Stadtſchreiber hats geſagt:

Du hätteſt einen Mameluken erſtochen,

Und der hätt' dir drauf den Hals gebrochen.

**Rattenfänger.**
Dem Federfuchſer zauſ' ich den Bart!
**Keſſelflicker.**
Du lebſt alſo wirklich? — Scherz apart!

## Eintritt in Italien.

(Am 25. Auguſt 1808.)

Ihr kommt zu ſpät, ihr ewig jungen Lauben;
Ach hätt' ich früher euer Grün geſchauet,
Als noch des Lebens Morgen mir gegrauet!
Ich kann nicht leben mehr! — ich kann nur glauben.
Hatt' ich nicht auch ein Anrecht mich zu ſonnen
Im Lebensſtrahl, dem ich, wie Ihr, entſproſſen;
Wie euch durchrieſeln friſch die kühlen Bronnen,
So war auch ich vom Lebensquell durchfloſſen.
Warum hab' ich nicht früher euch gewonnen,
Ihr meiner kindlich ſüßen Luſt Genoſſen!
Ach hättet ihr ſie wohl mir laſſen rauben?
Ihr kommt zu ſpät, ihr ewig jungen Lauben! —
Ich ſchlief wie ihr ein Kindlein unter Blüthen,
Und mich umgaukelten die ſüßen Träume,
Doch konnt' ich nicht gleich euch die Unſchuld hüten,
Denn ſie erſtarb mir ſchon im frühen Keime;
Drum ſauſt um mich der Stürme wildes Wüthen,
Vergebens winken mir die Sternenräume,
Der dumpfen Trauer bin ich angetrauet;
Ach hätt' ich früher euer Grün geſchauet.
Was wölbt ihr euch, ihr bräutlich grünen Auen,

Was ſpreitet ihr euch, weiche Raſendecken?
Den Witwer laßt, den ſtillen, ſtarren, jammern;
Könnt ihr die früherwürgten Freuden wecken?
Kann ich doch nie mein andres Ich umklammern!
Denn ſchon hab' ich die Mitternacht geſchauet,
Als noch des Lebens Morgen mir gegrauet.
D'rum will ich nur mit namenloſem Sehnen
Noch einmal Lebewohl dem Leben ſagen!
Fließt noch zuletzt, ihr bitterſüßen Thränen!
Du kindiſch Herz, willſt du noch einmal ſchlagen.
Jetzt trocknet, Thränen, ſchließt euch, helle Scenen,
Erſtarre, Herz, wir ſcheiden ſonder Klage!
Du blühteſt, und die Blüthe muß zerſtauben;
Ich kann nicht leben mehr, ich kann nur glauben!
Und doch — o daß ich, ewig junge Lauben,
Nicht früher euer duftend Grün geſchauet!
Es iſt zu ſpät! — der düſtre Abend grauet!
Ich kann nicht leben mehr — werd' ich noch glauben?

## Isola madre.

(Auf dem Lago maggiore, den 26 Auguſt 1808.)

Pilger.

Du Rieſenbiſchof, der vom Berge droben
Herunter ſchauet, ſegnend, auf die Triften,
Einathmend Weihrauch von Citronendüften
In Tabernakeln von Azur gewoben.

Du, der der Fluth, die ſtürmiſch ſich erhoben,
Gebot, und Todte auferweckt in Grüften,
Ach, kannſt du herrſchen in des Herzens Klüften,
Gebeut dem todten Meer in mir zu toben.

### San Carlo Borromeo.

Ein Pilgrim zog auch ich von dieſer Erde
Zum Muttereiland, um, was mir geſtorben
Wie dir, zu ſuchen in den Träumen;

Da nahte, der das Leben uns erworben,
Im Säuſeln mir von meinen Lorbeerbäumen,
Und ſprach: Verlaßner, weide meine Heerde.

---

## Kurze Biographie.

(Zwiſchen Seſto und Mailand, den 27. Aug. 1806.)

Ein Kindlein ſchläft auf mißbedeckten Kiſten,
So kränklich klein; ſäht ihr es in der Wiegen.
Ihr würdet kaum es ſeh'n darinnen liegen,
Nicht glauben, daß es mag das Leben friſten.

Dann trägt es Muttertreu an ihren Brüſten
Und Leben ſaugt's mit allzu gier'gen Zügen.
Ein ewig Kind, kann's ſaugend nur ſich fügen
Und weiß nicht, ach, zum Kampfe ſich zu rüſten.

Die Weihnacht deckt das gräßliche Gebilde
Von ſeinen Folterwonnen, Sünden, Thränen;
Doch Orion iſt ihm in Nacht erſchienen,

Der Gletſcher Eis zerſchmilzt ſein banges Sehnen,
Dann taumelt's durch elyſiſche Gefilde,
Zum Grabe nun! wiegt freundlich es Lawinen!

---

## Helenik und Romantik.

(Genua. Auf der Bochetta, den 9. September 1808.)

Könnt', Genua, ich tauſendfach mich theilen,
In deinem Hafen mit den Wellen fließen,
Empor mit deinen Goldorangen ſprießen,
Mich wölben kühn mit deinen Marmorſäulen;

Zu deiner Töchter Schaar, ein Heros, eilen,
Der Gluthenaugen Schleier aufzuſchließen,
Und alle Nektarkelche zu genießen,
Ausſchlürfen jeden, und bei keinem weilen!

Weg mit der fernen Sehnſucht Nebeltraume!
Das Marmorbild der Göttin von Cythere
Im Spiegel nicht, umfangend wird's genoſſen!

So träumt' ich. — Da entſtieg dem Meeresſchaume
Die Göttin ſelbſt in Roſenduft zerfloſſen.
Im Dufte klangs: „Ich forme, ich verkläre!“ —

---

## Abfahrt.

(Bochetta, den 9. September 1808.)

Der Hafen ruht, das Meer vom Mittelland
Es ſchweigt; den Schleier breitet aus die Nacht,
Die Lorbeerhaine ſind noch nicht erwacht,
Die Genua um ſeine Schläfe band.

Die Wogen wiegen träumend ſich am Strand
Des Pharus Gluth iſt noch nicht angefacht,
Es ſtarrt im Dunkel der Palläſte Pracht,
Der Meeresfürſtin marmornes Gewand! —

Ob furchtbar auch die Wetterwolke droht,
Die rabenſchwarz am Horizonte thront,
Bald tagt's. — Beſchloſſen iſts — wir reiſen ſchon! —

Fahr wohl, du Mittelmeer! — Es iſt entfloh'n!
Die Wetterwolke hat uns nicht verſchont!
Doch tagt es — Seht! dort flammt ſchon Morgenroth *).

## Wallfahrt nach Meillerie

### a. Gebet des Jüngers.

(14 October 1808.)

Seitdem ich ahnen konnte und empfinden,
Wollt' ich im Bilde ſtets das Weſen lieben,
Doch hat ein Bild das andere vertrieben,
Wie Morgenwölkchen aufgeh'n, glüh'n, verſchwinden.

Dein Lied war: (ſchon als Knabe mußt ich's finden)
Mein eigen Herz mit blut'ger Schrift beſchrieben
Im Spiegel! — Dieß allein iſt treu geblieben,
Will tröſtend mich Verlaßnen jetzt umwinden!

Rouſſeau, du Flammenſpiegel heil'ger Minnen,
Der, wiederſtrahlend im verwandten Knaben,
Sein Herz für Wahrheit, Freiheit, Recht entglommen.

Mein Meiſter, ach! die Eumeniden haben,
Die Strafenden, mir Alles — mehr genommen!
Ach laß ein Tröpflein Frieden mich gewinnen.

### b. Antwort des vollendeten Meiſters.

Als Gott zur kalten Erde mich geſendet,
Da hat er mich befruchtet durch den Schrecken,
Aus dieſem Keim die Blüthen zu erwecken,
Und auch das Unkraut, welches mich geſchändet.

---

*) Ergänzt vom H.

So ward durch Folterluſt die Frucht vollendet.
Was ich gelehrt, verübt, wird Nacht bedecken,
Doch was ich bin, dem iſt's ein Licht und Stecken,
Dem Angſt, als Keim, wie mir und dir geſpendet.

Nicht ſuche mich, wo ich gewallt hienieden!
Um Wahrheit ſpähend, in des Scheines Hülle,
Vom Schein ich um das Daſeyn ward betrogen.

Dort, wo mein ew'ges Seyn des Lebens Fülle
Den ſtarren Felſenbrüſten einſt entſogen,
Gewann ich, der wie du ihn ſuchte — Frieden!

---

## c. Piſſevache.

(Fragment.)

Dieß hörend zog ich, aber muthlos, weiter;
Sechs Tage währte ſchon die Pilgerreiſe,
Und immerfort war Regen mein Begleiter,
Wie auf dem Alpen- und dem Lebensgleiſe.
Gern hätt' ich zwar gewünſcht den Himmel heiter,
Doch dacht' ich: Laß dem Vater ſeine Weiſe;
Er will vielleicht durch ſeine milden Zähren
Die Thäler und dein dunkles Thal verklären!
Doch dankbar muß ich, Brüder, es bemerken:
Als ich das Schloß Clarens vorbeigeſchritten,
Wo Julia nicht bloß in Rouſſeau's Werken,
Nein, in ihm ſelbſt gelebet und gelitten,
Da wollt ich, um zur Reiſe mich zu ſtärken,
Zur ſteinigen, Gott um ein Zeichen bitten.
Doch eh' ich bat, flog an mit Blitzesſchnelle
Ein Strahl! Der See und Clarens wurden helle!
Dann zog ich durch die wieſenreichen Matten,
Wo Sankt Mauritius für Gott geblutet,
Im Thal, in ew'ger Eisgebirge Schatten,

Wo ſüß die Rhone hin und wieder fluthet;
(Dort, wo die Alpenſtiere ſich begatten,
Wenn es ſie freudig, Gott zu ſeyn, gemuthet)
Zu einem Bergquell, Milch der Kuh benennet,
Weil Lebensgluth in ſeinen Fluthen brennet.
Nun iſt es kundig uns, daß Bergesthränen,
So wie die Menſchenthränen, nichts bedeuten.
Will nicht der ew'gen Liebe Gnadenſehnen
Durch ſeinen Strahl zu Perlen ſie bereiten;
Doch neblicht war's und hoffnungslos mein Wähnen,
Ob nicht die Nebel ſich vielleicht zerſtreuten?
Und ſieh, da lag noch eh' ich hingegangen
Der Strahl ſchon auf der Quelle Perlenwangen.
Da ſeht ihr, Brüder, ſchon das zweite Zeichen,
Und an dem Sünder hat es Gott vollſtrecket;
Was wird nicht ſeine Huld erſt denen reichen,
Die nie der Unſchuld Schneegewand beflecket?
Ich ſag euch: Himmel, Erd' und Meer muß weichen
Dem Sohn des Staubs, wenn Liebe ihn erwecket!
Doch kehrt ſie dem, der ſie verlor, auch wieder?
Ich weiß nicht! — Bittet Gott für mich, ihr Brüder
Was wollt ihr mir, ihr unberufnen Zähren,
Was wollt ihr mir, ihr, die kein Strahl beſchienen
Sie fließen fort! — Laßt, Brüder, ſie gewähren!
Es ſind die Herren, denen ich muß dienen.
Ich wollt' euch jene freudigen erklären,
Die dort den Felſen durch den Strahl verſühnen,
Und muß nun, unverſühnte — — wollt mich tragen! —
Toll iſt's! — ein halbes Herz, das will noch ſchlagen! — —
Vom Bergquell alſo! — Jene beiden Sonnen,
Die, wie ihr wißt, im Staubbach vor mir ſprungen,
Sie werden nur im Morgenſtrahl gewonnen,
Und von der Gluth des Mittags dann verſchlungen;
Hier in dem Milchquell waren ſie zerronnen,

Noch eh' es, ihn zu ſchauen, mir gelungen;
Ich hab', weil ich, ſtatt früh zu geh'n, geträumet,
Den Silberblick der Lebensmilch verſäumet.
Doch das hab' ich, Gottlob, im Strahl geſchauet,
Daß dieſer Quell entſprießt aus ſieben Wunden,
Die Gott in ſeines Felſens Herz gehauet,
Dieweil das Herz er ſtark und rein erfunden;
Und wenn auch, die die Quelle nicht geſchauet,
Erzählen, daß die Wunden ſchon verſchwunden,
So hat das Gegentheil uns kund gegeben
Der, der das Licht, die Wahrheit und das Leben!
In ſieben Quellen ſtrömt der Bach hernieder
(Kein Strömen iſt's, es iſt ein Perlenſtäuben.)
Verſchlungen ſo wie eines Körpers Glieder,
Die, ob vereint, ein jedes ganz doch bleiben;
Im Grunde fließen all' zuſammen wieder!
Dort thut ein Hüttchen ſo ſein Weſen treiben;
Und, hier vom Felſenbach, ein Röhrlein leitet
Das Waſſer, das der Hütte Gott bereitet!
Das kann ich euch, weil ich es ſah, verkünden!
Doch, was mich Gott hat laſſen nicht erfahren,
Denkt euch, wenn ſieben Farben ſich entzünden,
Die Doppelſonne auf den ſieben klaren
Blutquellen, und ſich freudiglich umwinden,
Der Kraft und Zartheit Pracht zu offenbaren!
Als Sakrament zu ſchau'n des Hauſes Frieden,
Verſchlaft das nicht! — Mir war es nicht beſchieden.

So, Brüder, iſt es mir am Bach gegangen,
Den ich der heil'gen Kirche that vergleichen,
Weil ſieben Quellen ſich in ihm umfangen
So wie in ihr die ſieben Gnadenzeichen.
Und weil, wie ſeine Perlenſchäume prangen,
Der Chriſten Thränen blüh'n; die eh' nicht weichen,

Bis (wie des Baches Fluth der Strahl bekrönet)
Der Gnade Huld, verklärend, ſie verſöhnet. —
Und gleich wie ich im Staubbach angeſchauet
Die Feu'r- und Wolkenſäul' vom ew'gen Leben,
So ward in dieſen bildlich mir vertrauet,
Wie ſich aus ſeiner Säulen Chor erheben
Die Kirche muß, die Gott ſich auferbauet,
Der Erde Felſen leuchtend zu umgeben. —
So konnt' ich allwärts aus dem Born der Weſen
Des ew'gen Meiſters Flammenhandſchrift leſen

## Der Staubbach.

(Den 15. October 1808.)

Gebenedeite Quelle,
In deinen hellen Düften
Zeigt, lüſtend ſich den Schleier,
Uns freier ihr Gebilde
Die Milde der Natur
Durch meines Lebens Qualen
Sind Strahlen viel von oben
Gewoben; doch erſchienen
So ſühnend iſt mir keiner
Als, Staubbach, deine Spur!
Was ich, ſeit ich's verloren,
Erkoren bin, den Brüdern
In Liedern zu entſiegeln,
Der Spiegel heil'ger Minne
Entrinnet, Quell, aus dir!
D'rum wolle auch den Meinen
Erſcheinen und ſie kühlen,
Im Schwülen, und ſie netzen,

Und letzen wie du Segen
Entgegen träufelſt mir!
So fleht' ich im Gebete,
Als es mir wehte leiſe
Geſäuſel aus der Säule
Die, zweigetheilet, ſtäubend
Und ſüß ſich ſträubend, kreiſt.
Und im Geſäuſel lebte,
Und ſchwebt' in Silberflecken,
Ein Locken, wie den Reinen
Erſcheinen, die geſchieden
Des Friedens heil'ger Geiſt!
Und ſiehe da! entſprangen,
Umſchlangen ſich und ſchwammen
Zwei neu entglommne Sonnen,
Entronnen aus den Wogen
In Regenbogenpracht!
Auf dem Goldſtaub des Baches ſie ſprungen
Beide ſiebenfachfarb'gen, und klungen
Eh' ſie auf vom Staubbach ſich ſchwungen:
„Hallelujah, es iſt uns gelungen!
Uns die Treuen, ſeit dem Feuer entrungen,
Hielt der Quell, der diamantne, umſchlungen;
Das Gewäſſer, wir habens bezwungen,
Und eilen zur bräutlichen Nacht!“

## Montarleone.

(Den 10. November 1808.)

Wie roſenroth die Gletſcher ſich erheben
Auf Piemonts azurnen Saphirhallen;
Zurück dann ſchau'n auf bunter Blüthen Wallen,
Die auch im Wintertode freudig leben!

Sie, die hinan zum goldnen Aether ſtreben,
Obwohl dem dunklen Steinreich heimgefallen,
Sie ſeh'n, wenn ferne Abendglöcklein ſchallen,
Um, über ſich die klaren Engel ſchweben!

Alſo die Heil'gen, die ſich kühn entrungen
Dem Feuer, das in unterird'ſchen Nächten
Verzehrend flammt, entfacht vom Hauch der Schlangen!

Es darf der Zorn nicht mit der Gnade rechten,
Wo ſchmelzend Sünd' und Sühnung ſich umfangen.
Der ſtarke Glaube hat den Tod bezwungen!

## Beim Anblick der Antiken.

(Fragment. Paris, November 1808.)

Jeſus Chriſtus, Heiland, laß mich trinken
Aus dem Lebensborn, doch nicht verſinken;
Laß mich ſchauen an des Scheines Werke,
Schau'n das Bild der Zartheit und der Stärke,
Laß mich ſchwelgen in der Erdenſchöne,
Aber Meiſter, laß mich ſinken nicht!
Und, ſieh da, es nahen die Dämonen,
Herrliche vollendete Geſtalten,
Den beſeelten Marmor zu bewohnen;
Fürſten, die im Reich der Formen walten!
Wie ſie feſt in ſich begründet thronen,
Und im Raum die Ewigkeit entfalten!
Engel ſind es, Engel, die geſunken,
Aber noch des ew'gen Lebens trunken! —

# Lied der heiligen drei Könige aus dem Nibelungenlande.

(Weimar, 30. Januar 1809.)

Wir heil'gen drei Könige, wir zieh'n getroſt heran,
Mit Recken ſtarkgemuthet, mit Magden unde Mann.
Heut eine Hochgezeite, die wird von uns gethan,
Hei, was wir herrlichen hier ſo vorübergahn!
Voran da kommen gezogen vier ſchöne Magedein,
Sie tragen lichte Kleider, gewirkt in Arabein,
Sie ha'n wohl aus den Schreinen Gewande viel genommen,
Daß ſie zur Hochgezeite geſchmücket mochten kommen.
Nun will ich ihre Namen zuvorderſt kund euch thun:
Die eine heißt Frau Feuer, die kann nun nimmer ruhn,
Sie hatte den Wunſch der Ehren, ſonſt wäre das nicht geſchehen,
Daß ihr ſie ſeht in Flammen ſo wunniglichen gehen.
Die andre heißt: Frau Waſſer, das ſoll euch ſeyn geſait.
Sie iſt am Rhein zu Hauſe, die waideliche Maid;
Kein beſſer Ingeſinde, als das ihr unterthan,
Sie kunnten alleſammen als Schiffmeiſter dienen gahn. —
Dann kommt Frau Luft gegangen, die ſteigt von ihrem Wagen,
Ihre Roſſe breite Sättel und ſchmale Fürbuge tragen.
Als ſie ihre Mannen verſammelt zum Gelag,
Hei, was von jenen Degen für Kurzweil da geſchah!
Zum letzten kommt Frau Erde, die hat die reichſte Beute,
Die Herrn von allen Landen ſind ihre Eigenleute;
Seit ſie allhier zur Ilmen gekommen an den Strand,
Ihr beſtes Ingeſinde dort manchen Kurzweil fand.
Nach dieſen Mägden ſchöner, geſchmücket minniglichen,
Treten vier ſtarke Recken, die nie von ihnen wichen.
Die möchten gerne ſchauen die königlichen Weib
Doch mit eitel Tarnkappen ha'n die verhangen den Leib.

Der erſte von den Recken, der heißt Herr Gerenot,
Des Eiſens thut er gerne, um es zu machen roth;
Ein kühner Feuerrecke, fängt er zu hämmern an,
Die Gluth muß traun ihm dienen, der er iſt unterthan!
Der zweite iſt der kühne von Ilmen Ortewein,
Dem Waſſer thut er dienen, mag Frauenmeiſter ſein,
Thut ſich ein Fiſcher nennen, ein gar verſchlagen Mann,
Merkt er die Fluth anſchwellen, er bleibt nicht ſitzen
kran.
Der Dritte, den Frau Luften zum Boten angenommen,
Hat dunſtgefüllte Lerchen zum Botenlohn bekommen;
Ein Vogelfänger in Ehren, heißt Gieſelherr das Kind,
Sein Pfeiflein, das thut rühren wohl manches Vöglein
ſind.
Zum vierten gaht ein Waidmann, der ſtarke Hagene,
Der hegt in ſeinem Hagen gar manch behaglich Reh;
Fraun Erden thut er dienen als Küchenmeiſter ſeit
Aus Haſen und aus Pfannen man Speiſen ihr bereit.
Auf dieſe kamen gegangen vier Königstöchter mild,
Frau Brunehild die ſtarke, die ſchöne Chriemehild,
Frau Ute, die viel reiche, thut mit Frau Siegelind gehen,
Was jemand wünſchen mochte, nichts ſchönres kennt' er
ſehen.
Frau Brunhild, die thut tragen einen Apfel auf ihrem
Haupt,
Den hat ein ſtarker Recke vom Lorbeerbaum geraubt.
Chriemhild, die trägt von Palmen die Blätter ſchön
und fein,
Der ſie gebrochen, mochte von Rechten Meiſter ſeyn.
Eine Lilie trägt Ute von Herren Dankrats Hand,
Des theuerlichen Degen, genannt in allen Land;
Er iſt der Kön'ge Vater des Landes an dem Rhein,
Kann vieler hoher Tugend im Alter ſich erfreu'n.

Frau Siegelind, die Gute, mit Siegfrieds Kranz thut gahn,
Ihn ſelbſt könnt ihr nicht ſchauen, den ſtärkſten von allen Mann;
Denn in der Tarnkappen hat er das Alles gethan.
Hei, was er groſe Ehren zu dieſer Welte gewann.
Die vier da, deren Flügel thun minneglichen Schein,
Sind der vier Frauenſeelen, die treten hinterdrein.
Denn bei den Nibelungen ha'n auch die Seelen Leib;
Hei, eine von den Seelen möcht' Mancher ha'n zum Weib.
Frau Sonn', Herr Mond und Sterne thun auch vorüberzieh'n,
Sie ha'n zur Hochgezeite ſich wollen herbemüh'n.
Wie bei der Summerzeiten und zu des Maien Tagen
Ha'n ſie hier freundelichen ihr Geſiedele aufgeſchlagen.
Hinter ihnen geht Einer, wohl ſchier ein alter Garzun,
Nach den Pfeilen, die ſie ſchießen, da muß er lugen thun.
Er trägt ein ſeltſam Zeichen an ſeinem dunkeln Kleid,
Auf dem ſeine vier Herrinnen in Einem ſind kunterfeyt.
Die erſte giebt Gedeihen, die zweit' mag überwinden,
Die dritte prangt mit Strahlen, die viert' kann ſie entzünden;
Hat doch nur kunterfeyet den viel erfahrnen Mann,
Den wir in unſerm Horte, den Stern, lebendig ha'n!
D'rum Alten auch und Jungen und Hohe und Niedre gahn,
Sie haben Feld und Garten und Haus und Hof verlahn,
Sie treibt, den Stern zu ſuchen, ein waidelich Geluſt;
Uns heil'gen drei Kön'gen, uns iſt das wohl bewußt.
Wir Weiſen ſind geboren im Land von Arabein,
Wir waren ſeit gezogen zu'n Burgunden ein;
Dort haben wir bezwungen alle die Guntherns Mann;
Er trägt die Stocklaterne als Knecht uns nun vbran.

Ich heilger drei König Herr Caſpar heißen thu,
So weiß auch ſchon mein Bart iſt, ha'n ich doch nirgends Ruh.
Der Andre iſt Herr Melcher, ein gar zu kecklich Mann,
Der hat dem König Gunther den Dampf recht angethan.
Der Dritte heißt Herr Balzer, ein ſchwarzes wild Gezwerg,
Iſt manchmal ſchon gefahren über den Schneckenberg.
Der mit dem Sack voll Nüſſe iſt Ruprecht unſer Knecht,
Uns macht er nichts zu Danke, mag Euch er's machen recht! —
Das iſt unſer Ingeſinde! — Wir kommen eben friſch
Aus Nibelungenlande, wo wir geſetzt zu Tiſch,
Doch noch zur guten Stunde ſeyn wir gezogen fort
Und ha'n Euch wollen zeigen: den Nibelungen Hort!
Der Siegelinden Tugend, Chriemhildens hohe Pracht,
Die Brunehilden-Stärke, die Siegefriedes-Macht,
Und was ſonſt ſonder Gleichen auf Erden wird geſeh'n,
Von denen muß ein Reigen von unſer'm Hort geſcheh'n!
Louiſa wird genennet der Hort, der unſer Hort!
In aller Herzen Schachten, da brennt er fort und fort;
Ein rieſenſtark Gezwerge ſteht ihm zur Hut bereit:
Der Engel Frauenwürde, der auch dem Blitz gebeut!
Gar Vieles iſt begunnen und Vieles iſt vergah'n,
Jedoch Louiſa's Ehre bleibt ewiglich beſtah'n!
Nachdem wir dieß geſungen, ſetzen wir uns in Ruh! —
Freut, Weiſen Euch und Dummen! — Knecht Ruprecht, ſchüttle zu! —

## Die Bohnenkönigin.

(Weimar. Januar 1809.)

Es war am Feſt der vaterländ'ſchen Bohne,
Wo die drei heil'gen Kön'ge ſtattlich prangen,
Da kam des Feſtes Königin gegangen,
Und krönte mich mit ihrer goldnen Krone.

Und ſieh! da winkten mir zum Sternenthrone
Die heil'gen Drei, mich huldreich zu umfangen,
Der edle Stolz, das kühneſte Verlangen,
Der Drang, daß einſt mich auch der Lorbeer lohne.

Das Leben, ſonſt mir feil um eine Bohne,
Darf jetzt in kühnen Fluthen freudig wallen,
Weil ihm Cythere ſelbſt den Weg gewieſen!

Vom Haupte nahm ſie ihre Strahlenkrone,
Und reichte ſie beſchämet an Louiſen,
Die mich beehrt, den treuſten der Vaſallen.

## Vollmond.

(Den 5. Januar 1809, zu Weimar.)

Ein Jahr iſt hin, da ſtand ich in der Sonnen;
Das Volk durchzog den Markt, und fröhlich ritten
Die Reiter; unter ihrer Roſſe Tritten
Glühte der Boden, freudig rann der Bronnen!

Seither hab ich gar Mancherlei begonnen,
Doch aus der Sonne bin ich ausgeglitten.
Zum Frauenthor bin ich hinausgeſchritten,
Kalt iſt die Flur, zu Eis der Quell geronnen! —

Dich, trüben Vollmond, muß ich d'rum verklagen;
Seit rund und kalt am Himmel du erſchienen,
Will an und in mir alles ſchier erfrieren.

Doch raſſeln hör' ich ſchon den Feuerwagen
Des Sonnengottes; ſanft wird her ihn führen
Der Lenz! — dann fließt der Quell, die Flur wird
grünen!

## Amors Art.

(Weimar, 12. März 1809.)

Ihr meint, wenn Amor ſich in's Herz will ſchleichen,
Er trüge Flügel, Köcher, Bogen, Pfeil?
Nein! Pſycheſchwingen trägt er, und ein Beil;
Erkennen könnt' ihr das an dieſem Zeichen.

Zwar ſilbern, iſt's dem Demant zu vergleichen
An Spröde, ſchlank, in ſich gerundet; feil
Wär's mir um keinen Preis, würd' mir's zu Theil,
Doch müßt' ich dann drei Luſtern fort erſt ſtreichen! —

Dieß Beil — bei einem Mädchen lernt' ich's kennen,
Die unter Gletſchern wohnt; das darf ich ſagen,
Nur wie ſie heißt, das muß mein Mund verſchweigen.

Doch dürft' in meinen trüben Wintertagen
Ich noch einmal in lichter Liebe brennen,
So wär's für ſie, — der alle Wonne eigen.

## An Thereſe von Winkel, ins Stammbuch.

(Weimar im April 1809.)

Die Töne ſie verſchweben, es bleibt die Harfnerin,
Die Bilder ſie verlöſchen, es bleibt die Bildnerin,

Die Thräne wird erſtarren, es bleibt die Weinende,
Das Lob es wird verſtummen, doch nicht die Lobende.
Es ſeufzt heran in Schmerzen, was ſich ergießt in Luſt,
Einſame, nimm's zu Herzen, und waffne deine Bruſt!
Das Schöne wird gewonnen, das Schönere verſäumt,
Doch ewig rauſcht der Bronnen, aus dem die Schönheit
ſchäumt.

## Zu Fernow's Todtenfeier.

(Weimar April 1809.)

Dieweil die Todtenfeier nun vollendet
Die unſerm Hingeſchiedenen gebühret,
Dem wir der milden Thränen Zoll geſpendet,

Laßt, da der Weg uns auseinander führet,
Von mir euch ſagen, treuverbundne Brüder,
Ein Troſtwort, wie in mir ich es verſpüret! —

So wie beim Sonnenaufgang hin und wieder
Am Himmel ziehn der leichten Wolken Schaaren,
Und alſo, wenn zum Meer ſie ſinket nieder,

So zieht ſich das Geſpinnſt von kurzen Jahren,
Wir nennen's Leben, um den Stern der Sonnen,
Der in uns glüht, wie wir es oft erfahren.

Er ſinkt ins Liebesmeer, dem er entronnen,
Um neu verjünget wieder aufzuleuchten,
Der Sonne gleich, wenn ſie das Ziel gewonnen.

Doch die ſie röthete, die Wolken, feuchten
Als Thau die dürre Flur, den Keim der Blüthen,
Den ſie am mütterlichen Buſen ſäugten.

Was wir in unſern ſtillen Mauern hüten,
Ihr Brüder, ſind der Sphäre Harmonieen,
Die, alle Sonnen, einſt aus Gott erglühten.

Wir, alle Sonnen ſelbſt, wir alle ziehen
Ein jeder in den angewieſ'nen Kreiſen;
Wir alle können nicht dem Meer entfliehen.

Und unſre Kunſt ſie ſoll uns unterweiſen
In den durch Maaß und Zahl gewölbten Hallen
Durch Einklang uns als Sphären zu beweiſen.

Des Lebens Jahre zwar es ſind Vaſallen
Von Zeit und Raum, die wie die Wolken ſchwinden,
Doch wie der Thau zur Erde niederwallen,

Um, ſtrahlbefruchtet, Blüthen zu entzünden.
So müſſen auch, wenn wir ins Meer verſinken,
Die wir gelebt, die Jahre, von uns künden.

Das, Brüder, iſt's, was uns die Todten winken,
Die Sonnen, vor uns hingelangt zum Ziele,
Wo an der Liebe Bruſt ſie Leben trinken. —

Sie mahnen uns, daß wir im Sturmgewühle
Die Strahlen um ſo freudiger entfalten,
Durch freies Ueben herrlicher Gefühle! —

Daß wir im Froſt des Lebens nicht erkalten,
Daß in den allzu ſchnell entſchwundnen Jahren
Befruchtend wir der Menſchheit Keim geſtalten.

Als ſolche Sonnen uns zu offenbaren
Einträchtig, Jeder einzeln, alleſammt —
Das ſchwöret! — Zeugen ſind die Geiſterſchaaren. —

Der Meiſter ſchwört's bei dieſem Todtenamt!
Dann haben wir den rechten Troſt erfahren,
Der nicht von Außen, der von Innen ſtammt.

Drauf gebt den Handſchlag euch mit Bruderhänden.
Dir, Fernow, wir dieß Flammenopfer ſpenden!
Glück auf zur Saat — der Meiſter wird's vollenden! —

# Ankunft zu Cöln.

(Im Juni 1809.)

### Fragment.

Die wilde Gier, mich pilgernd zu betäuben,
Die nirgend ruhen mir vergönnt noch hauſen,
Trieb wieder mich gen Cöln, dem alten, treuen;
Wild war der Rhein, und ließ die Wogen brauſen,
Als wollt' auch er ſich, mich zu tragen, ſträuben;
Als wollt' auch ihn, mich zu erfreu'n, gereuen.
Doch wollt' er mich erfreuen,
Denn bei den ſieben Bergen wallt' er linder,
Und ſandt', als er nach Cöln mich hingetragen,
Auf glühend goldnem Wagen,
Den Mond herauf, den Schmerzenüberwinder!
Geſtärkt begrüßt' ich nun beim Vollmondsſcheine,
Dem ich vertraut, das alte Cöln am Rheine.
Der Mond, als ich den Rheinberg hatt' erklommen,
Erſchien auf deutſchem Ufer gleich der Schale,
Die, blutigroth, Johannes Haupt getragen;
Doch als mein Blick ihn ſah zum zweiten Male,
Da hatt' er ſchon die Wogen angeglommen,
Ein glühend Schild, ſah ich empor ihn ragen, —
„Entfleuch," ſprach ich zum Zagen! —
Was iſt der Schmerz, der in den Thalen wüthet?
Eine Leiter iſt's zu den beſtirnten Auen,

Wo wir den Herren ſchauen;
Den Herren, der auch Deutſchlands Dichter hütet!
Des Rheines alte Wogen in dem jungen
Mondſtrahle freudig, ſie, die ew'gen, ſprungen! —

Am Morgen drauf, da ward mir wieder bange,
Drum fleh ich hin zu jenen heil'gen Stätten,
Die Cöln, das alte, hat erbaut in Segen.
Ich hätte gerne vieles mögen beten,
Doch konnt' ich das nur: Herr, wohl weißt du lange!
(Denn lange kam auch mir kein Troſt entgegen! —)
Da ſtrömt' ein Feuerregen.
Die Gnad' als Lava hin auf mich Verruchten.
Wo Thaugeträufel nicht die Schläfer wecken,
Da endet Gott den Schrecken;
Das kennen, die durch Quaal gerecht Verſuchten;
Das kenn' auch ich! — der ſanfte Mond erweckte
Mich nicht; jedoch der Donner, der mich ſchreckte.

## Auroren's Thränen.

### Auf die Fürſtin von Rudolſtadt.

(Im Juni 1809.)

**Pilger.**

Was wollt ihr mir, ihr Thränenperlen, ſagen,
Die gleich des Morgenhimmels Thaukryſtallen,
Auf meines Lebens Wüſte niederwallen,
Erquickend ſie, die ſchier verdorrt von Plagen?

### Thränen.

Uns hat in ihrem Heiligthum getragen
Aurora, die aus reinen Azurhallen,
Purpurgeboren, tröſtend aufging Allen,
Die ſchauend ſie, noch ob der Nacht verzagen.

Des ſtammverwandten Volkes der Titanen
Erloſchne Hoheit lebt in deren Quaalen,
Die ſelber lebt im Reich des Freud'gen, Klaren.

Drum ſchmückt ſich ſelbſt Ihr Schmerz mit Phöbus Strahlen,
Sie, trauernd, ſpendet Luſt auf ihren Bahnen,
Und Perlen dir!

Pilger.

Ich will ſie treu bewahren!

---

## An Henriette Görlitz.

(Im Juni 1809. Bei Gelegenheit eines Liedchens von Gleim, das ſie mir auf dem Anger von Rudolſtadt vorſang.)

Ausgeſöhnet iſt der Fluch,
Aber wandellos der Spruch:
Sterben muß und auferſteh'n,
Was da will das Leben ſeh'n.

Sterben muß die düſtre Gluth
Die noch in der Selbſtheit ruht;
Auferſteh'n des Lichtes Macht,
Durch den Glauben angefacht.

Unſre Herzen ſind das Grab,
Senket tröſtend mich hinab,

Glaube, Lieb' und Hoffnung ihr,
Oeffnet uns der Grabes Thür.

Daß wir, Herr, dich ſchauen an,
Und im Glauben dich umfahn;
Daß, von ſchnöder Regung frei,
Unſre Loſung Liebe ſey. —

Hilf uns ſo dem Staub entflieh'n,
Nur für das was ewig glüh'n,
Daß wir hier ſchon auferſteh'n.
Wo der Hoffnung Palmen weh'n!

## Die Schwarzburg.

(Juni 1809.)

Der Pilger, mit ſeiner getreuen Quaal,
Er zieht in das hügelumkränzte Thal;
Auf einem Hügel ſteht, hochgethürmt,
Die hohe Schwarzburg, vom Höchſten beſchirmt.
Und wie er hinaufſieht, bedünkt's ihm, es walten
Dort noch die heil'gen, erloſchnen Geſtalten.
Die Kaiſer, die alten, im Kaiſerſaal,
Die Churfürſten auf dem klaren Pokal,
Graf Günther mit Caroli Magni Kron',
Alles weht an ihn mit Geiſterton!
Aus ihren ſtummen Conterfei'n
Die zürnenden Helden ihn dräuend an ſchrei'n.
Und wieder ins Thal herunter die Spur
Treibt ihn, ihm winket die maiige Flur.

Und es ſpreitet ſich aus die ſmaragdene Au,
Wo die goldreiche Schwarza hinſchlängelt blau;
Auch unter den Blüthen muß er, in grauen
Wolken, ſein Schickſal, das ſchreckliche, ſchauen.
Und eilend fleucht hin er, durch die waldige Schluft,
Sie lächelt ihm heimiſch, eine Todtengruft;
Und die Guten, die mit ihm, dem Fremdlinge, zieh'n,
Als ihren Bruder erkennen ſie ihn;
Und welkt ihm auch früh ſchon die Blüthe des Lebens,
Zerſtäubend, befruchtet, fiel ſie vergebens! —
Und weiter, und freud'ger erſchleußt ſich das Thal,
Still folget dem Pilger die treue Quaal!
Und Saalfelds Thürme im hoffenden Grün,
Wie Finger Gottes von ferne glüh'n;
Den Blutfleck durch Frieden der Blüthen zu ſöhnen,
Wo das Schickſal zertrat den Helden, den ſchönen! —
Und immer wonniger dehnt ſich die Au,
Und der Wolken weiſſagendes, düſteres Grau
Zerrinnt in der feuchten verhülleten Flur,
Und minnend umſchlinget das Herz die Natur!
Der Pilger muß ruhlos vorüberwallen,
Doch hört er die Glöcklein der Heimath erſchallen;
Und es breitet vor ihm das Weichbild ſich aus
Von Rudolſtadts altem, geſegnetem Haus! —
Einen Garten von Wieſen und Feldern er ſchaut;
Den Garten, der Segen hat ihn bebaut;
Und die Krone des Baumes, deß Wurzel der Segen,
Das Schloß, ſtrahlt den friedlichen Häuſern entgegen;
Zu des blinkenden Bergſchloſſes Burgfrieden ziehen
Die Schritte des Pilgers, der Quaal zu entfliehen;
Und höher, und höher ſteigt er heran,
Und die Quaal, die getreue, die lächelt ihn an.
Im Thale zieh'n Gatten mit ihren Kleinen,
Und die Quaal, die ſtarre, hebt an zu weinen!

Da beut dem Pilger das ſchirmende Dach
Die Bergburg — ein zieht er, die Quaal ihm nach!
Und Leben wimmelt am Hausaltar,
Der Fürſtenkinder ihn kränzende Schaar!
Und der Pilger, der todte, frägt was will das geben,
Will einmal mich wieder äffen das Leben? —
Und auf ſchließt die Bergburg den gaſtlichen Saal,
Zurück zieht beſchämt die düſtere Quaal,
Denn die Fürſtinnen, die hohen drei,
Die Purpurgebornen, die, klar und frei,
Thronen auf Rudolſtadts blinkenden Zinnen,
Sie dulden die Magd nicht, drum ſchleicht ſie von hinnen.
Und des freudigen Landes Herrin heran
Tritt, Caroline, zum Pilgersmann,
Und reicht ihm den Labetrunk, gönnt ihm zu ruh'n
Im Herzen, dem wunden, will wohl ihm das thun!
Er nimmt die Harfe, es ſchweben ihm nieder
Die Engel verſtorbener Jugendlieder!
Aber auch in der lächelnden Engel Zahl
Folgt der himmliſchen Botin die dunkle Quaal!
Und durch die Nähe der Engel kühn,
Wagt's Carolinen ſie an zu glüh'n!
Doch kaum erblickt ſie der Herrſcherin Zeichen,
So muß der waltenden Milde ſie weichen! —

## An Henriette Händel.

(Mannheim im Sommer 1809.)

Wem kann ich, hehres Weſen, dich vergleichen,
Als nur allein dem königlichen Schwane,

Phoibos Geweihten an Kaſtiliens Bronnen!
Wie der von dem ſmaragdnen Wieſenplane
Zieht wellenſpendend zu kryſtallnen Reichen,
Dann auf ſich ſchwingt zum Aether, ſich zu ſonnen;
So, Königin der Wonnen,
Seh'n, wo du biſt, wir bald die Freuden grünen,
Bald aller Schönheit Wellen dich umſchlingen,
Die auf du regſt, und bald auf weißen Schwingen,
Den mächt'gen, dich des Sonnenflugs erkühnen!
So dienen dir des Lebens Elemente,
Wie alle Herzen, die dein Blick entbrennte.
Doch was nur denen kund, die dir verbündet,
Sobald ſie treu, dein innres Seyn erlauſchet,
Iſt: daß dem Schwan es ähnlich iſt an Reine
Wie Dein Gefieder auch die Farben tauſchet,
Wenn von den Fluthenperlen es entzündet,
Sich badet in der Sonne Wiederſcheine;
Doch bleibt das Weiß alleine
Als das Symbol des Lichts, des ewig klaren,
Es bleibt ihm! In der Elemente Gährung
Haſt du des Künſtlers ewige Bewährung,
Den Kindesſinn, dir treu gekonnt bewahren!
Die Unſchuld, die im Kampf wir nur erlangen,
Dein iſt ſie, drum hältſt du mein Herz gefangen!
Ich, dir verwandt an Muth und auch an Treue,
Hab' ich auch nicht, wie du, den Preis errungen,
Im Kampf — ich leiſte dir den Schwur der Treue!
Ihr Schwanlied hat Germania geſungen,
Des Mimen Kunſt, die ſtets beweglich neue,
Starrt auch, vergeſſend ihrer hohen Ahnen.
Aufs neu den Pfad ihr bahnen
Du ſollſt es; weil es dir iſt offenbaret,
Im Fluthenſpiegel, den dein Fittig reget,
Das Siegel, das der Schoos der Tiefe heget;

Das Weſen mit lebend'ger Form gepaaret,
Du (Phöbus müßte ſonſt mir Lügen künden)
Wirſt im Beweglichſten das Feſte gründen.

## Liebe und Freundſchaft.

(Den 16. September 1809.)

Lieb' und Freundſchaft gingen einſt ſpazieren,
Wo bei Lebensquellen Hügel blüh'n,
Sich in Wonnen badend Schlangen glüh'n,
Eſlein unter ſchöner Laſt ſtolzieren.

Liebe wollte tanzend jubiliren,
Laut und fröhlich, wild und lebenskühn:
Freundſchaft aber mit dem Eichengrün
Sich die lorbeerreiche Stirne zieren.

Und des Quelles Muſe trat heran,
Zürnend ob der Liebe Taumeltanz
Kränzte Freundſchaft ſie mit duft'gem Band.

Fliehen mußte Liebe ohne Kranz!
Doch der Muſe Zauberduft zerrann,
Freundſchaft, treu, die Liebe wiederfand.

## Italieniſcher Sonnenaufgang.

(Gedichtet auf dem Wege zwiſchen Villanova und Aſti im Piemonteſiſchen, den 11. November 1809.)

Hinein, hinein in's Morgenroth,
Die Mettenglöcklein klingen,
Die bunten, freud'gen Schimmer nah'n
Auf ihrer diamantnen Bahn,
Der Siegerin von Nacht und Tod,
Der Sonne Lob zu ſingen!

Wie ſie voran der Herrin flieh'n,
Da röthet Scham die Wangen
Der Rieſen im Kryſtallgewand,
Der Gletſcher, die, von Lieb' entbrannt,
Die ſie zu Sternen will erziehn,
Im Weiß der Unſchuld prangen!

Als Säulen tragen ſie den Dom,
Den Liebe hat erbauet,
In dem die Sonne wird vermählt
Dem Urlicht, das ſie hat erwählt,
Wie Gottes Kirche ward zu Rom
Dem Heiland angetrauet. —

Sie nahet; Lucifer erblaßt!
Ein Weltmeer von Sapphiren
Und Jaspis und Rubinen dann
In Wonnewellen ſtrömt's heran,
Um von der Sonne Brautpallaſt
Die Kuppel auszuzieren!

Und da — o ew'ge Herrlichkeit,
Dein Bild ſchon ſcheucht die Quaalen! —
Da iſt ſie, die die Welt erfreut,
Die aus die Sternenblüthen ſtreut,

Da, mit Millionen Strahlen!
Wer, Lichtbraut hochgebenedeit,
Kann deine Schönheit malen?! —

Von Sehnſucht glüht ihr Angeſicht,
Bald flammt es vor Verlangen,
Und aus den Schöpfungsadern bricht,
Aus allen Schöpfungsaugen ſpricht
Entgegen ihr das treue Licht,
Mit hochzeitlichem Prangen! —
O dieß Myſterium malt ſich nicht,
Doch Liebe kann's empfangen! —

Der Pilger in Italia
Bezeugt, weil er's empfand und ſah;
Gluth wird durch Licht verſöhnet!
Ihm winkt zu Roma's Lorbeerſtamm
Der Phöbus mit der Oriflamm,
Er zieht, der Schuld noch unterthan,
Doch iſt's, als wolle Troſt ihm nah'n —
Wird ſie wohl dort verſöhnet?! —

## Die Pannerherren der Kirche.*)

(Piacenza den 14. November 1809.)

Inmitten von Piacenza's alten Zinnen
Prangen zwei Heldenbilder, zwei Coloſſen,
Dem Stamme der Farneſen beid' entſproſſen,
Zierden der prächt'gen Zeit, die längſt von hinnen!

---

*) S. R. E. Gonfaloniere perpetuus, werden die beiden Herzoge Ranutus und Alexander Farneſe auf ihren zu Piacenza befindlichen Ritterbildſäulen genannt.

Als ob den ew'gen Thaten nach ſie ſinnen,
Stehen ſie da, aus güldnem Erz gegoſſen,
Da, auf den ungeheuren Feuerroſſen,
Aus deren Augen, Nüſtern, Blitze rinnen! —

Der ew'gen Kirche ſtumme Pannerherr'n,
Ihr donnert's unſrer thatenreichen Zeit,
Wie ſie verarmt iſt an Unſterblichkeit!

Jedoch vernehmt's, die Stund' iſt nicht mehr fern,
Wo, was ihr ſchwangt, den Völkern neu erſcheint;
Das Kreuzpanier, durch Zornesfluth gereint! —

## Die Mutter.

### Romanze.

(Caſteggio den 13. November 1809.)

Es hat auf Pilgers ſtiller Spur
Der zwölfte Tag begonnen,
Noch ſchlummert um ihn die Natur
In Nebelduſt zerronnen;
Doch in ihm ſäuſelt Morgenweh'n,
Er wagt es gläubig aufzuſeh'n
Zum ew'gen Liebesbronnen.

„Wie haſt du, Liebe, mütterlich
Mich immer doch geleitet!“
Er ſpricht's, und weinet bitterlich,
Doch wird ſein Herz erweitet.
„Wie haſt du treu dein Flügelpaar
Auf mich, der immer treulos war,
Doch immer ausgeſpreitet.“

„Zwar drückt noch Centnerſchwer die Schuld,
Die tief mein Herz betrübet;
Doch immer iſt's, als ob die Huld
Den Stein vom Grabe ſchiebet.
Laß ab, o Held, du folterſt mich,
Wer fehlte ſchwerer wohl als ich,
Und wer ward mehr geliebet?!“

„O meine Mutter!“ — Er vergießt
Den Strom der bittern Zähren,
Wie Regen auf die Wüſte fließt,
Die dürre Au zu nähren.
„Ach Niemand liebt' und litt, wie du,
Wer kann, die ich zertrat, die Ruh'
Mir außer dir gewähren?!“

Da kräht der Hahn! dem Pilgersmann
Will ſchier das Herz erbleichen,
Denn ſeine Schuld ſteigt himmelan,
Zwingt ſein Gebet zu weichen;
Und ſchwarze Wolken ſonder Zahl
Umzieh'n den erſten Morgenſtrahl,
Ein ahnungsſchweres Zeichen!

Doch eine weiße Lichtgeſtalt
Sieht er im Strahle ziehen,
Und wo ſie klar vorüberwallt,
Die dunklen Nebel fliehen;
Er ſieht in ihrer zarten Hand,
An einem roſenfarbnen Band
Die goldne Harfe glühen.

„Du biſt es Mutter, haſt du mir
Die Harfe nicht gegeben,
Sie, die dem Pſalmenton in dir
Schwach konnte nach nur ſtreben.

Du qualenfreud'ge Sängerin,
Blickſt du auf mich den Sünder hin,
Sprich, kannſt du mir vergeben?"

Der Strahl erblaſſet; es verrinnt
Das tröſtende Geſichte;
Doch in den dunklen Wolken ſchwimmt
Ein Schimmer ſtets vom Lichte.
Da regnet's! — ferner Glockenklang
Ertönt — es ſchweigt des Büßers Sang;
Still zieht er zum Gericht!

---

## Die ſteinernen Kirchenväter.

(Borgo San Domino, den 15. November 1809. Bei Gelegenheit von zweien ſteinernen Löwen, die dort die Säulen des Portals einer Kirche tragen.)

Zwei wüth'ge ſteinerne Leuparden tragen
Der Kirchenhalle ſchlanke kühne Säulen;
Die Grimm'gen hat des Künſtlers Hand mit Keilen
Zu Piedeſtalen des Portals geſchlagen.

Ha, wenn ſie lebten, würden ſie's nicht wagen
Der allzukühnen Bürde zu enteilen?
Dann würd' der Säulen Einklang ſchnell ſich theilen,
Zertrümmern, was jetzt ſtolz empor darf ragen.

So dienet ſelbſt das Böſe der Erſcheinung
Dem Künſtler, drauf zu bau'n mit weiſen Sinnen
Die Hallen, die zum Liebestempel führen.

Doch läßt er von des Böſen Luſt ſich rühren,
Dann fehlet ſeinem Baue die Vereinung,
Und ſeine Schöpferfreude muß zerrinnen.

## Der Tarrofluß.

(Wie wir am 15. November 1809 auf eine komiſche Art hindurch getragen wurden.)

Der kleine Tarrofluß war angeſchwollen,
Uns trugen Bauern huckpack durch die Fluthen;
Dem, auf des Schultern meine Beine ruhten,
Konnt' ich zwei Soldi nur mit Lachen zollen!

Dieß Poſſenſpiel gleicht dem verſtändig tollen
Philiſterleben, wo die edlen guten
Philiſter ſich es laſſen wohlgemuthen,
Wenn huckpack, huckauf ſie zum Lethe trollen.

Unter einander könnt ihr Herrn es wagen!
Wenn dieſer aufhuckt, muß ſich jener bücken,
Und das nennt ihr dann weislich Toleranz.

Doch wagt es nicht von Poeſie zu ſagen,
Als grifft dem Pegaſus ihr nach dem Rücken;
Was ihr begreift, iſt höchſtens nur — ſein Schwanz.

## Vor Rom.

(Den 9. December 1809, als am Morgen deſſelben Tages gedichtet, an dem ich zu Rom anlangte.)

Alſo heute ſoll ich dich erblicken,
Herrlichſtes der Wunder dieſer Erde,
Freiſtatt einſt gewaltiger Dämonen,
Tempel Gottes jetzt, der nie ſein Werde
Sprach mit ſo allmächtigem Entzücken,
Als da dich er ſchuf, auf dir zu thronen;
Heute ſoll ich wohnen,

Wo die alten Weltenherrn gehauſet,
Wo der Weltenretter Blut gefloſſen,
Wo, auf Gräbern heiliger Coloſſen,
Auferſtehungsoſt durch Lorbeern ſauſet,
Heute ſoll ich Petrus Rieſendom,
Dich erblicken, götterreiches Rom! —

Leih' mir, Morgenröthe, deine Schöne,
Deinen erſten Strahl, erſtandne Sonne,
Brautnacht, deine Schau'r, Gebet, dein Schauen,
Ihr Symbole höchſter Liebeswonne,
Leiht euch mir anſtatt der armen Töne,
Auszuſprüh'n mein freudiges Vertrauen:
Daß auf dieſen Auen,
Wo der Thron der Herrlichkeit gegründet,
Ich, der auch zur Herrlichkeit erkoren,
Sie durch Schuld und Schwäche hat verloren,
Wieder neu der reinen Kraft verbündet,
Rettung find' aus dem Gewühl der Zeit,
Die auch mir vererbte Göttlichkeit

Ha, zerſprengen will ich alle Ketten,
Nicht der Sünde bloß, nein, auch des frommen
Wahns, als ſey im Traume nur der Friede;
Rom, du haſt auch mir den Muth entglommen,
Um der Welt Palladium zu retten,
Zu bewahren es im ew'gen Liede!
Ob auch von mir ſchiede
Jugend, Unſchuld, Himmelsblüthen,
Ich beweint' euch, ich will nicht mehr weinen,
Eins nur blieb mir, will mir nun erſcheinen,
Treu will ich's, das einzig Treue hüten:
Die mir angeſtammte Schöpferkraft,
Die, wie Gott, durchs Wort die Welt erſchafft!

Jugend, mag dein Veilchenduft zerrinnen,
Unſchuldlilie, mag dein Weiß zerſtieben,
Roſenſchmelz der Liebe, ſey vergangen!
Gluth fühl' ich, die ganze Welt zu lieben,
Muth, mich ſelbſt als Kunſtwerk zu beginnen,
Gier zum Kampf, wie Helden Gottes rangen!
Fleuch! ruf' ich zum bangen
Schmerz. — Entſchüttelnd mich dem Nebeltraume
Will in ſchöner Erd' ich Wurzel ſchlagen,
Mich der Ceder anzuranken wagen,
Die den Wipfel ſchirmt vom Lorbeerbaume! —
Rom, da thront es! — Ueber Petrus Grab
Strahlt vom Petersdom des Glaubens Stab! —

## Der Petersplatz.

(Rom, den 9. December 1809.)

„Chriſtus, der Heiland ſieget und regieret,
Chriſtus, der Heiland, wird von allem Böſen
Sein von ihm auserwähltes Volk erlöſen!" *)
Alſo ſteht's in dem Obelisk graviret,

---

*) Die Inſchrift des aus einem Stücke ägyptiſchen Granits gehauenen Obeliskes auf dem Petersplatze zu Rom, auf die hier angeſpielt wird, lautet wörtlich folgendergeſtalt:

Christus vincit,
Christus regnat,
Christus imperat,
Christus ab omni malo
Plebem suam
Defendit.

Der von Sankt Peters Dom den Vorhof zieret;
Zu beiden Seiten freud'ges Waſſerkoſen
Und Säulgewirr, das rein ſich auf will löſen
Am Bau, wo alle Schönheit triumphiret.

Den Tempel aller Tempel hat erkoren
Sich unſer Gott; drin uns, die ihn verloren,
Zu nah'n in menſchlich ſchönſter Gloria;

Das Ungeheure Seiner Allmacht ſchwindet
In Harmonie, die tröſtend uns umwindet,
Und als Erlöſer lächelt Jehovah!

---

## Heldengräber.

(Rom, den 14. December 1809.)

Indeß in Deutſchland Alles rezenſiret,
Selbſt Herrlein, kaum entronnen ihren Ammen,
Zu ſchlecht, als daß der Herr ſie mag verdammen,
Der nicht die Herrlein, nur die Herrn regieret;

Da ſteht mit alter Herrlichkeit gezieret,
Italia in vollen Liebesflammen,
Die jenen alten Weltenherrn entſtammen,
Die Kraft und Einfalt hat glorifiziret!

Und wenn ich an nun ſchaue was vergangen,
Die Marmorgräber mit dem Lorbeerraſen,
Deckend der ſtillen Weltenherrn Geſchlecht;

Möcht' ich die lauten Herrlein mit den Naſen
An jene Gräber ſtoßen, mit den langen
Gelbſchnäbeln — wären ſie nicht allzu ſchlecht! —

Zacharias Werner's

# Sämmtliche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

## Zweiter Band.

Einzige rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 13 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

# Zacharias Werner's
# Poetiſche Werke.

◆

Zweiter Band.

## Gedichte vom Jahre 1810 bis 1823.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

# Inhalt.

## IV. Gedichte vom Jahre 1810 bis zu Werners Tode.

Seite
Italien . . . . . . . . . . . 3
Sanges Allmacht . . . . . . . . . 11
Rückkehr zur Heimath . . . . . . . 14
Der Schirmvogt des Geſanges . . . . . 15
Frühlings Nachtmahl . . . . . . . . 15
Prieſterweihe und Firmelung . . . . . . 17
Jungfräuliche Erde . . . . . . . . 17
Der Vorabend des Peter- und Paulsfeſtes . . . . 18
Die pontiniſchen Sümpfe . . . . . . 19
Das Coliſeum . . . . . . . . . 19
Der hohle Zahn . . . . . . . . 20
Villa Eſte . . . . . . . . . . 21
Der Herr und der Spalter . . . . . . 22
Der breite Stein . . . . . . . . 22
Die Wahlverwandtſchaften . . . . . . 24
Werner's Klagen um ſeine Königin . . . . 24
Omnia quae non aeterna vana sunt . . . . . 30
Mein Gewiſſen . . . . . . . . 30
Die Erleuchtung der Peterskuppel . . . . . 31

Seite

Die Büſte . . . . . . . . . 33
Aller guten Dinge ſind drei . . . . . . . 34
Das verſenkte Schloß . . . . . . . . 35
Zu Raphael's Bilde . . . . . . . . . 36
Sonnenaufgang . . . . . . . . 37
Geſang über Michael Angelo's jüngſtes Gericht . . . . 38
Villa Borgheſe . . . . . . . . . . 40
Pietro Montorio . . . . . . . . . . 42
Villa Pamphili . . . . . . . . . 42
Betrachtung . . . . . . . . . . 43
Sonſt und Jetzt . . . . . . . . . . 45
An Roſette R. . . . . . . . . . . 46
An meine künftige Schweſter . . . . . . . 47
Gretchens Verkündigung . . . . . . . . 47
Die Koloſſen auf Monte Cavallo . . . . . . . 48
Mondſchein-Transparent . . . . . . . . 49
Aegyptiſche Baſaltſtatue . . . . . . . . 50
Der Pilger . . . . . . . . . . . 51
Stella matutina . . . . . . . . . 52
Das Coliſeum . . . . . . . . . . 54
Die Tiber . . . . . . . . . . . 54
Rom's Springwaſſer . . . . . . . . . 55
Das Coliſeum bei Sonnenuntergange . . . . . . 56
Der ſchwere Reim . . . . . . . . . 57
Der Immerdurſtige . . . . . . . . . 57
Sündenbekenntniß . . . . . . . . . 58
St. Stanislaus Koſtka . . . . . . . . . 58
Antwort des Heiligen . . . . . . . . . 60
Ara coeli . . . . . . . . . . . 60
Das Präſepe in Ara coeli . . . . . . . 61
Die beiden Springbrunnen auf dem Petersplatze . . . . 62
Bei dem Waſſerfalle zu Terni . . . . . . . 63
Das künftige Geſchlecht . . . . . . . . 66

Seite
An Mathilde . . . . 68
An P. B. v. M. . . . . 69
Königs Geburtsfeſt . . . . 70
Sonnenfahrt . . . . 70
Sasso di Dante . . . . 71
Die Sündfluth . . . . 72
Landpfleger Felix und St. Paul . . . . 73
Am Schluſſe meines 44ſten Lebensjahres . . . . 74
An die modernſten deutſchen und chriſtlichen Dichterlinge . 76
Chriſtliches Rheinweinlied . . . . 77
Der ewige Jude . . . . 79
Gierusalemme liberata . . . . 81
Schwarz und weiß . . . . 82
Abſchied von Rom . . . . 83
An die Durchlauchtigſte F. A. v. H. H. . . . . 87
Kriegslied . . . . 88
Kriegslied . . . . 91
Sieg des Todes . . . . 93
An Helios . . . . 97
Denkſpruch . . . . 100
An H. v. Kellberg . . . . 101
Die drei Reiter . . . . 104
Die Einnahme von Paris . . . . 107
An Ifflands Geiſt . . . . 108
An die heilige Kaiſerin Kunigunde . . . . 109
Dehnung des Heils . . . . 110
An die Kaiſerin Maria Louiſe . . . . 110
In Kußauer's Stammbuch . . . . 111
An Gräfin L. . . . . 112
An Göthe . . . . 113
Bei Ueberreichung einer Locke . . . . 113
Scherz und Ernſt . . . . 114
An F. Zeſſl . . . . 117

Seite
An den Grafen Nic. Bathiany . . . . . 117
Karl und Kathy . . . . . . . . . 119
An Malfatti . . . . . . . . . . 121
An Stanislaus L. . . . . . . . . . 121
Ostermontag in Seefeld . . . . . . . . . 123
Glaube, Hoffnung und Liebe . . . . . . . 140
Der Bundesbogen . . . . . . . . . . 141
Lückenbüßer . . . . . . . . . . 142
Sonett . . . . . . . . . 143
Jägerherz und die Elemente . . . . 144
Raphaels Stanzen . . . . . . . . 148

## IV.

# Gedichte

### von 1810 — 1823.

# Italien.

(Schon während des Verfaſſers Aufenthalt zu Rom im Jahr 1810 geſchrieben und als Einleitung zu einer beträchtlichen Anzahl noch ungedruckter Gedichte beſtimmt.

Eine Stiftshütte hat der Herr erbauet
Den Pilgern auf des Lebens Wüſtenauen,
Daß, wer vermag ihr Inneres zu ſchauen,
Dem vor der Welt Sirokko nicht mehr grauet.

Ein armer Pilger hat ſie angeſchauet,
(Ein Sänger heil'ger Minne, hoher Frauen),
Will, was er ſah, als Räthſel Euch vertrauen,
Daß dem, der jedes Räthſel löſt, Ihr trauet! —

Den Vorhof hüten blitzende Giganten
Von Eis, Poſeidon, Aphroditens Haine,
Das Thor des Heiligen Phöbos Lorbeerhügel,

Die Wiege kränzend ſeines Hierophanten;
Das Allerheiligſte, daß d'rin erſcheine
Der Eros, ſchirmen Michaels, Raphaels Flügel!

Italia, auf deren heitern Fluren
Wie Feuer- und Wolkenſäul', ſich ſcheinbar trennen,
Im Seyn vereinigt ſind die Dioskuren,
Die Heiden Schönheit, Chriſten Gnade nennen,
Italia, die Deinen Sinn erfuhren,
Sie lernen dieſes Räthſels Deutung kennen;
In Demuth wandeln in der Wunder Mitte,
Befeſtigen, beſchränken ſie die Schritte.

Doch ſonderlich die Pilger, die entſprungen
Dem Mutterlande ſind, wo ſie geboren,
Die, weil ſie unſtät hierhin, dorthin drungen,
Mit jedem Schritte mehr die Spur verloren,
Und einſam, nicht von Freundes Hand umſchlungen,
Den einzig ihnen Uebrigen erkoren,
Den Schmerz — ſie laſſen unter Deinem klaren
Azur den düſteren Geſellen fahren!

So ſeh'n ſie in den Gletſchern, die, Giganten
Vergleichbar, jenſeits Piemont ſich thürmen,
Und in den mittelländ'ſchen, ſonnentbrannten
Meerwogen, die mit Liebeswuth beſtürmen
Lombardia's Myrthenhaine, nur Trabanten,
Die Deinen Vorhof, Friedenshütte, ſchirmen,
Auf daß in Dir, befreit vom Trüben, Kalten,
Die Opfergluth ſich heiter mög' entfalten.

Und wenn Piacenza's Zinnen ſie durchzogen,
Wo der Farneſen Erzgeſtalten glänzen,
Und Parma's Weichbild, wo, bei Ceres Wogen,
Die trunk'nen Ulmen ſchlanke Reben kränzen,
Und Modena's, Bologna's Flur durchflogen,
Wo Marmorvillen ſchön den Blick begränzen,
Und überſtiegen dann die Appenninen,
So iſt das Thor des Heiligen erſchienen!

Denn heilig Land darf ich zu nennen wagen,
Wo die von Medicis das Licht erblicket;
Kann nied're Demuth ihren Stolz verklagen,
Der wie den Panzer, den Talar geſchmücket,
Des Geiſtes Flammen kühn hat angeſchlagen?
Zwar ſind an deren Dunſt wir hier erſticket,
Jedoch ein Fürſtenſpiegel iſt geblieben,
Der Medicäer fürſtlich Schönheitslieben!

Doch, wenn ein weiſer Fürſt das Heil der Erde,
Wie Thau den Keim erweckt der Blüthenauen,
Weil Jeder kann am heil'gen eig'nen Heerde
Das Haus erbau'n und dem Geſetz vertrauen,
So iſt doch heil'ger, wenn, wie Gott, das „Werde"
Ein Meiſter ſpricht, der Gottes Glori ſchauen
Und an ſie deuten kann, ſein Hierophante,
D'rum ſey mir heilig, Vaterland des Dante!

Es hat der Herr, der immer auf uns wendet
Die Vateraugen und den Blick der Gnaden,
Wohl manchen ew'gen Meiſter uns geſendet,
Zumal, wenn wir von ſchwerer Zeit beladen,
Doch keinen hat er je der Welt geſpendet,
Der kühner ſich in ſeinen Strahlen baden
Und tauchen konnt' in ſeine Schreckensgluthen,
Als jenen Rieſengeiſt, den Schönen, Guten!

Denn wer der Meiſter, die im ew'gen Liede
Des Menſchenſeyns Unſterblichkeit bekunden,
Dieweil durch ihre Macht der Liebe Friede
Entfeſſelt und der Tod ward überwunden,
Hat, ob er noch ſo künſtlich auch ihn miede,
Nicht endlich doch den dunkeln Punkt gefunden,
Den ſeines Geiſtes Leuchten nicht durchſcheinen,
Bei dem er ſtill ſteh'n muß, um ſtill zu weinen? —

Dem Archimed allein des Hochgeſanges
Hat Chriſtus ſelbſt das Sternenthor erſchloſſen,
Hat ihm, auf Schwingen ſeines goldnen Klanges,
Den Gnadenpfeil in's kühne Herz geſchoſſen,
Höll', Reinungsfeuer, Paradies durchdrang es
Dieß Herz, ein Blitz deß, der das Heil ergoſſen,
Durchdrang und niederrang's den Geometer
Als Lieb', er Sonnen rollen ſah am Aether!*)

Doch ſchweige, Lied, von dem, dem ich erliege!
Ihr aber wollt des Räthſels Wort verſtehen,
Daß Dante's bergumkränzte Lorbeerwiege
(Wo mir, am Dome, ſeines Geiſtes Wehen
Entgegenſäuſelnd Hoffnung gab zum Siege,
Sollt' ich durch wilde Zeit auch untergehen,
Gleich ihm!) — daß ich Italiens Wundermitte,
Florenz, das Heil'ge hieß der Friedenshütte.

Doch Alles, was vom Alten und vom Neuen,
Wenn Ewiges wär' alt und neu zu heißen,
Will zu Florenz des Menſchen Herz erfreuen,
Aus ſeinen engen Schranken es will reißen,
Das Alles (noch muß ich's zu künden ſcheuen,
Weil ich mich erſt zu reinen muß befleißen!)
Das Heil'ge ſelbſt, nur nicht ſein Geiſt, muß ſinken,
Seht Roma's Allerheiligſtes Ihr blinken! —

Vom Venusberg erzählt die Wunderkunde,
Daß, wenn von dort die fernen Töne klungen,
Der, welcher ſie vernahm zur nächt'gen Stunde,
Urplötzlich ward von Sehnſucht ganz durchdrungen,
Und, daß er nie vom ſüßen Weh geſunde,
Es wie mit Zauberbanden ihn umſchlungen,

---

*) Anſpielung auf den Schluß von Dante's Divina Commedia.

Gezogen habe fort durch Ström' und Auen,
Wie er den Berg geſchaut im Morgengrauen.

Und wenn erglommen er des Berges Pforten,
Sey Geiſtesgruß entgegen ihm geſchwommen,
Hinunterlockend ihn zu ſtillen Orten,
Wo Diamant, Smaragd, Rubin entglommen;
Nur ſelten wer und wer auch ſey von dorten
An's dunkle Tageslicht zurück gekommen,
Doch immer wieder ſey mit Zaubertönen
Er hingelockt zur Venusburg, der ſchönen! —

So tönte mir auch ſchon als zartem Knaben,
Am trüben Oſtſeeſtrand, verworr'ne Sage
Vom klaren Rom, das aller Götter Gaben
Geweiht zur hohen Freiſtatt würd'ger Klage;
Wie Sünde, Schmerz und Reue mich auch haben
Verfolgt, vom frühſten bis zu dieſem Tage,
Doch ſtets, und ſelbſt im wilden Wüſtenwallen,
Hört' ich der fernen Roma Glocken ſchallen!

Und als ich ſchier erlag troſtloſen Schmerzen,
(Den Schmerzen, die verdammen, ſtatt zu ſegnen!)
Als mir verbargen ſich die Himmelskerzen,
Die Thränen ſelbſt mir nicht mehr wollten regnen,
Und als allein ich ſtand mit meinem Herzen,
Allein! — (es möge Keinem das begegnen!) —
Da kam, als ich mich kaum mehr konnte regen,
Die Hohe mir mit Huld und Troſt entgegen!

Und von der Peterskuppel höchſten Spitze
Flog Michel Angelo, mich loszubinden,
Im Vatikan, mit ſeinem Farbenblitze
Heilt' Raphael die Augen mir, die blinden,

Und niederſchwebt vom goldnen Wolkenſitze
Der Eros, der, mag er auch oft verſchwinden,
Uns wieder naht, und ſelbſt durch unſre Sinnen
Uns zu dem ew'gen Heile will gewinnen!

So ſah aus Glauben, Hoffnung, Lieb', den Dreien,
Ich den Demant, Smaragd, Rubin mir gleißen;
Als Räthſel nur konnt' ich zu konterfeien,
Was ſelbſt mir noch ein Räthſel, mich befleißen.
Der ſich mir zeigte, mög' er mich befreien,
Dem Schrei'n, dem Treiben, mich der Pein entreißen,
Der Friedensberg! Doch, müßt' ich auch ihn meiden,
Nie wird von ihrem Eros Pſyche ſcheiden! —

Das iſt des Räthſels Wort. Wem es genüget
Das Wort, der kann die Räthſel all' erklären,
Und, was die Zeit auch über ihn verfüget,
Er weint ſie nicht die hoffnungsloſen Zähren.
Die Zeit, die falſche, nicht die Dichtung lüget.
Was Wolken thürmt, muß den Azur verklären:
Bald wird mit Flügeln, Köcher, Pfeil, den Reinen
(Sie kennen Ihn!) der reint und eint, erſcheinen! —

Bis dahin nehmt, was ich mit treuem Sinnen
Euch aus des Heiles Heimath und des Schönen,
Wo immer noch die Lebensbäche rinnen,
Und immer noch die Friedenspſalmen tönen,
Wo Lebensmüde Stärkung ſich gewinnen,
Und die mit ſich Entzweiten ſich verſöhnen,
Nehmt gütig an das Oelblatt, das ich ſende
Vom Lande, wo der Anfang und das Ende! *)

---

*) Es wurden nämlich dieſe Stanzen von Rom aus nach Deutſchland an einen Kreis gebildeter Freunde in jener bangen Zeit geſendet, wo das ſichtbare Oberhaupt der Kirche geächtet war, und ſie ſelbſt, wie Europa, noch unter der, ihrer äußern, plumpen Erſcheinung nach, ſeitdem untergegangenen Welttyrannei, ſchmachtete.

Der aufgeregten Sündfluth wilden Wogen,
Der ſchwache Sang kann ihnen nicht gebieten,
Der Sänger wird von außen fortgezogen,
Denn ihn umſtürmet auch der Wellen Wüthen
Doch wenn er ſchimmern ſieht den Bundesbogen,
Das kann, mit Gott, im Innern ihn behüten,
Und wie zum Noah flog die fromme Taube,
Bringt er der Welt, was nicht der Fluth zum Raube! —

Zwar will der Dichtung ſchier die Kraft gebrechen,
Die Wirklichkeit, die hohe, zu erreichen,
Die jetzt, uns heilend von den ſünd'gen Schwächen,
Sich offenbart in kühnen Wunderzeichen.
Empört ob vor'ger Nichtigkeit Erfrechen,
Iſt jetzt dem nächt'gen Meerſturm zu vergleichen
Die Zeit! — Und was wir Kunſt und Weisheit nennen,
Sind Zwillingsſterne, die im Dunkeln brennen.

Wenn Well' an Welle ſanft und leiſe gleitet
Wenn auf dem unbewegten Fluthenplane
Nicht mit dem Boreas Poſeidon ſtreitet,
Und Phöbus ſchwingt die goldne Friedensfahne,
Wenn Uranos, den Purpur ausgeſpreitet,
Mit Milde naht dem Vater Oceane;
Dann freut der Schiffer ſich der Bahn, der weiten,
Vergeſſend oft der Sterne, welche leiten.

Doch wenn die Windsbraut brauſend ſich empöret
Und durch die Wogen ſchrei't im Zornesfeuer,
Neptun, im Frieden ſeiner Burg geſtöret,
Zum Kampfe ruft die Meeresungeheuer,
Wenn, ſtatt des Strahls, nun Phöbos Blitz bethöret
Die Nacht, ſich einhüllt Uranos, ſein Treuer,
Und Ocean erhebt die Rieſenglieder;
Dann ſuchen wir die Zwillingsſterne wieder!

Woran könnt' auch des Schiffers Blick ſich halten?
Das Dunkel deckt ihn ja mit Rabenſchwingen!
Am Tage ſah er freundliche Geſtalten,
Ein Meer von Funken in dem Weltmeer ſpringen,
Jetzt, wo das Schiff am Felſen ſich will ſpalten,
Jetzt kann er nicht die tiefe Nacht durchdringen,
Und Hoffnung kann mit thränenmüden Augen
Er nur aus jenen milden Sternen ſaugen! —

Italien, als Deine Prachtruinen,
Die zweier Welten Herrlichkeit begränzen,
Nach Winkelmanne'n, Göthe'n einſt erſchienen,
Und hin ſie winkten zu den Lorbeerkränzen,
Als Stollberg, der, die Palme zu verdienen,
Sich würdig ſtolz entrang den Muſentänzen,
Als jenes Meiſterpaar und dieſer Weiſe
Dich ſah'n, da war das Weltmeer noch im Gleiſe!

Sie konnten Deiner Schöne ſich erfreuen,
Und ſchwelgen in der Herrlichkeiten Mitte,
Die alten Weltenwunder und die neuen
Beſchwingten jeden ihrer kühnen Schritte,
Und wollten ſie, was unterging, bereuen,
Die lebensvolle Welt, die Väterſitte,
Doch hatte ſich der Fülle, die verſchwunden,
Ein Uebermuth der Sehnſucht ſchön entwunden!

Wie anders hab' ich, Roma, Dich getroffen,
Dich, hehre Mutter alles Heiligſchönen!
Ich rann zu Dir, mit dem gerechten Hoffen,
Du würdeſt mit dem Schickſal mich verſöhnen,
Und was erblickt' ich! — Nero's Grabmahl offen,
Des alten Würgers Manen, die Dich höhnen:
Daß, vor des neuen Nero Frevlerblitzen,
Selbſt Katakomben Deine Treu'n nicht ſchützen!

Ach ich, dem Sterne, als ich ward geboren,
Die Freude nur zum Schmerzenleiter ſchenkten,
(D'rum auch in Allem, was ich je erkoren,
Sich meine Schritte ſtets zum Abgrund lenkten!)
Ich, dem die Luſt, die volle, ging verloren,
Weil Schuld und Strafe ſie in's Grab mir ſenkten,
Mag And're goldner Wein des Lebens kühlen,
Nach meinem Gold muß ich in Gräbern wühlen!

Doch wenn auch Roma's Marmorbilder alle,
Und alle Tempel, Forums, Coliſäen,
Wenn Päſto's meerumſpülte Säulenhalle,
Und die Triumphesbogen, die Trophäen,
Gewecket von der ew'gen Tuba Schalle,
Aus ihren Gräbern könnten auferſtehen;
Wär's jetzo Zeit nach Herrlichem zu fragen,
Jetzt, wo das Allerherrlichſte will tagen?!

Wär's Zeit, wenn auch im nächt'gen Sturmestoſen
Der Blick uns noch für manches Eiland bliebe,
Für manche friſche, manche welke Roſen,
Die, wenn nicht im Orkan das Schifflein triebe,
Und Tag es wär', wir eilten liebzukoſen,
Wär's jetzo Zeit für eine ird'ſche Liebe,
Sey's auch die edelſte der Menſchenketten,
Jetzt, wo die ew'ge nur allein kann retten!

Nur Eins iſt jetzo Noth und dieſes Eine,
Ich darf, ich will, ich kann davon nicht weichen;
Die Vorzeit ſpiegelt es im Mondenſcheine,
Die Zeit, ſie flammt's in ernſten Feuerzeichen,
Die Folgezeit, wenn Phöbos Strahl, der reine,
Das Dunkle wird, das Starrre wird erreichen,
Sie, welche näh' iſt, wird es offenbaren:
Ob alle wahren Meiſter Lügner waren! —

Ich, unwerth, mich den Reinen zu geſellen,
Die durch das Wort die Räthſel alle löſen,
Ich ſtrauchelte in's Dunkel aus dem Hellen,
Vom Gut der Unſchuld jagt' ich zu dem Böſen,
Was warnend auch mir klang von Delphos Schwellen,
Ich hörte nur die Berggewäſſer toſen,
Und wähnte, ſah ich plätſchern die Najaden,
Dione käm', um in der Fluth zu baden!

So hab' ich Vieles unrecht dann berichtet,
Und, was noch ſchlimmer, unrecht mehr gelebet,
Bis ſich mein Geiſt zu dem hat aufgerichtet,
Der, über allem Schein, im Urſeyn ſchwebet!
Noch iſt der Zwieſpalt nicht in mir geſchlichtet,
Weil noch die Nacht um manchen Punkt ſich webet,
Doch hat die hohe Roma mir beſchieden
(Deß dank' ich Gott!) die Möglichkeit vom Frieden!

Und was ich bringe, dieſe dürft'gen Lieder,
Merkzeichen ſind's des Weges, den ich eilte,
Seitdem, nach vielen todten Jahren, wieder
Zum erſten Mal mein Blick am Leben weilte,
Seit ich es ſah das Land, auf welches nieder
Die Gottheit ſank und ſich in ihm vertheilte.
Das, was ich in Italien empfunden,
Ich hab' es mir zum Leichenkranz gewunden! —

Denn auch die niedrigſte der Sonnenwenden
Hat das vor allen Blüthen, Blumen, Früchten
Voraus, daß, eh' ſie muß ihr Daſeyn enden,
Sie ihre Krone darf zur Sonne richten.
So darf, der ſeine Hoheit darf verſchwenden,
Der Sünder, wenn er Chriſt, zum Kreuze flüchten,
Und dieß Aſyl im Leben und im Sterben,
Das, gnäd'ge Roma, halfſt du mir erwerben! —

Es wird Dich, Weltenherrin, von den Banden
Erretten, der in Dir den Fels begründet,
Der ſeiner Kirche nimmer kömmt abhanden;
Triumph im Trübſal hat er ihr verkündet,
Drum wurden immer alle noch zu Schanden,
Die gegen Deine heil'ge Macht verbündet;
Der den Maxenz that in die Tiber jagen,
Hat Julian, den Apoſtat, erſchlagen!

Doch wenn Du wieder Freiheit haſt erworben,
Zeuch groß, gerecht und rein die Sternenbahnen,
So wie die Heil'gen, die für Gott geſtorben,
Und ſterbend ſchwangen noch die Siegesfahnen!
Noch immer iſt, was Gott geweiht, verdorben,
Sobald gebuhlt es hat mit dem Profanen;
Du, Herrin, ſollſt nur vor dem Herrn Dich neigen,
Doch groß, gerecht und rein der Welt Dich zeigen!

Dann werden meine Brüder, die Teutonen,
Die, großhaft ſelbſt, was rein und recht verehren,
Auch, gleich den alten Heldenlegionen,
Zu dem lebend'gen Gotte wiederkehren;
Wir Alle ſah'n ihn auf den Blitzen thronen,
Und niederſchmettern falſche Lügenlehren,
Und in der Nacht der Greuel wir erfuhren,
Daß Glaub' und Liebe ſind die Dioskuren!

## Sanges Allmacht.

(Ein Geſpräch zwiſchen einem deutſchen Pilger und der heiligen Cäcilia. Gehalten am Siegesfeſte deutſchen Geſanges zu Rom, den 15. März 1810.)

**Pilger.**

Will Rom den Lenz mit allen Wonnen krönen,
Verkünden ſeinen Zug die Nachtigallen.
Ertönt Triumphgeſang aus Sternenhallen,
Und feiert Sphärenklang den Sieg des Schönen:

Der flücht'ge Lenz in dieſen ew'gen Tönen?—
Der Engel Lieder ſind's die niederſchallen!
Sie tödten mich — ſo ſüß! Hinüberwallen
Ich möcht' es! — Töne, wollt ihr mich verſöhnen.

**Sancta Cäcilia.**

Carlottens Seele ringt in ſonnenreiner
Verklärung, darum dringt durch ihre Klänge
In dich ihr Gott! Das Schöne kommt von Oben!

Bet' um ein reines Herz ſo wie es meiner
Genoſſin gab der Vater der Geſänge,
Bevor du wagſt das Herrliche zu loben!

---

## Rückkehr zur Heimath.

(Den 22. März 1810, in Wolffs Stammbuch.)

Wer eilt von Roma's Lorbeerhügeln
Der weit entfernten Heimath zu,
Der muß den trägen Schritt beflügeln,
Und wandern ſonder Raſt noch Ruh.

Doch hat nach treu durchwallten Stunden
Die Heimath wieder er gefunden,
Und wird er ihrer ſich bewußt,
Dann kann er ſelbſt ſich Rom erbauen;
Es thront mit ihren Sternenauen
Die Götterſtadt in ſeiner Bruſt.

## Der Schirmvogt des Geſanges.

(Weimar, den 12. April 1810.)

Wenn irgend Einen darf die Leier preiſen,
Den Fürſten iſt's, der Recht und Unrecht wieget,
Gefühle fühlet, würdiget, beſieget,
Was bahnenlos, lenkt auf gebahnten Gleiſen.

Ihn, ob in großen oder kleinen Kreiſen
Das Schickſal ihm die große Seele ſchmieget,
Ihn, ob empor er ſteigt, ob unterlieget,
Des Sängers Stoff, ihn ehrt das Chor der Weiſen!

Er, welchen Vater, Gatte, Sohn genennet
Die kennenswertheſten der reichſten Frauen,
Er kennt, was wandelt in der reinen Bruſt!

Er, wie mein Meiſter ihn, einſt mich erkennet,
Er, weil er ſich vertraut, wird mir vertrauen.
Der hohen Sänger Schirmvogt Carl Auguſt!

## Frühlingsnachtmahl.

(Neapel, in der Villa reale den 14. Mai 1810 in
einer hellen Mitternacht.)

Die Maiennacht liegt in Gebet zerfloſſen,
Durch Blumenkelche ziehn die Mondesſtrahlen,
Die leiſe in der duft'gen Opferſchaalen
Smaragdne Pracht das goldne Blut ergoſſen.

In Silberflor jungfräulich eingeſchloſſen,
Wallen die Wellen unter Sternchoralen,
Sie, die auf flüſſig blaukryſtallnen Thalen
Pauſilipps perlbekränzten Leib genoſſen!

Die Rieſeninſel mit den Doppelſpitzen
Schmückt den Veſuv; das Hochamt wird er halten
Wenn ihn die Stola von Rubin umkreiſt.

Da ſeh ich den ſaphirnen Dom ſich ſpalten,
Des Blüthenaltars Diamantbild blitzen,
Und nah'n der Mutter mir verſöhnten Geiſt.

---

## Prieſterweihe und Firmelung.

(Rom am merkwürdigen Trinitatisfeſte den 17. Juni 1810.
im Johann vom Lateran.)

Im Tempel Sankt Johann des Lateranen
Stand ich, die Bruſt durch tiefen Schmerz zerriſſen,
Zu ſehn, gefeſſelt von den Finſterniſſen,
Das Heer, dem der geſandt, den Weg zu bahnen.

Zwar friſche Krieger ſchworen zu den Fahnen,
Eilten zum Kampf, dem blutigen, geriſſen;
Selbſt Kindelein, des Ahnenruhms befliſſen,
Zu Ringern eingeſalbt vom Veteranen.

Doch blieb der Schmerz. Da rief ich: Troſt, erwache!
Ich rief, am Altar betend hingegoſſen,
Dreiein'ger, ſchleuß des Zorns verdienten Bronnen!

Da flog der Strahl! Johannes, lichtumfloſſen,
Blickt' auf zum Weib, bekleidet mit der Sonnen,
Und, ziſchend, ſank der ſiebenköpf'ge Drache.

## Jungfräuliche Erde.

(Rom den 17. Juni 1810.)

Mit Pflügen, Ernten iſt's ein ſeltſam Weſen.
Es kann der Pflug ſich in den Boden wagen,
Doch darum blos wird der nicht Früchte tragen,
Sey er auch ſonſten noch ſo auserleſen.

Der Keim, er kann nur dann der Frucht geneſen,
Wenn er in jungfräulicher Erd' geſchlagen
Die Wurzel hat, dann treibt er ſonder Zagen
Den Halm, das Korn, bis daß er muß verweſen.

Drum ſey gegrüßet, jungfräuliche Erde,
Du wirſt, wenn auch in bittern Mutterwehen,
Uns bald die friſchen reifen Früchte bringen.

Den Keim wird ſpalten, der ihn kann durchdringen,
Der Phöbus, welcher peitſcht die Sonnenpferde
Zum Untergang, doch auch zum Auferſtehen.

## Der Vorabend des Peter- und Paulsfeſtes.

(Rom den 28. Juni 1810.)

„Justus non, sed peccatorum desiderium peribit. —
Felix Roma!“

„Nein, der Gerechte wird nicht untergehen,
Nein, nur der Wunſch der Sünder wird vernichtet!“
Am Petrusfeſt ſah ich den Spruch, gedichtet
Von Gott, am Dome Buonarotti's ſtehen.

Und durch den Domkoloß emper zu ſehen
Wagt' ich, zur Ewigkeit! Und hoch geſchichtet
Lag da der Sünder Laſt, und: „Nicht geſchlichtet,
Gerichtet wird's!“ hört' ich die Donner wehen.

Es bebten in des Himmels mächt'ger Halle
Bei des Allmächt'gen Nah'n die Seraphinen.
„Gerecht! — Wer iſt es?“ bebt's vom Himmeldom.

Und Petrus, Paulus, Stephanus und alle
Blutzeugen flammten über Roms Ruinen.
„Gerecht iſt Liebe!“ klang es. — Glücklich Rom!

## Die pontiniſchen Sümpfe.

(Als ich ſie am Morgen des heiligen Pfingſtfeſtes den 9. Juli 1810 durchfuhr.)

Die Straße läuft gerade, ſchlank und heiter,
Es ſteh'n die ſchönen ſchnellen Lauf zu leiten
In Doppelreihen Bäum' auf beiden Seiten,
Mit vollem Laub, wie grün geſtählte Reiter.

Die Sonnenſtrahlen flieh'n wie goldne Reiter,
Und wo durch meer= und bergumkränzte Weiten
Die junge Flur ſich üppig aus will ſpreiten,
Zieh'n um ſie leichte Nebel als Begleiter.

Doch gift'ge Sümpfe lauern tückiſch unten;
Wer ſich von ihnen läßt in Schlummer wiegen,
Dem ſpenden ſie im Blüthenduft den Tod!

Den Tod, den reichumkränzten, freud'gen, bunten,
Ihr beide gabt mir Macht ihn zu beſiegen:
Pfingſtabend in mir, um mich Morgenroth!

---

## Das Coliſeum.

(Rom den 14. Juli 1810.)

An Fiorentinen.

Daß einem hohlen Zahne zu vergleichen
Des Coliſeums ausgehöhlte Trümmer,
Du ſprachſt es mir, als wir im Mondenſchimmer
Es vor uns ſah'n, das rieſenhafte Zeichen.

Und die geopfert dort, ich ſah ſie ſchleichen
Durch das Gemäuer, leuchtend bleich wie Flimmer,
Die Märtergeiſter raunten mir: Was immer
Der Zahn zermalmt hat, konnt' er uns erreichen? —

Da ſah mein Geiſt den hohlen Zahn der Zeiten,
Das Schickſal nagen an den Erdenblüthen,
Doch dir im Aug' ſah ich die Sternenbahn.

Wenn ihre Reinheit treu du magſt behüten,
Du Blühende, dann mag das Schickſal ſtreiten,
Sie ſiegt! — Er nah' ihr nicht der hohle Zahn!

---

## Der hohle Zahn.

(Rom den 15. Juli 1810.)

Durch reinen Kindermund ſpricht Gott, der reine;
Zum Beiſpiel: Geſtern Nacht kam ich gegangen,
Wo leer des Coliſeums Trümmer prangen,
Erfüllet waren ſie vom Mondenſcheine.

In ſolchem Falle bin ich gern alleine,
Um meinen eignen Träumen nachzuhangen.
Doch will ein Troſteswort zu mir gelangen,
Ich halt' es feſt, und wär's auch noch ſo kleine.

So geſtern ſprach, als dort ich ſtand, gequälet
Vom Fall der Pracht, ein reinlich Kind mit Lächeln:
„Das Coliſeum iſt ein hohler Zahn.“

Weiſſagend Wort! der Unſchuld Sterberöcheln,
Das, Zahn, du einſchlangſt, hat dich ausgehöhlet,
Denn der Zermalmer muß ſein Recht empfah'n!

---

# Villa Eſte.

(Tivoli den 19. Juli 1810.)

An den E. P. von D.

Wo hohe Herrn und Frauen einſt gegangen,
Beim Springquell, den Platanen und Cypreſſen,
Wo ſie des niedern Wohls und Wehs vergeſſen,
Das Heil der Welt mit kühnem Geiſt umſchlangen;

Hier, wo die hohen Meiſter Lieder ſangen,
Wo Arioſto, dem Natur geſeſſen,
Der durch den Scherz den Ernſt hat ausgemeſſen,
Den Preis errang, nach dem die Würd'gen rangen:

Hier ſind die hohen Bäume noch und Quellen,
Die hohen Herren nur ſie ſind verſchwunden,
Platzräumend einem niedrigen Geſchlechte.

Du Sohn des Vaters, der gerecht erfunden,
Laß nicht von niederm Volk dir Garne ſtellen,
Gleich jenen Herren übe du das Rechte.

## Der Herr und der Cyniker.

(Tivoli den 19. Juli 1810.)

An Colvina.

Es war ein Herr, der hatte einen Garten,
Und drin Bildſäulen, Quellen und Palläſte,
Viel ſchöner noch als wie die Villa Eſte;
Und dieſes Gartens that er täglich warten.

Ein ſchön Gemiſch von Kräftigem und Zarten,
Sah man von jedem Guten dort das Beſte,
Und immer freudig waren alle Gäſte,
Die ſchön vereint ſich dort zuſammen ſchaarten.

Da kam ein kahler Cyniker gegangen;
Gegangen? Nein! — gerollt in ſeiner Tonnen;
„Sie", krächzt' er, „iſt ein Garten, ein Pallaſt!"

Jedoch der Hausherr, zürnend ob dem Prangen
Der Winzigkeit, zertrümmert er den Braſt,
Und ſonnte ſich in ſeines Gartens Wonnen!

## Der breite Stein.

(Rom den 23. Juli 1810.)

A.

Wenn einem Pilger iſt wie mir geſchehen,
Daß Deutſchlands Stolz er ſah, und Roms Ruinen,
Zur Hochzeit konnt' er der Aldobrandinen,
So wie zu Helios, durch's Salve gehen.

Die Herrn und Frau'n, die wieder nicht verſtehen,
—Solch Herrn- und Frau'nvolk iſt mir oft erſchienen—
Bitt' ich, weil ich mit Licht nicht mehr kann dienen,
Zu Rom und Weimar ſelber nachzuſehen!)

Kurz: wo zu Rom die Hochzeit iſt zu ſchauen,
Spielt' ich ein Pfänderſpiel im Luſtvereine,
Geſellt mit guten Herr'n und güt'gen Frauen;

Ich ſtand, ſo traf ſich's, auf dem breiten Steine,
Und: „Wer mich liebet", rief ich, „hol' mich ein!"
Da kamen alle Lieben, Groß und Kleine!

### 8

Salve Regina, darf mit Recht ich ſagen,
Zur Königin, die nicht mich hat verlaſſen;
Zur Liebe, die, wollt' ich ſie flieh'n und haſſen,
Doch nie geruht zu Salve mich zu jagen.

Als einmal ich das Salve that umfaſſen,
Hat es zu meinem Meiſter mich getragen,
Und wo die feſte Burg hat aufgeſchlagen
Das Heil, zu Rom, darf ich in Liebe praſſen!

Euch, die auf breitem Stein ihr mich umſchlungen,
Der einſam ſteht in jedem Luſtverein,
Sey dankbar dieß mein Liebeslied geſungen!

Mein Lebenlang rief ich vom breiten Steine
Zur Magd: „Wer liebt mich, holt mich ein!"
Sie floh, die Herrin kam! — Bin ich alleine?

## Die Wahlverwandtſchaften.

(Rom im Juli 1810.)

Vorbei an Gräbern und an Leichenſteinen,
Die, ſchön vermummt die ſichre Beut' erwarten,
Hinſchlängelt ſich der Weg nach Edens Garten,
Wo Jordan ſich und Acheron vereinen.

Erbaut auf Triebſand will gethürmt erſcheinen
Jeruſalem; allein die gräßlich zarten
Meernixe, die ſechstauſend Jahr ſchon harrten,
Lechzen im See, durch Opfer ſich zu reinen.

Da kommt ein heilig freches Kind gegangen,
Des Heiles Engel trägt's, den Sohn der Sünden,
Der See ſchlingt Alles! Weh uns! — Es war Scherz!

Will Helios die Erde denn entzünden?
Er glüht ja nur ſie liebend zu umfangen!
Du darfſt den Halbgott lieben, zitternd Herz!

---

## Werner's Klagen
um ſeine Königin
Louiſa von Preußen.

(Rom den 4. Auguſt 1810.)

Entfernt vom Vaterlande,
Hoch über'm Erdenlande,

Bei Gräbern der Tyrannen,
Umringt von Roma's Pracht,
Wo Lebensbäche rannen:
Da fleht' ich um den Frieden;
Auch ſchien er mir beſchieden,
Es ſchien der Schmerz vollbracht.
Da naht ein fernes Trauern
Sich mir durch Roma's Mauern;
Wie heimiſch klang die Klage,
Der Ton ſchien mir bekannt.
Was tön'ſt Du, Ton? ich frage;
Da hör' ich's deutlich tönen:
„Die Schönſte hat der Schönen
Ihr Engel uns entwandt!“ —

Und was verſchwand von Schmerzen
Dringt neu zu meinem Herzen,
Und ſeltſam faßt mich Wehmuth,
Weiß nicht, wie mir geſcheh'n.
Sah ich in hoher Demuth
(So frag' ich mich mit Grauen)
Die Schönſte nicht der Frauen
Vor mir vorübergeh'n? —
Sie — ?! — Und mich ein will's engen,
Will mir den Buſen ſprengen.
Weh' mir! ruf ich in Aengſten;
„Weh!“ wiedertönt's von fern! —
Beklemmt vom Schmerz, dem bängſten
Blick' ich nach Rom's Ruinen,
Den klaren: auch aus ihnen
Säuſelt's: „Es ſchwand dein Stern!“ —

Ihr, denen meine Lieder
Im Buſen klangen wieder!

Hat meine Luſt, mein Weinen
Getröſtet Euren Sinn;
Wollt Eure Klage einen
Mit meinen, die, zu ſöhnen
Die Trauer, troſtlos tönen
Um meine Königin! —
Ihr römiſchen Ruinen,
Vom warmen Strahl beſchienen,
Die Pracht ſchwand Euch von hinnen,
Doch Eure Sonne nicht;
Der Zier der Königinnen,
Die allen Reiz verdunkelt,
Ach meiner Sonn' entfunkelt
Nicht mehr das warme Licht.

Ihr ewig jungen Blüthen,
Die Roma's Tempel hüten,
Euch hat erzeugt, verſchlungen
Hat Sie der Erdenſchlund;
Wie Euch, ſchien Ihr gelungen
Der Schmuck der ew'gen Jugend;
Da, neidend ſo viel Tugend,
Schlang ſie der kalte Grund!
Du Petersdom, gegründet
Auf den, dem ich verbündet,
Der mir das eitle Grauen,
Den niedern Schmerz geraubt;
Euch, roſ'ge Marmorauen,
Die ob dem Weltthron ſcherzen,
Klag' ich die würd'gen Schmerzen
Daß meine Roſ' entlaubt!

Denn als mir ging verloren,
Was Jedem angeboren,

Den hat das Heil getroffen,
Zu ſeyn ein Menſchenſohn;
Und als mein letztes Hoffen,
Mit meinem erſten Wähnen,
Als ſelbſt der Quell der Thränen
Mir ſchien verrieſelt ſchon:
Da ſah im Sturmestoben
Ich, von der Nacht umwoben,
Die hohe Saronsroſe
Wie fernes Morgenroth:
Ich dankte meinem Looſe
Und, auch von Ihr vertrieben,
Iſt treu ihr Duft mir blieben;
Auch den zerhaucht — der Tod! —

Doch was will ich noch klagen,
Wo ſo viel Herzen zagen,
Wo meines Volkes Jammer,
Wo jede Tugend klagt?
Des Grabes Rieſenklammer
Kann Klage nicht zerſprengen
Und nichts die Nacht verdrängen,
Bis daß der Morgen tagt! —
Auch ſchelt' ich nicht das Schalten
Der himmliſchen Gewalten,
Die das zurück verlangen,
Was ihnen ward entwandt.
Ich weiß: der Roſe Prangen,
Es kam aus hoher Ferne;
Die Blume reiſt zum Sterne
Das iſt mir wohl bekannt.

Nur Ein's füllt mich mit Grämen
(Ich darf mich deß nicht ſchämen,

Mir ſchenk' ich nicht mehr Thränen.
Mich quält der Schönheit Schmerz! —
Warum denn ſtets Hyänen
Um jedes ſchöne Leben?
Und ihnen Preis gegeben
Dein Kleinod, armes Herz? —
Wahr ſprach der edle Sänger,
Dem's bang auch ſchlug und bänger,
Bis daß zum Quell der Weſen
Er durft' hinübergeh'n;
Auch ich hab' ihn geleſen
Den Spruch: „Zertreten werden,
Das iſt, zum Loos auf Erden,
Der Schönheit auserſeh'n!“

Luiſa, wie den Reinen
Die Seraphim erſcheinen,
So rein, ſo ſchön, ſo milde,
Spiegel vom ew'gen Licht!
Wob Dir's ſich nicht zum Schilde,
Dich vor dem wilden Wüthen
Des Schickſals zu behüten,
Das nied're Herzen bricht? —
Luiſa, Du, die Reine,
Wie mehr wie Du wohl Keine,
Der Himmelsköniginnen
An Huld und Qualen gleich;
Du mußteſt Dir gewinnen
Wie Sie, durch's Schwert der Leiden
Die Wolluſt, abzuſcheiden
In Dein urſprünglich Reich! —

So ſchmecke dann den Schlummer!
Es ſchäme ſich der Kummer,

Daß ihn Dein göttlich Dulden
Nicht früher trieb zur Ruh'.
Was Dir verblieb an Schulden,
Es wuſch in blut'ger Laugen,
Der Dir die Azuraugen,
Dein Heiland, drückte zu! —
Doch Deine Segensfluthen,
Sie wogen vor, Dir Guten,
Zum Quell, dem Du entſprungen,
Der nie verſiegend ruht;
Und mir, der dieß geſungen
In mitternächt'gen Stunden,
Rufſt Du, die überwunden:
„Vergebens floß kein Blut!"

Hör's, Ihr Gemahl, mein König,
Ihr Sohn, mein künft'ger König;
(Nicht ſtirbt der Kön'ge König!
Habt Demuth, habet Muth!)
Die Gattin hat's geſprochen,
Die Mutter hat's geſprochen,
Gott, Kön'ge, hat's geſprochen:
„Vergebens floß kein Blut!" —
Ihr lerntet, Preußen, Brennen,
Den Kern des Schmerzes kennen,
Ich darf Euch Brüder nennen:
Habt Demuth, habet Muth!
Gluth muß das Gold bewähren,
Der Thau erfriſcht die Aehren,
**Es zählt, wer wägt, die Zähren!!!**
**Mächtig iſt Märt'rerblut!!! —**

## Omnia quae non aeterna, vana sunt.

(Rom den 14. Auguſt 1810.)

### A.

Heut ſind zwei Dutzend Jahre juſt verſtrichen,
Seit, ſonder Schärpe, Federhut und Orden,
Die, wie bekannt, ſind invalid geworden,
Ein Großer, Friedrich, iſt davon geſchlichen.

Sein immorteller Freund iſt auch verblichen, —
Und jetzt Feldpred'ger der gehörnten Horden,
Doch geht's noch friſch mit Lügen und mit Morden,
Es blüht die Kunſt, wenn auch zwei Meiſter wichen.

Zwei große Weiſen, und ſo bald vergeſſen,
Und all ihr Lärm! — Hab' mal mich umgetrieben
Im Alpthal; da hat ſtill, mit weißer Scheitel,

Ein kleiner dünner Pfaff am Fels geſeſſen,
Und dran gekratzt: „Was ewig nicht, iſt eitel!“
Ein klein dumm Sprüchlein iſts; nicht wahr Ew. Liebden? —

## Mein Gewiſſen.

(Als ich voriges Sonett abgeſchrieben hatte.)

### B.

Haſt du den ew'gen Spruch in dir geleſen,
Den ſich dein Scherz erfrechet zu verfechten?
Du, der du frech nur nachplärrſt den Gerechten,
Und prahlſt, du ſeyſt zur Ewigkeit geneſen?

Was weiſt du von des Herren Thun und Weſen,
Du, der ein Knecht, gekrochen hat vor Knechten,
Und die Gott ſchuf zur Warnung Weltgeſchlechten,
Dein Spott, kann er ſie binden oder löſen?

Hat Friedrich ſeine Mutter auch betrübet?
Gott höhnend, glich er doch Ihm auf dem Throne,
Voltaire, ihn muſten Calas Waiſen ſegnen!

Wer dich? — Was wirſt dem Richter du entgegnen,
Wenn er dich fraget: „Wer ward mehr geliebet
Als du, Liebloſer?“ — Söhner ach verſchone! —

---

## Erleuchtung der Peterskuppel.

(Rom den 15. Auguſt 1810.)

### A.

Willkommen Wölbung, ſo wie die vollkommen,
Die höher ſich, nicht ſchöner, ballt zuſammen,
Die Himmelskuppel, der die Kreiſ' entſtammen,
Die der allmächt'ge Menſch ihr hat genommen!

Biſt du von Gott zu uns herabgeſchwommen,
Steinerner Himmel? Er rauſcht auf in Flammen!
Luft, Licht beſeligt, Stein und Gluth verdammen,
Nein, Stolzer, du biſt nicht aus Gott entglommen!

Die Flammen löſchen, und, der ſchon geſpalten,
Der Dom, ſtürzt heute, morgen, ein mit Krachen!
Ich kann ihn nicht, ich möcht' ihn auch nicht halten!

Der Buonarotti ſelbſt wird drüber lachen;
Sein Lichtdom iſt mit ihm zu Gott gefahren,
Die Gluthkopei — umſummt ſie, Mückenſchaaren.

### B.

Du Dom, nicht feſte ſtehn? Du Pharus fallen?
Was ſtände feſt denn? — Schönes auf dem Reinen!
Du Sternendom, ſo ſchön iſt dein Erſcheinen,
Mit Schamroth färbt es ſelbſt die Himmelshallen!

Und reiner? — Von den Sternenkreiſen allen
Wer kann geründeter als du erſcheinen,
Begränzter, klarer? O daß alle Meinen
Dich ſäh'n, die Sprache kann dich ja nur lallen!

So rief ich, wollte nicht vom Sternpalaſt,
Doch riß es mich, durch fremdes Glutgebrauſe,
Zum Trinitatisberg, wo ich zu Hauſe.

Ich ſah herab; ab fiel der Flammenballaſt
Der Dom, er ſtand, und raunte mir: „Geſpalten
Bin ich wie du, doch wird der Fels uns halten!“ —

## Die Büſte.

(Rom, den 22. Auguſt 1810.)

### A.

Eh' wird ein Bild in Marmor aufgehauen,
Muß es in Thon zuvor geformet werden:
In bildungsbarer, bildungsluſt'ger Erden,
Die Waſſerkraft hat können überthauen.

Doch eh' im Thon das Bildniß iſt zu ſchauen,
Da hat der arme Thon gar viel Beſchwerden,
Durch vieles Kneten lernt er ſich geberden,
Der formlos lag in grüner Heimath Auen.

Der Kopf iſt angelegt und an den Rücken
Die Bruſt geknetet, da muß, abgegoſſen
In Gyps, das Weiche ſich in Starres drücken!

Die Form iſt fertig, Meiſter wirſt es nieder,
Das Bild von Thon, und ſchaffſt es marmorn wieder!
Wir auferſteh'n in unſerm Fleiſch, Genoſſen! —

## II.

Das Bild, als nun die Form war abgenommen
Dem thönernen, und, weil ſein Zweck vollendet,
Der Thon vom Meiſter wiederum geſendet
Dem Staube ward, von dem er war genommen,

Das Bild ſchien ſich im Winkel eingeklemmen,
Wohin der Thon vom Meiſter war geſpendet
Zum künſt'gen Werk! „D'rum ward ich," klagt's, „entwendet,
Ich Thon, der Au, wo Thauesfunken glommen!" —

Da ſah es ſich in Marmor auferſtehen,
Das Bild, und merkte nun mit freud'gem Grauen,
Daß es im Thone ſchon nur Bild geweſen.

„Heil mir, daß ich, der niedern Au geneſen,
Ich Bild," ſo jauchzt' es, „darf zum Meiſter ſchauen!" —
Ihr Jünger, Fleiſchesluſt muß untergehen!

C.

In ſchmutz'ger Werkſtatt iſt es aufgeſtellet
(Die ganz jedoch dem Zweck iſt angemeſſen),
Das Marmorbild, und hat den Thon vergeſſen,
Von innerm Marmorglanze ſchon erhellet.

Da ſteht es, herrlich, wie es iſt entquellet
Dem Meiſterhaupt, wo's von Beginn geſeſſen;
Nicht ahnend, ſaß es, was es ſey, noch weſſen,
Des Meiſters, der doch treu ſich's hielt geſellet! —

Jetzt ſehnt ſich zum Pallaſt ſein freud'ges Bangen.
Wo es vom Meiſter ſoll erhoben werden,
Prachtvoll, kein Thon mehr, kein vom Kneten müder! —

Doch, würd' es dort wohl glorreich können prangen,
Wär's hier nicht ſchon aus bildungsluſt'ger Erden
Geformt? — O laßt uns hier ſchon aufſteh'n, Brüder! —

## Aller guten Dinge ſind drei.

(Rom, am 19. November 1810.)

Sich mit hoher Duldſamkeit
Wappnen gegen ſchwere Zeit;
Edles Seyn mit edlem Schein
Einen, um auch ſchön zu ſeyn;
Und den eignen edlen Sinn
Richten nur nach Edlem hin; —
Kränzen Tiſch, Altar und Schwert,
Iſt der Jungfrau Amt und Werth.

# Das verſenkte Schloß.

(Angeſangen den 5. October 1810.)

Morgenwind, der durch Cypreſſen rauſchet,
Pinien, die ihr ſeinen Pſalm belauſchet,
Du, vom grünen Hügelkranz umſchloſſen,
Demantſpiegel, von Kriſtall durchfloſſen,
Burg von Rami, die der Ahn gethürmet,
Die nicht mehr den ſchwachen Enkel ſchirmet,
Du Geflüſter aus verwehten Tagen,
Was willſt du mir klagen? —
Und, wie ferne Harfen und Poſaunen,
Hör' ich ſie zu mir herüber raunen,
Töne aus des See's kriſtallnen Tiefen,
Die im tauſendjähr'gen Schlummer ſchliefen
Und ein Wechſellied hör' ich erklingen,
So wie Mann und Männin ſich umſchlingen!
Laß vernehmen mich die Geiſterweiſe,
Oſtwind! Juble leiſe! —
„Sunamitis!“ — „„Laß mich ſüß noch träumen!““ —
„Hörſt du oben dort die Perlen ſchäumen,
Ferne Klänge aus des Seees Gründen?
Wogende, was wollt ihr mir verkünden?“
„„Held von Salem!““ — „Ihr ſaphirnen Augen
Thut ihr auf euch? Laßt mich aus euch ſaugen!
Melodieen, wollt mit eurem Säuſeln
Ihr mich auch umkräuſeln?“ —
„„Hörſt du den Verlaßnen oben girren,
Held von Salem, und die Ketten klirren?““ —
„Ja, denn von des Burgthurms Diamanten
Spiegelt ſich das Antlitz des Verbannten!“ —
„„Held von Salem, laß uns Troſt ihr tönen,
Eil' ihn, Bräutigam, wie mich zu ſöhnen!““ —

„Sulamitis! dir ſey es beſchieden,
Bring' du ihm den Frieden!“ —
Welch wollüſtig ahnungsvolles Bangen! —
Will der Schlummer wachend mich umfangen?
Oſtwind, wecke mich! — Er iſt verſchwunden!
Wie mit Schwanenarmen hält umwunden
Mich der See; die Klänge ſich ergießen! —
Könnt' in ihnen ich zerfließen! —
Und die Nixe liſpelt: Dich zu tröſten
Nah' ich, der Erlöſten!
Holde Herrin, ſprich, wie iſt dein Namen?
Als die Waſſer noch mich auf nicht nahmen,
Als die Gluth noch nicht war ausgebrennet,
Ward „Fiordiana“ ich genennet! —
Hier, wo ewig rauhe Lüfte rinnen
Herrſcht' ich einſt, die Zier der Königinnen,
Ob der goldnen Ritter freud'gen Schaaren;
Hier am See dem klaren!

## Zu Raphaels Bilde.

(Den 7. October 1810.)

Ich bin der Raphael, mein Thun und Treiben,
Eh' Gott mich beigeſellt den Himmelsſchaaren,
Aus meinen Bildern könnt ihr es erfahren,
Die, ob vergänglich auch, doch in mir bleiben.

Doch könnt ihr nicht erfahren, malen, ſchreiben,
Was Gott mir ſelbſt erſt, als in Ihn, den Klaren,
Zurück ich floß, hat wollen offenbaren,
Wie ſich er hat gewollt mir einverleiben! —

Die Jeſuskindlein nicht, nicht die Madonnen,
Die Disputa, aus der ihr viel könnt lernen,
Noch die Verklärung, allzu kühn begonnen,

Sie zeigen alle nicht mein innres Weſen.
Nur, die mir in den Logen iſt entſproſſen,
Die Blumenwelt, bin ich. Mit Gott Genoſſen!

## Sonnenaufgang.

(15. October 1810.,

(Auf der Specula im Capuzinerkloſtergarten zu Albano.)

### a. Gloria.

Aurorens Fahne weht ſchon auf den Bergen,
Die ſtolz das Lager Hannibals begränzen,
Nur will noch, trotzend vor der Göttin Glänzen,
Der hohle Berg ſich und die Welt verbergen.

Wie die Sabinen, ſeine blauen Schergen,
Erröthen! unterdeß mit Nebelkränzen
Im Flieh'n die nächt'gen Geiſter Gift kredenzen
Der Rieſin Roma, ſchlummernd unter Zwergen!

Erbebt, Dämonen! Phöbus naht! Entzügelt
Mein Blick durch ihn, ſieht ſchon, vom Meer umſchlungen,
Geſchützt, das Bergebirg Felicita!

Den hohlen Berg hat Phöbus Pfeil durchdrungen,
Sein Strahlenheer die Schergen überflügelt,
In Blut verklärt liegt Zion Roma da.

### b. Agnus Dei.

Und unter mir von Bergen eingeſchloſſen
Liegt der Albanerſee! die Strahlen dringen
Durch Meer und Land; ihn will noch Nacht umſchlingen. —
Ja, dunkler See, dich nenn' ich den Genoſſen.

Doch kannſt, von innerer Klarheit du durchfloſſen,
Du Reiner, durch dich ſelbſt die Nacht bezwingen;
Ich Sündenſohn, wie ſoll ich mit ihr ringen?
Dein Gnadenquell hat mir ſich nicht ergoſſen.

Euch, die mich Nachts im Kloſtergärtchen freuten,
Im Mondſchein glüh'nd, wie Purpurſammt mit Spangen,
Duftloſe Velutelten, mag ich gleichen!

Duftlos konnt' ich durch Scheingluth Glanz erbeuten,
Doch dürft als Opfer ihr des Altars prangen.
Kein Opfer bin ich, nur ein warnend Zeichen.

### c. Amen.

#### Die Berge.

Wir Berge ſind, wie du, noch Erdumgeben;
Doch raunt es uns aus mitternächt'gen Auen.
Im Fleiſch ſollſt, Erde, du den Herren ſchauen.
Denn nun er wird im Fleiſche niederſchweben.

#### Der See.

Wir Waſſer, ob wir auch in Klarheit weben,
Den tiefen Schlund, ihn birgt noch Nacht und Grauen.
Doch klang Geſang prophetiſch, dem wir trauen.
Dein Blut ſoll, Fluth, das Fleiſch der Flur beleben.

### Die Blumen.

In dem, der uns-gefärbt mit ſeinem Blute,
Grünſt nun auch du vielleicht als Kronsruthe.

### Die italieniſchen Morgenſtrahlen.

Uns diamantne duft'ge Feuerwellen
Kennſt' dunkel du, will dich nie Licht erhellen?

### Alle Elemente.

Drum waſche, Menſch, wie wir die Schuld in Thränen,
Und blick' wie wir auf den, der kann verſöhnen!

---

## Geſang

## über Michael Angelo's jüngſtes Gericht.

(Fragment.)

(Angefangen den 21. November 1810.)

„Tag des Zorns, du nahſt im Stillen,
Wo das Feu'r wird überſchwillen!“
Sangen David und Sibyllen.

Dieſer Geſang, prophetiſch helle,
Ziſcht mir entgegen auf der Schwelle
Von Michel Angelo's Capelle.

Auge, du bebeſt dich aufzuſchlagen,
Ha, welch' ein Anblick, ich muß verzagen,
Schützt mich, ihr Engel und feurigen Wagen!

Da iſt er da, mit dem Zorn, mit dem Grauſen,
Da iſt der Tag, wo die Rachfluthen brauſen,

Da iſt er (Michael ſchrei't es im Sauſen
Meſſias, der richtende Zebaoth!

Welche Trau'r gebiert die Stunde,
Wenn nun aus des Richters Munde
Tönt des ſtrengen Urtheils Kunde!

Und ſie ertönt, die Rieſenrechte
Zuckt er dem frevelnden Geſchlechte
Entgegen, der Herr der Rächermächte.

Er ſchleudert den Nachfluch, die Heil'gen zittern,
Die Frevler, ereilt von des Fluchs Gewittern,
Hinſtürzen, die Säulen der Welt zerſplittern.

Der Richter erhebt ſich vom wolkigen Throne,
Die Heil'gen, die Mutter vom ewigen Sohne,
Ihr Blick ſchrei't verſtummend, vergebens: Verſchone,
Verfluchte (Gott donnert's, in's ewige Feu'r!

Die Drommet im Wundertone
Dröhnt bis in des Grabes Zone,
Treibend alles Fleiſch zum Throne.

## Villa Borgheſe.

(Den 12. Januar 1811.)

### a. Ασκληπιῳ σωτηρι.

Am Sabbath war's, nach der Erſcheinung Feſte,
Geſättigt ging ich in Borgheſens Gängen,
Dem Mahl des großen Königs nachzuhängen,
Zu dem der Sternenherold lud die Gäſte.

Der Oſtwind kräuſelte die Lorbeeräſte,
Die Vögel eiferten mit den Geſängen
Des Morgenlichts, zu dem ſich wollten drängen
Die Waſſer, Wein zu werden, Wein, der beſte!

Im See, den Tempel bauend, die Najaden,
Sie blitzten auf, indeß geſenket blieben
Die Thränenweiden über Roma's Grabe.

Da ſah mein Aug' am Tempelfrieß geſchrieben:
„Aesklepios, Heiler," ſah am Schlangenſtabe
Den Gott im See, doch auch im Aether baden.

### b. Epilogus galeatus.

„Den Tempel ſah im See dein Auge bauen,
Allein verkehrt; ſo haſt du's gern, Verkehrter!" —
Sprach einer vom Geſchlechte Schriftgelehrter,
Die nur Begriffnes durch's Begreifen ſchauen!

Zu retten mich aus ſeinen kritt'ſchen Klauen,
Verſetzt', ich drauf beſcheidentlich: „Mein Werther
Faſt mehr als deine Weisheit, macht, Verehrter,
Mir diesmal dennoch deine Dummheit Grauen!

Du conſtruirſt den Tempel, zum Exempel,
Im See verkehrt; kannſt du umhin zu denken,
Daß der Reflex des Waſſers um ihn kehret?

Wie wär' es, wär' dem Auge es gewähret
Ihn auf die Beine wiederum zu ſtellen,
Wie deine Hand, den Hundeſtall, den Tempel?" —

## Pietro Montorio.

(Den 24. Januar 1811.)

Des Wunderthäters Moſes Augen haben
Das heil'ge Land erblicket aus ſich ſpreiten,
Von ferne nur, er durft' es nicht beſchreiten,
Drum hat ihn auf dem Berge Gott begraben

Doch ſchöner that der Herr den Petrus laben,
Als er zum Martertod ihn that bereiten,
Der Wunderfels, der über Raum und Zeiten
Sprudelt den Quell der ew'gen Himmelsgaben!

Nicht vor, nein mitten in dem heil'gen Lande,
Dem herrlichſten, das je das Licht beſchienen,
Stand Kaiphas, rief: Hier laßt uns Hütten bauen!

Da ſprengt, mit ſeinem, er des Erdballs Bande;
Ein zweites, ſein Rom, ſprang aus Rom's Ruinen,
Es ſtürzt! — Wer baut das dritte? — Habt Vertrauen!

---

## Villa Pamphili.

(Den 24. Januar 1811. Am Tage St. Timothei.)

Mansuetum fecit illum Dominus, et dedit illi claritatem aeternam.

Von Pinien und Lorbeern eingeſchloſſen,
Umfaßt vom immergrünen Hügelkranze,
Liegt klar vor mir im freud'gen Sonnenglanze
Pamphili's Waſſerſpiegel hingegoſſen.

Du Grottenwerk von Quellen rings durchſproſſen.
Es lockte, Quellen, euch zum Jubeltanze
Der Seraph Licht; er traf mit goldner Lanze
Der Erde Herz, dem liebend ihr entfloſſen.

Des klaren Scheines dürft ihr, ach! euch freuen,
Ihr Pinien, Lorbeern, diamantne Wellen,
Nur ich muß ziehn den dunklen Pfad zur Wahrheit

Ihr Thränen, wollt ihr wieder mir entquellen;
Soll diese Thränen, Herr, ich auch bereuen?
„Sie trocknen,“ ſprach der Herr, „in ew'ger Klarheit!“

## Betrachtung.

(Rom, den 15. Februar 1811.)

Ich habe Rom geſehen,
Ich kann nun weiter gehen,
Ich hab' genug geſehn;
Mehr als ich je begehret,
Hat mir das Glück beſcheret,
Ich kann nach Haus nun gehn!
Ich war vom Haus entfernt,
Was hab' ich d'raus gelernt?
Daß weit der Weg entfernt!
Den weiten Weg in Ehren,
Was Einen der kann lehren,
Das heißt nicht viel gelernt.
Ich jagte nach den Schmerzen,
Dann meint' ich weg zu ſcherzen

Den wilden Jäger Schmerz.
Durch manche Nacht im Regen,
Der Windsbraut wild entgegen;
Das war ein platter Scherz!
Ich drang zum Venusberge,
Doch zwang ich nicht die Zwerge,
D'rum ſchloß ſich mir der Berg.
Ich ſprang zu Meereswellen,
Es bäumten ſich die ſchnellen,
Und ſchrieen: Weiche, Zwerg! –
Da floh ich fort mit Beben,
Wo Lorbeern ſich erheben,
Die Harfe golden ſchwebt.
Ihr Säuſeln ward mir Wettern,
Wie vor der Lerche Schmettern
Der nächt'ge Flüchtling bebt
So mußt' ich unſtät rennen,
Bis ich den Schatz ſah brennen,
Nach dem das Leben rennt.
Mit Thränen ihn zu netzen,
D'ran muß ich nun mich letzen,
Doch fühl' ich, daß er brennt.
Ich habe Rom geſehen.
Gern möcht' ich heim nun gehen
Ich hab' genug geſeh'n,
Mehr als ich je begehret,
Hat mir das Heil beſcheret.
Darf ich nach Haus nun gehn?

# Sonſt und Jetzt.

(Rom den 17. März 1844.)

Herkules und Moſes rangen
In der Wiege ſchon mit Schlangen;
Jetzt iſt dieſe Zeit vergangen,
Nur am Kleinen will man hangen! —
Sonſt, wenn Meiſterſänger ſangen,
Lauſchten die, die Drachen zwangen;
Junge Heldenſchaaren ſchlangen
Sich um ſie; das Schwert ſie ſchwangen!
Jetzt ſind ſie vom Schlaf umfangen,
Und von träumendem Verlangen,
Stets zu geh'n wo ſie gegangen,
Statt daß Jene vorwärts drangen!
Seh'n das Vaterland gefangen,
Seh'ns — mit Schamroth auf den Wangen?
Nein! — mit Gähnen! — das macht Bangen!
Sind dem Land dem ſie entſprangen,
Schuldig nichts; denn Weisheitſpangen
Haken ſie mit Ruppertsſtangen.
Freund, ſuchs anders anzufangen! *)

---

*) Und ſie werden es, die deutſchen Jünglinge! Sie werden dies arme Lied und mich ſchamroth machen! Ja ſie können jezt ſchon mit einem einzigen Verſuch mich in die Flucht ſchlagen. Sagen ſie mir z. B.

„Du haſts ſchlechter angefangen“

und ich werde ihnen nichts als den einzigen mir noch übrigen Reim entgegenſtellen:

„Gnade Gott mir alten Rangen!“

Ihnen aber erhalte Gott Muth, und ſchenke Ihnen Demuth. Was den Unmuth und den Uebermuth betrifft, ſo iſt jener mit Glück angewandt die Würze, dieſer mit Unglück verſezt das Gift des Lebens.

# An Roſette R.

(Rom den 28. März 1811.)

Hier wo vorherrſchen alle ird'ſchen Wunden,
Und hell erglühen alle Himmelskerzen,
Zu Rom, wo Lorbeern über Gräbern ſcherzen,
Haſt du den Lorbeer mir ums Haupt gebunden.

Der Lorbeer iſt, ich hab' es oft empfunden,
Das Ziel der hohen Luſt und ſüßen Schmerzen;
Doch wenn die Palme rauſcht dem wunden Herzen,
Kann's vom Gelüſt des Lorbeers auch geſunden.

Die Nadel, die den Kranz hält angeknüpfet,
Man ſieht an ihr das Haupt Meduſa's glänzen;
Du wählteſt ſchön, was dir kann Troſt gewähren.—

Dem Schmerze, dem verſteinenden, entſchlüpfet,
Heft' an ſein Bild die Schnur von deinen Kränzen,
Der Tochter — Schweſter Pflicht, der Mutter Zähren.

---

Ob man aber Glück oder Unglück hat, das erfahren, die Schwaben wenigſtens, und ich, erſt nach dem vierzigſten Jahre! Schließlich muß ich Ihnen außer meinem W. (das ihrige wird Ihnen nicht abhanden kommen) noch fünf W's zum Andenken empfehlen, nehmlich Vater, Vaterhaus, Vaterſtadt, Vaterland, und das fünfte hauptſächlichſt, ohne welches die vier vorderſten nichts nützen können — Vaterſegen! So werden Sie minder angſtvoll als ich, die Rückkehr ins Mutterland antreten können, die, nächſt dem Wunſche für das Wohl der guten Jugend, der einzige noch übrige iſt Ihres Vaterfreundes

Werner.

## An meine künftige Schweſter.

(Bei Ueberreichung meines Lob' und Dankliedes um den Tod unſrer Königin.)

Auch du haſt ſie geliebet,
Auch du biſt tief betrübet,
Auch dir iſt abgeſchieden
Der Herrin Herrlichkeit!
Doch Sie ruht nun im Frieden;
Verſiegt von ihren Wangen
Der Thau, geſtillt das Bangen,
Ihr Schmerz gebenedeit! — .

Iſt dir nichts mehr geſchieden?
Haſt du nichts mehr geliebet? —
Giebt Troſt dir, die betrübet
Der Künft'ge Herrlichkeit?
Auf kalte Mamorwangen
Ein Kuß, ſtillt der das Bangen? —
Es giebt der Leib den Frieden:
Der Leib, der benedeit!

## Gretchens Verkündigung.

(Den 5. Mai 1811.)

Fauſt.

Du holdes Kind voll Einfalt und voll Treue,
Du biſt ſo ſchön, o dürft' ich dich verführen.
Doch deine Reinheit will zum Schmerz mich rühren
Den Oſtermorgen fühl' ich jetzt aufs Neue!

**Gretchen.**

Mir wird ſo bange daß ich ſo mich freue;
Wird er's auch im geſenkten Blicke ſpüren?
Was ſich wie Kohlen in mir an will ſchüren,
Iſt das noch Andacht oder iſt es Reue?

**Mephiſtopheles.**

Mein ſchwarzer Fittig trägt zum Scherz nur Klauen;
Laß dich gelüſten, Seele! Fluchbeladen
Zum Abgrund denn, im wilden Wirbeltanze!

**Engel.**

Herr, den du ſchufſt im ew'gen Licht zu baden,
Ruf' ihn zurück von jenen nächt'gen Auen,
Denn er verglimmt der Strahl von deinem Glanze.

## Die Koloſſen auf dem Monte Cavallo.

(Rom am 6. Mai 1811.)

Wie, mondbeſtrahlt die marmornen Giganten
Von dem ſaphirnen Sternendom umgeben,
Mit ihren Roſſen himmelanwärts ſtreben,
Als ſtürmten den Olymp ſie, die Verbannten.

Gewölbt wie Wellen, ſprüh'n die glutentbrannten
Muskeln, und ringen in Geſtein um Leben;
Es will der Formen Einklang ſich erheben
Zum Chor mit Sternen, ſeines Stamms Verwandten.

Du lügeſt, Stein, erkenne deine Schranken,
Du biſt, das gnüge dir, du Traum der Erden;
Der Menſch allein, ſo rief ich ſtolz, kann werden!

Und „Du lügſt!“ hört' ich Gott in mir ertönen!
Der Menſch, ſein Werk, ſie ſind mir nur Gedanken;
Könnt' ich dich Staub, kann ich den Stein verſöhnen!

---

## Mondſchein-Transparent von Trinita di Monti.

(Rom den 6. Mai 1811.)

Wenn ich im Mondſchein ſo im Fenſter liege,
Und ſeh' das große Rom ſo mit Vergnügen,
So vor mir liegen — Nein, das müßt' ich lügen;
Sie liegt ja unter mir, die große Wiege.

Der großen Thaten und der großen Kriege! —
Die Zeit, ſo ſagt man, ſah auf ihren Zügen,
(Die Welt ſie that zum Gottesacker pflügen!)
Sah Größres nichts als Rom und ſeine Siege! —

Wie kommt es denn, daß unter mir, dem Sünder,
Das hohe Rom, das vor mir ſollte leuchten,
So tief liegt, ein verworrner Haufen Steine?

Ei, ſagt Herr Stracks, der große Wortverkünder *):
Daß es verworren, kommt von Mondenſcheine!
Und ich: daß Hohes tief mir — iſt vom Beichten! —

---

*) In der Handſchrift heißt dieſer Vers: „Ey, ſagt Herr Stracks der Alles als verkünder.“ Da ich mich hier umſonſt bemüht habe einen genügenden Sinn herauszubringen, glaubte ich der Unverſtändlichkeit durch die obige Abänderung abhelfen zu müſſen. A. d. H.

## Aegyptiſche Baſaltſtatue.

(Rom den 24. Mai 1811.)

Chriſt.

Du ſtehſt ſo ſteif und ſtramm, du dunkler Götze,
Mit falt'gem Schurz und breitem Mützenkragen,
Als ſtäckſt du, Popanz, aus der Nacht der Klagen,
Noch eingeklemmt in dem baſaltnen Flötze.
Wenn ich, im Morgen badend, mich ergötze,
Wagſt du es über mich empor zu ragen,
Die Schulter, breit, ſcheint eine Welt zu tragen,
Und trägt doch Nichts! Ich haſſe ſolche Klötze.

Götzenbild.

Ich trage, die Jahrtauſende zu ringen
Mit mir verſucht, die Zeit!

Chriſt.

Da trägſt du wenig!

Götzenbild.

Die dich trägt, Staub von Geſtern, Knecht der Zeit!

Chriſt.

Dämon! der Chriſt, Zeitfürſt, kannſt du's erſchwingen?
Trägt Licht im Blick, im Herzen Ewigkeit;
Bet' an mich, Stein, dein, deiner Herrin König!

# Der Pilger.

## Romanze.

(Angeſangen den 4. September 1811.)

Von des balt'ſchen Meeres dürrem Strande
Wallt zur Stadt des Herrn ein Pilgersmann;
Ihn verwies aus ſeinem Vaterlande
Ein verdienter aber ſchwerer Bann!
Und von Land zu Land
Jagt ihn deſſen Hand,
Dem er zu entflieh'n vergebens rann! —

Abends langt er an mit müdem Schritte,
Wo die Tiber Roma's Mark begränzt;
Da erblickt er eine Klausnerhütte,
Von der Rebe welkem Laub bekränzt;
Aus der Hüttenthür
Tritt ein Greis herfür,
Dem im Aug' die Sonne ſcheidend glänzt.

„Heimathloſer Fremdling, ſey willkommen,"
Spricht der Alte, und es wirft ſein Blick
In das Herz des Pilgers, das beklommen,
Der geſchiednen Sonne Strahl zurück;
„Biſt vom Laufe matt,
Eine Lagerſtatt
Iſt des müden Pilgers ſchönſtes Glück!" —

„Tritt herein und weile!" — „„Nein, noch heute
Muß ich zu den Weltentrümmern hin;
An des Todes ſchönſter Siegesbeute
Letzen mir den todesdürſt'gen Sinn!
Hab' ich ſie geſeh'n,
Will ich untergeh'n;
Sterben, Alter, iſt der Schuld Gewinn!"" —

Und der Alte hat indeß mit Lächeln
Wein und weißes Brod hereingebracht;
„Fühlſt du, wie die Abendwinde fächeln,
Trüb und kühl iſt die Decembernacht!“
„„Ha, du lügſt, o Greis,
Denn die Nacht iſt heiß,
Die des Sünders Gluth hat angefacht!““

Doch der Pilger mag ſich noch ſo ſträuben,
Stets der Alte freundlich in ihn dringt,
Daß er ſanft gezogen wird, zu bleiben,
Bis das Todtenaveglöcklein klingt;
Das der Sternenpracht
Durch die ſchwarze Nacht,
Freundesgruß aus Klauſnerhütte bringt! —

## Stella matutina [*]).

(Dieß Sonnet wurde geſchrieben in der Freudigkeit meines Geiſtes den 18. October 1811 um 4 Uhr Nachmittags, eine Stunde nach C's. Bekehrung. Mein Pathchen Pietro Roſa iſt gekommen; ich hab' es die Treppe hinauf getragen. Auch ihn hat mir Gott geſchenkt.)

(18. October 1811.)

Als wollt' er dich dem Wolkengürtel rauben,
Der liebend dich hält, wie du Gott umwoben,
Blickt Lukas hin, Maria, nach dir oben! —
Sein Goldgewand glänzt, wie ſein Auge, Glauben.

---

[*]) Am Tage St. Lukas, bei R. [*]) ſeinem Gemälde von Raphael im der Academie S. Lukas Mittag um 12 Uhr und bei Raphael's

[*]) Riepenhauſen? Anm. d. H.

„Wirſt du mir auch, dem Sündigen, erlauben,“
— So ſteht ſein Blick zu dir emporgehoben —
„Im Bilde dich, du Morgenſtern, zu loben,
Der flammen wird, ob Welten auch zerſtauben?“ —

Und durch ihn blitzeſt du zum Raphaele,
Der ſinnend nur dein Bild, noch dich nicht, ſchauet,
Und aufgehſt aus dem Weltmeer ſeiner Seele,

Du Stern des Meers, aus dem die Gnade thauet.
Des Meiſters Schädel, mag er jetzt auch modern,
Wird, was er dir gab, Leben von dir fodern.

---

Schädel gemacht. Eine halbe Stunde darauf, als ich nach Hauſe kam, hörte ich, C. habe mich eingeladen. Ich ging ſogleich hin, und mein ſterbender Bruder ſagte mir, ich ſollte um 2 Uhr Nachmittags kommen, wo er ſein Bekenntniß ablegen werde. Halleluja! Halleluja! — Jetzt, als ich dieß ſchreibe, iſt deſſelben Tages 1½ Uhr. — Um 3 Uhr Nachmittags ſchwur C. den proteſtantiſchen Glauben ab, und nahm den allein ſeligmachenden an. Der Prior der Trinitarier aus Strada condotta nahm das Bekenntniß ab. Er iſt ein Spanier. Ein anderer Prieſter, auch ein Spanier, und ich waren dabei. Seligmachende Stunde! Dank! Dank! Halleluja!

Als ich um 3½ Uhr jetzt, wo ich dieß ſchreibe, nach Hauſe kam, ſchlug ich, nach Dankgebet, Luthers Bibelüberſetzung auf, und traf auf Jeremia Cap. 66. V. 1. Wie paſſend! Halleluja! — In der Vulgata fand ich Cap. XXVII. V. 27. Thomas a Kempis Lib. IV, Ende des 12ten, Anfang des 13ten Capitels pag 297. Halleluja! Halleluja! Halleluja!

# Das Coliſeum.

## a. Beim Sonnenuntergange.

(Den 22. October 1811, eine Stunde nochher, als mein Br. C. vom heiligen Biſchof Sakriſta Minoccio die Firmelung erhalten hatte. Geſchrieben in der Freudigkeit meines Herzens.)

Der Wahrheit ſollſt du Lüge Zeit erliegen!
Dein Knecht, Kalender, wagt es Herbſt zu nennen,
Wenn Frühlingslichter auf= und niederbrennen,
Zum neuen Lenz die Vöglein freudig fliegen!

Das Coliſeum prahlſt du zu beſiegen,
Weil ſich die roſ'gen glüh'nden Mauern trennen.
Du Dumme, kannſt du das denn nicht erkennen,
Sie lüſtet's, ſich der Klarheit anzuſchmiegen!

Verſinkt getroſt, ihr blüthenreichen Mauern,
Ob auch ſtiefmütterlich die Zeit euch beuget!
Sie raubt die Form! Wollt ihr ein Nichts betrauern?

Im Schoos der Ewigkeit, vom Muth erzeuget
Lebt ihr! Ihr ſeyd! Was iſt, das bleibt: das Leben!
Und jauchzt! Gott hat es ihm durch euch gegeben!

---

# Die Tiber.

(Den 23. October 1811. Abends um 11 Uhr.)

Dich, falbe Tiber, möcht' ich fahle heißen,
Du dehnſt dich gelb und träg und langſam weiter,
Um kriechend auf der alten Zeitenleiter,
Dich Schneckenſchleichens ſchimpflich zu befleißen.

Du, weil du thatſt mit Thaten um dich ſchmeißen,
Machſt breit dich, doch wirſt ſelbſt du drum nicht breiter!
Und tanzen deine Töchter ſchön und heiter,
Trittſt trüb' du aus dem Corſo, zu zerreißen! —

Sieh mal den Rhein, was das ein rüſt'ger Junge!
Zieht er von Köln ſo rührſam tüchtig; munter
Winkt ihm der greiſe Dom ein „Gott geſegne!“

Drum, Tiber, zieh mich nicht ins Grab hinunter,
Daß meinem Rhein ich einmal noch begegne,
Und meinem Volke ſing' mit Flammenzunge!

## Roms Springwäſſer.

(Den 23. Oktober 1811, als am nämlichen Vormittage, bei der Fontaine auf Pietro di Promontorio.)

Der Ströme Luſt erfreut die Stadt des Herrn!
Drum ſprüht auf Roma's Plätzen mit Gebraus
Das Waſſer ſeine freud'gen Geiſter aus,
Die glorreich drangen aus der Erde Kern!

Auch weilt's auf Roma's ſieben Hügeln gern,
Um kühn zu ſchauen ſein ſideriſch Haus,
Und ſprudelnd lacht's der Sterne Welten aus;
Denn nah iſt Gott in Rom, die Sterne fern!

Dann tanzt es plätſchernd bei den Pinienhainen
Pamphili's; ſonnt ſich in Borgheſens Spiegel,
Und tändelt an Albani's Säulgewinden.

Und ob auch Rieſenpfeiler es umzäunen,
Schwingt's über ſie die diamantnen Flügel.
Wo Gott wollt', auf den Fels, die Kirche gründen.

---

## Das Coliſeum.

### b. Beim Sonnenuntergange.

(Den 23. October 1811, als ich mit meinem Pathchen Pietro und der Familie Roſa, einen Herbſtſpaziergang in die Villa Pamphili veranſtaltet hatte, und auf Skt. Pietro di Promontorio, im göttlichſten October-Vormittage, auf Pietro's Vater, Luigi Roſa wartete, und des geſtrigen Abends dachte.)

Wie herrlich iſt es wenn aus Roms Ruinen
Im Herbſt des Jahres Frühlingsblüthen ſprießen,
Des Empyräums Lorbeerſtröme fließen
Auf jene Steine, die zu ſtarren ſchienen!

Wie herrlich, daß die Lüge Zeit muß dienen
Der Ewigkeit, und daß der Menſch genießen
Das darf, noch eh' er auf den Kerker ſchließen
Des Körpers, brechen kann die Qualmaſchinen! —

O wunderherrlich Rom mit deinen Schätzen,
Du Grundſtein, Richtmaaß, Senkblei der Geſunden,
Träuf' auch uns Kranken Balſam, uns zu letzen!

Nur eines wird noch herrlicher erfunden
Mehr iſt als Millionen Roms und Sonnen,
Ein Herz, ein einz'ges, hat es Gott gewonnen! —

## Der ſchwere Reim.

(Den 31. October 1811. Abends.)

Wenn manches Mal ich reimen will auf „Goethe,"
So mag ich mich auch noch ſo ſehr beſinnen,
Dem Namen kann ich nichts mehr abgewinnen
Als immer d'rauf zu reimen „Morgenröthe!"

Und wenn den Reim ich ſo zuſammen löthe,
Bis Mittags dann, von Roma's ſtolzen Zinnen,
Die Sonnenſtrahlen auf mich nieder rinnen,
So ſeh' ich ihn, ihn ſelbſt; und ob mich tödte —

(Der Blitz kann tödten!) — doch belebend nieder
Schwebt Helios! D'rum ſchau' ich bis zum Abend
Ihn an; iſt er ſo milde doch und labend!

Er flammt; ich wurzle in der heil'gen Erde!
Bis daß ich glaube, daß die Strahlenpferde
Zur Nacht er lenkt; dann lächelt Goethe wieder!

## Der Immerdurſtige.

(Den 31. October 1811. Nachts.)

Und mag auch Roma's Herbſt mit ſeinen Schätzen,
Nebſt den Triumphesbogen, Coliſeen,
Die, wenn auch Trümmer, blüthenreich, Trophäen
Der Ewigkeit, den trunknen Blick mir letzen;

Und mögen mich die Nymphen Roma's netzen;
Ja möchten auch mich ſelber die Camönen
Hinwinken, freundlich, zu den heitern Höhen,
Wo ſich Homer und Helios ergötzen;

Und ob auch von dem hohen Vatikane,
(Zu dem Parnaſſus und Olymp, die Schwelle —)
Mir, dem gejagten Müdem, Kühlung fächle

Der ew'ge Phöbus, mit der Siegesfahne:
Doch will ſich immer zum Gebet geſellen
Das Lechzen, daß mir Goethe wieder lächle!

---

## Selbſtbekenntniß.

(Den 31. October 1811.)

Manch Trauerſpiel, ich fing es glücklich an,
Doch bald wards zum Gewirr und zum Gepappel;
Der Palmbaum ward zur weib'ſchen Trauerpappel,
Die, ſelbſt zerknicket, nicht erquicken kann!

Pfui, ſchäm' dich! dacht' ich, biſt du nicht ein Mann?
Doch ſtets verwirret mein verzwickt Gerappel
Mich; Reimgekling' und Aſſonanzgetrappel,
War's immer wieder was Geflicktes dann!

That's allen Heil'gen beſſer denn begegnen?
Der böſe Mehlthau ſengt den guten Kern;
Nur dem, was aufſprießt„ lächelt Morgenröthe! —

Hinauf zu ſprießen bitt' ich Gott den Herrn;
Dann muß auch Helios mir Strahlen regnen! —
Daß friſch ich lebe, lächle wieder, Goethe!

## St. Stanislaus Koſſka.

(Am 13. November 1811, am Tage, und mit Bezug auf die herrliche Marmorſtatue des Heiligen bei der Kirche Sanct Andreas bei Geſuiti, wo ich mit Inbrunſt gebetet hatte, im päpſtlichen Garten auf Monte cavallo gedichtet.)

Unweit der roſſezwingenden Koloſſen,
Die herrlich zwar, jedoch umſonſt ſich bäumen,
Zu ſteigen auf zu den azurnen Räumen,
Erſcheint ein Dom. Jungfräulich, ſchmuckumfloſſen,

Auf Marmorpfühl, der täuſchend hingegoſſen
Von Künſtlershand, ruht drin in ſel'gen Träumen,
Der rang umſonſt, mit Eis die Gluth zu zäumen;
Geſchleift, ein Phaeton, von den Sonnenroſſen! —

O Heil'ger, der, entfliehend jenem Lande,
Wo nordiſch Eis im Schaum der Wolluſt gähret,
Zum Liebesopfer gab ſein reines Leben:

Der Frühgereifte, der dort hat geleeret
Den Taumelkelch, fragt, büßend ſeine Schande,
Dich Knaben, ſchamroth, zitternd: Wird vergeben?

# Antwort des Heiligen.

(Rom, den 13. November 1811, um 12 Uhr Nachmittags.)

(„Cur quaeris quietem, cum natus sis ad laborem?“ Thomas a Kempis de imitat. Christi. Lib. II. Cap. X., welche Stelle ich aufſchlug, als ich am Sarge des Heiligen deſſelben Vormittags gebetet hatte. Halleluja!)

Vergebung wird dem Ruhenden in Frieden!
Doch darfſt du Ruh' zu ſuchen dich erkühnen?
Der Menſch, muß er durch Thun ſie nicht verdienen?
Dein Thun war Luſt, d'rum wird dir Schmerz beſchieden.

Gleich dir, war ich ein Flüchtling auch hienieden,
Vielleicht wär' wild Gelüſt auch mir erſchienen,
Doch rang ich, es durch Liebe zu verſühnen,
So konnt' ich durch das Licht die Gluth befrieden!

Mein heimiſch Land, Sarmatien, zu ſchirmen,
Wo, wie in Roms Koloſſen, ſiegreich ringet
Die Allmacht, mit der untern Kräfte Wüthen,

Darf ich, das ſtille Kind, die Hölle ſtürmen!
Wenn deinem Glauben ſtilles Thun gelinget,
Wird Kindesſinn der Schuld den Trotz verbieten.

# Ara coeli.

(Am 6. Januar 1812, am Feſte der Erſcheinung.)

Das Volk, es woget durch die Säulenhallen,
Die, ſchön ſtaffirt, empor im Tempel ragen,
Wo, ſeinen erſten Altar aufzuſchlagen,
Es hat dem Herrn der Herrlichkeit gefallen.

Da hör' ich feſtlicher Poſaunen Schallen,
Glocken und Cymbeln, voll von freud'gem Zagen,
Und, vom Gedräng' der Beter fortgetragen,
Muß ich durch's Tempelthor zum Vorhof wallen.

Die Luft iſt trüb, im Kranz der Bergesfernen
Sehn den Sirokko blauen Dunſt wir weben,
Das Capitol, bedroht von Wolkenzähren.

Wir knie'n getroſt, das Kind, gekrönt mit Sternen,
Das Prieſterhände ſegnend jetzt erheben,
Wird Tod dem Tode, Leben uns gewähren!

## Das Präſepe in Ara coeli.

(Am heiligen Drei-Königsabend, den 6. Januar 1812.)

Indeß die weiſen Kön'ge leiſe beten,
Schauend den Stern und knieend vor dem Kinde,
Das in dem Schoos der Ewigmutter, linde,
Zum Morgenglanz erweckt die Morgenröthen;

Seh' ich der Narren Knechte trampelnd treten
Vor's heil'ge Bild, nicht ihrer Augen Binde
Ahnend, drob ſchwatzen wie von Farben Blinde.
Das hat mich oft gebracht in Zornesnöthen!

Und dennoch, denk' ich, daß zum Heil erſchienen
Der Heiland iſt, den Weiſen wie den Thoren;
Und daß auch ich, wie dieſe, blind geboren,

Und blinder war; dann nah' ich ſchamroth ihnen.
„Brüder vergebt! Gott ſey mir Sünder gnädig!“
So ſprech' ich reuvoll, Zorns und Haſſes ledig!

# Die beiden Springbrunnen auf dem Petersplatze.

(Rom, den 6. Januar 1812.)

**Pilger.**

Ihr mächt'gen, reinen zwei Okeaniden,
Die ihr, mit Diamanten reich geſchmücket,
Durch euren Tanz die Säulenſchaar entzücket,
Der des Palladiums Obhut ward beſchieden!

Wie kommt's, daß, himmelsluſt'ge Titaniden,
Ihr ab zum Azur goldne Pfeile drücket,
Und doch euch vor dem Obelisken bücket,
Der, ſteinern, ſchirmt den Thron vom ew'gen Frieden?

**Die Springbrunnen.**

Dionens Schweſtern, auch vom Schaum der Wellen
Erzeugt, muß uns des Steines Kraft erliegen,
Trug ihn doch her der Wogen Harmonie *);

Doch trägt er deſſen Thron jetzt, der zu ſiegen
Erſchien, vor ihm muß alle Macht zerſchellen! —

**Pilger.**

O lernet Demuth, Kunſt und Poeſie.

---

*) Der in der Mitte des Petersplatzes zwiſchen den beiden herrlichen Springbrunnen ſtehende und noch hoch über ſie emporragende, auf der Spitze mit einem koloſſalen Metallkreuze gezierte, granitene Obelisk (der höchſte in Rom) ward (ſo unglaublich das auch bei ſeiner ungeheuren Größe ſcheint) ganz, ſo wie er jetzt daſteht, auf Befehl des an rieſenhaften Entwürfen überreichen Papſtes Sixtus des Fünften, von Egypten nach Rom zu Waſſer hingebracht.

# Bei dem Waſſerfalle zu Terni.

(Zu Terni 20. April 1812, gegen Abend angefangen, wo
ich an einem trüben Regentage den Waſſerfall in
Schloſſers Geſellſchaft beſah.)

Ich bin der Huld nicht würdig, o Vater der Natur,
Zu ſchauen an dein Leben in deiner Creatur;
Doch ewig laß mich ſingen, und ewig benedei'n,
Daß ich dein Säuſeln höre, und ihrer Sehnſucht Schrei'n.

Was rollſt du da, Velino, hinunter in das Thal?
Spornt Uebermuth der Freude, peitſcht ihn hinab die
Quaal?
Du Creatur des Waſſers, ſag' an und mach' mir kund,
Was wälzt dich ſo gewaltſam hinab zum grauſen Schlund?

Gleich einem Haargelocke, das deſſen Schläf' umwallt,
Der über uns den Himmel zur Oſterglocke ballt:
Gleich Gottes Haar gekräuſelt umflicht'ſt du, Bergſtrom,
mich,
Und Grauen — nein, ein Sehnen ergreift mich grauerlich.

Ein Sehnen? Nein! Begierde, Gelüſten gier'ger
Drang,
Zum alten Fluthenabgrund, dem mich die Gnad' entrang;
Bittet für mich, ihr Blüthen, denn mich ergreift der
Schaum;
Halt' mich, mein weiſrer Bruder, entfleuch, o Höllenraum!

Ihr Engel der Gewäſſer, laßt euern Sklaven nicht,
Die Fluth nicht den umgarnen, den Gottes Gnad' umflicht;

Nicht mich Erlöſten werden auf's Neu' des Abgrunds Raub,
Mich, der ich eures Gleichen, zwingt gleich mich noch der Staub!

Während ich bebend bete, und unter mir im Grund
Das Waſſer ſtrömt, als gähnte nach mir der Hölle Schlund;
Iſt über mir der Himmel, die Glocke, ſaphirblau,
Gewölbt um Petrus Kuppel, nun thränenreich und grau.

In Thränen träuft er nieder, und aus der Fluthen Kampf
Steigt auf zum Himmel wieder ein heller Thränendampf.
Nicht aus der Hölle ſtammet ihr Thränen, ſilberrein,
Was unter dieſem Strudel, die Hölle kann's nicht ſeyn!

Wir kennen längſt uns, Thränen; denn wo ich hin mag zieh'n,
Wie ich im frohen Muthe euch immer möcht' entflieh'n;
Doch ſeyd ihr als Geſellen, als Engel guter Art,
Stets, Thränen, treu mir blieben auf meiner Pilgerfahrt.

Nicht wie ihr unten träufelt, ein ſchaumerfüllter Raub,
Nein, wie ihr perlend blinket auf Blüthen und auf Laub,
Entquillt ihr meinen Augen; nicht wie ich ſonſt geweint,
Nicht Schaum, der ſtäubt, verſtäubet — zu Perlen ſchon gereint!

Ob aſchengrau der Aether, erdgelb der Waſſerfall,
Doch ſieht mein Blick, gereinigt, ſchon Blüthen überall

Den fluthumſpielten Hügeln rund um des Schlundes Rand
Entquillen; grün beflügelt beut mir der Lenz die Hand!

So wie Dione lächelnd dem Perlenſchoos entſchwebt,
Empor ſich, wildumfächelt, der Engel Frühling hebt.
„Ich wog' in dieſen Wogen, ich walt' in der Natur,
Auf daß ſie werd' erzogen zur Paradieſesflur.“ —

„Muß gleich ich die Erſcheinung als Gottes Knecht erneu'n,
Doch kann mich nur Vereinung mit Zebaoth erfreu'n.
Ich web' im Wandelbaren das Feſtgewand der Zeit,
Doch ſelbſt wohn' ich im Klaren beim Herrn der Ewigkeit!“ —

Der Engel ſprach's. Geträufel quoll dichter jetzt hinab;
Er ſchwand! befreit vom Zweifel griff ich zum Wanderſtab.
Noch einen Blick hinunter, und wilder gohr die Fluth,
Die Blumen lachten bunter. Nun ſchied ich wohlgemuth.

Ade! ſprach ich zum Lenzen; zum tobenden Gewäſſer,
Sprach's zu den Blumenkränzen, Ade, ich kenn' euch beſſer,
Ihr ſeyd die Unterthanen, und euer Herr bin ich,
Folgend der Siegesfahnen des Gottes ewiglich.

So zog ich thalwärts nieder; den Bruder ſah ich lächeln,
Ich war ihm nicht zuwider; wir zog'n im Abendfächeln!
Als ich in's Thal gekommen, verklang mir das Gebraus,
Ich ſchlief nicht mehr beklommen im ſtillen Herbergshaus.

Und er erweckt' in Fluthen durch mich den Jubellaut
Der Brautnacht; Perlen blühten, blüthen um dich, die Braut
Des Heilands, auszuſchmücken, entſühntes Menſchenkind,
Dem Grauen und Entzücken die Brautbewerber ſind!

Doch Angſt und Freude gleichen darf nicht dem Element!
Nicht iſt des Kreuzes Zeichen, wie dir, ihm eingebrennt,
Drum hauche du, beſonnen, gereinigt von der Pein,
Athem der ew'gen Wonnen, dem Schein entſagend, ein!

## Das künftige Geſchlecht.

### Freie Gloſſe.

(Florenz im Mai 1812.)

„Daß ich jetzt geboren würde,
Leben dürfte, was ich ſchaue;
Schwer iſt meines Lebens Bürde! —
Chriſtus lebt, und ich vertraue." —

Wenn ich ſeh' was itzo reifet,
Mein geſtumpfter Blick durch Auen
Einer nahen Zukunft ſchweifet,
Wird es mir, als müßt' ich ſcheiden
Spurlos; und mich überfällt ein Grauen,
Und ein namenloſes Leiden.
Herrlich ſeh' empor ich keimen
Ein Geſchlecht, geſchmückt mit Würde,
Ich, der ich, gereizt vom Scheine,
Mich entwürdigt, jetzt, aus Träumen
Aufgeſchreckt, ich wünſch' und weine:
„Daß ich itzt geboren würde!" —

Denn es wird, gereint durch Schmerzen,
Und erlöſt vom frechen Wahne,
Neu erſteh'n in deutſchen Herzen,
Die in Demuth reift, die Stärke.
Und der Auferſtehungsfahne
Werden neue Wunderwerke
Folgen; und ein hohes Streben,
(Mag dämoniſch auch die ſchlaue
Selbſtſucht uns in Schlummer gähnen!)
Wird ſich neu im Volk erheben!
Daß den Zeitpunkt ich erſehnen,
Leben dürfte, was ich ſchaue!
Alle müſſen wir's betrauern,
(Ich beſonders, Andre minder),
Daß wir denen, welche bauen
In der Tiefe trübem Dunkel,
Uns zu ſah'n, des Lichtes Kinder,
Durch den Dünkel, durch's Gefunkel
Schnöden Scherzes, gier'ger Lüſte
Daß wir ihnen von der Hürde
Unſres Hirten, welcher treue
Hütet, folgten nach der Wüſte!
Darum ſeufz' ich oft mit Reue:
„Schwer iſt meines Lebens Bürde!“

Seh' ich, Mainachts, dann den Himmel,
Fiorenza's klaren ſtillen;
Blüthen, Leben im Gewimmel,
Mich, der Leben zu verlieren
Rang, ſo lebensvoll umquillen;
Seh' des Sternenhimmels Zieren,
Die, geregelt im Vereine
Zieh'n zur Sonne, die verſchwunden
Oſtwärts; hör' ich der Gemeine

Pſalmen: „Tod iſt überwunden!“
Rauſchen: „Chriſtus lebt, vertraue!“

Schwer iſt meines Lebens Bürde,
Wenn ich reuig rückwärts ſchaue:
Daß ich neu geboren würde!
Chriſtus lebet — ich vertraue!

---

## An Mathilde.

(Florenz, den 15. Juni 1812.)

Schlanke, liebliche Mathilde
Geſtern, da du wardſt geboren,
Als voll Armuth, ein Gebilde
Von den Grazien und Horen,
Du zum Harfenklange milde
Sangeſt wunderſüße Klagen:
Riefen: „Bravo“ Weiſ' und Thoren! —
Bravo. Darum? mußt' ich fragen;
Und ich wollt' es noch nicht ſagen!

Geſtern, da du wardſt geboren,
Allzuliebliche Mathilde,
Glich'ſt du, Blumenreiche, Floren,
Wenn ſie ſchwebt durch Luftgefilde
Eine Nelke ward erkoren
Mir; ſchon wollt' ich „Bravo“ ſagen;
Darum Bravo! mußt ich fragen,
Armes Nelklein, mußt ich klagen,
Gingſt du ſchon ſo früh verloren! —

Neulich ſah ich fort dich ſchleichen.
Was hat doch die Schlaue, Wilde,
Dacht' ich, wieder jetzt im Schilde?
Und ich ſah dich Küſſe reichen
Heimlich — Wem? — des Vaters bleichen
Wangen! Sah dich ſanft ſie ſtreichen!
Ja, da mußt' ich Bravo ſagen,
Bravo, redliche Mathilde!
Bleibſt du's immer? muß ich fragen,
Sonſt müßt' ich den Reiz verklagen!

---

## An P. B. von W.

(Florenz, den 21. Juli 1812.)

Fleuch, junger Adler, kühn der Sonn' entgegen,
Nur weile nicht in untern Regionen;
Dorthin, wo deines Stammes Ahnen wohnen,
Nur himmelan mußt du den Flug bewegen!

Sie mußten auch im Weltgewühl ſich regen,
Die Helden, welche nun im Frieden thronen,
Ihr Thun war Sieg, doch ihre Luſt Verſchonen.
Wie ſie, verdiene dir der Völker Segen!

Die Zeit iſt ernſt, o Fürſt, du ſey desgleichen,
Und dann zeuch wohlgemuth, wenn die Trompete
Des Schickſals klingt, zum Siegen oder Fallen!

Dem Helden, deinem Vater, und der reichen
Erzheldin, deiner Mutter, dir und allen
Den Deutſchen, ſchenk' ich, was ich hab' — Gebete!

## Königsgeburtsfeſt.

(Florenz, den 3. Auguſt 1812.)

Des Menſchen Geiſt erkennet keine Gränzen,
Und ſein Gefühl durchbricht die niedern Bande;
Dem Raum entfliehend und dem Zeitenlande,
Darf Sehnſucht ſich durch Ewigkeit ergänzen.

So wir! Mag uns des Arno's Woge glänzen,
Und laſtet auch auf uns der Zeiten Schande,
Doch muß der ew'ge Werth vom Vaterlande
Selbſt des gebeugten Deutſchen Haupt umkränzen.

D'rum feiern wir, nicht mit dem Freudenbecher,
(Wie käme Freude jetzt in deutſche Herzen?) —
Wir feiern ſtill, dem würd'gen Ernſt ergeben,

Des Vaterlandes Troſt, auf den den Köcher
Der Schmerz geleert, den König, der, durch Schmerzen
Verklärt, ein Phönix wird der Aſch' entſchweben!

---

## Sonnenfahrt.

(Florenz, am 13. Auguſt 1812.)

Zur Sonne reiſt man nicht auf Montgolfieren,
So viel man auch iſt hin und her geſchwommen,
So voll man auch ſchon hat den Mund genommen,
Ein aufgedunſner Ball muß bald ſich leeren.

Der Adler darf den Dohlen es verwehren,
Die, Gold zu ſtehlen, nach der Sonne kommen,
Doch hat auch er die Sonne nicht erklommen,
Sein Fittich muß ſich nach der Kralle kehren!

Ihr ſucht die Sonnenbahn?, ein löblich Streben;
Doch fliegen hin? — Laßt's, Aeronauten, bleiben!
Mit Fliegen iſt hier gar nichts ausgerichtet.

Geflogen nicht — zur Sonne wird geflüchtet;
Kann euer Nichts zur Demuth ſich erheben,
Dann wird die Sonne ſelbſt euch zu ſich treiben!

## Sasso di Dante.

(Florenz, den 22. September 1812.)

Auf dieſem Steine ſaß der große Dante,
Und hat den Rieſendom und Thurm geſchauet,
Den Giotto hat, ſein weiſer Freund, erbauet,
Der wie das Weſen der, die Form erkannte.

Und als das Volk den Dante dumm verbannte,
Da hat er ſeinem Gott getroſt vertrauet,
Der ihm das Lied, vor dem der Ohnmacht grauet,
Als Allmachtsſiegel in die Seele brannte.

Vom dummen Volk verbannt nicht, doch vertrieben,
Sitz' ich manch' liebes Mal auf dieſem Steine,
Und denke, halb mit Thränen, halb mit Lachen:

Sonſt ſaß der Große hier, jetzt ſitzt der Kleine!
Doch Dom und Thurm und Stein ſind ſteh'n geblieben,
Und Gott — der auch in mir ein Lied kann machen! —

# Die Sündfluth.

(Als ich das vorſtehende Sonett abgeſchrieben hatte, zu einer Zeit, als es ſeit 12 Tagen faſt unaufhörlich geregnet hatte.)

(Florenz, am 16. October 1812.)

## I.

Der dieß ich warnend muß und zitternd ſchreiben,
Wird ein's noch, ach! vergönnt ſeyn mich zu retten,
Und in des Bundes Arche mich zu betten,
Mich, der in ſeiner Sündfluth immer treiben

Im Kreiſe muß, und nie kann ruhig bleiben;
Weil Gier und Angſt und Zweifel ihre Ketten
An mich, den eitlen Zeitvergeuder, kletten,
Sich, mich erwürgend, an einander reiben? —

Während ich unſtät alſo fort muß ſchwimmen,
Seh' hier und dort ich Archen mir erſcheinen
Im Meer! und ring' ich hin, ſind's Dunſtgeſtalten.

D'rum nützt die Zeit, die ihr auf grünem, reinen
Ufer noch daſteht, um hinaus zu klimmen
Zur Arche, denn auch euch dräu'n Fluthgewalten!

## II.

Ich weiß es, Herr, (o werd' ich's einſt vergeſſen?)
Daß werth ich bin im Abgrund zu verſinken,
Den ich mir grub, die Wellen, die dort blinken,
Sind Mutterzähren, die ich aus that preſſen.

Dieweil den Taumelbecher ich vermeſſen
Geziert, zur letzten Neige auszutrinken,
Sind die Sirenen, die noch Manchem winken,
Mir jetzt Harpyen, die am Mark mir freſſen!

Ich weiß es, Herr, ich hab' ihn ſchwer verſchuldet
Den Abgrund; doch du Abgrund ew'ger Güte,
Haſt (iſt es möglich?) mich bis jetzt geduldet.

D'rum wagt zu fleh'n mein bebendes Gemüthe
Zu dir, dem, mehr als Böſes bös iſt, Guten,
Für mich, und die ich ſtürzte in die Fluthen! —

C.

Ich zittre, Herr, daß Fremden ich verkünde,
Was angſtvoll ich dir wagte zu erwidern;
Iſt's, eignen Leichnam alſo zu zergliedern,
Vor fremdem Blick', iſt's eine neue Sünde?

Doch wenn ich meines Lebens Thun ergründe,
Hab' ich nicht oft in wolluſtvollen Liedern,
(Giftpfeilen, die ich wußte zu befiedern!)
Geprahlt, als ob ich, Liebe, dich verſtünde! —

Das that ich laut, d'rum muß ich laut auch ſagen
Den Schwachen, die zu Thoren ich verwandelt:
Euch Schwachen hab' ich Thorheit angelegen!

Und, Herr der Huld, vor dem ich mißgehandelt,
Gönn's meinen, mir vielleicht zu ſpäten Klagen,
Zu retten Manchen aus dem Grab der Wogen!

---

## Landpfleger Felix und St. Paul.

(Florenz, October 1812.)

„Das klingt recht artig, guter Träumer Paul;
Doch zieh nur hin für dießmal, alter Knabe,
Bis daß gelegne Zeit ich wieder habe!" —
So ſprach der Pfleger mit gezerrtem Maul.

Und der Apoſtel war denn auch nicht faul,
Und fürbaß zog er mit des Himmels Gabe.
Zwar kam er wieder, doch da lag im Grabe
Der Pfleger, ſchon geſtürzt vom ſtolzen Gaul! —

Du liebe Zeit! ſo laßt uns lieber ſagen;
Denn wüßten wir was an der Zeit gelegen,
Wir ſprächen nie von ungelegner Zeit!

Die Brücke Zeit, noch iſt ſie aufgeſchlagen;
Sie bricht! Es brauſt dem Säumigen entgegen
Das Meer der ungelegnen Ewigkeit!

---

## Am Schluſſe meines 44. Lebensjahres,

### An meine Brüder und Schweſtern.

(Florenz, den 16. November 1812.)

A.

Was ich auf Erden noch zu bitten habe
Iſt wenig, und ich will es Euch erzählen.
Um Ruhm und Reichthum mag ich Gott nicht quälen,
Des Teufels Stricke ſind der Stolz, die Habe!

Nur Unſchuld möcht' ich wieder mir erwählen,
Doch nichts erweckt die, wenn ſie ging zu Grabe;
Der ird'ſchen Liebe Taumelkelch, die Labe
Von Gift, that ſie dem Tode mir vermählen.

Den Wolluſtbecher, ich hab' ihn geleeret,
Selbſt das Gelüſt nach Lorbeern iſt geſchieden
Von mir; und matt vom Rennen, Gaffen, Lärmen,

Bitt' ich nur um ein Winkelchen mit Frieden;
    Wo die, wonach ich lechze, mir beſcheret,
    Die Drei mir würden: Ordnung, Stille, Wärme!

### B.

Die regelrechte, ſtille, warme Hütte,
    Und d'rin mein Dornenlager aufgeſchlagen,
    Das iſt, was Gott ich darf zu bitten wagen,
Wenn aus ich mein gepreßtes Herz ihm ſchütte!

In meines wilden Daſeyns Blüthentagen,
    Da hatt' ich wohl noch manche kühne Bitte,
    Noch damals hatt' ich ſie, als ich, die Schritte
Beflügelnd, Rom zuerſt empor ſah ragen!

Doch was ich ſah auf Roma's heil'gen Zinnen,
    Das Gorgohaupt meines verpraßten Lebens,
    Verſteinert mich! Ein Todter, nach Belebung

Schmacht' ich — ob tauſend Lebensbäche rinnen —
    Aus *einem*, der vielleicht mir kann vergebens
    Bruder, das iſt ein ſchweres Wort: Vergebung.—

### C.

Vergebung! — Ach, wie ſoll ich dich erſtreben? —
    Ihr Schwachen, denen Gift ich hab' gedichtet,
    Ihr Andern, deren Seufzerlaſt geſchichtet
Auf's Herz mir iſt, das nicht den Stein kann heben!

Vergebung mir? — Und ihr, die meinem Leben,
    Als es noch ſchuldlos war zu Gott gerichtet,
    Den Giftkelch reichtet, der es hat vernichtet,
Vergebung will ich, d'rum ſey euch vergeben!

Der, welcher rein iſt, bete mit den Reinen,
Und meide mich! Wer Sünder iſt, und zittert,
Ihn lad' ich ein zu meinem Haus, dem ſtillen!

Doch dir, Gemengſel, das nur Kitzel wittert,
Sein'n nicht will, noch thun, nur plappernd
ſcheinen —
Dir will ich fortan nicht mehr thun den Willen.

---

## An die modernſten deutſchen und chriſtlichen Dichterlinge.

(Aſchaffenburg, den 17. Februar 1813.)

Dem argen Franzthum ſollt ihr zwar entſagen,
Doch nicht durch ſchlechten Sang uns Deutſche
ſchrecken;
Denn eure Verſelei, biderbe Recken,
Iſt holpricht, um ſelbſt Satan zu verjagen.

Als tücht'ge Chriſten ſollt ihr euch betragen,
Doch nicht im ſüßen Liebestrieb euch ſtrecken,
Denn Chriſti Sänger waren nimmer Gecken;
Im Glauben muß Vernunft empor auch ragen! —

O Gott, du weißt, und ich weiß mein Gebrechen!
Ich habe ſelber viel und ſchwer geſündigt,
Ich kann den Stab nicht über Andre brechen;

Doch ſagen darf ich's frei und unverholen,
Daß, eh' dein Wort in Deutſchland wird verkündigt,
Afanzerei der Teufel erſt muß holen!

## Chriſtliches Rheinweinlied *).

(In Gottes Namen angefangen am 6. März 1813 Nachts um 12 Uhr; bei Gelegenheit der Abreiſe der wackern und chriſtlichen Männer Pathaus und Seyfried und mit Gottes Hilfe beſchloſſen in derſelben Nacht um 1½ Uhr.)

Nachdem wir nun das Mahl genoſſen haben
Und Wein vom edlen Rhein,
So denkt nun auch des Spenders aller Gaben,
Und keiner ſage nein!

Ließ er ſie wachſen nicht die reinen Reben,
Die uns das Herz erfreut;
Hat er uns nicht dieß Freudenmahl gegeben?
Er hat's gebenedeit!

Der Rhein, aus dem der Wonneborn uns quillet,
Und unſer Vaterland,
Das ja mit Hochſinn deutſche Herzen füllet,
Entrann's nicht ſeiner Hand? —

Was Kraft uns giebt, die niedre Luſt zu meiden,
Mit heil'gem Ungeſtüm
Uns Deutſche ſpornt zu würd'gem Thun und Leiden,
Kommt's nicht allein von Ihm? —

---

*) Dieſes Lied wurde zu Rom bei einem Abſchiedsmahle deutſcher Freunde in einer Zeit geſungen, wo der jetzt angebrochene Morgen des Weltfriedens noch in tiefen Nebel gehüllt lag. Es iſt urſprünglich für edlen Rheinwein beſtimmt, kann aber auch mit leichten Aenderungen bei edlem Donauweine von edlen Oeſtreichern gar füglich geſungen werden; und inſofern das auf die rechte Weiſe geſchieht, wird ſich der Verfaſſer glücklich ſchätzen, die Veranlaſſung dazu geweſen zu ſeyn.

Die großen Väter, denen wir entſproſſen,
Sie haben viel gethan;
Was thaten ſie, was haben ſie genoſſen,
Wo ſie auf Ihn nicht ſah'n?

Auf Ihn, und nicht auf falſche Erdengötzen,
Auf Chriſtum unſern Gott;
Den Teufel, mag er ſchrecken und entſetzen,
Macht unſer Gott zum Spott! —

Wo zwei und mehr vereint in Chriſti Namen
Mit oder ohne Wein,
Iſt Chriſtus auch; wird (dazu ſagt' er' Amen)
Kein Spielverderber ſeyn.

Doch weh' dem Chriſten, der beim Freudenbecher
Den hohen Gaſt verſcheucht;
Den Gott, der ihm, dem würdeloſen Zecher,
Das Blut der Reben reicht!

Nicht alſo wir, das wollen nicht wir ſchwören,
Denn heilig iſt der Schwur;
Man naht ihm nicht in frohen Jubelchören,
Man naht ihm zitternd nur.

Doch laßt von dem, der Trauer uns geſchenket,
Auch würd'ge Luſt erfleh'n;
Daß, wenn aus ihr wir nun den Schritt gelenket,
Wir kampfgerüſtet ſteh'n!

Wie Gottes Knecht (den wir das Schickſal nennen)
Uns auch bedienen will,
Doch ſoll uns nichts von ſeiner Liebe trennen,
Wie halten treu ihm ſtill!

Einſt wird der Wein verſiegen, und das Weinen,
Der klare Rhein verglüh'n;
Wie werden dann die Freuden uns erſcheinen,
Die jetzt als Blüthen blüh'n?

Denn Blüthen ew'ger Luſt und ew'ger Schmerzen
Sind Erdenſchmerz und Luſt;
So ſprach der Herr zu unſrer Väter Herzen,
Bewahrt's in treuer Bruſt!

Daß einſt ihr dieſes Mahls mit Luſt gedenket,
Und nicht in ew'ger Nacht,
D'rauf ſey dieß Glas, in Demuth eingeſchenket,
Dem hohen Gaſt gebracht!

# Der ewige Jude.

## a. Sabbathsnacht.

(Rom, Sonnabends den 12. Juni 1813 um 11 Uhr Nachts.)

Der Vollmond war heut' wieder angekommen,
Ich ſchlendert' auf dem Trinitatiberge,
Wo's große Rom liegt wie ein Haufen Zwerge,
Die ferne Peterskuppel ausgenommen.

Die ſchwere Bruſt war wieder mir beklommen
Für ſie iſt Vollmondſchein ſo wie Latwerge,
Doch kommt in ihm, was Tags ich mir verberge,
Gewöhnlich Nachts mir wieder angeſchwommen.

Jetzt, ſprach er, peitſcht dich's wieder fort zu wandern
Von Rom nach Deutſchland! Immer, immer rennen!—
Du biſt wahrhaftig wie der ew'ge Jude!

Auch du thatſt unſerm Herrn kein Plätzchen gönnen.
D'rum giebt ein Gärtchen, Haus und Grab er Andern,
Und dir zum Schachern nicht mal eine Bude.

### b. Sonntagsfrühe.

„Hat er dir eine Kirche nicht gegeben,
Du Thor!“— ſo ruft, der heut' zwar noch verborgen,
Der Sonnenſtrahl; doch der, ſo Gott will, morgen
Zur krauſen Welt recht glatt wird niederſchweben.

„Willſt du das Rennen laſſen, laß das Beben!
Vor Allem laß des Schacherns eitle Sorgen,
Denn dazu mußt du Geld vom Teufel borgen,
Und wie der wuchert, weißt du, dächt' ich, eben.

Das Haus haſt du ja ſelbſt in Wind geſchlagen,
Mußt ſchon dich unter fremde Häuſer ducken!
Ein Gärtchen? Pfui! den Garten ſollſt du wegen

Deß, der bei dir wohl mal noch einkehrt, pflegen!
Ein leichtes Grab? das ſchmeckt? — Nun laß die Mucken!“ —
Erhalt' ich's? — Strahl, das möcht' ich dich wohl fragen!

## Gierusalemme liberata.

(Rom, den 15. Juni 1813 um 12¼ Uhr, auch im Vollmond geſchrieben! — Eben als ich das Sonett niederſchrieb, und über den Titel „Gierusalemme liberata“ nachdenke, ſpielt man in einer Straßenſerenate eine Arie aus Gierusalemme liberata; mag's alſo ſo heißen dieß Sonet auf die „Taſſogräber.“)

### A.

Die Freunde waren ohne mich gegangen
Nach Sankt Onufrio zum Kloſtergarten,
Ich, unter'm Volk, muß an der Mauer warten;
Doch ſah ich Rom beim Sonnenabſchied prangen!

Dann dacht' ich vor dem Sakrament mit Bangen
Jeruſalems zerſtörte Mauerſcharten;
Auch ſah ich, den die Sterne grauſam narrten,
Des Taſſos Bild an ſeinem Gräblein prangen. —

Die Freunde kamen! Vollmond, Stern' und Blitze,
Erdſternlein fliegen, glüh'n am grünen Hügel,
Johanniswürmchen, die die Buben jagen;

Sie patſchen drauf, am Hute ſie zu tragen!
Ach, armer Taſſo! Darum Sternenflügel
Zerquetſcht, daß euch das Publikum beſitze?

### B.

(Rom, den 19. Juni, oder als Reminiſzenz deſſelben Abends, wo ich das vorige gemacht hatte, niedergeſchrieben.)

Die Freunde wollten gar nicht ſich bequemen,
Die guten Seelen, (aber ſchlafesvollen),
Mit mir noch nach Sankt Peter hinzutrollen,
Doch ich ließ mir das einmal nun nicht nehmen.

So oft ich ſchaute Luna's bleichen Schemen
Neu auferſteh'n zum Sonnenbild, dem vollen,
Verkläret, Peters Dom ein Hochamt zollen:
So muß ich hin; wär's auch nur mich zu ſchämen!

Und ſeh' ich wie die Felſenſäulen blitzen,
Die Quellen Strahlen ſprüh'n dem Kreuz entgegen;
Dann denk' ich: Ja, ihr Reinen dürft erfreuen!

Doch, trübe Pfütze, du willſt blitzend nützen?
Du kannſt dich ſelbſt ja nicht im Strahle regen?
Dann, ſtatt zu ſingen, möcht' ich nur bereuen!

## Schwarz und weiß.

(Den 29. Juni 1813, als am Feſte des Apoſtels Petrus, zu Rom, das Gott mich zum dritten Mal gnädigſt hat zu Rom erleben laſſen! Er gebe, daß man dieß Gedicht, wenn es durch ſeine Gnade bekannt werden ſollte, ja nicht mißverſtehe, und etwas mehr als ich wollte darein legen möchte.)

Dort oben ſeht Sanct Petrus Bildniß prangen,
Von Edelſteinen funkelt die Tiare
Auf kohlpechrabenſchwarzem Haupt und Haare;
Der Purpur blitzt von Klunkern und von Spangen.

Doch kommt zur Grotte unter ihr gegangen,
Da ſitzt er ſchmucklos da, der Hohe, Klare,
Als ob er ſagen wollte: Gott bewahre,
Wer hat mich oben doch beſchwärzt, behangen!

Ganz anders iſt es mit dem wahren Peter,
Der ſitzt ſo ſchneeweiß, daß ihn Sonnen neiden,
Dort oben in dem lichten Himmelsorden;

Doch unten hier iſt er durch falſche Beter
Erſt angeſchwärzt, beflittert dann. Entkleiden
Wird man ihn auch, nur nicht noch einmal morden!

---

## Abſchied von Rom.

(Angefangen zu Rom unter Gottes Beiſtand im Juli 1813; beſchloſſen zu Mailand Abends den 5. Auguſt, am Tage meiner Ankunft daſelbſt auf meiner Rückreiſe nach Deutſchland.)

Ade, ade du herrlich Rom,
Ade du heil'ger Peters-Dom,
Ade ihr ſieben Hügel!
Den Unruh zu euch hergezoh'n,
Treibt Unruh wieder weiter ſchon,
Doch leiht die Pflicht ihm Flügel.

Ein wüſter Sünder kam ich her,
Doch ſah ich deiner Gnaden Meer
Zu mir hernieder wallen;
Zwar ſündig bin ich noch und ſchlecht,
Doch machteſt du mich Sündenknecht
Zu Gottes Reichsvaſallen!

Dir danken will ich ewiglich,
Und weinen werd' ich bitterlich,
So oft ich dein gedenke,

Und immer bitten werd' ich ihn,
Daß, der die Schönheit hat verlieh'n,
Die Freude wieder ſchenke.

Und preiſen werd' ich mein Geſchick,
Und ſegnen jeden Augenblick,
Wo ich an Petrus Grabe,
Der, wie die Bibel thut Bericht,
Geſunken, doch verſunken nicht,
Zuerſt gebetet habe!

Was dorten mir ward kund gethan
Künd' ich, will's Gott wohl einmal an
Durch Wort' und Blick den Brüdern;
Denn, was der Herr uns kundig macht,
Das wandelt in des Buſens Nacht,
Und ſingt ſich nicht in Liedern.

Genug, ich ging getröſtet fort,
Doch blieb die Schuld, ſo hier wie dort,
Den Paß mir zu verhauen.
Selbſt in der ſieben Hügel Schoos
War das Gelüſt mein Taggenoß,
Mein Nachtgeſell das Grauen!

Gehetzt, der alten Sünde treu,
Von Reu' zur Gier, von Gier zur Reu',
Selbſt auf den heil'gen Bergen
Hab' ich geſündigt freventlich;
Entwürdigt hab' ich Rom und mich,
Das will ich nicht verbergen

Zertrümmert kam der Vorwelt Zier,
Und raunt' „memento mori“ mir;
Umſonſt! Mich hielt die Sünde!

Das Paradies des Raphael
Stieg auf im Chaos meiner Seel';
Umſonſt! Ich blieb der Blinde! —

Der Peterskuppel heitre Pracht,
Der Märt'rergräber heil'ge Nacht
Winkten zum ew'gen Leben;
Doch meines todten Lebens Schmach
(Ich fühle tief ſie!) riß mich nach,
Ich ſündigte mit Beben!

Der röm'ſchen Alba Perlenheer,
Der Abendſonn' Rubinenmeer,
Am Bergkranz von Saphiren;
Und eine Welt von Diamant,
Rom, von des Vollmonds Brunſt entbrannt,
Wollten zu Gott mich führen.

Vergebens! den die Schuld verſtockt,
Der wird zum Abgrund hingelockt
Selbſt durch der Schönheit Strahlen;
Kunſt, Andacht reizten mein Gelüſt,
Durch Roma's Tempel rannt' ich, wüſt,
Genießen nach und Qualen! —

Da ließ der Herr den Blitz erglüh'n:
„Nur der Entſagung wird verzieh'n,"
Sprach Gott in Blitzesflimmer! —
Ottiliens erſtarrter Schmerz
Schoß wie der Blitz in's wunde Herz,
Und ich entſagt' für immer!

Im Hornung achtzehnhundert zehn
Hatt' ich den Wunderblitz geſeh'n;
Und noch im ſelben Jahre

Am Tage vor des Herren Qual,
Als er fundirt ſein Abendmahl,
Kniet' ich am Sühnaltare!

Seitdem nahm, der die Schlang' zertrat,
Den Willen mir zur Frevelthat
Doch Will' und Sinn ſich zanken!
Der Wille ſchwingt die Kreuzesfahn',
Der Sinn, des Teufels Veteran,
Treibt jeden in die Schranken!

Doch weil des Herren Chriſti Blut
Gefloſſen iſt auch mir zu gut,
Und weil die Kirche ſinget:
„Dem Menſchen guten Willens Heil!“
So ward die Hoffnung mir zu Theil,
Daß Will' den Sinn bezwinget;

Und daß vielleicht der Tag erſcheint,
Noch eh' mein Leben ausgeweint,
Wo mich vom ſünd'gen Triebe
Losketten wird mit ſtarker Hand,
Die niemals, ach! ich hab' erkannt,
Und ahne jetzt — die Liebe!

Bis dahin harr' ich in Geduld;
Doch fühl' ich ſchwer, daß ſchwere Schuld
Das Leben ſehr vergiftet!
Zum Leben hab' ich nicht mehr Luſt,
Das Sterben fürcht' ich und die Bruſt
Iſt ſelten nur gelüſtet! —

Nehmt, Thoren, ein Exempel d'ran,
Und wer mich etwa lieb gewann,
Mich, nun des Rennens Müden,

Der bete, daß mir ſey beſchert,
Noch eh' mich trifft das ſcharfe Schwert,
Ein Winkelchen mit Frieden! —

Für jetzt am morſchen Wanderſtab
Geht's von der alten Roma Grab
Zu einem neuen Grabe!
Weil Roms Charfreitag ich geſeh'n,
Bring' ich des Oſtermorgens Weh'n
Zur heil'gen Abendslabe! —

---

## An die
# durchlauchtigſte F. A. v. H. H.*)
### bei Ueberſendung der Wanda.

(Frankfurt am Main, den 22. October 1813.)

Ich danke dir für jene hohen Zähren,
Die deinem klaren Feueraug' entquollen,
Als du vernahmeſt, wie im freudevollen
Peinfeuer Gott die Heil'ge that bewähren

Auch Wanda's Trauer mag dir Troſt gewähren!
Es brach der Heidin Herz, weil aufzurollen
Sie das gewagt, was nur die Chriſten ſollen,
Das Schickſalsbuch, am Kreuze ſtill verklären.

---

*) Fürſtin Amalie von Heſſen-Homburg?

Doch kann ich Lob nicht deinen Thränen ſagen,
Die geſtern, Hohe, dir beim Mittagsmahle
Entträufelnd, klagten Deutſchlands Leopold.

Strahlt nicht der junge Held im ew'gen Gold?
Wir Deutſchen knie'n, zujauchzend ſeinem Strahle,
Und du nur, deutſche Fürſtin, wagſt zu klagen? —

# Kriegslied

## für die
## zum heiligen Kriege verbündeten deutſchen Heere.

1813.

Mel. aus Schillers Reiterlied:
'Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd! auf's Pferd! ꝛc. ꝛc.

Gott mit uns, wir zieh'n in den heiligen Krieg!
Gott mit uns, dann zieh'n wir zum Siege!
Er hat unſern Waffen verliehen den Sieg,
Er berief uns zum heiligen Kriege;
Er hat uns geführet die blutige Bahn,
Er hat Wunder der Schlachten durch uns ſchon gethan!

Nur ihm ſey, nur ihm und nicht uns die Ehr',
Nur ihm, dem wir ſiegen und fallen;
Die Schmach, ſchon war ſie zu tragen nicht mehr,
Da ließ er den Feldruf erſchallen;
Und ſein Ruf, hoch hat er das Herz uns erfreut,
Daß wir freudig zieh'n in den heiligen Streit!

So viele Jahrhundert die Welt ſchon ſteht,
Sind Ströme des Blutes gefloſſen;

Doch ſeit um die Sonn' ſich die Erde dreht,
Gerechter wohl keins iſt vergoſſen,
Als was wir vergießen, das treue Blut,
Zu bekämpfen den frevelnden Uebermuth!

Nicht um Weib und Kind nur, um Hof und Haus,
Nicht um Länder zu beuten und Kronen,
Zieh'n wir in den Krieg, den gerechten, hinaus,
Denn die Beute, ſie kann uns nicht lohnen;
Unſer Lohn iſt: die Menſchheit, die Frevel zertrat,
Sie zu retten durch männliche deutſche That!

D'rum giebt es nicht Preußen und Oeſtreicher mehr,
Nicht Baiern, noch Sachſen und Heſſen,
Wir alle ſind nur Ein deutſches Heer,
Was uns trennte, wir haben's vergeſſen;
Wir Deutſche, wir reichen uns Deutſchen die Hand,
Nur der Deutſche ſoll herrſchen im deutſchen Land!

Die die Newa, die Themſe, die Weichſel, den Sund,
Die den Tajo, die Tiber umwohnen,
Sie ſchloſſen mit uns für die Menſchheit den Bund,
Die Sieger der ferneſten Zonen!
Der Jammer muß enden! Die Menſchheit befrei'n
Oder ſterben, wir wollen's im treuen Verein!

Der Rhein, nicht länger in fremder Schmach
Soll er rollen die köſtlichen Fluthen,
Und Rom, die der Welt einſt Geſetze ſprach,
Soll brechen die ſklaviſchen Ruthen,
Und frei wieder werden das göttliche Meer,
Durch Deutſchlands und ſeiner Verbündeten Heer!

Die Kaiſer, die Führer zur Siegesbahn,
Franz, Alexander, ſie leben,

Georg, Friedrich Wilhelm und Maximilian,
Die das Banner des Rechtes erheben,
Und all' ihre Helden, ſie leben hoch!
Sie leben den ſpäteſten Enkeln noch!

Mit ihnen wir ſetzen das Leben ein,
Wie der Sänger hat herrlich geſungen,
Dann wird uns das Leben gewonnen ſeyn,
Uns Völkern von allerlei Zungen;
Daß wieder entblüh', was der Feind uns zertrat:
Durch Recht und Wahrheit des Friedens Saat!

Und wög' Er allein auch ein großes Heer,
Der Held, der die Welt hat gequälet,
Seiner Opfer Thränen, ſie wiegen noch mehr,
Die der Heerſchaaren Herr hat gezählet!
Eine Meerfluth wogte der Thränen Gewicht,
Doch Gott ſprach: Bis hierher und weiter nicht

Und die für ihn fallend im heiligen Streit,
Mit blutigem Lorbeer ſich kränzen,
Sie werden, Geſtirne der Herrlichkeit,
Noch den fernſten Geſchlechtern erglänzen,
Wie Louiſa *), Ludwig **) und Leopold ***)
Unſern Schaaren voranglüh'n im ewigen Gold!

D'rum, Hermanns Enkel, auf, auf zur Schlacht!
Wo der Bund ward, der erſte †), beſchworen,
Sey der zweite Verein jetzt der Deutſchen gemacht,
Und mit Gott, den zum Schild wir erkoren!

---

*) Louiſe, Königin von Preußen, das ſchönſte der Opfer des Krieges!

**) Leopold Ferdinand, Prinz von Preußen.

***) Leopold, Prinz von Heſſen-Homburg.

†) Auf dem Frankfurt benachbarten Feldberge ſchloß Hermann gegen die Tyrannei der Römer den erſten deutſchen Bund.

Das Feldgeſchrei ſey: **Alte Zeit wird neu!**[*)]
Und die Loſung: Trotz Teufel die deutſche Treu'! !!

---

*) Feldgeſchrei und Loſung ſind aus **Werner's** noch ungedrucktem Trauerſpiel: **Kunigunde**!

## Kriegslied.

(1813.)

**Mel.:** Mir nach, ſpricht Chriſtus unſer Held.

Wie lieblich klang das Heergebot,
Die hohen Fahnen wallen!
Wir laſſen laut in Schlacht und Tod
Das Feldgeſchrei erſchallen:
Mit uns iſt Gott in dieſem Krieg,
Er ſendet Segen, ſendet Sieg.

Zerbrochen iſt ein arges Joch
Des Fremdlings ſchnöde Ketten;
Doch, ach, wir trugen and're noch,
Wer mag uns davon retten?
Wir hießen gerne Gottes Heer,
Und Sünden liegen auf uns ſchwer.

Wir ſehen wohl am Sternenſaal
Die goldne Rüſtung glänzen,
Ihr Engel Gottes allzumal
Mit grünen Palmenkränzen,
Die ihr die Menſchen ſchützt und liebt,
O werdet nie von uns betrübt.

O blick herab auf unſer Heer,
Vom Haus der ew'gen Freude,
Ihr Heiligen, ihr Märtyrer
Im blutbeſprengten Kleide,
Hier iſt das Leben, hier das Blut,
O ſchenket Glauben, ſchenket Muth!

Was ſchaueſt Du ſo hehr und mild
Uns an von unſern Fahnen,
Du theures Muttergottesbild,
Dein Antlitz muß uns mahnen
An Demuth, Freundlichkeit und Zucht,
Des heil'gen Geiſtes werthe Frucht.

Du theurer Heiland zeuch voran
Und heilige die Deinen,
Einſt müſſen Alle, Mann für Mann,
Vor Deinem Thron erſcheinen:
Ach, wären Alle doch bereit
Für Grab, Gericht und Ewigkeit!

Der uns die eine Freiheit gab,
Will auch die ſchön're ſchenken,
Du unſer Stecken, unſer Stab,
Laß Deiner ſtets uns denken:
In Deinem Namen zieh'n wir aus,
Dem ew'gen Feinde gilt der Strauß.

Wir ſchützen uns in jeder Noth
Mit Deines Kreuzes Zeichen,
Davor muß Sünde, Höll' und Tod,
Ja ſelbſt der Teufel weichen!
Vom Kreuze kommt allein uns Kraft,
Zu üben Deine Ritterſchaft.

# Der Sieg des Todes.

## Eine Ballade[*].

In Caſtruccio Caſtracani's Laube
Saßen Herr'n und Damen lobeſan;
Baß geſchwelget hatten ſie bei'm Schmauſe
In des welſchen Herzogs Marmorhauſe,
Sang und Klang im Garten nun begann.

Und die ſchöne Königin Mechtildis
Weckte bald der Cither güldnen Klang,
Und den Hof und Dienſt der Frauenminnen
Pries die Zier der hohen Königinnen;
Herr'n und Damen lauſchten dem Geſang.

Doch Caſtruccio, der Tyrann von Lucca,
Seinen edlen Falken auf der Hand
Saß er düſter da im ſtolzen Muthe,
Weil zu baden er im Heldenblute,
Nicht der Minne buhlend Spiel verſtand.

---

[*] Veranlaßt durch ein ſchönes Freskogemälde des alten florentiniſchen Malers Andreas Orgagna, in dem für die Geſchichte der alten Kalkmalerei ſehr merkwürdigen Campo Santo zu Piſa. Dieſes Gemälde enthält, außer den in meinem Gedichte benutzten Hauptmotiven, auch noch die nach dem Leben gezeichneten Portraits des berühmten Helden Caſtruccio Caſtracani, des Uzuccione della Faggiuola und eines deutſchen Kaiſers aus dem Hauſe Baiern. Es iſt unter dem Namen: il trionfo della morte, nebſt den übrigen Gemälden des Campo Santo von Buffalmacco, Giotto und anderen altflorentiniſchen Meiſtern, durch den um Erhaltung dieſes herrlichen Denkmals höchſt verdienten Director Carlo Laſinio zu Piſa in einer Sammlung von 40 Blättern in Kupfer geſtochen worden, die im Verlage von Molini und Landi zu Florenz ſeit 1806 erſchienen und kürzlich beendigt iſt.

Und er ſprach: „Bedünkt's der edlen Herrin
Und den Damen und Euch Fürſtenſaal',
So, verlaſſend der Orangenhaine
Nied're Wölbung, zieh'n wir im Vereine
Hoher Jagdluſt nach dem Hörnerſchall!“

Wohlgeſprochen! rief der Baierkaiſer,
Und es ſchwang die königliche Magd,
Strahlend im ſcharlachnen Sammttalare,
Auf den Zelter ſich, und die Fanfare
Klang, der freud'ge Troß flog hin zur Jagd! —

D'rauf, als ſie erlegt den wilden Bären
Und der edlen Hirſche große Zahl,
Und der Maienwald von Luſt ertönte,
Die der bunte Fürſtentroß verſchönte,
Hob der Lukker froh den güldnen Stahl.

„Was iſt kühner wohl als Fürſtenprangen?“
Jauchzt' im frechen Muthe der Tyrann,
„Ew'gen Lebens, will es mich bedunken,
Sind wir heute übervoll und trunken;
Keinem Gotte weicht ein Fürſtenmann!“

Gott Amuren, ſprach mit holdem Lächeln
Frau Mechtildis, ſeyd ihr unterthan!
Und der Baierfürſt und der Piſanen
Markgraf ſchrie'n: „Wir folgen ſeinen Fahnen,
Roſſetummelnd durch den Waldesplan!“

Aber plötzlich, wie vom Blitz getroffen,
Auf zur Flucht des Piſers Roß ſich bäumt.
„Brauner, träumſt Du?“ alſo ſpornt mit Hohne
Ihn der Piſer Graf, Herr Uguccione,
Doch bald dünkt's ihm, daß er ſelber träumt!

Denn er ſieht — ſie ſeh'n es mit Entſetzen
Alle — es erſtarrt das Luſtgebraus —
Frau Mechtildis, ihre ſchönen Frauen,
Und die Herr'n und Ritter, alle ſchauen
Starrend ſie des Todes ganzen Graus! —

In drei blut'gen Särgen, zwiſchen Schlangen
Weſ'ten drei erwürgte Kön'ge! — Traun,
Sie zu ſeh'n, von Fäulniß ſchon gebunden,
Noch mit eitlem Kronenglaſt umwunden;
Faſt zum Lachen grau'nvoll war's zu ſchau'n!

Mit gedunſ'nem, aufgelaufnem Wanſte,
(Wie Verweſungsgifthauch auf ihn ſchwillt),
Liegt der eine König hingeſtrecket,
Aus dem Purpur, der ihn ſchlecht bedecket,
Ueberall ſchon flüß'ger Moder quillt!

Einſt hatt' er den Taumelkelch geleeret,
Feiſt geſogen ſich im Völkerblut;
Noch im Tode ſtreckt er aus die Zunge
Gierig, doch die Schlange bäumt zum Sprunge
Sich, zu zücht'gen ſeinen Uebermuth.

Neben ihm, mit greiſem Bart und Glatze,
Auch von der Verweſung Fluch gedrückt,
Liegt ein alter kronumwund'ner Sünder,
Mit gefurchter Stirne, als verſtünd' er,
Daß zum Hohn ihn nur die Krone ſchmückt.

Einſt hat er dem Volk, ein ſchlauer Lügner,
Wahn für Glauben treulos umgetauſcht;
Pfiffig hält er noch in's Kreuz die Hände,
Daß der Heuchler nicht noch todt es ſchände,
Schon die Schlange ziſchend auf ihn rauſcht.

Beide gleißen noch entehrte Würde,
Nicht der dritte mehr, der, ſchon entfleiſcht
Von des Todes nimmerſatter Hippe,
Daliegt, nackt, ein grinſendes Gerippe;
Jene täuſchen noch, der hat getäuſcht! —

Dieſes Königsſcheuſal hat durch Seuchen
Schnöder Luſt ein Heldenvolk verweicht,
Altar, Pflug und Schwert für Buhlerkünſte
Tauſchend, ſcheucht's die Schlange ſelbſt durch Dünſte,
Die von ihm zu beſſern Aeſern kreucht! —

Und mit vorgeſtrecktem Bug und Schnauze,
Aufgeſperrten Nüſtern, ſtarrem Blick,
Schnobbernd zieht ſich des Piſaners Brauner
Von dem Pranger der gekrönten Gauner
Mit den Hinterfüßen ſcheu zurück.

Und ſein Herr, der Markgraf, hält die Naſe
Ekelnd vor dem Peſtgeruch ſich zu.
Ueber's ſchlaue Streitroß vorgebucket
Blinzt der Welfenherrſcher, ſo geducket,
Als ob Satan ſchon ihn packen thu'!

Ritter, Zofen, Roſſe, Falken, Hunde,
Keiner weiß nicht, wie es ihm geſchicht;
Und der Erde Herren, ſie erbleichen
Angedonnert, können nicht entweichen
Vor des Herrn der Herren Strafgericht!

Caſtracani ſucht ſich zu ermannen,
Doch auf ſeiner Lippe ſtirbt das Wort;
Nur der Zier der holden Königinnen,
Frau Mechtilden milde Zähren rinnen,
Sinnend blickt ſie nach dem Jammerort!

Keiner athmet; eine Grabesſtille
Laſtet auf dem jüngſt ſo lauten Wald;
Aber plötzlich wird ſie unterbrochen
Durch ein Wort, vom Berg herabgeſprochen,
Das von Klipp' zu Klippe wiederhallt!

„Ihr, gewogen und zu leicht befunden,
Bebt!" — ſo dröhnt's den Berg herab in's Thal! —
Auf ſie ſchau'n, da ſteht in Wunderhelle,
Sanct Macar vor ſeiner Klausnerzelle,
Um ihn knieend ſeiner Jünger Zahl! —

Das Geſicht verſchwand; die Fürſten zogen
Leiſe heim. Doch über ihrer Bahn,
Eulenflügel rauſchend, kam's geflogen:
Eisbehaart, mit Krallen, Senſ' und Bogen
Schwang der ew'ge Tod die Siegesfahn'!

Was mit Jenen weiter ſich begeben,
Davon thut die Sage nicht Bericht.
Königin Mechtildis nahm den Schleier,
Und bei jeder Allerſeelenfeier
Sang ſie: „Sieger, weckt den Sieger nicht!" —

## An Helios.

(Gott gebe Segen!)

(Fünf Sonette, alle 5 gemacht in dem Briefe, und zu demſelben, den ich unterm 18. Januar 1814 an Goethe ſchrieb.)

### a. Das ſchwerſte Scheiden.

Warum ich, Helios, nicht zu dir eile,
So wie des Opfers Gluth zur Sonnenſcheibe?
Du weißt es, und daß dein ich bin und bleibe,
Ob ich auch, unſtät, fern von dir verweile! —

Daß ſich ein wundes Herz durch Opfer heile,
Du ſchriebſt es ſelbſt, an den ich dieſes ſchreibe;
Du, Ganzer, gehſt der Halbheit nur zu Leibe,
D'rum zwiſchen Gott und dir ich nicht mich theile!

So bleib' ich fern, was wär' mein neu Erſcheinen
Zu Rhodus anders, als ein Anſichſchlingen
An deinen Blick, mit ganz ſprachloſen Leiden!

O dürft' ich noch an deinem Strahl mich weiden! —
Ich bleibe fern! — Doch der mir es gelingen
Dieß ſchwerſte Scheiden hilft, wird uns vereinen! —

## b. Seelenverein.

Ich weiß doch auch was ſie die Liebe nennen,
Ich, den zu ſpät die wilde Jagd getrieben
Zur Ahnung endlich hat vom wahren Lieben,
Ich muß ihr Weſen doch vom Scheine trennen! —

Was kann an Helios ich lieben, kennen,
Ich, der ich alle Bilder fort muß ſchieben,
Der ich im Sonnenſcheine kalt geblieben,
Was macht mich für der Sonne Bild entbrennen?

Ein Lumpending iſt Liebe ſonder Glauben,
Ich glaub' Ihm, denn aus ſeinem Blick gefackelt
Hat s: Ich bin Dein! Er kann ſich mir nicht rauben,

Er liebt was lebt, nimmt mit was mit will, meidet
Was nicht will, läßt was fehl, wirft um was wackelt,
So jetzund ich! D'rum eint uns, was uns ſcheidet! —

### c. Deutſcher Reichspatriotismus.

Der Adler liebt das Neſt, wo er geboren,
Doch nur weil es auf hoher Felſenſpitze,
Und er ſich leicht von dieſem Wolkenſitze
Zur Sonne ſchwingt, die er ſich auserkoren.

Neſt, Lager, Fraß hat ſich in Eins gegohren
Das Schwein, d'rum liebt's, wo man es warf, die Pfütze;
Doch dieſe Lieb' iſt ihm nur dazu nütze,
Schnauz', Augen ſelbſt in ſeinen Miſt zu bohren!

Das Grunzvieh wühlet, ſtatt nach Licht zu ſchmachten;
Das mag es; aber „Land" ſoll es nicht ſchreien
Im Miſt, wenn ſonnwärts Lüfteſegler ringen! —

Reichsadler, brauchend, nebſt den Krallen, Schwingen,
Erreicht das Reich ihr; nicht als Reich betrachten
Kann ich was reich an Reichesſchweinereien!

### d. Reichsgegenwart und Zukunft.

Reichsadler, doppelte, von Gottes Gnaden,
Gemahnen mich wie Janus anzuſchauen:
Zwei Schnäbel, Leiber, zwei Paar Augen, Klauen,
Scheint doch für Luftfahrt faſt zu ſchwer geladen!

Grauſchnabel möchte gerne ſonder Schaden
Zum Neſt, im Frieden ſich den Kopf zu krauen;
Gelbſchnabel aber wittert Morgengrauen,
Und will in blut'ger Morgenröthe baden!

Weil dieſer will, und jener ſtets nur möchte,
(Das hat er ſich von Alters her gewöhnet —)
Fürcht' ich, Gelbſchnabel werde reuſſiren;

Und, während daß Grauſchnabel flöcht' und flöchte
Am Friedenskranz, werd', daß der Kopf ihm dröhnet,
Gelbſchnabel ihn, Gott weiß wohin, kutſchiren! —

### e. Die Braut von Korinth.

Von allen auf dem ganzen Erdenrunde
Hab' ich allein das grauſe Lied verſtanden,
Braut von Korinth, weil auch mit Liebesbanden
Mich Tod umwand zu mitternächt'ger Stunde!

Und jetzt, als ich vom Tode faſt geſunde,
Und ſo des Liedes Schluß mir kommt abhanden,
Macht mich ſein Anfang wieder faſt zu Schanden;
Das ſchlägt mir manche ſchmerzhaft krampf'ge Wunde.

Weil von Korinthos nach Athen gezogen
Ich bin, ſoll d'rum ſich Lieb' und Treu' zertheilen,
Gleich altem Unkraut ausgerauft? Mit nichten!

Aus Donnerwolken kommt die Hand geflogen,
Die einen Scheiterhaufen uns wird ſchichten,
Von dem, vereint, zum alten Gott wir eilen!

[illegible] wir d. alten Gott.

## Denkſpruch.

(Unter Gottes Beiſtand geſchrieben an den jungen Reichsgrafen und freiwilligen Jäger Stollberg.)

(Den 5. Januar 1814.)

Welcher iſt ein Edelmann? —
Iſt, wer Edles will und kann,

Und für's einzig edle Gut,
Wie die Väter, giebt ſein Blut.
Iſt nun einer gar ein Graf,
Der muß zwie'r ſich halten brav,
Weil ein Graf zu guter Zeit
Vogt iſt der Gerechtigkeit;
Und daß gute Zeit ſey neu,
Darum kämpft jetzt deutſche Treu'.
D'rum iſt jetzo Grafenthat,
Als ein Graf zu ſeyn Soldat!
Alſo du! — Wenn grauſe Schlacht
Wüthend dir entgegenkracht,
Denk' des Herren Jeſu Chriſt,
Der auch deiner nicht vergißt!
So biſt du des Vaters Sohn,
Der ein Leuchter iſt zum Thron;
Und auch der wird dein ſich freu'n,
Der (mach's beſſer) muß bereu'n!
Denn das präg' in's Herz dir ein,
Schwer iſt's, ſpät erſt Unkraft weih'n! —

## S. Excellenz dem Hochwürdigſten Weihbiſchof
## Herrn von Kollberg.

(Zum Geburtstage ehrfurchts= und dankvoll gewidmet von
ſeinem geiſtlichen Sohne, dem Acolythen Werner.
Aſchaffenburg den 7. März 1814. Abends 9½ Uhr.)

„Unſträflich ſeyn, das ſey dem Biſchof eigen!“
So ſchrieb Sankt Paul, vom heil'gen Geiſt getrieben;
Der Spruch ſteht dir im Angeſicht geſchrieben,
D'rum was dich ſieht, es muß vor dir ſich neigen.

Im Silberhaar führſt du den Kirchenreigen,
Ein Heros noch. Es muß, daß treu verblieben
Von Jugend auf du treuem Gotteslieben,
Dein jugendliches Antlitz jedem zeigen.

Ein Spiegel iſt es mir, worin mit Beben,
Ich ſchaue meine früh verpraßten Jahre,
Dich ſpäten Jüngling, mich den frühen Greiſen!

D'rum heut', am Feſt von deinem heil'gen Leben
Beſchwör' ich dich den Biſchof, Vater, Weiſen,
O laß mich opfern bald am Sühnaltare! —

## Die drei Reiter.

### Ballade.

### Ein Eheſtands-Lied.

Es reiten drei Reiter zum Thor hinein,
Drei Jungfrau'n die gucken zum Fenſter hinaus.
Wohin, Ihr ſchmucken drei Reiterlein?
„Wir wollen zu den drei Mädels in's Haus!“
Zu den Mädels? — Ei, ei! — Was wollt Ihr da? —
„Frei'n!
Der Guckuck halt' länger es ledig noch aus!“ —
Laßt Euch, Ihr lieben drei Ritterlein, warnen,
Frau Venus, Schalk Amor thät Manchen umgarnen!

Der eine der Reiter der heißt Hanns Flink,
Was er anpackt, das hält er Euch feſt,
Der and're nennt ſich Herr Caspar Fink,
Gras hört er wachſen, doch ſieht er nicht z'beſt;
Der dritt' iſt das Cypriänelein Klink,
Wo der was hinlegt, er liegen es läßt;

Sonſt eben keine unebne Geſellen,
Jeder trägt vor ſich ſeine Klunkern und Schellen —

Als die drei nun, Jeder auf ſeinem Gaul,
Kommen zu den drei Mädels vor's Thor,
Das Cypriänlein ſperrt auf das Maul,
Denn vor dem Thor liegt ein Riegel davor,
Doch der Hanns vom Gaul ſpringt und nicht zu faul
Rennt er's Thor auf, als wär' es von Binſenrohr;
Worauf denn Herr Caspar thut ſchnüffeln und riechen:
Ob man nicht unten hätt' durch können kriechen?! —

Was thun die drei Jungfrau'n in dieſem Nu?
Die mittelſt', die trollige Liſe Marey,
Die ſpinnt und ſingt, und kocht auch dazu
Für Großmutter Truden den Haferbrey;
Die ält'ſte, die edle Linna, in Ruh
Liebt's Liedel vom Mondſchein und ſeinem Ei,
Und während darob ſie ſchwimmt in Entzücken,
Muß Trinchen, die jüngſte, die Strümpfe ihr flicken.

Die drei Geſellen die treten herein,
Die Köpfe voran, ſo wie ſich's gebührt;
Herr Caspar Fink, der gebildet und fein,
Sogleich ein geziemend Geſpräch verführt;
Cypriänlein ſetzt ſich zum Mondenſchein,
Die edle Linna hat ihn gerührt!
Doch der Hanns tappt zur Liſe Marey,
Und, ſie herzend, wirft um er den Topf mit Brei.

„Nu, nu, nur gemach, Ihr polternder Gaſt!“
Lacht Liſel, und ſetzt ein neu Töpfchen an's Feu'r.
Linna Cypriänlein in's Auge faßt,
Auch ihrem Herzen wird er ſchon theu'r!

Dem kleinen Trinchen, indeß ſonder Maß
Herr Caſpar fortſchwatzt, wird's nicht geheu'r;
Sie glaubt ihr verſterb'nes Eſ'lein zu hören.
„Gut Mädel," denkt Caſpar, „ſie läßt ſich belehren!"

„Willſt du" — ſo ſpricht zu der Liſel der Hanns,
Und nun merkt er, daß er recht ſchwitzt, —
„Willſt du," — und nun ſieht er d'rein, wie 'ne Gans,
Wenn's oben donnert und unten blitzt —
„Willſt du mich frei'n?" — Er knöpft ſich das Wamms.
Liſel am Spinnrad' die Fäden verfitzt,
Der Brei läuft über! — Großmütterchen kam;
Die Liſe den Hannſen zum Manne nahm. —

Cypriänlein verfertigt das Hochzeitgedicht;
(Sehr ergeben war er der Verſeleinkunſt!)
Linna, die edle, ein Kränzlein ihm flicht,
Cypriänlein, das zarte, buhlt um ihre Gunſt!
Einſt luſtwandeln Beide im Mondenlicht,
Da ſtolpert in's Ird'ſche die himmliſche Brunſt! —
Die Edle zerfloß ſchier in Schämen und Grämen;
Geſcheh'n war's! — Sie mußte den zarten ſchon nehmen! —

Als ſo Cypriänlein mit Linnen nachdem
Ging, wie zuvor Hanns mit der Liſe, zur Trau,
Da dachte Herr Caſpar: „Trau, ſchau, wem!
Kein Pferdekauf iſt es, ſich nehmen 'ne Frau!
Grün iſt die Minne, doch unbequem!
Ein Ruh'bett der Eh'ſtand, nur etwas grau!
Bequem wird's dem Manne, thut's Weib ſich bequemen;
D'rum will ich, als Weiſer, ein Gänslein mir nehmen." —

So Caſpar! — Er ging nun zwölf Monat' im Jahr
Zu Großmutter Truden, Tag aus Tag ein,

Und wo es zu ſchwatzen und ſchnüffeln was war,
Da ſchwatzt' er und ſchnüffelt' in jeglichem Schrein;
Dem Trinchen der Schnüffler war langweilig zwar,
Doch dachte ſie eben: es muß ſchon ſo ſeyn!
„Herrn Caſpar," ſprach Trude, „den halt' mir in Ehren!"
Arm' Trinchen Frau Caſpar ward, konnt' ſich's nicht wehren!

Glück auf, Ihr drei Reiter, umſonſt Ihr nicht ſeyd
Getrabt zu den Mädeln vor's Thor,
Ein Jeder hat ſich die Seine gefrei't,
Wie Amor, der Schalk, ihm's erkor;
Nur legt Euch in häuslicher Glückſeligkeit
Auf's Ohr nicht — tretet hervor!
Was häus- oder ſcheußlich uns Deutſche ſoll rühren,
Wir müſſen's erſt etwas handgreiflich verſpüren.

Heda! ſchön Schattenſpiel an der Wand!
Ihr Damen und Herren, herbei!
Seht Ihr den Hanns mit der Senſ' in der Hand?
Ihm lächelt die Liſe Marey
Und die kleinen Krausköpf'! — In welchem Land'
Trägt ſchönere Blüthen der Mai? —
Denn Liſe kann kochen, und ſpinnen und ſingen
Zugleich! — Mit ihr, was kann ihm mißlingen? —

Schleicht dort nicht unſer Cyprianelein
Todtbleich, die Schlafmütz' auf's Ohr?
Was hängſt du die Oehrlein wie 'n Eſelein?
Friſch, dudel' ein Verslein dir vor!
Wo iſt die Gattin, die edle, dein? —
Er ſeufzt und zeigt nach dem Thor:
Die Edle iſt dort, auf mondlichen Auen,
Im Arm eines andern Edlen zu ſchauen! —

Jetzt kommt ein Küchenheerd und ein Topf!
In den Topf guckt ein Weiſer hinein.
Den Weiſen erkenn' ich an dem Zopf,
Herr Caspar ſcheint es zu ſeyn.
Großmutter Trude, die ſchüttelt den Kopf,
Frau Trinchen ſitzt traurig allein,
Aus den blauen Aeuglein ein Thränchen ihr quillt,
Herr Caspar beſchnüffelt's und predigt und ſchilt!

Das grüne Grab dort, das Roſen umglüh'n,
'S iſt des armen Trinchen ihr Haus.
So jung noch mußt' ſie hinunterzieh'n,
Der Topfgucker macht ihr's Garaus;
Wollt' irgend ein Veilchen der Freud' ihr entblüh'n,
Er ſchnüffelt und ſchwatzt ihr [illegible]:
Da brach ihr das Herz, es konnt' ſich nicht wehren! —
So hol' ihn der Teufel mit Schnüffeln und Lehren! —

Eine Wand' — ein Nagel — ein Tituskopf! — Ach!
Cyprianlein — am Nagel hängt's dran!
Von Mondhörnern Linna ein Kränzlein ihm brach,
Das drückte das Täubchen von Mann;
Da hing ſich's! — Die Edle, ſie weint' ihm nach,
In Zähren ſie ſüß zerrann!
Dort thut um den Strick ſie Vergißmeinnicht winden,
Und Satan umſchlingt ſie mit Armen, den linden! —

Vergangen denkt Euch nun funfzig Jahr'.
Vom Hain, den er pflanzte, umdacht,
Steht Hanns, ein Greis ſchon, doch ſtark wie er war,
Und Mütterchen Liſe, das lacht.
Den Kranz der goldenen Hochzeit im Haar,
In der Kind'skinder freudigen Pracht;
Denn Liſ' in Freud' und Leid lächelt' und ſang;
So ſpann ſie den Segen, den Hanns ſich errang! —

D'rum, wär' ich ein Bub' noch und wollte frei'n,
Zur Linna da ſpräch' ich: „Du geh'!"
Zum ſanften Trinchen: „Dein kann ich nicht ſeyn;
Ich wilder, Dir thät' ich zu weh!"
Doch die lachende Liſe Marey wär' mein;
Es ereilt der Jäger das Reh,
Der Schiffer das Meer — dem Weib fleucht entgegen,
Dem reinen, freud'gen, der Mann und der Segen! —

Und wär' ich ein Mädel, ein deutſches, und käm'
Cyprianlein, ſo rief' ich: „O weh!"
Wollt mit mir Herr Caspar ſich's machen bequem,
Ihm naſenſtübrirt' ich das: „Geh!"
Doch wenn Hanns, der wack're, in Arm mich nähm',
Dann wär' ich kein ſchüchternes Reh;
Ihm trät' ich züchtig und freudig entgegen,
Und ſpräch': „Ich mit Dir und Gottes Segen!" —

## Einnahme von Paris.

(Unter Gottes Beiſtande am Morgen des Oſterſamſtages den
9. April 1814, als am ſchönen Frühlingsmorgen die
Glocken der Stadt wegen Paris geläutet wurden.
Im Seminar zu Aſchaffenburg.)

An einem heil'gen Sabbathmorgen frühe
Iſt unſer Herr vom Grabe auferſtanden,
Da ward des Todes finſtre Macht zu Schanden,
Daß neues Leben freudig wieder glühe;

Zu Schanden ward des Urfeinds Liſt und Mühe,
Und viele Gräber ſprengten ihre Banden,
Und viel' entſchlaf'ne Heilige entwanden
Den Gräbern ſich, in jener Sabbathsfrühe.

Heut' früh am Oſterſamſtag ward beſchieden
Uns gleiches Heil! — In meiner Kloſterkammer
Lacht Frühlingsſchein; zieh'n freud'ge Glockenklänge,

Der Herr zerſprengt der Völker Grabesklammer
Stürzt Babel, die gekreuzigt hat den Frieden,
Der auferſteht, und Glaube, Kraft, Geſänge! —

## An Iffland's Geiſt *).

(Wien, den 2. October 1814.)

Der Künſtler kann ſelbſt einer Welt voll Schwächen
Das Schöne, Starke glorreich abgewinnen;
Denn dahin geht ſein meiſterhaftes Sinnen,
Das Klare am Verworrenen zu rächen.

So haſt auch du — (ich kann mich kaum entbrechen,
Daß dir nicht dankbar meine Zähren rinnen) —
Geweihet hat dein kräftig klar Beginnen
Mein kraftlos und verworrenes Gebrechen.

Wenn du Erbarmung findeſt, wie wir hoffen —
(Denn hoffen ſoll der Menſch, muß er gleich zagen)
Denk' meiner dort, wie dein ich hier will denken!

Der Obermeiſter wird die Meiſter fragen:
„Habt ihr das Ziel, das ich euch wies, getroffen?"
Dann mög' er unſere Unkraft Weihe ſchenken!

---

*) Als am Abende des Tages, wo der Verfaſſer hörte, daß an die ſogenannte „Weihe der Kraft" der jetzt verſtorbene große Schauſpieler Iffland zum letzten Mal in ſeinem Leben ſeine ſchönen Kräfte verſchwendet hätte.

## An die heilige Kaiſerin Cunegunde.

(Zum Andenken des Abends vom 25. Januar 1815, wo der Verfaſſer ſein Trauerſpiel „Cunegunde“ in dem glänzenden Wien fünf erhabenen Fürſtinnen vorzuleſen das Glück hatte.)

(Wien, den 8. März.)

Fünf hohe Weſen haſt du mir geſchenket,
Ein jedes wohl der Sonne zu vergleichen,
Denn jedes iſt ein majeſtätiſch Zeichen,
Und jedes einen Sternenhimmel lenket!

Wenn in ein Auge Phöbus Strahl ſich ſenket,
So kann dem Auge Sehkraft leicht entweichen,
Doch Iris Anmuth kann den Blick erreichen,
Indeß der Geiſt den Bund des Friedens denket.

Drei Majeſtäten, und zwei Großfürſtinnen,
Große Fürſtinnen ſind’s, vor die zu treten,
Erwählt dein Sänger ward, dein Lob zu ſingen.

Dem Prieſter laß das Opfer auch gelingen,
Daß die Fürſtinnen Völkern Heil gewinnen;
Doch mit Eliſabeth *) mag Werner beten! —

---

*) Mit und für Eliſabeths Ahnen ähnlich! Darum wird Werner am 8 jedes Monates zum Andenken der ihm heute am 8. März 1815 erzeigten Huld Eliſabeths mit und für Eliſabeths Ahnen das heilige Meßopfer darbringen, und damit heute ſchon beginnen.

## Ordnung des Heils.

(Wien, den 8. März 1815.)

Die Sonne ſieht man auch im Thautropf ſcheinen;
So, wer an Gott ſich treulich will erquicken,
Er kann im Kleinſten auch das Heil erblicken,
Zu großem Thun ſich Blick und Willen reinen!

Selbſt des Sonettes Form iſt groß im Kleinen:
Sie, ſcheinbar frei, muß ſich nothwendig ſchicken,
Zwei Reime, die ſich fliehen, zu verzwicken:
So muß das Schickſal Sünd' und Gnad' vereinen!

Bald trennt den Reim die erſte der Terzinen:
Der Hochmuth treibt, aus hoher Sehnſucht Keimen,
Das Wucherkraut, das niedre Luſtgetriebe.

Was ungereimt, muß neuer Dreiklang reimen:
Sobald der Sehnſucht Demuth iſt erſchienen
Dient Glaub' als Hoffnung treu der reinen Liebe! —

---

## An die Kaiſerin Maria Louiſe.

(Bei Abſendung der Cunegunde.)
(Unter Gottes Beiſtand zu Grünzing bei Wien 20. März 1815 um 11 Uhr 40 Minuten Vormittags.)

Will in ein ſchönes Herz ſich Gott verſenken,
Führet er es bald vorüber eitlen Scherzen
Und prägt ihm ein die hohen würd'gen Schmerzen,
Auf daß es ſeines Urſprungs möge denken.

Und läßt durch Qual ein Herz zu dem ſich lenken,
In deſſen Altar Luſt und Schmerz ſind Kerzen,
So wird er dem, wenn gleich gebrochnen Herzen,
Den vollen Strahl des ew'gen Friedens ſchenken.

Das zeige dir die heil'ge Cunegunde!
Noch Höheres hat dir dein Gott beſchieden,
Nicht Deutſchland bloß, Europa ſollſt du ſöhnen,

Und alſo, daß dein ſchönes Herz geſunde,
So mögen Thränen es wie Perlen krönen;
Ein hohes Opfer, ſpend' es, brechend, Frieden!

So viel darf der Urenkelin Marien Thereſiens zumuthen

Ihr Fürbitter,
der prieſterliche Dichter Cunegundens.

## Zu Millauer's Stammbuch.

(Der meine ſämmtlichen Trauerſpiele beſungen hat.)

(Unter Gottes Beiſtand geſchrieben den 13. Juli 1815 Mittags um 12½ Uhr an einem herrlichen Sommertage im paradieſiſchen Brühl ohnweit Wien, wo Gottes Gnade mir eine kurze Ruhſtatt angewieſen hat.)

Du haſt die Thränen freundlich mild beſungen,
Die wild ich hab' dem Feindlichen geweinet,
Und wo darin die Sonne wiederſcheinet,
Das aufzuſpähen, iſt dir wohl gelungen.

Doch ganz wird das von Andern nie durchdrungen,
Was einer ſo mit ſeinen Thränen meinet,
Denn den Strom, der das Herz zerreißt und einet,
Durchſchwimmt nur, wer hat ſelbſt mit ihm gerungen.

Führ' uns nicht in Verſuchung! Alſo bete!
Und ſtatt ob fremden Thränen trüb zu brüten,
So ringe klar, die eigne zu erſparen.

Die Liebe ſchuf, um Unſchuld treu zu hüten,
Die Kunſt; ſie mag vor ſpäter Reu' dich wahren,
Wenn zitternd ich ſchon vor den Richter trete.

---

## An Gräfin Joſepha L.

(Brühl bei Wien, am Tage Francisci Seraphici 1815.)

Ein wilder Jäger thut die Menſchen hetzen,
Uns zu verwunden iſt ſein täglich Sinnen;
Es kann durch Rennen Niemand ihm entrinnen,
Auch kann ſich Niemand ihm zur Wehre ſetzen

Doch den, der ruhig ſchreitet, zu verletzen,
Das hat er nimmer mögen noch gewinnen,
Auch ſcheucht ein Blick gen Himmel ihn von hinnen,
Des Auges, welches würd'ge Thränen netzen! —

Der wilde Jäger ward von Gott geſendet,
Auch unſre Herzen hat er ſchwer verwundet
Doch haben wir nicht ſelber ihn gerufen? —

Jetzt nur den Thränenblick zu Gott gewendet,
Geſchritten ruhig zu des Oelbergs Stufen
So flieht das Schickſal, und das Herz geſundet.

## An Cäcilia.

(Am Tage der heiligen Cäcilia 1816.)

Wenn mit der Orgel gottgebornen Tönen
Des Chriſtenvolks ſchon gottesſchwangre Klage,
Wie Sabbathsfrühe mit dem Oſtertage,
Sich ſchön verſchmilzt, den Jammer zu verſöhnen;

Wenn Gnade niederſchwebt, ein Herz zu krönen,
Verachtet es der Erde nicht'ge Plage,
Es ſchlägt nur, daß es für den Einen ſchlage,
Dem aller Welten Orgelpſalmen fröhnen! —

Ein Herz, das ſich vergißt, hat Gott gewonnen;
Das Schickſal mag auf ſolcher Orgel klimpern,
Den gottentſproßnen Ton kann's ihr nicht rauben.

Auf deine thränenmüden Augenwimpern
Träuft Friede von des Kreuzes Gnadenbronnen;
O Dulderin, umklammre dieſen Glauben!

## Bei Ueberreichung einer Locke.

(Im Namen Gottes im Auguſtinerkloſter zu Wien den
22. Mai 1816 um 12 Uhr 55 Minuten Mittags.
Meiner in Jeſu geliebten Schweſter Franziska.)

Es fällt kein Haar vom Haupte ſonder Willen
Des Schöpfers, der das Weltenall regieret,
Und der den Staub zum Menſchen hat formieret,
Auf daß Erlöſung möge Sehnſucht ſtillen;

Des Sühners, der die Reuethräne quillen
Des Sünders machet, welche triumphiret
Ob Tod und Höll'; und endlich ſich verlieret
Im Gnadenmeer, als freud'ge Fluth zu ſchwillen!—

Kein Haar fällt ohne Gott, der zu Genoſſen,
Daß weder Luſt noch Jammer uns verſtocke,
Uns gab Entſagung, Glaub' und banges Hoffen!

Es ſpricht dir des geweihten Sünders Locke
Zum Zeichen, daß, wen hat der Blitz getroffen*)
Der Liebe, dem iſt auch ihr Blut gefloſſen! —

---

*) Der Blitz traf uns erſt, gleichviel ob am trüben Februarsmorgen oder in der entſetzlichen September=Mondnacht; aber das Blut der Liebe floß ſchon am erſten Charfreitage. Verzagen ſollen wir nicht, aber bereuen, und durch Jeſum Chriſtum beharren bis an's Ende. Gott ſegne meine Schweſter Franziska, das wünſchet am 3. Pfingſttagsabend 1816, der leider Kunz iſt, und Kurt, aber Gottlieb auch Zacharias.

## Scherz und Ernſt.

(Unter Gottes Beiſtand zu Kamniec Podolski geſchrieben,
den 2. Mai 1817 Vormittag.)

### a. Scherz.

Man ſchleppt zum Lande der Dukaten
Den Zacher, Andern dort zu rathen;
Doch nur ſich ſelbſt hat er berathen,
Denn mit ſich ſchleppt er die Dukaten.

### b.

**Frage.** Ei, ſagt uns doch was Zacherchen
Getrieben zu Podolien? —

**Antwort.** Geätzt, geſpickt und ausſtaffirt.
Mehr copulirt als tribulirt,
Hat er dort plappernd vegetirt,
Und wird anjetzt zurückkutſchirt.
**Frage.** Und das iſt Alles?
**Antwort.** Ja, nichts weiter.

**Zeitungsſchreiberchorus.**
O der fanat'ſche Bärenhäuter

### a. Ernſt.

In meines wilden Lebens Blüthentagen,
Gehetzt zum Volk hochherziger Sarmaten,
Als ſchnöd' es um ſein Volkthum ward verrathen,
Verübt' ich dort, was ſchier mich macht verzagen!

Von Lebensfluth jetzt wieder hin verſchlagen,
Wollt' aus ich ſtreu'n dort gold'ne Friedensſaaten;
Wird ſie das Unkraut meiner Miſſethaten
Nicht überwuchern, muß ich zitternd fragen? —

Es ſä't der Sämann mit unreinen Händen
Das reine Korn im Schooß der dunklen Erde,
Und Hagelſchlag und Mehlthau droh'n Verderben

Was unrein *muß*, was rein iſt *kann* nicht ſterben,
Jenes wird tödten, dieſes wird vollenden;
Wer einmal ſprach: „Vollbracht," ewig ſpricht:
„Werde!"

1.

O Raphael, dich fleh' ich zum Geſellen
Des hohen Jünglings mit den Silberhaaren;
Du Schützer derer, die das Meer befahren,
Leit', Niklaus, meinen Bruder durch die Wellen.

Andreas, laß das Kreuz ſich dem erhellen,
Der Dunkel noch nicht kennt, und die Gefahren;
Belebe, Stanislaus, für mich den Klaren,
Mach', Wladislaw, des Freundes Bruſt mir ſchwellen!

Lehr', Emiliana, opfern und entſagen,
Cäcilia, lehr' Lebensharmonieen,
Lehr' mächtig beten ſie Scholaſtica!

Nie haben ſchön're Herzen mir geſchlagen!
Dank, Segen euch! Muß auch mein Leib euch fliehen,
Mein Geiſt und Catharina ſind euch nah! —

### c. Scherz.

Zu Wittenberg das Dintenglas,
Dem Teufel zum Kopf warf Luther das;
Der Doktor Fauſt, der macht's noch baß,
Ritt zu Leipzig auf 'nem Weinfaß.
Doch beider Kunſtſtück überwand
Wernerus, der Myſtiſikant;
Derweil der Meß las im Polenland,
Ward er zu Frankfurt Proteſtant.
Das uns wahrhaftig offenbart
Der Deutſchfranzos Herr Reidhart.
Der meint, jeder Knab', der ihm entfahrt,
Sey des Donners ſein Widerpart.

## Meinem Freunde
# Johann Nepomuk Paſſy
## in ſein Stammbuch.

(Wien, den 12. Mai 1818.)

Das Daſeyn kämpft mit wild empörtem Scheine,
Ob ſiegend, oder ob es unterliege,
Das iſt's, was unſer ewig Seyn entſcheidet;
Daß Daſeyn, unſer Seyn, den Schein beſiege,
D'rum kämpft mit uns die heilige Gemeine,
Bis daß der Menſch die Gier, den Kitzel meidet,
Und würdig thut und leidet.
Wie Wort und Ton als Bild ſich eint im Liede,
Will Gnade, Sünd' und Reu' als Werth vereinen,
Doch geht das ab nicht ſonder Angſt und Peinen,
Und ſchwer errungen wird der heil'ge Friede!
Verliſtet, auch vom einzigſten der Triebe,
Was heilet uns, als einzig nur — die Liebe! *)

---

*) Daß die Liebe Jeſus Chriſtus iſt, daß wir beide ihn lieben möchten, wiſſen wir, mein theurer junger Freund! Aber nur wer beharrt bis an's Ende, wird ſelig. Gott ſegne Sie!

# An Graf Nicolaus Bathiany.

(Zum 10. September 1818.)
(Unter Gottes Beiſtande geſchrieben zu Pinkafeld in Ungarn,
im gräflich Bathianyſchen Schloſſe, den 9. September
Morgens um 8 Uhr 40 Minuten.)

Zwar ſind die Mantelrollen vom Theater,
Doch nicht aus unſrer feinen Welt verſchwunden;
Es werden täglich neue noch gefunden,
Auf allen Stellen ſpielt man Waſtelprater.

Dieweil der Löw' iſt vom Geſchlecht des Kater,
Will jeder Mausfeind ſich als Löw' bekunden,
Spaziert ſein Schweiflein alſo keck gewunden,
Als wär' er ſelbſt der Thiere Fürſt und Vater!

D'rum lob' ich mir die jetzt ſo ſeltnen Seelen,
Die ſich für minder als ſie ſind noch geben,
Und nicht bemänteln wollen, wo ſie fehlen!

Das iſt dein ſtiller Werth, für andre leben,
Das iſt dein Thun; darum kommt Gottes Segen
(Verſcherz' ihn nie!) Dir heute hold entgegen!

---

# Karl und Kathy.

## Eine Gloſſe; an Fanny.

(1818.)

Laſſet die Kleinen und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn ſolcher iſt das Himmelreich. Matth. 19. V. 14.

Einem Silberglöcklein gleich
Klingt, bei treuer Aeltern Weinen,
Welcher ſpricht: „Laßt mir die Kleinen,
Ihrer iſt das Himmelreich!"

An dem letzten Maienabend,
Sonntags, da man „Jahr der Liebe
Achtzehnhundert achtzehn" ſchriebe,
Kniet' allein ich, Gott nicht habend,
Doch mein ſtarrend Herz erlabend
Am Altar, wo ſegensreich
Pinka ſeufzt; das Herz ward weich,

Sonne ſcheidend es erfreute! —
Plötzlich tönte Grabgeläute,
Einem Silberglöcklein gleich!

Und auf's Neu' hinaus mich's jagte;
„Was bedeuten dieſe Töne?"
Fragt' ich: „Man begräbt die ſchöne,
Kaum fünfjähr'ge Kathy!" ſagte
Mir das Volk, das hoffend klagte,
Und, im Abendſonnenſcheinen,
Kniet' um's off'ne Grab der Kleinen! —
Spricht gleich Gott auch tödtend „Werde!"
Gräßlich doch das „Erd' ward Erde!"
Klingt, bei treuer Aeltern Weinen! —

Heut' acht Tage ſind vergangen,
Seit ich ſie noch hab' geſegnet,
Als ſie mir zuerſt begegnet,
In der Kindheit Roſenprangen.
Und heut' Morgens ſchon, zur langen
Nacht geſchmückt, mit weißen Leinen,
Sah ich's Kindlein, gleich der reinen,
Lilie, liegen, (ſchon beſieget
Hatt's den Tod) an Den geſchmieget,
Welcher ſpricht: „Laßt mir die Kleinen!" —

Wenig Wochen nur vergingen,
Seit ihr lieber Karl verſchieden,
Gleich an Alter, Lieb' und Frieden,
Ihr! — Kann Engeln was mißlingen?
Auf, zu ſich, ihm nach ſie ſchwingen
Konnt' er's nicht?! Schon todesbleich
Rief ſie: „Karl, ich komme gleich!" —

Bittet für uns, heil'ge Kinder! —
Fanny, das ſind Ueberwinder,
Ihrer iſt das Himmelreich! —

Einem Mettenglöcklein gleich
Klingt's, wenn reuend Sünder weinen:
„Werdet wieder wie die Kleinen!
Solcher iſt das Himmelreich!“ —

### Anmerkung.

Dieſes kleine Gedicht iſt nichts weniger als erdichtet. Alles darin Geſchilderte beruht vielmehr auf wahren, mit größtmöglichſter geſchichtlicher Treue dargeſtellten Thatſachen, die der Verfaſſer zum wehmüthigen Gedächtniß des 31. Mai's 1818 (des dritten Sonntages nach Pfingſten), wo er das hier von jenem Tage Erzählte wirklich erlebte und durchlebte, in die Gallerie ſeines an lieblichen Jammerbildern überreichen Lebens aufzunehmen, ſchlechterdings nicht umhin konnte. Er hatte am vorhergegangenen Sonntage, dem zweiten nach Pfingſten, die erſte in ſeinem Leben gehaltene Predigt (über das große Abendmahl) von der Kanzel zu Pinkafeld wiederholt. Faſt unmittelbar darauf ſah er das noch lebensvoll blühende, engelsſchöne, ſchuldloſe Opfer der reinſten Liebe, noch in voller Jugendfriſche, zum erſten und letzten Mal lebend, und weihte es gleichſam zur Verklärung.

Karl und Kathy, beide fünfjährig, waren die ſchönſten Kinder im Orte, er, der geiſtreichſte Knabe, ſie, das holdeſte Mädchen; nicht Blutsverwandtſchaft; etwas Höheres knüpfte das ewige Band ihrer himmliſchen Liebe. Karl konnte ohne Kathy keine Freude genießen, Kathy freute ſich auf ihrem kaum viertägigen Sterbelager ganz außerordentlich, ihn bald wieder zu ſehen. Wie wenige Wochen nur ihr unzertrennliches Leben trennten, ſo trennen auch wenige Schritte nur ihre, zur gegenſeitigen Verklärung reifenden Hüllen. Eine Menge ihrer Spielgenoſſen, Kinder aus Pinkafeld, die der Tod faſt um die nämliche Zeit zu Engeln beförderte, ſind gleichſam die zu dieſer himmliſchen Hochzeit gebetenen Gäſte. — Möge dieſe treue, durch ihren Gegenſtand rührende Handzeichnung die tiefe und zarte Kennerin des wahren Lebens, der ſie gewidmet iſt, an den Dankbaren erinnern, dem ſie jetzt eine, Gottlob, bereits fruchtbare Freiſtatt der ſtillen Ruhe, früher ſchon ein, leider, noch fruchtloſes Beiſpiel gut des höhern Friedens!

## An Malfatti,

den innigſt und ewig von mir geliebten Retter meines Lebens.

(Den 1. Mai 1818.)

(Bei Ueberſendung meiner dramatiſchen Werke.)

Der Strahl der Sonne gleitet grade nieder,
Die Sterne zieh'n verklärt auf ihren Spuren,
Spendend ſo Leid als Luſt den Creaturen,
Bis die beſchwingt der Liebe Schmerzgefieder.

Im Zickzack fährt der Blitzſtrahl hin und wieder,
Entzündend, doch verzehrend auch die Fluren,
Und was ſein wahres Weſen iſt, erfuhren
Einſt der Giganten ſtolze Rieſenglieder!

Ob, was du, Theurer, retteteſt, mein Leben,
Dem Sonnenſtrahl, dem Blitzſtrahl zu vergleichen,
Wird ſich in dieſen Blättern kund dir geben.

Dir weiſe Wandelnden im Wonnelicht,
Dir ſchenken muß ich meine düſtern Zeichen,
Denn wer mein Leben kennt, der kauft es nicht!

## An Stanislaus C.

(Unter Gottes Beiſtand geſchrieben zu Mariatroſt bei Gräz
den 31. Juli 1819 Frühmorgens um 1¼ Uhr,
als am Tage vor Stanislaus Abreiſe.)

Was jetzt im dunkeln Abgrund auch
Die trübe Zeit mag brüten,

Ob todesſchwangern Peſteshauch,
Ob neue Lebensblüthen;
Doch trägt der Menſch in ſeinem Kern
Was ihn erhebt zum Zeitenherrn:
Das tilgt kein Zeitenwüthen.

Ob auch, was wir im Lebenstraum
Den Raum hienieden nennen,
Ob auch der leere Geck, der Raum
Zwei Herzen wähnt zu trennen;
Doch flammt in einer treuen Bruſt
Der ihr verwandten Schmerz und Luſt,
Die muß er laſſen brennen.

Ob eng auch ſein ſiderisch Haus
Wohl Jeden ein mag klammern
Und keiner aus ſich kann heraus,
Mag noch ſo viel er hammern;
Sobald nur, der die Sterne dreht,
Mir, wann ich will, im Herzen ſteht,
Was ſoll ich da noch jammern! —

Das klingt wohl alles ſchön und gut,
Doch iſt es ſchwer zu üben,
Die Zeit uns einmal packen thut,
Der Raum thut fort uns ſchieben.
Das Schickſal treibt es auch oft bunt,
Und was auch prahlen mag der Mund,
Das Herz muß ſich betrüben! —

Was kann das arme Herz befrei'n
Aus ſolchen Jammernöthen?
Ein fünffach Thun: die Schuld bereu'n,
Die Sünde flieh'n, und beten;

Büßen, und leiden mit Geduld,
Zu welchem Teige Gottes Huld
Uns will zuſammenkneten! —

Dazu hat Jeſus uns vereint,
Das hält uns auch zuſammen,
Ob's blitzet, ob die Sonne ſcheint,
Beides ſind Gottes Flammen.
Dich weihet meine Prieſterhand,
Dich, und die dir und mir verwandt,
Zum Schmerz, der Euch und mir bekannt;
Denn Schmerz, das iſt der Sel'gen Band,
Und Schmerz nur führt in's Freudenland!
Den Schmerz, der iſt am Kreuz entbrannt,
Schenk' Gott uns Allen! — Amen!

---

## Der Oſtermontag zu Seefeld.

### Eine wahre Geſchichte.

(1819.)

Zween mahlen zuſammen auf einer Mühl',
Das Mühlrad greift Eine, die Andre bleibt ſteh'n;
Zwo ſchwimmen zuſammen im Wogengewühl',
Den rettet's, doch dieſer muß untergeh'n;
Zwei ſchlummern zuſammen auf flaumigem Pfühl,
Den nahenden Morgen wird Einer nur ſeh'n.
Zwiſchen ewigem Tod und ewigem Leben
Die Wahl — das Schwert am Haar, — Starke macht's beben! —

„Geſtrenger Herr Oswald, Ihr macht uns 's Garaus!“
So ſcholl es vom Thalbrunn zum Schloßberg hinan

Zum Milſer, der da ſaß mit Mannen beim Schmaus,
Zum Oswald Milſer, der im Kirchenbann;
Denn er hatt's halt zu lang' ſchon getrieben, zu kraus,
Zu Stamms er den Mönchen das Kloſter gewann;
Weg ſchleppt' er in Ketten den Abt und die Pfaffen,
D'rob mußt' der Legat mit dem Bann ihn dann ſtrafen.

„Geſtrenger, 's iſt heute der Oſtertag,
Bei Chriſti Urſtänd, uns tödtet die Qual!“
Schreit's empor zu des Milſers Abendgelag,
Aus dem eiſigen, ſchaurigen Fichtenthal,
Und am Rande des Thalbronns dröhnt's Schlag auf
Schlag;
Das zu thun ſo den Pilgrams und Kaufherr'n befahl
Der Milſer, er hat ſie mit Roß und mit Wagen
Geplündert, und läßt nun zu Tode ſie ſchlagen.

„Die Kiebitze pfeifen!“ ſpricht lächelnd zu ihm
Die grimme Brunhildis, ſein eh'lich Geſpons,
Doch den Ritter ärgert des Weibes Grimm:
„Dir niemals wohl,“ ſprach er, „aus den blauen Augen
rinn's
In Thränen, ſüßlächelndes Ungethüm!“
Maria! wimmert's vom Rande des Bronns,
Aus dem von den Schergen gegeißelten Haufen;
„Wohlan!“ rief er: „laßt nur die Lumpen da laufen!“

„Unzeitiges Mitleid!“ ſo liſpelt's für ſich
(Sie fürcht'te den Ritter) Frau Brunehild,
Ein Wonnweib, doch Jedem ward's grauſelich,
Der dem ſchönen goldlockigen Frauenbild
In's Aug' ſah, das, ſchwarzblau, Gewittern glich.
„Gut' Nacht, Saſſen,“ Oswald rief; „morgen geht's
wild!

Heut' ha'n wir den Oſtertag wacker durchbrauſet,
Der Glatzkopf von Seefeld wird morgen beſchmauſet!"

Und finſt're Nacht ward's um Mitternacht,
Da, bei ſeiner lieblichen Unholdin
Der Ritter ſchon lag in des Böſen Macht,
Schon im Schlaf halb, murmelt er vor ſich hin
Ein Ave Maria. — Brunhilde die lacht;
Doch's Lachen bringt halt nit immer Gewinn!
So heulet durch die Mondnacht, im Fichtenſauſen,
Eulenwehklag' unten zum Bergſtrömebrauſen.

Doch am Morgen drommetet's trarah vom Schloß,
Von der Bergburg in's thauige Fichtenthal.
Herr Oswald Milſer, ſchon ſitzt er zu Roß
Sammt Saſſen, dreihundert wohl an der Zahl,
Zur Kirche von Seefeld zieht hin der Troß.
Frau Brunhild ſteht lächelnd am Fenſter im Saal;
Zwölf Jahr ſchon war ſie nit zur Kirchen gegangen,
Der Morgenſtrahl küßt ihr die roſigen Wangen.

Mit Sammet und Stahl, und rothem Gold
Gar junkerlich ſtattlich geſchmückt,
So frank, als zög' er auf Minneſold,
Der Zug nun über die Zugbruck' rückt.
Der Brunhild im Aug' es wie Freude rollt,
Doch wie'n Blitz es bald wieder im Blick ihr zückt,
Zur Zofe ſpricht ſie: „'s ſind Betbrüder worden
Die Reiſigen; möchten den Pfaffen ſie morden!"

Nur lacht ihr das Herz, als den kräftigen Mann
Ihren Herrn ſie, den Oswald, den Raubritter ſieht
Daherzieh'n, gewaltig, den Reiſ'gen voran!
Der Demant am Reigerbuſch Funken ihm ſprüht,

Sich ſchlingt am grünſammet'nen Waffenrock an,
Die, wie Waldbrand, die Schaube von Scharlach, glüht,
An güldener Kuppel ziert ein Schwert ſeine Lenden,
Drei Männer, traun, könnten's vom Boden nit wenden!

Doch Seideng'ſpinnſt, Scharlach, goldſtücken Gewand,
Das Schwert ſogar, Menſchenwitz hat's erdacht,
Aber was der Menſch in ſich ſelber nit fand,
Was ſchöner noch weit als des Himmels Pracht,
Iſt, ob ihn die Sünd' auch überwand,
'S iſt des Mann's angeborene Kühnheit und Macht!
Gottes Ebenbild, wenn es auch tief iſt geſunken,
Doch ſchleppt's, bis an's Höllenthor noch, Gottes Funken!

Alſo zieht herrlich der Oswald daher,
Ein Herr ſeiner Saſſen, die herriſch wohl auch!
Ein noch nicht verurtheilter Lucifer,
Scheint zwiſchen Himmelsduft, Höllenrauch
Zu wählen noch, wenn gleich empört ſchon, er!
Wär' Goliath nit ein gemeiner Gauch,
Und könnt' ſeine Seel' ihm der Milſer borgen,
Sie glichen ſich wie Neujahrs- und Oſtermorgen.

Und der Heerzug zog langſam vom Schloßberg herab,
Schritt vor Schritt erſt, den ſchaurigen Abgrund vorbei,
Zur Heerſtraß', die oft ſonſt der Römer Grab,
Wenn von Aquileja gen Augsburg ſie zogen frei,
Durch's Thal dann der Troß drang im toſenden Trab,
Im Galopp bald, im geſtreckten, mit wildem Geſchrei;
Stets der Milſer voran, hoch und ſtill wie 'ne Mauer,
Aus einander das Wild ſtob, ſich bekreuzte der Bauer. —

Wenn ein junger G'ſell eppers gewandert hat
Durch's Tyrol, die gefurſtete Grafenſchaft,

Einer, der friſch erſt in's Leben trat,
Dem ſich figurirt noch den Weſen Saft,
Der den großen Kat'chismus, traun, lernen dort that:
Das Turneien der Gnad' und ſideriſchen Kraft,
Um in Bergquellen, Alptriſten, Schlünden und Blüthen
Verſöhnung, — im Felsſtarr'n Verſtockung zu brüten.

Ob der Waſſerfall auch, durch der Alpentrift
Blüthen, gewaltſam hinab in den Abgrund
Sich wälzt, doch ihn oft noch im Abgrunde trifft
Der Sonnenſtrahl, der auch im Klippenſchlund,
Den ſpiegelnd der Waldbach dann über Kieſeln ſchlüpft,
Erquickend des Pilgrams lechzenden Mund;
Doch der Gletſcher kann ſüß wie die Quelle nit weinen,
Weil den Morgenſtrahl höhnt ſein erſtarrend Verſteinen!

Herr Oswald, Gewalt'ger, Du jammerſt mich ſchier,
Es erliegt, welcher wagt mit dem Allmächtigen Streit! —
Gelangt iſt der Zug ſchon durch's Forſtrevier
Zu Seefeld, das vom Schloßberg 'ne Stunde nur weit.
Zum Baierland iſt's vom Tyrol die Thür,
Wo die Iſar, ein Kindlein noch, weinet und ſchrei't,
Als wolle der Scharnitzer Engpaß ſie windeln,
Deſſen Grauſen nur Gemsjäger ſchau'n ſonder Schwindeln.

Was an Bergen um Seefeld und Schloßberg ſich zieht,
Die Bergkette ſchließt ſich an die Martinswand,
Da der, deſſen Erzhaus im Segen noch blüht,
Kaiſer Max, der Erzheld, Erlöſung erfand,
Als Unfall verführte ſein fürſtlich Gemüth.
Eh' noch ihn entführte des rettenden Eng'ls Hand,
War ihm unten im Thal ſchon die Hoſtia erſchienen;
Sie ſtärket ein frommes, ſtürzt freches Erkühnen! —

Als nun den beſchneieten Hügel hinauf,
  Wo das Seefelder Dorf nebſt dem Kirchlein liegt,
Herr Oswald, zuſammt ſeinem Ritterhauf,
  Den Rittern voran auf dem Streithengſte fliegt,
Da rief er: „Vollbracht iſt nun unſer Lauf,
  Laß ſeh'n welches Ebenthu'r heute ſich fügt!“
So jauchzt er, hinein in den Morgenglanz trabend,
Doch Mancher jauchzt Morgens und weinet am Abend!

Und des Kirchleins Mettenglöcklein erklingt
  Durch des trabenden Troſſes trotz'ges Trarah,
Und wie ſich der Klang durch die Lüfte ſchwingt,
  Erröthender lächelt der Morgenſtrahl da,
Und zum Frühamt des Oſtermontags dringt
  Die gläubige Menge von fern und nah;
Doch die Chriſtenleut' ſehen mit Furcht und Erblaſſen
Den Raubritter Oswald und die Schaar ſeiner Saſſen.

Zum Pfarrer rennen's in die Sacriſtei
  Und raunen ihm zitternd: „Der Schloßberger iſt hier!“
Uh, die Weibſen, was führ'n die ein Wehklaggeſchrei,
  Ja der Pfarrherr ſelber ertattert ſchier.
„Mir Chorhemd, Stola, Weihwedel herbei,“
  'S Miſerere murmelnd eilt er an die Kirchenthür,
Doch tritt ihm ſchon, grauerlich ſpaßhaft, entgegen
Der Milſer ſammt ſeinen mannhaften Degen.

„Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!“ ſo ſpottend halb ſpricht,
  Doch ernſt halb, zum Mönchen der Rittersmann.
„In Ewigkeit!“ ſtottert Jener. — „Wohlan, kleiner Wicht,
  So heb' uns geſchwind nur 'ne Jägermeß' an!
Doch kurz macht's!“ ruft Oswald. — „Ach, Alles, nur das nicht,“
  Spricht's Mönchlein, „erbarmt Euch mein! Ihr ſeyd im Bann,

Leſ' Euch 'ne Meß' ich, läßt aus mich es baden
Mein Lebtag' 's Herrn Legaten hochwürdige Gnaden."

„Hoho! kommſt du daher?" ſpricht Oswald mit Glimpf,
(Er zürnte im Kampf nur auf Leben und Tod;
„Nicht Gott thu' ich's, doch dem Legaten zum Schimpf,
Den Rothrock, den bring' ich wohl auch noch in Noth,
Wie hoch er wohl manchmal die Naſe auch rümpf'.
D'rum höre, Du Mönchlein, mein ernſtlich Gebet,
Bei der reinen Magd ſchwör' ich's, erfüllſt' mein Verlangen
Du gleich nicht, ſo laß ich — mir leid thut's — Dich hangen!"

„Du führſt mich jetzt feſtlich zur Kirchen hinein,
Mit Glockengeläut', unter'm Baldachin;
Am Altar will ich auch geſpeiſet ſeyn,
Doch will ich's heut' ein Mal nach meinem Sinn:
'S Hochwürd'ge, ich will's heut' nit haben ſo klein
Wie die Bauern, — d'rum reichſt du 'ne Hoſtie mir hin
So groß als die Prieſter bei'm Meßamt genießen,
Der Galgen oder das, — Du kannſt Dich entſchließen!"

Wie der Blitz in Morgengewittern, ſo zückt
Zwar milde, doch furchtbar des Ritters Blick,
Und der Mönch und der Meßner öffnen gebückt
Die Kirchenpforten und zieh'n ſich zurück;
Doch bald, mit Kerzen und Fahnen geſchmückt
Sammt Chorknaben, tragend von güldenem Stück
Den Thronhimmel, kommen den Ritter ſie holen,
Und ängſtlich lauſcht's Volk, wie auf glühenden Kohlen.

Und der Milſer, der ſchreitet ſtill daher,
Unter'm Baldachin, welcher im Morgenſtrahl flammt,
Und von der Orgel das Tönemeer,
Hernieder wogt's friedlich dem Frieden entſtammt;

Dem Thronhimmel folgt Oswald's Gaſſenheer
  Paarweis — 's Volk ziſchelt: „Die ſind verdammt!“
Der Milſer, als dem Frau'nbild vorüber ſie gehen,
Verbeugt ſich — dann bleibt er am Hochaltar ſtehen.

Im Bann, ohne Beicht' und Abſolution,
  Will der Frevler das allerheiligſte Sacrament
Entweih'n! — Hui, die Rache, ſie wartet ſchon,
  Das Gottesgericht, das unten im Pfuhle brennt!
Doch woget ſo friedlich der Orgelton,
  Und des Lichtes verſöhnendes Element,
Der Sonnenſtrahl, glänzt noch im Gluthaug' des Armen.
Wird ſich noch der zögernde Richter erbarmen?! —

Schon der zitternde Prieſter den Introitum,
  Das Kyrie, Gloria, die Oration,
Die Epiſtel, das Evangelium
  Und's Credo gelallt hat, mit bebendem Ton,
Bei'm Lavabo wirft er das Kännchen faſt um,
  Und aus Angſt vergißt er die Präfation,
Doch als er nun gar kommt den Canon zu ſagen,
Wie'n Eiſenhammer thut ihm das Herz da ſchlagen.

Das Volk, in allen Ecken zuſammengerannt,
  'S ſtarrt bald mit Entſetzen auf den Hochaltar,
Auf den Schloßberger bald, der vom Kirchenfluch gebannt,
  Wie verſteinert daſteht, halb düſter, halb klar;
Doch als nun von der Orgel der Tremulant,
  Ahnungsſchwanger, durchſchauert die Chriſtenſchaar,
Da kreuzt ſie ſich, als ſäh' ſie den Böſen, — der lauert
Unſichtbar, dem Milſer auf die Schultern gekauert.

Doch friedelich ſchwimmet in's Kirchelein
  Und ſchimmernder immer das Morgenlicht,

Als könn' es den ſtillen, anbetenden Schein
Von der Gnadenſonne nun trennen nicht,
Die, verklärend der ſeligen Erzengel Reih'n,
Hinein in der Hoſtia Herrlichkeit bricht,
Denn allmächtig von den Lippen des Prieſters entbrennen
Die Worte — am Altar nur darf mit Beben ich ſie nennen.

Und als nun Gott — (Halleluja, er lebt!)
Als die zitternde Hand, allgewaltiglich,
Des kleinen, bleichen Prieſters, den Allmächt'gen erhebt,
Da regt ſich kein Laut, die Sonne verbirgt ſich,
Wie beſchämt, daß ſie Licht zu ſeyn geſtrebt!
Alles kniet, nur der Milſer ſteht feſtiglich,
In die Schultern ihm, unſichtbar, die Klau'n hält geſchlagen
Der Teufel, der ihn angrinſt, doch mit Zittern und Zagen.

Denn der Teufel — der den Meiſtern der Weiſen bekannt,
Seinen Herrn — den die Narrenſchaar, ſeine Magd verkennt,
Der Teufel, der auf ewig von Gott iſt verbannt,
Er bebt vor'm allerhöchſten Altarsſacrament,
Doch kann er nit laſſen, was ihm iſt verwandt,
Den Sünder, den die Todſünd' von Gott hat getrennt,
D'rum muß ſich der Höllenwurm krümmen und winden,
Im Born der Verſöhnung — Verdammniß zu finden! —

Zum Ende ging's Amt ſchon, der Prieſter genoß
Die Gemeinſchaft des Leibes und Blutes des Herrn,
Doch gedrängter, kaum athmend, an einander ſich ſchloß
'S Volk — denn der bis dahin ſtand wie ſteinern von fern,
Als ob plötzlich ihn der Giftgeifer des Böſen durchfloß,
Tritt mit klirrendem Sporn, funkelndem Augenſtern,

Hiezt der Milſer (es dröhnt von des Trozigen Tritte
Das Gewölb) zum Altar hin, mit Rieſenſchritte.

Der Prieſter (halb todt mehr als lebend) reicht,
'S Scandal zu mildern mit frommer Hut,
Ihm eine gewöhnliche Hoſtie, da ſtreicht
Den Bart er gelaſſen, das Schwert zieh'n er thut;
Mit dem entblößeten Schwert er zeigt
Zu der Monſtranz hochwürdigſtem Gut
Und immer ſtehend ziſchelt er: „Die da!“
Ob des Gräuels ſchrei'n Pfaff und Volk: Jeſus Maria!

„Maria?“ murmelt er fragend, und herum
Durch's Volk, herriſch, Schweigen gebietend, fliegt
Des Gewaltigen Blick, und Alles wird ſtumm! —
Dann wie wer, der 'nen ſchweren Gedanken wiegt,
Hält 'nen Augenblick 's Haupt er gebeugt und krumm,
Doch bald an den Frauenaltar ſich ſchmiegt
Sein Blick. — In die Scheide ſteckt's Schwert er wieder,
Ruft: „Für ſie!“ und ſenkt auf die Knie ſich nieder.

Noch zögert der Prieſter, doch Oswald heißt
Ihn eilen mit dem Blick, der „zögre nicht,“ ſpricht,
Der halbentſeelte Prieſter erſchleußt
Die Monſtranz, und herauszieht das Gnadenlicht. —
O jetzt thut er die Sünd' wider'n heiligen Geiſt,
Die hier nicht vergeben und dorten wird nicht
O mag er der Mutter der Gnaden auch frohnen,
Der Böſewicht höhnt ihres Sohnes Verſchonen! —

Der Prieſter die große Hoſtia ihm beut,
Und: „Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!“
Nun Alles aufkreiſcht, wie man Zeter ſchreit
Am Hochgericht; denn im Augenblick, wo der Leib des
Herrn

Zu empfah'n, der Rieſe das Maul ſchon weit
Aufreißt — (Alle Welt fürchte den Herrn!)
Sinkt unter ihm die Erde, und ſinket und ſinket
Im Hui, daß, wo ſein Knie lag, ſein Flammenaug' ſchon blinket!

Schnell zieht der Prieſter die Hoſtie zurück,
Der Sünder, ſonſt feuerroth, jetzt leichenbleich,
Er klammert ſich, mit ſchon brechendem Blick;
Mit beiden rieſigen Fäuſten zugleich
Am Altar, bald dreht er erſtarrt das Genick,
Heult: „Jeſus Maria, erbarmt Euch!" und gleich
Sinkt er nicht tiefer, doch liegt, wie zerſchmettert
Am Boden er, während's in klarer Luft wettert.

Und indeß im Sonnenſchein der Donner kracht,
Wie Fledermausſittig durch's Volk es ſchwirrt,
Der Böſ' iſt's, an Oswald da hat er nicht mehr Macht,
Auf neue Menſchenjagd zieht er verwirrt. —
„Te Deum" jetzt jauchzend durch die Wetterpracht
Des Oſtermontagsmorgens, der Prieſter intonirt
Dem Gott, der vom Rand auch der Hölle kann retten! —
Doch den Teufel, den ſchaut's jetzt an'n Schloßberg ſich kletten! —

„Es iſt nicht ſo, ſo kann es nicht ſeyn,
Es iſt nicht, es ſoll nicht, ich will es nicht!"
Alſo, mit Augen wie Höllenſchein,
Die ſchöne Brunhildis zum Rupert ſpricht,
Zum alten Knecht Oswalds. — „Ich will s nicht, nein!"
Doch der Rupert, der ſagt ihr in's Geſicht:
„Geſtrenge, eben ſah'n mer's zu Seefeld, d'rum gläubet;
Denk' ich d'ran, mein Bischen Haar ſich empor mir noch ſträubet!"

Brunhildis im Roſengarten ſtand
Des Zwingers, fein öſterlich geſchmückt,
In Goldſtoff ſie, in Silbergewand
Ihre Dirnen, doch unrecht Gut keinen beglückt
Wenn bei'm Oswald manch Kaufherr Erbarmen oft fand,
Daß er nit ihn geplündert, nur fortgeſchickt,
Ließ ihm ſie nachſetzen und heimlich ermorden,
So iſt ihr viel rothes Gold auch geworden.

Hietzt war der Rupert zur ſelben Stund,
Als zu Seefeld das Wunder geſchach,
Gen Schloßberg gejagt, und thät's ihr kund,
Doch die Edelfrau ward d'rob unwirſch und jach;
Zwar waren ihr roſig ſo Wangen als Mund,
Doch Frombkeit und Barmniß ſie gerne nit ſach,
Sie ſtets unſern Herrgott nur läſtert' und fluchte;
Aus dem Buſch hietzt der Böſe ſie lüſtern anlugte.

Da ſtand ſie, vor ſich hinſtarr'nd, wie am Boden gebannt,
Doch plötzlich aus dem Buſch ſcholl's wie Eulengeſchrei.
„Das iſt hier im Garten nit geheuer bewandt,“
Sprach der Rupert, „daß am Mittag ein Eulenſchrei ſey!“
Und's Kommitſchrei'n, wie von Eulen nahm überhand,
Rund im Garten und Zwinger heult's. „Gott der Vater wohn' uns bei!“
Rief Rupert, „thut, g'ſtrenge Frau, 'n Pater und Ave nur beten,
Euer Herr und auch Ihr vielleicht ſeyd heut' in Nöthen!“

„Du lügſt, alter Träumer!“ fuhr auf nun ſo wild,
Als ob Satan in ſie ſchon gefahren nun wär,
Dem Alten in's Antlitz die Brunehild:
„Ein Pfaffentrug iſt's, die Du fabelſt die Mähr!“

Und dabei flackert's dem goldhaarigen Frauenbild
In den donnerblauen Augen. Wie's wüthend Heer
Praſſelt's rund im Garten h'rum. „Hat ſich das zugetragen,
Rief ſie: „ſoll dort der dürre Stamm mir Roſen gleich tragen!"

Sie packt einen Baumſtamm, der da lag verdorrt,
Und ſieh' da, drei wonnige Roſen entblüh'n
Dem Stamm. Still wird es, den lieblichen Ort
Verſchönert ein nie noch erblicketes Grün,
Brunhildens Engel, er wandelt dort
Ungeſeh'n, und wo er wallt, Blüthen erglüh'n! —
Ihr Silberblick war's, ihr von Gott noch gegeben,
Noch konnte ſie wählen das ewige Leben! —

Und wie der Rheinſtrom ſilberrein fleußt,
Der Ströme Fürſt, vor dem Kölner Dom
Vorbei, ſo friedlich groß ſich ergeußt
In den Greis und die Mägdlein der Anbetung Strom,
Ein Wunderlicht Brunhilden umſchleußt,
Wie's ſtrahlt vom Kreuz am Charfreitag zu Rom,
Ihres Engels Glanz iſt's, o noch kann ſie wählen!
O Seele, noch kannſt Du mit Gott Dich vermählen.

Ein Thränenpaar glänzt ihr in den nachthimmelblau'n
Augen, und da ſteht ſie wunderhold,
Gleich der Niobe zu Fiorenza zu ſchau'n,
Der im Aug' die ſteinerne Thräne rollt!
O könnte ſie fließen die Thräne, traun!
Der Marmel belebt, würd' ein göttlicher Minneſold!
In der Perlmuſchel Galathäa zieht durch die Fluthen, die böſen,
O die Purpurperl, o die letzte noch, o dann keine mehr kann, Seele, Dich löſen!

So bei den drei Roſen Brunhildis ſteht,
Zwiſchen Lenzesblüthen und Eichenlaub,
Doch bald ihr's im Auge ſich wieder dreht,
Wie dem wilden Jäger, wenn er lauert auf Raub.
Erſt murmelt in ſich ſie leiſe: „Zu ſpät!
Zu ſpät,“ ſchrei't ſie, „Hoffnung und Lieb' und Glaub'!
Zu ſpät,“ kreiſcht ſie, „Hölle winkt!“ — Die drei Roſen verbluten,
Der Abgrund thut auf ſich, ſie ſtürzt in die Gluthen! —

D'rum höre Du, Du Menſchenkind,
Das noch im ſüßen Lichte wohnt,
Wenn Dir die Reuethräne rinnt,
So blick' auf den, der ſühnt und ſchont!
Wer hier die Reue ſchlägt in den Wind,
Den leichtlich ew'ge Reue lohnt.
In's Herzensmark ſey dir's geſprochen:
Verzweifle nie, was auch verbrochen! —

Hiezt denkt Euch vergangen zweijährige Zeit,
Und tretet mit mir in die Stammſerabtei!
Das Zügenglöcklein tönt helles Geläut',
Ein ſterbender Mönch liegt auf der Streu,
Der Sanct Bernhardi Regul geweiht,
Alle Brüder ſteh'n pſalmodirend ihm bei,
Die geweihte Kerze trägt ſeine Rechte,
Die Schaar blickt er an der Gottes Knechte.

„Verzeiht mir, Ihr Brüder!“ der Sterbende ſpricht,
Ein Mönch iſt's, wie'n Rieſe, ſo groß wohl, traun,
Doch liegt ihm die Haut an den Knochen dicht,
Kein Quentlein Fleiſch iſt an ihm zu ſchau'n,
Ein eiſern Cilicium ihn eng umflicht,
So ſchwer, man kann's anſeh'n nit ſonder Grau'n,

Und was hervorblickt, ſind eiternde Wunden.
Die ihm von den ſtachlichten Ketten geſchunden.

„Verzeiht Ihr mir, Brüder?“ er lächelnd frägt,
Und der Abt und die Mönche knie'n,
Und der Abt, der vor Thränen die Zunge kaum regt,
„Deinen Segen uns,“ ſpricht er, „Bruder Cöleſtin!
Seitdem dieſes Stift Knechte Gottes gehegt,
Sah manchen Sieger gen Himmel es zieh'n,
Doch Keiner ſo ſtrenge die Sünden that büßen,
Als Du Dich verſöhnteſt mit Jeſu, dem Süßen.“

„Vergibſt Du, daß ich einſt in Feſſeln Dich ſchlug?“
Zum Abte lächelnd der Sterbende ſpricht,
Und der ſpricht, von Thränen erſtickt faſt: „Genug!
Brich Du nur ſcheidend das Herze mir nicht,
Und wenn Deine Seele, den himmliſchen Flug
Vollendet bald, flammt im dreieinigen Licht,
So bitt' für uns arme, verlaſſene Sünder,
Du Muſter der büßenden Weltüberwinder!“

„Apage!“ lächelt der Sterbend', die Hand
Drückt er dem Abt und zum Fenſter er blickt,
Durch das ſich freudig der Morgenſtrahl wand;
Da tönt's vom Heerweg her friſch und entzückt:
„Behüet di Gott, Maria, Jeſus Chriſtus erſtand!“
Und: „an'n ſchön'n Gruß aus Maria Zell geſchickt!“
Wallfahrter ſind's, die mit freudigem Schallen
Zum Oſtermontag gen Stamms hinwallen.

Und aus des Sterbenden lächelndem Aug'
Die letzte triumphſchwang're Thräne dringt;
„Heut',“ ruft er: „ſind's zwei Jahr', als ſchon mich der Rauch
Der ſchwer verdienten Höllen umringt!“

„Seht, Brüder,“ der Abt ruft: „und lernet es auch,
Wie bittere Reue die Krone erringt!“ —
„Sie half mir, die Zuflucht der Sünder hinieden,
Maria!“ — lallt lächelnd er, ſcheidet zum Frieden! —

Alſo der Raubritter, der Milſer, ſtarb,
Der begnadigte Sünder, den um Fürbitt' wir fleh'n.
Wie zu Seefeld er ſich das Heil erwarb,
Das iſt noch am Hochaltar dort zu ſeh'n,
Wo Mancher, der auch ſchier in Sünden verdarb,
Geſtärkt ward, durch Bergluft aus Himmelshöh'n.
Noch heut' zu Tag', wenn auch viel Chriſten ausarten,
Doch viele noch gläubig gen Seefeld wallfahrten.

Noch ſind in den Altarſtein eingedruckt
Alle fünf Finger jeglicher Hand,
Die beid', als der Boden unter ihm ward entruckt,
An den Altar klammernd, er Erlöſung fand.
Anderthalb Schuh tief hat der Boden ſich geduckt,
Auch diz Knie ſind noch eingedruckt in den Rand.
Zum Wahrzeichen iſt es uns hinterlaſſen,
Daß mit unſerm Herrgott Keiner ſoll ſpaßen! —

Im Stammſer Ciſterzienſer-Stift,
Wo der Oswald als Laienbruder trat,
Und daß Jeglicher träte ſeines Hochmuth's Gift,
Ihn unter die Thürſchwell' zu begraben bat,
Hat die heilige Blutscapellen geſtift't
Ein Milſer, dort latein'ſch iſt beſchrieben die That,
Als Meßkleid iſt dort noch's grün- und rothſammtne Wammes
Des Oswald, der der Letzte war ſeines alten, reichen Stammes.

Und wie ſtets unſer Herrgott iſt wunderbar,
So ward auch das Wunder zu Seefeld geſeh'n,
Am Tag g'rad, wo ſammt vielen Jungherr'n fürwahr,
Herzog Leupold zu Sempach mußt' untergeh'n,
Im Jahr Chriſti dreizehnhundert ſechs und achtzig zwar,
'S zwei und zwanzigſten Lenzmond's iſt Beides geſcheh'n,
Welcher Tag iſt ein Oſtermontag geweſen;
Des Tag's war wohl Mancher vom Hochmuth geneſen! —

Das iſt die Oswald's- und Brunhilden-Mähr:
Sie ſchliefen zuſammen auf einem Pfühl,
Auch haben ſie Beide geſündigt ſchwer,
Doch Beide mahlen hiezt nit auf einer Mühl';
Er ward gerettet, weil er Gott gab die Ehr',
Sie, weil ſ'verzweifelt, ſtürzt in's Höllengewühl.
Zwiſchen ewigem Tod und ewigem Leben
Die Wahl, — das Schwert am Haar! — Lernten wir beben! —

Dieß Liedel zu Maria Troſt *) ward vollbracht
Im Jahr des Herrn achtzehnhundert und neunzehn,
In Sanct Peter und Pauls Octavennacht,
Wo ein Komet ward am Himmel geſeh'n
Die Nacht war 'ne klare Himmelspracht,
D'rin Mond und Stern' ſchienen wallfahrten z'geh'n.
Wenn die Nacht, wo Niemand kann wirken, wird kommen,
Wohl dem, der Maria Troſt dann hat erklommen!

---

*) Ein Wallfahrtsort bei Graz in Steyermark.

# Glaube, Hoffnung und Liebe.

(1819.)

## Glaube.

Ich bin ein Kindelein mit güld'nen Schwingen,
Ich ward geboren ſo wie and're Kinder,
Halb blind, ganz hülflos, unter Schrei'n und Weinen,
Schwer mußt' ich kleiner Todesüberwinder
Des Morgens erſte Dämmerung erringen;
Sie wollt' mir herb und bitter Anfangs ſcheinen;
Doch welcher ſprach: „die Kleinen
Laßt zu mir, denn das Himmelreich iſt ihre!“
Der ſpendete mir immer mehr vom Lichte,
Daß, wenn ich hin die feuchten Augen richte,
Die Thräne ſie, wie Glanz die Perlen, ziere.
Zwar oft wird's wieder Nacht, doch wenn es klinget,
Des Fittichs Gold, mich's auf in's Frühroth ſchwinget!

## Hoffnung.

Schon bin ich Jungfrau worden, ſchöne Blüthen
Kränzen mein Haupt, balſamiſche Gerüche
Sie duften mir vom Lande, das im Süden,
Wie Glockenklang ertönen dunkle Sprüche,
Und Engel ſchweben um mich, mich zu hüten,
Mein Schifflein lenkend, ſoll ich nicht ermüden,
Euch trägt's, Ihr Lebensmüden! —
Getroſt! — Ich Treue will den Anker lichten,
Daß friſcher Wellenathem Euch umdüfte,
Im Wogentanz Euch glänzen Himmelslüfte!
Gar fröhlich leb' ich, doch in Ehr' und Züchten;
Der Meerſtern, der mich zieret mit Genüſſen,
Blitzet aus reinem Bronn, dem warmen, ſüßen

## Liebe

Mich glüh'nde Sonnenbraut kühlet das Weinen,
D'rum lechz' ich nach ihm, wie nach goldnem Weine,
Wie, nach dem Quell, der Hirſch den Wald durchſtreichet;
Wenn ich auch manchmal freudetrunken ſcheine,
Gleich muß ich wieder mich durch Thränen reinen,
Denn deren Quell, ſtets rieſelnd, mich beſchleichet
Von dorten, wo erbleichet
Mein Bräut'gam ſteht, von Golgatha, dem heitern!
Nicht Trauer kann ich ſüße Qualen heißen,
Die mir mein Herz, es öffnend ihm, zerreißen! —
Will Glaub' entflieh'n und möchte Hoffnung ſcheitern,
Ich halte ſie, doch einſt entlaſſ' ich Beide,
Und ruh' beim Bräut'gam im Rubingeſchmeide

---

## Der Bundesbogen.

(1819.)

Die Sündfluth flieht — Troſt thaut der Bundesbogen! —
Der Lebenskeim, vom Dämmerſchein erzogen,
Gelüftet wird er und vom Thau befeuchtet,
Der ewig leuchtet!

Der Keim wird Blüthe ſchon und hauchet Düfte;
Daß die der Mehlthau nicht zu früh vergifte,
Muß Morgenglanz, an treuen Mutterbrüſten,
Die Blüthe rüſten.

Dann eint das Licht des Bundesbogens Gnaden,
Und, um in allen ſieben ſie zu baden,
So will es zu ſich zieh'n die Blumenaugen,
Sonne zu ſaugen! —

Das warme Licht befeinden dunkle Gluthen,
(Die Feuer ſind's, die buhlten mit den Fluthen!)
So Licht und Gluth, beides durch Qualm gedämpfet,
Das Blüh'n bekämpfet.

Da muß am Ende welken wohl die Blume!
Jedoch dem Lichte ſag' ich das zum Ruhme,
Daß es, die blühend oft den Strahl verpraſſet,
Welkend umfaſſet! —

In klarer Luft erſcheint's in ſieben Farben,
Um, aus der Sündfluth Wogen, welche ſtarben,
Sich ſieben reine Quellen aufzuſiegeln,
Zum Blumenſpiegeln.

Auch wo ſich Pflanzendüfte ſüß begegnen,
Wie Glanz und Luft, will neuen Keim es ſegnen;
Doch nur die Lilien windet es zu Kränzen
Bei Sternentänzen!

## Lückenbüßer.

(Den 9. October 1820 zu Dornbach bei Wien.)

„Was iſt das ird'ſche Leben?“ —
Ein Dich- und mich Verkennen,
Ein blind nach Liebe Rennen,
Ein dich zertrennend Trennen.

„Wonach mußt gleich du ſtreben?“ —
Nur dich, nicht mich zu kennen;
Vom wilden Liebesrennen
Dich ungetrennt zu trennen!

„Was wird dir dann gegeben?" —
Den Gott in mir zu kennen,
Für ihn in Quaal zu brennen,
Ein ihm zertrenntes Trennen!

„Was iſt das ew'ge Leben?" —
Wie Gott, was iſt, erkennen;
In Gott, wie Gott, entbrennen,
Kein Trennen noch Zertrennen!

## Sonett.

(1820.)

Als Thetis den Achilles einſt geboren,
Da tauchte ſie den ſchönen Götterknaben,
Um mit der Kraft die Schönheit zu begaben,
In jenen Fluß, bei dem die Götter ſchworen.

Da konnten Schwert und Pfeil ihn nicht durchbohren;
Was Erde, Meer und Himmel Schönes haben,
Erkämpfen konnt' er ſich die theuren Gaben! —
Nicht ging ihm Schönheit durch die Kraft verloren.

So, die der Meeresgöttin zu vergleichen,
Weil, wie die Fluth, ihr Weſen brauſt und ſäuſelt,
Durchdringend, Alles löſet, reint, verbindet!

Sie hat im Strom, der durch das Weltall kräuſelt,
In Liebe dich getaucht, geſtählt, entzündet;
Es kann des Schickſals Pfeil dich nicht erreichen! —

# Jäger-Herz und die Elemente.

## Ein Maienlied. Keine Tanzweiſe.

(Wien, im Augarten, am Tage vor Kreuzeserfindung den
3. Mai 1821.)

Wie kommt's, daß ich am Morgen,
Am Maienmorgen ſo klar und hell,
Wo allen Weſen der Freudenquell
Entſtrömt, deſſen Bronn verborgen,
(Ich, der ich doch auch ſonſt die Bäume verſtand,
Und der Fluren blumiges Brautgewand,
Und den Gluthblick in wonniger Blätter Brand),
Wie kommt's, daß ich jetzo in Sorgen
Muß ſchleichen,
Die, ſelbſt im freudenreichen
Maien, von meiner Bruſt nicht wollen entweichen? —

Ich hab' ein Mal geſungen:
„O Jugend, kühlige Morgenzeit,
Wo wir, die Herzen geöffnet und weit,
Mit friſchem Leben noch rungen,
Wohl flohſt Du, Jugend, dahin, dahin!" —
Viel älter ſeitdem ich geworden bin;
Und längſt ſchon rief ich zur Freude: Zerrinn!
Und trug's, daß die Lieder verklungen! —
Nur klagen
Möcht' ich doch heut', und fragen:
Wird denn kein Maimorgen mir, dem Düſtern, mehr tagen?! —

Schwer, ſpät ward mir die Lehre:
(Ich hab' ſie viel zu theuer bezahlt!)
Daß der Friede, mit welchem die Erde prahlt,
Ein Herz, das ihm nachjagt, verzehre.

Oft rief ich zur Gleißnerin: „Mutter Natur,
O zeig' mir zum ewigen Frühling die Spur!“
Doch, wo ich auch wurzelt', gleich ſtarrte die Flur,
Zum Eistropf gefror mir die Zähre! —
Erwarmen
Das Kind, ſich ſein erbarmen,
Erde, Dein Steinherz, kann's das? Du mit eiſigen Armen! —

Zum Meer auch hingezogen,
Zum trüben ich Dunkler ward: „Labe mich!
Sie nennen ja Mutter der Weſen Dich!“
So jammert, in's Chaos der Wogen,
Mein Herz, als es Jammer und Luſt noch gefühlt.
Das Chaos, auf ſah ich's als Fluth gewühlt,
Von Ebbe dann wieder den Strand geſpült,
Doch mein lechzendes Herz blieb betrogen! —
Zerſchellen
Müſſen die ſtolzen Wellen! —
Mein Herz ringt, mein ſtolz'res, nach höheren, heller'n Quellen!

„Nicht baden, Du ſollſt brennen,
Dem Waſſer zum Trotz, daß Du werdeſt licht!
Herz, komm! — Schau' dem brütenden Feu'r in's Geſicht!“ —
Sprach's und zum Vulkan that ich rennen.
Ich ſtand am Crater, ich bog mich hinein,
Im Abgrund da glomm es ganz gülden und rein,
Doch ſpie ſeines Gleichen aus ſchmutzig der Stein;
Da konnt' ich den Trug dann erkennen. —
Entzünden
Sollſt Du Dich, Herz, und gründen;
Doch wo? — Am unreinen Feu'r? — in beſudelten Schlünden?! —

Ich überſchrie das Krachen
Des Feu'rs, und warf in die Luft den Blick;
Doch ich ſelbſt blieb gebannt am Crater zurück,
Konnt' von ihm nicht los mehr mich machen,
Als ich lang' nun hatt' in die Luft geguckt,
In die leere — hat lang' noch geſchmachtet, gezuckt
Das Herz mir — dann ward es zuſammengedruckt; —
Ich ſah das — mit bitterem Lachen! —
Du Himmel,
Höhnt noch, mit Sternengewimmel
Nur beflitterte Luft, mein Herz Dein herzlos Getümmel?! —

Da naht', zweifach gereinigt
Durch Waſſers Kraft und durch Feuers Noth,
Dem Herzen, als Stücklein vom Erdenbrot,
Klar, rund, wie ein Sönnlein vereinigt,
Und als Wein: der Erfreuer, der Gnadenquell;
Da die Luft rief, die gnäd'ge: „Du dunkler Geſell,
Den Leib nimm, das Blut trink', ſo wirſt Du hell,
Nach ihm hat der Durſt Dich gepeinigt!“
Wir trunken,
Herz, lang' entbehret ſunken
Thränen! — Sind's Lichtſtrahlen? — Ach! Sind's vom Crater die Funken?! —

Auch naht', was in der Erde,
Im Waſſer, im Feu'r und im Luftgeſaus
Mein Herz rann zu ſuchen vergebens aus;
Mir nahte, mit Wehmuthsgeberde,
Mit Augen der Mutter, ein Gnadenbild groß,
Sang: „Wieder ſaug' Muttermilch, dunkler Genoß,
Sie fließt aus der Seite Deß, der mir entſproß,
Gleich Ihm auch ein Kindelein werde!“ —

Wir ſaugen,
Herz, doch nur bittere Laugen;
Denn im Crater, dräuend, weint's auch — o! wie Mutteraugen! —

So kommt's, daß wir am Morgen,
Am Maienmorgen ſo hell und klar,
Wir zwei noch ſchleichen, des Friedens bar,
Deſſen Bronn iſt in Gott verborgen.
Du, mein Herz, rufſt Manchen zu: „Bruderherz,
Lechzeſt du, hetzend einſt heilloſen Scherz,
Hetzt nun dich, noch Lechzendes, heilſamer Schmerz,
Dann kenneſt Du, theilſt meine Sorgen;
Wir ſchleichen
Freudlos, im freudenreichen
Mai — noch am Crater gebannt — konnten dem wir entweichen!"—

# Raphaels Stanzen.

## Canzone.

Ich führ' Euch, Brüder, in die freud'gen Hallen,
Wo Raphaël das Bild vom neuen Bunde
Als Evangelium uns hat verkündet;
Wenn in Euch auf ihr nehmt die heil'ge Kunde,
So wird der Schleier Zeit vom Aug' Euch fallen,
Das Licht der Ewigkeit Euch angezündet.
Dieweil getreu verbündet
Der Liebe blieb der apoſtol'ſche Meiſter
Hat ihm der Herr ſein Weſen aufgeſchloſſen,
Und ſeines Geiſtes Macht auf ihn ergoſſen,
Durch Farbenhauch zu ſchaffen Menſchengeiſter.
D'rum bleibt getreu! In Jeſu Chriſti Namen
Sey Raphaeli Frieden mit Euch! — Amen!

Schleuß auf dich, Tempelthor! Erhebt euch, Herzen!
Seht Conſtantini Saal, emporgetragen
Von einer Bilderwelt! wer kann ſie faſſen!
Zwar will mein Herz ob ihrer Größe zagen,
Doch naht ſich mir in meiner Ohnmacht Schmerzen
Der, welcher nie den Schwachen hat verlaſſen,
D'rum eh' in mir erblaſſen
Die harmonieenreichen Farbenſtrahlen,
Durch welche, der dem Schein das Seyn zu ſöhnen
Geſandt, die Lebensbotſchaft läßt ertönen —
Will ihren Abglanz auch ich Schwacher malen.

Sankt Raphael, du Fürſt der Lichtgeſtalten,
Laß deinen Fittig ſich ob mir entfalten.

Schon ſäuſelt er; ich wag' es aufzuſchauen,
Und ſehe wie die Kirche ward gegründet,
Um feſtzuſteh'n in allen Ewigkeiten.
Weil mit des Geiſtes Macht ſich hat verbündet
Im Glauben, und im kindlichen Vertrauen
Die, nur durch jene ſtarke, Macht der Zeiten!
So wie durch Kampf und Streiten
Dem Menſchen iſt dieß Wunderwerk gelungen,
Das ſelbſt dem Zorne Gottes nicht darf weichen:
So könnt auch ihr das Höchſte noch erreichen,
Habt ihr durch Kraft das Höchſte nur errungen,
Das wollen hier uns in ſymbol'ſchen Bildern
Des heil'gen Meiſters weiſe Jünger ſchildern.

Des Tempels Hallen tragen Caryatiden,
Wie tanzend ſcheinen ſie dahin zu ſchweben
Die Jungfrau'n mit den leichten Duftgewänden,
Auf holden Häuptern ſie die Laſt erheben
Je zwo und zwo, durch Kränze zwar geſchieden,
Doch feſt vereint mit ihren zarten Händen;
Als ob ſie mich verſtänden,
Schau'n ſie mich an: Laßt euch, Jungfrauen, fragen,
Wie könnt ihr, zarten Mädchen, es, ihr ſchwachen,
Von Lilienduft gewoben, möglich machen,
Des Tempels ungeheuern Bau zu tragen?
Wie Frühlingshauch ſind eure Wellenglieder
Drückt ſie die Laſt der Ewigkeit nicht nieder?

Sie lächeln und ſie zeigen auf die Schilde,
Die ſie in feſt verſchlungnen Händen halten;
Auf ſolchen ſah ich in des Himmels Bläue,

Verloſch'ne, doch bedeutſame Geſtalten,
Des Medizäerhauſes Sinngebilde,
Deß alte Pracht ein Pranger iſt für neue!
Es will die Macht der Treue
Sich uns in dieſen Hieroglyphen zeigen;
Wegweiſer ſind's, auf denen eingravieret
Der Weiſen Pfad, die ſonſt die Welt regieret,
Vor dieſen Himmelszeichen muß ſich neigen
Der Hölle Trotz; denn ob auch klein ſie ſcheinen,
Als Rieſenſchilder gab ſie Gott den Seinen.

Zwei Sinngebilde ſind's: (Impresa nennet
Der Welſche die, ſo nennt er auch Theater,
Wie Fluß, zu deutſch, der Strom und deſſen Quelle),
Auf einem Bilde keimt aus grünen Saaten
Ein Eichbaum, den der Sonne Strahl entbrennet,
Die oben ſcheint, der zündende, der ſchnelle.
Dann ſprießet, ſpiegelhelle,
Ein kleiner Weltenball aus dürrem Stamme;
In regelrechten Winkeln ein ihn ſchließen
Zwei Strahlen, die der obern Sonn' entfließen;
Den großen Baum zerſtört des einen Flamme,
Den kleinen Ball, den rings geſchloß'nen, klaren,
Das Strahlendreieck ſcheint ihn zu bewahren.

Clementi's Sinnbild war's, der von den Großen
Von Medicis! Das andre, ihnen Allen
Gemein, erklärt uns ſeine Stammverwandten.
Ein Goldreif iſt's; ihn hält mit mächt'gen Krallen
Ein Sperber, den hat rings der Reif umſchloſſen,
Und dieſer Reif trägt einen Diamanten.
Mit gleich geſchliff'nen Kanten,
Im Dreieck gleich auch einer Piramiden.
Der Sperber ſtrebt empor mit breiten Flügeln;

Doch ſeine allzu kühne Luſt zu zügeln
Iſt ihm ein zartes rothes Band beſchieden.
Den Diamant ſoll er gen Himmel bringen,
D'rum feſſelt's ihm die Krallen, nicht die Schwingen.

„Reinheit iſt unverletzbar!" ſteht geſchrieben
Am Weltenball; und an dem Sperber „Immer!"
Und dieſer Troſt ſoll uns, ſo Gott will, bleiben!
Denn ſänk' der Ball auch unter uns in Trümmer,
Der Sperber, welchem iſt das Band geblieben,
Wird wohl den Diamant zum Ziele treiben!
Gar manches davon ſchreiben
Und ſchrieben, was kein Thor begreift, die Weiſen;
Sie hört! — Ich aber will euch Jungfrau'n danken
Geſtützt auf ſolche Schilde, könnt ihr wanken?
Helft, Tempelträgerinnen, mir ihn preiſen,
Ihn, Flora's Töchter, der in Blüthenkränzen
Den Thautropf haucht, in dem die Himmel glänzen! —

Laßt, Brüder, jetzt die freud'gen Phantaſeien,
Auf die, weil ſie der Unſchuld Weiß bekleidet,
Erbauet ſind des Ernſtes Herrlichkeiten.
Erblickt nun, was die Menſchheit kämpft und leidet,
Eh' ihr's gelingt das Heil'ge zu befreien,
Und ihm den würd'gen Tempel zu bereiten.
Da gilt's ein ehrſam Streiten,
Wie Gold durch Gluth, wird Kraft durch Kampf bewähret,
Doch treuer Eifer macht das Thun gerathen;
Das lernt aus Conſtantin des Großen Thaten,
Die gülden ihr am Sockel ſeht verkläret;
Denn eine That gehört der Weltgeſchichte,
Wenn ſie vergoldet iſt vom ew'gen Lichte!

Die erſte Tafel links vom Eingang zeiget
Das Streitroß euch von Chriſtus ſtarkem Sieger;

Dem Führer folgt's nicht ſonder Widerſtreben!
Die zweite zeigt des großen Kaiſers Krieger;
Vier ſind zur Erde mühſam hingeneiget,
Um einen Mauerbrecher zu erheben,
Dann vom Verhack umgeben,
Hält einer Wacht, zwei and're, knieend, richten
Die Schanzkörb', während andre Pfähle bringen.
Die Jüngern vor in Reih' und Gliedern dringen,
Des Feindes Veſte ſicher zu vernichten;
Und, knieend hinter ihrer Schilder Mauern,
Die Aeltern, und, zu Roß, die Führer lauern!

Wer dieſe ſtarke Heldenſchaar regieret?
Der Reiter iſt's, den Kron' und Chlamis ſchmücken,
Ihr könnt ihn auf der dritten Tafel ſchauen.
Sein ſcharfer Blick, kein Feind kann ihn berücken,
Noch hat ihn nicht das Kreuz glorifiziret,
Noch kann er nur dem Gott in ſich vertrauen,
Doch was er ſoll erbauen,
Schon ſchwebt's vor ihm, und feſt wird er es halten!
Nicht achtend der um ihn gedrängten Menge,
Der Fahnen nicht, noch der Poſaunenklänge,
Nur deſſen, was im Kampf er will geſtalten,
Darf er den Stab der Herrſchaft kühn erheben;
Wer wollen kann, dem iſt die Welt gegeben! —

Das war des Tempelſockels Morgenſeite:
Sie zeiget, wie ſich rüſten muß am Morgen
Der, welcher hat ſein Tagewerk gefunden.
Die Mittagsſeite füllen Kampf und Sorgen;
Denn daß der Menſch im Schweiß den Tag erbeute,
Darum hält ihn des Mittags Gluth umwunden!
Doch das, was Zeit und Stunden,
Was Morgen, Mittag, Abend, Nacht wir nennen,

Der Raum, in dem wir uns beengt vermeinen,
Die Farben, welche tröſtend uns erſcheinen,
Die Formen, die uns auseinander trennen,
Sie ſind in uns, und wenn wir uns errungen,
Sind Raum, und Zeit, und Ewigkeit bezwungen.

D'rum kämpft getreu, gleich Chriſti Legionen,
Die in den fünf, von Gold durchfloß'nen Felden,
Des Süder Sockels uns vorüberfließen!
Die erſte Tafel zeigt uns fünf der Helden,
Sie wollen nicht in niedrer Hütte wohnen;
Das, was ſie ſäten, ernteten, genießen
Ein Andrer mag's! — Entſprießen
Seh'n ſie den Lorbeer, der des Kampfes Beute,
Sie wollen ihn, kein Weilen gilt's, ereilen
Vereint, daß die Gefahr und Lohn ſie theilen.
Die Fahnenträger decken Löwenhäute,
Die andern Schild und Helm; mit leichter Lanze
Zieh'n ſie zum Tode, froh, als ging's zum Tanze.

Die beiden wackern Fahnenträger lehren
Sein Handwerk dem, der das Panier erheben,
Voran will leuchten einem treuen Haufen.
Seht, wie ſie ſicher feſt zum Ziele ſtreben,
Sich dieſer vorwärts, jener rückwärts kehret,
Vorſchreiten ſonder Zaudern oder Laufen;
Wie der — könnt ihr ihn kaufen
Den Meiſterblick! dem Vordern, der dem Andern
In's Auge, nein in's Herz blickt! — „Wird's gelingen?“
So frägt er, nein er haucht's ihm nur! „Wir ringen
Vereint!“ — Der Andre haucht's ihm — fort ſie wandern!
Sie kennen traun ſich, ſchweigen — die Gefahren,
Der Führer darf ſie, nicht der Troß erfahren.

Der alten weiſen Meiſter leiſe Weiſe,
O könntet ihr ſie, neue Pfuſcher, lernen,
Dann wäre anders Viel, und Vieles weiter!
Doch dieſer wirft ſein Fähnlein nach den Sternen,
Und jener ſchleppt's im niedern koth'gen Gleiſe,
Und jeder ſchrei't: „Mir nach, nur mir, ihr Streiter!"
Merkt's euch, ihr blinden Leiter,
Was frommt's zu ſaugen an den welken Zitzen,
Das Vorthun gilt's, und nicht das Vorſichplärren,
Dem Fahnenſchwinger kann nur eines nützen:
Die Löwenhaut, ihr bärenhäut'gen Herren;
Und wer ſich dieſe hat im Kampf erſtritten,
Reicht dem die Hand, der noch in Kampfes Mitten! —

Was mich betrifft, mit Scham und tiefer Reue
Bekenn' ich, daß auch mich einmal gelüſtet,
Dem Volk die Oriflamme vorzutragen;
Doch weil ich ſtark nicht war, und nicht gerüſtet,
Und mied die Bahn der Einfalt und der Treue,
Verlor ich mich, und ward in Fluth geſchlagen.
D'rob möcht' ich oft verzagen,
Säh' ich nicht vor mir junge Kampfgeſellen,
Die, noch im Feld zerſtreut, zwar ſonder Fahnen,
Doch einfach, treu, ſich eigne Wege bahnen;
Der Fahnenſchwinger wird ſchon ein ſich ſtellen
Zur rechten Zeit! Und ihm will ich mit ihnen,
Ein guter Knecht, ich ſchlechter Fähndrich, dienen! —

Ich Unbehauſter zieh' gen Süden weiter
Zum weiten Felde, (nirgends darf ich ſäumen!)
Und zeig' den Kampf Euch, den Ihr ſeht bereiten.
Auf den drei Roſſen, die empor ſich bäumen,
Als wollten kühn auch ſie, ſo wie die Reiter,
Gen Himmel zieh'n, die noch auf ihnen ſtreiten,

Seht Ihr die drei Geweihten,
Die jungen Drei, die eben aus noch gingen
Vom Vaterhaus! Der Aelt'ſte ſpannt den Bogen,
Sein Schwert hat bald den Zweiten ausgezogen,
Der Jüngſte, Schönſte, will das Panner ſchwingen;
Sein Blitzblick, Panner, Rieſenhelmbuſch fliegen
Durch Gottesſturm! Ja, Jüngling, du wirſt ſiegen!

Das winken ſich die Zwei vom Meiſterorden,
Die auf der vor'gen Tafel ſchon wir ſchauten
Von den drei Jüngern zieh'n, den Weg zu bahnen.
Die beiden, die im würd'gen Kampf ergrauten,
Sind auch, ſo ziemt ſich's, wieder Knechte worden.
Nicht Eigner waren ſie, die Veteranen,
Nein, Hüter nur der Fahnen,
Der kleinen, die den Zug des Heers nur lenkten.
D'rum ob der Jünger Schaar ſich zu erheben,
Nicht ihnen ward's zu Theil! Sich d'rein ergeben
Sie ſtill — die Löwenhäute ſie verſenkten
In's Meer ſie, ſtill, doch haben Helm und Waffen
Sie noch, die nicht vor Feindes Schwert erſchlaffen.

Wie ſie den Jüngern einſt vorangegangen,
So ſeht ihr jetzt ſie hinter Jenen ſchreiten,
Gerüſtet, achtſam, ſicher, rührig, leiſe.
Der Blick allein, der ſtets gewohnt zu leiten,
(Noch keiner, der ihm traute, ward betrogen)
Ihr Blick, er fügt ſich nicht dem knecht'ſchen Gleiſe.
D'rum nach gewohnter Weiſe,
Blickt jeder Meiſter nach des Andern Augen;
So ſprechen ſie, Gottlob, nicht mehr durch Fragen;
Des Zweiten Blick, er will dem Erſten ſagen:
„S'iſt übel, doch nicht mehr zum Fähnrich taugen!“
Worauf der Erſte, weil er's iſt, entgegnet:
„Wir waren, und der Jüngling wird geſegnet!“ —

O du, der auch das Nichts mit Macht begabet,
Du Herr des All's, für den ein Nichts iſt Alles,
Ewig lebend'ger Bronnen der Belebung!
Dank dir, daß ſelbſt die Frucht des Sündenfalles
Die nichtigſte, die Zeit, den Menſchen labet,
Mit Milde, Kraft, Beharren und Ergebung!
Du, der du zur Erhebung
Uns Kindheit, Jugend, Alter, Tod gegeben,
Dem Nichts, das, weil es nie begann, nie endet,
Der Zeit haſt deine Ewigkeit geſpendet,
Gieb Stolz uns, vor der Unzeit nicht zu beben,
Und Jugendmuth, wenn Jugendkraft vergangen,
Zu beten an der ew'gen Jugend Prangen! —

D'rum bet' ich an den Jüngling dort, den friſchen,
Der vor den Reitern eilt, den Bogenſchützen;
Sein Pfeil flog ab, ſein Blitz hat eingeſchlagen.
Er ſtarrt ihm nach! — Laß ab, das kann nichts nützen,
Noch viele Pfeile werden dich umziſchen,
Doch den hat Gott ſchon, dem mußt du entſagen
Gott hat ihn fortgetragen,
Wohin, bleibt deinem Feuerblick verborgen.
D'rum jetzt nur raſch auf jenen Pfeil den zweiten —
Den dritten — zwölften! Gott wird jeden leiten;
Auch den, der dich trifft, dich, noch dieſen Morgen!
Er hört euch nicht! — All' ſeine Lebensgeiſter
Geſpannt zum Ziel! — Der iſt geborner Meiſter.

Und wenn die Schanzkörb' vor ihm Berge wären,
Und die zwei Karrenräder mit der Leiter
Die Räder des Geſchicks, des guten, ſchlechten,
Er ſchöb' mit nerv'ger Linken jene weiter,
Wenn ſie ihm Durchzug wollten nicht gewähren;
Und dieſe bräch' er mit der ſtarken Rechten,

Nur Eins könnt' ihn umflechten,
Ihn, welchen Gott zum Schützen hat erſchaffen,
Die Sehnen ſind's von ſeinem eignen Bogen;
Faſt zu geſpannt hat er ſie angezogen,
Was zu geſpannt, wie bald muß das erſchlaffen!
Ha, junger Held, nur ſo laß dich nicht tödten!
Er hört mich nicht, und hat's auch nicht von Nöthen!

Der Vord're da, dem aufgedunſ'nen, kleinen,
Mit mächt'gem Schild und Helm, und winz'gem Speere,
Dem thät' ich Noth, der kann ſich ſelbſt nicht leiten;
Was gilt's, nur Troßbub' iſt er bei dem Heere,
Mag er als Führer auch ſtaffirt erſcheinen;
Sein Helmbuſch, mag er noch ſo breit ſich ſpreiten,
Dem Schützen, dem Geweihten,
Reicht Buſch und Bube nicht bis an die Lenden;
Wie der nach jenes Fahnenſchwingers Gaule
Sich dreht, und gafft mit großem Aug' und Maule!
Das Troßpack, immer muß zurück ſich's wenden,
Und wo ein Mann feſt auf dem Roß geſeſſen,
Da gafft's ihn an, und möchte, könnt's, ihn freſſen!

Ein Kleines merkt euch noch — ſich Kleines merken
Uebt merkenswürd'ges Thun — an dieſem Bilde
Des Buben merkt, der rückwärts ſo verſchroben,
Wie er ſich mit dem leeren flachen Schilde
Den Arm bedeckt, als hab' er, ſich zu ſtärken,
Das platte Ding in ſich hineingeſchoben.
Er hat den Arm erhoben,
Nicht nach dem Feind, nein, nach dem tapfern Reiter,
Er will vor deſſen Kampfroß ſich verſtecken,
Weil's ihn erſchreckt, mit breitem Schild es ſchrecken;
Der Hauptmann aber muß kampfgierig weiter,
Und vor fliegt Mann und Roß, und läßt ihn ſchnaufen,
Der vor, mit, nach nicht kann, nur möchte laufen!

Vor dieſen Sieben knieen ſieben Zweite,
Bewehrt mit ſtarken Lanzen, mächt'gen Schilden,
Im ſchön vereinten feſtgeſchloßnen Kreiſe.
Was auch die ſieben Erſten ein ſich bilden,
Doch zögen ſie nicht ſiegreich aus dem Streite,
Und Held und Troßbub' kommen aus dem Gleiſe,
Wenn dieſe ſieben Greiſe
Nicht jene ſieben Schützen wollten ſchützen.
Sie knieen, denn wer knieend weiß zu kämpfen,
Der iſt gewiß, den ſtärkſten Feind zu dämpfen.
Ob ihnen wird die Mauer hinten nützen?
Ich dächte nein; reißt die der Feind auch nieder,
Die Sieben ſprengt' er nicht aus Reih' und Glieder!

Ein andrer Landsknecht thut ſich tüchtig ſtemmen,
Er packt das Räderwerk mit den vier Pfeilen,
Den fünften auch, den Griff es zu regieren,
Als ob er's in den Boden wollte keilen,
Den Rädern wollte ſich entgegen dämmen.
So mächtig trampelt er auf allen Vieren,
Doch das Gewicht verlieren
Der Dummbart muß, ſobald die Räder weichen;
Dann purzelt er mit allen ſeinen Klunkern,
Die ihm an ſeiner Pickelhaube flunkern,
Daß ſelbſt dem Troß zum Spott er muß gereichen;
Das Triebwerk aber, das er will erſticken,
Schließt an die Sieben ſich mit ſtarken Stricken! —

Und wer es hält, der freudige Geſpiele
Der Götter iſt's, der vorn, ein Rieſe, ſchreitet,
Stark, herrlich, wie zu Luſt und Kampf geſchaffen,
Um's Werk die Arme liebend ausgeſpreitet,
Der eine zieht's, der andre zeigt's zum Heile,
Und jeder Nerv will ſich zuſammenraffen.

Zwar nackt und ohne Waffen
So ſcheint er, doch um Bruſt und Schultern ſchwinget
Ein Harniſch ſich, ein Engelsflügel decket
Ihm Helm und Leib, mit dem er Feinde ſchrecket,
Mit dem er hin zum ſichern Siege flieget,
Sein Knecht, der Thor, kehrt ab ſich von den Sieben,
Der Held blickt hin auf jene, die ihn lieben.

Die Tafel hier, ſie kann uns Vieles lehren,
Der Menſch, ein Kaiſer iſt's von Erd' und Himmel
Erwählt, die Kirche Gottes zu fundiren,
Sich ſtürzen muß er d'rum in's Schlachtgewimmel,
Wo tauſend Feinde gegen ihn ſich kehren;
Doch kann er über alle triumphiren,
Wenn Sieben er regieren
Der Starken kann, die mit ihm zieh'n zu ſtreiten.
Wenn er die ſieben andern weiß zu nützen,
Die ihn als eine treue Bruſtwehr ſchützen,
Und wenn er ſein Geſchoß zum Ziele leiten
Vom Knechte nicht — Gehorchen ziemt den Knechten —
Vom Führer läßt, der's lenkt mit nerv'ger Rechten.

Ihr Brüder werdet wiſſen was ich meine,
D'rum brauch' ich's nicht den Andern Preis zu geben,
Es darf die Poeſie die Fahne ſchwingen,
Doch nur der Feldherr darf den Stab erheben,
Mit ihren ſechs Geſpielen im Vereine
Kann jener doch nur dann der Sieg gelingen,
Wenn Sieben ſie umringen,
Die den Triumph beginnen, ſchützen, enden.
Die Pfeile und der, dem ſie dienen,
Vier jene, der der fünfte, ſind Maſchinen,
Doch kann der Führer ſie zum Ziele wenden.
Der Knechtverſtand mag Handliches hanthieren,
Der Sinne Sinn, der Feldherr, ſoll regieren.

Ihn richtet recht, auf daß ihr niemals irret!
Ein jeder weiß, daß unſ're Zeit vom Böſen,
Doch könnte jeder auch, und ſollte wiſſen,
Daß, die geſandt mit Wag' und Schwert, zu löſen
Die Knoten all', die unſ're Schuld umwirret,
Nur Botin ſey von größ'ren Kümmerniſſen.
D'rum ſeyd des Heils befliſſen!
Dianens Köcher iſt noch nicht geleeret,
Des platten Hohns und Zweifels Zeit wird ſchwinden,
Doch eine ſchlimm're bald wird ein ſich finden,
Die, innerm Sinne ſchmeichelnd, ihn verkehret.
D'rum haltet feſt ihr an den alten Sieben,
Den ewigen, ſo muß die Zeit zerſtieben!

In dieſen dann der Kaiſer triumphiret!
O Wonne, welcher keine zu vergleichen,
Erzeugt vom Kuß der höchſten Kraft und Milde!
O folget jubelnd mir zum fünften Zeichen!
Das Feſt der Zukunft wird hier celebriret,
Advent iſt's auch in mir, und hier im Bilde!
Erblickt hier die Gefilde
Von Rom, den Tiberfluß, die ſanfte Brücke
Des Heils, auf die den Meiſterſtreich zu wagen
Der Würger ſann. Er iſt auf's Haupt geſchlagen,
Die Würgeengel peitſchten ihn zurücke,
Sie ſchrie'n: Bis hieher, Würger, und nicht weiter!
Maxenz verſank! Hoſianna, Drachenſtreiter!

Das laſſet Schritt vor Schritt uns jetzt betrachten,
Denn alſo, Schritt vor Schritt, thut dem von Röthen,
Vor dem ſich ſoll die Wunderwelt entfalten.
Sobald wir vor das heil'ge Bildniß treten,
Sitzt Kaiſer Conſtantin in Siegesprachten,
Sein Kaiſerreich, das ſtrenge, zu verwalten.

Und ihm den Kranz zu halten,
Iſt hinter ihm Viktoria erſchienen,
Der Gnadenengel, leitend, ihm geſendet.
Der Kaiſer hat gefolgt, beharrt, vollendet
Durch ihn, und jetzt muß ihm der Engel dienen.
Ob Menſchen ſiegen iſt ein leicht Vollbringen.
Der Sieger Gottes muß den Sieg bezwingen!

Wie er im Frieden herrſcht auf goldnem Throne!
Der Helm, die Rüſtung und die Schilde liegen
Zu Füßen ihm, ihn ſchützen beßre Waffen;
Der blutgetränkte Purpur muß ſich ſchmiegen
Um ſeine Bruſt, und um ſein Haupt die Krone;
Die Dornen ſind zu Strahlen umgeſchaffen!
Als hätte zum Erſchlaffen
Sie um das Recht gekämpft, ſo hängt die Rechte
Herab vom Seſſel, doch die Linke ſtrecket,
Durch ihren Nachbar Herz neu auferwecket,
Sich aus, und Beben faßt die Frevelmächte.
„Entweicht!“ Er donnert's denen ihm zur Linken,
Sie ſeh'n, entſetzt, das Beil des Liktors blinken!

Zwei greiſe Frevler ſind es, zwei Rebellen,
Der eine knie't, der andre, ſich zu bücken
Noch zaudernd, wird zu Boden bald gedrücket.
Der Knieende, ihr leſet ſeine Tücken
Ihm aus dem Baſiliskenblick, dem grellen,
Mit dem das Volk er lange hat berücket!
Es iſt dir mißgeglücket,
Du kalter Hohn, du liegſt gebeugt zur Erden,
Und Hochmuth, du, mit breiter Bruſt und Nacken,
Den Thron, du Thor, vermeinteſt du zu packen,
D'rum, Erzfeind, mußt auch du zu Spotte werden!
Ja dir Vernichtung, greiſe Frevlerrotte!
Erlöſtes Volk, lobſinge deinem Gotte.

Und wen von Euch, ihr Brüder, Furcht bedränget
Vor denen, die den Leib nur mögen tödten,
An dieſem Bilde ſtärk' er ſich die Seele!
Glaubt ihr, es ſey des Herren Macht von Nöthen,
Um ſeine Feinde unter's Joch zu zwängen,
Daß Helden er, die rein und ſonder Fehle,
Zu ihren Treibern wähle?
Ihr irrt; das Schlechte ſtraft er durch das Schlechte!
Die Meut'rer hier, ſie ſchreckten ſelbſt die Frommen,
Und welche Hand iſt über ſie gekommen,
Was bindet ſie? Ein Wicht von einem Knechte!
Ein Henker nur kann Henkers Amt verwalten,
Und wer Gericht hält, kann den Henker halten!

# Zacharias Werner's
# Sämmtliche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

## Dritter Band.

Einzige rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 13 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

Zacharias Werner's

# Poetiſche Werke.

Dritter Band.

## Geiſtliche Gedichte. — Disjecta.

---

Grimma,
Verlags-Comptoir.

# Geiſtliche Gedichte.

# Raphael Sanzio von Urbino.

## Canzone.

Wohl war es gut in jenen alten Tagen,
Als noch zum klaren Guten das Verlangen,
Der Trieb des Schönen, war in vielen Leuten;
Die gute Zeit iſt längſt vorbeigegangen
Und man hört gern von ihr die Kunde ſagen:
Um ſich ein Wort des Troſtes zu erbeuten,
In Tagen, die zu deuten
Nur der vermag, der ſie herabgeſendet!
Der Schwimmer hält in wild empörten Wogen,
Wird auch ſein Leib von ihnen fortgezogen,
Den Blick dem feſten Lande zugewendet.
D'rum, Zeitgenoſſen, gönnt es dieſen Bildern
Euch ſtarke Vorzeit, wenn auch ſchwach zu ſchildern!

Ein Leben ſie beſcheidentlich Euch melden,
Das, in Geſtaltung ſchöpferiſcher Klarheit
Geblieben iſt auf Erden ſonder Gleichen.
Im Lande, wo die Herrlichkeit und Wahrheit,
Um Wieg' und Grab der Weltenherrn und Helden,
Gepflanzet haben ihre Siegeszeichen:

Im gluth- und ſtrahlenreichen
Italien iſt der der Welt erſchienen,
Der, gluthbeſeelt, die lichtgebornen Farben,
Die, Strahlen einſt, im Erdenkerker ſtarben,
Zu leben zwang und ſeiner Macht zu dienen,
Und der, zu ſeiner Göttlichkeit Bewährung,
Erfand, was wir nur hoffen: die Verklärung!

Du, die den Formen, Farben, Worten, Tönen,
Die zum Erſcheinen nur geſchaffen ſcheinen,
Verliehen haſt, ſich ew'gen Seyns zu freuen;
Die Du verliehen haſt den ſtillen Deinen,
Mag auch die Zeit, die lärmende, ſie höhnen,
Ihr reines Streben nimmer zu bereuen;
Du, die der Troſt der Treuen:
O heil'ge Muſe, die, dem Kindesſinnen
Sich offenbarend, flieht die Afterweiſen,
Du, die der weiſen Väter Thaten preiſen;
Laß unſre armen Bilder es gewinnen,
Die ſchwerſte That: daß, im zerſtreuten Treiben
Der Vielheit, ſie der Einfalt treu verbleiben! —

Nun hört vom Raphaelo die Legende! —
(Wer ſie vernimmt, im Herzen ſie bewahre;
Denn, höhnt Ihr ſie, das würde ſchlecht Euch frommen!)—
Schon vierzehnhundert drei und achtzig Jahre
Verfloſſen, ſeit der Anfang und das Ende,
Das Licht der Gnaden wär im Fleiſch entglommen;
Da iſt zur Welt gekommen
Der Raphaelo Sanzio zu Urbinen.
Deſſelben Tags, an dem ſein göttlich Leben
Der Heiland hat für uns dahingegeben,
(Der Obermeiſter, dem die Meiſter dienen!)
Um drei Uhr Nachts, Charfreitags, ward geboren,
Der zu der Farben Heiland ward erkoren!

Denn wie (was denen kundig, welche lieben!)
Der Menſch, weil ihn des Körpers Fugen trennen,
Nicht g'nügen kann dem ungetheilten Sehnen,
Darum, der denen g'nügt, die ihn erkennen,
Der Heiland iſt der Menſchheit treu verblieben,
Der jene Fugen ausfüllt durch die Thränen;
So nach dem Licht ſich dehnen,
In allen Stoffen, ſchmerzhaft, Lebensgeiſter,
Doch aus dem Stoff ſie an das Licht zu ziehen,
Ward nur dem Lebensfreudigen verliehen:
Dem Menſchen! D'rum iſt er ihr Herr und Meiſter! —
Der Künſtler muß, wie Gott für uns, ſein Leben,
Für ſeines Stoffs Erlöſung freudig geben! —

Iſt Raphael, wie ſeine Werke zeigen,
Den Farben ſolch' ein Heiland nun geweſen,
Hat er zu uns ein Engel ſich gewendet.
Wie jener Engelfürſt, von dem wir leſen,
Daß ſich vor ſeinem Glanz die Himmel neigen,
Tobias Augen heilte, die geblendet;
Hat dieſer uns geſpendet
Des neuen Bundes Farbenoffenbarung,
Und alſo hat er unſern Blick entzündet,
Daß, was der Geiſt nicht ahnet noch ergründet,
Das Auge ſaugt, des ew'gen Lebens Nahrung.
Wie jener Engel, der im Lichte waltet,
Heißt dieſer Raphael, der es geſtaltet!

Das ſoll die erſte Tafel dar Euch ſtellen,
Wo der Erzengel mit den mächt'gen Flügeln,
Das nackte Kindlein tragend, iſt zu ſchauen.
Der Held, berufen um das Licht zu zügeln,
Der kleine Raphael, aus ſeinen hellen
Gluthaugen ſtrahlt des hohen Rufs Vertrauen.

Es nahen drei Jungfrauen
In Demuth ihm, der Künſte Pflegerinnen.
Die Malerei, im Schleier noch, ſteht ferne,
Und nah, beſchwingt, bekränzt mit ew'gem Sterne,
Die allen Meiſtern Leben muß gewinnen,
Die Poeſie, doch die es muß verſöhnen,
Die Harmonie, ſie beut die Hand dem Schönen.

Und während daß des Lichtes Seraph weilet
Bei ſeinem Amte, den zu benedeien,
Der ihn auf Erden ſoll glorifiziren,
So ſehet in der Luft, der klaren, freien,
Der andern Engel Schaar, die freudig eilet,
Des Neugebornen Lob zu jubiliren;
Und, um ſein Haupt zu zieren,
So ſtreuen ſie auf ihn die Freudenblüthen,
Ja Einer bringt dem jungen Menſchenſohne
Die Palme, ſeiner Scheitel künft'ge Krone.
Sie werden treulich ihn, den Treuen, hüten;
Denn, iſt ein Engel erſt im Menſchen kräftig,
Sind alle bald zu ſeinem Heil geſchäftig!

Doch mächtiger als aller Engel Schaaren
Und prächt'ger als der Künſte Herrlichkeiten
Iſt Einer, der ſie alle muß erfüllen!
Der Mächtige, er mag das Kindlein leiten,
Den zarten Fuß ihm vor dem Fall bewahren,
Wenn brauſend alle Lebensſtröme ſchwillen.
Noch will er ſich verhüllen
Der Eros!!! Wie ein Kind ſpielt er Verſtecken!
Die Künſte, ſeine Dienerinnen, haben
Den fleiſchgewordnen Gott als Flügelknaben
Noch halb verhüllt, ihn, der des Feindes Schrecken!
Er naht! — Den Meiſter will er uns erhalten,
Er, ſonder den nicht Meiſter noch Gewalten! —

Des Mächt'gen Weh'n — erfriſchend dringt's zum Herzen
Der Mutter, die, von Ohnmacht noch gebunden,
Ihr ſeitwärts ſeht auf ihrem Lager liegen;
Ein Leben hat dem ihren ſich entwunden,
Entrungen, krampfigt, unter wilden Schmerzen,
Sie zucken noch in ihr, doch wird ſie ſiegen.
Sich hülfreich an ſie ſchmiegen
Die Freundin will, den Labetrank ihr reichen.
Sie ſieht ſie nicht! — Das matte Haupt geſenket
Und ſtarren Blicks ſie nur das Eine denket,
Darob ihr Herz und Wangen ſchier erbleichen,
Das — (jede Mutter denkt's mit freud'gem Leben!) —
Das Allmacht ihrem ſchwachen Schooß gegeben! —

O Macht und Treu' der reinen Mutterliebe,
Was gleichet wohl an Schönheit Dir auf Erden,
Im Himmel was, als der, der ihn gegründet? —
Was Liebe ſcheint, es kann zum Haſſe werden,
Denn durch den leuchtendſten der Himmelstriebe
Wird Höll' auch oft in unſrer Bruſt entzündet;
Doch Du bleibſt uns verbündet
Und willſt, wie Gott, beleben nur, nicht tödten!
Wenn unſer Herz, vom Liebeswahn getäuſchet,
Ausreißend ihn, den's einſchlang, wird zerfleiſchet,
So nah'ſt Du tröſtend gleich der Abendröthen,
Die, wie ſie uns als Morgenglanz gewecket,
Uns vor der Nacht mit ihren Flügeln decket! —

Jetzt wollt den Blick zur zweiten Tafel richten!
Nicht Schmerz, noch Kränze ſind dort mehr zu ſchauen;
Denn Beides kann der reine Menſch entbehren,
Wenn er mit treuem Fleiß und mit Vertrauen,
Verrichtet täglich jedes Tages Pflichten,
So wie die wackern Alten uns es lehren. —

Seht hier, in Zucht und Ehren
Des Hauſes Herrn, umringt von lieben Seinen!
Der Vater iſt's von unſerm theuern Meiſter,
Ein ſtärk'rer Mann als manche ſtarken Geiſter,
Und ein geſcheidt'rer auch, ſo dürft' es ſcheinen;
Denn achtend nicht von wo der Wind auch ſauſe,
Iſt er im feſten Haus bei ſich zu Hauſe!

Herr Giovanni de Santi thut er heißen,
Und heißet: Hans der Heil'ge, übertragen
Auf Deutſch der Name, der ihm ward zu Theile.
Ein Heil'ger aber, deutſch heraus zu ſagen,
Iſt weiter nichts, als wer ſich thut befleißen
Zu thun, und thut, was Jedem iſt zum Heile.
Das thut ſich nicht in Eile!
D'rum wir in unſern heut'gen eil'gen Zeiten
Nicht viel der Heil'gen haben aufzuweiſen;
Jedennoch laßt uns unſern Herrgott preiſen,
Daß, unſern Meiſter Raphael zu leiten,
Er einen heil'gen Vater ihm beſchieden,
Der nämlich wollen konnte, was zum Frieden!

Statt daß die Hanſen, welche Väter heißen
So manches Hanſenhauſens heut zu Tage,
Die Sonnenklarheit gänzlich ignoriren,
Erzählt von dieſem Vater Hans die Sage:
Daß er ſich immer treulich that befleißen
Den Sonnenaufgang mit zu celebriren.
Auch heut' ging er ſpazieren
Vor Tage ſchon. Der Malerkunſt befliſſen
Hatt' eben er ein Bild aus der Legenden
Gemalt und wußte nicht es zu vollenden;
D'rob war ſein ehrlich Herz in Kümmerniſſen,
Und d'rum empfahl er die nebſt andern Mühen
Dem, der in uns den Morgen läßt erglühen.

Sein Söhnlein Raphael hat unterdeſſen
(Nicht wie die heut'gen Söhnlein, die am Morgen
Schon Mittag halten, den ſie nicht verdauen!)
Der Raphael hat flugs und ſonder Sorgen
Sich an des Vaters Staffelei geſeſſen,
Um ſich am frommen Bildlein zu erſchauen:
Wo dort die heil'gen Frauen
An Chriſtus Grabe ſteh'n im Morgenrothe,
Von tiefer Angſt und Herzenspein umwunden,
Weil ſie den Herrn im Grabe nicht gefunden,
Und nun zu ihnen bringt der Friedensbote
Die Mähr vom auferſtandnen Siegeshelden;
So wie das Evangelium thut melden.

Den Raphael erfreuet dieſes Wunder;
An Gottes Wundern aber ſich erfreuen,
Das heißt bei Meiſtern ſo viel, als: eins machen!
D'rum läßt auch unſer Meiſter ſich's nicht reuen,
Wegwirft er allen kindiſch eiteln Plunder,
Verſucht's und malt ſo wunderſchöne Sachen,
Daß drob das Herz thut lachen
Dem Vater, als der nun zurückgekommen.
Das Werk, an das er treuen Fleiß verſchwendet,
Verwundert ſieht er's (und durch wen!) vollendet!
Seht, auf den Schooß hat er den Sohn genommen!
Hei, wie der fortmalt, ſicher, raſch und heiter!
Ja, wackrer Hans, der Meiſter lebt Dich weiter! —

D'rum möge Keiner troſtlos doch verzagen,
Der treuen Muthes hat ein Werk begonnen
Und nun erfährt, daß er es nicht vollendet!
Bevor da prüf' er, nüchtern und beſonnen,
Eh' er es unternimmt das Werk zu wagen:
Ob, der in ihm zum Schaffen hin ſich wendet,

Der bange Drang, geſendet
Von Gott ſey, oder ob's ein wild Gelüſten?
Dann harr' er ſtill; das Schickſal dient im Bunde
Des Schicklichen, iſt er das, ſchlägt die Stunde
Des Aufrufs ihm und dann mag er ſich rüſten
Und thun! — Und ward dem Armen, fort zu leben,
Kein Sohn, ſo — wird ihm Gott Geſellen geben! —

Dem Hänſen hier hat Beides er geſchenket
Und auch ein Weib, von jenen freudenreichen
Und fleißigen, die er erſchuf zum Segnen!
Trüg' Hans auch auf der Schulter nicht das Zeichen,
Das ihr als Lilie iſt in's Herz geſenket,
Doch könnt' mit ihr, und möcht' es Teufel regnen,
Er jedem kühn begegnen!
Wie vor dem Bannſpruch muß der Teufel fliehen
Vor jenem Blick, der klar und ruhig weilet,
Wie hier das Weib auf Mann und Sohn ihn theilet;
Ihr Fleiß, ihr Friede läßt in's Haus nicht ziehen
Den Müſſiggang, des Böſen Wieg' und Windel.
D'rum ehr' mir Gott der treuen Hausfrau Spindel!

Doch auch den jungen muntern Farbenreiber,
Des wackern Hanſen rüſtigen Geſellen!
Wie tüchtig er ſein Tagewerk thut treiben
Und mit den Augen doch, den offnen, hellen,
Den Meiſter anblitzt! — Der dieß ſchrieb, der Schreiber,
Wär' ſolch' ein Bub' er, würd' er nicht mehr ſchreiben! —
Wenn Solche Farben reiben
Bei'm Meiſter Hans, was ſollen die beginnen,
Die kühnen Meiſterhänslein, deren Farben,
Die ungeriebnen, wie ſie ſelbſt, verdarben,
Noch eh' ſie Leben konnten ſich gewinnen?! —
Sie reiben ſich, freimüthig und beſcheiden,
An Meiſtern! — Wer ein Lump thut d'ran ſich weiden! —

Nun, wohl bekomm's! — Wir Andern aber wollen,
Ein Jeder ſeines Ort's, die Farben reiben,
Und feſten Blicks, wie der, am Meiſter hangen!
Waß gilt's, der Lehrburſch wird's nicht lang' mehr bleiben,
Er, der zu wollen hat gelernt durch Sollen,
Wird freigeſprochen bald zur Zunft gelangen;
D'rum ſoll's auch uns nicht bangen,
Uns, die die Farben einzeln nur bereiten,
Daß es uns niemals noch iſt kund geworden,
Wie der, der uns berief zum Malerorden,
Sie wird harmoniſch auseinanderbreiten!
Sind wir auch nicht der Meiſterſchaft gewärtig;
Das Bild vom neuerſtandnen Chriſt — wird
fertig!!! —

Das ſagt die Sonne! Durch's verdeckte Fenſter
Erblickt Ihr ſie, wie ſie auf Berg und Thalen
Hinauffährt mit erneutem Jugendprangen!
Könnt' dort die Scheer' im Korbe ſehn und krahlen,
Sie hielte wohl die Strahlen für Geſpenſter
Und prahlte ſich, als wüßt' ſie's anzufangen,
So wie ſie es mit langen
Zwirnsfäden thut, die Strahlen abzuſchneiden!
Allein, Gottlob, ein Strahl das iſt kein Faden,
Und das, was ſchneidet, thut nicht immer Schaden;
Die liebe Sonne, nun, die kann's wohl leiden,
Sie ſcherzt wohl immer ſo als ging' ſie unter,
Doch ſpielt ſie nur Verſteckens, d'rum ſeyd munter!

Und wie das Bildniß dorten an den Wänden
Darſtellt die Gnadenmutter, die Madonne,
Verſchleiert, wie ſie trägt das Kind, das ſchöne,
So zeigt ſich die Aurora unſrer Sonne;
Die heil'ge Kunſt, der treuen Dienſt wir ſpenden,
Verſchleiert; daß ſie Euren Blick gewöhne.

Und mit dem Licht ihn ſöhne,
Von dem ſo manches Irrlicht ihn geſchieden;
Bis daß die Gnadenſonne neu erſchienen,
Dann wird auch ſchleierfrei die Kunſt ihr dienen!
Sie birgt und hegt, Ihr wünſcht und flieht den Frieden;
O laſt ihn ihr, ſie theilt ihn gern, doch reinen
Muß Sturm die Luft, eh' Phöbus darf erſcheinen! —

Auch unſer Meiſter muß des Weges wandern,
Denn das iſt ſchon des lieben Herrgotts Weiſe,
Den Eſelpaß erläßt er keinem Meiſter;
Nur der, ſtets ungeübt auf ſolchem Gleiſe,
Zieht ſtill und ſcheu, indeß die tapfern Andern,
Des Weg's gewohnt, ihn lärmend zieh'n und dreiſter:
Die rüſt'gen Eſelgeiſter!
Sie bleiben d'rauf; der Meiſter, der zieht weiter!
Er zieht nicht, nein! Wie unſer, fortgezogen
Wird er von Vaters Hand und treu gepflogen
Vom Mutterarm; ſo pilgernd trüb' und heiter,
Nicht wiſſend, wie, wohin, wie lang ſein Wallen?
Hört er doch fern ſchon Roma's Glocken ſchallen!

Nun läutet fort! Wir müſſen noch erklären! —
Der Hans iſt in Perugia geweſen
Beim guten Meiſter Peter Peruſinen
Und hat ihn, wie im Malerbuch zu leſen,
Weil ſelbſt den Sohn er nichts mehr konnte lehren,
Erſucht, daß der als Burſch' ihm dürfe dienen;
Worauf denn unter ihnen
Die Sache dahin reiflich iſt verhandelt:
Daß Hans den Sohn dem Peter möge bringen,
Und iſt der Hans dann flugs und guter Dinge
Von dorten nach Urbino heimgewandelt.
Jetzt tritt er ein, den Buben mitzunehmen,
Doch der will ſich nicht recht dazu bequemen.

Wie könnt' er auch gefüllos ſich entwinden
Den ſüßen Banden, die ihn hier umſchlingen,
Sanft, wie der Schooß, der einſt ihn hat getragen!
Kein Meiſter wär' er, könnt' ſie ihm gelingen
Die Kunſt, von der Natur ſich loszubinden,
Der erſten Liebe ſtandhaft zu entſagen!
Die Mutter hat geſchlagen
Um ihn, zum letzten Mal, die treuen Aerme!
Als ſie gebar ihn, war ihr Haupt geſenket
Wie jetzt auf ihn, , doch ihr nicht mehr geſchenket
Iſt Hoffnung, daß ihr Herz an ihm ſich wärme!
Die guten Nachbarinnen ſteh'n und weinen;
Sie kann den Schmerz, den tiefern, ſo nicht reinen!—

Selbſt Vater Hans, — (wer gleicht nicht dieſem
Hanſen?!) —
Den Wanderſtab, er hat ihn ſchon genommen,
Der linke Fuß will geh'n, der rechte weilen,
Denn unter'm linken Knopfloch iſt's beklommen
Dem guten Mann, ſein Mantel prangt mit Franſen,
Allein ſein Herz muß doch die Trauer theilen!
Die linke Hand will eilen,
Der Zeigefinger zeigt ſchon nach der Straßen;
Die Rechte hält des Knaben Hand umklammert,
Es iſt als fühl' ſie, wie die Mutter jammert
Und möcht' von ihrer Quaal ſich halten laſſen.
Der Mund ſpricht: Fort, der Bube muß was lernen!
Das Auge möcht' ihn wieder nicht entfernen!

So ſteht der Menſch bei jedem Lebensſchritte,
Und mag er noch ſo tüchtig ſich verſorgen
Mit Mantel, Hut und Stab und feſten Sohlen,
Sein Geſtern tritt entgegen ſtets dem Morgen,
Der noch nicht ſein, ſein Heut' ſteht in der Mitte,
Als hab' es ſich von beiden abgeſtohlen! —

Sein Wille hat befohlen — ?! —
Er lügt! — Es ſind die Glieder, die befehlen!
Sein Kopf, ſein Herz, Gott weiß was ſonſt noch, reißen
Ihn hierher, dorthin! Das ſoll Wille heißen?! —
Gerechter Gott, wie wir dir Worte ſtehlen!
Wärſt Du nicht unſer Vormund, Stab und Leiter,
Wir kämen ja mit keinem Schritte weiter! —

Prahlhanſen, kleine, wenn ihr's wagt zu wollen,
Lernt erſt, womit die großen Hanſen prahlen,
Daß ſie: Gott ſey uns Sündern gnädig! beten.
Wie leicht iſt es mit Worten zu bezahlen,
Doch wenn herein der Prüfung Stunden rollen,
Wo, was wir mühſam uns zuſammenkneten,
Das Wort, in's Fleiſch ſoll treten;
Der Wille ſich als That nun aus ſoll ſprechen;
Was wir, mit Recht, als Menſchenerbtheil preiſen;
Die Allmacht, ſich als ſolche ſoll beweiſen:
Dann kann dem Beſten auch der Muth gebrechen!
Der Gott in uns, dann fühlt er ſeine Schranken,
Und hat er keinen Stab, ſo muß er wanken! —

Doch wunderſelig iſt wohl der zu nennen,
Der, ſo wie hier der unſchuldsvolle Knabe,
An Vatershand, in Mutterarmen weilet,
Und die dem Menſchen angeſtammte Gabe;
Am Liebesſtrahl den Willen zu entbrennen,
Noch ungetrübt genießt und ungetheilet!
Heran die Prüfung eilet;
Er ſieht ſie nicht! Sein reiner Blick erhoben
Zur Mutter bleibt, der Leben er entſogen,
Zur Liebe, die ihn treulich hat gepflogen.
Die dunkle Prüfung ſtürmt! Doch lichtumwoben
Zieht ſeinen rechten Pfad er auch im Dunkeln,
Weil Mutteraugen ihm wie Sterne funkeln! —

D'rum zeuch', und Gott mit Dir, mein junger Meiſter,
Der Mutter Thau that Deinen Keim begießen,
Jetzt laß Dich von der Hand des Vaters ziehen!
Der Meiſter muß der Liebe zwar entſprießen;
Doch, ſoll ein Herr er ſeyn der Erdengeiſter,
Muß Anfangs er der Liebe Schooß entſliehen!
Der jenem war verliehen
Dem erſten Meiſterpaar, eh' vom Erkennen
Die Frucht es aß, ſtatt der vom Baum des Lebens,
Den Meiſterfrieden ſuchſt Du hier vergebens;
Die erſten Meiſter einten, Du mußt trennen!
Dein Blick, ſtatt Liebe wird ihm Zorn geſpendet,
Erliſcht, wenn er ſich zur Verklärung wendet! —

Auch Deiner, treue Mutter, wird nicht weilen
Mehr auf dem Sohne, den Dein Schooß getragen;
Die Blüthe welkt, ſobald die Frucht entſproſſen!
Stirb, wie Du lebteſt, heiter, ſonder Zagen! —
Er muß zur Welt, ein Feuer deſſen eilen,
Von dem Du haſt die ſtille Gluth genoſſen,
Eh' ſich Dein Schooß geſchloſſen,
Geſchloſſen hat, was Leben Dir gewonnen!
Die Meiſterſchaft that Gott dem Weibe ſpenden,
Sein höchſtes Werk, den Menſchen zu vollenden;
Vom Meiſter Mann wird immer nur begonnen.
Der Zorn kann die Verklärung nicht vollbringen,
Nur Milde ſchwebt zu ihm auf Schmerzensſchwingen! —

D'rum, Mutter, ſcheide, ſtirb! Mit Dir ſey Frieden! —
Ihr aber, die Ihr leſet dieſe Zeilen
Und dieſe Mutter ſeht den Sohn umſchlingen,
Zürnt nicht dem Schreiber, daß er hier verweilen,
Daß der er, die auch ihm iſt abgeſchieden,
Der Mütter treuſten muß ein Opfer bringen!

Was jemals er erringen
Der Schwache kann, ihr Werk iſt es geweſen:
Der Einzigen in Schauen, Lieb' und Schmerzen!
O, ſchlagen noch Euch treue Mutterherzen,
Euch Söhnen, Töchtern, welche dieſes leſen;
Umklammert ſie, daß nicht zu ſpäte Quaalen
Euch raſtlos ſcheuchen aus des Friedens Thalen!!! —

Im vierten Bilde iſt ſchon angekommen
Der junge Meiſter Raphael d'Urbino
Zu dem, den Gott erkor, um ihn zu leiten,
Zum kunſterfahrnen Pietro Perugino,
Dem größten Maler damals jener frommen
Gebilde, die, aus den vergang'nen Zeiten,
Zu uns hinüberſchreiten,
Wie Engel, die in unſrer wilden, tollen
Unzeit, wo Alles Sinn und Geiſt verwirret,
In klarer Einfalt ſpiegeln was nicht irret:
Was wir einſt waren, künftig werden ſollen,
Mit Gott! — Propheten waren jene Maler
Der alten Zeit; geht in Euch, neue Prahler! —

Herr Pietro ſitzt vor dem Marienbilde,
Sein Handwerkszeug, er hält es in der Linken,
Die Rechte bietet er dem jungen Meiſter;
Sein Aug', als woll' es Lebensnahrung trinken,
Dringt in des Knaben Herz mit Ernſt und Milde
Und ew'ges Bündniß ſchließen beider Geiſter! —
„Sey, ſchöner Knabe, dreiſter!“
So ſpricht ſein Mund; doch fühlt ſein Herz die Würde
Der Meiſterſchaam, die hoher Stolz zu nennen,
Dieweil durch ſie die Meiſter ihn bekennen,
Den Gott in uns, und (weil er mit der Bürde
Des Stoffs behaftet noch) als Hierophanten
Ihn bergen vor dem Volke, dem verbannten! —

Indeß prophetiſch ſo der Lehrer weilet
Auf dem, der, wird er Lehrling gleich genennet,
Da iſt (der Lehrer ahnet's!) ihn zu lehren;
Seht ſinnend den, von welchem ſich jetzt trennet
Die ſchöne Kindheit, die, noch ungetheilet
Und ungetrübt, ſich darf zum Lichte kehren;
Die Kindheit, die verehren
Der Weiſen Könige und die zertreten
Von Knechten wird, die thörlich wollen ſchaffen
Aus Formen Gottes ihrer Schlechtheit Affen;
Die Kindheit, die vor Allen an darf beten!
Seht ſie von unſerm Meiſter ſich jetzt trennen,
Seht wie ein Blitz ihn durchzuckt: — das Erkennen! —

Er trägt es, ach! ſchon unter'm linken Arme
Des Fluches Bild (das Gott erſchuf in Wettern,
Als er verſchwinden ließ die Furcht des Lebens),
Das Buch! Die Schürze iſt's von Feigenblättern;
Dein Herz, es dürſtet, daß es ſich erwarme,
Und ſucht die Frucht im Blätterkram vergebens!
Das ahnet ſchon voll Bebens
Des Knaben Herz, zu dem ſein Haupt geſenket.
Sein Urtheil, welches lüget, will ihm ſagen:
Er könne nicht des Meiſters Blick ertragen;
Doch das Gefühl, das ewigwahre, denket:
(Das mit dem Paradieſe ward geboren)
„Ach, hätt' ich nicht die Lebensfrucht verloren!“

Doch kaum daß er vom bangen Schmerz umwunden,
Seht, über ſeinem Haupte ſchon erſcheinet
Des Vaters Hand, bereit um ihn zu tröſten,
Und zeigt auf den, der Frucht und Blätter einet,
Und der, ein Kind, die Kindheit losgebunden
Und wieder hat verliehen uns Erlöſten,

Und welcher, durch den größten
Der Schmerzen, hat uns ewiglich erfreuet!
Seht wie er hinblickt nach den ird'ſchen Fluren,
In denen, ob ſie gleich den Fluch erfuhren
Wie wir, er immer doch den Keim erneuet;
Wie ſie, durch Dornen, Blüthen, Frucht gewinnen,
Will uns durch Schmerz und Luſt das Heil umſpinnen!

Im Kleinen ſich das Große vorbereitet!
So wie, zum Beiſpiel, auf dem alten Seſſel,
Auf dem der theure Meiſter Peter ſitzet:
Der Blätterſchmuck, der, wenn auch durch die Feſſel
Des Stuhls beengt, doch freudig aus ſich breitet,
Und uns in Wellenform entgegenblitzet.
Des Stuhles Lehne ſtützet
Den Körper nur, doch was d'rauf eingeſchlagen,
Das Blumenſchnitzwerk wird im Raphaele,
Wenn auf es geht in ſeiner großen Seele,
Im Vatikan einſt herrlich Früchte tragen;
Die Arabeskenwelt, die Euch entzündet,
Hat Gott vielleicht auf dieſen Stuhl begründet! —

D'rum wenn auch Kleines nur wir malten, ſchrieben,
Der erſte Funke war auch klein zu nennen
Der Sonne, welche, ſich zu conterfeien,
Der erſte Künſtler ſchuf, von dem zu trennen
Die Kunſt nicht iſt, obgleich ſie treulos blieben
Und alſo Magd geworden aus der Freien.
Sie dient, wie hier den Dreien,
Die Eines ſind im Liebesſinn, dem milden,
Die Magd dort hinten bringt den Wein getragen,
Des Weines Weſen, kann die Magd es ſagen?
Das gute Kind, kann ſie es ein ſich bilden:
Der Kelch, den ſie den Dreien wird kredenzen,
Werd' in der Disputa ein Sternbild glänzen?!

Genug davon, bis daß gereift die Traube! —
Das fünfte Blatt zeigt uns die Wunderblume,
Die wir als Knoſpe ſchauten, aufgeſchloſſen!
Geweihet in der Künſte Heiligthume,
Wo mit der Schönheit ſich vermählt der Glaube,
Steht Raphael, umringt von den Genoſſen.
Die Kuppel dort am großen
Marmornen Thurm, ſie ziert Florenz, die ſchöne.
Der Schönen ſchöne Zeit iſt auch vergangen;
Doch über aller Zeiten Schranken prangen
Die ew'gen Namen ihrer Heldenſöhne:
Cosmus, das Urbild hoher Volkesväter,
Und Dante, Michael, die Wunderthäter! —

Hier ſteht (zum ſchönen Jüngling ſchon gediehen)
Nun Raphael, indeß ſich dar ihm ſtellen
Die ihm zum Ziele winkenden Geſtalten.
Sich losgeſprochen hat er zum Geſellen,
Die Lehrlingsſchaft, er mußte ihr entfliehen,
Und an ſich ſelber will er nun ſich halten.
Frei liebt der Menſch zu walten;
Doch zieht ihn ſtets ein Meiſter nach dem andern!
Es läuft das Kind, doch nur im Gängelſtuhle;
Der Lehrling, der entlaufen iſt der Schule,
Will als Geſell, ſein eigner Herr, dann wandern.
Altmeiſter, ſprecht! Wie viel iſt Euer eigen? —
Sie ſeh'n empor, verneigen ſich und ſchweigen! —

Der Raphael war (wie wir ſchon es wiſſen)
Beim Peter zu Perugia geblieben,
Und ging als Lehrling treulich ihm zu Handen,
So daß (wie es im Malerbuch beſchrieben)
Er ganz ihm nachzuahmen ſich befliſſen,
Und gleichſam war in ſeines Lehrers Banden.

Gereicht ihm das zur Schanden?
Kleinmeiſter ihr, die darum ihr ihn meiſtert,
Den Großen, mögt ihr, ſtatt zu lehren, lernen;
Erſt werdet flügg', dann flieget zu den Sternen!
'ſ iſt Vogelleim, der Stolz, der euch bekleiſtert!
Wer nimmer Lehrling war, muß ſtets es bleiben;
Das glaubet dem, der reuig dieß muß ſchreiben! —

Doch wie der junge Schwan verſucht die Schwingen
Und, wenn er ſich gewachſen fühlt zum Schwimmen,
Die Mutterhenne läßt, und eilt zum Spiegel
Der reinen Fluth, wo Sonnenfunken glimmen
Und an ihn ſtrahlt, was ſterbend er ſoll ſingen,
Der leuchtenden Verklärung Pfand und Siegel;
So ſprengte auch die Riegel
Der Knechtſchaft bald der Meiſter, den wir preiſen.
Vom Arno ſcholl hinüber ihm die Kunde,
Die ſchnell ſich pflanzte fort von Mund zu Munde;
Von Vinci's Kraft, des vielgeübten Greiſen,
Und von Buonarotti, dem Giganten
Hetruriens, wie ihn die Weiſen nannten.

Wer Vinci's Weſen ſchauet und genießet,
Der preiſet Gott, der in ihm hat vereinigt
Des Geiſtes Hoheit und des Körpers Schöne,
Wie die Lawine ſich im Fels erſt reinigt,
Sich ſchlängelt, dann als Quell, als Strom ergießet,
Griff Vinci Farbe, Form, Gedank' und Töne
Daß er ſich ſelbſt verſöhne!
Sich ſelbſt zum Kunſtwerk adeln, war ſein Wirken;
Belauſchend das Geheimniß der Naturen,
Durchforſcht' er Schritt vor Schritt der Gottheit Spuren;
D'rum ſieht man ihn beſcheiden ſich bezirken,
Bis glorreich er die Caritas gewonnen,
Und aus im Nachtmahl ſtrömt den Wonnebronnen! —

So viel vom Einen, welcher auserkoren
Vom Herren ward zum Heiland unſerm Meiſter,
(Das heißt: zu dem, der in ihn warf den Funken,
Durch den er eine Fackel ward der Geiſter.)
Der Andre war ein Held aus Gott geboren
Und ew'gen Lebens übervoll und trunken!
Einſt wird er ſeyn verſunken
Dein Halbgott Moſes, Deine Nacht zerſtauben,
Die lebend ſchläft und fleht, ſie nicht zu wecken,
Um nicht mit unſrer Schande ſie zu ſchrecken,
Das Zwerggeſchlecht wird Dein Gericht nicht glauben,
Ja ſelbſt Dein Petersdom ſtürzt einſt zuſammen;
Doch, Buonarotti, Du wirſt ewig flammen!

Und dieſer, den (wie ſtolz und doch mit Wahrheit
Sein grauer Schüler ſchreibt in der Legenden)
Der Himmelsherr hat wollen zu der Erden
Ein Beiſpiel ſeinem Volk der Menſchen ſenden:
Daß, wie unendlich iſt des Schöpfers Klarheit,
Durch ſie der Menſch unendlich könne werden;
Auch der empfand Beſchwerden!
So ſchrieb er, eh' er ſchloß ſein hohes Leben:
„Gelangt auf ſtürm'ſchem Meer, zerbrochnem Kahne,
Bin ich am Port, wo nun von jedem Wahne
Und Werk ich ernſte Rechenſchaft ſoll geben;
Ich, dem Monarch, Idol, die Kunſt geweſen,
Die liebend meine Phantaſey erleſen!"

„Ich ſehe wohl anjetzt mit Kümmerniſſen,
Wie voll des Irrthums jegliches Verlangen;
Die eiteln Liebesſcherze, ſonſt ſo heiter,
Was ſind ſie jetzo mir, der ich mit Bangen
Mich zweien Todten nahe: dem gewiſſen,
Und jenem andern, welcher mein Begleiter

Zu werden droht! — Nicht weiter
Malen noch bildhau'n, Eins nur will ich: Stille!
Die Seele heim zum ew'gen Amor ſchreitet,
Der ihr vom Kreuz die Arm' entgegenſpreitet!" —
Er ſchrieb's und es geſchah ſein mächt'ger Wille!
Mit Vielen, deren Thaten nimmer ſtarben,
Harrt er im heil'gen Kreuz des Tags der Garben!

Das war der allgewaltige Gigante,
Er, den die größten Künſtler aller Zeiten
An Schöpferkraft noch nie gekonnt erreichen,
Er, welcher keine Schüler durfte leiten;
(Zu groß zum Muſter, der zur Erd' verbannte
Erzengel, bleibt er ſtets ein einzig Zeichen!)
Und dieſer ſelbſt, erbleichen
Mußt' er, als nun ſich ihm, dem Himmelsſtürmer,
Das Weltgericht, vor dem die Heil'gen zittern,
Wie er es malte, naht', in Nachtgewittern!
Da bebte der Titan; indeß die Würmer
In ihren Maulwurfshaufen DEN verhöhnen,
Der richten muß und ewig nur will ſöhnen!

Doch wenn Lenardo, Michael, die Beiden
Unendlich faſt, ſo dürfte Mancher fragen,
Wozu bedurft' es denn wohl noch des Dritten?
Der Künſtler, der ein Chriſt, kann Antwort ſagen:
Die Kraft und Zartheit ſind der Gottheit Freuden,
Doch ſteht, die zwei verneinend, in der Mitten,
Die Lieb', um die wir bitten!
Wie wir verſöhnt, wird Gott vereint, im Sohne,
So conterfei'n die Drei ſein dreifach Leben.
Als Geiſt darf in der Zartheit Vinci ſchweben,
Allvaters Kraft iſt Buonarotti's Krone,
Und, daß der Sohn der armen Menſchheit bliebe,
Strahlt menſchlich ſchön im Raphael die Liebe! —

Wir ſchreiten fort ('s geht langſam! Nicht, ihr Guten?
Allein durch Ew'ges im Galopp zu rennen
Iſt jetzt Manier zwar, aber von der tollen!) —
Wir ſagten vor, daß Raphael ſich zu trennen
Von Pietro Perugino ließ gemuthen,
Dieweil zu ihm die Kunde war erſchollen
Der geiſt- und ſeelenvollen
Gebilde, welche zu Florenz zu ſchauen.
Mit dieſen war s, wie folget, nun bewendet:
Der Vinci hatte eben dort vollendet
Ein Bild, die Künſtler ſah'n es an mit Grauen;
Denn Jeder mußte ſchamroth es geſtehen:
Solch' tiefes Leben hab' er nie geſehen! —

Ein Schlachtſtück war's! Es ſtritten um die Fahnen
So in einander künſtlich ſchön verſchränket
Auf wilden Roſſen reiſige Geſchwader,
Als ob ein Weſen, welches will und denket
Und aus dem Fleiſch den Weg ſich wolle bahnen,
Geklammert ſey in jedem Nerv und Ader;
So voller Wuth und Hader
Die Roſſe, kämpfend unter ihren Rittern,
Als ob einander ſie mit den Gebiſſen,
Nein, mit den Feueraugen ſich zerriſſen,
Gleich denen Roſſen Gottes, den Gewittern!
Wer's ſah, der ſprach: Bis hieher und nicht weiter! —
Nicht Michel Angelo, der Drachenſtreiter!

Hin warf er auf ein Tuch von ſchwachen Leinen
Den Arno, wo die Fiorentiner-Mannen
Gelagert waren, ſich im Strom zu baden,
Des Stromes Wellen, ob ſie eilig rannen,
Doch ließen ſie die Glieder wiederſcheinen
Der Starken, die der Rüſtung ſich entladen,

Dehnend zum Quell der Gnaden,
Zur Sonn' empor die kampfesfreud'gen Glieder!
Da trommelt's, lärmt's; es naht der Feind! Sie raffen
Sich auf, ein Jeder ſtürzt ſich in die Waffen,
Ein Strahl wirft Jeder ſeinen Gegner nieder! —
Brav, Michel Angelo, du haſt gewonnen;
Vinci malt Blitze, Du den Sieg der Sonnen! —

Hier, zwiſchen beiden Wundern in der Mitte,
Steht Raphael, den ſtarren Blick verſenket
In Buonarotti's Bild, das Haupt geneiget
Auf ſeinen eignen Arm, den Fuß gelenket
Zum Geh'n und doch noch zögernd mit dem Schritte! —
Hat Dir ſich das Meduſenhaupt gezeiget,
Daß Held Du ſtarrſt? — Er ſchweiget! —
Glaubt Ihr, dieweil in's Bild ſein Blick vergraben,
Daß auch ſein Geiſt noch bei dem Bilde weilet?
Ihr irrt, der iſt dem Blick ſchon vorgeeilet;
Das Grab des Blicks, der Geiſt kann es nicht haben!
Der Blick will vor dem Wunderchaos beben;
Dem Geiſt entrollt ſich d'raus ſein ewig Leben! —

Der Menſch, in ſeines Daſeyns Irrgewinden,
Hat einen Punkt, (das wiſſen, die ihn kennen!)
Auf welchem durch ſein Geiſt ſich bricht zum Ziele!
Sein Silberblick iſt der Moment zu nennen;
Wohl dem, der ungenützt ihn nicht läßt ſchwinden,
Die Meiſten thun's, und ſo verderben Viele!
Im ernſten Kinderſpiele
Der Kunſt heißt's: Weiche! — Saft der Roſen nippen,
Mit Roſenblut die Zephyrſchwingen ſchmücken
Sich Pſyche will, doch was ſie mit Entzücken
Einſaugt, ſie fühlt es: das ſind Eros Lippen!
Sie bebt, ſein Pfeil, er ſoll den Tod ihr geben;
Er trifft, und auf darf zum Olymp ſie ſchweben! —

So wandelt jetzt vor Raphaelens Seele —
Es wandelt? — Nein! Es fluthet, wogt und kreiſelt
Das ganze Bildermeer, das er ſoll ſchaffen;
Die Disputa, voñ Gottes Geiſt umſäuſelt;
Das Glanzturnier um Petrus Marterhöhle;
Die Hunnen, die vor Leo's Blick erſchlaffen;
Der Engel goldne Waffen
Und Heliodor, Parnaß, Athenens Schule,
Bolſenas Lichttriumph; die Logenbilder,
Die glüh'nden, blüh'nden: Alles ringt in wilder,
Chaot'ſcher Wolluſt, daß es ihn erbuhle!
Madonna, Täufer, Galathee, Verklärung,
Sie ringen im Erſtarrten nach Gebärung! —

Laß vom Erklären ab, Dominikaner!
Wir wiſſen es, daß herrlich Du kannſt malen
Und predigen, was mehr noch iſt zu ehren;
Doch, Bruder Barthel, Worte, Farben zahlen
Die Schuld des Geiſtes nicht, denn alle Aner,
Sie können nicht einmal das Alpha lehren
Und zum Omega kehren
Muß ſich der Jüngling hier, der ein Erlöſter!
Laßt ab von ihm, ihr, ſeine krit'ſchen Freunde,
Und lieber knie't als betende Gemeinde
Zum Hochamt hin, ihr bärt'gen, leid'gen Tröſter,
Und überlaßt das Amt des Rezenſenten
Hier dem maulaffenden Copirſtudenten!

Ihr aber, zürnet nicht, Ihr Rieſenſchatten
Lenardo, Michael, daß ſie zerriſſen
Die beiden Wunderbilder ſind, die großen,
Die Ihr, der Ewigkeit ſchon hier befliſſen,
Mit Ewigkeit vermochtet auszuſtatten,
Als Euren Moſesſtäben ſie entfloſſen!

Wir, Raphael, genoſſen
(Die Welt durch ihn!) die Quellen Eures Lebens;
D'rum, Wunderthäter, die Ihr in der Wüſten
Wie Gott zu tränken uns Euch ließt gelüſten,
Seyd ausgeſöhnt, der Stab ſchlug nicht vergebens!
Zerſtör'n kann ein Thor die Freudenbronnen,
Doch nicht den Quell, aus welchem ſie entronnen! —

Und nun, „o Morgenroth, das Bruſt und Wangen
Dem Schüler Gottes badet unverdroſſen,"
Enthüll' ihm jetzt die ſchönſten der Najaden!
Noch „iſt die Geiſterwelt ihm nicht verſchloſſen,"
Sein Sinn iſt aufgelebt, ſie zu umfangen,
„Die öffnet früh im Morgenlicht den Laden,
Ihr Angeſicht zu baden!
Der Mühlbach rauſcht! Hinein, Geſell! Sie lächelt!" —
Erſcheine, die im Flammenauge glänzet
Deß, der mit Felſentrümmern ſich bekränzet,
Die ihm in den Ambroſialocken fächelt,
Des deutſchen Diospaters Haupt entſprungen;
Erſcheine, Jugend, dem, der dieß geſungen!

Denn ſeinem Mitgeſchlecht, das früh ergrauet
(Ach, wie er ſelber!) iſt durch ſünd'ge Schwächen,
Soll er verkünden, wie zum Ziele ſchreitet
Der Jüngling, der die lichten Farben rächen
Am Dunkel wird; wie Gott ihn überthauet,
Die Bruſt ihm zum Erlöſungswerk erweitet!
Die Schaar der Brüder gleitet
Ihm nach, beklommen; ſelbſt Florenz, die ſchöne,
Sie weint um ihn, wie jene feſten Thürme,
Die auf den Bergen dort, ein Spiel der Stürme,
Zertrümmert klagen die geſunk'nen Söhne!
Beweine Dich, Florenz, und Deine Kinder,
Und, Fuhrmann Schickſal, peitſche Deine Rinder!

Doch Raphael eilt über jene Berge
Zur Weltenherrin, welche er ſoll krönen
Und die mit ew'ger Luſt ihn wird erfreuen;
Nach Rom, wo alle Zeiten ſich verſöhnen,
Die Zeit der Rieſen und die Zeit — der Zwerge!
Nach Rom, wo alle Wunder Palmen ſtreuen,
Um zu gebenedeien
Den Eros, welcher bindet und wird löſen!
Nach Rom, wo nicht nur bloß der Dome Stufen,
Wo Weltruinen „Hoſianna!“ rufen,
Wo Tubaklang verhallt in Glockentöſen,
Der Vorwelt Marmorbilder ſich verklären;
In Rom ſoll Sanzio ſeine Welt gebären! —

Sieh nicht ſo ſcheel Dich um, Du Roſſezwinger,
Du zwingſt ſein Roß, doch zwingſt Du auch den Helden?
Enteilen wird er Dir im Götterfluge! —
Weint nicht, Ihr Jünger, eure Namen melden
Wird er am Throne, Gottes ſtarker Ringer;
D'rum kehr' ein Jeder heim zu ſeinem Pfluge
Und tretet nicht dem Zuge,
Nicht dem Triumphzug Eures Herrn entgegen!
Armer Ridolpho, magſt Du feſt ihn halten?
Sie zieh'n ihn fort, die himmliſchen Gewalten!
Gieb, Malerprieſter, ihm den letzten Segen;
Er, der in's ſcharfe treue Aug' Dir blicket —
(Es ſcharrt das Roß!) — bald iſt Dein Freund entrückt!

Und bald — (die Zeit, ſie mähet ſchnell die Garben
Der Ewigkeit!) — bald wird die Glocke läuten,
Wenn Deinen Freund und Meiſter ſie begraben;
Doch Roma's Glocke iſt's und er muß ſtreiten!
Erlöſen muß er die gebund'nen Farben,
Sie reinen, die, ſeit wir geſündigt haben,

Gebrochnes Licht nur gaben,
Seit ſie aus Edens vollem Bundesbogen,
Sie, die in Paradieſes Fluthen ſchwimmen
Und in den Saronsroſen glimmen,
Gelüſtend auch zum Staub herunterzogen;
Doch wird der Held die Logenwelt entfalten
Und ſo den Regenbogen neu geſtalten!

Er fühlt's und was ſein ſchönes Aug' befeuchtet —
Der Geiſt auf den Gewäſſern! — Thränen heißen,
Wir können s nicht; denn Thränen, die verfließen!
Und dieſer Geiſt ſoll's auseinanderreißen
Das Chaos, ſoll aus ihm die Welt, die leuchtet,
Und ew'ge Lieb' aus ihr in uns ergießen;
Der Geiſt ſoll los uns ſchließen
(Der auf den Waſſern dieſes Auges ſchwebet)
Den Blick von Thränen, welche wir vergeuden
Um das Geſpinnſt der Stunde; die mit Freuden
Aus dieſes Auges Wäſſern ſich erhebet,
Die Lichtwelt, ſie ſoll mit den reinen Zähren,
Den ſel'gen, uns den Geiſt, den freud'gen, nähren!

Denn reine Thränen, es ſind gläub'ge Fragen,
Wie hier der Held den betenden Genoſſen,
Mit ſtillem Blicke, fragt: „Werd' ich's vollbringen?" —
Der Prieſter hält ihn an ſein Herz geſchloſſen,
(Das darf er auch bei Helden Gottes wagen!)
Doch fragt er auch, und beide, das Gelingen,
Sie können's nicht erringen!
Der Glaube pflanzt, die Gnade reift die Werke
Sie gingen auch und ſä'ten aus in Zähren,
Die jubelnd kehrten heim mit ihren Aehren,
Die Väter, die der Herr geſtählt mit Stärke,
D'rum, junger Triumphator, ziehe weiter,
Und ſcheide, Prieſter, Gott iſt ſein Begleiter! —

Zuſammenraffe jetzo dich, Canzone;
Wir ſind in Rom, wo alle Kinderſpiele,
Die ernſten ſelbſt, dem höchſten Ernſte weichen!
Der Triumphator iſt gelangt zum Ziele
Und knie't, in weiſer Ehrfurcht, vor dem Throne,
Der, eines ewigen Triumphes Zeichen,
Die andern macht erbleichen! —
Canzone, Du kannſt Dich dahin nicht wagen;
Von dieſem Thron, vor dem ſich Engel neigen,
Mußt, Kindlein, Du in ſtiller Demuth ſchweigen!
Doch darfſt Du das getroſt dem Thoren ſagen:
Daß, wenn im Abendſtrahl die Mücken ſchwirren,
Sie, wenn ſie ihn zu freſſen glauben — irren! —

Papſt Julius der Zweite, ſo benennet
Ward der von unſers Herren Stellvertretern,
Durch welchen Gott ihn dachte, den Gedanken:
Ein Haus zu ſchaffen ſeinen treuen Betern,
In welchem, was die Sünde hat getrennet,
Das ew'ge Seyn und unſers Daſeyns Schranken,
Sich in einander ranken
Und breiten ſollten aus, den Fels zu decken,
In den gepflanzt er hat den Baum vom Leben.
Auf daß, wie ſich er hat uns kund gegeben
Im Fleiſch, um nicht durch Gottheit uns zu ſchrecken,
Wir auch in ſeinem Dom, dem ungeheuern,
Die Ewigkeit als Schönheit ſollten feiern!

Und ſeines Hauſes Vorhof auszuſchmücken
Hat unſer Herr gedacht, in ſeinem Knechte
Dem Julius es gnädig zu gewähren:
Daß Menſchenkunſt nach ihrem alten Rechte
Zu ſpiegeln Gottes Wolluſt und Entzücken,
(Wie Morgenſterne thun und Märt'rerzähren!)

Auch ihn gedurft verklären
Den Vatikan, den Hof von ſeinem Hauſe;
Auf daß dort ſey'n die alt' und neuen Wunder
Der Kunſt, dem Glauben ein vereinter Zunder,
So wie vom Jordan ſang das Stromgebrauſe
Zu Davids Harfenklang und Zions Flöten,
Und wie der Oſtwind küßt die Morgenröthen

Daß nun der Dom ſey regelrecht gegründet,
Hat Gott, durch ſeinen Knecht, den Papſt, erwecket
Den wackern Architekten, den Bramante,
Und weil ein Bau nur wird durch's Maaß vollſtrecket,
Hat im Bramant er einen Geiſt entzündet,
Der Grund und Maaß des Zeitlichen erkannte;
Wie Gottes Knecht, der Dante,
Das Senkblei hat des Ewigen beſeſſen.
Doch wie der Herr in ſeinem Vorhof, Erde,
Des Himmels Pforten öffnet ſeiner Heerde,
Hat er's auch nicht im Vatikan vergeſſen,
Und uns durch Sanzio, ſeines Lichts Genoſſen,
Den Himmel in den Logen aufgeſchloſſen!

D'rum hat er dem Bramant' es eingegeben,
(Der, um den Bau des Rieſendoms zu wagen,
Vom Julius nach Rom war hinberufen),
Daß er dem Papſt den Sanzio vorgeſchlagen,
Den Vatikan durch Bilder zu beleben,
Wie vor und nach ihm keine Meiſter ſchufen.
Der hier ihn vor die Stufen
Des Thrones führt, der mit der Stirn, der klaren,
Es iſt, der die Muſik der Formen kannte,
Der baueskund'ge Meiſter, Herr Bramante;
Ein reiner Mann! Will Gott ein Haus bewahren
Und auch ein Volk, dem giebt er als Begleiter:
(Und raubt auch, ach, ſie!) — Maaßes kund'ge Leiter! —

Und der hier ſitzet unter'm Baldachine,
Geſchmückt mit Stola, Purpur und Tiare,
Erhoben ſeine rechte Hand zum Segen,
Es iſt der Hierophant vom Sühnaltare,
Der heil'ge Vater ſelbſt; mit milder Miene
Reicht er die Linke ſeinem Gaſt entgegen.
Er wird ihn treulich pflegen,
Der Fürſt, der geiſtlich wird mit Recht genennet,
Dieweil dem Geiſt des Heil'gen und Profanen
Den rechten Weg er weiß zum Ziel zu bahnen;
Wie Jedermann zu Rom es anerkennet,
Der dumm nicht iſt, wie viele Candidaten,
Und ſah, was jene Geiſterfürſten thaten!

D'rum knie't auch gern und willig vor ihm nieder
Der Meiſter, der, wenn Einer überhoben
Des Knieens wäre, wohl es wär' vor Vielen;
Und dieſe weiſe Demuth laßt uns loben,
Senkt doch der junge Adler ſein Gefieder,
Bevor er nach der Sonne wagt zu zielen,
Nach der die Krähen — ſpielen! —
Ja, dieſer wird's, das höchſte Ziel, erreichen;
Der Papſt, vor dem er knieend hingeſenket,
Wenn er zur Disputa die Schritte lenket,
Er wird vor Gottes Herrlichkeit erbleichen,
Und knieend ehrt der weiſe Fürſt der Beter
Das Bildniß einſt, das Gottes Stellvertreter! —

Der andre Kirchenfürſt — (den Blick, der ſichtet,
Geſpannt auf Raphael!) — den Papſt zur Rechten,
Es iſt ein Herr vom Medicäer Stamme;
Dem Kunſtbefreundetſten von den Geſchlechten,
Die in Italien wie Gott gerichtet,
Getragen haben ſeine Oriflamme

Dem Löwen vor und Lamme!
Ein Sperber, hütend einen Diamanten,
Das war das Sinnbild, welches ſich erkoren
Des Stammes edle Herr'n! Es ging verloren
Der Sperber, um den Edelſtein entbrannten
Die Flammen; doch ſie werden ihn verklären
Und Deinen Ruhm, erloſchner Stamm, bewähren! —

Der Medicäer, den Ihr hier thut ſchauen,
Der zehnte Leo rief Perikles Zeiten
Für Rom herbei, jedoch in höhern Sphären,
Zu einem Brennpunkt wollt' er Rom bereiten
Und alle Herrlichkeit darin vereinen
Der Kunſt, die, ſeit die Luſt ſie that gebären
Und Sehnſucht ſie verklären,
Auf Chriſtum hin hat und zurückgedeutet!
Es denkt der Menſch, allein der Herr, der lenket,
Der manche Sterne hat der Welt geſchenket
Und dann zerſtört und Sonnen d'raus bereitet!
Er warf auch Leo's Stern zu Roms Ruinen
Und brütet Sonnenſtoff in ihm und ihnen! —

Dem Cardinale, der dem Papſt zur Linken,
Steht's im geſchloßnen Mund, gekniffnen Blicke,
Den tiefgefurchten Zügen eingepräget,
Daß er das Labyrinth der Weltgeſchicke
Durchwallt hat, doch nicht irren konnt' noch ſinken,
Weil er den Faden Gottes treu geheget.
Der weiſe Staatsmann wäget
Den Künſtler und wird liebend ihn umſchlingen;
Er, der vergebens, in der Völkerſchaaren
Verworrenheit, gekämpft hat nach dem Klaren,
Dem Schönen, fühlt er, wird der Sieg gelingen
Alſo die weiſen Drei dem Helden danken,
Der mit dem Erzfeind zieh'n will in die Schranken!

Denn die der Herr beruft für ihn zu kämpfen,
(Die Helden nämlich, die er ausgeſendet,
Nicht die Troßbuben, die er nur erlaubet!) —
Nur gegen Einen Feind ſind ſie gewendet,
Sie wollen nur die Macht des Einen dämpfen:
Des Teufels Macht, an welchen Niemand glaubet,
Den er ſchon hat geraubet;
Des klugen Teufels, den nicht gelten laſſen
Die Dummen, aber den der Weiſe kennet,
Der in ſich ſchaut und fühlt, was ihn zertrennet
Und warum er ſich nicht als Ganzes faſſen,
Nicht nah'n ſich kann dem was er ſchaut, dem Wahren.
Kein Weiſer, der den Teufel nicht erfahren!

Doch muß auch dieſer nützen ſtatt zu ſchaden;
Denn er iſt's, gegen den der Herr erwecket
Die Helden, welche ſeines Thrones Flammen!
Gar Vieles iſt's, was er durch ſie vollſtrecket!
Der eine fügt, ein Spender ſeiner Gnaden,
Das, was der Feind zerriß, auf's neu' zuſammen,
Und, was er auf that dammen,
Das Unheil muß ein andrer Held zertrümmern!
Der Schwachen Blick bleibt bei den Trümmern ſtehen,
Der ſchärfere darf in die Tiefe ſehen;
Dort ſieht er dann die Edelſteine flimmern
Und preiſt, wenn auf Ruinen Jene weinen,
Den, der zertrümmernd durft' die Erde reinen! —

Doch wenn ein Fürſt, ein Lehrer, Künſtler, Krieger,
Befruchtend, regelnd, bildend, tilgend walten
Im Machtthum darf, zu dem ihn Gott berufen,
So giebt's doch Einen, höher noch zu halten:
Des argen Feindes ſichereren Beſieger,
Als Jene, die zerſtörten oder ſchufen;

Der nämlich, der die Stufen
Des Throns umfaßt und kindlich an darf beten!
Denn mächt'ger iſt als aller Feinde Waffen
Des Beters Schwert, das nimmer kann erſchlaffen,
Des Beters, der für's Volk zu Gott darf treten
Und, ob der Erzfeind ſtürmt in Ungewittern,
Ihn, Halleluja! dennoch wird zerſplittern! —

D'rum, junges Mönchlein, ſey gebenedeiet,
Das dort in Demuth hinter jenem Kreiſe
Der Kirchenfürſten ſteht, das Haupt geſenket:
Das holde bleiche Haupt, nach Kinderweiſe
Einfältiglich, in dem ſich conterfeiet
Der Gott, der ſich als Kind uns hat geſchenket!
Dein Haupt, mit Scheu gelenket
Auf Raphael, ſcheint vor ihm zu erbleichen,
Und doch wirſt Du, wenn bald er liegt, umwunden
Von Todesangſt, ihn löſen, der gebunden,
Ihn löſen durch des Kreuzes mächt'ges Zeichen!
Wenn ſeinem Blick wird die Verklärung ſchwinden,
Die er erlog, durch dich wird er ſie finden! —

Nachdem wir nun, was in dem Saal, gemuſtert,
So blicken wir auch zu des Saales Pforten!
An einer thun zwei Deutſche Schildwach ſtehen.
(Zwar heißen Schweizer ſie an manchen Orten,
Doch dieſe ſind ſo ehrenfeſt verruſtert,
Daß man, ſie wären Deutſche, muß geſtehen!)
So grimmig anzuſehen,
Als ob ſie Alles wollten kau'n und freſſen!
Es iſt nur Scherz, ihr Grimm ſitzt nur im Magen!
Iſt's nicht hoch Mittag, ſcheinen ſie zu fragen,
Doch hat der liebe Gott ſie nicht vergeſſen;
Denn wo was Gutes ſtill er will geſtalten,
Da läßt er doch die Deutſchen Wache halten! —

Die Drei, die an der andern Pforte ſchwatzen,
Sind, wie es ſcheint, wohl nur Anachronismen
Vom letztverblichnen achtzehnten Jahrhundert,
Das mit Jacobinismen und Deismen
Und vielen andern dummen Teufelsfratzen
Von Afterkunſt gar reich ward überplundert!
Der Weißkopf, der ſich wundert,
Der Pfaff — mag Gott ihn noch illuminiren! —
Der Spitzkopf, ohne Bruſt und Leib, der fade
Und krampfſicht grinzt, als ſtäk' er auf dem Rade,
Thut ſich als Ferney's Weiſen produziren!
Der Bullkopf iſt ſein Söhnlein ſonder Zweifel:
Robespierre! Sie waren! Machtlos iſt der Teufel! —

Doch reine jetzt Dich vom gerechten Spotte,
Geſang; und fließe, wie die klare Welle
Des Euphrats, hin durch Paradieſesauen!
Entfleuch, o Dunkel, vor der ew'gen Helle!
Entfliehet, Frevler! Weich', profane Rotte!
Es will der Sänger, was ihn Gott ließ ſchauen,
Die Brüder zu erbauen
Verkünden; will der ew'gen Kunſt zum Ruhme,
Was ihm, als er, ein Jüngling noch, gewandelt
In Wahrheit noch und noch nicht mißgehandelt,
Erſchien: ein Cherubim vom Heiligthume!
Er will es ſingen, daß, mit Taubenſchwingen
Der Troſt, wie ihn die Brüder mög' umſchlingen! —

Das achte Bildniß — (Herr, gebeut zu ſegnen!
Und, Herz, um Dich feurige Roſſ' und Wagen
Auf daß ſie vor des Herren Blitz Dich decken!) —
Vom höchſten aller Bilder ſoll er ſagen
Der Sang; doch ſoll er's, muß ihm Kraft begegnen,
Wie Petro, als in Fluthen er, mit Schrecken,
Verſank, entgegenſtrecken

Die Hand, Du Herr, gewollt, der auf den Wogen,
Wie in den Düften, Tönen, Strahlen ſchreitet,
Ja, der Du ſelbſt, (was iſt Dir groß und kleine!)
Daß Deine Pracht dem Menſchenſinn erſcheine,
In Farben (Erd' und Thau, wie wir!) bereitet
Haſt, wie in uns, den Altar! — Sönn' dem Liede
Zu leih'n dem Volk, was Du dem Sänger: — Friede!

Im Herz Europens, in dem deutſchen Lande,
Liegt mitten (gleichſam in des Herzens Mitte!)
Ein Land, dem Sänger liegt es auch am Herzen!
Denn als zuerſt er prüfte ſeine Schritte,
Die, noch gefeſſelt nicht vom Sündenbande
Und noch gehemmt nicht von verdienten Schmerzen,
Im Abgrund durften ſcherzen;
Als er im Muthe noch der Jugend prangen,
Sich freu'n noch durfte deſſen, das gegeben
Dem Menſchen ward zur Saat vom ew'gen Lebens
(Und auch zum Keim des Todes!) als Verlangen
Und Luſt ihm noch die ſtolze Stirn bekränzet:
Hat Raphael ihm dort zuerſt geglänzet!

Wie ſeinen Schritt aus dieſes Landes Fluren
Er weg und zu dem Abgrund hat gewendet:
Es thäte Manchem Noth, das zu erzählen!
Doch hat der Herr uns ſo viel Noth geſendet,
(Wie Alle wir, und Jeder wohl erfuhren!)
Daß es nicht Noth, mit fremder Euch zu ſtählen!
Genug daß, die uns quälen,
Die Leiden alle ſind verdiente Ruthen
Und daß doch manchmal wir den Troſt erfahren,
So wie der Sänger, als, nach manchen Jahren,
Er, ſchuldbelaſtet, zu der Ilme Fluthen
Die dort im Lande tändelt, iſt gekommen
Und Troſt ihm iſt begegnet der beklommen

Und weil denn doch des Sängers Freud' und Leiden,
Wenn ſeine Luſt und Schmerz der allgemeine,
Aus Herz und Bruſt der Hörer wiederhallet;
So zürne d'rum auch Keiner oder Keine,
Wenn er von Euch nicht eher wollte ſcheiden
Als bis, was dort entgegen ihm gewallet
Mit Troſt, ſein Lied erſchallet!
In Karl Auguſtens und Louiſens Mitten,
(Von denen der, als Mann und Fürſt ein Reiner,
Sie, Männin, fürſtlich, mehr war's Keine, Keiner!)
Iſt der Koloß mit Huld ihm vorgeſchritten,
Der, dauernder als der von Rhodus Strande,
Auf deutſchem Pindus ſtrahlt durch Zeit und Lande! —

So und noch höher iſt ihm einſt erſchienen
(Denn alles Hohe muß dem Höchſten weichen!)
Des Höchſten höchſtes Bild, am Blumenhügel
Des Elbeſtroms: dem Jüngling Muth zu reichen,
Zu rufen ihm, dem Höchſten treu zu dienen.
(Der Jüngling floh und Gott ließ ihm die Zügel!
Allein der Gnade Flügel
Er rauſcht ihm nach, er holt ihn ein, den Sünder!) —
Dies Bündniß thront in Dresdens ſchönen Auen;
Es kann in ihm, wer reines Herzens, ſchauen
Das Götterkind, den Höllenüberwinder!
In dieſem Bild (die Hölle bebt's zu glauben!)
Erſcheint, daß Gott der Menſchheit nicht zu rauben!

Was dar es ſtellt, wollt Ihr es kritiſch haben?
„Ein Weib, gleich einer Amme, trägt im Arme
Ein tolles Kind, ein Mädchen knie't zur Rechten,
Ein Greis zur Linken; und, daß Gott erbarme!
Wie ſteif drappirt, wie plump der Leib des Knaben!
Zwei Kinder unten, die den Arm verflechten

Und blicken nach dem ſchlechten,
Dem Knaben oben! Hinten (grau von Schimmel,
Schlecht motiviret, nebuleus verwunden!)
Der Wuſt, den Pfaffenunſinn hat erſunden:
Von Engelsköpfen, Wolken, Strahlgewimmel!“ —
Wär' nicht von Raphael das Bild gemalet,
So hätte ſens commun von ihm gekrahlet! —

Gebeut zu ſegnen, Herr, verbeut zu haſſen! —
In dieſem Bilde iſt der Spruch verkläret:
Das Wort ward Fleiſch! Weiſſagend hat geſungen
Den Spruch der Jünger, dem zu ruh'n gewähret
Im Schooß des Meiſters ward; doch es zu faſſen
Das Wort als Bild, noch Keinem war's gelungen,
Nur Sanzio hat's errungen!
Ihr ſeht's verkläret hier im Wunderbilde,
Das, was die Jungfrau trägt, die Heil'gen ehren,
Zu dem die Seraphim ſich betend kehren;
Das Kind, das ungeheure, trotz'ge, wilde,
Für die es opferte ſein göttlich Leben,
Hinſtarrt's in ſeine Welt und macht ſie beben! —

O pilgert hin zu dieſem Wunderbilde,
Ihr, die Ihr eine Welt im Buſen traget
Noch unverſöhnt, und ach! ſie ſtrebt zu ſöhnen;
Ihr Künſtler, wenn Ihr ob dem Ruf verzaget,
Der Anfangs, aus dem Flammenbuſch Euch milde,
Ein Säuſeln, ſcholl und jetzt, in Donnertönen
Euch ſcheinet zu verhöhnen;
Ihr, die geweiht zu ächten Kunſtgenoſſen,
Dieweil in Demuth Ihr Euch ſelbſt vernichtet;
Die Thränenaugen auf dieß Bild gerichtet,
Erblickt die Engelskinder Glanzumfloſſen,
Wie ſie zum Herrn emporſchau'n, ſonder Grauen!
Ihr Kinder, Boten Gottes, lernt Vertrauen! —

Und, Fromme, die mit Kleinmuth Ihr dem Harme
Erliegt, der Demantfelſen könne fallen,
Dieweil die nächt'ge Windsbraut ihn poliret;
Zu Sanzio's Gnadenbilde müßt Ihr wallen
Und ſeh'n, der Ewigmutter in dem Arme:
Den, der den Fels, den ewigen, fundiret,
Der ſchuf, erlöſt, regieret!
Und ſeht Ihr dann des Kindes Rieſenglieder
Und fühlt ſein Aug' in Euren Herzen wühlen,
Dann müßt Ihr doch, daß Magd die Windsbraut, fühlen!
Dann knie't, wie Barbara und Sixtus nieder,
Und wie Madonna ſprecht in heil'ger Stille:
Ich bin des Herrn und es geſcheh' ſein Wille! —

Dieß Bildniß nicht, (nur Sanzio konnt' es malen!)
Blos wie in ihm es, er durch's Bild entſtanden;
Das war's, was wir mit frommer Furcht und Scheue
Uns in der achten Tafel unterwanden:
Daß, in des Trugs und Haſſes dunklen Thalen,
Sich Euer Herz, gleich wie die unſern, freue
Der lichten Lieb' und Treue,
Die immer kommt, wenn wir ſie treu verlangen,
Und die noch ſtets, ſo viel wir mißgehandelt,
Dem Engel, welcher ſich in Staub verwandelt,
Dem armen Menſchen treu hat angehangen;
Wie unſerm Raphael ſie hat begegnet,
Vernehmt, und was wir ſagen, ſey geſegnet! —

„Da es,“ ſo ſchreibt er einfach und beſcheiden
An ſeinen Freund, den Grafen Caſtiglione,
„Faſt ganz gebricht an fräulichen Geſtalten,
Die ſchön genug, daß ich der Frauen Krone,
An der mein Herz ſich gerne möchte weiden,
Daraus, mir ſelbſt genügend, könn' entfalten

Kann ich's nicht anders halten,
Als daß, ſo gut ich's kann, dein Ideale,
Das ich im Buſen lange hab geheget,
Das mich zur Luſt und ſüßen Schmerz beweget,
Ich treu das Bild der Mutterjungfrau male!"
So Raphael, doch wie es ward ſein eigen,
Dem guten Grafen mußt' er das verſchweigen! —

Ein Ideal, was will das Wort wohl ſagen? —
Das „Al" iſt der „Idee" nur angehänget,
Ein Nichts, wenn wir von der Idee es trennen!
Doch die Idee, die bald uns peitſcht und dränget,
Kann Einer ſie: von wannen kommſt Du? fragen;
Kann Einer wohl ſich ihren Herren nennen?
O lernten wir erkennen:
Daß wir das „Al" nur ſind, das angehangen
Der Grundidee; daß alle Ideale,
Ob jeder Geck auch ſeine Kappe prahle,
In Einem ſind; daß wir nur Eins verlangen:
Sein Ideal, ein Jeder ließ es ſchwinden,
In der Idee, der einz'gen, Ruh' zu finden!

Der Raphael dort vor den Lichtgeſtalten,
Glaubt Ihr, was ein er ſaugt mit trunknen Augen,
Das ſey noch Form: Kind, Jungfrau, oder Engel? —
Der Geiſt, kann er aus Formen Leben ſaugen;
Unendliches, kann ſich's begränzt entfalten;
Das Mangelloſe in dem Quell der Mängel
Der Lilie Duft im Stengel?
Von Gott beſonnet wird der Menſch beſonnen!
Das Gnadenſeyn, iſt das im Schein vorhanden? —
Den Heiden ſcheinet's, uns iſt Chriſt erſtanden!
Das Gnadenkind, die Königin der Wonnen;
Sind's Götzen? — Wort ward Fleiſch; daß uns es bliebe
Ward's Blick! Wen's anblickt — o! — wird Bild der Liebe!

Wir ſchau'n; das heißt: wir ſind, wir leben, lieben!—
Als Sanzio trat vor Buonarotti's Bilde,
Hat er zuerſt geliebt, gelebt, geſchauet;
Doch nur als Chaos noch: der reine, milde,
Der Schöpfungstag, an dem, von Luſt getrieben,
Der Menſch ſich ſchafft, war kaum ihm noch ergrauet!
Wird eine Welt erbauet,
So muß der Geiſt auf den Gewäſſern ſchweben;
Die Harmonie, ſie muß, mit ſanftem Zwingen,
Die ſtarre Maſſe löſen und durchdringen;
Erſt muß der Mond ſich, Sonne dann erheben;
Stein, Pflanze, Thier des Lichtes ſich erfreuen,
Das brechen ſoll der Menſch: es auszuſtreuen! —

So ſteigt auch jetzt, vor Sanzio dem Schönen,
Der Mond empor, verſchleiert vor der Sonne,
Die aufging, ihm ihr ewig Licht zu ſpenden!
Es lächelt ihm die Schönheit als Madonne,
Und welcher kam, das Starre zu verſöhnen,
(In deſſen Namen, die ſich zu ihm wenden,
Beginnen und — vollenden!)
Er blickt ihn an, der zu ihm ſich gewendet!
Und — (o Du Gott des Blitzes und der Stärke,
Wie ſchnell erſchaffſt Du Deine Wunderwerke!)
Schon hat's der Staub, der Raphael, vollendet:
Das Bild, das uns Unſterblichkeit verkündet,
Sie ihm verbürgt — ſchon ſteht's als Welt gegründet!

Ihr Engel, jauchzt! — Wir laſſen ſie gebaren,
(Sie können uns, Gottlob, nichts Neues lehren!)
Und wenden uns zum Alten mit dem Scheine,
Es wär' nicht übel, von ihm zu erfahren,
Was er ſo flämiſch thut ſich zu uns kehren,
Und was er wohl mit ſeinem Ochſen meine,

Der da, gehörnt und kleine,
Wie Hermeneutik liegt vor Offenbarung!
An dieſem Ochſen wird's wohl Mancher kennen:
Daß ſich der Alte thut Sankt Lukas nennen;
Doch giebt das unſrer Neugier wenig Nahrung!
Was will er mit dem Zeigefinger ſagen?
Du Schutzpatron der Maler, laß Dich fragen!

Wenn Du uns willſt der Schönheit Urbild zeigen,
Was zeigſt Du unten hin nach ihrem Saume?
Zeig' auf ihr Haupt! — Still! Er beginnt zu ſprechen:
„Du Menſchenkind, erwach' vom ſchnöden Traume!
Das A und O, vor dem ſich Engel neigen,
Willſt Du zum Kranze wie die Binſe brechen?
Du, voll der ſünd'gen Schwächen!“ —
Man ſtrebt zum Höchſten! — „Mit dem Pinſel? Pinſel!
Erreicht der mehr als Deinen Fleck der Erde?“ —
Doch Raphael? — „Durch den ſprach Gott das Werde!“ —
Dichtkunſt, Muſik — „Sind hoher Angſt Gewinſel,
Und Farben, Thränen! Denn dem Raum zum Raube
Trauert das Schau'n, daß es erſtarrt als Glaube!“ —

Das iſt Myſtik, Du mußt uns das erklären!
„So mach' Dich, Thier, dem Thieriſchen verſtändlich!“
Der Lehrer ſpricht's und ſchweigt; der Ochs — verſucht es:
„Ihr Herr'n, daß wir, wie wir ſo ſind, ſind endlich,
Bleibt uns gewiß — was uns will anders lehren,
Nennt unſer Einer Unſinn und verflucht es!
Doch bleibt es was Verruchtes,
Daß, wenn man ernſtlich hat im Pflug, im Stalle,
Durch Dung und Fraß, in ſich der Welt genutzet,
Man manchmal doch mit Heu das Horn ſich putzet
Und brüllt, (zum Scherz, verſteht's!) ſo thun wir's Alle!
Kurzum, bald frißt man und bald kaut man wieder:
Natur und Kunſt! — Lebt wohl, ihr Herren Brüder!“ —

Er ſpricht's, und Ochs und Lukas — ſie verſchwinden! —
„Doch ſind ſie," fragt Ihr, „wirklich denn erſchienen?" —
Wirklich? Das iſt ein Wort, das ſchwer zu ſagen!
Allein mit einer Antwort kann man dienen;
Wenn wir aus dieſer erſt heraus uns finden,
Bleibt's immer Zeit noch weiter nachzufragen!
Wenn Ihr den Kopf zerſchlagen
Im edeln Rauſch Euch habt, ein Nymphchen herzet
Und edel mordet, kriechet, ſtehlt, betrüget:
Iſt wirklich das! — Und wenn ein Dichter lüget:
Iſt's Lüge? — Weil was wirklich wir verſcherzet,
Muß Scherz nun wirken? — Laſſen wir's bewenden;
Die Zeit verfließt und der Geſang muß enden! —

Zu Rom begann das wahre Künſtlerleben
Des Raphael. Man theilt's in drei Perioden,
Und ſpricht von ſeiner erſten, zweiten, dritten.
Die erſte, ſagt man, ſtecke noch im Boden
Des Perugia; dann hab' er ſich erheben
Gelernt und ſey, mit mächt'gen Rieſentritten,
Zur zweiten fortgeſchritten,
Und habe ſeinen Meiſter überſprungen,
Und Ausdruck, Haltung, Anordnung gewonnen;
Bis er ſich Colorit, Effekt erſonnen,
Da ſey die dritte, höchſte ihm gelungen!
Erklär' uns das ſo recht gelehrt, Canzone! —
Sie zuckt die Achſeln, ſeufzt und fleht: „Verſchone!" —

Einfältig Ding! — Sie weiß es nicht, ihr Herren! —
Sie weint?! — Nur ruhig, kannſt nicht Alles wiſſen!
Sie lacht mich aus und flüſtert mir: „ich weiß es!" —
Was weißt Du? — „Was die Herrn, der Kunſt befliſſen
Von meinem lieben Buhlen Sanzio plärren!" —
Nun, haſt Du was gelernet, ſo beweiſ' es,

Und was ſie preiſten, preiſ' es! —
„Erlaubt das mein Gewiſſen?“ frägt ſie leiſe!
Sie macht ſich ridicül; ſie ſpricht von Pflichten!
Du wirſt uns, Kind, noch ganz zu Grunde richten!
„O bitte, bitte, laß mir meine Weiſe!“
So ſey's, doch ſey ein Weilchen nur manierlich:
Sie räuſpert ſich und ſo beginnt ſie zierlich:

„Ich bin, man weiß es,“ ſpricht ſie, „vielem Sprechen
Nicht eben feind; doch, ſoll ich was erzählen:
'Nen Lebenslauf, Tragödie und ſo ferner;
So mag ich mich auch noch ſo ängſtlich quälen,
Ich kann mich immer meiner nicht entbrechen,
Ich bin und bleib' in Allem immer — Werner! —
Man hätt es freilich gerner,
(Und ſtreng genommen, könnte man's verlangen!)
Daß Einer könnte ſo wie Shakeſpeare, Dante,
Und der Homer und Sophokles verwandte
Hochmeiſter Deutſchlands, eine Welt umfangen!
Allein, das Wunderthun, kann man ſich's geben? —
Die Gnade giebt's, in der wir ſind und leben! —

„Bis daß ſie kommt, muß ich um's Ich mich treiben!
So kann ich Euch denn auch vom Raphaele
Nur das, was ich in ihm bin, dürftig ſagen! —
Als ich Canzone anfing, Leib und Seele
Mir ſchuf, wollt' ich der Einfalt treu verbleiben.
„„„Wohl war es gut,“““ ſprach ich, „„„in alten Tagen!“““
Und wollte auch es wagen
Einfältiglich, gleich jenen großen Alten
Zu ſeyn, die im Gewühl ſich nie verlieren,
Das größte Werk durch einen Griff regieren!
Gerechter Gott, wie hab' ich Wort gehalten?
Wie ward ich wild, wie ſchweift' ich hin und wieder!“ —
Jetzt kommt ſie zur Erkenntniß, lieben Brüder! —

„Nicht daß ich juſt es ſollte ſehr bereuen!
Man kann doch immer nicht ein Gänßchen bleiben!
Du weiſt es, Väterchen, wer reiſt, muß weiter!
Doch was uns Beide ſo herum thut treiben,
Ich kann mich d'ran nicht recht von Herzen freuen! —
Die Einfalt, ſagen ſie, iſt ſtill und heiter
Und Gott iſt ihr Begleiter!
Und ich?! — Nun, ſchlecht, das bin ich nie geweſen;
Was man ſo herzlich ſchlecht nennt! Meine Strophen
Metaphern, Bilder — ſind es auch nur Zofen
Der Poeſie; ſie laſſen doch ſich leſen!
Als Raphaels Triumphzug ich beſungen,
Iſt mir ſogar die Anordnung gelungen!“ —

„Doch jetzt, Papa, (ich fühl' es!) werd' ich ſchlechter;
Denn nun ſoll ich mein Irrwiſchleben enden
Und möchte doch umſonſt gelebt nicht haben,
Sonſt ſah ich auch wohl Lober und Verächter,
Doch ließ ich ſie ſo ganz auf ſich bewenden;
Jetzt, eh' ſie noch mich armes Lied begraben,
Möcht' ich mit meinen Gaben
Die theuern Herr'n Aeſthetiker beſtechen,
Und ſchrie'n ſie: herrlich! gar und: unvergleichlich!
Das würde mich denn wohl belohnen reichlich!
Doch ſcheu' ich mich durch den Effekt zu ſchwächen:
So will es auch (wenn Großes ich dem Kleinen
Vergleiche) mit dem Raphael mir ſcheinen!“

„Als Raphael in Perugino's Zelle
Gemalt noch hat, mit kindlich reinem Streben,
Kannt' er noch nicht der Formen Band und Weſen;
Noch in der Knospe lag ſein Künſtlerleben,
Und Sonnenwärme ſog's für Sonnenhelle,
Weil noch es war zur Blume nicht geneſen!

Doch, wenn wir deßhalb leſen:
(In ſchön geſchriebnen Büchern, aber ſchlechten)
Daß Raphael den Peter nun copirte
Und dieſem ſklaviſch nach nur buchſtabirte,
So iſt das Lug! Ein Held gleicht nicht den Knechten!
Die Schreiberzunftgenoſſen, die das ſchrieben,
Die kannten Künſtlers Handwerk, nicht ſein Lieben!“ —

Gelaſſen, Kind! — „Kann man's bei denen bleiben,
Die nur, ſtatt Bergluft, uns auf Alpentriften
Ihr Stickſtoffgas (Hu, welch' ein Daktyl!) laſſen? —
Ein Raphael, geſandt zum Friedenſtiften,
Den alten Zwiſt von Seyn und Schein zu einen;
Wie fängt er an: mit Lieben oder Haſſen? —
Der Künſtler: Gott umfaſſen
In der Natur! Er will's ſchon in der Wiegen!
Darum umſchlingt er früh ſchon einen Meiſter,
Daß er ihm ſpiegeln ſoll den Quell der Geiſter!
Und liebend muß er an ihn an ſich ſchmiegen,
Und kann ſich nicht von deſſen Weſen trennen,
Der ihn zuerſt ließ dunkel Gott erkennen!“ —

„So ging's dem Raphael mit Peruginen!
Er ward wie der, jedoch im höhern Style,
Weil mächtiger in ihm die Gottheit brannte;
Doch die gebot: (ihn leitend zu dem Ziele)
Daß Vinci, Buonarotti ihm erſchienen
Und Raphael, der Jüngling, ſich ermannte
Und, was er ſey, erkannte!
Da quollen ihm die wonneſüßen Schmerzen!
Er hat ſie ausgehaucht in manchen Bildern,
Die ihn noch treu der holden Kindheit ſchildern
Und doch ſchon zeugen vom erwachten Herzen,
Das, weil ſich Gott gewollt ihm offenbaren
An den ſich ſchloß und ließ den Meiſter fahren!“ —

„Von dem Moment (man nennet ihn die zweite
Periode Raphaels, als müſſe beugen
Sich Ewiges vor dürſt'gen Zeitenſchranken!)
Von ſeinem erſten Kuß der Liebe zeugen
Zuerſt das Bild, das er der Freundſchaft weihte.
Es blieb (ſo ehrt der Herr die Lichtgedanken!)
Selbſt bei der Erde Wanken
Verſchont, und iſt noch in Florenz zu ſchauen.
Das Kind Johannes reicht dem Chriſtuskinde
Ein Vögelchen; der kleine Heiland, milde
Gelehnt am Knie der reinſten der Jungfrauen,
Den Täufer ſcheint ſein hoher Schmerz zu fragen:
Wirſt du den Kelch der Marter auch ertragen? —

„Du Gärtnerin, der gottergebnen Demuth,
Der himmelsreinen Unſchuld klarſter Spiegel,
Wer iſt wohl rein genug, Dich anzubeten?
Dich, Magd des Herrn, auf kränzereichem Hügel!
Zu Dir empor mit unnennbarer Wehmuth,
Blickt, thronend auf den freud'gen Blumenbeeten,
Der Herr der Morgenröthen,
Das Gnadenkind, geſchmiegt in Deinen Armen,
Vor welchem knieend ſcheint aus ſeinen Augen
Der kleine Täufer ew'ge Luſt zu ſaugen.
Er fleht ihn ſeiner Welt ſich zu erbarmen,
Und leiſe neigt zu ihm, im duft'gen Schleier,
Dein Haupt ſich, Königin der Blumenfeier!"

Ganz hübſch geſchwärmet, Kind, doch wir verletzen
Die Gattung ja, d'rum denk' einmal zu enden,
Lyriſch-didaktiſch-epiſche Canzone!
Und kurz und gut laß es dabei bewenden;
Denn, ehrlich zu geſteh'n, dich fortzuſetzen
In Deinem, nimm's nicht übel, ſchwülſt'gen Tone

Wird einem Muſenſohne,
Der mehr zu thun hat, auf die Dauer ſauer,
Und auch der Leſer will von ſolchen Biſſen,
Woran er lang' erſt kauen ſoll, nichts wiſſen.
Ein Ding, wie Du, iſt ja nicht auf die Dauer,
Du ſollſt ja nur den Mittagsſchlaf vertreiben,
Still, Poeſie, und laß den Schreiber ſchreiben.

Das End' vom Liede ſimpel zu erzählen,
Was jene ſchon zu lang' hat ausgeſponnen,
Dem Raphael iſt's beſſer nicht ergangen,
Wie uns, als wir das hohe Licht gewonnen,
Er kam mit ſeiner guten frommen Seelen
Nach Rom, um unbewußt und unbefangen
Dem Schönen nachzuhangen:
Daß Gott das ſchöne ſey, ihr Herrn, am Rande
Verſteht ſich das, — und ihm entgegenſchreiten
Sah er die Wunder alt und neuer Zeiten,
Die Menſchheit angeknüpft an tauſend Bande,
Entſetzt ſah er — der nur von Einem wußte,
Daß er an Vieles jetzt ſich klammern mußte.

Doch blieb er treu, ein ſolches thut uns zeigen
Die Disputa — wo von dem Chor der Väter
Umſäumet — und gekränzt vom lichten Kranze
Verklärter Märtyrer und Wunderthäter,
Und von der Seraphinen freud'gem Reigen
Und von der Cherubinen Wirbeltanze
Umſchlungen, flammt im Glanze
Der Ewigkeit der Dreiklang, den die Sphären
Durch Harmonie, die Teufel in Gewittern,
Der Menſch, der mehr als Alle zwar mit Zittern,
Doch Dank, Verſöhner, auch darf hoffend ehren,
Und Dank, Beginner, gläubig darf genießen,
Darf, Dank, Vollender, liebend in ihn fließen

Und Julius der Papſt ſank betend nieder,
Als er es aufgerollt im Wunderbildniß
Des Frohnleichnams Myſterium erblickte,
Nicht alſo jene Herren aus der Wildniß
Der Kennerſchaft mit Heu an Hörnern, wieder
Stets kauend, wo ein Jeder, wann ſich's ſchickte,
So lang' am Höchſten zwickte,
Bis er's in ſeiner Krippe könnte packen,
Sie ſah'n auch hier, wie immer ſie's gehalten,
Statt ew'gen Lebens, Steifheit in den Falten,
Doch Julius rief: das Bild ſollt ihr nicht zwacken,
Was jene pinſelten, er riß es runter
Und ſprach zum Raphael: Jetzt male munter!

Nicht zweimal ließ ſich das der Jüngling ſagen,
Prometheus Sanzio, zu den Gefilden
Parnaſſus flog er, Muſen und Poeten
Ließ er in wonnig reizenden Gebilden
Zu jenen, die der Reue heil'ge Klagen
Im Anſchau'n hauchen aus und ſtillen Beten,
Zu den Vereinten treten,
Das reine Leben, das nicht darf bereuen,
Pindar, Anakreon, Petrark', die linde
Laura und Dante, Gott im Blick, der blinde
Homer und Moſes, weß ſie ſich erfreuen;
Es ſind die Grazien, die bekränzt den Reinen,
Verſchleiert uns Gefallenen erſcheinen.

Ach aber den Apoll mit einer Geigen
Blöckten die Kenner, ohne d'rauf zu achten
Stieg Raphael von Stuf' zu Stufe weiter:
Sein Pinſel wühlend auf der Vorwelt Schachten.
Er ließ aus ihnen die Geſtalten ſteigen
Der Weiſen, welche zieh'nd die Himmelsleiter

Des Denkens, Vorbereiter
Vom Glauben waren, und vom ſel'gen Schauen,
Pythagoras verſenkt in Götterſprüche,
Der Liebesheld Sokrat, der königliche
Zoroaſter, Archimed, die Welt zu bauen
Gebückt, und zeigend auf der Weisheit Quelle,
Der hohe Platon an des Tempels Schwelle.

In dieſem Bilderdrei, das ſchön vereinigt
Die Feuerſäulen, die der Herr gegeben
Uns Wallern hat in dunklen wüſten Thalen,
Des Denkens Kraft, der Dichtung ahnend Leben,
Des Glaubens Schau'n – die Brautnacht, wo gereinigt
Sich Geiſt und Herz umarmt in ſüßen Qualen,
Will Meiſter Sanzio malen,
Und die ihn füllt, die heil'ge Kraft erweiſen;
D'rum läßt er in Athenens Propyläen
Getrennt die Denker und vereinzelt ſtehen,
Geſellter wallt auf des Parnaſſes Gleiſen
Des Dichterchor, ein Phalanx ruht verſchlungen
Zum Kranz die Schaar, die das Gebet errungen.

Das will uns auch das Frauenkleeblatt ſagen,
Das in demſelben Saal vom Vatikane
Als Opfergluth des Hochaltares rauchet,
Wo einzeln ſteh'n des Denkens Veterane,
Sieht man Philoſophie herüberragen,
Ihr Kleid in Waſſer, Feuer, Luft getauchet,
Von Gottheit angehauchet
Schwebt Poeſis in Unſchuld und in Treue
Gehüllt, geflügelt ob der Dichter Reigen
Und muß, ſie kann nicht anders, dorthin zeigen,
Wo blutroth aber hoffend thront der Reue
Glorreiche Tochter und das Schwert der Schönen
Gezückt iſt — die geſandt ward — zu verſöhnen.

# Anmerkungen.

## Zur zweiten und vierten Strophe.

Raphael Sanzio ward geboren zu Urbino, im Jahre 1483 am Charfreitage um 3 Uhr Nachts, nach italieniſcher Zeitrechnung, d. h. 3½ Stunde nach Sonnenuntergang und ſtarb zu Rom 1520 am Charfreitag, alſo 37 Jahre alt. Sein letztes unvollendet gebliebenes Meiſterſtück war bekanntlich die Transfiguration oder Verklärung. —

## Zur dreizehnten Strophe.

Vaſari meldet in ſeiner ſehr leſenswerthen Lebensbeſchreibung Raphaels, daß deſſen Vater Giovanni de Santi geheißen, und wiewohl kein ausgezeichneter Maler, doch geſchickt, ſeinen Sohn auf den rechten Weg zu leiten, überhaupt persona costumata e gentile geweſen ſey. Raphaels Mutter hat (ebenfalls nach Vaſaris Bericht) dieſes ihr einziges Kind, nicht nach der ſchon damals herrſchend geweſenen Gewohnheit auf das Land in die Koſt gegeben, und ihn dort von einer Amme aufſäugen laſſen, ſondern ihn ſelbſt geſäugt, ihn auf's Zärtlichſte geliebt, und ſich, da er noch als Knabe von Urbino nach Perugia zu ſeinem erſten Meiſter, dem berühmten Maler Pietro Perugino, gereiſt iſt, nicht ſonder viele Thränen von ihm getrennt.

## Zur fünfundzwanzigſten und hundertachten Strophe.

Dieſer Pietro Perugino legte eigentlich den Grundſtein der Schule, die man in der Folge die Römiſche nannte, obſchon ſie wenig geborne Römer aufzuweiſen hat. Sein Ruhm war ſo ausgebreitet, daß er aus den entfernteſten Gegenden Künſtler herbeizog, die ſich in ſeiner Schule zu bilden wünſchten, unter denen Raphael und Andreas Luigi diejenigen waren, die mit erhabenſtem Geiſte den Weg einer freien Nachahmung dieſes großen Meiſters einſchlugen. Was die dreiundvierzigſte, und noch mehr die hundertachte Strophe gegen jene „ſchöngeſchriebnen oder ſchlechten“ Kunſtgeſchichten und Künſtlerlexika einwendet, die den Raphael einer ſklaviſchen Nachahmung oder Nachbuchſtabirerei des Perugino beſchuldigen, gilt von jenen Fachwerkſchmieden und Handwerkern, die immer von Banden und Feſſeln der Schule des Perugino ſprechen, ohne die höhere Weiſe der Compoſition Raphaels, nachdem er die Cartons von Michael Angelo und Leonardo da Vinci geſehn, eben auf den liebenden Meiſterfleiß deſſelben in der Schule des Perugino dynamiſch zu gründen.

## Zur fünfundvierzigſten und ſechsundvierzigſten Strophe.

Leonardo da Vinci (nach der authentiſchſten Angabe des Cavaliere D. Venanzio de Pagave, geboren 1444, geſtorben 1519) erhielt als der große Saal der Rathsverſammlung in dem Pallaſte della signoria zu

Florenz ausgebaut war, von dem Gonfaloniere Pietro Soderini den Auftrag, ihn gemeinſchaftlich mit dem großen Michael Angelo Buonarotti (geb. 1474, geſt. 1564) mit hiſtoriſchen Darſtellungen auszuzieren. Hier war es, wo er wetteifernd mit dem Michael Angelo jenen herrlichen in der zweiundfünfzigſten Strophe geſchilderten Karton malte, auf welchem die Geſchichte des Niccolo Piccinio, Anführers der Truppen des Herzogs Philipp von Mailand vorgeſtellt war. Es war dieſer Karton eine der ausgezeichnetſten Arbeiten des Leonardo. Vorzüglich bewundert man darauf (wie der Dichter andeutet) jenen Haufen Bewaffneter zu Pferde, die um eine Fahne ſtritten, eine Gruppe, wovon eine alte Zeichnung in dem Hauſe Rucellai, ein Kupferſtich ſich in der Etruria pittrice Tab. XXIX. befindet. Dieſes Non plus ultra Leonardo's ſuchte Michelangelo durch jenen großen in der dreiundfünfzigſten Strophe geſchilderten Karten zu übertreffen, den man als ſein erſtes Werk der Malerei von weitem Umfange, vielleicht als jenes betrachten ſollte, worin er ſeine freieſte Höhe, entfernt von Ueberladung und eigenwilligen Uebertreibungen, erreicht hat. Er ſtellte eine Scene aus dem Piſaniſchen Kriege dar, und ließ ſeinem leidenſchaftlichen Hange, ſeine tiefe Einſicht in den Zuſammenhang, das Spiel und die Schwingungen der Sehnen und Muskeln durch Figuren in gewaltſamen Stellungen glänzend an den Tag zu legen, freien Spielraum. Ein Haufen Krieger badet im Arno, als vom Lager her zu den Waffen gerufen wird. Mit dem verworrenſten Ungeſtüm ſtürzen ſie aus dem Fluſſe, um ſich anzukleiden und zu waffnen. Vaſari bemerkt unter der großen Mannichfaltigkeit heftiger Stellungen beſonders jenen Soldaten (der nebſt mehreren aus dieſem Karten genommenen Figuren von M. A. Raimondi von Agn. Veneziano und Andern in Kupfer geſtochen, von Pouſſin in dem Bilde von der heiligen Taufe nachgeahmt worden iſt), der nicht in ſeine Kleider kommen kann, und ſich mit unglaublicher Anſtrengung bemüht, es dahin zu bringen. Benvenuto Cellini, der nach dieſem Karten Studien gemacht hat, ſpricht von demſelben, wie von jenem des Leonardo, mit großer Wärme. „Es war das erſte Werk," ſagt er, „in welchem Michelangelo ſein erſtaunliches Talent zeigte; er hatte ihn in die Wette mit Leonardo da Vinci gemalt. Es hingen dieſe Kartone einer in dem Palaſte der Medicis, einer in dem Saale des Papſtes, und ſo lange ſie ausgeſtellt blieben, waren ſie die Schule der Welt." Beide Kartons ſind, wie die achtundfünfzigſte Strophe bedauert — untergegangen.

## Zur ſiebenundvierzigſten Strophe.

Hiermit iſt das von Vaſari aufbewahrte Sonett Buonarotti's gemeint, das dieſer in ſeiner Spannung mit dem Architekten Ligorio kurz vor ſeinem Tode gemacht, und das Werner in einer Anmerkung zur Vorrede der Mutter der Makkabäer Seite IX. und X. ſammt einer Ankündigung dieſer Canzone und des Hymnus über das allerheiligſte Altarsſacrament dem Publikum bereits mitgetheilt hat.

## Zur achtundvierzigſten Strophe.

Er harrt im heil'gen Kreuz des Tags der Garben. In dem von Werner hinterlaſſenen, während ſeines Aufenthalts in Italien, Frankreich und der Schweiz geführten Tagebuche, findet ſich unter der Rubrik Florenz die Erklärung dieſes Verſes. Das Grabmal Michael Angelo's befindet ſich nämlich in der Kirche Santa Croce, unter dem Grabmale des großen Mathematikers Galiläo Galiläi, neben dem Grabmal Aretins.

## Zur hundertzwölften Strophe.

Statt über Raphaels Kunſtperioden, und Erklärung einzelner Anſpielungen auf deſſen Leben und Zeitgeſchichte Noten zu häufen, empfehlen wir ſchließlich das vom Dichter benutzte Buch: Descrizzioni delle immagini depinte da Raffaello d'Urbino nel Vaticano, e di quelle alla Farnesina di G. P. Bellori colla vita di Raffaello dal Vasari. Roma 1821.

# Werner's Klage
## um ſeinen hochſeligen Oberhirten und Wohlthäter*).

(Im Jahre 1820.)

### Canzone.

Zur Gruft iſt unſer Vater ſchon getragen,
Auch die drei Trauertage ſind vollendet
Der heil'gen Opfer für den hohen Todten;
Ich habe, was des Prieſters, Ihm geſpendet,
Jetzt darf ich Menſch den mir Geſchied'nen klagen,
Und (was Er lebend ſtrenge mir verboten,
Als noch ihm Stürme drohten),
Des Lobes Segel darf ich kühn entfalten!
Zum Felſenhort, wo des Geſetzes Wellen,
Die düſtern, ſich zerſchellen,
Zog Er, wo Liebe klar und frei darf walten;
Darum gehorch' ich Ihm, hauch' in Geſängen
Ich aus, was, ſchwieg' ich, mir das Herz muß ſprengen!

---

*) Blos für auswärtige Leſer wird bemerkt, daß unter dieſem Titel der am 30. Juni d. J. (dem Gedächtnißtage des heil. Apoſtels Paulus) früh gegen 2 Uhr, nach mehrtägiger höchſt ſchmerzlicher Krankheit und nach empfangenen heiligen Sacramenten, zwar im 91. Jahre ſeines Alters, aber noch viel zu früh, ſelig in dem Herrn entſchlafene Hochwürdigſte und hochgeborne Fürſt-Erzbiſchof Sigismund Anton zu Wien, aus dem Hauſe der Grafen Hohenwart zu Gerlachſtein, verſtanden iſt.

Es iſt nicht Schmeichelei, was ich verkünde,
Die Schmeichelei, ſie leckt, mit feiler Zunge,
Nur die Lebendigen und nicht die Leichen,
Ihr Fittig iſt zu ſchwach zum hohen Schwunge;
Zu ſchau'n, wie Herz am Herzen ſich entzünde,
Die Altarsflamme kann ſie nicht erreichen.
D'rum du, der nur vergleichen
Das Höchſte dem kann, was dich brennt und kitzelt,
Profaner Pöbel, dir ſey Preis gegeben
Mein Dichten, Lehren, Leben,
Nur dieß mein Hochlied laß mir unbewitzelt,
Das Den, den niemals hat dein Blick erreichet,
Den hohen Vater ſingt, der mir erbleichet! —

Du herrlichſtes der Völker, das ich kenne,
Du Wienervolk, auch du haſt Ihn verloren,
Dir treuem braucht man Treue nicht zu lehren;
Du, das ich mir zum theuerſten erkoren,
Das, ob mein Schickſal auch von dir mich trenne,
Mein Herz, gewohnt den Schmerzenkelch zu leeren,
Stets liebend wird verehren;
Ich habe dir ein ſchönes Lied gedichtet*)
Zu deines ſel'gen Biſchofs Angedenken,
Auf daß du mögeſt lenken
Durch Ihn den Blick zu DEM, der wägt und richtet!
Doch dieſes Lied hat nichts mit dir zu ſchaffen,
Den eignen Schmerz ſoll es zuſammenraffen!

Was geht es mich an, daß Er deine Kinder,
So milde faſt, wie Jeſus rief die Kleinen,

---

*) Der Verfaſſer hatte nämlich, gleich nach des Hochſeligen Tode, ein anderes die allgemeine Volkstrauer über dieſen Verluſt bezeichnendes Lied gedichtet und drucken laſſen. (Wien bei Wallishauſſer.)

Gefirmt noch hat, als ſchon ihm winkt' die Krone;
Bin ich d'rum minder unſtät, ſtillt's mein Weinen,
Mein troſtentblößtes, daß der Ueberwinder,
Von mir ſich trennend, flog zu Gottes Throne,
Als thät Er's mir zum Hohne? —
Zwar ſeh' ich noch in des Pallaſtes Hallen,
Im reinſten Silberhaar, das je erblicket,
Mit Linnen nur geſchmücket,
Ihn ſegnend ſitzen, Kindlein Ihn umwallen,
Den Kindlichſten; könnt' ich es, würd' ich's malen
Jetzt kann ich brüten nur ob meinen Qualen!

Zwar geh' ich oft Nachmittags noch ſpazieren
Mit ihm, dem blühend rothen Engelsgreiſe,
Wir lagern hin uns auf der bloßen Aue,
Und himmliſch fein ſcherzt Er nach Seiner Weiſe,
O Keinen ſah ich ſo viel Feinheit zieren!
Und Er verſteht mein Herz, wenn ich in's blaue
Himmliſche Aug' Ihm ſchaue! —
Schau', geh' ich? — Nein, ich ſchaute, bin gegangen
Mit Ihm! Zur Gruft ging Er, den Strahl des großen
Huldvollſten Aug's geſchloſſen!
Und meine Angſt, mein unausſprechlich Bangen
Nach Ihm! Kann es den Vater mir erwecken,
Mich oft Verwaiſten noch Verwaiſung ſchrecken? —

Doch — gab Er mir nicht Seinen letzten Segen,
Den letzten, den Er irgend Wem auf Erden
Ertheilet hat, mir gab Er ihn — den letzten! —
Als Er ſchon in des Todeskampfs Beſchwerden,
Ein wundbedeckter Lazarus, gelegen,
Naht' ich — die Thränen ſich einander hetzten,
Die mir die Wange netzten!
Ich flüſterte: „Kein Segen wird dem Sohne?“ —

Er ſchwieg, doch, — o noch bis zum Grab, dem dunkeln,
Wird dieß Bild vor mir funkeln! —
Doch hob Er beide Hände, wie zum Throne,
Um — nicht mehr ſah Er mich — mein Haupt zu halten,
Ich ſah das Kreuz Ihn über mich geſtalten!!! —

„Ei nun, Er iſt gegangen heim zum Frieden,
In hochbetagten, ehrenreichen Jahren,
Warum Ihm denn die Ruhe nicht vergönnen?“ —
Habt ihr, die ſo mich tröſtet, das erfahren,
Was ich erfuhr? — Ein ſtilles Loos beſchieden
Ward euch, ihr Guten; wie begreifen können
Sollt ihr mein unſtät Rennen?! —
O glücklich Jeder, der das nicht begreifet
Und nicht verſteht, wie dem wohl ſey zu Muthe,
Dem, naß vom Herzensblute,
Der Menſchheit letztes Band nun ab ſich ſtreifet! —
Was wohl Er that mir, ließe ſich verwinden,
Was wohl Er war mir, wo ſoll das ich finden?! —

„Im Himmel iſt nicht Frei'n, noch Freien laſſen!“
So ſprach die Wahrheit; daß ſie wahr geredet
Auch darin, lange zagt' ich es zu glauben!
Doch als der Herr mein letzt' Aſyl befehdet,
Als an des Meiſters Sterbebett erblaſſen
Ich Ihn ſah, und dem Tod' es mußt' erlauben
Den Liebſten mir zu rauben,
Da ward es klar mir, daß es Etwas giebet,
Das nicht Geſchlecht, nicht Schönheit oder Jugend,
Noch Erdenluſt und Tugend,
Daß man dieß Etwas nur, ſonſt gar nichts liebet,
Daß jenſeits uns vom Freien will befreien,
Der Alle will durch Jeden benedeien! —

Es ſchläft ein Keim in unſers Herzens Mächten,
Der, wenn das Herz zum Leben iſt erwachet,
Im Schlummer oft geſtört durch bunte Schimmer;
Dann, wenn das Herz ſich ſtolz und kühn gemachet,
Träumt jener Keim in's Leben ſich zu flechten,
Umklammernd Etwas, wie er wähnt, für immer;
Bald wird der Traum zu Trümmer!
Das arme Herz, verlaſſen ſteht's hienieden;
Zwar will es an der Pflicht ſich auf noch richten,
Doch — kann die Pflicht beſchwichten?!
Die Pflicht nicht, nur die Gnade führt zum Frieden!
Das fühlt mein Herz, wenn von ihm fortgetrieben
Der letzte Meiſter iſt, dann lernt es lieben!—

Doch, ach, armſelig iſt wohl der zu heißen,
Der daſteht, ſchon vom wilden Wahn entwöhnet,
Wo kindiſch er ſein Traumbild Liebe nannte;
Der knechtiſch dann auch hat der Pflicht gefröhnet,
Und einſieht, daß ſie nicht einmal kann gleißen,
Wie jener Traum, den ſein Erwachen bannte;
Da ſteht der Uebermannte,
Im Dunkeln, von Gelüſt und Pflicht zerriſſen!
Die vielen Meiſter ſind ihm all' verſchwunden,
Den letzten hat gefunden
Er! Der auch flieht, nur eig'nen Heils befliſſen!
Ganz elend iſt er dann! Der Weg zur Liebe
Iſt lang, am Ziel noch lauern grauſe Triebe!—.

Mein Sigismund, darf ich wohl jetzt es wagen,
Was niemals ich, ſo lang' Du lebteſt, wagte,
Wiewohl Du huldvoll ſelbſt mich ſo genennet,
Darf, was mein Mund nicht, nur mein Blick Dir ſagte,
Ich, nun Dein großes Herz hat ausgeſchlagen,
Geſteh'n, daß mein's Dich „reinſten Freund" genennet?—

Du haſt mich ja erkennet,
Als noch Dein Blick vom Erdſchein war geblendet,
Du Einz'ger, der mir reines Mitleid ſchenkte! —
Weil man Dein Kleid verſenkte,
Wird Deine Huld mir minder d'rum geſpendet? —
Iſt nicht Dein Jeſus Licht und Auferſtehen?? —
Wird mein ER ſeyn, Dich, IHR mein Glaube
ſehen??? —

Oelzweige, ſanft umflechtet
Dieſen doppelten Leichenkranz, den falben!
Zwar klein ſeyd ihr, doch Jeſus liebt die Kleinen,
ER nannte ſie die Seinen,
Mit Freudenöl will ER die Demuth ſalben!
Wer (Gott verhüt's!) theilt meines Herzens Wunde,
Fleh' mit mir: Bitte für uns, Sigismunde!

---

# Clemens Maria Hoffbauer *).

## General-Vicar des Ordens zum heiligſten Erlöſer.

## In zwei Geſängen.

(1820.)

### Erſter Geſang.

„Wohin willſt du hin denn gehen,
Ohne deinen Sohn, o Vater!
Wohin, heil'ger Prieſter, ſchnelle
Wandern ſonder Miniſtranten?
Hab' am Altarsdienſt und Pflege,
Ich es jemals mangeln laſſen,
Daß du jetzt, von mir dich trennend,
Beſſ're Diener ſuchſt und Andre?“
Alſo zum Nachfolger Petri,

---

*) Wiewohl dieſes Gedicht einiger geſchichtlichen Erläuterungen zu bedürfen ſcheint, ſo ſind ſolche doch abſichtlich weggelaſſen, um irgend einem der Vertrauten und Verehrer des, am 15. März 1820 im 69. Jahre ſeines Alters ſelig verſtorbenen, Hoffbauers, dieſes, im höchſten Betracht, großen Mannes, Veranlaſſung zu geben, deſſen wahrhaft merkwürdiges und von göttlichen Fügungen und heiligen Arbeiten raſtlos durchrütteltes Leben, nachdenkenden Leſern, als ein treues Bild darzuſtellen, von dem, was eine menſchliche, ſeltene Meiſternatur, der Leitung des göttlichen Meiſters ergeben, vermag.

Zu dem Märtyrer und Papſten
Xyſtus, auf dem Todeswege
Ihm begegnend, ſprach der wackre
Sanct Laurentius, obwohl Thränen
Ihm entfloſſen, dennoch wacker.
Zum Leviten ſich beſtellet
Hatte den der heil'ge Vater
Xyſtus, dem er ſo geredet
Als er hinging nun zur Marter.
Xyſtus aber ihm entgegnet:
„Sohn, ich dich ja nicht verlaſſe,
Denn es bleiben größ're Kämpfe
Dir zu thun für Chriſti Namen,
Du biſt jung und annoch kräftig,
Ich bin alt, wiewohl die Gnade
Lang' verlieh mir Jugendſtärke,
Und mich jetzt auch noch erſtarket.
Du nimm hin den letzten Segen,
Wiſſe, daß nach dreien Tagen,
Mein Levit, du folgen werdeſt
Deinem Prieſter, der zum Anſchau'n
Deſſen, Der gekreuzigt, gehet.
Wenn du Etwas ſollteſt haben
Noch an Silber, Gold, Juwelen,
So vertheile das den Armen.“
Als er das geſprochen, trennten
Beide ſich mit naſſen Wangen.
Der Levite, dem Befehle
Treu, vertheilte d'rauf der Armuth
Was ſich fand an Kirchenſchätzen,
Und dem Prieſter ward die Palme
Durch den Martertod gegeben.
Wie hierauf ward vom Tyrannen
Sanct Laurentius auch gefeſſelt,

Dann auf glüh'ndem Roſte, langſam
Durch den Martertod zum ew'gen
Leben kam, nach dreien Tagen,
Daß erfüllt des Prieſters Segen
Am Leviten, Alles ſaget
Uns die heilige Legende,
Auf daß keiner troſtlos zage,
Denn der Herr, zu dem wir beten,
Iſt getreu und hilft in Nöthen!

* * *

Als der, welchen wir im Stillen
Feiern, doch aus Herzensgrunde,
Als der Meiſter, den dieß Lied auch
Seinem Schüler nur geſungen,
Preiſet, denn man lobt den Bildner,
Rühmt ſein Werk man, ſein gelung'nes, —
Als der alte Herr und Biſchof,
Stifter des Erlöſerbundes,
Herr Liguori, ging zum Frieden
Hochbetagt und hoch an Ruhme,
Zu Neapel (welches ſicher,
Von der Wuth Veſuvs befruchtet,
Ruht im Meer, der Liebe Spiegel),
Als Liguori ſtarb, ſein junger
Schüler warſt du noch, du lieber
Meiſter Clemens, Großer, Guter,
Treuer, Herrlicher und Milder!
Mocht's dir da nicht auch gemuthen,
Daß du, wie Lorenz zum Xyſtus,
Sprachſt zu des Erlöſerbundes
Kinderlieb-vollem Stifter:
„Warum hin zum ew'gen Ruhme,
Ohne den Leviten, Prieſter?"

Aber der, wiewohl verdunkelt
Schon ſein Aug', das angeblitzet
Hatt', als einſt mit heil'gem Munde
Er Marien pries, ihr Lichtſtrahl,
Er, der weiſe Meiſter wußte,
Daß, o Clemens, ſeinen Rieſen,
Dich geſellet, der geblutet
Hat am Kreuze, Jeſus Chriſtus.
Deſſen war der Meiſter kundig,
Und dich ſegnend ſtarb er friedlich! —

Stets ſprachſt du mit hohem Unmuth:
„Narren lobet man und Kinder,"
Wenn des Chriſten höchſte Tugend,
Wenn die Demuth deiner Lieben
Ward, mit Gift der eitlen Ruhmſucht,
Durch ein lobend Wort vergiftet.
D'rum hab' nie mich's unterwunden
Ich, der hier dein ält'ſter Diener,
Daß ich dich, den ich bewundert
Als der Demuth ächtes Siegel,
Hätte je durch Lob verwundet.
Aber jetzt, mein hingeſchied'ner,
Hoher Herr, jetzt bin gebunden
Ich nicht mehr durch dein verbietend
Wort, durch Jeſum nur, der huldvoll
Ew'gen Preis gebeut der Liebe. —
Alſo auf, du Gottes Ruhm, du,
Mein Ruhm nicht, du mein Pſalterium,
Du haſt oft zwar mißerklungen,
Doch Gott gab mir dich, o Cither,
Auf, um dem Erlöſerbunde,
Troſt, dir Clemens, Preis zu ſingen!
Ob du gleich, aus tieferm Grundſatz,

Lächelteſt des Muſenſpieles,
Und mit Recht! Wem Sphärenmuſik
Tönt, dem nied're Tonkunſt widert!
Doch nicht wag' es nied're Dumpfheit
Zu verläſtern Sang und Dichtung,
Nur der Adler, nicht der Guckuk
Darf der Nachtigall gebieten,
Daß ihr Hochgeſang verſtumme,
Um zum Höchſten ſich zu ſchwingen;
Denn auch ohne Lied wird ruhmwerth
Thun — wie, Clemens, dein's, zum Liede! —
Lebenslang haſt du gerungen,
Lebenslang haſt du geſieget,
Liebesleben (das iſt kundig
Liebenden) heißt Ringen, Siegen,
In und mit und durch Gott muthig,
Wie du, Meiſter, rangſt und ſiegteſt!
Darum, den beklemmten Buſen
Lüftend, preiſ' ich laut, dich Sieger! —

Deine Herkunft, ſie war dunkel,
Wenn man ſprechen wollte niedrig.
Als von dir die treue Mutter,
Welche geiſtreich, fromm und liebend,
Dir in's Herz gepflanzt, was wurzelnd
Zwar die Hölle ſah mit Grinſen,
Aber immer tief doch unter
Dir dem Sieger, als zum Himmel
Dir die Mutter ſchied, da wurd' es
Klar dir ſchon, was Menſchenkinder
Jagt und peitſcht, es ſey was Dunkles.
D'rum, vom Menſchentroß geſchieden
Zogſt du, ob dich gleich die bunten
Schwimmer lockten, ein Einſiedel,

Fort ſchon noch in rüſt'ger Jugend,
Doch ein König ſchon der Triebe!
Wiſſend, Ziel vom Menſchenthume
Sey der Triebe Herrſchaft, ihnen
Dient das Thier, der Menſch, der Dulder,
Herrſchet, Nichts muß, Alles will er;
Wiſſend, daß nur wird gefunden,
Ferne von des Scheins Gebilden,
In des Herzens Heiligthume,
Was das Herz bedarf zu wiſſen;
Wiſſend endlich, daß, wenn um uns
Alles ſtill, vom königlichen
Throne der allmächt'ge Spruch kommt,
Der: „Ich bin“ ſpricht, und „du wirſt ſeyn!“ —
Das, o Clemens, dir bewußt war,
D'rum zogſt du in Waldesſtille,
Gott aus dem lebend'gen Buche,
Wie Bernhardus, zu ſtudieren.

Erde, unſer Aller Mutter,
Rief dir: Gern dir dien' ich, Kindlein:
Steine ſchrie'n, mit Hohn und Unmuth:
Wir ſind Herzen ohne Chriſtus!
Grün der Wieſen, Schmelz der Fluren
Liſpelten: wir glüh'n vom Lichte!
Ich auch, Giftſchwamm ſchrie und Unkraut,
Doch das Licht hab' ich vergiftet!
Hülfe! jammerten die Blumen,
Denn das Unkraut uns erſticket!
Nur die Roſe ſang mit Hulden:
Iſt die Farbe, die mich zieret,
Nicht wie Jeſu Seitenwunden
Blut und Waſſer ſchön entrieſelt?
Willig trug Er Seine blut'ge

Dornenkrone, darum lieb' ich
Dornen auch, die mich verwunden,
Und mir doch die Krone ſchirmen.
Trägt das Unkraut auch, ihr Guten,
Lächelt an das auf euch gift'ge,
Labt den Haß mit ſüßem Dufte,
So veredelt ihr das Wilde.
Hat nicht Jeſus auch geblutet,
Um das Wilde zu entwilden? —
So die Königin im Purpur,
Roſe, ſang im königlichen
Schmucke, denn der Kön'ge Schmuck iſt
Milde, die auf Jeſum hinweiſt.
Und der Weinſtock jauchzt: Sein Blut bin
Ich, durch Ihn, den Hohenprieſter! —
Gnäd'ger Regen troff herunter,
Alles Wachsthum zu erquicken.
Gottes Bund mit euch verkünd' ich!
Klang's im Regenbogenſchimmer. —
Unkraut endlich ging zu Grunde,
Blumen früher noch vergingen,
Doch das Unkraut wird zum Unflath,
Blumenglanz zieht zu Geſtirnen,
Und ſich in den Thränenfluthen
Treuer Quellen tröſtend ſpiegelt.
Fragen die, von Sehnſucht trunken:
Werden wir in's Meer noch quillen?
Dann die Blumenſternlein rufen:
Wir ja leuchten, daß ihr fließet! —
Und nun die aus feſter Wurzel
Schießen, rieſenſtark gen Himmel,
Als ſey er die heil'ge Kuppel,
Sie die Säulen einer Kirche,
Die mit tauſend ſchön gewund'nen

Knäufen, herrlich ſind ſtaffiret,
Und die Berge, mit dem muntern
Waldesgrün auf ihren Spitzen,
Zwiſchen ſie ſcheint's, wie durch bunte
Kirchenfenſter, roth, gelb, lichtblau,
Und die alten Eichen unten,
Mit den hundertjähr'gen Wipfeln,
Und der, wenn auch manch Jahrhundert
Hat der hohe Baum ſtolzieret,
Ihn am Ende doch im Sturme
Packt und wirft zu Boden nieder,
Der beſcheid'ne Saat befruchtet,
Sie erquickend, und der Blitzſtrahl;
Erd', Geſtein, Flur, Unkraut, Blumen,
Quellen, Berge, Wurzeln, Wipfel,
Grün, roth, gelb, blau, die verbundnen
Farben, Blitze — Homilien
Sind's, ſie pred'gen Reu und Buße,
Muth in Gott, zu dem verirrten
Sünder, daß ihn nicht der Fluch trifft!

Erde ſchrei't: zur Erde wirſt du!
Steine murmeln: von der Gruft ſich
Wälzt den ſchweren Stein der Sieger,
Der erſtand! — Erlöſter, muthig! —
Gerne wir zur Weide dienen,
Duften Wieſen: dien' auch du dann,
Ja wir preiſen noch die Sichel,
Die uns mähet. — Sünder, dulde! —
Nur ſobald der Keim erſtirbet,
Sprießt der Halm, ſo ruft das Fruchtfeld,
Tödteſt du die ſünd'gen Triebe,
Wird dir bald erblüh'n die Tugend! —
Dann das falſche Unkraut wimmert:

Uns, die Freuden dir gewuchert,
Willſt du meiden? — Und der Giftſchwamm
Heult: Ich mache wonnetrunken! —
Meide ſie, o Menſch, o Lichtſohn,
Singt die Roſe dann, mein Duft quillt
Dir, wenn auch mein Dorn dich ritzet,
Pflücke, König, mich, mein Bruder! —
Ihren Purpur färbt, was ich bin,
Jubilirt der ſegenstrunkne
Weinſtock, werd' ich conſecriret,
Bin ich Sein Blut, ſchlürf' es, Durſt'ger! —
Und es fähret in des finſtren
Wilden Sünders nachtumwund'ne
Seele jetzt der erſte Lichtſtrahl,
Seines Unmuths ſtarre Kruſte
Schmilzt, — die erſte Thräne fließt! —
Aber kaum iſt ſie entſprudelt,
Schüchtern — o ſchon ſich ergießen
Ew'gen Regens Gnadenfluthen,
Alle Quellen raſcher fließen! —
Mitzuweinen, daß der Buße
Thränenſtrom nur nicht verſiege!
Und aus goldgeſäumter, dunkler
Wolk' der Regenbogen liſpelt:
Haſſeſt du? — Wie könnt' ich's, rufet
Der Erfriſchte, könnt' ich lieben! —
Und vergibſt du deinen Schuldnern?
Alſo fragen die Geſtirne. —
Ja! — ſo weint der Sünder bußvoll,
O könnt' ich Vergebung finden! —
Gloria dem Verſöhnungsblute,
Friede gutem Menſchenwillen,
Der Vergebung hat gefunden!
Klingt es aus den Sterngefilden.

Der Begnadigte blickt um ſich,
Abgewälzt ſind die Gebirge
Ihm vom Herzen, jene ſtummen,
Ferne ſchrei'n ſie: klimme, klimme!
Und ſo wie vom Kirchenthurme
Glocken, rauſcht's aus Eichenwipfeln,
Bete, rauſcht es, ſprieße, wurzle!
Und der Eichbaum, der zerſplittert,
Aechzt: entflieh' dem Uebermuthe!
Stolz, ſo ruft der Blitz, muß ſinken,
Iſt ja Lucifer geſunken! —
Und die Au', vom Blitz erfriſchet,
Mahnt den Büßer: dulde muthig!
Alles predigt die Geſchichte:
Von des Uebermuthes Sturze,
Von der Demuth mächt'gem Schilde! —

Alles das haſt du erkundet,
Um es uns in's Herz zu blitzen;
Das hat, mit Natur im Bunde,
Clemens, dich gelehrt im Stillen,
Welcher ſprach im Flammenbuſche! —

Als nun bald darauf vertrieben
Mönche, Nonnen, And're wurden
Die das Liebenswürd'ge liebten,
Traf das auch (was wohl kein Wunder)
Dich den frommen Eremiten;
Doch, ob viele wurden untreu
Dem, der ob dem kind'ſchen Spiele
Lächelt, wenn der Sohn der Stunde
Wähnt ein ewig Werk zu hindern,
Und im Zwergeleingeluſte
Kampf der Allmacht will entbieten, —

Obgleich untreu Viele wurden,
Doch nicht du, du Jeſusdiener!
Untreu nicht, doch ſchmerzumſchlungen
Zogſt du damals hin und wieder,
Gott im Herzen, dennoch unſtät,
Oft aus Deutſchland nach Italien,
Und zurück oft ſehnſuchtstrunken,
Voll der einz'gen, nicht geringen
Sorge, daß den Weg dir kunde
Gott, am beſten Ihm zu dienen.

Viel der Wege gibt's hier unten,
Doch nur Einer führt zum Ziele;
Alle Wege zieh'n gewunden
Zu dem Einen hin, — durch Klippen;
Doch an jeder Klippe Schlunde
Ziſchet Höll', ſelbſt noch am Gipfel! —
Leicht erklimmt den, wer noch jung iſt,
Greiſe Büßer müſſen ſchwitzen,
Glücklich, wer in früher Jugend,
Wehe dem, der nie ihn findet! —
Ein Weg iſt's, ein ſchmaler, krummer
Weg, den alle müſſen ziehen,
Männer, Frauen, Weiſe, Dumme;
Doch hat von uns Menſchenkindern
Jedes ſeinen eig'nen Fußſteig,
Der nur ihn, und nur ihn hinführt,
Und den ſuchen wir mit Unruh!
Zögen wir nicht ſtets im Zickzack,
Hätt' ihn jeder bald gefunden!
Ach wir Kindiſchen und Schlimmen! —
Dieſen Fußſteig dir zu ſuchen,
Zogſt du, Clemens, junger Pilgram,
Schnurgerade, ein Geſunder,

Rüſt'ger, Reiner und Gedieg'ner,
Zogſt allein, jedoch im Schutze
Heil'ger Engel, wie Tobias,
Stets zum Fels, an deſſen Fuße
Donner fruchtlos droh'n, immitten
Aller Trübſal zog's dich, muntrer
Held, dich Jacob, Gottes Ringer!
Nicht umſonſt mit Gott du rungeſt,
Leiden muß Gewalt der Himmel,
D'rum haſt du's von Gott erzwungen,
Hinzuneigen dich zum Frieden!

Gott trieb durch das, was hier unten
Schickſal heißt, und uns macht wimmern,
Unterdeß von oben fluthet
Auf uns Blinde Segenslichtſtrom,
Gott trieb dich nach Wien, in muth'ger
Ahnung endlich hier zu finden
Ihn, den dornenvollen Fußpfad,
Zu dem Weg, der nimmer irret.
Gott gab dir in Wien den Bruder;
Denn, der Vater wird der Liebe
Unter Brüdern nur gefunden! —
Ein armſel'ger Jüngling, Hiebel,
(Arm und ſelig ſteht im Bunde!)
Schrieb an's Thorweg einer Kirche,
Daß er Schreiberdienſte ſuche.
Und du laſeſt es, und blitzend
Macht es deinem Herzen kundig
Gott: „Mein Bruder, es iſt dieſer!“
Und bald hattet ihr umſchlungen
Euch, um euch zu lieben immer,
Lebens-, leidens-, liebesluſt'ge,
Gottesfreud'ge Höllenſieger! —

Du mit ihm die Liebeskunde,
Die Theologie, ſtudierteſt,
Die des Wiſſens reiner Urſprung,
Weil aus Liebe quillt das Wiſſen,
Die der weiſen Antwort Kunſt iſt,
Wenn Philoſophie, das Kindlein
Der Vernunft, oft ungeduldig
Zerrt an ſeinen Fragenwindeln.
Kann es anders? Ach es mundet
Uns einmal die Frucht, die Lichtfrucht,
Zwar wir wurden dadurch dunkel,
Doch ergötzen uns die Flimmer! —
Die Theologie, die kundig
Iſt des Maaßes, zwingt die dringen
Will, die Angſt der Creaturen,
Nach Erlöſung, wenn fürwitzig
Sie im Ungrund will den Urgrund,
Will durch Schein das Urſeyn finden.
Solcher Creaturenunruh,
(Auch im Wiſſenſchaftsgebiete
Stets nur nach Erlöſung durſtig,)
Wir verleihen ihr drei Titel,
Je nachdem ſie hin zum Urbronn
Flieget, ſchreitet oder ſchwimmet.
Poeſis fliegt keck zum Urlicht,
Doch von Wachs ſind ihre Schwingen,
Sie muß, wo das Alleluja
Tönet, ſtürzen oder hinknie'n!
Schreitet gleich Matheſis ruhig,
Doch nicht Ew'ges meſſen Schritte.
Aus die bleibeſchwerten Schuhe
Zieht ſie, wenn's im Dornbuſch blitzet!
Schwimmend trennt Phyſik die Fluthen,
Doch erblicket Land ſie nimmer,

Will ſie zieh'n in's Land der Wunder,
Muß ſie ſchrei'n: Herr hilf, ich ſinke! —
Solcher Sehnſucht Angſt und Unbill,
Mag ſie fliegen, ſchreiten, ſchwimmen,
Iſt im Mißbrauch nur ein Unrecht,
Herrlich iſt ihr Zweck und billig.
Dunkel wohnt in uns Bewußtſeyn.
Daß wir Gottes Ebenbildniß,
D'rum zu ſchaffen uns die Luſt kommt,
Und wir ſchaffen, wenn wir dichten,
Griffel, Meißel, Pinſel, Grundblei,
Harfe, Scepter, Schwert beſchwingend!
Die Gott durch des Himmels Rundung
Zieht, wir meſſen Sternenlinien;
Klüfte, Stürme, Wogen, Gluthen,
Blitze — zwingen: Ziffer, Zirkel!
Wie Gott dreht das All, das durch Ihn,
Dreh'n auch wir manch Theilchen niedlich.
Der Natur Gebeinhaus putzen
Wir, die wir geopfert ſinnreich.
Löblich, daß wir ſtets die Ruhe
Opfern, — Opfer zeugt den Frieden!
Doch kein löblich Thun iſt unſer,
Alles Gute kommt vom Himmel!
Darum wird die Dichtkunſt Unſinn,
Mit der Meßkunſt ſteht es mißlich,
Und Naturkunſt wühlt im Unrath,
Wenn die Kunſt es je vergiſſet,
Daß ſie göttlicher Natur iſt,
Und, daß Maaß ſie überſchwillend,
Demuth tauſcht mit Uebermuthe! —
Wieder dann in's Maaß ſie zwinget,
Jene dreigeeinte trutz'ge
Schöpferluſt der Menſchenkinder,

Eins nur, die lebend'ge Kunde:
Daß im Thränenthal hienieden
Die Erlöſung, die wir ſuchen,
Schaffenslüſtern, keck und kindiſch,
Daß ſie da ſchon, doch gefunden
Werde nur von Selbſtvernichtung;
Daß durch die der Menſch ſich umſchafft,
Sey ihm das auch Anfangs bitter;
Daß er umgeſchaffen ruhig
Findet, was erſchafft: — den Frieden;
Daß das All im Menſchen durch ihn,
Doch nicht ohn' ihn, ſchafft die Liebe,
Die als Gnad' aus Jeſu Wunden
(Durch die wir des Vaters Kinder)
Allen zwar der Geiſt, doch fruchtbar
Ewig ſchenkt nur — den Zerknirſchten! —
Dieſe Kunde, nicht im Buchſtab',
Doch im Geiſt liegt — der Geſchichte,
Der Geſchichte, die bewußt ſich
Ihres Urſprungs, ihres Zieles;
Der bewußt iſt, was bedurfte
Aller Völker troſtlos Ringen,
Ringend, ob bewußt, bewußtlos,
Schuldig, ſchuldlos, wahrhaft, irrend,
Immer nur nach Jeſu Blute!
Sie, der Wiſſenſchaften tiefſte,
Die, wenn alle ſtolpern, muthig
Klimmet, feſten, ſichern Schrittes,
Die, wenn alle wanken, wurzelt
In der Herzen tiefſtem Innern,
Die, wenn All' erliegen, und nun
Auch die Herzen ausgewimmert
Bald ſchon haben, noch im Sturme
Sie erſteigt dann, das Panier noch

Auf ſie pflanzend des Triumphes;
Die Geſchichte, hieroglyphiſch
Eingeätzt dem Weſenrunde,
Die Geſchichte der Geſchichten,
Die in allen Weltnaturen
Waſſer, Blut und Geiſt uns ſpiegelt,
(Welche drei auf Erden unten
Zeugen, wie die drei im Himmel;) —
Sie triebſt, Clemens, mit dem muntern
Bruder du — Theologiam!

Der geſetz- und maaßeskund'ge
Sanct Ambroſius war Lichtſtern,
Daß, ob Viel' verführt auch wurden,
Bald durch des Unglaubens Irrwiſch,
Bald durch Aberglaubens Unzucht,
(Faules Holz, im Dunkeln blitzt es!)
Clemens, Hiebel, ihr Verbund'ne,
Bliebt in ſchöner Glaubensmitte! —

Doch lang' läßt der Herr nicht ruhen
Seines Glaubens Paladine.
„Auf!“ riefſt du, „der Geiſt, er ruft mich!
Und dir folgte Bruder Hiebel.
So zogt ihr nach Rom, der guten
Stadt, die (ſeit zerſtört der Richter
Hat Jeruſalem, die bundlos,)
Aller Städte wohl hienieden
Iſt und auch der Beſten Grundſtadt,
Weil der Thron dort wunderlieblich
Strahlt vom alt und neuen Bunde!
Vieles Schöne dort noch ſchimmert,
Altes, Neues, aber fruchtlos
Lockt es euch, Verbund'ne, lichter

Strahlt aus Jeſu heil'gen Wunden
Eurer Herzen ew'ger Himmel,
Als was aufgeht und geht unter,
Als der Zeiten ird'ſche Flittern.
Zeiten welken, Ew'ges wurzelt;
Doch auch ſchon die Zeit regieret
Liebe, die der Weſen Mutter! —

Zu der Zeit als du nur Pilgram,
Noch nicht Glied des Prieſterthumes,
Kamſt nach Rom, war neu fundiret
Dorten des Erlöſerbundes
Orden, den du ſollteſt zieren! —
„Komm," riefſt du, „laß auf uns ſuchen
Dieſes Bundes Haus!" — Dein ſtiller
Bruder kam. Des Hauſes Stufen,
Jeſus überſchritt ſie mit euch!
D'rinnen ſtandet ihr, und Kunde
Gab man euch der neuen Stiftung,
Die im Namen war verbunden
Des Erlöſers Jeſu Chriſti
Wie der Heiland war der Bruder
Aller Armen, und den Kindlein
Alles: Kindlein, Vater, Mutter,
Wie Er Armuth, Kindheit liebte.
Denn den Armen hat Er huldvoll
Kund gethan Sein Evangelium,
Das des ew'gen Reichthums Urbronn,
Und geſprochen hat er milde:
„Laßt die Kleinen kommen zu mir,
Denn das Himmelreich iſt ihre!"
So auch, die von Ihm berufen
Ach, von unſerm guten Hirten
Waren, des Erlöſerthumes

Glori menſchlich nachzubilden,
Und die auf euch nahmen truglos,
Clemens, Hiebel, fromme Pilger! —

Durch der Demuth Sonnenfluren
Rieſeln vier des Paradieſes
Ströme, welche man hier unten,
Wo ſie dürftig nur entquillen,
Heißt Gelübde, denn gebunden
Iſt hienieden noch die Liebe!
Armuth heißt der aus fünf Wunden
Rinnt und bricht den Damm des Schickſals,
Keuſchheit das Cryſtallgefluthe,
D'rin des Lammes Braut ſich ſpiegelt;
Der Gehorſam wogt im Dunkel
Durch des Zweifels Felſen ſicher;
Alle drei führt zum Triumphe
Des Beharrens heil'ger Lichtſtrom!
Alle, durch der heitern Jugend,
Durch des düſtern Elends Triſten,
Leiteten, nicht ſonder Wunder,
Des Erlöſers Miſſionarien! —
„Bleibet,“ alſo ſprachen huldvoll
Sie zu euch, ihr beiden Pilgrams,
„Bleibet bei uns, ihr ſeyd jung noch,
Und mit uns allhier da will es
Abend werden. Brot des Kummers
Würzet uns der Thau des Himmels;
Helft den Kranken, ihr Geſunde,
Denn reich iſt die Ernte, Schnitter!“
Clemens, da ſchlug deine Stunde,
D'rum ſprachſt du, ſchnell wie kein Blitz nicht:
„Wohl! Ich bleibe, wirke, dulde!“
Da beſann ſich Bruder Hiebel,

Sich in dir beſonnend ruhig,
Seine Thränen wollten fließen,
Bald beſannteſt du ſie, Guter,
D'rum, nach wenigem Beſinnen,
Sprach auch er: „ich werde Dulder!“
So der Sonne Lichtpaniere
Folgt der Mond; die Flur befruchtet
Sie, die dieſer mild erquicket! —

---

## Zweiter Geſang.

Bis hierher haſt du geklungen,
Schwach zwar, meine kühne Zither,
Doch unedel nicht den jungen
Knappen; ſinge jetzt den Ritter!
Wie, der reinen Magd zum Ruhme,
Er die Hallen alle ſieben
Durchſchritt und zum Kampf, dem blut'gen
Rief den Urfeind, ſein Beſieger! —

Uns Geweihten iſt es kundig,
Daß man zieht zur ew'gen Minne
Donnerſchwangerm Heiligthume,
Durch die dornenvollen ſieben
Hallen; in der letzten duftet,
Bei des ew'gen Todes Schierling,
Auch des ew'gen Lebens Blume.
Beide duften wunderlieblich,
Und ſo gleichen die zwei bunten
Blumen ſich, die in der tiefſten
Jener heil'gen Sieben funkeln,
Daß, (o weh' dem, der hier irret,

Beſſer ihm, daß nimmer wurde
Er geboren, der Iſchariot!)
Alſo gleichen (ſag' ich dunkel
Weil ich's hell zu ſagen zittre),
Alſo gleichet ſich dort unten
Der zwei duft'gen Blumen Zwieſpalt,
Daß auch ſelbſt das ſchärfſte Gluthaug'
Nie die zwei hat unterſchieden.
Noch kein Heiliger hat Kunde
Uns gegeben, die befried'gend;
Wie die zwei, die in der untern
Siebenten der Hallen, lieblich,
Ganz einander gleich ſich, duften,
Wie das Heilkraut und das Giftkraut,
(Heil und Gift, auf ewig furchtbar,
Je nachdem man eins genießet,
Jenes, dieß, uns Prieſtern, uns nur
Spendend) wie, die ſo verſchieden,
Zu erkennen ſind im Dunkel!
Beide locken wunderlieblich! —
Betet, wacht! ich muß verſtummen,
Doch verſteht mich — wer ein Prieſter! —
Aber ſollten darum furchtſam
Wir Geweihten, (ob wir zittern
Gleich) zurückeſchau'n vom Pfluge,
Dem einmal mit Gott ergriffnen;
Oder, ſo wie Sclaven, muthlos
Fliehen gar, wir Königlichen?! —
Freilich iſt die Schlacht, die blut'ge,
Gegen unſer Wagſtück Spiel nur;
Freilich, wär' es Helden kundig,
Was wir wagen, ſie erblichen;
Freilich iſt des Herren Urtheil,
Ach, ein Abgrund undurchdringlich,

Ueber welchen wir Berufnen
Zieh'n, auf ſchlaffem Haarfell, ſchwindlig:
Freilich Viele ſind berufen,
Aber außerwählt, ach, *wie* viel?! —
Und wie viel in Höllengluthen
Glüh'n von uns Berufnen Vielen?! —
Freilich trotzt auch Höllenbrunſten
Gottes Zeichen unvertilgbar,
Die Geweihten, ob verflucht
Auch ſie werden, dennoch nimmer
Weicht von ihnen Gottes Urkund'!
Wird ſie, *Brüder*, dort uns zieren
Auch noch, des Erlöſers blut'ge
Dornenkron', um die wir ſpielen,
Wenn wir ſpielten d'rum — mit *Unglück*?!!! —
Allergräßlichſtes! Verſchließe
Dich, denn noch geſchah der Wurf nicht!
Ach, noch athmen wir ja friedlich,
Wir noch Glücklichen, uns duften,
Strömen, blüh'n noch ſüße Lichter!
Muthig, theure Brüder, muthig!
Muth ziemt uns geſalbten Ringern,
Gottes Abgrund, ſey er grundlos,
Ihn durchdringt der Gnade Fittig!
Thun ein göttlich Allmachtswunder
Täglich nicht wir Conſekrirer?! —
Der zum Göttlichſten uns Ruf gab,
Läßt Er Treu' und Demuth ſinken? —
Muth, Geſalbte, bei dem Blute,
Das wir täglich opfern, bitt' ich's,
Ich, der muthlos euch ermuthigt!
Laßt uns jammern: Gott ſey mit uns! —
Nun könnt' ich mich, Pöbel, zu dir
Wenden noch und dir, du nied'rer,

Könnt' ich manches jetzt in's plumpe
Herz, wohl tief genug noch, blitzen;
Dir, der du uns treubefund'nen
Prieſtern, die wir, dir zu Liebe,
Uns bis an die Höllengluthen
Wagen, Spott für Dank noch bieteſt,
Ganz vergeſſend, daß das Blut nur
Jeſu, welches dir auch fließet,
Pöbel, unſer Thun entſchuldigt,
Daß wir dir, dem niedern, dienen! —
Aber den gerechten Unmuth
Hemmt mir über dich das Mitleid,
Und es will mich ſchier bedunken,
Wenn mich ſchmerzet die Verbildung,
Die dich Raſenden umrungen
Annoch hält, nach Gottes Willen,
Dir zur wohlverdienten Zuchtruth,
Daß ſich bald genug wird dieſe
Löſen, wie das wohl ſich kund gibt
Allen, die nicht ſehend blind ſind;
Daß du dann, was du voll Wuth noch,
Voll ohnmächtiger, bewitzelſt,
Wirſt zermalmet an noch rufen,
Ob es hold dir bald Zerknirſchtem
Nahe; was des Prieſterthumes,
Das du läſterſt, Laſt und Zier iſt,
(Laſt der Angſt und Zier der Ruhe!)
Was wir opfern und zu bilden,
Wenn auch ſchwach, in uns verſuchen,
Ach, das Opfer reiner Liebe! —
Denn Gottlob, das, was du dumpfer
Pöbel höhneſt, der verbildet,
Hat ſich wieder eingefunden,
Und nicht wieder mehr vergiftet,

Durch die Zeit, die lang' war Unzeit,
Wird, was Prieſter macht zu Prieſtern,
Was du, Pöbel, nicht vermutheſt!
Mißgebildeter und Blinder.
Noch iſt wegen deiner Stumpfheit,
Dir das wohl nicht zu entziffern!
Und wir wollen ferner ruhig
Deine Wuth und unſre Pflichten,
Dieſe thun und jene dulden,
Beides heiter, beides willig,
So wie jener ſel'ge, gute
Vater Clemens, that und litte,
Den, wiewohl er dich geduldet,
Ich für dich nicht, Pöbel, ſinge.
Was die ſchlechten und die guten
Prieſter anbetrifft, wir bieten
Beide Preis ſie deinem Unfug!
Sind wir ſchlecht, nun ſo verdienen
Wir ja dein Beſudeln, Schmutz'ger,
Trifft's doch nicht, ſo ſchlau du zieleſt,
Was, auch wenn wir ſchlecht, durch uns thut;
Sind wir gut, ſo iſt es billig,
Daß dein Tadel, der uns ruhmwerth,
Weil er kommt von dir, Geringer,
Leucht' an unſerm Prieſterſchmucke.
Mit uns alſo kann dein Wille,
Wenn du welchen haſt, ſich tummeln!
Nur das Volk, das große, biedre,
Laß dir, Pöbel, nicht gemuthen,
Daß du etwa wolleſt wieder
Hin es gaukeln in den dunkeln
Moraſt, wo du flackerſt, Irrwiſch!
Denn das hohe, das geſunde
Volk, (gelobt ſey Jeſus Chriſtus!)

Denn auf's Neue ſich errungen
(Unſerm Clemens Dank, dem Milden!)
Neu an Chriſtum ſich geſchlungen,
Nach dem lang' es mußte ringen,
Hat das Volk, das treue, munt're,
Starke, läßt nicht fahren Chriſtum! —
Und in Ihm ſey, wenn auch unwerth
Noch der Achtung, auch geliebet,
Du, den Pöbel ich nur ungern
Nannte, du, mein auch geliebter,
Wenn gleich noch verirrter Bruder!
Lieb' uns doch, wie wir dich lieben;
Ach, wär' dir die Liebe kund nur,
Alles ließeſt du und liebteſt!
Komm an's Herz mir, nicht um Unſert-
Deinetwegen, lerne lieben! —

Und nun, hochgeſinnte Jugend,
Auch ein treues Wort zu dir noch,
Von dem theuren Prieſterthume,
Unſers Vaters Clemens Zierde! —
In zwei kriegeriſche Truppen
Seh' ich, Jugend, dich geſchieden,
Jeder Trupp voll edlen Unmuths,
Haßt das Niedrige, das Nicht'ge,
Jeder Krieger trägt im Bruſtſchild
Seinen Wahlſpruch: Sterben, Siegen!
Dieſer Wahlſpruch iſt auch unſer.
Euch, noch nicht Geweihten! bieten
Wir Geweihten d'rum den Gruß an,
Handſchlag, und was ſonſt iſt Sitte
Sich zu bieten Lieb' und Gutes,
Unter ehrenhaften Rittern,
Die, wenn auch verſchied'ner Zunge,

Zum gelobten Lande ziehen.
Wollen euch dabei auch kund thun,
Wie nach Courtoiſie geziemet,
Daß wir eurem, unſrem Spruche,
Dem: vom Streben und vom Siege,
Treu ſind, ſollten wir auch blutig
Durch euch, oder mit euch ſinken,
Aendern wird das nimmer unſern
Wahlſpruch, als der Herr uns hilfet!
Euer Heer, das ich gemuſtert,
In zwei Truppen ſprach ich, zieht es,
Ein Trupp iſt uns Prieſtern unhold,
Und wird nächſtens uns bekriegen,
Und der and're Trupp iſt zu ſehr
Faſt nach Prieſterthumſchaft gierig;
Beiden, das was ihnen nutzvoll,
Pred'gen darf ich, und ich will es. —
Aber predigen ganz kurz nur
In zwei Worten will ich dießmal,
Jeder von den rüſt'gen Truppen
Der die gegen, der die mit uns.
D'rum, du Trupp, der auf uns unwirrſch,
Weil wir, ſagſt du, viel erfinden,
Du erfindeſt, wir nur fanden,
Dir: Gefundnes ſuche, rieth ich!
Und du Trupp, der will das Unſ're,
Wähnſt du, daß nur beten Prieſter?
Nein, das Gold muß aus den Gruben!
Alſo: betend arbeit', bitt' ich,
Und nachdem ich das gekundet
Euch, ihr Trupps zur Rechten, Linken,
Will ich denen, die ſchon Lunte
Riechen, noch zwei Fabeln bieten.
Eine meldet, daß, wenn hundert

Jahre hat ein Hahn ſtolzieret,
Leget er im Keller unten
Sich ein Ei, worauf er ſitzet,
Und, iſt das gebrütet, purzelt
Gleich heraus ein Baſiliſk,
Welcher Alles mit dem Gluthblick,
Auch den Herrn Papa vergiftet.
Nun iſt das wohl ſattſam kundig,
Daß ſo wie ein Hahn ſtolziert hat,
Jenes achtzehnte Jahrhundert,
Welches ſcharrend auf dem Miſte,
Prunkend ſcharrend nur nach Futter,
Oft Demanten und Rubinen
Zwar entdeckt hat durch den Zufall,
Doch ſie immer nur bekritzelt
Und bekräht hat und beſudelt,
Wie ein Hahn, der weiter nichts kann,
Höchſtens kollern, wenn er Puter; —
Aber wer mir angeſtiegen
Käme damit, daß die Jugend
Jetz'ger Zeit der Baſiliſk ſey,
Des Kratzfußes rüſt'ge Brut nur,
Der — ich würd' an ihm zum Ritter! —
Item gibt vom Adler Kundſchaft
Uns der heil'ge Auguſtinus,
Daß der alte Aar ſein Junges
Packt im Neſte mit der ſpitz'gen
Klaue, und alsdann es ſchnurgrad'
In die Sonne hält am Mittag;
Wann das Adlerchen dann zucket
Auch nur etwas mit den Wimpern,
Wirft's der Alte fort, — 's iſt unächt!!
Aber wer in's Ohr mir wispern
Wollte, daß ein frommer, junger,

Künft'ger Höllenüberwinder
Immer nur die Augen furchtſam,
(Als ſey Furcht was Prieſterliches)
Schließen müßte; wer das Dunkle
Preiſen wollte mir als Lichtweg; —
Solch ein Wisper kommt mir unrecht! —
Doch man hüllen muß in Bilder,
Was noch reif nicht iſt zum Spruche,
Und die jetz'ge Zeit gewißlich
Iſt doch faſt noch gar zu unreif;
D'rum auch ich manch' Bildlein pinſ'le,
Und in derbes Erz es drucke,
Oft verſteh'n recht gut mich Viele,
Thun doch als ob's nicht verſtänden! —
Ja die Zeit iſt eng, jetzt ſchicken
Muß ſich Jeder und ſich ducken;
Auch den Bildner ſammt den Bildchen,
Alle zieht herab der Strudel,
Schwimmt wer durch, iſt d'rum er ſicher! —

Heil euch, ihr habt überwunden,
Prieſter Clemens, Prieſter Hiebel!
Betet für uns! Eingedrucket
Iſt auch uns das heil'ge Signum,
Ob hinauf wir, ob hinunter
Zieh'n, uns Prieſtern bleibt es immer,
Betet, ihr zwei Sel'gen, furchtlos!
Wir — wir beten auch und — zittern! —

Raſch jetzt fort, mein Lied, uns nutzet
Zaudern nichts! Die Zeit ſie dringet;
Raſch dir Helden Clemens muß ich,
Dir dem Raſchern nach mich ſchwingen!
Über deiner Thaten Fluthen

Wälzen ſich um mich im Wirbel,
Wie kann Armer ich ſie kund thun,
Wenn der Anblick ſchon mich ſchwindeln
Macht, des Gnadenüberfluſſes,
Der dich trug, gewalt'ger Schwimmer!
Wie ſoll dir mich nach ich tummeln,
Wie es enden, wie beginnen?!

# Geiſtliche Uebungen für drei Tage.

## Erſter Tag. Abend.

### Zweck dieſer Uebungen.

Durch ſeine Flüglein beide,
Die Unſchuld und die Freude,
Deckt Gott den Schlummer zu
Doch daß die nächt'gen Schatten
Das Wachen nicht ermatten,
So führt ſein Troſt die Furcht zur Ruh.

### Vorbereitungsgebet.

Gieb Deinen Frieden uns, o Herr der Stärke,
Im Frieden nur gedeihen Deine Werke;
Daß wir im ſchweren Kampfe nicht ermüden,
Schenk' uns den Frieden!

Gieb Frieden, daß Jeruſalem, die treue,
Die umgeſtürzte, wieder ſich erneue,
Daß Deine Kirche nicht zerriſſen werde
Vom Geiſt der Erde.

Gieb, wie den Vätern, die für Dich gefallen,
Auch uns den Frieden, die im Kampf noch wallen;
Gieb Hoffnung, daß des Glaubens Palmenkrone
Den Kämpfer lohne.

Sie gingen auch und ſä'ten aus die Thränen,
Die Heiligen, der Liebe leidend Sehnen;
Doch jubelnd zogen heim mit vollen Garben,
Die für Dich ſtarben!

D'rum laß in Frieden, Herr, den Streit erliegen,
Und Du, Maria, hilf den Tod beſiegen,
Und führ' uns hin, wo Chriſti Dornen glänzen
Liebe zu kränzen!

---

## Ziel des Menſchen.

Wir fleh'n Dich an, komm', heil'ger Geiſt,
Herab zu Deinen Knechten,
Laß, eh' die Gnadenzeit verfleußt,
Uns mit uns ſelber rechten;
Denn eilend fleucht die bange Zeit,
Um in der langen Ewigkeit
Uns Arme zu verflechten.

Wer, eh' der Baum gefallen iſt,
Der, wie er fiel, bleibt liegen,

Benützet hat des Lebens Friſt,
Sich ſelber zu bekriegen;
Wer mit der kurzen Zeit ſo ringt,
Daß er die Ewigkeit bezwingt,
Dem wird Gott helfen ſiegen.

Wer, weil der Tag noch heiter lacht,
Den Tag verſchläft im Lachen,
Wird, wenn ſein kurzer Tag vollbracht,
In ew'ger Nacht erwachen.
Der Tag, wenn Alles wird im Feu'r
Vergeh'n, der wird das Lachen theu'r,
Wird es zu Schanden machen!

D'rum wähl', o Menſch, und ernſt bedenk'
Dein Daſeyn, Ziel und Ende,
Und mit gewalt'gem Ernſte lenk'
Die Luſt, daß ſie behende
Zu dem ſich, was allein thut Noth,
Zum Blitz, der lang' vergebens droht,
Doch endlich einſchlägt, wende.

Du, Gottes Wärme, Licht und Blitz,
Du heil'ger Geiſt von oben,
Zu Schanden mach' der Hölle Witz,
Die ſchon uns hat umwoben;
Komm warnend, wärmend, tröſtend, klar,
Zu Deiner armen Chriſtenſchaar,
Daß wir Dich ewig loben,

## Zweiter Tag. Morgen.

### Die ſieben Todſünden.

#### Hoffarth.

Ich fühle ſieben Teufel in mir brauſen,
Die mir im tiefſten Herzensdunkel hauſen;
Ihr Häuptling will, mich Gott gleich aufzuſpreizen,
Mich Frechen reizen.

#### Geiz.

Und weil der Gottheit Bild am Himmelsrunde
Durch die Metalle ſtrahlt im Erdenſchlunde,
D'rum läßt der zweit' an Strahlen, welche ſtarben,
Mich ſaugend darben.

#### Unkeuſchheit.

Doch wieder auf reißt mich des dritten Wüthen,
Peitſcht mich, wie Sonnengluth, durch alle Blüthen,
Verſöhnung will ich im Entzwei'n erwühlen,
Den Durſt zu kühlen!

#### Neid.

Und immer dürſt' ich mehr — da läßt mich ſchauen
Der vierte Teufel Quellentanz auf Auen,
Und Roſen, die im Sonnenglanz erröthen! —
Könnt' ich ſie tödten!

#### Völlerei.

Wenn der Gedanke d'ran mich macht verzweifeln,
Dann blöckt mich an der fünfte von den Teufeln:
„Komm! laß uns Vieh ſeyn und beim Soff und Freſſen
'S Denken vergeſſen!"

### Zorn.

Und bin ich Vieh, dann grinſ't der ſechſte: — „Höhnen
Will Jeſus dich, du mußt dich ſelbſt verſöhnen!“ —
Dann raſ' ich auf, um im Vermaledeien
Mich zu befreien! —

### Trägheit.

Und tauml' ich dann auf's Neue machtlos nieder,
So gähnt der ſiebente der Höllenbrüder:
„Komm ſchlafen!“ — So mich ſtets im Kreiſe trieben
Die böſen Sieben!

---

## Gericht der Verſtockung.

### a) Verblendung des Ungerechten.

„Es giebt keinen Gott!
Es giebt keinen Teufel!“
So raſ't der Verruchte
Mit frevelndem Muth.
„Mein Seyn iſt mein Blut,
Ich hab', was ich ſuchte;
Denn, kommen mir Zweifel
So glaub' ich dem Spott!

Für mich iſt die Welt,
Stets iſt ſie mir offen,
Ich brauche nur Lügen,
So wird ſie mir hold
Ich ſtehle mir Gold,
Sie muß mich vergnügen,
Doch hab' ich mein Hoffen
Auf mich nur geſtellt.

Auch lieb' ich nur mich
Heut' ſchwelg' ich auf Roſen,
Und morde dann morgen,
So wie mir's behagt.
Der Dümmling verzagt,
Doch ich bin geborgen,
Der Donner mag toſen;
Mein Gott das bin ich!"

### b.) Erſtarrung des Selbſtgerechten.

„Mein Gott iſt die Pflicht!
Die bändigt die Triebe."
So frevelt der Unſinn
Sich ſelber gerecht.
„Was macht mich zum Knecht?
Nur das, was ich nicht bin;
Dahin führt mich Liebe,
D'rum iſt ſie ja ſchlecht.

Die Welt iſt ein Schaum,
Viel wollt' ich ihr geben,
Doch hab' ich's getroffen? —
Jetzt ſteh' ich allein! —
Wo wind' ich mich ein? —
Betrug iſt das Hoffen,
Atomentanz Leben,
Unſterblichkeit Traum! —

So glaub' ich an mich! —
Doch Glauben ziemt Narren,
Mir iſt ja das Wiſſen
Von Manchem geglückt. —
Doch macht's mich verrückt,

Das Höchſte zu miſſen! —
Nun — mag ich erſtarren,
Mein Gott das bin ich!" —

## Die ſieben Worte am Kreuz.

„Vater, vergieb! denn was ſie thun, ſie wiſſen
Es nicht." — So barg, nur ihres Heils befliſſen,
Sich Jeſus, deren Thun, die ſchlau berathen
Die Miſſethaten.

„Noch heut' biſt du mit mir im Paradieſe,"
Sprach er zum Schächer. — Dieſe Worte, dieſe
Beflügelnden — auf uns ſank ihr Gefieder
Vergebens nieder! —

„Sieh, das iſt dein Sohn!" ſprach er zu Marien,
Zur treu'ſten Mutter, die wir Sünder fliehen.
Die Siegerin von unſerm Ueberwinder,
Die flieh'n?! — Wir Kinder! —

„Mein Gott! mein Gott! was haſt du mich verlaſſen!"
Sprach der für uns Geſtorb'ne, den wir haſſen!
„Warum verließet ihr mich?" wird er fragen,
Wenn wir verzagen.

„Mich dürſtet!" hat er einſt am Kreuz gerufen,
Doch auf dem Thron, zu welchem ſieben Stufen
Hinführen, frägt er, wenn uns dürſtet immer:
„Und nach mir nimmer?" —

„Es iſt vollbracht!" — Nicht Alles, du Getreuer!
Vollbracht wird nimmer ja das ew'ge Feuer!

Was Du vollbracht — der Hölle wird's zum Raube! —
O rett' uns Glaube! —

„Vater!" (ſo ſtarb er, ach!) „in Deine Hände
Befehl' ich meinen Geiſt!" — Ein ſchönes Ende! —
Ob ſtarke Geiſter, ſterbend, ihren Seelen
Wohl auch befehlen?! —

## Tod des Sünders.

Wenn ſchon die Todtenkerze
In Sünders Händen brennt,
Zum Zeichen, daß mit Schmerze
Bald Leib und Seel' ſich trennt;
Wenn treue Lieben weinen,
Der Prieſter tritt heran,
Und doch kein Troſt erſcheinen
Und Keiner helfen kann;

Wenn Alle dann entweichen,
Sich trennet jeder Bund,
Die Lippen ſchon erbleichen,
Kaum lallen kann der Mund;
Bleibt den gebrochnen Augen
Des Sünders Eins doch treu,
Deß, den in bitt'rer Laugen
Gereint nicht hat die Reu'!

Wenn Alles weicht — die Sünden,
Die bleiben treu ihm dann,
Und wie die Nattern winden
Sie ſich an's Herz ihm an,

Ihm greift mit kalten Krallen
In's Herz der Sündenlohn,
Er, dem er zu gefallen
Verhöhnte Gottes Sohn!

Jetzt iſt zu ſpät dein Grämen,
Raunt ihm die Sündenzeit,
Mußt, Sünder! mit mich nehmen
Zur grauſen Ewigkeit!
„Kann denn kein Teufel retten?"
Fluch't jetzt der Sündenknecht,
„O lögt ihr, Zentnerkletten,
Daß wer dort oben rächt!"

Es will ſich Gnade nahen;
Der Prieſter ſpricht: Bereu'!
Will Hölle dich auch fahen,
Noch iſt dir Jeſus treu!
„Was iſt das, Reue?" röchelt
Der Sterbende und lacht,
Lacht, wie er ſchon zerknöchelt
Durch's Rad nun wird zerkracht.

Noch einmal zuckt er grinſend —
Gott Vater, wohn' uns bei!
Der Prieſter ſpricht's, der blinſend
Bekreuzt ſich, vom Geſchrei
Der Andern unterbrochen,
Sie ſchrei'n: er ſtirbt! — Ja wohl!
Euch hat der Tod geſprochen
Wie man Gott fürchten ſoll.

# Zweiter Tag. Abend.

## Die ſieben Gnadengaben.

### Die Gabe der Weisheit.

Gott heil'ger Geiſt! Du, dem mit Feuerzungen
Am Pfingſtfeſt hat die Kirche Lob geſungen,
Gieb Weisheit uns, daß wir das Ziel nicht fehlen:
Liebe zu wählen.

### Des Verſtandes.

Gieb uns Verſtand, den göttlichen von oben,
Der, wenn von wilder Wogen Wuth umwoben
Der Kahn, ihn, wie wenn ſanft die Welle gleitet,
Zum Hafen leitet.

### Des Rathes.

Gieb uns des Rathes richterliche Wage,
Daß, wenn von Wahl des gleichen Gut's die Frage,
Wir wählen das, was unſerm Sinn zuwider,
Wir Kreuzesbrüder.

### Der Stärke.

Gieb Stärke, daß der Hölle Blitz und Krachen
Wir oben auf dem Felſen kühn verlachen,
Den ihre Pforten, ach, die tauſendfält'gen,
Nicht überwält'gen.

### Der Wiſſenſchaft.

Gieb Wiſſenſchaft zu wiſſen, daß das Wiſſen
Von dem Gewiſſen nicht kann abgeriſſen,
Daß es im Liebesbrennpunkt ſchon auf Erden
Vereint muß werden.

### Der Gottſeligkeit.

Ob Freuden auch, die nicht'gen und gemeinen,
Als Seligkeiten oft uns hier erſcheinen,
Laß, daß uns Gottes Seligkeit beſchieden,
Die Luſt befrieden.

### Der Furcht des Herrn.

Und, daß den Anfang wir an's Ende bringen,
So gieb' uns, heil'ger Geiſt, vor allen Dingen,
Der Weisheit Anfang: Furcht des Herrn! Das Ende
Dann Du vollende! —

## Die zwei Fahnen und das Weltgericht.

Zwei Feldherrn ſteh'n ſich gegenüber,
Sie führen mit einander Streit,
Und Jeder, rufend: „Komm, mein Lieber,
Folg' meiner Fahn'!“ mir Handgeld beut.
Der, kurzen Schmerz und ew'ge Wonne,
Der, kurze Luſt und ew'ge Pein;
Doch Gut' und Böſen ſcheint die Sonne —
Hier auf der Welt kommt's überein! —

Doch *der* Tag, er naht im Stillen
Der die Welt mit Feu'r wird füllen,
Wo der Zorn wird überquillen.

Wenn nun *der* Tag heran mit Brauſen
Fleucht, wo Gerichtspoſaunen ſauſen,
Vor dem die Heil'gen ſelbſt faßt Grauſen!

Wenn in die Gräber: „macht auf!“ es ertönet,
Und nun der Jeſus, der dann nicht mehr ſöhnet,
Kommt, ein Gewalt'ger, mit Blitzen gekrönet.

Und das Buch nun wird getragen,
Das ſchwere, ob welchem die Himmel ein Zagen
Zerreißt, — ach, das Buch, d'raus der Richter wird fragen!

Wie die Windsbraut die Blätter vom Baum rafft, mit Heulen und Pfeifen,
Wird Alle, die dann in Erd' und Meer zum Weltgericht reiſen,
Wird Gier ſie, gerichtet zu werden, ergreifen!

Vom Oſten, vom Süden, vom Weſten und Norden
Im Hui ſind zuſammen getrieben ſie worden
Vor den Richterſtuhl deß, den die Sünder ermorden!

„Bedeckt uns, ihr Sterne, fallt über uns, ihr Hügel!“ —
So ſchrei'n dann die Frevler, doch ſchwinget den Flügel
Die Strafe! — Sie ſtarren! — Aufſpringen des Richtbuches Siegel! —

Ein Blitz noch raubt allen Gedanken und Worten und Thaten die Hülle —
Dann — eine entſetzliche Stille! — — —
— — — — — — —

Und — unabänderlich ſpricht — den nie zu verändernden Spruch — der auf ewig richtende — ewige, göttliche Wille! —

Und der Gottloſen Mächtigkeit,
Und der Gottloſen Fröhlichkeit,

Ach! auch der Gottloſen Erlösbarkeit,
Und auch der Guten Traurigkeit,
Die Buße-, Vergebungs-Thränenzeit
Iſt dahin — zerrieſelt — verſchwunden — als wäre ſie niemals geweſen — im grundloſen Meer — der Ewigkeit. —

## Die ſieben Schmerzen Mariä.

Maria, welcher hat das Schwerdt der Schmerzen
Geweiſſagt Simeon im treuen Herzen;
Hilf uns von dem der Fall und Auferſtehen,
Erbarmen flehen.

Maria, die Du mit dem Kindlein fliehen
Und weinend mußteſt nach Egypten ziehen
Maria hilf! die Hölle will den Glauben
Uns oft, ach, rauben!

Maria, die den Sohn, der Dir entſchwunden,
Mit Schmerz geſucht, im Tempel haſt gefunden,
Laß uns in Gottes Kirch' auch unſrer Sünden
Vergebung finden!

Maria, mußte Jammer Dich nicht tödten,
Als Du den Sohn, voll blut'gem Schweiß, in Nöthen
Des Todes, ſchleppen ſahſt das Kreuz der Schmerzen! —
O gieb uns Herzen! —

Und als am Kreuz er hing, ſchon halb gebrochen
Die Augen, Händ' und Füße ſchon durchſtochen,
Und ſprach: „Das iſt dein Sohn!" — O das war bitter,
Mutter der Mütter!

Er ſtarb, der Seit' entfloß vom Lanzenſtoße
Waſſer und Blut, todt lag er Dir im Schooße,
Dir Thränenloſen! — Unſre Thränen fließen,
Doch, heißt das büßen? —

Geduldig dennoch folgeſt du zum Grabe
Dem Sohn, und ſprichſt: „Nimm Gott zurück die Gabe!“
Da knie'n die Engel, des Dreiein'gen Krone
Wird dir zum Lohne!

## Ewige Verdammniß.

„Einen Tropfen Waſſer meinem Gaumen,
Welcher ſeit Millionen Jahren ſchmachtet!“ —
Alſo fleht der ewiglich Verdammte,
Und in Ewigkeit tönt's wieder: ſchmachte!

„Einen Tropfen Troſt nur meiner Seele,
Die mein ewiglich mit Recht verdammtes
Herz, verweſend ewig, hält umklammert!“ —
Nein, du haſt des Heils Moment verſäumt! —

„Aber,“ ſpricht der Rache ſtrenger Cherub,
„Liebe Gott, dann ſchwing' dich auf zum Himmel.“
Da ſtürzt der Verdammte ſich in Abgrund!
Lieben — könnt' er's, — will er ewig nicht! —

## Dritter Tag. Morgen.

### Die ſieben heiligen Sakramente.

### Taufe.

Der Menſch tritt durch das Thor der Sakramente;
Vom Fluch, der ihn vom Einzig-Guten trennte,
Gewaſchen haben ihn die Gnadenfluthen
Des Einzig Guten.

### Firmung.

Den Menſchen ſalbet dann der Hierophante
Mit Oele, das die Kämpfer ſtets ermannte,
Er ſalbt ihn dort, wo wird für alle Wunden
Balſam gefunden.

### Heiliges Altarsſakrament.

Dann, daß er Theil an der Gemeinſchaft habe
Welcher das Brod des Lebens wird zu Labe,
Zur höchſten wird der ſieben Gottheitſtufen
Der Menſch gerufen.

### Buße.

Das Wort ihn rief, das Licht nun Fleiſch iſt worden,
Und Speiſe für den armen Menſchenorden,
Es wird, ihn tröſtend, ſinkt er troſtlos nieder,
Dann Wort auch wieder.

### Letzte Oelung.

So naht der Menſch, geleitet von der Hore,
Vom Licht zur Gluth, von Gluth zum Licht, dem Thore,
Wo, wenn er kampfgeölt ſich durchgeſchlagen,
Ihn wägen Waagen.

### Prieſterweihe.

Das iſt der Ausgang aus des Tempels Hallen;
Doch drinnen ſieht man ſieben Schaaren wallen,
Die des dreiein'gen Weinſtocks ſieben Blüthen
Mit Blitzen hüten.

### Ehe.

Und, wie dem Weinſtock ſtets entſprießen Reben,
So bilden andre Schaaren ab ſein Leben,
Die mit den Trauben, die von ihm ſie pflücken,
Den Torus ſchmücken.

### Buße.

#### a) Troſtloſigkeit.

Ich bin von Sünden ganz umfangen,
Und ich weiß weder aus noch ein,
Ich möchte gern zu Gott gelangen,
Und kann am Sünd'gen nur mich freu'n,
Und doch macht mir die Sünde Pein;
D'rum weiß ich weder aus noch ein'

Der Stolz, die Fleiſchesluſt, die Weide
Der Augen, ach ich hab' ſie gern,
Doch fühl' ich es mit bitterm Leide,
Sie nagen mir am Herzenskern:
Die Sünd' will ich und ſelig ſeyn,
Ach! ich weiß weder aus noch ein!

Oft will, in bitt'ren Reuethränen,
Ich alle Sünd' auf immer flieh'n!
Doch wieder gleich fühl' ich das Sehnen
Zur Sünde mich zum Abgrund zieh'n.

Wer wird mich von mir ſelbſt befrei'n,
Denn ich weiß weder aus noch ein! —

Iſt Chriſtus nicht für uns geſtorben,
Hat Chriſtus durch ſein theures Blut
Uns Sündern nicht das Heil erworben,
Iſt er denn nicht uns Sündern gut? —
Er ging, uns Sünder zu befrei'n,
Vom Vater aus, zum Vater ein!

„Du wirſt mit mir im Paradieſe,"
Sprach er zum Schächer, „heut' noch ſeyn;"
Doch der, daß Gott ihm das erwieſe,
Trug freudig auch des Todes Pein! —
Doch freudig ſünd'gen, träg bereu'n,
Ach! das führt weder aus noch ein! —

### b) Selbſtanklage.

Wir haben dich verlaſſen
Um ſchnöden Sündenlohn,
Und müſſen ſelbſt uns haſſen,
Daß wir mit böſem Hohn
Dir, der du uns geliebet,
Dir, der die Schuld vergiebet,
Dir, Heiland, ſind entfloh'n.

Wir, Deines Himmels Erben,
Haben das Erb' verpraßt;
Wir rannten in's Verderben,
Dieweil wir Dich gehaßt.
Was half uns, ach, das Wandern
Von einer Gier zur andern,
Haben wir Luſt gefaßt? —

Wir ſtolperten, wie Blinde,
Nicht wiſſend, was wir thun,
Von Sünde fort zur Sünde,
Und ſonder Raſt noch Ruh'n!
Bis wir den Taumelbecher
Geleert, wie trunkne Zecher!
Sind wir geſättigt nun?! —

### c) Reue.

Fließt, o fließt in Strömen hernieder,
Thränen der Reue und büßenden Schuld!
Tage der Unſchuld, ach, kehrtet ihr wieder! —
Fließet in Strömen, ihr Thränen, hernieder,
Ob ſich erbarme der Vater der Huld.

Wie mich die Schaaren von Jahren verklagen,
Allzuſehr hab' ich geſündigt, o Gott!
Was werd' ich Zitternder, Zagender ſagen,
Wenn nun der große Gerichtstag wird tagen?! —
Allzuſehr hab' ich geſündigt, o Gott! —

Viele verklagen — nur Einer kann richten!
Dieß Wort iſt Balſam dem morſchen Gebein!
Weil es noch Zeit iſt zum Einz'gen zu flüchten,
Der jetzt noch lächelt und bald kommt zu richten,
Ach, laßt die Zeit nicht verloren uns ſeyn! —

Viele verklagen, Du, Einz'ger! kannſt richten,
O zu Dir, Einziger, wollen wir flüchten,
Ach, laß die Zeit nicht verloren uns ſeyn! —

## Die ſieben Bitten.

Darf, Vater unſer, der Du biſt im Himmel,
Ich, in der heil'gen Herzen Luſtgewimmel,
Die ſtreitend, leidend, ſiegend für Dich ſchlagen,
Auch unſer ſagen? —

Und da Dein Engelchor: geheiligt werde
Dein Name, ſinget ewig, darf ich Erde
Wohl hier ſchon ſolcher Schaar durch ſolch' ein Treiben
Mich einverleiben? —

Doch warum ſchlägt mein Herz? — Daß zu uns komme
Dein Reich! Darum umſchlingt mich ja die fromme
Kirche! D'rum wag' ich's! Mich kann man beſiegen,
Kann ſie erliegen? —

Dein Will' geſcheh' im Himmel und auf Erden!
Dieſes wir Chriſten und wir Engel werden
Durch Dich, o Lieb' allmächtig und einträchtig,
Wir üben prächtig!

Gieb heut' uns (und iſt denn für Dich nicht heute
Die Ewigkeit?) gieb uns des Sieges Beute,
Uns unſer täglich Brod! — Was wär' genießen,
Als Dich, den Süßen? —

Vergieb uns unſ're Schuld, wie wir vergeben
Auch unſern Schuldigern! Das iſt ja Leben,
Daß, was Du that'ſt durch Deinen Sohn uns ſenden,
Wir Allen ſpenden.

Führ' uns nicht in Verſuchung! Nicht das Leiden,
Das Uebel nur hilf uns, o Herr, vermeiden.
Erlöſ' uns von dem Uebel: von der Sünde.
Erleucht' uns Blinde!

## Der verlorene Sohn.

Gieb, Vater, mir heraus mein Erbe,
So ſpricht der ungerathne Sohn.
„Iſt dein nicht Alles, wenn ich ſterbe,
Iſt alles Meine dein nicht ſchon?
O Sohn! um deſſen Herz ich werbe!“
Doch trotz'ger hebt der an zu droh'n:
Mein Erb', ich haſſe dieſen Ort! —
Der Vater giebt's — der Sohn zieht fort

Zur fernen Welt iſt er gezogen,
Hat's heiße Vaterherz gehaßt,
Hat Buhlſchaft mit der Welt gepflogen,
Sein Erbtheil hat er ſchnöd' verpraßt,
Allein die Welt hat ihn betrogen,
Wie Jeden, den die Kalte faßt,
Hat mit den Schweinen ihn gepaart
Bei Trebern und ihn ausgenarrt.

Da ſteht der Sohn, der ſich verloren,
Und ſieht die blauen Berge fern,
Das Vaterhaus, wo er geboren,
Aus dem ihn trieb ſein Unglücksſtern,
Liegt hinter'n Bergen fern; durchbohren
Will ihm der Schmerz des Herzens Kern,
Erſt ſtarrt er thränenlos — der Schmerz
Lüftet durch Thränen dann ſein Herz!

„Die Diener in des Vaters Hauſe,
Die haben,“ ſeufzt er, „zuviel Brod,
Indeß ich, in der Schweinenklauſe,
Verſchmachte hier in herber Noth,
Und gierig an den Trebern ſchmauſe
Zu retten mich vom Hungerstod! —

Nein, von der Schmach will auf ich ſteh'n
Und heim zu meinem Vater geh'n.

Ich hab' geſündigt, will ich ſagen,
Vater, am Himmel und an Dir,
Nicht werth den Namen Sohn zu tragen,
Will ich Dein Knecht ſeyn, gönn' es mir!“
Und auf zum Vater thut er jagen,
Der harret ſein noch immer ſchier,
Und als noch weit entfernt der Sohn,
Sieht ihn der treue Vater ſchon!

Und vom Erbarmen ganz durchdrungen
Läuft er, und an die treue Bruſt
Drückt er, den wieder er errungen,
Den Sohn, mit unnennbarer Luſt,
Und küſſend hält er ihn umſchlungen!
„Vater,“ ruft dieſer ſchuldbewußt,
„Am Himmel ſündigt' ich und Dir,
Der Name Sohn gebührt nicht mir!“

Da ſprach der Vater zu den Knechten:
„Schnell bringt ſein erſtes Kleid heran,
Bekleidet ihn, gebt ſeiner Rechten
Den Ring, zieht Schuh den Füßen an,
Und daß wir ſtärken den Geſchwächten,
Schlachtet mein beſtes Kalb ihm dann;
Denn todt war er, jetzt lebt mein Sohn,
Verloren und iſt funden ſchon!“ —

So kehr' auch ich, o Liebe, wieder
Und ewig, Jeſus, bleib' ich Dein,
Du ſpreiteſt um mich Dein Gefieder
Und hülleſt mütterlich mich ein,

Du wärmeſt meine müden Glieder
Und wiegſt mich wie ein Kindelein;
Doch bis ich ganz in Dir zerrinn',
Nimm nur die Thränen mir nicht hin!

## Dritter Tag. Abend.

### Die ſieben Tugenden.

### Demuth.

Wie ſich die Sonne ſenket in die Wogen,
Wiewohl ihr Glanz durchfliegt den Himmelsbogen,
Wird von der Demuth Sonnenſtrahl gekrönet,
Wen Schmerz verſöhnet.

### Freigebigkeit.

Iſt dieſe Sonne ſchon im Menſchen kräftig,
Sind ſieben bald zu ſeinem Heil geſchäftig;
Die zweite lehret ihn die Strahlen ſenden
Und Allen ſpenden.

### Keuſchheit.

Es giebt der dritten Glanz, ſtatt nächt'ger Schatten,
Der Blumenkönigin den Strahl zum Gatten,
Der Lilie, die nur in ihm zu baden,
Er eingeladen.

### Liebe.

Doch wunderherrlich, majeſtätiſch, prächtig,
Und über allen Abgrundsmächten mächtig,
Lehrt uns der vierten wärmendes Zerfließen
Die Welt umſchließen.

### Mäßigkeit.

Die fünfte Sonne thut dem Monde gleichen
Im ſanften, ſtillen, ruhigen Erbleichen;
Doch wird die Seele auch von ihr verkläret
Und treu genähret.

### Geduld.

Es herrſchet ob empörtem Weltenmeere
Die ſechſte, die des Welterlöſers Ehre,
Befriedend hält den heiligen fünf Wunden
Sie uns verbunden.

### Eifer.

Die Gluth der ſiebenten, (daß nicht in Träumen
Das Ausſä'n wir der Ewigkeit verſäumen,)
Muß uns — ſie gieb uns Herr! — durch deine Dornen
Zu dir hinſpornen!

---

### Friede.

Wenn der Sünder hat gewonnen
Reue, Demuth und Geduld,
Und was er mit Gott begonnen,
Hat vollbracht mit Gottes Huld,
Wenn in treuer Thränen Bronnen
Rein gewaſchen iſt die Schuld;
Dann, noch vor vollbrachtem Lauf,
Thut des Friedens Thor ſich auf!

Mit dem Frieden ſchwebt die Liebe
Nieder in das ſtille Herz,

Es erſtirbt die falſche Liebe,
Es erſtarren Quaal wie Scherz.
Ob das Herz auch, ob es liebe
Fragend, fühle leiſen Schmerz,
Friede flüſtert: Liebe liebt,
Liebe, die die Schmerzen giebt.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit haſt gemacht,
Liebe, die du mich ſo milde
Haſt behütet und bewacht,
Liebe, die der Luſt Gefilde
Hat geſchmückt mit Segenspracht,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Und wenn von den bleichen Wangen
Mir die letzte Thräne fleußt,
Sich vor irdiſchem Verlangen
Schon das Herz erſtarrend ſchleußt,
Aber des Gewiſſens Bangen
Angſt mir noch in's Herze geußt:
Tröpfle Troſt dann, Liebe du,
Dem gebroch'nen Herzen zu! —

O du Mutter ſüßer Schmerzen!
O du Mutter ew'ger Luſt!
O du Glanz der Himmelskerzen!
O du Heil der wunden Bruſt!
O Maria, der die Herzen,
Die gebrochnen ſind bewußt,
Wenn ſie in der letzten Pein
Brechen — wirſt Du Mutter ſeyn? —

## Ave Maria.

Gegrüßet ſey, Maria, voller Gnaden,
Es ruhte, Stern des Meers, das Schuldbeladen,
Der, der dich ſchuf in Deinem Tabernakel,
Das ſonder Makel.

Der Herr iſt mit Dir, die gebenedeiet
Unter den Weibern, uns vom Fluch befreiet,
Der Eva Fluch das Ave hat bezwungen,
Das Dir erklungen.

Gebenedeit die Frucht von Deinem Leibe,
Jeſus! — Das Wort, daß ew'ge Frucht es treibe,
Kam, Fleiſch von Deinem Fleiſch', Sündern zum Frommen,
Hinabgeſchwommen.

O darum bitte für uns arme Sünder,
Die ſterbend Dir vermacht der Liebentzünder,
Daß jetzt und in der Stund' von unſerm Sterben,
Wir Heil erwerben.

---

## Tod des Gerechten.

Das helle Glöcklein klinget
Beim Todtenkerzenſchein,
Der Prieſter naht und bringet
Das heil'ge Oel herein,
Die Lieben knie'n und klagen
Im tiefſten Herzensgrund;
Die böſen Geiſter zagen
Und flieh'n zum Höllenſchlund.

Denn der ſie überwunden,
Der Sieger, liegt gekrönt,
Der Kampf iſt hingeſchwunden,
Die Sünd' iſt ausgeſöhnt;
Maria ſteht und fächelt
Ihm ſanfte Kühlung zu,
Und der Erlöſer lächelt
Und ladet ihn zur Ruh'!

Und wie der Heiland winket,
Ertönt ein Jubelton,
Der ſterbend ſcheinet, trinket,
Am Lebensborne ſchon.
Der an der Grabesſtätte
Des Lazarus geweint,
Jetzt an des Kranken Bette,
Ihm ſichtbar nur, erſcheint.

Er ſäuſelt: „weil gedämpfet
Du dich durch ſchönen Schmerz,
Und treulich haſt gekämpfet,
Nimm deines Jeſu Herz!“
Den Sterbenden durchdringet
Des Paradieſes Glanz,
Um ihn und Jeſum ſchlinget
Sich freud'ger Engel Tanz.

Noch einmal ſchlägt die Augen
Er auf und ruft: vollbracht!
Und ſchließt ſie, einzuſaugen
Auf ewig Liebespracht!
Er ſtirbt! ſo ſchrei'n die Treuen,
Doch durch den Himmel hin
Tönt's vom Dreiein'gen: „Freuen
Soll er ſich, denn Ich bin!!!“ —

Das Ende des Gerechten
Hat unſer Geiſt geſeh'n!
O Herr, laß deinen Knechten
Es auch alſo geſcheh'n!
Wir Sünder hoffen, glauben,
Daß Du die Liebe biſt;
Dein ſind wir, wer kann rauben,
Herr, was Dein eigen iſt! —

## Gloria.

Ehre ſey Gott, dem Vater und dem Sohne,
Und auch dem heil'gen Tröſtergeiſt vom Throne,
So wie er war von Anfang jetzt und allzeit
In Ewigkeit!

Ehre ſey Gott dem Vater und dem Sohne,
Und auch dem heil'gen Geiſt! — Von ſeinem Throne
Hat unſern Anfang, welcher niemals endet,
Er uns geſendet.

Ehre ſey Gott dem Vater und dem Sohne,
Und heil'gen Geiſt! — Daß ſtets in uns er throne,
Das flehen wir von ihm in ſeinem Namen,
O ſpräch' er Amen!

## Ewige Seligkeit.

Es iſt vollbracht, die Thräne verſieget,
Gewaſchen im Blute des Lammes die Schuld!

Es glänzet, es duftet, es klinget, es ſchmieget
Sich an, an die Herzen, des Einigen Huld!
Von Herzen zu Herzen der Seligen fließet
Ein ſüßes Genießen der einigen Luſt,
Die Alle in Einem Vereine umſchließet,
Und ewig entfleußt der dreieinigen Bruſt! —

Was Freude hienieden wir Hoffenden nennen:
Wenn Braut nun und Bräut'gam die Treue vereint,
Die Wonne der Mutter, den Säugling zu kennen,
Der endlich nach freudigem Schmerz ihr erſcheint,
Die Hochluſt des Helden, die Menſchheit zu retten,
Die Hoffnung des Heil'gen, die Hoſtie zu weih'n,
Der Glaube des Märtyrers, ſprengend die Ketten,
Sind gegen der Seligen Liebe nur Pein.

Kein Aug' kann es ſchauen, kein Ohr es durchdringen,
Kein Mund kann es koſten, es fühlen kein Herz;
Die Heiligen ſelber, ſo lang' ſie noch ringen
Hienieden mit gläubigem, hoffendem Schmerz,
Wenn auch ſie zu kühlen hienieden, im Schwülen,
Der Heiland die Liebe der Heil'gen umwand,
Kann hier der Entzückungen höchſte nicht fühlen
Wie dort iſt entzückend der Seligen Band! —

Wie's immer im Schimmer vom ſöhnenden Bronnen:
Du liebſt mich, Er liebt dich, wir lieben uns, tönt,
Einander durchwandeln die wonnigen Sonnen,
Im Scheine der einen dreiein'gen verſöhnt! —
Ach! wer wird hienieden vom Andern verſtanden,
Auch wenn uns vereinet, was Lieben uns ſcheint?!
Wenn reuende Treuen einander dort fanden,
Die wiſſen es ewig, wie Liebe vereint! —

D'rum wollen, o Jeſu, wir williglich büßen
Und freudig es dulden dein ſanfteſtes Joch;
Du wirſt unſ're Schulden durch Buße verſüßen,
Du liebeſt die Sünder, Du liebeſt ſie doch!
Den Keim, den die Thränen befeuchten, behüte,
Laß mit Dir, du Leuchtender, auf ihn erſteh'n!
Laß dort auch, was kindiſch als Liebe hier blühte,
Uns finden: Die Lieben laß wieder uns ſeh'n!

## Vierter Tag. Morgen.

### Glaube, Hoffnung und Liebe.

### Abraham.

„Zeuch aus," ſo ſprach der Herr, „aus deinem Lande,
Aus deiner Freundſchaft ſollt hinaus du wandern,
Aus Vaters Hauſe, dem du thu'ſt entſtammen,
Und ziehen ſollt du hin zu einem andern
Lande, dich mehren gleich dem Meeresſande,
Und herrlich machen will ich deinen Namen,
Zum großen Völkerſamen."
Ich that alſo, d'rauf kam der Herr gefahren,
Sprach: „Abraham, zünd' an des Opfers Flamme,
Schlacht' mir den einz'gen Sohn zum Opferlamme." —
Ich wollt' es thun, wollt' auch mein Herz erſtarren,
Da rief Er, der mehr Gnäd'ge als Gerechte:
„Du glaubſt, ich ſegn' in dir die Weltgeſchlechte!"

### David.

Den Goliath ſchlug ich, ein Hirtenknäblein,
Ward d'rauf zum König, Sänger und Propheten
Und Ahnherrn meines Herrn, vom Herrn ernennet;
Mit Furcht und Zittern konnt' ich oft nur beten,

Doch wie den Löwen jagt mein Schäferſtäblein,
Und, wie vom Saul den böſen Geiſt getrennet
Mein Pſalm, der ewig brennet,
So ließ mich Hoffnung nicht zu Schanden werden,
Sie hat mir oft geſalbt mit Freudenöle
Und in des Herrn Gezelt geführt die Seele,
Die müde von des Throns, der Schuld Beſchwerden.
Jetzt blüht, an trüber Hoffnung klarem Ziele
Die Harfe; Thron und Schmerz ſind Kinderſpiele.

**Petrus.**

„Simon Johannis, liebſt mich?“ alſo ſinnig
Frug Er, ich ſprach: Du weißt, daß ich Dich liebe.
„So weide meine Lämmer!“ ſprach der Süße,
Der mir nun ewig ſpricht im Liebestriebe.
Und zweimal fragend Er, und noch mehr innig:
„Simon Johannis, liebſt mich mehr als dieſe?“
Auf uns Apoſtel wieſe.
Und als, du weißt es, Herr! im Thränenquillen
Ich zweimal ſprach, noch zweimal Er erwidert:
„Weid' meine Lämmer!“ da ward ich beſiedert
Mit Löwenſinn mein Papſtthum auszufüllen! —
Der Magdalenens Liebe nur that loben,
Hat meine ſich zum Kirchenfels erhoben!

**Alle Drei.**

D'rum ſprechen, Menſchenvolk, in einem Chore
Wir Patriarchen und Propheten oben,
Und wir Apoſtel, ſeine Liebesboten:
Du ſollt, was noch ſein Schleier hält umwoben,
Bis einſt er auf dir thut die Sternenthore,
Demüthig glauben, wie er dir geboten.
Nicht weil die Blitze drohten
Auf Sinai, ſondern weil das Verſchonen

Der Gnade, die ſein Richtſchwert hat umſponnen,
Allein von Golgatha kann ſeyn entronnen,
An deſſen fünfgeröhrtem Bronn wir thronen. —
Was hält des Menſchen Zwieſpalt wohl verbunden,
Den nicht Verſöhnungsglaube hat umwunden? —

Auch wiſſen wohl wir Heil'gen, wie zu Muthe
Dem Sünder iſt; denn, als in Thränenfluthen
Wir wallten noch, da ward uns deſſen Kunde,
Daß oft der Menſch verläßt den Einzigguten,
Und daß ſogar des Herren Strafenruthe
Nicht bändigt ihn, ſobald die böſe Stunde
Ihn ſpornt zum Höllenſchlunde.
Doch das den Sünder machet zum Verruchten,
Daß dem er, der die Höll' hat überwunden,
Nicht zutraut, daß er ihn auch losgebunden!
D'rum betet, denn er ſucht auch die Verfluchten!
Hättet ihr Sünden gleich dem Meeresſtaube,
Gebt der Verzweiflung Hoffnung nicht zum Raube!

Doch daß ihr in des Sündenweltmeers Brauſen
Und einſt beim Klange der Gerichtsposaunen,
Wenn Hölle dann wird ziſchen euch zu rauben,
Daß ihr alsdann verbleibet ſonder Staunen,
Dann, wo der Glaube nicht mehr in euch hauſen,
Die Hoffnung nicht mehr Troſt euch wird erlauben
Und aller Troſt zerſtauben;
Daß dann das einzig Treue euch mag bleiben,
Thut's Noth, daß in der Zeit euch ſchon vereine,
Was ewig uns berauſcht mit Freudenweine.
Der Liebe laſſet d'rum euch einverleiben! —
Jetzt aber laßt uns treu zuſammen treten,
Was Streiter, Dulder, Sieger eint, zu beten!

## Credo.

**Die Kirche.**

Ich glaub' an Gott den Vater
Und den allmächt'gen Schöpfer
Des Himmels und der Erde,
Und auch an Jeſum Chriſtum,
An ſeinen eingebornen
Sohn, unſern lieben Herrn,

**Die heiligen Jungfrauen.**

Ich weiß es, daß die Liebe
Sich in der Reinheit ſpiegelt,
So iſt ſie mir erſchienen;
Was Liebe ſchuf, die Triebe
Wählten, vom Wort beflügelt,
Zum Bräutigam den Herrn!

**Kirche.**

Vom heil'gen Geiſt empfangen,
Geboren aus Marien,
Der reineſten Jungfrauen,
Unter Pontius Pilatus
Geſchah's, daß er gelitten,
Gekreuzigt und geſtorben.

**Die heiligen Märtyrer.**

Ich weiß es, daß die Liebe,
Die ſich im Schmerz erwieſen,
Den Ocean ergießet
Der glüh'nden Kreuzestriebe.
Mit ihr hab' ich gelitten,
Für ſie bin ich geſtorben.

**Kirche.**

Begraben, abgeſtiegen
Zur Hölle und am dritten
Tage iſt auferſtanden
Von Todten, aufgefahren
Gen Himmel, ſitzt zur Rechten
Des Vaters, des Allmächt'gen;

**Die heiligen Kirchenlehrer.**

Ich weiß es, daß die Liebe
Gefahren iſt zur Tiefe,
Und ſich gen Himmel ſchwinget.
Ich bin ihr nachgefahren,
Schwang dann mit ſtarker Rechten
Das Banner des Allmächt'gen.

**Kirche.**

Von dannen wiederkehren
Er wird, um die Lebend'gen
Zu richten und die Todten.
Ich glaube an den heil'gen
Geiſt und die allgemeine
Kirche, die chriſtlich heil'ge,

**Die heiligen Apoſtel.**

Ich weiß es, daß die Liebe
Im heil'gen Zorne blitzet;
Mit ihr richt' ich die Todten.
Feu'r ſtrafet die Unheil'gen,
Gluth läutert das Gemeine,
Licht lohnt, wie mich, das Heil'ge.

## Kirche.

Der Heiligen Gemeinſchaft,
Und Ablaß auch der Sünden,
Und auch das Auferſtehen
Des Fleiſches und ein ew'ges
Leben, das glaub' ich Alles,
So wahr mir Gott hilft, Amen.

## Die heiligen Patriarchen und Propheten.

Ich weiß es, daß die Liebe
Erbarmet ſich der Sünden;
Ich hab' das Auferſtehen
In unſerm Fleiſch' und ew'ges
Leben geweiſſagt Alles,
D'rum kann ich ſagen: Amen.

## Die Gemeinſchaft der Heiligen.

Ich ſchaue, daß die Liebe
Der Demuth treu verblieben,
Nach der ring' ich d'rum immer.
Vereinend Aller Triebe,
Wird aller Lichten Lieben
Für alle Düſtern Schimmer.

## Die Himmelskönigin Maria.

Ich innen bin in Liebe,
Dreieinig ſpricht ſie: „blieben
Bin Treuen treu ich immer."
Pein reinigt eure Triebe,
Ewiglich lichtes Lieben
Erringt's euch hier im Schimmer!

## Te Deum.

Dich, Gott, Dich loben wir,
Dich, Herr, bekennen wir.

Dich, Vater, der von Ewigkeit,
Alle Welt verehrt Deine Göttlichkeit.

Dir aller Engel Himmelsſchaar,
Die Pracht und Macht, die Dein Altar,

Dir, Cherubim und Seraphim
Huld'gen mit ew'ger Jubelſtimm':

Heilig, heilig, heilig iſt Gott,
Heilig der Herr Gott Sabaoth.

Himmel und Erd' ſind voll und erfreut
Ob Deiner Majeſtät Herrlichkeit.

Dich der Apoſtel herrlich Chor
Dich die Propheten hochgeborn,

Dich lobt die Schaar der Märtyrer,
Dein glänzend glüh'ndes Kriegesheer,

Dich auf dem ganzen Erdenkreis
Bekennt der heil'gen Kirche Preis,

Weil ſie Dein Vaterſeyn verſteht,
Preiſt ſie Dein' unendliche Majeſtät,

Sammt Deinem wahren, einz'gen Sohn,
Und dem Troſtgeiſt, dem heil'gen, der Liebe Lohn.

Du, Ehrenkönig, Jeſu Chriſt,
Des Vaters ew'ger Sohn Du biſt,

Haſt nicht, uns Menſchen zu befrei'n,
Verſchmäht den Schooß der Jungfrau rein,

That'ſt, nach zerbrochnem Todespfeil,
Den Gläub'gen auf des Himmels Heil,

Wo Du zur Rechten Gottes thronſt,
Und in des Vaters Glori wohnſt,

Und Kund' hat unſer Glaub' empfah'n,
Daß einſt, als Richter, Du wirſt nah'n.

D'rum fleh'n wir: Deinen Knechten bei
Steh', die Dein koſtbar Blut macht frei,

Und führ' mit Deinen Heil'gen all'
Zur ew'gen Freud' uns allzumal.

Laß Dein erlöſtes Volk uns ſeyn,
Und ſegne, Herr, das Erbe Dein,

Regier's und mach' es hocherfreut
Von nun an bis in Ewigkeit.

Wir Tag vor Tag Dich benedei'n,
Uns deines Namens lobend freu'n,

Hier thränenvoll im Zeitenſtreit,
Dort ſelig über alle Zeit.

Mach' würdig, Herr, uns dieſen Tag,
Bewahr' uns vor der Sünden Schmach;

Erbarm' Dich, unſer Hort und Herr,
Erbarm' Dich unſrer Noth, o Herr!

Laß Dein Erbarmen, Herr, ob uns ſeyn,
Denn auf Dich nur hoffen wir ganz allein;

Zu Dir, Herr, unſre Hoffnung ſpricht:
Zu Schanden werd' ich ewig nicht.

## Amen.

Amen! Es ſoll geſchehen,
Was Glaubensaugen ſehen,
Was Hoffnungspalmen wehen!
Die ſprach: „Sey Licht!“ zum Flehen,
„Vollbracht“ in Kreuzeswehen,
Die Liebe ſpricht: es „ſoll geſcheh'n!“

# Nachwort

### zu dem Büchlein:

## Geiſtliche Uebungen für drei Tage.

Durch die Hitze des Tages und den weiten Gang abgemattet, ermüdeter noch durch das fruchtloſe Suchen auf labyrinthiſchen Wegen, ſonder Befriedigung und ſonder Ziel, hat ein freud- und leidloſer Wandersmann eben den Gipfel einer Anhöhe erſtiegen, als ihm, von der Abendſonne vergoldet, vom Hügel gegenüber ein anſehnliches Tempelgebäude in's Auge ſtrahlt. Ohne eben zu wiſſen, warum, von dieſem Anblick erfreuet, eilt er hinzu, da breiten ſchon vor ihm die zahlreichen Stufen ſich aus, die, von hohen Geſtalten mit Palmen und Kronen und Engelſchwingen umringt, zur Vorhalle hinauf ſtreben, und wie von höherer Macht gezogen, ſchreitet er die feſtlichen Stufen hinan. Da wird ihm ſeltſam zu Muthe, wie ihm ſeit Jahren nicht geweſen, ein freundlicher Himmelsbote, den er noch nicht kennet, der Geiſtesfriede, ſchwebt vor ihm her, und einem Vorbereitungsgebete zu höherer Betrachtung iſt ſein Gang vergleichbar. Schon hat er die ernſte Halle erreicht, die mit mildem, von oben hereinfallendem Abendlichte ihn umfängt, und ſtill nachſinnend bleibt er ſtehen; denn es dünkt ihm, daß wohl hier ſein Ziel, das Ziel des Menſchen, das Ziel der Wanderung und des Strebens ſeyn könne; aber möchte er auch deßhalb über die Stufen nicht mehr herab ſteigen, ſo will er doch nicht weiter eindringen in die kaum halbgeöffnete Pforte, hinter welcher nächtliche Schauer und bange Geheimniſſe ſeiner zu warten ſcheinen.

Da bricht die Nacht herein und lagert ſich über Thal und Höhen, und wie es auch den Wanderer zu ängſtigen und anzuſpornen beginnt, daß er die Tempelſtufen wieder hinab eile, ſo ſchreckt ihn doch die dichte Finſterniß in der Tiefe, unentſchloſſen und halb ſchlummernd bleibt er in der Halle ſtehen, welche die verworrene tauſendfältige Außenwelt von der geheimnißreichen Innenwelt ſcheidet. Aber dem Morgengewölk Bahn machend, brauſet der Oſtwind heran, mächtig erfaßt er die Pforten, und ihre Flügel auseinandertheilend, drängt er den ängſtlich Erwachenden hinein in den gefürchteten Eingang. Hinter ihm ſchließet die Pforte ſich, der Boden ſcheint unter ſeinen Füßen zu weichen, es iſt ihm, als ſinke er in eine gräuliche Tiefe hinab, von ſieben Ungethümen bewohnt, den ſieben Todſünden, die im tiefen Dunkel ſeines verwahrloſten Herzens verderbend ſchalten und walten. Mit wilder Ohnmacht ringt er, um aus dem Abgrunde ſich herauf zu winden, in den ihn die giftigen Sieben nur immer tiefer hinabſtoßen, ſo hoch ihn ihr Häuptling, der Stolz, auch zu erheben trügeriſch betheuert. Herabſtoßen wollen ſie ihn in des Abgrundes tiefſte Tiefen, über welchen das furchtbare Gericht der Verſtockung waltet; mit den Uebrigen im Bunde will die Hoffart ihn zwingen, zu läſtern und zu läugnen, wie die Verblendung des Ungerechten läſtert, der das Licht haſſet, oder wie die Erſtarrung des Selbſtgerechten läſtert, der liebeleer in ſich erſtirbt. Da wogen aus hoher Ferne wunderbare Töne hernieder, Töne des tiefinnerſten Schmerzes, der hochgewaltigſten Liebe, der allverſöhnenden Kraft, einzig allein fähig, den ſchneidenden Mißton des Elends und des Todes wieder auszugleichen und hinüberzuführen in die harmoniſchen Klänge des Lebens und der Liebe; die ſieben Worte am Kreuz ertönen, vor welchen die ſieben Ungethüme in ihr ödes Nichts verſinken. Und wieder emporgehoben fühlt er ſich, in die Höhe gezogen zu Dem, Der erhöhet von der Erden Alle an ſich zieht, nur ſteht er ſchwindelnd noch am Rande des bodenloſen Abgrundes, den Tod des Sünders in großer Furcht bedenkend.

Doch von der belebenden Worte Kraft ermuthigt, müht er voll Sehnſucht ſich, dem Dunkel zu entfliehen und einen Pfad zum Rufenden zu finden; und leitet ihn auch ein ſchwacher Lichtſchein nur, ſo leitet er ihn doch ſicher. Da ſteht er denn am zweiten Abend dieſer Wanderung wieder in einer Halle, und mit ſieben himmliſchen Strahlen, den ſieben Gnadengaben, ſtrömt plötzlich ein überklares Licht zu ihm hernieder. Ach, da ergeht es ihm, wie einem, dem große Schätze geſchenkt werden, und der die Kraft nicht beſitzt, ſie hinweg und mit ſich fort zu tragen; er kann die Lichtesfülle nicht faſſen und doch möchte er ihre Quelle finden. Und wie er den Blick hinauf wendet, ſtellt ſich ein hohes Bogenfenſter ihm dar; hoch oben, der Thurmgewölbung nah, ſcheint es eine ferne Ausſicht anzubieten. Der Wandersmann klimmt die ſteile Treppe hinan; ſchon ſteht er im Fenſter, da breitet die unermeßliche Landſchaft ringsum vor ſeinen Blicken ſich aus, der Schauplatz der beiden Fahnen und des Weltgerichts. Auf hohen Felſenzinnen, wie des Adlers Wohnung, ruht Jeruſalems Veſte, weit in der Ebene breiten ſich Babels Mauern aus, ihre Söldner ſind zahllos und kühn, ſie wollen nicht raſten, bis ſie die hohe Siegesfahne auf Sion erbeutet und zertrümmert hätten, und die ſie vertheidigen, ſind gering an der Zahl, aber ihr Feldherr iſt mächtig und der Sieg iſt ſein. Da ſchweben, in ſtets erneuertem Kampfe, die Jahrhunderte hin, am fernſten Horizont ruht die dunkle Wetterwolke noch; wenn ſie heranzieht, und der Blitz vom Aufgang bis zum Niedergang leuchtet, wer wird dann beſtehen? Schaudernd wendet der Pilger ſein Auge davon ab, und die Schrecken des Todes umflattern ihn wieder, ihm iſt, als ziehe die Wolke ſchon langſam herauf. Untergegangen iſt die Sonne und in Dunkel die weite Landſchaft verhüllt, da ſchwebt ein holdfreundlicher Abendſtern am Himmelsſaum herauf, und ſieben Strahlen, Schwertern gleich, ſendet er in das öde Thal herab; der Pilger ſieht getroſt hinauf, der ſieben Schmerzen Mariä eingedenk; aber da birgt auch den Stern ein ſchwarzes Nachtgewölk, Stürme heulen durch die lichtleere Oede, aus den unterſten Tiefen dringen troſtloſe Klagen hervor, Haß und Verweſung regen da unten die gräßlichen Fittige, und um ſein Haupt ſchwirrt es mit hölliſchem Hohne: ewige Verdammniß.

Der Wandersmann erbebt und ſein Herz will erſtarren. Wer hilft, ſeufzt er, daß der Abgrund den Pilger nicht verſchlinge? Ich habe die Worte vom Kreuze gehört, ich habe eine Fülle des Lichtes geſehen, ich ſah die Mutter leiden, aber es iſt Nacht um mich und die Hoffnung iſt hinweggezogen. Siehe, da tritt der dritte Morgen in's goldene Thor, und vielfärbiges Licht quillt vom Aufgang herüber. Der Wanderer wendet ſich dem Lichtſtrom entgegen, in ein hohes Gewölbe gelangt er, von ſieben Fenſtern aus klarem Edelgeſtein erhellt, und durch die Fenſter dringen die hülfreichen Ströme des Einen, ewigen Lichtes, der ſieben heiligen Sacramente getheilte, doch einige Farbenſtrahlen. Der Strahlen mittelſter, der Buße und Demuth Hoffnungsgrün, zündet Frühlingswärme in ſeinem Herzen an, und droht auch Troſtloſigkeit den Frühling auf immer wieder zu ſcheuchen, ſo ſchmilzt das Starre doch alsbald im thauenden Sturme der Selbſtanklage, bis des Lebens Wellen, von Wehmuth und Reue wieder ganz entfeſſelt, troſt- und hülfreich fließen. Der Wanderer empfindet nun, wie es der chriſtliche Dichter meinet, da er ſingt:

„Fließet, o fließet in Strömen hernieder,
Thränen der Reue und büßenden Schuld!
Tage der Unſchuld, ach kehret ihr wieder!
Fließet in Strömen, ihr Thränen hernieder,
Ob ſich erbarme der Vater der Huld!“

Und wie er mit dem Thränenblick hinaus ſieht, zur flammend emporſteigenden Morgenſonne, da ſchwimmt eine Siebenzahl lichtſaugender Purpurwolken dem Lichtquell entgegen, und mit den ſieben Bitten wendet der verlorne Sohn ſich zum Vater wieder. Und die

Gnade des Vaters greift ihm mächtig unter die Arme, daß er im Tempelgebäude höher und höher hinanſchreitet, bis er am Abend des dritten Tages die dritte Halle erreicht. Sieben himmliſche Geſtalten, Hand in Hand geſchlungen, die ſieben Tugenden, tragen, Säulen gleich, die kryſtallhelle Decke, auf welcher der heilige Friede ruht. Seinen ſilbernen Lilienſtab neigt er zur Kryſtalldecke nieder, da ertönet ſie mit überaus ſüßem, herzerfreuendem Klingen, wie der Friedensgruß, der im Ave Maria der Erde erſcholl, und kündet zugleich das Scheiden des Tages an. Sanft und hehr, an den wonnigen Tod des Gerechten mahnend, verglimmet das Abendroth, und der Sommernacht heilige Stille wölbt ſich über die Erde, wie das hochherrliche Gloria allumfaſſend das Menſchenherz umſchwebt. Da ſteigen auch der Sterne feſtliche Reihen am Himmelsbogen herauf und ſchimmern durch das Kryſtallgewölbe zum Pilgrim herab, und leuchten ihm innige unauslöſchliche Sehnſucht nach ewiger Seligkeit in's Herz.

Der Wanderer ruht getroſt unter des Friedens Fittig, den Morgen des vierten Tages erwartend. Und ob auch die Sterne erbleichen, und tiefer die Nacht herein zu dunkeln ſcheint, ſo wankt doch ſein Glaube nicht an den verborgenen Quell des Lichtes, wie Abraham nicht wankte in der Verſuchungsnacht. Und bald auch am duftigen Morgenroth erleuchtet ſich ſeine Hoffnung, wie David hoffend dem nahenden Erlöſer entgegen ſah. Und an der aufgehenden Sonne Flammenantlitz entbrennet hell ihm die Liebe, wie Petrus in Liebe zum Herrn und Meiſter entflammte. Da wird ihm noch eine andere Pforte aufgethan, und in dem großen und mächtig hohen Dome ſteht er, zu welchem auch die Stufen von außen her und die Vorhalle führten. Da hallet die Stimme der Ewigkeit, die durch die Zeiten tönt, das erhabene Credo durch den Dom, und der himmliſchen, ewig jungen, bräutlichen Mutter, der Kirche, die hier thronet, gehöret die wunderſame Stimme: welcher die heiligen Jungfrauen, die Märtyrer und Lehrer, die Apoſtel, die Patriarchen und Propheten aus nachbarlichen Lichteshöhen antworten. Die Gemeinſchaft der Heiligen umſchwebt in allverſchlungener Liebe den Ort der Erbarmung, huldigend ihrer Königin, welche der Erbarmung zur himmliſchen Pforte gedient.

Und von den Streitern unter Sions Fahne, welche hier im mittlern Raume des Domes wohnen und kämpfen, ſchwebet im herzerhebenden Tedeum der Geſang des Lobes, des Dankes und Flehens hinan zu Dem, Der Herr iſt über Leben, Tod und Auferſtehung; wie himmelan ſproſſende Cedern wachſen die Töne des Hymnus hinan, um durch die Wolken zum Himmel der Himmel zu dringen. Da öffnet der Himmel den Glaubensaugen ſich, und die Stimmen von oben rufen: Amen! Was Glaubensaugen ſehen, Amen! es ſoll geſchehen!

Der beſeligte Wandersmann hat ſein Ziel erreicht, er iſt dem Abgrund entgangen, er hat die Tiefen und Höhen des Tempels durchwandert, nun bleibt er auf den heiligen Zinnen ſtehen, über welchen des Retters Fahne weht. Die heilige Kirche iſt ſein Heiligthum und ſein Heil; das Kreuz ſeines Meiſters ſeine Waffe, der Tod des Gerechten ſein Streben. — Wer wird nicht mit ihm wandern wollen? Aber das Tempelgebäude iſt ein geiſtiges Gebäude, und wie der gefeierte, hochverdiente, prieſterliche Dichter die dreitägige Wanderſchaft durch ſelbes zeichnet, geſchieht nach treuer, aber ernſter Wegweiſerart, die nicht weitläufig ſchwatzen, und nur dahin geleiten, wo es ihnen ſelber am behaglichſten iſt, ſondern rüſtig vorangeh'n, und die harte Mühe, auch die harte Wahrheit nicht ſparen. — Da wenden freilich manche wieder um, und mögen den Weg zum Lichte und zum Frieden nicht wandern, wie Jene einſtens, die da ſprachen: Das ſind harte Reden, wer kann ſie verſtehen? —

# Disputa.

# Euchariſtia
oder
das allerheiligſte Sakrament des Altars.

## Ein Meßhymnus.

Nach des Raphael Sanzio d'Urbino in den Stanzen des Vatikans zu Rom befindlichem Freskogemälde, genannt: La Disputa del Sacramento.

### Das Gebet vor der Meſſe.

Aufgerollt iſt des geweihten
Frohnleichnams Myſterium,
Das in allen Ewigkeiten
Strahlt, ein Evangelium,
Von der Schaar der Benedeiten
Adorirt im Heiligthum!

Den Gott auf den Fels begründet
Und ihn hat gerecht gemacht,
Der in dem Gott hat entzündet
Seines Reiches klare Pracht:
Raphael hat es verkündet,
Was der Herr hat vollenbracht! —

Säh' ein Heil'ger, ſonder Makel,
Mit des Sanges Kraft geſtählt,
Dies gemalte Tabernakel,
Wo ſich Gott dem Blick vermählt,
Könnt' er ſingen das Mirakel
Solcher Sänger auserwählt.

Doch kann ich der ſchwache, bange,
Schuldbewußte Sündenſohn,
Mit entweihtem Leierklange
Treten zu dem ew'gen Thron,
Wie die Väter vom Geſange:
Dante, David, Orion?

Alles darf der Glaube wagen,
Alles kann die Liebe ſchau'n;
Hin, wo Seraphinen zagen
Und den Cherub faßt ein Grau'n,
Will der Gnade Flügel tragen,
Und der Sünder ſoll vertrau'n!

Darum bet' ich an im Stav
Laß es, Herr, durch mich geſcheh'n,
Laß dem Tode nicht zum Raube
Mich in die Verweſung geh'n,
Bis das Bild, an das ich glaube,
Ich im Volk mach' auferſteh'n!

Glocken, rufet die Gemeine,
Alle ruft zum Vatikan,
Keinen ſchließ' ich aus und Keine,
Nahe Gläub'ger und Profan,
Denn des Herren Kraft iſt meine,
Und das Hochamt heb' ich an!

# Ecclesia triumphans

## oder

## Der Himmel.

### Der Meſſe erſter Theil.

### Introitus.

Jeſus Chriſtus, Fürſt vom Frieden,
Opferlamm vom Hochaltar,
Hoher Prieſter uns beſchieden,
Ewig-Vater, wunderbar,
Kraft und Rath der Thränenmüden,
Nah' Dich Deiner Streiterſchaar! —

Hört! wie ſich der Donner flüchtet,
Wenn der Morgen dämmert ſchon,
Murmelt's: „Sünde wird gerichtet!"
Und wie ferner Flötenton
Schwirrt es: „Sünde wird vernichtet!
Du biſt Vater, ich bin Sohn!" —

Und, Hallelujah, es trennet
Sich das düſtre Wolkenzelt,
Seht, Hallelujah, es brennet
Auf die Liebesſtrahlenwelt,
Hallelujah, es erkennet
Dich mein Blick, o Siegesheld!

In dem Meer von Strahlen ſchwimmet,
In dem Meer von Engeln brennt,
In dem Meer von Gottheit glimmet
Er, den keine Zunge nennt:
Jehovah, nicht mehr ergrimmet,
Und des Bundes Teſtament.

Von Verklärung rings umfloſſen
Nahſt Du, Chriſtus, Menſch, wie wir,
Von Dreieinklang übergoſſen
Chriſtus, Menſch, wie wir, wie wir,
Uns naht, Seines Seyns Genoſſen,
Gott, wie wir, wie wir, wie wir! —

Wie in monderhellten Nächten
Auf Albano's Blüthengold,
In der Luna Silberflechten
Alba Diamanten rollt,
Wenn der Seele, der geſchwächten,
Gottes Kraft wird wieder hold;

Und wie wenn in reinen Seelen,
Oder ſolchen, die gereint,
Unſchuld von den ſünd'gen Fehlen
Durch den Schmerz gereint erſcheint;
Der den Gletſcher aus muß höhlen,
Bis der Staubbach Perlen weint:

Alſo nahſt Du, würd' ich ſagen,
Doch was iſt der Sonne Zier,
Was der erſten Liebe Zagen,
Was der Unſchuld Lichtrevier
Gegen Dich! — Wer darf es wagen
Dich zu malen, Der — wie wir?! —

Dank, verſöhnte, benedeite
Mutter Du, Dreieinigkeit,
Die den Raphael erfreute,
Daß durch Dich er uns erneut,
Uns, die geſtern nicht, nur heute,
Uns durch Dich, die ewig: Heut'!

O Lamm Gottes, das die Sünden
Tilget, doch den Sünder nicht,
Laß mich Dich dem Volk verkünden,
Das der Sünden Nacht umflicht,
Mich, den Sünder, laß entzünden
Dein die Sünde ſühnend Licht! —

Mettenglöcklein, nun ertönet,
Du Gemeine, bete ſtumm!
Du, der nach Verdienſt mich höhnet,
Sieh, Profan, zum Heiligthum!
Gläub'ge, hoffet; denn der ſöhnet,
Spricht das Offertorium!

## Offertorium und Kyrie.

„Vater, meinen Leib, den ſchönen,
Nimm als Brot des Opfers hin;
Nimm, als Opferwein, zu ſöhnen
Schuld, mein Blut, das reine hin;
Nimm, den Heilaltar zu krönen,
Deinen heil'gen Prieſter hin!"

Chriſtus ſäuſelt's! „Sein Leib!" klingt es
Aus der Engel Jubelchor;
„Hoſianna, Sein Blut!" ſingt es
In der Väter Siegerchor;
„Sein Leib, Sein Blut, uns? — Gelingt es?" —
Zagt der Gläub'gen Streiterchor!

Blickt auch ihr mit freud'gem Zittern
Brüder, Sündenvolk, empor!

Ob den Wolken und Gewittern
Strahlet Der, der uns erkor,
Sprüht, ſein Richtſchwert zu zerſplittern,
Seines Blutes Blitz hervor!

Seht's Ihn mit erhab'nen Händen,
Weich, wie lind zerlaßner Schnee,
Aus den Nägelmaalen ſpenden!
Fühlt der Reue ſüßes Weh'!
Fleht: „Vollbringer, hilf vollenden!"
Singt: „Eleiſon, Kyrie!"

Seht wie Hermons Thau umfließet
Strahlgelockt Sein Geſicht,
Aller Schönheit Quell ergießet
Seiner Stirne mildes Licht,
Und Sein Blick —!— Wer den genießet,
Hölle, dir den Stachel bricht! —

Naht, ihr kühnſten der Dämonen,
Die ihr ſtolz euch ſelbſt genügt!
Mag Apollo mächtig thronen
Welcher Allmacht herrlich lügt;
Welteneinklang ſey Dionen
Liebelechzend angeſchmiegt.

Allen Erdſtolz wohl bekriegen
Mag Juno Ludviſis Pracht,
Wohl Velletris Pallas ſiegen
Auch in der Gigantenſchlacht,
Wie Laokoon erliegen,
Höher habt ihr's nicht gebracht!

Von den zwei Coloſſenrittern
Sey ſelbſt Roms Triumph verlacht,

Niobe, im Schmerz, dem bittern,
Hoher Schönheit nur bedacht,
Sie verſteinert, die verwittern,
Er nur — (bebt ihr?) — ſpricht: „Vollbracht!"

Tiefer zwar als ihr noch ſinken
Kann ich, wenn mir Er gebricht;
Aber euren Luſtkelch trinken,
Wenn mir Seiner Stirne Licht,
Seines Blicks Entzücken winken,
Das, Dämonen, kann ich nicht!

Sinken kann ich, nicht erliegen!
Chriſtus lebt, ich ſterbe nicht!
Schönheit, Liebe kannſt du lügen,
Hölle, Seine Gnade nicht!
Fleuch, du ſollſt mich nicht mehr trügen,
Meinen Jeſum laß ich nicht! —

O wie ſoll ich Dich umſchlingen,
Dich, der mich zuerſt geliebt,
Höllenketten mich umſingen,
Deine Huld hat ſie zerſtiebt! —
Väter, Brüder, noch gilt's Ringen,
Helft! — Er lächelt, Er vergiebt! —

Lächle ſo, wenn wir ermüden
Und uns Lebensmuth gebricht,
So, wenn einſt uns um die müden
Augen Tod den Schleier flicht;
Dich als Richter zu ermüden
Lächle ſo beim Weltgericht! —

Wie dort Deines Körpers Glieder
Schön gefüget, klar und rein,

Wie Dein Lichtgewand hernieder
Leuchtet, durch der Himmel Reih'n,
Laß uns deine Glieder wieder
Und in Demuth leuchtend ſeyn!

Und, o Heiland, der mich ſöhnet,
(Mich, der Dich ſo frech verhöhnt,
Dich mit Dornen hat gekrönet!) —
Gieb, daß dieß Lied, das Dir tönt,
Daß dem Volk es, das Dich höhnet,
Bis in's Mark der Seele dröhnt! —

Orgel, deine tiefſten Klänge
Leihe jetzt dem Bußgeſang,
Und, Gemeine, nicht bedränge
Den Profan, der höhnend bang:
Ob ſein Hohn es wohl erränge,
Was den Gläub'gen Reu' errang?! —

## Confiteor und Gloria.

Wie ein Sprinquell anzuſchauen,
Der, verklärt vom Mondenglanz,
Ueber den azurnen Auen,
Auf ſich ſchwingt zum Sphärentanz;
Alſo, unter'm Wolkengrauen,
Strahlt vom Altar die Monſtranz!

Kühner darf der Springquell ſtreben,
Weil der Wellen Freudigkeit,
Durch des Mondes Strahlenleben,
Wird zum Sonnenglanz erneut;
Alſo wem als Brot gegeben
Des Frohnleichnams Herrlichkeit.

Doch, eh' Luna darf erſcheinen
In des Springquells Wogenchor,
Muß die Nacht erſt Sterne weinen,
Weil der Quell den Tag verlor!
Ave, Königin der Reinen,
Sprich für uns: Confiteor! —

Im Pluvial von Duft floriret,
Sie, geneigt dort vor dem Sohn,
Der das Hochamt celebriret,
Prieſter Er, Sie Diacon! —
Und der Himmel miniſtriret,
Und die Hölle zittert ſchon! —

„Ich," ſpricht Sie, „bekenn'," („bekenne!"
Schwirrt Sie, Sünder, uns in's Herz!)
„Dir Herr, welchen Sohn ich nenne,
Dir bekenn' ich's, nicht mit Schmerz,
Seit ich blühend in Dir brenne,
Schmelz' in mir des Schmerzens Erz!

Doch bekenn' ich Dir mit linder
Wehmuth, Deine Mutterbraut:
Daß, die Höllenüberwinder
Du mir haſt am Kreuz vertraut,
Deine Brüder, meine Kinder
Haben nicht auf Dich geſchaut!

Freilich Fleiſch von Deinem Fleiſche,
Aber — im Gewand von Staub! —
Laß ſie, Fleiſch von meinem Fleiſche
Werden nicht der Höllen Raub!"
Mirjam haucht's; — aus Logos Fleiſche
Sprüht Ihr Liebe, träuft uns Glaub'! —

Und ein Blitz zuckt in den Himmeln,
Ahnung vom Myſterium!
Engelsblüthenköpfchen wimmeln
Wirbeltanz um's Heiligthum,
Helden ſich im Lichtmeer tümmeln;
Nur Maria — ſchlürft es — ſtumm! —

Und ein Zeichen wird erfunden,
Wie der Logos, kindlich, klar:
Aus den heiligen fünf Wunden
Wölbt ſich, über'm Sühnaltar,
Wo die Schatten ſchier verſchwunden,
Iris Bogen wunderbar!

In des Bundesbogens Schwingen
Sieht man fünf Aeonen glüh'n,
Seine Wunden ſind's, mit Schwingen,
Die wie Saronsroſen blüh'n;
Die Gebete, ſie beſchwingen,
Daß zum Sünder hin ſie zieh'n! —

Als der Herr der Seraphinen,
Die Legion der Cherubim
An nun ſchauen das, was ihnen
Ahnend aufging, klar in Ihm,
Preiſen Den nun, Dem ſie dienen,
Sie mit heil'gem Ungeſtüm!

„Gloria!“ ſo ſingt im Kleide
Ew'ger Unſchuld Michael,
Liebumwoben, nach der Freude
Ave winkend, Gabriel,
Hoffend, eingeſchmiegt in Beide
Unſer Leitsmann Raphael!

Michael, du Fürſt der Schaaren,
Deſſen Nam' iſt: Wer wie Gott?
Der an rauchenden Altaren
Steht, den Drachen macht zum Spott!
Friedensfürſt, woll' uns bewahren
Für des Erzfeinds arger Rott'!

Gabriel, du Gottes Stärke,
Wenn die Noth am höchſten iſt,
Der du vom Erlöſungswerke
Höchſter heil'ger Herold biſt,
Blitz' dein Ave, daß es merke
Pſeudochriſt und Antichriſt!

Raphael, der von den Sieben,
Die vor Gottes Klarheit ſteh'n,
Treu gewärtig uns biſt blieben,
Mach' uns Blinde endlich ſehn;
Heilkraft Gottes, lehr' uns lieben,
Wer nicht liebt, muß untergeh'n!

Doch dem Opferlamm zur Linken
Sehet, (wo die Sphären dreh'n
Freud'ger, die Sein Herzblut trinken,
Die drei Thronenengel ſteh'n
Die am Altar niederſinken
Daß Gebete aufwärts geh'n!

Dieſe glüh'n, die Hochgerechten,
Uns vor der Dreieinigkeit,
In der Zeit noch zu verfechten;
Sie zerſchmettern einſt die Zeit
Spendend allen Weltgeſchlechten:
Leben, Tod, in Ewigkeit!

Ihr Gewand hat unſre Floren
Ihres Blüthenſchmucks entlaubt,
Hat den Edelſtein Auroren,
Iris ihren Reiz geraubt;
Auch dem Sünder iſt's erkoren,
Der entſagt, bereut und glaubt!

Nächſt am Lichtmeer ſchwebt der Demuth
Schutzgeiſt, ſtill zu Gott geneigt,
Und der Engel ſüßer Wehmuth,
Der die Freude nicht verſchweigt,
Der gewalt'ge Auferſtehmuth
Dann, der kühn zum Ziele zeigt!

Engel Demuth, welche rungen,
Wiſſen: gar nichts wird vollbracht;
Darum lagen wir umſchlungen
Lange von des Todes Nacht,
Dir allein iſt es gelungen,
Daß du Leben uns gebracht!

Doch ein liebelähmend Leben
Wärſt du, Demuth, ganz allein,
D'rum ward zum Geſpons gegeben
Dir der Wehmuth Gnadenſchein,
Lächelnd in der Thräne Leben
Wäſcht er Aug' und Herz uns rein!

Dann entrollſt die ſtarken Flügel,
Reiß'ſt uns fort von Fleiſch und Blut,
Brichſt der Hölle mächt'ge Zügel,
Machſt gewaltig Alles gut,
Schwingſt uns auf zum Heileshügel,
Hoher Auferſtehungsmuth!

Jene, dieſe Drei erſcheinen,
Aber hinter'm Sakrament,
Wo Gewühl der goldnen, reinen
Reih'n um's Tabernakel brennt,
Glüh'n die Sieben der Gemeinen,
Die kein ſterblich Aug' erkennt.

Und die Drei zur Rechten, Linken
(Heil dir, Sanzio, dem's gelang!)
Alle Hierarchieen trinken
Lammesblut bei'm Sphärenklang,
Wie ſie, leichtumſchwebend, blinken,
Tönet ihr Choralgeſang:

„Gloria Gott in den Höhen,
Fried' auf Erden! Menſchenkind,
Fleuch des böſen Willens Wehen,
Bleib dem Guten treu geſinnt,
Dein Gelüſt muß untergehen,
Daß die Luſt dir ewig rinnt!

Lob Dir, die gebenedeiet,
Von den Himmeln adorirt,
Ewig ſchaffend ſich erfreuet
Und dem Logos emanirt,
Und den ew'gen Geiſt erneuet,
Liebe, ſey glorifizirt!"

„Dank," ſo ſingt der Fürſt der Schaaren,
„Daß Du Gott zu ſeyn gewollt,
Dank Dir, ſingt der offenbaren
Mirjam hat den Sohn geſollt,
Lamm, Dir Dank, das auf Altaren
Ewig ſich ein Opfer zollt!"

Zu des Gloria Jubelchören
Nun das Miſerere dröhnt,
Nicht wie wir's hienieden hören,
Wenn die Sünde klagend tönt,
Nein, wie Harfenklang der Sphären,
Wenn ihn ſäuſelnd Gott verſchönt.

Der Du trägſt der Welten Sünden,
Ach laß Deiner Gnaden Schein,
Der Du trägſt der Welten Sünden,
Auch Dein Menſchenvolk erfreu'n,
Der bei'm Vater tilgt die Sünden,
Laß Gebet Erhörung ſeyn.

Alſo ſinget mein Begleiter
Raphael, die Schaar am Thron,
Welche der Gebete Leiter,
Leuchtet diamantner ſchon,
Und der Logos lächelt heiter,
Und die Mutter ſchlürft den Sohn.

Höchſter, Herr und allein heilig,
Intonirt der Himmel, Herr,
Heilig Vater, Chriſtus heilig,
Heilig Geiſt, wie der und der,
Gott ſey gnädig, weil Du heilig,
Vater, Sohn und Geiſt ſey Ehr'!

Und Maria ſaugt das Amen,
Donnernd um's Myſterium
Drehen die ſich, deren Namen
Myrias, im Kreis herum,
All' in einer Sonne Flammen,
Nur Maria ſchlürft ſie ſtumm.

Dank Dir, ruf' auch ich, Dein Sänger,
Daß es mir bis jetzt gelang,
Mir durch Dich, doch bang und bänger
Stockt des Sünders ſchwacher Sang,
Der erringen ſoll (mißläng' er!)
Andern, was er nie errang!

Nun ſtatt Orgel Cymbeln klinget,
Die Gemeine betet ſchon,
Hoffe, Freund Profan, es ringet
Mit dem Unmuth ſchon dein Hohn,
Denn heran, ihr Gläub'gen, dringet
Des Triumphes Prozeſſion!

## Proceſſion, Credo und Evangelium.

Mutterkirche, die begründet
Hat der Herr mit Seinem Blut,
Was wir Söhne auch geſündet,
Du bleibſt wahrhaft, treu und gut;
Der ich ewig bin verbündet
Mutter, gieb dem Sohne Muth.

Nicht in Deinem Schooß geboren,
Aber Deines Meiſters Sohn,
Hat er ſich von ihm verloren,
Hat zur Fremde hingefloh'n,
Sich ein ander Erb' erkoren,
Statt der Unluſt — Wolluſt, Hohn!

So mit Trebern ſtets gefüttert
Und vor Hunger doch erſtarrt,
Unter'm Hauſen, der nur wittert,
Was im Koth er aufgeſcharrt,
Ob er ſchamroth oft gezittert,
Und doch ſtets von Gier genarrt.

Dann hat ihn (der laut dieß beichtet,
Weil es laut von ihm geſchah),
Seines Vaters Blitz erleuchtet,
Daß Dein Thor **Ecclesia**
Er mit Thränen hat befeuchtet,
Doch noch tönt kein Hephatah!

Aber weil er noch im lichten,
Heitern Erdreviere weilt,
Dem (das Grab wird ſie vernichten!)
Ward die Hoffnung zugetheilt,
Laß ihn Brüdern es berichten,
Wie die Heilzeit ſchnell enteilt!

Wählet, tönt's im Chorgeſange
Aus der ew'gen Säulen Reih'n,
Die Du, Arche, durch die bange
Sündfluth trugſt zum Port hinein,
Kurze Reu' und Wolluſt, lange
Ew'ge, wählet, Freud' und Pein!

Ueber Alle ragt der Täufer,
(Keiner, den das Weib gebar,
Gleichet ihm, des Herren Täufer)
Im Gewand von Ziegenhaar
Sitzt Johann der Thränentäufer
Links dem Herrn am Richtaltar.

In der Linken hält erhaben
Er des Glaubens Siegerſtab,
Welcher hat den Tod begraben
Und den Tod der Hölle gab,
Wolken ihn verſchleiert haben,
Aber Wolken ſchwimmen ab.

Und mit mild erhab'ner Rechten
Zeigt er nach dem Heiland hin,
Er, der allen Sündenknechten
Winkt zum ew'gen Sanhedrin;
Hört den Fürſten der Gerechten,
Mitwelt, Sünder, Sünderin!

„Siehe Gottes Lamm unſchuldig,
Welches der Welt Sünde trägt,
Sünder, Seines Blutes ſchuldig,
Büßt, die Axt iſt angelegt
An den dürren Baum, wer ſchuldig,
Wehe, wenn ſie niederſchlägt!“

Als der Herold ſpricht, gewittert
Gott, der ernſt durchzuckt die Luſt,
Und der Fels der Kirche zittert,
Der Verleugnung ſich bewußt,
Schuld'ge Demuth, ſie erſchüttert
Selbſt Mariens reine Bruſt.

Herr, ſpricht ſie, ich bin nicht würdig,
Daß Du eingingſt in mein Haus!
Dein Haus ſind wir, ſind's nicht würdig!
Tönt's in allen Himmeln aus.
Würdig einſt und jetzt unwürdig,
Ewig heult der Hölle Graus.

Aber, liſpelt jetzt die Reine,
Nur ein Wörtlein hauch' Dein Mund
Und die Seele, welche Deine,
Die Erkrankte wird geſund,
Preiſe Deinen Herren, meine
Seele, mach' den Heiler kund!

Spricht's und Sein Blut träuft, wie Tauben-
Fittich, ſäuſelt's: Glaub' an Ihn!
Sein Geiſt iſt es! Unſchuld rauben
Kannſt du Hölle, doch nicht Ihn!
Glauben rettet, ſchwer iſt Glauben:
Aber Glauben kommt durch Ihn!

Glauben? weint zum Morgengrauen
Chriſti Streiterſchaar empor,
Zwiſchen Furcht noch und Vertrauen
Ringend, ob der Strahl hervor-
Breche? Keinen Glauben, Schauen,
Triumphirt ſein Sonnenchor!

Seht die Zwölfe, die entronnen
Sind der Trübſal und der Quaal,
Die des Lammes Blut gewonnen,
Waſchend ihrer Sünden Maal,
Seht ſie, das ſind Chriſti Sonnen,
Angefacht in ſeinem Strahl.

Wie des Bundesbogens Farben
Gelb und lichtblau, roth und grün,
Schauet, die im Herren ſtarben,
Oder hoffend doch auf Ihn,
Aus der Thränenſaat die Garben
Schwingend zu der Erndte zieh'n.

Auf den klaren Wolken thronen
Rechts und links am Strahlenthron
Sehet, welche Gott belohnen
That mit der Verheißung Lohn,
Seht die Patriarchen wohnen,
Welche hofften auf den Sohn!

Zwiſchen ihren bunten Reigen
Leuchten, wie von Gott getrennt,
Der Apoſtel und Blutzeugen
Erſte durch das Firmament
Aller Gloriirten, zeigen
Auf das ew'ge Teſtament.

Petrum ſeht, der uns die Thüren
Oeffnet, Adam, der ſie ſchloß,
Seht Johannem ſich verlieren
In der ew'gen Liebe Schooß,
Und den David hört pſalmiren,
Daß Meſſias ihm entſproß.

Seht ihn, der zuerſt dem Glauben
Blutend, auf zum Himmel ſah,
Stephanum und der die Trauben
Trug zum Vorbild, Joſua,
(Wer kann uns den Weinſtock rauben!)
Sitzen rechts am Throne da!

Links am Lebensquelle winken
Seht der Ritter Zier und Ehr',
Seht Georgens Rüſtung blinken
Und Lorenz den Märtyrer,
Das Geſetz in Moſes Linken,
Ihn belaſtet es nicht mehr.

Seht Jacobus, der betrachtend
Sich in ſeliges Schau'n verſenkt.
Abram, nicht den Sohn mehr ſchlachtend,
Wie er nach der Prüfung denkt.
Paulum, ſonſt den Herrn verachtend,
Jetzt zum Rüſtzeug uns geſchenkt.

Arme Brüder, Gottverächter,
Wider'n Stachel leckt ihr nicht,
Betet, dort des Thrones Wächter
Sitzen einſtens zu Gericht!
Richter, ihr, der Weltgeſchlechter,
Bittet für uns Kraft und Licht!

Glaubet, daß, und bis ihr ſchauet
Tönt's vom Felſen nun herab,
Auf den Gott die Kirch' erbauet
Und ihm hat den Hirtenſtab
Und das Schlüſſelpaar vertrauet,
Welches bindet, löſt das Grab.

In der Treue Blau gekleidet
In des Glaubens Lichtgewand
Sitzet, der die Heerde weidet,
Buch und Schlüſſel in der Hand;
Rechts, wo ſich die Wolke ſcheidet,
Unverrückt auf Gott geſpannt.

Nein, das war ich nicht von Sündern,
Spricht dein Biſchof, Chriſtenheit;
Aber der Verleugnung Sünden
Hab' ich bitterlich bereut,
Weil ich hab' erkannt, was Sünden,
Ward ich Troſt der Sündlichkeit.

Zagen ſollt ihr, nicht verzagen,
Sollt bereu'n und beſſerthun,
Aber thun, das heißt entſagen,
Beſſers wird die Gnade thun,
Glauben, Kindlein, und nicht fragen
Sollt ihr, ruhen nicht, und thun.

Leget ab des Fleiſches Lüſten
Und der eitlen Hoffart Schmach,
Denn nicht darf der Staub ſich brüſten
Und dem Jauchzen folgt das Ach,
Sauget an der Demuth Brüſten,
Kindlein, lallt mein Credo nach.

Noth thut's, weil die Nachtgewalten,
(Sprich mir's nach, Du Menſchenkind!)
Noch mein freches Auge ſpalten,
Darum muß ich, ſündenblind,
Mich am Stab des Glaubens halten,
Bis mir Demuth Licht gewinnt.

Sprecht: ich glaub' an Dich, der mächtig
Gott und Herr und Vater iſt,
Schöpfer deß, was ſchön und prächtig,
Himmels und der Erden biſt,
An den Sohn, mit Dir einträchtig,
Unſern Herren Jeſum Chriſt;

Der vom heil'gen Geiſt erzeuget,
Den Mariens Schooß gebar,
Den Pilatus hat gebeuget,
Der dann ward gekreuzigt gar,
Und als er ſein Haupt geneiget,
Starb und dann begraben war.

Der zu Höllen iſt gefahren
Und am dritten Tag erſtand,
Auffuhr zu den Himmelsſchaaren,
Sitzend jetzt zur rechten Hand
Gottes, der zu offenbaren
Sich als Vater Ihn geſandt.

Welcher einſt wird wiederkehren,
Richtend das, was lebt und todt,
Gleichfalls glaub' und will ich ehren
Seinen Geiſt, wie Er's gebot,
Und der heil'gen Kirche Lehren,
Denn zu glauben thut mir Noth.

D'rum glaub' ich die Lichtgemeine,
In ihr Nachlaß meiner Schuld,
Daß vereinte Kraft ſey meine;
Alſo glaub' ich mit Geduld,
Auferſteh'n im Fleiſch einſt reine,
Und des ew'gen Lebens Huld.

Sprich das Amen, Weibesſaamen,
Der der Schlangen Haupt zerdrückt;
Der mich hat, als Wogen kamen
Und ich ſank, der Fluth entrückt;
Ohne Dich, Herr, und Dein Amen
Schauen nicht, nicht Glauben glückt.

Doch Dein Blick mir's offenbaret,
Und ich weiß, Du krönſt die Reu',
Volk dort unten noch geſchaaret.
Hör' es, Volk, und Dich erfreu',
Ich Fels, benedeit, bewahret,
Bleibe, ſchrei Höll', Gott iſt treu!

Als der Urpapſt alſo lehret,
Starrend ſtets zu Gott hinan,
Sieht der uns mit Schuld beſchweret,
Ihn, der Urmenſch, ſtaunend an,
Zwar er hat uns Tod beſcheret,
Aber dennoch: welch ein Mann!

Rieſenhaft, doch ſchön geſtaltet,
Nackt, ſo wie ihn Gottes Hand
Schuf, wenn alt auch, nicht veraltet,
Sitzt zu Petrum er gewandt,
Recht, als ob er ſich's entfaltet,
Was er noch nicht recht verſtand!

Diespater, der zum Bilde
Ihn erſchuf von ſeiner Pracht,
Jehovah ſieht auf ihn milde,
Wieder hat er gut gemacht
Den, der noch durch die Gefilde
Edens blickt zur alten Nacht!

Ward, ſpricht Adam, um die Kniee
Seinen nerv'gen Arm geſpannt,
Ich zur Arbeit, Schweiß und Mühe
Nicht vom Paradies verbannt,
Ich, der ich zuerſt und frühe
Meinen Gott wie mich gekannt?

Hab' ich nicht vom Baum gegeſſen,
Welcher trug des Todes Frucht?
Strafe ward der Schuld vermeſſen,
Und mein Saame ward verflucht;
Hat der Herr denn das vergeſſen,
Daß er gnädig heim ihn ſucht?!

Doch der ewig ſo wie heute
Wandelt, und vergißt ſich nicht,
Der vom Limbus mich befreite,
Ja, er hält, was er verſpricht.
Gottes, mein Sohn, der Geweihte
Spricht zum Tode: werde Licht!

Licht iſt Liebe, ſchreibt Johannes
In das Buch des Lebens dort,
Links des erſterſchaffnen Mannes,
In Verzückung ſchreibt er fort:
Wort ward Fleiſch, doch er gewann es,
Daß auch ſein Fleiſch ward das Wort.

Denn er lag in Chriſti Schooße,
Denn er ſchlief an Chriſti Bruſt,
Chriſti lieblichſter Genoſſe,
Chriſti einz'ge Erdenluſt,
Wie dem Fleiſch das Wort entſproſſe,
Nur Johannes hat's gewußt.

Ihr, der Fleiſcheslüſte Fröhner,
Ich war auch in's Fleiſch gebannt,
Hab', ein ſünd'ger Luſtverſchöner,
Oft, was Fleiſch iſt, Licht genannt,
Aber Fleiſch bleibt Fleiſch, der Söhner
Hat mir's ſchmerzhaft eingebrannt.

Wagt es Liebe nicht zu nennen,
Wenn für's Fleiſch Ihr ſklaviſch brennt
Und Euch nicht vom Fleiſche trennen,
Ueber's Fleiſch nicht ſchwingen könnt,
Mücken ſich am Licht verbrennen,
Adlers Blick am Strahl entbrennt!

Wenn das Fleiſch Ihr habt beſieget
Und es unter Euch gebracht,
Und den Geiſt, der ihm erlieget,
Seiner Ketten frei gemacht,
Daß an Gott er frei ſich ſchmieget,
Dann hofft, daß auch Lieb' erwacht!

Mir iſt ſie noch nicht gelungen,
Sey es, weil mein Uebermuth
Zwar gebeugt, doch nicht bezwungen,
Sey es, weil die Fleiſcheswuth,
Hab' ich gleich mit ihr gerungen,
Mir verpeſtet Blick und Blut.

Doch muß ich es hinterbringen,
(Chriſtus ſteh' dem Sünder bei!)
Lüge war's, was ich zu ſingen
Wagte, daß es Liebe ſey,
Macht von meiner Hölle Schlingen
Euch von mir Verführte frei.

Geiſt an Fleiſch ſich freilich ſchließet,
Wie im heil'gen Sakrament,
Aber das, was Gott entfließet,
Das iſt nicht das Element,
Gottes Fleiſch ſelbſt, wer's genießet
Geiſtlos, dem die Seel' es brennt.

Das noch muß ich Euch noch fragen,
Mücken, denen Lampenſchein,
Wenn Inſtinkt Euch hingetragen,
Dünkt ein Paradies zu ſeyn,
Was wird erſt der Adler wagen,
Blickt zur Sonne er hinein?

Alſo, die Ihr Heil'ge ſchändet,
Brüder, Mücken, ach bereut,
Einzuſeh'n, daß Ihr verblendet,
Brüder, das wär' ſehr geſcheut;
Sonne, die mir Strahlen ſpendet,
Auch uns Mücken hin ſie ſtreut!

Adler, ſchön iſt Euer Ringen,
Doch zur Sonne dringt's nicht ein,
Aber ihr mit Taubenſchwingen,
Seelen, ſchwanenweiß und rein,
Mag's zu baden Euch gelingen
In dem klaren, freud'gen Schein!

Wonach ich noch bitter weine,
Fleht's mir, denn ſchon winkt mein Grab,
Aber dünket Euch nicht reine,
Waſcht auch Euch die Schwingen ab,
Wenn ſie nicht im Sonnenſcheine
Stäubt doch immer Staub herab.

Alle blickt zum Sitz der Wonnen
Und zum Sanct Johannes hin,
Welchem, was uns Gott gewonnen,
Mehr als Allen gab Gewinn,
Uns auch floß der Strahlenbronnen,
Doch wir floh'n zur Lampe hin!

Seht ſein zartes Haupt umſponnen,
Von des blonden Haar's Gewühl,
Seinen Blick wie ganz zerronnen
In der Liebe Hochgefühl,
Schönſter, laß in Dir mich ſonnen,
Denn der Nachtſturm weht zu kühl!

O wie ſich die Roſenlippe
Schamhaft ſüß zuſammenſchließt,
Als ob Chriſti Blut ſie nippe,
Wie ſein Köpfchen niederfließt,
Wie durch's goldne Haargeſtrüppe
Frieden ſeine Stirn umſprießt.

Wie die blühend linde Wange
Leicht zum weichen Kinne ſchleicht,
Wie vom ſanften Liebeszwange
Sich der Hals, der klare, beugt,
Alles feurig nicht noch bange
Selig ſich zu Jeſu neigt.

Ob er züchtig gleich verhüllet,
Ich am Liliennacken ſchau',
Daß die milden Glieder füllet
Schön gewundner Wellenbau,
Der zur zarten Sohle quillet,
Durch der Wolken Silbergrau!

Ueber'm feinen Raſenbuge
Blickt er in ſich ſchmachtend hin
Im geheimen Liebeszuge,
Eingeſchmieget jeden Sinn,
Wenn ich länger an ihn luge,
Ich in Wehmuth noch zerrinn'.

Der in's Lammes Blut getauchte
Mantel, wie er ihn umringt,
Die von Hoffnung angehauchte
Tunica ſich an ihn ſchlingt,
Wie ſein Buch, als ob es rauchte,
Seiner Liebe Brand durchdringt.

O für Reue muß ich ſterben,
Blick' ich länger noch auf Ihn,
Buße kann den Himmel erben,
Der Verſöhner hat verzieh'n,
Aber Unſchuld neu erwerben,
Das kann Niemand, hin iſt hin!

O bewacht die Unſchuld immer,
Den Juwel von Gottes Kron',
Glücklich, wem im Irrlichtsflimmer
Unſchuld noch nicht iſt entfloh'n,
Wer ſie floh, der ruht hier nimmer,
Hier nicht, glaubt's dem Sündenſohn.

Und Ihr Alle, die die Liebe
Je gekannt und mißgekannt,
Ihr, die Ihr von ſünd'ger Liebe
Und von ſeliger entbrannt;
Seht Johannes, das iſt Liebe,
Wem von Euch iſt er verwandt?

Ja Johannes Unſchuld liegen
Konnteſt du in Gottes Schooß,
Dich verwegen an ihn ſchmiegen,
Gott iſt Liebe, Unſchuld groß;
Kann die Liebe überfliegen,
Rauben ihr ihr Blitzgeſchoß.

D'rum iſt ſchön zwar der Verſöhner,
Der der Dreiheit Liebe theilt,
Doch iſt Sanct Johannes ſchöner,
Der ſo ganz in Liebe weilt,
So wie Chriſti Hand die Stöhner
Mit des Glaubens Balſam heilt.

Hört nun, was er hat geſchrieben,
Er, der dort von Liebe ſtumm,
Heller als der Sterne Lieben
Preiſt das Liebsmyſterium;
Sankt Johann, vom Geiſt getrieben,
Schreibt im Evangelium.

Aber erſt, o Gott der Stärke,
Mach' mir Herz und Lippen rein,
Du, der Jeſaias Werke
Grub den Flammengriffel ein,
Daß mein deutſches Mitvolk merke,
Daß ich darf Dein Herold ſeyn.

Durch den Herren Chriſtum Amen
Herr gebeut zu ſegnen nun!
Alſo ſprach ich: Gottes Namen
Mög' in deinem Herzen ruh'n,
Daß es Allen, welche kamen,
Deine Lippe kund darf thun.

Alſo mir die Heil'gen winken,
D'rum, zwar nur Oſtiarius,
Weil der Diacon verſinken
Muß in Lieb' Oceanus,
Verkünd' ich's Euch, kommt zu trinken
Aus der Gottheit Ueberfluß!

Alſo predigt, laſſet brennen
Statt der Fackeln, Herzen an,
Alſo predigt, laßt das Rennen,
Hört in Andacht, Weib und Mann,
Alſo der die Lieb' erkennen
Durfte, predigt Sankt Johann.

Mein Fleiſch, das iſt wahrhaft Speiſe,
Wahrhaft iſt ein Trank mein Blut,
Jeſus ſprach zum Weltenkreiſe
Wer mein Fleiſch ißt und mein Blut
Trinket, bleibt auf gleiche Weiſe
Wie des Lebens Vater thut

Senden mich, und ich nur lebe
Vaterswillen dort und hier,
So wenn ich zur Speiſ' mich gebe
Und zum Tranke, bleibt in mir,
Ich in ihm, auf daß er lebe
Meinetwillen für und für.

Dieß Brod iſt vom Himmel kommen,
Nicht wie Eurer Väter Schaar
Manna aß und iſt genommen
Durch den Tod. Dieß Brod fürwahr,
Wer es ißt, dem wird es frommen,
Daß er lebe immerdar.

Jetzt die Botſchaft iſt vollendet
Heil'ger Schaar! Sie ruft herab,
Das, was Du dem Volk geſpendet,
Waſchet Eure Sünden ab.
Credo, ſchreit zu Gott gewendet,
Donnernd Kephas nun herab.

Adam jauchzt: Gott ſprach: es werde
Licht, es ward Licht! Tod iſt fort!
Sankt Johannes ſchreibt: Ich werde
Fleiſch, ſprach Gott, und Fleiſch ward Wort;
David lieſt entzückt dieß Werde,
So pſaltirt des Sanges Hort:

Der mit Fett des Weizens ſpeiſet,
Mit des Felſens Honig tränkt,
Hallelujah ihm erweiſet,
Gottes Jacobs jubelnd denkt,
Aller Aug', Herr, Dich umkreiſet,
Der zur Nothzeit Speiſe ſchenkt.

Auf haſt Du die Hand geſchloſſen,
Alles Fleiſch mit Segen füllſt,
Am Altar, dem ewig großen,
Mich mit Jugend neu durchquillſt;
Deine Sach' Du nicht verſtoßen
Und Dein Volk erretten willſt.

Meine Stärke, Gott, ſo klagt es,
Was verſtößeſt Du mich dann,
Daß der Urfeind dein geplagtes
Volk ſo frech betrüben kann.
Sprich ein Wort herab, ſo tagt es,
Deine Wahrheit ſend' heran!

Du haſt, Herr, zum heil'gen Hügel
Mich in Dein Gezelt geführt,
Wo die Jugend ſonder Zügel
Ewig am Altar florirt,
Gieb auch meiner Harfe Flügel,
Daß ſie Dich mit Ruhme ziert.

Darum, Seele meiner Seele,
Traure nicht, Du Streiterſchaar,
Hoff' auf Gott und Ihn erwähle,
Ihn mach' preiſend offenbar,
Ich bekannte meine Fehle,
Da ward mir Sein Antlitz klar!

Ewig waſch' ich meine Hände
In der Reingewaſchnen Reih'n,
Und zu Dir ich, Herr, mich wende,
Klammernd Deinen Altar ein,
Daß er mir ein Loblied ſpende,
Deine Wunder auszuſchrei'n!

Hab' ich jemals, Herr, geliebet
Deines Hauſes Herrlichkeit,
Laß, Herr, der die Schuld vergiebet,
Meines Lebens Freudigkeit,
Laß mein Volk nicht ſeyn betrübet
Durch der Hölle Liſt und Streit!

Sieh, wie Blutdurſt in den Blicken,
In den Händen Miſſethat,
Deine Streiter zu berücken,
Sie mit Giftgeſchenken naht,
Laß Dein Zion nicht erdrücken,
Gieb es nicht in ihren Rath!

Nicht in Unſchuld hat gewandelt
Unſer Fuß und ſtets gewankt,
Herr, wir haben mißgehandelt,
Doch Du heileſt, die erkrankt,
Zebaoth, in Fleiſch verwandelt,
Darum, Zion, Kirche, dankt!

Alſo ſingt, nein, in ihm ſinget
Gott, in den ſich David ſenkt,
Als ſein Seherblick durchdringet,
Was Johannes uns geſchenkt,
Pſalmen nicht die Harfe klinget,
Doch die Seele Pſalmen denkt!

Wie ſein Silberhaar hernieder
Auf dem Purpurſammet fleußt,
Wie der Krone Goldgefieder
An den Hirtenhut ſich ſchleußt,
Sich, vom Thron der hohen Lieder,
Der geſalbte Bart ergeußt!

Wie vom puren Gold die Krone,
Iſt auch Goldſtück der Talar,
Welcher Davids Treu' zum Lohne
Schmücket ſeiner Bruſt Altar.
Doch das Grün der Erdenzone,
Küſſet ſeiner Kniee Paar!

Ja, bring' Dank ihm, Mutter Erde,
Denn es Keinem noch gelang,
Nachzuſprechen Gott das Werde,
Wie es Davids Sang erſchwang,
Der umſchlang das Lamm der Heerde,
Leviathan niederrang!

Ihr, die ihr durch Klanggeklimper
Friſches Leben nicht erringt,
Wollt ihr wiſſen, Brüder, Stümper,
Wie ein hohes Lied gelingt,
Blickt zu Davids Silberwimper,
Die in's Buch des Lebens dringt!

Reinigt erſt den Blick vom Tande,
Und wenn er erprüft und rein,
Schießt ihn durch der Wolken Rande
In des Fleiſches Wert hinein,
Dann löſt auf die Harfenbande,
Euer Wort wird Fleiſch dann ſeyn!

Völkerhirten, die vergebens,
Wenn der Wolf die Heerde neckt,
Selber voll des innern Bebens,
Nicht mit Eurem Stab ihn ſchreckt,
David ſchöpft im Quell des Lebens,
Was den Feind daniederſtreckt!

Hirte, Söhne, Sänger, König,
Hör' mich an von Deinem Thron,
Ich ſoll minder noch als wenig
Singen Deinen Menſchenſohn,
Doch der Satan frägt mich höhnig:
Iſt Geſang der Sünden Lohn?

Deine Kraft, Du Schleuderſchwinger
Und den Höllengoliath
Stürzt dieß Liedlein, wird ein Ringer,
Der der Schlangen Kopf zertrat,
Ihn, der Dein und mein Vollbringer,
Fleh' ihn, ich erlieg' der That!

David ſchweigt, doch Zions Heere
Spiegeln ſeine Seligkeit,
Die, daß ewig ſie ſich mehre,
Jeder ewig Allen leiht.
Vater, Sohn und Geiſt ſey Ehre
Anfangs, nun, in Ewigkeit.

Alſo ſtrahlt die Schaar, die klare,
Zu dem Pſalm Antiphona:
Ewig ſing' ich am Altare,
Ewig jung, Hallelujah!
Helfend, Herr, Dich offenbare,
Himmel, Erd' in Dir ſind da!

Leiſe ſchwirrt vom Thron das Amen,
Selig lächelt Stephanus,
Derer, die aus Trübſal kamen,
Und durch ihres Bluts Erguß
Fruchtbar netzten Chriſti Samen
Erſter Primicerius.

Der Viole ſchönes Leben
Währt nur eine Frühlingsnacht,
Doch iſt ihr es frei gegeben,
Daß ſie duftend kund ihn macht,
Durch das Schwarz der Nacht darf ſtreben
Ihres Blutes Purpurpracht.

D'rum iſt mit Violenſcheine
Der Viole Kleid beglückt,
Welche durch die Nacht der Steine
Ward zur Sonn' emporgerückt,
Eh' hat von Millionen Keine,
Kirche, Deinen Lenz geſchmückt!

Auf der violetten Seite
Glänzt von der Dalmatica
Lichtes güldenes Geſchmeide
Und ein Flammenſternbild da,
Wo der Jüngling, den ich neide,
Stets den Himmel offen ſah!

Doch was ihn am ſchönſten zieret,
Iſt der Demuth Herrlichkeit;
Der das Siegerheer regieret,
Knappe war er einſt im Streit,
Aber Gott glorifiziret
Selige Mühſeligkeit!

Zwar ich weiß es, wem's verliehen
Ward, das Heil, ein Chriſt zu ſeyn,
Daß wir Chriſten Alle glühen,
Chriſto unſer Blut zu weih'n,
Doch des kleinen Dienſtes Mühen
Sind es, die wir Alle ſcheu'n!

Jeder möchte ſich geberden,
Als trüg' er den Himmelsthron,
Papſt ein Jeder ſeyn auf Erden,
Aber Keiner Diacon,
Doch aus kleinen Dornen werden
Muß die mächt'ge Marterkron'.

Möge Keiner groß ſich dunken,
Weil er nur das Große liebt,
Sonnen werden nur aus Funken,
Und der kleinſten Pflicht geübt,
Weil die Seele gottestrunken
Chriſtus ſeine Palme giebt.

Ihr Vergeſſenen und Stillen,
Die ihr, ſäh's auch Niemand nicht,
Stündlich brechend Euren Willen,
Seinen übt, ob's Herz auch bricht,
Zagt nicht, Er wird das erfüllen,
Was ein Herz gebrochen ſpricht.

Zu Euch neiget ſeine Rechte
Sanft der Protomärtyrer,
Nicht zum eitlen Weltgeſchlechte,
Welches glitzernd, aber leer,
Das gedunſene, geſchwächte,
Wie ein Irrwiſch rauſcht daher.

Die mit aufgeblaſ'nem Hirne
Ihr das Mark dem Herzen raubt
Und gleich einem Knauel Zwirne,
Gottheit abzuwickeln glaubt,
Schaut dort Stephans Felſenſtirne,
Iſt das eines Dümmlings Haupt?

Und doch ſenkt er ſeine Blicke,
Schließt der Augen Himmelreich,
Als ob ſich's für ihn nicht ſchicke,
Daß ſie ſo von Strahlen reich,
Schamhaft zieht er ſich zurücke,
Schön und ſelig doch zugleich.

Lächelnd möcht' er ſich erniedern
Zu des Tempels tiefſtem Grund,
Wenig Härchen nur beſiedern
Seines Scheitels Tempelrund,
Siegesfürſt, mach' meinen Brüdern,
Wie man Sieger werde, kund!

Als ich, ſpricht zu Iſraels Richter,
Der zur Sonne ſprach: Steh' da!
(Dem gehorcht ſie, der Vernichter
Seyn ſoll eines Canaa.)
Auf Euch Streiter zeigend, ſpricht er:
Horcht auf Ihn wie Joſua!

Als ich war im Menſchenorden,
Spricht der Heil'ge lächelnd nun,
Wo die Armen ſich ermorden,
Die nicht wiſſen was ſie thun,
Iſt's oft ſauer mir geworden,
Viel Zeit hatt' ich nicht zum Ruh'n.

Weil ich Gott zum Theil erwählet,
Der ſein Theil mich hat erwählt,
Ward das Haar, das er gezählet,
Mir als Kind ſchon abgeſchält,
Und die Krone mir vermählet,
Die durch Dornen ward geſtählt.

Ihm gab ich mein Theil und Erbe,
Jenen Kelch der ird'ſchen Luſt,
Ihn erwählt' ich mir zum Erbe,
Und ſein Theil ward meine Bruſt,
Wieder gab er mir mein Erbe,
Wie uns Sel'gen das bewußt.

Schon in meinen Knabenjahren
Mußt' ich als Oſtiarius
Treu die Schlüſſel aufbewähren,
Läuten zu des Herrn Genuß,
Treiben fort, die werthlos waren,
Und oft that ich's mit Verdruß.

Nachts mußt' ich am Betſaal wachen,
Daß dem Hochamt nichts gebrach,
Rein die Meßgeräthe machen:
Ward ich ſchläfrig dann und ſchwach,
Dacht' ich, Gott will von den Sachen
Rechenſchaft, ſo blieb' ich wach.

D'rauf durft' ich zum Volk mich kehren,
Ihm als Lektor künden an,
Was vom Herrn, den wir verehren,
Die Propheten kund gethan,
Und auch das den Kindlein lehren,
Wo wir ewig lernen d'ran!

Wirſt du, ſprach der Herr, verwalten
Treulich meines Wortes Pflicht,
So ſollt du mit meinen alten
Knechten haben Theil am Licht,
Und der Herr hat Wort gehalten
Mir, hielt ich's auch oft ihm nicht.

Endend d'rauf die Sabbathsfeier,
Wo dem alten Teſtament,
Das ein treuer Conterfeier
Iſt vom ew'gen Sakrament,
Ab ich nahm den heil'gen Schleier,
Ward ich Exorciſt ernennt.

Wem gequält von Nachtlegionen
Ward des Körpers Herrlichkeit,
(Die beſtimmt im Licht zu thronen,
Lüftet ſie des Staubes Kleid.)
Ihm verjagend die Dämonen,
Gab Gott durch mich Freudigkeit.

Doch nur legt' ich auf die Hände,
Wem das Taufbad ſchon geſcheh'n,
Oder dem, der, daß er's fände,
Rang ſchon als Catechumen,
Auch mußt' zu des Altars Spende
Ich den Gläub'gen Platz erſeh'n.

Denn wie dort der klare Knabe,
Dem ich hold vor vielen bin,
Immer zu der Himmelshabe
Weiſet ſeiner Brüder Sinn,
Deutet jede Gnadengabe
Immer zum Frohnleichnam hin.

Darum iſt auch abgetrennet,
Wer das hohe Ziel verkennt,
Dennoch Jedem, der ernennet
Ward zum Knecht vom Sakrament,
In die Seele das gebrennet,
Was der Tod nicht von ihm trennt.

Jedem aller ſieben Grade
Iſt ſie, die die Seele reint,
Iſt vereinigt Gottes Gnade,
Die den Menſchen Gott vereint,
Wenn er nicht, die Höllenpfade
Wallend, ewig Gott verneint.

Ja ſogar dem Sohn von heute,
Aller eignen Gnade leer,
Spendet er an's hocherfreute
Volk, der ew'gen Gnade Meer,
Macht ihm Gnade leicht die Beute,
Die den Himmeln iſt zu ſchwer.

Schwer war auch die Rieſentraube,
Spricht zu Stephano gewandt
Joſua, zu deren Raube
Hin ich zog ins Bundesland,
Schier erlag ich, Jacobs Glaube
Half, ich trug das Bundespfand.

Ewig wird die Traube glänzen,
Spricht nun der, den Demuth ſchmückt,
Den verheißnen Kelch zu kränzen
Hat Dir, Held, durch den geglückt,
Der, am Altar zu kredenzen,
Mich, den Schwachen, hat entzückt.

O wie pocht's in meinem Herzen,
Als ich nun der Gläub'gen Schaar
Leuchten mit den heil'gen Kerzen
Durfte zu dem Speisaltar,
Wo der Menſch, nach würd'gen Schmerzen,
Gott genießet wunderbar.

Leuchten durft' ich, wenn die Leuchte
Gottes ward dem Volke kund,
Leuchten, wenn das thränenfeuchte
Auge und der gier'ge Mund
Das vom Prieſter dargereichte
Heilpfand trug zum Herzensgrund.

Auch durft ich beim heil'gen Mahle,
Das iſt Acolythenamt,
Wein und Waſſer zum Pokale
Reichen, der von Gott entflammt
Mit dem ew'gen Gnadenſtrahle
Selig machet und verdammt.

Alles das hat hohe Deutung
Und erlernt ſich nicht in Eil',
In der Sakramentbereitung
Dient auch der geringſte Theil
Einem reinen Sinn zur Leitung,
Zu des Geiſtes ew'gem Heil!

Beide Fläſchlein, das voll friſchen
Waſſers, das voll Traubenſaft,
Bilden ab an Gottes Tiſchen
Seines wahren Leibes Kraft,
Die, thut ſie mit uns ſich miſchen,
Aus dem Schmerzquell Luſtwein ſchafft.

Gleich den Kerzen, die zuſammen
Glüh'n, iſt Chriſti myſt'ſcher Leib
Seinen Gläub'gen, welche ſtammen
Aus der Kirche, ſeinem Weib,
Und den Erdenkreis durchflammen,
Daß er Heilesfrüchte treib'.

So hatt' endlich ich die kleinen
Orden all' nach langem Fleh'n,
Langſam läſſet Gott die Seinen
Stets von Stuf' zu Stufe geh'n,
Doch ein Blitz iſt ſein Erſcheinen,
Wenn wir deß uns nicht verſeh'n.

Höher ſtieg mein höchſtes Streben
Nicht, als Acolyth zu ſeyn,
Deſſen Amt, der Licht und Leben
Hat geſetzt zum Orden ein,
Froh hatt' ich mich d'rein ergeben,
Ihm nur kleinen Dienſt zu weih'n.

Mancher that das Demuth nennen,
Immer mußt' ich lachen dann,
Wenn man nichts iſt, das erkennen,
Iſt denn da noch Tugend d'ran?
Möcht' ein Rabe weiß ſich brennen,
Wird er darum denn ein Schwan?

Als der Heil'ge ſpricht, verſchönet
Seine Scheitel Thronenlicht,
Und die Himmel her ertönet:
Hoſianna, als er ſpricht,
D'rob entzückt, daß Gott ihn krönet,
Er, entzückt auch, ahnet's nicht!

Mir, o Herr, dieß Freudenleben,
Flüſtert er mit ſüßer Scham
O hör' auf, mich zu erheben,
Sonſt wird meine Wonne Gram,
Daß ich gar nichts Dir kann geben,
Von dem ich ſo viel bekam.

Haſt Du nicht die Zwölf beſeelet,
Deiner heil'gen Jünger Schaar,
Daß ſie mich, der oft gefehlet,
Mich, der der Geringſte war,
Mich zum Diacon erwählet,
Und zum Diener vom Altar.

War, als ſie mich vor ſich treten
Ließen, und nun tief bewegt
Ueber mich den Geiſt erflehten,
Der in alle Wahrheit trägt,
Er nicht ſchon in den Gebeten,
Die Sein Fittich aufgeregt.

Der Apoſtel Hände ruhten
Auf mir. Nimm den heil'gen Geiſt,
Beteten die Treuen, Guten,
Nimm ihn, der uns unterweiſt,
Und ich fühlt' ihn in mir fluthen,
Der mich ewig nun durchkreiſt.

Ha, da durft' ich den Dämonen
Stark, ich Ohnmacht, widerſteh'n,
Und wo Glory umfließt die Thronen,
Auf des Altars Stufen geh'n,
Die Patena d'rin zu wohnen,
Du ſankſt, vor dem Volk erhöh'n.

Durfte — o mit welchen Weiſen
Preiſ' ich Menſchenherrlichkeit,
Deine Knechte, Witwen, Waiſen
Nicht nur in der Zeitlichkeit,
Nein, mit ew'gem Leben ſpeiſen,
Ich der Sohn der Nichtigkeit!

Wieder in die ſchäm'ge Hülle
Sinkt der Fürſt der Märtyrer,
Seine Schaaren feiern ſtille,
Doch vom Fels der Kirche her
Tönt's: Ihm ward der Gnaden Fülle,
Denn in Demuth ſtark war er.

Und auf's Marterſchwert gebeuget,
Links vom Thron, am Wolkenrand,
Sitzt vor Stephano verneiget,
Der der Heiden Hort genannt,
Hat ein Rüſtzeug Gott bezeuget,
Und die Götzen hat verbannt

Alſo rufet der getreten
Iſt zu unſrer Väter Reih'n,
Und ſie hat gelehret beten,
Und geweiht zu benedei'n;
Paulus ruft: Dein Schamerröthen,
Stephan, ſchweigt, doch ich muß ſchrei'n!

Ich war's und der Ewiggute
Schenket doch mir Seine Huld,
Ich war's, der mit frechem Muthe,
Voll unheil'ger Ungeduld,
Dich verfolgt, an Deinem Blute
Bin ich Reingewaſchner Schuld.

Darum muß ich offenbaren,
Was in Demuth Du verhehlt,
Hört es an, ihr Kämpferſchaaren
Mit des Glaubens Kreuz geſtählt,
Wie der Erſtling Gott bewahren
Thät, der Zeugen auserwählt.

Stephanus, vom heil'gen Geiſte
Voll, dem Volke thät Bericht,
Wie der Herr, was er verheißte,
Hat getreulich ausgericht,
Und wir ſahn's, ſein Antlitz gleißte
Wie ein Engelsangeſicht!

Und er that dem Volk es kunden,
Wie der Herr es hat geführt,
Seine Feind' hat überwunden,
Wie nur ihm die Ehr' gebührt,
Und doch treulos ward erfunden
Stets das Volk und ungerührt.

Und der Jüngling, der ſonſt ſcheuer
Als ein Lämmlein ſich gebückt,
Ward nun ſchnell zum Zornesfeuer,
Denn dem Herren galt's, entrückt,
Ward ein wilder, ungeheuer
Leu, für Gott, und ſprach entzückt:

Ihr an Herzen und an Ohren
Unbeſchnittene, verlacht,
Denen gleich, die Euch geboren
Stets des heil'gen Geiſtes Macht,
Die Propheten euch erkoren,
Habt ihr ſie nicht umgebracht?

Was weiſſagend Alle ſangen,
Des Gerechten Zukunft war,
Den ihr habt an's Kreuz gehangen,
Ihn, Verräther, Mörderſchaar,
Ihr habt das Geſetz empfangen,
Doch ihr habt's gebrochen gar!

Sprach's: wir hörten's wutherblindet
Und mit Zähneknirſchen an,
Himmelwärts vom Geiſt entzündet
Seine Flammenaugen ſah'n,
Sah'n, der ewig mir verbündet,
Herrlichkeit des Herren nah'n!

Sieh, ich ſeh' des Himmels Pforten
Offen und des Menſchen Sohn,
Rief er, mild mir lächle dorten
Rechter Hand von Gottes Thron!
Aber wir, ob dieſen Worten,
Grimm'ger, ſchrie'n ihn an mit Hohn!

Und das Volk im wilden Reigen
Stieß hinaus ihn zu der Stadt,
Falſche Zeugen ſtürmten, zeigen
Kann ich's, auch in ihrem Rath
War ich, Saulus, noch nicht ſchweigen
Will ich, Gott wuſch ab die That!

Und ſie ſchleuderten mit Steinen
Gegen ihn im wilden Lauf;
Nimm, Herr Jeſu, ſprach er, meinen
Geiſt, den Deinen, nimm ihn auf!
Blut floß ihm vom Haupt, dem reinen,
Wilder tobt des Volkes Hauf.

Aber Stephan knie'te nieder
Und noch einmal laut er ſpricht:
Dieſe Sünde meiner Brüder,
Herr, behalte ihnen nicht!
So ſchloß er die Augenlider
Und entſchlief im ew'gen Licht.

Paulus ſchweiget und die Krone
Stephanos ſtrahlt wunderbar,
Aber aus der Sphärenzone,
Oben an des Lamms Altar
Schwimmt herab im Harfentone
Dieſes Lied zur Streiterſchaar:

„Demuth kann die Kron' erringen,
Und dem Stolze folgt die Schmach,
Demuth muß den Stolz bezwingen,
Denn der alte Höllendrach'
Liſtig eingeſchmiegt in Schlingen,
Daß er Frucht des Todes brach.

Stolz will immer vorwärts dringen,
Und ſo reizt er auf die Nach',
Aus ſich ſelbſt heraus auch bringen
Will er's, und iſt doch zu ſchwach.
Der Erkenntniß ſoll's gelingen,
Was Empfängniß nur vermag.

Aber auf der Demuth Schwingen
Und der Reue goldnem Ach,
Nah'n wir, Engel, euch und ſingen
Lieb' und Gnade wieder wach,
Darum ſtreb' vor allen Dingen,
Menſchenvolk, der Demuth nach!"

Wie die Töne nun verſchweben,
Dringt mir in das tiefſte Herz
Ein gewaltiglich Erbeben,
Ein gerechter bittrer Schmerz,
Daß mein ganzes freches Leben
Trieb mit Demuth Heuchelſcherz.

Ew'ge Liebe, die getragen
Hat am Kreuze Knechtsgeſtalt,
Mach' den Dünkel mir verzagen,
Der in Netzen tauſendfalt
Sich um's Herz mir hat geſchlagen,
Krampfigt es zuſammenballt.

Zeig' mir, Herr, am Sühnaltare,
Herr, zu dem ich Zuflucht nahm,
Meine ſchlechtverpraßten Jahre,
Die von Dir ich, Herr, bekam,
Die durch Schuld ergrauten Haare,
Und mein Dünkel werde Schaam!

Werth nicht bin ich's zu vollbringen
Dieſes Lied, o Herr der Macht,
Doch ſoll es durch Dich gelingen,
Und mein Stolz wird nun entfacht,
Dann ſey's, nieder ihn zu ringen,
Der Vernichtung dargebracht! —

Jetzo zu des Tremulanten
Dröhnen töne, Tibka!
Betet an, ihr Gottverwandten!
Steh' Profan, mir, Bruder, nah,
An uns ſpricht, die Gottverkannten,
Nun Sanct Pauls Epiſtola!

Zacharias Werner's

# Sämmtliche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

## Vierter Band.

Einzige rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 13 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

# Die Söhne des Thals.

Dramatiſches Gedicht

von

**Zacharias Werner.**

Erſter Theil:

## Die Templer auf Cypern.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

# Zueignung

## an ſeine lieben Freunde und Freundinnen.

### Von ihrem Freunde.

Die Thränen geh'n herauf zu Gottes Throne,
Die wir am fünfgeröhrten Quell vergießen;
Was Gott geſendet, ſtrebt zu ihm zurücke.
Aus ſieben Sternen läßt Er Strahlen fließen,
Auf daß der Menſch im Dunkel nimmer wohne,
Und, bei der Lampen Glanz, den Torus ſchmücke. —
Doch, wenn des Menſchen Blicke
Geſchauet das, was nur für ihn vorhanden,
So hat er Den, Der Alles iſt, gefunden,
Die Thränen ſind, die Sterne ſind verſchwunden;
Dann iſt er Sein und macht den Schein zu Schanden. —
Jetzt mögen Thränen noch und Sterne blinken,
Bis jene trocknen und bis dieſe ſinken.
**Wir wollen beten, und der Herr wird winken!**

Geſchrieben am Sonntage Lätare, 1807.

# Prolog.

In einer Nacht, wo Sturm und Wetter raſen,
Entglänzt ein Licht von einer Grabesflur;
Der Stürme Wuth verſucht es auszublaſen,
Es liſcht — jedoch auf Augenblicke nur:
Dann lodert's auf; es grünt der Grabesraſen,
Die goldne Gluth durchſtrahlt den Luftazur! —
Das iſt die Kunde von dem alten Orden,
Dem einſt des Tempels Huth vertrauet worden. —

Die Kunſt hat nicht den Vorhang weggezogen,
Der das geheimnißvolle Inn're deckt:
Sie iſt nur Widerhall von fernen Wogen;
Das Meer iſt noch dem Späherblick verſteckt.
Die Welt iſt aus der alten Nacht gezogen;
Allein der Hebel iſt noch unentdeckt! —
Was ſie geſeh'n, vermeldet die Geſchichte;
Das Unſichtbare läßt ſie dem Gedichte. —

Was ich Euch zeigen kann, iſt klein zu nennen,
Wenn Ihr es nur nach äußern Formen meßt:
Ein Häuflein Menſchen, wie wir Viele kennen,
Und Thatendrang, vom Schickſal eingepreßt;

Nicht Helden, die des Erdballs Fugen trennen,
Ihr Aug' iſt von der Menſchheit Thau genäßt;
Sie wollen nicht, daß Einer etwas ſcheine;
Denn Jeder iſt nur Glied von der Gemeine.

Doch dieſes ſtille, friedliche Entſagen
Iſt der Vollendung nahe Stufe ſchon;
Kein Stein darf aus dem Bau herüber ragen,
Kein Frevler ſpricht der alten Ordnung Hohn;
Die ſtolze Ichheit wird an's Kreuz geſchlagen,
Der Märtyrer erwartet keinen Lohn:
Nur ſteigt aus der Verweſung grünem Staube
In Nebelfernen eine Roſenlaube. —

D'rum weilet ſinnend bei dem ſchönen Bilde
Der frommen Zeiten, die vorüber ſind;
Verſchwunden ſind die heitern Luſtgefilde,
Der Mutterbruſt entlaufen iſt das Kind.
Es deckt ſich mit der Weisheit kaltem Schilde;
Allein ihm iſt das inn're Auge blind —
Weil Dunkel uns und Grabesnacht umziehet,
Wenn uns die heil'ge Flamme nicht mehr glühet. —

Auch bei den Templern war ſie ausgeglommen —
Nur Schatten ſind's der alten Herrlichkeit! —
Das heil'ge Land iſt ihnen ſchon entnommen,
Schon ſind ſie wieder in die Welt zerſtreut;
Nur wenig ſind noch übrig von den Frommen,
Der Orden iſt dem Tode ſchon geweiht;
Nicht ſeiner Feinde Zahl iſt ſein Verderben,
Er muß an ſeinem eig'nen Unwerth ſterben.

Auf Philipps Wink zieh'n Wetter ſich zuſammen,
Die Donner rollen -- doch, ſie hören's nicht.

Dem Vatikan entlodern ſchon die Flammen:
Nur Molay ſiehet's, ach! die Andern nicht.
Sie könnten ſich der Macht entgegen dammen,
Doch, die Entarteten — ſie wagen's nicht! —
So werden ſie von ihres Schickſals Wogen
Allmählich in den Schlund hinab gezogen. —

Noch athmen ſie den letzten Hauch vom Leben,
Doch ihre Kraft iſt ſchon zur Gruft gebracht;
Sie ſeh'n zwar noch der Ahnen Geiſter ſchweben,
Doch nur wie Blitze in der dunkeln Nacht;
Die Beſſern wollen noch mit Kraft ſich heben,
Doch ſie verſinken in der Uebermacht. —
Es war dem Tempelbund von Gott erkoren,
Daß durch den Tod er würde neu geboren! —

Und darum triumphiret auch die Reine —
Ein Scheiterhaufen tilgt die Wahrheit nicht! —
Sie ſtirbet nicht, die heilige Gemeine;
Denn aus der Aſche dämmert erſt das Licht
Erſt löſet ſich das Fleiſch von dem Gebeine,
Und dann erſt wird der Körper aufgericht't: —
Doch bis die Nacht des Grabes ſich verzogen,
Zeigt Euch die Kunſt den ew'gen Bundesbogen. —

# Die Söhne des Thals.

## Erſter Theil.

## Die Templer auf Cypern.

# Perſonen.

| | |
|---|---|
| Eudo, vormals Marſchall im Heere der Kreuzfahrer, jetzt vollendeter Bruder und Abgeordneter<br>Aſtralis, (auch unter dem Namen Aſtralon) eine vierzehnjährige chriſtliche Anachoretin aus der thebaiſchen Wüſte in Aegypten, Pflegetochter und Abgeordnete | des Thals. |
| Jacob Bernhard von Molay, letzter Großmeiſter des Templerordens.<br>Ordens-Preſbyter.<br>Philipp, verbannter Herzog von Anjou, Molay's Vertrauter, gegenwärtig Servient und Bruder des Gartens *).<br>Ordens-Marſchall.<br>Ordens-Drapier.<br>Ordens-Pannerer, ein Servient.<br>Claus Rösner, ein junger deutſcher Handwerksmann und Ordensverbundener. | Wiſſende Tempelbrüder. |
| Hugo von Villars, geweſener Großcomthur, jetzt Aelteſter und Seneſchall des Ordens. | |
| Landcomthur von Cypern. | |
| Heribert, Ex-Prior von Montfaucon.<br>Ritter Roſſo von Noffodei, ein Welſcher.<br>Ritter Gottfried von Salza, ein Deutſcher.<br>Ritter Robert d'Heredon, ein Schotte, 21 Jahr alt.<br>Ritter Chatelot von Guyenne, ein Franke.<br>Bruder Equin, genannt Cyprianus, Ordenscapellan, Molay's Geheimſchreiber.<br>Servient Otto, Glöckner.<br>Servient Gregor, Molay's Knappe. | Andre Templer. |

---

*) So hieß der Gärtner eines Tempelhauſes.

Franz von Brienne. } Junge welt-
Adalbert, Graf von Anjou-Maine, Philipps Sohn } liche Ritter.
Ein tuneſiſcher Kaper.
Ein Troubadour.
Clauſens Weib nebſt zwei Kindern.
Vier Hauscomthure.
Ritter, Capellane, Servienten und Wappner des Ordens, Handwerksburſche, Chorknaben, Gefangene des Tuneſers, Volk.

---

Die Scene iſt auf der Inſel Cypern zu Limeſol.
Die Handlung ſpielt im Jahre 1306, und währt zwei volle Tage.

# Erſter Act.

## Erſte Scene

Vorhof des Tempelhofes; im Hintergrunde die Kirche, an welche rechts das noch nicht fertige mit einem Gerüſte umgebene Gebäude der Sakriſtei, links die Ordensburg ſtößt. Vor der Kirche die Bildſäule des auferſtandenen Heilandes mit der Siegesfahne. Früher Morgen.
Man hört das Glöckchen zur Frühmette läuten.

**Templer** und **Volk** (gehen über die Bühne, theils aus der Kirche kommend, theils in dieſelbe hinein.) Ein **Tempelherr** und ein **Cleriker** (begegnen einander bei dieſer Gelegenheit.)

**Tempelherr.**

Gelobt ſey Jeſus Chriſt!

**Cleriker.**

In Ewigkeit!

(Gehn zuſammen in die Kirche.)

**Aſtralis**
(tritt auf. Sie trägt ein Bettelſäckchen und iſt hellgelb *) gekleidet.)

**Aſtralis** (allein.)

Schon will die Sonne freudig ſich ergießen,
Das Morgenglöcklein tönt entgegen ihr. —

---

Die geiſtliche und Einſiedlertracht ward erſt in ſpätern Zeiten und im Occident dunkelfarbig. Die früheren chriſtlichen Anachoreten und Cönobiten im Orient, als zu Abdots in Aegypten u. a. a. O. gingen hell gekleidet, gelb, blau u. ſ. w.

O Mutter, laß dich auch von mir begrüßen! —
Bald eileſt, Robert, du in's Waldrevier,
Und Blüthen ſproſſen unter deinen Füßen,
Platanen, Palmen bieten Kühlung dir.
O, kämſt du bald! — Ich will den Meiſter bitten.
Er hat der Liebe ja den Kranz erſtritten! —
(Sie kniet im Hintergrunde vor der Bildſäule des auferſtandenen Siegesfürſten nieder.)

**Claus** nebſt ſeinem Weibe **Anna**, und andere **Handwerksburſche** und **Handlanger**, die ihm allerlei Handwerksgeräth nachtragen (treten auf.)

**Claus.**

Friſch auf, Geſellen, es iſt lichter Morgen!
Langſchläfer, ſchämt Euch! — Seht, die Ritter geh'n
Vom Gottesdienſt ſchon heim! — Friſch auf, geſchwind!
Nur ſieben Wochen ſind's noch bis Johann,
Die Sakriſtei muß fertig ſeyn zum Feſt;
Herr Molay will's — er kennt, er lohnt die Arbeit! —

**Alle.**

Er lebe! —
(Sie klettern auf das Gerüſt und arbeiten an der Sakriſtei friſch fort.)

**Claus.**

Rührt Euch! — Anne, her den Mörtel!

**Anne.**

Da! —

**Claus.**

Dieſer Säulenknauf — ich putz' ihn lange
Und immer ſchließt er nicht.

**Ein Lehrburſche.**

Ei was — ein Knauf! —

**Claus.**

Wie du's verſtehſt! —

**Lehrburſche.**

Wär's noch die Kuppel ſelbſt!

**Claus.**

Du Narr, ein jeder Knauf iſt eine Kuppel,
Er trägt die große Wölbung, ſie begränzt ihn.
Mach deine Säule bis zum Knauf nur fertig;
Die Kuppel — hm! — die giebt ſich dann von ſelbſt.

**Ein andrer Burſche.**

Ihr ſprecht wie der geſtrenge Herr! —

**Claus.**

D'rum dient' ich
Auch ſieben Jahr ihm ſchon, dem wackern Molay,
Bin — wie hier Alles — ſeiner Hände Werk!

**Anne.**

Claus! —

**Claus.**

Nun? —

**Anne.**

Da ſieh mal hin! Die neuen Lanzknecht'
Aus Frankenland, ſie werden heut' gemuſtert! —

**Claus.**

Mag's! —

**Anne.**

Schönes Volk! — So blank, ſo friſch und rüſtig! —

**Ein Kerl.**

Die hat der Orden ſich gekauft!

**Claus.**

Du — Böhnhaas! —
Das Blanke kann er kaufen, nicht das Rüſt'ge,
Nur ſchenken kann er das dem Rührigen! —

**Ein Handlanger.**

Wer doch auch Lanzknecht wär'! — Die Helm und Spieß
Gelt? — 'S iſt ein ander Ding, als Kell' und Schurz!

**Claus.**

So? —

**Handlanger.**

Freilich! —

**Claus.**

Der geſtrenge Meiſter Molay
Meint's nicht ſo.

**Handlanger.**

Nicht! — Und iſt ein Kriegsmann ſelbſt!

**Claus.**

Eh' Gottes Reich, ſo ſpricht er, kommt auf Erden,
Muß Lanze Pflugſchar, Harniſch Kelle werden!

**Mehrere Burſchen.**

Wie? —

**Claus.**

Und das Schwert, ſo ſagt er, ſey ein Senkblei;
Zwei Winkelhaken hab' es: Kraft und Treu! —

**Der Kerl.**

Wie meint er das? —

**Claus.**

Kann ich's dir ſagen, Böhnhaas? —

(Sie verlieren ſich während dieſes und andern Gerredes, immer an dem Gerüſte fortarbeitend, in den Seitencouliſſen, ſo wie auch **Anne**, die ihrem Manne den Mörtel nachträgt.)

**Aſtralis**

(vom Gebet aufſtehend.)

O Du, der ew'gen Mutter Gnadenſohn,
Du winkſt mir zu der Liebe Dornenthron!
Ich lieb' — ich ahne! —

(Sie bleibt ſo, ohne ſich viel umzuſehn, ſitzen.)

**Ein Trupp junger Ordensknechte**

(tritt ſingend auf.)

Ade! Ade!
O Vaterland, Mutter und Freund'!
Ade, du Liebchen, das um uns weint,
Wir folgen vereint

Dem Panner, es flattert in freudiger Höh',
Dem Kreuze, das liebend uns ſcheint! —

(Gottfried von Salza tritt auf.)

**Ein Ordensknecht.**

Der Ritter! —

**Aſtralis**

(im Hintergrunde vor ſich.)

Robert kommt noch nicht! —

**Gottfried**

(zu den Knechten.)

Verſammelt?

(Er muſtert ſie.)

**Aſtralis** (vor ſich.)

Hält eine Krankheit liebend ihn umfangen?
Wie, oder hat der Tod ihn ſchon verwandelt? —
Ich will nur hin zum Pförtlein, mir für heute
Mein Speiſeopfer betteln, und dann zieh'n.

(Sie geht an das Tempelpförtchen im Hintergrunde, und klingelt, indem ſie etwas lauter ruft:)

Gelobt ſey Horus! —

(vor ſich.)

Daß ich ſtets vergeſſe,
Wie hier zu Land' des Thales Meiſter heißt! —

(laut in's Pförtchen hinein.)

Gelobt ſey Jeſus Chriſt!

**Pförtner.**

In Ewigkeit!

(Er reicht ihr durch's Gitter ein Weizenbrod, das ſie zu ſich ſteckt; dann ſpricht ſie leiſe mit dem Pförtner.)

**Gottfried**

(zu den jungen Wappnern, die er unterdeſſen fortwährend gemuſtert hat.)

Schwingt raſch die Lanzen! — Gut! So liebt's der Meiſter!

**Alle Wappner**

(freudig jauchzend.)

Der Meiſter liebt's! —

**Robert**

tritt auf, mit Wurfſpieß und Jagdtaſche, einen Jagdhund an der Leine.)

**Aſtralis**

(Ihm entgegeneilend.)

Sey fröhlich, Paladin!

**Robert.**

Dank, ſchöne Klausnerin!

**Aſtralis.**

Du jagſt heut' wieder
Am Meere?

**Robert.**

Ja!

**Aſtralis.**

Akazien, Roſen glüh'n
Am Iſis — am Marienbilde wieder!

**Robert.**

Du heilig Wundermädchen, ſeltſam zieh'n
Mich deine Palmen!

**Aſtralis.**

Hab' auch Datteln wieder!
Du kommſt — nicht wahr? — Dich lockt der Glanz vom
Morgen! —

**Robert.**

Mich lockt —

(plötzlich inne haltend.)

Ich komm'! —

**Aſtralis.**

Auch Moſt will ich beſorgen.

(eilt ab.)

**Gottfried**

(der den Robert jetzt erſt bemerkt, ihm, da dieſer eben abgehen will, entgegentretend.)

Wohin ſo früh?

**Robert** (zerſtreut.)

Wohin? —

(vor ſich, der Aſtralis nachſehend.)

Dort fliegt ſie ſchon,
Die Friedenstaube!

**Gottfried.**
Wohl zum edlen Waidwerk?

**Robert.**
Auf Bär und Eber — kommt mir nicht in'n Wurf! —

**Gottfried.**
Ihr neckt doch Jeden! — Aber wißt Ihr auch,
Daß heut' Capitel iſt? Ihr habt die Wache.

**Robert.**
Ich, ſagt Ihr? — Iſt der müß'ge Dienſt ſo bald
Die Reih' herum? — Sie wählen oft 'nen Andern,
Heißt einer unpaß; — meldet mich als unpaß! —

**Gottfried.**
Euch geht viel durch; Ihr ſeyd des Meiſters Liebling.
Ihr könnt wohl —

**Robert.**
Gähnen! —
(ſich ſchnell von ihm ab zu den Wappnern wendend.)
Nun, ihr muntern Burſche,
Schmeckt Euch der Dienſt?

**Ein Wappner.**
Die Lunte fehlt noch — Feind'sblut!

**Robert.**
Brav!

**Gottfried.**
Scherz bei Seite! — wißt Ihr auch, der Tunis,
Der Chriſtenfeind, ſo ſagt man, rüſtet wieder
Drei Kaper; einer kreuzt ſchon vor der Bai.

**Robert.**
Mein Freund! der allernächſte Chriſtenfeind
Iſt wohl der Tiger, der ſeit vierzehn Tagen
Im Forſte heult. Da geht zuerſt hinaus!
Ich lieg' ihm ſchon zwei Tage auf der Spur.

**Gottfried.**
Habt Ihr denn alles Neue nicht gehört?

**Robert.**

Wenn ich mein Horn und Sturmgebrauſe höre,
Was kümmert mich der Fama ihr Geziſch!

**Gottfried.**

Wißt, mit dem geſtrigen Paketſchiff ſind
Aus Frankreich wicht'ge Eilbrief' angekommen,
Die auf die Ankunft der Fregatte ſelbſt,
Die heut' noch ankern ſoll, begierig machen.

**Robert.**

Was gilt's? ein Brief vom Groß-Almoſenier,
Mit der erfreulichen und wicht'gen Nachricht,
Wer in Paris, um Lichtmeß, unſrer Frau
Die erſte Fackel vortrug; oder gar
Ein Troſtgeſchreibe von der alten Muhme,
Dem Großprior aus Aix, worin er meldet,
Daß unſre guten Brüder, nach wie vor,
Den Dienſt der lieben Chriſtenheit — verſchlafen,
Und andre ſolche Herrlichkeiten mehr,
Die man uns im Capitel pomphaft vorlieſt.

**Gottfried.**

Ihr ſeyd ein Spötter! Aber dießmal gilt's
Was Ernſtes; denn — wie Charlot mir erzählt —
Hat geſtern mit dem Capellan der Meiſter
Den ganzen Tag ſich, ohne Trank und Speiſe,
Verſchloſſen und ihm lange, lange Briefe
Dictirt, die geſtern mit demſelben Bootſchiff
Schon wieder abgegangen ſind. — Man munkelt,
Daß ihm ſein alter Freund, der Cardinal,
Von wicht'gen Dingen Wiſſenſchaft gegeben,
Die — heißt es — zu Paris im Werke ſind
Und für den Orden juſt nichts Gut's bedeuten.

**Robert.**

Man ſagt! — man munkelt! — uns nichts Gut's bedeuten! —
Ha! ſchämt Euch! ſeyd Ihr Ritter oder Pfaff? —

Sind wir nicht Männer? — und, wenn wir es ſind,
Was kann der knabenhafte König Philipp,
Was ſeiner Knecht' und Schranzen Heer uns ſchaden! —

**Gottfried.**

Die Krone Frankreich war ſeit alten Zeiten
Der Schirmvogt unſers Bund's — man pflegt zu ſagen:
Ein aufgereizter Freund gilt ſieben Feinde.

**Robert.**

Die alte Zeit iſt todt! — ſo ſchläft auch Richard,
Der mit uns grollte, längſt im kühlen Grabe. —
Das Löwenherz ſchläft nun bei Haſenherzen
Im Schooß des nimmerſatten Ungethüms,
Daß nur gebiert, um wieder zu verſchlingen! —
Was war, das iſt nicht mehr! — Das fromme Häuflein
Von Ebentheurern iſt jetzt ein Coloß,
Europens Schooß, der ihn erzeugte, furchtbar;
Ja — Er! — der liſt'ge Alte ſelber, der
Dreimal bekrönt in ihrem Stiefel hauſet,
Mit deſſen Riemen er die Welt umzieht,
Wagt's nicht mit uns; ſonſt hätt' er weislich nicht
Auf ewig uns vom Interdict befrei't.

**Gottfried.**

Wohl wahr! Doch wenn auch er uns zürnte?

**Robert.**

Poſſen!

Er gab uns ſelbſt die Waffen in die Hand.
Und, was noch fehlt, erſetzt des Goldes Kraft,
Das wir aus dem verlornen Paläſtina
Gerettet, und durch's Blut ſo vieler Wackern,
Durch viel verlorne Ehre, theu'r erhandelt.

**Gottfried.**

Des Goldes? — Ach! wir brauchen Arme!

**Robert.**

Freilich!

Und kaufen ſie in dieſer krüppelhaften,
Verarmten Zeit, wo alles käuflich iſt,
So trotzen wir der Lilie und Tiare! —
O, glaubt es mir! — der Fürſten Uebermuth —
Ihn ſchuf das Gold, und Gold nur kann ihn zügeln.
Mit Gold umſpannen ſie der Menſchen Herzen;
Spinnt ſtärkre Fäden, und ihr reißt ſie los!
Metall wird leichtlich durch Metall verdrungen;
Der Geiſt allein wird nur vom Geiſt bezwungen.

**Gottfried.**

Sagt, Robert, nur, bei unſrer lieben Frauen,
Wo habt Ihr all' das Zeug her? — Immer jagt Ihr
In Wäldern; und doch ſprecht Ihr oft geſcheidter,
Als der Legendenwurm, der Capellan! —

**Robert.**

Mein Freund, was man in Wäldern nicht erjagt,
Entdeckt man wahrlich in Legenden nicht!
Das Bischen Menſchenſinn, es wächſt fürwahr
In Wäldern mit den Cedern um die Wette,
Wie es in engen Zellen dumpfig wird. — —
Allein, Ihr mahnt mit Recht mich an die Waldluſt.
Gehabt Euch wohl!

**Gottfried.**

Saht Ihr noch nicht den Meiſter?
Er wird wohl ſchlummern auf den ſtürm'ſchen Tag.

**Robert.**

Er ſchlummern! — Wann war wohl ein Tag ſo ſtürmiſch,
Daß er den Alten müde machen konnte! —
Als ich nach drei Uhr aufbrach, ging er ſchon
Den Steg zum Berge, wo er alle Tage
Vor Sonnenaufgang hin zu klettern pflegt.

**Gottfried.**

Ein ſchnak'ſcher Graukopf! — Stets geſetzt und weiſe
Nach Meiſterart, — doch wenn das Herz ihm ſprudelt,
So läuft's mit ihm gleich über Stock und Block.

**Robert.**

Das große, arme, unverſtandne Herz!

**Gottfried.**

Dort auf dem Berg — wie's alte Leute mir
Erzählt — ſoll Morgens er mit ſeinem Schutzgeiſt
Geſpräche führen. Manche meinen gar,
Daß er nach Heidenart — Gott ſteh' uns bei! —
Die Sonn' anbet'. —

**Robert.**

Herr Bruder, ſaht Ihr je
Den großen Weltgeiſt? —

**Gottfried.**

Nein.

**Robert.**

So forſcht auch nicht,
Zu wem der Meiſter betet! — Marſch, Packan! —
(will abgehen.

**Charlot**
(tritt ſchnell auf.)

**Charlot.**

Wißt Ihr's? — Der Kaper — der Tunieſer — der
Seit geſtern früh ſchon auf der Rhede kreuzt,
Er hat geankert.

**Gottfried**
(erſchrocken.)

Wo?

**Charlot.**

Beim Klausnerhüttchen
Am Strande.

**Robert**
(laut aufſchreiend.)

Da? —

**Charlot.**

Ich ſoll's dem Meiſter mielde

**Gottfried.**

Der Heidenkerl! —

**Robert**
(zu den Wappnern.)
Geſellen! — Habt ihr Luſt,
Euch eure Pickelhauben zu verdienen?

**Charlot.**
Du wirſt doch —

**Robert**
(wie oben.)
Kommt!

**Gottfried.**
Wie — ohn' Geheiß und Ordre?

**Robert**
(auf ſeine Bruſt zeigend.)
Hier iſt ſie! —
(Zu den Wappnern, indem er ſich ſechs von ihnen aus dem Trupp herausſucht.)
Kommt! Du da — und du — und ihr —
Ihr ſcheint mir brav! — Gerade ſechs — ſo ſind wir
Ja ſieben voll — Wenn ſieben tüchtig wollten,
So, dächt' ich, gäb' es keine Kaper mehr.

**Gottfried.**
Wo wollt ihr hin? — ſie müſſen Lanzen ſchwingen.

**Robert.**
Das lehrt ſich hinterdrein! Geſellen, auf!
Bei meinem Eid, wir kapern uns den Kaper!
(eilt mit den ſechs Wappnern ab.)

**Gottfried**
(ihm nachrufend.)
Vergeßt nicht die Kapitelwacht! — Fort iſt er,
Hin über Berg und Thal!

**Charlot.**
Ich muß ihm nach,
Ihn warnen —
(eilt ab.)

**Gottfried** (allein.)
'S iſt ein närr'ſcher Kerl, der Robert,
Ein Sonderling! — Wenn er zwölf Worte ſpricht,

Verſteht man immer fünfe nur ſo halb. —
Sieh' da! der Capellan!

**Gottfried, Capellan Cyprianus** (aus der Kirche kommend;
hinter ihm ein **Chorknabe**.

**Gottfried.**

Wohin des Wegs
So früh, ehrwürd'ger Herr?

**Capellan.**

Ich komm' vom Frühamt.
Jetzt heißt es, missa est; man geht zu Hauſe.

**Gottfried.**

Ihr habt wohl viel zu ſchaffen, würd'ger Vater?

**Capellan.**

Was thut man nicht für's Heil der Chriſtenheit!

**Gottfried.**

Ja wohl! Im Weltlichen und Ew'gen ſeyd
Ihr unſer Leitsmann! — Geſtern, zum Exempel,
Habt Ihr, man ſagt's, den ganzen Tag geſchrieben,
Und Schreiben von der größten Wichtigkeit.

**Capellan.**

Der Herr verlieh Verſtand und Weisheit mir;
Darum gebraucht man oftmals meiner Gaben.

**Gottfried.**

Die Schreiben gingen an den Cardinal,
Nicht wahr? und an den Marſchall von Brienne? —

**Capellan.**

An wen? das kann ich wohl ſo recht nicht ſagen.

**Gottfried.**

Hat ſie der Meiſter Euch nicht ſelbſt dictirt?

**Capellan.**

Dictirt? Nun ja! So was die Sätze anlangt;
Allein die Züg' und Schnörkel ſind von mir.

**Gottfried.**

Es ſtanden wicht'ge Sachen d'rin; nicht wahr?

**Capellan.**

Das hab' ich nicht ſo ganz genau beachtet;
Indeß ſo viel ich mir daraus entnommen,
Betraf's den Orden und die Kleriſei.

**Gottfried.**

Ei, ſagt, Ehrwürd'ger!

**Capellan.**

Ja, es fällt mir jetzo
Nichts weiter bei.

**Gottfried.**

Allein, Ihr ſchriebt es ja! —

**Capellan.**

Mein guter Gottfried, ſeht! wenn Unſereins,
Ein Literatus, ſchreibt, ſo ſummen Lettern
Zu tauſend ihm im Kopf; er merkt es kaum,
Was die gelehrte Feder ſchreiben thut. —
Ihr ſchreibt zum Beiſpiel: Gott zum Gruß. Zwei G
Sind leicht zu ſchreiben, meint Ihr, wie Ihr's ſprecht.
Mit nichten, Gottfried! jenes G, das muß,
Wie eine Schnecke, künſtlich ſich umwinden;
Und dieſes muß dem feinſten Spinngewebe
Vergleichbar ſeyn, das U muß ſo ſubtil
Verfließen, daß ſich ſonder viele Müh'
Ein X d'raus machen ließ, wenn es von Nöthen.
Nur ſo bequemt die Schrift ſich nach dem Leſer,
Denn, da ſie todt, muß ſie ſich wohl bequemen;
Der Schreiber aber — nun, der ſchreibt dann weiter,
Und iſt auf jeden Fall gedeckt: — nicht wahr? —

**Gottfried.**

Ja, das begreift ſich!

**Capellan.**

So begreift es denn! —

**Gottfried.**

Ein ſchweres Ding — ſo krumm herum zu ſchreiben!

**Capellan.**

O Freund, das iſt die Kunſt von allen Künſten,
Das iſt (wie mir mein Guardian verſichert,
Der das verſtanden, was ich ſprechen thu').
Die Quinteſſenz der Staats- und Glaubenskunſt.

**Gottfried.**

Ich bin erſtaunt.

**Capellan.**

Ja, liebſter Sohn in Chriſto!
D'rum — merkt's Euch! — hält man ſonderlich im Schreiben
Für große feine Herren und Prälaten
Auf die gewundnen Lettern, welche nichts
Für ſich bedeuten und nur im Context
Durch den Zuſammenhang, auf manche Weiſe,
Nachdem's beliebig, zu erklären ſind.
Und eine Sammlung ſolcher krummen Lettern,
Wobei man weislich, was die blinden Heiden
Gedankenfolge nannten, ſich erſpart,
Heißt, wenn ſie ſonder Stempel oder Siegel,
Nachdem ſie dick, ein Buch, ein tüchtig Buch,
Das Leſer ſo mit Fäuſten greifen kann.
Dagegen nennt man eine Letternſammlung,
Mit der ſich Schreiber ſelbſt was greifen will,
Sobald ein wächſern biegſam Siegel d'runter,
Nachdem das groß iſt, Friedens-Inſtrument,
Bull', Urkund', Interdict, Mandat, Reſcript,
Auch wenn, als reservatio mentalis,
Das Wachs geſpart wird, und nur ein L. S.
Darunter ſteht, ſo viel als gar nichts — ſeht Ihr!

**Gottfried.**

Das letzte kann ich mir recht lebhaft denken.

**Capellan.**

D'rum, merkt Ihr, daß ein Schreiber ſolcher Schriften,
Nur bloß der edlen Buchſtabirkunſt ſich

Befleißigt haben muß. — Das Uebrige
Empfiehlt er glaubensvoll dem heil'gen Lucas,
Der Skrib- und Pinsler frommen Schutzpatron,
Und ſchlägt, indeß die Lettern ihm entfließen,
Sich die Gedanken aus dem Sinn.

**Gottfried.**

Allein man hat doch ſo die alte Sage,
Daß man bedenken müſſe, was man ſchreibt.

**Capellan.**

Nun ja, mein Freund, bei Laien mag das gelten;
Allein die Kirch' iſt — wißt Ihr — inſpirirt!
Und das iſt auch der Fall bei Potentaten
Und hohen Rittersleuten, in ſofern
Sie beten, glauben und der Kirche opfern.

**Gottfried.**

Da ſeh' ich nun, Ehrwürd'ger, wie man immer
'Was lernt, wenn man mit Hochſtudierten ſpricht!
Und ſo ein Brauſekopf von Robert prahlte
Nur heute noch, daß er in ſeinen Wäldern
Mehr Weisheit lern', als Ihr in dem Brevier!

**Capellan.**

Das ſagt der Ketzerhund, der Ignorant,
Der ſeinen Namen kaum nur kritzeln kann?
Der von Frakturſchrift ſo viel weiß, als ich
Vom Griech'ſchen?— (vor ſich.) Holla, Bruder Cyprianus! —
(zu dem Chorknaben heimlich.)
Geh' mir zu Mutter Elſen, daß zum Imbiß
Sie mir den Kalbskopf koche auf den Aerger.
(Chorknabe läuft ab.)

**Gottfried.**

Und dennoch iſt der wilde Jäger, der
Vom Meiſter ſehr gelitten; nur noch kürzlich
Hat er ein ſchönes Streitroß ihm geſchenkt.

**Capellan.**

Ei! das geſteh' ich! — Ja, der gute Robert,
Er iſt's auch werth. Zwar manchmal etwas Fürwitz;
Doch mit den Jahren wird ſich's geben! — Zwar
Er kommt nicht oft zur Kirche — das iſt ſchlimm!
Doch dafür labt er auch mit Speiſ' und Trank
Zuweilen ihre Diener — hat nur neulich
Mir einen fetten Keuler überſchickt.
Und, denkt! wie ſpaßhaft! um den Keuler ſchlingt er
Ein ſilbern Halsband, drinnen ſtand gekritzelt:
Der Spießgeſell des fetten Capellans.

**Gottfried.**

Das war verwegen!

**Capellan.**

Thut nichts, Brüderchen!
Die Kirche ſieht nur auf das Herz des Gebers;
D'rum ließ ich aus dem dicken Halsband mir
Ein Kelchlein machen, — aß den fetten Keuler
Mit Andacht und Erbauung, und dem Robert
Gab ich auf zehn Tag' Abſolution.

**Charlot** (tritt auf.)

**Charlot.**

Den Robert holt kein Teufel ein! —

**Gottfried.**

Nun laß ihn!

**Charlot.**

Welch' kühner Streich!

**Gottfried.**

Ich tauſche nicht mit ihm!

**Charlot.**

Auch ich nicht! — Aber Einen ſah' ich heut',
Mit dem da tauſcht' ich gleich! — Ein neuer Bruder. —
Ihr wißt wohl ſchon davon? —

**Capellan.**

Gottlob, wir wiſſen
Von nichts —

**Charlot.**

So hört! — Als geſtern Nachts im Rückweg

Von der Baſtei ich zu Coloſſa ankam; —

Caplan! Ihr wißt ja, wo die hübſche Wirthin …

**Capellan.**

Ich? — Gott verhüte!

**Charlot.**

Nun, ſo hört nur weiter!

Als ich zur Herberg' einreit', iſt ſo eben
Ein junger Fant kurz vor mir angelangt:
Ein Sohn des alten Seneſchalls von Poitou,
Des reichen Murrkopf's, der auf ſeiner Veſte
Die Beutel Gold's, die er im heil'gen Kriege
Den Türken abgejagt, in Ruh' verſchmauſ't. —
Ihr Herren, lang' iſt ſo ein Wild uns nicht
In's Garn gerannt, wie dieſer Junge! — Denkt!
Er führt Euch zehn arab'ſche Hengſte, reicher
Geſchmückt, als unſre Frau zu Malplaquet,
Und ſchöner als des Meiſters falber Tartar.
Zehn Knappen hat er bei ſich, — ſtraf mich Gott!
Der Sanct Johann am Altar der Kapelle
Iſt nur ein Troßbub' gegen ſie — ſo ſchön!
Er ſelbſt, ein Bürſchchen ſo wie Milch und Blut,
Und ſo geſchniegelt, ſo voll Kett' und Schellen —
Nach ihrem Klingklang könnt' er in der Faſtnacht
Euch, ohne Fiedler, die Chaconne tanzen.

**Capellan.**

Hört mit dem Eingang auf, und kommt einmal
Zur Sache!

**Charlot.**

Ja, das eben iſt die Sache,

Daß er Moneten hat, die uns — will's Gott —
Zu ſüßen Cyper fließend werden ſollen.
Dabei hat er das treuſte Bruderherz;

Unaufgefordert ließ er heute früh
Mir eine Flaſche in den Schnappſack ſtecken.

**Gottfried.**

Will er denn hier zum Orden?

**Charlot.**

Ei, natürlich!
Hat alles mir vertraut. Wir waren Beide
Nicht ſehr ermüdet; alſo zechten wir
Bis in die Nacht, und tranken auf das Wohl
Der wackern Brüder und der ſchmucken Schweſtern.
Da hielt er mir denn traulich ſeine Beichte.
Sein Vater iſt ein alter Kriegskumpan
Von unſerm Meiſter, ſchon von Jugend auf;
Dem ſchickt er nun den Sohn, um ihn zum Templer
Zu ſtutzen, und bezahlt für's wollne Kreuz
Mehr, als für hundert goldne.

**Capellan.**

Hat der Junge
Denn auch die Fibel inne?

**Charlot.**

Freund Caplan!
Das iſt ein Kerl, der giebt euch 'was zu rathen!
Zu Rheims hat er in einer Seigerſtunde
Mit zehn Doctoren disputirt! So wacker
Hat er darein gehau'n — die Kerle ſind
Gefallen wie die Fliegen!

**Capellan.**

Es verſteht ſich,
Auf geiſt'ge Weiſe.

**Charlot.**

Ja, das geiſt'ge Fell —
Das hat er ihnen ſchmählich durchgebläut:
Und an dem Hofe zu Burgund — was hat er
Euch mit den Frau'n getrieben! — Zwar, er ſagt's nicht;

Allein er giebt Euch alles zu verſteh'n. —
Ein hübſcher Kerl, geſchmückt als wie ein Sultan,
Reich, jung und eitel; dem kann es nicht fehlen!
Bewacht nur Eure Elſe, Freund Caplan!
Der ſpürt ſie Euch noch ſchneller aus, als ich.

**Capellan.**

Geht, Frevler! läſtert dieſe Judith nicht!

**Charlot.**

Die ihres Holofernes dicken Kopf
In ihrer Schürze trägt! — Nun laßt es gut ſeyn!
Erſäuft mit mir den Groll in Cyprier! —
Muß nur zuvor zum Meiſter, ihm Rapport
Von dem Tuneſer bringen.

**Capellan.**

Nein, nicht gut ſeyn!
Ich excommunicir' Euch dreifach, Frevler! . . .

**Charlot.**

Wir wollen dafür, Poitou, Elſ' und ich,
Euch dreifach krönen.

**Capellan.**

. . . thu' Euch in den Bann!

**Charlot.**

Bannt mich nur nicht aus Elſens Luſtrevier!

**Gottfried.**

Seyd ſtill, Ihr Herrn und ſeht, was dorten wackelt!

**Charlot.**

O weh! — Da kommt der alte Schütterkopf! —

**Comthur Hugo**

(auf eine Krücke geſtützt, kommt aus der Kirche.)

**Comthur.**

Was ſteht Ihr da, da maulafft, wie die Weiber?
Habt Ihr denn nichts zu thun? —

**Gottfried.**

Wir trafen ſo

Von ungefähr uns hier, da gab ein Wort
Das andre.

**Comthur.**

Ja, an Worten fehlt's Dir nicht,
Ich kenn's wohl, aber an dem Thun! Gott beſſer's!

**Gottfried.**

Ei, Robert thut ja auch nichts! — Eben trollt er
Mit ſeinem Packan ſorglos in den Forſt,
Da kam —

**Charlot.**

(ſchnell und leiſe zu ihm.)

So ſey doch ſtill! — wer wird verleumden! —

**Comthur.**

Was ſchiert Dich Robert? — Haſt Du auch drei Roßſchweif
Erkämpft wie er? — Haſt du auch fünfhundert Türken
Wie er mit fünfzig Mann in Flucht gejagt?
Doch iſt auch er ein Sauſewind, Gott beſſer's,
Dem man den Zügel nicht muß ſchießen laſſen.

**Gottfried.**

Zudem iſt die Capitelwacht an ihm.

**Comthur.**

Und geht zur Jagd, der Böſe ...? Nun, Gott beſſer's,
Er kennt den Dienſt; er wird ſchon wieder kommen!

**Charlot.**

Eu'r Würden!

**Comthur.**

Nun? — Was haſt du denn am Bruſtlatz
Für ein Geſpinnſt von gelb und rother Seide? —

**Charlot.**

Es iſt bei Hofe jetzt der neu'ſte Brauch.

**Comthur.**

Gott! Meiſter Hugo! das ſind die Geſellen,
Die Du zum Schutz der armen Chriſtenheit,

Zum Schirm des heil'gen Landes einſt verſammelt!
Sieh dieſes Volk, an Ehr' und Züchten baar!
'S iſt heut' Capitel; und der läuft zur Jagd,
Der alfanzt ſich mit bunten Schranzen-Schnörkeln,
Und der begafft, wenn es zur Kirche geht,
Statt unſers Herrgott's, junge Frau'n und Dirnen.
Ei! das ſind feine Rittertugenden!
Das ſind die Armuth, Keuſchheit, Obedienz,
Die ihr auf's Evangelium beſchworen! — —
Die Schwerter roſten, doch die Scheiden blinken;
Des Türken ſtolzer Mond verhöhnt das Kreuz,
Weil's auf die Jacken ſolcher winz'gen Wichte
Geheftet iſt. — Die That iſt jetzt ein Zwerg,
Das Maul ein Rieſe. Alter Hugo, ſchlaf'!
Bald folg' ich dir! —

**Capellan.**

Ja wohl, die Chriſtenheit
Iſt ſehr in Noth!

**Comthur.**

Und Ihr ſteht hier und maulafft! —

**Capellan** (beleidigt.)

Hochwürd'ger —

**Comthur.**

Mit Vergunſt, Herr Cyprianus!
Auch Ihr ſeyd gar nicht recht nach meinem Sinn! —
Ihr ſeyd, ich weiß es, ein gelehrter Mann,
Denn Ihr könnt leſen und Frakturſchrift ſchreiben;
Allein daß Ihr — ein alter Kirchendiener —
Zu dieſen jungen Springinsfelden Euch
Hieher ſtellt und gleich einem Truthahn gackelt, —
'S iſt nicht zum feinſten! — Scheert Euch zum Brevier —
Und — wenn Ihr wollt ſo gut ſeyn — betet auch
Für mich ein Paar Oremus.

**Capellan** (vor ſich.)
Lieber wollt'
Ich Dir die Seelmeß leſen, alter Murrkopf!
(ſchleicht mit einem hämiſchen Seitenblicke fort.)

**Comthur**
(auf die Wappner zeigend, zu Gottfried.)
Was gaffen die da? — Fort, zum Tummelplatz!
Dort iſt ein Haufe neuer Reiterbuben
So eben angelangt, Du übeſt ſie
Im Lanzenwurf; — ſo haſt Du Dein Stück Arbeit
Bis zur Capitelzeit. — Und nur die Roſſe
Nicht überjagt! und nur die Leute nicht
Kuranzt! — 's ſind Templer, ſo wie Du! — Nun geht!
(Gottfried geht.)

**Comthur** (zu Charlot.)
Und du, mein Bürſchlein! welche Nachricht bringſt du
Vom Kaper? —

**Charlot.**
Melden läßt der Untermarſchall,
Der Türke ſey geankert — fünfzig Schritte
Von der Baſtei —

**Comthur.**
Gott beſſer's! — Und der Marſchall,
Gott beſſer's, ſitzt auf der Baſtei und wehrt's nicht;
Ein Tempelritter! — Wie viel Türken ſind's? —

**Charlot.**
Zweihundert Knecht', ſechs Hauptleut' und ein Obriſt.

**Comthur.**
'Ne Handvoll Leut'! — Der Untermarſchall hat's
Mit ihnen doch verſucht?

**Charlot.**
Er läßt den Meiſter
Und Euer Würden bitten, fünfzig Wappner
Ihm zum Succurs zu ſenden.

**Comthur.**

Iſt der Menſch
Beſeſſen? Fünfzig noch! und fünfzig ſind ſchon
In der Baſtei! — Die wären ja genug
Für dreimal hundert Türken! — Hm! Gott beſſer's,
Auch der iſt ſo ein Milchgeſicht! — wie viel
Hat er noch Munition? —

**Charlot.**

Das weiß ich nicht.

**Comthur.**

Nun Du biſt mir ein wackrer Bote! — Laß es
Nur gut ſeyn! -- Will den alten Lanzknecht fragen,
Der mit Dir ritt; denn deſſen alte Augen
Seh'n mehr als Deine. — Nun? Du warſt doch ſchon
Bei'm Meiſter?

**Charlot.**

Eben wollt' —

**Comthur.**

Noch nicht bei'm Meiſter? —
Und er ſteht hier und ſchwatzt, Gott beſſer's, ſchon
Seit einer halben Stund'! — Noch nicht bei'm Meiſter!
Kennt er den Dienſt, die Obedienz, die Regel? —
Marſch! — fort! — in ſechs Minuten komm' ich ſelbſt.

(Charlot geht eilig ab.)

**Comthur.**

Das ſind des Tempels Hüter! — Armer Molay!
Du biſt der Einz'ge noch! — allein mit ſolchen
Gehſt Du zu Grunde, ſo wie ich! — O Hugo!
Zeuch bald mich Dir in's ew'ge Lager nach.

(Geht ab.)

## Zweite Scene.

(Kunſtloſer Garten, mit vielen Blumen und Gewächſen beſetzt; hinten ein Gitterzaun, an den ſich ein Hofraum, und ſeitwärts ein Theil des Tempelhofes, mit Wirthſchaftsgebäuden anſchließt.)

**Philipp**

(mit Gartenarbeit beſchäftigt, — ſingt.)

Eh' die Sonne früh auferſteht,
Wenn aus dem dampfenden Meer
Herauf und herunter das Morgenroth weht,
Voranfährt mit dem leuchtenden Speer —
Flattern Vöglein dahin und daher,
Singen fröhlich die Kreuz und die Quer,
Ein Lied, ein jubelndes Lied.

Was freut, ihr Vöglein, euch allzumal
So herzig im wärmenden Sonnenſtrahl?
„Wir freu'n uns, daß wir leben und ſind,
Und daß wir luſt'ge Geſellen ſind,
Nach löblichem Brauch
Durchflattern wir fröhlich den Strauch;
Umweht vom lieblichen Morgenwind
Ergötzet die Sonne ſich auch.“

Was ſitzt ihr Vöglein ſtumm und geduckt
Am Dach im moſigen Neſt? —
„Wir ſitzen, weil uns die Sonn' nicht beguckt;
Schon hat ſie die Nacht in die Wellen geduckt:
Der Mond allein,
Der liebliche Schein,
Der Sonne lieblicher Widerſchein
Uns in der Dunkelheit nicht verläßt —
Darob wir im Stillen uns freu'n.“

O Jugend, kühlige Morgenzeit!
Wo wir, die Herzen geöffnet und weit,

Mit raſchem und erwachendem Glanz
Der Lebensfriſche uns erfreut,
Wohl flohſt du dahin! — dahin! —
Wir Alten ſitzen gebuckt im Neſt! —
Allein der liebliche Widerſchein
Der Jugendzeit,
Wo wir im Frühroth uns erfreut,
Uns auch im Alter nicht verläßt —
Die ſtille ſinnige Fröhlichkeit! —
(hört auf zu ſingen.)

Das Lied iſt ſo für meine alten Nerven
Ein wahrer Glühwein. — Schöne Jugendzeit,
O, wärſt du ewig! — Doch, wer kommt denn dort,
So reich und ſo fantaſtiſch angezogen? —
Vielleicht ein Ordensjünger. — Will ihn doch
Nach meiner Art probiren, was er werth iſt. —
(gräbt emſig weiter.)

**Franz von Poiton** (tritt auf, reich und etwas fantaſtiſch, als Elegant des vierzehnten Jahrhunderts, jedoch nicht burlesk, gekleidet; er trägt Schnabelſchuhe, Wamms und Mantel mit Schellen beſetzt.)

**Franz.**

Freund, kann ich wohl das Haupt der Tempelherrn,
Den großen Meiſter Bernhard Molay ſprechen?

**Philipp**
(ohne ſich in der Arbeit ſtören zu laſſen.)

Vielleicht.

**Franz.**

So ſagt, wo ich ihn finden kann.

**Philipp.**

Den Weg zu ihm könnt Ihr weit leichter finden,
Als, wenn Ihr ihn gefunden, von ihm geh'n.

**Franz.**

Ihr ſprecht in Räthſeln.

**Philipp.**

Und Ihr geht auf Räthſeln!
Bei Euren Schnabelſchuh'n mit Glöcklein, traun! —

Und Eurem Schellenwamms — wer kann's errathen,
Ob Ihr ein Glöckner oder ein Glockennarr!

**Franz.**

Ihr ſeyd ein Witzbold! — Zeigt mich hin zum Meiſter! —

**Philipp.**

Schaut unbeſchwert — das Herrgottchen *) vorbei —
Nach jener Mau'r — da guckt durch's Gitterthor
Ein Taubenſchlag heraus — den laßt Ihr links.
Jetzt kommt ein Brunnen — nicht? — Ein grauer Mann
Steht neben ihm mit einem Pferdeeimer —
So eben ſchöpft er — das iſt Meiſter Molay! —

**Franz.**

Das hagre Männlein mit der Reiterjacke,
Das, wie ein Knecht, am Eimer zieht? — Ihr ſcherzt!

**Philipp.**

Das Männlein, Männlein! iſt ſo ſehr noch Mann,
Daß, obgleich ſechzigjährig ſchon, er dennoch
Ein Dutzend ſolcher lüft'ger Männerbübchen
Zur lieben Frau vom Berge huckpack trüge,
So leicht als er — den Mühlſtein Schickſal trägt.

**Franz.**

Doch ſagt! — wie kommt des Ordens großer Meiſter
Zu Bubenarbeit? —

**Philipp.**

Sagt mir ſelber lieber,
Weßhalb den Kohl mit fremder Hand Ihr pflanzt,
Den Ihr mit eignem Munde doch verzehrt? —

**Franz.**

Kaum weiß ich, traun! noch, was ich mehr bewundre,
Den Meiſter dort in ſeiner Knechtsgeſtalt,
Den Knecht mit Meiſterton und Doctorweisheit! —
Ich ſtaune! —

---

*) Provinzialismus; für ein am Wege ſtehendes Crucifix.

**Philipp**
(indem er ſeine Gartengeräthſchaften nimmt.)
Staunt nicht — ſchwatzt nicht — thut! —
Auch ich will
An mein Geſchäft. — Lebt wohl, mein Wunderſant!
Und habt Ihr noch des Wunderns nicht zur G'nüge,
So fragt den Meiſter. — Seht! dort kommt er ſelber!
(geht ab.)

**Franz** (allein.)
Ein grober Kauz! — doch kann ich ihm nicht grollen. —
Der Meiſter naht — was pocht mein Herz ſo mächtig —
Ein alter Mann! — doch noch ſo raſch — im Blicke
Ein Etwas, das mich zittern machen könnte,
Und doch ſo ſtark mich anzieht! —

**Molay**
(im Reiterwamms, einen bedeckten Pferdeeimer in der Hand, tritt ſchnell herein, indem er noch hinter der Scene ruft:)
Philipp! Philipp!
(Im Hereintreten, als er Franzen gewahr wird.)
Verzeiht! — die Ferne täuſchte mich; ich glaubte
Ihr wär't mein Gärtner. — Was iſt Eu'r Begehren. —

**Franz.**
Seyd Ihr gewiß der große Meiſter Molay? —

**Molay.**
Ich heiße Molay. — Nun? — Zur Sache, Freund!

**Franz.**
Ich bin der Sohn des Heinrich von Brienne.

**Molay.**
Des Seneſchalls von Poitou? —

**Franz.**
Eben deß. —

**Molay**
(ſetzt den Eimer ſchnell hin, und eilt mit offenen Armen auf Franzen zu.)
Ha! ſey mir tauſend, tauſendmal willkommen,
Du goldner Herzensjunge! — Nun, ſo ſag' mir

Was macht Dein Vater? — Hinkt er wacker noch
Auf ſeinem Stelzfuß? —

**Franz.**

Ja; — doch ſeit drei Jahren
Bedarf er zweier Krücken.

**Molay.**

Armer Freund! —
Treibt er noch ſonſt ſein altes Weſen? — putzt er
Die Lanze noch? — tränkt er noch den Polacken
Und ſeinen treuen Nimrod? —

**Franz.**

Der iſt todt.

**Molay.**

Nun, laß ihn fahren! — Denkt er noch an mich?
Hat er mir keinen Gruß entbieten laſſen? —
Hat er ...? Vergieb! Mich ſchwindelt bei der Freude,
Des alten treuen Heinrichs Sohn zu ſehn!

**Franz.**

Er läßt Euch ſagen: „Brüderſchaft und Ghaza!"
Nächſtdem hat er —

**Molay.**

Ja recht! das war die Loſung
Des ew'gen Bruderbund's! — Ha, Ghaza! Ghaza!
Verdammt ſey noch mein Vorwitz! — Hat er dir
Von Ghaza nichts erzählt?

**Franz.**

Wohl tauſendmal. —
Auch daß er dorten einſtens in der Schlacht
Sein Bein verloren hat.

**Molay.**

Ja freilich, freilich
Allein durch weſſen Schuld? Ha, laß Dir's ſagen!

**Franz.**

Erlaubt nur —

**Melah.**

Nein — jetzt gleich! — Denn leichter wird mir
Das Herz, wenn ich dem Sohne treu berichte,
Was ich dem wackern Vater ſchuldig bin. —
Sein Stelzbein iſt die Folge meiner Keckheit.
Im letzten heil'gen Krieg' — es ſind anjetzt
Schon vierzig Jahr zum mind'ſten — dienten wir,
Ein Paar unbärt'ge kecke Edelbübchen,
Bei'm kühnen Grafen Robert Artois,
Des heil'gen Ludwigs allzu raſchem Bruder,
Der bei Manſura Sieg und Leben ließ.
Ich ſollte ſchon das rothe Kreuz erhalten;
Doch war ich weit entfernt es zu verdienen.
Obwohl nur wenig älter, war Dein Vater
Schon viel geſetzter. Oefters warnt' er mich;
Doch immer focht ich in dem dickſten Haufen:
Mein Sinn entbrannt' in mir, des Heilands Grab
Zu retten, oder dort mein Grab zu finden.
Bei Ghaza komm' ich einſtmals ins Gedränge,
Vom Heere fern — da trifft ein Mammeluck —
Gott tröſt' ihn dort! es war ein wackrer Degen! —
Die Schulter mir, und ſinnlos ſtürz' ich hin,
Doch Heinrich ſieht's — wie ein geſcheuchter Leu
Haut er ſich durch der Sarazenen Menge.
Sein Rappe ſtürzt; da kämpft er ſtehend noch
Um mich, den todt Geglaubten. Kraftlos ſinkt er
Auf's linke Knie; allein, geſtemmt auf's rechte,
Parirt er ſo der Heiden Damascener,
Daß — eh' die Unſern kamen — ſie entfloh'n.
Da traf der Wurfſpieß eines flieh'nden Türken
Sein rechtes Kniegelenk — ohnmächtig krampft ſich
Sein Arm um meinen Hals. — So, feſt umſchlungen,
Trägt man uns halb entſeelt zum Lager hin. —

Ich ſchlug zuerſt das Aug' auf, und verzweifelnd
Sah ich den Freund, der ſich für mich geopfert,
Dem Tode nah. Ich pflegte ſorglich ſein;
Und als er d'rauf erwachte — o, ich kann
Die Wonne Dir nicht malen! — da beſchworen
Wir vor der Oriflamm'*) den heil'gen Bund,
Und theilten — ihn auf ewig zu beſiegeln —
Die Hoſtie, die uns der Patriarch
Mit frommen Händen ſegnend ſpendete —
O, friſcher Lebensmorgen! goldner Traum!
Kehrt ihr denn nimmer, nimmer wieder? — Jüngling!
Auch Dich erwartet einſt des Mittags Schwüle.
Sey wie Dein Vater! — Sag' mir, denkt er oft noch
An unſre Knappenzeit? —

**Franz.**

Sein Auge ſtrahlt
Von Jugendglanz, wenn er bei'm frohen Becher
Von Paläſtina und von Molay ſpricht.
Dann ſagt er noch ſo Manches, was beſcheiden
Ihr mir verſchweigt: — wie Ihr bei'm Jagen ihn
Vom Tiger rettetet; wie Ihr die Beute,
Die Ihr gemacht, ihm immer abgetreten;
Wie — als bei Damiette er in's Meer
Gefallen — Ihr, des eignen Wohls vergeſſend,
Ihm nachgeſtürzt und ihn herausgezogen;
Wie Ihr dem Chan den Kopf geſpalten, der . . .

**Molay.**

O, ſchweig', ich bitte, von den Knabenſtreichen!
Wie gütig, daß mein Freund noch ihrer denkt,
Da ich ſie ſelber längſt vergeſſen habe! —
Ja, treu hat er, der Wackre, ihn erfüllt,

---

*) Die in der Geſchichte der Kreuzzüge ſehr oft vorkommende geweihte Kreuzesfahne.

Den Schwur der jungen kaum erwachten Herzen;
Er war mein Freund, als ich den Namen Freundſchaft
Noch nicht zu leſen wußte. — Später ward
Mir mancher Krieges=, mancher Siegsgenoſſe;
Doch keiner war mein Heinrich! —

**Franz.**

Im Vertrau'n
Auf dieſes Jugendbündniß ſchickt er mich,
Und ſendet Euch dieß Schreiben, mit der Bitte,
Mich — wenn's geziemend — in den edeln Kreis
Der Templer, Eurer Brüder, aufzunehmen.

**Molay.**

Ein Schreiben? — O, laß mich die Zeilen leſen
Der theuren Hand! — Setz' unterdeß Dich nieder —
Allein es fehlt ein Schemel! — ſetz' Dich hier
Auf den bedeckten Eimer! — Aber, holla! —
Mein alter Streithengſt und der Tartar — beide
Sind nicht getränkt, und haben doch ſo oft
Mit mir gedurſtet! — Freude läßt mich ſchier
Der Treu'n vergeſſen; und das ſoll man nicht! —
Geh', Lieber, dort zum weiß' und rothen Hauſe,
Es iſt der Stall — da ſteh'n ſie rechter Hand.
Tränk' beide gut! — 'S iſt ſonſt mein Morgengang;
Doch heut' ſind mir die Glieder lahm vor Freude. —
O, ſey ſo gut! — Ich tränke Dein Roß wieder! —

**Franz.**

Wenn Ihr's befehlt?

**Molay.**

Und kommt recht bald zurück! —
(Franz nimmt den Eimer und geht ab.)

**Molay** (allein.)

Was ſchreibt mir denn mein alter Leid'sgenoſſe? —
(er lieſt.)
„Jak, Gott zum Gruß, da haſt Du meinen Sohn.
„Er iſt nicht ſchlecht, nur klüger als ſein Vater,

„Ein Frauenknecht, ein Doctor, kurz — ein Narr!
„Du biſt ein Mann — mach' ihn zu Deinesgleichen,
„Mit oder ohne Kreuz. — Dein Bruder Heinrich.“ —
Daran erkenn' ich Dich, du offne Seele,
Rauh wie Dein Degen, wortkarg, doch voll Kraft.
Ha! das verkrüppelte Jahrhundert zeugt
Nur Schwätzer noch, nicht Männer, die Dir gleichen! —
Hm! ſolch ein Bürſchlein iſt's? — Das Schellenwamms
Und der pathet'ſche Ton! — Haſt recht, mein Alter!
Er muß erſt dümmer werden — muß ſein Nichts
Noch erſt erkennen, ſoll er etwas ſeyn. —
Ein Templer will er werden? — ja, des Plunders
Giebt's freilich auch mit rothem Kreuz genug;
Doch der iſt Heinrichs, meines Freundes, Sohn!
D'rum muß was Rechts er werden, oder gar nichts. —
Da kommt er ſchon! — Daß mich nur mein Gefühl
Nicht wieder überraſche! — Schweige, Herz!
Er dauert mich; allein jetzt darf er nur
Den Meiſter ſeh'n. —

**Franz** (zurückkehrend.)

Die Pferde ſaufen wacker;
Der Tartar hat mein ganzes Wamms beſpritzt.

**Molay.**

Schon gut! Statt ſeiner bitt' ich um Verzeihung,
Und dank' Euch für die Mühe. — Setzt Euch zu mir
Hier auf die Erde; meine Büffelhoſen
Sind's ſchon gewohnt, und Eure müſſen's lernen. —
(Setzt ſich auf die Erde; Franz, etwas ungern, auch.)
Nun ſeht mir in die Augen! denn bis jetzt
Hab' ich fürwahr Euch noch nicht halb betrachtet.
Ihr ſeyd ein wackrer Burſch' — des Vaters Auge,
Sein gelbes Haar — nur war er noch gedrungner.
Trügt mich mein Glaube nicht, ſo könnt Ihr einſt
Was Großes werden.

**Franz.**

Eure große Seele
Sieht mich im Spiegel ihrer Größe nur.

**Molay.**

Ach laßt die Phraſen, Kind! denn mir behagt
Das Große nicht — man ſtößt nur oben an,
Und nimmt den Raum, den Andre brauchen, ein. —
Habt Ihr ſchon Barthaar? — Hm! nur kurze Stoppeln!
Bei Damen war't Ihr Hahn im Korbe wohl? —

**Franz.**

Die Gräfin von Provence zum mindeſten
Hat mich gar oftmals ihrer Huld verſichert.

**Molay.**

Pfui! wer verlangt den Namen! — Habt Ihr ſonſt
In Waffen ſchon Euch irgendwo verſucht? —

**Franz.**

Am Hofe von Burgund, von dem ich komme,
Brach ich — nicht ohne Ruhm — ſchon manche Lanze;
Sogar den Herzog hob ich aus dem Sattel.

**Molay.**

Die Herren ſitzen oft nicht feſt! — Nun weiter!
Habt Ihr denn auch noch ſonſt etwas gelernt? —

**Franz.**

Zu Rheims ſtudiert' ich auf der hohen Schule
Die ſieben freien Künſt' und Wiſſenſchaften:
Und ob ich gleich dort neunmal diſputirt,
Stand auch in dieſem Kampf das Glück mir bei.

**Molay.**

(ungeduldig aufſpringend, während deſſen auch Franz aufſteht)

Um's Himmelswillen ſchweigt! denn ſolch' ein Mann,
Was könnte der in dieſer Welt noch lernen,
Was wohl noch wünſchen, das er nicht ſchon wüßte! —
Sagt, junger Freund, was wollt Ihr in dem Orden? —
Ihr war't bei Damen hoch und viel geehrt;

Hier habt Ihr nur ein kalt und keuſch Gelübde.
Ihr wart ein Held im glänzenden Turniere;
Hier findet Ihr kein ſcherzhaft Ringelſpiel.
Ihr tragt ein Schellenwamms und Glockenſchuhe;
Mein alter Büffel iſt mein Feierkleid.
Doctoren ſchlug die Schärfe Eures Witzes;
Bei uns erſchlägt man Sarazenen nur.
Ihr ſeyd ein Meiſter aller freien Künſte;
Hier lernt man höchſtens nur ein Menſch zu ſeyn! —
Traun! kehrt zurück zum Herzog und nach Rheims.
Was wollt Ihr hier bei ungelahrten Templern? —

**Franz.**

Ihr macht mich ſchamroth.

**Molay.**

Das iſt etwas!

**Franz.**

Ihr —
Verzeiht! — allein Ihr ſchlagt den Muth mir nieder.

**Molay.**

Wenn's echt Gewächs iſt, rankt ſich's wieder auf! —
Allein, im Ernſt! was ſucht Ihr denn im Orden?

**Franz.**

Ich weiß es längſt, die Edelſten des Volks
Sind hier verſammelt, um der Unſchuld Retter,
Des Landes Schirm, des Rechtes Arm zu ſeyn.

**Molay.**

Das iſt, will's Gott, ein jeder braver Ritter,
Auch ohne Kreuz.

**Franz.**

Sie üben ſich vereint
In Tugend, in Gehorſam und Ergebung.

**Molay.**

Könnt Ihr's nicht auch in Eurem Atlaswamms? —

**Franz.**

Da Ihr ſo ſehr denn in mich dringt — erlaubt Ihr,
Ganz ſonder Hehl zu ſprechen?

**Molay.**

Das verlang' ich!

**Franz.**

Des Wiſſens Durſt bedrängt mich unaufhörlich
Die Schule lehrte ſchöne Worte mir,
Und kettenmäßig Schlüſſ' an Schlüſſe hängen;
Doch fehlt mir immer noch die rechte Wahrheit,
Der Worte Kern — und immer treibt es mich,
Vom Unermeßlichen den Grund zu finden,
Die Wahrheit völlig nackend zu erblicken,
Und hüllenbaar ihr Angeſicht zu ſchau'n.

**Molay**

(nicht ironiſch, ſondern mit verhalt'ner Rührung.)

Das wird ſich geben! — Fahrt nur weiter fort! —

**Franz.**

Nun hört' ich oft, daß Eure weiſen Meiſter
Das Ding, wonach ich immer glühend ſtrebte,
Was tauſendmal geſucht und nie gefunden,
Beſäßen — aber es der Welt verbärgen,
Damit ſie ſich die Finger nicht verbrenne.

**Molay.**

Und dieſes wär'? —

**Franz.**

Der echte Stein der Weiſen,
Der Schlüſſel zu der Zukunft Eiſenthor,
Und der Vergangenheit verborgner Höhle,
Zu der geheimſten Werkſtatt der Natur,
Wo man ihr innres Leben ſtill belauſcht.

**Molay**

(über Franzens letzte Rede in Gedanken verloren, nach einer kleinen Pauſe, gerührt, vor ſich, indem er Franzen anblickt.)

Du Armer! klang auch Dir Sirenenſang? —
Doch Faſſung! — (laut)

Freund, Ihr ſeyd gefährlich unpaß —
Solch warmes Nervenwerk — ich kenn' es — leidet
An manchen Gichtern, bis ſo weit ſich's härtet,
Daß es dem Froſt des Lebens widerſteht,
Der nur für kalte, ſchwammichte Naturen
Gedeihlich iſt. — Doch Euer Uebel ſitzt,
Gott Lob, nur oben; — ganz vorzüglich iſt
Bewegung Euch von Nöthen. — Seht Ihr Jenen,
Der dorten bei den Kräuterbeeten ſteht? —

**Franz.**

O ja!

**Molay.**

Es iſt mein alter Gärtner Philipp.

**Franz.**

Ich ſprach ihn ſchon. — Ein munterer Geſelle,
Nur etwas laut, und nicht von feiner Sitte.

**Molay.**

An ſeiner Grobheit ſchleift die Höflichkeit,
So wird ihr Spiegel deſto heller glänzen. —
Seht, wie er's angreift, wie er emſig gräbt,
Wie fleißig er ſein Tagewerk vollbringt! —
Der arme Kerl! es fehlt ihm an Geſellen. —
Geht, ihm zu helfen — 's ſind nur wenig Beete,
Heut', morgen, übermorgen iſt's vollbracht.

**Franz.**

Verzeiht mir, wenn, in aller Demuth, ich
An meinen Stand Euch mahne — ich, der Sohn
Des Seneſchalls von Poitou — Pair des Reichs! —

**Molay.**

Wir alle ſind die Söhne mancher Väter;
Wir alle müſſen, eh' wir ernten, ſä'n.
Des Seneſchalls Papa war Marſchall; deſſen,
Stallmeiſter; deſſen, Falkonier; und ſo herab,
Bis zu dem Knappen, der die Roſſe ſtriegelt;

Und zu dem alten Adam, der — ein Bauer —
Im Schweiß des Angeſichts ſein Brot gewann. —
Dagegen trägt des Philipps Enkel einſt
Vielleicht ein goldnes Kreuz, und deſſen Enkel
Regiert vielleicht als König Volk und Land,
Und hetzt zum Spaß die Heerde eines Schäfers,
Der eines Pairs von Frankreich Enkel iſt. —
D'rum geht nur hin und helſt dem guten Philipp! —

**Franz.**

Ich bin noch ſehr ermüdet. —

**Molay.**

Sorget nicht;
Das Eſſen wird Euch deſto beſſer ſchmecken.

**Franz.**

Allein — in dieſer ritterlichen Kleidung? —

**Molay.**

Ihr werft ſie ab! — Ich muß in das Capitel.
Wir ſehen ſpät'ſtens uns zum Mittagsmahl.

**Franz.**

Und meine Aufnahm'? —

**Molay.**

Lernet thun und tragen,
Das Uebrige ergiebt ſich dann von ſelbſt.

(geht ab.)

**Franz** (allein.)

Iſt das der Weisheit erſte Stufe, oder
Die letzte? — Weh! ſchon ſchwindelt mir der Kopf.

(geht gedankenvoll ab.

# Zweiter Act.

---

## Erſte Scene.

(Meerufer mit einer kleinen Klausnerhütte. Im Hintergrunde das Meer.)

**Eudo** (allein.)

Die Sterne zieh'n nach ewigen Geſetzen
Und alle Weſen folgen Einem Willen,
Der alle lenkt durch Freuden und Entſetzen,
So will auch ich getreu den Zweck erfüllen,
Zu dem ich auferweckt in Blut und Nacht;
Das blut'ge Kreuz muß Todesnacht umhüllen,
Daß ſtrahlend einſt zu neuem Seyn erwacht,
Was noch gebrütet wird im Thal, dem ſtillen! —
(in die Hütte hineinrufend.)
Aſtralis! —

**Aſtralis**
(aus der Hütte hervortretend.)
Herr! —

**Eudo.**
Das Brot! —
(nachdem ſie ihm das im Tempelhofe erhaltene Weizenbrot gereicht und er es in der Mitte entzwei gebrochen hat.)
Nimm Deine Hälfte,
Und liebe, ganz in Deinem Nächſten, Gott! —

(Er giebt der Aſtralis ihre Hälfte, die ſie mit Freudigkeit genießt; als er die andre Hälfte an ſeinen Mund bringt, wird ſolche fließend, und reinigt, indem ſie tropfenweiſe zum Theil auf ſein Gewand herabträufſt, einige Flecken an demſelben. Nachdem er das Uebrige genoſſen, legt er ſich hin und ſchlummert ſolange als die Oeconomie des Stücks es irgend erlaubt. Während daß er ſchläft, macht Aſtralis ſich ganz munter allerlei zu thun, pflanzt Blüthenkeime, und als dieſe aufgegangen, miſcht ſie ſich in deren Geſpräch, mit den ſie lockenden Meereswogen, begießt die Blumen, pflückt ſie, bekränzt mit ihnen das im Hüttchen befindliche Iſis= oder Marienbild u. ſ. w.; dann erwacht Eudo wieder.)

**Eudo.**

Haſt Du geopfert?

**Aſtralis**

Nein! — geſtaltet nur!

**Eudo.**

Haſt Du gebetet!

**Aſtralis.**

Ja! — geglüht für Robert!

**Eudo.**

Ein ſchön Gebet! — Er naht zum letzten Mal
Jn Freude Dir — ſchon harret ſein die Qual,
Bis er ſich Dir vereint im Friedensthal!

**Aſtralis.**

Ach! — Soll der Tod ihn ſchon verwandeln? —

**Eudo.**

Nein!
Geläutert ſoll er werden, um mit Dir
Ein neues Land dem Schönen anzubau'n! —
Komm, Schweſter, reiche mir den Friedenskuß! —
(nachdem ſie die auf ſein Gewand herabgefloſſenen Tropfen des Speiſeopfers geküßt hat.)
Jetzt — höre mich! —

**Aſtralis.**

Mir iſt ſo wohl und bange,
Wie damals, da als Kind zum erſten Mal
Jch in die Grotte trat der hohen Jſis.

**Endo.**

Die Zeit empfänget jetzt in Bangigkeit,
Was ſie dereinſt in Freude neu gebäret! —
Wie oft hat die Akazie geblüht,
Seit Du es Dir entſinnſt?

**Aſtralis.**

Wohl zehnmal ſchon.

**Endo.**

Schon vierzehnmal iſt ſie durchglüht, verdorret,
Seit Iſis Deinen Geiſt auf's neu' geſtaltet,
Und dieſe zarte Hülle ihm verlieh'n. —
Wer zeigte Dir das Bild der Ewig-Mutter?

**Aſtralis.**

Du! —

**Endo.**

Wer ließ Dich den Kampf der Elemente,
Und wie ein Liebeshauch ſie ſühnet, ſchau'n?

**Aſtralis.**

Du! —

**Endo.**

Und den ſchönen Jüngling, unſern Meiſter,
Wie ſternumkränzt Er auf dem Strahl des Morgens
Dahinfährt und des Kreuzes Blutpanier
Entrollt — wer hat ihn Dir gezeigt?

**Aſtralis.**

Du!
Und meine Brüder in dem ſtillen Thal,
Wo nie der Löwe brüllt, noch Zähren fließen.

**Endo.**

So ſollſt Du freudig auch ihr Werk vollzieh'n.
Sechs Tage ſind's, daß ich Dich hergeleitet
Vom Carmel, wo die Roſen Sarons blüh'n,
Hieher, wo irdiſch Thun noch wogt und ſtreitet;
Hier ſollteſt für den Jüngling Du entglüh'n,

In welchem Du, von Anbeginn, bereitet.
Du glühſt, er ahnet; aber fortgezogen
Wird er von Dir zu wilden Lebenswogen.

**Aſtralis.**

O Bruder, ſchone!

**Eudo.**

Unterbrich mich nicht! —
Der Tempelbund ſollt' ringen und entſagen;
Doch ſchwelgt er thatlos, und enthüllt das Licht:
D'rum hat die Todesſtunde ihm geſchlagen.
Wem Willensmuth und Wirkenskraft gebricht,
Wird von dem Sturm des Schickſals fortgetragen.
Der Bund des Tempels, er muß untergehen,
Und Molay ſelber die Verwandlung ſehen.

**Aſtralis.**

Auch Molay? —

**Eudo.**

Ihn zum Opfer zu bereiten,
Bin von des Thales Brüdern ich geſandt;
Du aber ſollſt den kühnen Robert leiten
Zum Thatenfeuer an der Liebe Band;
Entreißen ſollſt Du dem Gewühl der Zeiten
Den Meiſterſtab für des Geliebten Hand:
Dazu biſt du vom Thale auserkoren. —
Er naht, ſey ſtark, gedenk' was Du geſchworen! —
(geht ab.)

**Aſtralis** (allein.)

Iſis, Du gottbegnadete Mutter,
Die Du tränkeſt alle Weſen mit göttlichem Licht,
Die Du, die Zarte, die Ew'ge,
Als Jungfrau Dich nahend den ſündigen Menſchen,
Verkläret, gewältigt durch ewige Kraft,
Den Meiſter, den Heiland gebarſt!

O Horus, mein Meiſter,
Wenn Du mir flammteſt im Blute des Frühroths,
Wenn Du, o Iſis, mir ſtrahlteſt im Spiegel der Meerfluth!
Stärkt zum gewaltigen Werk mich, die Zarte;
Genug zu thun für ihn, der mein iſt,
Zu glüh'n mit ihm, in Dem, der All' iſt —
Durch Schönheit zu ſühnen den Sohn der Kraft! —

(Robert und ſechs Wappner treten auf.)

**Robert** (zu Aſtralis.)

Willkommen, Klausnermädchen! —
(zu den Wappnern.)
Ihr eilt zu jenen Höhen,
Und gebet mir ein Zeichen, läßt ſich der Türke ſehen.
(Die Wappner gehen ab.)

**Aſtralis.**

Noch haſt Du Zeit zum Kämpfen, ich löſe Dir das Haar!
(Sie nimmt ihm den Helm ab.)

**Robert.**

Wer biſt du, ſeltſam Weſen?

**Aſtralis.**

Für Dich ein Brandaltar! —

**Robert.**

Seit jenen ſieben Morgen, als ich Dich hier gefunden,
Hat mich aus Deinen Augen ein ſüßes Weh umwunden;
Den Lebenshauch, der klingend aus Wald und Wolken ſchallt,
Entſog ich Deinen Lippen — nur Du bleibſt ſtreng und kalt! —

**Aſtralis.**

Siehſt Du die Palmenblüthen ſich liebend dort umſchließen?
In Farben, Düften möchten ſie in einander fließen. —
Doch ſtreng und kalt
Trennt jede die Geſtalt;
Nur blühen ſollen ſie und nicht genießen! —

**Robert**
(plötzlich in Gedanken verſinkend.)
Ha —

**Aſtralis.**
Bald hätt' ich's vergeſſen! —
(indem ſie Wein und Früchte aus der Hütte holt und ſie ihm darreicht.)
Hier Datteln, Palmenwein! —

**Robert.**
Nur blühen — nicht genießen! —

**Aſtralis** (kindlich.)
Du mußt nicht traurig ſeyn!

**Robert.**
Erröthen ob der Gluthen muß ich, die mich verzehren!

**Aſtralis** (ihn umſchlingend.)
Muß nicht die Morgenröthe den Aether neu verklären?
Rein glänzt die Mutter-Jungfrau und ſpendet Gluthen doch!

**Robert.**
Biſt Du ein Chriſtenmädchen? —

**Aſtralis** (bedeutend.)
Biſt Du ein Templer noch?

**Robert**
(indem er ſich gewaltſam aus ihren ihn umklammernden Armen losreißt.)
Ha, Du erweckſt mich vom Schlummer, halten ihn will ich den Schwur,
Fliehen Dich, Zauberin! —

**Aſtralis.**
Fliehen? — Doch in den Schooß der Natur? —

**Die Wappner** (ſchnell hereinſtürzend.)
Ritter, die Türken! —

**Robert.**
So folgt mir freudig zur fröhlichen Schlacht!
(eilt mit den Wappnern ab.)

**Aſtralis**
(die ihm mit ausgebreiteten Armen nacheilt.)
Robert! —

**Eudo**
(aus der Hütte tretend, ſtreng und gebieteriſch.)
Aſtralis! —

**Aſtralis**
(plötzlich ſtehen bleibend.)
Sie zieht ihn, wie mich, die gewalt'ge Macht,
In Blut und Nacht! —
(geht langſam in die Hütte.)

**Eudo**
(allein, mit gefalteten Händen.)
Der Liebende ſcheidet — die Liebe wacht!
(geht auf der Seite ab, wo Robert abgegangen iſt.)

## Zweite Scene.

Tempelgarten.

**Philipp** (der den ganzen Auftritt über mit Gartenarbeit beſchäftigt iſt.)
**Franz** (im vorigen Coſtüme, doch ohne Mantel, gleichfalls arbeitend.)

**Philipp.**
Nun, junger Herr, wie mundet Euch die Arbeit?

**Franz.**
Ganz gut. Nur ſeh' ich noch den Endzweck nicht,
Wozu von mir man Knechtesarbeit fordert.

**Philipp.**
Den Endzweck? — Seht die arme Bohne hier!
Sie hängt ſo krank den Kopf, als wäre ſie
In Mutterwehen. — Zaudert nicht, begießt ſie!
So trinkt ſie Lebensathem. — Die Arbuſe
Erſtickt hier faſt in ihrer Blätter Hülle;
Ich lüfte ſie — und, ſeht! als ob ſie danke,
Blickt ſie mich traulich aus den Blättern an. —

**Franz** (lächelnd.)
Sie blickt Euch an?! —

**Philipp.**

Bin ich ihr Meiſter nicht? —

(immer bald auf dieſer, bald auf jener Stelle fortarbeitend.)

Der eitle Epheu! — Rankt ſich ſo verwegen
Am Weinſtock, daß er ihm die beſten Säfte
In Schatten hüllt; — ich beug' ihn.

**Franz.**

Etwas unſanft!

**Philipp.**

Ei! ſeine Blätter, ob ſie noch ſo grün,
Erſetzen mir die ſüße Traube nicht. —
Hieher, du Stolzer! hinten biſt du noch
Zu etwas gut; allein die Frucht
Mußt du mir nicht verdunkeln, Aufgeblaſ'ner! —
Da lob' ich mir das niedre Pack von Raute,
Endivien, Salbei und Brunnenkreß!
Zwar ohne Schein, doch ſchöne Gottesgabe:
Es friſchet die verdorbnen Säft' uns auf.
Hier ſteht es eng' — das macht der Haufen Tulpen:
Sie ſtellen ſich, als ſey der ganze Fleck
Nur ihretwegen! — Fort, ihr eitlen Dinger!

(jätet ſie aus.)

**Franz.**

O Schade um die ſchönen Tulpen!

**Philipp.**

Was?

Weil ſie ſo ſchön ſich blähen können, ſoll
Mein armes frommes Kräutervolk verderben?
Fort mit dem Plunder! — Warum wart Ihr nicht
Geſcheidt und ließt ein Fleckchen nur noch übrig?
Nichts wollt Ihr opfern; drum verliert Ihr alles. —

(nach einer andern Stelle des Gartens zugehend.)

Sieh da! du dürre Ceder! Stehſt du noch?
Ich glaubte doch, du müßteſt längſt verdorren,
So ohne Lebenskraft und Säfte.

**Franz.**

Gärtner!
Ihr werdet doch geſcheidt ſeyn und den Baum,
Den majeſtätiſchen, nicht fällen wollen?

**Philipp.**

Ja, morgen muß er d'ran. — Der todte Fremdling
Hat ſich in's rege Leben hier verirrt,
Und raubt dem Boden nur die beſten Säfte.

**Franz.**

'S iſt ſo ein alter Baum!

**Philipp.**

Deswegen eben!
Ein altes Uebel muß mit Schnelligkeit
Vernichtet werden! — Seht, er ſtirbt ſchon unten,
Und glaubt, der Thor! als müſſ' er ewig leben,
Der ganze Garten ſey ſein Eigenthum.

**Franz.**

Doch wenn Ihr ſeine Wurzel ausgrabt, geh'n
Ja auch der Ritterſporn, das Pfaffenkraut,
Die Pilze hier, der güldne Lack verloren.
So ſchöne Farben! —

**Philipp.**

Nur gemalter Staub! —
Das Zeug hat lange g'nug die arme Roſe
Um unſers Herrgotts Thau betrogen! — Unkraut!
Der Roſe ziemt der Thau! — Hinweg mit euch! —
(er jätet all' das Zeug aus.)

**Franz.**

Erhitzt euch nicht!

**Philipp.**

Hm! — lieber heiß als naßkalt!

**Franz.**

Sieh da! Ihr baut auch Klee und Esparſette?

**Philipp.**

Ein deutſcher Gärtner hat es hergebracht;

Es futtert gut und iſt Euch ſo geduldig,
Daß es ſich fünfmal ruhig mähen läßt,
Und hoch ſich preiſt, wenn es zum ſechſten Mal
Das letzte Reſtchen Kraft zu Markt bringt, bloß
Damit mein alter Eſel es beweide. —
Es iſt 'ne gute Haut von Kraut, wahrhaftig!
Nur hat's den argen Fehler — ſeht! es ſaugt Euch
Den Fleck ſo rein, daß auch kein Bischen Kraft
Im Boden bleibt! in drei, vier Jahren wächſt,
Auf einem ſolchen Fleck nicht 'mal ein Veilchen,
Geſchweige denn ein Weinſtock, eine Roſe —
Man braucht's nun eben; darum muß es ſteh'n,
So gern ich auch ein kleines Fleckchen ſonſt
Zu Nelken und Reſeda übrig hätte;
Denn — ſagt mir Herrlein! — wenn Ihr Euch den Wanſt
Gefüllt, ſo melden ſich doch Aug' und Naſe,
Und jedes will ſein ihm beſchieden Theil.
Ja manchmal denk' ich ſo: wenn unſer Herrgott
Uns auch den Magen nähm', und nur die Naſe
Zum Riechen, und das Aeugleinpaar uns ließe,
So daß wir bloß vom Seh'n und Riechen zehrten,
Wir wären minder feiſt und mehr berührſam. —
Jetzt hat Euch mancher nicht ein Bischen Naſe;
Das iſt das Schlimmſt'! — Ihr trocknet Euch die Stirn,
Ihr löſ't das Wamms auf — macht das Bischen Graben
Euch ſo viel Hitze? — (vor ſich.) Wirkt es? —

**Franz** (vor ſich.)

Nein, hier kann ich
Nicht dauern; denn der Kerl macht mich verrückt.
(laut.)
Hör', Alter, ſag'! — doch ohne Trug — wer biſt Du? —
Ein Bauer? — Nein, wahrhaftig nicht! Ein Weiſer,
Mein Genius vielleicht, dazu beſtimmt,
Die Binde mir zu löſen.

**Philipp.**

Ihr ſeyd müde.
Ruht Euch im Schatten jenes Palmenbaum's!
Vielleicht, daß ſeine Blätter Euch 'was ſagen.
Sie thun's bisweilen, und das klingt dann beſſer,
Als was ein Andrer ſo zu Markte bringt.

**Franz.**

Wer ſeyd Ihr aber? —

**Philipp.**

Ich? — Ein Menſch. — Und Ihr?
Doch ja! — der Sohn des Seneſchalls von Poitou!
(Franz geht ab. Philipp ſieht ihm nach.)
Der Junge wird ſich beſſern; aber ſchwerlich
Kann er ein Mann, ein Held der Menſchheit werden!
Ach! dazu macht uns nur des Schickſals Hand;
Allein gewöhnlich packt ſie uns ſo eiſern,
Daß wir zerbrechen, eh' ſie uns geformt.
Mein Adalbert!
(Er ſteht in Gedanken verſunken.)

**Molay** (tritt auf, er iſt im völligen Ornat.)

**Molay.**

So traurig, lieber Anjou?

**Philipp.**

Laß mich den fürchterlichen Namen nicht
Noch einmal hören! — Kommſt Du vom Capitel?

**Molay.**

Ja, eben jetzt.

**Philipp.**

Du biſt in großer Wallung.
Was gab's?

**Molay.**

O, laß mich Gottes Luft erſt athmen.

**Philipp.**

Mein Freund! –

**Molay.**

Du kennſt den lang' verhalt'nen Groll,
Mit welchem Frankreichs Philipp unſern Orden
Befeindet. Nur zu gern — wenn er's vermöchte —
Beraubt' er uns, und häufte unſre Schätze
Zu den erpreßten, die er freventlich
Durch ſeiner Bürger blut'gen Schweiß erbeutet.

**Philipp.**

Ich kenn' ihn ja! — den königlichen Wuchrer!

**Molay.**

Der liſt'ge Bertrand Gol, ſein Buſenfreund,
Dem die Tiar' er für ſo ſchnöden Sold
Verſchachert, hat mit ihm ſich feſt verbündet.
Vielleicht iſt unſer Schatz das Löſegeld,
Das er für Petri Schlüſſel angelobt.

**Philipp.**

Das ſieht ihm gleich, dem heuchleriſchen Pfaffen!

**Molay.**

Jetzt iſt der Papſt zu Poitiers; und ſo ſo eben,
Wie mir mein Freund, der Cardinal Präneſte,
Berichtet, iſt ein Breve unterweges,
Worin der Meiſter des Spitals und ich
Dorthin entboten werden, um, ſo heißt es,
Dort einen neuen Kreuzzug zu berathen.
Präneſten's Brief kam geſtern mit dem Bootsſchiff;
Das Breve trifft vielleicht mit der Fregatte
Schon morgen ein. — Du ſiehſt die ſchlaue Falle! —

**Philipp.**

O ja! die Teufelsfratze guckt ganz ſichtbar
Zur Kutt' heraus. — Das alſo war der Grund
Der heutigen Verſammlung des Capitels? —

**Molay.**

Das war's — denn heute galt's die wicht'ge Frage:
Ob wir der Vorladung des heil'gen Vaters,

Nach Poitiers zu kommen, willig folgen,
Und dorten, vor Sanct Peter's feilem Stuhl,
Der uns von Philipp ſchlau geſtellten Schlinge
Uns ohne Waffen ruhig überliefern;
Oder, ob wir jetzt die Kappe fallen laſſen,
Im Punkte der Entſcheidung, und, dem Bannſtrahl
Wie dem Panier der Völkerführer trotzend,
Durch ihrer eignen Söldner feile Hände
Die Zwingerburg jetzt offen ſtürmen ſollen,
Die wir ſchon längſtens heimlich untergraben,
Weil ſie das fromme Pilgervolk befehdet,
Zu deſſen Schutz wir Tempelritter ſind.

**Philipp.**

Welch' eine Aufgab'! — 'S ging wohl ſtürmiſch her?

**Molay.**

So, daß ich, in der ganzen langen Zeit
Seit ich dem Orden diene, nie ein Gleiches
Erlebet habe.

**Philipp.**

Wofür ſtimmteſt Du? —

**Molay.**

Für feſten Mannsſinn in gerechter Sache,
Für das, was der Moment, die Pflicht gebietet,
Für offnen Kampf mit Kron' und Kleriſei.

**Philipp.**

Und? —

**Molay.**

Ueberſtimmt! —

**Philipp** (ihn umfaſſend.)

Ruh' aus an Freundesbruſt!

**Molay.**

Du weißt es, Bruder, ob ich's redlich meine,
Wie warm dieß Herz für meiner Brüder Wohlfahrt,
Der unbekreuzten, ſo wie der bekreuzten, —
Zu warm nur — ſchlägt! —

**Philipp.**
Ja — leider! — Laß es ſchlagen! —
**Molay.**
Du weißt es, wie entartet ich den Orden
Schon überkam, was ich aus dieſem Troß
Geſchaffen habe — was ich gern aus ihm
Geſchaffen hätt'! —
**Philipp.**
Es wird geſchaffen werden!
**Molay.**
Nein — es wird nicht! — aus dieſen dumpfen Maſſen
Erhebt der reine Phönix nimmer ſich! —
Daß ſie mich nicht erkennen, daß ſie mich
Verſchmäh'n, daß ſie von allem dem nichts wiſſen,
Es gar nicht ahnen wollen, was — verzeih's
Dem aufgeregten Herzen! — was für Opfer
Ich unſerm heil'gen Endzweck freudig darbot,
Das — Gott iſt jetzt mein Zeuge! — das verſchmerz' ich. —
Allein, daß ſie bei hellem Tage ſich
Die Augen blenden, es nicht ſehen können,
Nicht wollen, was der Menſchheit, deren Rettung
Sie ſich gewidmet, jetzt allein nur Noth thut:
Das quält mit tauſend Martern meine Bruſt. —
**Philipp.**
Du lebſt ja noch — du biſt ja noch ein Jüngling! —
**Molay.**
Mein warmes Leben ſtarrt an ihrer kalten
Verſtocktheit. — Freund, mein Philipp! — ja, ich fühl' es,
Nach ſechzig langen, treu durchkämpften Jahren
Hab' ich umſonſt gelebt!
**Philipp.**
Verzage nicht! —
Des Königs Schwert kann Euren mächt'gen Bund
Nicht ſtürzen! —

**Molay.**

Ach! den König fürcht' ich nicht;
Nicht durch den König, durch ſich ſelber fällt
Der Orden, fällt, erwürgt von ſeinen Söhnen;
Sie opfern ihn, die Menſchheit, um ihr eignes
Koſtbares Selbſt vor — Zugluft zu bewahren.
O, das iſt bitter, bitter! — Warum ſchützte
Mich Heinrichs Arm, daß ich's erleben mußte.

**Philipp.**

Allein der Groß-Comthur — er war doch ſtets
Auf Deiner Seite?

**Molay.**

Auch noch jetzt; allein
Du weißt ja ſelbſt, wie viel die grauen Formen,
In die ſein Geiſt nun ſchon ſeit achtzig Jahren
Geſchmiedet iſt, dem alten Manne ſind.
Und dieſe ſoll er ſelbſt ſo ſchnell zerbrechen! —
Sein beßrer Geiſt hat freilich lange ſchon
Sich losgemacht, allein das Vorurtheil
Bezwingt den Willen. Wenn der ganze Orden,
Wenn ſelbſt die Chriſtenheit in Trümmer fällt —
Er bringt das Leben, doch den Edelmann,
Den Kronvaſallen, kann er ihr nicht opfern.
Vernunft beſiegt der angeerbte Wahn;
Er ſchaudert, das zu wollen, was er einſieht.

**Philipp.**

Und Norfolk, Armagnac, und Villa Franca? —

**Molay.**

Du kennſt den Stolzen, dem der goldne Lindwurm
Mehr, als des Heilands Marterzeichen gilt.
Bei England ſollen, meint' er, um Vergebung
Wir fleh'n, daß wir dem Löwenherzen Richard
So manchen Spuk gemacht, zu ſeinem Fangball
Uns nicht gebrauchen laſſen; dann vielleicht
Werd' es ſich huldreich unſrer Noth erbarmen.

**Philipp.**
Und Armagnac?
**Molay.**
Erwartet, daß ein Wunder
Der Kirche ihre Schützer retten werde.
**Philipp.**
Ja, das iſt ihre Art! — Der Himmel ſoll
Statt ihrer thätig ſeyn; ſie wollen zuſeh'n. —
Der Römer Gebbo war denn doch des Bodens,
Der ihn erzeugte, eingedenk?
**Molay.**
Gewiß!
Er ſelber wollte hin nach Poitiers,
Und von dem Papſte Petri Schwert erbitten.
„Dann,“ rief er, „kann der ſtärkſte Gegner nie
Uns ſchaden!“
**Philipp.**
Das ſind Deine Söhne, Roma!
O Caſſius und Brutus! — Und die Andern?
**Molay.**
Die meiſten ſind das Echo lauter Kehlen;
Im untern Stockwerk glauben ſie den Brand
Des Hauſes nicht, obgleich das Dach ſchon raucht.
Die Wen'gen, die das Feuer ſeh'n, erwägen,
Wie jeder weislich ſeine kleine Zelle
Dem Brand entreißen könne — mag das andre
Dann auch, wenn's Gottes Will', zuſammenſtürzen!
Ja Manche, die recht klug ſich dünken, ließen
Das Fundament und Wohnhaus gern zerſtören,
Wenn nur der goth'ſche Thurm, mit ſeinen Schnörkeln
Und blanken Knäuflein, oben in der Luft
So hangen bleiben könnte! —
**Philipp.**
War denn keiner
Ein Mann?

**Molay.**

O ja! zwölf kürzlich Aufgenomm'ne.
Die wollten die Schaluppe heute Nacht
Mit hundert Knechten rüſten, und dann friſch
Nach London, Rom, Madrid, was weiß ich's, ſegeln,
Dort von den Fürſten uns Succurs erbitten,
Und jeden, der's verweigre, niederhau'n;
Sie wähnten es zu fühlen, daß nur ſie
Zu Rettern unſers Bund's beſtimmt.

**Philipp.**

Die Thoren.
Was kann uns Keckheit ohne Reife frommen?
Gilt's einen klugen Ueberfall bei Nacht,
So weckt das Volk den Feind mit der Poſaune,
Damit er ja erblicke, wie der Mond
Von ihren blanken Helmen widerſtrahlt.
Doch eh' er noch erwachend ſich zur Wehr
Gerüſtet, wenden weislich ſie die Roſſe,
Damit das Blut die Sättel nicht beſpritze.
O, knebelt Euch den Mund, und löſ't dafür
Euch Herz und Arm, Ihr Papageigeſchmeiß! —
Wie hat, o Freund, Dein großes volles Herz
In dieſe wüſte Steppe ſich verirrt!

**Molay.**

Es iſt mein Loos! — Die Nachwelt wird mich richten. —
Der Orden hat dem Tode ſich geweiht.
Ich hab' ihn retten wollen; kann ich's nicht,
So iſt es Pflicht, mit ihm mich zu begraben.

**Philipp.**

Was willſt Du denn beginnen?

**Molay.**

Meinen Sternen
Mit reinem Sinn und Herzen männlich folgen. —
Mit der Fregatte, die das Breve bringt,

Erwart' ich noch vom Cardinal ein Schreiben.
Zeigt Philipp ſich als offnen Feind des Ordens —
Wohlan! ſo zieh' ich morgen nach Paris,
Ich trete kühn vor ſeines Thrones Stufen,
Und ſag' ihm Wahrheit, die er lange ſchon
Von ſeinen feilen Schranzen nicht vernahm
Ich gehe zu dem Papſt nach Poitiers,
Und falte dem das künſtliche Gewebe
Der Argliſt aus einander. Hilft das nichts,
So raun' ich ihm in's Ohr, durch welche Mittel
Er ſchändlich ſich von Frankreich die Tiare
Erhandelt. — Bosheit, Freund, gewinnt man nur,
Wenn man ihr zeigt, wie man ihr Spiel belauſchet.

**Philipp.**

Erwäge, Freund, die Größe der Gefahr!

**Molay.**

Der Orden hat erwogen! — Nicht ſein Herrſcher,
Sein Knecht bin ich. Wenn Selbſtentſagung ſchon
Dem jüngſten Ritter ziemt — was ſoll der Meiſter? —

**Philipp.**

Dein Leben . . .

**Molay.**

Iſt ein Lehn, das ich dem Geber
Verzinſen muß! Ich habe mir, Gott Lob!
Mit ihm doch manche ſchöne Stund' erwuchert.

**Philipp.**

Wenn Du das Spiel verlörſt!

**Molay.**

Verloren kann,
Was Glaub' und Kraft begonnen, nimmer werden,
Ob aber ich das Spiel, ob es ein Andrer
Vollendet, das iſt einerlei.

**Philipp.**

Bedenke!
Noch ſteht's in Deiner Wahl.

**Molay.**
Und ſtänd' es, Freund,
Sprich! — daß mit Niedrem Hohes ich vergleiche —
Stand's nicht auch in der Wahl der Märtyrer,
Sich der erkannten Wahrheit nicht zu opfern? —
Der Kampf iſt zweifelhaft, doch ſein Mißlingen
Noch nicht gewiß, und hoffen darf ich noch,
Daß unſrem Recht die Argliſt unterliege.
Mein graues Haar, des Ordens heil'ge Regel,
Der Leinenmantel ſelbſt, des Purpurs Bruder,
Bedeckt vor jedem Blitzſtrahl meine Bruſt.
Und träf' er ſie — kann er mir doch den Glauben,
Daß meines Wirkens Saat erſteht, nicht rauben!
Wer für die Pflicht — ein willig Opfer — fiel,
Iſt —
(indem er das zuvor erhobene Haupt ſenkt und die Hände faltet)
hochbegnadigt! — Käm' auch ich zum Ziel! —

**Philipp.**
Ein Ziel des Wirkens? — Glaubſt Du noch daran? —
Betrogner! ſieh die kleine bunte Schlange!
Sie ſchießt, als wollte ſie zur Sonn' empor.
Die Thörin ſieht im Blauen etwas flattern,
D'rum träumt ſie Flügel ſich; doch — kann ſie fliegen? —
Im Kreiſe ſich umwinden — weiter nichts! —

**Molay.**
Pfui! Dieſes Bild kam nicht aus Deinem Geiſte! —

**Philipp.**
Er hat es nicht mit ſich zur Welt gebracht;
Doch Menſchen haben's blutig d'rein gekritzelt.

**Molay.**
Und tadelſt darum Du das Firmament,
Weil es ſich trüb' im trüben Auge ſpiegelt? —

**Franz** (der an der Hand blutet, kommt eilig gelaufen.)

**Franz** (zu Philipp.)
Gieb Waſſer, alter Knabe!

(als er Molay gewahr wird)
Würdiger,
Verzeiht!

**Philipp.**

Was habt Ihr denn? —

**Franz.**

Ich ruhte ſinnend
An jenem Baum, als eine trauliche
Gazelle, von dem Duft der friſchen Kräuter
Gelockt, mir nahte.

**Molay.**

Ha, mein Liebling!

**Philipp.**

Nun? —

**Franz.**

Da führt der Unſtern einen Schakal her,
Juſt nicht den kleinſten. — Wüthend packt er Euch
Das arme Thier. — Das ging mir durch die Seele,
Und, ohne viel zu zaudern, ſpring' ich auf
Und treffe glücklich — ich war unbewehrt —
Ihn mit der Fauſt ſo eben in den Rachen,
Als er die Fromme würgt' — den Würger würgt' ich,
Und rettete die Beute — das iſt alles!

**Philipp.**

Erwürgen, um zu retten! — Gut! —

**Molay**

(der Franzens Rede mit ſteigender Rührung angehört, und ſich nicht länger halten können.)

Mein Sohn!
Sohn meines Freund's! — Dein Vater iſt ein Murrkopf.
Du biſt ein Poitou, ja! gelobt ſey Gott! —
Geh, Bübchen! geh — waſch Dich an jenem Brunnen,
Und dann zur Burg, daß ſie Dich dort verbinden,
Mach', daß Du fortkommſt — geh'!

(Franz geht ab

Gelobt ſey Gott! —
Er hat ein Herz! er iſt des Bundes würdig!

**Philipp.**
Mein theurer Molay!

**Molay.**
Schäm' Dich, alter Zweifler!
Das iſt der Menſch! — und ſeine Schellen haben
Mit allem Klingklang ihm das Schrei'n der Unſchuld
Nicht überklingen können — und das freut mich! —

**Philipp.**
Mich auch — es giebt jetzt einen Schakal minder! —
Er hat Inſtinkt, der Junge! —

**Molay.**
Laß das Streiten,
Und freue Dich mit mir der ſchönen Stunde.

**Philipp.**
Willſt Du denn nicht zum Mittagsmahl? — 'S iſt Zeit! —

**Molay.**
Vor war ich ſatt von bitteren Gefühlen;
Jetzt ſchwelg' ich unter ſüßen — Dank dem Geber!
O Bruder, könnt' ich doch auch Deine Wolken
Zerſtreu'n! —

**Philipp.**
Mein Himmel ſank mit Adalbert.

**Molay.**
„Und todt iſt auch Patroklus!" — Denkſt das Liedel,
Das wir als Knappen oft im Forſt geträllert?
Du warſt Achill' — Patroklus ich! —

**Philipp.**
O Jugend! —
Du Harter, warum jetzt daran mich mahnen,
Wo's wüthend wieder wühlt in mir um den,
Mit dem der Jugend letzter Strahl mir ſchwand! —

**Molay.**

Sey Mann! — Schau Millionen friſcher Leben
Verſchmachten langſam unter dem Sirocco
Der Tyrannei. — Sie flehen Dich um Beiſtand,
Und ſelbſtiſch weinſt Du Deinen Todten nur!

**Philipp.**

Bin ich doch auch verſchmachtet!

**Molay.**

Hilf ſie retten!

**Philipp.**

O Tyrannei! könnt' ich mit deinem Geifer,
Mit deinem eignen, dir die tauſend Köpfe
Vergiften, in dem Blute der Erſchlagnen,
In meines Sohnes Blute dich erſticken!
Allein mit ihm ſtarb meine Krone hin —
Was kann der Stamm? —

**Molay.**

Uns blüthenvolle Sprößling'
Zu unſers Edens neuer Pflanzung ſchenken.
Sey Ritter unſers Ordens! — Du biſt Pair,
Von Königsſtamme — biſt ein Tempelbruder —
Ein Wiſſender! — Die alten Brüder kennen
Dein Schickſal — manche kennen Dich perſönlich,
Und ahnen Dich nur nicht in dieſem Wamms.
Entdecke Dich den Brüdern — Philipp's Acht
Kann Dir in Cypern nicht ein Haar mehr krümmen.

**Philipp.**

Ha, ſie verſpott' ich! — Dennoch kann und darf ich
Nicht Tempelritter ſeyn.

**Molay.**

O, laß noch einmal
Die Blüthen unſrer Jugend Dich umduften! —
Mein Bruder — werd' es jetzt im heil'gen Sinne! —
Ich reiſe ab — wem laß ich meine Schöpfung? —

Der alte Groß-Comthur — er kann es nicht —
Führ' er den Namen — leite Du das Werk! —
Und, will es Gott, daß ich für ſeinen Zweck,
Für ſein gelobtes Land, ein Opfer falle,
O, ſo vollende Du, was ich begann! —

**Philipp.**

Mein Freund, mein Bruder, Kern von meinem Leben!
Du Einziger, der mein erſtorbnes Herz
Noch an den abgeſchmackten Erdball feſſelt!
Bloß Deinetwegen würd' ich noch einmal
Mich in den trüben wellenvollen Strudel
Des Wirrwarrs, den ſie fälſchlich Leben nennen,
Verſenken; doch ein feierlicher Eidſchwur
Verbietet mir's.

**Molay.**

Ein Eidſchwur? — Ich erſtaune! —

**Philipp.**

Ja, Freund, ich will mein ſchrecklich Loos Dir ganz
Enthüllen — denn ſonſt ſprengt es noch mein Inn'res.
In jener Nacht, als Philipps Knechte mich, —
Den Prinzen vom Geblüt, den erſten Günſtling,
Den einz'gen, der an ſeinem feilen Hof'
Es redlich mit ihm meinte — von der Seite
Der Gattin, die in Wehen der Geburt
Zwölf Stunden ſchon gerungen, grauſam riſſen,
Der Gattin, die — ſie ſtarb zwei Tage d'rauf
Mit einem todten Knaben! — in dem Kerker
Ward mir die Mähr' — Als ohne Recht und Urtheil
Um eines eitlen fälſchlichen Verdachts,
Ich d'rauf verbannet und geächtet wurde;
Als endlich — in demſelben Augenblicke,
Da ich zum erſten Mal vom Froſt erſtarrt,
Von Hunger übermannet, betteln mußte —
Ich hörte, daß mein guter einz'ger Sohn,

Mein Adalbert, weil er ein Mädchen liebte,
Das ſich des Königs Wolluſt auserkoren,
Durch feiler Mörder Hand gefallen ſey:
Da ſchwor ich einen fürchterlichen Eid,
Daß ich Geburt, Erziehung, Rang und Adel
Verleugnen wolle, um nur Menſch zu ſeyn,
Nur Menſch ſeyn wolle, um das Hochgefühl
Der Rache zu empfinden und ſie einſt
In des Tyrannen Herzen abzukühlen! —

**Molay.**

Du biſt entſetzlich, Philipp!

**Philipp.**

Nur ein Rauch,
Ein ſchwacher Schimmer meiner Höllenflamme. —
Freund, gönne mir den ſel'gen Augenblick,
Dem lang' verſtummten eingepreßten Herzen
In einem Schrei der Wuth nur Luft zu machen!
(Lehnt ſich ſchluchzend an Molay's Bruſt; dann nach einer Pauſe, in der er ſich gefaßt hat.)
Nachdem ich lang' die halbe Chriſtenheit
Durchirret, und von aller Welt verſtoßen,
Kein Obdach, keine Höhle, keinen Baum
Mehr finden konnte, ruhig d'ran zu ſterben,
Verdung ich mich als Bootsmann einem Kriegsſchiff.
Es ſtrandete bei Cypern — alle Mannſchaft
Verſank — dreihundert junge rüſt'ge Leben;
Nur ich allein — o, ſchadenfrohes Schickſal! —
Ich ward gerettet. — Wie nach Limoſel
Ich d'rauf als Troubadour mich durchgebettelt,
Wie Du mich freundlich aufnahmſt — unſers Bundes
Mich mahnteſt, und ich eine Stunde lang —
Die ſchönſte meines Lebens — alle Martern
In meines ält'ſten Freundes Arm vergaß! —
O Gott! — gelobt ſey Gott! — da kommen Thränen.

**Molay.**

Laß mich ſie küſſen! — komm in meinen Arm! —
O, die Minute bürgt uns einen Himmel!

**Gregor** (tritt auf.)

**Gregor.**

Der Großcomthur läßt Euer Gnaden bitten.
Das Mittagsmahl iſt fertig — alle Brüder
Erwarten Euch zum Benedicite.

**Molay.**

Ich will nicht eſſen.

**Gregor.**

Welcher alte Herr
Soll an Eu'r Gnaden Statt das Tiſchgebet
Abhalten?

**Molay.**

Ha! — Schon gut! — Ich komme gleich!
(Gregor geht ab)

**Molay.**

So darf ich keinen köſtlichen Moment
Mir ſelber leben! — O des Meiſtermantels!
Wär' er ſo herrlich nicht, er wär' zu ſchwer!
Wie neid' ich, Philipp, dieſen Spaten Dir!
Wann iſt's auch mir vergönnet, auszuruhen
Und wieder Menſch zu ſeyn! —

**Philipp.**

D'rum laß mich's bleiben! —
Laß in der Pflanzenpflege, die Du gütig
Als Balſam meiner Wunde aufgelegt,
Mich es vergeſſen, daß Schmarotzerpflanze
Ich ſelbſt in eines Tigers Garten war!
Laß in den Blüthen mich ein Bild des ſtillen,
Auf ſeinen Zweck beſchränkten Daſeyns lieben,
Und über ihrer Bildung — wo Natur
Uneingezwängt in ihren Kräften waltet —

Vergeſſen, wie die Menſchen freventlich
Den Garten Gottes in ſich ſelbſt vernichten.
Auch hier bin ich für Euren Zweck nicht unnütz;
Du machteſt ja mich zu des Gartens Bruder,
Und gabſt dadurch im Orden mir das Amt,
Das ehrenvolle, jedem jungen Neuling,
Der, mit Chimären prangend, zu uns kommt,
Die Augenbinde leiſe aufzulöſen,
Und in der Pflanzenwelt — wo jedes kräftig
An dem ihm angewieſ'nen Wirkungsplatz
Als Theil den Zweck des ganzen Gartens fördert,
Wo jedes Hohe, jedes Niedrige,
Will's nicht gejätet werden, ſeine Nahrung
Dem mitgepflanzten g'nügſam gönnen muß —
Ihm Eures Tempels Allerheiligſtes,
Der Menſchheit ſchöne Wiege, zu enthüllen.
Laß mich's noch ferner üben — ferner noch
In jedem kräft'gen Jüngling, den ich Euch
Von ſeiner Afterbildung Makeln waſche,
Den Schatten meines theuren Todten lieben.
Erlaubſt Du mir's, mein Bruder? —

**Molay**
(ſeine Hand mit Rührung ergreifend.)
Bleibe Gärtner.
(geht ſchnell ab.)

**Philipp** (allein.)
So bleib' ich unter Euch, Ihr jungen Leben!
Könnt Ihr mir nie den Frieden wiedergeben?
Wie — oder, zeigt die ſchaffende Natur
Dem Dulder immer die Vernichtung nur?
(geht ſinnend ab.)

## Dritte Scene.

(Gefängniß; rechts eine große eiſerne Thür; links, mehr nach dem Hintergrunde, eine kleinere.)

**Ex-Prior von Montfaucon** (an der einen Seite des Vordergrundes.) **Roſſo von Roſſodei** (an der andern, bei einem Tiſche ſitzend, auf welchem eine Guitarre liegt.)

**Prior.**

Roſſodei!

**Roſſo.**

Ex-Prior!

**Prior.**

Kein Schmähwort, Bube!

**Roſſo.**

Hm! ich bin eben Ritter, wie Ihr ſelbſt;
Wir ſtecken Beid' in einer gleichen Klauſe,
Nur daß Ihr dorten ſitzet, und ich hier.

**Prior.**

Elender! muß ich zehnmal Dir noch ſagen,
Daß zwiſchen einem feilen Böſewicht
Und einem Opfer ſchändlicher Cabale,
Ein Unterſchied wie Erd' und Himmel iſt?

**Roſſo.**

Nun ja! Ihr ſitzt, weil Ihr nicht glauben konntet,
Daß eine Jungfrau ohne Mann Mama ward;
Und ich, weil ich für zwanzig lump'ge Beutel
Dem Sultan eine Beſte überliefert.
'S iſt alles Eins — und ſind wir gleich verſchieden,
Macht Rache dennoch uns zu Bundsgenoſſen.

**Prior** (aufſpringend.)

Ja Rache, Rache! — Nun, vergieb für diesmal,
Daß ich Dich anſchnob. — Freilich ſchmachten wir
An Einer Kette! — Sing' mir, guter Bruder,
Das Lied vom Pfaffen, den der Ritter ſchlug;
Das uns bei Akre Nachts der Pilger verſang.
Ich kann's nicht recht, zumal den Schluß —

**Roſſo.**

Ich auch nicht.

**Prior.**

Es klingt wie Höllenpfeifen — darum hör' ich's
So gerne! —

**Roſſo.**

Immer nur das ew'ge Lied!
Doch weil es Euch behagt, ſo will ich's ſingen.

(Ergreift die Guitarre, ſpielt und ſingt ſitzend, während deſſen der Prior der vor ihm ſteht, ihm mit allen Zeichen inn'rer Wuth zuhört.)

Ritter Willibald jagt wohl aus der Schlacht,
Um Mitternacht;
Die Wunden laſſen ihm keine Ruh',
Sein Streitroß ſpornt er dem Forſte zu.
Er jagt durch die mondhelle Nacht,
Nur ſeiner Wunden bedacht;
Die Sternelein nimmt er nicht in Acht.

Und als nun kommt an den Kreuzweg im Wald
Der Willibald,
Sieht er ein Crucifix dort ſteh'n,
Ein neblicht Pfäfflein entgegen ihm geh'n:
„Gott grüß' Dich, Herr Willibald,
Haſt ausgeritten nun bald!“ —
Was hemmſt meinen Lauf, Du Nebelgeſtalt? —

„Und ob ich Dich hemme, ich Dich bewach'“ —
Das Pfäfflein ſprach —
„Du biſt verwundet im Sonnenſchein;
Die Mondnacht wird Dir geſünder ſeyn.“ —
Das ſchimmernde Pfäfflein ſprach —
„Das Jagen, das laß nur nach;
Es heilet die Ruh Dein Weh und Ach!“

Ich will nicht weilen, ich bin nicht matt,
Doch Kämpfen's ſatt;
Verwundet ritt ich zur Schlacht heraus,
Und ausruh'n will ich daheim zu Haus,
Die Kreuzfahrt hab' ich nun ſatt! —
„Haſt auch eine bleibende Statt?“ —
Die Goldburg! — „Dort Nachts Quartier ich halt'.“ —

So trafſt Du geſund mein eh'lich Gemahl? —
„Die ſtarb in Qual.“ —
Was ſagſt Du, Pfaff? — „Deine Kinder ſind todt,
Dein Feind erwürgt' ſie im Abendroth.“
Es zahlt ihm die blut'ge Qual,
Komm' ich nach Hauſe, mein Stahl! —
„Dein Haus liegt in Aſche, ein warnend Maal!“ —

So laß mich! — „Wohin?“ — Dem Feinde nach! —
„Du biſt zu ſchwach;
Die Knechte ſind Dir all' entfloh'n,
Die Freunde Dein über Land gezoh'n,
Du ſelbſt von Wunden ſchwach!“ —
Und als der Pfaffe das ſprach,
Dem Ritter er die Lanze zerbrach. —

Was thuſt Du, Pfaffe? — Rief der in Haſt,
Das Schwert gefaßt;
Der Pfaff berührt's, es brach entzwei.
Des Ritters Wunden bluten auf's neu',
Doch feſt er im Bügel ſich faßt.
Er ſpornt ſein Roß ſonder Raſt;
Todt fällt das Roß — der Ritter erblaßt.

Das Pfäfflein trat hin zum Kreuz, und ſprach:
„Hier iſt dein Dach!“ —
Ich brauch' kein Kreuz, ich bin mir genug,
Du biſt ein Blendwerk und Hexentrug!
Der Fels ſey jetzo mein Dach,
Die Felskluft mein Schlafgemach! —
Er klettert zum Fels — der Fels zerbrach.

Da lag der Ritter; der Pfaff tritt heran:
„Du armer Mann,
Zerſchmettert biſt Du, ich weiß ein Oel,
Birg Dich in Jeſu Wundenhöhl'!“ —
Zerſchmettert und doch ein Mann! —
So ſchnob der Ritter ihn an,
Er ſchlug das Pfäfflein und das — zerrann.

D'rauf, eh' dem Ritter die Seel' ausfahrt,
Er lacht in'n Bart:

Der Pfaff iſt Schuld, daß mein Schwert mich verließ;
Doch ich erſchlug ihn, und Rach' iſt ſüß! —
Allnächtlich mit blut'gem Bart,
Er noch die Felskluft bewahrt,
Und ſtürmend am Kreuz vorüberfahrt.

**Prior.**

Der Pfaff iſt Schuld! — O, ſing' es doch noch einmal! —

**Prior** und **Roſſe** (zuſammen ſingend.)

Der Pfaff iſt Schuld, daß mein Schwert mich verließ;
Doch ich —

**Gudo**

(draußen am Gitterfenſter ungeſehen vorbeiwandelnd, ſingt vernehmlich.)

Will kehren zum Kreuze ſich! —
Allnächtlich lacht er in'n Bart
Mit Thränen! — das Kreuz ihn bewahrt;
Der Nachtſturm an ihm vorüberfahrt.
(Gudo zieht weiter. Die Töne verklingen.)

**Prior.**

Was war das? —

**Capellan Cyprianus** (tritt auf.)

Ha! — Der dicke Cyprianus
Hat uns 'nen Spuck gemacht! —
(zum Capellan, ſcherzhaft ihm auf die dicke Glatze klopfend)
Du, Rabenvieh! —

**Capellan.**

Ei, Ei! ſo froh, Ihr Belialsgeſellen?

**Prior.**

So froh, daß wir Dich gleich mit eig'nen Händen
Erwürgen möchten — wenn's der Mühe lohnte.

**Capellan.**

Wollt Ihr denn nie vom Böſen Euch bekehren?

**Prior.**

Bekehr' zuerſt Dich ſelber, Volksbetrüger!

**Roſſe.**

Wozu das Streiten um des Kaiſers Bart!
Erzähl' uns etwas Neues, dicker Glatzkopf,

Damit wir d'ran in unſ'rer ſtillen Klauſe
Zu zehren haben; — denn, wahrhaftig, ſonſt
Gähnt man ſich hier vor langer Weile todt.

**Capellan.**

'Was Neues? — Nun, Ihr wißt ja doch die Mähr',
Die ſchon die Knappen ſich im Stall erzählen?

**Roſſo.**

Die Mähr? — und welche? —

**Capellan.**

Daß der heil'ge Vater,
Der jetzt zu Poitiers das Heil der Kirche
Gewahrt, den Meiſter hin zu ſich entboten.

**Prior.**

Wir wiſſen keine Sylbe.

**Capellan.**

Ei, das wäre!

**Roſſo.**

Nun freilich, hier in das verwünſchte Loch
Dringt nie der Fama heiſere Trompete.

**Prior.**

Und was iſt denn die Urſach' dieſer Ladung?

**Capellan.**

Man will von einer neuen Kreuzfahrt reden,
Wo unſer, und der Meiſter vom Spital,
Der auch geladen iſt, dem heil'gen Vater
Mit Rath und That die Hände bieten ſollen.

**Prior.**

Ho, ho! — kommt's daher? — Die Dataria
Will Peters Schlüſſel wohl auf's neu' vergolden,
Und hat nur Schaumgold; darum ſoll das Grab,
Das heil'ge, wieder aufgewühlet werden.
'S gilt eine Erbſchaft, und von Lebenden
Kann Niemand erben: — darum will man wieder
Die Chriſtenheit, mit Kreuzen auf dem Rücken,

Wie Hunde auf der Türken Säbel hetzen,
Und ihre Güter ſchmauſen. — Wahrlich! fein
Erſonnen, doch ſchon etwas zu verbraucht! —

**Capellan.**

O, warum öffnet ſich die Erde nicht,
Euch argen giftgen Ketzer zu verſchlingen!

**Roſſo.**

Schon wieder Lärmen? — Dominus vobiscum! —
Könnt Ihr denn keine Stunde Frieden halten?

**Capellan.**

Ja, Frieden! denn der Ketzer da verdient nicht,
Daß ſeinetwegen mich der Eifer freſſe! —

**Prior.**

Elender Pfaffe!

**Roſſo.**

Sag' mir, Freund Caplan!
Wer brachte denn die Nachricht?

**Capellan.**

Das Paketboot,
Das geſtern früh im Hafen angelangt.

**Prior.**

Und was beginnet Molay?

**Capellan.**

Dieſen Morgen
Berief er das Capitel — Gott erbarm's!
Wie ging's da zu! — Nicht, wie es Chriſtenleuten
Geziemt — wie Heiden ſchrie'n ſie durcheinander.

**Prior.**

Was ward beſchloſſen?

**Capellan.**

Ei, man konnte kaum
Vor dem Gelärm' ſein eigen Wort vernehmen.
Der dicke Marſchall hat wohl ſieben Mal
Den Stab erhoben; aber keiner hört' ihn.

Der Norfolk ward ganz braun vor Gift und Aerger,
Der Wildung ſchrie Euch wie ein deutſcher Büffel,
Und Montfreuil ſelber, der ſonſt immer lächelt,
Biß ſich vor Wuth ein Stück aus ſeinem Mantel.

**Neffe.**

Was ſchrie'n ſie denn?

**Capellan.**

Der Eine ſchrie von England,
Der Andre wieder von des Ordens Rechten;
Ja, Manche wollten — Gott ſey bei uns! — gar
Bei'm leid'gen Sultan Hülfe fleh'n.

**Prior.**

Und Molay?

**Capellan.**

Ihr kennt ihn ja! — der weiß ſich ſtets zu faſſen —
Erſt ließ er ſtill den ärgſten Lärm vertoben;
Dann ſtand er auf und ſah ſich langſam um,
So ruhig — aber doch die Augenbraunen
So ſcharf gekniffen — nun, Ihr kennet ja
So ſeine Art von Blick — es iſt mir immer,
Als hätt' er aus der Stephanuscapelle
Dem Heil'gen ihn geſtohlen.

**Prior.**

Ja, ich kenn' ihn,
Den Blick, mit dem er ſich die Herzen ſtiehlt.

**Capellan.**

D'rauf neigt' er ſich und ſprach — nun ja, wahrhaftig,
Er ſprach Euch ganz geſcheidt — ich ſelber hätte
Nicht beſſer ſprechen können — ja, da ſprach er
Von Thatenfeuer — und daß nun die Zeit
Gekommen ſey — und daß wir nun die Fehde
Beginnen ſollten — meine theuren Brüder!
So ſprach er — und d'rauf ſtreckt' er ſo die Hand
Hervor — und ſprach —

**Noffo.**

Du regneſt Worte, Kerl!
Mein Bischen Witz wird, wie die Arche Noah,
In Deiner Worte Sündfluth ſchier erſäuft;
O laß mir Deiner Naſe Regenbogen
Ein Zeichen ſeyn, daß Du zu regnen aufhörſt! —

**Prior.**

Ich faſſe wohl den Sinn von Molay's Rede.
Der Stolze will — von Allen unabhängig —
Die letzte Kette ſprengen und den Purpur
Sich künſtlich auf den Leinenmantel heften.

**Capellan.**

Es wird ihm nicht gelingen! — (leiſer) Unter uns!
Es horchet doch kein Wächter an der Pforte?

**Noffo.**

Sey ruhig. Hat er Dich behorcht, ſo iſt er
Schon eingeſchlafen.

**Capellan.**

Seht! der heil'ge Kreuzzug —
Er thut der werthen Chriſtenheit zwar Noth,
Und unſre Sünden hätten's wohl verdient,
Daß Gottes Zuchtruth' uns den Rücken bläue;
Allein der Kreuzzug iſt — wie ſoll ich's ſagen? —
Iſt — unter uns! — ſo gleichſam nur der Mantel,
Das Pallium, das man dem Chorhemd' umhängt.

**Prior**
(mit zunehmender Aufmerkſamkeit.)

Erklärt Euch näher.

**Capellan.**

Wenn Ihr Herr'n mich nicht
Verriethet . . .

**Noffo.**

Wie? — ſo biedre warme Freunde!

**Prior** (vor ſich.)

Spitzbube!

**Capellan.**

Seht, der Pater Provinzial,
Mein würd'ger Freund und Gönner, ſchreibt mir eben —
Doch ſo geheimnißvoll, als unter'm Siegel
Der Beichte — hört! wenn Ihr mir das verrathet,
So brennt Ihr einſtens länger noch als ewig
Im Höllenfeuer!

**Prior** (vor ſich.)

Boshaft plumper Dummkopf!

**Roſſo.**

Wir ſind verſchwieg'ner als die Kerkermauer.

**Capellan.**

So hört denn! — Pater Vincent ſchreibt mir eben,
Daß Seine Heiligkeit dem Tempelorden
Gar unhold wären — daß verlauten wolle,
Der Meiſter ſelber ſey in Glaubensſätzen
Nicht ſattelfeſt, und habe, trotz der Regel
Des heiligen Bernhardus, große Schätze
Sich aufgeſammelt — um den Orden mächtig
Und — Gott verhüte! — ſelbſt dem heil'gen Vater
Vielleicht dereinſt noch furchtbar ſich zu machen.

**Prior.**

Ihr habt gar feine Naſen! — das muß wahr ſeyn! —
Der dümmſte Pfaffe riecht den Teufel beſſer,
Als ihn der klügſte Laie wittern kan.

**Capellan.**

D'rum hat der heil'ge Vater einen Kreuzzug —
Verſteht mich — gleichſam nur ſo ausgeſonnen,
Den Meiſter hin nach Poitiers zu locken.

**Prior**

(mit immer ſteigender, doch verhalt'ner Wuth.)

Ja, ich verſteh' Euch.

**Capellan.**

Und da könnte leicht
Die ſtolze Babel noch zu Falle kommen.

**Prior.**

Das läßt ſich hören! — Hat der feine Zeiſig
Euch etwa mehr noch im Vertrau'n geſchrieben?

**Capellan.**

Nun ja! da meinte ſo der Pater Vincent:
Wenn man's dem Orden nur beweiſen könnte,
So was von Ketzerei — von Eidbruch — Ihr
Verſteht mich!

**Prior.**

Ja, Ihr ſucht den alten Knüppel,
Der nur von hinten ſchlägt und ſicher mordet.

**Capellan.**

Und — meint er dann — wenn ſo vom Orden ſelber
Sich ein Paar tücht'ge, gottesfürcht'ge Männer,
Zu ihrem eignen und der Kirche Heil,
Entſchlöſſen —

**Prior.**

Nun!

**Capellan.**

Und alle Gräu'l des Ordens,
Die wirklich ausgeübten, und auch die,
So wahrſcheinlich verübet werden können,
Als wahr vor Clemens Richterſtuhl bezeugten, —
Das hätte viel Gewicht —

**Prior.**

Das will ich glauben!

**Capellan**

(mit bedeutendem Seitenblick auf Beide.)

Und könnte leichtlich wohl gewiſſe Männer
Von Ketzerei und Kerkerluft befreien,
(den Prior anſehend.)
Auch Manchen gar, wenn Mancher fallen ſollte,
Zu manchem großen Ehrenamt erheben!

**Noffo.**

Du ſprichſt wie Habakuk! — komm, laß Dich küſſen,
Du aller Kappen Erzkaplan!

(er umhalſt ihn.)

**Capellan** (heftig.)

So darf ich
Dem Pater melden . . .?

**Prior** (wüthend losbrechend.)

Daß ich Dich zur Hölle
Mit Deinem Teufelsauftrag ſenden will! —
So weit biſt Du geſunken, Heribert,
Daß dieſer ſchändliche, verdammte Pfaffe
Es wagen darf, Dir ſo 'was anzubieten!

**Capellan.**

Ihr haßt ja doch den Meiſter!

**Prior.**

Schnöder Wurm!
Ich haſſ' ihn — ja! — noch ärger als die Hölle;
Allein zum Schurken macht mein Haß mich nicht.
Das bietet dieſer mir, den Jakob Molay
Vom Staub gezogen, dem den Weg zum Glück
Er aufgeſchloſſen! — Ha, zum erſten Mal
Gönn' ich Dir, Molay, Deinen Meiſtermantel,
Da Du Dir ſolche Schlangen d'rin erwärmt!

**Capellan.**

Bedenkt doch nur —

**Prior.**

Sprich, Du verdammter Bube!
Warum verräthſt Du Deinen Herrn und Meiſter?
Als Vater hat er Dir gethan — ich weiß es
Warum verräthſt Du ihn? —

**Capellan.**

Es ſpricht der Herr:
Du ſollſt Gott mehr gehorchen, als den Menſchen! —
Zwar, Molay hat in dieſer Zeitlichkeit

Der Gaben mancherlei mir zugewendet;
Allein, der Kirche bin ich unterthan;
Heiſcht ſie ſein Blut, ſo ſegn' ich gläubig ihn
Mit einer Hand, und opfr' ihn mit der andern.

**Prior**
(der ohne auf des Capellans letzte Reden zu hören, in tiefen Gedanken geſtanden hat, nach einer Pauſe.)

Es iſt ein ſchwerer Stand; allein ich muß —
Die Rache weicht dem heil'gern Ehrgefühle —
Ich muß dem Orden den Verrath entdecken!

**Capellan**
(heimlich zu Roſſe.)

Jeſus Maria!

**Roſſe**
(laut zum Capellan.)

Laß ihn doch gewähren!
Könnt Ihr ihn halten? Warum ſoll er nicht?
Ihr habt die Meiſterwürd' ihm zwar verheißen!
Allein, er mag ſie nicht — er will zu Molay,
Durch die Entdeckung deſſen, was Ihr ehrlich
Ihm anvertraut, Verzeihung ſich erfleh'n.
Es wird ihm auch gelingen; ja, ich wette,
Daß Molay ihm am Ende wohl noch gar
Ein kleines Prioratchen anvertraut. —
Und das iſt auch das Klügſte, Freund Caplan!
Denn ſeht, wenn Molay lebt, kann Heribert
Doch nimmer Meiſter werden! — das verſteht ſich! —
Er hat's ihm ja ſchon einmal dargethan,
Als, nach Gaudini's Tod, die Meiſterwürde
Er vor dem Mund' ihm liſtig weggeſchnappt! —

**Prior.**

Ha! Dank Dir, daß Du daran mich erinnerſt! —
Ich ſchweige, Pfaff! und will vergeſſen haben,
Was Deine dumme Bosheit mir entdeckt.
Das darf ich thun — denn ſtahl er doch auch mir,

Dem Würdigern, den ſchönen Meiſtermantel,
Den längſt erſehnten, längſt verdienten Lohn;
Warf er mich doch — er, oder ſein Capitel,
Das gilt mir gleich! — in dieſen dumpfen Kerker,
Bloß unter dem verbrauchten eiteln Vorwand,
Daß ich ein heil'ges Mährlein Lüge nannte,
Worüber er im Herzen ſelber lacht.
Er handelt pflichtvergeſſen; darum bin ich
Auch meiner Pflicht entlöſt!

**Capellan.**

Gelobt ſey Gott!
So ſeyd Ihr unſer?

**Prior.**

Nein, ſolang' ich athme,
Entehr' ich mich durch ſolch ein Bündniß nicht. —
Hätt' Jakob Molay mir ein Weib ermordet,
Den Erſtling in der Wiege mir erwürgt,
Ja, hätt' er einen Lügner mich geſcholten:
Ich würd' ihn dann in offner Fehd' erſchlagen,
Ich könnte, ſtatt des lang' entbehrten Weins,
Als Labetrunk mit Gier ſein Herzblut trinken;
Allein mit Euch ein Bündniß einzugeh'n —
Um einen ſolchen ungeheuren Preis
Kann Heribert die Rache nicht erkaufen.
Ihr habt mein ehrlich Ritterwort — ich ſchweige:
Doch mit Euch handeln will und werd' ich nie.
Der Staub kann wohl dem Staube ſich vermählen;
Der Adler muß ein höher Ziel ſich wählen!

(geht ab.)

**Capellan**
(nach einer Pauſe, in kläglichem Tone.)

Nun, Bruder Roſſo?

**Roſſo** (ihm nachäffend.)

Bruder Cyprian?
Jetzt ſteht's mit Deinem Fuhrwerk wohl am Berge? —

**Capellan.**

Ich muß geſteh'n —

**Roſſe.**

Daß es, beim beſten Willen,
Dem dicken Schädel am Vollbringen fehlt? —
Sey unbeſorgt! — Schaff nur von hier uns weg,
Und ſchiff uns ein nach Frankreich. — Für den Prior
Verbürg' ich mich; — den liefert uns ſein Stolz! —
Du kannſt doch ſchreiben? —

**Capellan** (beleidigt.)

Ich?! — Fraktur ſogar!

**Roſſe.**

So ſchreibe Dir dieß kleine, weiſe Sprüchlein —
Es iſt Fraktur! — in Deine eigne Bruſt:
Kann uns der Teufel nicht gemächlich fangen,
So ſchickt er uns den Stolz und das Verlangen;
Zum Teufel wäre längſt des Teufels Macht,
Wenn dieſe Wächter nicht ſein Reich bewacht. —

# Dritter Act.

## Erſte Scene.

(Der Meiſterſaal; die Säulen und die Täfelei von blauem Marmor; rechts der Haupteingang, ihm gegenüber eine Niſche, beide mit Jaspis eingefaßt; die Niſche iſt mit einem blauen Vorhange verdeckt. In der Mitte des Hintergrundes ſteht die Bildſäule des erſten Ordensmeiſters, Hugo von Payens; zu beiden Seiten des Saales die Bildſäulen der übrigen fünfundzwanzig Meiſter, ſämmtlich in Lebensgröße von Jaspis, worunter die im Verfolg näher bezeichneten ſich durch die ihnen beigelegten Attribute charakteriſiren.)

**Comthur Hugo. Franz von Poiton.**

**Comthur.**

Nicht wahr, mein lieber junger Fant? Gott beſſer's,
Der Orden iſt ſo arm nicht, wie er ſcheint?

**Franz.**

Erſtaunend ſeh' ich dieſe ſchöne Fülle,
Mit ſo viel Einfalt, ſo viel Kraft gepaart.
Das ſtarke Alter der Heroen ſcheint,
Durch Chriſti Kreuz veredelt und geheiligt,
Auf jeder dieſer Kuppeln, dieſer Säulen —
Ein ſel'ger Geiſt — mich freundlich anzuſprechen.

**Comthur.**

Schier ſprecht Ihr wahr! — Ich bin ein alter Knabe,
Und lebe lange Zeit auf dieſer Burg;
Der Reiz der Neuheit kann mich nicht beſtechen:

Doch oft ergreift in jenen dunkeln Hallen
Ein Schauer meine furchtentwöhnte Bruſt,
Und mich bedünkt's, als ob die alten Pfeiler,
Die ohne Wanken ſeit Jahrhunderten
Der Kuppel kühn geformten Bogen tragen,
Mir rieſen: bleibe treu bis in den Tod! —
Wenn ich mir manches Mal um Abendzeit
Den alten Thurm mit ſeinen goth'ſchen Schnörkeln
Betrachte, wie ſein Knopf im Mondenglanz,
Ein Sternlein, hoch am Firmamente funkelt:
Dann — ſo gemahnt mich's — guckt die Ritterſchaft,
Die alte, wie ein Rieſenkonterfei,
So groß und doch ſo traulich auf mich nieder,
Dann iſt's, als fliſtert' einer mir in's Ohr:
Die ungeheuren Maſſen haben Menſchen,
Durch Eifer, Muth und den lebend'gen Glauben,
Daß es noch etwas Heil'ges geben müſſe,
Das über'm Staube wohnet, aufgethürmt.
Dann denk' ich ſo, wie viel die Menſchen können,
Und wie, Gott beſſer's, ſie ſo wenig wollen,
Und wie das Volk von frommen ſtarken Helden
Zum Wurmgeſchlecht ſo ſchnöd' entarten konnte.
Dann mundet mir kein Labetrunk, kein Imbiß;
Ein Fremdling dünk' ich mich in dieſer Zwergwelt;
Ich hinke traurig auf mein Kämmerlein,
Und jamm're, daß ich das erleben mußte! —

**Franz.**

Es ſcheint — verzeiht! — als dünk' Euch Mitternacht
Der Nebel, der den ſchönen Tag verkündet.
Es kann vielleicht noch alles beſſer werden! —

**Comthur.**

Es kann? Gott beſſer's! Nein, es ſoll, es muß!
Das haben wir der Chriſtenheit geſchworen!
Doch, g'nug davon! — Gefällt Euch dieſer Saal? —

**Franz.**

Wenn man der Burgcapelle heil'ges Dunkel,
Des Chores feierlichen Ernſt verlaſſen,
Und in der bunten hellen Täfelei
Des Refectoriums ein ſchönes Bild
Des bunten Alltagslebens angeſchaut:
Dann thut es wohl, in dieſem prächt'gen Saale
Ein ſanft Gemiſch von Ernſt und Fröhlichkeit,
Mit ſelt'ner Kunſt verſchmolzen, zu erblicken.
Das Auge wähnt in dieſen Jaspisbildern,
Die auf dem blauen Marmor herrlich glänzen,
Den Tempel der Unſterblichkeit geöffnet,
Und alle Edlen, die, der beſſeren
Natur getreu, der hohen Pflicht ſich weihten,
Vom Glanz des Höchſten wunderbar verklärt,
In dem Azur des Himmels anzuſchauen.

**Comthur.**

Ihr rathet recht. — In dieſem Saale ſteh'n
Die Heiligen des hohen Tempelordens,
Die Meiſter, welche kühn das Werk regiert,
Vom erſten bis zum letzten, abgebildet. —
In dieſem Saal wird, wenn ein Meiſter ſtirbt,
Wer auf ihn folg', erwählet von den Dreizehn,
Die, nach der Zahl von Chriſt' und ſeinen Jüngern,
Erkoren ſind, aus unſern alten Leuten
Den Hüter unſers Tempels zu ernennen
Und jene Greiſenbilder ſchau'n herab,
Daß keinen Wahlherrn Lieb' noch Haß verleite,
Den Freund dem würd'gern Bruder vorzuzieh'n,
Noch das Verdienſt des Unfreunds zu verkennen.
Sie mahnen uns, daß wir es wohl erwägen,
Was Allen Noth thut — daß der Meiſtermantel,
Den ſie mit Ruhm getragen, nie die Schulter
Des pflicht- und ehrvergeß'nen Schwächlings ziere! —

Wenn ſo, nach feſtgeſetztem Brauch, der Meiſter
Erwählet worden, geht der Wahlcomthur
Mit ſeinen Zwölfen wieder in's Capitel,
Und ſagt den Brüdern: liebe Herren, preiſet
Den Herren Jeſum Chriſt und unſre Frau,
Dieweil wir jetzt bereits in Gottes Namen,
Wie Ihr befahlt, den Meiſter auserkoren.
Seyd Ihr mit dem, was wir gethan, zufrieden?
Und alle Brüder ſagen dann zuſammen:
In Gottes Namen! — D'rauf die dreizehn Wahlherrn:
Verſprecht Ihr ihm ſein Lebelang Gehorſam?
Dann ſagen alle: ja, mit Gottes Hülfe! —
D'rauf ſpricht der Wahlcomthur zum ält'ſten Bruder
Comthur! wenn Gott und wir zum Meiſter Dich
Erkoren haben — willſt Du uns geloben,
Dein Lebelang dem Orden hold zu ſeyn,
Und guter Sitten und Gebräuch' zu wahren?
Darauf erwidert dieſer: ja, ſo Gott will!
Desgleichen fragt der Wahlcomthur den zweiten,
Den dritten und den vierten unſrer Alten.
Dann geht er zu dem auserwählten Bruder,
Nennt ihn bei Namen, und ſpricht zu ihm alſo:
Im Namen Gott's des Vaters, Sohn's und Geiſtes,
Ha'n, Bruder, wir zum Meiſter Euch erkoren,
Und wählen Euch dazu. — Und zu den Brüdern
Spricht er: lieb' Herr'n und Brüder, danket Gott!
Seht hier den Meiſter! — Wenn er dieß geſprochen,
Dann ſingen bald in feierlichem Chor
Die Brüder Capelläne das Te Deum,
Und alle Brüder geh'n von ihren Sitzen,
Und heben, ſehr erfreut in ihren Herzen,
Mit ſchuld'ger Ehrfurcht ihren Meiſter auf,
Und tragen ihn auf ihren eignen Armen
Nach der Capelle vor den Hochaltar,

Um dem Gekreuzigten den Mann zu zeigen,
Den er zum Haupt des Ordens eingeſetzt.
Die frommen Capelläne aber ſprechen:
Kyrie Eleison, Christ' Eleison, Amen!
Salvum fac servum tuum, und ſo weiter,
Was dann der Chor in Andacht wiederholet.
Und dann ergreifen unſre alten Leute
Den Meiſter, ſchmücken ihn mit ſeinem Mantel,
Und führen ihn in dieſen Meiſterſaal.
Der Aelt'ſte aber ſpricht: in Gottes Namen
Zeig' ich Dir jetzt die treuen Konterfeie
Der Männer, welche beſſer ſind als Du
Und ſo Du ihnen folgeſt, und in Einfalt
Des Ordens Banner führſt, ſo wirſt Du leben;
So aber nicht — wird Dein der Herr vergeſſen,
Und Dein Gedächtniß unter uns verſchwinden.
D'rauf ſpricht der Meiſter: wie ich Euch gelobet,
So halt' ich's auch, als Jeſus Chriſt mir helfe!
Und jene Greiſe, denen ich die Schuhriem'
Zu löſen unwerth bin, ſie ſollen mich
Bei Gott verklagen, wie ſie jetzo mich
Mit heil'ger Fürbitt' vor dem Lamm' vertreten,
Als ich Euch anders thue, wie ich ſprach.
D'rauf ruft der Marſchall ſeinen Namen dreimal
Von jenem Erker dem geſammten Volk. —
So wird bei uns des Meiſters Wahl geübet,
Und d'rum heißt dieſer Saal: der Meiſterſaal.

**Franz.**

Ein löblicher Gebrauch! — Wohl dem Erwählten,
Den Gott gewürdigt, dieſen Platz zu zieren!

**Comthur.**

Das kann auch Euch begegnen, ſo Ihr züchtig
Das Heil'ge ſuchet, das die Welt nicht kennt. —

Allein ich muß die alten Bilder Euch
Erklären. —

**Franz.**

Laßt das, würd'ger Herr und Vater!
Ihr habt ja ſchon mich überall geführt! —
Das Steh'n wird Euch ſo ſchwer — ein ander Mal! —

**Comthur.**

Nein, nach der Tafel iſt Bewegung gut. —
Auch ſeyd Ihr ja ein Sohn des alten Poitou!
Der iſt mit mir ſo manchen Gang gegangen,
Wo's nicht Ermüdung, wo es Sterben galt.
Hat treu an meiner Seite ausgehalten;
So kann ich jetzt wohl auch mit ſeinem Sohne
Ein wenig länger als gewöhnlich hinken.
Seht hier! (auf Hugo's Bildſäule zeigend) der Alte mit gefaltnen Händen —
Wie dünkt er Euch? —

**Franz.**

In dieſen tiefen Zügen,
Dem ernſten Aug' und dem geſchloß'nen Munde,
Im ſchlichten Haar, das, wie mit Gottes Frieden
Geſalbet, an den langen Bart ſich ſchließt,
Im treuen Kreuze, das die Bruſt bedecket,
Die keines andern Schildes mehr bedarf,
Im Kreuzpanier, das mit gefalteten
Und darum ſtarken Händen er emporhebt,
Sogar in des Gewandes frommer Hülle,
Das nur den Harniſch, ihn zu ſchmücken, birgt;
Im ganzen Manne ſeh' ich einen Weiſen,
Von heil'ger Kraft durchdrungen, um das Gute,
Bloß um des Guten willen, ohne Lohn,
Ja ſelber ſich ihm opfernd, zu vollführen.

**Comthur.**

Das iſt der Stifter unſers Tempelordens,
Der erſte Meiſter, Hugo von Payens.
Ihn trieb der Geiſt, daß er ſein Vaterland,
Die ſchönen Fluren Frankreichs, meiden mußte,
Um Kummer, Noth und Elend zu ertragen.
Doch höher als der Erde nicht'ge Freuden
War ihm das Heiligſte — dem jagt' er nach.
Mit acht noch andern Rittern fränk'ſchen Stammes
Zog er vereint, im Jahr eilf hundert achtzehn,
Hin gen Jeruſalem, und ſtiftete
Den Orden, um die Pilgrimm' zu beſchützen,
Die gläubig zu dem heil'gen Grabe wallten.
Dann ſchworen ſie dem Patriarchen Stephan
Die drei Gelübd der regulirten Chorherr'n
Der Armuth, Keuſchheit und Obedienz.

**Franz**

(auf das Piedeſtal der Bildſäule zeigend.)

Da iſt auch noch am obern Fußgeſtelle
Das Bruſtbild eines Mann's mit einer Krone.

**Comthur.**

Das iſt der König von Jeruſalem
Und unſer erſter Schirmvogt, Balduin.
Er räumte ſeinen Pallaſt unſern Vätern
Nach Oſten, hart am Tempel Salomon's,
Zur Wohnung ein; ſie waren Tempelherren,
Und darum nennen wir uns Templer noch.
Auch gab der weiſe König, wohl es wiſſend,
Daß kleinem Anbeginn oft Großes folge —
Er gab den Vätern Kleider, Trank und Speiſe,
Und nahm ſich freundlich ihrer Nothdurft an. —
Denn ohne Haus, ohn' Unterhalt und Kleidung,
Hat Hugo kühn mit ſeinen acht Geſellen,
Auf Gott vertrau'nd, das große Werk begonnen;

Ja unſre Väter waren einſt ſo arm,
Daß Zwei auf Einem Pferde reiten mußten,
Wie's in des Ordens Siegel abgebildet.

**Franz**
(noch immer bei dem Piedeſtal verweilend.)

Dieß andre Bruſtbild hier? — Es ſcheint ein Mönch;
Allein ſein offner Mund, ſein Feuerauge
Scheint halb dem alten Römer Cicero,
Halb Kaiſer Karln dem Großen abgeſtohlen.

**Comthur.**

Das iſt der fromme, hochberedte Abt
Von Clairvaux.

**Franz.**

Ha! gewiß der heil'ge Bernhard!

**Comthur.**

Nicht anders. — Auf dem Kirchenrath zu Trojes
Entwarf er ſelbſt des Ordens heil'ge Regel,
Und hängt um Hugo's Bruſt das Ordenskleid,
Den weißen Mantel mit dem rothen Kreuze.
Er freute ſich, daß unſer frommes Häuflein
Das heil'ge Grab, auf deſſen Rettung er,
Sich ſelber gern vergeſſend, nur bedacht war,
Mit eignem Blut und Leben ſchützen wollte;
Darum empfahl er uns den Herr'n und Fürſten,
Die Gottes Stimm' durch ihn zum Kreuzzug führte,
Und band's dem Patriarchen auf die Seele,
Daß er ſein Herz der Kirche Rettern öffne.
(Auf die beiden andern am Piedeſtal der Bildſäule befindlichen Bruſtbilder zeigend.)
Der dritt' und viert' ſind beides Könige:
Henricus Primus der, von England; dieſer
Alphonſus Primus, König von Navarra.
Der ſtiftete den Tempelhof in London,
Und der vermachte uns ſein Königreich;
Doch ſeine Erben brachen das Verſprechen —

Nach Gottes weiſer Fügung, wie ich meine;
Zu Menſchenherrſchern nicht, — zu Menſchenmuſtern
Setzt' uns der weiſe Gott, daß wir den Leuten
Ein Licht erſchienen, was im Dunkeln ſcheint.

**Franz**
(auf eine andere Bildſäule zeigend.)

Wer iſt der ſtarke Mann mit hohem Helmbuſch?
Aus ſeinem Antlitz leuchtet Heldenmuth.

**Comthur.**

Bernhard von Tremelai, der fünfte Meiſter:
Ein kühner Mann; allein zu tollkühn nur,
Um eines Helden Namen zu verdienen.
Denn wahrer Muth iſt ein Vaſall der Weisheit:
Nur ſie belehnt ihn mit der Tapferkeit;
Doch wenn er ſeine Lehnspflicht keck verletzt,
Dann zieht er ſich und Andre in's Verderben.
So Tremelai. — Er ſtand vor Askalon
Mit ſeinen Templern — da erbaut' er künſtlich
Auf Rädern einen hohen Thurm von Holz;
Im Feu'r der Sarazenen, die vergebens
Ihn anzuzünden ſuchten, macht' er Breſche,
Und durch die Oeffnung drängte Bernhard ſich
Mit vierzig Rittern muthig in die Stadt.
Allein zu kühn verfolgt' er ſeinen Feind,
Auch fehlte zum Gefecht der Tummelplatz;
Und ſo begab es ſich, daß alle vierzig
Mit ihm — ein Opfer ſeiner Keckheit — fielen.

**Franz**
(der zu einer andern Bildſäule tritt.)

Und dieſer hier mit einem Muſchelhute
Und Pilgerſtab? —

**Comthur.**

Das iſt der ſiebente:
Andres von Montbarri, ein Anverwandter

Des heil'gen Bernhard. Dieſer liebt' ihn ſehr
Und weiſſagt' ihm, als Templer, ſeine Würde.
„Vielleicht," ſo ſchrieb er ihm, „ſagſt Du mit Jakob:
Als ich den Jordan durchging, hatt' ich nichts
Denn dieſen Stab; und nun führ' ich drei Heere." —
Geſagt, geſcheh'n! — Der einſt als Pilger dürftig
Zum Orden trat, ward Meiſter unſers Tempels,
Und, weil er ſeiner frühern Armuth ſich
Nicht ſchämte, ließ er ſo ſich konterfei'n. —
Denn damals war's bei Chriſten noch ein Lob,
Wenn ſich durch eigne Kraft ein Armer aufſchwang.
Jetzt, wenn einmal, von Tauſenden, ein David
Sich über oder untern Thron erhebt,
Bedeckt mit Schaumgeld er die Hirtentaſche,
Daß man den Menſchen über'm Amt vergeſſe.

**Franz.**

So war der Neffe ſeines Oheims würdig! —

**Comthur.**

D'rum ward er Templer, und kein Knecht der Fürſten,
Auf ſeines Oheims väterlichen Rath.
„Weh' unſern Fürſten!" ſchrieb dabei ihm Bernhard;
„In Gottes Land vollführen ſie nichts Gutes,
In ihrem üben Bosheit ſie und Raub.
Sie ſind nur mächtig, Böſes zu beginnen;
Was Gut's zu ſchaffen, das verſteh'n ſie nicht *)."

**Franz.**

Mit Ausnahm', wie ich hoffe.

**Comthur.**

Ja, Gott beſſer's!

---

*) Für den Kenner der Ordensgeſchichte bedarf es keiner Bemerkung, daß alle dieſe Züge, ſo wie auch das oben beſchriebene Ritual der Meiſterwahl, mit hiſtoriſcher Treue referirt ſind.

**Franz**
(ſich zu einer andern Statue wendend.)
Wer iſt der abgezehrte, hagre Mann,
Der neunte dorten in der Meiſter Kreiſe?
Er ſchaut ſo ernſterfüllt und groß herunter,
Als ob er durch die kleinſte Unthat nicht
Die Welt erkaufen möchte. — Warum trägt
Er eine Kette an dem linken Fuß? —

**Comthur.**
Verbeuget Euch! — Das iſt der große Odo
Von Saint-Amand, des Rechtes Märtyrer.
Nach einem langen thatenvollen Leben
Ward er bei Belfort, wo, gleich einem Löwen,
Er kämpfte, Saladins Gefangener.
Der Soldan wünſchte ſeinen nächſten Vetter,
Der in demſelben Treffen von den Chriſten
Gefangen ward, für Odo auszuwechſeln.
Doch Odo ſprach: es iſt ein alt Statut,
Kraft deſſen für die Löſung der Gefang'nen
Von unſerm Orden, außer einem Gürtel,
Ein Meſſer nur gegeben werden darf.
Auf dem Geſetze ruht des Ordens Flor;
Denn jeder ſtirbt den ſchönen Tod des Helden,
Weil dieſes Opfer ihn nicht löſen kann.
Einmal gemildert, hört' es auf zu wirken.
D'rum, will mich Saladin für dieſen Preis
Nicht geben: wohl! ſo ſterb' ich im Gefängniß! —
Er ſprach's, und felſenfeſt blieb ſein Entſchluß;
Die Alten ſchieden weinend aus dem Kerker,
Und Odo ſtarb den langen Hungertod.

**Franz.**
O wie beneid' ich ihn!

**Comthur.**
Noch ziemet das Euch nicht;

Erſt lebet für das Recht, dann ſterbet für die Pflicht!
Ertödtet Euren Sinn, auf daß der Geiſt kann leben;
Dem Tempelherren iſt der Tempel untergeben! —

**Robert**

(ungeſtüm hereinſtürzend, ohne auf Franz zu merken.)

**Robert**

(immer zum Groß-Comthur ſprechend.)

Glück zu, Comthur! Ich bring' Euch den Tuneſer.

**Comthur.**

Wo warſt Du heute zur Capitelzeit? —

**Robert.**

Hört Ihr denn nicht? — Ich bring' Euch den Tuneſer!

**Comthur.**

Wo warſt Du heute zur Capitelzeit? —

**Robert.**

Ich war — im Forſt, dem Tiger aufzupaſſen;
Statt ſeiner bring' ich einen beſſern Fang!

**Comthur.**

Du hatteſt doch die Wache bei'm Capitel!

**Robert.**

Ich hört' es unterwegs, mich traf die Reihe;
Allein ich dacht' . . . —

(da der Comthur ihn ungeduldig unterbrechen will.)

Vergönnt mir Red' — ein Andrer
Thut wohl den kleinen Dienſt, wie's oft geſchieht,
Und läßt den ſchlimmern mir voraus. — Es trof! —
Die Nachricht kam: der Türke ſey geankert.
Ertragen konnt' ich's nicht; ich raff' mich auf,
Vertrauend folgen mir ſechs Reiſige,
Wir lagern uns am Strand im Hinterhalt,
Und ſehen Türken bald zuſammt dem Hauptmann,
Die, um die Feſtung auszuſpäh'n, gelandet.

**Comthur**

(ihm haſtig in die Rede fallend.)

Wie viel? —

**Robert.**

Ich hab' ſie nicht gezählt.

**Comthur**

(unwillig auffahrend.)

Gott beſſer's! —

**Robert.**

Es waren g'nug für uns, und wir für ſie!
In Gottes Namen geh'n wir auf ſie los,
Und ſäbeln uns, ſo viel wir können, nieder.
Von meinem Speer am Schulterblatt gelähmt,
Ergiebt der Hauptmann ſich; die Andern folgen.
So geht's nach der Baſtei; die türk'ſche Flagge
Zeigt ihren Mond im Angeſicht der Veſte;
Das Schiffsvolk ſtürzet mit gezückten Säbeln
Auf uns heran Ergebt Euch! ruf' ich laut,
Und ſetz' das Schwert dem Hauptmann auf die Bruſt.
Sie gaben ſich. — Der Untermarſchall ſah
Dem Handel zu; wie alles gut ging, kam er.
Ihm haben die Gefang'nen wir vertraut,
Das Schiff desgleichen; nur den Oberſten
Und vier befreite Chriſten bring' ich Euch.
Wollt Ihr ſie ſehen? —

**Comthur.**

Robert! Deine That,
Obwohl Dein Vorwitz jetzt dem Orden frommt,
Iſt dreifach ſtrafbar nach der Ordensregel.
Du haſt die Wache bei'm Capitel heut'
Aus eig'ner Macht verlaſſen, das iſt ſtrafbar;
Du haſt mit Hunden Wild gehetzt, obwohl
Geboten ſteht, ein Tempelritter ſolle
Den Teufel nur aus ſeinem Innern jagen,
Und nicht das arme Wild im Forſtrevier
Auch das iſt alſo ſtrafbar. Endlich haſt Du
Ohn' meine, ohn' des Meiſters und Capitels

Erlaubniß mit dem Feinde Dich gemeſſen,
Haſt ſieben Templer (das will viel bedeuten!)
Ob Deiner Keckheit in Gefahr gebracht,
Das Kreuzpanier durch eitlen Tod zu ſchänden;
D'rum biſt Du dreifach ſtrafbar. Du verdienſt
Auf Jahr und Tag den Mantel zu verlieren.

**Robert** (ergrimmt.)

Und das nennt Ihr Statuten unſers Ordens? —
Wenn kühner Muth — ich muß mich, obwohl ungern,
Deſſelben rühmen — ein Verbrechen iſt,
So fahre wohl, Du gleisneriſcher Mantel!
(er reißt ſich den Mantel auf.)
Du wareſt einſt die Zier der Heldenzunft:
Jetzt biſt Du eine Pfaffenkutte worden;
Und dieſe mag ich nicht — da habt Ihr ihn! —
(er wirft dem Comthur den Mantel vor die Füße.)

**Comthur.**

Robert, nimm Deinen Mantel auf! — bedenke,
Was Du geſagt! beſinn' Dich eines Beſſern!

**Robert.**

Ich will ihn nicht, und was ich nicht mehr will,
Zwingt mich der Teufel nicht zu wollen.

**Comthur**
(in Hitze gebracht.)

Ha!
So ehrſt Du den Comthur, Du — Bube Du!

**Robert.**

Ein Bube? — Doch, um Eurer grauen Haare
Und Eures Amtes willen, nehm' ich's hin.

**Comthur.**

Ja Bube, noch einmal! und dreimal Bube!
Und feige Memme! wer nicht Muth beſitzt
Die eitle Ruhmſucht unter's Joch der Pflicht
Zu zwingen, iſt 'ne Memme nur, Gott beſſer's!

**Robert**
(wüthend ausbrechend)
Ich eine Memme? — Ha! Du ſchnöder Graukopf,
Das haſt Du mir vergebens nicht geſprochen! —
(Er packt den Comthur an der Bruſt, und reißt ihm die Schnur vom Mantel.)

Zugleich.

**Franz**
(der dazu ſpringt und ihn abzuwehren ſucht.)
Beſinnt Euch, Ritter! Weg da! Laßt ihn los!

**Comthur.**
Du zerreſt mir die heil'ge Schnur vom Mantel?

**Robert.**
Wer meine Ehre anſicht, iſt mein Mörder!

(Molay und mehrere ihn begleitende Ritter treten auf.)

**Molay.**
Welch wild Geſchrei! -- Wie, Robert? was iſt das?

**Robert.**
Verzeihung, Meiſter! — Doch der Groß-Comthur
Hat mich mit ſchnöden Worten angefahren;
Da übermannte denn der Eifer mich! —

**Molay.**
Comthur?!

**Comthur.**
Hm! im Capitel werd' ich reden!
(Nach einer Pauſe)
Er hat die Wache bei der Burg verlaſſen;
Er hat im Forſt dem Wilde nachgejagt;
Er hat den Kaper, ohne daß die Obern
Es ihm geheißen, angegriffen; hat,
Als ich, ein Greis, kraft meines hohen Amts
Ihm das verwieſen, ſeinen Mantel ſchnöde
Mir hingeworfen, mir die Bruſt gepackt,
Und mir des Ordens heil'ge Schnur zerriſſen —
Jetzt ſprecht ſein Urtheil! —

**Molay**
(mit inniger Rührung.
Robert, Du biſt ſtrafbar!
Du haſt nicht nur den Mantel Dir verwirkt,
Du biſt im Kirchenbanne, und verdienſt
Zum mindeſten Verſtoßung aus dem Orden! —
Gieb mir das Schwert!

**Robert** (ſanft.)
Weil Ihr es haben wollt,
(heftiger, mit Seitenblicken auf den Comthur und auf Franz.)
Sonſt ſollt' es mir der Teufel nicht entreißen! —

**Molay** (ſcharf und ernſt.)
Du haſt Dich ſelbſt verloren!
(zu zwei Rittern.)
Führt ihn weg! —
(Robert geht gelaſſen mit beiden Rittern ab.)

**Comthur**
(ſich von ſeinem Zorn erholend.)
'S iſt ein vertrackter Burſche, der! — Gott beſſer's!

**Molay** (ernſt.)
Ihr ſeyd gerächet, ob ich gleich gewünſcht,
Daß Ihr des jungen Helden mehr geſchonet!
(zu einem Ritter.)
Wo iſt der Kaper?

**Ritter.**
Er verzieht noch draußen.
Bei den gefang'nen Chriſtenſklaven iſt
Auch noch ein Rittersmann, aus Frankreich heißt es.

**Molay** (zu dem Ritter.)
Laßt ſie herein! —
(Zum Groß-Comthur, leiſe, auf Franz zeigend.)
Haſt Du den Recipienden
Bereitet?

**Comthur.**
Ja.

**Molay** (zu Franz.)

Geh' in Dein Kämmerlein,
Dich zu der heil'gen Nachtwacht anzuſchicken.

(Franz geht ab.)

Ein tuneſiſcher Kaper (mit einem Verband um die Schulter) wird von einem Ritter hereingeführt; hinter ihnen ein Troubadour mit einer Harfe, Adalbert von Anjou, und noch zwei andre Gefangene des Tuneſer.

**Molay** (zu dem Tuneſer.)

Wer ſeyd Ihr? —

**Tuneſer.**

Ich? — Ein braver Türkenobriſt,
Der einem Chriſtenhund ſehr ungern beichtet.

**Molay.**

Dein Schmähwort ehret mich. — Wer ſind die Andern?

**Tuneſer.**

'Ne Koppel Hunde, die zu nichts mehr taugen,
Als ſie vor Tunis Mauern aufzuſpießen.

**Molay.**

Wie kamen ſie in Deine Hand?

**Tuneſer.**

Bei Cadix
Traf ich auf eine ſpaniſche Fregatte,
Mit einer ganzen Ladung ſolcher Wichte.
Der Hauptmann war ein Schurke, und ergab ſich,
Obgleich er dreimal ſtärker war, als ich.
So hatt' ich ſie — allein der Ballaſt ward
Mir bald zur ſchweren Laſt: darum verſchachert'
Ich alles Lumpenvolk in Tripolis.
Die vier behielt ich mir, des Spaßes wegen,
Um mich an ihrer Narrheit zu ergötzen.
So eben war ich auf der Fahrt nach Alepp',
Um ſie dem Baſſa zum Geſchenk zu bringen:
Da fiel mir ein, noch ein'ge weiße Felle
Von Deinen Tempelhunden mitzunehmen.

Ich ſtieg an's Land; allein der Unſtern ſchickte
Mir Deinen beſten Packer auf den Leib.
Der Kerl führt eine Kling'! — beim Mahomet!
Der Dey von Tunis giebt nicht beßre Hiebe! —
Das Andre weißt Du ſelbſt. — Nun ſchick' mich fort,
Und ſperr' mich in die engſte Klauſe lieber,
Wenn ich dort nur nichts von dem Kreuze wittre.
'S iſt faules Holz, das nur im Dunkeln leuchtet —
(zuſammenſchaudernd)
Brr! Stets ergreift ein Fieberſchauer mich,
Wenn ich's nur nenne —

**Molay.**

Schweige, Läſterer! —
(zu dem Troubadour.)
Wer biſt Du, Alter?

**Troubadour.** Herr! ein Miniſtrel,
Der in Burgund und Flandern vielen Herr'n
Und Grafen manches Liedlein vorgeſungen.
Doch als das Alter kam, da ſchwand allmählig
Der Reimkunſt Gabe mir; d'rum zog ich fort
Nach Spanien, der ſchönen Lieder Heimath,
Um mich mit ſeinen Reben zu erwärmen,
An ſeinem klaren Himmel mich zu ſonnen.
Da lächelte der Dichtung Gott mir wieder;
Allein die Thorheit trieb mich, und ich wählte
Ein junges Weiblein mir zum Eh'geſpons,
Schön wie der Tag, doch zänkiſch wie der Satan.

**Tuneſer.**

Die alte Leier —

**Molay.**

Unterbrich ihn nicht!

**Troubadour.**

O lieber Herr, was für ein ſchnöder Tauſch! —
Vor hatt' ich fünfzig ſchnell verrauſchte Jahre

Mich, wie ein Kind am heil'gen Weihnachtsabend,
Der goldnen Gabe des Geſangs erfreut;
Vor wähnt' ich Kaiſer mich von Erd' und Himmel.
Wenn ich das Frühroth und die Sternelein
Im Waldrevier, am Traubenhang begrüßte,
Dann ſchienen Traub' und Bach und Bäume freundlich
Mich anzuflehen: labe Dich mit uns.
Dann dünkt ich mir, ich ſchlechter Bürgersmann,
Ein Gott zu ſeyn, der eine Welt geſtaltet;
Ich bin es auch im Augenblick der Weihe! —
Wenn der vorüber, iſt es wie ein Traum,
Ich ſelber weiß nicht, wie, noch was ich träumte,
Gleich ſink' ich wieder in mein Nichts zurück,
Und bin ſo ſchwach und thöricht wie zuvor.

Tuneſer.

Ein närriſch Tagewerk!

Troubadour.

Das fröhlichſte! —
Eh' noch der Tag mit rothgeſchlafnen Wangen
Die Welt beguckt, und mit den Roſenfingern
Sein Mütterchen, die Sonne, leiſ' gewecket;
Wallt' ich mit offnem Haar und Buſen ſchon,
Durch Städt' und Dörfer hin, Berg auf, Berg ab.
Bald im Pallaſt, bald in der Sennerhütte,
Von Groß' und Kleinen herzlich aufgenommen,
Entfloh ich heut' den Fluren der Provence,
Um morgen mich im Gletſcher zu beſpiegeln,
Und übermorgen von dem Vatikan
Das Grab der Erdengröße anzuſtaunen.
Es war mir ſchier, als ob die Mutter Kunſt
Mich, wie die Henne ihre Küchlein, ätze;
Ich achtet's nicht, für Dach und Fach zu ſorgen,
Die jeder Kunſtfreund, jeder Baum mir darbot.

**Molay.**

Wie! nirgend heimiſch? —

**Troubadour.**

Ha! des Künſtlers Leben
Iſt Pilgerſchaft. Auf keinem Fleck der Erde
Iſt ſeines Bleibens — raſtlos reißt es ihn
Nach einem Kleinod, welches ſichtbarlich,
Nur unerreichbar, immer vor ihm ſchwebt; —
O, daß ich dieß vergaß! — Ich ſehnte thöricht
Nach Stell' und Ort, nach ſüßer Ruhe mich;
Sie ward mir, aber — eines Kirchhofs Ruhe.
Mein Hippogryph, von Hymens Zaum gezäumet,
Ließ bald die Ohren wie ein Eſ'lein hangen.
Ich Armer mußte, ſtatt der Leier, jetzt
Den Rocken nehmen, ſelbſt das Holz mir fällen,
Mich müh'n und plagen, bloß des Glückes wegen,
Mich Abends hinter'n Ofen hinzuhocken,
Und, ſtatt der Nachtigallen Chorgeſang,
Das Klatſchen alter Muhmen anzuhören. —
Zum guten Glücke kam ein Rittersmann,
Und ſtahl mein Weib mit meiner ganzen Habe:
Da ward ich wieder meiner Feſſeln los;
Denn Eigenthum und Weiber ſind die Ketten,
Die uns vom Helikon zum Erdenplunder
Hinunter zieh'n. — Ich wanderte nach Cadix
Und ſchiffte mich mit wen'gen Maravedis
Und einem götterreichen Herzen ein,
Um ſo nach Paläſtina hin zu ſegeln
Und dem Erlöſer dort ein Lied zu ſingen.

**Molay.**

Nimm vor der Hand vorlieb mit unſerm Hauſe;
Du triffſt auch hier — den Himmel und ein Herz.

**Troubadour.**

Ich danke Dir; und wird mein Wunſch erhöret,

So bleiben Dir die Götter zugekehret:
Der Erden Mißton wird ein Silberklang
Dem, der den Sänger liebet und Geſang.

(geht fröhlich ab.)

**Molay**
(zu dem andern Gefangenen.)

Wer biſt denn Du?

**Zweiter Gefangener.**

Ein Schuhflicker aus Windſor.
Ich wollt's nicht leiden, daß das Parlament
Die Privilegien meiner Zunft verkürze,
Und ſchlug dem Aldermann ein Loch in'n Kopf;
Da wollten ſie mich hängen, darum floh' ich
In einer kleinen Barke nach Calais,
Und ſo marſchiert' ich weiter bis nach Cadix,
Und ſtach in See mit eben der Fregatte,
Die da (auf den Tuneſer zeigend) der Menſchenjude aufgeangelt! —

**Tuneſer** (zu Molay.)

Er wollte an dem Schuh des Staates flicken,
Da packten ihn die zünft'gen Staatenflicker. —
'S iſt alles Flickwerk bei Euch Chriſtenhunden;
Und woran Alle flicken, nennt Ihr Staat.

**Molay**
(zu dem dritten Gefangenen.)

Und Du? —

**Dritter Gefangener.**

Ich bin ein Mann, der viel geſeh'n
An Teppichen und ſonſt'gen Raritäten.
Man ſprach: daß in Aegyptens Pyramiden —
(Doch bitt' ich ſehr, das nur nicht zu verrathen!)
Ein Stück von der berühmten Jakobsleiter
In ſeltnem Stoff gewirkt zu ſchauen ſey;
D'rum wollt' ich hin — ich laß es viel mich koſten
An Reiſegeld, das Schöne zu betaſten!) —
Auch wollt' ich dort an meinen eig'nen Ohren

Abmeſſen, ob, (wie mir vertraut und ich
Geheim zu halten bitte!) wirklich auch
Die alte Sphinx ſo lange Ohren habe,
Daß ſie bedeutend länger als die meinen.
Und endlich wollt' ich auch die Mumien
Der alten Pharaonen, da an ſolchen
Doch viel zu riechen ſeyn muß — (den Geruch
Als ob ich viel gerochen, lieb' ich ſehr!) —
Mit eigner Naſe wollt' ich ſie beriechen,
Die Phara ....

**Tuneſer**
(indem er den gefangenen Kerl auf die Naſe ſchlägt.)
Narr! beriech Dich ſelber nur;
Denn Du biſt todter als die Mumien! —

**Molay**
(auf Adalbert zeigend, der ſchwermüthig und mit geſenktem Haupte im Hintergrunde ſteht; zu dem Tuneſer.)
Wer iſt der Jüngling, deſſen blaſſe Wange
Von innerm, tief verhalt'nem Grame zeugt?

**Tuneſer.**
Ein guter Junge! — 's iſt wahrhaftig Schade,
Daß der nicht in des Baſſa's Harem kommt!
Das wär' ein guter Biſſen für die Weiber! —
Sein täglich Thun iſt Seufzen. — Wenn der Mond
Ein wenig leuchtet, iſt er augenblicklich
Bei der Guitarre, und dann ſingt er Euch
Ein Lied von ſeiner ſeligen Agneſe,
So traurig — daß es manchmal ſchon mir ſelbſt
Um's Herz gekrabbelt —
(zu Adalbert, indem er ihm den Kopf aufrichtet.)
Munter, Adalbert!
Du biſt ja hier bei Deinen Glaubensbrüdern.

**Molay** (zu Adalbert.)
Tritt näher, junger Menſch! —

(vor ſich.)
Ein ſtolzer Blick!
Wie edel und wie lieblich ſchwärmeriſch!
Iſt mir es doch als hätt' ich dieſe Züge
Schon ſonſt geſeh'n! —
(wieder zu Adalbert.)
Du heißeſt Adalbert?

**Adalbert.**
Am Morgen meines ſchwülen Erdentages
Hieß man mich Adalbert von Anjou —

**Molay** (erſtaunt.)
Anjou?

**Comthur**
(der, ohne auf die vorigen Geſpräche zu achten, die Zeit über in Gedanken verſunken, bald auf Hugo's Bildſäule, bald auf die Niſche blickend, da geſtanden hat, wird jetzt aufmerkſam.)
Der Sohn des Connetable?

**Molay** (mit heftiger Neugierde.)
Des Verbannten? —

**Adalbert** (tief aufſeufzend.)
Oh! — Ja, Ihr ſeht in mir den Unglückserben
Des unglückſel'gen Herzogs Anjou! —

**Molay**
(außer aller Faſſung losbrechend.)
Ha!
Gelobt ſey Gott! —
(ſich faſſend, laut zu dem Comthur.)
Mein würd'ger Bruder Aelt'ſter,
Führt die Gefangnen in den Speiſeſaal;
Den Jüngling will ich hier behalten.

**Comthur** (zu den Uebrigen.)
Folgt mir! —
(geht mit dem Tuneſer, den beiden Gefangenen und den Rittern ab.)

**Molay**
(Adalberten herzlich bei'm Kopf nehmend und küſſend.)
O, lieber goldner Junge! Fort geſchwind,
Zum Garten!
(er reißt ihn fort.)

**Adalbert** (erſtaunt.)

Wie? —

**Molay**

(ihn dringender fortzerrend.)

Nun frag' nicht, mach' nur fort!

O ſel'ger Tag, wo ich des Freundes Treue
Mit Wucher zinſen kann! — Nur fort, geſchwind! —

(Er zieht den immer mehr erſtaunenden Adalbert mit Heftigkeit fort.)

---

## Zweite Scene.

(Das äußerſte Ende des Tempelgartens; links im Vordergrunde eine Hütte, die Wohnung des Gärtners; rechts im Hintergrunde ein Gebirge; zwiſchen beiden die Ausſicht auf's Meer. Die Scene iſt von den letzten Strahlen der Abendſonne erleuchtet, die allmählich dem nächtlichen Dunkel weichen.)

**Philipp**

(allein, vor ſeiner Hütte ſtehend.)

Wie herrlich dort die Sonne ſich in's Meer —
Am Purpurſaum des baldverblichnen Tages
Ein flammender Rubin — herniederſenkt! —.
In ihrer ungeſchwächten Schönheit Kraft
Verſchlingen ſie die ſchadenfrohen Wellen.
Auch meine Sonne ſank in voller Stärke —
Sie ſank am Mittag — o mein Adalbert! —
Hier will ich ſchlummern in der ſchönen Nacht.

(er legt ſich auf einem Raſenplatz vor der Hütte nieder.)

O, daß ich bei'm Erwachen, dieſer Hülle
Entlaſtet, ihn, im reinen Blau des Aethers
An meinen wunden Buſen drücken könnte!

(er entſchlummert.)

**Der Troubadour**

(von der linken zur rechten Seite über das Gebirge luſtwandelnd, ſpielt auf der Harfe und ſingt dazu.)

Warum eilet die Sonne mit freudeglühenden Wangen
In die Fluthen hinab? —

Geht — in der Tiefe zu ſtillen, zerfließend, das bange Verlangen,
Stürzt ſie in's wogige Grab! —
Dann unendlich getheilt, durchzuckt ſie unendlicher Trennung
Wolluͤſtig wühlender Schmerz;
Unten vereint ſich das Meer, und — reich über alle Benennung,
Sinkt ſie dem Vater an's Herz! —

(geht ab, die Harfentöne verlieren ſich in der Ferne.)

**Molay** und **Adalbert.**

(erſcheinen im Hintergrunde vor dem Gebirge.)

**Molay**

(der Adalbert am Arme in die Scene hereinzieht, heftig, vor ſich.)

Wo ſteckt der Alte denn? —

**Adalbert.**

Verzeiht, Hochwürdiger,
Wo ſoll ich hin? —

**Molay.**

Nein, geh' nur weiter vorwärts;
Du wirſt ſchon ſehen. —

(indem er den Philipp gewahr wird, vor ſich.)

Ha! da ſchläft der Alte!
Ich muß ihn vorbereiten; denn ſonſt könnte
Die Freud' ihn tödten. —

(zu Adalbert, immer ſehr raſch.)

Höre, lieber Junge!
Geh' dort ein wenig ſeitwärts in die Laube —
Bald ruf' ich Dich! —

**Adalbert**

(indem er den Philipp gewahr wird.)

Da ſchläft ein Mann am Baume!

**Molay**

(ihn mit gutmüthiger Heftigkeit forttreibend.)

Nu, laß ihn ſchlafen! — Geh' nur, Bübchen, geh'! —

**Adalbert**

(unverwandt nach Philipp blickend.)

Er ſcheint, nach ſeinem langen Silberhaare,
Ein ſchöner Greis! —

**Molay**

(Ihn immer heftiger treibend.)

Nun ja doch — ja! — So geh' nur!

**Adalbert**

(Sich gegen Molay ſanft ſträubend.)

Ich weiß nicht — doch — ich bin als wie am Boden
Gewurzelt — Es durchbebt ein Ahnungsſchauer
Mein ganzes Seyn — mir iſt ſo bang und wohlig,
Als müßt' ich gleich das Abendroth umfaſſen
Und an mein Herz es drücken! —

**Molay** (wie vorher.)

Fort nur, fort
In jener Laube wird Dir beſſer werden.

**Adalbert**

(immer ſehnſuchtsvoller nach Philipp blickend, indem er ſich von Molay loszuwinden ſtrebt.)

Ich kann und kann den Alten nicht verlaſſen;
Es zieht mich an ihn wie mit Geiſteskraft —
O, laßt mich, guter Meiſter! — Laßt — o laßt mich
Sein Antlitz ſeh'n! —

**Molay**

(von Rührung überwältigt, ihn loslaſſend.)

So zeuch in Deinen Himmel! —

**Adalbert**

(indem er aus dem Hintergrunde, wo Beide bisher geſtanden, in den Vorgrund zu dem ſchlummernden Philipp eilt, und ihn erkennt.)

Jeſus, Marie, mein Vater! —

(er ſtürzt mit der äußerſten Heftigkeit des Gefühls auf ihn hin.)

**Philipp**

(erwachend und noch halb ſchlaftrunken.)

Mörder! Hülfe!

**Adalbert.**

Ja, Hülfe bring' ich — o, er iſt's! er iſt's! —

**Philipp.**

Ha! —

**Adalbert**

(ihn glühend umarmend.)

Ich bin's! — Deines Sohnes Herz ſchlägt wieder
An Deinem Herzen! — O! er ſinkt in Ohnmacht!

**Philipp**

(der Adalbert bisher ſtarr und ſcheu angeſehen, ſich ſchwach aufrichtend.)

Mein Adalbert!

(ſinkt entkräftet zurück.)

**Adalbert**

(wie oben, indem er ihn in den Armen hält.)

Mein Vater!

**Molah**

(der, auf der andern Seite des Vordergrundes ſtehend, in Wonne über den Anblick der Gruppe verſunken iſt, mit zum Himmel gerichteten Augen.)

Gott der Gnade!

**Der Troubadour**

(kehrt über das Gebirge im Hintergrunde von ſeinem Spaziergange zurück, und ſingt im Gehen, ohne die vorn befindlichen Perſonen zu bemerken, unter Begleitung ſeiner Harfe.)

Durch ſeine Flüglein beide,
Die Unſchuld und die Freude
Deckt uns der Vater zu;
Und in des Abends Schatten
Stärkt er die Lebensmatten
Mit Frieden, Troſt und Himmelsruh. —

(Er geht ab; die Harfentöne verhallen wieder.)

# Vierter Act.

## Am folgenden Tage gegen Abend.

### Erſte Scene.

(Gefängniß; an der Seite ein Tiſch.)

**Robert**
(ohne Schwert, Hut und Mantel, ſitzt niedergeſchlagen an der einen Seite des Tiſches.) **Gottfried** (der bei ihm Wache hält, an der andern ſitzend.)

**Gottfried.**

Wie konnteſt Du Dich aber ſo vergeſſen?
Du, unſer Stolz, des Meiſters Freund und Liebling!

**Robert.**

Es iſt geſcheh'n!

**Gottfried.**

Wie konnte Dich ein Wort
Des alten mürriſchen Comthurs ſo reizen?

**Robert.**

Frag' länger nicht! Des Menſchen Weſen iſt
Ein Spinngeweb' — das lodernde Gefühl
Iſt nicht ſein Werk — es iſt der Hauch des Dämons,
Der, ungeſehen, durch die Fäden kreiſelt,
Ein treuer Knecht des ewigen Geſchicks:
Er reinigt ſie von dem gemeinen Staube,
Der erdenwärts das Netz zu drücken ſtrebt.

Allein das Fatum winkt; dann wird das Lüftchen
Zum Wirbelwinde plötzlich, und zerreißt,
Was wir für Ewigkeit geſponnen wähnten.

**Gottfried.**

Jedoch der Menſch iſt ſeines Schickſals Schmied!

**Robert.**

Ohnmächtiger! begreifſt Du, was Du nachſprichſt?
Iſt jene Mähr' von Kraft und mächt'gem Willen,
Der den Atomen trotzt und der Vernichtung,
Und plangerecht des Schickſals Wagen lenkt,
Auch bis zu Dir erſchollen? — Träumſt Du wirklich,
Du Wenigkeit! daß Du und Deinesgleichen,
Und zehnmal Beſſ're noch als Du und ich,
Des Schickſals Rad auch um ein Haarbreit nur
Aus ſeinem ew'gen Gleiſe lenken können? —
Auch mir hat ſo etwas einmal geträumt;
Doch ſchrecklich bin ich aus dem Traum gerüttelt! —
Sieh unſern Orden — wie viel tauſend Leben
Hat er dem hohen Endzweck nicht geopfert!
Und iſt's errungen, das gelobte Land? —
Sieh unſers Meiſters grau gewordne Haare!
Es ſind die Früchte der durchwachten Nächte,
Der durchgekämpften Tage, des gebrochnen,
Und doch nicht abgekühlten, glüh'nden Herzens.
Dieß große Herz — durch ſechzig lange Jahre
Hat es umſonſt geſchlagen, — ſeine Schöpfung
Iſt nur ein Traumbild ſeiner ſchönen Seele;
Sie ſtirbt mit ihm! — Umſonſt ſucht einſt der Pilger
Die Stätte, wo des Edlen Aſche ruht.

**Gottfried** (glühend.)

So lohnt den Chriſten doch die Himmelswonne;
In ſeinem Fleiſch ſoll er den Herren ſchauen.

**Robert.**

In ſeinem Fleiſch? — Nun, wohl bekomm' die Reiſe!

Laß's nur dem Engel huckpack hinten auf,
Der Dich zur ew'gen Glory hinkutſchirt. —
Und daß Dir ja das herrliche Gedächtniß
Der edeln Stunde, wo Du Dir's bei'm Imbiß
Wohl ſchmecken ließeſt — wo Du Deine Mähre
Geſtriegelt, Deinen roſt'gen Harniſch putzteſt —
Daß Dir nur das und der hier nicht zurück bleibt! —
Ha! ſelbſtbetrügeriſches Menſchenvolk!
Iſt's nicht genug, daß Euch das Todgerippe
Bei allen Schritten einklemmt und bedrückt,
Daß Zahnſchmerz, Kopfweh, Gicht, was weiß ich alles,
Den Gott der Erde jeden Augenblick
Zum Vieh entwürd'gen: — wollt ihr dieß Gemengſel,
Den gröbern Abgang aller Elemente,
Der, durch den Lichtſtrahl, der von oben d'rauf fällt,
Noch ekelhafter ſeine Blöß' enthüllt —
Wollt Ihr's auch noch mit allen jenen Fratzen,
Die blaſenartig Eurem Blut entſprudeln,
Und die Ihr mit ſo ſchönen Namen tauft,
In Euren Himmel nehmen? — Nun wohlan,
Ich gönn' ihn Euch! —

(Indem ſein Blick von ungefähr auf Gottfried, welcher unterdeſſen eingeſchlafen iſt, fällt.)

Schon eingeſchlafen? — Wohl! —
Dem Zwergenvolk iſt alles — Wiegenlied,
Auch ſelber, wenn ein Mann die Kette ſchüttelt!

**Aſtralis**

(Sie, ganz in einen rothen Mantel, der ihr zugleich das Geſicht verhüllt, gewickelt, ſich während der letzten Rede hereingeſchlichen und von dem ſitzenden Robert unbemerkt, dicht hinter ihn geſtellt hat; ihm jetzt mit beiden Händen die Schulter anpackt.)

Ein Mann und — Ketten?! —

**Robert**

(vom Stuhl auffahrend.

Wer da? —

(indeß er die Geſtalt erblickt, ſie umklammernd.)

Ein Fleiſchgeiſt! —

(Er reißt ihr den Mantel ab, und erkennt die in ihrer gewöhnlichen Klausnertracht vor ihm ſtehende Aſtralis.)

**Aſtralis**

(ſehr ernſt und erhaben, wie auch das Folgende.)

Palatin! —

**Robert**

(indem er die Hände von ihr losläßt und ſchmerzhaft in ſeinen Seſſel zurückſinkt.)

Auch Du kommſt? —

**Aſtralis.**

Abſchied nehmen! — Ich muß von dannen zieh'n.

**Robert.**

Wohin? —

**Aſtralis.**

Durch's Land der Thränen, dem Friedensthale zu.

**Robert.**

Und ich — im Kerker ewig! —

**Aſtralis.**

Dein harren Kampf und Ruh! —
Doch nur nach Siegen duftet die Palme.
Dem Sturm erliegen Blüthen und Halme!
Aber den Thurm erbauet die Qual,
Er trotzet dem Sturm — im Thal, im ſonnigen Friedensthal! —

**Robert.**

Darf ich Dir trau'n?

**Aſtralis.**

Wie denen, die mich ſenden.

**Robert.**

Mein Geiſt ſliegt auf!

**Aſtralis**

(vor ſich, mit Inbrunſt.)

Zu Mutter Iſis Thron!

**Robert**

(mit wiederkehrendem, aber geſänftigterem Schmerze.)

Wir ſcheiden?! —

**Aſtralis**

(in ihrem anfänglichen Tone zu ihm.)

Nicht aus unſrer Mutter Händen.

**Robert.**

Und was bleibt mir?

**Aſtralis.**

Das Thal und —

(vor ſich, mit unendlicher Zärtlichkeit.)

Aſtralon! —

**Robert.**

Das Thal? —

**Aſtralis**

(wieder ernſt und ſtreng.)

Nicht Fragen, Thaten ſollſt Du ſpenden;
Dich ſelber opfern, ohne Ruhm und Lohn! —
Erſt übe Wunder, willſt Du ſie enthüllen;
Nur ſo kannſt Du Dein Daſeyn ganz erfüllen.

(ſie hüllt ſich in ihren Mantel, und geht leiſe ab.)

**Robert**

(ohne ihr Abgehen zu bemerken, in Gedanken verloren, vor ſich.)

Ich — Thaten? — Doch! — Iſt es nicht ſchon ein Thun,
Vielleicht wohl gar der Menſchheit Ziel — entſagen? —
So könnt' ich auch im ew'gen Kerker handeln,
Und wär', in Ketten ſelber, feſſellos? —

(um ſich herumblickend.)

Wo iſt ſie? — Hin! — Ein leichter Morgentraum! —
Was ich empfand in dieſen ſieben Tagen,
Seit ich zuerſt ſie ſah, ich faſſ' es kaum,
Ein Hochgefühl — im Buſen hat's nicht Raum,
Nie fühl' ich es — was war's? — Doch Thaten, kein
Fragen! —
Es war ein Traum — ich will auch ihm entſagen!

**Charlot** (tritt ſchnell und lachend auf.)

**Charlot.**

Gott grüß' Dich Robert!

**Robert.**

Wie kamſt Du herein?

**Charlot.**

Durch eine Kalbskeul'!

**Gottfried**

(der über dieſer intereſſanten Stelle erwacht, wie gewöhnlich gähnend das Maul aufſperrend.)

Wa .....?

**Charlot.**

Sie ſtahl mir Elſe
Dem Pfaffen, ich beſtach damit die Wache.

**Robert.**

Gutmüth'ger Spitzbub'! — gieb mir einen Kuß! —
Dein Schifflein ſegelt ohne Maſt und Ruder
Nur deſto wohlbehaltner durch die Klippen!

**Charlot.**

Ich faſſ' Dich nicht.

**Robert.**

Das iſt ſehr wohl gethan!

**Charlot.**

Doch — ſag' mir nur — wie kommſt Du denn hieher?

**Robert.**

Das iſt 'ne alte Mähr' von geſtern Abend,
Bald vierundzwanzig Stunden alt — es kann
Zu nichts Dir frommen — d'rum erzähl' mir lieber
Was Neues, daß der Dämon Schwermuth ſich
In meinem Kopf zu feſt nicht niſte.

**Charlot.**

Der Meiſter ſegelt morgen früh nach Poitiers
Mit ſechzig Rittern — ich bin auch dabei! —

**Robert**

(vom Stuhl aufſpringend.)

Du lügſt!

**Charlot.**

So lüg' ich mit dem Drapier,
Der alle Waffenröck' und Leinenmäntel,
Nebſt Hauben, Schildern, Lanzen, ſchon geladen.

**Robert** (tief gerühret.)

Er läßt mich hier — er reiſet ohne Robert —
Der Sohn darf ſeinen Vater nicht begleiten! —
O, das iſt mehr als ſterben! — Doch ſie hat mich —

(plötzlich inne haltend.)

Er hat mich ja entſagen und entbehren
Gelehrt, im heiligen Gefühl der Pflicht
Mir ſeinen Himmel ja zurück gelaſſen! —
Fahr' glücklich, Molay!

**Charlot.**

Armer, guter Robert.

**Gottfried**

(der endlich gleichfalls aufgeſtanden.)

Nach Frankreich? — Wir? —

(ſanft lächelnd.)

Du meinſt das wohl nur ſo! —

**Charlot.**

Nein, es iſt feſt beſchloſſen!

**Gottfried**

(noch immer beſcheiden zweifelnd.)

Wirklich? — Wär' es? —

**Charlot.**

Kaum war heut' Nacht der Kutter auf der Rhede,
So war — ich hatt' am Wall der Burg die Wache —
Auch ſchon um drei Uhr Licht in Molay's Zelle.
Um fünf Uhr liefen ſchon die Knappen kreuzweis
Nach allen Ecken, und um ſechs Uhr gingen
Der Groß-Comthur, der Drapier, der Marſchall,
Der Schatzvogt, Pannerer und Turkopolier,
Nebſt allen andern alten Herren *) ſchon

---

*) So, nämlich „alte Herren" auch „gute Männer" wurden im Templerorden deſſen Dignitarien genannt.

Zum Meiſter — wie man allgemein erzählt,
Zu einer außerordentlichen Sitzung.

**Gottfried.**

Es war ja geſtern früh erſt eine!

**Charlot.**

Wenn auch! —
Der alte Zeitenwagen ſelber wankt,
Weil ſeine Pferde jetzt den Koller kriegen:
Da kann man nicht mit ſpan'ſchen Schritten ſchreiten;
Nur über Hals und Kopf geht's hinterdrein. —

**Robert.**

Da ging's wohl ſpät zu Tiſche, armer Charlot!

**Charlot.**

Um Ein Uhr erſt ging alles aus einander:
Das Mahl war ganz zerſtört; der Meiſter ſelbſt
Kam nicht zu Tiſche. — Um halb zwei Uhr ritten
Vier eil'ge Boten ſchon nach der Baſtei,
Nach Gaſtira, Nikoſia und Koloſſa. —
Es iſt Euch ein Getümmel in der Burg —
Ein jeder rennt beinah' den andern über!
Jetzt packen ſie den Schatz — und alles läuft
So bunt Euch durch einander wie die Gecken,
Wenn in der Faſtnacht ſie die Narrenmutter
Am Seile zieh'n. — Der Groß=Comthur, der ſchüttelt
Nur immer mit dem Kopf — der Meiſter ſelbſt
Iſt nicht zu ſehen — denkt! von drei Uhr Morgens
Hat er bis jetzt — bald wird's zur Complet läuten —
Euch ohne Naſſ' und Trocknes aufgeſeſſen,
Und Brief' diktirt, und Rathſchlagung gehalten,
Und Boten abgefertiget! — Mich wundert,
Wie er's noch aushält! — 's iſt die vierte Nacht,
Daß er's ſo treibt! —

**Robert**
(ſchmerzhaft, faſt neidiſch.)
Sein inn'rer Herrgott hält
Ihn aufrecht! —

**Gottfried.**
So muß vieles Wicht'ge doch
Gekommen ſeyn. —

**Charlot.**
Sie ſagen all', es wäre
Die Bull' vom heil'gen Vater angelangt,
Worin er uns nach Poitiers zu ſich ladet
Und freie Geleit verſpricht. — — Heut' Mitternacht
Soll — wie es heißt — das Breve im Capitel
Verleſen werden — auch wird dieſe Nacht
Der Poitou und ein Andrer aufgenommen.
(zu Robert.)
Du kennſt ihn ja! — der geſtern mit dem Kaper
Gefangen ward.

**Robert.**
Denk' mir an geſtern nicht!
O Gott!

**Gottfried.**
Wie? wer?

**Charlot.**
Der fremde fränk'ſche Ritter;
Er iſt ein Sohn von dem verbannten Herzog
Von Anjou.

**Gottfried.**
Der! — und das ſo bald? —

**Charlot.**
Ja freilich! —
Der Meiſter hat ſich ſchwer dazu entſchloſſen,
So hört' ich — doch der Ritter hat ſo dringend
Gebeten, daß er's endlich nachgegeben. —

Der und der Poiton alſo ſollen heute
Um Mitternacht noch aufgenommen werden,
Und morgen früh — juchheiſa! — geht es fort
Nach Frankenland! — Auch Du kommſt mit uns, Gottfried.

**Gottfried.**

Mir gleich — ein edler Mann iſt ſtets zufrieden!
Kommt auch der Bruder Koch und Kellner mit? —

**Robert.**

Schwammpilze! —

**Charlot** (zu Gottfried.)

Ja, Du Edelſter der Freſſer,
Sie kommen mit! —

(zu Robert, auf Gottfried zeigend.)

Der hat den Fleck getroffen!
Geh', närr'ſcher Robert, warum ſo Dich quälen?
Dein Vater hat Vermögen, Ehr' und Anſehn —
Bei Gott! hätt' ich *die* Kräft' und Hoffnungen,
Ich wäre froh, den Mantel zu verlieren! —
Mit heitrem Sinne trollt' ich durch die Welt,
Setzt' endlich mich auf eine meiner Burgen,
Nähm' mir ein Weiblein, jagte Hirſch' und Rehe,
Und ließ das Kreuz, den Mond und Paläſtina
Der Vormundſchaft des guten Herrgotts über.

**Gottfried.**

Ich auch! Man hat hier nichts als Plackerei.
Die Leute nennen ſchon uns Hexenmeiſter;
Und auch mir ſelber ſcheint's nicht ganz geheuer
Mit unſerm Götzenkopf — Gott ſteh' uns bei! —
Gut, wer ſein Schäfchen auf dem Trocknen hat!

**Robert.**

Was Ihr da plaudert, iſt die Afterweisheit
Von dieſen froſterſtarrten letzten Zeiten. —
Und ſey's auch wirklich Weisheit — o, ſo ſchwebet
Vor meinem Innern doch ein andres Ziel.

Sey dieß ein Wahn — ich glaub', es iſt nichts beſſer, —
Und dennoch geb' ich ihn um Eure Wahrheit,
Um Euren freudenloſen Himmel nicht. —
Hat auch der Meiſter ſich umſonſt geopfert:
Doch brenn' ich lieber in dem ſchönen Wahn,
Um nicht in Eurer Wahrheit zu erfrieren.

**Gottfried.**

Was ſoll denn das beweiſen?

**Robert.**

Nichts für Euch!
Mir ſelbſt erklärt' ich, warum meine Seufzer
Nicht Töne leerer Orgelpfeifen ſind,
Und warum mir ein gut gemalter Schwan
Weit lieber iſt, als zehn lebend'ge Kuckucks —
Laßt mich in Ruh'! —

**Charlot.**

Du bleibſt ein — Sonderling!

**Robert.**

In Jeden, welcher ahnet, liebt und denket,
Hat einen andern Lichtſtrahl Gott geſenket.
Daß man im Manne ſeinen Strahl erkennt,
Das iſt es, was vom Erdenkloß ihn trennt.

**Charlot.**

O weh! der Groß-Comthur! —

Comthur Hugo (kommt hereingehinkt.)

**Comthur**

(zu Gottfried und Charlot.)

Nu, nu, Gott beſſer's!
'S iſt brav, Ihr Bübchen, daß Ihr Eurem Kumpan,
Dem armen Robert, noch die Zeit verkürzet. —
Doch geht nur jetzt, und legt Euch noch auf's Ohr!
Ihr müßt doch früh um zwölf Uhr in's Capitel.

(Gottfried und Charlot gehen ab.)

**Comthur**

(Sich ermattet hinſetzend zu Robert.)

Haſt ſchon gehört? — Es geht nach Frankreich morgen?—

**Robert.**

Ja wohl! —

**Comthur**

(indem er eine Flaſche unter dem Mantel hervorzieht, und ſie Roberten reicht.)

Willſt nicht ein Schlückchen alten Landwein? —
'S iſt Dir erlaubt — den Kranken und Gefang'nen
Vergönnt die Regel einen Labetrunk.
Der Molay wollt's Dir ſchicken; doch ich bat ihn,
Weil ich's Dir ſelber gerne bringen wollte. —

**Robert.**

Daran erkenn' ich Euch und ihn.

**Comthur.**

Nu trink' nur!
Auf gute Brüderſchaft in Tod und Leben! —
So trink'! Gott beſſer's —

**Robert.**

Ein Verſtoßner darf
Sich nicht des Safts der goldnen Traub' erfreu'n; —
Indeß weil er mir's ſchickt —

(er trinkt)

**Comthur.**

So recht, mein Bübchen!

(Pauſe, während deren er in Gedanken vor ſich hinſtarrt, dann aufſehend, als ob er ſich beſänne.)

Ja, weißt Du's? — morgen ſegeln wir nach Frankreich.

**Robert.**

Ihr ſagtet's ſchon.

**Comthur.**

Mein alter Kopf wird manchmal
Ein wenig ſchwach. — 'S iſt ſeltſam mit der Reiſe!
Sie wurmt mir doch — allein der heil'ge Vater

Hat's ſo befohlen, und ein Chriſtenmenſch
Muß dem ſchon willig folgen! — Lieber Junge,
Haſt Du denn gut geſchlafen dieſe Nacht? —

**Robert.**

Wie ein verdammter Engel, welcher plötzlich
Aus allen ſeinen ſchönen Himmeln fiel.

**Comthur**

(mit immer ſteigender Verlegenheit, die er umſonſt zu verbergen ſucht.)
Nu hör' — was meinſt Du? — komm doch mit nach Frankreich! —

**Robert.**

Ihr ſpottet mein! — Ich bin im Kirchenbanne;
Mein Schickſal iſt: Verſtoßung aus dem Orden,
Ew'ges Gefängniß. — Nun, ich hab's verdient! —

**Comthur.**

Ja, das iſt dumm! — Hör' Robert! — Nein, es geht nicht! —
So trink' doch! — Du — du, der ſo hoch uns Noth thut,
Der beſte Fant! — Du hier, im Loch, zeitlebens? —

**Robert.**

Ihr kennt ja ſelbſt des Ordens ſtrenge Regel.

**Comthur.**

'S iſt wahr, Gott beſſer's! — Ja — ich alter Murrkopf! —
Ich — nu, Dein Wohlſeyn! —
(trinkt aus der Flaſche, die Robert, nachdem er getrunken, auf den Tiſch geſetzt hat; dann wird ſeine Rede immer ſtockender.)
Ja — ich habe — freilich
Mich übereilt — allein — auch gleich ſo hitzig —
Pfui! Robert — pfui! — Da warſt Du 'n mal ein Tölpel! —

**Robert.**

Ich war — ein Menſch! — Ihr lehrtet ja die Ehre!
So oft mich höher, als das Leben ſchätzen!

**Comthur.**

Haſt recht, mein Jungchen! — Ja — ich habe freilich —
Ja freilich hab' ich — (halb vor ſich) Nun, ſo bring's heraus!

Was ſchämſt Dich, Alter? — Kannſt Du närriſch ſeyn,
So kannſt's auch büßen! (herausplatzend.) Wie ein Thor hab' ich
Gehandelt! — Robert — Robert, komm vergieb mir! —
(erleichtert, und das Folgende mit mehr Faſſung ſagend.)
Gott Lob! — Nun iſt's heraus — das drückte ſchwer!

**Robert** (innigſt gerührt.)

Mein edler, würd'ger Vater! — O, Ihr ſammelt
Mir glüh'nde Kohlen auf mein wundes Haupt! —
Verzeihung, daß ich einen Augenblick
Die ſüße Pflicht ſo frevelnd brechen konnte! —

**Comthur.**

Ja, das war dumm! —

**Robert.**

Schenkt Eure Huld mir wieder,
Und alle meine Wunden ſind geheilt.
(er fällt bei dieſen Worten vor dem Comthur nieder, und umfaßt deſſen Kniee.)

**Comthur.**

Was machſt Du da? Gott beſſer's — Pfui, ſteh' auf! —
Ein Templer knie't vor Niemand, als vor Gott!
Pfui, pfui! ſteh' auf! (Robert ſteht auf.) Kommt mir's doch
naß in's Auge! —
Pfui! — Schäm' Dich, daß Du einem alten Ritter
Die Schande machſt, wie'n altes Weib zu weinen!
(vor ſich.)
Pfui! — Schäm' Dich, Alter, — Schäm' Dich — pfui!
Gott beſſer's! —

**Robert** (ihn umarmend.)

O, dieſe Thränen, Vater, laß mich küſſen! —

**Comthur.**

'S ſind meine erſten! — Laß mich, böſer Robert!
Wenn mich die Leute ſäh'n, ſie würden ſagen:
Der alte Groß-Comthur iſt kindiſch worden,
Hat achtzig Jahr gekämpft, und dann — dann weint'
er! —

**Robert.**

O, könnt' ich dieſe erſten Heldenthränen,
Könnt' ich als Perlen ſie an's rothe Kreuz,
An das auf ewig mir verlorne, heften! —

**Comthur.**

'S iſt nicht verloren! — Nein, Gott beſſer's — nein!
Ich ruhe nicht, Du muſt im Orden bleiben! —

**Robert.**

Und Odo Saint-Amand verſchied im Kerker
Für Pflicht und Recht — habt Ihr's nicht ſelbſt erzählt?

**Comthur** (aufſtehend.)

Geh', Junge, geh'! Du machſt mich wieder ſchamroth.
(ihn umarmend.)
Das iſt nicht recht von Dir! — Komm an mein Herz!
Es wird, bei Gott! an Deinem wieder warm —
Gott beſſer's, 's iſt als wenn der Jung' mir Leben
In meine alten Adern eingeflößt! —

Ein Wappner (tritt auf.)

**Wappner.**

Des Meiſters Gnaden läßt den Ritter Robert
Zu ſich entbieten. (zum Comthur) Auch nach Euer Würden
Hat er gefraget —

**Comthur**

(zu Robert leiſe, auf den Wappner deutend)
Ich kann den nicht anſeh'n;
Die Augen ſind noch roth! — Geh' mit ihm, Bübchen!
Es kann noch alles beſſer werden — geh' nur!
(Robert und der Wappner gehen ab.)

**Comthur** (allein.)

Und wenn er fiele? — Vater Hugo, ſchone! —
Geh' nicht ins Recht mit Deinem grauen Sohne! —
O Schande, wer, an ſeines Lebens Schluß,
Vor einer Unbill noch erröthen muß! —

## Zweite Scene.

(Molay's Zelle, in der Mitte ein mit Papieren belegter Schreibtiſch)

**Molay** (ſitzt hinter dem Tiſche in der Mitte.) **Capellan Cyprianus** (ſchreibend, an der rechten Seite) **Mehrere Tempelritter und Boten. Gregor** (hinter Molay's Stuhle.)

**Molay** (zu einem Ritter)

Dieß Schreiben bringſt Du zum hochwürd'gen Meiſter
Vom Hoſpital — (er giebt ihm einen Brief) Ich laß' ihm meinen Gruß
Entbieten und ich hoff' auf meiner Rückkehr
Zum Veſperbrote bei ihm anzuſprechen. —

(Der Ritter geht ab.)

(zu einem andern Ritter, ihm gleichfalls einen Brief gebend.)

Du trägſt dieß Schreiben nach Nikoſia
Zu Cyperns König, giebſt es Seiner Hoheit
Zu eignen Händen — hörſt Du? und ich ließe
Den Tempel ſeiner Huld empfehlen. — Geh'!

(Der Ritter geht ab.)

(zu einem andern Ritter und drei Boten, denen er Briefe giebt.)

Ihr vier, Ihr ſchifft in einer halben Stunde
Euch auf den fränk'ſchen Kutter ein, der Nachts
Die Briefe bracht' — er iſt ſchon ſegelfertig. —
Kommt Ihr an's Land, ſo (zum erſten Boten) gehſt Du nach Paris,

(zum andern)

Du gehſt nach Ville-Dieu en la montagne,
Und Du (zum dritten) nach Montpellier — ein jeder giebt
Dem Bruder Prior dann ſein Schreiben ab. —

(zum erſten)

Beſonders grüß' mir den erlauchten Prior
Guido von Normandie; — ich rechne, ſag' ihm,
Ganz ſicher d'rauf, ihn zu Paris zu finden.

(zu dem Ritter)

Du aber eilſt, wie auf des Windes Flügeln,
Nach Poitiers, zeigſt Dich dem Haus-Comthur,

Und überreichſt, ſobald Du angekommen,
Dem Cardinal Promotor dieſes Schreiben. —
Wenn dann der heil'ge Vater etwa Dich
Zum Fußkuß läßt, ſo meld' in Demuth ihm,
Was hier geſchieht, und daß in wenig Tagen
Ich Seiner Heiligkeit, ſammt ſechzig Andern
Vom Tempel, ſelbſt die Hände küſſen werde.
Nun, geht, geleit' Euch Gott! —
(Der Ritter und die drei Boten gehen ab.)
(zu dem Capellan)
Caplan, iſt's fertig?

**Capellan** (ſchreibend.)

Ich kolorir' nur noch den Anfangsbuchſtab.

**Molay.**

Ach, laß das ſein — gieb her!
(er nimmt ihm ein Papier aus der Hand und lieſt es.)

**Gregor**

(der bisher hinter Molay's Stuhle geſtanden, ſpricht nach einer Weile ſchüchtern zu ihm.)

Will Euer Gnaden
Nicht ſpeiſen geh'n? — die Collation iſt fertig —

**Molay.**

Die Brüder mögen eſſen —

**Gregor**

(ſanft in ihn dringend).

Doch, Geſtrenger!
Seit zwei Uhr Morens ſitzt Ihr ſchon ſo nüchtern!

**Molay** (gerührt.)

Das dauert Dich, mein guter Gregor? — Laß das! —
Haſt Du nicht noch 'ne Mutter in Toulon? —

**Gregor.**

Sie liegt ſeit ſieben Jahren dort im Spittel
Zum heil'gen Geiſt — ſie hat mir ſchreiben laſſen,
Daß ſie nur einmal noch vor ihrem Ende
Mich ſehen möcht'; — allein —

**Molay** (raſch.)

Du ſollſt ſie ſeh'n!
Ich nehm' Dich nach Toulon — ich will Dich dort
Zum Bruder Meier[*]) machen — nimmſt die Mutter
Dann zu Dir. Nun, was meinſt? — Mir ward's ſo gut
nicht!

**Gregor**

(vor Freude außer Faſſung, ihm die Hand küſſend.)

Ihr Engel Gottes, Ihr! —

(ſich beſinnend, indem er ſcheu zurücktritt.)

Geſtrenger Herr!

Ein Wappner (tritt auf.)

**Wappner.**

Der Land-Comthur, der Drapier und Marſchall
Sind draußen, wie Eu'r Gnaden es befohlen —
Auch Bruder Robert wartet ſchon im Vorſaal. —

**Molay** (zu ihm.)

Laßt die Beamten ein — der arme Robert
Muß noch verzieh'n!

(Wappner geht ab.)

**Molay** (vor ſich.)

Der Menſch muß immer ja
Dem Meiſter weichen! —

Der Ordens-Marſchall. Der Land-Comthur. Der Drapier und der Wappner (treten herein.)

**Molay**

(aufſtehend zu dem Land-Comthur.)

Bruder Land-Comthur!
Iſt die Fregatte ſchon, wie ich's befohlen,
Auf morgen früh zur Abfahrt ausgerüſtet? —

**Land-Comthur.**

Sie liegt ſchon aufgetakelt auf der Rhede.

---

[*]) So hießen die Wirthſchaftsbeamten auf den Landhäuſern des Ordens

**Molay** (zu demſelben.)

Iſt ſchon der Schatz geladen?

**Land-Comthur.**

Die Juwelen,
Die goldenen und ſilbernen Gefäße
Sind ſchon gepackt bis auf die güldne Krone
Des Baf —

**Molay.**

Nun ja, die bleibt, verſteht ſich, hier.

(Zum Ordens-Marſchall.)

Sind, Bruder Marſchall, ſchon die Wappner alle
Gerüſtet? —

**Marſchall.**

Ja! ſie harren nur des Aufbruchs. —

**Molay** (zu dem Drapier.)

Ihr wolltet ja den Aufſatz vom Gepäcke
Mir bringen, Bruder Drapier!

**Drapier**

(ihm ein Papier überreichend.)

Hier iſt er. —

**Molay** (lieſt.)

„Ein Bruſtharniſch, ein Helm, Schwert, Schild und Lanze,
Drei Waffenkittel, eine türk'ſche Keale,
Ein Wamms, zwei Mäntel, einen Pelz und Gürtel,
Zwei Hemden, zwei Paar Hoſen, zwei Paar Strümpfe,
Ein Strohſack, eine Decke und ein Lailach
Für jeden Ritter — thut auf alle ſechzig —

(rechnet in Gedanken nach; dann lieſt er weiter.)

Sodann für den Hochwürdigen, ſechs Mäntel,
Ein halbes Dutzend Hemden, ſechs Paar Strümpfe,“

(überſicht das Papier; dann hört er auf zu leſen, und ſagt zu dem Drapier.)

Warum für mich ſo viel? —

**Drapier.**

Der Meiſter führt
Gewöhnlich dreimal mehr als andre Ritter.

**Molay** (zu demſelben.)
Steht's im Geſetzbuch? —
**Drapier.**
Das wohl eben nicht —
Doch iſt es hergebracht —
**Molay.**
Ein alter Brauch
Kann nimmermehr den ſchnöden Mißbrauch adeln. —
Die alten Meiſter dienten den Geſellen,
Und das iſt auch die wahre Meiſterſchaft! —
Nicht zu des Leichnams Pflege, zum Exempel
Der Brüder, trugen ſie den Meiſtermantel:
D'rob will ich auch, ſo Gott mir beiſteht, halten;
Und, wenn die Brüder auf dem Strohſack liegen,
So kann ich's auch, den Gott zu Aller Diener
Verordnet hat —
(indem er dem Drapier das Papier wieder giebt.)
D'rum ändert Eure Rechnung,
Und ſetzet mich gleich allen andern Brüdern! —
Sah keiner denn von Euch den Groß-Comthur?
**Wappner.**
Er führt die Recipienden zu der Beichte.
**Molay** (zum Wappner.)
Du bringſt ſie zu mir nach dem Sakrament! —
**Claus Rösner**
(kommt ſchnell herein und tritt eilig zu Molay.)
**Molay** (leiſe zu ihm.)
Wer ſchließt die Gruft?
**Claus** (ebenfalls leiſe.)
Der Presbyter und ich.
(geht ſchnell ab.)
**Molay** (laut zu dem Marſchall.)
Iſt alles zum Capitel fertig? —
**Marſchall.**
Ja.

**Molay** (zu demſelben.)

Wer hat die Wache?

**Marſchall.**

Charlot von Guyonne.

**Molay** (zu den Rittern.)

Ihr ſeyd entlaſſen! —

(Die Ordensbeamten gehen ab.)

**Molay** (zum Wappner.)

Ruf' mir jetzt den Robert!

(Wappner geht ab.)

(vor ſich.)

Auch dieſen bittern Kelch noch! — Ew'ger Vater!
Werd' ich auch noch den Kelch der Freude ſchmecken?

**Robert**

(erſcheint und bleibt mit geſenktem Haupte in der Ferne ſtehen.)

**Molay**

(ſich nach Robert umwendend.)

Tritt näher, Robert! — (zu dem Capellan und Gregorn) Ihr
ſeyd wohl ermüdet?

**Capellan** (ſanft gähnend.)

Von Herzen! —

**Molay.**

So ſchlaft aus bis Mitternacht.

**Gregor**

(vor ſich, auf Molay deutend.)

Und er hat ſchon ſechs Nächte nicht geſchlafen! —

(Der Capellan und Gregor gehen ab.)

**Molay**

(zu Robert, der allein bei ihm geblieben, und indeſſen näher zu ihm getreten iſt.)

Da ich als Knappen Dich im achten Jahre
In dieſe Burg nahm und das kleine Schwertchen
Dir umhing, Dir die erſte Lanze ſchenkte
Sprich: was gelobteſt Du mir da?

**Robert**

(demüthig mit tiefer Rührung.)

Gehorſam

Dem väterlichen Rathe ſtets zu folgen.

**Molay.**
Als ich zwei Jahre d'rauf den wilden Eber,
Der auf Dich zufuhr, mit dem Wurfſpieß fällte:
Was ſchworſt Du mir? —

**Robert.**
Dich kindlich ſtets zu lieben
Und Dir im Alter Freude zu bereiten. —

**Molay.**
Als ich Dich endlich nun vor ſieben Jahren,
In jener feierlichen Mitternacht,
Vor Deiner erſten Aufnahm', zum Altar
Des heil'gen Märtyrers Sebaſtian führte: —
Was ſchworſt Du da dem großen Weltenmeiſter?

**Robert** (feurig.)
Kampf für das Recht und für des Rechtes Tochter,
Die durch's Geſetz verklärte ew'ge Freiheit;
Ergebung in den ungebeugten Willen
Des eiſernen Geſchicks; Gehorſam und Entſagung,
Und wandelloſe Treue bis in's Grab! —

**Molay**
(mit feierlichem Ernſt.)
Robert! — jetzt mahnet Dich das ernſte Fatum
An Deinen Schwur! — die Strenge des Geſetzes
Verſtößt Dich aus dem Orden — raubt vielleicht
Auf ewig Dir die Freiheit — Starker Robert!
Wirſt Du Ergebung üben und Entſagung? —

**Robert.**
Ich will —
(indem er eine verquellende Thräne zerdrückt.)
Verzeih' den letzten Kampf der Menſchheit! —
Ich will den Eidſchwur halten! —

**Molay.**
Morgen geh' ich
Nach Frankreich ab — Du bleibſt zurück im Kerker.
Was wirſt Du thun? —

**Robert.**

Gehorchen und entſagen!

**Molay.**

Vielleicht ſchenkt Dir das General-Capitel
Die ew'ge Haft und giebt die Freiheit Dir;
Doch wenig wird auch dieſe dann Dir frommen:
Du wirſt, als ausgeſtoßner Tempelherr,
Ein Spott des hoh'n und niedren Pöbels werden! —
Was wirſt Du dann beginnen, armer Robert?

**Robert.**

Auf mein Gewiſſen ſtolz, in einer Wüſte
Das Urtheil der bethörten Welt verachten! —

**Molay.**

Und das ſoll alles ſeyn, was Deine Brüder,
Die Menſchen von Dir hoffen können? — Robert,
Du wollteſt Freude mir bereiten! —

**Robert.**

Kann ich's? —

**Molay.**

Robert! — ich ſag's Dir heut' zum erſten Mal,
Du biſt ein Held — Du biſt, was zehnmal mehr iſt,
Ein ächter Menſch! — Daß Du's durch mich geworden,
Das iſt mein Stolz und meines Alters Freude. —
Mein ſtarker Robert! — nur des Schwächlings Saiten
Zerreißt der Eiſenfinger des Geſchicks;
Der Heldenmüth'ge bietet kühn die Harfe,
Die ihm der Schöpfer in den Buſen legte,
Dem Schickſal dar. — Mag's in den Saiten wühlen;
Allein den innern herrlichen Accord
Kann's nicht zerſtören, und die Diſſonanzen
Verſchmelzen bald in reine Harmonie,
Weil Gottes Friede durch die Saiten ſäuſelt.
Mein ſtarker Robert! — Muß der ſtarke Menſch
Erliegen oder auferſteh'n vom Staube? —

**Robert.**

Mein Vater! —

**Molay.**

Iſt der ächte wahre Menſch
Ein Sklave der Umgebung, oder frei?
Reißt er aus allen Stürmen, und, was mehr iſt,
Aus allen Wonnen dieſes Lebens nicht
Sein beſſ'res Ich? — Die Welt in ſeiner Bruſt
Iſt ſie ein Theil der Elementenmaſſe;
Und kann, was oft in dieſer wogt und gähret,
Auf jene wirken? — Menſch! kannſt Du erliegen? —

**Robert** (ſchmerzhaft bitter.)

Doch giebt's Momente —!

**Molay.**

Ja, — die giebt es freilich,
Doch — Gott ſey Dank! — auch nur Momente — wo
Der Menſch, von mächtiger Natur bezwungen,
Sein höh'res Selbſt ein Spiel der Wogen wähnt.
In ſolchen Augenblicken zeigt die Gottheit
Uns jenen Abſtand zwiſchen ihr und uns;
Sie ſtraft des Menſchen frevelhafte Kühnheit,
Ihr gleich zu ſeyn, und wirft ihn in ſein Nichts.
In ſolchem Augenblick ſinkt ſelbſt der Weiſe
Zum Staub hinab — auch er iſt Sohn des Staub's;
Doch er erhebt ſich bald, gereinigt geht er
Aus dem Verhängniß auf, und dadurch kündet
Der heil'ge Wille ſeine Allmacht an —
Auch Du wirſt Dich erheben, ſtarker Robert! —

**Robert.**

Was kann ich thun? —

**Molay.**

Mehr als Dein Schickſal ſeyn,
Den Haſſer lieben und das hohe Gut
Der Selbſtvollendung im Erſchaffen ſuchen! —

Du biſt das Ebenbild des Ewigen,
Wenn ihm die Menſchen fluchen — lächelt er,
Und ſchafft um ihre Hütten Paradieſe. —
Willſt Du noch ſelbſtiſch in die Wüſte zieh'n? —

**Robert.**

Erröthend beug' ich mich vor Deiner Größe! —

**Molay.**

Das ſollſt Du nicht! — Du ſollſt mich übertreffen,
Daß einſt die Beſſern ſagen: unſer Molay
War gut — doch Robert iſt ein Strahl des Höchſten! —
Der Orden wird Dir, hoff' ich, Freiheit ſchenken;
Du weißt, wie viel ſie gilt, und was ſie heiſcht.
Kehr' in die Welt zurück! — nicht in die große!
In *Deine* Welt! — Auf Deines Vaters Burgen
Sind Tauſende von Menſchen, Deine Brüder,
Im Joch der ſchweren Feſſeln — löſe ſie!
Vernichte durch Dein Beiſpiel jenen ſchnöden
Barbar'ſchen Ueberreſt von Römerthorheit,
Die Freie von Leibeignen unterſchied;
Als ob nicht alle gleiches Anrecht hätten,
In dem uns angebornen Element,
In Hoffnung, Lieb' und Freiheit froh zu athmen!
Du wirſt einſt Lehensherr, ein Herr von Menſchen!
Auch ſie ſind Herren, weil ſie Menſchen ſind!
Geleite ſie zu unſers Ordens Ziel,
Das über Tod und Willkühr ſiegend ſtrahlt;
Sey ihnen Vater, und ſie werden wahrlich
Nicht wähnen, daß ein warmes Vaterherz
D'rum ſchlechter iſt, weil es kein Kreuz bedeckt. —
Siehſt Du, das alles kannſt Du; — mehr noch kannſt Du,
Als ich vermag. — Der Mann, der Einzelne.
Kann öfters mehr, als im Verein mit Tauſend;
Denn ſchwer zu lenken ſind der Menſchen Willen,
Und ſelten ſiegt der beſſere Verſtand.

**Robert.**

Du ſtößeſt Oel in meine blut'gen Wunden.
Doch — haſt Du Troſt auch für die Höllenmarter,
Von Dir zu flieh'n?

**Molay.**

(mit ſchwer gehaltner Faſſung.)

Des Edeln Troſt iſt Wohlthun.
Ich biet' ihn Dir — ein Armer! — dem das Schickſal
Zu oft — o Gott! auch dieſe Freiſtatt ſchloß;
Sie harret Dein — zeuch hin, Du Glücklicher! —

(von Rührung überwältigt.)

Und wenn Dir einſt an Deines Weibes Herzen,
In Deiner Kinder Kreiſ', ein Wonneſtrahl
Des Weltenſchöpfers durch die Adern zuckt:
So denke mein, der nie die Vaterfreuden
Empfunden, nie an Fleiſch von ſeinem Fleiſche
Das matte Haupt, die wunde Bruſt gedrückt! —

**Robert**

(Robert in ſanfter Wehmuth ſich vor ihm auf ein Knie ſenkend)

Gieb mir den Segen, Märtyrer!

**Molay**

(in der höchſten feierlichſten Rührung.)

Der Herr
Erleuchte Dich mit ſeiner heil'gen Wahrheit;
Erhebe Dich durch Hoffnung, Lieb' und Stärke;
Erquicke Dich mit Freud' und Seelenruh'. —
Und, ſammelt er Dich einſt zu Deinen Vätern,
So hinterlaß dieß Erbtheil Deinen Söhnen;
Damit, wenn einſt — ſchon kühlt uns dann der Schlummer —
Aus unſerm Tempel der verhaltne Blitz
Hervorbricht und des Volkes Ketten ſprengt,
Sie ihre eignen ſchon zerbrochen haben
Und wohlgerüſtet in dem Kampf beſteh'n!

(Der Wappner tritt auf.)

**Wappner.**

Wie Ihr befohlen, iſt der Groß-Comthur —

**Molay.**

Laßt ihn herein! —

(Der Wappner geht ab.)

**Molay**

(zu Robert, welcher aufſteht.)

Geh' hin, mein Sohn, in Frieden!

**Robert**

(mit unbeſchreiblicher Wehmuth.)

- Und Du?! —

**Molay.**

Vielleicht naht auch der Friede mir! —

Robert und der Wappner gehen ab.

**Comthur Hugo** (kommt von der andern Seite herein.)

**Molay.**

Iſt das Capitel ſchon berufen? —

**Comthur.**

Ja.

**Molay.**

Warum ſo traurig, alter Kriegsgefährte? —

**Comthur**

(nach der entgegengeſetzten Thüre zeigend, durch welche Robert abgegangen.

War das nicht Robert, der da von Dir ging? —

**Molay.**

Er war es — ja!

**Comthur.**

Ich kann es nicht beſchreiben,
Allein es iſt, als wenn ein Stück vom Herzen
Mir bräche, wenn ich ſo den Jungen anſeh'.

**Molay.**

Geht mir es beſſer? —

**Comthur.**

Haſt Du ſonſt noch etwa
Mir zu befehlen? —

**Molay.**

Wann befahl ich wohl
Dem väterlichen Freunde? —

**Comthur.**

Doch Du haſt mich
Zu Dir entboten.

**Molay.**

Setz' Dich zu mir her! —
Hier iſt die Inſtruction für Bruder Ulfo,
Den Marſchall — willſt Du etwa jetzt ſie hören?

**Comthur.**

Mein Kopf iſt zu verwirrt! — laß ſeyn bis morgen!

**Molay.**

Du wollteſt nicht das Banner übernehmen:
D'rum hab' ich's ihm vertraut! —

**Comthur.**

Ich bat Dich d'rum;
Denn meine Kraft geht ſchon zu Grabe, Molay! —
Abſonderlich iſt's heute mir, Gott beſſer's,
Gar wunderlich! — ich thue, was ich thu',
Als thät' ich alles nur des Scheines wegen. —
Es geht ſo bunt heut' zu — ſo in die Runde —
Sonſt hätt's mich ſchwer gewurmt, — doch heut' iſt alles
Mir einerlei. — Vor ging ich an den Hafen,
Und ſah, wie ſie an's Schiff die Segel banden;
Da war's, als wenn in's Ohr mir jemand raunte:
Das iſt Dein Leichentuch, und jene Ballen,
Sie ſind der Sarg, der auf des Oſtwind's Fittich
Dich morgen hin zu Deinen Vätern führt. —

**Molay.**

D'rum bleibe hier! — Genieß' verdienter Ruhe,
Und nimm des Hauſes*) ſtilles Regiment. —

**Comthur.**

Nein! laß mich nicht zurück, mein Kampfgefährte!
Ich zieh' mit Dir, und wärme noch einmal

---

*) Nämlich des Tempelhauſes zu Limeſol

Die alten Glieder in der warmen Sonne,
Die mir ſo oft den blut'gen Speer vergoldet,
Und wenn in Frankreich mich der alte Hugo
Zu ſeinen Hallen ruft, ſo legſt Du mir
Den Körper in der ritterlichen Rüſtung,
In einen eichnen Sarg, und ſendeſt ihn
Nach Aix in der Provence, daß ich dort
Im Grabe meiner Väter ruhig ſchlummre.

**Molay.**

Und wer wird meinen Leib begraben, Hugo? —

**Der Wappner** (tritt auf.)

**Wappner** (zu Molay.)

Die Akolythen —

**Comthur** (zu Molay.)

Nun — gehab' Dich wohl! —
Ich will ein Stündlein noch zu ruh'n verſuchen.
(geht ab.)

**Franz von Poiton, Adalbert von Anjou**
(erſcheinen beide ganz ſchwarz gekleidet.)

**Molay**
(zu Franz und Adalbert.)

Habt Ihr der Sünden Euch vor Gott entladen?
Seyd Ihr gereinigt, um den ſchweren Gang,
In dieſer Welt den letzten, zu beſteh'n? —

**Franz.**

Wir hoffen es zum Vater aller Gnaden.

**Molay.**

Seyd Ihr bereitet, allem zu entſagen,
Was an die Erd' Euch noch gefeſſelt hält?
Des Reichthums goldne ſtrahlenreiche Krone,
Des Stolzes ſchön gefärbten Pfauenfittich,
Des Eigenwillens trügeriſch Juwel,
Sogar des wahren Muthes Lorberkränze,
Das Band, das an der Mutter Herz Euch knüpfte,

Ja ſelbſt der Liebe dufterfüllte Myrten,
Der Schöpfung ganze, volle Seligkeit,
In's offne Grab des Tempels zu verſenken? —

**Franz.**

Ich bin bereit —

**Adalbert.**

Ich auch! — Agneſe ſchlummert
Ja doch im kühlen Grabe! —

**Molay.**

Knabenvolk!
Erwägt, was Ihr verſprecht! — In dem Momente,
Da dieſer Mantel Eure Schultern deckt,
Zerreißen alle Eure frühern Bande,
Sogar die edlen, welche die Natur
Geheiligt hat, zerreißen! — Ihr ſeyd unſer,
Seyd ganz und gar und ganz allein des Ordens,
Und zwiſchen Euch und dieſer Erde Blüthen,
Liegt eine tiefe, ungeheure Kluft! —
Kehrt noch zurück! Sie duften ja ſo lieblich;
Und überall iſt ja des Herren Erde!
Auch dort lacht Euch ja ſeine milde Sonne,
Auch dort könnt Ihr ja ſeine Kinder ſeyn! —

**Franz.**

Ich will mein Erdenwohl dem Höchſten opfern.

**Adalbert.**

Das meine ſchläft im Grabe — ich bin Euer.

**Molay.**

Rennt unbeſonnen nicht in Euer Unglück! —
Noch könnt Ihr rückwärts — bald iſt es zu ſpät! —
Hier warten Euer Trübſal und Verfolgung:
Der Erden Luſt erſtirbt in dieſen Hallen,
Die Gier nach Böſem ſteigt mit der Entſagung;
Erliegt Ihr hier, ſo ſteht Ihr nimmer auf!
Doch ſelbſt wenn Ihr — was ich Euch nicht verbürge —

Als Sieger aus dem ſchweren Kampfe zieht;
Selbſt wenn Ihr Euch des Ordens höchſten Preis,
Des Heilands ſchöne Marterkron' errängt:
Glaubt Ihr, daß ihre Dornen nicht verwunden? —
Seht, ich bin Meiſter — ich errang mir mühſam
Das Schönſte, was Ihr Euch erwerben könnt,
Den Mantel hier — ich bin ein alter Mann,
Ich ſpreche nicht als Prahler, und empfinde
Sehr wohl, daß meine Kraft nur bloße Ohnmacht
Daß Gott in mir, dem Schwachen, mächtig iſt: —
Was ich Euch ſage, ſag' ich's meinetwegen? —
Ich ſag's, um Eure Seelen zu erretten! —
Seht! dieſer Leinenmantel koſtet mir
Sechs blut'ge Wunden. (ſeinen Kopf entblößend.) Fühlt auf meinen Schädel;
Ihr könnt ſie ſelber zählen, wenn Ihr wollt.
Der eine Hieb, er hätte mich geſpalten,
Wenn nicht (zu Franz.) Dein Vater noch ihn abgewehrt.
(zu Beiden.)
Doch das iſt wenig, gegen jene Wunden,
Die mir mein Inneres durchbohrt, und immer
Noch bluten. — Seht, ich bin doch auch ein Menſch!
Der Lieb' Entſagung, die Verleugnung deſſen,
Was die Natur von ihren Kindern fordert,
Hat manchen blut'gen Kampf mir oft gekoſtet! —
Jetzt bin ich alt, und viele meiner Wunden
Hat ſchon die Zeit, die mächtige, geheilt.
Doch andre Greiſe ruhen in den Armen
Der lieben Ihren; ich? — ich muß die Nacht
Zum Tage machen, immer raſtlos ringen,
Und immer kämpfen gegen Uebermacht.
Mit grauen Haaren muß ich noch als Jüngling
Mich mühen, muß Verfolgung, Haß erdulden,
Und darf nicht ruhen, kann mich ſüßer Liebe,

Des heitern Doppellebens, nicht erfreu'n. —
Wenn mich die ſpäte Nacht mit Schlummer deckt,
So bettet keine Gattin mir das Lager;
Und wenn der lange Schlaf mich einſt umfängt,
Drückt nicht die Tochter mir die Augen zu! —
Und das bin ich — des Tempelordens Meiſter,
Der Auserwählten einer, welche Chriſtus
Erkoren hat, ſein Banner zu regieren;
Könnt Ihr wohl das nur hoffen? — ſagt nur ſelbſt! —

**Franz.**

Ich bin gefaßt —

**Adalbert.**

Mich reizt des Himmels Ruh;
(vor ſich.)
Bald drückt ihr Geiſt mein müdes Auge zu.

**Molay** (zu Adalbert.)

Die Ruhe ſuchſt Du hier? — Du machſt mich lächeln! —
Schau um Dich! ſieh, von Oſten, Weſt und Süden
Sind Pfeile auf des Ordens Herz gewandt.
Nicht bloß der Sarazene wetzt den Säbel,
Um ihn mit unſerm, (zu Beiden) Eurem Blut zu färben,
Selbſt die Gewaltigen der Chriſtenheit
Sind wider uns im falſchen Wahn bethöret;
Der Sturm tobt gegen uns von allen Seiten,
Und um des Ordens Veſte thürmen ſich
Der Feinde Schaaren gleich empörten Wellen.
Hält Gottes Hand uns nicht, ſo ſinken wir;
Und was wird Euer Loos dann ſeyn, Ihr Armen!
Wohin Ihr blickt, auf allen Seiten Tod!
Kehrt wieder um! — Du guter Adalbert,
Du kennſt den Ort, wo Deine Freiſtatt blüht! —

**Adalbert** (vor ſich.)

Im Grabe — ja! —

**Molay** (zu Franz.)

Und Du, mein theurer Poitou!
Kehr' an der Mutter liebevolle Bruſt,
Zu Deines Vaters alter Veſte wieder,
Stütz' ihm das graue, thatenſchwere Haupt!

**Franz.**

Er ſelber ſandte mich — ich wanke nicht!

**Adalbert.**

Und mein Aſyl iſt droben nur! — ich bleibe.

**Molay.**

So bleibt! — Nur mich verklaget nicht vor Gott!
Denn feierlich entlad' ich mich der Folgen
Von Eurem Schritt, und werfe ſie auf Euch! —
Ihr habt gewählt — ich weih' Euch Eurem Schickſal. —
(Lange feierliche Pauſe.)
Bereitet Euch zur großen Mitternacht;
Wenn's Zwölf herunter von dem Thurme ſummt,
Wird Euer Loos geworfen. — Geht und betet! —
(Franz und Adalbert gehen ab.)

**Molay** (vor ſich.)

Da zieh'n ſie hin, die Opfer! —
(ſchnell vom Stuhl aufſpringend.)
Doch, bei'm Himmel!
Bald hätt' ich es vergeſſen!
(ihnen nachrufend.)
Adalbert! —
(zum Wappner.)
Du warteſt draußen, daß uns niemand ſtöre.
(Der Wappner geht ab. — Adalbert kommt zurück.)

**Molay**

(zu Adalbert, indem er eine nach dem Garten führende Flügelthüre öffnet.)
Nimm Abſchied von dem Vater! —

**Philipp**

(tritt aus dem Garten durch die Flügelthüre herein.)

**Philipp**

(zu Adalbert, ihm die Hände auflegend.)
Sey ein Mann! —

Die Kraft des Herren ſink' auf Dich hernieder!
Gott gab Dich mir, und Ihm geb' ich Dich wieder. —
(Adalbert geht ab.)

**Molay**

(indem er beide Flügelthüren weit öffnet und in den daran ſtoßenden Garten blickt, auf dem ſchon die Abenddämmerung ruht.)

Nach dieſem trüben Jammertage noch
Ein Stärkungsblick zur offenen Natur! —

**Philipp.**

Der Abend iſt ſo ſchwül.

**Molay**

Und dennoch ſpendet
Die grüne Erd' uns ſüßen Wohlgeruch! —
(Er zieht tiefaufathmend die Düfte in ſich.)
O, Dank ſey Dir für dieſen Lebensathem,
Allgütiger! — Die Blumengeiſter zieh'n
Zu Dir zurück, doch im Vorbeigeh'n kühlen
Sie freundlich auch die glüh'nden Schläfe mir;
Sie lieben auch! —
(nach einer Pauſe, in welcher ſein Blick auf dem blüthenvollen Thale verweilt hat, zu Philipp.)
Wenn morgen ſich die Sterne
Vergolden, Philipp, bin ich fern von Dir!

**Philipp.**

Da ſeye Gott für, daß ich Dich verließe! —
Der Gram hat mich unkenntlich ſchon gemacht;
Kleid, Bart und Ockerfarb' entſtellt mich vollends —
So folg' ich unerkannt als Wappner Dir,
Dein guter Engel ſteh' ich Dir zur Seite.
Mit Dir kehr' ich zu dieſer Inſel wieder,
Und, wenn Du fällſt, ſo fall' ich neben Dir!

**Molay.**

In Gottes Hand! —
(Pauſe, während welcher ſich ſein Blick über das Thal erhebt.)
Ja, Bruder, Du kommſt mit!

Und wieder ſind wir dann Achill, Patroklus;
Wir waren Kinder, kindlich enden wir.

**Philipp.**

Topp alſo! — Tod und Leben!
(ihm die Hand reichend.)

**Molay** (einſchlagend.)

Tod und Leben!

**Philipp.**

Ein Schiff, Ein Gott, Ein Glaube und Ein Grab!

**Molay.**

Und eine Myrte aus dem Paradieſe,
Das wir in Mitternacht und Dunkel pflanzten.
(ihn umfaſſend.)
So geh'n wir auf des Schickſals ſchwülen Wegen;
Der Glaube fächelt Kühlung uns entgegen.
Bald werden Wind' um unſre Aſche weh'n;
Doch unſre Saat wird herrlich auferſteh'n! —

(Sie bleiben ſo in einander verloren ſtehen. **Eudo** wandelt ungeſehen und von ihnen unbemerkt mit gefalteten Händen vorüber.)

**Eudo.**

Es muß zerrinnen,
Was will beginnen;
Liebe wird wieder die Liebe gewinnen.
(Eudo zieht weiter.)

---

## Dritte Scene.

(Gefängniß, wie in der zweiten Scene des zweiten Acts. Es iſt ſpäter Abend. Die Scene wird kläglich durch eine auf dem Tiſche ſtehende Lampe erhellt.)

**Noffo. Capellan Cyprianus** (ängſtlich herumſchleichend.)

**Capellan.**

Habt Ihr ihm die Latwerge ſchon gemiſcht? —

Roſſo.

So gut, daß, wenn er nicht daran erwürgt,
Er unſer iſt, ganz ſo, wie wir ihn brauchen.

Capellan.

Gelobt ſey Gott, der Großes hat gethan
Durch ſeinen ſchlechten Knecht, den Cyprian!

Roſſo.

Doch ſag' mir, Dickbauch! — Nur dieß Eine Mal
Sey ehrlich! — ſag' was hat man denn mit uns?
Und welche Kohle will Dein Pater Vincent
Mit unſern Pfoten aus der Aſche holen? —

Capellan.

Seht, Roſſodei, Ihr ſeyd ein Biedermann;
Euch kann ich's ſagen.

Roſſo.

Ueberflüſſ'ger Eingang!
Zur Sache, Freund! — Noch ſteht der Galgen nicht.

Capellan.

Seht, ſo ein Herr, wie Pater Vincent, ſchreibt zwar
Nicht alles deutlich; doch, ſo viel ich merke,
Iſt's auf den Orden ernſtlich abgeſeh'n.
„Deleatur illa rubra crux," ſo ſchreibt er,
„Wo," ſchreibt er, „supra clerum Laicus."

Roſſo.

Was heißt das? —

Capellan.

Seht, das iſt: das rothe Kreuz,
Das ſoll, ſo Gott will, weggewaſchen werden,
Weil's zur Capuze ſich nicht ſchicken thut. —
Nun hat der Pater viel von Euch vernommen,
Von Eurer Liſt, mit der den Sarazenen
Das Schloß Ihr zugeſpielt. „'S iſt Schade," ſchreibt er,
„Daß dieſer Mann den Heiden ſchnöde diente!
Mit denen Gaben, die ihm Gott verlieh'n,

Wär' er ein ausgewähltes Rüſtzeug," ſchreibt er.
Den Obenaus, den Prior, kennt er gleichfalls.
„Zum Feu'ranlegen," ſchreibt er, „braucht man Kienſpan;
Er zündet gut, wenn nur der Blaſ'balg gut iſt,
Und zehret ſelbſt ſich auf: das iſt das beſte." —

**Noffo.**

Kommſt Du von daher, Blaſ'balg? — Doch, nur weiter! —

**Capellan.**

Nun alſo hat der Pater heimlich mich
Beauftragt, Euch und Bruder Montfaucon,
Zum Wohl der lieben Chriſtenheit und Eurem,
Aus dem Gefängniß zu befrei'n, und harret
Mit heil'ger Sehnſucht in Paris auf Euch. —
Das Brieflein, das, wie ich gehört, Ihr eben
Dem Prior vorlaſ't, hab' ich g'rade darum
In Molay's Namen künſtlich aufgeſetzt,
Und an den Ordens-Marſchall es gerichtet,
Damit die Sache beſſern Schein bekomme. —
Die Stelle, wo der Meiſter Heriberten
Den Tod bereitet, dürfte, ſollt' ich glauben,
Den Zweifel heben, welcher immer noch,
Durch's Gaukelblendwerk einer ſünd'gen Tugend,
Dieß Weltkind abhält, Gottes Werk zu fördern. —
Wird er gewonnen, wie durch Gott und Euch
Ich hoffen kann, ſo flieht Ihr Beide heut' noch.
Der fränk'ſche Caper, der — um friſches Waſſer,
Wie's heißt, zu laden — an dem Wartthurm ankert,
Nimmt Euch an Bord, und dann — mit Gott nach Frank-
reich!

**Noffo.**

Hör', ſtraf' mich! Bruder Pfaff, bei'm heil'gen Graurock!
An Bileams Eſel iſt kein größer Wunder
Geſcheh'n, als was die Kirch' an Dir gethan. —
Der Brief, den Du ſo künſtlich fabriciret,

Und unter Molay's Firma ausgeprägt,
Worin Du, plumper Teufel ſonſt, den Meiſter
Mit ſo viel Kunſt als ſeinen Teufel malſt, —
Wer hätt' in dieſer dicken, vollen Glatze
Den Pfiff geſucht! — Sag', edler Cyprianus!
Wie fängt die heil'ge Kirche wohl es an,
Aus ſolchen Klötzen Kinder ſich zu wecken?

Capellan.

Ihr ſcherzt mit Eurem Diener. — Wißt Ihr nicht:
Des Herren Kraft iſt in den Schwachen mächtig?
Mein Guardian, Gott hab' ihn ſelig, ſagte:
„Das Münchlein iſt ein Stein; er darf nicht höher
Und auch nicht tiefer liegen, als er ſoll.
Sey er auch etwas kleiner, als die Lücke,
Worein er paßt — man ſtopft das Loch mit Mörtel.
Doch iſt er größer — nun, dann ſtößt man ihm
Die rauhen Ecken ab. — So legt ſich dann
Ein Steinlein auf das andre; keines weiß
Vom andern, keines kann zu ſeinem Felſen,
Aus dem man es gebrochen hat, zurück;
Ein gleicher Firniß deckt das Rauh' und Ebne;
Das Fundament ſieht niemand, und ſo ſteht
Die heil'ge Kirche, eh' man ſich's verſieht."

Roſſe.

Und dreht ihr Wetterfähnlein rechts und links,
Nachdem der Wind kommt! —

Capellan.

Stille, loſer Spötter
Wo iſt der Prior? —

Roſſe

(nach der kleinen Thür linker Hand weiſend.)

Dort im Kämmerlein!

Capellan.

Was ſagt' er, als Ihr meinen Brief ihm verlaſ't?

**Moſſe.**

Er ſagte? — Nichts! kein Wort, kein Laut entfuhr ihm.
Erſt ſtand er ſtill; dann lauſcht' er ſo, als wollt' er
Jedwede Sylbe mit den Ohren greifen;
Dann ſchüttelt' er den Kopf, und leichenblaß
Hielt er ſich an den Schemel. — Endlich hob er
Den Blick gen Himmel, ballte ſo die Fauſt;
Dann knirſcht' er mit den Zähnen, und dann drückte
Den Kopf er ſo gewaltſam in den Nacken,
Als wenn er mit dem Halsgelenke ſich
Die aufgelauf'nen Adern ſprengen, und
Das Kinn vom Halſe ab ſich reißen wollte.
Die Füße waren an den Boden ihm
So feſt geklebt, ich glaube, zwanzig Kerl'
Sie hätten ihm den Fuß nicht rücken können. —
D'rauf fing er an zu lachen — Pater, glaub mir's,
Beelzebub kann Dir nicht greller grinſen,
Wenn Deine feiſte Seel' er einſt erhaſcht! —
Doch dieſes Lachen wandelte ſich bald
In ein Erſtarren, und zwei Thränen quollen
Gewaltſam aus den aufgerißnen Augen,
Indeß der Schaum ihm vor die Lippen trat. —
Ich faßt' ihn ſanft an die geballte Fauſt,
Doch unwillkürlich ſchlug er mich mit dieſer,
Daß Seh'n und Hören mir verging. — So ſtand er
Noch eine halbe Stunde ohne Regung:
Dann holt' er einen klaftertiefen Seufzer,
Der bald in brüllend Kreiſchen ſich verlor;
Und taumelnd, wie ein Trunkner, wankt' er nun
Der Kammer zu, wo er auf's Lager ſank.

**Capellan.**

Und ſchläft? —

**Moſſe.**

Und ſchläft? — Ja, wenn das Schlafen iſt,

Will ich im Feg'feu'r lieber Schildwach ſteh'n. —
Komm ſelbſt, und ſieh! —
(Er führt den Capellan, nachdem er die Lampe vom Tiſche genommen, zu der kleinen Thüre linker Hand, die er langſam öffnet.)
Kannſt Du's bei'm Lampenflimmer
Erkennen? — Sieh, die Augen ſteh'n ihm offen;
Und doch — ich will d'rauf wetten — ſäh' er nichts,
Wenn auch der Teufel grinſend vor ihm ſtände. —
(indem er, mit den Augen zuckend, genauer in die Kammer blickt.)
Du! — Scheint's mir nur? — Mich deucht, dort funkelt's
wirklich
Um ihn herum, wie'n Rauch, ein lichter —

**Capellan.**

Nein,
Es iſt der Schein vom Lichte, und das Licht
Hat, wie bekannt, die Eigenſchaft, zu ſcheinen!

**Roſſe.**

'S iſt möglich! —

**Capellan**
(der ebenfalls in die Kammer hinein ſieht.)

Schaut, wie er den ſchönen Bogen
Papier zerknittert! — Soviel ſaubre Lettern! —

**Roſſe.**

Das iſt der Brief, den hält er Dir ſo feſt,
Als wär' er in die Hand ihm eingewachſen. —
Er kneift die Augenbraunen — rüttelt ſich —
Horch! — ſtill! — was brummt er da? —

**Capellan.**

Ich höre nichts.

**Roſſe.**

Horch! — Hörſt Du noch nichts? —

**Capellan** (aufhorchend.)

Ja! — er murmelt, glaub' ich,
Von Rach' und ſüß, — was weiß ich! —

**Moſſe.**

Ja! ſo iſt es!
Die alte Lei'r der gräßlichen Ballade,
Die, wie ein Spuk, ihm ſtets im Kopf rumort.
Du, ſieh' mal an! — er ſchüttelt ſich — er hebt ſich! —
Kommt fort, daß wir den Rücken frei uns halten!
Der Menſch iſt wüthend — leicht erwiſcht er uns.
(Er eilt, indem er den Capellan mit ſich fortreißt, in den Vorgrund, und ſetzt die Lampe auf den Tiſch.)

**Prior Heribert**
(kommt wild aus der Thüre linker Hand herausgeſtürzt.)

**Prior.**

Wer regt ſich da? — (ermattet zu dem Capellan.) Seyd Ihr es, Capellan? —
Ich hatte, dünkt mich, einen ſchweren Traum! —

**Capellan.**

Wie ſo, mein würd'ger Prior?

**Prior.**

Seht, mir träumte
Von einem Brief, von einem ſchwarzen, tück'ſchen,
Verteufelten, vermaledeiten — doch
Es war wohl nur ein Traum! —
(Der Brief, den er in der Hand gehalten, entfällt ihm.)

**Capellan.**

So eben laßt Ihr
Den Zettel fallen —

**Prior**
(auf ihn losſchreitend.)

Was, Verruchter! Du
Willſt noch einmal mit mir Dein Schandſpiel treiben?
Zu Boden, Schuft! —
(er packt den Capellan, der ängſtlich zurückweicht.)

**Moſſe** (ihn wegreißend.)

Seyd Ihr beſeſſen, Prior? —
In dieſer Zeit, wo's unſer Leben gilt? —

**Prior** (zu Noffo.)
Ja, habe Dank, mein Freund! — Hab' Dank, Du Schurke
Von Freund, daß Du zu rechter Zeit mir wehrteſt.
(beſänftigt zu dem Capellan.)
Da ſeht, Ehrwürd'ger! — Hat der Noffodei
Vor ein'ger Zeit — ich glaube, vor acht Tagen —
Mir einen ſonderbaren Brief geleſen,
Der mir viel Spaß gemacht — ich möcht' ihn gern
Zum zweiten Male hören — leſ't ihn, Lieber! —

**Capellan.**
Sehr wohl! nur fürcht' ich —

**Prior.**
Leſ't in's Teufels Namen!

**Capellan**
(lieſt, mit allen Zeichen der Angſt, aber dennoch verſtohlner Weiſe den Prior betrachtend.)
„Geheime Weiſung für den Bruder Marſchall.
Ich muß, geliebter Bruder, eh' ich reiſe,
Mein innerſtes Geheimniß Euch entdecken.
Bei Eurem Leben, plaudert es nicht aus! —
Ihr kennt den ſtolzen Prior Montfaucon,
Ihr wißt, was zwiſchen ihm und mir gewaltet.
Zwar liegt er im Gefängniß; doch die Schlange
Iſt nur gelähmt, ſie hat noch ihren Stachel,
Und hebt gewiß noch fürchterlich den Kopf,
Wenn wir ihn nicht zertreten. — Lieber Bruder,
So lange der noch Athem ſchöpft, kann Molay
Nicht ſicher ſchlummern. — Das Capitel, Bruder,
Iſt ihm geneigt — ein einziger Beſchluß,
Und er iſt ſtärker, als er je geweſen. —
Hier gilt es Eile! — Bruder, morgen reiſ' ich,
Und übermorgen löſ't man den Gefangnen.
Man löſ't ihn — Ihr verſteht mich! — von den Banden
Des Kerkers und des Lebens — ohne Blut.“ —

**Prior.**

Es iſt unmöglich! — her den Brief! —
(er reißt dem Capellan den Zettel aus der Hand, und lieſt ſtumm.)

**Noffo.**

Ihr könnt ja
Nicht leſen —

**Prior.**

Wahr — 's iſt wahr! — mein Kopf! —
(indem er dem Capellan den Brief wiedergiebt.)
Nur weiter! —

**Capellan** (weiter leſend.)

„Des Kerkers und des Lebens, ohne Blut. —
So unter'n Kohl ein wenig von Cicuta,
Ein Löchlein ſieben Ellen tief; dann ſchlummert
Er ruhig, und auch wir. — Gehabt Euch wohl.
Wenn's Sünd' iſt — nun, ich nehm' ſie auf mich! Molay."

**Prior**
(im Ausdruck der höchſten Wuth.)

O Himmel, leih' mir Deine Blitze! — Hölle,
Gieb Deine Flamme mir! — (zu Noffo) Sag', Du Verruchter,
Wie kam dieß Henkersblatt in Deine Hände?

**Noffo.**

Soll ich es zehnmal ſagen? — (auf den Capellan zeigend.)
Der da weiß es! —

**Capellan.**

Als Molay geſtern die Verſendungsſchreiben
Mir in die Feder ſagte, hielt er inne,
Sah ſcharf mir in's Geſicht, und ſprach: Caplan,
Ihr ſeyd ein Mann; kann man Euch was vertrau'n?
Ohn' alles Arg' antwortet' ich: Hochwürd'ger,
Mein Buſen iſt kein Echo; nur ein Schrein,
Der treu verbirgt, was Ihr hinein legt, ſagt' ich.
D'rauf ſagt' er vieles Schnöde mir von Euch,
Und bat, bei meinem Eid und Chriſti Wunden,

Daß ich es Niemand offenbaren ſolle.
Und als ich's ihm gelobet, ſagt' er mir
Den Schandbrief in die Feder. — Sechsmal wollt' ich
Die Feder ihm in's ſchnöde Antlitz werfen;
Doch, Euch zu retten, braucht' ich Hinterliſt.
Ich ſchrieb den Brief, und ſtellt' ihn Molay'n zu;
Doch pfiffig nützt' ich gleich ein Viertelſtündchen,
Wo er zum Imbiß ging — ich ſchrieb den Zettel
Noch einmal ab, ſteckt' ihn in die Capuze,
Schlich dann vor einer Stund' hieher — Ihr ſchlieft ſchon—
Und gab den Brief dem treuen Roſſodei,
Der ihn Euch, wie ich höre, zugeſtellt.
(vor ſich.)
Gott Lob! nun iſt ſie 'raus, die Lection
Des Pater Vincent! —

**Roſſo.**
Nun? — was ſagt Ihr, Prior?

**Prior**
(der bisher, vor Wuth erſtarrt, da geſtanden, jetzt auf den Capellan losſtürzend.)
Pfaff! lügſt Du — lügſt Du — dann ſey Gott Dir gnädig!—

**Capellan** (zitternd.)
So wahr mir Chriſti Brünnlein offen ſteh'n!
'S iſt reine Wahrheit, was ich Euch verkündet.

**Roſſo**
(zu dem Capellan.)
Der Brief iſt fort? —

**Capellan.**
Dem Marſchall abgegeben.

**Roſſo**
(laut zu dem Capellan.)
Nun Herzensfreund Caplan! —
(raſch und leiſe zu demſelben.)
Macht doch geſchwinde!
Beſinnt er ſich, ſo geht er uns durch's Garn. —

(laut.)
Sagt, Freund Caplan, was ſollen wir beginnen? —

**Capellan.**

Iſt Alles weislich ſchon in Acht genommen.
In dieſer Nacht, ſo um die zwölfte Stunde,
Iſt Aufnahm' im Capitel. Alle Brüder
Sind dann verſammelt; unterdeſſen ſchleicht
Der Glöckner Otto, dem Ihr trauen könnt,
Vor Euer Fenſter, und ruft zweimal: Kuckuck;
Doch eh' er kommt, hebt er mit dieſem Eiſen
(er zieht ein Brecheiſen unter dem Kleide hervor, und giebt es Roſſo'n.
Das Gitter auf, und kleidet Euch aus Vorſicht
In dieſe Kutten —
(er zieht zwei Mönchskutten hervor, und giebt ſie denſelben.)
Hier! ſie ſind geweiht;
Das ſchützt vor Unfall Euch! — Dann ruft er: Kuckuck;
Und wenn zum dritten Mal er ruft, ſo laßt Ihr
An dieſen beiden Stricken (er giebt ſie Roſſo'n gleichfalls) Euch
hinab.
Er hat den Schlüſſel zu der Gartenpforte;
Durch dieſe führt er Euch bis zur Baſtei.
Dort iſt ein unterird'ſcher Gang — ihn kennen
Der Meiſter nur und ein'ge von den Alten;
Ein Pförtlein ſchließt ihn und den Schüſſel hab' ich
Dem Meiſter ſchlau entwandt — mit dieſem ſchließt
Das Pförtchen Otto auf, und führt Euch ſicher
Den Gang zu Ende. Dann entläßt er Euch,
Und Ihr geht immer links, bis zur Capelle
Der lieben Frau vom See; — dann — wißt Ihr — kommt
Ein Stückchen Wald, und dann ſogleich der Hafen.
Am Leuchtthurm ſteht ein Mann im blauen Mantel,
Der ſagt zu Euch: es regnet. — Dann verſetzt Ihr:
Giebt's guten Wind heut? und dann führt er Euch
Zu einem Schiffe, das, Euch aufzunehmen,

Von Frankreich herkam. — Eh' der Morgen dämmert,
Sticht es in See, und — wenn der Wind Euch günſtig —
Seyd Ihr nach ſieben Tagen in Calais. —

**Roſſo**
(ſich als vor Freude überraſcht ſtellend.)
Caplan, Du biſt zum Cardinal geboren!

**Capellan.**
Mit Geld wird Euch der Schiffer gleich verſehen.
Sobald in Frankreich Ihr gelandet, eilt
Ihr nach Paris, und fragt in der Abtei
Zum heil'gen Auguſtin nach Pater Vincent;
Dem gebt Ihr dieſes Brieflein, (er giebt es dem Roſſo) und vertraut
Das Weitre ihm und unſrer lieben Frauen! —

**Roſſo**
(zu dem Prior.
Hörſt Du, Cam'rad? —

**Prior.**
Cam'rad? — Ja wohl, die Hölle
Hat uns verbrüdert! — (zu dem Capellan) Pfaff! die Hand! — ſchlag' ein!
(zu Roſſo.)
Hier, Roſſodei, ſchlag' ein! — Ja, ich bin Euer! —
Ich geh' nach Frankreich, geh' zum Pfaffen, geh'
Zum König ſelber — ha! nicht morden will ich
Den Gleißner — nein! ich will ihn langſam martern,
Und, wenn die Qual an ſeinem Leben zehrt,
Ihm gräßlich ſchrei'n: das iſt der Schlangenkopf!
(eine von den auf den Tiſch gelegten Kutten ergreifend.)
Gebt mir die Kutte! — ich bin reiſefertig.

**Capellan**
(zu dem Prior
Lebt wohl, mein theurer Freund, — bald Ordensmeiſter! —

Jetzt muß ich fort — bald läutet's zum Capitel.
Die Akolythen geh'n ſchon nach der Kirche. —
Gehabt Euch wohl! —

**Prior.**

Lebt wohl, wir ſeh'n uns wieder.
Schon ſingt die Eul' prophetiſch Leichenlieder,
Die große That beginnt um Mitternacht,
Wenn nur der Teufel und die Rache wacht.

(Benediktin geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

# Fünfter Act.

---

## Erſte Scene.

(Mitternacht. Das Innere der Ordenskirche. Hinten eine tiefe Perſpective von Altären und gothiſchen Säulen. Gegen die rechte Seite des Vorgrundes eine kleine Capelle, und in ihr ein Altar mit dem Bilde des heiligen Sebaſtian Die Scene wird bloß von einer Ampel, die vor dem Altare hängt, ſehr ſchwach erleuchtet.)

**Franz von Brienne.**

(ganz weiß gekleidet, ohne Wamms und Mantel.)

Hier ſoll ich warten? — Wie von den Gewölben
Ein jeder meiner Tritte widerhallt
Bis in die hohlen Wohnungen der Todten —
Der Herzen Freiſtatt, welche nicht mehr leiden! —
Nur meines ſchlägt noch — faſt mir ſelber hörbar —
In dieſer grauserfüllten Grabesſtille:
Denn die da unten liegen, athmen nicht mehr,
Sie ruh'n im langen Schlummer der Verweſung! —
(Pauſe.)
Horch! — regt ſich 'was? — Es iſt der Perpendikel,
Der von der Thurmuhr hohl herunter tönt. —
Sein Schlag iſt ruhig, aber unaufhaltſam,
So wie das Schickſal; — mögen unter ihm
Die Herzen brechen oder glühn: ihn ſtört's nicht! —
Eins, Zwei, Drei, Vier, Fünf, Sechs — es iſt mir wahrlich,

Als hört' ich ſie, die Schläge, die der Tod,
Der eiſerne, an unſre Herzen thut,
Daß wir des Pfades nicht vergeſſen ſollen,
Von welchem keine Rückkehr möglich iſt! —
Auch ich betrete jetzt den dunkeln Fußſteig —
Wird er mich zu dem Quell des ew'gen Lichts,
Wird er vielleicht mich an den Abgrund führen? —
(Pauſe. Die Thurmuhr ſchlägt zweimal.)
Es ſchlägt halb Zwölf! — Noch eine halbe Stunde,
So tönt es Zwölf vom Thurme — und gefallen
Iſt dann das Loos, der Menſchheit Band geſprengt! —
Iſt dieſer Schauer, der durch mein Gebein
Erſtarrend rinnt, vielleicht ihr Abſchied? — Halt!
Die Kirchenthüren raſſeln dumpf zuſammen,
Es dröhnt wie Eiſen von dem Boden wieder! —
Iſt das vielleicht des Todes Fußtritt?
(Ein vom Haupte bis zum Fuße ſchwarz geharniſchter Mann *)
mit gezogenem Viſiere, tritt auf.)

**Gewappneter.**

Bete! —
(Franz kniet nieder.)
Entblöße Dich! —
(Er entkleidet ihn bis zu dem Gürtel, und hebt ihn auf.)
Blick nieder! — Folge mir! —
(Er führt ihn an eine Fallthüre links im Hintergrunde; dann ſteigt er zuerſt hinunter. Franz folgt ihm, und hierauf ſchließt ſich die Thür.)

**Adalbert**

(wie Franz gekleidet, kommt im Dunkeln herein getappt.)
War's nicht am Altar Sanct Sebaſtian's,
Wo ich des Unbekannten harren ſollte? —
Mich dünkt, ſo war's; allein die Dunkelheit
Verhüllt mit ihrem Schleier die Gemälde. —
(zum Altare ſchreitend.)
Dies iſt der fünfte Pfeiler! — Ja, das iſt er,

---

*) Nämlich der Ordens-Presbyter.

Der Heilige — der Lampe matter Schimmer
Fällt auf des Jünglings halb gebrochnen Blick! —
O, das ſind nicht der Sarazenen Lanzen!
Es ſind der Liebe Schmerzen, welche glühend
Dein blutend Herz durchbohrten, Leidsgenoſſe!
O, meine Agnes! — Sieht vielleicht Dein Schatten
In dieſer ernſten Stunde auf mich nieder?
Schwebſt Du vielleicht in jenem Mondenſtrahl,
Der dort durch die gemalten Scheiben flimmert,
Und in des Kreuzgangs Dunkel ſich verliert? —
Wie! oder weilſt Du hinter jenen Pfeilern,
Die ſchwarz und warnend auf mich niederblicken,
Wie Gräu'l der Vorzeit auf die Gegenwart;
Und birgſt die holde, liebliche Geſtalt,
Damit Dein blaſſes Antlitz mich nicht ſchrecke? —
Verbirg Dich nicht vor des Geliebten Blicken,
Geiſt meiner Agnes! Du erſchreckſt mich nicht! —
Horch! rauſcht es dort nicht ſchon? — Seyd Ihr es, Vater? —

**Philipp**
(der wild und eilend hereintritt.)

Ja, Adalbert! — Doch, unſre Zeit iſt koſtbar!
Komm mit mir! — komm, mein Sohn, mein Einziger! —

**Adalbert.**

Was wollt Ihr, Vater, jetzt in dieſer Stunde?

**Philipp.**

Mein Sohn, in dieſer Stunde, oder nie! —
(Adalberten zu dem Altare führend.)
Tritt näher! — Kennſt Du dieſes Jünglings Antlitz? —

**Adalbert.**

Es iſt der heilige Sebaſtian.

**Philipp.**

Weil er den Glauben nicht verleugnen wollte,
Ließ ein Tyrann mit Pfeilen ihn durchbohren. —
Auch dieſen Schädel bleichte Tyrannei!
(er zeigt auf ſeinen Kopf)

Auch dieſe Furchen grub mit tiefen Zügen
Deſpotenwuth in Deines Vaters Antlitz! —
Mein Sohn! mein Erſtgeborner! Einziger!
In dieſer großen, ſchauderhaften Stunde
Beſchwör' ich Dich — erfülle mein Gebot! —

**Adalbert.**

Was Ihr gebietet, iſt gerecht — ich folge!

**Philipp.**

So ſchwöre mir in dieſer großen Stunde,
Bei Deines Vaters früh gebleichtem Haar,
Bei Deiner Mutter bangem Martertode,
Bei Deiner Agnes hingewelkter Blüthe,
Der Tyrannei, die ſolche Opfer würgte,
Den ew'gen, blut'gen, nie verſöhnten Haß! —

**Adalbert.**

Das ſprach aus Dir der ewige Vergelter!
Ja! blutig ſoll Agneſens Leichenfackel
In des Tyrannen Herzen glühn — ich ſchwör' es! —

**Philipp**

(mit immer ſteigender Heftigkeit.)

Und, wenn Du dieſen großen Eidſchwur brichſt,
Wenn Du mit dem Tyrannen Dich verſöhneſt,
Wenn ſeine goldne Ketten, ſeine Gaben,
Sein Flehn, ſein Sterberöcheln ſelbſt den Arm
Des Rächenden Dir einſt entwaffnen ſollte: —
Soll dann dieß frühe grau gebleichte Haar,
Das Jammerſchreien der Gebärerin,
Soll Deiner Agnes hingewürgte Blüthe
Dich vor dem Stuhl des Ewigen verklagen!

**Adalbert.**

Sie ſollen es, wenn ich den Eidſchwur breche.

**Philipp.**

So ſtärke Dich! —

(aufblickend und ſchnell zuſammenfahrend, indem er mit den Augen zuckt.)

War das ſein Blitzſtrahl nicht? —
Gehab' Dich wohl! — Es raſſeln ſchon die Thüren,
Ich höre ſchon den Schritt des Furchtbaren! —
Gedenke mein und dieſer Mitternacht! —

(er geht eilig ab.)

**Adalbert** (allein.)

Ja, Graukopf, den der Wink des Herrn mir ſandte,
Mich aus dem ſchnöden Schlaf zur That zu wecken;
Dein will ich denken und der Mitternacht,
Und meiner Agnes Geiſt verſöhnen! —

**Ein anderer Gewappneter** [*]) (ganz im Coſtüme des erſten.)

**Gewappneter.**

Bete! —

(Adalbert kniet nieder.)

Entblöße Dich! —

(er entkleidet ihn bis zu dem Gürtel, und hebt ihn auf.)

Blick nieder! — Folge mir! —

(er führt ihn am Hintergrunde rechter Hand zu einer andren Fallthür, in die er, wie der vorige Gewappnete, zuerſt hinein ſteigt, und die ſich, wenn Adalbert ihm gefolgt iſt, ſchließt.)

## Zweite Scene

(Gruft der Templer unter der Kirche. Die Scene iſt nur von einer Lampe, die vom Gewölbe herunterhängt, erhellt. Ringsum ſind Grabſteine verſtorbener Ritter, mit Kreuzen und Todtengebeinen bezeichnet. Im Hintergrunde zwei koloſſaliſche Skelette, die ein großes weißes, mit einem rothen Kreuze bezeichnetes Buch empor halten, von deſſen unterem Ende ein langer ſchwarzer Vorhang herunter hängt. Das Buch, wovon nur der Deckel ſichtbar iſt, hat eine Inſchrift in ſchwarzen Chiffern. Das Skelett rechts hält in der Rechten ein aufgerichtetes bloßes Schwert; das zur Linken hält in der linken Hand eine niedergeſenkte Palme. Auf der rechten Seite des Vorgrundes ſteht ein ſchwarzer Sarg offen, auf der linken ein dergleichen, mit der Leiche eines Tempelherrn in vollſtändiger

---

*) Nämlich Claus [illegible].

Ordenstracht; an beiden Särgen ſind Inſchriften von weißen Ziffern. Zu beiden Seiten, dem Hintergrunde näher, ſind die untern Stufen von Treppen ſichtbar, die nach oben in die über dem Gewölbe befindliche Ordenskirche führen.)

Der erſte Gewappnete (mit entblößtem Schwerte) und Franz. Dann der zweite Gewappnete und Adalbert.

**Gewappneter.**

Vollendet iſt die Prüfung! Fort zur Aufnahm'! —

(er führt Franzen an die Treppe linker Hand, und ſteigt ſie mit ihm hinauf.)

**Zweiter Gewappneter.**

(noch ungeſehen, oben auf der Treppe rechter Hand.)

Furchtbare! iſt das Grab geöffnet? —

**Verborgene Stimmen.**

Ja!

**Zweiter Gewappneter**

(der, nach einer Pauſe, ſich auf der Treppe rechter Hand zeigt.)

Soll er die Gruft der Väter ſchauen? —

**Verborgene Stimmen.**

Ja!

(Zweiter Gewappneter führt mit entblößtem Schwerte Adalberten behutſam die Stufen rechter Hand herunter.)

**Gewappneter** (zu Adalbert.)

Blick nicht empor! — es koſtet Dir Dein Leben! —

(er führt ihn an den offenen Sarg.)

Was ſiehſt Du? —

**Adalbert.**

Einen off'nen, leeren Sarg.

**Gewappneter.**

Dies iſt das Haus, in das Du morgen einziehſt! —
Kannſt Du des Sarges Inſchrift leſen? —

**Adalbert.**

Nein.

**Gewappneter.**

Sie lautet: „Sterben iſt der Sünden Sold!“ —

(ihn zu dem gegenüber ſtehenden Sarge, worin die Leiche liegt, führend.)

Blick nicht empor! — es gilt Dein Leben! — folge!
(er zeigt ihm den Sarg.)
Was ſiehſt Du? —

**Adalbert.**

Einen Sarg mit einer Leiche.

**Gewappneter.**

Das iſt Dein Bruder — morgen gleichſt Du ihm! —
Kannſt Du des Sarges Inſchrift leſen? —

**Adalbert.**

Nein.

**Gewappneter.**

Sie heißt: „Verweſung iſt des Lebens Name!“
Jetzt blick empor — geh' vorwärts — prüf' und handle! —
(er ſtößt ihn gegen den Hintergrund der Bühne.)

**Adalbert**

(indem er das Buch gewahr wird.)
Ha, was iſt das! — Iſt dies das Buch der Weihe? —
(näher hinzu tretend.)
Die Inſchrift auf dem Deckel ſcheint mir lesbar.
(er lieſt ſie)
„Klopf viermal an den Boden,
„So ſchauſt du das Geliebte!“
Ha! iſt es möglich? — Soll ich Dich erblicken,
Verklärte Agnes? —

(ganz nahe zu dem Buche hineilend.)

Komm an meine Bruſt! —
(er ſtampft zu den folgenden Worten viermal mit dem Fuß auf den Boden.)
Eins, Zwei, Drei, Vier! —
(Der unter dem Buche hangende Vorhang rollt ſich ſchnell über daſſelbe auf, ſo daß er es bedeckt. Ein koloſſaliſcher Teufelskopf erſcheint zwiſchen den beiden Skeletten; ſeine Geſtalt iſt gräßlich: er iſt vergoldet, hat eine koloſſale goldne Krone auf, ein dergleichen Herz in der Stirn, rollende flammende Augen, Schlangen anſtatt der Haare, goldne Ketten um den Hals, der bis an die Bruſt ſichtbar iſt, und ein goldnes Kreuz (doch ohne Crucifix), das über die rechte Schulter hervorragt, als ob es

ihn niederdrückt. Die ganze Büſte ruhet auf vier vergoldeten Drachenfüſſen. — Bei ihrem Anblick fährt Adalbert voll Entſetzen zurück, und ruft:)

Jeſus! Maria! Joſeph!

**Gewappneter.**

Furchtbare! darf er es vernehmen?

**Verborgene Stimmen.**

Ja! —

**Gewappneter**

(berührt mit ſeinem Schwerte die aufgeſchlagene Decke. Sie rollt ſich vor den Teufelskopf, der dadurch den Augen entzogen wird, herunter, und über ihr erſcheint das vorige Buch, aber aufgeſchlagen, mit weißen koloſſaliſchen Blättern und rother Schrift. Der Gewappnete ſagt, indem er mit dem Schwerte unverwandt auf das Buch zeigt, und die Blätter deſſelben damit umſchlägt, zu Adalbert, welcher auf der andern Seite des Buches, weiter nach dem Vorgrunde, ſteht.)

Vernimm die Mähr' von dem gefallnen Meiſter!

(Er lieſt das Folgende aus dem Buche, ſteht jedoch nicht vor demſelben, ſondern ſeitwärts, einige Schritte entfernt, und berührt, während des Vorleſens, mit der Spitze ſeines Schwertes die Blätter des Buches.)

„Und als der erſte Grundſtein nun geleget,
Da rief der Herr den Meiſter Baſſometus,
Und ſprach zu ihm: vollende meinen Tempel!
Allein der Meiſter dacht' in ſeinem Herzen:
Was frommt es dir den Tempel zu erbauen?
Und nahm die Stein', und baute ſich ein Wohnhaus;
Und welche Stein' ihm nun noch übrig blieben,
Die gab er hin für ſchnödes Gold und Silber.
Nach vierzig Monden aber kam der Bauherr,
Und ſprach: wo iſt mein Tempel, Baſſometus
Er aber ſprach: ich habe mir ein Wohnhaus
Erbau'n gemußt; verzeuch noch vierzig Wochen.
So kehrt der Herr nach vierzig Wochen wieder,
Und fragt: wo iſt mein Tempel, Baſſometus?
Spricht dieſer: ſieh, es fehlet mir an Steinen,

(Er aber hatte ſie für ſchnödes Gold
Verkauft); d'rum harre nur noch vierzig Tage.
D'rauf zog der Herr vorbei nach vierzig Tagen,
Und rief: wo iſt mein Tempel, Baſſometus?
Und wie ein Mühlſtein drückt es ihm die Seele,
Daß er den Herrn für ſchnödes Gold betrogen.
Allein der Feind trieb ihn zu neuer Bosheit;
So rief er: ſchenke mir noch vierzig Stunden!
Und als vorüber auch die vierzig Stunden,
Da fuhr der Herr herab in ſeinem Grimme,
Und ſchnob ihn an: mein Tempel, Baſſometus!
Da fiel er zitternd auf ſein Antlitz nieder,
Und bat um Gnade; doch es ſprach der Bauherr:
Dieweil Du mich berückt mit eitel Lügen,
Und meine Steine, die ich Dir zum Tempel
Verliehn, um einen Seckel ſchnöden Goldes
Verkaufet; ſieh' ſo will ich Dich verſtoßen
Und mit dem Mammon will ich Dich beſtrafen,
Bis daß Dir einſt ein Heiland zur Erlöſung
Erwecket werd' aus Deinem eignen Samen.
Da nahm der Herr den Seckel mit dem Golde,
Und rüttelte das Gold in einem Tiegel;
Den Tiegel aber ſetzt' er auf die Sonne,
So daß es ſchmolz in eine flüß'ge Maſſe.
Da tunkt' er einen Finger in den Tiegel,
Und ſtreckt ihn aus zum Baſſomet, und ſalbt' ihm
Die Stirn, das Kinn, die recht' und linke Wange,
Mit dem geſchmolznen Golde ſeines Seckels.
Da wandelte ſein Antlitz Baſſometus
Die Augen rollten ihm wie Feuerflammen,
Die Naſe ward ein krummer Geierſchnabel,
Die Zunge fuhr ihm blutig aus dem Halſe,
Das Fleiſch entſchwand aus ſeinen hohlen Backen.
Aus ſeinen Haaren wuchſen lauter Schlangen,

Und aus den Schlangen wuchſen Teufelshörner
Da hob der Herr den Finger mit dem Golde,
Und drückt' ihn an des Baffometus Herz;
Da blutete das Herz ihm und verdorrte,
Und alle Glieder bluteten und dorrten,
Und fielen ab, das eine nach dem andern.
Zuletzt ſank auch der ganze Rumpf in Aſche;
Der Kopf allein blieb lebend und vergüldet.
Und ſtatt des Rumpfs entwuchſen Drachenfüße,
Die alles Leben tilgten von der Erde. —
Da nahm der Herr das blut'ge Herz vom Boden,
Das, als er es berührte, golden ward,
Und ſetzt' es dem Gefallnen in die Stirn.
Und von dem andern Golde aus dem Tiegel
Macht' er ihm eine glüh'nde Königskrone,
Und drückte ſie in ſeine Schlangenhaare.
Daß ihm der Reif bis auf die Knochen brannte;
Und um den Hals ſchnürt' er ihm goldne Ketten,
Die ihm den Athem ſchier zuſammen preßten.
Was noch im Tiegel war, das goß er kreuzweis
Zum Boden hin, da formt' es ſich zum Kreuze.
Das hob er auf, und legt's ihm auf den Nacken,
Und ſolches bog ſo mächtig ihn zur Erde,
Daß er das Haupt nicht mehr erheben konnte.
Zwei Tode aber ſetzt' er ihm zu Wächtern:
Den Tod des Lebens, und den Tod der Hoffnung.
Das Schwert des erſten ſieht er nicht, doch trifft's ihn;
Des andern Palme ſieht er, doch ſie flieht ihn.
So jammert der verſtoßne Baffometus
Viertauſend Jahr und vier und vierzig Monden,
Bis daß ihm einſt ein Heiland zur Erlöſung
Erwecket werd' aus ſeinem eignen Samen."

(zu Adalbert)

Das iſt die Mähr von dem gefallnen Meiſter! —

(Er berührt mit der Spitze des Schwertes den Vorhang, der ſich nun, wie zuvor, über das Buch aufrollt, ſo daß der Teufelskopf unter demſelben wieder ganz in ſeiner vorigen Geſtalt ſichtbar wird.)

**Adalbert**
(indem er den Kopf erblickt.)
Welch grauſenvolles Bild! —

**Der Kopf**
(mit einer hohlen Stimme.)
Erlöſe mich! —

**Gewappneter.**
Furchtbare! ſoll das Werk beginnen? —

**Verborgene Stimmen.**
Ja!

**Gewappneter** (zu Adalbert.)
Nimm ihm das Halsband ab!
(auf den Kopf zeigend.)

**Adalbert.**
Ich wag' es nicht! —

**Der Kopf**
(deſſen Ton immer wimmernder wird.)
Erlöſe mich! —

**Adalbert**
(indem er ihm die goldnen Ketten abnimmt.)
Ha, armer Abgefallner!

**Gewappneter.**
Nimm jetzt die Kron' ihm ab! —

**Adalbert.**
Sie ſcheint ſo ſchwer!

**Gewappneter.**
Sie wird ganz leicht, ſobald Du ſie berühreſt.

**Adalbert**
(nachdem er dem Kopf die Krone abgenommen, und ſie, wie zuvor die Ketten, auf den Boden geworfen hat.)
Es iſt geſchehn! —

**Gewappneter.**
Nimm auch das goldne Herz
Ihm aus der Stirne! —

**Adalbert.**

Ha! es ſcheint zu brennen!

**Gewappneter.**

Du irrſt — es iſt noch kälter, als das Eis. —

**Adalbert.**

(indem er dem Kopfe das Herz aus der Stirne nimmt.)

Ha! welcher Froſt! —

**Gewappneter.**

Nimm ihm das Kreuz vom Nacken,
Wirf's auf den Boden! —

**Adalbert.**

Wie! das Marterzeichen
Des Heiland's? —

**Der Kopf.**

O erlöſ', erlöſe mich!

**Gewappneter.**

Nicht Deines Meiſters Kreuz, das blutige;
Sein Afterbildniß nur! Wirf's — auf den Boden!

**Adalbert.**

(indem er es von der Büſte abnimmt, und ſanft auf den Boden legt.)

Das Kreuz des Herren, der für mich geſtorben?

**Gewappneter.**

Wir glauben nicht an einen, der geſtorben;
Wir glauben nur an einen, der da lebet
Und nimmer ſtirbt! — Gehorche ſonder Frage,
Und ſchreite d'rüber weg! —

**Adalbert.**

Erbarmt Euch! —

**Gewappneter**

(ihm mit dem Schwerte drohend.)

Schreite!

**Adalbert.**

Ich thu's mit Schaudern —

(Schwebt hinüber, und blickt dann zu dem Kopfe empor, der ſich als wie von einer ſchweren Bürde befreiet, aufrichtet.)

Ha! wie die Geſtalt
So frei emporblickt und die Augen umrollt!

**Gewappneter.**

Verleugne den, dem Du bisher gedient! —

**Adalbert** (entſetzt.)

Soll ich den Herren meinen Gott verleugnen?

**Gewappneter.**

Nicht Deinen Gott — den Abgott dieſer Welt! —
Verleugn' ihn, oder —

(indem er drohend mit dem Schwerte auf ihn eindringt.)

ſtirb ſonſt! —

**Adalbert** (bebend.)

Ich verleugne!

**Gewappneter**

(mit dem Schwerte auf den Teufelskopf zeigend.)

Tritt zum Gefallnen — küſſe ſeine Lippen! —

**Adalbert**

(mit dem höchſten Abſcheu.)

Um Gottes willen! — nein! denn all' mein Blut
Erſtarrt bei'm Anblick ſeines blut'gen Rachens.

**Gewappneter.**

Er iſt Dein Zwillingsbruder — küſſ' ihn doch!

**Adalbert.**

Nein — lieber todt! —

**Der Kopf**

(mit ſanfter rührender Stimme.)

Erlöſung, Adalbert!

**Adalbert.**

Dein Ton iſt ſanft, wie meiner Agnes Stimme!

(entſchloſſen;

Ich will Dich retten! — Schütze mich, Verklärte,
Daß die Natur dem Schauder nicht erliege!

(er tritt, nachdem er noch einige Geberden des Abſcheu's gezeigt, endlich ſchnell zu dem Teufelskopfe, und umarmt ihn.)

**Der Kopf.**

Ich danke Dir! —

(in dieſem Augenblicke verſinkt der Kopf und der ihn umfaſſende Adalbert, nebſt den Skeletten und dem Buche, unter dem Boden.)

**Adalbert** (ſchreiend.)

O Rettung! ich verſinke! —

**Gewappneter**

(indem er den Arm in die Oeffnung hält.)

Klimm auf, mein Bruder, an des Bruders Arm!

(er zieht Adalberten, der ſich an ſeinem Arm klammert, heraus.)

**Adalbert.**

Gelobt ſey Gott! — Noch ſträubet ſich mein Haar! —
(auf die noch offne Verſenkung, aus der er heraus gekommen, zeigend.)
Welch grauſes Dunkel! — Ha! ich bin voll Blut!

**Gewappneter.**

Horch auf! —

(die vom Gewölbe herunterhangende Lampe erliſcht; im Hintergrunde, wo vorher der Teufelskopf und die Skelette ſtanden, erſcheint oben in einem transparenten Gemälde, ein abgehauener Kopf und ein Schwert in einer Schüſſel liegend, indem, von der Stelle her, wo er ſichtbar iſt, folgende Worte ertönen:)

Aus Blut und Dunkel quillt Erlöſung!

(Die Erſcheinung zieht ſich, während Adalbert ſpricht, langſam nach der Seite, wo ſie dann verſchwindet.)

**Adalbert.**

Täuſcht mich mein Aug' — weß' iſt das blut'ge Haupt?
(drauf zueilend.)
Entfleuch noch nicht! — Schon wandelt es vorüber! —

**Gewappneter.**

Das war der Täufer, der mit Feuer taufet! —
Aus ſeinem Blut entſtand das rothe Kreuz,
Des Heilands wahres Kreuz und unſer Zeichen.

(er deutet mit ſeinem Schwerte nach der Mitte des Hintergrundes, wo auf eben der Stelle, an welcher zuvor das Haupt war, ein transparent gemaltes rothes Kreuz mit den Attributen, welche ſogleich angegeben werden, erſcheint.)

Und aus dem Kreuz' entſprießen himmelwärts
Die Sonnenwend', die Roſe und die Palme! —
(er ſchwingt das Schwert.)
Verſchleuß Dich, Himmel! —
(die Erſcheinung verſchwindet.)
Brüte, Mitternacht!
(die Bühne verfinſtert ſich völlig.)
Vollendet iſt die Prüfung. Fort zur Aufnahm'!
(er führt Adalberten an die Treppe linker Hand, die er mit ihm beſteigt.)

## Dritte Scene*).

(Das Innere der großen Johannescapelle. In der Mitte des Hintergrundes der Altar mit Johannis Bildſäule in Lebensgröße, mit voller Kerzenbeleuchtung. In einem Halbzirkel an beiden Seiten des Altars, bis auf die Hälfte der Bühne, das Chor mit den Sitzen der Brüder. Zur Rechten des Altars ein durch eine Stufe erhöheter Armſeſſel des Meiſters; links, jenem gegenüber, zwei Tabourets, alles mit Pracht decorirt. — So eben iſt das Hochamt gehalten.)

Der **Ordens-Presbyter** und **zwei Capelläne** (ſtehen in reichen, mit dem Ordenskreuz bezeichneten Meßgewändern vor dem Altare.) **Zwei Chorknaben** (welche miniſtriren, in Chorhemden.) **Molay** und **die ſämmtlichen Tempelritter** (knieend; erſterer in der Mitte, letztere um ihn her, alle in einem Halbzirkel um den Altar, und zu demſelben hingewendet.)

**Ordens-Presbyter.**

Komm, Geiſt des Herren, hell und klar,
Herab auf Deiner Knechte Schaar,
Daß wir den Geiſt der Welt verachten,
Und nur nach Deiner Wahrheit trachten!
Zeuch ſelber uns an Deiner Hand
In's heilige gelobte Land,

---

*) Sowohl die Haltung des Capitels, als die folgende Aufnahmsſcene iſt, in Betreff des Ceremoniels, dem wirklichen Ordensrituale gemäß bearbeitet.

Daß wir in Demuth und Vertrauen
Dort Deinen Tempel auferbauen!
Hallelujah! Hallelujah!

(Er verläßt mit den beiden Capellänen und den Chorknaben, die mit Klingeln vor ihm her gehen, den Altar, und geht ab.)

**Molay**

(indem er mit den übrigen Brüdern aufſteht, und Platz auf ſeinem Lehnſeſſel nimmt.)

So ſetzet Euch, Ihr lieben Herr'n und Brüder;
Ich will, ſo Gott will, ein Capitel halten.

(Die Ritter nehmen ihre Plätze im Chor ein; die ältern auf Molay's, die jüngern auf der andern Seite des Altars.)

Sind alle alten Leute ſchon verſammelt?
Iſt Niemand d'rinnen, der kein Templer iſt? —

**Comthur Hugo** (aufſtehend.)

Sie ſind verſammelt, würd'ger Herr und Meiſter;
Und Niemand iſt, der das Capitel ſtöre.

(Er ſetzt ſich wieder.)

**Molay.**

Im Namen denn des Vaters, Sohns und Geiſtes
Und unſ'rer Frau, eröffn' ich das Capitel. —
Steht, lieben Brüder, auf, und bittet Gott,
Daß er uns ſeine heil'ge Gnade ſende!

(Pauſe, während welcher die ſämmtlichen Brüder aufſtehen, und, mit verdecktem Geſicht, vor ihren Sitzen beten, ſodann aber wieder ihre Plätze einnehmen.)

(ſitzend.)

Ihr lieben Herr'n und Brüder! Viele von Euch
Sind Willens, zwei zu Brüdern aufzunehmen:
Die Ebenbürt'gen, Franz von Poitou,
Und Adalberten, Graf von Anjou-Maine.
Iſt Jemand unter Euch, der etwas wüßte,
Weshalb ſie nicht, nach Rechten und Gebühr,
Hier Brüder werden könnten, der vermeld' es;
Denn beſſer iſt's, daß ſolches gleich geſchehe,
Als ſpäter, wenn ſie ſchon uns vorgeführet.

(Pauſe.)

Spricht Niemand etwas? — Gut, ſie ſind erkieſet!
So geht denn Beide, Bruder Seneſchall
Und Bruder Marſchall,
(Comthur Hugo und der Marſchall ſtehen von ihren Sitzen auf.)
hin zu den Erwählten,
Und meldet ihnen, wie es vorgeſchrieben,
Die Streng' und die Barmherzigkeit des Ordens,
Und wenn ſie das um Gottes willen dulden,
Auch Euch auf alles, was Ihr nach Gebühr,
Sie fragen werdet, Red' und Antwort geben,
So kehrt Ihr wieder dann zu uns zurück,
Und zeiget alles an, wie Ihr's vernommen.
(Der Comthur und der Marſchall gehen ab.)
(zu Charlot, der an der Thür ſteht.)
Ihr aber ruft den Bruder Cyprianus.
(Charlot geht ab.)
(Zu der Verſammlung.)
Lieb' Herr'n und Brüder! es wird Euch bewußt ſeyn,
Was maßen geſtern Seine Heiligkeit
In einem eignen Breve uns geladen,
Sammt ſechzig Andern von dem Tempelorden,
Gen Poitiers uns ſchleunigſt einzuſchiffen,
Um dort den neuen Kreuzzug zu beſprechen. —

**Capellan Cyprianus** und **Charlot** (der ſeinen Platz an der Thür wieder einnimmt, treten auf.)

**Molay.**

(zu dem Capellan, dem er ein Papier giebt.)
Verleſ't das Breve, Bruder Cyprianus!

**Capellan** (lieſt.)

„Wir Clemens, Biſchof, Knecht der Knechte Gottes,
Entbieten Dir, geliebter Sohn und Meiſter
Des Tempelordens von Jeruſalem,
Jacobus Bernhard Molay, Unſern Gruß
Und apoſtol'ſchen Segen im Voraus! —

Dieweil der Herr Uns, ſeinen ſchlechten Diener,
Geſetzet hat, das Wohl der Chriſtenheit,
Was an Uns, zu gebahren und zu fördern,
Und es in dieſen letzten ſchlimmen Zeiten
Faſt ſcheinen will, als ob die Kirche Gottes
Vom böſen Antichriſt verſchlungen werde:
Als haben Wir, auf Gottes Eingebung,
In Demuth und in Frömmigkeit beſchloſſen,
Uns noch einmal im Glauben zu bewaffnen,
Und gen Jeruſalem das Kreuz zu ſenden,
Um es der Heiden Obhut zu entreißen,
Und haben Unſre vielgeliebten Söhne,
Der chriſtlichſte und der katholiſche,
Nebſt Unſerm Sohn von England, ſich entſchloſſen,
Sich ſelbſt, ſammt ihren Saſſen und Vaſallen,
Mit Chriſti heil'gem Kreuze zu bezeichnen;
Weßhalb Wir denn, geliebter Sohn von Molay,
Dich väterlich zu Uns entbieten laſſen,
Du wollſt mit ſechzig Andern von dem Tempel,
Des ſchleunigſten und ſonder alles Weilen
Vor Unſern Stuhl zu Poitiers Dich ſtellen,
Dieweil, nach Deiner Uns bekannten Weisheit,
Wir dorten Rathes mit Dir pflegen wollen,
Auch ſintemal Du ſelbſt im heil'gen Lande
Des Herren Banner rühmlich aufgeführet,
Und alle Wege, Flüſſ' und Häfen kenneſt.
Wir hoffen, daß Du, als ein frommer Sohn,
Dich Unſerm väterlichen Willen fügeſt,
Und haben ebenmäßig auch den Meiſter
Vom Hoſpital *) zu Uns entbieten laſſen;
Verſprechen Dir ein ſicheres Geleit,

---

*) Die Johanniterritter hießen bekanntlich Ritter vom Hoſpital Sanct Johannis zu Jeruſalem.

Und wollen Deiner im Gebet gedenken.
Geſchehn in der Dataria zu Poitiers,
Im Jahr des Herren dreizehnhundert ſechs
Und Unſers Hirtenamts im dritten Jahre.
Vincent Albano, Cardinal Promotor."
(er giebt dem Meiſter das Papier zurück.)

**Charlot.**

Die alten Männer —

**Molay** (zu Charlot.)

Laſſet ſie herein! —
(zu dem Capellan)
Ihr tretet ab indeſſen, Capellan!
(Capellan Cyprianus geht ab.)

**Comthur Hugo. Der Ordens-Marſchall** (treten auf.)

**Molay.**

Habt Ihr die Akolythen jetzt geprüfet?

**Comthur.**

Wir haben, Herr und Meiſter, mit den Rittern,
Die draußen ſteh'n, nach unſrer Pflicht geredet,
Und ihnen auch die Strenge unſers Ordens,
Wie wir gewußt und kunnten, vorgehalten;
Sie aber ſprechen, daß es ihr Begehr,
Zu werden Knecht' und Sklaven unſers Ordens.
Auch ha'n ſie Red' und Antwort uns gegeben
Auf alles, was geziemend wir gefraget,
So daß fortmehro nichtes ſie behindert,
Als Brüder uns zu grüßen, falls es Gott
Und Euch und allen Brüdern wohlgefället.

**Molay**
(zu der Verſammlung.)

Iſt Jemand unter Euch, lieb' Herr'n und Brüder,
Der etwas weiß, weßhalb ſie nicht nach Rechten
Hier Brüder werden können, der vermeld' es;
Denn beſſer, daß es itzt geſchicht, als ſpäter! —
(Pauſe.)

Ihr willigt alſo ein, daß wir die Beiden
In Gottes Namen zu uns kommen laſſen? —

**Alle Ritter.**

Ja, laſſet ſie in Gottes Namen kommen! —

**Molay**

(zu den beiden Alten.)

So geht hinaus, Ihr alten Herr'n und Brüder,
Und fragt, ob ſie im Vorſatz noch beharren.
Und wenn ſie Ja Euch ſagen, ſo belehrt ſie,
Was Rechtens iſt, die Aufnahm' zu erbitten.

(Der Comthur und der Marſchall gehen ab.)

(zu der Verſammlung.)

Ihr habt das Breve alſo jetzt vernommen,
Das uns der heil'ge Vater zugeſendet.
Klar iſt der Sinn, und leidet keinen Zweifel;
Doch, weil der Orden ſchon vom Anbeginn
Das Recht beſitzt, zu prüfen und zu wählen,
Und wir, obwohl wir Peters Stuhl verehren,
Doch nicht, wie Prieſter von der Kloſterregel,
Ihm unterthan mit blinder Obedienz,
Vielmehr wir ſämmtlich ebenbürt'ge Ritter,
Und Niemandes Leibeig'ne, noch Vaſallen,
Nur freie Leut', die thun und laſſen können,
Und weislich prüfen ſollen, was das Beſte;
Als haben wir, Kraft dieſes unſers Rechtes,
Ich und die alten Männer, lang geratſchlagt,
Ob wir der Ladung willig folgen, oder
Daheime bleiben ſollen, wo wir ſind. —
Denn wichtig iſt der Schritt und weiſer Rathſchlag
Verhütet Fürwitz und zu ſpäte Reue. —
Doch haben wir, nach langer ernſter Prüfung,
Gefunden, daß es freien Männern zieme,
Sich jedem vor die Augen kühn zu ſtellen,
Und daß, wenn ſelbſten, außer jenem Kreuzzug,

Der in dem Breve klärlich ausgedrückt,
Der heil'ge Vater wohl — wie's dort ſo Brauch iſt —
Noch andres heiſchte, als er uns geſchrieben,
Wir doch getroſt, in unſers Gottes Namen,
Und auf die gute Sach' uns kühn verlaſſend,
Gen Poitiers ſchon morgen ſchiffen wollen;
Woneben wir, wenn es dazu ſich füget,
Des Tempelhofes zu Paris gewahren,
Und meinen Bruder Philipp *) grüßen werden.

**Charlot.**

Die guten Männer mit den Akolythen —

**Molay.**

Laßt ſie herein — beruft die Capelläne! —

(Charlot geht ab.)

**Franz** und **Adalbert** (erſcheinen wie zuvor gekleidet,, ſtellen ſich zuſammen vor des Meiſters Stuhl, und gegen ihn gerichtet.) **Der Comthur** und **der Ordens-Marſchall** (die hinter ihnen herein kommen, und ſogleich ihre vorigen Plätze einnehmen.)

**Franz** (zu Molay.)

Herr! wir ſind kommen, hier vor Gott und Euch
Und allen Brüdern, bitten Euch und flehen,
Um Gott's und unſrer lieben Frauen willen,
Ihr wollet uns zu Eurer Brüderſchaft
Und allem guten Werk des Ordens laſſen,
Als ſolche, die ihr ganzes Leben lang
Des Ordens Knecht' und Sklaven werden wollen.

**Molay**

(zu den Akolythen.)

Ihr lieben Brüder, große Ding' begehrt Ihr;
Denn Ihr ſeht nur des Ordens äuß're Schale.
Ja, nur die äuß're Schale! — Wenn Ihr ſchaut,
Daß ſchöne Roſſ' und ſchön Geſchirr wir haben,

---

*) Nämlich König Philipp den Schönen, den der Meiſter, da er Fürſtenrang hatte, Bruder nennt.

Daß wir gut eſſen, trinken und uns kleiden,
So wähnt Ihr, daß bei uns Euch's frommen werde;
Doch kennt Ihr nicht des Innern ſtrenge Regel. —
Es iſt gar hart, daß Ihr, die Ihr anjetzt
Eur' eigne Herr'n ſeyd, andrer Knecht ſeyn wollet;
Denn ſchwerlich wird es Euch vergönnet werden,
Zu thun und laſſen, was Euch ſelbſt gelüſtet.
Wenn Ihr im Land dieſſeits des Meeres ſeyn wollt,
Wird man nach jenſeits Euch hinüber ſchicken;
Wollt Ihr in Cypern ſeyn, ſo wird man Euch,
Oft gen Apulien und Napoli,
Zur Lombardei, nach Frankreich und Burgund,
Nach England oder andrer Herren Ländern,
Wo wir noch Häuſer haben, hin verſenden;
Wenn Ihr wollt ſchlafen, heißet man Euch wachen;
Wenn Ihr wollt wachen, heißt man Euch zu Bett' geh'n;
Und wollt Ihr eſſen, ſchickt man Euch zum Stalle. —
Auch würd' es Euch und uns zum Leid gereichen,
Wenn irgend etwas Ihr verſchwiegen hättet.
Seht hier
(indem er ihnen ein aufgeſchlag'nes Evangelienbuch vorhält.)
die heil'gen Evangelien,
Das Wort des Herrn, und ſagt die lautre Wahrheit
Auf alle Fragen, die ich jetzt Euch thun will.
Denn ſo Ihr lügt, ſo ſeyd Ihr meineidig,
Und unſers Ordens quitt: was Gott verhüte! —

**Adalbert.**

Wir reden Wahrheit, wie es Rittern ziemt.

**Molay.**

So frag' ich erſtlich jeden von Euch Beiden:
Habt Ihr ein Weib, Verlobte oder Sponſe,
Die Euch nach Kirchenrecht begehren könne?

**Franz.**

Ich war noch nie vermählt.

**Adalbert.**

Und ich bin Witwer
Denn die Verlobte ſenkten ſie in's Grab.

**Molay.**

Wart Ihr ſchon je in einem andern Orden?
Habt Ihr Gelübd' und Eid ihm abgelegt?

**Franz.**

Ich war in keinem Orden noch —

**Adalbert.**

Ich auch nicht.

**Molay.**

Seyd Ihr an einen Weltmann etwas ſchuldig,
Das weder ſelbſt, noch durch der Freunde Beiſtand,
Ihr zahlen könnt, ohn' unſers Ordens Hülfe?

**Franz.**

Ich bin nichts ſchuldig —

**Adalbert** (halb vor ſich.)

Einem mächt'gen Weltmann
Bin ich noch etwas ſchuldig; doch ich zahl' es.

**Molay.**

Seyd Ihr geſund an Körper und an Seele,
Und habt Ihr kein geheimes Fehl noch Krankheit?

**Franz.**

Ich bin geſund —

**Adalbert.**

Ich habe keine Krankheit.

**Molay.**

Habt keinem Weltmann, keinem Tempelbruder,
Noch irgend Jemand ſonſt, Ihr Gold verheißen,
Falls er zur Ordensaufnahm' Euch verhülfe,
Und ſeyd Ihr rein von aller Simonie?

**Franz.**

Nie werd' ich Euch und mich ſo tief entehren.

**Adalbert.**

Wie ſollt' ich kaufen, was nicht käuflich iſt!

**Molay.**

Seyd Ihr ein Rittersmann und ebenbürtig,
Und ſeyd Ihr aus gerechter Eh' erzeugt;
War Euer Vater ritterlicher Herkunft,
Und Eure Mutter eine Edelfrau? —

**Franz.**

Mein Vater iſt Henricus, Herr von Poitou,
Der Seneſchall und Pair der Krone Frankreichs;
Und meiner Mutter Stamm gränzt an den Thron:
Sie iſt Mathilde, Gräfin von Bretagne.

**Adalbert.**

Der arme Philipp Anjou iſt mein Vater;
Und meine Mutter — o! verzeiht die Thräne!
Iſt Anna, Flanderns hingewürgte Tochter.

**Molay.**

Iſt einer von Euch Prieſter, Capellan,
Und habt Ihr je die heil'gen Weih'n empfangen?

**Franz.**

Ich bin zwar Litteratus, doch nicht Prieſter.

**Adalbert.**

Ich auch nicht. —

**Molay.**

Wart Ihr je im Banne? —

**Franz und Adalbert.**

Nein.

**Molay**
(zu der Verſammlung.)

Ihr habt's vernommen! — Sprecht, Ihr alten Herren!
Iſt ſonſten etwas noch zu fragen?

**Die alten Ritter.**

Nein! —

**Molay**
(zu den Novizen.)

Ich ſag' Euch nochmals Beiden, lieben Brüder,
Nehmt wohl in Acht, daß Ihr uns Wahrheit meldet!

**Franz.**

Ich bin ein Ritter —

**Adalbert.**

Ich bin Anjou's Sohn!

**Molay**

(zu Charlot, der während dieſer Scene wieder hereingekommen iſt.)

Wohlan, ſo laß die Prieſter jetzt herein! —

(Charlot öffnet die Thüre.)

(zu den Akolythen, indem er und die ſämmtlichen Ritter aufſtehen.)

Ihr aber merkt, was ich Euch ſagen werde!

Zwei Chorknaben (jeder ein Kiſſen tragend, auf welchem die Ordens-Inſignien, nämlich der Mantel, das rothtuchene Kreuz und der Gurt von weißen Fäden liegen, und welches ſie auf die beiden, dem Sitze des Großmeiſters gegenüber befindlichen Tabourets legen.) Zwei Ordens-Capelläne und der Ordens-Presbyter (in Meßgewändern, treten herein.)

(Der Presbyter und die beiden Capelläne gehen zu dem Altar und ſtellen ſich vor denſelben mit dem Geſichte gegen die Verſammlung gewendet. Molay tritt vor ſie, zur rechten Hand des Altars; die beiden Akolythen knieen ihm gegenüber, zur linken Hand. Die Ritter verlaſſen ihre Sitze und ſtellen ſich in einen halben Zirkel um den Altar.)

**Molay.**

(zu den Akolythen, ihnen das offene Evangelienbuch vorhaltend.)

Gelobt Ihr Gott und unſrer lieben Frauen,
Eu'r Leben lang dem Meiſter dieſes Tempels
Und dem Comthur Gehorſam zu erweiſen?

**Franz** und **Adalbert**

(indem ſie die Zeigefinger auf das Buch legen.)

Ja, Herr, ſo Gott will!

**Molay.**

Gelobt Ihr Gott und unſrer lieben Frauen,
So lang Ihr lebt, in Keuſchheit fort zu leben?

**Franz** und **Adalbert.**

Ja, Herr, ſo Gott will!

**Molay.**

Gelobt Ihr Gott und unſrer lieben Frauen,

Eu'r Leben lang die löblichen Gebräuche
Und Sitten unſers Ordens zu bewahren,
Auch unſre Armuth treu mit uns zu theilen?

**Franz** und **Adalbert.**

Ja, Herr, ſo Gott will!

**Molay.**

Gelobt Ihr Gott und unſrer lieben Frauen,
Eu'r Leben lang im ritterlichen Kampfe
Das heil'ge Land den Feinden zu entreißen,
Und das Erkämpfte mannhaft zu beſchützen?

**Franz** und **Adalbert.**

Ja, Herr, ſo Gott will!

**Molay.**

Gelobt Ihr endlich Gott und unſrer lieben Frauen,
Den Orden nie für ſtärker oder ſchwächer,
Für ſchlechter oder beſſer anzuſehen,
Als mit Verlaub des Meiſters und Convents? —

**Franz.**

In Gottes Namen.

**Adalbert.**

Wir geloben es! —

(Die Chorknaben nehmen die Kiſſen mit den Inſignien von den beiden Stühlen, und ſtellen ſich damit, gegen die Akolythen gekehrt, an beide Seiten des Meiſters.)

**Molay** (zu den Akolythen.)

Im Namen Gottes denn und unſrer Frauen,
Im Namen Sanct Johann's des heil'gen Vaters,
Wie auch im Namen aller Tempelbrüder,
Nehm' ich Euch auf zu allen Ordenswerken,
Die vom Beginn bis an das End' geſchehen,
Euch, Eure Väter, Mütter und Geſchlechte,
Und alle, denen Ihr es gönnen möget;
Deßgleichen nehmt auch Ihr uns chriſtlich auf
In allen guten Werken und Gebahren,

So Ihr verrichtet habt und üben werdet.
Wir aber ſichern Brot und Waſſer Euch,
Auch unſers ſtrengen Ordens arme Kleidung,
Ingleichen Arbeit, Müh' und Noth die Fülle.
Und ſomit weih' ich, Franz von Poitou, Euch,
Und Adalbert von Anjou, Euch, zu Templern,
Und decke Euch mit unſerm weißen Mantel,
(er bekleidet jeden mit dem Mantel.)
Und heft' Euch an die Bruſt des Heilands Kreuz,
(er heftet jedem das rothe leinene Kreuz auf den Mantel.)
Und gürt' Euch viermal mit dem heil'gen Gürtel,
(er gürtet jeden mit der Ordensſchnur um das Hemde.)
Und gebe freundlich Euch den Bruderkuß,
(Er küßt jeden auf die bloße Bruſt, wobei er ihn vom Boden aufhebt.)
Daß Ihr den Brüdern dort ihn wiedergebet.

(Franz und Adalbert gehen einer auf der rechten, der andere auf der linken Seite des Altars, zu allen Brüdern, und küſſen jeden auf die Bruſt. Unterdeſſen ſingen der vor dem Altar ſtehende Ordens-Presbyter und die Capelläne, jedoch ohne alle muſikaliſche Begleitung:)

Eya, wie lieblich,
Hold und erfreulich,
Wo Brüder wohnen
Einträglich!

Köſtlich, wie Balſam,
Träufelnd vom Haupte
Des Hohenprieſters
Auf ſein Gewande.

Wie Thau vom Hermon
Auf Zions Berge —
Senkt ſich die Eintracht
Segen des Herrn [*].

(Der Meiſter und die Ritter nehmen ihre Plätze wieder ein. Die beiden Akolythen gehen vor den Altar, wo ſie, das Geſicht gegen die Prieſter gewendet, niederknieen.)

---

[*] Der 132ſte Pſalm, welcher nach dem Ritual bei der Ordens-Aufnahme von dem Prieſter gebetet wurde.

**Ordens-Presbyter** (zu den Neulingen)
Der Herre ſegne und behüte Euch;
Der Herr erlöſ' und rein'ge Eure Seele;
Der Herre ſtärke Euch mit ſeiner Kraft! —
Und alſo (indem er jedem die Bruſt küßt) küſſ' ich Euch als
meine Brüder,
Und ſend' Euch zu des Meiſters Füßen wieder.
(Er geht mit den Capellanen und Chorknaben in der vorigen Ordnung ab
— Franz und Adalbert gehen zu dem Sitze des Meiſters und ſetzen
ſich zu ſeinen Füßen, auf einen unter ſeinem Stuhl ausgebreiteten
Teppich.)

**Molay**
(aus einem Buche leſend, welches ein Ritter ihm gereicht hat.)
So ſetzet Euch, und höret meine Worte
Und wenn im Innern Ihr ſie treu verwahret,
So öffnet ſich für Euch des Tempels Pforte.
Ihr ſeyd dem Orden jetzo zugeſchaaret,
Der vieles Große ſchon mit Kraft begonnen,
Und Größeres in ſeinem Schooß bewahret;
Doch noch iſt nicht der Nebel ganz zerronnen;
Das rothe Kreuz durchſtrahlt die Mitternacht;
Doch es erbleicht bei'm vollen Glanz der Sonnen. —
Auch was Ihr heut vernommen, was mit Macht
Die Seel' Euch faßt, quillt aus dem reinen Quelle,
Der Licht und Wärm' in dieſe Welt gebracht.
Noch wird Euch zwar nicht jedes Dunkel helle;
Allein die Nacht darf langſam nur verſchwinden,
Und nur des Blitzes Strahl iſt kurz und ſchnelle.
D'rum dürft Ihr auch noch nicht den Grund ergründen
Von allem, was Ihr ſtaunend heut vernommen;
Doch meiner Worte Sinn will ich Euch künden. —
Als Ihr zuerſt vor meinen Stuhl gekommen,
Befragt' ich Euch: ob Ihr Euch ſchon vermählet.
Des Weibes Mann wird hier nicht angenommen
Denn Gott hat ihn für Eine auserwählet,

Wir aber ſuchen noch die Große, Reine,
Vergeltungslos; denn nur Entſagung ſtählet. —
Ich fragt': ob Ihr in anderem Vereine;
Weil unſer Kreuz von jedem, der ihm huldet,
Ein Herz verlangt, das ganz mit ihm ſich eine. —
Ich fragt': ob einem Weltmann Ihr verſchuldet;
Ein Schuldner iſt des Borgers Unterthan,
Und hier wird nur ein freier Mann geduldet. —
Auch darf ſich Niemand dieſem Altar nahn,
Dem eine Krankheit Seel' und Leib erſchlafft;
D'rum ward die vierte Frag' an Euch gethan:
Denn die Vollendung iſt ein Kind der Kraft;
Der kranke Geiſt kann ahnen, nicht beginnen,
Die That entſprudelt nur dem Lebensſaft. —
Dann fragt' ich: ob, den Orden zu gewinnen,
Ihr Gold gebraucht; denn das Metall erſtickt
Den Quell, aus dem des Hochſinns Bäche rinnen. —
Nicht grundlos forſcht' ich: ob Euch Adel ſchmückt:
Denn er iſt Euch als Sporn verliehen worden;
Ihr legt ihn ab, wenn Ihr an's Ziel gerückt. —
Ich fragt': ob Ihr vom prieſterlichen Orden;
Ihn trennt von uns des Segnens ſüße Pflicht:
Der Mann des Schwerts muß, um zu ſegnen, morden! —
Auch heiſcht' ich endlich nicht umſonſt Bericht:
Ob Ihr im Banne; wen die Sünde drückt,
Der hat den Muth zum Kampf für Wahrheit nicht. —
Nachdem es alſo uns mit Euch geglückt,
Daß Ihr beſtanden in den Prüfungsſtunden,
So ward mein Herz von reiner Freud' entzückt;
Ihr wurdet der Gelübde werth befunden,
Ihr ſchwuret ſie in heil'ger Mitternacht,
Und nimmer werdet Ihr des Eid's entbunden. —
Ihr ſchwurt Gehorſam; denn die Uebermacht
Des Hebels muß die Räder alle ſchwingen:

Was Viele thun, hat Einer nur vollbracht. —
Ihr ſchwuret, die Wolluſt männlich zu bezwingen:
Die Mutter-Jungfrau naht ſich nur dem Reinen;
Der Lüſtling darf in's heil'ge Land nicht dringen! —
Ihr ſchwuret: mit Armuth Sitte zu vereinen;
Denn Eigenthum erſchwert die Pilgerreiſe,
Geſchliffen muß der Stahl, nicht golden, ſcheinen.
Auch ſchwuret Ihr, nach der alten Meiſter Weiſe,
Im heil'gen Kampfe nimmer zu ermüden:
Das iſt der höchſte Zweck in unſerm Kreiſe.
Nur ew'ger Krieg gebieret ew'gen Frieden;
Durch's Schwert nur wird die Palme abgehau'n;
Nur was Ihr Euch erringt, wird Euch beſchieden. —
Der letzte Schwur war Demuth und Vertrau'n;
Denn Euer Auge — trüg' es noch ſo weit —
Hier darf es nur, was wir ihm bieten, ſchau'n!"
„Da Ihr das all zu halten nun bereit,
So hab' ich unſre Armuth Euch geſchenket,
Und Euch zu Kreuzesbrüdern eingeweiht;
Dagegen iſt, was Ihr verübt und denket,
Auch künftig nur dem Orden unterthan;
Was Euer war, ward heut' in's Grab geſenket. —
D'rum darf ſich keiner unſerm Kreiſe nah'n,
Bevor wir nicht ein farblos Kleid ihm reichen,
Das einſt der Meiſter ſinnvoll färben kann.
Auf dieſem Kleide prangt ein heilig Zeichen,
Mit Blut gefärbt; denn nur durch Tod und Blut
Vermögt Ihr einſt das Höchſte zu erreichen.
Der Grund, worauf dieß Doppeldreieck ruht,
Und wen es trug, wird bei uns aufbewahret:
Vielleicht für Euch; nur flieht die Lügenbrut,
Und merkt, was Euch der Gürtel offenbaret,
Der Euren höhern Theil vom niedern trennt,
Und beide doch gar herrlich wieder paaret."

„Es giebt ein Flämmlein, das am Firmament,
Und d'rüber, wo die hohen Mächte walten,
Und in des reinen Menſchen Herzen brennt;
Der Flamme Strahl, der, ſiebenfach geſpalten,
Färbt den Azur, des Meers, der Wieſe Grün,
Zeigt Nebelländer uns und Luftgeſtalten.
Wenn dieſe Strahlen uns im Buſen glüh'n,
Gerinnen ſie zu einem Wunderbilde:
All' unſre Keime öffnen ſich, und blüh'n. —
Durch ſolch ein Bild ward aus des Vaters Milde
Auch unſer Bund von Anbeginn beglückt;
D'rum ſproßten ihm in Wüſten Luſtgefilde.
Nur weſſen Bruſt der Unſchuld Gürtel ſchmückt,
Der jenes Wunderhaupt als Binde zieret,
Kann hoffen, daß er einſt es ſelbſt erblickt;
Doch nur, wenn ihn die heil'ge Wolluſt rühret
Der hohen Männerliebe, deren Pfand
Der Gurt iſt. D'rum empfaht Ihr ihn! Er führet
Euch zum Idol, in das gelobte Land,
Das ſich zwar ferne, doch erreichbar, zeiget,
Weil Einer ſchon, der nicht ein Gott, es fand. —
Jetzt ſtehet auf, geht, ſinnet, wirkt und ſchweiget!“

(Franz und Adalbert gehen.)

(nachdem er das Buch weggelegt, zu der Verſammlung)

Bevor wir ſchließen, liebe Herr'n und Brüder,
Liegt mir noch ob, ein ſchwer Geſchäft zu thun.
Der Bruder Robert d'Heredon, mein Zögling, —
Den ich in meinem Vaterherzen trug,
Und der noch nimmer, nimmer mich betrübte —
Der Ritter Robert d'Heredon hat geſtern
An unſerm würd'gen Bruder Seneſchall,
Geweſ'nem Groß-Comthur, ſich hart vergangen.
Er hat ſich von der Ordenswacht entfernt,
Hat, ohne mein Geheiß, den türk'ſchen Kaper

Mit ſechs, des Tempels Reiſigen, verfolgt,
Und, ob er mannhaft gleich ihn eingefangen,
Doch gröblich das Geſetz dadurch verletzt;
Und, als der Bruder Seneſchall ihn drob
Zur Red' geſtellt, ihn unſanft angefahren,
Ihn bei der Bruſt gepacket und die Schnur,
Die heilige, vom Mantel ihm geriſſen. —
Sprecht, alte Herren, d'rum, und richtet recht,
So wie Ihr wollt, daß Ihr gerichtet werdet.

**Comthur** (aufſtehend.)

Gebt mir Vergunſt zu reden, lieber Herr!

**Molay**

Es ſey vergönnt! —

**Comthur** (zur Verſammlung.)

Ihr Herren, lieben Brüder!
Die Sach' iſt wahr, wie ſie der Meiſter kündet;
Allein die That iſt nicht ſo rabenſchwarz. —
An aller Unbild war nur ich die Schuld,
Gott beſſer's! — Wenn mein alter Hitzkopf nicht
Gebrauſet hätt', der gute Junge, nimmer
Hätt' er mit ſeinem Alten angebunden. —
D'rum, liebe Herr'n, ich bin nicht von viel Worten,
Auch ſchäm' ich mich, Gott beſſer's, hier zu beichten,
Wie'n Laienbruder bei der Pönitenz;
Allein der brave Robert — er verdient nicht,
Daß wir ſo ſtreng' den erſten Fehltritt rügen. —
D'rum laßt es dies mal 'gut ſeyn; nehmt das Kleid ihm
Auf ein Paar Wochen: ſo iſt's abgethan.
(ſetzt ſich.)

**Ein jüngerer Ritter** (aufſtehend.)

Der Seneſchall hat Recht. —

**Ein andrer** (deßgleichen.)

Er iſt ſo jung! —

**Ein Dritter** (aufſtehend.)
'S iſt unſer Beſter, unſer Stärkſter! —

**Ein Vierter** (desgleichen.)
Hat er
Drei Roßſchweif' nicht erbeutet? —

**Molay.**
Still, Ihr dort!
Euch war es nicht vergönnt zu ſprechen! —
(Die Ritter ſetzen ſich.)
(zu dem Marſchall.)
Marſchall!
Ihr habt die Rede frei. Was ſpricht die Regel? —

**Marſchall** (ſteht auf.)
Wer gegen ſeine Obern ſich vergriffen,
Und wer des Ordens heil'gen Gurt verletzt,
Der hat am Orden weder Theil, noch Anfall.
Wer dreier großer Unbill ſich verſchuldet,
Der wird mit einem Brot und Waſſerkrug
In's Kämmerlein geſetzt, und ſeine Seele
Dem Herren übergeben — ſpricht die Regel.

**Comthur** (aufſtehend.)
Gott beſſer's, Marſchall! — Mit Vergunſt, Herr Meiſter! —
Sperrt Ihr den Robert in das Kämmerlein,
So gebt ihm meinen grauen Kopf nur mit! —
Das überlebt der alte Hugo nicht! —

**Viele Ritter** (aufſtehend.)
Für Robert Gnade! — für den guten Robert! —

**Molay.**
Still, ſag' ich — Hier ſind Meiſter und Capitel!
Wer Einmal noch das heil'ge Schweigen bricht,
Verliert ſein Kleid von heut auf vierzehn Tage,
Und ſpeiſet auf der Erde Faſtenkoſt *)!

---

*) Eine der geringſten Strafen des Ordens.

(Der Comthur, der Marſchall und die Ritter ſetzen ſich.)
(zu dem Marſchall.)

Ihr habt ſehr recht, mein würd'ger Bruder Marſchall
Wie Ihr es ſpracht, ſo urtheilt das Geſetz,
Das wir bei unſrer Einſegnung beſchworen;
Und ſoll das Recht in Würden aufrecht ſtehn,
So müſſen wir kein Haarbreit von ihm weichen.
Die Tyrannei übt ſchnödre Willkühr nicht,
Als ein Geſetz, nach Gunſten umgedeutelt.
Geſetzlich ſind die freien Tempelbrüder;
Geſetzlos iſt allein die Sklaverei. —
Doch hier iſt — wie der würd'ge Seneſchall
Nicht unrecht anführt — einer von den Fällen,
Wo des Geſetzes volle Kraft nicht ſtatthaft
Der d'Heredon iſt jung, es iſt ſein erſtes,
Sein einziges Verbrechen; ſeine Thaten
Sind keines Jünglings, ſind des erſten Ritters,
Sind eines Mann's, der Hugo's Schwert trägt, würdig,
Dies alles iſt genug — nicht ihn zu retten —
Doch mildern muß es ſeine Züchtigung. —
Seyd Ihr's zufrieden, alte Herr'n und Brüder,
Wenn ich auf ewig ihn vom Orden tilge,
Und dann der Welt ihn wiedergebe? —

**Die alten Ritter**
(indem ſie von ihren Sitzen aufſtehen.)
Ja!

**Molay**
(gleichfalls aufſtehend, mit erhobener Stimme.)
So ſey es kund, daß Robert d'Heredon,
Der Tempelritter, aus dem Orden ſcheidet —
Der Herr bewahr' vor Sünd' und Unbild uns! —
(nachdem er und Alle ſich wieder geſetzet, zu Charlot)
Iſt er gerufen, wie ich es befohlen?

**Charlot.**
Er wartet draußen ſchon. —

**Molay.**

Laßt ihn herein!

(Charlot geht ab.)

**Comthur** (aufſtehend.)

Vergönnt mir, Meiſter, daß ich mich entferne! —
Der Jung', Gott beſſer's, bricht mir ſonſt das Herz

**Molay** (zu dem Comthur.)

Geht, Bruder Seneſchall! — (zu Gottfried) Ihr Gottfried, führet
Den Herren Hugo heim zu ſeiner Zelle! —

(Der Comthur und Gottfried, der ihn leitet, gehen ab.)

**Robert**

(Im bloßen Hemde und Unterkleidern, mit einem Strick um den Hals, von Charlot hereingeführt.)

**Molay** (zu Robert.)

Tritt näher, Robert! — (zu Charlot) Nehmt den Strick ihm ab! —

(Charlot nimmt Roberten den Strick vom Halſe, und tritt wieder an die Thür)

**Molay** (vor ſich.)

Kaum kann ich noch mich halten — Gott, o Gott! —

(zu Robert.)

Tritt her zu mir! — Fühlſt Du Dich der Verbrechen,
Die dieſes Blatt bekundet, ſchuldig? —

(er reicht ihm ein Papier.)

**Robert**

(nachdem er es durchgeleſen.)

Ja!

**Molay.**

Haſt Du zu Deinen Gunſten was zu ſagen,
Das Dein Vergehen mildern möchte? —

**Robert** (ſehr bewegt)

Nein!

**Molay.**

Weißt Du die Strafe, die nach unſrer Regel
Jetzt Deiner wartet?

**Robert.**

Tod im Kämmerlein. —

**Molay.**

Du haſt Dich ſchwer vergangen, d'Heredon!
Zwar haſt Du frühe ſchon durch Männerthaten
Und jetzt durch Deinen leidenden Gehorſam
Die Pflicht erfüllt, die Du uns angelobt;
Doch ſelbſt ein makelloſes Leben ändert
Die ew'gen Folgen eines Frevels nicht! —

(mit immer ſteigender Rührung)

Wir liebten Dich als unſern wackern Bruder.
Es war Dein erſter Fehltritt, armer Robert:
Dies mildert unſers Ordens ſtrenges Recht.
Er ſchenkt das Leben Dir, und giebt mit Trauer
Der Welt Dich wieder, der er Dich entriß,
Dich in ſein ſchönes Eden zu verpflanzen. —
Zeuch heim, mein Sohn! — der Meiſter mag wohl einmal
Dem Menſchen weichen — zeuch, mein edler Zögling!
Sey Deiner großen Kräfte eingedenk!
Sie ſind Beruf zu großen, hohen Pflichten —
Der Ew'ge will kein Samenkorn vernichten!
Nimm meinen letzten Segen zum Geſchenk! —

(Robert kniet vor ihm nieder.)

(Er legt die Hände auf Roberts Haupt. Thränen ſtürzen aus ſeinen Augen, und er ſagt zu Robert, der ſie ihm, im Gefühl des tiefſten Schmerzes, abwiſcht, halb leiſe:)

So! — trockne meine müden Augenlieder!
Durch die Verweſung ſehen wir uns wieder!

(begeiſtert)

Ha! mich umſchwebet eines Engels Flug —
Ein Phönix ſteigt aus meinem Aſchenkrug!

(ſinkt ohnmächtig in ſeinen Stuhl zurück.)

**Ein Ritter.**

Was fehlt dem Meiſter? —

**Ein anderer.**

Er iſt leichenblaß! —

**Ein dritter.**

Er ſchließt die Augen! —

**Robert**

(aufſpringend, von Empfindung überwältigt.)

Stirb, Du große Seele! —

(Stürzt hinaus, Charlot ihm nach.)

**Marſchall**

(ſich dem Molay nähernd.)

Mit Gunſt, hochwürd'ger Meiſter, Ihr ſeyd unpaß!

(Charlot bringt einen Becher herein.)

**Charlot**

(indem er dem Meiſter den Becher reicht.)

Nehmt dieſen Labetrunk! —

**Molay**

(ſich erholend, nachdem er getrunken.)

Ich danke Dir.
Es war nur eine Schwäche! — Iſt er fort? —

**Charlot.**

So eben ging er!

**Molay** (blickt plötzlich auf.)

Täuſcht mich nur mein Auge?
Blitzt' es nicht heftig? —

**Ein Ritter.**

Ja, ein ſchrecklich Wetter
Thürmt ſich in Weſten —

**Molay.**

Nun — wir wollen kurz ſeyn.

(zu der Verſammlung, nachdem Charlot wieder auf ſeinen Platz gegangen iſt.)

Verzeiht dem alten Manne den Verſtoß,
Und — wenn es möglich — leiſtet mir Gewähr
Für eine Bitte, die ich längſt ſchon hegte.
Ich will nach Frankenland; — des Menſchen Tage,
Sie ſind gezählt, — wie leichtlich kann es ſeyn,
Daß ich nie wiederkehre! — Gerne möcht' ich
Von keinem Fluch beſchwert zu meinen Vätern.

Es giebt — das hoff' ich — Keinen, der mir fluchet,
Weil ich mit Wiſſen Keinem Unbild that;
Doch Einen kenn' ich, der im Kerker ſeufzet —
Zwar durch Capitels-Schluß — doch ſeufzet er! —
Und gerne möcht' ich alle Thränen trocknen,
Um frohen Blickes meine große Rechnung
Mit meinem Schickſal abzuthun. — Ihr kennt
Den Prior Heribert von Montfaucon.
Wie lange ſchmachtet er dem Tageslichte,
Dem warmen Sonnenſtrahl, umſonſt entgegen! —
Er iſt kein ehrenbarer Mann; der Orden
Hat vieles ihm zu danken — gebt ihn frei! —

**Land-Comthur.**

Wie! Deinen Todfeind? —

**Ein alter Ritter.**

Den verruchten Ketzer?

**Molay.**

Den Glauben mag der Ew'ge richten! — Feindſchaft
Iſt nur Entfernung zweier Schweſterſeelen;
Im Fernen ſcheint uns oft ein dunkler Nebel,
Was, wenn wir nah'n, ein ſchöner Tempel iſt.
Gott Lob! ein Jeder, dem die menſchliche
Geſtalt zum ſchönen Erbtheil ward, gewinnt,
Wenn man nur traulich näher zu ihm tritt;
In jedem Auge, ſey es ſchielend auch,
Sieht man des Himmels reines Konterfei. —
Vergönnet alſo mir, daß ich dem Prior
Auch näher trete; — wenn er erſt mich kennt,
Vielleicht vergißt er, wo ich etwa ſchiele. —
Gebt, lieben Brüder, mir den Prior frei! —

(Pauſe.)

Ihr winkt mir Beifall? — Nun, ich ſag' Euch Dank! —
Ihr aber, Charlot, geht mit Tagesanbruch,
Und führt ihn zu mir; ſelber will ich ihm

Der läng' erſehnten Freiheit Glück verkünden. —
Jetzt ruft zum Segensſpruch den Presbyter! —

(Charlot geht ab.)

(das Ordens-Ritualbuch aufſchlagend, lieſt:)

„Lieb' Herr'n und Brüder, jetzo könnten wir
Wohl das Capitel ſchließen; denn, ſo Gott will,
Steht alles gut, und daß das Gute fürder
So bleiben und gefördert werden möge,
Das gebe Gott und unſre liebe Frau!“

(Charlot und der Ordens-Presbyter (im ſchwarzen Meßgewande, mit dem rothen Kreuze, eine Sanduhr in der Hand haltend, tritt gerade vor den Meiſter; in welchem Augenblick letzterer und alle Brüder aufſtehen.)

**Presbyter.**

Der Sand verrinnt! — Gedenket Eurer Sünden!

(Molay und alle Brüder knieen nieder.)

**Molay** (knieend.)

Geh, Herr, nicht in's Gericht mit deinen Knechten!

(Er und alle Ritter küſſen den Boden; der Prieſter ſegnet ſie. — Feierliche Pauſe.)

**Molay**

(ſteht auf, und breitet die Arme gegen die Verſammlung aus.)

Kraft meines Meiſteramts entſühn' ich Euch;

(nachdem die ſämmtlichen Brüder aufgeſtanden ſind.)

So wollt auch Ihr mich meiner Schuld entladen!

**Die alten Ritter.**

Wir üben und empfah'n Barmherzigkeit.

**Molay**

(ergreift den Prieſter bei der Hand.)

Kommt, Presbyter, und ſprecht nach alter Sitte
Mit mir das Lied des Friedens, daß der Herr
In Gnaden auf den Bund des Tempels ſchaue!

(Er geht mit ihm zu dem Altar, wo beide, mit in einander geſchlagenen Händen, das Geſicht gegen die Verſammlung kehren. In eben derſelben Stellung, jedoch das Geſicht gegen den Altar gewendet, und mit geſenktem Kopfe und gebeugtem Rücken, treten die Brüder paarweiſe hinter einander vor den Altar, ſo daß ſie mit dem Meiſter und dem Presbyter eine doppelte Reihe bilden.

Gieb Deinen Frieden uns, o Herr der Stärke!
Im Frieden nur gedeihen Deine Werke. —
Daß wir in Deinem Kampfe nicht ermüden,
Schenk' uns den Frieden! —

**Presbyter.**

Gieb Frieden, daß Jeruſalem, die treue
Die umgeſtürzte, wieder ſich erneue;
Daß Deine Kirche nicht verſchlungen werde
Vom Geiſt der Erde! —

**Molay.**

Gieb, wie den Vätern, die für Dich gefallen,
Auch uns den Frieden, die im Kampf noch wallen;
Gieb Hoffnung, daß des Glaubens Palmenkrone
Den Kämpfer lohne! —

**Presbyter.**

Dann glänzen einſt in Weisheit, Schönheit, Stärke
Des heil'gen Tempels ſieben Wunderwerke.
Deck' uns Verweſung — Hoffnung, Lieb' und Glauben
Kann ſie nicht rauben.

(Sie umarmen einander; dann gehen die Ritter paarweiſe, zuletzt Molay und der Presbyter, langſam ab.)

**Capellan Cyprianus** (der hinter dem Altare, wo er ſich während der vorigen Scenen verborgen, hervorkriecht.)

**Capellan.**

Daß Euch der Belial mit Eurem Frieden!
Wenn er ſie freiläßt, ſo genad' uns Gott! —

**Glöckner Otto**
(öffnet ängſtlich die Thür, und guckt hervor.)

Herr! —

**Capellan** (leiſe)

Otto? —

**Otto** (hereintretend.)

Ha! ich bin ſo naß, als ſchwömm' ich.

**Capellan.**

Um Gottes willen, Otto! ſind ſie fort? —

**Otto.**

Ja, Herr! Will's Gott, ſo ſind ſie ſchon im Forſte.
'S war ein Stück Arbeit, Herr! — Der Montfaucon,
Er wollt' Euch nicht vom Flecke — Hätt' der andre,
Der Rothbart, ihm auf ſeiner Cither nicht
Ein närriſch Lied geſpielt, ſie ſäßen noch.
Als er das Liedel hörte, fuhr der Teufel
Ihm in die Beine; und wie toll und blind
Rennt' er, als wenn ihn ſieben Geiſter jagten,
Ob Blitz und Hagel gleich in Strömen ſchießt.

**Capellan.**

Ein andermal! — Hier kann man uns behorchen!
Gut, daß ſie fort ſind! — 's war die höchſte Zeit! —
Sonſt gäb' es morgen ein Verſöhnungsfeſt,
Wovor der Herr in Gnaden uns behüte! —

**Otto.**

Und nun, Ehrwürd'ger! — 's bleibt doch bei der Abred'?
Der heil'ge Vater wird doch wohl nicht lügen?
Ich bin doch Pannerer? —

**Capellan.**

O ja doch, ja! —
(Ihm eine Flaſche reichend, die er unter dem Kleide hervorzieht.)
Nimm dieſes Fläſchchen hier zur Stärkung — nimm's!
Und jetzt (ihn fortſchiebend) nur fort, daß man uns hier nicht antrifft!
(Otto geht mit dem Fläſchchen ab.)

**Capellan**
(allein, ihm höhniſch nachſehend.)

Im Himmel, Tropf! — Wenn dir mein Fläſchchen mundet,
Schließt morgen ſich dein Plaudermaul auf immer.
Doch — iſt's auch Sünd', Herr Bruder Cyprianus? —
Hm! ſagt doch Pater Vincent ſelbſt: erlaubt
Iſt alles, nur kein Scandalum! — Wie kann ich

Nun dem Scandale beſſer wohl begegnen,
Als wenn ich dieſen — den, zur Ehre Gottes,
Ich jetzt als Knüttel brauchte — ſänftiglich
Zur Ruhe bring', nach altem Kirchenbrauch! —
Wenn's erſt geſchehn iſt, kann man immer ja
Im Beichtſtuhl ſich beſprechen, ob es recht war.
Genug, es führt zum Pallium! — die Sünde
Schieb' ich dem Pater Vincent in die Kutte.

(geht ab.)

---

## Dritte Scene.

(Wildniß im Forſt unweit des Hafens. Blitz, Donner und Regen. Es iſt noch tiefe Nacht.)

Ex-Prior Heribert (kommt mit entblößtem Kopf und ſträubendem Haar gelaufen.) Roſſo (etwas langſamer und ganz erſchöpft hinter ihm. Beide in Mönchskleidung.)

**Prior**
(wirft ſich auf einen Stein.)

Hier will ich ausruh'n! —

**Roſſo.**

Heribert, bei'm Teufel!
Ihr lauft, als ob die wilde Jagd Euch hetze! —

**Prior** (wild aufhorchend.)

Horch! hörſt Du nichts? —

**Roſſo.**

Dem Henker mag ich hören!
Das Wetter hauſ't, daß man die Hand nicht ſehen,
Das man ſein eigen Wort nicht hören kann. —
Doch, wenn ich's in dem Sauſen recht vernehme,
So tönt es, wie Gebrüll von Wogen. — Kommt!
Das Meer muß ſchon ganz nah ſeyn — laßt uns eilen!
Mir ſelber iſt's hier grauſig! —

**Prior**

Nein, wir bleiben! —
Die Wildniß hier gefällt mir, und die Nacht
Iſt wunderſchön — ſie heult als Echo wieder,
Was mir im Innern tobt! —

**Roſſo** (zuſammenſchaudernd.)

'S iſt eine Mordnacht,
Als wären alle Teufel losgelaſſen! —
Wie glüh'nde Hexenbeſen, ziſchen kreuzweis
Die rothen Blitz' — in Strömen ſchießt der Regen,
Vermiſcht mit tauſend ſchweren Hagelſchloßen —
Wie raſend fährt die feſſelloſe Windsbraut
Durch alle Zweige; rund im dunkeln Forſt
Da ſtöhnt's und kreiſcht's, als ob die alte Nacht
Gebähren wollte — Eul' und Schakal heulen
Im Sturm ein kläglich Wettlied — brr! mich ſchaudert!

**Prior**

(auffahrend, indem er den Roſſo an ſich zieht.)

Pſt! Roſſo, ſchau! — Siehſt Du nicht dort ein Flämmchen? —
Es hat ein menſchlich Antlitz —

(indem er aufſpringt und ängſtlich zur Seite zurückweicht.)

Roſſo, ſieh nur!
Iſt das nicht Molay, den wir opfern wollen? —

**Eudo's Stimme.**

Heribertus, laß Dein Frevelthun,
Kind des Lichtes, laß das Feuer ruhn;
Es liegt die Ewigkeit im Nun! —

**Prior** (wild auflachend.)

Der Donner plappert! —

(plötzlich innehaltend.)

Soll ich — oder — ?

**Roſſo.**

Kommt!
Und wär's der Teufel ſelber -- fort zur Rache! —

**Prior**
(ihn wüthend bei der Hand packend.)
Ha! Dank für's Wiegenliedel, Eulenſohn! —
Ja, Hölle, ja! ich will mich ganz dir geben!
Nimm meine Seligkeit für Molay's Leben! —
Iſt das Gelächter dort ihr Jubelton? —
(zu Noffo.)
Komm! — denn der Augenblick iſt bald entflohn.
Komm — unſer Opfer wartet ſchon —
Komm, Werkgenoß! — wir theilen unſern Lohn! —
(er ſtürzt, indem er den Noffo mit ſich reißt, wie raſend fort.)

**Eudo**
(erſcheint mit einer Laute.)
Der Nachtſturm hinter ihm fahrt,
Das Kreuz auch ihn bewahrt;
Ich walle bis dem Templer der Tempel offenbart. —
Dann ruh' ich in der Kammer, mit meiner Braut gepaart,
Die mich Ihm zugeſchaart,
Der ſich von Ewigkeit in Kraft und zart verklart; —
Kein End', Anfang ewig, nach göttlicher Art,
Das Wird und das Ward
Durchſchwelg' ich, umarm' ich, in Gegenwart! —
(Eudo zieht in dieſem Gebete, ſeine Laute feſt im Arme haltend, weiter.)

## Vierte Scene.

(Molay's Schlafzelle. Durch ein geöffnetes Fenſter fällt Mondſchimmer herein. Es iſt noch immer Nacht.)

**Molay**
(allein am Fenſter ſitzend.
Ein ſchrecklicher Orkan! — So alt ich bin,
Sah ich kein ſolches Wetter. — Nun, Gott Lob!
Es iſt vorüber, und der Feuerſtrahl

Des Ewigen hat nur die Luft gereinigt,
Und unſre Hütten gnädiglich verſchont! —
Wird's auch mit uns ſo enden? — Wird das Wetter,
Das ſchrecklich über unſerm Haupt ſich ſammelt,
Auch unſer Thun nur reinen, nicht vernichten? —
Vernichten? — Welch ein Unding! — Aber doch,
Kannſt Du, der Staub. der Flamme ſagen: rein'ge!
Wenn ſie vielleicht — o Gott! — verzehren ſoll? —
O meine Sakriſtei, ihr goldnen Hallen,
Die ihr als Sterne glänztet in der Nacht,
Soll euch des Tempels Gluth vielleicht — zerſprengen?
Mein Dornenkranz, mit dem ich mir die Schläfe,
Die myrthenloſen Schläfe krönen wollte —
Es war ein Spiel, ein kindiſch Trauerſpiel! —
Und doch — ſoll auch der letzte Kranz mir welken? —
(indem ein Thränenſtrom ſein Antlitz überſchwimmt.)
Du, ew'ges Licht, Du — auch der Blüthen Vater!
Iſt das Dein Wille, — ſoll es alſo ſeyn? —
(Pauſe, während welcher er, in Gedanken verloren, zum Fenſter hinaus in das noch dunkle Thal hinunter ſtarrt.)
Des Meeres Spiegelfläche deckt die Nacht,
Es hüllet noch den Mond die Wetterwolke! —
(Pauſe, während welcher es im Thale heller wird.)
Die Wolke ſchwindet — wieder blinkt der Mond,
Und ſchmückt — ein Bräutigam — die See mit Perlen! —
Er lächelt — Thränen ſpendend lächelt er! —
Und unſer Schifflein, ſchon zur Abfahrt fertig,
Es ſchwillt die Segel! — glänzend! — Gütiger!
Vollende, wie es Deinem Rath gefällt!
(Pauſe, während welcher er freudig in's verklärte Thal hinab ſchaut.)
Was klingen dort (zum Fenſter hinaus zeigend) für ferne Lautentöne
So ſchmelzend ſanft, als ob die Mitternacht
Sie aus dem letzten Schlaf nicht wecken wollten? —
Der Laut kommt näher — (horchend) von dem Thal herauf —

Wie! ſollte wohl ein armer Troubadour
Des Weges wandern und verirret hier,
Durchnäßt vom Regen, und vom Sturme matt,
Bei uns ein gaſtfreundliches Obdach ſuchen? —
Ich muß den Thürmer rufen. — Aber horch! —
Schon tönt's am Tempelthor. — Wie! täuſch' ich mich? —
Im Kreuzgewölbe jetzt! — Das iſt doch ſeltſam,
Der Laut — er ſpielt Verſteckens! — (rufend) Gregor! —
Wie!
Vor meiner Thüre ſchon? — Du luſt'ger Bot',
Wer Du auch ſeyſt, herein! —

(er ſpringt vom Stuhl auf.)

**Eudo** (tritt, als Pilger gekleidet, auf; ſein Geſicht iſt vermummt, ſo daß nur der lange Bart ſichtbar iſt. Er trägt ſeine Laute in der Hand, auf der er einige Töne ſpielt, ehe er ſpricht.)

**Eudo.**

Verzeihung, Herr,
Daß ich ſo ſpät und klimpernd zu Euch komme! —
'S iſt mein Art, daß ich mit Saitenſpiel
Mein Kommen künd', und auch mit Saitenſpiel
Dann wiederum ſo meines Wegs mich trolle! —
(Kleine Päuſe, während welcher Molay ihn äußerſt aufmerkſam betrachtet.)
Gönnt mir zu ſitzen; denn ich habe viel
In neunzig Jahren ſchon gepilgert.

(ſetzt ſich.)

**Molay.**

Gern!
Doch ſagt, wie kamt Ihr noch ſo ſpät herein? —

**Eudo.**

Ich ſpielte erſt da draußen an der Mauer;
Da öffnete ein guter Pförtner mir
Das Thor, ſo ſchlich ich dann beiſachte weiter.

**Molay.**

Da ſchlicht Ihr wahrlich raſch! — Im Augenblick
War't Ihr im Kreuzgang erſt, und jetzt ſchon hier!

**Eudo.**

Das iſt nun meine Art ſo! —

**Molay.**

Fandet Ihr
Denn meiner Wächter keinen, der Euch aufhielt?

**Eudo.**

Nein, — Niemand pflegt auch ſonſt mich aufzuhalten.

**Molay** (immer befremdeter.)

Wer ſeyd Ihr denn? —

**Eudo.**

Ein armer Meiſterſänger,
Der ſich als Mann im heil'gen Krieg getummelt,
Und jetzt, als Greis, die Mähr' von Männerthaten,
Die er beginnen helfen, fröhlich ſingt.

**Molay.**

Was wollt Ihr aber hier? —

**Eudo.**

Ein frommes Lied
Euch ſingen — und dann wieder weiter zieh'n.

**Molay.**

'S iſt hohe Nachtzeit! — Weilt bis morgen hier,
Und pflegt der Ruh'! — Gleich ruf' ich meine Knappen!

**Eudo.**

Laßt ruh'n ſie! — Selig, die von Arbeit ruhen! —
Mich aber haltet nicht! — denn weiter muß ich,
Wenn ich das Lied geſungen. —

**Molay.**

Nun, ſo ſingt,
Nachtrabe! — Aber nehmet doch die Kappe
Euch ab, die wie ein Maulkorb Euch vermummet! —

**Eudo.**

'S iſt mir bequem ſo! — Nun ihr alten Saiten,
Spielt jetzt vergangene und künft'ge Zeiten! —
(ſingt, indem er den Geſang mit der Laute begleitet.)

Wenn die Todtenglocke tönet,
Wenn der Märtyrer gekrönet,
Iſt der Richter ausgeſöhnet

Mag ſich Höll' entgegen dämmen;
Polykarpos *) lebt' in Flammen,
Als die Aſche ſank zuſammen.

Tod konnt' nimmer ihn umfluthen,
Kühlung labt' ihn durch die Gluthen,
Seine Sinn' in Jeſu ruhten.

Als die Aſche ausgeglommen,
Iſt er bald der Angſt entkommen,
In den Himmel aufgenommen,
Polykarpos, ſo wie Du! —

**Molay.**

Ein ſchönes Lied! — Preis ſey dem edeln Streiter,
Dem Chriſtus flocht die heil'ge Marterkrone!

**Eudo**

(mit veränderter erhöhter Stimme.)

Preis Dir, mein wack'rer Molay! —

**Molay.**

Welche Stimme! —
Ich bitt', enthüllet Euch! —

**Eudo**

(in ſeinem erſten ruhigen Tone.)

'S iſt mir bequem ſo!

**Molay.**

Ihr ſpracht ſo eben jetzt in einem Tone,
Der mir durch alle Nerven fuhr! —

**Eudo.**

Kann ſeyn! —

---

*) Polykarpos war Biſchof von Smyrna und einer der erſten chriſtlichen Märtyrer. Er wurde, weil er den Glauben nicht verleugnen wollte, verbrannt; und die Legende — (Legende heißt ein zu leſendes Buch!) — ſagt, daß er in dieſem Flammentode wenig oder nichts gelitten habe

Denn nach dem Lied' erklingt die alte Kehle
Wohl 'mal melodiſch noch. —

**Molay** (vor ſich.)

Ich kann mich irren;
Doch will ich Ueberzeugung! — (zu dem Alten.) Wollt Ihr nicht
Euch, eh' Ihr geht, mit Speiſ' und Trank erquicken?

**Eudo.**

Ich ſpeiſe Andre nur, mich ſelber nicht! —

**Molay.**

Von wannen kommt Ihr denn, Ihr Räthſelhafter
Wo wohnet Ihr? —

**Eudo.**

Im grauen Münchenkloſter
Zu Akre gönnten mir die frommen Pfäfflein
Ein Ruhekämmerchen — Doch manchmal treibt's mich
Mit Sturmesſchnelle fort, und, wie das Schickſal,
Durchwandr' ich raſtlos Meer und Feld und Heide;
Und kehre Nachts bei guten Leuten ein,
Zu ſingen, was vollbracht und was begonnen. —

**Molay.**

Zu Akre in der grauen München Kloſter? —
Wie ſonderbar! — Dort blieb vor vierzig Jahren
Mein würd'ger Ohm und Freund, das Kreuzesbanner
Beſchützend, in dem Treffen — ſie begruben
Im ſelben Kloſter ihn —

**Eudo**

(mit veränderter erhöhter Stimme.)

Den Marſchall Eudo?

**Molay**

(mit Heftigkeit.)

Um Chriſti Marter willen! laß Dein Antlitz
Mich ſeh'n; denn das iſt meines Oheims Stimme!

(indem er auf ihn eindringen will, ſteht Eudo auf, und wirft ſein azurfarbenes Gewand zurück, ſo daß ſein bekreuzter goldner Harniſch und der bräutliche Kranz auf ſeinem Haupte ſichtbar wird.)

**Eudo**

(mit ſehr ernſter feierlicher Stimme.)

Wenn Qualen Dich umgarnen,
So fahren ſie aus den beſtirnten Hallen,
D'rum laß ſie Dir gefallen;
Im Jammer winkt das Zarte Dir — Sey Mann! —
Wenn Flammen Dich umwallen;
Du biſt die Kraft, die Sterne ſchaffen kann! —
Die Gluth verzehrt das Kreuz; die ew'gen Harfen ſchallen! —

(ſich wieder verhüllend und ſeinen anfänglichen Ton wieder annehmend.)

Schallt, Lautentön', im kalten Todtenhauſe?
Der Alte kehret heim zur warmen Klauſe! —

(geht, auf ſeiner Laute ſpielend, ab.)

**Molay**

(ihm nacheilend, und rufend.)

Ha, weile noch! — Ihm nach! —

(er eilt ihm nach und kommt nach einer Weile beſtürzt zurück.)

Wie in die Erde
Geſunken! — Wär' es möglich? — Oder ſollten
Die Wappner? —

(durch die Thüre hinaus rufend.

Gregor! — Guido! — Hat der Tod
Euch alle in den Schlaf geſchmiedet? —

Gregor und noch zwei andre Wappner (kommen eilig gelaufen.)

**Gregor.**

Meiſter!

**Molay.**

Wo habt Ihr Wache? —

**Gregor.**

An dem Kreuzgang, Herr!

**Zweiter Wappner.**

Ich an der Pforte —

**Dritter Wappner.**

Ich am Einlaßzimmer. —

**Molay.**

Saht Ihr denn nicht den blau vermummten Pilger
Mit einer Laute, der jetzt von mir ging? —

**Zweiter Wappner.**

Wir ſahen nichts. —

**Molay.**

Habt Ihr kein Lautenſpiel
Gehört? —

**Dritter Wappner.**

Wir hörten nichts. —

**Molay.**

Wart Ihr denn wach?

**Gregor.**

So wach, daß wir die Grille zirpen hörten.

**Molay.**

Das iſt ſehr ſeltſam! — (zu den beiden Wappnern) Geht an
Eure Poſten! —
(Die Wappner gehen ab.)
(zu Gregorn.)
Du aber eil', und ſuche mir den Alten,
Der eben von mir ging — er muß am Thor,
Muß noch im Kreuzgewölbe ſich verſtecken. —
Geh'! — lauf! — mein falber Tartar iſt Dein Lohn,
Wenn Du ihn findeſt! — Eile! —

**Gregor.**

Herr, ſogleich.
(geht eilig ab.)

**Molay** (allein, ſich ſetzend.)

Ich möchte ſchlafen — Doch der Schlummer flieht
Vor meines Geiſtes Augen — und Gedanken
Turnieren wild in meinem Kopf herum! —
Ich Staub — die Kraft, die Sterne ſchaffen kann?
Die Gluth, das Kreuz verzehrend und die Harfen?! —
Vielleicht ein Sinnenblendwerk. — Vater! ende
Mit Huld! ich lege mich in Deine Hände.

# Sechſter Act.

---

## Erſte Scene.

(Tempelgarten: im Vordergrunde Philipps Hütte; im Hintergrunde das Meer. Der Morgen fängt an zu dämmern.)

**Philipp** (allein.)

Schon dämmert dort der Morgen. — Zwar die Sonne
Ruht noch im Meer; doch jene dicken Nebel,
Die auf den Wellen dampfen, künden ſchon
Ihr Kommen. — Warum darf durch Nebel nur
Sie uns ſich nah'n! — Wann wird es uns vergönnt ſeyn,
Sie unverhüllt in Klarheit anzuſchau'n? —
Geduld und Hoffnung! —

(zu den Blumenbeeten tretend.)

Wie das grauſe Wetter
Von geſtern meine kleinen Lieblinge,
Die Blumen hier, erquickt hat! — Nachtviole!
Haſt Du Dich nicht gefürchtet, armes Ding?
Sey ruhig! — Wüthend trifft des Blitzes Strahl
Die hohe ſtolze Ceder nur; Euch Kleine
Schützt Eure Niedrigkeit, und der Orkan,
Der Felſenſtücke losreißt, ſtärkt das Fruchtfeld. —

(Pauſe.)

So ſicher ſchlummert' ich in Eurer Mitte! —
Noch einmal reißt mein raſtlos Schickſal mich
Zum Berge hin — ich ſcheide, lieben Freunde! —
Wenn, die ſo mild und freundlich Euch ernährt,
Die warme Sonne, heut' von Euren Wangen
Die Freudenthränen küßt, die das Gefühl
Erneu'ter Lebenskraft Euch auspreßt; — wenn
Ihr froh Euch aufſchließt, ihren Glanz zu faſſen:
Dann wandelt Euer Freund auf fernen Wogen,
Und kehrt — gewiß! — er kehret nie zurück! —
(Pauſe.)
So lebt denn wohl! — Habt Dank für jede Stunde
Der ſtillen Freude — Dank für jede Tröſtung,
Für jeden ſanft mir zugeſtrömten Balſam!
Was unter Menſchen — unter jenen Stolzen,
Die ſich die Könige der Schöpfung wähnen —
Umſonſt ich ſuchte, fand ich hier bei Euch:
In ſchönem Bündniß, Einfalt, Lieb' und Frieden! —
Häng' nicht Dein Köpfchen, Lilie! — O Gott!
Ich könnte ſtolz ſeyn, wär' ich rein, wie Du! —
Du königliche Roſe! — Königlich? —
Nein? Nicht von Blut gefärbet iſt Dein Purpur,
Wie Philipp Auguſt's! — Fort, verhaßtes Bild,
Entehre nicht der Sel'gen Wohnungen! —
Es iſt vorbei! — die ſtarre Wirklichkeit
Verſcheucht mein ſchönes Traumbild — ſchon entflieht es! —
O, nur Minuten darf der Menſch vom Staube
Sich reißen, und auf goldnem Fittich ſich
Zum Aether ſchwingen; — immer zieht's ihn wieder
Zum Staub herab, und preßt in's Joch ihn ein! —
Wer kommt? —

**Adalbert** (tritt, völlig als Tempelritter gekleidet, auf.)

**Philipp.**

Ha, Adalbert! biſt Du's, mein Einz'ger?

Hat die vergang'ne Schreckensnacht auch Dir
Den ſüßen Schlaf geraubt? —

**Adalbert.**

Gemartert hat ſie
Mit Foltern der empöreten Erinn'rung
Mein wundes Herz. — In einer ſolchen Nacht,
Ward ich, o Vater! Witwer. — Laßt, o laßt mich
Das Thränenaug' an Eurer Bruſt verbergen! —

**Philipp**
(ihn in die Arme nehmend.)

Entlade Dich! — Der Menſchheit Zeugin ſchändet
Den Ritter nicht. — Brich dieſes dumpfe Schweigen,
Das Deines Vaters düſtre Seele trübt.
Schon mehr als Einen Tag hat uns das Schickſal
Vereint; und immer noch verbirgſt Du mir
Die Kunde Deiner Leiden —

**Adalbert.**

O, mein Vater!

**Philipp.**

Bin ich es nicht? — O ſieh! Momente nur
Sind unſer noch, — bald nimmt das Schiff uns auf.
Noch ſind wir ohne Zeugen, — Adalbert!
Soll denn Dein Vater — ſoll Dein erſter Freund,
Soll der, den gleiche Noth zu Deines Grams
Genoſſen machte, nicht mit Dir ihn theilen?

**Adalbert**
(der, während dieſer Rede, in Gedanken verſenkt, vor ſich hingeſtarrt hat.)

In einer ſolchen Grausnacht . . . ja, ich will
Euch alles ſagen — lange ſtand ich an,
Mit dieſem Gifthauch Eure Ruh' zu tödten —
Ihr wollt's, es ſey! — In einer ſolchen Nacht
Gab meine Agnes mir den letzten Kuß,
Der Morgen ſollt' auf ewig uns vereinen;
Die Gäſte harrten, alles war bereit.
Mit leichtem Sinn verließ ich ſie am Abend;

Ein Paradieſeslüftchen ſchien das Stürmen
Des grauſen Nordwind's mir. — Was iſt der Liebe —
Sagt ſelbſt, mein Vater! — was iſt ihr ſo ſchwarz,
Daß ſie in Roſenfarb' es nicht zu kleiden
Vermöchte! —

**Philipp** (düſter)

Wirklich? — Kann ſie das? — Wohlan,
So wird ſie mir auch wohl die Rabenwolke
Des ſchwarzen Meuchelmordes, mit dem Blut
Erwürgter Roſen färben! —

(wild aufſchreiend.

König Philipp! —

**Adalbert** (ſchwärmeriſch.)

Geiſt meiner Agnes, wirſt Du das? — Du ſchweigſt?! —

**Philipp.**

Sie wird's, beim heiligen Sebaſtian! — Ende!

**Adalbert**

(ſich mühevoll ſammelnd.)

Von Agnes Schwelle eil' ich durch die Straßen
Mit Humbert unſerm Knappen! — alles tanzet
Um mich herum; denn morgen ſollt' ich ſie,
Die Herrliche, beſitzen. — Plötzlich ſtöret,
Juſt an der Ecke, wo die Straße Faydeau
Sich nach der Seine wendet, eine Stimme
Mein ſüß Entzücken. Eh' ich mich beſinne,
Trifft plötzlich meinen Kopf ein ſchwerer Schlag
Von hinten, daß ich ſinnlos niederſtürze.
Als ich erwache, ſind' ich ſtaunend mich
In einem Saal von vielen Lagerſtellen,
Mit Todten und mit Sterbenden umringt.
Ein frommes Mädchen vom geweihten Orden
Der Schweſtern der Barmherzigkeit, im Schleier
Verhüllt, ſteht neben mir; — ich ſeh' ſie noch
Sie freuet ſich, ſo ſagt ſie, daß mein Auge
Sich wieder öffnet; zu den Todten hätte

Man mich gezählet, ſchon die letzte Oelung
Mir geben und das Glöcklein läuten wollen.
Ich ſey im Hoſpital zum heil'gen Roch;
Vor ſieben Tagen hab' ein Unbekannter
Mich hergebracht, und ohne Sinne hätt' ich
Von jenem Augenblick bis jetzt gelegen.
Vergebens ſucht' ich mehr von ihr zu forſchen.
Sie pflegte ſorgſam mein; doch niemals konnt ich
Mit ihr mich recht beſprechen; immer hatte
Die Troſt- und Gabenreiche mehr zu thun
Für mich und Alle, um der armen Worte
Mit einem Einz'gen viel zu wechſeln. — Endlich
Als ich nach ſieben martervollen Wochen,
Vom Lager wieder aufkam, und mit Dank
Für meine Pflegerin das Haus verließ; —
(Sie ſtrebte allen armen Todeskranken,
Was Agnes meinem Leben iſt, zu ſcheinen.
Sie lebte, ſelber ſterbend, in den Todten
Wie ich, nur ſchöner — denn ſie nahm ſich nicht
Die Zeit zu eignen Thränen, eignem Troſte! —
Gott tröſte ſie, die gute Meiſterin!) —
(er verſinkt in Gedanken.)

**Philipp**
ihn ungeduldig unterbrechend.

Nun? —

**Adalbert**
(ſich beſinnend.)

Ja! — Als ich's verließ, Sanct Rochus Spitel;
Da fand ich unſern Humbert an der Schwelle,
Und ſchrecklich war das Räthſel mir gelöſ't! —

**Philipp**
(mit immer ſteigender Neugier.)

Nur weiter! —

**Adalbert.**

Die mir jenen Schlag verſetzt —
Es waren Nogarets gedung'ne Henker! —

**Philipp.**

O, meine Ahnung! —

**Adalbert.**

Nicht mit Eurem Unglück,
Nicht mit der Mutter Tod geſättigt, wollte
Der Bub' auch noch den letzten aller Anjou's,
Den letzten Zweig des großen Stammes, fällen.
Den Weg dazu bahnt' ihm des Königs Wolluſt;
Denn Philipp Auguſt, der gekrönte Lüſtling,
Er ſelber hatte längſt ſein gierig Auge
Auf meine engelreine Braut geworfen.
Doch ich ſtand ihm im Wege; mich vermocht' er
Mit des Geſetzes Schwerte nicht zu treffen,
So ſehr auch Nogaret, der feile Kanzler,
Zu dreh'n es weiß. D'rum ſollt' auf deſſen Antrieb
Ein Mörderſchwarm mich an des Glückes Schwelle
Ermorden, und mein Tod dem Königsbuben
Den Weg zu meiner holden Agnes bahnen. —
Es iſt ihm nicht gelungen; denn noch lebt
Sein Todfeind. Aber ach! ein ſchön'res Opfer
Ward des Verruchten Raub! —

**Philipp.**

Wie wurden Dir
Denn alle dieſe Gräuel kund? —

**Adalbert.**

Mein Knappe,
Der mich, als ſchon die Mörder ſich verlaufen —
Sie hatten alle mich für todt gehalten —
Zur ſelben Nacht in's Hoſpital geſchleppt,
Beſchwor mir alles, wie ich's Euch erzählet;
Denn einer von des Königs Kämmerlingen,
Ein Waffenbruder Humberts, hatt' es ihm,
Ihn vor Gefahr zu warnen, anvertraut.

**Philipp.**

Und Deine Agnes? —

**Adalbert.**

Jene Schreckensnachricht
Von meinem Tode hatte durch Paris
Sich ſchnell verbreitet —

**Philipp.**

Ja, ſie hat auch mich
Getäuſcht, und noch mein letztes braunes Haar
In graues umgewandelt.

**Adalbert.**

Unſer Humbert
Hatt' aus Beſorgniß für mein Leben nicht
Gewagt, dem Ruf zu widerſprechen — kaum
Gewagt, bei Nachtzeit ſich zum Hoſpital,
Wo ich in Todesarmen lag, zu ſchleichen. —
Nach vierzehn Tagen endlich — o, des Zaudrers!
Sie war gerettet, wenn er früher ging! —
Nach vierzehn Tagen ſchleicht er in die Wohnung
Agneſens — Da vernimmt er — ew'ger Gott! —
Laßt ab; denn folternd blutet meine Wunde! —

**Philipp.**

Sie ſoll nicht harſchen! — Denk' des hehren Eides
Um Mitternacht am Weihaltar der Rache!
Denk' Deiner Mutter und der letzten Klage,
Die ſie in Wehen der Gebärerin
Zum Rächer ſandte! —

**Adalbert.**

O, zehntauſendfach
Fall' ſie auf Philipps Haupt zurück! —

**Philipp.**

Vollende!

**Adalbert.**

Wohlan! wo blieb ich? — ja! nach vierzehn Tagen

Schleicht alſo Humbert nach Agneſens Hauſe.
Da höret er: ſie ſey, als ſie die Nachricht
Von meinem Tod' erhalten, hingeſunken!
Ein glühend Fieber habe ſie ergriffen;
Dann ſey ſie auf Verlangen ihrer Freundin,
Der frommen Abbatiſſin von Sanct Clara,
In Betten eingepackt, zum Claren-Kloſter
Gebracht, und nach Empfang der heil'gen Weihen
Nur wenig Tage d'rauf daſelbſt verſchieden. —
Ich ſtürzte hin zum Kloſter; da bezeugt mir's
Die Pförtnerin, daß Humbert wahr geſprochen. —
Jetzt wollt' ich in dem Blute des Tyrannen
Den Durſt nach Rache kühlen; doch er war
Nach Bordeaux abgereiſt, um dort dem Pfaffen
Die päpſtliche Tiare zu verſchachern,
Und ſeine Henker blieben wach. — Ich mußte
Mein Leben retten, ſeines zu verderben.
Auch wollt' ich mich zuvor mit Gott verſöhnen,
Und ſeine Kraft zur Rache mir erfleh'n,
Im heil'gen Land. — Ich ſchiffte zu Marſeille
Mich ein, nach Paläſtina hin zu ſegeln,
Wie uns der Kaper überfiel, wie der
Von d'Heredon gefangen ward, das wißt Ihr! —

**Philipp.**

Ich weiß genug. Allein noch eine Frage
Vergönne mir, mein Adalbert! — Warum
Verhehlſt Du mir und Molay'n ſo mit Abſicht
Der theuren Hingeſchiednen Stand und Herkunft? —

**Adalbert** (betreten.)

Weil — Vater! — doch, was ſoll ich's Euch verhehlen?
Nur Schwäche hielt bis jetzt davon mich ab;
Ich wollte nicht der Theuern Aſche ſchänden —
Sie war — wie es der Pöbel nennt — ein Bankert,

Von einem hohen Herrn — ſo ſprach der Ruf —
Einſt in verbotner Luſt erzeugt —

**Philipp.**

Wie hieß
Ihr Vater denn? —

**Adalbert.**

Den Namen hab' ich nie
Von ihr erfahren; doch ſie nannte
Agnes von Clairmont ſich —

**Philipp** (aufmerkſam.)

Von Clairmont? — Wohnte
Sie in der Vorſtadt Marceau nicht? —

**Adalbert.**

Da eben,
Bei einer Muhme, Namens Percival!
(befremdet)
Doch wie, mein Vater? —

**Philipp** (vor ſich)

Grauſend wird's mir helle!
(laut)
Die Abbatiſſin von Sanct-Clara, ſprachſt Du —
Haſt Du ſie nie geſehen? —

**Adalbert.**

Einmal nur
Entſinn' ich mich's bei einer Nonnenweihe.
Sie iſt ein hohes majeſtätiſch Weib;
In das bedeutungsvolle, ernſte Antlitz
Schien ſanfte Würde mir, und noch ein Etwas,
Nicht Ahnung, nein — Gewißheit eingegraben;
Ein lächelnd ſtarrer Blick — wie, wenn Maria
Bei ihres Engels Gruß verſteinert wäre,
Und doch des Heilands, den ſie trägt, gewiß —
So ſah ſie aus! —

**Philipp** (vor ſich.)

Es iſt die Schweſter Molay's! —

(laut.)

Sag' mir .... Dein Mädchen — hatt's am linken Auge
Ein braunroth Fleckchen nicht, wie eine Muſche
So klein — gerade da, wo an der Schläfe
Die blauen Aederchen zuſammen laufen?
War ſie nicht hochblond, ſchlanken, edlen Wuchſes,
Und, wenn ſie lebte, wär' ſie jetzt nicht ſiebzehn? —

**Adalbert**

(mit liebendem Entzücken.)

Und wenn ſie lebte, lebt' auch ich und ewig! —

(ſich ſammelnd.)

Ja, Vater: ja, ſo ſah ihr Schatten aus,
Doch die Geſtalt, o Gott, unendlich ſchöner!
Unendlich, ja! — Denn wenn ſo in einander
Mein Blick und ihrer ſchmolz, ſo war ich nicht
Auf Erden, noch im Himmel etwa nur,
Ich war im Meer; in ſie zerfließend, ſtrömt' ich
Durch Fluth und Erde, Höll' und Himmel hin!
Wie ſie geſtaltet, ob ſie wirklich Etwas;
Ich wußt' es nicht — nur ich war ganz — unendlich! —

**Philipp.**

Komm zu Dir! —

(indem er ihn bei der Hand ergreift und an derſelben einen Ring erblickt.)

Welch ein Ring? —

**Adalbert** (zerriſſen.)

Der Brautring —

**Philipp**

(wirft noch einen Blick auf den Ring, dann ſein Geſicht krampfhaft mit beiden Händen verhüllend, vor ſich.)

Molay's!

**Adalbert**

(ihn ſchmerzlich umklammernd.)

Ha! Fühlſt Du's, Schmerzgenoſſe? —

**Philipp**
(ſich faſſend und von ihm ſich loswindend.)

Forſche nicht! —
Der Meiſter will zu meinem Troſt Dich mit
Nach Frankreich nehmen; aber in Paris
Darfſt Du Dich noch nicht zeigen — leichtlich könnte
Man Dich erkennen; — darum ſollſt Du nur
Bis zu der Priorei von Notre-Dame,
Dem erſten Ordenshauſ' an Fränkſcher Küſte.
Dort bleibſt Du ruhig, bis ich aus Paris
Dir weitre Botſchaft ſende. — Mach' Dich fertig;
Mit Sonnenaufgang gehen wir an Bord. —
Allein, bei Deinem Eidſchwur! ſage nichts
Von allem, was wir Beide hier geſprochen,
Zu Molay! — Geh, mach' fort; es taget ſchon! —
(Adalbert geht ab.)

(allein; mit ausbrechender Wehmuth.)

O armer Vater! jammernswerther Freund!
Noch weiß er nichts; doch wird er es erfahren —
Auch dieſer Kelch war ihm noch aufbewahrt! —
O unenträthſelt, wundervolles Fatum!
Der Sohn von Deinem einz'gen Freunde, Molay!
Muß unwillkührlich Deine ſchöne Blüthe
Zerknicken, ach! die einzige, verſtohlne!
Und ganz entblättert ſtehſt, du Palme, da,
Du herrliche — des Haines Stolz und Zierde! —
(düſter und bitter lächelnd.)
Sie nennen wiſſend mich; ich bin es auch.
Ich weiß des Schickſals gift'gen Dolch zu nennen:
Den Zufall! — Mag des Lebens Irrlicht brennen;
Es liſcht, und Alles deckt ein todter Rauch! —
(geht ab.)

---

## Zweite Scene.

(Der Meiſterſaal, wie im Anfange des dritten Acts.)
**Comthur Hugo** (völlig gerüſtet.) **Ein Knappe** (der ihm Schwert und Lanze nachträgt.)

**Comthur.**

Nur bis hieher! — Hab' Dank! — Wie ſteht's im Hafen?
Iſt die Galeere dort ſchon ſegelfertig? —

**Knappe.**

Sie wartet nur auf den Trompetenſtoß
Zur Abfahrt; denn der Wind, Gott Lob! iſt günſtig.

**Comthur.**

Gott Lob, ſagſt Du? — Gott beſſer's! — Gieb nur her;
Ich ſelbſt kann noch die Lanze halten — geh nur!
(er nimmt ihm Schwert und Lanze aus den Händen. — Der Knappe geht ab.)
(allein; zu Hugo's Bildſäule tretend.)
Nun, alter Hugo! mir gemahnt's wohl ſo
Als ſähen wir uns heut' zum letzten Male.
Leb' wohl! — Dein grauer Lehrling wird wohl nie
Dein Antlitz wieder ſchaun! — Es hat mich manchmal,
Wenn's ſchwarz mir vor der Seele war — Gott beſſer's!
Gar wunderſam geſtärket. — Heut' noch tragen
Sie Deinen alten Sohn nach Frankenland.
Da werden Büblein kommen, und den Greiſen
Von alter Zucht und Sitte frevelnd höhnen;
Und ſtrafen wird mein gutes Schwert ſie nicht:
Denn ſchon entnervt iſt dieſer Arm und kraftlos!
D'rum hab' ich lieber Dir das Schwert gebracht.
Die ſieben Scharten hier — (auf das Schwert zeigend) Du kennſt ſie wohl;
Denn wenn ich kämpfte, war Dein Geiſt bei mir.
(er legt das Schwert auf das Piedeſtal der Statue.)
Du haſt mein beſſer Theil empfah'n; — die Hülle,
Sie wankt nur noch — d'rum laß nicht Kinderſpott

Den alten Hugo werden; zeuch ihn zu dir! —
(er tritt zu der Niſche.)
Und jetzo hin zur Mutter aller Gnaden! —
(Er zieht den Vorhang, der die Niſche bedeckt, zurück, ſo daß darin ein kleiner Altar mit einem Marienbilde ſichtbar wird, an welches er die folgende Rede richtet.)
Gedenkſt Du noch, was ich vor ſechzig Jahren —
Dir und der theuren Königin, Frau Blanka, —
Ein wack'rer Bube, gelt! Euch zugeſchworen?
Dann lebt' ich unter Euch, ein fleiß'ger Templer;
Nicht Weib, noch Kind, noch eignen Heerd — was ſonſten
Der Leute Herzen wohl erfreuen mag —
Beſaß ich jemals! — Nur das Doppelkreuz,
Das auf dem Mantel, und mein gutes Schwert,
Und meine königliche Herzens-Dame,
Und Du, der Himmel Königin und Frau, —
(Ich weiß Euch beide immer nicht zu trennen!)
Ihr machtet Weib und Kind mich (ſonſten hätt's
Mir oft im Kopf gewurmt!) vergeſſen. — Satt,
Das war ich nicht, Gott beſſer's! — doch zufrieden;
Dem rüſt'gen Kämpen ward ſein Minneſold! —
Jetzt bin ich achtzig ſchon, Gott beſſer's! kahl
Iſt dieſe Scheitel; aber treu gehalten
Hab' ich den Schwur der Sitt' und Curteſie,
Die Wunden — (auf ſeinen Kopf zeigend) Du gedenkſt es noch —
die hab' ich
Bei Akkon einſt erkämpft in Deinem Dienſt,
Als wir des Heilands wundervolles Land
Auf immer meiden mußten, ich und Zehn,
Der letzte Reſt von ſo viel frommen Kriegern.
Ha! als wir da, in einer winz'gen Barke
Nach Cypern ſchifften — unſer waren Wenig;
Allein die Kraft des Herren war mit uns! —
Jetzt iſt die Zeit vorüber — jene Zehn
Sind auch ſchon Aſche; — nur der alte Hugo

Kriecht noch, Gott beſſer's, auf der Erd' herum;
Doch kann er nicht das Roß mehr tummeln, kann
Die Lanze nicht, die blinkende, mehr ſchwingen.
Du gabſt ſie mir, jetzt
(indem er die Lanze auf den Altar legt)
nimm Dein Lehn zurück!
Mit makelloſem Sinn, Gott beſſer's, hab' ich's
Verwaltet. — Makellos? — Nein, heil'ge Jungfrau!
Der alte hat gelogen! — Nein, Gott beſſer's! —
Fiel Robert nicht? — O Mutter, kann den Flecken
Der Unbild wohl Dein Gnadenmantel decken?
Dein Knecht — er hat vielleicht doch manchmal Recht
gethan;
Nimm Dich bei Deinem Sohn des grauen Sünders an! —
(Er kniet vor dem Marienaltare nieder, und verſucht zu beten.)
(Robert tritt in weltlicher Rittertracht von dem im Beſtreben zu beten ſchwer angeſtrengten Gomthur Hugo unbemerkt, herein.)

**Robert**

(den Gomthur gewahr werdend.)
Da iſt er endlich! — Ha! er ſcheint zu beten. —
Soll ich ihn ſtören? — Wie die Silberſcheitel
Vom roſenfarb'nen Dämmerlicht des Morgens
Beſchimmert wird! wie's von den Azurſäulen
So ſeltſam wiederſcheint! — Es iſt mir alles
So heimiſch hier, und doch ſo fremd, ſo drückend! —
(auf Andreas von Montbarry Bildſäule ſehend.)
Haſt Du noch Deine Taſche, Pilgersmann?
Auch ich muß wandern — wird auch meine Wallfahrt
Gleich Deiner enden? —
(indem er wieder auf den Gomthur zurückſieht.)
Wie der Alte dort
So brünſtig betet! — Er iſt bald am Ziel! —
Warum zerſchmilzt in nie gefühlter Wehmuth
Dies Herz? — es war doch ſonſt ſo kindiſch nicht!
Warum ergreift ein Schauer meine Bruſt,

Als ſchwebten in dem ungeheuren Saale
Der großen Alten Geiſter auf mich zu? —
Mir iſt, als ob die Marmorbilder ſich
Belebten — iſt es Täuſchung? —
(auf des Ordensſtifters Hugo Statue zeigend)
Hugo winkt mir,
Und ſtreckt nach mir ſein Banner! — Gaukelſpiel!
Ein ſtolzer Traum, nichts mehr! — Noch immer betet
Der alte Groß-Comthur! — Was gäb' ich nicht
Für einen Kuß auf dieſe grauen Wimpern,
Für einen Segen dieſer Heldenhand! —
Doch nein! Die Seele dieſes Heiligen
Soll nicht durch Erdenſchmerz entadelt werden! —
Fleuch, armer Robert! fleuch dies Land der Ruh'! —
Doch ſollſt vielleicht ein neues du erringen? —
(auf die Bildſäulen der Meiſter blickend)
Nicht wahr: — der Menſch kann die Natur bezwingen? —
Ihr lächelt, alte Meiſter! — Nun, wohlan!
Ihr Rieſenkinder, ich bin auch ein Mann!
Erſchaffen konntet Ihr — und ich? — Ich kann entſagen;
Ich Freigeſprochner kann allein das Ziel erjagen! —

Aſtralis (erſcheint als Jüngling, hellblau gekleidet, mit einem Briefe in der Hand.)

**Aſtralis**

(zu Robert tretend, eben als dieſer ſich umwenden und zur Thür hinaus will, mit veränderter Stimme.)

Gegrüßeſt ſeyſt Du, Robert d'Heredon!

**Robert.**

Wer ruft mich? —

**Aſtralis**

(ihm den Brief reichend.)

Lies, und merke, was Du lieſeſt!

**Robert**

(ſie betroffen anblickend.)

Wie iſt Dein Name? —

**Aſtralis**
Aſtralon.

**Robert.**

Ich hatte
Einſt einen Traum, der ſah ſo aus, wie Du! —

**Aſtralis.**

Du ſollſt nicht träumen! — Eile zu dem Hafen,
Das Schiff aus Schottland harret Deiner ſchon,
Sey wach! — In Deiner Heimath ſiehſt Du mich!
(geht eilig ab)

**Robert** (ihr ruhig nachſehend)

Sey wach? — Ich bin's! — Ein ſonderbarer Brief!
(ihn beſehend)
Die Aufſchrift Schottiſch — meine Mutterſprache.
Die Form ein Fünfeck — Wachs und Lettern grün;
Das Siegel ein quadrirtes Feld, und d'rinnen
Ein Löw', ein Fuchs, ein Affe, und — das vierte,
Wie mir es ſcheint, ein Sperber. — Wunderlich!
Wie'n Mährlein faſt — laßt ſehn doch! —
(lieſt)
„Braver Schotte!
Kein Tempelherr, und doch des Tempels Hüter!
Noch Vieles wird einſt klar, was jetzt noch dämmert.
Du biſt erwählt vor Vielen. — Zeuch in Frieden
Zu Deiner Heimath; — doch am achtzehnten
Des dritten Mond's, im Jahre zweimal ſieben
Des vier und fünfzigſten Jahrhunderts der Entfaltung,
Sey zu Paris am Tempelthurm, und rette
Das rothe Kreuz aus Flammen! — Form und Farbe
Sind wandelbar; doch ewig iſt der Urſtoff. —
Wir harren Dein im grünen Friedenthale,
Wo auch der königliche Leu verſtummt.“
(Er faltet den Brief zuſammen, und ſtarrt gedankenvoll vor ſich hin; dann verläßt er ſchnell den Saal.)

**Comthur**

(indem er vor dem Altar, wo er biſher gekniet, und zum erſtenmal, eine Minute lang gebetet hat, durch dieſes lange Gebet höchſt ermattet aufſteht.)

Hab' Dank, Du reine Magd, für Deiner Gnaden Schein!
Er hat mich baß erquickt, wie nie in meinem Leben;
Doch bin ich matt, wie nie. — War das gebetet? —
Nein! —
Ich ſprach, ich dachte nicht; in Lüften that' ich ſchweben;
Ich lag im Mutterſchooß, ein ſaugend Kindelein,
Und eine Neugeburt erſtand in mir mit Beben! —
Wenn das gebetet war, ſo möcht' ich ſchier vermeinen:
Wenn Eines beten kann, es könnte nicht mehr weinen. —

(Er blickt, zum Fenſter hinaus, noch einmal in das ſchon von Morgennebeln dampfende Thal hinunter; dann nach einer Pauſe, in welcher er ſich allmählig von ſeiner tiefen Ermattung erholt hat, öffnet er geſtärkt die ins Kreuzgewölbe führende Seitenthür.)

Iſt das nicht Molay, der vom Kreuzgang her kommt?

(zu Molay, indem dieſer herein tritt.)

Biſt auch ſchon munter, alter Spießgeſell?

**Molay.**

So eben hab' ich meinen Kampfgefährten,
Den Tartar, noch zum letzten Mal getränkt;
Auch auf dem Berge war ich. — Bruder Hugo,
Wie wohl thut einem, der zum Grabe eilt,
Ein offner Rückblick in die heitre, freie,
Lebend'ge Gotteswelt, wo alle Saaten
So ſchön gedeih'n! Nicht wahr, auch unſre, Hugo,
Sind nicht verloren? —

**Comthur.**

Wie's dem Herrn gefällt!
Ich grüble nicht; er mag es ſelig enden!

**Molay.**

Du biſt ſchon früh aus Deiner Zelle! —

**Comthur.**

Ja!

Des Sturmes Heulen und des Donners Rollen
Hat mich um zwei Uhr ſchon heraus gejagt.
Es war, Gott beſſer's, eine Nacht — ſo hab' ich
Sie nie erlebt; als ob der böſe Feind
Mit ſeinen Buben Kegel ſchöb' — ſo toll! —

**Molay.**

Er trifft den Kegel auch, den Gott ihm zeigt;
Es ſpielt der Knecht — das Spiel gewinnt der Herr; —
(indem ſein Blick auf des Comthurs Rüſtung fällt)
Du biſt gewappnet, Bruder? —

**Comthur.**

Schau, Cam'rad!
Ich muß es Dir, Gott beſſer's, nur geſtehn.
'S iſt närriſch, aber alles geht ja jetzund
So kunterbunt — Sieh, Bruder! da gedacht' ich,
Sollſt doch in Deinem Waffenſchmucke Dich
Noch einmal hier den grauen Burſchen zeigen;
Kommſt zeitig g'nug zur jungen Geckenwelt,
So ging ich her, und weihte Schwert und Lanze
Dem alten Hugo und der heil'gen Jungfrau;
Und da — lach' mich nicht aus, Geſell! — Gott beſſer's,
Da war's, als ob die dunkeln Augen mir
Zu feuchten ſich begannen! —

**Molay.**

Schone mein! —
Mir thut heut' Stärke Noth; der Meiſterharniſch
Verdeckt nur ſchlecht mein wundes Menſchenherz! —
Der Robert ſchwimmt wohl ſchon zu ſeiner Heimath?

**Comthur.**

Der Junge wird doch Abſchied nehmen? Molay,
Der Robert — glaube mir, es ſchwant mir ſehr,
Mit dem führt Gott was Großes noch im Schilde! —
Als ich hier vor dem Gnadenbilde knie'te,
Da ſchaut' ich unverwandt in den Kryſtall,

Auf dem der Jungfrau Strahlenkrone glüht.
Auf einmal war's, als ſäh' ich in dem Spiegel
Den Robert und 'nen Engel neben ihm,
In Himmelfarb' gekleidet — Beide glänzten,
Wie von dem Licht der Herrlichkeit verklärt.
Auch hab' ich ihn heut Nachts im Traum geſehn,
Gegürtet, wie ein ſchlechter Handwerksmann;
Doch plötzlich ſtand er als ein Rieſe da:
Mit ſeinem Haupte reicht' er an den Himmel,
Mit ſeinem Fuß zum Mittelpunkt der Erde;
Und ſie von Oſt bis Weſt umklammernd, rief er;
Den Meinen ſtrahlt und dienet die Natur!

**Molay.**

Es war ein Traum! —

**Comthur.**

Ja freilich, doch, Gott beſſer's,
Ich möcht' ihn deuten! —

**Molay.**

O, wir träumen alle!
Doch, daß wir träumen können, das bewährt
Das Daſeyn mir von jenen heil'gen Höhen,
Die Kühlung auf die Wüſte niederwehen,
Wenn der Sirocco uns das Mark verzehrt.

**Comthur.**

Ich will ihn ſuchen, daß er ohne Abſchied
Mir nicht entkomme! —

**Molay.**

Wohl! ich harre Dein,
Bis wir zum Hafen zieh'n. —

(Comthur geht ab.)

(allein)

Sie bleiben lange!

(Es wird an eine kleine, bei dem Marienaltar angebrachte, verborgene Thür geklopft.)

Da ſind ſie ja! — Herein, wer auserwählet!

(er zieht ſich die Kappe ſeines Mantels über den Kopf, und verſchließt die Hauptthür.)

**Der Presbyter**, der Bruder des Gartens **Philipp**, der **Marſchall**, der **Drapier**, der **Pannerer** und **Claus Rößner** kommen aus der verborgenen Thüre herein. (Alle haben die Kapuzen ihrer Mäntel oder Kittel über den Kopf gezogen; jeder trägt ein kurzes blutrothes Schwert, an einem eben ſolchen Gürtel, das er ſich beim Hereintreten um den Hals hängt.)

**Molay** (zwiſchen ſie tretend.)

Stellt Euch in Formen! —

**Presbyter** (ihn unterbrechend.)

Bruder Leitender,
Gieb mir die Rede!

**Molay.**

Sprich!

**Presbyter.**

Es ſprach der Geiſt
In mir: als ſey
(auf Philipp zeigend)
der zweite Bruder Wächter
'Heut' nicht in ſich geſammelt. —
(zu Philipp, ihn ſcharf anblickend.)
Biſt Du's? —

**Philipp** (nach einer Pauſe.)

Nein! —

**Presbyter** (mit ſanftem Ernſt.)

So ſtöre nicht das Amt der letzten Oelung! —

**Philipp** (eben ſo zu ihm.)

Ich danke Dir. —
(Er nimmt ſein Schwert vom Halſe und überreicht es dem Molay.)

**Molay** (ihn umarmend.)

Gott ſtärke Dich, mein Bruder! —
(Philipp geht ab.)

**Molay** (zum Marſchall.)

Du biſt, ſtatt Philipp's heute, zweiter Wächter!

**Marſchall.**

Es iſt kein Amt; wir ſind nicht Sieben voll!

**Presbyter.**

Drum nahm ich meines Chores jüngſten Knaben,
Und lehrte ihn das heil'ge Urim-Thumim,
Das nur der Jüngſte von uns nennen darf. —
Er harret. — Soll er heut' uns leiten, Brüder? —

**Molay.**

Ein Kind iſt wiſſend, denn es kommt vom Schau'n;
Drum führt den Knaben her, daß er uns leite!

(Der Presbyter geht hinaus, kommt aber ſogleich wieder, und führt einen fünfjährigen Chorknaben herein, dem die Augen verbunden ſind und den er vor den Molay ſtellt.)

**Molay**

(dem Kinde die Hände auf's Haupt legend)

Der Herr ſey mit Dir!

**Die Andern.**

Und mit ſeinem Geiſt!

**Molay**

(nachdem er dem Knaben Philipps Schwert umgebunden, zu den Andern.)

Stellt in die Formen Euch! — Erhebt das Kreuz! —

(Die Wiſſenden, auf deren fünften Platz der Presbyter den Knaben führt, ſtellen ſich in eine beliebige Form, von der der Leitende*) und die beiden Wächter die drei Endpunkte bilden. Dann erheben ſie ihre kleinen Schwerter in's große Kreuz.)

**Leitender.**

Im Namen des Alleinigen und Ew'gen
Eröffne ich am Morgen unſre Hallen! —

---

*) Da die Wiſſenden, über dieſem ihrem wichtigen Geſchäfte, ihrer Perſonen ſelbſt gänzlich vergeſſen, ſo will auch Verfaſſer daran im gegenwärtigen Geſpräche nicht erinnern, ſondern wird den hier nicht als Meiſter auftretenden Molay den Leitenden, den Presbyter den erſten, den Marſchall den zweiten Wächter, den Drapier, Pannerer und Rößner überhaupt Wiſſende und das Kind ſchlechtweg das Jüngſte nennen.

Ihr kennt den König, welcher ſie erbaut!
Wie heißt ſein Siegel?

**Zweiter Wächter.**

Maaß!

**Erſter Wächter.**

Gehalt!

**Leitender.**

Begränzung! —
Die Hallen ruhen. — Senkt die Schwerter jetzt!

(Alle treten aus der Form, indem ſie ihre Schwerter wieder auf die Bruſt zurückſinken laſſen. Der erſte Wächter führt das Jüngſte vor den Marienaltar, wo es mit gefalteten Händen niederkniet; dann tritt er wieder zurück unter die Wiſſenden.)

**Leitender.**

Wir ſieben Wiſſende ſind heut' verſammelt,
Wie mir der Geiſt es ſagt, zum letzten Mal:
Ein wichtiges Geſchäft noch abzuthun,
Woron ich Euch zum Theil ſchon unterrichtet. —
Die Zeit iſt kurz; die That will Eil' und Schweigen. —
Ich zieh' nach Frankreich. Ihr, zum Theil, bleibt hier! —
Wenn rein auch unſer Sinn, doch iſt es Pflicht
In dieſem drängenden Gewühl der Zeiten,
Mit Vorſicht ſich zu wappnen, und dem Neide
Auch ſelbſt die kleinſte Blöße nicht zu geben,
Wodurch er unſerm Orden ſchaden könnte.
Ich bin daher auf Rath der drei Erlauchten,
Die außer uns im Tempel wiſſend ſind —
Des Priors Guido, Peters von Boulogne,
Adams von Valincourt — und in dem Namen
Der vierzehn Meiſter außerhalb des Tempels,
Die noch auf Erden wiſſend — jetzt geſonnen:
Von denen Schriften, die des Ordens Inn'res
Enthüllen, vieles, was der Feinde Mißgunſt
Bedeuteln könnt', den Flammen zu vertrauen.

Die drei genannten Brüder aus Paris
Sind gleicher Meinung; hier ſind ihre Schreiben.
(Er giebt jedem der drei älteſten Wiſſenden einen Brief; ſie geben ihm die Schreiben, nachdem ſie dieſelben durchgelaufen, wieder.)
Ich frag' Euch alſo nochmals mit Bedacht:
Seyd Ihr's zufrieden?

**Erſter Wächter.**

Unter der Bedingung.
Daß nicht das Heilige vertilgt wird — ja! —

**Der Leitende**

(indem er einen Grabſtein aufhebt, der vor Hugo's Bildſäule liegt, und aus der darunter befindlichen Oeffnung eine Kiſte hervorhebt, und ſie auf den Boden ſetzt.)

In dieſer Truhe ſind die Ordensbücher.
(zu einem der jüngern Wiſſenden, nachdem er die Kiſte eröffnet hat.)
Lies ihre Titel, Bruder![*])

**Der Wiſſende**

(nimmt ein verſchloſſenes Buch heraus, und lieſt, nachdem es der Leitende aufgeſchloſſen, den Titel.)

„Ordensregel
Der Tempelhüter von Jeruſalem."

**Der Leitende**

(ihm das Buch aus der Hand nehmend, und es wieder verſchließend; indem er es auf das Piedeſtal legt.)

Dies nehm' ich mit; — rein wie das Wort des Meiſters
Iſt dieſes Buch. — Nimm, Bruder, einen Schlüſſel,
Und hüte ſein —
(er giebt dem zweiten Wächter einen Schlüſſel.)
den andern nehm' ich zu mir.

**Wiſſender** (leſend.)

Daſſelb' in Abſchrift.

---

[*]) Ritter Gerhard de Caus hat, nach den franzöſiſchen Prozeßacten über die gegen den Orden verhängte Unterſuchung, angezeigt, daß Molay vor ſeiner Abreiſe aus Cypern die wichtigſten Ordensſchriften verbrannt und einige mitgenommen habe.

**Leitender**
(zum zweiten Wächter.)
Nimm es; das bleibt hier.

**Wiſſender**
(ein anderes Buch aus der Kiſte nehmend, und es aufſchlagend, lieſt:)
„Wahrhaft'ge Urkund', wie von Thomas Berald,
Dem vierundzwanzigſten der Tempelmeiſter,
Die Lehr' vom einz'gen Gott ward hergeſtellt,
Und, von des Kreuzes Schatten nicht verdunkelt,
Der Mond der Alten Pfad erleuchtete.“

**Leitender.**
Wir brauchen es nicht mehr, und Jüngeren
Kann dieſe Lampe leicht ein Irrlicht ſeyn.
(zum Wiſſenden.)
Reich' mir die Gluth, entzündet an der Ampel! —
(Der Wiſſende geht vor den Marienaltar, nimmt ein auf demſelben ſtehendes Kohlenbecken, entzündet die Kohlen an der vor dem Altar herunterhängenden Ampel, kommt dann mit den brennenden Kohlen im Becken wieder zurück und ſtellt daſſelbe vor den Leitenden hin.)

**Leitender**
(indem er das letztgenannte Buch nimmt, und es über das Kohlenbecken hält, zu den andern Wiſſenden.)
Wenn Ihr es meint? —

**Erſter Wächter.**
Es mag zu Aſche werden.
(Der Leitende wirft es in die Flamme.)

**Wiſſender**
(ein anderes Buch hervorziehend, lieſt:)
„Von Baſſom, dem Erleuchter.“

**Leitender** (es nehmend.)
Gleichen Inhalts,
D'rum gleichen Schickſals auch? —

**Zweiter Wächter.**
Wir ſind's zufrieden.
(Der Leitende wirft es in die Flamme.)

**Wiſſender**
(zieht wieder ein Buch heraus, und lieſt:)
„Von dreien Meiſtern: Moſes, Chriſt“ — den dritten
Kann ich nicht leſen; es iſt Chifferſchrift.

**Leitender**
(zu den beiden Wächtern.)
Ihr Beide kennt den Namen? —

**Beide Wächter.**
Ja! —

**Leitender.**
So darf ich
Es nehmen?

**Erſter Wächter.**
Deiner Obhut ſey's vertraut!

**Wiſſender**
(zieht ein ganz kleines Buch hervor, und lieſt:)
„Vom Stern aus Morgenland.“

**Beide Wächter**
(zugleich ſchnell darnach greifend.)
Um Alles willen!
Nur dieſes nicht verbrannt! —

**Leitender** (es nehmend.)
Sollt' ich den Demant
Vergeuden? —
(er ſteckt es ſich in den Gürtel.)
Hier im Gürtel will ich's tragen.
Ihr habt mein ritterliches Wort:
Ich oder ein Erwählter bringt's Euch wieder. —
(nachdem er das Kohlenbecken mit den darin verbrannten Papieren zugedeckt hat.)
Es ſtirbt die Schrift; das ew'ge Zeichen lebt! —

**Wiſſender**
(im Kaſten ſuchend.)
Da unten ſchimmert's, wie Metall.

**Leitender**
(auf ihn zuſpringend und ihn zurückſtoßend.)
Laß liegen!

**Erſter Wächter.**

Wo jenes Buch iſt, muß auch dieſes ſeyn.

**Leitender.**

(auf den Kaſten und das darin noch Befindliche zeigend, zu den Wiſſenden)

Die Lade nehm' ich mit nach Frankenland.

**Zweiter Wächter** (erſtaunt.)

Wie? Die Geräthe, die Kleinodien,
Die Lichter auch, die Palmenblätter? —

**Leitender.**

Alles!

**Alle Wiſſende**

(außer dem Leitenden und dem erſten Wächter)

Die Heiligthümer willſt Du rauben?

**Leitender.**

Nein!
Erretten will ich ſie für beſſ're Zeit, —

(auf den erſten Wächter zeigend.)

Der Wächter weiß, ich habe Vollmacht.

**Erſter Wächter**

Ja!

**Leitender**

(zu einem Wiſſenden, ihm die Kiſte, nachdem er die beiden geretteten Bücher hineingelegt und Alles ſorgfältig verſchloſſen hat, übergebend.)

Du trägſt die Lade heimlich auf das Schiff;
Dein Kopf verbürgt ſie!

**Der Wiſſende**

(indem er die Kiſte nimmt und unter ſein Gewand verbirgt.)

Ich bin wiſſend, Bruder!

**Leitender.**

Jetzt iſt nur Eins noch übrig —

(er zieht einen unter dem Piedeſtal unter Hugo's Bildſäule befindlichen Schieber fort, nimmt aus der dadurch entſtehenden Oeffnung einen, mit einer Krone bedeckten Mumienkopf hervor, der in einen Schleier von Goldſtoff gewickelt iſt, und zeigt ihm den Rittern.)

Dieſer Kopf —
Ihr kennt ſein doppelt Bildniß, des Gefallnen,

Wie wir den Blinden, und des Aufgeſtandnen,
Wie wir den Halberleuchteten es deuten.
Ich liebe dieſe Räthſel nicht — ſie ſind,
So rein ihr Urſprung, manches Mißbrauchs Quelle,
Dem ich im nächſten Generalcapitel,
Nebſt andern gleicher Gattung, ſteuern will. —
Doch unſre Augen deckt nicht mehr der Schleier,
Und dieſer Schädel zeigt uns ohne Bild
Den theuren Reſt des maaßekund'gen Königs,
Getauft mit Weisheit, und verſchönt durch Kraft,
Den Freund des Herrn, der ihm ſich offenbaret,
Und ihm das Siegel ſeiner Macht verlieh'n.
Küßt ihn zum letzten Male! —

(Die Wiſſenden verbeugen ſich tief. Der Leitende reicht den Kopf jedem zum Kuſſe.)

So! nun geb' ich
Der Erd' ihn hin — bis einſt erſteht in Ehren,
Was wir geſä't in Kummer und in Schmach!

(Er verſenkt den Kopf in das geöffnete Grab, und deckt den Grabſtein darüber. Dieſe Handlung, bei der ihm Einer der jüngern Wiſſenden hilft, geſchieht ohne alles Geräuſch. Die übrigen Wiſſenden ſehen ihr mit kreuzweis über die Bruſt gefaltenen Händen und andächtig geſenkten Häuptern zu. Feierliche Pauſe.)

(auf den Stein zeigend.)

So ruh' auf ewig denn! — Ihr aber ſchwört,
Daß keiner fürder dieſen Stein erhebe! —

**Erſter Wächter**
(ſcharf und ernſt zu ihm.)

Ward Dir zu dieſem großen Schritt auch Vollmacht?

**Leitender.**

Sie ward mir! —
(er ſagt ihm etwas in's Ohr, dann zu den andern.)
Was ich thu', will ich im Thale
Vertreten. —

(Die Wiſſenden verbeugen ſich ehrfurchtsvoll.)

(indem er ihnen die mit dem Kreuze bezeichnete Seite ſeines Mantels vorhält.)

Schwört! —

**Die Wiſſenden**

(Jeder zwei Finger auf das Kreuz legend.)

Wir ſchwören!

**Leitender**

(zum jüngern Wiſſenden.)

Gieb der Ampel,
Was ihres iſt! —

(zum erſten Wächter.)

Du, laß den Leiter ein! —

(Der Wiſſende nimmt das Kohlenbecken und trägt es auf den Altar zurück; dann kommt er wieder. Der erſte Wächter geht zum Jüngſten, das bis dahin immer am Altar gekniet hat, und führt es, deſſen Augen noch immer verbunden ſind, in die Verſammlung der Wiſſenden.)

**Leitender.**

Stellt in die Formen Euch! — Erhebt das Kreuz! —

(Die ſieben Wiſſenden ſtellen ſich mit ihren Schwertern in die anfängliche Form.)

Im Namen des Alleinigen und Ew'gen,
Verſchließ' ich jetzt zum letzten Mal die Hallen! —
Wie heißt des Thales Pforte? —

**Zweiter Wächter.**

Klarheit!

**Erſter Wächter.**

Tiefe!

**Zweiter Wächter**

(zum erſten Wächter und zum Leitenden.)

Nennt uns das Thal!

**Erſter Wächter.**

Ich nicht! —

**Leitender.**

Ich auch nicht! —

(Der erſte Wächter führt das Jüngſte auf des Leitenden Geheiß. Alle knieen nieder, außer dem Jüngſten, dem ſich erſt der Leitende, dann der erſte, zuletzt der zweite Wächter nähern.)

**Das Jüngſte**

(ſagt jedem der drei älteſten Wiſſenden ein anderes dreiſylbiges Wort in's Ohr, dann ſagt er laut zu den drei Jüngeren.)

Liebe!

**Leitender.**

Was heißt das? —

**Das Jüngſte** (lallend.)

Ich — in mir — wir ſind — das Seyn!

(Das Kind ſchließt mit dieſen Worten die Hallen. Die Uebrigen ſtehen auf.)

**Presbyter**

(wie alle Anderen, über die ihnen bisher unbekannt geweſene, vom Kinde gelallte Formel beſtürzt, halb leiſe zu dieſem.)

Das lehrt' ich Dich nicht —

**Das Kind** (kindiſch lächelnd.)

Gottlieb kann's nicht anders!*)

**Molay**

(der, eben ſo wie Claus, den mit beiden verbrüderten Knaben freudig anblickt; laut und gefaßt zu den Uebrigen.)

Er helf' uns hin zum Thal! — Den Friedenskuß! —

(Sie umarmen ſich unter einander.)

Fleht, daß Er unſern Sinn durch Seinen Geiſt verkläre,
Auf daß der Tempelherr im Tempel ſich bewähre! —

(Die beiden Aeltern, nämlich der Presbyter und der Marſchall, gehen, von Gottlieb, der die Augen noch immer verbunden hat, geführt, leiſe durch die am Altar verborgene Seitenthüre ab, durch die ihnen die drei Jüngeren, nämlich der Drapier, der Pannerer und der Rößner, folgen, nachdem alle ihre Schwerter abgenommen und unter ihren Gewändern verborgen haben.)

---

*) Der Presbyter hatte dem Knaben nämlich die gewöhnliche, der obigen Formel ſehr ähnliche und im Ausdrucke nur wenig, durch dies Wenige aber im Sinn und den Reſultaten ſehr von ihr verſchiedene Formel der Wiſſenden einbuchſtabirt, die das vom Schauen geſommene Kind nicht nachſprechen konnte

**Molay**
(dem Rösner nachrufend.)

Claus! —

(Claus Rösner kommt wieder herein. Molay ſchlägt die Capuze ſeines Mantels zurück, geht zu Hugo's Bildſäule, nimmt aus der Oeffnung im Piedeſtal derſelben ein ſiebenfach verſiegeltes Papier heraus, verbirgt ſolches unter ſeinem Mantel, und tritt dann, nachdem er den Schieber des Piedeſtals zugeſchoben, zu Claus.)

**Molay**
(zu Claus, halb lächelnd, halb ernſt.)

Wenn ich ſterbe, wirſt Du leben? —

**Claus.**

Ungern!

**Molay.**

Claus! — Du biſt wiſſend!

**Claus.**

Ich bin auch ein Menſch

**Molay.**

Was gab ich Dir, als Du nach Cypern kamſt?

**Claus.**

Könnt' ich's Dir je vergeſſen?! —

**Molay.**

Darum nicht! —
Vergiß es mir; behalt' nur Dir, was Dein iſt! —

**Claus.**

Mein iſt ein wacker Weib, geſunde Kinder!

**Molay** (bedeutend.)

Die hat Dir Gott gelieh'n; Er kann ſie nehmen!

**Claus.**

Mein iſt die Luſt, daß ich ſie nähren kann;
Daß ich's vermag, verdank' ich Deiner Huld,
Der, — als ich, ein verarmter Handwerksburſche
Hieher kam, um mein gutes Glück zu ſuchen,
Das mir in deutſcher Heimath nicht geblüht —
Mich aufnahm' mich erzog, mich ausgeſtattet! —

**Molay.**

Genug davon! — Was hab' ich Dich gelehrt;
Nur Dich zu nähren und die Deinen? —

**Claus** (beſchämt.)

Bruder! —

**Molay.**

Schliff ich Dir darum nur das Winkelmaaß,
Dir Deinen eignen Winkel abzumeſſen? —
Zwar, er iſt gut und regelrecht.

**Claus** (fröhlich.)

Nicht wahr?

**Molay.**

In Deiner Hütte ſteht ein jedes Ding
Auf ſeinem Fleck. — Du biſt mit Weib und Kindern
Ein Orden, der den Tempelbund beſchämt;
Du biſt — Freund, ſo weit bringen's Viele nicht —
Faſt biſt Du mit Dir fertig!

**Claus.**

Das iſt Dein Werk!

**Molay.**

Doch nur mit Dir — Du biſt noch weit vom Ziel —
Ein gut gelernter — Pfuſcher! —

**Claus** (kindiſch.)

Wär' ich Du! —

**Molay.**

Bin ich denn mehr? — Doch wollt' ich mehr als Du willſt! —
Wer nur ſein Hüttchen aufputzt, iſt ein Pfuſcher!
Gab ich Dir, nahmſt Du dazu das Geräth,
Daß Du nur Pfuſcher bleiben, Deine Hütte,
Kein feſtes Haus für Alle bauen ſollteſt? —

**Claus.**

Ich möchte — ſchwer iſt's; doch — weil Du es biſt! —
Ich möchte Weib und Kind verlaſſen, möchte
Mit Dir nach Frankreich ziehen —

**Molay.**

Pfuſcher Du
Warum denn niederreißen, um zu bauen? —
Biſt Du der Bauherr? Du biſt kaum Geſell'!
Laß Jenem Jenes über; thu' das Deine! —

**Claus.**

Und was? —

**Molay.**

Das rothe Kreuz kann untergeh'n;
Doch, ob ein Ding gleich immer Eins: das Ew'ge!
So läßt es doch, wenn man es greifen will,
Sich ſo und ſo betaſten. —

**Claus** (ſehr aufmerkſam.)

Faſſ' ich Dich? —

**Molay.**

Ich glaub's! — Du weißt, was ich von bunten Kreuzen
Und auch von Rittern halte —

**Claus.**

Ja; Du wirfſt
So Vieles oft in einen Topf; man glaubt,
Es wird ein Mengemuß; doch iſt es fertig,
So iſt's ein nahrhaft Eſſen. —

**Molay**
(nach einer Pauſe, während welcher er Clauſen ſcharf betrachtet hat.)

Bruder Claus!
Du biſt ein Handwerksmann, ein deutſcher vollends;
Ihr Deutſchen greift es langſam an, doch feſt,
Und das iſt gut! — Ich ſterbe, lieber Claus,
Vielleicht der Orden auch — doch ich gewiß! —

**Claus** (höchſt ſchmerzhaft.)

Willſt Du mich ganz vernichten?! —

**Molay** (lächelnd.)

Närrchen Du,
Ein Teſtament iſt ja noch nicht der Tod! —

(ernſt)

Ich ließ Dich wiſſen, weil Du handeln konnteſt;
Du ſchreiteſt fort im Thun, d'rum auch im Wiſſen! —
Das rothe Kreuz — die Ritter! — Roth iſt Farbe;
Es reibt ſich ab! — Wer Ritter iſt, der reitet;
Zuletzt verlahmt er, wie ſein altes Roß! —
Wenn auch das Kreuz zerbricht — es bleiben Stücke,
Die paſſen doch zum Ganzen noch! — Um Ritter,
Da thut's nicht Noth; — denn den, der Arm' und Beine
Zu brauchen weiß, hat Königin Natur
Geadelt! —

(indem er Clauſen unverwandt und immer ſchärfer in's Auge faßt, nach einer Pauſe.)

Claus, was meinſt Du — wenn ich ſtürbe —
Was meinſt Du? — Du kannſt Viel! — Laß mir den Troſt,
Doch Einen nachzulaſſen, der kein Pfuſcher! —
Mein Robert —

**Claus.**

Er iſt mehr, als ich! —

**Molay.**

Gewiß!
Doch ſeine Gotteskraft wirkt nur nach Innen,
Nach Außen Deine; darum biſt Du wiſſend,
Nicht er! —

**Claus.**

Und Du verſtießeſt ihn! —

**Molay.**

Es brach
Mein Herz — das Recht blieb aufrecht! — Liebſt Du ihn? —

**Claus.**

Nicht ſo wie Annen, nicht einmal wie Dich,
Viel weniger; doch mehr als alles Andre! —

**Molay** (freudig.)

Gelobt ſey Gott — der Morgen dämmert! — Rösner!
Der Robert, iſt er hochbegnadigt?

**Clans.**

Ja!

**Molay.**

Iſt wer im Orden ihm vergleichbar?

**Clans.**

Keiner!

**Molay.**

Lebt er umſonſt?

**Clans.**

Kein Grundſtein liegt umſonſt!

**Molay**

(mit ſteigendem Entzücken über ſeinen Schüler.)

Ich fühl' es — Gott iſt zwiſchen Dir und mir! —

(geſammelt.)

Mein Robert, Bruder, eh' ich ihn verſtieß,
War er dem Tempelorden ſchon entwachſen;
Der Tempelmeiſter war ihm lang' ſchon — Nichts! —
Ich bin ein Heil'ger ihm, bin ich ihm fern,
Und das — ich kann den Heil'genſchein entbehren —
Doch das iſt gut für ihn, und auch für — mich;
Denn erblos ſterben, iſt doch ſchwer, mein Bruder! —
Der arme Robert geht nach Schottland jetzt;
Er geht — mit Gott! — An mein Ziel bringt mich Gott,
Und ihn? — Auch ihn! — Doch wir, wir ſollten zuſeh'n,
Die Händ' im Schooß' — nur zuſeh'n und nicht handeln? —
Das will Gott nicht; Er thut zwar Alles ſelbſt.
Doch wir ſind dazu da, um mitzuhelfen! —
Mein Rösner, Du biſt wiſſend; Templer können
Vernichtet werden, auch die Wiſſenden;
Doch Alle nicht — Gottlob, doch Alle nicht! —
Du bleibſt in Cypern — keinen Widerſpruch! —
Kein Tod kann nützen — Deiner nicht — d'rum lebe,
Ihn zu verdienen! — Du kennſt unſre Hallen
In Edinburg, und auch den Schlüſſel — nütz' ihn! —

Wenn unſer Orden fiele, und — das hab' ich
Um ihn verdient — und ich für ihn, als Opfer!
Dann hüte jenen jungen Baum des Nordens,
Den ich gepflanzt, daß früchtetragend er
Die Welt beſchatte, daß der Gärtner nicht
Umſonſt gelebt —

**Claus.**

Umſonſt? —
(indem er dem Meiſter den Handſchlag giebt.)
Ich lebe, Bruder! —

**Molay.**
(mit dankbarem Blick gen Himmel.)

Das wußt' ich wohl — mein Rösner treibt mir Blüthen! —
(er zieht das verſiegelte Papier unter dem Mantel hervor und reicht es dem Rösner.)
Hier iſt mein Teſtament; die Hieroglyphen
Verſtehſt Du — mehr bedarf es nicht! —
(bittend.)
Du wirſt
Sein und des Roberts Hüter ſeyn? —

**Claus.**

Mit Gott! —

**Molay.**

So lebt mein Werk — und ich — bin ruhig! — Bruder,
Den Abſchiedskuß! — Du weinſt? — Vergißt Du wiede
Das Winkelmaaß?! —

**Claus**
(indem er Molay's Thränen auf küßt.)

Biſt Du Metall? —

**Molay.**

Ich ſtrebe! —
Grüß' Weib und Kind! — So lang' ſie Dein — ſey ihrer! —
Gott läßt ſie Dir, ſo lang' Dir's ſelig — ſcheide! —
(Der Rösner geht ab; der Meiſter ſtärkt ſich von ſeiner ge
ſamen Anſpannung durch einen Blick in das ſchon im Blute des Morgens ſchwimmende Thal. Pauſe.)

**Molay.**

Gottlob! — Das Wicht'ge, es iſt abgethan
Jetzt kann der Herr mich rufen, ich bin fertig! —

Comthur Hugo (hinkt ermüdet herein.)

**Comthur.**

Der Robert iſt ſchon fort. — Nicht einmal Abſchied
Hat er von mir genommen! der . . . — Gott beſſer's!

**Molay** (gelaſſen.)

Schon fort! —

**Charlot**
(hereintretend, zu Molay.)

Die Brüder Boten, die Eu'r Gnaden
Zum König und zum Meiſter vom Spital
Geſendet, ſind zurück und warten draußen.

**Molay** (zu Charlot.)

Warſt Du im Hafen? —

**Charlot.**

Ja; in Schaaren drängt
Das Volk ſich dort, noch einmal Euch zu ſehn!
Sie fürchten all', Ihr kehret nie zurück.

**Molay.**

Die Guten! O! nicht wahr, es flucht mir keiner?

**Charlot.**

Der Meiſten Augen waren naß; — der Mißmuth
Iſt allgemein!

**Gottfried** (tritt auf.)

So eben meld't der Wächter,
Daß dieſe Nacht der Sturmwind von dem Thurme
Das Kreuz geriſſen; auch ſoll's in der Gruft
Gar jämmerlich gewimmert haben! —

**Molay** (entrüſtet.)

Schweigt!
Das Kreuz verwahrt; den Wächter aber warnet,

Daß er mit ſolchen Poſſen nicht das Volk
Verwirre! —

(Gottfried geht ab.)

(zu Charlet.)

Laß die Brüder Boten kommen!

(Charlet geht ab.)

**Zwei Ritter** (in Waffenröcken, kommen herein.)

**Molay** (zu dem erſten Ritter.)

Was bringſt Du uns vom König? —

**Erſter Ritter.**

Zu ihm ſelber
Ward ich nicht vorgelaſſen; doch ſein Günſtling,
Graf Luſignan, dem ich in Eurem Namen
Des Tempels Huth empfahl, läßt Euch — denn alſo
Sind ſeine Worte — ſagen: Hüte Du
Des Tempels ſelber! König Heinrich wird
Für Euch die Krone hüten; ſo geziemt ſich's.

**Molay.**

Nicht vorgelaſſen, und die Antwort mir!

(vor ſich.)

Höhnt ihr den alten Löwen ſchon? —

(zu dem andern Ritter)

Was ſagt
Mein Bruder vom Spital? —

**Andrer Ritter.**

Er läßt Eu'r Gnaden
Den Gruß entbieten, und gab mir dies Schreiben
Euch ſelber einzuhänd'gen. —

(er überreicht dem Meiſter einen Brief.)

**Molay**

(zu den beiden Rittern.)

Tretet ab!

(Die beiden Ritter gehen ab.)

(den Brief leſend.)

„Fulco von Villaret an Jakob Molay.
Ich bin Dein Freund nicht, Molay. Doch dem Ritt

Ziemt Offenheit. — Geht nicht nach Frankreich, Molay!
Auch ich bin hin beſchieden; doch ich mag
Die Zeche nicht bezahlen. — Kennſt Du nicht
Die Kutte? Auswärts iſt ſie glatt; im Innern
Verbirgt ſie Tiegerzähne; kriech hinein,
Und ſieh, wie Du mit heiler Haut davon kommſt!
Ich nicht deßgleichen; doch, wenn's Gott geliebt,
Jag' ich dem Türken Rhodus ab. Gefällt Dir's,
So kehre dort bei mir zum Imbiß ein!"
(indem er den Brief zuſammen faltet, und zu ſich ſteckt.)
Unruh'ger Starrkopf!

**Comthur.**

Hat, Gott beſſer's, Recht
Der alte Degen! Auch in meinem Kopfe
Gährt's wunderlich, und viele Unbild' ahn' ich
Von dem Beginnen! —

**Molay.**

Gott beginnt, nicht wir!
Wenn viele Wege vor uns ſich durchkreuzen,
Und wir nicht wiſſen, wen wir wählen ſollen,
Schickt er die Pflicht, ein Leiter, der nicht täuſcht. —
Wir reiſen! —

**Comthur.**

Wohl! — Ich geh voran zum Hafen;
Dort harr' ich Dein —
(geht ab.)

Gregor (tritt auf.)

**Gregor.**

Der Alte mit der Laute
Iſt nirgends aufzufinden. —

**Molay**
(gen Himmel blickend; vor ſich.)

Soll es enden,
So laß ein Opfer mich für alle ſeyn!

**Ein Wappner**
(ſchnell hereintretend.)

So eben meld't die Wacht, daß Bruder Roſſo
Und Prior Heribert von Montfaucon
Aus ihrer Haft entflohn —

**Molay** (entſetzt.)

Um Gottes willen!
Der Roſſo? — Setzt ihm nach! — Doch haltet, nein!
Die Freiheit mag ihn ſtrafen oder beſſern! —
Auch Heribert! —

(vor ſich.)

O, wie empfindlich brennt
Ein Unrecht, das wir nicht vergüten können! —

**Charlot** (tritt auf.)

Der Wind iſt günſtig um in See zu gehn.

**Molay.**

In Gottes Namen! — Laß't das Panner wehn,
Die Glocken tönen — grüßt mit Sang und Spiele
Den letzten Tag auf Cypern — fort zum Ziele! —
(geht ſchnell ab; die andern folgen ihm.)

---

## Dritte Scene.

(Hafen, im Hintergrunde das Meer, links am Ufer Caſtell mit der davon herunterwehenden Ordens-Flagge. Ein geharniſchter Wärter mit einer Trompete ſteht auf der Zinne deſſelben. Die roſenrothe Gluth des Himmels kündet den nahen Aufgang der Sonne an. Die Glocken tönen aus der Ferne, Anfangs ſchwach, dann ſtärker.)

(Volk jedes Alters und Geſchlechts bedeckt im Hintergrunde das Ufer Darunter Claus, nebſt ſeinem Weibe und zwei Kindern (einem Knaben und einem Mädchen von vier bis fünf Jahren.)

**Ein Weib.**

Sind ſie noch nicht zu ſehn? —

**Ein Bürger.**

Noch nicht.

**Ein Andrer.**

Die Sonne
Muß bald herauf ſeyn. —

**Ein Jüngling.**

Wie der ganze Himmel
So rein und klar iſt nach der grauſen Nacht!

**Ein Bürger**
(auf das Meer hinweiſend.)

Seht Ihr das weiße Segel dort? — So eben
Umflammt's ein Sonnenſtrahl! — Das iſt das Schiff,
Auf welchem Robert heim nach Schottland kehret!

**Ein Andrer.**

Sie haben ihn vom Orden ausgeſtoßen.

**Ein Dritter.**

Ei, was Ihr ſagt! — 's iſt Schad'! ein wack'rer Herr!

**Ein Vierter.**

Er muß 'was Großes doch verbrochen haben:
Denn Molay iſt gerecht, und lieber leidet
Er zehnfach ſelbſt, als daß er Einmal ſtrafe.

**Ein Greis.**

Seht da! — dort kommt der ältſte Herr, Herr Hugo,
Mit beiden jüngſten Herrlein. —

**Ein Sechster.**

Wie der Kopf
Ihm auf die Bruſt herabhängt! —

**Ein Weib.**

Der kehrt auch wohl
Nicht wieder heim!

**Ein Greis.**

Hat Vielen Gut's gethan.

**Claus**
(halb leiſe zu Annen, ſeinem Weibe.)

Da kommt er, Anne, dem wir Molay's Huld
Verdanken.

**Anne.**

O, ihn ſegne Gott dafür!

(**Claus** drängt ſich mit ſeinem Weibe und ſeinen Kindern, die ſich an ihn halten, durch die Menge nach dem Vordergrunde zu.)

**Comthur Hugo** (erſcheint im Vordergrunde, völlig geharniſcht, auf **Franz** und **Adalbert** geſtützt; ein Knappe trägt ihm den Helm vor.)

**Comthur**

(zu ſeinen Begleitern.)

Steht etwas ſtill, damit ich Athem ſchöpfe! —
Fliegt dort ein Sternlein nicht auf fernem Meer? —

**Franz.**

Das Schiff aus Schottland. —

**Volk**

(ſich zudrängend und ſchreiend.)

'S lebe Vater Hugo!

**Claus**

(dem Comthur die Hand küſſend.)

Gehabt Euch wohl, Herr Hugo!

**Anne**

(eben ſo; mit Thränen in den Augen, ihre Kinder an der Hand.)

Wollt Ihr nicht
Die Kleinen hier noch einmal ſegnen? —

**Mädchen**

(zu dem Comthur, ſich kindiſch an ihn hängend.)

Vater!
Bringſt wieder mir zum Feſt ein Kettchen?

**Knabe** (ſie wegdrängend.)

Mir
'Ne Lanze, Vater! —

**Comthur**

(zu den ihn führenden Rittern.)

Kommt! — Gott beſſer's — kommt!

(zu den Kindern, die auf Geheiß der Mutter vor ihm niedergekniet ſind, und ſeine Kniee umfaſſen.)

Gott ſegn' Euch, Kinder! —

(zu den Rittern.)

Kommt! ich ſchäme mich —

Die alten Augen ſchwimmen — Haltet mich!
Ich ſehe ſchon nichts mehr! — Kommt! —
(abgehend zu dem Volke.)
Gott mit Euch! —
(ſchwankt auf die beiden jüngſten Ritter geſtützt, ab; der Knappe voran.)

**Ein Greis.**

Der gute Herr! —
(zieht ſich mit ſeinem Weibe und den Kindern in den Hintergrund zurück. Das Glockentönen wird ſtärker.)

**Erſter Bürger.**

Horcht auf! — Die Glocken tönen
Schon vom Johanns-Thurm! — Seht Ihr dort den Rauch? —
Schon ſind ſie auf dem Wege! —

**Ein Jüngling.**

Ha, ſchon flattert
Die Kreuzesfahne dort im Morgenduft —
Ein herrlich Panner! —

**Erſter Bürger.**

Hört Ihr, wie ſie ſingen?
Zuvörderſt ziehn die Prieſter, dann die Ritter! —

**Ein Mädchen.**

Die weißen Mäntel ſchimmern roſenfarben
Vom Morgenrothe. —

**Zweiter Bürger.**

Seht, dicht hinterm Kreuze
Den Meiſter Molay mit entblößtem Kopf —
Wie trüb' er ausſieht, und wie ruhig doch! —

**Eine Alte.**

Mir iſt, wenn ich ihn anſeh' — Gott verzeih mir's
Als ſäh' ich unſern Heiland! —

**Ein Greis.**

Ja, ein Heiland,
Das war er uns, der Gute! —

**Erſter Bürger.**

Horch den Sang!

(Man hört das Klingeln der Meßglöcklein und den Geſang der immer näher rückenden Proceſſion außerhalb der Bühne.)

**Geſang.**

Und will des Unglücks brauſend Meer
Mit Ingrimm uns verſchlingen,
Wir ziehn in Gottes Kraft daher,
Der hilft den Feind bezwingen;
Die Reine, der wir unterthan,
Das iſt der Stern auf unſrer Bahn,
Und Gott iſt unſre Stärke.

(Während der drei lezten Verſe erſcheint der Zug in feierlicher Ordnung, nämlich: zuerſt Spielleute mit Flöten und Clarinetten; neben ihnen Wappner mit Lanzen, die an beiden Seiten den Zug bedecken; Chorknaben mit Klingeln; Capelläne mit kleinen Kreuzesfahnen und Rauchfäſſern, dann die Uebrigen, ſo daß die Aelteren zulezt gehen, alle paarweiſe, nächſt dem der Pannerer, das große weiße, mit dem rothen Kreuze bezeichnete Ordens-Panier haltend; die Ritter in Waffenröcken, gleichfalls paarweiſe; die älteren und die ſieben beamteten Ritter zulezt; der Bruder des Gartens Philipp, Molays Helm tragend; der Ordens-Presbyter mit dem heiligen Kreuze *), endlich Molay in völliger Rüſtung, alle mit unbedecktem Haupt. Volk, das hinter ihm und vom Ufer hinzu ſtrömt. Alles verräth Andacht und Ruhe. Nachdem der Zug in einem Halbkreiſe umhergezogen iſt, ſtellen ſich, in perſpectiviſchen Reihen, rechts die Prieſter mit dem Kreuz, links die Ritter, hinter beiden die Wappner. Das Volk bedeckt die zwiſchen beiden Reihen entſtehende Mitte des Hintergrundes. Molay tritt allein in die Mitte, dicht hinter ihm der Pannerer mit dem flatternden Ordens-Panier. Molay winkt Stille. Muſik und Geſang verſtummen; alle Ritter bedecken ſich. Feierliche Pauſe.)

**Molay** (zu dem Pannerer.)

Verlies den Aufruf! —

(Während des folgenden Aufrufs drängt Claus ſich zu Molay, dieſer giebt ihm den Meiſterkuß. Claus eilt zurück zu Weib und Kindern; Alles äußerſt ſchnell und ohne Aufſehn.)

---

*) Welches die Templer in originali zu beſitzen glaubten, und dieſes Original in hohen Ehren hielten, wiewohl ſie, eben weil ſie es ihrem Glauben nach beſaßen, mehrere ſeiner vielgeſtalteten und unächten Copieen billigerweiſe geringſchäzten.

**Pannerer**

(halb zu dem Volke gewendet, mit lauter Stimme.)

Bürger Cypriens!
Hat Jemand unter Euch an Jakob Molay,
Des Tempels Meiſter zu Jeruſalem,
Der heut' nach Frankreich zeucht, noch Theil und Anfall?
Der melde ſich, und künd' es ungeſcheut! —

**Das ganze Volk**

(auf die Kniee fallend.)

Nur Deinen Segen fleh'n wir, Du Gerechter! —

**Molay**

(zu dem Volke gewendet, und mit Inbrunſt es ſegnend.)

Gott ſchenk' Euch ſeinen Frieden! —

**Aſtralis**

(außerhalb der Scene ſchreiend.)

Wehe! Wehe!

(Bewegung im Volke; alles ſpringt auf.)

**Mehre Stimmen aus dem Volke.**

Die tolle Klausner-Jungfrau! — Haltet ſie!

Die Thalabgeordnete Aſtralis (im gelben härenen Gewande einer Büßerin, mit einem Strick umgürtet und baarfuß. Ihre Haare flattern wild um ihren Nacken; ſie trägt ein glühendes Crucifix in Form eines Richtſchwerts in der Hand, und kreiſcht, indem ſie begeiſtert von heiligem Wahnſinn hereinſtürzt, zu mehren, die ihr nacheilen und ſie halten wollen, mit zerſchmetterndem Tone:)

Berührt mich nicht! — Ich bin geſandt und heilig!

(Auf Molay und die Ritter zeigend; mit wildem Freudengelächter zu dem Volke.)

Seht Ihr die Flammen über ſeinem Haupt?
Hört Ihr's in Lüften wimmern: Molay! Molay! —
Von ihren Mänteln lecken Gluthen — hu!
Zeuch hin, zeuch hin, zeuch hin, zum Hochgericht! —

(eilt ab.)

**Molay**

(mit Glauben, nach einer Pauſe, während welcher die Umſtehenden, vor denen wenige die Ordensprobe beſtehen, die meiſten ihr erliegen — jene ihre Hoffnungen, dieſe ihren Zweifel, alle, den das Kreuz tragenden Presbyter ausgenommen, ihr Entſetzen ausdrücken.)

Gott iſt mein Schutz! —

(er nimmt dem Pannerer das Panier ab, überreicht es dem Marſchall, der ſich ihm genähert hat, und ſagt zu ihm laut und erhaben:)

Nimm hin das Panner, Marſchall!
Ich fordr' es unbefleckt von Dir zurück,
Wie Gott einſt Deine Seele von Dir fordert! —

(Trompetenſtoß des Wärters vom Caſtell. Die Strahlen der eben aufgehenden Sonne vergolden die Zinnen des Tempels. Man hört die Glocken wieder läuten; das Schiff erſcheint am Ufer, mit Lanzknechten beſetzt (unter ihnen der Comthur und der Harfner), bei einer ſanften Muſik von Flöten und Harfen, die während Molay's Rede fortdauert.)

(begeiſtert mit aufgehobnen Armen.)

Der Ruf ertönt! — Die Sonne ſteigt empor —
Begrüßt vom Glockenklang und Harfen-Chor. —
So wird auch unſer Stern der Nacht entſchweben —
Kommt, Brüder! mich umduftet ew'ges Leben! —

(Der Meiſter Molay eilt dem ihm vorgetragenen Kreuze nach, zu dem Schiffe das Panner und die Kreuzes-Fahnen werden empor geſchwungen, die Brüder wallen in buntem Gewimmel, unter dem Rufen des Volkes, zum Ufer. Sie ſchiffen ſich ein. — Die Glocken und Harfen tönen noch, von Gudo's liebender Laute begleitet, fort, bis ſie endlich, ſo wie das Schiff ſich weiter entfernt, verſtummen.)

# Epilog.

Wir laſſen jetzt die Tempelbrüder ziehen,
Und fragen: was wir eigentlich denn wollen,
Indem dies Buch wir leſen, oder ſchreiben?
Denn, wenn wir recht es leſen, ſchreiben wir's.
Das leſen iſt ein Thun, ſo wie das Schreiben,
Doch müſſen wir, ſobald wir thun, auch wollen;
Denn, ohne Wollen thun, iſt unrecht Thun,
Das — ob's gleich oft gethan wird — doch ein Nichtthun,
Zum Wollen aber da gehört die Klarheit! —

Wenn ein Gedicht wir leſen, ſchreiben wollen,
So wollen wir die Welt im Kleinen ſchauen
Das heißt: den Menſchen ſchauen in dem Großen:
Wir wollen des Gemüthes höchſtes Leben.
Der Geiſt allein, das Herz allein, ſind todt;
Sie leben, Jedes, nur im ihm Verwandten
In Gluthumarmung ſterbend — in der Liebe! —
Nicht dies Myſterium der Welterzeugung,
Nur die Geburt belauſcht und malt die Kunſt.

Wenn auch beſchränket, dennoch hoher Abkunft,
Iſt ſie das Kind des Glaubens und der Freude,
Und alſo wohl der Gottheit Enkelin.
Doch hat die Liebe ihrer Kinder Kind
Geſandt zum Menſchen, der, Geſtalt der Liebe
Und Zeichen ſelber, Zeichen auch bedarf.
Daher die Kunſt, will ſie zum Menſchen ſprechen,
Das Weſen nicht, von dem er ſelbſt nur träumet,
Nur Zeichen geben kann der Liebesluſt.

Symboliſch deutet alle Kunſt auf — Liebe;
Doch das Symbol iſt dürftig wie der Menſch.
Der todte Buchſtab und das arme Wort,
(Ob des lebend'gen Hauches Larve ſchon)
Sie ſind doch immer Zeichen nur vom Zeichen;
Das Konterfei lügt treuer die Geſtalt,
Und täuſchender des Melos Kind das Weſen;
Doch Punkte, wo ſich Weſen und Geſtalt
Umarmen, ſind: der Blick, der Hauch, die Thräne! —

Was ſoll nun, welcher zitternd es gewagt
Dem Blüthenacker heil'ger Kunſt zu nahen,
Und auf den ärmſten aller Flecke trifft,
Wo nur die dürft'gen Letterdornen blühen;
Was ſoll der arme Dichter wohl beginnen? —
Er muß, wenn er Euch ehrlich täuſchen will,
Die Worteziffern ſo zuſammenflechten:
Daß ſie ein Bild, wohl gar das Melos ſelber,
Ja — glückt es! — Blick und Hauch und Thräne lügen.

Doch, auch der Zeichen Höchſtes iſt umſonſt,
Könnt Ihr von ihm Euch nicht zum Weſen ſchwingen;
Die Thräne iſt ja ſelber Waſſer nur!
D'rum, wollt Ihr Euch nicht ſelbſt die Luſt verderben,
So wühlt nicht anatomiſch in den Zeichen;
Umarmt das Weſen, das im Bilde lebt! —
Ich weiß es: todt ſind meiner Zeichen viele,
Doch, wenn auch wen'ge nur, ſind Lebensfunken:
Verbeſſert mich! — Wo ich geglüht — da lodert! —

Und alſo — daß ich, wie begonnen, ende, —
Wenn Ihr Gedichte leſ't, (zum Beiſpiel: meine)
So wollt, was drinnen etwa lebte — leben;
Und wollt nur leben, denn Ihr könnt nichts Beſſers! —
Begreift das Zeichen, oder nicht, nur — lebt es;
Und wollet nicht die Klarheit, die vom Uebel!
Das Klare läßt ſich ſchauen, doch nicht greifen;
Ja ſelbſt die Proſa dieſer Schlußermahnung
Iſt Jedem unklar, welcher nie gelebet. —

Soviel für Viele! — Jene reinen Seelen,
Für die mein Lied erklang — ſie wiſſen es
Daß ich der Fabel Maſke nur geborgt,
Damit das Heilige, das ſie verſteckt,
Der Blöden Augen nicht auf einmal blende! —
D'rum gab ich einſt des Thales erſten Buchſtab,
Jetzt — kühn in Gott — darf ich den zweiten nennen;
Doch Alles, dem nur, welchem offenbaret:
Daß Glaube, Kunſt und Sehnſucht — Liebe ſind! —

Ich bin in Dir, Du liebende Gemeine:
Ein Oſterabend — ich und mein Gedicht! —
Ob ich auch thöricht vor der Welt erſcheine,
(In Vielem bin ich es, in Einem nicht;)
Doch ich bin auch das Letzte, was ich meine,
Und ſuche nicht den Lorbeer, nur das Licht! —
Denn Wunden ſtrahlt es aus den heil'gen Wunden;
Wer dort es liebend ſchaut, hat überwunden.

## Nota.

Zu Seite 211, V. 5. von unten:

„Ein frommes Mädchen vom geweihten Orden
Der Schweſtern der Barmherzigkeit, im Schleier“ —

Bis zu Seite 212, V. 21. von oben:

„Gott tröſte (ſ) ſie, die gute Meiſterin.“

Der Orden der Schweſtern der Barmherzigkeit iſt nicht ſowohl dem beſchaulichen, als dem thätigen Leben gewidmet. Wohlthun, Jugendunterricht, weibliche Arbeiten, Pflege der Hülfsbedürftigen und Heilung der Kranken, ohne Unterſchied deren Glaubens, Geſchlechts oder Volks, füllen das glorreiche Daſeyn der Mitglieder des wahrhaft ſchönen Geſchlechts, die ſich Schweſtern jenes ächt chriſtlichen Ordens nennen. Seiner (ſelbſt von den jezigen Heiden anerkannten) Vortrefflichkeit wegen, band die Kirche ihn, wie den ihm verwandten Brüderverein, durch kein Gelübde, wohl wiſſend: daß die Hochwürdigen, die ihn mit Sinn erwählet, keines kirchlichen Bandes oder Gelübdes mehr benöthigt ſind; daher denn auch z. B. eine barmherzige Schweſter heirathen kann, ohne daß ſolches von der Kirche, noch weniger aber von deren künftigem Gatten, je gemißbilliget werden würde. —

Abgeſehen von der Form, die auch hier (wie immer!) Nebenſache iſt; ſo dürfte vielleicht auch in proteſtantiſchen Ländern eine ähnliche ſtille Genoſſenſchaft von Schweſtern oder Brüdern der Barmherzigkeit und dergl. weder ihren Mitgliedern, noch der Menſchheit, noch ſelbſt dem Staate nachtheilig ſeyn.

Die Menſchheit nämlich, (um gleich aus der Mitte anzufangen,) welche bis jetzt über vielen Predigten und religiöſen Schriften (vielleicht auch über denen vom Verfaſſer dieſes geſchriebenen) mit Recht eingeſchloſſen iſt, würde durch eine ſolche Anſtalt, nicht ſowohl eine neue Predigt, als eine neue Hieroglyphe der Religion, (die ſie doch auf die Dauer nicht füglich ganz entbehren kann) nämlich: einen handgreiflichen Beweis gewinnen, nicht, wie Etwas aus Religion zu thun; (denn aus Religion kann nichts gethan werden!) ſondern wie, aus einem auf Etwas (das alſo kein Nichts iſt) gerichteten Thun, Religion, wie der Mond über den in ihren angewieſenen Sphären rollenden Geſtirnen, hervorgehe.

Die ächten Mitglieder eines ſolchen Vereins; — inſofern ſie (wie vernünftiger Weiſe vorausgeſetzt) ihn nicht früher und nicht ſpäter, als in der, am unaufhaltſam gewaltigen Zuſtrömen der (der hoffenden Sehnſucht anfänglich analog ſcheinenden, aber ſehr von ihr verſchiedenen) hoffnungsloſen Erinnerung leicht erkennbaren Zwiſchenperiode wählen, wo der begnadigte Menſch; von der Freude bereits entfeſſelt, durch den Schmerz noch nicht verſteinert, der Liebe Saiten, die er einſt fröhlich aufſpannte, dann herrlich ſpielte, noch eh' ſie verhallen, wehmüthig nachklingt; und, inſofern ſie (wie gewiſſenshalber hinzugeſetzt wird!) keine liebende Gatten, oder Eltern, Kinder noch hülfsbedürftige Geſchwiſter, kurz kein niemals oder doch nur durch die Liebe zerreißbares Band der Natur, und auch keine ſonſtige Verbindung mit irgend einem menſchlichen Weſen haben, dem ſie, oder das ihnen, wenn auch nicht das ihnen eigentlich Verwandte, doch faſt Alles, und ſonach Gegenſtand einer Verpflichtung geworden wäre, die bedeutend genug, um, nur der Liebe, oder der Nothwendigkeit, nicht dem freien Entſchluſſe weichend, einen von letzterem unzerſtörbaren Anſpruch zu begründen; — alſo die, durch kein engeres als der gemeinſamen Erſcheinung, nämlich, durch kein unbedingt oder bedingungsweiſe zerreißbares Band, an die Menſchheit mehr geknüpfte und ſonach vom Schickſal zu Anachoreten, nicht ſowohl beſtimmte, als bereits gemachte Menſchen; wenn ſie ſich (und unter obigen Vorausſetzungen mit Recht!) aus ihrer qualvollen, ängſtlichen Einſamkeit zurückſehnen, nach einem feſten Punkte, wo ſie nicht mehr, als über fremde Thränen, die ſie trocknen, weinen, über die, welche ihnen über ſich ſelbſt (freudig oder ſchmerzhaft) ſonſt entfloſſen, lächeln, wo ſie nichts fürchten, das Beſte (mit Zuverſicht) hoffen, kurz: wenn auch nicht wieder ſelig, doch, auf eine würdige Art, glücklich ſeyn dürfen; ſolche Leute (aber auch nur ſolche) können verſichert ſeyn:

> daß ſie dieſen, für ſie allerdings billigen Wunſch nirgends beſſer befriedigen, in keiner weiſeren Schule, durch kein ſchöneres Tagewerk, eine ſüßere Schlummerſtätte ſich bereiten können, als in einer, (von den durch ſcholaſtiſchen Staub beſudelten Klöſtern, wegen dieſes, ſie

nicht auflebenden Schmerzes, ſehr verſchiedenen) ſtillen Geſellſchaft obiger Art, in der ſie, das Zufällige ſich ſelbſt gemeinſchaftlich erarbeitend, im Nothwendigſten durch Einen aus ihrer Mitte, (ſo lange ſie dieſes oder überhaupt eines Knechtes noch bedürfen) ſo gut es gehn will, bedient werden. *)

Was endlich den Staat (um ihn über wichtigern Gegenſtänden nicht zu vergeſſen) betrifft; ſo wird er, bei zunehmender Bildung und bei den gleichfalls zunehmenden handgreiflichen Demonſtrationen des ſich im Zeitgeiſte nur maskirenden Weltgeiſtes, es nachgerade wohl ſelbſt einſehn, daß er zum Geiſte nicht füglich ſagen kann: Willſt Du zur Rechten, ſo will ich zur Linken! und wird er alſo der Sache nicht etwa (das Gott verhüte!) behülflich ſeyn, ſondern ihr nur (womit er ihr den ſeinerſeits größtmöglichen Dienſt erweiſt) geruhig, und inſoferne ſie für ihn ſichtbar, zuſehn wollen.

Sonach wäre am Ende wohl gar ein ſolcher barmherziger oder ſonſtiger löblicher Menſchenverein ein wahre Barmherzigkeit für ein derſelben, oder der Wohlthätigkeit überhaupt, nicht ſowohl befliſſenes als bedürftiges Zeitalter, das, bei dem heilſamen Wanken der allgemeinen (gemeinen) Sicherheit, ſchon zur weiſen Befeſtigung der einzelnen (einzigen) des zweckmäßigen Aneinanderſchließens iſolirt ſcheinender Kräfte dringender als jemals zu bedürfen ſcheint! —

Blühende Jünglinge und Mädchen, für Euch iſt alles dieſes nicht geſchrieben! — Was für die Lebensarmen, die Niemanden mehr verpflichtet ſind, heilſame Warnung ſeyn kann, wäre für Euch Lebensreiche, die Ihr noch Allen verpflichtet ſeyd, heilloſe Schwärmerei! — Ihr — Glückliche! — thut Alles, wenn Ihr in Reinheit und Hoffnung, durch Kraft oder Zartheit, Euch ſchmückt, zum heiligſten aller Orden: — zum bräutlichen Kranz, zum ſegnenden Frieden des Hauſes! — Erjagen könnt Ihr ihn nicht, aber — verdient ihn! — So, und nur ſo, werdet Ihr ihn ungeſucht, und in ihm — (den kein Berg oder Thal Euch ganz erſetzen kann!) das höchſte Ziel des Lebens finden! —

---

*) Vergleiche eine Parallelſtelle Molay's, im vierten Akt, des erſten Theils, der Söhne des Thal's

Zacharias Werner's

# Sämmtliche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

Fünfter Band.

Einzige rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 13 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

# Die Söhne des Thals.

Dramatiſches Gedicht

von

Zacharias Werner.

Zweiter Theil:

## Die Kreuzesbrüder.

---

Grimma,
Verlags-Comptoir.

# Prolog.

Bereitet iſt das Opfer der Verwandlung;
In Frankreich angelandet ſind die Templer,
Und ſieben Jahre ſchon in grauſer Haft.
Verſchworen ſind die Feinde, ſie zu tilgen,
Entſchloſſen ihre Freunde, ſie zu retten;
Und über Alle, wie das ew'ge Schickſal,
Erhebet waltend ſich das heil'ge Thal. —

Der Menſchen Tugend unterliegt der Prüfung,
Der Menſchen Bosheit trotzt in ſtolzer Ohnmacht,
Und beider Augen decket Finſterniß;
Allein das Laſter dient dem ew'gen Willen:
Verkläret wird die Tugend an dem Grabe.
Es ſtraft die Nemeſis, und durch die Gährung
Sieht man des Friedens ſchönen Stern entglüh'n.

Bis alles dieſes Ihr von mir vernommen,
Will ich Euch noch ein Traumgeſicht erzählen,
Das ſich dem alten Hugo dargeſtellt;
Denn Träume ſind ein Wehen von der Heimath:
Die Nacht iſt Sonnenglanz dem innern Auge,
Und gerne offenbaret ſich die Gottheit
Der frommen Unſchuld im prophet'ſchen Traum.

Es dünkte ihn, als ſchaut' er unſern Erdball,
Gleich einer ungeheuren grünen Kugel,
Die zwiſchen Meer und Luft gehänget war,
Und zwei gewaltig große Fratzenköpfe,
Eins in der Mönchenkutt' mit einer Krone,
Das andere mit einer Narrenkappe,
Erſcheinen bei der Kugel rechts und links.

Zum Kampfe ſchienen beide ſich zu rüſten:
Sie blieſen aus den weiten off'nen Rachen
Einander blut'ge Seifenblaſen zu.
Die Blaſen fielen auf die grüne Erde,
Daß ſie entſtaltet ſo im Blute ſchwomme;
Doch aus dem Blut entſtiegen reine Flammen,
Und aus der Gluth ein mächtig Kreuz empor.

Das große Kreuz fuhr flammend auf zum Himmel,
Am obern Ende glänzend wie die Sonne,
Am unteren verkohlet von der Gluth:
Und, ſiehe da! — ein Stück verkohlten Holzes
Vom Kreuze fiel hinunter auf die Erde,

Und viele tauſend Mannlein, ſpannlang, krochen
Um das verkohlte Holz vom Kreuz herum.

Sie ſah'n es an, und hobelten und maaßen's,
Und baueten ein zierlich buntes Häuslein,
Mit ihm zu decken das verkohlte Holz;
Doch konnten ſie im Baue ſich nicht einen.
So gab es d'rob gar vielen Zank und Hader;
Denn was das eine Zwerglein emſig baute,
Das riß ein andres heftig wieder ein.

Und ſo erſchien das zierlich bunte Häuslein
Mit Schnörkeln bald, und bald als eine Spitzſäul',
Dem Kohlenherd, und bald dem Schafſtall gleich.
Sie deckten d'rauf ein fein lakirtes Dächlein;
Doch wollte d'runter ſich das Kreuz nicht fügen:
Denn höher war es als die kleine Mauer,
Und ſtieß das Dächlein immer wieder ab.

Darüber ward das kleine Völklein unwirſch,
Und zog heran mit Fackelchen und Hämmern,
Und hieb am Kreuze, bis es endlich fiel;
Allein daſſelbe riß mit ſeinem Falle
Das Häuslein um, und drückt' es ganz darnieder.
Was von dem Mäuerlein noch ſteh'n geblieben,
Das bröckelt ſich allmählich ſelber ab.

Da ſchallet' ein gewalt'ger Laut von oben:
„Genug der eiteln frechen Narrentheiding!" —
Und furchterfüllt verkroch das Völklein ſich.
Dann ſchwebte ſtrahlend aus dem off'nen Himmel

Das große, wahre, alte Kreuz herunter,
Es ſchwebte unverſehrt auf Taubenſchwingen;
Die Fratzenköpfe ſchwanden in ihr Nichts.

Und eine große Kirche ward der Weltball,
Auf einem ewig grünen Grabesraſen,
Und auf der Kirche ſtand das große Kreuz;
Die Erde ward ein Sakrament des Fleiſches,
Das Meer ein Sakrament des heil'gen Blutes,
Die Zwerge wurden Rieſen, denn ſie huben
Die Häupter hoch empor zum ew'gen Licht.

Und aus der Luft und Flamme tönt es nieder,
Und Erd' und Waſſer tönten laut es wieder,
Und alle Weſen ſangen den Choral:
Das Leben ſoll den grauſen Tod bezwingen,
Der Staub hinauf zu ſeinem Urquell dringen,
Wenn er ſich ſelbſt verlieret, und mit Freude
Sich in das große Weſenall ergießt.

# Die Söhne des Thals.

---

## Zweiter Theil.

## Die Kreuzesbrüder.

---

# Die Kreuzesbrüder.

# Perſonen.

Der Großmeiſter

Der Alte vom Carmel, ein hundertjähriger Greis, erſter Aelteſter
Adam von Valincourt, geweſener Tempelritter, jetzt Carmeliterprovinzial, zweiter Aelteſter
Acht Alte
Ein Genoſſe
Wilhelm von Paris, Erzbiſchof von Sens, Präſident des über die Templer niedergeſetzten Inquiſitions-Tribunals, und Lehrling
Ein Bote und drei Reiſige, im Dienſte
} des Thales.

Jacob Bernhard von Molay, Meiſter
Hugo von Villars, Groß-Comthur
Guido von Viennois, Groß-Prior von der Normandie, geweſener Aufſeher des Tempelhauſes zu Paris, Haus-Comthur
Gottfried von Salza
Charlot von Guyenne
} Ritter
Bruder Squin, genannt Cyprian, Capellan
Gregor, ein Servient
Robert d'Orebin, ein Schotte
Heribert, Ex-Prior von Montfaucon
Roſſo von Roſſodel, jetzt Gardehauptmann
Franz von Brienne, Graf von Poitou
Philipp, ehemals Herzog von Anjou, jetzt königlicher Gärtner
Adalbert von Anjou, ſein Sohn.
} Ausgetretene Mitglieder
} des Tempelordens.

Philipp der Schöne, König von Frankreich.
Cardinal von Präneſte, päpſtlicher Legat, Molay's Freund.
Cardinal von Albano, Promotor der Datarie.
Heinrich von Brienne, Graf von Poitou, Seneſchall und Pair von Frankreich, Franzens Vater.
Wilhelm von Nogaret, Kanzler.
Du Pleſſis, Ritter und königlicher Rath.
Pater Vincent, Auguſtiner-Prior, Aufſeher der gefang'nen Templer.

Der Troubadour.
Eine ihm völlig ähnliche Geſtalt.
Der Schreiber des Erzbiſchofs von Sens.
Der Kerkermeiſter.
Humbert, Bedienter Philipps von Anjou.
Graf von Arras.
Vicomte von Chateauverd.
Marſchall.
Chevalier.
Marquis.
Baron.
Kammerherr.
Zwei Kämmerer.
Vom Hofe des Königs.
Kunigunde, Aebtiſſin des Norbertiner-Nonnen-Kloſters von Sankt Clara, Molay's Schweſter.
Agnes, Nonne in demſelben Kloſter, Adalberts Geliebte, Molay's natürliche Tochter.
Pförtnerin deſſelben Kloſters.
Mathilde, Gräfin von Auvergne, bisherige Maitreſſe des Königs, jezt Franzens verlobte Braut.
Tempelritter und Servienten, Hofleute, Pagen, königliche Räthe und Pronotarien, Zeugen gegen den Tempelorden, Garde-Offiziere, Wache, Reiſige des Seneſchalls, ein Geiſtlicher, ein Chorknabe, Gerichtsdiener, Bürger, ein Bote, Schergen, Volk.

Die Handlung ſpielt zu Paris, im Jahre 1314; ſie fängt den 17. März früh Morgens an, und endigt ſich den 18. März mit Sonnenuntergang.

# Erſter Act.

---

## Erſte Scene.

Zimmer des Erzbiſchofs von Sens, mit zwei einander gegenüber ſtehenden Thüren, von denen die eine in das Cabinet des Biſchofs führt. Es iſt früher Morgen.)

**Schreiber des Erzbiſchofs** (an einem mit Papieren belegten Tiſche ſitzend, und ſchreibend.) **Pater Vincent** (zur Hauptthür herein ſchleichend.)

**Vincent.**

Sind des Herrn Biſchofs Gnaden ſchon zu ſprechen?

**Schreiber.**

Ja.

**Vincent.**

Schon ſo früh auf?

**Schreiber.**

Seit vier Uhr am Pulte.

**Vincent.**

h bin hieher beſchieden —

**Schreiber.**

Ja.

**Vincent.**

Ihr wißt wohl

ie Urſach' meiner Ladung?

**Schreiber.**

Ja.

**Vincent.**

Wie ich vermuthe,

Der ewige Prozeß der Tempelherren.

**Schreiber.**

Wie Ihr vermuthet.

**Vincent.**

Ich will doch nicht hoffen,
Daß Seine Gnaden meinen treuen Eifer
Verkennen . . . daß . . . der Lohn der treuen Dienſte,
Die ich der Kirche — Warum lächelt Ihr?

**Schreiber.**

Ich nieſ'te nur —

**Vincent.**

Ihr könntet in der That,
Herr Pronotar, mir einen Dienſt erweiſen,
Wenn Ihr, ſo offen als dem wahren Freunde,
Mir ſagtet, was durch Andere vielleicht
Von mir des Biſchofs Gnaden hinterbracht.

**Schreiber**
(ſeine Feder zerſtampfend.)

Verwünſchte Feder!

**Vincent.**

Und Ihr würdet wirklich
Zu Eurem ew'gen Diener mich verpflichten,
Wenn überhaupt Ihr offner gegen mich
In Manchem wärt. — Der Erzbiſchof — es iſt
Ein Mann, der nie genug bewundert wird,
Deß hohen Gaben man ſich kriechend nur,
Mit tiefgeſenktem Antlitz nähern darf. —

**Schreiber.**

Ihr kennt doch ſeinen Dachshund? —

**Vincent.**

Aber dennoch

Läßt er von keinem ſo ſich recht erkennen,
Und niemals weiß man, wie man mit ihm d'ran iſt;
Ja ſelbſt ſein Eifer für die Kirche Gottes
Scheint manches Mal — wie ſoll ich ſagen? — ſelbſt
Bei überwieſ'nen Ketzern zu erkalten.

**Schreiber.**

Er hat ihn abgeſchafft.

**Vincent** (haſtig.)

Wen? —

**Schreiber.**

Seinen Dachshund,
Weil er zu viel kroch, und von hinten zwickte.

**Vincent.**

Herr Pronotar — Ich ſprech' in Ernſt — als Freund.
Ihr ſeyd ein würd'ger Mann; allein zu ſtörriſch —
So macht man nicht ſein Glück! — Der Erzbiſchof
Iſt ſelbſt gewandt nach oben und nach unten —
Ein theurer Mann! — Allein das Pallium
Verdient ſich nicht durch bloßes Meſſeleſen. —

**Schreiber**
(ſeine Papiere durchblätternd)

Verwünſcht viel Arbeit!

**Vincent.**

Er, ſo groß er ſeyn mag,
Iſt ſterblich doch. — Wenn eine Stütze ſinkt,
Dann ſieht ein Jeder, dem ſie diente, ſich
Nach einer andern um — dann braucht man wieder
So manchen Freund, den man erſt ſtörrig wegſtieß! —
Wir wollen traulich ſeyn, Herr Pronotar.
Ich biet' Euch meine Hand mit Biederſinn!

**Schreiber**
(hält, da ihm der Pater die Hand reichen will, alle Finger in die Höhe.)

Voll Tinte!

**Vincent.**

Freundſchaft iſt ein Gabenwechſel,

Von gegenſeitigem Bedarf erzeugt. —
Sey ich der Beichtiger, und Ihr der Beichtſtuhl —
Ihr beichtet mir, was hier in dieſen Mauern
Sich etwa zuträgt; dafür ſchenk' ich Euch
Das Seelenheil und was ihm angehörig —
Seht hier ein Pröbchen! —

(er zieht einen goldnen Kelch unter der Kutte hervor, und reicht ihn dem Schreiber.)

**Schreiber.**

Nein, das iſt zu arg!

(aufſpringend und in das Cabinet hinein rufend.)

Eu'r Gnaden!

**Vincent.**

Wie!

**Schreiber.**

Eu'r Gnaden! Pater Vincent! —

### Zweite Scene.

Erzbiſchof von Sens. Die Vorigen.

**Erzbiſchof.**

Was giebt es?

**Schreiber**

(dem Erzbiſchof den Kelch entgegenhaltend.)

Dieſen Becher hat der Pater
Mir mitgebracht, daß ich ihm beichten ſoll,
Was hier geſchieht —

**Erzbiſchof.**

Herr Pater!

**Vincent.**

Euer Gnaden
Seh'n mich in einer frohen Wallung, wo

Der Schmerz, Minuten Ihnen zu mißfallen,
Der ſüßen Wonne weicht, in dieſem Edeln
Den treuen Freund des Edelſten zu ſeh'n! —
Schon lange hielt ich ihn der Liebe werth,
Die Eure Gnaden reichlich ihm geſchenket,
Da nie Ihr Scharfblick ſich an Menſchen irret; —
Doch ſelbſt die äußerſte der Möglichkeiten,
Ein ſolches Gut vergeudet je zu ſeh'n,
Geſellt zu meinem unbegränzten Eifer
Für Euer Gnaden Wohlfahrt — ich geſteh' es —
Trieb mich zu einem frevelhaften Argwohn,
Der Pronotar — er könnte doch vielleicht
Nicht ganz der Gnade werth ſeyn, die ihn ehret. —
D'rum wagt' ich Zumuthungen, die mein Herz,
Das ſtets gewohnt den Pfad der Pflicht zu geh'n,
Mit Recht verabſcheut. — Dieſer Becher ſollte
Ihn prüfen, ob ſein Herz auch Probe hielte —
Es war 'ne Schwäche, die dem Kopf vielleicht,
Doch nicht dem treuen Herzen Schande macht. —
Ich bin beſchämt: der Edle hat geſiegt;
Doch der Beſiegte iſt, wie er, entzückt! —

**Erzbiſchof.**

Spart künftig Euch ein Caſualgedicht,
Und ihm die Unluſt, ſich für Euch zu ſchämen.

**Vincent.**

Eu'r Gnaden!

**Erzbiſchof.**

Zu 'was Anderm! — Ich erlaub' Euch,
Mich zu anatomiren, wenn Ihr könnt. —
(zu dem Schreiber)
Wo iſt die Bittſchrift der gefang'nen Templer?

**Schreiber**

(Ihm ein Papier gebend.)

Hier —

**Erzbiſchof**

(reicht das Papier dem Pater.)

Leſ't! — (zu dem Schreiber.) Iſt Nachts viel Neues
eingekommen?

**Schreiber**

(auf zwei Pakete zeigend.)

Hier ſind die Briefe, dorten die Berichte.

**Erzbiſchof**

(ſieht ein Paket flüchtig durch, legt es dann auf den Tiſch, und ſagt zu dem Pater.)

Habt Ihr geendet? — Könnt Ihr Euch vertheid'gen? —
Ihr ſchweigt? —

**Vincent**

(indem er dem Erzbiſchof das Papier ehrerbietig zurückgiebt.)

Nur das Erſtaunen macht mich ſtumm! —
O Gott! wie tief geſunken iſt dieß Volk
Der ketzeriſchen Brut von Templern, daß ſie
In meinem Eifer für ihr Seelenheil ſonſt nichts
Als nur die Abſicht ſie zu quälen ſeh'n!

**Erzbiſchof.**

Tiraden ſind noch nicht Vertheidigung! —
Die Sache kommt vor's geiſtliche Gericht;
Dort reinigt Euch! —

**Vincent.**

Ein Haufe Querulanten,
Die ſchon als Ketzer keines Glaubens werth ſind —
Sollt' er vermögen, einen treuen Diener
Dem Rechtſtreit auszuſetzen? —

**Erzbiſchof.**

Still! — Ich kenn' Euch! —
Die Templer wurden Eurer Huth vertraut:
Und Ihr habt ſie gemißbraucht — Eure Selbſtſucht,
Nicht, wie Ihr ſagt, ein heil'ger Eifer, trieb Euch. —

**Vincent.**

Verzeihung, Eu'r Hochwürden; doch ich muß

Erwähnen, daß allein auf meinen Antrieb
Die würd'gen Brüder Heribert und Roſſo
Des Ordens Gräu'l entdeckt — auf meinen Antrieb
Hat Cyprianus —

**Erzbiſchof.**

Schweigt von dieſem Dummkopf,
Wie war's Euch möglich, ihn in's Spiel zu miſchen? —
Und jene Beiden — Schurk' und Tollhäusler! —
Wahrhaftig, ſchöne Zeugen für die Wahrheit! —

**Vincent.**

Und dennoch iſt, bloß auf ihr Zeugniß —

**Erzbiſchof.**

Das
Geſcheh'n, was ohne ſie, weit ehrenvoller,
Gewiß geſchehen wäre. — Doch genug.
Mein Tag iſt koſtbar. — So viel nur zum Schluß:
Bedient Ihr einmal noch der Folter Euch
Aus eignem Antrieb, ſo — Ihr kennt mich, Pater!

**Vincent** (zitternd.)

Um Gottes willen, gnäd'ger Herr! — ich glaubte,
Die Folter ſey ein Mittel, um die Wahrheit —

**Erzbiſchof.**

Die Folter iſt ein ſchreckliches Bedürfniß,
Wenn's hohe Zwecke gilt — ein Rieſenſchwert
Von Zwergeshänden nicht zu führen. — Geht!
(Vincent geht ab.)

## Dritte Scene.

Erzbiſchof. Schreiber

**Schreiber.**

Der Lügner, der! —

**Erzbiſchof.**

Ich kenn' ihn. — Zu der Arbeit!

(ſetzt ſich in einen gegen den Vordergrund der Bühne ſtehenden Lehnſtuhl.)

**Schreiber.**

In dieſem Packe ſind die eiligſten —
Hier ein Geſuch der Frau des Gnoſtikers,
Empfohlen durch ein beigeſchloſſ'nes Schreiben
Des Herrn Promotors.

**Erzbiſchof.**

Her!

(er nimmt dem Schreiber beide Papiere aus der Hand, dann leſend, vor ſich.)

Er ſitzt ſo lange —
Die Menſchlichkeit! — die leidende Familie! —
Und ſeine ſchöne Frau, Herr Cardinal? —
Ihr Thoren! Wenn Ihr Tauſende erwürgt,
Werft auch die Larve weg, die Mitleid heuchelt! —

(dem Schreiber die beiden Papiere zurückgebend; laut)

Wird nicht gewährt! — Wo Tauſend fallen müſſen,
Gilt Einer nichts — Wer hieß den Thoren Wahrheit
Auf Dächern pred'gen! — Gebt das Uebrige.

**Schreiber**

(ihm ein andres Papier reichend.)

Geſuch der Priorin des Clarenkloſters,
Um ihren Bruder Molay noch zu ſeh'n.

**Erzbiſchof**

(es ihm, nachdem er es durchgelaufen, zurückgebend.)

Des Opfers letzter Labetrunk! — Gewährt! —

**Schreiber**

(die Rubriken verſchied'ner Papiere leſend.)

„Appellation der Templer an den Papſt,
Vom Procurator Peter von Bologna.“

**Erzbiſchof.**

Zu ſpät! — Zum Circuliren, dann zum Vortrag!

**Schreiber.**
„Reviſionsbericht des Tempelhofes
Vom Conſiſtorio zu Montpellier,
Daß dorten ſich kein Teufelskopf gefunden.“

**Erzbiſchof** (vor ſich.)
Dummköpfe deſto mehr! (laut) Geht zum Archiv —

**Schreiber.**
Ein Brief mit Chiffern.

**Erzbiſchof.**
Gebt ihn her! —
(nimmt ihm den Brief aus der Hand, ihn vor ſich leſend.)
„So eben
Trifft Adalbert in Pilgertracht hier ein.“ —
Doch endlich in der Schlinge? — Gut, das war
Das Mittel deiner Rettung, Adalbert,
Und deiner letzten Probe, wilder Anjou! —

## Vierte Scene.

Bedienter des Erzbiſchofs. Die Vorigen.

**Bedienter.**
Des Cardinal Legaten Eminenz —

**Erzbiſchof.**
Mit Freuden — (da der Bediente noch ſtehen bleibt.) Nun?

**Bedienter.**
Auch bracht' ein fremder Knabe
In einer himmelblauen Liverei,
Dies Schreiben. — Eure Gnaden, ſagt' er, wüßten —

**Erzbiſchof**
(nimmt dem Bedienten den Brief ab; indem er ihn eröffnet und lieſt.)
Schon gut! —
(Bedienter geht ab)
Ein falſches Käſtchen — Franz von Poitou —

Verworfne Rotte! — Schnöde Buhlerin! —
Auch Eure Zeit ſoll kommen! — (zu dem Schreiber) Iſt noch ſonſt 'was? —

**Schreiber.**

„Execution von fünfzig Tempelrittern
Zu Orleans; Abſolutions-Erkenntniß
Von fünfzehn Klerikern und elf Servienten;
Bericht, daß Bruder Reinhold von Prouino
In Wahnſinn ſtarb —“

**Erzbiſchof.**

Auch er? (vor ſich) Religion,
Du koſteſt viel! — wirſt du es auch vergelten?
Der Cardinal! — (zu dem Schreiber) Das Andre bis zum Mittag! —

---

## Fünfte Scene

Cardinal Präneſte. Die Vorigen.

**Erzbiſchof**
(dem Cardinal entgegen gehend.)

Eu'r Eminenz —

**Cardinal.**

Verzeiht, Herr Erzbiſchof,
Daß ich ſo früh ſchon Euch beſchwerlich falle. —

**Erzbiſchof.**

Ich bitte — (zu dem Schreiber) Auf mein Zimmer, bis ich rufe. —
(Schreiber geht ab.)

**Cardinal**
(Nach einer kleinen Pauſe)

Wie haſt Du dieſe Nacht geſchlafen, Wilhelm? —

**Erzbiſchof.**

Sehr ruhig.

**Cardinal.**

Ruhig? — Und in dieſer Nacht
Starb Reinhold von Preuino!

**Erzbiſchof.**

Eben hört' ich's.

**Cardinal.**

Er ſtarb in wilder Wuth; ſein letzter Seufzer
War noch ein Fluch auf dich! —

**Erzbiſchof.**

Er treffe mich —

**Cardinal.**

Du biſt entſetzlich, Menſch!

**Erzbiſchof.**

Er treffe mich,
Wenn jemals ich des edlen Reinhold Feind war. —

**Cardinal.**

Und doch war'ſt Du's, der, als mit reinem Eifer
Er für die Sache ſeines Ordens ſprach,
Ihn in ein eng Gefängniß werfen ließ,
Wo er in wilden Wahnſinn fiel, und ſtarb!

**Erzbiſchof.**

Ich war's, und er bleibt nicht das letzte Opfer.

**Cardinal.**

Du mit der eiſenharten Rieſenſeele,
Fühlſt Du denn nie ein Herz in Deiner Bruſt? —

**Erzbiſchof.**

Ich ſchätze Dich; doch was ich hier (auf die Bruſt zeigend) empfinde,
Kannſt Du nicht faſſen. —

**Cardinal.**

Wilhelm, großer Menſch!

Wär'ſt Du ſo gut als groß, Du wär'ſt ein Heil'ger —
O, warum biſt Du nicht, was Du ſeyn könnteſt?

**Erzbiſchof.**

Ich kann nur das ſeyn, was ich ſoll. — Was woll't
Ihr alle denn von mir? — Soll ich nun einmal
Der Blitz des Höchſten ſeyn, ſo muß ich's ganz ſeyn,
Mag auch die eig'ne Flamme mich verzehren.

**Cardinal.**

Und mußt Du denn das ſeyn? —

**Erzbiſchof.**

Kannſt Du es ſeyn,
Du, mit der ſanften Seele? — Kann es Philipp?
Kann's Nogaret? Und ſoll des Herren Richtſchwert
In feilen Händen wüthen? — Bin ich feil?

**Cardinal.**

Das biſt Du nicht, bei Gott! auch nie geweſen!

**Erzbiſchof.**

Sind Rachgier, Selbſt- und Habſucht meine Fehler?

**Cardinal.**

Du, mit der Armuth eines Patriarchen,
Der nichts bedarf, nichts fürchtet, und nichts hofft!

**Erzbiſchof.**

Bin ich der Leidenſchaften Sklav? — hat Wolluſt,
Hat, was ihr Liebe nennt, mich je beherrſcht?

**Cardinal.**

Nein, Du Entſetzlicher, ſeit dreißig Jahren,
Daß ich Dich kenne, merkt' ich nie die Regung
Von Liebe, Haß und allem, was die Menſchheit
Verſchönt und ſchwächt, an Dir.

**Erzbiſchof.**

Und liebteſt doch mich?

**Cardinal.**

Weil ich nicht anders konnte; weil Du mich
Als wie mit Zauberbanden an Dich ketteſt.

**Erzbiſchof.**

D'rum folg' mir ferner! — Tadle nicht den Weltgeiſt,
Wenn er zu ſeinem Richtſchwert einen Arm,
Wie er ihn braucht, ſich ſchuf! — Ich kann nicht anders,
Weil Ihr nicht könnt, was ich kann. — Was mir's
koſtet,
Berechn' ich Dem nur, welcher mich berief. —

**Cardinal.**

So bleib der Schuld'gen Geißel! Doch, was haben
Die armen Opfer, die Du täglich ſchlachteſt,
Die Templer, Dir gethan, daß ſo ergrimmt
Du auf ſie ſchlägſt? —

**Erzbiſchof.**

Ich? ich? — Du faſelſt, Alter!
Gethan? die Templer mir? ich wär' ergrimmt?

**Cardinal.**

Und wenn ſie Dir denn nichts gethan — o, laß mich —
Laß Gott durch mich an Dein Gewiſſen reden!

**Erzbiſchof.**

Wohl, guter Eifrer! rede frei und offen!

**Cardinal.**

Das will ich — ja! — und heut' zum letzten Male —
Ein Abgeſandter Gottes ſteh' ich hier,
Und um mich ſtehn die Geiſter der Erwürgten.
Heut' iſt der Endpunkt, heute red' ich noch:
Dann übergeb ich Dich dem höchſten Richter! —

**Erzbiſchof.**

So rede! —

**Cardinal.**

Als der hölliſche Gedanke
Von Tempelraub in Philipps Seele aufſtieg,
Als er beſchloß, den Orden zu vernichten,
Um ihn mit Muße dann zu plündern: — wer
Ernährte dieſen Höllenfunken? —

**Erzbiſchof.**

Ich.

**Cardinal.**

Als d'rauf, ein Opfer für die Rachſucht Philipps,
Der fromme Bonifacius *) erblich,
Und Clemens, der vor Gott ſich rein'gen möge,
Aus Mörderhänden die Tiare nahm —
Wer drang in ihn, ſein übereilt Verſprechen,
Wofür der König ihm den Purpur gab,
Im Untergang der Templer zu erfüllen?

**Erzbiſchof.**

Ich! ich!

**Cardinal.**

Wer leitete den Blutbefehl,
Kraft deß in einer unheilvollen Stunde,
Im ganzen Frankenlande alle Templer,
Als wie von Gottes Zornfluth übereilt,
Verhaftet wurden?

**Erzbiſchof.**

Ich, und immer ich!

**Cardinal.**

Und als auch dieſes Meiſterſtück gelungen,
Und Clemens, um ſein unbedachtſam Wort,
Wo möglich, noch zu brechen, ein Gericht
Von unbeſcholtnen Männern niederſetzte **),
Und dort die Templer ihres Ordens Sache
Mit Eifer führen wollten: wer — vergieb mir —

---

*) Dieſer Papſt ſtarb bekanntlich an den Folgen der Mißhandlungen, die er auf König Philipps des Schönen Befehl hatte erdulden müſſen.

**) Dieſe und mehrere andre im Verfolg angeführte Data ſind aus den, von Herrn Moldenhauer geſammelten Acten über den Inquiſitions-Prozeß der Tempelherren entlehnt, mit Hinſicht auf Dupuy's, freilich oft partheiiſche, Nachrichten.

Wer unterbrach mit eines Satans Argliſt
Dies heilige Gericht? — Warſt Du es nicht?
Verieſſt Du nicht Dein Provinzial-Concil
In dem Moment, als ſchon die Richter ſchwankten?
Und ſchreckteſt Du durch Deine Scheiterhaufen
Die armen Opfer nicht, daß keiner mehr
Sich zu vertheid'gen wagte, und Provino,
Er, welcher jetzt vielleicht vor Gott Dich anklagt.
Des Ordens letzter Schutz, in Wahnſinn fiel?

**Erzbiſchof.**

Vollends, Freund; denn meine Zeit iſt koſtbar.

**Cardinal.**

Nicht ſo, wie Deine Seele, die zu retten
Ich wenig Worte nur noch ſagen will. —
Du haſt den Zweck erreicht; und war der Orden,
Was ich vor Gott verneinen möchte, ſtrafbar —
So iſt es ſchwer gebüßt, die Schuld geſühnet.
Sag, Richter, was verlangſt Du mehr? —

**Erzbiſchof.**

Die Wurzel
Der kranken Pflanze auszurotten.

**Cardinal.**

Unmenſch!
Auch Molay alſo? —

**Erzbiſchof.**

Muß geopfert werden.

**Cardinal.**

Es iſt Dir nicht genug, daß ſieben Jahre
Er ſchon im Kerker ſchmachtet — nicht genug,
Daß ſeine Seele, Gottes edles Werk,
So ganz zerrüttet; nicht genug, o Gott!
Daß ein Geſtändniß, welches nur der Wahnſinn
Ihm ausgepreßt, den Frieden ihm vernichtet,
Und dumpfe Schwermuth ſeinen Geiſt verzehrt:

Du willſt auch noch des Heil'gen morſche Hülle
Zum Richtplatz ſchleppen; willſt den ganzen Reſt
Der Heldenzunft, den reinen, ſtrengen Guido,
Und jenes Rieſenbild der frommen Vorzeit,
Den achtzigjähr'gen Hugo, willſt ſie alle,
Die wen'gen Beſſern, die noch übrig ſind,
Dem Tode weih'n! — O Du — wie ſoll ich's ſagen? —
Du Gottmenſch oder Teufel, kehre zu
Der Menſchheit ſchöner Mitte wieder heim! —
Ich ſchwärme nicht; allein Dein guter Engel —
Er ſpricht zum letzten Mal zu Dir. —
(indem er vor dem Biſchof auf die Kniee ſinkt)
Ein ſchwacher Greis, doch ſtark durch Gottes Kraft!
Mein harret ſchon das Grab — ich fürchte Dich nicht,
Nicht Deinen Blitz, der alles Leben tödtet;
Für Deine Seele fürcht' ich nur — Hier lieg' ich,
Umfaſſend Deine Knie', und bitte Dich,
Mit Gott und mit der Menſchheit Dich zu ſühnen.

**Erzbiſchof.**

(ihn mit einiger Heftigkeit aufhebend)
Was willſt Du, wunderlicher Menſch? — Laß ab!

**Cardinal.**

Nicht eh', als bis ich Dich zurückgeführt! —
Ich bin der Einzige, zu dem Du Dich,
Und wenn auch ſelten nur, als Menſch genähert;
Ich kenne Dich ſeit dreißig Jahren, ſah
In Dir, dem Jüngling, ſchon den Rieſengeiſt,
Der kühn die Feſſel jeder Regel brach.
Dein Lehrer hieß ich; doch Du warſt der meine. —
Von dem Moment, als Du im Seminar
Die Thaten Sanct Georg's und Dominik's
Mit Flammenaugen laſeſt, bis zu jenem,
Wo, das Barett Du mit dem Helm vertauſchend,
Zum Kreuzzug nach Aegypten zogſt — verließ

Mein Blick Dich nie. — Wie Du mit Ruhm zurückkamſt,
Wie Du, ein Held, zu Jedermanns Verwund'rung,
Dich wieder ſchnell in Kloſterzucht begrubſt,
Dort Monden, Jahre lang in Kopht'ſchen Büchern
Studierteſt, und der Menſchen Antlitz floh'ſt;
Wie Du dann endlich wieder Dich in's Leben
Hineinwarfſt und, gleich einem Feuerball,
Der keinen wärmt, und Alles mit ſich fortreißt,
Von Grad zu Grade flogſt: — das Alles ſah' ich
Mit Schaudern an, und flehete zu Gott,
Daß er mit Dir es ſelig enden möchte! —
Er hat — entſetzlich! hat mich nicht erhört.
Doch, mein Beruf iſt damit nicht geendet.
Er richte; doch — mich ſchuf er nur zum Segnen.
Wenn ſeine Stimme Dir noch tönt, ſo höre mich! —

**Erzbiſchof**

Was ſoll ich denn?

**Cardinal.**

Noch lebt der Reſt des Ordens.
Von jenen Vätern des Conciliums,
Die Gottes Geiſt, zum Heil der Kirche, jetzt
Verſammelt zu Vienne, ſind die meiſten
Für Gnade, wenige für ſtrenges Recht.
Will nur der König, ſo iſt Molay frei,
Und ſeine Leidensbrüder —

**Erzbiſchof.**

Wohl! — und dann?

**Cardinal.**

Dann wird der fromme Bund der Tempelherren
In ſeiner wahren Regel hergeſtellt,
Wie er vor Bernhard's reiner Seele ſtand,
Und von dem Gift der Ketzerei gereinigt,
In ſtrenger Huth der heil'gen Mutter-Kirche,
Auf's neu' ein ſchöner Altar Gottes glüh'n.

**Erzbiſchof.**

Und wer ſoll dieſen Altar gründen?

**Cardinal.**

Du!

In Deinen Händen iſt der kühne Philipp
Zahm, wie der Tiger vor des Löwen Blick;
Ja, Clemens ſelber bebt vor Deinem Einfluß.
Du endeſt heut' Dein Provinzial-Capitel,
Wenn auch der große Theil des Ordens dort
Aus Furcht der Folter Vieles eingeſtand,
Mehr eingeſtand vielleicht, als er geſündigt;
Du biſt das Haupt, auf Dich kommt Alles an,
Auf Dich harr't Alles heute. — Dein Bericht
Sey menſchlich, und der König muß verzeihen,
Und Clemens wird — ich weiß es — ſelbſt Dir danken,
Wenn Du verbeſſerſt, was er ſchlecht gemacht,
Und was er ganz gewiß ſchon längſt bereuet.

**Erzbiſchof.**

Haſt Du geendet?

**Cardinal.**

Ja.

**Erzbiſchof.**

Willſt Du mich hören?

**Cardinal.**

O, daß Du menſchlich ſpräch'ſt!

**Erzbiſchof.**

Mit wenig Worten
Iſt es gethan. — Auch ich will fragen, ſo
Wie Du. Doch Antwort, keine Litanei! —
Wenn etwas iſt, kann es zugleich auch **nicht** ſeyn?

**Cardinal.**

Abſurdität!

**Erzbiſchof.**

Wozu ſchuf Bernhard Templer?

**Cardinal.**

Zu treuen Dienern unſ'rer Mutter-Kirche,
Den Glauben zu beſchützen vor den Heiden.

**Erzbiſchof.**

Was iſt das Höchſte unſers Kirchenglaubens?

**Cardinal.**

Das Sühnungsamt der Gottheit mit den Menſchen.

**Erzbiſchof.**

(den Cardinal bei der Hand ergreifend)

Glaubſt Du — wir reden diesmal nicht als Prieſter,
Und wollen jetzt einander nicht belügen —
Glaubſt Du — was ſchlägſt Du ſo die Augen nieder? —
Sey ehrlich, Alter! ſieh mir in's Geſicht! —
Glaubſt Du, daß ſie an den Verſöhner glauben? —

**Cardinal.**

(in einiger Verlegenheit, die er zu verbergen ſucht.)

Sie glauben — ja — ſie ſagen, daß ſie's glauben.

**Erzbiſchof.**

Sie ſagen's nicht, mein Freund; und darin liegt es!
Sie ſagen ihren Bübchen ohne Bart,
Daß der nicht Gott iſt, der's für uns ſeyn ſoll. —
Das iſt doch dumm — nicht wahr?

**Cardinal.**

Ein ſchwer Verbrechen,
Wenn es erwieſen iſt!

**Erzbiſchof.**

Sonſt nichts, als dumm,
Doch, leider! zu erwieſen. Wenn nun alſo
Der Kirche Diener ſie mit Fäuſten ſchlagen:
Sind ſie noch ihre Diener? und was muß
Die Kirche thun?

**Cardinal.**

Die Schuldigen beſtrafen,
Und die Verirrten beſſern.

Erzbiſchof.

Wer iſt ſtrafbar?
Iſt es der Thor, der ſinnlos Mährchen nachplärrt?
Wie? oder iſt es der entſchloßne Mann,
Der plan- und kraftvoll Proſelyten wirbt? —
Wer iſt zu beſſern? — Kann die Allmacht ſelbſt
Des Mannes reifgewordne Willkühr brechen?

Cardinal.

Was folgt daraus?

Erzbiſchof.

Die Opfer müſſen ſterben.

Cardinal.

Die Kirche alſo lechzt nach Menſchenblut?

Erzbiſchof.

Die Kirche, Freund, geht ihren feſten Schritt,
Wie jedes Rieſenkind des ew'gen Schickſals.
Sie lechzt nach Blute nicht; doch ſie zertritt,
Was ihr im Wege ſteht, und das Zertret'ne
Verdichtet wieder ſich zu kräft'germ Leben.

Cardinal.

Du ſprichſt als Prieſter, nicht, wie Du gelobteſt,
Als Menſch zum Menſchen. — Sag', wenn nun einmal
Die Herzen wir enthüllen — iſt das Schreckbild,
Das der Fanatiker die Kirche tauft,
Iſt es der Opfer werth, die wir ihm ſchlachten?

Erzbiſchof.

Wo iſt ein beſſ'rer Glaube für die Menſchheit? —
Wir tödteten das Leben kühner Vorzeit;
Womit bevölkern wir den öden Raum,
Wenn wir ihn nicht mit Wärme neu beſeelen? —
Dem heitern Griechen lebte ſeine Welt;
Wir raubten ihr des Lebens hellen Firniß.
Der Weltkreis iſt für uns ein Todtenhaus;
Vernichtet iſt der Menſch, wenn nicht zum Leben

Mit Adlerflug das Ideal ihn reißt.
Hier ſtrahlt der Kirche volle Glorie;
In ihr verklärt, erſcheint die Erdenhülle
Des Heiligen, ein leuchtend Sternenbild;
Und wenn der Menſch vor Todesnacht erbebt,
Und vor dem Sonnenglanz des höchſten Lebens,
So ſühnt ein holder Mond, der Mittler, ihn
Mit der Natur und mit der Gottheit aus.

**Cardinal.**

Und dieſem Monde bringſt Du blut'ge Opfer?
Und unſre Wahrheit ſoll die einzige
Für Alle ſeyn? —

**Erzbiſchof.**

Sie rinnt aus tauſend Quellen.
Die Kirche ſchließet dieſe Quellen nicht:
Sie kann es nicht, und darf es auch nicht wollen,
Will ſie den Nahrungsſaft ſich nicht entzieh'n.
Doch, Keiner trübe je des Andern Quelle:
Das iſt des Schickſals erſtes Machtgebot. —
Sind jene Templer, was ſie predigen,
Sind ſie vermögend, ohne Ideal
Das Angeſicht der Gottheit anzuſchau'n:
Warum entzogen ſie die Decke Moſis
Den ungeübten Augen ihrer Jünger?

**Cardinal.**

Und ſollten ſie, was ihnen Wahrheit iſt,
Nicht auch verbreiten?

**Erzbiſchof.**

Haben ſie's vermocht?
Verläßt das Volk die Tempel unſrer Götzen? —
Freund, hier iſt der Erfolg der Prüfungsſtein:
Das wirklich Große, niemals kann's mißlingen;
Was nicht gelingen konnte, war nicht groß.

**Cardinal.**

Und durch Verfolgung ſoll der Irrthum ſchwinden?
Iſt ſie es nicht, die ihm Gedeihen giebt?

**Erzbiſchof.**

Glaubſt Du in Ernſt, daß ich die Ketzereien
Vertilgen will, wenn ich die Ketzer opfre? —
Wie, oder iſt Verfolgung nicht die Kelter,
In die das Schickſal alles Kühne preßt? —
Was Wahrheit ſey, wir können's nicht entſcheiden;
Doch wenn im Elend ſie die Probe hält,
Dann zeigt ſie erſt ſich in verklärtem Glanze.
Iſt — was die Templer offen lehren — jenes
Zwar ſittlich hohe, aber nervenloſe Bild
Das Ziel, zu dem die Menſchheit kommen ſoll:
So wird es auch erreicht, trotz allem Hindern.
Soll, wie ihr Meiſter lehrt, der Erdenherrſcher
Zugleich das Haupt der unſichtbaren Kirche,
Das Göttliche der Menſchheit Sklavin werden;
Soll das ſo ſeyn — wiewohl ich's nicht begreife —
Die Zukunft wird es zeitigen. — Für jetzt
Spricht, wenn es Meinung gilt, der Gottheit Stimme
Durch's Volk zu uns. —

**Cardinal.**

Und ſpricht das Volk nicht deutlich?

**Erzbiſchof.**

O ja, es weint bei ihren Scheiterhaufen.
Doch, wird es für das Ideal der Templer,
Für ihren freudenleeren Pflichtbegriff,
Auch ſeines Glaubens heitern Himmel tauſchen?

**Cardinal.**

Das ſoll es nicht — die Edeln ſollen forſchen,
Das Volk allmählich folgen.

**Erzbiſchof.**

Guter Schwärmer,
Du zähleſt ſechzig Jahr', und kenn'ſt gewiß
Gar viele Tauſend Menſchen — kenn'ſt Du wohl
Der reinen Wahrheitsforſcher nur genug,

Um dieſe ſchmale Zelle zu bevölkern? —
Und Du biſt gut genug, Dir nur zu träumen,
Daß jene tauſend rothbekreuzten Wichte,
An die der Orden ohne Vorbehalt
Zu Händenvoll die hohe Weisheit ſpendet,
Mit dieſem Pfunde weislich wuchern werden! —
Und wenn's nun einem jener groben Knechte,
Dem ihrer Weisheit Inn'res ſie enthüllten,
Wenn's ihm nun einfällt, was ihm Wahrheit iſt,
Dem groben Jünger unſers Kirchenglaubens
Zu predigen mit Worten und mit Fäuſten;
Wenn jener ſeinen Gott mit gleichen Waffen
Vertheidigt, Tauſend ſich zum Streite miſchen:
Willſt Du das Blut von ſo viel Millionen,
Das Deine Schonung wen'ger Hunderte
Vergoſſen hätte, willſt Du's, Alter, auch
Auf Dein Gewiſſen nehmen, und den Dämon
Religions-Krieg wecken, uns das Kleinod
Der Glaubens-Einheit rauben — dazu bloß,
Damit ein Häuflein Schwätzer ungeſtört
Das, was der Weiſe anſtaunt, keck verlache?

**Cardinal.**

Sie ſind nicht Schwätzer bloß; ſie übten Thaten
Der Ewigkeit.

**Erzbiſchof.**

Und üben ſie die noch?
Strahlt noch das Kreuz von Paläſtina's Zinnen?
Sind nicht die jetz'gen Söhne jener Templer
Kaum Schatten mehr der alten Heldenzunft?
Sind ihre Häuſer mehr als ſchlechte Klöſter,
Wo man in dumpfer Unbedeutenheit
Der Klang aus hoher Vorzeit ſinnlos nachplärrt?

**Cardinal.**

Du irrſt. Wenn gleich ein unverdient Geſchick

Dem Orden raubte, was er einſt beſaß;
Doch iſt er für die Menſchheit ſtets noch thätig.
Iſt er es nicht — wir ſprechen jetzt als Freunde —,
Der noch der Uebermacht der Deſpotie
Die Wage hält? Als König Philipp einſt
Durch falſch gemünztes Geld das Volk betrog:
War damals nicht der Tempelbund allein
Des Volkes Retter? —

**Erzbiſchof.**

Und wie lange half es? —
Meinſt Du, das Meiſterſtück ſatan'ſcher Argliſt,
Der Deſpotismus, falle gleich in Trümmer,
Wenn Du durch einen Stoß ihn wankend machſt?
Wenn Du ſein Fundament nicht untergräbſt,
Wirkt jeder Stoß nur, daß er feſter ſteht. —
Du zählſt die Thaten Deiner Templer auf;
Doch, ich will mehr Dir ſagen, was ſie thun,
Was ſelbſt der Fürſten Blindheit, die nur gierig
Nach ihren Schätzen haſchet, überſieht.
Sie ſtreben, alle Thronen umzuſtürzen,
Auf deren Trümmern dann ein Tribunal
Der Weiſen — wie ſie's nennen — zu errichten;
Und dieſe Weiſen ſind natürlich — ſie!

**Cardinal.**

Und thäten ſie's — Menſch, ich ſoll menſchlich reden! —
Gilt Freiheit Dir nicht mehr, als Tyrannei?

**Erzbiſchof.**

Auch Dich beſtechen Namen, guter Schwärmer!
Sprich! drückt der Lanzendruck von tauſend Templern
Nicht ſchwerer als das eine Henkerſchwert,
Von eines Knaben ſchwacher Hand geführt?
Und kann der Größ're, der doch einmal nun
Geborner Herrſcher iſt — benennt ihn, wie
Ihr wollt: Archonten, Bürger, Unterthan —

Genug, er herrſcht — ſo muß es ſeyn — verborgen,
Wie die Natur! . . . — kann dieſer Größere
Das Schwert, das er doch immer lenken muß,
Kann er's nicht freier lenken durch die Hand
Des ſchwachen Knaben, der's zum Scheine führt,
Als wenn er Millionen plumpen Fäuſten
Es erſt mit Ungeſtüm entreißen ſoll? —
O, daß ihr lenken lerntet, ſtatt zertrümmern!

**Cardinal.**

Wer aber lenkt denn hier des Rechtes Schwert?
Der feile Nogaret! —

**Erzbiſchof.**

Er iſt Maſchine!

**Cardinal.**

Und welche Kraft kann noch ihm Einhalt thun? —
Der Stände Macht hat Philipp ſchon vernichtet;
Der Templer nur war noch ſein Gleichgewicht:
Sinkt dieſer, ſo darf zwanglos der Tyrann
In ſeiner Bürger Eingeweiden wüthen.

**Erzbiſchof.**

Die Kirche iſt das große Gleichgewicht,
Vom Schickſal hingeſtellt zur ew'gen Bruſtwehr,
Daß nie der Menſchenherrſcher ſich vermeſſe
Das Heiligſte der Menſchheit anzutaſten. —
So lange der Koloß noch aufrecht ſteht,
Bleibt auch der Menſchheit Kleinod unverloren. —
Und — daß er ſteh'n bleibt, bürgt mein Genius!
Und wenn auch Pfuſcherhände ihn entſtellen,
Daß er den Beſſern ſelbſt ein Scheuſal ſcheint;
Und wenn auch kleine meiſternde Vernunft
Ihn drängte, daß zum Schein er rückwärts wiche:
Und wenn's ihr auch Jahrhunderte gelänge,
Mit Afterweisheit ihn zu übernebeln,
Und dann laut auszuſchrei'n: er iſt nicht mehr!

Seht, er entfloh vor unſrer Weisheit Lanzen.
Wenn's einmal ſo weit käme — weh' der Zeit!
Sie wäre Sklaverei, und unſre Freiheit!
Und doch — ſie könnte jenes Rieſenbild
Nicht übermannen; ſiegreich käm' es wieder,
Und nähme jeden Fußbreit wieder ein,
Den Afterwahn ihm ſcheinbar abgenommen.

**Cardinal.**

Der Vorwelt Wunder hat die Zeit vertilgt!

**Erzbiſchof.**

Doch nicht die Regel ewiger Naturen.
Die Kirche, Freund, iſt ewig, wie der Geiſt,
Der ſie zu ſeinem Tempel auserkohr;
Denn ewig bleibt ein Cirkel der Geweih'ten,
Der nichts gemein hat mit der nied'ren Welt.
Sein ſichtbar Haupt — und wär' es ſchlechter noch,
Als der Tiaren=Jude Clemens ſchlecht iſt —
Doch bleibt es Schlußglied jener ſtarken Kette.
Geſchlungen durch der Geiſter Innerſtes,
Wird ſie von keiner Erdenmacht zertrümmert;
Geſpannet zwiſchen Recht und Tyrannei,
Zeigt ſie dem Erdengott des Geiſtes Allmacht,
Und zieht, wenn keck er ſie zu ſprengen wagte,
In tauſend Schlingen ihn zu Boden hin. —
So übet ſie geräuſchlos Wunderwerke,
Die, gleich dem ſtillen Wirken der Natur,
Geräuſchlos nur gebildet werden können. —
Wenn einmal — was der Menſchheit Engel wehre! —
Wenn — was nicht möglich — dieſe Kette dennoch
Zerriſſen würde: — ja, dann ſind wir arm. —
Doch dafür ſoll das Thal . . . — (als ob er ſich beſänne) Ich
hab' geendet.

**Cardinal.**

Iſt das Dein letztes Wort?

**Erzbiſchof.**

Schon allzu viel.

**Cardinal.**

Der Orden alſo ſtirbt?

**Erzbiſchof.**

Als Templer — ja!
Das, was gebrechlich iſt, muß untergehn:
Das iſt des Schickſals Will' — und er iſt eiſern. —

**Cardinal.**

Du alſo biſt das Schickſal!

**Erzbiſchof.**

Ward mir Muth,
Es ſeyn zu wollen, Kraft, es ſeyn zu können,
So bin ich es.

**Cardinal.**

Wohlan, ſo ſcheiden wir
Ich übergebe dem Dich, den Du vorſtellſt;
Sein Blitzſtrahl aber trifft Dich doch!

**Erzbiſchof.**

Es ſey! —

**Cardinal.**

Du haſt mich widerlegt, nicht überzeugt.
Du willſt die Templer tödten, ich ſie retten;
Von nun an trennen unſre Wege ſich. —
Sey Du der ſtärkſte Gegner auch im Kampfe,
Noch ſtärker iſt die Kraft des Herrn in mir! —
Wir kämpfen redlich — nicht?

**Erzbiſchof.**

Das kannſt Du fragen?

**Cardinal.**

Nun, Gott entſcheide zwiſchen Dir und mir!

---

## Sechſte Scene.

Kanzler von Nogaret. Die Vorigen.

**Nogaret** (zu dem Erzbiſchof.)

Nehmt mir's nicht übel, Freund! — Zwar hört' ich draußen,
Daß Ihr beſchäftiget; doch die Befehle
Von Seiner Majeſtät —

**Erzbiſchof.**

Ich bin zu Dienſten.

**Cardinal.**

Vielleicht daß meine Gegenwart —

**Nogaret.**

Mit nichten.
Es gilt die Templer. Eure Eminenz,
Als Fürſt der Kirche, ſind doch auch Parthei,
Wenn's die Vertilgung ihrer Feinde gilt.

**Cardinal.**

Doch bitt' ich, mich für diesmal zu entſchuld'gen!
Die Meſſe —

**Nogaret** (höhniſch.)

Geht den Weltgeſchäften vor!

**Cardinal** (ſich verbeugend.)

Herr Kanzler — Erzbiſchof! — (zum Letztern heimlich) Ich muß in's Freie —
Gedenk' an Gott! —

(geht ab.)

**Nogaret** (ihm nachrufend.)

Der König hat Lever!

(er wirft ſich nachläſſig in einen Seſſel.)

Der Alte wird mir täglich mehr zuwider! —
Nicht wahr, Freund Erzbiſchof: er meint's nicht ehrlich,
Er iſt ein Krypto-Templer?

**Erzbiſchof.**

Wie man's nimmt.

**Nogaret.**

Der König, Freund, ließ mich um ſechs Uhr heute
Schon rufen. — Nun, Ihr wißt, ich bin ihm alles.
Die ganze Nacht hat er nicht ſchlafen können;
Er will durchaus, die Unterſuchung ſoll
Noch heute ſchließen.

**Erzbiſchof.**

Seine Majeſtät
Wird ſich gedulden. — Heut' iſt Schlußverhör,
Und zwar bei Nacht, um Auflauf zu verhüten;
Schon morgen übergeben wir die Acten.

**Nogaret.**

Nehmt Euch in Acht! Ihr habt 'nen ſchweren Stand!

**Erzbiſchof.**

Den hab' ich nie! —

**Nogaret.**

Iſt von den Teufelsköpfen
Nichts weiter ausgemittelt?

**Erzbiſchof.**

Nur Geſchwätz,
Und kein Beweis.

**Nogaret.**

Ihr hättet zur Ergänzung
Doch ſollen einen machen laſſen.

**Erzbiſchof.**

Kanzler! —

**Nogaret.**

Nun, nun! Ihr ſeyd ein wunderlicher Mann;
Bald thut Ihr ſo, als wär't Ihr unſer einer,
Und ſeyd im Grunde doch auch wieder anders.
Der Teufel mag in Euch ſich finden.

**Erzbiſchof.**

Soll's auch,
So Gott will, nicht!

**Nogaret.**
Ihr ſeyd des Ordens Feind?
**Erzbiſchof.**
Auf meine Weiſe — ja.
**Nogaret.**
Seyd einverſtanden,
Daß man ihn ſtürzen müſſe?
**Erzbiſchof.**
Ja.
**Nogaret.**
Nun alſo,
Was zaudert Ihr? Der König will es ſo,
Ich will es ſo; denn ärger als die Hölle
Iſt der verworfne Orden mir verhaßt,
Der meinen Planen ſtets entgegen war.
Das ſey Euch g'nug, Herr Erzbiſchof!
**Erzbiſchof.**
Zu viel ſchon,
Mehr, als ich brauche.
**Nogaret.**
Ihr ſeyd noch zu ſchüchtern,
Geht noch zu langſam, ehrt zu ſehr die Formen;
Das habt Ihr noch vom Prieſter!
**Erzbiſchof.**
Kann wohl ſeyn.
**Nogaret.**
Kühn ſey der Staatsmann, ſchnell wie Blitz und Schlag,
Und nie verlegen um die Wahl der Mittel:
Das iſt das Beſte, was zum Ziele führt;
Und was gelungen iſt, das iſt auch rechtlich.
**Erzbiſchof.**
Wozu das, wenn ich bitten darf? —
**Nogaret.**
Nur dazu,

Euch zu beweiſen, daß Ihr Schüler ſeyd,
Daß Ihr noch vieles, außer dem Brevier,
Erlernen müßt, und es nur lernen könnt
Von Männern, welche Welt mit Geiſt verbinden. –
Doch, was bedarf's hier vieler Worte! — Leſt
Dieß Schreiben!

(er giebt ihm ein Blatt Papier.)

**Erzbiſchof**

(nachdem er es angeſehn.)

Von der Gräfin von Auvergne?

(er lieſt es.)

**Nogaret.**

Ja, runzelt nur die Augenbraunen — das
Iſt mein Werk! – Leſ't Ihr's? —

(indem er mit dem Erzbiſchof zugleich in das Papier ſieht, lieſt er.)

„Alles iſt gewonnen.
So eben lag er noch zu meinen Füßen,
Und, wie ein Tauber girrend, bringt der Thor
Sein letztes Reſtchen Selbſtheit mir zum Opfer.
Nur Eine Stunde noch, und Molay's Zögling,
Der edle Franz von Poitou, bietet ſelbſt
Zu ſeines Meiſters Untergang die Hand.“

**Erzbiſchof.**

Ein feines Kunſtſtück!

**Nogaret.**

Habt Ihr das vermocht?
Habt Ihr das ausgewittert? — Hättet Ihr
Im Schneckengange mönchiſcher Synoden,
Den Sohn des Pairs und Seneſchalls von Frankreich
Wohl dahin bringen können, Euch das Käſtchen
Mit Schriften auszuliefern, das der Sache
Den Ausſchlag giebt, und Molay's Leben koſtet?

**Erzbiſchof.**

Vielleicht hätt' ich es nicht gewollt.

**Nogaret.**
So lernet
Für's Künſt'ge, was man wollen muß, und kann.
Mein Werk iſt das! — Ich leitete die Gräfin;
Ich wußte, daß ſie Molay'n glühend haßt,
Weil er von ihrem Umgang mit dem König
Ganz laut geſprochen. — Schlau benutzt' ich ſie,
Um ihn durch ſie auf ewig zu verderben. —
Durch meine liſtigen Spion' erfuhr ich,
Daß Molay, kurz vor ſeiner Haft, dem Poitou
Des Ordens inn're Regel, die der Meiſter
Allein beſitzet, anvertraut — verſchloſſen
In einem Käſtchen, wovon Molay weislich
Den Schlüſſel ſelbſt behalten hat.

**Erzbiſchof.**
Auch ich
Erfuhr das. —

**Nogaret.**
Nun?

**Erzbiſchof.**
Und achtete nicht d'rauf.

**Nogaret.**
Weil?

**Erzbiſchof.**
Dieſe Regel weiter nichts enthält,
Als Sitten- und Ceremonialgeſetze.

**Nogaret.**
Vortrefflich! — Aber, was Ihr noch nicht wißt,
Iſt, daß ich dieſes Käſtchen unſerm Schwärmer
Durch meine Treuen hab' entwenden, und
Ein gleich geſtaltetes, doch andern Inhalts,
An deſſen Stelle habe ſetzen laſſen.
Der Inhalt iſt: ein Päckchen Brief' aus Flandern,
In welchen die Rebellen um den Beiſtand

Des Ordens bitten — dann ein Päckchen Acten,
Nach welchen in dem General-Capitel,
Auf Molay's Antrag dieſer Beiſtand ihnen
Für hunderttauſend Livres angeboten wird —
Ein Aufruf an das Volk, ſich zu empören,
Und endlich noch ein Dutzend andrer Stücke,
So täuſchend nachgemacht und ſo gravirend,
Daß ſchon ein Zwölftel mehr als g'nügend wäre,
Den Reſt des Ordens auf's Schafott zu bringen.

**Erzbiſchof.**

Und dieſe Schriften?

**Nogaret.**

Trägt der Schwärmer Poiton
Noch heut' in ſeiner ſchönen Lais Schooß;
Wiewohl er Molay'n hat mit einem Eidſchwur
Verſprechen müſſen, dieſes theure Käſtchen
An Niemand auf der Erde zu vertrau'n.
Was es enthält, hat er vom Hörenſagen;
Der Pinſel meint, es ſey die Ordensregel,
Und macht ſich noch — Gott weiß, welch ein Gewiſſen
Daraus, daß er ſein letztes Reſtchen Ehre
Auf Amors Hochaltar zum Opfer bringt. —
Es lebe Männerpfiff und Weiberargliſt! —
Er — Molay ſtürzen — er, ſein erſter Günſtling —
Das trifft das Herz! — Wie wird ſein Vater ſich,
Der Streitcumpan des Gecken Molay, freu'n! —
Mit Einem Schlage Zwei! — iſt das nicht herrlich?

**Erzbiſchof.**

Giebt's ſonſt noch etwas?

**Nogaret.**

Iſt das nicht genug?
Der beſte Beitrag nicht zu Euren Acten?

**Erzbiſchof.**

Das wolle Gott nicht, daß ein ſolches Machwerk

Das heilige Gericht, an deſſen Spitze
Ich ſelber ſteh', entehre!

**Nogaret.**
Wie!

**Erzbiſchof.**
Ich nehme
Auf dieſes Käſtchens Inhalt keine Rückſicht.

**Nogaret.**
Wie! keine Rückſicht? — Wohl! Ihr ſollt ſchon ſeh'n —
Es giebt noch andre Wege!

**Erzbiſchof.**
Nur durch mich nicht;
Ich gebe meinen Namen nicht zu Stücken
Von dieſer Art. —

**Nogaret.**
Herr Biſchof!

**Erzbiſchof.**
Was beliebt?

**Nogaret.**
Ihr ſeyd . . . Doch, ich will ſchweigen. — Hat Albans
Euch nicht geſchrieben?

**Erzbiſchof.**
Wegen Villarets,
Des Gnoſtikers? — Kann nicht gewillfahrt werden;
Er wird gerichtet, wie die Andern.

**Nogaret.**
Wie!
Ihr ſcherzet, Biſchof! —

**Erzbiſchof.**
Niemals.

**Nogaret.**
Auch mein Fürwort? —

**Erzbiſchof.**
Kann nicht den Gang des heil'gen Rechtes hemmen.

**Nogaret.**

Herr Erzbiſchof, Ihr ſprecht mit Philipps Günſtling!
Faſt ſcheint es mir, als ob Ihr das vergäßet,
Und das Verhältniß auch, worin wir ſteh'n.
Ich hab' Euch groß gemacht; ich kann Euch ſtürzen!

**Erzbiſchof.**

Ob groß gemacht? ich zweifle faſt — Und ſtürzen?
Das wird der kluge Kanzler den wohl nicht,
Der ſeine Edelthaten alle kennt.

**Nogaret.**

Was wißt Ihr?

**Erzbiſchof.**

Ich war Beicht'ger Eures Vorfahr's,
Dem Ihr die letzte Oelung eingemiſcht;
Ich —

**Nogaret.**

Hitzkopf Ihr! — Warum ſo bitter, Freund? —
Ihr kennt mich ja! — Wir ſind und bleiben Freunde —
Und dieſe Beſtie von Gnoſtiker,
Sie ſollte uns entzweien? — Mag er brennen,
Und wär' auch zehnmal ſchöner noch ſein Weib!

---

## Siebente Scene.

Bedienter. Die Vorigen.

**Bedienter.**

Die Synodalnotare —

**Erzbiſchof.**

Sollen warten!

(Bedienter ab.)

**Nogaret**

(vom Stuhl aufſtehend.)

Ihr ſeyd beſchäftigt, Freund — auf Wiederſeh'n!

(geht ab.)

**Erzbiſchof** (allein.)

Auch Du biſt reif; nur eh' ich Dich zertrete,
Mußt unwillkürlich Du mein Werk vollzieh'n! —
Doch dieſes Werk? — Verſtumme Menſchlichkeit! —
Im Bund des Thales hab' ich es beſchworen —
Das Leben wird im Tode nur geboren! —

(geht ab.)

---

## Achte Scene.

(Zimmer im Pallaſte der Gräfin Mathilde.)

**Gräfin Mathilde** (ſitzend.) **Franz von Polton** (in weltlicher Ritterkleidung vor ihr knieend.)

**Gräfin.**

Steht auf; Ihr langweilt mich! —

**Franz.**

Nein, eher nicht,
Bis, ſchöne Zaubrerin, Du mir verziehen,
Bis mir Dein Auge wieder Wonne lächelt! —

**Gräfin.**

Geht hin zu Molay! Mag er's Euch vergelten,
Daß Ihr ihm einer Fürſtentochter Liebe,
Daß Ihr des treuſten Weibes Herz ihm opfert!
Ob Ihr ihn auch nicht rettet — könnt Ihr doch
Vielleicht die Marterkrone mit ihm theilen,
Wenn Euer Eid zum Scheiterhaufen —

**Franz** (aufſpringend.)

Weib! —
Was ſag'ſt Du?

**Gräfin.**

Nicht verwegen, Tempelherr! —
Ich rufe meine Frau'n —

**Franz.**

Den Scheiterhaufen? —
Der Tugend Muſter — er? —

**Gräfin.**

Du kannſt ihn retten
Du haſt die Wahl: ich biete Molay's Leben,
Ich biete Dir des Königs Huld — und Liebe,
Mit allen ihren Freuden biet' ich Dir.
Doch nie ſoll dieſe Hand den Mann beglücken,
Der nicht ein kleines Opfer bringen will!
Dieß Herz mag brechen, eh' ich es verſchwende!

**Franz.**

Ein Bubenſtück nennſt Du ein kleines Opfer? —
Sag', warum folterſt Du mein wundes Herz!
That ich nicht alles ſchon, Dich zu gewinnen?
Iſt, ſeit der unglückſel'gen Wonneſtunde,
Als ich zum erſten Mal Dich ſah, mein Friede
Auf ewig nicht entflohn? — ſoll ich die Wonne,
Die Deine Huld im Uebermaaße giebt,
Soll ich durch meinen Himmel — ſoll ich ſie
Nur um den höchſten Preis des Daſeyns kaufen? —
Hab' ich nicht ſchon des Ordens heil'ges Kleid,
Den feierlichen Eidſchwur Dir geopfert,
Der — lächle immerhin! — der mich auf ewig
An den verkannten Bund der Edeln knüpfte?

**Gräfin** (ſpottend.)

Den feierlichen Schwur — den Bund der Edeln! —
Ein ſchweres Opfer, das Dein Leben rettet!

**Franz.**

Mein Leben? — Gräfin, nein — Ihr kennt mich nicht! —
Um ſeines Lebens willen hat kein Poitou
Noch je der Ehre heil'ges Band zerriſſen.

**Gräfin.**

So knüpf' es wieder an; beſteig' den Holzſtoß —

Und ſtirb als Held! — Mag auch der Gram mich tödten;
Was kümmert's Dich!

**Franz.**

O, ſchone mein, Tyrannin!
Es g'nüge Dir — was keiner Folter Qual
Mir je entriſſen hätt' — an meiner Ehre,
Die ich, als ich den Tempelbund verließ,
Schon einmal Dir mit Schmerz zum Opfer brachte!
Verlange nicht den ſchändlichſten Verrath,
Als Preis für Deine Liebe!

**Gräfin.**

Poiton! —
Zwar Du verdienſt es nicht, daß dieſes Herz,
Um welches Philipp ſelbſt vergebens buhlte,
Dieß Herz, geſchaffen einen Thron zu zieren
Und zu verachten — daß für Dich es ſchlägt,
Für Dich, den Sklaven ſeiner Schwärmereien,
Der fähig iſt, in kindiſch eitlem Wahn
Der Liebe ſchwelgeriſche Seligkeit,
Um eine ſtolze Grille, zu verachten;
Der —

**Franz.**

Zu verachten! —

**Gräfin.**

Unterbrich mich nicht! —
Ich weiß es, was ich mir, was ich der Würde
Des Weibes ſchuldig bin — daß jedes Wort,
Jetzt noch an Dich verſchwendet, mich entehrt;
Ich weiß das Alles, und — doch muß ich ſprechen,
Weil — unbegreifliche Verblendung! — weil
Du mehr, als Du es werth biſt, Undankbarer,
Dieß nie bezwung'ne Herz gefeſſelt hältſt!

**Franz.**

Mathilde! —

**Gräfin.**

Was verlang' ich denn von Dir? —
Gieb immerhin mich ſelbſt dem Tode Preis!
Geh! — haſſe mich; nur ſchenke mir Dein Leben! —
Noch kennſt Du nicht das Schrecklichſte! — Vernimm:
Man weiß, daß Du ein Käſtchen haſt; und auch,
Daß Molay es Dir gab, und daß es Schriften
Von Wichtigkeit enthält. — Man ſcheuet ſich,
Den Pair von Frankreich vor Gericht zu zieh'n;
Deswegen will man — Gott! ich darf's nicht denken! —
Man will Dich heimlich morden, den Beſitz
Des Käſtchens zu erlangen. —

**Franz.**

Mich? — Entſetzlich! —

**Gräfin.**

Für dieſe Nacht ſchon iſt die That beſtellt —
Und Du, Du ſonderbarer Schwärmer! weißt,
Daß dieſes Käſtchen g'rade für die Reinheit
Des Ordens zeuget — daß die Ordensregel,
Die es enthält, Beweis für Molay's Unſchuld,
Zu ſeiner Rettung iſt — und zauderſt noch
Dein Wort zu brechen, da nur dieß ihn rettet,
Und mich, die Deinen Tod nicht überlebt? —
Geh', wir ſind fertig! —

(ſteht vom Stuhle auf.)

**Franz.**

O, Du Engel Gottes,
Zu meiner Rettung mir geſendet — wie
Kann ich Dir danken!

**Gräfin** (weinend.)

Laß mich — Du verdienſt
Die Thränen nicht! —

**Franz.**

Ich eile nach dem Käſtchen!

**Gräfin.**

Iſt das Dein feſter Vorſatz?

(geht an den Tiſch, und ergreift eine auf demſelben ſtehende Klingel.)

**Franz.**

Ja, bei Gott! —

Was willſt Du thun? —

**Gräfin** (klingelt.)

Ein Augenblick —

### Neunte Scene.

Kanzler von Nogaret. Die Vorigen.

**Gräfin.**

Herr Kanzler,

Verzeihet mir, daß ich Euch warten ließ. —
Der Graf von Poitou hat ein Document,
Das, in Betreff der Tempelordensſache,
Von vielem Einfluß iſt — er bittet Euch,
Zum König ihn zu führen, daß er ſelbſt
Es Seiner Majeſtät behänd'gen könne.

**Nogaret.**

Eu'r Gnaden überraſchen mich. — Herr Graf,
Ihr hättet keine ſchönere Vermittlung —
Ich eile mit Vergnügen — iſt's gefällig? —

**Franz.**

Ich bin erſtaunt, Mathilde! —

**Gräfin** (leiſe zu ihm.)

Fort, nur fort!
Es gilt Dein Glück und Deines Molay's Leben! —

(Franz eilt beſtürzt ab; der Kanzler folgt ihm; Mathilde lacht ihnen höhniſch nach. Der Vorhang fällt.

# Zweiter Act.

## Erſte Scene.

(Dichter Wald unweit Paris, im Vordergrunde ſeitwärts eine Höhle.)

### Am Vormittage deſſelben Tages.

**Philipp von Anjou**
(allein, als Gärtner gekleidet.)

Schon ſchlägt es Zehn vom Notre-Dame-Thurm,
Und er iſt noch nicht hier! — Und ſo gewiß doch
Verſprach er mir in ſeinem letzten Schreiben,
Schon in der vor'gen Nacht hier einzutreffen. —
Die Unruh' tödtet mich. — Sollt' unterweges
Ihm wo ein Unglück ... ſollte Nogaret
Von meinem Anſchlag wiſſen ... ihn verhaftet ...
Ihn ... Fliehe, gräßlich Bild! — ich mag's nicht denken. —
Auch Humbert kommt nicht — hat er ihn verfehlt? —
Irrt Adalbert vielleicht mich aufzuſuchen? —
Ha, ein Geräuſch! — ein Pilger — ja, er iſt es! —
Gelobt ſey Gott! —

## Zweite Scene.

Humbert. Adalbert (in Pilgertracht.) Philipp.

**Humbert.**

Da haben wir den Fund! —

**Philipp** (eilig zu ihm.)

Auf Deinen Poſten! — Leg' Dich auf die Erde;
Und wenn Du einen Menſchen kommen hörſt,
So eile her. — Wenn man uns hier entdeckt,
Sind wir verloren. —

**Humbert.**

Seyd ganz ohne Sorgen.
(läuft ſchnell ab.)

**Adalbert.**

Mein Vater! —

**Philipp.**

Sohn! — (er umarmt ihn mit Innigkeit.) Dies ſey der letzte Kuß,
Bis wir die Menſchheit in Tyrannenblut gerächt! —

**Adalbert.**

Welch ein Empfang! — ich ahne ſchaudernd — Vater!

**Philipp**
(indem er ihn zu der Höhle führt.)

Komm her! — Dies war die Wohnung eines Wolfes;
Selbſt vor der Sonne Strahlenauge birgt
Uns dieſe Freiſtatt — Horch, was rauſchet da? —

**Adalbert**

Der Wind fährt durch die jungen Blätter. —

**Philipp.**

Weißt Du
Des Ordens Schickſal ſchon?

**Adalbert.**

Nichts mit Gewißheit.
Als ich, auf Euren Rath, vor ſieben Jahren
Aus unſerm Gränzhaus Aix entfloh'n war, trieb es

Unwiderſtehlich mich, zum Grab' des Herrn
Zu wallen, und mein irdiſch Leiden dort
Im Brunnquell aller Tröſtung zu verſenken. —
Was dort mir widerfuhr — es iſt zu hoch
Für Menſchenohren — d'rum erlaßt mir's — G'nug,
Ich ging getröſtet, nicht geheilt, von dannen. —
Thebais Wüſte war mein Aufenthalt,
Wo, unter heiligen Anachoreten,
Ich in Beſchaulichkeit und frommen Pflichten
Die Ruhe meines Herzens wieder fand;
Zu finden glaubte — denn der Liebe Macht
Verfolgt uns auch in gottgeweihte Zellen.
Nach langem Kämpfen und vergebnem Streit
Ergriff ich wieder Muſchelhut und Stecken,
Und pilgerte, mit Lieb' in meinem Herzen,
Nach Damiette, um mein Vaterland
Und — gält' es auch mein Leben — um das Grab
Der nievergeßnen Agnes zu beſuchen.
In Damiette hört' ich, welches Schickſal
Den Orden treffe: ob verdient, ob nicht,
Erfuhr ich nicht; doch ſprach mein Herz ihn frei. —
Wie ich durch Humbert Euch darauf geſchrieben,
Wie Ihr durch ihn mir den Befehl ertheilt,
Euch unverzüglich in Paris zu ſeh'n,
Iſt Euch bekannt; doch Eure Briefe waren
So räthſelhaft — als jetzt Ihr ſelber mir
In Eurem wilden Blick und Ton erſcheint!

**Philipp.**

Ich will das Räthſel löſen — höre mich! —
Du weißt, daß, als vor ſieben Jahren wir
Aus Cypern gingen, unſer edler Molay,
Sobald wir nur in Frankreich angelandet,
Nach Poitiers zum Papſt ſich hin begab.
Ich war, verſteckt in eines Knappen Jacke,

Sein treulicher Begleiter überall. —
Du weißt auch, wie der gleißneriſche Pfaffe
Mit falſcher Lieb' und Huld ihn hinterging.
Wir kamen nach Paris; auch König Philipp
Verbarg die Tücke ſeines böſen Herzens.
Der neue Kreuzzug, die Vereinigung
Der Templer und Malteſer, war die Falle,
Die man dem edeln Molay legen wollte.
Sein großes Herz — zu groß für jeden Argwohn —
Gab unverwahret ihn den Netzen Preis,
Die ihm die Bosheit aufgeſtellt. — Vergeblich
War meine Warnung — öffentlich erklärt' er,
Daß die Vereinigung der beiden Orden —
Zu deren Meiſter Philipp ſeinen Buben
Erkoren hatte — nur ein Unding ſey;
Daß ſie, vereint, unfehlbar fallen müßten,
Da ſie getrennt unüberwindlich wären *). —
Das war ſein Sturz — das hatte man erwartet;
Die Frage war ein Vorwand nur. Des Ordens
Vermögen — und ſein Stolz auf Menſchenrechte,
Der nie das Joch der Tyrannei ertrug,
War lange ſchon ein Dorn in Philipps Auge.
Noch zwang er ſich zu gleißneriſcher Milde,
Und ſchürte heimlich nur das Feuer an;
Doch, angefacht von ſeinem Helfershelfer,
Dem Schurken Nogaret, entflammt' es bald,
Den Tempelbund auf ewig zu vertilgen. —
Zwei Tempelritter, Prior Montfaucon,
Und der bekannte Schurke Noffodei,
Die, eben als wir Cyprien verließen,

---

*) Ueber dieſe Erzählung ſ. m. Histoire critique et apologétique de l'ordre des chevaliers du temple de Jérusalem, dit Templiers. II. Tomes, Paris 1789.

Wie Du gehört, aus ihrer Haft entfloh'n,
Sie wurden die Maſchinen, die der König
Zum Vorwand, uns zu ſtürzen, auserkor;
Sie und der heuchleriſche Pfaffe Squin,
Den Molay aus des Pöbels letzten Hefen
Zum Glück erhob, und, weil er ihn für dumm
Und ehrlich hielt, mit Zutrau'n überhäufte.

**Adalbert.**

Der Cyprian? — ich ſtaune!

**Philipp.**

Dieſes Kleeblatt,
Geleitet vom Spione Nogarets,
Von dem verſchmitzten Auguſtiner Vincent,
Ward von dem chriſtlichſten Monarchen ſelbſt,
In einer ganz geheimen Audienz,
Nur in des Kanzlers Beiſeyn, inquirirt,
Was man entdeckte, war ein Schandgemälde
Erdichteter Verbrechen unſers Ordens,
So grell und plump gemalt, daß ſelbſt der Dümmſte
Für Schurkenſtümperei es halten mußte;
Nur Philipp nicht: was Jeder Lüge nannte,
Das war ihm Wahrheit — jedes Mittel galt
Ihm völlig gleich, ward nur ſein Zweck erreicht.
Geübt in allen Künſten der Verſtellung,
Lud er den Meiſter Molay zum Begräbniß
Der königlichen Tante Valois,
Und überhäuft' ihn da mit Schmeicheleien.
Sechs Stunden ſpäter, in der Dämmerung
Der grauſenvollſte Morgen meines Lebens! —
Ward Molay, in der Mitte des Capitels,
Mit allen Rittern, Prieſtern und Servienten,
Von Nogaret verhaftet; gleiches Schickſal
Traf, in derſelben Stunde, alle Templer

Des Königreichs. — So fein berechnet wurde,
So ſchön vollbracht das Meiſterwerk der Hölle! —

**Adalbert.**

Warum mußt' ich entfernt ſeyn! warum
Nicht dieſe Marterkrone mit gewinnen!

**Philipp.**

Weil mir es ahnete — weil ich in Dir
Den Retter unſers Bund's erhalten wollte. —
Doch, ich muß kurz ſeyn. — All' die Grauſamkeiten,
Die eine Schaar von Prieſtern, welche jetzt
Der Templer Richter wurden, ſich erlaubte,
Um das Geſtändniß nie begangner Frevel
Von ihnen zu erpreſſen — ſie ſind einzig,
Sie ſind zu gräßlich, als daß meine Zunge
Durch ihre Nennung ſich entehren könnte.

**Adalbert.**

Allein der heil'ge Vater?

**Philipp.**

Hatte ſelbſt,
Nachdem ſein Vorfahr Bonifacius,
Durch Nogarets verruchten Arm gefallen,
Es, als Bedingung ſeiner heil'gen Würde,
Dem Moloch Philipp feſt geloben müſſen,
Der Kirche Kind, die Templer, ihm zu opfern
Doch, ſelbſt zum offnen Böſewicht zu niedrig,
Wollt' er den Schein des Rechtes gern gewinnen;
Der edle Molay — halte mich! — mir ſchwindelt!

**Adalbert.**

Wie wird Euch — Vater!

**Philipp** (ſchluchzend.)

Warum kann ich nicht,
Statt einer Thräne der erſtickten Wuth . . .!
Der edle Greis — durch jahrelangen Kummer,
Durch alle Foltern wilden Menſchenhaſſes,

Durch alle Qualen eines engelreinen,
Und für die Welt nur allzuzarten Herzens,
Im Innern ſchon verzehrt — der große Molay
Fiel bald nach ſeiner ſchändlichen Verhaftung
In Wahnſinn —

**Adalbert.**

Wahnſinn? — Gott, ſind das die Palmen?

**Philipp.**

In dieſem Zuſtand ließ der Pfaffe Clemens,
Mit Hülfe dreier ſchurkiſcher Prälaten,
Zu Chinon den Gerechten inquiriren,
Um Frevel zu geſtehn, vor denen ſelbſt
Der noch nicht ganz verworfne Sünder ſchaudert.

**Adalbert.**

Und Molay? —

**Philipp.**

Er geſtand im Wahnſinn alles,
Was nur die Bosheit von ihm wünſchen konnte.
Das Protokoll ihm vorzuzeigen, ward —
Vergeſſen — und, was etwa noch gefehlet,
Ward hinterher gehörig nachgetragen.
Nach dieſem Kunſtſtück heiliger Juſtiz
Ward auf dieſelbe Art zwei volle Jahre
Die Unterſuchung, nach wie vor, geführt.
Bald waren's Foltern, bald Verheißungen,
Durch welche man der Lügen Eingeſtändniß
Expreſſen wollte, und auch ſelbſt expreßte;
Doch was man hatte, war nur ein Gewebe
Von Widerſprüchen. — Viel' im Volke ſchrieen,
Man wolle nur die Templer rechtlos morden,
Weil ſie des Rechtes Märtyrer, die Schutzwehr
Der Bürgerfreiheit wären. —

**Adalbert.**

Nun, das Volk —
Was that es? —

**Philipp.**

Was es ſtets gethan hat — nichts! —
Es murrte, drohte, ward mit Förmlichkeiten
Gefüttert, und — betrogen, wie gewöhnlich. —
Sey's dieſe Abſicht — ſey es, daß der Papſt
Den Fehler wieder gut zu machen wünſchte,
Und daß er in den Augen von Europa —
Weil dies durch Mährchen ſich nicht blenden ließ —
Den Schein der Rechtlichkeit gewinnen wollte:
Kurz — eine Anzahl von gerechten Männern
Ward angeſetzt, die, wenn auch Prieſter gleich,
Der Menſchheit Würd' und Rechte dennoch ehrten.
Ein neuer Glücksſtern ſchien den Unterdrückten
Jetzt aufzugehn; und, hätte Argliſt nicht
Ihn bald umwölkt, ſo waren ſie gerettet.

**Adalbert.**

O, weiter! —

**Philipp.**

Aufgefordert von den Richtern,
Die Wahrheit kühn und offen zu bekennen,
Belebte bald Bewußtſeyn reiner Unſchuld
Des Ordens beſſern Theil zur Thätigkeit.
Zwar Molay ſelbſt, in Blödſinn, und ſo krank,
Er konnte nicht des Bundes Sache führen;
Doch Prior Guido von der Normandie,
Des edeln Dauphins *) ernſter, weiſer Bruder,
Der Procurator Peter von Bologna,
Der gottergebne Prieſter von Prouino,
Und viele Andre, werth, daß ihre Namen
Im Buch der Heiligen verzeichnet ſtehn —
Sie traten auf, und mit Gefahr des Lebens
Erhoben ſie der Wahrheit Stimme kühn.

---

*) Dieſer Guido war, nach Dupuy, ein Bruder des Dauphins von Auvergne.

Selbſt Viele, die bei unerhörten Martern
Das, was ſie nie begangen, eingeſtanden,
Ermuntert von der Milde ihrer Richter,
Bekannten jetzt des Ordens Unſchuld laut,
Und nur das Zeugniß dummer Laienbrüder,
Die Manches von den heiligen Gebräuchen
Des Tempels mißverſtanden, und Betrog'ner,
Und Schurken, welche Philipps Gold verblendet,
Beſtätigte, mit tauſend Widerſprüchen,
Erlog'ne Laſter oder Ketzerei'n.
Mit unbeſtochner Ruhe handelten
Die Richter — o, daß ſie geendet hätten!
So wär' der Orden, wenn nicht hergeſtellt,
In ſeinen Trümmern mindeſtens erhalten. —
Doch plötzlich, wie ein Nachſchwert Gottes, tritt
Ein Mann hervor, an dem das ſchärfſte Auge
Es nicht erkennen kann, ob er ein Heil'ger,
Ob er ein Abgeſandter Satans iſt:
Wilhelm von Paris, Erzbiſchof von Sens! —
(ſich ängſtlich umſehend.)
Tritt näher, Sohn! — die Blätter haben Ohren,
Wenn man von dieſem Menſchen ſpricht! —

**Adalbert.**

Ihr kennt ihn?
O, ſagt mir mehr von dieſem Wundermann,
Von dem ein Jeder ſpricht, und Jeder anders —
Schon in Thebais hört' ich viel von ihm.

**Philipp.**

Geh Du nach Thule ſelbſt; auch da noch wirſt Du
Von ſeinem Ruf, und doch nichts Wahres, hören!
Verbirg Dich in das allertiefſte Grab;
Und morgen wird er Dir beſtimmt erzählen,
Wo Du geweſen biſt, und was Du thun willſt.

Ein Wunder iſt es, wenn er nicht erfährt,
Was wir in dieſer Höhle jetzt verhandeln.

**Adalbert.**

Kennt' ich Euch beſſer nicht, mein Vater, wahrlich —

**Philipp.**

Du hielteſt das, was ich Dir jetzt geſagt,
Für Pöbelfabeln — Nein, mein Sohn, Du irrſt. —
Der Hof, die Stadt, das ganze Frankenland,
Der König ſelber — keiner kennt ſein Inn'res;
Doch Alles zittert vor der Allgewalt
Des Geiſtes, die in ſeinen Augen funkelt,
Und ſich in ſeinem ſtillen Wirken zeigt. —
Der einz'ge Nogaret giebt ſich das Anſehn —
Wie ſtets die Ohnmacht bei der Uebermacht —
Alß ob er dieſen Rieſengeiſt beherrſche.
Weil er vor wenig Jahren erſt den Biſchof
Bei Hofe präſentirt, ſo hält er ihn
Für ſeine Creatur: allein ich denke,
Er iſt ein blindes Werkzeug nur der Plane,
Die jener große Menſch im Buſen trägt.

**Adalbert.**

Und hat er keinen Gegner? —

**Philipp.**

Tauſende;
Doch auch ſein Todfeind ehrt ihn — ja, ich ſelbſt,
Der als des Ordens bittern Feind ihn kennt,
Der ich, nächſt Philipp und nächſt Nogaret,
Nicht Einen weiß, den ich noch ſtärker haſſe —
Ich fühle wider Willen mich von Ehrfurcht
Durchdrungen, wenn ich ihm in's Auge ſeh. —
Die Menge ſtaunt ihn an, wie einen Abgott;
Selbſt keine Regung fühlend, ſchont er jede,
Sofern ſie nicht ſein Hebelwerk berührt.
Ein Kind kann ungezüchtigt ihn beleid'gen;

Doch wenn ein Rieſ' in ſeine Plane griffe,
So wär' er morgen ſchon im Reich der Todten.

**Adalbert.**

Man ſpricht im Morgenlande viel von ihm;
In Syrien gilt er für einen Helden,
Und in Aegyptens Wüſten, wo er lange
Geweſen iſt, für einen Heiligen.
Man hat ihn öfters — ſo erzählten mir
Die Mönche zu Thebais, die ihn kennen —
In den Ruinen Balbecks wandeln ſehn,
Wo er zu ganzen Tagen, ohne Speiſe,
Im Schau'n der alten Wunder ſich verlor.
Sein einz'ger Freund war ein Arab'ſcher Scheikh,
Der, wie man ſagt, ihn in der Bilderſchrift
Der Urwelt unterrichtet hat.

**Philipp.**

Mag ſeyn! —
Und wär' er größer noch — er iſt ein Teufel! —
Als alles ſchon auf's neue Hoffnung ſchöpfte,
Daß jener edle Rath des Ordens Unſchuld
Erkennen würde: da eröffnete
Der Schreckliche, von dem wir jetzt geſprochen,
Das Provinzial-Concil des Erzbisthums;
Und ſeine erſte Handlung war — das Opfer
Von mehr als fünfzig Rittern — eben denen,
Die ihres Bundes Sache männlich führten:
Der Scheiterhaufen war ihr Lohn!

**Adalbert.**

Entſetzlich! —

**Philipp.**

Der Schrecken lähmte ſelbſt die Beſſeren,
Und wer des Ordens Sache ſonſt vertheidigt,
Geſtand aus Todesfurcht jetzt mehr noch ein,
Als ſelbſt der Pfaffen Lüge je erſonnen.

**Adalbert.**

Und Clemens? —

**Philipp.**

Der war nach wie vor Maſchine. —
Vom Biſchof nicht befragt, und viel zu kraftlos
Den kühnen Lauf des Mächtigen zu hemmen,
Stellt' er ſich ſo, als ſey das Werk des Letztern
Sein eig'ner Wille. — Schon nach wenig Wochen
War der Gerichtshof jener wackern Männer,
Von dem wir alles hofften, aufgelöſ't,
Des Ordens eine Hälfte hingerichtet.

**Adalbert.**

Und Molay? —

**Philipp.**

Lebt noch — doch ein Schatten nur
Der vor'gen Herrlichkeit. In dumpfer Schwermuth,
Vermag ſein Geiſt nicht mehr, ſich aus der Martern
Empor zu ſchwingen: — durch die Qual verſteint,
Fühlt er nicht Schmerzen mehr, nur Centnerdruck. —
Und bei ihm ſitzen, wie zwei Heil'gen-Bilder,
Der alte Hugo, der zum Kind' geworden,
Und Guido, der mit vollen Kräften an
Der Kette zerrt, die er nicht ſprengen kann.
Sie und des Ordens beſſ'rer Reſt — die Wen'ger,
Die nie durch Lügen ſich entehrt ſchmachten
So ſieben Jahre ſchon in ſchwerer Haft.
Ihr Kerkermeiſter iſt der böſe Vincent,
Der, bald mit Foltern, bald mit Gleißnereien,
Sataniſch ſchlau der Edeln Herz beſtürmt.

**Adalbert.**

Und ohne Labſal Molay! —

**Philipp.**

Jener Sänger,
Der, als einſt Molay Deine Feſſeln löſ'te,

Mit Dir zugleich von ihm errettet ward,
Der ihm nach Frank'reich und zum Kerker folgte,
Der Einzige hält treulich bei ihm aus.
Bisweilen ſchmelzt die Sonne des Geſanges
Das Eis, worin ſein großes Herz erſtarrt;
Doch bald, und krampfig, ſchließt es dann ſich wieder.

**Adalbert.**

Und Ihr — Ihr konntet Euren Jugendfreund —
Den konntet Ihr verlaſſen! —

**Philipp.**

Ihn zu retten! —
Das Provinzial-Concil des Erzbiſchofs
Beſchließt, nachdem es Jahre lang die Folter
Der Templer war, heut ſeine Sitzung — blutig
Wie ſein Verfahren, wird ſein Urtheil ſeyn.
Zwar will der Papſt, aus Scham vor ganz Europa,
Sein eig'nes Werk, wo möglich, niederreißen,
Den letzten Reſt des Ordens zu erretten:
Und darum hat er ein Concilium
Vor Kurzem nach Vienne hin berufen:
Allein er iſt ſo tief geſunken, daß man
Ihm nicht mehr traut, wenn er auch Gutes will.
Des Ordens Tod verlangt der Tiger Philipp
Vor ihm nun bebt der heil'gen Väter Schaar:
Selbſt wenn ſie unſern Bund noch retten wollten,
Die niedern, feigen Sklaven können's nicht! —
Vielleicht iſt ſchon die Bulle unterwegs,
Die uns vernichtet, unſern letzten Reſt,
Den Meiſter ſelbſt, dem Tod' in Flammen opfert.

**Adalbert.**

Gerechter Gott! fehlt jedes Mittel denn? —

**Philipp.**

Nur eins iſt da, und das heißt — Philipps Tod! —

## Dritte Scene.

Humbert. Die Vorigen.

**Humbert.**

Es iſt hoch Mittag, und die Heerden ziehn
Von ihren Triften. —

**Philipp.**

Wohl — wir ſind am Ende.
Noch einmal geh' auf Deinen Poſten!

**Humbert.**

Gleich.
(geht ab.)

**Adalbert.**

Ich ahne jetzt, wozu Ihr mich gerufen. —

**Philipp.**

Zu einem blut'gen Mahle, [illegible] Die
Bei jenes Märtyrers Altar [illegible] *)

**Adalbert.**

Wir Beide nur? —

**Philipp.**

Schon Einer iſt genug. —
Der Mann kann alles, wenn er ſtandhaft will,
Ein Ziel hat, und die Fratze Tod verachtet! —

**Adalbert.**

Das hält? —

**Philipp.**

Entweder heute, oder nie! —
Mein Plan iſt reif; ich hab' ihn ſieben Jahre
In meines Herzens Innerſtem gehegt:
Ihn durchzuführen, braucht' ich ſelbſt die Argliſt. —
Als Landrichter muß ich vor Gericht

---

*) [illegible]

Gezogen, und geſtand, was man nur wollte.
In dieſer Maske täuſcht' ich meine Richter;
So ward mir Freiheit, Abſolution,
Ja, ſelbſt die Gunſt des Schurken Nogaret,
Der mich in meiner Mummerei nicht ſuchte.
Durch ihn ward ich ſo leicht zum Gartenknecht,
Und dann zum Gärtner in den königlichen Gärten
Befördert, wo ich jeden Fußſteig kenne,
Und Jahre lang geharr't auf dieſen Tag,
Um meinen Dolch in Philipps Bruſt zu ſtoßen. —
Der Tag iſt da! — Stirbt Philipp heute nicht,
So wird mein Molay morgen aufgeopfert!

Adalbert.

Weiß er um Euren Plan? —

Philipp.

Vergebens hab' ich
Bisher geſucht, ihm Kunde zu verſchaffen.
Er wird ſehr ſcharf bewacht, und glaubt vielleicht,
Daß ich — o Gott! der Treue Bund gebrochen.

Adalbert.

Doch Königsmord! und heute ſchon! — mich ſchaudert! —

Philipp.

Gedenk an Deinen Eid! — Schwand nicht das Scheuſal,
Als Du mit muth'gen Händen es ergriffſt *)? —
Das Gräßliche ſchreckt dann nur, wenn man's anſieht.
Was da der König nennt — das iſt ein Mörder
Von Millionen. — Blut ſalbt ſeinen Purpur;
So färbe ihn denn auch ſein eignes Blut! —

Adalbert.

Ihn morden — in dem Herzen ſeiner Staaten! —

---

*) [illegible]

**Philipp.**

Der Erdkreis iſt das Herz der heiligen Natur;
Und ſie, die Freiheit nur und Leben ſpendet,
Verfolgt feindlich Jeden, der verheerend
Mit eig'ner Willkür ihren Rechten trotzt.

**Adalbert.**

Der Gottheit Recht beſchützet den Geſalbten!

**Philipp.**

Der Gottheit Recht beſchützt den Rechtlichen;
Wer aber ſeine Brüder zwingen will,
Was ihm allein nur Recht iſt, zu befolgen,
Den ächtet ſelbſt des ew'gen Rechtes Spruch. —
Doch, warum zaudr' ich! — Heut' um Mitternacht
Beſucht der König ſeine Buhlerin,
Die laſterhafte Gräfin von Auvergne,
Nur von dem Kuppler Regaret begleitet.
Sein Weg führt ihn durch einen dichten Park,
Der den Pallaſt der Gräfin von den Gärten
Des königlichen Schloſſes trennt — dort
Erwart' ich ihn mit dieſem Dolch der Rache. —
(einen Dolch hervorziehend.)
Willſt du mir folgen — willſt du mich verlaſſen,
Mich gar verrathen — alles ſteht bei Dir! —

**Adalbert.**

Ihr ſeid entſchloſſen?

**Philipp.**

Ja!

**Adalbert.**

So folg' ich Euch,
Ich will Euch rächen, oder mit Euch ſterben! —

**Philipp.**

Du ſchwörſt es mir?

**Adalbert.**

Bei Gott und Ritterehre!

**Philipp.**

So komm an meine Bruſt, geliebter Sohn! —
Ich reichte Dir den bittern Kelch des Kummers;
Koſt' auch den ſüßen! — Deine Agnes lebt! —

**Adalbert.**

Lebt? — Agnes? —

---

## Vierte Scene.

**Humbert** (kommt eilig gelaufen.) **Die Vorigen.**

**Humbert.**

Jagdgeſchrei tönt durch den Wald!

**Philipp.**

Wir müſſen fort! —

**Adalbert** (vor Freude außer ſich.)

Sie lebt? — ſie lebt? — ſie lebt? —

**Philipp.**

Sie lebt im Claren-Kloſter. — Heute noch
Sollſt Du ſie ſeh'n: ich will Dich zu ihr führen;
Ihr hab' ich mich entdeckt; ſie weiß ſchon alles;
Und wenn der Streich gelingt, ſo führſt Du ſie
Noch dieſe Nacht nach Flandern. —

**Adalbert.**

Agnes lebt! —
Ich ſoll ſie ſeh'n, ich — Vater! —

**Philipp.**

Fort nur, fort! —

(er zieht ihn mit Gewalt von der Bühne. Humbert folgt ihnen.)

## Fünfte Scene.

(Gefängniß im Templerthurm mit zwei eiſernen Thüren: die eine in der Mitte des Hintergrundes, die andere auf der rechten Seite.)

Groß-Comthur Hugo, Groß-Prior Guido (an zwei verſchiedenen Seiten des Theaters ſtehend, weiß gekleidet, doch ohne Schwert und Mantel, mit Ketten an Hand und Fuß.)

**Comthur.**

Ja, Bruder — damals war ich noch ein Mann,
Gott beſſer's! — Akkon — o, ich ſeh' es noch
Mit ſeinen rothen Thürmen vor mir liegen! —
Wir wurden hart belagert von den Heiden
An dreißigtauſend Chriſten waren ſchon
Gefallen, nebſt dem alten Meiſter Wilhelm.
Der Templer ſchwaches, aber muth'ges Häuflein
War nur dreihundert noch, und viele Tauſend
Von Türken gegen uns. — Die edlen Frauen
Aus Akkon und der ganzen Nachbarſchaft
Sie hatten alle ſich in unſern Thurm
Geflüchtet, ihre Ehre zu erretten.
Wir kämpften wie die Löwen; doch der Hunger
Zwang uns zur Uebergabe. Da gelobte
Der Soldan freien Abzug uns, und ſchwur,
Der Frauen Ehr', Gott beſſer's, nicht zu kränken. —
Doch brach er ſein Verſprechen. —

**Guido.**

Fürſtenwort!

**Comthur.**

Als wir zum Abzug blieſen, drangen ſchon
Die Heiden voller Wuth in unſern Thurm. —
Der Frauen Ehre ward ein Raub der Luſt.
Da flammte hoch mein Zorn; ich rief den Brüdern,
Und tödtend rächten wir der Frauen Schmach.
Als das die Heiden ſahen, rannten ſie

Mit Mauerblöcken auf den Thurm — er ſtürzte,
Sein Schutt ward allen ein gemeinſam Grab *).

**Guido.**

Die Glücklichen! —

**Comthur.**

Gott beſſer's, ja! — ſie hatten
Das Leben nur verloren, nicht die Ehre. —
Von den dreihundert wurden zehne nur
Gerettet, und von allen dieſen zehn
Blieb ich allein noch übrig — o, der Schmach! —
Um das, was ich nun ſehe, zu erleben.

**Guido.**

Der Sturm hat ausgetobt — ſey ruhig, Alter!
Die Väter des Conciliums ſind ganz
Auf unſrer Seite, Clemens ſelber will
Uns helfen. — Nur ein Monat noch vielleicht,
Und wir ſind frei, und unſre Ehre iſt
Gerettet.

**Comthur.**

Wie Gott will! — Auf dieſer Erde —
Gott beſſer's — wird wohl keine Freude mehr
Mich laben — Ja, vor zwanzig Jahren, damals,
Als ich mein Roß noch tummelte, die Lanze
Noch ſchwang — ja damals — damals —

**Guido.**

Und wenn alles
Zu unſerm Sturz ſich einte — wenn der Papſt,
Die heil'gen Väter auch uns opfern wollten: —
Sind wir nicht Männer? — haben wir nicht Arme? —

---

*) M. l. über dieſen ſchönen Zug Raynouard's Geſchichte der Tempelherren.

Und wird das Volk vergeſſen, daß wir es
Einmal gerettet? —

**Comthur.**

Ach, das Volk — Gott beſſer's!
Mein Meiſter Wilhelm Beaujeu ſagte oft:
Das Volk iſt nur ein Rieſe ohne Kopf.

**Guido.**

Den gaben wir ihm — wir vertraten es.
Als Philipp, der Tyrann, das Geld verfälſchte,
Als unter einem lügenhaften Vorwand
Er Hab' und Gut den Wechslern raubte:
Da waren wir es, welche laut die Unſchuld
Vertheidigten. —

**Comthur.**

Ich glaub' an Menſchen nicht;
Betrogen iſt, wer ſich auf ſie verläßt. —
Nur oben wohnt die Hülfe! —

**Guido.**

Doch der Menſch
Soll nicht, wie ein gebund'nes Lamm ſich hin
Zur Schlachtbank führen laſſen, ſoll von oben
Das nicht erwarten, was er ſelbſt vermag:
Er darf nicht ſterben, wenn er noch zum Wirken
Beruf und Kraft hat. —

**Comthur.**

Und was willſt Du thun? —

**Guido.**

Wie Dir bekannt, verſammelt dieſe Nacht ſich
Zum letzten Mal das ſogenannte heil'ge
Gericht des grauſen Erzbiſchofs von Sens,
Um mit den Zeugen uns zu confrontiren,
Und dann den Blutrath zu vollziehn. Bis jetzt
Hat noch die Folter Dich und mich verſchont.
Dein Silberhaar und der erlauchte Stamm,

Dem ich entſproſſen, waren unſ're Schutzwehr;
Doch heute, fürcht' ich, hilft ſie nichts. — Gefaßt
Iſt mein Entſchluß — So lange das Gericht
Beim Fragen bleibt, behaupt' ich, wie ich ſtets
Gethan, die Unſchuld unſ'res Bundes kühn.
Der Folter erſte Grade halt' ich aus;
Doch wagen ſie's den letzten Martergrad —
Du, Alter, weißt, daß ich den Tod nicht fürchte.
Doch deine Heldenhand erzittert ſchon;
Von Gram erſtarrt iſt Molay's große Seele;
Ich bin allein noch — für Euch leben muß ich,
Und nicht bloß *mit* Euch, nein, auch *für* Euch ſterben —
Wenn ſie den letzten Foltergrad mir droh'n:
Dann — Gott, zum erſten Mal in meinem Leben! —
Dann heiſcht die Pflicht das Opfer meiner Ehre,
Dann gilt es Argliſt gegen Argliſt. — Alles
Geſteh ich dann, was man von mir verlangt;
Ja, ich erbiete mich, wie ſie es wünſchen,
Dies Zeugniß ſelbſt dem Volke zu verkünden.
Beſteig' ich dann die Bühne, ſo erklär' ich
Des Ordens Unſchuld laut — erinnere
Das Volk an das, was wir zu ſeinem Beſten
Gethan, und was ſeit ſieben Jahren wir
Für Recht und Freiheit litten — alle Blitze
Der tief gekränkten Menſchheit, welche glühend
In meinem Innern zucken, ſchleudr' ich dann
Auf's Volk herab — es kennet meine Stimme,
Die ſtets für Recht und Wahrheit ſprach — Zum Aufruhr
Entflamm' ich es — und, wenn ich uns nicht rette,
Sterb' ich als Held auf unſers Tempels Trümmern!

**Comthur.**

Um Gottes willen, ſtill! — Der Pater Vincent —

## Sechſte Scene.

Peter Vincent (aus der Thüre rechter Hand herein tretend.) Die Vorigen.

**Vincent.**

Ihr habt, ſo ſcheint es, wieder einen Anfall
Von kind'ſcher Wuth, Herr Groß-Prior der Hölle.
Ja, ſeh't mich nur durchbohrend an — ich habe
Schon manchen ſolchen Augenblick geſehn,
Der, wenn der Scheiterhaufen nur erſt brannte,
In eine blaſſe Wolke ſchüchtern kroch! —
Ihr habt wohl auch das ſchöne Klaglibell
Erdacht, worin dem Herren Erzbiſchof
Geklagt wird, daß ich, meiner Pflicht vergeſſend,
Als Henker Euch und Eure Braut behandelt? —
Nun, gebt mir Antwort! —

**Guido.**

Welche Antwort könnte
Der edle Mann dem feilen Schurken geben? —

**Vincent.**

Herr Prior, ich vergelt' Euch Böſes nicht
Mit Böſem — ſo hat Chriſtus mich gelehret.
Wiewohl Ihr ſelbſt mich fälſchlich angeklagt,
Doch brenn' ich, Euer Leben zu erretten.

**Guido.**

Verworfner! —

**Vincent.**

Dieſe Nacht iſt Schlußverhör.
Bekennt des Ordens Frevel; — denn bewieſen
Iſt es ja längſt ſchon, daß er unſern Heiland
Verleugnet, zu den Heiden ſich bekannt,
Den Teufel angebetet und von ihm
Die Kraft erhalten, alles zu vollbringen,
Daß Euer Orden durch verruchte Laſter

Mit ſeiner Seligkeit ſich dieſe Allmacht
Erkauft; — fürwahr, ein ungeheurer Preis! —

**Comthur.**

Herr Pater, mir gemahnt es ſchier, Gott beſſer's,
Ihr thätet klüger, dieſes Fabelweſen —
Wenn's nun einmal gelogen ſeyn ſoll — Andern
Zu predigen — Laßt uns für jetzt in Ruh! —

**Vincent.**

Auch Ihr, ſchon an des Grabes Rande — Gott!
Könnt' ich Euch doch erretten! — Warum ſoll
Dies graue Haupt denn nicht in Frieden fahren! —
Ruht ſich's nicht ſanfter in der Väter Grab,
Als auf dem Scheiterhaufen? —

**Comthur.**

Freilich wohl!
Da glaubt' ich nicht zu enden — Vater, wie
Du willſt! — Denn lügen kann ich nicht!

**Vincent.**

Ihr wißt
Vielleicht nicht alle Gräuel dieſer Rotte,
Man hat ſie liſtig Euch vielleicht verhehlt,
Da man als fromm Euch kannte; aber glaubt mir,
Die ganze Chriſtenheit, der heil'ge Vater,
Gott ſelber, wollt' er Euch ein Zeichen geben,
Er würd' Euch ſagen: daß des Ordens Frevel
Wie Sand am Meere, daß, ſie nicht bekennen,
Todſünd' iſt. — Habt Erbarmen mit Euch ſelbſt! —
Als Euer Engel bitt' ich Euch: errettet —
Nicht Euer Leben, das Ihr ſelber oft
Für Gott und Ehre Preis gabt — rettet, rettet
Die Seele vor dem ew'gen Zorne! —

**Comthur.**

Pater,
Was Ihr da ſagt, klingt ſo wie Gottes Wort;

Doch — Gott verzeih' es mir! — aus Eurem Munde
Klingt mir's auch wieder nicht ſo. — Es gemahnt mir,
Als habe Gott ein Zeichen unſ'rer Unſchuld
Mir in das Herz gelegt — mein Herz iſt ruhig!
An dieſes Zeichen halt' ich mich — Gott ſchenk' Euch
Ein gleiches einſt in Eurer Todesſtunde! —

**Vincent** (vor ſich.)

Verwünſchter Graukopf! —
(laut zu dem Comthur.)
Wenn ich nun Euch auf
Mein Ehrenwort verſichre: das Geſtändniß
Von Eurer längſt erwieſ'nen Schuld erwirbt
Dem Meiſter, Euch, dem ganzen Reſt des Ordens,
Die Freiheit und das Leben —

**Guido**
(aufſpringend und auf ihn losgehend.)

Böſewicht! —
So lang' Du Gott geläſtert, konnt' ich ſchweigen;
Denn ſeine Blitze finden Dich gewiß:
Doch daß Du's wagſt, auf Ehrenwort zu lügen,
Das leid' ich nicht — Ich bin ein Ritter — lieber
Zerſchmettr' ich Dich mit dieſer Kette! —
(geht auf ihn los.)

**Vincent.**

Hülfe! —

## Siebente Scene.

Einige Kerkerwächter kommen aus der Seitenthür hereingeſtürzt. In gleicher Zeit öffnet ſich die Mittelthür, hinter welcher der Tempelmeiſter Molay, wie die beiden vorigen Ritter gekleidet, auf einem Bette ruhend, und der Troubadour, mit einer Harfe in den Händen, neben ihm ſitzend, erſcheint.) Die Vorigen.

**Troubadour.**

Der arme Meiſter ſchläft — o, weckt ihn nicht! —

**Guido** (zu Vincent.)

Zermalmt Dich, Unmenſch! dieſer Anblick nicht?

**Vincent**

(zu den Wächtern, auf Guido zeigend.)

Führt ihn hinab zum allertiefſten Kerker!
Er hat mich morden wollen. — Warte, Ketzer!
Reif, überreif biſt Du zu meiner Rache! —
(Wächter führen den Guido ab.)

**Comthur.**

Herr Pater! — Herr! — Gott beſſer's, brennen will ich,
Doch nicht in Eurer Haut ſeyn! —

**Vincent.**

Alter Mann,
Ihr könnt mich nicht beleidigen — ſo wenig,
Wie jener, (auf Melon zeigend) den das Strafgericht des Herrn
Mit Wahnſinn heimgeſucht. —

**Comthur** (auflachend.)

Gott beſſer's, Prieſter! —

**Vincent.**

Ihr habt, was Euch die ſanfte Mutter-Kirche
Durch meinen Mund verkündiget, verſchmäht.
Es ſey! — ich that, was ich vermag — jetzt kann ich
Für Euch nur beten —

**Comthur.**

Nein — Gott beſſer's — nein!
Gebet aus Eurem Munde . . . flucht mir lieber!

**Vincent.**

Genug für jetzt! — Was heut mich zu Euch her
Geführt, iſt Seiner Majeſtät Befehl.
Gewohnt, ſelbſt mit der harten Pflicht zu ſtrafen,
Der Gnade ſüße Milde zu verbinden,
Will unſer allerchriſtlichſter Monarch,

Noch eh' Ihr heute vor Gericht erſcheint,
Euch gnädigſt eine Audienz ertheilen —
Erkennet dieſe Gnade, und verdient ſie!

**Comthur.**

Mir — Audienz? — ich bin, Gott beſſer's, lange
Entwöhnt, an Fürſtenhöfen zu erſcheinen —
Der König, Audienz! — Der König iſt. . . .

**Vincent** (haſtig.)

Was, wenn ich fragen darf?

**Comthur.**

Ein Menſch, Gott beſſer's,
Und ein geſalbtes Haupt — und Gott hat ihn
Zum Menſchenherrſcher doch geſetzt — er wird
Der Menſchen Noth erkennen! — Ja, Herr Pater,
Noch einmal will ich zu dem Throne hin
Die alten Glieder tragen — ja, ich will's! —
Zwar bin ich ſchwach und krank — allein — ich will es.
Vielleicht daß Gott des ſchwachen Greiſes Mund
Zum Werkzeug ſich erkoren —

**Vincent.**

Wohl, ſo folgt mir! —
Noch Eins! (zum Troubadour) Herr Sänger, ſaget Eurem Meiſter,
Daß zu der Abbatiſſin, ſeiner Schweſter,
Die ihn zu ſeh'n wünſcht, dieſen Nachmittag
Er, auf Befehl des Herren Erzbiſchofs,
Geführet werden ſolle. — Laßt ihn fertig
Sich halten — hört Ihr? —

**Troubadour.**

Ja; ich will's beſtellen.

Pater Vincent geht mit dem Comthur Hugo ab

## Achte Scene.

**Troubadour** (auf den Vordergrund der Bühne tretend.) **Molay** (noch ſchlafend.)

**Troubadour.**
(dem Pater nachſehend.)

Du Weſen ſonder Ton und Harmonie! —
(auf Molay blickend.)
Wie ſüß er ſchläft! — Der Friede, der ihn wachend
Verläßt, bedeckt mit ſeinem ſanften Fittig
Den Schlummernden, und holde Phantaſie,
Der Wahn des guten Vaters, kühlet ihm
Die müden Schläfe. — O, wir Staubgeſchöpfe! —
Im Wachen irren wir; nur wenn der Traum
Der Kunſt, nur wenn der ſüße Schlummer uns
Des Grabes deckt, ſeh'n wir die Sonne! —

**Molay** (im Schlafe.)
Agnes!

**Troubadour**
(zu ihm hin eilend.)
Er ächzt — er rührt ſich — O, daß nur der Wahnſinn
Nicht wieder ihn ergreife! — Zittert, Saiten!
Und wiegt ſein Herz in Melodieen ein. —
(ſpielt auf der Harfe, und ſingt)

Von einem fernen Sterne
Tönt holder Liebesſang,
Und dieſen ſanften Klang
Hört unſer Herz ſo gerne.
Sagt, was ertönet der Geſang?
Was klingt der holde Liebesklang? —

Von einem fernen Hügel
Strömt friſche Morgenluft;
In dieſem Lebensduft
Hebt unſer Geiſt die Flügel.
Sagt, was erfriſcht mit Lebensduft
Was wonnig ſtrömt aus Morgenluft?

Was dir von fernem Raum
Als Ton der Heimath klang,
Der Strahl, der dich durchdrang,
Du kannſt ihn hier nicht ſchauen.
Doch was im Innern widerklingt,
Was jener Lebenshauch durchdringt —
Der Götterfunken iſt's! — er ringt
Hinauf zum ew'gen Licht! —

**Molay**
(erwachend und nach dem Vorgrunde eilend.)

Halt! ſie entläuft! —

**Troubadour.**

Wer, theurer Meiſter, wer?

**Molay.**

Ein holdes weiblich Weſen — ſag' es keinem!
'S war meine Agnes — ſaheſt Du ſie nicht?
Du konnteſt ſie wohl halten! — Böſer Sänger!

**Troubadour.**

Ihr ſchwärmet, guter Meiſter! — Welche Agnes? —
Es war kein Menſch im Zimmer —

**Molay.**

Freilich, freilich!
Mein armer Kopf! — Ein Traum nur war's — ein Traum!
Sie ſchlummert längſt im Grabe —

**Troubadour.**

Wer?

**Molay.**

Ich weiß nicht,
Erzähl' es keinem! hörſt Du, lieber Sänger?
Sie könnten ihren Geiſt noch foltern wollen.

**Troubadour.**

Welch irres Reden! — Kommt, erheitert Euch!
Ihr ſollt nach Mittag Eure Schweſter ſeh'n,
Die Abbatiſſin von Sanct Clara.

**Molay.**

Schweſter?
Ha, Böſewicht! Du willſt mich fangen — willſt
Mir ein Geheimniß aus dem Buſen locken! —
Willſt Du mich auch verrathen, wie der Anjou? —
Verrathen — Anjou? — nein, das kann er nicht; —
Vergieb mir, ſel'ger Anjou! — Ach, Du ſchläfſt ſchon —
Wer bei Dir wäre! —

**Troubadour.**

Stets das ew'ge Reden
Von Anjou — Sagt, wer iſt denn dieſer Anjou,
Der wie ein Martergeiſt Euch quälet? —

**Molay.**

Ha!
Auch das willſt Du erlauern? — meinen Freund,
Auch den ſoll ich verrathen? — Nein, verſteck' Dich,
Du Schlange! — Weil den Orden ich verrieth,
Soll ich auch meinen Freund verrathen? — Nein —
Der Orden — ja — das war ein böſer Orden;
Denn einen böſen Menſchen kor er ſich
Zum Meiſter — Molay hieß er. — Als Gaudini *)
Geſtorben war, da wählten ſich die Ritter
Den Prior Heribert von Montfaucon;
Doch liſtig wußte Jener ihre Wahl
Zu hintertreiben. — Molay ward gewählt;
Und Heribert, der das nicht leiden wollte,
Kam in's Gefängniß. — Haſt Du's nicht gehört?

**Troubadour.**

Vergeßt ihn, dieſen einz'gen Fehltritt. — O!
Mit einem engelreinen Leben habt Ihr,
Und durch der Hölle Qual, ihn abgebüßt.

---

*) Der letzte Tempelmeiſter vor Molay.

**Molay.**

Was ſagſt Du? — bin ich ſelber dieſer Molay?
Wie — oder hat mir nur geträumt . . .?

**Troubadour.**

O Gott!

**Molay.**

Ja, ja — ich bin es ſelbſt — Du ſchweigſt — Du weinſt! —
Mein Freund! — mein Anjou — weinſt Du? — Ja, auch ich
Hab' einmal weinen können; — doch, Gott Lob!
Nun wein' ich nicht mehr. — Nur das Eine nagt
Mein Herz noch — Glaubſt Du wohl, daß Heribert,
Daß der dort oben, welcher, wie ſie ſagen,
Die Wage halten und vergelten ſoll —
Daß er die Unbild mir verzeih'n wird?

**Troubadour**
(nach oben blickend.)

Vater!
Wie konnteſt Du dies Herz von Deinem Aether
Zur kalten Welt verſtoßen! —

**Molay** (heftig.)

Glaubſt Du's, glaubſt Du's?

**Troubadour.**

Sein Nam' heißt Allerbarmer, ſeine Wage
Heißt Liebe! — Auch in Deine wunde Bruſt
Wird er den Frieden ſenken, armer Dulder.

**Molay.**

Es war mein Wille nicht — ich ſtieß den Prior
Nicht in's Gefängniß — das Capitel ſtraft' ihn;
Ich konnt' ihn nicht erretten. Doch beweinet
Mit blut'gen Thränen hab' ich mein Vergeh'n! —
Wird er verzeihen? —

**Troubadour.**

Gott verzeiht, nicht Menſchen
Vergeßt den Frevler, der ſich teufliſch ſchon

An Euch gerächt hat. — Kommt, erheitert Euch! —
Noch heut' vor Abend ſeht Ihr Eure Schweſter.

**Molay.**

Die fromme Kunigunde — lebt ſie noch?

**Troubadour.**

Sie lebt — Ihr ſollt ſie ſprechen —

**Molay.**

O, ſo wird ſie
Für mich den Vater bitten — Komm geſchwind! —
Ich ſoll ſie ſeh'n — ſo komm doch! laß uns eilen!

**Troubadour.**

Noch nicht, geliebter Meiſter; Nachmittags.
Die Freude griff zu ſtark Euch an — Kommt, ſetzt Euch!
Euch zittern alle Adern!

(er führt Molay'n zum Bette, und ſetzt ihn darauf.)

**Molay.**

Fühlſt Du's, Sänger!
Er iſt mein Vater noch — noch gießt er Wonne
In mein erſtarrtes Herz!

**Troubadour.**

Ich ſag' es Euch! —
Doch Ihr ſeyd ſchwach — legt Euren Kopf an mich,
Und ruht ein wenig! —

**Molay.**

Habe Dank! — Ja freilich,
Es ruht ſich ſanft in Freundes Arm. — Sie haben
Mich Alle längſt verlaſſen — Du allein
Biſt mir geblieben, biſt in dieſen Kerker
Freiwillig mir gefolgt, haſt ſieben Jahre
D'rin ausgehalten! — Wie verdient' ich das? —

**Troubadour.**

Nicht Willkühr war es — unſrer Herzen Saiten
Sind gleich geſtimmt. — Wie jene gold'ne Leier
Im Sternenhimmel Sphärenſang erklingt,

So hallt aus Deinem Innern jeder Ton
Der melodieenreichen Schöpfung wieder.
Selbſt was ſie Wahnſinn nennen, tönt aus Dir
Wie Mißklang nicht — es iſt der regelloſe
Furchtbare Kunſtgeiſt, der in dunkeln Lauten
Sein Kommen kündet. — Meine Leier iſt
Nur Nachhall Deines hohen Chorgeſangs;
Was kann die Arme, als mit reinem Ton
Der Sternenſchweſter folgen! —

**Molay.**

Siehſt Du's? —

**Troubadour.**

Was?

**Molay.**

Wie meine Freunde mir das arme Herz
Zerfleiſchen — Siehſt Du meinen Franz? — auch er,
Er trinkt mein Blut in Zügen — Guter Sänger!
Nicht wahr, Du lechzeſt nicht nach Blute? — Ach!
Ich gab Dir Obdach nur — doch jenen hab' ich
Mein Herz geſchenkt, und — ſie zerreißen es! —
Ich kann Dir nichts mehr geben! —

**Troubadour.**

Der bedarf nichts,
Den Phantaſie am Mutterbuſen nährt,
Nichts als ein Herz, das ihm entgegenſchlägt —
Das gabſt Du mir — die Grauſamen, ſie haben
Es Dir zerfleiſchen, doch nicht rauben können.
In dem Beſitze ſchwelg' ich — mögen ſie
Mit goldnen Ketten ihre Armuth decken.

**Molay.**

So ſing' ein Lied mir — denn es iſt mir hier
(auf das Herz zeigend.)
So leer, ſo ſtill, ſo ausgeſtorben! —

**Troubadour.**

Wollt
Ihr den Geſang von Hoffnung?

**Molay.**

Nein, den nicht —
Weg mit der Lügnerin! —

**Troubadour.**

Wollt Ihr das Lied,
Das Euch in Cypern immer ſo gefiel,
Der Weisheit Troſt im Leiden?

**Molay.**

Nicht davon,
Wenn Du mich lieb haſt — Kalt wie Menſchenherzen
Iſt Deine Weisheit — ach! ſie leuchtet nur,
Sie wärmt — ſie tröſtet nicht! — Nein jenes, jenes,
Das Mährchen von der todten Braut — vom Ritter
Aus Sidon — Singe mir das Lied von Liebe! —
Auch ſie hat mich geliebt bis in den Tod —
Bei ihrem letzten Pfand — bei dieſem Handſchuh,
(er zieht einen Weiberhandſchuh hervor.)
Beſchwör' ich Dich — ſing' mir das Lied der Liebe!

**Troubadour** (ſingt zur Harfe.)

Wer ſchleicht mit der Fackel um Mitternacht
Zum friſch geſchütteten Grabe?
Wer wühlet das Grab auf, wer wälzet den Stein?
Wer ſtürzet in's offene Grab ſich hinein
Zum ſchlummernden Mädchen im Grabe?
Der Ritter iſt es — ſie ſenkten ihm ein
Des Lebens köſtlichſte Habe. —
Denn Lieb' iſt des Lebens Geſell:
Sie führet es heiter, ſie führet es ſchnell
Zum Grabe. —

O Ritter von Sidon, Du weckſt nicht die Braut
Vom ewigen Schlummer im Grabe! —
„Und weck' ich die Braut nicht, ſo küß' ich die [illegible]"
Und glühend umſchlingt er mit pochender Bruſt

Das ſchlummernde Mädchen im Grabe.
Er raubt ihr trunken, ſich ſelbſt nicht bewußt,
Der Unſchuld lieblichſte Gabe.
Denn Lieb' iſt der Unſchuld Geſell,
Sie führet ſie heiter, ſie führet ſie ſchnell
Zum Grabe. —

Und als ihm in Gluthen die Seele zerrann,
Da tönt ihm die Stimme vom Grabe:
„Nach dreimal drei Monden, Du Schlummergenoß,
Komm wieder! dann lieget der Mutter im Schoos
Der Sohn der Verweſung im Grabe;
Aus Erd' und aus Feuer entblühet ein Sproß,
Des Himmels köſtlichſte Gabe!“
Denn Lieb' iſt des Dunkels und Feuers Geſell,
Sie brütet das Leben heiter und ſchnell
Im Grabe. —

Als dreimal drei Monden verronnen, da eilt
Der liebende Ritter zum Grabe;
Da ſieht er mit Dornen und Roſen umlaubt,
Im mondiſchen Glanz eines Kindeleins Haupt,
Am Buſen der Mutter im Grabe.
Dem Tode hatt' er, der Starke, geraubt
Des Lebens herrliche Gabe:
Denn Lieb' iſt der ewigen Stärke Geſell;
Die reißet das Leben heiter und ſchnell
Zum Grabe. —

(Der Sänger ſchweigt. Molay blickt gerührt ihn an. Der Vorhang fällt.)

# Dritter Act.

## Erſte Scene.

(Königlicher Audienzſaal mit Gemälden der königlichen Ahnen in Lebensgröße decorirt; im Hintergrunde ein Thron; an beiden Seiten des Saales Thüren, wovon die zur rechten Hand in das Vorzimmer, und die zur linken in das königliche Cabinet führt.)

**An demſelben Tage gegen Mittag.**

Marſchall, Vicomte von Chateauverd, Baron, Marquis, Chevalier, Kammerherr, mehrere andere Hofleute, dann der Erzbiſchof. Hinten Trabanten und Pagen.

**Marquis.**

Der König weilt heut' lang' —

**Baron.**

Iſt es denn wahr,
Daß man in Flandern . . .?

**Kammerherr.**

Still! der Erzbiſchof.

**Erzbiſchof**

(aus der Thüre rechter Hand herein tretend.)

Gott grüß' Euch, meine Herr'n! — Wo iſt der König?

**Kammerherr.**

Im Cabinet —

**Baron.**
Verzeih't, Herr Erzbiſchof,
Wie ſteht es mit den Templern?

**Erzbiſchof.**
Gut, und nicht gut.
(geht in das Cabinet.)

**Marſchall.**
Der Uebermüthige!

**Marquis** (zum Kammerherrn.)
Freund, wißt Ihr nicht,
Ob Seine Majeſtät allein?

**Baron.**
Der Kanzler
Wird bei ihm ſeyn —

**Ein Hofmann** (wichtig.)
Der Kanzler? — Um Verzeihung —
So eben ſtand Meſſire Nogaret
Bei'm jungen Grafen Poitou am Fenſter.

**Marſchall** (zum Marquis.)
Ihr fragt auch manchmal ſonderbar! — Wer anders
Als des Herrn Biſchofs Gnaden hat denn jetzt wohl
Vor dem Lever Erlaubniß ſich zu zeigen?

**Kammerherr** (leiſe.)
Ja wohl! es ſcheint, als ſey die heilige
Juſtiz verdränget von dem Pallium —

**Baron** (zu dem Hofmann.)
Bei Poitou? — dem Sohn des Seneſchalls,
Bei dem geweſ'nen Templer, ſagt Ihr?

**Hofmann.**
Dorten,
Auf Ehrenwort, ſah ich den Kanzler! —

**Marquis.**
Ah!
Vermuthlich, um mit ihm die Morgengabe
Der Gräfin von Auvergne zu beſtimmen.

**Marſchall.**

Vergebne Müh'! — die iſt von höhern Händen
Schon längſt beſtimmt —

**Kammerherr** (fein.)

Ihr Herr'n, die Conferenz
Von Nogaret und Poitou hat — das weiß
Ich beſſer — einen höheren Bezug!

**Marquis.**

Vielleicht, daß gar der Graf von dem Geheimniß
Der Tempelherr'n dem Kanzler Auskunft giebt.

**Baron.**

Vom Teufelskopfe meint Ihr, den ſie heimlich
In ihren Tempeln angebetet? —

**Chevalier.**

Poſſen! —
Das wär' ein recht Geheimniß! — Dieſer Kopf —
Ich hab' ihn ſelbſt in meiner Hand gehabt;
Mein Ohm, Comthur des Ordens, zeigt' ihn mir.

**Marſchall.**

Euch?

**Kammerherr.**

Sagt doch!

**Baron.**

Ei, das wäre!

**Marquis.**

Chevalier!

**Baron.**

Wie ſah ſie denn wohl aus, die Fratze?

**Chevalier.**

Ei nun!
Wie ſo ein Kopf, ein Teufelskopf — ſo groß —
Wie ſoll ich ſagen? — wie ein Katzenkopf,
Was drüber oder drunter.

**Marquis.**

Aber wie denn? —
Ein wirklicher, lebend'ger Teufelskopf?

**Chevalier.**

Er war ſo groß, als wie ein mäß'ges Orhoſt
Von Cahors — guten Cahors — nun — verſteht mich!
Dann hat er oben ſo ein Ding von Mütze.

**Baron.**

Die Hörner? —

**Chevalier.**

Freilich, Hörner oder Mütze!

**Baron.**

Und übrigens von Fleiſch und Bein?

**Chevalier.**

Natürlich!
Vergoldet vorn, verſilbert hinten —

**Marquis.**

Haben
Sie ihn denn wirklich adorirt? —

**Chevalier.**

Verſteht ſich *).
Wenn das Capitel anging, zog der Meiſter
Ihn aus der Taſch' —

**Vicomte.**

Den ganzen Orhoſt?

**Chevalier.**

Freilich!
Aus Taſche oder Schnappſack —

**Baron.**

Stört ihn nicht! —

---

*) Dieſe Erzählung, ſo wie das im vorigen Acte erwähnte Mährchen von einem wunderthätigen Kindeskopfe, iſt wirklich in dem Prozeſſe der Tempelherren von einigen Zeugen ausgeſagt worden! M. ſ. Moldenhauer.

**Chevalier.**

Dann mußte jeder von den Brüdern ihm
Den — mit Vergunſt zu ſagen — küſſen.

**Baron.**

Wem,
Dem Meiſter oder Kopfe?

**Chevalier.**

Nun, natürlich
Dem Meiſter. — Darauf ſprach er: ſeht das Haupt!
Es giebt Gedeihen unſern Feldern, giebt uns,
Was unſer Herz begehrt — Seht da, ihr Herr'n! —
D'rauf hob er es beim Barte auf — Verehrt ihn,
Das iſt der wahre Wundermann! der darf
Mit unſerm Herrgott ſprechen, wann er will!

**Baron.**

Der Gott ſey bei uns? —

**Marquis.**

Blaſphemie!

**Chevalier.**

Und endlich
Da fallen alle Brüder hin, und beten
Den Muffel an und küſſen ſich einander,
Wo ich nicht ſagen mag *) — das iſt es alles!

**Baron.**

Gott ſteh' uns bei!

**Marſchall.**

Von welcher Hexe haben
Sie denn das Haupt?

**Chevalier.**

Wie mir mein ſel'ger Ohm
Vertraute, ward's in einem Grab' zu Sidon
Gefunden, wo ein munt'rer Rittersmann

---

*) In spina dorsi, heißt es in den Acten.

Ein todtes Mädchen einſt geherzt — Die Frucht
Von dieſem et quiescat war — ſo ſagt man —
Dies Teufelsköpfchen, das er nach neun Monden
Zu ihren Füßen liegend fand — Dabei
Vernahm er einen Laut aus tiefer Erde:
Verwahr' dies Haupt; ſo wirſt du Herr des Schickſals!

**Marquis.**

Nun weiter!

**Chevalier.**

Es traf richtig ein. — Der Ritter
Zog bald darauf zum Krieg nach Cypernland.
Nicht weit von dannen wohnen die Griſſonen,
Ein Volk von Cannibalen, die, Gott ſtraf' mich!
Zehn Männer Euch, von Kopf zu Fuß gepanzert,
Zum Imbiß freſſen. — Gegen dieſe Heiden
Zog nun der Ritter mit der Chriſten-Schaar.
Sie wehrten ſich wie Türken — Alles floh;
Schon ſank die Oriflamm' — allein am Ende,
Als nichts mehr helfen wollte, half — der Kopf!

**Vicomte.**

Ihr war't wohl nicht dabei?

**Chevalier.**

Was ich Euch ſage:
Den Kindeskopf hielt nun der Ritter plötzlich
Der Feinde Mau'r entgegen, und ſie ſtürzte
In einem Hui mit allen feſten Thürmen
Zuſammen, wie ein Schober Heu, Gott ſtraf' mich! —
Die Heiden floh'n — gewonnen war das Feld.

**Baron.**

Was nicht der Teufel macht!

**Vicomte.**

Nur keinen Kopf,
Wo unſer Herrgott ihn nicht hingeſetzt.

**Chevalier.**

Noch mehr! — Als nun von Cypern unſer Ritter
Zur See nach Hauſe ging, verwahrt' er ſorglich
Den Wunderkopf in einem gold'nen Käſtchen.
Die Schiffer glauben, daß in dieſem Schrei'n
Vielleicht ein Schatz beſond'rer Art befindlich —
Und ſtehlen ihm den Schlüſſel. Bei der Nacht,
Als er im tiefſten Schlafe liegt, eröffnen
Das Käſtchen ſie, und einer von den Kühnſten
Berührt den Kopf — potz Element! — da fängt
Die See zu brauſen an — ein ſchrecklich Wetter,
Bei Menſchendenken nicht erhört, ſteigt auf:
Die Wellen thürmen ſich, der Nordſturm bläſt,
Und, wie im Hui, ſind Mann und Maus verſchlungen.
Sogar die Fiſche kriegten ſolchen Schreck,
Daß noch bis dieſen Tag zehn Meilen weit
Rings um in jenen Waſſern niemals einer
Sich blicken läßt.

**Marſchall.**

Nun? und der Ritter? —

**Chevalier.**

Der
Ertrank, wie alle Andern —

**Marquis.**

Und das Käſtchen?

**Chevalier.**

Schwamm wohlbehalten bis nach Damiette,
Wo es die Templer fanden, und, bekannt
Mit Teufelei, in ihren Kram es miſchten.

**Kammerherr.**

Daher ſind ſie ſo reich!

**Baron.**

Beim heil'gen Roch!

Gern gäb' ich alle Köpfe meiner Bauern
Für dieſen Einen.

---

## Zweite Scene.

Ein Hofmann; dann Pater Vincent, und Comthur Hugo (in völliger Ordenstracht.) Die Vorigen.

**Hofmann.**

Ah! bon jour, ihr Herr'n!
Man bringt den Alten ſchon.

**Marquis.**

Wen?

**Hofmann.**

Den Comthur.
Von Villars.

**Baron.**

Wen? — den alten Templer?

**Hofmann.**

Ja.

**Kammerherr.**

Er iſt vom König zur Privat-Audienz
Hieher beſchieden.

**Hofmann.**

Holla, ſeht! — da kommt er!

**Pater Vincent**

(zu dem Comthur, den er herein führt.)

Bis hieher hab' ich euch gebracht — jetzt muß ich
Euch Eurem Schickſal überlaſſen — Denkt,
Wenn Seine Majeſtät nach mir Euch fragen,
Des treu'ſten Freundes, der —

**Comthur.**

Schon gut, Gott beſſer's! —

(Pater Vincent geht ab. Comthur bleibt entfernt von den Hofleuten ſtehen, die ihn neugierig betrachten. Pauſe.)

**Marſchall.**

Ein wunderlicher alter Kauz! —

**Marquis** (leiſe.)

Ihr Herr'n,
Was meint Ihr, wenn wir auf den Zahn ihm fühlten?
Er könnt' uns viel —

**Baron** (eben ſo.)

Den Chevalier laßt machen,
Der zäumt ihn Euch gewiß gar ſtattlich auf.

**Chevalier.**

Das traut mir zu!

(Er tritt zu dem Comthur, der während der Zeit die Gemälde im Saale betrachtet hat, und ſagt laut zu ihm, indeß ſich die Andern um Beide verſammeln.)

Nicht wahr, Herr Groß-Comthur —
Ihr ſehet ſo umher — wohl vieles Neue
Bemerkt Ihr hier? —

**Comthur.**

Viel Neues, ja — Gott beſſer's!

**Chevalier.**

Es iſt wohl lange ſchon, daß Ihr allhier
Nicht luſtgewandelt? —

**Comthur.**

Fünf und ſechzig Jahre.

**Chevalier.**

Wahrhaftig? — Und ſo ſchmuck, ſo rüſtig noch!

**Comthur.**

Durch Gottes Kraft und Fügung.

**Chevalier.**

Das geſteh' ich! —

**Comthur.**

Sagt, lieber Herr, iſt jenes Bildniß nicht
Der heil'ge König Ludwig?

**Chevalier.**

Ja, ganz recht!

**Marſchall.**

Ihr habt ihn noch gekannt?

**Comthur.**

O ja, Gott beſſer's!
Es iſt, als ſäh' ich ihn noch vor mir ſteh'n
In ſeiner woll'nen Schauben *) — das Barett
Von grünem Sammet, ſo auf's linke Auge
Gedrückt —

**Marquis.**

Ein grün Barett? — Gott, wie geſchmacklos!

**Comthur.**

In dieſem Anzug ging mein edler Lehnsherr,
Zur heil'gen Kreuzfahrt, in Toulon an Bord.
Ich war ein junger Edelknab' in Dienſten
Der caſtilian'ſchen Kön'gin Mutter Blanka.
Rechts ſtand der König, links ſein jüngſter Bruder,
Graf Karl von Anjou, und die Königin
Stand zwiſchen Beiden — ich trug ihr die Schleppe.
Sie weinte, nach der Weiber Art, Gott beſſer's;
Doch Ludwig hub die Hand gen Himmel: „Mutter,“
So ſprach er — „weint nicht, ſondern danket Gott,
Daß mich der Heiland auserſeh'n, ſein Grab
Aus wilder Heiden Klauen zu erretten.
Und dringet gleich ein Schwert in Eure Seele,
Wie einſt der ſchmerzenreichen Gnadenmutter,
Als ſie den Sohn, den Heiland, bluten ſah:
So wird auch Euch, wie ſie, die Marterkrone,
Zu der er mich beſtimmet hat, erfreuen.“ —
So ſprach der fromme Held, verwiſchte heimlich
Die Thräne, die auch ihm in's Auge trat,

---

*) Altteutſches Wort, für Mantel.

Und ſtieg in's Schiff — um — wie der Geiſt in ihm
Geweiſſagt hatte — nimmer heimzukehren.

**Baron.**

Ihr dientet bei der caſtilian'ſchen Blanka,
Der Tochter Karls des Großen? — Welche Zeit ſchon!

**Comthur.**

Der Kaiſer Karl der Große war, Gott beſſer's,
Wohl etwas älter noch.

**Marquis.**

Herr Groß-Comthur,
Wie war die Fürſtin denn gekleidet? — trug ſie
Auch ſolche aufgeſchlitzte Atlasärmel
Und halb geſtutzte Federhütchen, wie
Die Damen unſrer Herzen heut zu Tage?

**Comthur.**

Die heut'gen Frau'n, Gott beſſer's, kenn' ich nicht;
Doch meine edle ſel'ge Dame Blanka,
Sie trug ſich immer fein und ehrbarlich,
Daß ihre Schönheit nicht die Zucht bemeiſtern,
Die Zucht die Schönheit nicht verdrängen kunnte.

**Marquis.**

Sehr ſchön geſagt!

**Marſchall.**

Ihr ſprecht ja wie ein Herold!

**Chevalier.**

Ei, ei, Herr Ritter; ſchon ſo alt und geiſtlich;
Und doch ein feiner Weiberkenner! — Das
Hat Euch die fromme Fürſtin wohl gelehrt? —

**Comthur.**

Sie hat mich manches noch gelehrt — Gott beſſer's!
Beſonders auch: daß eine kluge Rede
In einem närr'ſchen Ohre ſchläft. — Darum,
Herr Chevalier, Gott beſſer's, oder was Ihr
Noch ſonſten ſeyn mögt — fordert nicht von mir,
Daß ich der Fürſtin Reden Euch verkünde.

**Marſchall.**

Das nenn' ich abgeführt!

**Marquis.**

Freund Chevalier,
Der hat's im Nacken! —

**Vicomte** (zum Comthur.)

Braver alter Mann,
Nehmt's uns nicht übel, daß der kleine Mann dort
(auf den Chevalier zeigend.)
Es unternahm, mit ſeinem eig'nen Maßſtab
Die alten Rieſenglieder auszumeſſen.

**Chevalier.**

Wer iſt ein Maßſtab? —

**Comthur**
(ihm ſanft auf die Schulter klopfend.)

Laßt es gut ſeyn, Herr!
Der Himmel hat mich heut' zu Euresgleichen
Gemacht: wir müſſen Beide ſteh'n und warten.
Bei meinem frommen Ludwig war das nicht ſo,
Wenn er zu Rechte ſaß! — Vergönnet mir,
An ſeinen Zügen noch mein Herz zu laben,
Und kurzweilt unterdeſſen, wie Ihr wollt.
(er tritt, mit dem Rücken nach dem Eingange zugekehrt, vor Ludwigs Bildniß.)

**Marquis.**

Ein guter alter Dummbart!

**Chevalier**

Er iſt wehrlos;
Sonſt wollt' ich...!

**Vicomte.**

Auch nicht viel! —

**Page.**

Der Cardinal!

## Dritte Scene.

Cardinal von Präneſte; dann mehrere Hofleute, unter denen der Graf von Arras (alle aus dem Vorzimmer eintretend.)
Die Vorigen.

**Cardinal**
(zu dem Kammerherrn, der ihm einen Stuhl bietet.)
Bemüh't Euch nicht! — Sind Seine Majeſtät
Noch nicht erſchienen?

**Kammerherr.**
Nein; ich eil' indeſſen,
Eur' Eminenz zu melden —

**Cardinal.**
Ich kann warten —
Wer iſt der Alte?

**Kammerherr.**
Hugo, Groß-Comthur —

**Cardinal** (raſch.)
Von Villars?

**Kammerherr.**
Ja.

**Cardinal.**
Ich hab' ihn einſt gekannt.

**Comthur**
(ſich umkehrend, laut.)
Was hör' ich! — iſt das nicht Präneſten's Stimme? —
Gott beſſer's, ja! — Gott grüß' Dich, frommer Prieſter!
(ihm die Hand ſchüttelnd.)

**Cardinal**
(in einiger Verlegenheit, die er zu verbergen ſucht, laut.)
Ich freu' mich, Herr Comthur, Euch wohl zu ſeh'n. —
(leiſe zu ihm.)
Um Gotteswillen, Freund, ſey ſtill! hier ſind wir
Nicht unter uns — die Wände haben Ohren!

**Comthur.**
Ja wohl! allein die Herzen nicht, Gott beſſer's!
Ich muß noch Vieles lernen —

**Kammerer**
(aus der Cabinetsthüre tretend und ſie aufreißend.)
Platz dem König!
(Die Hofleute treten in einem halben Zirkel um den Thron.)

---

## Vierte Scene.

König Philipp, Erzbiſchof (kommen aus dem Cabinet. Der König tritt unter den Baldachin; der Cardinal ſtellt ſich ihm zur Rechten, der Erzbiſchof zur Linken.) Die Vorigen.

**König.**
Seyd Uns gegrüßet, edle Reichsvaſallen! —
Iſt wer von Euch, der Unſer königliches
Gehör verlangt — der rede!

**Kammerherr.**
Graf von Arras
Wünſcht, Eurer Majeſtät —

**König.**
Willkommen, Graf!
Wie ſteht's in Flandern?

**Graf.**
Die Rebellen ſind
Auf's Haupt geſchlagen — Alles huldiget
Den Lilien des chriſtlichſten Monarchen.

**König.**
So hat der Himmel Unſer Fleh'n erhört. —
Was macht mein Bruder Valois? —

**Graf.**
Er empfiehlt
Sich Eurer Majeſtät, und trug mir auf,
Die Siegesnachricht Euch zu bringen.

**König.**
Wohl!

Und dieſes Ehrenzeichen Unſrer Ahnherr'n,
(er hängt dem Grafen eine Ordenskette um.)
Es ſey der Dank des tapfern Rittersmann's —
O, wollte Gott, daß auch die ſtillen Feinde
Des Reiches und der Kirche fallen möchten! —
Nicht wahr, Herr Cardinal, Ihr wünſcht das?

**Cardinal.**

Fallen,
Mein König, oder reuig wiederkehren
Zum Schooß der Mutterkirche! —

**König** (höhniſch lächelnd.)

Ihr ſeyd ſtark
Im Glauben! Iſt noch ſonſt 'was? —

**Kammerherr.**

Der Vicomte
Von Chateauverd, zurückgekehrt aus England.

**König.**

Was bietet mir mein Vetter Edward? — Habt Ihr,
Wie wir befohlen, in der Tempelſache
Das Nöth'ge ihm eröffnet?

**Vicomte.**

König Edward
Läßt Gruß und Handſchlag Eurer Majeſtät
Entbieten, und — ſo lauten ſeine Worte:
„Vertilgt die Sünde, ſchont des Sündigen!"

**König.**

Der gute Vetter ſchwärmt — und Ihr — ſo ſcheint es,
Habt an der Themſe ganz verlernt, wie man
Mit ſeinem König ſprechen ſoll! — Entfernt Euch
(Vicomte geht ab.)
Es iſt ſchlecht Wetter, Erzbiſchof! —

**Erzbiſchof.**

Vielleicht,
Daß morgenfrüh ſich's aufklärt.

**König.**

Sind wir fertig?

**Kammerherr.**

Da iſt auch noch der Groß-Comthur von Villars,
Den Eure Majeſtät hierher beſchieden.

**König.**

Ja — es iſt wahr! —
(zu dem Comthur)
Nur näher, wackrer Kriegsmann!
Ihr war't, ſo dünkt mich, ehemals in Dienſten
Bei unſerem hochſel'gen Ahnherrn Ludwig.

**Comthur.**

Ja, Sir! — Auf meinen Armen hab' ich oft
Eur' Majeſtät — Ihr konntet noch nicht ſprechen —
Herum getragen.

**König** (ſtolz lächelnd.)

Das iſt nun vorbei!

**Comthur.**

Ja wohl, Gott beſſer's, vieles iſt vorbei!
Die gute Zeit, und Euer Ahnherr Ludwig,
Und meine Kraft — nach hundert Jahren wird
Auch wieder viel vorbei ſeyn. — nur die Thaten
Des Frommen währen doch wohl etwas länger.

**König.**

Man merkt's Euch an, daß Ihr ein Zwitter ſeyd:
Halb geiſt-, halb weltlich, wie der Tempelbund.

**Comthur.**

Mit Urlaub, gnäd'ger Herr, — Ich bin nur wenig;
Doch, was ich bin, das bin ich ganz! —

**König.**

Ihr Andern ſeyd entlaſſen. — Erzbiſchof,
Ihr bleibt! — Auch Ihr, Herr Cardinal-Legat!
(Alle Hofleute entfernen ſich, bis auf die beiden genannten Prälaten, den Comthur, und einen Kämmerer. Der König verläßt den Thron, und tritt auf den Vordergrund der Bühne.)

**König**
(zu dem Comthur.)
Ich hab' Euch rufen laſſen, guter Alter,
Weil mir — ich läugn' es nicht — weil mir es leid
that,
Den Heldenſohn des edlen Stammes Villars
Mit einer Frevlerrotte zu vertilgen,
In die das Schickſal ihn gerathen ließ. —
Daß ich die Gnade, nicht das ſtrenge Recht,
Hier walten laſſe — müßt Ihr, hoff' ich, fühlen.

**Comthur.**
Mein König — Eure Hand zum Kuß! — Ihr labet
Mit Hoffnung mich am Rande meines Grabes.
So iſt es wahr? — ſo iſt denn Ludwigs Enkel
Nicht aus der Art geſchlagen? — Gott ſey Dank! —
Er übet Recht, und hört der Wahrheit Stimme —
Gott Lob! die Villars ſind noch nicht vergeſſen! —

**König.**
Verdienet unſre Huld! — Ich ſchenk' Euch gnädig
Die Freiheit und das Leben — ja, noch mehr!
Zum Seneſchall von Flandern mach' ich Euch.

**Comthur.**
Mein König! —

**König.**
Dafür fordr' ich nur das Eine
Von Eurer Ehr' und Eurer Chriſtenpflicht,
Von Eurem heiligen Vaſallen-Eide:
Daß laut Ihr kündet, wie die Templerrotte
An Kirch' und Staat, an Gott und Uns gefrevelt.

**Comthur.**
Mein gnädiger, gerechter König miſche
Den Gnadenkelch, den ſeine Huld mir darbeut,
Mit bittern Wermutshefen nicht! — Der Orden
Dem ich nun volle ſechzig Jahre ſchon

In Freud' und Leid' gedienet — eine Rotte
Von Böſewichtern iſt er nicht! — Kann ſeyn,
Daß er nicht alles, was ihm ſeine Pflicht
Gebot, erfüllet hat; wir ſind ja Menſchen!
Auch Euer Ahnherr Ludwig ſtrauchelte;
Doch glorreich ſtand er wieder auf.

**König.**

Vermenget
Den Heiligen mit ſolchen Frevlern nicht! —
Auch er war Opfer Eurer Schändlichkeiten;
Noch iſt ja wohl bekannt, wie er bei Akkon
Durch Euren Hochverrath gefangen ward.

**Comthur.**

Bekannt, mein König, iſt, daß Akkon erſt
Vor drei und zwanzig Jahren überging.
Ich war dabei. Auf Ritterwort! wir thaten,
Was braven Rittern ziemt. Der heil'ge Vater,
Er ſelber nannte unſern Meiſter Beauſeu,
Der mit ſo vielen Tauſend dort gefallen —
Er ſelber nannt' ihn einen Märtyrer. —
Wie Ludwig fiel, iſt auch der Welt bekannt;
Bei Akkon nicht, bei Damiette ward er,
Noch vierzig Jahr' vorher, eh' Akkon fiel,
Gefangen durch des kühnen Bruders Fürwitz —
Die Templer waren's nicht, die ihn verriethen,
Sein eigner Bruder, Robert Artois,
Umſonſt gewarnt von unſerm Meiſter Sannak,
Der minder Held nicht, und erfahrner war,
Ließ allzu tollkühn ſich ins Treffen ein.
Wir folgten — Robert fiel, auch unſer Meiſter —
Zweihundert vierzig Tempelherren fanden
Den Tod der Ehre; und der heil'ge König —
Durch dieſen Unfall, den wir nicht verſchuldet,

Entblößt von ſeinen treu'ſten Freunden — fiel
Mit ſeinem ganzen Trupp in Feindes Hand.

**König** (höhniſch.)

Ihr war't wohl auch dabei?

**Comthur.**

Zwar nur als Knappe:
Doch hatt' ich Augen ſchon, um Schwarz von Weiß
Zu unterſcheiden; und die hab' ich noch!

**König.**

Nur wißt Ihr nicht, was Ihr dem Lehnsherrn ſchuldig!

**Comthur.**

Mein Lehnsherr wird von mir nicht Félonie
An Ritterpflicht, an Treu' und Glauben heiſchen!

**König.**

Vergebens, Alter, hüllt Ihr liſtig Euch
In einen heil'gen Nimbus ein, für Wahrheit
Uns Mährchen zu verkaufen, deren Ungrund
Zu hell am Tage liegt. — Es iſt erwieſen,
Daß Hochverrath, daß Ketzerei und Laſter
Den ſchnöden Auswurf ſchänden, der vom Tempel
Den Namen hat, und doch ihn tief entehrt. —
Kein Widerſpruch! — Es iſt erwieſen, ſag' ich! —
Ihr wißt, ich brauche nicht mit einem Schwätzer,
Der mein Vaſall iſt, Dinge zu erörtern,
Die ſelbſt der Kirche Haupt für wahr erklärt. —
Nur ſo viel! — Das, was Ihr geſaget, will ich
Der Schwäche Eures hohen Alters nachſeh'n,
Die ganz vergeſſen, was Ihr meiner Gnade,
Und Gott und Eurer Lehnspflicht ſchuldig ſeyd.
Doch weitre Schonung wäre hier Verbrechen. —
Ihr habt die Wahl — Bekennt des Ordens Frevel,
Und nehmt den Marſchallsſtab — wo nicht, ſo folgt Ihr
Der Templerrotte zu dem Scheiterhaufen! —

**Comthur.**

Davor ſey Gott, daß noch am Bord des Grabes,
Nach einem ruhmlos nicht geführten Leben,
Ich dieſen Stab der Ehre mit der Schmach
Der ſchnöden Lüge mir erkaufen ſollte! —
Behaltet ihn; denn ich verlang' ihn nicht.
Doch denket, daß auch Ihr vor einem König
Erſcheinen müßt, der Recht und Unrecht wägt,
Und fragen wird, aus waſer Vollmacht Ihr
Die Unſchuld mordet, Recht in Unrecht wandelt!

**König.**

Du wagſt es, Graukopf?

**Comthur.**

Sparet Euer Dräuen!
Ich hab' dem Tod, Gott beſſer's, oft in's Auge
Geſeh'n — Ihr ſchreckt mich nicht — Doch wenn der Herr
Nicht ganz von Euch gewichen iſt, ſo denket
An Euern Tod — und rettet Eure Seele,
Weil's Zeit noch iſt — Der Sand verrinnet! —

**König** (zu dem Kämmerer.)

Bringt
Ihn auf die Folter, daß er zur Vernunft kommt!

**Cardinal.**

Mein gnäd'ger König! —

**König.**

Cardinal-Legat!
Wir kennen Euch — Wenn Ihr gefragt ſeyd, redet!
Denn in das Weſen meines Regiments
Darf ſich der heil'ge Vater ſelbſt nicht miſchen.
Nicht, Erzbiſchof? —

**Erzbiſchof.**

Ich mag es nicht entſcheiden,
In welchem Grad nach oben oder unten,
Der heil'ge Vater Euch verwandt iſt.

**König** (lächelnd.)

Schalk! —

**Erzbiſchof.**

Was dieſen Greis betrifft, (auf den Comthur zeigend) ſo ſcheint
es faſt
Unnöthig, durch ein öffentliches Schauſpiel
Bedeutend ihn zu machen.

**König**
(nach einigem Nachdenken.)

Ihr habt Recht! —
(zu dem Comthur.)
Ich will die Folter Dir erlaſſen, Alter!
Doch, wagſt Du's —

**Comthur.**

Meinen Gott verläugn' ich nicht!

**König** (zu dem Kämmerer.)

Man führ' ihn weg, und ſorge, daß der Schwärmer
In ſtrenger Obhut bleibe! —

**Comthur.**

Heil'ger Ludwig! —
Du haſt umſonſt gelebt! auch ich! — Soll nimmer
Die Saat des Frommen denn gedeihen? —

**Kämmerer.**

Fort!
(er führt den Comthur ab.)

**König.**

Der alte Thor! — er plaudert Unſinn — doch
Hat mich ſein Weſen ſonderbar ergriffen. —
Zu etwas Anderm! — Jetzt, Herr Cardinal,
Sind wir allein — jetzt redet!

**Cardinal.**

Darf ich reden?
Und darf ich hoffen, daß der Wahrheit Stimme —
Die, rauh vielleicht, doch kräftig, zu uns ſprach —

Der Unſchuld Angſtgeſchrei — daß es vergebens
Das Herz des großen Königs nicht gerühret?

**König.**

Verdankt es meiner gegenwärt'gen Stimmung,
Daß ich — nach dieſem Eingang — noch gefaßt bin,
Euch anzuhören — als Legaten nur;
Vergeßt das nicht — Ihr ſeyd hier nicht im Beichtſtuhl!

**Cardinal.**

Legat bin ich, mein König, abgeſendet
Von meinem Herrn, dem Hirten unſrer Kirche
Und von der Kirche höchſtem Oberhaupt, —
Von deſſen Glanz die Kron' und die Tiare
Nur Abglanz ſind; in deſſen Namen red' ich,
Und rede kühn — Er ruft mich bald vielleicht;
Dann geb' ich Rechenſchaft von dieſer Stunde.

**König.**

Zur Sache! —

**Cardinal.**

Dieſes Breve ſchickt der Papſt,
Nebſt ſeinem Segen, Eurer Majeſtät.
Im Beiſchluß ſind von Portugalls und Schottlands
Monarchen noch zwei Schreiben, welche kürzlich
An Seine Heiligkeit gelangt.

**König.**

Gebt her!
(er nimmt ihm die Schreiben ab, und durchläuft ſie.)
Sehr kühn — wahrhaftig! — Leſ't doch, Erzbiſchof!
(er giebt dem Erzbiſchof die Papiere.)
Auch Portugal! — Und alles Schonung, Gnade,
Gerechtigkeit den unterdrückten Templern! —
Faſt dünkt es mich, als kröche die Capuze
Zum Helm hervor! — Wie kommt es, Herr Legat,
Daß der ſonſt ſo gefäll'ge heil'ge Vater
Jetzt, da er halten ſoll, was er verſprach,
Den Heil'gen ſpielt? —

**Cardinal.**

Vielleicht, weil er erſt jetzt
Empfunden hat, mein König, daß das Heil'ge
Mit ſich nicht ſpielen läßt!

**König.**

Und ich — was ſoll ich?

**Cardinal.**

Durch einen Wink, was noch zu retten iſt,
Erretten — bauen, was man niederriß,
Bedenken, daß die Macht durch Güte nur
Verklärt wird — daß es eine Stunde giebt,
Wo Macht verſinkt, und nur die Güte bleibt,
Und daß, in dieſer ernſten großen Stunde
Der Firniß ſchwindet, welcher hier vergoldet,
Was dort nicht Probe hält! —

**König.**

Ihr ſprecht…

**Cardinal.**

Als Echo
Der Stimme, die in dieſem Augenblick
In Eurem Innern, Sir', Euch mächtig zuſpricht:
Sie läßt ſich nur betäuben, nicht erſticken.

**König.**

Dem Tempelbund verzeihen? — Nimmermehr!

**Cardinal.**

Das iſt es, was der Papſt, die Welt und Gott
Von Eurer Majeſtät erwarten, was —
Verewigt von dem Griffel der Geſchichte,
Der Fürſtenthaten ſtrengen Richterin —
Der Nachwelt Urtheil einſt beſtimmen wird.

**König.**

Und dieſes Urtheil — ich begreife kaum,
Wie ich ſo mäßig, ſo geduldig ſeyn kann! —
Und dieſes Urtheil zu gewinnen, ſoll ich

Die Ketzer nicht beſtrafen, deren Frevel
Erwieſen ſind?

**Cardinal.**

Eu'r Majeſtät verzeihen!
In dieſer ernſten Stunde ſcheint der Scherz
Wohl nicht ſo ganz am rechten Orte!

**König.**

Scherz? —
Herr Cardinal!

**Cardinal.**

Der weiſe Philipp wird
Die Welt und Gott nicht überreden wollen,
Leichtgläubiger zu ſeyn, als das Gewiſſen
In ſeinem eig'nen Buſen. — O, mein König!
Hört deſſen Zuruf — hört es jetzt noch, eh' —
Ich ſchaud're — eh' auf ewig es verſtummt!

**König.**

Und wenn ich wirklich — nein, es iſt unmöglich! —
Des Ordens Güter ſind ſchon eingezogen —
Die Sach' iſt abgethan — ſie iſt zu weit ſchon
Gediehen — Wenn ich früher — Nein, es geht nicht —
Wahrhaftig, Cardinal — Ihr ſeyd mir läſtig!

**Cardinal.**

Nicht mein, des Herren Werk iſt dieſe Regung;
O, höret ſie, daß in der letzten Noth
Auch Gott Euch hören möge!

**König.**

Erzbiſchof!
Ihr ſagt kein Wort?

**Erzbiſchof.**

Des Fürſten Gnade kann
Sich das erlauben, was der Diener nicht
Zu rathen ſich erlauben darf. — Zum Richter
Des Tempelordens hat mich der Befehl

Von Eurer Majeſtät beſtellt — mein Werk
Iſt heute Nacht vollendet — morgen reich' ich
Die Acten ein, — und Eure Weisheit wird
Alsdann beſtimmen, ob es rathſam ſey,
Der ſchnellen Regung eines Augenblicks
Die Frucht der reifen Prüfung aufzuopfern.

---

## Fünfte Scene.

Ein Page. Die Vorigen.

**Page.**

Meſſire Nogaret und Graf von Poitou.

**König.**

Ein andermal!

(Page geht ab.)

Verlaßt Euch d'rauf, Legat!
Was Ihr geſagt — ich will es überlegen —
Bis morgen noch! —

**Page**

(wieder herein kommend)

Der Kanzler bittet dringend.

**Erzbiſchof.**

Erlaubet gnädig, daß ich mich entferne.
Die Commiſſion iſt ſchon verſammelt; dort
Iſt jeder Augenblick jetzt koſtbar.

**König.**

Wohl! —
Wir ſprechen heut' uns noch.

(Erzbiſchof und Page gehen ab.)

**Cardinal.**

Auch ich, mein König,
Will ferner nicht beſchwerlich fallen. — Sire!
Ich ſcheide mit beklemmter Bruſt — doch bleibt

Der Engel Gottes bei Euch — einſt der Zeuge
Von dieſem wichtigen Moment. — Er ſchaut,
Mit Euren großen Ahnen, auf Euch nieder! —
(geht, und kehrt wieder um. Mit Nachdruck.)
Die That iſt frei — allein ſie bleibt gethan,
Und wird im Buch des Lebens aufgezeichnet!

**König.**

Geleit' Euch Gott, Legat — wir wollen ſeh'n.
(Cardinal geht ab.)

**König**
(allein, nachdenkend, mit einiger Rührung.)

Wär' es vielleicht nicht bloßer Pöbelwahn? —

---

## Sechſte Scene.

Kanzler von Nogaret. Der König.

**Nogaret.**

Verzeihung, Sire! Doch mein Eifer trieb mich. —
Wir haben ihn, den Poitou — er bringt
Das Käſtchen ſelbſt, das Eure Majeſtät
Schon wiſſen. — Jetzt iſt Alles auf dem Reinen;
Die Allmacht ſelbſt kann nicht die Templer retten.

**König.**

Ich wollt', es wäre anders! — Nogaret,
Verdank' es Deinem Teufel, dem Du dienſt,
Daß Du das nicht empfindeſt! — Aber zittre,
Wenn mir einſt klar wird, was ich jetzt nur ahne!

**Nogaret.**

Mein König, ich erſtaune! — Dieſer Ton —
Es war ja Euer Wille — geſtern noch
Geruhten Eure Majeſtät —

**König** (verdrießlich.)

Ich weiß es.

**Nogaret.**
Vielleicht der Cardinal, der —

**König.**
Läſtre nicht,
Was Du zu ſchlecht biſt, zu verſteh'n! — Wir gingen
Zu weit; der ſchändliche Prozeß entehrt
Vor Welt und Nachwelt mich.

**Nogaret.**
Ha, jetzt verſteh' ich!
(mit angenommener Ruhe.)
Wie Eurer Majeſtät gefällig — Soll ich
Der Templer Ketten löſen, daß ſie frei
Und triumphirend über unſre Ohnmacht,
Mit Eures Staates Feinden keck verbündet,
Den Aufruhr, den ſie heimlich ſonſt genährt,
Dann öffentlich und ungeſcheu't verbreiten? —
Nur einen Wink noch, und ich öffne ihnen
Die Schätze — daß ſie wieder Söldner ſich
Erkaufen — gegen meinen König — Gott! er ſelbſt
Befiehlt es! — (nach einer Pauſe)
Sire! ſoll ich...? —

**König.**
Schweigen ſollſt Du!

**Nogaret.**
O, daß die Welt das nicht gelung'ne Werk
Des weiſeſten der Fürſten einſt belächeln,
Daß eine Rotte dies bewirken ſoll,
Die freventlich, und ſelbſt in Kerkern noch,
Des größten Königs ſpottet —!

**König.**
Spottet? — Menſch,
Du lügſt zu frech! —

**Nogaret.**
Die Gräfin iſt mein Zeuge.
Wenn Eure Majeſtät ihr dieſe Nacht
Das Rendez-vous — ſie wird dann ſelbſt —

**König.**

Ja wohl!
Bald hätt' ich es vergeſſen! — Iſt das richtig?

**Nogaret.**

Um Mitternacht erwartet ſie —

**König.**

Und Poitou? —

**Nogaret.**

Erhält — wenn Ihr's erlaubet — übermorgen
Die Hand der ſchönen Gräfin, die — ſein ſpottet.

**König** (lächelnd.)

Das haſt Du gut gemacht, recht gut — Du Schurke!
Du kommſt doch mit heut' Nacht? Wir tauſchen wieder
Die Mäntel um; nicht wahr?

**Nogaret.**

Ich folge, Sire,
Euch in die Hölle —

**König.**

Da gehſt Du voran!

**Nogaret.**

Darf ich den Grafen alſo ...?

**König.**

Meinetwegen!

**Nogaret.**

Er wartet draußen ſchon mit ſeinem Käſtchen,
Der arme Thor! —

**König.**

So komm' er!

**Nogaret**
(in das Vorzimmer rufend.)

Graf von Poitou!

Der König geht an die Cabinetsthür. Franz tritt mit dem Käſtchen herein. Der König winkt ihm herablaſſend, und geht in das Cabinet, wohin Franz und Nogaret ihm folgen.)

---

## Siebente Scene.

(Sprachzimmer im Norbertiner-Nonnen-Kloſter von Sanct Clara; links ein kleiner Altar mit einem Marienbilde.)

**Agnes**

(allein, einen Brief in der Hand haltend.)

So ſoll, ſo ſoll er kommen,
Ich ſoll ihn heut' noch ſchauen,
Und die gepreßte Seele
In ſeine Lippen hauchen; —
Und neues Leben ſaugen
Aus ſeinen großen blauen,
Aus ſeinen Feueraugen! —
Dem Kerker hier entronnen,
Soll ich in goldner Ferne,
Von ſeinem Arm umſchlungen,
Mich im Azur des Himmels
Und in dem Schmelz der Fluren,
In Lieb' und Freiheit ſonnen! —
O, daß mich Wonne tödte,
Daß ich an ſeinem Herzen
In's Flammenmeer zerrönne! —
Doch, iſt dies Freudebeben
Kein Bruch des Schwurs, den ich dem Herrn gelobet?
Iſt dieſes glühende Streben,
Das hier (auf ihr Herz zeigend) ſo wühlet und tobet,
Die Angſt am nahen Ziele —
Sind das des erſehnten Entzückens Gefühle? —

(Pauſe)

Und wenn ich dann mit ihm die That vollendet,
Wenn dann mein Leid geendet — ich den Mauern,
In denen ich, — mit Schauern, ach! umnachtet —
So lange ſchon geſchmachtet, dann entſprungen,
Und wieder ihn errungen: — werd' ich's tragen?
Wie — oder iſt dies Zagen, dieſes Bangen,

Ein Vorgefühl der langen ew'gen Strafen,
Die noch im Dunkel ſchlafen, und mit Schrecken
Mich einſt erwecken? — Wird die ird'ſchen Flammen
Gott nicht verdammen — dem ich Treu' geſchworen,
Der mich zur Braut erkoren? — werden Gluthen
Der Hölle den umfluthen, den verderben —
Den, welchen zu erwerben, ich das Leben
Der Seligkeit gegeben? — wird vernichtet,
Mein Adalbert den ew'gen Tod dann ſterben? —

(Sie blickt nach dem Marienbilde, und wirft ſich mit Inbrunſt davor nieder.)

O, gnadenreiche Mutter aller Wonnen!
Du kennſt die Dornen, die die Liebe krönen;
Denn Deinem Aug' entſtrömt das ew'ge Sehnen,
Der Lieb' und Wehmuth tiefer Wunderbronnen.
Als Thränen einſt in dieſen Augen ronnen,
Da ſtarb dein Sohn, die Gottheit zu verſöhnen;
Und doch verſiegten nicht die Mutterthränen
Vom Strahl der aufgegang'nen Gnadenſonnen. —
Du liebteſt, Königin der Himmelschöre;
Kann Deine Magd, des Staubes arme Beute,
Kann ſie des Staubes reinſte Blüthe haſſen? —
Bei Deines Sohnes Todeskampf! erhöre
Die Schwache, die mit Gott und Lieb' im Streite —
Soll ich die Liebe, ſoll ich Gott verlaſſen? —

## Achte Scene.

**Die Aebtiſſin** (die während Agneſens letzter Rede herein getreten iſt.)
**Agnes** (knieend.)

**Aebtiſſin.**

Gott iſt die Liebe — komm an meine Bruſt!

**Agnes.**

Ha, ich verſtehe, Troſtverkünderin,
Und will Dir folgen!
(Indem ſie aufſpringt, und die Aebtiſſin erblickt.)
Gott! ſeyd Ihr es, Mutter?

**Aebtiſſin.**

Ich bin es, arme Dulderin, um Freude
Dir in das wunde Herz zu flößen!

**Agnes.**

Freude? —
Ihr ängſtigt mich!

**Aebtiſſin.**

Komm, ſetz' Dich zu mir her.
(Beide ſetzen ſich.)

**Agnes** (vor ſich.)

Gott, ſie erräth vielleicht —!

**Aebtiſſin.**

Du weißt es, Tochter,
Daß ſeit der fürchterlichen Mitternacht,
Die Dir das höchſte Glück des Erdenlebens,
Den Mann der Liebe, raubte — mütterlich
Ich Deiner Seele Wunden ſtets gepflegt *).

**Agnes.**

O, meine Mutter! . . .

**Aebtiſſin.**

Unterbrich mich nicht! —
Der, welcher über Schmerz und Licht erhaben,
Mit ew'gem Frieden unſre Bruſt erfüllt,
Ertheilt ihn Dir. — Du floh'ſt der Erde Freuden,
Und wählteſt Dir den Schleier. — Eine Braut
Des Himmels, ſchützte Dich die Gottheit ſelbſt:
Dein Köſtlichſtes, die Unſchuld, war gerettet;

---

*) M. ſ. über die folgende Erzählung im erſten Theil Act 6. Scene 1.

Durch das Gerücht von Deinem Tode ward
Der Wütherich betrogen, Du befreiet.

**Agnes.**

Wozu der feierliche Eingang, Mutter?

**Aebtiſſin.**

Zu Deines Lebens feierlichſter Stunde
Mit Kraft Dich zu bewaffnen. -- Gutes Mädchen,
Die Erde hat auch Freuden noch; doch oft
Sind ſie belaſtender als Schmerzen. — Agnes!
Iſt's lange her, daß Deine Mutter ſtarb?

**Agnes.**

Acht Jahre, dünkt mich. — Doch, um Gottes willen!
Was ſoll das alles?

**Aebtiſſin.**

Jene Percival
War Deine Mutter nicht.

**Agnes.**

Sie war nicht ...?

**Aebtiſſin.**

Nein;
Die Fürſtin Valois war Deine Mutter.

**Agnes.**

Die gute alte Fürſtin? —

**Aebtiſſin.**

Eben die. —
Jetzt ſind es ſieben Jahre, als ſie ſtarb,
Und mit dem letzten Hauche mir ihr Kleinod,
Ihr einzig Kind, empfahl.

**Agnes.**

Doch die Prinzeſſin —
Verzeihet mir — ſie war ja nicht vermählt?

**Aebtiſſin.**

Du war'ſt die einz'ge Frucht verbot'ner Liebe.

**Agnes.**

Verbot'ner Liebe! — ach! das erbt ſich fort! —
O, nennt mir meinen Vater, daß mit Zähren
Der Lieb' ich an mein Herz ihn drücken könne!

**Aebtiſſin.**

Dein Vater iſt — bewaffne Dich mit Stärke! —
Dein Vater iſt mein unglückſel'ger Bruder,
Der Tempelmeiſter Molay — der vielleicht
Geboren iſt — o, unerforſchter Gott! —
Des Heilands Marterkrone zu gewinnen! —
Du zitterſt, Du biſt leichenblaß? —

**Agnes.**

O Gott! —
So war es nicht umſonſt, daß dieſer Name,
Daß dieſer Leidensname ſtets mein Inn'res
So wunderbar ergriffen? —

**Aebtiſſin.**

Bet' um Kraft
Von oben — denn Du ſollſt den Vater ſeh'n,
Noch heute ſeh'n, in dieſer Stunde noch!

**Agnes.**

Unmöglich!

**Aebtiſſin.**

Seine Richter haben endlich
Mein Fleh'n erhört — Nach funfzehn langen Jahren
Werd' ich ihn heut' — das ſaget mir mein Herz —
Zum erſten und zum letzten Male ſeh'n!

**Agnes** (feierlich.)

Zum erſten und zum letzten Male! — Mutter,
Ich kann nicht ...

**Aebtiſſin.**

Was, mein Kind?

**Agnes.**

Kann nicht ihn ſeh'n,
Um ihn dereinſt auf ewig zu verlieren! —

**Aebtiſſin.**
Wir finden dort uns wieder!

**Agnes.**
Nein, ach nein!
Ich Sünderin! ich kann des Heil'gen Anblick —
Unmöglich kann ich ihn ertragen!

**Aebtiſſin.**
Tochter!
Auch meine Bruſt hat, wie die Dein', empfunden,
Und iſt geläutert — Nur ein kurzer Kampf;
Und bald iſt es vorüber. — Zage nicht!
Der Gott der Liebe haßt nicht unſre Flammen;
Er gab dem Weibe Klarheit, ſtatt der Kraft,
Und nur die Gluth kann unſ're Kraft verklären!

**Agnes**
(nach dem Marienbilde blickend.)
Ha! iſt das Deine Stimme von dort oben? —
Du giebſt mir Stärke! — Ja, ich will ihn ſeh'n —
Auch er iſt Opfer ja der ew'gen Liebe! —
Ich will ihn ſeh'n — auch ihn — O, bittet Gott,
Daß ich im großen Kampfe nicht erliege!

## Neunte Scene.

Pförtnerin. Die Vor'gen.

**Pförtnerin.**
Zwei Pilger vom gelobten Lande bitten
Um Einlaß.

**Aebtiſſin.**
Laßt mit Trank und Speiſe ſie
Erquicken.

(Pförtnerin geht ab.)

**Agnes** (vor ſich.)
O, gewiß der gute Anjou
Mit Adalbert! — Wie klopft das Herz mir!

**Aebtiſſin.**
Agnes,
Was iſt Dir wieder?

**Pförtnerin**
(wieder herein tretend.)
Sie verlangen ſehnlichſt
Eu'r Würden ſelbſt zu ſprechen.

**Aebtiſſin.**
Zwar ich wünſchte
In dieſer Stunde wenigſtens allein . . .
Doch — es ſind Hülfsbedürft'ge — bring' ſie her! —
(Pförtnerin geht ab.)

**Aebtiſſin** (zu Agnes.)
Dir iſt nicht wohl — tritt ab in Deine Zelle!

**Agnes** (bittend.)
Und doch — zwei Pilger von Jeruſalem!
Sie ſind wie Boten mir des ew'gen Frühlings —
Laßt, liebe Mutter, laßt mich bleiben!

**Aebtiſſin.**
Wohl!

## Zehnte Scene.

**Philipp, Adalbert** (beide in Pilgertracht.) **Die Vorigen.**

**Philipp.**
Verzeihung, heil'ge Frauen, daß zwei Pilger
In Eurer gottergeb'nen Andacht Euch
uf wenige Minuten unterbrechen.

**Agnes**
(vor ſich, auf Adalbert blickend.)
r iſt es! — Stärkung, Mutter des Erbarmens!

**Aebtiſſin.**

Seyd uns gegrüßt in unſerm ſchlechten Hauſe,
Und nehmt vorlieb mit armer Kloſterkoſt.

**Philipp.**

Wir ſind geſpeiſet und getränkt! —

**Aebtiſſin.**

So ſetzt Euch! —
Ihr kommt vom heil'gen Lande, fromme Pilger?

**Philipp.**

Ich nur von Cypern, edle Frau; doch dieſer
(auf Adalbert zeigend)
Iſt erſt ſeit Kurzem von der heil'gen Wallfahrt
Zu Chriſti Grab zurückgekehrt — er bringt
Eu'r Würden von der frommen Abbatiſſin
Des Stift's vom heil'gen Sakrament zu Aix
Den Friedensgruß und Botſchaft.

**Aebtiſſin.**

Aix, ſagt Ihr,
Wo meine gute Mechtild . . .? — In der Welt
Hieß ſie Marquiſe Villars.

**Adalbert.**

Eben die.

**Aebtiſſin.**

Sie lebt noch? — iſt Aebtiſſin ihres Kloſters?

**Adalbert.**

Und Muſter edler Zucht und Sittlichkeit,
Wie ihre heil'ge Freundin.

**Aebtiſſin.**

O, mein Gott!
Du ſchenkſt mir heute viel! — Ich bitt' Euch, Pilger,
Verweilt bei uns!

**Philipp.**

Wir müſſen noch vor Abend
Nach Saint-Denis.

**Aebtiſſin.**

Ruht wenigſtens Euch aus! —
(zu Agnes leiſe)
Ein feiner Mann, der junge Pilger!

**Agnes.**

Wirklich!

**Aebtiſſin**
(laut zu Adalbert.)

Wenn Ihr es nicht als Weiberneugier deutet —
Was trieb Euch, junger Mann, ſo zeitig ſchon
Das Heiligthum zu ſuchen, das gewöhnlich
Nur des bejahrten Sünders Zuflucht iſt?

**Adalbert.**

Der Kummer machte frühe mich zum Greiſe;
Als Jüngling ſchon empfand ich, daß die Welt
Der Ort nicht iſt, wo unſ're Freuden blüh'n.

**Aebtiſſin**
(mit einem Blick auf Agnes.)

Dein Leidensbruder, Mädchen! — Armer Mann!
Und doch, wie reich! — O ſelig, wer entbehren
Und dulden ſchon im Lenz des Lebens lernt!
Er lernet früh des Herzens Blüthen pflegen,
Die ihm des Lebens Dürre nicht gewährt! —

**Philipp.**

Ihr ſeyd ſo gut als weiſe! — Conradin,
Entdeck' den heil'gen Frauen Deinen Kummer;
Nicht ungetröſtet wirſt Du heimzieh'n. — Sanft
Schuf Gott das Weib, daß es des Troſtes Engel
Dem Manne wär' auf rauher Dulderbahn!

**Agnes.**

O, liebe Pilger, ja — erzählt uns etwas
Von Eurer Wallfahrt! —

**Adalbert** (vor ſich.)

Gott, ihr Silberlaut!
Verleih' mir Stärke! —

(laut.)

Kurz, ihr edlen Frauen,
Doch traurig, iſt die Kunde meines Lebens. —
Ich heiße Conradin, und dient' als Wappner
Dem wackern Seneſchall von Montſerrat.
Vor wenig Jahren war es, als die Hand
Des edelſten der Mädchen mich auf ewig
Beglücken ſollte; — holde Liebe knüpfte
Der Herzen Band — und in dem ihren malte
Sich die Natur, im Morgenroth verklärt,
Durch welches, wie der Sonne erſte Strahlen,
Der Gottheit Funken, Liebe, dämmernd brach. —
Der Tag, durch heil'gen Prieſterſegen uns
Auf ewig zu vereinen, war beſtimmt;
Als meine ſchöne Blüthe, hingerafft
Vom Hauch des Todes, welkte —

**Aebtiſſin.**

Armer Jüngling!

**Adalbert.**

Mein erſter Wunſch, als ich das hörte, war
Der Tod — vielleicht hätt' ich ihn mir gegeben,
Wenn nicht ein gottgeweihter Prieſter mich
Auf *den* gewieſen, der durch ſeinen Tod
Der Liebe die Unſterblichkeit errungen.
Ein unnennbarer Trieb ergriff mich jetzt,
Des Heilands Grab zu ſchauen. — Von Calais
Ging ich zu Schiff; es lief nach wenig Wochen
Bei günſt'gen Winden in Roſette ein.

**Agnes.**

Und Eure Pilgerſchaft zur heil'gen Stadt
War eben ſo gefahrlos?

**Adalbert.**

Ja, mein Fräulein!

Das Schickſal wollte meinen hohen Schmerz
Durch niedres Unglück nicht entwürdigen.

Verbündet mit dem Tode war ich worden
Die ſonſt empörten Wellen bahnten ſich,
Der Aſſaſſinen räuberiſche Horden,
Selbſt des Sirocko Gluth verſchonten mich:
Zufrieden, meinen Himmel zu ermorden,
Verwarf der Tod mein Flehen, und entwich —
So kam ich endlich, nach vergebnem Sehnen,
Zum heil'gen Grab, der Freiſtatt frommer Thränen. —

Jeruſalem erblickt' ich, und betrete
Das Land, wo ſich der Gnaden Meer ergoß;
Pilatus Haus — die blut'ge Marterſtätte,
Wo des Gerechten Blut zur Erde nieder floß,
Und Golgatha, wo in der Morgenröthe
Der Gottheit uns ein ew'ger Frühling ſproß:
In hoher Andacht betend hingeſunken,
Entflammt auch mich des reinen Lichtes Funken.

Und als ich d'rauf gewürdigt ward zu ſchauen
Das Grab, die Wiege aller Himmelswonnen;
Da überfiel mich ſchnell ein heilig Grauen,
Die Erde ſchien vor meinem Blick zerronnen,
Mein Herz begann in Wehmuth aufzuthauen,
Im Strahl der ew'gen Liebe ſich zu ſonnen,
Und von der Welt und ihrem Schmerz geſchieden,
Umwehte mich der Gottheit milder Frieden. —

Unmöglich iſt es, daß ich Euch erzähle,
Welch großes Wunder jetzt an mir geſchah.
Agneſens Bild entſchwand aus meiner Seele;
Doch bald ſtand es verklärter wieder da.

Es war, als ob ich an des Grabes Höhle
Den Heiland auf mich nieder ſchweben ſah.
Mir war, als müßt' ich jetzt die Augen ſchließen,
Um ganz in Morgendüften zu zerfließen.

Da dämmert's mir, gleich Regenbogenſchimmern,
Wie Stromgebrauſ' und ferner Chorgeſang;
Es war, als ob ſich aus der Erde Trümmern
Mein Geiſt zur Glorie des Himmels ſchwang
Und durch das Sauſen, durch das Lichtgeflimmer
Vernehmlich mir des Heilands Wort erklang:
„Das Kindlein Liebe, laßt es zu mir kommen:
Sein Leben iſt in meiner Bruſt entglommen!"

Da liebt' ich wieder meine alten Schmerzen.
Geſtärkt verließ ich d'rauf das heil'ge Grab;
Mit meiner Agnes Bild im frommen Herzen
Ergriff ich wiederum den Pilgerſtab,
In Nacht und Wüſte blickten holde Kerzen,
Die Sterne, mild auf meinen Pfad herab. —
So komm' ich endlich zu den Thebaiten,
Die brüderlich mir eine Freiſtatt bieten. —

## Eilfte Scene.

Pförtnerin. Die Vorigen.

**Pförtnerin.**

Die Wache bringt den Tempelmeiſter —

**Aebtiſſin.**

Gott!

(Eilt mit der Pförtnerin ab.)

**Adalbert.**

O, meine Agnes! —

**Agnes**

(ihm in die Arme fl

O, mein Adalbert!

**Adalbert**

(ſie glühend umarmend.)

Liebſt Du mich noch?

**Agnes.**

Biſt Du der meine wieder?

**Adalbert.**

O, warum hab' ich Flügel nicht, mich froh
In alle Lüfte mit Dir aufzuſchwingen,
Und wonnevoll, Dich an mein Herz gedrückt,
Den Engeln zuzujauchzen: ſie iſt mein!

**Agnes.**

O, warum kann ich dieſe Körperhülle
Nicht von mir werfen — nicht in dieſen Kuß
Mit Dir zuſammenſchmelzen — Eine Flamme
Mit Dir, an dem Altar der Gottheit glüh'n! —

**Philipp.**

Beſprecht Euch, meine Kinder! — Augenblicklich
Kommt die Aebtiſſin wieder.

**Adalbert.**

Ihr habt Recht! —

(zu Agnes.)

Wir müſſen flieh'n, nach wenig Stunden ſchon!
Um Mitternacht bin ich im Kloſterhofe.
Dies Pfeifchen wird Dich rufen. — Hör'ſt Du es,
Dann ſteigeſt Du an dieſem Netz herab;

(er giebt ihr ein Strickneß.)

An ihm erklimmen wir die niedre Mauer:
Dort ſteh'n die Pferde ſchon geſattelt — morgens
Sind wir in Sicherheit!

**Agnes.**

Wie! und mein Eidſchwur —
Die Gottverlobte ſoll . . . ? — Ach, Adalbert! —

**Adalbert** (zu Philipp.)

Kommt, laßt uns ſterben!

**Agnes.**

Adalbert! Wir flieh'n.

## Zwölfte Scene.

**Aebtiſſin. Molay** (von der Wache hereingeführt.) **Die Vorigen.**

**Aebtiſſin**
(zu dem Hauptmann der Wache.)

Nur hier herein! — und, wenn ich bitten darf,
Mit meinem Bruder mich allein zu laſſen —
Der Erzbiſchof hat es erlaubt. —

**Hauptmann.**

Wenn nur
Kein Mißbrauch . . .

**Aebtiſſin.**

Wißt, ich bin Aebtiſſin!

**Hauptmann.**

Wohl!
(geht mit der Wache ab.)

**Aebtiſſin**
(zu Molay, der ſich unterdeſſen geſetzt hat.)

Kennſt Du mich noch? —

**Molay.**

Ich glaub' — Kunigunde.

**Aebtiſſin.**

Du glaubſt? — O Gott!

**Molay.**

Du biſt das kleine Mädchen,
Nicht wahr? — das mir — ich war nur Knappe noch,
Und kam aus meiner erſten Schlacht zurück —
Das kleine Mädchen, nicht? — das meine Wunden
So ſorglich wuſch? —

**Aebtiſſin.**

Ach! ſo muß doch dies Herz
Noch einmal brechen!

**Molay.**

Die Akazie,
Wo wir als Kinder ſpielten — ich Sanct Görg,
Und Du die Magdalena — mich bedünkt,
Ich ſeh' ſie noch! —

**Aebtiſſin.**

Auch ich — (mit einem Blick nach oben
O, dieſen Kelch nur,
Gott! laß vorüber geh'n! —

**Molay.**

Du biſt wohl gar
Die Schweſter Kunigunde? — Liebe Schweſter!
O, Gott ſey Dank! — Haſt Du den guten Philipp,
Den ſel'gen guten Philipp, nicht geſeh'n?

**Philipp**

(der bisher mit Adalbert in der Entfernung geſtanden hat, vor ſich.)
Ich halt's nicht aus — und koſt' es auch mein Leben!
(zu Molay.)
Dein Philipp lebt — Dein Philipp ſtirbt für Dich! —
Lebt wohl, Aebtiſſin!

(eilt fort; Adalbert folgt ihm.)

**Aebtiſſin.**

Was war das?

**Molay.**

Mein Philipp!

**Aebtiſſin** (zu Molay.)

Ermanne Dich! — Wie dieſes Räthſel auch
Sich löſen möge — unſre Zeit hat Flügel!

**Molay.**

Es war ſein Geiſt, nicht wahr? —

**Aebtiſſin.**

Ermanne Dich!

**Molay.**
Und Du biſt kein Geiſt — Du biſt wirklich meine
Getreue Kunigunde? —
**Aebtiſſin** (begeiſtert.)
Ja, ich bin's,
Und von des Himmels lichten Höhen ſchau'n
Die ſeligen Erzeuger auf uns nieder! —
Iſt das ihr Abglanz? — öffnet ſich vor mir
Der Zukunft Thor? — Sey ſtandhaft, Bruder Jakob!
Mir ſagt der inn're Geiſt: wir werden Beide
Die zweite Morgenſonne nicht mehr ſeh'n!
**Molay.**
Ja, Du biſt meine Schweſter — o, auch mich
Ergreift des Himmels Klarheit, und es fällt mir
Wie Schuppen jetzt vom Auge! —
**Aebtiſſin.**
Eh' wir ſcheiden,
Bleibt uns ein Werk noch zu vollenden — Schlürfe
Den letzten Tropfen Seligkeit!
**Agnes** (vor ſich.)
Ich bebe! —
**Aebtiſſin**
(Agnes zu ihm führend;
Umarme Deine Tochter!
**Molay.**
Tochter! — lebt ſie? —
Wo iſt ſie? wo? —
**Agnes**
(vor ihm hinſtürzend, und knieend ſeinen Hals umſchlingend.)
Sie liegt an Deinem Herzen! —
**Aebtiſſin**
(mit aufgehob'nen gefalteten Händen, indem ſie nach Beiden hinblickt.)
Ich habe Deine Herrlichkeit geſeh'n;
Jetzt, Herr, laß Deine Magd in Frieden fahren!
(Die Perſonen bleiben ſo gruppirt. Der Vorhang fällt.)

# Vierter Act.

## Erſte Scene.

(Auguſtiner-Kloſter. Vincents Zelle; zwei Lichter und eine Flaſche auf dem Tiſche.)

(Es iſt an demſelben Tage gegen Mitternacht.)

Pater Vincent, Capellan Cyprianus.

**Vincent.**

Ihr ſeyd unheilbar. Geht nur! —

**Cyprian.**

Mutter Gottes!
Ich that ja alles, was Ihr nur gewollt.

**Vincent.**

Ja — aber wie? — Der Erzbiſchof hat Recht.
Wie konnt' ich ſolchem Pinſel mich vertrauen!

**Cyprian.**

Hab' ich den Roſſo und den Montfaucon
Nicht frei gemacht? — hab' ich vor dem Gerichte
Nicht alles treulich, wie Ihr mich's gelehrt,
Gebeichtet? — Von dem Teufelskopf, vom Götzen
Mit den Karfunkelaugen — von der Katze,
Die im Kapitel ſoll erſchienen ſeyn,

Von dem Verſpei'n des heil'gen Kreuzes *) — und
Noch andern Gräueln, die ich nie geſeh'n,
Die zu behalten, hundertmal zu ſagen,
Mir faſt der Kopf zerſprungen! —

**Vincent.**

Gott verdamm' Euch
Mit Eurem Papageigeſchwätz! — Wer glaubt's?
Zumal aus Eurem Mund, wo alles Miſchmaſch,
Und ſelbſt die feinſte Liſt zur Dummheit wird!

**Cyprian.**

Ich wollt', ein Jeder wäre ſo zufrieden
Mit denen Gaben, die ihm Gott verlieh'n,
Als ich. — Auch kannten ſonſten mich die Leut.
Mein ſel'ger Guardian pflegt' oft zu ſagen:
Das iſt ein Homo, der! — fürwahr, der läßt ſich
Zu viel gebrauchen! — Ja, daß Gott erbarm!
In dieſen letzten argen Zeiten iſt
Es ja ſo ſchlimm, daß ſelbſt die Brauchbarkeit
Verbraucht heißt!

**Vincent.**

Brauchbar? — Ja, zu einem Klotze,
Dem man, an einem roſtigen Altar,
Ein Chorhemd umhängt, eine Fackel ihm
In beide Fäuſte drückt, und ein Oremus
In's platte Hirn ihm bläu't — da ſeyd Ihr brauchbar!
Allein zu einem Mönch, der jede Stunde
Des Innern Farben wechſeln, jeden Wind
Benutzen, jeden Blick erſpäh'n, wenn's Noth thut
In jede Form ſich gießen, und den Hauptzweck
Doch niemals aus den Augen laſſen muß:

---

*) Alle Beſchuldigungen, die den Tempelherren wirklich gemacht worden ſind.

In einem ſolchen hat der Herrgott Euch
In ſeinem Zorn geſchaffen!

**Cyprian.**

Das Verdienſt
Wird oft verkannt! —

**Vincent.**

Was habt Ihr denn verdient?
Die Schellenkappe! — Wo ſind die Beweiſe,
Auf die des Ordens Sturz ſich gründen ſollte? —
Meint Ihr, mit plumpen Mährchen ſey's gethan? —
Wo iſt der Teufelskopf, den mitzubringen
Ich Euch befohlen?

**Cyprian.**

Gott bewahr' in Gnaden!
Den großen Kopf — er reicht bis an die Decke —
Den ſollt' ich heimlich transportiren?

**Vincent.**

Dummkopf!
Blieb Euch kein andres Mittel? — Doch warum
Mit Euch die Zeit verderben! — Seht Euch vor, —
Noch heute wird die letzte Sitzung ſeyn —
Daß Ihr nicht wieder Unſinn ſchwatzet! —

**Cyprian.**

Gott
Wird durch mich ſprechen!

**Vincent.**

Ja, wie durch den Eſel
Des Bileam! — Im übrigen — erwartet
Vom Erzbiſchof nichts Gutes! — Wie es ſcheint,
Weiß er den Mord des Glöckners Otto.

**Cyprian.**

Herr Gott
Im Himmel! — Lieber Pater!

**Vincent.**

'S iſt Euch Recht.
Wie konntet Ihr ſo dumm ſeyn? — Dieſem Tölpel,
Der ſchon von ſelbſt aus Furcht geſchwiegen hätte,
Ein Tränkchen einzugeben, das ſogleich
Mit allen offnen Zeichen der Vergiftung
Ihn tödten mußt' — und es ihm ſelbſt zu reichen!
Was lag an dieſem Wicht? wie konnt' Euch je
Sein Zeugniß ſchaden? — Ihr, ein Mönch! ein Prieſter!
Und ſo ein plumper Mord! — Pfui, ihr entehrt
Die Weihe Simons! *)

**Cyprian.**

Ach, du Lämmlein Gottes!
Der Erzbiſchof wird doch wohl . . .

## Zweite Scene.

**Roſſo von Roſſodel** (in weltlicher Rittertracht.) **Die Vorigen.**

**Roſſo** (zu Vincent.)

Grüß' Euch Go

(zu Cyprian.)

Bon soir, Du Dickkopf! — Endlich haben wir
Den Vogel abgeſchoſſen!

**Vincent.**

Wie?

**Roſſo.**

Der junge Doctor,
Der Poitou — des Meiſters Schooßkind — zeugt
Jetzt ſelber gegen ihn —

**Vincent.**

Nicht möglich!

---

*) Die Prieſterweihe in der katholiſchen Kirche.

**Roſſo.**

Mittags —
Ich hatt' im Schloß die Wache — gab der König
Ihm Audienz — der Kanzler führt' ihn ein;
Dort hat der Graf das Käſtchen —

**Vincent.**

Ha!

**Roſſo.**

Ihr kennt es —
Dem König überreicht. — Die Audienz
Währt' eine volle Stunde — Leichenblaß
Kam unſer Gräflein aus des Königs Zimmern,
Doch ſchön verziert mit einer Gnadenkette.

**Vincent.**

Nun, und? —

**Roſſo.**

Was gebt Ihr mir, wenn ich's Euch ſage?

**Vincent.**

Nun, lieber Hauptmann?

**Roſſo.**

Wie der Kämmerer,
Der an der Thür des Cabinets gehorcht,
Mir zugeraunt, ſo hat der junge Herr
Die Augen mächtig aufgeriſſen, als
Im Käſtchen, ſtatt der heil'gen Ordensregel,
Die wir ihm weggemauſt, ganz andre Sachen
Geweſen ſind. — Erſt hat er gravitätiſch
Mit Sentiments und ſchönem Floskelkram
Herumpoſaunt — doch als der Kanzler ihm
Zwei Worte von der Gräfin von Auvergne,
Auf die er toll iſt, in das Ohr geſagt:
Als endlich gar der König eigenhändig
Die Kett' ihm umgehängt: da hat er weislich
Sich ſelbſt von Molay's Sünden überzeugt,

Und geht nun hin, der eitle Laffe! — denk'
Um Mitternacht den Orden anzuklagen.

**Vincent.**

Der Poitou? — des Meiſters wärmſter Freund? —
Ich faſſ' es nicht! —

**Roſſo.**

Mein Freund, wenn's oben ſprudelt,
Und unten kocht, (auf Kopf und Herz zeigend) ſo iſt der Teufel
Meiſter!

**Cyprian.**

Wie's Gott gefällt — wär' ich nur aus der Klemme
Mit Ehren ſchon heraus! —

---

## Dritte Scene.

**Heribert von Montfaucon** (gleichfalls nicht in Ordenskleidung)
**Die Vorigen.**

**Heribert.**

Das iſt vortrefflich!
Da iſt das feine Kleeblatt ja beiſammen. —
Wahrhaftig, wenn zu ſeinem Stellvertreter
Beelzebub ſich einen ſuchen wollte,
Hier wär's ihm ſchwer, zu wählen! —

**Roſſo.**

Wieder toll!

**Heribert.**

Zuerſt mit Dir, Freund Cyprian! Jetzt ſind es
Beinahe ſieben Jahre, als Du mir
Den Meiſtermantel zugeſagt — Wie ſteht es
Mit dem Verſprechen, Schurke?

**Cyprian** (auf Vincent zeigend.)

Fragt den Pater!
Ich weiß von nichts — ich bin mehr todt, als lebend!

**Vincent** (zu Heribert.)
Herr Ritter, wie es ſcheint, iſt heut' die Zeit nicht,
Euch Eurer, leider ſo gewohnten Laune
Zu überlaſſen — denkt an das Verhör!
Jetzt nah't der Augenblick, der Euer Werk
Vernichten oder ewig krönen kann.

**Heribert.**
Vernichten? — Nimmermehr! ich ſtoß' ihn nieder,
Wenn das Gericht ihn freiſpricht!

**Vincent.**
So erwägt,
Was heut' Euch noth thut!

**Heribert.**
Ja, ich hab's erwogen,
Was noth mir thut! — Daß ich zu Eurer Rotte
Entwürdigt bin — daß ich der Ritterehre
Entſagt — um unter feilen Böſewichtern,
Von Schmach bedeckt und namenlos zu ſterben:
Das thut mir noth — das zehrt mit Schlangenbiſſen
Mein Herz! —

**Vincent.**
Ermannt Euch!

**Heribert.**
Wenn ich wenigſtens
Den Molay auf dem Holzſtoß brennen ſähe! —
Doch Eure kriechende Juſtiz legt ja
Der Rache, wie der Ehre, Ketten an;
Und regt ein Mann die Glieder, ſo umſchlingt Ihr
Ihn hinterrücks mit Euren Wickelei'n!

**Vincent.**
So habt doch nur Geduld!

**Heribert.**
Der Teufel mag ſich
Gedulden — wenn er Kraft durch feile Ohnmacht
In Windeln legen ſieht?

## Vierte Scene.

Ein Knabe. Die Vorigen.

**Knabe.**

Der hohe Rath
Iſt ſchon verſammelt.

**Vincent.**

Gut! —
(Knabe geht ab.)
Wir müſſen eilen!
(zu Heribert, indem er ihm ein Glas Wein reicht.)
Hier, Ritter, dieſes Glas! — Die Rache lebe! —

**Heribert** (es hinunter ſtürzend.)

Ha! wohl geſprochen, Pfaff! — Die Rache lebe! —
Und ſo,
(er zerſchmettert das Glas am Boden)
und ſo vernicht' einſt ew'ger Fluch
Den Ehrenräuber Molay! —

**Vincent.**

Hauptmann Roſſo!
er reicht ihm ein Glas.)

**Roſſo** (trinkend.)

Es lebe, wer zu leben weiß! — es ſterbe,
Wer um den Ruf der alten Muhme Tugend
Den kleinſten Tropfen Wohlſeyn je verlor!

**Vincent.**

Nun, Cyprian!

**Roſſo.**

Ich glaube gar, er hängt
Schon zwiſchen Erd' und Himmel! — Dicke Glatze!
Hier eins zur Stärkung!
(reicht ihm ein Glas Wein.)

**Cyprian.**

Ach, laßt mich in Ruh'!
Doch — gebt nur her! — es iſt die letzte Oelung.

(nachdem er ausgetrunken.)
Noch eins!

**Roſſo** (der ihm wieder einſchenkt.)
Verdammter Bauchpfaff!

**Cyprian.**
(trinkt und reicht das Glas wieder hin.)
Nun das letzte!
(trinkend)
Gott tröſte meine Els' und auch die Kirche,
Wenn Beider Stütze, Cyprianus, ſinkt!

**Vincent.**
Jetzt zum Gericht! — Weg mit dem Tempelbund!
Sein Glück iſt unſer Tod, ſein Tod iſt unſer Leben!

**Alle.**
Ja, weg mit ihm! — ſein Tod iſt unſer Leben!

---

## Fünfte Scene.

### Mitternacht.

(Hof vor dem Norbertiner-Nonnen-Kloſter. Rechts eine Mauer, links im Hintergrunde das Kloſter.)

**Philipp, Adalbert** (in Pilgertracht, mit Dolchen in den Händen); endlich **Agnes.**

**Philipp.**
Es iſt geſcheh'n!

**Adalbert** (nach ihm herein tretend.)
War's auch gewiß der König?

**Philipp.**
Er war's — ich kannt' am Mantel ihn — nur fort!
Wir haben keinen Augenblick —
(Adalbert pfeift.)

**Agnes** (hinter der Bühne.)
Ich komme!

**Adalbert.**

Daß im Herunterlaſſen nur kein Unglück . . .!

(eilt nach der Seite des Kloſters ab.)

**Philipp.**

Du biſt geſühnet, ſel'ge Anna! — blickſt Du
Aus jenem Stern' auf mich hernieder?

(Adalbert und Agnes kommen von der Kloſter-Seite.)

**Adalbert.**

Vater,
Wir haben ſie! —

**Philipp.**

Jetzt fort — geleit' Euch Gott!
In der bewußten Höhle wartet Ihr
Bis morgen Mitternacht auf mich — dann komm' ich!

**Adalbert.**

Kommt lieber jetzt — mein Herz ſagt mir nichts Gutes.

**Philipp.**

Nein — erſt muß ich das Schickſal Molay's noch
Erfahren —

**Adalbert** (bittend.)

Vater! —

**Philipp.**

Fort, bei meinem Fluch!
Fort, oder Deine Agnes iſt verloren!

**Adalbert.**

So ſchütz' Euch Gott!

(zu Agnes)

Komm, Mädchen meiner Seele,
In Tod und Leben mein!

**Agnes** (ihn umfaſſend.)

In Tod und Leben!

(nach dem Kloſter gewendet)

Verzeihung — Gott der Liebe — Kunigunde —
Verzeihung! — Lebet wohl!

**Adalbert** (zu Philipp.)

Leb' wohl, leb' wohl! —

(Agnes ſteigt auf der Strickleiter über die Kloſtermauer, Adalbert ihr nach.)

**Philipp**

(allein, ihnen über die Mauer nachſehend.)

Sie ſind herunter — Humbert bringt die Pferde —
Sie ſteigen auf — Der Gott der Unſchuld leit' Euch! —
Und jetzt zum Tempelthurm! — In der Verkleidung
Kennt Niemand mich — Die Kinder ſind gerettet,
Nur Molay noch — ich will ihn glücklich ſeh'n,
Und, ſoll er ſterben, mit ihm untergeh'n! —

(geht nach der Kloſterſeite ab.)

**Stimmen**

(hinter der Bühne.)

Der Mörder kann nicht weit ſeyn! — Seht, was ſchleicht
Dort an der Mauer? — Steh'!

**Philipp**

(gleichfalls hinter der Bühne.)

Du ſiegeſt, Hölle!

---

## Sechſte Scene.

(Großer Gerichtsſaal: hinten eine lange mit rothem Tuche beſchlagene, und mit Lichtern beſetzte Tafel, um welche die Räthe ſitzen; vorn eine kleinere, und an derſelben zwei Protonotarien.)

Cardinal-Legat von Präneſte, Ritter du Pleſſis, mehrere geiſtliche und weltliche Räthe (um die Tafel ſitzend), Protonotarien (im Vorgrunde), Cardinal Promotor von Albano (herein tretend.)

**Albano**

(zu dem Cardinal Präneſte.)

Bon soir, College! — Alle ſchon verſammelt?

**Du Pleſſis.**

Bis auf den Präſes, alle.

**Albano**
(zur Seite des Cardinals Präneſte am Tiſche Platz nehmend.)
Noch nicht da? —
Man darf auf ihn nicht warten — wenn wir Beide,
Mein Bruder, der Legat, und ich, Promotor
Des heil'gen Stuhls, hier ſitzen. — Pronotar!
Wo iſt das Protocoll der letzten Sitzung?

**Pronotar.**
Befehlen Eminenz, es zu verleſen?

**Albano.**
Ei was! verleſen! Gebt nur her! —
(zu den Räthen, nachdem er das Protocoll durchgelaufen.)
Die Sache
Wird ennuyant — die ew'gen Seſſionen
Bei Nacht, und dann das abgeſchmackte Zeug —
Die widrigen Formalien — bei Gott!
Wenn die fatalen Templer alle nur
Verbrannt erſt wären, oder losgeſprochen —
Sey's, was es ſey — damit man ſchlafen könnte! —
Nicht wahr, College?

**Präneſte.**
Schlafen ſoll man nur,
Wenn man gewacht hat, wo man ſollte.

**Albano.**
So? —
Wie meint Ihr das? —

**Präneſte** (leiſe zu ihm.)
Sie lächeln Alle — gebt
Doch keine Blößen!

**Pronotar.**
Der Herr Präſident!

## Siebente Scene.

Erzbiſchof von Sens. Die Vorigen.

**Erzbiſchof.**

Eur' Eminenzen — meine Herren Räthe! —
Ich komm' heut' ſpät: ein Vorfall, der, Gott Lob,
Nicht von Bedeutung — hat mich aufgehalten.
(ſetzt ſich auf die Oberſtelle an dem Tiſch)

**Albano.**

Ein Vorfall? —

**Erzbiſchof.**

Gegenſtand der heut'gen Sitzung
Iſt, wie bekannt, das Endverhör und Urtheil
Der Tempelherr'n. — Der Punkt, auf den es ankommt,
Iſt oft ſchon ventilirt, allein ſo wichtig,
Daß ich Euch nochmals ihn bemerklich machen
Und Eurer Prüfung ihn empfehlen muß. —
Es gilt Verdammung oder Losſprechung
Von einer Klaſſe Menſchen, die der Kirche
Zu nah' verwandt, als daß nicht beides ſie,
Ihr Laſter und ihr Sturz, verwunden ſollte.
Was Ihr daher beſchließt — erwäget wohl,
Daß Mitleid nicht, noch Anſehn der Perſon,
Nur ſtrenger Eifer für das Recht Euch leite.

**Du Pleſſis.**

Das Urtheil — glaub' ich — kann nicht ſchwierig ſeyn —
Die Gräuel der Beklagten ſind zu ſchreiend,
Zumal da Seine Majeſtät der König . . .

**Erzbiſchof** (ihm in's Wort fallend.)

Als Sie zum Chef des Rathes mich ernannt,
Den Wunſch erklärt, daß Recht gehandhabt werde.

**Präneſte.**

Gewiß, nur das kann unſers weiſen Königs
Und unſre Richtſchnur ſeyn, und jede Rückſicht
Auf etwas anders wäre doppelt ſtrafbar,

Da, wenn die Templer wirklich ſich vergangen,
Hier nur von Freveln gegen unſre Kirche
Die Red' iſt, und da dieſe heil'ge Mutter —
Nach deſſen Beiſpiel, deſſen Bild ſie iſt —
Den Sünder züchtiget, doch nicht vertilgt.
Sie zu repräſentiren ſind wir hier;
Und wenn — wie billig — vor dem Spruch des Rechtes
Die Stimme der Empfindung ſonſt verſtummt,
So kann, im Rechtsſtreit zwiſchen Sohn und Mutter,
Die Frage, wie es ſcheint, wohl die nur ſeyn
Gefühl und Recht im Einklang zu verbinden. —
Aus dem Geſichtspunkt wünſcht der heil'ge Vater
Die Sache anzuſeh'n — Ich bin beauftragt,
Den Herren dieſes an das Herz zu legen.

**Albano.**

Auch ich — gewiß — mein Oheim Clemens wünſcht das!
Er iſt jetzt and'res Sinnes —

**Präneſte** (ihn anſtoßend, leiſe.)

Herr College! —

**Erzbiſchof.**

Gewiß iſt der Entſchluß des heil'gen Vaters,
So oft er ſich auch ändern mag, untrüglich;
Indeß, wie ich von ſeiner Billigkeit
Und dieſen weiſen Fürſten unſrer Kirche
(auf die Cardinäle zeigend)
Zu hoffen wage, werden ſie dem Rechte
Nicht durch ein Anſehn vorzugreifen wünſchen,
Das, ſo verehrlich es auch immer ſey,
Doch keineswegs die heiligen Statuten
Der Kirchenväter abrogiren kann,
Die unſern Urtheilsſpruch beſtimmen müſſen. —
Doch, es wird Zeit, an's Werk zu geh'n — Für jetzt
Bedarf es nur der Confrontation

Der Zeugen und Beklagten. — (zum Pronotar)
Führt ſie vor;

**Pronotar.**

Der Meiſter iſt noch nicht erſchienen.

**Erzbiſchof.**

Thut nichts;
Er bleibt zuletzt.

## Achte Scene.

Heribert, Roſſo, Cyprian, Vincent, und andere Zeugen; dann, unter Begleitung der Wache, Guido, Charlot, Gottfried und andere Tempelritter und Servienten (in Ordenstracht, doch ohne Degen und mit Ketten geſchloſſen.) Die Vorigen.

(Die vier erſtgenannten, nebſt den andern Zeugen treten auf die rechte Seite der Gerichtstafel; die andern auf die linke.)

**Erzbiſchof**

(zu den herein getretenen Perſonen.)

Ihr wißt, warum Ihr hier ſeyd:
Die Punkte zu vernehmen, deren man
Den Tempel-Orden von Jeruſalem
Beſchuldiget. — Euch, Zeugen, liegt es ob,
Die Wahrheit nach Gewiſſen zu verkünden,
Und Euch, Beklagte, ſteht es frei, geziemend
Euch zu vertheid'gen. — Was Ihr ſprecht, bedenkt,
Daß Gott die Wahrheit ſieht, den Frevel richtet! —
Verleſ't die Punkte, Pronotar! —

**Albano.**

Doch nur
So kurz als möglich! —

**Pronotar** (leſend.)

„Klagepunkte,
Die in —“

**Erzbiſchof.**

Zur Sache!

**Pronotar** (leſend.)

„Erſtens *): daß die Templer
An Gott nicht feſt geglaubt, und jeden d'rum
Nur heimlich in den Orden aufgenommen;
Zum zweiten: daß, wenn einer recipirt,
Sie ihn ſofort in eine dunkle Kammer
Geführet, wo er Gott, den Herrn, verläugnen,
Auf's Kreuz hat treten und es anſpei'n müſſen."

**Roſſo.**

Zum letzten bin ich ſelbſt gezwungen worden.

**Pronotar** (leſend.)

„Zum dritten: daß ein falſches Götzenbild
Sie angebetet, daß mit einer Haut
Es überzogen und gebalſamt, auch
Mit Augen von Karfunkelſtein verſeh'n war:
Daß ſie daran geglaubt und es für Gott
Gehalten haben."

**Albano.**

Gott, welche Blaſphemie!
Wenn's noch die Augen einer Schönen —

**Cyprian.**

Ja,
Karfunkelſtein die Augen, und ein Bart
Von Silber, zwanzig Schuh lang.

**Erzbiſchof.**

Schweigt!

**Präneſte.**

Doch bitt' ich,

---

*) Dieſe Punkte waren die hauptſächlichſten, über welche die Tempelherrn wirklich inquirirt wurden.

Zu receſſiren, daß ſich dieß Idol
Bis jetzt nicht vorgefunden.

**Pronotar.**

Soll geſcheh'n.

(leſend.)

„Zum vierten: daß ſie in Aegyptenland
Am heil'gen Ludewig Verrath geübt,
Auch Akkon einſt den Feinden überliefert;
Daß, fünftens, ſie mit gleicher Felonie
Dem Soldan Babilons die Chriſten-Heere
Verkaufet; daß, zum ſechsten, ſie den Schatz
Des Königs — welchen Gott erhalten möge! —
Zum Nachtheil unſres Herrn und auch des Reichs
Gemißbraucht; und daß, ſiebentens, ſie ſämmtlich,
Der Ketzerei ergeben, ſo geſündigt,
Wie die Bewohner Sodoms und Gomorrha's.“

**Cyprian.**

Ja, mit Verlaub, recht arge Ketzer waren's;
Sie ſtatuirten ſelbſt den heiligen
December nicht!

(Alle Räthe lachen.)

**Vincent**

(heimlich zu Cyprian.)

So haltet doch den Mund!

**Pronotar** (leſend.)

„Daß, achtens, wenn ein Mitglied ihres Ordens
Verſtorben, ſie zu Pulver es verbrannt,
Und ſeine Aſche, ſtatt des Herren Leib,
Den ſie verachtet, aufgezehrt. Zum neunten:
Daß ſie, den ſchnöden Dienern Mahoms gleich,
Mit einem Gürtel ſich begürtet haben,
Mit dem zuvor der Götzenkopf berührt,
Und der ein Zeichen war, daß ſie entbunden
Sich vom Geſetz der heil'gen Kirche wähnten:

Zum zehnten: daß kein Templer je ein Kind
Getauft, noch aus der heil'gen Tauf' gehoben."
**Charlot.**
Das müßt Ihr wiſſen, Cyprian!
**Cyprian.**
Bewahre,
Sie haben nie ein Kind zur heil'gen Taufe
Gepräparirt.
**Pronotar** (leſend.)
„Daß endlich, eilftens, ſie,
Wenn irgend wo ein Templer ſich vergangen
Und das Gelübd' der Keuſchheit übertreten,
Das aus ſothaner Eh' erzeugte Kind
Lebendig an dem Spieß gebraten, und
Mit ſeinem Fett ihr Götzenbild geſalbt."
**Erzbiſchof.**
Genug! —
(Zu den Zeugen.)
Ihr habt jetzt noch einmal vernommen,
Was Ihr ſchon ſonſten vor uns ausgeſagt.
Könnt Ihr, im Angeſichte der Beklagten,
Vor Gott und uns als Wahrheit das bezeugen?
**Noffo.**
Wir können es, auf Pflicht und Ritterehre!
**Heribert**
(ſeinen Handſchuh hinwerfend.)
Hier liegt mein Handſchuh! — Ich erkläre laut: —
Der Meiſter Molay und die Tempelritter
Sind eine Schaar verworfner Wichte! —
**Guido.**
Bube!
**Erzbiſchof.**
Von beiden Theilen Mäßigung! — Vergeßt nicht,
Vor wem Ihr ſteht! —

**Cyprian.**

Wenn Eu'r Hochwürden Gnaden
Mir gnädiglich verzeihen — möcht' ich eine
Ganz kleine Bitte wagen —

**Erzbiſchof.**

Welche? Redet! —

**Cyprian**
(auf ſeinen Ordensmantel zeigend.)

Mir dieſes Sündenkleid hier auszuzieh'n,
Und mich von meiner Schuld — daß ich ſo lange
Dem Teufel, wenn auch ohne Arg, gedient —
Mit Gunſt zu abſolviren.

**Gottfried** (hervortretend.)

Eben das
Iſt mein Geſuch.

**Erzbiſchof.**

Wie heißt Ihr?

**Gottfried.**

Aufzuwarten,
Gottfried von Salza.

**Erzbiſchof.**

Von Geburt?

**Gottfried.**

Ein Deutſcher.

**Erzbiſchof.**

Ja — ich entſinne mich! — (zu den Räthen.)
Wie es mir ſcheint,
Wird dies Subject, als ganz unſchädlich, wohl
Zu abſolviren ſeyn.

**Albano.**

O ja — unſchädlich,
So ſieht er aus!

**Erzbiſchof** (zu Gottfried.)

Ihr ſeyd entlaſſen — geht!

**Gottfried**

(ſich den Mantel abreißend und ihn hinwerfend.)

O, tauſend Dank! — Da lieg, du Teufelsmantel!
Nun kann ich doch 'mal wieder Haſen jagen,
Und meine Bauern hetzen — Deutſchland lebe! —
(geht ab.)

**Erzbiſchof**

(auf Cyprian zeigend.)

Was dieſen Mönch betrifft, ſo hat er zwar
Die Sünden ſeines Ordens eingeſtanden;
Doch iſt er einer Mordthat angezüchtigt,
Die Unterſuchung heiſcht. — Man führ' ihn fort.
Und ſorge, daß er nicht entkomme.

**Cyprian.**

Gott!
Hochwürden — mein geweihtes Haupt!

**Wache.**

Nur fort!
(Cyprian wird abgeführt.)

**Erzbiſchof.**

Und jetzt — ein Wort mit Euch noch, Pater Vincent!
Es iſt erwieſen, daß Ihr Euer Amt,
Als Hüter der Gefangenen, gemißbraucht:
Auch ſind noch Data gegen Euch vorhanden,
Die, wenn die Hälfte nur gegründet iſt,
Der Todesſtraf' Euch überliefern müſſen. —
Bis dieſes ausgemittelt wird — verhafte
Ich Euch im Namen Seiner Majeſtät,
Und werde unterdeſſen ſelbſt die Aufſicht
Der arretirten Tempelherr'n verfügen.

**Vincent** (halb trotzig.)

Die Herren werden — hoff' ich — nicht vergeſſen,
Daß des Herrn Kanzlers Gnaden —

**Ein weltlicher Rath.**

Ja, in Hinſicht
Des Herren Kanzlers, dächt' ich —

**Erzbiſchof.**

Dieſe Hinſicht —
Selbſt wenn ſie noch bedeutend wäre — könnte
Den Lauf des Rechts nicht hemmen —
(zu Vincent.)
Die Karthauſe
Hat ſchon Befehl, Euch aufzunehmen — geht!
(Vincent wird abgeführt.)

**Erzbiſchof.**

Die andern Zeugen können ſich entfernen.
(Heribert und Neſſo gehen nebſt andern Zeugen ab.)

**Erzbiſchof**
(zu den Templern.)

Ihr habt zum letzten Male nun vernommen,
Weshalb der Tempelorden angeklagt.
Habt Ihr noch etwas zu erwidern?

**Guido.**

Ja!

**Erzbiſchof.**

Jedoch vergeſſet nicht, daß trotzig Läugnen
Die Schuld nicht mindert, ſondern größer macht!

**Präneſte.**

Und daß dem Reuigen die Wiederkehr
Zum Mutterarm der Kirche offen ſteht.

**Guido.**

Ich bin ein Rittermann, und kann die Wahrheit,
Wenn ich ſie durch das Schwert nicht künden darf,
Durch Phraſen nicht vergülden; aber treu
Will ich ihr ſeyn im Leben und im Tode.

**Erzbiſchof.**

Seyd Ihr erwählt, das Wort zu führen?

**Guido.**

Ja!
Denn unſer Aelteſte, der Groß-Comthur

Von Villars, liegt ſeit dieſem Mittag ſchon
Im ſtärkſten Fieber.

**Präneſte** (vor ſich.)
Gott, ein neues Opfer!

**Guido.**
Da er des Lebens Ende nahen fühlt,
So hat er mich beauftragt, Euch zu bitten,
Ihm, was dem Mörder ſelbſt am Hochgericht
Noch nie verſagt ward, zu verſtatten.

**Erzbiſchof.**
Was?

**Guido.**
Das Mahl des Herrn und auch die letzte Oelung.

**Erzbiſchof.**
Wer hat ihm das verweigert?

**Guido.**
Pater Vincent,
Um, wie er ſprach, den Sterbenden zu zwingen,
Die Wahrheit zu geſteh'n.

**Präneſte.**
Entſetzlich!

**Erzbiſchof.**
Scheuſal! —
(Klingelt, und ſagt zu dem Aufwärter, der augenblicklich herein tritt.)
Ein Prieſter ſoll ſogleich im Tempelthurm
Das Sacrament dem Groß-Comthur von Villars
Und jedem der Gefangenen, der ſonſt noch
Es zu genießen wünſchet, reichen.
(Aufwärter geht ab.)

**Guido.**
Dank Euch!
Es ſchmachten dort noch Viele, denen lange
Dies Heiligthum verweigert wurde.

**Erzbiſchof.**

Schwer
Soll den es treffen, der's Euch vorenthielt!
Zur Sache jetzt! —

**Guido**
(vor ſich, mit einem Blick nach oben)
Verleih' mir Mäßigung! —
(laut.)
Ihr habt uns vorgeleſen, weſſen wir
Bezüchtigt worden — Aber habt Ihr auch
Erwogen, wer es iſt, der uns beſchuldigt?
Hüllt nicht der Teufel ſelber ſeine Lügen
In's ſchimmernde Gewand der Wahrheit ein,
Und wandelt d'rum die Lüge ſich in Wahrheit? —
Wer ſind die Männer, welche uns verklagen?
Sind es die Muſter ritterlicher Sitte?
Wie, oder ſind es nicht Verworfne nur,
Die, angetrieben durch des Herzens Tücke,
Durch Gold verblendet, durch die Furcht geſchreckt,
Uns ihrem teufliſchen Endzweck opfern?
Sind es nicht Söhne jenes Lügenvaters,
Die, noch verworfner als der Erbfeind ſelbſt,
Sich nicht einmal bemüh'ten, ihre Lügen
In das Gewand der Wahrheit einzukleiden?
Denn, was ſie ſagen, iſt Theils plump erſonnen,
Theils abgeſchmackt, und thöricht umgedreht. —
Und dieſe Menſchen zeugen gegen uns!
Und dieſe Menſchenrotte findet Glauben!
Und dieſem Menſchenauswurf konnt' es glücken,
Den erſten Orden in der Chriſtenheit
In ſiebenjähr'ge Kerkerſchmach zu bringen,
Und ach! — mehr als die Hälfte unſrer Brüder
Den Flammen aufzuopfern!

**Erzbiſchof.**

Ihr vergeßt  
Die Antwort auf die Klagepunkte.

**Guido.**

Wohl! —  
Verzeihet mir, daß in der großen Kunſt,  
Kein Menſch zu ſeyn, ich nur ein Neuling bin! —  
Der erſte Punkt war, wie ich mich entſinne,  
Daß Unſer Orden nicht an Gott geglaubt.  
Das Gegentheil hat, dünkt mich, unſer Kampf  
Für Gottes Sache lange ſchon erwieſen. —  
Daß wir im engverſchloſſenen Gemach  
Des Ordens Weih'n ertheilten, iſt gegründet;  
Doch ſelbſt der Stifter unſers heil'gen Glaubens  
Geſellte Dunkel den Myſterien. —  
Das wahre Kreuz wird nie von uns verhöhnt;  
Doch um den Muth des Neulings zu erprüfen,  
Ward ein Gebrauch im Orient erdacht,  
Kraft deſſen die Verläugnung unſers Kreuzes  
Gefordert ward *). — Blieb da der Jüngling ſtandhaft,  
So hofften wir, daß ſelbſt der Sarazene  
Ihm ſeinen Glauben nicht entreißen würde. —  
Das Götzenbild iſt eine grobe Lüge;  
Wir beten nicht zum Götzen dieſer Welt,  
Und unſer einziges Verbrechen iſt,  
Daß wir ihn ſtets mit offner Stirn bekämpften.  
Dies war das Ziel des Bundes! — Pflicht und Ehre:  
So hieß der Abgott, dem wir opferten;  
Und nicht Verrath, nicht feile Gaunerei,  
Nur weiſe Sparſamkeit und Heldenſtärke

---

*) M. ſ. über dieſen Umſtand und mehrere folgende, den Ausſagen ganz gemäß angeführte Data, Moldenhauers oben citirtes Werk und Münters Statutenbuch des Tempelordens.

Erwarb uns Schätze, die man uns geraubt.
Doch, Gott ſey Dank! des Mannes größten Schatz,
Ein rein Gewiſſen, kann man uns nicht rauben;
Bis an den Holzſtoß wird es mit uns zieh'n. —
Wenn dies Bewußtſeyn eines reinen Herzens,
Wenn dieſer Stolz, auf Licht und Recht gegründet,
Wenn das den Namen Ketzerei verdient;
Wenn die Verbrüderung von edlen Geiſtern,
Wenn die Verſchmelzung ſtarker Männerſeelen,
Wenn Gluth und Gegengluth der reinſten Liebe,
Wenn die Vermiſchung brüderlicher Flammen,
Die, am Altar der Gottheit angefacht,
Die Welt von niedern Dünſten reinigen —
Wenn das die Sünden Sodoms heißen ſoll,
So ſind wir Sündige, ſo ſind wir Ketzer. —
Es war vielleicht geſündigt; denn wir bauten
Auf Menſchenwerth — Doch weh' dem Heiligen,
Der ſolcher Sünde niemals fähig war! —

**Albano.**

Er declamirt ſehr gut!

**Guido.**

Ich werde kurz ſeyn;
Denn was die andern Punkte anbetrifft,
So ſind es Lügen, allzu plump erdichtet,
Als daß ſie Widerlegung nur verdienten. —
Die Leichen unſrer Brüder zu verbrennen,
Der Unſinn kam uns niemals in den Sinn. —
Der Gürtel war von Mahom nicht entlehnt:
Er war das hohe heil'ge Unterpfand
Der Bruderlieb' und Treu' auf Tod und Leben.
Der Erſte, der ihn trug, war Meiſter Hugo,
Der große Stifter unſres Tempelbundes,
Der einſt, in heil'ger Demuth, jene Säule
In der Capelle von Genezareth,

Wo Jeſus in dem Schooß der Gnadenmutter
Der Liebe erſten Thränenthau vergoß,
Mit dieſem Gurt berührt, zum ew'gen Denkmal,
Daß wir, dem Helden gleich aus Davids Stamm,
Den Tod vertilgen, ſo wie er, durch Liebe
Die Menſchheit ſühnen und veredeln ſollten.

**Erzbiſchof.**

Ihr haltet alſo Euch für ſchuldlos?

**Guido.**

Nein.
Wir ſtrauchelten vielleicht aus Menſchenſchwäche;
Doch ſind wir nicht Verbrecher, und verdienen
Das unerhörte harte Schickſal nicht,
Das nach Jahrhunderten noch Beiſpiel ſeyn wird,
Wie weit — wo nicht des Ganzen heil'ger Wille
Sich äußern darf — des Einzeln Willkür geht.

**Du Pleſſis.**

Für dieſes Eine Wort verdient Ihr —

**Erzbiſchof.**

Laßt ihn!

(zu Guido.)

Habt Ihr noch ſonſt etwas für Euch zu ſagen?

**Guido.**

Ich bin zu ſtolz, an das Euch zu erinnern,
Was wir der Kirche, ja der Welt, einſt waren. —
Geht hin und fragt den Orient! —

**Präneſte.**

Und habt Ihr
Sonſt weiter kein Geſuch?

**Guido.**

Wir appelliren
An den, der einzig Recht hat uns zu richten;
Den Stuhl des heil'gen Vaters.

**Erzbiſchof.**

Wir ſind hier
In ſeinem Namen.

**Albano.**

Ja — mein Oheim hat
Mich ſelbſt beauftragt, Euch zu richten.

**Guido.**

Wohl!
So richtet denn, wie's rechten Richtern ziemt!
Entſagt der Grauſamkeit — erſtattet uns,
Was Ihr uns nahmet: Freiheit, Gut und Ehre,
Und ſetzt den Reſt des Ordens wieder ein,
Die ſchuldlos Hingewürgten zu verſühnen!

**Erzbiſchof**
(zu dem Aufwärter, der hereingekommen iſt, und ihm etwas in's Ohr geſagt hat.)

Den Augenblick! —

(geht mit dem Aufwärter eilig ab.)

**Du Pleſſis** (zu Guido.)

So wollt Ihr nicht geſteh'n?

**Guido.**

Ich will nicht lügen, nein.

**Du Pleſſis.**

Ihr Herren Räthe,
Was dieſer Menſch geſagt, iſt unerwieſen,
Der Zeugen Ausſag' durch den Eid beſtärkt.
Sein bloßer Widerſpruch hat nicht Beweiskraft;
Ich trage, zur Ergänzung, darauf an,
Die Folter ihm zu geben.

**Albano.**

Freilich, freilich,
Das bringt die Sache bald zu Ende.

**Präneſte.**

Ritter!
Ich glaube nicht, daß wir befugt —

**Du Pleſſis.**

Befugt? —

Verzeihen Euer Eminenz! — Der Wille
Des Königs iſt, daß dieſer ew'ge Rechtsſtreit
Zu Ende komme; und die Herren werden,
Als königliche Räthe — hoff' ich — nicht
Vergeſſen, daß —

**Alle Räthe** (außer Prâneſte.)

Die Folter, ja die Folter!

**Du Pleſſis.**

Man führ' ihn fort! — (zu Guido.)
Dein Trotz wird jetzt ſich legen.

**Guido.**

Vor Deinem Dräuen, Henker, nicht!
(Guido wird abgeführt.)

**Albano.**

Wo bleibt
Der Präſident? —

## Neunte Scene.

Ein Pronotar; gleich nachher der Erzbiſchof. Die Vorigen.

**Pronotar.**

Um Gottes, Gottes willen!
Der König iſt ermordet!
(Alle ſpringen von ihren Sitzen auf.)

**Mehrere Räthe**
(durch einander ſchreiend.)

Wie! — der König …?
Ermordet? —

**Albano**
(auf den eben herein tretenden Erzbiſchof zufahrend.)

Erzbiſchof! —

**Andre Räthe.**
Der König! — Was?

**Erzbiſchof.**
Ich bitte, Platz zu nehmen — es iſt nichts!

**Albano.**
Der König alſo iſt —

**Erzbiſchof.**
Gott Lob am Leben;
Ein mißgelung'nes Attentat, wovon
Der gute Kanzler nur das Opfer ſeyn wird.

**Ein weltlicher Rath.**
Der Kanzler? wie.

**Erzbiſchof.**
Zur Ordnung, meine Herren! —
(Er und die Räthe ſetzen ſich.)

**Erzbiſchof**
(zu dem Aufwärter.)
Der Tempelmeiſter Molay!

**Albano.**
Der Verrückte?

**Erzbiſchof.**
Es iſt mir angezeigt, daß er ſeit heute
Schon ſtarke Spuren der Vernunft verräth;
Zudem iſt uns ſein Zeugniß unentbehrlich.

## Zehnte Scene.

**Molay** (gefeſſelt, im Ordensmantel, doch ohne Schwert, wird von der Wache herein geführt.) Die Vorigen.

(Pauſe, in welcher Alle verwundert auf Molay blicken.)

**Präneſte**
(zu dem Pronotar.)
Seyd doch ſo gütig, lieber Pronotar,
Ein Glas mit Waſſer ... — (Pronotar holt ihm eins.

**Albano.**

Cardinal, was iſt Euch

**Präneſte.**

Es wird ſich geben — (vor ſich.) Gott, ich trag' es ni

**Erzbiſchof**

(durch Molay's Anblick gleichfalls erſchüttert.)

Jakob von Molay — ſetzt Euch — Wir vernehmen
Daß Ihr von Eurer Krankheit hergeſtellt —
Das freu't uns — Jakob Molay — wißt Ihr ſcho
Warum Ihr hier ſeyd?

**Molay.**

Ja — ein Engel zeigt
Mir dort die Marterkrone! —

**Erzbiſchof.**

Sammelt Euch! —
Ihr ſollt anjetzt das Zeugniß wiederholen,
Das Ihr zu Chinon einſt dem heil'gen Vater,
In dreier Cardinäle Gegenwart,
Erſtattet habt — Durchleſ't es noch einmal!

(zu dem Pronotar.)

Gebt ihm das Protocoll!

(Pronotar reicht dem Molay ein Papier.)

**Aufwärter** (herein tretend.)

Graf Poitou.
Er bittet um Erlaubniß einzutreten.

**Erzbiſchof.**

Er komme!

(Aufwärter geht a

**Erzbiſchof** (zu Molay.)

Habt Ihr ausgeleſen?

**Molay.**

Gott!
Sind das die Diener Deines Heiligthums? —
Ihr Richter, hört es, wie mich Gott jetzt hört:
So wahr, als ich ſein Wehen um mich fühle,

Von allen Gräueln, die dies Blatt bekundet,
Von allen weiß ich nichts! — Ich, dies bezeuget? —
Es iſt nicht möglich — dies Papier iſt falſch;
Und jene Prieſter, die mein Zeugniß mir
So lügenhaft verfälſcht — ſie ſind Verläumder.
Vor Gott verklag' ich ſie! — Sie wären werth,
Wie die Verläumder bei den Sarazenen,
Mit ausgeriſſ'ner Zunge ſolche Schuld
Zu büßen *) — wären werth — o weh, mein Kopf!

(er ſinkt ohnmächtig auf einen Stuhl.)

**Erzbiſchof** (zu dem Prenotar.)

Ihn ſchwindelt — haltet ihn!

**Präneſte** (auf Molay zueilend und ihn umfaſſend.)

O Gott!

**Molay** (zu ihm aufblickend, äußerſt ſchwach.)

Mein Bruder!
Auch Du? —

(ſinkt in den Arm des Cardinals.)

## Eilfte Scene.

**Aufwärter, Franz von Poitou** (das Käſtchen unter dem Arme haltend, mit einer goldenen Kette um den Hals.) **Die Vorigen.**

**Aufwärter** (Franzen die Thüre öffnend.)

Nur hier herein!

**Franz** (ohne Molay zu bemerken.)

Erlauchte, weiſe Richter,
Verzeihet, wenn ich Eure Rathſchlagung
Auf wenige Minuten ſtöre — Molay,
Des Ordens letzter Meiſter, welchem ich
Zu meinem Unglück einſt verbündet war,

---

*) Actenmäßig Molay's eigne Worte.

Hat, als er arretirt ward, dieſes Käſtchen
Mir anvertraut — Wie ich zu ſpät erfuhr,
Enthält es mancherlei von Wichtigkeit,
Was, unſerm König anzuzeigen, mich
Vaſallenpflicht verband — Auf ſein Geheiß
Erſchein' ich hier, Euch dieſe Documente
Zu überreichen. — Hoffen darf ich wohl,
Ihr werdet mein Betragen nicht verkennen —
Der Meiſter war mein Freund und zweiter Vater;
Doch das Gefühl verſtummet vor der Pflicht.

**Erzbiſchof.**

Herr Graf, das Opfer der Vaſallenpflicht,
Das Ihr auf Koſten Eurer Ritterehre
Dem Könige gebracht, zu würdigen,
Iſt unſres Amtes nicht — Die Documente,
Die Ihr uns geben wollt, ſind mir bekannt,
Und ſie gehören nicht vor unſer Forum. —
Dort ſitzt der Meiſter! — Gebt, wenn's Euch beliebt,
Was er Euch anvertraut, ihm ſelber wieder.

**Du Pleſſis.**

Das iſt beſonders!

**Erzbiſchof.**

Ich bin Präſident,
Und werde, was ich thu', vertreten.

**Molay**

(ſchmerzhaft auf Franzen hinblickend.)

Franz! —

(die Augen nach oben aufſchlagend)

Es iſt genug! — nimm meine Seele von mir!

**Franz**

(mit Entſetzen, als er Molay gewahr wird.)

Welch Jammerbild! — ich darf den Blick nicht heben! —
O, ſtürzt ihr Mauern, meine Schmach zu decken!

(eilt verzweiflungsvoll ab, nachdem er das Käſtchen hingeworfen hat.)

**Erzbiſchof**
(nach einer Pauſe zu Molay, der unterdeſſen, von dem Cardinal geſtützt, aufgeſtanden iſt.)
Tritt näher, alter Mann. Der Trank iſt bitter;
Allein er darf Dir nicht vorüber gehn! —
Geſteh' uns — was ja ſchon erwieſen iſt —
Des Ordens Frevel! —

**Molay.**
Laſſet Euch genügen,
Daß Ihr den Leib mir tödtet — fordert nicht
Das Opfer meiner Seele! —

**Pronotar** (herein tretend.)
Eben wird
Gemeldet, daß der Prior Guido jetzt,
Da man den dritten Foltergrad bereitet,
Was man verlanget, eingeſtanden, auch
Sich anerboten hat, vor allem Volk
Der Templer Frevel zu verkünden —

**Molay.**
Vater!
Es iſt dein Wille — wir verſinken!

**Erzbiſchof.**
Wer
Ließ ihm die Folter geben?

**Du Pleſſis.**
Auf mein Votum
Ward, eben als Eu'r Würden ſich entfernt,
Da er in Güte nicht geſtehen wollte,
Das peinliche Verhör ihm zuerkannt.

**Erzbiſchof** (zu dem Aufwärter.)
Man heb' es unverzüglich auf, und führ' ihn
Zum Thurm zurück!

(Aufwärter geht ab.)

**Erzbiſchof** (zu du Pleſſis.)
Herr Ritter du Pleſſis,

Für dieſe Anmaßung — das ſeyd verſichert —
Verbleib' ich Euer Schuldner! — Es wird ſpät —
Zum letzten Male, Jakob Molay, fordern
Vor Gott und Menſchen wir Dich auf, die Wahrheit,
Wie Du ſie ſonſt bekannteſt, zu geſtehen.

**Molay.**

Der Orden iſt ſo rein, wie das Gewand
Des Märtyrers, in welchem ich vor Gott
Bald zu erſcheinen hoffe.

**Präneſte.**

O, laßt ab,
Den armen Greis zu quälen!

**Erzbiſchof.**

Jakob Molay —
Iſt das Dein letztes Wort? —

**Molay.**

Es iſt das letzte!

**Aufwärter** (hereintretend.)

Ein blauer Bote brachte dieſen Brief.
(er giebt dem Erzbiſchof einen Brief.)

**Erzbiſchof**

(nachdem er den Brief erbrochen, und flüchtig durchgeſehen hat.)

So muß ich! —
(zu dem Aufwärter)
Der gefang'ne Gärtner! —

**Aufwärter.**

Gleich.
(geht ab.)

**Erzbiſchof**

(zu den Räthen.)

Ich muß, auf wenig Augenblicke nur,
Die Herren erſuchen, mich mit dem Beklagten
Allein zu laſſen.
(Alle Anweſende, bis auf Molay und den Erzbiſchof gehen ab.)

**Präneſte**
(im Abgeh'n leiſe zu dem Erzbiſchof.)
Wilhelm, denk' an Gott! —
(geht ab.)

**Erzbiſchof**
(vor ſich, auf den Brief, den er in Händen hat, blickend.)
Ihr fordert mehr von mir, als ich vermag!
Zu gräßlich iſt der Kampf — ich bin ein Menſch nur! —
Allein ich hab's beſchworen! —

---

## Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Philipp (noch in Pilgertracht, aber gefeſſelt, mit einem Knebel im Munde); Aufwärter (der den Philipp hereinführt und ſich dann ſogleich entfernt), endlich ein himmelblau gekleideter Jüngling.

**Erzbiſchof.**
(zu Molay, auf Philipp zeigend.)
Kennſt du dieſen?

**Molay.**
Gott! — Philipp! — Tödte mich, nur laß ihn leben!

**Erzbiſchof.**
Für Dich hat er ſich in den Tod gewagt.
Für Dich hat er den König morden wollen,
Für Dich wird morgen er, als Hochverräther,
Geviertheilt! —

**Molay**
(in der ſchrecklichſten Angſt.)
O, laß ab! —

**Erzbiſchof.**
Du kannſt ihn retten —
Bekenn'! ich laſſe dann ihn frei!

**Molay.**
O Gott!

**Erzbiſchof.**

Du willſt nicht? — Wohl! — ich rufe ſeinen Henker.

(geht an den Tiſch und klingelt.)

Du ſollſt ihn ſterben ſeh'n! —

(Ein blau gekleideter Jüngling tritt herein.)

**Molay.**

O Höllenqual! —

Ich will bekennen — laßt ihn frei! —

**Erzbiſchof.**

Verſprichſt Du,

Das Eingeſtändniß von des Ordens Schuld

Vor allem Volke morgen abzulegen?

**Molay.**

O alles, wird nur Er gerettet!

**Erzbiſchof.**

Wohl! —

(zu dem Jünglinge, auf Philipp zeigend.)

Bring' dieſen Fremden zu des Todes Söhnen!

Auch ich bin dort bei Blut und Azur.

(der Jüngling führt Philipp ab.)

**Molay.**

Menſch!

Wer biſt Du? —

**Erzbiſchof.**

Mehr als Du! —

(laut nach dem Zimmer rufend, wohin die Räthe abgegangen ſind.)

Der Meiſter hat geſtanden!

Kommt, Richter, zum Gericht herbei!

## Dreizehnte Scene.

Gefängniß, wie am Ende des zweiten Akts. Noch immer Nacht. Die Scene iſt von einer Lampe ſchwach erleuchtet.

**Groß-Comthur Hugo** (auf einem an dem Boden ausgebreiteten Bette liegend.) **Ein Geiſtlicher** (in der Stola und dem Chorhemde vor ihm ſtehend.) **Ein Chorknabe** (mit der Klingel) **Der Troubadour.**

**Comthur**
(mit ſchwacher Stimme zu dem Geiſtlichen.)

Dank Euch. Herr Pater, daß zur letzten Wallfahrt
Ihr mich geſtärkt.

**Geiſtlicher**
(ihm die Hände auflegend.)

Gott ſchenk' Euch Frieden!

**Comthur.**

Gebricht mir nicht. — Lebt wohl! Der
(Geiſtlicher geht mit dem vor ihm klingelnden Chorknaben ab.)

**Comthur**
(zu dem Troubadour.)

Hör', lieber Sänger,
Zieh', wenn Du willſt ſo gut ſeyn, doch den Vorhang
Vom Gitterfenſter weg, daß ich noch einmal
Den Mond betrachten kann. —
(Nachdem der Troubadour den Vorhang weggezogen hat, zum Fenſter aufblickend.)
Da ſteht er ja! —
Biſt noch der alte? — Sieh' mal, lieber Sänger,
Wie da (nach dem Fenſter zeigend)
der rothe Thurm von Notre Dame
Im Mondenglanz ſo golden flimmert — recht ſo,
Wie einſt — ich war ein Knabe noch — am Thurme
Von meiner Väter alter Burg — der Mondſchein
Herunter ſah auf meine Knabenſpiele —
Dort werden ſie mich nicht begraben — nimmer

Werd' ich ſie wiederſeh'n, der Väter Wohnung;
Doch Dich, Du alter Spielgenoß, Gott beſſer's!
(nach dem Monde blickend.)
Dich werd' ich ſchauen und den ew'gen Vater! —
(Pauſe; dann zu dem Troubadour)
Hörſt Du nicht ein Geraſſel an der Pforte?

**Troubadour**
(zu dem Fenſter hinaus blickend.)
Ja wohl, — auch ſeh' ich eine Fackel, Lanzen.
Die Kerkerwärter ſind's — in ihrer Mitte
Ein Tempelherr — getragen — Gott! es iſt
Der Prior Guido! —

**Comthur.**
Kommt der auch noch wieder?
Schon dacht' ich, ohne Lebewohl von ihm,
Die Reiſe anzutreten.

---

## Vierzehnte Scene.

**Kerkermeiſter.** **Schergen** (die den Prior Guido tragen, einer mit einer Fackel.) **Die Vorigen.**

**Kerkermeiſter**
(zu den Schergen, indem er ihnen die Thüre öffnet.)
Tragt ihn ſanft! —
Sie haben tüchtig ihn torquirt — gemach!
Er iſt ganz wund, und noch darf er nicht ſterben!

**Guido**
(den Comthur erblickend und ſchwach ſich aufrichtend.)
Ha! lebſt Du noch? — Stirb, alter Siegsgeſelle,
Stirb — und — wenn Du dort ankommſt — ſo verſchweige
Dort unſre Schmach! O weh! bringt mich zu Bette
Ich kann nicht mehr! —

**Kerkermeiſter**
(zu den Schergen, nach der Mittelthür zeigend.)
Nur dort in jene Kammer!

Und pflegt ihn wohl! — (zu einem derſelben) Du bleibſt bei ihm.
Er ſoll noch morgen vom Schafott herunter
Bekennen — hörſt Du's? — wenn er ſtirbt —
Dein eig'ner Hals bürgt für des Ketzers Leben! —
(Schergen tragen den Prior Guido durch die Mittelthüre ab, und der mit der Fackel leuchtet ihnen.)

**Troubadour**
(zu dem Kerkermeiſter.)
Sie haben ihn torquirt?

**Kerkermeiſter.**
Hol' Euch der Teufel! —
So wollt' ich . . . Klopft es dort nicht wieder? — ja!
(zum Fenſter hinaus ſehend)
Potz Blitz — ſie bringen ſchon den Meiſter —
(eilt ab.)

**Comthur.**
Vater!
Noch einmal ſoll es alſo mich durchbohren,
Das Schmerzensſchwert! — Herr, es geſcheh' dein Wille!

## Fünfzehnte Scene.

**Molay** (mit dem Ausdruck der ſtarrſten Verzweiflung in ſeinen Mienen.) **Ein Scherge** mit einer Fackel (der ihn herein führt, und ſogleich wieder fortgeht.) **Die Vorigen.**

**Troubadour**
(auf Molay blickend.)
O, hätt' ich Thränen g'nug, mein banges Daſeyn
In einer Fluth von Wehmuth fortzuſchwemmen!

**Comthur**
(ſchwach zu Molay.)
Wie geht's Dir, lieber Bruder? — Keine Antwort? —
Wie iſt Dir, Bruder? —

**Troubadour.**

O, mein theurer Meiſter!
Schau nicht ſo ſtarr — ſo ganz vernichtet — Meiſter!
O gebt nur einen Laut — ein Lebenszeichen;
Denn dieſer Blick, der ſteinerne, entſeelte —
Dies gräßlich todte, nervenloſe Lächeln —
Es tödtet mich! —

**Molay.**

Wißt Ihr es ſchon, Ihr Leute?
Ein wenig theuer war der Preis nun wohl —
Doch — er iſt losgekauft! —

**Troubadour.**

Ein neuer Rückfall!

**Comthur** (begeiſtert.)

Kein Rückfall, Sänger! — Molay, ich verſtehe!
Ich weiß, was Du vor dem Gericht geſprochen,
Und mehr noch weiß ich: denn die Kraft des Herrn —
Ich fühl's — kommt über mich — Du haſt geſündigt;
Doch, was Dein Blut gefehlt, wirſt Du entſühnen.
Blick' auf getroſt! — denn nah' iſt die Verklärung! —

**Molay.**

O, daß ich mich vernichten — aus mir ſelbſt
Hinaus mich preſſen könnte! —

**Comthur.**

Bruder Jakob,
Komm her — gieb mir den letzten Kuß — noch Einmal —
Zum dritten Male — ſo! — Auch Du, mein Sänger —
Auch Dir den Bruderkuß! —
(er umarmt während dieſer Rede Beide.)
Euch graut doch nicht?
Seht Ihr den Engelknaben bei mir ſteh'n?
Laßt Euch nicht grauen! — Hört Ihr, wie ſie klingen,
Die gold'nen Harfen? — Reißt den Vorhang auf! —
(Nach dem Fenſter blickend.)

Seht Ihr das Kreuz in Flammen? — Seht Ihr Robert?
Seht dort den Tempel! — Seht, wie von der Kuppel
Es herrlich widerſtrahlt! — So — oh! ich komme! —
(ſeine Hände ausbreitend)
Maria — Huldin! — nimm den Diener auf! —
(ſinkt auf das Lager zurück.)

**Troubadour.**

Er ſtirbt! —

**Molay**
(bei Hugo's Leiche knieend.)

Gelobt ſey Gott! — ich fühl' ihn wieder
Der ew'gen Gnade Thau — O, nimm mich mit dir!
Doch nein! — (aufſpringend) Dir, Reinem, darf ich mich nicht nah'n,
Ich, ſchuldbefleckt — Verräther — Weh! mir ſchaudert. —
(zu dem Troubadour)
Hör' — Sänger — ſagt' er nicht entſühnen? — Sänger!

**Troubadour**
(ermattet auf des Comthurs Leiche, an der er bis jetzt gekniet hat, hingeſunken.)

Ich glaube, ja — Mein Kopf — O, lieber Meiſter,
Ich bin ſo matt — nur eine Stunde Schlaf!
(er entſchlummert.)

**Molay.**
(In Gedanken verloren.)

Entführen — ja, ſo war es — ja, das will ich!
Und ſtirbt auch Anjou — kann ich meinen Gott
Ihm opfern? — Nimmermehr! Ha, Dank Dir, Hugo!
(indem er bei der Leiche niederſtürzt)
Auf Deine kalten Lippen ſey's geſchworen:
Was ich gefrevelt — ja, ich will's entſühnen! —
Der Pflicht bring' ich das gräßlich-ſchöne Opfer,
Den Freund — und ſterbend will ich es beſiegeln!
(zu dem Troubadour.)
Du — ſey mein Zeuge! — hörſt Du's? — Was iſt das!
Er ſchlummert — Sänger! — Gott, wie kann er ſchlafen

In dieſem Augenblick! — und das ſo feſt —
Ich will ihn auch nicht wecken! —
(ſieht wieder auf.)
Sonderbar —
Der eine todt, der andre ſchlummernd — grauſig! —
Und doch hat mich vor Todten nie gegraut —
O, iſt es das Gewiſſen? — Hu! mich ſchaudert!
Und alles rings verſchloſſen! —
(er geht an die verſchloſſene Mittelthüre, als ob er ſie öffnen wollte.)

## Sechzehnte Scene.

Eine dem Troubadour völlig ähnliche Geſtalt, mit der Harfe in der Hand, erſcheint, während Molay nach der Thüre geht, und tritt vor den ſchlafenden Troubadour, ſo, daß ſie denſelben vor Molay's Blicken verdeckt. Die Vorigen.

**Geſtalt**
(zu Molay, im Tone des Troubadours.)
Lieber Herr!

**Molay**
(ſich nach ihr umwendend.)
Gut, daß Du ſelbſt erwachſt — wie kannſt Du ſchlafen?

**Geſtalt.**
Wollt Ihr mir nicht erlauben, Euch ein Liedlein
Zu ſingen? — Ihr ſeyd mißvergnügt!

**Molay.**
Wie kannſt Du
Mir jetzt ein Lied . . . ? — Nein, lieber leg' Dich ſchlafen!

**Geſtalt** (dringend.)
Ich bitte! —

**Molay.**
Alter — Du biſt wunderbar!
Vergieb mir — aber, wenn in Deinem Singſang
Du allen Schmerz erſtickeſt — ich vermag's nicht.

**Geſtalt.**

Ei nun, das Eine Mal! —

**Molay.**

(ſich mißmuthig in einen Stuhl werfend.)

Laß mich in Ruhe!

**Geſtalt.**

Nun, wenn Ihr denn nicht hören wollt, ſo will ich
Mir ſelbſt was klimpern — Schlaft Ihr unterdeſſen,
So ſing' ich's hier dem alten Knaben vor.

(auf des Comthurs Leiche zeigend.)

**Molay.**

Der Schmerz hat ihn verwirrt! — Was iſt Dir, Menſch?

**Geſtalt.**

Kommt, tönt ihr alten Saiten neue Zeit! —

(ſingt zu der Harfe)

Im Sternenkreis,
Nach alter Weis,
Dreh'n wunderlich ſich die Geſtalten.
Du ſuchſt ſie feſtzuhalten;
Doch ziehn ſie im ew'gen Geleis,
Du mußt ſie laſſen walten! —

Die Kreuzesfahn'
Wird unterthan
Den düſter herrſchenden Mächten.
Mit Gott kannſt du nicht rechten;
Doch zeiget zum Lichte die Bahn
Die kommenden Geſchlechten. —

Des Opfers Zoll
Iſt jammervoll,
Wenn Gluth das Mark verzehret;
Doch bleibt es unverſehret;
Wo gold'n' Harf' erſchall
Bei Löwen, wird's erkläret. —

Wenn roſenroth
Der Kreuzestod,
So werden die Dunkel verſchwinden.

Doch wird's nicht Jeder finden,
Denn Eines thut ihm noth;
Daß Eine muß er ergründen. —

Es werden ſchnell,
Bald dunkel, bald hell,
Des Wahns Gebilde ſich jagen.
Sie werden ihn nicht ertragen,
Den klaren Feuerquell:
Erſt Nacht, und dann wird's tagen. —

Sie ſuchen's all',
Der im Metall,
Und der in thörichten Träumen.
Sie können es nicht reimen;
Sie finden Schimmer und Schall,
Doch Glanz und Ton wird ſäumen. —

**Malaz**
(immer aufmerkſamer zuhörend.)
Welch myſtiſch Lied! —

**Geſtalt.**
Es iſt ein neues Mährlein —
(ſingt weiter)

Es wird ein Mann,
Im ſtolzen Wahn,
Der Schöpfung Tag zu ergründen,
Eine Inſel wird er finden:
Der werden Viele ſich nah'n,
Doch bald wird ſie verſchwinden. —

Ein Wittwenſohn,
Um deſſen Thron
Die Söhne des Jammers nicht weinen;
Ein Haus, gebau't von Steinen,
Wird, unter Schmach und Hohn,
Die Brüderzunft vereinen.

Ein Zeichen drein,
Nicht Erz noch Stein,
Der Bauherr wird bereiten;
D'rob werden alle ſtreiten;

Doch der nur wird's allein,
Wer rein von Unbild, deuten. —

Im Abendland
Wird, wie der Sand,
Der Jünger Zahl ſich mehren;
Macht wird ſie nicht zerſtören,
Erſchlaffung nur und Tand
Wird ihre Kraft verzehren.

Wenn Hochgefühl
Wird heißen Spiel,
Und Treu' und Glauben — lügen;
Dann werden Viel' erliegen;
Doch eben durch's Gewühl
Wird Klarheit herrlich ſiegen. —

Dann wird zumal,
Vom Löwenthal
Ein Jüngling auserkoren,
Zu ſuchen, was verloren:
Die Wiege, wo in Qual
Das Höchſte ward geboren.

Zum Morgen dringt
Der Held, und bringt,
Was ſelbſt er nicht darf ſchauen.
Es wird den Blöden grauen;
Doch kalten Irrwahn zwingt
Die Gluth und das Vertrauen.

Ein myſtiſch Band
Wird um den Rand
Der Erde dann geſchlungen:
Aus einem Stamm entſprungen
Wird alles ſich verwandt —
Durch Glauben Fried' errungen.

Bei Glockenklang
Und Chorgeſang
Wird dann das neue Zeichen
Dem alten Urbild weichen;
Es wird das Eis erweichen,
Der Menſch zum Himmel reichen.

In vollen Strömen ſtreichen
Durch alle Welt entlang
Der Liebesdrang:
In Bild und Ton, in Wort und in Geſang,
In Geiſt und That, das Chaos auszugleichen.

**Molay.**

Welch ein Geſang! — wie fernes Harfenliſpeln
Vom Donner übertäubt! — Wer lehrt ihn Dich?

**Geſtalt**
(mit völlig veränderter ſtarker Stimme.)

Der Marſchall Eudo! — *)
(tritt näher zu Molay, ſo daß der noch immer ſchlafende Troubadour
ſichtbar wird.)

**Molay** (erſtaunt.)

Eudo? — was iſt das!
(Er erblickt den Troubadour, und ſpringt mit Entſetzen vom Stuhle auf.)
Jeſus Maria! — Giebt's der Sänger zwei? —

**Geſtalt.**

Entſetz' Dich nicht! — Was ich vor ſieben Jahren
Verſprach, das hielt ich. — Herrlich wirſt Du enden,
Wie Du begannſt — Du lebteſt nicht umſonſt! —
Was Du gebaut, das bleibt, und — dieſer Thurm,
Ein dauernd Denkmal Deines Marterthums,
Wird durch ein dunkel furchtbar Strafgericht
Der Kerker deſſen, der zuletzt die Krone
Des Recht- und Pflichtvergeßnen Philipp trägt,
Und deſſen, der, aus gleichem Stamm' entſproſſen,
In dem Gewande Deines reinen Bundes
Die blutbefleckten Tigerklauen birgt. —
(es ſchlägt Ein Uhr vom Tempelthurm.)
Doch horch! — die Stunde ſchlägt, die von der Laſt
Des angenomm'nen Körpers mich befreit. —

---

*) M. ſ. den erſten Theil, Akt V. Scene IV.

Gedenke mein, wenn morgen Dich die Sonne
Zum erſten und zum letzten Mal beſcheint!
Ihr erſter Strahl giebt Dir des Lichtes Schimmer
Ihr letzter einigt Dich mit ihm. — Leb wohl!

(Die Geſtalt verſchwindet. Molay ſinkt betend auf die Kniee. Der Vorhang fällt.)

# Fünfter Act.

## Erſte Scene.

In eben der Nacht gegen das Ende derſelben.

(Zweite Vorhalle der Thalshöhle, in einem Felſen unter dem Carmeliter-Kloſter zu Paris. In der Mitte des Hintergrundes die koloſſaliſche Statue einer liegenden Sphinx; an beiden Seiten derſelben eiſerne Pforten, die zu beſondern Abtheilungen des Thales führen. Im Vordergrunde, auf einer kleinen Erhöhung, eine Lotosblume und ein Roſenſtock. Die Scene wird durch die Flamme eines kleinen vor der Sphinx ſtehenden griechiſchen Altares erhellt, auf welchem drei Kelche ſtehen.)

**Der Alte vom Carmel** (als Einſiedler gekleidet, mit einem langen, ihm bis zum Gürtel herunter hangenden Barte.) **Adam von Valincourt** (in Carmeliter-Tracht.) Endlich **der Erzbiſchof von Sens** (vermummt.)

(Die Pforte zur rechten Hand eröffnet ſich, und man erblickt in der dadurch entſtehenden Oeffnung den Alten vom Carmel ſitzend, und in einem großen Buche leſend.)

**Alter vom Carmel**

(nach einer Pauſe in einem ſtarken, doch monotonen Tone.)

Bereitet die Wiege des Lebens,
Ihr Brüder, bereitet das Grab!

(Die Pforte ſchließt ſich wieder und verbirgt ihn.)

**Verborgene Stimmen der Alten des Thales**
(in einem geſangähnlichen, hohlen Tone.)

Alles iſt zum Seyn erkoren,
Alles wird durch Tod geboren,
Und kein Saatkorn geht verloren.

(Man hört während dieſer und der folgenden Scene das Schaufeln der an ihren Gräbern arbeitenden Thalesbrüder, hinter der Bühne. — **Adam von Valincourt** tritt aus der Pforte linker Hand, die er offen läßt. In der dadurch entſtehenden Oeffnung zeigen ſich **Philipp** und **Adalbert** in Pilgertracht, auch **Agnes**, ſämmtlich ſchlafend.)

**Adam**
(mit Rührung auf die Gruppe blickend.)

So ſchlummert ſanft — der Vater mit den Kindern —
Und Gott ſchenk' Euch das Licht! —
(es ertönen drei Glockenſchläge.)
Ein Grabesbruder? —

(Der Erzbiſchof von Sens tritt herein, und ſinkt vor Adam auf die Kniee.)

**Adam**
(zu dem Erzbiſchof.)

Sey mir gegrüßet, Blutiger! ſteh' auf!

**Verborgene Stimmen.**

Wer durch Blut und Nacht geſchwommen,
Iſt den Aengſten bald entnommen.
Blutiger, ſey uns willkommen!

**Erzbiſchof**
(der unterdeſſen aufgeſtanden iſt.)

Ich dank' Euch in dem heil'gen Zeichen.

**Adam.**

Bringſt Du
Uns Kunde aus der Welt?

**Erzbiſchof.**

Der Sohn des Staubes
Hat ſeine erſte Probe nicht beſtanden;
Der Anblick Anjou's überwältigt' ihn.
Auch ich war tief erſchüttert; hätte nicht
Das Heil'ge mich geſtärkt — ich wär' erlegen!

**Adam.**

Du biſt des Thales Sohn — Du ſinkeſt nicht!

**Verborgene Stimmen.**

Wer das heil'ge Wort gefunden,
Iſt dem Blute ſchon entſchwunden,
Wird vom Staub nicht überwunden.

**Adam.**

Er will bekennen? —

**Erzbiſchof.**

Ja, noch dieſen Morgen
Verkündet er dem Volk . . .

**Adam.**

Er wird es nicht —
Er wird erleuchtet werden!

**Erzbiſchof.**

Unumſtößlich
Iſt alſo . . .?

**Adam.**

Daß des Thales Kind verſinke,
Und aus dem morſchen Tempel auferblüh'
Ein Lebensbaum im ew'gen Hain des Lammes.

**Verborgene Stimmen.**

Formen werden und verwehen,
Leben muß Verweſung ſehen
Und der Strahl zum Urquell gehen.

**Erzbiſchof.**

Ich ehre Euren weiſen Rathſchluß. — (zu Adam)
Haſt Du
Noch ſonſt 'was zu gebieten?

**Adam.**

Wenn der Blinde
Die letzte Prob' erfüllet, führ' ihn her,
Daß er verwandelt werde!

**Erzbiſchof.**

Und ſein Bruder?

**Adam**

(auf die Schlafenden zeigend.)

Dort ſchlummert er bei ſeinen Kindern.

**Verborgene Stimmen.**

Liebe decket hoher Glaube,
Laßt der Welt ſie nicht zum Raube,
Rettet ſie vom Erdenſtaube.

(Die linke Pforte ſchließt ſich, ſo daß die dahinter Schlafenden, Philipp, Adalbert und Agnes verdeckt ſind.)

**Erzbiſchof.**

Haben
Die Starken ſie erhaſcht?

**Adam.**

Wann fehlten ſie? —

**Erzbiſchof.**

Ihr opfert Anjou?

**Adam.**

Noch iſt er's nicht werth —
Ich muß die Unſchuld zu Thebais läutern.

**Erzbiſchof.**

Und Robert d'Oredin?

**Adam.**

Wird hergebracht
Und vor dem Sohn des Staubes aufgenommen.
Wenn der geopfert, dann berufeſt Du
Den jungen Schotten und die ſechs Erwählten,
Und ſendeſt mit dem Evangelium
Der Morgenröthe ſie zu den Hebriden.

**Verborgene Stimmen.**

In dem Morgen ward's begonnen,
Und in Mitternacht erſonnen,
Gluth und Azur hat's gewonnen.

(Die Glocke ſchlägt dreimal.)

Entferne Dich! — die Glocke kündet mir
Der Starken Ankunſt ſchon. — Zeuch hin in Frieden!
(Der Erzbiſchof geht ab.)

---

## Zweite Scene.

Adam von Vallincourt, ein vom Kopfe bis zum Fuße hellblau Gewappneter mit zugezogenem Viſir, ein Schwert und eine Lanze in der Hand haltend; dann zwei eben ſo Gewappnete, welche Robert d'Orebin, dem die Augen verbunden ſind, gewaltſam auf die Bühne führen. (Robert iſt nicht in Ordenskleidung, ſondern geharniſcht.)

**Adam**

(zu dem erſten Gewappneten.)

Ihr bringt den blindgebornen Schotten?

**Gewappneter.**

Ja.

**Adam.**

Führt ihn herein:

**Robert**

(ſich gegen die Gewappneten, die ihn herein führen, mit Heftigkeit ſträubend.)

Ihr wollt mich tödten, Mörder?
Verſucht es nicht — denn furchtbar wird mein Tod
Gerächt ſonſt werden! —

**Adam**

(zu dem Gewappneten.)

Nehmt die Bind' ihm ab!

**Robert**

(nachdem die Gewappneten ihm die Binde abgenommen haben, wild umher blickend.)

Wo bin ich?

**Adam.**

Reichet ihm den Kelch der Stärke! —

(Ein Gewappneter bietet Roberten einen Becher.

**Robert.**

Ha, Gift!

**Adam.**

Ich trinke Dir ihn zu! —

(trinkt aus demſelben Becher, und reicht ihn dann dem Robert.)

**Robert.**

Es ſey! —

(trinkt gleichfalls; dann ſagt er zu Adam.)

Wer biſt Du, Greis? — Ha, welche Gluth! — wie iſt mir! —
Wie neu geboren — friſcher Lebensathem
Durchzuckt mich! — Hauch' ich Himmelsdüfte? —

**Adam.**

Seh' Dich!

**Verborgene Stimmen.**

Wenn der Staub das Licht errungen,
Schwebet er in Dämmerungen,
Bis ihn hohe Gluth durchdrungen.

**Robert.**

Geſang! — Wo bin ich denn? —

**Adam.**

Was willſt Du hier?

**Robert.**

Das frag' ich Dich und Deine Raubgenoſſen,
Die mich auf offner Straße überfallen.

**Adam.**

Was willſt Du in Paris?

**Robert.**

Wer gab das Recht Dir,
Mich zu befragen?

**Adam.**

Der, ſo mehr als Du!

**Robert.**

Vielleicht ein Henker des gekrönten Buben! —
O, hätten Deine Spießgeſellen nicht

Mir ſorglich jedes Stück Metall geraubt,
Ich wollte mir den Weg aus dieſer Gruſt
Durch Eure Herzen bahnen — Ihr Verräther! —

**Verborgene Stimmen.**

Irdiſches mußt Du verlieren,
Und des Waſſers Sehnſucht ſpüren,
Willſt im Azur Du regieren.

**Adam.**

Hier haſt Du Schwert und Lanze —
(er nimmt dem erſten Gewappneten das Schwert und die Lanze ab, und reicht beides Roberten. Dann zu den Gewappneten gewendet.)
Zieht in Frieden.
(Die Gewappneten gehen ab.)

**Adam** (zu Robert.)

Ich bin allein — ein Greis und wehrlos — handle!

**Robert**
(ihn erſtaunt anblickend.)

Durch welche Allmacht rührſt Du, Wundergreis,
Mein Innerſtes, wie keiner je es rührte?

**Adam.**

Das thut ein Höherer als ich.

**Robert.**

Gelähmt
Bin ich durch Deinen Blick. — O, ſag' mir, Alter!
Sagt Ihr, die Ihr bedeutungsvoll, wie Geiſter
Der Vorzeit mich umrauſcht: — was wollet Ihr von mir?

**Adam.**

Haſt Du mit klarer Seele, was Du willſt,
Geprüft, ſo weißt Du auch, was Andre wollen.

**Verborgene Stimmen**

Wenn Du willſt die Welt ergründen —
Nur in Dir kannſt Du ſie finden;
Doch wer ſeh'n will, muß erblinden.

**Robert.**

Ich darf mich deſſen, was ich will, nicht ſchämen,

Und wärſt Du, Greis, mit Deiner Heil'genmiene,
Des Buben Philipps Helfershelfer auch,
Ich wollte Dir, ich wollte Deinem König
In's Antlitz ſagen: — ja, ich bin gekommen,
Um meinen Vater Molay, den Gerechten,
Aus des Tyrannen Klauen zu befrei'n. —
An Schottlands Gränze, wo ſeit ſieben Jahren
Ich, gänzlich abgeſchieden von der Welt,
Nur der Natur und meinen Pflichten lebte —
Erfuhr ich kürzlich erſt — zu ſpät vielleicht! —
Welch gräßliches Geſchick dem Heldenorden,
Und ach! dem Edelſten der Menſchen drohe:
Ihm, der mir noch mehr als das Leben gab! —
Hat Dich der Froſt des Alters, hat die Bosheit
Noch nicht Dein Herz verſteint, ſo denke ſelbſt,
Was ich empfand, und was ... Ich flog zu Schiffe,
Kam nach Paris, und — warum ſoll ich lügen! —
Ich wollte dieſe Nacht noch zum Pallaſt
Des königlichen Henkers — dieſe Nacht noch
Wollt' ich ihn morden, und für meinen Vater,
Wenn ihn des Königs Tod gerettet, ſterben. —
Da trafen Deine Knechte mich — am Abhang
Von einem Hügel — Deine Knechte, hörſt Du's?
Sie trafen mich — wie Gottes Blitz — wie niemals —
Sie trafen ſo mich — an des Hügels Abhang —
Ich kämpfte ſo wie nie — allein vergebens —
Sie übermannten — Deine Knechte, ſag' ich —
Sie banden mich — ſie warfen mich — was ſagt' ich?
Sie warfen mich in's Waſſer — Endlich kam ich —
Ja — ein gewalt'ger Kampf — ich muß ihn retten! —
Wie wird mir! — Euer Trank hat mich berauſcht —
Mir ſchwindelt!

(er hat, während der letzten Reden, immer ſtärker getaumelt, und ſinkt jetzt ermattet auf einen Sitz.)

**Adam**

(Ihm einen andern Becher, den er vom Altare nimmt, reichend.)

Nimm den Kelch der Schönheit, Schüler!

**Verborgene Stimmen.**

Gluth wird Licht, und Kampf wird Frieden;
Daß Du nimmer kannſt ermüden,
Strahlt Dir Roſenglanz aus Süden.

**Robert**

(nachdem er getrunken, ſehr ermattet und ſich nur langſam erholend.)

Wo bin ich, Alter? — gieb mir Deine Rechte! —
Nicht wahr — Du biſt mein Freund? —

**Adam**

(Ihm die Hand reichend.)

Dein Todesbruder.

**Robert.**

Ich bin von einem ſchweren Traum erwacht —
Wie ſtehet es mit Molay? —

**Adam.**

Wie mit Dir.

**Robert.**

Ich war berauſcht — ſo däucht mir — und im Taumel
Hab' ich vielleicht erzählt . . .

**Adam.**

Was wir ſchon wußten.

**Robert.**

Du liebſt ihn auch, den armen, edlen Molay?

**Adam.**

Wir Beide ſind aus Einem Quell gefloſſen;
Zu Einem Borne kehren wir zurück.

**Robert.**

Mir wird ſo weh und wohl! — Ha! täuſch' ich mich?
Wie — oder glänzt der Roſenſchimmer wirklich
Von Deinem Antlitz — Seh' ich recht? was iſt mir?
Vor einem Augenblick warſt Du ein Greis noch,
Und jetzt ſtehſt Du, ein Jüngling, neben mir! —

**Verborgene Stimmen.**

Uebe Kunſt mit reinen Sinnen,
Dann wirſt Du die Kraft gewinnen,
Um in Schönheit zu zerrinnen!

**Robert**

(begeiſtert, mit Entzücken aufſpringend)

Bin ich zur Unterwelt entrückt? — ich höre
Die tiefen Waſſer rauſchen — Winde brauſen —
Der Sphärenklang der ewigen Geſtirne
Tönt in mein trunknes Ohr, und brennend glüh'n,
Wie bunte Sterne, Blumen um mich her! —
Iſt das ein Hain? — ſind dieſe Flammen Blätter?
Und dies melodiſch ſchreckliche Getön,
Das aus den Blättern ſäuſelt und den Lüften —
Ich halt's nicht aus — ich muß in dieſen Tönen —
In dieſen Wogen muß ich untergeh'n! —
Mein Innerſtes — es muß zerfließen — Sehnſucht —
Unnennbar — bin ich noch? — Ihr Lüfte — Wogen —
Ich hier — und dort — und überall — verſchwommen —
Zerriſſen — aufgelöſ't — im Schweſtertropfen —
Im Blüthenſtaub — und doch ſo ſelig — oh! —

(er ſinkt erſchöpft auf den Sitz.)

**Adam**

(den dritten Becher vom Altar nehmend und ihn dem Robert reichend.)

Nimm hin den Kelch der Weisheit, Lichtgenoſſe!

(Robert trinkt aus dem Becher.)

**Verborgene Stimmen.**

Nur, wenn Du Dir ſelbſt entkommen,
Und in's große All geſchwommen,
Iſt die Binde Dir entnommen.

**Adam.**

Wie iſt Dir?

**Robert.**

Ich erwäge, was ich wollte —
Und was ich jetzt will.

**Adam.**

Und was wollteſt Du?

**Robert.**

Die ew'ge Regel hoher Sittlichkeit
Dem lodernden Gefühl zum Opfer bringen
Den Meiſter retten durch ein Bubenſtück.

**Adam.**

Was willſt Du jetzt?

**Robert.**

Dem Lauf des ew'gen Rechtes
Vermeſſen nicht in ſeine Räder greifen:
Den Meiſter ehren und ihn ſterben laſſen.

**Verborgene Stimmen.**

Bruder, Du enteilſt dem Staube.
Daß Du Dir nicht bleibſt zum Raube,
Ward Dir Hoffnung, Lieb' und Glaube.

**Adam.**

Du haſt das Chaos der Natur verſtanden;
Wir ehren Dich, und halten Dich für werth,
Auch ihre Harmonie zu ſchauen.

**Robert.**

Ihr
Sollt mich nichts lehren — ſelber will ich es
Aus mir entſpinnen, oder ewig darben.

**Adam.**

Du machſt mir Freude — denn Dein guter Geiſt
Hat Dir ſchon offenbar't, worauf es ankommt. —
Komm her, mein Sohn und Bruder — ſag' mir offen,
Wo glaubſt Du Dich?

**Robert.**

In eine Räuberhöhle
Glaubt' ich im Anfang mich verſetzt — doch nun
Hielt ich für Gaukler Euch, wenn mir mein Herz —

Für Geiſter höh'rer Art, wenn mein Verſtand mir
Den Wahn erlaubte.

**Adam.**

Deine Zweifel ſind
Gerecht — Doch, daß wir nicht betrügen wollen,
Wird Dich die Folge lehren. — Staubgenoſſen,
Wie Du, ſind wir, vom Element erzeugt.
Nur, daß wir jene ewige Verbindung
Der erſten Stoffe mit dem Geiſt verſteh'n,
Daß wir das Element zu ſeinem Urſtoff
Veredeln können — ſcheidet uns und Dich. —
Du haſt das Licht geſeh'n; ich darf Dir Manches
Schon ohne Bild enthüllen.

**Robert.**

Darum bitt' ich.

**Adam.**

Entſinnſt Du Dich, was Dir vor ſieben Jahren,
Am Morgen Deiner Fahrt aus Cyprien,
Für eine Ahnung durch die Seele fuhr?

**Robert.**

Am Morgen meiner Fahrt? —

**Adam.**

Was dachteſt Du,
Als Du zum letzten Mal im Morgenſchimmer
Der Meiſter Greiſenbilder ſaheſt? *)

**Robert.**

Ha! —
Du willſt mich fangen!

**Adam.**

Das vergeb' ich Dir. —
Erſchaffen und entſagen — war's nicht das?

**Robert.**

Du machſt zugleich mich ſtaunen und erröthen. —

---

*) M. ſ. den erſten Theil, Act VI. Scene II.

Wenn Du der Geiſter Innerſtes verſtehſt,
O, ſo verwechsle nicht den Jüngling, der
Mit kühnem Sinn den Fittig übet, und
Den Mann, der ihn in Demuth niederſenket.
Wenn jener träumen darf, muß dieſer denken.

**Adam.**

Uns täuſchet nicht der Traum, nur der Gedanke;
Der Traum war recht: erſchaffen und entſagen.
Nur anders dargeſtellt, ſo lehrt er Dich
Das höchſte Ziel der Erdenweisheit kennen —
Den Weg zu dem, von dem Du ausgefloſſen!

**Robert.**

Erkläre Dich!

**Adam.**

Erſchaffen und entſagen,
So heißt es nicht — entſagen und erſchaffen,
So heißt es — erſt entſagen: das erringt Dir
Die Göttermacht des erſtgebornen Geiſtes,
Die, als er fiel, verloren ward — bewahret
Zum hohen Mittag wird in unſerm Thale.

**Robert** (heftig.)

Was ſagſt Du? — O, ich Blinder, daß ich das
Nicht ahnete! — Ihr ſeyd —

**Adam.**

Des Thal's Genoſſen! —
Entſinnſt Du Dich, was Dir ein blauer Bote
An jenem Morgen gab? —

**Robert.**

O, meine Ahnung! —
Jetzt wird mir alles klar.

**Adam.**

Bei weitem nicht!
Doch wird ſich's klären.

**Robert.**

Sag' mir —

**Adam.**

Keine Neugier! —
Der Feind, den Du in Deinem Buſen trägſt,
Heißt Heftigkeit — ein Kind der gröbern Stoffe,
Der Erbfeind der veredelten Natur —
Ihn überwind' in Deiner eignen Bruſt,
Wie jene den Vulkan zum Eden ebnet! —
Nur in dem Bronnen heiliger Geduld
Kannſt, ohn' Erblinden, Du die Gottheit ſchau'n.

**Robert.**

Du wollteſt ohne Bild ....

**Adam.**

.... das Wenige,
Was ſich mit Worten darſtellt, Dir erklären;
Allein der Worte wahren Sinn begreifſt Du
Im Bilde nur. — Haſt Du den Brief erwogen,
Den Dir der Bote damals übergab?

**Robert.**

Sein Inhalt war mir räthſelhaft — er ſchien
Den Sturz des Tempel-Ordens anzudeuten.

**Adam.**

Das Räthſel löſet durch ein andres ſich. —
(er führet ihn zu der Sphinx.)
Schau dieſe Sphinx! Halb Thier, halb Engel, beides
In eins verſchmolzen, iſt ſie Dir ein Bild
Der alten Mutter, die, ein Räthſel ſelbſt,
Nur durch ein ſtärkeres bezwungen wird:
Durch ew'ge Klarheit in der ew'gen Gährung. —
Vernimm des Daſeyns Räthſel — deut' es — gieb
Der Mutter jenes andre — und ſie dient Dir.

## Dritte Scene.

Adam von Ballincourt, Robert. Die Pforte rechter Hand öffnet ſich, und in der dahinter befindlichen Abtheilung erſcheint wieder der Alte vom Carmel, an einer Tafel ſitzend und in einem groſen Buche leſend. Es ertönen drei ſtarke Glockenſchläge.

**Alter vom Carmel**
(laut, aber immer mit eintöniger Stimme leſend.)

„Als nun der Herr den Phosphoros …

**Robert** (ihn unterbrechend.)

Ha! wieder
Ein Mährlein wie vom Baſſomet? — *)

**Adam.**

Du irreſt.
Was Du da nannteſt, iſt der Aftername
Vom niedern Zerrbild unſres Heiligthums. —
Doch ſchweige jetzt und unterbrich nicht ferner
Durch kecken Fürwitz das Myſterium! —

**Der Alte vom Carmel** (leſend.)

„Als nun der Herr den Phosphoros verſtoßen,
Verſchloß er ihn, zur Strafe ſeiner Keckheit,
In einen Kerker, der da heißet Leben;
Und gab ihm ein Gewand von Erd' und Waſſer,
Und ſchmiedet' ihn in vier azurne Ketten,
Und reicht' ihm dar den bittern Kelch des Feuers.
So aber ſprach der Herr: dieweil du meiner
Vergeſſen haſt und meines heil'gen Willens,
Ob deiner Luſt, zu werden wie ich ſelber;
So geb' ich dich dem Element zum Raube,
Und will dir deines Stamms Gedächtniß nehmen,
Und das Gedächtniß meines hohen Namens.
Und weil aus Hochmuth du an mir geſündigt,
Und aus dem Wahn zu werden Ein und Etwas;
Will ich dir dieſen Wahn zur Geißel geben,

---

*) M. ſ. den erſten Theil, Act V. Scene II.

Und deine Unmacht zum Gebiß und Zügel,
Bis daß im Waſſer dir der Heiland aufſteht
Der wieder dich in meinen Schooß vertäufe,
Auf daß du werdeſt wieder Nichts und Alles."
„Und als der Herr das letzte Wort geſprochen,
Verlor er ſich in ein gewaltig Brauſen,
Und um den Phosphor wuchs das Element,
Und thürmete ſich trotzig auf zum Himmel;
Er aber litte Noth und eitel Schmerzen."
„Und als des Phosphors erſtgeborne Schweſter
Sein Leiden ſchaute, ward ihr Herz voll Jammers,
Und mit verhülltem Antlitz wandte ſie
Sich zu dem Herrn, und alſo ſprach Mylitta *):"
„Erbarme dich des gleichgezeugten Samens,
Und laß mich ſchweſterlich den Bruder tröſten!"
„Da wandte ſich der Herr, und öffnete
In Phosphors Kerker eine kleine Spalte,
Daß er der Schweſter Antlitz ſchauen konnte.
So oft ſie ſtill in ſeinen Kerker lugte **),
So wies ſie ihm zum Labſal einen Spiegel;
Wenn er in ſelben ſchaute, drückt' ihn minder
Das Kleid von Erde, und es dämmert' ihm
Wie Morgenſchimmer ſeines Stamms Gedächtniß."
„Allein die Kette konnte ſie nicht ſprengen,
Den bittern Kelch des Feuers ihm nicht nehmen.
Drum flehte ſie zu Mythras, ihrem Vater,
Daß den Erzeugten er erretten möchte.
Da trat der Mythras hin zum Stuhl des Herrn,
Und ſprach zu ihm: erbarme dich des Sohnes!
Da ſprach der Herr: Hab' ich ihm nicht Mylitten

---

*) Mylitta hieß in den altperſiſchen Myſterien der Mond; Mythras die Sonne.

**) Altdeutſches Wort, für ſehen.

Geſchenket, daß er ſeinen Stamm erblicke? —
Der Mythras aber ſprach: was hilft es ihm?
Vermag ſie doch die Kette nicht zu ſprengen,
Des Feuers bittern Kelch ihm nicht zu nehmen
So will ich, ſprach der Herr, das Salz ihm ſchicken,
Daß es den Kelch des Feuers ihm verſüße;
Doch die azurne Kette muß ihm bleiben,
Bis ihm der Heiland auferſteht im Waſſer. —
Da gab der Herr das Salz ihm auf die Zunge,
Daß ſchnell verdünſteten des Feuers Gluthen;
Allein das Element verkältete
Das Salz zu Eis, daß Phosphoros erſtarrte. —
So lag er da, und konnte ſich nicht regen;
Da ſah das Weib des Herrn auf ihn hernieder,
Und alſo ſprach die alte Mutter Iſis:"
„Du, Ewig-Vater, Kraft und Wort und Licht!
Soll immer denn mein letztgeborner Enkel
Ein niedrer Knecht der rauhen Brüder bleiben?
Da jammert' es den Herren und er ſandte
Den Boten ihm des Heilands aus den Waſſern:
Den Kelch der Flüſſigkeit, und in dem Kelche
Den Tropfen Wehmuth und den Tropfen Sehnſucht:
Da ſchmolz das Eis, da kühlte ſich das Feuer;
Es athmete der arme Phosphor wieder. —"
„Doch ihn bedrängte noch das Kleid von Erde,
Und die azurne Kette drückt' ihn unter;
Auch war ihm noch entſchwunden das Gedächtniß
Des hohen Namens, das der Herr ihm raubte."
„Da ſchwoll das Herz der Mutter, und ſie winkte
Dem Sohn des Herren, und ſprach zu ihm alſo:
Du, der du mehr als ich, und doch mein Säugling,
Nimm dies Gewand von Erde und erſcheine
Dem armen Phosphoros in ſeinem Kerker,
Und öffn' ihm dieſes Kerkers enge Decke! —

Da ſprach das Wort: es ſoll alſo geſchehen! —
Und ſandte ſeine Botin ab, die Krankheit;
Die brach das Dach von Phosphors engem Kerker,
Daß er den Urquell wieder ſchauen kunnte.
Da blendeten das Element die Strahlen;
Doch Phosphoros erkannte ſeinen Vater. —“

„Und als das Wort in Erde kam zum Kerker,
Hielt ihn das Element für Seinesgleichen;
Der Phosphor aber ſprach zu ihm alſo:
Du biſt geſandt den Sünder zu erlöſen;
Doch biſt du nicht der Heiland aus den Waſſern.
Da ſprach das Wort: Der Heiland aus den Waſſern
Das bin ich nicht; doch will ich dich erlöſen,
Wenn du den Kelch der Flüſſigkeit geleeret. —
Da leerte Phosphoros den Kelch der Sehnſucht,
Daß ſein Gewand ihm troff von ſüßen Tropfen,
Und mit den Tropfen wuſch des Wortes Botin
Ihm das Gewand, daß alle ſtarren Falten
Verſchwanden und es leicht zu ſeyn begunnte.
Und als den Kerker Leben ſie berühret,
Da ward er dünn und helle, wie Kryſtall;
Allein die Kette kunnte ſie nicht löſen. —
Da reichte ihm das Wort die Schale Glauben
Und als er ſie geleeret, ſah er auf,
Und ſah den Heiland ſteh'n in den Gewäſſern,
Und beide Hände ſtreckte der Gefang'ne,
Den Heiland zu ergreifen; doch der floh,
Und jener ward betrübt in ſeinem Herzen;
Da tröſtet' ihn das Wort, und gab das Kiſſen
Geduld ihm hin, zu einem ſanften Lager.
Und als er ausgeruhet, hob er an:
Wirſt du mich auch erlöſen aus dem Kerker?
Da ſprach das Wort: Verzeuch noch ſieben Monden,

Vielleicht auch neun, bis deine Stunde ſchläget.
Und Phosphoros: Herr, es geſcheh' dein Wille!"
„Und als die Mutter Iſis ſolches ſchaute,
Da brach ihr Herz, ſie rief den Regenbogen,
Und ſprach zu ihm: geh hin und ſag' dem Worte,
Daß er die Sieben dem Gefangnen ſchenke!
Und Regenbogen thät', wie ſie befohlen.
Und als er ſeine Schwingen ſchüttelte,
Da troff aus ihnen ab das Oel der Reinheit:
Mit ſelbem füllete das Wort die Schale,
Und reinigte des Sünders Haupt und Buſen.
Und ging hinaus zum Garten ſeines Vaters,
Und hauchte auf den Boden; da entſproß
Ein Blümelein, wie Milch und Roſenblüthe.
Und als er es genetzt mit Thau der Wolluſt,
Bekränzt' er dem Gefangenen die Stirne,
Und griff zuletzt ihn an bei ſeiner Rechten;
Der Regenbogen faßt' ihn bei der Linken.
Mylitte aber trat vor ihn, und hielt ihm
Den Spiegel vor; da ſah er in dem Spiegel,
Auf dem Azure des Unendlichen,
Den Namen ſeines Herrn, ſo er vergeſſen,
Und ſeines Stamms Gedächtniß golden ſtrahlen." —

„Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen:
Es ſchwand der Wahn, zu werden Ein und Etwas;
Sein Weſen war in's große All zerronnen,
Und, wie ein Säuſeln, kühlt' es ihn von oben,
Daß ihm das Herz vor Luſt zerſpringen wollte.
Gewand und Kette drückten ihn nicht fürder;
Denn das Gewand ſchuf er zum Königs-Purpur,
Und ſeine Kette ſchuf er zum Geſchmeide." —

„Zwar weilte noch der Heiland aus den Wäſſern:
Allein der Geiſt kam über ihn: es wandte

Der Herr ſein Haupt zu ihm mit Wohlgefallen,
Und Iſis hielt ihn in den Mutterarmen.
Das iſt das letzte Evangelium!“
(Die Pforte ſchließt ſich, ſo daß ſie den Alten vom Carmel verdeckt.)

**Bildſäule der Sphinx**
(in einem ſchnellen, hell kreiſchenden Tone)
Phosphoros und Wort und Heiland,
Mehr noch, Alles biſt Du ſelber,
Wenn Du Alles biſt, nicht Etwas! —
(Feierliche Pauſe.)

**Adam** (zu Robert.)
Verſtehſt Du dieſer Worte Sinn?

**Robert.**
Nicht ganz;
Doch hat's mein Weſen ſonderbar ergriffen.

**Adam.**
Was glaubſt Du, wer wir ſind?

**Robert.**
Das weiß ich nicht;
Allein was Ihr Euch ſelber glaubt, vermuth' ich.

**Adam.**
Und was? —

**Robert.**
Der Schluß des räthſelhaften Mährleins
Schien auf Erkenntniß von verborg'nen Kräften,
Die der Natur gebieten, hinzudeuten.

**Adam.**
Haſt Du im Tempel nichts von uns gehört?

**Robert.**
Wie Molay mir geäußert, war ein Bund,
Das Thal genannt, der Sitz verborg'ner Obern
Von unſerm Tempelorden. — Molay ſelbſt
Schien nur dem Namen nach dies Thal zu kennen,
Und — wenn ich offen mit Euch ſprechen ſoll —
Es ſchien mir auch, als ob er zweifelte,

Daß ſich das Gute zu verſchleiern brauche!
Sein Kopf und Herz bedurften keines Vorhangs.

**Adam.**

Der Irrthum wird gebüßt, ſo wie der Frevel:
So hat auch das, was Molay's Kopf geirrt,
Sein Herz gebüßt — Verſöhnt iſt nun ſein Schickſal.

**Robert.**

Ihr alſo ſeyd . . . ?

**Adam.**

Die Wurzel jenes Baumes,
Von dem der Orden Deines Tempelbundes
Ein kleiner Zweig nur iſt. — So wie die Zweige
Sich offenbar verbreiten: alſo dehnt
Sich unſichtbar die Wurzel aus — am Ganges,
Am Nil, am Indus, Tanais und Oxus
Sind unſrer Brüder viel, und unſrer Söhne.

**Robert.**

Und Eure Arbeit iſt?

**Adam.**

Was die Natur
Aus Trieb bewirkt, durch Willen darzuſtellen.

**Robert**
(halb ironiſch.)

Allmächtig alſo?

**Adam.**

Wie der Ausfluß Gottes,
Wenn er ſich ſelbſt verſteht, es immer iſt.

**Robert.**

Wohlan! wenn Ihr allmächtig ſeyd — belebt
Mit einem Quentlein Allmacht jenen Zweig,
Der Früchte trug, der Ewigkeit nicht unwerth,
Und jene Blüthe Molay, die Gott ſelbſt
Nicht ſchöner ſchaffen kann — Könnt Ihr ſie retten?
Anbeten will ich Euch, vermögt Ihr's —

**Adam.**

Nein!

**Robert.**

Ha, ſeht Ihr? — Eure Kunſt iſt Gaukelei!
Berauſchet habt Ihr mich, nicht überzeugt;
Ich dank' Euch, daß durch Euren letzten Trank
Ihr das mir wiedergabt, was Ihr mir nahmet.
Ihr kennt mich, ſagt Ihr — Wohl! auch ich kenn' Euch!
Mein Leitſtern iſt die prüfende Vernunft;
Was Eurer iſt — ich weiß es nicht — Doch, macht er
Zum Guten Euch nicht mächtig; o, ſo iſt er
Ein Irrlicht nur, ſo ſchön er glänzen mag! —
Wir geh'n verſchied'ne Wege; d'rum entlaßt mich!

**Adam.**

Du bleibeſt bei uns, denn wir lieben Dich. —
Wir wollen Dich nicht blenden, wack'rer Jüngling!
Mit Deinen eig'nen Augen ſollſt Du ſeh'n;
Denn, was uns And're zeigen können, ſind
Nur ſchnell vorüber eilende Geſtalten,
Ein wildes Chaos, das wir ſelber erſt
Zur ſchön geformten Welt uns ſchaffen müſſen.

**Robert**
(mit immer ſteigender Hitze.)

So macht es mir denn klar, warum Ihr kalt
Den edlen Bund und ſeinen großen Meiſter,
Das Herrliche dem Laſter, opfern könnt! —
Ihr, die Ihr *alles* könnt, Ihr Herr'n der Schöpfung,
Könnt Ihr allein das *Gute* nicht?

**Adam.**

Geduld!
Wir wollen mehr noch thun: wir wollen Dir
Das Inn're unſrer Herzen ganz enthüllen. —
Erretten, ſagſt Du, ſollen wir den Orden?
Wohlan — ſo will ich offen Dir erklären,

Daß wir es ſind, die Euren Orden ſtürzen,
Daß, ohne uns, er bleiben würd', und daß er nur
Durch uns den Flammen aufgeopfert wird.

**Robert**
(wüthend mit dem Schwerte auf ihn eindringend.)

Verſtumme, Mörder!
(als er mit der Spitze des Schwertes Adams Gewand berührt, fährt ein ſtarker künſtlicher Blitz heraus; das Schwert entſinkt ſeinen Händen.)
Was war das!

**Adam.**

Du kennſt
Die Stoffe nicht, und willſt die Geiſter richten? —
Geh'! Deine Kraft iſt Ohnmacht! —

**Robert.**

Wundermenſch,
Laß ab, mein Herz zu foltern! — Habe Mitleid!
Wie kann ich anders, als ihn lieben?

**Adam**
(Ihm die Hand reichend.)

Bruder!
Was können wir, und was kann die Natur,
Was kann die Gottheit anders denn — als lieben?
Was wären wir, wenn wir nicht lieben könnten,
Nicht Molay liebten, deſſen tiefſtes Weſen
Nur Lieb' iſt!

**Robert.**

Ha! Ihr Unbegreiflichen!
Ihr liebt ihn — und Ihr könnt ihn ſchuldlos opfern?

**Adam.**

Wenn Du das Evangelium begriffen,
So würdeſt Du den Tod verſteh'n — Nur erſt,
Wenn Du dies Meiſterſtück der ew'gen Liebe
Verſtanden haſt, dann biſt Du Unſersgleichen;
Doch bis Du unſer Heiligthum erblickt,
Will ich mit Deinen eig'nen ſchwachen Farben

Nur ſeinen Grundriß Dir entwerfen. — Kannſt Du
Nach Regeln prüfender Vernunft wohl läugnen,
Daß ſchon vom Anbeginn ein enges Band
Die Beſſeren vereinte?

**Robert.**

Nein; ſo iſt es —
Der Adler flieht das Neſt der niedern Schwalbe.

**Adam.**

Kannſt Du wohl läugnen, daß die Mindergutenben,
Die Dummen und die Böſen, unwillkührlich
Und, ach! willkührlich, Gottes Welt entſtaltet?

**Robert.**

O, daß Du unwahr ſprächeſt!

**Adam.**

Zugegeben,
Was Du nicht läugnen kannſt, und was Du einſiehſt —
Was blieb, bei dieſer herrſchenden Verblendung,
Den Beſſern übrig? — Durften ſie es anſeh'n,
Daß Gottes Welt entſtaltet werde?

**Robert.**

Nein,
Sie mußten ſich mit allen ihren Kräften
Entgegen dämmen.

**Adam.**

Wann wirkt Kraft am ſtärkſten?

**Robert.**

Ich merke, wo du hin willſt.

**Adam.**

Iſt es dann nicht,
Wenn ſie mit andern Kräften ſich vereint? —
Die Kraft verſchlingt ſich innig mit der Kraft:
Da haſt Du ihn, den Urſprung unſres Thales. —
Doch weiter frag' ich: konnten unvereint
Die Schlechteren des Schöpfers ſchöne Welt

Entſtalten — kann es den vereinten Beſſern,
Die, weil ſie beſſer, d'rum auch ſtärker ſind,
Mißlingen, jene rauhe Diſſonanz
In ſchöne Harmonieen aufzulöſen?

**Robert.**

Nur dieſer Glaube ſtärkt mich.

**Adam.**

Halt' ihn feſt!
Er iſt der Ahnenbrief, der Dich zum Erſtling
Der Schöpfung adelt! — Jenes Geiſterbündniß
Iſt alſo, ſeinem innern Weſen nach,
Schon ſtärker, als das Laſter, hat die Macht,
Ihm zu begegnen; aber, wird das Laſter,
Wird, daß ich beſſer ſage, jeder Feind
Des Lichtes — heiß' er Laſter oder Dummheit —
Wohl ohne Kampf dem Lichte weichen?

**Robert.**

Nimmer.

**Adam.**

Und, gilt es Kampf — kannſt Du, der ſtarke Robert,
Den Minderſtarken, doch Gewappneten —
Kannſt Du ihn ohne Waff' erlegen?

**Robert.**

Schwerlich! —

**Adam.**

Muß nicht die Waffe gleich ſeyn, um den Kampf
Zu gleichen?

**Robert.**

Das iſt Ritterbrauch.

**Adam.**

Mit Recht! —
Wenn alſo Nacht und Dunkel die Natur
Der Dummheit einhüllt, und das ſchlaue Laſter,
Um deſto ſicherer ſich zu verbergen,

Von jener ſeine Waffen borgt, mit Blute,
Mit ſeinem Blute, ſie vergiftet; — ſag' mir:
Mit welchen Waffen willſt Du beide Feinde
Bekämpfen?

**Robert.**

Weh' mir, daß ich Dich errathe! —
Im Kampfe mit der Schlange muß die Taube
Ihr Weſen . . .

**Adam.**

. . . nicht verändern, nur mit Schuppen
Der Schlange ſich die weichen Flügel decken. —
Das Licht muß alſo Blut und Dunkel borgen,
Wenn es mit Blut und Dunkel kämpfen will.
Doch weiter, Robert! — Wenn des Lichtes Kind
Auch ſchon, dem Weſen nach, das ſtärk're iſt,
So ſind die Dummheit und das Laſter dennoch
Die Mehrzahl — Du biſt Krieger — Wenn der Feind
Dir überlegen iſt — wie willſt Du ſiegen?

**Robert.**

Ich ſuch' ihn zu entzweien.

**Adam.**

Wie vermagſt Du's?

**Robert.**

Indem ich einen Theil gewinne.

**Adam.**

Wohl! —
Wenn Du im Kampf mit Unvernunft und Laſter,
Wen denkſt Du zu gewinnen?

**Robert.**

Schwerer ſcheint
Die Bosheit auszurotten, als der Irrthum.

**Adam.**

Den Irrthum alſo klärſt Du auf, mit ihm
Verbündet dann das Laſter zu bekämpfen. —

Doch, wenn der Blinde plötzlich ſehend wird,
Verträgt er wohl der Sonne Licht, und wird er
Allmählich deſſen nicht gewohnt?

**Robert.**

Gewiß.

**Adam.**

Und wenn verjährter Wahn die Völker blendet,
Kannſt Du ihn anders heilen? — Du verſtehſt mich!
Du wirſt mich auch verſteh'n, wenn ich Dich frage:
Wie heißt der Wahn, der in des Menſchen Herzen
Am tiefſten wurzelt — der am ſtärkſten ſchmerzt,
Wenn man ihn uns entreißt? —

**Robert.**

Am ſtärkſten ſchmerzt es,
Wenn man den Glauben an das Göttliche
Dem Menſchen raubt — Auch mir ward er entriſſen,
Und tief empfind' ich's!

**Adam.**

Wir begegnen uns!
Was Dir der Glaube an Dein Ideal,
Das iſt dem Volk ſein Heiland und ſein Fetiſch.
Man kann ihm alles nehmen, nur nicht das,
Am wenigſten, wenn man's ihm nicht vergütet.
Man ſoll es ihm nicht nehmen; denn der Glaube
An etwas Hohes, etwas Göttliches,
Iſt ja der edelſte Kryſtall der Schöpfung. —
Wie die Natur im Phantaſieenſpiel,
Uebt ſich der Geiſt in regelloſen Launen;
Doch immer bleibt's Kryſtall: in welchen Formen
Er anſchießt, das iſt einerlei — und beſſer
Der Formen abenteuerlichſte dulden,
Als den Kryſtall geſtaltend zu zerbröckeln.

**Robert.**

Und alles dieſes führt . . .? —

**Adam.**

Dich auf den Grund,
Warum wir jedes Volkes Glauben ehren;
Warum wir Kloſterbrüder hier, am Ganges
Braminen ſind; warum wir dieſen Tropfen,
Der, ſelbſt getrübt, den Urquell widerſpiegelt,
Nur zu verklären ſuchen, nicht verwiſchen;
Und — da der Menſch es einmal nicht vermag,
Die Gottheit ohne Mittler anzuſchauen —
Warum wir, durch Meſſias und Prometheus,
Durch Horus, Wiſchnu, Eros, Thor und Chriſtus,
Dem ſtaubbedeckten Geiſte Flügel lieh'n,
Um ſich zu ſeinem Urquell aufzuſchwingen.

**Robert.**

Du ſchwärmſt erträglich; doch ich bin's nun ſatt.
Wozu das alles mir? —

**Adam.**

Zu dem Beweiſe,
Daß Eure Templer, die dem Neuling ſchon
Des angeerbten Glaubens Troſt entriſſen,
Nicht nur das ihnen anvertraute Werk,
Zu welchem ſie von uns berufen waren,
Daß ſie die Regel der Natur, die weiſe
Der Kräfte ew'ge Formen ehrt, verletzten;
Daß ſie an Gott, Natur und uns geſündigt. —
Und hätten ſie für das, was ſie zerriſſen,
Noch etwas neu geſchaffen!

**Robert.**

Alter Mann,
Du kennſt den Orden nicht, den Du ſo läſterſt!
Gebildet war in unſerm Geiſte ſchon
Das Prachtgebäu des allgemeinen Willens.
ur wenig Jahre noch und auf den Trümmern
er Despotieen hätten wir's erſchaffen.

**Adam.**

Du ſelber weißt noch nicht, was ſchaffen heißt! —
Wenn Du mir meinen Leinenmantel nimmſt,
Und mich in ein Gewand von Sammet kleideſt —
Haſt Du mich umgeſchaffen? —

**Robert.**

Du verwirrſt mich.

**Adam.**

Sind jene Politik und jene Formen,
In die, wie ein Chamäleon, die Welt
Sich heute ſo, und morgen anders kleidet —
Sind ſie der Kern von unſrer Weſenheit? —
Wie! oder ſind ſie nicht die Hülle bloß,
Die, mag ſie leichter oder ſchwerer ſeyn,
Den Körper ſelber nicht verändern kann? —
Kann der Despot die inn're Kraft, Dein Selbſt,
Das Dich zum Abglanz Gottes macht, Dir rauben?
Und kann der Freiſtaat Dir den Strahl von oben —
Das Einzige, warum Du da biſt — geben?

**Robert.**

Und ſoll der Zirkel der Geweihten . . .

**Adam.**

Schneidern,
Wenn er erſchaffen kann? — Zerfetzte Lumpen
In das zerriſſ'ne Kleid der Menſchheit flicken,
Wenn er in ſich Beruf und Kräfte fühlt,
Sie zu vergöttlichen? — Sag', ſoll er das? —
Und darf im Anlauf zu dem hohen Ziele
(Zu welchem Lauf die Zeit ihm karg gemeſſen)
Er ſorglos prüfen, welche Bank im Cirkus
Den weichern Sitz hat, und die Zeit verſäumen?
Mit Einem Worte — ſoll und darf der Beſſ're,
Vergeſſend ſeines Ziels und ſeiner Kraft,
Des niedern Pöbels niedre Sorgen theilen?

**Robert.**

Was Du da ſageſt, dünkt mich, hab' ich ſchon
Geahnet, nur nicht deutlich mir gedacht;
Und, ſo genommen, wag' ich's kaum zu läugnen,
Daß unſer Bund vielleicht den Zweck verfehlte —
Doch — darum ſtirbt er?

**Adam.**

Hat er ihn verfehlt,
So iſt er ſchon geſtorben. — Jedes Leben
Hat ſeinen Silberblick — Wenn der verglommen,
Und wenn vielleicht im Aufglüh'n er erſtickt iſt,
Hat ſich der Funke mit dem Licht vermählt;
Was liegen bleibt, iſt Kohle.

**Robert.**

Wieder Bild! —
Sag', Alter, mir, auf Ehr' und auf Gewiſſen,
Im ungeſchmückten lautern Ton der Wahrheit:
Iſt auch der Orden nicht, was er ſeyn ſoll;
Warum ihn nicht veredeln, ſtatt vernichten? —

**Adam.**

Auch darauf kannſt Du dann nur Antwort haben,
Wenn Du begriffen, daß Vernichtung nur
Ein leerer Wortſchall iſt, wie Tod und Uebel. —
Wer ſagt Dir denn, daß wir vernichten wollen,
Daß wir vermögen, was die Gottheit ſelbſt
Nicht wollen kann?

**Robert.**

Du ſpeiſeſt mich mit Worten! —
Vernichten oder opfern — hier gleichviel! —
Geſchlachtet iſt geſchlachtet — am Altar,
Wie in der Räuberhöhle.

**Adam.**

Aber tödten
Und morden iſt nicht einerlei. — Die Schale

Der That iſt nichts, der Kern iſt alles. — Wille,
Auf den kommt alles an — er kann zum Gott
Uns adeln und zum Thier entwürdigen. —
Haſt Du noch nie von Menſchen reden hören,
Die durch die bloße Allmacht ihres Willens
Die Geiſterwelt zerſtört und umgeſchaffen? —
War jener kleine Macedonier,
Und jener hagre Römer einſt ein Gott nicht?
In ihren Händen nicht die Welt ein Ball?

**Robert.**

Du führſt mich wieder ab! — Ich faſſ' es nicht,
Woher mir die Geduld kommt — Wie mit Zauber
Umſpinnt Dein Weſen mich. —

**Adam.**

Du mußt mir folgen!
Antworte mir! — Iſt wohl das große Schickſal
Der Völker etwas mehr, als das Erzeugniß
Des bloßen Menſchenwillens? — Kann der Menſch,
Der einzelne, die ungeheure Maſſe
Der ſittlichen Natur nicht lenken? —

**Robert.**

Ja,
Wenn ſeine eigne ſittliche Natur
Gewichtig iſt, und ihn der Zufall krönet.

**Adam.**

Du kommſt mir ſchnell entgegen! — Eigne Kraft,
Und Zufall alſo, ſind die ſtarken Hebel,
Mit denen der, der unter Zwergen groß iſt —
Der Zwerge Sinn regiert. — Allein die Kraft —
Läßt die ſich geben? —

**Robert.**

Das bezweifl' ich ſehr.

**Adam.**

Iſt ſie nicht eine Gabe nur von oben?

Iſt ſie nicht ein Geſchenk der gütigen,
Durch dies Geſchenk oft ſtrafenden Natur?

**Robert.**

Oft ſtrafenden — ja freilich! —

**Adam.**

Wär's nicht herrlich,
Wenn von der kargen Mutter unſres Daſeyns
Wir das erzwingen könnten, was ſie oft
Nach Launen ſpendet? — Mit dem Zufall, dächt' ich
Da würden wir, wenn wir erſt Augen hätten,
Wohl fertig werden; — möglich, daß er auch
Der Meißel iſt, mit welchem die Natur,
Die ebnende, die keinen Auswuchs duldet,
Was ſie zuvor gehoben, wieder glättet.
Dann wär's am beſten, ihr zuvor zu kommen,
Und, wenn wir uns gehoben, wieder fein
An Ort und Stell' in's Ganz' uns einzufügen. —
Genug, nichts kann der Zufall, wenn wir lenken
Und unterducken können; — doch die Kraft,
Wenn ſie denn wirklich oben feſt ſitzt, möchte
Wohl ſchwerer noch herabzureißen ſeyn.

**Robert.**

O, hätt' ich Kraft! o, könnt' ich ſie mir geben,
Um jedes Ungeheuer zu vernichten! —

**Adam.**

Wir wollen bis zu ihrem Urſprung ſie
Verfolgen — möglich, daß wir ſie erhaſchen! —
Was meinſt Du, kannſt Du, ohne den Affekt,
Wohl Kraft Dir denken? — Deine Menſchenkraft —
Und Menſch iſt doch das Höchſte, was Du ſeyn kannſt —
Kann ſie erwachen, wenn nicht der Affekt
Sie aus dem Schlummer rüttelt? —

**Robert.**

Du verſöhnſt mich
Mit meinem Selbſt.

**Adam.**

Das war für jetzt mein Zweck nicht.
Doch, wenn Du mich verſtanden — iſt die Kraft,
Die kraftlos ſchlummernde, ein Unding nicht?
Und wenn Affekt die Kraft in Dir erwecket,
Erſchafft er ſie nicht auch?

**Robert.**

So ahnet's mir.

**Adam.**

Wenn alſo wir den Schöpfer unterjochten;
Mit dem Geſchöpf — das müßt' uns wohl gehorchen.

**Robert.**

Das könnte, dächt' ich ...

**Adam.**

... wohl ſo ſchwer nicht ſeyn,
Affekten zu beſiegen? — Freilich wohl,
Das lernt ſich in der Schule! — Aber, Freund,
Gehorcht Dein Körper auch dem Schulgeſchwätze?
Und wenn — vergönn' einmal mir meine Sprache —
Wenn unſer Körper nun ein Kerker wäre,
Und der Affekt ein Blitz des ew'gen Lichtes
Der mit dem Strahl der Kohle Kraft entzündet,
Und hier- und dorthin prallt, nachdem die Mauer
Des Kerkers ihn behindert, oder abſtößt: —
Kannſt Du, wenn dieſen Blitz Du lenken willſt,
Wohl ihm gebieten? oder vermagſt Du mehr,
Als ſeinen Zickzack auszuſpäh'n, und dann
Die Ecken Deines Kerkers ſo zu brechen,
Daß ſie durch Gegenſtoß ihn leiten können?

**Robert.**

Du machſt mich ſchwindeln.

**Adam.**

Weil Du noch gewohnt biſt,

Zum Abgrund hinzuſchau'n — Nach oben blicke,
So fällſt Du nicht.

**Robert.**

Der Körper alſo iſt . . .?

**Adam.**

Das Einzige, dem wir gebieten können,
Wodurch wir alles, was er nicht iſt, meſſen,
Und alles, was ihm gleich iſt, lenken können.
Du lächelſt, Bruder — ich vergeb' es Dir!
Doch, daß ich mich zu Dir herunter ſtimme,
Sag': iſt das Kunſtſtück größer, eine Welt
Von Sittlichkeit in eine rohe Horde
Zu bringen, oder dem, was nur die Decke
Von jener iſt, den Stoffen, zu gebieten? —
Und wenn der Menſch, der einzelne, die Geiſter —
Wie Du das ſelbſt geſtehſt — verwandeln kann,
Wiewohl beſchränkt durch Gegenkraft und Zufall;
Sag' ſelber — ſollte die vereinte Kraft
Von vielen Beſſeren dann nicht vermögen,
Die Körperwelt, die keinen Zufall kennt
Und Kraft und Gegenkraft harmoniſch einet,
Durch einen reinen Willen zu verklären? —

**Robert.**

Die Möglichkeit kann ich Dir nicht beſtreiten.

**Adam.**

Mehr will ich nicht; nur dieſes Eine noch! —
(er führt Robert zu der Lotosblume)
Wenn nun die Welt, wie dieſe Lotosblume,
Sich nur im Sonnenſtrahl entfalten kann —
Kann Erdenfeuer wohl ihr Daſeyn geben,
Und muß es nicht — ſoll's auf die Blume wirken —
Sich reinigen, und mit dem reinen Strahle
Der Sonne ſich vermählen? — Doch genug
Ich zeige Dir den Grundriß unſres Werkes.

Ob dieſer richtig ſey, erprüfſt Du nun. —
Der Menſch kann alles, wenn er nur ſich ſelbſt
Vergißt, und ſich der Sinnenwelt entäußert:
Die erſte Handlung dieſer Selbſtentäußrung
Iſt Reinigung, die letzte iſt der Tod;
Und das, was uns dem Ganzen wiedergiebt,
Die herrliche Verweſung iſt die Krone.
Um dieſe zu erlernen, ſind wir hier.
Die Wiſſenſchaft der Größen, und die Kunſt,
In's Unermeßliche ſie zu zerflößen,
Das iſt die Weisheiit eines Thalsgenoſſen.
Des Stoffs Zerlegung lehrt uns unſre Allmacht,
Die Auflöſung giebt uns Allgegenwart. —
Doch wie der Geiſt nur in ſich ſelbſt verſinket,
Und durch Vernichtung deſſen, was nicht er iſt,
Des Denkgeſetzes ew'ge Regel formt,
So mußt Du auch, willſt Du den Stoff beherrſchen,
Vom eignen Dich durch Selbſtertödtung ſcheiden.
Nur wenn Dir Geiſt und Stoff Erſcheinung ſind,
Geſpiegelt im Unendlichen — nur dann
Kannſt Du ihr launenhaftes Wechſelſpiel
Mit regelrechtem Willen umgeſtalten. —

**Robert.**

Doch jenes Wechſelſpiel? —

**Adam.**

In ihren ſchönſten einfachſten Geſtalten. —
Denn Geiſt und Körper ſind wie Luft und Waſſer:
Was jene niederſtrahlt, giebt dieſes wieder,
Und jene würden Wolken nicht bedecken,
Wenn ſie des Waſſers Dunſt' entzieh'n ſich könnte.
Nur wenn des Waſſers Ausgeburt, die Wolken,
Der Sonnenſtrahl verſcheuchet, kann die Luft,
Durch ihn entflammt, des Waſſers Kraft beherrſchen;

Was ſie geſchieden, ſchwängert ſie: das Licht
Und aus dem Brautkuß beider Elemente
Entſteht der Sonne Bild: die ſchöne Erde.
So ſpiegeln auch in uns ſich Licht und Stoff;
Was ſich vom Licht im Stoffe widerſtrahlet,
Heißt Phantaſie, und was der Stoff dem Lichte —
Wie dort der Luft das Waſſer, Wolken — ſpendet
Heißt Leidenſchaft: ſie würde bald in uns
Die Gluth verlöſchen, wenn des Geiſtes Sonne,
Die Gottheit, nicht des Wahnes Nebel theilte;
Mit ihr verſchmolzen, können wir allein
Den Stoff beherrſchen und, aus freiem Willen,
Nicht, wie vorher, gezwungen ihm vermählt,
Des Ew'gen Bild, im Kampf den Frieden, zeugen. —
Mehr kann ich Dich nicht lehren; alles Andre
Iſt nur die Uebung dieſer Wiſſenſchaft.
Durch Selbſtverlierung lernſt Du anzuſchauen,
Durch ſittlich reinen Willen, zu erſchaffen;
Und, wenn Du alles, was Du willſt, vermagſt,
So willſt Du nichts als Gott — und biſt vollendet! —

**Robert**
(nach einigem Nachdenken)

Du wirfſt mich in ein Chaos von Ideen;
Doch fühl' ich wohl, ſie ſind mir nah verwandt:
Du haſt ſie nur entwickelt, nicht erſchaffen.
Der Egoismus, ſelbſt der leiſeſte,
Iſt aller Größe Tod; — im Sittlichen
War nie ein Held noch ohne Selbſtverläugnung —
Und was vom Helden gilt, gilt auch vom Schöpfer;
Denn wer iſt Held, wenn er nicht Schöpfer iſt?
Der Tod — ſo dämmert's mir — er ſoll vielleicht,
Er, der von uns ſo gar nichts übrig läßt —
Vielleicht Symbol ſeyn dieſer Selbſtverläugnung —
Vielleicht noch mehr... — vielleicht — Ich hab' es, Alter!

Die krüpplichte Unſterblichkeit — nicht wahr? —
Die unſer eignes jämmerliches Ich
So dünn und kläglich — ſo mit allem Unrath
Nur fortſpinnt in's Unendliche — nicht wahr? —
Auch ſie muß ſterben? — unſer ſchales Selbſt —
Wir ſind in Ewigkeit nicht d'ran genagelt?
Wir können es, wir müſſen es verlieren,
Um einſt in aller Kraft zu ſchwelgen! —

**Adam**

(freudig in das Innere der Höhle rufend.)

Brüder,
Er hat entſagt — er hat es ſelbſt gefunden! —
O, Preis dem Licht! der Norden iſt gerettet!

**Verborgene Stimmen der Alten vom Thale.**

Heil und Lob Dir, Du Starker!
Kraft und Licht Dir von oben!
Kröne, kröne das Werk! —

**Adam**

(indem er Robert umarmt.)

Komm an mein Herz! — Was ich Dich lehren kann,
Liegt alles ſchon verborgen in Dir ſelbſt. —
Zerbrochen ward die Form des Tempelbundes,
Weil er — der nur beſtimmt, durch Sittenreinheit
Das Glas zu ſäubern, das wir füllen ſollten —
Die Vollmacht überſchritt, und ſelbſt es füllte
Mit bloßem Tand. — Dir ſey es jetzt vertraut; —
Und, wie der Geiſt in mir nicht lügen kann,
So bringſt Du es den kommenden Geſchlechtern.

**Robert.**

Ich ſoll . . .?

**Adam.**

So weit die Kreuzesfahne weht,
Des Kreuzes ſtille Brüderſchaft regieren. —
Und ſo weih' ich Dich ein zu ihrem Meiſter!

(er brennt ihm mit einem in der Flamme des Altars glühend gemachten Crucifix das Zeichen des Kreuzes auf die bloße Bruſt.)

**Die Bildſäule der Sphinx**

(ganz von Feuer durchglüht, ſich aufrichtend, in einem ſchmetternd-kreiſchenden, immer ſteigenden Tone.)

Verſöhner!
Sie erſtarren!
Du entſühnſt ſie;
Daß ſie lieben,
Daß ſie glühen,
Daß ſie ſinken
In's Weltmeer
Der Mutter! —

**Robert** (betäubt.)

Ich halt's nicht aus. — O Molay! — Bund! — vergebt
mir!

**Adam**

(bricht während der folgenden Reden eine Roſe vom Roſenſtock, zeigt ſie dem Robert, verbrennt ſie dann in der Flamme des Altars, ſammelt die Aſche der verbrannten Roſe unter ein optiſches Glas, und hält es dem Robert vor.)

Sieh dieſe Roſe — jetzt verbrenn' ich ſie —
Hier liegt die Aſche — Nimm dies Glas — Was ſiehſt Du?

**Robert**

(indem er in das Glas blickt, mit Entzücken.)

Welch herrlich Farbenſpiel! — Täuſcht mich mein Auge? —
Die ganze Blume wieder! — Die Natur
Iſt arm, verglichen dieſem Farbenreichthum —
So brennend — ſo verklärt! —

**Adam.**

Das iſt der Tod! —
Der Untergang des Tempels und ſein Aufbau
Iſt ein Symbol, den Völkern aufgeſtellt,
Ein nie vergehend Denkmal unſrer Lehre.
Doch ſchon entſteigt der Morgenſtern den Wogen.

Er iſt Dein Sinnbild — Komm zu Deinen Brüdern!
Entſchleiert harret Dein die Mutter ſchon!
(er führet Robert ab. Die Scene verändert ſich.)

## Vierte Scene.

(Saal im königlichen Pallaſt, wie im dritten Akte.)
Morgendämmerung.
Zwei königliche Kämmerer.

**Jüngſter Kämmerer.**
Iſt's nicht bald morgen?

**Aelteſter Kämmerer.**
Eben ſchlug es vier.

**J. Kämmerer.**
Der Henker hol' die Templer! — ihretwegen
Kann man die Nacht nicht ſchlafen.

**Ae. Kämmerer.**
Schläft der König
Doch ſelber nicht!

**J. Kämmerer.**
Wann geht's denn los?

**Ae. Kämmerer.**
Glock vier Uhr,
So ward's beſtellt — vielleicht ſind ſie ſchon dort.
Ich ſahe geſtern mir die Bühne an,
Auf der ſie pred'gen ſollen — hübſch genug,
Ganz feuerroth.

**J. Kämmerer.**
Das iſt der Pfiff! — wenn einer
Vom Lügen roth wird, daß es ausſeh'n ſoll,
Als ſey's der Widerſchein vom rothen Tuche. —
Doch — ſoll der Meiſter nur allein die Sünden
Des Ordens vor dem Volke kund thun? —

**Ae. Kämmerer.**

Nein,
Auch Prior Guido, dem ſie dieſe Nacht
Die Knochen ausgeſchraubt.

**J. Kämmerer.**

Ein wackrer Herr!

**Ae. Kämmerer.**

Bewahr' Dein Maul!

**J. Kämmerer.**

Ei nun! wer hört es denn!
Die dorten hangen,
(auf die königlichen Ahnenbilder zeigend)
können mich nicht freſſen;
Denn ſolche Thiere freſſen nur ſo lange,
Als ſie nicht ſelbſt gefreſſen werden.

**Ae Kämmerer.**

Burſche,
Man hört's Dir an, daß Du ein Neuling biſt —
Nimm Dich in Acht, und laß das närrſche Grübeln! —
Nur Eins iſt noth — das iſt das Brot — nur Einer
Hat Recht — der Stock, ſo lang' er prügeln kann.
Verzehr' Dein Brot, nimm, was Du kriegen kannſt.
Was außer Dir, iſt Backhaus oder Stock;
Was in Dir — Magen, und das Mittelding,
Das Dich mit dem, was außer Dir, verbindet
Und das, was in Dir, deckt — das iſt der Rücken.
Wenn dieſer breit iſt, jener gut verdaut,
So biſt Du ein gemachter Mann; das Grübeln
Macht Dich zum ausgemachten — Laß es bleiben!

**J. Kämmerer.**

Ich danke für Dein güldnes A. B. C.,
Das Du mit Wanſt und Schultern ſelbſt bewährſt.

**Ae. Kämmerer.**

Nicht ich allein — ſieh nur den Roſſo an;

Der war einſt Tempelherr, und iſt jetzt Hauptmann,
Bloß, weil er auf den Rücken ſich verſtand.

**J. Kämmerer.**

Man hört es gleich — Dein Lehrer war der Kanzler.

**Ae. Kämmerer.**

Hol' ihn der Henker! der hat ausgekanzlert! —

**J. Kämmerer.**

Liegt er denn ſehr gefährlich?

**Ae. Kämmerer**

Eine Wunde
Ganz nah' am Herzen, und drei Zoll wohl tief,
Ein Stücker vier Gedärme mitgeriſſen,
Heißt gut kurirt! — Der Kerl muß wie ein Satan
Geſtoßen haben!

**J. Kämmerer**

Gut, daß man ihn hat!

**Ae. Kämmerer.**

Vielleicht auch nicht gut! Doch — was kümmert's uns

**J. Kämmerer.**

Ob auch mit dieſem guten Stoß der Kanzler
Im Ernſte wohl gemeint war?

**Ae. Kämmerer.**

Was weiß ich! —
Trifft mancher eine Maus, und meint die Katze.

**J. Kämmerer.**

Hm! ſonderbar! — Und was hat wohl den Kanzler
Und jemand Anders bei ſo ſpäter Nachtzeit
Zum Garten hingeführt?

**Ae. Kämmerer.**

Freund, ich verzweifle,
Daß Du bei Hofe Glück machſt — Dein Talent
Fährt mit der Thür' in's Haus — Du kannſt nicht fragen.

**J. Kämmerer.**

Und alſo? —

**Ae. Kämmerer.**

Alſo geb' ich Dir die Lehre:
Wenn Du dem Löwen Dich als Knecht verdingſt
Und mit ihm auf die Jagd gehſt — tauſche nicht
Die Eſelshaut mit ſeinen Löwenmähnen,
Daß nicht im Irrthum Dich der Tiger packe.

**J. Kämmerer.**

Wohl, ich verſtehe!

---

## Fünfte Scene.

Roſſo von Roſſodel. Die Vorigen.

**Ae. Kämmerer.**

Ah! wie geht es, Hauptmann?
Sind ſie ſchon dort?

**Roſſo.**

Habt Ihr nicht läuten hören? —
Vor einer Stunde zogen ſie.

**J. Kämmerer.**

Die Herren
Von der Kapuze ſind wohl auch dort?

**Roſſo.**

Freilich;
Der alte und der junge Cardinal,
Der windige Promotor —

**Ae. Kämmerer.**

Ah! vermuthlich
Im Namen ſeines heil'gen Ohms — das Volk
Zu haranguiren.

**J. Kämmerer.**

Aber ſonderbar,
Daß dieſe Scene zwiſchen Licht und Dunkel
Gegeben wird.

**Ae. Kämmerer.**

Die ganze Sache ſpielt
Ja zwiſchen Licht und Dunkel — Hauptmann, nicht?

**Roſſo.**

Ihr ſeyd ein Schalk — doch — laßt den Bettel fahren.
'S iſt mir fatal — Die Kerle ſollten praſſeln,
Und widerrufen — Was ſo ſchön begann,
Schließt wie ein ſchales Mährlein nun. — Genug!
Ich weiß ganz andre Neuigkeiten.

**Ae. Kämmerer.**

Ei!

**J. Kämmerer.**

Um's Himmels willen, ſagt ſie!

**Roſſo.**

Nun — der Mörder
Des Kanzlers iſt entwiſcht!

**Ae. Kämmerer.**

Ha, meine Ahnung!

**Roſſo.**

Der Erzbiſchof, dem man ihn anvertraut,
Wird's auszubaden haben.

**Ae. Kämmerer.**

Der? — Dort ſitzt er
(nach des Königs Cabinet zeigend.)
Seit einer Viertelſtunde ſchon — ich wette,
Er wickelt ſich heraus.

**Roſſo.**

Und außerdem
Sind, kaum vor einer halben Seigerſtunde,
Des Herren Seneſchalls von Poitou
Geſtrenge Herrlichkeit hier einpaſſirt.

**Ae. Kämmerer.**

Der alte Poitou?

**A. Kämmerer.**

Vermuthlich wohl,
Um ſeines Sohnes Hochzeit beizuwohnen?

**Noffo.**

Ich zweifle, daß ihm dieſer Tanz gelüſtet;
Auch bringt er zu viel Gäſte mit.

**Ne. Kämmerer.**

Wie ſo?

**Noffo.**

Ich ſah' ihn, wohlbewehret, an der Spitze
Von tauſend gut berittnen Wappnern, eben
In's Thor zieh'n.

**Ne. Kämmerer.**

Tauſend Wappner? — Geht, Ihr lügt!

**Noffo.**

Ich wollte, daß ich löge — Doch der Alte
Kommt nicht vergebens — Er iſt Molay's Freund;
Und trügt mich alles nicht — der alte Degen
Wird jetzt erzwingen wollen, was der Papſt
Umſonſt gebettelt hat.

**Ne. Kämmerer.**

Dann, Freund, packt ein!

**Noffo.**

Noch nicht ſo bald! — Ich bau' auf dieſe Stunde,
Auf eines Pfaffen Liſt, auf Guido's Lähmung,
Und dann auf Molay's Herz, das immer noch
Mit ſeinem Kopfe durchgeht.

**Ne. Kämmerer.**

Still! der König!

## Sechſte Scene.

**Der König, der Erzbiſchof** (Beide aus dem Cabinette tretend.
**Die Vorigen** (ziehen ſich ehrerbietig nach dem Hintergrunde der Bühne zurück.)

**König.**

Noch keine Zeitung vom Schafotte?

**Me. Kämmerer.**

Nein.

**König.**

Geht, Noffodei, und holt mir Nachricht!
(mit einem Blick auf die Kämmerer.)
Fort!
(Noffo und beide Kämmerer gehen ab.)

**König**
(ſich in einen Seſſel werfend.

Mir iſt nicht wohl, Freund Erzbiſchof.

**Erzbiſchof.**

Natürlich —
Der Schreck von dieſer Nacht.

**König.**

O nein, das nicht!
Es ehrlich zu geſteh'n — ich ſollte froh ſeyn,
Daß dieſes öffentliche Schuldbekenntniß
Der Ordens-Obern vor der Welt mich reinigt.
Doch daß ich dieſen Pöbelsgünſtling Guido,
Und jenes Haupt der Freiheitsſchwärmer — Molay,
Daß ich, wenn ſie geſtehen, ſie begnad'gen,
Sie ſchonen muß, die ich vertilgen konnte,
Die ſo verhaßt mir ſind, und die ich dennoch . . .
Ja, dennoch zwingt mich etwas, ſie zu achten;
Ich brenne, ſie zu tödten, und — ich ſchaud're.

**Erzbiſchof.**

Mein König ſcheinet, glaub' ich, zu vergeſſen,
Daß, wer die Welt berechnen will, mit ſich
Die Rechnung abgeſchloſſen haben muß.

**König.**

Und könnt' ich's auch, könnt' ich dem Blutgeſprudel —
Das iſt es doch, was Ihr Gewiſſen nennt —
Könnt' ich dem auch gebieten: — kann ich's Andern? —
O, daß man niemals alle Ketten brechen
Und Herr ſeyn kann!

**Erzbiſchof.**

Wer wehrt es Eurer Hoheit?

**König.**

Wer? — Jener übermüth'ge Troß Vaſallen,
Die nie ſich kirren laſſen, ſtets den Herrn
Zu ſpielen Willens ſind. — So eben meldet
Der alte Seneſchall von Poitou mir,
Daß er mit tauſend Wappnern eingetroffen,
Und bittet ſehnlichſt mich um die Erlaubniß,
Noch heute früh mir aufzuwarten. — Denkt!
Mit tauſend Lanzen! — und — warum er kommt —
Ihr rathet's wohl! —

**Erzbiſchof.**

Er iſt ein Freund von Molay
Ein Starrkopf obendrein — Doch ſollt' er trotzen,
So dächt' ich —

**König.**

Hab' ich Macht noch, ihn zu zwingen?
Ihr irrt — der Alte gilt zu viel im Lande! —
Ja freilich — wenn der dumme Streich von geſtern
Mich nicht um Nogaret gebracht! — Der Schurke!
Er war gewandt von allen Seiten — brauchbar
Zu allem, was ein König nicht befehlen,
Nur wünſchen kann — faſt unentbehrlich! — Hört,
Er dauert mich beinah' — es ärgert mich,
Daß Ihr den Mörder habt entwiſchen laſſen.

**Erzbiſchof.**

War's anders möglich? — Dieſer Tollhäusler
Von Gärtner — kann er Eurer Hoheit ſchaden?

Und würde nicht, bei jeder Unterſuchung,
Das intendirte Rendez-Vous im Park —
Und manches And're noch, was Eure Hoheit,
Wie mir es ſcheint, vergeſſen wünſchen — ruchbar?

**König.**

Ja, Ihr habt Recht! — Nun, laßt den Buben laufen!

---

### Siebente Scene.

Die Vorigen. Ein Page; endlich Ritter Du Pleſſis.

**Page.**

Man meldet, daß Sieur Nogaret ſo eben
Mit Tode abgegangen.

**König**

(entſetzt vom Stuhle aufſpringend.)

Menſch, was ſagſt Du? —
Doch, er war reif genug! — Es iſt ſchon gut! —

(Page geht ab.)

**König**

(in Nachdenken verſunken.)

Und alſo todt — der durch ſo manches Band
An mich geheftet war! — Es iſt doch ſeltſam!
Ich hab' ihn nie geachtet; doch ſein Tod
Erſchüttert mich — und, glaubt' ich was von Ahnung —
Ich würde wähnen, dieſer Schauer ſey
Wohl gar ein Bote meines nahen Todes! —

(zu dem eben herein tretenden Ritter du Pleſſis.)

Ah! du Pleſſis! — was bringt Ihr uns?

**Du Pleſſis.**

Ich bebe,
Dem Munde zu vertrau'n, was mit Entſetzen
Mein Ohr vernahm.

**König.**

Ha! was?

**Erzbiſchof** (vor ſich.)

Gelobt ſey Gott!

**Du Pleſſis.**

Wie Eure Majeſtät befohlen, wurden
Vor einer Stunde ſchon der Tempelmeiſter
Und Prior Guido zum Schafott geführt,
Des Ordens Gräu'l, die ſie dem Rath geſtanden,
Jetzt öffentlich dem Volke zu bekunden.
Wiewohl es früh noch war, ſo ſtrömte dennoch
Das Volk in Schaaren zu, und murrete,
Daß man die Märtyrer — ſo rief es laut —
Ermorden wolle.

**König.**

Ha! ich will Euch zügeln.

**Du Pleſſis.**

Der Cardinal Promotor — wie befohlen —
Ergriff das Wort, und kündete dem Volke
Des heut'gen Schauſpiels Zweck — allein vergebens.
Von allen Seiten ſchallt' ein wild Getöſe;
Laut rief das Volk: wir wollen nicht den Pfaffen,
Wir wollen Guido hören! Vater Guido!

**König.**

Und konnten meine Garden denn die Schreier
Nicht niederſtoßen?

**Du Pleſſis.**

Wie vermochten ſie's?
Einhundert Mann, und dieſe Menſchenmaſſe!

**König.**

Nur weiter! —

**Du Pleſſis.**

Der Promotor alſo ſchwieg,
Und Guido wurde von dem Trageſeſſel
Emporgehoben — Alles Volk verſtummte —
Kein Athemzug — und er — ich wage kaum
Es nachzuſagen!

**König.**

Nun?

**Du Pleſſis.**

Der Böſewicht,
Er ſprach nur wenig — aber, was er ſagte,
Traf ſo wie Blitz und Schlag. — Ihr Fränk'ſchen
Männer! —
So hob er, dünkt mich, an — gelogen hab' ich;
Denn alles, was ich geſtern eingeſtanden,
War ganz erdichtet, und das letzte Mittel,
Euch meiner Brüder Ehre zu verkünden.
Ihr wißt, was wir gethan, was wir Euch waren?
Der kleinſte unter Euch war unſer Bruder;
Wir brachen unſer Brot dem Dürftigen,
Und ſchützten ihn, wenn Tyrannei ihn drückte.
Gedenkt — Verzeihung, Sire! — der Münzverfälſchung,
Des ſchändlichen Sequeſters auf die Güter
Der Wechsler *)! — Brüder, denkt an alles das,
Und ſaget: waren wir's nicht, welche kühn
Mit eig'nem Gut' und Blute dem Tyrannen
Verwehreten, zu Bettlern Euch zu machen,
Und Eurer Kinder Gut zu freſſen? —

**König.**

Schweigt!
Ich will nichts hören! — Memmen Ihr! — Warum
Zerrißt Ihr nicht den Meuter?

**Du Pleſſis.**

Konnten wir's
In dem Moment? —

**König.**

Nur weiter!

---

* Handlungen, die ſich Philipp der Schöne gegen ſeine Unterthanen
wirklich erlaubte.

**Du Pleſſis.**

Jetzo ſind wir —
So fuhr, begleitet von des Pöbels Jubel,
Der Prior fort — jetzt ſind wir ganz verlaſſen.
Zu unſerm Untergange hat der Papſt
Mit dem Tyrannen Philipp ſich verſchworen.
Uns Beiden ſagt man Leben zu, und Freiheit,
Für eine Kleinigkeit —: wir ſollen lügen. —
Das will ich nicht! — Jetzt wartet mein der Holzſtoß;
Doch lieber will ich ihn, wie meine Brüder,
Mit Ruhm betreten, als die Wahrheit ſchänden. —
Des Ordens Frevel ſoll ich Euch verkünden?
Ich habe ſie genannt: der Kampf für Wahrheit,
Für Euer Recht iſt unſers Bundes Frevel,
Und daß wir ſchuldlos ſind, iſt unſre Schuld.
Zerſtören will man, Bürger, Eure Bruſtwehr,
Und unſer Tod iſt Euer Untergang!
Darum, Ihr Brüder, wenn Ihr retten könnt,
So rettet — mich nicht — denn ich will es enden —
Doch rettet meinen edlen Meiſter — rettet
Den Ueberreſt des edlen Bundes, der
Für Euch gelebt, und jetzt für Euch auch ſtirbt.

**König.**

Verräther! — Und das Volk?

**Du Pleſſis.**

In lautem Taumel
Durchbrach's die Schranken, ſtürmte zum Schafott,
Und ſicher würd' es uns zerriſſen haben,
Wenn Molay nicht mit ſeiner Heil'genmiene
Durch einen Wink das Wogen dieſes Meeres
Beruhigt hätte.

**Erzbiſchof.**

Nun, Herr Ritter? — Molay?

**Du Pleſſis.**

Ich habe nicht behalten, was er ſagte;
Doch dämpft' es ſchnell die Flamme, die ſchon ausbrach.
Auch er geſtand, daß Mitleid nur und Schrecken
Ihm das Geſtändniß ausgepreßt, — der Orden,
Von dem, was man als Schuld ihm angedichtet,
Vollkommen rein ſey, — daß nur *er* geſündigt
Und, durch des Herzens Wallung hingeriſſen,
Gelogen habe — daß er dies Vergeh'n
In Flammen freudig büßen — mit dem Tode
Des Ordens Unſchuld jetzt beſiegeln wolle.

**König.**

Der Schwärmer!

**Erzbiſchof** (vor ſich.)

Er iſt unſer! —

**Du Pleſſis.**

Wild Geheul
Des Volkes unterbrach ihn — alle ſchrieen:
Wir wollen retten! Fluch den Unterdrückern! —
Da winkte Molay — und die Menge ſchwieg. —
„Ehrt Eure Pflicht, Ihr Bürger" — hob er an —
„Und ehrt auch uns, die makellos gelebt,
Und die wir ohne Makel ſterben wollen!
Des Aufruhrs Fackel, wenn ſie angezündet,
Verzehret den, der ſie zuerſt ergriff,
Und unaufhaltſam wüthet dann die Flamme.
Wollt Ihr Euch Recht verſchaffen, wenn Ihr es
Vernichtet, und, von Brüderblut befleckt,
Den Tod verdienen, den Ihr Euch erränget? —
O, er iſt ſchwer für den, der ihn verdient;
Vergönnt uns, daß wir ſchuldlos ihn erleiden!"

**König.**

Der Heuchler, der!

**Du Pleſſis.**

Viel' unterbrachen ihn,
Und riefen: hört ihn nicht! hört unſern Guido!
Doch dieſer ſchwieg verwirrt, und Molay ſprach:
„Ein ehrenwerther Mann iſt Guido; doch
Er redet nicht für ſich, und ich bin Meiſter
Was Er vermag, vermögen Alle wir.
Für mich — für ihn — im Namen aller Brüder
Wähl' ich den Tod für Wahrheit und für Recht;
Und Gottes ew'ger Fluch ergreife den,
Der eine Lanze ſchwingt, um uns zu retten!
Wir wollten frei Euch, nicht geſetzlos machen;
Denn keine Freiheit ohne Recht und Pflicht! —
Und, haben wir für Euer Recht gekämpft,
So lehr' Euch unſer Tod, es zu verdienen!"

**Erzbiſchof**
(ſich vergeſſend.)

O, er iſt werth zu ſterben!

**Du Pleſſis.**

Würd'ger Herr,
Ich bin Soldat, doch minder rauh als Ihr —
Denn dieſer Mann — er könnte Stein' erweichen!

**König.**

Beſchließt, beſchließt!

**Du Pleſſis.**

Als Molay dies geſprochen,
Ward eine Grabesſtille — Guido nah'te ſich
Mit Ehrfurcht ihm, und küßte ſeine Hand.
Kein Wort ward mehr gehört — Das Volk verlief ſich;
Und, ſtolz wie Sieger, zogen zwiſchen uns
Die Tempelherren hin zu ihrem Kerker. —

**König**
(nach einer Pauſe.)

Erzbiſchof! —

**Erzbiſchof.**

Wie ich es vermuthet.

**König.**

Schändlich! —
Sie müſſen ſterben, wenn ich leben ſoll!

**Du Pleſſis.**

Auch Molay —?

**König.**

Iſt ein heuchelnder Verräther,
Wie jener Guido offener Rebell. —
An Beiden hängt das Volk — ſie müſſen ſterben!
So will ich es! — Kein Wort, bei meinem Zorn! —
Und das ohn' allen Aufſchub! —

**Erzbiſchof** (haſtig.)

Eure Hoheit
Befehlen alſo ...?

**König.**

Noch heut' Abend ſollen
Am Auguſtiner-Kloſter auf der Inſel
Die Flammen ſie verzehren — ſelber will ich
Mit Luſt es ſehen!

**Erzbiſchof.**

Soll ich den Verbrechern
Das Todesurtheil künden?

**König.**

Pleſſis ſoll's!

**Erzbiſchof.**

So bitt' ich mindeſtens um die Erlaubniß,
Den Meiſter, wie er lange ſchon gewünſcht,
Zum Karmeliter-Kloſter hin zu führen,
Um aus des Priors, ſeines Freundes, Händen,
Die Sacra zu empfangen: — eine Gnade,
Die man ihm füglich nicht verſagen kann.

**König.**

Thut, was Ihr wollt — nur daß er nicht entwiſcht! —
Ihr ſteht mir für ihn ein!

**Erzbiſchof.**

Mit meinem Kopfe!
(geht ab.)

---

## Achte Scene.

(Der König, Ritter du Pleſſis, ein Page; dann der älteſte Kämmerer; endlich der Seneſchall von Poitou Graf Brienne (völlig geharniſcht, doch ohne Helm; er hat am linken Schenkel einen Stelzfuß.)

**Page** (herein tretend.)

Der Seneſchall von Poitou, Graf Brienne.

**König** (vor ſich.)

O, des verwünſchten Thoren! —
(laut zu dem Pagen.)
Mit Vergnügen!
(Page geht ab.)

**König**
(nachdenkend vor ſich.)

Ob ich . . .? — Ich kann nicht anders!
(laut in die Scene rufend.)
Bourignon!

(Der älteſte Kämmerer tritt herein. Der König zieht ihn auf die Seite und ſpricht ſehr angelegentlich und leiſe zu ihm. Während deſſen tritt der alte Seneſchall von Poitou herein, und bleibt in einiger Entfernung ſtehen. Der Kämmerer geht in den Hintergrund der Bühne zurück.)

**Seneſchall**
(zu dem König tretend.

Geſtrenger Herr!

**König**
(mit erkünſtelter Heiterkeit.)

Willkommen, Seneſchall!
So rüſtig noch, ſo munter — nun, das freu't mich! —

(mit einem Blick auf du Pleſſis)
Wahrhaftig — Poitou begräbt uns noch! —

**Seneſchall.**

Komm' ich gelegen, Sire? —

**König.**

Beſondre Frage! —
Der erſte meiner Helden kann wohl nie
Mir ungelegen kommen. —
(ſetzt ſich, und zeigt dem Seneſchall mit der Hand einen Stuhl.)
Wie ich höre,
Bringt Ihr uns tauſend Wappner mit — warum das?

**Seneſchall**

(der ſich unterdeſſen geſetzt hat.)
Weil ich die Krallen lieber zeig', als berge.

**König.**

Ihr ſcherzt noch immer!
(zu dem Kämmerer.)
Einen Becher Wein
Dem Herren Seneſchall — vom beſten! hörſt Du?
(Kämmerer geht ab.)

**Seneſchall.**

Erſt thun, dann trinken!

**König.**

Welcher Zufall ſchenkt denn
Uns das Vergnügen Eurer Gegenwart? —
Vielleicht die nahe Heirath Eures Sohnes
Mit Gräfin von Auvergne? —

**Seneſchall.**

Eurer Hure? —
Nein — das nun eben nicht!

**König** (auffahrend.)

Ihr ſprecht . . .! —

**Seneſchall.**

Als Pair zum Erſten Seinesgleichen, und
Als Vater eines ebenbürt'gen Ritters. —

Doch das geht mich an — Iſt mein Sohn ein Schurke,
Ich gleich' es aus; — den König darf ich darum
Noch nicht bemüh'n.

**König**

(ſich mit vieler Anſtrengung zur Gelaſſenheit zwingend.)

Und alſo denn zur Sache! —
Was führt Euch her? —

(als der Kämmerer mit dem Becher herein tritt.)

Nun einen Morgentrunk!

(Kämmerer präſentirt dem Seneſchall einen irdenen Becher.)

**Seneſchall**

(den Becher nehmend und ihn dem Könige reichend.)

Eu'r Gnaden trinken ritterlich mir zu!

**König**

(den Becher mit angenommener Gleichgültigkeit abweiſend.)

Ich trinke Morgens keinen Wein.

**Seneſchall.**

Ich auch nicht —
Nur in Geſellſchaft trink' ich —

(er läßt, als geſchehe es unverſehens, den Becher fallen, der in Stücken zerſpringt.)

Seht, Herr König!
Der kräft'ge Trank —

(auf den ausgefloſſenen Wein zeigend.)

es ſcheint, vom grünen Wein —
War mir noch nicht beſchieden!

**König**

(mit zurückgehaltener Wuth, zu dem Kämmerer.)

Ihr entfernt Euch!

(zu du Pleſſis, der hinter ſeinem Stuhle ſteht.)

Du, Pleſſis, bleibſt! — Nun, Seneſchall? ich warte.

**Seneſchall.**

Ich hab' 'ne Bitte, Sir', und bin gewohnt,
Vergebens nicht zu bitten, wenn ich Recht hab'
Und nie zu bitten, was nicht Rechtens iſt.

D'rum bitt' ich Euret- und auch meinetwillen,
Gehör mir und Gewährung zu geloben.

**König.**

Sehr gern gewähr' ich das, was Rechtens iſt;
Doch muß ich prüfen erſt, und dann entſcheiden.

**Seneſchall.**

Der Tempelmeiſter Molay iſt mein Freund.

**König.**

Das thut mir Euretwegen leid.

**Seneſchall.**

Mir nicht! —
Ihr habt ihn widerrechtlich eingezogen! —

**König.**

Wer ſagt das?

**Seneſchall.**

Ich, die Ritterſchaft, und Gott!

**König** (drohend.)

Herr Seneſchall!

**Seneſchall.**

Noch hab' ich nicht geendet. —
Er war ein Souverain, ſo gut wie Ihr,
War Euer Lehnsmann nicht; und dennoch habt Ihr
Ihn eingezogen: das war unrecht; — habt
Ihn ſieben Jahr gemartert: das war grauſam;
Ihr habt ſein allzu edles Herz benutzt,
Ihm Lügen auszupreſſen: das war ſchlecht!

**König**
(wüthend vom Stuhl aufſpringend.)

Ha, Höll' und Tod!

**Seneſchall**
(der gleichfalls aufgeſtanden iſt.)

Befehlen Euer Gnaden? —
An Füßen bin ich lahm; doch mit der Armbruſt
Halt' ich noch meinen Mann!

**König** (ſtolz.)

So tief darf ſich
Der Franken König nicht erniedrigen! —
Es giebt noch Mittel, Gott ſey Dank, den Lehnsbruch
Verwegener Vaſallen zu beſtrafen! —

**Seneſchall**
(ſehr gelaſſen auf die Stücke des zerbrochenen Bechers zeigend.)

Von einem Mittel liegen hier die Scherben.

**König.**

Es wird ſich finden, ob Ihr ungeahndet
Mir trotzen dürft! —

**Seneſchall.**

Ja — finden wird ſich's, Sire!
Die Pairſchaft, die den König eingeſetzt,
Wird d'rüber richten, ob der König Recht hat,
Das Recht zu brechen; ob der erſte Ritter
Dem Ebenbürt'gen Kampfrecht weigern kann.

**König** (verächtlich.)

Mit Eurer Pairſchaft!

**Seneſchall.**

Davon künftig mehr!
Für jetzt nur ſo viel — Wie Ihr wiſſen werdet,
Hat Molay, was ihm Ritterpflicht gebot,
Heut' früh gethan, und allem Volk verkündet:
Erlogen ſey, was Ihr ihm ausgepreßt. —
Hätt' er das nicht gethan, ſo zög' ich heim:
Er hat es: und ich darf mich ſein nicht ſchämen.
Ich frag' Euch alſo: — was beginnt Ihr jetzt? —

**König.**

Ich ſag' Euch alſo: er hat *heut'* gelogen,
Und Euer eig'nes ebenbürt'ges Blut,
Eu'r eig'ner Sohn, des alten Sünders Günſtling,
Zeugt gegen ihn.

**Seneſchall**
(entſetzt, mit einem Blick nach oben.)

Du triffſt mich hart, o Gott! —
Ja, König, Ihr habt Waffen, die verwunden! —

**König.**

Was ſagt Ihr dazu?

**Seneſchall.**

Daß ich ihm entſage,
Dem Niederträcht'gen — er iſt nicht mein Sohn! —
Doch davon mehr! — Was wollet Ihr mit Molay?

**König** (kalt.)

Sein Urtheil iſt geſprochen — dieſen Abend
Wird er, zuſammt dem Aufruhrſtifter Guido,
In Flammen büßen.

**Seneſchall** (drohend.)

König! —

**Page**
(die Thür öffnend.)

Der Legat!

(Page geht ab.)

## Neunte Scene.

Die Vorigen. Cardinal von Pränefte; endlich Wache und Reiſige.

**Cardinal.**

Um Gottes willen! o, was hör' ich eben! —
So iſt es wahr? und ſo verſchließt Ihr dennoch
Das Herz der Gnade? — Molay wird verbrannt? —

**König**
(zu du Pleſſis.)

Schafft mir die Thoren weg!

**Cardinal**
(dem König zu Füßen fallend.)

Zu Euren Füßen,
Im Namen unſrer gnadenreichen Kirche,
Und deß, der ſchrecklich einſt die Unſchuld rächt,
Beſchwör' ich Euch: verſchont den edlen Molay,
Ihn, der am Fuße ſeines Scheiterhaufens
Des Volkes Wuth, um Euch zu retten, zähmte!
Ihn, welcher rein iſt, wie ein Märtyrer!
Verſchont ihn, daß der Unſchuld Rächer einſt
Nicht Euch und Euer Haus beſtrafe!

**König.**

Schweigt! —
Unwiderruflich iſt mein Wille — Molay
Soll ſterben!

(Der Cardinal ſteht auf.)

**Seneſchall**
(der bisher in verbiſſener Wuth geſtanden hat, tritt jetzt nahe an den König.)

So? das ſoll er?

**König** (wüthend.)

Ja, beim Teufel!
Verweg'ner, ja! — er ſoll's!

**Seneſchall.**

Er ſoll es nicht! —
Und müßt' ich dieſe grauen Haare noch
Zum Richtplatz tragen — Molay ſtirbt nicht! —

(Er zieht das Schwert.)

**König.**

Aufruhr? —
(in das Cabinet ſchreiend, indem er und du Pleſſis gleichfalls die Schwerter ziehen.)
Die Wache!

**Seneſchall**
(ſtößt in ein an ſeinem Halſe hangendes Horn; dann zu dem Könige.)

Wahret Euren Kopf! — ich kenn' Euch!

(Die Wache des Königs tritt aus der Cabinetsthüre. In demſelben Augenblicke treten die Reiſigen des Seneſchalls in voller Rüſtung aus der gegenüberſtehenden Thüre des Vorſaals. Beide Partheien bereiten ſich zum gegenſeitigen Angriff.)

**Seneſchall**

(zu dem König, auf ſeine Reiſigen zeigend.)

Sie warten meines Winkes! — Sir', erklärt Euch!

**König.**

Ja, Du Rebell! — die Frevler müſſen brennen;
Und würd' ich ſelbſt vernichtet und mein Stamm,
Und ſollte d'rum der Erbe meines Reiches
Wie ein gemeiner Knecht am Blocke ſterben,
Und Frankreichs alte Krone untergeh'n!
Ich will mich rächen, oder . . .

(Das Bild König Ludwigs des Heiligen fällt mit Geräuſch von der Wand herunter.)

Was war das!

**Cardinal** (vor ſich.)

Mich ſchaudert.

**König.**

Nun?

**Du Pleſſis.**

Es fiel ein Bild herunter.

**König**

(das Bild mit Entſetzen betrachtend

Giebſt Du mir Beifall . . . oder? — Fort damit!
Es bleibt bei dem, was ich geſprochen!

(er geht eilig in ſein Cabinet ab, vor welches ſich du Pleſſis mit der Wache ſtellt.)

**Seneſchall.**

Wohl! —

So höre Du,

(auf das heruntergefallene Bild blickend.)

in Staub getret'ner Lehnsherr!
Ihr Franken, hört! — ich will die Unſchuld retten;

Wo nicht, ſo zünd' ich den entehrten Thron
Ihr an zur Leichenfackel! — Kommt, Geſellen!
(er geht mit ſeinen Reiſigen, und du Pleſſis mit der Wache ab.)

**Cardinal**
(allein, mit gefalteten, zum Himmel gehobenen Händen.)
O, nimm mich hin, aus dieſer Welt voll Grauens,
In deine ew'gen Hütten! —

(geht ab.)

## Zehnte Scene.

(Die Höhle des Thales von außen, durch eine koloſſaliſche Felſenpforte verſchloſſen, zu welcher neun Stufen führen. Vorn ein Hain, von der eben aufgehenden Sonne beleuchtet.)

Chorgeſang der verborgenen Alten des Thales (aus dem Innern der Höhle.)

Die Memnons-Säule tönet
Vom erſten Sonnenſtrahl;
Die Unzahl iſt geſöhnet
Durch die vollkomm'ne Zahl.
Der Märtyrer, gekrönet,
Enteilt dem Reich der Qual.
Der Stern iſt da,
Die Zukunft nah.
Lobſingt dem Licht! Hallelujah! —

## Eilfte Scene.

Ein Thalgenoſſe und der Erzbiſchof von Sens (beide in lange grasgrüne Gewänder gekleidet, mit Myrtenkränzen auf den Köpfen, und mit Glocken in den Händen) führen den in ein ganz weißes Gewand gekleideten Molay vor die Pforte der Höhle.

**Molay.**
Wo führet Ihr mich hin?

**Erzbiſchof.**

Zum Ziele Deines Jammers.

(Er und der Thalgenoſſe klingeln dreimal mit ihren Glocken. Aus dem Innern des Thals vernimmt man Harfentöne.)

**Thalgenoſſe.**

Entſündigt iſt er — öffnet ihm das Thor!

**Stimmen von Innen.**

Wen bringt Ihr uns?

**Thalgenoſſe.**

Den blinden Sohn des Staubes,
Der ſeinem Vater obgeſiegt.

**Stimmen von Innen.**

Er komme!

**Thalgenoſſe.**

Darf er erleuchtet werden?

**Stimmen von Innen.**

Amen!

**Thalgenoſſe.**

Soll er geopfert werden?

**Stimmen von Innen.**

Amen!

**Thalgenoſſe.**

Wird er verwandelt werden?

**Stimmen von Innen.**

Amen!

---

## Zwölfte Scene

Die große, faſt die ganze Breite der Bühne einnehmende Pforte öffnet ſich, und man ſieht das Innere der Thalshöhle, ganz mit Gold und Licht bekleidet. In derſelben, mitten im Hintergrunde, erhebt ſich ein mit Roſen bedeckter hoher Grabhügel, an deſſen vier Ecken die transparenten Bilder eines Engels, eines Löwen, Stieres und Adlers ſtehen. Auf beiden Seiten des Hügels die beiden Aelteſten, und ſechs

Alte des Thales auf vergoldeten Stühlen, einander gegenüber ſitzend. (Der erſte Aelteſte iſt in Gold-, der zweite in Silberſtoff gekleidet; Beide mit dreifachen Kronen. — Von den andern Alten ſind die zwei, welche zunächſt an den Aelteſten ſitzen, in feuerfarbene, die beiden darauf folgenden in luftblaue, und die beiden letzten, gegen den Vorgrund ſitzenden, in waſſergraue Gewänder gekleidet. Jeder hat einen kleinen Griechiſchen Altar mit einem darauf ſtehenden flammenden Rauchfaſſe, nebſt einer Harfe, vor ſich, und eine Königskrone auf dem Kopfe. Das Ganze bildet eine pyramidaliſche Gruppe, deren Spitze der Grabhügel ausmacht. Während des ganzen Auftritts erklingen Harfentöne.)

(Der Thalgenoſſe und der Erzbiſchof führen Molay'n über die Stufen der Pforte, und knieen, Molay'n in der Mitte, gleich am Eingange des Innern, die Geſichter gegen den Grabhügel gerichtet, nieder, und klingeln dann, ſo oft die Alten niederknieen, mit ihren Glocken.)

**Die beiden waſſergrau gekleideten Alten**

(aufſtehend.)

Heilig, heilig, heilig iſt das Licht!

(knieen nieder, indem ſie ihre Kronen und Harfen hinlegen.)

**Die beiden luftblauen Alten**

(aufſtehend.)

Heilig, heilig, heilig iſt das Wort!

(knieen nieder.)

**Die beiden feuerfarbenen Alten**

(aufſtehend.)

Heilig, heilig, heilig iſt die Geſtalt!

(knieen nieder.)

**Zweiter Aelteſter**

(aufſtehend.)

Das Wort ward Licht!

(kniet nieder.)

**Erſter Aelteſter**

(aufſtehend.)

Das Licht ward Geſtalt!

(kniet nieder.)

**Großmeiſter des Thales**

(erſcheint über dem Grabhügel, in der Geſtalt eines ſchönen Jünglings, in ein langes blutfarbenes Gewand gekleidet, mit einer Dornenkrone auf dem Kopfe, und einer Kreuzesfahne in der Hand (während alle Alten auf das Geſicht niederfallen), und ſpricht in vernehmlichem, aber ſehr ſanftem Tone.)

**Die Geſtalt und das Wort und das Licht ſind Gott!**

(Man hört das Brauſen aller Elemente. Glänzende Wolken bedecken die Alten und den Großmeiſter des Thales. Die koloſſaliſche Bildſäule des Iſis erſcheint brennend im Vorgrunde. Molay richtet ſich auf, und in dem Augenblicke ſinken ihm Robert, Philipp, Adalbert und Agnes in die Arme. Der Vorhang fällt.)

# Sechſter Act.

## Erſte Scene.

Gefängniß im Tempelthurm, wie am Ende des zweiten und vierten Akts.)

Es iſt an demſelben Tage gegen Abend, eine Stunde vor Sonnenuntergang.

Molay (in völliger Ordenstracht, ungefeſſelt, doch ohne Schwert) und der Erzbiſchof von Sens (Beide zuſammen ſitzend, letzterer wieder in ſeiner gewöhnlichen Tracht.)

**Molay.**

(ein Paar Frauenhandſchuhe in der Hand haltend, mit ſanfter Rührung.)

So will ich denn mich auch von Euch jetzt trennen! —

(nach einer kleinen Pauſe zu dem Erzbiſchof.)

Die ließ ſie mir in ihrer Todesſtunde,
Ein Bild der Lieb' und Reinheit! — Nimm ſie hin!

(er reicht die Handſchuhe dem Erzbiſchof.)

Jetzt hab' ich nichts mehr, was mir theuer iſt!

**Erzbiſchof**

(nachdem er die Handſchuhe in eine offene ſchwarze Kiſte, die er in den Händen hält, gelegt, letztere verſchloſſen, und ſie unter ſeinen Mantel genommen hat, ſehr ſanſt und mit tiefer verhaltener Rührung.)

Haſt Du noch ſonſt was zu beſtellen?

**Molay.**

Rein —
Ich habe meine Rechnung abgethan —

Bis auf den letzten Tropfen hab' ich ihn
Geleert — den Kelch des Schmerzes und der Wonne; —
Jetzt bin ich fertig!

**Erzbiſchof.**

Willſt Du Deine Kinder,
Und Deinen Anjou, ehe nach Thebais
Sie in die Wüſte zieh'n, noch einmal ſegnen?

**Molay.**

Wozu das? — ſind ſie nicht geſegnet? — haben
Sie aus dem grünen Staube der Verweſung
Das Leben nicht entblüh'n geſeh'n?

**Erzbiſchof.**

Mein Bruder,
Wie tief fühl' ich mich unter Dir! — So lange
Bin ich dem Thale zugeſellt; und dennoch —
Du haſt in wenig Stunden mehr gelernt,
Als ich in Jahren.

**Molay.**

Und — bedurft' ich's nicht?

**Erzbiſchof.**

Am Ziele biſt Du ſchon — o, lächle nicht!
Ich könnte Dich beneiden! Dennoch traur' ich:
Daß ich Dich opfern mußte!

**Molay.**

Grabesbruder!
Verliere Dich nicht ſelbſt! — Den Neid verzeih' ich,
Die Trauer nicht. — O, unausſprechlich ſchwelg' ich
In der Verwandlung Wonn', in dem Gefühl
Des ſchönen Opfertodes! — O, mein Bruder!
Nicht wahr? es kommt die Zeit — wo alle Menſchen
Den Tod erkennen — freudig ihn umarmen,
Und fühlen werden, daß dies Leben nur
Der Liebe Ahnung iſt, der Tod ihr Brautkuß
Und — ſie, die mit der Inbrunſt eines Gatten

Im Brautgemach, und vom Gewand entkleidet —
Verweſung, Glutherguß der Liebe iſt!

**Erzbiſchof.**

Sie werden es! — Dein Name, Glücklicher,
Wird einſt, ein ewig Sinnbild dieſer Lehre,
In aller Auserwählten Herzen glüh'n.

---

## Zweite Scene.

Kerkerwärter. Die Vorigen.

**Kerkerwärter**
(zu dem Erzbiſchof.)

Die Wache meldet, daß die ſechs Geſang'nen,
Die dieſe Nacht vom Tempelthurm entkommen,
Nicht aufzufinden ſind.

**Erzbiſchof**
(heimlich zu Molay.)

Die ſechs Erwählten. —
(laut zu dem Kerkerwärter)
Zeigt es dem König an, und übergebt
Zugleich dies Schreiben Seiner Majeſtät.
(er zieht einen verſiegelten Brief hervor, und giebt ihn dem Kerkerwärter, welcher ſogleich abgeht.)

**Molay.**

Du trägſt noch Deine Ketten, Armer!

**Erzbiſchof.**

Nein!
Mit Deinem Opfer iſt mein Amt geendet;
Das Thal befrei't mich von der Sklaverei,
Die, ihm zu dienen, ich erdulden mußte.
In dieſem Schreiben nehm' ich vom Tyrannen,
Dem Jämmerlichen, jetzt auf ewig Abſchied.

Und wenn die Kreuzesbrüderſchaft geweiht,
Dann iſt mein irdiſch Tagewerk vollbracht,
Dann zieh' ich hin, von wannen ich gekommen.

---

## Dritte Scene.

Cardinal von Präneſte. Die Vorigen.

**Cardinal** (zu dem Erzbiſchof.)

Jetzt haſt Du triumphiret, Gräßlicher! —
Ich will nicht fluchen — doch, iſt Deine Seele
Nicht ganz verworfen, ſo verſchone mich
Mit Deinem ſchauderhaften Anblick! —

**Molay** (zu dem Cardinal.)

Freund!

**Erzbiſchof**

(bietet dem Cardinal die Hand. Dieſer nimmt ſie nicht an, ſondern geht, mit dem Geſichte von dem Erzbiſchof abgewendet, in den Hintergrund der Bühne.)

Gott ſegne Dich! — Vielleicht wirſt Du gewürdigt,
Sein Licht zu ſchau'n — dann richte über mich!
(zu Molay, den er auf den Vordergrund des Theaters zieht, halb leiſe.)
Wir müſſen ſcheiden — Du zur Meiſterſchaft,
Und ich zum Kerker noch — Umarme mich!

**Molay**

(indem er den Erzbiſchof umarmt.)

Du wirſt zum Licht ſie führen?

**Erzbiſchof.**

Zweifle nicht!

**Molay.**

Ihr werdet mein im Thale nicht vergeſſen?

**Erzbiſchof.**

Vergaßen wir denn Moſis und Oſiris,
Johannis, Chriſti? — Dein Name ſtrahlt bei ihren!

**Molay.**

So zeuch in Frieden! —

**Erzbiſchof**

(auf ſein Geſicht zeigend.)

O, daß dieſe Röthe
In Schnee, und dieſer ſchon in Grün zerrönne! —
Dann ſprengt' ich meine Band', und bin bei Dir!

(er geht ab.)

**Cardinal**

(der unterdeſſen im Hintergrunde, ohne das vorige Geſpräch zu bemerken, in tiefe Gedanken verſenkt, geſtanden hat, kehrt ſich zu Molay.)

Iſt der Verworfne fort?

**Molay.**

Wen meinſt Du, Bruder?

**Cardinal.**

Wen anders als den herzentblößten Würger,
Der eben von Dir ging! — O, daß ich ſelber
Dies Krokodil genährt!

**Molay.**

Du irrſt, mein Bruder!

**Cardinal.**

Ich irre?

**Molay.**

Forſche weiter nicht! — Vergieb mir,
Wenn ich die Decke Dir nicht heben kann! —
Komm an mein Herz — verſöhn' Dich mit der Menſchheit!
Sie iſt ſo kindlich, und Du biſt ſo gut!

**Cardinal.**

Nein, Du biſt gut, daß Du den Ungeheuern
Verzeihen kannſt; ich — Gott vergeb' es mir! —
Ich kann es nicht! —

**Molay**

(führt den Cardinal an das Fenſter.)

Sieh dort die Herrlichkeit
Der vollen Saaten! — Bruder, kannſt Du haſſen? —

Die liebe liebe Sonne, wie ſie ſcheidend
Die grünen jungen Leben überſtrahlt!
Kaum eine Stunde noch, ſo geht ſie unter.
Iſt es nicht herrlich, mit ihr zu verglüh'n?

Cardinal.

Entſetzlich! — eine Stunde nur! — Nein, nein!
Du kannſt nicht ſterben! —

Molay.

Liebſt Du mich denn nicht?

Cardinal.

Du mußt Dein Leben retten! — Wenn Du ſelbſt,
Du Stolzer, es verſchwenden willſt — uns Andern
Gehörſt Du an! — Haſt Du das Recht, das Herz
Uns zu zerreißen? —

Molay.

Und Ihr könnt es *mir*
Zerreißen wollen? — Und Ihr mißgönnt mir
Den ſchönen Tod für Wahrheit und für Pflicht?

Cardinal.

Du ſollſt die Wahrheit nicht verletzen — ſollſt
Dem Dich entehrenden Geſtändniß nicht
Dein Leben danken — Deine Meiſterpflicht
Haſt Du jetzt ſchön vor aller Welt verklärt.
Sie iſt geendet mit des Ordens Tode;
Und der iſt hin! — Der heuchleriſche Clemens
Und ſein beſtochner Synodus — ſo eben
Erhalt' ich hier die Bulle — hat den Orden
Auf ewig abgeſchafft, und deſſen Güter
Dem König und dem Hoſpital geſchenkt.
Da lies es ſelbſt!

(er zieht ein Papier heraus, und lieſt es dem Molay vor.

„Zwar nicht im Wege Rechtens,

Doch Kraft des apoſtol'ſchen Vorbedachts *)." —
O, des erbarmungswerthen Nothbehelfs!
Aus apoſtol'ſchem Vorbedacht die Regel
Des Rechtes und der Menſchlichkeit verletzen! —
Der Heuchler hat die Welt und mich abſcheulich
Bis zu dem letzten Augenblick getäuſcht —
Doch Gott wird er nicht täuſchen! —

**Molay.**

Arme Argliſt! —
Was zürnſt Du ihm? — er weiß es ja nicht beſſer —
Kann er das Ewige zerſtören?

**Cardinal.**

G'nug
Von dieſem Frevler! — ich entſag' ihm gänzlich —
Nur das zu Dir: — der Orden iſt vertilgt;
Du haſt ihm keine Pflicht mehr — biſt nicht Meiſter,
Nicht Templer mehr, nicht Unterthan des Königs.
Ihm haſt Du keine Pflichten; der Tyrann
Hat alle ſelbſt gelöſ't — die Pflicht *erlaubt*,
Ja ſie *befiehlt* Dir jetzo, Dich zu retten. —
Deßwegen kam ich her — mein Reiſewagen
Steht fünfzig Schritt von hier — Du kleideſt Dich
(indem er eine Mönchskutte unter ſeinem Gewande hervorzieht.)
In dieſe Kutte, daß die Wächter glauben,
Du ſeyſt der Prieſter einer, die beſtellt ſind,
Die Sacra den Gefangenen zu reichen.
Wir kommen, eh' es dunkel, zur Abtei
Der Ciſtercienſer, und der König ſelbſt
Kann, ſollt' er dieſe Freiſtatt auch entdecken,
Gewaltſam Dich den Kloſtermauern nicht

---

*) In der Bulle, durch welche Clemens V. den Templerorden aufhob, heißt es wörtlich: cum eam (sententiam) non possemus ferre de jure sed per viam provisionis apostolicae.

Entreißen — Wenig Tage bleibſt Du dort;
Dann gehſt Du auf mein Gut bei Avignon,
Und da verleben wir in heil'ger Stille,
Im Arm der Freundſchaft, unſrer Tage Reſt.

**Molay.**

Mein Bruder!

**Cardinal.**

Zaudre nicht! es muß gelingen!
Der heil'ge — ach! ſo tief entehrte Purpur
Beſchützet uns vor jedem Ueberfall.

**Molay.**

Auch vor dem eignen Richter in uns ſelbſt?

**Cardinal.**

Um Gottes willen! keinen Widerſpruch! —
Dein Leben hängt am Faden der Sekunde —
Nur fort, nur fort!

**Molay.**

Nur eine Frage noch.
Wie kommt es, daß Du dieſes Rettungsmittel
Mir jetzt erſt bieteſt?

**Cardinal** (verlegen.)

Weil — o zaudre nicht! —
Weil es die letzte Zuflucht, weil — ſo komm doch! —
Weil ich noch immer hofft', es wäre möglich,
Dich auf dem Wege Rechtens zu befrei'n.

**Molay.**

Und dieſer Weg, den Du mich führen willſt,
Iſt alſo nicht ein rechter Weg?

**Cardinal.**

Wie kannſt Du
Den Freund ſo foltern!

**Molay.**

Ihn nicht aufzuopfern,
An ſeines Grabes Rande ſeinen Fuß,

Der nie geſtrauchelt, vor dem Fall zu ſchützen! —
Dein eigner Kopf fühlt, daß, was Du mir vorſchlägſt,
Nicht recht iſt; dennoch wagt er, übertäubt
Von Deinem Herzen, nicht, Dich anzuſprechen.
Ich kenne das, mein Leidensbruder! Das
Iſt meines Lebens Bild, der Quell der Thränen;
Er iſt verſiegt durch einen Strahl von oben.
Doch, Bruder, gilt der Ruf des Scheidenden,
Des Freundes Dir, ſo hüte Kopf und Herz,
Daß keins dem andern zu gebieten wage,
Und beide unverrückt nach oben ſchau'n.

**Cardinal.**

So willſt Du, Grauſamer, denn mit Gewalt
Dich uns entreißen? unſer Recht zertreten,
Dem Unrecht des Tyrannen zu gehorchen?

**Molay.**

Der König iſt wohl ungerecht — er mißbraucht
Als Mittel uns zu ſeinem ſchnöden Zweck;
Doch er iſt ſelbſt nur Mittel — er thut Unrecht —
Aus dem Geſichtspunkt thut er's, den er hat —
Doch was er thut, iſt doch der ew'ge Rathſchluß
Des obern Richters, und der Menſchen Willkühr
Iſt nur ein Hebel ſeiner Rieſenhand.

**Cardinal.**

Wohlan! So wird der ew'ge Richter denn
Auch dieſen Schritt . . .

**Molay.**

Verſuch' die Gottheit nicht! —
Sie fordert viel; doch lohnt ſie überſchwenglich. —
Was Unrecht Deinem ſchwachen Auge ſcheint,
Iſt mehr als Recht — iſt eines Vaters Gnade.
Ich hab' es nicht verdienet, ich, der Staub,
Daß ich's gewürdigt bin!

**Cardinal.**

O Schwärmerei!
Auch dieſen raubſt Du mir!

**Molay.**

Vermiß Dich nicht! —
Ein Endpunkt rühret an den andern:
Des Jünglings Gluth, die Flamme des Verklärten;
Was zwiſchen beiden liegt, iſt Schatten nur.
Von wo der Menſch begann, da muß er enden. —
Ich glühete: ich habe Gluth belächelt:
Und nun die Decke fort iſt — bet' ich an! —

**Cardinal.**

Du folgſt mir nicht? —

**Molay.**

Du, Bruder, folgeſt mir!

## Vierte Scene.

Franz von Poiton (wahnſinnig), dann der Seneſchall von Poiton mit einigen Reiſigen. Die Vorigen.

**Franz**

(wild herein ſtürzend.)

Ich muß zu ihm! —

**Cardinal.**

Ein Raſender! —

**Franz.**

Das bin ich! —

(zu Molay.)

Gut, daß Du lebſt! — Ich habe Dich verrathen,
Wie Judas ſeinen Herrn verrieth — für Gold,
Für ſchnödes Gold —

(indem er ſich die um ſeinen Hals hängende goldene Kette abreißt, und ſie heftig zu Boden wirft.)

Hier liegt es — ſprich mich ſelig —

Jetzt bin ich losgeriſſen von den Ketten
Der Hölle — ſprich mich ſelig, Heiliger! —

**Molay.**

O, heil' ihn, Allerbarmer! . . . Franz!

**Seneſchall**

(mit ſeinen Reiſigen hereintretend.)

Wo iſt er?

(zu Franz, als er ihn gewahr wird.)

Ha! — hier, Verworfner? — Fort aus meinen Augen!
Fort, Schande meines Stamms!

**Franz.**

Ich gehe, Vater!
Aus Euren Augen und dem Auge Gottes,
Das dort am Horizonte flammt — hinunter,
Hinunter in die Flammenwogen! —

(eilt verzweifelnd ab.)

**Seneſchall.**

Bube! —

(zu den Reiſigen.)

Geh' einer nur ihm nach — er iſt mein Sohn doch! —
Und achte auf den Wüthenden, daß er
Kein Leids ſich thue! —

(zu Molay und dem Cardinal.)

Grüß' Euch Gott, Ihr Leute!
Wo iſt der Meiſter Molay?

**Molay.**

Camerad!

**Seneſchall**

(über Molay's Anblick entſetzt und gerührt.)

Du, Molay? Du —

(zu den Reiſigen)

Geht Ihr bei Seit', Geſellen! —

(zu Molay.)

Sie dürfen mich nicht weinen ſeh'n! —

(Die Reiſigen gehen ab.)

**Molay**
(zu dem Seneſchall.)
O Gott!
Seh' ich Dich noch einmal! — So eben dacht' ich,
Die Erde ſey ſchon nichts für mich — und nun —
Schon hier der Himmel!

**Seneſchall.**
Armer Bruder Jakob,
Wie ſiehſt Du aus! — Ich kenne Dich kaum wieder —
Wie ein verdorrter Stamm! — Sie haben ſchändlich
Dir mitgeſpielt — die Buben — und auch meiner!

**Molay.**
Er ward verführt: —

**Seneſchall.**
Er iſt kein Poitou,
Kein Ritter mehr — der gleißneriſche Heuchler! —
Das kommt vom A. B. C! — Vergieb es mir,
Daß ich die Schlange ſelbſt Dir zugeſchickt,
Die Dich erwürgt!

**Molay.**
Die Hand, mein Waffenbruder! —
Treu hältſt Du Deinen Jugendſchwur — zum Tode,
So ſchwuren wir bei Ghaza — war's nicht ſo?

**Seneſchall.**
Das wolle Gott nicht, daß zum Tod' in Flammen
Ich Dich geleite! — Halte Dich bereit —
Am Scheiterhaufen harren meine Wappner;
Wir retten mit Gewalt Dich!

**Cardinal**
(zu dem Seneſchall.)
Engel Gottes,
Habt Dank!

**Molay**
(zu dem Seneſchall.)
Auch Du? — O heilige Vernunft,
Was biſt Du, wenn Dich Leidenſchaft bethört!

**Seneſchall.**

Was ſoll das?

**Cardinal.**

Graf, vergebens hab' ich ſchon
(auf Molay zeigend)
Sein Herz beſtürmet — hart verſchließt er es
Vor ſeiner Freunde Flehen — Sterben will er!

**Seneſchall** (zu Molay.)

Menſch, was iſt das!

**Molay.**

Das frag' ich ſelber Dich! —
Willſt Du den Augenblick des Wiederſeh'ns
In Jammer mir verwandeln, die Minute
Des ſel'gen Scheidens mir verbittern? —

**Seneſchall.**

Jakob!
Beſinne Dich! — Du biſt ein Mann!

**Molay.**

Das bin ich —
Und kämpfen bis zum letzten Hauch — ich fühl' es —
Das iſt mein Loos!

**Seneſchall.**

Willſt Du unmännlich dulden,
Was Du beſiegen kannſt?

**Molay.**

Und willſt Du ſiegen,
Wo dulden beſſer iſt? — Und ſoll ich denn
Mit dem Gefühle ſcheiden, meinen Heinrich,
Der mir, als edler Jüngling, einſt das Leben
Mit eigener Gefahr gerettet — ihn,
Als Greis, für mich, zum frevelnden Rebellen
Entehrt zu ſeh'n?

**Seneſchall** (auffahrend.)

Cam'rad! — Du biſt der Alte!

So grau mein Kopf iſt — ich muß Dir ihn leih'n! —
Schwatz' mir von Pflichten nicht — die kenn' ich wohl —
Des Ritters Pflicht iſt, Unſchuld zu erretten —
Du kennſt mein Wort — Du beugſt es nicht!

**Molay.**

Wohlan!
So handle wie Du willſt — Du beugſt auch mich nicht!
Ich will für Wahrheit ſterben — Du willſt freveln! —
Gieb mir den Bruderkuß —
(umarmt den Seneſchall.)
Jetzt geh' und handle!
Allein, vergiß nicht —: alle Kraft iſt Ohnmacht,
Wenn ſie der höchſten Kraft entgegen ſtrebt!

**Seneſchall.**

Es iſt nicht Zeit zum Plaudern — lebe wohl! —
(gutmüthig.)
Du böſer Jakob, Du! — Pfui! ſterben will er,
Verlaſſen ſeinen Waffenbruder! — Jakob!
Du mußt nicht ſterben! — hörſt Du?

**Molay.**

Treuer Heinrich,
Du gabſt ſchon einmal mir das Leben; gönne
Ein ſchöneres im Tode mir! —

**Seneſchall.**

Du Starrkopf! —

**Molay.**

Du beugſt den ew'gen Willen nicht —

**Seneſchall.**

Leb wohl!
Du ſteckſt mich an mit Deinen Schwärmereien —
Ich halte Wort — am Richtplatz ſeh'n wir uns! —
(er geht ab.)

Da eilt er hin, um eine That zu thun,
Die nicht geſchehen wird. — Du arme Menſchheit!

Du wähnſt zu handeln, und biſt ſelbſt ein Ball —
Laß ab von Deinem Spiel! —
(Man hört einige Glockenſchläge von dem Tempelthurme.)

**Cardinal**

Die Glocke tönt —
Die Schergen kommen — Weh! ich halt's nicht aus! —
Wird er Dich retten? — O, der Hoffnung Funken
Glimmt nur ſehr ſpärlich noch!

**Molay.**

Laß ihn verglüh'n! —

**Cardinal.**

Die Lanzen raſſeln ſchon — Ich muß verſinken,
Erblick' ich ſie! — Du wollteſt ſie nicht retten,
Du Grauſamer! — Leb' wohl! — ich will zum Richtplatz —
O, Ungewißheit, härter als der Tod! —
Leb wohl auf Tod und Leben! —

**Molay.**

Wohl — auf Leben!
Auf Leben dort, wohin die treue Liebe
Allein uns folgt!

**Cardinal**

(indem er Molay glühend umarmt.)

O Gott!

(er will gehen, kehrt wieder um, und umarmt ihn aufs neue.)

Noch Einmal — Und nun fort! —

(er eilt von der Bühne.)

**Molay** (allein.)

So fallen Blätter, eines nach dem andern,
Eh' ſich der Blüthenkelch eröffnet! —

---

## Fünfte Scene.

Molay, Ritter du Pleſſis, Schergen.

**Du Pleſſis.**

Verzeihung,
Herr Ritter Molay — daß mir mein Beruf
Zur harten Pflicht es macht — das Todesurtheil
Euch zu verkündigen.

**Molay.**

Ein Friedensbote
Erſcheint Ihr mir.

**Du Pleſſis.**

Noch iſt es Zeit, Herr Ritter.
Der König hat von Eures Feindes Härte
Sich überzeugt — der Erzbiſchof von Sens
Iſt jetzt, auf ſein Geſuch, von allen Würden
Entlaſſen — hat des Königs Gnade gänzlich
Verloren. Sehr leicht möglich, daß ſein Tod
Den Frevel büßen muß, mit welchem er
Den größeſten der Könige beleidigt.

**Molay.**

O, wohl ihm dann!

**Du Pleſſis.**

Des Königs Majeſtät
Läßt noch einmal, im Fall, daß Euer Würden
Des aufgehob'nen Tempelordens Schuld
Dem Volke öffentlich verkünden wollen,
Das Leben und die Freiheit Euch entbieten.

**Molay.**

Ich dank' ihm — ſeinetwegen nur; denn ich
Bedarf hienieden keiner Gnade mehr.

**Du Pleſſis.**

So zwingt Ihr mich, Euch das, was Euren Brüdern
Ich kund gethan — wiewohl mit ſchwerem Herzen —
Zu kündigen.

**Molay.**
Sind mehrere verurtheilt?

**Du Pleſſis.**
Jetzt, außer Euch und Guido, ſieben nur.

**Molay.**
Gott ſegne ſie! — ſie ſind bewährt erfunden —
O, mein Gefolg' iſt herrlich! — Leſ't das Urtheil! —

**Du Pleſſis** (leſend.)
„Wir Philipp Valois, der Franken König,
Und Clemens, Biſchof, Knecht der Knechte Gottes,
Von Gottes Gnaden. Unſern Gruß zuvor!
Nachdem aus unſerm königlichen Willen,
Und Unſerm apoſtol'ſchen Vorbedacht,
Wir in dem Rath der Edlen Unſers Landes,
Und auf Beſchluß der frommen Kirchenväter,
Die zu Vienne Wir um Uns verſammelt,
Beſchloſſen, den bisher'gen Ritterorden,
Genannt vom Tempel zu Jeruſalem,
Dieweil an Gott und an der heil'gen Kirche,
Wie auch an Unſerm Ahnherrn Ludewig,
Durch Ketzerei und ſchnöde Felonie
Er ſchändlich ſich vergangen, zu vertilgen:
Als haben Wir, Kraft Unſeres Beſchluſſes,
Ihn ausgeſtoßen aus der Chriſtenheit,
Und ſeinen Namen ausgelöſcht auf Erden" —

**Molay** (ſanft lächelnd.)
Die ſchwache Ohnmacht!

**Du Pleſſis** (weiter leſend.)
„Und verordnen Wir,
Daß Jakob Bernhard Molay, eh'mals Meiſter,
Und Guido Viennois, vorher Groß-Prior,
Nebſt ſieben andern unten Nachbenannten,
Da ſie des Ordens Schuld nicht eingeſtanden,
Den Tod des Scheiterhaufens dulden ſollen."

Der andern harret gleiche Buß' und Strafe,
Dafern auf ihrem Läugnen ſie beharren;
Nur ſo ſie eingeſtehen, ſollen ſie,
Nach abgelegtem Ordenskleid durch Buße
Entſündiget und los gelaſſen werden,
Doch ſonder Anrecht an des Ordens Güter,
Auch ſonder jegliche Entſchädigung.
Und das iſt unſre Luſt *). Locus Sigilli. —
Geſcheh'n Paris im Tempelhof, am Tage
Des heiligen Cyrills, am achtzehnten
Des Märzen-Mondes, dreizehnhundert vierzehn
Nach unſers Herrn Erſcheinung. Philipp, König.
Von wegen Seiner Heiligkeit, Albano."

**Molay.**

Habt Ihr geendet?

**Du Pleſſis.**

Ja.

**Molay.**

Und könnt Ihr wohl
Mir eine Bitte noch bewilligen?

**Du Pleſſis.**

Von ganzem Herzen.

**Molay.**

Gerne möcht' ich noch
Die Ritter ſprechen, welche ſo beglückt ſind,
Die Marterkrone heute zu erringen.

**Du Pleſſis.**

Die ſieben andern ſterben morgen erſt;
Nur Guido ſtirbt mit Euch.

**Molay** (bittend.)

So laßt ſie kommen.

---

*) Das bekannte Tel est notre plaisir.

**Du Pleſſis**
(zu einem Schergen.)
Führt die Gefang'nen her, auch Prior Guido!
(nachdem der Scherge abgegangen iſt, zu Molay)
Wie iſt Euch?

**Molay.**
Wie dem ſonſt Gefeſſelten,
Der, aller Ketten frei, am Fuße nur
Die letzte trägt.

**Kerkermeiſter**
(herein tretend, mit einem Brief in der Hand.)
Ein Bote aus dem Kloſter
Der Norbertinerinnen von Sanct Clara
Bringt dieſen Brief an Molay.

**Du Pleſſis**
(ihm den Brief abnehmend)
Gebt ihn her! —
(er lieſt ihn.)

**Molay.**
Von wegen meiner Schweſter!

**Du Pleſſis**
(indem er den Brief zu verbergen ſucht.)
Es iſt nichts —
Die Abbatiſſin, Eure Schweſter, nimmt
Von Euch noch Abſchied — leſ't es nicht!

**Molay.**
Herr Ritter,
Ihr täuſcht mich nicht — ſie iſt vorangegangen,
Die fromme Kunigunde!

**Du Pleſſis**
(ihm den Brief hinreichend.)
Armer Mann,
Wie gerne hätt' ich dieſe letzte Trauer
Euch noch erſpart! —

**Molay**

freudig, nachdem er den Brief geleſen.

Sie ſtarb am hohen Mittag —
Sie harret mein — zu viel der Freud' auf Einmal! —

**Du Pleſſis.**

Hier kommen ſie! —

---

## Sechſte Scene.

Groß-Prior Guido, ſechs Tempelritter und der Servient Gregor, von Wache hereingeführt. Die Vorigen.

**Die hereintretenden Ritter**

(als ſie Molay erblicken.)

O, unſer Vater Molay!
Du bleibſt uns treu zum Tode!

**Molay.**

Meine Kinder!
Mein Reichthum! — O, jetzt kann ich freudig rufen:
Hier bin ich Herr, und die du mir gegeben! —
Kommt her zu mir — umarmet mich noch einmal!

(indem er zuerſt den Prior Guido küßt.)

O Guido! — daß ich Deiner Seele Dunkel
Zerſtreuen könnte! —

**Guido.**

Schon Dein Anblick thut's!
Und was in meiner Bruſt noch krampficht zuckt,
Gefühl des ſchweren Unrechts — bald, ich ahn' es,
Iſt es vorüber!

**Molay.**

Wo iſt unſer Charlot,
Der von Guyenne?

**Guido.**

Ha! der hat geſtanden

**Molay.**

Er iſt ſo jung — er ſucht das Leben noch
Im Leben — zürn' ihm nicht! —
(indem er alle der Reihe nach umarmt und zuletzt auf Gregor trifft.
Was ſeh' ich? Gregor!
Auch Du biſt hier? ließ ich Dich zu Toulon
Bei Deiner Mutter nicht? *)

**Gregor.**

Sie iſt verſchieden. –
Was kann ich Armer beſſres, als dem Herrn,
Den ich mit meinem Blut' erretten möchte,
Zum Tode folgen! —

**Molay**
(mit einem Blick nach oben.)

Alſo dieſen auch
Errettet! — ach, ſchon Einer iſt Erſatz
Für die Verlor'nen! —
(zu Gregor, indem er ihn mit Inbrunſt umarmt.)
Komm an meine Bruſt!
Nicht weinen, Jüngling! — O, Dein Vater liebt Dich:
Er führt zur Mutter Dich!

**Du Pleſſis** (vor ſich.)

Kaum kann ich's tragen!

**Molay**
(zum Kerkermeiſter.)

Sah'ſt Du nicht meinen Sänger, guter Wächter?
Seit geſtern Abend ſchon vermiſſ' ich ihn.

**Kerkermeiſter.**

Beinah' hätt' ich's vergeſſen — Dieſen Morgen
Zog er von dannen — ſeine Harfe hat er
Zerbrochen — überliefern ſoll ich ſie
An Euch. (Er giebt Molay'n die zerbrochene Harfe.)

---

*) M. ſ. den erſten Theil Act 6. Scene ..

**Molay.**

Gott ſegne ihn! —

(indem er die Harfe wehmüthig in den Händen hält und betrachtet, berührt er einige Saiten, welche erklingen.)

Das Holz iſt todt —
Die Saiten klingen fort — die Melodie
Kann nicht erſterben! —

(Geräuſch hinter der Mittelthür.)

**Kerkermeiſter**

(indem er ſie öffnet.)

Hier nur durch! —

## Siebente Scene.

**Die Vorigen.** Einige **Gefängnißknechte** tragen einen Sarg durch die Mittelthür herein.

**Molay**

(der unterdeſſen die Harfe weggelegt hat, auf den Sarg zeigend.)

Was iſt das?

**Kerkermeiſter.**

Der alte Groß-Comthur.

**Du Pleſſis.**

Auf das Geſuch
Der Anverwandten des Verſtorb'nen, haben
Des Königs Majeſtät genehmiget,
Ihn, mit den Zeichen ſeiner Ritterwürde,
Auf ſeiner Ahnen Gut in der Provence
Beerdigen zu laſſen.

**Molay.**

Güt'ge Gottheit!
Auch unſern Spielen biſt du hold! — Was kindlich
Sein Herz gewünſcht — ein Grab bei ſeinen Vätern —
Das giebſt du ihm! —

**Du Pleſſis** (zu den Knechten.)

Schafft ihm den Anblick fort!

**Molay**

(indem die Knechte den Sarg wegtragen wollen, zu du Pleſſis.)

Laßt, guter Ritter, mich noch einmal ihn,
Der mein Johannes war — laßt mich noch einmal
Des Freundes Hülle ſchau'n!

**Du Pleſſis.**

Wer kann Euch etwas
Verſagen! —

(zu den Knechten)

Nehmt den Deckel ab!

(die Knechte ſetzen den Sarg hin, und öffnen ihn. Man ſieht in demſelben Hugo's Leiche mit gefalteten Händen in der völligen Ritter-Rüſtung, mit dem Helm auf dem Kopfe, und dem großen rothen Kreuz auf dem Bruſtharniſch.)

**Molay.**

Da liegt er —
Auf ſeinem Antlitz Himmel!

**Die andern Templer**

(ſich zur Leiche drängend.)

Unſer Führer! —

**Molay**

(mit ſüßer Wehmuth die Hand des Todten ergreifend.)

Du Sohn der Einfalt und der Treue! — Dank Dir
Für Deinen Tod, der mich gerettet! — Bruder,
Wir ſcheiden nicht!

(die Thurmglocke ſchlägt.)

**Du Pleſſis.**

Herr Ritter, laßt uns kurz ſeyn!

(die Knechte legen den Deckel auf den Sarg, und tragen ihn fort.)

**Molay.**

So geht denn! —

(zu den andern Templern)

Genoſſen meiner Wonne!
Auch Ihr zieht hin — beharret bis an's Ende! —

Wir kehren in des Vaters Schooß zurück —
Und er, der uns zu Märtyrern erkoren,
Er wird die Gluthen kühlen und uns herrlich
Verwandeln, daß wir allen Völkern einſt
Als Feuerſäulen glänzen!

**Volk** (außerhalb der Bühne.)

Platz dem Alten

**Du Pleſſis.**

Wer?

**Volk.**

Platz dem Heiligen vom Berge Carmel.

---

## Achte Scene.

**Volk**, das gewaltſam auf die Bühne bringt; dann **der Alte vom Carmel** (als Einſiedler gekleidet.) **Die Vorigen.**

(Alle fallen bei dem Anblick des Alten auf die Kniee, nur Molay nicht, der im Vorgrunde ſtehen bleibt.)

**Der Alte vom Carmel**

(zu Molay, der im Vorgrunde ſteht, und dem er ſich, ohne auf die Andern zu blicken, nähert.)

Ich bin vom Thal geſendet, Dich zu leiten.

**Molay**

(vor ihm auf die Kniee ſinkend.)

Gieb mir den Segen, Aelteſter!

**Alter vom Carmel.**

Im Namen
Des Lichtes, und des Wortes, und der Kraft,
Geſeg'n ich Dich in der vollkomm'nen Zahl,
Und ſchenke Dir den Frieden unſres Meiſters!
Du biſt entſühnt — zeuch ein zu Deiner Freude!

**Molay** (nachdem er aufgeſtanden iſt.)

Die Brüder ſandten Dich? —

**Alter vom Carmel.**

Zum Stellvertreter
Des Thales weih' ich Dich beim ew'gen Licht —
Du bitteſt Gott für uns, und
(indem er ſich vor Molay auf die Kniee niederläßt)
knieend bring' ich
Des Thales Huldigung, Verklärter, Dir,
Daß Du ſie bringſt dem Meiſter von dem Hügel!

**Molay.**

Steh' auf! — O, überſelig lohnſt du, Gott!

**Volk** (im Hintergrunde.)

Der Heilige vor Molay knieend!

**Molay**
(ſucht den Alten aufzuheben.)

Bruder!

**Alter vom Carmel**
(noch immer knieend.)

So ſegne auch Du mich!

(Molay legt ihm ſchweigend die Hände auf den Kopf. Die Todtenglocke erſchallet wieder, und tönt, in langſam wiederholten dumpfen Schlägen, bis zum Ende des Schauſpiels fort.)

**Du Pleſſis.**

Das letzte Zeichen!

**Alter vom Carmel**
(aufſtehend, zu Molay.)

Jetzt folge mir getroſt — Des Thales Brüder,
In Oſt und Weſt, im Süden und im Norden
Sind heute alle zum Gebet verſammelt;
Und ſinket Deine Hülle — ſo ertönt
Der erſte Lobgeſang dem heil'gen Molay! —

**Molay** (begeiſtert.)

Zum Hochgericht, zum Opfer, zur Verklärung!

er eilt von der Bühne. Der Alte und die andern folgen ihm.)

## Neunte Scene.

(Richtplatz auf der Inſel vor der Seine, die in der Entfernung vorbei fließt. In der Mitte des Hintergrundes ein Scheiterhaufen; rechts im Hintergrunde der königliche Gartenpallaſt, mit einem Balkon; links das Auguſtiner-Kloſter, hinter demſelben ein über den Fluß hervorragender Felſen. Man hört das Geläute der Todtenglocken.)

Volk, jeglichen Geſchlechts und Alters, erfüllt in dichtem Gedränge den Schauplatz. Unter dem Volke ſind die Garden des Königs, und näher am Scheiterhaufen die Reiſigen des Seneſchalls zerſtreut.

**Ein Bürger** (zu einem andern.)

Die Sonne ſteckt in Wolken, wie im Sack.

**Zweiter Bürger.**

Ja, es iſt drückend ſchwül; und noch kein Regen!

**Dritter Bürger.**

O, daß er käme, und die Feuerflammen
Erſäufte — und die Henker obendrein!

**Vierter Bürger**
(herein tretend.)

Sie kommen ſchon!

**Fünfter Bürger**
(auf den Pallaſt zeigend.)

Ha! ſeht Ihr dort den König
Mit ſeiner Buhlerin am Erkerfenſter?

**Sechſter Bürger.**

Ich möchte heute nicht in ſeiner Haut ſeyn!

**Ein Bote**
(ſich auf der andern Seite durch das Volk drängend.)

Ich muß zum König! Platz!

**Siebenter Bürger**
(auf derſelben Seite, zu einem andern, indem er auf den Boten zeigt.)

Wer iſt denn das?

**Achter Bürger.**

Ein Bote aus Vienne.

**Neunter Bürger** (auf der andern Seite.)

Iſt es möglich?

**Zehnter Bürger.**

Ja, tödtlich krank!

**Eilfter Bürger.**

Der heil'ge Vater?

**Zwölfter Bürger.**

Richter

Dort oben! —

(Der Bote verliert ſich in der Gegend des Pallaſtes unter dem Gedränge. Der König erſcheint mit der Gräfin von Auvergne und mit Gefolge auf dem Balkon.)

**Erſter Bürger.**

Ha! der König tritt hervor!

**Ein Gardehauptmann**

(zu dem Volke halb leiſe.)

Schrei't Vivat, Schurken!

**Volk** (laut.)

Vivat!

(leiſe)

in der Hölle!

**Zweiter Bürger.**

Da bringen ſie den Groß=Prior!

(Guido wird langſam von Schergen hereingeführt.)

**Mehrere Stimmen im Volke.**

O Gott! —

**Andere Stimmen** (ſchluchzend.)

Wohlthäter — Vater!

**Gardehauptmann.**

Haltet Euer Maul! —

Den erſten, der noch muckſet, ſtoß' ich nieder! —

**Ein Scherge**

(zu Guido, der äußerſt ſchwach und langſam geht.)

Nun — wollt Ihr nicht?

**Guido**

(auf den Scheiterhaufen im Hintergrunde zeigend.)

Iſt das mein Scheiterhaufen?

**Scherge.**

Nein, dort iſt Eurer — fort! der König wartet!

**Guido.**

Der König? — Ha!

(indem er die Augen aufſchlägt und den König auf dem Balkon erblickt, zu ihm.)

Verworf'ner Henker Philipp!
Ich lade Dich vor Gottes Angeſicht
Von heut' an binnen Jahresfriſt — und Dich,
Verräther Clemens, binnen vierzig Tagen
Der Unſchuld, die Ihr mordet, Red' und Antwort
Zu geben vor dem höchſten Richter *)!

**Mehrere Bürger.**

Gräßlich!

**Scherge.**

In's Teufels Namen, fort!

(Guido wird abgeführt. Heribert und Roſſo treten auf der andern Seite herein.)

**Heribert** (zu dem Volke.)

Verbrannt ſchon?

**Ein Bürger.**

Wer?

**Heribert.**

Der ſchnöde Molay!

**Ein Bürger** (drohend.)

Daß Dich alle Wetter.

**Ein anderer Bürger.**

Noch nicht.

**Heribert.**

Ha! Dank Dir, Teufel!

**Ein Gardeoffizier**

(von der Gegend des Pallaſtes kommend, drängt ſich zu dem Scheiterhaufen, und ſagt zu den mit Fackeln in den Händen umher ſtehenden Schergen.)

Langſam zündet

---

*) M. ſ. die Schlußbemerkung

Den Scheiterhaufen an. — der König hat
Es ſo befohlen.

**Ein Bürger** (leiſe zu dem andern.

Daß Sie länger ſchmachten —
Der Unmenſch, der.

**Der Seneſchall von Poiton**
erſcheint vermummt in der Nähe des Scheiterhaufens, und ſagt leiſe zu einem ſeiner dort befindlichen Reiſigen.)

Iſt alles fertig?

**Reiſiger.**

Ja!

**Ein Scherge**
(tritt auf, indem er ſich unter dem Volke Platz zu machen ſucht.)

Weg da vom Scheiterhaufen!

**Andere Schergen.**

Platz da! Platz da! —
Der Delinquent! —

**Ein Bürger** (zu dem andern.)

Der Bote aus Vienne
Iſt bei dem König!

**Robert**
ganz ſchwarz gekleidet hereintretend, zu den Bürgern.)

Lebt er noch?

**Ein Bürger.**

Der Meiſter?

**Robert.**

Nun, wer denn ſonſt?

**Ein Bürger**
In die Scene hineinzeigend.

Dort kommt er —

**Robert.**

Gott ſei Dank!

**Ein anderer Bürger**
(der eben eintritt.)

Der hundertjähr'ge Heilige vom Carmel
Begleitet ihn —

**Ein Dritter.**

Er hat vor ihm geknieet! —

(Ein vorantretender Scherge, dann unter Begleitung der Wache, Molay mit kreuzweiſe auf der Bruſt zuſammen gebundenen Händen, durch den Alten vom Carmel, der ihm zur Linken geht, geführt; endlich Ritter Du Pleſſis mit einem langen weißen Stabe, und wiederum Wache. Der Zug kann ſich wegen des auf ihn losſtrömenden Gebränges nur ſehr langſam bewegen.)

**Heribert**

(indem er ſich zu Molay durchzudrängen ſucht.)

Macht Platz! —

**Volk**

(laut zu Molay und dem Alten.)

O, bittet für uns, bittet für uns!

**Gardehauptmann.**

Zum Teufel! ſtill!

**Roſſo**

(zu dem vordringenden Heribert leiſe.)

Mach' fort; wir haben Eil'!

**Scherge**

(da durch Heriberts Andringen das Gedränge ſich verſtärkt.)

Nun — ſtockt es?

**Heribert**

(dicht auf Molay zutretend und ihn wild anblickend)

Jakob Molay, kennſt Du mich?
Du ſtahlſt den Meiſtermantel — dafür gab ich
Den Tod Dir — wir ſind quitt! —

(verliert ſich mit Roſſo in das Gedränge)

**Molay** (ihm nachrufend.)

Vergieb mir, Bruder! —

(zu dem Alten.)

Ein Tropfen Wermuth noch! —

**Der Alte vom Carmel**

(zu Molay.)

Es war der letzte! —

**Ein Bürger** (zu dem andern.)

Seht Ihr den König? — Er iſt leichenblaß! —

**Ein anderer Bürger.**

Jetzt ſteht er plötzlich auf — er geht vom Erker!

(während der König und ſein Gefolge den Balkon verlaſſen, iſt der Zug langſam vorgeſchritten, und Robert hat ſich zu Molay vorgedrängt.)

**Robert**

(zu Molay in der heftigſten Rührung.)

Die Seele haſt Du mir und Deinen Söhnen
Erlöſ't — ich weine nicht! —

**Molay** (zu Robert.)

Du führſt ſie zu mir!

(Robert reißt dem Molay ein Stück ſeines Mantels mit der Hälfte des darauf gehefteten Kreuzes ab, und verliert ſich unter die Menge.)

**Alter vom Carmel**

(im Heranſchreiten zu Molay.)

Fühlſt Du den Kühlungshauch von oben?

**Molay.**

Ja! —
Die Prüfung iſt vollbracht — der Himmel offen! —

(Gemurmel unter dem Volke.)

**Ein hereintretender Bürger**

(zu einigen andern.)

Er iſt ſehr krank.

**Ein anderer Bürger.**

Der König?

**Voriger Bürger.**

Eben führen
Sie ihn zum Schloſſe.

(Der Zug iſt unterdeſſen an dem Scheiterhaufen angelangt. Ein Scherge bindet Molay'n die Hände los.)

**Du Pleſſis**

(hebt den weißen Stab in die Höhe, zerbricht ihn über Molay's Kopfe, und ſchreiet laut.)

Zeter über Molay!

**Der Seneſchall von Poitou und ſeine Reiſigen**

(zum Scheiterhaufen dringend, mit wildem Geſchrei.)

Der Unſchuld Rettung! — Tod den Unterdrückern!

(Die Wache des Königs ſucht die Reiſigen des Seneſchalls abzuhalten; letztere dringen aber ein, und nöthigen, während die ganze Volksmaſſe mit lautem Getöſe zuſtrömt, die königliche Wache zum Weichen, worauf ſie mit ihren Lanzen um Molay, den Alten vom Carmel, und den Seneſchall, der zu jenen Beiden tritt, einen geräumigen Kreis bilden.)

**Molay**

(ſich von dem Seneſchall, der ihn bei der Hand faßt, heftig losreißend, mit lauter Stimme.)

Biſt Du mein Bruder? Bei der Oriflamm'
Und auf die Hoſtie haſt Du geſchworen,
Bundbrüchiger, die Ehre mir zu retten!

**Seneſchall.**

Das will ich! —

**Molay.**

Sie zu morden kamſt Du — Halt'
Den Eidſchwur — ſonſt verfluch' ich —

**Franz von Poitou**

(in kreiſchendem Tone, indem er auf der Spitze des Felſens erſcheint.)

Nimm mich auf!

(er ſtürzt ſich in den Fluß.

**Mehrere Stimmen im Volke** (laut.

Der junge Poitou ertrinkt! —

**Seneſchall**

(ſich mit beiden Händen das Geſicht verhüllend, indem ihm das Schwert entfällt.

O Gott!

**Molay**

(den Seneſchall mit tiefer Rührung umfaſſend.)

Du biſt mein Bruder — ewig! —

(ein Blitz fährt herunter und entzündet den Scheiterhaufen.

**Volk**

(aufſchreiend mit Entſetzen.)

Ha! —

**Molay**

(den Seneſchall loslaſſend, und mit Erhabenheit gen Himmel blickend.)

Dein Zeichen!

**Der Alte vom Carmel**
(mit mächtiger Stimme.)

Halleluſah dem Licht!
(Er ſinkt auf die Kniee. Der Scheiterhaufen lodert in Flammen auf.)

**Molay**
(begeiſtert, in der höchſten Entzückung, das Geſicht und die Hände gen Himmel erhebend.)

Zu Dir! Zu Dir! —
(Er ſtürzt in die Flammen; das Volk bleibt mit Entſetzen umher gruppirt ſtehen. Die Scene verwandelt ſich.)

## Zehnte Scene.

(Die Außenſeite der durch die Felſenpforte verſchloſſenen Thalhöhle, wie in der zwölften Scene des vorigen Actes. Vorn der Hain. Man hört noch immer das Läuten der Todtenglocke, wiewohl nur ſchwach und fern. Es iſt ganz kurz vor Sonnenuntergang.)

Heribert (wahnſinnig hereinſtürzend), dann Roſſo.

**Heribert.**
Was fliſterſt Du mir, Teufel?

**Verborgene Stimmen.**
Retten wollt' er,
Erretten Dich — und Du haſt ihn ermordet!

**Heribert.**
Es iſt Dein Ruf! — O Hölle! Höll' ich folge! —
(er reißt ſich den Gürtel ſeines Gewandes ab, und eilt von der Bühne.)

**Roſſo** (ſchnell hereintretend.)
Was hat der Tollkopf? — Heribert! — Allein
Kann ich ſie nicht ertappen, und hier ſollen
Zwei der entlauf'nen Templer doch verſteckt ſeyn,
Wenn dieſer namenloſe Brief nicht lügt.
(indem er einen Brief hervorzieht und ihn nachdenkend betrachtet)
Hier ſteht es ja: (leſend.)

„Du findeſt ſie gewiß
Im Carmeliter-Kloſter vor der Höhle.“ —
Daß ich den Teufelsbrief erſt jetzt bekomme! —
Sonſt hätt' ich doch die Wache nehmen können! —
Zum Teufel! Heribert! — wo ſteckt er denn? —
Geſiegt hab' ich — und bin doch ſo beklommen! —
Ich muß ihn ſuchen.

(er geht ab und ruft hinter der Bühne.)

Heribert! —

(nach einer kleinen Pauſe wieder hinter der Bühne.)

Alle Wetter! —

Sich aufgehänget? —

---

## Eilfte Scene.

Zwei Tempelritter, dann Roſſe; endlich Robert und drei andere Templer, zuletzt noch einer. (Alle Templer ſind ganz ſchwarz vermummt. Die Scene verdunkelt ſich allmählich.)

**Ein Tempelritter**

(in die Scene tretend, und eine verdeckte Leuchte unter dem Mantel hervorziehend.)

Jakob!

**Zweiter Tempelritter**

(von der andern Seite, eben ſo.)

Bernhard!

**Erſter Tempelritter.**

Iſt er . . .?

**Roſſe**

(mit entblößtem Schwert von der andern Seite hereintretend.)

So muß ich denn allein . . .

**Erſter Tempelritter**

(mit gezücktem Schwert auf Roſſe eindringend.)

Zur Hölle, Schurke!

(Gefecht zwiſchen Roſſo und dem Templer. Roſſo fällt. Der Templer erſticht ihn mit einem Dolche.)

**Robert**
(mit drei andern Templern, die eben ſo wie die vorigen gekleidet ſind, hereintretend.)

Sind alle ſchon verſammelt? —
(indem er Roſſo's Leiche erblickt.)
Was iſt das.

**Erſter Tempelritter.**
Hier liegt er — der Verräther Roſſodei.

**Robert.**
Wer that das?

**Erſter Tempelritter.**
Ich.

**Robert** (ſehr ernſt)
Du haſt nicht wohl gethan —
Laß Gott die Rache!

**Zweiter Tempelritter**
(in die Scene hinein zeigend.)
Dort hängt der andre –
Er hat ſich ſelbſt getödtet.

**Erſter Tempelritter.**
Unſern Brüdern
Ein warnend Beiſpiel einſt!

**Robert** (mit Erhabenheit.)
Gerecht iſt Gott!
(Geräuſch hinter der Bühne.)

**Zweiter Tempelritter**
(nach der Gegend hinzeigend.)
Der letzte!

**Eine Stimme hinter der Bühne** (dumpf
Bernhard!

**Robert** (laut.)
Molay!

(Ein alter Tempelſervient, gekleidet wie die vorigen, tritt auf.)

**Robert.**

Wir ſind voll! —
Was iſt die Glocke? —
(Es ſchlägt ſechs Uhr vom nahen Carmeliter-Thurm. Robert zählt die Schläge, und ſagt dann.)
So iſt's hohe Zeit!

**Jüngſter Tempelritter.**

Sind wir auch ſicher hier?

**Robert.**

Wir haben uns! —

**Ein anderer Templer** (zu Robert)

Haſt Du den Meiſter noch geſeh'n?

**Robert.**

Ich ſah ihn.

**Dritter Templer.**

In Oſten leuchtet's ſtark — der Blitz durchzuckt
Den blauen Aether!

**Robert** (begeiſtert.)

Das iſt ſein Gewand,
Worin zum Licht er aufflammt — heller glänzend,
Als wie die Sonne, die ihn mit ſich nimmt!

**Ein Templer.**

Horch! — Hört Ihr nicht Geſumm von Weſten her?

**Robert.**

Die Alten ſind's — verſammelt zum Gebet! —
Auch unſre Stunde hat geſchlagen — Betet! —
(Feierliche Pauſe, in welcher alle Brüder mit entblößtem Kopfe beten.)
Jetzt tretet her!
(Alle bilden, nachdem ſie den Kopf wieder bedeckt haben, einen halben, nach dem Vorhergrunde offenen Kreis um ihn.)

**Robert.**

Warum ſind wir verſammelt?

**Aelteſter Tempelritter.**

Das Heilige zu hüten.

**Alter Tempel-Servient.**

Es den Völkern
Zu kündigen — ſo bald ſie reif ſind!

**Robert.**

Wohl!

(indem er den in neunter Scene dieſes Actes dem Molay abgeriſſenen halben Mantel mit der Hälfte des darauf gehefteten Kreuzes unter ſeinem Gewande hervorzieht, und ihn den Templern zeigt.)

Und dieſes ſey die Decke — kennt Ihr ſie? —
Es iſt der Mantel Molay's mit der Hälfte
Des Kreuzes — Noch darf es nicht ganz erſcheinen!

**Alle Templer**

(ſich herzu drängend.)

O, theurer Reſt!

**Robert**

(den Mantel hoch empor haltend.)

Er ſey ein Zeichen künftig
Für jeden, der den Tod erblickt hat! —

**Alter Tempel-Servient.**

Dein
Iſt dies Gewand, denn Du biſt unſer Meiſter!

**Robert**

(die Finger auf den Mantel legend.)

Wohlan, ſo ſchwör' ich auf dies weiße Kleid
Euch Treu' und Reinheit. — Brech' ich dieſen Schwur,
So ſey mein Name unter Euch vertilgt! —
(er umgürtet ſich mit dem abgeriſſenen Stücke des Mantels.)
Jetzt tretet näher — ſo! — legt Eure Dolche
Hier auf mein Schwert — gebt mir die Hände! —
(er zieht, während der vorigen Worte, ſein Schwert, und die Templer, indem ſie ihre Dolche aus den Gürteln ziehen und auf das Schwert legen, nehmen die vorgeſchriebene Stellung an.)

**Robert.**

Schwört,
So wahr der Glaube alles überwindet,
So wahr die Liebe uns mit Gott vereint,

So wahr die Hoffnung über Gräbern weht:
Die Kohle zu bewahren, bis ſie Gluth wird! —

**Alle Templer.**

Wir ſchwören es!

**Robert.**

Und welch ein Unterpfand
Gebt Ihr für Eure Treue?

**Alle Templer**
(mit einer den folgenden Worten angemeſſenen Pantomime.)

Dieſes Herz! —
Der Meineid werd' an ihm gerächt!

**Robert.**

So ſey es! —
(Nachdem die Templer ihre Dolche eingeſteckt haben und in den Kreis zurück getreten ſind.)
Doch was wir machen — noch bedeck' es Dunkel!
Und, daß in dieſer Nacht wir nicht verſinken,
Strahlt uns der Morgenſtern! — Der Bund des Tempels,
Er mußte fallen, weil er allzu früh
Die Decke lüpfte — Brüder, wir nicht alſo! —
Den Sperber müſſen wir an Wachſamkeit,
Den Leu'n an Muth, den Affen an Gewandtheit,
Den Fuchs an feiner Klugheit übertreffen;
Doch ſtets des hohen Urſprungs eingedenk,
Die unſern Zweck von unſern Mitteln ſcheidet,
Und uns zum Ebenbild der Gottheit ſchuf!

**Jüngſter Tempelritter.**

Doch wer giebt Nahrung uns und Obdach!

**Robert** (zu ihm.)

Kennſt Du
Ein feſteres Gewölbe, als den Himmel,
Ein reicher Saatfeld, als der Erde Schooß? —
O, unſer Haus, vom Herren ſelbſt gewölbt,
Iſt ſo unendlich wie die Welt — zum Tempel

Es zu erhöhen, das iſt unſer Amt! —
Natur iſt reich an Schönheit überall —
Erflehet Weisheit Euch, erſchafft Euch Stärke,
So iſt ein jeder Fleck Euch gut genug
Zum Paradieſe! —
(ein Zeichen mit der Glocke, außerhalb der Bühne.)
Ha! — der Abgeſandte
Des Väter-Thales! —

## Zwölfte und letzte Scene.

Bruder Wilhelm von Paris, ehedem Erzbiſchof von Sens, (in Carmeliter-Tracht, eine kleine Glocke in der Hand, und einen kleinen ſchwarzen Kaſten unter dem Arme tragend.) Die Vorigen.

**Bruder Wilhelm.**
Friede ſey mit Euch!

**Robert** (zu ihm.)
Was bringſt Du uns?

**Bruder Wilhelm.**
Den Segen Eurer Väter,
Und (indem er den Kaſten *) dem Robert übergiebt)
dieſen Kaſten, den mit reinem Sinn
Ein treues Weib errettete — Bewahrt ihn
Zum Tage der Vollendung! —

**Robert.**
Was enthält er?

**Bruder Wilhelm.**
Den Tod, die Kraft, die Gährung und den Frieden. —
Der Weg iſt Euch bereitet — ziehet heim,
Für jetzt nach Deinem Schloſſe, d'Oredin! —

---

*) M. ſ. den erſten Theil Act VI. Scene II. und den zweiten Theil Act VI. Scene I.

Dies Schreiben (er übergiebt Roberten ein Papier)
bürgt Euch ſicheres Geleit.
Der rothe Löwe bietet Euch die Diſtel,
Der Hoffnung Zeichen und des Märtyrers;
Und welcher auf Europa's Scheitel thront,
Wird Euer Kreuz erhöhen aus den Trümmern. —
Doch, daß Ihr Eures Pfades nie verfehlt
So ſendet, d'Oredin, als erſtem Meiſter
Der Kreuzesbrüderſchaft vom Occident,
Das Thal die Glocke Dir!
(er übergiebt Roberten die Glocke.)
Sie iſt das Zeichen
Der erſtgebornen Tochter unſers Thals,
Der Kirche, Eurer Mutter — Euch Symbol,
Des hohen Urſprungs nimmer zu vergeſſen! —

(auf die Glocke zeigend, mit erhabner Stimme.)
Wie dieſes ſchwach vergängliche Metall
Zum Tempel ruft die betende Gemeine,
Als ew'ger Engelsharfen Widerhall:
So findet Ihr, was Euch mit Gott vereine,
In der Natur gebildet überall,
Und keinen Punkt, wo er nicht widerſcheine.

Die ganze Welt iſt nur der Gottheit Zeichen;
Die Flamme lodert auf, es wächſt der Baum,
Die Welle ſchäumt, den Himmel zu erreichen,
Und alle deckt des Aethers Azurſaum:
Es ringt das Licht das Starre auszugleichen,
Und alles Daſeyn wird ein Frühlingstraum. —

Doch, ſchöner hat ſich Liebe nie verklärt,
Als da ſie ſich für uns dahingegeben,
Von Kraft erzeugt, von Schönheit aufgenährt. —
Zum Mittler könnt Ihr auch den Staub erheben;

Doch, weñ des Lebens Druck das Herz beſchwert,
Kann Tröſtung nur vom Kreuze niederſchweben.

Die Welt iſt aus dem ſüßen Traum erwacht,
Das Heiligthum der Unſchuld iſt verloren,
Der Lüſte Brand im Herzen angefacht,
Und darum ward dies Zeichen auserkoren;
Die Sünde hat es in die Welt gebracht:
Als Leben ſtarb, da ward das Kreuz geboren!

Vernichtet wird es einſt, wenn wieder Leben
Aus der Natur zu allen Weſen ſpricht,
Und alle freudig ſich zu Gott erheben,
Die erſte Unſchuld, ſie erſcheint uns nicht;
Doch, durch die Schuld, dem Licht entgegenſtreben,
Das iſt der Menſchheit jammervolle Pflicht! —

Bis dieſe Zeit erſcheint, ſeyd unverdroſſen,
Zu predigen die Zeichen der Natur,
Und jenes Heil'ge, dem auch Ihr entſproſſen;
Doch alles kündet den Geweihten nur —
Die Welt iſt noch mit Dunkelheit umfloſſen,
Vermengt mit ihr, verlieret Ihr die Spur.

Und an dem Zeichen ſoll man Euch erkennen,
Daß Friede, Lieb' und Unſchuld bei Euch ſey;
Verfolgung nicht, nur Zwietracht, kann Euch trennen.
Betretet dunkle Pfade ſonder Scheu:
Der Herr ließ Moſen einen Buſch entbrennen;
Euch gab er einen Stern zum Führer bei! —

Aus der Geſelligkeit geſchloſſ'nem Kreiſe
Führt Euren Jünger in die Kunſt hinein,
Was Regel war, wird dann Muſik ihm ſeyn;
Iſt er geprüft auf ſeines Lebens Gleiſe,

Nur dann erſt dürft Ihr ihn dem Tode weih'n;
Das Leben iſt nur Rüſtung zu der Reiſe.

Doch, was Ihr lehrt, ſo ſey es Zeichen nur!
Aus ſich heraus muß es der Jünger winden,
Sonſt trifft er nimmermehr die rechte Spur.
Der Worte Schall verflieget gleich den Winden,
Im Donnerton ſpricht wortlos die Natur,
Und nur der Sucher kann und ſoll es finden.

Und wenn im Tod' er dann das Leben fand,
So führet ihn zu Eurer Väter Hallen,
Und zeiget ihm des Glaubens heilig Band;
Von Tauſend wird das Loos dann Einem fallen,
Daß er, dem Stifter unſers Bunds verwandt,
Geſellet wird den Auserwählten allen.

(Ein gewaltiger Glockenſchlag aus dem Innern der Höhle; die fernen Todtenglocken verſtummen.)

Die Glocke tönt — das Opfer iſt vollendet! —
So ziehet hin, und folgt dem hohen Ruf,
Mit welchem Euch die Kirche ausgeſendet;
Denn dieſer Mutter bleibt Ihr ſtets verpfändet:
Sie war es, welche Eure Väter ſchuf;
Sie iſt es, welche Licht und Kraft Euch ſpendet; —

Denn nie wird eine große That geendet,
Und Menſch und Welt verfehlen den Beruf,
Bleibt nicht ihr Herz dem Lichte zugewendet! —

**Robert.**

Ein Blitz!

**Bruder Wilhelm.**

Es iſt der letzte Sonnenſtrahl! —
Er iſt geopfert — Preis dem heil'gen Molay!

(Die Strahlen der Sonne vergolden den Hain. Ueber der Pforte der Thalshöhle erſcheinen unter dem erleuchteten Namen Jeſus, die Namen Johannes, J. B. Molay und Andreas, in einer Reihe, gleichfalls transparent. Robert und alle Kreuzesbrüder ſinken auf die Kniee. Lange feierliche Pauſe, während deren man aus dem Inneren der Höhle, unter Begleitung von Harfen und Glockenklängen, die Alten des Thales, jedoch in dumpfen unverſtändlichen Tönen, das Dreimal-Heilig nach der gewöhnlichen Kirchenmelodie ſingen hört. Bruder Wilhelm betet gleichfalls, und macht endlich das Zeichen des Kreuzes über die knieenden Kreuzesbrüder, welche dann aufſtehen.)

**Bruder Wilhelm.**

Zieht hin in Frieden!

**Robert.**

Fort nach d'Oredin!

(Der Kreuzesmeiſter eilt, den Kaſten und die Glocke in den Händen haltend, mit den Kreuzesbrüdern von der Bühne. Bruder Wilhelm ſieht ihnen mit aufgehobenen Händen nach. Der Geſang der Alten aus dem Inneren der Höhle tönt fort. Der Vorhang fällt.)

# Epilog.

Geſungen hab ich Euch, Ihr Kreuzesbrüder,
Was ſich mit Euren Vätern einſt begab.
Der alte Tempel ſank in Nacht darnieder,
Der Meiſter brach ihn, der ihm Daſeyn gab;
Ein neuer zeigte glorreich dann ſich wieder,
Und neu erobert ward das heil'ge Grab:
Vergebens waffnet ſich der Staub auf Erden;
Das Heilige kann nie vernichtet werden.

Doch konnte Er die alte Form vernichten,
Hat wohl die neue längeren Beſtand? —
Was kann ſie für die Ewigkeit errichten,
Des armen Staubgeſchöpfes ſchwache Hand? —
Entrollt die Bücher aller Weltgeſchichten,
Sie ſind des ſteten Wechſels Unterpfand. —
Mag ewig auch das Heilige beſtehen,
Sein irdiſch Staubgewand muß untergehen! —

So oft das Licht den Menſchen will erſcheinen,
So hüllt es ſich in ihre Formen ein;
Verwechſelt wird es oft mit dem Gemeinen,

Denn es entkleidet ſich von allem Schein:
Es offenbaret ſich allein den Reinen,
Die andern halten es für Gaukelei'n!
Doch Jene wiſſen treulich es zu pflegen,
Und in des Herzens Innerſtem zu hegen.

Und — wie die Liebe nimmer ſich verſchließet
Entdeckt der Reine auch dem Heuchler ſich;
Was ihn getröſtet und erquickt, ergießet
Er in des Falſchen Buſen brüderlich,
Und dieſer, den des Wahnes Nacht umfließet,
Hält das für Staub, was nur dem Staube glich
Er rührt den Altar an mit rauhen Händen,
Die heil'ge Gluth zum — Kochen zu verwenden.

Dann hüllt die heil'ge Flamme ſich beſcheiden
In eine Wolke ſchwarzer Grabesnacht;
Sie muß den tief entehrten Altar meiden,
Doch wird ſie bald wo anders angefacht.
So wie ihr Kommen war, ſo iſt ihr Scheiden,
Still, unbemerkt, vom Reinen nur bewacht!
Die Andern mögen den Altar bekränzen,
Nie wird die Flamme wieder ihm entglänzen! —

O traurig Bild vom armen Menſchenleben! —
Soll unſer Loos das auch, Ihr Brüder, ſeyn?
Soll aller Guten angeſtrengtes Streben
Durch plumpe Bosheit immer mißgedeih'n?
Ward darum uns allein das Licht gegeben,
Um uns zu Staubsknechten einzuweih'n?
Der hohe Traum, die Menſchheit zu vollenden,
Soll er in einem ew'gen Schlummer enden? —

Ich beb', es Euch zu ſagen, meine Brüder,
Was Mancher wohl von Euch ſchon lang' empfand:
Auch unſre Flamme, die vom Himmel nieder

Die Welt zu reinen kam — iſt ausgebrannt.
Was hilft der Altar uns! — ſie kehrt nicht wieder,
Sie zog von dannen in ein fremdes Land. —
Vielleicht, daß wir ſie treulich nicht gehütet,
Vielleicht — daß ſie ein neues Leben brütet! —

Doch was es ſey — bereitet Euch und betet;
Denn ewig ſtirbt es nicht, das heil'ge Licht!
Mir iſt, als ob ein neuer Tag ſich röthet —
Den alten, Brüder, den erweckt Ihr nicht!
Noch wird der Urtheilsſpruch gewogen — tretet
Mit frommer Scheu vor's heilige Gericht! —
Denn das bleibt wahr: das Thal iſt nicht geſtorben,
Und nur im Glauben wird das Heil erworben.

Was mich betrifft — ſo zeiht mich nicht der Sünde,
Daß ich den Vorhang Fremden aufgedeckt. —
Wie wenig ſehen Sehende? — Der Blinde
Wird auch vom Sonnenglanze nicht geweckt.
Unachtſam tappt er hin, ſo lang' die Binde
Des Wahnes ihm, was er entbehrt, verſteckt.
Verhall' auch dieſes Lied vor ſeinen Ohren,
Auch das iſt Form, — der Stoff bleibt unverloren.

# Schlußbemerkung.

Zu Seite 262, V. 2 — 7.

Die Vorladung des Königs und des Papſtes vor Gottes Gericht durch einen Tempelherrn, wird, wiewohl auf verſchiedene Art, von mehreren Geſchichtſchreibern erzählt. In jedem Falle hat Folgendes rein-hiſtoriſche, und, wenn man will, auch hohe poetiſche Wahrheit.

Molay und Guido wurden im März 1314 verbrannt. Wenige Tage darauf bekam der Papſt ſtarke Anfälle von Erbrechen und Durchlauf mit heftigen Koliken, die ihm keine Ruhe ließen. In der Hoffnung, dieſes Uebel durch die Luft ſeines Geburtsortes vermindert zu ſehen, wollte er ſich von Avignon (wo er bekanntlich reſidirte) nach Bordeaux bringen laſſen, ſtarb aber, unter großen Beängſtigungen, in der Nacht vom 19. zum 20. April 1314 auf dem Wege nach der letztgenannten Stadt, zu Roquemaure bei Avignon. Sein Körper wurde nach Carpentras gebracht. Die Kirche, worin er beigeſetzt wurde, verbrannte die Nacht darauf, und mit ihr der halbe Leichnam des Papſtes. Einige Monate darauf ward der Ueberreſt der Leiche, nach dem Befehle des Verſtorbenen, zu Uſeſte feierlich beerdigt; ſeine Verwandten, denen er unermeßliche Schätze hinterließ, errichteten ihm ein prächtiges Grabmal. Dieſes ward im Jahre 1577 von den Hugenotten zerſtört, die nicht nur alle daran verſchwendete Koſtbarkeiten raubten, ſondern auch die Aſche des Papſtes in die Luft verſtreuten.

Das Ende der übrigen, von ſchlechten Abſichten geleiteten Gegner des Tempel-Ordens war eben ſo tragiſch; doch kann es hier nicht weitläuftig erörtert werden.

König Philipp der Schöne überlebte Molay's Tod acht Monate, und ſtarb nach mehreren ſchmerzhaften Erfahrungen. Außer den rebelliſchen Flammländern, waren auch der Adel und der Klerus ſeines Staates, wegen der übertriebenen Steuern, die er ihnen auflegte, gegen ihn verbündet. Am Ende ſeines Lebens befand er ſich in der Alternative, entweder mit ſeinen eignen Unterthanen zu kämpfen, oder das, was er zur Vergrößerung ſeines Anſehens gethan hatte, zu zerſtören. Das Unglück verfolgte ihn auch in ſeinem eigenen Hauſe. Die Gattinnen ſeiner drei Söhne wurden des Ehebruchs beſchuldigt, und zwey von ihnen deſſelben förmlich überwieſen. Die Schande, welche darauf auf ſeine Familie kam, und viele andre Leiden, veranlaßten bei ihm eine Krankheit, deren Urſache die Aerzte vergebens wo anders ſuchten. Er ſelbſt ahnete kurz vor ſeinem Ende die Rache der Nemeſis, und theilte auf dem Sterbebette dieſe ihm neue Idee ſeinen Söhnen mit. Er ſtarb zu Fontainebleau am 29 November 1314. Von ſechs Kindern (vier Söhnen und zwei Töchtern), die er hinterließ, ſtarb die älteſte Tochter im mannbaren Alter; die zweite vermählte ſich mit Eduard, König von England, was für die engliſche und franzöſiſche Nation, wie bekannt, ſehr blutige Folgen hatte. Von Philipps vier Söhnen ſtarb der letzte minderjährig; die drei übrigen beſtiegen nach einander den Thron, und verſchwanden binnen vierzehn Jahren, ohne männliche Nachkommen zu hinterlaſſen. Mit ihnen erloſch das Haus Valois. — Auffallend iſt es, daß der letzte von den, jenem Hauſe in einer Seiten-Linie verwandten Königen, Ludwig XVI, und ſein Vetter Orleans, im Tempelthurme, wo Molay verhaftet war, gefangen ſaßen, und auf demſelben Platze wie er, ihr Leben endigten.

Uebrigens exiſtirt wirklich ein alter Kupferſtich, das Bildniß König Philipps des Schönen, mit folgender Unterſchrift:

Non pour avoir puni les rebelles flamands,
Ni pour avoir dompté l'orgueil de Boniface,
Mais, par un formidable et secret jugement,
Le ciel flétrit mes jours, et fit périr ma race.

Ich überlaſſe es jedem Leſer, die, ſich beinahe von ſelbſt aufdringende, Parallele zwiſchen jenem Könige und jenem Papſte und einem weltlichen und einem geiſtlichen Fürſten neuerer Zeit zu ziehen, die ſich in der letzten Hälfte des jüngſt verfloſſenen Jahrhunderts durch eine ähnliche Handlung auszeichneten, und, wiewohl an moraliſchem Werth weit über jene Beiden erhaben, dennoch ein ähnliches Schickſal erlitten. — Ich bemerke nur noch daß, wie ein gewiſſer neuerer Orden, der wohl ſchwerlich ganz vertilgt werden dürfte, bald nach ſeinem öffentlichen Erlöſchen ſich an mehreren Orten, namentlich in M —, wieder zu zeigen anfing, auch, nach der öffentlichen Aufhebung des Tempel-Ordens der Orden Chriſti in Portugal, Calatrava in Spanien, von der Diſtel in Schottland, und einige andere nach und nach entſtanden, von denen Einer wenigſtens jetzt dem Erfrieren näher iſt, als dem Verbrennen.

## Zacharias Werner's

# Sämmtliche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

### Sechſter Band.

Einzige rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 13 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

# Martin Luther,

oder

# die Weihe der Kraft.

Hiſtoriſches Schauſpiel

von

**Zacharias Werner.**

Grimma,
Verlags-Comptoir.

6

# Prolog.

Wen ſich der Herr zum Streiter auserſehen,
Den läſſet Er, den Willen ihm zu reinen,
Im herben Schmerz zum Leben auferſtehen;
Und daß der Held nicht ſinke, ſo erſcheinen
Die Engel ihm als holde Freudenblüthen,
Auf daß er kann den Streit im Frieden einen. —
So hat, die Kraft Lutheri zu behüten,
Der Herr durch Dornen ihn und Luſt geführet,
Durch Trübſal und der Feinde wildes Wüthen,
Bis, von des Glaubens ſtarker Hand berühret,
Er Gott geſchaut im Flammenbuſch der Liebe,
Und in der Kunſt des Herren Weh'n geſpüret. —
Auf daß Euch dieſes nicht verborgen bliebe,
Will ich die Kunde deſſen offenbaren,
In Andacht folgend meinem reinen Triebe. —

Wir alle haben ſelber es erfahren,
Wie tief der Menſch und immer tiefer ſinket,
Wenn er den Sinn verliert des Ewig-Wahren.
Ob ew'ge Liebe freundlich auch ihm winket,
Er ſieht ſie nicht, vom frechen Wahn geblendet,
Die Sternenflur, die ihm entgegen blinket.
Ihm wird die Kunſt, ein ſchöner Mond, geſendet,
Der, ob er kleiner auch als jene Sterne,
Doch groß erſcheint, der Erde zugewendet;
Allein es folgt der Menſch dem Dunkel gerne;
Er will ſie nicht, die Rettungslichter, ſchauen,
Und trauernd ziehen die in düſtre Ferne.
So wird es Nacht, — ihn überfällt ein Grauen;
Es iſt zu ſpät, — die feindlichen Gewalten
Verſchließen ihm die ſchönen Himmelsauen.
An welchem Stabe ſoll er nun ſich halten,
Auf welchem Pfade ſoll er Rettung finden,
Vor Schlangen, Tigern, die im Finſtern ſchalten? —
Dann trauert er, und wünſcht ſich durchzuwinden
Zum Vaterhaus, in welchem er geboren,
Und dann erbarmet ſich der Herr des Blinden.
Was in der Nacht des Wahnes er verloren,
Nach langen Aengſten zeigt es ihm der Meiſter,
Das Licht, zu deſſen Anſchau'n er erkoren! —

Entwürdigt waren auch der Menſchen Geiſter,
Als Luther ausgeſandt, ſie zu beſiegen,
Und Eigennutz erhob den Schädel dreiſter.
Die Menſchheit in ein ſchändlich Joch zu ſchmiegen,
Mißbrauchte man des Glaubens Gold zu Ketten,
Den Sphärenklang der Kunſt, ſie einzuwiegen;
Die Kraft entſchlief auf ſchnöden Schwanenbetten,

Der Lieb' entrang die Selbſtſucht ihre Krone;
Es war, — ſchon damals! — Noth, die Welt zu retten! —
Das ſah der Herr von Seinem Strahlenthrone,
Erbarmend ob des armen Volkes Quaalen,
Und ſo ſprach Er zu Luthern, Seinem Sohne:
„Aus Meinem ew'gen Borne füll' zwei Schaalen:
Die Schaale Zweifel und die Schaal' Erkennen,
Und wärme ſie an meiner Liebe Strahlen;
Und, wenn der Menſchen Herzen dann entbrennen
Vom Worte, das aus Deinem Munde tönet,
Geuß' aus die Strahlen, Tag von Nacht zu trennen.
Bis daß der Friede dann den Streit verſöhnet,
Sollt Du das Schwert und nicht die Palme bringen,
Durch blut'ge Dornen wird die Welt gekrönet;
Und wenn in Zweifelsfluth die Geiſter ringen,
Und der Erkenntniß Feuer ſie verzehret,
Dann wird Mein Knecht, das Schickſal es vollbringen.

Wie von der Tennen wird die Spreu gekehret,
Will Ich die Ameishaufen ſchnell vernichten,
Die, Bergen gleich, vom Menſchenvolk verehret;
Zu Mir allein ſoll ſich die Liebe flüchten,
Wenn jede fremde Stütze nun ihr ſchwindet;
Dr'um will Ich die durch Dich zu Grunde richten.
Allein das Licht, das Ich durch Dich entzündet,
Wird ob dem Dunkel herrlich triumphiren,
Wenn als Geſellin ihm die Gluth verbündet;
Und daß Du nimmer kannſt den Pfad verlieren,
Will Ich Dir Drei von Meinen Engeln geben,
Durch Engel kann der Menſch die Welt regieren!" —
So ſprach der Herr! — und es durchdrang ein Leben
Die Thronen, Cherubim und Seraphinen,
Die freudig um den Bronn des Lichtes ſchweben! —

Der ſtrahlendſte von allen Cherubinen,
    Der Glaube, der — ein leuchtender Karfunkel —
    Oft dem zertretnen Volk zum Heil erſchienen,
(Er leuchtet nur im mitternächt'gen Dunkel,
    Er zeiget ſich den Sehern und den Kindern,
    Er glüht in Bildern, flammt im Sterngefunkel;)
Der Engel Kunſt, der, unſre Noth zu lindern!
    (Wiewohl ein Fürſt der Helden und der Thronen,
    Denn nichts kann ſeinen kühnen Aufflug hindern!)
Herab ſich läßt, um unter uns zu wohnen,
    Klar duftend — eine Hyazinthenblüthe! —
    Den Himmel wiederſtrahlt in Blumenkronen;
Der Seraph Reinheit dann, ein Bild der Güte,
    Der vor dem Chaos noch aus Gott geboren,
    Auf daß er prieſterlich die Gluth behüte;
(Er hat ſich zum Symbol das Weib erkoren,)
    Dieweil die Reinheit ſich zum Zarten neiget,
    Seitdem die Kraft ſie durch die Schuld verloren
Durch dieſe drei: Kunſt, Glauben, Reinheit, zeiget
    Sich das Myſterium dreiein'ger Liebe,
    Von dem mein Mund mit Scheu und Demuth ſchweiget;
Die drei, vereint in ew'gem Liebestriebe,
    Sie wurden Luthern zum Geleit' gegeben,
    Daß ſonder Weihe nicht die Kraft verbliebe! —

Wie in der Körperwelt organ'ſchem Leben
    Die Elemente jeden Stoff durchdringen,
    Und ihn in Aether aufzulöſen ſtreben:
So im Gemüthe jedes Menſchen ringen
    Dämonen, Engel — bis ſie ihn verkläret,
    Und er ſich ſehnt, zum Licht ſich aufzuſchwingen.
Und wie ein jeder Körper wird verzehret
    Vom Element, das ihn zunächſt berühret,
    Und dem Planeten, dem er zugekehret:

So auch ein jeder Menſch in ſich verſpüret
Den Dämon, der ihn an das Dunkel bindet,
Den Engel, der ihn zu der Klarheit führet.
Doch giebt es Körper, welche gluthentzündet —
(Iſt der Planet nicht auch ein Körperweſen,
Und doch von Anbeginn dem Licht verbündet?)
So giebt es Menſchen auch, die, gotterleſen,
Wiewohl in Körpersbanden noch gebunden,
Schon Engel ſind von Anbeginn geweſen.
Und wie, von Sturm und Blitz unüberwunden,
Ein Weltplanet, mag er auch klein erſcheinen,
Den Raum verziert, regiert des Jahres Stunden:
So ſcheinen Kinder *auch* die ſtarken, reinen
Coloſſengeiſter, welche Gott geſendet
In's Fleiſch, um Welt und Schickſal zu vereinen! —

D'rum hab' ich vielen treuen Fleiß verwendet,
Um Euch in Bildern ſinnlich darzuſtellen,
Wie Luthers Kraft von oben ward vollendet.
Er ſollte durch die Gluth die Nacht erhellen,
Dazu ward er von Engeln auferzogen,
Bis ſeine Gluth gereint in Liebeswellen.
*Eliſabeth**), die ihn zuerſt gepflogen
Lutheri Keim, die als er noch ein Knabe,
Ihn zu ſich nahm, ihm mütterlich gewogen;
Auf daß ich Euch im Zeitendrangſal labe,
Mal' ich als Engel ſie der reinen Güte: —
Im Weibe wohnt die ſchönſte Gottesgabe! —
Mit reinem Blick und ſinnendem Gemüthe
Schaut an den Knaben, *Theobald* benennet,
Weil bald in ihm erwacht der Gottheit Blüthe;

---

*) Die Ehefrau des Bürgers Cotta zu Eiſenach, Luthers Erzieherin.

Es ſpielt der Seraph Kunſt, daß, wenn entbrennet
Lutheri Kraft aus ihren Gränzen ſtürmet,
Im Flötenton ſie Gottes Weh'n erkennet. —
Doch wenn der Schmerz ſich Euch entgegen thürmet,
So ſteh' der Cherub Glauben Euch zur Seiten,
Wie er Lutherum und ſein Weib beſchirmet.
Thereſe nenn' ich ihn, um anzudeuten,
Daß dieſe Gottesroſe ſich entfaltet,
Der Liebe Thron im Kelche zu bereiten;
Und als ein Kindlein hab' ich ihn geſtaltet,
Denn kindlich naht er ſich dem Kindesſinne,
Der noch vom Froſt der Erde nicht erkaltet.
So pflegt Thereſe denn die heil'ge Minne
In Katharina's jungfräulichem Herzen,
Daß Luther's Kraft durch ſie das Heil gewinne;
Und wenn die zwei gereint durch bittre Schmerzen,
(Denn goldne Dornen ſind der Liebe Kronen!)
So flammen ſie vereint als Himmelskerzen. —
Noch könnt' ich nennen Euch die Nachtdämonen,
Die, um Lutheri Prüfung zu vollführen,
In ihm gewohnt, ſo wie in Euch ſie wohnen;
Doch wird in eigner Bruſt ſie Jeder ſpüren,
Und weſſen Kraft die Klarheit ſich errungen,
Den kann die Macht des Böſen nicht berühren. —

Das iſt die Weihe, die mein Lied geſungen,
Die feſte Burg, der Luther ſich vertrauet,
Die zu erklimmen herrlich ihm gelungen! —
Noch iſt es Tag nicht, doch der Morgen grauet;
Das ſucht' ich Euch zu ſchildern in Geſtalten,
Wie mein Gemüth im Glauben ſie geſchauet. —
Es iſt der Kunſt geheimnißvolles Walten
Ein Farbenhauch mit Händen nicht zu faſſen;
Denn er zerfließt, wenn Ihr ihn feſt wollt halten.

So mögt Ihr darum auch mein Werk nicht haſſen,
Weil Katharinen, Theobald, Thereſen
Ich, wie in mir ſie lebten, leben laſſen.
Sey in der Chronik nichts davon zu leſen,
Nicht ihr, dem Ruf des Innern muß ich dienen;
Was im Gemüth gelebt, iſt da geweſen!
Sind dieſe zwei als Engel mir erſchienen,
Doch laß ich gern und willig mir's gefallen,
Erblickt Ihr reine Kinder nur in ihnen;
Sie ſelber, möchten ſie auf Erden wallen,
Sie ließen Kinder ſich zu ſeyn bedünken,
Und hörten ſterbend nur die Sphären ſchallen.
Sinnbilder, die im Aether glüh'n, verſinken,
Sind ſie zu duftig für die Weltgeſchichte,
Die Sehnſucht nur vernimmt ihr leiſes Winken.
Doch — wenn wir uns beſeh'n beim rechten Lichte —
Iſt jeder Menſch nicht eines Gottgedanken
Metapher in dem ſchönen Weltgedichte — ?!
Es überſpringt die Kunſt die engen Schranken,
Durch welche Weſen und Geſtalt Ihr trennet,
Sie kann nicht zwiſchen Seyn und Nichtſeyn ſchwanken.

Symbol iſt Alles, was Ihr irdiſch nennet,
Ein Bild des Lichts, das Ihr doch ſelbſt verehret,
Und Licht iſt da, wo Ihr nur Gluth erkennet.
Durch's Fleiſch iſt Liebe bei uns eingekehret;
Nur ihre Flamme kann den Helden ſtählen,
Ob ſie der Mücke Flügel auch verſehret.
Ein Sakrament muß Geiſt und Leib vermählen:
Ward jämmerlich, was göttlich iſt, geſchändet,
Soll Kunſt den Jammer denn zum Führer wählen?—

Genug! — O bleibt nur Ihr mir zugewendet,
Ihr, welche Kunſt mit Mutterhänden leitet
Zum Lichte, das die Kraft im Schmerze ſendet,
Und in dem Blüthenkeim den Stern bereitet.

# Martin Luther,

oder:

# Die Weihe der Kraft.

## Perſonen.

Karl der Fünfte, römiſcher Kaiſer und König von Spanien.
Albert von Brandenburg, Churfürſt, Erzbiſchof von Mainz und Magdeburg, und Cardinal.
Friedrich der Weiſe, Churfürſt von Sachſen.
Joachim, Churfürſt von Brandenburg.
Herzog Erich von Braunſchweig.
Herzog Georg von Sachſen.
Markgraf Albrecht von Brandenburg, Hochmeiſter des deutſchen Ordens.
Kardinal Aleander, päpſtlicher Legat.
Ritter Franz von Wildeneck.
Du Boſſu, des Kaiſers luſtiger Rath, Mitglied des Kleviſchen Geckenordens.
Spalatinus, churfürſtlich-ſächſiſcher Kanzler.
Graf von Stollberg-Wernigerode.
Ritter Karl von Dalberg.
Hans Fugger, ein augsburgiſcher Handelsmann.
Doktor Martin Luther, Profeſſor in Wittenberg.
Hans Luther, ein Bergmann, ſein Vater.
Grete, deſſen Frau.
Magiſter Philipp Melanchthon, Profeſſor in Wittenberg.
Theobald, Luthers Famulus, ein funfzehnjähriger Knabe.
Hubert, ein Bergknappe, ehemals Melanchthon's Famulus.
Ein churfürſtlich-ſächſiſcher Rath.
Ein Schreiber.
Beichtvater der Auguſtiner-Nonnen.

**Klara**, Aebtiſſin des Auguſtiner-Nonnenkloſters.
**Katharina von Bora**, eine Nonne.
**Thereſe**, deren Pflegetochter, ein neunjähriges Mädchen.
Ein **Prieſter**.
Der Geiſt der Eliſabeth, Cotta's Weib und Luther's Erzieherin.
**Reichstagsmarſchall**, ein kaiſerlicher **Herold**, deutſche **Fürſten**, deutſche und ſpaniſche **Ritter**, **Reiſige** und **Edelknaben**, **Geiſtliche** von mehreren Orden, **Bürger**, **Studenten**, **Bergleute**, **Nonnen**, **Volk**, **Knaben** und **Mädchen**.

---

# Erſter Act.

## Erſte Scene.

Zu Freiberg.

(Die Gezeugſtrecke eines Bergwerks, in welcher gearbeitet wird.)

Bergleute, unter ihnen der Steiger und Hubert.

**Bergleute** (ſingend.)

Glück auf. Glück auf!
Wir fördern es herauf
Das blinkende Erz, wir fördern's herauf!

**Eine Stimme.**

Im Schooße der Erde, da haben
Es gütige Engel begraben.
Es ſehnt ſich, im Lichte zu glühen,
Und dehnt ſich mit freudiger Macht!

**Chor.**

Glück auf! Glück auf!
Wir fördern es herauf
Das blinkende Erz, wir fördern's herauf.

**Eine Stimme.**

Die Waſſer, ſie wollten's umringen, —
Wir wußten die Waſſer zu zwingen.
Dem Muthe muß Segen entblühen,
Und Leben dem ſtarrenden Schacht!

**Chor.**

Glück auf! Glück auf
Wir fördern es herauf
Das blinkende Erz, wir fördern's herauf!

**Eine Stimme.**

Zwar lauert unten im ewigen Graus
Der blaue Berggeiſt, und lodert heraus;
Doch uns zu tödten hat er nicht Macht!
Das Licht, das tief in der Erden erwacht,
Gebären nur darf es, nicht tödten die Nacht.
Was ſtill im Innern angefacht,
Nach Außen glorreich wird's gebracht;
Denn Gottes Engel hüten den Schacht.

**Chor.**

Sie hüten den Schacht,
Sie geben uns Macht,
Zu Tage zu fördern die freudige Pracht.

**Der Steiger.**

Ja, ſo ein Lied, es klingt wohl wie ein Schelmſtück,
Und doch gemahnt mich's faſt wie ein Gebetlein!
Auch geht dabei die Arbeit raſcher fort.

**Erſter Bergmann.**

Ei das Geleier da, es ſtört mich nur!

**Steiger.**

Sag's nicht, Gevatter Klaus! Das Liederweſen,
Ich meine, ſo der Ton, die Melodei, —
Das thut uns, mein' ich, Noth, wie Brod und Waſſer.
Denn ſchau' — wenn ich recht viel zu Tag gefördert
Und ſitze Abends ſo bei meiner Gertraut,
Und meine Buben ſpielen um mich her,
Und's jüngſte Mädel ſchlummert mir im Arme, —
Dann ſchau', Gevatter! — wenn ich auch nicht ſing',
So iſt mir's doch, als ſäng' mir was im Herzen,
Als ob mir, Gott verzeih's, der liebe Herrgott
Ein Liedlein ſelber ſpiel' in meiner Bruſt.

**Hubert.**
Recht, Vater! wenn es hier nur rein geſtimmt,
So hört man's wohl auch bei dem Lärm von außen!

**Zweiter Bergmann.**
Sagt doch der wackre Doktor Luther ſelber:
„Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebenlang“

**Erſter Bergmann.**
Der Doktor Luther? — Geht mir doch mit dem!

**Mehrere Bergleute.**
Er ſchimpft auf Doktor Luther!

**Andere**
(auf den Erſten eindringend.)
Unterſteh' Dich's!

**Erſter Bergmann.**
Wer Händel ſucht, ich bin dabei!

**Der Steiger.**
Zum Guckuk
Mit Eurem Zank! ſeyd ſtill!

**Mehrere Bergleute.**
Reſpekt dem Steiger!

**Steiger.**
Iſt's nicht genug, daß ſo viel Chriſtenblut
Um Wort und Satzung jetzt auf Erden fleußt;
Wollt Ihr den Zwiſt, den landverderblichen,
Auch noch in unſre ſtillen Gruben zieh'n?
Der arme Friede! nirgends kann er hauſen.
Vergönnt ihm dieſes Grab doch!

**Mehrere.**
Er hat Recht!

**Dritter Bergmann.**
Wahr! — Trinkt man in der Schenk' 'n Schoppen Wein,
Gleich zauſen ſie ſich um die neue Lehr'
Die alten Köpfe wund. — Gott ſey's geklagt!

Laßt doch die Schriftgelehrten d'rum ſich balgen!
Was kümmert's uns!

**Hubert.**

Du ſprichſt, wie Du's verſtehſt.
Zur Lehre hat uns Gott den Kopf gegeben;
Und was ein Mann ſich in den Kopf geſetzt,
Da ſetzt er fröhlich auch den Kopf daran.

**Erſter Bergmann.**

Ja, blieb's bei Männern nur! Die Buben ſelber,
Die Mägde zanken um die neue Lehr'.
Drei Töchter hab' ich — eine geht zur Meſſe,
Die zweit' nach Wittenberg zum neuen Pfarr,
Die dritte iſt mir gar jetzt fortgelaufen
Zu den Huſſiten nach dem Böhmerland.
Im Hauſe giebt es täglich Zank und Aerger,
Die Wirthſchaft geht zu Grund. — Das kommt heraus!

**Zweiter Bergmann.**

Geht's in ganz Deutſchland doch daß Gott erbarm'!
Nur neulich hört' ich, daß hiſpaniſch Volk,
Wie Bienenſchwärm' ſich an den Grenzen ſammle,
Die neue Lehr' aus Deutſchland zu verdrängen
Auf unſern Luther iſt es auch gemünzt.

**Steiger.**

Gott tröſt' ihn und den gnäd'gen Herrn, den Churfürſt!

**Dritter Bergmann.**

Gebt acht! dem geht es ſchlimm!

**Erſter Bergmann.**

Warum ergriff er
Die neue Lehre auch zuerſt!

**Hubert.**

Warum?
Weil er die Kaiſerkrone nicht ergriff,
Die ihm geboten ward nach Maxens Tode;
Weil heil'ge Sehnſucht ihm die Bruſt ergriff;

Weil er, ein freigeborner deutſcher Mann,
Die Feſſel nicht ertrug, von ſchnöden Kutten
Und fremden Mantelträgern uns geſchmiedet
Wer iſt im Lande rechtlicher als er,
Wer adeliger und von beſſ'rer Sitte?
Der Erſte wär' er, ohne Fürſtenhut.
Geſindel ſind wir gegen ihn. — Und dennoch
Könnt Ihr es tragen, daß der fremde Söldner
Auf deutſchem Boden wüthet, daß der Meßpfaff
Das Wort des Herren ſchnöd' Euch vorenthält,
Den Ablaß Euch verſchachert, — Aberwitz
Für Wahrheit Euch verkauft, — für Eure Sünden
Bezahlung nimmt, um ſelber frech zu ſünd'gen; —
Ertragt Ihr's?

**Dritter Bergmann.**

Den laßt geh'n, — er iſt ſtudirt! —
Er lief bei Herrn Melanchthon durch die Schule!

**Hubert.**

Ja, wenn ich wacker bin, verdank' ich's ihm!
Ein Jahr war ich bei ihm als Famulus; —
Der Churfürſt hatt' ihn eben hin berufen
Gen Wittenberg, da dient' ich treulich ihm,
Und treulich lehrt' er mich mein Innres kennen.
Doch immer zog es mich zur ſtillen Heimath,
Zu meiner Väter fröhlichen Handthierung,
Zum edlen Hüttenwerk! — An einem Abend
Saß Doktor Luther neben Herrn Melanchthon,
Den er faſt täglich heimzuſuchen pflegte.
Sie disputirten viel und mancherlei,
Was Noth der Chriſtenheit, und daß ein Mann
Uns fehlen thu' in ſo bedrängten Zeiten,
Der, viele Guten Einem Zweck vereinend,
Das Leben ſelber fröhlich wagen möge,
Den Glauben neu zu reinen und die Kraft. —

„Was meinſt Du, Philipp, wenn — —" rief Martin Luther —
„Ach, wir allein?" ſo ſeufzte Meiſter Philipp;
Und Luther: „Gott mit uns! Gott zwingt den Teufel!
Mit Menſchen nehmen wir es auf." — „Und wir,
Und Tauſend," ſprach Melanchthon, „gehn zu Grunde!" —
„Wir? — das bedeutet nichts! — doch Tauſende
Und aber Tauſend — O! muß ich es ſeyn!" —
So rief Herr Luther, rieb — noch ſeh' ich es —
Die Stirne mit geballter Fauſt ſich wund,
Das Haupt geſtemmt auf ſeinen Ellenbogen,
So ſtarrt' er wild und traurig vor ſich hin.
In dicken Tropfen rann ihm Schweiß herunter. —
Mein ſanfter Meiſter weinte, nahm ein Buch,
Ich glaub', es war der heil'ge Auguſtinus,
Las zwei Minuten, küßt' es, weinte wieder,
So ſaßen ſie wohl eine ganze Stunde,
Bedrückt und ſtumm. — Ich ſtand und weinte auch!
Da fuhr Herr Luther auf, als wie vom Traume,
Und ſchrie — ſein Blick und Ton, wie Blitz und Donner —
„Ich," ſchrie er, — zündend traf der Schlag! — „Ich will's!"
Sein Auge fiel, — zu brennen ſchien's — auf mich:
„Wer iſt Dein Vater?" — frug er halb verwirrt mich.
Ein Bergmann, würd'ger Herr! — „Der meine auch,"
Sprach Luther, — „O, daß ich's nicht auch geworden! —
Du willſt ſtudieren?" — Ja, hochwürd'ger Herr! —
„Hör', Bruder Philipp," rief Herr Luther ſchnell.
„Der Jung' iſt wacker, — laß den Buben zieh'n,
Zum ehrlichen Gewerbe. — Warum ſoll er
Das Leben ſich und Tauſenden verbittern
Um — Schaum! — Zieh hin mein Sohn! Gott ſey mit Dir!
In Deinen Gruben diene friedlich ihm!
Dort ſpricht er auch! Uns darfſt Du nicht beneiden!" —

Da ſchrieb Melanchthon mir, mein ſanfter Meiſter,
Den Abſchied, küßte weinend mich, am Morgen
Da zoh'n gen Augsburg ſie zum Cardinal,
Das Wort des Herren rüſtig zu verfechten;
Und flugs und fröhlich fuhr ich in den Schacht,
Thu', was ich ſoll, ertrage, was ich muß,
Mach' beſſer, was ich ſchlecht gethan, — ſo hoff' ich
Auf Seligkeit, auch ohne Buß' und Ablaß! —

**Erſter Bergmann.**

Auch ohne Ablaß ſelig? — Das wär' fein! —

**Zweiter Bergmann.**

Hat Gürge nicht die letzte Kuh verkauft?
Das Geld trug er zu den Dominikanern; —
Zwar ſelig wird er nun, doch muß er dafür
Mit Weib und ſieben Kindern auch verhungern!
So braucht' man's nicht am Maule abzuknappen,
Und hätt' umſonſt den Himmel obendrein? —

**Hubert.**

Das iſt's, bei Gott! und wer es anders redet, —
Bethören will er uns — der Lügenbold! —
Wie ſagt der theure Herr Magiſter Philipp?
„Für Gold erſchließt ſich Dir der Himmel nicht,
Errungen kann er nur, erkauft nicht werden.
Dein Himmel iſt ſchon hier auf dieſer Erden
Wenn rein Dein Wille, und Dein Auge licht!“

(Ein vierter Bergmann, der die Grubenleiter herunter klettert.)

**Vierter Bergmann.**

Glück zu!

**Alle** (durch einander ſchreiend.)

Biſt Du von Sinnen? willſt Du uns
Die Gruben über'm Kopf zuſammen ſtürzen?
Glück auf iſt Bergmannsloſung!

**Vierter Bergmann.**

Nein, Glück zu!

Zu ſchließt ſich neue Hoffnung, neues Glück,
Der Doktor Luther iſt im Bann!

**Mehrere.**

Wie? — Was? —

**Vierter Bergmann.**

Ich komm' aus Wittenberg, ſo eben war
Ein Schreiben unſer's gnäd'gen Herrn an Luther
Aus Dresden angelangt, er ſendet ihm
Des Papſtes Bannbull.

**Dritter Bergmann.**

Unſer Churfürſt ſelber?

**Vierter Bergmann.**

Der wack're Herr ſoll ganz erbittert ſeyn,
Und hat Befehl ertheilt, das Nonnenſtift
Zu Wittenberg noch heute aufzuheben.

**Zweiter Bergmann.**

Dem Papſt zum Trotz gewiß!

**Erſter Bergmann.**

Er wird's bereu'n! —

**Mehrere.**

In Bann? — Den Treuen!

**Vierter Bergmann.**

Dort in Wittenberg
Da läuft — ein Jammer iſt es anzuſchauen —
Jetzt alles durcheinander, Bürger, Bauern,
Studenten, Handwerksleute — alles klagt, —
Die Läden ſind geſperrt, die Straßen voll,
Als ſey's nun ſchon mit Allem Feierabend.

**Hubert.**

Ja wohl! ein Feierabend unſers Glücks!

**Vierter Bergmann.**

Sie ſagen gar, der Cardinal Legat
Soll unſern Herren zwingen, ihm den Luther

Als einen Ketzer hin nach Rom zu liefern,
Um dorten ihn zu braten, wie den Huß.

**Der Steiger.**

Und wir — wir hocken hier und hämmern? — Fort! —
Nach Wittenberg! nun laßt die Gruben ruh'n!
Dort oben in der Welt giebt's mehr zu thun!

(alle Bergleute, außer dem erſten und Hubert, klettern die Leitern hinauf und verſchwinden.)

**Hubert.**

Zieht Luther aus dem Land, ſo will auch ich
Sein Elend in der fremden Heimath theilen.

(er klettert hinauf.)

**Erſter Bergmann** (allein.)

Die tollen Narren! ſie gemahnen mich
Faſt wie die Mücken, die zum Lichte eilen,
Gewiß verbrennen ſie die Flügel ſich! —
Nein, lieber will ich hier im Zwielicht weilen,
Man gräbt, man nährt ſich, und man iſt geborgen! —
Die liebe Sonn' wird ſelbſt ſchon Licht beſorgen! —

(er verliert ſich in der Gezeugſtrecke.)

## Zweite Scene.

### Zu Wittenberg.

(Sprachzimmer im Kloſter der Auguſtiner-Nonnen. Im Hintergrunde ein Gitter mit einer Thüre. Durch das Gitter erblickt man in weiter Entfernung einen Altar, vor welchem knieende Nonnen, unter ihnen Katharina von Bora. Man hört ein ſchwaches Glockengeläute.)

**Chor der Nonnen** (ſingend.)

Höre Deiner Töchter Chöre,
Unſer heißes Fleh'n erhöre!
Miserere, miserere,
Miserere, Kyrie!

Kanzler Spalatinus, ein Rath, ein Schreiber und der Beichtvater der Nonnen, treten im Vorgrunde auf.

**Kanzler** (zum Beichtvater.)

Habt Ihr die Kloſterfrauen vorbereitet?

**Beichtvater.**

Sie weichen der Gewalt und fleh'n zu dem,
Der ſtärken kann, ob auch der Satan tobe!

**Kanzler.**

Herr Pater, hütet Euch! Der Churfürſt iſt
Ein gnäd'ger Herr, doch ein gerechter auch,
Der, was er reif beſchloſſen, ſtreng vollführt,
Und nie ein Spiel mit ſeinem Entſchluß duldet.

**Beichtvater.**

Behüte Gott! Des Herren Churfürſten
Geſtrenge Gnaden ſind gerecht und gut.
Nur daß der Auguſtiner uns, der Ketzer,
Mit Füßen tritt! —

**Kanzler.**

Kein Wort mehr! — Ruft die Nonnen!

(Der Beichtvater geht durch die Gitterthür in die Kapelle.)

**Chor der Nonnen** (ſingend.)

Schütze Deines Häufleins Ehre,
Daß die Welt uns nicht verſehre!
Miserere, miserere,
Miserere, Kyrie!

**Schreiber.**

Hört! ihr Gebet iſt Fluch auf uns.

**Der Rath.**

Wir handeln
Nur auf Geheiß des Herrn, als treue Diener;
Wir haben Rückhalt; doch der gnäd'ge Churfürſt, —
Das Kloſter aufzuheben, ohne Vollmacht
Des heil'gen Stuhl's — es überläuft mich kalt!

**Schreiber.**

Viel Aufſeh'n wird er machen, dieſer Schritt!

**Kanzler.**

Ein Schritt, bei dem man aufſeh'n kann nach oben,
Das iſt er — andre thut der Churfürſt nicht!
Wohl uns, wenn ſolche Schritte Aufſeh'n machen!
Es thut uns Noth in einer Zeit, wie dieſe,
Wo alles in der Welt nur kriecht und ſchleicht,
Daß doch ein deutſcher Fürſt noch kräftig ſchreite.

(Die Nonnen ſteh'n im Hintergrunde auf, ausgenommen **Katharine**, welche knie'n bleibt, und kommen unter Vortragung des Kreuzes, welches **Thereſe** vorträgt, Paarweiſe, die **Aebtiſſin**, vom **Beichtvater** geleitet, zuletzt, alle langſam und ſingend durch die Gitterthür in den Vorgrund.)

**Ein Theil des Nonnenchors** (ſingend.)

Wir verlaſſen die Altäre,
Fließe, fromme Dulderzähre!

**Der andere Theil des Nonnenchores.**

Nur Dein Licht uns, Herr, gewähre,
Das den dunkeln Pfad verkläre.

**Das volle Chor der Nonnen.**

Miserere, Miserere,
Miserere, Kyrie!

(Die Nonnen ſtellen ſich, in ihrer Mitte die Aebtiſſin, in einem Halbzirkel um den Kanzler. Thereſe nimmt den auf dem Kreuz hängenden Hyacinthenkranz ab und ſetzt ſich ihn auf.)

**Kanzler.**

Still mit dem Klaggeſang und Glockenlärm!
(das Glockengeläute hört auf.)
Frau Abbatiſſin, es iſt Euch bewußt,
Wesmaßen unſer gnäd'ger Herr, der Churfürſt,
Den Gott erhalten möge! — lange ſchon
Dies Frauenſtift beſchloſſen aufzuheben,
Weil's dem gemeinen Weſen nicht mehr frommt.

**Aebtiſſin.**

Der heil'ge Vater —

**Kanzler.**

Wird ein Einſeh'n haben;
Der Unterthanin liegt Gehorſam ob.

**Aebtiſſin.**

Ich bin ein altes Mütterlein, Herr Kanzler!
Ich, und die ältern Schweſtern — in der Welt
Zu wirken, haben in den ſtillen Mauern
Wir längſt verlernet, — todt ſind unſre Freunde,
Nur Gott blieb uns und dieſe Zellen! — Wollt Ihr
Uns wieder in die kalte Welt verſtoßen?

**Kanzler.**

Auch dafür iſt geſorgt, hochwürd'ge Frau;
Euch und den ältern Schweſtern iſt das Spittel
St. Blaſii zur Wohnung angewieſen.
Dort habt Ihr Nahrung bis an Euren Tod,
Doch ohne Ordenskleid und ohne Regel!

**Eine alte Nonne.**

Ach! nicht einmal das Kleid!

**Eine junge Nonne**
(halb leiſe zur Aebtiſſin.)

Frau Domina!

**Kanzler.**

Was will die Jungfrau?

**Die junge Nonne** (wie vorhin.)

Darf ich?

**Aebtiſſin** (zu ihr.)

Frag' Dich ſelbſt!
Ich habe hier nichts weiter zu erlauben!

**Junge Nonne**
(zum Kanzler, ſehr verſchämt.)

Geſtrenger Herr — wenn — ach! — wenn's denn ſchon ſeyn muß! —
Wenn — ach! — wenn wir denn wirklich wandern müſſen —
Ich — als ich in der Welt noch war — ich hatte —
Schon ſind es ſieben Monat — zürnt Ihr auch? —
Ich hatte einen — Domina! — ach Gott!

Nun?

**Kanzler.**

**Junge Nonne** (ſehr ſchnell.)

Ach! — 'nen hübſchen, lieben, wackern Jungen! —
Gottlob, nun iſt's heraus! —

**Eine andere junge Nonne** (haſtig.)

Auch ich!

**Eine Dritte.**

Auch ich!

**Eine Vierte.**

Ach! ſieben Jahre wein' ich ſchon um ihn!

**Erſte junge Nonne.**

Er iſt noch treu! — Gewiß noch iſt er treu!
Ach könnt' ich ihn wohl —? Ihn? — ich darf's nicht nennen!

**Aebtiſſin.**

Treuloſe! —

**Kanzler.**

Aufgelöſt iſt Euer Schwur,
Kehrt in die Welt zu Euren erſten Pflichten.
Die Männin gab dem Manne die Natur;
Was ſie gebeut, das kann kein Eid vernichten! —
Frau Abbatiſſin! —

**Aebtiſſin**

(Indem ſie ſich den ſchwarzen Schleier abnimmt, mit tiefer Rührung zum Kanzler.)

Nun wohlan! ſo leg' ich
Den treuen Schleier dann in Eure Hände.
(Sie will dem Kanzler den Schleier reichen, beſinnt ſich aber in dem Augenblick, hält den Schleier zurück und ſpricht ſehr feierlich:)
Erlaubt! — Dich trug ich fünfzig ſchöne Jahre,
Gebetet hab' ich und geweint in Dir.
Der Brautkranz deckte mir die braune Locke,
Er welkte früh mit meinem Ullrich hin.
Die braune Locke ſank, — nur Du allein,

Du kühlteſt mir, der jungen Himmelsbraut,
Mit Lebenshauch vom Kreuz die glühend heißen Wangen,
Mein Alter wärmteſt Du mit ſehnendem Verlangen
Zu ihm, den ich im Glauben angeſchaut.
Im Leichentuch, dem langen Kampf zum Lohne,
Da, dacht' ich, ſchmückt Dich einſt die Myrtenkrone —!
Ach! zweimal Witwe werd' ich Dulderin, —
Fahr' wohl! — da nehmt ihn hin! —
(ſie reicht dem Kanzler den Schleier.)

**Kanzler.**

Begraben ſoll man Euch in Kranz und Schleier,
Als Kloſterjungfrau — das gelob' ich Euch!

**Aebtiſſin.**

So tröſte Gott Euch, wie Ihr mich getröſtet!

**Eine alte Nonne**
(indem ſie dem Kanzler den Schleier reicht.)

Nehmt hin!

**Eine andere** (eben ſo.)

Nehmt hin!

**Erſte junge Nonne** (eben ſo.)

Ha! freudig tauſch' ich Dich
Um einen Brautkranz von des Treuen Hand!
(die Nonnen treten nacheinander zum Kanzler und reichen ihm ihre ſchwarzen Schleier.)

**Kanzler** (zum Beichtvater.)

Herr Pater! Eures Amts, als Beichtiger
Des Jungfrau'nſtiftes, ſeyd Ihr jetzt entlaſſen.
Die Schleier
(indem er ſie ihm überreicht)
bringt dem Herren Cardinal.
Sagt Seiner Eminenz, der Churfürſt ſelbſt
Wird das, was heut' durch mich geſcheh'n, vertreten.

**Beichtvater**
(die Schleier nehmend.)

Ich nehm' die Schleier, weil ich muß!

**Kanzler.**

Sehr weislich!

**Beichtvater**
(mit ſteigender Stimme.)
Doch proteſtir' ich feierlich!

**Kanzler.**

Ihr geht!

**Beichtvater** (laut aufſchreiend.)
Und Zeter ruf' ich über'n Ketzer Luther!

(geht ab.)

**Kanzler** (ihm ſtark nachrufend.)
Den Meuter ſchützt die Kutte nicht! das merkt! —
(man hört von draußen Geſchrei und Getümmel.)

**Rath.**
Welch' ein Geſchrei?!

**Schreiber**
(der dem Beichtvater nachgegangen war, eilig hereintretend.)
Die jungen Burſchen ſtürmen
Das Kloſterthor.

**Kanzler.**
Laßt ſie herein!
(einige Jünglinge dringen ein.)

**Erſter Jüngling**
(der erſten jungen Nonne in die Arme ſtürzend.)
O Agnes!

**Erſte junge Nonne**
(ihn umſchlingend.)
Mein treuer Niklas!

**Ein anderer Jüngling**
(die andere junge Nonne umarmend.)
Kunigunde!

**Die andere junge Nonne**
(ihn umſchlingend.)
Oh!
Sonſt Hölle — Himmel jetzt!

**Kanzler.**

Verdient ihn Euch!
Dankt Gott und unſerm gnäd'gen Herrn.

**Jünglinge und junge Nonnen.**

Er lebe!

(Die Jünglinge und einige junge Nonnen ſtürzen Arm in Arm ab.)

**Kanzler.**

So ſind wir fertig?

**Schreiber**

(durch das Gitter auf die noch am Altar knieende Katharina zeigend.)

Dort knie't ja noch eine
Im Schleier.

**Kanzler.**

Führt ſie her!

(Schreiber geht durch die Gitterthüre zu Katharinen.)

**Rath.**

Dies Kloſter war
Für manches arme Herz ein Labſal doch!

**Kanzler.**

Für Viele Gift! — Das Einzelne dem Vielen
Harmoniſch einen kann nur Gott. — Der Menſch
Muß ſtets das Einzelne dem Vielen opfern.

(Zu der, während deſſen mit dem Schreiber aus der Gitterthür herausgetretenen Katharina.)

Wie heißt Ihr?

**Katharina.**

Katharina.

**Kanzler.**

Von Geſchlecht?

**Katharina.**

Von Bora.

**Kanzler.**

Sehr erfreut mich's, edles Fräulein!
Den Schleier Euch zu löſen. — Nicht geſchaffen
Ward ſolch' ein trefflich Weib für dumpfe Stille.

Begleiten ſoll der Einklang ihres Innern
Den wackern Mann in's Mißgetön' der Welt;
D'rum darf im öden Raum er nicht verhallen.

**Katharina** (ſehr ſtolz und ſtreng.)

Ihr kennt mich nicht! —

**Kanzler.**

Geſeh'n hab' ich Euch nie,
Allein der edle Franz von Wildeneck,
Mein und des großen Luthers Freund — ſchon lange
Hat er den edlen Geiſt mir hoch gerühmt,
Den ſelbſt der Schleier nicht entadeln konnte.

**Katharina.**

Kennt Ihr den Schleier? —

**Kanzler.**

Jener edle Jüngling,
Er liebet Euch ſo treu, ſo innig noch,
Als da — verzeiht! — ein übereilt Gelübde
Euch ſeinen ſchönſten Hoffnungen entriß.

**Katharina** (ſehr ernſt.)

Ihr ſprecht zu einer Himmelsbraut, Herr Kanzler!

**Kanzler** (betroffen.)

Mein Fräulein! —

**Katharina**

Nie dies Kloſter zu verlaſſen
Iſt mein Entſchluß — das meldet meinem Herrn.

**Kanzler.**

Der Churfürſt folgt nur Gründen der Vernunft,
Streng heiſcht er ſie von ſich, und auch von andern;
D'rum — wenn Ihr ſolche habt — und andre würdet
Ihr mir nicht ſagen, ich nicht hören können —
So meldet mir die Urſach' Eures Weigerns.

**Katharina.**

Weil — laßt mich beten geh'n!

(Sie geht durch die Gitterthüre zum Altar zurück.)

**Kath.**

Ein eiſern Weib!

**Schreiber** (zur Aebtiſſin.)

Iſt ſie ſo immer?

**Aebtiſſin.**

Immer thut ſie nur
Das, was ſie will — doch will ſie nur das Gute.

**Kanzler.**

Frau Abbatiſſin — Strenge ziemt für diesmal
Mir nicht — doch Ihr, als Mutter, müſſet wiſſen
Die Tochter eines Beſſern zu belehren.

**Aebtiſſin.**

Ihr kennt ſie nicht. Auf dieſe reine Seele
Wirkt nur der Gottheit Ruf, ſie hört nur ihn,
Und überhört ihn nie, das ſeyd verſichert!

**Kanzler** (bedeutend.)

Ich bitte, wo ich fordern kann!

**Aebtiſſin.**

Wohlan! —

(durch's Gitter rufend.)

Komm zu uns, Tochter!

**Katharina**

(durch's Gitter wieder heraustretend, zur Aebtiſſin.)

Wollt auch Ihr mich quälen?

**Aebtiſſin.**

Leg' dieſen Schleier ab!

(auf die noch anweſenden Nonnen zeigend.)

Wir thaten's auch.
Wer es befahl, der mag es dort vertreten;
Wir weichen nur dem ſtrengen Zwanggeſetz.

**Katharina.**

Was Ihr thut, richte Gott! — Doch mir in's Herz
Hat er ein Licht geſenkt, dem muß ich folgen.

**Aebtiſſin.**

Gehorche!

**Katharina.**

Habt Ihr ſelbſt mich nicht gelehrt,
Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen?

**Kanzler.**

Durch weiſer Fürſten Mund ſpricht Gott.

**Katharina.**

Und Gott —
Gebietet er den Meineid?

**Kanzler.**

Ein Gelübde
Iſt heilig, nur das Frevelhafte nicht!
Im Keime trägt's den Tod.

**Katharina.**

Das Frevelhafte? —
O Mutter! hörſt Du's? —

**Kanzler.**

[Das iſt frevelhaft,
Was widerſtrebt den ewigen Gewalten!
Vergöttlicht wird das Zarte durch die Kraft,
Und jenes ſoll die rauhe Kraft geſtalten.
Die Blüthe welkt, verdorret ſinkt der Schaft,
Kann Liebe nicht ſie aneinander halten.

**Katharina.**

Und muß die Blüthe dann nicht darum auf ſich ſchließen,
Um ihren ſüßen Duft im Aether zu ergießen?

**Kanzler.**

Genug, mein Fräulein! glatte Worte wechſeln
Iſt meines Amts nicht; — ſchon that ich zu viel —
Aus Achtung nur für Euch und Euren Stamm.
Das Stift wird aufgehoben, unſer Fürſt
Befiehlt es — Euch und mir gebührt kein Urtheil.
Wollt Ihr allein nicht weichen, ſagt mir Gründe,
Die nicht ein leeres Phantaſienſpiel!
Wo nicht, ſo folgt mir!

**Katharina.**
Gründe nur, und Gründe! —
Herausziehn ſoll ich aus des Herzens Schoos
Mein Heiligthum; in kalte Worte ſoll ich
Es preſſen! — O daß Ihr es nie verſteht! —
Was Ihr mit eitlem Dünkel Gründe nennt.
Die Worte ſind es, dieſe hohlen Schellen,
In denen jeder Lebensklang verhallt.

**Kanzler.**
Ausſprechen läßt der Wille ſich!

**Katharina.**
Auch er,
Der Flötenton, der leiſe in uns liſpelt,
Und magiſch doch, mit Sturm'sgewalt uns zieht?
O kann ich Euch, was in mir lebt, enthüllen?
Sobald ich frech es auszuſprechen wage,
So tödt' ich es! — der heil'ge Leichnam ruht
Gekreuziget, — Ihr könnt nur todt ihn ſehen,
Wenn nicht, erweckt durch kühnen Glaubensmuth,
Der Geiſt in Euch ihn neu läßt auferſtehen.

**Kanzler.**
Wohlan! — ich meld' es unſerm gnäd'gen Herrn.
Ob er es duldet, daß man ohne Grund
Ihm ungehorſam ſey, wird ſich entſcheiden.

**Katharina.**
Ich ſchein' Euch ſtrafbar?

**Kanzler.**
Als Vaſallin — Ja!

**Katharina.**
Verachtet Ihr mich?

**Kanzler.**
Nein! — ich acht' in Euch
Das Weib von ſtarker, allzuſtarker Seele.

**Katharina.**

Verachtet, ſtraft mich — Ward mein Heiland doch
Geſtraft, verhöhnt! — O, daß ich bluten könnte
Für ſeines Namens Ehre!

**Kanzler.**

Habt Ihr ſonſt —?

**Katharina.**

Sagt unſerm gnäd'gen Herren — meine Ahnen,
Sie ſtifteten durch ihre frommen Gaben
Dies Kloſter — der gerechte Churfürſt wird
Ein Sterbeplätzchen mir an dieſem Orte,
Den meiner Väter Milde fromm verklärt,
Jetzt, wo es in der Welt nur wühlt und tobt,
Wird er die kleine Zelle wohl mir gönnen.

**Kanzler.**

Ich werd' es melden, ob ich gleich befürchte,
Daß der Herr Churfürſt —

**Katharina.**

Er wird menſchlich ſeyn!

**Kanzler.**

So lebt dann wohl!

**Katharina.**

Lebt wohl! —
(zur Aebtiſſin.)
O meine Mutter!

**Aebtiſſin.**

Gott ſegne Dich! Bleib' ihm getreu!

**Katharina.**

Ihr geht?

**Aebtiſſin.**

Die Stätte Dir bereiten, wenn ich einſt
Den Kranz errungen.

**Katharina**
(ſehr ſchmerzhaft.)

Und auch Du, Thereſe?

**Thereſe.**

Ich? — Nein, ich kann nicht.

**Katharina**

(zum Kanzler.)

Laßt, Herr Kanzler! mir
Dies treue Kind — ich hab' ſie auferzogen,
Sie folgte mir als Kind in meine Zelle,
Sie kennt nur Gott und mich — zu unbehülflich
Iſt ſie für dieſe Welt — nur etwas beten,
Sonſt hat ſie nichts gelernet, kann nichts lernen;
Die Blüthe iſt zu zart zum Küchenkraut,
Zu farbenlos für Eure bunten Kränze.
Was kann ſie Euch wohl ſeyn? — O laßt ſie mir! —
So feſt mit meinem Innerſten verwachſen,
Kann ſie nur welken, trennt Ihr ſie von mir.

**Kanzler.**

Sie iſt nicht Nonne?

**Katharina.**

Nein.

**Kanzler.**

Koſtgängerin?

**Katharina.**

Auch das nicht.

**Kanzler.**

Eure Unterthanin wohl?

**Katharina** (zu Thereſen.)

Biſt Du mir unterthan?

**Thereſe.**

Wie kann ich anders?

**Kanzler.**

So bleibe ſie!

**Aebtiſſin**

(zu Thereſen, innig bewegt.)

Mein heilig Töchterchen —!
Auch Du? —

**Thereſe.**

(die Aebtiſſin umarmt ſie innig, und verläßt dann mit den Nonnen die Bühne.)

**Franz von Wildeneck**

(ſchnell hereintretend.)

Iſt hier das Fräulein?

**Katharina**

(erſchrocken zuſammenfahrend, vor ſich.)

Franz!

**Kanzler**

(Wildeneck bei Seite ziehend.)

Mein Amt iſt aus, vollführt das Eurige,
Und daß Ihr glücklicher es enden möget!

(er ſpricht noch einige Worte mit ihm leiſe, dann geht er mit dem Rathe und dem Schreiber ab, Franz bleibt im Hintergrunde ſtehen.)

**Katharina**

(mit auf ihn geheftetem Blick, vor ſich.)

Treibt Liebe Dich? —

**Thereſe.**

Iſt Lieben denn nicht Beten?

**Katharina.**

Bei uns wohl, gutes Kind, bei allen nicht.

**Thereſe.**

Sie quälen Dich, die rauhen Männer!

**Katharina.**

Nein!
Sie wiſſen's nur nicht beſſer. — Selbſt im Lieben
Zerſtören ſie — ſie können anders nicht.

**Franz**

(hervortretend zu Katharinen.)

Im Kloſter aber bleibt Ihr — raubet mir
Die letzte Frucht von jahrelangem Harren!

**Katharina**

(ſich faſſend, ſehr ſanft.)

Wie geht's Euch, Wildeneck?

**Franz.**
Wie dem Verbannten.
Geächtet bin ich von der Liebe Thron!

**Katharina.**
Schon ſieben Jahre, ſeit zum letztenmal
Ich Euch geſeh'n — Am heil'gen Abend war es
Vor Himmelfahrt. — Am Tage d'rauf empfing
Ich von des Biſchofs Hand den heil'gen Schleier. —
Wie lebt Ihr? — Habt Ihr ſchon ein würdig Weib
Euch zur Gehülfin auserſeh'n?

**Franz.**
Ha, ſpottet
Des Armen, den Ihr langſam foltert, noch!

**Katharina.**
Und immer dieſe Sprache, armer Freund! —
Thereſe, ſieh', das nennen in der Welt
Die Leute Liebe! —

**Thereſe.**
Traurig! O da lebt ſich's
Doch fröhlicher in unſern ſtillen Zellen!

**Katharina**
(zu Franz ſehr innig)
Mein Jugendfreund! Du Armer! ſprich, was haſt Du
So lange denn getrieben?

**Franz.**
Und noch: Du?
O göttlich biſt Du, aber felſenhart!

**Katharina.**
Nun quäl' mich nicht, — erzähle!

**Franz.**
In's Gewühl
Des Lebens ſtürzt' ich, um Dich zu vergeſſen.
Aus Sachſen floh' ich, um nur Dich zu flieh'n,
Ich floh aus Deutſchland, wo der ew'ge Friede,

Mit dem der altersſchwache Kaiſer Max
Ein klägliches Geſchenk uns hinterlaſſen,
Des Deutſchen Mannes ſtarke Fauſt gelähmt;
Der Hofhalt zog mich an den jungen Karl.
In Spanien, ſo dacht' ich, wo das Leben
In allen ſeinen Keimen üppig wuchert,
Im warmen Spanien wird neue Gluth
Die ältere verzehren, die mich tödtet!
Der junge König wird die alte Zeit,
Die ritterliche, kühne Fabelwahrheit,
Erneuen, wird wie eine Morgenſonne
Entſteigen aus dem Ocean der Kraft,
Und junges Leben, friſche Gluthen ſpenden: —
So dacht' ich, und ich zog nach Spanien!

**Thereſe** (zu Katharina.

Die Männer zieh'n wohl immer?

**Katharina.**

Ja, die Armen!

**Thereſe.**

Wohin?

**Katharina.**

Zum Himmel!

**Thereſe** (faſt erſchrecken.)

Haben ſie den nicht?

**Franz** (zu Katharina.)

Du könnteſt mir ihn ſchenken und verhüllſt ihn!

**Katharina.**

Erzähle, lieber Wildeneck! Mich freut's,
Die Thaten wack'rer Männer anzuhören,

**Franz.**

Die Himmelsauen von Valencia
Durchflog ich traurend — ach! ein Spiegel nur
Iſt die Natur von unſerm eignen Innern!

Iſt hier es klar, ſo wird der Fels ein Pallaſt,
Iſt's trübe hier, die Luft ein Grabgewölb,

**Katharina.**

Gott ſchuf uns klar.

**Franz.**

Mich hat Dein Bild verdüſtert! —
Die Blumenflur, der reine, warme Aether,
Das Meer, das Lebenskraft enthält und ſpendet! —
Ach, alle zeigten ſie Dein Bild mir nur.
Sie mahnten mich an das, was ich verloren!

**Katharina.**

Der junge Held, der Schützer unſers Glaubens, —
Du eilteſt hin zu ihm, zum Kaiſer Karl?

**Franz.**

Ich ſah' ihn, als er ſechszehn Jahre kaum
Vollendet — eben war er König worden —
Ein Gott an Kraft, ein Teufel an Begier.
Schon jeder ſah in ihm den jungen Adler,
Der ſtark und frech genug, den ganzen Erdball
Zu faſſen und zum Futter zu verſchlingen.

**Katharina.**

Wenn er zur Sonne nur den Blick erhebt!

**Franz.**

Das kann er nicht; — nur dieſes Eine hat
Sein allzugütig Schickſal ihm verwehrt.
Drum kann er auch die Beſſern nicht bethören.
In dieſem Rieſenbuſen wohnt kein Herz,
Nicht tönt in ihm der Gottheit Anklang wieder; —
Den Donnerton der Kraft vernimmt er nur,
Doch kann er nicht durch Liebe ihn vergöttern.
Der Mißton ſeiner eigenen Natur
Muß ihn und ſeine Schöpfung einſt zerſchmettern.

**Thereſe.**

Er hat ſich ſelber nicht, und doch den Glauben!

**Katharina.**

Er hat vielleicht den Glauben an ſich ſelbſt.

**Franz.**

Ja, doch von ſeinem Urquell losgeriſſen,
Stürzt er ins Thal herab, ein wilder Bergſtrom,
Verheerend alles, und ſich ſelbſt vergeudend.

**Katharina.**

Auch dieſer Strom wird in ſein ſtilles Bette
Zurücke kehren, wenn es Zeit wird ſeyn.
Was er verheeret, war wohl dürres Land,
Und Ueberſchwemmung ſoll es erſt befruchten.

**Franz.**

Vor Deinem Zauberblick geſtaltet ſich
Das Chaos ſelber in ein Wunderbild.
Nicht gleiche Kraft ward mir, nicht gleiche Ruhe.
Ich floh des Kaiſers Hof, wo man den Glauben
Zum Blendwerk eines feigen Pöbels nur,
Das Leben ſelbſt zu einer ernſten Fratze
Entadelte; — ich floh die ſtolzen Granden,
Die ſich den erſten Stamm Europens wähnen,
Und vor dem Kaiſer nicht das Haupt allein,
Nein, die ſich ganz mit ſchnöder Schmach bedecken,
Um, mit Verläugnung ihres eignen Werths,
Als ſeiner Sklaven Erſte ſich zu brüſten.
Den Kaiſer floh ich, der allein verehrend
Die Gottheit ſeines Ichs, es nicht erkennt,
Daß Er ein Strahl nur iſt des ew'gen Lichts,
Das ſich in Myriaden Weſen ſpiegelt.
In ſeine Schlachten zog ich mit, doch nicht
Um ſeinen Sündenſold mit ihm zu theilen:
Den Tod nur ſucht' ich, ihn wollt' ich verhöhnen,
Daß für den frevelhaften Sohn des Glücks
Mein eigen Haupt er ſich zum Opfer wähle. —
Allein auch er ſtieß meinen Wunſch zurück.

**Katharina.**

Und blieb, Du Guter! denn des Guten nichts
Zu thun Dir übrig, daß Du ſterben mußteſt?

**Franz.**

Kann Gutes thun, den eine böſe — Gottheit
In's Joch gezwungen?

**Katharina.**

Soll ich Dich verkennen,
Dich, den ich ſtets geehrt, den Heldenſohn?
Wie — oder ſoll ich Dir die Lüge glauben,
Des edlen Mannes Buſen ſey ſo klein? —
Bleibt, wenn er liebend auch die Welt umfaßt,
Ihm nicht noch Raum genug für neue Liebe?
Das dürftige Gefühl für Eine — kann es
Ihn ganz erfüllen? — Freund, Du täuſcheſt Dich,
Du täuſcheſt mich — und dennoch — dank' ichs Dir!
Wärſt Du ſo klein, als Du Dich ſelber malſt, —
Dem Schwächling würd' ich kaum mein Mitleid ſchenken,
Dem Freund' entfliehn, den ich nicht achten kann.

**Franz.**

Wohlan, ſo darf ich, hohes Weſen, Dir
Es frei geſtehn, was ich mir ſelber kaum
Bis jetzo zu bekennen wagte. — Ja,
Du machſt mein Leben klar mir und die Liebe, —
Vor Dir, der Hohen, darf ich klein nicht ſtehn!

**Katharina.**

So ſprich!

**Franz.**

Ein neues Leben hat in mir
Das alte, nicht verdrängt, nur neu geſtaltet.
In Spanien war nicht die Morgenröthe, —
Was ich für Sonne hielt, — ein Irrlicht war es,
Die Geiſter lockend in die Finſterniß.
Hier über'm vaterländ'ſchen Eichenhain,

Tief aus des Harzes tauſendjähr'gen Stämmen
Steigt auf der Sonne neuverjüngter Schein,
Ob ſich Koloſſe auch entgegendämmen; —
In dunkle Schachte ſchimmert ſie herein,
Und nichts vermag den kühnen Strahl zu hemmen,
Der von dem großen Luther angezündet,
Die Kette ſchmilzt, die alle Geiſter bindet.

**Katharina.**

Auch Du? — o meine Ahnung! —

**Franz.**

Ja, es drang
Bis wo die Pyrenäen ſich erheben,
Stark, wie des Weltgerichts Poſaunenklang,
Des kühnen Mönchen That, der ohne Beben
Den Dreigekrönten faßte, mit ihm rang,
Ihn zwingen wird, es uns zurück zu geben,
Was Roma ſchlau gedacht der Welt zu rauben:
Des freien Geiſtes Recht, an ſich zu glauben.

**Katharina.**

Sirenenton verführt Dich — —

**Franz.**

Mich entzückte
Der Wahrheit Ruf — wie ſo viel Tauſende,
Die ihres frommen Glaubens Erſtlinge
Dem Moloch Rom's bis jetzt umſonſt geopfert.
In Spanien war meines Bleibens nicht,
Ich hätte nur, als Märtyrer der Wahrheit,
Den Holzſtoß zieren können, dazu ſchien ich
Mir noch nicht würdig g'nug, ſo ſehr ich's wünſchte.
Es blieb mir keine Wahl, ich mußt' es meiden,
Das Feenland, das mir mit falſchem Zauber
Die ſchönſte meiner Hoffnungen getäuſcht. —
Ich kam nach Deutſchland, ſah den großen Luther,

Und — O geliebter Engel, zürne nicht! —
Sein Bild thront neben Dir in meinem Herzen.

**Katharina.**

Ein Engel bin ich nicht, doch wähnteſt Du's,
So durfteſt Du im Herzen, wo ich wohne,
Dem Teufel keinen Altar baun.

**Franz.**

Iſt's möglich?
Auch Dich verblendet Pöbelwahn?

**Katharina.**

Auch ich
Verwerfe, wie der Treuen fromme Schaar
Den Räuber, der mit frevelhafter Hand
Das Licht entwendet, das im Heiligthum
Der Kirche ſtill und unverſehrbar leuchtet.

**Franz.**

O, haſt Du Luthern je geſeh'n?

**Katharina.**

Noch niemals,
Auch will ich's nicht! — Doch — o, verhüt' es Gott! —
Erblick' ich je des Kirchenſchänders Antlitz,
So will ich frei und wahr ihm ſelber ſagen,
Wie ſehr ich ihn ver —

**Franz**
(haſtig einfallend.)

Nur verachten nicht!
Das kann Gott ſelber nicht!

**Katharina.**

Wie ich ihn haſſe!

**Franz.**

O ſäh'ſt Du ihn und kennteſt ihn, wie ich,
Auf Deinen Knieen würdeſt Du bereu'n
Den Haß, den nicht Dein engelreines Herz,
Den Deine irrende Vernunft gebahr.

**Katharina**
(mit ſteigendem Affect.)
Ein Apoſtat iſt er, — ein Wüthender —
Der eines Prieſters hohe Würde ſchändet —
Ein Frevler, der —

**Thereſe**
(ſich an ſie anſchmiegend.)
O meine ſanfte Schweſter!

**Katharina.**
Ja Du haſt Recht — in Deinem blauen Auge
Kehrt mir der Friede wieder! — Wildeneck,
Du haſt zur Sünde mich gereizt, zur Sünde,
Nicht gegen ihn, den Sünder, — gegen mich,
Verlaß mich jetzt, ich bitte Dich!

**Franz.**
O nein!
Die Gluth, die Dich beſeelt, belebt auch ihn,
Zwei Schweſterflammen ſind ſie eines Altars;
Wenn alle auch ihn haſſen, Du allein,
Du wirſt nicht anders können, als ihn lieben.

**Katharina.**
Den Wahn verzeih' ich Dir, den Wahnſinn nicht.

**Franz.**
O ſtänd' er hier, der Große, der Gewalt'ge,
Und ſtände neben ihm der ſtolze Kaiſer,
Er, welchen unſre Kleinheit groß gemacht,
Wie kleinlich würde nicht Dir Karl erſcheinen! —
Der große Luther lodert mächtig auf,
Doch in der Bruſt wohnt ihm ein ſtiller Friede;
Verſöhnt iſt er mit ſich und ſeinem Gott: —
Der kleine Kaiſer iſt von außen ſtill,
Doch ihm im Herzen wühlt es, tobt's und ſtürmet's,
Entzweit iſt er mit ſich und der Natur.

**Katharina.**

Leb' wohl!

**Franz.**

An meines Luthers ſtarker Hand —
Er iſt mein Freund, kühn darf ich mein ihn nennen —
Da wollt ich Dich verdienen, ihm vereint
Wollt' ich des Wahnes Kerker kühn zerſprengen,
In dem Europa noch gefeſſelt liegt;
Dann wollt' ich zu Dir eilen, und von Dir
Des ſchönen Kampfes Preis empfangen.

**Katharina.**

Franz!
Du ſelber liegſt in Ketten tief verſtrickt,
Des Höllengeiſtes — Laß mich für Dich beten!

**Franz.**

O bete nicht, denn Dein Gebet wär' Sünde
Mein Himmel ruht in Dir, verſchließ' ihn nicht!
Dein Kerker iſt geſprengt, Du darfſt nur wollen.
So biſt Du mein, und ich — Verachte mich,
Wenn Du's vermagſt! — Ich kann nichts ohne Dich!
Zum Helden kannſt Du mich erhöh'n und tief
Herab mich ſtürzen — Willſt Du nicht mich retten?

**Katharina**

(ſehr bewegt ihn bei der Hand faſſend.)

Mein Jugendfreund! das Leben brächt' ich freudig
Zum Opfer Dir, könnt' ich um dieſen Preis
Vom Wahn der neuen Lehre Dich befreien,
Doch meine Liebe fordre nicht von mir,
Sie iſt mein Eigenthum nicht mehr — verſchenkt
Iſt an den Einen ſie, den Göttlichen —!
Dies ſtolze Herz kann Erdenluſt nicht hegen,
Dem Helden Zions ſchlägt es nur entgegen.
Der, als den Tod und Sünd' er überwunden,
Die Geiſter all' in einen Kranz verbunden.

**Franz**
(ſie anſtarrend, indem er ſich von ihr losreißt.)
Unwiderruflich? —

**Katharina.**
Kann ich's widerrufen,
Was laut in mir die Gottheit ruft?

**Franz.**
Leb' wohl!
(eilt ab.)

**Katharina.**
Hin eilt er — tief verwundet mich ſein Schmerz;
Und doch iſt dieſer Schmerz — dies Eingeſtändniß,
Er ſey nur alles, was er ſey, durch mich —
Er macht's mir ſelbſt unmöglich, ihn zu lieben!

**Thereſe.**
Du bleibſt dem guten Heiland treu?

**Katharina.**
Ich bleib's.
Ich muß es bleiben, denn wo fänd' ich ihn
In dieſem Alltagsleben, deſſen Bild
Mit Flammenzügen mir im Herzen glüht —

**Thereſe** (erſchrocken.)
Haſt Du denn außer dem gekreuzigten
Noch einen Heiland?

**Katharina.**
Engelreines Kind!
Ja, Dir will ich die ſünd'ge Schwäche beichten.
Ja, mir im Buſen glüht's — ich weiß es ſelbſt nicht, —
Es iſt nicht Männerliebe, nicht der Wunſch,
Der mir verbotene, ein Erdenglück
Mit einem ſündigen Geſchöpf zu theilen.
Wenn mir Entſagung auch kein Eid geböte,
Ich könnte doch nicht lieben, nicht mein Herz
Dem Herzen ſchenken, welches klein genug

Für mich allein zu ſchlagen — und doch könnt' ich
Auch fremde Flammen wieder auf dem Altar,
Der mir allein geweiht, nicht dulden — Siehſt Du,
Ich kann nicht lieben!
**Thereſe.**
Ich verſteh' Dich nicht!
**Katharina.**
Du Glückliche!
**Thereſe.**
Mach' einmal mit Dir Frieden!
**Katharina.**
Auch das vermag ich nicht — dem Ritter log ich —
Ich log mir ſelbſt — o tief empfind' ich es,
Erröthend muß ich, Mädchen, Dir's bekennen:
Der Heiland iſt — er iſt es nicht allein,
Der mir die Seele füllt, es iſt der Drang,
Der ungeſtüme, nie befriedigte,
Der Drang, — o Gott! ich bebe vor mir ſelber! —
**Thereſe.**
Doch nicht vor mir?
**Katharina.**
Nein, gutes Kind, vergieb mir,
Ich will Dir alles — könnteſt Du's nur faſſen!
**Thereſe** (innig.)
Du haſt ſo viel mich doch gelehrt —
**Katharina.**
Wohlan! —
Haſt Du geſeh'n, wenn vor dem Ungewitter
Die Windsbraut unſtät hierhin, dorthin flattert, —
Zu Wolken ſammelt ſie den Staub; die Wolken
Des Himmels ſind ihr nicht genug, ihn äffen
Will ſie, die Thörichte, in eignen Wolken,
In ſelbſtgemachten ſich zuſammenraffen, —
Doch was ſie ſchuf, zerſtört ihr eigner Hauch. —

So drängt's auch mich, des Heilands hohes Bild
Mir ſelbſt, wie es am Himmel thront, zu ſchaffen;
Verkörpern möcht' ich's, nicht nur gläubig — glühend
Möcht' ich's umfaſſen, mir den eignen Heiland,
Der mir gehört, und doch im Geiſterreich
Verſöhnend herrſche, Aller und doch Mein auch,
Den möcht' ich faſſen, mir ihn ſelbſt geſtalten,
In ihn mich ganz verſenken, und mit ihm
Aus freier Willkühr liebend untergeh'n.

**Stimmen des Volkes**
(außerhalb der Bühne laut rufend.)

Es lebe Martin Luther!

**Katharina.**

Was iſt das?

**Thereſe**
(zum Fenſter eilend.)

Das Volk! — in Strömen ſtürzt es aus dem Thore,
Ein Holzſtoß iſt errichtet — die Studenten —
Umringen ihn, die Menge jubelt fröhlich,
Sie — Gott ſey bei uns! was iſt das? ſie zünden
Den Holzſtoß an —.

**Franz**
(eilig wieder hereintretend.)

Ha! freudevoller Jubel!
Da ſchau' hinaus — bald nahet Luther ſelbſt,
Die Bannbull — die erlognen Dekretalen —
Verbrennen wird er ſie! — in dieſer Flamme
Wird ſich der neue Glaube ſchon verklären.

(eilt ab.)

**Katharina**
(nach einiger Beſinnung ſchnell zu Thereſen.)

Komm auf den Platz! —

**Thereſe.**

Um Gotteswillen!

**Katharina.**

Komm!

**Thereſe.**

Wir ſind ja Jungfrau'n!

**Katharina.**

Chriſten auch! der Feind
Darf ungeſtraft das Heil'ge nicht zertreten.
(eilt von der Bühne; Thereſe ihr nach.)

---

## Dritte Scene.

Freier Platz vor dem Wittenberger Thore.

(Auf der einen Seite das Stadtthor, auf der andern das Nonnenkloſter. Menge Volks und Studenten; dieſe um einen angezündeten Scheiterhaufen gruppirt, jene aus dem Thore herauskommend.)

**Studenten** (ſingend.)

Gaudeamus igitur!
Und Pereat geſungen
Dem alten Fuchſen, glaubt es nur,
Wir haben ihn bezwungen.
Er ſchicke ſeine Bullen aus,
Wir treiben ſie zum Tempel naus,
Den Burſchen iſt's gelungen!

**Ein Bürger**
(zum andern halb leiſe.)

Was wird das werden, Nachbar Klaus?

**Der Andere.**

Gott weiß es!

**Ein Dritter.**

Wenn's nur 'was Neues wird — mir iſt's gleichviel!

**Studenten** (ſingend.)

Der heil'ge Vater treibt's zu bunt,
Er will uns ſchier kuranzen,
Vernunft ſoll, wie ein Pudelhund,
Nach ſeiner Pfeife tanzen.

Doch brave Burſche prellt man nicht,
Wir lachen ihm in's Angeſicht
Und ſeinen Pfaffenſchranzen.

(Katharina und Thereſe treten aus dem Kloſterpförtchen heraus, und bleiben vor demſelben ſtehen.)

**Erſter Bürger**
(auf die beiden Mädchen zeigend.)
Seht die zwei Jungfern dort vom Nonnenkloſter.

**Der Andere.**
Sie wollen ſich ergehen —

**Dritter Bürger.**
Junges Blut!
Sie wollen auch einmal 'was Neues ſeh'n.

**Studenten** (ſingend.)
Die Muſenkunſt ſey venerirt,
Der Churfürſt auch daneben,
Wenn Land und Leut' er wohl regiert,
Und Freiheit läßt und Reden.
Doch Doktor Luther lobeſam
Dem ſind wir alle unterthan;
Hoch ſoll Herr Luther leben!

**Volk**
(durcheinander ſchreiend.)
Er lebe hoch! er lebe!

**Katharina**
(entſchloſſen zwiſchen das Volk tretend.)
Er verderbe!

**Thereſe**
(ſich an ſie anklammernd.)
O komm, ich fürcht' mich!

**Ein Student.**
Sieh da, junge Nonnen!

**Katharina**
(ſich von Thereſen losreißend.)
Laß mich hinan —
(indem ſie zum Holzſtoß tritt, gebieteriſch zu den Studenten.)
Wozu brennt dieſes Feuer?

**Ein Student** (zu dem andern.)
Sie will zur Red' uns ſtellen!

**Mehrere Studenten.**
Treibt ſie fort!

**Andere Studenten.**
Nein! — ſie ſind ſchön! — Kommt her, laßt Euch umarmen!

**Katharina**
(unerſchüttert daſtehend.)
Steht Rede mir! —
(die Studenten nähern ſich ihr, jedoch ſchüchtern)

**Ein Student.**
Ein herrlich Weib!

**Ein Anderer.**
Nu, greif ſie!

**Ein Dritter.**
Ich kann's nicht —

**Ein Vierter**
(zu einem andern.)
Du!

**Ein Fünfter.**
Ich nicht!

**Ein Sechſter.**
Ich auch, bei Gott! nicht!

**Ein Siebenter** (zum erſten.)
Nun, Senior!

**Erſter Student.**
Ich fürchte keinen Hieber,
Doch dieſer Blick verſetzt Quart einwärts mir!
Ich kann den Arm nicht rühren!

**Katharina.**
Memmen Ihr!
Ihr wagt es, Gott zu läſtern, und ein Mädchen
Setzt Euch in Furcht?

**Erſter Student**
ſich ihr ſchüchtern nähernd.)

Was wollt Ihr, fromme Jungfrau?

**Katharina** (feierlich.)

Gebt Antwort mir, der Gottheit und der Kirche!
Was ſoll das Feuer da?

**Erſter Student**
(ſeine Verwirrung unterdrückend.)

Hochwürdig' Fräulein!
Der Papſt hat Luthern in den Bann gethan,
Und weil wir das nicht leiden können — ſeht! —
An unſerm Freund und Meiſter — ſeht! — ſo haben,
Als brave Burſche wir uns d'rauf geſetzt,
Dem Papſt zu trotzen, — ſeht! — Gleich kommt Herr Luther,
Und wird des Papſtes Bannbull' hier verbrennen.

**Katharina**
(ſich von den Studenten zum Volk wendend.)

Und Ihr — vernünft'ge Bürger! — ſeyd Ihr Chriſten?
Laßt Ihr den Jünglingen die Thorheit zu?

**Erſter Bürger.**

Als ob ſie ſelbſt nicht jung wär'!

**Zweiter Bürger.**

Ja, wir laſſen's!
Wir geben Gut und Blut für unſern Luther!
Wir wollten's Euch ſchon weiſen; — doch Ihr ſcheint
So klug und ſittig, ſeyd ſo zart und ſchön,
D'rum ziehet heim, und laſſet uns gewähren!

**Katharina**
(mit ſteigendem Affekt.)

Verblendet Volk! was jagt Ihr wild umher!
Was rennt Ihr aus den Häuſern, füllt die Straßen!
Laßt Nahrung und Gewerbe, Weib und Kinder,
Treibt Mummerei, wie Gaukler in der Faſtnacht,
Mit abenteuerlichem Hirngeſpinſt?

**Mehrere Bürger.**

Wir ſuchen neuen Glauben!

**Katharina.**

Thoren Ihr!
Sucht Ihr auf Dächern ihn? hängt er in Wolken?
Iſt's ein papierner Drache, den ihr zieh'n könnt
An dünnen Fädchen, wo und wie Ihr wollt? —
Iſt Glaube nicht der Gottheit freie Gabe,
Die Ihr nicht ſtehlen, nur erbeten könnt? —
Treibt Euer Handwerk, und wenn's Noth Euch thut
Im frommen Herzen, kniet vor den Altären
Der alten Mutterkirche, ſegnend wird ſie
Vom Himmelsdom Euch reiche Güter ſpenden.

**Mehrere Bürger.**

Wir wollen Altes nicht! — Weg mit dem Alten! —

**Katharina.**

Ihr ſprecht im Traume! — Iſt der Glaube denn
Nicht ewig jung, wie Freiheit, Kunſt und Liebe? —
Noch Knaben wart Ihr, und die Mutter Gottes,
Die ſchöne Himmelsbraut, hat Euch gelächelt;
Am Krückenſtabe wankt Ihr einſt, und ſie,
Sie lächelt noch ſo ſchön Euch an und heiter;
Sie lächelt Euren Enkeln noch, wenn Ihr,
Ein Häufchen Staub, in Gräbern ſchon zerſtiebt,
Und trocknet ihre Zähren, wie ſie einſt
Die Zähren Eurer Väter trocknete.

**Erſter Bürger.**

D'rum ſind wir klüger auch, als unſre Väter,
Und wollen nicht den angeerbten Wahn —
Den Heil'genplunder — weg mit ihm! —

**Katharina.**

Geerbt
Habt Ihr von Gott das Heilige — bewahrt's!
Verſchleudert nicht das ſchöne Erbtheil, ſchaut

Um Euch herum — ſeht Eure eignen Kinder, —
Der Bube hier —

(ſie ergreift einen kleinen Knaben)

Da ſeht ihm in's Geſicht,
Jſt nicht der heilige Sebaſtian
Der Domkapell in jedem ſeiner Züge?

**Mehrere Bürger.**

Wahrhaftig! ſprechend ähnlich!

**Katharina**

(indem ſie ein kleines Mädchen aus der Menge ergreift und vorführt.)

Dieſes Mädchen,
Dies Engelsangeſicht mit Veilchenaugen,
Kann ſie ein Maler treuer konterfei'n,
Die Tönekünſtlerin Cäcilia,
Wie in der Kirche aller Heiligen
Am Hochaltar, ſie mit erhab'nem Blicke
Die Harmonie der Himmel in ſich ſaugt? —
Und wenn die körperlichen Bilder ſchon
Die Formen Euch ſo herrlich umgeſtalten,
Erwartet Euch nicht überreicher Lohn,
Wenn jenen hohen, geiſtigen Gewalten,
Die, ausgeſendet von der Liebe Thron,
Geſchöpf und Schöpfer an einander halten, —
Wenn jenem Heil'genchor mit Freudebeben
Dann Eure Geiſter kühn entgegenſchweben?

**Erſter Bürger.**

Sie muß beſeſſen ſeyn, denn was ſie ſpricht —
Der Teufel nur verſteht's und doch ergreift mich's!

**Zweiter Bürger.**

Fort! geht in Eure Zellen, närr'ſche Mädchen!
Wie ziemt ſich das für Kloſterjungfern, hier
Auf offnem Platz zu plärren? — Jſt das Schaam?

**Katharina** (erhaben.)

Die Schaam geziemt, wenn er zur Gottheit blickt,

Dem Sterblichen, doch nicht die jämmerliche,
Mit der der Staub ſich brüſtet gegen Staub.
Dem Weibe ziemt die Schaam, doch jene nur,
Die ſich verhüllt vor ihres Innern Gottheit. —
Ich blick' ihr heute kühn in's Flammenaug'! —
Für jeden, den der Geiſt gewürdiget,
In ihm zu wohnen, ziemt's, ihn zu verkünden;
Er kann nicht anders, als ſie lodern laſſen,
Die hohe Gluth, die ihn erfüllt!

**Volk** (von draußen.)

Macht Platz!
Dem Doktor Luther. Heiſa! Luther lebe!

**Katharina**
(in ſtarkem Affekt.)

Verderben ihm, der frevelnd es gewagt,
Das Göttliche, das nur dem Glauben ſtrahlt,
Mit rauhen Händen forſchend zu betaſten!
Er wird herab es zieh'n zu dem Gemeinen,
Entadeln wird er Euch, bis zum Vergeſſen
Des alten Stammes, welchem Ihr entſproßt;
Den Firniß wird er Euch vom ſchönen Bilde
Der himmliſchen Natur herunter wiſchen,
Daß nur die erſten kahlen Linien
Euch übrig bleiben, Euer Auge nimmer
Am warmen Farbenſchmelz ſich laben kann.
Erſterben wird Euch jedes Hochgefühl;
Und eh' es dahin kommt — ſo — ew'ge Güte!
Verzeih', den Fluch! — ſo ſterbe Luther ſelbſt!

**Luther** (der während der letzten Worte Katharinens zum Thore herausgetreten iſt.) **Franz von Wildeneck** (der ihm einige Bücherrollen nachträgt.) Hereindringendes **Volk**.

**Luther**
(feſt und ſchnell zu Katharinen tretend und ſie anſtarrend.)

Was willſt Du, Weib?

**Katharina**

(bei ſeinem Anblick entſetzt auffahrend und ſich das Geſicht mit den Händen bedeckend.)

Mein Urbild!

(eilt durch die Kloſterpforte ab, Thereſe ihr nach.)

**Volk.**

Sie entflieht!

**Luther**

(gefaßt zum Scheiterhaufen tretend, um welchen Studenten und Volk — einen Halbzirkel bilden, indem er dem Wildeneck die Rollen abnimmt.)

Wohlan! in Gottes Namen dann!
Die Flamme brennt, ſie darf uns nicht erkalten!
Der Lügengeiſt werd' abgethan! —
Gewappnet mag er, und geſchmückt ſich nah'n,
Des Herren Wort, das muß er laſſen ſtahn,
Die Wahrheit und das Licht muß Platz behalten!

(er wirft die Rollen in's Feuer. Der Vorhang fällt.)

# Zweiter Act.

## Erſte Scene.

Zu Wittenberg.

Luthers Zelle. Eine kleine Thür im Hintergrunde und eine an der Seite.)

**Theobald**, Luthers Famulus, am Tiſche ſitzend und zeichnend. **Philipp Melanchthon** hereintretend.

**Melanchthon.**

Gott grüß' Dich!

**Theobald**

(aufſpringend — freudig.)

Ha! ſeyd Ihr's, ehrwürd'ger Herr?

**Melanchthon.**

Iſt Luther da?

**Theobald.**

Wie freut mich's, Euch zu ſeh'n!
Ihr bliebt recht lange aus! — ſechs Wochen bald! —
Nun, ſeyd Ihr wohl, geſund?

**Melanchthon.**

O Gott! mein Sohn!

's iſt eine ungeſunde Zeit! O daß ich
Die Reiſe nie gemacht! — Vielleicht hätt' ich
Ihn hindern können, jenen übereilten,
Verweg'nen Schritt, der uns vernichten muß! —

**Theobald.**

Was meint Ihr denn — ? ich zittre!

**Melanchthon.**

Was ſo eben
Das ganze Land mit Schrecken füllt — die That,
Die ungeheure, unſers allzuraſchen,
Tollkühnen Freundes! — Nie hätt' ich's geträumt —
Des heil'gen Vaters Bulle zu verbrennen!

**Theobald.**

Und das beängſtigt Euch? — Ihr ſcherzt, Ehrwürd'ger!

**Melanchthon.**

Ach! es iſt keine Zeit zum Scherzen!

**Theobald.**

Meint Ihr,
Der liebe Gott ſollt' unſern wackern Luther,
Der's doch ſo ehrlich mit ihm meint — er ſollt' ihn
Im Stiche laſſen? — Nein, Ihr ſcherzt gewiß!

**Melanchthon.**

Du Guter, ahneſt nicht! — Doch, wo iſt Luther?

**Theobald**

(geheimnißvoll, halb leiſe, auf die Mittelthüre zeigend.)

Still! — ſtört ihn nicht! — er ſchreibt!

**Melanchthon**

So will ich warten.

(ſetzt ſich in einen Seſſel.)

**Theobald.**

Ja — wißt Ihr's? — Mit dem Pſalmenüberſetzen —
Da geht es raſch vom Fleck — der Doktor hat
Den ein und zwanzigſten ſchon fertig.

**Melanchthon.**

Wirklich?

**Theobald**
(auf den Tiſch zeigend.)
Da ſeht nur her — das Titelblatt — ſo ſeht doch —
Zum neuen Pſalmenbuch — ich mal' es eben!

**Melanchthon**
(aufſtehend und die auf dem Tiſche liegende Zeichnung in die Hand nehmend.)
Recht fein!

**Theobald.**
Ein Altar — d'rauf ein brennend Herz —
Die Davidsharfe oben —

**Melanchthon.**
Ja — recht zierlich
Haſt Du Dir's ausgedacht, mein lieber Sohn!
Du malſt recht ſauber! —

**Theobald.**
Ach! könnt' ich ſchon pred'gen,
Ich malte nicht! — Doch Etwas muß man thun,
Und Etwas ganz, ſagt unſer guter Luther. —
Die bunten Farben da gemahnen mich
Faſt wie das Aeffchen unſers Herrn Erasmus
Von Rotterdam — das ſpielt mit dem Baret,
Als wär's der Doktor ſelber, — ſo auch die,
Die kleinen Farbenäffchen — wollen Strahlen,
Geſtaltet ſeyn — und ſind doch Staub nur!

**Melanchthon** (tief bewegt.)
Ja,
Der Staub — er möcht' ein Strahl ſeyn! — kann er's aber?

**Theobald.**
Nun ſeht, — die Dinger können doch nicht anders,
Als bunt ſeyn, und der Regenbogen — ſeht mal!
(zeigt mit dem Finger nach dem Fenſter.)
Der iſt doch auch bunt, und der kommt von Gott!

**Melanchthon**
(nach dem Fenſter ſehend.)
Ein Regenbogen! — wann wird unſ'rer ſcheinen?

**Theobald.**
Gefällt mein Bild Euch?

**Melanchthon**
(das noch in Händen haltende Blatt betrachtend.)
Wirklich! — Doch die Harfe
Hängt an der Luft — das iſt ja nicht natürlich!

**Theobald**
(mit dem Finger darauf zeigend.)
Ei ſeht ihr denn den Hoffnungsanker nicht,
Im Himmel oben? — d'ran iſt ſie befeſtigt!
Denn ſeht, die Harfe, denk' ich, klingt im Zimmer
So dumpf, in freier Luft nur klingt ſie rein;
Und freier, reiner iſt die Luft, je höher!
Nun kann die arme Harfe aber oben
Nicht hängen bleiben, kann an nichts ſich halten, —
Die Wolken ſind ja Thau, ſie fällt herunter: —
Da reicht der liebe Gott den goldnen Anker
Der Hoffnung ihr, ſie ſchwebt empor und klingt!

**Melanchthon.**
Du machſt mich ſchamroth, Burſche! — Wo iſt Luther?
Ich kann nicht länger warten!
(man hört an der Seitenthüre klopfen.)

**Theobald.**
Horch, da klopft's!
(**Hans Luther**, **Grete**, ſeine Ehefrau, treten, als Theobald öffnet, zur Seitenthüre herein.)

**Grete** (zu Theobald.)
Ihr junges Herrlein, mit Vergunſt, hier wohnt doch
Der Bruder Martin aus dem Dorfe Möra?

**Theobald.**
Der Doktor Martin Luther?

**Hans.**
Ja, den eben,

Den ſuchen wir! — Die Alte ſchnackt 'mal wieder,
Als ob in Wittenberg, der großen Stadt,
Sie unſer Dörflein Möra kennten!

**Grete.**

Nun,
Du wirſt Dich unſers Dörfleins doch nicht ſchämen?
Mein Martin thut das nicht, das weiß ich wohl.

**Theobald**
(freudig erſtaunt.)

Ihr ſeyd wohl gar —?

**Hans.**

Des Luthers Vater.

**Theobald.**

Was?

**Grete.**

Ich die Frau Grete, ſeine Mutter.

**Theobald**
(vor Freude aufſchreiend.)

Seid Ihr's?
O Freude über Freud'! — Was wird der Doktor
Sich freu'n! — Wie hat er Euch zu ſehn gewünſcht!

**Grete.**

Ach Gott! ich auch! ſchon mehr als zwanzig Jahre,
Daß ich ihn nicht ſah — iſt er wohl geſund? —
Wie männlich mag er ſeyn!

**Theobald**
(der unterdeß, ohne darauf zu hören, vor Freude herumgeſprungen iſ

O Freude! Freude!
(eilt an die Mittelthüre, an die er ſtark klopft — laut rufend.)
Macht auf, Ehrwürden! Euer Vater, Mutter,
Sind alle da! Macht auf, macht auf geſchwind!

**Melanchthon.**

Er hat ſich eingeſchloſſen?

**Theobald.**

Ja!

**Melanchthon.**

Klopf' ſtärker!

**Theobald.**

Ich klopfte geſtern wohl ſchon hundert mal,
Vorgeſtern Abend auch, er hört's nicht!
(klopft wieder.)

**Melanchthon.**

Was?
Um Gotteswillen, ſeit vorgeſtern ſchon
Hat er ſich eingeſchloſſen?

**Theobald** (unbefangen.)

Ja, Ehrwürden!
Vorgeſtern Mittag, als er vor dem Thor
Die Bull' verbrannt, da kam er bald nach Hauſe.
„Nun, Bube, ſprach er, heut' hab' ich 'mal wieder
Den Lügenteufel wacker ſcharmuziert;
Doch auch in mir regt ſich der alte Unhold,
Ein Stückchen Teufel auch — der Hochmuthsgeiſt —
Da muß ich d'ran thun! — Friſch die Pſalmen her!
Heut' hab' ich nichts gethan — muß 'mal mich wieder
Zuſammenraffen! — daß mich keiner ſtör'!"
Huſch fuhr er
(auf die Mittelthür zeigend.)
dort hinein und ſchloß die Thüre.
Ich harre bis zum Abend, klopfe, rufe, —
Doch keine Antwort; nach dem Abendſegen
Leg' ich mich ſchlafen — klopfe geſtern früh —
Mein Doktor hört nicht! — geſtern Mittags — Abends —
Die Finger thun mir weh vom Klopfen — er,
Er hört es nicht, er macht nicht auf! — heut' wieder
Hab' ich geſchrie'n, geklopft — zehn Straßenbuben,

Sie können mehr nicht lärmen — doch umſonſt!
Er überſeʒt, und ſchiert ſich nichts darum!

**Melanchthon.**

Iſt's möglich!

**Hans.**

Er mag ausgegangen ſeyn.

**Theobald.**

Nein, nein! er iſt darin, Ihr könnt mir's glauben!

**Grete.**

Er hat doch Eſſen bei ſich?

**Theobald.**

Ei den Henker!
Wenn er in's Bibelüberſeʒen kommt,
Da denkt er nicht an Eſſen, nicht an Trinken.

**Grete.**

Mein armer Sohn! er iſt verhungert!

**Hans.**

Thörin!
Ihr Weiber denkt an nichts, als an das Eſſen.
Und wenn Ihr einen abgefüttert habt,
Dann meint Ihr, habt Ihr 'mal was rechts gethan,
Und könnt ihn wieder bis zum Imbiß placken.

**Grete.**

Drei Tag' ohn' Speiſ' und Trank!

**Hans.**

's iſt etwas lange!
Doch hab' ich ſelber manchmal wohl das Frühſtück
Und's Gratias verſäumt, wenn eine Ader
Mir Erz nicht geben wollte, und ich ſah
Es doch dahinter ſtecken in der Gruben.
Da mußt's heraus, ſpät ſey es oder früh —
Es kommt auch richtig, wenn man nur ſich d'ran hält.

**Melanchthon.**

Vielleicht iſt ihm ein Schwindel zugeſtoſſen —
Ein Schlagfluß —!

**Grete** (aufſchreiend.)

Gott erbarm' ſich!

**Theobald**
(geheimnißvoll und ſicher.)

Glaubt das nicht!
Iſt er allein? Iſt Gott nicht bei ihm? — treibt er
Nicht Gottes Werk? — Wird Gott ihn ſterben laſſen,
Eh' er's vollbracht?

**Melanchthon.**

Du biſt ſein Papagey!

**Theobald.**

Das freut mich!

**Hans.**

's Herrlein da ſpricht ganz geſcheut.
Doch wozu ſteh'n und plaudern, wo man thun kann?
Raſch zugegriffen, hochgelahrter Herr!
Und Ihr da! Kleiner! — Mutter! rühr' Dich! friſch!
(er treibt ſie alle nach der Mittelthüre.)
Jetzt angeſtemmt!
(ſie ſtemmen ſich gegen die Thüre)
Geht's noch nicht auf? — Wohlan!
Laßt mich einmal! —
(er drängt ſie von der Thüre fort)
'S iſt Nürrenberger Arbeit,
Mit Euren zarten Händlein — Da, die Hacke,
Die hilft — s'muß auf, mag biegen oder brechen!
(r ſprengt mit ſeiner Hacke die Thüre auf. Man erblickt durch ſie an
em Tiſche, auf welchem eine ausgebrannte Lampe ſteht, Luthern
mit off'nen ſtarren Augen, wie leblos, da ſitzend.)

**Theobald** (freudig erſtaunt.)

a ſitzt er!

(alle eilen in die Kammer.)

**Grete.**

Martin! Martin! (ihn ſchüttelnd.)

**Hans.**

Gott verzeih's!
Er ſchläft mit off'nen Augen. — Sieht er nicht
So ſtarr, ſo angenagelt, wie der Kaiſer
Herr Sigismund an ſeiner gold'nen Bulle,
Im alten Conterfei zu Wetzlar? — Martin!
Plagt Dich der Henker? — Martin!

**Melanchthon** (zu Luther.)

Lieber Freund!
Komm zu Dir!

**Theobald** (geheimnißvoll.)

Nein! der Geiſt iſt noch nicht von ihm!

**Melanchthon**

(Luthern anfaſſend.)

Komm zu Dir! — ſieh! Dein Freund, die Eltern harren!

**Grete.**

Wie er die Fauſt zuſammen kneiſt!

**Hans.**

Er rührt ſich!

**Melanchthon.**

Er lebt! — Gelobt ſey Gott! —

**Theobald.**

Wenn er ſo da ſitzt,
Dann lebt er juſt am beſten!

(Luther kommt langſam, doch immer noch mit ſtarren Augen, wie halb im Traume, aus der Kammer in den Vorgrund. Die andern folgen ihm, bleiben aber im Hintergrunde gruppirt ſtehen.)

**Luther**

(ſehr feierlich, mit etwas dumpfer Stimme, ohne jemand zu bemerken)

Der zwei und zwanzigſte iſt auch vollendet!

(er hält ein Blatt empor und lieſt — ſehr langſam.)

„Ich will, o Herr! ihn pred'gen Deinen Namen
Den Brüdern, rühmen Dich in der Gemeinde,

Sie werden kommen, und Gerechtigkeit
Dem Volke künden, das geboren wird.“
(er läßt die Hand mit dem Blatte ſinken und verfällt in tiefes Nachdenken.)

**Grete** (halb leiſe)
Wie iſt er ſtark und männlich worden! (lauter) Martin!
Kennſt Du die Mutter nicht?
(ſie will hervor zu ihm — Hans hält ſie zurück.)

**Hans.**
Laß ihn gewähren!
Er hat 'ne Stufe Gold zu Tag gefördert,
Die kann er doch um uns nicht fahren laſſen!

**Luther**
(der ſich unterdeß erſchöpft in einen Seſſel geſetzt hat, zu dem zu ihm getretenen Melanchthon ſehr matt.)
Biſt Du es, Philipp? — Nun, das iſt mir lieb!
Ich bin ein wenig matt vom Ueberſetzen;
Doch hab' ich's auch erreicht. Der Pſalm iſt fertig,
Und gut gerathen — ſieh' 'mal an! —
(er reicht dem Melanchthon das Blatt, der es lieſt. Dann zu Theobald, der liebkoſend bei ihm ſteht.)
Auch Du da?
Du Armer! — Mußteſt wohl auf's Abendbrod
Lang warten?

**Theobald.**
Hm! Ihr ſitzt ja ſchon drei Tage!

**Luther.**
So? — Nun Gottlob, ich hab doch nichts verſäumt! —
(zu Melanchthon, der ihm das Blatt zurückgiebt.)
Nicht wahr — 's iſt gut?

**Melanchthon.**
Als ob's Gott ſelbſt dictirt.

**Luther.**
Still, läſt're nicht! — Wer ſind die Leute?

**Theobald**
(vor Freuden außer ſich aufſchreiend und immer herum ſpringend.)
Jeſus!
Kennt Ihr — ſo ſeh't doch! — 's iſt 'n rechter Spaß!
Ich weiß mich gar vor Freuden nicht zu faſſen,
Wenn ich mir denk', wie er ſich freuen wird! — Kennt Ihr
Denn Eure eignen Eltern nicht?

**Luther.**
Du lügſt!

**Grete** (hervortretend.)
Ja, Deine Mutter!

**Hans** (eben ſo.)
Haſt Dich brav gehalten!

**Luther**
(freudig aufſpringend, und ſie wechſelſeitig umarmend.)
O Gott! mein Vater, Gott! mein Mütterlein!

**Theobald** (zu Melanchthon.)
Ich muß Euch küſſen, würd'ger Herr!
(Er kriegt Melanchthon beim Kopf und küßt ihn.)

**Melanchthon** (ihn umarmend.)
Komm her! —
Die Zeit iſt doch noch gut! —

**Theobald.**
Sagt' ich's nicht auch?

**Luther.**
Ha Mutter, jetzt! jetzt halt' ich Dich im Arm,
In meinem Arm, wie Du mich einſt in Deinem!
O Gott! Du haſt doch Wort gehalten, ſchenkſt mir,
Dem faulen Knechte, mehr, als ich verdiene!

**Hans.**
Faul biſt Du nicht, Du biſt mein Sohn!

**Luther** (freudig.)
O Mutter!
Freund! Junge! — Wein her! — Laßt die Pſalmen liegen,
Ich ſelber bin jetzt ein lebend ger Pſalm,

Denn in mir jauchzet Gottes Herrlichkeit! —
Wein her!

**Melanchthon.**

Mein armer, guter, glüh'nder Bruder!

**Luther.**

Nur nicht die Leichenbitter-Miene, Freund!
Nur jetzt nicht! — Nun, wie lebt Ihr, theurer Vater.
Wie lebſt Du, Mütterlein?

**Hans.**

Wie ſoll man leben!
So ſchlecht und recht — ein Schrittchen täglich weiter!
Der Tod, der hämmert friſch; am Ende wird er
Zu Tag uns fördern, eh' wir's uns verſeh'n.

**Luther.**

Und blos, um mich zu ſeh'n — noch iſt's ein Traum mir! —
Seyd Ihr, Ihr guten Eltern, ſo weit her
Gekommen — doch zu Fuß nicht?

**Hans.**

Wie denn ſonſt?
Ich ging voran, die Alte kroch mir nach;
Und ward ſie müde, nun, ſo half ich nach!

**Luther.**

Du arme Mutter Du!

**Hans.**

Beklag' ſie nicht!
Haſt Du einmal ein Weib — Gott ſchenk' ſie Dir! —
Geh' Du nur immer vorwärts — ſie kommt nach!
Sie rühren gern ſich, machen zwanzig Schritte
Wo wir nur fünf, doch immer ſo im Zikzak —
Wir ſind doch eh'r an Stell' und Ort!

**Luther** (gerührt.)

Um mich
Zu ſeh'n! —

**Hans.**

Nun ja, wir hörten dorten
So ſeltſam kauderwelſches Zeug von Dir,
Daß Du 'ne neue Lehr', und weiß der Kukuk —!
Da dacht' ich — mußt doch einmal ſelber hin,
Den Martin fragen! — Nun, ſo ſag' einmal,
Was iſt denn d'ran, kannſt mir's erklären? —

**Luther.**

Vater!
Ein Kind begreift's!

**Hans.**

Haſt einen neuen Gang
Entdeckt? — Wie, oder iſt es ein verfall'ner Schacht,
Den Du nur aufgräbſt?

**Luther.**

Recht! — getroffen, Vater!
's iſt ein verfall'ner Schacht, die Bergleut' haben
Ihn ſelber zugeſtürzt, aus Faulheit, ſeht Ihr,
Und Mißgunſt, lieber darben wollen ſie,
Als graben, und das Erz zu Tage fördern.
Verkommen laſſen ſie's! —

**Hans.**

Gottloſes Volk!
Das ſind nicht ächte Knappen! — Schad' um's Erz! —
Wär' ich der Churfürſt, ſieh', ich gäb's Gewerbe
Für jeden frei, da ſollten ſie ſchon d'ran!

**Luther.**

Das ſag' ich auch, und weil ich juſt die Hacke
Von ungefähr zuerſt ergreif', und grabe,
Und allen Leuten zuruf': Grabt doch auch!
Warum verlieh' der Herr Gott denn Euch Hände?
Da liegt der Schacht, dicht vor Euch; grabt doch nur!
Weil ich das thue, ſeht! — ſo machen jene,
Die von der falſchen Knappſchaft, groß Geſchrei,

Und nennen einen Pfuſcher mich, und bilden
Den armen Leuten ein, das ſchöne Erz,
Das ſey nur für den alten Berggeiſt unten;
Sie ſollten nur im Sande d'rüber kriechen,
Da würden ſie ſchon manches Stückchen finden,
Das er herausſpeit — Iſt das nicht zu toll?

**Hans.**

Ja, hör' nur aber — Scherz apart! — Der Berggeiſt,
Mit dem läßt ſich nicht ſpaßen!

**Luther.**

Hm, ich denke
'S iſt blauer Dunſt! — Ein feſter Arm, Geſundheit
Und Gottes Segen, ſeht! das iſt der Berggeiſt,
Der ſprengt Euch Berg und Fels —!

**Hans.**

So ſagt' ich auch
Als ich noch jung war, doch der alte Kobold
Läßt einmal ſich ſein Deputat nicht nehmen!

**Luther** (zu Theobald.)

Nun — rühr' Dich! — Tiſch gedeckt!

(Theobald beſorgt den Tiſch.)

**Hans** (zu Luthern.)

Ja hör', ich merk's wohl,
Wo Du hinaus willſt, aber ſag' mir 'mal,
Das Erz, von dem Du ſo viel Weſens machſt,
Iſt's auch der Rede werth?

**Theobald.**

Gewiß vom ächten!

**Hans.**

Dich frag' ich, Martin! — Sieh, man gräbt und gräbt,
Und gräbt am Ende Kies, es lohnt der Müh' nicht,
Dein Erz — hat es Gehalt?

**Luther**
(etwas betroffen.)
Hört, Vater Hans,
Wahrhaftig, ja! — es hielt mir oft ſchon Probe.
Kommt manchmal etwas Kies auch — hätt' ich's nur —
Zum Schmelzwerk erſt gebracht!

**Hans.**
Da wird ſich's zeigen!

**Grete.**
Doch ſag' mir nur, was haſt Du mit dem Papſte?
Bei uns der Pfarrer hat ſich ſeine Brille
Darüber ſchier zerbrochen —

**Hans.**
Frau, Du fängſt
Von hinten alles an! —
(zu Luther.)
Der Pfarrer, der
Bekam 'nen Brief, darinnen ſtand geſchrieben,
Was an der Schloßkirch' Du zu Wittenberg
Vor Zeugs da angeſchlagen — von der Meſſe,
Vom Ablaß, guten Werken — was weiß ich's!
Und wie Du drob mit dem Dominikaner,
Dem — Tetzel, glaub' ich, hieß er — disputirt
Und mit dem Kardinal in Augsburg ſelber.
Nun, mir gefiel es auch nicht, ob ich gleich
Es ſonſt wohl leide, wenn man auf ſein Stück hält.
Doch unſer Pfarrer, der — faſt muß ich lachen
Ob dem ehrwürd'gen Herrn — als er's geleſen,
Ward er ſo kraus, als wie ein Puter, riß ſich
Die Brill' herab von ſeiner rothen Naſen
Und warf in Stücken ſie.

**Luther.**
Das thu' auch ich;

Und darum machen ſie ſolch groß Spektakel! —
Ich reiß' den Leuten ihre Brillen ab,
Womit der Papſt dem armen Volk die Naſen
Gar künſtlich eingeklemmt, weil ich die Brillen
Und dann das Klemmen auch nicht leiden kann.
Und ſeht, da greif' ich — nun Ihr kennt mich ja! —
Das Säuberliche iſt juſt meine Art nicht —
Da greif' ich manchem wacker an die Naſe,
Der ſchreit! —

**Grete.**

Natürlich!

**Hans.**

Reiß' ihm nur nicht gar
Zuſammt der Brill' die Augen aus!

**Melanchthon**
(ſeufzend.)

Ja wohl! —

**Luther.**

Ihr kommt mir querfeldein, der Papſt macht's auch ſo,
Doch ihm geht's um den Brillenſchacher nur,
Und ich thu' das, was meines Amts iſt. — Vater!
Ihr ſeyd ein Bergmann —

**Hans.**

Freilich

**Luther.**

Seyd Ihr's darum,
Daß Ihr den Berg begaffen ſollt? —

**Hans.**

Den Henker —

**Luther.**

Bearbeiten, das ſollt Ihr ihn!

**Hans.**

Verſteht ſich!
Er iſt ein Berg nur, ich bin Mann des Bergs,
Und dazu da, um was aus ihm zu machen!

**Luther.**

Nun ſeht — ich bin einmal ein Doktor doch,
Ein Doktor der Theologie, die krank iſt —
Muß ich ſie nicht kuriren?

**Hans.**

Ja, Du äßeſt
Dein Brot mit Sünden ſonſt.

**Luther.**

Wenn ich nun ſeh',
Daß Hirngeſpinſte ihr den Kopf benebeln,
Da brauch' ich kalten Umſchlag — nicht? —

**Grete.**

Ja wohl!
Recht derbes Roggenmehl, mit kaltem Waſſer,
Das hilft vor Kopfſchmerz.

**Luther.**

Und wenn ſie den Magen
Sich überladen hat mit Schulgeſchwätz,
Und ich verſchreib' ihr reinen Kräuterſaft
Des Evangeliums, damit ſie wieder
So rein und ſtark wird, wie ſie Gott erſchaffen,
Iſt das nicht gut?

**Grete.**

Für gute Magen freilich!

**Luther.**

Wenn nun der Papſt, wie'n altes Weib — mit Gunſt
Frau Mutter! — kommt, und meinen Kranken
Mit Pilſenkraut den Kopf beräuchert, ihr
Den Kräuterſaft entzieht, mit Hexenſegen

Kuriren will — kurz, ſie zu Schanden doktert,
Daß ſie an Leib und Seele ſterben muß:
Bin ich ein Doktor, wenn ich dazu ſtill ſchweig'?

**Hans.**

Ich ſchlüg' mit Fäuſten d'rein!

**Luther.**

Das thu' ich auch! —
Wenn nun der Papſt gar zu Geſunden tritt —
Ihr wißt es ja, auf Bergen iſt's geſund,
Und Chriſtenvolk, das iſt ein Bergvolk, athmet
Die reine Luft, kann frei ſich umſchau'n, nur
Mit Milch und Kräutern muß es ſich begnügen —
Wenn nun der Papſt auch dieſe krank mir macht,
Durch Wein und Speiſen, die ſie nicht verdau'n,
Und dann zu ihnen ſagt: Eßt immer zu!
Und ſolltet auch den Magen Ihr verderben,
Kauft dieſe weiße Salbe nur, den Ablaß,
Zwar theuer iſt ſie, doch wenn Ihr ſie braucht,
Dann könnt Ihr die Diät nur fahren laſſen! —
Wenn er ſo lügt, kann ich's als Doctor wohl
Gut heißen?

**Grete.**

Hm! „'s iſt, wie die weiße Salbe,“
Pfleg' ich zu ſagen.

**Hans.**

Martin! haſt nicht unrecht,
Ich ſelber ſchlüg' den Salbtopf ihm entzwei! —
Doch Milch und Kräuter blos — 's iſt auch nicht gut!
Ein wenig Wein, das ſtärkt! —

**Luther.**

Mit Maßen freilich!

**Hans.**

Nur ſich Bewegung machen muß ein Menſch,
Dann kann er auch wohl trinken!

**Luther.**

Seht, da ſteckt's!
Da zeigt der Papſt dem armen Bergvolk oben
Nun Hüttchen, winzig klein — ein Mann, wie wir
Kann aufrecht nicht d'rin ſteh'n — und da hinein
Soll jeder kriechen, ſoll mit Schaumgold ſie
Bekleiſtern — ſeht! das nennt er gute Werke!

**Hans.**

Da ſchlag' der Kobold drein! ich kuk' ja lieber
In Gottes weiter, freier Welt mich um,
Da kann ich ja aus jedem Baum mir ſelber
'Ne Hütte bau'n, in der ich aufrecht ſteh'n kann,
Nicht eingeklemmt, ſo wie ein Fiedelbogen —
Zur Arbeit muß man Hand und Fuß doch rühren! —

**Luther.**

Ihr laßt Euch alſo auch die Ausſicht nicht
Verbauen? —

**Hans.**

Poſſen! wozu gäb's denn Berge,
Als um ſich frei und frank d'rauf umzuſeh'n?

**Grete.**

Wer einmal oben iſt! — Ein Chriſtenmenſch
Sitzt unten gern doch auch im warmen Hüttchen,
Wenn's klein auch iſt — man putzt ſich's ſauber auf —

**Hans.**

Ein Chriſtenweib! — ein Mann, der gräbt und klettert!

**Luther.**

Recht, Vater! — ſeht, das ſag' ich alles auch!
Ein jeder ſoll ſich frei bewegen können.
Kommt's kunterbunt heraus, hat doch der Herr Gott
Die Blümelein und Wolken bunt erſchaffen;

Frei duften, zieh'n ſie, brauchen keinen Führer
So ſoll mit eignen Augen jeder ſehn,
Die eignen Hände ſoll ein jeder rühren,
Sein Stückchen Arbeit ſoll ein jeder thun,
Doch nicht ſtolzieren, — faule Knechte ſind wir! —
Auch glauben nicht an eigne gute Werke; —
Es giebt nur ein gut Werk, des Herrgott's Uhrwerk,
In dem wir alle nur die Räder ſind,
Dreht jeder gleich ſich um die eigne Axe:

**Hans.**

Das iſt ja klar!

**Luther.**

Begreift's nicht jeder?

**Hans.**

Freilich.

**Luther.**

Und das — das nennen ſie die neue Lehr'! —
Wär' Euer Thurm zu Babel doch ſo alt nur!

**Hans.**

Und weiter willſt Du nichts?

**Luther.**

Was ſollt' ich wollen?

**Grete.**

Sie ſagten ja, Du wollteſt ſelber Papſt ſeyn!

**Luther.**

Ich? — Gott verzeih' mir's! lieber Schaafe hüten,
Als Leithammel zu ſeyn von Menſchenvieh! —
Der wahre Papſt, das iſt der reine Wille,
Und der ſitzt nicht in Rom, der wohnt in uns!

**Theobald**

(der ab und zu gegangen iſt und den Tiſch gedeckt hat.)

Ich möchte Papſt ſeyn!

**Luther** (bedeutend.)
Ja, Du könnteſt's auch! —
Und dann wär' ich nicht nöthig.

**Hans.**
Alles das
Haſt Du gewagt, dem Cardinal zu ſagen?

**Luther.**
Ich ſag's der Welt, ich ſchrei' ihr's in die Ohren,
Denn ziſcheln kann ich einmal nicht, — und darum — —
Nun laſſen wir das Zeug, ich muß mich doch
Genug mit placken!

**Grete.**
Doch warum juſt Du?

**Luther.**
Thut's denn ein and'rer? — ſeht, ich ſchwiege gern,
Doch die da reden ſollten, ſeh'n ja zu,
Und laſſen Blindekuh mit Menſchen ſpielen,
Das ſchnürt die Gurgel mir, ich muß wohl ſchrei'n!

**Grete.**
Du Armer!

**Luther.**
Laßt mich heute nur zufrieden!
Heut' gilt es Freude, die kutſchirt zum Himmel,
Wenn Weisheit kriecht. — Die Becher eingefüllt!
(Theobald ſchenkt Wein in die Becher.)
Wie geht's zu Haus? — Eisleben, ſteht es noch?
Mein friedlicher Geburtsort! — o Ihr glaubt's nicht,
Wie mir's am Herzen liegt — da möcht' ich ausruh'n!
Nun — trinkt!
(er ergreift einen Becher.)
Der wack're Graf, die fromme Gräfin
Von Mannsfeld!
(alle trinken.)

**Grete.**
Gott ſey Dank, die gnäd'ge Herrſchaft
Thut uns viel Gutes!

**Hans.**

Sie ſind auch noch ſo
Auf alten deutſchen Schlag; hiſpaniſch Weſen,
Es mundet ihnen nicht!

**Grete.**

Die gnäd'ge Gräfin,
Sie iſt recht ſtolz auf Dich! — Noch neulich ſprach ſie:
„Frau Grete, Euren Martin acht' ich höher,
Als zehn von unſern edlen Lehensträgern."

**Luther.**

Ha, meine gnäd'ge Herrſchaft!

**Grete.**

„Gebt nur acht,
Ein Rüſtzeug Gottes wird er werden," ſprach ſie.

**Luther** (verlegen.)

O Mutter!

**Hans.**

Sey doch ſtill! ich kenn' den Martin,
Er iſt wie ich, er leidet's Loben nicht!
Schlägt man mir in's Geſicht, ich ſchlage wieder,
Doch wurmt es ſo mich nicht, als wenn man allfanzt
Und ſagt: Herr Hans, ja — Ihr ſeyd noch ein Mann!
Und ſo und ſo — Zum Kukuk kann ein Mann denn
Was anders ſeyn, als juſt ein Mann?

**Luther.**

Ja wohl!

(auf den Tiſch zeigend.)

Nun, da iſt aufgetiſcht! Kommt, ſetzt Euch her!
Mich hungert auch ein wenig.

(alle, bis auf Theobald, ſetzen ſich um den Tiſch.)

**Grete.**

Armer Martin!
Drei Tag gefaſtet! —

**Luther.**
Nehmt mit mir vorlieb,
'S iſt alles, was ich hab'.
(indem er Wein einſchenkt und ihnen zutrinkt.)
Johannisberger!
Vom ächten! — Unſer gnäd'ger Herr, der Churfürſt
Verehrt' ihn mir; ich trink' allein ihn nie,
Als wenn der Schwermuthsteufel baß mir zuſetzt,
Dann bann' ich ihn durch Wein und Muſika!

**Grete** (trinkend.)
Dein Wohlſeyn!

**Luther** (eben ſo.)
Eures! Allen Gnad' uns Gott
Und mach' den Lügengeiſt zum Spott!

**Theobald**
(ſich ſchüchtern dem Tiſche nähernd und einen Becher ergreifend.)
Ehrwürden, darf ich? —

**Luther.**
Freilich, guter Junge!
'S iſt heute Feiertag, mir iſt ſo wohl!
Ich könnte, Gott verzeih's! ja heute könnt' ich
Den Teufel ſelber küſſen!

**Melanchthon.**
Guter Menſch!

**Luther.**
Sey nicht ſo traurig, Bruder! trink' mit uns! —
Vergieb! — vor Freuden hatt' ich es vergeſſen,
Wir ſah'n uns lange nicht, — wie geht's in Leipzig?
Die Unſern — halten ſie am Glauben?

**Melanchthon.**
Ach!

**Luther.**
Sag's nur heraus — ich weiß, wenn wir nicht da ſind,
Geht alles gleich bunt über Eck — das Volk

Will ſtets geführt ſein, nie es ſelbſt angreifen;
Will immer, will auch nicht — das macht mich toll!
Kommt, Vater! Gott geſegne uns den Willen!
(Er ſtößt mit Hans an.)

**Hans.**

Den reinen!

**Luther** (zu Melanchthon)

Warſt Du zu Sanct Thomas?

**Melanchthon.**

Ja!
Sie ſpendeten das Nachtmahl sub utraque.

**Luther.**

S iſt etwas! — Nun, es wird mit Gott ſchon gehen,
Nur nicht den Muth verloren!

**Grete.**

Hör' 'mal Du! —
Was iſt denn das utraque?

**Luther.**

Gute Mutter!
Das iſt wie Weib und Mann, wie Gluth und Flamme!

**Melanchthon.**

Das Nachtmahl unter beiderlei Geſtalt.

**Theobald.**

Nicht blos den Prieſtern, auch den Laien wird
Des Herren glühend Blut, der Wein geſpendet!

**Grete.**

Und das haſt Du gemacht? — Drum nennen auch
Die Leute Dich 'nen Ketzer.

**Luther.**

Mütterchen,
Der Bruder Fink nennt Bruder Falk 'nen Ketzer,
Das iſt nun ſchon nicht anders!

**Hans.**

Aber Martin,
Der Kelch gebührt ja doch nur Prieſtern —

**Grete.**

Freilich!
Kann doch ein Prieſter auch nur Bibel leſen.

**Luther**
(auffahrend, mit ſteigendem Affekt.)

Ha, wieder 'mal 'ne Brille! — Jeder Menſch
Iſt Prieſter! jeder Menſch, er kann und ſoll
Zum Himmel kindlich kühn den Blick erheben,
Die Gnade Gottes — meint Ihr, daß man auch ſie
So deſtilliren kann und tropfenweiſe
Sie reichen? — Ha, ſie duldet's nicht! — denn herrlich,
Unmittelbar und ganz durchſtrömt ſie uns;
Auffangen nur ſoll ſie der Prieſter — rein
Soll er ſie wiedergeben — keinen Vorzug,
Nur Bürden hat er, und nicht trüben darf,
Nicht hemmen er der Gottheit Quell, ihr Labſal
Darf keinem er verweigern — hört Ihr's? — Keinem!
Seht, das bezeug, d'rauf leb' und ſterb' ich!
(er ſchlägt dabei mit geballter Fauſt auf den Tiſch.)

**Hans.**

Martin!

**Grete.**

Der alte Hitzkopf noch!

**Luther** (ſanft)

O zürnet nicht,
Setz' ich mein eigen Leben, meinen Frieden,
Der mehr als Leben gilt, nicht auch daran? —
(ergreift einen Becher.)
Kommt, ſtoßet an! — Es ſterbe Streit und Hader!
Doch — nicht zu früh. Denn wie aus Contrapunkten
Der Muſika, ſo muß aus Kampf und Streit
Des Geiſtes Einklang mit ſich ſelbſt entſtehen.

**Melanchthon.**
Ach, warum ſind nicht alle gleich geſtimmt!
Daß Harmonie es gebe ohne Mißton!

**Luther.**
Warum? — das wirſt Du dorten erſt erfahren! —
Der Herrgott iſt ein Drucker, ſeine Lettern
Die ſetzt er rückwärts — ſeh'n wir auch den Satz,
Wir können ihn nicht leſen — denn den Abdruck
Erhält ein jeder mit dem Leichencarmen
Im Sarge nur.

**Hans.**
Gott tröſte Cotta's Weib!
Die kann das nun ſchon ohne Brille leſen!

**Luther.**
Um Gotteswillen! — ſie konnt' ich vergeſſen! —
Was macht ſie, die mich auferzogen — ſie,
Die ihn zuerſt in meiner Bruſt entzündet,
Deß Strahl der Gottheit — meine zweite Mutter —!
Ihr dieſes volle Glas! (er trinkt.)

**Hans.**
Sie iſt bei Gott!

**Luther** (entſetzt.)
Was ſagt Ihr? — Ha ſo ſoll dann nichts mir bleiben!

**Grete.**
Auf ihrem Todbett' ließ ſie noch Dich grüßen,
Wir dankten ihr, was ſie an Dir gethan.
„Ach," — ſprach ſie — ſchon ſaß ihr der Tod im Auge —
Mir grauſ'te, als ſie ſprach — (zu Hans) Gedenkſt Du's
noch?

**Hans.**
Gleich als prophetiſch ſprach ſie: „Einen Baum
Hab' ich gepflanzt, ach! in ein ſumpfigt Land.
Die Wurzel, kühn und kräftig, wird den Maulwurf
Aus ſeinem Hügel ſcheuchen, doch erſticken

Wird ſie das Veilchen und das Immergrün.
Schnell wächſt der Baum, und weit verbreitet ſind
Die Aeſte, aber ſchwach, — kein Blitzſtrahl ſchadet,
Wohl aber Wind und Regen ihm, doch herrlich
Wird einſt auf ihn gepfropfet" — da verſchied ſie.

**Melanchthon.**

Ein ſonderbarer Spruch!

**Theobald.**

Mir wird recht bange!

**Luther.**

O dieſes Weib! — nichts wär' ich ohne ſie!
Und was ich bin, verdank' ich ihrer Pflege!
Nun, ſie hat ausgekämpft — ich werd' es auch!

**Grete.**

Erzähl' mir doch, wie lernteſt Du ſie kennen?

**Luther.**

Ihr wißt, wie Ihr mich hin gen Eiſenach
Zur Schule ſchicktet —

**Hans.**

Ja, ein munter Bübchen,
Kaum vierzehnjährig warſt Du.

**Grete.**

Ach, es war
Seitdem das letzte Mal, daß wir Dich ſahn!

**Luther.**

Ihr hieltet mich zu Haus ein wenig ſtrenge!

**Hans.**

Gedenkſt Du's noch?

**Grete**
(auf Hanſen zeigend)

Der Alte!

**Luther.**

Mütterchen,
Gott macht's mit ſeinen Kindern auch nicht beſſer;

Mit Ruthen zieht er ſie — auch that's mir Noth,
Ich war ein wilder Bube!

**Hans.**

Wild — doch wacker!

**Luther.**

So kam ich hin nach Eiſenach, ich ſollte
Nur leſen, ſchreiben lernen — das verdroß mich.
Ich wollt' doch auch was beſſers wiſſen, wollte
Gelehrt ſeyn, wie der heil'ge Auguſtinus,
Wär's auch nur, um der Quinta enge Schranken
Zu überſpringen. —

**Grete.**

Enges litt'ſt Du nie,
Als Kind noch war kein Wams Dir weit genug

**Luther.**

Die alten bärtigen Primaner, — Mutter,
Sie höhnten mich, daß ich den Cicero
Nicht überſetzen konnte — Das that weh!
Oft aß ich Frühſtück nicht und Mittagsbrot,
Um nur latein'ſche Stunde zu bezahlen;
Umſonſt! die wen'gen Groſchen reichten kaum,
Vor Hunger mich zu ſchützen!

**Grete.**

Armer Martin!

**Hans.**

Wir knappten's uns am Munde ab —

**Luther.**

Ich weiß es!
Auch war ich kummervoll, doch muthlos nicht.
Ich dachte manchmal, was Ihr mich gelehrt,
Gott iſt dein Vater ja, er wird ſchon helfen!
Geſagt, gethan! — Einſt geh' ich mit den Schülern
Currende ſingen; — ein verdammt Geſchäft!
Ich will mich lieber mit dem Teufel balgen,

Als ſo mit einem Gott bezahl' es Euch
Vor allen Thüren kriechen! — Nun, da ſang ich
So recht getroſt: Mach' End', o Herr! mach' Ende!
Der liebe Gott erhört's. Des Cotta Weib —
Gott geb' ihr frohe Urſtänd'! — eben ſah ſie
Zum Fenſter 'raus, ſie rief mich an — im Hui
War ich in Cotta's Haus der Hahn im Korbe.

**Theobald**
(mit ihm anſtoßend.)

Herr! alle wackern Weiber!

**Luther** (eben ſo.)

Ja, ſie machen
Das Leben uns zur ſchönen Melodei —
Und dieſe vollends — ha! das war ein Weib!
Sie konnte, wie der Engel Michael,
Den Drachen zähmen, in den Sternen leſen,
Und Gottes Segen ſpenden und Gedeihn;
Und wieder ſah ſie doch ſo menſchlich d'rein,
Als ſey nun eben alles nichts geweſen.

**Grete.**

Sie nahm in's Haus Dich?

**Luther.**

Ja —

**Theobald.**

Das war dieſelbe,
Die Euch die Flöte ſchenkte?

**Luther.**

Zahl' ihr's Gott!
Ich war ſo unſtät immer, licht und düſter;
Bald hätt' ich in den Himmel ſpringen, und
Die Sternelein herab mir reißen, bald
Mich in das tiefſte Loch verkriechen mögen,
Da ſprach ſie: „Martin, ſey geſcheut, das taugt nichts!
Da nimm die Flöte, unſer Kantor wird ſie

Dich ſpielen lehren, ich bezahl's — Probir 'mal!
Wenn's Dir im Herzen vorgezogen iſt
So wie ein ſchwarzer Vorhang — wenig Töne —
So reißt er, und Du ſiehſt die Engelein,
Die mit dem Vorhang nur Verſteckens ſpielten!“ —
So ſprach ſie, und — Gott ehr' mir meine Flöte!
Sie hat mich baß erquickt! Nach Gottes Wort
Iſt nichts ſo köſtlich als die Muſika.

**Hans.**

Auch Griechiſch ließ ſie und Latein Dich lehren?

**Luther.**

Ja, alles! alles! — ha, da lernt' ich wacker!
In der Rhetorik und Poeterei
Da war ich — (halblaut) Rührſt Dich wieder, Hochmuths-
teufel?

**Grete.**

Der Rector ſchrieb uns ja — Du warſt der Erſte
Von allen ſeinen Schülern.

**Luther**
(aufſtehend, halblaut zu Theobald.)

Junge, hör' 'mal,
Bleib' bei den Eltern, 's Plappern wird zu viel, —
Muß Pſalmen überſetzen.
(er geht zur Kammerthür und öffnet ſie)

**Grete** (ihm nacheilend.)

Martin, Martin!
Du wirſt doch heut' nicht? —
(faßt ihn mit der linken Hand und greift mit der rechten an die innere Seite der Thüre.)
Was iſt das? —
(ſie zieht die Hand ſchnell zurück und beſieht ſie.)
Voll Tinte?
Die ganze Thür iſt naß!

**Luther** (etwas verlegen.)
So!

**Grete.**
Schöne Wirthſchaft!
Bei mir zu Haus iſt alles ſauber.

**Theobald**
(die Thüre beſehend.)
Wirklich!
Die Thür iſt ganz voll Tinte!

**Luther** (halb bittend.)
Mütterchen!
Ich —

**Hans.**
Nun?

**Luther**
(mit ſteigender Faſſung.)
Ich ſaß und ſchrieb da eben;
Da dacht' ich ſo des Herren wahrhaft Wort,
Und wie der Lügenteufel immer Unkraut
Zum Weitzen ſä't, und da — Ihr könnt mir's glauben!
Da ſah ich ihn leibhaftig vor mir ſteh'n,
Mit glüh'nden Augen, unſtät um ſich blickend, –
Die Zung' ein ſchneidend Schwert, die Haare Schlangen,
Die Füß' und Hände Klauen, blutbefleckt;
Er lachte grinſend mir in's Pſalmenbuch.
Da dacht' ich: ſo ein ſchändlich Ungethüm
Soll Dir den Herrgott läſtern? — und da warf ich —
Hatt' ich kein Schwert doch bei mir, ihn zu würgen! —
Ich warf das Tintefaß ihm an den Kopf!

**Hans.**
Er trotzt dem Teufel ſelber!

**Luther**
(gelaſſen zu Theobald.)
Wiſch' es ab!

**Theobald.**

Das laſſ' ich bleiben! — Mancher Lügengeiſt
Soll Schand' und Spott noch d'ran ſich kucken!

**Melanchthon** (zu Luther.)

Freund!
Du zähmeſt nie die wilde Phantaſei!
Dein eigner Eifer tödtet Dich. —

**Luther.**

Mit nichten!
Die Phantaſei, der Eifer kommt von Gott.
Wie kann das Leben tödten?

**Melanchthon**
(indem er ihn an die Seite zieht.)

So ein Streich
Wie das Verbrennen von der Bulle — Wahrlich!
Du gehſt, wir alle geh'n zu Grunde!

**Luther** (noch leiſer.)

Bruder!
Wurſt wider Wurſt — hat nicht was ich geſchrieben
Der Papſt verbrannt? Ich zahl' mit gleicher Münze!
Ich bin kein Tanzbär, — werf' den Maulkorb ab —
Und würmt's dem Alten, gut, ich will ihm ſtehn,
Wie tauſend Teufeln! — Trotz ſey ihm geboten!

**Hans.**

Ihr Herren, laßt das Ziſcheln! — (zu Luther) Komm zu uns
Wir ha'n uns ja ſo lange nicht geſeh'n!
Erzähl' mir lieber, wie das kam — es ärgert
Mich immer noch, daß Du in Erfurt Dich
So Knall und Fall zum Pfaffen machteſt — Du
Ein Pfaffe! — Du, mit Deinem Ungeſtüm! —
Ein wack'rer Lanzknecht wärſt Du worden!

**Luther.**

Nun,
Gottlob, ich bin kein Mönch mehr!

**Hans.**

Recht: Gottlob!
Doch ſag' mir nur den Grund. In Deinen Briefen
Da wollteſt immer Du ſo mit der Sache
Nicht recht heraus —

**Grete.**

Ja Martin, komm', erzähle!

**Luther.**

Ihr wollt es — nun, ſo mag das Pſalmbuch ruh'n!
Vergieb mir's, lieber Herr Gott! Kommt ein Vater
Doch auch nicht alle Tage!

**Grete.**

Nun geſchwind!

(Sie ſetzen ſich wieder.)

**Luther.**

Ihr wißt ja doch, als ich von Eiſenach
Nach Erfurt zog, zur hohen Schul' — Ihr wolltet
Mich lernen laſſen auf 'nen Advokaten —

**Hans.**

Ja — Gott verzeih' mir's!

**Luther.**

Nun — ich that's auch!
Zwar war mir gleich das Recht nicht recht, ich dachte:
Wozu ſo viele krumme Hexenſchnörkel
Um einen graden Strich? — Doch wolltet Ihr's;
D'rum dacht' ich, will's auch Gott! — Es wollt' nicht ſchmecken;
Doch zuckert' ich mir's mit Philoſophie.
Sie machten endlich gar mich zum Magiſter!

**Hans.**

Das war geſcheidt!

**Luther.**

Nein, Vater! das war's nicht! —
Geſcheidt iſt, was dem lieben Gott gefällt,

Und das gefiel ihm nicht — er zeigt' mir's ſelber;
Er ſtieß mich mit der Naſe d'rauf — nun hört nur!
Einſtmals, ſo in den Hundstagsferien,
Geh' ich mit einem wackern Junggeſellen,
Alexius — er war mein Buſenfreund —
Zum Thor hinaus — die Luft war klar und heiter —
Wir wollten, müd' und matt vom Stubenhocken,
Auch einmal an des Herrgotts ſchöner Welt
Uns erluſtiren, da —
(er ſpringt vom Seſſel auf — mit ſteigendem Affekt nach dem Vordergrunde ſchreitend)
Noch ſeh' ich ihn! —
Da fährt ein Blitz vom heitern Himmel,
Wie eine Feuerkugel auf mich zu! —
Geblendet ſtürz' ich — Als ich mich erhole,
Da — Großer Gott! — da — o da liegt mein Freund,
Vom Blitz getödtet — leblos mir zur Seiten —
Ich ruf' Alexius!

**Franz von Wildeneck**
(ſchnell hereintretend.)
Nein — Wildeneck!
(alle ſtehen auf.)

**Luther**
(ſich entſetzt von ihm abwendend.)
Du? — Eben jetzt? — noch *ein* Alexius?

**Theobald**
(auf Franz zueilend.)
Da ſind des Doktors Eltern, Herr!

**Franz** (ſehr zerſtreut.)
Gott grüß' Euch! —
Es thut mir leid — Melanchthon! —
(er zieht dieſen auf die Seite und ſpricht leiſe aber haſtig und angelegentlich mit ihm.)

**Hans.**

**Luther**
(ſehr verwirrt, wie aus einem Traume erwachend.)
Ja! — ſprach ich nicht von Gotta's Weib?

**Theobald**
(auf ihn zueilend.)
Was iſt Euch!

(Luther preßt ihn an ſich.)
Ihr preßt mich! — halt! —

**Luther.**
Auch Du Alexius?

(ihn loslaſſend.)
Ich hab' kein Glück mit meinen Freunden, Kinder!

**Grete.**
Wie ganz verwirrt auf einmal!

**Hans.**
Nu, da gingſt Du
In's Kloſter alſo?

**Luther** (ſich faſſend.)
Ja! der Gottheit Ruf —
Er donnerte zu ſtark — ich mußt' ihm folgen! —
Wie jetzo! —

**Franz**
(von Melanchthon auf Luther zueilend.)
Ahnet Dir's, prophet'ſche Seele

**Melanchthon.**
Wir ſind verloren!

**Franz.**
Luther! waffne Dich! —
Der Kardinal Legat — er wüthet —

**Luther.**
Poſſen.

**Melanchthon.**
Der Brand der Bannbull' — ach!

**Franz** (ſehr verwirrt.)
Der Churfürſt hat —

Ein kaiſerlich Mandat — Du ſollſt nach Worms —
Zum Reichstag —

**Hans.**

Du?

**Franz.**

Der Churfürſt ſendet mich,
Er iſt ſchon hin nach Worms — ich ſoll Dich warnen —
Um Gotteswillen bitten — Dich beſchwören —
Das ſoll ich Dich — nicht hinzugehn, zu fliehn —
Dein Leben gilt's, der Churfürſt bebt — Dich retten —
Das will er — o verzeuch nicht! —

**Grete.**

Jeſus!

**Hans.**

Martin!

**Franz.**

Du ſollſt nicht hin nach Worms, Du ſollſt nach Wartburg, —
Verborgen bleiben — ſonſt — ſie tödten Dich,
Wie einſt den Huß, den Unglückſeligen!

**Luther.**

Und das iſt's alles? — Nein, das iſt kein Blitz,
Ein Regenſchauer nur — dann kommt gut Wetter! —
Ich geh' nach Worms!

**Franz.**

Was?

**Melanchton.**

Luther! biſt Du blind?
Ein Schwert am Haarſeil über Deinem Haupt!
Nur Du allein, Du ſiehſt es nicht? —

**Luther.**

Das meinſt Du?
Und wenn ich's denn nun ſäh', ſiehſt Du den Finger
Nicht oben, der es lenkt? — Und läßt er's fallen —

'S iſt eine kleine Sach' um meinen Kopf, —
Wenn nur ſein Werk beſteht!

**Melanchthon.**

Du ſtirbſt umſonſt!
Mit Dir ſtirbt Deine Schöpfung auch!

**Franz.**

Dein Tod iſt's!
Du biſt unrettbar, weißt Du noch! —

**Luther**
(im tiefen Nachdenken.)

Umſonſt?

**Grete.**

Maria Joſeph!

**Hans.**

Martin, laß das bleiben!
Auch ich bin keine Memme, wenn es gilt;
Doch was zu toll iſt — treib's nicht gar zu bunt!
Ich — bitte Dich — ſieh' bitten thu' ich ſelbſt
Den Kaiſer nicht — ich kann's einmal nicht leiden!
Doch Dich, Dich bitt' ich — folge gutem Rath!
Flieh', armer Junge, flieh!

**Luther.**

Das rathet Ihr mir! —
Und ſterb' ich — nun ſo wollt' es Gott nicht anders —
Mit Freuden ſterb' ich —

**Franz.**

Ich muß Dich bewundern,
Doch — o! auf meinen Knieen fleh' ich Dich
(er wirft ſich vor ihm nieder.)
Zerſtör' Dein eigen Werk nicht — flieh! Minuten
Nur ſind Dir übrig — flieh'!

**Luther.**

Mein eigen Werk —!

Mein eigen Werk? Du kennſt das A B C nur
Wenn Du von eignen Werken ſprichſt!
(Franz ſteht auf.)

**Luther**
(zu Theobald — ihn bei der Hand ergreifend.)
Komm her
Du Bube! — ſag' wie alt biſt?

**Theobald.**
Fünfzehn Jahre.

**Luther.**
Iſt, was ich treib', mein eigen Werk?

**Theobald.**
Ihr ſcherzt!

**Luther.**
Wenn's Gottes Werk iſt — ſag' 'mal ehrlich, Junge!
Kann's untergehn? —

**Theobald** (faſt ärgerlich.)
Ehrwürden, foppt mich nicht!

**Luther.**
Soll ich — Du biſt mein Papſt! — Dir will ich folgen! —
Komm, gieb den Ton an, reine Flöte Du! —
Soll ich nach Worms? — Sie tödten dort mich! —
Soll ich —
(ſich von ihm ab zu den Uebrigen wendend und auf Theobald zeigend.)
Er lächelt! —

**Melanchthon.**
Weinend!

**Luther.**
Lächelt durch die Thränen
Und ſagt nicht Nein! — Der funfzehnjähr'ge Bube
Beſchämt Euch Alte! — fort nach Worms! — Und ſäßen
Auch ſo viel Teufel dort, als Ziegelſtein'
Auf allen Dächern — Trotz ſey ihm geboten
Dem Teufel — lachen ſoll er nicht! — nach Worms! —
(eilt ab — die andern folgen ihm.)

## Zweite Scene.

Zu Wittenberg.

(Garten beim Auguſtiner-Nonnenkloſter.)

**Thereſe**

(allein, einen Kranz flechtend und ſingend.)

Die Blüthe, ſie ſchläft ſo leiſe, ſo lind,
Wohl in der Wiege von Schnee;
Einlullt ſie der Winter: Schlaf' ein geſchwind,
Du blühendes Kind! —
Das Kindlein weinet, verſchläft ſein Weh',
Im Traume da lächelt's, es zieh'n
Herab zu ihm aus duftiger Höh'
Die Schweſtern und lieben und blüh'n.

Und kommt der Mai dann wieder ſo lind,
Dann bricht er die Wiege von Schnee;
Er ſchüttelt die Blüthe: Wach' auf geſchwind,
Du welkendes Kind! —
Sie hebt die Aeuglein, es thut ihr weh',
Sie duftet, ſie rühret ſich, hinziehn
Muß ſie zu ihm in leuchtende Höh',
Wo ſtrahlend die Brüderlein blühn.

**Katharina**

(tritt auf mit erkünſtelter Heiterkeit.)

So fleißig noch? Du rührſt Dich wacker, Kin'!
Es thut uns Noth, wir müſſen ſelbſt den Garten
Beſtellen, wenn wir eſſen wollen — Sieh' nur,
Die Schweſter Gärtnerin iſt fort, wie alle!

**Thereſe.**

Hör' Liebe! an die armen Pflanzenkinder,
An die — da dacht' ich jetzt nicht; — ſieh' ich dachte:
Die Käthe betet oben noch die Hora,
Da willſt Du ſchnell herab zum Garten, willſt
Ihr juſt ſo einen Kranz von Immergrün —
Du weißt wohl, wie wir ihn der ſel'gen Schweſter
Beate — als im Sarg ſie ſchlief, ihn flochten —
Der Käthe, dacht' ich, mußt Du ſo 'nen Kranz

Heut' winden, denn ſie iſt ſeit vorgeſtern
So traurig, dacht' ich — da wird ſie ſich freu'n! —
Da nahm ich nun die kleinen Blumenengel
Und flocht und ſang ein Liedchen mir dazu.
Da — er iſt fertig! —

(ſie reicht ihr den Kranz.)

**Katharina** (ſie küſſend.)

Gute Seele!

**Thereſe.**

Haſt Du —
Die Sonne geht ſchon unter — haſt Du denn
Die Hühner ſchon gefüttert? —

**Katharina.**

Nein!

**Thereſe.**

Soll ich's thun?

**Katharina.**

Noch nicht!

**Thereſe.**

Du haſt auch wohl ſeit vorgeſtern
Am neuen Scapulier noch nichts genäht?

**Katharina.**

Noch nichts!

**Thereſe.**

Und zu Lätare iſt's beſtellt,
Wir müſſen ſticken — komm! —

**Katharina.**

Ich kann nicht ſticken!

**Thereſe.**

So komm denn ſchlafen — ſieh, die Sonne ſchläft ſchon.

**Katharina.**

Ach, ſie kann ſchlafen, denn ſie ſtrahlte — ich,
Ich kann nicht ſchlafen!

**Thereſe.**

Wie kommſt Du mir vor?
Seit vorgeſtern — ſeit jener Stunde, da
Du den — heißt er der Luther nicht? — geſeh'n,
Dem's ſo im Auge blitzt — es blend'te mich,
Als ich ihn anſah — ſeitdem biſt Du ganz,
So ganz verändert — ſprichſt mit mir kein Wort,
Auch mit den Blumen nicht — Du ſprichſt am Ende
(mit ſteigendem Ernſt)
Mit Gott wohl auch nicht? Käthe, ſag' mir 'mal —
Haſt heut' gebetet?

**Katharina.**

Nein.

**Thereſe** (entſetzt.)

Maria hilf!
Die Mutter Gottes wird recht böſe ſeyn! —
Wie kannſt Du aber —?

**Katharina** (ſehr ſanft.)

Nein, ſie iſt nicht böſe.

**Thereſe** (beſorgt.)

Mach' mir nichts weiß: —

**Katharina.**

Sie hat mir's heute Nacht
Im Traume ſelbſt erzählt — ſie zürnet nicht. —
Sieh' — gutes Kind! — ich will's Dir nicht verhehlen
Ich muß ein Herz mir faſſen — muß ich's doch
Dem Heiland ſelbſt geſtehn! ich liebe Luther —
Er iſt das Urbild, das ich mir erſehnt.

**Thereſe** (erſchrocken.)

Du beteſt zu ihm?

**Katharina.**

Ja, ich bete zu ihm!

**Thereſe** (faſt zornig.)

Geh' weg! — die Blumen da! ſie ſind mir lieber,

Sie ſind dem Heiland doch getreu — ſie ſchauen
Zur Sonne, bis ſie ſchlafen geh'n!

**Katharina.**

Du zürnſt?
Thereſe, ſieh' — Maria zürnte nicht —

**Thereſe.**

Du kränkeſt ſie — auch mich — ſo hab' es denn! —
*(faſt trotzig)*
Ich brauch' Dich nicht — mir graut nicht — kann allein
Auch wohl bei meinen kleinen Schweſtern ſchlummern.

**Katharina.**

Thereſe! — willſt Du nicht einmal es hören,
Was die Gebenedeite ſprach? —

**Thereſe.**

So ſag's!
Ich weiß es doch, Du deuteſt's falſch — Mir hat ſie
Gelächelt — hat mich „liebes Kind“ genannt;
Ich kenn' ſie beſſer! —

**Katharina.**

Sieh', vorgeſtern Nacht,
Als Mittags wir am Thore — Ihn geſeh'n —

**Thereſe** *(ärgerlich.)*

Ja — beten ſollteſt Du — Du haſt gepredigt!

**Katharina.**

Da kam ſie — eben war ich eingeſchlafen,
Sie kam — nicht ſtrahlend, nicht die Königin
Der Engel, nicht das Jeſuskind im Arm —
Nur weiß, nur einfach reinlich angekleidet —
So trat ſie zu mir —

**Thereſe.**

'S war die rechte nicht!
Die kann das Jeſuskind nicht fahren laſſen,

**Katharina.**

Es war die rechte! hör' nur! — eine Lampe
Die trug ſie in der Hand, ſie loderte

Hell, wie ſein Aug', dann trübe — endlich — endlich
Stieg aus dem Flimmer auf ein Wunderbild. —
Könnt' ich's Dir malen! — Jeſus war's nicht ganz,
Und Luther auch nicht — und ein Heiland doch —
Ein Heiland — nicht am Kreuz, auch nicht ein Knabe;
Ein göttlich ſchöner Jüngling. — Haſt Du wohl
Den Heidengott geſeh'n, den mit der Leier,
Am Platze draußen, bei der Huldigung?
Aus ſeiner Leier floß ihm Wein und Milch,
Als ob die trockne Erd' er laben wollte,
Indeß er unverrückt gen Himmel ſah.

**Thereſe.**

Am Thor' dort ſtand er — die Aebtiſſin ließ —
Ich war noch klein — ein Schälchen Milch mir holen —
Er hieß Apollo — nicht? — Ich ſeh' ihn noch.
Schön wie ein Engel, wie ein Ritter herrlich!

**Katharina.**

So ungefähr — ſo ſah der Heiland aus —
Doch ach — unendlich ſchöner ſeine Locken;
Ein Lilienbuſch — ein Stern die Leier!

**Thereſe** (erſchrocken.)

Seltſam.

**Katharina.**

So, aber himmliſch — nicht von Holz und Stein,
Stieg er empor — der Lampe ſchwacher Schimmer
Verſchwand, — es floß ein roſenrother Schein,
Und röthete den Himmel und das Zimmer.
Maria ſprach: Die Lampe, ſie iſt Dein,
Sie hüten ſollſt Du — einſtens glüht ſie immer!

**Thereſe.**

War's auch gewiß Maria?

**Katharina.**

Gluth und Frieden
Durchzuckten mich! —

**Thereſe.**

Sie war's!

**Franz von Mildeneck**

(traurig eintretend.)

Er iſt geſchieden!

**Katharina** (entſetzt.)

Wer?

**Thereſe.**

Haſt Du wieder, böſe Käthe Du!
Das Thor vergeſſen zuzuſchließen!

**Katharina** (dringend.)

Wer?
Wer iſt geſchieden — wer?

**Franz.**

Ach, Einen giebt's nur! —
Der Stern, der allen uns geleuchtet — Luther!
Dich freuen kannſt Du jetzt, wenn Du's vermagſt —
Er geht zum Tode! —

**Katharina** (entſetzt.)

Was?

**Franz.**

Und ich — ich folg' ihm!
Was ſoll ich leben ohne ihn!

**Katharina** (faſt ohnmächtig.)

Er geht
Zum Tode! — (zu Thereſen)
Halte mich! —

**Franz.**

Was iſt Dir, Mädchen?

**Thereſe**

(Katharina im Arme haltend, geheimnißvoll zu Franz.)

Sie betet —!

**Franz.**

Sie? —

**Katharina.**
Erzähle!

**Franz** (erſtaunt.)
Weib!

**Therese.**
Sie eilt
Zu ihm!

**Katharina.**
Um des Erlöſers willen, ſage,
Wo geht der Luther hin?

**Franz.**
Gereut Dich's nun,
Daß Du auf ihn geflucht? Es iſt zu ſpät!
Er geht — zum Tode — nach der Reichsſtadt Worms.
Der Kaiſer hat ihn hin entbieten laſſen;
Dort ſoll er ſeine Lehre widerrufen.
Er — eher ging die Sonne rückwärts! — Er,
Er widerruft nicht — und der Scheiterhaufen
Verzehrt ihn — o! Gott kann ihn ſelbſt nicht retten
Von Pfaffenwuth — ſein Tod iſt ſicher!

**Katharina** (höchſt ſchmerzhaft.)
Gott! —
Und Du? — Ihr laßt ihn zieh'n? —

**Franz.**
Kann wer ihn halten?
Ich, ſeine Eltern, Freunde, die Studenten,
Das ganze Volk von Wittenberg, wir lagen
Zu ſeinen Füßen und beſchworen ihn —
Umſonſt!

**Katharina.**
Er ging?

**Franz.**
Hin zog er ſeine Bahn,
Wir zitterten, als wir in's Aug' ihm ſah'n,

„Gott ruſt mich, ſchrie er auf, zum Ziele muß ich wandern!“
Die Flöt' in einer Hand, die Bibel in der andern
Zog er zum Thor' hinaus, ſein Knabe zog voran,
Wir konnten weinen nicht, wir ſchauten himmelan.

**Katharina.**

Er weiß es, daß er ſtirbt?

**Franz.**

Er ſagt' es ſelber!

**Katharina** (freudig)

Und geht! — Thereſe, hörſt Du es! — er iſt's!
Gefunden hab' ich ihn —!

**Thereſe.**

Iſt's auch der rechte!

**Katharina.**

Er herrſcht im Geiſterreich — er iſt's!

**Franz.**

Leb' wohl!
Und fleh' zu Gott, daß er die Sünde Dir,
Die Du am Märtyrer begingſt, verzeihe —
Ich muß ihm nach! —

**Katharina**
(im höchſten Kampfe mit ſich ſelbſt)

Franz!

**Franz.**

Ha, ich kann nicht weilen —
Ihm nach! — (will abgehen.)

**Katharina**
(ihn heftig zurückhaltend.)

Franz — nimm mich mit Dir!

**Franz.**

Was?

**Katharina.**

Ich will,
Ich muß ihn ſeh'n, ich muß der Erde Götter

Vor ihm erbeben — muß ihn ſterben ſeh'n —
Und mit —

**Franz**
(mit wachſendem Erſtaunen.)
Welch ſchneller Wechſel?

**Katharina.**
Frag' mich nicht!
(ſehr ſchmeichelnd gegen Franz.)
Franz! guter Franz! — o hab' nur diesmal Mitleid!
Franz! — o vergieb! — ich bin kein heilig Weſen —
Vergieb, wie ich geläſtert und geprahlt!
Ich bin ein Weib nur — ach! ein ſchwaches Weib!
O knieend fleh' ich, nimm mich mit Dir, — Franz!
(ſie will auf die Kniee ſinken, Franz hebt ſie auf.)

**Franz.**
Dein Wunder, Heiliger! — die Gnade ſiegt! —
Doch welch ein Entſchluß, und wie auszuführen? —
Zum Reichstag — Weiber — ?

**Katharina** (ſchnell.)
Ha jetzt fällt mir's ein!
Das gab mir Gott in's Herz! — in Pilgerkleidern!
Vor Kurzem ſtarben hier zwei Pilgerinnen
Vom heil'gen Lande — ihre Kleider ſind
Im Kloſter noch geblieben — ſie verbergen
Uns vor dem Blick der Neubegier — o komm!
Es gilt ſein Leben — komm!

**Franz.**
Du ziehſt gewaltſam
In Deinen Zauber mich! —

**Katharina**
(mit freudiger Erwartung.)
Du nimmſt mich mit?

**Franz.**
Mein Schickſal biſt Du! — Kann ich widerſtreben?

**Katharina.**

Du Treuer! — doch noch eins! — als Ritter ſchwör' mir's,
Schwör's auf Dein Schwert — es iſt ja auch ein Kreuz, —
Mich nicht an Luthern zu verrathen — nicht
Mich ihm zu nennen — o, verſinken müßt' ich,
Sollt' ich vor ihm erröthen!

**Franz**
(die beiden Finger auf das Heft ſeines Schwerts legend.)

Ich beſchwör's!

**Katharina.**

Wirſt Du — auch ſelbſt in ſeiner Todesſtunde
Ihm nichts verrathen, daß ich nicht dereinſt
Im Himmel noch vor ihm erröthen darf?
Gelobſt Du mir's?

**Franz.**

Ja, wunderbares Mädchen!
Ich bin Dir unterthan —

**Katharina**
(ihn bei der Hand ergreifend.)

So komm!
(halb beſchämt zu Thereſen, die unterdeß ſie unverwandt angeſtarrt hat.)
Thereſe?

**Thereſe**
(mit ausbrechendem tiefen Schmerz.)

Du tödteſt meinen Heiland! —

**Katharina.**

Zu ihm will ich! —
O dieſen Blick nicht! ich ertrag' ihn nicht! —
O kann ich anders? — Komm!

**Thereſe** (ſehr ſchmerzhaft.)

Zertritt auch mich!

**Franz.**

Macht fort!

**Thereſe**
(ſich von der ſie umſchlingenden Katharina losreißend.)

Nur beten will ich noch!

**Katharina** (traurig.)
Ich kann's nicht!

**Thereſe**
(zu den Blumenbeeten tretend.)
Ihr Blumenengel — ſoll ich geh'n? — Ihr ſäuſelt! —
(ſehr wehmüthig.)
So muß ich? — ja? —
(bleibt im Nachſinnen verloren ſtehend)

**Katharina**
(mit äußerſtem Schmerz auf die Blumen blickend)
O meine Hyazinthe!

**Thereſe.**
Ja, Deine duftet unter'm Immergrün,
Und meine — welkt! (faſt weinend, doch kindiſch.)
Ich geh' ja ſchon!

**Katharina.**
Zu ihm!
(eilt von der Bühne, Franz und Thereſe, letztere zögernd ihr nach.)

# Dritter Act.

## Erſte Scene.

(zu Worms.)

(Saal im kaiſerlichen Schloſſe. Im Hintergrunde eine Mittelthüre mit zwei Flügeln, an beiden Seiten große altgothiſche Schnitzwerke im Hautrelief — nämlich: Rechts im Quadrat ein Wolf vor einem Altar, auf welchem ein Kelch ſteht, vor ihm ein knieender Eſel, der ihm das Meßbuch vorhält, links ein Bock und ein Schwein, die einen todten Fuchs auf der Bahre tragen, voran geht ein Haſe mit einer langen Fackel, ein Bär, der ein Weihfaß, und ein Wolf, der das Kreuz trägt. Ueber dem Bilde zur Rechten ein kleineres Medaillon, worin ein Pelikan, der mit dem Blut aus ſeiner Bruſt die Jungen füttert, über dem zur Linken, ein Phönix in den Flammen.)

Herzog Erich von Braunſchweig. Herzog Georg von Sachſen. Markgraf Albrecht von Brandenburg. Mehrere deutſche Fürſten und Ritter. Kanzler Spalatinus. Ein ſpaniſcher Herold.

**Herold**

(durch die Mittelthüre heraustretend.)

Platz da, die Flügelthür' bleibt frei, ihr Herren!
Für Kaiſers Majeſtät! —

**Markgraf Albrecht** (vor ſich.)

Hiſpan'ſcher Molch!

**Erich** (halblaut.)

Die Majeſtät läßt uns verteufelt warten!

**Albrecht**

(zu Spalatinus tretend.)

Sah't Ihr den Kaiſer geſtern einzieh'n?

**Spalatinus.**

Ja!

**Albrecht.**

Sein Spitzenkragen war wohl unter Brüdern
Ein Bergſchloß werth!

**Spalatinus.**

So wie man's nimmt! —

**Erich.**

Ich dächte,
Wir gäben unſ're Schlöſſer doch nicht d'rum!
'S ſind unſ're Spitzen: — Trägt der Kaiſer welche —
Wir haben Spitzen auch, die tragen uns!

**Albrecht.**

Sah't Ihr den ſtolzen Blick, mit dem er einzog? —
Der Churfürſt Friederich ritt neben ihm;
So ſtill, ſo ruhig ſank ſein Blick hinab,
So, denk' ich, müßt' ein Maler das Gewiſſen
Abkonterfei'n, wenn's Wehrſchau hält im Herzen,
Und keinen Roſtfleck trifft!

**Erich.**

Wie ſie da ritten —
Der Kaiſer, der nicht g'nug der Kronen hat,
Und Friederich, der keine braucht, da ſchien mir's,
Als ſey's im heil'gen röm'ſchen Reich nun Abend,
Die Sternlein hätten alle ausgeblinkt,
Und nur der eine Mond ſey noch am Himmel,
Wie geſtern Abend neben dem Kometen; —
Er blitzte feurig, der Komet, doch konnt' er
Den Mond nicht überblitzen, jener ſchwand,
Und dieſer — nun, der ſtrahlte ruhig weiter,

Und nicht einmal zu ahnen ſchien er es,
Daß Berg' und Thal ſein Friedensſtrahl befruchte.

**Mehrere.**

Dort kommt er!

Churfürſt Friederich, gleich nach ihm Cardinal Aleander.

**Alle Fürſten und Ritter**
dem Churfürſten entgegen rufend.)

Heil dem weiſen Friederich!

**Churfürſt.**

Gott grüß' Euch, Herrn und Brüder! — Spalatinus! —
(er zieht letztern auf die Seite und ſpricht leiſe und angelegentlich mit ihm.)

**Ein Ritter**
(zu dem andern, auf den in der Entfernung ſtehen gebliebenen Cardinal zeigend, halblaut.)

Seht Ihr den Baſilisk?

**Albrecht** (eben ſo.)

Was gilt's, wir halten
Ihm einen Spiegel vor, das wack're Pfäfflein,
Den Luther — gukt er d'rein, gebt acht, er platzt

**Erich.**

Den Luther nun wohl nicht, den frechen Ketzer, —
Der ſchwatzt den Leuten ja den Glauben ab,
Er läugnet Gott und Höll' und Himmel!

**Albrecht.**

Glaubt's nicht.
Er iſt ein wack'rer Mann!

**Erich.**

Den Henker auch!
Ich meines Ort's, ich mag ihn nicht — ich halt' mich
Wie an mein Schwert, ſo an den alten Glauben,
Wiewohl ich mir (auf den Cardinal zeigend) dort von dem rothen Krebſen
Auch juſt nicht in die Naſe kneipen laſſe.

**Cardinal**

(Sich den Fürſten mit einer Verbeugung nähernd.)

Der heil'ge Vater läßt Euch ſeinen Segen
Entbieten, edle Herren! —

**Albrecht** (halblaut.)

Zu viel Gunſt!

**Cardinal.**

Er iſt verſichert, daß auf dieſem Reichstag
Die Deutſchen, ſtets der Kirche treue Kinder —

**Erich.**

Nur Wickelkinder nicht!

**Cardinal**

(ohne ſich aus der Faſſung bringen zu laſſen.)

Daß ſie gedenken,
Mit ihm vereint die Spaltung auszurotten,
Die Kirch' und Glauben jetzt vom frechen Ketzer,
Von jenem Auguſtiner droht, dem Luther.

**Albrecht.**

Ihr meint doch nicht, daſſelbe Faſtnachtsſpiel,
Wie einſt zu Coſtnitz mit dem Huß zu treiben?

**Cardinal.**

Und wenn ich's meinte?

**Georg**

(trotzig hervortretend.)

Ja — er meint's mit Recht:
Der Pfaff muß widerrufen oder brennen!
Soll unſer ſchönes Sachſenland, ganz Deutſchland
Verheeret werden, wie das Böhmerland
Durch Huß? — Bei meinem Eid'! ich duld' es nicht! —
Der Luther —

**Erich.**

Ja, das Reich kann ihn verdammen,
Doch muß die Kirche ihre Naſe nicht
In alles ſtecken!

**Cardinal**
Muß die Kirche nicht,
Wiewohl mit Schmerz, den Leib des Ketzers opfern,
Um ſeine theure Seele zu erretten?

**Erich.**
Den Leib des heil'gen röm'ſchen Reichs wohl auch?

**Albrecht.**
Und daß es ſich nicht rühre, lullt Ihr ihm
Durch Wiegenliederchen die Seel' in Schlummer.

**Cardinal.**
Ihr ſcherzt zur Unzeit!

**Erich.**
Nein, Ihr ſcherzet, Herr!
Seht her! — ich bin ein treuer Katholik!
Das Ketzervolk — ich möcht' ſie alle braten! —
Doch muß der Papſt es auch zu bunt nicht treiben. —
Bin ich gleich Herzog nur, doch laß ich mich
Zu ſeinem Fußtritt nicht gebrauchen, Herr!
Wie Kaiſer Heinrich lobeſan — das merkt!

**Ein Ritter** (zum Cardinal.)
Wir ſind nicht mehr ſo dumm, als ſonſten, Herr!

**Ein anderer** (eben ſo.)
Die Zeit iſt aus, da Ihr mit rothen Kreuzchen
Von Hab' und Gut uns locktet!

**Cardinal**
(mit erzwungener Faſſung.)
Groben Reden
Entgegnet Höflichkeit durch Schweigen nur!

**Albrecht.**
Recht, Herr Legat! wo gute Sitte ſcheidet,
Da füllt die feine ihren Platz; — ein Kohlkopf,
Behängt Ihr ihn mit einer Mummelkappen,
Er ähnt dem Menſchenhaupt auf's Haar.

**Churfürſt**
(der indeß mit Spalatinus leiſe geſprochen — zu dieſem halblaut.)
Nicht möglich!

**Spalatinus** (eben ſo.)
Wie ich's Euch ſag', ich fürchte, daß er kommt.

**Churfürſt.**
Die dringende Gefahr —

**Spalatinus.**
Schreckt and're ab,
Den Luther ſpornt ſie an — Ihr kennt ihn ja.

**Churfürſt** (ſchmerzhaft.)
O Gott!

**Cardinal**
(ſich dem Churfürſten, den er ſchon vorher beobachtet hat, nähernd.)
Ewr. Durchlaucht ſcheinen unwohl, — blaß.

**Churfürſt.**
Die Farbe meiner Mutter, Herr Legat!

**Cardinal.**
Wie ſoll ich das verſteh'n?

**Churfürſt.**
Mein Vaterland
Seh' ich erblaſſen vor Partheienwuth,
Kann da der Deutſche munter ſeyn?

**Cardinal.**
Nicht füglich!
Doch hoffen Kirch' und Reich, daß Eure Weisheit
Sie heilen werde —

**Churfürſt.**
Wenn ich das vermöchte!

**Cardinal.**
Sie hoffen um ſo mehr von Euch die Heilung,
Als Ihr, durch Uebermaaß von edler Milde
Faſt mißgeführt, ein Uebel wurzeln ließ't,
Was überall, das Land verpeſtend, wuchert.

**Churfürſt.**
Ihr ſprecht mir zu gelehrt, hochwürd'ger Herr!

**Cardinal**
(ihn forſchend anſehend.)
Der Luther —

**Churfürſt.**
Ah! — ich dächte, Herr Legat!
Wir brächen davon ab!

**Cardinal.**
Verzeih'n Eu'r Gnaden,
Die Sache läßt ſich nicht beſchwichtigen.
Der meuteriſche Mönch iſt vorgeladen
Zum Reichstag —

**Churfürſt.**
Ja!

**Cardinal.**
Ihr habt ihm das Mandat
Einhänd'gen laſſen?

**Churfürſt.**
Allerdings!

**Cardinal**
Und werdet
Den Ungehorſam nicht begünſt'gen wollen?

**Churfürſt.**
Herr Cardinal, was meines Amt's iſt, weiß ich,
Als deutſcher Reichsſtand und als Landesfürſt —
Hier ſitzt Ihr nicht zur Beichte!

**Cardinal.**
Gott verhüte! —
Nur dauert mich das ſchöne Sachſenland —
Bann, Interdict zu leiden, ob der Thorheit
Von einem Ketzer — wäre freilich hart.
Doch würde ſich der heil'ge Vater ungern
Dazu genöthigt ſeh'n, — im Falle daß —

**Churfürſt**
(halb ſpöttiſch.)

Wahrhaftig? — würd' er?

**Cardinal.**

Eure Gnaden alſo
Sind Glaubens halber und aus Weisheit ſchon
Genöthigt, den Rebellen nicht zu ſchützen,
Der durch Verbrennung ſchon der Dekretalen
Des Feuers würdig iſt —

**Churfürſt.**
(mit ausbrechender Hitze.)

Des ew'gen Feuers
Herr! wär' ich würdig, könnt' ich Eurem Grimm
Ein ſchuldlos Weſen opfern! — Gut und Blut
Muß ich, — ſonſt wär' ich werth nicht, Fürſt zu ſeyn, —
Dem letzten meines Volks — geſchweige denn
Dem Mann, auf den ich ſtolz bin — Luthern opfern.

**Cardinal**
(lauſchend, doch immer mit ruhiger Faſſung.)

Der Mönch hat alſo wohl nach Eurer Meinung
Noch Lob verdient, daß er die heil'ge Bulle
In's Feuer warf — des Aufruhrs Gluth entzündet —
An Gott und Papſt gefrevelt? —

**Churfürſt.**

Rede ſteh'n
Wird er dem Kaiſer, dem auch ich allein
Nur Red' und Antwort ſchuldig bin.

**Cardinal** (haſtig.)

So kommt er?

**Churfürſt.**

Ich zweifle faſt, daß er ein Thor ſeyn wird
Und in die Falle laufen, wie der Huß —

**Cardinal.**

Denkt Eure Durchlaucht wirklich und im Ernſt
Den böſen Handel gütlich beizulegen?
Den Mönch der Strafe zu entzieh'n?

**Churfürſt.**

Gedanken
Sind zollfrei, Herr Legat!

**Cardinal**
(mit ſteigendem Affekt.)

Und wollt Ihr nicht
Dem Kirchenarm ihn überliefern?

**Churfürſt**
(ſtandhaft und ſtark.)

Nein!

**Cardinal.**

Bedenkt's! denn Ihr ſpielt ein gewagtes Spiel.
Wir werden es — ſonſt müßte Rom nicht Rom ſeyn —
Gewinnen! —

**Herold** (laut rufend.)

Platz! — des Kaiſers Majeſtät!

Kaiſer Karl, unter Vortretung des Reichserbmarſchalls, hinter ihm Du Boſſu, ſpaniſche Granden und Wache. Alle mit bedecktem Haupte zur Mittelthüre hereintretend.

(Alle deutſche Fürſten und Ritter entblößen die Häupter und ſtellen ſich in einem Halbzirkel um den Kaiſer.)

**Karl**
(ſtolz umherſchauend, mit einer faſt unmerklichen Verneigung.)

Bedeckt Euch, wohlgeborne, feſte Herren!
(die deutſchen Fürſten und Ritter bedecken ſich)
Ihr ſeyd ja Granden auch! —

**Erich** (halblaut.)

Zum wenigſten!

**Karl.**

Ihr wißt, warum Wir Euch entbieten laſſen.
Des Reichstags alte Sitte iſt ein Brauch,
Der, — zwar entbehrlich, wenn ein röm'ſcher Kaiſer

Der wahre Kaiſer iſt, doch Duldung heiſchet,
Als eine löbliche Formalität,
Wodurch die Stände ihres Kaiſers Willen,
Den ſie zu thun verpflichtet, anerkennen.

**Churfürſt.**

Der Deutſchen freies Volk wird ſeinem Haupte
Die Achtung nie entzieh'n —

**Karl.**

Das glaub' ich Euch,
Zumal wenn ganz Europa vor ihm zittert.

**Churfürſt.**

Doch hofft das freie Volk von ſeinem Haupte
Auch Achtung ſeines Werth's. —

**Karl.**

Eu'r Liebden ſind
Bei guter Laune, ſcheint's — das freu't mich! —
(ſich von ihm abwendend)
Marſchall
Iſt alles ſchon zum Reichstag vorbereitet?

**Marſchall**
(in tiefer Verbeugung

Ja, Eure Majeſtät!

**Karl**
(den ſich ihm nähernden Legaten gewahr werdend.)

Ah! Cardinal.
Was macht der heil'ge Vater?

**Cardinal.**

Seinen Segen
Läßt unſer Herr dem kaiſerlichen Sohne
Entbieten —

**Karl** (ſtolz.)

Unſer Herr? — der Curialſtyl
Scheint Eure Sache nicht, Legat.

**Cardinal** (betroffen.)

Mein Kaiſer!
Der Papſt iſt — dächt' ich —

**Karl.**

Unſer Freund! er weiß es,
Daß vom Verhältniß zwiſchen zweien Herrn
Der Diener ſchweigen muß —

(ſich von ihm abwendend zum Churfürſten von Sachſen)

Herr Fürſt!

**Churfürſt.**

Geſtrenger!

**Karl.**

Als Reichsverweſer macht Ihr es bekannt,
Daß Wir, wie ſich's gebührt, die heut'ge Sitzung
Mit Kirchenzucht eröffnen —

**Churfürſt.**

Soll geſchehn!

**Karl.**

Da iſt ja wohl der Mönch — wie heißt er doch?
Das kecke Pfäfflein — ja, Lothario,
So glaub' ich, heißt er!

**Cardinal.**

Luther, gnäd'ger Kaiſer

**Karl.**

Ja, ich entſinne mich! die deutſchen Namen
Und Titel zu behalten, fällt mir ſchwer!

**Erich**

(halblaut doch vernehmlich.)

Die deutſchen Kronen, die behält er beſſer.

**Karl**

(der es bemerkt hat, mit erkünſtelter Gleichgültigkeit zu den Umſtehenden.)

Das iſt wohl hier ein altes Schloß?

**Churfürſt.**

O ja!
Vom Kaiſer Rudolph noch erbaut —

**Karl**
(bedeutend, mit einem Blick auf Erich.)
So ſcheint es
Denn eben war mir's, als ob Mäuſe pfiffen.
Ich bin kein Freund von ſolchem Vieh, und Fallen
Stell' ich ihm auf! — Ja, wieder auf den Luther
Zu kommen — iſt's ein ordinärer Narr,
Ein Ketzer nämlich — oder ein Verbrecher
An Unſ'rer Majeſtät?

**Churfürſt.**
Das eben nicht!

**Boſſu** (zum Kaiſer)
Er hat ein Hauptgebrechen, Herr!

**Karl.**
Wie ſo?

**Boſſu.**
Er hat 'ne lange Feder; mit dem Schweiſe
Da ſtößt er an des heil'gen Vaters Krone,
Und mit der Spalten an der Pfaffen Bäuche!

**Cardinal** (beleidigt.)
Eu'r Majeſtät —

**Karl.**
Seyd ruhig, Cardinal!
Mein luſt'ger Rath dort macht's mir ſelbſt nicht beſſer.

**Boſſu.**
Bin ich doch Mitglied einer hohen Zunft,
Die Wahrheit ſpricht — des Clev'ſchen Geckenordens;
Am Mantel trag' ich meinen Schutzpatron,
Den Geck im Konterfei —

**Cardinal.**
Im Kopf doch auch?

**Boſſu.**
Meint Ihr, man wittert Euren Gecken nicht
Durch's rothe Käppchen? — Luther iſt ein Spürhund!

**Karl.**

Wir haben, däucht' es mir, den Mönch hieher
Entbieten laſſen; Marſchall! iſt er da?

**Marſchall.**

Noch nicht, Eu'r Majeſtät!

**Karl**
(zu den Anweſenden.)

Ihr ſeyd entlaſſen! —
(zum Churfürſten)
Ihr bleibt, Herr Fürſt! — auch Ihr, Legat! —
(zu den Uebrigen, mit geringer Kopfneigung)
Mit Gott!
(Alle, ausgenommen der Kaiſer, Churfürſt, Cardinal und Du Boſſu, der im Hintergrunde ſtehen bleibt, gehen ab.)

**Karl**
(zum Churfürſt und Legat.)

Wir ſind allein, Ihr Herren! — Sagt mir jetzo,
Was iſt das mit dem Luther eigentlich?
Ich will nicht hoffen, daß der Menſch bedeutend!

**Cardinal.**

Doch, gnäd'ger Herr! —

**Karl.**

Vielleicht ein eitler Thor,
Der an dem Wahnſinn krankt, die Welt zu beſſern.
Aus ſolchem Volk ſchreit öfters nur der Magen! —
Man wirft ihm ein Stück Gold, ein Ordenskreuz,
'Ne Biſchofsmütze zu, die macht es ſtumm.

**Churfürſt**

Den Luther ſchwerlich!

**Karl.**

Alſo wirklich Schwärmer?
Ein Raſender?

**Cardinal.**

Ja, mit Beſonnenheit

**Karl** (ſtutzig.)

Wahrhaftig? — ſelten iſt's; nicht beiſpiellos!
Man muß dazu thun! — Hat er wirklich denn
Den Ablaß angegriffen und die Meſſe?

**Cardinal.**

Er hat noch mehr gethan — des Papſtes Macht,
Die Kirchenheiligen geläugnet —

**Karl.**

Brodneid!

**Cardinal.**

Die Prieſterehe billigt er —

**Karl.**

Recht pfiffig!

**Cardinal.**

Die guten Werke tadelt er —

**Karl.**

Recht dumm!
Wie kann er etwas tadeln, was nicht da iſt?

**Cardinal.**

Die Klöſter will er abgeſchafft —

**Karl.**

Wie ſo?

**Cardinal.**

Sie nützten nichts zur Seligkeit, ſo meint er.

**Karl.**

Er glaubt an Seligkeit? — er iſt unſchädlich! —

**Cardinal.**

Er iſt es nicht! — er hat zu Wittenberg
(mit einem lauernden Blick auf den Churfürſten)
In einer Stadt, die nah' bei Dresden liegt,
Des Papſtes Bulle öffentlich verbrannt!

**Karl**
(auffahrend zum Churfürſten)

In Eurer Stadt, Herr Fürſt? — das find' ich ſeltſam!

**Churfürſt.**

Verzeiht, mein Kaiſer, dieſe raſche That —
Zu ſpät erfuhr ich ſie, um ſie zu hindern.
Sie loben kann ich nicht —

**Cardinal** (boshaft.)

Ich dächte doch,
Nach dem was Eure Durchlaucht kürzlich noch
Durch Aufhebung der Auguſtiner-Nonnen
Zu Wittenberg geäußert —

**Churfürſt.**

Herr Legat!
Da ſteht mein Lehensherr! — (auf den Kaiſer zeigend) Er iſt zu weiſe,
Um mich, den ſouveränen Stand des Reichs,
In Sachen meiner eignen Unterthanen
Zur Rechenſchaft zu ziehn, geſchweige Ihr!

**Karl.**

Den ſouveränen Stand? — Ihr irrt, Herr Fürſt!
Die Stände — vor der Hand — da giebt's noch Stände! —
Auch Ihr ſeyd einer — und ein achtungswerther!
Doch alſo ſouverain kann Niemand ſeyn,
Daß er begünſt'gen könne, was dem Kaiſer
Mißfallen muß, dem wahren Souverain.
Nur einen ächten giebt es, — und die Welt
Vom Donauſtrome bis zu Peru's Reich
Kennt ſein Gewicht! — macht, daß Ihr's nie empfindet.

**Churfürſt.**

Mein Lehensherr! — die Krone, die Euch ziert —
Auf meinen Rath hat ſie das deutſche Reich
An Euch verſchenkt —

**Karl.**

Ihr macht mich lachen, Fürſt!
Verſchenkt — was ich erzwingen konnte!

**Churfürſt.**

Kaiſer!
Vergeßt die Römer-Chronik nicht! die Herren
Der Erde konnten deutſchen Muth nicht beugen.

**Karl.**

Genug! — Ich rath' Euch — weckt den Löwen nicht!

**Cardinal** (haſtig.)

Für Luthern alſo dieſen Zorn?
Ihn ſegne Gott! — für den verweg'nen Mönch
Den Scheiterhaufen?

**Karl.**

Cardinal Legat!
Ihr irrt Euch heut' in mir zum zweitenmale!
Das drittemal ſend' ich Euch dem zurück
Der Euch geſandt hat! — Jezt, Ihr Herrn! mit Gott! —
Sobald der Fürſtenrath verſammelt, holt mich
Der Marſchall ab.

**Churfürſt** und **Cardinal** (zugleich.)

Mein Kaiſer —

**Karl.**

Nicht ein Wort mehr!
Ich werd' erwägen, und, was Recht iſt, thun!

(Churfürſt und Cardinal gehen ab.)

**Karl**

(Ihnen verächtlich nachſehend.)

Ich will Euch Sitte lehren!

(zu dem jezt hervortretenden Du Boſſu)

Du Boſſu
Verſteh' ich's, Thoren zu behandeln?

**Boſſu.**

Herrlich
Weil Ihr der größte ſeyd!

**Karl.**

Wie ſo das, Burſche?

**Woſſn.**

Die beiden da, Legat Beelzebub
Und Churfürſt Gabriel, ſie ſind erſchaffen;
Ihr wollt erſchaffen, und ein Doppelding,
Mit Flügeln und mit Klau'n — die Flügel zieh'n es
Herauf, die Klauen reißen es herunter;
'S platzt von einander! — Jene beiden haben's
Bequem; geſchaffen ſeyn, das iſt bequem;
Bequem ſeyn aber, das iſt halb geſcheut.
Ihr wollt erſchaffen, das iſt unbequem;
Ein Ding, das Nichts iſt, ſchaffen, das iſt thöricht!
Ihr macht's Euch unbequem, und ſchafft doch nichts;
D'rum ſeyd ein Thor Ihr!

**Karl.**

Wenn ich, Burſche, dafür
Dich hängen ließ', wär' ich geſcheut?

**Woſſn.**

Noch minder!
(treuherzig)
Ihr war't ja einmal ſchon für mich ein Narr,
D'rum müßt Ihr's bleiben!

**Karl.**

Wie?

**Woſſn.**

Gedenkt Ihr's nicht?
Auf jener Ebersjagd — Ihr war't ſo eben
Vom Prinzen avancirt zum König — ich
Noch nicht vom Kammerherrn zum luſt'gen Rath —
Schon damals littet Ihr nicht Kameraden!
Der Eber herrſcht' im Forſt — das nahmt Ihr krumm —
Ihr ſetztet baß ihm zu — er wollt's nicht leiden —
Drang auf Euch ein, und ich, als Kammerherr,
Wollt' ſeinem ungeſchliff'nen Hauer nicht
Entrée in Euren Bauch verſtatten — denkt Ihr's,

Da ritzt' ich mit dem giſt'gen Dolche mich,
Den ich gezückt; — des Herrgotts Kammerherr,
Sanct Peter zog mich ſchon zum Himmelsthor;
Doch Ihr war't Narr genug, Eu'r eigen Leben
Zu wagen — ſtürztet hin auf mich, der leblos
Schon da lag, ſogt mit königlichem Maule
Das Giſt mir aus der Wunde — ich genas!

**Karl.**

'S war eine Grille!

**Boſſu**
mit unterdrückter Rührung.)

Ja, geſcheut — das war's nicht!
Doch ſeyd Ihr darum ewig auch mein Narr,
Und ich der Eure. — Laßt Ihr jetzt mich hängen,
So ſeyd Ihr halb ein Narr, und das iſt gar nichts!—

**Karl.**

Du kennſt mich, Boſſu, und Du brauchſt mich nicht,
Darum bin ich für Dich allein — ein Freund.
Sprich, bin ich klein und ſchlecht?

**Boſſu.**

Ihr wollt mich hängen,
Ich mag nicht baumeln! Ihr ſeyd groß und gut!

**Karl.**

Im Ernſte?

**Boſſu.**

Groß, für alle kleinern Wichte,
Und gut für mich — nur für den Herr Gott oben,
Da fehlt Euch noch ein G, Ihr ſeyd nicht ganz!

**Karl**
(mit einiger Bewegung.)

Du kennſt die Schellenkappe, nicht die Krone!

**Boſſu.**

Die funkelt — jene klingt. Die iſt ein Spiegel
Und die ein Echo — Strahl und Ton ſind ganz! —
(man hört Lärmen und dumpfes Geſchrei außerhalb der Scene.)

**Karl.**

Welch ein Geſchrei?

**Woſſn** (am Fenſter.)

Das Volk ruft: Luther!

**Karl.**

Wie?

**Woſſn** (wie vorhin.)

Ein Wagen fährt zum deutſchen Ordenshauſe —
Er hält — ein dicker Schwarzrock ſteigt herab —
Das Volk umringt ihn, küßt ihm Händ' und Füße —
O kommt doch — ſeht! — das iſt der Luther!

**Karl**

flüchtig hinausblickend.

Der?

**Woſſn.**

Er iſt's!

**Karl**

vom Fenſter gehend — verächtlich.)

Der Tölpel macht mich nicht zum Ketzer!

**Woſſn.**

Wer weiß!

**Karl.**

Die Dicken ſchaden nichts.

**Woſſn.**

Mitunter!
Sie greifen tüchtig zu! — der Luther dort
Scheint ſtark genug, um Eurer Frau Mama,
Der gold'nen Bull', ein Loch in Kopf zu ſchlagen.

(Lärm von außen.)

**Karl.**

Noch immer Lärmen? —

(zur Thüre herausrufend)

Wacht! — das Volk ſoll ſtill ſeyn! —
Abſcheulich Volk, die Deutſchen! — Doch Ihr ſollt
Mir ſchon nach meiner Pfeiſe tanzen! —

**Moſſu** (noch am Fenſter.)

Wirklich!
Die Hellebarden ſchlagen wacker d'rein!
Das Volk verläuft ſich — nur ein Schuſter ſteht noch —
Er ſcheint zu merken, daß dem röm'ſchen Reich
Der Schuh drückt — Narr! ſo flick's! — das flickt da jeder!

**Karl**
(flüchtig hinausblickend — mit Selbſtzufriedenheit.)

Der Platz iſt leer!

**Moſſu.**

Wenn nur die Hellebarden
So gut wie Köpfe, Federn knicken könnten!

**Karl.**

Nicht nöthig! — dazu füttert man die Pfaffen!

**Moſſu.**

Die Pfaffen? hm! Sa guckt Euch doch 'mal um!

**Karl.**

Wie?

**Moſſu.**

Seht Ihr nichts?

**Karl.**

Was ſoll ich ſeh'n?

**Moſſu.**

'S iſt luſtig!
Ein Narr ſieht manchmal mehr, als wie ein Kaiſer —
Seht Ihr das Schnitzwerk dorten an der Wand? —

**Karl**
(einen flüchtigen Blick darauf werfend.)

Die Fratzen da? — 's iſt plump, wie alles Deutſche! —

**Moſſu.**

'S iſt Schweſter-Bruderkind vom Konterfei
Am Münſterthurm zu Straßburg. — Aufgeſchaut!
Ein Wolf lieſt hier die Meſſe, und ein Eſel
Hält ihm das Meßbuch vor; — auf einer Bahre

Schleppt Bock und Sau dort einen todten Fuchs; —
Das Weihfaß trägt der Bär, der Wolf das Kreuz,
Und wer den Fuchs zu Grabe leuchtet — ſeht!
Das iſt ein kleiner Haaſ' mit einer Fackel!

**Karl**
(lächelnd hinblickend.)

Ein Eſel Meſſe leſen! — Nun, ein and'rer
Der thut's auch nicht! —

**Boſſu.**

Hört, Kaiſer, ſagt das nicht!
Ein Chorhemd' und ein Kelch — ich geb' ſie nicht
Um unſ'rer Beider Schellenkappen!

**Karl**
(etwas auffahrend.)

Boſſu!

**Boſſu**
(mit einem Blick auf das Medaillon zur Rechten)

Meint Ihr, 's iſt einerlei, ob Pelikan
Die Jungen tränkt aus ſeiner reinen Bruſt,
Und ob ein Wolf mit ungewaſch'nem Maule
Des Lamm's Geſundheit trinkt aus deſſen Herzblut? —
Die Sonn' iſt doch kein Nachtlicht!

**Karl.**

Luſtig, Narr!

**Boſſu.**

Der Teufel lach', wenn unterm weißen Chorhemd'
Er ſchwarze Bärentatzen ſieht!

**Karl.**

Du ſiehſt's
Mit ſchwarzer Brille!

**Boſſu.**

War't Ihr nicht in Rom?
Habt Ihr das langgeöhrte, viergefüßte,
Blutgier'ge Raubvieh dort nicht laufen ſeh'n?

Wie es die Klauen birget unterm Rothſtrumpf,
Die Ohren unter der Kapuze?

**Karl.**

Hm!

**Boſſu.**

Und wenn Ihr's ſah't, meint Ihr, der liebe Gott
Hab' Euch allein ein Aeugleinpaar beſchieden?
O, glaubt es mir, das Volk hat Augen auch, —
Und weiß das alte Wandbild dort zu deuten.

**Karl.**

Das närr'ſche Bild, — was iſt es denn nun weiter,
Als Ausgeburt der wilden Phantaſie!

**Boſſu.**

Die Phantaſie — das iſt ein Glöckner, Herr!
Er zieht die Betglock' weil und wie er muß;
Kann er's Euch auch nicht hochgelahrt erklären,
Warum Ihr betet, wenn er läuten thut! —
Seht, wer das närr'ſche Bild gekonterfei't,
Er ſchnitzt' — vielleicht nur, um ſich Spaß zu machen,
Vielleicht auch, um ſich etwas auszuruh'n
Von einem Altar, das ihm Schweiß gekoſtet —
Er ſchnitzelte die Leichenprozeſſion
Des todten Fuchſen, ließ das kleine Häschen
Gar ſtattlich mit der Fackel vormarſchiren, —
Ihm war der Fuchs ein Fuchs, der Haaſ' ein Haaſe!
Doch da kommt nun ein Narr, ein Halbvernünft'ger,
Wie Euer Sklave Boſſu, der begafft's,
Und ſagt Euch nun: Der todte Fuchs, Herr Kaiſer,
Der rothgehaarte, war einſt dreigekrönt;
Krepirt iſt er, weil er im eig'nen Schwanze,
Der allzulang war, ſich verſtrickt —

**Karl.**

Noch nicht!

**Poſſn.**

So wird er's! — laßt mir den prophet'ſchen Bockſprung!

**Karl.**

Noch iſt er heilbar!

**Poſſn.**

Nein! Das Glatzenvolk,
Der Wolf, der Bär, der Eſel, ſeine Diener,
Sie tragen ihn ja ſelbſt zu Grabe — haben,
Um ihn vom Tod' zu retten, ſelber ihn
Mit ihren Klauen vollends noch zerriſſen. —
Ja, hätten ſie ſtatt Klauen, Taubenflügel,
Sie weh'ten wohl ihm Lebensathem zu:
Doch jetzt —

**Karl.**

Du irrſt! noch hat es keine Noth!

**Poſſn.**

Ja, Herr, — die Kappe gegen Eure Krone, —
Der Fuchs krepirt! — Das Häschen Volksvernunft —
Mag es auch unſtät hierhin, dorthin laufen,
Es ſetzt ſich endlich auf die Hinterbeine,
Und, hat's einmal die Fackel angeſteckt,
Was gilt's; es leuchtet ſänftlich ihm zu Grabe!

**Karl.**

Du langweilſt mich! —

**Poſſn.**

Und Ihr, Ihr macht mich lachen.
Wir tauſchen um — ich Kaiſer, Ihr der Geck!

**Karl**

(ſtolz — auf das Bild zur Linken zeigend.)

Wenn auch der Fuchs krepirt, lebt doch der Phönix!
Der packt den Haaſen wohl —!

**Poſſn.**

Der rechte — ja!
Doch der wird nur geboren aus der Aſche,
Und hat nicht Hellebarden — Flügel nur.

**Karl.**

Mag auch der Pöbelwahn die Fackel zünden!
Was kann er thun, wenn alle Fürſten zittern
Vor meinem Blick, wenn eine halbe Welt
Vor mir erbebt! —

**Boſſu.**

Meint Ihr, ſie ſey's nicht müde?
Weil Ihr noch jung, noch rüſtig ſeyd, ſo meint Ihr
ine! Die alte Jungfrauſchaft Europia
In's Eheband zu zwingen — Herr, Ihr irrt!

**Karl.**

Iſt ſie ein Weib, ſo bind' ich ſie mit Ketten,
Mit goldenen! — zollt mir den Plunder doch
Amerika!

**Boſſu.**

Das iſt ein dummes Gänschen!
Allein Europa, die wird Euch zu klug;
Beſonders ſeit der Kaiſer Rothbart ſie
Zu ihrer ältern Schweſter Aſia
Herübergucken laſſen; — das war dumm
Sie ſollte Kreuz hintragen — weit gefehlt! —
Sie hat ſich welches mitgebracht — für Euch!

**Karl.**

Mein iſt der Jungfrau Haupt, Hiſpania —

**Boſſu.**

Schon gut! So lang' das Herz nicht mit ihm fortläuft!

**Karl.**

In ihrem Schooße, welcher mich erzeugt,
Da walt' ich kühn —

**Boſſu.**

Glaubt Ihr im Ernſte, niemals
Es mit den Niederlanden zu verderben?

**Karl** (lächelnd).
Im Stiefel halt' ich ſie! — Italien
Folgt meinem Wink' —

**Boſſu.**
So lang' Europa ſchlummert
Erſtarrt iſt ſie vor Schrecken über Euch! —
Doch kommt ihr erſt das Blut in Umlauf, Herr!
Gebt Acht! — ihr erſter, freier Athemzug
Sprengt die Fußangel Kirchenthum! — Die Kette
Des Glaubens, nun — die bricht wohl nicht entzwei,
Doch die hängt auch für Rom und Euch zu hoch!

**Karl.**
Du willſt den Braten riechen — doch, Freund Boſſu,
Daß Du nur ſelbſt kein Braten wirſt —! Du kennſt
Die Inquiſition! —

**Boſſu.**
Die trifft mich nicht!
Ihr Pfeil —

**Karl.**
Abdrücken kann ich ihn, nicht lenken!

**Boſſu.**
Doch trifft er Körper nur, nicht flücht'ge Luft. —
Die Schellen hier —
(auf ſein Wamms zeigend.)
nun freilich ſind ſie Glocken,
Doch läutet Ihr — der Pöbel glaubt, Ihr pfeift! —

**Karl.**
Ja — glücklich iſt ein Narr — er kann doch ſchwatzen!

**Boſſu.**
Verſchwatzt Ihr nur den Reichstag nicht — s' iſt Zeit!

**Karl** (ſtolz).
Das Reich muß warten lernen!

**Boſſu.**
Habt Ihr ſchon
Die Schweiz vergeſſen?

**Karl** (auffahrend.)

Ha, verdammt!

**Boſſu.**

Es wurmt Euch? —
Ich ſoll Euch einmal doch Europa malen,
So kann ich ihren ſchönen Buſen doch,
Den Sitz der Lebenskraft und Luſt und Fülle,
Das Alpenland nicht überſpringen!

**Karl** (zornig.)

Schweig!

**Boſſu.**

Wenn Ihr mir zuſagt, daß Ihr klüger ſeyn wollt!
Als Euer Altpapa — der trieb's zu arg!
D'rum barg der Buſen ſich im Buſentuch,
Zu dem Natur ihm ſelbſt die Kanten webte,
Und ſo der Hals auch. — Rühr' nicht Bock, es brennt!

**Karl.**

Ein gift'ger Narr!

**Boſſu.**

Nur Magenpulver, Herr!

**Karl.**

Wohlan! — ſind Schellen doch nicht Schwerter! —
Schwatze!

**Boſſu.**

Europa's Hals — das holde, ſüße Frankreich,
Der Punkt auf dem des Herrgotts ſchönſter Strahl
Sich blendend bricht, der Weg, der zu dem Körper
Den Lebensſaft in tauſend Röhren führt,
Und den Champagner auch, der Rauſch im Kopfe,
Im Magen Dunſt erzeugt — der Hals, ſo dächt' ich,
Iſt auch verhüllt — der König Franz, ſo ſcheint's,
Das iſt ein ſtachlicht Halsband! —

**Karl** (ſpöttiſch).

Löſen will ich's
Mit Peters Schlüſſel.

**Boſſu.**

Der iſt roſtig, Herr!
Ihr ritzt Euch blutig —

**Karl** (vortretend).

Boſſu — im Vertrau'n,
Seit ich im Herzen von Europa throne,
— Denn Deutſchland iſt das Herz, und ich bin Kaiſer! —
Es war mein höchſter Wunſch, mein glühender!
Seitdem — da fürcht' ich keinen Feind — ſelbſt Gott nicht!

**Ein ſpaniſcher Trabant**
(mit einer Hellebarde tritt herein, nachdem er die Hellebarde präſentirt hat, laut:)

Der Doktor Luther einpaſſirt!

**Karl** (ihm winkend).

Ich weiß es!

(Trabant geht ab.)

**Boſſu**
(nach einer kleinen Pauſe).

Wie kam der zwickelbärt'ge Kerl Euch vor?

**Karl** (lachend).

Wie ein zweibeinigt' Pferd — man peitſcht — dann trägt's!
Wie's heil'ge röm'ſche Reich!

**Boſſu.**

Mir ſchien er anders —
Mir ſchien er —

**Karl.**

Nun?

**Boſſu.**
(laut, faſt ihm ins Ohr ſchreiend).

Wie der Poſaunenengel,
Der Euch das Weltgericht verkündigt.

**Karl**
(mit gezwungener Verachtung.)
Geck!

**Roſen** (ernſt.)
Seht, — meinen Gecken trag' ich auf dem Herzen,
Im Herzen drin — da ſitzt ein beſſer Ding!
Ihr tragt es auf dem Herzen nur zur Schau.
(Auf des Kaiſers Kreuz am Mantel zeigend.)
Doch — armer Fürſt! — im Herzen ſitzt der Geck Euch!
Ein Narr bin ich — ein Thor, das ſeyd nur Ihr!
(mit ausbrechender Rührung.)
Ich möcht' — wär's auch nur für die Ebersjagd! —
Das Ding im Herzen mir — ich möcht's Euch gerne
In Eures näh'n! — Ihr wollt aus Eurem Herzen
Den Geck herausziehn — in Europa's Herz,
In Deutſchland ihn, wie einen Funken werfen,
Der zünden ſoll — denn Thorheit zündet gern! —
Doch hütet Euch! — Im Herzen Deutſchland glüht
Das Feuer, das die Jungfrau neu belebet;
Der Blitz, der Euch im dunkeln Herzen ſprüht,
Er trifft Euch ſelbſt, wenn ſie das Haupt erhebet!
Ein Flügelpaar, das Euer Blick nicht ſieht,
Wird ihr von Luthern eben angeklebet:
Vertrauen, Kraft in Gott! — Mein Kaiſer! Gott befohlen!
(Geht ſchnell ab.)

**Karl**
(allein, nach einer Pauſe, in welcher er ſtarr auf den Boden geblickt hat, auffahrend.)
Hier bin ich Gott! —

**Der Reichserdmarſchall** (eintretend.)
Ich ſoll zum Reichsgericht Euch holen.
(Karl nach einiger Beſinnung faßt ſich — geht ſchnell ab — der Marſchall folgt ihm.)

## Zweite Scene.

Zu Worms.

(Ein Zimmer im deutſchen Ordenshauſe.)

**Luther** (im Vorgrunde.) **Theobald** (ſchreibend an einem Tiſche.)

**Luther** (ſehr ruhig.)

Haſt abgeſchrieben?

**Theobald.**

Ja!

**Luther.**

So lies' es!

**Theobald**

(ihn weinend anblickend.)

Meiſter!

(er lieſt mit von Thränen faſt erſtickter Stimme.)

„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott —“

**Luther.**

Laß ſeyn!
Da nimm die Flöte! — ſpiel' mir 'was! — der Vorhang
Hier vor dem Herzen — er ſoll reißen, denk' ich;
In wenig Stunden reißt Gottlob auch der,
Der Vorhang Leib, der mir die Seele trennt,
Von meinem Gott! —

**Theobald**

(nachdem er vergebens Töne auf der Flöte herauszubringen verſucht hat.)

Ich kann nicht ſpielen — Meiſter!

**Luther.**

Pfui, ſchäm' Dich —! Thränen! — haſt Du weiter nichts
Bei mir gelernt? —

**Theobald.**

Ja, Herr! — doch weinen muß ich —!
Ich weiß nicht, ob aus Trauer oder Freude —
Doch weinen muß ich! —

**Luther.**

Wenn ſie mich verbrennen —
Wirſt weinen, wie ein altes Weib — nicht wahr?

**Theobald.**

Will mit Euch ſterben!

**Luther.**

So? — mir Schande machen —
Zum Herrgott nicht den Blick erheben — nicht
Für ſein geheiligt Werk mit Freuden wirken?
Nur ſterben willſt Du —! und der Teufel ſoll
In's Fäuſtchen lachen? —

**Theobald.**

Wollt Ihr ſelbſt doch ſterben!

**Luther.**

Ich hab' auch — 's iſt ja aus, nun kann ich's ſagen! —
Ich hab's mir ſauer werden laſſen — Du,
Du haſt noch nichts gethan — und doch — Pfui, ſchäm'
Dich! —
Du warſt mein Stolz! —

**Theobald** (weinend.)

Ich wein' ja nicht mehr!

**Luther**

(ihm die Flöte aus der Hand nehmend.)

Her
Die Flöte.

(er ſetzt ſich wieder und phantaſirt während der folgenden Reden unterbrochen auf der Flöte.)

**Theobald**

(weinend auf Luther zeigend.)

Er kann ſpielen — er kann ſterben!

**Hans Luther** (hereintretend.)

Das Volk verſammelt ſich — die einen ſchrei'n,
Die andern fluchen Dir — Mein Sohn, mein Sohn!

(er fällt Luthern weinend um den Hals, der immer fort ſpielt.)

**Franz von Wildeneck**

(hereintretend.)

Mein theurer Luther! — Ach, der letzte Funken
Der Hoffnung liſcht — Der Cardinal Legat, —

Durch mehr als bübiſch feine Teufelskünſte
Hat er die Reichsverſammlung umgeſtimmt.
Der größte Theil — er fordert Deinen Tod; —
Der Herzog Görge dringt mit Wuth darauf;
Der alte Erich, ſonſt ſo gut, ſo wacker,
Er ſagt, Du ſey'ſt ein Ketzer, müſſeſt ſterben;
Er, Görge und der Cardinal — ſie brüten
Auf einen Plan — von Gift, von ſtillem Tode
Hört' ich ſie ziſcheln — ach, Du biſt verloren! —
O dahin mußt' es kommen! — Gott, o Gott!
(er ſinkt an Luthers Seite nieder und umfaßt ſeine Kniee. Luther ſpielt weiter)

**Melanchthon**
(traurig hereintretend.)

Hab' ich's nicht prophezeih't? — O Gott, wer ſoll nun
Dein Werk vollführen? Sterben, ja das könnt' ich
Wohl auch! — allein vollenden kann ich's nicht!
Allein nicht — (zu Luther) Harter! dahin es zu treiben!
Was kann ich ohne Dich? — wer führt Dein Werk?
(bleibt ſinnend über Luthers Stuhl gebogen ſtehen — dieſer ſpielt ununterbrochen weiter.)

**Kanzler Spalatinus**
(mit erzwungener Ruhe zu Luthern tretend.)

Wenn Du noch was zu ſagen haſt, ſo ſag's!
Du biſt gefaßt, ich weiß es, biſt ein Mann;
Schon holen ſie Dich ab, zur Reichsverſammlung,
Von da zum Scheiterhaufen — wenn ſie Gift
Nicht miſchen — das befürcht' ich! — Trinke nicht
In Flammen lebteſt Du, ſo mußt Du ſterben!
(man hört von nun an das Läuten einer großen Glocke, welches, in langſamen Schlägen, bis an's Ende des Akts fortdauert)

**Franz** (entſetzt auffahrend.)

Dein Grabgeläute!

**Spalatinus.**

Haſt Du einen Wunſch noch?
Ich richt' ihm aus, Dein Freund —

(Luther hört etwas auf zu ſpielen, blickt Spalatinus an, dann ſchlägt er die Augen gen Himmel und ſpielt ruhig weiter.)

**Spalatinus.**

Ha, ich verſteh' Dich!

**Churfürſt Friedrich**
(im Churmantel, den Churhut auf dem Kopfe.)

Ha, Luther! jetzt iſt's aus! der Kaiſer wüthet —
Ganz iſt er umgeſtimmt: — „Er ſoll nicht Gott ſeyn,
Der kecke Mönch!" das rief mit einem Ton' er, —
Er drang durch's Mark mir — als er in den Saal
Hineintrat, wo die Fürſten ſich verſammelt,
Zum Reichstag ihn zu führen — Luther, Luther!
Nur Widerruf — er kann Dich retten — o!
Zum Schein — dies eine mal nur widerrufe!
Du kannſt ja doch —

**Luther**
(der, wie der Churfürſt gekommen, aufgeſtanden iſt, und um den ſich die Anweſenden gruppiren — legt die Flöte weg.)

Ich kann, ich will nicht lügen!

**Churfürſt.**

Ich bin Dein Lehnsherr, Luther! ich befehl's!

**Luther**
(ihn ſtarr anſehend.)

Das könnt Ihr nicht!

**Hans.**

Du tödteſt Deinen Vater!

**Churfürſt.**

Auch mich! — Du warſt mein Fürſt, nicht ich der Deine!
O rette mir Dein Leben, meinen Frieden!
Ich hab's um Dich verdient! — Kannſt Du mich troſtlos
Verlaſſen? —

**Melanchthon** und **Franz** (zugleich.)

Widerrufe! Bruder, Freund!

(Katharina und Thereſe in Pilgerkleidern erſcheinen unter mehrerem hereindringendem Volke im Hintergrunde.)

**Luther**
(mit ſtarker Stimme.)
Ich lüge nicht! — Ihr thut mir leid! ich ſterbe!

**Katharina**
(vor ſich — freudig.)
Er ſtirbt — er ſiegt!

**Churfürſt** (erhoben.)
So ſegne, Heil'ger, mich!
(er nimmt den Churhut ab und kniet vor Luther nieder, alle Uebrigen auch, bis auf Katharina und Thereſe.)

**Luther**
(ſie ſegnend und gen Himmel blickend.)
Kraft! Freiheit! Friede!

**Katharina**
(unwillkürlich aufſchreiend.)
Sterben Du? — Du lebſt!
(eilt mit Thereſen von der Bühne.)

**Churfürſt**
(und Alle ſchnell aufſtehend.
Was war das?

**Franz**
(halblaut und erſtaunt.)
Wär ſie's?

**Theobald.**
Seines Engels Stimme!

**Reichserbmarſchall** (hereintretend.)
Der Zug beginnt, Eu'r Durchlaucht!

**Churfürſt**
(Luthern umarmend und nach oben zeigend.)
Ewig dort!
(eilt ab, Spalatinus und Volk ihm nach.)

**Marſchall.**
Herr Doktor, kommt!

**Luther**

Noch einen Augenblick —
Mit Ihm — laßt mich allein! — ich muß — mit Ihm!

(Hans, Melanchthon, Franz, Theobald und der Marschall gehen durch die Mittelthür ab.)

**Luther**

(allein — tritt in den Vorgrund — sinkt auf die Kniee — und spricht mit feierlicher Stimme.)

Allmächtiger!
Mein schwer beladen Herz
Drängt sich zu Dir empor — empor — zu Dir! —
Welch elend Ding ist es um diese Welt!
Wie ist der Teufel so gewaltig und voll List!
Er überwältigt mich — das Urtheil ist gefällt! —
Ach Gott, ach Gott! — o Du mein Gott! Du mein Gott!
Verlaß mich nicht, steh' Du mir bei! Du mußt es, Du! —
Ist's meine Sach' doch nicht — was hab' ich hier zu thun?
Ich wollt' auch gute Tag', ich möcht' auch friedlich ruh'n!
Ist's Dein Werk nicht, das heil'ge, das gerechte, ist's nicht Dein?
Steh' Du mir bei, Du treuer, ew'ger Gott, nur Du allein! —
Nicht verlaß ich mich auf Menschen, — alles Fleisch vergeht wie Staub —
Du allein, o Gott! und Dein Werk — wird es der Vernichtung Raub?
Hörest Du mich nicht, Du mein Gott? hörst mich nicht in meiner Noth?
Bist Du ganz von mir gewichen? — sieh', wie mir die Hölle droht!
Ha, Du willst Dich nur verbergen! — Hast Du mich umsonst erwählt?

Fragen thu' ich Dich, — doch weiß ich's, daß mich Deine Allmacht ſtähle! —
(kleine Pauſe.)
Und doch noch dunkel hier? (auf's Herz zeigend) War ich vielleicht ein Thor?
Der Ruf, der mir erſcholl — kam er vielleicht — o Gott! —
War es der Teufel wohl, der mir in s Herz es log.
Ich ſey ein Knecht von Dir, und trieb nur ſeinen Spott?
Hätt' ich gekämpft umſonſt, und Dich, o Gott! verhöhnt? —
'Dann laß in Feuersgluth ſie büßen mich die Schuld,
O ew'ge Gnadenfluth! nur daß mit meinem Blut
Das deutſche Volk ſich nicht, für das ich litt und rung,
Daß ſich der Papſt allein mit ihm beflecke nur.
(ſehr heftig)
Und das Dunkel nur, o Herr Gott, nimm von der beklemmten Bruſt!
(er ſinkt mit dem Antlitz auf den Boden, die Mittelthüre wird geöffnet — man ſieht den Marſchall, Theobald und Hans).

**Marſchall** (hereinrufend)

Luther!

(Theobald ſpielt auf der Flöte den Anfang des Liedes: Ein' feſte Burg iſt unſer Gott.)

**Luther**

(nachdem er auf die Töne gehorcht — vom Boden aufſpringend und freudig.)

Licht wird's! Ha, ich hab' ihn wieder, meinen Muth und Gott!
Teufel weich'! er ſtrahlt mir wieder und vernichtet iſt Dein Spott!
Meinen Leib, den kannſt Du tödten — aber Du wirſt doch zu Spott! —
Gott iſt mit mir, Amen! Amen! Eine feſte Burg iſt Gott!
(eilt durch die Mittelthüre ab — die andern folgen.)

---

## Dritte Scene.

Zu Worms.

Oeffentlicher Platz vor dem Reichstagspallaſte. Das Glockengeläute tönt jetzt ſtärker bis zu Ende des Akts fort.

**Volk**, jedes Geſchlechts und Alters, unter ihnen **Katharina** und **Thereſe** (wie oben, in Pilgerkleidern.)

Feierliche Stille.

**Katharina.**

Er kommt! —

**Thereſe** (tief betrübt.)

Ich ſeh' nur meine Hyazinthe.

**Luther**, von **Melanchthon** geführt, hinter ihm **Spalatinus** und **Theobald**.

(**Luther**, die Bibel unter dem Arm, mit gefalteten, erhobenen Händen die Augen gen Himmel gerichtet.)

**Luther, Theobald** und **Melanchthon**

(ſingen, mit bei jedem Halbvers wachſender Begleitung des Volks.)

Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr' und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen. —

**Herold** und ein Trupp ſpaniſcher **Trabanten**.

**Herold** (laut rufend.)

Platz für die Herrn und Seine Majeſtät!

(Herold und Trabanten — paarweiſe — ziehn über die Bühne — Luther und ſeine Begleiter ſtellen ſich ſeitwärts in den Vorgrund, ſo daß die verſchiedenen Parthien des Zuges bei ihnen vorbei kommen müſſen.)

**Mehrere Stimmen im Volk.**

Der Zug beginnt — Gott tröſt' den wackern Luther.

**Luther, Theobald, Melanchthon** und **Volk** (ſingend.)

Der alte böſe Feind
Mit Ernſt er's itzt meint;
Groß' Macht und viel Liſt
Sein grauſam Rüſtung iſt;
Auf Erd' iſt nicht ſeines Gleichen.

Ein Trupp deutſcher Ordensknechte, dann Ritter des deutſchen Ordens paarweiſe. Zuletzt der Hochmeiſter Markgraf Albrecht zu Pferde.

**Albrecht**
(im Vorbeiziehn zu Luther.)

Du wageſt viel! doch Du biſt ſtark, ſey ſtandhaft!
(zieht vorüber.)

**Luther, Theobald, Melanchthon** und **Volk** (ſingend.)

Mit unſrer Macht iſt's nicht gethan,
Wir ſind gar bald verloren,
Es ſtreit't für uns der rechte Mann,
Den Gott ſelbſt hat erkoren.

**Du Boſſu**
(zu Luther, im Vorbeigehn.)

Freund! nimm die Kappe, gieb mir Deine Kutte!
Wer Teufel lehrt es Dich, ein Kaiſer ſeyn?
(eilt ab.)

**Luther, Theobald, Melanchthon** und **Volk** (ſingend.)

Fragſt Du, wer es iſt?
Er heiſt Jeſus Chriſt
Der Herr Zebaoth,
Und iſt kein and'rer Gott,
Das Feld muß er behalten.

(Braunſchweig'ſche Trabanten und Ritter paarweiſe, dann Herzog **Erich** zu Pferde.)

**Erich** (zu Luther.)

Pfäfflein! Du gehſt ein'n ſauren Gang, den letzten!
Ich bin ein Kriegsmann — doch das wagt' ich nicht!
(zieht vorüber)

**Luther, Theobald, Melanchthon** und **Volk** (ſingend.)

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt'n uns gar verſchlingen,
So fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
Es ſoll uns doch gelingen!

**Geiſtliche** von verſchiedenen Orden — paarweiſe — Einer im Chorhemde, mit dem erzbiſchöflichen Kreuz — zuletzt der **Cardinal Legat** reitend.

**Cardinal** (zu Luther.)

Drei Sylben! Widerruf! — Den Cardinalshut!
Wo nicht, den Tod — haſt Du Vernunft, ſo wähle!

(zieht vorbei.)

**Luther, Theobald, Melanchthon und Volk** (ſingend

Der Fürſt dieſer Welt,
Wie ſau'r er ſich ſtellt,
Thut er uns doch nichts,
Das macht, er iſt gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Drei Wappenherolde, ein Trupp churbrandenburgiſcher Ritter und Trabanten, ein Trupp churmainziſcher. Mehrere Ritter des gold'nen Vließes, paarweiſe, dann der Churfürſt von Brandenburg in Churkleidung zu Pferde, dann, unter einem großen, von Wormſer Rathsherren getragenen Baldachin, Kaiſer Karl in der Dalmatica, mit Krone, Scepter und Reichsapfel zu Pferde. Sein Pferd wird von zwei Pagen geführt. Hinter dem Kaiſer, doch noch unter dem Baldachin reitet rechts der Churfürſt von Mainz in Churkleidung, links Herzog Georg von Sachſen. Trabanten der kaiſerlichen Leibwache gehen an den beiden Seiten des Baldachins. Hinter demſelben ſächſiſche Ritter, paarweiſe, und der Churfürſt von Sachſen, das Reichsſchwert haltend, in Churkleidung zu Pferde. Zuletzt ein Trupp ſächſiſcher Trabanten.

(Wie der Kaiſer in Luthers Nähe kommt, hält er ſein Pferd an und betrachtet Luthern genau — in Gedanken verloren entfällt ihm das Scepter. Bei dieſem Geräuſch faßt ſich Luther, der bis jetzt unverwandt nach oben geblickt hat, ſieht den Kaiſer ſcharf an, ohne, bis letzterer die Bühne verlaſſen hat, den Blick von ihm zu wenden.)

**Page**

(das Scepter aufhebend und es dem Kaiſer reichend.)

Das Scepter!

**Karl**

(ohne den Blick von Luthern zu wenden, zum Churfürſten von Brandenburg.)

Ha! Herr Fürſt von Brandenburg.

(der Churfürſt wendet ſein Pferd, und reitet zum Kaiſer.

Seyd Ihr nicht Kämmerer?

**Churfürſt von Brandenburg.**

Des Reiches — ja!

**Karl.**

So tragt mir da das — Scepter vor, — mich hindert's!

(er reicht dem Churfürſten das Scepter, welcher wieder an ſeinen Platz reitet; der Zug geht langſam fort. Einige Schritte weiter, bei Luther hält Karl wieder an, und ſagt, auf ihn zurückſehend, zu Herzog Georg:)

Der dort mich anſtarrt — iſt das Luther?

**Georg.**

Ja!

**Karl** (vor ſich.)

Sein Blick durchbohrt!

**Churfürſt von Sachſen**

(indem er bei Luther vorüber reitet, halblaut zu ihm.)

Dein Auge giebt mir Kraft!

**Karl**

(auf Luthern zurückſtarrend, vor ſich.)

Ein Gott! — Ein Karl! — und der auch? —

**Volk**

(laut aufſchreiend.)

Heil dem Kaiſer!

(der Kaiſer mit den Fürſten und dem ganzen Zuge geht ab.)

**Luther, Theobald, Melanchthon und Volk** (ſingend.

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtehn,
Und kein'n Dank dazu haben,
Er iſt bei uns wohl auf dem Plan,
Mit ſeinem Geiſt und Gaben.

**Ein alter Eremit**

(am Krückenſtabe, reicht dem Luther, indem er bei ihm vorübergeht, ein Bildniß.)

Kennſt Du das Bildniß des Savonarola,
Des Märtyrers? — nimm's hin — ſey treu, wie er!

(geht ab.)

**Luther, Theobald, Melanchthon, das ganze Volk** mit voller Inſtrumentalbegleitung (ſingend).

Nehmen ſie uns den Leib
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laßt fahren dahin,
Sie haben's kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben!

(Luther und ſeine Begleiter gehen ab. Der Vorhang fällt.)

# Vierter Act.

## Erſte Scene.

### Zu Worms.

(Saal der Reichsverſammlung, in voller Sitzung. In der Mitte des Hintergrundes ein auf Stufen erhöhter Thron, auf welchem der Kaiſer mit Krone, Scepter und Reichsapfel ſitzt. Vor dem Throne, zu den Füßen des Kaiſers, ſteht rechts der Reichserbmarſchall mit einem weißen Stabe, links ein Wappenherold. Auf der unterſten Stufe ſitzt Du Boſſu. Zu beiden Seiten des Thrones laufen amphitheatraliſche Sitze. Zur rechten Hand des Kaiſers, ihm zunächſt, ſitzen der Cardinal Legat, der Churfürſt von Mainz, dann die Kleriſei von verſchiedenen Orden, welche die ganze rechte Seite füllen. Zur Linken, dem Kaiſer zunächſt, die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg, die Herzoge Erich, Georg und Markgraf Albrecht. Dann die Deputirten des Grafenſtandes, der Ritterſchaft und der Reichsſtädte, welche die ganze linke Seite füllen; unter ihnen Graf Stolberg, Karl von Dalberg und Hans Fugger. — Vor den amphitheatraliſchen Sitzen läuft eine niedrige Balluſtrade, vor welcher inwendig ein kleiner Tiſch, an dem zwei ſchreibende Notarien ſitzen. Außerhalb ſteht Luther, die Bibel in der Hand, neben ihm Melanchthon; etwas weiter hinten Franz und Spalatinus. An beiden Seiten des Saals ein Spalier von Trabanten, Rittern und Edelknaben. Im Hintergrunde ein prächtiger Credenztiſch.)

**Luther**

(noch in vollem Affekt ſeine Rede beſchließend.)

Und ſomit hab' ich denn, großmächt'ger Kaiſer,
Durchlaucht'ge Fürſten, gnäd'ge Herren! Euch

Geſtanden, was ich will und was ich lehre.
Ich bin ein ſchlechter Mönch; an Höfen nicht,
In Zellen lebt' ich, kann mich nicht geberden
Nach Hof'sgebrauch, — doch ſag' ich ohne Scheu
Das, was der Herrgott mir in's Herz gelegt.
Nicht Eigenlob, nur meines Gottes Ehre,
Den Nutz der Chriſtenheit, den ſuch' ich nur.
Und d'rum muß ich, wenn auch einfaltiglich,
Doch rein und lauter Gottes Wort verkünden.

**Cardinal**
(aufſtehend, indem er auf einige auf dem Notarientiſch liegende Bücher zeigt.)

Noch einmal frag' ich Euch, ſind dieſe Bücher
Von Euch?

**Luther.**

Sie ſind's!

**Cardinal.**

Bleibt Ihr auf Eurer Meinung?

**Luther.**

Ich bleibe!

**Cardinal.**

Wollt Ihr widerrufen?

**Luther.**

Kann ich's? —
Was ich gelehret hab' vom wahren Glauben,
Vom chriſtlichen Gebahren und der Gnade,
Der wirkenden, ſagt's Auguſtinus anders?
Iſt's nicht gemäß dem Evangelio?
Muß jeder, der nur reines Herzens iſt,
Wär's auch mein Widerpart, es nicht bekennen,
Daß, was ich lehrte, wahrhaft chriſtlich ſey?
Kann ich verdammen das, was ewig wahr iſt?

**Cardinal.**

So iſt auch das wahr, was am heil'gen Vater
Und ſo viel frommen Männern Ihr gefrevelt?

**Luther.**

Gefrevelt hab' ich nicht am heil'gen Vater —
Ha, ſey er heilig! und ich bin ſein Sohn! —
(mit ſteigendem Affekt.)
Bekämpft nur hab' ich das unheil'ge Raubthier,
Das mit der Vaterſchaft ſich nur vermummt,
Um frech und ſchamlos Tyrannei zu üben;
Das, — ſelbſt geſetzlos, falſche Satzung lehrt,
Das — ſelbſt in Höllenfreveln eingeſchloſſen,
Sich, uns den Himmel zu verſchließen, anmaßt;
Deß nie geſtillte Habſucht alles raubt,
Nicht nur das Hab' und Gut von allen Völkern,
Nicht nur das Mark von unſerm armen Deutſchland,
Das auch ſataniſch fein — die Geiſter uns
Beſtrickend — uns das höchſte aller Güter,
Gewiſſensfreiheit auch uns rauben will! —
Nennt Ihr das Papſtthum? — Ich nenn's Teufelsthum!
Bekämpfen werd' ich's, muß ich d'rob auch ſterben,
Bekämpfen ſeine feilen Helfershelfer,
Bekämpfen jeden Thor und Böſewicht!

**Cardinal.**

Welch ungeſchliff'ner Ketzer!

**Luther.**

Ungeſchliffen?
Das bin ich, ja! — Zu ſcharf vielleicht und feurig,
Als es dem Prieſter ziemt. — Doch ſagt mir, Ihr,
Die Ihr geſchliffen ſeyd, geſchliffen habt
Jahrhunderte am reinen Diamant
Des Chriſtenthums! — was habt Ihr 'rausgeſchliffen?
Verdunkelt habt Ihr ihn, der herrlich einſt
Den Strahl des Lichts in alle Welt geſpiegelt,
Vergraben ihn, auf daß ihn Niemand finde,
Und drüber Euren Babelthurm gebaut!

**Cardinal und die Mönche**
(durcheinander ſchreiend.)

Zum Scheiterhaufen!

**Luther** (ruhig.)

Wie es Gott gefällt!
Ich ſteh' vor Gott, dem Reich' und meinem Kaiſer,
Ich kämpfe nicht für mich, — für Gott und Deutſchland!
Gott und mein Vaterland — ich kann's nicht ſchänden!
Und ſchänden würd' ich's, wenn ich öffentlich
Hier vor den ehrenwerthen Reichsgerichten
Die Tyrannei durch Widerruf beſtärkte. —
Wie würde ſie mein armes Volk zertreten,
Wie ſtolz das Haupt erheben, frech ſich rühmen,
Als ſey mein Widerruf des Reich's Befehl! —
Nein, ſo kann ich den Gott in mir nicht läſtern! —

**Karl.**

Du alſo, frecher Mönch! willſt ſelbſt ein Gott ſeyn! —
Du irrſt!

**Luther** (ruhig.)

Noch nie, mein kaiſerlicher Herr!
Vermaß ich thörigt mich, ein Gott zu ſeyn.
Ich bin ein ſchwacher Menſch, und ich kann irren,
Doch nicht der Gott, der mit mir, in mir iſt. —
Das, was ich ſage, ſagt die Bibel auch,
Der Spiegel ew'ger Güte, Kraft und Weisheit.
Sie iſt nur mein Geſetz, wie unſer aller! —
Könnt aus der Bibel eines Irrthums Ihr
Mich überweiſen, wohl, ſo widerruf' ich.
Und ſelber will ich meine Büchlein dann,
Als jämmerliches Menſchenwerk, verbrennen.

**Karl.**

Was aber willſt Du denn? —

**Cardinal.**

Eu'r Majeſtät!
Was dieſer Thor da will, das iſt ja längſt

Durch die Concilien ſchon widerlegt.
Er läugnet Chriſtum und ſein Mittleramt,
Empörung predigt er und Bürgerkrieg,
Nicht einen Scheiterhauſen — zehn verdient er!
Für den Verſtockten iſt es Gnade noch,
Von Höllengluth durch ird'ſche ihn zu retten.

**Luther**
(heftig aufſchreiend.)

Ich Chriſtum läugnen — Eminenz, mit Gunſt!
Das war gelogen! — Chriſtum läugnen, ich?
Ich meinen Gott, ich den Verſöhner läugnen! —
Ihr ſelber läugnet's! — Werdet Menſchen erſt,
Nur dann könnt Ihr's erkennen, was ein Gottmenſch! —
Er ſpricht zu Euch durch mich — o, fühltet Ihr's,
So trüge Deutſchland nur ſein ſanftes Joch
Und keinen fremden Zwang!

**Cardinal** (laut rufend.)

Da hört Ihr alle
Den Meuter! —

**Luther.**

Ha, ſagt nicht der Heiland ſelber:
Den Frieden bring' ich nicht, ich bring' das Schwert,
Daß jeder Chriſt für Licht und Recht ein Kämpfer —

**Cardinal** (lauernd.)

Auch Bilderſtürmer — Sakramenteläugner —?

**Luther**
(mit ſteigender Heftigkeit.)

Das lehr' ich nicht, ein Gräuel iſt es mir!
Das Wortgezänk' — ha — das macht nicht den Chriſten! —
Nur abthun will ich Euren Götzendienſt. —
Ein Sakrament —! könnt' Ihr's mit Händen faſſen?
Erſchaffen könnt' Ihr's nur in Eurer Bruſt!
Ein jedes Ding iſt Sakrament dem Reinen,

Dem andern Nichts — für Keinen Zweck, nur Mittel! —
Was Noth thut, iſt — Geſtalt nicht — Wort nicht —:
Leben! —
Weg, ſag' ich, mit dem Streit' um Wort und Form,
Der Teufel wirſt uns ſolche hohle Nüſſe
Nur in den Weg, vom Ziel' uns abzulenken!
Geſetz und Evangelium und Glauben
An unſern Mittler in uns — Chriſti Reich,
Und Freiheit, Liebe, Kraft — das iſt das Ziel!
Und darnach haben wir zu laufen ewig!

**Erich**
(zu den neben ihm ſitzenden Fürſten.)

Er ſpricht geſcheut und kräftig!

**Cardinal** (zu Luther.)

Ohne Umſchweif'
Gebt Antwort — widerruft Ihr, oder nicht?

**Luther.**

Da habt Ihr ſie, ſchlecht und einfältiglich,
Sie birgt ſich hinter Hörner nicht und Klauen! —
Ich widerrufe nicht! — der Papſt kann irren —
Concilien auch — die Schrift allein iſt wahr!
So lang' Ihr mich aus ihr nicht Lügen zeiht,
So bleib' ich feſt, brennt Ihr mich auch zu Staub.
Nur dem Gewiſſen folg' ich — ſeht, hier ſteh' ich —
Gott helfe mir — ich kann nicht anders! Amen!

**Erich**
(der unterdeſſen mit den deutſchen Fürſten der Reihe nach getrunken hat.)

Ein tücht'ger Kerl! —
(er winkt einen von ſeinen unter den Trabanten ſtehenden Edelknaben zu ſich)
Da bringt ihm 'mal die Kanne
Einbecker Bier — er ſoll ſich d'ran erquicken! —
Er muß ja doch dann braten!
(der Edelknabe geht mit der Kanne auf Luthern zu.)

**Mehrere Fürſten**
(auf Luthern zeigend.)

Welch ein Mann!

**Albrecht.**

Die Tropfen ſteh'n ihm auf der Stirne —

**Erich.**

Schade,
Daß er ein Ketzer und kein Kaiſer iſt!

**Edelknabe**
(zu Luthern mit der Kanne tretend.)

Nehmt dieſen Trunk, Herr Doktor!

**Luther**
(die Kanne ergreifend.)

Welcher Fürſt
Denkt meiner ſo in Gnaden?

**Edelknabe.**

Herzog Erich!
Ihr ſollt Euch d'ran erquicken!

**Melanchthon**
(auf Luthern, der eben trinken will, zueilend.)

Luther, Luther!
Um Gotteswillen! —

**Spalatinus**
(zutretend — leiſe.)

Trinke nicht!

**Wildeneck**
(laut aufſchreiend.)

'S iſt Gift.

**Mehrere Ritter**
(zum Vorgrunde eilend.)

Gift — Meuterei!

**Andere**
(von der andern Seite.)

Ihr lügt.

**Beide Partheien**
(die Schwerter ziehend.)
Zum Schwert gegriffen!

**Luther**
(ruhig zwiſchen ſie tretend, indem er dem Herzog Erich zutrinkt — allgemeine Stille.)

Eu'r Wohlſeyn, Herzog! —
(giebt dem Edelknaben die Kanne zurück.)
Wie Ihr mich geſtärkt,
So ſtärke Gott Euch in der Todesſtunde!

**Cardinal und Mehrere aus der Klerisey.**

Zum Holzſtoß.

**Luther** (gefaßt.)

Wohl! — ich bin bereit! — Mit Gott!
(geht langſam ab. — Melanchthon, Franz und Spalatinus folgen ihm.)

**Karl** (gebieteriſch.)

Legat, Euch ziemt das Fragen, mir das Richten.
(zu den Trabanten.)
Bewahrt den Mönch, bis wir ihn rufen laſſen!
(einige Trabanten gehen ab.)

**Karl**
(zum Churfürſten von Sachſen.)

Herr Reichsverweſer, ſchreibt das Urtheil hin,
Wie ich's diktir' —

**Churfürſt.**

Noch iſt nicht umgeſtimmt —

**Karl** (auffahrend.)

Nicht umgeſtimmt? — Bedarf's das, wenn ich richte?
Herr Fürſt von Brandenburg!

**Churfürſt von Brandenburg.**

Hier bin ich Churfürſt,
Herr Kaiſer!

**Karl.**

Wortgekram!

**Churfürſt von Brandenburg** (ſehr ruhig.)

Mit nichten, Herr!
Wir küren hier —

**Karl.**

Was heißt das?

**Churfürſt von Brandenburg.**

Wir erwählen
Den Kaiſer, und beſchränken, Kraft des Churamts,
Die Willkür deſſen, den wir auserkoren.

**Karl** (auffahrend.)

Verweg'ner!

**Woſſu**
(zu ihm heraufrufend.)

Küren klingt, wie Schweizer Kühreihn! —

**Karl**
(ſich faſſend — vor ſich)

Ha — er hat Recht — ich muß — doch büßt Ihr's! —
(laut)

Herold!
Beruft die Stände! — Unterdeſſen ſammelt,
Erbmarſchall! Ihr im Helm die Stimmen ein.

**Erbmarſchall**
(einen Helm nehmend, laut.)

Es geht, ob Luther ſchuldig oder ſchuldlos —
(er geht, während der folgenden Reden, die Reihen der Stände durch und ſammelt die Kugeln.)

**Herold** (rufend.)

Zuerſt die Städte heil'gen röm'ſchen Reich's,
Durch den achtbaren Handelsmann aus Augsburg,
Hans Fugger, aufgeführt. —
(Fugger verläßt ſeinen Sitz und tritt ſeitwärts an die Balluſtrade.)

**Karl.**

Willkommen, Fugger!

**Fugger**

(mit tiefer Verbeugung; monoton und gelaſſen.)

Durchlaucht'ger Kaiſer, ehrenwerthe Stände!
Wir tragen darauf an, das Nachtmahl künftig
In einer und in beiderlei Geſtalt,
Wie's jeder Stadt beliebig, zu genießen.
Auch will ein Theil von uns den Ablaß ferner
Nicht zahlen, weil wir unſer Geld, Gottlob,
Im eignen Handel beſſer brauchen können.
Dann wird in jeder freien Reichsſtadt künftig
Ein edler Rath mit Ernſt darüber wachen,
Daß nur die Kleriſei was Gottes iſt,
Nicht aller Bürger Hab' und Gut begehre;

(mit erhob'ner Stimme.)

Empfehlend ſchließlich unſ're hergebrachten
Und wohlerworb'nen Privilegia
Dem lieben Gott, dem Reich, und unſern Fäuſten;

(mit obiger Ruhe.)

Und ſind's im Uebrigen gar wohl zufrieden,
Dafern man uns unangetaſtet läßt,
Den Luther, wenn's beliebig, zu verbrennen.

(geht nach einer tiefen Verbeugung an ſeinen Sitz.)

**Herold** (laut rufend.)

Zum zweiten ſtimmt des heil'gen röm'ſchen Reich's
Unmittelbare freie Ritterſchaft,
Repräſentirt vom feſten Karl von Dalberg.

(Karl von Dalberg geht an die Balluſtrade.

**Kaiſer Karl**

(zum Churfürſten von Sachſen.)

Die Dalbergs! — oft hört' ich mit Ruhm ſie nennen!
Sie ſind am Rhein zu Hauſe?

**Churfürſt von Sachſen.**

Ueberall,
Wo Recht und Wahrheit gilt. —

**Dalberg**
(mit Verbeugung.)
Geſtrenger Kaiſer!
Achtbare Stände! nicht gemeint ſind wir,
Wie dort ein ehrenſamer Bürgerſtand,
Um unſ're eigne Haut nur uns zu kümmern.
Der Doktor Luther iſt ein braver Mann!
Ob's wahr, was er gelehret, oder falſch,
Darüber will die Ritterſchaft nicht rechten,
Zumal anjetzo, wo nicht Wortgeklinge,
Wo Schwertgeklirr die ernſte Loſung iſt.
Doch Luther liebt und übet Kraft und Treu',
Und darum können wir, als Ritter, nimmer
Ihm abhold ſeyn — wir müſſen Treu' und Glauben
Dem Wackern halten, das iſt unſer Satz!
(geht mit einer Verbeugung auf ſeinen Sitz.)

**Herold** (wie vorhin.)
Zum dritten dann des heil'gen röm'ſchen Reich's
Erlauchte Grafenbank, repräſentirt
Vom Wohlgebornen Reichsgrafen von Stollberg-Wernigerod'!

**Stollberg**
(tritt an die Balluſtrade, nach einer kleinen Verbeugung.)
Herr Kaiſer! liebe Herrn!
Nach reiflicher Erwägung haben wir
In Luthers Sach' geurtheilt und beſchloſſen,
Wie es gefährlich ſey, des Glaubens Einheit,
Zumal in Ländereien kleinen Umfang's,
Zu ſtören, und Gemüther zu verwirren.
Die Stollberg's, Finken, Dohna's und Gottlob
Noch viele and're Grafen deutſchen Stamm's
Sind, wie es wohlbekannt, wohl nicht Tyrannen,
Nur Freund' und Väter ihrer Saſſenſchaft. —
D'rum wollen dieſe Eintracht wir erhalten. —

Und ſä't der Luther Keim der Zwietracht aus,
So muß das Reich ihn, wenn auch nicht als Ketzer,
Als Meuter doch nach ſtrengem Rechte richten.
(geht nach einer kleinen Verbeugung auf ſeinen Platz.)

**Herold.**

Zum vierten dann die hochgebornen Fürſten
Des heil'gen röm'ſchen Reichs viritim ſtimmend;
Herr Markgraf Albrecht, Hoch- und Deutſchmeiſter.

**Albrecht**
(an die Balluſtrade tretend.)

Mein Kaiſer, Herrn und Brüder allzumal!
Der deutſche Orden unſ'rer lieben Frau'n,
Der mich zu ſeinem Meiſter auserkoren,
Herrſcht lange ſchon im fernen Preußenlande,
Das mit der Oſtſee und mit Polen gränzt;
Der Wälder giebt es dort, der Nebel viel;
Die Forſten will ich lichten, wie die Köpfe.
Zu Königsberg, in meiner Reſidenz,
Bin ich gewilligt, wie zu Wittenberg
Der weiſe Friedrich, 'ne hohe Schule
Zu ſtiften — Weihrauch thut dabei nicht Noth!
Wir haben Rauchs genug, nur Licht bedarf es!
Und weil der Luther Licht uns ſchenken will,
So ſtimm' als Fürſt ich und als Ordenshaupt,
Daß man unangefochten ihn entlaſſe.

**Karl** (laut.)

Nur daß Ihr's nicht vergeßt, den Ketzer ſchützen,
Heißt Ketzer ſeyn — das kann kein Ordenshaupt!

**Albrecht.**

Vielleicht entſchlag' ich einſt des Ordens mich, —
Ich hab', Gottlob, noch ſelber Land und Leute!

**Karl** (dazwiſchen rufend.)

Zu Lehn!

**Albrecht**
(mit leichter Verbeugung — bedeutend.)
Vom poln'ſchen König, gnäd'ger Herr!
Die Form iſt wandelbar, die Zeit verwandelt!
(geht auf ſeinen Platz zurück.)

**Herold.**
Es folgt anjetzt Herr Herzog Görg von Sachſen.

**Georg**
(an die Balluſtrade tretend.)
Mein Kaiſer, Herrn und Brüder! wundern thut mich's,
Daß ſolch ein Lärm um einen ſchlechten Mönch.
Iſt Deutſchland denn durch den Huſſitenkrieg,
Den Krebs des Landes, noch nicht g'nug gewitzigt?
O glaubt es mir, der Mönch iſt keck genug,
Die Kronen zu betaſten, ob ſie Gold ſind.
Wo Milde nichts verbeſſert, hilft das Schwert! —
Drum ließ' ich gern ihn heute noch verbrennen. —
Doch Deutſchlands Ehre duldet keine Schmach,
Abſonderlich an Kaiſers erſtem Reichstag
Ein frei Geleit' iſt Luthern zugeſagt,
Wir müſſen's halten! — Schickt ihn frei zurück!
Doch läßt er dann von ſeiner Thorheit nicht,
Dann fort mit ihm zum Holzſtoß! — das mein' ich!
(geht auf ſeinen Platz.)

**Herold.**
Herr Herzog Erich dann von Braunſchweig ſpricht!

**Erich**
(an die Balluſtrade tretend.)
Mein Kaiſer, Herrn und Brüder! ich bin Ritter, —
Ich hab' gar manchen in der Schlacht geſehn,
Doch ſolchen rüſt'gen Kämpen, als den Luther,
Den ſah ich nie! — Ich hab' 'ne große Sippſchaft,
Doch alle meine Vettern, Gott verzeih' mir's,
Ich gäb' ſie d'rum, hätt' ich den Kerl zum Hauptmann
Bei meinem Troß! ſeht meinen eignen Bart,

Ich gäb' ihn d'rum, könnt' ich den Luther retten! —
Nur gab ich einmal dort dem Cardinal
Mein Ehrenwort, den Luther zu verdammen.
Dumm war's! — es thut mir leid! — doch halten muß ich's! —
Und alſo werde Luther denn verbrannt!

**Cardinal**
(haſtig zu den Notarien.)

Nur receſſirt!

**Erich** (eben ſo.)

Doch ſag' ich auch dabei!
Was ich in meinem Land' an Kirchenſachen
Noch ändern will, da hat kein Roth- und Schwarzrock
Sich d'rein zu mengen — das verſchreibt nur auch!
(geht auf ſeinen Platz.)

**Herold.**

Des heil'gen Reichs Erzkämmerer und Churfürſt,
Herr Markgraf Joachim zu Brandenburg,
Hochfürſtlich Gnaden!

**Churfürſt Joachim**
(an die Balluſtrade tretend.)

Kaiſer, Brüder, Volk
Ihr wißt es wohl, daß die von Hohenzollern
Stets Kraft und Treu' geübet und geehrt;
Auch ich verehr' in Luthern ſeine Kraft, —
Doch muß die Kraft in ihren Gränzen bleiben,
Nicht überſchwemmen unſer Vaterland.
Mein Ahnenhaus war ſtets des Reiches Bruſtwehr,
Ich muß es auch ſeyn! — ſelbſt der Luther darf
Uns nicht beherrſchen! Frei Geleit' dem Lehrer!
Dem Meuter Tod! — Freund oder Feind — er wähle!
(geht auf ſeinen Platz zurück.)

**Herold.**

Des heil'gen Reichs Erzmarſchall und auch Churfürſt,

Herr Friederich, Hochfürſtlich Gnaden, Herzog
Zu Sachſen —

**Churfürſt Friedrich**
(an die Balluſtrade tretend.)

Kaiſer, Brüder, Volk! vernehmt,
Wenn meine Stimme je bei Euch gegolten,
Was ich Euch treu und unverholen künde:
Ihr wißt es, daß mich ird'ſcher Glanz nicht lockt,
Nur Wahrheit gilt mir was und Friede nur;
Verſchlingen möge mich der Erde Schlund,
Wenn ich ob einem irdiſchen Gewinnſt
Den Lügen folgen, ſie beſchützen will,
Den Unfried' waffnen und den Bürgerkrieg. —
Ich hab' ein treues Volk, mein Sachſenland
Liegt mir am Herzen, und es liebt mich auch, —
Doch lieber wollt' ich meine eigne Pflanzung
Zerſtören, und ein Landesflücht'ger ſterben,
Als von dem Recht nur um ein Haarbreit weichen.
Für Luthern ſpricht die Wahrheit und das Recht,
D'rum ſchütz' ich ihn; — ſeyd Ihr ihm abhold nicht,
Und ſchändet unſers jungen Kaiſers Morgen
Durch keinen Greuel ſchwarzer Mitternacht.
(geht auf ſeinen Platz.)

**Cardinal.**

Der Kirche wird's doch auch vergönnt ſeyn?

**Churfürſt von Sachſen.**

Ja!
Nur Euch nicht! Ihr ſeyd Reichsfürſt nicht!

**Herold.**

Die Kirche:
Repräſentirt durch Ihr Hochwürden Gnaden,
Des heil'gen Reichs Erzkanzler, Herren Albert,
Markgraf zu Brandenburg und Cardinal,
Auch Erzbiſchof zu Mainz und Magdeburg.
(Churfürſt von Mainz tritt an die Balluſtrade

**Cardinal** (ihm zurufend.)

Bedenkt's, Herr Bruder, daß Ihr Fürſt der Kirche!

**Churfürſt von Mainz**

(nach einem bedeutenden Blick auf den Cardinal.)

Mein Kaiſer! Stände! Gruß und Frieden Euch!
Ich bin ein Fürſt der Kirche, das iſt wahr!
Und ſo, — doch nur von Kirchenwegen, Bruder
Des Herrn Legaten dort; — verbrüdert ſind wir,
Nur außerdem nicht eben gleich geſtimmt! —
Ich bin des Reiches Fürſt und Kanzler auch;
Ein Kanzler wiegt das Recht, ein Fürſt das Ganze,
Ein Kirchenfürſt vereinigt Gott und Welt —
Dem alten Glauben bin ich zugethan,
Dem altkathol'ſchen nämlich, der entſtaltet
Durch Krankheit, die, was ja der heil'ge Vater
Selbſt eingeſteht, vom Haupt in alle Glieder
Gedrungen iſt; d'rum thut uns Heilung noth! —
Der Luther will die Heilung übernehmen;
Er will nichts weiter, als die alte Zucht,
Wie die Apoſtel ſie geübt, erneuen,
Weil ſie entartet iſt zum Scandalum.
Der Papſt wär' ihm den Cardinalshut ſchuldig,
Doch Luther will ihn nicht, d'rum laſſet ihn
Gebaren — er iſt rein, d'rum reinigt Euch!
So viel als Fürſt der Kirche! — Für das Reich
Hab' ich nur noch ein Wort zu ſagen: — Freiheit!
Wir ſind die freien Deutſchen! — Freiheit iſt
Des Rechtes Tochter — darum flieht das Unrecht! —
Nicht Scheiterhaufen, eine Säule baut
Dem Luther, der Euch lehret Deutſche ſeyn!

(mit ſteigendem Affekt.)

Beſonnen, kräftig, ſtolz und einig war't
Ihr Deutſche, — bleibt's! — Ihr könnet viel, — ſeyd Eins!
Sonſt wird —

**Karl**
(ihm heftig in's Wort fallend.)
Nicht weiter, Biſchof!

**Churfürſt** (gelaſſen.)
Weiter wird
Der Kaiſer ſchon Euch zeigen, was vonnöthen!

**Karl.**
Ihr ſeyd verwegen, aber — ſtark!

**Churfürſt**
(mit einer leichten Verbeugung, ſehr bedeutend.)
Ein Churfürſt!
(geht auf ſeinen Platz.)

**Karl**
(zum Marſchall, der indeß die Stimmen geſammelt hat und vor den Thron getreten iſt,
Iſt umgeſtimmet? —

**Marſchall.**
Ja!

**Karl.**
So zählt die Kugeln.
(zum Churfürſten von Sachſen.)
Herr Reichsverweſer! kündet's!

**Churfürſt von Sachſen** (laut.)
Stände, Volk!
Die Frage war, ob Doktor Martin Luther,
Sonſt Auguſtiner Ordens, ſchuldlos, oder
Als Ketzer mit dem Feuer zu beſtrafen?
Der Marſchall hat nach altem Brauch die Kugeln
Im Helm geſammelt — weiße Kugeln ſind
Befreiend, ſchwarze ſtrafend, Mehrzahl richtet.

**Marſchall**
(nachdem er die Kugeln gezählt — ſehr langſam und gelaſſen.)
Durch eine ſchwarze Kugel mehr —

**Franz von Wildeneck und einige Ritter,**
(Alle geharniſcht, die Helme auf dem Kopfe, doch mit offnen Viſiren — ſchnell hereintretend, außerhalb der Balluſtrade.)

**Franz** (unterbrechend.)
Herr Marſchall!

**Marſchall**
(in demſelben ruhigen Tone.)
Verdammt zum Holzſtoß Doktor Martin Luther —

**Churfürſt von Sachſen**
(zu einem Edelknaben.)
'Nen Becher Waſſers!

**Franz** (laut)
Marſchall, mir das Wort!

**Marſchall.**
Der feſte Franz von Wildeneck will Rede —

**Karl.**
Willkommen Franz in Deutſchland!

**Franz** (ſich verbeugend.)
Gnäd'ger Kaiſer!
Ich und vierhundert Edle ſind bereit,
Des Luthers Unſchuld Jedem, der's bezweifelt,
Durch Kampf auf Tod und Leben darzuthun.
Hier liegt mein Handſchuh!
(er wirft den Handſchuh hin.)

**Herzog Georg**
(hervorſpringend an die Balluſtrade.
Hier der meine auch!
(wirft ſeinen Handſchuh hin.)
Trotz Dir und Luthern!

**Franz.**
Trotz Euch ſelber, Herzog!

**Karl** (ſehr ruhig.)
So kämpfet dann, Wir ſind's zufrieden!

**Erich** (halblaut.)
Freilich!
Sein Vortheil iſt's, wenn wir einander würgen.

**Karl**
(zu Georg und Franz.)
Naht Euch dem Thron, ſchwört Urphed!
(indem Beide ſich nähern wollen, ſteht der Churfürſt von Sachſen ſchnell auf.)

**Churfürſt.**
Nimmermehr!

**Karl** (befremdet.)
Herr Reichsverweſer!

**Churfürſt.**
Leider bin ich das!
O wär' ich's diesmal nicht, was gäb' ich d'rum! —
Der Luther iſt mein Freund, ich ſag' es laut,
Und theurer mir, als Volk und Land und Leben.
Der Luther ſtirbt, mit meinem Leben möcht' ich
Ihn retten, — retten könnt' ihn dieſer Kampf,
Und würd's, ſo wahr ein Gott die Unſchuld rächt! —
Doch ich bin Reichsverweſer! — das Geſetz
Des Kaiſer Max, wir haben es beſchworen,
Es lautet: Bann der Urphed, ew'ger Frieden!
D'rum kämpft Ihr, Herzog, und Ihr, Ritter, nicht.
Kann nur Geſetzesbruch den Luther retten,
So ſterb' er! — Gott und er wird mir's verzeihn.

**Karl** (halblaut.)
Ein Deutſcher — das?

**Boſſu.**
Jetzt möcht' ich Kaiſer ſeyn!

**Karl** (halblaut.)
Ich bin es!

**Franz** (ſehr heftig)
Luther! ſie verlaſſen Dich,
Die Freunde all'! — Nur Gott nicht und Dein Treuer!
Dich retten kann ich nicht, Dich rächen will ich,
Und dann, wie Du, in Flammen untergehn!
(eilt mit ſeinen Begleitern von der Bühne.)

**Karl**
(zum Churfürſten von Sachſen.)

Herr Churfürſt — Ihr ſeyd Reichsverweſer nur,
Ich bin der Kaiſer! — Marſchall! her den Helm
(Marſchall überreicht ihm den Helm.)
Zwei Stimmen hab' ich — hier zwei weiße Kugeln!

**Marſchall**
(ſehr ruhig — laut)

So iſt denn weiß die Mehrzahl! — Luther frei!

**Churfürſt** (freudig.)

Ha Kaiſer! —

**Weſſu.**

Zweimal ſchenkt Ihr mir das Leben.

**Viele Stimmen.**

Es lebe Karl! es leb' der große Karl!

**Cardinal.**

Eu'r Majeſtät —

**Karl.**

Kein Wort — bei meinem Zorn!
Ein Kaiſer muß, was er verſprochen, halten!
D'rum zieht Luther heim mit frei Geleit'!
(er winkt den Trabanten; einige gehen ab.)
Wir halten Treu' und Glauben!

**Viele Stimmen.**

Ja, wir halten's!

**Cardinal.**

Dem Ketzer keinen Glauben! lehrt die Kirche.

**Churfürſt von Mainz** (heftig.)

Ihr lügt! —

**Karl.**

Die Kirche lehrt — ein Kaiſer handelt,
Sein Wort iſt eiſern.

**Luther**, von Trabanten vor die Balluſtrade geführt.

**Karl.**

Luther, Du ziehſt heim,

Mit ſicherem Geleit', wie zugeſagt.
Doch daß Du Ketzer ungeſtraft nicht bleibeſt,
So rufen Wir, in Unſers Reiches Namen,
Die Reichs- und Ober-Acht ob Deinem Haupt,
Daß niemand Dich behauſe, ätze, tränke,
Dich jeder morden könne, der Dich trifft. —
Und dabei bleibt's! — Die Sitzung iſt geſchloſſen.
(Alle ſtehen von ihren Sitzen auf.)

**Boſſu**
(nach dem Vorgrund eilend — ergrimmt vor ſich.)
Er bleibt ein Halbnarr — ich will's nicht mehr ſeyn!
(er reißt ſich das Bild des Gecken vom Mantel, wirft es an die Erde und eilt ab.)
(der Kaiſer und alle Mitglieder der Reichsverſammlung treten durch die Balluſtrade in den Vorgrund.)

**Cardinal**
(Zum Kaiſer — halblaut.
Eu'r Majeſtät — verſteh' ich recht?

**Karl** (eben ſo.)
Ich that mein Amt — Legat,

**Cardinal.**
Ich darf?

**Karl**
(zu den Reichsfürſten.)
Mit Gott, Ihr Herren!
(geht nach einem kleinen Kopfnicken ab. Alle folgen ihm, bis auf Luthern, der mit gen Himmel gerichtetem Blicke vor der Balluſtrade ſtehen geblieben iſt, dem Churfürſten Friedrich und dem Cardinal.)

**Cardinal**
(den Kaiſer anſehend — vor ſich.)
Sein Blick iſt Antwort!
(in die Scene rufend.)
Marco!
(Bandit Marco, in einen rothen Mantel gehüllt, tritt ſchüchtern zum Cardinal — letzterer leiſe zu ihm.)
Seyd bereit!

**Marco** (eben ſo.)

Auf Räuberwort! wir faſſen ihn!

**Cardinal.**

So komm!

(beide ab.)

**Luther**

(nach dem Vorgrunde mit gefalteten Händen gehend — ſehr laut.)

Ich danke Dir, Du feſte Burg!

**Churfürſt**

(ſich ihm nähernd.)

Du Armer!

Gerettet wähnſt Du Dich? Ach Gott, Du irrſt!
Geächtet biſt Du — ich kann Dich nicht ſchützen.
Es lauert Mord Dir auf — o hüte Dich!

**Luther.**

Wie's Gott gefallen, alſo iſt's geſcheh'n.
Wie's Gott gefällt, ſo wird es weiter geh'n.

**Kanzler Spalatinus**

(hereintretend.)

Du Wack'rer widerriefſt nicht!

**Luther.**

Lieber gäb' ich

Ja tauſend Köpfe hin! —

**Churfürſt** (zum Kanzler.)

Haſt Du? —

**Spalatinus.**

Seyd ruhig! —

(ſie ſprechen angelegentlich weiter.)

**Churfürſt von Brandenburg**

(zurückkommend.)

Herr Doktor!

(indem er Luthern in's Auge faßt.)

— Nein, Ihr ſeyd kein Meuter?

**Luther** (gelaſſen.)

Nein!

**Churfürſt von Brandenburg.**
Ihr wollt die Schrift nicht fahren laſſen?

**Luther** (heftig.)

Nein!

**Churfürſt von Brandenburg.**
So bleibt dabei! Gott leit' Euch!

**Churfürſt von Mainz**
(kommend zu Luther.)

Siegen wirſt Du,
Doch blutig! —

**Luther.**
Blut vergießen iſt ein Unheil,
Doch ohne Lebensblut — das iſt der Tod! —
Der Glaube mordet nicht — die Meinung nur! —
(mit erhob'ner Stimme.)
Miſcht Euch nur nicht darein, Ihr großen Herrn,
Denn Ihr verderbt's — laßt nur die Sache geh'n!
Wenn ſie von Menſchen, wird ſie mißgelingen,
Wenn ſie von Gott, ſo kann ſie nichts bezwingen!

Markgraf Albrecht, mehrere Ritter und eindringendes Volk.

**Ritter und Volk.**
Da iſt der Luther! — Heil Dir!

**Albrecht**
(Luthers Hand ergreifend.)

Deine Hand!
Laß Deine Hand mich küſſen, Du Gewalt'ger!

**Luther**
(die Hand ſchnell zurückziehend und ſich unwillig abwehrend.)
Kein Götzendienſt! — Entlaßt mich!

**Melanchthon, Hans und Theobald**
(kommend.)

Ha! Du lebſt!

**Luther.**
Dankt Gott, und kommt! — es zieht mich!

**Churfürſt von Sachſen.**

Lebe wohl!
Und — ſey gefaßt auf alles!

**Luther.**

Gott iſt mit mir:
(will fort.)

**Churfürſt von Sachſen**
(ihm nachrufend.)

Nur unterwegs pred'ge nicht!

**Luther**
(ihn bei der Hand ergreifend und verſichernd — ſtark und feierlich.)

Herr Churfürſt!
Des Herren Wort will ungebunden ſeyn! —
(zu den Fürſten und Rittern.)
Habt Dank, Ihr Herren! — Vater! Bube! Freund!
Gott hat geſiegt — ſein Name ſey gelobet! —
(er eilt ab — Alle folgen ihm.)

---

## Zweite Scene.

Wald bei Worms. Gegen Abend.

**Hubert**
(ein Waldhorn am Arm — freudig hereintretend.)

Er hat geſiegt!
Bald wird er kommen!
Ich bin vergnügt!
Der Qual entnommen!
Noch einmal will
Ich ihn nur ſeh'n,
Dann froh und ſtill
Zur lieben Heimath hinunter geh'n

(er ſetzt ſich im Hintergrunde unter einen Baum, und bläſt, während des folgenden Monolog's, in Pauſen auf dem Waldhorn.)

**Katharina**
(in Pilgerkleidung — mit freudigem Entzücken im Vorgrunde heraustretend.)
Er hat den Tod beſiegt — er iſt ein Heiland! —
O hört es Vögel, hört es Flur und Bäume,
Du Frühlingsluft, von Luſt und Liebe trunken! —
Sey, grüner Wieſenteppich! Du mein Altar,
Auf dem ich ew'ge Treu' und ew'ge Liebe
Dem Helden ſchwöre, der die Geiſter bindet! —
Doch — hab' ich nicht geſchworen, und verbindet
Der Schwur mich nicht, den ich an Gottes Altar
Geleiſtet, ſie zu flieh'n, der Erden Liebe? —
Wird er, der mir im Weh'n der Eichenbäume
Erſchien, wenn ich von Gluth und Andacht trunken
Wird er mir zürnen nicht, der ew'ge Heiland? —
Doch ſah' ich jemals denn den ew'gen Heiland? —
Sein Säuſeln hört' ich nur — und das war Liebe!
Hat ſie nicht auch an ſeiner Bruſt getrunken?
Der Kirchen Säulgewölb', des Waldes Bäume,
Was iſt es, das verſchlungen ſie verbindet,
Als Lebensgluth von des Verſöhners Altar?

Gebrochen iſt er ja, mein ſtiller Altar,
An dem ich Frieden oft im Kampf getrunken! —
Erfüllen kann ich's doch nicht, was mich bindet! —
Die rauhen Menſchen! Säulen nicht, noch Bäume
Vernehmen ſie, denn formlos iſt ihr Heiland; —
Geſtalten, ach! — kann ihn allein die Liebe!

Und goß er darum nicht in's Herz mir Liebe?
Kann er, der Schöpfer und Geſchöpf verbindet,
Getrennte Flammen dulden auf dem Altar? —
Geiſt und Geſtalt — es ſind zwei Schweſterbäume;
Verſöhn' ich nicht den Geiſt, den ew'gen Heiland —
Macht ſein Gebilde ſchon mich liebetrunken? —

Aus Einem Kelche ſind wir Beide trunken,
Und Er und ich — wir lieben nur den Heiland! ||

D'rum müſſen wir ihm Beide ſeyn ein Altar!
Wenn auch kein irdiſch Bündniß uns verbindet.
Wir blüh'n vereint, wie Paradieſesbäume,
Denn was uns einet, iſt des Einen Liebe!

**Hubert**
(im Hintergrunde — auf Katharinen zeigend.)

Auch ſie zieht Liebe!

**Franz**, (geharniſcht, mit zugezog'nem Viſir.) **Thereſe**, (von derſelben Seite, von der Katharina kam, hervortretend.)

**Franz** (zu Katharinen.)

Mädchen, biſt Du trunken?
Du lieſſt voran!

**Katharina.**

Zum Heiland!

**Thereſe** (innig.)

Treue Bäume!
Bleibt Ihr mir denn verbündet? —

**Katharina**
(wehmüthig auf Thereſen zeigend.)

Lamm —!

(auf ſich zeigend.)

und Altar!

**Luther**, von **Theobald**, der die Flöte ſpielt, **Melanchthon** und **Hans** begleitet, (treten im Vorgrunde auf.)

**Katharina**, **Franz** und **Thereſe**, ohne von jenen bemerkt zu werden, zieh'n ſich nach dem Hintergrunde, ſinken, wie auch **Hubert**, während des folgenden Geſanges, auf die Kniee und ſtimmen ein.)

**Luther und ſeine Begleiter**
(ſingend.)

Herr Gott, Dich loben wir,
Herr Gott, wir danken Dir!
Dich, Gott, Vater in Ewigkeit,
Ehrt die Welt weit und breit!
All' Engel und Himmelsheer,
Und was da dienet Deiner Ehr',
Auch Cherubim und Seraphim,
Singen immer mit hoher Stimm':

Heilig iſt unſer Gott,
Heilig iſt unſer Gott!

**Alle.**

Heilig iſt unſer Gott,
Der Herre Zebaoth!
(alle ſtehen auf.)

**Luther**

(nach einer kleinen Pauſe — zu ſeinen Begleitern.)
Nun kommt! — Mir iſt recht wohl!

(Sie geh'n gegen den Hintergrund. Theobald voran, in der Mitte der Bühne begegnen ſie Thereſen, welcher Katharina, von Franz geführt, folgt.)

**Theobald und Thereſe**

(indem ſie einander erblicken, zugleich aufſchreiend.)
Ein Engel! —

**Luther**

(ruhig zu Katharina und Thereſen.)
Wer ſeyd Ihr?

**Katharina.**

Arme Pilgersleute.
Der Ritter hier hat uns geführt,
Wir haben Gottes Macht geſpürt.
Als Ihr den Tod beſiegtet heute!

**Luther.**

Mein Weg geht auch noch in die Weite —
Geleit' Euch Gott! —
(will vorüber ziehen.)

**Katharina**

(ihn ſchüchtern aufhaltend.)
Verweilet hier!
Es iſt ein lieblich Waldrevier!
Wir ruhen aus, und unterdeſſen
Biet' ich Euch Pilgerkoſt zum Eſſen,
Und Lebensbrot, das ſpendet Ihr!

**Luther.**

Wohlan! auch dazu ſag' ich Amen.
Iſt Gott doch bei uns!

(er ſetzt ſich auf den Raſen — Katharina ihm zur Rechten, Franz zur Linken, Theobald bei Katharinen, Melanchthon bei Franzen, Hans bei Melanchthon.)

**Katharina**

(zu der vor ihr ſtehenden Thereſe.)

Deck' geſchwind!

(Thereſe breitet ſchnell ein Tuch aus — und beſetzt es mit einer Flaſche Wein und Früchten aus ihrer Pilgertaſche.)

**Luther**

(Thereſen mit Vergnügen betrachtend.)

Ein feines, ein berührſam Kind! —

(zu Katharinen.)

Seyd Ihr denn weit her?

**Katharina** (verwirrt.)

Herr! wir kamen —
Vergaß ich ſelber doch den Namen —

**Thereſe** (einfallend.)

Von da, wo Hyacinthen blüh'n, —
Ach meine wird nun nicht mehr glüh'n!

**Luther** (zu Thereſen.)

Sieh' doch die lieben Sternelein —
Sie funkeln, wenn auch Sonnenſchein.
Die, Kindlein, werden mit Dir zieh'n!

(Luther, Theobald und Hans eſſen; Katharina, Franz (immer mit heruntergelaſſenem Viſir,) und Melanchthon nicht. Katharinens Blick iſt unverwandt auf Luthern gerichtet.)

**Hubert**

(ſchüchtern aus dem Hintergrunde zu den Eſſenden tretend.)

Geſegn' es Gott!

**Luther**

(zu der noch immer beſchäftigten Thereſe.)

Nun ſetz' Dich nieder.

(Thereſe ſetzt ſich, jedoch von den Uebrigen entfernt, unweit Theobald.)

**Hans**

(dem Hubert zutrinkend.)

Proſt, Knappe!

**Melanchthon**
(als er Hubert erblickt — freudig.)
Hubert! ſeh' ich recht?

**Hubert** (freudig.)
Mein Meiſter!

(ſie umarmen ſich.)

**Luther** (zu Hubert.)
Du warſt Philipp's Knecht?

**Hubert.**
Und dann ward ich ein Bergmann wieder.

**Luther** (ruhig.)
Das freut mich! — Mutter, Freund' und Brüder!
Der Abend iſt des Tages Lohn,
Dort geht die Sonne ſchlafen ſchon,
Erweckt ſie in Euch durch Geſang,
Durch Muſika und frohen Klang,
So iſt der Tag Euch nicht entfloh'n!

**Theobald.**
Wißt Ihr das Liedel vom Karfunkel?

**Franz**
(auf Katharinen blickend, vor ſich.)
Wie ſie in ſeinem Blick verloren!
Sie liebt ihn — wär' ich nie geboren!

**Theobald** (zu Thereſen.)
Kennſt Du es?

**Thereſe.**
Nein — mich graut — 's wird dunkel!

**Luther.**
Welch ſchönes, tröſtend Sterngefunkel!

**Hubert**
(zu Theobald tretend, auf ſein Waldhorn zeigend.)
Ich helfe!

**Theobald.**
So ſtell' dort Dich hin,
In's Echo!
(Hubert geht an einen Baum im Hintergrunde.)

**Theobald**
(Thereſen zu ſich ziehend.)
Kleine Engelin,
Du hier!

**Thereſe** (zögernd.)
Ich kann es ja nicht ſingen!

**Theobald.**
Hör' nur auf mich — es wird ſchon klingen,
Sing' immer nur nach Deinem Sinn!

**Theobald**
(ſingend, zu Thereſen. Hubert begleitet den Geſang auf dem Waldhorn, und leiſer die Worte der Sprechenden.)
Was iſt, das mit Sehnſucht den Buſen Dir ſchwillt?
Sag' an!

**Thereſe** (ſingend.)
Die Hyacinth'!

**Theobald.**
Doch leuchtet im Dunkel mit lieblichem Schein,
Der helle, rothe Karfunkelſtein,
Der Mainacht ſtrahlendes Kind.

**Katharina**
(ſchüchtern zu Luther.
Glaubt Ihr' an Mährchen, Herr?

**Luther.**
Ich hör' ſie gern.

**Katharina.**
Ich hört' einmal ein Mährlein von dem Strahle,
Der in ein Herz vom andern Herzen ſtrahle.

**Luther.**
Ein jeder trägt im Herzen ſeinen Stern.

**Thereſe** (ſingend.)
Was iſt, das mit Friede den Buſen Dir füllt?
Sag' an!

**Theobald.**
Der Funkelſtein!

**Thereſe.**

Doch duſtet im Frühroth' die Hyazinth',
Der Luft und des Thaues geflügeltes Kind; —
Sie ſpiegelt den himmliſchen Schein.

**Katharina** (zu Luther.)

Ich hab'n Liebſten, lieber Herr!

**Luther.**

So liebe!

**Katharina.**

Doch wüßt' ich gern, ob Lieben Sünde ſey.

**Franz.**

(einfallend, und auf ſich zeigend.)

Sie hat 'nen Liebſten, und er liebt ſie treu!

**Luther.**

Des Liebſten Treue heiſchet treue Liebe.

**Theobald** (ſingend.)

Biſt Du die Sehnſucht, der Funkelſtein?
Du biſt's!

**Thereſe.**

Ich geh' voran.

**Theobald.**

D'rum ich, die Blume, muß nach Dir zieh'n,
Denn wo Du ſtrahleſt, da muß ich blüh'n,
Allein ich weilen nicht kann.

**Katharina** (wie oben.)

Was iſt wohl Lieb' und Glauben? —

**Luther.**

Göttlich Leben.
Durch Glauben fährt der Chriſt zu Gott hinauf,
Von Gott herab nimmt Liebe ihren Lauf.

**Katharina**

(freudig aufrufend.)

Dann kenn' ich ſie! —

**Luther.**

So bleibe ihr ergeben.

**Thereſe** (ſingend.)

Biſt Du der Friede, die Hyazinth'?
Du biſt's!

**Theobald.**

Ich Dein, Du mein!

**Thereſe.**

D'rum ich, der Karfunkel, muß nach Dir zieh'n;
Was oben ich ſtrahle, mußt unten Du blüh'n,
Du Duft, — ich Mondenſchein.

**Katharina**

(zu Luthern, der im Anhören des Geſangs verſunken iſt.)

Wenn Lieb' ſo herrlich, lieber Herr! — Ihr hört nicht!

**Franz** (wild aufſpringend.)

Leb' wohl!

**Katharina.**

Wohin?

**Franz**

(mit gewaltſam verhalt'ner Wuth.)

Die Herberg' anzuweiſen!

eilt ab.)

**Luther** (aufſtehend.)

Gott leit' Euch! — es iſt ſpät' — auch ich muß reiſen.

**Katharina**

(nebſt den andern aufſtehend — in einem leicht hingeworfenen Ton, zu Luther.)

Ihr liebt wohl nicht? —

**Luther.**

Ich ſuch' ein höher Licht.

**Theobald und Thereſe**

(zuſammen ſingend.)

Was ſchauet der Glaube, geſtaltet die Kunſt?
Den Morgen im ewigen Raum
Ihr Leben iſt Lieben, ihr Tagewerk — Blüh'n;
Doch reifet Erkenntniß, dann müßen ſie zieh'n,
Zu hüten den liebenden Traum.

(beide ſtehen auf — Hubert ſchweigt.)

**Hans**
(zu Theobald tretend.)
Dank Dir, für Dein Schwanenliedel!

**Luther.**
Kommt!

**Hubert.**
Mir war's, als blies ich meines!

**Katharina**
(demüthig bittend zu Luther.)
Euren Segen, eh' wir ſcheiden.

**Melanchthon** (aufſchreiend.)
Reiter mit gezücktem Schwert!

**Drei Reiter** zu Pferde.
(Ganz geharniſcht, mit zugezogenen Viſiren. Sie haben rothe Mäntel um, und Lanzen in den Händen.)

**Erſter Reiter**
(auf Luthern zuſprengend.)
Luther — ſieh'! Du biſt gefangen!

**Luther.**
Siegſt Du, Hölle? —

**Melanchthon, Hans** und **Theobald**
(vor den Reitern niederfallend zugleich.)
Gnad' — Erbarmen!

**Hubert**
(auf ſie zueilend.)
Ha, verweg'ne Räuber, haltet!

**Luther**
(zwiſchen ihn und die Reiter tretend.)
Keinen Hader! Nehmt mich hin!

**Hubert**
(wirft das Waldhorn weg, bricht einen ſtarken Aſt vom Baume und eilt damit auf die Reiter.)
Eher ſollt Ihr mich durchbohren!

**Erſter Reiter**
(ihm ruhig die Lanze vorhaltend.)
Knappe, laß Dein thörigt Toben!

**Hubert**
(in die Lanze rennend.)

Ha!

(er ſinkt verwundet hin.)

**Erſter Reiter** (wie vorhin.)

Er büßt es mit dem Tode!

**Luther**
(im tiefſten Schmerz.)

Erſtes Chriſtenblut um — mich!

**Erſter Reiter**
(ihn antreibend.)

Eilet!

**Katharina**
(verzweifelnd vor den Reitern auf die Knie fallend.)

O ſchenkt mir den Tod auch!

**Theobald.**

Ich muß mit!

**Erſter Reiter.**

So lauf geſchwinde!

**Theobald** (freudig.)

Juchhei, Flügel auf!
(läuft von der Bühne — der erſte Reiter ſprengt ihm nach.)

**Melanchthon**
(äußerſt ſchmerzhaft zu Luther.)

Du ſtirbſt!

**Luther** (ruhig.)

Gott beſchloß es! — Lob ſey Gott!
(er geht zwiſchen den beiden Reitern ab — Katharina ſtarrt Luthern betäubt nach.)

**Melanchthon.**

Der todt — und der —?
(zeigt Luthern nach.)

**Hans** (gefaßt.)

Verloren!

Komm, laß uns geh'n!

**Melanchthon** (jammernd.)

Ach! ohne Stab und Leuchte!

(Beide gehen Hand in Hand ab. Katharina und Thereſe allein.)

**Thereſe**

(ſich liebevoll an ſie ſchmiegend.)

Und Du? — könnt' ich ſchon leuchten!

**Katharina**

(erhaben, aber in Thränen.)

Mir erkoren
Iſt er, auf daß auch ich mein Ziel erreichte.
Er ſtirbt mir — nicht mein Heil, das in ihm Menſch
geboren!

**Thereſe.**

Und Thränen? —

**Katharina.**

Morgenthau!

**Thereſe** (geheimnißvoll.)

Daß er den Keim befeuchte!

**Katharina** (ſehr erhaben.)

Mich reint ſein hoher Wille!
Daß mich ſein Bild erfülle,
Kehr' ich an Deiner Hand zu meines Kloſter Stille!

(ergreift Thereſen bei der Hand und geht langſam feierlich ab.)

**Thereſe**

(reißt ſich von ihr los, eilt auf den Vorgrund und ruft mit ausgebreiteten Armen, und ſeelenvoll gen Himmel gerichteten Augen.)

Und ich? —

# Fünfter Act.

## Erſte Scene.

### Zu Wittenberg.

(Das Innere der Auguſtiner Nonnenkirche, mit dem Hochaltar im Hintergrunde, vor welchem eine brennende Ampel herunterhängt, und zwei Nebenaltären an den Seitenpfeilern. Das Altarblatt des Hochaltars ſtellt eine ſitzende Maria mit dem über ihren Schooß gelegten Leichname Chriſti vor, darüber das Bild St. Georgs zu Pferde, den Lindwurm erſtechend. Im Seitenaltare links iſt der heilige Sebaſtian an einen Baum gebunden und mit Pfeilen durchbohrt; am Altar zur rechten die heilige Euphroſina, als Klausnerin abgebildet — Vor dem Hochaltar ſteht auf einem mit ſieben Leuchtern, die eben ſo viel angezündete Wachskerzen tragen, umgebenen Katafalk ein offener Sarg, in welchem Thereſens Leiche liegt, den Hyazinthenkranz auf dem Haupte. Weißgekleidete Mädchen zu beiden Seiten und ein Prieſter im ſchwarzen Veſpermantel, oberhalb des Sarges, der ihn mit Weihwaſſer beſprengt und nachher beräuchert. Neben ihm ſtehen vier miniſtrirende Knaben. Katharina kniet im Vorgrunde.)

**Prieſter** (intonirend.)

Mortua est sed vivit Theresia.

**Geſang der Mädchen.**

Ach unſer trautes Schweſterlein,
Sie iſt vorangegangen;
Hier konnt' nicht ihres Bleibens ſeyn,
Die Erde macht' ihr Bangen;

Es winkte ſie zu ſeinem Thron
Der ew'gen Mutter Gnadenſehn;
Und wir — wir weinen, —
Wann wird er uns erſcheinen?

**Katharina** (vor ſich)

O zartes Opferlamm — und Du Geliebter!
Ihr beide todt! — wem fließen meine Thränen?

**Prieſter.**

Requiescat in pace Theresia.

**Geſang der Mädchen.**

Ihr Blumen, Eure Hüterin
Wird Euch nicht mehr begießen,
Zum Thale Sarons ging ſie hin,
Als Blume aufzuſprießen.
Sie konnte duften nur und blühn,
Sie mußte mit dem Lenz entfliehn;
Und wir — wir ſchauen
Von ferne nur die Auen.

Die Aebtiſſin (in weltlicher Matronentracht, auf einen Krückenſtock geſtützt,) von einem kleinen Mädchen geführt.

**Einige Mädchen.**

Die Abbatiſſin!

**Aebtiſſin.**

Nicht mehr! — auch geweſen! —

**Katharina**

(bei ihrem Anblick ſchmerzvoll aufſchreiend und ſich das Geſicht mit den Händen bedeckend.

Oh.

**Aebtiſſin**

(zu dem kleinen ſie führenden Mädchen.

Führe mich zur Leiche!

**Alle Mädchen.**

Mutter Clara!

**Aebtiſſin** (ernſt)

Stört nicht das Todtenamt der Seligen! —

Sie läßt ſich ſtill bei der Leiche auf die Kniee nieder — Alle Mädchen und Knaben auch.

**Prieſter.**

Domine, salvam ſac ſamulam tuam Theresiam.

**Geſang der Mädchen.**

So ziehe hin, von wannen Du
Wohl immer warſt geſchieden,
Den kindlich ſüßen Blüthen zu,
Den Träumen und dem Frieden.
Verlaß uns nicht, Du ſüßes Kind,
Die wir auf dunkeln Pfaden ſind;
Ach wir — wir zagen!
Wird noch ein Morgen tagen?

**Prieſter** (laut rufend.)

Deckt zu!

**Katharina** (aufſpringend.)

Noch nicht! —
(wirft ſich auf die Leiche.)
O bitte für mich, Heil'ge

(Sie reißt ſich von der Leiche los, und eilt, nach ihr hinſtarrend, zum Vorgrunde. Die Knaben legen den Deckel auf den Sarg. Der Prieſter geht zum Hochaltar und intonirt mit erhob'ner Stimme, indem die Aebtiſſin und die Mädchen aufſtehen.)

**Prieſter.**

Salve Regina, mater misericordiae,
Vitae dulcedo est spes nostra, salve!

**Geſang der Knaben und Mädchen**
(im fröhlichen Tone.)

Heil Dir und Dank
Dir Jungfrau am ewigen Throne,
Maria, Mutter, Segenſpenderin!
Du ſendeſt, Du mit Deinem Gnadenſohne,
Du ſendeſt Frieden auf uns hin! —
Fließe Thräne, Du Schmerzverſöhnerin!
Auch Schmerzen ſind uns Gewinn,
Sie geben Flügel dem Sinn.
Zu Dir — zu Dir! — Dank Dir, der Wonnen Königin!

(während dieſes Geſanges heben die Knaben den Sarg auf — die Mädchen folgen, der Prieſter geht voran.)

**Aebtiſſin**

(in den Zug tretend — feierlich, nachdem ſie der Leiche den Kranz abgenommen und ihn auf den Hochaltar gelegt hat.)

Du lichtes Kindlein, zeuch zur dunkeln Erde,
Die Blüthe wird ein Stern im Thränenthau.

(zu den Umſtehenden.)

Ihr! — zaget nicht! — Das Chriſtuskind erſtand! —
Bewahrt die Hoffnung und die Reinigkeit!

(Alle, ausgenommen Katharina, die Aebtiſſin und das ſie führende Mädchen, gehn mit der Leiche ab.)

**Katharina**

(der Leiche im höchſten Schmerze nachſehend.)

Dahin! Und Du? —

(indem ſie ſich, ſchüchtern bittend, der Aebtiſſin nähert.)

O wende Dich nicht von mir!
Nur einen Tropfen Troſt!

**Aebtiſſin**

(ernſt und ſtreng, ſo alles Folgende.)

Wie ſtarb Thereſe?

**Katharina**

(im jammernden Tone.)

O Mutter! jetzo bin ich ganz allein —
O hab' Erbarmen doch!

**Aebtiſſin.**

Wie ſtarb Thereſe?

**Katharina.**

O! ſoll ich nicht in Deinen Mutterſchooß
Die Bruſt entladen? — ſoll ich nicht Dir beichten,
Was mir das Herz —

**Aebtiſſin** (einfallend.)

Ich weiß es! — Nein, Du ſollſt nicht! —
Nur künden mir, wie ſtarb die Heilige?

**Katharina.**

Als Er — darf ich ihn nennen?

**Aebtiſſin.**

Nur vor Gott,

Wenn Du's vermagſt! mir reiß' die alten Wunden
Nicht wieder auf —

**Katharina**
(vom Schmerz überwältigt.

Als er im Wald bei Worms —
Als er —

**Aebtiſſin.**

Gefaßt!

**Katharina.**

Von — Räubern überwältigt,
Zum —

**Aebtiſſin.**

Tode ging, dem wohl vor —

**Katharina.**

O halt' ein!

**Aebtiſſin.**

Er ſtarb! — auch ihn wird ein Erbarmer richten
Ich frug Dich nicht nach ihm, nur nach Thereſen.

**Katharina.**

Wir kehrten beide heim nach unſern Zellen; —
Allein vollbrachten wir die Pilgerfahrt —

**Aebtiſſin.**

Wer nicht mit Gott iſt, iſt allein! — Du warſt
Allein, ſeitdem Du Gott den Bund der Treue
Gebrochen, nicht Thereſe! — Fahre fort!

**Katharina.**

Der Wildeneck, der uns nach Worms geleitet,
Wir trafen unterweges ihn nicht wieder,
Ich ſah ihn weiter nicht ſeit jenem Abend; —
Weiß Gott, was aus ihm ward! —

**Aebtiſſin** (ſehr ruhig.)

Ein Bilderſtürmer!
Getäuſchte Liebe trieb zum Wahnſinn ihn.

**Katharina.**

Gerechter Gott!

**Aebtiſſin.**

Der Sand verrinnt! — ſey kurz!

**Katharina.**

Und ich an allem Schuld! —

(jammernd)

Soll ich verzweifeln?

**Aebtiſſin**

(ohne alle ſichtbare Theilnahme.)

Gekeltert wird der Moſt und ſo gereinigt,
Dann wird der Wein, und Wein iſt Blut des Herrn.
Die Kelter that Dir Noth! — Verzweifle nicht!

**Katharina.**

Das ſprach mein Engel!

**Aebtiſſin.**

Was begann Thereſe?

**Katharina.**

In dieſe ſtille Heimath heimgekehrt,
Da ſaßen täglich wir in unſ'rer Zelle
Im alten Winkelchen — in Thränen ich —
Und *ſie* — Ihr wißt es ja, ſie konnte niemals
Recht weinen, lachen — wenn ſie lächelte,
So war's wie Weinen; zuckt es ihr wie Thränen
Im Auge, war's ein Lächeln faſt! —

**Aebtiſſin.**

Ich weiß!

**Katharina.**

Des Morgens und des Abends ging ſie immer,
Wie ſie gewohnt, ihr Blumenbeet begießen.
Ich durfte niemals, wie ich ſonſt gethan,
Sie hinbegleiten —: „Bleibe, liebe Käthe!"
So bat ſie mich, „die bunten Sterne wollen
Mit mir allein ſeyn — Du haſt Deinen Stern
Stör' mir die armen bunten Kinder nicht!"

**Aebtiſſin**
(plötzlich ſehr aufmerkſam werdend.)
Sie ſagte, Du haſt Deinen Stern?

**Katharina.**
Sie log nicht! —

**Aebtiſſin.**
Der Todte — Luther — iſt Dein Stern?

**Katharina.**
Er iſt's:

**Aebtiſſin** (nachſinnend.)
Vielleicht! —
(mit gen Himmel gehobenen, gefalteten Händen.)
Nacht iſt Dein Vorhang, Herr! —
(zu Katharinen)
Vollende!

**Katharina.**
Ich wollt's Thereſen nachthun, meine Thränen
Verſchluckt' ich krampfigt, preßte ſie gewaltſam
In's Herz zurück, aus dem ſie quollen —

**Aebtiſſin.**
Thöricht!
Der Aeolsharfe nachzuklimpern!

**Katharina** (ſeufzend.)
Wohl! —
Auch ward ich krank — die Thränen hatten ſich
Im Herzen mir verſteinert —

**Aebtiſſin**
(tief bewegt, indem ihr eine Thräne entflieht.)
O mein Ullrich! —
(zu Katharinen)
Ich danke Dir, Du Schmerzgenoſſin! — Sieh',
Auch Steine ſchmilzt die Gluth der Gnaden! — ende!

**Katharina.**
Die Kleine wartete mich ſchweſterlich,
Doch nie vergaß ſie ihre Hyazinthen

An einem Morgen dacht' ich ſchon zu ſterben, —
Sie wollte eben zu den Blumen gehn:
„Geh' diesmal nicht," ſo ſprach ich, „ſieh', ich ſterbe!"
Ihr Auge zuckte lächelnd und — ſie ging!

**Aebtiſſin.**

Sie *mußte* gehn! —

**Katharina.**

Ja, das hatt' ich vergeſſen! —
Sodann genas ich — ſie war d'rob nicht freudig,
Doch auch betrübt nicht. — Alſo trieben wir's
Wohl manche Woche — beten mocht' ich nicht,
Als nur zu Ihm —

**Aebtiſſin** (entſetzt)

Zu wem?

**Katharina** (ruhig.)

Zu meinem Stern!

**Aebtiſſin** (heftig.)

Du thateſt —!

(tief bewegt.)

Ullrich!

(ſanft zu Katharinen.)

Ich kann Dich nicht richten!

**Katharina.**

Und ſingen konnt' ich nicht — Thereſe auch nicht.
Sie betete, ſie ſang nicht —

**Aebtiſſin.**

Wunderbar!
Sonſt war ihr Thun Gebet, Geſang ihr Ausruhn.

**Katharina.**

Seitdem wir hier zurückgekehret, nicht;
Nie floß ein Klang ſeitdem von ihren Lippen.
Es war, als ob ihr ganzes Weſen ſich —
Sonſt weich und zitternd, wie die Senſitive, —
In einen harten Demant eingeſchloſſen;
Von allem blieb ihr nur die Klarheit noch.

**Aebtiſſin.**

Wie ſtarb ſie? —

**Katharina** (ſchmerzhaft.)

Ach!

mit erzwungener Faſſung.

Wir ſaßen geſtern Mittags,
Still, wie gewöhnlich — ſie war wohl, geſund,
Nur — nun Ihr wißt es ja, ich hatte immer
So mit dem Aug' ſie was zu fragen, — immer
Gab auch ihr Auge Antwort, — geſtern nicht!
Auch wagt' ich's nicht zu fragen, denn — es flammte!

**Aebtiſſin.**

Sonſt war's ein Mondenlicht!

**Katharina.**

Die Sonne geſtern! —
Um zwölf Uhr Mittags ſtand vom Tiſch ſie auf.
Wohin? rief ich! — „Zum Garten!“ — Jetzt? — „Ich
muß!“
— Nie ging ſie ſonſten Mittags in den Garten —
Die Sonne brennt, ſprach ich. „D'rum muß ich gehn!“
Erwidert ſie, „dort iſt's mir leicht und kühl!“
Ich wollte mit, ſie winkte mir zu bleiben.
„Ich will für Dich was pflanzen, Käthe!“ ſprach ſie,
So fröhlich, lachend faſt — noch niemals hatt' ich
Sie ſo geſehn — ſie ging. — Noch einmal kam ſie:
„Hör',“ ſprach ſie, „Käthe! um ein kleines nur,
Da blüht der Wein, da wirſt Du fröhlich ſeyn!
Dein Weinſtock ſchießt empor — Was brauchſt Du Blumen?
Ha, meine glüht — bald brennt ſie — Munter, Käthe!“
Bleib' hier, ſagt ich beklemmt! — „Ja, hier und dort
Und überall!“ — ſo rufend ſprang ſie wild —
Man hätte für berauſcht ſie halten ſollen, —
Sie ſprang mit einem Sprung die ſieben Stufen
Hinab zum Garten — fort dann, wie ein Blitz!

**Aebtiſſin.**

Du gingſt doch nach?

**Katharina.**

O hätt' ich das gethan,
Die Luft war ſo bedrückt, mein Herz ſo ſchwer;
Am hellen Mittag war es, und mir graute —
Zum erſtenmal in meinem Leben —

**Aebtiſſin.**

Seltſam!

**Katharina.**

Bald konnt' ich mich des Schlummers nicht erwehren,
Mich überfiel ein Schlaf, ein eiſerner —

**Aebtiſſin.**

Hat Dich denn das gewalt'ge Wetter nicht
Erweckt? —

**Katharina.**

Gewitter? — geſtern Nachmittag?

**Aebtiſſin.**

Entſetzlich! ſieben Stunden.

**Katharina.**

Ich verſchlief's.
Ich ſchlief, doch ruhlos; — Luftgeſtalten huſchten
Um mich herum — und, wie ein Herz geformt,
Trug jed' ein welkes Blatt an ihrer Stirn;
Und durch die Nebel ſah ein großes Auge —
Ein Auge? — Nein, ein blauer Weltball ſtarrte
Mir tief in's Herz hinein — da ſchlug es Neune
Vom Thurm, und ängſtlich raff' ich mich vom Schlaf auf.
Es reißt mich unwillkürlich in den Garten, —
Wie ich hinunter kam — ich weiß es nicht!
Schon dunkel war's — am Himmel nicht ein Stern,
Doch in dem Garten glomm's, wie Millionen
Johanniswürmchen, blau und roth und grün.
Die warme Sommernacht, ſie ſchien zu beten,

Für mich zu beten; — jene Funkellichter, —
Es war, als ob ſie auch in meinem Innern
Gebete weckten, die geſtorbenen!
Mir graute nicht, doch war mir fremd und ſeltſam,
So lieblich und ſo ernſt, als ſäh' ich Kinder
Mit langen Bärten, Kinderſpiele treiben!
(mit ſteigendem Affekt.)
Da fällt es, wie ein Blitz, mir ein — Thereſe!
Thereſe! ruf' ich, und wie Silberglöckchen
Hallt mir der Name wieder — Ahnung faßt mich —
Unnennbare — beflügelt eil' ich hin
Zum Hyazinthenbeet — und — Gott, mein Richter!

**Aebtiſſin.**

Ich ahn' es —

**Katharina**
(im tiefſten Schmerz.)

Da — o könnt' ich mich in Thränen
Auflöſen! — o da liegt mein ſüßes Kind,
Starr — leblos hingeſunken, auf den Blumen —
Betäubt und ſinnlos ſtürz' ich auf ſie, krampfigt
Preß' ich ſie an mich, ſchrei in's Ohr ihr —

**Aebtiſſin.**

Stören
Den Schlaf der Seligen, das konnteſt Du?

**Katharina.**

Ach! wußt' ich, was ich that? — Sie ſchlug noch einma
Die Augen auf, nicht flammend, ſchon verklärt
Im reinen Licht — rief leiſe: Theo — bald! —
Sie rief es nicht — ſie ſang's! — Ein Harfenſäuſeln
Schien den gebroch'nen Sonnen zu entſchweben! —
Dann ſchloß ſie ſie auf ewig! —

**Aebtiſſin** (erſtaunt.)

Theobald!
Wer iſt das? —

**Katharina.**

Weiß ich's?

**Aebtiſſin.**

Hat ſie ſonſten ihn
Genannt? —

**Katharina.**

Noch nie! —

**Ein kleines Mädchen**
(eilig hereinkommend — zur Aebtiſſin.)

O Mutter, komm nach Haus,
Die Bilderſtürmer!

**Aebtiſſin.**

Wer? —

**Mädchen.**

Studenten, Bauern —
Den fürchterlichen Franz an ihrer Spitze,
Die Leute weinen, ſchrei'n — vier Dörfer brennen —
Es heißt, ſie wollen hier auch plündern — Mutter!
Ich fürchte mich! — komm doch nach Haus!

**Aebtiſſin** (ruhig.)

So komm!

(zu Katharinen.)

Und Du? —

**Katharina** (erhaben.)

Ich bleibe!

**Aebtiſſin.**

Du? — allein?

**Katharina**
(mit gebrochenem Herzen.)

Allein!

**Aebtiſſin.**

So folge Deinem Stern! —

**Katharina** (leiſe.)

Du ſcheideſt?

**Aebtiſſin**

ihr die Hand reichend, die ſie brünſtig küßt.

Ja!

Er ſtrahle Dir! — Mich ſiehſt Du nimmer wieder!

(geht mit den beiden Mädchen ab.)

**Katharina** (allein.)

Stabat mater dolorosa — —
Cujus animam gementem —
Pertransivit gladius. —

(gegen das Marienbild am Hochaltar.)

Blick auf mich, Schmerzensmutter! — ein Schwert durchbohrt auch mich!
Mich fliehen alle Weſen, und Er, mein Heil, erblich! —
Doch ward ich Dir nicht treulos? — auch Du verwirfſt mein Fleh'n?
Ich ſoll im Schmerz vergehen, und ich will untergeh'n! —

(ſinkt am Fuße des Altars auf ihr Antlitz.)

## Zweite Scene.

Offener Platz vor dem Schloſſe Wartburg.

(Man erblickt im Hintergrunde die Veſte mit ihren Thürmen.)

Hereinbrechende Nacht.

Luther (in ritterlicher Jagdkleidung, mit Mantel und Speer.
Theobald.

**Luther**

(ſchnell auftretend.)

Ha! wieder 'mal gejagt!

(bitter lächelnd.)

Ein Dokter — jagen! —
Der Hirſch — zäh' war er — zackig, wie der Papſt!
Und ich —

(bitter.)

Nun ja, den Hirſch erlegt' ich! —

**Theobald.**

Ruht doch!

**Luther**

(Sich unter einen Baum werfend.)

Ja, ruhen muß ich — 's iſt ja auch bald Nacht! —
'Ne ſchöne Nacht! — Will 'mal im Freien ſchlafen.

(Zu Theobald.)

Du, dudel' mir ein Liedchen!

**Theobald.**

Herr — Ihr wißt ja —

**Luther.**

Ja, ich beſinn' mich! — 's iſt doch ſeltſam, Junge!
Du ſangſt doch ſonſten hell, wie eine Glocke,
Und ſeit dem Abend da, wie ſie mich fingen —
Du mußt Dich dorten doch erkältet haben —
Seitdem bringſt Du ja keinen Ton heraus!

**Theobald** (kindlich.)

Ja — wer kann helfen! — In mir — ach — da ſingt's!
Die kleine Pilgerin ſingt immer in mir! —
Noch geſtern Nacht, da kam ſie zu mir, glänzend, —
Sie duftete, wie lauter Hyazinthen,
Sie küßte mich — ſie winkte — ſie verſchwand.

**Luther.**

Im Traume? —

**Theobald.**

Ja, im Schlafe war es wohl,
Allein im Traum? — es geht mir närriſch, Meiſter,
Wenn ich die Augen aufhab', ſeht, da iſt mir's,
Als träumt' ich — wenn ich ſchlafe, iſt's mir wieder,
Als wacht' ich eben —

**Luther.**

Biſt ein närr'ſcher Kauz!
So recht hab' ich doch niemals Dich verſtanden.

**Ein Lanzknecht**

(kommt den Burgweg herab — zu Luther.)

Herr Ritter Görg, kommt ſchlafen, es iſt Nacht!

**Luther.**

Hm! hier iſt auch ein weiches Bett von Raſen —
Will 'mal hier ſchlafen!

**Lanzknecht.**

So bewach' ich Euch.

**Luther.**

Wozu das? Gott iſt bei mir! Geh' nur ſchlafen!

**Lanzknecht** (bedenklich.)

Kann was paſſiren!

**Luther.**

Hm: paſſirt iſt vieles!
Nun wird nichts mehr paſſiren! — Gute Nacht! —

(Lanzknecht geht ab.)

**Luther.**

Du, Theobald, geh' doch in Deine Kammer!

**Theobald.**

Ich bleibe!

**Luther**

(ſich zum Schlafen legend und in ſeinen Mantel verhüllend.)

Nun, ſo ſchlaf' denn wohl!

**Theobald** (vor ſich.)

Ich — ſchlafen?

(in ſeelenvoller Extaſe umherſchauend — geheimnißvoll.)

Und dorten ruft's aus Quellen, — winkt's aus Büſchen! —
Was flöteſt Du mir Bergwind hell und kühl?
Ihr Quellen — Winde — habt Ihr auch ein Ziel?

(ſchmerzhaft.)

Wollt Ihr mir den Karfunkel nicht erfriſchen? —

**Luther.**

Stets den Karfunkel — weiter kannſt auch nichts!

**Theobald** (ruhig.)

Was brauch' ich mehr! — ſang ſie es nicht?

**Luther**

(ſich halb aufrichtend.)

Recht fein —

Wohl that mir's, wie ein Pſalm —

**Theobald** (ſchwärmeriſch.)

Das kleine Mädchen,
War ſie geflügelt nicht?

**Luther.**

Ein künſtlich Kind! —
Und auch die Große war nicht zu verachten.
Der Mann, der ſie bekommt — bedünkt es mich —
Er hat an ihr 'ne ſchöne Gottesgabe! —
Nun — laß mich ſchlafen.

(er ſtreckt ſich wieder hin.)

**Theobald**

(einige Schritte von ihm weggehend.)

Abwärts muß ich geh'n,
Ich ſtör' ihn ſonſt! —

(gen Himmel blickend.)

Euch Sterne nur noch anſeh'n!
Was möget Ihr denn wohl dort oben walten? —
Mir iſt's, als müßt' ich's unten nachgeſtalten! —

**Luther**

(der ſich unruhig gerührt hat — ſich etwas aufrichtend.)

Schläfſt ſchon? —

**Theobald.**

Noch nicht!

**Luther.**

Ich kann es nicht! —

**Theobald.**

Ich auch nicht.

**Luther.**

Was hat der Lanzknecht wohl damit gemeint:
Kann was paſſiren — ſagt' er nicht ſo?

**Theobald.**

Ja.

**Luther.**

Nein! nun iſt's auspaſſirt —

ſich noch mehr aufrichtend.
Hör', Jung'! mir iſt
Fatal zu Muthe!

**Theobald** (ſeelenvoll.)
Mir, als ſey's ſchon Morgen!

**Luther.**
Ja, Du biſt ſo ein Springinsfeld, doch ich —
Hier auf der Bärenhaut, ſchon Mondenlang
Vermummelt — als der Ritter Görg — ein Ritter,
Daß Gott erbarm'! — Es wird mir doch zu toll!

**Theobald.**
Seyd Ihr denn nicht ein Ritter? — Herr, ich dachte,
Ihr hättet Euch im Doktor nur vermummelt,
Und ſcheint nun 'mal auch wieder, was Ihr ſeyd! —
Trat Ritter Görge nicht den Lindwurm todt,
Und auch die Blumen — und war doch ein Heil'ger?

**Luther.**
Ja, Ritter wollt' ich ſeyn — bin ich's geworden? —
Hier bin ich ja an Händ' und Füßen lahm! —
(bitter.)
Paſſiren? Nein, durch mich wird nichts paſſiren!
Ich — nun, Gott hat mich nun einmal nicht gebraucht!
(mit ſteigendem Affekt.)
Doch, lieber bett' ich mich auf glüh'nden Kohlen,
Als einſam hier — halb leben, halb verfaulen! —
Nicht nur mein äußer Leben, auch mein Inn'res,
Verhüt' es Gott! ich büß' es hier noch ein!

**Theobald.**
Mir ſcheint es auch, als fehl' Euch was —

**Luther.**
Das iſt's!
Doch, was mir fehlt, das weiß der liebe Gott!
Zur Nachtzeit manchmal — bin ein rechter Thor!
Da treib' ich, der den Götzendienſt verdammt —

Ich ſelber treibe manchmal Götzendienſt —
So hat mir geſtern — aber, Junge, lach' nicht! —
Nur geſtern hat mir noch geträumt — Maria,
Sie ſäß' auf einem Hyazinthenbeet,
Ich — ſtell' Dir's vor — ich lag in ihrem Schooße,
Ich war, als wie verlahmt, ich wollte aufſteh'n,
Ich konnt' es nicht; — da gab ſie einen Stab mir,
Und ſprach: „Wen dieſer ſtützt, der wanket nicht! —“
Mir ward ganz wunderlich, ganz wohl und lieblich,
Anbeten wollt' ich ſchon das Frauenbild,
Doch es zerrann, und ich — am Stab', zog fürbaß! —
Anbeten! — ſie —? 's iſt Teufelsblendwerk! Nicht?

**Theobald** (ſehr ruhig.)

'S iſt Engelsblendwerk!

**Luther** (ſich legend.)

Gute Nacht!

**Theobald**
(abwärts tretend — zu den Sternen empor blickend.)

Sie ziehen
Wohl manchmal abwärts, doch ſie fliehen nicht!
Denn immer wieder kehrt ihr holdes Licht!

**Luther**
(ſich wieder ſchnell aufrichtend.)

Hör', Jung', die Pilgerinnen, die ſind nun wohl
Im heil'gen Lande ſchon? —

**Theobald.**

Ich dächte, ja!

**Luther.**

Was wohl die ält'ſte damit ſagen wollte:
Ich ſpend' Euch Pilgerkoſt und Ihr mir Lebensbrot —?

**Theobald.**

Herr, wie hieß denn die Jüngſte?

**Luther.**

Kenn' ich ſie?

**Theobald.**

Ihr ſchient ſie doch zu kennen; ich — ich kenn' ſie! —
Doch wie ſie hieß —?

**Luther** (faſt lachend.)

Prinzeſſin Wunderſchön!
Licht vor mir, hinten düſter — kennſt das Mährlein?

**Theobald**
(freudig aufſchreiend.)

So hieß ſie! —

**Luther**
(ſehr ernſt — mit gefalteten Händen.)

Nun ſey ſtill! — Gott laß uns ruhig ſchlafen,
Und wende ab die wohlverdienten Strafen! —

(er ſchläft, in den Mantel gehüllt, ein.)

**Theobald** (ſchläfrig.)

Nun — ſchlafen? — Ja — mich ſchläfert auch — 's iſt kalt!
Ihr Sterne, leuchtet Ihr und wärmt nicht? — Ruft Ihr?

(er legt ſich nieder — das Folgende ſpricht er faſt ganz im Schlafe.)

Nein — Vater! Deine Flügeln beide! — Ruft Ihr? —
Ich komm' ja ſchon — werd' aufſteh'n — Bald! 's iſt Zeit! —

(er ſchlummert ein.)

(Ferne, immer näher ſchwebende Harfentöne verkünden die Erſcheinung der beiden Engel: Eliſabeth's (auf Erden Gotta's Weib) und Thereſen's. Sie ſchweben in einer lichten Wolke über den Häuptern der Schlafenden, Eliſabeth auf Luthern, Thereſe auf Theobald zugewendet.)

Geſang unter leiſer Harfenbegleitung.

**Eliſabeth und Thereſe.**

Der Fromme ſchläft — wie Engel ſchweben nieder
Und decken ihn mit leuchtendem Gefieder.

**Eliſabeth.**

Weil ich als Weib die Reinheit nicht verloren,
Ward ich der Kraft zum Engel auserkoren:

**Thereſe.**

Ich bin, was ich von Anbeginn geweſen,
Ein Kind, zur Macht und Herrlichkeit erleſen.

**Eliſabeth.**

Die Zukunft will dem Helden ich entfalten,
Daß er erkenn' des Herren heilig Walten.

**Thereſe.**

Dem Bruderengel will ich offenbaren,
Was ich im Licht geſchaut, dem ewig klaren.

(Sie neigen ſich über die Schlummernden, und ſingen das Folgende,
Eliſabeth zu Luthern, Thereſe zu Theobald.)

**Eliſabeth.**

In jenen Gluthen ſieh' des Feindes Wüthen, —
Doch Deine feſte Burg wird Dich behüten.

**Thereſe.**

Entſchweben mußteſt Du dem lichten Raume,
Die Ceder einzuweih'n zum Lebensbaume.

**Eliſabeth.**

Zeuch aus, Du wirſt die Weihe Dir erſtreiten,
Und viele noch zum Bronn des Lebens leiten.

**Thereſe**

Wenn Dornen ſich um Myrth' und Ceder ſchlingen,
Sollſt Du mit mir in Liebeswogen ringen.

**Eliſabeth.**

Und ob auch vielen Du den Tod geſpendet,
So wird in Leben doch der Tod gewendet.

**Thereſe.**

Und aus den Wogen wird ein junges Leben,
Die Sternenharfe klingend ſich erheben. —

**Eliſabeth**

(zu Thereſen, auf Luthern zeigend.)
So laß dann die Geſellin ihm erſcheinen,
Von Ewigkeit erkoren zu der Seinen.

**Thereſe.**

Dem Lebensbaum die Myrthe anzuſchließen,
Mußt' ich entblühen, duften und zerfließen.

**Eliſabeth**

(auf Thereſen, ſich und Theobald deutend.)
Als Blüthe, Spiegel, Bild des ewig Schönen
Sind wir geſendet: Blut und Licht zu ſöhnen.

**Thereſe.**

Was ſind wir, Staub, daß Gott von Ewigkeiten
Gewürdigt uns, ſein Weſen zu bedeuten! —

**Eliſabeth** (zu Thereſen.)

Jetzt folge mir, denn meine Strahlen glühen,
Der Morgen will dem Licht entgegen blühen.

**Thereſe**

(Theobald umſchlingend.)

Du mußt mir nach in goldne Fluthen ſinken,
Und Lebensathem in der Tiefe trinken.

**Eliſabeth** und **Thereſe**

(emporſchwebend.

Alſo hat es Gott beſchloſſen, alſo hat es Gott vollbracht,
Glaube, Kunſt, die Sternenkinder, ſchleiert ein die heil'ge Nacht.
Doch wenn Gott durch dieſen Helden die Erkenntniß angefacht,
Flammen ſie, als Mann und Männin, wieder auf in Liebespracht.

(Beide Engel, von der lichten Wolke umhüllt, verſchwinden; die Harfentöne verhallen.

**Theobald**

(erwachend — zu Luthern.

Ha! hört Ihr's? —

**Luther**

noch im Schlafe.

Was?

**Theobald**

aufſpringend und Luthern erweckend.

Die kleine Pilgerin,
Die iſt geſtorben! — ich, — ich eil' ihr nach!

**Luther.**

Ein ſchwerer Traum!

(er ſteht auf)

**Theobald.**

Nicht wahr, Ihr ſaht ſie auch?

**Luther.**

Ich ſah den Satan, wie er Flammen ſpie.
Auf Wittenberg — ich hielt den Doppeladler
Des deutſchen Reichs und warf ihn in die Gluthen;
Da löſchten ſie — der Adler ward ein Phönix! —
Es helf' uns Gott in ſo bedrängter Zeit!

**Theobald.**

Saht Ihr nicht auch den Mond und den Karfunkel?

**Luther.**

Den Mond —? was ſagſt Du? — weißt Du meinen
Traum? —
Ich ſah ihn, ja! — Es war das bleiche Antlitz
Von meiner Pflegerin Eliſabeth,
Sie ſchien zu fragen: hegſt Du ſchnöde Ruhe,
Indeß der Feind den Tempel Dir zerbricht?

**Theobald.**

Und Wittenberg in Flammen? —

**Luther.**

Mahnſt Du mich? —
Iſt er noch nicht verſtummt, Dein Flötenton? —
Komm, denn es preßt mich, komm, ich muß in's Weite!

**Theobald.**

Wohin?

**Luther.**

Wo Gott mich ruft, nach Wittenberg!
Dort, ja mir ſagt's der Geiſt, der nie gelogen,
Dort muß 'was Ungeheures jetzt geſcheh'n.
Und — ja, noch fühl' ich meine alte Kraft!
Erretten muß ich, was zu retten iſt!

**Theobald.**

Denkt Ihr der Reichsacht nicht?

**Luther.**

Und das ſagſt Du mir?

**Theobald.**

Bin ich nicht ſelber vogelfrei? — Mir iſt's,
Als hätten ſie mich auch geächtet —

**Luther.**

Träumer!

**Theobald.**

So bang' und wohl! — Doch zieht es mich!

**Luther.**

'ſ iſt Nacht!
Und unſ're Wächter ſchlafen — Laß uns flieh'n!

**Theobald.**

Soll ich Euch vor, ſoll jener nach ich zieh'n

**Luther.**

Entſcheiden muß ſich's, ob mein Werk ſoll leben,
Ob es den finſtern Mächten Preis gegeben.
(ſie gehen ab.)

---

## Dritte Scene.

Kirche zu Wittenberg, (wie am Anfange des Akts.)

(Vor dem Hochaltar, auf welchem Thereſens Hyazinthenkranz liegt, ſteht noch der Katafalk, mit der darüber geſpreiteten Decke, von den ſieben brennenden Lampen umgeben.)

Morgendämmerung.

**Katharina**

(allein — feierlich, mit dumpfem Tone.)

Stille, ſtille, meine Seele! —
Haſt Du nicht den Wonnebecher,
Nicht den Schmerzenkelch geleeret? —
Seele, was bedarfſt Du mehr? —

Franz, (im unordentlichen, Spuren des Wahnſinns verrathenden, Anzuge.) Ein Haufe Bilderſtürmer, (mit Lanzen, Aexten und Brecheiſen,) ſtürzen herein.

**Franz** (laut rufend.)

Folgt mir, Geſellen, zum lärmenden Feſte!
Sind wir gleich nimmer geladene Gäſte!
(indem er die Lichter um den Katafalk erblickt.)
Lichter? — ein Narrenkram! — löſchet ſie aus!
Freude — ſie brütet im Dunkel und Graus!
(er wirft die Lichter um, die Bilderſtürmer zerſtören den Katafalk — indeß ſpricht)

**Katharina**
(von den Uebrigen unbemerkt, halblaut.)
Stille, meine Seele! ſtille!
(Schmerzhaft nach Franz blickend.)
Daß auch er ſein Werk erfülle! —
Was geſcheh'n iſt, bleibt geſcheh'n —
Immer mußt Du vorwärts ſeh'n!

**Franz.**
Sie hat alle Freuden mir erwürget —
Warum ſoll ich denn die Welt erfreuen!
Sie zerſtört das Bild in meinem Buſen —
So zerſtör' ich jene Bilder auch,
(gegen den Hochaltar tretend.)
Das Marienbild — reißt es herunter!
Was beweinet ſie den todten Knaben? —
Wer beweinen kann, der iſt noch ſelig! —
Warum ſoll ein Weib nur ſelig ſein?
(der Hochaltar wird niedergeriſſen, jedoch ſo, daß die vor ihm hängende brennende Ampel unverlöſcht bleibt.)

**Franz.**
(zum Seitenaltare Sebaſtians tretend.)
Dort Sebaſtian? reißt ihn in Stücken!
Meint Ihr, daß dem Glauben er geblutet?
Ha, der Thor! ein Mädchen liebt' er — zündend
Schoß in's Herz ſie ihm den Todespfeil.
(der Altar wird zerſtört.)

**Katharina**
(vor ſich — im tiefſten Schmerz auf Wildeneck zeigend.)
Konnt' ich anders? — Gott der Gnaden! —
O, es wühlt auch hier wie Pfeile!
(auf's Herz deutend.)
Schuld bin ich! doch — konnt' ich anders? —
Stille, meine Seele! ſtill'!

**Franz**
(zum Altar Euphroſynens — ſanfter, faſt wehmüthig.)
Euphroſyna! Euphroſyna!

Deinem Liebſten treu gewärtig! —
Seht, ſie folgte ihm aus Liebe,
Als ein Klausner, in die Einöd',
Lebte bei ihm viele Jahre
Als ſein Bruder, unerkannt! —
Als ſie Jahrelang gejammert,
Bitterſüße Tag' und Nächte,
Starb ſie treu in ſeinen Armen,
Als ſein Bruder unerkannt.

**Ein Bilderſtürmer.**

Laß ſie — ſie verdient die Krone!

**Franz**

(mit zurückkehrender Wuth — bitter lachend.)

Glaubt Ihr? — o wär' ihr der rechte
Nur gekommen — Martin Luther!
Freudig wär' ſie hingegangen,
Treue Liebe zu verhöhnen —
Reißt ſie fort, die Sünderin!

(der Altar wird zerſtört)

**Katharina**

(mit gefalteten Händen und geſenkten Augen unter die Bilderſtürmer tretend, zu Franz, mit verhaltener, tiefer Rührung.)

Franz, ich kann Dein Thun nicht ſtrafen,
Denn auch ich zerriß die Bilder, —
Selbſt von eig'nem Blute trunken,
Und zerfleiſcht' Dein Herze blutig —
Aber —

(indem ſie mit ausbrechendem Affekt vor ihm auf die Kniee ſinkt.)

Bei den reinen Gluthen,
Bei des heil'gen Blutes Fluthen
Fleh' ich Dich — auf meinen Knieen —
Werde, Seele, werde ſtill!

**Franz**

(laut aufſchreiend.)

Euphroſyna! —

zückt ſein Schwert und blickt wüthend zum Himmel.)
Rächer — ſoll ich?

**Katharina**
(mit äußerſter Wehmuth.)
O wie gerne wollt' ich bluten —
Aber Du, mein Jugendbruder —
O Du jammerſt blutig mich!

**Franz**
(indem er Katharinen mit dem linken Arme ergreift und mit dem rechten das Schwert empor hält.)
Steh' mir Rede! — ich beſchwör' Dich
Bei den Heiligen des Himmels! —
Nein! ſie ſind ein täuſchend Irrlicht! —
Bei der Sonne!
(entſetzt zurückfahrend.)
Nein! — die leuchtet! —
Bei der Nacht!
(wüthend lachend.)
Ich bin ja ſelbſt Nacht!
Nein — bei jenem Todespfeile,
Der den Buſen traf Sebaſtian's,
Jetzo bald auch Dich durchbohret,
Frag' ich —
(er läßt ſie plötzlich los — mit abgewandtem Geſicht.)
gieb mir keine Antwort! — (leiſer)
Liebſt Du Martin Luther?

**Katharina**
(mit ſtiller Erhabenheit.)
Ja!

**Ein Bilderſtürmer** (hereinſtürzend.)
Jetzo gilt es!

**Die andern Bilderſtürmer.**
Wie?

**Erſter Bilderſtürmer.**
Der Churfürſt —

Eben reitet er in's Stadtthor,
Mit viel andern Herrn und Rittern —
Habt Ihr Muth — ſo ſind wir frei!

**Franz**

(Katharinen ergreifend — das Schwert gegen ſie gezückt)

Ha! — Nur dieſes Ja noch einmal!

**Katharina**

(mit zum Himmel gerichteten Augen und ausgebreiteten Armen, als ob ſie eben den Todesſtreich empfangen ſollte.)

Ja!

**Franz**

(im Begriff, ihr das Schwert in den Buſen zu ſtoßen.)

So nimm dann dies zum Brautkuß!

(Katharina ſchließt die Augen.)

**Franz**

(prallt entſetzt zurück — ſtürzt auf die andere Seite der Bühne und ſchreit)

Ein Kind!

**Ein Bilderſtürmer.**

Macht fort, er raſet! —

**Franz**

(mit von Katharinen abgewandtem Geſicht, mit den Händen auf ſie zeigend.)

Reißt das Kind fort!

**Ein Bilderſtürmer.**

Wo iſt ein Kind?

**Franz**

(ſcheu auf Katharinen ſtarrend.)

Seht! wie es ſie umklammert —
Wie's eine Hyazinthe — Nein, ein Richtſchwert —
Ihr vorhält! — Ha! — ſoll ich auch Kinder würgen,
Ich, der ich Männer ſchlug? — Kann ich nicht Ihn erſchlagen,
Um den ich meinem Himmel muß entſagen?
Ich ſchwor ihm einſt den ewigen Verein,
D'rum — bin ich Opfer — muß auch er es ſeyn!

(er ſtürzt von der Bühne — die Bilderſtürmer ihm nach.)

**Katharina**
(allein — noch immer mit geſchloſſenen Augen und ausgebreiteten Armen knieend — leiſe und ſchwärmeriſch.)

O laß Dich brechen, ſchöne Hyazinthe! —
Du rinnſt in Duft? —
(indem ſie die Augen öffnet und mit Mühe aufſteht.)
Wo war ich? — Gott, mein Kopf!
(wie aus einem Traume erwachend — langſam und Pauſenweiſe.)
War hier ein Ritter nicht und Volksgetümmel?
Ich glaube Franz —
(auf ihr Herz drückend.)
Und alles hier ſo leer? —
Und rund herum iſt's auch leer? — Alles fort!
Und öd' und ſtille — Gab's hier nicht Altäre,
Und Bilder? — und —?
(indem ſie ſich an einen Pfeiler hält.)
Was zittern mir die Kniee?
Thereſe — und das alte Mütterchen —
Und Wildeneck — wo ſind ſie hingeſchwunden?
Bin ich denn ganz allein? — Und dort ein Weinſtock?
Dort ſtand ja, glaub' ich, ſonſt der Hochaltar!
(mit gewaltſam ausbrechenden Thränen und erſtickter Stimme.)
Du böſes Kind! — Du nimmſt mir alles fort! —
O war's Dir nicht genug allein zu fliehen —?
(auf die zerſtörten Altäre zeigend, ſchmerzhaft.)
Die alten Sterne mußten mit Dir ziehen —
Der Weinſtock — ach! — er iſt ja auch verdorrt!
(ſie geht langſam wieder in den Hintergrund.)

Churfürſt Friedrich, Herzog Erich, Markgraf Albrecht, andere Fürſten, Ritter und Reiſige.

**Ein Ritter**
(im Hereintreten zum Churfürſten.)

Da ſeht den Greuel, Herr!

**Churfürſt** (umherblickend.)
Welch ſchnöde That!

**Albrecht.**

Rein ausgeplündert!

**Churfürſt.**

Eilet ihnen nach!
Die Buben ſollen nicht der Straf' entfliehen!
(ein Ritter und die Reiſigen gehen ab.)

**Erich.**

Die ſchönen Bilder! ewig Schade iſt's! —
(auf das über dem zerſtörten Hochaltar noch hängen gebliebene Bild St. Georgens zeigend.)
Den St. George haben ſie allein
Noch hängen laſſen!

**Albrecht.**

Hm! weil er ſo hoch hing!

**Erich.**

Er ſcheint zu fragen, warum mich allein?
Nun, unſer Herrgott wird's wohl wiſſen! — Kinder!
So 'n Bild iſt beſſer wohl, als mancher Menſch,
So ein gemalter Görg' — ich tauſch' ihn nicht,
Um den lebend'gen Kaiſer Karl — den Quintus —

**Churfürſt.**

Fluch den Zerſtörern!

**Erich.**

Dieſe ſchönen Bilder,
Sie malten uns die ſchöne alte Zeit,
Die jetzt erwacht in alt gewordner Welt,
Mit Sturmgebraus, wie's Wetter jenen Abend! —
Lacht mich nicht aus! — ich kann mir 'mal nicht helfen,
Das alte Weſen, wie's die alten Bücher
Vermelden — denk' ich d'ran, mir geht das Herz auf! —
(ſchmerzhaft auf die zerriſſenen Bilder blickend.)
Ich lieb' es, wie ein Kind die Chriſtnacht! — Pfui
Den Buben, die der Welt nicht Freude gönnen!

**Albrecht.**

Hm! hätten ſie nur nicht gebrannt, geplündert!
Daß ſie den Götzendienſt zerſtört, iſt gut.

**Erzbiſchof von Mainz**

(hervortretend — indem er umherſchaut, mit gen Himmel gerichteten Augen)

Gott, Dein Gericht! Was habt Ihr armen Bilder
Verſchuldet — welchen Frevel abgebüßt? —
War der ein Frevler, der Euch malte? — Nein!
Kann denn die Liebe anders, als geſtalten? —
Wie — oder der Euch angebetet? — Nein!
Kann Liebe ſich am Bodenloſen halten? —
Der Euch zerſtört? — Hat er gefrevelt? — Nein!
Kann Liebe denn nicht auch zerſtörend walten? —
Der ward der einz'ge Frevler unter allen,
Der Euch erklärte! — Ja, Ihr mußtet fallen! —

(verſinkt in Nachdenken.)

**Albrecht**

(zufällig auf Katharinen ſtoßend — zum Churfürſten von Sachſen)

Ein Weib! —

**Churfürſt** (zu Katharinen.)

Was willſt Du hier — wer biſt Du?

**Katharina**

(ſehr ermattet hervortretend.)

Nonne —
Das war ich — glaub' ich —

**Churfürſt.**

'S Stift iſt aufgehoben!
Wie kommſt Du her? — wie iſt Dein Name?

**Katharina.**

Bora.

**Churfürſt.**

Des Klaus von Bora —?

**Katharina.**

Unglückſel'ge Tochter!

**Churfürſt.**

Er war mein Freund, ein reiner, treuer Mann!
Ihr ſeyd erſchrocken, Jungfrau, ob dem Greuel.
Kommt, ſetzt Euch nieder!
(er führt ſie zu einer abgebrochenen Altarſtufe.)
Fühl' ich ſelber doch
Die Glieder kaum! — Die ſchnöden Bilderſtürmer!

**Erich.**

Grob lieb' ich, doch das Volk macht's gar zu grob!

**Churfürſt.**

Vier Dörfer anzuzünden!

**Albrecht.**

Wüßt' es Luther!

**Churfürſt.**

Gott ſey gelobt, daß ich ihn fangen ließ!

**Albrecht.**

Gewaltſam?

**Churfürſt.**

Konnt' ich anders ihn erretten?
Jetzt lebt er ſicher doch auf meiner Wartburg;
Die ungerechte Reichsacht trifft ihn nicht.

**Katharina**
(die das Letzte gehört hat — für ſich.)

Was? — ach — ein Himmelstraum nur! — Daure,
Schlummer,
Denn Höll' iſt im Erwachen!

**Ein Ritter** (tritt ein)

Gnäd'ge Herren!
Der Meuterhaufe mehrt ſich wie ein Ball,
Durch alle Thore ſtrömet Bauernmenge,
Sie ſchreien: „Tod dem Adel und den Pfaffen!“
Der Unſern ſind nur wenig, können nicht
Die wilden Fluthen dämmen.

**Churfürſt** (ſchmerzlich)

Das mein Lohn!
Von meinem eig'nen Volk — für ſo viel Liebe!

**Albrecht.**

Wer iſt ihr Führer?

**Ritter.**

Franz von Wildeneck.
Man ſagt ſich's laut, er hab' es auf den Luther
Gemünzet und des Frommen Tod geſchworen.

**Katharina**

(indem ſie entſetzt von ihrem Sitze aufſpringt und den Fürſten näher tritt — wie für ſich)

Auf Luther? —

**Churfürſt.**

Er iſt raſend!

**Albrecht.**

Wildeneck?
Er war ja Luthers Freund?

**Churfürſt.**

Er raſ't — ich weiß es.

**Erich.**

Ei, was kann er allein!

**Churfürſt.**

Ein Thor kann alles!

**Erzbiſchof.**

Ein einz'ger Funke fiel zu Epheſus
Und eine Welt verlor ihr erſtes Wunder!

**Erich.**

Was hilft das Plaudern! — Zeigen müſſen wir,
Daß wir noch deutſche Ritter — 's Bauernpack —
Bei meinem Eid, es ſoll ihm mißgelingen!

**Churfürſt.**

Dahin, was lebenslang ich ſorgend pflegte,
Des Reichs, des Landes Frieden! — Armer Luther!

Ja kommt! auch ich kann ſterben! O nur er,
Nur Luther lebe!

**Katharina** (zum Churfürſten.)

Ha, beim Allerbarmer!
Der Luther —?

**Churfürſt.**

Lebt! die Sage ſeines Todes,
Erdichtet war ſie nur, ihn zu erretten.
Er iſt in Wartburg dort auf mein Geheiß,
In ſich'rer Huth — doch fort zu den Rebellen!
(zu der ſeine Knie umſchlingenden Katharina.)
Fort! was umklammerſt Du mein Knie?—Fort, ſag' ich!
(will ſich von ihr losreißen.)

**Katharina.**

O, um des Heilands — meines Heilands willen! —
Führt mich zum Luther!

**Churfürſt** (zornig.)

Iſt denn alles hier
Verrückt? — was willſt Du, Thörin?

**Katharina**
(außer ſich — faſt athemlos.)

Führt mich zu ihm! —
O habt Erbarmen! o mein Vater hat
So oft — kann ich für Freude doch kaum athmen! —
Um meines Vaters willen — ach! er hat
Für Euch geblutet — Führt zum Luther mich —
Ich liebe — Nein! ich hab' ihm was zu ſagen! —

**Ein Ritter**
(tritt eilig auf.)

Ihr Herren, rettet Euch, um Gotteswillen!
Die Unſern ſind geſchlagen — wüthend dringen
Die Bilderſtürmer ein! —

**Ein anderer Ritter**
(ſchnell hereintretend.)

Wir ſind verloren!

**Erzbiſchof**
(auf die noch brennende Ampel zeigend.)
Die ew'ge Lampe brennt! — Es lebt das Licht!
(er tritt betend in den Hintergrund.)

**Die Fürſten**
(indem ſie ihre Schwerter ziehn.)
Ehr' oder Tod!

(Die Bilderſtürmer dringen fechtend mit den ſächſiſchen Reiſigen ein, die Fürſten nehmen Theil am Gefecht.)

**Bilderſtürmer**
(durcheinander ſchreiend.)
Tod den Tyrannen! — Freiheit!

Luther (in Rittertracht) und Theobald (die Flöte in der Hand) treten plötzlich zwiſchen die Kämpfenden.

**Luther**
(mit zerſchmetterndem Tone.)
Im Namen des allmächt'gen Gottes! — Friede!

(Theobald ſpricht das Wort Friede leiſe mit, dann geht er in den Hintergrund, und während der folgenden Reden zündet er ſchweigend drei der umgeworfenen ſieben Wachskerzen an der Ampel wieder an, ſetzt ſich den auf den Trümmern des Hochaltars liegen gebliebenen Hyazinthenkranz Thereſens auf's Haupt, und bleibt, gen Himmel blickend, auf den Ruinen ſtehen.)

**Alle**
(mit Entſetzen auseinander fahrend.)
Ha, Martin Luther!

**Luther.**
Kennt Ihr mich? — ich bin's!

**Katharina**
(in tiefſter Bewegung — für ſich.)
Soll Schmerz und Luſt mich denn zerreißen!
(ſinkt betend im Hintergrunde nieder)

**Ein Bilderſtürmer** (zu Luther.)
Lehrer!
Erfreue Dich, wir haben es vollbracht!
Geſtürzt den Götzendienſt, den Pfaffentrug!
Laß uns der Knechtſchaft Feſſeln auch zerbrechen!

**Erich**
(auf ſie eindringend.)

Ihr Meuter!

(erneutes Gefecht.)

**Luther**
(die Kämpfenden mit dem Schwert auseinander haltend.)

Ruhe! — bei des Ew'gen Fluch! —
(mit ſteigendem Ingrimm.)
Ich Euer Lehrer? — Ihr mein Werk vollbracht?
Ihr, die zum Scheuſal es entſtellt! — Gerechter!
O gieb, daß dieſe Thränen, die mir blutig
Dem Aug' entquellen, daß ein Meer ſie werden,
Um zu erſäufen jene Otterbrut! —
Wirf nicht die Blutſchuld auf mein elend Haupt!

**Ein Bilderſtürmer.**

Wir thaten nur, was Du gelehrt —

**Luther.**

Gelehrt?!
Der Menſchheit letzte Zuflucht zu vernichten,
Das Einzige, was bei der Zeiten Gräuel
Dem armen Volk noch übrig — ich gelehrt,
Altäre plündern, Heiligthümer ſchänden,
Der frommen Einfalt reinen Sinn entweih'n! —
Ha, ſünd'ge Thoren! legt die Waffen nieder!
(unzufried'nes Gemurmel unter den Bilderſtürmern.)
Ihr wollt nicht? — ſpottet meiner Thränen? — ha!
(gen Himmel rufend.)
So laß denn Du, bin ich nicht ganz verworfen,
Laß Dich von mir, Du Herr der Macht! erflehn,
Und ſende Deine Flammen unter ſie,
Sie zu vertilgen, wie die Rotte Korah!
(der bisher von ferne rollende Donner äußert ſich in einen ſehr ſtarken,
von einem zündenden Blitzſtrahl begleiteten Schlag.)

**Bilderſtürmer**
(entſetzt ihre Waffen hinwerfend.)

Entſühn' uns, Heiliger!

**Luther**
(mit kraftlos ſchwacher Stimme.)

Dein Zeichen, Gott!
Vielleicht ein Warnungszeichen! — Zürne nicht!

**Die Fürſten.**

Du Wunderthäter!

**Bilderſtürmer.**

Lehrer!

**Luther** (ermattet.)

Was ich lehrte,
War freie Liebe. — Uebt ſie friedlich! — Geht! —
(die Bilderſtürmer gehen nacheinander beſchämt und leiſe ab.)

**Erich** und **Albrecht.**

Wie? ungeſtraft? —

**Luther**
(zu den Fürſten.)

Daß Gott nur Euch nicht ſtrafe,
Die Ihr, ſelbſt Sünder, Sünder ſtrafen wollt!
Gefrevelt haben ſie für's Heilige;
Es war ein Uebelthun, — allein ein Thun doch —
Ihr ſchlaft in ſchnödem Traume — was thut Ihr?
Ihr, die Ihr auf des Volkes Nacken ſchlummert,
Dem Strafgericht es Preis gebt, das Ihr ſchuft,
Das ſelber Euch, ein ſchuldig Opfer würget! —
Geht, meiner Fehler höchſter war nur der,
Das große Werk mit Euch zu unternehmen.

**Churfürſt von Sachſen**
(ſehr ſanft.)

Und auch mit mir nicht?

**Luther.**

Ihr ſeyd rein und gut!
Doch büßt auch Ihr, was Eure Brüder freveln. —

**Albrecht.**

Du kommſt —?

**Luther.**

Von Wartburg! — Sollt' ich dort verfaulen?
Mein inn'res Leben langſam tödten laſſen,
Um meinen äußern Leichnam zu erretten,
Und zuſeh'n, wie ſie Gottes Werk mir ſchänden —?
Nein! —

**Churfürſt.**

Ich bin ſchuldlos — ich rief Dich nicht her!

**Luther.**

Ich ſelber rief mich — oder Gott! — Vielleicht —!
Vielleicht auch nicht! — ich bebe vor mir ſelber!
(er verſinkt in ſtarres Nachdenken.)

**Churfürſt.**

Dein Leben wollt' ich retten, das Du Preis giebſt;
Jetzt herzukommen! — welch verweg'nes Wagſtück!
Du kennſt die Acht, des Herzogs Görge Wuth,
Der Dir den Tod ſchwur — Alles ſchreckt Dich nicht!

**Luther.**

Macht mich nicht lachen in der ernſten Stunde,
Wo ſchwer ich büße, was ich je gefehlt. —
(ſich zu Theobald wendend.)
Komm, der Du ſtets den Willen mir gereinigt,
So oft ich Gottes Winke mißverſtand —
Mein Theobald! ſey treu mir in der Noth,
Und hilf mir beten zu dem Herrn der Gnade,
Daß er von meinem Haupt die Blutſchuld nehme,
Und die Entweihung ſeines Heiligthums!
(er kniet nieder — die Fürſten auf der andern Seite — in der Mitte freier Raum — Theobald tritt, in der rechten Hand eine brennende Wachskerze, in der linken die Flöte, kreuzweiſe emporhaltend, in die Mitte des Vorgrundes. Der erſte Strahl der Morgenſonne fällt durch die gemalten Fenſter, ſo, daß es im Verfolge der Scene immer heller wird.)

**Theobald**

(feierlich und verklärt.)
Der Morgen dämmert — rothe Gluthen prangen,
Und die Natur erwacht zum Leben ſchon!

Die Sterne ſind in Frieden heimgegangen;
Die Nacht des Kinderglaubens iſt entfloh'n.
Der Morgentraum der Kunſt, mit ſüßem Bangen
Eilt er zur Braut am gold'nen Liebesthron.
Erkenntniß tödtet und belebt ſie wieder,
Wenn Glaube neu erweckt die ew'gen Lieder.
(er wirft raſch Kerze und Flöte zur Erde; jene verliſcht, dieſe bricht in Stücke. Dann nimmt er ſich ſanft den Kranz vom Haupte, zerpflückt ihn und wirft ihn zur Erde.)

**Franz von Wildeneck**
(im Wahnſinn, mit gezücktem Schwerte ſchnell hereintretend.)
Wo iſt der Luther? —
(alle ſtehen auf.)

**Luther**
(zu Theobald gehend, dem ſich Franz genähert hat.)
Hier!

**Franz**
(auf Luthern eindringend, welcher den Theobald umfaßt.)
So nimm!
(er ſtößt auf ihn mit dem Schwert und trifft den unbeweglich ſtehenden Theobald)

**Theobald** (hinſinkend.)
Ich komme! —
(leiſe ſingend.)
O Theou — roſa! —
(er ſtirbt — man hört einen ſchnell verhallenden Harfenklang — Alle ſtehen wie verſteinert.)

**Franz** (zuſammenſchaudernd.)
Ha! die Hyazinthe!
Das Kind! — Sein Lächeln — Tod! — das Schickſal
ruft! —
(er ſtürzt ab.)

**Die Fürſten.**
Ein Mord!

**Luther.**
Was liegt zu meinen Füßen — blutig?

(aufſchreiend.)

Alexius!

(ſtürzt auf die Leiche.)

**Churfürſt.**

Fort! eilt dem Mörder nach!

(einige Ritter gehen ab.)

**Churfürſt**

(zu Luther tretend.)

Mein Luther! —

**Mehrere Fürſten.**

Faß' Dich!

**Luther** (ſchnell aufſpringend.)

Weichet, Luſtgeſtalten!
Weicht! — Fürſten Ihr?

(auf Theobald zeigend.)

Seht her, hier liegt ein Fürſt!
Rein war er, d'rum konnt' er regieren — Ihr,
Ihr ſeyd ein Blendwerk nur! waſcht erſt vom Purpur
Verkauftes Blut! Entweicht vom heil'gen Leichnam'!

(indem er das Schwert zieht und auf ſie eindringt.)

Fort, Ausgeburten meiner Phantaſie,
Frei, wie ich Euch erſchuf, zerſtör' ich Euch!

**Churfürſt**

(zu den andern Fürſten.)

Laßt ihn für jetzt allein — ſein Schmerz iſt auch ein Rieſe,
Ich kenn' den Luther ja — erliegen kann er nicht!

(leiſe zum Erzbiſchof von Mainz.)

Wir bleiben hier — mein Freund gilt mir mein Leben!

(der Churfürſt und Erzbiſchof bleiben, von Luthern unbemerkt im Hintergrunde, die übrigen Fürſten und Ritter gehen ab.)

**Luther**

(indem er ſchaudernd auf die Leiche zurückblickt.)

Alexius! Dein zweites Zeichen, Gott!
Durch jenes erſte, das ich mißverſtand,
Ward mißgeleitet ich auf falſche Bahn.

Das zweite — Ha! ein neuer Blitzſtrahl iſt es!
Es ſchwindet — ich verſink' in dunkler Nacht —
Jetzt wird's mir klar — es donnert Gottes Stimme! —
Ein Wurm bin ich — ein Rieſe wollt' ich ſeyn! —
Das Volk, auf das ich hoffte, es zerſtört
Mit frevelhafter Wuth, was ich gebaut —!
Die Fürſten? — Ha, was hilft mir Fleiſch vom Fleiſche! —
Mich fliehet Gott: — ich bin ja ganz allein!
Kann ohne Ihn ich ſein Panier erheben?
In Wüſten will ich's abzubüßen ſtreben,
Daß ich es wagte, Gottes Held zu ſeyn!
(verſinkt in Nachdenken — Indem er im Begriff iſt, abzugehen, kommt Katharina, die während ſeines Selbſtgeſprächs aufgeſtanden iſt, und ſich ihm, ohne die beiden Fürſten zu bemerken, genähert hat, ihm entgegen.)

**Katharina**
(unwillkührlich ausrufend.)
Ha! Luther! —

**Luther**
(ſie gewahrwerdend und plötzlich ſtehen bleibend.)
Pilgerin! — Was willſt Du? — ſprich!

**Katharina** (ſehr innig.)
Dich um den Frieden bitten — Dir ihn geben!

**Luther** (ſchmerzhaft.)
Der Friede wohnet oben — hier der Tod —!
Laß mich allein!

**Katharina.**
Allein! o Gott! das bin ich!

**Luther**
(auf Theobalds Leiche ſtarrend.)
Jetzt bin ich's auch!

**Katharina** (ſehr ſanft.)
D'rum laß mich bei Dir ſeyn!

**Luther.**
Du? — was vermagſt Du? —

**Katharina.**

Hab' ich Luſt und Schmerz nicht
Geleert zum letzten Tropfen? — — Hab' ich Dich nicht
Den Tod beſiegen, hab' ich ſie denn nicht
Den Tod verklären ſeh'n —? Ja, ich vermag's!

**Luther.**

Flieh' meine Nähe! Fluch umzingelt mich,
Der jeden trifft, der treu ſich mir genähert —
Ich bin ein ſchwaches, mordumringtes Opfer,
Nicht Leben ſchaff' ich — nur den Tod.

**Katharina.**

Den Tod? —
Du, der den Tod getödtet, ihn erſchaffen?
Du, der die Geiſter zwingt, ein ſchwaches Opfer?

**Luther** (erſtaunt.)

Dein Name, ſeltſam Weſen!

**Katharina.**

Katharina —
So hat ſie mich genannt, ſo nenne Du mich!

**Luther** (bewegt.)

Gedenke mein, des Sünders, im Gebet,
Wenn ich dahin gegangen, Katharina!
Hin muß ich geh'n, wo niemand mein gedenket.

**Katharina** (erhaben.)

Geh'n? — doch mit Gott, zum Ziele nur?

**Luther.**

Zum Ziele?
Sprachſt Du das, oder Gott? — Die ſanfte Stimme,
Sie mindert faſt die Qual in meiner Seele —

**Churfürſt**

(leiſe, von Luthern und Katharinen unbemerkt, zum Erzbiſchof.)

Hochwürd'ger, was bedünkt Euch?

**Erzbiſchof.**

Dieſes Mädchen,
Es ſcheint ein trefflich Weib!

**Churfürſt.**
Vom edlen Stamme,
Ihr Vater war des Adels Zierde einſt.

**Erzbiſchof.**
Es iſt der Troſt ein prieſterlich Geſchäft;
So ſcheint auch dieſes Weib mir Prieſterin.

**Churfürſt.**
Wir konnten ihn nicht tröſten — kräftig blickt er
Um ſich herum und athmet frei —!

**Erzbiſchof.**
Gelüftet
Iſt ihm die Bruſt von ſüßer Rede Kraft!

**Luther**
(näher zu Katharinen tretend.)
Werd' ich es noch, was kühn ich unternahm,
Vollführen? — werd' ichs? —

**Katharina.**
Iſt es göttlich nicht?

**Luther.**
Doch ich, der Sünder — und des Herren Werk?

**Katharina.**
Wer ſoll denn handeln, wenn der Sünder nicht?
Die Heiligen — ſie können ja nur anſchau'n!

**Luther.**
Ich Sünder —!

**Katharina.**
Läſtre Deine Würde nicht!
Dir, Starker! ward die Kraft, um ſie zu ſpenden.

**Luther.**
Mir — Kraft? — Wer ſie gereinigt — ſieh'! dort liegt er!
(auf Theobalds Leiche zeigend.)

**Katharina** (innig.)
Bin ich nicht bei Dir?

**Luther.**
Kannſt Du er mir ſeyn?

**Katharina.**
Mit Gott vermag ich's!

**Luther.**
Er? — ein Engel war's!

**Katharina.**
Ein reines Weib kann mehr ſeyn! — Sie gebar
Den Heiland, und die Engel dienten ihr.

**Luther.**
Du biſt nicht ſchlecht — doch ich, — (ſchmerzhaft) ich wollte mehr ſeyn!

**Katharina.**
Wärſt Du es nicht, ich ſtände nicht vor Dir!

**Churfürſt**
(leiſe zum Erzbiſchof.)
Hochwürdiger, wie ſcheint der Zufall Euch,
Daß meines Freundes Kind, die edle Jungfrau,
Der Menſchheit ihren Freund erhalten will?

**Erzbiſchof.**
Ein Zufall? — nennet nicht dies Frevelwort!

**Churfürſt.**
Und war es mehr? — Was meint Ihr? —

**Erzbiſchof** (bedeutend.)
Ich verſteh' Euch!

**Churfürſt**
(auf Luther und Katharinen zeigend.)
Wär' das ein Paar nicht?

**Erzbiſchof.**
Weidet doch der Löwe
Im Paradieſe friedlich mit dem Lamm.

**Churfürſt.**
Doch Luther iſt ja Prieſter? —

**Erzbiſchof.**
Vor der Welt
Heißt er es nicht mehr, doch er bleibt's vor Gott!

**Churfürſt.**

Ihr, Biſchof, billigt's?

**Erzbiſchof.**

Als ein Gärtner Gottes
Muß ich der Liebe Cedern auferziehn.

**Churfürſt.**

So kommt!

(beide treten leiſe etwas näher, doch immer noch von Luthern und Katharinen unbemerkt.)

**Luther**

(mit tiefem Schmerze.)

Wie einſam iſt mein Herz und leer! —

**Katharina.**

Und mein Altar iſt umgeſtürzt.

**Luther.**

Mein Stab —
Er iſt dahin!

**Katharina.**

Bedarfſt Du einen Leiter?

(der Churfürſt und der Erzbiſchof treten hervor, jener zu Luther, dieſer zu Katharinen.)

**Churfürſt**

(laut zu Luthern.)

Gott ſprach zum Manne: Du ſollſt nicht allein ſeyn!

**Erzbiſchof** (eben ſo.)

Er ſchlief — da ſchuf ihm Gott die Hüterin!

**Luther.**

Seyd Ihr's, Herr Churfürſt — Ihr, hochwürd'ger Biſchof?

**Erzbiſchof.**

Wir bringen Frieden Dir, wie dieſe Treue!

(auf Katharina zeigend.)

**Katharina**

(ſchüchtern, zu ihm.)

Seyd Ihr mein Vater, wie Ihr liebend ſcheint,
O — ſo verachtet nicht die ſchwache Tochter!

**Erzbiſchof.**

Du, Mädchen, biſt nicht ſchwach, denn Gott iſt mit Dir!

**Luther.**

Schwach biſt Du nicht! — Du könnteſt, mich bedünkt's,
Für's Gute ſterben.

**Katharina**
(ſchmerzhaft lächelnd.)

Wenn wir mehr nicht könnten!

**Luther**
(mit ſteigender Theilnahme.)

Haſt recht! — Du könnteſt wohl, was Dir das Liebſte,
Wenn's Gottes Werk erfordert, ſterben ſehn!

**Katharina.**

Hatt' ich nicht Kraft, Dein Leben zu begreifen?

**Luther**
(zu den beiden Fürſten.)

Es iſt beſonders doch, Ihr lieben Herrn!
Wie Gottes Kraft auch in dem Zarten mächtig!

**Churfürſt.**

Dem, den er liebt, ſchenkt er ein treues Weib —

**Erzbiſchof.**

Sie kann, daß Gott ihn liebt, ihm offenbaren.

**Luther**
(heftig und ſchmerzhaft.)

Doch liebt mich Gott?

**Katharina**
(halblaut, mit gefalteten Händen.)

Er wohnt in Dir — ich fühl's!

**Luther**
(die Leiche erblickend.)

Da liegt er blutig! — Nein! Gott liebt mich nicht!

**Katharina** (tröſtend.)

Und doch —!

**Luther** (heftig)

Was willſt Du, Weib? was wollt Ihr alle?

**Churfürſt.**
Wir wollen Dich dem Leben wieder ſchenken.

**Katharina.**
Entwaffnet denn die Liebe nicht den Tod?

**Luther.**
Weib! haſt Du einen Mann?

**Katharina.**
Ich ſah nur Einen!

**Luther.**
Wenn Du nur Einen ſahſt — ſo iſt er Dein! —
Wenn einen Mann Du nimmſt — bedenk' es wohl!
Du mußt, gefällt es Gott, dem Herren ihn
Mit Freuden opfern.

**Katharina** (erhaben.)
Iſt das Weib nicht Prieſter?
Das Opfer reinigt ſie, ſie muß es zünden.

**Erzbiſchof**
(mit tiefer Rührung ihr die Hände auf's Haupt legend.)
Gott ſegne Dich!

**Luther**
(ſehr betroffen — auf Katharinen zeigend, für ſich.)
Ein reiner Wille! nimmer
Hab' ich ſo rein und klar ihn noch geſehn!
(laut und ſehr gerührt.)
Ja, Weib, — Gott ſegne Dich! — Er ſegne durch Dich
Den Mann, den einſt er Deiner Hut vertraut.

Markgraf Albrecht und einige Reiſige ſchnell hereintretend.

**Albrecht.**
Die allgemeine Ruh iſt hergeſtellt!
Die Bilderſtürmer fleh'n um Gnade.

**Luther**
(mit gen Himmel gerichtetem Blick.)
Dein Werk!

(zu den Fürſten.)
Ihr Fürſten Deutſchlands! Gnade thut Euch Gott,
D'rum Gnad' um Gnade!

**Churfürſt.**

Alles ſey verzieh'n
Den Reuigen! — Mag ſie die Allmacht beſſern!
(Markgraf Albrecht geht ab.)

**Melanchthon** (tritt ein.)

Gott ſchenk' Euch Kraft und Frieden!

**Luther.**

O mein Bruder!
Auch Du? — Mein Gott, Du läßt mich ja nicht ſinken!

**Melanchthon** (zum Churfürſten.)

Hier dieſer Brief vom Kanzler Spalatinus,
Ein Freudenbrief!

**Luther**
(ihn zu Theobalds Leiche führend.)

Da ſieh; da liegt er todt!

**Churfürſt**
(nachdem er den Brief geleſen — freudig.)

Was ſeh' ich? — Ha, die Acht iſt aufgehoben!

**Erzbiſchof.**

Den Herren preiſt, der auch dem Blitz gebeut!

**Churfürſt.**

Ja, Luther, ſieh'! wir haben auch gehandelt!
Ha Freude, Luther! — Nicht den Trauerblick!
Zum Wirken kannſt Du glorreich wiederkehren.

**Luther** (ſchmerzhaft.)

Ich?
(er verfällt in tiefes Nachdenken.)

**Churfürſt.**

Jetzo! —
(zum Erzbiſchof.)
Biſchof, meint Ihr es nicht auch?
Jetzt wär' es Zeit!
(auf Katharinen zeigend.)

**Erzbiſchof.**

Thut, was der Geiſt Euch heißet.
Der Sakramente höchſtes iſt die Liebe,
Die Oriflamme iſt's im heil'gen Kampf.

**Luther.**

Ich? wiederkehren? — Freilich könnt' ich es!
Doch bin ich nicht gelähmt? — Mein Theobald!

**Melanchthon**
(deckt die auf dem Katafalk liegen gebliebene Decke über die Leiche.)

In dieſem Schleier harre der Verklärung,
Die von dem Thabor ſchwebt in's Thränenthal.
Ihr aber (zu den Reiſigen) gebt den Blüthenſtaub der Erde,
Und übet Euch im friedlich ſtillen Thun!
(die Reiſigen tragen Theobalds Leiche ſtill fort.)

**Luther** (ſchmerzhaft.)

Ihr nehmt ihn? —

**Churfürſt.**

Nein, wir geben Dir ihn wieder!
(auf Katharina zeigend.)
Nimm Deinen Engel aus der Freundſchaft Hand!
Sie hat den Kelch des Troſtes Dir gereicht,
Sie ſey verbündet Dir auf Tod und Leben!

**Luther** (ſanft.)

Ich weiß nicht, was Ihr wollt; doch kommt mir wieder
Die alte Kraft und neuer Lebensmuth.

**Katharina**
(vor ſich hin — mit dem innigſten Ausdruck der Wonne.)

Ja ſterben muß ich, denn mir iſt zu wohl! —
Ich fühl' es, wie die Seele von den Banden
Sich reißt, entfaltend ihren gold'nen Fittig,
Empor ſchwebt —

**Erzbiſchof.**

Tochter! Friede ſey mit Dir!
Du leiteſt, trau auf Gott! durch's Leben ihn!

(auf Luther, der Katharinen unverwandt anſtarrt, zeigend.)
Wie ſich ſein Blick entzündet an dem ihren!
(zu Luther ſanft.)
Sprich zu uns! ſieh'! wir meinen's doch ſo gut! —

**Luther.**

Wie iſt mir? — 's fällt wie Schuppen mir vom Auge!
Mit Gott zum Ziele! ja, es ſey gewagt!

**Churfürſt.**

Dein iſt ſie!

**Luther.**

Mein? — ich ſprach vom Werk des Herrn!
Mit ihm vollführ' ich's! D'rum getroſt an's Werk!
(will abgehen.)

**Katharina**
(ſich ihm ſchüchtern und bittend nähernd.)

Nur einen Blick noch!

**Churfürſt.**

Sie kannſt Du verſtoßen?

**Luther.**

Ich? Nein! ich ſeh' es klar in ihrem Auge,
Wozu ich eingeweiht, und daß ich's ende!

**Erzbiſchof.**

Gelobt ſey Gott, der Licht im Dunkel ſchafft!

**Luther**
(Katharinen die Hand reichend.)

Zeuch heim, Du reines Weib! ich dank' Dir viel!
Du — Gott bezahl's! — ich kann Dir's nicht vergelten!

**Katharina**
(ſeine Hand heftig küſſend.)

Von Dir geliebt nur will ich ſeyn, und ſterben!

**Luther** (ruhig.)

Ich liebe Dich!

**Katharina** (entzückt.)

Wie ich Dich? — mich — allein —?

**Luther.**

Den Nächſten muß ich lieben, wie mich ſelbſt,
Und meinen Herrn, und ſein geheiligt Werk.

**Katharina**
(in höchſter Extaſe.)

Die Sonne muß ich ſehn im Fluthenſpiegel,
In ihm verſinken, und ihr klares Bild,
Die heil'ge Gluth in vollen Zügen ſchlürfen!

**Luther.**

Weib, Du biſt außer Dir!

**Katharina.**

Ich weiß ſonſt nichts,
Als daß ſie mich verzehrt, die Altarsflamme.

**Luther** (mit Wärme.)

Auch mich ergreift ein wunderbar Gefühl;
Als ſtänd' er vor mir jener Feuerbuſch,
In welchem Moſes einſt den Herrn geſchaut.
Und wenn ich lang' Dich anſeh', iſt es mir,
Als ob, was Dir im klaren Auge ſprüht,
In meinem Innern lod're — ich begreif's nicht!

**Erzbiſchof**
(die Hände faltend.

Non sacramentum sine sanguine!

**Luther** (vor ſich hin.)

Soll dieſes Weib, das mich ſo mächtig anzieht,
Soll ſie vielleicht ein Regenbogen ſeyn,
Ein Bundeszeichen, das die Gnade ſendet?

**Melanchthon** (erſchüttert.)

Ein Regenbogen? — ſel'ger Theobald!

**Luther** (wie oben.)

Und wenn ich es ergriff, dies Unterpfand —?
Ein Sünder bin ich — und ein reines Weib —
Kann auch den Sünder mit ſich ſelbſt verſöhnen.

**Katharina.**

Wich meine Schuld mit meiner letzten Thräne! —
Was Liebe frevelt, büßet Liebe nur!

**Luther.**

Ich will ſie prüfen, ob der Herr ſie ſendet —
(laut zu Katharinen.)
Nur eine Frage beim lebend'gen Gott! —
Belüg' mich nicht! —

**Katharina** (erhaben.)

Noch einmal dieſes Wort!
Und ich bin frei!

**Luther.**

Ich glaub's, Du liebeſt mich.
Du kannſt auch ſterben, kannſt ihn ſterben ſeh'n,
Den Du geliebt — ich glaub's! — denn Du biſt wahrhaft.
Doch könnteſt Du mich ſelbſt für Gottes Werk
Zum Tode ſenden — ſelbſt?

**Katharina**
(nach einiger Beſinnung.)

Mit Freiheit? — Ja!
Was lieb' ich denn in Dir, als nur das Höchſte!

**Luther** (ſchnell.)

Was meinſt Du, wenn wir Beide Mann und Weib — ?
Der Teufel würd' nicht lachen!

**Melanchthon.**

Nur die Engel!

**Luther.**

Der Teufel? — Ha! vielleicht will er mich äffen
Mit holder Schönheit — ſtark iſt die Verſuchung!
Doch triumphiren ſoll er nicht! — Entfleuch! —

**Katharina**
(ihn erhaben und ſtarr anſehend.)

Du kennſt die Geiſter nicht — und willſt ſie binden!

Lern' erſt, dann lehre! — Luther! lebe wohl! —
Mein Herz zwar bricht, doch kann ich's nicht vergeuden.
(Sie will abgehen — bleibt aber plötzlich im Hintergrunde ſtehen und blickt auf Luthern ſchmerzvoll zurück.)

**Luther**
(ihr betroffen nachblickend.)

Der Teufel — und ein reiner Wille? — Nein!
Ich rufe ſie!

**Katharina**
(die Hand auf's Herz.)

Es bricht!

**Ein kleiner Knabe**
(tritt ſchnell herein — eine Hyazinthe in der Hand — zu Katharinen.)

Seyd Ihr das Fräulein Bora?
Der blut'ge Ritter, der im Garten liegt,
Gab dieſe Hyazinthe mir für Euch —
Für Katharinen, ſprach er, dann verſchied er! —
(reicht ihr die Blume und eilt ab.)

**Katharina**
(im tiefſten Schmerz die Blume an ſich drückend.)

Verſöhnung! —

**Luther**
(inniger nach ihr blickend.)

Ruf' ich?

**Katharina**
(krampfigt die Hand an's Herz preſſend, immer nach Luthern zurückſchauend.)

'S bricht! —

**Herzog Erich**, **Markgraf Albrecht**, die andern **Fürſten** und **Ritter** treten ein.

**Erich.**

Gerecht iſt Gott!

**Albrecht.**

Der Wildeneck — er iſt erſchlagen!

**Luther** und **Katharina**
(eilen unwillkührlich einander zu und fallen ſich in die Arme, indem ſie zugleich ausrufen:)

Weib! Mann!

**Luther**
(ſie kraftvoll umſchlingend.)

Mein Stab und Licht!

**Katharina.**

Mein Retter und mein Heil!

**Erzbiſchof**
(laut ausrufend.)

Die heil'ge Liebe hat den Tod beſiegt!

**Melanchthon.**

Jetzt bleibſt Du unſer!

**Luther.**

Ja, mein Bruder Philipp!
Ich lieb' und lebe! — Kommt Ihr Fürſten Deutſchland's,
Bei jenen Trümmern heiliger Altäre,
Bei meinem Theobald, der mir die Liebe,
Die ihn verzehrt, zum Erbtheil hinterließ,
Gebt mir das Wort — ein heilig Fürſtenwort! —
Die Menſchheit rein zu lieben, wie die Gottheit,
Sie rein zu lieben, rein, wie Gott uns liebt.
Licht zu erwecken aus der Finſterniß,
Daß klar es werde, wie die Morgenſonn',
Die freudig jetzt, mit ihrem vollen Strahl
Durch jene bunten Fenſterſcheiben bricht,
Das Kerzenlicht des Todtenamts verdunkelnd.
(die Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchten die ganze Bühne.)

**Die Fürſten**
(ihm die Hände reichend.)

Hier unſer Ritterwort!

**Luther.**

So bin ich mit Euch
Und ſchenk' Euch, was Ihr lang entbehrtet — Freiheit!

**Volk** (außerhalb, rufend.)
Wir wollen unſern Vater ſeh'n, — den Luther!

**Katharina**
(mit gen Himmel gerichteten Augen, für ſich.)
Du haſt mir Wort gehalten, heilig Kind!
Die Blume glüht, der Weinſtock blüht — in Ihm! —

**Ein Ritter** (tritt auf.)
Das Volk dringt ungeſtüm durch's Kloſterthor.
Studenten, Bürger, Bergleut' mit Muſik —
Sie wollen ihren Vater ſeh'n, den Churfürſt,
Und ihren Retter Luther —

**Churfürſt.**
Laßt ſie kommen!
(Ritter geht ab -- zu Luther.)
Das dank' ich Dir!

**Luther**
(tritt, von Katharinen begleitet, in die Mitte der Umſtehenden —)
Dankt Gott, und hört mich an —
(Volk jedes Alters und Geſchlechts, Bürger, Bauern, Studenten, Bergleute mit muſikaliſchen Inſtrumenten, und Reiſige ſtrömen herein, und bilden den äußern Kreis.)

**Luther** (feierlich.)
Das, was Er zu mir ſprach, ich geb' es treu Euch wieder.
Als ich noch Mönch, da lag ich einſt tödtlich krank darnieder,
Und zu mir ſprach der Prieſter: Vergebung Deiner Sünden!
Da floh der Tod — ich wagt' es, des Herren Werk zu gründen. —
Doch blieb ich noch entzweiet mit mir und ſeiner Welt,
D'rum konnt' ich auch nicht richten, was Gott durch mich beſtellt,
Schon kam der Tod noch einmal, — da naht dieß Weib und ſpricht:
Mit Dir ſey Frieden — Amen!
(mit erhabener Stimme.)
Jetzt unterlieg' ich nicht —

Halleluja, ich ſiege! Die feſte Burg iſt Gott! —
Du Volk der Deutſchen ſchwöre —
(indem er ſein Schwert herauszieht und das Kreuz des Heftes den um ihn ſtehenden Fürſten vorhält.)
Kraft — Freiheit — Glauben — Gott! —

**Die Fürſten**
(indem ſie zu Luthern treten, und die Finger auf das Heft des Schwertes legen — feierlich und langſam:)
Kraft in Gott! —
(das Volk ſpricht mit erhobenen Händen die Worte nach.)

**Bergleute**
(im Hintergrunde ſingend und ſpielend.)
Glück auf! Glück auf! —

**Fürſten** und **Volk** (wie vorhin.)
Freiheit in Gott! —

**Bergleute** (wie vorhin.)
Wir fördern es herauf!

**Die Fürſten.**
Glauben —

**Luther**
(ſchnell einfallend — mit dem ſtärkſten Pathos — einen Schritt vortretend.)
An uns und Gott!

**Katharina** (leiſe — zugleich.)
An Dich und Gott!

**Fürſten** und **Volk** (zugleich.)
An uns und Gott!

**Bergleute.**
Das blinkende Erz
Wir fördern es herauf!
(Der Vorhang fällt.)

## Zacharias Werner's

# Sämmtliche Werke.

---

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

---

## Siebenter Band.

---

Einzige rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 13 Bänden.

---

Grimma,
Verlags-Comptoir.

Das

# Kreuz an der Oſtſee.

Ein Trauerſpiel,

und

# Wanda, Königin der Sarmaten.

Eine romantiſche Tragödie mit Geſang
in fünf Acten,

von

Zacharias Werner.

---

Grimma,
Verlags-Comptoir.

# Das Kreuz an der Oſtſee.

## Ein Trauerſpiel.

---

### Erſter Theil.

### Die Brautnacht.

---

So ſind wir nun, lieben Brüder, nicht der Magd Kinder, ſondern der Freien.

Ep. a. d. Galater, Kap. 4, V. 31.

---

# Hiſtoriſcher Vorbericht.

Preußens Urväter an den Küſten der Oſtſee waren ſo roh, als die Natur um ſie her. Der Auerochſe, das Elen, Nebel und Schnee, waren ihre Umgebungen, von denen Jahrhunderte bis jetzt nur die erſteren zu tilgen vermochten. Mehr Ichthyophagen als Nomaden, wurden ſie in der Völkergeſchichte erſt durch den Bernſtein bekannt, welchen ſie Glas nannten, den ſie beim Nordweſtwinde am Strande fiſchten, und den Römern, die ihn von dort abholten, gegen Waffen, gefärbte Kleider u. dgl. — denn Geld kannten ſie noch nicht — vertauſchten.

Dieſe Handelsverhältniſſe lehrten ſie früh ſchon eine Gewandtheit im geſelligen Verkehr, welche mehrere Chronikenſchreiber des ſogenannten Mittelalters bewog, die preußiſche Treue der puniſchen zu vergleichen. Außerdem hatten ſie mit allen wilden Völkern Einfalt der Sitten, Muth bei gleicher, und Liſt bei überwiegender Gegenkraft, mit den nordiſchen insbeſondere, Tapferkeit und Trunkliebe gemein.

Ihre religiöſen Mythen verriethen ſcandinaviſchen Urſprung. Ihre Hauptgötter: Percunos, Picollos, Potrympos, waren höchſt wahrſcheinlich nur eine vergröberte Nachbildung des Odins, des Thor's und der Freya. Sie wurden zu Romove verehrt, einem Orte im jetzigen Alt-Oſtpreußen, deſſen Name jedoch jetzt eben ſo wenig mehr, als ſeine eigentliche Lage, bekannt iſt. Dort war ein heiliger Eichenhain; die Bruſtbilder der drei genannten Götter ſtanden unter einem ungeheuern Eichenbaum, angeblich von mehr als zwanzig Ellen im Umkreiſe, waren mit Vorhängen bedeckt, und mit eigenen Attributen verſehen. Percunos (der Luft- und Donnergott) war im männlichen Alter abgebildet, und ſtand mit einem rothen, zornigen Geſichte, Flammen um das Haupt, in der Mitte; Picollos (der Kriegs- und Todtengott), in der Geſtalt eines bleichen, langbärtigen Greiſes, das Haupt mit einem Tuche umwunden, zur Rechten; Potrympos (der Erd- und Waſſergott), als ein lächelnder, unbärtiger, mit Kornähren gekrönter Jüngling, zur Linken. Dem erſten war ein beſtändig unterhaltenes Feuer, dem zweiten Menſchen- und Thierſchädel, dem dritten eine Schlange geheiligt, die, in einem von Garben bedeckten Topfe, mit Milch gefüttert wurde. In dieſem heiligen Haine durfte kein Holz gefällt werden; ihm durfte kein Chriſt, bei Lebensſtrafe, ſich nahen. Er war der beſtändige Aufenthaltsort des Oberprieſters, Crive Criwayto (Herr der Herren) genannt, welcher, als oberſter Richter in geiſtlichen und weltlichen Dingen, von allen preußiſchen Völkerſtämmen faſt göttlich verehrt ward. Das ganze Land unter ſeiner prieſterlichen Oberherrſchaft; ihn einmal geſehen zu haben, wurde für ein großes Glück geachtet, und wenn er einen Prieſter mit ſeinem Stabe im Lande herumſandte — was nur bei wichtigen Gelegenheiten geſchah — ſo wurde dieſer als göttlich verehrt. Die andern Prieſter, wiewohl jede Klaſſe ihren beſondern Namen führte, hießen überhaupt Waidelotten, und wohnten theils zu Romove, wo ſie das heilige Feuer unterhielten, theils im Lande zerſtreut. Charakteriſtiſch iſt es, daß faſt alle Feſte von dieſen Prieſtern damit eröffnet wurden, daß ſie ſich in Meth berauſchten, aus deſſen Schaume ſie auch die künftigen Schickſale wahrſagten.

Auch bei dieſen rohen Völkern findet man übrigens ſchon das Schickſal perſonificirt. Sie dachten es ſich unter dem Namen Laima, als ein Weib, welches auf einem Rocken das Leben jedes Menſchen, Glück oder Unglück, nachdem er es verdiente, in Fäden ausſpann. Außer dieſer, der griechiſchen Parze ſehr ähnlichen, Untergottheit, hatten ſie noch den Wellengott Bangputtis, den ſie ſich als einen geflügelten Rieſen auf dem Meere wandelnd dachten, wie er mit gewaltigen Flügeln Wind und Wellen aufregt; ſie glaubten von ihm, daß er ihnen den Bernſtein durch die Wellen an den Strand ſpülen ließe.

Selbſt die Idee von Orakeln fehlte ihnen nicht gänzlich; ſie unternahmen keine wichtige Handlung, ohne zuvor das Loos zu werfen, und nie gingen ſie in den Krieg, ehe ſie nicht die Götter um Rath gefragt hatten. Zu dieſem Zwecke ließen ſie einen ihrer gefangenen Feinde an einen Tannenbaum binden und ihn durch den Prieſter mit einem Spieße durchbohren; ſprang das Blut hoch empor, ſo deuteten ſie es auf einen glücklichen, rieſelte es nur ſchwach hervor, auf einen unglücklichen Erfolg.

Ihre Sitten waren ſo einfach, wie ihre Sprache. Für Magen und Seele hatten ſie — wie noch die heutigen Litthauer und Financier — ein und daſſelbe, für Tugend und Laſter gar kein Wort. Auch für Stunde und Minute hatten ſie, wie noch der Litthauer, keine beſondere Namen. Jedoch ſcheint die Eintheilung der Zeit in Jahre und Monate ihnen nicht unbekannt geweſen zu ſeyn; die Benennungen der letzteren, die ſich noch bei den heutigen Litthauern erhalten haben, ſind nicht ohne Sinn aus den Ereigniſſen der Natur entlehnt, als z. B. Balandinnis Meno (Taubenmonat); die Zeit, wo die wilde Taube kommt; Sultekys Meno (Saftmonat), die Zeit, wo das Birkwaſſer läuft u. ſ. w. (Auch die Monatsnamen der heutigen Polen ſind zum Theil dieſen ähnlich, und mit vieler Zartheit gebildet.) Eine Zeitfolge von Tagen beſtimmten ſie nach Sonnenuntergängen, und prägten ſolche, da ſie des Schreibens ganz unkundig waren, durch Schnitte im Kerbſtock, oder Knoten im Gürtel, ihrem Gedächtniſſe ein.

Außerordentlich war ihr natürliches Talent für Poeſie. Es zeigt ſich noch bei dem gemeinen Letten, der (ſo lange er nicht leſen und ſchreiben kann!) als ein geborner Improviſatore jeden Gegenſtand, oft mit eben ſo viel Witz als Zartheit, aus dem Stegreife beſingt.

In Kleidung und Sitten iſt noch der jetzige litthauiſche Bauer ein getreues Nachbild der Urpreußen, und ſeine feſtlichen Gebräuche tragen faſt noch ganz ihr altheidniſches Gepräge. Am auffallendſten äußert ſich in den litthauiſchen Hochzeitsgebräuchen dieſe Aehnlichkeit mit den altpreußiſchen, die in Pregolla's Erzählung (ſiehe den erſten Akt dieſes Theils, S. 50 u. ſ. f.) ſehr treu gezeichnet ſind. Die Mädchen machten, ſobald ſie mannbar wurden, ſolches durch Glöckchen, die ſie an den Gürtel hängten, den Jünglingen ſymboliſch bekannt. Der Jüngling mußte ein Mädchen ihren Eltern abkaufen; dann ließ er ſie durch einen ſeiner Freunde, der von dem Wagen, worin er die Braut abholte, Wagenführer genannt ward, und die Stelle des Poſſenreißers vertrat, gleichſam gewaltſam rauben. Das ſchöne Klagelied, das die Mädchen bei Abführung ihrer Geſpielin ſangen, habe ich, wie es mir Hartknoch*) u. a. überlieferten, treu wieder zu geben geſucht. Auch der ſcherzhafte Kampf der verheiratheten Weiber mit den Mädchen, die von ihrer Geſpielin nicht laſſen wollen, um die Braut, ehe ſie in's Brautbett geführt wird, ferner die Aufſetzung der linnenen Haube ſtatt des bräutlichen Kranzes, iſt zum Theil noch ein ſchöner ſinniger, polniſcher Nationalbrauch, nur mit dem Unterſchiede, daß bei den etwas derben Urpreußen die Braut wirklich in das Brautbette hinein geprügelt wurde, und die linnene Haube ſo lange tragen mußte, bis ſie einen Sohn gebar. Nur dann erſt hörte ſie auf Jungfrau zu ſeyn. Die Töchter wurden noch ausdrücklich als „aus ihrem Fleiſche erzeugt" betrachtet, und thaten ihrer Jungfrauſchaften keinen Eintrag. Der Mann nannte ſeine Geliebte, wie noch der Lette: weißes Liebchen (Balta ligavinna.) Uebrigens behandelten die Preußen ihre Weiber nichts weniger als human. Sie waren Sklavinnen der Männer, durften nie mit ihnen eſſen, mußten ihnen und ihren Gäſten die Füße waſchen, ſie beim Mahle bedienen u. ſ. w.

Rüſtungen und eigentliche Waffen kannten die Urpreußen vor der Ankunft des Ordens ſo wenig, als Geld und Bier. Alle dieſe Artikel ihnen beliebt zu machen, war erſt einer ſpätern Zeit aufbehalten. Ihre einzigen Waffen waren damals große, voll Blei gegoſſene Keulen, kleinere, eben ſo bereitete, die ſie am Gürtel trugen, und damit ſehr geſchickt in der Ferne zu treffen wußten, endlich längliche, an der einen Seite geſchärfte Pfeile — wie man ſie nur kürzlich noch in Grabhügeln gefunden hat — zu gleichem Zwecke.

---

*) Hartknochs altes und neues Preußen.

Ihre Lieblingsbeſchäftigungen waren Jagd und Fiſchfang; ſpäterhin Waarentauſch und Krieg. Ihre Geſetze waren ſehr ſtrenge, und wurden, wie bei allen ungebildeten Völkern auch wirklich befolgt. Ein Dieb ward das erſte Mal mit Ruthen, das zweite Mal mit Knitteln geſchlagen, und wenn man ihn zum dritten Male ertappte — verbrannt. Ein Ehebrecher ward fern von den Göttern verbrannt, und es ſtand ſonderbar genug, nicht nur im Willen des Mannes, ſein Weib, wenn es ihm die eheliche Pflicht verſagte, ſondern auch im Willen einer Ehefrau oder Jungfrau, denjenigen, der ſich ein unkeuſches Betragen gegen ſie erlaubte — zu verbrennen! Auch von dieſen Gebräuchen haben einige ſich zum Theil noch erhalten.

Was die Staatsverfaſſung betrifft, ſo war Preußen in eilf Provinzen getheilt, deren jede ihr beſonderes Oberhaupt (regulus, Sczupan, lies Stschupan) hatte. Dieſe eilf Diſtricte, nur durch das Band der prieſterlichen Oberherrſchaft des Criwe loſe zuſammen gehalten, ſtanden übrigens unter einander in gar keiner Verbindung, und eine ſah ruhig zu, wenn der deutſche Orden die andere unterjochte: eine Seelenruhe, die noch ein charakteriſtiſcher Zug dieſer Staaten und einiger ihrer Grenznachbaren iſt. — Die innere Verfaſſung näherte ſich zwar dadurch, daß die älteſten der Völkerſtämme ihre Stimme bei Krieg und Friedensſchlüſſen und andern wichtigen Begebenheiten hatten, ſchon etwas der Feudalverfaſſung; doch blieb den Sczupanen, nächſt der exekutiven Gewalt und dem Oberkommando im Kriege, noch immer eine ſehr ausgezeichnete Macht, ſelbſt das Recht über Leben und Tod. Auch bekamen ſie theils für ſich, theils Namens der Götter den größern Theil der Beute, Abgaben von den Feldfrüchten, dem Bernſtein u. ſ. w. Wie ſie ihre Untergebenen zu behandeln verſtanden, beweiſt ſchon der Zug, daß die geringeren Preußen unter Hollunderbäumen ihrem Waldgotte Puſchkaitis opferten, damit er ſich für ſie bei Marcopol, dem Gotte der Sczupanen, dahin verwenden möge, daß ſie von dieſen weniger geplackt würden.

Dieſen geſchichtlichen Datis fügen Chronikenſchreiber noch die, meinem Trauerſpiele hauptſächlich zum Grunde gelegte, Tradition bei, daß ein Alane, Waidewuthis, als ein anderer Numa, obigen Anwohnern der Oſtſee ihre Götter, Geſetze, Gebräuche, kurz alles gegeben habe, was ein Volk braucht, ſobald es ſo weit geſunken iſt, Glückſeligkeit zu ſuchen. Dieſer Waidewuth ſoll erſter König der Preußen geweſen ſeyn, und ſich die Krone durch das, von mir treu nacherzählte, Bienenmährchen erworben haben, was ſeit ſeiner Zeit häufig zu gleichem Zwecke gebraucht iſt. Er ſoll zwölf Söhne gehabt haben, von denen zehn in mehreren Schlachten gefallen, der eilfte, Samo, dem jetzigen Samlande, und der zwölfte, Warmio, dem durch liebliche Wallfahrtsörter und Weiber geſegneten Ermelande den Namen gegeben haben ſoll. Nach Samo's Gattin, Pregola, ſoll der an mehreren Stellen flache Pregel-Fluß benannt worden ſeyn, der Königsberg in Preußen zum Theil einſchließt. Warmio ſoll des Herzogs Conrad von Maſau Tochter geheirathet haben, und durch ſie zum chriſtlichen Glauben bekehrt, Veranlaſſung zur Ausrottung des Heidenthums in Preußen geworden ſeyn. Der alte Waidewuth aber ſoll, nach achtzigjähriger Regierung, das Land unter ſeine Söhne getheilt, ſich als Oberprieſter (Criwe) nach Romove zurückgezogen, und dort im Traume von ſeinen Göttern die Offenbarung erhalten haben, daß ſie ſich gegen den Gott der Chriſten nicht vertheidigen könnten, und der Götterglaube von den chriſtlichen — wie bald darauf geſchehen — würde verdrängt werden. Einige Fabeln ſagen, er ſey durch ſeine Götter ſogar zur Annahme des Chriſtenthums vermocht worden.

Das Wahre an der Sache iſt, daß die Sarmaten, als Grenznachbaren der Preußen, ſchon lange Zeit vor Ankunft des deutſchen Ordens in Preußen, durch eine böhmiſche Fürſtin Dombrowa, Gemahlin des Mincislaus I., zum Chriſtenthume bekehrt, um letzteres nach Preußen zu verpflanzen, unaufhörliche Fehden führten, in denen ſie oft ſiegten, öfters unterlagen. Auch gelindere Mittel wurden nicht geſpart; mehrere Miſſionarien predigten den Heiden an der Oſtſee das Evangelium, und waren wunderlich genug, Leben und irdiſche Glückſeligkeit der Erreichung deſſen aufzuopfern, was ihnen heiligſte Wahrheit ſchien. Durch hartnäckige Verfolgung dieſer Idee (die jetzt ſelten jemanden einen Mittagsſchlaf raubt) zeichnete ſich vorzüglich ein wackerer Mann, der Böhme Adalbert aus, der als Biſchof von Prag mehrere Reiſen nach Paläſtina und Rom gethan hatte, dann nach Polen ging, und von dort aus, durch den König Boleslaus Chobri unterſtützt, eine ganz unblutige Kreuzfahrt nach Preußen unternahm. Er wurde anfänglich von den gaſtfreien Preußen liebreich aufgenommen, las an mehreren Orten die Meſſe, und taufte ganze Schaaren Ungläubiger. Deſſen ungeachtet ward er von einem heidniſchen Pfaffen, der ihn wahrſcheinlich aus Brodneid haßte, mit einem Spieße durchbohrt, und angeblich unweit des jetzigen Städtchens Fiſchhauſen, zwiſchen der Oſtſee und dem friſchen Haff, beerdigt. Noch wird erzählt, daß der König Boleslaus den Preußen in der Folge ſeinen Leichnam abgekauft, und dieſer, da der König ihn nach ſeinem Gewichte bezahlen ſollen, wunderbarer Weiſe kaum eine Unze gewogen habe; auch ſollen an ſeinem Grabe mehrere Wunder geſchehen ſeyn. Wiewohl nun beides billiger Weiſe zu bezweifeln ſteht, ſo kann man ihm doch das Wunder nicht abſprechen, daß er, nach ſeinem Tode ſelbſt, dem, an die Stelle der heidniſchen und katholiſchen Verketzerungsſucht getretenen, faſt ſo ſchwer als Adalberts Leichnam wiegenden, Proteſtantismus gegen alles Kräftige, das Zeugniß abgenöthigt hat, er habe gewußt, was er gewollt, und ſey wenigſtens das was er ſeyn wollte, ganz, mithin doch etwas, etwas wirklich Exiſtirendes — mit einem Worte, etwas, theils jenem Proteſtantismus *), theils der heutigen Bildung überhaupt gerade Entgegengeſetztes geweſen.

Mehrere Märtyrer nach Adalbert hatten ein gleiches Schickſal, da der Preuße, ſo willig er ſich taufen ließ, doch jedes Unglück, das ihm wiederfuhr, gleich auf

---

*) Es giebt noch einen Proteſtantismus, der in der Praxis das, was die Kunſt in der Theorie iſt, und den ich ſo tief verehre, daß ich ihm ſogar die Kunſt, wie die Theorie der Praxis überhaupt, nachſetze. In ihm aber ſind der heilige Adalbert und der heilige Luther — Kollegen; und wenn Gott, warum ich ihn täglich bitte, uns Luthern noch vor dem jüngſten Tage wieder auferweckte, ſo würde er gewiß nichts Eiligeres zu thun haben, als gegen die, dem wahren Proteſtantismus unterſchobene, Abart deſſelben, auf ſeine etwas derbe Art zu proteſtiren.

Rechnung der Chriſtengottheit ſchob, neben derſelben ſeine Götter und heiligen Bäume ſchlechterdings behalten wollte, und jeden, der ſich an letzteren vergriff, ſich des Schleunigſten, auf gute oder böſe Art, vom Halſe ſchaffte; welche Manier ſich übrigens in jenem Lande, wenn gleich unter verſchiedenen Formen, bis in die ſpäteſten Zeiten erhalten hat. (S. des Oſtpreußen Herders Adraſtea u. a. m.)

Sanfter und weltkluger als alle ſeine Vorgänger in dieſem Geſchäfte, war Biſchof Chriſtian von Culm, ein geborner Pommer und Freund Herzogs Conrad von der Maſau, unter dem der Orden in's Land kam. Dieſer Conrad, den ich der Geſchichte buchſtäblich nachgeſchildert habe, war wirklich ein Ideal von Schlechtheit. Er hatte ſeine Regierungsrolle damit angefangen, daß er ſeinem Freunde, Oheim und Vormund (einem Manne, den die Preußen ſelbſt ſo achteten, daß ſie ihn den Herrgott von Polen nannten), ſeiner gerechten Vorwürfe überdrüßig, erſt die Augen ausſtechen, dann ihn ermorden ließ. Er machte ſich durch ſeine ſchwache, ohnmächtige Regierung verächtlich, durch ſeine Laſter verhaßt. Beides gab den Preußen gewonnen Spiel, die ihn unaufhörlich in ſeinem eigenen Bezirke belagerten, und Tribut von ihm erpreßten. Wie er ſich dabei benahm, zeigt die (S. 34.) erzählte Anekdote, die buchſtäblich wahr iſt, und den Charakter des Fürſten, ſeiner Unterthanen und ſeiner Zeiten, gleich lebhaft verſinnlicht. Um ihm zu helfen und den preußiſchen Bekehrungsplan durchzuſetzen, veranſtaltete der Biſchof Chriſtian, unter Vermittelung des Papſtes, einen Kreuzzug nach Preußen, an dem auch der kurz zuvor in Liefland errichtete Orden der Schwertritter Theil nahm; aber letztere fanden bald an der Oſtſee ihr

Grab, und alle Verſuche waren nach wie vor fruchtlos. Da wandte ſich Biſchof Chriſtian an den deutſchen Orden *), dem der Verluſt von Damiette und die ſchlechte Lage der Kreuzfahrer im Orient, wo er kurz vorher geſtiftet worden, bewieſen hatte, daß ſein Glück dort nicht blühe. Der Ordensmeiſter Herrmann von Salza ergriff daher die ihm von Chriſtian angebotene Gelegenheit mit Freuden, da ſich eben an der Oſtſee, wo ſchon ſo viele Schwächere geſcheitert waren, dieſem ausgezeichneten Geiſte ein Feld für ſeine kühnſten Entwürfe zeigte. Dieſer Meiſter Herrmann, den uns die Geſchichte als einen der edelſten Helden, weiſeſten Staatsmänner und kräftigſten Menſchen, des an ſolchen Geſtalten reichen ſogenannten Mittelalters ſchildert, war nebſt ſeinem Buſenfreunde, Kaiſer Friedrich II. von keinem ſeiner Zeitgenoſſen erreicht. Beide große Geiſter überflügelten ihr Zeitalter, und wenn Friedrich das Glück hatte, ſelbſt unter ſeinen Nachfolgern faſt einzig dazuſtehen, ſo blieb es, durch eine ſonderbare Laune des Schickſals, nur der gegenwärtigen entarteten Zeit vorbehalten, in einem der ſpäteſten Nachfolger des großen Hoch- und Deutſchmeiſters Herrmann, ſeine Trefflichkeit auch unſerer Mitwelt zu verſinnbilden **).

Hell ſtand der Gedanke, einen Ritterſtaat, geſchützt von den Flügeln der Kreuzesfahne mitten unter den nordiſchen Heiden zu errichten, vor Herrmann's Seele, und die Natur hielt ſeinem Genius Wort; der idealiſche

---

*) Seine Mitglieder wurden Brüder des deutſchen Hauſes Sanct Maria zu Jeruſalem, auch manchmal Kreuzherren genannt.

**) Bei welchem Deutſchen bedürfte es wohl einer Note, wenn vom deutſchen Helden Karl die Rede iſt?

Staat ward bald wirklich. Ob die Natur jetzt in einem ähnlichen Falle auch durch Treu' und Glauben ſich von unſerm Zeitgeiſte auszeichnen würde — ich weiß es nicht; aber das getraue ich mir zu behaupten, daß ein ähnlicher Fall, nicht ſowohl der Heiden — an denen wir keinen Mangel haben — als der Ritter wegen, eine ſchwierige Aufgabe ſeyn dürfte.

Doch es iſt Zeit, dieſen vielleicht zu trocknen Vorbericht zu ſchließen. Ich thue es mit einem Auszuge aus dem größeren hiſtoriſchen Werke des hochverdienten preußiſchen Geſchichtſchreibers von Baczko, der, wenn der Kampf ächter Seelengröße mit einem eiſernen Schickſal tragiſch iſt, ſchon ſeit manchem Jahre ein wirklich griechiſches Trauerſpiel, wiewohl faſt ohne alle Chöre, ſpielt. Die Stelle ſeines Werks, die mir zugleich das Geſtelle des meinigen gab, iſt wörtlich folgende *):

„Um vom Lande ſelbſt die erforderlichen Nachrichten einzuziehen, und mit Herzog Konrad und Biſchof Chriſtian in nähere Unterhandlungen zu treten, wurden um's Jahr 1226 zwei Ritter des deutſchen Ordens, Conrad von Landsberg und Otto von Saleiden, nach Plozko geſandt, und in Abweſenheit des Herzogs von ſeiner Gemahlin Agaphia (Sophia) als willkommene Gäſte empfangen. Grade in dieſem Zeitpunkte erfolgte ein neuer Einfall der Preußen; die Herzogin und der Feldhauptmann der Maſovier baten nunmehr die beiden Ritter, die Anführung des Heeres zu übernehmen, und die Stellung deſſelben anzuordnen. Die Ritter, willig hierzu, wie es Ritterpflicht und die Aufforderung einer Dame ihnen gebot, ordneten das Heer in verſchiedene Haufen, wovon nur

---

*) Baczko Geſchichte Preußens, Bd. 1. S. 110 — 112.

einige kämpfen, die andern indeß ausruhen, und dann ihre Gefährten im Kampfe ablöſen ſollten. Die Preußen litten viel, und da der Kampf bis in die Dämmerung gewährt, drangen ſie mit erneuertem Grimm unter wildem Geheul auf die Maſovier ein. Dieſe flohen, ihr Hauptmann wurde gefangen, die Ritter blieben, mit Wunden bedeckt, auf dem Schlachtfelde liegen. Die Preußen hinderte ihr ſtarker Verluſt, den Sieg zu verfolgen; nach Plünderung des Schlachtfeldes zogen ſie ſich zurück. Die Herzogin beſtimmte den Rittern ein feierliches Begräbniß, und ließ deshalb ihre Körper aufſuchen. Man fand in ihnen noch Spuren des Lebens, brachte ſie nach Plotzko, ſorgte für ihre Heilung, und beide erfüllten, nach wiedererhaltener Geſundheit den Zweck ihrer Sendung.“

„Denn im Jahr 1228 fertigte Herzog Conrad zwei Urkunden aus, in deren erſter er dem deutſchen Orden das culmiſche Land und die Stadt Orlau in Cujavien; in der zweiten aber das Schloß Dobrin, nebſt dem dazu gehörigen Gebiete und einigen andern Oertern, für ſich und ſeine Nachkommen abtrat, auch dem Orden die Zollfreiheit zu Waſſer und zu Lande ertheilte. Biſchof Chriſtian leiſtete Verzicht auf den Zehenden in dieſen abgetretenen Ländereien. Die Ritter begaben ſich nun zum Hochmeiſter zurück, der die Anſtalten zur Bekriegung Preußens machte, und ſolche endlich im Jahr 1230 unternahm.“ —

Der Krieg endete ſich bekanntlich mit dem Siege des Ordens und des Chriſtenthums über den heidniſchen Götterglauben in Preußen, und dieſe geſchichtlichen Angaben ſind der Grund meines Gemäldes. Wie ich die Figuren drappirt, die Lichter vertheilt habe, bedarf keiner Erklärung für Einige, und belohnt keine für Andere. — Meinen wenigen gekannten und ungekannten Freunden jedoch werde ich auf jedes Wo, Wann und Wie, keine Antwort ſchuldig bleiben.

Schließlich bemerke ich, daß der zweite und letzte Theil dieſes Werkes ſpäteſtens binnen Jahresfriſt, vielleicht auch noch eher erſcheinen wird.

Der Verfaſſer.

# Prolog.

Die Eröffnung der Scene wird durch keine Ouvertüre, ſondern nur durch drei unmittelbar vorhergehende, ſehr ſtarke Töne mehrerer Poſaunen im Uniſono, angekündigt.

Der Hintergrund und die Seitenwände der wie vom hellſten Morgenrothe ſtark erleuchteten Bühne zeigen keine andern Gegenſtände, als eine reine blaue Luftperſpektive. Auf dem Vorgrunde des Theaters ſteht ein hoher, grünbemooſter, oben faſt pyramidaliſch zuſammen laufender Fels, unten mit einer Dornhecke und Palmenbäumen, in der Mitte mit weißen Roſen, oben mit Sonnenwenden umpflanzt. Auf der Spitze des Felſens erſcheint:

Die heilige Kunſt in einem blutrothen Gewande, in der Rechten ein rothes Kreuz emporhaltend, und ſich mit der Linken auf einen goldenen Anker ſtützend. Sie iſt mit einer Myrthenkrone, aus der drei weiße Lilien empor ragen, gekrönt.

Ich bin die heil'ge Kunſt! — des Himmels Bläue
Lockt mich vom Thal, wo ſchweigend ich geſeſſen,
Des Lebens heit're Höhen zu beſteigen.
Habt Ihr das Kreuz des Glaubens auch vergeſſen,
So wird der Hoffnung Anker doch, der treue,
Der Liebe Lilie ſich bekannt Euch zeigen. —
Ich will mich zu Euch neigen,

Ich Ewige, in Eurer Bruſt zu wohnen.
O, ſelig ſeyd Ihr, wenn Ihr mich beſonnen.
Mit Freiheit wählt, gewonnen
Iſt Euch das Heil, denn herrlich kann ich lohnen! —
Doch wird das Heilige nur dem verbunden,
Den, wie des Aethers Blau, es rein gefunden.

Ich will heut' den Verſuch beginnen laſſen:
Die Lichtwelt Euch im Spiele vorzubilden,
Auf daß Ihr einſtens mögt den Ernſt vernehmen. —
Erblicken werdet Ihr ein Volk von Wilden,
Die Beſſern drängt's, was göttlich, zu umfaſſen
Und möchten ſie die Chriſten wohl beſchämen;
Doch ach! — ich ſag's mit Grämen! —
Die Mehrzahl ſeh' ich hier, wie dort erliegen
Dem Zeitengeiſt, der ſie mit tauſend Schlingen —
Was auch die Beſſern ringen —
Durch Kraft und Liſt verſuchet zu beſiegen.
Umgarnet von den hölliſchen Dämonen
Kann Liebe nicht in ihren Herzen thronen.

Er ſelbſt, der Götter dieſem Volk gegeben,
Der Waidewuth, iſt Diener der Gewalten,
Die in der Dunkelheit dem Dünkel fröhnen;
Aus Gottverfluchten Götter zu geſtalten,
Gab Formen er der Kräfte regem Leben,
Um frech die Menſchenkraft durch ſie zu höhnen.
Den Sünder zu verſöhnen
Ereilt ihn Laima, die er ſelbſt erſonnen,
Die Schickſals-Göttin, die voll böſer Tücke
Die menſchlichen Geſchicke,
So fabelt er, in Fäden ausgeſponnen;
Doch Wahrheit iſt im Trug: — das Schickſal ſpinnet
Auch Euer Loos — zu Gott der Faden rinnet! —

Noch führ' ich Euch nicht zu Romovens Haine,
Wo er, der Preußens Volk in Feſſeln legte,
Als Oberprieſter ruht bei ſeinen Göttern;
Wo Houenfürſten, deren Dienſt er pflegte,
Die drei am Eichbaum ſtehn im Dämmerſcheine,
Und kraftlos droh'n den Himmel zu zerſchmettern.
Perkunos, der, in Wettern,
Das Haupt vom Blitz umzuckt, der Luft gebietet,
Potrympos, der, daß Waſſer Erd' befruchte,
Es leitet — der verruchte,
Picoll, der Tod, der in den Schlachten wühlet.
Noch dürft die Nachtumhüllten Ihr nicht ſehen;
Doch wird ihr Grauſen Euch vorüber wehen. —

Jetzt ſollt ein buntes Leben Ihr erblicken,
Wie Eure Väter, durch Gewinn verblendet,
Den Kindern gleich, nach Spielwerk emſig trachten;
Dem Wellengott Bangputtis zugewendet,
Vertrau'n ſie ſich des wilden Meeres Rücken,
Das Leben, was ſie ſchänden, zu verachten. —
Die Hügel ſchon umnachten,
Sie ſtrebten, ſo wie Ihr, nach eitlen Freuden,
Sie hatten Unſchuld', ſo wie Ihr, verloren;
Doch, der uns all' erkoren,
Er führte ſie ſich zu durch bitt're Leiden.
Das Kreuz, was liebend jetzt zu Euch ſich neiget,
In Qualen ward es jenen einſt erzeuget.

Als Bote deſſen wird ſich dar Euch ſtellen
Der Geiſt des Märtyrers, den ſie erwürget,
Weil ihren Götzendienſt er einſt verdammet.
In Einfalt, die die hohe Kraft verbürget,
Naht er Euch ſpielend auf Geſangeswellen;
Im Sange glüht's, was hell in Gluthen flammet! —

Dem Orient entſtammet,
Geleitet er ein Chor von Kreuzesbrüdern,
Die mit Sarmaten, welche Chriſtum nennen,
Doch wenig noch ihn kennen,
Zum Untergang der Götzen ſich verbrüdern.
Zwar wüthen dieſe mit vergeb'nem Streiten,
Doch müſſen ſie ſich ſelbſt den Fall bereiten.

Ein liebend Paar wird ſich der Herr erkieſen,
Mit ſeinem Abglanz hat er ſie durchdrungen,
Durch ſeinen Märtyrer ſie treu gehütet;
Nachdem mit Welt und Sünde ſie gerungen,
Und ihm, dem Treuen, ſich getreu erwieſen,
So ſiegen ſie, ob auch die Hölle wüthet. —
Genug für jetzt! — Es brütet
Das Heilige in Schmerzen und in Scherzen,
Und ob Ihr deſſen auch Euch mögt entſchlagen,
Doch wird ſie endlich tagen,
Die Bildung in verbildet rohen Herzen.
Mag auch des Kreuzes Zeichen untergehen,
Doch ſiegend muß ſein Urbild auferſtehen!

Und nun — lebt wohl, Ihr Lieben,
Und zürnet nicht auf den, der mich geſendet,
Der, ſelber ſchwach, zu ſtärken Euch gewähnet;
Was er ſo treu geſehnet,
Geahnet hat er's wohl, doch nicht vollendet! —
Ach! kann die Aeolsharfe widerklingen,
Was Sterne glühn und Seraphinen ſingen? —

Der Vorhang fällt. Die Ouvertüre beginnt.

# Die Brautnacht.

# Perſonen.

Die heilige Kunſt als Prologus.

**Samo,** } Preußiſche Sezupane (Unterkönige), Söhne des Waidewuthis, ſonſtigen Königes und Geſetzgebers, dermaligen Oberprieſters (Crive) der Preußen.
**Warmio,**

**Sitko,** } Preußiſche Feldherren.
**Glappo,**

**Lesgewang**, ein alter preußiſcher Prieſter als Bote des Crive.

Ein Waidelotte (preußiſcher Opferprieſter.)

**Ollo**, ein alter Preuße.

Ein alter Zitterſpielmann (der Geiſt des heiligen Biſchofs und Märtyrers Adalbert, erſten Apoſtels der Preußen.)

**Conrad von Landsberg,** } Ritter des deutſchen Ordens.
**Otto von Saleiden,**

Ein Herold des deutſchen Ordens.

**Wilhelm**, ein Schweizer, Ordensknappe.

Biſchof **Chriſtian** von Culm.

Hettmann **Laſſoski** von der Maſau.

**Jalenski**, Caſtellan zu Plozk.

**Stephani**, ein Jude.

**Agafia**, Gemahlin des Woiwoden (Herzogs) Conrads von der Maſau.

**Malgona**, deren Tochter, Warmio's eben angetraute Braut.

**Pregolla**, Samo's Gattin.

**Dorotka**, ein polniſches Fiſchermädchen.

Vier preußiſche Jünglinge.
Einige Aelteſte der preußiſchen Stämme.
Lanzknechte des deutſchen Ordens.
Polniſche Magnaten, Prieſter, Edelknaben und Bedienten.
Preußiſche und polniſche Krieger.
Preußiſche und polniſche Männer, Weiber und Kinder.

Der erſte Aufzug ſpielt in Oſtpreußen am Strande, der zweite theils in der Nähe von Plozk, theils in Plozk ſelbſt, der dritte erſt in Plozk, dann am Weichſelufer, endlich auf einer kleinen Inſel in der Weichſel. Die Zeit der Handlung fällt in's Jahr 1226. Der erſte Akt fängt Morgens an und endigt gegen Mittag, der zweite — welcher drei Wochen ſpäter ſpielt — fängt gegen Abend an und endigt um Mitternacht, der dritte begreift das Ende derſelben Nacht, und ſchließt mit Sonnenaufgang.

# Erſter Act.

---

Küſte der Oſtſee in Alt-Preußen. Hinten das Meer. Hütten im Vordergrunde. Es iſt früher Morgen.

Preußen, am Meere mit dem Bernſteinfange beſchäftigt; Andere in verſchiedene Haufen gruppirt; Weiber und Mädchen an der Küſte kochen Fiſche; ein Waidelotte mit einer Schale Meth auf der Spitze eines Hügels.

**Waidelotte.**

Bangputtis, Bangputtis, Bangputtis!
Erhöre den Opfergeſang! (er trinkt.)

**Geſang.**

Auf den Stürmen,
In den Wellen,
Die ſich thürmen
Und zerſchellen,
Schreiteſt prächtig,
Wühlſt allmächtig
Sie mit Flügeln auf,
Bangputtis!

**Gegengeſang.**

Nährſt in Schlünden
Blanke Fiſche,
Hauchſt in Winden
Lebensfriſche;
Trägſt die Kühnen,
Die Dir dienen,
Schnell auf leichtem Kiel,
Bangputtis!

**Waidelotte.**

Erhöre den Opfergeſang! (er trinkt.)

**Eine Stimme.**

Glas aus der Sonnen
Sterne geronnen,
Fließende Wonnen
Spül' an den Strand

**Eine andere.**

Kommen auf Wogen
Fremdling' gezogen:
Tauſcher uns Bogen,
Buntes Gewand!

**Eine weibliche Stimme.**

Gelbe Corallen
Männern gefallen,
Schmücken uns allen
Buſen und Hand!

**Waidelotte.**

Erhöre den Opfergeſang! (trinkt.)

**Haufen der Männer.**

Meth und Bocksblut ſollen Dir rinnen,
Laß uns den flüſſigen Lichtglanz gewinnen!

**Haufen der Weiber.**

Glänzend bepanzerte Fiſche verzehren
Gluthen, Dich, Wellenbezwinger, zu ehren!

**Beide Haufen.**

Segne die Arbeit der rüſtigen Hand,
Spül' uns geronnene Sonnen an's Land! —

**Waidelotte**
(mit geſangartigem Pathos.)

Im Abend und in Mitternacht,
Hat er den Wind ſchon angefacht;
Daß er das Fleh'n erhöre,
Die Opferſchaal' ich leere! — (er trinkt.)
Ha! wie der Giſcht
Emporziſcht!

Wie tropfende Perlen
Im Methſchaum' querlen!
Die Tropfen gerannt,
Gleich den Wogen am Strand,
Dem Rieſen Bangputtis aus mächtiger Hand! —
Was befruchtet Meer und Land,
Knochen uns mit Fleiſch verband,
Was den ſtärkſten Zauber bannt,
Auf uns löſt des Schmerzens Band,
Daß die dumpfe Trauer ſchwand,
Freud' und Muth in uns entbrannt;
Flüſſigkeit wird es genannt! —
Waſſer, Meth und Opferblut
Löſt den Schmerz, des Feuers Gluth,
Habt Vertrau'n und hohen Muth! —
Gelingen wird es — gelingen!
Ich höre den Köcher des Gottes erklingen,
Ich höre die Wellen ihm Loblieder ſingen;
Die rüſtigen Diener Bangputtis, ſie bringen
Das ſonnen- und waſſer-geborene Gut!

(er ſpringt während der letzten Verſe, halb berauſcht, mit ſeltſamen Geberden, auf dem Hügel.)

**Alle**

(in lärmend freudigem Geſange.)

Die klingenden Wellen, ſie ſchäumen, ſie bringen
Das ſonnen- und waſſer-entronnene Gut!

Silko, Glappo mit Keulen, und vier Jünglinge mit Wurfſpießen, an welchen Wildpret herunter hängt, treten auf. Silko trägt einen erlegten Bären, Glappo einen Fuchs auf der Keule.

**Silko.**

Hört Ihr ſie ſchrei'n, die Thoren? —
Im Meere ſuchen ſie, was ſie verloren,
Das Heil, nach dem ſie rennen!

**Glappo.**

Sie fiſchen Bernſtein, wie's die Fremden nennen.

**Gilko.**

Laßt hier am Baum Euch nieder,
Und ruht vom Jagen aus die matten Glieder!
Hierher! — Mich graut zu ſchauen
Dieß Volk von Kräften baar und von Vertrauen!

(Er, Glappo und die Jünglinge lagern ſich, den Rücken nach dem Meere gewandt, unter einen Baum im Vorgrunde.)

**Otto**

(ein alter Preuße, aus der gegenüberſtehenden Hütte mit ſeinen Hausgenoſſen heraustretend.)

Wenn erwacht der Morgen munter,
Geht auch ſchlafen ſchon die Ruhe! —
Seht Ihr, wie dort in den Fluthen
Sonnenglas ſie fiſchen muthig? —
Ich muß auch vom klaren Gute
Füllen Säcke mir und Truhen!

(zu ſeinen Knechten.)

Du kommſt mit! Du — treibſt zum Grunde,
Dort die Schafe mit den Kühen,
Und Du führſt den Stier am Pfluge
Nach des Gerſtenackers Furchen! —
Weiber, Ihr bleibt hier zum Schutze,
Riegelt feſt mir zu die Hütte;
Denn nach fremdem Eigenthume
Iſt der nackte Räuber lüſtern!
Vor des böſen Diewes *) Wüthen
Steckt am Zaune Weidenruthen. —
Müßt Euch rühren, ſorglich hüten,
Jeder treu das Seine thun,
So gefällt er dem Percunos!

(Geht ab mit ſeinem Geſinde.)

---

*) So hießen die böſen Erdgeiſter der Altpreußen, die ſie durch Weidenruthen beſchwören zu können glaubten.

**Slappo** (zu Silko.)
Hörſt den alten, reichen Ollo? —
Stets erjagt er neue Armuth! —

**Silko.**
Laß mich mit dem platten Volke! —
Schau, wie blutroth dort die Sonne
Steigt und feuerflammt im Morgen,
Und die Geiſter auf den Wolken
Aus wie klarer Gluth gewoben! —
Ha! es muß doch herrlich oben
Sich im Jagdgetümmel toben,
So, auf wilden Feuerroſſen,
Auf- und abwärts unverdroſſen,
Zieh'n mit glühenden Geſchoſſen! —
Bruſt und Herz ſind mir erhoben! —
Iſt's Euch auch nicht ſo, Genoſſen?

**Ein Jüngling.**
Immer möcht' ich ſo mit Keulen
Schlagen, daß es Funken ſprühte;
Nach dem Eber zieh'n mit Pfeilen,
Bären ihre Jungen rauben —
Dann das Balgen und das Schnauben,
Zwiſchendrein der Hunde Heulen!
Wie der Sau das Aug' heut' glühte,
Als ich, preſſend ihr die Keulen,
Auf den feiſten Wanſt ihr kniete;
Zwar ſie ſchlug mir manche Beulen,
Doch ich deſſen mich nicht mühte —
Jägerbeulen ſchnell ſich heilen!

**Ein Anderer.**
Vielfach iſt des Menſchen Sinnen! —
Sonſten mocht' ich auch das Jagen
Stets mit neuer Luſt beginnen.
Aber einſt, als durch die Fluren

Früh ich zog auf Wildes Spuren
Wo im Thal die Bächlein rinnen,
Sah ich was im Graſe ragen —
Schier vergingen mir die Sinnen! —
Was ich ſah? — ich will's nicht ſagen! —
Nackte Mädchen floh'n von hinnen. —
Beſſer! Mädchen aufzujagen,
Als das ſchönſte Wild gewinnen!

**Ein Dritter.**

Wie die bunten Nebel fliegen
Ueber Meer und Feld und Heide,
Iſt auch Fliegen mein Vergnügen!
Tags im Forſt herum zu rauſchen,
Nachts die Geiſter zu belauſchen,
Hingeſtreckt im Graſe liegen,
Wenn auf blauer Himmelsweide
Sie ſich dreh'n in hellen Zügen!
Ha! dann träum' ich von der Freude,
An mein Mädchen mich zu ſchmiegen
Hör' den Dudelſack uns beide
Schon in ſüßen Schlummer wiegen!

**Ein Vierter.**

So einmal auf muntern Auen
Jag' ich auch wohl mit zum Spiele;
Aber — vor ſich muß man ſchauen! —
Zäunen will ich meinen Garten,
Dort der Kräuter fleißig warten,
Und mein eigen Hüttchen bauen;
Vater hat der Heerden viele,
Eine wird er mir vertrauen.
So komm' ich gemach zum Ziele,
Kauf' mir Ollo's Kind zur Frauen,
Und laß, ſchnarchend auf der Diehle,
Mir von ihr im Kopfe krauen.

**Silko.**

Stockfiſch Du! —

**Slappo**
(zum vierten Jüngling.)
Zeuch gen Romoven!
Schön wird Dich der Grive loben,
Kriegſt ein Bündel heil'ger Ruthen,
Dort vom heil'gen Waidewuthen!

**Silko.**
Schweig von deſſen ſchnöden Namen,
Der den Willen uns getödtet!

(Einige Mädchen treten aus dem Haufen Volk im Hintergrunde ſchüchtern der Kriegergruppe näher, um welche ſich nach und nach mehrere Preußen verſammeln.)

**Ein Mädchen**
(leiſe zu dem andern.)
Siehſt Du die vom Jagen kamen,
Wie ſie dort im Schatten ruh'n! —
Wie ſich Silko's Wange röthet,
Komm, wir wollen näher gehn!

**Zweiter Jüngling**
(zu dem andern)
Siehſt Du jene — beim Perkun!
Wie ſie lüſtern auf uns ſehn? —
(laut)
Näher, ſchöne Mädchen, tretet!

**Ein Mädchen.**
Nein, ich mag nicht!

**Ein Anderes.**
Ich will auch nicht —

**Ein Drittes**
(zu dem Jüngling.)
Biſt doch nicht der Bärenzwinger,
Nicht der Heldenniederringer, —
Biſt der Silko nicht! —

**Ein Viertes**
(ſchüchtern zu Silko tretend, der ſie, im Nachſinnen verloren, nicht bemerkt.)
Fürwahr,
Ganz durchnäßt biſt Du vom Thaue,
Feucht ſind Schultern Dir und Haar!
**Das Dritte** (eben ſo.)
Wie ihm Stirn und Wange glüh'n!
**Das Vierte** (eben ſo.)
Trockne Dich in Vaters Hütte —
Dorten liegt ſie auf der Aue!
**Silko** (auffahrend.)
Brecht die Zäune — ſchleift die Hütten,
Stellt Euch in des Forſtes Mitten,
Wo die Auerochſen ziehn!
Lauft ſie an mit raſchen Schritten,
Stoßt ſie nieder ſtark und kühn! —
O, dann braucht Ihr nicht mit Bitten
Leben Euch zu fleh'n vom Sezupan,
Braucht der Aecker nicht und Hütten; —
Kriechens nicht bedarf der Mann,
Der noch kräftig ſchreiten kann!
**Slappo.**
Silko! — machſt die Mädchen zittern!
**Silko**
(indem er die ſcheu zurück getretenen Mädchen gewahr wird.)
Mädchen? — Ha! ich hatt's vergeſſen! —
(zu ihnen)
Könnt Ihr ſchon mein Wildpret wittern? —
Kommt, Ihr lebt ja, um zu eſſen;
Nehmt, was ich im Forſt gewann,
Ich mir Neues holen kann! —
(Er wirft den erlegten Bären unter ſie hin.)
Fort! — Es warten Küh' und Rinder,
Füttert alt' und junge Sünder!

**Ein Jüngling.**

Aengſte nicht die armen Kinder!

**Ein Mädchen**
(liebevoll zu Silko.)

Zürnſt Du, Heldenüberwinder?

**Silko.**

Nicht dieſen ſchönen Namen!
Ich kann ihn nicht erhalten, noch verdienen. —
Geſtorben ſind die Kühnen,
Verſchwunden iſt der alte Heldenſamen!
Sie, die vom Himmel kamen,
Die Welt in Obhut nahmen —
Ihr, ſchnödes Menſchenvolk, vergleicht Euch ihnen? —
Und dennoch kriecht und bettelt Ihr bei ihnen,
Die aus der Ferne kamen
Und Euch in Feſſeln nahmen,
Euch, die ſich nichts als graben, wuchern, dienen
Und — ſtehlen noch — erkühnen!
Bewahrt die Aecker, weibiſch ſä't den Samen;
Doch nimmer ſtehlt Ihr Euch den Heldennamen!

**Ein Preuße**
(aus mehreren, indeß hinzugetretenen, halblaut.)

Was will der Murrkopf?

**Ein Anderer** (eben ſo.)

Laß ihn — er iſt ſtark!

**Glappo**
(heimlich zu Silko.)

Sie lauſchen um uns — willſt Du Händel fangen?

**Silko.**

Ja — denn das Herz iſt mir jetzt aufgegangen,
Und in mir rührt ſich meiner Väter Mark!

**Dritter Jüngling.**

Es war doch ſchön zu alter Väter Jahren,
Als keine Hütten noch und Zäune waren!

**Silko.**

Sie Hütten und Zäune? —
War ihnen die Bläue
Der Luft nicht gewölbet zum herrlichen Dach?
Auch ohne Vereine
Geeinet durch Treue,
So zogen ſie fröhlich dem Keulenſpiel nach! —
Legt einer ſich hin — was kümmert ihn morgen?
Für quälende Sorgen,
Durch Stärke geborgen,
War jeglicher Tag ihm ein Freudengelag.

Die Männin dem Krieger
Nicht ſklaviſch gekettet,
Sie war ihm im Jagen ein munt'rer Geſell;
Nicht Gräber noch Pflüger,
In Höhlen gebettet,
Erkämpften ſie Nahrung und tranken am Quell;
Kein heiliger Hain! — ſelbſt waren ſie Götter! —
Sie tobten, wie Wetter,
Des Vaterlands Retter,
Und Leben durchzuckte ſie ſprudelnd und hell! —
Und jetzo —!

**Glappo.**

Hält verſchloſſen
Ein jeder Hof und Haus,
Zieht wohl auch unverdroſſen
Bepelzt in's Feld hinaus,
Und ſchenket Gott Potrympel
Den Erbſen nur Gedeih'n,
So ſchachert unſer Gimpel
Sich bunte Kleider ein.
Behängt mit bunten Lappen,
Lehrt ihren treuen Claus,

Im Näh'n und Kinderpappen
Sein liebes Weibchen aus;
Gekuppelt gleich den Hunden,
Ergähnt man ſich das Brot;
Verwahrt für Todeswunden,
Sind wir lebendig todt!

**Erſter Jüngling.**

Ha! lieber wollt' ich doch verkrüppelt ſterben,
Als ſo ein Todesleben mir erwerben!

**Silko**

(ihm die Hand reichend.)

Mein Freund! —

**Dritter Jüngling.**

Warum die erſte Pflugſchar nur
Nicht in das Herz des alten Frevlers fuhr,
Als er, die Mutter Erde zu verwunden,
Uns Wunden ſchlug, wovon wir nie geſunden!

**Erſter Jüngling.**

O, kennt' ich ihn — ich forderte ſein Blut!

**Silko.**

Geh' nach Romove — frag' den Waidewuth,
So haſt Du jenen Frevler ſchon gefunden!

**Waidelotte**

(von dem Hügel emporblickend.)

Der Silko läſtert!

**Silko**

(zu dem Waidelotten emporblickend.)

Kannſt Du mehr als trinken?

**Ein Mädchen**

(die während deſſen ſchüchtern bei Silko geſtanden.)

Wie Dir die Locken brennen, Feindbeſieger!

**Silko**

(auf den Waidelotten zeigend.)

Verhaßt iſt mir die Schaar der Volksbetrüger,
Denn alle folgen ſie den ſchnöden Winken

Des Oberpfaſſen, der die wackern Krieger
Vom Waffenglanz geführt zum Senſenblinken,
Und jetzt, nachdem er uns genug betrogen,
Sich in den heil'gen Hain zurückgezogen.

**Waidelotte.**

Er läſtert!

**Ein Mädchen.**

Waidelott, da trink' einmal!

(Sie ſpringt auf den Hügel, und reicht dem Waidelotten eine Schale Meth, der ſie begierig ausleert.)

**Zweiter Jüngling.**

Ob auch das Bienenmährlein wohl mag wahr ſeyn,
Womit er, ſagen ſie, die Krone ſtahl?

**Ein Mädchen.**

Ein Mährlein, lieber Silko?

**Ein Anderes.**

O, ein Mährlein!

(Mehrere Weiber, Mädchen und Kinder drängen ſich zu, und gruppiren ſich um den mit Glappo und den Jünglingen gelagerten Silko.)

**Waidelotte**
(auf den Hügel ſpringend mit lauter Stimme.)

Bangputtis! Bangputtis! es iſt uns gelungen!
Die ſchäumenden Wellen, ſie brauſten, ſie ſprangen,
Sie führen zum Strande das brennende Glas.

**Ein Weib**
(zu Silko freudig.)

Ein Mährlein, Silko? — O erzähl' uns das!

**Silko** (heiter.)

Auch Du willſt's hören? — Wie Ihr mich bedrängt! —
Ihr habt die Vorzeit in mir aufgeſungen! —
Es hört's, Ihr Mütter, ſagt es Euren Jungen,
Damit ſie lernen, wie man Haſen fängt!

**Die Weiber**
(durch einander, indem ſie ſich um ihn drängend, ihm Speiſe und Trank reichen.)

Nun, Silko, nun — nimm dieſen Fiſch — den Biſſen!
Da, trink' einmal! — laß uns das Mährlein wiſſen!

**Silko.**

Hört denn alſo! — Eure Väter —
Würge ſie, Picoll, die Thoren
Saßen einſt — ſeitdem das her iſt,
Iſt wohl achtzigmal geſchmolzen
Schon der Schnee auf unſern Bergen; —
Saßen, plapperten und ſonnen,
Wie ſie wohl der Chriſtenhunde,
Jener übermüth'gen Polen,
Die ſchon damals uns bedrängten,
Männlich ſich erwehren mochten.
Rath zu halten! — o, der Narren!
Hatten ſie nicht Keule, Bogen,
Konnt' ſich jeder ſelbſt nicht rathen?

**Ein Mädchen.**

Weiter! —

**Silko.**

Da erhob ſich plötzlich
Waidewuthis, der Alane,
Jetzo jener Pfaffen Ob'rer,
Kaum einmal ein Junge damals!

**Waidelotte**
(von dem Hügel ſchreiend.)

Silko läſtert!

**Ein Jüngling**
(zu ihm drohend hinaufblickend.)

Still dort oben!

**Silko.**

Er erhob ſich alſo: Brüder,
Sprach er, hört Ihr dort im Forſte

Jene Bienenſchwärme ſummen?
Klein Gewürm, es ſcheint ihr Toben
Würdig nicht, daß man es achte.
Aber neckt ſie Einmal ſpottend,
Ihr zieht ſtraflos nicht von dannen.
Darum iſt's, daß Einer ſorgſam
Jeden ihrer Schritte leitet,
Den zum König ſie erkoren,
Alle ſtehend für den Einen. —

D'rauf führt er die Leichtbethörten
Hin zu einem Bienenbaue,
Zeigend, wie ſo fein gewoben
Jede dieſer kleinen Zellen
Von den kleineren Bewohnern,
Wie in jeder eine Biene,
Was ſie künſtlich ſich erworben,
Abgeſondert von den andern
Wartet ihres eig'nen Honigs,
Und wie durch der Einz'len Fleiße
Sich des Ganzen Bau erhoben.

Als die Alten d'rob erſtaunet,
Die, im Kampf mit Auerochſen,
Nie der Bienen noch geachtet,
Rief er: ſeht, das macht der König,
Der ſie alle hält zuſammen;
Er, der alles leitend ordnet,
Scheinbar herrſcht und allen dienet!
Denn ein König iſt kein Ob'rer,
Nur ein Vater ſeiner Brüder,
Glücklich, wer dem Weiſern folget;
Wie die Bienen ihrem Weiſer.

Als er ſo mit glatten Worten
Schlau ſie eingelullet — ſchwieg er —
Reden that er nicht, doch hob er —
Stark iſt er ja noch und zierlich! —
Sich empor, und — zählte Wolken! —
Sinnend ſchwiegen auch die Alten,
Doch die Jungen angezogen
Von der Kraft des Wagenführers,
Trauend dem, was er geſprochen:
König ſey! ſo riefen Alle. —
Liſtig, als er dies vernommen,
Stellt' er ſich, als ſey's ſein Wunſch nicht,
Sey wohl gar noch d'rob erſchrocken;
Sprechend: es giebt ält're Leute.
Bin der Mann nicht — fremd geboren —
Und was ſonſt er noch geplappert! —
Greiſe ſahen ſcheel — doch drohend
Schrien die Jungen — jene murrten,
Dieſe tobten, wie die Wogen;
Alſo ward der Fremde König,
Der uns um die Macht zu wollen
Und um unſ're Kraft betrogen! —

**Ein Knabe** (verwundernd.)
Menſchen! — Bienen? —

**Silko.**
Wohlgeſprochen!
Nein, wir ſind kein ſchwach Gewürme!

**Ein Weib.**
Nun, was that der neue König?

**Glappo.**
Der König — er that? — Geht hin nach Romove,
Da riecht Ihr von Ferne ſchon, was er gethan! —
Er nahm einen Eichbaum, und ſchnitzelte eilig
Drei Fratzen, die Götter er nannte, daran:

Den alten Percun, der blitzet in Wettern,
Der junge Potrympos zeigt Wellen die Bahn,
Picollos, der luget, als läg' er im Grabe —
'S iſt alles ein fabelhaft närriſcher Wahn!

**Waidelotte** und **Mehrere aus dem Volke** (ſchreiend.)

Er läſtert, den Tod ihm!

**Silke**

(die Keule erhebend.)

'S iſt Wahrheit, ſprich weiter!

**Ein Jüngling.**

Sey's Lüge, es hört ſich ſo fröhlich doch an!

**Glappo.**

Dann theilt er nach Maßen die Aecker und Felder,
Was Allen gemein war, den Einzelnen zu;
Er lehrt' ſie umpfählen und zäunen die Felder,
Da ſcheucheten Sorgen die nächtliche Ruh';
Der freundliche König ließ Jedem nur wenig,
Doch Jeder bedankt ſich und küßt ihm die Schuh.

**Erſter Jüngling.**

O Vaterland!

**Glappo.**

Wollt Ihr noch weiter es wiſſen,
Wie ſchön er den Pflug uns zu führen gelehrt;
Wie Jeder, der kühnlich wollt' Alles genießen,
Was Erde und Meer doch für Alle beſchert,
Ward ſänftlich als Räuber von Hunden zerriſſen,
Nur Einer vom Raube des Ganzen ſich nährt:
Wie er Euch die Aecker, die Garben, die Töpfe
Beſchnüffelt? — Zieht Mäuler Ihr, kratzt Euch die Köpfe? —
Iſt's wahr, was ich ſage, Ihr duldſamen Tröpfe?

**Ein Weib**

(heimlich zu dem andern.)

Wie hämiſch er lächelt!

**Ein Anderes** (eben ſo.)
Wie er uns beſchielt! —

**Ein Drittes** (eben ſo.)
Der häßliche Glappo, ich kann ihn nicht leiden!

**Ein alter Preuße.**
Recht hat er; doch was ſo ein König befiehlt,
Muß einer wie Regen und Hagelſchlag leiden!

**Glappo.**
Vor allen ſind doch noch die Weiber zu neiden,
Für die hat er väterlich Sorge getragen!
Der Starke, geſchaffen zu brünſtigen Freuden,
An Eine wird er wie ein Nagel geſchlagen.
Wir jagen entkuppelt die Hunde zur Heiden,
Und ſollen gekuppelt uns Freude erjagen;
Und wollen des Ehejochs Ketten wir trennen,
So läßt er uns gnädigſt zu Aſche verbrennen.

**Weiber**
(durcheinander ſchreiend.
Heil unſerm Grive!

**Jünglinge.**
Fort, loſe Weiber,
Zum Küchenfeuer! — Glappo hat Recht!
(Die Weiber flieh'n erſchrocken in den Hintergrund, und beſchäftigen ſich wieder beim Kochen.)
Merkt's Euch Ihr trägen, nervloſen Leiber,
Erſt war't Ihr Herren, jetzt ſeyd Ihr Knecht'!

**Sitko.**
Alte Knechte vieler Jungen,
Seyd Ihr unter's Joch gezwungen.
Sonſten war er's doch allein;
Jetzt ſind's dreie im Verein.
Nun er 's Reich getheilt den Söhnen,
Die als Sczupan uns verhöhnen,
Sinnt er, wie der Dachs im Loch,

Zu Romove Unheil noch. —
Männer, Schafen gleich, zu theilen,
O, die Wunde kann nicht heilen!

**Glappo.**

Kann der Kukuk nicht mehr ſchrei'n,
Pfeiſt er's ſeinen Jungen ein!

**Ein Preuße.**

Schlecht war von den Söhnen allen
Keiner — ſind nicht zehn gefallen
Rühmlich in der Schlacht Gewühl?
Samo, Warmio, die beiden,
Die noch übrig ſind, ſie weiden
Uns zu unſ'res Glückes Ziel.

**Silko**

(mit ſeinen Gefährten von dem Boden aufſpringend.)

Weide zu viel!
Leide, wer's will.
Werd' ich gekniffen, ich halte nicht ſtill!

**Ein alter Preuße.**

Können ſich Glieder regen und ſchauen,
Wenn ſie nicht weiſe beherrſchet das Haupt?

**Silko.**

Hat denn das Haupt Nägel und Klauen,
Hat's Euch das Mark aus den Knochen geraubt?

**Ein anderer Preuße.**

Schwer iſt zu einen
Menſchliches Meinen;
Jeglicher Mann
Thut, was er will und kann.
Reiben ſie feindlich ſich, kann nur vereinen
Alle des Einen Macht, das iſt der Sczupan!

**Silko.**

Männliches Meinen
Soll ſich nicht einen;
Thu', was er will und kann,

Jeglicher Mann!
Geht es zur Schlacht — o, dann vereinen
Starke mit Starken ſich ohne den Sczupan!

**Mehrere Preußen.**

Ohne den Sczupan?

**Silko.**

Warum ein Sczupan,
Warum die ganze Brut?
Hat er nicht Fleiſch und Blut,
Iſt er, wie ich, nicht vom Weibe genommen? —
Küßt er ſein Weib nicht, — wenn ihn die Neſſel ſticht,
Juckt es ihn nicht? — Was kann er uns frommen,
Was iſt er mehr, als wir?

**Waidelotte**

(berauſcht auf dem Hügel ſpringend.)

Heiſa, ſie kommen,
Kommen geſchwommen,
Bringen die Schätze
Der ſchäumenden Fluth!

(Alle, außer Silko und Glappo, laufen nach der See.)

**Glappo**

(zu Silko, indem Beide aufſtehen.)

Sagt' ich nicht Dir? — Fiſchlein im Netze,
Halt' ſie gefangen der Waidewuth! —
Kannſt Du die Sonne herunter Dir langen? —
Eben ſo hoch ſteht der Sczupane Brut!
Sey auf der Hut,
Das Volk iſt ihm gut,
Hört es der Sczupan, es koſtet Dein Blut!

**Silko.**

Sklaven befürchten, was ſie verſchulden.
Spinnt Laima Tod mir, kann ich ihn dulden;
Schändliche Knechtſchaft erdulde ich nicht!

**Glappo.**

Immer zu tollkühn — nimmer beſonnen,

Leicht iſt's zu murren, ſchwerer zu ſcherzen.
Merk' es, nur ſpielend ſpielſt Du mit Herzen,
So hab' ich Haſen und — Männer gewonnen.

**Gilko.**

Klägliche Kunſt — ich mag ſie nicht wiſſen,
Iſt mir die Bruſt vom Kummer zerriſſen,
Sprudel' ich aus, was im Herzen mir ſpricht!

**Glappo.**

Folg' Deinen Grillen, ich folge meinen. —
Nachdem der Wind kommt, red' ich und ſchweige,
Morgen verbergend, was heut' ich zeige,
Bis ſich mein Wunſch und Gelegenheit einen.

**Gilko.**

Willſt Du den Sezupans ſklaviſch noch dienen,
Willſt Du ſie ſtürzen? — Rede als Mann!

**Glappo.**

Mein iſt die Herrſchaft, ſchmeichle ich ihnen —
Wollen, das werd' ich, wenn ich erſt kann.

**Gilko.**

Jetzt oder niemals!

**Glappo.**

Mach' mich nicht lachen! —

Zwei gegen Tauſend!

**Gilko.**

Höre mich an!

Kann Dir die Nachricht den Muth nicht erfachen.
Wohl, ſo geht Jeder die eigene Bahn! —
Der von der Maſau, Herzog der Polen,
Reiſte nach Krakau, ſich Völker zu holen.
Preußen erlieget der feindlichen Macht,
Nimmt es ſein Heil nicht bei Zeiten in Acht.

**Glappo.**

Konrad der Schwächling!

**Silko.**
Männer beſiegen
Kann er nicht, welche des Kampfes gewöhnt,
Doch auch dem Schwächlinge — Memmen erliegen!
Wenn Jeder ängſtlich dem Eigenthum fröhnt,
Alle für Einen nicht muthig ſich ſtellen,
Wird uns die Streitaxt des Schwächlinges fällen.

**Glappo.**
Du alſo willig —

**Silko.**
Aus dem Wege ſie ſchaffen,
Die uns geſchmiedet in ſchnöden Verein.

**Glappo.**
Und wenn ſie todt ſind?

**Silko.**
Erwürgen den Pfaffen,
Der uns in ſchimpflichen Schlummer wiegt ein.

**Glappo.**
Und dann nun weiter?

**Silko.**
Schleifen die Hütten,
Allen verſtatten, was Allen gemein,
Bis wir dann fröhlich geſchwungen die Keulen,
Strafend die nahenden Feinde ereilen.

**Glappo.**
Wer ſoll dann Herr ſeyn?

**Silko.**
Alle und Keiner!

**Glappo.**
Biſt Du von Sinnen?

**Silko.**
Ein freier Mann!

**Glappo.**
Glaubſt Du, daß dieſer Finken wohl einer

Jemals des Lockers entbehren kann? —
Dem, der ſie blenden kann, werden ſie fröhnen,
Läßt er ſie hungern, werden ſie gähnen,
Und wenn er Leim hat, ſo kleben ſie an.

**Silko.**

Lockſt Du? —

**Glappo.**

Mein Pfeifchen iſt noch nicht verloren.

**Silko.**

Vor war Dein Ton denn doch anders geſtimmt!

**Glappo.**

Wenn mich es lüſtert, den täppiſchen Thoren
'Mal wieder weidlich den Eſel zu bohren,
Pfeif' ich — ſie hören's, und keiner vernimmt.

**Silko.**

Willſt vor der Rache des Sczupans mich warnen,
Läſterſt ja ſelber ihn offen und laut!

**Glappo.**

Alles kann wagen, wem alles vertraut.

**Silko.**

Denkſt Du auch mich ſo, wie ihn, zu umgarnen?
Falſcher, ich kenne Dich — wahr' Deiner Haut!

**Glappo.**

Silko, mein Bruder!

**Silko.**

Gemeinſam erzogen
Mit Dir im fröhlichen Keulengewühl,
War ich Dir lange als Bruder gewogen;
Aber jetzt ſeh' ich Dein ſchändliches Spiel! —
Haſt Du am Buſen mir, Schlange, geſogen,
Doch ich zertrete Dich, bin ich am Ziel! —
Schmeichle dem Sczupan, äffe die Thoren,
Aber bei mir iſt Dein Aeffen verloren! —

Nicht wie ein Lüftchen vom Winde gezogen,
Steh' ich ein Felſen im Wellengewühl;
Kann ich gleich noch nicht ebnen die Wogen,
Denn ganz allein verlör' ich das Spiel.
Doch von der Heldenwelt Brüſten geſogen,
Streb' ich raſtlos zum herrlichen Ziel;
Wie ſie auch ſchwanken und brüten die Thoren,
Nie geht der eiſerne Wille verloren!
(Silko geht in den Hintergrund, lagert ſich an dem Hügel, und ſtarrt in die See.)

**Glappo** (ihm nachſehend)

Mancher wird immer nach oben gezogen,
Doch er verliert ſich im Wolkengewühl;
Mancher erſäuft ſich in ſchlammigen Wogen,
Seehunden, Hechten, zum luſtigen Spiel;
Mancher, der auch wohl an Brüſten geſogen
Bleibt auf der Erde und ſchleichet zum Ziel!
Wenn ſie dann fliegen und tauchen die Thoren,
Fiſcht er im Trüben, was beide verloren!
(Er geht nach dem von den Weibern verlaſſenen Feuer, nimmt den auf ſeinem Rücken an der Keule herabhängenden, erlegten Fuchs herunter, und fängt an, ihn, indem er ihn beim Feuer aufhängt, abzuziehen.)

(Preußen jedes Geſchlechts und Alters, die mit Bernſteinſäcken im fröhlichen Getümmel vom Meere kommen. Die Weiber eilen wieder an das Feuer, und kochen.)

**Ein Preuße.**

Da iſt der Fang!

**Ein Anderer.**

Wellengott — Dank!

**Ein Dritter.**

Brauchen nun ferner nicht
Opfergeſang!

**Ein Vierter**
(den Sack aufhebend.)

Welch ein Gewicht!

**Mehrere Stimmen**
(durch einander.)

Haben nun Glas —
Kaufen bunte Jacken! —
Feſt zu verpacken
Eilen wir das! —
Weiber zum Schmaus —
Kuchen und Fiſche 'raus —
Meth zum Erfriſchen —
Lachen Wangputtis aus! —
Was wir ihm ſtahlen, das mag er nun fiſchen!

Ein Krieger tritt auf.

**Krieger** (laut.)

Räumet den Platz — kriecht in die Hütten,
Denn es nahet mit fliegenden Schritten
Eilend heran
Der hohe Sezupan,
Heimgekehrt von der Sudauer Jagd!

**Preußen** (durcheinander.)

Nahend der Sezupan — ſchreckliche Botſchaft!
Wen wird er ſtrafen — ſein iſt die Kraft! —
Fort zum Hollunder,
Zündet mit Zunder,
Opfer zu ſühnen des Furchtbaren Macht!

(Viele Preußen laufen fort; andere bleiben.)

**Glappo**
(das Feuer, bei dem er den Fuchs abgezogen hat, verlaſſend.)

Nahend der Sezupan! — Fort, ihm entgegen!

(Er eilt von der Bühne.)

**Wilko**
(der unterdeſſen aufgeſtanden und in den Vordergrund getreten iſt vor ſich.)

Glühend knirſch' ich, und kann mich nicht regen! —
O, von den Ketten
Will ich mich retten
Oder vergehn — in wüthender Schlacht!

**Hereindringendes Volk.**

Platz für den Sczupan — Segen dem Sczupan!

**Silko** (vor ſich.)

Brat' ihn, Picollos!

**Volk.**

Sie nah'n heran!

Samo, Pregolla, Slappo und Gefolge von Kriegern treten auf.

**Samo.**

Seyd gegrüßet, Kampfgenoſſen!

**Volk.**

Heil dem Sczupan!

**Samo.**

Viel gefiſcht?

**Ein Preuße.**

Hundert Maaß und d'rüber.

**Samo.**

Wohl! —
Siebzig mein und des Bangputtis,
Dreißig Euer — wer geſtohlen,
Tödtet ihn mit Keulen, — geht! —

(Ein Theil des Volks verliert ſich.)

**Samo.**

Waidelotte!

**Waidelotte.**

Hoher Ob'rer!

**Samo.**

Ruf' zum Stimmerath die Alten,
Wicht'ges gilt es — alle kommen! —

(nachdem der Waidelotte abgegangen.)

Slappo, erſter meiner Freunde,
Silko, den die Helden loben!
Warum ſeyd Ihr mit uns, Beide,
Nicht zur Bärenjagd gezogen?

**Strovl.**

Jag' ich — laß ich mich nicht jagen!

**Stappol.**

Nur zu ſpät erfuhr ich's, Hoher!
Sonſten hätt' ich meiner Pflichten
Mich gewiß nicht überhoben.

**Samo** (zu anderen Preußen.)

Ihr da — Matten für die Herren!
Ruh' im Schatten Dich, Pregolla!

**Pregolla.**

Ich danke Dir, Gebieter!
Zwar fühl' ich mich ermüdet,
Doch nicht vom Jagdgetümmel.

**Samo.**

Dein Auge lächelt trübe?

**Pregolla.**

Ich leugne nicht, ich fühle
So etwas Banges, Düſt'res
In meinem Herzen flüſtern,
So wie des Nachts in Büſchen
Die Stoppelfeuer glühend
Durch dürre Blätter kniſtern.
Wenn das verſcheuchte Käuzlein
In fernen Höhlen heulet.

**Samo** (halbleiſe zu ihr.)

In Deinen Augen Thränen? —
Des Sczupans Frau dem Volke
Den Anblick! — Weib, was machſt Du?

**Waidelotte** (hereintretend.)

Der Stämme Väter kommen!

Mehrere Alte treten auf.

**Pregolla** (zu Samo.)

Vergönne mir, mein Herrſcher,
Daß ich mich jetzt entferne —

Verzeih' es meiner Schwäche,
Allein ſo ſchwer, beklemmt,
So bleiern drückt's im Herzen,
So leer und doch ſo enge! —
Soll ich Dir heut' die Füße,
Nach meiner Pflicht, benetzen,
Beim Mahle Dich bedienen?

**Samo.**

Du ſollſt nicht — Du biſt müde!

**Pregolla.**

Du ſchenkſt mir alſo Ruhe?
Sie thut mir Noth!

**Samo.**

Sie ſey Dir!
Leit' Einer ſie zur Hütte.

(Pregolla geht, von einem Krieger begleitet, ab.)
(zu den Weibern, die im Hintergrunde kochen.)

Indeß, Ihr andern Weiber,
Das Gaſtmahl uns bereitet,
Backt aus den feinſten Kleien
Die Kuchen, füllt in Eile
Mit Meth die Schädel — heute
Ein Todtenmahl zu feiern. —
So lagert Euch, Ihr Greiſe,
Im ernſten Trauerkreiſe!

(Samo, Silko, Glappo und die Alten lagern ſich im Kreiſe.)

**Ein Alter**
(zu dem andern, heimlich.)

Was muß der Sczupan wollen?

**Ein Anderer** (eben ſo.)

So finſter ſtarrt er nieder!

**Ein Dritter** (zu Samo)

Du riefſt uns, Herr des Bogens,
Wir kommen, doch wir zittern
Vor Deiner Stirne Wolken!

**Samo.**
Ich rief Euch, und die Schale
Des Kummers reich' ich Euch zum Trauermahle,
Um meinen Miterzeugten,
Vor dem ſich knieend einſt die Stämme beugten.

**Silko** (heftig.)
Dein Bruder todt?

**Glappo.**
Der Sczupan?

**Samo.**
O, wär' er todt! — Doch das, was Laima ſpann,
Iſt Unheils Saat uns Allen:
In Feindes Hand iſt Warmio gefallen! —
Sitzt gefangen von den Polen,
Auf des Conrads Veſte Plozko;
Von Verräthern dort bethöret,
Hat er — o, ich ſag' es ſchaudernd! —
Warmio, der Held des Bogens,
Sohn des Crive, Bruder Samo's,
O, er hat den ſchnöden Glauben
Der Chriſtianer angenommen!

**Ein Alter.**
Er, — entſetzlich!

**Ein Anderer.**
Nicht zu glauben!

**Silko.**
Hört er nun der Laima Rocken
Schnurren — unſer heil'ger Crive?

**Samo.**
Nicht möglich, daß verblendet,
Mein Bruder ſo zum Abfall ſich gewendet;
Vielleicht nahm, ſich zu retten,
Er nur zum Schein des fremden Glaubens Ketten;
Vielleicht hat nur zum Scheine —

(von ſeiner bisher gewaltſam verbiſſenen Wuth überwältigt.)
Gebt Meth, ich muß ſonſt ſticken! —
(nachdem er getrunken.)
Es meldet mir der Bote:
Daß Warmio entſchlöſſen,
Sich mit des Maſau's Tochter —
Der chriſtlichen Malgona —
In's Eheband — die Hochzeit
Schon nah' — verdammter-Kittel,
Schnürſt Du mich auch noch!
(Er zerreißt wüthend ſein Gewand.)

**Silko.**

Wahrlich,
Ein ſchönes Ehverlöbniß
Für einen Sohn des Crive!

**Samo.**

Jetzt keinen Laut des Spottes!
Jetzt nicht, ich duld' ihn jetzt nicht!
Selbſt — ſey auch ſtark Dein Bogen —
Von Dir nicht, Feldherr Silko!
Hier iſt nur eine Wunde! (auf das Herz zeigend.)

**Slappo.**

Gelaſſen, theurer Sczupan!

**Samo.**

Ich danke Dir! — Zur Sache!
Leicht iſt der Entſchluß — Hülfe gilt's und Rache! —
Tod jenen Chriſtenheeren,
Die ſich, wie Ameishaufen, ſchnell vermehren,
Und unſrer Küſte Söhnen
Am reichen Weichſelufer ſchimpflich höhnen!
Nur Entſchluß iſt vonnöthen,
Wir können ſie mit einem Schritt zertreten!

**Silko.**

Daß ſie Dich nur nicht ſtechen, junger Sczupan;

**Camo.**

Dein Scherz iſt läſtig, allzukühner Mann!
(zu den Greiſen.)
Doch, Ihr ſeyd meiner Meinung, will ich hoffen,
Ihr wißt, wie wenig jener Conrad kann,
Wie oft ihn unſ're Keulen ſchon getroffen,
Als Glappo neulich ſeinen Gau berann,
Da blieb ihm nur noch Tod und Schande offen;
Er wählte — Schande! Für ſein kläglich Leben
Mußt' er den ſchimpflichſten Tribut uns geben!
Du, Glappo, weißt es —

**Glappo.**

Willſt Du, daß wir lachen,
Beim Trauerfeſte — ſo erzähl' ich's Euch.
Wir heiſchten Kleider, Roſſe, nebſt Geſchirren,
Der arme Wicht ſah unſ're Keulen ſchwirren,
Da ward ihm Bruſt und Rücken windelweich.
Schon glaubt' er ſeinem Teufel ſich im Rachen,
Da fiel ihm ſchleunig noch ein Mittel bei;
Was ſich im Lande fand von reichen Affen,
Die Caſtelläne, dicken Chriſtenpfaffen,
Die lud nach Plozk er ein zur Gaſterei.
Dort ſucht' er bald beſoffen ſie zu machen,
Dann zog er ihnen Pelz und Jacken aus;
Die reichen Gürtel wußt' er wegzuputzen,
Sogar der Pfaffen Kreuze und Kapuzen,
Am Morgen trabten baarfuß ſie nach Haus —
Wir nahmen alles!

**Camo.**

Der am eig'nen Volke
So ſchändlich handelt, der dem eig'nen Ohm,
Um Herr zu ſeyn, die Augen ausgeſtochen,
Der Schwächling ſpricht der Küſte Söhnen Hohn!
Soll er uns ſpotten — unſers Crive Sohn
Gefangen nehmen — ihn, an ſeinen Thron

Gekettet, taufen — dann, zum ſchnöden Lohn,
Ihm ſeine Tochter geben — ungerochen?

**Silko.**

Wahrlich, ſchlimm für Sohn und Vater!
Doch, was kann das uns verſchlagen,
Sind wir Häute, die zu gerben,
Wenn man Euer Fell Euch balget?
Mag der Sczupan immer fallen,
Beten mag der Oberpfaffe;
Schon zu viel des Sczupans haben
Wir an Dir, uns d'ran zu laben!

**Samo**
(aufſpringend und die Keule erhebend.)

Verwegner!

**Silko** (deßgleichen.)

Hier bin ich!

**Ein Alter.**

Mein Sczupan!

**Ein Anderer.**

Held Silko!

(Sie fallen jenen Beiden in die Arme.)

**Glappo**
(leiſe zu den um ihn ſitzenden Alten.)

Laßt Ihr ſie gewähren, ſind Beide wir los!

**Ein Alter.**

Wie könnt Ihr Euch, da feindlich
Das Land bedrängt, entzweien,
Die, nach den Göttern, Beide
Allein uns Schutz verleihen! —
Steht auf — reicht Euch die Hände!

**Samo.**

Ich thät's vielleicht — wenn er will! (auf Silko zeigend.)

**Silko**
(ihm die Hand bietend.)

Die Hand will ich Dir reichen,

Dem Vaterland zum Heile;
Doch kann ich meine Zunge
Zum leichtbewegten Fähnlein
Für Deinen Kahn nicht leihen!

**Tamo**

(der ſich unterdeſſen, nebſt den Andern, wieder geſetzt hat.)

Wir ſollen alſo ſitzen
Und warten, bis ſie unſer Blut verſpritzen,
Bis ſie das Land uns trennen,
Uns Herden rauben, Dörfer uns verbrennen,
Uns Weib und Kinder tödten? —
Abwarten ſollen wir's, und nicht erröthen?

**Silko.**

Wir — und erröthen?

**Tamo.**

Jene Chriſtenpfaffen,
Was haben ſie mit unſerm Land zu ſchaffen? —
Sie ſollten uns regieren
Das Volk, zu fremder Sclaverei uns führen?

**Silko.**

Fremd' oder eig'ne!

**Tamo**

(mit losbrechender Ungeduld.)

Nun, ſo redet denn,
Ihr Alten — gehn wir kühn dem Feind entgegen,
Wie — oder wollen wir kein Glied bewegen,
Und wehrlos fallen Mann für Mann?

**Glappo**

(zu Silko heimlich.)

Ein Loch im Plan, führt er die Völker an!

(zu dem neben ihm ſitzenden Alten eben ſo, auf Silko deutend.)

Er leidet's nicht — um Beide iſt's gethan!

(vor ſich)

Wie gut, wer fliegen — ſchwimmen kann!

**Tamo.**

Nun, Freund Glappo?

**Slappo.**
'S gilt, ſollt' ich meinen!
Klauen an Händen, Flügel an Beinen,
Ficht uns der Teufel ja ſelber nicht an!

**Samo.**
Alſo für Angriff? —

**Slappo.**
Laufen wir an!

**Samo** (zu Silke.)
Lenker des Bogens!

**Silko.**
Führet die Krieger,
Wen ſie geprüft und bewähret als Sieger
Dann — ſo dächt' ich — zögen wir aus,
Sonſten bleiben wir lieber zu Haus.

**Samo.**
Führer der Völker iſt nur der Sczupan!

**Silko.**
Ein neuer Kittel ſchließt ſelten gut an!

**Samo**
(ungeduldig zu den Andern.)
Schweigt Jedermann? —

**Ein Alter.**
Schnöd' ſind die Chriſten — doch haben ſie Götter,
Die, wie Percunos, blitzen im Wetter;
Fürchtet die Starken — es kann Euch mißlingen!

**Ein anderer Alter.**
Als unſ're Väter den Adalbert fingen
Und ihn erſchlugen am Meeresſtrand,
Tönt aus den Wogen ein wunderlich Klingen,
Blitze durchkreuzten Himmel und Land —
Schwer iſt's, mit mächtigen Göttern zu ringen!

**Slappo.**
Haſt Du's geſehn?

**Der Alte.**

Sein blutig Gewand
Schauen die Fiſcher bei nächtlicher Kühle
Oeſters noch drohend im Wogengewühle.

**Samo** (ungeduldig.)

Alſo kein Krieg?

**Zweiter Alter.**

Denket an Laima!

**Ein Dritter.**

Tod allen Chriſten, wie jenem geſchah!
Welche den Glauben des Kreuzes uns lehren,
Müſſe Percunos mit Blitzen verzehren!

**Der Zweite.**

Läſt're nicht, er war ein heiliger Mann!

**Der Dritte.**

Der Chriſtenpfaffe — was geht er uns an?

**Glappo.**

Konnt' er nicht bleiben im Böhmer Land?
Beulen er ſuchte, Beulen er fand!

**Samo.**

Kein unnütz Plaudern — was meint Ihr andern? —
Ollo?

**Ollo.**

Wir warten Acker und Haus,
Iſt das beſtellt, ſtecken wir Pfähle aus,
Zäunen die Gränze, und gucken heraus.

**Samo** (vor ſich.)

Gieb mir Geduld!

**Vierter Alter.**

Potrympos verhüte! —
Erbſen und Hafer ſtehn in der Blüthe,
Und wir zögen auf blutigen Strauß!

**Silko** (zu Samo.)
Dank es dem Väterchen, der an den Pflug uns band,
Und uns die Keule tückiſch entwand!

**Fünfter Alter.**
Herb' iſt der Tod, ſüße das Leben,
Thörigt, ſich in Gefahren begeben;
Komme, was kommen kann,
Was gehn mich Andre an?
Hab' ich nur Dach und Fach,
Sitz' ich gemach!

**Sechſter Alter.**
Lieb' Weib und Kinder ſollen wir fliehn,
Sollen entgegen dem Feinde ziehn? —
Haben's hier beſſer — bleiben zu Haus,
Sendet Perkun 'mal ein Paar Blitze 'raus,
Macht er ohn' uns wohl den Feinden 's Garaus!

**Siebenter Alter.**
Greift nicht die Polen an,
Fürchtet den Chriſtian,
Sie heißen Biſchof ihn, kühn iſt ſein Muth;
Ein Hexenmeiſter
Lenkt er die Geiſter,
Flammen im Munde beſpricht er die Wuth!

**Samo.**
G'nug des Geplappers — Krieg oder Frieden?

**Einige Alte.**
Krieg.

**Mehrere** (durch einander.
Frieden — bleiben zu Haus!

**Silko.**
Laßt Ihr in engere Feſſeln Euch ſchmieden,
So zieht nur lieber auf Haſen aus!

**Samo**
(zu der hinten am Kochfeuer beſchäftigten Weibern)
Meth und Speiſen her — ſind wir geſättigt,

Sind auch die Geiſter zum Muthe geweckt,
Schalen hinweg — bringet uns Schädel,
Daraus der Trank nur erquickend uns ſchmeckt!
Glappo, zu Dir!

**Glappo.**
Methſpender, Dank!

**Samo.**
Waidelott — Weiber — auf zum Geſang!
(Indeß ſie das Mahl verzehren, ſingt der Waidelotte und die Weiber, welche um die Sitzenden herumſtehen.)

**Geſang.**
Heiſa, hu!
Menſchentödter Du!
Trinken aus den Schädeln
Dir, Picollos, zu!

**Waidelotte** (ſingend.,
Schlugen mit Keulen.
Schoſſen mit Pfeilen
Wunden und Beulen;
Sahſt Du uns zu?

**Ein Weib** (ſingend.)
Saht Ihr den Schönen?
Warmio!
Hört Ihr ihn ſtöhnen?
Warmio!
Von uns gezogen
Der Held vom Bogen,
Liegt er in Ketten,
Warmio, Warmio!

**Waidelotte** (ſingend.)
Auf! ihn zu retten,
Der uns geraubt,
Jeder um Feindes Haupt
Schwinge die Keule froh!
Holen bald wieder Dich,
Rächen Dich blutig,
Fürchterlich, fürchterlich.
Warmio, Warmio!

**Alle** (ſingend.)

Heiſa, hu!
Menſchentödter Du!
Trinken aus den Schädeln
Dir, Picollos, zu!

Pregolla vom Hügel herunter eilend.

**Samo.**

Pregolla, ſo eilig den Hügel herab?
So athemlos, Liebe?

**Pregolla.**

Ein Bote des Crive —
Ich ſah ihn ſchwingen
Den blendenden Stab;
In furchtbaren Ringen
Ihn Schlangen umwinden.
Er will ſie Euch künden
Die Botſchaft des Todes — ſie brauſen, ſie klingen,
Die Wellen — es harret das wogige Grab!

(Eilt nach dem entgegen geſetzten Hügel, und ſinkt erſchöpft am Fuße deſſelben nieder)

**Ein Alter** (erſtaunt.)

Ein Bote mit des Crive Stabe? —

**Ein Anderer.**

Bedeutungsvoll! —

**Ein Dritter.**

Er nahet — ſchaut!

(Alle ſtehen auf.)

**Ein Greis**

(der Bote des Crive erſcheint mit einem weißen, mit Schlangen umwundenen Stabe. Alle außer ihm, knieen nieder, auch Silko, doch mit Zeichen des Unwillens)

**Samo** (knieend.)

Wir ehren Dich ob Deinem Stabe,
Den Dir der Götter Sohn vertraut,
Und nah'n in Demuth uns dem Stabe.

**Der Bote**
(mit gräßlich erhobener Stimme.)
Ich ſchwing' ihn, kündend laut,
Greis und Mann und Jüngling, Mutter, Weib und Braut!
Höret, was der Herr der Herren, voll der Gottheit angeſchaut!

So ſpricht durch mich ſein Mund:
Ich lag auf meinem Lager um die dunkle Stund'
Des erſten Hahngeſchrei's, von Sorgen auszuruh'n,
Da war's, als tönte mir Percunos hoher Ruf,
Er ſelber ſtand vor mir, mit Blut bedeckt die Bruſt,
Erlöſcht im Antlitz war der Wangen Feuergluth,
Und ſchwach nur glomm der Strahl, der ihm das Haupt umzuckt.

D'rauf nahte hold und ernſt ein Weib in fremder Tracht,
Mit einer Perlenkron' bedeckt das gold'ne Haar,
Mit Sternen gleich geziert ihr himmelblau Gewand;
Zu Füßen wölbt' ſich ihr des Mondes Feuerglanz,
Ein zartes Knäblein trug ſie auf dem rechten Arm,
Und einen Lilienzweig umſchloß die linke Hand,
Auf welchem traulich ſaß ein weißes Taubenpaar.
Das Götterweib war hehr und herrlich von Geſtalt,
Das Kindlein ſchöner noch als Schnee im Abendroth,
Halb ein gemeines Kind, halb ſchrecklich als ein Gott,
Zu lächeln ſchien der Mund, doch ſprühte hoher Zorn
Aus ſeinem Augenpaar, ein doppelt Blitzgeſchoß,
Daß ſich geblendet ſtets mein Blick zu ihm erhob,
Doch Percunos nahte ſchnaubend ihm mit wildem Dräun,
Fröhlich ſtürzten ſich die Tauben in die Flamm' auf ſeinem Haupt;
Aber mit dem Lilienſtengel rührt das Weib ihn kaum,
Als die Gluth erloſch und hinſchwand in den öden Raum.

Und der Gott verſank in Aſche, ſchrecklich fuhr die Windsbraut
Durch den heil'gen Hain — es packte eiſern mich der Traum.
Ich entſchüttelt' ihn, und furchtbar deckte mich des Dunkels Grau'n!

**Silko**
(der unterdeſſen, wie die Andern, ſich wieder erhoben hat, vor ſich.)
Lügenbold!

**Samo.**
Was heißt der Grive?

**Bote.**
Alſo ſpricht der Herren Herr:
Als d'rauf die Sonn' entſtieg dem bläulich grünen Meer,
Da kamen, Schweiß bedeckt, Eilboten aus der Fern',
Mir meldend, daß ſie einen großen Kahn geſehn
Mit hohen Maſten, wo das Ufer küßt die See;
Dann eine Männerſchaar entſtiegen ſey dem Meer,
An Tracht, Geſtalt und Ton den Unſern gänzlich fremd,
Auch nicht den Polen gleich, doch ſtattlicher Gebehrd.
Die Schultern hatten ſie mit Mänteln ſich bedeckt,
Auf deren weißem Schnee ein ſchwarzes Kreuz entglänzt,
Bruſt, Bauch, und Hüften war von Stahl, die Füße ſelbſt:
Was ſie geſprochen, kunnt' der Bote nicht verſtehn,
Doch ihn bedünkt's, als ob von Conrad ſie geredt;
Dann han ſie, wie das Vieh, zum Boden ſich geſtreckt,
Und Gras und Kraut gefreſſen!

**Samo.**
Bruſt und Bauch und Füße
Von Stahl! —

**Silko** (vor ſich.)
Das Herz von Kieſelſtein, wie Du
Und Dein verruchter Vater! —

**Bote.**

Höret zu,
Daß, was zu thun, zu laſſen, Jeder wiſſe!
So ſpricht der Herren Herr: Es kündet mir der Gott,
Die fremden Männer ziehn zur Hülfe hin gen Plozk,
Von wo der Polen Fürſt der Küſte Söhnen droht! —
Dort iſt's, wo Warmio, Dein Bruder, Samo, ſitzt;
Allein der Götter Schild ihn mächtig ſchützen wird,
Denn Blutſchuld beugte nie den jungen Scheitel ihm!
D'rum, ihm zu helfen, zieht, Ihr Küſtenſöhne, nicht,
Ihr ſeyd aus Fleiſch erzeugt, geboren iſt aus Stahl
Der fremden Männer Schaar, und hart mit ihr der Kampf,
Die, Thieren gleich, ſich nährt von Kräutern und von Gras!*) —

Geht nicht nach Polenland, bleibt, wo Ihr ſeyd, daheim,
Zieht Gräben, Schanzen thürmt, ſo weit die Gränze lauft,
Und kommt der Feind, ſo zeig' ein Jeder ihm die Keul'! —
Aber ſucht ihn frevelnd nimmer: denn verloſchen iſt das Roth
Auf Percunos ernſter Wange, furchtbar Laima uns bedroht,
Wer der Grauſen Rath nicht höret, erntet Untergang und Tod! —
So ſpricht der Herr der Herren'

**Samo** (unwillig.)

Kampfgenoſſen!

**Ein Alter.**

Weiſes Wort hat er geſprochen!

**Samo.**

Und wir ſollen ungerochen
Sitzen — warten?

---

*) Dieſe Bemerkung machten die Preußen wirklich bei der ihnen bis zur Ankunft des Ordens unbekannt geweſenen Sitte der deutſchen Ritter — Salat zu eſſen.

**Silko** (vor ſich.)
Jeßt entſchloſſen!
Jenes alten Träumers Feigheit
Aufzudecken, iſt es Zeit! —
(laut zu Samo)
Ich liebe, Sczupan, Deinen Vater nicht,
Obwohl — er ſagt es ja! — die Gottheit durch ihn ſpricht;
Ich lieb' auch Dich nicht brünſtig,
Und war zuvor nicht Deinem Antrag günſtig.
Doch wenn die ſtahlbedeckten
Kriegsmänner ſchon den Götterſohn erſchreckten,
So müſſen wir ja eilen,
Des Götterſohns gerechte Furcht zu heilen!
Verhacke, Zäune, Gräben,
Sie ſchützen nicht genug ſein theures Leben!
Wir müſſen jene Schaaren,
Die am verdammten Kreuz ſchon kenntlich waren,
In der Geburt erſticken,
Damit ſie uns den Crive nicht erdrücken! —
Du kannſt ihm helfen, Sczupan,
Wenn wir, vereint, die Völker führen an!

**Samo** (vor ſich.)
Will ich die Kampfgier ſtillen,
Muß ich des Uebermüth'gen Wunſch erfüllen! —
(laut)
Du redeſt weislich, Feldherr!
Vereinet führen wir zum Krieg' das Heer!

**Slappo**
(heimlich zu dem Boten.)
Leid's nicht, Graukopf!

**Bote**
(laut zu Samo.)
Willſt Du ſünd'gen,
Deines Herrn Befehl verſchmäh'n?

**Samo.**
Läßt er mir den Tod verkünd'gen,
Soll er mich gehorſam ſehn;
Selbſt den Tod aus Vaters Hand,
Heiſchet er ihn, duld' ich gern,
Und dem Herren aller Herr'n
Küſſ' ich knieend das Gewand.
Aber was die Pflicht vom Sohne,
Heiſchet ſie vom Sczupan nicht;
Steh' ich auf dem hohen Throne,
Iſt des Volkes Schutz mir Pflicht.
Mögen ſich Lämmer verkriechen und zagen,
Böcken gleich, müſſen die Feinde wir jagen,
Wer nicht zuerſt ſchlägt, der unterliegt! —
Was meint Ihr, Alten?

**Aelteſter.**
Der Götter Willen
Iſt auch der unſ're!

**Samo.**
Mag es denn ſeyn! —
(nach einiger Beſinnung)
Bote, des Crive Befehl zu erfüllen,
Zogſt Du ſchon lange vom heiligen Hain?

**Bote.**
Sechsmal iſt Sonne ſchlafen gegangen,
Seit ich den heiligen Stecken empfangen.

**Samo.**
Schon ſechsmal? — o, ſo kann ja ſein Gebot
Percunos ſechsmal ſchon geändert haben!

**Glappo.**
Ich freilich! — Frühroth iſt nicht Abendroth,
Vielleicht gereut es ſchon dem alten Knaben!

**Samo** (zu den Alten.)
Seyd Ihr's zufrieden, wenn durch Feindes Blut
Ich forſche, wie wir ſein Gebot erfüllen?

**Alle Alte.**
Was er gebeut, vollziehn wir!

**Bote.**
Seinen Willen
Verändert nichts, gehorcht dem Waidewuth!

**Samo.**
Auch hier ſind Götter, Pfaff, und ich bin Sczupan.

**Samo** (zum Volke.)
Nehmet den gefang'nen Polen,
Den zuletzt das Loos getroffen,
Das ihn eingeweiht dem Tode,
Bindet auf der Richtſtatt oben
An die Tann' ihn an zum Opfer! —
Deinem heil'gen Amt zufolge,
Magſt Du, treuer Waidelotte,
Dann in's Herz den Pfeil ihm ſtoßen,
Daß der hohen Götter Wollen,
Ebnend unſers Zweifels Wogen,
Uns im Blutgeſprudel töne!
(heimlich zu dem Waidelotten.)
Gut geſtoßen, daß es ſpringt!

**Waidelotte** (eben ſo.)
Ich verſteh' Dich!

**Samo** (eben ſo.)
Wenn's gelingt, —
Zwanzig Maaß ſind Dein vom Beſten, —
Daß das Blut
Hoch nur ſprudelt!

**Waidelotte** (im Abgehen.)
Gut, ſchon gut!

**Sitko**
(der es bemerkt, vor ſich.)
Feiner Geier! auf ein Haar
Aehnt er jenem alten Aar!

**Samo** (laut.)

Jetzt mit Speiſ' und Trank zu koſten
Unſern heil'gen Boten geht,
Slappo — Ollo! — Kuchen, Meth,
Wie es ziemt ſo hohen Gäſten,
Müſſe ihm geſpendet ſeyn. —
(zu den andern.)
Laßt, Ihr andern Kampfgenoſſen,
Mich mit meinem Weib allein!
Eilt zur Opferſtätte hin,
Und wenn dort das Blut gefloſſen,
Meldet mir der Götter Sinn!
(Alle, außer Samo und Pregolla, gehen ab.)

**Samo**
(indem er ſich der am Hügel hingeſunkenen Pregolla nähert.)
Pregolla!

**Pregolla.**
Herr!

**Samo.**
Ich zieh' in Krieg — tritt her!

**Pregolla.**
Ihr Götter! —

**Samo**
(ſie in die Arme ſchließend.)
Haſt mir etwas noch zu ſagen?
Der Augenblick iſt unſer — keiner mehr! —
Mein hohes Weib! — Nicht weinen, nicht verzagen!

**Pregolla**
(die Hand krampfig auf das Herz drückend.)
Ich — nein — nur hier — mein Herz!
(Sie ſinkt, erſtarrt und ohnmächtig, zu Boden.)

**Samo**
(auf ſie hinſtürzend, in äußerſter Angſt.)
Pregolla! — Weib! ſie hört nicht — der Schmerz,
Er hat ſie getödtet — Pregolla! — Pregolla! —

Todt und erſtarrt — Tückiſche Laima!
Willſt Du mein ſpotten? —
Ha, Waidelotten!
Todesbeſchwörer! — heran, heran!
Pregolla — mein Liebchen — Dein Mann! —
Kennſt Du mich nicht mehr? Schone, o ſchone,
Grauſer Picollos — nimm meine Krone,
Laß nur dies Weib mir — Pregolla! — vergehn
Muß ich — ſie ſtirbt!

**Pregolla**
(auf dem Boden liegend, leiſe.)
O, noch nicht aufſtehn!
Es iſt ſo früh noch!

**Samo** (ſie umfaſſend.)
Sie iſt von Sinnen! —
Weißes Liebchen! — Augen feſt zugedrückt!

**Pregolla**
(indem ſie Samo mit beiden Armen umſchließt.)
'S iſt hier ſo heimlich warm — flieh' nicht von hinnen! —
An Dich mich ſchließen — o — zerrinnen!
Wie der Wilde das Brautbett mir knickt!
(Sie ſchlägt die Augen auf.)
Ha! wo bin ich?

**Samo** (ſehr ſanft.)
Täubchen — bei mir! —

**Pregolla**
(langſam mit Samo's Hülfe aufſtehend.)
Hier der Hügel — dorten die Brandung. —
(aufſchreiend.)
Ach, ich Verlaſſ'ne — es war nur Erſcheinung!

**Samo.**
Was war? — Du folterſt mich!

**Pregolla** (ihn umſchließend.)
Du biſt noch hier!
Nicht wahr — Du bleibſt — Du lächelſt!

**Samo.**
Vor Schmerz und Luſt — was war Dir?
Du Sonne meines Lebens!

**Pregolla.**
Mir war — allein Du lächelſt! —
Du lachſt mich aus — Dein Mädchen
Wenn ich es Dir erzähle! —
Mir war ſo grün, mir fächelt's,
Wie Abendwind vom Meere,
Mir war — haſt Du's vergeſſen? —
Im Taubenmond gedenkſt Du's? —
Im lieben Taubenmonat,
Da war doch unſ're Hochzeit!
Seitdem — o, da war's fröhlich! —
Hat dreimal nur der Vollmond
Das Lager uns beſchwommen;
Kaum hatt' ich mir das Glöcklein
Geheftet an den Gürtel,
Wie's unſ're Mädchen tragen,
Wenn ſie des Trauten harren!

**Samo.**
O, dieſe Wonnen foltern,
Jetzt, da nur Blut die Loſung!

**Pregolla.**
So hör' nur, guter Samo,
Das närr'ſche Zeug — halb Wachen
Und halb ein ſüßes Träumen. —
Der munt're Wagenführer,
Der mich von meiner Mutter
Mit Dir geraubt, ſo dünkt' mich's,
Er hielt vor unſ'rer Thüre,
Mit Band und bunten Tüchern
Gar ſtattlich aufgeſchmücket,
Zur Hochzeit mich zu führen.

Und um mich ſtanden die Jungfrauen all,
Das Brautlied wir ſangen mit traurigem Schall:
O weh, o weh, mein Feuerlein!
Wer wird nun künftig Dein Hüter ſeyn?
Wer, Mütterchen, machet das Lager Dir nun,
Wer tränket Dein Hündchen, wer füttert Dein Huhn?
Da kamen die Geſellen mit großem Geſchrei,
Und fuhren den bräutlichen Wagen herbei,
Ergriffen Dein Mädchen mit fröhlicher Haſt,
Und jauchzten: wie's Feuer gehütet Du haſt
In Mütterleins Hütte, ſo wirſt Du auch thun,
Wenn Du auf dem Lager des Starken wirſt ruh'n!

**Tamo.**

Genug, mein weißes Holdchen! —
Nur jetzt kein liebend Koſen,
Ich darf nicht weich ſeyn! —

**Pregolla.**

Und die Weiber dann! —
Sie riſſen vom Haar mir den blühenden Kranz,
Der freudigen Jugend Genoß,
Ihr Hauſe im wilden, geräuſchvollen Tanz,
Mich enger und enger umſchloß.
Sie ſchlangen um's Haar mir das Linnengeſpinnſt,
Die ſittſame Krone der Frau'n;
Sie ſangen: die trägſt Du ſo lange im Haar,
Bis einſt Dein Schoos ein Söhnlein gebar,
So ſtark, als der Vater zu ſchau'n! —
Sie ſtießen mich ſchäckernd in's Ehbett hinein. —

(aufſchreiend.)

O weh! o weh!

(Sie ſinkt ihm in die Arme.)

**Tamo.**

Pregolla!

**Pregolla**
(ſich an ſeinen Buſen verhüllend)
Der brennende Augenblick,
Er iſt entfloh'n — er kehrt nicht zurück!

**Samo.**

Komm zu Dir!

**Pregolla** (halb weinend.)
Er zieht in die Schlacht,
Er hat ſein armes Täubchen nicht acht! —
Wer wird Dir nun hüten Dein Feuerlein,
Wer wird in der Schlacht Dein Täubchen ſeyn? —
Nun trag' ich immer die linnene Kron',
Und nimmer gebären werd' ich den Sohn! —
(jammernd.)
O weh! o weh! o weh! —

**Waidelotte**
(hinter der Scene ſchreiend.)
Das Blut! —

Es ſprizet zum Himmel die roſige Fluth!
Es treffe die Feinde der Fluch!

**Samo.**
Sie kommen! — Laima ruft! — die Götter mit Dir!

**Pregolla** (ihn umſchlingend.)
Kommen ſie, kommen ſie? — Reißen Dich von mir? —
Mögen ſie kommen — ich laß Dich nicht fort! —
O, welche Angſt — welch zuckendes Leben! —
O, bleibe bei mir, mein Samo, mein Leben!
Sieh', ich vergehe — o, bleibe mein Hort! —

**Samo**
(ſie glühend küſſend.)
Aus Deinen blauen Augen
Laß mich noch einmal Lebensathem ſaugen!
O ſüße Augenlider! —
Genug! — Will's Laima — wohl, ſo kehr' ich wieder!
Doch, ſollt' ich ihr erliegen —

Denn ſchnödes Spiel mit uns iſt ihr Vergnügen,
So nimm, wenn ich gefallen,
Den Schild — mir lieb vor meinen Waffen allen,
Auf dem wir traulich ſaßen
Das erſtemal — ich werd' ihn nie verlaſſen, —
Häng' ihn am Eichbaum oben,
Der auf dem ſtolzen Galgarb *) ſich erhoben,
Wo ich zum erſtenmale
Dich Deine Heerden weiden ſah im Thale —
Oh! —

(Waidelotte tritt raſch und ſchüchtern hervor; er hat das Opfermeſſer noch in der Hand, ſein Gewand iſt mit Blut beſpritzt.)

**Waidelotte**
(heimlich zu Camo.)
Wir ſind fertig, Sczupan!

**Pregolla.**
Was will er — der blutige Mann?

**Camo**
(ſich von ihr losreißend.)
Laß mich!

Gilke, Glappo, der Bote, Krieger mit Keulen, Volk.

**Pregolla**
(zu Camo, ihn immer ängſtlicher umſchließend.)
Sie drängen ſich — wie ſie Dich anſeh'n! — —
Ich will Dich umfaſſen, ich will Dich umklammern,
Mein ächzendes Angſtſchrei'n, mein hülfloſes Jammern,
Von Göttern und Menſchen wird's Mitleid erfleh'n.

**Stimmen des eindringenden Volks**
(durcheinander.)
Das Blut! — hoch hat es geſprungen — das Blut! —
Laut hat es geziſcht — gen Himmel es quoll! —
Fort zum Siege! — Fluch der Chriſtenbrut!
Empor hat's gelodert — mit uns, Picoll! —

---

*) Ein Berg in Oſtpreußen.

**Samo**
(laut und gebietend.)
Bei Eurem Leben — ſtille! —
(zu dem Waidelotten.)
Wie kündet, Prieſter, ſich der Götter Wille?

**Pregolla**
(zu dem Waidelotten.)
Daß Du verſtummen mögeſt! —

**Samo** (halb leiſe.)
Mit dieſer Keule tödte
Mich, Weib! — nur vor dem Volke
Mir Schmach nicht! — (laut) Waidelotte,
Beginn'! —

**Pregolla**
(außer ſich, Samo umklammernd
Bei allen Göttern!

**Samo** (wüthend.)
Reißt ſie von mir, die Thörin!

**Pregolla**
(ſtolz und gefaßt zurücktretend.)
Ich bin des Szupans Weib und Königin! —
Auch ich kann ſterben! —

**Samo**
(zu dem Waidelotten.)
Pfaff — beginn'!

**Waidelotte**
(ſeltſam feierlich, mit erhobener Stimme.)
Alles was aus Blut geboren,
Und von Keulen wird getödtet,
Horch' das Wollen des Picollos! —

**Samo.**
Mach' es kurz!

**Waidelotte.**
Es ward das Opfer,
Als es auserwählt vom Looſe.

Mit dem heil'gen Stahl durchſtoßen;
Solcher traf am Herzen oben,
Wo des Blutes Zweige ſproſſen,
Und gehöhlt des Lebens Bronnen;
Und als ob aus tauſend Röhren,
Spritzt' das Blut empor und lodert's,
Gleich dem Biere, wenn's gegohren;
Aus dem Blutgeſprudel tönte,
Aber heulend in den Ohren,
Mir der Spruch des grauſen Gottes:

Tod dem Frevler, Tod!
Seines Blutes Roth
Tränk' des Bruders Keule! —
Das iſt mein Gebot!

**Volk** (jauchzend.)

Tod den Feinden, Tod!
Ihres Blutes Roth
Unſ're Keulen tränke!
Das iſt ſein Gebot!

(Pauſe, in der Jeder ſein Erſtaunen ausdrückt.)

**Samo** (vor ſich.)

Des Bruders Keule! —

**Ein Alter** (desgleichen.)

Ahnungsvoll! —

**Glappo**

(vor ſich, auf den Waidelotten blickend.)

Wie fein er's drechſelt und wie toll
Sie's deuten! —

**Sikko** (vor ſich.)

Lügſt Du nicht, Picoll!

**Samo** (desgleichen.)

Ich hab's begonnen — end' es, wie es ſoll! —

(laut.)

So iſt denn Kampf die Loſung! — Du hörſt es, Götterbote,
Zeuch gen Romove ſchleunig, noch vor dem Abendrothe,

Und ſprich zum Herrn der Herren: das alte Volk vom
Strand
Küßt Dein Gewand, und eilet zum Sieg' nach Polenland;
Denn alſo hat's beſchloſſen Picoll mit hohem Muth,
Daß Blut die Keul' uns färbe der ſchnöden Chriſtenbrut!

**Volk.**

Sieg unſern blut'gen Keulen, und Tod der Chriſtenbrut!

**Bote** (zu Samo.)

Durch Deine zweite Frage
Haſt Laima Du verſucht, die ungerochen.
Nichts läſſet, was verbrochen;
Bewahr' Dein Haupt! — ſie ſtraft den Uebermuth!
Sie ſpinnt auch Deine Tage! —
Wer Blut gemißbraucht, büßt durch Blut;
Dein iſt die Schuld, nicht mein! — Du frugſt, Gott hat
geſprochen,
Ich ſchweige! —

**Slappo.**

Daran thut er gut!

**Samo.**

Füllt noch einmal die Schale!
(indem er ſie dem Boten reicht.)
Zu Dir — Glück auf die Reiſe!
Kommſt Du zum Eichenthale,
Wo voll der Gottheit ruht der hohe Weiſe,
So ſprich zu ihm: im Tod und Leben bleibet
Dein Erſtling Samo Dein, wie's in ihm auch gähret und
treibet!

**Bote.**

Wohl!

**Samo.**

Und hin zu ſeinem Throne
Führſt Du dieſe (auf Pregolla zeigend) theurer mir,
Als mir Keul' und Helmeszier;
Ihm, dem hohen Götterſohne,

Send' ich meines Lebens Krone. —
Schönheit ſchützend zu umſchweben,
Ward dem Würd'gen nur gegeben. —
Haſt Du ſicher ſie geleitet,
Wird Dir großer Lohn bereitet. —
Doch verbürgt ſie mir Dein Leben!

**Bote.**

Keine Erdenqual berührt,
Was der Götterbote führt.
Ich verbürge ſie!

**Samo.**

Pregolla!
Fahre wohl! —

**Bote** (zu Pregolla.)

Sie bebt erſchrocken! —
Nicht Dich fürchten, ſchöne Tochter! —
Heilig iſt der Unſchuld Haupt,
Wie des Götterbaumes Wipfel,
Den kein Wetterſtrahl entlaubt!

**Pregolla**

(die ſo lange abwärts geſtanden, zu Samo, mit dem höchſten Ausdruck des Schmerzens.)

Geh' — krampfig wühlt's im Herzen,
Es reißt ſich los mein Leben!
Nimm's mit Dir — geh'!

**Samo**

(in äußerſter Rührung.)

Pregolla! —
(zu dem Volk.)
Ich möchte wohl, Ihr Männer,
Mein Weib — noch einmal küſſen;
Doch — wer darüber lächelt,
Dem — (die Keule erhebend) beim Picoll! — zerſchmettr' ich
Den Kopf! —

**Silko**
(mit laut erhobener Stimme.)
Den Schlachtgeſang! —

**Samo**
(indem er Pergolla glühend umarmt.)
Leb' wohl!

**Volk**
(gräßlich in eintönigem Geſange.)
Die Keul'
Schwingt mit Geheul!
Picollos — hu!
Lacht grinſend uns zu! —
Ziſchend und leis,
Wie Eul' und Windsbraut,
Kreiſelt und kreiſcht der Tod — hohahaha!
(Sie ſtürzen mit geſchwungenen Keulen von der Bühne.)

**Samo**
(halblaut, Pergollen liebevoll im Arme haltend.)
Für eine Nacht mein Leben! —

**Silko und Volk**
(hinter der Scene.)
Szupan! Szupan!

**Pergolla** (zu Samo)
Du fällſt, und ich — ich folge Dir! —

**Samo**
(ſich gewaltſam von ihr losreißend.)
Zur Schlacht!
(Stürzt hinaus, der Bote führt Pergollen, die dem Samo ſehnend nachſieht, nach der entgegengeſetzten Seite ab. Der Vorhang fällt.)

# Zweiter Act.

---

## Erſte Scene.

Gegen Abend. Bergige Waldgegend unweit Plauſ.

Deutſche Lanzknechte.

Ein deutſcher Lanzknecht klettert von einem Berge herunter.

**Lanzknecht**
(ängſtlich umherſchauend und in das Dickig rufend.)

Pſt! Heinrich! Wolfgramm! — Seyd Ihr da? — Wo
ſteckt Ihr?

**Ein anderer Lanzknecht**
(der, wie der erſtere, den Berg herunter kriecht.)

Ein Teufelsland! — Nur Fichten und Wachholder,
Moraſt und Sümpfe!

**Erſter Lanzknecht.**

Wo ſind denn die Ritter?

**Zweiter Lanzknecht.**

Sie klettern dorten noch den Berg hinauf!
Saleiden pfeift — dem alten Spielmann fröſtelt's —
Herr Conrad hat die Augen überall.

**Erſter L.**

Iſt Dir der Spielmann nicht ſo artlich? —

**Zweiter L.**

Etwas! —
Ein guter Graukopf! — Oft ein wenig grob!

**Erſter K.**

Seit den drei Wochen, daß er ſich zu uns,
Ich weiß nicht wie gefunden, hab' ich nimmer
Ihn eſſen ſeh'n, noch trinken; und des Nachts,
Da geht er beten! —

**Zweiter K.**

Hm! — Er mag ſich wohl
Vom Liederſingen mäſten.

**Erſter K.**

Schlecht genug!
Wir ſelber haben leider nichts zu beißen.
Der ewige Salat!

**Zweiter K.**

Ein kläglich Leben! —
Der Henker hol' das Heidenvolk! —

**Erſter K.**

Ja wohl! —
Hätt' ich's der heil'gen Jungfrau und dem Pater
Nicht angelobt — hol' mich der — Gott ſey bei uns!
Ich ſäß' im Voigtland hinter'm Ofen! —

**Zweiter K.**

Nein,
So toll war's doch im heil'gen Lande nicht!

**Ein dritter Lanzknecht**
(der eilig von der nämlichen Seite gelaufen kömmt.)

Wißt Ihr? — Der Peter iſt bei Gott! —

**Erſter K.** (erſtaunt)

Der —?

**Zweiter K.**

Was? —

**Dritter K.**

Nun ja — er blieb ein Stückchen hinter uns,
Dort rechts im Strauch', den Harniſch feſtzuſchnallen,
Huſch! packt ihn da ein gelbgelockter Teufel,

Plauz — mit der Keul' an'n Kopf — gleich mauſetodt
Wir rufen: Peter! — ſeh'n uns nach ihm um,
Da lud der Wilde ſchon ihn huckpack — Fort
Mit ſammt dem Peter war er, wie ein Blitz!

**Erſter K.**

Es iſt der Zwölfte ſchon, den ſie auf die Art
Uns weggefiſcht.

**Zweiter K.**

Der alte Schwager Peter!
Er hatt' ein drollig Weib — Gott hab' ihn ſelig!

**Erſter K.**

So'n Heldenvieh! — es muß vom Teufel doch
Beſeſſen ſeyn, ſchon bei lebend'gem Leibe!
Wenn ſo ein Rieſ' mich anglotzt — ſtraf' mich Gott! —
Mit ſeinem großen blauen Aug' — die Keule
Geſchultert — hinten 's Bärenfell — beim Henker!
Ich bin kein Haſ', doch überläuft mich's kalt!

**Zweiter K.**

Die Weiber ſind nicht eben zu verachten,
Nur ſcheu, wie wilde Gänſe!

**Dritter K.**

Und ſo'n Kerl —
Hat einen er gepackt, und geht's an's Laufen;
So holt kein Pferd ihn ein!

**Erſter K.**

Doch, beim Sanct Veit!
Hier iſt ja Polenland — das Plazki . . . Plozko —
Der Henker ſprech' es recht! — es ſoll ja nur
Ein Viertel Weg's noch fern ſeyn — Wie, zum Kuckuck,
Kommt hieher denn der Heidenkerl?

**Zweiter K.**

Ei was!
Sie reſpektiren ja den Polenfürſten
In ſeinem eig'nen Lande nicht! Die Bauern,

Wo geſtern wir genächtigt, ſagten ſelbſt:
Er ſchindet uns, die Preußen ſchinden ihn,
Und wär's nicht um des lieben Herrgotts willen,
So wär's uns gleich, ob Sczupan oder Woiwod.

**Erſter K.**

Verfluchte Namen! — mir zerreißt es ſchon
Das Maul, ſie auszuſprechen!

**Dritter K.**

Ja, des Meiſters
Geſtrenge Herrlichkeit — er hätt' uns lieber
Im Mameluckenlande laſſen ſollen.

**Zweiter K.**

Noch lieber bei den ſchmucken, braunen Dirnen
Im warmen Welſchland' *)!

**Dritter K.**

Still! — Herr Otto kommt!

Otto von Saleiden; ein alter Zitherſpielmann, eine Zither in der Hand haltend, und ein Trupp deutſcher Lanzknechte kommen aus dem Hintergrunde über die Berge gezogen.

**Otto**

(zu dem Spielmann, der langſam hinter ihm geht.)

Nun, Spielmann — hinkt's? —

**Spielmann** **)

Es friert, geſtrenger Herr!

**Otto.**

Ja, ſchändlich kalt iſt es in dieſem Lande,
Doch — Du haſt, ſagſt Du, lang' am Meere ſchon
Gehauſt — Du biſt's gewohnt, dies Bärenleben!

---

*) Der deutſche Orden war bekanntlich, ehe er nach Preußen kam, in Italien, wohin er ſich von Paläſtina zurückgezogen hatte.

**) Der Geiſt des von den Preußen erſchlagenen Biſchofs Adalbert.

**Spielmann.**

Ja — darum wohl! — Allein mich friert's ſo immer,
Wenn ich rund um das kalte Thun und Treiben
Betrachte —

**Otto.**

Nun — die Preußen ſind nicht kalt:
Sie ſchlagen warm genug auf ihren Mann;
Nur immer hinterrücks — die Buben! —

**Spielmann.**

Hm!
'S iſt hier und dorten kaltes Weſen! —

**Otto**
(zu den Lanzknechten.)

Leute
Daß Ritter Landsberg nur uns nicht vermißt.
Er blieb zurück — Geh' einer auf die Höh',
Und ruf'! —

**Ein Lanzknecht**
(ſteigt auf den Berg und ſchreit.)
Herr Landsberg! — ho!

**Otto.**

In dieſen Wäldern,
Von zehn, zwölf Meilen lang und breit — der Beſte
Kann hier ſich irren — Du (zu dem Spielmann) weißt gut
Beſcheid,
Und daß Du grade recht kamſt, als der Preuße,
Der nach der Landung uns den Weg gezeigt, —
Der Schurk'! — in Sümpf' uns führte — ohne Dich
Wär' ſchwerlich einer noch von uns am Leben.

**Spielmann.**

'S iſt Gottes Schickung, der Euch hergeführt,
Und mich zu Euch —

Conrad von Landsberg kommt, mit einer blutigen Lanze in der Hand, vom Berge herunter.

**Otto.**
Nun, ſeyd Ihr endlich da?

**Conrad.**
So weit mit Gott! —

**Otto.**
Die Lanze ganz voll Blut! —
Was treibt Ihr? —

**Conrad.**
Waidwerk — kam ein Auerochs
Mir in den Wurf — ich fing ihn ab.

**Otto.**
Allein —
Das grimme Thier! — und nicht einmal zu Pferde!
Es iſt ein Stück! —

**Conrad.**
Nicht ſolchen Lärm um Nichts! —
Fehlt Keiner? —

**Ein Lanzknecht.**
Nur der Peter bloß —

**Conrad.**
Ich weiß es. —
Sie iſt doch ſchändlich, dieſe Art von Krieg,
Im Forſt, im Hohlweg, wo nicht, Stirn an Stirne,
Der Mann den Mann erwartet — wo mit Liſt
Der Mörder nur des Unbewehrten harret! —

**Otto.**
Doch hat der gute Einfaltspinſel Peter
Mehr Glück noch, als Verſtand; — ein Märtyrer
Wird er durch ſeine Dummheit! —

**Spielmann** (finſter zu Otto.)
Kanntet Ihr
Den Peter? —

**Otto.**
Schon vom heil'gen Kriege her —
Ein braver Dummbart —

**Spielmann.**

Was Ihr kanntet, war
Wohl nur des Peters Rock, des Peters Mütze,
Sein Antlitz höchſtens — doch das Uebrige,
Das läßt ſich ſo nicht kennen.

**Conrad**
(zu den Knechten.)

Sind die Lanzen
Geputzt? — Hier iſt kein Weilens!

**Spielmann** (zu Otto.)

Jener Dummbart,
Er konnte doch im großen Weſenringe
Vielleicht ſo viel, als Ihr — vielleicht noch mehr
Bedeuten! —

**Otto.**

Brummſt ſchon wieder, Citherſpieler?

**Spielmann**
(mit ſteigendem Zorn.)

Und daß er mehr bedeute, hat der Herr
Bewieſen — der ihn jetzt im Heidenlande
Für ſeines Glaubens Ehre fallen ließ.

**Otto.**

Nun — laß es gut ſeyn! —

**Spielmann.**

Wenn Ihr gut ſeyn laßt,
Was, weil es gut iſt, ſich dem Guten nur
Enthüllet —

**Conrad**
(der unterdeß die Lanzknechte, welche den Hintergrund der Bühne füllen, gemuſtert hat.)

Iſt's noch weit bis Plozko, Spielmann?

**Spielmann.**

Hört Ihr nicht über'm Forſt die Abendbetglock'?
Vom Plozker Dome läutet's! —
(Man hört ein ſehr entferntes Läuten, das einige Augenblicke fortwährt. Der Spielmann entblößt das Haupt.)

**Alle Lanzknechte**
(freudig auf die Knie ſtürzend.,

Ha! — die Betglock'!

**Otto** (eben ſo.)

Zum erſtenmal, ſeit wir am Strand' gelandet!

**Conrad** (eben ſo.)

Der liebe Herrgott ſpricht uns freundlich zu! —

**Alle**
(den Spielmann ausgenommen, knieend.)

Ave Maria Jeſus!

(Bei Nennung des letzten Namens entzündet ſich über dem Haupte des Spielmanns ein Flämmchen, welches ſogleich wieder erliſcht.)

**Otto**
(nebſt den Andern aufſpringend.)

'S blitzt! —

**Conrad.**

So dünkt mich's! —

**Spielmann.**

Warum nicht gar! —

**Conrad**
(zu den Lanzknechten.)

Wohlan! — mit Gott denn weiter!

**Otto** (zu Conrad.)

Ihr werdet doch ein Viertelſtündchen hier —
'S iſt ein ſo ſchöner Raſenplatz — verweilen?

**Conrad.**

Der Plätze giebt es viel, der Stunden wenig —
Wir ziehn! —

**Ein Lanzknecht**
(zu Conrad bittend.)

Geſtrenger Herr! —

**Ein Anderer.**

Wir ſind ſo müde!

**Ein Dritter.**

Seit ſieben Tagen keinen Raſttag —

**Ein Vierter.**

Nur
Ein kleines Weilchen, um uns zu verſchnaufen,
Und einen Schluck zu thun! —

**Spielmann.**

Laß ſie gewähren!
Die alten Bäum' herum, — ſo Manchem weh'n
Sie Lebensathem wohl zum großen Werk. —
(zu den Lanzknechten.)
Ihr Kinder, lagert Euch, und trinkt einmal —
Gott ſieht das gerne! —

**Otto.**

Warum trinkſt Du ſelber,
Du, Schnakſcher, nicht? —

**Spielmann.**

Ich tränkte, trank und trinke! —

**Conrad.**

Du biſt ein wenig vorlaut, Alter, doch
Mag's ſeyn —
(zu den Lanzknechten.)
Ein Viertelſtündchen!
(Die Lanzknechte lagern ſich im Hintergrunde der Bühne in einen Kreis gruppirt, und trinken die Runde aus einem Schlauche.)

**Spielmann**
(zu den beiden Rittern.)

Setzt Euch auch —
Ihr könnt wohl bald der Kraft bedürfen!
(Er und beide Ritter ſetzen ſich im Vorgrunde unter einen Baum.)

**Conrad**
(zum Spielmann.)

Alter,
Könnt' ich es glauben, daß der Mann, der dieſes
(auf das Kreuz an ſeinem Mantel zeigend.)
Im Mantel und im Herzen trägt, von Hexen
Bezaubert werden könnte, ſo — vergieb mir! —

Ich glaubt', Du ſeyſt ihr Meiſter. — Selten bin ich
Gewohnt, mich nach dem Willen eines Andern,
Wenn's nicht mein Gott, mein Meiſter und mein Biſchof,
Zu fügen; doch ſeit jenem Augenblicke,
Da Du zu uns Dich trafeſt, nahmſt Du ganz
Den Willen mir — ich bin Dein Nachhall nur!

**Otto.**

Ja; alter Grießgram, Dank ſind wir Dir ſchuldig:
Du haſt uns brav geleitet bis hieher;
Doch läßt Du uns nach Deiner Pfeife tanzen,
Wie's Dir gefällt, und brummſt noch obendrein.

**Spielmann.**

Wie Gott Euch's weiſet, thut Ihr — wie er mich,
So thu' auch ich — Mein Zürnen iſt nicht Unmuth,
Auch Haß nicht — wo der hohe Zorn gewurzelt,
Da trägt er Früchte, und verdorret nie. —
Laßt meine Art mir! —

**Conrad.**

Wir verehren gern
In Dir den Mann nach alter Weiſe! —

(Nach einer Pauſe, während welcher er, in's Gras geſtreckt, ſich dem Anſchauen der Gegend überlaſſen hat.)

Lieblich
Iſt dieſer Platz — die Abendſonne luget
So traulich d'rein, — die Vöglein ſpringen munter
Von Zweig' zu Zweige, preiſen ihren Gott
Mit ihrem Zünglein ſonder Haderſucht, —
Und er ernährt ſie väterlich! — Auch uns
Wird er ernähren in der fremden Heimäth! —

**Otto.**

Ob's bei den Springinsfelden wohl auch Heiden
Und Ketzer giebt? —

**Spielmann.**

Nur dorten giebt es Ketzer,

Wo ſich die Selbſtheit aus dem groſen Kreiſe
Des Alls hinunterzieht in ſich — nicht hier
Und nicht am Buſen des Unendlichen!

**Otto.**

Ich kann Dich nicht verſtehn —

**Spielmann.**

'S iſt auch nicht nöthig.

**Otto.**

Doch wird's mir immer in der Bruſt ſo enge,
Wenn Du ſo ſeltſam ſprichſt.

**Spielmann.**

Das iſt mir lieber,
Als wenn Ihr zu verſtehn mich wähntet.

**Otto.**

Alter,
Ich halt's nicht länger aus — Du mußt mir ſagen —
Magſt wollen oder nicht — wer biſt Du?

**Conrad**
(der bis dahin in Gedanken verloren geſeſſen hat.)

Otto! —
Ein Rittersmann, und Fürwitz! —

**Otto.**

Ja — ein Heide
Halt's aus! — Er hat mich lang' genug geplagt
Mit ſeinem Schweigen — der! —
(auf den Spielmann zeigend.)

**Conrad.**

Ich leugne nicht,
Ich ſelber möchte gern den Sonderbaren,
Der uns ſo adelig ohn' allen Lohn
Durch dieſe Wildniß hergeleitet — und
So manche ſittig frohe Stunde ſchenkte —
Genauer möcht' ich wohl ihn kennen — dennoch,

(zu dem Spielmann.)
Sey unbeſorgt, mein alter Freund; ich will
Dir Dein Geheimniß liſtig nicht entlocken.
Dies ſchlichte weiße Haar — die klare Stirn,
Das ſtille Gluthenauge — nur dem Edeln
Gehört es: — das iſt mir genug! —

**Otto**

(ſehr ſanft und ſchmeichelnd zu dem Spielmann.)
Vater!
Ich ſtehl' Dir's auch nicht, aber — bitten muß ich! —

**Spielmann.**

Wenn Ihr's denn wollt — ich will es Euch erzählen —
Nur iſt's mit Sängern ein beſonder Weſen;
Sie haben immer Manches zu verhehlen,
Sie ſagen Manches, was auch nicht geweſen;
Doch — wenn ſie auch die Wahrheit oft verfehlen,
So lügen ſie zum Guten, nicht zum Böſen. —
So will auch ich, ſo gut ich's darf, Euch künden;
Ihr mög't das Gute dann heraus Euch finden.

Im Böhmenlande ward ich einſt geboren.
Aus meinem Stamme manche Helden kamen;
Doch hab' ich meinen Namen ſchier verloren,
Ob dem Gedächtniß von dem Einen Namen,
Durch den geheiligt alles, was erkoren,
Und ausgetilgt des Drachen ſchnöder Samen;
Der alten Zeit Gedächtniß iſt verſchwunden,
Und bloß das Neue wird in mir erfunden.

Nur deſſen kann ich mich gar wohl entſinnen,
Daß ich ein Spielmann war auf dieſer Erden;
Denn Spielen war mein tägliches Beginnen,
Und um mich ſpielten Wonnen und Beſchwerden:
Doch immer ſprach es ſchon zu meinen Sinnen,
Daß aus dem Spiele muß das Ernſte werden;

So ſpielt' ich fort, den Leib vom Spiel umfangen,
Den Geiſt dem hohen Ernſte angehangen. —

Erzogen ward ich in der ſtillen Klauſe!
Die Klauſe ward mir, bald die Welt zu enge.
Ich war, wo ich geboren, nicht zu Hauſe,
Ich drängte mich in's menſchliche Gedränge;
Statt Saitenklangs gefiel mir Stromgebrauſe,
Zu klein war mir der Hörer kleine Menge;
Denn mich ergriff ein allgewaltig Sehnen,
Hinaus zu ziehn zum Bronnquell frommer Thränen.

Zur Stadt, wo aller Gläub'gen Hirte wohnet,
Zog ich als Pilgrim kühn und unverdroſſen,
Zum warmen Lande dann, wo Liebe thronet,
Die ſich vom Kreuz auf alle hat ergoſſen.
Doch als ich dort dem Heiligen gefrohnet,
So war die Pilgerreiſe abgeſchloſſen;
Zu meiner Heimath kehrt' ich fröhlich wieder,
Und ſang vernomm'ne und verklung'ne Lieder.

Ich ſang vor Hirten und gekrönten Leuten;
Doch mochten wohl die Hörer d'rob ermüden.
Gewinn und Beifall wollt' ich nicht erbeuten,
Das Irdiſche gab mir gar ſchlechten Frieden,
Nur im Geſange brannt' ich zu erſtreiten
Die Krone, die wir ſchimmern ſehn hienieden.
Es war ein thöricht eitel Unternehmen;
Doch darf ich mich im Grunde deß nicht ſchämen.

Ich zog nach Polenland, wo Viele waren,
Die nimmer noch den hohen Sang vernommen.
Ich ſcheute nicht Beſchwerden, noch Gefahren,
Sang Jedem das, was Allen mochte frommen.

So war ich endlich, nach ſo manchen Jahren,
An jenes öde Küſtenland gekommen,
Und ſang dann da, nach meiner alten Weiſe,
Was Himmel laut verkünden, ſchlicht und leiſe.

Das mochte wohl ſo Manchem nicht gefallen;
Doch fiel auf guten Acker auch der Samen.
Von vielen Tauſend meiner Hörer allen,
Gab's mehr als Zehne, die mein Wort vernahmen.
Ich ſah ſo manche Hörer um mich wallen,
Und keiner fortgehn, als ſie zu mir kamen;
Darob erfreut' ich mich in meinem Herzen,
Und pries die mir geneigten Himmelskerzen.

Doch nur dem Neuen waren ſie gewogen,
Den heil'gen Eifer wollten ſie nicht ehren.
Wen meiner Leier Wohlklang angezogen,
Der mochte nicht der Buße Pſalmen hören:
Sie ſtürmten um mich gleich empörten Wogen,
Mein harm- und ſchuldlos Saitenſpiel zu ſtören;
Ja, einer nah'te mit unheil'gem Feuer,
Und brach entzwei die Gott geweihte Leier. —

Da barg ich mich am fluthbeſchäumten Strande,
In einer Höhle, die mein Vater bau'te.
Entfernet zwar vom lieben Mutterlande,
Mir dennoch nicht in öder Fremde grau'te,
Und manches Herz bei mir Erquickung fande,
Wiewohl man meine Leier nicht mehr ſchaute. —
So ſaß ich da wohl viele Jahr' und Wochen,
Und hab' mit meinem Vater nur geſprochen. —

Und als zur Küſte Euer Schiff geſchwommen,
Da ſagte mir der Vater: Zeuch von hinnen!

Die Männer ſind vom Weiten angekommen,
Mit löblichem Gemüth und frommen Sinnen.
Sie ahnen wohl, wie viel ſie unternommen;
Doch können ſie's nicht enden, noch beginnen.
Sey Du ihr Führer auf dem ſteilen Gleiſe,
Und leite ſie zum Ziele ihrer Reiſe!

Da brach ich auf mit neu geſtärktem Weſen,
Und grüßte froh mein altes Spielwerk wieder.
Die Leier war wohl ſchon für mich geweſen;
Doch in mir klangen noch die alten Lieder,
Und was ich mir zum Jugendſpiel erleſen,
Umfloß wie Schatten mich geſtorb'ner Brüder;
Ich träumte nun, was wachend ich empfunden —
So haben wir zuſammen uns gefunden.

**Conrad.**

Ich danke Dir für Deinen guten Willen,
Uns Deine Ebenteuer zu berichten,
Wiewohl Du mir ein Räthſel bleibſt —

**Spielmann.**

Wie Ihr
Euch ſelber —

**Otto**
(zu dem Spielmann.)

Du haſt einen Vater noch? —

**Spielmann.**

Wie Ihr! —

**Otto.**

Und Deine Cither? —

**Spielmann.**

Iſt ein Stück
Von meiner alten Leier — zwar das ſchwächſte,
Doch auch das zarteſte — Ich ſpiel' Euch d'rauf

Noch Töne, die ich wohl auf jener nicht
Herausgeklimpert hätte. —

**Conrad**
(aufſtehend zu den Lanzknechten.)
Waffenbrüder!
Zum Aufbruch! —

**Alle Lanzknechte**
(ſtehen auf, und rufen, indem ſie von der Bühne ziehn:)
Ha! — dem Heidenvolk Verderben!
Für Chriſtus leben und für Chriſtus ſterben!
(Alle ab.)

---

## Zweite Scene.

Saal auf der Veſte Plozk, mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.
Abend.

Bediente, welche die Kerzen anzünden. Caſtellan Falenski zu ihnen hereintretend.

**Caſtellan.**
Seyd Ihr bald fertig?

**Erſter Bedienter.**
Alles iſt bereit —
Die Kerzen angezündet — alle Seſſel
Geputzt —

**Caſtellan.**
So ſcheert Euch fort zum Speiſeſaal,
Dort deckt die Tiſche — füllet die Pokale!
Die Trauung iſt vorbei — das Brautpaar zieht
Schon aus der Kirche — Fort! was maulafft Ihr? —

**Zweiter Bedienter.**
Vorbei, ſagt Ihr? — O, Schade! — Gerne hätt' ich's
Mit angeſehn —

**Dritter Bedienter.**

Wie ſah er denn wohl aus,
Der Heide, als mit unſ'rer ſchönen Fürſtin
Er vor dem Altar ſtand? —

**Zweiter Bedienter.**

Der Heide? — Dummkopf! —
Der Preußen Prinz — ſo ſprich, ſonſt — ſetzt es Hiebe.
Er iſt getauft, wie wir! —

**Dritter Bedienter.**

Ein Heide doch!

**Caſtellan.**

Fort! packt Euch, Schurken — in den Speiſeſaal,
Und nichts vergeſſen, ſonſt! —

(Er hebt eine Karbatſche auf, die er in der Hand hat.)

**Erſter Bedienter.**

Herr Caſimir;
Ich bin ein Edelmann! —

**Zweiter Bedienter.**

Und ich! —

**Dritter Bedienter.**

Auch ich! —

**Caſtellan**

(mit der Peitſche auf ſie zu eilend.)

Fort — ſag' ich!

**Bediente** (durch einander.)

Gleich, Herr Wohlthäter![*])

(Laufen ab.)

**Caſtellan** (allein.)

Geſchmeiß! —
Und dennoch führt's im Reichstag ſeinen Säbel

---

[*]) Das gewöhnliche: Mosci Dobrodzieju, was bei den Polen theils ein Compliment, theils im ſtets haſtigen Geſpräch ein Ruhepunkt iſt, und daher in jeder polniſchen Unterredung unzählige Mal vorkommt.

So gut, wie einer*)! — Wo Stephani doch
Nur bleiben mag! — So ſicher hat er's doch
Mir zugeſagt — noch heut' vor Abend —
(es wird an eine Seitenthüre geklopft.)
Holla! —
Klopft dort nicht wer? —

**Stephani** (von draußen.)
Falenski! —

**Caſtellan.**
Seine Stimme!
Biſt Du's, Stephani?

**Stephani.**
Ja! —

**Caſtellan.**
Herein, geſchwind! —
(Er eröffnet die Thür, Stephani tritt in Bauerntracht herein.)
Nun, ſahſt Du ihn? —

**Stephani** (leiſe.)
Nach Wunſch — 's iſt alles richtig!
In einer Stunde ſind ſie hier —

**Caſtellan** (eilig.)
So ſprachſt Du
Den Fürſten Samo ſelbſt? —

**Stephani.**
Verſteht ſich! —

**Caſtellan.**
Nun? —

**Stephani.**
Ganz wie wir's eingeleitet — äußerſt gnädig
Empfing er mich — die Abred' iſt getroffen.
Heut' Nacht um eilf Uhr höchſtens ſind die Preußen
Vor dieſer Burg: dann öffnen wir das Thor,

---

*) Bekanntlich waren auch dienende Perſonen, Hausknechte ſogar, ſo bald ſie von Adel waren, beim Reichstage ſtimmfähig.

Und laſſen ihn, allein, in Sclaventracht
Vermummt, herein.

**Caſtellan.**

Allein?

**Stephani.**

So will er es,
Der Waghals!

**Caſtellan.**

Iſt er toll? —

**Stephani.**

Was kümmert's uns! —
Noch eh' die Burg berennt wird, will er ſelber,
Wenn's Brautpaar ſchon in tiefem Schlafe ruht,
Malgonen tödten, ſeines Bruders ſich
Verſichern, heimlich mit ihm fort —

**Caſtellan.**

Wenn's Lärm giebt — ?

**Stephani.**

So ſchrei'n wir mit. — Berauſcht ſind dann ſchon alle,
Und die Magnaten auf einander neidiſch,
Stets uneins — wie den Tod den Herzog haſſend,
Was gilt's — ſie würgen ſich einander ſelbſt,
Samo ſchlägt zu — 's geht d'rüber und darunter,
Die Preußen dringen ein — die Unſern — nun
Helf' ihnen Sanct Perliet! — Doch oben d'rauf,
Sind wir —

**Caſtellan.**

Und — unſer Lohn?

**Stephani.**

Vier Dörfer.

**Caſtellan.**

Bravo!
Doch, wenn's mißlingt — wenn ſie den Samo würgen?

**Stephani.**

Erliegt er — nun, ſo ſchlagen wir auf ihn,
Und ſind behalt'ne Männer, wie zuvor. —

**Caſtellan.**

Haſt Recht, Herr Landsmann! — Aber ſag' mir nur,
Wie kamſt Du durch die Heidenwachen — konnten
Sie Dich verſtehn?

**Stephani.**

Spricht's Geld nicht alle Sprachen? —
Doch jetzt das Nöth'ge nur! — Sind wir auch ſicher? —
Wie ſteht's im Schloſſe? — weiß die Woiwodin? —

**Caſtellan.**

Noch nichts! — noch Niemand! —

**Stephani.**

Der vertrackte Hettmann *)!
Er reitet über Hals und Kopf, die Nachricht
Vom Ueberfall der Preußen ihr zu bringen —
Ich traf unweit des Thores ihn —

**Caſtellan.**

Verdammt! —

**Stephani.**

Thut nichts — er iſt getäuſcht — er glaubt die Preußen
Noch lang' ſo nah' nicht. — Unſ're Spießgeſellen,
Sie haben ihn belogen —

**Caſtellan** (freudig.)

Brave Jungen! —
Ich möcht' ſie freſſen! —

**Stephani.**

Nimmerſatt! —

**Caſtellan** (ihn fortziehend.)

Jetzt komm! —
Wir trinken eins auf guten Ausgang! —

---

*) Hettmann hieß bei den Polen und Lithauern der oberſte Feldherr des Heeres.

**Stephani.**

Wohl! —
Dann meldeſt Du mich bei der Woiwodin! —

**Caſtellan.**

Biſt Du von Sinnen? —

**Stephani.**

Dieſe Bauerntracht —
Ich hab' ſie d'rum gewählt — Agaphia
Erfährt vom Hettmann doch der Preußen Anmarſch.
Um ſie zu täuſchen, giebt's ein Mittel nur:
Halb Wahrheit und halb Trug. — Du ſtellſt mich ihr
Als einen Bauer vor aus Inowrazlaw,
Dort, meld' ich ihr, ſey von den Preußen ich
Beraubt — entflohn — kurz, beicht' ihr treulich Alles,
Was vorgeſtern die Heiden dort verübt,
Als ſey's heut' Nacht geſcheh'n — ſie glaubt ſie fern noch;
Der Hettmann — gleich belogen — ſagt daſſelbe,
Und unſer Spiel iſt ſicher! —

**Caſtellan** (ihn umhalſend.)

Laß Dich küſſen! —

**Stephani.**

Die tollen Heiden — ſchändlich haben ſie
Doch dort gewüthet! — Brüderchen, im Grunde,
'S iſt doch nicht Recht, daß wir den Preußen helfen.
Die Woiwodin und ihre Tochter — Beide,
Sie haben ſtets doch Gutes uns gethan;
Auch ſelbſt das arme Polen — Gott erbarm's!
'S iſt doch das Vaterland! — Wir ſollten —

**Caſtellan.**

Närrchen!
Vier Dörfer und Ein Vaterland!

**Stephani**
(ihm die Hand reichend.)

Schlag' ein!

Nur Probe war's — doch Du biſt feſt! —
(man hört blaſen.)
Trompeten!

**Caſtellan.**

Sie kommen von der Trauung! — Fort nur — fort —
Im Weine Wahrheit, ſagt der Capellan,
So laßt im Branntwein denn uns Lügen ſaufen! —
Erſt eine Flaſche, dann — zur Fürſtin! — Fort!
(Beide eilen Hand in Hand, durch eine Seitenthüre ab.)

**Biſchof Chriſtian, Woiwodin Agaphia, Warmio, Malgona,** beide letztere mit hochzeitlichen Kränzen geſchmückt, und Gefolge treten, unter dem Vortritt von Edelknaben, welche Fackeln tragen, durch die Mittelthür herein.

**Chriſtian**
(zu Warmio und Malgona.)

So ſeyd Ihr nach der Weiſe
Der heil'gen Kirche jetzt in Eins verbunden;
Ihr habt das Heil gefunden.
Wenn Ihr es rein und würdig jetzt genoſſen,
Das Sakrament des großen
Vereinungsfeſtes gläubig-reiner Seelen,
So kann es Euch nicht fehlen,
Daß Ihr, geſellt, erreicht das Ziel der Reiſe,
Die durch des Lebens Gleiſe
Uns dorthin führt, wo alle Qual verſchwunden.
Verharrt Ihr treu und züchtig im Gemüthe,
So ſchenkt die ew'ge Güte
Die Palme deſſen Euch, der überwunden,
Und jener Liebe ſterbend gab das Leben,
Die wiedertönt den Klang der Sternenkreiſe.

**Agaphia** (eben ſo.)

Der fromme Biſchof hat ein Wort geſprochen,
Wenn Ihr es treu bewahret,
Wird Euch ſchon hier der Himmel offenbaret.
Nicht Jedem ward's gegeben,

Was er gehofft mit namenloſem Sehnen,
Erfüllt zu ſeh'n in dieſes Lebens Schwüle.
Das Bächlein Luſtgefühle,
Ach, es verrinnt ſo ſchnell im Meer' der Thränen! —
Doch, ein vereintes Streben,
Wo Männerkraft durch Frauenhuld erweichet,
Erklimmt den Gipfel, den kein Blitz erreichet.

**Warmio.**

Ich habe ſie gefunden,
Die meines Lebens Sonne!
Die Götter ſind verſchwunden;
Nur einer Gottheit Feuer,
Das mir im Buſen lodert,
Das mir die Adern ſchwellet —
(zu Malgonen.)
Nennſt, Holde, Du's nicht Liebe? —
Nur Liebe wogt in mir! —

**Chriſtian** (zu Warmio.)

Chriſt iſt die wahre Liebe,
Chriſt iſt des Herzens Sonne!
Er hüte Dich vor Rückfall
Zum ſchnöden Heidenthume,
Aus dem er durch die Taufe
Dich gnädiglich errettet;
Er läut're Deine Triebe,
Und wohne ſtets in Dir!

**Warmio** (zu Malgonen.)

Und Du ſo ſtill in dieſem Augenblicke,
Wo meinen Todfeind ich umhalſen möchte,
Wo, ſtärker als der Donner zu Romove,
Ich brüllen möchte: ganz Malgona mein! —

**Agaphia.**

Ihr werdet doch der Braut nicht zürnen wollen,
Daß ſie des bald verlornen Kranzes denkt! —

**Malgona.**
Nein, meine Mutter! — Warmio, ſo eben
Geprüft' ich mich, wen ich wohl ſtärker liebe,
Ob Dich, ob Chriſtus —

**Chriſtian** (auffahrend.)
Fräulein Woiwodin! —
Doch, meine fromme Tochter wird im Ernſte
Sich Blasphemieen nicht —

**Agaphia.**
Verzeiht es ihr! —
Ihr kennt die Schwärmerin — ſie meint's nicht böſe!

**Malgona.**
Und alſo das nennt Ihr geläſtert — ſchwärmen,
Wenn ich, in meinem heiligſten Moment,
Das Heiligthum in meinem Innern läut're? —
Wie? oder ſoll ich, meine Mutter, Dich,
Dich, (zu dem Biſchof) meinen zweiten Vater, der ſo eben
Mich am Altar zur Hoſtie geweiht,
Dem Jüngling hier die Gottheit zu verklären,
Geliebter, Dich, den ich, mich opfernd, opf're;
Soll heute grade, wo ich wahr ſeyn muß,
Wo Wahrheit meines Lebens Loos entſcheidet,
Soll ich Euch heut' zum erſten Mal belügen? —

**Chriſtian.**
Nur was aus Gott entſpringt, iſt Wahrheit, Fräulein! —
Doch, was Ihr jetzt —

**Malgona.**
Wenn meinen Warmio
Ich ſtärker auch, als meinen Heiland, liebte,
Kann er, der mir in's Herz die Liebe flößte,
Er, der aus Lieb' und Freiſinn mich gewoben,
Der uns am Kreuz durch Liebe frei gemacht,
Verdammen, wenn in Freiheit Liebe wählet?

**Chriſtian.**

Es iſt nicht meines Amtes, Fräulein Braut,
Solch ein Geſpräch zu führen, noch zu dulden;
Doch kränkt es mich im Innerſten der Seele!

**Agaphia.**

Malgona! —

**Malgona.**

Seyd nicht böſe, guter Vater,
Und Du nicht ſtolz mein Warmio! — Ich fühl's,
Das, was ich eben ſprach — es war nicht Lüge! —
Dich! — (zu Warmio) Heiland! o, vergieb der Sünderin! —
Dich lieb' ich glühnder noch, als ihn! —
Doch gält' es Chriſtus heilig Werk — den Tod
Für ſeines Glaubens Ehre — Warmio! —
Ich — Gott! — ja, freudig ſchmückt' ich Dich zum Opfer!

**Warmio.**

Ha! freilich wird dem Götterſohne doch
Der freigelaß'ne Sclave weichen müſſen!

**Agaphia.**

Ein böſes Schickſal, junges Weibchen, ruht
Auf Deinem Hochzeitstage — denn Dein Vater
Wird, da er noch von Krakau nicht zurück,
Den Wandeltanz *) mit Dir heut' nicht eröffnen,
Dich nicht, nach unſ'rer Väter edlen Sitte,
In's Brautgemach zum Gatten führen können! —
Herr Biſchof, Euer Rath war ſtets der beſte,
Wem übergeben wir dies edle Amt? —
Ihr ſchweigt, und finſter ſtarrt der Bräutigam!
Nun, lieben Freunde, ernſtlich werdet Ihr
Doch unſ'rer armen Braut nicht zürnen wollen?

Ein Edelknabe tritt auf.

---

*) Den unter dem Namen: Polonaiſe, bekannten polniſchen Nationaltanz.

**Edelknabe** (zu dem Biſchof.)

Hochwürden! (Er giebt ihm einen Brief.)

**Chriſtian** (zu Agaphien.)

Mit Erlaubniß —

(er entfernt ſich ſchnell.)

**Agaphia.**

Wie verſtimmt

Iſt heute Alles — ſchlimme Vorbedeutung! —

(zu Malgonen.)

Mein Kind, ſey glücklicher als Deine Mutter! —

(Hettmann Laſſozki ſchnell hereintretend.)

Sieh' da — Herr Hettmann! — meinen beſten Gruß!

(zu dem Edelknaben.)

Sind die Magnaten ſchon im Speiſeſaale
Verſammelt? —

**Edelknabe.**

Ja.

**Agaphia.**

So laßt die Cymbeln klingen —
Die Humpen füllt! — die Hand! Herr Bräutigam!
Ihr, Hettmann, führt die Braut! — Nun, ſtockt's
ſchon wieder?

**Hettmann.**

Verzeihung, gnäd'ge Frau! — Allein ich muß
Noch vor dem Mahl ein Wort mit Eurer Gnaden
Ganz heimlich — es hat Eil' —!

**Agaphia**

(zu dem Gefolge.)

Entfernet Euch —
In wenigen Minuten folgen wir —

(Das Gefolge ab.)

**Hettmann**

(zu Wermio und Malgonen.)

Herr Junker — Fräulein! —

**Agaphia.**

Meine Kinder auch? —

(Sie giebt ihnen einen Wink, ſich zu entfernen.)

**Warmio**

(bald leiſe zu Malgonen.)

Mir ahnet Unglück! —

**Malgona**

(eben ſo zu Warmio.)

Glaube, Lieb' und Hoffnung!

(Warmio und Malgona gehen ab.)

**Hettmann**

(der mit Agaphien allein auf der Bühne zurück geblieben.)

Frau Woiwodin! — Gottlob, daß wir allein ſind,
Sonſt hätt' es mich erſtickt — das Heidenvolk —
Nur heut', — beim Mittags-Imbiß, kam die Nachricht
Zu mir nach Wyszogrod *) — drei Klepper ritt ich
Zu Schanden, ſie vor Abend Euch zu melden.

**Agaphia.**

Es geht jetzt Eurer Zunge wie den Kleppern —
Zur Sache, lieber Hettmann! —

**Hettmann** (ſehr ſchnell.)

'S Heidenvolk —
O, daß Beelzebub es zwicken möge! —
'S iſt eingefallen in Cujavien
Mit einer Heersmacht, wie noch nie zuvor! —
Geſengt, gebrennt, geſpießt, erwürgt, erſchlagen
Kind, Mann und Maus — das Land iſt wie barbiert! —
Kein Kloſter, keine Burg, kein Dorf, kein Flecken
Verſchont — geplündert Klöſter — die Altäre
Geſchleiſt, aus Altarkelchen Meth geſoffen,
In Miſt getreten das Hochheilige,
Jungfrau'n geſchändet — Nonnen kalt gemacht —
Das halbe Domkapitel von Wrazlawek

---

*) Lies: Wiſchogrod.

Im Rauch gehangen — ja ſogar — erwägt's!
Sogar auf meiner Veſte Radzanowa,
Den heil'gen Görg', zuſammt dem heil'gen Lindwurm,
Kopfüber in den Teich geſtürzt! — Ha, Schurken!
Wenn ich Euch das vergeſſe — ſtraf' mich Gott!
Mit meiner Streitaxt will ich Euch —

**Agaphia.**

Gerechter!
Zu ſchwer liegt Deine Hand auf meinem Haupt! —
Doch — ſtraſſt Du gleich an mir des Gatten Frevel,
Was hat mein Kind — was hat das Volk geſündigt,
Daß Du ſo hart es prüfſt? —

**Hettmann.**

Bei meinem Sarras *)
Der Herrgott weiß mit Polen umzugehen,
Wenn er nicht grob kömmt, ſo verſteh'n wir's nicht! —

**Agaphia.**

Wo ſteh'n die Preußen?

**Hettmann.**

Jenſeits nach der Weichſel;
Doch können ſie in wenig Tagen hier ſeyn.

**Agaphia.**

Jeſus Marie — und mein Gemahl entfernt!

**Hettmann.**

Daran liegt nichts — wenn nur ſein Lanzvolk hier wär',
Ob er in Krakau nichts thut, oder hier! —

**Agaphia.**

Er iſt mein Mann! —

**Hettmann.**

Das war ſein klügſter Streich,
Und Euer dümmſter! —

---

*) Eine ſcherzhafte Benennung des Säbels im Polniſchen, wahrſcheinlich von zaraz (gleich) abgeleitet; vielleicht zur Bezeichnung, daß er gleich aus der Scheide fährt.

**Agaphia.**
Wiſſen die Magnaten — ?

**Hettmann.**
Des Feindes Nähe wohl noch nicht —

**Agaphia.**
So ſoll ich
Vom Mahl' ſie rufen laſſen? —

**Hettmann.**
Wie Ihr wollt!

**Agaphia.**
Ich leſ' in Euren Blicken die Gefahr
Von innen und von außen — ſelbſt die Unſern
Sind unſre Feinde —

**Hettmann.**
Schuld des Woiwoden!

**Agaphia.**
So helf' uns Gott durch unſ're eig'ne Kraft,
Und Jene — mögen zechen.
(ſie klingelt.)
Ein Edelknabe erſcheint.

**Agaphia**
(zu dem Edelknaben.)
Geh' zur Tafel,
Ich würde nicht erſcheinen — wäre unpaß,
Und wollte nicht der Gäſte Frohſinn ſtören —
Auch der Herr Hettmann —

**Hettmann.**
Wer kann eſſen jetzt? —
(zu dem Edelknaben.)
Doch nur mein Stückfaß mir nicht aufgeſoffen —
Verwahrt's auf morgen mir zum Imbiß — hört Ihr?

**Agaphia**
(zu dem Edelknaben.)
Nur fleißig eingeſchenkt! — Wo iſt der Biſchof?

**Edelknabe.**

Er ſpricht mit einem fremden Boten —

**Agaphia.**

Geh! —

Noch eins — ruf' mir — doch daß es Niemand merke —

Den Landfähnrich *) —

(leiſe zu dem Hettmann.)

Kann man ihm trau'n? —

**Hettmann.**

Wie mir!

(Edelknabe geht ab.)

**Agaphia.**

Sind unſers Hauſes Truppen aufgeboten?

**Hettmann.**

Sie warten auf Befehl —

**Agaphia.**

Fehlt es an Säbeln,

An Pickelhauben, Lanzen, Panzerhemden,

Und Aexten nicht? —

**Hettmann.**

Mehr als wir brauchen! —

**Agaphia** (klingelt.)

Ein Edelknabe erſcheint.

Melde

Dem Caſtellan, daß innerhalb ſechs Stunden

Der Vorrath für die Truppen auf fünf Tage

Sogleich im Gau beſchafft wird — wundert's ihn,

So ſag', es ſey der Hochzeitsfeier wegen —

(Edelknabe geht ab)

(Ihm nachrufend.)

Nur gutes Sauerkraut und Doppelbranntwein **)!

---

*) Polniſch: Podchorazy einer der erſten Kriegs-Beamten jeder Woiwodſchaft, der, das Panier führend, den Adel im Kriege [illegible].

**) Dem polniſchen Pöbel, nebſt dem [illegible], ſo gut als [illegible] [illegible].

**Hettmann.**

Seyd Ihr allein zu Hauſ' — geht's Alles beſſer.

Landfähnrich Pilichowski tritt auf.

**Agaphia**

(zu dem Landfähnrich, der ihr den Rock küſſen will.)

Herr Landfähnrich! — Jetzt keine Huldigungen! —
Wißt Ihr? — Die Preußen drohen uns Beſuch.

**Landfähnrich.**

Wir werden ſie beſtrafen! —

**Agaphia.**

Gott und wir!
Doch, Vorſicht heiſcht das ſchreckliche Ereigniß;
D'rum dächt' ich ſo, Herr Landfähnrich, Ihr nähmt
Die Hälfte Truppen mit, und ſchifftet Euch
Noch heut' vor Abend auf der Weichſel ein,
Um jenſeits dort die Ufer zu bedecken.
Ihr, Hettmann, bleibt, wenn's Euch gefällt — bei uns,
Und ſchützt die Gegend dießſeits — Stadt und Schloß,
Mit Eurem Volk! — Lacht mich nicht aus, Ihr Herr'n,
Gefällt's Euch — thut's — wo nicht — erdenkt was
Beſſer's! —
Zwar bin ich Weib nur, doch gemeine Noth
Verſchmilzt des Einzeln feſtgegoſſ'ne Formen.

**Hettmann.**

Ihr ſeyd die ächte Polin — das iſt mehr,
Als Kanzler, Biſchof, Ritter, Fürſt und Feldherr! —

**Landfähnrich.**

So wahr als ſein! —

**Agaphia.**

Jetzt keine Tändelei! —
Ihr billigt alſo meinen Plan? — So ſey's! —
Herr Landfähnrich, zum Werke! — Alle Fähren
Am andern Ufer werden gleich verbrannt,
Daß ſie zur Ueberfuhr dem Feind nicht dienen

Der nied're Adel iſt uns zugethan:
An ihn erlaßt noch heut' ein Aufgebot.
Den Eingeſeſſ'nen an der Weichſel kündet,
Daß ſie mit Weib und Kind, mit Vieh und Habe
Hinauf in's Land zieh'n, ohne Zeitverluſt:
So ſind ſie ſicher, und der Feind getäuſcht! —
O, rettet mir die hülfentblößten Armen! —
Mit Gott, mein theurer Freund, ſeyd klug und treu! —
(Sie reicht dem [illegible] die Hand, die er küßt, und abgeht.)

**Hettmann.**
Ich bin ein alter Kerl; allein für Euch
Ging' ich in's Feuer — nicht für Euren Mann! —

**Agaphia.**
Für jetzt geht nur zur Tafel — wohl merkt auf,
Was die Magnaten thun, und Jeder, der —
Sey's auch im Rauſch — auf Herzog Conrad läſtert,
In's Burgverließ mit ihm! — Die Wachen ſtellt Ihr
An allen Pforten aus, auf Euren Wink
Des Unruhſtifters gleich ſich zu verſichern —
Der Zeiten Ernſt erfordert ernſte That! —

**Hettmann.**
Verlaßt Euch d'rauf — ſie kennen mich!
Der Caſtellan tritt herein.

**Caſtellan.**
Ein Bauer
Iſt eben angelangt aus Inowrazlaw.
Er meldet, daß die Preußen eingefallen —

**Agaphia** (halb leiſe.)
Mein Heiland, Rettung! —

**Hettmann** (eben ſo.)
Ehrenvollen Tod! —

**Caſtellan.**
Die Stadt iſt eingeäſchert —

**Agaphia** (zu dem Caſtellan.)
Bringt ihn her! —
(Caſtellan geht ab.)

**Hettmann.**
Nun gilt's! —
(Pauſe, während welcher er und Agaphia gedankenvoll ſtehen bleiben.
Dann treten der Caſtellan und Stephani auf.)

**Stephani**
(indem er ſich Agaphien zu Füßen wirft.)
Barmherzigkeit — geſtrenge Fürſtin!
Die wilden Preußen ſind — ſie haben ſchrecklich
Bei uns gehauſ't — ein faſt unzählbar Heer
Brach bei uns ein — kein Stein blieb auf dem andern —
Mein Bitchen Hab' und Gut — mein kleines Hüttchen,
Mein väterliches Erbſtück iſt verbrannt,
In meinen Armen iſt mein junges Weib —

**Agaphia.**
Um Gotteswillen ſprecht nicht aus! — Da, nehmt! —
(dem Weibe gebend.)
Gott! — daß ich mehr nicht geben kann! — Vielleicht
Iſt nächſtens unſer Loos dem Euren gleich! —

**Hettmann** (zu Stephani.)
Wer biſt Du? —

**Stephani.**
Sonſt ein Edelmann — jetzt Bettler;
Vor ſieben Wochen Bräut'gam — Witwer jetzt!

**Hettmann.**
Blieb was von Häuſern? —

**Stephani.**
Schwarzgebrannte Mauern!

**Hettmann.**
Die ſchöne Stadt! —

**Agaphia** (zu Stephani heftig.)
Um Gotteswillen, Freund! —
Wie ging es mit dem Kloſter? —

**Stephani.**

Eingeäſchert

Bis auf den Grund! — Die heil'gen Jungfrau'n alle,
Sie wollten lieber Tod, als Eidbruch — alle
Sind mit verbrannt! —

**Agaphia.**

O Gott! — und die Aebtiſſin? —

**Stephani.**

Ward am Altar von einem Heidenfeldherrn
Ermordet —

**Agaphia**
(mit dem äußerſten Schmerze.)

Gott! — Zu viel für mich, zu viel! —
Die ſanfte Freundin meiner frühſten Jugend,
Die fromme Milodruska! — Schlumm're ſüß! —

**Hettmann** (zu Stephani.)

Du biſt zu Pferde? —

**Stephani.**

Ja.

**Hettmann.**

Wann ausgeritten? —

**Stephani.**

Um Mitternacht —

**Hettmann.**

So ſind ſie ſchon im Anzug? —

**Stephani.**

Wie ich vernahm, ſo wollten ſie noch dort
Ein ſieben Tage Raſtung halten — Völker
Erwarten ſie, ſo heißt's, aus Preußen noch.

**Hettmann.**

Wer ſagt' Dir's? —

**Stephani.**

Einer ihrer Wagenführen.
Den ich mit Branntwein mir gewann —

**Hettmann.**

Herr Bruder! —
Du biſt doch nicht ein Spitzbub? —

**Stephani** (lächelnd.)

Nur ein Bauer —
Nichts mehr! —

**Hettmann.**

Ha! — Wenn Du Herz haſt, grob zu ſeyn,
So biſt Du ehrlich! — Alſo noch zehn Meilen
Und ſieben Tage Raſtung! — Galgenfriſt! —
Was macht der Adel in der Weiwodſchaft? —

**Stephani.**

Sie wollen bis zum letzten Mann ſich wehren —

**Hettmann.**

Sarmaten ſind's! —

**Agaphia**

(die mittlerweile bald zuhörend, bald von Schmerz überwältigt, da geſtanden hat.)

Mit ihnen Gott! — (zu Stephani) Ihr Armer,
Erquickt Euch unten jetzt mit Speiſ' und Trank! —

(Auf ihren Wink gehen Stephani und der Caſtellan ab.)

**Hettmann.**

Was nun zu thun? —

**Agaphia.**

Beſchäftigt die Magnaten,
Und laßt mich jetzt mit Gott und mir allein.

(Hettmann geht ab.)

**Agaphia**

(allein, ſinkt, von dem ſo lange verhaltenen Schmerz erſchöpft, auf einen Seſſel.)

Auch meine Miledrutka todt! — Und ich
Allein — die Gattin des Verworfenen,
An den mein eiſern Loos mich Arme band, —
Das ſchöne Land verwüſtet — Polens Feinde
So nahe unſern Mauern — meine Tochter

Dem ungewiſſen Schickſal Preis gegeben! —
O Gott, nur Kraft! — Nur dieſe Stunde Kraft! —

(Malgona tritt ſchnell herein.)

**Malgona.**

Wo iſt die Mutter? —

(zu Agaphien.)

Iſt es wahr? —

**Agaphia**

(entſchloſſen mit Faſſung.)

Das iſt es! —
Komm, hilf mir beten zu dem Herrn der Macht! —

(indem ſie mit verſchlungenen Armen betend auf das Knie ſinken, tönt ein Trompetenſtoß von fern.)

**Agaphia**

(mit Malgonen aufſpringend.)

Was war das? —

(Biſchof Chriſtian tritt auf.)

**Chriſtian.**

Friede ſey mit Euch! —

(Ein Edelknabe erſcheint.)

**Edelknabe.**

Der Wächter
Vom Thurme meldet einen Rittertrupp —

**Chriſtian.**

Sie ſind es! —

**Agaphia.**

Wer? —

**Chriſtian.**

Die deutſchen Ordensritter!
Die mir der edle Meiſter Herrmann Salza
Verſprach, des Herren Häuflein zu erretten. —
Der Bote war von ihnen abgeſandt.

**Agaphia.**

Und jetzt in dieſem Augenblick, da Rettung
Nur durch ein Wunder möglich ſchien! — O, Gott! —

**Malgona.**

Da ſeht Ihr's, Mutter, daß hier unter uns
Schon Engel wandeln, — wären unſ're Augen
Nur immer klar genug, ſie anzuſchau'n!

**Agaphia**

(In tiefſter Rührung mit einem Blick nach oben.)

O, huldvoll haſt Du mich erhört!

**Edelknabe**

(die Thüre öffnend.)

Der Herold — —
Der fremden Ritter! —

Der Ordensherold, eine Trompete in der Hand, ſchreitet langſam feierlich herein.

**Agaphia**

(Ihm entgegen gehend.)

Tauſendmal gegrüßt!

**Herold**

(Bläſt in die Trompete, dann vor Agaphien tretend, mit erhobener Stimme.)

Die ebenbürt'gen Ritter deutſchen Hauſes
Der heil'gen Jungfrau zu Jeruſalem,
Conrad von Landsberg, Otto von Saleiden,
Entbieten, Namens des hochwürd'gen Meiſters,
Herrmann von Salza, ihren Gruß zuvor
Der edeln Herzogin Maſoviens,
Und bitten freien Einlaß, wenn's geziemt;
Verſprechend Treu' und ritterlichen Beiſtand,
Daſern es Gott und unſ'rer Frau gefällt!

(Er bläſt in die Trompete.)

**Agaphia.**

Vermeldet den hochwürd'gen edeln Rittern,
Sie ſollen herzlich uns willkommen ſeyn! —

(Herold geht ab.)

**Christian.**

Die Kirche ſiegt! — Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!

**Warmio** (eilig hereintretend.)

**Warmio.**

Malgona hier? — (zu Malgonen) Du liebſt mich, und verläßt mich!

**Malgona.**

Die Mutter! —

**Warmio** (ſie küſſend.)
Still — Dein Auge ſpricht ja ſchon!

**Chriſtian** (ſehr ernſt.)

Prinz! —

**Warmio** (zu Chriſtian.)
Alter Vater! ſag', iſt's wahr, was unten
Schon die Magnaten murmeln, daß mein Bruder,
Der Wüthende! — Cujavien verwüſtet,
Daß er im Anzug iſt auf Plozk — mein Leben,
Die Sonne meines Seyns mir rauben will? —

**Chriſtian.**

Wahr iſt es, und — Du, Jüngling, bitte Gott,
Daß er des Bruders Schuld an Dir nicht räche! —

**Warmio.**

Sie rächen? — Das iſt meine Pflicht! — ich will's —
Beſtrafen den Verweg'nen, der es wagt
Das Herz mir zu zerfleiſchen! —

**Malgona.**

**Warmio,**
Die Blutſchuld ſchrei't zu Gott! — Laßt ihm die Rache! —

(Trompeten-Stoß von außen.)

**Agaphia.**

Sie kommen! — Der Beſuch beſtimmt vielleicht
Sarmatiens Geſchick auf ewig! —

**Malgona.**

Auch
Zum Guten, Mutter? —

**Agaphia.**

Schwärmſt Du wieder, Kind?

Conrad von Landsberg, Otto von Saleiden, Zitherſpielmann, Caſtellan und polniſche Magnaten, die ſich nach und nach verſammeln und den Hintergrund des Saales in einem Halbzirkel füllen, in deſſen Mitte Agaphia und Conrad, rechts bei Agaphien Radegena und Wermia, links bei Conrad aber Otto und der Spielmann in einiger Entfernung ſtehen.

**Conrad**

(indem er ſich vor der ihm entgegen gehenden Herzogin auf ein Knie niederläßt.)

Wohledle Frau Herzogin, vergönnt,
Daß Conrad Landsberg, deutſcher Ordensbruder,
Im Namen des Convents und unſ'rer Frau,
Euch Courtoiſie und Ritterpflicht entbiete!

**Agaphia** (ihn aufhebend.)

Ich freu' mich deſſen höchlich, doch — ſteht auf!
Wie mag ein ehrenwerther Ritter knien? —

**Conrad** (aufſtehend.)

Vor Gott und Damen wohl, doch ſonſt vor Niemand!

**Agaphia**

(indem ſie ihm den Mund zum Kuſſe reicht.)

Vergönnt, daß ich, nach alter Landesſitte,
Euch auf ſarmat'ſchem Boden willkomm heiße! —

**Conrad**

(höflich ausweichend.)

Frau, mit Vergunſt! — Selbſt bei der eig'nen Schweſter
Geziemt mir das nicht. *) —

**Ein polniſcher Magnat**

(leiſe zu einem andern, auf Conrad zeigend.)

Deutſcher Degenknopf! —

**Agaphia**

(etwas beleidigt, zu Conrad.)

Ich ehre Euren Ernſt; doch hier zu Lande

---

*) Selbſt die Mutter zu küſſen war den deutſchen Ordensrittern unterſagt.

Sind wir's gewohnt, nach dem, was ſich geziemt,
Nie irgend wen zu fragen, als uns ſelbſt!

**Conrad.**

Verzeiht, Ihr Gnaden — denn wir Marienbrüder
Sind nicht gelernt, ein fein Geſpräch zu führen;
Gott und der Türk verſtehn uns ohne das! —

**Agaphia.**

Was macht Herr Salza, der erlauchte Meiſter?

**Conrad.**

Er ſendet Gruß und Handſchlag Euch zuvor.
Nächſtdem hat er an Euren Herrn ein Schreiben
Zur Selbſtbehändigung mir mit gegeben.

**Ein Magnat**

(halblaut zu einem andern.)

An Euren Herrn! — Ein wahrer plumper Deutſcher! —

**Agaphia.**

Kann ich es nicht . . . ?

**Conrad**

(ſich verneigend.)

Es iſt zur Selbſtbehänd'gung!

**Agaphia.**

Gebt's immer her! — Ich bin geübt im Leſen —
Denn ſchon ſeit lange war es ein Bedürfniß,
Ein trauriges, für dieſes Landes Weiber,
Halb Weib, halb Mann zu ſeyn.

**Conrad**

(zu Agaphien, welche die letzten Worte etwas leiſer geſprochen hat, eben ſo, indem er ihr das Schreiben ehrerbietig überreicht.)

Sehr ſchwer für Euch,
Und ſehr bequem, ſo ſcheint's, für Eure Männer!

**Agaphia** (eben ſo.)

Zu ſchwer und zu bequem faſt! —

(indem ſie den Brief erbricht.)

Mit Erlaubniß! —

(Pauſe, während welcher Agaphia den Brief lieſt, und die Umſtehenden einander beobachten.)

**Warmio**

(halb leiſe zu Malgonen.)

Siehſt Du den alten Zitherſpielmann dort?

**Malgona**

(welche während der ganzen Scene in den Anblick des Spielmanns verloren da geſtanden hat, leiſe zu Warmio.)

Ich ſehe nichts, als ihn! —

**Warmio.**

Bemerkſt Du nicht,
Wie ähnlich er dem Chriſtenoberprieſter,
Am Altar Eures kleinen Tempels oben,
Zu deſſen Bild Ihr betet? der — Du nennſt ihn
Den heil'gen Adalbert —

**Malgona.**

Ja — ich bemerke! —

**Warmio.**

Er iſt ſo heimiſch mir und ſo vertraut,
Als hätt' ich ihn noch eher gekannt, als mich.
Auch däucht mir's, hab' ich oft als kleiner Knabe
Von ihm geträumt —

**Malgona.**

O Gott, auch ich — auch ich! —

**Warmio.**

Iſt's nicht, wenn Du ihm ſo in's Auge blickſt,
Als ſchauteſt Du auf eine grüne Wieſe? —

**Malgona.**

Mein Warmio! — Gott hat Dir viel gegeben! —
Verlaß ihn nie! —

**Agaphia**

(indem ſie ihm den Brief zuſammenfaltete, laut zu [illegible].)

Der große Meiſter Salza
Hofft — ſcheint es — was er leiſtet: — Wunderwerke!

Ganz Preuſſen zu erobern! — Welcher Held
Kann den Gedanken faſſen, wenn nicht Er! —

**Warmio**
(im Ausbruch des Schmerzes, halblaut.)

Mein Vaterland!

**Malgona**
(leiſe zu ihm.)

Iſt eben! —

**Warmio.**

Ja — vergieb! —

**Conrad**
(laut zu Agaphien.)

Und das Eroberte verbleibt dem Orden —

**Agaphia.**

Ein überreicher Lohn! —

**Conrad.**

Doch ein verdienter,
Den ich, mit Zuziehung der Kleriſei
Und Ritterſchaft, mir ſchriftlich zuzuſichern
Gehorſamſt bitten muß, bevor ich handle.

**Agaphia.**

Zu wichtig iſt dem Weibe dies Geſchäft,
Darum verſchiebt es, bis mein Eh'gemahl
Von Cracau, wo beim König, ſeinem Vetter,
Er in Geſchäften iſt, zurückgekehrt. —
Er kommt in wenig Tagen. — Thun wird er,
Was er nicht laſſen kann, das ſeyd verſichert.

**Conrad.**

Wir ſind's zufrieden —

**Agaphia**
(zu einem Edelknaben.)

Einen Weinpokal
Für unſ're Gäſte! —

(Edelknabe ab.)

**Conrad**
(auf Otto zeigend.)
Darf, geſtrenge Frau,
Ich einen Landsmann Eurer Huld empfehlen?
Herr Otto von Saleiden, deutſcher Bruder,
Ein Mann, der ſeine Pflicht thut.

**Otto**
(indem er ſich vor Agathien auf ein Knie niederläßt.)
Seine Pflicht
Wär', Eurer Gnaden ſchöne Hand zu küſſen:
Allein —

(mit einem Achſelzucken auf ſein Ordenskleid zeigend.)

**Ein Magnat**
(leiſe zu dem andern.)
Der iſt ſchon klüger! —

**Ein Anderer** (eben ſo.)
Seine Mutter
Hat wohl mit einem Polen es gehalten! —

**Agathia**
(den Otto aufhebend.)
Seyd mir gegrüßt, Herr Ritter, nehmt vorlieb
Mit unſ rer Armuth — Euren welſchen Himmel
Erwartet nicht —

**Otto.**
Doch ſeine Bürgerinnen! —

**Ein Magnat**
(laut zu Otto.)
Willkommen, Landsmann! —

**Conrad**
(zu Agathien, ihr den Spielmann vorführend.)
Ganz beſonders muß ich
Euer Gnaden dieſen würd'gen Greis empfehlen.
Ein armer Spielmann nur: doch ohne ihn
Wär' an der Oſtſee unſer Grab gegraben:
Durch ihn allein ſind wir hierher gelangt.

**Agaphia.**

Ich theile Euren Dank! — Erlaubt auch mir,
Euch meines Herzens Kleinod vorzuſtellen,
Mein einzig Kind Malgona; ſeit zwei Stunden
Iſt ſie dem edeln Warmio vermählt,
Des Preußenkönigs hoffnungsvollem Sohne.

**Warmio**
(indem er Conraden die Hand reicht.)

Ein Chriſt — Dein Bruder! —

**Conrad.**

Heil dem holden Paare,
Auf dem des Landes frohe Hoffnung ruht!
Mög' es ſo glücklich ſeyn, als ſchön und gut! —

**Agaphia**
(zu Malgonen.)

Tritt näher, Tochter! — Grüß' die edeln Ritter! —

(Malgona tritt zu dem Spielmann, fällt ſeine Knie umfaſſend mit Inbrunſt vor ihm nieder, rafft ſich wieder auf, und bricht dann in Thränen, endlich in ein konvulſiviſches Gelächter aus.)

**Warmio**
(auf ſie zu eilend.)

Was iſt Dir, Weib? —

**Spielmann.**

Sie ſieht den Himmel offen! —

**Malgona.**

Verzeihung, Mutter! — Ritter! — O, mein Herz! —
(ſinkt an die Bruſt des ſie umſchließenden Warmio.)

**Conrad.**

Was iſt dem Fräulein? —

**Agaphia.**

Heimweh, lieber Ritter.
Süß ſind, und ſelten Stunden, wo man's fühlt! —
Doch, bald hätt' ich den Würdigſten vergeſſen,
Ihm, dem wir Eure Freundſchaft ſchuldig ſind! —

(zu dem Biſchof Chriſtian, der indeſſen, von Allen abgeſondert, gedankenvoll im Hintergrunde geſtanden hat.)
Warum ſo ernſt und einſam, würd'ger Vater? —
(zu den Rittern, auf Chriſtian zeigend.)
Der Biſchof Chriſtian, unſer treueſter Freund!

**Conrad**
(ſich ihm ehrerbietig nähernd.)
Gebt uns den Segen, heil'ger Gottesmann,
Wie unſerm Meiſter Herrmann, der uns ſendet,
Und Euer Bild in ſeinem Herzen trägt.

**Chriſtian.**
Geſegnet hab' ich oft; allein für heute
Entbindet deſſen mich. — Es iſt mir ſo,
Als wär' ich ſelbſt des Segens ſehr bedürftig! —
Ein überirdiſch Weſen iſt uns nah' —
Ich fühle wohl ſein Weh'n in meinem Innern,
Doch weiß ich nicht von wannen, noch wohin.

**Otto.**
So freut Euch unſ're Ankunft nicht? —

**Chriſtian.**
Von Herzen! —
(den Rittern die Hände reichend.)
Bringt Heil und Troſt der armen Chriſtenheit! —
Hettmann Laſſozki tritt geräuſchvoll auf.

**Hettmann.**
Sind hier die Deutſchen?
(indem er die Ritter gewahr wird, zu ihnen.)
Ha! — Glück zu, Ihr Herr'n

**Agaphia**
(ſie den Rittern vorſtellend.)
Der Maſau edler Hettmann, Herr Laſſozki.

**Hettmann.**
Zwar ſagt man hier: ſo lang' die Welt noch Welt iſt,

Der Pol' den Deutſchen nie als Bruder küßt. *)
Doch — Worte ſind's! — Ein Handwerk und Ein Gott,
Ein Ziel, Ein Lohn! — Schlagt ein, ſo ſind wir Brüder.
(Er giebt beiden Rittern den Handſchlag.)

**Conrad.**

Der wack're Mann trifft überall den Landsmann! —
Empfehlt uns
(zu dem Hettmann, auf die Magnaten zeigend.)
jenen Herr'n — wir werden ſtreben,
Der Ehre ihrer Achtung werth zu ſeyn.

**Hettmann**
(laut zu den Polen.)

Ihr Herr'n! —
(auf die Ritter zeigend.)
Zwar Deutſche — doch ſie ſcheinen ehrlich! —

**Ein Magnat** (laut.)

Wir können's ja mit Deutſchen auch probieren! —

**Otto** (auffahrend.)

Wie meint Ihr das? —

**Agaphia**
(ſchnell einen gefüllten Pokal vom Schenktiſch ergreifend.)

Zum Willkomm für die Gäſte! —
Das Heil der Chriſtenheit! Der ew'ge Bund
Von zweien großen, edeln Nationen! —
(ſie reicht den Pokal dem Biſchof.)
Herr Biſchof, bringt's den Herren —
(auf die Ritter zeigend.)

**Chriſtian**
(blickt in den Pokal, und wendet mit Abſcheu ſich von ihm weg.)

Roth, wie Blut! —
Ich kann nicht trinken! —

---

*) Polniſch wörtlich:
Jak Swiat Swiatem,
Nigdy Polak z Niemcem Bratem!
ein noch jetzt gebräuchlicher Kernſpruch.

**Agaphia.**

Sonderbarer Mann! —
Nun — (zu den Rittern) ſo will ich's, nach Landesart, Euch nippen;
Dann iſt's kein Gift! —
(Sie nippt den Pokal, und reicht ihn dem Conrad.)

**Otto.**

Ein Trank aus zarten Händen
Iſt Gift und Balſam bald, ſo wie man's nimmt! —

**Agaphia.**

Zu ſchmeichelnd faſt für einen Ordensritter! —

**Conrad**

(mit einem ſtrafenden Blick auf Otto.)
Und faſt zu vorſchnell! —
(indem er Malgonen zutrinkt.)
Schönes Fräulein Braut! —

**Agaphia.**

Hier trinkt kein Mädchen! —

**Conrad**

(Marmio den Pokal bringend.)
Euer Wohlſeyn, Junker!

**Marmio**

(zaudernd und den Ritter Conrad mißtrauiſch anſehend.)
Du haſſeſt Vaterland? —

**Conrad.**

Ich will es retten.

**Marmio.**

Nun denn — es ſey — ſo lange lieb' ich Dich! —
(nimmt den Pokal, und trinkt.)
Der Junge da gefällt mir! —
(auf Otto zeigend und ihm den Pokal reichend.)
Sey mein Bruder!

**Otto.**

Wenn wir uns näher kennen — gern! —

(indem er dem Hettmann zutrinkt.)
Herr Hettmann,
Auf Gott vertraut — brav eingehaut! —

**Hettmann.**

Das iſt's! —
(trinkt, und reicht dem an der äußerſten Ecke ſtehenden Magnaten den Pokal, den ſodann die Magnaten der Reihe nach einander zubringen.)
Doch nun zur Sache! — (zu den Rittern) Wißt Ihr, daß die Preußen,
In's Land gerückt, in wenig Tagen hier ſind?

**Conrad.**

Wir wiſſen's! —

**Hettmann.**

Nun? —

**Agaphia.**

Zwar noch verbindet Euch
Kein förmlicher Vertrag, uns beizuſteh'n; —
Doch — könnten unſ're Bitten —

**Conrad.**

Damenwunſch
Iſt ſtets Befehl dem Ritter, und Bedrängten
Zu helfen, iſt auch ohne Bund uns Pflicht.

**Hettmann.**

Doch, wie? —

**Conrad.**

Hört meinen Rath, wenn's Euch gefällt —
Ihr habt doch Fußvolk hier? —

**Hettmann.**

Zwölfhundert Mann,
Und auch ſo viel am gegenſeit'gen Ufer,
Weil uns von dorten her der Feind bedroht.

**Conrad.**

So deckt mit Eurem Fußvolk Stadt und Burg,

Die Reiter zieh'n ſich um die Eb'ne dieſſeits,
Und, wo der Fluß das hohe Ufer küßt *)
Dort oben, lagern meine Schützen ſich:
Ein wack'rer Haufe, rührſam kernig, treu,
Geübt im Lanzenwurf und Bogenſchießen.

**Hettmann.**

Saht Ihr den Tumelplatz? —

**Conrad.**

Nur im Vorbeigeh'n,
Im Hermarſch —

**Hettmann.**

Hm! — Ihr kennt ihn ſehr genau!

**Conrad.**

Der Preußen Hauf' iſt groß, der unſ're klein;
Wir müſſen ihn zu Rathe halten! — Dünkt's Euch,
So theilen wir das Heer in Trupps zu Hundert.
Die eine Hälfte ruht, die and're kämpft:
So wird die Kraft nicht auf einmal erſchöpft,
Und ſelbſt im ſchlimmſten Falle bleibt uns Rückhalt.

**Hettmann**

(mit immer mehr ſteigender Theilnahme.)

Der Plan iſt gut, beim Henker! — Macht nur Anſtalt!

**Conrad.**

Könnt' ich hier trinken — wär's nicht ſchon geſcheh'n?
Schon ſteht mein Lanzenvolk auf ſeinem Poſten,
Geſchützt von landwärts durch Verhacke — flußwärts
Vom Weichſelfels; ſo gut ſich's machen ließ,

**Hettmann.**

Ihr ſeyd ein wack'rer Mann! — Doch Euer Lanzvolk
Ein Viertelwegs von hier, und ſo allein —

---

*) Die Ufer der Weichſel, auf denen Plozk (Plock) liegt, und die ſich in der Nähe dieſer Stadt herumziehen, ſind ſehr hoch, und gewähren eine herrliche Ausſicht über den Fluß und die fruchtreichen Gefilde und Wälder des ſchönen Sarmatiens.

Euch zu uns her zu wagen — Deutſche Freunde,
Das war denn doch ein wenig allzu trauſam!

**Conrad.**

Kann wohl der Chriſt an ſeinem Bruder zweifeln?
Bleibt uns nicht unſer Schwert und unſer Gott?

**Ein Magnat**
(leiſe zu dem andern.)

Ein dummer Deutſcher doch! —

**Ein Anderer** (eben ſo.)

Wie wollt' ich ihn —
Wenn wir ihn nur nicht brauchten! —

**Conrad.**

Gilt mein Plan,
So hoff' ich, ſind für's erſte wir geſchützt.
Kommt dann der Herzog mit dem Heer aus Cracau
Und der Vaſallentroß der Woiwodſchaft,
So läßt es ſich vielleicht mit Glück verſuchen,
Den Feind im eig'nen Lande anzugreifen.

**Ein Magnat** (laut.)

Verſprechen kann man wohl! —

**Otto** (laut.)

Auch unnütz ſprechen!

**Ein anderer Magnat.**

Ihr traut Euch viel! —

**Conrad**
(bedeutend, indem er die Polen ſcharf anſieht.)

Wenn nicht Verrath von innen,
Verbürg' ich mind'ſtens dieſe Veſte hier. —

**Ein dritter Magnat** (auffahrend.)

Was meint Ihr mit Verrath, Herr? —

**Conrad.**

Was dem Schlechten
Verhaßt, dem Biedern werth mich machen muß.

**Hettmann**
Conraden traulich die Hand ſchüttelnd)
Die Hand noch einmal! — Laßt uns Freunde ſeyn! —
Ich bin zum Einhau'n — Ihr um anzuordnen.
Seyd Ihr der Führer unſers ganzen Heer's! —

**Conrad.**
Es werden Würd'gere . . .

**Hettmann**
(heftig mit einem drohenden Blick auf die murrenden Polen, indem er an den Säbel greift.)
Ihr ſeyd der Führer! —
Wer gegen uns, ſey's Preuße oder Polack:
Mein Sarras über'n Kopf ihm! —

**Conrad.**
Braver Krieger,
Ihr ſollt den Fremdling leiten — Gott iſt mit uns —
Wir ſiegen ihm, wir ſterben ihm! —

**Agaphia.**
Ihr Freunde,
Für heut' ſcheint unſer Tagewerk vollbracht. —
Laßt uns des lieben Brautpaars nun gedenken!
Die Hochzeitsfeier ward ſo ſchnell geſtört;
Auf Windesflügeln eilet der Moment.
Der Abend iſt noch unſer — laßt ihn nutzen! —

**Hettmann.**
Die Woiwodin hat Recht! — Ha, Humpen! Humpen! —
Edelknaben bringen mehrere mit Wein gefüllte große Humpen, die während des Folgenden wiederholt vom Hettmann und den übrigen Polen geleert und immer wieder gefüllt werden.

**Ein Magnat**
(bringt den indeß mehrere Male herumgegangenen Pokal dem am äußerſten Ende der Reihe links ſtehenden Caſtellan, indem er höhniſch auf den, hinter letzterem in eine Ecke gedrückten Spielmann zeigt.)
Trinkt's Eurem Nachbar zu! —

**Castellan.**

Ein Castellan

Dem Fiebler da? — In'n Stall mit ihm! —

**Agaphia**

(die es bemerkt, tritt zu dem Spielmann, zieht ihn sanft in den Vordergrund, und reicht ihm einen gefüllten Becher.)

Mein Vater! —

Nehmt dieſen Labtrunk, und — gefällt es Euch,
So ſingt dem jungen Paar ein ſchönes Lied.

**Warmio.**

Sing', lieber Greis! komm — ſetz' Dich neben uns! —

**Spielmann.**

Warum nicht? —

(indem er den Becher, jedoch ohne daraus zu trinken, an den Mund ſetzt.)

Euer Wohlſeyn, Woiwodin!
Und Eures, Brautpaar! — Wie die Dornenkronen
So herrlich Euch im braunen Haare ſteh'n! —

**Warmio.**

Es ſind ja Myrten! —

**Spielmann.**

Myrten, Dornen, Palmen!
Eins aus dem andern. — Jetzt ſing' ich mein Lied!

(Während dieſer letztern Reden hat ſich die Geſellſchaft im Vordergrunde der Bühne in einen Halbzirkel geſetzt: Agaphia in der Mitte, rechts bei ihr Warmio, dann Malgona, dann der Spielmann, endlich Biſchof Chriſtian; links bei Agaphien Conrad, dann der Hettmann, — (dem der Humpen unaufhörlich von Edelknaben gereicht wird), endlich Otto. Die Magnaten füllen, am Schenktiſch mit Trinken beſchäftigt, tumultuariſch den Hintergrund.)

**Spielmann**

(ſingend, indem er ſich mit der Cither begleitet.)

Vom Staube die Kindlein im roſigen Schimmer des Maien,
Männlein und Fräulein ſich ſonnen und herzen und freuen;
Flöt' und Schalmeien
Locken zu Strahlen-Choralen — es ſtreuen
Engel die Blüthen und hüten der Treuen.
Hüten der Treuen, wenn Gluthen die Seelen entzünden,
Sonne und Maien und Klänge und Blüthen verſchwinden.

Augen erblinden,
Lippen ſich ſchließen, zerfließen die Leben,
Brechend die Herzen, mit Schmerzen, zum Lichte entſchweben.
Lichte entſchweben die Sterne, dem Lichte zu fröhnen,
Ahnend erheben ſich Geiſter aus glühenden Tönen;
Marter zu krönen,
Nahet in Pracht, die Brautnacht — zu ſöhnen
Ewige Minne, entbrenne das Opfer des Schönen!

**Otto.**

Ein trefflich Lied! —

**Ein Magnat** (laut.)

Ja wohl! —

(halb leiſe zu einem andern.)

Der Hagel treff' mich,
Verſtand ich's! —

**Ein Anderer** (eben ſo.)

Main! Schallmein! — Mein Sauhirt dudelt's
Wohl beſſer noch! —

**Maigona**

(leiſe zu dem Spielmann.)

Ich — Sünd'ge?! —

**Spielmann**

(leiſe zu Maigonen.)

Du Erlöſ'te! —

**Warmio**

(zu dem Spielmann.)

Dank, Alter. — War mir's doch, als zu Romove,
Wenn um die Donnerwolk' ein Regenbogen
Sich liebend ſchlingt! —

**Agaphia**

(den Becher, den der Spielmann indeß hingeſetzt hat, ergreifend und ihm reichend.)

Labt noch einmal die Kehle! —

(indem ſie in den Becher hineinblickt.)

Was! — voll der Kelch? — und nicht einmal gekoſtet?

**Spielmann.**

Wir koſten wenig, und genießen viel!

**Chriſtian**
(der den Spielmann bis jetzt ununterbrochen beobachtet hat.)

Verzeihet mir — war't Ihr nicht einſt ein Prieſter?

**Spielmann.**

Ein jeder iſt's auf ſeine Art —

**Chriſtian.**

Ja wohl! —

Pauſe. Während des folgenden Geſprächs geht die Unterredung unter denen Perſonen, die nicht ſprechen, leiſe fort, doch ohne daß der Spielmann ſich weiter darein miſcht, als durch abgebrochene Worte, die er zuweilen Malgonen, Warmio und dem Biſchof, welche ihn wechſelsweiſe beobachten, erwidert.

**Agaphia** (zu Conrad.)

Im heil'gen Land' iſt Euer tapf'rer Orden
Geſtiftet? —

**Conrad.**

Ja.

**Agaphia.**

Gewiß von wackern Fürſten?

**Conrad.**

Nein, mit Vergunſt; denn ſolche hohe Herr'n
Sind ſelten mehr als ebenbürtig —

**Agaphia** (etwas beleidigt.)

Wirklich?!

**Hettmann**
(der bisher leiſe mit Otto geſprochen, und immer getrunken hat, laut ſich in dies Geſpräch miſchend.)

Ja, er hat Recht! — Selbſt kenn' ich einen Fürſten,
Den jämmerlichſten Kerl auf Gottes Welt,
Den ich zu ſehr veracht', um ihn zu haſſen.

**Agaphia** (leiſe vor ſich.)

Er iſt berauſcht; o Gott! —
(zu Conrad, eben ſo, auf den Hettmann zeigend.)
Der alte Mann —
Wenn er ein Glas zu viel . . .

**Hettmann**
(mit immer ſteigendem Affekt.)

Ein Wechſelbalg:
Heut' Meuchelmörder, morgen heuchelnd fromm,
Tyrann und Frevler immer — ſo ein Bube!
Zu klein zum off'nen Böſewicht — zu dumm
Zum braven Mann, kaum klug genug zum Schurken!

**Ein Magnat**
(den, wie die andern Polen, das Geſpräch des Hettmanns vom Schenktiſche gelockt hat.)

Ihr könnt gut treffen, Hettmann! —

**Hettmann.**

Und der Wicht —
Ein Weib, ein Kind hat er — von Körper ſchön,
Und hier und hier —
(auf Kopf und Herz zeigend.)
noch ſchöner! —

**Otto.**

Solche Engel
Gebannt an ſolchen Unhold! —

**Hettmann.**

Wundert's Euch?
Es iſt nichts Neues hier in dieſem Lande! —
Hier iſt das Weib der Kopf, die Bruſt, die Arme;
Der Mann als Rumpf ſchleppt ſo ſich d'runter durch,
So lang' ihn ſeiner Bauern Füße tragen.

**Ein Magnat.**

Ihr habt kein Weib! —

**Hettmann**
(auf ſeinen Säbel zeigend.)

Hier ſteckt es in der Scheide! —

**Conrad.**

Ich kann's nicht denken, daß ein Fürſt ſo niedrig —
Sollt' er — dann weh' dem Lande! —

**Hettmann.**

Hm! — dem Lande! —
Der Edelmann, der beißt ſich wohl noch durch,
Auch macht, Gottlob, ein Jeder, was er will.
Der arme Bauer — ja — der hat es ſchlimm!
Der Bauer — freilich wohl, er iſt ein Vieh;
Doch trägt er, wie der Biſchof dorten ſagt,
Das Bild des Herrn: da muß ein Chriſtenmenſch
Doch Einſicht haben —

**Ein Magnat.**

Ei! der Bauer iſt . . .

**Hettmann**
auffahrend und an den Säbel greifend.)

Zum Placken nicht — das mein' ich — Meint's wer anders,
Der melde ſich — ! —

**Otto.**

Doch wie kann dieſem Fürſten
Der Adel dienen?

**Hettmann.**

Was? — Der Teufel dient!
Der Adel kämpft aus freiem, eig'nem Willen,
Für Glauben, Recht und Vaterland — der Fürſt
Iſt nur der Erſte unter ſeines Gleichen;
Der Letzte, iſt er nichts! — Sein braves Weib,
Für die verliert man Gut und Blut mit Freuden.

**Agaphia**
(die biſher durch leiſe Unterhaltung mit Conrad ſeine Aufmerkſamkeit abzulenken geſucht hat, laut und bedeutend zu dem Hettmann)

Ich dächte, dies Geſpräch . . .

**Hettmann.**

Auch Ihr kennt ihn,
Den Mann, von dem ich ſprach, Frau Woiwodin!

**Agaphia** (ſehr ernſt.)

Ich kenn' ihn nicht — und wirklich, lieber Hettmann,

Iſt dies Geſpräch hier nicht am rechten Ort!
Der edle Meiſter unſ'rer werthen Gäſte
Iſt ſelbſt ein Fürſt des heil'gen Röm'ſchen Reichs.

**Conrad** (bedeutend.)

Ein neugemachter, der den Hermelin
Errungen, nicht ererbt hat —

**Agaphia.**

Ausnahm' alſo.

**Conrad.**

Gleich Eurem Stamm und Eurem Eh'gemahl! —
Wie Schade doch, daß der durchlaucht'ge Herzog
Nicht heut' die Freude theilt! —

**Hettmann.**

Ja freilich, Schade! —
Doch — hoff' ich, — werden ihm die Ohren klingen!

**Conrad**
(den Pokal ergreifend.)

Der Herzog leb' —!

**Magnaten**
(ihn unterbrechend und, indem ſie die gefüllten Humpen erheben, tumultuariſch durch einander ſchreiend.)

Die Woiwodin — das Fräulein!

**Conrad** und **Otto**
(ſich gegen Beide verbeugend.)

Wohl —

**Alle Magnaten**
(wie vorher, indem ſie vor Agaphien und Maigenen mit dem Ausdruck der taumelndſten Freude niederknieen.)

Auf den Knie'n! — Die Deutſchen müſſen mitknie'n! —
Bringt Wein her! — Euren Schuh, Frau Woiwodin! —
Aus Eurem Schuhe ſchmeckt der Wein am beſten *)!

---

*) Die Sitte, bei feſtlichen Gelagen aus dem Schuh der Königin des Feſtes zu trinken, hat ſich zum Theil noch bei dem wackern, fröhlichen und tapfern polniſchen Landadel erhalten, der vom Geiſte der alten Chevalerie belebt, ihn auch in Verehrung der Damen — wiewohl auf ſeine eigene Art — äußert.

**Agaphia.**

Ich dank' Euch, edle Herr'n; auch acht' ich ihn,
Den ſchönen Brauch der tapferen Sarmaten,
Dem Weibe, das im Ernſt ſie tapfer ſchützen,
Im Scherz, durch ſchmeichelhafte Tändelei,
So manchen bittern Kummer zu verſüßen,
Allein — bedenkt! — die würd'gen Ritter hier
Sind noch mit unſrer Sitte nicht vertraut —
Auch ſind es Ordensmänner — nicht erlaubt
Iſt ihnen jede Gattung des Vergnügens! —
Wir ſind die Wirthe — Gaſtrecht war den Polen
Stets heilig — Ihr verſteht mich! —

**Ein Magnat.**

Sie hat Recht! —

**Alle Magnaten**

(tumultuariſch aufſpringend und wieder zu dem Schenktiſch taumelnd.)

Die Damen leben! — Den Tyrannen Tod! —

**Agaphia**

(nach einer kleinen Pauſe zu Conrad, indem ſie ihre Verlegenheit zu verbergen ſucht.)

Wir ſprachen, glaub' ich — ja — vom deutſchen Orden! —
Wem dankt er denn ſein Daſeyn? —

**Conrad.**

Frommen Bürgern
Aus deutſchen Städten, die dem Kreuzeszuge
Um Waarentauſch zum Morgenland gefolgt.

**Ein Magnat**

(zu Conrad.)

Was ſind das — Bürger?

**Conrad.**

Freigeborne Männer,
Die, weder Bauer, weder Edelmann,
Sich von Gewerben nährend, fremden Vortheil
Befördern, um den eigenen zu ſichern.

**Ein anderer Magnat**
(leiſe zu einem andern.)
Hörſt Du den dummen Deutſchen? — Fremden Vortheil
Befördern! —

**Ein Dritter**
(laut zu den umſtehenden Magnaten.)
Frei, und doch kein Edelmann! —
Es iſt ein niedlich Räthſel, meine Herr'n! —

**Conrad**
(ohne auf ſie zu achten, zu Agaphien.)
Als unſer Herr vor Akkon lag, da waren
Schon viele Tauſend hingerafft. Deß barmten
Die guten Handelsleute ſich; ſie bauten
Aus eig'nen Mitteln lange Bretterhäuſer,
Wo Schmachtende ſie ſtärkten, Kranke heilten,
Verwundete verbanden ohn' Entgelt;
Vergeſſend eig'ner Drangſal', und der Peſt,
Die Manchen ihrer ſich zum Opfer raubte.

**Agaphia.**
Ein ächter Rittertod — im Wohlthun ſterben!

**Conrad.**
Dies wirkte auf die Fürſten, die ſo gern
Durch fremde Kraft die Leidenden beglücken.
Geſtiftet ward der Bund des deutſchen Hauſes
Zum Heidenkrieg', zu treuer Krankenpflege,
Und hält ſich treu und arm, ſo gut er kann.

**Hettmann.**
Ja, Papſt und Kaiſer halten Euch den Rücken,
Ihr guten Herren! —

**Edelmann**
(auffahrend und laut.)
Ihre Noth und Gott! —

**Chriſtian**
(der bis dahin in Nachdenken verſunken geſeſſen hat.)

Du ſprichſt nur wenig, Freund; doch Blick und Wort
Iſt Blitz und Schlag, und trifft uns wunderbar!

**Warmio.**

Ich ſag' es ſchon — er ähnt dem Heiligen
In der Kapelle —

**Spielmann.**

Heilig iſt nur Einer!

**Warmio.**

O ſag': wo wohnt er? — daß ich zu ihm eilen,
Die Füße ihm, das Antlitz küſſen kann! —

**Spielmann.**

Frag' Deine Braut! —

**Malgona.**

In einem reinen Herzen! —

**Hettmann**
(zu dem Spielmann.)

Wer biſt Du denn? —

**Spielmann.**

Ein losgekaufter Sklave,
Deß ſich ſein Herr erbarmet.

**Warmio**
(zu dem Spielmann.)

Feuer glänzt
Aus Deinem Aug'! —

**Spielmann.**

Der Widerſchein vom Lichte.

**Chriſtian**
(zu dem Spielmann.)

Mann! — Biſchof bin ich; aber Deine Macht
Der Menſchen Geiſter durch das Wort zu lenken,
Sie iſt mir fremd — o, könnt' ich ſie erlernen,
Ich gäbe Stab und Inful gern dafür! —

**Spielmann.**
Das, was ich thue, thut das Wort durch mich;
Doch läßt ſich's nicht erlernen, nur erbeten,
Was ich vermag, kann jeder ächte Spielmann,
Wenn er den Meiſter ſeiner Kunſt erkennt,
Und der, wie mich, vom Bann ihn löſt —

**Chriſtian**
(ſich mit Entſetzen von ihm abwendend.)
Vom Banne! —

**Agaphia** (zu Chriſtian.)
Laßt unſerm guten Alten ſeine Art!
Er will nun einmal nicht enträthſelt ſeyn. —
(zu Conrad)
Herr Ritter, eine Bitte! — Wie ich glaube,
Seyd Ihr an Eures Meiſters Stelle hier? —

**Conrad**
Das bin ich —

**Agaphia.**
So könnt Ihr in ſeinem Namen
Auch Eurem Orden Glieder einverleiben?

**Conrad.**
In wicht'gen Fällen bin ich es befugt.

**Agaphia** (laut)
Hier iſt Prinz Warmio, mein edler Eidam.
Gebt ihm den Ritterſchlag, ſo macht Ihr ihm
Ein würdiges Geſchenk zur Hochzeitfeier,
Und werdet Euch mein ganzes Haus verbinden. —
(leiſer)
Für Euren Orden iſt der junge Mann
Von ganz beſond'rer Wichtigkeit —

**Conrad** (eben ſo)
Ich weiß es.

**Agaphia**
(aufſtehend, zu Warmio.)
Mein Sohn! —

(Alle ſtehen von ihren Seſſeln auf.)

**Conrad.**

Wenn es der Junker wünſcht — mit Freuden!
Der Orden, nie gewohnt ſich aufzudringen,
Verſchließt ſich nicht dem würdig Suchenden,
Doch, da der Prinz vermählt, ſo kann er nur
Verbündeter des deutſchen Hauſes werden;
Die Regel und das Kleid erhält er nicht.

**Warmio**
(zu Conrad.)

Was find' ich bei Euch? —

**Conrad.**

Treue bis in's Grab —

**Warmio.**

Was muß ich thun?

**Conrad.**

Erringen und Entſagen —

**Warmio.**

Was wird zum Lohn des Kampfes mir?

**Conrad.**

Maria! —

**Warmio.**

Malgona, ſoll ich?

**Malgona.**

Frag' Dein eigen Herz! —

**Warmio.**

Die Göttin liebt Dich ja — Du biſt ihr Abbild! —
(indem er Conraden die Hand reicht)
Komm, deutſcher Mann, ich folg' Mariens Fahne!

**Conrad.**

So kniee nieder! — Unterdeſſen beten
Wir das Gebet des Herrn für Deine Seele!

(Alle entblößen ihre Häupter und bleiben gruppirt, wie ſie geſeſſen haben, ſtehen. Die Polen bilden hinten einen Halbzirkel. Conrad und Otto treten, in betender Stellung, zuſammen in die Mitte; Warmio läßt ſich vor ihnen, halb nach Malgonen gewendet, doch mit dem Rücken gegen die Zuſchauer, auf ein Kniee nieder. — Feierliche Pauſe.)

**Malgona**

(die während deſſen unverwandt auf Warmio geblickt hat, ſchreit mit Entſetzen.)

Ah! —

**Spielmann**

(der neben ihr ſteht, leiſe zu ihr)

Siehſt auch Du das Kreuz auf ſeiner Stirn? —
Erſchrick Dich nicht. — Die Brautnacht harret Euer! —

(zieht das Schwert, und ſagt dann laut und feierlich zu Warmio, indem er ihm die drei Ritterſchläge giebt)

Beſſer Ritter wenn Knecht, im Namen unſ'rer lieben Frauen!
Beſſer Ritter wenn Knecht, und thue Deinem Orden Recht!
Vertrag' dieſen Schlag, und fortan keinen [*])!

(indem er ihn aufhebt und umarmt)

Empfang' den Bruderkuß, Verbündeter!

**Otto** (feierlich)

Gelobt ſey Jeſus Chriſt! —

**Conrad.**

In Ewigkeit.

(während Otto den Warmio umarmt.)

Gelobt ſey Jeſus Chriſt! —

(Es entzündet ſich über dem Haupte des Spielmanns eine Flamme, die ſogleich wieder verliſcht)

**Otto.**

In — 's leuchtet wieder!

**Mehrere Polen.**

Welch ſtarker Blitzſtrahl! —

**Malgona**

(indem ſie des Spielmanns Hand mit Heftigkeit küßt, leiſe zu ihm.)

Vater! —

(ſich entſetzt von ihm losreißend.)

Kalt wie Eis —

---

[*]) Es lautet wörtlich die Formel des Ritterſchlages bei dem deutſchen Orden.

**Chriſtian** (leiſe vor ſich.)
Kaum trag' ich's — nein, ſo wohl und ſchaurig war
Mir nur beim erſten Hochamt! —

**Conrad**
(laut zu Warmio, ihm die Hand ſchüttelnd.)
Gott mit Dir! —
(er wendet ſich von ihm ab, und ſagt, indem er auf die eine Seite der Bühne geht, zu einem Knappen)
'Nen Becher Waſſer! —

**Otto**
(der ihm nachfolgt, leiſe zu ihm.)
Sahſt Du's? —

**Conrad** (eben ſo)
Ja — wie Blut
Brannt's auf der Stirn ihm, als zum Ritterſchlag
Er niederkniete — bleiern ward das Schwert
In meiner Hand — Gott ſchütz' uns!

**Warmio**
(zu Agaphien, der er ſich indeſſen genähert hat)
Gute Mutter! —

**Agaphia.**
Des Herren Segen über Dich, mein Sohn!

**Warmio.**
Malgona! —

**Malgona**
(ſehr innig zu ihm)
Wirſt Du ihn auch trinken können? —

**Warmio**
(zu Chriſtian tretend.)
Auch Deinen Segen, der Du mich getauft,
Mein heil'ger Vater! —

**Chriſtian.**
(laut mit Pathos zu ihm, jedoch ſo, daß das Erkünſtelte ſeiner Faſſung hervorblickt)
Sanctus Adalbertus
Zog aus dem Böhmerlande, rein und arm,

Und ward der Preußen Biſchof und Apoſtel.
Er predigte das Evangelium,
Und taufte viele Heiden; drob ergrimmten
Die Götzenpfaffen, und erſtachen ihn,
Ohnweit Fiſchhauſen, wo annoch ſein Leichnam
Am Strande ruht in Gottes Vaterhand,
Und viele Wunder thut an gläub'gen Seelen. —
So ward dem Heiligen die Marterkrone! —
Du — folge ſeinem Wandel, ſo entſühnſt Du
Dein ſündig Volk, und wirſt vielleicht gewürdigt
Des gleichen Heils — dazu verhelf' Dir Gott! —

**Spielmann** (laut)

Es iſt mit ſo einem Apoſtel doch
Ein elend Weſen! —

**Warmio** (zu ihm)

Küſſ' auch Du mich, Alter!

**Spielmann**

(zu Warmio, indem er ſich, ohne ihn zu umarmen, ſanft zurückbiegt)

Thu' immer das nur, was Dir nicht behagt. —
Der Adalbert that lange nicht ſo viel! —

**Chriſtian**

(zu dem Spielmann)

Du läſterſt, und doch kann ich Dir nicht zürnen.
Ich weiß es nicht, ob Du von Gott, vom Teufel;
Darum muß ich Dich meiden — gute Nacht! —

**Spielmann**

(ſehr ruhig zu ihm)

Wer klimpert, iſt kein Spielmann — zeuch in Frieden!

(Chriſtian geht ab.)

(Während der letzteren Geſpräche haben ſich die Magnaten allmählich von der Bühne verloren, und die ſpielenden Perſonen ſich in der vorigen Ordnung geſetzt, jedoch Warmio und Malgena von den übrigen entfernt, ſo daß ſie eine beſondere Gruppe formirten. Beide ſprechen leiſe und ſehr innig mit einander. Der Spielmann lehnt ſich, nach Chriſtians Abgange unweit Malgena, ſinnend auf einen Stuhl, ohne auf die Unterhaltung der Andern im Mindeſten zu merken.)

**Agaphia.**
(halb leiſe zu Conrad)
So hab' ich doch den Biſchof nie geſehen!

**Conrad** (eben ſo)
Der Spielmann iſt auch gar zu unbeſcheiden.

**Agaphia.**
Laßt ihn — was ſoll er kriechen, wenn er gehn kann?
(lauter, indem ſie auch an Otto das Geſpräch richtet)
O, wär' doch Euer edler Meiſter hier!
Wie lüſtet's mich, den großen Mann zu ſehn! —

**Conrad.**
Es iſt ein Mann! —

**Agaphia.**
So wie der Ruf erzählt,
Iſt er der erſte Held der Chriſtenheit,
Und in dem Fürſtenrath der weiſeſte.

**Conrad**
Der Ruf hat nicht gelogen!

**Agaphia.**
Und das Alles
Durch eigne Kraft! —

**Conrad.**
Weil er die Kraft erkannte,
Die in ihm wirkt, ſo ward er's —

**Agaphia.**
Ich verſteh' Euch!

**Otto.**
Auch ſind der Papſt und Kaiſer ſeine Freunde
Im ſtrengſten Sinn des Worts — ſie wählten ihn
Zum Schiedesrichter eines großen Streits,
Den ſeine Weisheit ſchlichtete. — Zum Lohne
Verlieh' der Kaiſer ihm den Fürſtenſtand,
Und unſerm Wappenkreuz des Reiches Adler.
Ich war mit ihm am Kaiſerhofe, ſah ſie,
Der Erde Herr'n —

**Hettmann.**

Da ward wohl gut gezecht? —

**Otto.**

O, unſer großer Friederich — er lebe!
So einen Hof giebt's nirgends auf der Welt!
Der Sitz der Minne und des Ritterthums!
Ich war zugegen, als zu Brindiſi
Der Kaiſer ſich der ſchönen Jolanthe,
Des Königs Tochter von Jeruſalem,
Vermählte — o, nie gattet ſich ſo wieder
Des Innern Werth mit äuß'rer Herrlichkeit!

**Hettmann.**

Ei, ſagt doch — giebt's denn außer Polen auch
Noch Leute, wie ſich's ziemt? — Wir glauben's kaum.

**Otto.**

O, wohl iſt unſer Kaiſer Herr der Welt!
Denn, was die Welt beherrſcht, iſt Kraft und Sang,
Und ſein in Minne, Kampf und Lied die Krone!

**Agaphia.**

Ihr ſaht das Hochzeitfeſt? —

**Otto.**

Ich ſeh' es noch! —
Vollbracht iſt das Turnier, und ſanft erſchallen
Die Flöten — Frau'n und Ritter, ſchön geziert
Mit Kränzen, lagern in den ſtolzen Hallen
Der Kaiſerburg, die feſtlich ausſtaffirt;
Auch Meiſterſänger aus der Ferne wallen,
Wer Sanges kundig und die Saiten rührt;
Sie nahen freudig auf des Liedes Schwingen,
Den Minneſold der Schönſten zu erringen.

Die Menge wogt, und gold'ne Harfen tönen
Für Glauben, Kämpfe, Lenz und Frauenwerth.

Die Ritter werben um den Preis des Schönen,
Der Kaiſer ſelbſt, von hoher Luſt verzehrt,
Verläßt den Scepter, dem Geſang zu fröhnen,
Verehrt die Meiſter, deren Chor ihn ehrt,
Verſchönet ſtatt des Throns, der Sänger Reihen,
Die zu dem Lorber ihm die Palme weihen.

Und ſtolz erhaben auf umſtrahltem Throne,
Das gold'ne Haar mit Perlen überthaut,
Der Welt Beherrſcherin auch ohne Krone,
Erſcheint als Richterin die Kaiſerbraut;
Und ob ſie auch den Trefflichſten nur lohne,
Doch Leben ſchaffend, wo ſie niederſchaut.
O, freudig mag das Leben dem zerrinnen,
Der dieſes Lebens Leben mag gewinnen! —

**Conrad** (auffahrend.)

Marienbruder! —

**Hettmann.**

Hier hat's nichts zu ſagen!
Wir brummen Lieder mit und ohne Ton;
Fünf Liebchen nur behagen unſerm Magen:
Gold, Mädel, Branntwein, Gaul und Schutzpatron:
Wir ſchwatzen, raufen, ſchachern, ſaufen, jagen,
Auch faſten wir dem Teufel 'mal zum Hohn,
Wir äffen's Neue, laſſen's doch beim Alten,
Und ſind geſund, wenn nicht der Kopf zerſpalten.

**Agaphia** (zu Otto.)

Ihr kommt aus Welſchland? — Wie gefiel's Euch da?

**Otto.**

Der Glaube ward uns leicht, die Regel ſchwer!

**Conrad** (zu Agaphien.)

Ihr deutet's doch nicht übel, wenn ein Ritter
Im Damenbeiſeyn ſcherzt? —

**Hettmann** (aufſtehend.)

Der Wein, Ihr Herr'n
Iſt ſtärker, als der Hettmann — Gott befohlen! —
(Geht taumelnd ab.)

**Warmio**
(halb leiſe zu Malgonen, die er mit Inbrunſt umſchloſſen hält.)
Es ſinkt die Nacht mit ihren Sternenaugen,
Die uns auf ewig einen ſoll —

**Malgona** (eben ſo.)
Auf ewig!

**Warmio.**
Du liebſt den holden Götterknaben Jeſus
Doch mehr als mich?

**Malgona.**
Ich liebe ihn in Dir!

**Agaphia**
(die mit den Rittern ſchweigend die Unterhaltung beobachtet hat, laut zu Warmio.)
Ihr ſeyd nun Ritter, Prinz; Ihr werdet kämpfen
Für Glaub' und Recht —

**Warmio**
(auf Malgonen zeigend.)
Für ſie und ihre Göttin!

**Agaphia.**
Es iſt ein grauſig Handwerk doch der Krieg!

**Warmio.**
Warum? — 'S iſt ehrenvoller, als durch Laima —
Ihr nennt ſie Schickſal, glaub' ich — wehrlos fallen!

**Conrad.**
Der Krieg für Gott iſt gut; der and're — Sünde.

**Otto.**
Der Ritter lebt für Ruhm — im Kriegertode
Erkämpft er ihn — d'rum iſt der Tod ſein Leben.

**Malgona**
(halb vor ſich.)
Der Tod — das Leben! —

**Warmio**

(zu dem Spielmann.)

Alter, was ſagſt Du? —

**Spielmann**

(ſich ſchnell vom Stuhle, auf den er ſich bisher gelehnt, aufrichtend.)

Aus Erde quillt uns Brod, aus Waſſer Wein:
Zu Fleiſch muß Brod, und Wein zu Blute werden.
Doch aus dem Blut entſprießt der Gnadenhain;
Drum bleib' es Krieg, bis Friede kommt auf Erden!

**Conrad.**

Du biſt betrunken, Spielmann!

**Spielmann.**

Trunken bin ich;
Allein geſättigt nicht in Ewigkeit! —

(Man hört die Thurmuhr eilf ſchlagen.)

**Spielmann**

(in die Mitte tretend, mit ſehr ernſter, erhabener Stimme.)

Vernehmt's — die Glocke ruft mit eh'rner Zunge! —
Ich geh' in's Kämmerlein — gebt Acht und wacht,
Daß der Verſucher Euch nicht ſchlafend finde! —

(Geht mit ſtarken Tritten ab, die nach ſeinem Abgange nachhallen.)

**Agaphia**

(dem abgegangenen Spielmann nachblickend, zu Conrad.)

Ein ſchauerlicher Greis! — Der Boden zittert
So mächtig, tritt er auf.

**Otto.**

Das thut er öfters —
Oft ſchleicht er leiſ' heran —

**Conrad.**

Als wir am Strande
Gelandet, fand er bald ſich zu uns ein.
Er ſagte nie, von wo, noch wer er ſey,
Nie nahm er Speiſ' und Trank, doch treulich hat
Durch viel Gefahr er uns hierher geleitet.
Wir lieben ihn; nur bleibt er ſtets uns fremd!

**Otto.**

Wenn er mich anſieht mit dem ernſten Auge —
Des Löwen Blick iſt nicht ſo fürchterlich! —

**Agaphia**

(zu den Rittern, auf Warmio und Malgonen zeigend, die auf der andern Seite ſitzen, und ſich umarmt halten.)

Seht unſer junges Paar, ſo in einander
Geſchmiegt, ſo Alles, außer ſeinen Himmeln,
Vergeſſend —! — O, der Liebe Morgentraum,
Iſt er entflohn, er kehret nimmer wieder!
Wie glücklich iſt, wer in des Todes Arme,
Noch eben im Erwachen, niederſinkt! —

**Conrad.**

Iſt's lange her, daß ſich die junge Herrſchaft
Einander ſchon gekannt? —

**Agaphia.**

Nur wenig Wochen —
Ein Zufall war's, der ſie zuſammenführte.

**Conrad.**

Ein Zufall! —

**Agaphia.**

Was wir Blinde Zufall nennen;
Denn Alles iſt der Gottheit weiſes Werk! —

**Conrad.**

Wie unſ're Herkunft aus dem fernen Lande.
Noch immer bleibt's ein Räthſel mir —

**Agaphia.**

Ihr mahnt
Mit Recht mich, es befriedigend zu löſen. —
Zwar iſt es ſpät ſchon, aber nicht ſo bald
Kommt uns der Augenblick, allein zu ſprechen.
Darum erlaubt mir, daß ich ihn benutze,
Mit unſ'rer Lage Euch bekannt zu machen.

**Conrad.**

Wir bitten höchlich d'rum, Frau Herzogin.

**Agaphia.**

Seitdem die fromme Königin Dombrowa
Sarmatiens Volk zum Chriſtenthum bekehrt,
War's unabläſſig thätig, gleiches Glück
Dem wilden Heidenſchwarme zu verſchaffen,
Der an der Oſtſee Strand in Höhlen hauſ't.
Allein vergebens ward das Kreuz gepredigt
Mit Schwert und Wort; vergebens bluteten
Die Märtyrer! — Wenn Zwang, wenn Reiz der Neuheit
Auch manchen Preußenſtamm zum Glauben zog,
So war's doch immer nur auf kurze Zeit,
Der Preuße war bereit, die Polengottheit —
So nannt' er unſern Heiland — anzubeten:
Doch ſeine eig'nen Götter ließ er nie.

**Conrad.**

Verblendet Volk! —

**Agaphia.**

Was iſt dem Menſchen theurer,
Als angeerbter Wahn! — Doch, laßt uns kurz ſeyn! —
Seit mein Gemahl vom König, ſeinem Vater,
Die Wolwodſchaft Cujavien und Maſau
Ererbet, ſtritten viele wack're Männer
Für's Heil der ſchwer bedrängten Chriſtenheit.
Der Biſchof Chriſtian reiſ'te ſelbſt nach Rom.
Nach Preußen ward ein Kreuzzug unternommen;
Aus Liefland kam der Bund der Schwertesritter:
Doch All' erlagen ſie der Uebermacht
Der Heiden — ſchlimmer ging's noch, als zuvor!

**Conrad.**

Wie war das möglich bei vereinten Kräften?

**Agaphia.**

Vereint? — Dann kennt Ihr noch den Polen nicht! —
Heut' tollkühn, morgen ſcheu, nachdem der Wind weht
Geſchäftig, uneins ſtets, und nie bedacht,

Greift Jeder Alles anders an, und unrecht,
Sorgt Jeder emſig für ſein eigen Heil,
Und Keiner kümmert ſich um's Allgemeine;
Uneingedenk, daß, wenn der Staat zerfällt,
Die eig'ne Hütte auch in Trümmer ſinket.

**Conrad.**

Allein der Fürſt regiert des Staates Zügel
Mit weiſen Händen —

**Agaphia.**

O, erlaßt ſie mir,
Die traurige Geſchichte meines Kummers! —
Von innen und von außen gleich bedrängt,
Beſchloſſen wir, auf Antrieb unſers Biſchofs,
Den deutſchen Bund um Hülfe anzuflehn —
Ihr ſeyd jetzt hier — Gott leite den Erfolg! —

**Otto**

(nach einer kleinen Pauſe, auf Warmio und Malgena zeigend.)

Sie ſind entſchlummert! —

**Agaphia.**

Unſchuldvolle Kinder!

**Conrad**

(zu Agaphien, indem er ebenfalls auf das Brautpaar zeigt.)

Eu'r Gnaden wollten —

**Agaphia**

(ſich beſinnend.)

Ja — mein armer Kopf! —
Vor Kurzem fiel auf's Neu' ein Preußenſchwarm
In unſer Land, um — wie ſeit vielen Jahren
Sie ſtets gethan — Tribut von uns zu preſſen.
Prinz Warmio, der jüngſte Sohn des Königs,
War dieſes Haufens Führer. Seiner Kühnheit
Vertrauend, trennt er ſich von ſeinem Trupp.
So fingen ihn die Unſern, und gefeſſelt
Ward er hierher auf dieſe Burg gebracht.

**Otto.**

Ha! — darum jetzt die Rache! —

**Agaphia.**

Ich, zum mind'ſten,
Verdien' ſie nicht! — Ich tröſtete den Jüngling,
Ich löſ'te ſeine Feſſeln; ihm verwandt
Durch Rang und Unglück, ward ich ſeine Mutter.
Er, der zuvor gewüthet, brütete
In ſtiller Schwermuth bald den Kummer aus. —
Da — ſah er meine Tochter! — Lieben Freunde,
Ich bin ein Weib, — und neidiſch ſind wir alle;
Doch ſolch' ein Mädchen hab' ich nie gekannt —

**Otto.**

Sie ähnt der Mutter —

**Agaphia**
(ſehr ernſt zu ihm.)

Ritter, mich bedünkt's,
Wir thäten wohl, einander mehr zu achten!

**Otto**
(ſich beſchämt verneigend.)

Frau Herzogin —

**Agaphia**
(ſchnell einfallend, zu beiden Rittern, auf Malgonen zeigend.)

Nicht daß mein Mädchen ſchön iſt,
Und daß ihr Geiſt ſo klar als ihre Stirne:
Nicht darum rühm' ich ſie — denn beides hat ſie
Gemein mit vielen Weibern dieſes Landes.
Doch das, worin vielleicht ſie einzig nur —
Es iſt des ahnenden Gefühles Tiefe;
Der willkürloſe Hang zum Edelſten,
Der zur Nothwendigkeit die Tugend adelt;
Des Willens hoher Ernſt; der reine Einklang,
Zu dem Gedanken, Wort und That geſtimmt;
Das ſtete Lauſchen dann dem Ruf des Innern,

Den einzig ſie befolgt in Glaub' und Leben,
Und niemals überhört noch mißverſteht.
Kind der Natur, der Wahrheit und der Liebe,
Tönt ihr der Gottheit Stimme überall:
Ihr Leben kauft ſie nicht durch eine Lüge,
Und ob ſie auch um's Leben ſich betrüge,
Doch nährt ſie emſig ihre ſüße Qual! —
Sie ſahen ſich, und beider Bruſt entbrannte
Zum erſten Mal der Liebe heil'ge Gluth,
Sie ward ihm Lehrerin, und er erkannte
Das hohe Sacrament von Fleiſch und Blut,
Und aus des Heilands off'nen Wunden rannte,
Wie Thau, auf ihn ein friſcher Lebensmuth;
Er ward ein Chriſt, ſie wurde ihm gegeben,
Und beide wallen nun zum ew'gen Leben! —

(ein Bote tritt ſchnell herein)

**Bote.**

Ein Feldgeſchrei ertönt vom Wachthurm!

(Alle, außer Warmio und Malgonen, die einander in den Armen eingeſchlummert ſind, ſtehen ſchnell von ihren Sitzen auf.)

**Otto.**

Was
Iſt das? —

**Conrad.**

Mein Pferd! — Mit Gott, Frau Herzogin!
Wir kommen bald zurück!

(Eilt, nebſt Otto und dem Boten, ſchnell von der Bühne.)

**Agaphia**

(in äußerſter Angſt, bald hinaus in die Scene, bald auf ihre Kinder blickend)

Gott, meine Ahnung! —
Malgona! — Sohn! — O Heiland, rette uns! —

(Sie eilt den Rittern nach.)

(Die Kerzen ſind indeſſen ausgebrannt, ſo daß die beinahe dunkle Scene nur noch von einer Lampe, die in der Mitte des Saales hängt, ſchwach erleuchtet wird.)

**Warmio**

(noch ſchlaftrunken, ſich aus dem Schlummer, worein er in Malgonens Armen verſunken war, ermunternd.)

Wer ruft Malgona? — Ha! — erweck' ſie nicht,
Mein ſüßes Mädchen! — O, iſt hier nicht Himmel,
So iſt er nirgends! —

(er ſinkt an der entſchlummernden Malgona Bruſt zurück)
Samo tritt in polniſcher Sclaventracht, vermummt, ſchnell, doch leiſe, mit geſchwungener Keule herein.

**Samo** (halblaut)

Warmio!

**Warmio.**

Wer ruft mich?

(indem er Samo'n erblickt)

Mein Bruder! —

**Samo**

(immer mit gedämpfter Stimme und gewaltſam zurückgedrängter Wuth)

Nenn' mich nicht so, ſonſt zerſchmettr' ich
Den Kopf Dir mit der Keule — Du Verräther
An Bruder, Vater, Göttern, Vaterland!

**Warmio**

(vom Stuhl aufſpringend.)

Was willſt Du von mir? —

**Samo.**

Gleich Dich mit mir nehmen.

(Das Folgende ſehr ſchnell und leiſer ſprechend.)

Die Polen ſind getäuſcht durch falſche Boten,
Die von uns abgeſchickt — ſie glaubten jenſeits
Der Weichſel uns, und unterdeſſen eilten
Wir diesſeits wie auf Flügeln — unſer Heer
Berennt die Veſte ſchon — in dieſer Kleidung
Hab' ich mich hergewagt, um Dich zu holen,
Wo nicht — Dich zu vernichten! — Eingelaſſen
Hat uns ein Chriſt, der Bube! — eben der
Deckt uns den Rückweg! — Komm und folge mir! —

**Warmio.**

Ich kann — ich darf — ich — will nicht!

**Samo** (wüthend)

Willſt nicht? — Ha!
Der Metze wegen? — Ich erſchlag' ſie! —

(Eilt mit geſchwung'ner Keule auf Malgonen zu.)

**Warmio**

(ihm verzweiflungsvoll in die Arme fallend)

Bruder! —

**Samo**

(indem er, ihn fortſchleudernd, auf Malgonen eindringt)

Zurück Du! — Ha! —

Er läßt die Keule ſinken, und fährt voll Entſetzen gegen die andere Seite der Bühne zurück, als er den, während der letzten Worte, aus dem Nebenzimmer hereingetretenen Spielmann erblickt, der ſich zwiſchen ihn und Warmio vor die noch immer ſchlummernde Malgona ſtellt.)

**Spielmann.**

(ſehr ernſt zu Samo, ihn unverwandt mit ſtarren Augen anblickend)

Die Unſchuld willſt Du morden? —

**Samo.**

Entſetzlich Ungeheuer! Hat Picollos
Dich wieder auf mich losgelaſſen? —

**Spielmann** (wie vor)

Gott! —

**Samo.**

Iſt's nicht genug, daß Du vergangne Nacht
Mich ſo gefoltert — ſo, wie Du nun daſtehſt,
Mit hohlem Auge, weißem Leichenkittel,
Die Bruſt voll Blut, im Haar die Sternenkrone,
Und das verdammte Kreuz in Deiner Hand!

**Warmio** (zu Samo)

Wie — raſeſt Du? — Es iſt ja unſer Spielmann! —

**Spielmann**

(wie oben zu Samo)

Erkennſt Du mich?

**Samo**

(verzweifelnd vor ihm auf die Kniee ſtürzend, mit abgewandtem Geſicht
und ausgeſtreckten Armen.)

Erbarmen, Geiſt! -- Erbarmen!
Ich kenn' Dich — laß mich! —

**Spielmann.**

Fleuch! Dein Maaß iſt voll! —

(Er geht durch die Seitenthür ab. Samo ſtarrt ihm mit Entſetzen nach,
indeß Warmio über die noch immer ſchlummernde Malgona hingebeugt iſt.)

Man hört von jetzt an, bis zu Ende des Akts Sturmläuten und den
Wächter vom Thurm heftig blaſen.

**Stimmen der Polen**

(hinter der Bühne.)

Wo iſt der Preuße? —

**Caſtellan**

(ſchnell hereintretend, leiſe zu Samo.)

Rettet Euch! —

**Samo**

(ihn mit der Keule niederſchlagend)

Zur Hölle! —

(er entſpringt aus dem Fenſter)

**Stephani**

(durch die Hauptthür hineinſchlüpfend)

Der Feldherr fort! —

(indem er den erſchlagnen Caſtellan erblickt)

Der Dummkopf todt! — Vortrefflich!
So bleibt mir Alles! — Langes Galgenbein,
Zwei Judenbeine holſt Du doch nicht ein! —

(Er entwiſcht durch die Hauptthüre zwiſchen die, durch eben dieſelbe m
Fackeln und Lanzen hereindringenden gewaffneten Polen.)

**Die Polen**

(lärmend durch einander)

Der Preußenhauptmann — wo? Er iſt entflohn! —
Er war bei ſeinem Bruder — bei dem Prinzen! —
Verrathen hat uns der getaufte Heide!

(auf Warmio zeigend)

**Warmio**

(indem er die während des Lärmens erwachte Malgona verläßt und den Polen entgegen tritt.)

Verrathen ſeyd Ihr, aber nicht durch mich!

**Mehrere Magnaten**

(auf ihn mit gezuckten Säbeln eindringend)

Ja — Du biſt der Verräther! — Nieder mit ihm!

**Warmio.**

O, hätt' ich meine Keul! —

**Malgona** (zu ihm)

Wir haben Gott! —

(indem ſie den Warmio umfaßt, mit erhabenem Anſtande zu den Polen)

Den Waffenloſen wollt ihr tödten, Memmen? —
Hierher — durch meine Bruſt der Weg zu ihm! —

**Ein Pole.**

So tödtet ſie —!

**Alle Andern**

(mit Zeichen des Unwillens)

Ein Weib! —

**Hettmann**

(im Panzerhemde, mit Helm, Schild und erhobenem Streitkolben ſchnell hereintretend.)

Macht fort, Geſindel!
Schon läutet's Sturm — der Feind berennt die Burg!
Fort auf den Wall! —

**Ein Pole**

(indem er die Leiche des Caſtellans erblickt)

Der Caſimir erſchlagen! —

**Ein Anderer** (zu Warmio)

Ha! — theuer ſollſt Du das uns büßen, Heide! —

**Hettmann.**

Begrabt ihn morgen — fort, nur fort! —

(Er treibt die Polen durch die Hauptthür fort, und eilt ihnen von der Bühne nach)

Agaphia und Bediente mit Fackeln treten auf.

**Agaphia.**
(ſchnell zu Malgonen eilend).

Malgona!
Du kannſt doch ſterben? —

**Malgona.**

Ja!

Viele polniſche Magnaten und Reiſige mit Lanzen und gezogenen Säbeln geharniſcht hineindringend und auf Warmio losſtürmend, ſchreiend durcheinander.

Wo iſt der Heide,
Der uns verrieth? — Erwürgt ihn! —

(Während der letzten Worte ſind Conrad, Otto, Wilhelm, zwei andere Knappen und ein Trupp deutſcher Lanzknechte durch die Hauptthüre hereingetreten; die beiden Ritter ſind völlig geharniſcht mit Helmen und Schilden, Conrad trägt den Commandoſtab, Otto das Ordenspanier, die Ordensknechte füllen den Hintergrund.)

**Conrad**
(mit erhobenem Stabe ſchnell zwiſchen Warmio und die Polen tretend, mit ſtarker Stimme zu den Letzteren)

Keiner wag's! —
Der Prinz iſt Ordensbruder — ich bin Feldherr,
Von Euch erwählt — kein Haar wird ihm gekrümmt! —

(indem er den Warmio aus den Händen der ihn umſchlingenden Malgona losmacht)

Mit Gunſt, Prinzeſſin Braut! — (zu Warmio) Du biſt
Gefang'ner!

(zu Wilhelm und den beiden Knappen auf Warmio zeigend)

Euch, wackern Jungen, ſey er anvertraut,
Führt unverzüglich ihn zur Inſel hin,
Ihr ſteht mir für ihn ein mit Eurem Leben!

**Malgona**
(feierlich, doch leiſe zu Warmio)

Zeuch! — Gottes Engel wacht! — Ich folge Dir! —

(Warmio, nachdem er Malgonen glühend umarmt hat, reißt ſich von ihr los, und wird von den drei Ordensknappen durch die Hauptthür abgeführt)

**Conrad** (zu Otto)

Saleiden, auf den Platz! — Du kennſt die Looſung! —

(nachdem Otto mit einem Theil der Ordensknechte abgegangen iſt, zu Agaphien)

Geſtrenge Frau, Ihr ſorgt für Speiſ' und Trank!

(zu den Ordensknechten)

Geſellen, wir vertrau'n uns! —

(zu den noch immer tumultuariſch murrenden Polen)

Kein Geſchrei!
Kein wild Getümmel! — Wir ſind keine Heiden! —
Ein Jeder bau' auf Gott und thu' das Seine,
So ſind wir gut berathen! — Friſch an's Werk! —
Gott und Maria! — Siegen, oder Fallen! —

**Alle Polen**

(durch einander ſchreiend)

Gott — Sanct Georg — Maria — Freiheit — Sieg! —

Die Polen eilen tumultuariſch hinter Conrad und den deutſchen Landsknechten zur Hauptthüre hinaus. Der Vorhang fällt.

# Dritter Act.

---

## Erſte Scene.

Ein anderer Saal auf der Veſte Plozk. Im Hintergrunde eine offene, doppelte, ſehr breite Flügelthüre, durch die man in perſpektiviſcher Entfernung eine Capelle mit einem Altar und dem Bilde des heiligen Adalberts erblickt, welches durch eine, über ſelbigem herunter hängende Ampel erleuchtet wird. Vor dem Altar ſteht, mit dem Geſichte nach ſelbigem, den Rücken gegen die Zuſchauer gewendet, der Biſchof Chriſtian in Pontificalibus, die Inſul auf dem Haupte, und hinter ihm knieende Prieſter in Chorhemden, von denen einer den Hirtenſtab des Biſchofs hält. Rechts im Saale iſt die untere Mauer des Wartthurms mit der offenen Thür, durch die eine Treppe von innen herauf führt, zu ſehen; links im Hintergrunde eine geöffnete Seitenthür, im Vorgrunde ein Tiſch mit zwei brennenden Lichtern, vor welchem Malgona, ſich eine Pilgerkleidung anlegend, und neben ihr der Spielmann ſteht.
Auf dem Tiſche liegen der Muſchelhut und Pilgerſtab.

Es iſt noch dieſelbe Nacht, doch ſchon gegen Morgen. Die wild kriegeriſche Muſik, die den Zwiſchenraum des zweiten und dritten Aufzuges ausgefüllt hat, erſchallt während dieſer Scene pauſenweiſe; nur das Glockengeläute dauert ununterbrochen fort, mit fernen monotonen Hörnertönen und dem von unten dumpf heraufgellenden Geſchrei der die Veſte belagernden Preußen zuweilen untermiſcht.

**Chriſtian** und die **Prieſter** (ſingend.)

Hoch bedrängt ſind wir in Nöthen,
Feind und Hölle will uns tödten,
Wolleſt uns bei Gott vertreten,
Hochgeliebter Adalbert!

**Spielmann**
(halb leiſe und ſehr ruhig zu Malgonen.)
Jetzo noch das Muſchelkoller —
(indem er es ihr umlegt.)
So! — es decket Dir die Locken,
Und verhüllet züchtig oben
Dir der Wangen glühend Roth.

**Malgona.**
Werd' ich ihn noch ſeh'n?

**Spielmann.**
Du ſollſt es,
Aber ſchnell! — Die Stunden rollen;
Vor dem Auferſteh'n der Sonne
Bleichet ſchon der trübe Mond.

**Wächters Stimme**
(durch ein Sprachrohr oben von dem Thurme herab.)
Gnäd'ge Frau — wir brauchen Bolzen!

**Agaphiens Stimme**
(aus dem Nebenzimmer, ſehr laut.)
Gleich — ſogleich! — Wie ſteht es, Wächter? —
Hörſt Du nicht?

**Wächters Stimme.**
Die Preußen toben
Schrecklich an dem Waſſerthore! —
Hilft nicht Gott — ſind wir verloren!

Einige Edelknaben eilen mit Bolzen aus dem Nebenzimmer über den Hintergrund der Bühne die Thurmtreppe herauf.

**Chriſtian** und die **Prieſter** (ſingend.)
Wer kann, Herr, vor Dir beſtehen,
Wenn des Zornes Flammen wehen?
Denk' der Schuld nicht — wir vergehen! —
All' Erbarmen uns zu flehen,
Heil'ger Vater Adalbert
(Stärkeres Geheul der belagernden Preußen von unten.)

**Spielmann**
(der unterdeſſen den Pilgerhut auf Malgonens Haupte befeſtigt hat)
Jetzt den Stab — (er reicht ihn ihr.)

**Malgona.**

O ſag', Du Guter!
Lebt er noch?

**Spielmann.**

Er lebt — er duldet! —

**Malgona.**

O, ſo kommt! —
(ſie eilt ein Paar Schritte vor, bleibt dann aber plötzlich ſtehen.)
Ich ſoll nichts fürchten?
Du bleibſt mir? —

**Spielmann.**

In Nacht und Gluth!

**Malgona.**

Schon will der Friede
Mich wieder gewinnen —
Aber im Innern noch
Tobt es und lodert's,
Preßt es und wüthet's! —
Klar iſt es oben! (auf das Haupt)
Hier —
(auf die Bruſt zeigend.)
iſt's noch Hölle! —
Ha! wie ſie reißen
Hölle und Himmel!
Am wunden, blutenden,
Starrenden Herzen —!
War's Dir einſt auch ſo?

**Spielmann.**

Auch mir war's ſo,
Als ich noch wallte auf Pfaden des Pilgers,
Irr' und beklommen in ſtürmender Nacht! —

**Wächters Stimme**
(wie oben, vom Thurm.)

Gnäd'ge Frau, am linken Flügel
Weicht der Feind! —

**Agaphiens Stimme**
(aus dem offenen Seitenzimmer.)

Gelobt ſey Gott!
Sieh'ſt die Ritter auch — die Deutſchen?

**Wächters Stimme**

Eine weiße Fahne leuchtet
In dem dickſten Trupp der Feinde,
Hell im blaſſen Mondenſcheine! —
Jetzo ſeh' ich auch zwei weiße
Männer neben ihr.

**Agaphia**
(außerhalb der Scene.)

Sie ſind es!

**Wächters Stimme.**

Schrecklich hau'n ſie in die Heiden,
Die des Ausfalls nicht vermuthend,
Heulend, unſer Heer im Nacken,
Kämpfen mit geſchwung'nen Keulen!

**Chriſtian** und die **Prieſter** (ſingend.)

Laß ihn noch vorüber gehen,
Deinen Würgeengel — ſehen
Laß uns Heil von Deinen Höhen,
Hör' der jungen Kirche Wehen,
Laß ſie [illegible] auferſtehen! —
Bitte für uns, Adalbert! —

**Spielmann** (zu Malgonen.)

Jetzt iſt's hohe Zeit! —

**Malgona.**

O, laß mich
Nur noch einmal zur Kapelle! —

**Spielmann.**

Weib, der Sand verrinnt!

**Malgona.**

Nur einmal
Laß mich an der heil'gen Stätte,
Wo ſo oft mir Gott geredet,

Laß mich nur noch einmal beten —
Laß mich ihn noch einmal ſehen,
Der mich träumend oft umwehte,
Deſſen Bild ich kindlich hegte,
Der, vom Marterthum gekrönet,
Mir im Tode wies das Leben;
Laß die Fürbitt' mich erflehen
Meines heil'gen Adalberts!

**Spielmann**
(zornig ſie zurück haltend.)

Nichts vermag er, — Gott iſt heilig,
Fleh' zu ihm! Was kann der Sünder!

**Malgona**
(ſich entſetzt von ihm, der ſie beim Arme hält, losreiſſend.

Mann — Du glüh'ſt, wie Höllenfeuer!

**Spielmann** (ſanft.)

Arme, erdgeborne Schweſter,
Nicht verzweifle! — Trau' dem Heiland,
Und empfang' ſein Bundespfand!
(Reicht ihr eine Monſtranz, die er unter dem Gewande hervorzieht.

**Malgona**
(ſie mit Inbrunſt ergreifend und an die Bruſt drückend

O, himmliſcher Friede!
Wie ſelig beſchwichtigt
Die bebende Seele!
Ich eile zur Inſel! —
Durch Tod und Gefahren
Zum treuen Verlaſſ'nen,
Wo Myrten der Liebe
Der Mittler mir flicht!

**Spielmann.**

Erſt ſiehſt Du die Mutter!

**Malgona.**

O Gott, meine Mutter!

Verlaſſen — allein!
Dort zieht es — hier drängt's mich —

**Spielmann.**

Und Warmis?! —

**Malgona.**

Heiland! —
Der Gatte — die Mutter!
O, woll'ſt mich erleuchten! —
Entſetzlich Gericht!

**Spielmann.**

Nur Einer iſt Vater,
Nur Eine iſt Mutter! —
Verhörſt Du die Stimme
Der heiligen Minne?
Der Mutter von Staube
Entreißt ſie die Männin,
Und führt ſie im Manne
Zum Vater, dem Licht! —

**Malgona**

(Die Monſtranz mit Inbrunſt küſſend.)

Er ruſt mir — ich folge! —
Mit brechendem Herzen!

(Sie verbirgt die Monſtranz im Buſen.)

**Spielmann.**

Erliegſt Du der Prüfung,
So bleibſt Du dem Staube;
Laß brechen das Herze,
Nur brechend erklimmt es
Den Gipfel, wo Liebe
Nicht wanket, noch bricht!

(Agaphia tritt aus dem Seitenzimmer, nebſt Edelknaben, die, Körbe mit warmen Speiſen, Getränke und Waffengeräth tragend, ihr folgen.)

**Malgona** (bei Agaphiens Anblick.)

Gott! —

**Agaphia**
(zu den Edelknaben, ohne den ſeitwärts ſtehenden Spielmann und Maigonen zu bemerken.)

Lauft und bringt das den Belagerten! —
(Edelknaben eilen in den Thurm ab.)

**Agaphia**
(auf einen Seſſel ſinkend.)

Gottlob, auch das wär' fertig — Matt zum ſterben! —
Ich fühl' die Glieder nicht —
(als ſie Maigonen erblickt, zu dem Spielmann.)
Was will der Pilger?

**Spielmann.**

Er iſt mein Freund von Kindesbeinen an,
Er hat mir ſtets gefolgt — wir zieh'n jetzt weiter!

**Agaphia.**

Auch Du willſt fort? —

**Spielmann.**

Es treibt mich in das Freie, —
Lebt wohl! —
(Er zieht Maigonen beim Arme fort, die ihre Mutter, der ſie ſich nicht entdecken darf, mit dem tiefſten Blicke der verhaltenen Wehmuth, im äußerſten Seelenkampfe anblickt.)

**Agaphia.**

Ihr kommt nicht fort, die Heiden ſtürmen
Um's Burggeheg' —

**Spielmann.**

Die Cither führt den Pilger,
Dann ficht kein Sturm ihn an! —

**Agaphia.**

Du redeſt Wahnſinn,
Wo willſt Du hin bei Nacht? —

**Spielmann.**

Ihn leiten
Durch Nacht und Graus und Dämmerſchein,
Ein Lager ihm in Gluth bereiten,
Und wenn er aufwacht, um ihn ſeyn!

Ihn bergen in der Sonnenlaube,
Wo, fünfgeröhrt, der Quell entſprießt,
Der, roſenroth, aus grünem Staube
In's ew'ge Weltmeer ſich ergießt.

**Agaphia** (aufſpringend.)

So geht — nur quält den armen Kopf mir nicht,
Ich bin ſchon ſelbſt halb wahnſinnig — Malgona! —
Auch ſie verläßt mich jetzt (in die Scene rufend) Malgona! —
Kind!

**Malgona**
(von Schmerz überwältigt halb leiſe.)

O, meine Mut . . .
(Will vor ihr auf die Kniee ſinken; der Spielmann hält ſie gewaltſam)

**Wächters Stimme**
(vom Thurm, ſehr ſchnell und laut.)

Der Hettmann iſt gefangen;
Schon ſchleppen ihn die Heiden fort!

**Agaphia.**

Wie — wo? —
(Sie eilt durch die Thurmthüre die nach oben führende Treppe herauf.)

**Spielmann.**

Jetzt oder nie! —
(Malgonen umfaſſend, und forttragend.)

**Malgona**
(den Kopf auf ſeine Schultern gelegt, mit dahin ſterbender Stimme.)

Biſt Du der Tod —? —

**Spielmann.**

Sey furchtlos!
(Er eilt, Malgonen auf dem Arme, ſchnell durch die Seitenthür ab.)

**Agaphiens Stimme**
(oben vom Thurm)

Um Gotteswillen — o! — ich halt's nicht aus,
Das blut'ge Schauſpiel! — o, helft mir herunter!
(Sie wankt, von zwei Edelknaben geleitet, die Treppe herunter auf die Bühne, und ſtürzt erſchöpft in einen Seſſel.)

**Wächters Stimme** (von oben.)

O weh! — ſie ſinkt — die Kreuzesfahne! — mit ihr
Der Ritter, der ſie führte — weh! Die Heiden —
Sie tödten ihn — ſie dringen ein! — Sie ſtürmen! —

(Agaphia ſinkt mit verzweiflungsvoll gerungenen Händen auf die Knie.)

**Chriſtian** und **die Prieſter**

(fortdauernd im Hintergrunde am Altar der Capelle knieend.)

Miserere, Miserere, Miserere, Domine.

**Wächters Stimme** (vom Thurme.)

Frau, rettet Euch! — die äuß're Mauer iſt
Erſtiegen. — Weh! ſie dringen ſchon an's Burgthor,
Auf Leichen der Erſchlag'nen — wehe! wehe!
Um Gotteswillen — rett't Euch! —

**Agaphia.**

Komm herunter!

**Wächters Stimme** (von oben)

Ich bin ein Polack! — ſterb' auf meinem Platz!

**Chriſtian** und die **Prieſter**

(ohne Melodie durch einander ſchreiend.)

Kyrie Eleison! Kyrie! Miserere!

**Hereindringendes Volk.**

Jeſus, Maria! (zu Agaphien) helft uns! Rettet, rettet!
Wir ſind verloren!

**Agaphia** (aufſpringend.)

Oh!

**Die Prieſter**

(immer lauter und ſtärker ſchreiend.)

Kyrie Eleison!

**Agaphia**

(in größter Angſt hin und her laufend.)

Wo Rettung — Ha! — der unterird'ſche Gang! —
Eröffnet — hier der Schlüſſel — nehmt!

(Sie giebt einem Edelknaben den Schlüſſel.)

**Einige Polen.**

Umſonſt! —
Der Feind iſt auch am Waſſerthor!

**Agaphia.**

Auch das! —

(mit Ruhe.)

So ſterben wir! —

(Sinkt langſam auf die Kniee, und betet in ſtiller Ergebung.)

**Hereindringende Weiber mit Kindern.**

Hülf', — Rettung! —

**Die Prieſter** (aufſchreiend.)

Kyrie Eleison!

**Weiber.**

O, unſ're armen Kinder — weh! --. die Teufel
Erwürgen ſie!

**Prieſter** (aufſchreiend.)

Kyrie Eleison!

**Wächters Stimmen** (von oben.)

Wehe!
Ein Feuerglanz! — die Burg brennt!

Zugleich

**Die Prieſter**
(mit ſtärkſter Erhebung der Stimme ſchreiend.)

Ex Profundis! —

**Das Volk**
(verzweiflungsvoll auf die Kniee ſtürzend.)

Mutter Gottes! —

**Einzelne Stimmen.**

O, Heiland! —

**Die Prieſter**
(jammernd durch einander ſchreiend.)

Miserere! Kyrie!

**Wächters Stimme.**

Der Glanz wird ſtärker — was iſt das?

**Einige aus dem Volk**
(troſtlos herauf rufend.)

Sie brennt!

**Wächters Stimme.**

Noch nicht — ſie brennt nicht! — Ha! — ein Wunder!

**Volk.**

Was? —

**Wächters Stimme.**

Die Heiden weichen! — ſtürzen von der Mauer! —

**Polen** (aufſpringend.)

Um Gotteswill'n!

**Wächters Stimme.**

Sie fliehen! —

**Agaphia** und **Volk**
(freudig auffahrend.)

Flieh'n?

**Wächters Stimme.**

Mit Heulen
Entflieh'n ſie, wie von Gottes Schwert verſcheucht!

**Chriſtian** und **die Prieſter**
(mit noch immer lauter, aber ruhigerer Stimme.)

Christe Eleison! —

**Wächters Stimme.**

Ha! — der Glanz wird ſtärker,
Hell iſt es, wie am Mittag! — Gott, was ſeh' ich! —
Ein langer, grauer Mann, mit einer Cither!

**Agaphia.**

Der Spielmann! —

**Wächters Stimme.**

Stattlich ſchreitet er einher
Vom Waſſerthore — einen Pilger trägt er
Auf ſeiner Schulter! — Ihm entfließt der Glanz,
Dem hehren Greiſe — heulend flieh'n die Heiden!
Er wandelt langſam hin durch ihre Reih'n!
Und wo er ſchreitet, ſtürzt der Feinde Schaar,
Getroffen, wie vom Blitz, zu Boden! —

**Agaphia.**

Jeſus!

**Wächters Stimme.**

Ein Engel iſt's! — zur Rettung uns geſandt!

Sie werfen ihre Keulen fort — die Heiden!
Die Unſern ſammeln ſich — ſie dringen ein!
Sie hauen in den Feind — den fliehenden! —
Das Kreuzpanier! — es flattert wieder — hoch! —
Die braven Deutſchen mit dem ält'ſten Ritter! —
Sie ſiegen! — Ha! — die Feinde ſind zerſtreut! —

**Chriſtian, Prieſter** und **Volk**
(mit ſehr lauter, jubelnder Stimme.)

Gelobt ſey Gott! —

**Wächters Stimme.**

Der Glanz erliſcht — der Greis
Wankt langſam fort zum Ufer! — Wie ſie fliehn,
Die Heiden! — Klein, wie Mücken, ſchwärmen ſie
Am monderhellten Horizont — ſchon jagen
Die polniſchen Schwadronen jauchzend heim,
Und langſam, in geſchloſſ'nen Reihen, ſchreitet
Das Ordensvolk mit Chorgeſang.

**Hereindringende Polen.**

Der Herold,
Der deutſche Ordens-Herold! —

**Agaphia.**

Gott der Stärke!

**Ordens-Herold** (hereintretend.)

Herr Landsberg läßt Euch grüßen — Herzogin,
Ich künd' Euch Sieg! Geſchlagen iſt der Feind!
Durch Gottes Engel, nicht durch uns! — Das Schlachtfeld
Der Heiden — Leichen decken's! —

**Agaphia**
(auf den Knieen.)

Gott der Gnade!

**Volk**
(freudig jauchzend.)

Gelobt ſey Gott!

**Agaphia.**

Gott ſegne ſie — die Ritter!
Sie leben? — Unſer Hettmann? —

**Herold.**

Iſt gefangen;
Viel Volk erſchlagen — theuer war der Sieg!

(Trompeten und der Chorgeſang der Ordens-Reiſigen tönen dumpf von unten herauf immer näher und ſtärker, und dauern mit Glockenklängen, welche die ganze Scene hindurch getönt haben, fort.)

**Volk.**

Trompeten!

**Herold.**

Unſer Volk! —

**Agaphia.**

Entgegen ihnen! —

(Sie eilt von der Bühne.)

**Biſchof Chriſtian**

(am Altar der Capelle, vor dem er zuletzt gekniet hat, nebſt den andern Prieſtern, aufſtehend, indem er ſich nach dem Volke kehrt, und den Biſchofſtab einem Prieſter, der ſolchen hielt, aus den Händen reißt, mit feierlich erhobener Stimme.)

Ave Maria! — folgt mir in den Dom!
Gott Zebaoth ertöne das Te Deum!

(Schreitet langſam mit den Prieſtern ab. Die andern folgen ihm in fröhlichem Getümmel.)

## Zweite Scene.

Ufer der Weichſel, die im Hintergrunde vorbeifließt, Hinter dem Strom, auf welchem ein kleiner Kahn, der an's Ufer lehnt, zeigt ſich in maleriſcher Perſpektive eine mit Bäumen dicht umwachſene Inſel, von der ein Wachtfeuer, bloß durch einige funkelnde Punkte bezeichnet, ſchwach emporglimmt. Links vor dem Strome, etwas nach dem Vordergrunde ſeitwärts, eine Fiſcherhütte. Mondhelle, beſternte Nacht.

**Dorotka**

(Allein, vor der Hütte ſitzend und ein Netz ſtrickend; neben ihr liegt ein mit bunten Bändern geſchmücktes Ruder.)

Da ſitz' ich alleine
So trübe und leer,
Und harre und harre,
Und Keiner kommt her! —
Es kommt nicht der Vater —
Auch Mütterchen kommt nicht —
Sie zogen zum Fiſchfang
Doch geſtern ſchon aus! —
Der Kahn iſt bereitet,
Das Ruder geſchmücket,
Der Pilger kommt auch nicht,
Für den er beſtellt!
Der Alte — hätt' er wohl gelogen?
Er ſah ſo treu — ſo ehrlich d'rein,
Mit ſeiner Cither — ganz allein
Wär' ich mit ihm — zehn Meilen weit gezogen
Den Kahn — er hat ihn doch gemiethet,
Ausdrücklich doch geſagt hat er:
Zur Nacht noch kommt ein junger Pilger
Zu Dir an's Weichſelufer her! —
Führſt Du ihn nach der Inſel über *),
So wirſt Du glücklich, froh und reich! —
Und reich! — ſo ſagt' er — O, Du lieber,
Du gold'ner Greis! — O, käm' er gleich!
Doch bleib' ich alleine
So trübe und leer,

---

*) Die größte der bei Plozk in der Weichſel liegenden Inſeln iſt äußerſt romantiſch, und dicht mit Bäumen bewachſen. Man ſetzt nur auf ſehr kleinen Kähnen herüber, bei denen oft kleine Fiſchermädchen, die ſolche äußerſt geſchickt zu lenken wiſſen, die Stelle der Gondoliere vertreten.

Ich harre und harre,
Und Keiner kommt her! —
Nacht iſt auch doch bald vergangen;
Denn den Rieſen dort aus Funken,
Taumelnd ſeh' ich ihn und trunken
Unten ſchon am Himmel hangen!
Allmählig — allmählig,
Und tiefer — und tiefer —
Wankt er, und — plautſch! —
Hopſt er in's Waſſer,
Und trinkt ſich recht ſatt! —
Er ſieht doch närriſch aus — dort oben —
Der lange, dünne, blanke Tropf,
Mit ſeinem kleinen, kleinen Kopf,
Die Schultern breit hervorgeſchoben!
Was müſſen die erſt laden können! —
Auch trägt er ſolchen prächt'gen Paß,
Wo funkelnd ohne Unterlaß
Drei gold'ne, liebe Sterne brennen!
Die langen Storchenbeine dann,
Die ſtolz ſich aus einander ſpreiten,
Und doch nur taumeln, ſtatt zu ſchreiten —
Der Kerl iſt wohl ein Edelmann! —
Die andern Sternlein nur mich dauern,
Sie ziehn ſich ſo betrübt herum,
Sie blinken gegen ihn ſo dumm, —
Er iſt wohl Woiwod — ſie nur Bauern! —
Bauern! — Wie kann man ein Bauer ſeyn! —
Der Burſch' da mißfällt mir — man — ſchläft bei ihm ein! —
Stets guckt er mich an — das alte Geſicht,
Und — redet doch auch kein Wörtchen nicht! —
Und des Morgens ſchon beſoffen!
Nein — da lob' ich unſ're Herren,

Wenn ſie Morgens ausgenüchtert,
Nennen ſie mich liebes Kind! —
Heut' haben ſie wieder des Nachts recht getobt,
Die Glocken vom Dome — ſie brummten und klungen,
Im Burggeheg' ſchrien ſie, und heulten und ſungen —
Ach, heut' ward die Fürſtin dem Heiden verlobt!
Und ich noch ledig — muß mich ſchämen!
Der Mann im Mond guckt auch ſo grieß mich an,
Der hat's wohl nun das Längſte ſchon gethan,
„Er wird mich auch nicht nehmen! —
(verdrießlich)
Entſetzlich wird die Zeit mir lang.
Ich muß vergehn, ich werde krank —
Vor — (gähnend) Langerweile! —
(ſchnell aufſtehend.)
Muß ich allein denn gähnen,
Wenn oben da und unten —
Sich alles freut und ſpielet —
Da, in dem weißen Striche
Am Himmel, ſchwärmt's, wie Mücken,
Von kleinen, bunten Sternlein,
Froh mit einander dahlend,
Als zögen ſie zum Ablaß! —
Ihr kleinen, blanken Wellchen,
Auch ihr ſeyd immer fröhlich,
Ihr ſpielt — ich will's verwetten —
Kämmerchen zu vermiethen! *)
Denn eine haſcht die and're,
Und jagt ſie von dem Platze, —
Nur mich jagt Niemand — trüb iſt's und leer,
Und Keiner kommt her! —
Ach, wenn ich doch erſt dreizehn wär'! —

---

*) Komorka do naiećia ein polniſches Kinderſpiel.

Ich muß nur ſingen — 's juckt mir ſchon im Auge,
Das ſingen pflegt ein Weilchen doch zu helfen.

(Singt.)

„Geh' nicht nach dem Städtchen,
„Knaben dort Dich haſchen;
„Biſt ein ſchön jung Mädchen,
„Knaben gerne naſchen,
„Knaben naſchen gern!“

Willſt wohl ſelbſt mich lieben,
Fiſchen ſelbſt im Trüben?
Laß Dir's nur vergehen,
Hab' ſchon meinen Lieben,
Hab' mein Liebchen ſchon! —

Bin ein großes Fräulein,
Cracau heißt mein Städtlein;
Elf Jahr bin ich ſchon und d'rüber,
Und noch ein Jungfräulein,
Und noch Jungfräulein *)! —

Das Lied! — Wie dank' ich's unſerm jungen
Herrn Pater, daß er's mich gelehrt! —
Es iſt ſo recht auf mich geſungen!
Zwölf Jahre bin ich alt auf heil'gen Juſchu,
Jung bin ich und ſchön, und ein Fräulein dazu! —
Mein Vater iſt adlig, verkauft er gleich Fiſche,
Mein Großvater diente als Jäger bei Tiſche,
Jetzt hockt er am Ofen — ſonſt hat er gejagt,
Und gar — ich erlaub's nicht **) — am Reichstag geſagt!

---

*) Dieſes Lied iſt einem wirklichen polniſchen Volksliede möglichſt treu nachgebildet, wiewohl es mir unmöglich war, die Zartheit und Lieblichkeit des Originals zu erreichen.

**) Das bekannte: nie pozwalam, was ehemals alle Reichstagsverhandlungen hemmen konnte, wenn es auch nur der geringſte Edelmann ausſprach.

Ich kann auch als Woiwodin
Einſt mich blähn und winken,
Komm' ich nur zum Woiwod hin —
'S Andre wird ſich finden. —
Wär' vielleicht: der Pilgersmann
Woiwod! — Ha! er kommt ſchon an! —
Pfui — es iſt ein Jude! —

(Stephani kommt im Vorgrunde des Theaters in jüdiſcher Tracht hereingeſchlichen.)

**Stephani**
(vor ſich, ohne Dorotka zu bemerken.)

Nun — friſch zum alten Schacher! — 'S iſt verdammt!
Schon träumt' ich mich ein Edelmann — und nun! —
So geht's mit unſern Leuten! — Hoch hinauf,
Wir möchten's gern, und purzeln tief herunter!

**Dorotka** (vor ſich.)

Was will der Mauſchel? —

**Stephani** (vor ſich.)

Die verdammten Deutſchen,
Sie haben mir den ganzen Kram verdorben;
Denn ohne ſie und ihren Hexenmeiſter
Von Spielmann, wäre Samo Herr der Burg
Und mein der Lohn —

**Dorotka**
(laut zu ihm rufend.)

Was wollt Ihr? —

**Stephani** (entſetzt.)

Ha! ſie kommen,
Sie henken mich! — (indem er Dorotken erblickt) Ein Mädchen —
eine Hütte!

**Dorotka**
(näher auf ihn zutretend.)

Nun? —

**Stephani** (vor ſich.)

Recht erwünſcht! — (laut) Gott grüß' Euch, liebe
Jungfer!

**Dorotka** (verächtlich.)
Hm, Jungfer! — Fräulein, Jude! —

**Stephani.**
Liebes Fräulein,
Könnt Ihr mich nicht an's and're Weichſelufer
Herüber führen? — Ich bezahl's!

**Dorotka.**
Der Kahn
Iſt ſchon beſtellt — doch, wenn Ihr warten wollt,
In einer Stunde kömmt mein Vater wohl
Vom Fiſchfang heim, der kann Euch überſetzen.

**Stephani.**
Schon gut — (Geht auf die Hütte zu.)

**Dorotka**
(ſich vor die Hütte ſtellend.)
Zur Hütte nicht — !

**Stephani.**
Ihr fürchtet doch
Mich etwa nicht? —

**Dorotka** (veräch[illegible])
'Nen Juden — [illegible]

**Stephani.**
Nun —
(will in die Hütte.)

**Dorotka** (ihn zurückſtoßend.)
Fort da!
(geheimnißvoll.)
Die liebe Frau von Czenſtochau *) — dort hängt ſie! —

---

*) Das majeſtätiſche, auf dem ſogenannten Clarenberge liegende, befeſtigte Kloſter Czenſtochau, mit ſeinem wunderthätigen, gleich dem zu Lorette, ſchwarzbraunen Marienbilde, iſt noch ein von den Sarmaten und Böhmen eben ſo beſuchter Wallfahrtsort, als ſonſt das anmuthsvolle Kloſter zur heiligen Linde im Ermelande, mit ſeinen ſchönen Freskogemälden, ſeiner auf ſilbernen Lindens-

(in die Hütte zeigend.)
Sie nähm' es übel, ließ ich einen Juden
Zu ihr hinein —

**Stephani.**
Was ſoll ich denn?

**Dorotka**
(auf einen kleinen Hügel am Ufer zeigend.)
Hier ſitzen,
Zehn Schritt' von mir — nicht muckſen! —
(nachdem ſich Stephani auf die Stelle geſetzt hat.)
So! —

**Stephani** (lüſtern vor ſich.)
Ein Mädel
Wie eine Rübe! —

**Dorotka** (freudig aufſchreiend.)
Ah — der Pilgersmann! —

**Malgona** tritt, als Pilger gekleidet, im Vorgrunde der Bühne auf.

**Malgona**
(ohne die Andern zu bemerken.)
Wo iſt der alte Spielmann hingeſchwunden?
Warum erloſch der Glanz in Roſenſchimmer? —
Ich faſſ' es nicht; doch wühlt und lodert immer
Der ſüße Schmerz, der mir die Bruſt umwunden.

Hätt' ich den Kahn — das Mädchen nur gefunden! —
Wohl blinkſt Du tröſtend, heil'ges Sterngeflimmer;
Doch Mitternacht der Angſt verläßt mich nimmer,
Und weinend fliehn die kurzen Freudenſtunden!
(die Monſtranz aus dem Buſen hervorziehend, und ſie küſſend.)

Du, der Du treu am Herzen mir gelegen,
O, laß der Liebe Lilien mir entblühen,
Laß, ewig treu, dem Treuen mich vereinen!

---

blättern ruhenden Sternenkönigin, und der reizenden Umgebung ſeines friedlichen Wäldchens, ein Vereinigungspunkt geſelliger Andacht war.

Und führſt Du mich zu ihm auf dunkeln Wegen,
So ſchwör' ich, ihn zum Opfer Dir zu reinen,
Daß unbefleckt wir Beide Dir nur glühen!

**Dorotka**
(ſcheu hervortretend zu Malgonen, mit ſanftem, einſchmeichelndem Tone.)
Herr Pilger! —

**Malgona** (erſchrocken.)
Ah!
(verbirgt ſchnell die Monſtranz in ihrem Gewande.)

**Dorotka.**
Wollt Ihr nicht überfahren?

**Malgona.**
Du biſt —?

**Dorotka**
(ſich ſchalkhaft neigend.)
Dorotka! — Alles iſt bereit!

**Malgona.**
So komm!

**Dorotka.**
Ihr wollt doch nach der Inſel fahren?

**Malgona**
(mit Sehnſucht über den Strom zeigend.)
O, nach der Inſel! — (ſich faſſend) Es iſt hohe Zeit!

**Dorotka** (ſehr ſchmeichelnd.)
Seyd Ihr mir gut, ſo will ich gern Euch fahren!

**Malgona.**
Ja — führe Du mich, holde Kindlichkeit! —

**Dorotka.**
Die Wellen lieben mich — laßt Euch nicht grauen!

**Malgona.**
O, Warmio! Dich werd' ich wieder ſchauen!

(Sie gehen an's Ufer; und indem Dorotka in den Kahn tritt und ihn mit dem Ruder ausſchöpft, ſetzt Malgona ſich auf einen vom Ufer etwas entfernten Stein nieder.)

**Stephani**

(der das letzte Geſpräch aufmerkſam behorcht hat, vor ſich, indem er, von den Mädchen unbemerkt, aufſteht.)

Sie iſt's — beim Himmel! — Die Geſtalt — die
Sprache —
Der Ausruf: Warmio! 's iſt die Prinzeſſin! —
Ha! — jetzt wird's klar! — Er war es, der Gefang'ne,
Den in der Nacht zur Inſel ſie geführt! —
Die arme Taube eilt ihm nach — zur Brautnacht! —
Bis morgen kann ſie's nicht verſchieben! — Holla!
Wenn ich ſie finge — Samo würde mir
Es ewig lohnen! — Fragen? — nein — das geht nicht! —
Lebendig oder — todt! — Die Axt hier —

(indem er eine unter dem Mantel hervorzieht)

Göttlich! —
Ich morde Beide. — werf' mich in den Kahn,
Vor morgen noch gewinn ich's andre Ufer,
Und meld' es Samo'n, daß ich ihn gerächt —
Dann iſt mein Loos gemacht — Ha! — friſch ans Werk!
Wer überlegt, thut nichts! — Zwei Mädchenſeelchen! —
'S ſind ja die erſten nicht! —

**Dorotka**

(zu Malgonen aus dem Kahn rufend)

Nun — kommt nur, Pilger!
Der Kahn iſt ausgeſchöpft —

**Stephani**

(indem er hervortritt, und Malgonen, die nach dem Kahn gehen will, gewaltſam zurückreißt)

Zurück da! —

**Dorotka**

(aus dem Kahn ſpringend und auf Beide zueilend)

Was? —

**Stephani**

(zu Malgonen, mit aufgehobenem Beil)

Ihr müßt ein bischen ſterben, junger Freund

**Dorotka** (zu Stephani)
Biſt Du von Sinnen, Mauſchel?

**Stephani** (zu Malgonen)
Kniet nur nieder,
Und betet noch ein Avechen — doch raſch —
Die Zeit iſt golden! — Kniet!
(Er drückt Malgonen gewaltſam nieder)

**Malgona**
(mit gebrochener Stimme, indem ſie auf die Kniee ſinkt)
O, Warmio! —
(Sie bleibt in ihrer knieenden Stellung, und ſinkt ohnmächtig mit zurückgebogenem Haupte, auf den Stein, wo ſie während des ganzen folgenden Geſprächs, bewußtlos liegen bleibt)

**Dorotka**
(zweifelnd zu Stephani)
Iſt's Ernſt, Herr Kaufmann? —

**Stephani.**
Ganz verdammter Ernſt!

**Dorotka**
(auf Malgonen zeigend)
O, laßt ihn leben doch, den armen Jungen —
Mein Bräutigam iſt's! —

**Stephani.**
Ich will Euch trau'n —
(indem er Dorotken, die ihm in den Weg tritt, fortſtößt)
Hinweg! —

**Dorotka**
(dem Stephani zu Füßen fallend und ſie umſchlingend)
O, laßt ihn leben, gnäd'ger Wohlthäter! —
Seht — Alles, was ich lieb hab' — unſ're Frau
Von Czenſtochau — dies Heil'genbein — den Ring —
(ſie reißt ſich ein Amulet vom Buſen, und ihren Ring vom Finger)
Die neuen Schuh ſogar — ich ſchenk' Euch Alles —
Nur laßt ihn leben! —

**Stephani.**
'S hilft nichts —

**Dorotka**
(zornig aufſpringend und in drohender Stellung)
Jude! —

**Stephani**
(zu Malgonen, indem er die Axt über ſie ſchwingt)
Stirb! —

**Dorotka**
(indem ſie in äußerſter Angſt mit einer Hand ſeine aufgehobene Rechte ergreift, und ſich mit dem Arm um ihn ſchmiegt, ſehr ſchmeichelnd)
O Lieber! —

**Stephani**
(ſich von ihr loswindend)
Fort — ich ſag's! —

**Dorotka**
(in voriger Stellung)
Mein Gold — mein König! —
(nach einiger Beſinnung)
Laßt wenigſtens ihn noch vor ſeinem Letzten
Ein Schlückchen —
(macht die Pantomime des Trinkens, dann auf Malgona zeigend)
Seht — aus Durſt iſt er entſchlummert!
Er muß doch lang' genug noch faſten —! —

**Stephani**
(nach einigem Beſinnen)
Sey's! —
Bring her — mich dürſtet auch! —

**Dorotka**
(noch immer in obiger Stellung)
Und ſo lang' laßt Ihr
Ihn leben! —?

**Stephani.**
Ja!

**Dorotka** (wie vorher)
So wahr Ihr Gott liebt? *)

---

*) Jak Boga kocham! ſo wahr ich Gott liebe! Eine gewöhnliche Betheuerungsform der polniſchen niedern Volksklaſſe

**Stephani**
(halb ungeduldig halb beſänftigt)
Ja! —

**Dorotka**
(ſich von ihm losreißend, ſehr ſchnell.)
Wohlan —! (vor ſich) Maria, hilf! —
(ſpringt in die Hütte)

**Stephani** (zu Malgonen)
Haſt Du gebetet?
(indem er näher hinzutritt, vor ſich)
Sie liegt in Ohnmacht — nimmer zu erwachen,
Wie ſchön ſie da liegt. — Ha! — ihr Angeſicht,
Es ſcheint zu glänzen. — Poſſen! — Faſt gereut's mich,
Allein der Lohn! —

**Dorotka**
(ein Fäßchen in den Händen, ſchnell aus der Hütte tretend)
Da bin ich wieder! —

**Stephani**
(halb abgewandt)
Gut —
So reich's ihm! —
(auf Malgonen zeigend)

**Dorotka.**
Nein — Ihr müßt's ihm ſelber nippen!
'S ſchickt ſich nicht anders —!
(Stephani'n das Fäßchen reichend)
Trinkt — Ihr ſeyd ja durſtig!
Ich griff in Eil' das ganze Fäßchen — legt
Die Axt ſo lang nur hin — ſie läuft nicht fort! —

**Stephani.**
Wohlan — gieb her! —
(indem er die Axt an den Boden legt, und das Fäßchen mit beiden Händen ergreift, vor ſich)
Ich muß mir Muth antrinken!
(zu Malgonen, welche aus ihrer Ohnmacht erwachend, eben die Augen aufſchlägt, mit grinſender Freundlichkeit, indem er ſich über ſie hinbiegt)
Nun, Pilger — Glück zur Reiſe! —
(Er ſezt das Fäßchen lächelnd an den Mund, und trinkt mit zurückgebogenem Leibe.)

**Dorotka**

(im demſelben Augenblick das Beil ergreifend, und Stephani'n aus allen Kräften mit ſolchem vor den Kopf ſchlagend)

Bautz! —

**Stephani**

(faſt zu gleicher Zeit, indem er das Fäßchen fallen läßt und taumelnd niederſinkt, ſehr ſchnell mit Entſetzen)

Schwarz Jahr *)! —

**Dorotka**

(die noch halb ohnmächtige Malgona gewaltſam fortreißend.)

Kommt, Pilger! Seht — da liegt er! —

(auf den betäubt am Boden liegenden Stephani zeigend)

**Malgona**

(ſich ermunternd, zu Dorotken, indem ſie mit dem höchſten Ausdruck des Schreckens auf den liegenden Stephani blickt)

Gott! — was that'ſt Du?

**Dorotka**

(ſehr gleichgültig)

'S iſt ja ein Jude nur! —

(Malgonen fortziehend)

In'n Kahn — geſchwind! —

(Sie ſchiebt Malgonen ſchnell vor ſich in den Kahn und ſingt, indem ſie letzteren vom Ufer abſtößt)

Untreu', die zappelt nach oben,
Treu' läuft ſchon unten davon! **)

(Der Kahn, in welchem Malgona ſitzt und Dorotka rudernd ſteht, wird allmählig von den Wellen fortgetrieben. Man hört Dorotkens Geſang noch einige Momente immer entfernter, bis er endlich ganz aufhört.)

---

*) Auf eine ganz ähnliche Art rettete nur noch vor wenig Jahren ein entſchloſſenes, eilfjähriges polniſches Mädchen, zwei Nonnen aus den mörderiſchen Händen eines polniſchen Juden.

**) Iſt folgender Stelle eines polniſchen Volksliedes:

Intryga idzie Góry,
Zasługa upada,

etwas frei nachgebildet, die mit einem gräßlichen Volkswitze, zur letzten Revolutionszeit in Warſchau, unter eben dem Galgen geſungen wurde, auf welchem das Volk ſeine Verräther in demſelben Augenblick hinaufzog.

Samo wild auf die Bühne ſtürzend; hinter ihm Silko, Glappo, ein Trupp Preußen, einige mit Fackeln.

**Samo.**

'Ne Fähre! — Laima ſiegt! — 'ne Fähre!
Der Feuerrieſ' im Nacken uns! —
'Ne Fähre — beim Picoll! —

**Glappo.**

Den Göttern
Sey's Dank — der Höllengeiſt verſchwand!

**Silko.**

Ein ſchrecklich Bild in meinem Leben
Zum erſten Male zittert' ich!

**Samo.**

Und Warmio! — O, könnt' ich ihn nur
Zerfleiſchen! — Ha! —

(Indem er von der Bühne eilen will, tritt er auf Stephani'n.

**Stephani.**

Au weh! —

**Samo** (ſich umwendend.)

Wer ruft?

**Stephani.**

Au weh! —

**Samo**
(Stephani'n erblickend, mit Entſetzen.)

Ein Geiſt der Rache! —.

**Glappo.**

Fackeln! —
(indem er Stephani'n beleuchtet.)
Ein Jude iſt's! —

**Stephani**
(mit gebrochener Stimme.)

Stephani! —

**Samo.**

Du? —

**Stephani**
(nach der Inſel zeigend.)
Der Prinz — Malgona — dort — zur Inſel! —
Verwundet — ich!

**Samo.**
Zur Inſel? —

**Stephani.**
Ja! —
O, helft —!

**Samo.**
Zur Inſel! — Dank, Picollos! —
Zwei Opfer weih' ich Dir — nur fort! —
Fäll't Eichen uns zur Fähre — fangen,
Tod oder lebend, muß ich ſie! —

**Stephani.**
O, helft mir! —

**Glappo.**
(indem er ihn mit einer Hand beim Kragen aufhebt, und in die Weichſel wirft.)
Da — Dir iſt geholfen!

**Silko.**
Wie er's verdient —!

**Samo.**
Zur Inſel — fort!
(Alle eilen ab.)

---

## Dritte Scene.

Inſel mit Bäumen dicht bewachſen. In der Mitte, nach dem Hintergrunde zu, eine kleine, offene und oben bedachte, gemauerte Niſche, worin ein ſteinernes Marienbild. Der Hintergrund iſt mit Hügeln bedeckt, zwiſchen welchen man durch eine kleine Oeffnung die Weichſel ſieht. Auf einem der Hügel, ſeitwärts, ein Wachtfeuer.

Morgendämmerung.

(**Warmio** gefeſſelt im Vorgrunde auf dem Raſen ſchlummernd hingeſtreckt, den Kopf auf einem Stein; **Wilhelm** und ein **anderer deutſcher Lanzknecht**, letzterer ſchlafend, ſind auf dem Hügel maleriſch gruppirt.

**Wilhelm** (bläſt auf einer Rohrpfeife einige traurige Töne aus dem Schweizer Kuhreigen; dann lehnt er ſich hin, und ſchaut auf den Fluß hinab.)

**Warmio**

(der über die Muſik erwacht iſt, nach einer kleinen Pauſe zu Wilhelm.)

Hüter, iſt die Nacht bald hin? —

**Wilhelm**

(auf dem Hügel.)

Ja — der Mond ſinkt in die Fluthen,
Und im Oſten künden Gluthen,
Die im Waſſer träumend ruhten,
Hoffend, liebend, lichtentzündet,
Aller Wonnen Königin! —

**Warmio.**

Spricht die Luſt Dir auch? —

**Wilhelm.**

Ich liebe!

(Er ſpielt wieder einige ſanfte Töne.)

**Warmio.**

O, hör' auf — denn dieſe Töne
Winden ſich um's Herz, wie Schlangen,
Saugen gierig mir das Leben
Aus der dumpf erſtarrten, wunden
Bruſt —

**Wilhelm**

(in ſich verloren.)

Mathilde — ſchlummerſt Du?
Oder weckt das ſüße Alphorn
Dich? —

**Warmio.**

Wo iſt Dein Liebchen? —

**Wilhelm.**

Ferne! —
Wo der Rieſe Rhein noch ſpielend,
Wie ein Kind durch Felſen ſchlüpfet;
Wo des Schreckhorns Blumenauen
Sich im hohen Dom verlieren,
Der, vom ew'gen Schnee gekrönet,
Roſenroth, in nie erloſch'nem
Strahle — wie durch Unſchuld, Liebe
Kühn zum Glauben — ſich erhebt.

**Warmio.**

Armer Junge! — Fern Dein Mädchen?

**Wilhelm.**

Dort im holden Alpenlande,
Fern wie Eures — welkt ſie hin!

**Warmio**

(verzweifelnd aufſpringend.)

Schrecklicher, woran mich mahnen? —
Jammernd ſeh' ich ſie — verlaſſen —
Ihrer Roſen Roth erblaſſen —
Seh' vom Tode ſie umfaſſen! —
Nacht das Auge mir umdüſtert,
Und ein Dämon zu mir flüſtert.
Grauſig Ahnen! —
Ha! ich ſeh' des Bruders Keule,
Blitzend gleich empörten Wettern,
Ihr das Lilienhaupt zerſchmettern! —

(vor das Marienbild niederſtürzend.)

Herrin Du von allen Göttern,
Machtlos knirſch' ich hier in Ketten,
Eile Du ſie zu erretten,
Eile, eile! —

(Er ſinkt mit dem Geſicht auf den Boden.)

**Wilhelm.**

Flimmerſt, Königin, Du in dem Sterne,

Welcher dort in Roſengluthen ſchwebet,
O, ſo trockne meinem holden Mädchen
Das bethränte Auge, wenn ſie ſehnend,
Ach! des Frühgeſchiedenen gedenket,
Daß Du, Gnadenmutter, Troſt ihr ſpendeſt! —

Der Spielmann erſcheint auf dem entgegen geſetzten Hügel knieend. Seine Geſtalt iſt mit Duft umhüllt, ſo daß nur die Umriſſe dunkel ſichtbar ſind, und er den Augen der Mitſpielenden verborgen bleibt.

**Spielmann**
(auf dem andern Hügel.)

O, nimm ſie wieder
In Deinen Schooß zurück, dreieinig Weſen,
Was ſie ſeyn ſollten, ſind ſie ſchon geweſen!
Hüll' ihres kurzen Lebens bitt're Stunden,
O Herr, in Deine Wunden — laß entfalten
Die Blüthe ſich — nicht walten die Gebieter
Der Finſterniß — ſey ihrer Unſchuld Hüter!

**Warmio** (aufſtehend.)

Schon wallt's freier mir im Buſen,
Und es kommt mir auf den Wogen
Gold'ne Hoffnung zugeflogen,
Liſpelſt mir, o Göttin, Du,
Holde Tröſtung ſchmeichelnd zu? —

**Wilhelm** (ſpielt.)

**Warmio.**

Töne wieder lieblich klingen,
Wiederkehrt das alte Ringen!
Wieder lieb' ich nun das Leben,
Sie wird mir zurück gegeben,
Werd' aus ihren Himmelsaugen
Friſchen Lebensathem ſaugen!

**Wilhelm** (ſpielt.)

**Warmio.**

O, ich werd' ein Knabe wieder,
Wild und milde, fromm und kühn,

Wieder hör' ich Opferlieder
Durch Romovens Haine ziehn;
Die drei alten Gottgeſtalten,
Die im Waldesdunkel walten,
Seh' ich unter'm heil'gen Baum —
O, entfleuch nicht, Göttertraum!
(Geht, im Nachſinnen verloren, umher.)

**Spielmann**
(von dem Hügel.)
Scheuch die dunkeln Nacht-Dämonen,
Laß ſie nicht im Buſen thronen,
Den die Liebe zu bewohnen
Naht, mit ihren Dornenkronen,
Aus des ew'gen Waſſers Schaum!

**Wilhelm**
(auf den Strom zeigend.)
Gaukelt dort ein Nachen,
Wellen ihn umplätſchern,
Vom brennenden Frühroth
So kindlich geröthet. —
'S klingt aus ihm ein Liedchen,
So lieblich hold von ferne;
Schon ſchaukelt er näher,
Es führt ihn ein Mädchen! ——

**Warmio** (ſchnell).
Ein Mädchen? — O, ſage,
Vielleicht iſt's Malgona! —

**Wilhelm.**
Ein Kind noch — ſo ſcheint es,
Es rudert ſo fröhlich —
Im Nachen — ein Pilger!
Es röthet ihm golden
Der Erſtling der Sonne
Das bleiche Geſicht! —

**Warmis.**

Nicht Malgona? — O, zerronnen
Iſt dann aller Hoffnungsſchimmer,
Irrend und verlaſſen immer
Schaudr' ich bei dem Licht der Sonnen!
O, Du Göttin aller Wonnen,
Kann mein Flehn nicht zu Dir dringen? —
Nur noch einmal ſie umſchlingen,
Dann vergehn im Freudenbronnen!

**Wilhelm**

(von dem Hügel, auf welchem er bisher geſeſſen, aufſpringend.)

Der Nachen — er landet! —
Verrath vielleicht — ich eile! —

(Eilt den Hügel herunter mit gezucktem Schwert von der Bühne.)

**Warmis.**

Er landet ſchon! —
Welch zuckendes Beben,
Sie iſt es, mein Leben —
Sie landet ſchon!

**Wilhelm**, der die als Pilger verkleidete Malgona ſchnell hereinführt.

**Wilhelm** (zu Warmis.)

Dein Wunſch iſt erfüllet,
Als Pilger verhüllet —
Erkennſt Du ſie nicht?

(Er entreißt ihr den Hut; in demſelben Augenblicke entfallen Warmis die Feſſeln und beide Liebende ſinken einander ſprachlos in die Arme. — Feierliche Pauſe.)

**Spielmann**

(auf dem Hügel mit ausgebreiteten Armen, doch immer knieend.)

Herr, die mir vertrauet,
Sie haben geſchauet
Den Vater — das Licht! —

**Warmis**

(Malgonen mit trunkenen Blicken im Arme haltend.)

Biſt Du erſtanden mir aus Todesbanden?

**Malgona.**

Ein Wunder eint uns — Dank der ew'gen Liebe! —

**Warmio**

(auf ſeine entfeſſelten Arme blickend.)

Wo ſind die Ketten hin, die mich umwanden? —

**Malgona.**

Ein Wunder brach ſie — Dank der ew'gen Liebe!

**Warmio**

(nach dem Marienbilde blickend.)

O, Götterweib, Du haſt mich doch verſtanden!

**Malgona.**

Verſtehſt Du nun den Glauben und die Liebe?

**Warmio**

(Wilhelmen mit dem freudigſten Entzücken umhalſend, und jauchzend mit ausgebreiteten Armen über die Bühne laufend.)

O Hüter, Waſſer, Luft, laßt Euch umarmen!

**Wilhelm**

(mit thränendem Auge.)

Ich neid' Euch nicht! —

(Geht langſam ab.)

**Spielmann**

(auf Wilhelm zeigend.)

Auch ihn umſchließ', Erbarmen!

**Warmio** (zu Malgonen.)

Aber — ſage mir, mein Leben,
Iſt die Burg nicht eingenommen,
Wie biſt Du allein entkommen? —

**Malgona.**

Ich bin wieder Dir gegeben,
Um, mit Dir vereint, zu ſterben
Hin, wo Liebe Palmen flicht,
Nach dem andern — forſche nicht! —
Was ich dieſe Nacht erfahren,
Heilig muß ich es bewahren,
Bis der Tod das Schweigen bricht!

**Warmis.**

Du liebſt doch mich?

**Malgona.**

Läßt das ſich ſagen?

**Warmis.**

Der Mond entwich,
Schon ſeh ich's tagen:
Die Brautnacht eilt
Und Strahlen blühen,
Wo Liebe weilt; —
O, fühlſt Du s in Dir nicht entglühen?

**Malgona.**

Was ich gefühlt,
Ich ſag's mit Thränen, —
Ach, in mir wühlt
Ein mächtig Sehnen.
Zu glühn an Dir,
Dich einzuſaugen,
Und wüthend hier (auf das Herz zeigend)
Entlodert die Gluth Deiner Augen! —
Doch hab' ich es in dieſer Nacht,
Wo mir der Gottheit dunkle Spur
Sich klar erhellt in hoher Pracht,
Gelobt mit einem heil'gen Schwur:
Unſ're Blüthen
Ihm zu opfern,
Fromm zu hüten,
Daß den reinen
Quell der Liebe
Nichts uns trübe,
Und wir rein dem Licht uns einen!

**Warmis.**

Weib, ich faſſ' Dich nicht!

**Malgona.**

Die Blume
Süßer Liebe welkt ſo früh,
Unverwelklich duftet ſie
In der Unſchuld Heiligthume! —
Laß uns nach dem hohen Ruhme
Rein und treu, wie Engel, ringen;
Ihm das ſchönſte Opfer bringen;
Laß in's heil'ge Land uns fliehen,
Und der Herr wird mit uns ziehen.
Bruder, komm — es wird gelingen!

**Marmio**
(ſie glühend umſchlingend.)

Ha! — länger noch mich foltern! —
Gluth — ſie verzehrt mich! — Holde! —
Du, Böſe! —

**Malgona.**

Sieh den Himmel,
Wie er in Flammen lodert!
Und dennoch iſt ſein Feuer
So rein — nicht wahr, mein Bruder,
Wir folgen ihm? —

**Marmio.**

Verſchließen
Den Kelch der Luſt, nach ſo viel Marterſtunden?
Nein — mir biſt Du verbunden! —
Sieh — Luft und Waſſer in einander fließen,
Von einem Strahl umwunden! —
O, laß auch mich geſunden,
Vereint in Freudenwogen uns ergießen!

**Malgona**
(in ſehr traulichem, faſt kindlichem Tone, indem ſie ſich auf den Raſen ſetzt.)

Weißt Du noch im Paradieſe —
Was ſo oft ich Dir gelehret —

Wie ſich Adam, Eva liebten,
Haſt Du das denn ſchon vergeſſen?

**Marmio**
(der ſich indeß zu ihr geſetzt und ihre Hände in den ſeinigen hält, ſehr ſchmeichelnd.)

Lieblich iſt Dein ſüßes Koſen;
Doch die Roſen duften ſüßer,
Die auf Deines Buſens Wölbung
Mir entblühn, die langerwünſchten!

**Malgona.**

Als dem Chaos ſchon der Himmel
Und die junge Erd' entſchwebet,
Adam kindlich zwiſchen ihnen,
Pflanze halb und halb ein Stern!

**Marmio.**

Ihm war auch das Herz erhoben,
Und die Sehnſucht ſpannte munter
Ihre Flügel auf, die gold'nen,
Daß er Luſt und Liebe trunken.

**Malgona.**

Ja, da kamen die Geſtirne,
Thiere, Pflanzen ihm entgegen,
Ob er d'raus ſich ein Gebilde
Schaffen möchte — doch vergebens!

**Marmio** (ſie küſſend.)

Da, Du Schwätzerin, Du Holde,
Schuf der Herr ihm die Gehülfin,
Und da lebten Mond und Sonne,
Ström' und Pflanzen um ihn auf.

**Malgona.**

Schuf ſie Fleiſch von ſeinem Fleiſche,
Schuf ſie Herz von ſeinem Herzen,
Und des Herren ſanfte Stimme
Lehrte ſie den Mann vernehmen.

Und ſo ward das Weib der Mittler
Ihres Schöpfers und des ſeinen,
Und die Gluth, von ihm entglommen,
Nährt ſie treu, als Prieſterin.

**Warmio**
(Malgonen umſchlingend.)

Er umſchlang ſie!

**Malgona** (ſehr ernſt.)

Und verletzte
Des gerechten Herrn Gebot,
Und die Frucht verbot'nen Labſals
War der — Tod!

**Spielmann**
(mit donnernder Stimme vom Hügel herunter rufend.)

Der Tod! der Tod! —

**Malgona**
(von ihrem Sitze aufſpringend.)

Was war das? — Es klang ſo grauſend!

**Warmio** (eben ſo.)

Nur ein Echo war's — Geliebte,
Leg' Dein Köpfchen mir am Buſen,
Und des Todes ſpotten wir!

**Malgona.**

Auch des Schwurs, den ich geſchworen
Heute meinem Herrn und Retter,
Treu zu bleiben ihm und Jungfrau? —
O, die Strafe trifft!

**Spielmann** (wie oben.)

Sie trifft!

**Malgona**
(ſich furchtſam an ſeiner Bruſt verbergend.)

Warmio!

**Warmio.**

Wieder ſchallt's vom Hügel!
Liebend iſt der Gott der Götter,

Liebend er zu ſüßer Liebe
Seiner Kinder Buſen ſchuf!

**Malgona**
(indem ſie kraftlos ſich ihm, der ſie feſt umklammert, zu entwinden ſucht.)

O, laß ab! ich fühle Feuer
Schon in meinen Adern wüthen! —

**Marmio.**

Schöner blühn der Wangen Blüthen,
Feſt umſchlingt Dich Dein Getreuer!
(er küßt ſie feurig.)

**Malgona.**

O, mich ziehn der Hölle Geiſter —
Welcher Gluthkuß, welches Beben!

**Marmio.**

Dich belebt ein friſches Leben,
Liebe, aller Leben Meiſter!

**Malgona**
(indem ſie von Marmio umſchlungen, zu dem Marienbilde ſchwankt.

Höre, Du Segnende,
Sündern Begegnende,
Mutter der Gnaden, mich,
Blitze entladen ſich,
Treffen mich zündend hier,
Sünd', ich erliege Dir!

**Marmio.**

Liebe lächelt im Gebilde
Selbſt der hohen Götterbraut,
Sie bedeckt mit ſtarkem Schilde
Den, der kühn ſich ihr vertraut;
Laß ihr zu Füßen
Blumen entſprießen,
Daß liebend ſie ihr Blick bethaut!

**Spielmann**
(mit weit ausgebreiteten Armen auf dem Hügel mit äußerſter Inbrunſt.)

Vater des Lichtes,
Herr des Gerichtes,

Die Prüfung — ſie erliegen ihr! —
Die Du erkoren,
Sie ſind verloren,
Sie ſinken — Du befahlſt ſie mir! —
Höre mein Schreien,
Wollſt ſie befreien,
Zu Dir fleh' ich — zu Dir, zu Dir!
(Er ſinkt knieend mit verhülltem Angeſicht auf den Boden.)

**Malgona**
(indem ſie in Warmio's Arme niederſinkt, zu dem Muttergottesbilde, ſehr ſchwach.)

O, zürne nicht der Sünderin! —
(ihr entfällt die Monſtranz aus dem Buſen; entſetzt fährt ſie auf.)
Was war das!

**Warmio** (ſie küſſend.)

Ein Altarkelch, mein holdes Liebchen!

**Malgona**
(begeiſtert ſich von ihm losreißend, indem ſie die Monſtranz mit Inbrunſt erhebt.)

Winkeſt Du mir,
Mir, der Verlornen
Sel'ger Friede,
Ewiges Zeichen der heiligen Unſchuld! —
Brauſend,
Wüthend,
Schrecklich tobend
Zuckten im Buſen mir
Flammen der Hölle!
Die wogende Fluth
Schäumt noch und thürmt ſich,
Fort drängt es gewaltſam zur Sünde mich hin,
Zur Sünde, der ich lang' durch Dich entflohn! —
(die Monſtranz mit beiden Armen an ſich drückend.)
Dich drück' ich an mein Herz,
Du kennſt die bange Qual,

Auch Du haſt troſtlos gerungen! —
Ich Sünderin!
(auf die Kniee niederfallend.)
O, rette mich —
Es leuchte mir
Dein Antlitz wieder!
Es leucht' mir im wühlenden Getümmel,
O, zeuch mir freudig zum Siege voran! —
O, laß mir erſcheinen die heilige Liebe,
Sich reinen, vereinen die feindlichen Triebe,
Und frei iſt mein Herz,
Und ſiegt der Sünde,
Du gibſt mir Stärke! —

**Warmio.**

Holde! —

**Malgona.**

O, ich hab' ihn wieder,
Frieden, der mich lang' verließ,
Sünde fährt zur Hölle nieder,
Frommer Unſchuld leiſes Sehnen
Tilgt im Bade ſüßer Thränen
Meine Sünd', es lächelt wieder mir das Paradies! —
Warmio — den Kuß des Friedens!
(ſie umſchließt ihn küſſend mit der linken, und hält mit der rechten Hand
die Monſtranz vor.)
Sieh der Heiland reicht ihn Dir!

**Warmio.**

Ja, ich fühl' ſein leiſes Schweben,.
Und in meiner Bruſt erbeben
Nie empfund'ne reine Wonnen — ſey Du Schweſter mir!

**Spielmann** (vom Hügel.)

Dank, daß Du ſie neu geboren,
Herrſcher auf dem ew'gen Thron,
Hulderfüllter Gottesſohn,

Der uns vom Beginn erkoren!
Ohne Dich ſind wir verloren,
Doch aus Deiner Gnaden Bronnen
Iſt uns Lieb' und Macht entronnen! —
Ihre Seelen ſind gewonnen,
Wenn des Fleiſches eitle Wonnen,
Staub im Staube ſich verloren!

**Malgona**
(zu Warmio, ihn umſchlingend, ſehr ſanft und heiter, faſt tändelnd.)
Liebſt mich, Bruder?

**Warmio** (eben ſo.)
Holder Friede! —
Schweſter Du?

**Malgona.**
O, Seligkeit!

**Preußen**
(hinter der Bühne, mit kriegeriſcher Hörnermuſik
Heiſa, hu! hohahahu! —
Picollos, Picollos, Picollos, herzu!

(Wilhelm und ein Knappe mit gezogenen Schwertern ſtürzen auf die Bühne, indeß der am Wachtfeuer entſchlummerte und vom Geſchrei erweckte dritte Knappe zu ihnen von dem Hügel herunter eilt.)

**Knappen.**
Der Feind — der Feind! —

**Wilhelm**
(mit gezucktem Schwerte.)
Maria, hilf ſiegen! —

(Eilt mit den beiden Knappen über die Bühne nach der Seite zu, von wo das Geſchrei der Preußen hertönt)

**Preußen**
(näher und ſtärker lärmend von draußen.)
Picollos, Picollos, Picollos, herzu! —

**Warmio**
(mit Malgonen vor dem Marienbilde ſtehend.)
Mein Bruder, o Waffen!

**Malgona**
(ihn umklammernd, ihm gewaltſam die Hände haltend.)
Haſt je mich geliebet,
Bleib' rein mir vom Blute und traue auf ihn!
(nach oben hin zeigend.)

**Preußen**
(ganz nahe und heulend.)
Picollos' und Rache! —
(heftiges Lanzengeklirre und Gefecht außer der Bühne.)

**Spielmann**
(feierlich, mit gen Himmel gerichteten Augen, vom Hügel.)
Du ſegneſt im Zorne,
Du leiteſt den Sünder, Du züchtigſt den Thoren,
Aus Frevel und Buße wird Friede geboren,
Es ſteiget die Kirche aus blutigem Borne! —
(Wilhelm und die beiden andern Knappen im Kampf mit einem ſtarken Trupp Preußen, unter ihnen Samo, Silko, Glappo, alle mit Keulen kämpfend, erſcheinen im Vorgrunde der Bühne.)

**Wilhelm** und die **Lanzknechte**
(zu den mit ihnen kämpfenden Preußen.)
Zurück! —

**Preußen**
(auf ſie eindringend.)
Picoll, Dein Opfer! —

**Wilhelm**
(zu Warmio und Malgonen, da er ihnen, der eindringenden Uebermacht der Preußen kämpfend weichend, näher kommt.)
Entflieht! —

**Malgona**
(nach oben zeigend.)
Er ſchützt!

**Warmio**
(will ſich gewaltſam von ihr losreißen.)
O laß mich! —

**Malgona**
(ihn auf's heftigſte umklammernd.)
Bleib' rein vom Bruderblute,
Um Jeſu willen!

**Spielmann**
(auf deſſen Haupt ſich ein ſchnell verlöſchendes Flämmchen entzündet, vom Hügel.)

Erbarmen!
Nimm ſie zu Dir — die Armen!
(auf die kämpfenden Knappen zeigend.)

**Erſter Knappe**
(tödtlich verwundet hinfallend.)

O Herr — zu Deinem Throne! (ſtirbt.)
(Ueber ſeiner Leiche erglimmt oben in der Luft ein Flämmchen, und lodert, bis der Vorhang fällt.)

**Spielmann** (vom Hügel.)

Schon einer iſt gekrönet! —

**Zweiter Knappe** (ſinkt.)

O Mutter, hilf dem Sohne! (ſtirbt.)
(Ueber ſeiner Leiche entlodert ein Flämmchen, wie vorher.)

**Spielmann** (vom Hügel.)

Auch dieſer iſt verſöhnet!

**Wilhelm** (ſinkend.)

Mathilde. — in den reinen
Gefilden wir uns einen! (ſtirbt.)
(Ueber ihm ein Flämmchen, wie vorher.)

**Spielmann** (vom Hügel.)

Drei Märtyrer zuſammen
Entglühn in Opferflammen!

**Samo**
(auf die Liebenden eilend.)

Picoll, ein doppelt Opfer!
Sterbt! —

**Malgona**
(mit feierlicher Erhabenheit vortretend, und Samo'n die Hoſtie entgegen haltend.)

Dreimal Heil'ger, ſchirme.

(Samo und die Preußen fahren mit Entſetzen zurück, und bleiben, gruppirt und Malgonen anſtarrend ſtehen.)

**Spielmann** (vom Hügel)
Es thürmen ſich der Hölle Fluthen,
Noch einmal, Heiland, willſt Du bluten,
Dann breite über Nacht und Graus
Dein Siegspanier ſich freudig aus!

**Gilko**
(auf Warmio und Malgonen eindringend.)
Was — ſind wir Memmen? —

**Samo**
(ihn und die Preußen zurückſtoßend, indem er Malgonen bei den Haaren ergreift, ihr die Hoſtie aus der Hand ſchlägt, und ſie mit Füßen tritt.)
Mir die Opfer! —
So tödt' ich Deinen Gott und Dich! —

**Malgona** (entſetzt.)
Jeſus! —

(Eine ſehr ſtarke Flamme entzündet ſich über dem Haupte des Spielmanns, und verlöſcht gleich wieder.)

**Samo**
(zu dem Spielmann hinaufſtarrend, indem er Malgonen bei den Haaren fortſchleppt.)
Du? —

**Heulende Stimmen der Dämonen** (von unten.)
Samo, komm! zum Lohne!

Zugleich.

**Samo** (zu Malgonen.)
Stirb!

**Warmio.**
Ha! —

(Er reißt wüthend einem Preußen die Keule aus der Hand, und ſchlägt Samo'n in dem Augenblicke nieder, als dieſer ſeine ſchwingt, Malgonen das Haupt zu zerſchmettern. Samo fällt entſeelt hin.)

**Die Preußen**
(aufſchreiend, mit Zeichen des Entſetzens.)
Brudermord!

**Warmio**
(entſetzt auf den ermordeten Samo hinſtarrend, indem die Keule ſeinen Händen entfällt, zu den Preußen.)
Da — nehmt mich hin! —

(Er läßt ſich bewegungslos von den Preußen feſſeln, die auch Malgonen Ketten anlegen.)

**Malgona**

(mit verzweiflungsvollem Blick gen Himmel.)

Biſt Du gerecht? —

**Spielmann**

(mit ausgebreiteten Armen von dem Hügel.)

Erbarmer — ſchone
Des Sünders und der Sünderin! —

**Litko**

(zu den erſtaunt herumſtehenden Preußen.)

Die Laima hält, was ſie verſprochen,
Sie tilgt des alten Frevlers Brut,
Der uns den Willen hat gebrochen, —
Vernichtung nun dem Waidewuth! —
Schleppt Beide hin zu ſeinem Haine,

(auf Warmio und Malgonen zeigend.)

Er ſterb', wenn er ſie ſterben ſehn!
Bei ihres Scheiterhaufens Scheine
Soll Wollenskraft uns auferſtehn!

(Geht ab; die Preußen folgen ihm, Malgonen und Warmio fortſchleppend, von der Bühne.)

Die ganze Scene wird von der aufgehenden Sonne geröthet, deren Strahlen die Geſtalt des auf dem Hügel mit aufgehobenen Armen allein ſtehenden Spielmanns beleuchten, daß er wie verklärt glänzt.

**Spielmann.**

Geweiſſagt hat er's, nicht verſtanden,
Was meines Glaubens Augen ſehn;
Das Leben wird aus Todesbanden,
Wie jetzt die Sonne, auferſtehn
Das Kreuz verſcheuchet die Dämonen
Vom klippenvollen Meeresſtrand,
Auf zweier Treuer Marterkronen
Erhebt's der Herr mit ſtarker Hand! —

(zu den Zuſchauern.)

Bis dahin, daß Ihr dies vernommen,
Erwäget, was Ihr heut' geſchaut;

Die Ohnmacht ſpotte nicht der Frommen,
Kunſt iſt dem Glauben angetraut.
Ein Jeder geh' in ſich zu Hauſe,
Und bet' um Kraft und reinen Sinn;
Ich kehr' in's Thal zu meiner Klauſe,
Der Spielmann zeucht zum Vater hin.

Während der letzten Strophen werden ſehr entfernte, abgebrochene Harfenklänge gehört. Die Geſtalt des Spielmanns ſchwebt noch immer, vom Strahl der Sonne ſtark geröthet, faſt unmerklich den Hügel herunter. Die drei Flämmchen über den erſchlagenen Ordensknappen erheben ſich in der Luft hoch über ſeinem Haupte, und ſchweben dicht zuſammen fort, ſo wie er weiter wandelt. Der Spielmann verliert ſich hinter den Hügeln; die Flammen verſchwinden. Der Vorhang fällt; die noch immer forttönenden Klänge verhallen.

# Wanda,

## Königin der Sarmaten.

Eine romantiſche Tragödie
mit Geſang
in
fünf Akten.

(Amor modum saepe nescit, sed super omnem modum fervescit.
Thomas a Kempis de imitatione Christi Lib. III. Cap. V.)

# Perſonen.

Wanda, Königin
Sventiſlaw, Heerführer
Horſemirsz,
Wladimir,
Der Oberprieſter,
der Sarmaten.
Ludmilla, ein junges böhmiſches Hirtenmädchen, Wanda's Gärtnerin.
Rüdiger, Fürſt der Rugen
Balderon, deſſen Herold und Meiſterſänger.
Winfried,
Ulfo,
deutſche Ritter in Rüdigers Gefolge.
Der Geiſt der böhmiſchen Königin Libuſſa.
Die Geiſter ihrer Jungfrauen.
Ein Bote.
Deutſche Ritter und Reiſige von Rüdigers Gefolge.
Sarmatiſche Prieſter, Magnaten, Krieger, Jünglinge, Jungfrauen und Volk.

(Die Handlung ſpielt gegen die Mitte des achten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt in der Gegend des jetzigen Krakau, fängt gegen Abend an und dauert bis zum Morgen des andern Tages.)

# Zueignung
an
ſeine
lieben Freunde und Freundinnen.

Noch muß ich Euch in Bildern es verkünden;
Doch bald hoff' ich die Bilder zu vertauſchen
Mit dem einfältiglichen, ſchlichten Wahren.
Der Erdenliebe Quellen zu belauſchen,
Ward ich geführt in tiefen dunkeln Gründen;
Vielleicht hilft mir der Herr herauf zum Klaren!
Euch wollen offenbaren
Hab' ich in dieſem Lied: der Heiden Lieben;
Das, mag das Herz es brechend auch verſöhnen,
Das Hallelujah doch nicht läßt ertönen,
Von dem ich Euch im Attila geſchrieben.
Weint Ihr mit Wanda's großem dunkelm Herzen,
Preiſ't Ihn, der uns verlieh die Sternenkerzen! —

Geſchrieben am Abend des Tages nach dem
Sonntage nach Jubilate 1809.

# Erſter Act.

Weichſelufer. Hinten die Weichſel, auf welcher ein geräumiger Kahn. Abenddämmerung.

Rüdiger, Winfried, Ulfo, mehrere deutſche Ritter und Reiſige (ſteigen aus dem Kahne ans Land.)

**Rüdiger.**

So haben wir, vertrauend unſ'rer Kraft,
Durchſchifft der Oſtſee hochgethürmte Fluth,
Der Weichſel wald-umkränzten Wellenſpiegel;
Gelangt ſind wir an unſ'rer Wünſche Ziel! —
Erhebt den Blick zum fernen Horizont! —
Seht ihr die Veſte dort im Abendgrau?
Es iſt des alten Krakaus Heldenburg!
Er ſelbſt iſt ſchon den Göttern zugeſchaart,
Doch ſeine Enkeltochter thronet dort
Geſetze gebend dem Sarmatenvolk.
Sie heißet Wanda und es ſagt der Ruf:
Daß ſie die erſte in der Heldenſchlacht
Und für der Helden Erſten auch die Einz'ge.
Darum verargt es Eurem Fürſten nicht,
Ihr Erſten von des Nordens Heldenſöhnen,
Daß er ſich Wandens Hand erkämpfen will!

**Winfried.**

Gefolget ſind wir Dir mit treuem Sinn,

Verlaſſend unſ're väterliche Heimath:
Der Hühnenburgen kühngethürmte Pracht,
Seit, Deinem jüngern Bruder Brotiger
Das Scepter und die Krone überlaſſend,
Du ausgezogen biſt auf Abenteuer!
Wir lobten es: daß Du den Herrſcherſtab
In Frieden nicht ererbe:, nur erkämpfen
Ihn wollteſt, der allein des Kampfes Preis!
Wir theilten Deine Luſt: ein fernes Land
Zu ſuchen und, es mannhaft Dir erobernd,
Es Dein zu nennen, das Errungene.
Denn ew'ge Jugend füllt des Kriegers Bruſt,
Und Alles feſſelnd iſt er feſſellos!
Nicht ein Vulkan im Schooß der Erde wurzelnd,
Ein Blitzſtrahl iſt des Helden kühner Sinn;
Aus Donnerwolken feuriger Umarmung
Erzeuget, um verzehrend zu befruchten,
Schießt, ſeines hohen Endzwecks eingedenk,
Er unaufhaltſam, ſchlingelt ſich und wirbelt
Entzündend, glüh'nd, zerreißend und zerriſſen,
Bis daß er ruhet in des Ahnherrn Hauſe,
Des alten Wolkenvaters Ocean! —

**Rüdiger.**

Es freut mich Euer adeliger Sinn,
D'rum wählt' ich Euch, Genoſſen meiner Thaten,
Und wenn, wie Euer Muth und feſter Entſchluß
Es mir verbürgt, der große Wurf gelingt,
So ſeyd Ihr einſt Genoſſen meiner Luſt:
Denn darauf nehmt mein fürſtlich Ritterwort:
Noch eh' ſich neu des Mondes Scheibe füllt,
Bin ich der König jener Königin
Und unſer iſt dies gabenreiche Land!

**Ulfo.**

Ein ſchönes Wort! — Wir harren der Erfüllung!

Wir ſetzen unſer Blut und Leben d'ran;
Doch — Fürſt der Rügen, merk' es! — nicht umſonſt
Und für den erſten nur von unſers Gleichen! —

**Rüdiger.**

Erfüll' ich nicht was Euch mein Mund verſprach,
So ſeyd Ihr ledig der Vaſallenpflicht
Und ſchnöder Tod ſey dann mein Loos!

**Alle Ritter.**

Es ſey!

**Rüdiger.**

Schon nahet dorten, den ich ausgeſendet,
Den Eingang zu der Veſte zu erſpäh'n:
Der Lieder Meiſter und der weiſen Sprüche,
Der herzenkund'ge Sänger Balderon,
Der, in dem duft'gen Kranze des Geſangs,
Der Helden Thaten, die des Todes Saat,
Zuſammenreiht zur lebensvollen Krone.
Mein Meiſter war er ſchon von Jugend auf
In Allem, wo mir weiſer Rath vonnöthen.
Laßt mich mit ihm allein und ſucht indeß
Zum Wachenfeuer Holz im weiten Forſt;
Den Sternenmantel ſchon entrollt die Nacht!
Auch, daß es uns an Speiſe nicht gebreche,
Erlegt den Bären und den Auerſtier
Und ſtillt in kühner Jagdluſt das Gemüth! —
Wir ſpielen mit dem Leben Fangeball,
Der Tod: Verſteckens! Er verliert das Spiel;
Er iſt der Narr des Spiels und wir — wir leben! —

**Ulfo.**

Wohlan — zur Jagd! — Du, Feldherr, ſey bedacht,
Daß, was beſchloſſen, bald vollbracht:
Dein iſt der Wille, unſer iſt die Macht!

(Ulfo, Winfried, die Ritter und die Reiſigen ab)

**Rüdiger** (allein)

Der Wille mein, die Macht wär' Euer? — Wohl; —
Ich will die Macht, ihr mächt'gen Willenloſen,
D'rum mache meinen Willen, blinde Macht! —

Balderon (tritt auf)

**Balderon.**

Gegrüßet ſeyſt Du, königlicher Herr!

**Rüdiger.**

Heil Dir, Du Mann der Lieder,
Kommſt Du zu mir mit froher Botſchaft wieder?

**Balderon.**

Wohl hab' ich ſie erblicket
Des Krakaus Burg mit Zinnen reich geſchmücket,
Und ausgeſpäht die Pforte,
Die durch den Felſen führt zum feſten Orte.

**Rüdiger.**

Haſt Du nicht ſie geſchauet,
Die dieſes Land mit Segen überthauet:
Die Königin der Schönen,
Geſchaffen Luſt zu wecken und zu krönen?

**Balderon.**

Schön, wie ein Thaugewölk aus Licht gewoben
Erröthend von des Morgens Purpurſaum,
Sah ich ein Weib auf weißem Roß erhoben,
Beflügelt eilen durch den breiten Raum;
Als ob herabgeſendet ſie von oben,
So lieblich, wie ein holder Frühlingstraum.
Mich überfiel ein ſehnſuchtsvolles Grauen,
So mild und herrlich war ſie anzuſchauen!

**Rüdiger.**

Umfloß ihr Haar denn nicht mit gold'nen Ringen
Der ewig klaren Stirne Elfenbein,
Und fühlteſt Du nicht tief in's Herz Dir dringen
Der azurfarb'nen Augen Glutenſchein;

Lud Dich des Mundes holdes Lächeln ein,
Wo ſich Corallen um die Perlen ſchlingen,
Und welch Gewand umfloß die Wellenglieder?
O ſag' mir Alles, Mann der ſüßen Lieder!

**Walderon.**

Du kündeſt mir, was ſelber ich empfunden!
Auch mich umflocht mit zaubernder Gewalt,
Ihr Haar, das, kühn dem Diadem entwunden,
Des Buſens gold'nen Harniſch überwallt,
Die ſilberſtoff'nen Ermel, losgebunden,
Umflatterten, wie Flügel die Geſtalt,
Ihr grünes Kleid umrankten gold'ne Sproſſen,
Ein Raſenplan, vom Sonnenſtrahl umfloſſen!
Und, wie dem Blätterkelch die Roſenblüthe,
Entquoll des Leibgewandes grünem Sammt,
Daß liebend er die zarten Glieder hüte,
Der Rock, in dem das Blut des Purpurs flammt,
Ein Demantgurt, das Bild der reinen Güte,
Schürzt ihn mit Perlen, die dem Meer entſtammt,
Und innigſt angeſchmiegt den Silberfüßen,
Sah ich ein golden Stiefelpaar ſie küſſen.

**Rüdiger.**

So ſahſt Du denn die Königin der Frauen,
Denn ſolche Reize ſchmücken Wanden nur! —
Sie ritt wohl auf den blüthenvollen Auen,
Zu ſchwelgen in den Wonnen der Natur;
Wie, oder zog ſie aus im Abendgrauen
Dem Hirſche nach auf ungebahnter Spur?

**Walderon.**

Sie kam zurück aus wildem Schlachtgewimmel,
Ein Sternenbild am blut'gen Abendhimmel! —
Ein Greis vertraute mir: daß ſie die Wenden,
Die Polenland verheert mit wildem Muth,
Bekämpfet, um das Unheil abzuwenden,

Und ſie beſiegt nach viel vergoſſ'nem Blut,
Jetzt kehrt ſie heim, den Frieden auszuſpenden,
Den ſie errang, der Völker höchſtes Gut,
Umringt von ihrer Helden dichten Schaaren,
Die durch ihr Aug' entflammt, allmächtig waren.

**Rüdiger.**

Ja, Fried' und Allmacht thauet
Ihr Aug' auf Jeden, den es angeſchauet!

**Walderon.**

Haſt Du ſie denn erblicket,
Daß Dich ein luſtig Bild ſo ſehr entzücket?

**Rüdiger.**

Darf ich Dir's offenbaren?!

**Walderon.**

Der Sänger weiß, was göttlich, zu bewahren.

**Rüdiger.**

Ich ſchämte mich der Liebe,
Darum geſtand ich Keinem meine Triebe:
Wirſt Du des Kriegers höhnen,
Daß er beſiegt vom Zauberreiz des Schönen?

**Walderon.**

In Sängers Harfe bebet,
Was in der Bruſt des Helden glühend lebet;
Der Liebe Schooß entſproſſen,
Sind Beide ſie der gleichen Luſt Genoſſen!

**Rüdiger.**

Doch ſagt man: Greiſen ſchwindet
Der Sinne Luſt, die junge Buſen bindet;
Wie kannſt Du, Greis, denn fühlen
Der Liebe Flammen, die mein Herz durchwühlen?

**Walderon.**

Dem Sänger ward gegeben,
Durch Götter Gunſt, ein ewig junges Leben;
Weil treu die Gluth er nähret,

Wird ſie in ihm zum reinen Licht verkläret! —
Vertrau' mir Deinen Kummer!

**Rüdiger.**

Dein tröſtend Wort ſang ihn in ſüßen Schlummer!

**Walderon.**

Warſt Du in dieſen Landen?

**Rüdiger.**

Nein; — dennoch ſah ich ſchon und liebte Wanden! —
Wohl zehn Jahre ſind entflohen,
Als ein fünfzehnjähr'ger Knappe,
Schon von meinem Ahn, dem König,
Ich zum Ritter ward geſchlagen.
Dann, wie Dir es unverborgen,
Zog ich aus auf Ritterfahrten,
Zu verdienen meine Sporen
In dem Kampfſpiel und in Schlachten;
Und nicht ruhmlos war Dein Zögling! —

**Walderon.**

Nein Du übteſt Männerthaten! —

**Rüdiger.**

Als ich viel herumgezogen
Kam ich, wo zu den Karpathen
Mit verſchlung'nen Silberlocken
Froh der alte Iſter wallend
Nach dem Kahlenberg emporſchaut;
Wo die heitern Auſtriacken
Auf den Traubenhügeln thronen,
Hochberühmt durch Treu' und Stärke,
Von verdientem Glück gekrönet.

**Walderon.**

Heil dem Volk und auch dem Lande,
Wo noch Kraft und Treue wohnen;
Vielen kam ſie ſchon abhanden! —

**Rüdiger.**

Doch ſie blüht am Donauſtrome! —
Dorten ward mir bald die Mähre
Von Libuſſens hohem Hofhalt;
Wie im Böhmerland ſie walte,
Kroks, des weiſen Richters, Tochter,
Der, nach Czechens Tod, des Alten,
Auserwählt zum Böhmenkönig.
Wunderdinge hört' ich ſagen
Von Libuſſen, die zum Throne,
Nach des großen Vaters Abgang,
Ward, auf ſeinen Rath, erhoben.
Denn es ward von ihr erzählet:
Daß ihr hoher Geiſt erforſchet,
Was im Erdenſchooß begraben,
Was im Meer und Himmel woget;
Daß der Geiſter ſtilles Walten
Ihrem Blicke nicht verborgen,
Und daß ſie der Menſchen Thaten
Lenke, wie des Donners Toſen.
Und dies Wunder anzuſchauen
Zog ich eilend hin nach Böhmen,
Und, verbergend Rang und Namen,
Nannt' ich Ritter mich vom Löwen:
Nicht mit Ahnengröße prangen,
Schau'n und lernen wollt' ich Großes! —

**Walderon.**

Weislich haſt Du, Fürſt, gehandelt!
Weil in ſtiller Frauengröße
Gottheit als Natur verkläret,
Iſt das Weib der Wunder höchſtes! —

**Rüdiger.**

So kam ich, wo in Wogen
Der Moldau Steine glühn und Bergesauen;

Es ward mein Herz gezogen,
Den Wiſcherad zu ſchauen,
Das Schloß, das, hochgethürmet,
Felſigt, die Wohnung Libuſſen beſchirmet.
Ich ſah die Fürſtin ruhn im Eichenſchatten,
Ein Rieſenweib, den Göttern nur zu gleichen!
Und bei ihr Przemislaus, ihren Gatten,
Den, auf des Roſſes Zeichen,
Am Pflug gefunden hatten
Die Herrn aus Böhmens Reichen,
Und, durch Libuſſens weiſen Sinn gelenket,
Das Scepter ſtatt der Pflugſchaar ihm geſchenket.

**Walderon.**

Es wird einſt Pflugſchaar wieder,
Wenn ew'ger Fried' erweckt durch ew'ge Lieder!

**Rüdiger.**

Sein Loblied hört' ich ſingen
Von tauſend Heldenjungfrau'n, die erſchienen
Der Königin zu dienen,
Und tauſend gold'ne Harfen hört' ich klingen;
Denn Böhmen iſt das Land der ſüßen Töne,
Und Weiber zeugt es reich an jeder Schöne! —
Die Schönſte von Allen
Kam Wanda gegangen,
Sarmatiens Kleinod, Libuſſen verwandt;
Mein liebendes Sehnen
Ward liebend umfangen,
Doch ward ihr mein Herz, mein Rang nicht bekannt.
Bald trennte die Pflicht mein ſeliges Minnen;
Sie riß mich von hinnen! —
Doch wiedergewinnen
Will ich mir Wanda, die, liebend, einſt mich den Göttern
verband! —

(Ein ſtarker Blitz erleuchtet die unterdeſſen faſt ganz dunkel gewordene Bühne.)

Ha, ein Blitzſtrahl! —

**Libuſſens Geiſt** (erſcheint auf einem von ihrem Löwen, den zwei Geiſter ihrer Jungfrauen leiten, langſam gezogenen Wagen, unter dem entfernten Tönen einer ſanften Flöten- und Hörnermuſik.)

**Libuſſens Geiſt.**

Fürſt der Rügen Du!
Kehre wieder zu der ſtillen Ruh! —
Deine Sterne ziehn dem Abgrund zu! —

**Rüdiger.**

Wer biſt Du? —

**Libuſſens Geiſt.**

Du haſt mich einſt geſchaut,
Als das Land des Czechus mir vertraut!

**Rüdiger.**

Wie? — Libuſſa?! —

**Libuſſens Geiſt.**

Jetzt der Götter Braut!

**Rüdiger.**

Weile! — Gieb mir Banden! —

**Libuſſens Geiſt.**

Es erblühn
Liebesmyrthen, wo die Sterne glühn;
Nur im Tode wird das Leben kühn! —

(ſie zieht vorüber, die Töne verhallen.)

**Rüdiger.**

Weile! — nur ein Wort noch! — Sie zerrinnen in dem Abendduft! —

(zu Walderon, der, von Libuſſens Erſcheinung an, wie verſteinert da geſtanden und gen Himmel geblickt hat.)

Vater! — Walderon! — Wie ſteinern ſteht er da! —

**Walderon**

(wie aus einem Traume erwachend.)

Wer ruft? —

**Rüdiger.**

Sahſt Du die Geſtalten nicht, die grauen,
Starr und eiſern auf uns niederſchauen?

**Balderon.**

Nein; ich ſah, in tauſend gold'nen Ringen,
Einen Strahl ſich um die Sterne ſchlingen! —

**Rüdiger.**

Hörteſt Du nicht in dem Abendſchauer:
Geiſterruf und ernſte Todtentrauer?

**Balderon.**

Nein; mir war als ob die Sterne klängen,
Und die ew'gen Morgenlieder ſängen! —

**Rüdiger.**

Es packt mich Ahnung wüthend; doch bin ich Lebens voll! —
Begonnen ward's, d'rum end' es! —

**Balderon.**

Es endet, wie es ſoll! —

**Winfried, Ulfo, die Ritter und Reiſigen** (mit Jagdbeute aus dem Forſte zurückkehrend.)

**Geſang-Chor der Ritter und Reiſigen.**

Trarah, trarah! Wir kehren daheim, —
Wir bringen die Beute der Jagd! —
Es ſinket die Nacht,
D'rum halten wir Wacht;
Das Licht hat über das Dunkel Macht!
Trarah, trarah! Auf, auf!
Das Feuer angefacht!

(Sie zünden im Hintergrunde ein Wachtfeuer an.)

**Rüdiger.**

Genoſſen, Dank! — Ihr gebt mich mir zurück,
Und wiederkehrt mir in dem Waldgeſang
Des Lebens kühner Muth, die Tugendkraft.
Die Nacht gebar mir einen Todestraum,
Doch, wie der Tod zerrinnt, zerrann auch der,
Und unverrückt verfolg' ich nun mein Ziel! —

Du, Balderon, ſobald der Morgen graut,
Nimm andre weiſe Männer meines Heers,
Und geh' nach Krakau zu der Königin;
Vermeld' ihr, daß als Boten Dich geſandt
Der Rügenfürſt und ſag' ihr: Rüdiger
Entbiet' ihr liebeluſtig Hand und Herz! —
(halbleiſe zu ihm.)
Ich ſelber will als Pilger Dich begleiten,
Um unerkannt die Herrliche zu ſchau'n! —
(laut wie zuvor.)
Schlägt ſie es aus, ſo meld' ihr, daß zum Kampf
Mein Heer gerüſtet, es erkämpfen werde,
Was nie dem Helden abhold, Minneluſt.

**Die Ritter.**

Wir kämpfen und erringen Minnelohn! —

**Rüdiger.**

Jetzt lagert Euch mit mir zum frohen Mahl,
Und leert die Humpen bei der Hörner Klang!
Es ruhen ja im hohen Wolkenſaal,
Die Götter auch von Thaten im Geſang;
Das Haupt in Blitzen lachen ſie der Qual,
Und ſchwelgen in des Lebens vollem Drang,
Dann lenken fröhlich ſie die Menſchenſchlacht,
Die, Helden tödtend, ſie zu Göttern macht! —
(Er und die Ritter lagern ſich um das Wachtfeuer, bei dem die Reiſigen das Wildpret zerlegen und braten.)

**Geſang-Chor der Ritter und Reiſigen.**

Trarah, trarah! Wir zechen im Kreis;
Wir ſpotten des Dunkels, der Nacht!
Des Menſchen Macht,
In freudiger Pracht,
Die Qual verhöhnet, des Todes lacht! —
Trarah, trarah! Auf, auf!
Die Gluth iſt angefacht!

# Zweiter Act.

## Erſte Scene.

(Feſtliche Säulenhalle in Krakau. Auf der einen Seite ein Thron. Es iſt Tag.)

**Oberprieſter, Prieſter, Jungfrauen, Volk** (um einen kleinen Altar gruppirt) **Krieger** (ziehen mit Eichenkränzen und feindlichen Trophäen herein.)

**Oberprieſter**

(eine brennende Fackel empor haltend.)

Sarmatenvolk, es naht die Königin,
Die Sieg- und Friedenbringend aus der Schlacht;
Empfang' mit Jubel Sie!

**Volk.**

Es lebe Wanda!

**Geſang-Chor der Krieger.**

Geſchmückt mit Eichenlaub,
Beladen mit Feindesraub
Kehren aus blutiger Schlacht,
Kehren wir fröhlich daheim!
Sie flog uns voran
Die Siegesbahn,
Sie, der die Herzen unterthan!
Wanda's Name ſchalle jauchzend zum Himmel hinan!—

Wanda (in einem von wendiſchen Elenen gezogenen Triumphwagen), Sventislaw, Horſemirsz, Wladimir, andere ſarmatiſche Magnaten und Krieger (mit Fahnen und Waffen.)

**Geſang-Chor der Jungfrauen.**

(die Wanden entgegen gehn und ihr Blumen auf den Weg ſtreuen.)

Singend zu Flöt' und Schalmeien,
Nahen wir, Fürſtin, erfreut;
Bringen Dir Kinder des Maien,
Roſige Blüthen zerſtreut!
Du kehreſt zurück,
Mit lächelndem Blick;
O ſüße Wonne, ſeliges Glück!
Bringeſt den Frieden, die Lieder,
Bringeſt den Frieden uns wieder,
Bringſt uns die Liebe zurück!

**Geſang-Chor des ganzen Volks.**

Sie naht heran!
Bekränzt ihr die Bahn,
Ihr, der die Herzen unterthan;
Wanda, Dein Name erſchallt jauchzend zum Himmel hinan!

**Wanda**

(die unterdeſſen vom Wagen abgeſtiegen iſt.)

Ich grüße Dich, mein Volk, beſeelt von hoher Luſt! —
Du weißt, es iſt Dein Wohl das Ziel von meinem Thun,
Daß Du des Glückes werth, das iſt mein kühnſter Wunſch,
Doch in der Götter Schooß beruht allein das Glück;
D'rum nah'n wir dankend jetzt den hohen Göttern uns,
Die, aus der Saat von Blut, erzeugt des Friedens Frucht! —
(zum Oberprieſter)
Entzünde, Prieſter, Du des Altars reine Gluth,
Und zu dem Opfer ſprich mit mir den Friedensſpruch! —

**Oberprieſter**

(nachdem er mit ſeiner Fackel die Flamme auf dem Altar entzündet hat.)

Die, der Menſchen Blick entzogen,
Ihr am Quell des Urlichts thront,

Und in Wolken, Erd' und Wogen,
Wie im Menſchenherzen wohnt!

**Wanda**

(nachdem ſie gleichfalls an den Altar getreten iſt.)

Götter die Ihr aus der Gährung
Ewig neue Klarheit ſchafft,
Gebt dem frommen Wunſch Gewährung,
Gebt uns Frieden, gebt uns Kraft!

(Sie nimmt ein vom Oberprieſter ihr dargebrachtes Käſtchen mit Weihrauch, um ſolchen in die Flamme zu ſchütten, dieſe verlöſcht plötzlich.)

**Alle Prieſter.**

Die Flamme löſcht; die Götter zürnen! —

**Volk.**

Weh' uns!

**Oberprieſter.**

Der Friede, ach! der kaum errungen, flieht!

**Wanda.**

Die Götter tranken unſers Opfers Gluth;
Wir ſind erhört und neu entzünd' ich ſie! —

(Sie ſchüttet den Weihrauch in das Opferbecken; die Flamme lodert hell empor.)

**Horſemirsz** (hervortretend.)

Laßt, Sarmaten, Euch nicht blenden!
Ja, die Götter zürnen Euch,
Daß Ihr Scepter, Kron' und Reich
Anvertrauet Frauenhänden,
Ob wir auch beſiegt die Wenden,
Bald bricht neuer Aufruhr an;
Männer bändigt nur ein Mann! —

(zu Wanden)

Zarte Kraft hat ihre Schranken;
Fürſtin, ſoll Dein Thron nicht wanken,
So nimm mich zum Gatten an! —

**Wladimir**

(eben ſo zu Horſemirsz.)

Soll Dir Frechen es gelingen

Von der erſten aller Frauen,
Die Du werth nicht anzuſchauen,
Lohn der Minne zu erzwingen?! —
(zu Wanden)
Deine Liebe zu erringen,
Fürſtin, war ich längſt bedacht;
Du verliehſt mir Heldenmacht!
Werde mein, Du Preis des Schönen,
Und Du kannſt die Feinde höhnen
Und Dein Thron iſt wohlbewacht!

**Sventislaw**
(gleichfalls hervortretend zu Wanden.)
Nicht des wilden Kriegers Streben,
Noch der Jüngling, deſſen Kraft
Nur ein Spiel der Leidenſchaft,
Darf zum Thron den Blick erheben.
Das Panier ward mir gegeben
Und das Heer, mir unterthan,
Führt' ich auf des Ruhmes Bahn!
Darum, Schönſte der Fürſtinnen,
Laß mich Deine Hand gewinnen,
Und kein Unfall ſoll Dir nahn! —

**Horſemirsz.**
Wozu das Geſchwätz? der Kampf mag entſcheiden!

**Sventislaw.**
Ich bin's zufrieden!

**Wladimir.**
Die Schwerter gezückt! —
(Alle drei Magnaten entblößen ihre Schwerter.)

**Horſemirsz**
(zu einem Theil der Krieger.)
Freunde, die Krone gilt's!

**Wladimir**
(zu andern Kriegern)
Brüder für Minnelohn!

**Sventislaw** (eben ſo.)

Folgt Eurem Feldherrn!

**Die drei und alle anderen Magnaten und Krieger**

(indem ſie mit gezückten Säbeln tumultuariſch auf einander eindringen.)

Zum Kampf! zum Kampf!

**Wanda**

(majeſtätiſch unter die Kämpfenden tretend.)

Sinnloſe, treibt Euch mein verachtend Schweigen,
Daß aller Pflicht und Ordnung Ihr vergeßt?
Glaubt Ihr der Fürſtin kühnen Muth zu beugen,
Wenn alſo freventlich Ihr Euch vergeßt? —
Noch bin ich Wanda und ich will Euch zeigen,
Daß Wanda nicht ſich unterjochen läßt! —
Hier ſteh' ich — tödtet mich! — Ich kehr' zum Urlicht
wieder!
Ihr zittert — bebt — erbleicht? — So ſenkt die Waffen
nieder! —

(Alle Magnaten und Krieger ſenken beſtürzt ihre Waffen zur Erde.)

**Sventislav und Wladimir**

(ſich ſcheu der Fürſtin nähernd, faſt bittend zu ihr.)

Fürſtin!

**Wanda.**

Schweigt! — Und Ihr, Sarmaten,
Höret Eure Königin!
Ihr, die Zeugen meiner Thaten,
Ehret Eurer treuen Fürſtin reinen Mutterſinn! —
Ich kenne die Liebe,
Die von den Göttern oben
Herab ſich ſenkt,
Und hold umfließt
Die Herzen der Menſchen,
Die Leben ihr entſaugend,
Erbebend am verwandten Herzen,
Erglühn und trinken göttlichen Balſamduft! —
Ich habe geliebt;

Ich liebe
Jetzt nicht mehr!
In Dunkel verhüllet
Blieb mir nur — Sehnſucht! —

**Oberprieſter.**

Sehnſucht! Dich ſandten zum Unterpfand
Menſchen die Götter, daß ſie uns verwandt! —

**Wanda.**

Ich will in Dir, mein Volk, nun wieder finden,
Was einſt, im entlodernden Frühroth
Des neuerwachenden Lebens,
Mit Wonneleben mein Herz ſog,
Und dann — es verlor! —
Du ſollſt mir, Du, mein Volk, ſollſt mein Alles nun ſeyn! —

**Wladimir.**

Du liebteſt?! —

**Wanda.**

Im Buſen verſchloſſen
Bleibt mir, was mein iſt — ewig! —
Doch Ihr Alle, die Ihr daſteht und anſtaunt
Das Weib, nicht bergend was ſie empfand;
Lernet ganz mich kennen, ehret meine Schmerzen! —
Glühend fühl' ich die Liebe noch! —
Doch — meines Volkes Heil verlangt mein Opfer! —

**Horſemirsz.**

Welch' ein Weib!

**Wladimir.**

Wie ſonder Gleichen!

**Sventislaw.**

Große Fürſtin, laß Dein Herz erweichen!

**Wanda.**

Ich beſchloß es — ich vollend' es!
(Starker Blitz und Donner.)

**Oberprieſter.**

Götter! Euer Zeichen! —

**Wanda.**

Götter, die Ihr mich vernommen
Als ich ihn noch nicht erkannt,
Als die junge Bruſt, beklommen,
Nur ſchwellend geahnet den, der ihr verwandt,
Endlich, als ich ihn erblickt,
Der meinem Weſen
Ewig erleſen —
Da ward Ihr wonneſel'ger nicht entzückt! —
Als das Schickſal uns getrennet,
Wie mir in Schmerzen das Herz entbrennet,
Das, im Innerſten zerriſſen,
Gränzenlos elend war —
O Ihr habt es oft geſchauet,
Kühlung mir herabgethauet,
Die kämpfend gejammert an Eurem Altar!
Wollt auch jetzt herniederſchweben
Und erhören meinen Schwur,
Meinem Volke nur zu leben,
Keinem Mann mich zu verbinden,
Sollt' ich ihn auch wieder finden! —
(indem ſie dem Oberprieſter ſchnell die brennende Fackel aus der Hand reißt und ſolche in den Flammen des Altars verlöſcht)
Löſche, Fackel! — Jetzt, Sarmaten, bin ich Euer nur! —

**Das Volk.**

Es iſt geſcheh'n! —

**Oberprieſter.**

Das eiſerne Gelübde,
Geſchloſſen iſt es! — Jungfrau Königin,
Nimm hin der ewigen Entſagung Schleier! —
(Er nimmt die weiße Decke des Altars und verhüllt mit ſelbiger ehrerbietig das Haupt der Königin.)

**Wanda.**

Den Göttern Dank! — Schon wallt mein Buſen freier! —
Jetzt mag ſie nahen, der Empörung Macht!
Sarmaten, Ihr ſeyd ſicher; denn Wanda's Liebe wacht! —

Ein Bote (tritt auf.)

**Bote.**

Ein Haufe fremder Männer kommt geſchritten
Und nahet ſich, o Fürſtin, Deinem Thron;
Es zeigt ein Herold ſich in ihrer Mitten,
Er wolle, ſprach er, für den Heldenſohn
Der Rieſen Nordens, Dein Gehör erbitten,
Und für das kühnſte Streben ſüßen Lohn.
Dort naht er ſchon! —

**Wanda.**

Wie wird mein Herz beklommen
Und voll von banger Ahnung! — Laßt ihn kommen! —

(Sie läßt ſich auf dem Throne nieder, um den die Magnaten, die Jungfrauen und die Krieger ſich gruppiren.)

**Balderon**

(als Herold gekleidet, in der rechten Hand eine Palme, in der linken ein bloßes Schwert tragend.) Einige deutſche Ritter und Reiſige, unter denen Rüdiger (in Pilgertracht vermummt) treten auf.)

**Balderon**

(zu Wanden, deren Throne er ſich mit ſeinem Gefolge gegenüber geſtellt hat.)

Roſen blühen gern im Schatten
Duftender Palmen und im Lorbeerhain!
Wählt die Löwin einen Gatten,
Kann's der Löwe nur, der Herrliche, ſeyn;
Adler fleugt zur Sonn' hinein,
Alſo kann auch Minnedienſt, nur der Held der Heldin weihn! —

**Wanda.**

Deut' uns, Herold, Deinen Sinn,
Und, von weſſen Wunſch bewegen,
Du vor meinen Thron gezogen?

**Walderon.**

Dir, erhab'ne Königin,
Reicht durch mich die Palme hin,
Rüdiger, der Fürſt der Rügen,
Du vermochteſt zu beſiegen
Den, der von der Helden Schaar
Stets noch unbeſiegbar war;
Deiner Schönheit Göttermacht
Hat das hohe Werk vollbracht,
Ihn in Feſſeln einzuſchmiegen! —
Von der Oſtſee Donnerwogen
Kommt er, auf der Liebe Schwingen,
Welcher nichts kann mißgelingen,
Zu der Weichſel Strand gezogen,
Lieb' um Liebe zu erringen.
Gleich Dir an Geburt und Stand,
Bietet er Dir Herz und Hand;
Will mit ſeinen Legionen
Unter Polens Helden wohnen,
Freundlich ſchützend dieſes Land! —

**Horſemirsz.**

Schützet Euch ſelber nur!

**Wanda.**

Friede dem Herold! —
(zu Walderon)
Haſt Du geendet?

**Walderon.**

Ich hab's!

**Wanda.**

Wohlan! —
So danke dann dem Fürſten, der Dich ſendet,
Und denen, die mit ihm von fernen Auen
Des Nordens kamen, um mein Land zu ſchauen,
Daß ſie ſich freundlich zu uns hergewendet.

Die Flamme, die das Herz des Helden ſpendet,
Iſt wohl ein ſüßes Opfer hohen Frauen;
Denn Zartes mag ſich gern der Kraft vertrauen,
Es wird verzehrt, doch — wird es auch vollendet! —
Was mich betrifft, mir iſt der Reiz der Minne
Entflohn! Nicht mein, nur meines Volkes Frieden
Iſt einzig noch das Ziel von meinem Streben.
D'rum künde dem, der Dich hierher beſchieden,
Daß Wanda gern in ihm den Freund gewinne,
Doch nie die Hand dem Gatten werde geben! —

**Walderon.**

Fürſtin, der, der mich geſendet, iſt Dir lang' und wohl bekannt!

**Wanda.**

Rüdiger, der Fürſt der Rügen, ward noch nimmer mir genannt.

**Walderon.**

Könnt' ich Dir ein Räthſel löſen; flögſt Du ſchnell zum Traualtar!

**Wanda.**

Eiſern iſt des Weibes Wille, wenn das Weib ſich ſelber klar!

**Walderon.**

Schwoll der Liebe Schmerzentzücken nimmer Dir die junge Bruſt?

**Wanda.**

Nicht dem Herold ziemt zu ſpähen, was den Göttern nur bewußt:

**Walderon.**

So iſt felſenfeſt Dein Entſchluß?

**Wanda.**

Nichts verändert Wanda's Sinn!

**Walderon.**

Schwert und Palme winken — wähle! —

**Wanda.**

Herold, zeuch in Frieden hin! —

(ſie giebt ihm durch ein Kopfnicken das Zeichen, daß er entlaſſen ſey.)

**Walderon.**

So künd' ich Dir Fehde,
Und hebe zum Zeichen,
Zerbrechend die Palme, das blinkende Schwert! —

(nachdem er beides gethan hat.)

Kann liebende Rede
Dein Herz nicht erweichen;
So zwinge die Stärke, was Minne begehrt! —
Sarmaten, zum Kampf mit Nordenlands Söhnen!
Den Sieger mag krönen
Die Perle der Schönen;
Das herrliche Kleinod iſt Kämpfens wohl werth! —

**Swentislaw.**

Ha, welch ein Hohn!

**Horſemirsz.**

Sarmaten, haut ihn nieder!

**Wanda**

(indem ſie ſchnell vom Throne heruntereilt und ſich zwiſchen Walderon und die mit gezückten Schwertern auf ihn und ſein Gefolge eindringenden Polen ſtellt, zu den letzteren.)

Bei Eurem Leben — höhnt das Gaſtrecht nicht! —
Ihr Götter, ſchwebt mit leuchtendem Geſieder,
Zu mir, der Armen, der die Kraft gebricht! —
Ihr Säuſeln naht, die Klarheit kehrt mir wieder,
Und durch die Nacht des Zweifels ſtrahlt das Licht!
War auch der Schluß des Schickſals mir erkoren,
Ich halte, was ich meinem Volk geſchworen! —
Krieg ſey es, Herold, wie Du mir verkündet;
Dem Manne trotzt des Weibes ſtille Macht;
Dem Löwen war dies ſtolze Herz verbündet,
Die Wuth des Tigers wird von ihm verlacht;

Dein Rügenfürſt, er ſuche mich, er findet
Mich und mein Heldenvolk in blut'ger Schlacht!

**Alle Polen.**

Es lebe Wanda! Krieg mit den Germanen! —

**Rüdiger**

(aus dem Haufen ſeiner Ritter und Reiſigen zu Wanden hinaus ſchreiend.)

Der Löwe dankt und wird die Löwin nehmen!

(Er geht nebſt Walderon und deſſen Gefolge ſchnell ab.)

**Wanda**

(entſetzt und wankend.)

Ihr Götter — er?!

**Das Volk.**

Die Königin — erbleicht! —

**Wanda**

(indem ſie ohnmächtig ihren ihr zu Hülfe eilenden Jungfrauen in die Arme ſinkt.)

Es iſt ſein Geiſt — der mir die Palme reicht! —

---

## Zweite Scene.

(Königlicher Burggarten.)

**Ludmilla** (allein.)

Ihr Blumen, hier im Grünen,
Vom Sonnenlicht beſchienen,
Vom Morgenthau erquickt!
Was hilft mir Euer Funkeln?
Bin ich doch ſtets im Dunkeln;
Von Thränen nur getränket,
Von keinem Strahl entzückt! —

Du arme Anemone,
Verwelkt iſt Deine Krone;
Noch geſtern blühteſt Du!
Die Leben in Dich goſſen,

Der Sonne Gluten ſchloſſen,
Die Dir den Kelch entfaltet,
Ihn bald auf ewig zu! —
Erblickſt Du, weiße Roſe,
In Thränen? Farbenloſe,
Du kennſt der Sehnſucht Schmerz! —
Es könnten Deine Wangen
Im Roth der Schweſtern prangen;
Doch, die Dich einſt geröthet,
Die Liebe brach Dein Herz! —
Ein ſchönes Lied! ich ſang es ſchon,
Als ich mein Herz noch nicht verlor;
Da kam er, er raubt es, es riß der Helden Chor
Ihn in die Schlacht — er fiel! — da ſtarb mir auch der Ton! —
Jetzt kann ich's Liedel nur noch lallen;
Weiſſagend klang es meinem Ohr,
Jetzt zaubert's troſtlos mir Vergangenheit hervor! —
Ihr Blumen, bin ich nicht die Aermſte von euch Allen? —
Ich muß nur gehn, ſchon kommen Thränen! —
Die Bohnen warten dort und der Kohl,
Ich will ſie begießen; dem Völkchen iſt's immer wohl,
Wenn's Waſſer und Luft hat und Raum gemächlich ſich auszudehnen —
Es kennt nicht, duftende Schweſtern, wie wir, der Liebe Sehnen! —
(Sie geht ab.)

**Rüdiger**, (in Pilgertracht) **Walderon** (treten ſchnell herein.)

**Rüdiger.**

Hier bleib' ich! —

**Walderon** (erſtaunt.)

Wie?! —

**Rüdiger.**

Ich muß ſie ſchauen

Noch einmal — forſchen — unerkannt,
Ob noch ihr Herz mir zugewandt? —
Laß mich! —

**Walderon.**

Du willſt allein —?! —

**Rüdiger.**

Vertrauen
Kann ich der Kraft! —

**Walderon.**

Dort auf den Auen
Des Stromes harrt Dein Heer der Schlacht!

**Rüdiger.**

Sag' ihm, ich kehre heim zur Nacht!

**Walderon**
(noch immer zögernd.)

Herr! —

**Rüdiger.**

Sklave, folge meinem Willen!
Ich will die lange Sehnſucht ſtillen! —
Fort! — Wecke nicht des Löwen Macht! —

Walderon (eilt ab.)

Was ſoll dies bange Beben
Der Bruſt? — Ich fühlt' es nie in meinem Leben! —
Du bebſt, der, unbezwungen,
Mit einem Heer von Helden oft gerungen? —
Wie — will durch dieſes Zagen
Das Schickſal donnernd mir: Du endeſt! ſagen?! —
Kann ich nicht Hohn ihm ſprechen?
Bin ich nicht Mann? — Ich will das Schickſal brechen! —
Wer naht? —

Ludmilla (eine Gießkanne in der Hand tritt auf.)

**Ludmilla**
(über Rüdigers Anblick erſchrocken, für ſich.)

Ein Fremdling — ich fliehe! —

**Rüdiger**
(Sie, die im Fliehen begriffen, beim Arm ergreifend.)

Wohin? —

**Ludmilla.**

Wer biſt Du?! —

**Rüdiger.**

Ein Mann — und Du —?

**Ludmilla.**

Die Gärtnerin!

**Rüdiger.**

Gärtnerin, Gärtnerin, nimm Dich in Acht! —
Die Schlange lauſcht in Blüthen — ſie ſticht! —

**Ludmilla.**

Die Liebe wacht! —

**Rüdiger.**

Kennſt Du den Kobold auch!

**Ludmilla.**

Ob ich ihn kenne?! —
Haſt Du von Jaromir nichts gehört?
Von ihm, für den ich ewig brenne,
Dem Böhmerhelden mit flammendem Schwert! —
Wie er trotzend mein Herz gewann;
Wie er im Kampfe, den Schaaren voran
Dahin — flog zum blutigen Ziel
Und ſiegte, die Wunden belächelnd — und fiel!
Weh' mir! —

**Rüdiger.**

Da that er wohl daran!

**Ludmilla.**

Da ich auf zum Hügel, auf dem er ſank;
Konnt' nicht die Heerde mehr weiden, ich ward ſo krank;
Ich wollte gerne weinen — ich konnt' es nicht! —
Haſt Du's wohl ſchon empfunden — wenn's Herze bricht?!

**Rüdiger.**

Vielleicht! —

**Ludmilla.**
Wo an der Moldau die Wieſen blühn,
Sah ich die Fürſtin Wanda vorüberzieh'n;
Sie zog vom Wiſcherade nach Polenland,
Im blauen Auge glomm ihr der Liebe Brand
Ich klagte — Thränen netzten die Wangen ihr —
Da konnt' ich wieder weinen und wohl ward mir! —
Sie ſprach: Du, jammernd Mädchen, wirſt mich verſtehn! —
Da ließ ich Flur und Heerde — mußt' mit ihr gehn! —
Hier hat ſie mir die Blumen zur Hut vertraut,
Hier kann ich wieder weinen, wenn Morgen graut
Wenn Sterne funkeln, wein' ich — was ſoll man thun? —
Am liebſten möcht' ich bei ihm im Hügel ruhn! —

**Rüdiger.**
Sie ſagte: Du wirſt mich verſtehn?
(für ſich)
Sie liebt mich! —
(zu Ludmillen)
Kommt ſie oft zum Garten?

**Ludmilla.**
Sie thut der Blumen täglich warten!

**Rüdiger.**
So weil' ich hier! —

**Ludmilla.**
Nein — Du mußt gehn!

**Rüdiger.**
Ich — muß —?! —

**Ludmilla.**
Dich könnte Wanda ſehn
Und zürnen — und —

**Rüdiger.**
Dein Jaromir,
Käm' er ermüdet einſt zu Dir —

**Ludmilla.**
Auf Flügeln würd' ich zu ihm eilen —

**Rüdiger.**

D'rum laß mich hier bis Abend weilen!
Auch ich bin müde —

**Ludmilla.**

Bleibe hier —

(eilt ab.)

**Rüdiger** (allein.)

So harr' ich denn, ihr Blumen, bei euch der ſchönen Braut!
Wie ihr die Hälſe hebet und ſeltſam auf mich ſchaut. —
Nicht wahr, ihr höhnt des Kriegers, verſenkt in ſchnöde Ruh'? —
Und doch, — iſt er gefallen, ſo deckt ihr ſanft ihn zu! —
Ich will nicht ruhen! — Fliegen möcht' ich zum Sternenzelt,
Durch Meer und Land, umarmend, entzündend eine Welt;
Mit ihr verſchlungen ſtürzen dem ew'gen Chaos zu! —
Und dann — was wär's?! — dann fänd' ich, was ihr ſchon habt — die Ruh! —

(er bleibt in Gedanken verloren ſtehen.)

# Dritter Act.

(Eine andere, hinten von Blumenhügeln und Mauern begränzte Gegend des königlichen Burggartens. Sonnenuntergang.)

Ludmille. Jungfrauen (Blumen pflückend.

**Geſang-Chor der Jungfrauen.**

Blumen wir pflücken,
Um ſie zu ſchmücken,
Unſ're herrliche Königin!
Hier in dem Garten,
Wir ihrer warten,
Bald eilt ihr Fuß beflügelt hin! —
Sie naht, ſie kömmt! — Auf, Schweſtern zum Tanz!
Schlingt Euch um Wanden zum lieblichen Kranz! —

Wanda tritt auf (welcher die Jungfrauen entgegen eilen, und ſie mit Blumen umkränzen.)

**Wanda.**

Ich dank' Euch, gute Kinder, doch Eurer Freundin Bruſt
Verſchließt voll banger Ahnung ſich heute jeder Luſt! —
Spielt in des Abends Strahle, dort auf den Blumenau'n!
Ich will der Sonne Scheiden — auch ich muß ſcheiden — ſchau'n! —

(Die Jungfrauen vertheilen ſich Blumen pflückend auf einem Hügel im Hintergrunde, auf welchem ſie ſich allmählig verlieren)

**Ludmilla**
(Theilnehmend und leiſe nähernd.)
Gute Fürſtin!

**Wanda**
(In dem Anblick der hinter dem Hügel untergehenden Sonne verloren.)
Siehſt Du, wie ſie lächelt?! —

**Ludmilla.**
Wer?

**Wanda.**
Die Sonne! — Noch im Sterben fächelt
Kühlung ihr des Aethers Roſenſaum! —
Der ſie einſt umſchlang, von ihr durchglühet,
Er erblaßt — ihr letzter Funke ſprühet
Noch auf ihn — und ſie und ihr Getreuer,
Sie in Wogen, er im Sternenſchleier
Eingehüllt, getrennt entſchlummern Beide! —
Doch ſie eint, was ſie verband, der Traum,
Aus dem ſie der Morgen wecket, der goldenen Heimath Traum! —

**Ludmilla.**
Sie lächelt wie mein Trauter, alß er der Erd' entflog,
Und auf dem Feuerroſſe zu Sternenkämpfen zog! —
Geweinet ſoll er haben, als er geboren war
Und als er ſtarb — da lacht er! — Das iſt doch wunderbar! —

**Wanda.**
Närrchen, muß das Leben denn nicht weinen,
Wenn es die Geſtalt vom Mutterſchooße
Schmerzhaft trennet, wo es ungetheilet,
Träumend, aber wonneſelig ſchwomm?! —
Muß es lächeln nicht, das Freudenloſe,
Wenn heran nun der Befreier eilet,
Der Getrenntes wieder ſoll vereinen,
Wie es einſt dem Mutterſchooß entglomm! —

**Ludmilla.**

Dunkel iſt der Sinn von Deinen Tönen;
Doch es zieht mich, wenn Du ſprichſt, nach oben! —
Hat Libuſſa Dir das all' gelehret?
Die, ein wiſſend Weib, mit Sternen ſprach!

**Wanda.**

Wir belauſchten bei des Donners Rollen,
In dem Felſenquell, der Erde Thränen,
Wie, durchzuckt vom allgewalt'gen Sehnen,
Ihr das Blut aus allen Adern brach;
Wie ſie rang, in Blüthen und Metallen,
Zu dem Schooße, dem ſie einſt entfallen,
Zu dem Meere, dem ſie einſt entquollen, —
Und wir folgten treu der Mutter nach! —

**Wladimir** (tritt auf.)

O Königin, die Boten,
Die ausgeſendet, wie Du es geboten,
Der Feinde Macht zu ſpähen,
Sie haben lagernd ſie am Strom geſehen;
Ein wildes Volk zu ſchauen,
Umſchwärmen ſie der Weichſel grüne Auen!

**Wanda.**

Habt Ihr ſchon die Vaſallen
Geladen? —

**Wladimir.**

Ja, und ſchon in Schaaren wallen
Sie her, geübt im Streite,
Kampfrüſtig, durſtend nach des Sieges Beute!

**Wanda.**

Laßt ſie des Mahls ſich erfreuen;
Dann ſtellet ſie gewappnet in die Reihen!
Wenn's Mitternacht,
Führ' ich das Heer zur Schlacht!

(Wladimir geht ab.)

**Ludmilla.**
Wieder Krieg und Blut auch wieder! —

**Wanda.**
Schwimmt der Himmel nicht im Blut,
Dorten in des Abends Gluth? —
Aber bald im Glanzgefieder,
Schwebt die Nacht auf Sternen nieder! —
Iſt mir doch als ſäh' ich ihn
Dort im Abendſterne glühn,
Deſſen Geiſt mir heut' erſchienen —

**Ludmilla.**
Wen?

**Wanda.**
Den Herrlichen, den Kühnen,
Dem im Auge Sterne blühn! —

**Ludmilla.**
Dem Ritter von dem Löwen —?

**Wanda.**
Ja!

**Ludmilla.**
Gekommen
Iſt er, den Du im Böhmerland geſchaut?

**Wanda.**
Durch den der Liebe Strahl in mir entglommen;
Der Starke, dem ich kindlich mich vertraut;
Der dann zu Kämpfen zog' und mich beklommen
Zurückließ — ach — die früh verwaiſte Braut! —

**Ludmilla.**
Deckt ihn, wie meinen Trauten, nicht der Hügel?

**Wanda.**
Ja — doch die Liebe ſprengt des Todes Siegel! —
Du weißt es, wie, auf jene Trauerkunde,
Mein Löwe ſey gefallen in der Schlacht,
Ich ſorgſam nährend meines Herzens Wunde,

Gejammert in des Thrones ſtolzer Pracht;
Wie ich mit Dir ſo manche nächt'ge Stunde
Bei Blüthen und in Thränen durchgewacht! —

**Ludmilla**
(Lieblich und raſch.)

Ach, können Thränen wohl die Todten wecken? —

**Wanda.**

Nein — doch ſie ſiegen ob des Todes Schrecken! —
Denn heut', als ich es meinem Volk geſchworen,
Mein Höchſtes ſelber ſeinem Dienſt zu weih'n;
Als ich, ein Weib, zur Zartheit nur geboren,
Es wagte, mehr als mein Geſchick zu ſeyn,
Und ich den Kampf entbot dem ſtolzen Thoren,
Mein Volk und mich von Feſſeln zu befrei'n:
Da, als in Thränen ſchier mein Herze wollt' zerrinnen,
Rief meines Löwen Geiſt und nahm die Angſt von hinnen! —

Horſemirſz (tritt auf.)

**Horſemirz.**

Fürſtin, ungeduldig harren Deine Krieger ſchon;
Das verweg'ne Volk der Deutſchen ſpricht Sarmaten Hohn! —
Komm — es ſtampfen unſ're Roſſe, unſ're Säbel drohn! —
Komm, der Augenblick iſt günſtig — bald iſt er entflohn! —

**Wanda.**

Entfloh'n iſt mir noch nicht die Kraft zu wollen!
Ich ſprach: um Mitternacht! Und dabei — bleibt! —
Seht Ihr im Abendſturm die Wolken rollen,
Den Weltgeiſt, wie er Stern' und Blüthen treibt?
Sie müſſen dem Moment Gehorſam zollen;
Der Menſch nicht, dem der Weltgeiſt einverleibt! —
Erſt ſchlürf' ich ihn in vollen gier'gen Zügen,
Dann führ' ich Euch um Mitternacht zum Siegen! —
(Horſemirſz geht ab.)

**Ludmilla.**

Um Mitternacht! — Früh gab mir mein Getreuer
Den letzten Kuß und ſtarb — um Mitternacht! —

**Wanda.**

Um Mitternacht entquoll der Liebe Feuer
Dem Licht, zu dem es kehrt — um Mitternacht! —

**Rüdigers Stimme**
(hinter dem Hügel hervor.)

Um Mitternacht brach Wanda's gold'ne Leier
Der Löwenheld und ſchied — um Mitternacht! —

**Wanda**
(zu Ludmillen.)

Horch! —

**Rüdiger.**

Laß mich geh'n und weinen dort am Hügel!
(geht ab.)

**Wanda** (allein.)

Es iſt ſein Geiſt, die Liebe gab ihm Flügel! —

**Wanda, Rüdiger** (noch wie zuvor in Pilgertracht vermummt, tritt ſchnell hinter dem Hügel hervor. Es iſt bereits von der hereinbrechenden Nacht dunkel geworden.)

**Rüdiger**
(zu Wanden, mit verſtelltem Tone, den er auch in ſeinen nächſtfolgenden Reden behält.)

Heil mit Dir, Du gute Fürſtin!

**Wanda.**

Wer biſt Du?

**Rüdiger.**

Ein deutſcher Pilger. —
Eure Gärtnerin Ludmilla
Hat, als ich von Gluth des Mittags
Heut' ermüdet hergeſchlichen,
Mich mit Speiſ' und Trank erquicket,
Mir vergönnet hier zu ſitzen,
Bis gekühlt des Tages Hitze.
Jetzo naht die Nacht und weiter

Wall' ich, nach gewohntem Gleiſe,
Treulich folgend den Geſtirnen,
Die den Pilger ziehn zum Ziele! —
Lebe wohl, Du gute Fürſtin! —
„Wanda iſt mein liebſtes Kleinod,“
Sprach die weiſe Frau Libuſſa;
Lebe wohl, mein liebſtes Kleinod! —
(er ſtellt ſich als ob er gehen wollte.)

**Wanda** (ihm nacheilend.)

Weile! —

(vor ſich, als Rüdiger auf ihren Ruf ſtehen bleibt.)

Seltſam doch befreundet
Tönt mir dieſes Mannes Rede;
Düſter wie ein Morgennebel,
So erfriſchend auch und ſtärkend! —
(zu Rüdiger)
Warſt Du je in Böhmens Gränzen,
Daß Du ſie, die weiſe Herrin,
Die mich auferzog, geſehen,
Die jetzt wohnet bei den Sternen? —

**Rüdiger.**

Ob Libuſſen ich geſchauet?! —
Denkſt Du noch vor ſieben Jahren,
Als — es war ein Tag des Maien —
Sie vor Libin, ihrer Wartburg.
Auf dem Stuhl von glänzend ſchwarzem
Ebenholze ſich gelagert,
Und auf ihrem Rocken Fäden
Spann, die gold'nen, und gewahrſagt? —
„Eine Stadt erblick' ich,“ ſprach ſie,
Deren Ruhm dem Himmel nahet!“ —
Und ihr Flammenauge ſtarrte,
Feſt geheft'et, auf dem Thale,
Wo die Moldau fleußt im Walde.

Und ſie ſandte ihre Mannen
Nach dem Thal, die Stadt zu bauen;
Und wen unterwegs ſie fänden
Zu befragen, was er mache;
Und nach der gegeb'nen Antwort
Sollten ſie die Stadt benamen. —
Wiederkehrten die Geſandten,
Meldend, daß ſie ſahn zwei Männer,
So im Walde Holz gefället,
Es gezimmert und beſchlagen;
Und entgegnet, auf die Frage
Der Geſandten, was ſie machten?
„Wir behauen eine Schwelle!“
Was auf Böhmiſch: Praga heißt. *) —

**Wanda.**

Ob ich es noch weiß?! — Ich ſeh' ſie
Wie ſie, ſich zum Himmel dehnend,
Der in ihrem Blick verkläret,
Sprach die Königin der Seher:
„Praga ſey die Stadt benennet,
Die mit ihren ſtolzen Veſten
Zu dem Himmel einſt wird reichen!
Böhmenvolk, auf dieſer Schwelle
Ziehſt Du ein zu großen Ehren;
Vieler überwund'ner Helden
Nacken wird vor ihr ſich beugen
Und der Hirtenſtab und Scepter
Werden, wie zwei Oelbäum' herrlich,
Ihre Zweige dort verflechten,
Früchte tragend und erweckend,
Duftend himmelan und erdwärts!“ —

---

*) Dieſe Erbauungsgeſchichte der Stadt Prag, wie das Weſentliche von Libuſſens folgender Rede, iſt treu der böhmiſchen Chronik nacherzählt.

Mehr noch hätte ſie geweiſſagt,
Wenn der Weltgeiſt nicht, der leiſe,
Ihr, der Seherin, entwichen. —
O des gold'nen Traum's der Jugend!
Ich, die jüngſte ihrer Jungfrau'n,
Konnte nicht die Sterne deuten;
Doch die Ewigkeit lag in mir,
Und die Sternenwelt — die Liebe! —

**Rüdiger.**

Da hab' ich auch Dich erblicket,
In der Jungfrau'n buntem Kreiſe,
Neben Dir da ſtand ein Ritter,
Der den Löwen trug im Schilde;
Und ich hört' es, wie von Minne
Er Dir ſprach, und wie Du ſittſam
Und erröthend ihm gelispelt,
Daß die Veilchen auf der Wieſe,
Nur im Morgenthaue düftend,
In der Sonnen Strahl erblichen! —
Sinnig deutend auf die Minne,
Als der Jungfrau nicht geziemend,
Die von Unſchuld nur geſchmücket,
In der Sehnſucht Gluthen ſtürbe.

**Wanda.**

Ach ich ſtand im falſchen Wähnen! —
Muß nicht Unſchuld untergehen, —
Um als Klarheit zu erſtehen?! —
Und er ſtarb —!

**Rüdiger** (vor ſich),

Hinunter Thränen! —

(zu Wanden, noch immer mit verſtelltem Tone.)

Jener Ritter, wie ſie ſagten,
War ein Mann von deutſchem Stamme,

Und er war deſſelben Tages
Bei Libuſſen angelanget.

**Wanda.**

O warum mich daran mahnen?! —
Ja es war der Lieb' Entzücken,
Die am Frühroth jenes Tages
Mir durch alle Lebensadern
Zuckte —

**Rüdiger**

(in ſeinem natürlichen Tone ſtark und laut.)

Wanda! —

**Wanda**

(entſetzt von ihm zurückfahrend.)

Mann?! —

**Rüdiger**

(In ſeinem vorigen verſtellten Tone.)

Ich liebte,
D'rum vergieb —!

**Wanda.**

Ich ſtaune! — Liebteſt
Du im Böhmerland? —

**Rüdiger.**

Auf ewig! —

**Wanda.**

Wen? —

**Rüdiger.**

Libuſſens Jungfrau'n Eine!

**Wanda.**

Ha! — Vielleicht die ſtarke Wlaſta,
Oder meine zarte Freundin
Smilka, mit den gold'nen Locken;
Oder die erhab'ne Heldin
Raſtiwila, die den Eber
Mit der Kraft des Armes lähmte,
Mit dem Blick die Wuth des Kriegers?! —

**Rüdiger.**

Nein! — Sie wichen meiner Holden
Allzumal an Kraft und Schönheit!

**Wanda.**

Und doch waren ſie die Erſten.

**Rüdiger.**

Aber ſie — ſie war die Einz'ge! —
Ich hörte zuerſt ihrer gold'nen Leier Klang,
Dann ſah ich ſie — ſie ſelbſt — belebt belebend! —
Und wie ein Blitz durchzuckt' mich's bebend,
Als hätt' — die dort zuerſt mein trunkner Blick durchdrang —
Als hätt' ich eh'r ſie noch als mich gekannt! —

**Wanda.**

Du liebteſt! —

**Rüdiger.**

Felſigter Quell, bei Dir umſchlang
Ich ſie, und ſie, den Sonnenblick erhebend —
Er lallte, was ſie nicht geſtand!
Und helle Lebensfluthen rauſchten
Um uns und in uns —

**Wanda.**

Gewaltſam packt mich Schauer!

**Rüdiger.**

Doch dunkle Erdengeiſter lauſchten;
Die Wonne des Lenzes ſchwand in Wintertrauer,
Als wir zum letztenmal die Herzen tauſchten
An der beſchneiten Gartenmauer! —

**Wanda.**

So ſchied auch er! —

**Rüdiger.**

Sie ſang zum Leierton
Das Liedel: „Röslein, das der Sturm zerbrach!"
Mein Jammer ſprach dem frommen Liedel Hohn,

Ich brüllte: „Röslein, folgt dem Sturme nach!“
Zerreißend wühlt' in mir ihr Weh und Ach;
Der zarten Ahnung Traum, er war entfloh'n,
Und frech errang ich langer Sehnſucht Lohn!
Die Leier brach! — Mit wildem Hohngelach,
Stürzt' ich um Mitternacht zur Menſchenſchlacht! —

**Wanda**
(mit durchbohrenden Augen auf ihn zuſtürzend.)

Du biſt —!?

**Rüdiger**
(indem er ſich die Pilgerkutte nebſt dem falſchen Barte abreißt und in voller Rüſtung daſteht in ſeinem natürlichen, aber ſchmetternden Tone)

Der Löwe! —

**Wanda.**

Du — Du lebſt —?!

**Rüdiger.**

Ich lebe —

**Wanda.**

O hört es, Sterne, die ihr auf mich ſchauet! —
Er lebt! —

**Rüdiger.**

Und auf des Nordens Thron erhebe
Ich Dich mit ſtarkem Arm, die holde Braut!

**Wanda** (entſetzt)

Der Fürſt der Rügen — Du?! —

**Rüdiger.**

Ich bin's!

**Wanda.**

Ich bebe! —
Hätt' ich Dich früher oder nie geſchaut! —

**Rüdiger.**

Ich halte, was ich Dir und mir geſchworen! —

**Wanda.**

Ach, weil ich ſchwur, bin ich für Dich — verloren! —

Eine Jungfrau und bald nach ihr die zweite nebſt den übrigen Jungfrauen (eilig hereintretend.)

**Erſte Jungfrau.**

Fürſtin, wir ſahn,
Stürmend gleich Blitzen:
Schaaren der Feinde im Blachfeld zerſtreut! —

**Zweite Jungfrau**
(Wanden's Schwert und Schild tragend.)

Fürſtin, ſie nahn! —
Eil' uns zu ſchützen! —
Waff'ne Dich ſchleunig zum blutigen Streit!

**Rüdiger** (herriſch.)

Wer kann hier nahn?! — Wer kann hier ſtürmen?! —

**Wanda.**

Wie ſie ſich thürmen
Die Qualen! —

**Rüdiger**
(indem er ſein Schwert zieht und es mächtig empor ſchwingt.)

Beſchirmen
Wird Dich der Löwe, der allen gebeut! —

Sventislaw (mit dem Reichspanier) bald nach ihm Horſemirs, Wladimir und viele andere ſarmatiſche Magnaten und Krieger (mit entblößten Waffen tumultuariſch hereinſtürzend.)

**Sventislaw.**

Fürſtin, der Feind! —
(den Rüdiger erblickend)
Einer der Seinen?! —
Auf, Ihr Sarmaten, eilet herbei! —

**Wanda.**

Götter! —

**Rüdiger**
(zu den auf ihn eindringenden Polen.)

Vereint

Dringt Ihr auf Einen? —
Nahet, Ihr Memmen, es harret der Leu! —

**Wanda.**

Schwert mir und Schild! —

(nachdem ſie beides der zweiten Jungfrau aus den Händen geriſſen hat, und ſich zwiſchen die auf Rüdigern einſtürmenden Polen und den mit ihnen kämpfenden Rüdiger, letzteren beſchirmend, geſtürzt hat.)

Haltet Ihr Krieger! —

**Swentislaw**

(indem er Wanden ehrerbietig von Rüdigers Vertheidigung, den ſie mit dem Schilde deckt, zurückzuhalten verſucht.)

Fürſtin! —

**Erſte Jungfrau**

(nebſt allen andern Jungfrauen dem Kampf in äußerſter Bewegung zuſchauend und auf Rüdigern zeigend.)

Ein Tiger
Kämpft er, bleibt Sieger! —

**Zweite Jungfrau** (eben ſo.)

Er hat den Hügel! —

**Rüdiger**

(der immer von den Polen beſtürmt und von Wanden geſchützt, kämpfend einen Hügel gewonnen hat, und auf die Gartenmauer geſprungen iſt, jetzt auf der Spitze derſelben.)

Der Löwe iſt frei!

(er ſpringt hinten von der Mauer herunter, ſo daß er nicht mehr geſehen wird, während Wanda die ihm nachdringenden Polen mit ihrem Schwerte zurückhält.)

**Wladimir.**

Er iſt entſprungen!

**Horſemirsz**

(vom Fuße des Hügels zu der noch auf demſelben ſtehenden und die Polen zurücktreibenden Wanda hinaufſchreiend.)

Du — den Feind beſchützen?! —

**Wanda**

(indem ſie vom Hügel herunter eilt und, mit gezücktem Schwerte, auf den ſich vor ihr in den Vordergrund zurückziehenden Horſemirsz eindringt.)

Noch einen Laut und ich durchbohre Dich! —

(vor ſich)

Das Leben nicht, der Tod nur kann mir nützen;
Was ſoll die Schaale, wenn der Kern entwich?! —
Soll ich den Demant nimmer denn beſitzen,
So will ich ihn zermalmen, ihn und mich. —

(laut und in wilder Wuth)

Auf, Mitternacht, Du brüteſt Todesſaaten;
Ich nehm' es auf mit Dir! — zur Schlacht, Sarmaten! —

(Sie ſtürzt, mit wild geſchwungenem Schwerte den Schaaren voran, die ihr mit lärmendem Jubel nachſtürmen. In demſelben Moment fällt eine wildkriegeriſche Muſik ein, die den Zwiſchenraum des dritten und vierten Aktes füllt.)

## Vierter Act.

(Weichſelufer mit dem an demſelben auf der Weichſel wogenden Kahne, wie im erſten Akte. Mondhelle Mitternacht.) **Ulfo, Winfried,** deutſche **Ritter** und **Reiſige.** (Alle mit entblößten Schwertern.)

**Ulfo.**

Endlich ſo ſind wir, Ihr wackern Genoſſen,
Wiedergedrungen zur blinkenden Fluth;
Ob die Sarmaten auch hart uns umſchloſſen,
Sprützten wir dennoch in Strömen ihr Blut! —
Seht unſ're Barke, vom Mondſtrahl umfloſſen,
Wie in befreundeten Wogen ſie ruht! —
Thoren geziemt es, das Fremde begehren;
Laßt zur befreundeten Heimath uns kehren! —

**Winfried.**

Sollen wir fliehen und ſollen ſie ſiegen? —

**Ulfo.**

Helden auch wichen der zahlloſen Macht:

**Winfried.**

Schwuren wir denn nicht dies Land zu erkriegen? —

**Ulfo.**

Rüdiger ſchwur es, der nimmer bedacht.

**Winfried.**

Soll er verlaſſen den Feinden erliegen? —

**Ulfo.**

Hat er nicht uns in dies Unheil gebracht? —
Was er verſchuldet, das mag er auch tragen! —
(Zu den Rittern und Reiſigen)
Komm, eh' die Polen uns wieder erjagen!

**Geſang-Chor der Ritter und Reiſigen.**

So lichtet die Anker, die Segel ſpannt auf;
Wir ziehn der Heimath zu!
Es tragen uns Wogen im eiligen Lauf
Zum freundlichen Hafen der Ruh!
Sey ſchwach oder kühn
Des Menſchen Bemühn,
Er hat deß keinen Gewinn;
Die Wogen brauſen, die Wogen ziehn
Zur Quelle, der er entfloſſen, ihn,
Zur ſtillen Heimath hin! —

(Alle ſchiffen, nachdem ſie, während des Geſanges, das Kahn ſegelfertig gemacht und beſtiegen haben, jezt auf demſelben fort.)

**Ludmilla**
(allein tritt auf.)

Ach, ich kann nicht weilen
Auf jenen Blumenau'n,
Muß immer vorwärts eilen
Und nach Wanden ſchau'n;
O kehr' zu mir zurücke,
Du gütigſte der Frau'n;
Daß Deine Thränenblicke
Mein dürres Herz bethau'n! —
Doch immer im blut'gen Schlachtgewühle
Jagt ſie und höhnet den grauſen Tod;
Und immer iſt's Nacht und Grabeskühle
Und nimmer Morgenroth! —

(Horſemirsz, dann Wladimir, endlich Sventislaw das Reichspanier tragend) jedem von ihnen folgt, indem er auftritt, ein Trupp ſarmatiſcher Magnaten und Krieger mit entblößten Waffen.

**Horſemirsz.**

Der Sieg iſt unſer! — Die Feinde fliehn;
Ha, daß ſie uns entflohn!
Doch dort am Horizonte ziehn
Ihr Schiff die Wellen ſchon!

**Wladimir.**

Der Sieg iſt unſer! — Die Königin
Errang die blut'ge Schlacht,
Und flog durch's Feld der Leichen hin,
Ein Flammenſtern der Nacht!

**Sventislaw.**

Der Sieg iſt unſer! Das Blutpanier
Trug ich im Kampf voran,
Und leg' es jetzt zu Füßen ihr,
Die uns den Sieg gewann! —

(er eilt, das Panier ſchwingend, ab, alle Sarmaten folgen ihm.)

**Ludmilla**

(allein, ihnen nachrufend.)

Bringt mir Wanden wieder,
Sie jagen durch den Wald! —
Der Mond ſchaut auch hernieder
So traurig und ſo kalt!
Du kannſt wohl auch nicht weinen,
Du ſtarres Leichenhaupt;
Suchſt troſtlos auch den Deinen,
Den Dir die Nacht geraubt?! —

(in die Scene blickend)

Ein Mann in blutbeſpritzten Waffen! —
Iſt's Jaromir, mein Held? —
Kommt er, mir Ruh' zu ſchaffen,
Aus ſeinem Sternenzelt?! —

(Rüdiger tritt auf, völlig gewappnet, das bloße Schwert und den Schild in der Hand, doch ohne Helm; er trägt am Geſicht und an den Händen Spuren der Verwundung, ſein Aeußeres verräth durchgängig ſtarre Verzweiflung und ſeine ganze Rüſtung iſt mit Blut beſpritzt.)

**Rüdiger.**

Gärtnerin! —

**Ludmilla** (vor ſich.)

Es iſt der Pilger! —

**Rüdiger.**

Haſt Du Blumen noch? —

**Ludmilla.**

Ich weiß nicht,
Ob ſie blühen, ob ſie welken! —

**Rüdiger.**

Reiß' ſie aus, ſie ſind verblüht!
(Pauſe, während welcher er Ludmillen gräßlich anſtarrt.)
Gärtnerin! —

**Ludmilla.**

Dein Blick iſt Flamme! —

**Rüdiger.**

Lebt die Wanda noch? —

**Ludmilla.**

Ich weiß nicht
Ob ſie lebt — ob ſie gefallen! —

**Rüdiger.**

Sterbe ſie — was kümmert's mich! —
(Pauſe, während welcher er zähneknirſchend gen Himmel ſtarrt.)
Gärtnerin! —
(indem er Ludmillen krampfhaft beim Arm ergreift.)

**Ludmilla**
(ſich entſetzt von ihm loswindend.)

Mir grauſt, Du Blut'ger! —

**Rüdiger.**

Pflanze Blumen nicht, Du Thörin! —
Nicht die Roſe, nicht den Lorbeer,
Beide ſind ein buntes Gift! —

**Balderon** (tritt auf.)

**Balderon**

(zu Rüdiger, indem er freudig auf ihn zueilt und ihn mit ſeinen Armen umſchlingt.)

So lebſt Du noch? — Umſchloſſen
Hält Dich mein Arm! —

**Rüdiger.**

Wo ſind die Kampfgenoſſen?

**Balderon.**

Frag' nicht!

**Rüdiger.**

Bei Deinem Leben!
Wo iſt mein Volk! — Du mußt mir Antwort geben!

**Balderon.**

Des wilden Wetters Wüthen
Wühlt in des Eichbaums Wipfel, ſtreift die Blüthen,
Doch trotzt der Stamm den Wettern,
Der Blitz kann ihn nicht beugen, nur zerſchmettern! —

**Rüdiger.**

Die Deutung! —

**Balderon.**

Auf den Wogen
Entflohen jene, die Dir nachgezogen!
Sie folgten Deinem Glücke;
Das Glück entfloh, die Feigen fliehn zurücke! —

**Rüdiger.**

Verlaſſen von den Meinen! —

**Balderon.**

Sey Du nur Dein, ſo wird Dein Stern erſcheinen!
Doch, willſt Du Dich verlaſſen,
So muß in Dir auch Dein Geſtirn erblaſſen!

**Rüdiger.**

Was ſoll ich —?!

**Walderon.**

Laß den Freund nur machen!

(in die Scene zeigend)

Sieh dort, in grünbeſchilfter Bucht,
Umarmt die Spiegelfluth ein Nachen;
Wir nützen ihn zu unſ'rer Flucht!
Komm, leitende Geſtirne wachen
Ob Jedem, der die Heimath ſucht! —

**Rüdiger.**

Ich — ehrlos zu der Heimath kehren?! —
Geh', Du kannſt leben nicht, nur lehren! —

**Ludmilla**

(ſich ihm traulich nähernd.)

So möge denn der Roſengarten,
Verlaſſ'ner, Deine Freiſtatt ſeyn!
Sie bluteten wie Du, und harrten
Wie wir, umſonſt, auf Sonnenſchein
Und, wenn ſie welkten, wir erſtarrten,
Senkt Wanda uns im Hügel ein! —

**Rüdiger.**

Auch dort ſoll mich ihr Blick verzehren?! —
Nein! träume Du; ich muß zerſtören! —
Zerſtören: *das* iſt der Spruch! — Schaffend um zu zerſchmettern
Kreiſelt ein ewiger Fluch, in der chaotiſchen Nacht;
Keime, Blüthen und Frucht! Eins nur thront über den Wettern;
Wer das eine verſucht, der hat denn Alles vollbracht! —
Liebe nennt Ihr das Ding? — Ihr Thoren! konntet Ihr glauben:
Daß ſich ſehnend umfing, was ſich nur feindlich zerſtört?! —
Nein, nur dem Haſſe gelingt's! Ich will ihm ſein Flammenſchwert rauben!

Wandens Buſen durchdringt's! —

(in die Scene blickend)

Wanda?! — So bin ich erhört! —

**Wanda**

(mit Bruſtharniſch, Schwert, Schild und Helm gewappnet erſcheint im Hintergrunde; ihre Blicke verrathen kühne Verzweiflung, Rüdigern erblickend, vor ſich.)

Ha! — Er lebt! — Ich kann ihn tödten; liebend mit ihm untergehn!

**Rüdiger**

(eben ſo, indem er, auf der entgegengeſetzten Seite im Vordergrunde ſtehend, Wanden erblickt, und ſein entblößtes Schwert krampfig empor zuckt.)

Stahl, dich wird ihr Herzblut röthen! — Haß, dir wird dein Recht geſchehn! —

**Ludmilla**

(zu Wanden in den Hintergrund eilend und ſich innig anſchmiegend ihr, die, ohne auf Ludmillen zu ſehen, ſie nur rückwärts mit den Händen abwehrt, und unverwandt den gleichfalls ſie mit ſeinem Blick durchbohrenden Rüdiger, als ob ſie ihn mit ihren Augen verſchlingen wollte, anſtarrt.)

Wanda! — Tod in ihren Zügen! — Hörſt Du nicht der Freundin Flehn? —

**Balderon**

(mit betend gefalteten Händen)

Liebe muß dem Schmerz erliegen, und als Klarheit auferſtehn! —

**Wanda**

(mit wild ausbrechender Wuth und geſchwungenem Schwerte auf Rüdigern eindringend.)

Rügenherzog!

**Rüdiger**

(ebenſo zu ihr.)

Polenfürſtin!

**Wanda.**

Auf zum Kampf! —

**Rüdiger.**

Ich bin dabei!

**Wanda**

(indem ihr der bereits zum Kampf geſchwungene Arm wieder zurückſinkt, mit dem Blick und Ton der unendlichſten Wehmuth.)

Löwenritter! —

**Rüdiger**

(ruhiger, doch mit tiefer Rührung.)

Heldenjungfrau! —

**Wanda.**

Warſt Du mein?! —

**Rüdiger.**

Ich laß Dich frei! —

**Wanda**

(ſich gewaltſam wieder ermannend.)

Reiße dann der Kranz von Blüthen! —

**Rüdiger**

(zähneknirſchend mit kalt höhnendem Ingrimm gen Himmel blickend.)

Blüthen ſind des Zufalls Spiel! —

**Wanda**

(indem ſie ſchon auf Rüdiger wieder eindringen will, noch einmal zurückbebend.)

Kann die Liebe auch ermorden?! —

**Rüdiger**

(mit neu ausbrechender Wuth.)

Mordend trifft der Haß das Ziel! —

(Sie werfen Beide, in gleichem Moment, ihre Schilder fort, und dringen, mit äußerſter Heftigkeit, kämpfend aufeinander ein. Im nämlichen Augenblicke hebt eine ſehr leiſe Flöten- und Hörnermuſik an, zugleich hört man das, anfangs äußerſt entfernte; dann aber immer zunehmende Rollen des Donners.)

**Ludmilla**

(auf Wandens Seite, doch ganz nach dem Vordergrunde.)

Eilt herab vom Wolkenſitze,
Götter, ſchützet Wandens Haupt!

**Waldeven**

(eben ſo auf Rüdigers Seite.)

Eure Blüthen, Eure Blitze,
Götter, hat der Menſch geraubt!

**Ludmilla**

(als Wanda, um von Rüdigers Streichen getroffen zu werden, in der Heſtigkeit des Kampfes etwas nachläßt.)

Sie erliegt! — O Liebe ſchütze! —

**Walderon**

(indem Wanda, ſich wieder zuſammenraffend, mit erneuter Kraft auf Rüdigern eindringt, und dieſer ſich nach dem Tode von Wandens Hand ſehnend, ihr abſichtlich Blößen giebt.)

Baum, Du ſinkſt vom Sturm entlaubt! —

(Rüdiger ermannt ſich auf's Neue, um auf Wandens Haupt den letzten entſcheidenden Streich zu führen. Der bisher von fern rollende Donner endigt ſich in einem, von einem heftigen Blitzſtrahl begleiteten ſchmetternden Donnerſchlage. Die bis dahin kaum vernehmlich geweſene ſanfte Flöten- und Hörnermuſik wird jetzt völlig hörbar. Den beiden Kämpfenden entfallen ihre Schwerter und ſie fahren wie betäubt auseinander und bleiben gen Himmel blickend ſtehen. Ludmilla und Walderon aber ſinken in demſelben Moment eben ſo plötzlich auf die Kniee.)

**Rüdiger.**

Nahſt Du, Tod?! —

**Wanda.**

Libuſſens Lieder!

**Ludmilla.**

Welch ein Glanz! —

**Walderon.**

Er wirft mich nieder! —

(Alle vier bleiben in ihren vorbeſchriebenen verſchiedenen Attitüden, während des Folgenden wie verſteinert, mit gen Himmel gerichteten ſtarren Blicken.)

**Libuſſens Stimme**

(von oben herunter.)

Eure Augen decke Nacht,
Bis die Welt in Euch erwacht! —
Freudig, durch das Sternenthor,
Zieht Libuſſens Harfenchor! —

**Libuſſens Geiſt** (einen goldenen Speer in der rechten, einen in Gold gefaßten ſpiegelhell geſchliffenen Stahlſchild in der linken Hand haltend) **und das Geiſterchor von Libuſſens Jungfrauen** (jede eine goldene Harfe in der Hand) ſchweben in einem ſtark erleuchteten Gewölbe herrlicher. Die Jungfrauen ſitzen, jede mit geſchloſſenen Augen, wie auf ihrer Harfe entſchlummert, Libuſſa aber, in der Mitte auf ihrem Löwen wachend ſitzend, welcher unter ihr, in einer ſchlummernden Stellung liegt. Das Gewölke läßt ſich leiſe und langſam dicht hinter den Liebenden herunter und während deſſen ertönt Folgendes.)

**Geſang-Chor der Geiſter von Libuſſens Jungfrauen.**

Uns Jungfrau'n, nebelgrau,
Uns netzt kein Regen nicht,
Uns wärmt kein Sonnenlicht,
Uns kühlt kein Thau;
Uns ſchmerzet keine Qual,
Uns labt kein Freudenmahl,
Noch bunter Farben Pracht:
Wir ruhn in Nacht! —
Was mit uns wird und war,
Was wir gehaßt, geliebt,
Was uns erfreut, betrübt,
Nichts iſt uns klar;
Ob wir's erhaſchten auch,
Zerrinnt's wie Morgenrauch,
Wiegt uns der ſüße Traum:
Im öden Raum! —

Doch uns im Innern bebt,
Ein Ton, der uns durchdringt,
Ein Ton, der wiederklingt,
Der liebt und lebt;
Wenn dieſer Ton ertönt,
Dann iſt der Leu verſöhnt,
Die Harfe lispelt Ruh:
Uns Müden zu! —

**Libuſſens Geiſt**
(von ſeinem Sitze ſich erhebend, indeß die ſanfte Muſik immer forttönt.)

Schlummert bis ihr einſt erwacht,
Wenn der Liebe Werk vollbracht,

Eure müde Königin
Sinkt auch bald in Schlummer hin! —
Aber, eh' ich aus kann ruh'n,
Muß ich dieſen kund mich thun,
(auf die beiden Liebenden zeigend.)
Die, von wildem Wahn entbrannt,
Ihres Weſens Zweck verkannt! —
(zu den immer wie verſteinert daſtehenden beiden Liebenden; indem ſie zu ihnen herunter ſchwebt.)
Du bethörtes Menſchenpaar,
Werde ruhig, werde klar!
Und vernimm den ew'gen Bann,
Dem kein Weſen noch entrann:
Alles, was erſchaffen ward,
Iſt von Ewigkeit gepaart;
Jedes ſucht im ſchnellen Lauf,
Das für ihn Erſchaff'ne auf!
Ob die Form es auch beengt,
Wenn es reif iſt, dann zerſprengt
Es des Körpers enges Band,
Und umſchlingt, was ihm verwandt!
Leben iſt der Liebe Spiel,
Tod der Liebe Weg zum Ziel,
Und ihr Knecht, das Schickſal, eint,
Was für immer iſt vereint! —
Menſchenpaar, Du ſaugſt das Licht,
Doch Dein Auge ſieht es nicht,
Und Du ſtürmſt dem Abgrund zu,
Fliehend, die Dir winkt, die Ruh!
Zitterſt vor dem Element,
Das, Momentenlang, Dich trennt,
Und verkennſt in Dir die Kraft,
Die das Element erſchafft! —
Giebt es Etwas, das zerreißt,

Was gepaart dem Licht entfleußt?! —
Die Natur, die Dich umflammt,
Menſchenpaar, iſt Dir entflammt!
In der Liebe Ewigkeit
Iſt kein Wechſel, keine Zeit;
Selig ruht ſie in dem Schooß,
Dem ſie freudig einſt entfloß! —
Als ich zog auf Erdenbahn,
War Natur mir unterthan,
Und der Menſchlein ſchwache Schaar,
Weil ich klar mir ſelber war. —
Darum, was Ihr ſeyd, erfüllt;
Die den Höhen Ihr entquillt:
Macht die Macht und Pracht der Qual
Offenbar im Thränenthal! —

(zu ihren Jungfrauen, indem ſie wieder heraufſchwebt und ihren Sitz auf dem fortſchlummernden Löwen einnimmt.)

Schweſtern auf! der Tag verzehrt
Schon die Nacht, die er verklärt! —
Brauſend rauſcht im Weltenall
Unſers Lebens Wiederhall! *) —

---

*) Bei den Wiederholungen der ſehr ſchönen Aufführung dieſes Schauſpiels zu Weimar, ließ ich, der Kürze wegen, Libuſſen ſtatt vorſtehender Rede folgendes, im Grunde daſſelbe, nämlich den Zweck dieſes Schauſpiels ausſprechendes Sonett ſagen:

Ihr ſchlummert, bis der Liebe Werk erfüllet;
Ich aber bin von Sternen hergetragen:
Den Sternenruf dem Menſchenpaar zu ſagen,
Dem wilder Wahn den klaren Blick umhüllet!

Du Menſchenpaar, das aus dem Licht entquillet.
Du Kraft und Zartheit wirſt das Ziel erjagen;
Doch nur, wenn Du den hohen Schmerz getragen,
Und an der Sehnſucht Bruſt die Pflicht geſtillet!

**Geſang-Chor der Geiſter von Libuſſens Jungfrauen.**

Schwimmend in Düften zieh'n
Wir, und in Wogen blüh'n
Wir, und in Strahlen glüh'n
Wir — ſuchen ihn! —
Und wo wir hin auch zieh'n,
Alle die Wogen blüh'n,
Alle die Töne glüh'n:
Immer nur — — Ihn! —

(Während dieſes Geſanges zieht ſich das Gewölk mit den darin erſchienenen Geiſtern langſam nach oben und verſchwindet, worauf die Flöten- und Hörnermuſik nebſt den zum Chorgeſang ertönten Harfenklängen verhallen)

**Rüdiger, Wanda, Walderon und Ludmille** (die während der ganzen Erſcheinung, unbeweglich und ſolche wie verſteinert anſtarrend, in ihren Attitüden geblieben ſind, erholen ſich allmählich; die beiden Liebenden blicken ſich einander an und die beiden Vertrauten ſtehen von den Knieen auf.

**Rüdiger.**

War das der Tod?! —

**Wanda.**

Es war das ew'ge Leben! —
Dank ihr, die mir mein eigen Seyn erklärt! —
Du, Rüdiger, biſt wieder mir gegeben;
Aus meinen Händen nimm Dein gutes Schwert!
(indem ſie ſein Schwert vom Boden aufhebt und es ihm reicht, der es, wie mechaniſch, raſch einſteckt.)
Nur liebend ſey, nicht feindlich, unſer Streben;
Ich bin des Helden, Du der Jungfrau werth!

Du biſt die Liebe, die verzehrend waltet,
Dazu, Du Paar, biſt Du hervorgegangen:
Die Macht und Pracht der Qual zu offenbaren!

Ihr Schweſtern auf! Der junge Tag entfaltet
Das Brautgewand! Die Nacht zerfleußt mit Bangen,
Verzehrend und verklärt vom Licht, dem klaren! —

(zu Balderon und Ludmilla)
Ihr Beide da, entweicht, laßt mich mit ihm allein! —
Denn nur die Prieſterin darf bei dem Altar ſeyn! —
(Balderon und Ludmilla gehen ab.)

**Rüdiger.**

Was willſt Du von mir? —

**Wanda.**

Deine Hand! —
(indem ſie mit dem zarteſten Ausdruck des Gefühls Rüdigers Hand ergreift und ihm einen großen Siegelring, den ſie vom Finger zieht, an den ſeinigen ſteckt.)
Nimm, Bräut'gam, dieſen Ring, zu der Vermählung Pfand! —

**Rüdiger.**

Du höhnſt noch des beſiegten Thoren?! —

**Wanda.**

So laß Dir meiner Augen Brand
Es ſagen, daß ich mich, die ſich verloren,
Im Hochgeſang Libuſſens wieder fand;
Wie wir uns ewig neu zu finden auserkoren! —
Der Schwur iſt null, den ich dem Volk geſchworen;
Denn, Dir vom Anbeginn verwandt,
Seit unſer Seyn ſich Einem Schooß entwandt,
Bin ich in Dir, Du biſt in mir geboren:
Kein Schwur zerreißt ein ewig Band! —

**Rüdiger.**

Wie —?! —

**Wanda.**

Morgen zeig' ich den Vaſallen
Als König Dich von meinem Thron,
Und, vor den Polenvölkern allen,
Belehn' ich Dich mit Reich und Kron'! —
Kann was der Liebe Allmacht beugen?
Iſt Liebe nicht der höchſte Schwur?

Ihr dient das Schickſal, die Natur! —
Du warſt und biſt und bleibſt mein eigen! —

**Rüdiger.**

Biſt Du Dir ſelber klar?!

**Wanda.**

Es brennet
In mir der Liebe Sternenlicht! —

**Rüdiger.**

Auch ich bin's! — Die von mir getrennet,
Sie geht mir wieder auf, die Pflicht! —
Ob Du der Weſen Stoff erkennet,
Den Stolz des Mannes kennſt Du nicht!
Zerſchmettern kann es ihn, nicht beugen;
Der Ritter muß ſich mannhaft zeigen! —
Hätt' ich mir Deine Hand errungen
Und wärſt Du meines Kampfes Lohn,
Ich theilte mit Dir Deinen Thron,
Den ich dem Schickſal abgezwungen;
Doch jetzt iſt es mir mißgelungen,
Verwundet ich, mein Heer entfloh'n! —
Kann ſich der Held nicht Ruhm erwerben,
So muß er —

**Wanda** (raſch.)

Sprich es aus nicht!

**Rüdiger.**

Sterben! —

**Wanda.**

Iſt das Dein Entſchluß?! —

**Rüdiger.**

Ja!

**Wanda.**

So ziehe,
Du Todter, dann in's Todtenland! —
(ſie wirft ſich mit verhülltem Geſicht, im bitterſten Schmerze auf einen
Stein im Vordergrunde den Kopf an einen Baum lehnend.)

**Rüdiger.**

Kein Lebewohl?! —

**Wanda.**

Fort, Fremdling! — Fliehe! —
Nie warſt Du meinem Seyn verwandt! —

**Rüdiger.**

Fühlſt Du den Schmerz, von dem ich glühet! —

**Wanda.**

Nein, nie haſt Du mein Herz erkannt! —
Mein armes Herz, getäuſcht vom Traum des Lebens,
Du biſt erwacht, Du ſchlugſt vergebens! —
(Sie verhüllt ſich das thränenvolle Antlitz und preßt das Haupt, von Rüdigern abgewendet, gegen den Baum.)

**Rüdiger.**

Iſt das des Kampfes Lohn, das der Entſagung Freuden;
Libuſſens Schülerin, iſt das Dein göttlich Licht?! —
Mein Schickſal iſt's, ich dien' ihm nicht,
Sein Herr bin ich! — Nimm Deinen Ring — wir ſcheiden! —
(Er zieht bei dieſen Worten Wandens eben erhaltenen Siegelring ſich vom Finger, und hält ihr ſolchen, jedoch auch halb von ihr abgewandt, hin.)

**Wanda**

(ohne aufzublicken ihn mit den Händen abwehrend.)

Fort — fort mit Dir und ihm! —

**Rüdiger**

(düſter auf den Ring blickend.)

Du zierteſt ihre Hand,
Du armer Ring, mit Deinen gold'nen Freuden;
Du, Schmerzgenoß, biſt mir verwandt! —
Sie mag Dich nicht, ſie will Dich auch vergeuden! —
So geh' mit mir hinab in's treue Todtenland! —

**Wanda** (vor ſich.

Und dies Metall ſoll glücklich ſeyn
An ſeiner Hand und ich allein
So elend grenzenlos!

zu Rüdiger, aber immer ohne ihn anzuſehen, die eine Hand abwärts nach dem Ringe ausſtreckend, mit der gewaltſamſten Verbergung ihres ungeheuren Schmerzes.)

Gieb mir den Ring! — Wir ſcheiden! —

**Rüdiger**

(ihr den Ring eben ſo hinreichend, unwillkürlich von Rührung gewaltſam ergriffen, zieht ſchnell die Hand mit dem Ringe zurück.)

Halt! — Einen Kuß noch! — Du kommſt doch von ihr! —

(indem er den Ring, um ihn zu küſſen, zum Munde führt, und dabei deſſen Inſchrift gewahr wird, plötzlich ihn anſtarrend.)

In Deines Siegels Herz gegraben blut'ge Züge?! —
So wie in mein's! — Gäbſt Du vielleicht wohl Antwort mir?! —
Du biſt kein Weib; Du ſagſt mir keine Lüge;
Laß ſehn! Was grub das Weib, Betrog'ner, denn in Dir? —

(indem er die auf dem Siegel, und um und in dem Ringe befindliche Inſchrift lieſt.)

„Natur hält Schwur;
Natur iſt treu;
Natur iſt todt;
Natur iſt frei;
Du Menſchengott,
Sey die Natur!“ —
Du biſt ein Räthſel, Ring, wie — Jene dort! —

(er ſteckt den Ring in Gedanken wieder langſam an ſeinen Finger und bleibt, vor ſich hinſtarrend, ſtehn.)

**Wanda**

(wie aus dem Schlummer auffahrend.)

Libuſſens Ruf! — Sie grub, mit Mutterhänden,
In meinem Krönungsring dies heil'ge Wort! —

**Rüdiger**

(wie unwillkürlich den Ring mit dem Finger noch einmal vor die Augen haltend und gedankenvoll, als ob er den Sinn enträthſeln wolle, leſend.)

„Natur hält Schwur!“ —

**Wanda** (vor ſich.)

Den Eidſchwur wollt' ich ſchänden! —

**Rüdiger.**

„Natur iſt treu!“ —

**Wanda.**

Die Treue ſandt' ich fort! —
Meineidig oder treulos muß ich enden! —

**Rüdiger.**

„Natur iſt todt!“ —

**Wanda.**

Und tödtend ſchafft ſie Leben;
Weil Leben ihr im Tode ward gegeben! —
Nur mir der Tod allein! —

**Rüdiger.**

„Natur iſt frei!“ —

**Wanda.**

Im Bande
Bin ich, von eig'ner Schwachheit, eingeſchmiegt! —
Libuſſa, Meiſterin! — Dein elend Kind erliegt! —
O, wend' ihn ab, den Blick, von Deiner Tochter Schande! —
(ſich auf's neue das Geſicht verhüllend.)

**Rüdiger.**

„Du Menſchengott, ſey die Natur!“ —
(er ſtarrt gedankenvoll vor ſich hin.)

**Wanda**
(durch die letzten Worte wie begeiſtert.)

Es ſiegt
Der Fürſt, der Menſchengott! entfleucht dem Puppenſtande,
Ein Rieſenſchmetterling; er hält den ew'gen Schwur;
Er iſt die Macht, die Wahrheit, die Natur!
Wie?! — Welch ein Gott zerriß ſie mir, die Falten
Des Schleiers?! — durch die Nacht des Irrwahns ſtrahlt das Licht!
(nachdem ſie alles dieſes vor ſich, ohne auf Rüdiger zu ſehen, geſprochen hat, nach einiger Beſinnung, raſch von ihrem Sitze aufſpringend, laut zu Rüdiger.)

Fürſt! —

**Rüdiger**
(wie aus einem tiefen Traume erweckt)
Jungfrau! —

**Wanda.**
Fürſt wie Du! Ich muß den Eidſchwur halten,
Den meinem Volk ich ſchwur! —

**Rüdiger.**
Was kümmert's mich?! —

**Wanda.**
Doch unſern — Deinen auch! —

**Rüdiger**
(mit neu wiederkehrender Freude laut aufrufend.)
Die Götter walten! —
Du mein —?! —

**Wanda.**
Und meines Volks — wenn auch das Herz mir bricht! —
(indem ſie den Rüdiger mit der glühendſten ſchmerzlichſten Innigkeit umarmt und ihr Geſicht an ſeinem Buſen verbirgt.)
O laß es, Löwenheld, laß es an Deinem ſchlagen! —
O könnt' es doch dem Deinen ſagen,
Was Dir mein Mund nur lallen kann —!

**Rüdiger.**
Die Pflicht! —
Wir ſind vermählt; was ich gewollt, es iſt gethan;
Jetzt wirſt Du liebend mich in's Reich der Schatten
tragen! —

**Wanda.**
Ich Dich?! — Das Weib?! — Du biſt ein Mann,
Du kannſt das Gräßlich-Schöne wagen;
Doch mein Herz — ach, es will verzagen! —
(jammernd flehend)
Nimm Du Dich meiner Schwachheit an! —

**Rüdiger**
(ruhig und gelaſſen ſein Schwert ziehend.)
So komm, mein gutes Schwert von Feindesblute roth! —

**Wanda.**

Entſetzlich Eiſen! Gräßlich Pflichtgebot! —

**Rüdiger**

(indem er mit gleicher Ruhe das Schwert Wanden darbietet.)

Nimm's hin, und liebſt Du mich, ſo gieb mir ſelbſt den Tod! —

**Wanda**

(ihn und das ihr von ihm hingehaltene Heft des Schwertes mit abgewandten Händen abwehrend.)

Fort! —

**Rüdiger.**

Gieb dem Bräutigam, o Braut, den ſüßen Tod!

**Wanda.**

Wie er mir wühlt in dem zerfleiſchten Herzen! —
O könnt' ich doch, im Angſtgeſchrei der Schmerzen,
Zerſprengen mich und dieſes Herzens Noth! —

**Rüdiger**

(indem er ſich vor ihr ſanft auf ein Knie niederläßt.)

Zu Deinen Füßen fleht der Held von Dir — den Tod! —

**Wanda**

(im allerentſetzlichſten Jammer.)

Erbarmen! —

**Rüdiger**

(indem er vom Boden aufſteht, das Wanden zuvor von ihm knieend dargebotene Schwert in Händen behaltend.)

Wohlan;
So ſpreng' ich die Ketten,
Und tödte mich ſelber mit mächtigem Stahl! —

**Wanda.**

Will Keiner mich dann,
Ihr Götter, erretten?! —

**Rüdiger.**

Geleitet mich, Götter, in's einſame Thal! —

(er ſetzt ſich mit Ruhe die Spitze ſeines Schwertes, als ob er in daſſelbe ſich ſtürzen wollte, vor die Bruſt.)

**Wanda**

(als ſie es gewahr wird, blitzſchnell auf ihn eindringend und in die Schneide ſeines Schwerts greifend.

Ha! —

**Rüdiger** (ſanft.)

Laß mich!

**Wanda**

(indem ſie ihm mit der einen Hand das Schwert fortreißt und mit der andern Rüdigers Nacken krampfigt umklammert.)

Halt ein! —

**Rüdiger**

(der ſie ruhig walten läßt, lächelnd zu ihr.

Willſt an Dich mich ſchmieden? —

**Wanda**

(jammervoll gen Himmel blickend.

Ein Tröpflein von Frieden,
Libuſſa, der Müden;
Die zitternd, durchzucket von Wonnen und Qual! —
(nach einer kleinen Pauſe, indem ſie Rüdigern losläßt, höchſt erhaben.)
Ich bin erhört! — komm, Bräutigam, reiche
Der reinen Braut den Weihekuß!

**Rüdiger**

(ſie umſchlingend, und ihr einen Kuß auf die in Thränen ſchwimmenden Augen drückend.)

So ſaug' aus Deinen Augen, Thränenreiche,
Ich ſterbend noch einmal des Lebens Ueberfluß! —

**Wanda**

(von einem Strome ihr gewaltſam entquillender ſüßer Zähren bedeckt, indem ſie den Rüdiger mit der rechten Hand, worin ſie das Schwert hält, umſchlingt, und ihm mit der linken die Haare von der blutigen Stirne wiſcht

Mein Löwe! —

**Rüdiger**

(ſie ſtets mit ſeiner Linken umſchlungen haltend)

Heldenweib! — Es ſinkt durch Dich die Eiche,
Zerſchmettert — ungebeugt! —

**Wanda.**

Sie ſinkt! — Das Opfer muß
Durch ſeines Prieſters Hände fallen! —
Ich Unglückſeligſte von Allen! —
Und doch allmächtig, ſchwelgend im Genuß! —
Du, Bräutigam, Du warſt mein erſtes Lallen;
Als ich mit Dir entquoll den Roſenhallen! —
Und jetzt! — Noch einen ew'gen Kuß! —

(ſie drückt ihm noch einen Kuß auf die Stirn, dann, indem ihr der Kopf ermattet auf die linke Schulter ſinkt, mit erſchöpft hinſterbender Stimme.)

Könnt' ich zerrinnen doch in dieſem Glutherguß! —

(ſtarker Blitz und Donnerſchlag, durch den ein einziger aber ſchmetternder Poſaunenton gehört wird.)

**Wanda**

(raſch und krampfigt das Haupt erhebend, indem ſie, fortwährend von Rüdigers Linken umſchlungen, ihre ihn umſchlingende Rechte mit dem Schwert emporzückt.)

Horch auf! — Libuſſens Lieder ſchallen! —
Jetzt — !!! —

(ſie ſtößt ihm wüthend um ſeine rechte Schulter herum das Schwert in's Herz. Noch ſtärkerer Poſaunenton, doch ohne Donner und Blitz.)

**Wanda** (läßt ihre Rechte und aus derſelben Rüdigers Schwert kraftlos und ohnmächtig fallen, ſo daß der ſterbende Rüdiger ihren Armen entſinkt.)

**Rüdiger**

(auf dem Boden liegend mit gebrochener Stimme und dem hinſterbend auf Wanden gerichteten Blick.)

Dank! —

(er ſtirbt.)

(**Wanda** ſtürzt bewußtlos auf die Leiche, die ſie krampfigt umſchlingt.)

**Libuſſens Geiſt** (ſteigt ohne Speer und Schild, ganz in einen ſehr weiten roſenfarbenen Duftſchleier verhüllt, unmittelbar hinter den am Boden liegenden Liebenden, aus dem Boden empor.)

**Libuſſens Geiſt.**

Erfüllet iſt des Schickſals ſtrenger Schluß! —

(Dritter und letzter ſchmetterndſter Poſaunenton. Libuſſa's Roſenduft umfließt die Gruppe des vermählten Brautpaares.)

# Fünfter Act.

---

## Erſte Scene.

(Morgendämmerung.)

(Burggarten, ſeitwärts eine Roſenſtaude, hinter welcher ein mit Raſen bedeckter offener Grabhügel. In der Mitte ruht, auf einer Tragbahre von Blumen, Rüdigers Leiche, vom Haupt bis zu Fuße gewappnet in ganz goldener Rüſtung. Bei der Leiche, die auf dem Haupte keinen Helm, ſondern einen Myrthenkranz hat, kniet Wanda ohne die Miene zu verändern, oder etwas von dem, was um ſie vorgeht, zu ſehn noch zu hören, wie eine durch den Schmerz verſteinerte Statue nach der Leiche hinſtarrend. Hinter der Leiche ſteht Balderon (eine Harfe in der Hand; an der andern Seite der Leiche aber, Wanden gegenüber) Ludmilla (ein Körbchen mit Blumen tragend. Zu beiden Seiten der Bahre ſtehen, etwas von Wanden und Ludmillen ſeitwärts, ihnen zunächſt) vier kleine ſarmatiſche Knaben (von denen einer den Helm, einer den Feldherrnſtab, einer das Schwert und einer die Ritterſporen Rüdigers trägt, dann) vier ſarmatiſche Jünglinge (und endlich) Wandens Jungfrauen (gruppirt.)

**Geſang-Chor der Jungfrauen.**

Im Reiche der Schatten
Winket die Luſt;
Säuget die Matten
An Mutterbruſt!

**Ludmilla.**

Senkt ihn in Blüthen ein;
Ich will ſein Hüter ſeyn. —

**Die vier Jünglinge** (nähern ſich der Tragbahre, und heben ſie auf.)

**Ludmilla** (nimmt unterdeſſen dem Todten den Myrthenkranz ab und ſetzt ihn leiſe auf Wandens Haupt, die, wie erſtarrt daknieend, von Allem nichts bemerkt.

**Mehrere Jungfrauen.**

Wanda! —

**Ludmilla**

(den Jungfrauen leiſe winkend, da dieſe ſich Wanden theilnehmend nähern.)

Nicht ſtöret
Der Müden Ruh! —

(Unter Vortretung der vier Knaben mit den Inſignien, tragen die vier Jünglinge auf der Tragbahre die Leiche, welcher Walderon und Ludmilla folgen, an das offene Raſengrab, und verſenken ſie in daſſelbe.)

**Geſang-Chor der Jungfrauen**

(während des Zuges und Beerdigungs-Aktes.)

In's Land der Blüthen
Locket ein Schein,
Liebe zu hüten,
Liebe hinein! —

**Walderon**

(indem er die Harfe zerbricht und in's Grab wirft.

Folg' ihm, mein Harfenſchall!
Er flog zur Sternenhall! —

(einen Dolch hervorziehend)

Der Meiſter eilet
Dem Jünger zu! —

(geht ſchnell mit gezücktem Dolche ab.)

**Geſang-Chor der Jungfrauen.**

In Sternenthalen
Reinigt ein Strahl:
Blüthen und Qualen! —
Preiſet die Qual.

(Während dieſes Geſanges haben die Jünglinge die Leiche eingeſenkt und ſich hinter dem Roſengebüſch entfernt)

**Ludmilla**
(ohne den Grabhügel zu verlaſſen.

So ruhe dann von Deinen Leiden;
Es dämmert ſchon des Morgens Schein!

(Da ſie vom Grabhügel auf Wanden zurückblickt und bemerkt, daß dieſe, welche ohne das mindeſte Lebenszeichen, auf ihrer Stelle kniet, jetzt, jedoch ohne eine Miene zu verändern, einen Arm wie mechaniſch emporhebt, den ſie jedoch gleich wieder ermattet ſinken läßt — zu den Jungfrauen.)

Die Fürſtin winkt! — Ihr müſſet ſcheiden;
Laßt ſie mit ihrem Schmerz allein! —
Ich, die den Todten muß beneiden,
Will ihm ein Blumenopfer weih'n,
Und meines Jaromir gedenken,
Bis ſie auch mich hinunter ſenken —

(Die Jungfrauen entfernen ſich.)
Ludmilla (tritt näher an's Grab.)

**Wanda**
(richtet ſich jetzt, ſteif und bewegungslos, von den Knieen empor und bleibt, ohne ihre Stelle zu verlaſſen, ſteh'n, dann vor ſich hinſtarrend, im dumpfen Tone der erſchöpften Verzweiflung.)

Wenn der junge Traum verſchwunden,
Nahet ſich der grauſe Kampf
Und ergreift das Herz, das ſchlummernd
An der Bruſt der Mutter lag! —

**Ludmilla**
(am Grabe und Blumen in daſſelbe werfend.)

Färbt ſein bleiches Angeſicht,
Roſen; aber — weckt ihn nicht! —

**Wanda** (wie vor.)

Wenn geriſſen von der Mutter,
Es im wilden Kampfe rang,
Lockt das Herz ein wild gelüſten,
Daß es über Gräbern tanzt —

**Ludmilla** (wie vor.

Hyacinthen, himmelblau,
Duftet ihm auf ſtiller Au —

**Wanda** (wie vor.)

Wild Gelüſt, das Herz geht unter! —
Doch die Luſt ergreift's und — lacht —
Und das Herze raſt, bis blutig
Es ſich ſelbſt zerfleiſchet hat! —

**Ludmilla** (wie vor.)

Nachtviolen, deckt ihn zu,
Lullt ihn ein in ſüße Ruh! —

**Wanda** (wie vor.)

Dann wird plötzlich ſtill das Wüthen —

(mit ſchnell wieder erwachender beklemmender Angſt.)

Herz, was liegſt Du ſo erſtarrt — ?! —

(indem ſie plötzlich, mit der Hand nach dem Herzen, als ob es ihr eben bräche, krampfigt, doch wie mechaniſch, hinzuckt, mit körperlichem konvulſiviſchen Schmerze, ſehr raſch.)

Herz, Du mußt Dich hü-ten — ! —

(Die letzte Sylbe erſtirbt ihr auf den Lippen und ſo bleibt Wanda in ihrer angeſpannten Stellung wie verſteinert vor ſich hinſtarrend, ſtehen; doch ſchon, während Ludmillens folgender Rede, mit krampfhaft organiſchen Verſuchen, ſich davon loszumachen.)

**Ludmilla** (wie vor.)

Sonnenwend', wann er erwacht,
Schmück' ſein Haupt mit Königspracht! —

**Wanda**

(der es endlich gelungen iſt, die krampfigte Schmerzerſtarrung zu überwältigen, tief aufſeufzend, wie mit erleichterter Bruſt.)

Ah! —

(ſie blickt langſam und ruhig umher, und Ludmillen erblickend, ſpricht ſie zu ihr im ruhigſten, gleichgültigſten, kein einziges Gefühl als das der gänzlichen, ſie auch wirklich erfüllenden Ruhe, bezeichnenden Tone.)

Du liebes Kind, ſo einſam hier? —

(indem ſie zu ihr tritt und über das Roſengebüſch in das Grab ſchaut, ſehr gleichgültig.)

So? — Du haſt den Löwen hier begraben? —

(indem Ludmilla es ſchmerzhaft kopfnickend bejaht, wie vor.)

Nun da liegt er gut, ſo laß ihn ſchlummern —

(Sie wendet ſich ganz kurz vom Grabe weg und tritt gelaſſen in den Vorgrund.)

**Ludmilla**

(ſich ihr ſchmerzhaft und innigſt theilnehmend nähernd.)

Aermſte, es iſt heil Dein wundes Herz? —

**Wanda**

(ganz unbefangen mit leiſem Kopfnicken)

Heil! —

**Ludmilla.**

Den Göttern Lob! —

**Wanda**

(faſt heiter lächelnd.)

Nun iſt's vorüber! —

Wandens erſte Jungfrau (tritt auf.)

**Jungfrau.**

Königin, es harrt der Oberprieſter,
Dich zum Morgenopfer abzuholen
Und zum Dankfeſt für den Sieg von geſtern.

**Wanda.**

Morgen? — Opfer? —

(wie ſich plötzlich beſinnend, doch immer äußerſt ruhig vor ſich.)

Bin ich dann nicht fertig?!
Ha, ein Strahl von oben! —

(laut zur Jungfrau.)

Laß ihn kommen; —

(Sie ſagt alles dieſes nicht etwa in einem aus dem Uebermaß des Schmerzes entſtandenen Wahnſinn, ſondern mit wirklicher, größter, ſich völlig bewußter, und durch den Zuſtand ihres bereits abgefertigten Herzens nothwendig herbeigeführter Gleichgültigkeit.)

Jungfrau (geht ab.)

Der Oberprieſter (tritt auf.)

**Oberprieſter.**

Fürſtin-Jungfrau, in des Volkes Namen
Wünſch' ich Glück Dir zum erkämpften Siege! —
Deine Heldenrechte hat erleget
Den, der feindlich unſer Land bedrohet,
Todt ſind unſ're Feinde und entflohen! —

Abermals haſt Du Dein Volk errettet:
Darum Heil der Fürſtin-Jungfrau Wanda! —

**Wanda**
(ſehr ruhig und lächelnd.)
Guter Alter, hier iſt Glück zu wünſchen
Nicht der Ort, auch iſt es noch die Zeit nicht! —
Aber an dem Rand der ſtillen Weichſel,
Die ſo manche Welle trennt und einet,
Rufe Du zuſammen die Vaſallen,
Deine Prieſterſchaft und die Magnaten,
Auch die Ritterſchaar und die Leibeignen,
Ganz beſonders aber auch die Witwen
Und die Waiſen derer, die gefallen
In der Schlacht, die Frauen und die Mädchen;
Alle Stände, die mir unterthänig,
Sollen mein Triumphfeſt mit mir feiern! —
Unterdeſſen, daß ſie ſich verſammelt,
Halt' ich ſtill mit Dir das Morgenopfer
Für die Lebenden und für die Todten! —
(Sie geht ab, Oberprieſter folgt ihr.)

**Ludmilla**
(allein, Wanden nachblickend.)
Sie iſt ruhig, weil ihr Herz gebrochen! —
Jaromir und der —
(auf's Grab zeigend)
auch ſie ſind ruhig!
Aber ich?! — Schlaf' ein du, kindiſch Herz du! —
(jammernd
Armes Kindlein, muß es Dich zerſchmettern,
Eh' die Ruh' Dich einwiegt, die erſehnte —?! —
(ſie geht langſam und traurig ab.)

## Zweite Scene.

(Stärkere aber bewölkte Morgendämmerung.)

(Weichſelufer, bei Krakau, im Hintergrunde die Weichſel. Dicht vor derſelben ſeitwärts ein Fels mit drei ſtufenweiſen Erhöhungen, über der letzten größeſten, welche auf den Strom herüberragt, erhebt ſich ſeitwärts ein Theil der Burg; vor derſelben, auf dem äußerſten in den Fluß ragenden Ende des Felſens, liegt ein ſehr großer runder bemooſ'ter Stein, der eben in eine Art von Sitz, jedoch ohne Lehne, ausgehauen iſt. Ein in den Felſen gehauener Gang führt über die beiden Erhöhungen, unter dem Sitze vorbei, ſeitwärts von hinten, auf demſelben, deſſen vordere Seite nach der Weichſel gerichtet iſt.)

**Sventislaw** (das Reichspanier haltend.) **Wladimir**, viele andere **Magnaten** und **Krieger** und **Volk** jedes Geſchlechts, welches ſtill, und ohne Geräuſch — am Ufer gruppirt iſt. **Horſemirtz** (eben herein und zu den Magnaten tretend.)

**Horſemirtz.**

Habt Ihr es, Herren, nicht vernommen,
Warum denn die Vaſallen all'
Geladen ſind hierher zu kommen,
Durch Herold und Trompetenſchall?

**Sventislaw.**

Die Fürſtin, wenn der Tag entglommen,
Giebt, heißt es, uns ein Feſt der Luſt;
Doch will mir dieſes Feſt nicht frommen
Und Unheil ahnet meine Bruſt!

**Wladimir.**

Der eben noch in Blut geſchwommen,
Den Aether deckt ein Wolkenflor;
Das Volk ſteht, regungslos, beklommen,
Ein ſteinern ſtilles Trauerchor' —

**Ein Opferknabe** (mit zwei angezündeten Fackeln in den Händen) dicht hinter ihm der **Oberprieſter** und die **andern Prieſter** mit angezündeten Feuerbränden in den Händen paarweiſe auftretend.)

**Oberprieſter**

(zu den Prieſtern.)

Entzündet auf des Felſen Spitze,
Zum Liebesopfer den Altar,

Auf jener Stätte, die zum Sitze
Des alten Krakus heilig war!

(indem er auf den Felſenſitz herumzeigt.)

Die Fürſtin will auf dieſen Höhen
Ein blutlos Opferfeſt begehen! —

(zum Volke)

Ihr Polenvölker, ſchaut in Ruh
Der ſtillen Morgenandacht zu!

(Die Prieſter ziehn, ohne den Oberprieſter, welcher unten bleibt, ſtill und paarweiſe über den Felſen auf deſſen Spitze und zünden dort rings um den runden Stein ein Feuer an, worauf ſie dann eben ſo leiſe und langſam den Felſenweg herunter kommen und ſich in der Mitte des Hintergrundes am Weichſelufer gruppiren.)

Ludmilla und ſämmtliche Jungfrauen Wanda's (paarweiſe mit Blumenkränzen in den Händen treten alle weiß verſchleiert auf.)

**Ludmilla**

(zu den Jungfrauen.)

In Myrthen und in Lorbeerzweigen
Soll ſich der ſtille Altar zeigen,
Auf welchem heut', mit Siegespracht,
Ein Liebesopfer wird vollbracht;
Von ihres Ahnen Sitz, des Helden,
Will Wanda heut' das Heil vermelden! —
Zieht hin zum grau bemooſ'ten Stein,
Und hüllet ihn in Blüthen ein! —

(Die Jungfrauen ziehen den Felſen hinauf, bekränzen den über dem Steine ausgehauenen coloſſalen Felſenſitz mit ihren Myrthen- und Lorbeerkränzen, und ziehen dann leiſe den Felſen hinunter, wonächſt ſie ſich hinter Ludmillen, welche unten geblieben iſt, denen auf der einen Seite der Bühne ſtehenden Magnaten und Kriegern, auf der andern gegenüber ſtellen.)

**Swentislaw**

(in die Scene zeigend.)

Die Fürſtin wallt — es jauchzt die Menge —
In voller Pracht durch das Gedränge;
So wie der Mond durch Wolken hin!

**Borſemiroz** (eben ſo.)

Ein Brautkranz ihr in's Haar gewunden!
Hat ſie des Eides ſich entbunden? —
Was deutet dieſes Zeichens Sinn? —

**Wladimir**

(eben ſo; indem die Scene von den hereinbrechenden Morgenſtrahlen etwas heller wird.)

Und wie ſie naht, verklärt den Himmel
Der Morgenſtrahlen bunt Gewimmel! —
Iſt ſie der Himmel Königin?! —

Vier kleine ſarmatiſche Knaben (Wanda's Krone, den Scepter, den Reichsapfel und ihre goldene Leier, welche in zwei Stücken zerbrochen, auf Kiſſen tragend) Wanda (unmittelbar nach ihnen auftretend, im reichgeſtickten königlichen Purpurmantel, auf dem Haupte den weißen jungfräulichen Schleier, bei demſelben aber den bräutlichen, Rüdigers Leiche zuvor abgenommenen Myrthenkranz. Sie iſt von keinem andern Gefolge als von einigen ſchwarzverhüllten) Witwen (der in der Schlacht gefallenen Krieger, die ihre auch ſchwarzgekleideten) Kinder (theils auf den Armen halten, theils an der Hand führen, begleitet, die ſich bei den Jungfrauen gruppiren.)

**Volk.**

Es lebe Wanda! — Wanda lebe hoch! —

**Wanda**

(zu den Knaben, auf die Inſignien deutend.)

Tragt meinen Brautſchmuck hin zum Liebesopfer!

Die vier Knaben (tragen die Inſignien zum Felſen hinauf und legen ſie auf den runden Stein um den bekränzten Felſenſitz. Dann gehen ſie wieder leiſe den Felſen hinunter und gruppiren ſich zu beiden Seiten der in der Mitte des Hintergrundes vor dem Ufer ſtehenden Prieſter.)

**Oberprieſter**

(ſich Wanden ehrerbietig nähernd, indem er nach den Opfergluthen auf den Felſen hinaufzeigt.)

Schon flammt die Gluth bei Krakus Sitz empor! —

**Wanda.**

Mach' das Orakel kund und laß mir reichen
Zu der Vermählung Feſt das Fackelnpaar! —

Der Opferknabe (welcher dem Oberprieſter die zwei angezündeten Fackeln vortrug, überreicht auf deſſen Wink ſolche der Königin.)

(Wanda (läßt ſich, in jeder Hand eine der angezündeten Fackeln haltend, gegen die Mitte des Vorgrundes zu, mit geſenkten Blicken auf die Kniee nieder, ſo daß ſie ſtill, doch ruhig zu beten ſcheint, in welcher Stellung ſie während der folgenden Rede des Oberprieſters, ohne auf ſolche im mindeſten zu achten, verbleibt.)

**Swentislaw, Horſemirsz** und **Wladimir**
(unterdeſſen zugleich und halblaut ausrufend.)

Sie bricht den Eid?! —

**Oberprieſter**
(laut zum Volke.)

Als ich im Thal der Eichen,
Zum Morgenopfer heut' mit meiner Schaar
Gelagert war, begab ſich dieſes Zeichen:
Es ſchoß herab ein königlicher Aar
Mit ſeinen Flügeln in des Opfers Gluthen,
Und zündete die Flügel am Altar.
Und ſiehe! als ſich badend in den Fluthen
Des Aethers, ſchwebt herunter eine Taube,
Die in den Klauen trug zwo Myrthenruthen!
Und als den Aar, der brennend lag im Staube,
Mit einer von den Ruthen ſie berühret,
Da ward ſein Leib den Flammen ganz zum Raube;
Und der zuvor in Lüften triumphiret,
Ein Aſchenhaufen ſank der Aar zuſammen:
Doch ward von ihm ein Wohlgeruch verſpüret,
Das Täublein aber nahte ſich den Flammen,
Und bot die zwote Myrthe, ſonder Grauen,
Den Gluthen, die im Blut des Morgens ſchwammen.
Als ſie die Myrth' entzündet voll Vertrauen,
Flog die zum Adler, der in Aſch' verzehret;
Da war ein ſeltſam Wunder anzuſchauen!
Der Adler ward, die Taube ward verkläret!
Wie ſie geſtaltet, weiß ich nicht zu ſagen;
Es ward mein Aug' von ihrem Glanz verſehret!
Von Morgenſtrahlen wurden ſie getragen —

Wohin? — Ich weiß es nicht! Doch laßt uns flehen,
Daß, wenn in Lebensgluthen wir verzagen,
Wie dieſes Paar wir aus den Flammen gehn! —

**Wanda**

(erhebt ſich jetzt leiſe von den Knieen und reicht dem bei ihr ſtehenden Opferknaben die beiden Fackeln, dann nimmt ihr die ſich ihr unterdeß leiſe genäherte Ludmilla den Myrthenkranz, Wanda ſelbſt aber ſich den Schleier ab, den ſie in der Mitte zerreißt und ihn dem Oberprieſter giebt. Hierauf nimmt ſie den Kranz aus Ludmillens Händen zurück, ſetzt ihn ſich wieder auf's Haupt — alles mit der größten Würde, Stille und Gelaſſenheit — und ſpricht dann.)

Zerriſſen iſt der jungfräuliche Schleier;
Gelöſt der Eidſchwur! — Prieſter, Gärtnerin,
Führt Eure Königin zum Trauungsaltar hin! —

(Sie nimmt dem Opferknaben die Fackeln wieder ab, und wallt, bloß vom Oberprieſter und Ludmillen begleitet, den Felſen hinan, bis zu deſſen erſter Erhöhung. Unter allen, im Hintergrunde am Ufer und zu beiden Seiten gruppirten, und Wanden wie erſtarrt nachſchauenden Umſtehenden, herrſcht die tiefſte erwartungsvollſte Stille.)

**Wladimir**

(ſeitwärts unter den übrigen Magnaten ſtehend, feierlich, indem er zu Wanden hinausſchaut.)

Der Fluß, der lärmend ſonſt gerauſchet,
Verſtummt bei'm leiſen Nah'n der Braut!

**Horſemirsz** (eben ſo.)

Kein Lüftchen bebt! — der Himmel lauſchet
Auf ſie, die ſtarr in's Aug' ihm ſchaut!

**Sventiſlaw** (eben ſo.)

Die Fackeln leuchten ihr wie Sterne,
Die Wogen ſind ihr unterthan! —

**Alle drei vorbenannten Magnaten**

(zugleich, wie im feierlichen Chorus.)

Des alten Krakus Geiſt, von ferne,
Schaut den Triumph der Tochter an! —

**Wanda**

(die von dem Moment an, als ſie zum Felſen hinauf zu ziehn angefangen, ihre Augen ſtarr gen Himmel gerichtet und jetzt, immer ihre beide Fackeln in den Händen haltend, vom Oberprieſter und Ludmillen geleitet die erſte Felſenſtufe erreicht hat, würdevoll und ruhig.)

Jetzt, Oberprieſter, frag' das Volk der Polen:
Ob Einer hat zu klagen wider mich? —!
Wer klagen kann, der klag' es unverholen! —

**Oberprieſter**

(laut und pathetiſch von der Felſenerhöhung zum Volke herabrufend.)

Ihr Völker, die erſtarrt,
Des bangen Ausgangs harrt! —
In Götter Gegenwart,
Frag' ich, Sarmaten, Euch:
Hat Wanda Kron' und Reich
Geführt, den Vätern gleich,
Mit Stärke, Huld und Treu'? —
Wem was zu klagen ſey,
Der klag' es ungeſcheut! —

**Eine Stimme aus dem Volke**

(laut ausrufend.)

Ihr Leben hat uns das Geſetz verklärt!

**Das ganze Volk** (eben ſo.)

Gebenedeiet ſey die Göttin Wanda! —

**Wanda**

(indem ihrem, immer unverwandt gen Himmel ſtarrenden Auge, eine Zähre entflieht, mit leiſer Kopfverneigung und heiterer Ruhe.)

Es iſt genug! — Ich dank' Euch, meine Kinder! —
Noch eine Thräne rollt — ich glaubt' es nicht mehr —
Doch eine Freudenthräne! — Dank, Ihr Götter! —

(zum Oberprieſter)

Jetzt, Prieſter, laß mich zu dem Opfer ziehn!
Bleib' Du zurück, die Gottheit ſchenk' Dir Frieden! —

(zu ihren unten ſeitwärts ſtehenden Jungfrauen. Alles ſehr ruhig, ohne Ueberhebung.)

Ihr Mädchen, ſtimmt die Hochzeitlieder an! —

(Sie zieht eben ſo wie zuvor zur erſten Felſenerhöhung, jetzt aber blos von Ludmillen geleitet, zur zweiten Felſenſtufe hinauf.)

**Der Oberprieſter** (welcher auf der erſten Stufe zurückgeblieben iſt, ſinkt während deſſen knieend und ſtill betend nieder.)

**Geſang-Chor der Jungfrauen.**

Es ſchlingen ſich die Wellen
Die aus dem Meer entquellen,
In ew'gen Liebestanz!
Es winden ſich die Sterne
Der frommen Unſchuld gerne
Zum ew'gen Friedenskranz! —

**Wanda**

(die unterdeſſen, ihre Fackel in den Händen von der weinenden Ludmilla geleitet, die zweite Felſenerhöhung erreicht hat, jetzt zu Ludmillen, theilnehmend, doch ruhig.)

Ludmilla, die mich bis hierher geführt,
Wir trennen uns, ich muß zum Hochzeitfeſte!
Nicht weinen, Kind, ob der beglückten Braut! —
Und, wenn Du mich geſchaut in meiner Klarheit,
So geh' zum Hügel Deines Jaromir:
Ich denke Dein und will Dich ihm vereinen! —

(Ihr Antlitz und himmelan gerichteter Blick iſt unterdeſſen immer heiterer, freudig erhabener, faſt verklärt geworden. Sie zieht jetzt allein, feierlich und feſten Trittes, doch ſehr langſam, bis zur dritten und letzten Felſenerhöhung hinan.)

**Ludmilla** (die auf der zweiten Felſenſtufe zurückgeblieben iſt, ſinkt unterdeſſen auf derſelben leiſe niederknieend hin, indem ſie die erhobenen Arme wie betend zu Wanden hinaufſtreckt und ſehnend zu ihr emporſchaut.)

**Geſang-Chor der Jünglinge.**

Es wallt die Braut alleine,
Bei ihrer Fackel Scheine,
Hinauf zum Bräutigam!
Es wird nach wilden Kriegen,
Die holde Sehnſucht ſiegen

Die Unſchuld wird erliegen,
Ein freudig Opferlamm! —

**Wanda**

(die immer ihre Fackeln emporhaltend, während dieſes Geſanges die dritte und höchſte Felſenerhöhung erſtiegen hat, ſpringt jetzt raſch, wie plötzlich von wilder bacchantiſcher Wuth ergriffen, mit gen Himmel lodernden Augen und weit ausgebreitet emporgeſtreckten Armen durch die Opferflammen und von denſelben beleuchtet, auf den bekränzten Felſenſitz des Krakus, dann ſehr laut, ſtark und raſch, faſt freudig aufſchreiend, wie eine götterbegeiſterte Pythia.)

Ich bin am Ziel! — Verlöſcht, ihr dunkeln Flammen! —

(Sie verlöſcht die Fackeln, indem ſie Beide plötzlich umſtürzt, in den Opfergluthen.)

Weg, Blüthenkranz, du biſt ein bunter Staub!

(Sie reißt ſich den Myrthenkranz vom Haupte, und zerreißt ihn.)

Der Schein ſoll mir nicht mehr das Seyn verdammen;

(indem ſie ſich den königlichen Purpurmantel abreißt und ihn hinter ſich fortwirft, ſo daß ſie jetzt im aufgelöſten Gewande mit wild umherflatternden Haaren und ausgeſpreitzten Armen, als ob ſie in den Himmel emporfliegen wollte, daſteht. Alles Obige thut ſie ſehr raſch, als ob ſie Eile hätte.)

Ich werf' ihn ab; ich bin der Götter Raub! —

(auf den von den vollen, die ganze Bühne beleuchtenden Strahlen der, in dieſem Momente aufgehenden Sonne, ganz verklärten Himmel, mit beiden gewaltſam emporgeſtreckten Armen zeigend, in immer ſteigendem, raſcherem, mächtigerem, freudigerem, ganz zuletzt faſt in's Schreiende fallendem Tone des göttlichen, liebebegeiſterten Wahnſinns.)

Des Morgens Strahlen ballen ſich zuſammen;
Auf ihnen fahr' ich zu dem Urlicht auf! —
Seyd Eins, Ihr Völker, die Ihr auf mich ſchaut,
Wie ſich dem Bräut'gam eint die Götterbraut! —

(Wanda ſpringt durch die Opferflammen, vom Felſen herab mit wild flatterndem Haar und mit ausgeſpreizten erhobenen Armen, in die von den Funken der Morgenſonne vergoldeten Fluthen der Weichſel, in welchen ſie verſchwindet. In dieſem Moment ſtürzen alle Magnaten, Krieger, Jünglinge, Mädchen, Knaben und das Volk mit einem Schrei des Entſetzens nach dem Fluße, als ob ſie Wanden retten wollten, hin, und nur der Oberprieſter und Ludmilla bleiben auf ihren bisherigen Stellen knieen. Aber ehe noch das von beiden Seiten herunterſtürzende Volk das Ufer erreicht, ſteigt auf derſelben Stelle, wo Wanda in Fluthen untergegangen iſt, eine koloſſale, durch den klaren Morgenhimmel ſtrahlende, von einem eben ſolchen Palmenzweige umwundene Lilie empor. Sie erblickend ſtürzen alle Umſtehende, wie von Entſetzen hingeſchmettert, auf die Kniee. Nur die bis dahin im Hintergrunde am Ufer geſtandenen Prieſter knieen nicht, ſondern treten, mit gen Himmel erhobenen Armen und Blicken, raſch zwiſchen das niedergeſtürzte Volk in den Vorgrund.)

**Geſang-Chor der Prieſter**

(unter Poſaunenbegleitung.)

Ob auch was ſie begehret,
Der alten Fluth gewähret;
Die Göttin bleibt verkläret,
Als Palm und Lilia! —
Wir haben es erfahren,
Wir wollen es bewahren,
Wir müſſen's offenbaren,
Die Götter ſind noch da!! —

Zacharias Werner's

# Sämmtliche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

## Achter Band.

Einzige rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 13 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

# Attila,

## König der Hunnen.

Eine romantiſche Tragödie

in fünf Akten

von

**Zacharias Werner.**

Grimma,
Verlags-Comptoir.

Dol 5490
(8-10)

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

# Attila,

## König der Hunnen.

---

Eine romantiſche Tragödie
in
fünf Akten.

---

> (Cui omnia unum sunt, et omnia ad unum trahit, et omnia in uno videt; potest stabilis corde esse, et in Deo pacificus permanere. *Thomas a Kempis de imitatione Christi Lib. I. Cap. III*)

---

# Zueignung

an

seine

lieben Freunde und Freundinnen.

Des Weltgewühles blendend heiße Strahlen
Schaut, der das heil'ge Prisma ſich gewonnen,
Als ſchönes Spiel der fünf vereinten Farben;
In jeder ſieht er ganz das Bild der Sonnen,
Die dunkeln ſind ihm auch des Lichtes Schaalen,
Für die, die fern von deſſen Quell noch darben. —
Ihm leben, die ſich ſtarben;
Den Haß, die Furcht, das Dunkel bannt — die Liebe.
O folget ihrem Triebe!
Der Tag der Sichel iſt der Tag der Garben! —
Wie Liebe thut genug, wie ſie den Tod verhöhnet,
Die Lebensfahn' entrollt, des Richters Schwert verſöhnet,

Das ſtürmt im Ocean, wie es im Liede tönet;
Im Liede, das verſchönet,
Im Liede, das nicht haßt, im Liede, das nicht fröhnet,
Im ſchwachen Liede, das der Herr mit Macht gekrönet! —

Geſchrieben am Himmelfahrtsmorgen 1808.

# Attila,

## König der Hunnen.

# Perſonen.

**Attila**, genannt die **Geißel Gottes**, König der Hunnen.
**Irnak**, ſein Sohn, ein Knabe von zwölf Jahren.
**Hildegunde**, eine burgundiſche Prinzeſſin, Attila's Vertraute.
**Edecon**, Attila's ehemaliger Lehrer,
**Odoacer**, Attila's Zögling,
**Valamir**,
Anführer des Hunnenheer's
**Valentinian**, römiſcher Kaiſer, noch minderjährig.
**Placidia Auguſta**, deſſen Mutter, Kaiſerin Regentin von Rom
**Honoria**, deren Tochter, Erbfürſtin von Hetrurien.
**Leo** der Große, Biſchof.
**Aetius**, Exfeldherr, Attila's ehemaliger Waffenbruder.
**Avienus**, Conſular.
Ein junger **Ritter**.
Römer.
**Heraclius**, Geſandter des griechiſchen Kaiſers.
Ein **Meßpfaff** aus Aquileja.
Attila's **Kämmerling**.
**Wladimir**, ein junger hunniſcher Führer, Attila's Zögling.
**Sune**,
**Ulfo**,
junge hunniſche Krieger.
Ein anderer junger hunniſcher **Krieger**.
Ein junges hunniſches **Weib**.
Deren **Mutter**.
Ein junges hunniſches **Mädchen**
**Cajus**, ein Römerſclave.
Sämmtlich vor Attila's Gericht angeklagt.

Chor der **Druiden**.

Chor der burgundiſchen **Jungfrauen**.

Hunniſche Feldherren und Krieger. Gefangene Hunnen. Römiſche Hofleute, Trabanten, Edelknaben und Sclaven. Römiſche und gothiſche Krieger. Diaconen des Biſchofs. Gefolge des griechiſchen Geſandten. Bürgermeiſter, Bürger und Bürgerinnen von Aquileja. Volk.

Die Cataſtrophe fällt in's Jahr 454 nach Chriſti Geburt.

# Erſter Act.

(Die mit Sturm eroberte Stadt Aquileja in Flammen. Volk jedes Geſchlechtes und Alters, theils auf den Knieen, theils fliehend. Hunniſche Krieger mit gezückten Schwertern.)

**Volk.**

Wehe, Wehe, Weh' uns Unglückſeligen
Ereilet hat uns Attila's Schwert!
Getroffen uns die Geißel Gottes!
Es iſt kein Entrinnen vor ihr!

**Hunniſche Krieger**

Fluch Euch, Fluch Euch, den Frevlern Fluch!
Attila führt das Schwert der Rache;
Blutig iſt es, aber gerecht;
Denn Dich trifft es, entartet Geſchlecht!

**Andre hunniſche Krieger** (hereindringend.)

Der Feldherr Balamir! —

**Volk**

(auf den Knieen.)

O Gnad' — Erbarmen!

**Walamir** (tritt auf, die Fahne in der Hand, begleitet von einem Trupp Krieger.)

**Walamir**

(zu dem ihn umringenden und ſeine Kniee umſchlingenden Volke)

Fort! —

(zu den Kriegern)

Hunnenkrieger, übt der Rache Recht,
Die Attila vollſtreckt am Römerland!
Auch dieſe Stadt brach Treu' und Eidſchwur uns!
Durch Sturm erobert haben wir die Stadt,
D'rum üben wir, was blutig wir erkämpft.
Sengt, plündert! Es iſt Attila's Befehl,
Und Attila gebeut nur was gerecht! —

**Die hunniſchen Krieger.**

Was Attila gebeut, das iſt gerecht! —

**Walamir und die Krieger** (eilen ab)

**Chor der Druiden** (tritt auf. Alle ſind mit Keulen bewaffnet.)

**Chor der Druiden.**

Schrecklich wüthet das Schwert des Wodan
In der Hand des Helden der Macht!
Wie ein Blitzſtrahl fährt er heran,
Der zerſplittert der Eiche Pracht! —

**Einer aus dem Chor.**

Hat er den Orient nicht bezwungen,
Den Erſtling der alten Rieſin Natur?
Schrecklich hat er mit ihm gerungen,
Und erfüllet der Rache Schwur! —

**Ein Andrer aus dem Chor.**

Auch den Occident wird er erdrücken,
Und zertreten die Römerbrut,
In dem Blute wird ſie erſticken,
Das ſie geſogen, der Freien Blut! —

**Der Erſte.**

Denn was Attila ſich beſchloſſen,
Das erfüllt er mit Blitzesgewalt;

Die von den ewigen Göttern entſproſſen:
Kraft und Glück ſind ſeine Genoſſen,
Und der Donner, der vor ihm erſchallt! —

**Der Andre.**

Weil er Gerechtigkeit übet und Treue,
Darum ſind ihm die Götter hold;
Denn ſie wollen, daß Kraft ſich erfreue.
Strafen den Schwächling mit ſchimpflicher Reue,
Ruhmloſer Tod iſt des Frevlers Sold! —

**Das ganze Druidenchor.**

Darum ſchwinget die blutigen Keulen,
Nicht das Weib, nicht den Säugling verſchont;
Alle — es muß ſie das Rachſchwert ereilen,
Wodans, der oben im Dunkel thront!

**Die Druiden** (eilen mit geſchwungenen Keulen ab.)

**Volk**

(auf den Knieen, jammernd.)

Weh', unſre armen Weiber, unſre Kinder! —

**Ein Meßpfaff** (tritt auf.)

**Meßpfaff** (zum Volk.)

Die Heiligen, ſie haben uns verlaſſen,
So müſſen wir dem Teufel Opfer bringen! —
Seht Ihr die Schaar dort mit den blanken Helmen?
Jungfrauen ſind es, kriegeriſch gerüſtet!
Vor ihnen ſchreitet ihre Führerin,
Die königliche Fürſtin Hildegunde,
Die Vieles gilt im Heere Attila's;
Denn ihren Vater, den Burgunden-König,
Erſchlug der Wütherich in offner Fehde,
Und nahm die Tochter mit ſich fort als Geißel.
Mit ihrer Kriegerinnen tapfern Schaar
Folgt ſie ihm jetzt in alle ſeine Schlachten,
Ihm treu vereint, wie ihre Noth es heiſcht!
Seht, jene dorten iſt es, der ein Harniſch
Von ſchwarzem Stahl die kühne Bruſt bedeckt,

Das blonde Haar, es flattert in der Luft,
Und wie in Blut getaucht iſt ihr Gewand! —
Zwar ſcheinet ſie des Krieges wilde Göttin;
Allein ſie iſt ein Weib und Weiber ſind
Geneigt, des Flehens Stimme zu vernehmen.
Kommt, laſſet uns um ihre Gnade flehn,
Vielleicht daß ſie uns Rettung noch gewährt! —

**Volk.**

O Rettung, ſonſt erliegen wir! —

**Meßpfaff.**

Sie kommt!

Hildegunde und das Chor ihrer burgundiſchen Jungfrauen (treten auf.)

**Hildegunde**

(auf die brennende Stadt blickend, vor ſich.)

Ha, welch ein Anblick! — Herrlich! — Attila!
Bald hab' ich Dich am Ziel; der Abgrund winkt! —

(Sie bleibt in dem Anblick wie verloren ſtehen.)

**Meßpfaff**

(der unter dem Volke auf den Knieen liegt.)

O Fürſtentochter, ſprich das Wort der Gnade! —

**Volk.**

O Gnade! —

**Ein Weib**

(knieend, indem ſie ihr kleines Kind emporhebt und Hildegunden es vorhält, zu ihr.)

Ach! — Auch Du wirſt Mutter werden! —
O d'rum erhöre unſer banges Flehn,
Vernimm den Angſtruf der Gebärerinnen,
Die wir den Schwererrungnen, Heißgeliebten,
Den Säugling ſterben ſehn — Du Mutter einſt! —

**Hildegunde**

(kalt und dumpf zum Volke.)

Ich — Mutter einſt? — Ihr irrt, Ihr guten Leute,

Ich hab' ein ander, wichtiger Geſchäft;
Ich bin gebunden an die Geißel Gottes! —

**Eine Jungfrau des Chors**
(auf das Volk zeigend, zu Hildegunden.)

Herrin, ſey gnädig den flehenden Armen,
Daß ſich die Götter auch unſrer erbarmen!

**Eine andre Jungfrau.**

Was ſie gefrevelt, und was ſie verbrochen,
Blutig ſchon iſt ſie, die Blutſchuld gerochen! —

**Das ganze Jungfrauenchor.**

Wende den ſtarren, den ſteinernen Blick,
Wend' ihn erwärmend zur Menſchheit zurück! —

**Hildegunde.**

Was wollt Ihr von mir? — Wer die Gluth entzündet,
Der mag ſie löſchen! — Bin ich Attila?
Kann ich es hindern, was ſein Grimm befahl? —

**Volk.**

O ſo erbarme Du Dich, Gott der Gnade! —

**Hildegunde.**

Ja, fleht zu Eurem Gott, doch hoffet Nichts! —
Wißt, Attila ſteht über allen Göttern! —
Verſucht's einmal und flucht ihm, ich erlaub's;
Es iſt der Fluch ein centnerſchweres Ding,
Allein die Geißel Gottes trifft er nicht!

**Meßpfaff.**

So fluch' ich ihm im Namen des Verſöhners! —

**Ein Weib.**

O kommt zum Tode, hier wohnt kein Erbarmen! —

Meßpfaff und Volk (gehn winſelnd ab, ſo daß Hildegunde und ihre Jungfrauen allein auf der Bühne bleiben.)

**Hildegunde.**

Nein hier wohnt kein Erbarmen, nur die Rache! —
O höret ſie, die Ihr die Blutſchuld rächt;
Ihr Untern hört den Fluch auf Attila,

Und ſammelt ihn in einen mächt'gen Blitzſtrahl,
Den Frevler zu zerſchmettern! —

**Chor der Jungfrauen.**

Du biſt ſchrecklich!

**Hildegunde.**

Meint Ihr? — Habt Ihr es denn ſchon vergeſſen,
Wer verheeret unſers Landes Fluren,
Wer zerſtört die Hütten Eurer Väter,
Meines Vaters königliches Haus? —

**Erſte Jungfrau.**

Ach, warum der grauſen Schreckensbilder,
Warum jener Qualen noch gedenken?
Ach, es brannten unſrer Väter Hütten
Auch wie jene! —

**Chor der Jungfrauen** (klagend.)

Strenger Attila! —

**Hildegunde.**

Wer hat unſ're Jugend hingewürget,
Wer hat uns entriſſen die Geliebten,
Wer der Freiheit Kleinod uns geraubet? —

**Erſte Jungfrau.**

O nicht weiter!

**Chor der Jungfrauen.**

Grauſer Attila!

**Zweite Jungfrau.**

Aber ward er nicht von unſern Vätern
Aufgereizet zu der ſtrengen Rache?
Waren ſie den Römern nicht verbündet,
Ob ſie Treue gleich ihm zugeſaget? —
Sie, dem König und dem Volk der Hunnen
Durch Natur und gleichen Stamm verwandt!

**Erſte Jungfrau.**

Freilich nur ein Recht hat er geübet,
Ein entſetzliches und doch ein Recht nur! —

Hat er nicht uns überhäuft mit Gnaden
Ach, verloren freilich iſt die Heimath,
Und getrennet ſind wir von den Vätern,
Doch ein Vater iſt er Dir und uns! —

**Hildegunde.**

Nun ſo folgt dann Eurem weiſen Sinne,
Freut Euch kindiſch ſeiner gold'nen Ketten,
Und vergeßt der Väter, der geliebten;
Ich hab' mir ein ander Ziel erwählt! —

**Erſte und zweite Jungfrau.**

Herrin, nicht der Rache Schwert zu führen,
Nur zum Segnen iſt das Weib erkoren;
Kehre wieder zu den ſtillen Fluren
Deiner innern heiligen Natur! —

**Hildegunde.**

Genug! — Ich kann nicht wiederkehren! — Hört's
Was ich bis jetzt in meiner Bruſt verſchloſſen,
Es ſey ein heilig Pfand Euch anvertraut! —
Bewahrt Ihr's? —

**Chor der Jungfrauen.**

Bei den Göttern ſchwören wir's! —

**Hildegunde.**

So vernehmt es, was die Ruhe
Meiner Nächte mir geraubet! —
Walther unter den Burgunden,
Schön an Kraft, Geſtalt und Güte,
Walther, jener hohe Jüngling,
War — Ihr wißt es ja, Ihr Treuen, —
Mir durch Liebe feſt verbündet! —

**Erſte Jungfrau.**

Ja, Dich neideten die Jungfrau'n,
Selig prieſen Dich die Frauen,
Daß Du um den hohen Eichbaum
Eine Myrthe Dich geſchlungen! —

**Hildegunde.**
Reißt nicht auf die alte Wunde,
Nur noch einmal ſoll ſie bluten,
Wenn ich ſelbſt in Blut getauchet! —
**Zweite Jungfrau.**
Starr mich nicht ſo an — mir grauſet! —
**Hildegunde** (ſich faſſend.)
Als der König nun der Hunnen
Mit uns ſchloß der Treue Bündniß,
Wiſſet Ihr, daß meinen Trauten,
Er als Geißel fortgeführet,
Und der Jüngling folgt ihm freudig;
Schlachten liebt' er und die Blutluſt! —
**Erſte Jungfrau.**
Kräftig war er, ſtolz und muthig,
Darum liebten ihn die Jungfrau'n! —
**Hildegunde.**
Doch wenn er im Kampf gerungen,
Und bedeckt mit ſchönen Wunden,
Dacht' er in der nächt'gen Ruhe
Oft an mich, der er geraubet! —
Oh, jetzt ruht er in der Grube! —
**Zweite Jungfrau.**
Weine nicht! —
**Hildegunde.**
Ihr närr'ſchen Mädchen,
Iſt die Wonne denn der Zähren
Mir auf ewig nicht erwürget? —
**Chor der Jungfrauen.**
Thränenlos ein Weib! — Wie furchtbar!
**Hildegunde.**
Furchtbar hör' ich's in mir rufen,
Furchtbar bin ich ſelbſt doch ruhig! —
Weiter hört! Als die Burgunden

D'rauf den Römern ſich verbündet,
Und der Attila, erzürnet,
Ihn zu rächen dieſen Treubruch,
Zugeſagt mit ſtrengem Schwure,
Da ergriff es meinen Jüngling,
Wie mit der Gewalt des Sturmes,
Unſ're Götter zu beſchützen
Und der Heimath ſchöne Fluren.
Zwar des Hunnenkönigs Günſtling,
Blieb ſein Herz doch den Burgunden;
Vom Gedanken war er trunken:
Retter unſers alten Ruhmes,
Aus der Knechtſchaft uns zu führen,
Zu der Freiheit Heiligthume,
Die des Lebens holde Blüthe.
Er entfloh dem Hunnenfürſten,
Eilte auf der Liebe Spuren,
Ach! zu ſeiner Hildegunde,
Die nun nichts mehr kann, als — durſten,
Nicht nach Wonnen, nein — nach Blute! —
(Sie verſinkt in Nachdenken.)

**Erſte Jungfrau.**

Blicke nicht ſo ſtarr nach unten,
Wo die Qualen ſind, die dunkeln;
In das Leben mußt Du ſchauen,
Nach der Sonne heil'gen Augen! —

**Hildegunde.**

Mir ging ſie auf ewig unter! —
(ſich wieder ſammelnd.)
Ja — wo blieb ich? — Als die Blutſchlacht
Nun gewonnen von den Hunnen,
Attila, der grauſe Wüthrich,
Nun die Rache abgekühlet,
Uns entzündet unſ're Hütten,

Uns verheeret unſre Fluren,
Gold'ne Freiheit uns geraubet,
Und in meines Vaters Blute
Sein verdammtes Schwert getauchet; —
Ach! —

**Chor der Jungfrauen.**

O ſchweige von dem Greuel! —

**Hildegunde.**

Als er — o es wühlt hier
(krampfigt die Hand auf's Herz gepreßt.)
glühend! —
Meinen Walther ließ enthaupten! —

**Erſte Jungfrau.**

Ja, gerecht iſt Deine Trauer,
Helden weinten und die Jungfrau'n!

**Zweite Jungfrau.**

Helden um den Sohn des Ruhmes,
Um den Schönen alle Jungfrau'n! —

**Hildegunde**
(wild und feierlich.)

Da ſchlich ich bei Nacht zum Hain der Druiden,
Und weihte der Rache ſein blutendes Haupt!
Die Sterne, ſie waren vom Himmel geſchieden,
Von wüth'nder Windsbraut die Eichen entlaubt.
Entſagend dem Mitleid, den Thränen, den Blüthen,
Beſchwor ich den ew'gen Jammer zu hüten,
Zum Lohne bedung ich die Rache mir nur;
Die unten vernahmen, erhörten den Schwur!
(dumpf und langſam)
Denn aus grauſer Höhle
Kamen, ſchwarz und blutig,
Sie heran und heulten:
„Attila iſt Dein!" —

**Chor der Jungfrauen.**

O mir erſtarrt des Blut in meinen Adern!

**Hildegunde.**

„Iſt Dein, nicht unſer — Du biſt unſer!" klang
Die Mitternacht zurück! — Ich ſchied von dannen —
ruhig. —

**Erſte Jungfrau.**

O dieſe Ruhe; nein, lieber ſtürz' ich mich
In alle Schrecken der wüthenden Menſchenſchlacht! —

**Zweite Jungfrau**
(zu Hildegunden)

Weh' Dir, unſelige Tochter des Unglücks,
Die Du vom Dunkel umwunden! —

**Chor der Jungfrauen.**

Wehe. —

**Hildegunde**
(dumpf und düſter.)

Seitdem kann ich nicht mehr weinen,
Nicht mehr ſchlummern, noch mich freuen:
Morden kann ich nur und — denken. —

**Erſte Jungfrau.**

O des Gedankens eiſigen Abgrund;
Muß ihn nicht aufthaun die leuchtende Gluth?

**Zweite Jungfrau.**

Thränen und Schlummer — wem ſie entſchwunden,
Der iſt den Untern verbündet!

**Chor.**

Weh' Dir! —

**Hildegunde** (ruhig.)

Ward mir doch was ich erkoren! —
Bald nahm mich der Hunnenkönig
Auf, zu ſeiner Kampfgenoſſin,
Hat, vor allen mir gewogen,
Mir ſein Inn'res aufgeſchloſſen.

Leider von den lichten Göttern
Hat er Vieles wohl bekommen:
Wahrheit, Liebe zu dem Hohen,
Und den klaren Blick nach oben.
Dennoch hab' ich, Dank den Dunkeln,
Ihm gereizet das Gemüthe
Oft zu Thaten, welche ſündig;
Eiſern hab' ich ihn umſchlungen,
Bis ich ihn, des Gottes Ruthe,
Selber zücht'gen kann, den Sünder! —

**Erſte Jungfrau.**

Aber haſt Du nicht den Fürſten
Oft mit eignem Schild geſchützet?

**Zweite Jungfrau.**

Haſt Du nicht, wenn er verwundet,
Ihn geheilt mit treuer Obhut? —

**Hildegunde.**

Welche Fragen! — Iſt es denn ein Unglück,
In der offnen Schlacht zu ſterben ruhmvoll,
Oder an den ſchön errung'nen Wunden? —
Soll er, der die Liebe mir erwürget,
Soll er ſterben denn den Tod des Guten;
Schwur ich ihm Belohnung oder Unheil? —
Nein! — Erſt wieg' ich ihm den Geiſt in Schlummer,
Mach' von Blut und Uebermuth ihn trunken,
Und den Sinn des Klaren ihm verdunkelnd,
Raub' ich ihm die Kraft zur ſpäten Reue! —
Dann will ich auf ihn das Rachſchwert führen,
Rächend unſre Brüder, unſre Mütter,
Meines königlichen Vaters Wunden,
Und die Freiheit, und, der ihm geblutet,
Meinen heißgeliebten Stolz der Jugend,
Alles räch' ich dann, und, treu dem Schwure,
Weih' ich den, der all' mein Glück geraubet,

Nicht dem Tode bloß, der ſchnell verſchwunden,
Nein, ich ſtürz' ihn in die ew'gen Gluthen! —

**Ein hunniſcher Krieger** (tritt, das große Schwert Wodan's in der Hand, auf.)

**Krieger**
(mit feierlichem Pathos.)

Attila, er naht, die Geißel Gottes! —

**Das Hunnenheer** (von draußen.)

Heil Dir, Attila, Du Herr der Macht! —

**Attila, Oberon, Odoacer** (treten auf), **Valamir und die Druiden** (kommen von der andern Seite ihnen entgegen.)

**Attila.**

So iſt auch Aquileja über! — Wohl! —
Jetzt, Hunnen, geht's nach Rom! — Der Weg iſt frei! —

**Die Krieger** (freudig.)

Nach Rom! —

**Attila.**

Ich dank' Euch! — Ihr habt gut gefochten! —

**Ein Krieger**
(den Blick auf Attila geheftet.)

Wir ſahn den Löwen! —

**Attila.**

Wer erſtieg zuerſt
Die Mauer? —

**Mehrere Krieger.**

Valamir! —

**Attila**
(zu Valamir, der bis dahin in einiger Entfernung geſtanden hat.)

Tritt her! —

**Valamir**
(ſich ihm nähernd.)

Gebieter! —

**Attila.**

Ich könnte Gold Dir ſchenken, doch ich kenn' Dich,

Das Blanke das behagt uns Beiden nicht! —
Reich' mir die Hand, mein Freund und Waffenbruder! —
(Er reicht dem Balamir die Hand.)

**Balamir.**

Jetzt bin ich ſtählern! —

**Die Krieger** (laut.)

Attila, ſein Freund! —

**Attila.**

Sind viel beim Sturm gefallen? —

**Balamir.**

Sieben Tauſend!

**Attila.**

Sie trinken in Walhalla bei den Vätern,
Und laben ſich an Wodan's Freudenmahl! —
Sind auch gefang'ne Hunnen in der Stadt,
Die jetzt erlöſt durch unſ're Waffen? —

**Balamir.**

Ja! —

**Attila.**

So laß ſie kommen! —

**Ein Krieger** (geht ab.)

**Attila**
(als er die ſeitwärts ſtehende Hildegunde gewahr wird, zu ihr.)

Schon mir vorgeeilt?

**Hildegunde**
(indem ſie ſich ihm freundlich nähert.)

Mein König! —

**Attila.**

Ja, Du biſt ein tapfer Mädchen,
Stets muthig in der Schlacht und bei dem Sturm;
(ſehr ruhig und unbefangen.)
So war Dein Landsmann auch, der Walther! —

**Hildegunde**
(gewaltſam ergriffen, aber ſich gleich bemeiſternd.)

Ha! —

**Attila**
(ohne Hildegundens Gemüthsbewegung bemerkt zu haben.)
Sehr that's mir weh, daß er den ſchönen Ruhm
Durch Hochverrath beſudelt und ich ihm
Des Rechtes wegen (ich hatt's ihm vergeben!)
Enthaupten laſſen mußt'! —

**Hildegunde** (unbefangen)
Er hat's verdient! —

**Attila.**
Ich liebt' den Jungen ſehr! — Du kannteſt ihn? —

**Hildegunde** (ſehr ruhig)
Wie man den Blitzſtrahl kennt; er fährt vorüber!

**Attila.**
Du bleibſt mir treuer? —

**Hildegunde.**
Treu bis zu dem Abgrund! —

**Attila** (zu Odoacer.)
Und Du, mein Zögling? —

**Odoacer.**
Herr, Burgunden ſchwören.
Ich ſchwöre nichts, doch handeln will ich! —

**Attila.**
Wacker! —
Mein Vater Edecon, bin ich nicht reich? —

**Edecon.**
Reich iſt der Menſch, wenn er nichts mehr bedarf
Als eine Hand voll Erde! — Treue bricht;
Der Tod allein iſt treu! —

**Hildegunde.**
Gerechter König,
Erlaubſt Du Deiner Magd wohl eine Bitte? —

**Attila.**
Sprich, gutes Mädchen!

**Hildegunde.**

Als mit meinen Jungfrau'n
Ich nach der Stadt zog, ging ich bei dem Fluſſe
Vorüber, der das Weichbild Aquileja's
Begränzt. Ohnfern dem Ufer, bei der Säule
Des Götzen, den ſie Chriſtus nennen —
(Sie fährt plötzlich krampfigt zuſammen.)

**Attila.**

Nun —
Was iſt Dir? —

**Hildegunde.**

Nichts — ein Fieberfroſt! —

**Attila.**

Sprich weiter! —

**Hildegunde** (ſich ſammelnd.)

Ohnfern dem Ufer ſah' ich eine Höhle,
Geräumig g'nug, dreihundert Menſchen wohl
In ihrem weiten Schlunde zu umfaſſen.
Gefüllt war ſie mit Weibern, Greiſen, Kindern,
Die, um ihr elend Leben noch zu friſten,
Sich aus der Stadt dorthin geflüchtet —

**Attila.**

Nun? —

**Hildegunde.**

Nun, dächt' ich, wär' es eine Schande doch,
Wenn auch ein Einziger von jener Brut
Noch leben bliebe, welcher ſagen könnte:
Wir haben Attila betrogen! —

**Attila.**

Kürzer! —

**Hildegunde.**

D'rum bitt' ich Dich, mein königlicher Herr,
Daß Du mich ſenden wollſt mit meiner Schaar,
Um zu erwürgen jene Natternbrut:

Die Weiber, Greiſen und die Säuglinge.
Ich thu' es gern, doch Du mußt mir's befehlen,
Zwar kannſt Du's auch verbieten, Du biſt frei;
Doch mein gerechter König ſtraft die Schulden,
Erfüllend ſeinen furchtbaren Beruf! —

**Attila.**

Iſt mein Beruf: den Unbewehrten morden? —
Ihr habt behaarte Herzen, Ihr Burgunden! —

**Hildegunde.**

Gehärtet ſind wir in der Gluth! —

**Attila.**

Du biſt
Faſt wie ein Mann! — Doch, nein! Erbarmen iſt
Der Kraft Beglaubigung! — Du biſt ein Weib nur! —

**Hildegunde.**

Mein König! —

**Attila.**

Jene dorten in der Höhle,
Sie mögen fliehn! — Daß Niemand ſie verletze! —
Sind ihre Blutsverwandten ruhmlos nicht
Gefallen? Das iſt gnug des Unglücks! —

**Hildegunde**
(mit ſcharfem Seitenblicke auf ihn.)

Wirklich! —

**Edecon.**

Und heilig iſt das Unglück! —

(Ein Krieger tritt auf.)

**Krieger.**

Hunnenkönig,
Die Bürgermeiſter und die erſten Bürger
Der Stadt, geführt vom Prieſter ihrer Kirche,
Sie nahen demuthsvoll, Gehör erbittend
Zum Zeichen ihrer Reue haben ſie
Mit Stricken ſich umgürtet!

**Attila.**

Laßt ſie kommen.
Auch die Gefang'nen, die das Schwert gelöſt! —

(**Bürgermeiſter, Bürger und Meßpfaff, von Aquileja** (treten auf und knieen vor Attila nieder.) **Die hunniſchen Gefangenen** (werden von hunniſchen Kriegern hereingeführt.)

**Meßpfaff** und **Bürger** (knieend)

O großer König, o Du Geißel Gottes,
Erblick' erbarmend uns in Staub Geſunk'ne,
Schon funfzehntauſend Menſchen fraß das Schwert;
O ſchone gnädig, was noch übrig iſt! —

**Attila.**

Habt Ihr mir Treue zugeſchworen? —

**Die Bürger.**

Ja!

**Attila.**

Hab' ich zu dieſem Bündniß Euch gezwungen,
Wie — oder habt Ihr ſelbſt mir's angetragen,
Freiwillig?

**Die Bürger.**

Ja!

**Attila.**

Habt Ihr mir nicht die Treue
Gebrochen, mit den Römern es gehalten,
Mein ehrlich Volk betrogen? —

**Die Bürger** (durcheinander.)

Ja — doch — aber —

**Attila.**

Giebt es ein Doch, ein Aber, ſtark genug
Das Fundament der ewigen Natur,
Die Wahrheit und die Treu' zu brechen? — Fort!
Ihr büßt was Ihr verſchuldet! —

**Ein hunniſcher Gefangener**
(aus der Reihe der übrigen hervor, und zu Attila tretend.)

Hunnenfürſt!

Der Pfaffe da (auf den Meßpfaffen zeigend)
hat zwei von meinen Brüdern,
Die, weil ſie ſchwer verwundet in der Schlacht,
Gefangen waren, hier in dieſer Stadt
Verbrennen laſſen, weil ſie vor der Hoſtie
Nicht knieen wollten! —

**Attila**
(zum Meßpfaffen.)
Iſt das wahr? —

**Meßpfaff.**
Du Sohn
Der Gottheit, ſchone! —

**Attila**
(zu den Kriegern, auf den Meßpfaffen zeigend.)
Werft ihn in die Flammen,
Weil er gefrevelt und weil er gelogen! —
**Meßpfaff** (wird abgeführt.)

**Attila.**
Ich bin kein Sohn der Gottheit, aber freilich
Wohl etwas mehr, das bin ich, als ein Römer! —
(zu den knieenden Bürgern.)
Fort Ihr! — Die Stricke, ſie gebühren Euch,
Die hündiſch Ihr gedient den Römerhunden!
Bei Wodan's Schwert — am eignen Stricke ſoll
Ein jeder von Euch —

**Irnak** (kommt ſchnell hereingeſprungen.)

**Irnak**
(zu Attila, auf die fortwährend brennende Stadt zeigend
Vater, lieber Vater,
Das Feuer dort, es brennt ſo hell, ſo ſchön!

**Attila** (ihn aufhebend.)
Bub'! Wenn Du Mann biſt — wirſt die Römer ſchlagen! —

**Irnak.**
Ja, Vater! —

**Attila**

(indem er ihn wieder an den Boden ſetzt, und auf die knieenden Bürger zeigt.)

Wirſt Du vor den Römern knie'n,
Wie jene da?

**Irnak.**

Nein, Vater, auch vor Dir nicht!

**Attila.**

Du biſt mein Sohn! — Gefallen Dir die Flammen? —

(auf die brennende Stadt deutend.)

**Irnak.**

Ja — doch ſo recht nicht! — Mutter Oſpiru,
Die wir zu Hauſ gebettet unterm Hügel,
Die konnt's nicht leiden, wenn ſo in den Flammen
Die armen Menſchen ſchrieen!

**Attila**

(tiefbewegt für ſich.)

Oſpiru! —

(laut zu den Kriegern)

Hört mit dem Plündern auf und löſcht das Feuer!

**Die Krieger** (verlöſchen während der nächſtfolgenden Reden die Flammen.)

**Attila**

(zu den noch zitternd vor ihm knieenden Bürgern.)

Für diesmal Hunde, ſchenk' ich Euch das Leben,
Und denen, die von Euch noch übrig ſind;
Doch wagt Ihr's noch einmal, ſo ſollt Ihr ſchwer
Die Geißel fühlen! —

**Die Bürger**

(freudig von den Knieen aufſpringend.)

Heil dem gnäd'gen König! —

(Sie gehen ab.)

**Ein hunniſcher Krieger**

(trotzig zu Attila, auf die abgehenden Bürger zeigend.

Warum denn Gnade ihnen? —

**Attila** (ihn erſtechend.)

Das zur Antwort! —

**Chor der Druiden.**

Gerecht und gnädig iſt das Schwert des Wodan,
Denn dieſer,

(auf den todt hingeſunkenen Krieger zeigend.)

welcher ruhmlos jetzt gefallen,
Entfloh'n iſt er, ein Feiger, aus der Schlacht!

**Attila**

(auf den Krieger blickend, vor ſich)

Zu raſch! — und doch — durft' er die Gnade hemmen,
Des Staubes Sohn? — Auch die

(auf Hildegunden blickend.)

hab' ich gekränkt! —

(laut)

Du, Hildegunde: —

**Hildegunde**

(ſich ihm nähernd.)

Königlicher Herr!

**Attila.**

Ich hab' vorher zu hart Dich angeſprochen,
Dich, die die Wunden mir geheilt! — Vergieb! —
Und auch daß ich Dein ſündig Volk geſtraft,
Und Dir den Vater in der Schlacht erſchlagen! —
Zu ſchwer hat er gefrevelt an der Treu'! —

**Hildegunde.**

Was Du gethan, o König, war gerecht,
Und das, was Du dem Vater zugefügt,
Haſt an der Tochter Du geſühnt durch Gnade! —

**Attila.**

Es that mir weh, was ich an der Burgunden
Mir ſtammverwandtem Volk verüben müſſen;
Allein ſie hatten ſich, die Götter wiſſen's,
Zu ſehr am Recht verſündigt! — Mein Beruf,

Mein ſchwerer iſt es ja, die Eiſengeißel
Der ſtrafenden Gerechtigkeit zu führen! —

**Hildegunde**
(auf die Stelle, wohin die Bürger abgegangen ſind, zeigend.)

Und dieſe ſollen ungeſtraft? —

**Attila.**

Sie ſind
Nicht wie die Deinen waren, freie Männer;
Der Römer Sklaven ſind ſie Menſchen kaum!
Sieh, Deine Väter ſitzen in Walhalla;
Was haben Sklaven Beſſers als das Leben? —
Geh', gutes Mädchen, Du bedarfſt der Ruhe! —

**Hildegunde** (vor ſich.)

Ich ruhen? — Ja — wenn Du zur Ruh' gebracht! —
(Sie geht mit ihren Jungfrauen ab.)

**Attila** (vor ſich.)

Ich bin erweicht — jetzt iſt es Zeit zum Richten! —
(laut)
Wenn Jemand hat zu klagen, ruft ihn her,
Daß ich ihn richten kann nach Wodan's Willen! —

**Erſter Druide** (laut rufend.)

Die Geißel Gottes richtet, kommt heran! —

**Attila**
(zu den hunniſchen Gefangenen.)

Ihr ſeyd gefangen — wo? —

**Ein Gefangener.**

Auf den Gefilden
Vor Catalaunien!

**Attila.**

Da ſchlugen wir! —

**Gefangener.**

Ja, Feldherr! —

**Attila.**

Habt Ihr Wunden? —

**Geſangener.**

Ja, wir Alle! —
Die drei nur
(auf drei hunniſche Geſangene zeigend.)
warfen ihre Schilde fort,
Ergaben unverwundet ſich den Römern! —

**Attila**
(zu den drei Geſangenen.)
Iſt's wahr — verſtummt Ihr — ſeyd Ihr Hunnen? —
Ha! —
(zu einigen Kriegern auf die Geſangenen zeigend.)
Greift jene drei da, geißelt ſie und jagt ſie
Zum Römerlager! — Da taugt ſolche Brut! —

**Die drei Geſangenen** (werden abgeführt.)

**Attila**
(zu den übrigen hunnliſchen Geſangenen.)
Ihr Andern, denket, daß Ihr Hunnen ſeyd;
Geht hin zum Heer, holt nach, was Ihr verſäumt! —

**Die übrigen Geſangenen** (gehen ab.)

**Attila.**
Jetzt will ich richten! —

**Erſter Druide** (laut.)
Hunnen, zum Gericht! —

**Attila** (feierlich.)
Gebt mir das Schwert des Wodan!
(nachdem er das große Schwert des Wodan dem es tragenden Krieger abgenommen.)
Gott der Götter,
Verleih' mir klaren Blick und reinen Sinn,
Zu wägen, wie ich einſt gewogen werde!
(er ſetzt ſich auf einen Stein.)
Druide, wer iſt angeklaget? —

**Erſte Druide.**
Gajus,
Der Römerſclave! —

**Gajus** (wird gefeſſelt hereingeführt.

**Attila** (zu Cajus.)

Was iſt Dein Verbrechen? —

**Druide.**

Er hat auf Dich geläſtert!

**Attila.**

Sklaven können
Nicht loben und nicht läſtern! — Er iſt frei! —

Cajus (wird entfeſſelt und geht ab.)

**Druide.**

Der Krieger Cuno, der den Gott der Götter
Geſchmäht! —

Cuno (wird gefeſſelt hereingeführt.)

**Attila.**

Ich kenn' ihn — er iſt noch ein Jüngling,
Geſchmähet hat ſein Mund, allein ſein Arm
Hat in der blut'gen Schlacht dem Gott gedient! —

(zu Cuno)

Geh', Du biſt frei! —

Cuno (wird entfeſſelt und geht ab.)

**Druide.**

Der Gottesläſtrer? —

**Attila.**

Prieſter,
Du ſelber läſterſt! Kann der ſchwache Menſch
Verzeih'n — wie ſollten s nicht die Götter? —
Weiter! —

**Druide.**

Ein Weib des Eh'bruchs überwieſen! —

Ein junges hunniſches Weib (wird gefeſſelt hereingeführt.) Ihr Mutter (folgt ihr, jedoch ohne Feſſeln.)

**Attila**

(zu dem jungen Weibe.)

Sprich! —
Haſt Du den Mann, der eh'lich Dir verbunden,
Auch frei erwählet? —

**Das junge Weib.**
Nein, ich ward gezwungen!

**Attila.**
Wer zwang Dich? —

**Das Weib.**
Meine Mutter!

**Attila**
(zu des Weibes Mutter.)
That'ſt Du das? —

**Die Mutter.**
Ich kann's nicht läugnen! —

**Attila**
(zu einigen Kriegern.)
Bringt den Ehebrecher! —

**Ein junger Hunne** (wird ungefeſſelt herbeigeführt.)

**Attila**
(zu dem jungen Hunnen.)
Haſt Du den Mann gekannt, den Du entehrt? —

**Mehrere Krieger.**
Er war ſein Waffenbruder! —

**Attila.**
Schlaget ihn
Mit Keulen todt, weil Freundſchaft er entweiht. —
Du, junges Weib, biſt frei, denn nie verbunden
Warſt Du dem Manne, den Du nicht erwählt! —
Den Ehemann den peitſcht in's Römerlager;
Weil er, der Schwächling, Liebe nicht errang,
Die ſtets dem Starken hold und günſtig iſt! —
Die Mutter aber werd' ertränkt; denn ärger
Noch als ein Mord iſt's, die Gemüther zwingen
Zu dem, was freies Spiel des vollen Lebens! —
(Während dieſer Rede wird das junge Weib entfeſſelt und geht ab; ihre Mutter und der junge Hunne werden gefeſſelt und abgeführt.)

**Druide.**
Der Jüngling Ulfo, weil er eine Jungfrau
Verführte! —

**Ein Jüngling und ein Mädchen** (werden, jener gefeſſelt, dieſe ohne Feſſeln, hereingeführt)

**Attila**
(nachdem er beide ſcharf beobachtet hat, zu den Druiden.)

Laßt ihn frei — er iſt verführt!
Das Mädchen tödtet ſanft; was ſoll ſie leben,
Wenn ihres Lebens Blüthe, Unſchuld wich! —

**Druide.**

Das ſchwache Mädchen?! —

**Attila.**

Nein! — das Weib iſt ſtark
Die Reinheit zu beſchützen! — Sie iſt ſchuldig! —

**Das Mädchen**
(dem Jüngling freudig und glühend um den Hals fallend.)

Du biſt gerettet! —

**Der Jüngling** (zu Attila)

Laß mich für ſie ſterben! —

**Attila** (zu beiden.)

Geht, Ihr ſeyd frei! Natur hat Euch vereint! —
Ihr trennt Euch nie und zeugt uns Heldenſöhne! —

**Der Jüngling und das Mädchen** (gehen, nachdem erſterer unterdeſſen entfeſſelt worden, Arm in Arm ab.)

**Druide.**

Der Lanzenſchwinger Wladimir! —

**Attila.**

Auch der?! —

**Druide.**

Weil einen Meineid er geſchworen! —

**Attila** (entſetzt.)

Götter! —

**Wladimir** (wird gefeſſelt hereingeführt.)

**Attila**
(zu Wladimir gekehrt.)

Du thät'ſt mir das?! —

**Wladimir**
(indem er vor Attila niederkniet und deſſen Kniee umſchlingt.)
Mein König und mein Vater! —

**Attila** (zu Wladimir.)
Geliebet hab' ich Dich wie meinen Sohn,
Und freudig ſah ich Deine ſchönen Thaten;
Doch Meineid iſt der ſchwärzeſte der Frevel,
Denn in der Wahrheit flammt das ew'ge Licht! —
Sprich — biſt Du ſchuldig? —

**Wladimir.**
Ja! —

**Attila.**
Umarme mich! —
(nachdem er den vor ihm knieenden Wladimir tief bewegt umarmt hat, zu den Kriegern.)
Jetzt nehmt und laßt von Pferden ihn zerreißen! —
**Wladimir** (wird abgeführt.)

**Attila**
(ihm mit dem innigſten Schmerze nachſehend.)
Es iſt ein ſchweres Amt doch — Richter ſeyn! —

**Druide.**
Ein Brudermörder! —

**Attila**
(erſchüttert von ſeinem Sitze aufſpringend.)
Das Gericht iſt aus! —
(indem er dem Krieger Wodan's Schwert zurückgiebt.)
Nimm hin! —
(vor ſich)
O ich erſchlug auch meinen Bruder! —

**Ein hunniſcher Krieger** (tritt auf.)
Die römiſchen Geſandten —

**Attila.**
Heute nicht! —

**Krieger.**
Sie bitten dringend —

**Attila.**

Nun ſo laßt ſie kommen! —

**Krieger** (geht ab.)

**Attila**

(tief aufſeufzend vor ſich.)

Ja, ſtrafen muß ich, weil ich büßen muß! —

(Er ſtellt ſich auf eine von den Ruinen der abgebrannten Stadt.)

**Avienus und andere römiſche Patrizier** (treten ein und knieen vor Attila nieder.)

**Avienus**

(knieend zu Attila.)

O Weltbezwinger —

**Attila.**

Was Ihr ſagen könnt,
Das weiß ich! — Schweigt, denn Schwatzen hilft Euch nichts!
Sagt Eurem Schattenkaiſer: Attila
Gebietet, Namens der entehrten Menſchheit,
Heraus ſoll geben Roma ihren Raub,
Den ſie aus aller Völker Mark geſogen;
Zertreten ſoll ſie werden in den Staub,
Weil ſie die Welt um ihre Kraft betrogen! —
Nichts von Geſchenken, Bitten, noch Tribut!
Die Geißel Gottes eilet Rom zu richten,
Im nächſten Neumond will ich es vernichten,
Und blutig rächen das vergoſſ'ne Blut! —

(Er geht eilend ab. Die römiſchen Geſandten entfernen ſich beſtürzt.)

---

# Zweiter Act.

---

## Erſte Scene.

(Honoriens Gemach im kaiſerlichen Pallaſt zu Rom.,

**Honoria** (allein.)

Der Kaiſerhof erbebt, und Stadt und Land
Erzittern vor des Menſchentödters Blicken;
Ein böſes Schickſal eilt uns zu berücken,
Die guten Engel ſtehen abgewandt! —

Doch zieht es mich mit unſichtbarer Hand,
Den Würger an mein blutend Herz zu drücken;
Dem alle nur den Fluch entgegenſchicken,
Es knüpft an ihn mich ein geheimes Band! —

Mein Herz — es hat für keinen noch empfunden;
Warum umſchling' ich den mit heißen Trieben,
Der Unheil bringend mir und meinen Ahnen? —

Ich ſah' ihn nie, ich ward ihm nie verbunden, —
Den alle haſſen, muß allein ich lieben.
Ein Labyrinth! — Wer wird mir Pfade bahnen? —

Leo (tritt auf.)

**Leo.**
Gott ſchenk' Dir Frieden, Kaiſerkind!

**Honoria**
(ihm entgegeneilend.)
Mein Vater! —

**Leo.**
Ich komm' vom Frühamt, doch mein Auge ſuchte
Vergebens Dich bei jenen Betenden,
Die in der Zeiten ſchwerem Drangſal flehn
Zu dem, der helfen kann, wenn Alles bricht! —

**Honoria.**
Ich? — Nein, gebetet hab' ich heute nicht;
Doch liebend hat mein Herz gerungen. —

**Leo.**
Meinſt Du
Wer nah' am Ziel, bedürfe nicht des Wanderns? —

**Honoria.**
Und Liebe iſt das Ziel? —

**Leo.**
Gebet der Pfad!
Doch gähnt am Ziel ein Abgrund! — darum bete!

**Honoria.**
Darf ich Dir beichten? —

**Leo.**
Wenn der Geiſt Dich treibt! —

**Honoria.**
Wir ſind nicht in der Kirche! —

**Leo.**
Sie iſt in uns

**Honoria.**
Ich liebe, aber — Mutter aller Gnaden!
Wen lieb' ich! —

**Leo.**
Deinen Engel!

**Honoria.**
O Du irrſt!
**Leo.**
Wenn eine Seele liebt, ſo liebt ſie den!
**Honoria.**
Den lieb' ich, — ach! — den alle Welt mit Haſſe
Verfolgt — ich liebe! — o! — den Attila! —
**Leo.**
Ich weiß es —
**Honoria** (erſtaunt.)
Wie? —
**Leo.**
Ich ſah Dein Auge glüh'n,
Wenn von dem Unglückſeligen die Rede! —
**Honoria.**
Den nennſt Du unglückſelig, deſſen Glück
Den Erdball umformt ſich zum Siegeszeichen? —
**Leo.**
Das Unglück iſt die klar gewordne Schuld;
Er iſt die Geißel und das iſt ihm klar.
**Honoria.**
Wenn Gottes Geißel er — iſt er dann ſchuldig? —
**Leo.**
Die Schuld iſt, wenn der Menſch das Viele will;
Der Attila, er iſt die Geißel Gottes,
Er will auch gnädig ſeyn, gerecht und gnädig
Zugleich — ein Gott ſeyn — darum iſt er ſchuldig! —
**Honoria.**
O dieſe Schuld! —
**Leo.**
Erſcheint als Unſchuld Dir? —
Sie wird es auch, wenn Kampf im Frieden endet. —
Wann ſpürteſt Du der Liebe Gluth? —

**Honoria.**

O! weiß ich ſelber wie ſie ſich entzündet?! —

**Leo.**

Das weiſt Du freilich nicht. —
(raſch und ſtark)
Entzündet ward ſie,
Als Gott den Attila und Dich gedacht,
Und der Gedanke Leben ward auf ewig! —

**Honoria** (entſetzt.)

Dein Antlitz ſtrahlet! —

**Leo.**

Nein, ich hab' geſündigt,
Entſchleiert das Myſterium! — Sprich weiter,
Nur von Gemeinem, daß ich ausruh'n kann! —

(Er ſinkt erſchöpft, das Haupt auf den Arm geſtützt, in einen Seſſel
Kleine Pauſe.)

**Honoria.**

Du weiſt es wie, von mir unaufgefordert,
Faſt zum Erſtaunen Aller, die es hörten,
Der Hunnenkönig ſich für mich verwandt,
Daß mir mein väterliches Erbtheil, das
Mir der Senat des Kaiſers vorenthalten,
Verabfolgt werde —

**Leo.**

Was der Hunne will,
Zu einfach iſt's für ſie — ſie faſſen's nicht,
Die in dem Vielen ſich ſo ſehr vervielfacht,
Daß ſelbſt nur Schatten ſie des Vielen ſind;
Das ſind die Schuldner! — Mag ſie Unglück beſſern,
Und klar ſie machen, die Verworrenen! —

**Honoria.**

Man blieb bei'm Weigern, und der Attila
Bezog, ſo ſehr ich auch dagegen flehte,
Mit Krieg das Land, bloß um mir Recht zu ſchaffen,

Ihm ward Tribut erlegt, ihm ward verſprochen
Mein Erbtheil auszuliefern — er zog ab,
Und — dabei blieb's! —

**Leo**
(zornig ſchmerzhaft.)
Ihm, Dir und Gott gelogen! —
Ja, Attila, wär' ich nicht Hirt der Heerde,
Ich zöge mit Dir das gerechte Schwert! —

**Honoria** (ſehr ſanft.)
Ich kann das Erbtheil endlich auch entbehren! —

**Leo**
(aufſtehend und ſich ihr traulich nähernd.)
Ja, Du biſt reich und Jene bleiben arm;
Du reines, ſchuldlos Kindlein! — Nun, vollende! —

**Honoria.**
Daß Attila für mich, die Unbekannte,
Sein Schwert gezogen, bloß des Rechtes wegen
Sein theures Blut gewagt —

**Leo.**
Kannſt Du das wiſſen,
Ob es Verdienſt, ob es Nothwendigkeit? —
Lebt er durch Dich, ſo muß er für Dich ſterben! —

**Honoria.**
Er kennt mich aber nicht —

**Leo.**
Der jetz'gen Form nach,
Doch wird er Dich in jeder Form erkennen —
(abbrechend)
Sprich weiter, Kindlein, das verſtehſt Du nicht! —

**Honoria.**
Seitdem, wenn ich von ſeinen Thaten hörte,
Von ſeinen kühnen, ſtrengen — Gott verzeih' mir's! —
Selbſt wenn er Blut vergoß — das ſchien mir gut! —

**Leo.**
Das Blutvergießen iſt nicht ſtets ein Unheil,

Das Blutverderben iſt's; — vergoſſen Blut
Befruchtet, das verdorbene verzehrt.

**Honoria.**

Seitdem, — nein, nicht ſeitdem, ſo lang' ich nur
Von Attila gehört, ſo ſchien mir Alles,
Was er verübt, ſo herrlich und ſo ſchön,
Er ſtand ſo groß allein in kleiner Welt! —
Noch eh' ich ſeinen Namen und ſein Daſeyn
Erfuhr — ſo ſtand es ſchon vor meinem Innern,
Das Bild des Einz'gen, den ich lieben könnte;
Ein Rieſe war's der Wahrheit und des Rechts,
Es war — o Gott! — der Heide Attila! —

**Leo** (lächelnd.)

Der Heide?! Gott, erbarme Dich der Chriſten! —

**Honoria.**

Doch dieſe Liebe für das Körperloſe —
Denn was iſt mir ein Körper, deſſen Bild
Ich nicht einmal geſeh'n? — für leere Luft
Wie ſie ein Morgentraum phantaſtiſch aufſchmückt —
Was iſt das, dieſe Sehnſucht nach — dem Nichts? —

**Leo.**

Du haſt noch Zeit genug, das zu erfahren!
Die Ewigkeit iſt lang, ſo wie die Liebe! —
Für jetzo thu', was immer Du getrieben:
Geh' in die Hoſpitäler, pflege Kranke,
Bereite Binden den Verwundeten,
Ueb' Wohlthun, trockne Thränen, wünſche Nichts! —
Für's Uebrige — da laß den Vater ſorgen! —

**Avienus** (tritt herein.)

**Honoria**
(ihm ein paar Schritte entgegentretend, mit einer Neugier, die ſie kaum verbergen kann.)

Ah, Conſular! Du kommſt? —

**Avienus** (ſich verbeugend.)
Vom Hunnenkönig,
Durchlauchtigſte Auguſta, meine Ehrfurcht
Dir und der theuren Kaiſerin Frau Mutter —

**Honoria.**
Sie betet —

**Avienus.**
Alſo noch beſchäftigt? —

**Leo.**
Ja —
Sie ſagt in der Kapelle noch Gebete.

**Avienus.**
So? — Alſo werd' ich wieder —
(er will abgehn.)

**Honoria.**
War er gnädig
Der Attila? —

**Avienus.**
So — gnädig? — Wie man's nimmt! —

**Honoria**
(mit erzwung'ner Gleichgültigkeit.)
Wie ſieht er denn wohl aus? —

**Avienus.**
So — mittelmäßig. —

**Honoria** (haſtig.)
Sein Haar, ſein Gang, ſein Kleid? —

**Avienus.**
So — ſchlecht und recht;
Man kann was Sonderlich's davon nicht ſagen.

**Honoria.**
Er ſoll ſehr mäßig ſeyn —

**Avienus.**
So'n wildes Leben;
Er ißt vom hölzern Teller, liegt auf Stroh,
Wohnt im Gezelt von wilden Tigerfellen,

Schläft täglich nur vier Stunden, Speiſ' und Trank
Genießt er wenig, tragt 'nen Leinenkittel,
Ein eiſern Panzerhemd' darüber; — ſonſten
Hab' ich an ihm kein Zeichen abgemerkt. —
Die Feldherrn ſind mit Gold und Silber ſtattlich,
Wie ſich's gebührt, gerüſtet, und ſein Heer —
Nun, das iſt grob und hungert eben nicht.

**Honoria.**

So menſchlich ſoll er ſeyn!

**Avienus.**

Die Unterſuchung
Befand ſich nicht in meiner Inſtruction.

**Honoria.**

Gerecht, das iſt er! —

**Avienus.**

Ja, das Heidenrecht,
Das handhabt er wohl ſonder vielen Witz;
Das röm'ſche Corpus Juris, die Pandecten,
Sind, wie bekannt, den Hunnen unbekannt.

**Leo**

(der unterdeſſen bloß Honorien, ohne auf des Avienus Geſchwätz zu achten, beobachtet hat, jetzt zu letzterem.)

Wie geht's in Aquileja? —

**Avienus.**

Gott ſey Dank! —

**Leo.**

Nun? —

**Avienus.**

Ja — die Stadt, mit Sturm erobert,
Iſt ausgeplündert — fünfzehntauſend ſind
Geblieben; — was die Uebrigen betrifft,
Die ſuchen denn ſo ehrlich in der Welt
Sich fortzuhelfen. —

**Honoria** (entſetzt.)
Großer Gott! —

**Leo**
(für ſich, mit einem Blick nach oben.)
Dein Strafamt! —

**Avienus.**
Jetzt —
(will abgehn.)

**Leo.**
Wie ſieht's unterweges aus? —

**Avienus.**
So ziemlich! —
Die Menſchen ſind entflohn, das liebe Vieh
Iſt fortgetrieben; was von Häuſern, Scheunen
Noch ſteh'n blieb, ſteht zuſammt den Feldern leer. —

**Honoria.**
Ich eile zu der Kaiſerin —
(will abgehn.)

**Avienus**
(ſie höflichſt zurückhaltend.)
Behüte! —
Sie könnt' es übel deuten! — Es hat Zeit! —

**Honoria.**
Doch bei ſo dringenden —

**Leo** (zu Avienus.)
Wie fandeſt Du
Die Bundsgenoſſen? —

**Avienus.**
Haben guten Willen! —

**Leo.**
Getreu? —

**Avienus.**
O ja — ſo hin und wieder — ja! —

**Leo**
(mit einem Seitenblick auf Avienus, für ſich.)
Ich habe oft mich in Geduld geübt,

Doch dieſer da iſt eine ſchwere Probe! —
Gott helf' dem armen Volk bei ſolchen Leitern! —

**Ein Edelknabe**
(die Thüre öffnend, laut.)

Der Hof verſammelt ſich zum Spiel, Auguſta! —

**Honoria** (für ſich.)

Jetzt Spiel, bei ſolchem Ernſt! —
(zu Avienus)
Wir ſeh'n uns wieder! —

**Avienus** (geht nach einer Verbeugung ab.)

**Honoria**
(leiſe und beklommen zu Leo, indem ſie ihm die Hand küßt.)

Mein Vater! —

**Leo.**

Nicht verzagt —
(nach oben zeigend.)
Er wird's wohl machen! —

**Honoria** (geht, vom Edelknaben begleitet, ab.)

**Leo** (allein.)

Auch ich will hin, wo jene Römer ſpielen;
Den Willenloſen will ich noch einmal
Verkündigen den reinen klaren Willen!
Ich möchte lieber graben oder ſchlafen,
Allein kein Andrer will, und darum muß ich! —
Wenn Zeh'n nur etwas *wollten* in der Welt,
So wär' es mit der Welt noch wohl beſtellt! —
(geht ab.)

## Zweite Scene.

(Arcade vor dem kaiſerlichen Palaſt zu Rom.)

**Kaiſer Valentinian** und **Heraclius** (am Tiſche ſitzend und ſpielend.) **Aetius** (etwas entfernt ſeitwärts ſtehend.) **Römiſche Hofleute** (im Hintergrunde theils mit dem Ballſpiel, theils mit dem Würfelſpiel beſchäftigt) **Trabanten** und **Edelknaben** (welche Erfriſchungen präſentiren.)

**Kaiſer** (zu Heraclius.)

Paar oder Unpaar? —

**Heraclius.**

Unpaar! —

**Kaiſer.**

Paar! — Ich hab's! —
Das langweilt mich! — Iſt heut' nicht Kampfſpiel? —

**Heraclius.**

Ja!

**Kaiſer.**

Die blanken Helme lieb' ich — meine Krone
Strahlt doch am meiſten! — (zu Aetius)
Feldherr!

**Aetius**

(ohne ſeine Stelle zu verlaſſen)

Was beliebt?

**Kaiſer**

(auf den Knopf ſeiner Krone, die er auf dem Haupte hat, zeigend.)

Was iſt wohl der Rubin am Knopfe werth?

**Aetius.**

Ich denke, ſo ein Paar Millionen Perlen
Gepreßt aus Deiner Unterthanen Augen!

**Kaiſer.**

Wie meinſt Du das? —

**Heraclius.**

Der liebe Feldherr ſcherzt! —

**Kaiſer** und **Heraclius** (ſpielen weiter.)

**Kaiſerin Placid[illegible], Honoria, Avienus** und **Gefolge** (treten auf.)

**Kaiſerin**
(im Geſpräch mit Avienus, halb leiſe zu ihm.)
Es iſt nicht möglich! —

**Avienus.**
Doch, durchlaucht'ge Hoheit!

**Kaiſerin.**
Dich, den Geſandten unſers Kaiſerhofes
Mit ſolchen ſchnöden Worten abzuweiſen!

**Avienus.**
Es iſt ein — Hunnenkönig! —

**Kaiſerin.**
Ich vergehe! —
(wirft ſich unmuthsvoll in einen Seſſel.)

**Heraclius**
(der unterdeſſen Honorien ſeinen Platz eingeräumt hat, ſich jetzt der Kaiſerin ehrerbietig nähernd.)
Durchlauchtigſte —

**Kaiſerin**
(ohne ihn zu bemerken, zum Kaiſer, der mit Honorien würfelt.)
Valentinian! —
(ſie nähert ſich dem Kaiſer, welcher ungeſtört ſitzen bleibt und ſpricht leiſe zu ihm.)

**Heraclius** (für ſich.)
Sie hört nicht! —

**Aetius**
(immer ſeitwärts ſtehend, vor ſich auf die Kaiſerin deutend.)
Sie ſcheint zu merken, daß ihr Spiel verpfuſcht! —
Ob ich wohl noch zum Anſpiel kommen werde? —

**Heraclius**
(ſich ihm nähernd.)
So müſſig, Feldherr? —

**Aetius.**
Nein, im Gegentheil,
Ich ſpiele —

**Heraclius.**
Was?

**Aetius.**

Verſteckens! — Spielt Dein Kaiſer
Das in Byzanz nicht auch? —

**Heraclius.**

Du ſcherzeſt! —

**Aetius.**

Scherz
Vertreibt die Zeit, wenn man nichts Beſſers thun kann! —

**Heraclius** (zieht ſich von ihm zurück und miſcht ſich unter die Hofleute im Hintergrunde.)

**Kaiſer**
(zur Kaiſerin, die unterdeſſen ununterbrochen mit ihm leiſe geſprochen hat.)

Sey ruhig, gnäd'ge Mutter! Haſt Du ſelbſt nicht
Mir oft geſagt, das Römerreich ſey ewig!
Kann's denn vernichtet werden? —

**Kaiſerin.**

Leerer Troſt!

**Kaiſer**
(zu Honorien, die bei ihm am Tiſche ſitzt.)

Wie ſteht das Spiel? —

**Honoria.**

Du haſt den letzten Wurf! —

**Kaiſer** (würfelnd.)

Verloren! —
(zu Honorien, indem er den Würfelbecher voll Ungeduld auf die Erde wirft.)
Du gewinnſt auch immer! —
(laut in den Hintergrund rufend.)
Ballſpiel! —
(Er geſellt ſich zu den Ballſpielern im Hintergrunde.)

**Kaiſerin.**

Avienus!

**Avienus**
(der in einiger Entfernung von ihr ſtehen geblieben, jetzt auf ihren Ruf zu ihr eilend.)

Hoheit. —

**Kaiſerin**
(halb leiſe zu ihm.)

Unſre Noth iſt dringend,
Was iſt zu thun? —

**Avienus.**

Es ſcheint mir faſt zu ſcheinen,
Gethan muß etwas werden — aber was? —

**Kaiſerin.**

Du biſt der Aelt'ſte im Senat —

**Avienus.**

Zu dienen;
Ein langgedienter Diener! —

**Kaiſerin** (ungeduldig.)

Alſo rathe! —

**Avienus.**

Was ſoll man thun in ſolchen Kriegesnöthen? —
Im Frieden, ja — da ſucht man ſich zu helfen;
Ein jeder flickt und beſſert, wo es geh'n mag,
In ſeinem angewieſ'nen Theil — ſo Gott will,
Florirt das Ganze denn wohl auch — doch jetzo —

**Kaiſerin.**

Nun? —

**Avienus.**

Jetzo — wenn der Hunne vor den Thoren;
Wird wieder wohl nichts anders übrig bleiben,
Als zu erwägen, was ihm zu verſprechen,
Und, wenn verſprochen, was zu halten ſeyn wird? —

**Kaiſerin**
(indem ſie bemerkt, daß Aetius und Heraclius, wiewohl von einander entfernt ſtehend, beide ihr Geſpräch aufmerkſam und geſpannt beobachten, zu Avienus.)

Wir haben Zeugen — leiſer! —

(Sie ſpricht während des Folgenden mit Avienus leiſe fort.)

**Heraclius**
(ſich wieder dem Aetius nähernd, immer halbleiſe zu ihm, und ſeitwärts auf die Kaiſerin ſchielend.)
Die Durchlaucht'ge
Scheint ſehr erhitzt —

**Aetius.**
Vielleicht vom vielen Faſten! —

**Heraclius** (lauernd.)
Der Conſular ſcheint nicht die beſte Botſchaft —

**Aetius.**
Der Schein betrügt! —

**Heraclius.**
Man ſagt es ſich in's Ohr,
Daß Attila ihn kaum zur Audienz
Gelaſſen —

**Aetius.**
Schlimm! —

**Heraclius.**
Ihn gar nicht angehört! —

**Aetius.**
Nicht in der Ordnung! —

**Heraclius.**
Solchen würd'gen Staatsmann! —

**Aetius.**
Ein würd'ger, breiter Mann, der Avienus —
Doch Attila's Gezelt, ſo viel ich weiß,
Hat ſchmale Thüren, und der Conſular
War wohl zu breit, um dort ſich durchzudrängen! —

**Heraclius.**
In dreien Tagen kann der Hunne hier ſeyn!

**Aetius.**
Wär' er's — was fürchteſt Du? Er jagt nicht Haſen! —

**Heraclius** (beleidigt.
Feldherr! —

**Aetius.**
Auch ich nicht! —
**Heraclius.**
Doch wozu der Streit! —
**Aetius** (verächtlich.)
Mit Dir?! —
**Heraclius**
(leiſer und vertraulich.)
Du könnteſt viel noch, wenn Du wollteſt! —
**Aetius.**
Wahrhaftig?
**Heraclius.**
Als, auf meiner letzten Reiſe,
Ich in den Bosphoros mich eingeſchifft,
Entſtand ein Sturm — ein Knabe war am Ruder,
Des Lenkens kundlos — dann ergriffs ein Weib,
Sie lenkte falſch — das Schiff kam in Gefahr! —
Das ſah' ein alter Seemann — zornig warf er
Das Weib, den Knaben über Bord und lenkte;
Er rettete das Schiff und unſer Kaiſer
Belohnt' ihn kaiſerlich —
**Aetius.**
Das heißt — mit Worten! —
**Heraclius.**
Fänd' ich, ſo ſprach er, einen ſolchen Schiffer
Für gleiche Noth, ich würd' ihn Bruder nennen! —
Aetius! — So rief rief er plötzlich aus
Und ſchwieg —
**Aetius.**
Dein eigen Schiff iſt leck, Geſandter!
**Heraclius** (vor ſich.)
Verdammter Schlaukopf! Niemals fängt man ihn! —
**Aetius.**
So traurig? —

**Heraclius.**

Armes Rom! —

**Aetius.**

Biſt Du geſendet,
Als Klageweib die Leichenproceſſion
Der Roma zu begleiten? Spar' die Thränen,
Ihr könnt ſie füglich für Euch ſelbſt gebrauchen:
Wenn Attila den Occident geſpeiſ't,
Wird er den Orient zum Nachtiſch ſchmauſen!
War das in Eurem Styl? —

**Kaiſerin.**

(mit ausbrechender Heftigkeit zu Avienus, der mit ihr unterdeſſen immer leiſe und ſehr angelegentlich fort geſprochen hat.)

Dein Rath iſt thöricht:
Mit vielen Worten Nichts! — Was hilft er uns? —

**Avienus.**

Verzeihung, Gnädigſte, zum Helfen bin
Ich auch ſo eigentlich nicht hier verſammelt! —

**Kaiſerin.**

Welch ein Senat! Da müſſen wir zu Grunde!

(laut zu Heraclius, der unterdeſſen wieder von Aetius abſeits getreten iſt.)

Herr Abgeſandter! —

**Heraclius.**

Gnädigſte! —

(er geht ſchnell zur Kaiſerin, die leiſe mit ihm ſpricht.)

**Aetius.**

(zum Avienus, als dieſer ſich von der Kaiſerin zurückzieht.)

Wie geht's,
Freund Conſular? —

**Avienus.**

Geſund, Gottlob, wie immer! —

**Aetius.**

Du biſt ſo flink, hat Dich der Hunnenkönig
Vom Podagra kurirt? —

**Avienus.**

Was ſoll man machen! —

(er tritt zu den übrigen Hofleuten in den Hintergrund.)

**Aetius**

(ihm nachſehend vor ſich.)

Ob wohl der Menſch da lebt? — Ich glaub' es nicht! —

**Heraclius**

(zur Kaiſerin, die unterdeſſen immer zu ihm geſprochen hat.)

Unmöglich, Gnäd'ge, kann mein Kaiſer jetzt
Mit einem Heere Rom zu Hülfe eilen! —

**Kaiſerin.**

Die letzte Hoffnung — Nichts! —

**Heraclius**

Es dauert mich
Gewiß unendlich! —

**Kaiſerin.**

Alſo in der Noth
Hat unſer Bruder von Byzanz nur — Worte! —

**Heraclius.**

Verzeihung, Gnädigſte, allein die Sonne
Des Orients iſt ſelbſt von Nacht umhüllt,
Von Thränenwolken über Roma's Loos,
Und unſer eignes! —

**Kaiſerin.**

Spar' die leeren Bilder! —

**Heraclius.**

Des Morgenlandes allgewalt'ger Kaiſer
Iſt ſelbſt entkräftet durch des Hunnen Macht.
Kaum reicht der Schatz, um unſre wen'gen Truppen,
Mit denen wir das uns verblieb'ne Land
Noch decken müſſen, dürftig zu beſolden,
Und unſers Hofes Glanz zu unterhalten.

**Kaiſerin.**

Kein Hülfsheer alſo? —

**Heraclius** (achſelzuckend.)

Möglich, daß in Zukunft,
Wenn —

**Kaiſerin.**

Sich der Wind gedreht, Ihr ihm Euch nachdreht? —
Geht, Griechen, Ihr ſeyd falſch! —

**Heraclius.**

Daß Gott verhüte! —

**Kaiſerin.**

So wollt Ihr gar Nichts thun? —

**Heraclius.**

Als den Verſuch,
Durch gütliche Vermittlung noch den Hunnen
Von der Vernichtung Roma's abzuhalten;
Dazu wär' ich beauftragt. —

**Aetius**

(der ſich unterdeſſen den Sprechenden genähert hat und jetzt zu ihnen tritt, laut und verächtlich zu Heraclius.)

Was Vermittlung! —
Das einz'ge Mittel iſt: ein Arm, ein Kopf! —
Kann den der Herr des Orients uns leih'n? —

**Kaiſer**

(nachdem er bis dahin im Hintergrunde Ball geſpielt hat, jetzt den Federball unwillig zur Erde werfend und in den Vorgrund eilend, laut.)

Das dumme Ballſpiel! Sklaventanz! Muſik! —

**Kaiſerin**

(leiſe und beſchämt zu ihm.)

Mein Sohn! —

**Kaiſer** (eilt, ohne auf ſie zu hören, wieder in den Hintergrund.)

**Sklaven und Sklavinnen** (treten im Hintergrunde auf, und tanzen dort, während der folgenden Geſpräche, zu ferner muſikaliſcher Begleitung.)

**Honoria**

(immer den Kopf auf den Ellenbogen geſtützt am Tiſche ſitzend, vor ſich.)

Sie taumeln um den offnen Abrund! —

**Ein Trabant** (tritt auf.)

**Trabant**
(laut zur Kaiſerin.)

Ein Ritter aus Ravenna!

**Kaiſerin.**

Laß ihn kommen!

**Trabant** (geht ab.)

**Kaiſerin** (beklommen.)

Was wird er bringen! —

**Ein junger Ritter** (tritt auf.)

**Ritter** (zögernd.)

Gnäd'ge Kaiſerin! —

**Kaiſerin** (zu ihm.)

Nun? — Dein Geſicht ſpricht Unheil!

**Ritter.**

Ach, es lügt nicht! —
Ravenna iſt — in Attila's Gewalt! —

**Kaiſerin** (entſetzt.)

Gott! —

(ſinkt erſchöpft in einen Seſſel.)

**Honoria**
(von ihrem Sitze aufſpringend und unbekümmert auf die Kaiſerin zueilend.)

Meine Mutter! —

**Kaiſerin**
(ſie zurückſtoßend.)

Fort! — Valentinian! —

(zum Kaiſer, als dieſer auf ihren Ruf herbeigeeilt iſt.)

Ravenna iſt verloren! —

**Kaiſer.**

Schade d'rum! —
Die bunte Stadt mit ſo viel blanken Kuppeln! —
Spielt munter, Sklaven, daß ich fröhlich werde! —

(Er läuft in den Hintergrund zurück. Die ferne Muſik geht in einen fröhlicheren Ton über, und dauert, wie der Sklaventanz, während der folgenden Reden ununterbrochen fort.)

**Kaiſerin**
(ihm nachblickend, zu Heraclius.)
Und er iſt heiter! —

**Heraclius**
(zur Kaiſerin, mit einer Verbeugung.)
Solch' ein junger Fürſt,
Und ſo viel Seelenſtärke! —

**Aetius**
(laut und bitter.)
Die iſt erblich! —

**Kaiſerin**
(zu dem in ihrer Nähe ſtehen gebliebenen jungen Ritter.)
Wie ging Ravenna über?

**Ritter.**
Der Präfekt
War vor des Feindes Ankunft ſchon entflohn.

**Kaiſerin.**
Der Schändliche!

**Aetius.**
's iſt der Patrizier Quintus;
Er kann nicht Blut ſehn — doch im Körbeflechten
Da ſucht er ſeines Gleichen! —

**Kaiſerin**
(ungeduldig zum Ritter.)
Weiter, ſprich! —

**Ritter.**
Wir andern jüngern Ritter ſammelten
Die Mannſchaft, wie wir konnten — auch die Bürger
Sie ſtanden treu uns bei, wir kämpften tüchtig;
Doch, ſonder Führer mußten wir erliegen! —

**Kaiſerin.**
Die letzte Stadt! —

**Ritter.**
Sechstauſend fielen rühmlich,
Dreitauſend und zehn Adler ſind gefangen.

**Kaiſerin.**

Und Attila —?

**Ritter.**

Ich ſah den Hunnenkönig
Hineinzieh'n zu den Thoren von Ravenna.
Nein — ſo was hat mein Auge nie geſehn! —

**Honoria**
(vor ſich, auf den Ritter blickend.)

Der Glückliche! —

**Ritter.**

Umringt von Heldenſöhnen,
Zog ſtill und einfach er die blut'ge Bahn;
Die Sonnenſtrahlen glüh'ten ihn zu krönen! —
Wir, haßerfüllt — als ſeinen Blick wir ſah'n,
Der Blick, er ſchien uns ſtrafend zu verſöhnen;
Nicht Haß noch Liebe konnte ihm ſich nah'n.
So kindlich klar und doch nicht zu ergründen
Schien er, ein Engel, Tod und Heil zu künden! —

**Honoria** (vor ſich.)

O Gott! —

**Avienus**
(der ſich gleich bei dem Auftreten des Ritters der Kaiſerin wieder genähert hat, jetzt laut zu dieſer.)

Beſonders! — Ich ſah' ihn doch auch,
Doch von dem Allen hab' ich Nichts bemerkt! —

**Kaiſerin.**

Kein leer Geſchwätz! —
(zum Ritter.)
Was that er? —

**Ritter.**

Den Präfecten,
Den er im Flieh'n gefangen, ließ er hängen.
Auch die, die ohne Wunden ſich ergeben;
Die andern Bürger ließ er ungeſtört.

**Aetius.**

Daran erkenn' ich ihn! —

**Kaiſerin** (zum Ritter.)

Und Du — entfloh'ſt? —

**Ritter.**

Mit nichten! — Als, nebſt andern Kriegsgefang'nen,
Ich vorgeführt, bemerkt' er gleich den Hieb,
Den ich beim Sturm erhielt auf Stirn und Wange;
Dann ſprach er ernſt und ruhig manches Güt'ge,
Das, weil es mich betraf, hier nicht vonnöthen.
Der Schluß war: Du biſt frei; den Römern ſage:
Im nächſten Neumond halt' ich Roma Wort! —

**Heraclius.**

Im nächſten Neumond? —

**Aetius** (bedeutend.)

Welcher übermorgen! —

**Ritter.**

Dann kann er füglich hier ſeyn —

**Kaiſerin** (zu ihm.)

Schweige, geh! —
Dich hat er auch bethört! —

**Ritter**
(mit einer Verbeugung.)

Ich ſah den Helden! —
(geht ab.)

**Heraclius**
(dem abgegangenen Ritter nachblickend.)

Vermeßne Redensarten! —

**Aetius.**

Freilich wohl!
Zum Ballſpiel taugt er nicht, der Junge da,
(auf den abgegangenen Ritter deutend.)
Doch in der Schlacht, da hatt' ich keinen Beſſern! —
Der Attila kennt ſeine Leute! —

**Kaiſerin** (zu Aetius.)
Feldherr,
Dein Rath war ſonſt ja immer noch der beſte! —

**Aetius** (bitter.)
So — ſonſt? —

**Kaiſerin** (vor ſich.)
Der Uebermüth'ge! —
(laut zu ihm.)
Hilf uns jetzt! —

**Aetius.**
Bin ich jetzt da? —

**Kaiſerin.**
Was iſt zu thun? —

**Aetius.**
Genug! —
Das Thor zu öffnen; — 's alte Kapitol
Rein auszuputzen; Sänger abzurichten:
Jungfrau'n zu ſchmücken, ſie, mit Lorbeerkränzen,
Dem Weltbeſieger fein entgegenſenden,
Daß er das Reſtchen Leben uns verſtatte;
Und was dergleichen mehr! —

**Kaiſerin**
(vor ſich, mit dem wüthendſten Seitenblick auf Aetius.)
Ich halt's nicht aus! —
Wie ich ihn haſſe! —

**Aetius**
(zu Heraclius, nach dem Hintergrunde zeigend, laut und höhniſch.)
Tanzt dort nicht der Kaiſer? —

Ein Trabant (tritt eilig auf.)

**Trabant**
(zur Kaiſerin.)
Das Kapitol iſt voll von flücht'gem Volke
Aus Thuscien — verheert iſt Latium;
Die Hunnen plündern, was ſich widerſetzt.

Viel römiſches Volk (dringt zu allen Seiten durch die Arcaden herein.)

**Volk** (zum Kaiſer.)

O Kaiſer, hilf uns! —

**Kaiſer**

(zum Volke, indem er ängſtlich in den Vordergrund eilt.)

Kann ich ſelbſt mir helfen? —

**Kaiſerin**

(die während der Rede des Trabanten von ihrem Seſſel aufgeſprungen iſt, leiſe zum Kaiſer.)

Nur nicht den Kopf verloren, Sohn! —

(laut zum Volke.)

Ihr Kinder,
Geht nur zu Hauſe! — Es wird Alles gut! —

**Kaiſer.**

Das denk' ich auch! —

(zu den tanzenden Sklaven.)

Spielt fort! —

(er läuft wieder in den Hintergrund.)

**Volk**

(abgehend und wimmernd.)

Daß Gott erbarme! —

(Das Volk verläuft ſich. Die ferne Muſik und der Tanz dauern immer fort.)

**Kaiſerin**

(mit gewaltſamſter Selbſtüberwindung zu Aetius.)

Aetius, mein Freund Aetius! —

(vor ſich.)

Ha, ich erwürgt' ihn lieber! —

(laut zu ihm.)

Ich geſtehe,
Daß Du nicht nach Verdienſt belohnt — man hat
Durch Zufall, durch ein traurig Mißverſtändniß
Dir den Kommandoſtab nicht anvertraut —

**Aetius**

(bitter lächelnd, zur Kaiſerin, indem er ſie ſcharf anblickt.)

Ob ich ihn wohl genommen hätte? —

**Kaiſerin.**

Feldherr,
Wir wiſſen, daß in Catalaunien
Du Rom gerettet — thu' es noch einmal! —

**Aetius.**

Wo iſt denn Rom? — In dieſen Steinkoloſſen? —
Rom iſt, wo Römer ſind! — Wo giebts noch Römer? —
Der Römer lebte, ſtarb für's Vaterland;
Wir leben, ſterben — keiner weiß, wofür! —
Der Römer zog vom Pfluge zum Triumph;
Wir fliehen aus der Schlacht zum Schwanenlager! —
Der Kokles brannte ſeine Fauſt zu Aſche,
Der Kurtius ſprang in den offnen Abgrund,
Der Brutus würgte den geliebten Vater,
Und Cato ſtarb in Ketten feſſellos;
Warum? — Für den Gedanken, den ſie lebten! —
Sie lebten wirklich, darum ſtarben ſie! —
Wir ſterben, eh' wir leben: — 's iſt bequemer! —

**Avienus.**

Die großen Helden! —

**Aetius.**

Meinſt Du, Conſular? —
Ob ſie Dir wohl zu Schreibern dienlich wären? —

**Kaiſerin.**

Ja, tief geſunken iſt das Römervolk! —

**Aetius.**

Klagt über's Volk nicht! — Ja, ſie ſind entartet;
Doch ſind ſie nur, wozu Ihr ſie gemacht,
Und ſelbſt in der Entartung ſind ſie Römer! —
Das Heer! Bei Gott, es iſt noch brav und wacker;
Der Hunne ſah's in Catalaunien,
Und hat's empfunden, daß ich Römer führte! —
Der Funke ſchläft im Kieſel, doch ihn wecken
Kann nur der Stahl, kein Strohwiſch! —

**Heraclius.**

Kühne Bilder! —

**Avienus.**

Den Bürgersmann entflammt die Pflicht des Bürgers! —

**Aetius.**

Des Bürgers? — Sahſt Du Einen hier? — Ich nicht! —
Was Bürger ſind — ich lernt' es bei den Hunnen! —
Der Bürger ſchützt im allgemeinen Gute
Den eignen Heerd! — Wer hat hier Eigenthum? —
Wer unterhält den Staat? — Der rühr'ge Bauer,
Nicht der Patrizier, der ſchläft und frißt.
War Stadt- und Landvolk denn nicht immer nackend? —
Jetzt ziehn wie Bienen ſie dem Norden zu,
Der kalten Boden trägt und warme Herzen! —
Wer iſt hier reich? — Ein ſchwelgeriſcher Hauſe
Betitelter, verdorbner Müſſiggänger;
Irrlichter, welche nur in Sümpfen glänzen,
Bei denen Stärke ſchon zur Fabel ward. —
Das iſt der alten Römer herrlich Land!
O großer Gott, als ſie noch Zevs Dich nannten,
Da führte Rom, wie Du, den Donnerkeil;
Jetzt malen Schranzen ihn auf Pergament!

**Heraclius** (ſeufzend.)

So klagen auch bei uns die Mißvergnügten! —

**Aetius.**

Seyd nur vergnügt, ihr Herr'n vom Orient,
Ihr habt den Vorzug, daß ihr von den Schlechten
Die Schlechteſten! — Und die da ſollen helfen,
Die ſelber Attila wie Spinnenweben
Vernichtet! — Wohl bekomm's! — Nur mich entlaßt! —

**Kaiſerin.**

In dieſer Noth willſt Du uns ohne Beiſtand? —

**Aetius.**

Ich hab' nicht Luſt, den in ſo mancher Schlacht
Mit Blut errung'nen Lorbeer zu verlieren!

**Kaiſerin** (laut.)

Valentinian! —

(leiſe und ſchnell zu dem auf ihren Wink herbeigeeilten Kaiſer.)

Aetius will fort! —
Verläßt er uns, ſo ſind wir ganz verloren:
Geh' — bitte Deinen Sclaven! — Ich vermag's nicht! —

**Kaiſer**

(laut und verlegen zu Aetius.)

Du — fort?! —

**Aetius**

(ſpöttiſch zum Kaiſer.)

Mein allzeit gnädiger Auguſtus,
Ich nehme die Erlaubniß heimzukehren
Nach meiner Väter Erbgut in Fraſcati;
Wie mancher Beßre, der auch Kohl gepflanzt,
Wo kahler Boden keine Lorbeern trug. —
Der Attila, mit dem ich auferzogen,
Da Mundzuch mich, ſein königlicher Vater,
Als zarten Knaben nach Panonien
Geführt, zur Geißel für der Römer Treue;
Mein Jugendfreund, er wird mir einen Fleck wohl
Vergönnen, um vom Römerruhm — zu träumen! —

**Kaiſerin** (vor ſich.)

Der Hohn! — Ich muß verzweifeln! —

(Man hört Lärmen und Tumult.)

**Mehrere Hofleute** (entſetzt.)

Welch Getümmel! —

Ein **Trabant** (tritt ſchnell herein.)

**Trabant**

(ſehr ſchnell zum Kaiſer.)

Die gothſchen Legionen ſind in Aufruhr!
Sie wollen Löhnung! — Droh'n die Stadt zu plündern! —

**Kaiſer**
(ängſtlich ſich an die Kaiſerin ſchmiegend.)
O Mutter! —

**Aetius** (vor ſich.)
Herrlich! —

**Viele bewaffnete gothiſche Krieger** (dringen tumultuariſch herein.)

**Gothen**
(zum Aetius, laut und gebieteriſch.)
Feldherr, unſern Sold!

**Aetius.**
Was ſagt Ihr's mir? — Bin ich des Heeres Führer? —

**Ein Gothe.**
Wir kennen Dich von Catalaunien! —

**Aetius.**
Das iſt vergeſſen! — Dort ſteht Euer Kaiſer! —

**Gothen**
(indem ſie den Kaiſer umringen.)
Sold, Kaiſer! —

**Kaiſerin**
(halb leiſe und ängſtlich zu Avienus.)
Conſular! —

**Avienus**
(leiſe zur Kaiſerin.)
Der Schatz iſt leer! —

**Gothen**
(mit vorgeſtreckten Lanzen, zum Kaiſer und zur Kaiſerin.)
Sold oder Tod! —

**Kaiſer** und **Kaiſerin** (entſetzt.)
Weh' uns! —

**Aetius**
(der unterdeſſen unbeweglich da geſtanden und ſich an der Qual der Kaiſerin geweidet hat, jetzt vor ſich.)
Ich bin gerächt! —
(laut zu den Gothen.)
Commilitonen! — Glaubt Ihr, daß ich lüge? —

**Ein Gothe** (zu ihm.)

Du kennſt den Tod! Du lügſt nicht! —

**Aetius**

(indem er ſich einen Siegelring vom Finger zieht und ihn dem Gothe giebt.)

Dieſen Ring,
Tragt ihn zu meinem Seckelmeiſter hin!
Er wird Euch d'rauf, aus meiner Kriegesbeute,
Für heute Löhnung geben! — 's iſt mein Letztes;
Dann bin ich nackt wie Ihr! —

**Gothe.**

Und morgen? —

**Aetius**

(mit höhniſchem Seitenblick auf den Kaiſer deutend.)

Wird
Der gnäd'ge Kaiſer —

**Gothe.**

Gut! — Du biſt ein Mann! —
Giebt's morgen Löhnung nicht, ſo zünden wir
An allen Ecken an, und gehn zum Hunnen! —

**Die Gothen** (gehn tumultuariſch ab.)

**Kaiſerin**

(mit Ueberwindung, zu Aetius.)

Ich — danke Dir! —

**Kaiſer** (zu Aetius.)

O Du haſt uns gerettet! —
Du bleibſt uns: — nicht? —

**Aetius**

(wild und freudig lächelnd, mit faſt ganz unverſtelltem Spotte.)

Mein Kaiſer, der Rubin
An Deiner Krone — ſitzt er noch? —

**Kaiſer.**

Er lächelt!
Er iſt verſöhnt — iſt unſer! —

**Kaiſerin** (zu Aetius.)

Darf ich's glauben? —

**Aetius** (laut auflachend.)

Paar oder Unpaar, Kaiſer? —

**Kaiſer.**

Paar! —

**Aetius** (ſtolz.)

Nein, Unpaar! —
Mein iſt der Sieg! —

**Kaiſer.**

Er ſpielt, er iſt mit uns! —

**Kaiſerin.**

Ha — dann iſt Roma frei —

**Kaiſer**

(laut und freudig.)

Ihr Sklaven, jubelt! —

(Unter lärmender Tanz, bis in die Mitte der Bühne.)

**Leo** (tritt plötzlich auf und unter die Tanzenden.)

**Alle Hofleute**

(aufſchreiend, indem ſie ſich tief vor dem Biſchof verneigen.)

Der heil'ge Biſchof Leo! —

**Kaiſerin** (vor ſich.)

Sehr zur Unzeit! —

(Muſik und Tanz verſtummt. Alle gruppiren ſich ehrerbietig um den Biſchof.)

**Leo**

(mit ernſtem immer ſteigenden Pathos, zu den Umſtehenden.)

Verneiget Euch vor Gott und nicht vor mir;
Ein Sünder bin ich, doch Ihr ſeyd's noch mehr! —
Vernehmt, was Gott durch mich Euch Sündern kündet:
Du haſt, ſo ſpricht der Herr, gebrochen mir den Schwur,
Du, falſche Roma, haſt zerſtört der Menſchheit Grund;
Denn worauf das Gebäu der ew'gen Menſchheit ruht,
Drei Pfeiler: Wahrheit, Recht und Klarheit ſind es
nur! —

Die Wahrheit iſt nur Eins, Du haſt ſtets viel geſucht;
Das Recht iſt rein und frei, Du, Sklavin, triefſt von Blut;
Die Klarheit folgt der Kraft, Dich macht die Ohnmacht dumm! —
D'rum iſt der Hunne Dir geſandt zur Züchtigung! —
Nichts helfen Dir Gebet, Kaſteiung oder Buß';
Das Beten iſt Muſik für den, der Gutes übt,
Doch für den Sünder iſt Erlöſung nur im Thun! —
Thut ab vom Unrecht Euch, gebt wieder fremdes Gut,
Honorien verleiht, wie Ihr dem Hunnen ſchwurt,
Ihr väterlich Gebiet, das ihr mit Recht gebührt;
Es geht dem Hunnen nicht um Gaben noch Tribut,
Es geht ihm um das Recht, und wenn Ihr das erfüllt,
So wird der Würger Euch noch diesmal laſſen Ruh'! —

(mit verſtärktem ſchmetterndem Pathos.)

Aber wenn in Lüg' und Taumel ſonder Reue Ihr verbleibt,
Wenn das Maaß von Euren Schulden bis zum Rand' hinaus Ihr treibt,
Wenn Ihr unſtät Eure Blicke immer hiehin, dorthin ſtreut,
Nicht befolgt, was ew'ge Wahrheit und das klare Recht gebeut;
So will ich mich von Euch wenden und von Eurem Klageſchrei'n,
So will ich ein Schild dem Hunnen und für Euch ein Richtſchwert ſeyn,
Euch zermalmen und zerſtreuen, wie der Wind die Spreu zerſtreut,
Und die alte Roma ſtürzen, deren Tempel Ihr entweiht! —
So ſpricht der Herr! — Ich geh' in meine Zelle! —
(Er geht ab.)

**Mehrere Hofleute.**
Mich grauſet! —

**Kaiſerin** (zu Honorien.)
Alſo dahin iſt's gekommen! —
Honoria, um deinetwegen wird
Das Römerreich, Dein Ahnenhaus zerſtört! —

**Honoria.**
O meine Mutter! — Ich bin außer Schuld! —

**Kaiſerin**
(zu einigen Trabanten, auf Honorien zeigend.)
Führt die Prinzeſſin in das Staatsgefängniß! —
(zu Honorien)
Dort haſt Du Zeit darüber nachzudenken:
Ob, Deines väterlichen Erbes willen,
Der Römer ewig Reich zerſtört ſoll werden! —

**Honoria**
(zum Kaiſer, indem ſie ihm zu Füßen fällt.)
Mein kaiſerlicher Bruder! —

**Kaiſer**
(ſie höflichſt vom Boden aufhebend.)
Gnäd'ge Schweſter,
Ich lieb' Dich herzlich, doch Du mußt dahin;
Der Staat verlangt ein Opfer! —
(leiſe zur Kaiſerin.)
War's ſo recht? —

**Honoria** (vor ſich:
Die Meinen ſchlagen ſelbſt mir blut'ge Wunden! —
Mein Attila! — Werd' ich noch einſt geſunden?! —
(Sie wird abgeführt.)

**Kaiſerin.**
Geh' Schlange, die an meinem Buſen lag!
Du, die ich ſtets gehaßt — ich will Dich zähmen! —

**Kaiſer.**
Ich haſſ' ſie auch! — Warum gewinnt ſie immer! —

Ein Trabant (tritt eilig auf.)

**Trabant.**

Die Wacht vom Thurme meldet, daß ein Heerhauf'
In Eil' zur Stadt rückt — 's iſt der Hunnen Vortrab;
Sie höhnen uns! —

**Alle** (außer Aetius.)

Jeſus Maria! —

Viele römiſche und gothiſche Krieger (dringen lärmend herein und füllen den ganzen Hintergrund.)

**Die Krieger**
(zum Kaiſer und zur Kaiſerin durcheinander ſchreiend.)

Kampf! —
Gebt Kampfbefehl! — Wir morden ſonſt Euch! —

**Kaiſerin**
(laut und pathetiſch.)

Rom
Iſt in Gefahr! — In Eures Kaiſers Namen
Ernenn' ich zum Dictator Roma's Helden,
Den herrlichen Aetius, und Niemand
Soll außer ihm, auch ſelbſt der Kaiſer nicht
Im Heer und in der Stadt gebieten! —
(laut zum Kaiſer.)
Kaiſer!
Gieb ihm das Scepter, Du empfängſt es bald
Aus ſeinen treuen Händen glorreich wieder! —

**Kaiſer.**

Da! — (er hält dem Aetius das in den Händen habende Scepter hin.)

**Kaiſerin**
(leiſe zum Kaiſer.)

Still! —
(laut zu den Umſtehenden.)
Ihr Römer, der Dictator lebe! —

**Alle** (außer Aetius.)

Er lebe! —

**Aetius**
(vor ſich, aber mit ſtürmiſch ausbrechender Heftigkeit.)
Ich — Dictator? — Jetzt noch ein Schritt! —
Ein ſchwerer Schritt noch, und ich bin am Ziel! —
(nachdem er dem Kaiſer das ihm von demſelben immer hingehaltene Scepter abgenommen, laut und herriſch zu den Römern.)
Ich bin Dictator, Römer! — Ihr gehorcht! —
Ich geh' jetzt hin zum Attila — und morgen,
Wenn morgen er noch lebt — ſo bin ich bei Euch;
Bis dahin ruhig, und den Meutern — Tod! —
(Gemurmel unter den Kriegern.)

**Aetius**
(ſtolz und gebieteriſch zu ihnen.)
Kein Wort! — Ich führ' Euch in den heil'gen Kampf!
Jetzt, Römer, ſeyd Ihr ſtark, denn ich bin mit Euch,
Mit uns der Sieg! — Der Heidenkönig fällt! —
Ein theures Opfer mir — doch fallen muß er! —

Ein Edelknabe (tritt auf.)
**Edelknabe** (zum Kaiſer.)
Das Spiel im Cirkus! —

**Kaiſer** (fröhlich.)
Gott ſey Dank! — Lebt wohl! —
(eilt von mehreren Hofleuten und Edelknaben begleitet ab.)

**Kaiſerin**
(zu Aetius, durch deſſen zuvor geſprochene Worte aufmerkſam gemacht, halb leiſe.)
Verſteh' ich Dich? —

**Aetius** (vor ſich.)
Verhüt' es Gott! —

**Heraclius**
(ihm gegenüberſtehend und beide geſpannt beobachtend, vor ſich.)
Er hat's! —

**Kaiſerin** (zu Aetius.)
Du folgſt in mein Gemach! —
(zu Heraclius)
Auch Du! —

**Aetius**
(Herriſch zu den Römern.)

Ihr geht!

**Die Römer** (im Abgehn.)

Rom und Aetius! —

**Aetius**
(laut, ihnen nachrufend.)

Aetius — Rom! —

**Kaiſerin**
(zwiſchen Aetius und Heraclius tretend, indem ſie beide an den Händen ergreift und in den Vorgrund führt, zu ihnen, mit bedeutendem Tone.)

Wenn Ihr auch reif zu Männerwerken ſeyd;
Mit kluger That weiß nur ein Weib Beſcheid! —
Die Schlange kann den Tiger auch erreichen;
Doch, um ihn zu umſchlingen, muß ſie ſchleichen! —

(Sie geht voran in ihr Gemach. Aetius und Heraclius folgen ihr.)

# Dritter Act.

## Erſte Scene.

(Hunnenlager ohnweit Rom.)

Ein Trupp hunniſcher Krieger (im Hintergrunde.) Odoacer (zu ihnen tretend.)

**Odoacer.**

Seyd Ihr verſammelt und zur Wehrſchau fertig? —

**Ein Hunne.**

Ja, Hauptmann! —

**Odoacer.**

Wohl! — Im Strahl des Mittags glüh'n
Die Lanzen unſrer Waffenbrüder dort!
Seit Tagesanbruch müſtert ſchon der König
Die andern Hauſen! — Kommt! —

**Hunnen.**

Gott und die Geißel! —

(Sie gehen ab.)

Aetius (tritt gedankenvoll auf.)

**Aetius** (allein.)

Der ſtarke Menſch hat ſich ein Ziel geſetzt,
Ein einzig Ziel nur; dieſem jagt er nach,
Sein Leben — Alles — ſetzt er freudig d'ran! —

Warum nicht auch die Freundſchaft, die ein Spiel nur! —
Ein Spiel? — Vielleicht ein Traum — und das auf's höchſte! —
Wenn mir von dieſem Hunnen auch geträumt,
Er ſey mir mehr als jedes andre Weſen:
Was träumt man in der Jugend nicht! — Ich habe
Wohl manchmal auch im Traum gebetet — bet' ich
D'rum jetzt was anders an, als meinen Willen;
Was iſt für mich denn da, als was ich will? —
Und was ich wollte, ſeit ich wollen konnte:
Die Krone iſt es, Roma's und der Welt! —
Nur einen Schritt noch, und den muß ich thun! —
Ein Teufel wär' ich d'rum? — Nein, Freund Gewiſſen!
Der Teufel fiel, weil er auf halbem Wege
Im Wollen ſtehen blieb — ſonſt wär' er Gott! —
Fort mit dem Blendwerk täuſchenden Gefühls! —
Mein Will' iſt Gott — die Welt erträgt nur Einen:
Will Attila das Feld mir räumen — wohl! —
Sonſt — über ſeinen Leichnam weg — zum Throne! —

Heraclius (tritt ſchnell und ſcheu herein.)

**Heraclius**
(halbleiſe zu Aetius.)

Er iſt gewonnen! —

**Aetius.**

Wer? —

**Heraclius.**

Der Kämmerling
Des Hunnenkönigs! — Freu' Dich mit mir, Freund! —

**Aetius**
(vor ſich, den Heraclius mit der tiefſten Verachtung betrachtend.)

Wenn's Freundſchaft gäbe und der Schatten da
Wär' mehr, als Traumbild meiner Phantaſie;
Ich glaub', ich ſchämte mich und ging' nach Hauſe! —

**Heraclius.**
Was murmelſt Du? —

**Aetius.**
Erzähle, luſt'ger Freund!

**Heraclius.**
Als ich den Brief der Kaiſerin Frau Mutter
Ihm eingehändigt, macht' er erſt viel Worte,
Viel Schwierigkeit; doch als ich Pfund für Pfund
Das Gold ihm zuwog, ihm, im Hintergrunde,
Die Ehrenſtellen wies, die ſeiner harr'ten,
Da fiel's ihm ein, daß, als geborner Römer —
(Du weißt, er lief vom Römerheer zum Hunnen!)

**Aetius.**
Er war ein Schurke ſtets — ich weiß es —

**Heraclius.**
Daß er
Dem Kaiſerhauſ' zur Treu', zur Dankbarkeit,
Zu — was weiß ich's — verpflichtet! —

**Aetius**
(vor ſich, auf Heraclius blickend.)
Wär' das Etwas,
Wie könnt' es dieſer, dieſes nicht'ge Nichts,
Antaſten? — Nein, es iſt ein Traum nur! —
(laut zu Heraclius.)
Weiter! —

**Heraclius.**
Die Sach' iſt fertig! — Heut', beim Mittagsmahl,
Miſcht unſer Kämmerling des Königs Becher
Mit dem, was ihm die Kaiſerin beſtimmt.
Das Gift iſt ſcharf, doch langſam — eh' es wirkt,
Sind wir in Rom, und mit der Morgenſonne
Weckt uns die Botſchaft: Attila iſt todt! —

**Aetius** (aufſchreiend.)

Iſt todt! —

(vor ſich, die Hand auf's Herz preſſend.)

Verſtumm', rebelliſch Unding hier! —

**Heraclius.**

War's gut ſo, Freund? —

**Aetius.**

Ja wohl, Freund Schuft, das war es! —
Gut — was man gut ſeyn nennt — das war's gewiß! —

(halb leiſe.)

Ein ſchmutz'ger Weg zum — Ziel! —

**Heraclius.**

Den ich gebahnt!
Herr Bruder, das vergiß nicht! —

**Aetius.**

Herzensbruder,
Nur Eins noch! —

**Heraclius.**

Nun? —

**Aetius.**

Ich ſprech' den Attila,
Von dem Geſpräch hängt Manches ab, und mehr,
Als Dein Gehirn begreift — auch unter andern;
Ob Attila noch ſtirbt und ob er's nicht! —
Wenn nun der Kämmerling dem Hunnenkönig
Das Gift, das Du ihm miſchteſt, früher reicht,
Als ich es Dir geheißen — Herzensbruder,
Nimm mir's nicht übel — Sieh, dann nagl' ich Dich
Mit dieſem Schwert an jenen Kämmerling
Und an die Hölle! —

**Heraclius** (erſtaunt.)

Was ſoll das ſeyn? —

**Aetius.**

Nichts

Als ein memento mori, auf den Fall,
Daß er den Becher trinkt, eh' ich Dir's heiße! —

**Heraclius.**

Nun gut, ich will Dich fragen! —

**Aetius.**

Sprich: ich werde;
Das Wollen, das laß mir und Attila! —
Nur, theurer Freund, vergiß es nicht — Du kennſt mich! —

**Heraclius.**

Er kommt! —

**Geſchrei des Heers**
(von draußen.)

Es leb' der König! —

**Aetius**
(in die Scene blickend und zuſammenſchaudernd.)

Ha, er iſt's! —
(mit Rührung)
Der Alte — ganz! — 's iſt doch ein ſchwerer Schritt! —

**Heraclius.**

Entgegen ihm! —

**Aetius.**

Jetzt? — Nein! — Ich kann's — ich will's nicht! —

**Heraclius.**

Warum denn jetzo nicht? —

**Aetius.**

Warum, Du Schatten? —
Weil ich — nicht will! —
(leiſe und erſchöpft vor ſich.)
Ich muß erſt — ausruhn! —
(laut zu Heraclius, den er mit ſich fortzieht.)
Fort! —

**Beide** (gehen ab.)

**Attila, Edecon, Odoacer, Walamir, andere hunniſche Feldherren und Führer** (treten auf.)

**Attila**
(laut zu den Heerführern.)

Das Waffenſpiel war ſchlecht — die Schlacht ſey beſſer! —
Für heut iſt Raſttag! —

**Odoacer und einige Heerführer**
(verwundert.)

Raſttag?! —

**Attila.**

Schweigt! — Für uns nicht! —
Der Führer kämpft für ſich, das Heer für uns;
Drei Wochen ging es ſchon im Eilmarſch fort,
D'rum muß es ausruhn! — Morgen geht's auf Rom! —
Das Feldgeſchrei: Honoria! —

**Alle Heerführer**
(laut wiederholend.)

Honoria! —

**Attila**
(zu den einzelnen Heerführern.)

An Eure Pflicht! — Du reiteſt jetzt auf Spähung! —
Du da beſuchſt die Wachten rund um's Lager! —
Du übſt die Schützen! — Du die Lanzenſchwinger! —
Die Schleudrer Du! — Viel fehlt noch; wo es fehlt,
Da liegt's an Euch! Das Heer iſt gut; ſeyd beſſer!
Für jede Schaar bürgt mir des Führers Kopf! —
Du, Walamir! —

**Walamir**
(näher tretend, zu ihm.)

Mein Fürſt!

**Attila.**

Dein Heerhauf', weiß ich,
Hat in Ravenna ſich erlaubt zu plündern! —

**Walamir.**

Doch eben dieſer Heerhauf war, o König,
Bei Aquileja's Sturm der erſte!

**Attila.**

Seltſam! —
Müßt Ihr als Menſchen d'rum die letzten ſeyn? —

**Balamir.**

Vielleicht daß in dem Uebermuth des eben
Erfochtnen Sieges, ſie auch zu Ravenna
Sich mehr erlaubt —

**Attila.**

Im Sturm fiel Aquileja,
Ravenna ward uns friedlich übergeben;
In Recht das Unrecht wandeln kann kein Sieg! —
(zu den andern Heerführern.)
Ihr haltet Kriegsgericht! — Wer in Ravenna
Geplündert, wird vor Abend noch geſpießt! —

**Balamir.**

Mein König! —

**Attila.**

Nicht ein Wort! — Zum Waffenbruder
Ernannt' ich Dich auf Aquileja's Trümmern;
Ich bleib' es Dir, und in der offnen Feldſchlacht
Soll meine Bruſt ein Schild der Deinen ſeyn!
Doch wenn Dein Trupp noch einmal ſich erlaubt,
Was unrecht iſt — Du biſt des Haufens Führer! —
Bei Wodans Schwert — dann trifft es ſelber Dich! —
Ihr Andern! — Jeder thu', was ſeines Amts!
Denkt, daß Ihr Menſchen führt, nicht Römerhunde,
Noch Wölfe, welche Lämmer würgen! — Geht! —
Alle Heerführer (außer Edecon und Odoacer gehen ab.)

**Odoacer**
(ſich dem Attila ehrerbietig nähernd, zu ihm.)

Mein Feldherr! —

**Attila.**

Nun, mein raſcher kühner Bube,
Wir kämpfen morgen erſt; bis dahin dünkt's
Dir ein Jahrhundert wohl! — Wie wirſt Du's füllen? —

**Odoacer.**

Wie Du's befiehlſt! —

**Attila.**

Nein — Dir befehl' ich nichts
Du ſollſt befehlen lernen! — Du mußt wollen! —

**Odoacer.**

Wohlan! — So woll', o Herr, es mir vergönnen,
Daß ich mit meinem Heerhauf gleich nach Rom
Aufbrechen möge: noch vor Tagesanbruch
Erobern wir's allein! —

**Attila** (lächelnd.)

Mein Edecon,
Iſt Dir's als Knaben auch wohl eingefallen,
Den Mond vom Himmel Dir zu langen? —

**Edecon.**

Nein;
Ich maß die Höhe! —

**Attila**
(zu Odoacer auf Edecon deutend.)

Und er ward ein Held! —

**Odoacer.**

Mein Vater —

**Attila.**

Heldenthum iſt Kraft und Maaß!

**Edecon.**

Wie Mann und Weib —

**Attila**
(tief aufſeufzend.)

Nein — ſo nicht — das iſt mehr! —
(er verſinkt in Gedanken.

**Odoacer**
(ſich ihm ſanft nähernd.)

Du zürneſt mir — Du hörſt nicht? —

**Attila**
(ſich plötzlich beſinnend.)

Ja — ſo geh' nur
An Dein Geſchäft! —

**Edecon** (vor ſich.)

Wie ſo verwirrt auf einmal! —

**Attila** (vor ſich.)

Wie Mann und Weib! — O Oſpiru! —

**Odoacer.**

Mein Vater —
Nur zürne nicht! —

**Attila.**

Ich — zürnen! — Dir? —

**Odoacer.**

O darf ich
Wohl heute noch die nächſte Schanze ſtürmen? —
Die Römer d'rin — ſie höhnen uns! — Das ſchmerzt
mich! —

**Attila.**

Du biſt der Jüngſte von den Haufenführern!
Das ziemt den Aeltern! —

**Odoacer.**

Ja — die Aeltern wollen's
Nicht ohne Dich! —

**Attila.**

Und Du willſt's ohne mich? —

**Odoacer.**

Ich bin doch auch ein Menſch! -

**Attila.**

Haſt Recht! —

**Odoacer.**

Ich darf? —

**Attila** (zu Edecon.)

Der Junge nimmt, was ich mir aufgeſpart! —

(zu Odoacer.)
Es ſey! — Geh', Wodan mit Dir! —

**Odoacer.**

Und mein Schwert! —
(geht ab.)

**Oberon**
(ihm bewundernd nachſehend.)

Er geht! —

**Attila.**

Es iſt ein Stück! —

**Oberon.**

Die alten Führer,
Sie wagten's ſelber nicht —

**Attila.**

Und er — 's iſt wacker! —
Nun — ſterb' ich — haben ſie doch Einen! —

**Oberon.**

Nicht ſo;
Dein Irnak folgt Dir auf dem Thron! —

**Attila.**

Nein, Alter! —
Ich wünſcht' es wohl; — doch iſt's, als ſagt mir Jemand:
Du bau'ſt auf Fremde! —

**Oberon.**

Iſt das Recht Dir fremd? —

**Attila.**

Ja, Vater, ja! Das Recht, das hält mich aufrecht,
Wenn ich ſo einſam irr' in fremder Welt! —
Das Recht, das morgen an der Welttyrannin
Ich üben will, es hat mir viel gekoſtet
Doch übermorgen können wir uns ſagen:
Rom iſt nicht mehr — die Welt iſt frei durch uns! —

**Oberon.**

Und doch ſo traurig? —

**Attila.**

Laß das! — Gehſt heut' wieder
Zu dem Verwundeten? —

(als Edecon es kopfnickend bejaht.)

Ein ſchön Geſchäft;
Erſt ſelber bluten für das Recht, und dann
Die Wunden heilen, welche ihm geblutet! —
So geh', mein Vater! — Dir darf ich's nicht ſagen,
Daß Du in ihren Wunden meine heilſt!

**Edecon.**

Sey froh, Du Starker! —

**Attila**

(ſchmerzhaft lächelnd.)

Froh und eine Geißel!
Und einſam und allein! — O Oſpiru! —
Hör' Alter —

**Edecon.**

Nun? —

**Attila.**

Ich möcht' heut' wohl ein Stündchen
Nicht König ſeyn — ich möcht' ein Weilchen nur
Mit meinem Buben ſpielen! —

**Edecon.**

Armer Menſch! —

**Attila.**

Ein Stündchen iſt nicht viel — dann geht's zur Arbeit! —
Was meinſt? —

**Edecon.**

Das fragſt Du noch, Du reine Seele! —
Fünf Jahre ſind wir ſchon aus unſrer Heimath! —
In dieſer Zeit — haſt Du Dir eine Stunde
Zur Luſt erlaubt? — Giebt's einen andern Sklaven
Im Hunnenheer, als Dich? —

**Attila.**

Ich bin auch König: —

**Edecon.**

Ein theurer Purpur! — Denn Dein Herz verblutet,
Um ihn zu färben! —

**Attila.**

Du kennſt mich am Beſten!
Du biſt der Treu'ſte doch!

**Edecon.**

Treu wie das Grab! —

**Attila.**

Du und die Hildegund'! — Ein wacker Mädchen! —
Nicht? —

**Edecon.**

Sie gefällt mir nicht! —

**Attila.**

Mir auch nicht — ganz! —
Doch iſt ſie mir zum Tode treu! —

**Edecon.**

Vielleicht! —

**Attila.**

Und wie ein Mann! —

**Edecon.**

Ein Weib ſoll wie ein Weib ſeyn;
Dann iſt ſie viel! —

**Attila.**

Nun geh' nur, Alter, geh' nur! —
Auch ich will gehn, wohin ich — muß! —

(geht eilig ab.)

**Edecon**

(ihm nachſehend, allein)

Wie ſeltſam! —

(er geht nachſinnend ab.)

## Zweite Scene.

(Das Innere von Attila's Gezelt.)

**Hildegunde**
(am Stickrahmen ſitzend und arbeitend.)
**Irnak** (ſich einen Pfeil ſchnitzelnd.)

**Irnak**
(zu Hildegunden, die in ſtarrem Nachſinnen verloren, anfangs gar nicht auf ihn hört)

Sieh her! — Mein Pfeil iſt fertig! Morgen kann ich
Mit ihm auf Römer ziehn!

(Pauſe.)

Kommt denn der Vater
Nicht bald zurück vom Waffenſpiel? —

(Pauſe.)

Was meinſt Du,
Im Zelt hier iſt's beklemmt?! — Nimm Deinen Wurfſpieß,
Komm mit zur Jagd! — Mein Pfeil durchbohrt den Adler,
Auch wenn er ſich zur Sonn' erhebt! —

**Hildegunde** (vor ſich.)

Vielleicht
Trifft meiner auch! —

**Irnak.**

Was murmelſt Du — Du ſchweigſt? —
Du finſtre Hildegunde! — Nein, es iſt
Bei Dir nicht auszuhalten! — Sitzeſt da
Seit Sonnenaufgang wie ein Marmorbild;
Die Augen ſtarr und kalt im Boden wurzelnd,
Wie funkelnd Eis im aufgewühlten Grabe;
Dann wieder krampfigt mal die Hand gezuckt,
Die Nadel in die Zeichnung eingeſtoßen,
Als wollteſt Du ein Herz durchbohren! — Und
Kein Lächeln, keinen Laut! — Mir grauſ't! — ich muß

Den lichten Göttern opfern! —

(will fortgehn.)

**Hildegunde**

(wild aufſpringend und ihn anpackend.)

Lichten Göttern?! —

Willſt Du mein ſpotten, Brut, — kennſt Du die dunkeln? —

**Irnak.**

Du raſeſt! —

**Hildegunde**

(mit einer Bewegung gegen das an ihrer Seite hängende Schwert vor ſich, düſter auf Irnak blickend.)

Soll ich? — Nein, noch iſt's nicht reif! —

(zu ihm)

Es reu't mich, Irnak, daß —

**Irnak.**

Ich möcht' Dich ſchlagen,

Allein Du biſt ein Weib! —

**Hildegunde**

(nachdem ſie ſich wieder an dem Stickrahmen geſetzt hat, zu Irnak im ſanften Tone.)

Und wenn Dein Vater

Dich ſchläge? —

**Irnak.**

Der? — Dann ſtürb' ich! —

**Hildegunde.**

Wohl geſprochen! —

**Irnak.**

Er kommt — der Vater! —

Attila (tritt auf.)

**Attila**

(zu Irnak, der ihm, die Pfeile in der Hand, entgegengeſprungen iſt.)

Warum kamſt nicht mit

Zur Wehrſchau? – Mußt Du wie ein Weib hier ſitzen?—

**Irnak.**

Ich hatte meine Pfeile mir verſchoſſen,

Und weil Du immer ſagſt: des Königs Sohn
Hat keinen Vorzug vor den Reutersbuben,
Wollt' ich Dir zeigen, daß ich doch noch mehr bin —
Da hab' ich drei geſchnitzt! — Die Buben tragen
Die Pfeile nur — ich kann ſie machen! — Da! —
(er reicht dem Attila die Pfeile, der ſie nimmt und beſicht.)

**Hildegunde.**

Mein König! —
(indem ſie auf den Attila zueilt, ſtößt ſie, wie von ohngefähr, ihm den Arm, worin er Irnaks Pfeile hält, ſo daß einer von ihnen den Knaben verwundet.)

**Irnak**
(ſchmerzhaft aufſchreiend, zu Attila.)
Weh! — Du ſtichſt! —

**Attila**
(zu Hildegunden.)
Wie unvorſichtig! —
Wie leicht hätt' ich dem Buben nicht den Pfeil
In's Herz geſtoßen! —
(zu Irnak.)
Bluteſt? —

**Irnak.**

's iſt geritzt nur;
Ich bin ein König einſt — ich muß kein Blut ſcheu'n! —

**Attila.**

Dein eignes freilich nicht! — Geh, waſch' Dir's ab! —
Irnak (geht ab.)

**Hildegunde** (zu Attila)
Vergieb, mein königlicher Herr! — Die Freude,
Dich unvermuthet hier zu ſehn, ergriff mich,
Daß ich zu raſch —

**Attila.**

Ich weiß — Du biſt mir gut! —
Was treibſt Du? —

**Hildegunde**
(flüchtig auf den Stickrahmen deutend.)
Weibertand! —

**Attila**
(zum Rahmen tretend und die Stickerei beſehend.)
Wie fein und zierlich! —
Du führeſt die Nadel wie das Schwert! —

**Hildegunde.**
Zum Spiel! —

**Attila**
(immer den Blick auf die Stickerei geheftet.)
Doch auch mit ernſtem Sinn! —

**Hildegunde**
(in leichtem hingeworfenem Tone, aber mit gräßlichem Seitenblicke auf Attila.)
So wie mich's anſicht! —

**Attila.**
Und auch im Spiele Kampf, Du Heldenmädchen! —
(auf die Stickerei deutend.)
Dein Löwe da ſcheint ſtärker, als er iſt;
Wie ließ' er ſonſt vom Tiger ſich zerreißen! —

**Hildegunde**
(auch auf die Stickerei deutend.)
Der Tiger hält als Schild den Erdenball!

**Attila**
(lächelnd und ſcherzhaft zu ihr.)
Schützt das den wilden Frevler wohl? —

**Hildegunde.**
Nicht immer! —

**Attila**
(fortwährend bei der Zeichnung beſchäftigt.)
Sieh da! — Die Schlange fällt ihn, trotz des Weltballs,
Von hinten an! — 's iſt weibiſch, doch gerecht;
Was würgt er auch das Bild des Rechts — den König? —
Das haſt Du gut gemacht! —

**Hildegunde.**

'ſ iſt noch nicht fertig!

**Attila.**

Fehlt was noch? —

**Hildegunde** (unbefangen.)

Ein Nadelſtich! —
(vor ſich, gräßlich auf Attila hinſchielend)
In's Herz Dir! —

**Attila**

(indem er, nebſt Hildegunden, den Stickrahmen verläßt.)
Jetzt zu etwas anderm! — Liebe Hildegunde! —

**Hildegunde.**

Mein König! —

**Attila**

Quäl' mich nicht mit dieſem Namen.
Ich bin ſo froh, heut' mal nur Menſch zu ſeyn;
Mit Dir's zu ſeyn, Du Treue! —

**Hildegunde.**

Du beglückſt mich! —

**Attila.**

Hab' ich von meiner Gattin Oſpiru
Dir ſchon vielleicht erzählt? —

**Hildegunde.**

Noch nie, mein König!
Wenn waren wir allein, als damals, da
Du halb entſeelt von Deinen Wunden —

**Attila.**

Als
Du mich ſo treu gepflegt! — Ich denk's Dir! —

**Hildegunde.**

War das
Nicht in der Schlacht, in der Du Deinen Bruder,
Den Bleda tödteteſt — mein großer König?

**Attila.**

Warum auch jetzt mich's mahnen?! — Weib, Du biſt
Faſt wie mein böſer Dämon! —

**Hildegunde**
(mit gräßlicher Zärtlichkeit.)

Bin ich das? —

**Attila.**

's iſt gut! — Hol' mir 'nen Becher Waſſer!

**Hildegunde** (geht ab.)

**Attila** (allein.)

Tritt denn dein Leichnam, wie ein Bild der Rache,
Vor jede meiner Freuden, blut'ger Bruder?! —
Ja, ich erſchlug dich, doch du zwangſt mich ſelber;
Den Bruder ſtraft' ich nicht, nur den Empörer,
Das heil'ge Recht am Ungerechten rächend! —
Doch — Brudermord! — Er laſtet ſchwer! —

**Hildegunde** (tritt, einen Becher in der Hand, herein)

**Attila** (zu ihr.)

Setz' hin! —

(vor ſich, ſie ſcharf betrachtend.)

Das Weib! — von allen Weſen der Natur
Wär' es das einz'ge, das — ich fürchten könnte: —
Und doch hat ſie ein Recht auf meine Liebe! —

**Hildegunde.**

Mein König! —

**Attila** (zu ihr.)

Komm — vergieb! Ich that Dir Unrecht! —

**Hildegunde.**

Du wardſt ſo blaß als ich des Bruders Tod —

**Attila.**

Schweig davon einmal! —

**Hildegunde.**

Da ward ich voll Angſt —
Und holte Dir den Saft, den ich bereitet,

Der ſtärkend alle Lebensgeiſter weckte;
Du kennſt ihn, nimm! —
(ſie bietet dem Attila den Becher.)

**Attila**
(ihn abwehrend.)
Schon Deine treue Sorgſalt
Hat mich geſtärkt, Du gutes Mädchen! —

**Hildegunde.**
Nimm! —

**Attila.**
Nein — mir iſt wohl! —
(nachdem ſie den Becher fortgeſetzt hat, zu ihr.)
Du biſt wie Oſpirn! —

**Hildegunde.**
Du liebteſt ſie? —

**Attila.**
Mir war ſtets wohl bei ihr! —
Wenn Lieben das! — Ein Barde nannt' einmal
Die Lieb': 'nen Blitzſtrahl, der, in zwei geſpaltet,
Zwei halbe Herzen trifft, die vormals Eines,
Sie neu vereint, in einer Flamme reinigt! —
Nie fühlt' ich ſolche Gluthen! — Oſpirn
War mir Genoſſin nur! — Ich glüht' im Kampfe
Für blut'ges Recht, vergeſſend mich und ſie;
Doch ſah ich nach der Schlacht ihr blaues Auge,
Schien mir des Lebens ſchwerer Ernſt ein Spiel! —
Dann nahmen ſie die lichten Götter —
(als Hildegunde bei dieſem Namen krampfigt das Geſicht verzuckt.)
Lachſt Du? —

**Hildegunde**
(indem ſie gewaltſam ihre innere Marter zu verbergen ſucht.)
Nein — doch — Dein Schmerz — er foltert mich —
brich ab! —

**Attila.**

So ſtand ich wiederum allein, — ein Rachſchwert,
Geſandt im Zorn zur ungerechten Welt!
Doch iſt ein Schwert: Metall, das todt und dunkel;
Der Menſch, der tödtet, doch er lebt im Licht! —

**Hildegunde**
(vor ſich, krampfigt zuſammenfahrend.)

Stets das verdammte —
(Sie verſtummt entſetzt.)

**Attila.**

Du biſt unpaß? —

**Hildegunde** (ſich faſſend.)

Nein! —

**Attila.**

Ich ſah mich um, nach einem Schild des Lebens! —
Des Niedergangs, des Aufgangs Fürſtendirnen,
Sie ſchienen mir zu ſchlecht für einen Mann!
Da war's, als ſchrie mir was in's Herz hinein:
Honoria! —

**Hildegunde**
(entſetzt zuſammenfahrend.)

Ah! —

**Attila** (lächelnd.)

Schreckt Dich ein Mädchenname? —
Zwar hat er ſonderbar auch mich ergriffen! —
Ich warb um ſie, doch ward ſie mir verweigert;
Ich war zu ſtolz zum Betteln — zwingen konnt ich's,
Doch, freies Lebensſpiel erzwingen?! — Nein!
Ich blieb allein — doch in mir blieb ihr Name! —
Warum? — Ich weiß es nicht! — Der Römerhof,
Stets dumm und frevelnd, kürzt' ihr Erbtheil ihr;
Ich habe nie das Unrecht dulden mögen,
Doch ſoll ich's ehrlich Dir geſtehn, für die da
Trieb mehr mich, als der bloße Haß der Unbill,
Ich that, was ich für Keinen noch gethan!

Selbſt dieſen Krieg — ich führ' ihn Rom zu geißeln;
Doch in mir tönt es: für Honorien! —

**Hildegunde** (qualvoll.)

Halt' ein — Du tödteſt mich! —

**Attila.**

Ich lieb' Dich ja! —
Sieh! — Jene iſt doch nur ein Schattenbild;
Es lächelt mein Verſtand, ob meinen Träumen
Von Etwas, das ich ſelbſt im Traum nicht ſah! —
Du haſt ſo treu, ſo zärtlich mich gepflegt! —
Zwar — offen muß ich ſeyn — bei jenem Namen
Empfind' ich mehr noch — ja, unendlich mehr;
Es zieht zu ihm mich hin und ab von Dir! —
Doch — haſt Du nicht ein Recht auf meine Liebe? —
Ich kann nicht buhlen — aber — ſey mein Weib! —

**Hildegunde**

(vor ſich, in wüthender Freude ausbrechend.)

Habt Dank, ihr Dunkeln! — Walther, blut'ger
Löwe,
Der Tiger fällt! —

**Attila.**

Beſinnſt Du Dich? — Vielleicht
Siehſt Du in mir den Erbfeind Deines Hauſes.? —

**Hildegunde** (zu ihm.)

Ich hab' ein einzig Haus, das hell und düſter;
Das helle Theil iſt Deiner Gnade Glanz.
Das düſtre iſt —

(vor ſich, furchtbar nach Attila ſchielend.)

Der Abgrund! —

**Attila.**

Nun? —

**Hildegunde**

(die Hand auf's Herz, in ſchmachtendem Tone, aber gräßlich nach unten blickend, zu ihm.)

Du kennſt es! —

**Attila.**

Und alſo mein? —

(indem er ſie umſchlingt.)

**Hildegunde.**

Bis in die dunkle Kammer!

**Attila.**

Mit Freiheit? —

**Hildegunde**
(ihn auch umſchlingend, furchtbar zärtlich zu ihm.)

Nein — ich bin an Dich gebunden! —

**Attila.**

Du treues Weib! — Jetzt bin ich nicht allein,
Und übermorgen, wenn mein Werk vollbracht,
Dann halt' ich — auf den Trümmern Rom's — Vermählung! —

(Freudig in den Hintertheil des Zeltes, wohin Irnak zuvor abgegangen, hineinrufend.)

Du Irnak, bring' das Frühſtück her! — Wir wollen
Uns menſchlich freu'n; wir drei vereinte Menſchen! —

**Hildegunde**
(laut und ſchwärmeriſch.)

Ha, mein die Geißel Gottes! — Mein der König! —

**Attila.**

Stets dieſen Namen! — Soll ich's nie vergeſſen,
Träuft immer Wermuth in den ſüßen Kelch? —
Doch nein — Du liebſt mich! —

**Irnak** (tritt auf, eine hölzerne Schale und ein Stück Brod in der Hand.)

**Attila** (zu Irnak.)

Irnak, bluteſt noch? —

**Irnak.**

Nein, Vater!

**Attila.**

Nun ſo komm — komm, Hildegunde! —

Indem er ſich zwiſchen Irnak und Hildegunden auf die Erde ſetzt, und ihnen aus der hölzernen Schale zutrinkt.)

Da frühſtückt — mit mir! — Ha! Heut' ſchmeckt's einmal,
Zum erſtenmal nach fünf durchkämpften Jahren! —
(indem er die Schaale aufhebt, ſeelenfroh)
O, dies Gefäß von Holz — wie köſtlich mir! —
Viel kann der Menſch entbehren, nur das Holz nicht;
Es beut ihm Kühlung, Blüthe, Frucht und Gluth,
Es bleibt ihm treu im Leben und im Sterben! —
(zu dem bei ihm auf der Erde ſitzenden Irnak.)
Du, Irnak! Fall' ich rühmlich in der Schlacht —

**Hildegunde**
(die ihm auf der andern Seite ſitzt.)
O das ſey fern, mein König! —

**Attila**
(zu Irnak fortfahrend, ohne auf ſie zu hören.)
Wirf die Schaale
Mir in des Scheiterhaufens ſchöne Flammen! —
Edecon (tritt auf.)

**Edecon** (zu Attila.)
Geſandte aus Byzanz — ſie bitten dringend —

**Attila**
(jedoch ohne von der Erde aufzuſtehen.)
Nicht einen reinen Augenblick! — Es ſey! —
(zu Edecon.)
Laß ſie herein! —

Edecon (geht ab.)

**Attila**
(lächelnd, zu Irnak und Hildegunde.)
Die Wichte können einmal
Mich anders nicht als nur auf Stelzen denken;
Sie mögen mich am Boden ſehn und lachen!
Heraclius nebſt Gefolge (welches goldene Gefäße trägt) und Edecon (treten herein.)

**Heraclius**
(zu Attila, Irnak und Hildegunden, die alle drei fortwährend am Boden ſitzen bleiben)
Könnt Ihr uns nicht zum König — ? —

**Attila**
(immer ohne aufzuſtehen.)

Der liegt hier! —

**Heraclius**
(nebſt ſeinem Gefolge auf die Kniee ſtürzend, zu Attila.)

Unüberwundner Herr der Welt, die Sonne
Des Orients, durch Deine Macht verdüſtert,
Schickt bebend Dir den jährlichen Tribut! —
(auf die goldenen Gefäße zeigend.)

**Attila** (zu Edecon.)

Vertheil's den Witwen und Verwundeten! —
(zu dem bei ihm ſitzenden Irnak.)
Da, Junge, ſiehſt's, daß Eiſen mehr als Gold iſt!
Mit Eiſen hol' ich's! —

**Irnak.**

's taugt nicht viel! —

**Attila.**

Haſt Recht. —

**Heraclius**
(immer knieend.)

Auch fleht mein Herr, der Kaiſer, obwohl zitternd
Für ſeinen Bruder, Roma's Kaiſer, Gnade! —

**Attila**
(der, ſtets auf dem Boden ſitzend, bis dahin immer den Geſandten den Rücken zugekehrt hat, ſich jetzt zu ihnen wendend.)

Rom end' ich morgen — dann geht's auf Byzanz!
Ihr habt gelogen, habt mir das Gebiet,
Das mir verſprochen war, nicht eingeräumt;
Ihr habt die Treu', mein Volk, die Welt verletzt! —
Ich bin der Lügen müd' und Eurer Frevel,
Und hätte längſt das ſchaale Schattenſpiel,
Genannt des Aufgangs Kaiſerthum, vernichtet;
Doch ehrlich zu geſtehn, weil Ihr mir zu
Erbärmlich, ſo vergaß ich Euch — ſeyd ſicher,
In wenig Monden iſt die Welt auch Euch los! —

**Heraclius.**

Kann nichts Dich rühren? —

**Attila**

(ihm wieder den Rücken zukehrend und dem Irnak die Schaale zutrinkend.)

Irnak, trink! —

**Heraclius**

(indem er nebſt ſeinem Gefolge vom Boden aufſteht.)

So trete

Ein Andrer für mich ein! — Aetius! —

(Er öffnet den Zeltvorhang, durch welchen Aetius hereintritt.)

**Attila**

(bei Nennung des Namens ſchnell und freudig nebſt Irnak und Hildegunden vom Boden aufſpringend.)

Was ſagſt Du? — Wo? —

**Aetius** (zu Attila.)

Mein königlicher Herr,

Vergönnſt Du den Dictator Rom's zu reden? —

**Attila**

(auf ihn mit offenen Armen zueilend.)

Mein Freund Aetius! —

**Aetius**

(ſich kalt und ehrerbietig zurückbeugend.)

Mit Dir allein

Zu reden? —

**Attila**

(zu den Andern.)

Geht! —

**Edecon**

(leiſe zu Attila, auf den Aetius deutend.)

Er iſt bewaffnet — Du nicht! —

**Attila.**

Er iſt mein Freund und ich — bin ich! — Ihr geht! —

Alle (bis auf Attila und Aetius gehen ab.)

**Attila**

(den Aetius freudetrunken anblickend.)

Aetius! —

**Aetius.**

Willſt Roma Du vernichten? —

**Attila.**

Wozu denn Roma zwiſchen Dir und mir? —
Komm, laß Dich küſſen! —
(indem er ihn umarmt.)
Das iſt heut' ein Tag! —
So gut kommt's ſelten! — Alles auf einmal,
Den Freund, die Gattin! — Dank, ihr guten Götter!
Hätt' ich's mir träumen laſſen! —

**Aetius**
(nicht ohne Rührung.)

Träumſt Du noch? —
Ich träume nicht mehr! —

**Attila**
(die Schale vom Boden aufhebend und ſie dem Aetius zutrinkend.)

Alter Waffenbruder,
Komm — trink mit mir! — 's iſt noch dieſelbe Schale,
Aus der als Knaben wir zuſammen tranken;
Wenn Vater Mundzuch, ſeine Rüſtung putzend,
Uns von dem Rieſen vorerzählte,
Der einen Körper hatte ganz von Stahl,
Und roſtig wurde und zerbrach! — Gedenkſt Du's? —

**Aetius**
(düſter lächelnd.)

War er nur feſt, ſo ſprach er nicht! —

**Attila**
(bedeutend, indem er den Aetius ſcharf fixirt.)

Feſt war er
So lang' er fleckenlos, ſprach Vater Mundzuch! —

**Aetius.**

Vergönne, Herr, daß ich mich meiner Sendung —

**Attila.**

Du wärſt geſandt — vom Römerhof? — Ich glaub's nicht! —

**Aetius.**

Und doch —

**Attila.**

Nach jener Catalaun'ſchen Schlacht,
(In der du mir's ſo heiß gemacht, du Böſer! —
Doch — 's iſt vergeſſen! — Es war Dein Beruf! —)
Nach jener Schlacht, ſo hört' ich, hat der Rath
Des Schattenkaiſers Dich als Hochverräther
Verbannt! — Die Undankbaren! — Immer hofft' ich,
Du würdeſt zu mir kommen — konnt' ich denn
Kein Obdach mehr dem Jugendfreunde bieten?
Doch Du — Du hatteſt mich vergeſſen! —

**Aetius.**

Laß das! —

**Attila.**

Und jetzt Geſandter?! — Das verſteh' ich nicht! —

**Aetius.**

Ich war verbannt, ſo lang' ſie mich nicht brauchten,
Jetzt hat man im Triumph mich eingeholt! —

**Attila.**

Der Hunde Art! — Und denen dienſt Du? —

**Aetius.**

König,
Es iſt hier nicht von Dienen noch von Rom,
Es iſt von Dir und mir die Rede! —

**Attila.**

Sprich! —

**Aetius.**

Du biſt entſchloſſen Rom zu ſtürzen? —

**Attila.**

Ja!

**Aetius.**

Bei unſ'rer Freundſchaft frag' ich Dich — warum? —

**Attila.**

Das kannſt Du fragen, Du, der ſelber mir
Schon in die junge Bruſt den Haß gepflanzt:
Haß gegen das entkräftete, verruchte,
Blutvollgeſog'ne Rom! —

**Aetius.**

Kenn' ich denn Rom nicht? —

**Attila.**

Was hilft Dein Kennen, wenn's Dich nicht belebt?! —
Gedenke jener feierlichen Nacht,
Als ich die Wenden ſchlug und die Sarmaten;
Es war mein erſtes Prob'ſtück, es gelang!
Mein Oheim, König Uptar, war gefallen,
Und, auf dem blutgetränkten Schlachtgefild'
Rief mich das Hunnenheer zum König aus! —
(Ich war ein Jüngling noch, Du warſt es auch! —)
Da tratſt Du zu mir, lagſt an meinem Herzen:
Du Retter Deines Volks, ſo riefſt Du glühend,
Sey auch der Menſchheit Retter — ſtürze Rom! —
Da ſchwur den Göttern ich und Dir den Schwur:
Mein ganzes Daſeyn, alle Lebensfreuden
Zu opfern, um der Menſchheit blut'ge Rache
Und Recht zu ſchaffen an der Welt Tyrannin! —
Ich hielt den Schwur; — in zwanzig ſchweren Jahren
Hab' ich gekämpft; für mich nicht, für die Welt! —
Die Blitze der, durch Roma's Uebermuth,
Empörten Götter flogen mir voran;
Ein Rächer ward ich aller Unterdrückten,
Ein ſtrenger Richter des entarteten
Geſchlechts vom Aufgang bis zum Niedergang! —
Was mich's gekoſtet, davon Nichts! — Genug,
Ich ward die Geißel Gottes und — ich bleib's! —

**Aetius.**

Iſt das Dein letztes Wort? —

**Attila.**

Ich hab's beſchworen! —

**Aetius.**

So hör' auch mich! Ich hab' geträumt wie Du,
Von Menſchenrecht, Gefühl und Pflicht und Tugend;
Doch beim Erwachen ſchwand der Morgentraum,
Nur eines blieb: die Kraft, die ſelbſt ſich Gott iſt! —
Das iſt die Freiheit, jenes Sklaverei;
Willſt Du die Welt befrei'n — entfeßle Dich! —

**Attila** (erſtaunt)

Aetius! —

**Aetius.**

Ich bin Dictator Rom's;
Ein Stoß in's Herz des kaiſerlichen Knaben,
Und ich bin Kaiſer! — Daß — ich muß es ſeyn —
Und ging' die Menſchheit, ging' ich ſelbſt zu Grunde! —

**Attila.**

Und was ſoll ich —?! —

**Aetius.**

Dem Kindertraum entſagen! —
Ich, Du! — Wir ſind die Welt! — Was ſonſt dafür
Sich ausgiebt — 's iſt nur unſre Bühne! — Menſchen
Sind Puppen! — Tugend, Pflicht — es iſt Verzierung! —
Die Erd' iſt groß, ſie reicht wohl für uns Beide!
Behalte was Du haſt; — (Du haſt ſchon viel! —)
Mir laß den Reſt — doch, bei dem Gott in mir,
Den muß ich haben! —

**Attila.**

Mein Aetius,
Du biſt gefährlich krank! — Doch, laſſen wir's! —
's iſt Mittagszeit; — den Griechen aus Byzanz,
Die Schurken zwar, doch meine Gäſte ſind,
Iſt nach Gebrauch ein gaſtlich Mahl bereitet,

Nimm Theil daran! — Der mäß'ge Freudenbecher
Führt uns in uns zurück — mehr brauchſt Du nicht! —

**Aetius.**

Du weichſt mir aus — doch bei der ew'gen Kraft,
Ich halte Dich! —

**Attila** (lächelnd.)

Will ich denn Dir entfliehen?? —

**Aetius.**

Wenn ich noch lieben könnte, wär' es Dich,
Doch — lächle nicht! — Ich kann Dich auch ermorden.

**Attila.**

Als Knaben haben wir die Furcht belacht;
Sollt' ich als Mann noch an Geſpenſter glauben? —
Komm! — Folge mir zum Mahle! —

**Aetius**

(vor Attila außer ſich auf die Kniee ſtürzend.)

Attila!
Hier lieg' ich! — Hier, umſchlingend Deine Knie,
Fleh' ich, zum Weltmonarchen nicht, zum Bruder,
An eines fürchterlichen Abgrund's Gränze;
Ein Schritt noch und uns trennt die Ewigkeit! —
Dies Liegen hier iſt mehr als tauſend Schlachten;
Quitt ſind wir jetzt, wär' ich die Welt Dir ſchuldig!
Bei unſerm Jugendtraum beſchwör' ich Dich:
Gieb Roma frei und theil' mit mir den Erdball!

**Attila** (erhaben.)

Mach' ſelbſt Dich frei, ſonſt muß ich Dich verachten,
Flieh' die Dämonen, welche Dich umnachten!
Mein Ziel, ich fühl' es, ſcheidet Dich von mir;
Ich muß ihm folgen! —

(geht ab

**Aetius**

(von den Knieen aufſtehend und ihm nachrufend.)

Wohl ich folge Dir! —

(allein vor ſich, indem er dem abgegangenen Attila nachſieht.
Sein Loos, es fiel! — Und ich bin frei!

(Hörnertöne.)

**Ein Hunne** (tritt herein.)

**Hunne** (laut.)

Zum Mahle! —

(geht ab.)

**Heraclius** (tritt ſchnell auf.)

**Heraclius**

(ſcheu und leiſe zum Aetius.)

Haſt Du beſchloſſen —?

**Aetius.**

Reich' den Becher ihm! —

**Beide** (gehen ab.)

## Dritte Scene.

(Hölzerne Halle. Der Tiſch zum Gaſtmahl iſt bereitet.)

**Chor der Burgundiſchen Jungfrauen** (tritt auf.)

**Erſte Jungfrau.**

Ferne ſind wir von der ſchönen Heimath,
Wo wir an dem Mahl der Väter ſaßen!

**Zweite Jungfrau.**

Unſre Väter trinken in Walhalla,
Und wir dienen jetzt bei fremdem Mahle! —

**Das ganze Jungfrauenchor.**

Männer, von der Heimath abgeſchieden,
Können wieder ſie durch Kampf erringen;
Doch des Weibes angeerbter Frieden,
Kehrt, wenn er entwichen, nie zurück! —

**Hildegunde** (tritt auf.)

**Hildegunde** (vor ſich.)

Ob ich es verſtatte? —

(als ſie die Jungfrauen erblickt, ſich ſchnell faſſend.)

Ha, die Mädchen! —

(zu den Jungfrauen.)
Wißt Ihr, daß ich morgen Königin? —

**Erſte Jungfrau.**

Ja, wir haben grauſend es vernommen,
Daß Du dem zarte Hand willſt reichen,
Der in's Blut der Unſern und der Deinen
Sein ach allzuſtrenges Schwert getaucht! —

**Hildegunde.**

Laßt das! — Sagt, Ihr Mädchen, darf die Schlange,
Der der Tiger ihre Brut erwurget,
Wohl dem Skorpione es vergönnen,
Jenen Würger tödlich zu verwunden? —

**Zweite Jungfrau.**

Nicht vernehmen wir den Sinn der Frage;
Doch wir ahnen Unthat und wir beben! —

**Hildegunde.**

Saht Ihr die, die aus Byzanz geſendet? —

**Erſte Jungfrau.**

Nein —

**Hildegunde**
(höhniſch lächelnd.)

Der eine iſt der Heilkunſt mächtig;
Ich belauſcht' ihn, als er Lebensbalſam
In den Kelch gemiſchet, den der König,
Wenn das Mahl begonnen, trinken wird! —

**Zweite Jungfrau.**

Iſt der König krank? —

**Hildegunde**
(nachſinnend vor ſich.)

Laß ich's geſchehen,
Daß er durch das Gift der Griechen ſterbe? —
Soll ich mir denn nicht die Wolluſt gönnen,
In der Brautnacht Schauern ihn zu tödten?
Aber jenes Gift iſt ſicher; morgen

Kann er rühmlich fallen in dem Treffen! —
Rathet mir, ihr Dunkeln! —

**Volk** (von draußen.)

Heil dem König!

Das Chor der Druiden (tritt auf.)

**Druidenchor.**

Attila, er naht, der Sohn des Lichts! —

Attila, Irnak, Aetius, Heraclius, deſſen Gefolge, Edercon, Walamir, andre hunniſche Heerführer, Trabanten und Diener (treten herein.)

**Attila**

(ſetzt ſich an die Mitte der Tafel zwiſchen Aetius und Hildegunden, Irnak, die hunniſchen Großen und Heraclius mit ſeinem Gefolge nehmen die übrigen Plätze an der Tafel ein, der ſich das Druidenchor zur rechten, das Jungfrauenchor zur linken Seite ſtellt.)

**Attila**

(im Niederſitzen zu den Gäſten.)

Ein Jeder nehme ſeinen Platz; — Druiden
Und Jungfrau'n, ſingt ein Lied zum frohen Mahl! —

**Druidenchor**

(im geſangartigen Tone.)

Groß iſt die Stärke der Väter,
Wenn ſie daherbrauſ't im Nebel;
Größer der König, die Geißel,
Die ſich entfaltet im Licht! —

**Attila.**

Von meinen Thaten Nichts! — Was Muntres ſingt! —
(ſehr gutmüthig zu dem ihm rechts ſitzenden Aetius.)
Nicht wahr Aetius, auch Du biſt froh? —

**Druidenchor.**

Schön iſt die Lanze, mit Blute gekrönet;
Lieblich das volle, das duftende Mahl!
Tödte das Schwert, die Rebe verſöhnet,
Winket ihr Saft uns im goldnen Pokal! —

**Jungfrauenchor.**

Doch auch im Becher, der leuchtend uns blinket,

Rauſchet, der immer den Sterblichen winket,
Rauſchet des Todes verdunkelnder Flügel! —

**Beide Chöre.**

Darum eröffnet der Freude die Bruſt;
Aber des Ernſtes eiſerner Zügel
Lenke den flatternden Fittig der Luſt! —

**Attila.**

Genug! — Das Sauerſüße, mir behagt's nicht!
Ganz ſey die Luſt und auch die Trauer! —

**Hildegunde** (düſter.)

Ja! —

**Attila.**

Ihr Gäſte, wie ſo ſtill? Seyd froh! —
(zu Aetius.)
Mein Bruder,
Vergiß mein Schmähwort! — Weg den gold'nen Teller,
Da, iß von meinem hölzernen! — Du kennſt ihn! —
Nun, Alter! —

**Aetius.**

Mir iſt ſchrecklich heiß! —

**Attila.**

Mir nicht! —
(zu Hildegunden ſcherzhaft.)
An welchem Einfall ſpinnſt Du?

**Hildegunde**
(finſter lächelnd und leiſe zu ihm.)

An der Brautnacht! —

**Attila**
(leiſe zu ihr, auf die Gäſte zeigend.)

Jetzt ſind wir ihnen unſre Freude ſchuldig! —
(laut zu Edecon.)
Auch Du fängſt Grillen, Edecon? —

**Edecon.**

Ich dachte
An's Lied der Jungfrau'n! —

**Attila.**

Mach' die Gäſte luſtig! —

(laut zu Heraclius.)

Herr Abgeſandter, laß Dir's ſchmecken! — Hier
Sind wir nicht Feinde! —

**Heraclius**

(ſich gegen ihn verbeugend.)

Deine Huld —

**Hildegunde**

(bitter lächelnd zu Heraclius.)

Wurmſaamen! —
Nicht wahr, Geſandter? —

**Heraclius** (beſtürzt.)

Wie — ?

**Attila**

(zu ihm, auf Hildegunden zeigend.)

Ein munter Mädchen!

(laut zu Hildegunden.)

Du, Hildegunde! Weißt Du wer zur Seiten
Mir ſitzt? —

**Hildegunde.**

Nein! —

**Attila.**

Mein ält'ſter Waffenbruder,
Mein Jugendfreund Aetius! —

**Hildegunde.**

Vortrefflich! —

(von der Tafel aufſpringend und in den Vorgrund eilend, vor ſich.)

Ich rett' ihn; er erſchlägt den Freund! — Die Sünde
Lad' ich noch auf ſein Haupt, dann — auf den Trümmern
Der Götterſtadt, die er verheert — die Brautnacht! —

**Attila**

(zu Hildegunden, die wieder zur Tafel zurückgekehrt, ihre vorige Stelle einnimmt.)

Was iſt Dir? —

**Hildegunde** (unbefangen.)
Nichts! — Auch mir iſt heiß! —

**Attila.**
So möge
Der Rebenſaft uns kühler! —
(laut rufend.)
Den Pokal! —

**Aetius**
(in der qualvollſten Angſt, leiſe und ſehr innig zu Attila.)
Mein Attila, gieb Roma frei! —

**Attila** (lächelnd.)
Du ſchwärmſt! —

**Ein Kämmerling** (tritt, den Pokal in der Hand, auf und zu Attila.)

**Attila**
(zum Kämmerling.)
Setz' hin! —
(als er bemerkt, daß der Kämmerling den Pokal ſtark zitternd auf die Tafel ſetzt.)
Du zitterſt —? —

**Kämmerling** (verwirrt.)
Ich — ich lief ſo eilig —
Da —

**Irnak** (aufſchreiend.)
Ah! —

**Attila**
(entſetzt ſich nach dem Knaben hinbeugend.)
Mein Irnak! —

**Irnak.**
Mutter Oſpiru! —
Mir war's, als rief ſie! —

**Attila.**
Träumer! —
(aufſtehend, und den Kelch erhebend.)
Auf! — Muſik! —

**Chor der Jungfrauen**
(durch die fröhlichen Hörnerklänge, klagend.)

Doch auch im Becher, der leuchtend uns blinket,
Rauſchet, der immer den Sterblichen winket,
Rauſchet des Todes verdunkelnder Flügel! —

**Attila** (laut.)

Still! — Euer Wohlſeyn, Gäſte! —

**Hildegunde**
(eben als er im Begriff iſt, den Becher an den Mund zu ſetzen, hinzuſpringend und ihm den Becher entreißend, laut aufſchreiend.)

Es iſt Giſt! —

**Alle**
(aufſpringend und die Schwerter zückend.)

Giſt?! —

(allgemeiner Tumult im Saal. Die Tafel wird umgeſtoßen.)

**Hildegunde**
(laut zu Attila, auf Heraclius und Aetius zeigend.)

Jener Grieche und Dein Jugendbruder
Miſchten's in Deinen Wein! —

**Attila**
(mit dem bitterſten Entſetzen.)

Aetius!

**Aetius**
(ruhig zu Attila.)

Ich wußte d'rum! — Du kannſt mich tödten! —

**Attila**
(dringt mit gezücktem Schwert auf ihn ein, dann, entſetzt zurückfahrend und ſich mit Abſcheu von ihm wendend.)

Ha! —

**Hildegunde** (zu Attila.)

Du zauderſt noch? —

**Alle Hunnen**
(erſtaunt über Attila's Zaudern.)

Den Hochverräther?! —

**Ernak**
(zu Attila, indem er ſich an ihn anſchmiegt.)

Vater,
Die Dich gerettet, das war Oſpirn! —

**Attila.**
Dank Dir, Du giebſt mir ſelbſt mich wieder! —
(zu Aetius)

Geh!
Das Gaſtrecht iſt mir heilig! — Auf dem Schlachtfeld,
Da treff' ich morgen Dich, und räch' an Dir —
Nicht mich! — nein, die in Dir entehrte Menſchheit! —
(zu Heraclius, den andern Griechen und dem Kämmerling.)
Ihr da — entweicht, daß Euer Anblick nicht
Mein reines Haus entweih'! —

**Hildegunde** (vor ſich.)
Verdammt! —

**Die Hunnen**
(verwundert und murrend.)
Wie — ſtraflos?! —

**Attila.**
Kein Murrenslaut, wo ich beſchloß! — Des Todes
Iſt, wer mit ihrem Blute ſich beſudelt!
Aetius, Heraclius und deſſen Gefolge (gehen beſchämt ab.)

**Attila**
(dem Aetius nachſehend, zu den Hunnen.)
Der Beſte war's von jenem Schandgeſchlecht,
Mein Jugendfreund! — Und konnt' mich ſo berücken! —
Ha, kommt den Drachen Roma zu erdrücken!
Mit uns iſt Gott und das zertret'ne Recht! —
Alle (gehen ab.)

# Vierter Act.

## Erſte Scene.

(Morgendämmerung. Ebene vor Rom, in weiter Ferne die Stadt. Mehrere Wachtfeuer, um welche hunniſche Krieger, theils ſchlafend, theils wachthaltend, gruppirt. An einem der hintern Wachtfeuer rechts, ſitzen Odoacer und Valamir, an einem andern, in der Mitte des Vorgrundes, Attila, Edecon und Irnak (letzterer ſchlafend) unter mehreren ſchlafenden Kriegern. Um ein Feuer zur Linken des Vorgrundes ſind Hildegundens Jungfrauen ſchlummernd gruppirt; ſie ſelbſt ſteht auf ihren Spieß gelehnt, ſtarr nach dem Boden blickend und vom Feuer abgewendet. Rechts im Vorgrunde iſt kein Wachtfeuer, ſondern ein kleiner hervorſpringender Hügel. Ganz im Hintergrunde das Druidenchor in unbeweglicher Stellung ſtehend und angezündete Fackeln emporhaltend.)

**Druidenchor**
(in monotonem, dumpfrecitativiſchem Geſange.)

Wem die Tochter des Schickſals,
Wem die Norne den Tod ſpinnt,
Der entrinnet ihr nicht! —

**Attila** (zu Edecon.)

Wie weit iſt's an der Zeit? —

**Edecon.**

Die Eulen fliehn
Dort wimmernd ſchon des Morgens Roſenſchimmer!

**Attila.**

So folge mir auf jenen Hügel! Laßt uns

Das Morgenlicht begrüßen, daß es gnädig
Uns zu dem blut'gen Tagwerk leuchten möge! —

(Er beſteigt, nebſt Edecon, den Hügel.)

**Druidenchor.**

Manchen verſchonet die Feldſchlacht,
Mancher iſt ſiegend im Kampfe;
Aber der ſpinnenden Norne,
Der entrinnet er nicht! —

**Attila**

(auf dem Hügel zu Edecon.)

Sieh wie die Wachtenfeuer unſers Heers,
Und jene dort der römiſchen Legionen
Im unſterblichen Geſilde glänzen!
Wie Knaben, die mit goldbeblechten Mützen
Den goldnen Helm des Helden äffen wollen,
So flammen ſie in's blut'ge Morgenroth! —

**Edecon** (ſeufzend.)

In's blutige! —

**Attila.**

Trifft dieſer Seufzer mich? —

**Edecon.**

Das Schickſal traf er, deſſen ſtrenger Arm,
Der Luſt, des Schmerzes Sohn zur Geißel ſchuf! —

**Attila.**

Und bin ich das? — Ich bin es und mit Freiheit! —
Das Blut, das heut' in Strömen fließen wird;
Es fließt durch mich! — Ich weiß das Alles, Alter! —
Doch, ob die Menſchenſchlacht, durch mich entzündet,
Verheerend um mich wüthe; ob der Jammer
Der mir Geſchlachteten zerreißend auch
In meinem Innern wühlt! — Du kennſt mich, Vater! —
Doch halt' ich mich — an Etwas muß der Menſch
Sich halten, will er nicht zertrümmert werden! —
Ich halte mich, im aufgewühlten Chaos,

An einen feſten Punkt: am ew'gen Recht! —
Ob auch das Herz im Wogendrang erbebt;
Der Geiſt ſchwebt ruhig über den Gewäſſern! —

**Odoacer**
(im Hintergrunde laut.)
's iſt Tag! — Auf, Hunnenkrieger! —

**Hildegunde**
(wie aus einem Traume erwachend.)
Morgen ſchon?! —
(ſich umſchauend.)
Verdammtes Licht! — Mußt Du denn ewig funkeln? —

**Druidenchor.**
Manchen umgarnet das Dunkel,
Mancher erhebet den Buſen
Klar und entfeſſelt zum Licht;
Aber es ſpinnet die Norne,
Beide entrinnen ihr nicht! —

**Attila** (zu Edecon.)
Sieh da die Sonnenſtrahlen, wie ſie Bahn
Sich brechen durch das Blutmeer, es zerfließt;
Doch da ſeyn mußt' es, um den Tag zu künden! —

**Edecon.**
Dort fliegt der junge Strahl! Er küßt die Kuppeln
Der alten Roma; recht als nähm' er Abſchied
Von den metallnen Rieſenbrüdern! — Ja,
Ihr werdet fallen, er wird weiter ziehn! —

**Attila.**
Auf Unrecht ſind ſie und auf Trug erbaut;
Das Fundament iſt morſch; ſie müſſen fallen! —

**Edecon.**
Die kleinen Feuer löſchen hier und dort;
Der Strahl empfängt ihr ſcheidend Licht — und zieht! —
Die Menſchen, die an jedem dieſer Späne

Sich dürftig wärmten, löſchen heute auch! —
Der Strahl durchglüht die Kohlen und — zieht weiter! —

**Attila.**

Die römiſchen Koloſſen, wie ſie dort
Ihr Nebelkleid abwerfen und erröthen! —
Ja, ſtark und kräftig ſeyd Ihr, das iſt wahr,
Und Kraft, entartet auch, iſt Götterurſprungs! —

**Hildegunde**

(noch immer an ihrem Wachtfeuer ſtehend, vor ſich, indem ſie ſcheu ihr Geſicht von den immer ſtärker hervorbrechenden Morgenſtrahlen abwendet.)

Das Licht — es tödtet mich! — Blut muß ich ſehn! —

(zu den Jungfrauen.)

Ihr Mädchen, löſcht das Feuer! Auf zum Kampfe! —

(Die Wachtfeuer werden ausgelöſcht.)

**Attila**

(immer auf dem Hügel nach Rom hinblickend, zu Oberon.)

Kannſt Du es glauben, Alter? — Dieſes Rom,
Das ich in Händen halt', es zu zertrümmern;
Ich gäb' es frei, wüßt' ich, daß ſie zum Recht
Zurückekehrten! — Will ich mehr als das? —
Doch die zum Recht zurück?! — Nein, eher kehrte
Die Nacht zum Morgenlicht — ſie müſſen fallen! —

**Druidenchor.**

Welchen die Looſe des Todes
Trafen, aus waltender Urne:
Ob es auch heute ihn ſchonet,
Trifft ihn doch morgen das Unheil.
Roma, es ſpinnet die Norne,
Und Du entrinneſt ihr nicht! —

**Attila**

(die eben aufgehende Sonne erblickend, laut zum Heere.)

Die Sonne flammt empor! — Zur Schlacht, ihr Freien! —

(Er klopft mit ſeinem Schwerte mächtig auf das Schild.)

(Das Heer ſtellt ſich dem Hügel gegenüber, die Führer voran, auch Oberon, ſo daß Attila nun allein auf dem Hügel ſtehn bleibt.)

**Attila**
(laut zum Heere.)
Seyd Ihr verſammelt? —

**Die Heerführer.**
Ja!

**Attila.**
Das Schwert, Druide!

**Der erſte Druide** (überreicht ihm das große Schwert des Wodan.)

**Attila**
(das Schwert hoch in die Luft ſchwingend, mächtig und laut zum Heere.)
Hier in der Sonne
Erſtem, loderndem Aufglühn,
Schwing' ich das blutige Richtſchwert des Wodan
Und rufe: Rache, Rettung und Recht
Der Welt an ihrer Feindin Roma! —

**Das Heer.**
Rache an Roma! Rache und Recht! —

**Attila.**
Wir theilten das Leben,
Wir theilen den Tod;
Wir ſind Männer,
Wir kennen ihn!
Jeden ereilt er,
Wo er ihn antrifft:
Glücklich wer ihn umarmt in der Schlacht! —
Wer ihm entflieht,
Fluch dem Entehrten!
Wir ſind Hunnen, wir weichen nicht! —

**Das Heer.**
Wir ſind Hunnen, wir weichen nicht! —

**Attila.**
Auf denn zum Kampf, der nie uns mißlang!
Denkt, daß wir Freiheit und Recht
Blutig pflanzten im Aufgang, blutig im Niedergang:

Jung wird die greiſende Welt, jung durch ein kräftig Geſchlecht! —
Sucht die Tyrannen! — Sie ſind zerronnen! —
Nur ein Schritt noch, ſtark und beſonnen! —
Seht die Adler, ſie fliehn ſchon die geſchändete Roma!
Auf zum Siege, das Ziel iſt da! —

**Das Heer**
(mit furchtbar gräßlichem Pathos.)

Roma! Roma! Roma! Wehe Dir, Wehe Dir, Roma! —

**Odoacer** (laut.)

Das Schlachtlied! —

**Attila**
(der unterdeſſen den Hügel herunter und vor das Heer getreten iſt, zu demſelben.)

Eure Looſung iſt:
Die Geißel und Honoria! —

**Das Heer.**

Die Geißel und Honoria! —

**Chor der Druiden und Jungfrauen**
(in hohlen Tönen mit Hörner- und Pfeifenbegleitung ſingend.)

Der Tod, der reitet in Eil'!
Er ladet den giftigen Pfeil!
Seht ihn die Beute belauſchen,
Hört ſeinen Köcher ihm rauſchen! —
Was brüllt er in wildem Geheul? —
Unheil! Unheil! Unheil! —

(Während dieſes Geſanges zieht, unter Vertretung des Druiden- und Jungfrauenchors, Attila mit dem Heere ab.)

## Zweite Scene.

(Oeffentlicher Platz zu Rom. Im Hintergrunde der aventinische Berg, auf deſſen Spitze Biſchof Leo in Pontificalibus, knieend und betend. Zwei neben ihm knieende junge Diaconen, von denen der eine die Inful, der andere das erzbiſchöfliche Kreuz hält, unterſtützen ihm die mit Inbrunſt erhobenen Arme. Um den Berg knieen: der Kaiſer, die Kaiſerin und Volk in Bußkleidern. Seitwärts im Vorgrunde ein Wartthurm mit einer Zinne, auf welcher ein Wächter; gegenüber das Burggefängniß, hinter deſſen Gitterfenſter Honoria.)

(Man hört das Ineinanderläuten mehrerer dumpfer Glocken und in weiter Ferne wilde kriegeriſche Schlachtmuſik.)

**Kaiſer** und **Volk**
(zum Biſchof emporſchreiend.)
O bete, Biſchof, ſonſt erliegen wir! —

**Leo**
(zu den Diaconen.)
Die Hände haltet mir empor! — O könnt' ich
Zum Bronn der Gnade dringen, doch verrammelt
Hat Euer Frevel ihn! — O ew'ges Licht! —

**Kaiſerin**
(zu dem auf dem Wartthurme ſtehenden Wächter.)
Wie geht die Schlacht? —

**Wächter.**
Unfern der Pyramide
Des Ceſtius, ſchwärmt es, wie ein aufgejagtes
Horniſſenvolk! Ein zahlenloſer Haufe
Von Reitern; ſtahlbeſchuppt ſind Mann und Roß,
Und wie aus Einem Stück! —

**Kaiſerin.**
's ſind die Gepiden! —

**Wächter.**
Mit ihnen kämpft die zehnte Legion,
Der junge Ritter aus Ravenna! —

**Kaiſerin.**
Wacker! —

**Wächter.**

Jetzt brauſt es wie des Teufels wilde Jagd,
Längſt der Flaminſchen Straße! — Nackte Männer
Mit Keulen, Tigerfellen! —

**Kaiſerin.**

Die Alanen! —

**Wächter.**

Sie haben den Geſandten aus Byzanz
Umringt — jetzt flieht er! —

**Kaiſerin** (entſetzt.)

Flieht? — Wo kämpft der Phalanx? —

**Wächter.**

Dort auf dem Blachfeld an der heil'gen Straße! —

**Kaiſerin.**

Wer führt ihn? —

**Wächter.**

Der Dictator! —

**Kaiſerin.**

Lob ſey Gott! —

**Wächter.**

Die Hunnen dringen ein, der Phalanx weicht! —

**Kaiſerin**
(äußerſt entſetzt von den Knieen aufſpringend.)

Er weicht? —

**Wächter.**

Aetius reißt dem Signifer
Den Adler aus der Hand, ſtürzt wüthend ein
In's hunniſche Geſchwader! —

**Kaiſerin** (vor ſich.)

Rett' ihn, Vorſicht!
Dann ſtürz' auf ewig ihn! —
(laut zum Wächter.)
Was ſiehſt Du? —

**Wächter.**

Wolken
Von aufgewühltem Staub! — Als ob die Schlacht
Zum Ball ſich rollt, geht Alles durcheinander! —

**Leo**
(auf dem Berge.)

Nur diesmal, Würger, ſchone noch! —

**Kaiſerin**
(zum Wächter.)

Erblickſt Du
Den Hunnenkönig? —

**Wächter.**

Einen Krieger ſeh' ich
Im eiſern Panzerhemd — auf wildem Roß —
Er muß ein König ſeyn, ſonſt wär's der Teufel!
Ein Blitz wirft er verheerend die Legionen —
Ha, der kann fliegen — er iſt überall! —

**Kaiſerin.**

Das iſt der Attila! —

**Honoria**
(hinter dem Gitterfenſter, vor ſich.)

Und ich -- ich kann
Sein Angeſicht nicht ſehn! —

**Wächter.**

Auf jedem Schritte
Folgt ihm ein grauſigt Frauenbild, ſo gräßlich
Wie eine Eumenide anzuſchau'n! —

**Kaiſerin.**

Die gottverlaſſ'ne Hildegunde! —

**Leo**
(auf dem Berge.)

Herr,
Geh in's Gericht nicht! Wer kann vor Dir ſtehn?! —

**Wächter.**

Sie führt ein Amazonenheer! — Der König —
Er fliegt voran — vertilgend —! Weh uns! Weh uns! —
Der Phalanx iſt zerſtreut — die Unſern fliehn! —

**Kaiſer** und **Volk**
(zum Biſchof aufſchreiend.)

Sie fliehn! — O hilf uns, hilf uns; wir verderben! —

**Leo**
(auf dem Berge, mit der mächtigſten immer ſteigenden Inbrunſt betend.)

Haſt Du mir jemals geleuchtet
In den Nächten des Zweifels;
Haſt Du mich jemals gekühlet,
In der Leidenſchaft Gluthen;
Haſt Du mir jemals getrocknet,
Blutige Thränen und Angſtſchweiß;
Haſt Du dem Moſe geflammet,
Als er, auf Horeb Dich flehend,
Segnend gelenket die Feldſchlacht; —
O ſo höre mein Flehen,
Laß das verdienete Rachſchwert,
Laß es vorüber noch gehn! —

(Er hat ſich, während ſeiner früheren Reden und dieſes Gebets allmählig immer höher geſchoben, ſo daß er jetzt bis auf die Fußſpitzen in einer faſt ſchwebenden Stellung ſteht.)

**Einige aus dem Volk**
(auf den Biſchof deutend.)

Seht Ihr, wie er verzückt emporſchwebt?! —

**Wächter**
(ſehr laut zum Volke.)

Flieht —
Kriecht in die Catacomben! — Weh, die Hunnen,
Sie ſtürzen ſchon auf's Janusthor! —

(Näheres Schlachtgeheul.)

**Leo**
(mit prophetiſcher Erhabenheit.)

Ein Lichtſtrahl! —

**Kaiſer** und **Volk**
(zu ihm emporſchreiend.)

O rett' uns, Biſchof! —

**Leo**
(nachdem er die Inful aufgeſetzt und den Biſchofſtab ergriffen hat, majeſtätiſch den Berg herab und unter das Volk ſchreitend.)

Retten kann nur Gott!
Doch handeln muß der Menſch und ihm vertrau'n —
Jetzt gilt es Klagen nicht; nur Beſſerthun! —
Ich ſelber will — (die Heerde weiden iſt
Mein ſelig Amt, doch auch, wenn Noth es thut,
Sie ſchützen!) — Ich will hin zum Hunnenkönig! —

**Kaiſer** und **Kaiſerin**
(zum Biſchof.)

O Heil Dir! Heil!

**Leo** (zu ihnen.)

Kein Lügenwort! — Ich thu's
Für Euch nicht, nur für Gott und ſeine Kirche! —
Doch die iſt aufgebaut für Recht und Wahrheit! —
D'rum, eh' ich gehe, mahn' ich Euch vor Gott,
Mir einen Schwur zu leiſten und zu halten! —

**Kaiſer** und **Kaiſerin.**

O Alles! Nur errett' uns jetzt! —

**Leo.**

Wohlan! —
So ſchwört mir, Kaiſerjüngling, Kaiſerweib,
Auf dieſes heil'ge Patriarchenkreuz:
(indem er dem Kaiſer und der Kaiſerin den erzbiſchöflichen Stab vorhält.)
Honorien, ſobald ich Euch verlaſſen,
Als Fürſtin ihres Erbreichs zu belehnen! —

**Kaiſerin**
(zu einem Trabanten.)

Holt ſie herab! —
(zum Biſchof, indem ſie nebſt dem Kaiſer die Finger zum Schwur an das Kreuz auf dem Stabe hält.)
Wir ſchwören —

**Leo.**

Haltet ein! —
Schwört lieber nicht, wollt Ihr es nicht erfüllen;
Daß nicht ein ärgeres Gericht des Zorns
Noch ſchrecklicher den neuen Meineid räche! —

**Kaiſer** und **Kaiſerin**
(immer die Hände auf's Kreuz haltend.)

Wir ſchwören dem, der Meineid ſtraft! —

**Leo.**

Genug! —
Und Gottes Zornfluth über Euch und Rom,
Wenn Ihr den Eidſchwur brecht! —

(Heftiger Blitz und Donner.)

**Leo.**

Er hat geſprochen! —

(Er ſinkt mit verhülltem Haupte knieend zur Erde. Der Kaiſer, die Kaiſerin und das Volk auch.)

**Honoria** (wird von einem Trabanten hereingeführt.)

**Kaiſerin**
(indem ſie, nebſt den Uebrigen, von den Knieen aufſteht, zu Honorien.)

Vergieb mir, Tochter! —
(ihr eigenes Diadem abnehmend und es Honorien aufſetzend.)
So belehn' ich Dich
Mit dieſem Diadem als Königin
Hetruriens! —

**Kaiſer** (zu Honorien.)

Umarme mich! —
(er umarmt ſie.)

**Honoria** (freudig.)

Iſt's möglich? —
(vor ſich.)
O Attila Dein Wunder! —

**Leo** (zu ihr.)

Fürſtenkind,
Sey Gott getreu! —

(zum Volke.)

Ihr laßt die Pſalmen tönen! —
Ich geh den Würgeengel zu verſöhnen! —

(Er ſchreitet die Inſul auf dem Haupte, das Patriarchenkreuz in der Hand, von Diaconen geleitet, langſam und feierlich ab. Honoria bleibt ihrer Mutter im Arm geſunken ſtehen. Die Bühne verwandelt ſich.)

## Dritte Scene.

(Blachfeld nahe vor Rom. Im Hintergrunde die Ringmauer und ein Theil der Stadt.)

(Wilde Hörnermuſik ertönt von ferne.)

Schlachtgetümmel. Avienus mit einem Trupp Römer werden fechtend zurückgedrängt von Balamir und einem Haufen hunniſcher Krieger.

**Avienus**

(mit Balamir fechtend, zu ihm.)

Du hau'ſt ja falſch!

**Balamir.**

Doch treff' ich Dich! —

**Avienus.**

Halt ein! —

(er ſinkt verwundet einem Paar römiſcher Knechte in die Arme.)

**Balamir.**

Er hat den Fang! Jetzt auf die andern Hunde! —

(Er und ſeine Hunnen treiben fechtend den Römertrupp zurück, ſo daß nur Avienus und deſſen beide Knechte auf der Bühne bleiben.)

**Avienus**

(ſterbend, ſeinen Knechten, die ihn beim Kragen halten, in den Armen liegend.)

Es iſt verdammt — durch eine falſche Quarte! —
Wär's noch ein regelrechter Hieb! — Ihr Knechte,
Den Leib befehl' ich Gott, die Seele bringt —
Den Leib bringt, wollt' ich ſagen, nach Faretri

Zu meiner gnäd'gen Baſe! — Packt mir doch
Die Falten nicht ſo hölzern an! —

(ſtirbt.)

**Erſter Knecht.**

Er ſtirbt! —

**Zweiter Knecht.**

Der gute Herr! Im ganzen Leben hat er
Nur Falten eingekniffen, ausgeglättet;
Was wird er wohl dort oben thun? —

**Erſter Knecht.**

Der Feldherr! —

**Aetius** (tritt an der Spitze eines Römertrupps, den großen Legionsadler in der Hand, auf.)

**Aetius**

(den von den beiden römiſchen Knechten getragenen todten Tolenus erblickend.)

Auch der todt, welcher nie gelebt? — Der Tod
Iſt raſend heut — er frißt ſich ſelber auf! —

(zu den beiden Knechten.)

Fort!

**Die Knechte** (ſchleppen den Leichnam fort.)

**Aetius** (vor ſich.)

Eines lebt — mein Wille! — Der muß leben! —

(er eilt mit ſeinem Trupp ab.)

**Attila** und der **junge Ritter aus Ravenna** (beide mit zugezogenen Viſiren, treten mit einander kämpfend auf.)

**Attila.**

Du thuſt mir leid, o Jüngling, Du biſt kräftig!

**Ritter.**

Ein Ritter weicht dem Knecht nicht! — Wahr Dein
Haupt! —

**Attila**

(den Ritter, als dieſer wüthend auf Attila eindringend, eine Blöße giebt, verwundend.)

Da haſt Du's! —

**Ritter**
(verwundet hingeſunken.)
Lüfte mir den Helm! —

**Attila**
(ihn, indem er ihm den Helm öffnet, erkennend.)
So müſſen
Wir uns ſo wiederſehn? —

**Ritter.**
Du kennſt mich?

**Attila.**
Ja!
Noch von Ravenna!

**Ritter.**
Räthſelhafter! Sprich! —
Du ſcheinſt nur ein gemeiner Krieger; doch
Biſt Du ſo ſtark — ſo gnädig — wie ein Heros! —
Wer biſt Du? —

**Attila.**
Attila!

**Ritter**
(mit ſchwacher, ſterbender Stimme.)
Der König? — O! —
Ich fiel — durch Dich! — Wie glücklich! —
(er ſtirbt.)

**Attila**
Zeuch in Frieden! —
Auch ich zög' hin — wär' Roma ſo wie Du! —
**Hildegunde** (tritt ſchnell herein und zu Attila.)

**Hildegunde.**
Du hier, mein König? — Ha, ſo hab' ich Dich! —
Eilftauſend fielen! Welch ein ſchöner Tag! —

**Attila.**
Er folgt vielleicht dem ſchwülen! —
**Aetius** (tritt mit gezogenem Viſire, den Legions-Adler in der Hand, im Hintergrunde auf.)

**Aetius** (vor ſich.)

Ha, die Feigen
Verließen mich! Jetzt bin ich abgeſchnitten! —

**Hildegunde.**
(ihn gewahr werdend, zu Attila.)

Ein Römerfeldherr! —

**Attila.**

Kennſt ihn? —

**Aetius**
(den Attila erblickend, vor ſich.)

Attila —
Soll ich? — Der Teufel fiel auf halbem Wege;
Nicht ich! —

(Er dringt ſchweigend mit gezucktem Schwerte auf Attila ein.)

**Attila.**

Zum Kampf? — Wohlan! —

(Sie kämpfen.)

**Hildegunde** (laut.)

Herbei, ihr Jungfrau'n! —

(Sie ſtößt in ein ihr über die Schultern hängendes Horn, und bemüht ſich dann, den mit dem Aetius kämpfenden Attila mit ihrem Schilde zu bedecken.)

**Heraclius** (tritt, nebſt einigen Kriegern fliehend auf.)

**Heraclius.**
(indem er das Gefecht gewahr wird, vor ſich.)

Aetius und der Hunnenkönig! —

(zu den ihm folgenden Kriegern.)

Burſche,
Mit mir! Ich tödt' ihn rücklings! —

**Hildegunde.**
(auf ihn zueilend, und ihn, eben als er im Begriff iſt, den Attila von hinten zu durchbohren, mit der Lanze durchſtoßend.)

Skorpion! —

**Heraclius** (ſinkt zu Boden.)

**Die römiſchen Lanzknechte** (entfliehen.)

**Hildegunde.**
(indem ſie den am Boden liegenden Heraclius noch einmal durchbohrt.)
Wirſt Du der Schlange noch die Beute rauben? —
**Heraclius** (ſtirbt.)

**Attila**
(der unterdeſſen immer mit dem Aetius gekämpft hat, indem er ihm jetzt das Schwert aus der Hand ſchlägt.)
Da liegt Dein Schwert! —

**Aetius**
(das Viſir öffnend, laut und verzweiflungsvoll zu Attila.)
Die Welt iſt Dein! —

**Attila** (entſetzt.)
Aetius! —

**Irnak und die Burgundiſchen Jungfrauen** (eilen herbei.)

**Irnak**
(zu Attila ſpringend und ſich an ihn anſchmiegend, freudig.)
Du, Vater — lebſt! —

**Attila** (zu Aetius.)
Du warſt mein Waffenbruder;
Dich tödt' ich nicht! —

**Hildegunde** (unwillig.)
Bei allen Göttern, Herr?! —

**Attila.**
Ich tödt' ihn nicht! Ihn trifft ſein Schickſal! — Kommt!
Jetzt ſiegen wir! —
(geht, nebſt Irnak, Hildegunde und ihren Jungfrauen ab.)

**Aetius**
(ihm nachſehend, mit dem bitterſten Ingrimm der Beſchämung, indem er das Schwert aufnimmt, vor ſich.)
Auch — das?! —

**Ein Trupp Römer** (im Fliehen begriffen, tritt auf.)

**Die Römer**
(durcheinanderſchreiend.)
Die Hunnen — flieht! —

**Aetius**
(ihnen in den Weg tretend.)
Ihr flieht! —

(indem er den Legionsadler hoch emporhebt.)

Ihr Römer! Kennt Ihr dieſen Adler? —
Nicht der am Kreuz — ſeht — das iſt Euer Gott! —
Die alten Helden — wenn ſchon Alles wich
Ergriffen ſie den Adler, warfen ihn
In's Feindesheer und weihten ſich den Untern! —
So ſeht ihn jetzt zum letztenmal! —

(indem er den Adler mit aller Macht fortſchleudert.)

Dort fliegt er
In's Hunnenheer — auf rettet ihn! — Ich weihe
Mein Haupt den Rachegöttern! — Sacer estod! — *)

(Er verhüllt das Haupt mit ſeinem Mantel, und ſtürzt ſich mit gezücktem Schwerte auf das während ſeiner letzten Worte mit den Römern kämpfend hereingedrungene Hunnenheer, welches Odoacer anführt.)

**Odoacer**

(auf den Aetius ſtoßend.)

Aetius?! —

**Aetius**

(das Schwert mit beiden Händen erhebend und auf den Odoacer eindringend.)

Der Würger! —

**Odoacer.**

Fahr' zur Hölle! —

(Er haut den Aetius nieder.)

**Die Römer** (fliehen.)

(Ein Siegesmarſch ertönt.)

**Attila, Edecon, Valamir,** viele andere hunniſche **Führer** und **Krieger,** die **Druiden** und burgundiſchen **Jungfrauen**

(treten auf.)

**Attila.**

Das Feld iſt rein! —

**Odoacer**

(auf den hingeſunkenen Aetius zeigend.)

Da liegt der Hochverräther! —

---

*) Die gewöhnliche Formel, mit der ſich die altrömiſchen Feldherrn in ſolchen Fällen dem Tode weihten.

**Attila** (entſetzt.)

O ew'ges Recht! — Wer ſchlug ihn? —

**Odoacer.**

Ich! —

**Attila.**

Mein Zögling

Schlägt den, der mich erzogen und verrathen! —

**Odoacer.**

War's recht ſo?

**Attila** (zu ihm.)

Jüngling, mir im Innern ſpricht's:

Du reifſt zu großer That! —

**Aetius**

(ſich im Todeskampfe am Boden windend.)

Zur Hölle — muß ich? —

Muß? — Nein — ich will! —

**Attila**

(indem er ſich gegen ihn beugt.)

Die Hand, mein Jugendbruder!

**Aetius**

(ſich mit letzter Kraftanſtrengung krampfhaft drohend gegen ihn aufrichtend.)

Ich — fluche Dir! —

(er ſtirbt.)

**Attila**

(der ſich mit Abſcheu von ihm abwendet, zu einigen Kriegern.)

Schafft mir den Anblick fort! —

**Druidenchor**

(während des Aetius Leichnam fortgetragen wird.)

In dem Willen des Menſchen ſchlummert der Wille Allvaters,
Wie in der Blume das Saatkorn, eh' es die Hülſe durchbricht;
Aber es nahet die Sichel, die welkende Blume vernichtend,
Und es entſprießen dem Saatkorn duftende Blumen zum Licht! —

**Attila** (zum Heere.)

Jetzt — Sturm auf Roma! — Kommt! —

(Man hört in dem von hunniſchen Kriegern ganz angefüllten Hintergrunde ein geräuſchvolles Murmeln.)

**Attila.**

Was giebt's? —

**Odoacer.**

Hernieder
Die Straße, die von Roma's Thoren führt,
Zieht ſich ein Trupp, hell wie des Schwans Gefieder
Vom Sonnenſtrahl in naſſer Fluth berührt.
Sie fliehen nicht; ſie ſingen Jubellieder,
Gleich einer Schaar, die ſiegend triumphirt.
Nur wenig ſind es, doch der kleinen Menge
Weicht, wo ſie zieht, der Krieger wild Gedränge! —

**Hildegunde** (vor ſich.)

Wie furchtbar! —

**Odoacer.**

Ha! — Auf ihren Schultern ſchwebet
Allvaters Bild, wie Gold mit Schnee begoſſen;
Es ſcheint ein Greis, — ich zweifle, daß er lebet,
Denn Haupt und Locken ſind mit Glanz umfloſſen. —
Er lebt! — Wie er den Flammenblick erhebet,
Als ſuchte er im Himmel die Genoſſen! —
Sie kommen! —

**Die Hunnen**
(indem ſie im Hintergrunde Platz machen.)

Wodan naht! — Wir müſſen weichen! —

**Attila.**

Wer reines Herzens kann die Hand ihm reichen! —

(Ein Prieſterzug in Chorhemden mit Kreuzesfahnen und Weihfäſſern ſchreitet paarweiſe und langſam durch die im Hintergrunde zuſammengedrängten Krieger, die ihm ehrerbietig ausweichen. Zwei Diaconen in Meßgewändern tragen einer das Patriarchenkreuz, der andere die Inful des Leo. Den Zug beſchließt Biſchof Leo ſelbſt, mit entblößtem Haupte, in einem weißen, mit goldnen Kreuzen geſtickten Talar, von einigen Prieſtern auf einer Bahre getragen, und vor einem kleinen, auf der Bahre befindlichen und mit einem Kelche verſehenen Altare knieend. Attila weicht ihm mit den andern hunniſchen Führern ehrerbietig aus, und bleibt, ihn unverwandt anſtarrend, auf der einen Seite des Vorgrundes ſtehen, während ſich ihm die Prieſter mit der Tragbahre, auf welcher Leo unbeweglich verbleibt, auf der andern Seite des Vorgrundes gegenüber ſtellen. Die Druiden, die Jungfrauen und Krieger gruppiren ſich um Attila und die Prieſter, indeſſen Hildegunde (die bei Leo's erſtem Anblick entſetzt aufgeſchrieen hat) während der ganzen folgenden Rede, faſt erſchöpft und mit von ihm abgewandtem Geſichte in den Armen ihrer beiden erſten Jungfrauen liegt.)

**Die Prieſter**
(deren dumpfen Geſang man ſchon, ohne die Worte zu vernehmen, vor ihrem Kommen gehört hat, ſingen beim Hereinſchreiten, und indem ſie ſich ſtellen, langſam und feierlich.)

Veni Creator Spiritus! —

**Attila**
(zu Leo, ihn immer unbeweglich anſtarrend.)

Biſt Du ein Menſch, biſt Du von Himmelschören
Zu uns herabgeſendet! — Sprich, wir hören! —

**Leo**
(immer auf der Tragbahre verbleibend, zu Attila.)

Ich bin ein Hirte, der von Gott erkoren,
Zu weiden Viele, die aus Gott geboren;
Von Roma komm' ich, welche Gott verloren! —

**Odoacer und andere hunniſche Führer**
(unwillig.)

Ein Römerbote! —

**Oberon** (zu ihnen.)

Seine Augen glänzen,
Sein Silberhaar heiſcht Ehrfurcht! — Hört ihn an! —

**Leo** (zu Attila.)

Bevor ich, König, Dir kann offenbaren,
Was der gebietet, deſſen Kleid die Sonnen,
Mußt Du der Roma Schild und Schuld erfahren! —

Als jener Tropfe: Rom, der Hand entronnen
Des Ewigen, ward er dem Licht verbündet;
Doch bald hat ihn die wilde Gluth gewonnen.
Das anzudeuten, wurde Rom gegründet,
Durch Einen, den die Wölfin großgeſäuget,
Ob in der Jungfrau gleich ſein Keim entzündet,
Und ſo blieb Rom dem Leben ſtets geneiget,
Doch auch der Luſt, das Leben zu zerreißen:
Ein Sphynx, in dem ſich Thier und Engel zeiget.
Das bleibt es, bis erfüllet, was verheißen,
Bis ſich die wilde Kraft zur Zartheit kehret,
Und ſich der Kraft der Zartheit wird befleißen;
Daß Wolf und Jungfrau wird in Eins verkläret! —

**Attila.**

Du biſt zu mir geſandt? —

**Leo.**

Ich ſoll Dir ſagen,
Von wegen Gottes, welcher mich geſendet:
Mir, der beginnt und endet,
Mir wohlgefällig iſt Dein frommer Muth;
Zu mir hat ſich gewendet,
Das Schrei'n von dem durch Rom vergoſſnen Blut,
D'rum hab' ich Strafe ihm durch Dich geſpendet! —
Doch wirſt Du nicht der Roma Grund zerſtören;
Denn meine Kirche iſt auf ihm erbauet,
Um ewig mich zu ſchau'n in meiner Schöne.
Ich habe Dir des Schickſals Schwert vertrauet;
Doch, laß Dich nicht von ſeinem Glanz bethören,
Gleich den Dämomen, die des Dunkels Söhne!
Ich tödte, ich verſöhne;
Du thu' desgleichen, um mir nachzuwandeln!
Die Welt ließ ich durch Deine Kraft bezwingen,
Lern' Höheres erringen:
Beherrſche Dich! — Ich bin, der Menſch muß handeln;

D'rum iſt er frei zum Guten und zum Böſen,
Doch Einer nur kann binden und kann löſen! —

Attila (ſtarrt, bei dieſen Worten, über den Biſchof in die Luft empor,
mit Zeichen des Grauſens.)

**Leo.**

Das läßt der Herr, o König, Dir verkünden. —
Von wegen Roma's, welche Gott verloren,
Vermeld' ich, daß, bereuend ſeine Sünden,
Der Kaiſer heute auf das Kreuz geſchworen,
Honorien ihr Erbe zu begründen,
Zu üben, was das Recht durch Dich erkoren,
Die Roma, der die Welt einſt huld'gen müſſen,
Will huldigend Dein Siegesſcepter küſſen! —
Doch hofft ſie auch Erbarmen,
Und daß Du ſtrafen werdeſt, nicht vernichten;
Daß Du mit ſtarken Armen,
Die wieder auf wirſt richten,
Die ſich zum Licht und Recht zurücke flüchten! —
Ich leſ' in Deinen Blicken, daß die Strahlen
Der Gottheit ſich um Deine Schläfe ſenken,
Den Lorbeer mit der Palme zu verſchränken;
Du wirſt der Liebe den Tribut bezahlen! —
Es harren Dein die Wonnen und die Qualen;
D'rum wähle unverdroſſen!
Bis ſich Dein Sinn entſchloſſen;
Sinn' ich, mit den Genoſſen,
Dem Frieden nach, in blut'gen Kriegesthalen. —

**Die Prieſter** (ſingend.)

Veni Creator spiritus! —

(Die Prieſter ziehen in der nämlichen Ordnung, in der ſie kamen, den
Leo, der immer auf der Tragbahre geblieben iſt, forttragend,
mit leiſem Geſange ab.)

**Hildegunde**

(die bis dahin mit verhülltem Geſichte in den Armen ihrer Jungfrauen
gelegen hat, ſcheu empor und dem Leo nachblickend.)

Ha! — Iſt er fort? —

**Erſte Jungfrau.**

Dort zieht er in das Thal! —

**Hildegunde.**

Ihm nach! — Sein Blick zerreißt mich — doch — ihm nach! —

(zu Attila.)

Ha, König! Glaub' ihm nicht! Den Tod ihm! —

**Attila**

(der bisher immer unverwandt gen Himmel, über der Stelle, wo Leo geweſen iſt, hingeblickt hat, jetzt zu Hildegunden, jedoch ohne ſich umzuſehen und bloß mit den Händen ſie abwehrend.)

Weiche! —

(zu den Uebrigen, eben ſo.)

Ihr Andern auch! — Ich will allein ſeyn! —

**Hildegunde**

(an ihr Schwert faſſend.)

Du hier? —

In ſeine Bruſt! —

(Sie zieht es ſchnell heraus, und eilt ſo mit gezücktem Schwerte auf der nämlichen Seite, wo Leo zuvor fortgetragen worden, während nebſt ihren Jungfrauen ab.)

**Alle Uebrigen** (gehen auch ab, ſo daß Attila und Edecon allein zurückbleiben.)

**Edecon**

(ſich dem Attila theilnehmend nahend, zu ihm.)

Mein Theurer! —

**Attila**

(immer in ſeiner vorbeſchriebenen Stellung.)

Edecon!

(gen Himmel auf die vorbezeichnete Stelle zeigend.)

Siehſt Du in jenen Höhen
Nicht einen Rieſen, ſchrecklich anzuſehen;
Dort über jener Stelle,
Auf der der Alte ſtand in Sonnenhelle? —

**Edecon.**

Ich ſeh' nur Raben, die in vollen Zügen
Nach Lebensnahrung zu den Todten fliegen! —

**Attila.**

Nein, ein geſpenſtiſch Weſen,
Und der vielleicht, der binden kann und löſen! —
Denn als der Greis die Worte,
Geſprochen, flammt' er auf an jenem Orte,
Mit drohenden Gebährden,
Das Haupt im Himmel und den Fuß auf Erden. —
Da ſteht er, ohne Regen,
Und hält ein feurig Richtſchwert mir entgegen! —

**Edecon.**

Ich ſehe nur der Sonne Feuergluthen,
Die von den Kuppeln Rom's herniederfluthen! —

**Attila.**

Ein Tempel von Gold, mit Perlen geſchmücket,
Er trägt ihn auf ſilberumlocketen Haupt,
Und, während die Rechte das Flammenſchwert zücket,
Erhebet die Linke mit Roſen umlaubt,
Zwei Schlüſſel von Erz, die Strahlen ergießen,
Als ob ſie, die Thore Walhalla's zu ſchließen,
Der Rieſe den Händen des Wodan geraubt! —

**Balamir** (tritt ſchnell auf.)

**Balamir** (zu Attila.)

Herr! — Hildegunde —

**Attila.**

Nun? —

**Balamir.**

Sie eilte wüthend
Dem Greiſe nach — mit wildgeſchwungnem Schwert,
Drang auf ihn ein —

**Attila** (entſetzt.

Ihr Götter! —

**Balamir.**

Dieſer hielt
Ihr ſtill und ruhig ſeinen goldnen Kelch
Entgegen und ſie lag zu Boden! —

**Attila.**

Todt —? —

**Balamir.**

Nein, doch gequält von fürchterlichen Krämpfen,
Mit ſtarren Augen, feſtgekniffnen Lippen,
Zuſammen rollt es ſie, als wie ein Knäuel,
Und aus ihr brüllt' es: Leo, gieb mich frei! —

**Attila.**

So muß ich zu ihr! —
(indem er ſchnell abgehen will, aufſtarrend.)
Ha, verdammter Kobold!
Auch hier? — Du ſchreckſt mich nicht! —
(Er zuckt das Schwert, will fort, und fährt wie gelähmt zurück.)
Wie iſt mir?! —

**Oberon** und **Balamir**
(den Attila, da dieſer ſinken will, unterſtützend.)

Herr! —

**Attila**
(verwirrt, mit ſchwacher Stimme)

Steht Hildegunden bei — verlaßt mich! —

**Oberon.**

Seltſam!
Der Held gelähmt an ſeiner Thaten Ziel! —
Ach, der Koloß iſt auch des Sturmes Spiel! —
Oberon und Balamir (gehen ab.)

**Attila**
(allein, ſich wieder ſammelnd.)

Gelähmet? — Nein! — Ich will mit Freiheit handeln! —
Was kümmert mich das Schreckensbild des Rieſen,
Und jener Leuchtende, den Rom geſendet? —
In meinen Buſen iſt das Recht gegraben;
Erfüllen will ich, was ich ihm geſchworen:
Den Untergang der frevelhaften Roma! —
Doch was erfüllt mit Haß mich gegen Roma? —
Will ich mit ihren Schätzen etwa handeln;

Die Welt zertrümmern gleich den alten Rieſen,
Und ſie und mich im Chaos dann begraben? —
Dem, der als Geißel mich zur Welt geſendet,
Ich hab' ihm ſtreng, doch rein zu ſeyn geſchworen! —
  Was iſt der höchſte Schwur, den die beſchworen,
Die ſich das Schickſal ſchuf zu ſeinen Rieſen;
Iſt es nicht der, mit klarem Sinn zu handeln? —
Warum erlag die götterreiche Roma? —
Weil ſie, ein Stern der Kraft zur Welt geſendet,
In ihrer Ohnmacht Welken ihn begraben! —
  Mit Flammenſchrift hab' ich das Recht gegraben
In den erſtarrten Buſen jener Roma,
Die Söhne ſonſt gebar, des Rechtes Rieſen!
Sie iſt erwacht, und will jetzt rechtlich handeln;
Das hat, mit feierlichem Schwur, beſchworen,
Der Göttergreis, den ſie zu mir geſendet! —
  Und iſt denn nicht ihr Scepter mir geſendet? —
Geſetzt, ſie bräche wieder, was geſchworen,
Kann ſie mir widerſtehn, die ſchwache Roma;
Kann ich ſie nicht mit einem Schritt begraben? —
Will ich mich beigeſellen jenen Rieſen,
Muß ich mit Neuerfüllten gnädig handeln! —
  So magſt noch einmal Du mit Freiheit handeln;
Doch unter meinem Blick, gebeugte Roma!
Und kehreſt Du zum Recht, wie Du geſchworen,
So iſt erfüllet, wozu ich geſendet;
Ich kann die blut'ge Geißel dann begraben,
Und friedlich ſchlummern bei der Vorwelt Rieſen! —
(ſich umſehend.)
Das Bild des Rieſen hat die Luft begraben! —
Recht will ich handeln! Recht hab' ich beſchworen! —
(zu Odoacer, der mit einigen hunniſchen Führern auftritt.)
Ihr! — Rufet den, den Roma mir geſendet! —

**Odoacer.**

Im Thal des Todes unter blut'gen Leichen,
Hält er ein Lebensmahl mit ſeinen Brüdern;
Ich ſah' ihn Wein und Weißbrod Jedem reichen,
Und Jedem liebreich ſeinen Kuß erwidern.
Der Greis, er ſcheint den Göttern faſt zu gleichen,
Und doch iſt er der Niedrigſte der Niedern!
Da kommt er ſchon, als ſey er herbeſchieden,
Und wo er wandelt, weicht der Streit dem Frieden.

Leo (den Kelch in der Hand), zwei Diaconen (einer das Kreuz, der andere die Inful tragend) treten herein. (Alle drei ſind bloß in einfachen Chorhemden, und nur Leo iſt mit der Stola bekleidet.)

Edecon, Walamir, die Druiden, mehrere hunniſche Heerführer und Krieger (folgen ihnen.)

**Attila**
(zu Leo, welcher beſcheidentlich vor ihn tritt.)

Du ſagteſt, daß die Römer zum Recht zurückekehren;
Honorien ihr Erbtheil, das ihr gebührt, gewähren? —

**Leo.**

Der Kaiſer hat's beſchworen, und ſeiner Mutter Hand
Schlang um der Fürſtin Schläfe Toscana's Königsband.

**Attila.**

Was ich mit Recht gebiete, wollt Ihr das treu erfüllen? —

**Leo.**

Wir ehren, großer König, in Dir der Gottheit Willen! —

**Attila.**

Was gebt Ihr mir zur Geißel, daß Ihr verbündet mir? —

**Leo.**

Gebiete, Herr des Sieges, und wir gehorchen Dir! —

**Attila.**

So gebet den Germanen, was Ihr geraubet, wieder;
Entlaſſet alle Sklaven, auch ſie ſind meine Brüder,
Nur der, den ich beſtimme, ſey in des Kaiſers Rath;
Sechs Greiſe meines Volkes regieren den Senat;
Zum Schutz des Rechtes ſollen, nebſt röm'ſchen Legionen,

Zwölftauſend meiner Krieger in Roma's Mauern wohnen.—
Wenn Ihr mir das erfüllet, will ich noch diesmal gehn!—

**Leo.**

Du übſt das Recht mit Strenge! Dein Wille ſoll geſchehn! —

**Attila.**

Du ſcheinſt ein Fürſt der Weiſen!

**Leo.**

Vergönne mir zu ſcheiden!

**Attila.**

Ich wollt' Du bliebeſt bei mir! —

**Leo.**

Ich muß die Heerde weiden.

**Attila.**

So leere noch, zum Abſchied, den gaſtlichen Pokal!

**Leo.**

Gelabt iſt mein Gemüthe von Gottes Liebesmahl! —

**Hildegunde** (wird von den burgundiſchen Jungfrauen ohnmächtig hereingetragen.)

**Attila**

(auf ſie zueilend, mit äußerſtem Schmerz.)

Hild'gunde! — Ha, ſie ſtirbet! — Schenkt, Götter, ſie mir wieder! —

**Leo**

(zu der in den Armen ihrer Jungfrauen erſtarrt liegenden Hildegunde tretend, indem er, die Augen gen Himmel gerichtet, ihre Stirne mit dem Kelche berührt.)

Laß Dich mit Taubenflügeln auf die Verlorne nieder! —

**Hildegunde**

(mit ſtarren Augen und dumpf brüllendem Tone.)

Knecht Gottes! Fluch Dir! Schone! —

**Leo**

(die Hand auf ihre Stirne legend.)

Entweiche, Geiſt der Nacht! —

**Hildegunde**
(betäubt, wie aus einem Traume erwachend.)

Wie iſt mir?! —

**Leo.**

Wandle, Mägdlein, und nimm Dein Heil in Acht! —

**Attila** (freudig.)

Sie lebt! —

(zu Leo.)

Du Held des Lebens, wie lohn' ich Dein Bemühen? —

**Leo.**

Mich lohnet nur die Palme — ſie möge Dich umblühen! —
Ein Kind des Unglücks — (König, ſey wachſam!) — iſt
Dir nah!
Doch Er beginnt und endet! — Dem Herren Gloria! —

**Die Diaconen** (ſingend.)

Gloria in excelsis Deo! —

Leo nebſt den beiden Diaconen (gehen unter dieſem Geſang langſam ab.)

**Attila**
(ihm verwundert nachſehend, vor ſich.)

Ein Kind des Unglücks! — Ha, vielleicht mein Irnak! —
Der Unglückſel'ge — hat er eine Mutter? —

(laut zu Hildegunden, die im tiefſten Schmerze daſteht.)

Du, Hildegunde, wirſt Du meinem Sohne
Auch Mutter ſeyn? — Nicht ſo betrübt, mein Mädchen!
Sieh, heute Abend feiern wir Vermählung;
Nicht auf den Trümmern, auf den Blüthen Rom's! —

**Hildegunde.**

Mit Dir, Vermählung? — Nein, ich haſſe Dich! —
Haſt Du, Tyrann, mir nicht den Heißgeliebten
Erſchlagen? —

**Erſte Jungfrau** (entſetzt.)

Fürſtin! —

**Hildegunde**
(zu Attila tiefbewegt.)

Wehe Dir und mir! —

**Attila** (erſtaunt.)

Sie redet irre! —

(indem er Hildegunden beſorgt umſchlingt.)

Mädchen! —

**Hildegunde**

(ſich von ihm mit Mitleid und Entſetzen loswindend.)

Fliehe mich! —

(ſchluchzend.)

O wär' ich nie geboren! —

**Zweite Jungfrau.**

Wie! — Sie weint? —

**Chor der Jungfrauen.**

Zum erſtenmal kann ſie die Bruſt entladen,
Das ſtarre Aug' in ſüßen Thränen baden! —

**Attila**

(zu den Jungfrauen.)

Ihr iſt beklommen! — Löſ't den Harniſch ihr! —

**Hildegunde**

(nachdem ihr die Jungfrauen den Harniſch aufgeſchnallt haben, tief aufathmend, dann wie neu belebt umherſchauend, äußerſt bewegt und erſchöpft mit wehmüthigem Lächeln zu den Jungfrauen.)

Der Sonne holder Strahl, er lächelt wieder,
Es kühlet Lebenshauch die matten Wangen!
Und in mir klingen neu die alten Lieder,
Nach Frieden will mir und nach Ruh' verlangen! —
Führt mich in jenes grüne Thal hernieder,
Denn tröſtend will der Schlummer mich umfangen! —

**Chor der Jungfrauen.**

Zum erſtenmal nach vier durchwachten Jahren! —
Ihr lichten Götter, ſcheucht die dunkeln Schaaren! —

**Die Jungfrauen** (führen Hildegunden, welche höchſt ermattet ſich auf ſie lehnt, ab.)

**Attila**
(zu den Kriegern und Druiden.)

Begrabt die Todten, heilt der Tapfern Wunden,
Und ſchmückt das Lager eh' der Abend graut!
Heut' Mitternacht geſell' ich Hildegunden
Zum Weibe mir, die königliche Braut!
Und dann — der Occident iſt überwunden —
Dann wird das Recht im Orient erbaut! —
(Er geht nebſt den Kriegern ab.)

**Chor der Druiden.**

Ein Freudenlager in dem Thal der Leichen! —
Wird es der Norne Spindel nicht erreichen?! —

---

# Fünfter Act.

## Erſte Scene.

(Waldgegend in mondheller Nacht. In der Ferne das Hunnenlager feſtlich erleuchtet.

**Hildegunde** (im Hintergrunde, ohne Harniſch und Helm, den bräutlichen Kranz auf dem Haupte, unter einem Baume ſchlummernd.) **Das Chor der burgundiſchen Jungfrauen** (wachthaltend um ſie gruppirt.

**Chor der Jungfrauen** (ſingend.)

Blinket, ihr Sternlein, mit lieblichem Schein,
Wieget in Schlummer die Königin ein!
Himmliſcher Frieden iſt Jedem beſchieden,
Welcher noch wandelt im Lichte hienieden;
Seele, Dir winket der himmliſche Schein!
Flüchte, o Seele, Dich liebend hinein! —

**Erſte Jungfrau.**

Wie weit iſt's an der Stunde? —

**Zweite Jungfrau.**

Bald iſt es Mitternacht! —

**Erſte Jungfrau.**

Noch ſchlummert Hildegunde!

**Zweite Jungfrau.**

Noch ruht die dunkle Nacht! —

**Erſte Jungfrau**
(auf das erleuchtete Lager deutend.)
Schon ſind dort in die Runde die Kerzen angefacht! —

**Zweite Jungfrau.**
Zum ſchauerlichſten Bunde!

**Chor der Jungfrauen.**
Die Fürſtin iſt erwacht! —

**Hildegunde,**
(die Augen aufſchlagend und die Jungfrauen erblickend, ſanft und freundlich, aber ſehr matt zu ihnen.)
Ihr da, Ihr treuen Mädchen? — Schlief ich lange? —

**Erſte Jungfrau.**
Von Mittag, wo der Römergreis Dich heilte,
Bis jetzo! —

**Hildegunde**
(gen Himmel blickend.)
Habet Dank, Ihr guten Götter! —

**Zweite Jungfrau.**
Dein Schlaf war ſtärkend — ruhig? —

**Hildegunde**
(mit düſterem verwirrtem Lächeln.)
Ruhig? — Nein! —

**Zweite Jungfrau.**
Du Arme! —

**Hildegunde.**
Immer huſcht' es um mich her,
Als wollt's mich haſchen; und dann flüſtert's wieder,
So lieblich, als ein lullend Wiegenlied
Von Mutterlippen! — Laſſen wir's! —

**Erſte Jungfrau.**
Das Lager
Prangt feſtlich ſchon im Strahl der Hochzeitfackeln! —
Bald holen ſie Dich ab zu der Vermählung;
Komm, laß Dich ſchmücken! —

**Hildegunde.**

Harrt mein Walther ſchon
Der freudetrunknen Braut? —

**Erſte Jungfrau.**

Welch' irre Reden! —
Du weißt es ja, daß Dich der Hunnenkönig
Sich dieſe Nacht als Gattin beigeſellt! —

**Hildegunde**
(jammervoll aufſchreiend.)

Weh'! —

**Zweite Jungfrau.**

Weine nicht! —

**Hildegunde.**

Könnt' ich doch nur noch einmal
Mich herzlich freu'n! — Doch immer winkt die Qual! —

**Erſte Jungfrau.**

Die Stunde naht, die Dich in's Brautgemach
Zum Hunnenkönig ruft! — Auf, laß Dich ſchmücken! —

**Hildegunde**
(zuſammenſchaudernd.)

Mit ihm — vermählt — Und doch! —
(Zu der zweiten Jungfrau.)
Du ſanftes Mädchen!
Nicht wahr — der Attila — zwar ſtraft er blutig;
Doch iſt er gut — nicht wahr? —

**Zweite Jungfrau**
(tief aufſeufzend.)

Er iſt — ein Menſch! —

**Hildegunde**
(zu ihr, ſie ſcharf anſehend.)

Nicht wahr? — Ein ſtrenger, doch ein reiner Menſch! —
Du biſt mir ſo bekannt — (mein Kopf iſt wüſte
Und ich vergeſſe Alles) — biſt Du nicht
Des — Jünglings Schweſter, der für mich aus Liebe
Geſtorben iſt? — Du weißt wohl! — Nun — Du
ſchweigſt? —

**Zweite Jungfrau.**

Ich — bin es! —

**Hildegunde**

(ſie zärtlich aber krampfigt mit beiden Armen umſchlingend.)

Ha! —

**Erſte Jungfrau.**

Laß dieſe Blutgedanken!
Sieh dort die Sterne! —

(aufblickend und dann ahnungsvoll vor ſich.)

Ha! Sie ſchwanden ſchon!

**Hildegunde**

(indem ſie ſcheu emporſchaut.)

Kein Sternbild glänzt; der Mond nur ſcheint herab,
Ein blutig Leichenhaupt in's offne Grab! —

(troſtlos jammernd zur zweiten Jungfrau, indem ſie ſie, das Haupt an ihren Buſen verbergend, noch feſter umklammert.)

O Schweſter! —

(plötzlich aufſchreiend und die Arme von ihr loslaſſend.)

Weh'! Ich habe mich geritzt. —
Was haſt Du Scharfes da im Gürtel? —

**Zweite Jungfrau**

(verwirrt und betreten, indem ſie den Gürtel mit ihrem weiten Gewand zu bedecken ſucht.)

Nichts! —

**Hildegunde**

(der Jungfrau unterm Gürtel ein Beil herausziehend, verwundert.)

Ein Beil! —

**Zweite Jungfrau**

(mit erkünſtelter Gleichgültigkeit.)

Um Holz zu hau'n zum Wachenfeuer: —

**Hildegunde**

(das Beil betrachtend, zur Jungfrau, immer geſpannter.)

Das Heft ein Dolch?! —

**Zweite Jungfrau.**

Die Späne abzuſtechen: —

**Hildegunde**
(mit ſteigender Verwunderung.)
Das Beil iſt blutig! —

**Zweite Jungfrau.**
So? — Ja, ich entſinn' mich! —
Ich ſchlachtete mir geſtern eine Taube! —

**Hildegunde**
(ihr das Beil zurückgebend.)
Die hat viel Blut gehabt! — Zeig's doch noch einmal! —
Es ſcheint was d'rauf geſchrieben —

**Zweite Jungfrau**
(indem ſie Hildegunden, als dieſe wieder nach dem Beile greift, ſanft abwehrt.)
Nichts — ein Scherz! —
Laß mir das Beil! —

**Erſte Jungfrau**
(zu Hildegunden.)
O Fürſtin, laß uns eilen!
Du kommſt zu ſpät — Du darfſt nicht länger weilen! —

**Hildegunde**
(mit rollenden Augen.)
Zu ſpät — ? —
(zur zweiten Jungfrau, wild.)
Die Blutſchrift — her! Ich muß ſie ſehn! —
(nachdem ſie ihr das Beil gewaltſam wieder aus der Hand geriſſen, die Inſchrift darauf leſend.)
„Des armen Walthers Blut!“ — Ha, rufſt Du, Hölle? —
Das iſt ſein Richtbeil! —
(wüthend zur zweiten Jungfrau, indem ſie ſie anpackt.)
Sprich! — Ich würg' Dich ſonſt! —

**Zweite Jungfrau.**
Es — iſt es! —

**Hildegunde**
(mit krampfigtem Entſetzen.)
Ha! — Wie kam es zu Dir? —

**Zweite Jungfrau.**

Als ſie
Den Bruder — ach! — enthauptet hatten, ſtahl ich
Zum Richtplatz mich — erwiſcht' es im Gedränge,
Zum blut'gen Mahl von meines Stammes' Unbill! —

**Chor der Jungfrauen.**

Oh, daß Du es vernichtet, Du Tochter des Jammers.
Oh, aus der Unthat ſprießt neue Blüthe der Wehklag's
Schon glüht der Fürſtin im Auge die düſtere Macht! —

**Hildegunde**
(zu ihnen, das Beil mit beiden Händen umklammernd.)

Mein iſt das Beil! Ich laß es nicht! — Ihr geht! —

**Zweite Jungfrau.**

O flieh mit uns, die Hochzeit bringt Dir Unheil! —

**Erſte Jungfrau.**

Wir wollen Dich mit unſern Schilden decken,
Und ſicher leiten durch die Nacht der Schrecken! —

**Hildegunde.**

Zu — ſpät —

**Zweite Jungfrau.**

O Braut des Grauſens, laß Dich warnen
Und nicht von den Dämonen Dich umgarnen. —

**Hildegunde**
(das Beil immer anſtarrend, mit wüthend wildem Hohngelächter.)

Sein Blut? — Das Brautbett ſchmückt? — Es glüht! —
Ihr Eulen,
Singt Hochzeitlieder! Die Verdammten heulen!

**Chor der Jungfrauen.**

Mir ſtarrt das Mark! —

**Erſte und zweite Jungfrau**
(flehend zu Hildegunden.)

O folg' dem Licht! —

**Hildegunde**
(auf ſie mit geſchwungenem Beile eindringend.)

Entflieht! —

**Alle Jungfrauen** (eilen mit Entſetzen ab.)

**Hildegunde**
(allein, das Beil immer ſtarr betrachtend.)

Das iſt ſein Blut,
Des heißgeliebten
Treuen Jünglings! —
Hier durchdrang es den lockigten Nacken;
Das Beil,
Das grauſe,
Des Attila,
Dem ich, des Gemordeten Braut,
Die Hand will reichen! —
Dem eiſernen Schwur, den ich geleiſtet
In Nacht und Schrecken den unten waltenden Dunkeln:
Zu rächen das blutende Haupt des Treuen;
Dem könnt' ich entſagen — ?! —
Er ſtarb um mich aus Liebe,
Und ich nicht rächen den Opfertod?!
(mit immer ſteigender Wuth.)
Nein! —
Ich fühl' es ſchon
Wie's in mir wühlt;
Es ſind die Schauer
Der Unterwelt!
Umſchlingt, blutdürſtende Untern, mich!
Euch will ich, Euch will ich folgen, Euch! —
Umhüllt mich, erfüllt mich mit Dunkel und Rache
Euch ſuch' ich, Dir fluch' ich, verführendes Licht.
(indem ſie mit wildem Grauſen emporſchaut.
Ich bin erhört;
Es birgt ſich der Mond! —

(das Beil ſchwingend, mit entſetzlichem Tone.)
Attila! — Die Braut ruft! —

**Oberon**, die Krone tragend, und **hunniſche Große** (treten von der einen), das **Chor der Jungfrauen**, deren eine Hildegundens Purpurmantel trägt, von der andern Seite auf.

**Hildegunde** (verbirgt bei ihrer Annäherung das Beil unter dem Gürtel ihres weiten Faltengewandes, und bleibt dann vor ſich hinſtarrend, ohne eine Miene zu verändern, unbeweglich ſtehn.)

**Edecon**
(zu Hildegunden.)

Wir holen, Fürſtin, Dich zum Thron,
Und bringen Dir die Krone! —
(er ſetzt ihr die Krone auf's Haupt.)

**Ein andrer hunniſcher Großer.**

Der König harret Deiner ſchon,
Daß Deine Treu' er lohne! —

**Die erſte und zweite Jungfrau.**
(indem ſie Hildegunden den Mantel umhängen.)

Wir legen Dir den Purpur an;
Komm — denn die Mitternacht bricht an!

**Alle Hunnen** (laut jubelnd.)

Der Königsbraut Entzücken! —

**Hildegunde**
(mit gräßlichem Blick auf das unter ihrem Gürtel verborgene Beil, vor ſich.)

Ha! — Ihm in's Herz Dich drücken! —
(Sie eilt ab. Edecon, die Hunnen und Jungfrauen folgen ihr.)

## Zweite Scene.

(Klöſterliche Zelle zu Rom. Seitwärts ein Tiſch, worauf ein Crucifix und eine brennende Lampe.)

Honoria (allein, in Nonnentracht.)

**Honoria.**

So iſt das der Frieden,
Nach Treiben und Thun,
Von Allem geſchieden,
In Sehnſucht zu ruhn? —
Zur Krone geboren,

Darf ich ſie nicht tragen;
Zur Liebe erkoren,
Muß ich ihr entſagen!
Als Fürſtin Toscana's gehuldigt am Morgen,
Am Abend verlaſſen in Qualen und Sorgen,
Allein — ein zertretenes Opfer — allein! —
Und —

(kindlich jammernd.)

Muß das ſo ſeyn? —
Oh! —

Leo (tritt auf und zu ihr.)

**Leo.**

Das iſt der Frieden:
Nach ſeligem Thun,
Von Wünſchen geſchieden
In Chriſto zu ruhn! —

**Honoria.**

Mein Vater! Endlich kommſt Du! — Ach, zu ſpät! —

**Leo.**

Nichts kommt zu ſpät, ſo lang' der Menſch noch athmet! —

**Honoria.**

Jetzt in der Nacht kommſt Du vom Hunnenkönig? —

**Leo.**

Jetzt erſt komm' ich nach Rom. — Ich ſpendete
Noch unterweges viel von Todesnoth
Bedrängtem Volk, den Troſt der letzten Oelung.

**Honoria.**

Weißt Du wie mich armes Kind behandelt? —

**Leo.**

Ich weiß es — doch, erleichtre Deine Bruſt!

**Honoria.**

Schon war ich mit dem Purpur angethan,
Schon rief der Herold mich, als Königin
Hetruriens, auf Roma's Plätzen aus;
Als plötzlich in der Stadt die Mähr erſcholl

Der Attila, durch Deinen Bann gewältigt,
Verlaſſe Rom's Gebiet und gäb' es frei! —
Da kam die Mutter Kaiſerin und nahm
Den Purpur mir und auch die Königskrone,
Und, raubend mir der Locken goldnen Schmuck,
Umgab ſie mich mit dieſem härnen Kleide.
Sie zog mich zur Kapelle, ihren Dolch
Auf meine Bruſt gezückt; ſo ſchwur ich jammernd
Der ew'gen Keuſchheit und Entſagung Schwur! —
's iſt meine Mutter — aber — war's wohl Recht? —

**Leo.**

Der letzte Tropfen war's im Maaß des Zorns,
Es überfließt; denn jetzt iſt Rom verloren! —

**Honoria.**

Auch ich! — Auf ewig muß ich nun entſagen
Des jungen Lebens duft'gen Blüthen! —

**Leo.**

Nein,
Du mußt nicht! — Schändlich ward Dein Eid erpreßt! —
Die Kirche, ich — wir binden und wir löſen;
Ich löſe Deinen Schwur, wenn Du's verlangſt! —

**Honoria** (freudig.)

Mein Vater! —
(als ſich beſinnend inne haltend.)
Doch —

**Leo.**

Du willſt es? —

**Honoria.**

Iſt der Frieden
Ein Nutzen nicht in ew'ger Liebe? —

**Leo.**

Ja! —

**Honoria** (ſehr kindlich.)

Da ruht ſich's gut! — Laß mir den Frieden, Vater! —

**Leo.**

Du wählſt den Schleier? —

**Honoria.**

Ja!

**Leo.**

Mit Freiheit? —

**Honoria.**

Ja! —

**Leo**

(vor ſich, den Blick mit hoher Freude erſt auf Honorien, dann gen Himmel gerichtet.)

Sieg ſonder Kampf! — Hoch iſt ein Weib begnadigt! —
Ich rang, da kam's im Donner, was glühend mich verzehrt;
Sie träumt, es ſchwebt im Säuſeln, was leuchtend ſie verklärt! —

**Honoria.**

Du wirſt mich leiten? —

**Leo.**

Du bedarfſt es nicht;
Mit Dir iſt Gott, Du Kind der ew'gen Liebe! —

**Honoria.**

Der Attila — Kann ich für den wohl beten? —

**Leo.**

Noch heute für ihn — morgen zu ihm! —

**Honoria.**

Vater,
Es iſt wohl ſündig — doch ein einzig Mal nur
Hätt' ich ihn gern geſehn! —

**Leo.**

Du ſiehſt ihn heute noch! —

**Honoria.**

Kannſt Du ſo grauſam ſcherzen? —

**Leo.**

Scherzen kann
Wer nicht die Freude kennt! —

**Honoria.**

So wär' es möglich —?!

**Leo.**

Deßhalb bin ich zu Dir geſandt! — Du ſollſt
Ihn ſehn — den alten Bund mit ihm erneu'n;
Entſagen und ihn rein und ewig lieben! —

**Honoria.**

Ich — eine Himmelsbraut?! —

**Leo.**

Die ew'ge Liebe
Vernichtet nicht — ſie reint ihr Ebenbild! —
Das Weib iſt halb ohn' ihren eignen Heiland,
Und nur im Ganzen thront die Herrlichkeit!

**Honoria.**

Mann, ich verſteh' Dich nie! —

**Leo.**

Du mußt mich lieben! —
(indem er unter ſeinem weiten Gewande zwei Eremitenkleider hervorzieht.)
Komm, folge mir! Die Eremitenkutten,
Die eine birget Dich, die andre mich.
Ein kurzer Weg, nur den Geweihten kundig,
Führt aus dem Capitol uns, unterm Bette
Der Tiber, in das Lager Attila's! —
Komm, denn der Geiſt in mir, der nimmer lügt,
Verkündet's mir — wir haben Eil' —

**Honoria.**

Ich bebe! —
Und er — er ruht nach edelm Thun! —

**Leo.**

Er hält
In dieſem Augenblick Vermählung! —

**Honoria** (entſetzt.)

Gott! —

**Leo.**

Du Glückliche, Du wardſt im Abendſtrahle
Vermählt mit Gott — er wird um Mitternacht
Vermählt mit — doch — Gott ſchlägt und Gott kann
heilen! —

**Honoria.**

Und ich — ich ſoll —?!

**Leo.**

Der Ehe Sakrament
Vollziehen! —

**Honoria**
(immer entſetzter.)

Ich? — Mit wem?! —

**Leo.**

Mit Attila.

**Honoria.**

Des Herren Braut dem Gatten einer Andern
Die Eh'?! — Mir ſchaudert! — Greis, biſt Du ein
Dämon? —

**Leo.**

Kein Dämon kann der Liebe Myrthen binden! —
Komm — eile, daß wir ihn noch lebend finden! —
(Er ergreift Honorien bei der Hand, und geht mit ihr, die ihm, wie betäubt, folgt, ſchnell ab)

---

## Dritte Scene.

(Das Innere von Attila's prächtig mit Kerzen geſchmücktem Zelte. In der Mitte des Hintergrundes auf einer Erhöhung ſtehen Attila und Hildegunde, beide mit Kronen und königlichem Schmucke, hinter einem kleinen Altar, auf welchem eine Opferflamme brennt. Ihnen zur Seiten Irnak, Edecon, Walamir, viele hunniſche Heerführer, Krieger, und das Chor der Druiden und Jungfrauen, welche Fackeln tragen.)
(Es iſt Mitternacht.)

**Chor der Druiden und Jungfrauen** (ſingend.)

Feurige Jubel erſchallen,
Preiſend den König, die Braut! —

Götter in luſtigen Hallen,
Laßt Euch die Opfer gefallen,
Laſſet herunter es wallen:
Das Glück, das von Euch herniederthaut! —

**Attila**
(zu einem Druiden.)

Reich' mir die Hochzeitfackel! —

**Ein Druide** (überreicht ihm eine unangezündete Fackel.)

**Attila**
(laut und mit Pathos.)

Hunnenvolk!
Ich, Euer König, den Ihr frei erwählt,
Erwähle frei zum Weibe Hildegunden,
Die königliche Fürſtin von Burgunden,
Und ſchwör' ihr Treue! —

**Hildegunde**
(düſter lächelnd.)

Ich erfüll' den Schwur! —

**Attila.**

Zum Zeichen deſſen vor den lichten Göttern,
Zünd' ich die Hochzeitfackel am Altar! —
(er zündet die Fackel an der Flamme an, und hält ſie empor; ſie verliſcht.

**Mehrere aus dem Volke**
(entſetzt.)

Die Fackel liſcht! —

**Attila**
(indem er die Fackel wieder anzündet und emporhebt.)

Ein Zufall! Seht, ſie lodert! —

(Die Fackel verliſcht wieder.)

**Volk**
(mit ſteigendem Entſetzen.)

Sie liſcht noch einmal! — Wehe! —

**Oberon**
(ſich dem Attila zu Füßen werfend.)

Großer König,

Ein Rieſenſchauer packt mich eiſern an! —
Steh' ab von der entſetzlichen Vermählung! —

**Attila.**

Was ſchwärmſt Du, guter, ſchwacher Greis? —

**Edecon.**

Verſchiebe
Bis morgen mindſtens ſie! —

**Erſter Druide**
(zu Attila.)

O laß Dich warnen!
Die Opfer deuten blut'ges Unheil!

**Attila.**

Wie?
Bin ich ein Weib, das ſich vor Träumen fürchtet?! —
Du, Hildegunde, zünde Du die Fackel! —
(indem er ihr die Fackel reicht)
Die Götter lieben zarter Opfer Brand!

**Hildegunde**
(die Fackel anſteckend und hoch emporhebend, mit dumpfem Pathos)
Euch weih' ich ſie in Blut und Mitternacht! —

**Attila.**

Hell flammt ſie auf! — Ich Dein!
(Hildegunden umarmend.)

**Hildegunde**
(nachdem ſie die Fackel weggegeben, ihn gleichfalls umſchlingend.)

Und Du biſt mein! —

**Attila** und **Hildegunde** (treten von der Erhöhung, welche nebſt dem Altar fortgetragen wird, in den Vorgrund.)

**Irnak** (kommt eilig hereingelaufen.)

**Irnak** (zu Attila.)
Ein grauſig Zeichen, Vater, in der Luft! —
Wie eine Geißel flammt es, die gebrochen;
Und zwiſchen d'rin ein blutig Leichenhaupt,
Wie Mutter Oſpiru's als ſie entſchlief! —

**Attila**
(auf Hildegunden zeigend.)
Ha! — Hier iſt Oſpiru! —

**Irnak.**
Und dann Geheul,
Als flatterte mit einem Heer von Eulen
Die wilde Windsbraut durch die Mitternacht! —

**Chor der Druiden.**
Wehe uns! Wehe! In brauſender Nacht,
Waltet der Unterwelt grauſigte Macht!
Stark iſt die Geißel, die Unbill zu rächen;
Aber das Schickſal kann Geißeln zerbrechen!
Weh, es zertritt ihn, der kühn es verlacht! —

**Attila**
(zu den Druiden und dem Volke.)
Und ich verlach' das Luftgegaukel! — Hier
(auf ſeine Bruſt deutend.)
Wohnt mein Geſchick, das nicht des Sturmes Spiel! —
Ich ſelbſt brach Roma's Geißel, das bedeutet's! —
Genug der Träumerei! — Verlaßt mich jetzt!
Ich will mit meinem Weibe ruh'n, und morgen
Geht's nach Byzanz!
(zu Oberon, indem er ihn bei Seite zieht, halb leiſe.)
Du, Alter, gute Nacht! —
Du zürnſt doch nicht? —

**Oberon.**
Und Du biſt ruhig? —

**Attila.**
Ja!

**Oberon.**
Und ahneſt nichts? —

**Attila.**
Nur eine frohe Ahnung
Durchbebt die Bruſt, ſo wie an jenem Morgen,
Als ich, ein Jüngling, meine erſte Schlacht

Begann, gewann und König ward! — So iſt mir's,
Als ſey nun mein die Palme!

**Oberon** (ſchwermüthig.)

Gute Nacht! —

(geht ab.)

**Odoacer** (tritt eilig auf.)

**Odoacer** (zu Attila.)

Ha, König, eine That verruchter Boßheit! —
Ein röm'ſcher Flüchtling meldet, daß zu Rom
Die hunniſchen Gefang'nen all' ermordet,
Honoria im Kerker ſey! —

**Attila.**

Unmöglich! —

**Odoacer.**

Er ſah es ſelbſt! —

**Attila.**

Ein Flüchtling iſt ein Lügner! —
Schickt Boten hin nach Rom, und — iſt es wahr,
Dann,

(indem er einem Krieger Wodans Schwert aus der Hand reißt.)

Hunnen, ſtoß' ich in das Herz von Rom,
Wie in den Boden hier, das Rachſchwert Wodan's! —
(er ſtößt das Schwert mit aller Gewalt auf den Boden, es bricht.)

**Alle Hunnen**
(mit Entſetzen aufſchreiend.)

Das Schwert des Wodan! — Weh! —

**Attila**
(laut und kräftig zu den Umſtehenden.)

Der Gott iſt mit uns! —
So brech' ich Rom! —

**Odoacer** (zu Attila.)

Gieb mir das Schwert! — Die Spitze
Iſt nur entzwei, die Schneide nicht — ich führ's! —

**Attila**
(ihn ahnungsvoll anſtarrend.)

Du? — Nimm's, mein muth'ger Zögling! —
(indem er ihm das Schwert giebt.)
Gute Nacht! —

**Odoacer**
(kehrt, als er ſchon im Abgehen begriffen, noch einmal raſch um, denn beklommen zu Attila.)

Mein Meiſter, dieſen Kuß noch! —
(er umarmt den Attila raſch und glühend.)

**Attila** (lächelnd.)

Träumſt auch Du? —

**Odoacer**
(mit erhabener Rührung.)

Dein Werk — vollend' ich's? —

**Attila**
(ihn groß anſchauend.)

Ja? —

**Odoacer.**

Wir ſcheiden? —

**Attila.**

Scheide! —

**Odoacer** (geht tiefbewegt ab.) **Alle Uebrigen** (gehen auch ab, ſo daß nur Attila, Irnak und Hildegunde zurückbleiben.)

**Attila**
(gedankenvoll in den Vordergrund tretend, vor ſich.)

Und Roma treulos! — Alſo müßt' ich wirklich,
Weil ich mit Blut begonnen, blutig enden?! —
Ein ſchweres Amt! — Darf denn der Menſch, der Lichtſohn,
Das Schwert nicht führen und die Palme; muß er
Nur immer Palme oder Schwert?! — dies Oder,
Es iſt ein Mühlſtein auf das Herz! — Zu ſpät! —
Hätt' ich es eh' erwogen; ſchwerlich hätt' ich
Die blut'ge Wahl getroffen, hätte friedlich
Mein gutes Volk regiert! — Jetzt iſt's zu ſpät! —

Ich bin im Kerker meiner eig'nen Wahl
Verhaftet, wie Honoria! — Warum denn
Nur ewig der verbotne ſüße Name? —
Iſt denn der Menſch ein Krebs, den vorwärtsſchreitend
Ein widerwillig Etwas rückwärts zieht?
Vielleicht hinauf?! —

(tief aufſeufzend.)

Honoria! — Zu ſpät! —

(er wirft ſich in einen Feldſeſſel im Vorgrunde, dann laut und freundlich zu Hildegunden.)

Komm, treues Weib, ich träume; wecke mich! —

(als er bemerkt, daß Hildegunde, während ſeines Selbſtgeſprächs, alle Lichter im Zelte, bis auf eines, ausgelöſcht hat.)

Warum verlöſcheſt Du die helle Pracht
Der Hochzeitlampen? —

**Hildegunde**

(zu ihm tretend, düſter lächelnd.)

Nur im dunkeln Schimmer
Iſt's mir ſo heimathlich — ſo ſtill und ſchaurig! —

**Attila**

(ſie ſtarr betrachtend.)

Ja, ſtill und ſchaurig biſt Du, — aber treu! —
Sey munter, Weib! — Du biſt am Ziel! —

**Hildegunde**

(tief und bedeutend.)

Am Ziel? —

**Attila**

(den in einem Winkel weinend ſitzenden Irnak bemerkend.)

Du, Irnak! — Schläfſt? —

(als Irnak auf dieſen Ruf zu ihm eilt.)

Du weinſt?! — Ihr ſteckt mich an
Mit Eurer Thorheit! — Sing' ein Lied, daß wieder
In mir Muſik erwacht, der Freude Kind! —

**Irnak** (weinend.)

Nein, Vater! — Singen nicht! —

**Attila.**

Zum Schluß des Feſtes
Ein Schlummerlied! — Dann gehn wir ſchlafen!

**Hildegunde**
(gräßlich auf ihn hinſchielend, vor ſich.)

Alle?! —

**Irnak**
(holt aus dem hintern Theile des Zeltes eine Harfe, und tritt mit ſolcher zu Attila, dann ſingend.)

Zum Adler kam die Eule
Bei Nacht und ſang: Komm mit, komm mit! —
Der Adler der ſprach: das kann nicht ſeyn;
Denn zu mir flüſtert der Mondenſchein;
Du fleuchſt zur Sonne hinein! —
Schlaf' ein, ſchlaf' ein, ſchlaf', Adler, ſchlaf' ein! —

**Hildegunde.**

Du ſingſt es falſch! — Die Harfe mir! —
(indem ſie ihm ſolche aus der Hand reißt.)
Geh' ſchlafen! —
(düſter und bedeutend.)
Ich komm' Dir nach! —

**Irnak**
(ſich an den immer im Feldſeſſel ſitzen bleibenden Attila anſchmiegend.)

Und Du?! —

**Attila.**

Auch ich komm' nach! —

**Irnak**
(im Abgehn, indem er noch einmal ſtehn bleibt, mit einem Blick auf Attila, in ſchmelzendem Tone.)

Dann — ſchlafen?! —

**Attila**
(ahnungsvoll, mit einem Blick gen Himmel.)

Schlafen! —

**Irnak** (geht durch den hintern Vorhang des Zeltes ab.)

**Hildegunde**
(immer die Harfe in der Hand zu Attila, mit gräßlicher Munterkeit.)

Horch! — Dein Wiegenliedel! —
Es wieget ſanft Dich ein! —

**Attila.**

(lächelnd und faſt ſchon im Einſchlafen.)

Verſuch's einmal! —

**Hildegunde**

(zur Harfe ſingend, immer den düſter lächelnden Blick auf Attila geheftet.)

Zum Geier kam die Eule,
Und ſchnarrt ihr ew'ges: Komm mit, komm mit! —
Der Geier der ſprach: Das kann wohl ſeyn!
Da flogen des Nachts ſie bei'm Rabenſtein
Zur heißen Höhle hinein! —
Schlaf' ein, ſchlaf' ein, ſchlaf', Geier, ſchlaf' ein! —

(indem ſie bemerkt, daß Attila während dieſes Geſanges eingeſchlummert iſt, mit grinſendem Lachen, vor ſich.)

Ich hab' ihn eingelullt! — An's Werk, ihr Untern! —

(Sie legt die Harfe leiſe fort, zieht dann das Beil unter ihrem Gewande hervor, und eilt, es ſchwingend, gegen den hintern Verhang des Zeltes.)

**Leo** und **Honoria** (die ihm folgt, das Geſicht mit einem dichten Schleier bedeckt, treten, beide in Klausnertracht, durch die Seitenthüre des Zeltes herein.)

**Leo**

(Hildegunden, eben als ſie abeilen will, in den Weg und dicht vor ſie tretend, zu ihr, mit mächtiger Stimme.)

Wohin Du Kind des Unglücks? —

**Hildegunde**

(wild hohnlachend zu ihm.)

Alter Tauber!
Auch Du da? —

**Leo.**

Weib! Es winkt, zum letztenmal,
Die Gnade Dir! — Entfleuch der ew'gen Qual! —

**Hildegunde**

(drohend, indem ſie das Beil gegen ihn zuckt.)

Du — laß mich frei! —

**Leo**

(ihr langſam und ruhig aus dem Wege tretend.)

Ich laß Dich frei — und Gott! —

**Hildegunde**

(nach einiger Beſinnung wüthend ausbrechend.)

Frei bin ich! — Euch bleib' ich! — Hinein! —

(Sie eilt mit gezücktem Schwerte durch den hintern Vorhang des Zeltes ab.)

**Leo.**

Sie wählt das Loos des Zorns — den Untern preisgegeben! —

(mit einem Blick nach oben.)

Auch Blitze ſind Dein Kleid! — Wir beten, doch wir beben! —

Jetzt an mein Werk! —

(zu Honorien.)

Was haſt Du mir geſchworen? —

**Honoria**

(die bis dahin, wie betäubt, ſeitwärts geſtanden hat, zitternd.)

Mich ihm nicht zu entdecken! —

**Leo.**

Halt' es treu! —

Und, wenn es Dir bedünkt, das Herz zerſpränge;

Dann wird die Freude Dir geboren! — Komm! —

(Er ſchreitet mit ihr in den Vorgrund, zu dem im Seſſel ſchlummernden Attila.)

**Honoria**

(als ſie in Attila's Nähe kommt, mit freudigem Entſetzen aufſchreiend.)

Ah! —

(Sie bleibt, durch Leo auf die Seite des Vordergrundes geführt, welche dem Sitze des ſchlummernden Attila gegenüber iſt, in ſüßer Betäubung, aber durch den zwiſchen ſie und Attila tretenden Leo ſo verdeckt ſtehen, daß Attila ſie während des folgenden Geſprächs nicht bemerken kann.)

**Leo.**

(zu Attila tretend, und ihn bei der Hand ergreifend, mit lautem mächtigem Tone.)

Attila! —

**Attila**

(noch halb im Schlafe.)

Wer ruft? —

**Leo.**

Dein treuer Freund! —

**Attila**
(erwachend und den Leo anſtarrend.)

Wer biſt Du? —

**Leo.**

Wenig! —

**Attila.**

Und Dein Name — ? —

**Leo.**

Staub! —

**Attila.**

Wo kommſt Du her? —

**Leo.**

Von dem, zu dem Du gehſt! —

**Attila**
(vom Seſſel aufſpringend.)

Du biſt der Greis aus Roma! —

**Leo.**

Nichts von Rom! —
Die Stunde fleucht heran, die Dich vollendet! —

**Attila.**

Was — ? —

**Leo.**

Tödte Hildegunden! —

**Attila** (entſetzt.)

Biſt Du raſend? —
Mein Weib — ?! —

**Leo**
(raſch und ſtark.)

Nur tödtend kannſt Du ſie erretten;
Doch dieſen Augenblick, ſonſt iſt's zu ſpät! —

**Attila** (unwillig.)

Sie tödten — die das Leben mir gerettet?! —
Nein! —

**Leo.**

Tödte ſie! — enteilt iſt der Moment:

Zu ſpät iſt es für ſie, doch nicht für Dich;
D'rum, willſt Du Dich erretten, tödte ſie! —

**Attila**
(mit gewaltſam ausbrechendem Mißmuth.)

Du lügſt! —

**Leo.**

Kein Auge lügt; es wohnt im Licht! —
Schau meines, —

**Attila** (blickt ihm in's Auge und fährt betroffen zuſammen.)

**Leo.**

Tödte ſie! —

**Attila.**

Und lög' es nicht! —
Sie hat an mich ein Recht des ew'gen Danks:
Das Unheil trag ich, Unrecht üb' ich nicht! —

**Honoria**
(vor Attila auf's Angeſicht fallend, jedoch ohne es zu entſchleiern, im größten angſtvollſten Kampfe.)

O tödte —

**Attila**
(der jetzt erſt Honorien erblickt, auf ſie zeigend, zu Leo.)

Wer iſt das? —

**Leo.**

Ein Chriſtenkind! —
(indem er Honorien vom Boden aufreißt, und ſie an ihre vorige Stelle ſeitwärts führt, zu ihr.)

Gedenk' des Eides! —

**Honoria**
(ſeitwärts immer mit verhülltem Angeſichte ſtehen bleibend, in äußerſter Qual.)

Oh! —

**Leo** (zu Attila.)

Du willſt nicht? —

**Attila** (feſt.)

Nein! —

**Leo.**

So künd' ich Dir Vergebung Deiner Sünden!
Du haſt die Prüfung glorreich überwunden,

Und liebend wird die Gnade Dich umwinden!
Was Du gewählt in dieſen ernſten Stunden;
Es tilget das durch Dich vergoß'ne Blut,
Und rein wirſt Du fortan vor Gott erfunden! —

**Attila**
(freudig wie neu belebt.)
Wie wird mir?! — Greis, Du haſt gelogen:
Mich trifft kein Unheil! —

**Leo.**
Du ſprichſt wahr!

**Attila.**
Frei iſt mein Buſen, hell und klar;
Er badet ſich in Lebenswogen! —

**Leo.**
Doch iſt Dein irdiſch Maaß gewogen;
Du fällſt! —

**Attila.**
Doch rühmlich in der Schlacht? —

**Leo.**
Nein! Untreu ſchlägt Dich unbewacht! —

**Attila**
(ſchmerzhaft bitter.)
Und das mein Lohn?! —

**Leo.**
Für Hildegunden!
Du haſt verletzt, was Gott verbunden;
Ihr den Geliebten umgebracht! —

**Attila.**
O, meine Ahnung! —

**Leo.**
Bebe nicht! —

**Attila**
(mit freudiger Begeiſterung, wie verklärt.)
Ich?! — Nein, dem Lichte folgt' ich; ich athme froh im Licht! —
Und fall' ich — o ſo wird aus meinem Staube
Ein herrlich Volk von Helden ſich erheben;

Das alte Rom ſinkt ſeiner Schuld zum Raube,
Ein neues wird durch mich hernieder ſchweben;
Und freudig wird des Höchſten kühner Glaube
In Ritterthum, Geſang und Sehnſucht leben,
Ein Gluthenſtoff zu neuen Liebesfunken;
Er glüht in mir und ich bin lebenstrunken! —

**Hildegunde**
(aus dem innern hintern Theil des Zeltes, hinter dem Verhange rufend.)
Attila! —

**Attila.**
Wer ruft? —

**Leo.**
Dem Reinen
Ruft die Vollendung! —
(indem er Honorien den Schleier abreißt, und ſie dem Attila raſch und mächtig entgegen führt.)
Schaut Euch! —

**Attila** und **Honoria** (zugleich, als ſie ſich erblicken, ſich einander außer ſich in die Arme ſtürzend.)
Ha! —
Wie mein Herz Dich immer ſah!

**Leo**
(ſich an dem Anblicke weidend, mit gefaltet erhobenen Händen.)
Nebel ſchwinden; Sterne ſcheinen!
Ewig muß ſich Eins vereinen! —
(zu Attila, auf Honorien zeigend.)
Kennſt du ſie? —

**Attila** (freudig)
Sie iſt der Tod! —

**Leo**
(zu Honorien, auf Attila zeigend.)
Kennſt Du ihn? —

**Honoria** (entzückt.)
Mein Morgenroth! —

**Leo**
(indem er zwiſchen ſie tritt, und ihre Hände wie zur Copulation ineinander legt.)
Jetzt ſeyd Ihr in Gott verſchwunden! —

Erbfeind, Du biſt überwunden!
Liebe bannt des Todes Noth! —

**Attila**
(wie in Honoriens Anblick verſunken, zu ihr, wonnevoll.)

Wahr iſt das Lied der Barden — jetzt bin ich ganz durch
Dich! —

**Honoria**
(eben ſo zu ihm.)

Wahr iſt der Chriſten Glaube — Du thuſt genug für
mich! —

**Leo** (zu Attila.)

Nun ſchlägt der Heimkehr Stunde! —

**Attila**
(auf Honorien blickend, mit Freudigkeit.)

Mein Werk lebt — ich in ihr! —

**Leo**
(zu Honorien, auf Attila deutend.)

Nun geht er irdiſch unter! —

**Honoria**
(auf Attila blickend, mit Freudigkeit.)

Und himmliſch auf in mir! —

**Leo**
(mit einem Blick nach oben.)

Du ſchaffeſt! —

**Honoria**
(eben ſo, eine Hand nach Attila gerichtet, eine auf ihr Herz gedrückt.)

Du vollendeſt! —

**Leo** und **Honoria**
(gehen in den Hintergrund, und ſinken, jener auf der rechten, dieſe auf der linken Seite des Hintergrundes auf die Kniee, dann mit betend erhobenen Händen, in welcher Stellung ſie während der folgenden Handlung unverändert bleiben.)

Halleluja Dir! —

**Hildegunde**
(den hintern Zeltverhang von innen eröffnend, tritt aus demſelben heraus, in der rechten Hand das blutige Fell, in der linken den ermordeten Irnak haltend, und ruft laut.)

Attila, dein Irnak!

**Attila**

(der bis dahin in wonniglicher Betäubung da geſtanden hat, jetzt durch Hildegundens Ruf daraus geweckt, auf ſie losſtürzend und jammernd den todten Irnak umſchlingend.)

Große Götter!

**Hildegunde**

(dem Attila in demſelben Momente das Beil in die Bruſt ſtoßend, mit entſetzlich gellendem Tone, zu ihm.)

Ich erſchlug ihn! — Das iſt Walthers Richtbeil!

**Attila**

(auf die Leiche des Sohnes hingeſunken, mit ſanftem Lächeln und ſchwacher hinſterbender Stimme.)

Honoria! — die Palmen weh'n! — Zu Dir! —

**Leo und Honoria**

(immer auf den Knieen, mit emporgehobenen Blicken und gefalteten Händen.)

Halleluja! Halleluja dir! —

**Die Druiden und burgundiſchen Jungfrauen** (treten, alle brennende Fackeln in den Händen, ſchnell auf, und gruppiren ſich mit allen Zeichen des Entſetzens um die Leiche Attila's und Irnak's, und die bei denſelben in ſtarrer Verzweiflung mit blutbeflecktem Gewande ſtehende Hildegunde )

**Chor der Druiden.**

Wehe! erſchlagen der König!
Wehe! gebrochen die Geißel,
Welche den Weltball umwund! —

**Chor der Jungfrauen.**

Wehe dir, Braut des Entſetzens!
Weh' es erfüllten die Untern
Grauſigt den eiſernen Bund! —

**Odoacer, viele hunniſche Heerführer und Krieger**

(treten eilends auf.)

**Odoacer.**

Wer iſt erſchlagen? —

**Die Druiden und Jungfrauen**

(wehklagend.)

Attila! —

**Odoacer.**
(Sich ſchmerzhaft auf die Leiche ſtürzend.)
Mein Vater! —

**Chor der Druiden und Jungfrauen.**
Wehe, was blutig begann, endet im blutigen Weh! —

**Odoacer**
(im höchſten Grimme, indem er wieder aufſteht.)
Und welche Frevelhand erſchlug ihn? —

**Hildegunde**
(laut, mit düſterer Wuth.)
Ich! —

**Die Hunnen** (entſetzt.)
Sein eigen Weib! —
(Sie dringen wüthend auf ſie mit gezückten Schwertern ein.)

**Odoacer.**
(die Krieger von Hildegunden abwehrend.)
Nein! Nehmt das Ungeheuer
Und tödtet langſam ſie am Marterfeuer! —

**Hildegunde**
(in wüthender Verzweiflung.)
Ich lache Deines Feuers, in mir wohnt
Ein andres! — Nehmt mich auf, Verbündete! —
(Sie ſtürzt ſich in ihr Schwert.)

Leo (der immer im Hintergrunde knieen geblieben und während der letzten Worte Hildegundens aufgeſtanden iſt, tritt in demſelben Moment als Hildegunde ſich erſticht, zwiſchen die entſetzt um ſie gruppirten Hunnen, die ihn bis dahin gar nicht bemerkt haben, in den Vorgrund.)

**Die hunniſchen Fürſten und Krieger**
(bei Leo's Anblick.)
Der Wundergreis! —

**Chor der Druiden.**
Berührt ihn nicht! —

**Chor der Jungfrauen.**
Er flammt! —

**Leo**
(wandelt, ohne alle Umſtehende anzuſehen, zu der ſterbend bei Attila's Leichnam liegenden Hildegunde, dann, indem er einen Kelch unter ſeinem Gewande hervorzieht, zu ihr, ſanft und ernſt.)
Liebſt Du den Walther? —

**Hildegunde**

(den Leo grinſend anſtarrend, mit convulſiviſchen Zuckungen.)

Wer iſt er? — Ich fluche

Dir und dem Licht! —

**Leo**

(indem er ihre Stirn mit dem Kelche berührt.)

Entweiche, Geiſt der Nacht! —

**Hildegunde**

(athmet tief, als wie von einer ſchweren Laſt befreit, auf, richtet das Haupt etwas empor, und läßt es dann höchſt ermattet, aber ohne Zuckungen, ſinken.)

**Leo**

(ſich über die Sterbende hinbeugend.)

Liebſt Du den Walther noch?

**Hildegunde**

(ſehr ſanſt und ſchwach.)

Ich — lieb' ihn — ewig!

**Leo**

Zeuch ein zur Qual! Auch in der Hölle Gluthen
Kann Liebe kühlend noch hernieder fluthen! —

**Hildegunde** (lächelt noch einmal ſchmerzlich, und ſtirbt.)

**Mehrere Hunnen.**

Das Scheuſal ſtirbt! —

**Leo**

(nachdem er Attila und Hildegunden die Augen zugedrückt, und den Kelch wieder verborgen hat.)

Lob ſey dem Licht! — Sie liebt! —

**Odoacer**

(den ermordeten Irnak erblickend, mit Entſetzen.)

Auch Irnak todt! —

**Die hunniſchen Krieger**

(erheben den Odoacer auf einen Schild, laut jubelnd und ausrufend:)

Odoacer unſer König! —

**Odoacer**

(laut und mächtig.)

Ich bin's und ende was er

(auf Attila zeigend.)

groß begann! —

Zacharias Werner's

# Sämmtliche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

## Neunter Band.

Einzige rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 13 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

# Der
# vierundzwanzigſte Februar.

Eine Tragödie in einem Akt,

und

# Cunegunde die Heilige.

Romantiſches Schauſpiel in fünf Acten,

von

**Zacharias Werner.**

---

Grimma,
Verlags-Comptoir.

# Der
# vierundzwanzigſte Februar.

---

Eine Tragödie
in
einem Akt.

---

(Führe uns nicht in Verſuchung.)

---

# Prolog[*]

an

# deutſche Söhne und Töchter.

Dieweil ich jetzt, vor dem erwachten Volke,
Vereint mich habe durch ein frei Bekennen
Deſſen, was ich an ihm verbrach und irrte;
Will ich mich noch vom Schreckgedichte trennen,
Das mir, bevor ich's ſang, als Wetterwolke
Den düſtern Sinn, den trunknen Geiſt verwirrte,
Und als ich ſang es, ſchwirrte

---

[*] Es wird zum Verſtändniſſe dieſes Prologs bemerkt, daß meine, demſelben beigefügte Tragödie, im Februar 1809 unter den Auſpizien Seiner Exzellenz des Herrn Geheimenraths von Göthe zu Tage gefördert, von dieſem größeſten Kunſtkenner und Muſageten Deutſchlands und Europa's einer huldvollen Aufnahme gewürdigt, ja ſogar unter Seiner Leitung und auf eine Seiner würdige, nämlich vollkommen und durchaus meiſterhafte Weiſe, ſpäterhin zu Weimar dargeſtellt, worden iſt. Auch hat meine tragiſche Erſcheinung auf einer Bühne zu Coppet, unter gütiger Mitwirkung eines hochverehrten Meiſters und theurer Kunſtfreunde, das Glück genoſſen, der Frau Baronin von Stael-Holſtein, dieſer an Geiſt und Herz gleich großen Mitbefreierin Deutſchlands und Europa's, koſtbare Thränen zu entlocken, als ſie (es war im Spätjahr 1809) noch nicht nach England verſcheucht, die Ufer des Genferſees noch zum Aſyl würdiger Freude machte! —

Uebrigens wird zur Steuer der Wahrheit vorangeſchickt, daß die Gottlob erdichtete Fabel und Cataſtrophe meines Trauerſpiels auf den Ort, wo ich es, des zu ihm ſehr paſſenden und von mir treu geſchilderten Lokals wegen, ſpielen laſſe, nur verſetzt ſind.

Gleich Eulenflügeln! — Mög' es Euch verkünden
Was, habt Ihr Reinen es auch nicht erlebet,
Doch tief im leichtgereizten Abgrund bebet;
Auf daß Ihr Euch bewahrt vor Todesſünden
Und, wie der Unfried' jeden auch verſuche,
Vor dem auf Erden immer regen Fluche. —
Ward dies Gedicht gleich in der Nacht geſponnen,
Als Nachhall gleichſam eines Sterberöchelns,
Das, leiſe zwar, in's Mark, das inn're, dröhnet:
So dankt es ſein Erſcheinen doch dem Lächeln
Deß, den ich Helios, das Bild der Sonnen,
Zu nennen liebe, weil ihn Klarheit krönet,
Und weil, als unverſöhnet
Ich irrte noch, mich hat Sein Strahl erquicket!
Zwar muß mein Pfad von Seinem ſtreng ſich trennen,
Doch macht Sein Blick mich immer noch entbrennen,
Ob, ach, mein Aug' Ihn gleich nicht mehr erblicket,
Und ſeinem Flammenauge nicht darf ſagen:
Daß nie ein Herz Ihm treuer hab' geſchlagen! —
Auch ward dies Lied, das nächtliche, geſungen
Am heitern weinumkränzten Geſtade
Des Lemans, den die roſ'gen Gletſcher gränzen.
Ein fräulich Bildniß weilte dort der Gnade
Doch ſeit der Freiheit Oriflamm' geſchwungen,
Entwand es ſich zertret'nen Alpenkränzen,
Dem freien Meer zu glänzen! —
Mein Helios, der nicht mir wird entriſſen,
Und die Aſpaſia, wer edel, nannte,
Weib, deren Herz den Weltgeiſt übermannte,
Ihr Zwei, mir mehr als Alle, ſollt es wiſſen,
Wie meiner Thränen Strom um Euch, der reine,
Ringt, daß er, Theuren, Euch dem Quell vereine! —
Ihr aber, Söhne, Töchter von dem Lande,
Das Kern ſeyn wird erfriſchter Kraft und Wahrheit,

Ihr Wächter an der hohen Zukunft Hallen!
Seht Ihr den Helios der deutſchen Klarheit
Leuchten an untergang'ner Weltzeit Rande
Mit Majeſtät, ſo dankt Ihm, ehrt Sein Walten!
Hört Ihr Trommeten ſchallen
Triumphesſchwang're, denkt, daß Er's geweſen,
Der in der Unzeit, die jetzt wird zu Spotte,
Den Blick Euch rein wuſch, der jetzt ſtammt zu Gotte:
„Im Anfang war die That*)!“ Ihr habt's geleſen!
Der Obermeiſter zwar wird Meiſter meiſtern,
Doch darf ſie Schülerwitz nicht überkleiſtern! —
Und, Deutſchlands fromme Söhne, ſinn'ge Töchter,
Denkt Ihr, daß Deutſchland neu ſoll Deutſchland werden,
Das heißt, das Deutungsland der Weltgeſchichte
So denkt des Weibes, die, auf fremder Erde
Geboren, doch geweckt hat unſre Wächter,
Und folget mir, der ich mit dem Berichte
Zum Danken Euch verpflichte!
Aspaſia, die den Leman hat geſchmücket,
Dankbar ertön' ihr deutſches Lied vom Rheine,

---

*) Aus Göthens Fauſt. Eine Parallelſtelle zu dieſer lautet folgendergeſtalt:

„Wer Großes will, muß ſich zuſammenraffen,
In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter
Und das Geſetz nur kann uns Freiheit geben!“

Welche drei Verſe für Jeden, inſofern er nur die darin enthaltenen allerwichtigſten Subſtantive nicht mißverſteht, und überhaupt (was lange äußerſt ſelten geweſen iſt) wollen kann, goldene Worte ſind, die wir Deutſchen zumal, und bei jedem Morgen- und Abendgebet überhören ſollten!

Freilich: „Im Anfang war das Wort;“ und weil der Anfang ewig und das Ende überhaupt eine Lüge iſt, ſo iſt und bleibt das Wort auch ewig „im Anfang!“ Das beginnt aber für den Einzelnen mit dem Willen, und für eine Geſammtheit, z. B. für ein Volk mit der (aus dem Zuſammenraffen aller Einzelnen entſpringenden) That. Daher iſt allerdings und bedingter Weiſe „im Anfange die That;“ und deshalb iſt, anderer Sachen nicht zu erwähnen, unſer deutſches Volk z. B. (ſo gern man ſo etwas auch, wenn oben der Himmel voller Geigen hängt, vergeſſen möchte) gegenwärtig Gottlob, (für Viele dürfte es auch Gott ſey's geklagt heißen im Anfange!

Und ſey ihr Bote von dem Gnadenſcheine,
Der ab auf uns und ſie die Strahlen drücket,
Und der, weil ſie der frömmſten Töchter beſte,
Sie nicht wird ſchließen aus vom Völkerfeſte! —
Nachdem ich dieſes hab' Euch vorgehalten,
Will ich Euch noch von meinem Werke ſagen,
Aus welchem nackend Euch entgegenſchauert
Was, den Gerechten Feuerroß und Wagen,
Im ungerechten Frevelthun und Schalten
Den dauernden Verbrecher überdauert,
Und ſicher ihn erlauert!
Eiſernes Schickſal nannten es die Heiden;
Allein ſeit dem hat Chriſtus aufgeſchloſſen
Der Höllen Eiſenthor den Kampfgenoſſen,
So ſchafft das Schickſal weder Luſt noch Leiden
Den Weiſen, die, mag Hölle blinken, blitzen,
In treuer Bruſt des Glaubens Schild beſitzen!
Jedoch wir Andern, die wir uns noch wollen,
Nicht Gott allein, ſind leicht im Netz beſtricket,
Und leicht des wilden Jägers arme Beute;
Und daß Ihr ſeine Jagd von fern erblicket,
Den ſtets geſpannten Bogen, immer vollen
Köcher des Erzfeind's,, d'rum biet' ich Euch heute
Dies Lied, das nie mich reute.
Heut' biet' ich's Euch; wer will die Völker retten,
Wie Ihr es wollt und, weil Ihr's recht wollt, könnet,
Der, eh' dies Heilandthum ihm wird vergönnet,
Muß ab ſich reißen erſt des Frevels Kletten,
Und heute muß er das, dieweil das Morgen
Uns Allen, heut' zumal, hält Nacht verborgen.
Und heute kann er's; denn die alte Kunde
Vom Fluch, Gottlob, iſt uns ein Mährlein worden;
Ein Kind, ein Chriſtenkind, kann d'rüber ſpotten,
Und welcher iſt getreten in den Orden

Des Herrn, der für uns litt die Todeswunde,
Kann aus den Fluch und alle Sündenrotten
Mit einer Thräne rotten!
D'rum unverzagt, Ihr meine Schmerzgeſellen!
Macht ſolcher Thränen Strom*) mein Lied Euch weinen,
Heil Euch und mir, dann eilt das Land zu reinen,
Dann iſt's nicht Nacht mehr, dann in Eurem hellen,
Vereinten Blick leuchtet der Morgen wieder
Befruchtend auf das deutſche Land hernieder!
Doch Ihr, die, längſt belaſtet vom Verbrechen,
Und ſchon gewohnt, die Centnerlaſt zu tragen,
Euch ſelbſt belüget, daß Ihr nicht ſie fühlet;
Ihr, die Ihr: „biſt Du thöricht?“ ſprecht zum Zagen,
Und wagt's, den Eumeniden Hohn zu ſprechen,
Da doch ihr Schlangenheer ſchon in Euch wühlet!
Weil Euch der Quell noch kühlet,
Die Luft noch labt, noch ſüße Lichter ſcheinen,
Eilt, eh' die Nacht Euch ewig hält gebunden,
Eilt, knieend fleh' ich's, eilt zu Jeſu Wunden,
Gleich! Eh' zu ſpät iſt Euer reuig Weinen!!! —
O Thoren, mögt Ihr mich für thöricht halten,
Nur flieht (ich kenne ſie!) die Nachtgewalten! —
Und endlich Ihr, die Ihr im ſtillen Frieden
Des Hauſes, oder auch des Kampfgefildes,
(Denn überall iſt er den Seinen eigen!)
Bewahrt Euch habt ein treues, reines, mildes,
Schuldloſes Herz; (auch mir ward's einſt beſchieden,
Doch ich verlor's im wilden Lebensreigen!)
Ihr, die Ihr frei Euch zeigen
Vor Gott und Menſchen dürft, noch nicht gedrücket

---

*) Jeremias, der Prophet, nennt einen ſolchen Strom einen Felſenſtrom, (deduc quasi torrentem lacrymas, Thren. 2, v. 18.), weil er ſein Waſſer von Oben her erhalten muß

Durch Schuld, und wenn Ihr redlich habt geſtritten,
Heimkehren könnt noch in des Hauſes Mitten,
An Mutterbruſt, die Euch mit Segen ſchmücket;
Bleibt, Söhne, Töchter, bleibt Ihr treu vereinet!
So ſpricht', der unbehauſ't und unbeweinet! —
Lebt Alle wohl! — Ein Lied hab' ich geſungen
Dir, Volk, ein heidniſch noch vom alten Fluche,
Doch dürfte bald die Zeit, die hohe, kommen,
Die (raſſeln hört man ſchon vom Schickſals-Buche
Die Blätter!) wo, wenn erſt die That gelungen,
Das Lied auch wieder neu wird angeglommen,
Ich meine das im frommen
Chriſtlichen Glauben blüh'nde Lied vom Segen!
Nach langem eitlen Thun und Spiel und Reden
Wird wecken Gott den chriſtlichen Tragöden,
Der Dir, o Volk, wird tragen das entgegen
Im freud'gen Spiel, was mir muß mißgelingen,
Ein reiner Sänger wird's mit Gott vollbringen! —
Bis dahin unverdroſſen
Ringe, mein Volk, das Poſſenſpiel zu enden,
Das, ſchon ſeit vielen Jahren angefangen,
Mit blut'gen Fratzen hat die Welt behangen;
Dazu thut Euch der Herr, Ihr Deutſchen, ſenden!
Euch, mir und meinem Bußgeſange geben
Mög' Er — (nein, nicht dem letzten!!!) — ew'ges Leben!

Geſchrieben am Abend des Tages des
heiligen Apoſtels Mathias, 1814.

---

# Der

# vierundzwanzigſte Februar.

## Perſonen.

Kunz Kuruth, ein ſchweyzeriſcher Landmann.
Trude, deſſen Frau.
Kurt, ihr Sohn (als Reiſender unerkannt.)

(Die Handlung ſpielt in Schwarrbach, einem einſamen Alpenwirthshauſe, auf dem zwiſchen Kanderſtäg und Leuk belegenen Felſen- und Bergpaſſe Gemmi in der Schweiz.)

## Erſter Auftritt.

(Bauernſtube und Kammer, durch eine Seitenwand getrennt, an der eine kleine Wanduhr, eine Senſe und ein groſes Meſſer hängen. Im Hintergrunde ein Strohlager und ein alter Lehnſtuhl. Die Stube iſt durch eine auf dem Tiſche brennende Lampe erleuchtet. Es iſt Nacht. Die Wanduhr ſchlägt eilfe.)

**Trude**

(allein, am Spinnrocken ſitzend.)

Schon eilf und Kunz noch immer nicht zu Haus:
Er ging nach Leuk doch heute früh ſchon aus. —
Wenn er nur nicht verunglückt! — Welch Getöſe
Der Föhn heut' wieder treibt! Als ob der Böſe
Vom Gellihorne pfeift, es zu zerreiſſen,
Und es dem Gemmi nach dem Kopf zu ſchmeiſſen,
Wie Kunz das Meſſer ſchmiß! — Was fällt mir ein! —
Ja, um die Zeit juſt wird's geweſen ſeyn;
Es war ja, glaub' ich, auch im Februar,
Als Vater ſeliger geſtorben war. —
's iſt lang ſchon her, und dennoch denk' ich d'ran,
Es überläuft mich kalt! — Wo bleibt mein Mann! —
Vielleicht — ach Gott! — riß eine Schneelavine
Ihn mit ſich fort! — Mich grauſelt's! — Im Camine

Jſt auch kein Spänlein Holz — kein Biſſen Brot
Im ganzen Haus — und Jammer nur und Noth! —
Sie haben uns ja faſt das letzte Hemd genommen,
Die harten Gläubiger! — Wie iſt mir's heut' beklommen!
Schwer iſt der Fluch erfüllt; — es iſt ein ſchwer Gebot
Das vierte! — Andre Mütter haben einen Sohn;
Doch unſer, der als Kind ſchon in die weite Welt entflohn,
Verflucht vom fluchbeladnen Vater, roth
Vom Schweſterblut — längſt hieß es: er ſey todt! —
Wär' ich's nur auch erſt, dann wär' ich der Quaal entkommen! —
Ich will Eins ſingen — der Geſang ſoll frommen,
Wenn mit dem Schuldbuch ims der böſe Feind bedroht! —

(ſingt)

Woron iſt Dir Dein Schwert ſo roth?
Eduard, Eduard! —
Ich hab' geſchlag'n 'nen Geyer todt,
Davon iſt mir mein Schwert ſo roth!
O weh, o weh! —

Ein garſtig Lied! — Es hat 'nen dummen Schluß!
Brr! — Welch Geräuſch? — Es klopft an's Fenſter! —
Muß
Doch zuſehn; ganz gewiß es iſt mein Mann! —

(ſie geht an's Fenſter.)

'ne Eule klammert ſich an's Fenſter an!
Auch ſie ſucht Schutz vor'm Sturm! — Was das Ding glotzen kann! —
Sie ſtarrt mich an! — Weg da! — Sie flieht und kreiſcht: komm mit! —
O meinſt Du mich, dann wär' ich ſorgenquitt! —

(ſie ſetzt ſich wieder an den Rocken.)

Die Eulen, ſagt man, wittern nahe Leichen;
Auch mir iſt's leichenhaft — die Angſt will nimmer weichen! —
's iſt auch ſo einſam auf dem Gemmi hier!

Dies Häuschen ſteht allein; drei Stunden in die Runde
Kein menſchlich Weſen, als nur wir!
Wird's Winter, ſiedelt Alles ſich an im ſichern Grunde,
Nur wir, wie von den Geiſtern der Alp gefeſſelt ſchier,
Sind hier — und heut' nur ich und meine Quaal mit mir! —
Ein munter Liedel ſcheucht vielleicht die düſtre Stunde! —

(ſingt.)

Und wenn der Bau'r ein Bauer iſt,
So führet er ſeinen Pflug,
Und wenn er ein Hütli und Hemdli hat,
So hat er Kleider g'nug! —
Hütli auf,
Federli d'rauf;
Hirthemdeli d'ran! —
Buntbänderli an!
Der Bauer iſt kein Edelmann,
Der Bauer iſt ein Bau'r,
Das Leben wird ihm ſau'r! —

Herr Jeſus! war's dies Lied nicht, das er pfiff,
Der Kunz, als er die Senſe ſchliff? —

(Man hört an der Thüre klopfen.)

Es klopft! — Mach' auf ich?! —

(zur Thüre eilend und ſie öffnend.)

Ha, es iſt mein Mann!

---

## Zweiter Auftritt.

Trude, Kunz (ganz beſchneit, einen Krückſtock und eine faſt ausgebrannte Laterne in der Hand.)

**Trude**

(indem ſie dem Kunz den Schnee abklopft.

Du böſes Täteli, wie lange bliebſt Du dann. —

**Kunz.**

Bin bis auf's Hemde naß! — Mach' Feu'r! —

**Trude.**

Womit?! —

**Kunz.**

Ja ſo,
Wir haben ja kein Holz! — Nun, laß das, ſey nur froh! —

**Trude.**

Froh —?

**Kunz.**

Weil's entſchieden nun mit uns iſt! —
(ein Papier aus der Taſche ziehend.)
Dies Mandat
Gab mir der Vogt zu Leuk, als ich ihn knieend bat,
Uns nur 'nen Monat lang noch Zahlungsfriſt zu geben. —

**Trude.**

Er that's —?!

**Kunz**
(ihr das Papier gebend.)

Nun, lies nur! —

**Trude.**

Menſch, Du machſt mich beben! —
(lieſt)

„Dieweil der abgedankte eidgenoſſiſche Soldat, vormaliger Wirth und dermaliger Einlieger des Wirthshauſes Schwarrbach auf der Gemmialpe, Kunz Kuruth, die von dem Sennhirten, Johann Jugger, gegen ihn eingeklagte Wechſelſchuld von dreihundert Gulden Berner Währung, der mehrmaligen ihm bewilligten Prolongationen und Zahlungsfriſten ohnerachtet, nicht zahlen kann, als wird beklagten Kunz Kuruthſchen Eheleuten angedeutet, daß dieſelben morgen den 25ſten Februar früh um acht Uhr, wenn ſie bis dahin den Kläger nicht klaglos geſtellt haben, mit ihren irrelevanten Einwendungen nicht weiter gehört, ſondern vom Gerichtsdiener ausgepfändet, ihr Haus und Wieſenſtück zu Schwarrbach, nach Abzug der darauf bereits haftenden Schulden, zur Befriedigung des Wechſelgläubigers an den Meiſtbietenden verkauft, ſie ſelbſt, beklagte Eheleute, aber, zur Abarbeitung der durch ihre Habſeligkeiten nicht zu tilgenden Schuldenmaſſe, morgen in die Frohnveſte gebracht werden ſollen. Wie Recht iſt von Rechtswegen!"

„Leuk, den 24. Februar 1804.

Untervogt und Schöppen hieſigen löblichen
Oberwalliſiſchen Ortsgerichts."

O Gott! — Warſt Du beim harten Jugger nicht,
Und bat'ſt ihn noch um eine Friſt? —

Kunz.

Der Wicht,
Was hab' ich nicht verſucht, um ihn zu rühren:
Nur vierzehn Tage Friſt uns noch zu leih'n.
Umſonſt! — Kein Stein kann mehr gefühllos ſeyn,
Als dieſer reiche Klotz! — „Ich hab' nichts zu verlieren,"
So ſprach er, „ſatt bin ich der Bettelei'n;
Hab' ich bis morgen früh mein Geld nicht, wohl, ſo führen
Die Schergen Euch in Schuldthurm ein!" —

Trude.

Warſt bei den Nachbarn nicht, bei unſern Vettern, Baſen?

Kunz.

I — alle ſperrten ſie die Thür mir vor der Naſen!

Trude.

Und das ſind Blutsverwandte! —

Kunz.

Ein Blutsverwandter heißt
Der Dir am letzten hilft und Dich am erſten beißt!

Trude.

Sie haben, als wir reich, ſich oft hier ſatt gegeſſen!

Kunz.

Nach der Verdauung iſt ſo was vergeſſen!

Trude.

So bringſt Du nichts mit?

**Kunz**
(indem er ein halbes Brot aus der Taſche zieht und es auf den Tiſch wirft.)

Nichts, als dieſes halbe Brot!
Mir gab's der arme Heini; er kennt des Hungers Noth,
D'rum brach er's mit mir! — Heute ſchützt es uns noch vor'm Tod! —

**Trude.**

Und morgen —?!

**Kunz.**

Wenn die Schergen kommen — dann —
Ein Schelm erträgt mehr, als er kann! —
Dann — wie ich lebte, ſterb' ich — ein freier Schweizermann! —

**Trude.**

Du biſt entſetzlich! — Haſt Du denn Alles ſchon verſucht? —

**Kunz.**

Alles — umſonſt! — Wer einmal iſt verflucht,
Der bleibt's! —

**Trude.**

Was meinſt Du? — Sieh mich nicht ſo gräßlich an! —
Drei Stunden nur von hier — gleich vorn im Kanderthal —
Wohnt doch der reiche Stöffli, der Kühe ſonder Zahl,
Und Käſe hat, genug die Alp' damit zu pflaſtern,
Und Geld wie Heu! — Er lebt in Schand' und Laſtern,
Iſt immer Abends ſchon betrunken — wohnt allein —
Wie wär's — Du ſchlichſt Dich heute Nacht noch bei ihm ein,
Und — ? — Starr' mich nicht ſo an! — Kannſt ihm's ja wiedergeben,
Wenn Gott uns ſegnet. —

**Kunz.**

Uns Verfluchte?! —

**Trude.**

Wie ein Leih'n
Iſt ſolch ein Nehmen! — Diebſtahl, Gott ſoll behüten! — Nein! —
Doch ſich, im Nothfall, Ehr' und Leben
Durch ſolch ein — Nehmen retten, was man durch Fleiß und Streben
Zu ſeiner Zeit erſetzt! Kann das wohl Sünde ſeyn? —

**Kunz.**

Weib! — Wagſt Du's, ſchändlich Weib, die Augen aufzuheben? —
Ich ein geweſ'ner eidgenöſſiſcher Soldat,
Der auf der Tagſatzung mit geſtanden hat,
Und, was er ſatzen half, mit Gut und Blut vertrat!
Der leſen, ſchreiben kann, die Chronik hat geleſen,
Und weiß, wer Tell und Winkelried geweſen,
Und was in alter Zeit für's allgemeine Weſen,
Mit eig'nem Nachtheil oft, ein jeder Schweizer that!
Ich, dem vor dreißig Jahren die Herrn vom Berner Rath
Beim Abſchied gaben das Certifikat,
Daß ich dem Feind allein 'ne Fahne abgenommen! —
Ich — ſtehlen? — Wag's mir nicht noch einmal ſo zu kommen! —

**Trude.**

Um Gotteswillen, ſey nur wieder gut!

**Kunz.**

Dein Vater war ein Pfarrherr, und Du 'ne ſolche Brut,
Die — ſtehlen will! — Pfui, ſchäm' Dich! —

**Trude.**

Dein wilder Jammer thut
Mir's Herz zerreißen! — Ach, könnt' ich mit meinem Blut
Dich retten! —

**Kunz.**

Sey Du nur auf Deiner eignen Hut!
Ich weiß, was mir gebührt! — Noch keiner hieß Kuruth,
Und ſaß im Thurm! — Ich ſollt' der Erſte, ſollt' allein
Der ſeyn, der ſeiner Väter Namen ſchändet? — Nein! —
Mein Entſchluß iſt ſchon feſt genommen;
Ich kann nicht anders! — Wenn ſie mich morgen holen kommen
Zum Schuldthurm — geh' ich mit, bis wo ſich beuget ein
Der Weg vom Lämmerngletſcher über das Geſtein
Zum Daubenſee — dann — mag Gott mir Sünder gnädig ſeyn! —
Dann — anders geht's nicht! — ſtürz' ich mich in den See hinein! —

**Trude.**

Gerechter Gott! —

**Kunz.**

's iſt beſſer doch zu ſterben —
Wenn gleich ein ſolcher Tod iſt hart! —
Als auszuſchlagen aus der Väter Art,
Und ſtehlen oder Schande ſich erwerben!

**Trude.**

O lebe, und wir wollen betteln gehn,
In allen fern entlegenen Cantonen,
Ich will die Heimath nimmer wiederſehn,
Wo ſolche eiſ'ge Menſchengletſcher wohnen;
Auch da, wo nicht die Alpenlüfte wehn,
Wird man Erbarmen kennen und Verſchonen!
Komm, laß uns fliehn! Laß dieſes Haus des Fluchs allein,
's iſt ſo verſchuldet ja — kein Nagel d'rin iſt Dein;
Laß uns bei Fremden betteln — ſie werden menſchlich ſeyn! —

**Kunz.**

Jetzt — betteln gehn! — Biſt Du von Sinnen?

Soll ich Dein Mörder werden, Weib? —
Das würd' ich, führt' ich jetzt im Winter Dich von hinnen,
Dich, ſchwächlich Weſen! Meinſt Du, es ſey ein Zeitvertreib.
Wenn überall die Schneelawinen rinnen,
In jedem Alpenpaß der Waldbach losgelaſſen ſauſt,
Und, wie des Vaters Fluch, Dir Tod entgegenbrauſt? —
Des Vaters Fluch! — Du halfſt ihn mir gewinnen,
Ich theilt' ihn mit Dir und Du trugſt ihn treu,
Durch achtundzwanzig Jahr — jetzt laß mich ihn entſühnen! —
Biſt Du von mir, dem Fluchbeladnen, frei,
Kannſt beſſer Du allein Dein Brot verdienen;
Verdienen, ſag' ich — nicht durch Bettelei
Erjämmern! — Nein, das Weib des braven Kuruth ſey
Verachtet nicht! —

**Trude.**

Und Du —?!

**Kunz.**

Ich will es mich erkühnen,
Vor Gott zu treten — fluchentſühnt! —

**Trude.**

Und um
Den Fluch, den nichts entſühnt, Dir zu erringen,
Zu ſchänden Deiner Väter Ruhm,
Und mich, Dein theu'r erkauftes Eigenthum,
Verzweifelnd in die Gruft zu bringen! —

**Kunz.**

Du meinſt, es ſey ein Schimpf, ſich tödten? —

**Trude.**

Flieh die Schlingen,
Die Dir der Böſe legen thut!
Des Mittlers Blut, es floß auch Dir zu gut! —
O nimm die Bibel; laß uns beten, ſingen,

Und waſchen unſre Schuld in bittrer Thränenfluth:
Wenn jetzo Dunkel auch auf unſern Augen ruht,
Kann uns zu retten doch — vielleicht uns noch gelingen! —

**Kunz.**

So meinſt Du? — Freilich, 's iſt ein ſchwerer Schritt!
Ich dachte nicht noch ſo was zu erfahren! —

**Trude.**

D'rum bet'! —

**Kunz.**

Das kann ich nicht ſeit achtundzwanzig Jahren,
Seitdem der Alte ſtarb! — Bet' Du nur für mich mit! —

**Trude.**

So hol' die Bibel! — Gott, wie iſt mein Herz voll Bangen! —

**Kunz.**

Ich will ſie gleich herunterlangen! —
(indem er eine auf dem Caminsgeſimſe liegende Bibel herunternimmt und, ſie Truden reichend, ein Blatt aus derſelben fallen läßt.)
Da. —

**Trude.**

's fällt ein Blatt heraus! —

**Kunz**

(das Blatt aufhebend.)

Es iſt beſchrieben gar,
Laß ſeh'n! —

(Das Blatt leſend.)

„Am vierundzwanzigſten Februar
Siebzehnhundert ſechsundſiebenzig um zwölf Uhr Nachts es war
Als, ſeines Alters vierundſiebzig Jahr,
Herr Chriſtoph Kuruth ſtarb, mein Vater ſeliger,
Am — — und ein großes Kreuz nun!“ —
Sieh mal her!
Iſt's groß genug, das Kreuz, den Fluch zu decken? —

**Trude.**

O mein Gebein durchfährt des Todes eiſ'ges Schrecken! —

**Kunz.**

Was für ein Datum iſt denn heute? —

**Trude.**

Laß die That
Gethan ſeyn! —

**Kunz.**

Zeig' doch einmal das Mandat
Vom Amt! —

**Trude.**

(indem ſie das Mandat vom Tiſche nimmt und es Kunz gibt.)

O bet' zu dem, der alle Schuld vertrat! —

**Kunz.**

Von heut iſt's. —

(den Datum des Mandats leſend.)

„Leuk, den vierundzwanzigſten Februar."
Heut iſt ſein Sterbenstag! — Nun iſt mir Alles klar! —

**Trude**

Auch mir! —

**Kunz.**

Horch auf! — Als ich heut Abends kam gegangen
Von Leuk, und nun den Alpenpaß gewann,
Der immer höher, ſteiler ſich, wie Schlangen,
Im Zickzack dreht! — Du weißt: ich bin ein Mann,
Und fürchte nichts, als Schmach! — Auch hab' ich dieſen Gang
Wohl tauſendmal, bei Tag und Nacht, gethan;
Doch heute, wie es immer ſo entlang
Und wieder rückwärts ging, und ſtets die Felſenwand
Kein Ende nahm — da ward mir's, wie ſoll ich ſagen, bang! —
Mein ganzes Leben drehte ſich, wie ein Klippenband,
Um mich herum, wie Alpenpaß der Quaal,
Aus dem ich immer ſuchend, nimmer fand!

's war wie ein Traum mir, wo man Schritte ſonder
Zahl,
Mit Angſt thut, und doch liegen bleibt! — So kam
Ich durch die Kluft zur Höhe; ich ſah hinab in's Thal;
Wie mein Gewiſſen düſter war's! — Ich nahm
Den Fußpfad weſtwärts. — Als ich einmal aufſah,
Stand — in dem flockenſchwangern Wolkenrahm —
Der Lämmerngletſcher plötzlich vor mir — nah!
Mit ſeinem eisbedeckten Haupt', er war
Wie Vater ſel'ger, als er da ſaß, — da!
(auf den Lehnſtuhl zeigend.)
Im Todesſchlafe, blau! — Mir fiel der Februar,
Der vierundzwanzigſte, auf's Herz,! — Im Nacken
Traf es mich, wie ein Henkersbeil! — Und klar
Glomm's auf — wie Gluthen, die mich wollten packen! —
So war ich über'n Daubenſee gerannt,
Der, wie mein ſtarrend Blut, zu Eis gebacken!
So wie mein Leben, war ſchier ausgebrannt
Das Licht in der Laterne! — Da mit Krächzen,
Fliegt eine Dohle — wie an's Seees Rand
Sie hauſen — zur Latern'; a's trieb ein Lechzen
Zur Flamme ſie! — Mit beiden Klauen klammert
Sie dran ſich ſchnarrend, wie des Vaters Aechzen,
Als er den Todeskampf nun bald hat ausgejammert!
Und ihren Schnabel, gelb, wie dort die Schaal'
Des Unglücksmeſſers —
(auf das an der Wand hängende Meſſer zeigend.)
wetzend, pickt und hammert
Sie am Laternenrande! — Frau, zum erſtenmal
Hab' ich gezittert, wie ein Kind! — Es klang
Wie Senſenſchleifen! —

**Trude.**

Halt! — Es tödtet mich die Qual! —

**Kunz.**

Da — tief durch meines Herzens Kammern — drang

Der Fluchgedanke: Mörder! Und das Huhn,
Das unſern Sohn zum Mörder machte, ſchwang
Vor meines Geiſtes Aug' ſich auf! —

**Trude.**

Laß ruhn
Die Hölle! — Bete! —

**Kunz.**

Nein! — das Frevelthun
Schleußt mir den Himmel! Mit Geſchrei, mit Graus
Erfüllt des Vaters Fluch dies unheilſchwangre Haus! —
(Man hört an die Thüre klopfen.)

**Trude.**

Es klopft!

**Kunz.**

Sein Geiſt iſt's! —

**Trude.**

Nein! Es ſcheint ein Wandersmann!
Laß ich ihn ein? —

**Kunz.**

Und wär's der Teufel ſelbſt — was kann
Er noch uns thun?! — Mach' auf! —
(Trude öffnet die Thüre.)

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Kurt (in etwas abenteuerlicher, beſchneiter Reiſekleidung; er hat eine Waidtaſche umgehangen, einen Hirſchfänger an der Seite, und eine Geldkatze, in der zwei Piſtolen ſtecken, um den Leib geſchnallt, in Händen hat er eine ausgebrannte Laterne und einen langen Alpenſtock.)

**Kurt.**

Gott grüß' euch!

**Kunz.**

Nur heran!

**Kurt.**

Wollt ihr mir wohl? —
(vor ſich.)
Kaum kann ich vor Entzücken
Mich halten, ſie an mein gepreßtes Herz zu drücken! —

**Kunz.**

Was ſoll ich wollen?

**Kurt.**

Wollt ihr, für dieſe Nacht, Quartier
Mir gaſtfrei wohl vergönnen hier? —

**Kunz.**

Quartier? — Recht gern! — Auch noch ein Bündel Stroh!
Wenn ihr euch damit wollt begnügen, ſo —
So könnt' ihr bleiben!

**Kurt**

Ach, beim traulichen Camin,
Beim herzlichen Geſpräch, vergißt der Reiſe Müh'n
Der Wanderer! —

**Kunz.**

Herzlich Geſpräch? — Recht gern! —
Auch das Camin ſteht frei dem Herrn! —
Doch Feuer drin — damit kann ich nicht dienen,
Ich hab' kein Holz und auch kein Biſſen Brod,
Als dieſes, kaum genug uns heut vorm Hungertod
Zu friſten noch! —

**Kurt** (vor ſich.)

Wie mir der Eltern Noth
Das Herz zerreißt! — Wie gern möcht' ich mich ihnen
Entdecken! — Aber, nein; erſt muß ich unerkannt
Sie prüfen: ob ſie ſchon den Fluch zurück genommen! —

**Trude.**
(leiſe zu Kunz.)

Er ſcheint ſo gut! —

**Kunz.**

Scheint! — Iſt er's?! —

**Trude.**

(indem ſie den Schnee abklopft)

Wie glücklich, daß Lavinen
Euch nicht begruben, Herr! Eur Licht iſt ausgeglommen! —
Seyd Ihr bei Nacht allein den Berg herangeklommen?

**Kurt.**

Es war noch Schneelicht! — Auch bin ich hier aus dem Land,
Im Klettern gut geübt an ſteiler Alpenwand!

**Kunz**

Ein Eidgenoſſe? Landsmann, ſeyd willkommen! —

(er reicht ihm die Hand)

**Kurt.**

O dieſe Hand laßt ſie mich küſſen Eure Hand!

**Kunz.**

Laßt das! — Die Hand — 's iſt keine von den frommen! —
's iſt eine garſt'ge, raſch, zur böſen That gewandt; —
Wenn Ihr noch fluchlos — meidet ſie! —

**Kurt** (vor ſich)

Das Band
Der Zunge bindet feſt des Vaters wildes Wort! —

**Kunz.**

Nun Ihr ſeid müde; ſtreckt Euch nieder dort,
Und hungert, friert mit uns zur Geſellſchaft fort! —

**Kurt.**

Damit hat's keine Noth! — Ich hab' den Schnappſack voll:
Gebratnes und Gebacknes — ein Fläſchchen Kirſchenwaſſer,
Zwei Flaſchen wälſchen Wein! —

(Er nimmt die Flaſchen und Eßwaaren aus ſeiner Waidtaſche und ſetzt ſie auf den Tiſch.)

**Kunz.**

Ihr ſcheint ein reicher Praſſer! —

**Kurt.**

Ein jeder nährt ſich wie er kann und ſoll! —
Nun ſetzt Euch! — Mutter Trude, kommt hieher! —
(Sie ſetzen ſich alle an den Tiſch.)

**Trude.**

Wo wißt Ihr meinen Namen?

**Kurt.**

Die Kreuz und Queer
Da gibt es Truden ja die Menge!

**Kunz** (vor ſich.)

Ein wunderlicher Kauz! —

**Kurt** (vor ſich.)

Wie rett' ich im Gedränge
Von Luſt und Schmerz mich! —

**Kunz** (vor ſich.)

Seltſam! —

**Kurt** (vor ſich.)

Wie iſt das Herz mir ſchwer! —
(laut.)
Herr Wirth, ich trink' Euch zu! — Thut mir Beſcheid! —
(Er langt drei Becher aus der Waldtaſche und ſchenkt ſich und den Eltern ein, was er, ſo oft Kunz, der während des folgenden Geſprächs viel trinkt, einen Becher geleert hat, immer wiederholt.)

**Kunz.**

Nicht recht
Iſt, wenn der Wirth auf Gaſtes Koſten zecht! —

**Trude.**

Der Herr iſt gut — er gibt Dir's gern! — O fände
Dein Herz den Frieden drin! —

**Kunz.**

Wohl! — Auf ein ſel'ges Ende! —

**Kurt.**

Und auf Verſöhnung — drauf gebt mir die Hände! —

**Trude.**

O wende Fluch dich! —

**Kurt** (vor ſich.)

Wende Fluch dich! —

**Kunz.**

Wende — f

**Trude.**

Wie ſie das Herz erquickt, die lang entwöhnte Gluth
Der ſüßen Reben! — Wie ſie wohl mir thut! —

**Kurt.**

Nun eſſt auch! — Hier iſt Schinken, Wurſt, ein Huhn;
Das wird dem alten Magen gütlich thun! —

**Trude.**

Vom Huhn da eſſ' ich nicht! —

**Kurt.**

Ach — ich darf's auch nicht eſſen! —

**Kunz.**

Warum? —

**Kurt.**

Nun — langt nur zu indeſſen! —

**Kunz.**

Nein — doch, wenn Ihr's erlaubt, halt' ich mich an den Wein;
Er wärmt! —

**Kurt.**

Eins müßt Ihr, Mütterchen, mir leih'n;
Ein Meſſer! Mein's hab' unterwegens ich verloren.

**Kunz.**

Lang's mal herunter! —

**Trude** (ſteht auf, nimmt das große Meſſer vom Nagel herun'ter und reicht es, indem ſie ſich wieder an den Tiſch ſetzt, dem Kurt.)

**Kurt.**

Das! — Habt Ihr kein andres? —

**Trude.**

Nein,
's iſt unſer einz'ges! —

**Kurt** (vor ſich.)
Oh, noch immer ſitzt er drein,
Der Blutfleck! — Wär' ich Unglückſel'ger nie geboren! —

**Kunz.**
Bemerkt Ihr's auch?! —

**Kurt.**
Den Blutfleck?! —

**Kunz.**
Blutfleck? — Hm!
Daß dieſer Fleck ein Blutfleck — wißt Ihr d'rum? —

**Kurt.**
Nein — nur ſo röthlich ſcheint er! —

**Kunz.**
Eingeſchenkt,
Herr Gaſt! — Vergangen iſt vergangen! — Wer d'ran denkt,
Ein Thor iſt's! —

**Kurt.**
Trinkt! — Den Frieden Eurem Sohn! —
Wenn Ihr noch einen habt. —

**Trude.**
Oh! —

**Kurt.**
Mutter! —

**Kunz.**
G'nug davon;
Er iſt am Ziel! — Auch uns ſey es beſchieden,
Das Ziel — das uns gebührt! —

**Trude.**
Nicht das, was wir verdient! —

**Kurt.**
Auf einen ſel'gen Tod, der allen Fluch verſühnt! —

**Kunz.**
Das trank ich ſchon! — Ihr ſcheint mir ein beſond'rer Gaſt;

Mit Eurem Waidemeſſer und Sackpiſtolen — faſt
Wie'n wilder Jäger! Wie ſeyd Nachts Ihr hergekommen?

**Kurt.**

Ich komm' von Kanderſtäg. — Ich hatt's mir vorgenommen,
Morgen in Leuk zu ſeyn; drum ſchritt ich ſonder Raſt.

**Kunz.**

(ihm die Hand reichend, mit einem Händedruck)

Dann geh'n wir morgen früh zuſammen, Landsmann!

**Kurt.**

Faßt
Ihr mich doch an, ſo eiſig wie der Tod! —

**Kunz.**

Scheut Ihr den?

**Kurt.**

Nein! — Er hat mich oft ſchon nah bedroht;
Ich war Soldat —

**Kunz.**

Stoßt an, Kam'rad, das Schweizer-Corps! —
Ich war dabei — ich kenn's! — Ihr müßt mir was erzählen,
So was von Kämpfen, ich muß auch zum Kampf mich ſtählen!

**Kurt.**

Ihr hattet einen Sohn?

**Kunz.**

Ach, laßt das! —

**Trude.**

Er verlor
Als Kind ſich.

**Kunz.**

Schweig'! — Von dem nichts!

**Kurt.**

Seht mir mit Beiſpiel vor,

Wenn ich erzählen ſoll. — Ich bin oft hier geweſen,
In dieſem Haus; — im ganzen Leuker Amt
Gab's kein ſolch Wirthshaus, als zu Schwarrbach.

**Kunz.**

Ei, verdammt!
Ihr wißt ja Alles!

**Kurt.**

Jetzt ſcheint's hier ein ärmlich Weſen;
Ihr ſprecht von Dürſtigkeit — von Noth!

**Kunz.**

Kann's Euch was frommen? —
Stoßt an: — der Krieg!

**Kurt.**

Wie ſeyd Ihr herunter ſo gekommen?

**Kunz.**

Nun, weil Ihr doch ſo vieles wißt — wohlan! —
Ihr war't Soldat, Kam'rad, wißt, was ein Mann
Ertragen und, kommt's arg — wohl auch verſchulden kann! —
Ihr ſcheint ſo unſtät auch; ſo'n halber Fluchkumpan! —

**Trude.**

Verzeiht! Der Wein hat ihm den Kopf benommen!

**Kunz.**

In frühergrauten Jahren
Bin ich ein Kerl noch! — Mehr war ich's vor Jahren.
Ich bin Soldat geweſen —
Im Krieg da macht man nicht viel Federleſen! —
Hab' wacker mich gehalten,
Und manchem Feinde wohl den Kopf geſpalten;
Drauf gab der Berner Rath,
Beim Abſchied, mir gedruckt's Certifikat! —
Mein Vater Chriſtoph Kuruth —
Gott tröſt' ihn; — Er war auch ſo'n wildes Blut! —

Dies Wirthshaus war ſein eigen;
Mir gab man Abſchied — nun, wir wollen davon ſchweigen! —

**Kurt.**

Dies Glas für Eures Vaters Seele!

**Kunz.**

Nein!

**Trude.**

Stoß an! — Verſöhnung!

**Kunz.**

Weib, wie kann das ſeyn?! —
Der Tropfen würd' wie Feuer
Mir glüh'n! — Ja, Herr, der Vater ward mir theuer! —
Ich ging dem Kugelregen
Oft, ohne Zittern, freudig kühn entgegen;
Doch, wen der Fluch that rühren,
Der zittert; —

**Kurt.**

Laßt das!

**Kunz.**

Nein! — Ihr ſelbſt ſollt judiziren! —
Als den Abſchied ich bekommen,
Hatte Vater ſeliger
Mich zu ſich in's Haus genommen;
Denn die Wirthſchaft ward ihm ſchwer.
Ich, ein Kerl von dreißig Jahren
Damals, kraftvoll noch und roth,
Wollte, theilend Luſt und Noth,
Mich mit einem Weibe paaren;
Manche ſtand mir zu Gebot!
Aber immer zog mein Sinn
Mich dort zu der Trude hin! —
Sie war ſchön, kann ſchreiben, leſen;
Beide hatten wir uns gern!

Und ihr Vater iſt geweſen
Pfarrherr im Canton von Bern!
Solche fromme Herren laſſen
Bücher nur und Kinder nach;
Sie war arm, doch Dach und Fach
Hatt' ich — konnt' ich d'rum ſie haſſen,
Sie verlaſſen — weil ſie ſchwach?! —
Herr — wer A ſagt, muß auch B
Sagen! — Kurz, ich ſchloß die Eh'! —

**Trude.**

Wider ſeines Vaters Willen;
Ach, das hat mich oft gequält!

**Kunz.**

Ja, wir hatten uns vermählt,
Ohne daß er's wußt', im Stillen. —
Herr, das gab mir viel zu ſchaffen! —
Vater war ein böſer Mann;
Täglich er auf Hader ſann:
Baſtard nannt' er ſie des Pfaffen!
Herr, das griff an's Herz mir an!
Wer ſchimpfirt Euch Euer Weib,
Nimmt Euch mehr als Gut und Leib! —
Einſt — heut' ſind es accurat
Achtundzwanzig volle Jahr',
Seit die fluchbeladne That
Sich begab — Glock zwölf es war,
Mitternacht, im Februar,
Am vierundzwanzigſten; da trat
Ich in's Zimmer hier, und klar
Schien der Mond zur düſtern That! —
Ich war auf der Faſtnacht geweſen
Zu Leuk, und fröhlich im Muth
Mein Weib trieb zu Hauſe ihr Weſen;
Der Alte, voll Hader und Wuth,

Hätt' ihr das Capitel geleſen,
Wie's täglich ſein Brauch war! — Das Blut
Schoß mir in Adern wie Flammen —
Ich ballte die Fäuſte zuſammen —
Sie weinte —! — Gott mag mich verdammen!
Ich weiß es, ich that nicht gut;
Doch ſchmähen ſein Weib ſehn, das hülflos geliebte, das thut
Doch weh! — Was meint Ihr? — Ihre Augen ſchwammen
In Thränen! —

**Kurt.**

Immer muß der Menſch ſeyn auf der Hut
Vor den Gedanken, die dem Höllenſchlund' entſtammen! —
Doch laßt —

**Kunz.**

Ihr ſeyd ein weiſer Mann! —
O hätt' ich das bedacht! —
Doch war der Wuth ich unterthan;
Ich that, als ob ich lacht'! —
Mein Vater ſchimpfte, kiff und ſchalt,
Ich, innen kochend, zeigt' mich kalt;
Der Alte wüthete! — Ich ſah
Ihn lachend an und griff nach jener Senſe da:
„Bald wächſt das Gras, man muß ſie ſchleifen,"
Rief ich, „Herztätli mag nach ſeiner Weiſe keifen,
Ich mach' Muſik dazu!" — Als d'rauf die Senſ' ich ſchliff,
Ich mir ein Schelmenliedel pfiff:
„Hütli auf,
Federli d'rauf,
Hirthemdli an,
Bunt Bänderli d'ran!"
So ſang ich luſtig! — Der Alte zu ſchäumen begann,
Ein Lärm zu machen, zu ſtampfen, zu toben, zu dräu'n —

's war nicht zu tragen! — Metze! rief er zu meiner Fraun! —
Das traf in's Herz, Herr! — Länger konnt' ich mich nicht mehr halten! —
Das Meſſer — mit dem ich die Senſe geſchliffen — dieß Unheilsding — traun!
Ich warf's nach ihm, und hätt' es den Kopf ihm mögen ſpalten! —
Doch traf's ihn nicht! — Nicht wahr, Weib, 's traf ihn, Gottlob, nicht?! —

**Trude.**

Nein!

Doch der Alte bekam vor Aerger das Höchſte, und blau
Ward er! — „Fluch Dir," ſo rief er zuckend, „und Deiner Frau,
Und Eurer Leibesfrucht!" — Sie war in erſter Schwangerſchaft
Im dritten Monat! Und noch einmal zuſammen ſich rafft
Der Alte — da ſaß er im Lehnſtuhl! „Fluch Euch und Eurer Brut!"
Heult' er — „auf ſie und Euch komme Eures Vaters Blut! —
Des Mörders Mörder ſeyd — wie mich Ihr morden thut!" —
Da rührt der Schlag ihn, — und die ganze Hölle
Glomm auf in mir! — Er ſtarb dort auf der Stelle! —

**Trude.**

Was iſt Euch? — Ihr verblaßt, Herr! —

**Kurt.**

Laßt nur ſeyn! —
Die Grausgeſchichte und — vielleicht der Wein —
Es wird ſchon beſſer! — Trinkt! — Dort über jenen Sternen
Verſtummt der Fluch! —

**Trude.**
Hörſt Du's?! —

**Kunz.**
Von Euch kann man was lernen! —
Ich denk' es auch! — Der Alte, 's war ein grämlich
Mann;
Als junger Kerl hat er wohl Aergers noch gethan!
Er hat uns Kindern ſelbſt im Weinrauſch einſt erzählt,
Daß ſeinen eig'nen Vater, der ihn oft gequält,
Er bei den Haaren hab' zur Erde hingeriſſen! —
Ich hab's ihm doch nur nach dem Kopf geſchmiſſen! —
Das Meſſer! — Freilich ſtarb er; — doch ſtarb er denn
davon?
Er war ja alt genug — wer kann das wiſſen! —
Sie ſagen: wer den Vater ſchlägt, der Sohn,
Dem wächſt die Hand, mit der er ſchlägt, zum Grabe
Heraus! — 's iſt dummer Wahn! — Ich habe
Wohl tauſendmal des Vaters Grab geſehn;
Gras ſah ich d'rauf, doch keine Hand nicht ſtehn! —

**Kurt.**
Ihr wolltet vor mir ſagen,
Wie Ihr die Wirthſchaft hier Euch habt verſchlagen. —

**Kunz.**
Ja, ſeltſam war's, ſeit jenem Augenblick,
Seit Vaters Tod, hatt' ich nicht Stern noch Glück!
Wir fuhren fort, einander treu zu lieben;
Doch war's, als ob ſein Geiſt — ſich zwiſchen uns that
ſchieben,
Seit er den Fluch geſprochen! —
Nicht lang' nachher kam die da in die Wochen;
Sie kriegte einen Sohn — daß Gott erbarm'!
Der bracht' das Kainszeichen ſchon, auf dem linken Arm,
Mit auf die Welt — 'ne Senſe, blutigroth! —
Wahrſcheinlich hat ſie ſich's in Kopf genommen

In ihrer Schwangerſchaft — ſo hat er's denn bekommen,
Der Bube! — Herr, mit dem, da hatt' ich einmal Noth! —
Nun — ich verzeih's ihm! —

**Kurt.**

Thut Ihr's? —

**Kunz.**

Gottlob, nun iſt er todt! —
Fünf Jahr darauf gebar
Mein Weib ein Mädel. — Wie ein Engel war
Das Kind! —

**Kurt** (ſteht auf.)

**Kunz.**

Was ſucht Ihr? —

**Kurt.**

Nichts! — Ich kann auf einer Stelle
Nicht lange ſeyn! —

(Er geht während Kunzens folgender Erzählung immer auf und ab.)

**Kunz.**

Wie unſer Kurt! — Die Hölle
Trieb immer ihn! — Sonſt war der Jung' nicht dumm,
Auch ſchlecht nicht — aber immer trieb's ihn im Kreiſ' herum,
Unſtät und flüchtig! — War das wohl der Fluch? —

**Kurt.**

Was weiß ich! — 's iſt doch kalt bei Euch! —

**Kunz.**

Genug! —
Einſtmals im Februar,
Als 's Mädel juſt zwei Jahr alt war,
Der Bube ſieben — 's war auch grad' am Sterbenstag
Des Vaters! — Dort das Unglücksmeſſer lag
Am Boden — beide Kinder ſpielten auf der Schwelle.
Die Alte da, die hatte eben
Ein Huhn geſchlachtet —

**Trude.**

Ach, noch denk' ich d'ran mit Beben!

Entgegen kriſch es mir, das Huhn.
Wie Fluch, wie Vater, als er röchelnd nun
Im Sterben lag! —

**Kunz.**

Der Bube hat's geſehn,
Das Huhn abſchlachten! — „Komm," rief er zum Schweſterlein,
„Wir wollen Küche ſpielen — ich will die Köchin ſeyn,
Sey Du das Huhn!" — Ich ſeh' ihn ſich nach dem Meſſer drehn;
Ich ſpring' hinzu! — Doch — ſchon war es geſchehn! —
Das Mädel lag im Blut — der Hals ihr abgeſchnitten,
Vom Bruder! — Weint Ihr? — Ja! Viel hab' ich, Herr, gelitten!

**Kurt.**

Da habt Ihr ihn verflucht! —

**Kunz.**

Merkt Ihr es? — Das Gericht,
Weil er ein Kind noch war, es ſtraft' ihn nicht;
Da mußt' ich denn dem Recht zu Hülfe kommen! —
Ich flucht' ihm — ja! —

**Kurt.**

Habt Ihr den Fluch zurückgenommen,
Den raſchen?! —

**Kunz.**

Freilich! — Gott ſchenk' ihm die ew'ge Ruh'! —
Nicht wahr — dort drückt er nicht — der Fluch mehr? —

**Kurt** (vor ſich.)

Vater, Du! —

(laut.)

Und käm' der Arme reuig wieder? —

**Kunz.**

Nein! —
Vergeben — ja! — Doch, ſeh'n ihn — nein! —

**Kurt** (vor ſich.)

O Pein! —

(laut.)

Iſt Euch ſeitdem von ihm nicht Kunde worden?

**Trude.**

Der wilde Vater wollt', im erſten Zorn, ihn morden! —
Ich wußt' nicht, was vor Angſt ich ſollt' beginnen;
Um ihn zu retten, ſchickt' ich ihn meinem Ohm nach Thun.
Der ſchrieb mir, — Rektor war er, ein tiefſtudirter Mann! —
„Eu'r Sohn hat Herz und Kraft, und Kopf zum Lernen;
Doch muß ihm was in ſeinen Sternen
Conträr ſeyn — immer treibt's ihn nach ungemeſſ'nen
Fernen!
Kein Fleiß, kein Urtheil, wüſt, zerſtreut! — Und wann
Ich's ihm verweiſe, hört er ſtarr und weinend zu,
Und ſagt: die Senſ' am Arm, die laſſ' ihm nirgends
Ruh'!" —
So ſchrieb der gute Ohm mir! — Ihm hatten wir's
nicht kund
Gethan, wie keinem, dieſes Cainszeichens Grund! —

**Kurt.**

Als er entlief — da weintet Ihr wohl? —

**Trude.**

Oh! —

**Kunz** (leiſe.)

Trude, nimm Dich in Acht! — der Jäger da,
Wie'n Hexenmeiſter weiß er Alles, was geſchah! —
Gott geb', daß ich dem Kerl nicht einmal komm' zu nah! —

**Trude.**

Ihr wißt, daß er entlief?! —

**Kurt.**

Ich meine nur ſo —

**Kunz.**

So?! —

**Trude.**
Ja, ſeines Lebens ward er nimmer froh! —
Schon oft war aus der Schule er entſprungen;
Mein Ohm that in die Lehr ihn bei einem Handwerksmann,
Auch dem entlief er öfters — doch kam er wieder dann.
Weil Alles nun mit ihm ſchien mißgelungen,
That ihn der Ohm zu ſeiner Correction,
In's Arbeitshaus — da lief er ganz davon! —
Es war gerad' am vierundzwanzigſten Februar,
Alt war er damals, höchſtens, vierzehn Jahr! —
D'rauf iſt er in der Revolution —
Wie aus Paris an meinen Ohm ſie ſchrieben —
Ich glaube, als Soldat — geblieben! —

**Kurt.**
Und käm' er wieder, der unſtäte Sohn?! —

**Trude.**
Wer kommt von dort zurück! —

**Kunz.**
Ich glaub', Ihr ſprecht uns Hohn! —
Ihr hört es ja — er iſt ja todt! —
Nicht mehr von ihm — beim Teufel! —

**Kurt**
(der bisher immer in der Stube auf und abgegangen iſt.)
Ja — wie kamt denn Ihr in Noth? —

**Kunz.**
Was iſt da d'ran viel zu erzählen?! —
Mit Eurem Fragen, Blicken, Laufen thut
Ihr ordentlich 'nen Menſchen quälen! —
Die Scheune brannt' uns ab; in's Vieh, da kam das Sterben;
Die Schneelavine that das Wieſenſtück verderben,
Das große, das ich that vom Vater erben!
Ihr ſaht den Schneeſturz noch am Weg,
Wenn Ihr gekommen ſeyd vom Kanderſtäg;

Zwei Stunden lang nur wüſtes wild Geſtein,
Sonſt eine fette Alptrift — die war mein!
Zwölf Jahr ſind's, ſeit vom Rinderhorn er fiel,
Der Schneeſturz. — Volk und Vieh ſind dort begraben,
Schier ſonder Zahl — es war kein Kinderſpiel! —
Das und, zum Ueberfluß, der letzte Mißwachs haben
Uns ganz herunter und in Schulden dann gebracht;
Zu Bettlern hat es uns gemacht! —
Und kam ein Unfall, der das Herz traf, war
Es ſtets am vierundzwanzigſten Februar! —

**Kurt**

(Sich wieder zu ihnen an den Tiſch ſetzend.)

Wie kränkt mich Eure Noth — könnt' ich ſie lindern! —

**Kunz.**

Na,
Wenn Ihr viel Geld habt — borgt's uns! —

**Kurt.**

Geld, das — ja,
Das hab' ich g'nug — ich möcht's Euch mehr als borgen! —
Doch — nun, ſeyd ruhig! Bis zum nächſten Morgen
Kann Gott noch ſattſam für Euch ſorgen! —

**Kunz.**

So — ſattſam? — Morgen? — Gott? — Wie — oder
gar der Teufel?! —

**Trude.**

Du quälſt Dich immer! —

**Kunz.**

Ja, ich hab' ſo meine Zweifel. —
Ihr ſcheint ſo'n Mittelding von Zaub'rer und von Pfaffen;
Mit beiden, Herr, mach' ich mir gern nicht viel zu
ſchaffen! —

**Kurt.**

Ach, Vater Kunz! —

**Kunz.**

So heiß' ich! — Nun, Euer Wein iſt gut! —

Wie kommt's, daß Ihr ſo um Mitternacht auf Felſen
klettern thut?! —

**Kurt.**

Ach, düſter iſt auch meines Lebens Kunde! —

**Kunz.**

Das iſt mir lieb — dann ſeyd Ihr mein Kumpan!

**Kurt.**

Als Knabe hab' ich auch, zur böſen Stunde,
Wie Euer Sohn juſt, einen — Mord gethan! —

**Kunz.**

Hoho! — Wie kam das? —

**Kurt.**

Rührt des Herzens Wunde
Nicht tiefer — ſchon fängt ſie zu bluten an! —
Die That verfolgte mich — ich floh! — In Bern
Nahm ich als Jokey Dienſt bei einem Herrn,
Er traute mir, ob er mich gleich nicht kannte,
Als Landsmann auf mein ehrliches Geſicht;
Hauptmann war er beim Schweizerregimente,
Mit dem nachher die ſchreckliche Geſchicht'
Sich in Paris begab! — Zwar ungern trennte
Er ſich vom Vaterland — doch rief die Pflicht.
Für den bedrängten König mußt' er ſtreiten! —
Er ging — ich mußt' ihn nach Paris begleiten. —

**Kunz.**

Da ging's wohl bunt zu? —

**Kurt.**

Denkt Euch losgelaſſen
Die Gletſcher, auf dem ganzen Alpenrund,
Herunterrollen, ſich einander faſſen,
Und eiſig, glüh'nd, ſich ſtürzen in den Grund;
Und unten Hirten, welche nicht erblaſſen,
Und nah'n ſeh'n — ruhig — der Verheerung Schlund;

Und Freudenfeuer über'm Abgrund wehen! —
Vereint das — und Ihr habt Paris geſehen! —

**Kunz.**

Ihr ſaht ſie fallen, unſre Eidgenoſſen,
Die Garden, ſaht die Tuilerienſchlacht?

**Kurt.**

Ich ſah die Nacht, der ſo viel Quaal entſproſſen! —
Schwarz, ſternleer war die ſchwüle Sommernacht,
Als habe ſie die Lampen umgeſtoßen,
Um nur zu leuchten nicht der düſtern Macht! —
Laßt von der Nacht, die ewig wird bezeugen
Den Völkerfluch, mich Fluchbeladnen ſchweigen! —

**Kunz.**

Nun? —

**Kurt.**

Als nun unſre Brüder ſchön gefallen,
Fern von der Heimath und dem Vaterland,
In Königs Dienſt, von dem ſie nicht Vaſallen,
An den nur Ehr' und Bundestreu' ſie band;
Des Königs, der vor ſeiner Väter Hallen,
Volksvater ſelbſt, durch ſeiner Kinder Hand
Den Tod erlitt! —

**Kunz.**

Das kann im Menſchenleben
Sich auf des Satans Antrieb wohl begeben! —

**Kurt.**

Da wollt' mein Herr, den mir's gelang zu retten,
Durch eine Seitenthür der Tuilerien, —
Ertragen konnt' er nicht des Pöbels Ketten! —
Hin in ein ander Welttheil wollt' er flieh'n.
Die gleiche Noth und Heimath zog, wie Kletten,
Uns an einander; mich die Gier zu zieh'n! —
Und wär' er außerhalb der Welt gegangen,
Ihm nach hätt' mich getrieben Treu' und Bangen! —

Wir ſchifften uns mit dem, was er am Baaren
Beiſeit' gebracht, nach San Domingo ein;
Wir kamen an, aus mancherlei Gefahren
Gerettet, ohne deſſen uns zu freu'n! —

**Kunz.**

Ihr ſeyd durch's Meer — zur neuen Welt gefahren? —

**Trude.**

Da müſſen wohl glückſel'ge Menſchen ſeyn! —

**Kurt.**

Ja, wenn ſie hier und hier (auf Kopf und Herz zeigend) ſich
rein erhalten;
Sonſt geht's in neuer Welt, wie in der alten! —
Mein Herr ward Pflanzer — ich ihm täglich lieber:
„Va Bank, das Leben“ — ſcherzt' er oft — „den Reſt!!“ —
Hätt' er nicht mich genommen mit hinüber,
Wohl lebt' er noch! — Anſteckend iſt, wie Peſt,
Der Fluch! — Mich traf das grauſe gelbe Fieber;
Er, heilend mich, ſog ein das Peſtgift! — Feſt
Mich herzend, — ſtarb er! —

**Kunz.**

Der, da's Meſſer fiel,
Ward blau! — Der Maler Tod kennt's Farbenſpiel! —

**Kurt.**

Ach, warum hat nicht mich der Tod genommen?!
Mich, den ein Mord vom Leben ſchon getrennt!
Des Herren Pflanzung war an mich gekommen;
Denn er verſchrieb ſie mir im Teſtament.
Reich war ich nun, doch immerfort beklommen! —
Wenn das Gewiſſen uns im Innern brennt,
Kann alles Geld — der ganzen Schöpfung Wonnen,
Sie können löſchen nicht den Flammenbronnen! —

**Kunz**
(halblaut zu Truden)

Da hörſt Du's — Muß ich nicht — ?

**Kurt.**

Doch immer ſchreitet
Die Hoffnung leiſe der Verzweiflung nach;
Und, wie die Henne ihre Flügel breitet
Auf ihre Brut, wenn durch der Geier brach,
So über uns die Gnad' entgegenſpreitet
Ihr Schild dem Pfeil der immer wachen Rach'! —
So liſpelt's mir, daß aller meiner Sünden
Im Vaterland ich würd' Entſühnung finden! —
Die Schweizerſeen, die Waſſerfälle klangen
Aus duft'ger Fern' zu mir hinüber: „Komm!“
Die ſtarren Gletſcher — ähnlich meinem bangen
Erſtarren — ſchrie'n: „Wir werden ſchmelzen! — Komm!“
Und Alpenglöcklein wunderſelig ſangen:
„Wir Friedenskinder künden Frieden! — Komm!“ —
Es trieb mich heim der Sterne mildes Walten-
Aus wilder neuer Welt zur frommen alten! —
So kam ich her, die Eltern zu erfreuen,
Die ich ſeit zwanzig Jahren nicht geſehn;
Viel Baarſchaft bring' ich aus der Welt, der neuen! —
In Kanderſtäg ließ ich mein Maulthier ſtehn;
Man bringt's mir morgen; — dann will ich mit treuen
Sohnsherzen Segen mir ſtatt Fluch erflehn!
Schon morgen denk' ich in der Eltern Armen
Zu einem neuen Leben zu erwarmen! —

Kunz (ſteht vom Tiſche auf.)

Trude (die ſchon früher aufgeſtanden iſt, und in der Kammer das Strohlager zurecht gemacht hat, tritt während der folgenden Reden in die Stube.)

**Kunz.**

Wo ſind die Eltern?

**Kurt.**

Hier! — Nur eine Stunde
Von hier —

**Kunz.**

So — ſo! — Es iſt mir nicht bekannt! —
Ich dachte ſtets, drei Stunden in die Runde
Von hier, da gäb's nur nackte Felſenwand! —
Nun — laſſen wir's! — Ihr ſcheint ein pfiff'ger Kunde,
Seyd viel ſchon in der Welt herumgerannt;
Ihr hört die Seeen ſchrei'n, die Gletſcher ſingen! —
Ja — Mancher kann es weit mit — Manchem bringen! —

**Trude.**

Iſt in Paris vielleicht Euch Kunde werden
Von unſerm Sohn? —

**Kurt.**

Vom armen Kurt Kuruth?! —

**Kunz** (vor ſich.)

Das weiß er auch! —

**Trude.**

Sie thaten ihn ermorden,
Hieß es — er fiel ein Opfer auch der Wuth! —

**Kurt** (vor ſich.)

Ich muß ſie prüfen! —

(laut)

Ja, die wilden Herden
Erwürgten ihn — hin ſtrömt' er aus ſein Blut
In meinem Arm —

**Trude.**

Oh wär' er noch am Leben,
Wie gerne wollt' ich Alles ihm vergeben! —

**Kurt**

(wie im Begriff ihr zu Füßen zu ſtürzen.)

Oh —!

**Kunz.**

Keine Fratzen, Herr; denn wir erſchrecken
So leicht nicht! — Legt Euch ſchlafen. — Gute Nacht! —
Ihr könnt Euch dorten in die Kammer ſtrecken! —

**Trude.**
Ich hab' die Streu' Euch ſchon zurecht gemacht!

**Kurt.**
Wollt morgen früh Ihr wohl um acht mich wecken?

**Kunz.**
Wenn ich's nicht thu', ſo wird es wohl die Wacht,
Die morgen früh zum Schuldthurm mich kommt holen! —

**Kurt.**
Gerechter Gott! —

**Kunz.**
Schrie'n das Euch nicht die Dohlen? —

**Kurt.**
Wann kommt die Wacht? —

**Kunz.**
Bis daß Ihr ausgeſchlafen,
Um acht!

**Kurt.**
O dann weckt mich um ſieben Uhr! —

**Kunz.**
Ihr habt mit dem Gericht nicht gern zu ſchaffen? —
War's Euch vielleicht ſchon manchmal auf der Spur?! —

**Kurt** (vor ſich.)
O meine Nerven, wollet nicht erſchlaffen,
Vor Schmerz und Luſt! —

**Kunz.**
Nun — legt Euch ſchlafen nur! —

**Kurt.**
Gut' Nacht! —

**Kunz.**
Schon gut! —

**Kurt.**
Es wird ſich Alles löſen,
Der Trug, der Fluch!

**Trude.**

Schlaſt ſanft! —

(Sie ſteckt Kunzens Laterne an der auf dem Tiſche ſtehenden Lampe an, und giebt ſie dem Kurt.)

**Kunz.**

Und — kreuzt Euch vor dem Böſen! —

**Kurt** (geht mit der Laterne in die Kammer.)

**Trude.**

Er geht! —

**Kunz.**

Nun — räum' nur ab indeſſen! —
Das war ein rechtes Henkersmahl! —
Nun — morgen iſt's vorbei, die Thorheit und die Qual! —

(Er ſetzt ſich in den Lehnſtuhl an den Tiſch.)

**Trude**

(indem ſie das Meſſer vom Tiſche nimmt, und es wieder an den Nagel zur Senſe hängt.)

Ich kann den Fremden immer nicht vergeſſen! —

**Kurt**

(der nun immer in der Kammer bleibt, und vor ſich ſpricht.)

In einem Haus, und unter ſelbem Dache
Mit ihr, die mir mein ruhlos Leben gab! —
O brich entzwei, mein morſcher Wanderſtab,
Und wende Dich, Du Fluch der Rache! —

(er entkleidet ſich während des Folgenden.)

**Kunz**

(zu Truden, die durch die Ritze der Bretterwand blickt.)

Pfui, horchen! — Schäm' Dich, Weib! — Der Horcher an der Wand —

**Trude.**

Jetzt ſchnallt er ſich die Katze los —
Er legt ſie auf den Tiſch — die iſt geſpickt und groß! —

**Kunz.**

Dem, denk' ich, thut der Kopf nicht weh, dem er ſie ab einſt band! —

**Trude.**

Wie meinſt Du das? —

**Kunz.**

Geh' nur zu Bette! —

**Kurt**

(in der Kammer.)

In dieſer Kammer ſtill und klein
Da wiegten oft als Kind mich Alpenhörner ein! —
O daß der goldne Traum mich nie verlaſſen hätte! —

(Er wirft ſich, halbentkleidet, in einen alten in der Kammer ſtehenden Strohſtuhl.)

**Trude.**

Jetzt ſpricht er mit ſich ſelbſt — vom Golde! —

**Kunz.**

Scheer' Dich ſchlafen! —

**Trude**

(zu Kunzen an den Tiſch tretend.)

Nun, ſey nur nicht ſo wild! — Ich geh' ja ſchon! —
Kommſt Du nicht auch? —

**Kunz.**

Noch nicht! —

**Trude.**

Er ſprach von unſerm Sohn,
So viel, ſo oft —

**Kunz.**

Gott ſoll mich ſtrafen!
Wenn Du nicht ſchweigſt — ich lauf' noch dieſe Nacht davon! —

**Trude.**

Kunz — Gott, was fällt mir ein! — Ach, wenn er ſelbſt es wäre,
Der todtgeglaubte Sohn — wenn er zurückgekehrt,
Wenn er — ach, immer war er meinem Herzen werth! —
O zürne nicht der mütterlichen Zähre! —

**Kunz.**

Weib, länger, auf Soldatenehre,
Ertrag' ich's nicht! — Ich glaub', Du thuſt es mir zum Hohn! —
Laſ'ſt Du's gedruckt nicht, daß vom ganzen Bataillon
Der Schweizer, wo der Kurt in Dienſt genommen,
Auch nicht ein einz'ger Mann entkommen;
Daß ſie, in jener Nacht, bei der Revolution —
Von der der Fremde log, er ſey dabei geweſen —
Ermordet all'? — Der längſt im Grabe modert ſchon,
Der Sohn ſoll kommen! — Recht, als ſollt' uns wieder droh'n
Der Vater — wieder ſchrein, und wieder's böſe Weſen
Bekommen! — Nein, mein Kind! Tod iſt der Sünder Lohn!
Wer übern Alpenpaß des Grabes iſt entflohn,
Hat ihn noch nie zurückerklommen! —

**Kurt**
(In der Kammer)

Was hielt mich ab, mich heut ſchon zu entdecken?! —
Wir ſaßen da, ſo traulich, ſo vereint!
Wir gern hätt' ich mich heut ſchon ausgeweint
An älterlicher Bruſt! — Doch war's, als ob das Schrecken
Der Hölle zwiſchen ſie und mich ſich drang,
Und das Geſtändniß, das ſich oft zur Lippe rang,
Gewaltſam immer wieder rückwärts zwang!

**Trude**
die ſich unterdeſſen auf das Strohlager im Hintergrunde, wie zum Schlafen, hingeworfen hat, halb aufgerichtet auf demſelben ſitzend.

Wer nur er war — der Fremde?! —

**Kunz.**

Wer er war? —
Ein Kerl, an dem kein gutes Haar! —

**Trude.**

Die Eltern, ſprach er, wohnen von hier nur eine Stunde!

**Kunz.**

Gelogen iſt's! — Hier auf dem Alpenrunde,
Zumal im Winter, wohnen nur Eulen noch und wir! —

**Trude.**

Er iſt ſo ſanft! —

**Kunz.**

So? — ſchien er's dir? —
Sah'ſt ihn nicht unſtät immer hin und wieder gehn;
Mit glüh'nden Augen auf uns ſehn?! —
Ich war Soldat, Weib, ich muß das verſtehn!
Wie mancher Kerl iſt mir begegnet,
Der feſt war, ob's auch Kugeln hätt' geregnet!
So was erkennt man an dem Augendrehn,
Am immer ängſtlich flücht'gen nach allen Seiten Spähn
In ſo 'nem Kerl da thut der Böſe leibhaft brennen,
Drum muß er immer gluppen, immer rennen! —

**Trude.**

Dort hat er auch den Wein noch laſſen ſtehn! —
Trink noch ein Schlückchen — 's wärmt Dich! —

**Kunz.**

Auf ſein Wohlergeh'n! —
(er ſchenkt ſich ein und trinkt, was er während der folgenden Reden, wie in Gedanken, immer wiederholt.)

**Trude.**

(indem ſie ſich auf das Strohlager ausſtreckt, halb ſchon im Schlafe.
Das walte Gott, wenn Seel' und Leib ſich trennen! —
(Sie ſchläft ein.)

**Kunz.**

Ich möchte Amen ſagen; doch ſeit die That geſcheh'n,
Die fluchbeladene, kann ich's nicht! — Werd' ich's noch einmal können?! —

**Kurt**

(in der Kammer.)

Laß mich, im Strudel der Gedanken,
Verſinken nicht, du Gott der Huld!
Laß es zurück zum Abgrund wanken,

Das Bild der blut'gen Mordesſchuld! —
Laß mich der Schweſter Geiſt verſöhnen,
Die jetzt vielleicht mitleidig auf mich ſchaut,
Und auf des Herzens Gletſcher mir warmes Leben
thaut! —
Schon ſchmilzt das Eis! — Gottlob, es kommen
Thränen! —

**Kunz**
(nach der Wanduhr blickend.)
's iſt zwölfe bald! — Wenn morgen Mittag hier
Der Zeiger zwölf zeigt, iſt es aus mit mir! —
Denn morgen früh — hei, wie die Eulen ſchrei'n! —
Da heißt's: Marſch, Kuruth, in den See hinein! —
's iſt ſeltſam! — Muß denn das ſo ſein?! —

**Trude**
(im Schlafe tief aufſeufzend.)
Ah! —

**Kunz.**
Auch die ſtöhnt da! — 's iſt ein Haus der Pein,
Dies alte Fluchhaus, wo ſich Sünd' an Sünden reih'n,
Verfluchte Väter ſtets verfluchten Söhnen dräu'n;
Kein Weſen d'rin darf ſich erfreu'n! —
Der wilde Jäger dort, der könnt's allein;
Er hat ja Gold! — Nun, hab' er's, hab' ich doch ſeinen
Wein! —
Du, Wein, du, könnteſt du vom Waſſer mich befrei'n! —
Befrei'n — Des Jägers Gold, das könnt's — mich
retten! — Nein!
Welch neuer Teufel blies mir den Gedanken ein?! —

**Trude**
(im Schlafe ſingend.)
„Warum iſt Dir Dein Schwert ſo roth,
Eduard — ?“ —

**Kunz.**
Sie ſingt im Schlaf — 's iſt närriſch anzuhören! —

**Trude** (wie vor.)

„Ich hab' geſchlag'n 'nen Geier todt —"

**Kunz.**

's iſt grauerlich! — Sie athmet tief und ſchwer! —
Es ſcheint ein böſer Traum — ich muß ſie ſtören! —

**Trude** (wie vor.)

„Darum iſt mir mein Schwert —"

**Kunz** (laut.)

Trude! —

**Trude**
(ſich aus dem Schlafe ermunternd.)

Wa — was? —

**Kunz.**

Was fehlt Dir? —

**Trude.**

Ach — mir iſt beklommen ſehr! —

**Kunz.**

Du ſangſt im Schlafe! —

**Trude.**

Ich —?

**Kunz.**

Von g'ſchlag'n 'nen Geier todt! —

**Trude.**

Das Lied ſpukt mir im Kopf heut ohne Unterlaß! —

**Kunz.**

Iſt's nicht das alte Lied, wo's heißt am Ende da:
„Ich hab' geſchlag'n meinen Vater todt,
Davon iſt mir mein Schwert ſo roth;
Daran ſeyd Ihr Schuld, Mutter?" —

**Trude.**

Ja — ach ja! —

**Kunz.**

Ein dummes Lied! —

**Trude.**

Komm doch zu Bett' — mich graut! —

**Kunz.**

Bald! —

**Trude.**

Nun ſo ſteh' ich auf — kann doch nicht ruhig ſchlafen! —
Ach Gott, wie ſchwer ſind doch der Sünden Strafen! —

(Sie ſteht weinend vom Strohlager auf.)

**Kunz.**

Ja — Fluch, das iſt ein böſes Kraut! —

**Kurt**

(in der Kammer, ſich betend auf ein Knie niederlaſſend.)

Wenn ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir!
Schleuß' auf des Himmels Thür!
Wenn mir am allerbängſten
Wird um das Herze ſeyn;
So reiß' mich aus den Aengſten,
Kraft deiner Angſt und Pein! —

(Er bleibt, wie leiſe fortbetend, auf den Knieen.)

**Kunz.**

Ein albern Liedel das, vom rothen Schwert!
Wie'n Beil, das eiskalt über'n Nacken fährt! —
Mich friert!

**Trude.**

Mich auch! —

**Kunz.**

Das Fieber — hätt' er's uns angethan,
Der — Golddieb! — Wüßt' ich das, er fände ſeinen Mann!
Im Krieg hab' ich wohl Andern den Kopf vom Rumpf getrennt!

**Trude**

(zuſammenſchaudernd.)

Den Kopf vom Rumpf! —

**Kunz.**

Dich grauſelt's? — denkſt an Vaters Teſtament? —

Brr! —

(indem ſein Blik auf die Wanduhr fällt.)

Wie der Perpendikel rennt! —
Mich friert — mach' Feuer! —

**Trude.**

Hab' ich Holz denn? —

**Kunz.**

Nimm nur du
Die Senſe — werden doch ſie nicht mehr brauchen
können! —
Das Unheilsding — längſt hat's verdient zu brennen! —

**Trude.**

Mir ſchaudert immer, komm' ich ihr zu nah! —

(Sie nimmt die Senſe vom Nagel herunter, und macht mit dem morſchen Stiele derſelben, den ſie zerbricht, im Camine Feuer.)

**Kurt**

(in der Kammer, indem er von den Knieen aufſteht.)

Ich bin entſühnt — die Ahnung iſt erfüllt:
Wie Alpenglöcklein tönt's von oben: Frieden! —
Schon naht der Schlummer mir — und tröſtend hüllt
Er bald auf heim'ſchem Boden mich, den Müden! —
An dieſer längſterſehnten Bretterwand
Hat oft mein fröhlich Hirtenhorn gehangen;
Noch ſteckt der Nagel drin, an den ich's band! —
Mir naht die Kinderzeit mit blüh'nden Engelswangen;
Mein Schweſterchen, mit kindiſch zarter Hand,
Beut wieder Alpenröslein mir! — Das Bangen,
Beſchwichtigt iſt's — erreicht der Heimath Land! —

(Er hängt ſeine Kleider und Geräthſchaften an einen Nagel der die Kammer von der Stube ſcheidenden Bretterwand, dieſer biegt ſich, und die Sachen fallen herunter.)

**Kunz.**

Was fiel?! —

**Trude.**

Ich weiß nicht —

**Kunz.**

Seltſam wird mir's ſchwer
Und angſt! — Du, reich' doch mal die Bibel her! —

**Trude**
(bringt Kunzen die Bibel, und geht dann wieder an das Feuer zum Camin.

**Kurt**
(in der Kammer)
Der Nagel will mein Kleid ſchon nicht mehr tragen! —
Nun — 's iſt auch größer jetzt! — Komm, laß dich
grade ſchlagen! —

**Kunz**
(in der Bibel leſend.)
„Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuſer,
Aber der Mutter Fluch reißt ſie nieder.“
Nicht wahr! — Der Mutter Segen baut allein
Sie auf; des Vaters Fluch, der reißt ſie ein! —

**Kurt** (hat unterdeſſen in der Kammer den Nagel grade geſchlagen, und ſeine Kleider daran gehangen; von der dadurch bewirkten Erſchütterung fällt das an der andern Seite der Bretterwand hängende große Meſſer herunter, und Truden vor die Füße)

**Trude**
(entſetzt zu Kunzen an den Tiſch eilend.)
Ach! —

**Kunz**
(vom Stuhle, auf dem er bisher immer gedankenvoll geſeſſen hat, ſchnell aufſpringend.)
Halt — was fällt mir ein! —

**Trude.**
Das Meſſer fiel! —

**Kunz.**
Sprach nicht der Kerl, er ſei ein Mörder?! —

**Trude.**
Nein! —

**Kurt**
(in der Kammer zum Schlafengehn ſich bereitend.)
Nun dann — Gottlob, ich bin am Ziel! —
Mein Maulthier, das am nächſten Orte
Ich wohlbepackt zurückeließ,
Mein Knecht bringts morgen früh — dann ſchließt mein
Geld die Pforte

Mir auf vom ird'ſchen Paradies! —
(indem er die Geldkatze vom Tiſche nimmt, und ſie unter das Kopfende des im Hintergrunde der Kammer befindlichen Strohlagers ſchiebt.)
Komm, liebes Gold, durch dich iſt Rückkehr mir gelungen! —
Durch Gold, das in des Abgrunds Tiefen wohnt! —
Denn ehrlich hab' ich es errungen,
Und treues Streben wird belohnt! —
Aus neuer Welt bring' ich's zur alten,
Leg' es in meiner Eltern Hand;
Dann mag Gott mit uns Allen walten!
(ſich auf's Strohlager ſtreckend.)
Gegrüßet ſey mir, Vaterland! —
(Er ſchläft ein. Das Licht in der auf dem Tiſche in der Kammer ſtehenden Laterne verliſcht.)

**Kunz.**

Er ſprach: — er hab 'nen Mord begangen! — Ei!
So iſt der Kerl ja vogelfrei! —
Ein jeder kann ihn plündern, ihn berauben;
Weil die Geſetze das erlauben,
Sie heißen's gar —

**Trude.**

Um Gotteswillen, Mann! —

**Kunz.**

Ihn tödten könnt' ich — darnach kräht kein Hahn
Beim Mörder ſteht das jedem frei! —

**Trude.**

Um Jeſu Wunden! —

**Kunz.**

Nun,
Mach' kein Geſchrei! — Ich werd' ja das nicht thun! —
Ich will ja nur — die Zeit die thut uns eilen! —
Daß er ein Räuber iſt — nun, das iſt ſonnenklar!
Ein Zaub'rer gar vielleicht! — So'n Kerl, der bringt Gefahr

Der Eidgenoſſenſchaft! — den Raub mit ihm zu theilen,
Nur dazu hätt' ich Luſt! —

**Trude.**

O laß den Frevel ſeyn! —

**Kunz.**

So ſoll ich ſpringen in den See hinein,
Und gottlos Unrecht thun; — jetzt, wo mir's Recht erlaubt,
Mich, Dich zu retten, wenn ich raube was geraubt?! —
Gut, laſſen wir's! — Ich kann auch ſterben! —

**Trude.**

Nein! —

**Kunz.**

Soll ich —! —

**Trude.**

Thu' — was — Du willſt! —

**Kunz.**

So leucht' mir! —

**Trude.**

(die Lampe vom Tiſche nehmend.)

Höllenpein! —

**Kunz.**

's iſt Mitternacht! — Das iſt 'ne gute Stunde! —
Da hat man Muth; wenn auch der Vater blau
Vom Schlagfluß da liegt! — Nun, was zitterſt, Frau?

**Trude.**

(in der einen Hand die Lampe haltend, und ſich mit der andern an Kunzens Arm klammernd.)

O laß —

**Kunz.**

(indem er, an Truden angeklammert, zur Kammerthüre ſchleichend, mit dem Fuße an das zuvor auf die Erde gefallene Meſſer ſtößt.)

Hoho! Liegſt du da, alter Kunde! —
Dich nehm' ich mit! —

(Er hebt das Meſſer auf.)

**Trude.**

Du willſt doch nicht ſein Blut
Vergießen?! —

**Kunz.**

Nein! — Sieh, das verſtehſt Du nicht! —
Ich bin Soldat geweſen — ſieh nur — da braucht man Vorſicht! —
So'n ſcharfes Ding — es iſt auf alle Fälle gut! —
(indem er, nebſt der ſich immer an ihn klammernden Trude, in die Kammer tritt.)
Du! — iſt's nicht, als ob's hier nach Leichen riechen thut?! —

**Trude.**

O komm zurück! —

**Kunz.**

Er ſchläft! — Wo hat er ſeine Katze
Mit Geld? — Dort kuckt ſie vor — unter der Strohmatratze! —
Nun, nimm ſie! —

**Trude.**

Nein! —

**Kunz.**

Du ſchämſt Dich? — Ja freilich, 's iſt nicht fein! —
'Ne Schmach iſt's! — Hör', was meinſt Du? — Wir laſſen's lieber ſeyn! —

**Trude.**

O das gab Dir Dein Engel ein! —

**Kunz.**

(indem er das Meſſer in die Bruſttaſche ſteckt.)
Ja — laßt uns ſchuldlos ſterben! — Schuldlos? — Nein! —

(Die Wanduhr ſchlägt zwölf.)

**Kunz.**

(während daß die Uhr ſchlägt, jeden der Schläge nachzählend.)
Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieb'n, acht, neun, zehn,

Eilf, g'nug! — Zwölf! — Keif nicht, Alter, es iſt einmal geſchehn! —

**Trude.**
(ihn zur Thüre ziehend.)

O komm! —

**Kunz.**
(die Thüre leiſe öffnend, und ſie plötzlich wieder zuziehend, indem er ſchaudernd zurückfährt.)

Brr! —

**Trude.**

Gott! — Was iſt Dir?

**Kunz.**

Da hinein kann ich nicht gehn! —

**Trude.**

Warum? —

**Kunz.**

Haſt nicht den Alten im Lehnſtuhl ſitzen ſehn,
Blau, mit gebrochnen Augen, nach mir herum ſich drehn? —

**Trude**
(die Thüre öffnend, und in die Stube hineinſehend.)

's iſt nichts! —

**Kunz**
(Truden dicht an ſich ziehend.)

Bleib hier — mich graut! — dicht bei mir bleib ſtehn! —

So! —
(indem er Trudens Arme umklammert, und ſie mit den ſeinen wie zum Beten emporhält.)

Hilf mir beten! — Hilf mir! —

**Trude**
(die Lampe auf den Boden ſetzend, und ihre Arme mit Kunzens Armen verſchlungen gefaltet emporhebend.)

O könnt' ich uns Hülf erflehn! —

**Kunz.**

Vater unſer, der mich hat verflucht! —
(zu Truden.)

Sieh — wie dort der Fremde höhniſch lacht!
Aus mich lacht er, weil nur ich verflucht
Und nicht er's iſt! —

**Trude**

(ihn zur Thüre ziehend.)

Flieh' die düſtre Nacht! —

**Kunz**

(noch einmal die Hände zum Gebet zuſammenklammernd.)

Vater —!

(zu Truden, immer noch Kurt hinſchielend.)

Horch! — Sein Gold — 's iſt auch verflucht! —
Komm mit! ruft's. — Komm! ruft's durch die Mitternacht,
Wie ihm die Gletſcher! — hörſt's? —

**Trude.**

Die Eulen ſchreien.

**Kunz.**

Nein — ſein Gold iſt's! — Ich ſoll's, es will mich befrei'n!
Retten will mich's von der Höllenpein! —
Wie er lächelt mit den rothen Wangen — er allein
Sollt', ein Schwelger, ſich des Lebens freun,
Reich und unverflucht und ſelig ſeyn;
Und nur ich! — Hab' ich nicht Fleiſch und Bein,
Bin ich Menſch wie er nicht; ſtand ich tapfer nicht in Glied und Reih'n,
Wenn der feige Mörder da Nachts ſich ſchlich auf Räuberei'n;
Und nur ich ſollt' ſchmachbeladen in den Daubenſee hinein,
Blos weil ich verflucht und arm bin? — Nein!

(Sich aus Trudens Armen, die, ihn umklammernd, ihn nach der Thüre ziehen will, losarbeitend.)

Nein, mich retten muß ich — retten! Sollt's auch ewig mich gereu'n! —

(aufſchreiend und zu Kurts Strohlager hineilend.)
Hexenbold, Dein Gold iſt mein! —

**Kurt.**
(während daß Kunz ſich über ihn hinbeugt, um ihm die Geldkatze unter dem Kopfende des Strohlagers fortzuziehen, erwachend und noch ſchlaftrunken aufſchreiend.)
Ha Diebe! — Mörder! —

**Kunz.**
(wüthend das Meſſer herausreißend, und dem Kurt zwei Stiche verſetzend.)
Mörder ſelber! Du! —

**Kurt.**
Mich — Euren Sohn — bringt Ihr — zur Ruh?! —

**Trude.**
Mein Sohn — —

**Kunz** (fährt entſetzt zurück.)

**Kurt**
(mit letzter Kraftanſtrengung vom Lager aufſtehend, und ein Papier unter dem Bruſtlatze hervorziehend.)
Ich bin's — da leſ't —! —
(Er ſinkt Truden in den Arm.)

**Kunz**
(dem Kurt das Papier aus der Hand reißend, damit zu der auf der Erde ſtehen gebliebenen Lampe eilend, und das Papier auseinanderfaltend.)
Ein Paß iſt's! —
(leſend)
„Kurt Kuruth
Aus Schwarzbach —!" —
(das Papier entſinkt ſeinen Händen.)
Ha, Verfluchter! 's iſt Deines Sohnes Blut! —
(Er wirft das Meſſer mit ſolcher Gewalt an den Boden, daß es zerſpringt.)

**Trude**
(dem Kurt den linken Hemdsärmel aufſtreifend.)
Er hat die Senſ' am Arm! — Mein Sohn iſt's! —
(indem ſie, den ſterbenden Sohn immer im Arm haltend, ermattet auf die Knie ſinkt, zu Kunz.)
Bring' um's Leben
Mich auch, Du Kindermörder Du —! —

**Kurt**
(zu Kunz und Truden.)

Vergeben —
Hat Euch — der Vater —! — Ihr — ſeyd fluchentſühnt —!—

**Kunz**
(vor dem Kurt hinknieend.)

Und Du — vergibſt Du? —

**Kurt.**

Ja —! —

**Kunz.**

Und Gott — vergibt er —?!—

**Kurt.**

Amen —! —

**Trude.**

Er ſtirbt! —

**Kunz**
(von den Knieen aufſtehend.)

Wohlan — in Gottes Namen!
Ich büße gern das, was ich ſchwer verdient! —
Ich geh' zum Blutgericht und geb' die Mordthat an!—
Wenn ich durch's Henkersbeil bin abgethan,
Dann mag Gott richten — ihm iſt Alles offenbar! —
Das war ein vierundzwanzigſter Februar! —
Ein Tag iſt's! — Gottes Gnad' iſt ewig! Amen! —

# Cunegunde die Heilige,

## Römiſch-deutſche Kaiſerin.

---

Ein romantiſches Schauſpiel
in
fünf Akten.

---

Gustavit, et vidit quia bona est negotiatio ejus: non
extinguetur in nocte lucerna ejus.
*Prov. Salom. Cap.* 31. v. 18.

---

# Vorbemerkung.

Da die menſchliche Lebenszeit ſehr kurz, und beſonders für Vorreden viel zu kurz iſt, ſo bin ich froh, daß ich, ſtatt zu dieſem meinem alten Schauſpiele eine neue Vorrede zu ſchreiben, meine lieben Leſer und Leſerinnen auf die Erklärung der Kupfer des Cotta'ſchen Taſchenbuchs für Damen auf das Jahr 1813 verweiſen kann, in welcher ich, als Zugabe der ſchönen Riepenhauſiſchen Zeichnungen aus meiner Cunegunde, alles Nöthigſte, was etwa jetzt voran zu ſchicken wäre, ſchon geſagt habe. Fromme Gemüther, denen ich um alles in der Welt kein neues Aergerniß geben möchte, werden es meiner ehrlichen Abſicht verzeihen, daß ich die Legende der heiligen Kaiſerin, um ſolche dramatiſch behandeln zu können, verändern mußte. Doch habe ich den weſentlichſten Umſtand beibehalten, und fürchte nicht, daß der Charakter der hohen verklärten Dulderin durch meine Darſtellung gelitten habe. — Gott befohlen!

Werner.

# Zueignung

an die

## deutſche Schutzheilige Cunegunde.

Was ich von Dir gedichtet,
Hat anders zwar berichtet
Der heilige Bericht;
Doch ward mein Werk gewoben,
Dich, Heilige, zu loben;
Dein Lob iſt kein Gedicht!

Du haſt es auch empfunden:
Gott thut ein Herz verwunden,
Auf daß er es bewährt;
Doch hat es, ſchmerzzerriſſen,
Der Demuth ſich befliſſen,
So wird es auch verklärt!

D'rum wirſt Du mir's vergeben,
Du, die das ew'ge Leben,
Der Friede Gottes krönt,
Daß ich Dich hab' verkündet
Dem Volk, das luſtentzündet
Noch eitlem Unfried fröhnt!

Und weil Du mir's errungen,
Daß, was ich Dir geſungen,
Durch Gottes Huld und Macht
Konnt' einem Freund' im Sterben
Ein Tröpflein Troſt erwerben.
So ſey Dir Dank gebracht!

Noch hab' ich manche Treuen,
Die dies mein Werk wird freuen,
Doch das genügt mir ſchlecht;
Ich will was Beſſers haben:
Bitte der Gnade Gaben
Für ſie und Deinen Knecht!

Und, weil wir Deutſchen alle
Stets nah ſind neuem Falle,
Wenn uns nicht wieder eint,
Was einzig kann vereinen:
So bitte für die Deinen,
Daß uns das Heil erſcheint!

Dein Beten half mir ſingen,
Hilf auch dem Volk mir bringen
Trotz Teufel deutſche Treu'!
Des Sängers Freud' und Wehmuth
Leite das Volk zur Demuth,
Daß alte Zeit ſey neu! —

Geſchrieben am Tage des großen Heiligen Vincentius
von Paula 1814.

# Cunegunde die Heilige,

## Römiſch-deutſche Kaiſerin.

# Perſonen.

**Heinrich der Zweite**, römiſch-deutſcher Kaiſer, und König von Italien, aus dem Hauſe Sachſen, 40 Jahre alt.

**Cunegunde**, deſſen Gemahlin, geborne Reichsgräfin von Luxemburg, 30 Jahre alt.

**Jutta**, deren Nichte, geborne Reichsgräfin vom Elſaß, und gefürſtete Aebtiſſin des Kloſters Kaufungen, Jungfrau von 18 Jahren.

Erzbiſchof **Tagino** von Magdeburg, Reichs-Vice-Kanzler.
Herzog **Ehrenfried** vom rheiniſchen Franken, Pfalzgraf und oberſter Hofrichter.
Markgraf **Heinrich** vom Nordgau.
Burggraf **Herrmann** von Meiſſen.
Ritter **Irner** (**Werner**) von Habsburg, Marſchall.
Deutſche.

**Harduin**, Markgraf von Jvree, uſurpirter König von Italien, ein 70jähriger Greis.
**Floreſtan**, deſſen Sohn, 17 Jahr alt.
Biſchof **Friedrich** von Ravenna.
Graf **Theobald** von Thuscia.
Graf **Othbert**, Harduins Vertrauter.
Wälſche.

**Luitgardis**, Irners verlobte Braut, 16 Jahr alt.
**Brigitta**.
Hoffräulein der Kaiſerin.

**Knappenvogt**.
**Truchſeß**, ein Greis.
in Dienſten des Kaiſers.

Ein kaiſerlicher **Reichsherold**.
Ein wälſcher **Ritter**.
Zwei kaiſerliche **Edelknappen**.
Ein deutſcher **Lanzknecht**.
Ein **Mönch**.
**Vehmrichter**. Deutſche **Ritter**, **Trabanten** und **Knappen**. Deutſche und wälſche **Reiſige**. **Spielleute**. **Volk**.

(Die Handlung fällt in's Jahr 1014, fängt den erſten Pfingſttag gegen Abend an, und dauert bis zum Abend des zweiten Pfingſttages. Der erſte Akt ſpielt in Domo d'Oſſola, der zweite bei und in Ugogna, die drei letzten wieder bei und in erſtgenanntem piemonteſiſchen Orte.)

# Erſter Act.

---

## Erſter Auftritt.

(Myrthen-Allee ohnweit des Calvarienberges in Domo d'Oſſola. Es iſt gegen Abend.)

**Knappenvogt**, **Truchſeß**, **Floreſtan** (letzterer in Klausnertracht.)

**Floreſtan.**

Laßt Euch erbitten, werthe Herrn,
Ich will für halben Sold ja gern
Der Kaiſerin dienen, als der letzte von allen
Knappen! —

**Truchſeß**
(zum Knappenvogt.)

Thut es Gott zu Gefallen! —

**Knappenvogt.**

Ich kann nicht; die Zahl der Knappen iſt voll!

**Floreſtan.**

Ich weiche nicht! —

**Knappenvogt.**

Der Bube iſt toll! —

**Floreſtan.**

Ich ſterbe, erfüllt Ihr nicht mein Verlangen! —

**Knappenvogt.**

Dort kommt Herr Iruer hergegangen,
Der Marſchalk; ihn bittet, von ihm hängt's ab! —

### Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ritter Iruer von Habsburg.

**Floreſtan** (zum Iruer.)

Geſtrenger Herr! —

**Iruer.**

Wer iſt der Knapp'? —

**Knappenvogt.**

Wir kennen ihn nicht. — Als Edelgeſellen
Bittet er, bei der Leibwacht ihn anzuſtellen.

**Iruer** (zu Floreſtan.)

Biſt Du von ehrlichem, altem Geſchlecht?

**Floreſtan.**

Ich bin ebenbürtig, mein Stamm iſt echt.

**Iruer.**

Wie heißt Dein Name und Vaterland,
Und warum trägſt Du dies Klausnergewand?

**Floreſtan.**

Geborn bin ich auf lombardiſcher Flur,
Wo Engel ſchlummern in ewig jungen Blüthen;
Die Himmelskönigin, ihre Treuen zu hüten,
Umwob ſie mit wärmendem klaren Azur.
An zog mich Madonnens göttliche Spur;
Als Knabe ſchon floh ich in den Felſenwald,
Zum frommen Klausner, Herrn Romuald,
Wo in ſtillen einſamen Klauſen
Seine grauen Jünger hauſen,
Zu üben des heiligen Willens Gewalt,
Bei des Bergquells anbetendem Brauſen!

Dort dient' ich beim Opfer einfältig und ſchlecht;
Da kam mir die herrliche Kunde:
Vom Kaiſer Heinrich, dem Gottesknecht,
Und von der Perle vom Frauengeſchlecht,
Von der züchtigen Frau Cunegunde! —
Da ward mir's zu eng in der einſamen Zell,
Er ſprach mir nichts mehr, der kryſtallene Quell;
Gewaltſam trieb mich's von hinnen!
Verlaſſend den Meßdienſt der Wald-Capell,
Flog ich her, um als ehrbarer Edelgeſell,
Hier, durch demüthig treuliches Minnen,
Bei der Königinnen Zier Ritterdienſt mir zu gewinnen.

**Irner.**

Schuldlos und wahrhaft ſcheint Dein Weſen;
Doch kann's auch Trug ſeyn! —

**Floreſtan.**

Könnt Ihr leſen?
(Indem er eine kleine Pergamentrolle aus ſeinem Gewande hervorzieht, und ſie Irnern übergiebt.)
Dieſes Blatt gab zum Gezeugniß mir der Abt, Herr Romuald,
Als mit ſeinem Vaterſegen ich verließ den Felſenwald,
Dienſt zu ſuchen hier, als Knappe bei des Kaiſers Hofehalt.

**Irner.**

Laß ſehn! —
(Das Blatt leſend.)
„Friede mit Euch! dieſen Knaben
Sollt Ihr werth und in Ehren haben,
Und ihm erfüllen, was er begehrt;
Der Herr iſt mit ihm und Gottes Schwert;
Treu iſt ſein Sinn und edel ſein Blut.
Nach ſeinem Namen nicht forſchen thut,
Bis, was noch verborgen, wird kommen an's Licht,
So Romualdus, der Büßer, ſpricht.“ —

(Nachdem er das Blatt zuſammengerollt und in ſein Gewand geſteckt hat.)
Herr Romualdus, der Abt, iſt ein heil'ger Mann,
Den Kaiſer und Reich hält in Ehren. —
Bei ſothanen Sachen, Knabe, kann
Ich Dir Dein Geſuch nicht verwehren! —
Knappenvogt, ſtell' ihn an bei der Wacht;
Der Bube ſcheint wacker, nimm ihn in Acht!
Ich ſelbſt will den Vorfall berichten. —

**Floreſtan** (vor ſich.)
Madonna, Dank! Ich werde ſie ſehn,
Hören ihrer Stimme melodiſches Wehn;
Dann magſt Du den Sünder vernichten! —
(eilt ab.)

**Irner.**
Truchſeß, wird es bereitet das Mahl,
Für die Preßhaften im Spital,
Womit ſie heute zu ſpeiſen
Unſ'rer geſtrengen Frau Gnaden befahl:
An dem heutigen Pfingſtfeſt zumal
Gott die Ehr' zu erweiſen? —

**Truchſeß.**
Es iſt beſtellt! Für jeden 'ne Gab'.

**Knappenvogt**
(in die Scene zeigend.)
Die Veſper iſt aus, den Capellberg herab
Zieht unſre Frau ſchon!

**Irner.**
Ich ſtör' ſie nicht gern!

---

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ein Edelknappe.

**Edelknappe** (zu Irner.)
Herr Marſchalk, gleich ſollt Ihr zum gnädigen Herrn!
Irner (geht ab.)

**Knappenvogt**
(In die Scene zeigend.)
Hei, wie es wimmelt den Berg dort herunter!
Das wälſche Bettlerpack, heut' iſt's mal munter!

**Edelknappe.**
Die Kaiſerin that ja mit eignen Händen
Heut' ihren Feſtſchmuck unter ſie ſpenden!

**Truchſeß.**
Gott ſegne ſie!

**Edelknappe**
(In die Scene zeigend.)
Wallt ſie nicht da ſo klar,
In langen Flechten das goldene Haar,
Auf dem huldigen Haupte das Krönelein,
Wie die Gnadenmutter zu Cöln am Rhein!

**Knappenvogt.**
Und wie ihr des Mantels Purpurſammt
So ſchön auf dem ſchwarzen Talara flammt!

**Truchſeß.**
Und die ſchuldloſen Aeugelein immer geneigt,
Worin, wenn ſie betet, ein Himmel ſich zeigt!

**Edelknappe.**
Seht mal, wie ſie die Kinder, die Kleinen,
Herzet! Und immer muß ſie dann weinen!

**Knappenvogt.**
Davon verſteht Ihr nichts, junger Fant,
Damit iſt es gar ſeltſam bewandt!

**Edelknappe.**
Seltſam? — Wie ſo denn?

**Truchſeß.**
Potz, plappern und fragen!

**Edelknappe.**
Hatte ſie ſelber denn Kinder nie?

**Knappenvogt.**
Niemals!

Edelknappe.

Kurios!

Knappenvogt.

Je nun, ſie ſagen,
Es ſey von Hexen ihr angethan!

Edelknappe.

Wie? —

Knappenvogt.

Daß ſie nimmer ſoll Kinder gebären;
Darob vergießt ſie ſtets bitterſte Zähren!

Truchſeß.

Angethan? — Ihr? — Der Hohen, der Reinen!
Ihr werden Hexen auch an was thun!

Knappenvogt.

Ei, ſie ſagen's —

Truchſeß.

Schweigt, Ihr Gemeinen,
Ich weiß den Grund ihres Jammers!

Knappenvogt.

Nun?

Truchſeß.

Bei ihres Herrn Vaters, Graf Luxemburgs, Stamme
Truchſeß ſchon, kannt' ich ſie von Kindheit an.
Meine Schweſter war ihre Amme,
Sie hat's ſterbend mir kund gethan.

Edelknappe.

Alter, ſo ſag's!

Truchſeß.

Nein, Ihr verdienet
Nicht es zu hören, Ihr plappernder Wicht;
Doch weil Ihr Euch zu läſtern erkühnet,
Darf ich es freilich verſchweigen nicht!
So vernehmt denn: die Kaiſerinne
Hat, zuſammt ihrem hohen Gemahl,

Sich verpflichtet zur heiligen Minne,
Zu der Entſagung ſeligen Qual!
Keuſch wie dem Kaiſer, den ſie erkoren,
Vermählt ſie war zu Worms am Altar,
Hat ſie Jungfrau zu bleiben geſchworen,
Sie nur ihm Schweſter, er Bruder ihr war.
Alſo ward ihr die Freude genommen,
Kinder als Mutter zu wiegen im Arm;
Wenn auch zu Gott ſchwebt die Seele der Frommen,
Schmachtet ihr Herz doch voll ſehnendem Harm.
Darum herzt ſie ſo ſchmerzhaft die Kleinen,
Den Eid bejammernd, den heilig ſie ſchwur;
Denn in dem Beſten auch, will Gott ihn reinen,
Kämpft mit den Gnaden erſt die Creatur! —
D'rum muß ſie, wenn, wie jetzund, im Maien
Pflänzlein und Blümelein trägt Flur und Feld,
Das einſame Herz ſich durch Thränen befreien,
Wie dort am Oelberg der Siegesheld!
Dann wohl, (ſo hat mir's die Schweſter bezeuget)
Wähnt ſie ſich Mutter auch im ſüßen Traum;
Aber die ſelige Täuſchung verfleuget,
Bald erkennt ſie den Irrthum, gebeuget
Macht durch Gebet ſie den Qualen dann Raum!

**Edelknappe.**

Mutter nicht ſeyn, und ſich's träumen! — Muß lachen!

**Knappenvogt.**

Wirklich abſonderlich!

**Edelknappe.**

Kurioſe Sachen!

**Truchſeß.**

Freilich für Euch, Ihr plumpes Geſchmeiß,
Das nicht von Gott, noch von ſich was weiß!
Was verſteht Ihr vom heiligen Krieg,
D'rin eine Seel' ſich erkämpfet den Sieg! —

Ich bin ein Thor, hier mit Euch zu plaudern,
Ich geh' in's Spittel! Auch Ihr ſollt nicht zaudern!

**Knappenvogt.**

Iſegrimm!

**Truchſeß.**

Fort mit Euch! — Dort kommt die Frau,
Daß ſie Eur' Lumpengeſichter nicht ſchau'! —
(Er treibt den Knappenvogt und Edelknappen fort, ſo daß alle drei abgehen.)

## Vierter Auftritt.

Zwei kaiſerliche Trabanten, Kaiſerin Cunegunde, Burggraf Herrmann von Meißen, (der ſie führt,) drei Edelknappen (zwei tragen Cunegundens Mantelſchleppe und einer ein großes Gebetbuch ihr nach.) Fürſtin Aebtiſſin Jutta, Luitgardis, Brigitta.

(Auf einen Wink Cunegundens gehen der Burggraf, die Edelknappen und Trabanten ab.)

**Cunegunde**

(zu den in einiger Entfernung ſtehen gebliebenen, auf ihren Wink näher tretenden drei Damen.)

Liebe Jutta, Luitgardis, Brigitte,
Seyd doch recht freudig! — Seyd Ihr's? — Ich bitte!

**Jutta.**

Geſtrenge Frau Muhme, dann müßt Ihr es auch ſeyn!

**Luitgardis.**

Ew. Gnaden ſchaut heute ſo düſter hinein!

**Cunegunde.**

Ich — ich bin es! —

**Jutta.**

Was ſeh' ich!

**Luitgardis** und **Brigitta.**

Ihr weint?! —

**Cunegunde.**

Mädchen, Ihr wißt ja, ein wenig Regen

Macht, daß wieder die Sonne ſcheint;
Durch Thau ſchickt Gott der lieben Au den Segen! —
Wie kommt er uns heut' ſo liebreich entgegen!
In jeglichem Feſt er ſich in uns thut regen,
Aber im Pfingſtfeſt hat er doch Alles vereint!
Wenn ich ſo heute thu' um mich ſchauen,
Die Pracht des Lenzes, den Schmelz der Auen,
Iſt mir's, als hab' ſie der Herr ſich vermählt,
Und ſich zu Lieblingskindern die Blüthen auserwählt! —

**Jutta.**

Auserwählt hat der Herr ſich ſeine Genoſſen,
Die Apoſtel, auf die heut' ſein Geiſt iſt gefloſſen.

**Cunegunde.**

Kind, in der Schrift biſt Du wohl unterwieſen,
D'rum hab' ich ſo jung Dich ſchon laſſen erkieſen
Zu des Kafungers Kloſters Abbatiſſin,
Das ich geſtiftet mit einfältigem Sinn;
Hoffend, Du werdeſt die ehrbaren Frauen
Des Stifts durch Zucht und Exempel erbauen!

**Jutta.**

O möcht' ich Euch gleichen!

**Cunegunde.**

Iſt nichts geſagt!
Mehr mußt Du ſeyn, als ich, des Herren ſchwache Magd!
Abſonderlich aber ertödte Dir nicht
Der Buchſtab' den Sinn, der in Dir ſpricht! —
Geht, Kinder, auf Auen und Bergeshöhen,
Wenn Ihr wollt den Herrn in der Gloria ſehen! —
Vor allen zu dieſem wälſchen Land
Hat er ſich gnädiglich gewandt.
Mein Herr Vater ſel'ger, Pfalzgraf Siegfried vom Rhein,
Hat, wie Ihr wißt, dort Schlöſſer fein,
Auf Bergen, die gegen den Strom ſich neigen,
Als wie ſich mannhafte Ritter zeigen,

Die, wie auch die Woge des Lebens rinnt,
Gewappnet daſtehn und treugeſinnt.
Auf Sanct Michelshöh', zu Bamberg in Franken,
Wünſcht' ich oft, ſo in meinen ſchlichten Gedanken,
Mir ein Grab dort in dem lieblichen Thal,
D'rin zu ruhen, frei von ſündlicher Sehnſucht und Qual! —
Lieb waren mir die Gedanken — wie Kinder! —

**Jutta** (vor ſich.)

Die Kinderloſe — ſie weint! —

**Cunegunde** (vor ſich.)

Den Sünder
Zieh' in's Gericht nicht, Herr, wenn er Entſagen
Schwur, und ihm die Natur will verzagen!

**Brigitta.**

Ich denke ſtets an unſer liebes Sachſen!

**Cunegunde.**

Auch mir ſind Freuden dort erwachſen;
Zumal da es meinem Herrn und Kaiſer vor allen
Dort wohl gefällt: Paradieſeshallen*)
Nennt er's! — An der kleinen Ilme Strand
Spaziert' ich oft mit ihm, Hand in Hand.
Da ſprach er einmal: An Land und Leuten
Kann man ſich manche Luſt erbeuten,
Wenn's Volk getreu iſt und wohlgemuth.
Meine Thüringer, rief er, 's iſt ein köſtliches Blut! —

**Brigitta**

(ihr die Hand küſſend, zu den beiden andern Damen.)

Und die Thüringer Fürſtin; nicht wahr, die iſt gut? —

**Cunegunde.**

Laßt das! — Ich wollt' Euch ſagen: in allen
Landen ſtrömt Gottes Liebeswallen;
Doch nie, vor allen, die ich ſah,
Als hier in der hehren Italia!

---

*) So hat Kaiſer Heinrich das ſchöne Sachſen wirklich genannt.

Und ſie zumal zu ſchauen im Maien,
In der Flüſſe Cryſtall ſich conterfeien;
Wenn die weißen Schlöſſer im hoffenden Grün
Wie Engel in Träumen vorüberziehn! —
Die, nimmer befriedigt, den Buſen uns füllt,
Die liebende Sehnſucht, hier wird ſie geſtillt! —

**Luitgardis.**

Und hat ſich den grünen Alpenwieſen
Der liebe Gott nicht auch gnädig erwieſen? —

**Cunegunde.**

In Habsburgs Schloß, das Dein Irner erbaut,
Harrt Dein die Liebe, Du treue Braut!
Auch leuchten dort lieblich die Gletſcher von ferne;
Doch ſind es nur kalte Coloſſen, nicht Sterne!
Ich bleibe der leuchtenden Wärme getreu,
Die koſend vom Schlummer erwecket der Mai! —
D'rum ward auch der Mai mir zum Hüter erkoren:
Mein Herr und Gemahl ward im Maien geboren;
Im Maien vereint uns zu geiſtigem Band
Auf ewig des Biſchofs geſegnete Hand;
Die feindlichen Polen entbrannten im Wüthen,
Im Maien da kamen ſie Frieden uns bieten;
Im Mai wir fundirten den Bamberger Dom,
Und ziehen im Mai jetzt zur Krönung nach Rom!

---

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, zwei Trabanten, Truchſeß und Edelknappen
(welche Pokale und reiche Gefäße mit Speiſen tragen.)

**Truchſeß.**

Hier ſind die Speiſen, die zu bereiten
Ew. Gnaden gebot für das Spital!

**Cunegunde.**

Dank Euch! — Ob aller Eitelkeiten
Vergaß ich meiner Brüder Qual! —
(Indem ſie einem Edelknappen ein Gefäß abnimmt, und den drei Damen winkt, ein Gleiches zu thun.)
Kommt, Mädchen! Faßt an! Bringt mit mir den Armen
Die nährende Koſt, den ſtärkenden Pokal! —
Sind auch der Menſchheit Leiden ſonder Zahl,
Uns bleibt das ſtille Thun, Ergebung und Erbarmen!
(Sie gehen, ein Gefäß tragend, unter Vortragung der beiden Trabanten, vom Truchſeß unterſtützt, ab. Zwei Edelknappen tragen ihre Schleppe. Jutta, Luitgardis und Brigitta, jede eines der Gefäße tragend, folgen ihr.)

---

## Sechſter Auftritt.

(Kaiſerliches Gemach zu Domo d'Oſſola.)

Kaiſer Heinrich, Herzog Ehrenfried vom rheiniſchen Franken, Erzbiſchof Tagmo von Magdeburg, Markgraf Heinrich vom Nordgau, Burggraf Herrmann von Meißen, Marſchall Irner von Habsburg, mehrere Ritter und Edelknappen.

**Kaiſer.**

(Nachdem er, an einem Tiſche ſtehend, ein Pergamentblatt mit dem auf dem Hefte ſeines Schwerts befindlichen Petſchafte unterzeichnet hat.)
Sendet, Erzbiſchof Canzellar,
Dies Mandat der Rebellenſchaar! —
(Er giebt dem Erzbiſchof das Pergamentblatt.)
(Erzbiſchof geht ab.)

**Kaiſer.**

Ihnen zeigen will ich, daß Reich und Kaiſer
Sich nicht, wie wälſche Myrthenreiſer,
Beugen laſſen von jedem Sturm;
Zertreten der Empörung Wurm,
Bei Sanct Georg und meinem Eid,
Das will ich, wenn Ihr Männer ſeyd.

**Herzog.**
Wir werden's beweiſen! —

**Kaiſer.**
Ihr habt's gethan.
Freund Herzog, frommer und ſtrenger Mann! —
Auch Ihr, Marſchalk! — Gäb's viel Eures Gleichen,
So müßte die Hölle vor uns weichen!
Aber leider, Gott ſey's geklagt,
Bei vielen iſt anders gethan und geſagt;
Sagen können die mannhaften Ritter,
Aber das Schlagen wird ihnen bitter! —
Was gab den Alten Kraft und Muth?
Der alte Glaube ſaß ihnen im Blut!
Herr Carolus Magnus lobeſan,
Was hätt' er mit unſern Fäntchen gethan?! —
Wer Glaubensmuth hat, kann auch ſchlagen;
Wer nichts glaubt, muß vor ſich ſelbſt verzagen!

**Herrmann.**
Ew. Hoheit geht uns mit Beiſpiel voran!

**Kaiſer.**
D'rum bin ich ein geplagter Mann!
Sie meinen, wenn Einer feſt hält am Glauben,
Als könnten ſie ihm Daumen ſchrauben,
Wie dieſe Wälſchen jetzt ha'n gebrochen
Den Huldigungseid, den ſie mir geſprochen;
Doch diesmal ſoll es ſie gereu'n,
Oder will ich nicht Kaiſer ſeyn! —

**Heinrich.**
Des deutſchen Kaiſers Majeſtät
Der Deutſche getreulich zur Seite ſteht!

**Kaiſer.**
Davon, Ihr Herrn, wollen wir ſchweigen,
Viel iſt davon nicht aufzuzeigen!
Mancher denkt nur zu dieſer Friſt,

Daß er ſeine eigne Haut nicht vergißt,
Und's Reich ſich um die Majeſtät,
So wie 'ne Wetterfahne dreht!
Baiern, Sachſen, Franken und Schwaben,
Die giebt's noch! Deutſche ſind nicht zu haben!
Die Kirche wird nicht venerirt,
Geſammtweſen nicht reſpectirt,
Kein Theil ſich auf das Ganze fundirt! —
Was davon herkommt, wird kund ſich thun,
Wenn ich längſt werd' im Grabe ruh'n:
Doch ſo lang' ich leb', will ich es wohl halten,
Hernach mag unſer Herrgott walten! —

## Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ein Edelknappe.

**Edelknappe.**

Der Hochwürdige Biſchof von Ravenna,
Und Graf Theobald von Thuscia,
Sind eben in den Burghof geritten,
Laſſen um Gehör Ew. Hoheit bitten.

**Kaiſer** (vor ſich.)

Die wälſchen Füchſe!

(Zum Edelknappen.)

Laß ſie herein,
Sie ſollen mir willkommen ſeyn! —

(Edelknappe geht ab.)

**Kaiſer**

(zu den Rittern.)

Saht keiner von Euch mein Gemahl?

**Arner.**

Ich ſah die Kaiſerin zum Spital
Hinziehn, mit ihren Frauen und Knaben,
Die Preßhaften mit Speiſe zu laben.

**Kaiſer.**

Wohl ihr, daß ſie dein Feiertag
Durch gute Werke heil'gen mag! —
Ich möcht' auch lieber pflegen die Kranken,
Als mich um eine Krone zanken!
Doch thu' ich's, unſerm Herrgott zu gut,
Und darum bin ich wohlgemuth;
Sanct Görg hat auch den Lindwurm zertreten,
Erſt hieb er ein, dann ging er beten! —

## Achter Auftritt.

Die Vorigen, Biſchof Friedrich von Ravenna, Graf Theobald von Thuscia.

**Biſchof.**

Gnädiger Herr Kaiſer, Friede mit Euch!

**Kaiſer.**

Nun, Herrn, wie geht's im lombardiſchen Reich? —

**Biſchof.**

Ach, mag ſich Gott im Himmel erbarmen!
Helf' Ew. Majeſtät uns Armen!
Der Afterkönig, Graf Harduin,
Wie 'n wilder Tiger thut er glüh'n!
Der Lombardei fruchtbare Fluren
Bezeichnet er mit blut'gen Spuren;
Nichts iſt ihm heilig und gerecht,
Dem ketzeriſchen Sündenknecht;
Kaum ſind wir ſelbſt mit unſern Mannen
Entronnen der Blutgier des Tyrannen!

**Kaiſer.**

Der Kirche Diener, dächt' ich, ſollten ſtehn,
Und, kühn in Gott, dem Feind entgegengehn! —

**Biſchof.**

Gerechter Himmel, wer kann das wagen? —
Noch neulich hat er 'nen Biſchof erſchlagen! —
Mit Füßen der Tyrann ihn trat,
Weil der Prieſter ſeine Unbill verweiſen ihm that!

**Kaiſer.**

Habt ihr Biſchöf' nicht ſelbſt den Meuter gekrönt,
Und ſo Euern Eid und Kaiſer verhöhnt?
Glaubt Ihr, ich trau' Eurem Heuchelmunde?
Für Gottes Dienſt ſeyd Ihr ſtumme Hunde; *)
Doch geht's an Euer zeitlich Gut,
Dann Ihr laut genug klaffen thut! —
Biſthümer hab' ich geſtiftet und Klöſter,
Zu ſeyn der Laien Hirten und Tröſter;
Doch ſeyd Ihr Prieſter treulos und faul,
So ſchlägt Euch der Teufel ſelber auf's Maul!

**Biſchof.**

Geſtrenger Herr, Euer Wort in Ehren,
Doch ziemt mir ſolches nicht anzuhören;
Auch bin ich geweiht! —

**Kaiſer.**

Das ſchützt Euch! —

**Theobald.**

Groß

Ward unſre Noth — von Truppen bloß
Das Land — wir mußten dem Meuter uns beugen;
Doch da ſich Ew. Hoheit hier wieder thut zeigen,
Machen laut die beſſeren Wälſchen es kund,
Was ſie ſtets gemeint in des Herzens Grund:
Daß der eiſerne Reif nur dem Helden gebührt,
Den Caroli Magni Krone ziert! —

---

*) Dies ſind des heiligen Kaiſers eigene, wirklich in einer Verſammlung von Biſchöfen ausgeſprochene Worte.

**Kaiſer.**

Nun — ſey's vergeſſen! — Seyd mir willkommen! —
Nicht Reu', nur Beſſerthun kann frommen! —
Wie ſtark iſt das Rebellenheer? —

**Biſchof.**

(indem er dem Kaiſer ein Blatt überreicht.)

Dies Blat ſagt Alles!

**Kaiſer**

(nachdem er es geleſen hat.)

Dreimal mehr
Als mein's! Ihr Herren, jetzt gilt es fechten! —
Markgraf Heinrich, mit den Bai'riſchen Mannen und Knechten
Macht Ihr den Vortrab im Eſchenthal
Ihr, Burggraf, mit der fränkiſchen Truppenzahl,
Zieht durch den Oſſoler Grund überzwerg,
Vom Calvarien- bis zum Frontaner Berg!
Mit den Thüringern ich, Ihr

(zum Biſchof und Grafen Theobald.)

mit Euren Recken,
Wir wollen das Ufer der Toſa decken! —
Ein jeder führt ſogleich ſeinen Heerhauf
Zum Burgplatz; noch heute brechen wir auf! —
Vor Allem: wollt unter einander nicht hadern,
Spart euern Trotz der Feinde Geſchwadern;
Denn oft hat's dem Reichsfeind Vorſchub gethan,
Daß wir Deutſche nicht ſtanden für einen Mann!
Der Zwietrachtsteufel, der will uns fangen;
Widerſteht ihm! —

## Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Erzbiſchof Tegmo von Magdeburg.

**Erzbiſchof** (zum Kaiſer.)

Die geſtrenge Frau kommt gegangen. —
An Harduins Heer iſt geſandt das Mandat! —

**Kaiſer.**

Mit Gott, Ihr Herrn! — Wenn auf unſer Verlangen
Der Feind ſich bis Morgen ergeben nicht hat,
So greifen wir an! — Das Feldgeſchrei
Iſt: Trotz dem Teufel die deutſche Treu! —

**Alle Uebrigen.**

Auf! Trotz dem Teufel die deutſche Treu! —
(Sie gehen ab.)

**Kaiſer**

(dem im Abgehen begriffenen Jener nachrufend.)

Marſchalk! —
(Jener kehrt, indem die Uebrigen abgehen, auf des Kaiſers Ruf zu dieſem zurück.)

## Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, ein Edelknappe.

**Edelknappe.**

Der Frauen Kaiſerin Gnaden
Bittet um ein geneigtes Gehör.

**Kaiſer.**

Iſt ihr ſchon bewußt die neue Mähr
Von Harduins Verrath?

**Jener.**

Beladen
Mit tiefem Schmerz tritt ſie herein! —

## Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Cunegunde

**Cunegunde.**
Mein Herr und Kaiſer!

**Kaiſer**
(zu Irner und dem Edelknappen.)
Laßt uns allein,
Und, Marſchalk, harrt im Vorgemache!

(Irner und Edelknappe gehen ab.)

**Cunegunde.**
Iſt's wahr, mein Bruder und Gemahl,
Was ich vernahm mit großer Qual,
Daß wiederum der alte Drache,
Der uns arme Chriſten täglich bedräut,
Verrath erregt hat und blut'gen Streit?

**Kaiſer.**
Wahr, tugendſame Cunegunde,
So eben ward mir die böſe Kunde,
Daß mein Feind, Markgraf Harduin, im offenen Feld
Ein Meuterheer entgegen mir ſtellt.
Den eiteln Anſpruch auf Wälſchlands Krone,
Der er entſagt ſchon auf Rittertreu',
Macht der alte Frevler wieder neu
Und viele Lombardiſche Barone,
Wie er Verräther, ſtehn ihm bei.

**Cunegunde.**
Wenn Du als Kaiſer wirſt ſeyn gekrönet
Zu Rom, vor Sanct Peters Altar,
So wird auch dieſer Feinde Schaar
Dir wieder huld'gen, neu verſöhnet!

**Kaiſer.**
Das, fromme Hausfreu, ſah'n ſie von Weiten,

Das hat ihre Wuth neu angefacht!
Weil ich mit ſchwacher Heeresmacht
Zur Krönung jetzt ziehe, ſo ſind ſie bedacht,
Hier in Wälſchland den Untergang mir zu bereiten.

**Cunegunde.**

Du haſt ſo viel durch Gott vollbracht,
Haſt, durch Dein ehrſam Thun und Streiten,
Des Herren Feinde zu Schanden gemacht,
Gelungen iſt Dir's, auszubreiten
Des Reiches Heil, der Kirche Pracht;
Auch jetzt wird ſchützend Dich begleiten
Der Engel Heer, in Trübſalsnacht,
Und Deiner Feinde Fuß wird gleiten! —

**Kaiſer.**

Du, treues Weib, gemahnſt mich traun,
Gleich einer von den heil'gen Frau'n,
Die, als der Herr in Todesbanden,
Mit Spezereien ihn umwanden.
Wenn, wie des Todes kalte Hand,
Mich öfters Zweifelsmuth umwand,
Erſchienſt Du mir, ein Gnadenzeichen,
Und der Verſucher mußte weichen!

**Cunegunde.**

Was können Frauen anders thun,
Als dulden und im Frieden ruhn?

**Kaiſer.**

Nein, Du kannſt mehr! Den Frieden ſpenden,
Den Blitz des Unheils kannſt Du wenden,
Wie Judith ihr Volk errettet hat,
Haſt Du oft mir gerettet des Friedens Saat! —

**Cunegunde**
(vor ſich, indem ſie in tiefes Nachdenken verſunken.)

Wie Judith ihr Volk — ?! —

**Kaiſer.**

Dich mein zu nennen
Iſt mein Stolz! Die Chriſtenheit ſoll's erkennen,
Daß jedes Erdenmakels frei
Das Weib des deutſchen Kaiſers ſey!

**Cunegunde** (vor ſich)

Wie Judith! —

**Kaiſer**

Und könnt' es Jemand wagen,
Dir böſen Leumund nachzuſagen:
Ich könnte Scepter, Kron' und Leben
Zur Rettung Deiner Ehre geben;
Ich könnte nicht nur für Dich ſterben,
Dich ſelbſt brächt' ich zum Opfer dar,
Daß Du ſeyſt alles Makels baar,
Du meines Daſeins Hochaltar!
Denn Fürſtenehre iſt ein königlicher Aar,
Mag er ſich auch den Tod erwerben,
Er fleucht zur Sonne mächtig, kühn und klar! —

**Cunegunde** (vor ſich.)

Wie Judith? — erretten?! — Sollt' ich es, ich Schwache?!
(Laut und raſch zum Kaiſer.)
Wo ſteht der Feind?

**Kaiſer.**

Drei Stunden von hier
In Ugogna iſt Harduins Hauptquartier.

**Cunegunde**
(gen Himmel blickend, vor ſich.)

Dein Ruf iſt's. —

**Kaiſer.**

Du treibſt mich zur ehrlichen Rache
Du kaiſerlich Heldenweib! — Dank ſey Dir!

**Cunegunde**
(vor ſich, auf den Kaiſer blickend.)

Könnt' ihm ich's vertraun! —

(Laut, indem ſie ſich ihm nähert.)
Mein Kaiſer! —
(vor ſich.)
Welch Leben! —

**Kaiſer**
(der unterdeſſen zum Fenſter getreten iſt:)
'ſ iſt Zeit! Mein treuer Thüringer Troß
Zieht kampfgerüſtet ſchon in das Schloß!

**Cunegunde.**
Heute ſchon — ?!

**Kaiſer.**
Heute!

**Cunegunde**
(vor ſich, nach oben blickend.)
Wollſt Stärke mir geben,
Mein Herr und Meiſter! —

**Kaiſer**
In ſichrer Huth
Ritter Irners bleibſt du; der Mann iſt gut! —
(zur Mittelthüre hinausrufend.)
Marſchalk! —

---

## Zwölfter Auftritt.

**Die Vorigen, Irner.**

(Der Kaiſer geht, während Cunegundens folgendem Monolog, im ſtillen Geſpräch mit Irner im Hintergrunde der Bühne auf und ab.)

**Cunegunde**
(vor ſich, im Vorgrunde.)
Ich kann's ihm
(auf den Kaiſer deutend.)
nicht ſagen! Streben

Würde ſein kalter Verſtand gegen die glühende That,
Sein Machtwort würd' in mir gegen Gottes Ruf ſich erheben! —
Doch handeln ohne ſein Geheiß und Rath?! —
Das Weib ſei willenlos — ſie ſagen's — doch ſie eben
Pflanzt auch in Wüſten des gelobten Landes Reben!
Sprach mein Gemahl nicht ſelbſt: Dein iſt des Friedens Saat?! —
Ich will —! Was?! — du — bei Nacht — des Kaiſers Weib?! — Was that
Denn Judith? — Schäm' Dich, Scham! Willſt Du mich auch umweben? —
Ich Mutter meines Volks will rettend vor ihm ſchweben, —
Ihm unbewußt! — Und, der der Schlangen Haupt zertrat,
Er wird mich führen meinen dunkeln Pfad;
Er hat — was lebenslang, warum ich glüh'nd ihn bat, —
Ein reines Mutterwerk einmal in meinem Leben
Zu thun — er hat's erhört — er lächelt mir, er naht! —
Wohlan mit Gott! Wenn er's durch mich vollendet hat,
Wird mein Gemahl und Herr — er wird es mir vergeben! —

(Trompetentuſch außerhalb der Bühne.)

**Kaiſer.**

Das Zeichen zum Aufbruch!

## Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Erzbiſchof Tagino ein großes vergoldetes Kreuz tragend, Herzog Ehrenfried, Biſchof Friedrich, Markgraf Heinrich, Burggraf Herrmann, Graf Theobald, mehrere andere Ritter. Alle, auch die Biſchöfe ſind geharniſcht.

**Kaiſer**
(zu Cunegunden, ihr zum Abſchiede die Hand reichend.)

Wir ziehn — Mit Gott! —
Du weinſt? — Soll der Teufel ſeinen Spott
Treiben mit des Kaiſers frommem Gemahl,
Daß Dich beängſtigt des Zweifels Quaal?! —

**Cunegunde.**

Der Herr zieht vor Dir — ich weine nicht! —

**Kaiſer.**

Marſchalk!

**Irner.**

Herr Kaiſer!

**Kaiſer.**

Ihr kennt Eure Pflicht;
Gehorcht der Kaiſerin in Allen!

**Irner.**
(indem er dem Kaiſer den Handſchlag gibt.)

Die Hand drauf!

**Kaiſer.**

Gott mit uns, getreue Vaſallen!

(Er und alle Uebrigen, ausgenommen Cunegunde und Irner, gehen unter einer ſanften gedämpften, hinter der Scene ertönenden Marſchmuſik ab.)

**Cunegunde.**
(dem Kaiſer bis nach der Thüre nacheilend.)

Mein Kaiſer! — Ein Wort noch! — Er iſt fort!

(gen Himmel blickend, vor ſich.)

Du haſt entſchieden, mein Herr und Hort!

**Irner.**
(zum Fenſter hinausſchauend.)

Sie ziehn! — Ew. Gnaden thu' nicht weinen;

Sie müſſen ſiegen, ſollt' ich meinen!
Im Abendſtrahl langſam den Berg hinan
Zieht heiter dem Kreuz nach der Heeresbann;
Die gülden en Panzer, blitzend zwiſchen
Den glühenden Büſchen — 's thut Einen erfriſchen! —
Ich läugne nicht — gern wär' ich dabei! —
(Er bleibt, in dem Anblick verloren, am Fenſter ſtehen.)

**Cunegunde.**
(dieſes, wie alles Folgende, mit ſpähend auf Irnern, von dem ſie entfernt ſtehen bleibt, geheftetem Seitenblicke.)
Herr Irner, ſeyd Ihr Eurem Wort getreu? —

**Irner.**
(zu Cunegunden näher tretend.)
Geſtrenge Frau, thät ein Ritter das fragen,
So würd' ihm mein Schwert die Antwort ſagen! —

**Cunegunde.**
Herr Irner, Ihr ſchwort mir Gehorſam zu! —

**Irner.**
Ew. Gnaden daran nicht zweifeln thu'! —

**Cunegunde**
(immer geſpannter.)
Herr Irner wird heute Nacht noch ziehn
Mit mir nach Ugogna zum Harduin!

**Irner.**
Ew. Gnaden ſcheint getroſt im Herzen,
Daß ihr mit Eurem Knecht mögt ſcherzen! —

**Cunegunde.**
Welche Zeit iſt's, Irner?

**Irner.**
Die Abendhore
Hört' ich ſchon ſingen vom Kloſterchore.

**Cunegunde.**
Welcher Pſalm war's? — Sagt mir's! —

**Jruer.**

Wie verwirrt!

(zu Cunegunden.)

Der Herr iſt mein getreuer Hirt:
So ſang's zur Orgel und Poſaune.

**Cunegunde.**

Es iſt ſein Ruf, der nimmer irrt!
Der Herr iſt mein getreuer Hirt!

(zu Jruer.)

Ihr! — Könnt Ihr beten? — Folgt mir! —

(Sie geht raſch ab.)

**Jruer.**

Ich erſtaune! —

(Er folgt ihr langſam nach.)

---

# Zweiter Act.

## Erſter Auftritt.

(Waldgegend zwiſchen Domo d'Oſſola und Ugogne. Mondhelle Nacht.)
Ein deutſcher Lanzknecht (Wache ſtehend,) Knappenvogt, Floreſtan (als Lanzknecht verkleidet,) und ein Trupp deutſcher Lanzknechte (die eben hereintreten.)

**Wacheſtehender Lanzknecht**
(den Trupp anrufend.)

Wer da?

**Knappenvogt.**

Deutſch Lanzvolk!

**Wacheſtehender Lanzknecht.**

Das Feldgeſchrei! —

**Knappenvogt.**

Trotz dem Teufel die deutſche Treu'! —
(zu dem ihm folgenden Trupp, commandirend.)
Wacht, wechſelt! —

(Floreſtan tritt aus dem Trupp mit geſchulterter Lanze an des wachthabenden Lanzknechtes Stelle. Wachthabender Lanzknecht tritt zu gleicher Zeit in den Trupp an Floreſtans Stelle.)

**Knappenvogt**
(zu dem nunmehr wachehaltenden Floreſtan.)

Fäntlein, gute Wacht!
Nehmt dieſen Vorpoſten wohl in Acht!
Schreit an, wer naht! Wer's Wort giebt, wieder
Paſſirt: wer ſchweigt, den ſtoßt Ihr nieder! —
(Er marſchirt mit dem Trupp Lanzknechten ab.)

**Floreſtan** (allein.)

Bis hierher alſo! — Nacht um mich herum;
Hell, aber todtſtill. — Ferne Feu'r im Thal,
Von meines Vaters, meines Kaiſers Heer! —
Und in mir Armen wüthet Luſt und Quaal;
Die Zukunft iſt mir wie die Nacht ſo ſtumm,
Und meine Blüthenzeit liegt fern und leer! —
Welch unnennbarer Zauber trieb mich her?
Warum mußt' ich als Knabe ſchon entfliehn
Dem wilden Vater in den Felſenwald,
Und Cunegundens göttliche Geſtalt,
Warum dem Felſenquell vorüberziehn? —
Was riß mich aus mir ſelbſt und ihr entgegen?
Ihr nach — unhaltſam! — Einſt war's ſtill mir in der Bruſt!
Und jetzt — des Vaters Feind — Gott treulos! — Welcher Wuſt
Von Drang und Schuld! — Und er, dem nichts iſt unbewußt,
Der heil'ge Seher, er gab dazu mir den Segen?!
Herr Romualdus ſprach: Zeuch hin, wohin Du mußt! —

---

## Zweiter Auftritt.

**Floreſtan, Cunegunde** (in männlicher Pilgertracht, der größte Theil ihres Geſichts iſt durch die Kappe ihres Pilgergewandes verdeckt.)

**Cunegunde**

(ins Gebüſch, aus dem ſie eben hinausgetreten, mit gedämpfter Stimme hineinrufend.)

Ritter Jrner! —

(vor ſich.)

Er hört nicht! — Er hat ſich verloren
Im wilden Geſträuch!

(rufend.)

Jrner! —

**Floreſtan**

(hervortretend.)

Wer da?

**Cunegunde** (vor ſich.)

Gott! —

**Floreſtan.**

Das Feldgeſchrei! —

**Cunegunde** (vor ſich.)

O laß zu Spott
Dein Werk nicht werden, Herr, der mich erkoren! —

**Floreſtan.**

Wer da?

**Cunegunde**

(wankend, mit gen Himmel gerichtetem Blick, vor ſich.)

Es ſinken mir die Glieder!
Hilf, Herr! —

**Floreſtan**

(mit gezuckter Lanze auf ſie eindringend.)

Das Wort! Ich ſtoß' Euch nieder! —

**Cunegunde**

(auf die Kniee ſinkend, mit gen Himmel ausgebreiteten Armen, indem Floreſtan eben im Begriffe ſteht, ſie mit der Lanze zu durchbohren, laut ausrufend.)

In Deine Hände — ! —

**Floreſtan**
(plötzlich innehaltend und die Lanze zurückziehend, vor ſich.)
Welcher Ton,
Welch himmliſcher?! — Ich hört' ihn einmal ſchon,
Als im Gebet ich rang für meiner Mutter Leben,
Zu mir vom Kreuz herniederſchweben!

---

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Irner (völlig geharniſcht, mit heruntergeſchlagenem Viſir.)

**Irner.**
Wo ſeyd Ihr?

**Cunegunde**
(noch immer auf den Knieen.)
Hier! —

**Floreſtan**
(Cunegunden verlaſſend und gegen Irner zueilend.)
Das Feldgeſchrei! —

**Irner**
(noch im Hintergrunde.)
Trotz dem Teufel die deutſche Treu'!

**Floreſtan.**
Herr — Ihr? —

**Irner.**
Wer biſt Du? —

**Floreſtan.**
Der Edelgeſell,
Den Ihr heut' aufnahmt! — .

**Irner.**
Von Romualdszell?

**Floreſtan.**
Ja, Herr!

**Irner.**
Du hältſt Vorpoſtenwacht?

**Floreſtan.**

Ja!

**Irner.**

Nun ſo nimm ſie wohl in Acht!
Wir paſſiren! — In Ordnung, an Deinen Ort

(Floreſtan geht mit geſchulterter Lanze wieder an ſeinen vorigen Platz im Hintergrunde.)

**Cunegunde**

(die während dieſes im Hintergrunde vorgefallenen Geſprächs immer mit ängſtlich geſpannter Erwartung im Vorgrunde knieen geblieben iſt, jetzt mühſam aufſtehend, vor ſich.)

O Du erbarmſt Dich, mein Herr und Hort! —

(zu dem ihr unterdeß näher getretenen Irner.)

Seyd Ihr's?

**Irner.**

Ew. Gnaden hat ſich verirrt
Im wilden Geſträuch? — Heut' geht Alles verwirrt! —

**Cunegunde.**

Es geht — mit Gott! —

**Irner.**

Gott geb's! — So wollen
Wir weiter! —

**Cunegunde.**

Nur eine Minute ruhn! —

(Sie ſetzt ſich, höchſt ermattet, auf einen ſeitwärts im Vorgrunde befindlichen Stein.)

**Irner.**

So ruht! — Es bleibt ein fürwitzig Thun! —
Auch ich hätt' Euch nicht folgen ſollen! —

**Cunegunde.**

Verſchont mich! —

**Floreſtan**

(aus dem Hintergrunde, doch ohne ſeinen Platz zu verlaſſen, zu Irnern rufend.)

Geſtrenger, ſeyd Ihr noch da? —

**Irner** (zurückrufend.)

Ja! —

**Cunegunde.**

Iſt er von unſerm Lanzvolk?

**Irner.**

Ja! —

Wie iſt Euch? —

**Cunegunde.**

Sterbensmatt! — Hätt' zum Erfriſchen

Ich einen Trunk nur!

**Floreſtan**

(aus dem Hintergrunde rufend.)

Geſtrenger! —

**Irner** (zurückrufend.)

Geſell! —

**Floreſtan.**

Hört Ihr was rauſchen? —

**Irner.**

Ich hör's! —

**Floreſtan.**

Ein Quell! —

So eben entſprang er hier in den Gebüſchen! —

**Irner.**

Seltſam! —

**Cunegunde.**

Dein Wunder, Herr der Macht! —

**Irner**

(gegen Floreſtan zu, nach dem Hintergrunde rufend.)

Bring' Waſſer! — Bis dahin halt' ich die Wacht!

Floreſtan (geht ab.)

Irner (zieht ſein Schwert, und geht ab und zu, nach dem Hintergrunde und wieder in den Vorgrund zu Cunegunden.)

**Cunegunde.**

Ha! Könnt Ihr zweifeln noch und wanken? —

Oh, Gottes Macht kennt keine Schranken! —

**Irner.**

Als ich heut' Abends Euch folgt' zur Capell

Und Ihr im Gebet lagt, der zuckende Strahl;
Und jetzt der eben entſprudelte Quell!
Abſonderlich iſt's und erfreulich zumal! —
Ich muß es geſtehn, faſt reut es mich nicht,
Daß ich, obwohl mit Widerſtreben,
Euch folgte! — Zwar wag' ich, was mehr iſt als Leben,
Den guten Leumund — doch — ich that, was meine Pflicht!
Ich hatte dem Kaiſer mein Wort gegeben,
Euch zu gehorchen in Allem! — Wort bricht
Kein Ritter! — Ihr befahlt! — Ob's hier
(auf den Kopf zeigend)
auch widerſpricht;
Doch mußt' ich folgen Euch! —

**Cunegunde.**

Die Palme zu erheben! —

---

## Vierter Auftritt.

**Die Vorigen. Floreſtan** (ſeine mit Waſſer gefüllte Pickelhaube in der Hand haltend.)

**Floreſtan**
(noch außerhalb der Scene.)

Hier —!

**Cunegunde** (zu Irner.)

Tretet mir vor! —

(Sie zieht ihre ſchon den größten Theil ihres Geſichts verdeckende Pilgerkappe noch tiefer herunter.)

**Irner.**

Die Kappe birgt Euer Geſicht! —

**Floreſtan**
(nachdem er hereingetreten, plötzlich innehaltend, und auf die ſeitwärts im Vorgrunde von ihm abſichtlich abgewandt ſitzende Cunegunde blickend, vor ſich.)

Dort ruht der Pilger, den ich eben

Ermorden wollte! — Mich durchzuckt ein Beben! —
Hin zieht mich's — zu ihm!

(Er nähert ſich Cunegunden.)

**Irner**

(ihm in den Weg und ſo zwiſchen Cunegunden und Floreſtan tretend, daß dieſer jene nicht näher betrachten kann, indem er ihm die mit Waßer gefüllte Pickelhaube aus den Händen nimmt.)

Hab' Dank, Geſell! —

(Er reicht ſie Cunegunden.)

**Cunegunde**

(indem ſie begierig aus der Pickelhaube trinkt.)

Es kühlt und entflammt mich der ſtärkende Quell! —

**Irner** (zu Floreſtan.)

Kennſt Du den Weg nach Ugogna? —

(zu Cunegunden)

Seyd munter! —

(Er nimmt Cunegunden Floreſtans Pickelhaube ab, und giebt ſie dieſem zurück.)

**Floreſtan**

(in die Scene zeigend.)

Das Kreuz vorbei — den Hügel herunter!

**Cunegunde**

(vor ſich, indem ſie ſich ſchnell von ihrem Sitze aufrafft.)

Das Kreuz vorbei! —

**Irner** (zu Cunegunden.)

Der Bub' iſt gewandt!

**Cunegunde.**

Ein Engel iſt es, von Gott uns geſandt! —

**Floreſtan** (zu Irnern.)

Ich zeig' Euch den Weg! —

**Irner.**

Bleib' auf Deiner Wacht!

**Floreſtan.**

Zum Kreuz nur! —

**Cunegunde.**

Vom Kreuz tönt's: es wird vollbracht!

(Sie gehen, Floreſtan voran, Cunegunde und Irner hinter ihm, ab.)

## Fünfter Auftritt.

(Capelle in Ugogna, von einer herunterhängenden Lampe erleuchtet. Im Hintergrunde ein kleiner Altar. Es iſt noch Nacht, aber ſchon gegen Morgen.)

Markgraf Harduin von Jvree, ein Mönch, ein Trupp wälſcher Lanzknechte.

**Harduin**
(zu den Lanzknechten.)

Macht Feuer — mich friert! —
(zum Mönche.)
Was iſt's um die Zeit? —

**Mönch.**

Drei Stunden nach Mitternacht. —

**Harduin.**

Eine nahe Friſt,
Dann zeigt ſich's, wer Italia's König iſt! —
Macht Feuer!

**Mönch.**

Das Kirchlein hier iſt geweiht,
Herr König! —

**Harduin.**

Den Pfaffen greift — er ſoll hangen! —
(zum Mönche.)
Ich will Euch lehren, in Alles Euch mengen!
(Der Mönch wird von ein paar Lanzknechten ergriffen und abgeführt.)

**Harduin**
(zu den übrigen Lanzknechten.)

Steckt an Ihr das unnütze Holz vom Altar! —
(Lanzknechte brechen ſchnell und geräuſchlos hinten am Altar einiges Holz weg, und ſtecken damit ſeitwärts vor dem Altar ein Wachtfeuer an.)

## Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, Graf Othbert.

**Othbert** (zu Harduin.)

Ein Bote aus Rom —

**Harduin.**
Sendet die Hülfsſchaar
Mir der Patrizier, wie ich's gebot? —

**Othbert.**
Der Patrizier Joannes —
(hält ſtockend inne.)

**Harduin.**
Nun? —

**Othbert.**
Er iſt todt!

**Harduin.**
Iſt — todt?! —

**Othbert.**
Ja, Herr!

**Harduin.**
Nun ſo mag er verderben, —
Der Thor! — Wie nahm er ſich Zeit nur zu ſterben! —
Wie ſtarb er? —

**Othbert.**
Herr, was kann Euch das frommen! —

**Harduin.**
Sprich, ſag' ich!

**Othbert.**
Er hat ein ſchlecht Ende genommen!
Der Bote ſagt: ohne Abſolution
Sey er gefahren zum Teufel davon! —
Und, Herr, gerad' herausgeſagt,
Auch er hat lebenslang Menſchen geplagt;
Und wer ſich zum Nutz alle Uebrigen zwackt,
Den wohl am Ende der Teufel packt! —

**Harduin.**
Pöbelwahn! — Hm, zu den zahmen Hunden
Gehört' er nicht! — Er hat's überwunden! —
Mein einz'ger Freund und pfiffiger Kumpan,

Er war's! — Doch that er dumm daran,
Zu ſterben, nun, da noch ſo viel zu thun!
Auch ich möcht' einmal wohl aus mich ruhn;
Doch eher ſterb' ich nicht, bis ich die Kron'
Befeſtigt für meinen einzigen Sohn!

**Othbert.**

Für Euren Sohn? —

**Harduin.**

Ja, Freund, laß Dir ſagen,
Was ich ſtill im Innern des Herzens getragen! —
(zu den Lanzknechten)
Entfernt Euch! —

(Lanzknechte gehen ab.)

**Othbert.**

Ihr habt einen Sohn noch, ſagt Ihr?! —

**Harduin.**

Ja, und noch heute iſt er hier!

**Othbert.**

Ich ſtaune! — Habt Ihr uns nicht vor ſechs Jahren,
Euer einziger Sohn ſey todt, erzählt?

**Harduin.**

Weil ich Euch Allen die Wahrheit verhehlt;
Doch jetzo ſollſt Du ſie erfahren! —
Du weißt, daß lange unfruchtbar
Mein verſtorben Eh'weib Plecktrudis war;
Da — 's ſind nun ſiebzehn Jahre ſchon —
Da gebar ſie mir endlich einen Sohn,
Ich freut' mich deß, und wollt' bei Zeiten
Des Buben künftig Schickſal deuten. —
Du kennſt mich, ich haſſe Pfaffenlug;
Doch der Geſtirne Gewalt iſt nicht Trug!
Wie bei 's Menſchen Geburt ſeine Kreiſe ſie ziehn;
Ob er ſtark auch — er kann ihnen nicht entfliehn! —

**Othbert.**

's iſt Wahn wohl! —

**Harduin.**

Nein! — In den Planeten
Las ich: der Sohn würd' mich bringen in Nöthen;
Doch würde mir nach ſiebzehn Jahren
Durch ihn ein großes Heil widerfahren,
Und durch meinen Feind würd' meinem Sohn
Aus geſchmiedetem Eiſen entblüh'n die Kron'! —
Ob dieſer Kunde ward ich erfreut,
So daß ſeitdem ich hab' erneut,
Zu künft'gen Erbtheil meinem Sohne,
Mein altes Recht auf Italia's Krone! —

**Othbert.**

Euer Recht — was Ihr ſo Recht genannt?!
Daß Ihr dem König Balduin verwandt? —
Herr, ich — ich glaub's, wenn's auch gelogen;
Doch Kaiſer Heinrich —

**Harduin.**

Wird —

**Othbert.**

Betrogen
Um Kron' und Reich! —

**Harduin.**

Verwegner!

**Othbert.**

Vergönnt
Habt Ihr einmal mir zu ſchreien: es brennt!
Seh' ich die Hölle nach Euch klaffen. —
Doch, weiter vom Söhnlein! —

**Harduin.**

Zum Thron geſchaffen
Schien er, mit ſeltenen Gaben geziert:
Auch ließ ich erziehn ihn, wie ſich's gebührt.
Doch zog die Mutter, nach ihrem Sinn,
Zum Pfaffenunſinn den Buben hin!

Darob ergrimmt' ich, und ſchlug mein Weib,
Daß ſie erkrankte an ihrem Leib,
Und — ſtarb! — Den Buben mit Macht ich zwang,
Zu meiden den chriſtlichen Fabelſchwank.
Doch war er einmal durch's Beten verdorben;
Er entfloh mir! — Da ſagt' ich: er ſey geſtorben,
Und ließ ihn laufen! — Lieber ohne Sohn,
Als an ihm erleben Spott und Hohn! —

**Othbert.**

Ihr ſeyd gemacht für 'ne eiſerne Kron'!

**Harduin.**

Schon zweifelt' ich ſelbſt, ob er noch am Leben;
Da ward unlängſt mir Kunde gegeben:
Mein Sohn ſey in dem Felſenwald,
Beim alten Klausner, Herrn Romuald! —
Wohl ihm! Wer könnt' beſſer ihn unterrichten
In ſeinen künftigen Herrſcherpflichten! —

**Othbert.**

Herr, ſeyd Ihr's, oder ſeyd Ihr's nicht? —
So der Pfaffen Erbfeind, Harduin, ſpricht?! —

**Harduin.**

Weil ich den Rieſengreis kenne! — Noch Knabe
War ich, da ſchied er zum Felſengrabe;
Ich ſah vor ſeiner Rede Bann
Die Helden beben — das iſt ein Mann! —
Er und ſeine eisgrauen Genoſſen
Sind ſteinern — an Willen und Kraft, Koloſſen! —
Ihr Ausruhn iſt Thun, ihr Erſtarren iſt frei,
Ihr Gebet iſt Allmacht, ihr Schweigen Geſchrei!
Die Weltüberwinder — o wär' ich dabei! —

**Othbert.**

Verzeiht, Herr! — Wie einer ein Adler ſeyn ſoll,
Von Nachteulen lernen! — Mir ſcheint es toll! —

**Hardnin.**

Ja, dieſer Starrenden Schweigen es kündet,
Wie man die Völker, die toſenden, bindet;
Macht Eure Bruſt erſt zum eiſernen Grab,
Dann nehmt und ſchwinget den Herrſcherſtab! —
Darum hab' ich mit Freuden vernommen,
Daß zu dem Felsthal mein Bube gekommen:
Doch jetzt hab' ich Boten dorthin geſandt,
Ihn herzuholen mit gewappneter Hand.
Dieſe Nacht noch müſſen ſie wiederkehren;
Denn dieſe Nacht, wie die Sterne mich lehren,
Bringt ihm die Krone! — Da —
(indem er den Othbert an's Fenſter führt.)
guck' mal hinaus! —
Schauſt Du Saturns ſideriſches Haus
Mit Venus und Sol im Gegenſcheine? —
Siehſt Du's? —

**Othbert.**

Er iſt der Teufel, ich meine! —

**Hardnin.**

Das iſt aus Eiſen die Blüth' und Krone,
Die die Sterne zuſagten meinem Sohne!
Der Feind, der Saturnus, der ſteht ergrimmt;
Doch Venus und Sol den Stachel ihm nimmt! —

---

## Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ein wälſcher Ritter.

**Ritter.**

Ein Pilger und ein Ritter ſind da;
Sie wollen allein Euch ſprechen.

**Hardnin.**

Ha! —

**Ritter.**
Was Wichtiges hätten ſie vorzutragen;
Ihre Namen wollen ſie Euch nur ſagen.

**Harduin.**
Wie ſieht der Ritter aus? —

**Ritter.**
Ich ſah
Sein Geſicht nicht, das Viſir hat er 'runtergeſchlagen.

**Harduin** (zu Othbert.)
Wie ich's befahl! — 's iſt Ulfo — den Sohn
Bringt er! — Heut' wird meiner Arbeit der Lohn! —
(zum Ritter.)
Speer mir und Kron' her! —
(Ritter holt und bringt ihm die auf einem Seſſel im Hintergrunde liegende italieniſche Krone und eine am Griff mit Kryſtall beſchlagene Lanze.)

**Harduin** (unterdeſſen.)
Ich will mit Prangen
Den Sohn, Italia's König, empfangen! —
(Nachdem er ſich die Krone aufgeſetzt, und die Lanze in die Hand genommen hat, zum Ritter.)
Laß ſie herein! —
(Ritter geht ab.)

**Harduin** (zu Othbert.)
Entbeut die Barone! —
Mit Sonnenaufgang beginn' ich die Schlacht! —
(Othbert geht ab.)

**Harduin** (allein.)
Auf Heinrichs Leichnam ſchreit' ich zum Throne! —
Die Sterne gehorchen des Menſchen Macht! —

## Achter Auftritt.

Harduin, Cunegunde (in Pilgertracht, die Kappe über das Geſicht gezogen, tritt majeſtätiſch einige Schritte gegen den Vorgrund zu, und bleibt dann entfernt von Harduin ſtehen. Jener mit heruntergeſchlagenem Viſir, bleibt ganz im Hintergrunde ſtehen.)

**Harduin** (vor ſich.)

Er naht! — Wie ſtattlich! — Geh' ich ihm entgegen? —
Nein! — Vater, Herr bin ich! —

**Cunegunde**
(da ihr Blick auf den beſchädigten Altar fällt, mit Entſetzen vor ſich.)

Zertrümmert Dein Altar?! —

**Harduin** (vor ſich.)

Er wankt —?! —

**Cunegunde**
(mit gen Himmel erhobenen Blicken und Armen, vor ſich.)

Kraft! Ewigvater! Wunderbar!
Auch aus Zerſtörung ſchaffſt Du, Friedensfürſt, den Segen! —

(Sie nähert ſich dem Altar und läßt ſich an den Stufen deſſelben knieend zum Beten nieder.)

**Harduin**
(indem er ſie gewaltſam vom Knieen emporreißt.)

Betbruder! —

**Jener**
(Harduin den Arm ſanft zurückbeugend.)

Herr, mit Gunſt! —

**Harduin**
(indem er Jenern, den er, bisher immer nur mit Cunegunden beſchäftigt, gar nicht bemerkt hat, anſichtig wird.)

Alſo?! —
Er iſt es nicht! —
Verrath! —

**Cunegunde**
(majeſtätiſch auf ihn zutretend, und von der Pilgerkappe das Geſicht enthüllend.)

Nein; nicht Verrath!

**Harduin**
(nachdem er ihr in's Auge geblickt, vor ſich.)
Ha! — Freilich dies Geſicht
Verrath — das iſt's nicht, was es ſpricht! —
(zu Cunegunden.)
Wer ſeyd Ihr? —

**Cunegunde.**
Wir — ſind Pilgersleute —
Wir — doch ſoll ich zum erſtenmal
Vor meinem Heiland
(auf das auf dem Altar ſtehende Crucifix deutend.)
lügen heute?! —
Nein! —
(indem ſie das Pilgergewand ſo weit öffnet, daß ihre gewöhnliche Kleidung, die ſie darunter an hat, ſichtbar wird.)
Ich bin Cunegunde, des Kaiſers Ehgemahl! —

**Harduin.**
Ich ſtaune —! —

**Cunegunde.**
Wenn Ihr ein Ritter ſeyd,
Ehrt Damenehre! —

**Harduin.**
Es thut mir leid,
Daß Ihr, Frau deutſche Königin —

**Cunegunde.**
Die Kaiſerin bin ich, Graf Harduin! —

**Harduin.**
Daß Ihr bei Nacht —

**Cunegunde.**
Kurz iſt die Friſt
Zur ew'gen That!

**Harduin.**
Was, bitt' ich, iſt
Ew. Gnaden Begehr, ſo ſpät bei Nacht? —
(indem er ihr einen Seſſel hinſchiebt.)
Nehmt Platz! —

**Cunegunde**

(die ſich nicht ſetzt, ſondern immer majeſtätiſch vor dem auch ſtehenden Harduin ſtehen bleibt.)

Vor ihm, der uns bewacht,
(gen Himmel zeigend.)
Steh' ich und Ihr! — Bedenkt's! — Und Ihr! —

**Harduin.**

Geſtrenge Frau, was wollt Ihr von mir? —

**Cunegunde.**

Was willſt Du ſelber? — Vor Gottes Schaaren,
Die ſiegend vor mir hergefahren,
Frag' ich, und er fragt mit mir nun! —
Was will, o Greis, Dein Frevelthun:
Daß Du den Eid, den Du geſchworen,
Gebrochen Deinem Kaiſer und Herrn;
Daß Du — Dein Grab iſt nicht mehr fern! —
Durch Meineid ſeyn willſt hier und dort verloren?! —

**Harduin.**

Kommt Ihr von daher, ſo kann ich Euch deuten;
Ob's wenig hilft gleich, mit Damen ſtreiten! —
Doch, mit Verlaub, ſeyd Ihr von Eurem Herrn geſandt? —

**Cunegunde.**

Von unſerm Herrn! —
(gen Himmel zeigend.)

**Harduin.**

Mir iſt kein Herr bekannt! —

**Cunegunde.**

Kein Frevelſcherz in dieſer ernſten Stund'! —

**Harduin.**

Ernſt alſo! — Frau Königin Cunegund',
Kennt Ihr unſers Wälſchlands vergangne Geſchicht!? —

**Cunegunde.**

Sie ſteht vor mir, wie vor Gericht
Sie Gott ſtellt! —

**Harduin.**

Gut, ſo wißt Ihr auch,
Daß Kaiſer Otto, der loſe Gauch,
Euer Ahnherr, meinen, den er ſchnöd' umzogen,
Mit Liſt um Kron' und Reich betrogen! —

**Cunegunde.**

Von wem ſprecht Ihr, Graf Harduin? —

**Harduin.**

Vom italiſchen König Balduin.

**Cunegunde.**

Von dem, der freiwillig der Kron' entſagt? —

**Harduin.**

Freiwillig, ſagt Ihr? — Gott ſey's geklagt! —

**Cunegunde.**

Aus freiem Willen, mit Beitritt der Stände,
Gab er in meines Großohms Hände,
Des Kaiſers Otto, Kron' und Reich. —
Iſt's anders? Sprecht, Graf! —

**Harduin.**

Wär' es gleich —

(vor ſich.)

Das Weib mit ihren Feuerblicken
Verwirrt mich! —

**Cunegunde.**

Willſt Du Gott berücken?! —

**Harduin** (zu Cunegunden)

Hat Balduin ſich erniedrigt zum Knecht,
Kann das mir rauben mein erblich Recht? —
Konnt' er des Enkels Recht vergeben? —
Verfechten werd' ich's mit Blut und Leben! —

**Cunegunde.**

Sein Enkel — Ihr! — Graf Harduin! —

**Harduin.**

Was wollt Ihr von mir? — Macht nicht entglühn

Den alten Löwen! — Des Ritters Pflicht
Bei Damen kenn' ich! — Doch — reizt mich nicht! —.

**Cunegunde.**

Herr Markgraf! —

**Harduin.**

König, muß ich bitten! —

**Cunegunde.**

Wenn Gott will — ja! — Hier ſteh' ich mitten
In Eurem Heer, und um mich Nacht!
Doch glaubt nicht, daß ich unbewacht;
Es fällt kein Haar von meinem Haupt,
Wenn Gott, mein Hort, es nicht erlaubt! —
Und ſprächet Ihr in Ungewittern;
Selbſt Gottes Blitz macht mich nicht zittern,
Wenn in mir lodert ſeine Macht,
Die auch den Blitz hat angefacht! —

**Harduin.**

Ihr ſcheint ein Kleinod unter Frauen! —

**Cunegunde.**

Nicht mir — der Wahrheit ſollſt Du trauen! —
Hier ſteh' ich, mehr als Kaiſerin,
Des Herren Magd, mit reinem Sinn!
Dich mahnend, Antwort dem zu geben,
Vor dem des Weltalls Achſen beben:
Ob — was Dein Mund als Urſach' nennt,
Warum Du dieſen Krieg entbrennt —
Ob ſie gegründet und gerecht? —
Biſt Du von Balduins Geſchlecht? —

**Harduin.**

Ich — bin es! —

**Cunegunde.**

Menſch, es fleucht die Stunde,
Und trägt die Ewigkeit! —

**Harduin.**
Königin Cunegunde,
Wollt Ihr mich ſtellen vor's Gericht? —

**Cunegunde**
(gen Himmel zeigend.)
Er — durch mich! —

**Harduin** (vor ſich.)
Lüge, verlaß mich nicht,
Die Krone gilt's! —
(zu Cunegunden.)
Euch Antwort zu geben,
Bin ich nicht verpflichtet, Königin,
Ich, der ich ſelbſt ein König bin! —
Doch — weil ich Euch ehre, und — weil ich eben —
Gelaunt dazu — will ich's Euch ſchwören,
Wenn Ihr's nicht glaubt, daß vom Prinzen Dodon,
Der Balduins Einz'ger war, ich ſey der Enkelſohn!

**Cunegunde.**
Der oben hält Gericht — wollt Ihr den auch bethören? —

**Harduin.**
Dodon —

**Cunegunde.**
Starb kinderlos! —

**Harduin.**
So — ja, ſo hieß es zwar;
Doch hatt' er einen Sohn: — mein Vater Balthaſar,
Der Markgraf war's. Um ihn zu retten vom Verderben,
Ließ Dodo heimlich ihn im Kloſter auferziehn.
Als Otto, unſer Feind, geſtorben, ließ man ihn
Hinaus. — Sein Muth half ihm die Grafſchaft d'rauf erwerben
Von Ivree. —

**Cunegunde.**
Hat er je ſich Dodo's Sohn genannt?

**Harduin.**

Das nicht, weil ihn ein Schwur, von Feindes Macht entwandt,
Es zu verſchweigen zwang. — Mir ſagt' er's, ſeinem Erben! —

**Cunegunde.**

Und der Beweis —?! —

**Harduin.**

Ein Brief von Dodo's eigner Hand
Im Kloſter zu Salern.

**Cunegunde.**

Wo iſt er?

**Harduin.**

Ihn verbrannt'
Mein Vater, als er kam zu ſterben,
Dem abgezwung'nen Eide zu getreu; —
Doch ächt und atteſtirt iſt die Copei,
Und meinen Treuen hier im wälſchen Land
So gut als Eurem Ehgemahl bekannt!

**Cunegunde.**

Falſch iſt der Brief!

**Harduin.**

Frau! —

**Cunegunde.**

Könnt Ihr in die Augen
Mir ſehn?! —

**Harduin**

(indem er mit erzwungenem ſpöttiſchen Lächeln den Blick von Cunegunden abwendet.)

Was kann dem Greis ein Frauenauge taugen?!

**Feuer**

(der bis dahin immer im Hintergrunde ſtehn geblieben iſt, jetzt ein paar Schritte vortretend.)

Pfui, Ritter! —

**Cunegunde**
(zu Irnern, ihm bloß mit abgewandten Händen winkend, doch den Harduin immer unverwandt wie mit den Augen durchbohrend.)
Still! —

**Harduin** (wie vor.)
Aus Damenaugen blitzt —

**Cunegunde.**
Das Feuer Gottes auch! —

**Harduin.**
Vollenden wir's! — Was nützt
Der Wörterkram! — Mein Eid — er mag Beweis Euch
ſeyn! —
Bei dieſem Kreuze ſchwör' ich's —
(auf das Crucifix auf dem Altar mit zum Schwur ausgeſtreckten zwei Fingern deutend.)

**Cunegunde.**
Haltet ein! —

**Harduin**
(indem er ſich dem Altar nähern will, entſetzt zurückbebend, vor ſich.)
Welch Schauer?! — Wahn! —
(gefaßt und laut, immer mit gegen das Crucifix ausgeſtreckten Fingern.)
Daß ich des Dodo Enkelſohn,
Schwör' ich bei —

**Cunegunde.**
O halt' ein! Der Meineid ſchürt die Flammen
Der ew'gen Quaal! — Ich will Dich nicht verdammen! —
(zu Irner.)
Kommt, Irner! —
(wieder zu Harduin.)
Armer Du, behalte Reich und Kron' —

**Harduin**
(nach dem Vorgrunde zurücktretend erſtaunt.)
Wie — ?! —

**Irner** (zu Cunegunden.)
Theure Fürſtin!

**Cunegunde**

(indem ſie ganz erſchöpft gegen den Hintergrund zuwankt.)

Ich will beten geh'n — um — Frieden! —

(Sie ſinkt, jedoch ohne die Augen zu ſchließen, ſondern den Blick immer ſtarr gen Himmel geheftet auf die Kniee, während Irner in einiger Entfernung von ihr ſtehen bleibt, ſo daß Beide ſich den ganzen folgenden Auftritt hindurch im Hintergrunde befinden.)

**Harduin**

(zu Cunegunden hinſchauend, vor ſich.)

Der Frieden?! — Seltnes Weib, mir ward er nicht beſchieden! —

---

## Neunter Auftritt.

Die **Vorigen**, **Othbert** (eine verſiegelte kleine Pergamentrolle in Händen haltend.)

**Othbert** (zu Harduin.)

Verzeiht, Herr! — Dieſer Brief vom Herren Romuald! —

**Harduin**

(ihm die Rolle haſtig aus der Hand reißend.)

Mein Sohn — wo iſt er? —

**Othbert.**

Leſ't nur! —

**Harduin** (vor ſich.)

Es überläuft mich kalt! —
Der Brief da! Eiſern packt mich's! — Bebſt Du vor Pöbelwahn?! —

**Irner**

(im Hintergrunde, zu der dort knieenden Cunegunde.)

Kommt! —

(vor ſich.)

Sie kniet in Verzückung. —

**Cunegunde**

(ohne ihn zu hören, noch etwas um ſich wahrzunehmen, immer mit ſtarr gen Himmel gehefteten Augen und weit ausgeſpannten erhobenen Armen knieend, in welcher Stellung ſie während dieſes ganzen Auftrittes unverändert verbleibt.)

Willſt Du mir Sünd'gen nahn?! —

**Harduin**

(der im Vorgrunde ſtehend unterdeſſen die Rolle haſtig aufgeriſſen hat, leſend.)

„Friede Dir, Frevler! — Unter Todten
Such' Deinen Sohn! — So hat's geboten,
Der über dem Donner der Donnerer thront,
Und in dem ew'gen Säuſeln wohnt! —
Horch auf ſein Nah'n! — Entfleuch ihm nicht! —
So Romualdus, der Büßer, ſpricht.“ —

**Othbert**

(der unweit des Harduin, auch im Vorgrunde, ſo ſteht, daß weder er, noch Harduin die im Hintergrunde befindliche Cunegunde und Irwern bemerken können, vor ſich.)

Wie Hölle glüht's in ihm! —

**Harduin**

(wüthend die Rolle zerreißend, vor ſich.)

Mein Sohn unter Todten.

**Cunegunde**

(wie vor, in Verzückung.)

O Paradieſesglanz! —

**Harduin** (zu Othbert.)

Wo ſind die Boten? —

**Othbert.**

Sie wollten ſchlagen den mächtigen Mann,
Daß Euern Sohn er ihnen gäb' wieder;
Da fuhr ein Blitz herab, und ſchlug ſie todt darnieder —
Nur einer von ihnen — er entrann! —
Wollt Ihr ſelbſt, Herr —

(vor ſich.)

ich zittre vor ihm! —

(laut.)

ihn vernehmen? —

**Harduin.**

Nein! — Ich will mich vor ihm nicht ſchämen! —
Entfleuch — Doch halt! —

(vor ſich.)

Ich ſchämen mich?! —

(zu Othbert.)

Komm 'ran!

(vor ſich.)

Ich Herr mich ſchamen vor dem Unterthan,
Dem Wurme? — Nein! —

(zu Othbert.)

Wo iſt, der feig entrann,
Der Knecht? — Er ſoll mir nicht die Flucht mehr nehmen! —

(Eilt mit gezücktem Schwerte ab: Othbert ihm nach.)

**Cunegunde**

(wie vor, in Verzückung.)

O Sonnen-Ocean Dreieinigkeit!
Halt' ein! Zu groß iſt deine Herrlichkeit!

**Irner** (vor ſich.)

Der Morgen glänzt, doch ſeltſam faßt mich Grau'n;
Zum erſten Mal in meinem Leben traun,
Ergreift mich Furcht; ich wag's nicht anzuſchaun! —

**Cunegunde** (wie vor.)

Der goldne Jüngling am Rubinenthron,
Iſt das, o Herr, mein lang erſehnter Sohn? —

**Irner** (vor ſich.)

Als werde mir die Hoſtia gereicht,
So feſtlich iſt mir's, und doch wohl und leicht;
Wie wenn ein Oſtwind mir die Bruſt durchſtreicht!

**Cunegunde** (wie vor.)

In goldner Rüſtung, auf ſaphirner Bahn,
Wallt, mit ſmaragdner Schärpen umgethan,
Der Engelsjüngling, braungelockt, heran!
Am Thron das Sonnendreieck glüht ihn an —
Er ſäuſelt mir: dein Sohn, dein Floreſtan! —

**Irner**

(auf Cunegunden hinblickend, vor ſich.)

Wie Mondenſchimmer glüht und leuchtet ſie!
Gott iſt hier nah! — Zur Erde, ſtolzes Knie

(Er kniet in einiger Entfernung von Cunegunden nieder.)

**Cunegunde** (wie vor.)

Ihm winkt die diamant'ne Schaar am Thron! —
Er lächelt mir! — O, wie's mein Herz durchdrang! —
Was ſingſt du, Zeugenſchaar: Harduinus Sohn?
Nein, mein Sohn iſt es, den mein Glaub' errang! —
O wunderſelig Bild, verſchwimmſt du ſchon? —
Warum zerrinnen, ſüßer Harfenklang? —
Weh mir! —

**Irner**

(von den Knieen aufſpringend, und Cunegunden, die, aus ihrer Verzückung erwacht, im Begriff iſt, vor Ermattung umzuſinken, unterſtützend.)

Erholt Euch!

**Cunegunde**

(indem ſie, von Irnern unterſtützt, langſam und höchſt ermattet von den Knieen aufſteht.)

Saht Ihr — ſaht Ihr ihn? —

**Irner.**

Wen?

**Cunegunde.**

Meinen Engel und des Harduin! —

**Irner.**

Kommt jetzt!

---

## Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Harduin (mit entblößtem Schwerte im Vordergrunde auftretend.)

**Harduin**

(ohne Cunegunden und Irnern zu bemerken, im Vordergrunde, indem er das Schwert in die Scheide ſteckt, vor ſich.)

Dem Feigen iſt ſein Lohn gegeben! —
Doch wahr iſt's — wahr! —

**Cunegunde**

(im Hintergrunde und von Harduin unbemerkt, das Kreuzeszeichen gegen ihn zuwinkend.)

Entweiche, Höllenmacht! —

**Harduin**
(im Vorgrunde, vor ſich.)

Todt iſt mein Sohn! — Das Ziel von meinem Streben! —
Der Alte log's! — Und doch — hat er nicht angefacht
Den Blitz?! — Die Schwäche lügt; doch niemals log
die Macht! —
Mein Sohn iſt todt! — Umſonſt mein thatenreiches
Leben! —

(Er verſinkt in tiefes Nachdenken.)

**Cunegunde**
(jetzt aus dem Hintergrunde, in welchem Irner zurückbleibt, in den Vorgrund zu Harduin tretend, vor ihm.)

Uns Kinderloſen — Friede! —

**Harduin**
(zu Cunegunden, die er jetzt nur, daß ſie noch da iſt, bemerkt.)

Habt Ihr mein Geſpräch bewacht? —

**Cunegunde**
(gen Himmel zeigend, zu Harduin.)

Blick' auf, ſo wird der Sohn zu Dir herniederſchweben! —

**Harduin** (vor ſich.)

Nie log die Macht! — Bin ich nicht mächtig?! —

(zu Cunegunden.)

Eben

Kommt Ihr, Frau Kaiſerin, mir recht! —
Ich ſagt' Euch doch, ich ſey von Balduins Geſchlecht;
Scherz war's! — Ich bin's nicht — brauch' es nicht! —
Daneben
Kommt mir die Mähr', mein Sohn — mein Einz'ger —
hab's vollbracht! —
Meint Ihr, mich kränkt's? — Ich hab' dazu gelacht! —
Auch ohne Sohn kann ich die Krone wohl erheben! —

**Cunegunde.**

Du lachſt; — doch in Dir weint's! Und Engel winden
Die Heldenzähren Dir in Deine Perlenkron'! —
Es wird der ſtarre Haß, der düſtre Unfried' ſchwinden. —

Ein würdig Flammenopfer Deinem Sohn,
Wirſt Du Dein Herz zur Liebe neu entzünden! —

**Harduin.**

Zur Liebe? — Hirngeſpinſt! — Der Herrſcher herrſcht und haßt;
Der Sclav gehorcht und — haßt! — Es treiben ſonder Raſt
Atome, haſſend ſich, ſich haſſend zu umfaſſen;
Die Lügenſterne ſelbſt — ſie herrſchen, weil ſie haſſen! —
Das iſt die Welt! — Iſt's Liebe? —

**Cunegunde**

(gen Himmel blickend, vor ſich.)

Zeuch in dies wüſte Herz,
Du Hoffnung — Kind der Wüſte! — Und Freudenvater Schmerz! —.

(zu Harduin, während die hervorbrechende Morgendämmerung mittlerweile angefangen hat, die Kapelle etwas zu erhellen.)

Fühlſt Du die Lebensbäche rinnen,
Der duft'gen Blüthen leiſes Wehn?
Sie wollen Freude ſich gewinnen!
Kann Freude aus dem Haß entſtehn? --
Und was, o Greis, willſt Du beginnen?
Das Leben tödten! — Und — für Wen?! —

**Harduin.**

Zum Denkmal meinem Sohn — der todt! —

**Cunegunde**

(gen Himmel blickend, vor ſich.)

Du raubteſt ihn mir, Morgenroth!

(man hört das Frühmettenglöcklein läuten.)

**Harduin.**

Zur Schlacht! —

(will abgehen.)

**Cunegunde**

(in den Weg tretend.)

Hörſt Du die Glöcklein klingen,
Zum Frühamt?! — Es entfleucht die Nacht! —

Hörſt Du die Morgenſterne ſingen?! —
Der junge Tag, er iſt erwacht! —

(vor ſich.)

O woll' ihn, Gnade, feſt umſchlingen!
Dein Strahl, der Schmerz, iſt angefacht! —
Sein Auge zuckt — es ſtarrt voll Thränen! —
Umfaſſ' ihn, ew'ger Liebe Sehnen! —

**Harduin** (vor ſich)

Hart iſt's! — Nach ſiebzigjähr'gem Streben
Umſonſt gelebt! — Die Wiſſenſchaft
Der Sterne — kann ſie Troſt mir geben?! —
Es zieht zu Grabe meine Kraft! —

**Cunegunde**

(auf die Kniee ſtürzend, und mit gen Himmel gerichteten Blicken und Armen, mit großer immer ſteigender Inbrunſt betend.)

Geh' auf in ihm, du Kreuzesleben,
Das Paradieſe tilgt und ſchafft!
Du, deſſen Macht den Tod verlacht,
Steh' auf in ihm aus Grabesnacht! —

**Harduin**

In mir iſt's Nacht! —

**Cunegunde** (wie vor.)

Bei den Gebeten,
Die ich, o Herr, zu deinem Thron
Gejammert hab' in tiefſten Nöthen,
Bei deiner blut'gen Marterkron',
Erbarm' des Greiſes dich! Ihn tödten
Quaalen, um ſeinen — meinen Sohn! —

**Harduin.**

Um mich — den Erbfeind Deiner Ruh —
Da weinſt Du? —

**Cunegunde** (wie vor.)

Sende Troſt ihm zu!

**Harduin.**

Mir Troſt von Sternen?! — Nein — ſie lügen?!

**Cunegunde**
(immer wie vor, ohne auf Harduins Zwiſchenreden zu achten.)
Er hat, Herr, dich verfolgt, er hat, Herr, dich verhöhnt!
Doch, arme Menſchen wir erliegen,
Wenn Tumult unſrer Gier deinen Ruf übertönt!
Schon bebt der Sünder — hilf ihm ſiegen! —
Dein iſt er — du ſchufſt ihn — du haſt ihn verſöhnt! —

**Harduin.**
Laß ab, Weib, das zerreißt mich!

**Cunegunde** (wie vor.)
Nein! —
Um Gnade, Gnade will ich ſchrein! —
Bei dem Kampf, den, o Herr, ich für dich hab' geſtritten,
Ich ſündige Magd hier in ſündlicher Qual!
Du litteſt für mich, Herr, auch ich hab' gelitten
Für dich, Herr, entſagend in brennender Quaal!

**Harduin.**
Entſagend?! —

**Cunegunde** (wie vor.)
Ich ſtürm' deinen Himmel mit Bitten!
Errett' ihn! —

**Harduin** (vor ſich.)
Wie wird mir! — Sie wälzt ab mir die Quaal! —

**Cunegunde** (wie vor.)
Errett' ihn! —

**Harduin** (zu Cunegunden.)
Entſagen — kannſt Du's:! —

**Cunegunde** (wie vor.)
Bei deinen Klagen,
Mutter Gottes, am Kreuz, errett' ihn! — Gottes Wagen
Um ihn! —

**Harduin.**
(zu Cunegunden, raſch.)
Du kannſt es — auch ich kann entſagen! —

Du — Heldin Du! — Sey Du ſtatt meinem Sohne
Die Erbin meiner Macht und Pracht!
Du haſt den Troſt mir mitgebracht;
So nimm die Krone hin zum Lohne! —
Was nützt ſie mir — dem Kinderloſen! —

**Cunegunde**

(von den Knieen aufſpringend, freudig gen Himmel blickend.)

Macht!
Du haſt es glorreich heut' vollbracht! —

**Harduin**

(ſich die Krone vom Haupt nehmend und ſolche Cunegunden hinreichend.)

Da — ! —

**Cunegunde**

(ohne die Krone anzunehmen, mit Majeſtät zu Harduin, auf den Altar hinzeigend.)

Dem zertrümmerten Altar
Bring' ſie, ein Sühnungsopfer dar! —

**Harduin**

(während er die Krone auf die Stufe des Altars legt; und dann wieder in den Vorgrund zurückkehrt, zu Cunegunden, lächelnd.)

Was machſt Du mit mir, Schwärmerin?! —
Doch — Troſt gewinnen, iſt Gewinn! —
Thront Einer dort wohl über Sternen?
Kann er die Quaalen wohl entfernen? —

**Cunegunde.**

Er hat geſiegt! — Er wird Dir nahn! —

**Harduin.**

Nun — zeuch in Frieden Deine Bahn!
Und Deinem Manne magſt Du kunden,
Daß ich mich ſelber überwunden!
Daß ich, nicht fürchtend ſeine Macht,
Die Krone ſelber hab' verlacht! —

**Cunegunde.**

Ich hab's ihm — ach! noch nicht geſagt,
Daß ich den großen Schritt gewagt!

Zu ſtillen ſchuldlos Blutvergießen,
Mußt' ich zum Frevel mich entſchließen,
Daß meinen Herrn ich nicht befragt! —

**Irner**
(immer im Hintergrunde, vor ſich)

Dein Herr iſt mit Dir, reine Magd! —
Du that'ſt allein? — Welch' Unternehmen! —

**Hardnin** (zu Cunegunden.)

Du — ja Du biſt die Königin;
Denn Vieles kann Dein kühner Sinn! —
Du, Weib, magſt Männer wohl beſchämen! —
Beſchämen? — Nein! — Des Mannes Macht
Iſt zum Beſchämen nicht gemacht! —
Weib, ich that viel, und Du desgleichen;
Doch mußt' ich Deinen Thränen weichen,
Und Müſſen iſt kein Ritterwort!
Drum, bitt' ich, zeuch nicht eher fort,
Bis Du mir haſt am Kreuz geſchworen,
Daß nichts von Allem, was hier vorging, werde kund;
Daß in der Beichte ſelbſt mich nenne nicht Dein Mund! —
Verſchweige, was Du that'ſt! — Schwör's dem,
(auf's Crucifix zeigend.)
den Du erkoren!
Dir halt' ich Wort! — Doch trag' ich nicht die Schaam:
Daß mir ein Weib die Krone nahm! —

**Cunegunde.**

Das ſtille Thun iſt Weibespflicht! —
(nachdem ſie gelaſſen zum Altar geſchritten iſt, ihre beiden Finger wie zum Schwur an's Crucifix haltend.)
Ich ſchwör's am Kreuz: ich künd' es nicht! —

**Irner** (zu Cunegunden.)

Frau — ! —

**Hardnin**
(der die ganze Zeit über Irnern gar nicht beachtet hat, jetzt wieder auf ihn aufmerkſam werdend, zu Cunegunden.)

Dein Geleitsmann — iſt's ein Ritter? —

**Cunegunde**
(auf Irnern, der nun nebſt ihr in den Vordergrund tritt, zeigend, zu Harduin.)

Herr Irner —

**Harduin.**

Der ein Ungewitter
In Feindes Heer iſt! —
(zu Irnern.)
Seyd gegrüßt,
Und ſchweigt von dem hier, was Ihr wißt! —
Schwört's! —

**Irner.**

Ich, zum Ruhm der Damen pflichtig,
Verſchweigen ihn?! —

**Harduin.**

Beſchwört's! — Sonſt — was ich that,
vernicht' ich! —

**Cunegunde** (zu Irner.)

Ihr ſchwurt Gehorſam mir — ich will's! —

**Irner** (vor ſich.)

Gott iſt mit ihr! —
(zu Harduin, indem er ihm den Handſchlag gibt.)
Ich ſchweige — d'rauf mein Wort! —
(vor ſich.)
Heut' wird es theuer mir! —

**Harduin** (zu Cunegunden.)

Dank, edle Frau! — Ich möcht' noch eine Kron' Euch
ſchenken;
Ihr nahmt die eine ſchon — nehmt dies zum Angedenken;
(ihr die Lanze, die er immer in den Händen gehalten hat, vorzeigend.)
Die Lanze, von Cryſtall der Griff, die Sternenkron'
In Perlen dreingeprägt! — Ich ſchenkte ſie dem Sohn,
Als er geboren ward — jetzt möget Ihr ſie tragen —
(indem er Cunegunden die Lanze übergibt.)
Sie mahn' Euch, daß ein Mann den Sternen kann entſagen! —

**Cunegunde**

(die Lanze mit Inbrunſt betrachtend und küſſend, vor ſich.)

Wirſt Du mich leiten, Stab, in meiner Prüfung Thal?
Iſt nicht
(gen Himmel zeigend.)
ſein Werk vollbracht?!— Willkommen ſey die
Qual!—

(Sie geht, auf die Lanze geſtützt, nebſt dem ihr folgenden Imma, raſch ab.)

---

## Eilfter Auftritt.

Harduin, Othbert (eilig hereintretend.)

**Othbert.**

Herr, rüſtet Euch! — Gewaltig angezogen
Kommt Kaiſer Heinrich und ſein furchtbar Heer!
Vor ihm, am Morgenhimmel, kommt geflogen,
Glüht auf ein leuchtend Flammenſpeer! —

---

## Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ein wälſcher Ritter.

**Ritter.**

Herr, eilt! die Meiſten der Vaſallen,
Sie zogen Kaiſer Heinrich nach;
Weil ſein Mandat den Meutern allen
Den Tod, den Andern Huld verſprach! —

**Harduin.**

Wohl mir, daß ich dem ſchnöden Lohne
Entſagt, der Knechte Knecht zu ſeyn;
Bringt Kaiſer Heinrich dort die Krone!
(auf die auf der Stufe des Altars hingelegte Krone zeigend.)

Ich ſchenk' ſie ihm, ſie werde ſein! —
Doch ſpott' ich, ſagt's ihm, ſeiner Haufen!
Es trieb mich innere Gewalt! —
Nun, Sclaven, mögt ihr zu ihm laufen!
Ich zieh — ein Herr zum Herrn! — zum ſtarken Romuald! —

(Alle gehen ab.)

## Dritter Act.

### Erſter Auftritt.

(Deutſches Lager bei Domo d'Oſſola. Es iſt voller Morgen.,
Markgraf Heinrich von Nordgau mit bloßem Schwerte, ein wachthabender Lanzknecht im Hintergrunde.

**Heinrich**

(indem er das Schwert in die Scheide ſteckt, vor ſich.)

Da — roſte du, mein Schwert! — Es iſt zu toll! —
Der Frömmler Heinrich war ſo ſicher ſchon umſponnen
Vom Untergang: mein Troß zum Abfall faſt gewonnen —
Da kommt ein Lichtgeſpinnſt, das aus den Dünſten quoll,
Ein Feuerſtreif, der dicken Luft entronnen —
Die Wälſchen, ihres dummen Aberglaubens voll,
Sie beben, beten, flehn um Gnade, fliehn —
Und er gewinnt das Spiel, das dummdreiſt er begonnen!

### Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ein deutſcher Ritter.

**Ritter.**

Mein edler Graf, des Kaiſers Schaaren zieh'n
Mit Siegespalmen an! —

**Heinrich.**

So ziehet ihm entgegen,
Um für den ſchwererrungenen Sieg, von meinetwegen,
Dem Kaiſer, unſerm Herrn, den Glückwunſch abzulegen!
(Ritter geht ab.)

**Heinrich** (vor ſich.)

Ja, wünſche Glück, mein Mund! Hier
(auf das Herz zeigend.)
mag die Rache glühn! —
Der Baiern Herzogthum, dem Erſten der Magnaten
Bojariens, mir gebührt's! der Kaiſer, ſtets berathen
Von ſeinem Weibe gab es ihrem Bruder hin;
Drum Rache ihm und ihr! — Vergiß es nicht, mein Sinn! —
Doch deine ſtille Wuth, Ohnmächtiger, ſind das Thaten?!
Was kann ich thun! — Ich hofft' auf dieſen Harduin;
Er flieht! — Dem Zufall dient das weiſeſte Bemüh'n;
Dies zieht am Pfluge, doch der Zufall ſtreut die Saaten! —
Drum harre, haſſend Herz, und, — naht er — haſche ihn! —

---

## Dritter Auftritt

Die Vorigen, Knappenvogt.

**Knappenvogt.**

Geſtrenger Graf, meine Vorpoſtenwacht
Hat verdächtig Volk handfeſt gemacht! —

**Heinrich.**

Wen?

**Knappenvogt.**

Einen Ritter und Pilgersmann.
Sie ſollten uns das Paßwort geben;
D'rauf ſie zur Antwort geſagt uns ha'n
Das alte: Trotz dem Teufel die deutſche Treu';
Und nicht das neue, wie es eben

Verändert worden in der Nacht,
Das: Alte Zeit wird wieder neu!
Das hat uns verdächtig wollen bedeuten,
D'rum ha'n wir ſie verarreſtirt! —

**Heinrich.**

Nichts bedeut's! — Der Pilger paſſirt! —
Betfahrer werden nicht turbirt:
's iſt Kaiſers Befehl — Ihr wißt's! —

**Knappenvogt.**

Mit dieſen Leuten
Scheint's doch abſonderlich! — Da bringen ſie ſie gebracht! —

## Vierter Auftritt

Die **Vorigen**, **Cunegunde** noch in Pilgertracht, die Kappe ganz über's Geſicht gezogen, doch nicht die Lanze in der Hand, **Irner** völlig geharniſcht mit heruntergeſchlagenem Viſir. Sie werden von einigen Lanzknechten hereingeführt, und bleiben während dieſes und eines Theils der folgenden Auftritte immer im Hintergrunde ſtehen.)

**Heinrich**
(zu Cunegunden und Irner.)

Wer ſeyd Ihr? —

**Irner.**

Pilgervolk; wir paſſiren! —

**Heinrich** (vor ſich)

Ritter Irner — das Viſir heruntergeſchlagen! —
Er will unerkannt ſeyn! — Was will das ſagen?! —
(zu Cunegunden.)
Wer ſeyd Ihr, Pilger? —
(da ſie unbeweglich und ohne ſich zu enthüllen ſtehn bleibt.)
Wollt Ihr mich vexiren?
(zu den Lanzknechten, auf Cunegunden zeigend.)
Enthüllt ihn! —

**Jruer**

(indem er das Schwert zieht und es den Lanzknechten, da ſie auf Cunegunden eindringen wollen, entgegenhält.)

Wer naht, den werd' ich durchbohren! —

**Cunegunde**

(entſetzt zu Jruern aufſchreiend, indem ſie ihm das Schwert zurückzuhalten ſtrebt.)

Haltet — ! —

**Heinrich**

(betroffen vor ſich.)

Die Kaiſerin! —

**Jruer**

(vor ſich, indem er das Schwert wieder einſteckt.)

Wir ſind verloren! —

**Heinrich**

(zu den Lanzknechten, die noch immer ſich Cunegunden nähern wollen, auf letztere deutend, raſch.)

Laßt ihn! —

(zu Cunegunden, mit einer Verbeugung.)

Herr, Ihr dürft hier nicht fort! —

(Man hört außerhalb der Scene einen Tuſch von Trompeten blaſen.)

**Die Lanzknechte**

(freudig rufend.)

Der Kaiſer! —

**Heinrich** (vor ſich.)

Zufall, hältſt Du mir Wort?! —

(Er tritt auf die eine Seite des Vorgrundes.)

**Wachthabender Lanzknecht**

(in die Scene, nach der Seite, von wo der Trompetentuſch gehört worden, rufend.)

Wer da? —

**Stimmen des Kaiſers und Heers**

(von draußen.)

Deutſch Kaiſer und Heerbann! —

**Cunegunde**

(im Hintergrunde, entſetzt aufſchreiend.)

Ha! —

**Wachthabender Lanzknecht**
(wie vor.)
Kaiſer und Heerbann, gieb Feldgeſchrei! —

**Stimmen des Kaiſers und Heers**
(von draußen)
Alte Zeit wird wieder neu! —

---

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Spielleute mit Blasinſtrumenten, um welche Kränze gewunden ſind, Erzbiſchof Aagmo das vergoldete mit einem Kranze umwundene Kreuz tragend, Kaiſer Heinrich mit einem Lorbeerkranze gekrönt, Herzog Ehrenfried, Biſchof Friedrich von Ravenna, Burggraf Herrmann, Graf Theobald, viele andre Ritter und ein Theil des Heeres mit Fahnen, um welche Kränze gewunden ſind, und Lanzen.

(Alle haben Palmenzweige in den Händen und ziehen, während einer kurzen Marſchmuſik von Blasinſtrumenten, in marſchmäßiger Ordnung um die Bühne, worauf ſie ſich, theils im Hintergrunde, theils zu beiden Seiten des Kaiſers, der ſich in die Mitte des Vorgrundes ſtellt, gruppiren.)

**Kaiſer**
(ſobald die Marſchmuſik aufgehört hat, zum Volk.)
Gott Zebaoth mit uns! Hallelujah! —
(Kurzer Trompetentuſch, während das Heer die Fahnen ſchwenkt und die Lanzen emporſchwingt.)

**Heinrich**
(ſich dem Kaiſer ehrerbietig nähernd.)
Nehmt, Herr und Kaiſer, meinen Glückwunſch an!

**Kaiſer.**
Nicht wir, ein Stärkrer hat's gethan! —
Des Herren Speer iſt durch die Schaaren
Der Feinde, ſchreckend, hingefahren;
Wir Alle ſahn es vor uns ziehn! —
(zum Heere)
Es will Dir, deutſches Volk, ſich tröſtend offenbaren

Der, welcher Dir ſchon oft in Trübſalsnacht erſchien;
Der Wage hält und Schwert! — Sey rein und hoff' auf
ihn! —

---

## Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, ein Ritter.

**Ritter** (zum Kaiſer.)

Ein Herold, welchen die Barone
Italia's ſenden!

**Kaiſer.**

Laßt ihn ein! —

(Ritter geht ab.)

---

## Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Graf Othbert (die italieniſche Krone auf einem Kiſſen tragend.)

**Othbert**

(ſich auf ein Knie vor dem Kaiſer niederlaſſend, indem er ihm das Kiſſen mit der Krone überreicht.)

Harduinus ſchickt Dir, Herr, die Krone;
Er ſchenkt ſie Dir — ſie werde Dein! —
Nicht trieben, ſprach er, Deine Haufen,
Es trieb ihn innere Gewalt! —

**Kaiſer**

nachdem er ihm das Kiſſen mit der Krone abgenommen, und es dem Biſchof Friedrich zu halten gegeben hat.)

Er wird der Allmacht nicht entlaufen;
Ich ſchenk' ihm ſichern Aufenthalt! —

**Othbert.**

Italia's Barone flehen
Dich reuevoll um Gnad' und Huld! —

**Kaiſer.**

Der heut'ge Tag ſoll Blut nicht ſehen!
Vergeben ſey die ſchwere Schuld! —

(Er giebt Othberten ein Zeichen, ſich zu entfernen.)
(Othbert ſteht von den Knieen auf und geht ab.)

**Kaiſer** (zum Heer.)

Jetzt laßt zur Kaiſerin uns eilen! —
Die Makelloſe leidet Quaal! —
Sie ſoll das Dankfeſt mit uns theilen! —

**Das Heer** (laut rufend.)

Der Kaiſer leb' und ſein Gemahl! —

**Markgraf Heinrich**

(indem eben der Zug ſich wieder in Marſch ſetzen will, ſich dem Kaiſer mit einer Verbeugung nähernd.)

Verzeih' Ew. Hoheit! doch mich zwingt die Pflicht,
Das Feſt in etwas noch zu unterbrechen;
Ich ſchwiege gern, doch leider — muß ich ſprechen! —

**Kaiſer.**

Sprecht! —

**Heinrich.**

Nur mein gnäd'ger Kaiſer zürne nicht —! —

**Kaiſer.**

Sprecht, ſag' ich! —

**Heinrich.**

Da des Heeres Vortrapp mir
Von Euch ward anvertraut, ſo ſtellt' ich nach Gebühr
Vorpoſten aus und — eben hat die Wacht
Mir dieſen Pilger hier gefänglich eingebracht! —

(auf die, nebſt Jenern, unter dem Haufen der Lanzknechte im Hintergrunde noch immer verhüllt ſtehende Cunegunde zeigend.)

**Kaiſer.**

Frei iſt die Betfahrt!

**Heinrich.**

Ja — ſo hab' ich auch gedacht;
Doch dieſer Pilger hat verdächtig ſich gemacht,

Und will — vielleicht mit Recht! — ſich Eurem Knecht nicht nennen! —
Ihr, Herr, Ihr habt allein ihn zu befragen Macht:
D'rum —

(indem er zu Cunegunden geht, ſie ehrerbietig bei der Hand ergreift, und ſie aus dem Hintergrunde vor den Kaiſer in den Vorgrund führt.)

ſtell' ich Euch ihn vor! — Ich hab' die Pflicht vollbracht! —
Wenn Ihr ihn nicht erkennt; ich — ich will ihn nicht kennen! —

(geht, nach einer tiefen Verbeugung raſch ab.)

**Kaiſer**

(zu der immer mit ganz verhülltem Geſichte vor ihm ſtehenden Cunegunde.)

Wer biſt Du, frommer Mann? — Im heiligen Gewande
Wird doch Verrath wohl nicht verbergen ſeine Schande! —
Sprich! — Wie? Du ſchweigſt?! — Als Kaiſer ſteh' ich hier!
Und — jetzt zu ſprechen — ich befehl' es Dir! —

(Cunegunde zeigt zitternd auf das herumſtehende Heer.)

**Kaiſer.**

Auf die da deuteſt Du? Bebſt Du vor meinen Leuten? —
Es ſind ja Chriſten auch; Du beteſt und ſie ſtreiten! —

(Cunegunde ſinkt vor ihm auf die Kniee.)

**Kaiſer.**

Du knieeſt?! — Knie vor Gott! — Ich bin es müde; bin
Geſonnen Dich zu ſehn! —

(Er reißt Cunegunden die Kappe, ſo daß ihr Haupt ganz entblößt wird, herunter, dann, indem er ſie erkennt, entſetzt zurücktaumelnd und aufſchreiend.)

Mein Weib! —

**Das Heer.**

Die Kaiſerin! —

**Kaiſer**

(indem er Cunegunden gewaltſam von den Knieen emporreißt.)

Von wannen kommſt Du, Weib? —

**Irner**
(der bis dahin immer unbeweglich im Hintergrunde geſtanden hat, jetzt raſch in den Vorgrund tretend, zum Kaiſer.)

Sie kommt vom Feindesheer! —

**Kaiſer** (vor ſich.)

Der Kelch der Bitterkeit — wird er nicht einmal leer?! —

**Irner**
(indem er mit der einen Hand ſein Viſir aufreißt, und mit der andern dem Kaiſer ſein Schwert übergiebt.)

Ich hab' ſie hingeführt! — Hier, Kaiſer, iſt mein Schwert! —

**Kaiſer.**

Ihr — Irner?! —

(Er reißt Irnern zornig deſſen Schwert aus der Hand und giebt es einem Ritter.)

**Cunegunde**
(auf den Kaiſer und Irnern deutend, vor ſich.)

Ihn und ihn vernicht' ich! —

**Kaiſer**
(laut und mit ernſtem Ceremoniel, zu Cunegunden.)

Es begehrt
Mein harrend Volk mit Recht, daß Kaiſers Ehgemahl
Sich offen reinige von offenem Scandal;
Ew'r Liebden wolle d'rum uns öffentlich erklären,
Was ſie, bei Nacht, gekonnt in Feindes Heer begehren?! —

**Irner.**

Mich ſtraft, geſtrenger Herr! Die Heil'ge
(auf Cunegunden zeigend.)
läſtert nicht! —

**Kaiſer.**

Es ſchweige der Vaſall, ſein harret das Gericht! —
Sprecht, Cunegunde! —

**Cunegunde.**

Herr, für das, was ich verbrochen,
Hat dieſer Stunde Pein Euch furchtbar ſchon gerochen!
Mehr hab' ich nicht verletzt, als des Gehorſams Pflicht;
Zwar bin ich Sünderin, doch Euer unwerth nicht! —

**Kaiſer**
(laut, wie vor.)

Wir Alle wiſſen es, daß Ihr in Ehr' und Züchten,
Der Frauen Erſte, habt erfüllet Eure Pflichten,
Daß Eure Schritte ſtets vom reinſten Licht verklärt;
D'rum tilget den Verdacht, der unſre Bruſt beſchwert! —

**Cunegunde.**

Mein Herr und Kaiſer, mehrt durch Eure ſtillen Schmerzen
Nicht noch die Höllenqual von meinem armen Herzen!
Laßt, der aus ihm entquillt, der Thränen bittern Fluß
Euch ſagen, was mein Mund, Euch — ach! — verſchweigen muß! —

**Kaiſer**
(zu den in geſpannter Erwartung herumſtehenden und das Geſpräch auf's Schärfſte beobachtenden Rittern.)

Ihr Herren, jeder weiß, daß tugendſame Frauen
Sich ihrem Ehherrn nur im Stillen gern vertrauen;
D'rum tretet jetzt zurück — ſie
(auf Cunegunden zeigend.)
will mir's ſagen nur
Im Stillen! — Was ſie ſprach, ich will es kund Euch thun! —

(Alle, außer dem Kaiſer und Cunegunden, ziehen ſich ganz in den Hintergrund zurück, ſo daß dieſe beiden ganz allein im Vorgrunde ſtehen bleiben.)

**Kaiſer**
(mit etwas gedämpfter, unſicherer, und das plötzliche Hervorbrechen der ihn beſtürmenden, bis dahin gewaltſam zurückgedrängten Leidenſchaften, bezeichnenden Stimme.)

Cunegunde! Bei des Heilands Wunden,
Bei der Gnadenmutter bittern Schmerzen,
Der ein Schwert gewühlt im bangen Herzen,
Wie es jetzt in meinem wird erfunden!
Bei den — nein, ich will ſie nicht vergießen! —
Bei den erſten Thränen, die mir fließen!
Du, die faſt zu Schanden mich gemacht:
Reine Dich vom ſchimpflichen Verdacht!

**Cunegunde**
(Sich dem Kaiſer, als ob ſie ihn umarmen wollte, nähernd.)
O mein Heinrich! —

**Kaiſer**
(Sich von ihr zurückbeugend.)
Willſt Du mich umfaſſen
Sollen vor dem Heer wir ſehn uns laſſen,
Wie die Gaukler in dem Faſtnachtsſpiel?! —
Weib, jetzt end' es! — Es wird mir zu viel! —

**Cunegunde.**
Ach, an etwas muß ich doch mich halten,
Wenn die böſen feindlichen Gewalten
Mich, die ich 'ne ſchwache Magd nur bin,
Wüthend reißen nach dem Abgrund hin!

**Kaiſer.**
Nein, Du biſt nicht ſchwach, Gefäß der Ehren!
Du, der Kaiſer Enkel und Gemahl,
Rüſtzeug Du der ew'gen Gnadenwahl,
Woll' in dieſer Stunde Dich bewähren! —
Auf die Hoſtie möcht' ich es beſchwören,
Daß Du rein und ſonder Makels Mahl!
Aber — tilgt das meiner Schande Qual?! —
Daß Du rein, laß laut das Volk es hören! —

**Cunegunde.**
Wenn ich las in heiligen Legenden
Von der frommen Märtrer freiem Dulden,
Wünſcht' ich, abzubüßen meine Schulden,
Wohl, wie ſie, im Martertod zu enden! —
Doch des Herzgeliebten Herz zerreißen,
Und nicht enden dürfen ſeine Pein,
Und durch Frevel Schuld daran zu ſeyn —
Das mag mehr wohl als der Tod noch heißen! —

**Kaiſer.**
Du gefrevelt! — Weib, Du lügſt! Die Sonne,
Nimmer kann ſie Mitternacht umziehn! —

Gunde, meines Herzens reine Wonne! —
Wär' das Heer nicht, vor Dir würd' ich knieen! —
Laß bei unſrer Liebe ſchönſten Stunden,
Wo wir Gott am heiligſten geliebt,
Laß, Du die noch nimmer mich betrübt,
Dich erflehn — hör' auf, mich zu verwunden! —

**Cunegunde**
(in der einer Ohnmacht oft vorangehenden, faſt convulſiviſchen Exaltation,
mit letzter Anſtrengung aller ihrer gänzlich erſchöpften Lebensgeiſter.)

Wie Du daſtehſt — ſchön im Siegeskranze!
So wie Du einſt ſtandeſt am Altar;
Als, den Eichenkranz im braunen Haar,
Du vermählt mir wardſt im Morgenglanze! —
Sieh auch jetzt die Morgenſtrahlen prangen,
Laß zum Dankfeſt hoch die Fahnen wehn! —
Ich — will in's Verborgne, beten gehn! —
Nicht für mich — mich hält die Nacht umfangen! —
Nur für Deiner edeln Seele Bangen! —
Möchteſt Du — es iſt ein klein Verlangen! —
Wohl ein Tröpflein Frieden mir erflehn —? —

**Kaiſer.**

Höhnſt Du mich?! — Ich, der beſiegt von Schmerzen,
Ich ein Dankgebet, ein Siegesfeſt! —
Ich, den Gott in ſeiner Qual verläßt,
Deinetwegen! —

**Cunegunde**
(mit einem Schrei des Entſetzens.)

Halt! — Jetzt fährt's zum Herzen! —
(Sie ſinkt ohnmächtig zu Boden.)

**Irner**
(als er die Kaiſerin fallen ſieht, entſetzt hinzueilend.)

Herrin! —

**Kaiſer**
(Irnern zurückſtoßend.)

Fort von dieſer Heil'gen hier,

Frevler, Du! Du haſt ſie mißgeleitet;
Aber Dir ſey auch die Quaal bereitet! —
(außer ſich, auf die Kniee ſich bei der ohnmächtig da liegenden Cunegunde niederſtürzend, und ſie mit den Armen umſchließend, mit von gewaltſam hervorbrechenden Thränen faſt erſtickter Stimme.)
Cunegunde! — Holde! — Komm zu Dir! —

**Das Heer.**

Der Kaiſer weint! —

**Kaiſer**

(indem er raſch vom Boden aufſpringt, laut zu den Umſtehenden)
Ihr lügt! —
(die ſich allmählig wieder ermunternde Cunegunde betrachtend, vor ſich.)
Sie ſchlägt die Augen auf! —
Sie iſt nicht todt! — Jetzt, Schmerz, vollende Deinen Lauf
In mir, nur ſchone ſie
(nachdem er Cunegunden vom Boden aufgeholfen hat, mit wieder geſammelter Faſſung zum Burggrafen Herrmann.)
Burggraf, führt mein Gemahl
In ihr Gemach, und laßt ſie dort bewachen,
Von einer Ehrenwacht, verſteht ſich! — Welche Sachen
Sie kund auch thun; ſie tilgt gewiß des Makels Macht! —
(laut zu Cunegunden.)
Ew. Liebden geh' mit Gott! —

**Cunegunde.**

Oh! —

**Kaiſer.**

Gott, der wird's wohl machen! —

**Cunegunde**

(indem ſie ihre Lanze vermißt, im Abgehen ſchmerzhaft, vor ſich.)
Wo bleibſt Du, Stab des Sohnes? — Leiter im Prüfungsthal! —
(Sie geht, vom Burggrafen Herrmann ehrerbietig geführet, ab.)

**Kaiſer**

(zu den Anweſenden, die ſich unterdeſſen wieder ihm genähert, und zu ſeinen beiden Seiten geſtellt haben.)
Ihr Andern, folget mir zum Dankfeſt allzumal! —

**Erzbiſchof.**
Verzeihung, Herr; allein, das Dankfeſt auszuſpenden,
Müßt Ihr die Unbill erſt von Eurem Stamme wenden!—

**Herzog.**
Die Stände bitten, Herr, daß Eures Hauſes Schmach
Ihr tilgend, kund thut, ob ſie frei von Schuld ſich ſprach.

**Kaiſer.**
Wer, Sie?!—

**Herzog.**
Der Kaiſerin geſtrengen Hoheit Gnaden!—

**Kaiſer**
Mit Ehrfurcht ſprecht von ihr! Sonſt ſend' ich ſchwer beladen
Mit Ketten Euch in's unterſte Gemach
Des Burgverließes, jenem Frevler
(auf Jenen deutend.)
nach!—

**Viele Ritter** (unwillig.)
In Ketten — ihn?!

**Herzog.**
Der Herzog von dem Rhein,
Des Reiches Pfalzgraf, wird wohl frei von Ketten ſeyn!—

**Kaiſer.**
Bringt mich nicht auf!—

**Herzog.**
Der Kaiſer wird in Ketten
Den Greis nicht legen, der die Krone half ihm retten;
Zumal, wenn das Geſetz aus meinem Munde ſpricht,
Das ich verweſen muß: Fürſtand vom Reichsgericht!—

**Kaiſer**
(dem Herzog die Hand reichend, der ſie küßt.)
Ich weiß des Reiches Recht und auch den Freund zu ehren

**Herzog.**
Mein weiſer Kaiſer wird, ich weiß es, wiederkehren
Zu dem Geſetze, das beſchwor ſein eigner Mund!

**Kaiſer.**

Ja; halten will ich es, ging ich auch d'rob zu Grund! —
Sprich, Pfalzgraf, laut es aus! Bei Deinen grauen Haaren,
Bei Gott beſchwör' ich's: Leid ſoll Dir nicht widerfahren;
Erfüllen will ich es, was es erheiſcht, das Recht! —
Wenn das Geſetz gebeut, ſo iſt der Kaiſer Knecht! —

**Herzog.**

Caroli Magni Recht hat als Geſatz geſetzet:
Wenn Eines Eheweib die Treue hat verletzet,
Und wenn ſie auch davon gegeben nur den Schein,
Die ſoll dem Gottsgericht anheim gefallen ſeyn! —

**Kaiſer.**

Mein Weib — die Treu' verletzt! —

**Herzog.**

Sie iſt bei Nacht gegangen
Mit einem fremden Mann, ohn' ihres Herrn Verlangen!
Sprecht, Kaiſer, Reich! — Hat ſie den Schein der Treu'
verletzt? —

**Die Ritter.**

Sie hat es! —

**Kaiſer.**

Ja — ſie that's! —

**Herzog.**

So iſt der Satz geſetzt! —
Sie iſt des Kaiſers Weib, aus Kaiſerſtamm geboren!
Die Urfehd', ſo Ihr ſelbſt, Herr Kaiſer, habt beſchworen,
Herr Carol Magnus ſpricht in ſolcher lobeſam:
Das Hausrecht gilt für uns, wie für den Unterthan! —

**Ein Ritter** (laut.)

Was unſern Weibern gilt, gilt auch für Kaiſerfrauen!

**Kaiſer.**

Schweigt! — Nimmer ſcheut' ich noch der Stände eitles
Dräuen;
Doch mir im Innern ſpricht's: daß jedes Makels frei,

Die Allen geht voran, das Weib des Kaiſers ſey!
Traf je ein Vorwurf ſie? — Sprecht, wie es ſich gebühret! —

**Herzog.**

Kein reiner Frauenbild hat je den Thron gezieret! —
Doch jetzo —

(achſelzuckend innehaltend.)

**Kaiſer.**

Trifft ſie Schmach?! — Wohl! Ging' ich ſelbſt darauf;
Es reine ſie das Recht! — Ich laſſ' ihm ſeinen Lauf! —

**Herzog.**

Ihr habt, Herr Kaiſer, ſelbſt die ſtrenge Frau vernommen;
Habt Ihr den Sachverlauf von ihr herausbekommen? —

**Kaiſer.**

Sie hat mir nichts bekannt! — Doch — ob ihr Mund auch ſchweigt —
Unſchuldig iſt ſie —

**Herzog.**

Das im Gottsgericht ſich zeigt! —
Wollt Ihr den Ritter nicht, der ſie geführt, vernehmen? —

**Kaiſer**

(zu dem ſich gegen den Hintergrund zurückgezogenen Irner.)

Ihr, Irner! — Tretet her! —

**Irner**

(im Hintergrunde, indem er ſich dem Kaiſer nähert, vor ſich.)

Zum erſten Mal mich ſchämen,
Das muß ich heute — hart wird mir des Wortes Pflicht!

**Kaiſer.**

Sagt uns den Sachverlauf; Ihr ſteht hier vor Gericht! —

**Irner.**

Ew. Hoheit hat mir ſelbſt, als fort Ihr zogt, geheißen,
Daß ich in Allem ſollt' zu üben mich befleißen,
Wie je die Kaiſerin nur würd' gebieten mir;
Sie heiſchte Folge und — ich bin gefolgt ihr! —

**Kaiſer.**

Der Kaiſerin gebührt Gehorſam der Vaſallen,
Und iſt es darum nicht, daß Ihr dem Recht verfallen;
Doch, warum heiſchte ſie Eu'r ritterlich Geleit,
Bei Nacht, zu Feindesheer? — Sprecht, wenn Ihr Ritter ſeyd! —

**Irner.**

Ein Ritter war ich ſtets, Herr Kaiſer, und in Ehren!
Doch — Gott ſey es geklagt! — ich kann Euch nicht gewähren,
Was Ihr mit Fug und Recht mir zu verkünden heißt;
Weil mein gegebnes Wort den Mund mir leider ſchleußt! —

**Kaiſer.**

Man wird ihn öffnen! —

**Irner.**

Das wird man in's Werk nicht richten;
Nicht Tod noch Marter beugt des Ritters ſtrenge Pflichten! —
Doch
(indem er den Handſchuh auszieht, und ihn auf die Erde wirft.)
werf' ich hier vor Gott den Ritterhandſchuh hin!
Verfechten will ich es, daß rein die Kaiſerin! —

**Herzog.**

Wer ſelber angeklagt, darf nicht für And're fechten!

**Kaiſer.**

Recht, Herzog!
(zum Knappenvogt und zu einigen Lanzknechten auf Irnern zeigend.)
Führt ihn ab! —
(zu Irner dräuend)
Es ſoll Dir gehn nach Rechten!
(Irner wird vom Knappenvogt und einigen Lanzknechten abgeführt.)

**Kaiſer.**

Ich ſelbſt, als Kaiſer nicht, als Ritter tret' ich auf
Und werf' den Handſchuh hin! —
(er wirft ſeinen Handſchuh auf die Erde.)
Aus meinem Ritterhauf

Nehm' auf ihn, wer da will! Ich will ihm Urfehd' ſchwören,
Wenn er mich auch erlegt! — Mein Weib iſt rein an Ehren! —

**Herzog.**

So lobeſan es auch, daß Kaiſers Majeſtät,
Ein ehrbar Rittersmann, vor ſeiner Frauen ſteht;
So ſtell' ich dennoch mich, und zwar von Rechtes wegen,
Als ſein Verweſer jetzt dem Ehrenkampf entgegen;
Weil des Geſetzes Satz dem Manne unterſagt
Den Kampf des Gottsgerichts, vor dem ſein Weib verklagt!

**Kaiſer**

(vor ſich, im Ausbruch des bitterſten Schmerzes.)

Ha, immer das Geſetz! — O Evangelium,
Wirſt Du den Buchſtab denn nicht einmal machen ſtumm?! —

(zum Herzog)

So übet das Geſetz, nur tröpfelt mir's nicht zu!
Ganz will ich's leeren aus — dann will ich geh'n zur Ruh! —

**Herzog**

(mit Förmlichkeit zu den Umſtehenden.)

Alſo nach des Kaiſers, unſers Herrn Mandat,
Der des Reiches Pfalzgraf mich ernennet hat,
Sprech' ich das Geſetz aus, wie es iſt verſagt:
Ehrecht, Caput Sieben: „Falls ein Weib verklagt!" —
Es lautet:

(mit noch ſtärkerer Tonerhebung, indem er ſeinen in Händen habenden weißen Stab emporhebt.)

„Falls ein Weib verklagt zur böſen Stund',
Und gereinigt ſie nicht hat ihr Mund,
Noch der Zeugen unverfälſchter Eid,
Römiſch Kaiſer und das Reich gebeut:
Daß, wenn ſie von edelem Geſchlecht,
Und ihr Mann ein Freier und kein Knecht,

. Ihre Sach' komm' vor das Gottsgericht,
Wo des Herren Schwert das Urtheil ſpricht.
Wenn ihr Anwalt ſchlägt den Gegenmann,
Wird an Ehr' und Leib ihr nichts gethan;
Wenn den Anwalt ſchlägt des Gegners Macht,
Wird durch's Schwert zum Tode ſie gebracht.“ —

**Kaiſer.**

Weh mir! —

**Herzog**
(wie vor fortfahrend.)

„Alſo ha'n Wir Kaiſer und das Reich
Für das Reich geſatzet und für Uns zugleich;
Weil Wir, wenn auch Kaiſer, doch ein Ritter gut,
Und des Hauſes Ehre waſchen muß das Blut.
Die im Reich Uns folgen, ſollen's laſſen ſtahn,
Was von Ehrenwegen Wir geſatzet ha'n!“ —
(indem er den Stab ſenkt, wieder in ſeinem gewöhnlichen Tone.)
So ſpricht des Kaiſers Recht! —

**Kaiſer**
(mit gewaltſam verbiſſener Verzweiflung ſich unwillkührlich den Kranz vom Haupte reißend, vor ſich.)

Du drückſt mich! —

**Herzog**
(in die Scene rufend.)

Ehrenhold, herbei! —

---

## Achter Auftritt.

Die Vorigen, ein kaiſerlicher Reichsherold mit einer Poſaune in der Hand.

**Herzog** (zum Herolde.)

Ruf' aus den Spruch zur Ehre der Treu'! —

**Herold**
(nachdem er in die Mitte getreten iſt und in die Poſaune geſtoßen hat, laut ausrufend.)

Des Kaiſers Ehefrau, Cunegund,

Iſt verfallen in Leumund!
Kaiſer und Reich ehren die Treu',
Wollen, daß nimmer gefährdet ſie ſey!
Drum, welcher Ritter will ſonder Wank
Für Kaiſers Recht kämpfen — deß hab' er Dank!

---

## Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Markgraf Heinrich, Burggraf Herrmann, der ſich unter die andern Ritter ſtellt.

**Heinrich**
(zum Kaiſer tretend.)

Geſtrenger Herr! —

**Kaiſer** (unwillig.)

Zum Pfalzgraf ſprecht!

**Heinrich** (zum Herzoge.)

Ich, Pfalzgraf, will kämpfen für Kaiſers Recht!

**Kaiſer**
(auf Heinrich hinblickend, vor ſich.)

O daß Dein Arm Dir wäre gelähmt! —

**Herzog**
(laut und pathetiſch, indem er den Stab erhebt.)

Markgraf Heinrich vom Nordgau hat für Kaiſers Recht
ſich verfehmt! —

(indem er den Stab ſenkt, zum Herolde.)

Jetzt, Ehrenhold, nimm die Poſaun'!
Ruf' aus den Spruch zur Ehre der Frau'n! —

**Herold**
(der immer in der Mitte ſtehn geblieben iſt, und jetzt wieder in die Poſaune geblaſen hat, wie zuvor.)

Die Kaiſerin, Frau Cunegund,
Iſt verfallen in Leumund!
Kaiſer und Reich ehren Frauenehr',
Wollen ſie gefährdet nimmermehr!

Drum, welcher Ritter will ſonder Wank
Für die Kaiſerin kämpfen — deß hab' er Dank! —

**Kaiſer**
(laut zu den Umſtehenden.)

Ihr Ritter, der Ehre getreue Vaſallen!
Der Frauen Ehr' werdet Ihr laſſen nicht fallen! —

(Allgemeines Stillſchweigen.)

**Herrmann**
(etwas leiſe zum neben ihm ſtehenden Biſchof Friedrich, auf Heinrich deutend.)

Der Graf iſt der Stärkſte im ganzen Heer! —

**Biſchof Friedrich**
(eben ſo zu Herrmann.)

Seinem Gegner dürft' es werden ſchwer! —

**Herzog**
(nach einer kleinen Pauſe, laut zum Herold.)

Nun — ſtoß' noch einmal in die Poſaun'! —

**Herold**
(nachdem er die Poſaune geblaſen hat, wie vor.)

Welcher Ritter will kämpfen zur Ehre der Frau'n? —

**Kaiſer**
(mit ſteigendem Affekt laut zu den Umſtehenden.)

Im Leben und Tod ſtand ich Euch bei:
Jetzt, meine Geſellen, beweiſt Euch treu! —
Mein Leben hängt an des Weibes Ehr'! —

(Allgemeines Stillſchweigen.)

**Erzbiſchof** (tief aufſeufzend.)

Alles ſchweigt! —

**Ein Ritter** (halblaut.)

Keiner thut's nimmermehr! —

**Herzog**
(laut zum Herolde.)

Zum dritten und letzten mach', Herold, es kund! —

**Herold**
(nachdem er in die Poſaune geſtoßen, wie vor.)

Wer will kämpfen für Frau Cunegund? —

**Kaiſer** (wie vor.)

Ihr Herrn, das eiſerne Recht mir verſagt,
Zu kämpfen für ſie, die reine Magd;
Doch, wer für ſie das Schwert will erheben,
Ein Fürſtenthum will ich zum Lohn ihm geben! —

(Allgemeines Stillſchweigen.)

**Herzog**

(zum Herolde, indem er ihm abzugehen winkt.)

Sie ſchweigen! —

(Herold geht ab.)

**Herzog**

(ſich dem Kaiſer nähernd, theilnehmend und halbleiſe zu ihm:)

Ich beklag' Ew. Majeſtät!
Um Eurer Ehefrau Leben es geht! —

**Kaiſer**

(laut, im bitterſten Schmerzausbruch)

Ihr Ritter! — Will Keiner ſich mannhaft erzeigen?! —

**Theobald**

(leiſe zu einem neben ihm ſtehenden Ritter.)

Mannhaft! — Für ein verdächtig Weib?! —

(Allgemeines Stillſchweigen.)

**Kaiſer** (vor ſich.)

Sie ſchweigen! —

**Herzog**

(wieder in die Mitte tretend.)

Dieweil denn kein Ritter Beklagte verficht;
So iſt ſie — zwar will ſchier verſagen mein Mund,
Es auszuſprechen — Frau Cunegund —
Die ſtets war geweſen ein Spiegel der Pflicht! —

(den Stab emporhebend.)

Verurtheilt iſt ſie vom Gottesgericht:

(indem er den Stab quer über ſeinem Haupte hält, und ihn mit der andern Hand entzwei brechen will.)

Zum —

**Kaiſer**

(außer aller Faſſung dem Herzog, damit dieſer den Stab nicht brechen möge, in die Arme greifend.)

Haltet! —

## Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, **Floreſtan** erſcheint raſch auftretend, mit zerſtreuten Haaren im Hintergrunde, **Knappenvogt** und **Lanzknechte**, die den Floreſtan umringen, und ihn zurückhalten wollen.

**Floreſtan**
(zu den ihn umringenden Lanzknechten, indem er ſich von ihnen losreißt.)

Laßt mich! —

**Viele Ritter**
(indem ſie auch den Floreſtan aufhalten wollen, erſtaunt zu ihm.)

Was willſt Du?

**Floreſtan**
(ſich mit äußerſter Kraftanſtrengung durch ſie durchdrängend zum Herzoge angſtvoll ſchreiend.)

Den Stab
Brecht Ihr auf ihr Haupt! —

**Herzog** (ſenkt den Stab, ohne ihn gebrochen zu haben, nieder.)

**Kaiſer**
(erſtaunt zu Floreſtan.)

Was willſt Du, Knapp? —

**Floreſtan**
(indem er ſich erſchöpft und athemlos dem Kaiſer zu Füßen wirft.)

Mein Herr und Kaiſer —

**Knappenvogt**
(der dem Floreſtan nachgeeilt iſt, auf ihn deutend, zum Kaiſer.)

Er iſt verrückt! —

**Floreſtan.**

Nein! Gottes Lichtſtrahl hat mich entzückt! —
(indem er die Kniee des Kaiſers umſchlingt.)
Mein Kaiſer —

**Kaiſer.**

Was iſt Dir? —

**Floreſtan** (wie vor.)

Verzeiht. — Die Mähr'
Von Cunegunden —!

**Kaiſer**

Auch mich drückt ſie ſchwer! —

(Ihn ſanft von den Knieen aufhebend.)

Komm' zu Dir! — Was willſt Du? —

**Floreſtan.**

Engelrein
Iſt ſie, Madonna kann reiner nicht ſeyn! —
Ich will es, der Schlecht'ſte von Euren Knechten,
Mit meinem Leben will ich's verfechten! —

**Kaiſer**

(zu den Umſtehenden, auf Floreſtan zeigend.)

Wer iſt der Jüngling?

**Heinrich.**

Ein Edelgeſell
Von der Vorpoſtenwacht

**Knappenvogt.**

Aus Herrn Romualds Zell
Iſt er erſt geſtern in Dienſt genommen.

**Herzog.**

Ein Rittersmann kann zum Kampfe nur kommen! —

**Kaiſer** (zu Floreſtan.)

Wie iſt Dein Name?

**Floreſtan.**

Floreſtan.

**Kaiſer.**

Dein Stamm —?

**Floreſtan.**

Ach, den ich nicht nennen kann! —
Der Gnadenmutter, nur ihr kann ich's ſagen!
Laßt, Herr, mich den glorreichen Kampf für ſie wagen! —

**Kaiſer.**

Biſt Du ebenbürtig, von edelm Geſchlecht?

**Floreſtan.**

Als Gott mich vernichte, mein Stamm iſt ächt!

**Kaiſer.**
Gehörteſt Du wirklich zur Jüngerzahl
Des heil'gen Abtes?

**Floreſtan.**
Treff' mich die Qual
Der Hölle, wenn ich, was falſch, Euch kunde! —
Laßt, Herr, mich kämpfen für Cunegunde! —

**Kaiſer**
(indem er ſein Schwert zieht.)
Kannſt Du — nicht trughaft ſcheint Dein Weſen! —
Kannſt Du, was Du geſagt zur Stund',
Hier auf mein Kaiſerſchwert es ſchwören,
An welchem ſtrahlt das Kreuz der Ehren?
(er hält dem Floreſtan das kreuzförmig geſtaltete Heft des Schwertes vor.)

**Floreſtan.**
Ich kann es! —

**Kaiſer.**
Du ſtehſt vor Kaiſers Gericht!
Wenn hier Dein Mund nicht Wahrheit ſpricht,
So ſchützt die Jugend nicht Dein Leben,
Ich laß den Martertod Dir geben! —

**Floreſtan.**
Mich ſchrecken Tod und Martern nicht!
(die beiden Finger, mit denen man ſchwört, an den Griff von Kaiſers Schwerte haltend.)
Hier ſchwör ich, hier vor Gottes Gericht,
Daß ich, aus edlem Stamm geboren,
Zu ihrem Retter mich fühl' erkoren;
Daß mich Herr Romuald hat geſandt;
Daß Gott durch meine ſchwache Hand,
Aus Schanden und aus Todesketten,
Der Erden Kleinod will — vielleicht! — erretten! —

**Viele Ritter** (murrend.)
Er iſt kein Ritter! —

**Kaiſer.**

Aus ihm ſpricht
Des Herren Macht! — Ich zweifle nicht! —

(zu Floreſtan.)

Komm, Knappe, her, und kniee nieder! —

(Floreſtan läßt ſich vor dem Kaiſer auf ein Knie nieder.)

**Kaiſer**

(das Schwert erhebend.)

Mein Kaiſerrecht, das üb' ich wieder! —

(Zu dem vor ihm knieenden Floreſtan, indem er ihm mit dem Schwert die drei Ritterſchläge giebt.)

Beſſer Ritter als Knecht!
Scheue Niemand! Thu' Recht! —

(nachdem er das Schwert in die Scheide geſteckt hat.)

Jetzt ſteh' als Ritter auf, und grüße Deine Brüder! —

(auf die umſtehenden Ritter zeigend, die ſich dem von den Knieen aufgeſtandenen Floreſtan nähern, und ihm den Handſchlag geben.)

**Herzog**

(zu Floreſtan, indem er ihm den Handſchlag giebt.)

Sey wacker; junger Fant, und ehre Dein Geſchlecht!

**Kaiſer**

(dem ſich ihm nähernden Floreſtan den Handſchlag auch gebend, ſehr bewegt zu ihm.)

Willſt, Jüngling, kämpfen Du für meines Weibes Leben? —

**Floreſtan.**

Es gab mir Gott den Muth; er wird die Kraft mir geben! —

**Kaiſer.**

Nimm deines Meiſters Kuß! —

(indem er den ihm die Hand küſſenden Floreſtan auf die Stirne küßt, halb leiſe zu ihm.)

Du haſt mein Heer beſchämt! —

**Herzog**

(den Stab erhebend, laut zu den Umſtehenden.)

Es hat ſich Ritter Floreſtan für Kaiſers Weib verfehmt! —

(er ſenkt den Stab.)

**Markgraf Heinrich**
(auf Floreſtan deutend, laut und verächtlich.)
Der Knabe — ?! —

**Floreſtan**
(gegen Heinrich dräuend.)
Ritter! —

**Kaiſer**
(zwiſchen Heinrich und Floreſtan, die ſich ergrimmt einander nähern, tretend, zu beiden.)
Schweigt! —
(vor ſich.)
Wer eben ſoll ertrinken,
Und im gethürmten Meer ſich fühlet ſchon verſinken,
Der, wenn das letzte Brett auch ſeinem Arm entwich,
Hält noch verzweiflungsvoll an jeder Staude ſich! —
Der Graf iſt ſtark und kühn; der Jüngling zart und ſchmächtig! —
Doch — iſt des Herren Kraft nicht auch im Schwachen mächtig?! —
(laut zu Floreſtan.)
Komm, ſelber will ich Dir die goldnen Waffen leihn!
Dann führ' ich Dich zu ihr — Du ſollſt ihr Engel ſeyn! —
(Er ergreift Floreſtan bei der Hand, und geht raſch mit ihm ab.)

**Herzog** (vor ſich.)
Er hofft — ich bebe vor der frommen Frauen Leben;
Der ſchwache Knabe kann die Lanze kaum erheben! —
(laut, indem er den Stab erhebt, zu den Umſtehenden.)
Sogleich, noch Morgens, wird das Gottsgericht gehegt,
Daß nicht der Feiertag die Schmach des Morgens trägt! —
Zwei Särge ſchafft herbei: für den, der unterlieget,
Und für Beklagte, wenn ihr Anwalt wird beſieget! —
(zum Erzbiſchof Togmo, indem er den Stab ſenkt.)
Hochwürd'ger, laßt vom Heer das Todtenamt begehn!

**Heinrich** (vor ſich.)

So wird, o Rache, dann dein blutig Werk geſchehn?! —

(Erzbiſchof windet um den Kranz an dem von ihm gehaltenen Kreuz einen Trauerflor.)

(Unterdeſſen, und während alle Umſtehenden gruppirt ſtehen bleiben, fällt der Vorhang, und eine Muſik, welche, die Haltung des Todtenamts bezeichnend, aus einem Trauermarſche in den geiſtlichen Kirchenſtyl übergeht, füllt den Zwiſchenraum zwiſchen dem dritten und vierten Akt.)

# Vierter Act.

## Erſter Auftritt.

Gemach der Kaiſerin in der Burg zu Domo d'Oſſola. Es iſt noch Morgen, aber ſchon gegen Mittag.

**Brigitta**

allein, am Fenſter ſitzend, und an einem Nonnengewande nähend, indem ſie zum Fenſter hinausſchaut.)

Schon bringen ſie den Sarg für Cunegunden! — Oh!
Wer wird die Witwen nun, die Waiſen machen froh?! —

## Zweiter Auftritt.

**Brigitta, Jutta** (aus der Mittelthüre heraustretend.)

**Brigitta**

(ſchnell aufſtehend und ihre Arbeit niederlegend, indem ſie Jutten entgegengeeilt, zu ihr.)

Was macht die Kaiſerin? —

**Jutta.**

Sie ringt noch im Gebete!
Es iſt als ob der Strahl des Morgens mit ihr flehte;
Denn die Capelle, die ſonſt dunkel wie die Gruft,
Es ſcheint, als ſchwämme d'rin ein Meer von goldnem Duft,

Die Heil'genbilder in den Fenſtern glühn — ſie brennen!
Als ob vom Dunkel ſie die Schweſter wollten trennen! —

**Brigitta.**

Weiß ſie ſchon — ? —

**Jutta.**

Alles! —

**Brigitta.**

Daß bei dem Poſaunenruf
Kein Retter für ſie trat, die Allen Rettung ſchuf!
Daß ihr zum Ritter nur erſchien ein ſchwacher Knabe,
Um mitzureißen ſie zu ſeinem frühen Grabe;
Weil Markgraf Heinrich, der noch keinen Kampf verlor,
Und den der Kaiſer ſich zum Kämpfer auserkor,
Es auf die Hoſtie hat vor allem Volk beſchworen,
Im Kampf des Gottsgerichts den Schwächling zu durchbohren! —
O ſie iſt rettungslos! —

**Jutta.**

Gewiß!

**Brigitta.**

Und weiß es?

**Jutta.**

Ja!

**Brigitta.**

Weiß, daß der Urtheilsſpruch, der grauſe, ſchon geſchah,
Und daß der Blutbann ſchon, die Unſchuld zu ermorden,
Zum Todesthale zog! —

**Jutta.**

Es iſt ihr kund geworden! —
Als, wie ſie mich gewöhnt, ich ſtill ihr's beigebracht,
Da winkte lächelnd ſie, ſo wie ein Engel lacht,
Wenn er, den klaren Blick der Erde zugewendet,
Es denkt, daß ſie noch nicht zum Morgenſtern vollendet;
Und als ſie lächelte, da klang es um ſie her,
Die Bilder rauſchten auf, es glomm das Feuermeer!

**Brigitta.**

Stark iſt der Herr in dem, den er ſich will erkieſen! —
Hat Luitgarden auch er genädig ſich erwieſen?
Hat er auf Irners, ach! ſo früh verlaſſ'ne Braut —
Denn ſterben ſoll auch der! — nicht Frieden hingethaut? —

**Jutta.**

Sie knieet am Altar und ringet auch zu beten,
Doch ſcheint die bange Quaal den Weg ihr zu vertreten;
Starr kniet ſie da und kalt, ein Bild von Marmelſtein,
Und Cunegundens Arm ſchleußt ſie erwärmend ein! —

**Brigitta.**

O nähme ſie auch mir der bangen Quaalen Wüthen! —
(indem ſie Jutten an's Fenſter führt.)
Schaut dort in's Thal hinab, wie unter lichten Blüthen
Der dunkle Sarg erſcheint; ſo wie ein Geiſt der Quaal
Herantritt, grauſenvoll, zum bunten Freudenmahl! —
Herumſteht ſtumm das Heer, die Fahnen ſchwarz umwunden,
Die Siegespalmen ſind mit Trauerflor gebunden,
Im ſchwarzen Meßgewand kniet ſtill der Biſchof hin,
Er hält das Todtenamt —
(mit von Thränen faſt erſtickter Stimme.)
für ſie — ! —

**Jutta**
(nach der Mittelthüre zeigend.)

Die Kaiſerin! —

## Dritter Auftritt

**Die Vorigen, Cunegunde** (nur in ganz gewöhnlicher Haustracht, ohne allen kaiſerlichen Schmuck, aus der Mittelthüre tretend), **Luitgardis** (die mit zerſtreuten Haaren, von Cunegundens Arme umſchloſſen, und das Haupt faſt ohnmächtig auf Cunegundens Schulter gelehnt, gleichſam wie von der Kaiſerin getragen, zugleich mit ihr hereintritt.)

**Cunegunde**
(in vorbeſchriebener Stellung Luitgardis im Arme haltend, vor ſich, mit gen Himmel gerichtetem Blicke.)

Habe Dank, Du Vater vom Erbarmen!
Du haſt mehr gethan, als ich begehrt:
Friede haſt Du dem Gemahl gewährt,
Und den Troſt geſpendet mir, der Armen! —
Laß auch dieſer,
(auf Luitgardis deutend)
die in bittern Quaalen
Untergeht, und ihrem, meinem Treu'n,
Den mein Frevel martert — Troſt gedeihn,
Und — laß meinen Tod die Schuld bezahlen!

**Luitgardis**
(tief aufſeufzend und wie aus einer Ohnmacht ſich erholend.)

Oh! —! —

**Cunegunde** (zu Luitgardis.)

Nicht wahr? — 's wird beſſer! — Setz' Dich nieder,
Bei mir —
(indem ſie ſich auf einen Seſſel im Vorgrunde ſetzt, und die ganz ermattete Luitgardis auf einen andern, dicht neben dem ihrigen ſtehenden Seſſel zieht.)
ſo! — den Kopf an meine Bruſt! —
(Luitgardis Kopf ſanft an ihre Bruſt drückend, mit einem Blick gen Himmel, vor ſich.)
Immer träufſt Du in den Schmerz die Luſt! —
(indem ſie Jutta und Brigitta, die beide weinen, erblickt, zu ihnen.)
Nun, ihr Kinder, ſeyd auch ruhig wieder! —

**Jutta**
(Cunegunden ſich nähernd, und ihr weinend die Hände küſſend.)

Unſre Mutter! —

**Brigitta** (eben ſo.)
Aller Mutter! —

**Jutta und Brigitta** (zugleich.)
Sterben! —

**Cunegunde.**
Iſt denn Sterben nicht zum Leben gehn?! —
Ruhig, Kinder! — Heute laßt mich ſehn,
Ob ich einſt an Euch ſoll Freud' erwerben! —
Brigitta, fördre Dich mit meinem Todtenkleide! —
Die Zeit iſt kurz! — Du weißt, es macht mir Freude,
Wenn, der im Leben ich nicht würdig mich gemacht,
Im Tode ſchmücket mich: der heil'gen Nonnen Tracht! —
(Brigitta geht traurig wieder an ihren vorigen Platz am Fenſter, wo ſie ſich hinſetzt und fortfährt, an dem Nonnengewande zu nähen.)

**Jutta**
(unterdeſſen zu der immer ſitzenden Cunegunde, bei der ſie ſtehen geblieben iſt.)
Du deren würdig nicht? Du Spiegel heil'ger Frauen! —

**Cunegunde**
(zu der neben ihr den Kopf an ihre Bruſt gelehnt ſitzenden Luitgardis, ſie mütterlich liebkoſend.)
Nun, — iſt's jetzt beſſer? —

**Luitgardis**
(wehmüthig zu Cunegunden herauflächelnd.)
Ja! —

**Cunegunde** (zu Jutta.)
Du könnteſt mich erbauen,
Wenn Du, wo geſtern früh wir ſtehn geblieben ſind,
Mir läſeſt — da war's ſchön! — Nun lies, mein liebes
Kind! —

**Luitgardis** (zu Cunegunden.)
Er wird nicht ſterben — ? —

**Cunegunde.**
Nein! —
(indem ſie den Kopf der Luitgardis wieder liebkoſend ſich an die Bruſt drückt.)
Sey ruhig, liebe Kleine! —

(zu Jutta)

Nun, Jutta, lies die Mähr' von unſrer Baſ' am Rheine! —
Wir blieben geſtern ſtehn, wo, vom Gemahl verkannt,
Sankt Genoveva in die Wildniß war verbannt! —

**Jutta**

(die bis dahin immer bei Cunegunden weinend gezögert hat, ſetzt ſich an
einen ſeitwärts ſtehenden Tiſch und lieſt aus einem darauf liegenden
Legendenbuche.)

„Als nun Genoveva in der Wüſten waß,
Nackend und in Thränen ſie da Wurzeln aß,
Preiſ'te Gott den Herren doch ohn' Unterlaß,
Und die fromme Hirſchkuh ihr zur Seiten ſaß!
Und die Thiere kamen und die Waldvöglein,
Wollten allzuſammen auch beim Loben ſeyn;
Und der Herr entband ſie eines Söhnelein:
Schmerzenreich, ſo nannt' ſie's, war nicht mehr allein.“

**Cunegunde.**

Schmerzentroſt hätt' ſie ihn nennen ſollen! —

(zu Jutta)

Lies! —

**Jutta**

(in Thränen, die ſie während des Verleſens nur gewaltſam zurückgehalten hat, ausbrechend.)

Ich kann nicht! —

**Cunegunde.**

Nun ſo laß! — Brigitte! —

**Brigitta** (ſteht ſchnell von ihrem Sitze auf und eilt, das Kleid, an
dem ſie genäht hat, in der Hand behaltend, zu Cunegunden.)

**Cunegunde.**

Iſt's gemacht das Grabkleid? —

**Brigitta.**

Ach! —

**Cunegunde.**

Ich bitte! —
Wie? Von Weinen iſt Dein Aug' verquollen? —
Schäm' Dich! — Gieb mir's Kleid, ich mach's allein! —

(nachdem ſie ihr das Kleid abgenommen und während ſie ſelbſt daran arbeitet.)

Allein! — Sie war es nicht! — Der Sohn durft' um ſie ſeyn! —
Ich Arme durfte nie als Mutter mich erfreu'n;
Kein Sohn begräbt, beweint mein ſchlummerndes Gebein! —
Ich Kinderloſe — ſterb' allein — ! —

(Sie verſinkt in ein tiefes, ſchmerzvolles Nachdenken.)

**Brigitta.**

O unſre Mutter! —

**Jutta.**

Sind nicht wir, und die mit linder
Erbarmung Du verpflegſt, die Armen, Deine Kinder? —

**Cunegunde**

(immer ſitzend und wieder am Gewande nähend.)

Ihr guten Kinder! — Ja, Ihr habt mich oft gelabt;
Doch einen eignen Sohn — ich hätt' ihn gern gehabt! —
Nun laßt das! — Weint nur nicht! — Ich will Euch was erzählen,
Wenn Ihr wollt artig ſeyn, mit Thränen mich nicht quälen! —
Sieh doch, Brigitte, iſt mein Todtenamt ſchon aus? —

**Brigitta**

(an's Fenſter tretend und herausſchauend.)

Das Heer, es kniet noch ſtill! —

(entſetzt ausrufend.)

Noch ein Sarg! — Welch ein Graus! —

**Kunigardis**

(die bis dahin immer an Cunigundens Buſen geruht hat, jetzt entſetzt aufſchreiend und vom Stuhle auffahrend.)

Für wen? — für Jener?! — Ha! —

(ſie eilt ab.)

**Cunegunde.**

Brigitte, geh' ihr nach! —

Ihr Treuer ſtirbt nicht! — Sag', daß Gott es mir verſprach! —

**Brigitta** (geht nach der Seite, wohin Luitgardis abgegangen iſt, ab.)

**Jutta**

(immer bei der im Vorgrunde ſitzen bleibenden Cunegunde ſtehend, zu ihr.)

Und was verſprach er Dir? —

**Cunegunde**

(ſchmerzhaft und ermattet.)

Mir hat er nichts verſprochen,
Als Eins! — Vielleicht! — Komm her, wir wurden unterbrochen! —

(nachdem ſie Jutten mit beiden Händen ganz nahe zu ſich gezogen hat, in einem etwas gedämpften, geheimnißvollem, wie eine anhebende Gemüthsverwirrung bezeichnenden Tone.)

Heute Nacht da ſprach ich einen alten Mann —
Auch ein Kinderloſer! —

**Jutta.**

O wer war's, ſag' an! —
Rette Leben, Ehre; rett' ſie, Reine, Dir,
An des Grabes Thüre beicht' es mind'ſtens mir! —

**Cunegunde.**

Beichte iſt auf Erden zwar ein tröſtend Wort;
Doch der Troſt der Treue dauert dort noch fort!
Was ich treu beſchworen, nehm' ich mit in's Grab;
Doch die Treue ſinket nicht in's Grab hinab! —

(Sie verfällt in ſtarres Nachdenken.)

## Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Kaiſer Heinrich, Floreſtan (in voller ganz vergoldeter Rüſtung, mit grünſeidener Schärpe, doch ohne Helm. Beide treten, und zwar der Kaiſer zuerſt und dann Floreſtan, den er an der Hand führt, durch eine Seitenthüre im Hintergrunde herein und bleiben dort während der folgenden Reden, von der im Vorgrunde ſitzenden Cunegunde und der mit derſelben beſchäftigten Jutta unbemerkt, ſtehen.)

**Kaiſer**

(mit gedämpfter Stimme zu Floreſtan, auf Cunegunden zeigend.)

Da ſitzt die reine Magd, die troſtlos hat geweint,
Und der an Grabesrand ein Retter nun erſcheint! —

**Cunegunde**

(wie ſich etwas ermunternd, aber ſehr verwirrt, zu Jutten, mit leiſer Stimme.)

Ja — wo blieb ich? —

**Jutta.**

Bei dem kinderloſen Mann! —

**Cunegunde.**

Dem ich Troſt zu ſprechen heute früh begann? —
Ja — es war geſtorben ihm ſein einz'ger Sohn;
Dämmernd war der Morgen, ſchier die Nacht entflohn! —

(wieder ſtarr nachdenkend, vor ſich hinblickend.)

**Kaiſer**

(wie vor, zu Floreſtan.)

Spricht oder betet ſie? — Ich kann nicht recht es hören! —

**Floreſtan**

(indem er ſich von dem ihn an der Hand haltenden Kaiſer los zu machen ſucht, immer wie entzückt auf Cunegunden hinblickend.)

O laßt mich! —

**Kaiſer**

(ihn ſanft zurückhaltend.)

Das Gebet, wir wollen es nicht ſtören! —

**Cunegunde**

(wie ganz mit ihren Gedanken abweſend.)

Floh die Nacht ſchon — ? —

**Jutta**

(im beruhigenden, gleichſam leiſe ausforſchenden Tone.)

Alſo — als begann der Tag — ? —

**Cunegunde**

(wie ſich beſinnend, aber immer ſehr erſchöpft und zerſtreut.)

Ja — ſein erſter Strahl ſchon auf den Bergen lag:
Da erſchien im Strahl mir — hoch an Gottes Thron
Jenes Greiſen einz'ger — nein, mein einz'ger Sohn! —

**Floreſtan**

(wie vor, immer dringender flehend, und auf Cunegunden zeigend, zum Kaiſer.)

Mich treibt's zur Gnadenmutter! — O wollt mich zu ihr laſſen! —

**Kaiſer.**

Nur bis ſie ausgebetet! — Such, Jüngling, Dich zu faſſen! —

**Cunegunde**

(in immer geſpannterer Extaſe.)

Golden war die Rüſtung, und die Schärpe war
Immergrün, und ſeiden floß ſein dunkles Haar!
Alſo ſah den Jüngling ich im Strahle glühn,
Ihn, des Greiſen Sohn einſt, mir als Sohn entblühn! —

(ihr ſtarrer Blick und ihre Bewegung geht in eine ſtille, aber wie wilde Freudigkeit über.)

**Kaiſer**

(der das im Hintergrunde bemerkt, zu Floreſtan, aber immer mit gedämpfter Stimme.)

Jetzt hat ſie es vollendet! — Du ſiegeſt, zarter Knabe,
Ihr Auge ſagt's! — Erſchein' ihr, ein Engel ob dem Grabe! —

(er ſtößt den Floreſtan ſanft vorwärts nach dem Vorgrunde, während er ſelbſt freudig erwartungsvoll im Hintergrunde ſtehen bleibt.)

Floreſtan (nähert ſich freudig zitternd Cunegunden, und bleibt mit ſtummem Entzücken in einiger Entfernung von ihr ſtehen.)

**Cunegunde**

(immer noch ſitzend, indem ihr entzückter Blick jetzt zuerſt wirklich auf Floreſtan fällt, mit freudiger Angſt Jutten anfaſſend, und auf ihn hinzeigend, zu ihr.)

Siehſt Du was — ? —

**Jutta.**

Ein Ritter? —

**Cunegunde**

(wie vor, den Floreſtan freudig anſchauend, in immer ſteigender ſchwärmeriſcher Begeiſterung.)

Das iſt wunderbar! —
Immergrün und — golden — und das ſeidne Haar! —

(zu Floreſtan, indem ſie ihre Arme gegen ihn ausbreitet, in ſüßeſtem Entzücken, aber mit ganz verwirrten Blicken und Mienen.)

Biſt Du's, ſchöner Jüngling, ihm und mir verwandt,
Der, im Morgendämmer — liebend mich umwand?! —

(indem ſie, wie unwillkürlich, vom Stuhle aufſteht, und ſich, im höchſten Grade des ſüßen Wahnſinns, mit weit ausgebreiteten Armen dem in innigſter Wonne auf ſie hinſchauenden Floreſtan leiſe nähert.)

Du — Harduinus Sohn — mein Einz'ger — ! —

(ſie bleibt in der nämlichen Stellung, den Blick ſtarr auf Floreſtan geheftet, und von Jutta, die Cunegunden theilnehmend, aber mit höchſtem Befremden zu unterſtützen ſtrebt, begleitet, ſtehen.)

**Kaiſer**

(der bis dahin immer von der in Floreſtans Anblick verlornen Cunegunde unbemerkt hinten ſtehn geblieben iſt, und mit dem geſpannteſten befremdetſten Erſtaunen alle ihre Worte und Bewegungen beobachtet hat, jetzt plötzlich in äußerſter Wuth ausbrechend.)

Harduins Sohn! —

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Herzog Ehrenfried ſchwarz gekleidet. Vier kaiſerliche Trabanten mit Hellebarden, von welchen Flöre herunterhängen.

**Herzog.**

Das Fehmamt iſt zum Schloßhof ſchon zum Gottsgericht
gezohn! —

**Choralgeſang des Heers**

(unter Poſaunenbegleitung, außerhalb der Scene.)

Judex ergo cum sedebit! —

**Kaiſer**

(wüthend aus dem Hintergrunde hervortretend, zum Herzog.)

Gott hat gerichtet! — Er, er offenbart es! —

(zu Cunegunden.)

Ha!

Sprich, Falſche! Kennſt Du dieſen Buben? —

(auf Floreſtan zeigend.)

**Cunegunde**

(noch immer in Extaſe, auf Floreſtan blickend.)

Ja! —

**Choralgeſang des Heers**

(wie vor, von draußen.)

Quidquid latet adparebit! —

**Kaiſer**

(zu Floreſtan, ihn anpackend und auf Cunegunden deutend.)

Du, der ihr Einz'ger, iſt's auch Deine Einz'ge, da
Die — Ehebrecherin? — Sprich, Unheils-Erbe! —

**Floreſtan**

(im Anblick Cunegundens wie verloren, unbefangen und heiter)

Ja! —

**Choralgeſang des Heers**

(wie vor, von draußen.)

Nil inultum remanebit! —

**Kaiſer**

(zu den Trabanten, auf Floreſtan und Cunegunden zeigend.)

Ihr! — Feſſelt ihn und ſie! — Gott ſoll gerochen werden! —

(er geht ab.)

(Die Trabanten legen Cunegunden und Floreſtan Feſſeln an.)

**Cunegunde**

(ohne, daß ſie gefeſſelt wird, zu merken, mit wehmüthigem Entzücken auf Floreſtan ſchauend.)

Bin ich im Himmel ſchon?! —

**Floreſtan**

(während er gefeſſelt wird, in Cunegundens Anblick wonnevoll verloren.)

Bin ich noch auf der Erden?! —

**Jutta**

(Cunegunden zärtlich umfaſſend.)

Hoff', lieb', und glaube! —

(Cunegunde von Jutten unterſtützt und Floreſtan werden, beide gefeſſelt, jedes von zwei Trabanten abgeführt.)

**Herzog**
(höchſt befremdet vor ſich.)
Wunderbar häuft dieſer Tag ſein Weh! —
(geht ab.)

**Choralgeſang des Heers**
(wie vor, von draußen.)
Miserere, miserere, miserere, Kyrie! —

---

## Sechſter Auftritt.

Thal bei Domo d'Oſſola. In der Mitte des Hintergrundes ein auf Stufen erhöhter Thron. Vor demſelben, ſo daß ein Gang zum Throne frei bleibt, zwei ſchwarze Särge. Auf der einen Seite der Bühne, mehr nach dem Vorgrunde zu, ein ſchwarz überzogener Sitz, und vor demſelben ein eben ſolcher Tiſch für die Fehmrichter, auf dem ein Crucifix iſt, und neben dem ſchwarz umflorten weißen Richterſtabe des Herzogs drei Lanzen, eine davon iſt die mit Cryſtall am Hefte beſchlagene, welche Harduin Cunegunden geſchenkt hat, liegen.

(Erzbiſchof Tagmo im ſchwarzen Meßgewande, das große vergoldete, oben mit Trauerflor umwundene Kreuz in der Hand haltend, in der Mitte, Biſchof Friedrich, auch im ſchwarzen Meßgewande, ein angezündetes Rauchfaß in der Hand, dem Erzbiſchofe zur Linken, Markgraf Heinrich, Burggraf Herrmann, Graf Theobald, viele andere Ritter, alle ganz geharniſcht, mit Helmen auf den Häuptern und ſchwarzen Schärpen. Die Fehmrichter, ſchwarz gekleidet mit bloßen empor gehaltenen Schwertern, vor ihren Sitzen. Das Heer mit Fahnen und Lanzen, jene ſind mit Trauerflor umwunden, an dieſen hängen Flöre herunter)

(Alle Anweſenden liegen auf den Knieen.)

(Feierliche Pauſe.)

**Erzbiſchof**
(indem er von den Knieen aufſteht, laut und feierlich zu den Anweſenden.)
Das Todtenamt iſt aus! — Ein Jeder harre ſtill,
Wie Gottes Richterſchwert die Trauer wenden will! —
(Alle Uebrigen ſtehen auch von den Knieen auf, und gruppiren ſich ſtill im Hintergrunde um den Thron und zu beiden Seiten der Bühne.)

**Herrmann** (vor ſich.)
Die Luft iſt ſtill und ſchwül und Wetterwolken nahn! —

Ich zog in manche Schlacht; doch hat mich Angſt umſahn! —

**Markgraf Heinrich** (vor ſich.)

Ich weiß nicht, was mir iſt! — Ich wollt', es wär' geſchehn!
Jetzt muthig, kühner Geiſt! Du wirſt die Rache ſehn! —

---

## Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Herzog Ehrenfried mit entblößtem Schwerte.

**Herzog**

(zu den Fehmrichtern.)

Bewahret Herz und Mund, Richter vom Fehmgericht!
Denkt in der ernſten Stund', daß Gott das Urtheil ſpricht! —

(er ſtellt ſich in die Mitte der Fehmrichter, hinter den ſchwarz behangenen Tiſch.)

---

## Achter Auftritt.

Die Vorigen, Kaiſer Heinrich in einer ſchwarzen Dalmatika, die Krone auf dem Haupte und das Scepter in der Hand.

**Kaiſer**

(laut, feierlich und ernſt zu den Umſtehenden.)

Gegrüßt ſey, Heeresbund, verbündete Vaſallen!
Die Frevelthat iſt kund, die Schuldige muß fallen! —

(Er beſteigt den Thron und ſetzt ſich darauf.)

**Das Heer**

(erſtaunt ausrufend.)

Wie — ?! —

(Herzog und die Fehmrichter ſetzen ſich auf ihre Plätze hinter dem ſchwarzen Tiſche.)

**Erzbiſchof**

(der zunächſt vor dem Throne ſteht, in die Scene deutend, vor ſich.)

Die Gebeugte naht! Ich kann mich kaum der Zähren
Erwehren; doch das Weh' muß ja den Staub verklären! —

## Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Cunegunde gefeſſelt, tritt, von Jutten unterſtützt, zwiſchen zwei Trabanten, und Floreſtan, auch gefeſſelt, zwiſchen zwei Trabanten auf, hinter ihm ein Knappe, der Floreſtans vergoldeten Helm trägt; Irner tritt auf der entgegengeſetzten Seite auch gefeſſelt, zwiſchen zwei Trabanten auf, von Luitgardis, die ſich halb ohnmächtig auf ſeine Schulter lehnt, begleitet.

(Alle die Perſonen bleiben, ſo wie ſie aufgetreten, zu beiden Seiten der Bühne ſtehen.)

**Cunegunde**

(indem ſie ſich den Fehmrichtern etwas nähert, zu dieſen, wieder mit Faſſung, jedoch ſehr ſchmerzhaft.)

Ich brach den Eid! —

(vor ſich.)

Ich nannt' ihn! —

(zu den Fehmrichtern.)

Straft mich, die Sünderin! —

**Irner**

(laut zu den Fehmrichtern.)

Sie hat gelogen! —

**Luitgardis**

(Irnern ängſtlich zurückhaltend.)

Irner! —

**Jutta**

(vor ſich, gen Himmel blickend und auf Cunegunden zeigend.)

Erleuchte ihren Sinn! —

**Floreſtan**

(in Cunegundens Anblick verloren, mit wonnigem Entzücken, vor ſich.)

Biſt Du das Alles ſelber, der Himmel Königin?! —

**Kaiſer**

(auf dem Throne ſitzend, wie vor.)

Ihr Richter heil'ger Fehme und Du, mein Heeresbann!
Die Schuld'ge hat Euch Allen den Eidbruch kund gethan:
D'rum leide ſie die Strafe, die — ich kann nennen nicht! —
Sprecht Ihr das Urtheil, Richter vom Hof- und Hals-
gericht! —
Mit früh gebleichten Haaren werd' ich zur Grube gehn,

Noch eh' auf ihrem Grabe das Gras wird auferſtehn;
Doch Gott, des Meineids Rächer, will haben blutig
Recht —
D'rum treffe ſie das Richtſchwert und auch den jungen
Knecht! —
(auf Cunegunden und Floreſtan zeigend.)

**Herzog**

(von ſeinem Platze hinter dem Tiſche aufſtehend, doch ohne ſeine Stelle zu verlaſſen, zum Kaiſer.)

Verfehmet und begonnen iſt ſchon von Rechteswegen
Das Gottsgericht, die Unbill Beklagter zu verhegen;
Darum, Herr Kaiſer, höret des Heerbanns ernſte Bitt',
Und laßt dem Gang des Rechtes den ſichern ſchweren
Schritt! —

**Kaiſer** (zum Herzog.)

So will des Kaiſerrechtes ich heute mich enthalten,
Und Ihr mögt in der Sache Recht und Gericht obwalten!
(indem er vom Throne aufſteht, und Krone und Scepter auf denſelben niederlegt.)
Hin leg' ich Kron' und Scepter!
(er ſteigt vom Throne herunter, nimmt dem Erzbiſchofe das Kreuz aus der Hand und tritt, auf daſſelbe geſtützt, vor den Gerichtstiſch der Fehmrichter.)
Doch tret' ich, als Partei,
Vor's Fehmgericht und klage! — Das Kreuz, es ſteht mir
bei! —

**Cunegunde**

(laut und mit freudiger Begeiſterung zum Kaiſer.)

Es ſteht Dir bei, und glorreich wirſt Du Dein Ziel erringen! —

**Herzog.**

Beklagte ſchweigt! — Herr Kaiſer, was habt Ihr anzubringen? —

**Kaiſer.**

Ich klage, klage, klage Cunegunden, mein Gemahl
Des — Ehbruchs an! —

**Cunegunde**
(ſchmerzhaft aufſchreiend, indem ſie der bei ihr ſtehenden Jutta in die Arme ſinkt.)

Oh! —

**Jutta.**

Arme, denk' an des Mittlers Qual! —

**Kaiſer.**

Und will, daß ſie —

(er ſtockt plötzlich, vom Schmerz überwältigt, und hält wankend ſich an das Kreuz mit beiden Händen an.)

**Herzog**
(auf den Kaiſer deutend, zu den umſtehenden Rittern.)

Er wanket! — Springt bei des Kaiſers Gnaden! —

**Kaiſer**
(zu den ſich, um ihn zu unterſtützen, ihm nähernden Rittern.)

Ich halt' am Kreuz mich; laßt mich! —

(zum Herzog.)

Nein, ihr will ich nicht ſchaden! —
Doch der, der ſie verführet, der junge Edelknecht —
Des Schnöden Haupt muß treffen des Henkers blutig Recht! —

**Herzog**
(mit einer Verneigung des Schwerts gegen den Kaiſer)

Herr Kläger, tretet abwärts! —

(Der Kaiſer, der unterdeſſen vor dem Tiſche dem Herzoge gegenüber geſtanden hat, tritt jetzt an die nach dem Hintergrunde gerichtete Seite des Tiſches ſeitwärts.)

**Herzog**
(zu der in einiger Entfernung auf Jutta's Armen erſchöpft ruhenden Cunegunde.)

Beklagte Cunegunde.
Erſcheint und was zu ſprechen, ſagt mit wahrhaftem Munde! —

**Cunegunde**
(vor ſich, indem ſie vom Zettel wegſieht.)
Hab' ich nicht ausgeſprochen den Namen Harduin?! —
(zum Tiſche vor die Richter tretend, zu ihnen mit ruhiger Faſſung.)
Ich hab' den Eid gebrochen! — Mein Leben — nehmt
es hin! —

**Herzog.**
Habt Ihr — was nicht zu glauben — habt Ihr die Treu'
gebrochen
An Eurem Herrn und Kaiſer? — Was blutig wird ge-
rochen! —

**Cunegunde.**
Ich hab' an meinem Ehherrn gebrochen auch die Pflicht;
Ob es ein Bruch der Treue, weiß ich zu ſagen nicht! —

**Kaiſer**
(zu den Richtern.)
Wie doppelzüngig! — Schuldig, ſie iſt's! —

**Herzog** (zum Kaiſer.)
Das wird ſich zeigen! —
(zu Cunegunden.)
Wo ſeyd Ihr Nachts geweſen? —

**Cunegunde.**
Das muß mein Mund verſchweigen! —

**Herzog**
(indem er die mit Cryſtall beſchlagene Lanze vom Tiſche nimmt, und ſie Cunegunden vorhält.)
Die Lanze, die die Wache, die Euch in Haft genommen,
Euch nahm —

**Cunegunde**
(die Lanze mit Wehmuth betrachtend, vor ſich.)
Mein Stab und Stecken! —

**Herzog.**
Wie habt Ihr ſie
bekommen? —

**Cunegunde**
(ſchmerzhaft zum Herzoge.)
O könnt' ich das Euch ſagen! —

**Herzog.**

So ſagt Ihr nichts uns? —

**Cunegunde.**

Nein! —

**Floreſtan**

(der unterdeſſen ſich Cunegunden genähert, und ſie immer mit Entzücken betrachtet hat, jetzt, da ſein Blick auf die Lanze fällt, vor ſich.)

Madonna ſchickt's — ich ſiege! —

(indem er an den Gerichtstiſch tritt, zum Herzoge.)

Die Lanze, ſie iſt mein! —

**Kaiſer**

(zum Herzoge, wuthvoll auf Floreſtan zeigend.)

Harduinens Sohn — das iſt er! —

**Herzog**

(nachdem er die Lanze wieder auf den Tiſch gelegt hat, zu Cunegunden, auf Floreſtan deutend.)

Sprecht! — Kennt Ihr dieſen Knaben? —

**Cunegunde**

(ernſt und gelaſſen.)

Ja! —

**Kaiſer** (wüthend.)

Ha! —

**Herzog** (zu Cunegunden.)

Seit wann?

**Cunegunde.**

Im Frühroth des heut'gen Morgens haben
Ihn meine geiſt'gen Augen vor Gottes Thron geſehn! —

**Kaiſer.**

Die Gottesläſtrin! —

**Herzog.**

Weiter wollt Ihr nichts eingeſtehn? —

**Cunegunde.**

Was kann ich — ?! —

**Herzog.**

Tretet ſeitwärts! —

(Cunegunde tritt dem Kaiſer gegenüber auf die nach dem Vorgrunde gerichtete Seite des Tiſches ſeitwärts.)

**Herzog**
(zu dem vor dem Tiſche ſtehen gebliebenen Floreſtan.)

Ihr, Ritter, thut vermelden,
Ob Ihr Harduinus Sohn ſeyd?

**Floreſtan.**

Ich bin der Sohn des Helden! —

**Herzog.**

Wie kamt Ihr hier in Dienſte?

**Floreſtan.**

In Herrn Romualds Zell
War ich, wo ſeine Jünger ruhen, am Felſenquell,
Und — o das kann ich nur Madonnens Schweſter ſagen! —
(auf Cunegunden zeigend.)

**Cunegunde**
(den Floreſtan mit ſchwärmeriſchem Entzücken betrachtend, vor ſich.)

Iſt's Harduins Sohn — iſt's meiner?! —
(zu Floreſtan.)
Sprich, Jüngling, ſonder Zagen! —

**Floreſtan**
(zwar vor dem Tiſche der Fehmrichter ſtehend, Blick und Ton aber gegen Cunegunden gerichtet.)

Als ich ſaß am Felſenbronnen, klang es wie Poſaunenklang,
Und des frommen Kaiſers Heerbann zog heran mit Chorgeſang,
Und auf einem Zelter prangteſt Du, die kaiſerliche Maid,
Herrin Du, für die zu ſterben ich bereit mit Freudigkeit!
Und der Heerbann zog vorüber, bis im Aether es zerrann;
Auch Dein Bild zerrann, doch in mir ewig es den Platz gewann! —
Bete, rief Herr Romualdus. Nein, rief ich, mich treibt's davon;
Muß an Kaiſers Hofhalt kämpfen um der Reinen Minnelohn! —

Und Herr Romualdus küßte ſegnend mir die glüh'nde Bruſt;
Freudig zog ich, freudig donnernd rief er: Zeuch, wohin Du mußt! —

**Kaiſer.**

Welch kühner Böſewicht! —

**Cunegunde**

(im Ausbruche ihres während Floreſtans Rede nur mühſam zurückgehaltenen Entzückens, mit wonniglich ganz in ihm verlorenen Blicken, vor ſich.)

Mein — mein iſt er, der Sohn! —
Er kam — der Langerſehnte, des langen Duldens Lohn! —

**Kaiſer**

(immer den Floreſtan anblickend.)

Ein Böſewicht und — kühn doch! —

**Cunegunde**

(wie vor, vor ſich.)

Mein Kaiſer ſchaut im Grimme;
Doch wiedertönt im Helden, des Sohns, des Helden Stimme! —

**Herzog**

(zu Floreſtan.)

Vor Herrn Romualds Zelle ſteht nicht dort ein Felſen als Altar?

**Floreſtan.**

Ja — der Herr hat ausgehauen ihn, als er allein noch war! —

**Herzog.**

(zu dem immer in ſeiner Nähe ſtehenden Kaiſer.)

Vorgeſtern zog das Heer dort! — Wahr ſpricht der junge Fant! —

**Kaiſer.**

Und heut ſchon hat der Frevler die Ehre mir entwandt! —

**Herzog.**

Kein Frevel iſt's, Herr Kaiſer, was dem
(auf Floreſtan zeigend.)
im Auge blicket! —
(zu Floreſtan.)
Haſt du mit ſünd'ger Liebe die Kaiſerin berücket? —

**Floreſtan.**

Was iſt das, ſünd'ge Liebe? — Kann Liebe ſündig ſeyn? —

**Herzog**
(zum Kaiſer und den Richtern.)

Auf's Kreuz möcht' ich's beſchwören, der Bube, der iſt
rein! —
(zu Floreſtan.)
Haſt heut' im Morgendämmer die Kaiſerin Du geſehen? —

**Floreſtan.**

Nein — doch heut Nachts da mußt' ich als Vorpoſt
Wache ſtehen!
Da war's als ihre Stimme, die mir vorüber flog! —
Ach, ſie war's nicht! — Ein Pilger, der mit Herrn
Iruer zog! —

**Herzog.**
(laut zu dem, immer an der einen Seite des Vorgrundes, bei der faſt ohnmächtig auf ihn hingelehnten Luitgardis, mit von ihr abgewandtem und auf die Verhörs-Scene gehefteten Geſichte geſtandenen Iruer.)

Iſt's wahr, Herr Iruer? — Immer habt Wahrheit
Ihr gepflegen! —

**Iruer**
(nachdem er von Luitgarden weg und vor den Gerichtstiſch getreten iſt, zum Herzoge.)

Mit der geſtrengen Frau bin ich Nachts vorbeigezogen,
's iſt wahr! —
(auf Floreſtan zeigend.)
Der hielt dort Wache! —

**Kaiſer.**
(gegen Iruern losbrauſend.)

Du — ſchlechter Ritter, Du! —

**Irner**
(nur wüthend die gefeſſelte Fauſt gegen den Kaiſer erhebend.)
Ha! — Wärt Ihr g'ſalbt nicht, ſchlöſſ' ich das Maul
Euch ewig zu! —

**Kaiſer**
(In äußerſter Wuth das Schwert ziehend, und auf Irnern eindringend.)
Stirb! —

**Herzog und alle Fehmrichter.**
(Letztere von ihren Sitzen aufſpringend, indem ſie in demſelben Momente die bloßen Schwerter hoch erheben, raſch und laut ausrufend.)
Gottesfrieden! —

**Kaiſer**
(Sein Schwert in die Scheide ſteckend, und ſich mit krampfhafter Heftigkeit an das in Händen habende Kreuz klammernd.)
Kreuz du! — Behüte mich vor Sünden! —
**Die Fehmrichter** (ſtecken ihre Schwerter ein, und ſetzen ſich wieder.)

**Herzog**
(immer ſtehend zu dem unterdeſſen unbeweglich vor dem Tiſche ſtehen gebliebenen Irner.)
Wo zogt Ihr hin? —

**Irner.**
Verzweifeln möcht' ich, ich kann's nicht
künden! —

**Herzog.**
Habt Ihr ſonſt nichts zu ſagen? —

**Luitgardis**
(immer mit ſchmerzhafter Theilnahme nach Irnern blickend, vor ſich.)
Oh! Schütz ihn, Gott der Huld! —

**Irner**
(zum Herzog, auf Cunigunden und Dietrichen zeigend.)
Nur daß die beiden Reinen frei ſind von aller Schuld! —

**Herzog**
So wird dann Euer Urtheil im Gottsgericht ſich zeigen! —
(zu den beiden Trabanten, die Irnern' hereingeführt haben, auf Letzteren deutend.)
Führet ab ihn! —

**Bruno.**

Halt! Jezt denk' ich's! — Das darf ich nicht verſchweigen! —
Als geſtern dort der Jüngling bei Gott mich flehen kam,
Daß ich zum Edelknappen, als Marſchalk, an ihn nahm,
Gab er mir dieſes Schreiben vom Herren Romuald!

(indem er die im erſten Akte von Floreſtan eingehändigt erhaltene kleine Pergamentrolle aus ſeinem Gewande hervorzieht, und ſie dem Herzoge übergiebt.)

Leſ't und erwägt es, Richter! — Uebt Recht und nicht Gewalt! —

(er geht, von Leibgarden und den beiden Trabanten begleitet, ab.)

**Herzog**

(nachdem er die Rolle aufgerollt hat, leſend.)

„Friede ſey mit euch! Dieſen Knaben —

(er lieſt ſtill weiter fort.)

(Schwacher Bliz, fernes Gewitterrollen. Allgemeine erwartungsvolle Stille.)

**Markgraf Heinrich**

(in die Scene blickend, mit wilder Unruhe, vor ſich.)

Die Windsbraut jagt die Wolken, wie'n Heer von Millionen Raben,
Schwarz und eilig herbei! — Im Zickzack der Wetterſtrahl fährt! —

**Herzog**

(der unterdeſſen den Brief ſtill geleſen hat, jezt laut das Ende deſſelben vorleſend.)

„Der Herr iſt mit ihm und Gottes Schwert!" —

(dem Kaiſer den Brief gebend.)

So ſpricht Herr Romuald! —

(zu dem Heere.)

Der Heil'ge, kann er lügen? —

**Die Ritter und das Heer.**

Eh kann des Himmels Bau ſich aus einander fügen! —

**Kaiſer**

(dem Herzoge die Rolle, und dem Erzbiſchofe das große Kreuz zurückgebend.)

Ich ſteh' vom Klagen ab! — Vollzieht das Gottsgericht! —
Nacht iſt's in mir, doch ehr'. ich, was Gottes Heil'ger ſpricht! —

**Herzog**

(laut und feierlich, indem er das Schwert in die linke, in die rechte Hand den Richterſtab nimmt, und beide erhebt.)

So, des Reiches Pfalzgraf, heg' ich Fehme dann! —

(Alle Fehmrichter ſtehen von ihren Sitzen auf, ziehen die Schwerter und erheben ſie, in welcher Stellung ſie bis zu Ende des Akts ſtehen bleiben.)

**Herzog** (wie vor.)

Markgraf Heinrich! Ritter Floreſtan! —

(zum jüngſten Fehmrichter, auf Floreſtan zeigend.)

Ihr, entfeſſelt ihn, der klaglos! —

(Der jüngſte Fehmrichter tritt zu Floreſtan, nimmt ihm die Feſſeln, und dem Floreſtans Helm tragenden Edelknappen den Helm ab, den er dem Floreſtan überreicht, und dann wieder auf ſeinen Platz geht.)

(Floreſtan ſetzt ſich freudig den Helm auf.)

**Herzog**

(zu Heinrich und Floreſtan.)

Tretet zum Gericht heran
Und ſchwört Urfehd' vor dem Heeresbann! —

(Markgraf Heinrich tritt mit allen Zeichen einer nur ſehr gewaltſam erzwungenen Faſſung vor den Gerichtstiſch, vor dem er hinkniet.)

**Herzog**

(indem er den Richterſtab ablegt, und dem Heinrich das auf dem Tiſche geſtandene Crucifix vorhält.)

Markgraf Heinrich, der für Kaiſers Recht verfehmt,
Schwöret! —

(Heinrich hebt den Arm zum Schwur, und hält ihn dann wie bebend zurück.)

**Herzog** (zu Heinrich.)

Nun — iſt Euch der Arm gelähmt?! —

**Heinrich**

(Den Arm ſchnell und trotzig zum Schwur emporhebend, indem er die Fingerſpitzen auf's Crucifix hält.)

Ich — ſchwöre!

(ſchwacher Blitz und fernes Donnerrollen.)

**Herzog**

(indem er das Crucifix wieder auf den Tiſch ſetzt, und dem Heinrich eine von den auf dem Tiſche liegenden drei, aber nicht die mit Cryſtall beſchlagene Lanze giebt.)

Sonderbar! — Das Wetter kommt herauf
Jetzt! —

(Heinrich, nachdem er die Lanze empfangen hat, und von den Knieen aufſteht, wankt ſo, daß er ſich an den Tiſch halten muß.)

**Herzog.**

Iſt Euch ſchwindlig, Markgraf? —

**Heinrich** (äußerſt verwirrt.)

Wie ſo! Nein! —

(er tritt an die Seite.)

**Herzog.**

Tretet auf,
Ritter Floreſtan, der Sohn Harduin
Der ſich hat verfehmt für's Recht der Kaiſerin! —

**Cunegunde**

(die ſeit ihrer letzten Rede immer in wonniger Schwärmerei in Floreſtans Anblicke verloren geſtanden hat, jetzt äußerſt ſchmerzhaft, vor ſich auf Floreſtan deutend.)

Es iſt Harduinus Sohn, nicht mein Sohn! — Goldner Traum,
Entfliehſt Du — ? —

(Sie lehnt den Kopf ganz entkräftet auf Jutten, welche Cunegunden ſanft in den dem Gerichtstiſche entgegengeſetzten Theil des Vordergrundes führt, ſo daß dieſe, bis ſie wieder zu ſprechen anfängt, von allem unterdeß Vorgehenden nichts bemerkt.)

**Herzog**

(zu dem unterdeſſen an den Gerichtstiſch getretenen Floreſtan, ihm das Crucifix vorhaltend.)

Schwöret! —

**Floreſtan**

(vor den Tiſch knieend und die Finger auf das Crucifix legend, indem er gen Himmel blickt.)

Bei Madonnens Saum,
Der dort, Sterne ſprühend, ſich mir wölbt zum Schild,
Schwör' ich Rettung ihrem Ebenbild! —

(Herzog reicht, nachdem er das Crucifix wieder auf den Tiſch geſetzt, dem Floreſtan, von den beiden noch auf dem Gerichtstiſche liegenden Lanzen, die nicht mit Cryſtall beſchlagene.)

**Floreſtan**

(indem er die Lanze zurück und auf die, auch auf dem Tiſche liegende, mit Cryſtall beſchlagene weiſ't.)

Nicht die — meine Lanze mir! —

**Herzog**

(dem Floreſtan die Lanze gebend.)

Es ſey gewährt! —

**Floreſtan**

(die Lanze freudig emporſchwingend, indem er von den Knieen aufſpringt.)

Gott iſt mit mir und des Herren Schwert! —

(er tritt auf die, der Seite, wo Heinrich ſteht, entgegengeſetzte Seite.)

**Herzog**

(laut in die Scene rufend, indem er den Gerichtsſtab ergreift und wieder nebſt dem Schwerte erhebt.)

Ehrenhold, das Gottsgericht heb' an! —

## Zehnter Auftritt.

**Die Vorigen, der Reichsherold** (eine Poſaune in der Hand.)

**Herold**

(tritt in die Mitte und ſtößt in die Poſaune, dann laut aufrufend.)

Kaiſer! Fehmrichter! Heeresbann!
Habt Ihr von Sünden Euch abgethan?

**Kaiſer, Herzog, die Richter, die Ritter und das Heer**

(laut, langſam und feierlich.)

Wir haben es, als Gott uns genad'! —

**Herold**

(zu Heinrich und Floreſtan, während beide gegen einander zu beiden Seiten des Herolds treten.)

Ihr Gottverſehmten Ritter zween! —
Könnt Ihr vor Gottes Gerichte ſtehn?

(zugleich)

**Heinrich.**

Ich —

(er hält plötzlich entſetzt inne.)

**Floreſtan.**

Ich kann es — als mir Gott genad'! —

**Herzog**

(der, doch ohne ſeinen Platz zu verlaſſen, dieſe ganze officielle Handlung immer hinter dem Tiſche ſtehend äußerſt geſpannt beobachtet hat, laut zu Heinrich herüberrufend.)

Markgraf Heinrich! Ihr ſpracht es nicht! —

**Heinrich**

(laut und trotzig.)

Ja, ich will treten vor Gottes Gericht! —

(Stärkerer Blitz und Donner.)

**Herzog** (laut.)

Ehrenhold, ſtoß' in die Gerichts-Poſaun'! —

**Herold**

(nachdem er in die Poſaune geſtoßen hat, zu Heinrich und Floreſtan.)

Zur Ehre des Rechts, zur Ehre der Frau'n,
Hegt Gottesgericht auf Leben und Tod! —
Wer unterliegt, dem Gott genoth'!
Wer obſiegt, dem Gott genad'!
Den Heerbann bewahr' er vor Schmach und Schad'! —

**Herzog.**

Welche Zeit iſt's, Ehrenhold! —

**Herold**

(laut, aber immer nur in ſtrengem officiellen Tone.)

Gott naht heran! —

**Herzog.**

So künd' es zum dritten dem Heeresbann!

**Herold**

(nachdem er in die Poſaune geſtoßen, mit verſtärkter Stimme.)

Heerbann! Bet' an! Das Gericht hebt an! —

(Näherer Blitz und Donner.)

(Herold geht ab.)

(Vier Trabanten treten zwei an jede Seite vor, und halten hinten und zu beiden Seiten der in der Mitte ſtehenden Ritter Heinrich und Floreſtan drei lange Lanzen ſo, daß dadurch die beiden Ritter von den übrigen Anweſenden getrennt und gleichſam die nur gegen das Proſcenium geöffneten Schranken zum bevorſtehenden Turniere gebildet werden.)

(Der Kaiſer und alle übrigen Anweſenden — außer Heinrich, Floreſtan und Cunegunden, — auch Jutta, doch Letztere immer die ermattet auf ſie hingebeugte Cunegunde, die von Allem nichts bemerkt, unterſtützend, knieen nieder.)

(Heinrich und Floreſtan, innerhalb der Schranken, ſchließen gleichzeitig die Viſire ihrer Helme, nähern ſich einander, und geben ſich den Handſchlag, darauf gehn ſie aus einander, und erheben jeder die Lanze.)

(Nachdem alles das mit ſtiller Feierlichkeit geſchehen iſt, geben ſtarke Trompetentöne das Zeichen zum Lanzengefecht zwiſchen Heinrich und Floreſtan, welches immer von den Trompetentönen begleitet ununterbrochen, während der folgenden Reden, fortdauert.)

**Cunegunde**

(durch die kriegeriſche Muſik aus ihrer ohnmächtigen Erſchöpfung aufgeſchreckt, indem ſie den Floreſtan kämpfen ſieht, mit äußerſtem Entſetzen aufſchreiend.)

Mein Jüngling! — Ha! — Er kämpft! — Ihr Engel,
eilt herbei! —

**Herzog**

(ohne von den Knieen aufzuſtehen, aber faſt außer aller Faſſung, zu Cunegunden.)

Weib, kein Geſchrei! Das Gottesgericht iſt frei! —

**Cunegunde** (wie vor.)

Ihr —

**Herzog**

(gleichzeitig, indem er von ſeinem Platze, doch ohne ihn zu verlaſſen, aufſpringt, zu Jutten hinüberrufend.)

Verhaltet ihr den Mund! —

(Kaiſer ſpringt auch von den Knieen auf, und eilt zu Cunegunden, der er und Jutta ſo ſanft als möglich den Mund verhalten.)

**Cunegunde**

(wie verzweifelnd troſtlos aufſchreiend.)

Ihr Engel —

(Die übrigen Töne werden von dem ihr den Mund verhaltenden Kaiſer und Jutten erſtickt.)

**Kaiſer.**

(ſehr theilnehmend und tief ſchmerzvoll zu Cunegunden.)

Warſt Du treu —?! —

(Nachdem alles das ſehr raſch hinter einander geſchehn iſt, dauert das indeſſen immer fortgewährte Lanzengefecht noch, von der Trompeten-Muſik begleitet, einige Augenblicke fort; dann führt Floreſtan den entſcheidenden Stoß gegen Heinrich, von dem er auch ſchon zuvor einige erhalten hat. Während eines äußerſt heftigen Blitzes und ſchmetternden Donnerſchlages fällt Heinrich. Die Muſik verſtummt. Alle ſpringen von den Knieen auf. Die Trabanten heben die Schranken auf, alles gleichzeitig mit Heinrichs Falle.)

**Alle Anweſenden**

(außer Floreſtan und Cunegunden, entſetzt aufſchreiend, indem ſie auf Heinrich deuten.)

Er fällt! —

**Heinrich**

(ſich auf der Erde windend, wüthend gen Himmel blickend.)

Du Gott der Rache! —

(er ſtirbt.)

**Herzog**

(majeſtätiſch unter die mit Erſtaunen herumgruppirten Anweſenden in die Mitte tretend, indem er das Schwert erhebt, laut.)

Gott hat es kund gethan! —
Die Fahnen ſenket! — Kaiſer! Heeresbann!
Beugt Euch für Cunegunden und Ritter Floreſtan! —

(Der Herzog, die Fehmrichter und Ritter ſenken ihre Schwerter.)

(Das-Heer ſenkt die Fahnen und die Lanzen, von welchen die Flöre abgeriſſen werden, gegen Floreſtan und Cunegunden.)

**Alle Anweſenden**

(außer Floreſtan und Cunegunden.)

Ein Wunder ſchützt die Unſchuld durch dieſes Knaben Hand! —

**Floreſtan**

(der, ſeit dem Ende des Zweikampfs von den darin erhaltenen Wunden ganz ermattet auf die Lanze geſtützt da geſtanden hat, zu den ihm zunächſtſtehenden Rittern.)

Löſ't mir den Harniſch und des Helmes Band! —

(Ein paar Ritter ſchnallen dem Floreſtan den Harniſch auf, und nehmen ihm den Helm ab.)

(Floreſtan ſinkt den beiden Rittern ohnmächtig in die Arme.)

**Cunegunde**

(auf Floreſtan deutend, indem ſie ſich von dem ſie ſanft umſchlingenden Kaiſer und Jutten mit größter Heftigkeit losreißt.)

Mein iſt er! — Laßt mich! —

(in den Mittelgrund zu Floreſtan eilend, und die ihn haltenden beiden Ritter wegſtoßend.)

Laßt! —

(Sie umſchlingt den ohnmächtigen Floreſtan, ſo daß er ganz allein auf ihrem Arme hinübergebeugt liegen bleibt.)

**Floreſtan**

(noch einmal die Augen gegen Cunegunden aufſchlagend, lächelnd mit allem Entzücken der Liebe, aber ganz ſchwach und mit dahin ſterbender Stimme.)

Madonna! — Lächelſt du?! —

(Er ſtirbt.)

**Cunegunde**

(mit einem Schrei des wehmüthigſten Entſetzens.)

Er ſtirbt! —

(Sie ſinkt, den todten Floreſtan im Arme, auf den Boden hin, und bleibt, troſtlos über ihn hingeworfen, liegen.)

**Erzbiſchof**

(das große Kreuz in der Hand hinter die Gruppe tretend, und über Floreſtan und Cunegunden das Zeichen des Kreuzes machend, laut und ernſt erhaben zu den Umſtehenden.)

Den jungen Sieger — Gott nahm ihn ein
zur Ruh! —

**Kaiſer**

(zu Cunegunden tretend, und über ſie hingebeugt mit ſchmerzhafteſter Theilnahme zu ihr.)

Komm zu Dir! —

**Cunegunde**

(ſich vom Todten, auf dem ſie liegt, und ihn noch immer mit dem einen Arm umſchlungen hält, halb aufrichtend, indem ſie mit dem andern den Kaiſer von der Leiche zurückhält, mit äußerſter ſchmerzhafteſter Heftigkeit zu ihm, laut.)

Fort von ihm! — Du haſt ihn umgebracht! — Er! — Mein Geliebter war's! — Ja — jetzt iſt Ehbruch! —

(Sie ſinkt wieder, die Leiche troſtlos mit beiden Armen umklammernd, auf dieſelbe.)

**Kaiſer**

(ſich das Geſicht mit beiden Händen verhüllend, verzweiflungsvoll.)

Nacht! —

(er eilt ab.)

(Blitz und Donnerſchlag.)

(Jutta nähert ſich theilnehmend Cunegunden, die auf Floreſtan wie todt hingeſtreckt liegt. Alle Uebrigen ſtehen mit Zeichen des Erſtaunens gruppirt. Der Vorhang fällt.)

## Fünfter Act.

### Erſter Auftritt.

(Kaiſerlicher Burgſaal in Domo d'Oſſola mit einer großen Mittelthüre. Es iſt noch deſſelben Tages gegen Sonnenuntergang.)

**Kaiſer**

(allein, in ganz gewöhnlicher Haustracht, ohne Schwert und Mantel, mit entblößtem Haupte, vor einem großen geöffneten Saalfenſter ſitzend und in die Gegend hinausſchauend.)

Es weht mich kühl an! — Draußen, da iſt's noch warm und hell!
Das Wetter iſt vorüber, es glüht die Berg-Capell
Im Abendroth, als wolle der letzte Feiertag
Sie ſcheidend noch umarmen, die ſeine Glori ſprach!
Die er erzeugt, die Kinder, die Maienblümlein ſehn
Nach ihm — wenn er geſunken, ſo bleiben ſie noch ſtehn! —

(Pauſe, während welcher er zum Fenſter hinaus-, und dann ſchmerzhaft in ſich hineinſtarrt.)

Doch in meines Herzens Grunde war es ſchon am Morgen Nacht;
Deine frühſte Dämmerſtunde, Tag, hat ſchon mir Pein gebracht!
Deine Wetter ſind verzogen, doch in mir da blitzt die Qual!

Dir, der ſterbend, bleibt gewogen, mich flieht lebend' mein Gemahl!
Sie, das Kleinod meines Lebens, ſelber ſprach ſie ihre Schmach!
Wenn ich untergeh' vergebens — keine Kinder ſehn mir nach! —
(Pauſe.)
Der Du haſt den Geiſt ergoſſen, goſſeſt in mich Schmerzgewühl! —
Pfingſttag, Du haſt Luſt genoſſen — ich geopfert! — Es weht kühl! —
(Er verſinkt in ſtarres Nachdenken.)

---

## Zweiter Auftritt.

Kaiſer, ein kleiner Edelknappe.

**Edelknappe.**

Der hochwürd'gen Abbatiſſin Gnaden,
Fürſtin Jutta, bittet Einlaß.

**Kaiſer**

(aufſtehend, und wie vor Fieberfroſt zuſammenſchaudernd zum Edelknappen, indem er auf das geöffnete Fenſter zeigt.)

Bube,
Schieb das Fenſter zu — 's weht kühl hier in der Stube! —

**Edelknappe.**

Ach, Ew'r Hoheit, ſeit das Wetter ſchlug
Mittags in den Betſaal, geht ein ſolcher Zug
Durch die ganze Hofburg, wie mit leichtem Sinn,
Säuſelnd, weh'nd, erfriſchend, hin und wieder hin!
Wenn die Sonnenſtäubchen ſich am Abend freu'n,
Summt und kreiſelt's! — Das wird Euch nicht ſchaden! —

**Kaiſer.**

Meinſt Du? — Nun laß die Aebtiſſin ein!

**Edelknappe** (öffnet beide Flügel der Mittelthüre und geht ab.)

---

## Dritter Auftritt.

**Kaiſer, Jutta** (hinter der, ſobald ſie hereingetreten, die Flügelthüren wieder zugemacht werden.)

**Jutta**
(die Hände kreuzweis über die Bruſt geſchlagen, mit einer tiefen Verbeugung gegen den Kaiſer.)

Mit Eurer Hoheit Friede! —

**Kaiſer**
(ſich gegen Jutten etwas verneigend, in erzwungnem kalt höflichen Tone.)

Dank Euer Liebden ſehr! —
(indem er ihr einen Seſſel zeigt.)
Bitt' Platz zu nehmen! —
(ſich ſetzend.)
Was iſt Eu'r Begehr? —

**Jutta**
(die ſich, ſobald der Kaiſer ſich niedergeſetzt, auch geſetzt hat.)

Mich ſendet meine freundlich liebe Muhme,
Frau'n Cunegunde Hoheit Gnaden. —

**Kaiſer** (ganz wie vor.)

So? —
Was macht der Kaiſ'rin Liebden? —

**Jutta.**

Sie iſt froh! —

**Kaiſer**
(düſter, bitter und ſchmerzhaft lächelnd.)

Froh?!

**Jutta.**

Wie der Cherub vor dem Heiligthume
Der Hütte Moſis! —

**Kaiſer** (lebhaft.)

Ja —
(plötzlich innehaltend, kalt und faſt ſtolz.)
Was beut ſie mir? —

**Jutta**

(langſam und geſpannt feierlich, wie überhaupt alles von ihr in dieſer Scene geſchieht, von ihrem Sitze aufſtehend, ſich dem Kaiſer nähernd, und ihm einen Brief, den ſie aus ihrem Buſengewande herauszieht, ehrerbietig. mit einer Verbeugung überreichend.)

Dies Schreiben —

**Kaiſer**

(indem er aufſteht, und Jutten den verſiegelten Brief abnimmt.)

Gut! — Verweil' indeß Eu'r Liebden hier! —

**Jutta**

(mit einer abermaligen tiefen Verbeugung, wie bei ihrem Eintritt.)

Vergönn' Eu'r Hoheit —

**Kaiſer.**

Was? —

**Jutta.**

Mich jetzo zu entfernen? —

**Kaiſer.**

So — ſchnell — ?! —

**Jutta.**

Schnell fliehet die momentenlange Friſt,
Die uns im Pilgerthal allhier gegeben iſt,
Der Gottheit tiefſte Tiefen zu erlernen;
D'rum nütz' ich den Moment, in der erwählten Frau'n,
Die meine Meiſterin, den Herren anzuſchau'n! —

**Kaiſer.**

Ich — muß doch Antwort ſchreiben —

**Jutta.**

Es meint Frau Cunegund',
Sie wiſſe ſchon die Antwort! —

**Kaiſer** (innigſt ſchmerzhaft.)

Stets war mein Wort ihr kund,
Noch eh' ich's ausgeſprochen! —

(im vollen Ausbruche ſeines nicht länger zurückzupreſſenden Gefühls, zu Jutten.)

Nun, frommes Magedein,
Thu' mir s zu Liebe! — Bleib' noch! —

**Jutta.**

Gehorſam muß ich ſeyn! —

(ſie zieht ſich, nach einer tiefen Verbeugung gegen den Kaiſer, ehrerbietig in den Hintergrund zurück, wo ſie, während er den Brief lieſ't, ſtehen bleibt.)

**Kaiſer**

(in den Vorgrund tretend, vor ſich, indem er nach einigem Zögern den Brief erbricht.)

Was ſchreibt ſie mir?! —

(leſend)

„Wir ſcheiden, mein Bruder und Gemahl!
Es iſt mein reiner Wille! Das iſt zum zweiten Mal,
Daß ich in meinem Leben gewagt dies heil'ge Wort:
Den reinen Willen! — Denkſt Du, mein Trauter und mein Hort,
Als ich ein kindiſch Bräutlein zum erſten Mal es ſprach,
In mitternächt'ger Stunde? Du ſprachſt mit Gram mir's nach!
Treu war mein kindiſch Sinnen, doch auch Dein Gram war treu,
Wir theilten dreizehn Jahre Gebet und ſünd'ge Reu'!
Gott half dem Willen ſiegen, es unterlag der Sinn;
Der Kampf, er iſt geendet, Gott nahm die Thränen hin,
Ich ſank, Er half mir aufrecht, jetzt ſink' ich tiefer nicht,
Noch Du, mein Hort! Wir ſcheiden, denn Scheiden iſt uns Pflicht!
Dir macht zum zweiten Mal mein Wille rein ſich kund;
Wir ſcheiden, Gott ſprach's! — Denke der Schweſter Cunegund'!“

(nachdem er den Brief zuſammengelegt und eingeſteckt hat, ſchmerzhaft zu Jutten.)

Was will ſie thun?

**Jutta**

(die in den Vorgrund zum Kaiſer auf deſſen Wink getreten iſt, zu ihm.)

Das hat ſie noch keinem kund gegeben! —

**Kaiſer.**

Sie wird doch nicht — ? —

**Jutta.**

Es ſteht bei Gott der Menſchen Leben! —

**Kaiſer.**

Sprich mir ein Troſtwort! —

**Jutta.**

Selber bin ich des Troſtes baar! —

**Kaiſer.**

Wie ſteht's mit meinem Weibe?

**Jutta.**

So wie es immer war!
Sie treibet unverdroſſen, was immer ſie getrieben,
Zu helfen und zu tröſten, zu beten und zu lieben! —
Nur etwas Strenges hat ſie in der ganzen Art,
Das ſonſten niemals nicht an ihr erfunden ward;
Es ſcheint, als ſtrebe ſich ihr irdiſch Thun und Meinen
Im Himmliſchen, wie Blüthen im Bergharz, zu verſteinen! —

**Kaiſer.**

O ſag' mir alles, Mädchen!

**Jutta.**

Kurz iſt vielleicht die Zeit! —

**Kaiſer.**

D'rum tröſte mich! —

**Jutta.**

Zum Tröſten muß ſtets ich ſeyn bereit! —

**Kaiſer.**

Sprich! —

**Jutta.**

Als beim Gottesgerichte war gefallen
Der junge Sieger, Ritter Floreſtan,
Da führt' ich ſie durch die gewölbten Hallen
Des Burghofs zum Capellenſaal hinan.
Faſt trug ich ſie, — es war ein mühſam Wallen,

Weil ſie, ohnmächtig, ſchier im Schmerz zerrann!
Doch half der Herr mir Schwachen es gelingen,
Vor den Altar des Betſaals ſie zu bringen! —
Als nun ſie dorten betend hingeſunken,
Da fuhr im Donnerſchmettern zum Altar
Der Blitz! — Mich nieder warf der Ball von Funken!
Als ich erwachte, war der Himmel klar,
Der Altar unverſehrt — wie wonnetrunken
Stand Cunegunde — glänzend, wunderbar! —

**Kaiſer** (höchſt ſchmerzhaft.)

Ich ging nicht hin! —

**Jutta.**

Sie hat es Euch vergeben! —
„Die Quaal iſt todt!“ rief ſie, „erweckt das Leben!“ —
Als bald darauf die Todtenglocken klangen
Des Jünglings, der geſiegt im Gottesgericht,
Und nun der Trauerzug kam angegangen,
So ging ſie mit — ſie weint' und wankte nicht! —
Doch als die Prieſter: Ex profundis, ſangen,
Da ſang ſie: Salve! froh hinauf zum Licht! —

**Kaiſer.**

Ich ging nicht mit! — Ich konnt' es nicht! —

**Jutta.**

Von Herzen
Hat ſie vergeben Euch die ird'ſchen Schmerzen! —
Ein ſeltſam Ding hat ſich hierauf begeben,
Von dem mir noch Erklärung nicht geſchah.
Ein alter Klausner trat mit wildem Beben
Zum Grab — ihm winkte Cunegunde; da
Beſprachen ſie ſich ſtill, und als ſo eben
Das Grab gefüllt, ſchrie'n ſie: Hallelujah!
Der Alte blieb am Grabe niederknieen;
Sie, mit des Jünglings Speer, that fürbaß ziehen! —

**Kaiſer.**
Wer iſt der Greis? — Hin ſend' ich! —
**Jutta.**
Stört den Frieden
Des Grabes nicht! —
**Kaiſer.**
Was macht die Arme nun? —
**Jutta.**
Das, was ſie ſtets im Stillen that hienieden,
Gott kündet laut es jetzt, ihr Wunderthun!
Es drang um ſie ein Schwarm von Kranken, Müden,
Auf jedem ließ ſie ihre Hände ruhn,
Und jeder ward befreit von dem Gebrechen',
Und eilte frei der Allmacht Lob zu ſprechen! —
**Kaiſer.**
Ich will zu ihr! — Nein! —
**Jutta.**
Jetzt ſtickt mit Sapphyren
Ein Feſtkleid ſie.
**Kaiſer.**
Für wen?
**Jutta.**
Mir ward's nicht kund!
**Kaiſer**
(fieberhaft zuſammenſchaudernd.)
Es weht hier kühl! — Du mußt das auch wohl ſpüren?! —
**Jutta.**
Des Herren Säuſeln weht ſeit jener Stund',
Als er mit ſeinem Strahl ihr Herz that rühren! —
**Kaiſer.**
Sie ſcheidet! — Sie zerreißt den ew'gen Bund! —
**Jutta.**
Nichts Ew'ges reißt! —
**Kaiſer.**
So mag ſie den reinen Willen wagen!
Den reinen! — Werd' ich ſie noch ſehn? —

**Jutta.**

Ich kann's nicht ſagen! —

(geht nach einer Verbeugung langſam ab.)

**Kaiſer** (allein vor ſich.)

Es iſt wohl ſchwer, wenn ſich in Quaal zwei Herzgeliebte ſterbend trennen;
Doch ſchwerer iſt es tauſend Mal, wenn lebend ſich zwei Herzen trennen;
Und, wenn nun gar die Pflicht befahl dies allerſchwerſte Lebenstrennen,
Kann da des Schmerzens Nägelmahl wohl vom Frohnleichnam Pflicht ſich trennen?! —

(Er verſinkt in ein düſter ſtarres ſchmerzvolles Nachdenken, in dem er, immer vor ſich hinſtarrend, den jetzt hereintretenden Herzog und deſſen folgende Reden gar nicht bemerkt.)

---

## Vierter Auftritt.

Kaiſer, Herzog Ehrenfried.

**Herzog.**

Verzeiht, Herr, daß ich kam ohn' anzufragen;
Ihr nanntet mich ja Euren Freund einmal,
Und — ! —

(ſich dem ihn gar nicht bemerkenden Kaiſer etwas nähernd.)

Wißt Ihr ſchon? Der Blitz hat eingeſchlagen
Doch loſch den erſten gleich ein andrer Strahl! —
Harduinens Sohn ha'n auch ſie ſchon begraben!
Die Unſchuld ſterbend retten — ſchöner Tod! —
Gottlob, der Abend hat geſtillt des Tages Noth!
Die Kaiſerin, ſo hört' ich, iſt wieder friſch und roth!
Ja — immer lebt' ſie nach des Herrn Gebot,
Und der gab ihr viel auserwählte Gaben! —

(als der in fortwährend ſtarres Nachdenken verſunkene Kaiſer ihn immer nicht bemerkt.)

Nun — munter, gnäd'ger Herr! — Was trauert Euer
Sinn!
Die Ehre iſt gelöſ't, 's iſt alles gut jetzt wieder!
Jetzt ziehen wir nach Rom zum Krönungsfeſte hin,
Frau Cunegunde mit, und ſingen Jubellieder! —

**Kaiſer**

(wie aus dem Schlummer halb erwachend und düſter hinſtarrend, vor ſich.)

Trennen — zwei Herzen — und aus Pflicht! — Die Pflicht —
Kann ſie nicht Kronen auch und Menſchen trennen?! —
Sang der gekrönte Harfenſpieler nicht,
In deſſen Pſalmen Morgenſterne brennen:
„Eins," ſang er, „möcht' ich gern mein Leben lang:
Des Herren ſchöne Gottesdienſte ſchauen
Im Tempel! — Er führt durch die dunkeln Auen,
Birgt mich in ſeinem Zelt, wenn mir's im Herzen bang'." —

**Herzog**

(auf den Kaiſer deutend, vor ſich.)

Was ſtarrt er vor ſich hin?! —

**Kaiſer**

(immer, ohne ſich nach dem hinter ihm in einiger Entfernung ſtehenden Herzoge umzuſchauen, vor ſich)

War mir's nicht ſtets zuwider,
Der Krone blutig Spiel? — Das Danaidenfaß,
Das ſtets mit Blut gefüllt wird, um ſich ohn' Unterlaß
Zu leeren — das zu füllen, das! —
Wie oft ſank ich ſchon unmuthsvoll, ein Müder
Des blut'gen Tagwerks! — Auf half ſie mir, ich begann
Es neu verjüngt; — denn ſie zog mir voran! —
Sie zieht jetzt von mir — ſie! — Ihr Wille treibt ſie fort,
Ihr reiner! —

(mit einem ſchmerzvollen Blick gen Himmel.)

Dein Wink iſt's, mein Herr und Hort! —

Ich — ausruhn ſoll ich! —

(raſch und etwas lauter.)

Ja! Ich leg' die Krone nieder! - —

**Herzog**

(der bis dahin immer hinter dem Kaiſer geſtanden hat, jetzt in den Vorgrund tretend zu ihm, mit Erſtaunen.)

Was ſagt Ihr? —

**Kaiſer**

(ſich raſch gegen den Herzog umwendend, zu ihm.)

Hör'! — Mein Vetter, Herzog Conrad
von Franken,
Ein tücht'ger Mann iſt's — nicht?

**Herzog.**

Ein Mann, der ſonder Wanken! —

**Kaiſer.**

Wenn ich heut' ſtärbe! — ſetzt' ihn das Reich wohl auf
den Thron? —

**Herzog.**

Möglich — doch wozu — ?! —

**Kaiſer.**

Erblos bin ich und ſonder Sohn!

**Herzog.**

Ihr ſeyd noch jung und kraftvoll; Gott kann das noch
erfüllen,
Was lang' des Reiches Wunſch war!

**Kaiſer.**

Nein, Gottes reiner Willen,
Durch ihren Mund geſprochen, iſt, daß ich kinderlos
Allein zieh' zu den Vätern in [illegible]er Mutter Schooß!
D'rum hab' ich feſt beſchloſſen [illegible] zu entſagen! —
Nur wer des Hauſes Vater, kann [illegible]rtragen! —

**Herzog.**

Wie — ?! —

**Kaiſer.**

Keinen Einſpruch, Alter! — Du haſt heut' viel gewagt;

Mehr duld' ich nicht! — Feſt bleibt es, der Kron' wird heut' entſagt! —

**Herzog.**

Dein Wort in Ehren, Herr! — Doch willſt Du preis es bieten,
Das Reich, dem Untergang?! —

**Kaiſer.**

Der Herr wird es behüten!
Stark iſt auch Conrad!

**Herzog.**

Iſt er, was Kaiſer Heinrich war,
Dem Feind ein Blitz, den Völkern ein Richtmaß, Schild, Altar?! —

**Kaiſer** (tief aufſeufzend.)

Das iſt vorbei! — Jetzt will ich, im Kloſter zu Verdun,
In meines Herren Hauſe will endlich aus ich ruh'n! —

**Herzog.**

Statt Kronen eine Kutte! — Iſt das Dein reiner Willen?! —

**Kaiſer.**

Mein reiner?! — Guter Alter, den — wer kann den erfüllen?! —
Ich kannt' ein Weib, die konnt' es; drum hat ſie's auch gewagt,
Das heil'ge Wort zu ſprechen! — Mir hat die Kron' entſagt;
D'rum leg' auch ich ſie nieder! — Ruf' den Vaſallentroß! —
Ich — erblos, weiblos, troſtlos — will ſeyn auch kronenlos! —

**Herzog.**

Ich geh'! — Wie wird das enden! —

(geht ab.)

**Kaiſer** (vor ſich.)

So wie es angefangen! —

Nackt, wie der Menſch geboren, muß er zur Gruft gelangen! —

(er ſtarrt wieder nachdenkend vor ſich hin.)

**Harduins Stimme**

(außerhalb der Scene laut rufend.)

Memento mori! —

**Kaiſer**

(dadurch aus ſeinem Nachdenken aufgeſchreckt, um ſich blickend.)

Rufſt Du, Vollender?! —

---

## Fünfter Auftritt.

**Kaiſer, ein Edelknappe**

(im Hereintreten zur Thüre hinaus in den Vorſaal ſchreiend.)

Haltet ihn! —

**Kaiſer.**

Was giebt's? —

---

## Sechſter Auftritt.

**Die Vorigen, Harduin** (in Klausnertracht, aber mit entblößtem Haupte, tritt raſch herein,) **einige Trabanten** (die ihn aufhalten wollen, eilig hinter ihm.)

**Edelknappe**

(auf Harduin zeigend, zum Kaiſer.)

Ein toller Klausner! —

**Kaiſer**

(als er den Harduin in's Auge faßt, entſetzt vor ſich.)

Harduin! —

(Harduin tritt nahe und raſch, aber doch majeſtätiſch, zum Kaiſer, blickt ihn ernſt an, und zeigt auf ihn und die Umſtehenden.)

**Kaiſer**

(vor ſich, auf Harduin deutend.)

Er zeigt auf mich und die da! — Er fordert ſeinen Sohn! —

(zum Edelknaben und den Trabanten.)

Entflieht! —

(Edelknappe und die Trabanten gehen eilig ab, ſo daß der Kaiſer und Harduin allein auf der Bühne bleiben.)

**Harduin**

(majeſtätiſch furchtbar zum Kaiſer.

Memento mori! —

**Kaiſer.**

Was forderſt Du? — Die Kron'? —
Nimm ſie zurück! —

(Harduin ſchüttelt mit düſterm Hohnlächeln den Kopf, und preßt die Hand krampfhaft auf's Herz.)

**Kaiſer** (unterdeſſen.)

Du ſchüttelſt das Haupt? — Zeigſt auf das Herz? —
Einſamer, Deine Hand mir! — Ich kenne Deinen Schmerz! —

(Er bietet dem Harduin die Hand.)

(Harduin will dem Kaiſer die Hand reichen, zögert dann wie unwillig, giebt ſie ihm aber doch, und zieht ſie dann gelaſſener zurück.)

**Kaiſer.**

Dein Sohn — er iſt gefallen — er ſtarb im Siegeskranz! —

(Harduin tritt dem Kaiſer einen Schritt näher, und zeigt, ihm einen ſtrafenden Blick zuwerfend, mit dem Finger auf ihn.)

**Kaiſer**

(gegen Harduin, wie bejahend mit dem Kopf nickend.)

Für — mich! —

(Harduin giebt dem Kaiſer unaufgefordert mit der rechten Hand den Handſchlag wie zur Verſöhnung, indem er mit majeſtätiſch erhabenem Blick mit der linken Hand gen Himmel zeigt.)

**Kaiſer.**

Ja — oben wohnt er, im ew'gen Morgenglanz! —

(Harduin greift ſich in den Buſen.)

**Kaiſer.**

Was bringſt Du, dunkler Bote? —

(Harduin zieht eine Pergamentrolle aus dem Buſengewande hervor.)

**Kaiſer**
(auf die Rolle zeigend.)

Dies helle Pergament? —

(Harduin hält dem Kaiſer die Rolle hin.)

**Kaiſer.**

Ich ſoll es leſen, willſt Du? —

(Harduin bejaht das kopfnickend.)

**Kaiſer**
indem er dem Harduin die Pergamentrolle abnimmt, und ſie aus einander rollt.)

Wohlan, ſo laß es ſeyn! —

Harduin faltet die Arme kreuzweiſe über die Bruſt, und hört, während der Kaiſer das Folgende lieſt, ihm mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit beobachtend zu.)

**Kaiſer** (lieſt.)

„Friede dem, den Schmerz, der Finger
Gottes rührt! — Mein, Romualds Jünger
Bringt Dir dies, den Schmerzbezwinger! —
An der Pfingſten heil'gem Abend
Fiel auf mich der Schlaf, der läbend
Mich in ſel'ges Schau'n begrabend. —
Da kam, der Orions Binde
Löſ't, zu mir im Säuſelwinde,
Sprechend, was ich jetzt Dir künde! —
Gott ſprach alſo: „„Cunegunden,
Welche rein von mir erfunden,
Hab' ich einen Kranz gewunden.
Alles gab ſie meinetwegen,
Selbſt den größten aller Segen:
Selbſtgeborenes zu hegen!
Reuig hat ſie d'rauf ergründet,
Daß ich ſelber Lieb' entzündet,
Weltgebärend mir verbündet!
Doch ſie trug die Dornenkrone
Willig. — Wollendes ich lohne,

Weil ich in dem Willen wohne.
D'rum ſoll ihr als Sohn erſcheinen
Der, den ich ihr will vereinen,
Und Harduinens Herz ſich reinen. —
Der will ſich noch, was verboten;
Darum ſuch' er unter Todten
Seinen Sohn, den Blutigrothen. —
Du, vermiß Dich nicht zu ſchauen,
Was ich berg' mit Nacht und Grauen:
Meiner Liebe Sternenauen! —
Aber, wenn auf meinen Schwingen
Wird empor die Sonne ringen,
Mir ihr Morgenlied zu bringen,
Sollſt den Floreſtan Du ſenden
Heinrich, meinem Knecht — vollenden
Werd' ich, was der wollte ſpenden. —
Er ſoll ihn in Ehren haben,
Spähen nicht, was noch begraben;
Denn mein Schwert iſt mit dem Knaben. —
Künd' an Heinrich und Harduinen,
Doch nur, was entboten ihnen;
Cunegunden werd' ich ſühnen."" —
„Alſo ſprach der Herr! — Sein Sauſen
Schied von mir! — Des Bergquells Brauſen
Pries, den Welten nicht behauſen! —
Morgens kam der Knab' gegangen,
Kündend mir ſein ſüß Verlangen,
Cunegunden anzuhangen.
Himmliſch war ſein kühn Geluſte;
Ich, der ich vom Herrn das wußte,
Ließ ihn ziehn, wohin er mußte! —
Darauf zog zu Harduinen
Cunegunde — ihn — zu ſühnen —
Ihrem Willen — mußt' er — dienen" — ! —

(Nachdem er die letzten Zeilen mit immer zunehmendem fieberhaften Zittern geleſen hat, läßt er mit einem dumpfen Schrei des Entſetzens die Pergamentrolle zur Erde fallen, verhüllt ſich im wüthendſten Schmerz das Geſicht, und iſt im Begriffe, ohnmächtig zur Erde niederzuſtürzen.)

(Harduin tritt in demſelben Momente raſch zum Kaiſer, umfaßt ihn ſanft, ſo daß er ihn aufrecht erhält, und bleibt ſo, nachdem er die Pergamentrolle aufgehoben, und dem wankenden Kaiſer ſie wieder gegeben hat, ihn unterſtützend, ſtehen.)

**Kaiſer**

(vor Schmerz faſt ganz außer ſich, weiter leſend.)

„So that ſie ihr Volk erretten —
Die der Herr erlöſ't aus Ketten —
Selber will er — ſanft ſie betten!“ —

(Hier hält er einen Augenblick, von hervorquellenden Thränen überwältigt, inne, preßt aber dieſe doch gewaltſam zurück, und lieſt weiter.)

„Das Romualdus, der Büßer ſpricht.
Jetzt wird er fürder ſprechen nicht,
Sonder ſchweigend harren auf ſein Gericht!“ —

**Harduin**

(dem Kaiſer innig die Hand drückend.)

**Memento mori!** —

(Er geht langſam durch die Seitenthüre ab.)

**Kaiſer**

(außer ſich zu Boden ſtürzend.)

Was hab' ich verloren!

**Stimmen des Volks**

(laut jauchzend außerhalb der Scene.)

Sie naht! — Das Leben! — Preiſ't mit Harfenchor
Die Lebensheldin! —

(Die beiden Flügel der Mittelthüre werden aufgeriſſen. Man hört einige Töne einer ſanften Harfen- und Flötenmuſik.)

## Siebenter Auftritt.

**Kaiſer** (noch am Boden liegend), **Cunegunde** (erſcheint in Benedictiner-Nonnentracht, Floreſtans mit Cryſtall beſchlagene Lanze in der rechten Hand, hinter der geöffneten Mittelthüre), **Jutta** (als gefürſtete Aebtiſſin mit dem Biſchofsſtabe, der Kaiſerin zur Rechten), **Erzbiſchof Tagmo** (mit dem nicht mehr umflorten vergoldeten Kreuze in der Hand, der Kaiſerin zur Linken), **Herzog Ehrenfried**, **Brigitta** (mit einem Kiſſen, auf welchem eine reich mit Gold und Sapphiren geſtickte ſilberſtoffne Dalmatica und das kaiſerliche, an einem reichen Gürtel befeſtigte Reichsſchwert liegen), **Irnet** (noch gefeſſelt), **Luitgardis**, **Biſchof Friedrich**, **Burggraf Herrmann**, **Graf Theobald**, **Graf Othbert**, **viele Ritter und Edelknappen**. (Alle männliche Perſonen ſind mit entblößten Häuptern und ohne irgend eines der im vorigen Akte gehabten Trauerzeichen an ihren Gewändern. Alle bleiben, ſo lange die Kaiſerin in der Thüre ſtehen bleibt, hinter ihr ehrerbietig ſtehen.)

**Cunegunde**

(nachdem ſie ein paar Momente in der geöffneten Mittelthüre geſtanden hat, winkt mit der Hand, worauf die Muſik verſtummt; dann ſpricht ſie mit einer geringen Verneigung zu Jutten.)

Tretet Ihr mir vor,
Frau Abbatiſſin! —

**Kaiſer**

(noch immer, wiewohl ſchon halb aufgerichtet, am Boden liegend, von dem er, zu ſehr durch Schmerz erſchöpft, vergebens aufzuſtehen ſtrebt, jammernd vor ſich.)

Wär' ich nie geboren! —

(Jutta ſchreitet unterdeſſen, mit dem Biſchofsſtabe, Allen voran, langſam zur Thüre herein.)

(Cunegunde folgt, höchſt ehrerbietig vom Erzbiſchofe geführt, hinter Jutten. Alle übrigen vorbenannten Perſonen treten hinter ihr herein, und gruppiren ſich zu beiden Seiten, ſo daß ſie den ganzen Hintergrund füllen.)

**Cunegunde**

(noch etwas im Hintergrunde, zu der ihr zur Rechten ſtehenden Jutta, auf den im Vorgrunde knieenden Kaiſer deutend, mit ernſtehrerbietiger Verneigung.)

Frau Abbatiſſin, darf ich's dem Kaiſer machen kund? —

**Jutta.**

Was Gott Euch eingegeben, ſprecht, Schweſter Cunegund'!

(Cunegunde tritt, bloß von Jutten und Brigitten gefolgt, in den Vorgrund zum knieenden Kaiſer.)

**Kaiſer**

(knieend Cunegundens Knie umklammernd

O Du —

**Cunegunde**

(indem ſie den Kaiſer ehrerbietig und zärtlich von den Knieen aufhebt, mit ſanfter Würde zu ihm.)

Mein Herr und Kaiſer, nicht ſo gebeugt zur Erden!
Verherrlicht muß der Herrſcher der Chriſtenhelden werden! —

(indem ſie das Reichsſchwert Brigitten vom Kiſſen nimmt, und es dem Kaiſer umhängt.)

Kraft der von Gott mir Schwachen anheimgegebnen Macht,
Gürt' ich Euch mit dem Zeichen der kaiſerlichen Pracht! —

(ſie nimmt die kaiſerliche Dalmatica Brigitten vom Kiſſen und hält ſolche, ausgebreitet, dem ſchmerzhaft ſie anblickenden Kaiſer vor.)

Dies Feſtkleid hatt' ich lange im Stillen ſchon gewoben;
Es heute zu vollenden, ward Stärke mir von oben! —
Die Bilder von Sapphiren, ſo ich gewirket d'rin,
Zumal den Meerſtern, deutet wohl Euer weiſer Sinn;
So wie die beiden Globen, die hier das Kreuz geſchieden!
Leſ't, bitt' ich, deren Umſchrift! —

**Kaiſer**

(die auf der Dalmatica geſtickte Umſchrift leſend.)

„Dem ganzen Weltall Frieden!“ —

**Cunegunde**

(indem ſie dem Kaiſer die Dalmatica umhängt.)

Geſchmückt mit dieſem Mantel, zieht ein, mein Herr, in Rom,
Und —

(indem ſie ihn zu einem Seſſel führt, und darauf mit ſanfter Ehrerbietung zu ſitzen nöthigt.)

wie auf dieſem Seſſel, thront in Sanct Peters Dom! —

**Kaiſer**

(der ſich wie unwillkürlich auf den Seſſel geſetzt hat, halbleiſe zu Cunegunden.)

Werd' ich es — ? —

**Cunegunde.**

Ohne Gott nicht — doch ſein iſt das Gelingen! —

**Kaiſer**
(vom Stuhle aufſtehend, das Schwert ziehend; und es hoch erhebend, laut zu den Anweſenden.)

Wohl! Kaiſer bin ich, bleib' ich! — Sie
(auf Cunegunden deutend.)
gab mir das Vollbringen! —
(Er ſetzt ſich wieder.)

**Herzog.**

Was hör' ich?! —

**Cunegunde**
(laut und mit Majeſtät zu den Anweſenden.)

Heil dem Kaiſer! Der ganzen Erde Heil! —

**Alle**
(außer dem Kaiſer und Cunegunden, freudig ausrufend.)

Der heil'gen Cunegunde, dem Kaiſer, Allen Heil! —

**Cunegunde**
(zum ſitzenden Kaiſer laut mit ernſter Erhabenheit

Jetzt, Herr des Erdenthrones, übet,
Was Thronen ſchützt, Gerechtigkeit! —
(indem ſie zu dem in der Entfernung ſtehn gebliebenen gefeſſelten Irner tritt, und ihn vor den Stuhl des Kaiſers führt, zu Letzterem.)
Den, welchen unſre Schuld betrübet,
Gott hat ihn vom Verdacht befreit!

**Kaiſer**
(vom Stuhle aufſpringend, indem er Irnern entfeſſelt.)

Ha, ſelber löſ' ich Irners Bande! —
(zu Irnern, indem er ſeine eigne eigne Ordenskette vom Halſe nimmt, und ſolche Irnern umhängt, laut und pathetiſch.)
Sey unſers Reiches Graf! Zeuch unſerm Volk voran! —
(zu den Umſtehenden, das Schwert erhebend und auf Irnern deutend.)
Geehret ſey im ganzen Lande
Der erſte Graf von Habsburg![*]) Er iſt ein Ehrenmann! —

**Irner** (zum Kaiſer.)

Was Ihr beim Gottsgericht geſprochen,
Nehmt Ihr's zurück? —

---

[*]) Es iſt geſchichtlich, daß Werner, erſter Graf von Habsburg, und Erbauer des Stammſchloſſes Habsburg, zu Kaiſer Heinrichs des Heiligen Zeiten lebte.

**Kaiſer** (zu Irner.)

Kannſt Du verzeih'n?! —

**Irner**

(dem Kaiſer den Handſchlag gebend.)

Die Hand! — Ich laß es ungerochen! —

(freudig.)

Gottlob! Die Ehr' iſt wieder rein! —

(zu der ſich ihm froh und leiſe nähernden Luitgardis, liebevoll lächelnd, indem er auch ihr die Hand reicht.)

Luitgardis! —

**Luitgardis**

(zu Cunegunden, deren Hand mit Inbrunſt küſſend.)

Mutter! —

**Cunegunde**

(tritt zwiſchen Irner und Luitgardis, und fügt Beider Hände prieſterlich in einander, dann ihrer Beider Stirne mit ihren Händen ſegnend berührend, während Beide vor ihr niederknieen.)

Schmeckt die Freuden
Auf Habsburgs freiem Alpenſchloß,
Die Gott, der freudigen Geſchlechter Ahn genoß! —
Und —

(ſehr ernſthaft und bedeutend.)

Hütet Euch vor ſelbſtgeſchaffnen Leiden! —

(Irner, Luitgardis, Brigitta ziehen ſich zu den übrigen ſeitwärts ſtehenden Anweſenden zurück, ſo daß nur noch Jutta, Cunegunden rechts, bei ihr im Vorgrunde ſtehen bleibt.)

**Kaiſer**

(links zu Cunegunden in den Vorgrund tretend, mit aller Inbrunſt der Liebe zu ihr.)

Gunde! —

**Cunegunde**

(mit immer ernſter werdender Majeſtät, wo nur ſtellenweiſe das zarteſte Gefühl für den Kaiſer, und die zurückgepreßte Wehmuth ihres Herzens durchſchimmert.)

Alles iſt geſchehn!
Jetzt kann ich zur Ruhe gehn! —

(zum Kaiſer, indem ſie ihm die linke Hand reicht, und ſolche in der ſeinigen ruhen läßt.)

Bruder, gieb mir Deine Hand,

Zu der Treue Unterpfand!
Rein, wie ich am Hochaltar
Einſt Dir anvermählet war,
Zieh ich jetzt, mit treuem Sinn,
Eine Gottvermählte, hin! —
Richt den kummervollen Blick!
Nach der Heimath ſieh' zurück;
So wird Dir Dein Herz geſteh'n,
Daß ich thu' — was muß geſcheh'n! —
Nicht der Kloſterdienſt mich zieht;
Ueberall der Herr entblüht!
Doch die Flamme, die zerrann,
Facht nur dort —
(gen Himmel zeigend.)
ſich wieder an! —
(mit liebender Zärtlichkeit auf den Kaiſer blickend.)
Darum muß ich ſeyn getrennt
Von dem Herzen, das mich kennt;
Zieh'n muß ich zum Kloſter hin,
Das erbaut mein treuer Sinn! —
Aber, wenn ich ausgeweint,
Werden wieder wir vereint;
Wenn Du, durch des Herren Macht,
Herrlich haſt Dein Werk vollbracht!
Denn voran wirſt Du mir geh'n,
Troſt im Tode mir zuweh'n,
Und zu Bamberg in dem Thom
Werden wir verſchwiſtert ruh'n! —
Dieſes Kreuz *), von Dir geſchenkt,

---

*) Dieſes Kreuz, die mit Goldblech beſchlagene Lanze, und die ganz ſehr ſchön beſchriebene Dalmatica wurden ehemals noch am Grabmale des heiligen Heinrichs und der heiligen Cunegunde zu Bamberg als Reliquien aufgezeigt.

(auf ein an ihrer Bruſt herunterhängendes goldenes Kreuz und [illegible] Lanze, die ſie in der Hand hält, deutend, zum Kaiſer und zu Jutten.)

Und dies Speer des Siegers, ſenkt
Mir in meine ſtille Gruft,
Welches der trug, der mich ruft! —
Ob aus Feindes Eiſen ſchon
Ihm entblüht die Perlenkron';
Schmückt Cryſtallenglanz den Stahl,
Der mich führt durchs dunkle Thal! —
Bruder, dieſen reinen Kuß! —

(Sie küßt ihm die Stirne, und macht das Zeichen des Kreuzes über ihn.)

Jetzt, mit Gott, wohin ich muß! —

(zu Jutta, mit würdevoller Demuth.)

Abbatiſſin, wollt voran
Ziehen mir die Perlenbahn! —

(Jutta geht gegen den Hintergrund zu.)

(Cunegunde, vom Kaiſer begleitet und auf die Lanze geſtützt, folgt Jutten langſam.)

**Erzbiſchof**

(zu Cunegunden mit tiefer Bewegung.)

Und Deinem Volke keinen Segen?! —

(Cunegunde kehrt ſich raſch um, und mit gen Himmel flammenden Blicken wieder gegen den Vorgrund.)

(Alle Anweſenden, außer Cunegunden, ſinken auf die Kniee. In demſelben Augenblicke werden die Flügel der Mittelthüre geöffnet. Man erblickt durch dieſelbe Volk beiderlei Geſchlechts, alle mit entblößten Häuptern knieend. Die ſanfte Flöten- und Harfenmuſik ertönt wieder, und dauert, bis der Vorhang fällt, ununterbrochen fort.)

**Cunegunde**

(allein ſtehend, mit gen Himmel emporflammenden ſtarren Augen, und hoch aufgebreiteten Armen, in höchſter prophetiſcher Begeiſterung.)

Der Himmel ſchließt ſich auf! Hell ſtehſt Du vor mir da,
Germania's Gloria!
Hohenſtauffens, Habsburgs, Zollerns und Heſſens Stamm,
Heiliger Helden Oriflamm'!
Sie ſchwingen das Banner des Kreuzes. Es zittert Aſia!
Durch Licht und Recht und Kraft biſt Deinem Gott Du
nah; —

Du deutſches Volk, Halleluja! —
Jetzt wird es Nacht;
Lucifer lodert, die Hölle lacht;
Der leuchtend Verworfene ſpaltet auch meines Volkes Pracht!
Du willſt ſie retten, glorreich Weib, wie nie mein Aug' es ſah,
Maria Thereſia! —
Vergebens, Babel, ſie ſiegt! — Nein, ſie ſiegt nicht, in den Schacht,
Der ſie geſpalten, verſinkt ſie, ſtürzt, daß der Abgrund kracht:
Denn, Halleluja, betend denk' ich die Leipziger Schlacht!
Rom, der Norden und Deutſchland Eins, wie Gott es gedacht!
Pius der Märtyrer hat's, Preußens [illegible] vollbracht,
Durch Gott, der Babel beladen mit [illegible]iger Thränen Frac[illegible] —
Dann auferſtehſt Du wieder, eichenen[illegible]proſſene Macht,
Durch Dich in allen Landen das Licht wird angefacht!
Volk, Du deutſches, ſey treu! Habsburg und Zollern wacht! —
Das iſt mein reinſter Wille, Volk, Gott hat's gut gemacht! —

(Indem ſie dem knieenden Volke den Segen giebt.)

Volk: Gott und Eintracht!!! —

(Feierliche Pauſe. Die Strahlen der eben untergehenden Sonne erleuchten die ganze Bühne.)

**Kunz**

(Gerührt, zu der neben ihm von ſeinem Arm umſchlungenen Luitgardis, halb leiſe, doch freudig begeiſtert.)

Luitgardis! — Siehſt Du Sonnenſtäubchen kreiſeln?! —

**Cunegunde**

(immer mit erhobenen Armen zu den Zuſchauern.)

Er naht im Donner, doch er wohnt im Säuſeln!

## Zacharias Werner's

# Sämmtliche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

## Zehnter Band.

Einzige rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 13 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

Die

# Mutter der Makkabäer.

Eine Tragödie

in fünf Akten

von

Zacharias Werner.

---

Grimma,
Verlags-Comptoir.

# Die
# Mutter der Makkabäer.

Eine Tragödie
in
fünf Akten.

> Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?
>
> Jeſaias Cap. 49. V. 15.

# Vorrede.

Gegenwärtige Tragödie habe ich im Anfange des Jahrs 1816 gedichtet. Erſt zwei Jahre ſpäter erfuhr ich, daß derſelbe Gegenſtand franzöſiſch und nach dem Franzöſiſchen auch teutſch bearbeitet worden ſey. Beide Bearbeitungen ſind mir nie zu Geſichte gekommen. — Was ich bei meiner Arbeit zu bevorworten habe, iſt Folgendes. Der von mir dargeſtellte Triumph der Mutter und ihrer ſieben Söhne wird bekanntlich im zweiten Buche der Makkabäer (Kap. 7.) erzählt. Die heilige Schrift beſtimmt den Ort nicht, wo dieſe herrliche Begebenheit ſich zugetragen hat, jedoch iſt ſolche höchſt wahrſcheinlich nicht zu Jeruſalem, ſondern zu Antiochia erfolgt, wohin Antiochus Epiphanes, nach Plünderung Jeruſalems, eine Menge gefangener Juden aus dieſer Stadt geführt hatte. Dieſe Meinung wird nicht nur vom gelehrten Florentiner Erzbiſchofe, dem heiligen Antoninus, durch geſchichtliche Gründe, ſondern von einem noch bewährteren Zeugen, dem heiligen Kirchenlehrer Hieronymus unterſtützt, zu deſſen Zeit ſogar noch die Gräber der ſieben Söhne und ihrer Mutter gezeigt wurden. Die Kirche hat dieſen heiligen

Märtyrern einen eigenen Gedächtnißtag (den 1. Auguſt) gewidmet, und ſie ſelbſt werden von mehreren heiligen Vätern (namentlich vom heil. Gregor von Nazianz) alter Tradition gemäß, Makkabäer genannt.

Wie ich dieſen geſchichtlichen Thatſachen die Heldenfamilie der Makkabäer und das über Antiochus ergangene, mehr als poetiſche, Strafgericht angefügt habe, das laſſe ich um ſo mehr unerörtert, als ich der jetzt wieder aufkommenden Mode der Claudius'ſchen Henne: dramatiſche Eier, welche man ſelbſt gelegt hat, auch ſelbſt ausführlich zu rezenſiren, keinen ſonderlichen Geſchmack abgewinnen kann. Genug, Kenner, mit den Schwierigkeiten der hiſtoriſchen Tragödie vertraut, werden, inſofern ich ſolche überwand, das ſogar unſerm vortrefflichen Schiller in ſo reichlichem Maße eingeräumte Recht, Thatſachen ſelbſt der neueren Geſchichte dem dramatiſchen Bedarfe gemäß zu modeln *), mir im Betreff eines Gegenſtandes nicht verweigern, der, je näher er an das Gebiet der Heroenzeit gränzt, um ſo freieren Spielraum der Dichtung darbietet. Eben ſolche unpartheiiſche Kenner werden mir auch da, wo ich dieſes jedem Tragiker unbeſtreitbare Recht im vorliegenden Falle, vielleicht nicht ganz ungeſchickt ausübte, darüber, wenigſtens im Stillen, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Denn daß ſolches laut geſchehen werde, ſcheint in einem Zeitalter unſtatthaft, welches mir das Verhältniß eines Mannes nur zu lebhaft vergegenwärtiget, dem ich, ſo unendlich mir ſein Genius überlegen iſt,

---

*) Wer weiß es nicht, daß faſt die ganze Fabel vom Don Karlos, die perſönliche Zuſammenkunft der beiden Königinnen in Maria Stuart, die Kataſtrophe der Jungfrau von Orleans, und die Einmiſchung des Johannes Parricida im Wilhelm Tell z. B. reine Erdichtungen Schillers ſind, und wie ſehr (die beiden letzterwähnten Motive vielleicht ausgenommen) obige Tragödien durch jene, mit Recht vom Dichter benutzten, poetiſchen Freiheiten gewonnen haben!

doch nicht an ehrlicher Vaterlandsliebe nachſtehe, und in Rückſicht deſſen, als ich ihn ſeit Jahren ſchon zu meinem freilich unerreichbaren Vorbilde wählte, ich noch nicht fürchtete, daß ich gewiſſermaßen auch ſeine Schickſale theilen würde. Ich meine das Verhältniß des, weil nur das reine Rechte wollenden, d'rum mißverſtandenen und unſtäten, großen Dante, zwiſchen den florentiniſchen Bianchi's und Neri's! —

Fromme Gemüther, wenn ſie mein Werk eines Blickes würdigen ſollten, werden in der innern von mir erſtrebten Wahrheit ſeiner Hauptcharaktere, in mehreren treu berichteten Heldenzügen der an ſolchen ſo reichen Makkabäergeſchichte, endlich aber und hauptſächlich in der ſattſam, glaube ich, hervorleuchtenden Tendenz auch dieſes meines Gedichts, das Heilige zu verherrlichen, für das Erdichtete hoffentlich Entſchädigung finden. Solche Gemüther, deren Mißbilligung mich allerdings ſehr niederſchlagen würde, wiſſen ja ohnehin, daß es nur *ein* wahrhaft Wirkliches, ſo wie nur *ein* überall eigentlich in Betracht Kommendes giebt, von welchem die ſogenannte Wirklichkeit, ſo wie die ſogenannte Dichtung nur Schaalen ſind. Ueberdem trauen ſie mir redliches Streben zu; denn Gemüther, die Gott kennen, werden ſchwerlich Etwas, mithin auch mich nicht verkennen! —

Aber je wünſchenswerther es mir wäre, die ſchätzbare Theilnahme von Kennern menſchlicher und göttlicher Kunſt für mein Werk zu gewinnen, um ſo mehr und eben deßhalb wird es mir ſehr gleichgültig ſeyn, ob und wie man in dem immer ſeichter werdenden Oceane der teutſchen Dramaturgie mit meinen Wallfiſchtonnen ſpielen, und mich wohl gar da, wo ich das Sylbenmaß bedachtſam bald ſeinem Grundprincip der muſikaliſch-rhythmiſchen, bald der mir ſehr wohl bekannten deklamatoriſchen Betonung unterzuordnen, oder die äußere Wahrheit der innern aufzuopfern, [illegible] an das Altarblatt der Kataſtrophe lebendigere Tinten als das Grau in Grau einer gewöhnlichen Theaterurne zu verwenden veranlaßt ward, eben ſo vornehm als gelehrt, über die mir als Schüler ſchon bekannt geweſenen Elemente der Metrik, der hiſtoriſchen Symbolik und der Bühnenconvenienz zu belehren ſuchen werde! Ja ſogar die ungerechteſte Beurtheilung könnte mich höchſtens nur — den Beurtheiler bedauern machen.

Denn, ſelbſt wenn ich noch (was nicht mehr der Fall iſt) einen regen Sinn für Lob oder Tadel hätte, ſo bin ich doch zu ſehr Veteran in der teutſchen Literatur, um nicht zu wiſſen, daß kein teutſcher Schriftſteller bei ſeinen Lebzeiten, jeder nach dem Tode volle Gerechtigkeit findet. Es iſt dieſes vielleicht ein heilſamer Sporn, wodurch das edelſte und gerechteſte, ſo wie das einzig noch raſtlos fortſchreitende der Völker Europas, das Volk teutſcher Zunge, ſelbſt ſeine treueſten Söhne ſpornet — zur Unſterblichkeit! Daß es freilich nicht einerlei iſt, ob ein ſolcher Sporn von Kunſtreitern oder von Troßbuben gehandhabt, oder vielmehr gefußhabt wird, verſteht ſich von ſelbſt; die Wirkung aber für das edle geſpornte Roß iſt dieſelbe, es ſchreitet um ſo muthiger zum Ziele! — Mußte (um nur bei dramatiſchen Dichtern ſtehen zu bleiben) doch ſelbſt der klaſſiſche Leſſing, als er, der zu keiner Fahne ſchwörend, jeder aus dem Gedränge half, auch dem durch Diderots natürliche Söhne in Teutſchland lange verdrängt geweſenen metriſchen Drama, in ſeinem Nathan dem Weiſen wieder Bahn brach, die in baarem Ernſte gemeinte Rüge jener naturaliſtiſchen Schlucker verſchlucken: es ſey unnatürlich, Leute auf der Bühne in Verſen ſprechen zu laſſen! Mußte doch der zum höchſten Ideal gleichfalls ſchon hingeſchiedene Schiller *) und ſogar der noch lebende

---

*) Ich erinnere mich noch aus meinen Jünglingsjahren an das Ben

teutſche Muſaget *), als jener ſchon Stern erſter Größe, dieſer längſt ſchon Sonne war unſers vaterländiſchen Sphärengeſanges, beide noch durch den Tadel der Nikolaiten geprieſen werden, die, mit all' ihrer Anmaßung und Seichtheit, doch ein ſchwaches Vorbild nur waren ihrer allerneueſten Nachfolger!

Ein gleiches Schickſal wird auch den ſehr Wenigen zu Theil werden, die ſich gegenwärtig noch der faſt ganz verlaſſenen teutſchen tragiſchen Muſe mit Geiſt und Glück annehmen. Ich kenne und ſchätze perſönlich den ſchätzbarſten vielleicht dieſer neueſten dramatiſchen Dichter, deſſen ſeltenes Verdienſt, als eines den Meiſtern des Stils ſich ſchön Beigeſellenden, ſchon nach Gebühr anerkannt iſt; Bürger der Kaiſerſtadt, die mir ſeit faſt fünf Jahren ein gaſtliches Obdach darbot, iſt er Mitglied alſo eines achtungswerthen Volkes, das weiſe genug iſt nicht nur Leichen einzubalſamiren, ſondern auch Lebende zu lieben! Von ihm und einigen Wenigen noch erwarte ich mit Freudigkeit,

---

genügen, daß mir ein gelehrter Rezenſent machte, als er in den Anfangszeilen des Schiller'ſchen Don Karlos:

„Der Argwohn verfolgt mich überall
Wie die Gerichte Gottes!“

das Tertium comparationis vermißte, da ſolches dort doch faſt deutlicher noch ausgedrückt iſt, als es z. B. in folgenden Verſen wäre:

Den Teufel glauben dumme Teufel ſeltner
Als Katzen merken Mäuſe —

wo immer doch noch als Amphibolie des Ausdrucks zu rügen ſeyn dürfte, daß es nicht deutlich genug hervorgehe, ob Katzen Mäuſe merkten, oder im Gegentheil, von dieſen bemerkt würden.

*) Auch ihm ward noch volle Gerechtigkeit nicht, wenigſtens die nicht, die ſeiner Huld (dem eigentlichen Kerne ſeines Weſens nämlich) gebührt, ihm, an den Jeder, der ihn kennt, ſchwerlich zurückdenken kann, ohne ſich zugleich der Worte Hamlets zu erinnern:

„Es iſt ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
Ich werde nimmer ſeines Gleichen ſehn!“

daß ſie das erringen werden, was lange das ſchönſte Ziel meines Wirkens war, ein Ziel, welches zu erreichen mich minder das, was man Laune des Schickſals zu nennen pflegt und höhere Beſtimmung nennen ſollte, als fremde Beſchränktheit und eigne Beſchränkungsloſigkeit *) ver-

---

*) „In der Beſchränkung kennt man nur den Meiſter."
ſagt der dermalige Großmeiſter der europäiſchen Literatur, eben ſo wahr und ſchön, als für manche Naturen und — Lebensverhältniſſe darf ich hinzuſetzen, unerreichbar! — Uebrigens wird auch ſelbſt ein vortrefflicher Meiſter nicht (und zwar um ſo weniger, je trefflicher er iſt) es ernſtlich in Abrede ſtellen können: daß er ſelbſt, aus einem höheren Standpuncte, als jegliche irdiſche Meiſterſchaft erreichen kann, betrachtet, nur ein noch erſt zu vollendendes Meiſterwerk ſey; daß auch die höchſte menſchliche Meiſterſchaft kein Beſchränkungsrecht auf ſich ſelbſt, noch weniger ein Ausnahmerecht von der, allen erſchaffenen Weſen obliegenden und von keinem beſtreitbaren, Pflicht der göttlichen Schülerſchaft verleihe; und daß endlich der Kulminazionspunct jedes höheren Geiſtes nicht die Verneinung ſeyn könne, wohl aber die Bejahung ſeyn müſſe des ewigen, unendlichen, ſeinem Weſen nach zwar formloſen, aber in Zeit, Raum und Form ausgeſprochenen, nicht zu erfindenden, wohl aber zu findenden, untrüglichen, allgemein gültigen Meiſterworts, das im Anfange war, und dem man „die That" deßhalb nicht füglich vorziehen kann, weil zwar nicht die Unthat, wohl aber alle That erſt durch daſſelbe bedingt iſt. Eben ſo wenig wird auch der vortreffliche Meiſter umhin können, es, wo nicht laut der Welt, doch ſtill ſich ſelbſt einzugeſtehen, daß von einem ſolchen höchſten, das Individuum wieder mit der Totalität der Kräfte und deren Urquelle verſchmelzenden Standpuncte herab erwogen — der, inſofern er einen Allen gemeinſchaftlichen Centralpunct vorausſetzt, nur Theil eines um dieſen ſchon gezogenen Kreiſes ſeyn kann — das, was wir Meiſterſchaft zu nennen pflegen — (ſo Dankes- und Preiſeswerth es auch in Bezug auf deſſen Beſitzer und ſeine Jünger ſeyn mag) — ganz und gar nicht mehr in Anſchlag kommen, ſondern daß vielmehr, auf dieſem höchſten Zielpuncte jedes erſchaffenen Geiſtes, ſogar der durch hohes Glück mit einer Meiſternatur, d. h. mit einer, ſchwächere oder zartere Natur magnetiſch anziehenden Natur begabte, — (und ganz vorzüglich er!) — vernünftigerweiſe nicht Anſtand nehmen könne, die, ſeinem vortrefflichen Meiſter unbekannt bleibende Beſchränktheit dieſer ſeiner im Grunde blinden, oft zwar

hinderten. Aber alle, die gegenwärtig noch in Teutſchland den Bogen des Ulyſſes, ſey es auf welche Weiſe es wolle, zu ſpannen verſuchen, werden, ſelbſt wenn ihnen „das hohe Glück, das ein würdiges Tagewerk ſchafft,“ treu bleiben ſollte, dennoch, über lang oder kurz, einer tüchtigen Doſis von Selbſtgenügſamkeit oder Beſcheidenheit gegen die Anfangs bittere Erfahrung bedürfen: daß der Vorhof des Pantheons der Teutſchen ein — Hetzamphitheater, oder, wenn man lieber will, eine cananäiſche

---

Andere, ſelten aber ihren Beſitz weiter fördernden Natur, durch die freudige Freiheit zu ergänzen: Schüler — con amore zu ſein! Alle dieſe unläugbaren Grundwahrheiten hat noch kein großer Meiſter dauernd verkannt, aber ſelten gab es einen, der ſie nicht in ſolchen Augenblicken wenigſtens, deren er ſelbſt nicht Meiſter ward, und deren jeder Meiſter, Einen ausgenommen, mehr oder weniger zählt, überſehen, und zumal dann, wenn er jene Wahrheiten dem Spotte des Pöbels ſey es auch ſcherzhafter Weiſe nur, Preis gab, nicht für dieſen freiwilligen Mangel an Umſicht, durch deſſen nothwendiges Reſultat, (durch das belaſtende Gefühl eigener Treuloſigkeit und fremder Taktloſigkeit nämlich) demnächſt aber vor dem Todtengerichte der immer gerechten Nachwelt, dem ſich auch die ſittlichen Meiſter der Völker nicht entziehen können, bitter gebüßt hätte! — Beſonders ſcheint die der dermaligen Welt ſchon auf die Füße tretende Nachwelt zu ernſten und edlen Sinnes zu ſeyn, um auch dem glänzenden Talente nicht die thätige Richtung des ernſten Willens auf ein, über den frevelnden Spott ſogar des mächtigſten verneinenden, mithin abſolut proteſtirenden Geiſtes, geſchweige denn über die edle Keckheit auch des kräftigſten Sterblichen erhabenes, feſtes, poſitives Ziel zu erlaſſen, und ſonach (vielleicht ohne das ſelbſt ſchon ganz beſtimmt zu wiſſen oder zu wollen) dennoch der, nur in krankhafter Criſis eines Zeitalters, von den Völkern verkennbaren — Demuth wiederum Bahn zu brechen, nämlich der freiwilligen Beſchränkung, durch welche man allein den wahren Meiſter erkennt, oder, beſſer geſagt, — der Furcht Gottes, die der Weisheit Anfang iſt! —

Ich weiß wie viel dieſe Note mich koſtet, aber ich ſchrieb ſie aus edler Pflicht und mit würdigem Vertrauen, daß es, außer Gott, noch Einen in Teutſchland geben werde, der, wie viel ſie mich koſtet zu würdigen wiſſen wird!

Wüſte geworden iſt, wo das dermalige Volk der Verheißung, das teutſche, ſeinen literariſchen Philiſtern ſogar die Lügenpritſche gegen jeden Deutſchen zu brauchen erlaubt, welcher, durchdrungen von der hohen Wahrheit: daß unſre gegenwärtige Zeit zur univerſalhiſtoriſchen Epoche, und daß nur der Teutſche ſolche zu begründen berufen ſey, dieſen Keim ſeines tiefſten Lebens entfaltend, ſey es im heitern Gebiete der Kunſt, oder in einer ernſteren Sphäre, das, was der Pöbel jeglicher Kaſte niemals ahnet, als bis er mitten drin iſt — die Weltperiode begründen helfen will! —

Dieſe, wo nicht tragiſchen doch elegiſchen Betrachtungen helfen mir den Uebergang zu folgender mich ſelbſt betreffenden Erklärung erleichtern, mit der ich gegenwärtige, mich vielleicht mehr noch als den geneigten Leſer ermüdende Vorrede ſchließen will.

Es iſt ſeit einiger Zeit ſehr ſelten, daß ich ſchriftlich zum Publikum ſpreche, und ob das noch oft geſchehen werde, bezweifle ich um ſo mehr, je näher ich ſelbſt dem Zielpunkte ſtehe, den Michel Angelo Buonarotti, in ſeinem Schwanengeſange, wie aus meiner Seele ſprechend, geſchildert hat!*) In einem ſolchen

---

*) Ich meine das von Vaſari aufbewahrte Sonett Buonarottis, das dieſer kurz vor ſeinem Tode gemacht hat. Ich habe es in einem größern Gedichte über Raphaels Leben, bei Gelegenheit, wo ich von des großen Buonarotti Einfluße auf jenen göttlichen Genius ſpreche, nicht in der Form des Originals, ſondern in der von mir gewählten Canzonenform, minder überſetzt, als frei nachgebildet, wie folgt:

„Gelangt auf ſtürm'ſchem Meer, zerbrochnem Kahne,
Bin ich am Port, wo nun von jedem Wahne
Und Werk ich ernſte Rechenſchaft ſoll geben,
Ich, dem Monarch, Idol die Kunſt geweſen,
Die liebend meine Phantaſie erleſen!

Falle hat man gewöhnlich immer noch Manches zu beſtellen, beſonders an gute Freunde. Ich benutze alſo gegenwärtige Gelegenheit, meine Freunde (deren es in und außer Teutſchland noch einige gibt), zu verſichern: daß ich nichts weniger als der Popanz bin, den man unter dem Namen eines gewiſſen Zacharias Werner für ein Spottgeld (nämlich für das geringe Botenlohn eines noch geringeren Correſpondenzartikels) dermalen an ſchlechtbelehrte gelehrte Journale, als finſtern, fanatiſchen, oder wohl gar von einer Art Renegatenwuth beſeelten Schwärmer zu verkaufen pflegt. Das wird nämlich von denjenigen erdichtet, die ſich noch vor zwei Jahren die alberne Lüge erlaubten, als hätte ich den Glauben unſerer Väter, (zu welchem zurückzukehren ich unverdienter Weiſe in Rom das hohe Glück genoß), den katholiſchen Glauben nämlich, wiederum verlaſſen, da es doch, mei-

---

Ich ſehe wohl anjetzt mit Kümmerniſſen,
Wie voll des Irrthums jegliches Verlangen;
Die eitlen Liebesſcherze, ſonſt ſo heiter,
Was ſind ſie jetzo mir, der ich, mit Bangen,
Mich zweien Toden nahe, dem gewiſſen,
Und jenem andern, welcher mein Begleiter
Zu werden droht! — Nicht weiter
Mahlen noch Bildhau'n. Eins nur will ich: Stille!
Die Seele heim zum ew'gen Amor ſchreitet,
Der ihr, vom Kreuz, die Arm' entgegen ſpreitet u. ſ. w.“

Ob ich dieſe Canzone über Raphaels Leben vollenden, ob ich ſie allein oder als Anhang zu einem größeren, gleichfalls von mir noch unvollendeten und an Raphaels herrliches unter dem Namen der Diſputa bekanntes Freskogemälde angeknüpften Hymnus über das allerheiligſte Altars-Sakrament, oder vielleicht mit der zahlreichen Sammlung meiner noch ungedruckten kleineren Gedichte herausgeben werde, oder aber ob es das Schickſal gerade der mir als meine gelungenſten erſcheinenden Werke ſeyn wird, wie mein mißlungenſtes (deren Verfaſſer nämlich) Torſo zu bleiben? — Dieſe und dergleichen Fragen, — man kann ſie ſich am Ende auch abgewöhnen. —

ner tiefſten Ueberzeugung nach, eben ſo unmöglich iſt, daß ein Seliger wieder in's Grab zurückkehren, als daß Einer, der wie ich, nach lebenslänglichem Irren und Suchen, das unſchätzbare Kleinod der untrüglichen Wahrheit fand, ſolches, ich will nicht einmal ſagen, wiederum aufgeben, ſondern ihm nicht Blut und Leben, ja Manches vielleicht noch bei Weitem Theureres, wenn es die einzig wahrhaft gute Sache gilt, freudiglich aufopfern ſollte!

Aber eben weil ich die Quaal langen, lebenslänglichen, ehrlichen, jedoch vergebenen Suchens aus eigener ſchmerzhafter Erfahrung kenne, ſo bin ich von allem Parteihaſſe gegen edle Sucher, weß Glaubens und Volks ſie auch ſeyn mögen, auf's Weiteſte entfernt. Ich nehme vielmehr, ſelbſt mit Rückſicht auf meine prieſterliche Würde, gar keinen Anſtand laut zu bekennen, daß mir edle, raſtloſe Sucher des Wahren*), die noch nicht dorthin gelangt ſind, wo das Gefundene (nicht Erfundene, noch zu Erfindende) alles fernere Suchen zur Thorheit, alles Finden zum Lohne der Entſagung macht, zwar, inſoferne ſie das ewig nur zu Findende noch erſt erfinden wollen, je edler ſie ſind, um ſo bedaurungswürdiger, aber auch inſofern ſie aus ganzer Seele und mit reinem Herzen ſuchen, nicht nur unendlich ſchätzbarer, ſondern ſogar dem Ziele näher erſcheinen, als die Vielen der gegenwärtigen Zeit, die das unverdiente und nie zu verdienende unſchätzbare Glück, im Kreiſe des ewig und einzig Wahren, im katholiſchen Glauben nämlich, geboren zu ſeyn, gedankenlos verkennend, dieſes göttliche Kleinod bald gemüthlos verbilden, bald gefühllos vergeuden! — Meine theuern Freunde — die ich, von den früheſten bis zu den ſpäteſten, alle noch namentlich im Kerne meines, durch die Erinnerung an ſie, wie die Wüſte durch den Thau erfriſchten Herzens trage — meine mir ewig theuern Freunde werden es mir mithin wohl auf mein, ihnen bekanntes, ehrliches Wort glauben, daß ich weit entfernt jenem von mir entworfenen Zeitungszerrbilde, ſelbſt da, wo es geſchmeichelt ſeyn möchte, zu ähnen, vielmehr immer noch (und vom ſtets tief dunkeln Grunde meines Innerſten abgeſehen) derſelbe harmloſe Menſch bin, als welchen mich Jeder kennt, der mich kennt, und daß ich niemals aufhören werde, nach dem Willen und der Thatkraft (welche zum Guten vereint, man, mit Rückſicht auf ihren Urſprung, im chriſtlichen Sinne Gnade nennt) Vernunft und Verſtand als die höchſten Gaben des Menſchen zu ſchätzen.

---

*) Es gibt ſolcher edlen und raſtloſen Sucher, zumal unter den teutſchen Jünglingen und Männern, jetzt ſo viele, daß die Namen: Philoſoph und Religiöſe, die bei mehren europäiſchen Völkern noch thöricht geſchieden ſind, im edelſten und gebildetſten Volke, dem teutſchen, faſt ſynonym zu ſeyn beginnen.

Dieſe meine Grundſätze, ſo wie meine tiefe Verehrung für wahre Philoſophie, kann ich wohl nicht ſtärker als dadurch bethätigen, daß ich, ſeit nun bereits fünf Jahren, die Unvernunft des Unglaubens nicht kräftiger als den Unverſtand des Aberglaubens von der Kanzel bekämpfe. Will man einen ſolchen Kampf Schwärmerei nennen, ſo muß ich mich beſcheiden kein Teutſch zu verſtehen! — Wie ſchwer er mir übrigens, dieſer Kampf, und daß mir nichts ſchwerer als Polemik wird, kann Jeder leicht ermeſſen, welcher erwägt, daß ich, während meiner nunmehr bereits zwanzigjährigen ſchriftſtelleriſchen Laufbahn, mich noch niemals habe entſchließen können, eine einzige der Legion über mich gedruckten Fabeln, nicht einmal die mich perſönlich angreifenden und ganz handgreiflichen, mit einem einzigen Worte zu widerlegen. Dieſe unchriſtliche

Fabelfabrik hat, zumal auf ihren Stapelplätzen, nämlich in einigen berühmten und unberühmten Zeitungen und Journalen, allerhand unächte Schofelwaare auf meine Rechnung verſchachert So log man z. B. in öffentlichen Blättern, als ich vor acht Jahren in Rom war, ich ſey Einſiedler auf dem Veſuv oder Aetna, man log, als ich vor drei Jahren in Polen war, ich ſey zu Frankfurt am Main wieder Proteſtant geworden; man log, ich ſey zu Wien, wo ich für meine Liebe und Verehrung für das edelſte und gediegenſte ſüdteutſche Volk, durch deſſen mir unſchätzbares Zutrauen, und nur durch daſſelbe belohnt und gefeſſelt, als Weltgeiſtlicher privatiſire, Kloſtermönch geworden! Ja, ein franzöſiſcher Fabelſchmidt hat mir ſogar die eben ſo unerwartete als unerfreuliche Ehre angethan, mich für ein Stück von Illuminaten, ja für einen Vater der Ideologen auszuſchreien, da ich doch auf Ehre und Pflicht verſichern kann, daß ich niemals bei irgend einer illuminatiſchen Blendlaternenanſtalt in Dienſt getreten, übrigens aber an den Ideologen, denen ich ein unglückſeliges Daſeyn gegeben haben ſoll, ſo ununſchuldig bin, daß ich ihren Namen ſogar erſt durch jene Fabel kennen gelernt habe! —

Dies Wenige bloß als Notiz für gute Freunde, über die Glaubwürdigkeit der zahlloſen über mich ausgeheckten oder noch auszuheckenden Zeitung- oder ſonſtigen Nachrichten! — Daß auf eine ſolche neue teutſch-franzöſiſche Fabelwelt, der Optimismus nur mit einiger Schwierigkeit anwendbar ſey, wird mancher vielleicht jener Fabeldichter ſelbſt, jedoch im Stillen nur, mir eingeſtehen. Mit noch viel größerem Rechte darf ich aber wohl von der bei Weitem überwiegenden Mehrzahl des teutſchen Volkes, die, Gottlob, noch immer aus rechtlichen, großartigen, und weil ihre eigene Ehre achtenden, drum fremde Ehre nicht niedrig verletzenden Leuten (aus geborenen Antipoden alſo jenes Fabuliſten-Völkleins) beſteht, ich darf, ſage ich, mit Recht hoffen, kein Unpartheiiſcher, Unterrichteter und Vernünftiger werde es mir bei ſo bewandten Umſtänden in Abrede ſtellen, daß ich durch mein dermäliges ſehr ernſtes, dem Zwecke nach erhabenes, und im tieferen Sinne, aber auch nur in ihm, allerdings nicht lohnloſes, freiwilliges Wirken, bloß die Ernte des Ewigen, nicht die von zeitlichen Roſen oder Lorbeern beabſichtigen könne. Ich hoffe daher, und weil ein ehrlicher Mann dem andern auf's Wort glaubt, auch bei meines Gleichen Glauben zu finden, wenn ich mein mir theuerwerthes Wort hierdurch für folgende ungeſchmückte Thatſachen verbürge. Es iſt kein irdiſches Intereſſe, noch eine mir vielfältig angelogene Nebenabſicht (deren jede ich tief verachte,*) im Spiel bei meinem dermaligen ernſteſten, höchſten und reinſten Streben; ich opfere demſelben freiwillig (das darf ich mit menſchlichem Schmerze zwar, aber auch mit mir aus höherer Quelle zugefloſſener Ergebung ſagen) nicht nur Geſundheit, Heimath und zeitlichen Ruhm und — als wehrloſe Zielſcheibe jedes Lügners — ſelbſt die mir ſtets theure Achtung meiner Freunde vielleicht; ja ich bringe ihm ſogar das ſchmerzhafteſte Opfer, „die lebenslängliche freundliche Gewohnheit meines Daſeyns und Wirkens,“ mein dichteriſches Saitenſpiel dar, zu welchem ich gegenwärtig in Jahren kaum einige Stunden mir abſtehlen kann, und das, in ſo ſeltſamen Fugen es auch erklungen ſeyn mag, doch, wo es den Grund des Heiligen und Deutſchlands Ehre galt, nie einen Mißlaut ertönt hat. Aber eben dieſer mein feſter Glaube an teutſche Würde tröſtet mich auch in ſolchen Fällen, wo mein Selbſtgefühl durch das Verkennen ſogar Derer, deren Erkennen mein Theuerſtes war, ſchmerzlichſt verwundet wird, durch das Verkennen mancher der Vortrefflichſten unſers vortrefflichen teutſchen Volks nämlich, die mich verkennen müſſen, weil ich weder Zeit noch Raum habe, mich ihnen — wie wie ich ſonſt wohl könnte — befriedigend zu entwickeln, ihnen, die ich beſſer kenne und wohl viel mehr liebe, als die meiſten von Denen, die aus einem verworrenen Geſichtspunkte ſie zu tadeln ſich erfrechen. Eben ſo iſt es auch mein immer tiefer wurzelnder Glaube an den hohen, ja höchſten Beruf meines teutſchen Mitvolks, der mein Vaterlandsgefühl dann tröſtet, wenn es ſchmerzhaft verzagen möchte über den herzzerreißenden Anblick des Schmelzofens, der, mit den edelſten Metallen gefüllt, immer noch keinen Silberblick zeigt! Der Teutſche, mag er auch in irgend einer ſeiner Entwicklungs-Perioden das Gute, Beſſere, ja Allerbeſte mit unverdientem Oſtraziſmus belegen, auf die Dauer kann er nie den Kern alles Weſens, den er vorzüglich zu entfalten berufen iſt: die Liebe, verkennen. Das iſt es, was unter den

---

*) Unaufhörlich gewohnt, auf plumpe Mißverſtändniſſe zu ſtoßen, führe ich nur eines der plumpeſten als Beiſpiel an. Man hat nämlich (in einer Zeitſchrift, die das Stern[illegible] iſt, deſſen Namen ſie führt, nicht immer mit dem reinſten Oele beleuchtet), eine ſehr witzige Diatribe eines alten geiſtreichen teutſchen Schriftſtellers gegen Jemand der „ſein Fortun bei Hofe ſuche" hämiſcher Weiſe auf mich angewandt, da doch mein fünfjähriges Benehmen und Verhältniß in Wien nicht nur, ſondern auch der erſte beſte Bogen aus meinen bisher gedruckten Werken, ſo wie die erſte beſte meiner bisher gehaltenen Predigten den Blödſinnigſten ſogar überzeugen müſſen, daß ich das, was man Glück bei Hofe nennt, weder machen kann, will, noch werde. — Uebrigens veranlaßt mich auch dieſe Gelegenheit zu der Frage: ob der ſchlecht verhüllte intolerante Haß, welcher ſolche Correſpondenzartikel erzeugt, dieſelbe Geſinnung iſt, die irgend ein verabſcheuungswürdiges Auto da Fé veranlaßte, oder eine noch ſchlechtere?! —

Völkern der Erde dem Teutſchen ſeinen Standpunkt bezeichnet und ſeine Meiſterſchaft verbürgt. In dieſem Sinne laſſe ich, im zweiten noch ungedruckten Theile meines Kreuzes an der Oſtſee, dem erſten Hoch- und Teutſchmeiſter, dem großen Herrmann von Salza nacherzählen folgenden Spruch:

„Teutſchmeiſter, rief er“ —

Herrmann von Salza nämlich, und ich in ſeiner und meiner Seele,

„Teutſchmeiſter, rief er aus, der Name ſoll
Nicht untergehn, denn Gott hat ihn geſtempelt!“

So ſchrieb ich bereits im Jahre 1805, im zweiten noch unvollendeten Theile meines Kreuzes an der Oſtſee. Dieſer zweite Theil ward einſt von einigen der edelſten Deutſchen, denen ich ihn, wenn gleich nur Bruchſtück, mittheilte, für mein Gelungenſtes anerkannt. Aber eben ſie wiſſen es am Beſten, daß nur der Troſt, von Edlen geliebt zu ſeyn, zur Freudigkeit hilft, etwas der Liebe der Edlen nicht Unwürdiges zu vollbringen! Dieſen Troſt, magſt Du ihn mir auch entziehen, mir und vielen Beſſeren, mein edles teutſches Mitvolk, — wir murren nicht, denn ein Troſt, den Du uns nicht entziehen kannſt, iſt der, Dich, auch von Dir ungeliebt zu lieben! — Was mich aber insbeſondere über die wahrſcheinliche Unvollendung alles deſſen was ich zweiten Theil nennen könnte, tröſtet, iſt die Ausſicht auf — unſern allerſeitigen zweiten Theil, wo gleich in der erſten Scene der Troſt, daß dort alle unſere Werke werden bekannt werden, zwar nicht ſonderlich ſeyn wird für uns Alle, aber doch, Kraft des Einzigen, der eigentlich alle Werke vollbringt, es den durch Sein Verdienſt allein Geretteten vergönnt ſeyn wird, nicht nur einander, ſondern ſogar Ihn zu erkennen, wie ſie von Ihm erkannt werden! — Auf Ihn, den ich noch nicht gewonnen habe, hoffend, achte ich, mit dem Lehrer der Heiden, Alles für Koth, auf daß ich Ihn gewinne, und Ihm ſeyd von mir herzlich und liebend, lebend und ſterbend empfohlen, Ihr all' meine lieben Freunde und lieben Feinde!

# Prolog.

Wie Well' und Well' ſich binden,
Vom Sonnenſtrahl entbrennt,
Dann auseinander ſchwinden,
Weil ſie die Strömung trennt,
Entzündet Menſchenherzen,
Zu Wechſelluſt und Schmerzen,
Die Gluth der Himmelskerzen;
Sie liſcht — im Element! —
  Allein, wie der Karfunkel
Im tiefen Erdenſchacht
Durchſtrahlt das grauſe Dunkel,
Von inn'rer Gluth entfacht,
Flammt, jenſeits ſelbſt der Bahre
Den Brautkranz noch im Haare,
Am Liebeshochaltare
Der Mutterliebe Pracht! —
  Die treue Henne ſpreitet
Die Flügel ob der Brut,
Und mit dem Geier ſtreitet
Zu ihrer Küchlein Hut:
Die Entlein ſelbſt, die ſchlimmen,
Wenn auf dem Teich ſie ſchwimmen,
Lockt ſie mit heiſ'rer Stimmen,
Und Tag und Nacht nicht ruht.
  Alſo die Muttertreue,
Sie ruht noch raſtet nicht!

Vom Augenblick, wo ſcheue
Aus ihrem Schooße bricht
Das ihr vertraute Leben,
Umklammert ſie's mit Beben,
Und will es ihr entſtreben,
Sie's ſterbend noch umſlicht!
Ich ſah von allen Müttern
Den Phönix=Pelikan
Die Brut mit Herzblut füttern,
Und zieh'n die Flammenbahn!
Noch immer ſeine Gluthen
In meinen Augen fluthen,
Ihnen will nichts gemuthen,
Seit ihn ſie ſcheiden ſah'n!
Ob ihnen gleich erſchienen
Du ſühnend Zeichen biſt,
Das Allen, die Dir dienen,
Ein Freudenleuchtthurm iſt;
Doch peitſcht die trüben Augen,
Gereint in bitt'rer Laugen,
Im Phönix nur zu ſaugen,
Der Trauer Hinterliſt.
Doch, daß ich Dich gewonnen,
Du ſonnig Glaubensſchild,
Daß im caſtal'ſchen Bronnen
Ich früh ſchon fand Dein Bild;
Lockt mich nicht hin das Klingen
Des Fittig's, ſah' ich ſchwingen
Ihn, auf zu Dir zu dringen,
Den Phönix, kühn und mild?
Und, wenn Du biſt das Lieben,
Und biſt der Liebe Lohn,
Wer hat mich hingetrieben,
Beſieget meinen Hohn?

Mir, werth nicht feſt zu halten
Den Phönix, von Gewalten
Der Nacht umgarnt, der alten,
Klang doch ſein Flügelton!
Und als, in Aſch' verglommen,
Der Phönix neu erſtand,
Da ward auch mir entnommen
Der Augen Zauberband.
Mein allzuſpätes Jammern,
Es trieb mich, wie mit Hammern,
Die Ceder zu umklammern,
Wo er in Flammen ſchwand.
O Lebensbaum, Dein Rauſchen
Scheucht nicht den ſel'gen Traum!
Oft iſt's, als ſäh' ich lauſchen
In Deiner Zweige Saum
Den Phönix; aus den Zweigen
Thut er zu mir ein Reigen,
Als wär' er noch mein eigen,
Da haſch' ich — leeren Raum! —
Könnt' ich nur eine Stunde
Erbetteln vom Geſchick,
O nur eine Sekunde,
Nur einen Augenblick
Zu meines Phönix Füßen,
Des hingeſchied'nen, ſüßen!
Tauſend Jahr wollt' ich's büßen!
Doch nichts bringt ihn zurück!
Von einem Pol zum andern
Wollt' ich mit Bettlerfleh'n,
Baarfuß, auf Dornen wandern,
Ihn einmal noch zu ſeh'n!
Ich wollt' im Grab, dem kühlen,
Die Nägel blutig wühlen,

Könnt' einmal noch ich fühlen
Des güldnen Fittichs Weh'n! —
Seit dieſes Flügelklanges
Geſang mein Herz empfand,
Die Gnade des Geſanges
Auch nimmer mir entſchwand;
Er wagt den Flug, den kühnen,
Den Phönix auszuſühnen,
Der, auf des Lebens Bühnen,
Mich ganz allein verſtand!
Vergebens! Wer dem Flüſtern
Der erſten Lieb' entflieht,
Der, ob er auch, im Düſtern,
Von Land' zu Lande zieht,
Und ob auch manch Gelüſten
Ihm aufflammt in der Wüſten,
Er hier doch nie die Küſten
Des ſüßen Friedens ſieht!
O könnt' ich das doch graben,
So wie mit glüh'ndem Erz,
In jedes wilden Knaben
Und Mädchens Eiſenherz!
Vor ſolchem Schmerzeswüthen
Sie, wenn's noch Zeit, behüten,
Könnt' ich, der ſtets muß brüten
Um ſeinen Phönix — Schmerz! —
Einſam, in meiner Wildniß
Summ' ich ſein Siegeslied,
Und jedes andre Bildniß
Aus meiner Seele ſchied,
Seit ihn ich ſah verbrennen,
Und ſtolz von mir ſich trennen,
Muß ſtets nach ihm ich rennen,
Den ſonſt ich frech vermied!

Mein Dichten und mein Trachten,
Und was mich ſonſt noch band,
Mußt' ich zum Opfer ſchlachten,
Seit ihn der Tod umwand!
Von allen meinen Trieben
Iſt nichts mir übrig blieben,
Nichts kann ich mehr noch lieben
Als ihn, — der mir entſchwand! —
Doch weil vom Flammenmakel
Im Lammesblut gereint,
Er thront am Tabernakel,
Mit ew'gem Licht vereint,
Weil Muttertreu' verklären
Und Alles ihr gewähren
Will, der die Meiſterzähren
Um Lazarus geweint;
So hoff' ich, — wenn ſo bitter
Mich höhnt mein eigner Hohn,
Als wollten Nachtgewitter
Der Wetterwolke droh'n,
Ich, dem der Liebe Koſen
Und alle Freudenroſen,
Beim erſten Schaukeltoſen
Am Muttergrab', entfloh'n,
Ich hoff' (dafern man hoffen,
Was muthlos, nennen kann,)
Daß, wenn mich bald getroffen
Nun hat der Todesbann,
Wenn ſchon verſtummt die Klagen
Im allgewalt'gen Zagen,
Daß doch zum Licht mich tragen
Mein Phönix wird hinan!
Auf ſeinen Scheiterhaufen
Werf' ich dies Lobgedicht!

### XXVII.

Gern' laß' die Welt ich laufen,
Mit reißt ſie mehr mich nicht!
Kann mir ſie, der in Quaalen
Wurzelt, was rauben, zahlen? —
Will ſie mit Liebe prahlen,
Ich lach' ihr in's Geſicht!
  Es folgt der Luſt die Reue,
Dem Ruhme folgt die Schmach,
Es tritt der Trug der Treue,
Der Kraft die Ohnmacht nach;
Wenn vor der Selbſtſucht Trieben
Die Lügen Spiegel ſchieben,
So träumt die Welt vom Lieben,
Doch Wahrheit ſchreit ſie wach!
  Ob ſchön auch Lichtentzündniß
Durch Mann und Männin ſcheint,
Und edler Seelen Bündniß,
Für Pflicht und Recht gemeint;
Im Aneinanderranken
Zerſtört's doch leicht die Schranken,
Und fällt! Denn ſonder Wanken
Steht nur, was Jeſus eint!
  Nur heil'ge Mutterdemuth
Und Jeſu Chriſti Huld
Giebt Luſt, die ſonder Wehmuth,
Und ſühnt bereu'te Schuld.
D'rauf zeigt auch dieß Gevilde;
Zerbricht's die Zeit, die wilde,
Doch groß, jetzt reift zur Milde,
Ich trag' es mit Geduld! —

*Geſchrieben am Tage des heiligen Biſchofs und Märtyrers Stanislaus, im Jahre 1819.

Die

# Mutter der Makkabäer.

---

# Perſonen.

**Salome**, die Mutter der ſieben Makkabäer.
**Benoni Makkabäus**, 21 Jahr alt,
**Abir** „ „ „
**Machir** „ „ „
**Juda** „ „ „
**Achas** „ „ „
**Arath** „ „ „
**Jakeb** „ „ „ 9 Jahr alt,
ihre Söhne.
**Judas Makkabäus**, Richter und Heerführer des Volkes Gottes, Salome's Bruder.
**Sibli**, Benonis Braut, Tochter des getödteten jüdiſchen Hohenprieſters und Märtyrers Eleazar
**Jaſon**, vormals jüdiſcher Hoherprieſter, jetzt Heide und Optimat von Paläſtina
**Jonathas**, alter Knecht im Hauſe der Makkabäer.
**Ein Knecht** des Judas Makkabäus.
Israeliten.
**Antiochus Epiphanes**, König der Syrer, 39 Jahr alt.
**Antiochus Eupator**, deſſen vierjähriger Sohn.
**Der Oberprieſter** (Hierophant) des Jupiters-Tempels zu Antiochia.
**Nikanor**, Oberfeldherr
**Demetrius**, deſſen ſechsjähriger Sohn.
**Heliodor**, Kämmerer und Vertrauter des Königs.
**Lyſias**, Unterfeldherr.
**Alcimus**, Trabanten-Hauptmann.
**Der Oberbürgermeiſter** von Antiochia.
Syrer.
Der Geiſt des jüdiſchen Hohenprieſters und Märtyrers **Eleazar**.
Zwölf jüdiſche Leviten, ſämmtlich ſehr alte Greiſe.
Große des ſyriſchen Reichs, Unterfeldherren, Prieſter des Jupiters-Tempels, Rathsherren von Antiochia, ein Trabanten-Hauptmann, Edelknaben, Opferknaben, Spielleute, jüdiſche und ſyriſche Krieger, jüdiſches und ſyriſches Volk beiderlei Geſchlechts.

Die Handlung fällt in's Jahr 162 vor Chr. Geb., fängt gegen Mitternacht an und dauert bis zum Sonnenuntergange des folgenden Tages.

Der erſte Akt ſpielt in Salome's Landhauſe bei Antiochia, der zweite vor demſelben und dann im Lager des Antiochus Epiphanes vor Antiochia, der dritte erſt unweit der Höhle Modin bei Antiochia, dann in derſelben, der vierte erſt in Nikanors Feldlager zu Chalcis, dann im königlichen Pallaſt zu Antiochia, endlich auf dem Marktplatze daſelbſt, der fünfte im Jupiters-Tempel zu Antiochia.

## Erſter Act.

(Söller in Salome's Landhauſe, unweit Antiochia. In der Mitte eine Speiſetafel in der Form eines antiken Trikliniums. Es iſt Nacht. Die Scene wird durch eine über der Tafel herabhängende Lampe erleuchtet.)

Salome, Benoni, Gidli, Abir, Machir, Juda, Achas, Arath, Jakob (ſämmtlich auf Polſtern um das Triclinium gelagert.)

**Salome.**

So hat uns endlich denn der Herr beſchieden
Nach Jahren Jammers einen Tag voll Frieden!
Dank, Zebaoth, es hat die bange Quaal
Uns heute nicht geſtört dies Hochzeitmahl!

**Benoni.**

O noch kann immer ich mein Glück nicht faſſen,
Daß Gidli mein iſt!

**Gidli.**

Dein bis zum Erblaſſen! —

**Salome**

(den Becher erhebend und trinkend.)

Den Kelch dem großen Eleazar!

**Gidli.**

Oh! —

**Benoni.**
Still, liebe Mutter! — Cidli war war ſo froh!

**Salome.**
Warum ſtill? Soll die Tochter nicht des Helden,
Des Heil'gen, froh ſeyn, hört ſein Lob ſie melden? —

**Jacob** (zu Cidli.)
Nicht weinen, liebe Schwäg'rin!

**Achas** (eben ſo.)
Mutter meint
Es nicht ſo böſe!

**Salome.**
Seyd Ihr All' vereint
In Eurem kindiſch lächerlichen Wähnen?
Seht Ihr's dann nicht? — Sie weint ja Freudenthränen,
Die Heldentochter! —

**Cidli.**
Theure Mutter — ach!

**Salome.**
Nicht wahr? —

**Cidli.**
Vergieb — ich bin — vielleicht zu ſchwach! —

**Salome**
(nebſt den Uebrigen ſchnell aufſtehend.)
Es iſt nicht Zeit zum ſchwach ſeyn und erſchlaffen,
Wenn der Altar des Herrn in Trümmern liegt,
Das Allerheiligſte von Heidenwaffen
Entheiligt iſt, von Tyrannei beſiegt
Der Väter Erbe! Dann zuſammenraffen
Muß ſich nicht der nur, der den Feind bekriegt,
Der Mann allein; — es muß das Weib auch zeigen,
Daß ſie die Krone ſey vom Heldenreigen!

**Cidli.**
Verſchone mich!

**Benoni.**
Grauſame Mutter!

**Salome.**

Nennen
Wollt grauſam Ihr, was ew'ge Pflicht gebeut?
Es wäre grauſam nur ſie zu verkennen! —
Der Morgen iſt nicht unſer, nur das Heut'! —

**Benoni.**

Und warum heute denn uns nicht vergönnen,
Daß uns nach ſo viel Quaal die Lieb' erfreut?

**Abir.**

Hat denn das Haupt von unſerm edlen Stamme
Hat Matathias nicht der Liebe Flamme
Gefühlt, als dem Geſetz er ward zum Damme? —

**Salome.**

Recht, Kinderchen, ich hör' das gar zu gern,
Der Ahnen Thun iſt uns ein Flammenſtern!
Erzählt, daß dort das Pärlein lieben lern',
Von Matathias, dem erlauchten Herrn!

**Abir.**

Wie er geklagt: „Ach, daß ich bin geboren
Der heil'gen Stadt Zerſtörung anzuſehn,
Es anzuſehn, wie fremde, böſe Thoren
Den Tempel Gottes zu verderben gehn!
Judäa, die, zur Königin geboren,
Als niedre Magd ſich Leben ſoll erflehn! —
Und ſolcher Schmach den Namen Leben geben,
Wer könnte das, wen lüſtert's noch zu leben!" —

**Machir.**

Wie, als der Heidenhauptmann, zu verändern
Nun ſeinen Sinn, ihm darbot großes Gold,
Es frei herausſprach: „Wär' in allen Ländern
Auch Jedermann im Syrer Sclavenſold
Und würden Alle zu Geſetzesſchändern,
Und All' dem ſchnöden Götzenopfer hold,

Will ich, mit meinen Söhn' und Brüdern allen,
Doch ab nicht vom Geſetz der Väter fallen!" —

**Juda.**

Und wie ein Jude d'rauf, ein ungetreuer,
Nun hintrat frech zu opfern am Altar
Der Götzen, und vom heilgen Zornesfeuer
Herr Matathias ſchier entbrennet war,
Und ihm's durch's Herz ging, und das Ungeheuer
Ermordend, und den Hauptmann von der Schaar
Der Heiden, er warf um den Altar, ſchreien
That durch die Stadt: „Zur Wüſte zieht, Ihr Freien!" —

**Achas.**

Als endlich, hochbetagt und hoch in Ehren,
Ihn zu den Vätern Gott verſammelt hat,
Da ſprach er: „Lieben Söhne, laßt Euch lehren,
Gedenket ſtets an Eurer Väter That:
Wie Abram nie vom Glauben wollte kehren,
Und ward der Herr ſein Segen, Schild und Rath;
Wie David ſang in Trübſal ſeinem Gotte,
Und Daniel entrann der Löwengrotte!"

**Arath.**

„Bedenkt," ſprach er, „was jederzeit geſchehen,
So findet Ihr, daß, welche Gott vertrau'n,
Die werden Alle nimmer untergehen,
D'rum ſoll Euch vor der Böſen Trotz nicht grau'n.
Wie Sturm den Staub, ſo wird Gott ſie verwehen,
Zu Kothe machen, was ſie herrlich bau'n!
Nur haltet treu ob dem Geſetz, Ihr Kinder!" —
So ſprechend ſtarb der Heidenüberwinder.

**Jakob.**

Wie alt ward er?

**Arath.**

Wie alt —?

**Jakob.**

Das weiß auf's Haar

Ichz alt war hundert ſechs und vierzig Jahr
Er, als zu'n Vätern er verſammelt war.

**Benoni** (tief aufſeufzend.)

Sein Wahlſpruch hieß: Wer liebt, der ſiegt!

**Salome.**

Getroffen
Haſt Du des Räthſels Wort, mein theurer Sohn! —
Ja, haltet Euer Herz der Freude offen,
Ihr Kinder, ach, zu lang iſt ſie entflohn!
Doch feſſ'le kühner Muth das kecke Hoffen,
Als ſey die Trauer nun verſchwunden ſchon;
Erſt muß die Bruſt zum Gräßlichen ſich ſtählen,
Eh' Lieb' und Sieg auf ewig ſich vermählen!
D'rum, liebe Tochter Eidli — o verzeihe,
Wenn ich den Wermuth Dir nicht ſparen kann! —
Auch Du trittſt in der Makkabäer Reihe,
Wirſt unſerm großen Segen unterthan!
Zu Deines Hochzeitfeſtes würd'ger Weihe,
Stimm' — bald iſt's Mitternacht — das Lied uns an,
Das, weil Dein großer Vater hat bezwungen
Den Martertod, ihm tönt von allen Zungen!

**Eidli.**

O Mutter, was gebeutſt Du? —

**Salome.**

Eine Feier,
Die einer Makkabäer-Hochzeit werth!

(ſie nimmt eine an der Wand hängende Leier herunter, und giebt ſie dem Benoni.)

Komm, Eidli's Gatte, nimm die heil'ge Leier,
Die Dir ich ſchenkte nebſt dem erſten Schwert!

**Eidli.**

Dein Muth, o Mutter, macht die Bruſt mir freier!

**Salome.**

Nicht wahr? Du fühlſt und thuſt was ich begehrt?

**Cidli.**

Nur ſingen nicht!

**Salome.**

Du ſollſt das Lied nur ſagen,

(zu Benoni.)

Und Deine Leier mag den Helden klagen!

**Benoni** (zu Cidli.)

Du willſt —?

**Cidli.**

Wenn Du —

**Benoni.**

Mit den Gazellenblicken

Winkſt Du mir Ja? —

**Salome.**

Friſch, Kinderchen, hebt an!
Morgen mag Euch der Liebe Scherz entzücken,
Heut' brecht mit heil'gem Ernſt der Freude Bahn! —
Tobias that's! —

(zu den andern Söhnen.)

Laßt uns den Söller ſchmücken! —
Nicht leiden kann ich's, wenn wird nichts gethan! —
Kommt, morgen zu dem Lauberhüttenfeſte,
Da haben wir, Ihr wißt es, werthe Gäſte!

(Salome und ihre ſechs jüngſten Söhne ſchmücken, während Cidli das folgende Lied herſagt, mit den Laubzweigen das Zimmer.)

**Cidli**

(ſitzend und rhythmiſch gleichſam geſangartig deklamirend, während ſie Benoni, der bei ihr ſteht, mit der Leier begleitet.)

In Jeruſalem, der Stadt,
Hielt der Heidenkönig Rath,
Gottes Kinder zu verderben!
Wie lang weilſt Du, Zebaoth? —
Und der neunzigjähr'ge Mann,
Eleazar, trat heran,
Daß er herrlich ſollte —

(ſie verſtummt mit vom Weinen erſtickter Stimme.)

**Salome**
(einfallend, jedoch ohne ihre Arbeit mit dem Ausſchmücken des Zimmers zu unterbrechen.)

Sterben!
Sterben für des Herrn Gebot!

**Cidli.**

Und Antiochus, erboſt,
Sprach zum Greiſen: Opferkoſt
Iß, ſonſt laß ich Dich verderben!
Hörteſt Du das Zebaoth?
Doch der hohe ſchöne Greis
Sprach: ich eß nicht Heidenſpeiſ',
Lieber iſt mir ehrlich Sterben,
Als ein Leben gegen Gott!
Und die Freundſchaft ihm gehegt,
Selbſt die Heiden ſah'n bewegt,
Daß der Held nun ſollt' verderben
Für's Geſetz des Zebaoth!
Heimlich ſprachen ſie: Du Mann,
Stell' Du Dich doch ſo nur an,
Darfſt es ja nicht eſſen! — Sterben
Dich zu ſehn, das brächt' uns Noth!
Und Eleazar anzuſeh'n,
Von Geſtalt und Antlitz ſchön —
(ihre Stimme wird wieder durch Weinen erſtickt.)

**Salome** (einfallend.)

Dachte zwar an ſein Verderben,
Aber auch an Zebaoth!

**Cidli.**

Dachte d'ran, daß grau ſein Haar,
Daß ſein Thun unſträflich war
An von Kindheit, daß zu ſterben
Nie ſein Stamm geſcheut für Gott!

**Salome.**

Sela!

(Salome und ihre ſieben Söhne in rhythmiſchem Chor zugleich ſprechend:)

Dacht' ſein graues Haar,
Daß ſein Thun unſträflich war
An von Kindheit, daß zu ſterben
Nie ſein Stamm geſcheut für Gott!

**Eleazars Geiſt** (in jüdiſcher, hoherprieſterlicher, aber mit Blut befleckter Kleidung, einen Palmenzweig in der Hand, zieht hinter Sidli's Seſſel, und bloß von dieſer nicht, von allen Uebrigen aber bemerkt, ſehr langſam hinter ihr vorüber, indem er nach Salome'n und jedem ihrer jungeren, mit der Zimmerausſchmückung immer beſchäftigten Söhne, auch auf den älteſten Benoni, der hinter Sidli's Seſſel, ihre Deklamation immer mit der Leier begleitend, ſteht, ſehr bedeutend mit dem Palmenzweige, während Sidli's folgender Rede, zeigt)

**Jakob**

(ſich ängſtlich an Salome anſchmiegend, leiſe zu ihr.)

Mutter, ſiehſt Du —?

**Salome**

(unwillkürlich aufſchreiend.)

Eleazar! —

**Sidli**

(ohne das, was hinter ihr vorgeht, zu bemerken, und glaubend Salome habe ihr nur einhelfen wollen)

Recht! —

(rhythmiſch fortdeklamirend.)

Der Prieſter Eleazar
Aber ſprach zur Freunde Schaar —

**Salome**

(zu Eleazars Geiſt, als dieſer eben auf ihren jüngſten Sohn zuletzt mit der Palme gezeigt hat, auf ihre Kinder zeigend:)

Was winkſt Du denen? — Hier bin ich!

(Eleazars Geiſt zeigt auch auf Salome mit der Palme.)

**Sidli**

(die dieſe Rede gehört hat, aber immer ohne die Veranlaſſung zu bemerken.)

Nein, ſo heißt's nichts! — So hört doch nur auf mich!

(fortfahrend im Rhythmus.)

Mag, ſprach er, mein Leib verderben,
Eh' ich lüge Zebaoth! —
Unſerm Alter ſteht nicht an

Heucheln! Junge riefen dann:
Seht den Neunzigjähr'gen! Sterben
Scheut er, d'rum belog er Gott!

**Eleazars Geiſt** (macht eine Bewegung des Zorns.)

**Salome**
(mit gedämpfter Stimme.)

Der heil'ge Schatten zürnt!

**Abir** (eben ſo.)

Er ſchreitet hin!

**Eleazars Geiſt** (bleibt am Ende der Scene ſtehen, und winkt Salome'n, nachdem er auf die ihn gar nicht bemerkende Sidli geblickt hat.)

**Wachle**
(immer mit gedämpfter Stimme zu Salome, auf Sidli zeigend.)

Wir ſollen ihr nichts ſagen!

**Salome**
(zu Eleazers Geiſt.)

Iſt das gewiß Dein Sinn?

**Eleazars Geiſt** (nickt bejahend mit dem Haupte und wankt ab.)

**Juda.**

Wie Lichtgewölk verſchwand er durch die Mauer!

**Salome**
(vor ſich, erſt dem Geiſte nach, dann auf Sidli blickend.)

Erſpart er ihr, vermehrt er ihr die Trauer? —

**Sidli**
(die bis dahin in Schwermuth geſeſſen hat, immer ohne etwas zu bemerken, wird jetzt durch das fortgeſetzte Geſpräch aufmerkſam.)

Was ſchwatzt Ihr denn?

**Benoni.**

Sey ruhig, gold'nes Lieb!

**Sidli.**

Ich weiß ſchon ſelbſt nicht mehr, wo ſteh'n ich blieb!

**Benoni** (ihr einhelfend.)

Nicht der Allmacht —

**Salome.**

Ja, von Allmacht
Zeigt Eleazars Todespracht!

**Cibli**

(rhythmiſch, wobei Benoni ſie wieder begleitet.)

Nicht der Allmacht Hand entfliehn
Kann ich, wo ich hin mag ziehn,
D'rum will männlich hier verderben
 Ich für's Recht des Zebaoth!
Und die Jugend, die das ſieht,
Wird mit freudigem Gemüth
Für's Geſetz dann ehrlich ſterben!
 Sprach's — da ſchlugen ſie ihn todt! —

(als ſie Letzteres mit jammernder Stimme geſagt hat, ſchweigt ſie wieder, vom Gefühl unterbrochen.)

**Salome**

(auch rhythmiſch deklamirend.)

Das iſt Israel geſcheh'n,
Daß es in ſich möge geh'n;
Durch der Redlichen Verderben,
 Warnt uns Sünder, Zebaoth!
Hier iſt noch der Strafe Huld,
Doch die lauernde Geduld,
Die den Sünder bis zu ſeinem Sterben
 Schont, iſt ew'ger Tod!

**Stimmen von oben**

(langſam in hohlen Tönen ſingend.)

Hier iſt noch die Strafe Huld,
Doch die ſtrafende Geduld,
Die den Sünder bis zum Sterben
 Schonet, iſt der ew'ge Tod! —

**Cibli**

(aufſpringend und zu Salome eilend.)

O Mutter! —

**Salome.**

Gott mit uns!

(Es wird geklopft.)

**Abir.**

Man klopft!

**Salome.**

Mach' auf mein Sohn!

**Jakob.**

Nein, ich — ha, wär's der Heidenkönig! — Hohn
Spräch' ich ihm!

**Salome.**

Gut, mein Kind, Muth, das iſt Jakobs Lohn.

Jonathas (eilig hereintretend.)

**Juda.**

Ach, Jonathas! So ſpät noch? —

**Salome.**

Nicht geplaudert!
Wir haben Zeit genug verzaudert!
Du Bräutlein, ſchau' Du ſelbſt nur hübſch mit hin,
Führ' ſie nur an; ohn' uns thun Männer nichts auf Erden,
Und was begann, das muß auch fertig werden! —

(zu Jonathas etwas leiſe.)

Du zitterſt, biſt erblaßt? Was giebt's? —

**Jonathas.**

Lob Jehova, daß hier
ich bin! —

**Salome**

(zu ihm in den Vorgrund tretend, während ihre Söhne, zu denen ſich nun auch Eidli geſellt, an der Verzierung im Hintergrunde des Zimmers fortarbeiten, ohne auf das folgende Geſpräch zu hören.)

Haſt Du's beſtellt?

**Jonathas.**

Habt Ihr denn nichts
Gehöret, hoch in Lüften ſchallen,
Poſaunen gleich des Weltgerichts?
Noch ganz zerſtört iſt mir der Sinn

**Salome.**

Gott mit uns, ſteh'n wir oder fallen!

**Jonathas.**

In allen Gliedern noch mir's bebt,
Nie hab' ich ſolche Nacht erlebt!

O welche grauſe Mitternacht,
Der Himmel flammt, die Erde kracht!

**Salome.**

Ein Nachtſturm iſt's, ich hört' ihn wohl.
Haſt Du? — So ſuch' Dich doch zu faſſen!

**Jonathas.**

Der Höllenſchlund ſcheint losgelaſſen,
Und Wehklag', Zeter heult es hohl! —
Brennende Reiter
Jagen in Eile
Grauſig am ſchwarzblauen
Himmel der Nacht;
Ha'n güld'ne Kleider,
Feurige Pfeile,
Schießen mit Dräuen
Sie durch die Schreckenspracht!
Dann in Geſchwadern,
Als ob ſie hadern,
Tummelts im dumpfen Poſaunengetön;
Oben in Lüften
Und unten aus Grüften
Wimmert ein klagendes,
Bängliches, zagendes,
Nicht zu ertragendes
Jammergedröhn!
Meere von Funken —

**Salome.**

Biſt, Alter, trunken?

**Jonathas.**

Ganz Antiochia hat es geſeh'n! —
Doch als dem Stadtthor ich entronnen
Nun hieher kam in vollem Lauf,
Da that ſich erſt der Schreckens-Bronnen
Mit allen ſeinen Schaudern auf!

Ueber dieſem Hauſe
Zog ein Leichenzug,
Der durch's Luftgebrauſe
Eine Bahre trug!
Eine Königsleiche
Lag auf weißer Bahr',
Denn das wilde, bleiche
Haupt gekrönt ihr war.
Halb ſchwarze, halb glüh'nde verzerrte Geſtalten
Schleppten wüthig ſie durch die Nacht,
Voran zog Einer nur in Hoherprieſtertracht,
Ein hoher Greis, ſtrahlend in voller Pracht;
Alsbald erkannt' in ihm ich den erwürgten Alten,
Der jüngſt ermordet von der Heidenſchaar,
Weil dem Geſetz er treu blieb — Eleazar!

**Salome**

(ihm einen Wink gebend, als ob die im Hintergrunde immer emſig beſchäftigten, und an dieſer Erzählung gar nicht theilnehmenden Söhne und Sibill es nicht hören ſollten.)

Still! — Du haſt doch wohl recht geſehn! — Vergieb!

**Jonathas.**

Hier über'm Hauſe grade ſtehn er blieb
Der Trauerzug, beim Ton gedämpfeter Poſaunen,
Hört' ich von ihm ein dumpfes Grablied raunen,
Von dem zwei Wort' ich nur: Geduld und Tod, verſtand.
Der luft'ge Zug, der Hoheprieſter ſchwand,
Doch wo er ſchwand, gerad hier überm Haus — mit Grauen
Seh' noch ich's! — flammt ein Stern, ein großer, purpurroth
Empor, auf dem ein Kreuz, ein ungeheures droht,
Auch wie in Blut getaucht! Die weiten Himmelsauen,
Wie zu beherrſchen ſchien's; der große Stern zerſprang
In ſieben roſenroth blitzende kleine Sterne,
Sie ſchwammen mit dem Kreuz durch die azurne Ferne,
Doch eh' ſie noch mit ihm vor meinem Blick verſchwunden,

Da, wie vom Kreuz herab, wie Davidsharfenklang,
So golden und doch bang und klagend, klang es:
„Antiochus Epiphanes,
Du biſt gewogen und zu leicht befunden!“ —

**Salome.**

Das iſt das grauſe: Mene Thekel Phares,
Das jenem Mederkönig Belſazar,
Als taumelnd er des Nachts beim Gaſtmahl war,
Schrieb an die Wand
Des Herren Hand,
Die ihm den Tod bereitet;
Das Schreckenswort, das Daniel gedeutet. —
Gewogen, leicht befunden? Das haſt gehört Du ſingen?

**Jonathas.**

Ganz deutlich! Noch hör' ich's im Ohr mir klingen!

**Salome.**

Und dann des Königs Namen?

**Jonathas.**

Antiochus Epiphanes,
Ganz deutlich!

**Salome.**

Sieben Sterne waren es,
In die der große Stern zerſprang? — Waren's gewiß auch ſieben? —

**Jonathas.**

Ganz klar, im dunklen Blau wie Flammenſchrift geſchrieben.

**Salome** (für ſich.)

Alberner Stolz — hinab mit dir —!
(laut zu Jonathas.)
Genug! —
Doch halt! — Ein Kreuz war's, ſagſt Du, was er trug,
Der große ſiebenerzeugende Stern? — Wie könnt' er ſo 'was tragen?
Das Kreuz, den Schandpfahl, d'ran man ſtets nur Knechte ſchlug,

Ein edler Stern der Knechtſchaft Zeichen! — Lug
Iſt's!

**Jonathas.**

Nein! Das Kreuz, hoch ſah empor ich's ragen!—

**Salome** (für ſich.)

Und wär's des Herren Rathſchluß nun —?! —
(mit verſtellter Ungeduld zu Jonathas.)
Ich will nichts weiter hören,
Hör' auf — Du könnteſt mich mit Träumerei bethören!
(als Jonathas weiter ſprechen will.)
Kein Wort mehr! — Iſt's beſtellt, was ich Dir auftrug?

**Jonathas.**

Ja,
Und Alle danken!

**Salome**
(nach oben zeigend.)

Ihm! Hallelujah!

**Jonathas.**

'S war Euer letzter Schatz! — Jetzt ſeyd Ihr bettelarm!

**Salome.**

Gott Jehovah, und die da!
(auf ihre Kinder zeigend.)
Giebt's einen ſtärkern Arm?
(hinausrufend zu denen die Wand mit Laubzweigen noch immer ſchmückenden Kindern.)
Hört Kinder, kommt geſchwind, ich hab' Euch 'was zu ſagen!
(ihre ſieben Söhne und Cidli treten eilends zu ihr.)

**Jonathas**
(vor ſich, auf die Kinder blickend.)

Die Armen werden bald den Bettelſack noch tragen!

**Salome.**

Seyd Makkabäer Ihr?

**Abir.**

Kein Feind dürft' das uns fragen!

**Salome.**

Benoni, Du der Aelt'ſte, jetzt Haupt vom edlen Stamm',
Sprich Du, biſt Makkabäer? Sidli's Bräutigam!

**Sidli.**

Sein heldenhaft Erröthen, es antwortet Dir!

**Salome.**

Und Du, mein Jakob! ſage mir:
Biſt Du ein Makkabäer, Du Jüngſtling meiner Liebe?

**Jakob.**

Hätt' ich ein Schwert, den Heidenkönig hiebe
Ich nieder!

**Machir.**

Machir und Juda, Achas, Arath, ſprecht,
Ihr Alle, ſeyd Ihr Zweige vom edelſten Geſchlecht?
Rühmt Euch einmal, ein Jeder!

**Machir.**

Wer hätte das geglaubt?
Stets ſtrafteſt Du uns, prahlten wir! —

**Salome.**

Heut' ſey's einmal erlaubt! —
Benoni, — hör' mal, Sidli — hat Wunden aus der Schlacht,
Und einen Heiden-Adler, den er erkämpft, gebracht!
Und Abir, dem Tyrannen, als er Dir Dienſte bot:
Was ſagteſt Du?

**Abir.**

Dir dien' ich nicht!

**Salome.**

Das Wort war ſich'rer Tod,
Nur Deiner Jugend ſchont' er!

**Abir.**

Ich dank's ihm nicht!

**Salome.**

Doch ich!
Als auf der Jagd den Tiger Du würgteſt, biß er Dich,
Mein Machir?

**Machir.**

Etwas ſchneller war ich zum Glück als er.

**Salome.**

Und Du, mein lieber Juda, war Deine Mutter ſchwer,
Du weißt es, als im Jordan, auf der Ueberfahr
Der Nachen umſchlug und ich bald ertrunken war,
Da zogſt die eigne Mutter bei dem Haar,
Du ſchlimmer Bub', zum Waſſer 'raus — nicht wahr? —

**Juda.**

Schweig' von den Knabenſtreichen!

**Salome.**

Wer hat aus Waſſersnoth
Mich denn gerettet?

**Jakob**
(als Juda nicht antworten will.)

Juda!

**Juda.**

Dummkopf, nein! — Zebaoth!

**Salome.**

Bin arm ich, Jonathas?

**Jonathas.**

Die Augen gehn mir über!

**Salome**
(zu Achas, indem ſie ihm die Haare von der Stirne ſtreich.t)

Blauauge Achas, ſieh mal mich an! — Was war Dir lieber,
Dein Lieblingsroß oder der alte Mann,
Der Bettler, dem Du's ſchenkteſt? —

**Achas** (verſchämt.)

Wie die Mutter auch fragen kann!

**Salome.**

Und Du, mein Blondgelockter, mein frommer Arath Du,
Nach Deinem erſten Opfer, als Du, in nächt'ger Ruh',
Noch Tempelknab', erblickteſt im Tempel gold'nen Schein,
Wie tönt' im Schein der Segen Dir? —

**Arath.**

Darf ich es ſagen? —

**Salome**
(wie ſich plötzlich beſinnend.)

Nein,

Das Heil'ge, nicht geſagt — gebetet will's nur ſeyn! —

**Jakob.**

Und mich vergißt Du, Mutter!

**Salome.**

Mag Gott Dich nicht vergeſſen! —
Zum Zweck! — Verzeiht, Ihr Kinder, viel hab' ich mich vermeſſen,
Vielleicht zu viel! Darüber muß ich Euch leider nun —
Ueber mein heimlich', mein' ich, vielleicht vorſchnelles Thun —
Nicht fragen, denn geſchehn iſt's einmal —

**Benoni.**

Du ſchreckſt mich!

**Salome.**

Wie
Furcht und ein Makkabäer?

**Cidli.**

Furcht für die Mutter!

**Salome**
(lächelnd auf Cidli zeigend.)

Die
Hat von dem Heldenvater gelernt zur rechten Zeit
Das rechte Wort zu ſprechen; ich bin nicht ſo geſcheidt! —
Ich weiß zum Beiſpiel jetzt mich gar nicht 'raus zu finden! —
Kinder, Ihr wißt, wir hatten heute Hochzeit,
Benoni, Cidli, ſind ein Paar,
Ein reiches Paar, nicht wahr? —
Ihr Alle ſeyd nicht nur an Tugend reich,
Wir ſind auch reich an Silber, Gold, Juwelen,
Denn meinen Vater, den erlauchten Matathias

Und Euren Ahnherrn --- Ihr — Ihr Kinder wißt ja das,
Der Herr hat durch ihn uns geſegnet — ſtehlen
Hat ſelbſt Antiochus uns noch den Schatz nicht wollen —

**Jonathas**
(halb leiſe zu Salome)

Nur Du, Dir ſelbſt und ihnen!

**Salome.**

Recht, Alter, hilf mir ein!

**Jonathas** (eben ſo.)

Wenn ich's verſchwiege — Steine müßten ſchrei'n! —

**Salome**
(laut zu Jonathas)

Du meinſt, mein Freund, wir hätten den Schatz recht hüten ſollen? —

**Jonathas**
(laut zu den Kindern.)

Arm ſeyd Ihr, gute Kinder, ich alter Knecht vom Haus,
Ich bin nicht Schuld — die Mutter hat heut' gemacht 's Garaus!

**Salome.**

Recht, Alter, ſchilt! — Indeſſen kann ich zu Athem kommen! —

**Jonathas.**

Die Mutter hat den ganzen Schatz genommen,
Gold, Silber, Edelſtein', Purpur und Perlen — All'
Mußt' ich, — ja, lach' nur, Hausfrau, mir überläuft die Gall', —
Mußt' heut' am Hochzeittage, gerade mußt' ich's heute
Verkaufen Alles, und das Geld an die armen Leute
Vertheilen! — Das iſt Wirthſchaft! das iſt ein Hochzeitsgericht!

**Salome.**

Zur Makkabäer-Hochzeit, ja! — Vergiß das, Alter, nicht! —
Was ſagen denn die Armen, die aus Jeruſalem
Hieher geflüchtet — denen Du's vertheilteſt? —

**Jonathas.**

Hm!
Was ſagten ſie? — Faſt Keiner konnt' was ſagen
Für Freudenthänen! —

**Salome.**

Wie viel Arme waren's dann?

**Jonathas.**

Die kann fragen!
Fünftauſend grad' — ein Seckel einem Jeden!
Fünftauſend Seckel Silber ſind's! — Kein Spaß! —

**Salome.**

Fünftauſend Arme — und ein Jeder ſo viel Freudenthränen, daß
Er kaum noch danken konnte — das läuft ja auf Millionen
Von Thränen! — Freilich, Kinder, wir werden kärglich wohnen,
Wir ſind ſehr arm nun; nur das eine Ackerſtück,
Die Wieſe und der Garten — doch das iſt noch ein Glück,
Ihr Jünglinge habt Arme — ich und Eidli auch!
Zwar hätt' ich fragen ſollen Euch — doch mir mißfällt der Brauch
Zu fragen, wenn's noch was zu thun giebt! — Nun
Ihr ſchweigt —?

(zu Jonathas.)

Geh' ſchlafen, Alter, biſt müde! —

**Jonathas.**

Ja, zu ruhn,
's thut Noth! Gut' Nacht!

(geht ab.)

**Salome**

(zu den Kindern.)

Wir ſind allein! — vor Eurem Richtſtuhl' ich!
Mein Urtheil, ſprecht's! — Ihr ſchweiget — zürnt — tadelt der Mutter vorſchnell Thun?! —

**Benoni.**

Wir tadeln —

**Salome.**

Tochter Eleazars, bitt' meine Söhn' für mich!

**Abir.**

Ja wohl, wir tadeln, böſe Mutter, Dich,
Daß Du —

**Cidli.**

Sie ſchamroth machſt, die jungen Helden,
Dich zu entſchuld'gen da —

**Salome.**

Kann im Gebet ich's melden
Heut' meinem Gott, dem ſtarken Zebaoth,
Daß meine Söhne freudig theilten, wie Er's gebot,
Freudig mit ihren Brüdern Segen und Angſt und Noth? —

**Cidli und alle Makkabäer**
(auf die Kniee ſtürzend.)

Gelobt, gelobt ſey Zebaoth!

**Salome**
(ſie Alle mit Entzücken umarmend.)

Jetzt ſind wir reich, jetzt mag das Wetter hoch ſich thürmen,
Die Eiche unſers Stamms kann es nicht niederſtürmen! —

**Judas Makkabäus**
(noch draußen ſtark an die Thüre ſchlagend.)

Macht auf, um Gotteswillen! —

**Salome**
(ſich aus den Umarmungen ihrer Kinder reißend, ſchnell zur Thüre eilend und ſie öffnend.)

Bruder — Du! —
Von wannen? —

**Judas Makkabäus**
(ganz geharniſcht, mit Helm, Schwert und Schild, aber über den Helm und der ganzen Rüſtung mit einer ihn ganz bedeckenden Kutte oder Aſchenſack, wie es die Juden nannten, verhüllt.)

Von Jeruſalem! —

**Salome.**

Und nun —?!

**Judas Makkabäus.**

Frag' wenn's geſchehn iſt! — Rettung gilts!

**Die ſieben Makkabäer.**

Ohm!

**Judas Makkabäus**

(ſich von ihm losreißend.)

Weg! die Kehle ſchnürt mir's zu! —
Packt auf, heut' Nacht noch müßt Ihr fliehn!

**Salome.**

Fliehn?!

**Judas Makkabäus**

(ganz erſchöpft.)

Laßt mich nur Minuten ruhn! —

(Er wirft ſich auf eins von den Lagern. Alle bleiben mit Zeichen des Erſtaunens um ihn gruppirt.)

## Zweiter Act.

### Erſte Scene.

(Früheſte Morgendämmerung des folgenden Tages. Ländlicher Platz vor Salome's Wohnung, ſeitwärts ihr ſehr einfaches Haus.)

**Judas Makkabäus** (allein.)
(mit entblößtem Schwert und Schild, doch immer noch die Kutte über den Helm und die Rüſtung gezogen, unruhig auf- und abgehend, dann zum Haus herausrufend.)

Nun, ſeyd Ihr noch nicht fertig? —

**Salome's Stimme**
(außerhalb der Scene.)

Gleich!

**Judas Makkabäus.**

O Gott!
Du ſtarker Zebaoth!
Du Abrams, Iſaaks, Jacobs Schild und Lohn,
Der Du für unſre Sünden lang uns haſt gemacht zum Heidenhohn.
Am Ziel laß uns Geſegnete nur wieder werden nicht zu Spott! —

**Jakob**

(tritt aus dem Hauſe heraus, und hat, wie alle ſeine ſpäter heraustretenden Brüder, einen Helm auf, ein Schwert an der Seite, und ein Bündel auf dem Rücken.)

Da bin ich —

**Judas Makkabäus.**

Bub', kannſt ſterben? —

**Jakob** (ſtutzig.)

Ohm, kannſt Du's? —

**Judas Makkabäus.**

Ja, Burſch', doch leben kann ich manchmal nicht!

**Jakob.**

So kann ich mehr, denn ich kann auch noch leben!

**Judas Makkabäus.**

Leben und noch die Bundeslade ſeh'n
In Heidenhand?! —

**Jakob.**

Haſt Du nicht Hand und Fuß,
Und duldeſt es? —

**Judas Makkabäus**

(mit einem Blick gen Himmel, vor ſich.)

Was Du willſt, wird geſchehn,
Doch, Herr, muß ich es ſeyn, der ausgeußt die Schaal'
von Deinem Zorngericht?! —

**Arath**

(aus dem Hauſe heraustretend, und einen großen Sack herausſchleppend, zu Jakob.)

Du, hilf den Sack mir auf den Rücken heben!

**Jakob.**

Schäm' Dich — kannſt's nicht allein?

(er hilft dem ſich bückenden Arath den Sack auf dem Rücken.)

**Arath.**

Es ſind die Opferſchaalen,
Die wiegen ſchwer!

**Judas Makkabäus.**

Wohl, Bube, Du ſprichſt wahr!

**Arath.**

Doch ſchmücken ſie auch herrlich den Altar!

**Judas Makkabäus.**

Ja, Jehova, ich will Dein Zornesopfer zahlen! —

**Achas**

(tritt aus dem Hauſe heraus, einen Sack auf dem Rücken und einen Kelch in der Hand.)

Da, Oheim, Frühſtück! — Da!

**Judas Makkabäus**

(ohne ihn zu bemerken, in die Gegend blickend.)

Die Nebelſäulen,
Sie ruh'n noch auf den Bergen! — Tiefe Nacht
Belaſtet noch der Heiden-Kuppeln Pracht
Von Antiochia! — Doch bald wird ſie ſich theilen! —
(zum Hauſe hereinrufend.)
Wird's bald? —

**Achas**

(ſchmeichelnd, indem er ihm den Kelch reicht.)

Trink doch, ich hab' ihn für Dich glüh'nd gemacht,
Den Morgenwein!

**Judas Makkabäus.**

Gluth brauch' ich!
(er trinkt den Kelch haſtig aus, dann, indem er ihn dem Achas zurück giebt, und ihn dabei anblickt.)
Auch Dir brennt es
Im Auge! —

**Achas**

Manchmal, ja! — Die Mutter kennt es! —
(ſehr innig.)
Liebſt Du mich auch? —

**Judas Makkabäus.**

O tauſendfach getrenntes,
Getäuſchtes Menſchenherz! wie toll und raſend rennt es
Von Kindheit an nach Liebe, und immer haſcht es
Schein!

**Arath.**

Der gold'ne Schein, den ich des Nachts im Tempel
ſah, war fein!

**Juda**

(zum Hauſe heraustretend, auch ein großes Bündel mit Ackergeräthſchaften auf dem Rücken, zu ſeinen drei Brüdern.)

Seht nur die Dummen! — Habt Ihr Wanderſtecken?
Wie wollt Ihr pilgern dann? —

**Judas Makkabäus.**

Wo nur mein Knecht bleibt!

**Juda.**

Rührt Euch!
Geſchnitten, friſch, für Mutter auch!

(indem ſie ſich Wanderſtecken von den Bäumen ſchneiden, und er einen dem Jakob giebt.)

Da nimm den Deinen gleich,
Du Davidlein! —

**Jakob**

Dank, Goliath! Nun ſollſt Du mich nicht
necken!

**Machir**

(tritt aus dem Hauſe, ein Bündel und ein Tigerfell über der Schulter, Bogen und Pfeil in der Hand.)

Oheim, es tagt!

**Judas Makkabäus.**

Ich ſeh's!

**Machir**

(in die Luft ſchauend.)

Ein Adler! — Ha!

(er legt ſchnell den Pfeil auf den Bogen, und ſchießt ihn in die Luft.)

Getroffen! — Er ermattet — ſinkt ſchon herunter —
da! —

(er eilt nach der Seite, wo der Pfeil hinflog, ab.)

**Judas Makkabäus.**

(ihm nachrufend.)

Zu weit nicht! —

(für ſich, ihm freudig nachſehend.)

Fliegt der Bube?! — 's iſt Makkabäerblut!
Antiochus, wir leben noch! Gott lebt! Sey auf der Hut!

Abir (aus dem Hauſe tretend und ein Bündel von ſechs Spießen und ſechs Schilden auf dem Rücken tragend, einen Schild und einen Spieß in der Hand, tritt edel und beſcheiden zu Judas Makkabäus, und küßt ihm die Hand.)

**Judas Makkabäus.**
Nun, Vetter Waffenträger!

**Abir.**
Feldherr einſt,
Wenn Du, mein großer Ohm, bei unſern Vätern
Verſammelt biſt! —

**Judas Makkabäus.**
Wär' ich's! —

**Abir.**
Noch fehlt's an Wunderthätern!

**Jakob.**
Zuletzt trifft mich das Feldherrnſeyn, denn ich bin noch der Kleinſt'!

**Judas Makkabäus.**
Bitte den Herrn, daß das Dich nicht trifft! — Sey
Ein Knecht des Herrn, dann lebſt und ſtirbſt Du frei!

**Jakob.**
Ein Knecht, wie Elieſar, der Sohn Saura,
Ja ſolch' ein Knecht, das wär' ich gerne, ja!

**Judas Makkabäus.**
Du Springinsfeld!

**Jakob.**
Als Du bei Bethzachara
Des Königs Heer ſchlugſt!

**Judas Makkabäus** lächelnd.
Warſt Du noch nicht da!

**Jakob.**
Nein, Mutter ſprach's! Die Heiden an Dich rannten
Mit zwei und dreißig rüſt'gen Elephanten,

Jeden regiert' ein ſchwarzer Mohrenwurm,
Auf jedem war ein hoher, hoher Thurm,
Auf welchem zwei und dreißig Krieger ſaßen.
Doch Morgenſonn' zog ruhig ihrer Straßen,
Die güld'nen Schilde ſpiegelten ihr Bild,
Daß davon leuchteten die Berge mild.
Grauſam Getön, Gepraſſel, groß' Getümmel
Erhuben d'rauf die trotz'gen Heidenlümmel!

**Abir**
(ihn beſtrafend.)

Jakob!

**Jakob**
(zu Judas Makkabäus, fortfahrend.)

Nicht wahr, Feldherr, das Volk des Herrn,
Es zieht getroſt und ſtill, doch Heiden plärr'n?

**Judas Makkabäus.**

Drum plärr' auch Du nicht!

**Jakob.**

Gelt, Du willſt nicht ſagen,
Daß damals Du ſechshundert haſt erſchlagen!
Doch der Elieſar macht's noch beſſer doch!

**Judas Makkabäus**
(tief aufſeufzend.)

Vielleicht! —

**Abir** (zu Jakob.)

Du Schwätzer!

**Judas Makkabäus** (zu Abir.)

Laß ihn!

**Jakob**
(zu Judas Makkabäus.)

Weißt Du's noch,
Wie er bezwang den höchſten Elephanten,
Auf dem die königlichen Leibtrabanten?
„Auf ihm," ſo dacht' er, „muß der König ſeyn,
D'rum wag' ich mich und ſetz' mein Leben ein,

Daß Iſrael ich rett' vom Untergange
Und einen ew'gen Namen mir erlange!"
Dann lief mit Kühnheit er die Heiden an,
Macht', Viele tödtend, mit dem Schwert ſich Bahn,
Und kroch — ach, das gefällt mir juſt am Beſten! —
Kroch unter'n Elephanten, unter'n größten,
Und ſtach ihn todt, der fiel auf ihn. So ſtarb,
Vom Thier zerquetſcht, der Knecht, der Ruhm erwarb!
Ja ſolch' ein Knecht, das möcht' auf dieſer Erden
Ich lieber, traun, als ſolch' ein König werden!

**Judas Makkabäus.**

Du plapperſt gut, doch lerne gut auch thun!

**Jakob.**

Das wird ſich zeigen!

**Abir.**

Wenn Dein Maul wieder ruh'n!

**Judas Makkabäus.**

Wo nur mein träger Knecht bleibt!

**Machir**

(von der Seite, wohin er ablief, eilig hereintretend, den eben getödteten Adler in Händen, zu Judas Makkabäus, dem er ihn zeigt.)

Da, in's Herz grad! —

**Judas Makkabäus.**

Wack'rer Schütze! —
Allein das Adlertödten — 's iſt gut, doch jetzt nichts nütze!
Tyrannen tödten gilt's —!

**Machir**

(auf Abir zeigend.)

Dem darf ich in's Handwerk fallen nicht,
Der ſchwur es dem Tyrannen ins Geſicht,
Sein Feind zu ſeyn!

**Judas Makkabäus**

(freudig zu Abir.)

Thats Du's? —

**Ebir**
(ſich edel vor ihm verbeugend.)
Ich kenne meines Stammes Pflicht

**Judas Makkabäus.**
Dich ſegne Zebaoth! — Jetzt ſterb' ich gerne!

**Benoni** (auch ein Bündel auf dem Rücken.)
**Cidli** (weinend, auf ihn geſtützt, beide aus dem Hauſe tretend.)

**Benoni**
(im Heraustreten halbleiſe zu Cidli.)
Nicht weinen, Cidli! Sieh' im Morgenſterne,
Der dort in blutig freud'gen Röthen ſchwimmt,
Der Liebe Heimath uns entgegen glimmt!

**Judas Makkabäus.**
(immer noch der Gegend hinausſchauend.)
Der Tempel Jupiters flammt ſchon im Purpurrothe —
Des Aufgangs — Roſenſchmelz durchzuckt der Berge Blau,
Der Cedern Grün blinkt durch den Dampf von Morgenthau,
Und noch mein Knecht nicht da! — O Kraft vom Zebaothe,
Erzengel peitſcht ihn her, daß ihn mein Auge ſchau'!

**Benoni**
(zu Cidli, mit der er immer Arm in Arm vor dem Hauſe ſtehen geblieben iſt.)
Ermunt're Dich!

**Cidli.**
Der Morgenſtern geht unter!

**Benoni**
(ſie plötzlich, wie begeiſtert, loslaſſend.)
Allein die Sonnenſtrahlen glüh'n in bunter
Rubinen- und Smaragdenpracht, im Brand
Des Meers entfacht — ein Harmonieenband!

**Cidli.**
Du ſcheideſt — flieh'ſt von Deiner Cidli?! —

**Benoni**
(immer von ihr abgeſondert, und begeiſterter dem Sonnenaufgange entgegen blickend, ſehr laut.)

Sterne,
Was ſind ſie gegen jene Wonnenferne,
Den Strahlenocean! — O wär' ich ſchon,
Wo alle Sterne knie'n am Sonnenthron! —

**Judas Makkabäus**
(durch Benoni's lautes Sprechen aus ſeinen Gedanken erweckt, zu Benoni.)

Benoni! —

**Benoni.**

Oheim, topp, ich brech' Dir Bahn!
Der Makkabäer ſchwingt die Siegesfahn'! —

**Salome**
(tritt aus dem Hauſe, ein großes altes Schwert in der rechten, verſchiedenes Geſchirr mit Eßwaaren, Trinkflaſchen u. ſ. w. in der linken Hand.)

**Eidli**
(ihr weinend entgegen eilend.)

Mutter —

**Salome.**

Nicht kindiſch! —

**Judas Makkabäus.**

Recht!

**Salome.**

Benoni! Nimm Deines Ahnherrn Schwert,
Des großen Matathias!
(indem ſie ihm das Schwert übergiebt.)
Sey es zu führen werth! —
Du biſt jetzt Stammherr, Gott mit Dir! —
(ſich raſch zu Jakob wendend.)
Jakob!
(Sie unterſucht raſch und rüſtig, während der folgenden Reden, Jakobs Bündel.)

**Judas Makkabäus** (zu Benoni.)

Glück zu!

**Cidli.**

(auf Benoni blickend, zu Judas Makkabäus.)

In ſich gekehrt
Starrt er! —

**Benoni**

(halb laut, auf das in Händen haltende alte Schwert gedankenvoll blickend.)

Ich werd's nicht brauchen, und doch wird's nicht entehrt! —

(er zieht ſein ihm an der Hüſte hängendes Schwert aus, wirft es weg, und ſteckt in deſſen Scheide das alte Schwert des Matathias.)

**Cidli.**

Nicht brauchen?

**Benoni.**

Liebchen, fürchte nichts! — Zum Welken blüht die Roſe
Von Jericho! —

**Judas Makkabäus.**

(vor ſich, die Mutter und Kinder mitleidig anblickend.)

So emſig noch, und vielleicht ſchüttelt die Looſe
Der Tod ob ihren Häuptern ſchon! —

**Salome**

(die während des vorigen Geſprächs Jakobs Bündel geöffnet, die darin unordentlich geſteckte Wäſche herausgezogen, und, in Ordnung gepackt, wieder in's Bündel geſteckt hat, Alles ſehr raſch.)

Es war nicht gut gepackt,
Das Leinenzeug, — nun geh' nur! —

(den Jakob ſanft fortſtoßend.)

Man iſt doch recht geplackt!
Der der Bube lernt nichts! —

**Jakob.**

Mütterlein!

**Salome**

(raſch zu Arath, indem ſie, während der folgenden Reden, ſeine und der andern Söhne Bündel der Reihe nach muſtert.)

Du haſt die Opferſchaalen?
Gut! —

(zu Achas.)

Du den Reiſeſäckel, den letzten, künftig zahlen
Wir bettelnd mit Vergelt's-Gott, auch gut! —

(zu Juda)

Die Pflugſchar Du,
Senſ', Rechen, Hacken, Gießkann', Spaten, gut! — doch
ſchnür's auch hübſch feſt nur zu! —
(ſie ſchnürt ihm das Bündel feſter.)

**Judas Makkabäus**
(wohlwollend lächelnd zu ihr.)

Rachel am Brunnen! Ewig jung, und dienſtbar immer,
niemals Ruh! —

**Salome**
(ganz raſch.)

Dort oben! —
(zu Machir.)
Nun, Du Nimrod, haſt all' Dein Waidzeug? —

**Machir.**

Ja!

**Salome** (zu Abir.)

Und Du die Lanzen all'! — —

**Abir**
(ihr ſie verzählend.)

Die ſieben — da!

**Salome.**

Doch fehlt die Lanze Jonathas und auch ſein Schild! —

**Abir** (beſchämt.)

Vergeſſen!

**Salome.**

Wo iſt der Alte denn?

**Jakob** (lachend.)

Der ſchläft wohl noch!

**Salome.**

Gewiß!
Auch immer neues Hinderniß!
So weckt ihn — ſchnell! —

**Abir** (eilt in das Haus.)

**Salome.**
(zu Judas Makkabäus.)

Und wir — wir beten unterdeſſen!

**Alle**
(ſich niederknieend.)

Gieb uns Segen, Zebaoth,
Abrams, Iſaaks, Jakobs Gott,
Gieb uns Lebens-Sterbensmuth,
Dann wird Alles wieder gut!
Ob der Väter Erb' wir flieh'n,
Deiner Engel Schaaren zieh'n
Mit uns, der uns Tag und Nacht,
Weil Du mit uns haſt gemacht
Deines Segens Bund, bewacht!

**Abir**
(der zu den andern Spießen und Schildern auch die des Jonathas aufgepackt hat, und den noch ſchlaftrunkenen Jonathas mit ſich aus dem Hauſe zieht.)

Da iſt er!

**Salome**
(ſchnell nebſt den Andern von den Knieen aufſtehend.)

Gut, ſo zieh'n wir! — Kommt Ihr Kinder
(ſie will abgehen.)

**Jonathas** (ſchlaftrunken.)

Wa — was?

**Jakob**
(über ihn lachend.)

Er taumelt noch, der alte Sünder! —

**Salome**
(ſehr ernſt, mit ſtrafendem Ton und Blick.)

Jakob! —

**Jakob** (zu Jonathas.)

Alter, vergieb! —

**Salome**
(als ſie ſieht, daß Judas Makkabäus immer zu gehen zögert.)

Nun? — Stockt's?

**Judas Makkabäus.**

Noch können wir nicht zieh'n!

**Salome.**

Warum?

**Jonathas**
(ganz erſtaunt, als er den Judas Makkabäus ſieht, vor ihm auf die Kniee fallend.)
Herr Makkabäus! hier?

**Judas Makkabäns.**
O wär' der alte Schwätzer einmal ſtumm! —

**Salome**
(lächelnd zu Judas auf Jonathas deutend.)
Er weiß noch nichts, er ſchlief ja ſchon ſeit geſtern,
Noch eh' Du kamſt — hat noch von nichts gehört! —
Doch warum zieh'n wir nicht? —

**Judas Makkabäns.**
Weib, zwing' mich nicht zum Läſtern!
Meint Ihr, daß ich, ein Feldherr, Euch, bethört,
In des Tyrannen Hand, ſo wie zur Schlachtbank führen,
Gleich Schaafen, ſoll? Mein Knecht — möcht' ich ihm doch den Hals zuſchnüren
Für ſeine Langſamkeit! — Abred' hatt' ich genommen
Mit ihm, er ſollt' hierher, mit einer kleinen Schaar
Von Freunden — wohlbewaffnet — und das vor Sonnenaufgang zwar,
Ueber's Gebirg, uns abzuholen kommen!

**Salome.**
Iſt wirklich denn ſo ſchrecklich die Gefahr?

**Abir**
(zu ihr, auf Judas Makkabäus zeigend.)
Wie wäre ſonſt der Helden Fürſt beklommen? —

**Judas Makkabäns.**
Für Euch — für mich nicht! — Seht Euch 'mal herum!
Seht Ihr's am Fluß Orontes dort im Sonnenſtrahl nicht blitzen? —
Das ſind des königlichen Feldlagers Lanzenſpitzen!
Ich ſchlüg' mich durch — doch ihr —

**Abir**
Auch wir!

**Judas Makkabäus.**

Sprich nicht ſo dumm!

**Abir**

(auffahrend, die Hand an's Schwert.)

Ohm! —

(ſie wieder zurückziehend, beſcheiden.)

Du biſt Feldherr! —

**Judas Makkabäus**

(ihm die Hand reichend.)

Du mein Blut! — Doch hier
ſo lang' zu harren
Auf den vertrackten Knecht, den tölpiſch dummen Satan!
Gemeſſenſt hatt' ich ihm Befehl gethan:
Er ſollte kommen, ſollt' mir's Zeichen geben, dann
Wenn All's bereit, und warten hier läßt er mich wie 'nen
Narren!

**Salome.**

Vielleicht verrieth er uns!

**Judas Makkabäus.**

Ich kenne meinen Knecht!

**Eidli.**

Vielleicht ward er gefangen!

**Judas Makkabäus.**

Er iſt mein Knecht!

**Salome.**

Was alſo thun? —

**Judas Makkabäus.**

Toll macht Ihr mich noch! — Warten!

**Jonathas**

(den Judas Makkabäus beim Mantel zupfend.)

Herr —!

**Judas Makkabäus.**

Fort, Philiſter!

**Jonathas**

(für ſich brummend.)

Wie ſo 'n Herr doch aus der Art kann arten! —

**Salome** (ihm winkend.)

Komm!

**Jonathas** (bittend.)

Sag' Du mir's!

**Salome.**

Ja, Dir's ſagen
Will ich, weil man nichts kann thun! —
Als es geſtern zwölf geſchlagen,
Ging'ſt Du doch, Du weißt es, ruh'n!
Da klopft's an die Thüre,
Wir öffnen, der Feldherr mein Bruder, tritt ein!
Diesmal ein Bote der ſchrecklichſten Pein!

**Jonathas.**

Ich zitt're —

**Salome.**

Mit Iſrael, weißt Du, verbunden
War Syriens König durch zehnfachen Eid,
Doch hat er zu brechen ihn Mittel gefunden,
Da iſt gegen ihn dann, Du denkſt noch der Zeit,
Erſtanden ganz Iſrael, und überwunden
Bei Garizim hat ihn im ehrlichen Streit
Mein Bruder, der Feldherr!

**Jonathas.**

O warum mich's mahnen!

**Salome.**

Nur um Dir den Weg zu dem Aergſten zu bahnen! —
Du weißt, wie dann Jaſon hat ſchändlich verrathen,
Des Herrn Hoherprieſter, dem König die Stadt,
Wie der zu Jeruſalem ſcheußliche Thaten
Gethan, achtzig tauſend erwürget dort hat,
Und vierzig tauſend gefangen; es baten
Die Greiſen, die Weiber, die Säugling' um Gnad',
Vergebens! —

**Jonathas.**

Warum mir den Gräuel erzählen,
Wir ſahn's ja!

**Salome.**

Zum Gräßlichſten will ich Dich ſtählen! —
Denn jetzt kommt von Jeruſalem geritten
Mein Bruder, der ſechs Monat' hat gehauſt
In Höhlen, und den Hunger hat beſtritten
Mit Gras, geſchaut wofür der Seele grauſt,
Er kommt, der Held, durch aller Feinde Mitten,
Meldend —

**Jonathas.**

Wie Donner mir's entgegen brauſt! —
Der Tempel iſt zerſtört, nicht wahr? —

**Salome.**

O Gott, unendlich mehr! —
Der Tempel Zions iſt jetzt Tempel des — Jupiter! —

**Jonathas.**

O Zebaoth, aus Nacht iſt Deines Zorns Gewand gewoben! —

**Salome.**

Das ganze jüdiſche Geſetz iſt aufgehoben,
Mütter, die ihre Kinder noch beſchnitten,
Erwürgt zuſammt den Kindern!

**Jonathas.**

Gott ſteh' uns bei, uns Sündern!

**Salome.**

Ja, des Tyrannen Toben
Zerſtörte ſelbſt die hoheprieſterliche Macht,
Der Licht und Recht verlieh vom Jehovah die Pracht! —
Der Erzverläugner Jaſon, der Hoheprieſter hat —
O unſers ſchwarzen Schickſals allerſchwärzſte That! —
Im Namen alles Judenvolks — o ſchändlicher Verrath! —
Hat er, der Hoheprieſter hat — den Glauben abgeſchworen! —

**Jonathas.**

Mich ſchwindelt! — Abir halt' mich! — O wär' ich nie
geboren!

**Abir** (umfaßt ihn.)

**Salome.**

So ſprach auch ich, als ich's vernahm!

**Jonathas.**

Nur weiter!

**Salome.**

Der Tyrann
Antiochus iſt geſtern heimgekehrt, Du ſiehſt ſein Lager da
Blitzen am Fluß, heut' zieht er feſtlich ſchon ein hier in
Antiochia,
Triumphfeſt wird er halten — ha!
Triumphfeſt über Iſrael! — Doch Gott lebt! —

**Jonathas.**

Gott, den Abram ſah!

**Salome.**

Der Hoheprieſter, jetzt ein Heidenfürſt —

**Jonathas.**

Halt an! —

**Salome.**

Zieht mit dem König ein! Des Reiches Oberbann
Iſt über jeden Juden, der nicht Gott verläugnet, aus-
geſprochen!
Mein Bruder, Iſraels Bruſtwehr, iſt in die Acht gethan,
Lebendig oder todt ſoll man ihn fah'n!

**Abir.**

Den Großen!

**Judas Makkabäus**
(immer ſeitwärts ſtehend und in die Gegend blickend, jetzt wild da-
zwiſchen ſchreiend.)

Gott iſt groß!

**Jonathas.**

Und Gott läßt's ungerochen!

**Salome.**

Weil wir's verdient mit unſern Sünden!

**Judas Makkabäus** (wie vor.)

Ja!

**Jonathas.**

D'rum flieht Ihr jetzt?

**Salome.**

Mit Gott, Allelujah!
Nach jener Höhle, die den Treu'n nur kund iſt, zieh'n,
Nach der — Du kennſt ſie — die im Berge Modin,
Zieh'n wir, geſchützt vom Feldherrn, jetzund hin;
Die wen'gen Treuen ſind auf ſein Geheiß
Verborgen dort verſammelt, um noch in Eil' das Feſt
Der Lauberhütten heut' zu feiern —

**Jonathas.**

Schweiß
Bricht mir aus allen Gliedern —!

**Salome.**

Dann noch heut'
Geht's nach Egypten!

**Jonathas.**

Ach, gewiß in neue Dienſtbarkeit!

**Salome.**

Nein! — Ptolomäus iſt zu helfen uns bereit,
Egyptens König, und zu neuem Streit
Für Gott wird dort Iſraels treuen Reſt
Mein Bruder rüſten, Gott getreu, der nie die Seinen
hülflos läßt!

**Jonathas.**

Mit Judas Makkabäus Zebaoth!
So ſingen ja die Kinder auf den Straßen
Jeruſalems!

**Salome.**

Er hat Gott nie verlaſſen,
Mein großer Bruder, d'rum iſt groß in ihm auch Gott!

(Man hört den gellenden Ton einer Pfeife.)

**Judas Makkabäus** (auſſchreiend.)
Das Zeichen! Gott ſey Lob! Brecht auf!

**Jonathas**
(auf's neu' erſchrocken.)
Laßt mich nur erſt mein Bündel ſchnüren!
(auf die Seite, wo das Haus ſteht, zeigend.)

**Judas Makkabäus.**
Siehſt, Eſelskinnback, Du nicht dort des Königs Schaarwacht nah' ſchon patrouilliren?
(zu der Mutter und den Kindern, die er vor ſich hertreibt.)
Fort Ihr, kein Augenblick iſt zu verlieren!

**Salome.**
Gott Jehovah führt uns, und er wird triumphiren! —
(Alle gehn nach der dem Hauſe entgegengeſetzten Seite eilig ab.)

**Jonathas**
(der ſchon mit den Andern fortgegangen war, ſchnell wieder hereintretend.)
Ich muß zurück, mein Bündel laſſ' ich nicht
Und koſt's mein Leben! — Was der Feldherr tobet!
Meint er, weil alles Volk ihn lobet,
Und weil allein er für zehntauſend ficht?
Ich, der ihn auf dem Arm getragen
Als er ein Kind noch war — ſchon damals zwickt' er mich, —
Und jetzt, zum Lohn', ein Eſelskinnback ich? —
Wohl! Simſon hat mit dem zehntauſend auch erſchlagen!
(Als er eben in's Haus nach ſeinem Bündel geh'n will, treten von der Seite des Hauſes auf:)

Alcimus und ein Trupp ſyriſcher Schaarwächter.

**Alcimus.**
Jude, wohin?

**Jonathas.**
Zum Niemand!

**Alcimus.**
Wo iſt der?

**Jonathas.**
Hier im Haus?

**Alcimus.**

Wer wohnt hier?

**Jonathas.**

Hör'ſt nicht? — Niemand! — Die Vögel flogen aus!

**Alcimus.**

Der Tölpel lacht und zittert! —

**Jonathas**

(ängſtlich, indem er in's Haus will.)

Nun, laßt mich!

**Alcimus.**

Warte noch!

(das von Benoni zuvor hingeworfene bloße Schwert am Boden gewahr werdend.)

Was thut das Schwert am Boden? Das iſt verdächtig doch!

(er hebt das Schwert auf und beſieht es genau.)

Die Inſchrift: Makkabäus? —

(für ſich, auf Jonathas blickend.)

Bei'm Zevs — ſollt er es ſeyn? —

(mit einer Verbeugung zu Jonathas.)

Weß iſt das Schwert —?

**Jonathas.**

's iſt — meines!

**Alcimus.**

So mußt Du, Herr, verzeih'n,
Doch Du biſt mein Gefangner! —

(zu den Schaarwächtern.)

Ihr geht in's Haus hinein,
Durchſucht es ſchnell, und wen Ihr trefft, den feſſelt! —

(Die Schaarwächter gehn in's Haus.)

**Jonathas.**

Das wird ſein!

**Alcimus**

(zu Jonathas, mit dem er allein zurückbleibt.)

Den Göttern Dank, daß heut zum erſtenmal mein Auge Dich erblickt,
Du nie bezwung'ner Feldherr!

**Jonathas** (für ſich.)

Ich glaub' er iſt verrückt!

**Alcimus.**

Wie kränkt's mich, daß Dich Großen ich muß in Feſſeln ſchlagen,
Doch meine Dienſtpflicht heiſcht es, ihr kann ich nicht entſagen!

**Jonathas.**

Ich — Feldherr, ich? —

**Alcimus.**

Der Adel des Blickes Dich verräth!

**Jonathas.**

Ein Eſelskinnback bin ich!

**Alcimus**
(ſich vor ihm lächelnd verbeugend.)

Die Kriegsliſt kommt zu ſpät!

**Die Schaarwächter** (zum Hauſe heraustretend.)

**Ein Schaarwächter.**

Niemand iſt in dem Hauſe.

**Jonathas.**

Das hab' ich Euch geſagt:
Der Niemand wohnt d'rin — Niemand hat auch Euch hergejagt!

**Alcimus.**

Mit Lächeln trägt der Held ſein großes Schickſal!
Das iſt Gigantenart!

**Jonathas.**

Wär' lieber ich ein Aal,
Euch zu entſchlüpfen!

**Alcimus.**

Folge, Herr!

**Jonathas.**

Nein!

**Alcimus**

Dann hab' ich die Qual
Dich umzubringen!

**Jonathas.**

Raſeſt Du?

**Alcimus.**

Lebendig oder todt befahl
Dich, ſeiner Feinde Schrecklichſten, zu fangen
Der große König!

**Jonathas** (für ſich.)

Iſt er toll oder bin ich bezecht?! —
Ach Herr — Herr Makkabäus, ja wohl Du hatteſt Recht,
Ich Eſelskinnback, wär' ich doch nur erſt ſchon aufgehangen!
Ich Haman! —

**Alcimus.**

Beug' den edlen Zorn!

**Jonathas.**

Verdammt's Heidengeſchlecht!

**Alcimus.**

Zu zieren den Triumph, Herr, folge Deinem Knecht!
(Er nimmt den Jonathas, ehrerbietig ihm zur Linken tretend, bei der Hand. Alle gehen ab.)

## Zweite Scene.

(Feldlager des Antiochus Epiphanes vor Antiochia. Im Hintergrunde des Königs zugezogenes Zelt, in der Ferne die Stadt Antiochia.)

**Lyſias und mehrere andere ſyriſche Feldherren** (vor des Königs Zelt auf- und abgehend.)

**Ein ſyriſcher Trabantenhauptmann und vier Trabanten** (vor dem Zelte wachthaltend.)

**Jaſon** (in ſyriſcher Fürſtentracht, aber das jüdiſche hoheprieſterliche Bruſtſchild auf der Bruſt geheftet, tritt auf.)

**Jaſon**

(zum wachthaltenden Hauptmann.)

Der König noch nicht ſichtbar?

**Hauptmann** (verneint es ſchweigend.)

**Jaſon.**

Wohl!

(Er begrüßt die Unterfeldherren, die jedoch ſeinen Gruß kaum erwidern.)

**Nikanor** (tritt auf.)

**Hauptmann**

(zu den Trabanten kommandirend.)

Gebt Acht!

**Die vier Trabanten** (ſalutiren dem Oberfeldherrn mit ihren Lanzen.)

**Jaſon** (geht dem Nikanor, ihn begrüßend, entgegen.)

**Nikanor**

(ſich von Jaſen abſichtlich, als ob er ihn nicht bemerkte, abwendend, zu den Unterfeldherren.)

Gut'n Morgen, Herren! —

(zu den Trabanten)

Ich dank' Euch, Waffenbrüder!

**Jaſon** (zu Nikanor.)

Des Bachus Gaben und Cytherens Gaben
Heut' mit Dir, großer Feldherr!

**Nikanor**

(immer abſichtlich, als ob er den Jaſon nicht ſähe, zum wachthaltenden Hauptmann.)

Gute Wacht
Gehabt? 's war ſeltſam heute Nacht!

**Hauptmann** (bejaht es kopfnickend.)

**Jaſon**

(dicht vor Nikanor, ſo daß dieſer ihm füglich nicht mehr entweichen kann, tretend.)

Herr —

**Nikanor**

(zu Jaſon, als ob er ihn jetzt erſt gewahr würde.)

Auch da? Judenprieſter!

**Jaſon**

(beleidigt, doch geſchmeidig.)

Mich hat zum Optimaten
Von Paläſtina geſtern ernannt des Königs Huld!

**Nikanor** (trocken.)

So? — Nun das war nicht meine Schuld! —

**Jaſon**
(ſich hämiſch verbeugend.)

Und doch —

**Nikanor.**

Haſt alſo jetzt Dir Kauſcherbraten
Für Tempelſchaubrot eingeſchachert? — Nun
Proſit, Herr Optimat!

**Jaſon.**

Für Tugend muß man auch Schweres willig thun!

**Nikanor.**

Mich dünkt dafür hat's geſtern Nacht auch Beifall Dir gerauſcht!
Am Firmament, den Judenſabbath, haſt ihn nicht auch belauſcht? —

**Jaſon.**

'Ne Lufterſcheinung! —

**Nikanor**
(ſich von ihm verächtlich ab- und zu den Unterfeldherren wendend, aber auf Jaſon deutend.)

Selber iſt der Schuft,
Wo man ihn anpackt, lauter leere Luft;
Er ſcheint und erſcheint, doch wenn man ihn pufft,
Zerfließt er wie ein garſt'ger Nebelduft! —

**Jaſon**
(ſich lächelnd dem Nikanor nähernd, auf ihn deutend, zu den Unterfeldherren.)

Der theure Feldherr iſt heut' heiter, wie mir's ſcheint!

**Nikanor.**

Ja, Pfaff! — Herr Optimat, ſo wollt' ich ſagen!
Ich ſeh' Dich auf dreibein'gem Thron ſchon zum Olympos tragen!

**Jaſon.**

Dein Scherz iſt Phöbos Strahl mit Herkuls Kraft vereint!

**Bürgermeiſter und Raths-Deputirte von Antiochia**
(treten auf.)

**Bürgermeiſter.**

Wir Bürgermeiſter ſammt Rath ſind da,
Bittend um Audienz, dem großen König
Die Freude ſeiner guten Stadt Antiochia
Ob ſeiner Rückkehr zu bezeugen.

**Nikanor.**

Wenig
Heißt das gebeten — wirklich, der König heiſcht 'was mehr!
Das Heer, es iſt im Judenland indeſſen
Verhungert ſchier, man ſoll jetzt bei Euch ſatt ſich eſſen,
Ihr theuren Herr'n und Landsleut'!

**Bürgermeiſter.**

Ach, das beſtürzt uns ſehr!

**Nikanor** (ganz trocken.)

Wie ſo?

**Bürgermeiſter.**

Wir haben ſelbſt nichts!

**Nikanor** (wie vor.)

Nun, was Ihr habt, gebt her!

**Bürgermeiſter.**

Des großen Königs Weisheit hat uns faſt ausgezogen!

**Nikanor.**

Er bleibt demohngeachtet Euch in Gnaden ſtets gewogen!

**Bürgermeiſter.**

Ach, das hat uns geahnet in heut'ger Schreckensnacht!

**Nikanor.**

Schon manche Nacht hat Schrecken, der Tag hat Heil gebracht!
Es kann ſich Manches ändern! Habt Muth! —
(in die Scene blickend.)
Die Jovispfaffen!

(zu Jaſon.)

Jetzt, Optimat, jetzt halt' Dich, der giebt Dir was zu ſchaffen,
Dein Kamerad, der Ziegenbart!

**Jaſon.**

Vom Tempel Jupiter
Der würd'ge Oberprieſter?

**Nikanor.**

Mit allen Gliedern wackelt er
Schon her, der alte Cerberus, ſammt ſeinem Faunenheer.

**Jaſon.**

Nun, wenn er Philoſoph iſt, ſo ſpricht man hin und her.

Der Oberprieſter nebſt andern Prieſtern des Jupitertempels
(treten raſch ein.)
(Alle ſchon Anweſenden verbeugen ſich tief vor dem Oberprieſter.)

**Der Hauptmann**
(zu den Trabanten.)

Gebt Acht!

(Er und die Trabanten ſalutiren dem Oberprieſter.)

**Oberprieſter**
(raſch und herriſch.)

Wo iſt der König? Jupiters Prieſterſchaft
Will ihn bewillkommen!

**Nikanor**
(ſich dem Oberprieſter mit einer Verbeugung nähernd.)

Verehrter Herr, wir weilen
Schon ſelber lang!

**Oberprieſter**
(zu einem der naheſtehenden Trabanten.)

Du meld' mich! Man möge, bät' ich, eilen!
Gar grauſe Zeichen gäb' es — fort, zuſammen Dich gerafft!

Der Trabant (geht in des Königs Zelt ab.)

**Oberprieſter.**

Wie geht's, Nikanor? 's Judenvolk vertilgt? Der Zebaoth
Geſtürzt? Der Zionstempel geräumt dem Donnergott? —
Mich freut's! —

**Nikanor**
(hämiſch auf Jaſon deutend.)
Der Herr wird Auskunft, Verehrter,
können geben.

**Oberprieſter**
(raſch auf Jaſon zutretend, zu ihm.)
Wer biſt Du? —

**Jaſon** (ſtockend.)
Ich —

**Oberprieſter.**
Was zauderſt? Nun, wird mir Antwort?

**Jaſon.**
Eben
Komm' auch ich von Jeruſalem, verehrt'ſter Bruder, her!

**Oberprieſter** (zornig.)
Im Tartarus haſt Brüder Du!
(zu Nikanor, auf Jaſon deutend.)
Der Rothbart! Wer iſt er?

**Nikanor.**
Der Juden Hoherprieſter!

**Oberprieſter.**
Noch eingekerkert nicht?
(zu den Prieſtern.)
Greift ihn!

**Jaſon**
(als die Prieſter ſich ihm nahen, lächelnd.)
Jetzt bin ich Optimat!

**Oberprieſter.**
So?
(zu den Prieſtern.)
Nun, ſo laßt den Wicht!
Optimat? Wo?

**Jaſon.**
Von Israel.

**Oberprieſter.**
Giebt's Optimaten dort?

'S iſt ſeltſam, d'rüber ſag' ich wohl dem König auch ein
Wort!
(etwas beſänftigter zu Jaſon.)
Alſo, weil Judenrenegat, d'rum Judenoptimat!
Das läßt ſich hören! —
(auf Jaſons Bruſtſchild deutend.)
Was iſt das? — das Ding da? —

**Jaſon.**

Licht und Rath,
Licht und Recht, wollt' ich ſagen,
So heißt man's! — 's iſt das Schild,
Das Hoheprieſter tragen,
Der jüd'ſchen Stämme Bild!

**Oberprieſter.**

Das darfſt Du umzuhängen
Dir, Expfaff, noch erlauben?!

**Jaſon.**

Den Pöbel zu beengen
Schont man den Aberglauben!

**Oberprieſter.**

Trägt Dein Gott das geduldig,
Den Meinen kümmert's nicht!
Doch Du biſt doppelt ſchuldig:
Thor oder Böſewicht!

**Heliodor**

(eilig aus des Königs Zelte tretend, deſſen Flügel ſo weit geöffnet werden, daß man das prächtig geſchmückte Innere ſieht.)

Der König! —

**Oberprieſter**

(zu den Umſtehenden.)

Ehrfurcht! —

Alle, außer dem Oberprieſter, dem wachthabenden Hauptmann und Trabanten, knieen nieder.)

**Hauptmann**

(zu den Trabanten.)

Gebet Acht!

(der Hauptmann und die vier Trabanten ſalutiren.)

**Oberprieſter**
(pathetiſch und laut rufend.)

Jupiters Blitz!

**Alle Andern.**

Und ſeine Macht!

**Antiochus**
(welchem vier Edelknaben Helm, Schild, Krone und Scepter vor- und zwei andere einen mit Purpurſammt bezogenen Feldſeſſel eilig nachtragen; im Morgenanzuge, nicht geharniſcht, nur mit der purpurfarbenen Chlamis begleitet, und mit entblößtem Haupte, doch das Schwert an der Seite, ſchnell aus dem Zelte, bis faſt in den Vorgrund tretend.)

Jupiters Blitz, und meine Macht!

(Er ſetzt ſich auf den ihm von den Edelknaben hingeſchobenen Feldſeſſel.)

**Heliodor**
(rechts des Seſſels, auf dem der König ſitzt, tretend, indem er einen langen, weißen Stab erhebt, laut und pathetiſch.)

Hat wer was vorzutragen?
Der große König hört's, man darf es wagen!

**Oberprieſter.**

Jupiters Prieſterſchaar iſt da,
Glückwünſchend zu des Königs Rückkehr vom unterjochten Paläſtina.

**Heliodor** (wie vor.)

Sie nahe!

**Antiochus**
(zu den Knieenden.)

Stehet auf!

(Die Knieenden ſtehen auf, und bleiben um den Seſſel des Königs im Halbkreiſe gereiht ſtehen.)

**Antiochus**
(zu dem ſich ihm verbeugt nahenden Oberprieſter.)

Ich dank Dir, Hierophant!

**Oberprieſter.**

Dank Dir, Herr, welcher überwand,
Jupiters erſtgeborner Sohn,
Des ſtarken Zebaothes Hohn!

**Jaſon**

(unter den Andern auf der Seite ſtehend, halb leiſe zu dem zwiſchen Lyſias und ihm ſtehenden Nikanor, lächelnd.)

Nicht Zebaoth, der Zufall nur
Iſt ſtark, — ſo lehrt uns Epikur!

**Nikanor**

(eben ſo zu Jaſon.)

Schweig', ſeichte Nichtigkeit!

**Antiochus.**

(zum Oberprieſter.)

Es haben
Mich des Olympos hohe Gaben
Beglückt! Israel, unterthan,
Betet den Gott der Götter an! —
Was künden Jovis Zeichen? —

**Oberprieſter.**

Du ſollſt ſie durch meinen Mund empfah'n!

(mit Pathos.)

Es kämpften heut' am Himmel in der Mitternacht
Zwo Rotten Reutersleut' in güldner Kleiderpracht,
Wie Lanz'- und Panzerraſſeln hat's am Firmament gekracht,
D'rauf hat dies grauſend' Omen 'nem andern Platz gemacht! —
Ein Leichenzug ſchritt durch die Luft, wir ſahen ihn mit Grauen,
Doch wen er trug zur Grabesgruft, den konnten wir nicht ſchauen.
Ein mächt'ger Greis, deſſen Gewand wie Himmelblau und gülden war,
Ein Palmenreis in blut'ger Hand, führt an die Schaar —

**Antiochus.**

(plötzlich entſetzt.)

Eleazar! —

(Sich faſſend, zum Oberprieſter.)

Gut!

**Oberprieſter.**
Noch mehr hat ſich begeben!

**Antiochus.**
Was gekündet uns Dein Mund,
That es zur Genüge kund,
Daß, für den die Götter beben,
Zevs gekrönt hat unſer Streben!
Unſrer Schaaren Lanzenblitze
Mahlt die Luft! — Vom alten Sitze
Stürzte, den Du ſah'ſt, der Todte,
Das Geſpenſt vom Zebaothe,
Auf daß Zevs ſein Reich beſitze!

**Oberprieſter.**
Unheilſchwanger ſind die Zeichen!

**Antiochus.**
Was den Pöbel ſchrecken kann,
Das ficht nicht den König an!
Kann ein Feind uns noch erreichen,
Mußten alle nicht erbleichen?
Selbſt der Helden Mächtigſter,
Der allein ein ganzes Heer:
Judas Makkabäus, hindern
Konnt' er mich — uns Uerbewindern
Mußte doch dann weichen er!

**Oberprieſter.**
Sieh Dich für den Juden vor!

**Antiochus.**
Blendwerk kann ihr Gott wohl machen,
Doch für Jovis Blitzes-Krachen
Muß er beben! — Helioder,
Du ſah'ſt auch ſolch' Meteor! —

**Nikanor**
(zu dem neben ihm ſtehenden Lyſias, auf Helioder deutend, leiſe.)
Ein Meteor von dem empfangen

Prügel er! —

(auf Jaſon deutend.)

Hätt's den gehangen! —

**Heliodor** (zu Antiochus.)

Als den Tempelſchatz zu holen
Ich geſandt —

**Nikanor** (wie zuvor.)

Als er geſtohlen! —

**Heliodor** (zu Antiochus.)

Das befiehlſt Du? —

**Antiochus.**

Freilich, Thor!

**Heliodor.**

Vergieb, Herr, Schauer packt mich ſtets, denk' ich d'ran, was ich ſah! —
Im Tempel Zions ſtand ich, den Schatz zu holen, da.
Hoch Mittag war es, ſchwül die Luft, als eine Glanzgeſtalt,
Wie'n Blitz, der einſchlägt, blendend, ſchnell, ſich mir entgegen ballt!
Ein Ritter, gülden, brannt's auf reichgeſchmücktem Pferd,
Der Helm ein Diamant, und ein Rubin das Schwert!
Achilleus, der auf Chirons Nacken, werth
Ein Gott zu ſeyn, im Styx gebadet, ihn durchfährt,
So ſtrahlt er, zürnend auf zornigem Roß, ſein Aug wie Sonnengotts Allgewalt,
Es blitzte mich nieder! —

**Antiochus.**

Mach's kurz!

**Heliodor.**

Vom Flammblick zu Boden geprallt,
Erlag ich unter ſeines Roſſes Hufen — bald
Eilten auch, flogen hinunter die Stufen
Des Altars, zwei Jünglinge, ſchön gleich Apollen,
Mit Flügeln beſchwinget, als hätten Aurora

Und Iris geſchmückt ſie mit Roſen der Flora,
Hoch ſchwangen ſie feurige Geißeln, im Rollen
Des Donners, und wund von den Geißeln geſchlagen
Ward leblos ich aus dem Tempel getragen! —

**Antiochus.**

Nun Hierophant, derſelbe Heliodor —
Ein Blendwerk war's! — Er lebt noch wie zuvor;
Und Dich, Meiſter des Heiligthums, hält eitle Furcht
umwunden?

**Oberprieſter.**

Nicht eitle denn heut' Nachts, wie Furien ſchrei'n ihr
banges
Weh — heult's: Antiochus Epiphanes,
Du ward'ſt gewogen und zu leicht befunden!"

**Antiochus**

(zornig vom Seſſel aufſpringend.)

Gewogen ich, zu leicht befunden? — Wer
Wagt das zu ſagen? —

**Nikanor**

(zu Lyſias heimlich.)

Wir!

**Lyſias**

(ebenſo zu Nikanor.)

Morgen ſchon.

**Oberprieſter**

(laut zum König.)

Jupiter!

**Antiochus**

(zu Jaſon rufend.)

Optimat von Judäa!

**Jaſon** (tritt ſchnell zum König.)

**Nikanor**

(halblaut, und auf Jaſon deutend, zu den bei ihm ſtehenden Unterfeldherrn.)

Ein Schurk' vom Judenland!

**Antiochus**
(laut zu Jaſon.)
Du kannſt doch Zeichen deuten? — Ich, welcher überwand
Das ſtolze Zion, ich, belaſtet mit Trophäen! Ich zu leicht?! —

**Jaſon**
(ſich lächelnd verbeugend.)
Um wenig Unzen Blut's vielleicht!
Der Makkabäer lebt noch!

**Nikanor**
(zornig hervortretend, laut zu Jaſon.)
Wirſt Du ihn tödten, niedrer Wurm, Du? —

**Antiochus**
Schweigt!
Ich ſchwör' bei allen Göttern, das, was zu Garizim
Er, als mein Heer er ſchlug, mir that, ich will's vergelten ihm!

**Nikanor**
(ſchnell für ſich.)
Auch ich! —

**Antiochus**
Wer ſich vom Makkabäerſtamm findet im Land,
Entſagt er nicht dem Glauben, lebend wird er verbrannt!

**Oberprieſter.**
Heil Dir, durch dieſes Opfer wird Jovis Macht gekrönt!

**Antiochus**
(ſich abwendend, zu den Edelknaben.)
Schwert! Helm! Mein Roß! —

**Die Edelknaben** (die Antiochus Schwert und Helm tragen, waffnen damit den König.)

**Jaſon**
(halbleiſe zum Oberprieſter.)
Hab' ich's getroffen? —

**Oberprieſter**
(eben ſo zu Jaſon.)
Jude, wir ſind verſöhnt!
(er reicht dem Jaſon die Hand  Sie beſprechen ſich leiſe.)

**Nikanor**
(auf den Oberprieſter und Jaſon deutend, halb leiſe zum Lyſias.)
Die Tugend kettet Herzen!

**Antiochus**
(nachdem er den Helm aufgeſetzt und ſich gewaffnet hat, zu den Edelknaben.)
Mein Roß!
(er will abgehen.)

**Bürgermeiſter und Rathsherren von Antiochia** (treten dem König, als er abgehen will, entgegen, und fallen auf die Kniee.)

**Bürgermeiſter**
(knieend zum Könige.)
Die Bürgermeiſter
Der guten Stadt Antiochia —

**Antiochus.**
Ihr werdet täglich dreiſter!
Wer rief Euch? — Geht! — Zehntauſend Pfund in Gold
bezahlt die Stadt
Jeder Legion für den Triumph!

**Bürgermeiſter**
(noch immer knieend.)
Ein unterthän'ger Rath
Bittet —

**Antiochus**
(ihn heftig unterbrechend.)
Noch heut'! — Treibt Ihr's nicht ein, ſo hängt
Ihr morgen!

**Bürgermeiſter und Rath.**
Vivat!

**Antiochus** (zu Heliodor.)
Schatzmeiſter, ſorg' dafür!
(zu den Rathsabgeſandten.)
Geht! —

**Bürgermeiſter und Rathsherren** (ſtehen von den Knieen auf, und eilen unter vielen Bücklingen ab.)

**Nikanor**
(ihnen nachſehend, leiſe zu Lyſias.)
Nun ſind ſie geborgen!
(auf Heliodor deutend.)
Sorgt heute der für ſie, ſie hängen ſelbſt ſich morgen!

**Antiochus** (heftig.)
Mein Roß! —

**Alcimus**
(tritt eilig auf, winkt dem Nikanor, und ſagt ihm leiſe etwas ins Ohr.)

**Antiochus**
(der es bemerkt.)
Nun, noch was? —

**Nikanor**
(äußerſt entſetzt, gleichſam unwillkürlich ausrufend.)
Ha, der Makkabäer iſt gefangen!

**Antiochus.**
Träumſt Du? —

**Alcimus**
(ſich ihm ehrerbietig nähernd.)
Mir iſt's gelungen, Herr, zu ſtillen Dein Verlangen! —

**Antiochus**
(freudig erſtaunt.)
Der Judas Makkabäus — der Held? — Trabanten, Acht!
(die vier Trabanten ſchultern die Lanzen.)
Auch überwunden ziemt ihm Ehr'! — Hab' ich Dich —!?

**Alcimus.**
Schon wird er gebracht!

**Jonathas** (von zwei Trabanten hereingeführt, tritt auf.)

**Nikanor**
(den Jonathas betrachtend, für ſich.)
Den Göttern Dank!
(laut.)
Er iſt es nicht. — —

**Antiochus**
(wüthend zu Nikanor und Jaſon.)
Er iſt's nicht?

**Nikanor.**
Nein!

**Jaſon.**
Mit Nichten!

**Antiochus** (zu Alcimus.)
Und Du belogſt den König? —
(zu den Trabanten.)
Laßt mit dem Schwert ihn richten!

**Alcimus** (wird von zwei Trabanten entwaffnet, und abgeführt.)

**Antiochus** (zu Jonathas.)
Wer Du? —

**Jonathas** (zitternd.)
Ein Jude!

**Antiochus.**
Wo iſt der Judas Makkabäus?
Du ſchweigeſt? —
(zu den Trabanten.)
Auf die Folter ihn!

**Jonathas** (zitternd.)
Jehovah! — Herr Antiochus!

**Antiochus**
(mit gezogenem Schwert auf ihn eindringend.)
Wo iſt er, Sclave? —

**Jonathas.**
In der Höhle Modin!

**Antiochus.**
Nikanor!

**Nikanor** (halb laut.)
Jetzt einmal!

**Antiochus.**
All' meine Treuen hin!

Wer mir ihn bringt, ein Fürſtenthum, es iſt für ihn zu
wenig!
Ihr Götter Dank! wenn ich ihn hab', nur dann erſt
bin ich König!
Gefeſſelt ſoll der Helden Held mein Siegesfeſt beglücken,
Fort, — eilet! Freudig kann ich jetzt mich zum Triumphe
ſchmücken!

(Alle gehen ab.)

# Dritter Act.

## Erſte Scene.

(Bergigte Waldgegend.)

Nikanor (mit gezogenem Schwerte tritt in tiefem Nachdenken auf;) dann Jonathas (gefeſſelt und geknebelt;) ein Trupp ſyriſcher Kriegsknechte, (alle leiſe herintretend.)

**Ein Krieger** (zu Jonathas.)

Iſt's weit zur Höhle noch, Verräther?

**Ein anderer Krieger** (zu Jonathas.)

Wenn Du irr'
Uns führſt, durchbohr' ich Dich, Du Schurke!

Jonathas (ſchüttelt angſtvoll mit dem Kopfe.)

**Nikanor.**

Welch' Gewirr
In mir, es wühlt in meiner Bruſt wie Pfeile,
Mich ſammeln muß ich!

(zu den Kriegern.)

Ihr da, ich vergaß in Eile
Euch's zu befehlen — brech' ſich jeder im Geſträuch
'Nen Zweig, daß wenn die Juden von fern uns ſehn,
ſie Euch,
Tragt Ihr die Zweig' empor, für ihre Landsleut' halten,

Die zum Laubhüttenfeſte ziehn. Eilt, doch bewacht den
Alten! —

(die Krieger gehen, den Jonathas fortſchleppend, ab.)

**Nikanor** (allein.)

Erſt Morgen ſollt' es ſeyn, — doch weil er ſchon entdeckt,
So muß es heut' ſeyn! Selbſt hat mich geweckt
Das Fatum! — Wohl, ſo ſey ſein Schluß vollſtreckt! —

(nach einer Pauſe.)

Der Makkabäer iſt allein, das iſt gewiß,
Mehr als ein Heer — und den zurück ich ließ
Beim König, meinen Lyſias, dem Argus gleich bewacht
Er den Tyrannen, der auch ihm den Bruder umgebracht!
Der größte Theil vom Heer, er iſt für mich gewonnen
Zum Sturz des Wütherichs, was alſo noch beſonnen?
An's Werk und das noch dieſe Nacht! —
Iſt's Recht nicht mein?! — Antiochus, der Aff' des Alexander,
Er war, wie ich, Seleukos Knecht, ganz gleich ſind wir einander,
Ich und der Stolze, — und doch dien' ich ihm, und er iſt König — er! —
Wie trotzt er mir, der ich allein die Krone
Ihm ſchütz'; vor allen Feldherrn that er heut' mir's noch zum Hohne,
Den Judenſchelm, den tollen Hierophanten, alle vor
Zog er bei der Audienz mir heut', der albern ſtolze Thor,
Mich ließ allein er ſtehn, vergeſſend meiner Thaten,
Nur als es hieß, der Feind ſey da, da rief er ſtolz: Nikanor!
Zu Deinem Unheil riefſt du mich, Tyrann! Mir ſelber rathen
Will ich! — Der Makkabäer hat, als Mann mit Mann ich mit ihm ſtritt,

Zu Garizim mich überwunden, hat mit ſo viel Großmuth, mit
Der Tugend eines Gottes faſt, weil ich den Namen Zebaoth
Nur ausrief, 's Leben mir geſchenkt! Topp, Held, heut' ſind wir quitt!
Ich rette Dich, ich ende Deines Volkes Noth!
Und Du, zum Dank dafür, Du hilfſt mir auf den Thron,
Und der zu leicht befunden ward, wir ſtürzen ihn mit Hohn;
König Nikanor ſchenkt dann Dein Zion Dir zum Lohn!

**Die Krieger**
(kommen, Laubzweige emportragend, mit dem geknebelten Jonathas zurück.)

**Nikanor**
Nun — fertig?

**Erſter Krieger** (nickt bejahend mit dem Kopfe.)

**Nikanor.**
Ihr ſeyd treu mir doch vom Erſt' zum Letzten? —

**Erſter Krieger**
Dir
Gewiß!

**Zweiter Krieger**
Dir, unſerm Bruder — ja!

**Nikanor** (lauernd.)
Dem großen König auch doch?

**Erſter Krieger.**
Wir? —

**Zweiter Krieger.**
Bis es 'nen Beſſern giebt, folgen wir ſeinen Fahnen!

**Nikanor.**
'Nen Beſſern? —

**Erſter Krieger.**
Dich zum Beiſpiel!

**Nikanor.**

So kenn' ich Euch! — Euch mahnen
D'ran werd' vielleicht ich bald! Doch jetzt gehorcht mir
blind und folget mir!
(Alle gehen ab.)

---

## Zweite Scene.

(Das Innere der Höhle Modin.)

Salome, Judas Makkabäus, Benoni, Eldil, Abir, Machir, Juda, Achas, Arath, Jacob, mehre Israeliten, Männer, Weiber und Kinder.

(Alle knieend und in Bußſäcken verhüllt, Wanderſtäbe und Laubzweige in den Händen tragend.)

**Judas Makkabäus**
(in der Mitte zwiſchen Salome und Benoni knieend, und jetzt aufſtehend, während alle Andern knieen bleiben.)

O Herr! zu Deinem auserwählten Volke
Haſt Du durch Moſes, Deinen Knecht, geſprochen
Auf Sinai, als in der Donnerwolke
Du Dein Geſetz, das nimmer ungerochen
Gebrochen wird, uns gabſt zur Luſt und Plage:
„Du ſollt,“ ſo ſprachſt Du, „wenn iſt angebrochen
Die Dämmerung von dem fünfzehnten Tage
Des ſieb'nten Monats, einen Feſttag halten,
Daß ich geſtillet Deines Hungers Klage,
Und meiner Erde Früchte Deinem Schalten
Geſchenket, ſie zu ſammeln in die Scheuern.
Den erſt' und achten Tag ſoll Ruhe walten,
Und alſo ſollt Du ſolchen Sabbath feiern,
Daß Du die Zweige von den ſchönſten Bäumen,
Von Palmen und von Weiden, die an Weihern
Wachſen, Jeder zu ſeines Hauſes Räumen,
Trageſt, des Herrn Dich, Deines Gott's zu freuen!
So ſollt dieß Feſt Du jährlich ſonder Säumen

Halten, und ew'ge Satzung ſey's dem treuen
Geſchlecht. In Lauberhütten ſollt Ihr hauſen
Die Zeit, und Dir ſoll's, Israel, nicht reuen,
Und lehr' es Deine Kinder, daß im Brauſen
Des Sturms, Dich aus Egyptenland geführet
Dein ſtarker Gott, und daß, nach Jammersgrauſen,
Wer mir vertrauet, auch mein Heil verſpüret."
So ſprach Gott Zebaoth. —
(ſich betend niederknieend.)
O halte Wort,
Du unſrer Väter Heil, Du hier wie dort,
Sey auch im Jammerthal uns Troſt und Hort!

**Alle.**

O halte Wort,
Du unſrer Väter Heil, Du hier wie dort,
Sey auch im Jammerthal uns Troſt und Hort!
(Alle ſtehen von den Knieen auf.)

**Judas Makkabäus.**

So haben wir mit Gott das Feſt begonnen,
Vollenden können wir es nicht!

**Salome.**

Vollbracht
Wird Alles nur durch Ihn, den Liebesbronnen! —
Doch dächt' ich, zögen wir, wenn Deiner Macht,
Mein Bruder Feldherr, Euerm Rathſchluß, Brüder,
Es ſo bedünket!

**Judas Makkabäus.**

Immer hältſt Du Wacht!

**Salome.**

Sonſt eileſt Du, und jetzo zögerſt wieder!

**Judas Makkabäus** (lächelnd.)

Wir bleiben hier den Tag und über Nacht!

**Salome.**

Wenn über unſerm Haupt ſchon das Gefieder
Des Todes ſchwebt, iſt dann es Scherzenszeit?

**Judas Makkabäus** (immer lächelnd.)

Nein, Salome, doch — Weib, vergieb, ich täuſchte Dich —

**Salome**

(etwas beleidigt.)

Wie weit

Treibt der geſtrenge Feldherr heut' den Scherz mit ſeiner Magd,

Die denn doch auch ihm Schweſter iſt! —

**Judas Makkabäus.**

Nun, ſo ſey's denn geſagt,

Hier meine Freunde wiſſen's ſchon — nicht nach Egypten zieh'n

Wir flüchtig — beſſern Weg noch giebt's dem Unheil zu entflieh'n!

**Salome** (verwundert.)

Nicht nach Egypten, und Du ſprachſt es doch — ?

**Judas Makkabäus** (lächelnd.)

Bei Dir that Kriegsliſt Noth!

**Salome**

(zu ihren Söhnen.)

Kinder, vergeß mir Keiner des Herren acht Gebot:

Du ſollſt kein falſches Zeugniß wieder Deinen Nächſten geben!

**Judas Makkabäus.**

Nicht wider meinen Nächſten, für meiner Nächſten Leben

Hab' ich — in allem Andern hab' ich Wahrheit Dir geſagt,

Die Gräuel treu berichtend nur, nicht wie uns freud'ge Hoffnung tagt;

Doch als ich Dir erzählt, daß jetzt wir nach Egypten flöh'n verzagt —

Nur in in dem einen Punkt, Du allzupeinlich treue Gottesmagd,

Hab' ich — um Euch zu retten, um nicht von Dir geplagt
Zu ſeyn mit Scrupeln, wie ein Weib dann immer wann ein Mann was wagt
Erſt an der That von allen Seiten nagt, —
Um Euch zu retten — wenn Dein Blick mich gleich auch wieder an ſchon klagt —
Hab' ich —

**Salome**
(halb leiſe zu ihm, ihn etwas vom Volk ab in den Vorgrund ziehend.)

Gelogen doch wohl nicht, des Herrn Gebot verletzt,
Um unſer kleines Leben zu retten? —

**Judas Makkabäus.**

Weib — geſetzt —
Hör' an mich, ſo lang' ſchweige!

**Salome.**

Dein Wort iſt mir Befehl!

**Judas Makkabäus.**

Ich will das Räthſel löſen, daß ich Dir nichts verhehl'! —
Antiochus, Du weißt es, der Tyrann,
Hat nicht nur unſerm Volk, auch ſeinem weh gethan.
Was Daniel im weiſen Spruch verhüllt,
Von ihm geweiſſagt, hat er ſchwer erfüllt.
„Mit Liſt wird er," ſpricht von ihm der Prophet,
„Ins Königreich ſich ſchleichen, das ihm an nicht ſteht,
Erheben wird er ſich, herrlich hervor ſich thun
Als König zwar, doch wird er eh'r nicht ruhn,
Bis alle Götter er gemacht zu Spott,
Und Hohn geſprochen auch der Götter Gott.
Selbſt ſeinen eig'nen Gott wird er nicht achten,
Nach Frauenliebe wird er thörigt ſchmachten,
Nach keinem Gotte fragen und ſodann
Sich frech auflehnen gegen Jedermann,

Und glücken wird's ihm, bis Verſtockungsnacht
Ihn anfällt, dann zerbricht ihn Gottes Macht!“
So vom Antiochus weiſſagte Gabriel,
Der Engel, dem Propheten Daniel.

**Salome.**

Ich weiß es.

**Judas Makkabäus.**

Höre jetzt, was Dir verhehlen
Ich mußte, wollt' ich nicht mein Ziel verfehlen.
Antiochus, des Böſen Wurzel, hat,
Jetzt wo er Zions Burg zerſtören that,
Alldort den tapferſten von ſeinen Saſſen,
Den Feldherrn Gorgias zurückgelaſſen,
Ganz Isral zu ziehen in den Schlund
Des Abgrunds. — Dieſe Mähre ward mir kund
Bis in die Wüſte, wo ich trauernd hauſte,
Indeß der Zorn des Herrn ob Zion brauſte! —
Du kennſt mich! —

**Salome.**

Ja, Du biſt ein junger Leu,
Freudig und kühn, verſchlagen und getreu!

**Judas Makkabäus.**

Ich ſprach zu den Sechstauſend, die geflohen
Mit mir zur Wüſte waren: „Hört Ihr drohen
Die Heiden? — Tragt Ihr's? — Kann geſtorben ſeyn
Der Herre Zebaoth?“ — Sie ſprachen: Nein!
„So kommt!“ Wir zogen, in ſechs kleinen Haufen,
Zu Tauſend jeder, ohne zu verſchnaufen!

**Salome.**

Das glaub' ich! Ruhen haſt Du nie gekonnt!

**Judas Makkabäus.**

Auch Du nicht, Schweſter! — Doch die Sonne ſonnt,
Mag ſie zum Meer' auch noch ſo raſtlos eilen,
Am Thron ſich, wo die Elohim verweilen!

**Salome.**

Nur weiter! —

**Judas Makkabäus.**

Kaum daß wir das Land durchzoh'n
Zog uns entgegen auch der Apollon,
Der alte Frevler, der die Judenlande,
Des Königs Pfleger, ſchlug in Sklavenbande.
Du kannteſt ihn, den dürren Tannenbaum!

**Salome.**

In meinem Angedenken iſt nur Raum
Für Cedern Gottes! — Ende!

**Judas Makkabäus.**

Große Schaaren
Ihm folgten, doch uns that der Herr bewahren!
Mein Häuflein ſchlug des Apollonius Rott',
Sie floh! Ihn traf mein Schwert! — „Wer iſt wie Gott!“
Grub ich in ſein's, ich führ's ſo lang' ich lebe!

**Salome.**

Das Makkabäer-Stammwort! — Es erhebe
Der Herr zur Demuth Deinen Muth! —

**Judas Makkabäus.**

Heran
Zog nun des Syrers zweiter Heeresbann,
Ihn führte Seron. Fußvolk, Reiter, Wagen,
Zu wimmeln ſchien's! Mein Häuflein wollte zagen.
Ich hatte, wiſſend, daß dem Herrn gefällt
Entſagung, einen Faſttag angeſtellt
„Wie könnten“ ſchrie'n ſie, „wir, noch matt vom Faſten,
Solch' Heer auf's Neu' bekämpfen ſonder Raſten!“

**Salome.**

O der Kleingläub'gen! — Hat der Herr denn Luſt
An Roſſeskraft und trotz'ger Männerbruſt?
Hat Er an denen nicht allein Gefallen,
Die, fürchtend Ihn, der Hoffnung Pfade wallen?

**Judas Makkabäus.**

So ſprach auch ich. — „Gott kann im heil'gen Krieg"
Sprach ich, „durch Wen'ge wie durch Viele Sieg
Verleihn, denn Sieg kann nur vom Himmel kommen,
Der nicht durch große Menge wird erklommen!
Auf, für's Geſetz, für Weib und Kind verſucht
Den Kampf!" rief ich. — Wir thaten's! In die Flucht
Schlugen wir männlich auch des Serons Schaaren,
Sie floh'n! —

**Salome.**

Sie haben Gottes Macht erfahren! —
Doch immer noch kein Aufſchluß!

**Judas Makkabäus.**

Laß mir Zeit!

**Salome.**

Die rechte Zeit, ſie fliegt zur Ewigkeit!

**Judas Makkabäus.**

Zweifacher Sieg, ſo ſchnell, gab auch dem Lande,
Wie'n Blitz, den Muth zu löſen ſeine Bande!
Dort, wo, eh' noch Salomons Tempel war,
Die Väter flehten an des Herrn Altar,
Zu Maspha, trafen Viele wir der Treuen,
Die, maledei'nd den Götzendienſt, den neuen,
Jeruſalem, deß Heiligthum entweiht,
Gefloh'n, in Säcken, Aſch' auf's Haupt geſtreut!
Von Allem hatten ſie, was Menſchen kettet,
Die Bücher des Geſetzes nur gerettet!

**Salome.**

Die ſind gerettet?! — Allelujah dann!
Dann zieht auch ſiegreich Jehovah heran!
Liebe, das Kind, wird durch Geſetz ein Mann!

**Judas Makkabäus.**

Du ſchwärmſt, doch, ſcheint es, kannſt Du prophezeihen,
Denn allerdings that wunderbar befreien
Und eben jetzt der Herr ſein Iſrael!

**Salome.**

Ich brenne —

**Judas Makkabäus** (lächelnd.)

Auch des reinſten Weibes Seel'
Drängt ungeduldig immer ſich —

**Salome.**

Zum Frieden! –

**Judas Makkabäus.**

Wohl, treue Rachel, er ſey Dir beſchieden!
D'rum wiſſe was Herr Zebaoth gethan,
Wie er geſchwungen hat die Siegesfahn'! —
Gleichwie die Gefangenen, heiligen Schauer
An Babylons Flüſſen, ſo ſaßen voll Schmerz
Die Treuen zu Maspha. Ich liebe die Trauer,
Doch nur die mit Leben entflammet das Herz!
„Was ſitzt Ihr ſo müſſig,“ ſo rief ich mit ſchlauer
Verhöhnung ſie ſpornend, „Ihr Männer von Erz?
Iſt's freudger nicht kämpfend den Tod zu beſiegen,
Als langſam den lähmenden Leiden erliegen?“ —
Ich ließ die Leviten vom Berge poſaunen,
Da kam auf den Ruf dann viel Volkes gerennt,
Sie ſchienen ob meinem Beginnen zu ſtaunen,
Doch „ſchmiede das Eiſen,“ ſo dacht ich, „wenn's brennt!“
Eh' ſie ſich beſannen zum Grübeln und Raunen,
Hatt' ich ſchon gerüſtet das Feldregiment,
Hatt' Oberſten, Hauptleute, Waibel erkoren,
Aus Tüchtigen, die noch das Herz nicht verloren.
Die Feigen zu ſcheuchen, ließ aus ich dann ſchreien,
Daß die, welche wollten ſich Häuſer erbaun,
Und Weinberge pflanzen, und gingen auf's Freien,
Und die vor dem Kriegswerk hätten ein Graun,
Daß die das Geſetz thät vom Kriege befreien! —
Da ſchlichen geducket, mich jammert' es, traun,
Die Bauer und Pflanzer und Freier von dannen,

Ich aber zog aus mit den freudigen Mannen!
Die Kunde, Judäas Gebirge durchbrauſend,
Ward bald auch gen Zion dem Gorgias gebracht,
Wie Windsbraut, die Wälder der Wildniß zerzauſend,
Zog er uns entgegen mit reiſiger Pracht.
An Fußknechten folgten ihm Hundertzwanzigtauſend,
An Rittern von Tauſendfünfhundert die Macht.
Wir waren Zehntauſend! Wohl Manchem ward's wehe! —

**Salome.**

Doch Dir? —

**Judas Makkabäus.**

Nun, ich ſagte: was Gott will geſchehe!

**Salome** (laut.)

Hört Ihr es, Ihr Kinder?

**Judas Makkabäus.**

Schon waren zum Treffen
Sein Heer und mein Haufe durch's Blachfeld verſchränkt,
Da rief ich: „Sollt' etwa die Furcht wen noch äffen,
So bitt' ich des Meeres, des rothen, gedenkt,
Wo Zebaoth, haſſend, den Trotz und das Kläffen,
Hat Pharao ſammt den Geſchwadern verſenkt
Im Abgrund; treu blieb er den Vätern im Bunde,
Treu bleibt er uns in entſcheidender Stunde!
Wer iſt wie Gott?“ ſchrie ich. — Es toſete wieder
Wie Donner in Bergen, das „Wer iſt wie Gott!“
Die Reihen durch! —

**Salome**
(laut zum Volke.)

Hört Ihr's? —

**Judas Makkabäus.**

Was werth iſt der Lieder,
Ich kenn' es — doch der Tag, er macht' es zu Spott! —
Mit Gott ſchlug ein Jeder viel Feinde danieder,
Doch anwuchs, wie Meerfluth, die feindliche Rott';
Sie trieb überflügelnd uns endlich zum Weichen!

**Salome.**

O Gott! —

**Judas Makkabäus.**

Da begab ſich ein göttliches Zeichen! —
Denn, ſiehe da! drei Rieſenritter, brennend
Und ſchneeweiß ganz, auch wie der Schnee zu ſchau'n.
Die Roſſe, die, wie was ſie trugen kennend,
Aus Blick und Nüſtern ſprühten Tod und Grau'n,
Sprengten heran, und Roß und Reiter rennend
Den Feind an, ſchmetterten ihn nieder! Traun,
Er flieht, wie Spreu die Wirbelwinde jagen,
Und Zwanzigtauſend ſind, im Hui, erſchlagen!

**Salome.**

Wer iſt wie Gott! — Und die drei Ritter? —

**Judas Makkabäus.**

Sah'n
Wir nach der Schlacht ſich einmal noch uns nah'n,
Uns ſegnend! — Dann zerrann ihr Schnee im Schimmer
Der Abendſonne — und wir ſah'n ſie nimmer! —

**Salome.**

Wir werden ſie am Throne wieder ſeh'n,
Um den die Auferſtehungspalmen weh'n! —
Der Syrer alſo hat das Land gemieden,
Das heil'ge? —

**Judas Makkabäus.**

Nein, noch nicht; doch trug er Frieden
Uns an.

**Salome.**

Der König? —

**Judas Makkabäus**
(in einiger Verlegenheit, welche im Verfolg des Geſprächs immer ſteigt, wiewohl er ſie zu verbergen ſucht.)

Nein — der Gorgias,
Dem Paläſtina er vertraut hat —

**Salome**
(mit eben ſo, je weiter das Geſpräch fortſchreitet, ſteigendem Befremden.)
Das —
Der König weiß es doch — ?

**Judas Makkabäus.**
Was ſich begeben
Mit ſeinem Heer, es iſt geſchehn jetzt eben.
Erſt ſeit von Zion ſchon er heimgekehrt,
Hat er vernommen, wie ſein Heer verheert!

**Salome.**
Und will die Sache nun in Güte ſchlichten?

**Judas Makkabäus.**
Du irrſt! — Er will vielmehr uns ganz vernichten!
Erſt will, mit dem geraubten Heiligthum
Von Zion, er, das Grab von ſeinem Ruhm
Verhüllend, ſtets ein Aff' vom Römerwalten,
Noch heut' ein römiſches Triumphfeſt halten.
D'rum iſt bei Todesſtraf' es unterſagt
Für Jeden, der davon zu ſprechen wagt:
Daß ſein Heer gegen mein's die Schlacht verloren! —
Was ihnen mißfällt, weißt Du, läugnen Thoren!

**Salome.**
Doch ſchloſſeſt Frieden Du? —

**Judas Makkabäus.**
Mit Gorgias! —
Soll ich Dir denn noch zehnmal ſagen das? —

**Salome.**
Iſt Gorgias nicht des Königs Feldherr? —

**Judas Makkabäus.**
Freilich! —
Nur was ein Weib ergreift, begreift es eilig! —

**Salome.**
Der König wird den Bund beſtät'gen? —

**Judas Makkabäus.**
Nein,

Nein, ſag' ich Dir! Und laß geſagt Dir's ſeyn! —
Der König will, wenn er Triumph gehalten,
Gen Elimäis zieh'n in Perſia,
Der hochberühmten Stadt, allwo im alten
Tempel, ein Schatz, groß wie kein Aug' noch ſah,
An Silber, Gold und Waffen, iſt enthalten.
Ihn hat der Held von Macedonia,
Der Alexander, einſt dorthin gegeben;
Ein Volk, es könnte lange davon leben! —

**Salome.**

Was iſt ein Schatz, den Roſt und Motten freſſen!

**Judas Makkabäus.**

Das weiß ich auch und häng' mein Herz nicht d'ran,
Ich lach' des Gold's! Doch Du ſollſt nicht vergeſſen,
Daß, hat den Schatz gewonnen der Tyrann,
Sich keine Macht mit ſeiner mehr kann meſſen;
Dann iſt ganz Aſien ihm unterthan,
Dann kauft mit Gold er Männer ſich zum Kriegen,
Wie Sand am Meer — Judäa muß erliegen! —

**Salome.**

Wie Männer doch gemein ſind! Das zu faſſen
Wird einem Weibe wohl am meiſten ſchwer! —
Mit Golde, ſagſt Du, kauft er Männer?! —

**Judas Makkabäus.**

Laſſen
Wir das beiſeit' jetzt! —

**Salome.**

Ja, das wünſcht' ich ſehr! —

**Judas Makkabäus.**

G'nug, die Gelegenheit am Schopfe faſſen
Muß man!

**Salome** (lächelnd.)

Du windeſt ja Dich hin und her
Daß man Dich ſelbſt nie faſſen kann! Die welken

Antworten muß man Dir vom Munde melken! —
So ſprich doch! —

**Judas Makkabäus.**

Nur über mich ſelbſt muß ich lachen,
Daß ich hier ſo da ſteh', als hätt' ich nicht Recht! —
Begreifſt Du es noch nicht, daß Frieden mußt' machen
Der Gorgias? —

**Salome** (bedeutend.)

Der des Antiochus Knecht! —

**Judas Makkabäus.**

Nun freilich! — Doch Umſtänd' verändern die Sachen! —

**Salome.**

Die ſchlechten! —

**Judas Makkabäus.**

Den König haßt Gorgias!

**Salome.**

Schlecht! —

**Judas Makkabäus.**

D'rum hat er mit mir ſich — ich will's Dir nur melden —
Verbunden —

**Salome.**

Zum Schlechten nicht mit Dir, dem Helden! —

**Judas Makkabäus.**

Zum Schlechten?! — Weib, Du trittſt bis an die Schwelle
Der Keckheit! —

**Salome.**

Dafür mich der Herr behüt'! —
Doch rede, Richter Iſraels! —

**Judas Makkabäus.**

Wie helle
Es Dir im Aug' doch oft wie Funken ſprüht!
Ich ſah das noch bei Niemand. — Und ſo ſchnelle,
Mit Blitzesſchnellkraft! —

**Salome.**

Sammle Dein Gemüth!

**Judas Makkabäus.**
Mich ſammeln erſt?! — Wer trotzt dem Meerorkane,
Schreckt den des Knarren einer Wetterfahne? —
Was Daniel geweiſſagt, jetzt wird es erfüllet,
Denn ſchon hat des Herren verſtockende Nacht
Antiochus Augen mit Dunkel umhüllet,
Und jetzo zerbricht ihn des Zebaoth Macht,
Ihn, der, wie der Tiger, bald grinſet, bald brüllet,
Bald Mäßigung lüget und bald ſie verlacht,
Und der, wenn er manchmal zum Edlen auch ſchwenket
Sich feſter nur noch an's Abſcheuliche ranket! —
Noch hat zwar Gorgias Zion nicht geräumet,
Doch feierlich beſchwor er mir's zu thun,
Sobald ich, was er wachend denkt und träumet,
Vollführet habe —

**Salome** (immer geſpannter.)
Was? —

**Judas Makkabäus**
(immer gewaltſamer ſeine ſtets ſteigende Verlegenheit verbergend.)
Vernimm es nun! —
Du weißt es, der Tyrann hat nicht verſäumet
Den Raub des Heiligthums! Kann dabei ruh'n
Ich Richter? Kann die Bundeslade holen
Ein Heide? — D'rum hab' ich mich hergeſtohlen! —

**Salome.**
Daß Du allein, o Held, Dich hergewagt,
Scheint minder klug — verzeih's! — als unverzagt!

**Judas Makkabäus**
(finſter lächelnd.)
Die Bienenweiſerin, ſie ſticht und ſummt;
D'rum naht der Bienenwärter ihr vermummt! —

**Salome.**
Beſiege Dich, Du Sieger! Sprich!

**Judas Makkabäus.**
Wohlan! —

Ich hab' Dir, denk' ich, eben doch erzählt:
Daß hier Nikanor, haſſend den Tyrann,
Weil auch mit Kronenluſt er ſich vermählt,
Und Lyſias, der längſt auf Rache ſann,
Weil ſeinen Bruder der Tyrann entſeelt,
Und daß die Feldherrn alle Mann für Mann —
Ich hab' es, denk' ich, Dir doch nicht verhehlt! —
Daß Keiner faſt im Heer ihn leiden kann,
Weil er mit Römerthum die Syrer quält;
Daß ſie vereint mit Gorgias Heeresbann,
Der mich zum Schutzgeiſt ſeiner Rach' erwählt —
(nachdem er tief aufgeathmet hat.)
Sagt', ich's Dir nicht —?

**Salome** (höchſt befremdet.)
Kein Wort! —

**Judas Makkabäus.**
So wiſſ' es dann! —
Dein Urtheil nur verbitt' ich mir! — Vernimm! —
Geſtiegen iſt auf's Höchſte ſchon der Grimm
Von des Tyrannen eig'nem Volk, dürſtend nach ſeinem Blut,
Haben die eig'nen Feldherrn ſich, in gerechter Wuth,
Verbündet gegen ihn, ſein Obergeneral,
Nikanor ſelber, den ich fing einmal
Zu Garizim und frei ließ, ſteht im Bund mit oben an!
Des Gorgias Niederlage hat nur gereift den Plan,
Und zwiſchen ihm, Nikanor, mir, iſt Alles drüber abgethan;
Es wär' ſchon ausgeführt — doch wollt' aus des Tyrannen Ketten
Die Lade, Dich und meinen Stamm, mein Volk hier erſt ich retten,
Denn wenn's mißlang, was möglich war, ſo wär's um Euch gethan! —

So bin ich von Jeruſalem denn faſt geflogen her;
Doch jetzo gilt kein Aufſchub mehr!
Die Feldherrn und das Heer, ſie haben ſich verſchworen
Um, und noch heute Nacht, den König — zu durchbohren!

**Salome.**

Verrathen von dem eignen Volk — ſchrecklich —!

**Judas Makkabäus.**

Des Frevels Lohn!

**Salome.**

Sie haben ſich verſchworen, ſagſt Du?

**Judas Makkabäus.**

Du hörteſt's ſchon!

**Salome.**

Was geht denn, Richter Iſraels, das Dich an? —

**Judas Makkabäus.**

Das mich an? —
Hat er verhöhnt nicht meinen Gott, in Sclaverei mein
Volk gethan? —
Den Syrerfeldherrn ſelber iſt das klar;
Vereint mit ihnen hab' ich eine Schaar
Gefangner Jüden an mich ſchnell gerafft,
Nikanor hat die Waffen beigeſchafft.
Noch mehr! — Die Feldherrn allzumal
Erkoren mich zum Führer! —

**Salome**

(äußerſt entſetzt, doch ſich gleich wieder faſſend.)

Dich?! —

**Judas Makkabäus.**

Dem Heer wird morgen
kund die Wahl!

**Salome**

(mit mühſam gehaltener Faſſung, und ſtrafend forſchend auf Judas
Makkabäus geheftetem Blicke)

Und warum haſt Du heute Nacht uns das denn nicht
geſagt? —

**Judas Makkabäus**
(äußerſt verlegen)

Weil ich Dich kenne — weil —

**Salome.**

Ein Weib macht doch den Feldherrn
nicht verzagt? —

**Judas Makkabäus.**

Weil ich — was ſtarrſt mich an? — Das plappert, ſchwatzt
und fragt!

**Salome**
(losbrechend, mit edlem Unmuth.)

Weil Du geſchämt Dich haſt zum erſtenmal,
Wie Adam, als die Frucht vom Paradies er ſtahl,
Geſchämt vor Gott, daß, Bundsgenoß vom heidniſchen
Verrath,
Du Gott geläſtert! — Bruder, bereu' und büß' die That!

**Judas Makkabäus.**

Verwegne, Feldherr bin ich!

**Salome.**

Und Gott iſt Oberherr!

**Machir**
(hervortretend, auf Salome zeigend, zu Judas Makkabäus.)

Und das iſt unſ're Mutter!

**Salome** (zu Machir.)

Ehrfurcht dem Feldherrn, Gottes Bild iſt er!
(Machir zieht ſich beſcheiden in den Hintergrund.)

**Salome**
(zu Judas Makkabäus, der nachdenkend daſteht.)

Nun, Makkabäer!

**Judas Makkabäus.**

Bin ich des Königs Unterthan?

**Salome.**

Doch Zebaoths? —

**Judas Makkabäus.**

Ich ſchwing' des Herren Siegesfahn',
Rette die Bundeslade —

**Salome** (höchſt zornig.)

Durch ein Frevelſtück? —

**Judas Makkabäus**

(zu den hinten ſtehenden Iſraeliten.)

Heran!
Ergreift die Läſterin des Feldherrn!

(Die Iſraeliten nähern ſich zaudernd. Die ſieben Söhne Salome's ziehen die Schwerter und umringen die Mutter; alles äußerſt raſch hintereinander.)

**Judas Makkabäus**

(zu den Iſraeliten, faſt gleich nach ſeinen vorigen Worten.)

Haltet ein!

(zu Salome beſchämt.)

Vergieb! —

**Salome**

(ohne auf ihn zu hören, zu ihren Söhnen.)

Das Lauberhüttenfeſt wollt Ihr durch Nächſtenblut entweih'n?
Ihr böſen Kinder!

**Judas Makkabäus** (zu Salome.)

O vergieb!

**Salome**

(ihn umſchlingend, gleichſam bittend.)

Ich war ja Schuld daran! —
Du fliehſt mit uns, dem Herrn getreu, in's ſüße Elend? —

**Judas Makkabäus.**

O ich kann
Nicht mehr zurück — ich ſchwur! —

**Salome**

(entſetzt aufſchreiend.)

Du ſchwurſt? — O Gott! —

(höchſt ſchmerzvoll, doch mit Freudigkeit)

Dann trennt ſich unſ're Bahn! —

(Sie ſetzt ſich tief bekümmert auf ein Felſenſtück im Hintergrunde. Ihre Kinder umringen ſie tröſtend.)

**Der Knecht des Judas Makkabäus**
(auch im Bußſacke, aber ein Schwert in der Hand, tritt eilig herein.)
Feldherr, Freunde, rettet Euch!

**Judas Makkabäus**
(ſchnell das Schwert ziehend.)
Nun? —

**Judas Knecht.**
Wie mir Befehl geſchehen,
Hielt ich ich Wacht und da geſehen
Hab' ich, durch das Berggeſträuch,
Eine Heidenſchaar anrücken,
Welche, uns zu hintergehen,
Lauberhüttenzweige ſchmücken!
Fliehet ſchnell!

**Judas Makkabäus** (vor ſich.)
Nikanors Zeichen!
Und doch wollt' er erſt heut' Nacht —
Wär' das Wagſtück ſonder Gleichen
Schon und ohne mich vollbracht?! —

**Salome**
(die letzten Worte hörend, und aus dem Hintergrunde zu Judas Makkabäus in den Bergrund eilend.)
Heil Dir dann, Du würdeſt rein
Dann von ſchwarzer Unthat ſeyn,
Nicht von Meuchelmord entehrt.
Unſ'rer Väter bleiben werth!

**Nikanor** (tritt herein, den noch immer geknebelten Jonathas mit ſich herein ziehend.)

**Judas Makkabäus**
(dem Nikanor ſchnell entgegen gehend.)
Ha Nikanor! Welche Kunde
Bringſt Du? Iſt geſcheh'n die That? —

**Nikanor**
(auf Jonathas zeigend.)
Hier aus des Verräthers Munde,
Straf' ihn — ſchändlichen Verrath

Hat geübt er — kund gethan
Dein Aſyl hier! — Der Tyrann
Schickt mich ſelbſt zu dieſer Höhle,
Dich zu fangen —

**Judas Makkabäus** (entſetzt.)

Unſer Bund
Iſt ihm —?

**Nikanor.**

Zeus ſey Dank, nicht kund!

**Judas Makkabäus.**

Athme wieder meine Seele!
(dem Jonathas heftig den Knebel aus dem Munde reißend.)
Frevler, uns haſt Du verrathen —?!
(er ſchwingt das Schwert gegen den zitternden Jonathas.)

**Salome**

(zwiſchen ihm und Jonathas, letztern ſchützend, tretend, zu Judas.)
Feldherr, mein' iſt dieſer Knecht!
(zu Jonathas bewegt.)
Auch Du treulos Gott —?

**Jonathas** (zitternd.)

Sie thaten
Tod mir droh'n! —

**Salome.**

Gab das Dir Recht,
Dir, der ſtets der Pflicht getreu,
Sie zu brechen — ? —
(indem ſie ihn entfeſſelt.)
Geh', bereu'!
Du biſt frei!

**Jonathas**

(ihr die Hand küſſend.)
Zu meinem Leide!

**Nikanor.**

Solch ein Weib ſah ich noch nie

**Judas Makkabäus.**

(ſtolz auf ſie zeigend, zu ihm.)
Das iſt meine Schweſter, die!

**Nikanor**
(ſich Salomen ehrerbietig nähernd.)
Edle —

**Salome**
(ſich ſtolz von ihm abwendend.)
Dich veracht' ich, Heide!

**Nikanor.**
Wie?! —

**Judas Makkabäus**
(zu Nikanor.)
Genug! — Was bringſt Du?

**Nikanor.**
Schnell
Nun an's Werk, ſoll nicht verloren
Alles ſeyn!

**Judas Makkabäus** (unmuthig.)
So ſprich, Rebell!

**Nikanor** (verwundert.)
Haſt Du nicht den Bund beſchworen?! —

**Judas Makkabäus**
(mit ſchwer verhalt'nem Ingrimm.)
Ja! —

**Salome** (für ſich.)
Könnt' mein Blut ab es büßen!

**Nikanor**
(zu Judas Makkabäus.)
Zauderſt Du, iſt's zum Beſchließen
Zeit jetzt, wo die höchſte Noth,
Wenn wir den Moment verlieren! —
Heldenſtolz, Du Deinen Schwüren
Treulos?! —

**Judas Makkabäus**
(zornig und immer unſchlüſſig.)
Sklav!

**Salome** (vor ſich.)
Des Herrn Gebot,
Er verletzt es — was er wähle!

**Judas Makkabäus**
(unſchlüſſig und bewegt zu Salome
Schweſter! —

**Salome.**
O wär' ich ein Mann!
Oder wär' ich Judith!

**Judas Makkabäus.**
Quäle
Mich nicht auch Du! —,

**Salome.**
Hör' mich an!
Hätt' ich Judith's Ruf — die Quaal
Tilgend — ſtieß ich Dir den Stahl
In die Bruſt, denn beſſer fallen
Rein, als ſchänden das Gebot!
Doch Du ſchwurſt —.dem Meineid droht
Auch Gott! — Laßt mich mit dem Allen! —
(ſie eilt wieder in den Hintergrund, und ſinkt troſtlos mit verhülltem Haupt auf den Stein, wo ſie geſeſſen, ihre Kinder nähern ſich.)

**Nikanor.**
Welch' ein Weib, wie ſonder Gleichen!

**Judas Makkabäus.**
Weib iſt Weib, und Schwur iſt Schwur!
Ich erfüll' ihn und erbleichen
Soll — das ſchwör' ich Dir nicht nur,
Nein, dem mächt gen Zebaoth
Schwör' ich des Tyrannen Tod!

**Nikanor.**
Ha, dann iſt er ſchon verloren!

**Judas Makkabäus.**
Ruhe meinem Volk, es litt
Gränzlos! — Makkabäer, mit!
Kommt, verdienet Euch die Sporen!
(er will abgehen.)

**Abir**

(das Schwert schwingend, tritt, gleichsam unwillkürlich, rasch und wie begeistert zu Judas Makkabäus.)

Deinem Panner nach!

**Machir und Juda**

(auch die Schwerter schwingend)

In Krieg!

**Benoni**

(zu Abir, Machir und Juda.)

Wider unſrer Mutter Willen?! —

**Abir.**

Für ſie Heldenkampf und Sieg!

**Salome**

(wieder in den Vorgrund eilend, zu Benoni, auf Abir, Machir und Juda zeigend, laut.)

Laß' die Würgerwuth ſie ſtillen!
Junge Tiger zog ich auf,
Laß vollenden ſie den Lauf!

(zu Abir, Machir und Juda.)

In gerechter Schlacht Euch ſterben
Sehen, wär' mir hohe Luſt,
Doch Verrath ſprüht Eure Bruſt! —
Rennt zum Frevel, zum Verderben!

**Machir**

(das Schwert in die Scheide ſteckend, zu Salome tretend.)

Mutter, nein!

**Juda**

(auch das Schwert einſteckend.)

Wir bleiben! — Deine
Weisheit wählet ſtets was Recht!

**Judas Makkabäus** (zu Abir.)

Matathias Enkel!

**Salome** (zu Abir.)

Meine
Hoffnung!

**Judas Makkabäus** (zu Abir.)

Denk' an Dein Geſchlecht!

**Abir**
(zu Judas Makkabäus.)

Wohl, ich folge Deiner Fahn',
Wo Du ziehſt iſt Heldenbahn,
Tod muß oder Sieg ich ſuchen!
(zu Salome, ſich vor ihr hinknieend.)
Mutter, Deinen Segen mir!

**Salome** (wendet ſich unmuthig von ihm ab.)

**Judas Makkabäus** (zu Salome.)

Eiſern Weib!

**Salome** (zu Abir.)

Ich könnte Dir —
Ach, ich kann Dir doch nicht fluchen! —
(ſie umarmt den vor ihr knieenden Abir.)

**Abir** (ſteht von den Knieen auf.)

**Nikanor** (zu Judas Makkabäus.)

Daß der edle Wettſtreit ende,
Höre, Feldherr, meinen Rath!
Deine große Schweſter ſende,
Bis ſie ward vollbracht die That,
Ich mit meinem Kriegertroß
Auf mein feſt verwahrtes Schloß,
Das von hier nur eine Stunde;
Ihre Söhne geh'n mit ihr,
Nur der Eine tapfre hier
(auf Abir deutend.)
Zieht mit uns zum Heldenbunde!

**Judas Makkabäus**
(zu Salome gerührt.)

Willſt Du? —

**Salome**
(mit Inbrunſt ſich zwiſchen Judas Makkabäus und Abir hinknieend, und beide, die aber ſtehen bleiben, gleichſam krampficht umklammernd, betend.)

Herr! was Du geſchworen
Matathias, Deinem Knecht,
Als Du ſpracheſt: „Auserkoren

Hat mein Segen Dein Geſchlecht,
Daß es mit der Ehrenkron'
Sterbend ziere meinen Thron! —“
Jetzt erfüll' es — ſtraf' im Zorne
Die mir nicht —
(auf Judas Makkabäus und Abir zeigend, aber immer den brennenden Blick ſtarr gen Himmel geheftet.)
Du ſchwurſt! —
(begeiſtert ſich vom Boden aufraffend, zu Judas Makkabäus und Abir.)
Erhört! —
Nicht entrinnt, die Haß bethört,
Ihr dem ew'gen Liebesborne! —
(gebieteriſch.)
Zieht! —

**Judas Makkabäus**
(ſehr bewegt zu Salome.)
Leb' wohl! —

**Salome**
(zu Judas Makkabäus.)
Wir ſeh'n uns wieder.
Dort!
(gen Himmel zeigend.)

**Abir.**
O Mutter!

**Salome**
(zu Abir, ihn heftig umarmend.)
Hier noch wir!

**Nikanor**
(zu Judas Makkabäus.)
Eile, Herr!

**Abir**
(zu ſeinen Brüdern.)
O meine Brüder,
Wacht für unſre Mutter!

**Nikanor**
(zum Eingang der Höhle hinausrufend.)
Ihr!

Einige ſyriſche Krieger (treten auf.)

**Nikanor**
(zu den Kriegern, auf Salome deutend.)
Führt, wohin Ihr wißt, die Frau!

**Salome.**
Nicht Verräthern ich vertrau'!

**Benoni**
(das Schwert ziehend.)
Dieſes Schwert ſoll uns geleiten!

**Nikanor.**
Feldherr, komm, es harrt das Heer!

**Judas Makkabäus.**
Trennung, heute wirſt Du ſchwer!

**Salome**
(zu Judas Makkabäus und Abir.)
Geht! — Auch ich vielleicht muß ſtreiten!

**Judas Makkabäus** (zu den Juden.)
Alſo, Männer Israel,
Auf, mit Gott! — Die Weiber, Kinder
Bleiben, das iſt mein Befehl,
Bis ich kehr' als Ueberwinder!
(etwas leiſer zu ihnen, auf Nikanor deutend.)
Für Euch haftet mir ſein Sohn! —

**Nikanor**
(zu einem Krieger, mit dem er, während Judas Makkabäus voriger Rede geſprochen.)
Sag' dem König, daß entfloh'n
Judas ſey, wir nach ihm jagen!

**Der Krieger** (geht ſchnell ab.)

**Nikanor**
(zu Judas Makkabäus.)
Komm! drei Stunden noch von hier
Steht mein Heerhauf'! Mit ihm wir!

**Judas Makkabäus.**
Jehovah, Dein Roß und Wagen!
(er geht eilig ab.)
(Abir, Nikanor, ein Theil der ſyriſchen und die iſraelitiſchen Krieger folgen ihm.)

(Salome, ihre ſechs andern Söhne, Sibil, einige ſyriſch
Krieger, und die iſraelitiſchen Weiber und Kinder
bleiben auf der Bühne zurück.)

**Salome**

(zu den Verſammelten, den Abgegangenen nachdeutend.)

Laſſet eilen ſie zum Morden,
Laſſet uns in Frieden zieh'n;
Wer einmal geſegnet worden,
Kann dem Segen nicht entflieh'n! —
Hemmt der Thränen Sündfluth nicht!
Nacht iſt's in uns noch, doch Licht
Kommt von jenen Höh'n geflogen!
Welcher durch die Sündfluth trug
Noah's Arche, Der uns ſchlug,
Rollt auch auf den Bundesbogen!

(Alle gehen ab.)

---

# Vierter Act.

## Erſte Scene.

(Nikanors Feldlager bei Chalcis.)

**Judas Makkabäus** (in vergoldeter Rüſtung, den Helm auf dem Haupte und ohne Kutte, eine große hellblaue Fahne haltend, auf der im gelben Dreieck der Makkabäer Stammſpruch: „Wer iſt wie Gott?“ hebräiſch geſchrieben iſt, ſteht an einem großen aufgerichteten Stein, auf den er die Fahne ſtemmt, in der Mitte.)

**Nikanor, mehrere ſyriſche Feldherren** (alle mit bloßen Schwertern im Halbkreiſe um ihn herumſtehend.)

**Syriſche und iſraelitiſche Krieger** (mit Fahnen und Lanzen im Hintergrunde.)

**Judas Makkabäus**
(feierlich zu den Umſtehenden.)

So ſind wir eins, und ſo ſoll dieſer Stein
Zum Zeugniß zwiſchen mir und Euch dann ſeyn!
Zeter ob dem, der Bund bricht, ſoll man ſchrei'n!

**Nikanor und die Unterfeldherrn**
(indem ſie die Spitzen ihrer Schwerter gegen den Stein kehren.)

Den Rachegöttern ſoll ſein Haupt er weih'n!

**Judas Makkabäus**
(die Fahne hoch erhebend.)

Der Väter Abrams, Iſaaks, Jacobs Gott,
Der Segen Iſraels, Herr Zebaoth
Sey Zeuge, daß, ob unſ'rer, Eu'rer Noth,
Ihr mich zum Führer kort auf Sieg und Tod!

**Nikanor und die Unterfeldherrn**
(ihre Schwerter ziehend, zu Judas Makkabäus.)
Wir ſchwören bei dem Styx, dem Sohn der Nacht,
Und beim Beſieger der Titanenmacht,
Daß wir Dich küren, Held, zum Herrn der Schlacht!
Ihr Eumeniden, unſern Schwur bewacht!

**Judas Makkabäus.**
Antiochus, der Iſrael beraubt,
Das ſeinem Meineid treulich hat geglaubt,
Es treff' ihn ſelbſt, was er ſich hat erlaubt,
Verrath ereile ſein Verrätherhaupt!

**Nikanor und die Unterfeldherrn.**
Antiochus, der, des Seleukos Knecht,
Geraubt den Thron vom Danaergeſchlecht,
Uns freiem Volk geraubt hat Freiheit, Recht,
Wir ſchwören: daß ſein Tod den Frevel rächt!

**Judas Makkabäus.**
Gebt meinem Volk Ihr wieder was Ihr ſollt,
Was der Tyraun ihm ſtahl, Land, Gut und Gold,
Und Zion, unter dem der Donner rollt,
So ſind wir Euch, Ihr Syrer, treu und hold!

**Nikanor und die Unterfeldherrn.**
Auf eh'rne Tafeln ſey's geſchrieben ein,
Daß Syria ſoll mit Judäa ſeyn,
Dein Feind, ſpricht Syria, ſey auch der mein',
Und mein Feind ſey, Judäa, dann der Dein'!

**Judas Makkabäus**
(zu den im Hintergrunde ſtehenden iſraelitiſchen Kriegern, indem er dem Nikanor über dem Steine den Handſchlag gibt.)
Volk Iſrael, bekräftige den Eid!

**Die iſraelitiſchen Krieger**
(ihre Lanzen erhebend, und im Chor ſprechend.)
Wir ſchwören Euch, ihr Syrer, Einigkeit!

**Nikanor**
(zu den ſyriſchen Kriegern, die im Hintergrunde ſtehen.)
Biſt, freies Syrervolk, zum Schwur bereit?

**Die ſyriſchen Krieger**
(ihre Lanzen erhebend, und im Chore ſprechend.)
Wir ſchwören mit Euch, Juden, ab den Streit!

Judas Makkabäus, Nikanor und die Unterfeldherrn gehen aus dem zuvor geſchloſſenen Kreiſe. Nikanor und die Unterfeldherren treten hinten vor die Fronte des Heers, Judas Makkabäus bleibt in der Mitte ſtehen. Die iſraelitiſchen Krieger ſchultern ihre Lanzen, jedoch ohne ihre Plätze zu verlaſſen.)

**Judas Makkabäus**
(zum Heer, mit geſchwungenem Schwerte.)
Brecht auf! Das Loſungswort iſt: Zion! Zevs!

Ein ſyriſcher Krieger (tritt auf.)

**Der ſyriſche Krieger**
(zu Judas Makkabäus.)
Ein Mann aus Iſrael, der Feldherr weiß,
Spricht er, wer ich bin!

**Judas Makkabäus.**
Laßt ihn vor!

(Der ſyriſche Krieger winkt in die Scene, Judas Knecht trit auf.)

**Judas Makkabäus** (entſetzt vor ſich.)
Mein Knecht! — Was bringt er? — Ahnung packt
mich eiſern an! —
(in den Hintergrund rufend.)
Nikanor!

Nikanor (tritt zu Judas Makkabäus in den Vorgrund.)
(Alle andern, außer Judas Makkabäus, deſſen Knecht und Nikanor, die ganz im Vorgrunde ſtehen, bleiben auf ihren Plätzen im Hintergrunde.)

**Judas Makkabäus** (zu Nikanor.)
Für Dich hab' kein Geheimniß ich! —
(zu ſeinem Knecht.)
Was haſt Du zu berichten?

**Judas Knecht.**
Ach, könnt' ich lieber doch mich ſelbſt als Dich vernichten!
Salome —

**Judas Makkabäus** (heftig.)
Meine Schweſter iſt —?

**Judas Knecht.**
Gefangen?

**Nikanor.**
Welch' ein Graus!

**Judas Makkabäus.**
Und ihre Söhn' — ?

**Judas Knecht.**
Auch ſie!

**Judas Makkabäus**
(mit dem bitterſten Schmerze gen Himmel blickend.
Du leerſt, o Rächer, ganz die Zornfluth aus!
(zum Knecht.)
Berichte kurz bei Deinem Leben!
Denn jeder Athemzug iſt theu'r!

**Judas Knecht.**
Wir zoh'n, wie Du Befehl gegeben,
Da nah'te ſich das Ungeheu'r,
Der Jaſon —

**Judas Makkabäus.**
O könnt' ich zerreißen,
Mit meinen Zähnen ihn! — So ſprich!

**Judas Knecht.**
Mit einem Lächeln, wie das Gleißen
Der Hölle, ſprach er: „kennt Ihr mich? —"
Das Zeichen, daß ſich Gott verſöhne,
Das Bruſtſchild, d'rin Gott ſchrieb: Ich bin!
Er trug's, und Salome, die Söhne,
Wir knieten All' anbetend hin!

**Nikanor.**
Verwünſchter Aberglaub'!

**Judas Makkabäus.**
Schweig, Läſterer,
Denn ſonſt durchbohr' ich Dich hier vor dem Heer!
Kannſt Du das ahnen, was ſelbſt heil'ge Rieſen ſchwer

Darnieder drückt, und wie auf Wettern dahinfährt der Heerſchaaren Herr?!

**Nikanor.**

Ja, ſchrecklich mag er ſeyn, wie Du, der Du ſein Knecht nur, Schrecklicher!

**Judas Makkabäus.**

D'rum achte, was Du nicht verſtehſt,
(zum Knecht)
und Du mach's kurz, beim Luzifer!

**Judas Knecht.**

„Gott iſt allein die Ehr'!“
So ſprach der Hoheprieſter!

**Judas Makkabäus.**

O Gott! Dein Blitz, wo iſt er?

**Judas Knecht.**

Und zu der Heidenſchaar,
Die ihm gefolget war,
Sprach er: ergreift die Sünder!

**Judas Makkabäus.**

Und Matathias Kinder,
Sie litten's? —

**Judas Knecht.**

Nein, ſie griffen
Zum Schwert — die Syrer auch,
Doch Jaſon hilt gekniffen
Sein linkes ſchielend Aug',
Er ſchwang empor das Schild von Licht und Recht,
Und rief: wohlan, durchbohr's, ruchloſes Sündgeſchlecht!
Wir ſtarrten, nur nicht Salome: „Wohl,“ rief ſie, „wir ſind Dein!
Nicht Deine, Scheuſal, Gottes Macht ſchlägt uns in Feſſeln ein!
Der Herr, er ſchlägt und heilet. Dein Loos wird ew'ge Pein,

Und unſ'res ew'ge Freude ſeyn!
Wir Makkabäer folgen Dir, wir ſind geſegnet Heldenblut!
Doch die da ſollen fallen nicht ein Opfer Deiner Wuth!“
Sie wies auf's Volk, mit einem Blick, wie Judith, göttlich kühn!

**Judas Makkabäus.**

Ich kenn' ihn — weiter!

**Judas Knecht.**

Jaſon, feig wie jeder Schurke, weil wir ihm
Faſt gleich an Mannſchaft, zittern ſah ich das Ungethüm!
Doch faßt er ſich und ſprach: Wohlan, die Andern mögen zieh'n!
Ihr Makkabäer, folgt mir! „Gern,“ rief Salome, „erretten
Hat Gott durch uns gewollt ſein Volk!“ — So ſchlug man ſie in Ketten
Mit den ſechs Söhnen — ach, ſo ſchnell, nicht einmal Abſchied nehmen
Ließ den Benoni man von ſeiner jungen Braut,
In Ohnmacht lag bewußtlos ſie vor Schrecken und vor Grämen!
Ich hab' ſie Jonathas, dem alten Knecht, vertraut!

**Judas Makkabäus.**

Mit den ſechs Söhnen! — Abir, ha!
Den Abir ruft mir!

**Judas Knecht.**

Er iſt nicht mehr da!

**Judas Makkabäus.**

Nicht da? —

**Judas Knecht.**

Ich traf auf den Vorpoſten ihn
Von Deinem Heer,

Sagt' ihm die Mähr',
Wie'n Blitz ſah ich's im Aug' ihm glüh'n!
Er ſprach nichts, doch ein Pfeil iſt ſchneller nicht gezückt
Und abgedrückt,
Als auf ein Roß er ſprang, und gen Antiochia
Hinflog, ſo ſchnell, daß im Moment ihn und ſein Roß ich nicht mehr ſah!

**Judas Makkabäus.**

Die Mutter zu erretten — er hat Recht!
O Makkabäer, das dein Segen, verhängnißvoll Heldengeſchlecht?! —
Doch jauchze nicht zu früh, Tyrann,
Auch ich komm' nach Antiochia!

**Nikanor.**

Im Eilmarſch ſind vor Mitternacht wir da!

**Judas Makkabäus.**

Vor Mitternacht, Du Schneckenpartiſan?! —
(ſich ſchnell zum Heere wendend, laut und gebieteriſch.)
Brecht auf, und das in Blitzeseile,
Daß, eh' die Sonne ſich verkreucht,
Und eh' ihr Todtenlied die Eule
Beginnt, das blut'ge Ziel erreicht!
Wir eilen ſtill, wie's ew'ge Feuer,
Wer einen Laut wagt, dem der Tod!
Die alte Loſung tauſcht mit neuer,
Sie heißet, hört's: Wer iſt wie Gott! —
(er eilt mit geſchwungener Fahne ab.)

(Nikanor, die Unterfeldherrn, die iſraelitiſchen und ſyriſchen Schaaren marſchiren im leiſen Eilmarſche hinter ihm ab.)

## Zweite Scene.

(Königliches Gemach in Antiochia.)

**Antiochus Epiphanes,** (ſchon zum Triumphe geſchmückt.) **Heliodor, Lyſias, Gefolge, ein Krieger Nikanors.**

**Antiochus** (zum Krieger.)

Nikanor, ſprichſt Du, eilt dem Makkabäer nach?

**Krieger.**

So wie die Furien dem Frevler! Alſo ſprach
Der Oberfeldherr. „Geh', dem König das zu ſagen,
Und eh' noch wird ein neuer Morgen tagen,
Stell' ich," ſo ſprach er, „ſeinen Feind dem großen König vor!"

**Antiochus.**

Warum ließ aus der Höhl' ihn denn entwiſchen der verruchte Thor,
Der immer zaudernde Nikanor!

**Krieger** (vor ſich.)

Jetzt, Lüge, ſteh' mir bei!

**Antiochus.**

Nun, fürchte nichts — ſprich ſonder Scheu!

**Krieger** (zum König.)

Wir hatten treulich Dein Geheiß vollſtreckt,
Um unerkannt zur Höhle zu gelangen,
Und hatten, ſicherer den Feind zu fangen,
Mit Lauberzweigen uns ſogar bedeckt,
Auf daß für Juden, die zum Feſte wollten,
Die Männer Israels uns halten ſollten.
Allein, der Makkabäer, deſſen Auge
Wohl dem der Klapperſchlange zu vergleichen,
Die mit dem Blick fängt, was zum Fraß ihr tauge,
Er ſah uns unter den Geſträuchen ſchleichen.
„Der Feind!" ſo hört' ihn rufen unſre Schaar,
Doch als wir kamen, er verſchwunden war!

**Antiochus.**

Die Höhle alſo traft Ihr leer?

**Krieger.**

Mit nichten.
Es waren ein'ge Weiber, Kinder d'rin,
Nach dem Geſchmeiß ſtand nicht des Feldherrn Sinn,
D'rum ließ er ſie, weil ſehr ſie heulten, flüchten!

**Antiochus.**

Sehr unrecht, er hätt' ſie erwürgen ſollen! —
Der Makkabäer alſo floh allein? —

**Krieger.**

Es mögen auch wohl Reiſige mit ihm geflohen ſeyn!

**Antiochus.**

Wie weißt Du das? —

**Krieger** (etwas verlegen.)

Ich weiß es — nein, ich mein' es nur!

**Lyſias** (vor ſich.)

Es rollen
Des Wüthrichs Augen wild! Der Knecht verräth uns noch!

**Antiochus.**

Wo floh er hin?

**Krieger** (ſchnell.)

Nach Chalcis zu!

**Lyſias** (vor ſich.)

Dummkopf!

**Antiochus.**

Das iſt verdächtig doch!
Dort ſteht Nikanors Heerestrupp!

(zum Krieger.)

Du Burſch', ich trau' Dir nicht,
So wenig Dir, als Deinem bleichen, langgenaſ'ten Feldherrn!

(vor ſich.)

An des Seleukos Hof ſah ich den Tück'ſchen ſchon nicht gern!
Auch ihn vom Halſe ſchaff' ich mir!

(zum Gefolge auf den Krieger zeigend.)
Nehmt ihn in Acht, den Wicht!
(zum Krieger.)
Du weichſt nicht von der Stelle, bis es ſich aufklärt! —
Lyſias!
(Lyſias tritt vor.)

**Antiochus.**
Du biſt der Feldherrn tüchtigſter!

**Lyſias.**
Zwar etwas ſpät erfahr' ich das,
Und wirklich ſpät genug
Von meinem großen König!

**Antiochus.**
Nun, daß ich den Bruder Dir erſchlug,
Es war im Rauſch, hat Alexander doch den Philotas auch erſchlagen,
Den Buſenfreund!

**Lyſias**
(mit verſtellter Gleichgültigkeit.)
Das iſt ſo Herrenart.

**Antiochus.**
Nikanor nachzujagen
Beſtimm' ich Dich — nimm eine auserleſ'ne Schaar
Mit Dir, und flieg' — todt oder lebend bring' mir her das Paar,
Den Makkabäer und den Oberfeldherrn — fiel dieſer etwa gar
Durch Dich — was thät's, ſo wirſt Du Oberfeldherr! Dir mundet das — nicht wahr?
(zu Heliodor.)
Du, Kämmerer!
(zu Lyſias.)
Freund Oberfeldherr, harr'!
(Heliodor tritt zum König, Antiochus ſpricht mit ihm leiſe.)

**Lyſias**
(auf Antiochus blickend, vor ſich.)
Auf Deiner Leiche, Lügner, heut' Nacht noch werd' ich's! —
Wohlberathen,
Du Tantalus nach allen Gräuelthaten,
Biſt Du mit Deinem Todfeind! —

**Antiochus**
(leiſe zu Heliodor.)
Bringt er ihn.
Der Lyſias, ſo laſſ' ich Beide ruhig ein erſt zieh'n,
Das Heer verehrt ſie; aber morgen beim Mittagmahl
Miſcheſt Du ihm und auch Nikanor'n den Pokal
Mit *dem* Gift, was, Du weißt, mir einſt verhalf zur Krone!

**Heliodor.**
Ja, Herr!

**Antiochus.**
So werd' ich Beide los, und Dir ein Fürſtenthum zum Lohne! —
(zu Lyſias.)
Nun — Du noch da? — Hinkt auch bei Dir die That?

**Lyſias.**
Das pflegt ſie nicht! Doch ſollt' ich harr'n, ſprachſt Du!
Ein Edelknabe (tritt auf.)

**Edelknabe.**
Der Optimat
Von Paläſtina!

**Antiochus.**
Wie gerufen!
(zu Lyſias.)
Jetzt warte Du noch!
(zum Edelknaben.)
Laß ihn ein!

**Jaſon**
(eintretend zum König, ſich verbeugend.)
Herr, Segen Deinem Haupt! heut' kann ich Freudenbote ſeyn!

**Lyſias** (vor ſich.)

Sein Segen iſt ein ſich'rer Fluch!

**Antiochus** (zu Jaſon.)

Du bringſt den Makkabäer?

**Jaſon.**

Nein,
Doch etwas, das ihn aufwiegt: ſeinen ganzen Stamm
Bring' Deinem Zorn ich dar. —
(höhniſch lächelnd.)
Ein jüdiſch Opferlamm!

**Antiochus.**

Wie das? —

**Jaſon.**

Des Makkabäers Schweſter, deren Söhne,
Den ganzen Reſt vom weltberühmteſten Geſchlecht,
Fing ich und bring' ihn, daß Deinen Triumph er kröne!

**Antiochus.**

Ha, dann iſt Iſrael in ſeinem Kern geſchwächt!
Ha, Judas Makkabäus, jetzt biet' ich Dir Trotz und höhne
Dein Heldenſchwert! Zur Geißel halt' ich Deinen Stamm, zur Söhne,
Die, wenn Du Kampf noch wagſt, die Kühnheit rächt,
Da, wo am tiefſten Du verwundbar, in Deines eig'nen Stammes Mark!
Dir obgeſiegt hab' ich, und wärſt allein Du wie Titanen ſtark!
Die Makkabäerbrut, ſchon lang' hab' ich ihr aufgelauert!

**Jaſon.**

Und doch hat es ſechs Monat ſchon gedauert,
Daß in 'nem Landhaus bei Antiochia,
Mutter und Söhn', das ganze Neſt, hat unerkannt geſeſſen da!
Erſt heut' erfuhr ich es!

**Antiochus.**

Das haben ſie gewagt? —

**Jaſon.**

Das Weib iſt Schwärmerin, trotzig und unverzagt,
Und wie die Makkabäer all', geneigt für das zu ſtreiten,
Wes ihnen Recht dünkt! Wozu kann nicht Schwärmerei verleiten? —
Sechs Monat' ſind's doch her, daß Du die vierzig tauſend Juden haſt
Aus Zion, Herr, hieher als Geißeln mitgenommen;
Von welchen fünf und dreißig tauſend, den Göttern Dank, ſind umgekommen.
Da iſt die Närrin, ihres Mitvolks Laſt
Zu lindern, es zu tröſten, was weiß ich,
Mit ihrer ganzen Brut denn auch hier nachgeſchwommen,
Ihr zum Verderben; unbekannt hat ſie ſich hier ſo durchgeklommen;
Noch geſtern hat die Thörin ihren ganzen großen Schatz
Den Armen ausgetheilt — und heut' auf *einem* Platz
Traf ich ihr Neſt, und ſie, ſo hab' ich denn ſtatt des Bruders *ſie* gefaßt.
Dies Bruſtſchild ſah'n ſie, bebten vor ihrem Gott und gaben ſich,
Die Dummen! — Herr, verdien' ich jetzt Beifall?

**Antiochus.**

Sicherlich!
Doch Eins will künftig ich Dir, Schurke, rathen,
Dem Syrerkönig ſprich von Heldenthaten
Verächtlich nie! Sonſt laſſ' ich, Sclave, kreuz'gen Dich! —
Es nützte mir, daß Du Dein Volk verrathen,
D'rum ſchuf mein Hohn Dich, Wurm, zum Optimaten,
Doch wähnſt Du, Deine Schlechtheit täuſche mich? —
Die große That, die Du gewagt zu höhnen,
Daß jenes heldenhafte Frauenbild,
Sammt allen ihres hohen Stammes Söhnen,
Sich in den Tod gewagt hat, groß und mild,

Ihr Volk mit herbem Schickſal auszuſöhnen,
Daß nicht die Furcht, nur Ehrfurcht vor dem Schild,
Das ſie für göttlich hält, ſie überwinden
Gekonnt; Du, Maulwurf, kannſt das nicht ergründen!
Zwar ſpott' ich Iſraels und unſrer Götzen,
Gott iſt mein Wille, weil ich will und kann,
Doch kann ich nicht erſticken das Ergötzen,
Blickt auch ein fremder Wille kühn mich an
Freilich verlernt man ſo was unter Klötzen! —
Bringt mir das Weib, das kühner als ein Mann!

**Jaſon.**

Sie harrt im Vorgemach mit ihren Söhnen! —

**Antiochus.**

Sie ſoll das Feſt mir des Triumphs verſchönen!

(zu Heliodor.)

Der Zug verſammle ſich!

**Heliodor** (geht ab.

(Antiochus ſetzt ſich auf einen ſeitwärts ſtehenden Seſſel.)

(Lyſias und das Gefolge, unter welchem auch der Krieger Nikanors, ſtellen ſich zu beiden Seiten des Seſſels um den König.)

**Jaſon**

(die Thüre öffnend und hinausſchreiend.)

Herein, Ihr Iſraels gefangne Kinder!

(er ſtellt ſich zur Rechten des königlichen Seſſels.)

**Salome, Benoni, Machir, Juda, Achas, Arath, Jakob** (treten mit offenen freien Blicken, die Söhne der Mutter paarweiſe nach, und alle gefeſſelt herein.)

**Salome** (tritt mit ihren Söhnen, doch ohne Verbeugung, edel ſtolz vor den König; als ſie den ihm zur Rechten ſtehenden Jaſon erblickt, ſchaudert ſie zuſammen, und läßt ſich dann ehrerbietig vor ihm auf die Kniee nieder.)

**Die ſechs Söhne** (knieen ſich hinter ihr auch vor Jaſon nieder.)

**Salome**

(den Blick ſtarr auf Jaſons Bruſtſchild geheftet.)

Du, Herr, der in dieß Schild ſchrieb Recht und Licht,
Zwar deckt's die Bruſt vom ſchon verworfnen Sünder,

Doch Licht und Recht dem Schilde nie gebricht!
O Licht und Recht, Du Höllenüberwinder,
Sey mit uns!

(zu ihren Söhnen ſich, aber immer knieend, umwendend.)

Söhne, fleht!

**Salome und ihre Söhne**

(gegen Jaſons Bruſtſchild gewendet.)

Verlaß uns nicht!

(Salome und ihre Söhne ſtehen von den Knieen auf. Die Söhne ziehen ſich etwas auf die Seite, dem königlichen Stuhle gegenüber, zurück, ſo, daß Salome allein unmittelbar vor dem immer ſitzenden König ſtehen bleibt.)

**Salome** (zum König.)

Jetzt, König, wird ein räthlich Wort Dir taugen,
Doch erſt ſchaff' mir dies Scheuſal aus den Augen!

(auf Jaſon deutend.)

**Antiochus**

(immer ſitzen bleibend, zu Salome, die er während alles Vorigen mit immer ſteigender Bewunderung betrachtet hat.)

Iſt ſo Dein Bruder auch?

**Salome**

(edel gebieteriſch zum König, immer auf Jaſon deutend, doch ohne dieſen eines Blicks zu würdigen.)

Erſt ihn entlaſſen!

**Antiochus.**

Du — Pallas möcht' ich nennen Dich — haſt Recht!

(ſehr heftig zu Jaſon.)

Entfleuch!

**Jaſon.**

Ich, Herr? — Wie ſoll ich, Herr, das faſſen?

**Antiochus.**

Faſſen?! — Gehorchen ſollſt Du, feiler Knecht!

**Jaſon** (eilt ab.)

**Salome** (zu Antiochus.)

Ich danke Dir! Sey ſo bis zum Erblaſſen,
So wird vielleicht der Herr vom Weltgeſchlecht,

Der zaudernd ſtraft und eilet zu belohnen
Dich mit dem ew'gen Tode noch verſchonen!

**Antiochus.**

Was ſprichſt vom Herren Du, was vom Verderben,
Dem Herrſcher, den Olympos Strahl bekrönt?

**Salome.**

Dem Armen ſagt' ich's, deſſen ewig Sterben
Mich dauert, ob er ſeinen Gott gleich höhnt!

**Antiochus.**

Dein Gott iſt arm — nicht ich! Den Tod erwerben
Willſt Du! —

**Salome.**

Mit Freuden! — Wenn mein Volk er ſöhnt.
Doch weil mein Gott mich hat zu Dir getragen,
Gebot er, Wüthrich, Wahrheit Dir zu ſagen!

**Antiochus**

(ergrimmt aufſpringend)

Ein Wüthrich — ich!? —
(zum Gefolge.)
Führt ſie zum Tode!

**Salome.**

Lerne
Den Tod erſt! —
(zu ihren Söhnen.)
Söhne, folgt mir!

**Antiochus**

(zu ſeinem auf Salome eindringenden Gefolge.)

Haltet ein!

(Salome bei der Hand nehmend, und ſie in den Vorgrund führend, halbleiſe, ja erſchrocken zu ihr.)

In Deinen Augen funkelt's ja wie Sterne,
Biſt Du die Nemeſis? —

**Salome** (edel lächelnd.)

Ich möcht's nicht ſeyn!

**Antiochus** (zum Gefolge.)
Ihr Leute da, bleibt Ihr von uns nur ſern,
Mit dieſer Fürſtin ſprech' ich jetzt allein!
(Alle, außer Antiochus und Salome ziehen ſich ganz in den Hintergrund zurück.)

**Antiochus**
(ganz im Vorgrunde zu der bei ihm ſtehenden Salome, halb bewegt und zutraulich.)
Ein Wüth'rich, ſagteſt Du, das wär' ich? —

**Salome.**
Gerne
Sagt' ich es nicht — doch ach! —

**Antiochus.**
Das war nicht fein!
Die Heldin ſoll den Helden nicht beſchämen!

**Salome.**
Ach, könnt' auf mich ich Deine Seele nehmen! —

**Antiochus**
(immer leiſer und zutraulicher.)
Ein Wüthrich ſeyn, heißt Menſchen gerne morden,
(auf ſein Gefolge zeigend.)
Sind denn das Menſchen?

**Salome.**
Gott erſchuf auch ſie!

**Antiochus.**
Ja, wäre Deines Gleichen mir geworden,
So würd' ich ungern morden. —

**Salome.**
Lobe nie,
Als Den nur, welchen lobt der Weltenorden!

**Antiochus.**
Das iſt ein Mährlein, denn wie würden die
(auf ſein Gefolge zeigend.)
Denn Menſchen heißen — wären ſie geſchaffen
Vom Zufall nicht, des blinden Chaos Affen!

**Salome.**

Haſt Du den Herrn belauſcht, wie Er die Sphäre
Des Weltalls in dem heil'gen Dunkel dreht?
Bejammernswerther!

**Antiochus.**

Wie, wenn Herr er wäre,
Käm's, daß ſolch Würmervolk ihm widerſteht?
(auf's Gefolge zeigend.)

**Salome.**

Iſt Langmuth nicht des Allbeherrſchers Ehre?

**Antiochus.**

Und Alexander? —

**Salome.**

Weint vielleicht zu ſpät
Und ewig, daß nicht hier durch Reu' vernichtet
Er deſſen Feuer hat, der ewig richtet.

**Antiochus.**

Laß, Eumenide, von mir ab!

**Salome.**

Ich gehe!
(ſie geht in den Hintergrund.)

**Antiochus**
(im Vordergrunde bleibend, vor ſich.)

Giebt's einen Dämon, iſt es dieſe —
(er bleibt im Nachdenken verſunken ſtehen.)

**Nikanors Knecht**
(heimlich zu Salome.)

Frau,
Verrathe nichts!

**Salome**
(ihn gewahr werdend, vor ſich.)

Er iſt es, den ich ſehe,
Nikanors Lanzknecht! — Gott, dem ich vertrau',
Du haſſeſt den Verrath, die Lüge! — Wehe!
Herr, Dein Geſetz, das ich im Glauben ſchau',
Soll ſchweigend ich's verletzen, oder tödten

Den Sohn, den Bruder, kündend den Verrath? — Ich lügen, ich erröthen
Vor Dir — durch Schweigen lügend? Ich — die Tochter der Propheten! —
Doch Wahrheit würgt mir Bruder, Sohn, mein Volk! — Hilf, Herr, in höchſten Nöthen!

**Antiochus**

(zu Salome, die er, bis dahin in tiefem Nachdenken verſunken, gar nicht bemerkt hat, in den Hintergrund rufend.)

Du Tochter Zebaoths, komm!

**Salome**

(mit gen Himmel erhobenem Blick.)

Dein Ruf iſt's! Das Rollen
Von Deinem Donner ſpricht mir klärer nicht!
Ja, Herr, dieß Abramsopfer will ich zollen! —

(laut zum Antiochus.)

König, Du wirſt verrathen! Meine Pflicht,
Nicht gegen Dich, Tyrann, beim übervollen
Maaß Deiner Frevel ſprudelnd zum Gericht,
Die Pflicht für Den, Den Du gewagt zu nennen,
Zwingt mich vom eignen Blute mich zu trennen!

**Antiochus.**

Du raſeſt, tolle Nemeſis!

**Salome.**

Es kündet
Dir Gott durch mich, daß noch in dieſer Nacht
Nikanor, meinem Bruder feſt verbündet,
Ereilen werde Dich mit Heerespracht,
Und daß, noch eh' der Mond ſich heut' entzündet,
Sie Dich zu tödten haben Bund gemacht!

**Die ſechs Söhne** (laut.)

Mutter! ganz Iſrael willſt Du verderben?! —

**Salome.**

Schweigt, und erlernt was ſchwerer iſt als Sterben! —

**Antiochus.**

Tückiſches Fatum, jetzt haſt Du geſprochen;
Die Rachegöttin ſagt's, ich glaube d'ran!
Doch zeigen will ich, daß nicht ungerochen
Erliegen darf ein königlicher Mann!
(zum Gefolge.)
Schild mir und Helm! Jetzt gleich wird aufgebrochen!

**Salome.**

Um Deinetwillen zähm' die Wuth, Tyrann!

**Antiochus.**

Du biſt kein irdisch Weib! — Solch Opfer ſpendet
Kein menſchlich Weſen! —
(er fällt vor ihr auf die Kniee.)
Segne mich, Du vom Olymp geſendet!

**Salome**
(ihm die Hände auf's Haupt legend.)

Mit Makkabäer-Segen ſegn' ich Dich,
Daß, eh' Dir noch die ſchwarze Stunde ſchläget,
Dein wüthend Herz zur bittern Reue ſich,
Zur ſpäten, doch nicht allzuſpäten reget,
Und daß der Herre, welcher gnädiglich
Den Frevler bis zum letzten Hauch' erträget,
Daß Er, ob Deiner grauſen Todesquaalen,
Dich ewig laſſe nicht die Schuld bezahlen!
Heliodor, der Oberprieſter und zwei andere Prieſter (treten auf.)

**Heliodor** (zum Antiochus.)

Herr, der Triumphzug iſt verſammelt!

**Oberprieſter.**

Vor wem knieet
Der König?! —

**Salome**
(ihn ſtarr anblickend, zu ihm.)

Dir im Aug', da blüht kein Segen, Greis!

**Oberprieſter.**
(als er ſie anſichtig wird, zurücktaumelnd, zu den ihm folgenden Prieſtern.
Ihr haltet mich! — ich ſink'! —
**Die Prieſter** (denen er in die Arme ſinkt, unterſtützen ihn.)

**Oberprieſter**
(zu Salome, ſie in vorbeſchriebener Stellung immer anſtarrend.)
Laß ab, es ſprühet
Dein Auge Gluth, wie Phöbus Pfeil ſo heiß!
(zu den Prieſtern.)
Das iſt das Weib, die mich hat angeglühet
Heut' Nachts im Traum! — Es bricht mir kalter Schweiß
Aus allen Adern! — Furie, fleuch!

**Heliodor.**
Es iſt die Makkabäerin.

**Oberprieſter.**
Die Makkabäerin?! —

**Antiochus**
(von den Knieen aufſpringend.)
Ja wohl! Zum Makkabäer will ich hin!
Waffen! das Heer, es ſoll ſich ſchaaren!

**Oberprieſter.**
O nur vor Sonnenuntergang
Vermeide, Herr, die Schlacht! Gefahren
Künden die Zeichen — grauſend bang! —
Kannſt Du Dich bis zur Nacht bewahren,
Dann fliehet der Gefahren Drang!

**Lyſias**
(laut und bedeutſam zum Oberprieſter.)
Du hörſt — der König ſelbſt will kühn,
Dem Meuterheer entgegen ziehn!

**Antiochus.**
Dem Meuterheer? — Du giebſt mir ſelbſt mich wieder,
Nein, Lyſias, das überlaſſ' ich Dir!
Der Adler läßt ſich nicht zu Raben nieder,
Den Falken ſendet er — ſey das Du mir!

**Lyſias.**

Herr, ich zerreiß' ihm blutig das Gefieder,
Dem Raben — d'rauf verlaß Dich! —
(vor ſich, mit Ingrimm auf Antiochus blickend.)
Dieſem hier!

**Salome.**

Iſt, König, das Dein treu'ſter Mann? —

**Antiochus.**

Wozu?
Mein Stärkſter iſt's!

**Salome.**

Im Starken wohnet Ruh',
In Treuen Friede! — Hat der's? —
(zu Antiochus, auf Lyſias zeigend.)

**Antiochus** (zu Salome.)

Dämon, noch bin ich König!
(zu Lyſias.)
Eile Du!

Lyſias (eilt ab.)

**Antiochus** (zu Salome.)

Ich aber will jetzt den Triumphzug halten,
Du lehrteſt ſpielen mich mit der Gefahr!'
(zu den Umſtehenden.)
Zum Jovistempel geht der Zug, zum alten,
Du, Heliodor, als Herold, führ'ſt die Schaar!
Und Hierophant, Du magſt des Opfers walten!
Trophäen beut uns Zions Tempel dar!
(zu den beiden Prieſtern, auf Salome zeigend.)
Dieß Wunderweib, geſchmückt vorangetragen
Wird, den die Söhne ziehn, dem Siegeswagen!

(Er geht ab, der Oberprieſter, Heliodor und Gefolge folgen ihm. Salome, ihre ſechs Söhne, und die beiden Prieſter bleiben auf der Bühne zurück.)

**Erſter Prieſter** (zu Salome.)

So eile denn, o Herrin, Dich zu ſchmücken!

**Zweiter Prieſter** (zu Salome.)
Und wenn Du opferſt, wirſt Du nicht verbrannt!

**Salome.**
Nachdem der Herr das Schwerſte mir ließ glücken,
Die Pflicht zu opfern meines Blutes Band,
Wird, Heiden, Eure Liſt uns nicht berücken,
Uns, welche ſchirmt des ew'gen Vaters Hand!
(zu ihren Söhnen.)
Für Euren, meinen Bruder laßt uns beten,
Ihr Makkabäer, und vor Gott dann treten!
(Sie geht ab, ihre Söhne und die beiden Prieſter folgen.)

---

## Dritte Scene.

Marktplatz zu Antiochia. Es iſt deſſelben Tages gegen Abend.

(Man hört ferne Marſchmuſik.)

Bürgermeiſter, Rath und Volk von Antiochia.

**Eidli und Jonathas.**

(beide letztere ſtehen ganz verhüllt im Vorgrunde auf der linken Seite der Bühne.)

**Bürgermeiſter** (zum Volk.)
Hört Ihr die Cymbeln? Schon zur Burg heraus
Zieht der Triumphes-Zug! — Er lebe, ruft nur aus,
Wenn der Tyrann, der uns macht das Garaus,
Herannaht! —

**Ein Bürger.**
Wohl! Am Höllenfluß, da leb' er und ſein Haus!

Heliodor (hinter ihm zwei Trabanten.)

**Heliodor**
(als Herold geſchmückt, eine Poſaune und den Heroldsſtab tragend, tritt auf; nachdem er in die Poſaune geſtoßen, und ſich in die Mitte geſtellt hat, pathetiſch.)
Volk Antiochias, es ſey Dir kund:
Der große König zieht zu dieſer Stund',

Weil Iſrael er ſchlug, zum Tempel Zeus,
Verſammle Du Dich dort auf ſein Geheiß!
(er ſtellt ſich mit den beiden ihn begleitenden Trabanten rechts ſeitwärts, Sidli und Jonathas gegenüber, und bleibt dort, während der ganze Triumphzug hinten quer über die Bühne zieht, ſtehen.)

**Sidli**
(zu Jonathas leiſe.)
Hörſt Du's?

**Jonathas** (eben ſo.)
Ich ſeh' nur wie von Blut durchglommen
Die Abendſonne ſinkt, als ob ſchon angeſchwommen
Die Rache komm'!

**Sidli.**
Benoni!

**Jonathas.**
Still!

**Heliodor**
(immer laut ausrufend.)
Sie kommen!

Der Triumphzug in nachbeſchriebener Ordnung:
(Zuerſt ein Chor Spielleute mit Poſaunen, Zinken, Cymbeln und Trompeten, die einen kurzen kriegeriſchen Marſch ſpielen; Kinder paarweiſe, in weißen Kleidern, mit Palmzweigen in den Händen; zwei weiße reichgeſchmückte Elephanten, mit Thürmen auf dem Rücken, in welchen bewaffnete Krieger. Dann das Heer zu Fuße, mit antiken Legions-Adlern; der Oberprieſter des Jupiters und die Prieſter paarweiſe mit Rauchfäſſern und Fackeln; die Großen des Reichs und die Feldherrn, alle feſtlich geſchmückt.)

**Heliodor**
(nachdem obiger Zug vorüber iſt.)
Jetzt, Volk, merk' auf, es nah'n die Sieg'strophäen!
Dort auf dem Dromedare ſollt' Du ſehen
Das eh'rne Meer, ruhend auf den zwölf Stieren,
Das that von Zion ſonſt den Tempel zieren.
(Es wird ein reichgeſchmücktes Kameel vorübergeführt, welches das eherne Meer trägt.)
Der Schaubrodtiſch wird dieſer Tiſch genennet,
Der, wie Du ſiehſt, mit feinem Gold durchbrennet,

Es ſind die Stangen d'ran von Setimholz;
Auch er hat ſonſt geſchmücket Zions Stolz!
(Der Schaubrodtiſch wird von vier reichgeſchmückten Kriegern vorübergetragen.)
Es folgt, von feinem ganz gedieg'nem Gold,
Des Tempels Leuchter, den Du ſchauen ſollt,
Sechs Röhren trägt er, ſieben Ampeln d'ran.
Dies Kunſtwerk auch der große König g'wann —
(Der goldne Leuchter wird auf einer Tragbahre vorübergetragen; dann ziehen ſechs ſchwarzverhüllte Poſaunenbläſer paarweiſe langſam vorüber, und blaſen in gedämpften abgebrochenen Tönen, während deſſen Heliodor immer laut fortſpricht.)

**Heliodor**

Poſaunen künden jetzt, im Trauerton,
Das Heiligthum vom überwund'nen Zion:
Die Bundeslade, d'rin Gott Zebaoth
Gehauſt hat, der uns Syrern brachte Noth!

**Cidli** und **Jonathas** (fallen auf die Kniee, ihre Angeſichter gegen den Boden drückend.)

**Heliodor**

(unterdeſſen immer in ſeiner Rede fortfahrend.)
Sie tragen zwölf Leviten, ſämmtlich Greiſe
Von Iſrael, gebückt und beten leiſe,
Im Herzen nur, denn ihnen man die Zungen
Ausriß, dieweil ſie Zions Lob geſungen!

**Cidli** (aufſchreiend.)

O Gott!

(ſie drückt gleich wieder das Haupt auf den Boden.)

**Heliodor**

(mit ſtärker erhobener Stimme zum Volk.)
Es läßt die Lade ſich nur tragen
Von Judenprieſtern, d'rum ſoll's Keiner wagen
Sie anzurühren — will er nicht erſchlagen
Vom Blitze ſeyn, der aus ihr fährt!

**Volk.**

Wir zagen!

(Die Bundeslade wird von zwölf gebückten jüdiſchen Leviten, alle in hohem Greiſenalter, langſam vorübergetragen.)

**Cidli**

(während die Lade vorübergetragen wird, den Kopf vom Boden etwas erhebend, und aufſchreiend.)

Hilf, Zebaoth! —

(ſie drückt wieder die Stirn an den Boden.)

**Jonathas**

(faſt ohne aufzuſehen, leiſe ſie beſänftigend.)

Um Gotteswillen!

**Heliodor** (gebieteriſch.)

Schweigen!

(zum Volk.)

Es wird ſich als Trophäon jetzt Euch zeigen
Das hoheprieſterliche Prachtgewand,
Das Ephod wird Iſrael genannt!
Der Hoheprieſter ſelbſt wird dann erſcheinen,
Er trägt das Bruſtbild von zwölf Edelſteinen;
Er iſt, dieweil er, hörend weiſen Rath,
Den falſchen Glauben abſchwur — Optimat! —

(Das hoheprieſterliche Prachtgewand, nur ohne Bruſtſchild, wird auf einer langen Lanze von einem geſchmückten Trabanten hoch emporgetragen. Unmittelbar darauf folgt Jaſon, in reicher Fürſtentracht, und mit einem langen goldſtoffnen Mantel bekleidet, deſſen Schleppe ein Edelknabe ihm nachträgt. Er hat nicht mehr das Bruſtſchild, ſondern eine goldne Kette um den Hals, und hält das Bruſtſchild in den beiden Händen hoch empor.)

**Cidli**

(jetzt wieder aufblickend, und als ſie den ohne ſie zu bemerken vorüberziehenden Jaſon erblickt, mit einem ſehr lauten Angſtgeſchrei vom Boden aufſpringend.)

Ha! —

**Jonathas** (von ihrem Schrei erſchreckt, ſpringt vom Boden auf, und ſtellt ſich neben Cidli.)

**Cidli** (ſich angſtvoll an Jonathas anklammernd, zu ihm mit gedämpfter Stimme und unverwandt nach dem immer ohne ſie zu bemerken langſam und ſtolz vorüber ſchreitenden Jaſon hinſtarrend.)

Siehſt Du nichts? —

**Jonathas** (leiſe zu ihr.)

Verrath' uns nicht!

**Cidli**

(wie außer ſich nach Jaſon zeigend.)

Es ſchleichet
Dicht hinter's Hohenprieſters Fuß, erbleichet
Von hohem Zorne, den die Heidenſchaar
Erwürgt, mein würd'ger Vater Eleazar!

(ſie hat ſich während deſſen wie unwillkührlich dem im Hintergrunde ſchon faſt vorüber gewandelten Jaſon, immer nach ihm hinſtarrend, und auf ihn zeigend, genähert.)

**Jonathas**

(der ihr gefolgt iſt, halbleiſe zu ihr.)

Ich ſeh' ja nichts!

**Heliodor**

(auf Cidli blickend, zu ſeinen beiden Trabanten.)

Das Mädchen ſcheint verirret!
Tragt Sorge, daß ſie nicht den Zug verwirret!

**Ein Trabant** (nähert ſich Cidli, und drängt ſie ſanft auf die Seite, wo ſie zuvor ſtand.)

**Cidli**

(wie wahnſinnig immer noch auf Jaſon blickend, laut.)

Seht Ihr denn Alle nichts? — Ein Todgerippe,
Schwingt über ihn mein Vater ſchon die Hippe!

**Jaſon** (ſchreitet ab.)

**Heliodor**

(gebieteriſch zu ihr hinüberrufend.)

Schweigen! —

(im vorigen Pathos zum Volk.)

Jetzt, Volk von Antiochia,
Merk' auf, der große König iſt ſchon nah'!
Doch eh' er naht, von ſeinem Siegeswagen
Wird hoch das Makkabäerweib getragen,
Des edlen Stammes Fürſtin; Nemeſis
Nennt ſie der König, ihres Werth's gewiß!
Und mit dem Purpur hat er ſie geſchmücket,
Zu ehren ſie! — D'rum in den Staub Euch bücket!

**Bürgermeiſter, Rath und Volk** (im Hintergrunde, knieen nieder.)

**Salome** (nicht mehr gefeſſelt, ſondern in reichgeſtickter Tunika und im Purpurmantel gekleidet, eine goldene Ehrenkette auf der Bruſt, wird von geſchmückten Edelknaben auf einer mit Purpurſammet bedeckten Erhöhung ſitzend, hereingetragen.)

**Cidli**

(als ſie Salome'n erblickt, aus ihrer bisherigen Betäubung wie erwachend, und auf ſie zueilend.)

O Mutter!

**Salome**

(laut und gebieteriſch zu ihren Trägern.)

Haltet! —

**Die Edelknaben** (bleiben mit Salome, die ſie tragen, in der Mitte des Hintergrundes ſtehen.)

**Heliodor und das Volk**

(verwundert ausrufend.)

Mutter?! —

**Salome**

(laut, zu Cidli gewandt, doch ohne ihren Sitz zu verlaſſen.)

Faſt zu viel
Wagt Eleazars Kind! Denn unſer Ziel
Iſt noch das Deine nicht! Entweiche!

**Cidli** (zu Salome.)

Ach,
Wo iſt Benoni?

**Salome.**

Tragend ſel'ge Schmach,
Zieht mit den Brüdern er den Siegeswagen
Des Wüth'richs! —

**Cidli.**

Oh!

**Salome.**

Du ſollteſt mich beklagen,
Daß ich, geſegnet, Makkabäerin,
Nicht auch für Jehovah geſchlagen bin
In Feſſeln ſchon, noch ihre Ehre theilen

Nicht darf, im ſchnöden Purpur muß noch weilen;
Doch trag' ich dieſe Schmach, wie's Gott gefällt,
Auch Du hab' Deine Sach' ihm heimgeſtellt!
Zeuch hin! —

(ſich zum knieenden Volk wendend.)

Bethörtes Volk, warum auf Knieen?
Vor Gott kniet!

(gebieteriſch zu ihren Trägern.)

Ihr! — Jetzt könnt Ihr weiter ziehen! —

(ſie wird abgetragen.)

**Bürgermeiſter.**

Das war ja Juno! — Ihre Blitze trafen!

**Heliodor.**

Ich bin erſtarrt!

**Ein Zug Trompeter** (ziehn, einen kurzen Tuſch blaſend, vorüber.)

**Heliodor**

(ſich ermannend, laut zum Volke.)

Der König nah't!

**Cidli** (eilt wieder auf die Seite, wo ſie zuvor geſtanden.)

**Vier Edelknaben** (treten mit den vier Inſignien auf Kiſſen, nämlich den Helm, das Schild, die Krone und das Scepter tragend, reich geſchmückt, herein.)

**Heliodor**

(ohne ſeine Rede zu unterbrechen, fortfahrend.)

Als Sclaven
Zieh'n die ſechs Makkabäer ihn! — Den Sohn
Hält er empor, den Erben ſeiner Kron'!

(Auf einem prachtvoll verzierten Triumphwagen, welchen **Benoni**, **Machir**, **Juda**, **Achas**, **Arath** und **Jacob** paarweiſe zuſammengekettet ziehen, erſcheint **Antiochus Epiphanes** blendend reich, als römiſcher Triumphator, im Purpurmantel, mit entblößtem, von einem brillantenen Lorbeerkranze umwundenen Haupte, ſtehend. Er hält mit beiden Händen den jungen **Antiochus Eupator**, ſeinen vierjährigen Sohn, der auch ganz in Purpur gekleidet und gekrönt iſt, hoch empor. Unmittelbar hinter dem Wagen folgt ein Trupp Trabanten zu Fuß, der den Triumphzug beſchließt.)

**Volk**
(laut ſchreiend.)

Der König leb'

**Antiochus.**

Es ſterbe Zebaoth!

**Die ſechs Makkabäer.**

Er lebt!

**Antiochus**
(ſeinen kleinen Sohn gegen das Volk hoch emporhaltend.)

Antiochus Eupator, der Prinz!

**Das Volk.**

Hoch leb' er! —

**Antiochus**
(gen Himmel ſchreiend.)

Der dort droht
In Flammen des Abendroth's! Dir Hohn! — Ich ſelber bin Gott!

(Der Triumphwagen, dem Heliodor nebſt ſeinen beiden Trabanten vortritt, und der ihm folgende Trabantenzug, ziehen vorüber.)

(Der Bürgermeiſter, der Rath und das Volk eilen dem Zuge nach.)

**Cidli**
(hat unterdeſſen und gleich bei Erſcheinung des Triumphwagens zum Benoni aufſchreien und hineilen wollen, iſt aber von Jonathas gewaltſam zurückgehalten worden; als kaum der Zug vorüber iſt, reißt ſie ſich von dieſem los.)

Laß mich!

**Jonathas** (zaudernd.)

Bedenke die Gefahr!

**Cidli.**

Ich bin die Tochter Eleazar!
Ich denke nur, daß Tod dem Gatten droht,
Und *meinen* Gatten das iſt Gottes und meines Herzens laut Gebot —
Das Herz iſt Leben, Gott iſt Leben — erretten muß ich ihn vom Tod! —

(Sie geht raſch nach derſelben Seite, wo der Triumphzug abgezogen iſt, ab.)

**Jonathas** (folgt zögernd.)

## Fünfter Act.

(Das Innere der Colonnade des Jupitertempels. Ueber den ganzen halbzirkelförmigen Säulengang läuft eine Gallerie oder Baluſtrade, die oben offen iſt, ſo daß darüber die Luft erſcheint. Die Colonnade ſelbſt iſt nicht offen, ſondern mit verzierten Wänden ausgefüllt, und im Hintergrunde mit zwei großen Flügelthüren geſchloſſen. Im Mittelraum auf einem Piedeſtal, die coloſſale Statue des Jupiters von Bronze, in der rechten erhobenen Hand den Donnerkeil, in der linken ruhenden den langen Stab haltend. Zu beiden Seiten innerhalb der Colonnade ſind ſchon die im Triumphzuge vorhin getragenen Trophäen aufgeſtellt; nämlich das eherne Meer, der goldne Leuchter, der Schaubrodtiſch und die Lanze mit dem hohenprieſterlichen Gewande. Vor der Bildſäule des Jupiters ſteht eine runde bekränzte griechiſche Ara, auf der eine Opferflamme brennt, links im Vorgrunde ein Thron mit zwei Polſtern, dem gegenüber eine Treppe zu der über die ganze Colonnade laufenden Gallerie hinaufführt.)

**Der Oberprieſter** (ſtehend.)

**Die Prieſter des Jupiters** (knieend am Altar des Jupiters.)

**Die Großen des Reichs, die Unterfeldherren, Trabanten, Bürgermeiſter, Rath und Volk** von Antiochia (im Hintergrunde.)

**Oberprieſter.**

Des Opfer-Ebers Eingeweide ſahn
Wir Hierophanten, kund hat es gethan,
Daß, eh' die Sonne ſinkt, Gefahren nah'n!

Trauer bedräuet des Triumphes Bahn!
D'rum ſchrei't zum Zeus!

(er kniet nieder.)

**Die Großen, die Unterfeldherren, Trabanten, Bürgermeiſter, Rath, die Kinder und Volk**
(indem ſie alle niederknieen.)

Hilf, Angſt hat uns umfah'n!

Die ſechs der Bundeslade voranziehenden Poſaunenbläſer treten auf, die wie beim Triumphzuge wenig Töne blaſen, und ſich alsbald ſeitwärts ſtellen; dann wird von den zwölf alten jüdiſchen Leviten die Bundeslade langſam hereingetragen. Unmittelbar hinter ihr treten Jaſon (der ſich gleich an den Thron ſtellt), dann Benoni, Machir, Juda, Achas, Arath und Jacob (gefeſſelt) und gleich hinter ihnen Salome (ungefeſſelt) ein.

(Kaum daß die Bundeslade erſcheint, ſo fällt der Donnerkeil mit Geräuſch aus der Hand des Jupiters.)

**Alle Knieenden** (mit Entſetzen.)

Weh' uns!

**Oberprieſter**
(ſich mühſam vom Schrecken ſammelnd.)

Ein Omen, das noch nicht erlebt —

(zu den Leviten.)

Sclaven, die Lade, welche Graus umwebt,
Setzt ferne ſie vom Donnergott!

Die zwölf Leviten (ſetzen die Bundeslade ganz in den Vorgrund in die Mitte, und knieen ſich, ſechs zu jeder Seite der Bundeslade, die Häupter gegen dieſelbe gekehrt und an den Boden gedrückt, ausgeſtreckt nieder, in welcher Stellung ſie unbeweglich, bis gegen Ende des Acts verharren.)

**Jaſon** (vor ſich.)

Mir bebt
Das Mark! —

**Salome**
(auf der entgegengeſetzten Seite, dem Thron gegenüber mit ihren ſechs Söhnen ſtehen bleibend, zu letzteren begeiſtert.)

Der Cherubim danieder ſchwebt!
Geſegnete, Gott Jehovah erhebt!

(Heliodor und ſeine zwei Trabanten, dann die vier Edelknaben mit den Kiſſen, worauf die Inſignien, dann Antiochus Epiphanes, den Prinzen Antiochus Eupator auf dem Arm.)

**Heliodor**

(laut ausrufend.)

Antiochus Epiphanes, der Sohn
Des Donners, nahet!

(er ſtellt ſich mit den Trabanten ſeitwärts an den Thron.)

**Antiochus**

Scepter her und Kron'!

(er nimmt zweien der ihm vortretenden Edelknaben, einem die Krone ab, die er ſich aufſetzt, dem andern das Scepter und beſteigt den Thron, auf den er das Kind zur Linken und ſich zur Rechten ſetzt.
Dann zum Volk.)

Ich kam, ich ſah', und ich beſiegte Zion!

(auf die Bundeslade zeigend.)

Gebeugt liegt Jehovah vor meinem Thron!

(zu den Prieſtern.)

Zündet das Opfer an!

**Der Oberprieſter.**

Es lodert ſchon!

**Antiochus** (zu Jaſon.)

Iſraels Hoherprieſter, zum Altar
Des Zevs tritt opfernd hin! — Mach's offenbar,
Judäas Glaube ſey vertilget gar!

**Jaſon**

(zum Altar tretend und die Hand mit dem Bruſtſchilde erhebend, aber mit merklich zitternder Stimme.)

Der Glaube Jupiters allein iſt wahr —
Ihm opfr' ich — Namens meines Volks — Fluch Zebaoth
und ſeiner Schaar! —

**Salome.**

O Blitz des Rächers, ſchone noch!

**Antiochus** (zum Volk.)

Ihr hört,
Daß ſelbſt ſein Hoherprieſter ab ihn ſchwört!

Jetzt leg' das Bruſtſchild, das das Volk bethört,
Zur Zauberlade! —

**Jaſon**
(entſetzt und zögernd.)
Herr! —

**Antiochus.**
Sonſt trifft mein Schwert
Dich! —

**Jaſon** (eilt zur Bundeslade.)

**Salome**
(ihm entgegen eilend, ſehr raſch.)
Unglückſeliger, halt' ein!

**Jaſon** (ohne auf ſie zu hören, tritt raſch zur Lade und legt das Bruſtſchild darauf, in demſelben Augenblicke fährt ein ſehr ſtarker Blitz aus der Bundeslade und erſchlägt ihn, ſo daß er gleich todt niederfällt.)

**Das Volk.**
Wehe!

**Salome**
(mit einem ſchmerzhaften Blick gen Himmel.)
Dein Zorn hat ihn zerſtört!

**Antiochus.**
Ein Gaukelwerk — ich kenn' es ſchon!
Iſt todt der Bube? —

**Heliodor**
(ſich dem Leichnam Jaſons nähernd, mit zitternder Stimme)
Ja!

**Antiochus**
(laut auflachend.)
Ihm ward ſein Lohn!
Der Blitz des Gauklers Zebaoth prallt ab von meiner
Kron'!
(Der Stab fällt aus der Hand des Jupiters.)

**Oberprieſter**
(gegen den König vortretend.)
Ein zweites Omen! Herr, es ſtürzt Dein Thron!
Errette Dich, dem alle Götter drohn!

**Antiochus**
(zu der auf der andern Seite ihm gegenüberſtehenden Salome herüberrufend.)
Du Nemeſis! Webſt Du vor Göttern?

**Salome**
(laut zu ihm herüberſchreiend.)
Nein!

**Antiochus.**
Wohl! Wir ſprechen ihnen Hohn!

**Oberprieſter** (zu Antiochus.)
Erzittre! —

**Antiochus**
(ſtolz und ruhig)
Alles iſt erwogen!
Nikanor hat Verrath gepflogen,
Doch eilt ihm Rach' entgegen ſchon!
Den Judenfeldherrn, ihm verbunden,
Ihn den mein Arm hat überwunden,
Auch ihn trifft des Verrathes Lohn!

**Salome**
(ſich dem Throne nahernd, laut zu Antiochus.
Nicht Dein Arm hat ihn überwunden,
Den Feldherrn Iſraels, verbunden
Du mit dem Scheuſal Jaſion,
Ihr habet Iſrael betrogen!
Verrath habt Ihr zuerſt gepflogen,
(auf Jaſon zeigend.)
Wie den trifft Dich Verrathes Lohn!

**Antiochus.**
Ein ſolches Wort mir, das heißt wagen!
Könnt' der von Erz dort
(auf die Statue des Jupiters zeigend.)
das mir ſagen,
Ich ſchlüg' ihn nieder!

**Oberprieſter**
(entſezt ausrufend.)
Vater Zevs!

**Antiochus**
(ohne auf ihn zu achten, gegen Salome fortfahrend.)
Doch Dich ereil' ich nicht im Zorne,
Weil Du mir Oel vom Nektarborne
Geſpendet, biet' ich Dir den Preis!
Beſteige meinen Thron und theile,
Mir Mutter-, meiner Krone Pracht!

**Oberprieſter**
(zu den Prieſtern.)
Iſt es erhört? —

**Salome** (zu Antiochus.)
Dir naht in Eile
Der Todesſtunde finſt're Nacht! —
(flehend mit einem Blick gen Himmel.)
O bis bereut er hat, verweile
Noch Jehovah! —
(zu Antiochus.)
Den Du verlacht
Bet' an, Tyrann!

**Oberprieſter.**
Ich komm' von Sinnen! —

**Antiochus** (zu Salome.)
Glanz kann Dich alſo nicht gewinnen? —
Nicht Glanz noch Furcht? — Den Göttern eigen
Iſt das — ich ehre, Nymphe, Dich!

**Oberprieſter.**
Nein, Herr, ich kann nicht länger ſchweigen,
Die Eumenide —
(auf Salome zeigend.)
tödte mich,
Herr, oder laß vor Zevs ſich beugen
Die Jüdin! —

**Antiochus.**
Die da beugen ſich! —

**Salome** (zu Antiochus.)
Es hat Dich Stolzen Gott verblendet!

(zum Volke.)

O bleibt der Demuth zugewendet! —

**Antiochus.**

Sich beugen die? — Das möcht' ich ſeh'n!
Laß, Prieſter, ſie zum Opfer geh'n!

**Oberprieſter**

(zu zwei Prieſtern.)

Bringt die Opferſpeiſen her,
Zum Altar des Jupiter,
Ihr Gefang'nen, tretet vor!

**Salome**

(zu den Söhnen.)

Auf ſich ſchleußt des Himmelsthor!

(ſie tritt mit ihren Söhnen zum Altar.)

**Antiochus**

(zu den Makkabäern.)

Sklaven! —

**Salome**

(ihm entgegenſchreiend.)

Helden! Meine Söhne!

**Antiochus.**

Alſo wirklich nur ein Weib,
Nur ein irdiſch Weib?

**Salome.**

Ich höhne
Deinen Hohn!

**Antiochus** (vor ſich.)

Ein Zeitvertreib
Wär's, zu ſchauen, ob ſie kröne,
Geht's den Söhnen an den Leib,
Ihren hohen Muth — ?

(laut.)

Wohlan,
Bringt die Opferkoſt heran!

**Zwei Prieſter** (bringen große Vaſen, mit noch dampfenden Opferſpeiſen hereingetragen.)

**Antiochus**
(gebieteriſch zu den Makkabäern.)

Eſſ't Ihr von den Opferbiſſen
Oder ſterbt?

**Benoni**
(kühn hervortretend zum Antiochus.)

Was frägſt Du viel?
Und was willſt Du von uns wiſſen?
Segenstod iſt unſer Ziel!

**Antiochus.**

Willſt von Henkershand zerriſſen,
Bube, ſeyn? — Iſt Tod ein Spiel?

**Benoni.**

Brechen unſers Herrn Gebot? —
Lieber wollen wir den Tod! —

**Salome.**

Hallelujah, daß geboren
Hat mein Schooß den Heldenſohn!

**Sibli** (wild hereinſtürzend; nach ihr **Jonathas**.)

**Sibli**
(den Benoni umklammernd.)

Haſt Du meinen Tod geſchworen? —
Iſt das meiner Liebe Lohn?

**Salome.**

Eleazars Kind — verloren
Haſt Du Dich! —

**Antiochus** (wild.)

Wer nennt zum Hohn
Mir den Störer meiner Ruh? —
(zu den Trabanten, auf Benoni zeigend.)
Führt zum Tod' ihn! —

**Benoni** (zu Antiochus.)

Folge Du! —

(will dem ihn abführenden Trabanten folgen, indem er ſich von der immer ihn umſchlungen haltenden Sibli ſanft loszuwinden ſucht.)

**Cidli**

(Benoni umklammernd, und ihn faſt gewaltſam vor den Thron ziehend, zu Antiochus, indem ſie vor ihm auf die Kniee fällt.)

O hab' Erbarmen,
Mit ihm, dem Armen!

**Antiochus.**

Wer biſt Du?

**Cidli.**

Ach, ſeine jammernde Braut!
Erſt nur ſeit geſtern ihm angetraut! —

**Salome.**

O der Schmach! Hinknie'n vor dem Tyrannen?! —
(zu Benoni.)
Heldenſohn, kann Dich ein Weib übermännen?! —

**Benoni** (zu Salome.)

Laß mich noch einmal
Eh' ich im Todesthal
Hinſcheide, ſonnen mich in Cidli's Blick! —
(er umſchlingt Cidli liebevoll.)

**Antiochus** (höhniſch.)

Jetzt wird er weiſe.
Reicht ihm die Speiſe!

**Oberprieſter.**

(dem Benoni die Prieſter mit den Opferſpeiſen zuführend)

Opferkoſt rettet Dein Leben!

**Salome**

(immer näher zu Benoni tretend, indem ſie die Prieſter mit den Speiſe von ihm abwehrt.)

Zurück! —

**Benoni**

(zu Cidli halbfragend.)

Cidli? —

**Salome**

(von der andern Seite zu Benoni.)

Du wankeſt!

**Cidli** (zu Salome.)
O kennſt Du die Liebe?
Grauſame! — Willſt Du verdammen die Triebe,
Welche Gott ſelbſt ſchenkt der Treue zum Lohn?
Mein iſt er, welchen Du mordeſt, der Sohn!

**Benoni.**

Raſende!

**Cidli.**

„Vater und Mutter verlaſſen
Sollſt Du, und liebend Dein Weib nur umfaſſen!“
Sprach Gott zum Manne ſchon auf Edens Flur!
Bricht ſein Geſetz denn das Recht der Natur?

**Salome**
(gen Himmel blickend.)

Oeffne die Augen der läſternden Blinden!

**Cidli.**

Du biſt blind! Willſt Dir die Augen verbinden!
Kenneſt Du Liebe, das göttliche Licht,
Würgteſt den Sohn Du, den Gatten mir nicht!

**Salome.**

Jungfrau! — Der Gluth und Treu' der Mutterliebe
Es gleichet ihr an Stärke nichts auf Erden,
Im Himmel nichts, als Der, Der ihn gegründet!
Was ſonſten Liebe heißt, kann Haß auch werden,
Und durch den glühendſten der Himmelstriebe
Wird Höll' auch oft in unſrer Bruſt entzündet;
Doch ewig treu verbündet
Bleibt Mutterliebe — will, wie Gott, nicht tödten,
Beleben nur! — Von tieferm Schmerz zerfleiſchet
Iſt *mein* Herz, als der Wahnſinn, der Dich täuſchet!
Komm' an mein Herz — ich theile Deine Nöthen!
Doch flammt mir auch, ſelbſt im gebroch'nen Herzen,
Das Abramsopfer durch die Nacht der Schmerzen.

**Cidli.**

Mutter — kannſt Du verzeih'n?

**Salome.**

Auch mit Dir weinen!

**Cidli**

(zu Benoni, ſehr innig.)

Gehſt Du zum Tode —?!

**Benoni**

(erhaben gen Himmel blickend.)

Ja!

**Salome** (freudig.)

's iſt doch mein Sohn!

**Cidli** (wieder wankend.)

Du gehſt zum Tode — ſcheideſt von der Deinen!

**Benoni.**

Weil Gott mich ruft!

**Salome.**

Gönn' ihm die Palmen-Kron'!

**Antiochus**

(der auf Cidli lüſtern geblickt hat, zum neben ihm ſtehenden Heliodor auf ſie zeigend, halbleiſe.)

Die Judenbraut iſt köſtlich!

**Heliodor**

(eben ſo zu Antiochus.)

Ich ſollt's meinen!

**Antiochus** (zu Cidli.)

Hör', ſchönes Bräutlein, ich ſchenk' Dir zum Lohn,
Auch ſonder Opfer Deines Bräut'gam's Leben,
Doch Du mußt Paphos Opfer noch dieſe Nacht mir geben!

**Salome** (zu Antiochus.)

Du, dieſe Nacht wirſt, Frevler, ſchon gewogen,
Zu leicht befunden!

**Cidli.**

Ha, dies Bubenſtück
Reißt mich, Tyrann, aus meiner Qualen Wogen!
Ich trotze Dir und Deinem Tigerblick!

Siehſt meinen Vater Du, er ſpannt den Bogen
Auf Dich! —

(zu Benoni.)

Stirb! Eleazars Tochter bleibt zurück —

**Antiochus** (entſetzt.)

Elea —

(das Wort erſtirbt ihm auf der Zunge.)

**Eidli.**

Zu fluchen unſerm Mörder!

**Salome.**

Segen
Sprach Gott!

(zu Benoni.)

Geh', Makkabäer, ihm entgegen!

**Benoni** (tritt erhaben zum König und reicht ihm die Hand.)

**Antiochus** (zieht ſeine Hand, halb beſchämt, halb wüthend, zurück, und verbirgt ſich das Antlitz in ſeinen Mantel.)

**Eidli** (zu Benoni.)

Was thuſt Du? —

**Salome.**

Makkabäerpflicht! — Er ſegnet
Den Mörder!

**Eidli**

(ſchmerzlich beſchämt zu Benoni.)

Bin ich's werth Dir Braut zu ſeyn? —

**Benoni**

(Salomen und Eidli die Hand zum Abſchied reichend.)

Lebt wohl!

**Salome**

(mit Zuverſicht zu ihm, indem ſie ihm die Hand auf's Haupt legt.)

Die erſte, welche Dir begegnet,
Bin ich — dort unter jenen lichten Reih'n!

**Eidli**

(im bitterſten Schmerze.)

Und ich —?

**Benoni**
(wie prophetiſch.)
Wer wie den Thau den Segen regnet,
Er wird den Makkabäerſtamm erneu'n,
Jungfrau, durch Dich!

**Cidli.**
Durch mich — ?!

**Benoni**
(erhaben zu ſeinen Brüdern.)
Dort, Brüder, beten
Will ich, daß Ihr auch lernt vor Gott zu treten!

**Oberprieſter**
(dazwiſchen ſchreiend, zu den Trabanten.)
Führt ihn zum Tod', den Trotz zu büßen!

**Benoni**
(zu den ihn abführen wollenden Trabanten.)
Kommt!

**Abir**
(eben als Benoni herausgehen will, völlig gewaffnet, den Helm auf dem Haupte, Lanze und Schild in der Hand und das Schwert an der Seite, ſchnell hereintretend.)
Nein!

**Salome**
(freudig auf ihn zueilend.)
Mein Abir! —

**Abir**
(vor Salome nieder ſtürzend, und ihre Kniee mit Inbrunſt umklammernd.)
Ach es rinnt
Mein Reueſtrom; zu Deinen Füßen
Zurückkehrt Dein verlornes Kind!

**Salome**
(ihn umklammernd, mit dankbarem Blick gegen Himmel.)
Herr, Deine Segensfluthen fließen
Dem, der in Thränen Dich gewinnt!

**Benoni.**
Du kommſt zu theilen unſern Tod?

**Abir.**

Zu retten Euch von Todesnoth!

(von den Knieen aufſpringend, und zum Throne eilend.)

König Antiochus!

**Benoni**

(zu Eldli und ſeinen Brüdern.)

Laſſet uns beten!

**Benoni, Eldli, Machir, Juda, Achas, Arath, Jakob und Jonathas** (knieen ſich ſeitwärts hin, und verweilen während den folgenden Reden im ſtillen Gebet.)

**Abir**

(zum Antiochus laut rufend.)

Syriens König! —

**Antiochus**

(der, ſeitdem er ſich das Haupt verhüllt hat, in tiefes Nachdenken verſunken, da geſeſſen hat, jetzt wild aufblickend.)

Wer ruft mich? —

**Abir.**

Hör' an!

Kennſt Du mich noch? Schon einmal getreten
Bin ich vor Deinen Thron! —

**Heliodor**

(zu Antiochus, auf Abir zeigend.)

Der junge Mann
Welcher gefangen zu Garizim — retten
Wollteſt Du ihn, weil er Tapf'res gethan,
Boteſt ihm Dienſt an!

**Antiochus.**

Der ausrief im kühnen
Uebermuth: „Tödten Dich will ich, nicht dienen!"

**Abir.**

Das ſprach ich, ja! Du ſchenkteſt mir das Leben!

**Salome**

(die gleich, ſobald Abir vor den Thron getreten, ſich ihm zur Seite geſtellt hat, den Blick gen Himmel, auf Antiochus deutend.)

D'rum ſchenk' ihm Rettung, Gott, von Satans Noth!

**Abir.**

Vergelten will ich's! — Du biſt Preis gegeben
Uns Makkabäern!

**Antiochus.**

Trotzkopf, wagſt Du Spott? —

**Abir**

(auf Salome und ſeine Brüder zeigend.)

Laß die da frei! — Wo nicht, ſo wirſt Du beben
Vor Gottes Rachecherub!

**Antiochus.**

Ich bin Gott!

**Salome**

(zu Abir, auf Antiochus zeigend.)

Der Herr hat ganz mit Blindheit ihn geſchlagen,
Wie Sennacheribs Reuter, Roß und Wagen!

**Abir** (zu Antiochus.)

Der Heerſchaaren Herr
Fleucht Dir entgegen,
Gegen Dich ſchwingt er ſein rächendes Schwert!

**Antiochus**

(auf die Bundeslade zeigend.)

Lügner, da liegt er,
Kann ſich nicht regen,
Ich hab' geſtürzt ihn, hab ihn zerſtört!

**Ein Trabant** (tritt auf.)

**Trabant**

(eilig vor den König tretend.)

Herr, von den Zinnen
Meldet der Wächter,
Daß über's Blachfeld heraneilt ein Troß
Vieler Geſchwader zu Fuß und zu Roß!

**Antiochus.**

Ihr ſeyd von Sinnen!

**Salome**

(zu Antiochus.)

Gottesverächter!

Nütze die bange, die fliegende Zeit,
Eh' Dir die lange Nacht einbricht noch heut'!

**Antiochus**
(ſich vom Thron erhebend, jedoch ohne herunter zu ſteigen.)

Selbſt will ich's anſchau'n!

**Ein Krieger des Lyſias** (tritt auf.)

**Krieger**
(vor den Thron tretend, zu Antiochus.)

Herr, Dir ſagen
Läßt Lyſias, es ſtellt geſchlagen
In Feſſeln heut' Dein Knecht Dir vor,
Den Judenfeldherrn und Nikanor!

**Antiochus.**

Ha, doppelt Sieg!

**Salome.**

Er lügt! —

**Abir**

Im Bunde
Iſt Lyſias!

**Antiochus.**

Schweigt, Höllenhunde!

**Abir**
(wüthend das Schwert ziehend.)

Uns das?! —
(indem er mit gezücktem Schwert auf den König eindringt.)
Stirb!

**Heliodor und das Gefolge.**
(Ihre Schwerter entblößend, und ſich dem König ſchützend nahend.)

Hochverrath!

**Machir, Juda, Achas, Arath, Jakob und Jonathas** (ſpringen bei dieſem Geräuſch gleichzeitig von den Knieen auf, und nähern ſich Salomen und Abirn.)

**Benoni** (bleibt wie entzückt, fortbetend, und von der neben ihm knieenden Sibli umſchlungen, knieen.)

**Salome**
(erhaben zwiſchen Abir und die auf ihn Eindringenden tretend, zu letztern.)

Haltet!
Erſt will ich ihn dem Tode weih'n!

(**Heliodor** und das eindringende **Gefolge** bleiben durch Salome's Blick gleichſam erſtarret, bald auf ſie, bald auf den König blickend, ſtehen.)

**Antiochus** (bleibt unbeweglich, den Blick auf Salome und Abir geſpannt, auf dem Throne ſitzen.)

**Salome** (zu Abir.)

Dein Schwert!

**Abir.**

O Mutter!

(er gibt ihr das Schwert.)

**Salome.**

Auch die Lanze,
Das Schild! —

**Abir.**

(indem er ihr Lanze und Schild gibt.)

Ich trug's mit Ehren!

**Salome.**

Ja!
Was hier mit Ehren ſteht — im Glanze
Des ew'gen Lichts ſteht's auch ſo da!

**Abir** (kniet vor ihr nieder.)

**Salome**

(ihm, nachdem ſie ſeine Waffen einem Trabanten gegeben hat, die Hände auf's Haupt legend.

Einſegn' ich Dich zum Marterkranze! —

(ihn von den Knieen erhebend, und höchſt erhaben vor Antiochus führend.)

Tyrann von Antiochia,
Du Läſt'rer dieſes Heldenerben,
Auch er — verehr' ihn! — weiß zu ſterben!

**Antiochus** (zu Salome.)

Durch Großmuth möchte mich beſchämen
Dein Stolz, doch bring' ich ihn zum Ruh'n!

(zu Abir.)

Für Deinen Hochverrath nicht nehmen
Will, Jüngling, ich Dein Leben nun!
Doch wirſt dafür Du Dich bequemen
Zur Opferkoſt!

**Abir.**

Ich will's nicht thun!

**Antiochus** (zum Gefolge.)

Verſtümmelt ihn an Händ' und Füßen,
Dann ſterb' er erſt den Trotz zu büßen!

**Machir**

(kühn hervortretend zu Antiochus.)

Du Wütherich der ſondergleichen,
Hätt' meinen Pfeil ich —

(für ſich.)

Dir in's Herz! —

**Antiochus** (zu Salome.)

Das auch Dein Sohn? —

**Salome** (bejaht es ſchweigend, und ſchlägt dann ſchmerzvoll den Blick gen Himmel.)

**Antiochus** (wüthend froh.)

Ha, giebſt Du Zeichen
Endlich doch auch von ird'ſchem Schmerz,
Du Dämon? —

(zu den Prieſtern auf Machir zeigend.)

Eilt auch dem zu reichen
Die Opferkoſt! —

(zu Salome.)

Ha, Weib von Erz,
Schmilzt es? —

**Salome**

(mit einem Blick gen Himmel, auf Machir zeigend.)

Wirſt Du Gott Kraft verleih'n? —

**Antiochus**

(zu Machir, auf die Opferſpeiſen zeigend, die dieſem die Prieſter vorhalten.)

Iß, Büblein!

**Machir.**

Tück'ſcher Henker, nein!

**Antiochus.**

Ha, gift'ge Natter!

(zum Gefolge.)

Streckt die drei Bruder
Den, der dort betet und dieſe zwei, nieder,
Reißet mit glühenden Zangen ihnen aus
Zungen und Glieder, dann würgt ſie mit Graus!

**Abir.**

Was Du, Erzböſewicht, raubſt uns, das Leben
Iſt nur das zeitliche, Gott hat's gegeben;
Ewiges Leben Er zuſagt und hält
Jedem der freudig für ſein Geſetz fällt!

**Antiochus.**

Trotzet dann, wenn man Euch ausreißt die Glieder!

**Machir**

Sie gab uns Jehovah, nehm' Er ſie wieder!

**Antiochus.**

Zum Tode fort! Auch der!

(auf Benoni zeigend.)

Zwei Trabanten (ergreifen Abir und Machir, und feſſeln ſie Ein dritter Trabant nähert ſich dem Benoni.)

**Salome**

(dem Trabanten vereitelnd, zu Benoni.)

Benon'!

(ſie hebt ihn und Sidli, die bis dahin ununterbrochen, jener wie entzückt und erſtarrt, dieſe ihn umſchlingend, auf den Knieen gebetet haben, ſanft auf.)

**Benoni**

(tief aufathmend, wie ein aus einem Traume Erwachender, und Salome und Sidli ſanft anlächelnd, mit ſchmelzender Stimme.)

O ſchön war ich im Paradieſe!

**Salome.**

Du ziehſt erſt hin, mein heil'ger Sohn!

**Abir und Machir**

(zu Benoni.)

Ja, Bruder, komm. —

**Benoni**

(immer wie im Entzücken, auf Abir und Machir zeigend.)

O Mutter, dieſe —
Sie ſtrahlen!

**Salome.**

Sie zieh'n auch zur Kron'!

(zu Abir und Machir.)

Doch Ihr, was ich Euch unterwieſe,
Vergeßt Ihr's?! —

**Abir und Machir**

(einander umſchlungen haltend, vor des Königs Thron tretend, zu Antiochus.)

Segen ſey Dein Lohn!

**Salome**

(ſie raſch und freudig umfaſſend.)

Jetzt kommt zu Gott!

**Antiochus** (zu Salome.)

Den Spott bezahl'! —

(zu Benoni, Abir und Machir.)

Zieht! —

(zu Salome.)

Du ſchauſt hier an ihre Quaal!

**Die drei Trabanten** (führen Benoni, Abir und Machir, durch eine der Mittelpforten ab.)

**Die andern Trabanten** (reiſſen Salome und Sibli, Juda, Achas, Arath, Jakob und Jonathas, die ſich an die Abgeführten angeklammert hatten, gewaltſam von dieſen fort.)

**Antiochus**

(zu den Trabanten.)

Zeigt das Hochzeitmahl der Braut!

(höhniſch auf Sibli zeigend.)

**Sibli**

(flehend zu Antiochus.)

Tödt' auch mich! —

**Antiochus**

**Ein Trabant** (öffnet die Mittelpforte, durch welche die drei Brüder abgeführt ſind.)

**Sibli** (eilt ab, der Trabant folgt ihr.)

**Antiochus**

(zu den andern Trabanten auf Salome zeigend.)

Um zu ſeh'n, ob's der nicht graut,
Führt ſie hin zur Balluſtrade,
Von wo man den Richtplatz ſchaut!

(er zeigt auf den Theil der über der Colonnade befindlichen Gallerie, der dem im Vorgrunde ſtehenden Throne gegenüber iſt.)

**Salome.**

Satan, ja — das iſt uns Gnade!

(zu den vier, noch auf der Bühne befindlichen, Söhnen.)

Kommt, die Märt'rer ſegnen wir!

**Antiochus**

Nein, die Buben bleiben hier!

Salome und Jonathas (der ſie unterſtützt, werden von zwei Trabanten die Treppe, welche zur Gallerie führt, heraufgeführt, und erſcheinen alsbald ſämmtlich auf der vorbezeichneten Stelle der Gallerie.)

Juda, Achas, Arath und Jakob (knieen ſich, ſtille betend, nieder.)

**Jonathas**

(gleich wie er auf der Gallerie erſchienen iſt, entſetzt aufſchreiend.)

Voll Blut, voll Blut
Schwimmt der ganze Himmel!

**Salome.**

Ha, wie voll Wuth
Sich drängen im Getümmel
Die Schergen — ſie führen Benoni — zum Feuer!

**Cidlis Stimme.**

(hinter den Pforten angſtvoll herübertönend.)

Oh!

**Jonathas.**

Cidli klammert ſich an ihn!

**Salome**

(nach dem unmittelbar hinter der Mitte des Hintergrundes, nämlich hinter den geſchloſſenen Flügelthüren der Colonnade und durch dieſelben verdeckten Richtplatze blickend, und laut hinüberrufend.)

Mein Getreuer,
Mein heil'ger Benoni! Muth! Sterbensmuth! Lebensmuth! —

**Jonathas.**

Wie ſie die Henker entkleiden mit Wuth!

**Salome**

Denkt dran, was Hiob ſang,
Als Quaal ihm zum Herzen drang:
„Ich weiß,“ ſang er, von Nacht durchwebt,
„Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt!
Und am letzten Tag' werd' ich auferſtehn,
Und werd', wenn es auch jetzo mir graut,
Wieder umgeben mit meiner Haut,
In meinem Fleiſche den Herren ſehn!
Ich werd' Ihn ſelbſt ſehn, mit meinen Augen
Werd' ich Ihn anſchau'n, ich ſelbſt, kein And'rer!
An dieſer Hoffnung läßt Er mich ſaugen!“
Alſo ſang Hiob! —

**Jonathas.**

Sie küſſen einander!

**Benonis, Abirs, Machirs Stimmen**

(hinter den Thorflügeln her ertönend.)

Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt! —

**Salome**

(immer herüberrufend.)

Heilige Knaben,
Denkt an die drei, die im Gluthofen haben
Herrlich den Herrn gebenedeit,
Der von den Flammen ſie freudig befreit! —

**Benonis, Machirs, Abirs Stimmen**

(wie zuvor.)

Lob ſey dem Herren, der Herr iſt gut! —

**Jonathas.**

Wie unter dem gewaltigen Keſſel die Gluth
Herziſcht! Das Oel drin, wie's aufkocht! —

**Salome**

Hinein
Stürzen ſie ihn —!

(ſie verhüllt ſich die Augen.)

**Siblis Stimme**
(ſehr laut aufkreiſchend.)
Ah!

**Jonathas.**
Sibli's Angſtſchrei'n!
Ohnmächtig ſinkt ſie hin! —

**Salome.**
Gott, er iſt Dein!
Aber nur Kraft mir zur Seelenzerſchneidenden Pein!
(weinend.)
O es iſt ſchwer doch von Märtyrern Mutter zu ſeyn!—

**Antiochus**
(mit wildem Hohne zu ihr, zu der er immer unverwandt vom Throne hingeſtarrt hat, emporrufend.)
Nemeſis! — Niobe! Biſt Du bezwungen?

**Salome**
(ohne auf ihn zu hören, zu Jonathas, immer zum Richtplatz hinblickend.)
Alter, das Sterblied, das Moſes geſungen,
Schrei's dem Benoni zu — mir ſtirbt der Ton!
(weinend gen Himmel blickend.)
Glücklicher Abraham, Dir ward geſchenket der Sohn!

**Jonathas**
(laut zum Richtplatz herüberſchreiend.)
„Mein iſt die Rache,“ ſprach Gott,
Seinem Knecht Moſes, Herr Zebaoth!
„Ich will's vergelten zu ſeiner Zeit!
Der Feinde Fuß ſoll wanken, der Tag des Verderbens iſt bereit!
Die Zeit fleucht heran in Donnerwolk'!
Der Herr wird richten ſein Volk,
Und wird ſeiner Knecht' ſich erbarmen!“

**Salome**
(zum Richtplatz weinend, doch laut herüber ſchreiend.)
Und wird ſeiner Knecht' ſich erbarmen!

**Benonis, Abirs und Machirs Stimmen**
(leiſe antwortend.)
Er wird ſeiner Knecht' ſich erbarmen!

**Salome**

(zu Jonathas, halb weinend, halb freudig.)

Hörſt's, wie ſie beten? —

**Jonathas.**

O ſiehſt Du den armen
Abir? —

**Salome.**

Nein — ! —

(plötzlich aufſchreiend, und das Geſicht verhüllend.)

Ah!

**Jonathas.**

O Rachegott!
Sie ſchinden ihn mit teufliſchem Spott
Lebendig! — Erde, verſchling' ſie die Rott'!

**Salome.**

O ruf' ihm zu des Moſes Sterbgeſang!

(mit faſt erſtickter Stimme.)

Ich kann's nicht! —

**Jonathas**

(wieder laut zum Richtplatz herüber ſchreiend.)

Und Jehovah ſprach: „werden wird's bang
Den Heiden, wenn die Rache des Herrn ſie verzehrt!
Wenn ſie wehklagen,
Wird Er ſie fragen:
Wo ſind nun die Götter, die ihr habt verehrt? —"

**Benonis, Abirs und Machirs Stimmen**

(lauter als zuvor rufend.)

Hallelujah!

**Salome**

(frohlockend, und mit gewaltſam zuſammengenommener Kraft zu Antiochus herüber ſchreiend.)

Hörſt? — Meine Söhn'!

**Antiochus**

(auf die vier jüngſten knieend betenden Söhne zeigend, zu ihr.)

Die vier doch auch? —

(zu Heliodor, auf Juda zeigend.)
Du, führ' mir her den größten Knaben!

**Heliodor** (geht zu den vier betenden Makkabäern, und führt den Juda zum König.)

**Salome**
(zu Juda auf die Bühne herüber ſchreiend.)
Sohn, Moſen erſchien Gott im flammenden Strauch —

**Juda**
(gelaſſen zu ihr heraufrufend.)
Du kennſt mich! —

**Antiochus**
(zu Juda, als dieſer ihm vorgeführt wird, auf die fortwährend von den beiden Prieſtern gehaltenen Opferſpeiſen zeigend.)
Iß! —

**Juda**
(ſehr ruhig zum Antiochus.)
Die Hoffnung haben
Auf Gott — das iſt wohl ſtets das Beſt',
Dieweil der Herr uns nie verläßt!
Wenn Einen auch die Menſchen tödten,
Soll deß' man tröſten ſie in Nöthen,
Daß man von Ihm wird auferweckt!

**Antiochus** (wüthend.)
Iß, ſag' ich! —

**Juda**
(immer gelaſſen.)
Das wird nicht geſchehen!

**Antiochus**
(zu den Trabanten.)
So reißt den Trotz'gen fort — und ſtreckt
Ihn auf die Marterbank! —

**Juda.**
Meinſt Du, daß das mich ſchreckt? —
Gott ſegne Dich! —

(heraufrufend zu Salome, immer ruhig und ſehr gelaſſen.)

Leb', Mutter, wohl! — Auf baldig's Wiederſehen!

(er wird abgeführt.)

**Antiochus**

(ihm bewundernd nachſehend.)

Iſt das ein Knabe — iſt's ein Heros? — Beim Stix, er
macht mich ganz zu Spott!

(nachdem er dieſe letzten Worte nicht wüthend, aber mit dumpfer Beſchämung geſagt hat, verſinkt er in tiefes Nachdenken.)

**Salome**

(die vor Freude über den Juda faſt ganz den Richtplatz vergeſſen, und immer nach Juda hingeſchauet hat, jetzt freudig zu Jonathas.)

Siehſt Du, wie ſtark iſt der Herr in den Seinen? —

(Man hört zwei ſtarke Beilſchläge vom Richtplatze her.)

**Jonathas.**

Sie hacken dem Abir die Füß' ab! —

**Salome**

(mit Inbrunſt auf die Kniee ſtürzend, und gen Himmel blickend.)

Stärk' ihn auch und mich in den Peinen! —

**Antiochus**

(wie aus einem tiefen Gedanken aufſpringend von ſeinem Sitze, doch ohne den Thron zu verlaſſen, wüthend aufſchreiend.)

Zu Spott?! — Wer macht zu Spott mich?!

**Eine donnernde Stimme**

(tönt von oben herab, von der Seite her, wo die drei Knaben knieen.)

Gott!

**Antiochus**

(das Scepter hinwerfend, das Schwert zückend, und mit gezücktem Schwert und ſtarren Augen, vom Thron herab gegen den Fleck, wo die drei noch übrigen Söhne knieen, rennend, aufſchreiend, alles mit Blitzesſchnelle.)

Eleazar — fleuch! —

**Heliodor** (eilt ihm gleichzeitig nach.)

**Jonathas** (zu Salome.)

Machir und Juda! Siehſt
Wie ſie zerfleiſchen ſie?! —

**Salome**

(die bis dahin auf den Knieen gebetet hat, aufſpringend, mit kreiſchender, doch vom Schmerz faſt erſtickter Stimme, zu Jonathas.)

Den Sterbeſang! — Du glaub'ſt,

Rächer am Himmel ſchon;
Der in der niederſtürzenden Abendſonn'
Du Feuer ſprühſt! —

**Jonathas.**

Hörſt Du nicht auch ein Jagen
Von Roſſen —?

**Salome**

(zum Richtplatz zeigend.)

O daß die mir nur nicht verzagen,
Donn're Du ihnen zu des Moſes Sterbgeſang!

**Jonathas**

(zum Richtplatz ſehr laut herüberſchreiend.)

„Seht nun," ſprach Gott, „daß allein Ich nothwendig,
Und daß ohne mich kein andrer Gott iſt!
Ich will tödten und machen lebendig,
Schlagen und heilen zu gleicher Friſt!
Und iſt Keiner, welcher befreit
Aus Meiner Hand, und ich will Meine Hand
Strecken durch alle Himmel und Land,
Und ſagen: Ich leb' in Ewigkeit!" —
So ſpricht der Herr! —

**Antiochus**

(ſich etwas aus ſeiner Betäubung, in der er bis jetzt geſtanden, erholend, aber wie wahnſinnig zu Heliodor, nach Jonathas heraufzeigend.)

Du — mich freut's, was der Graukopf dort ſchreit!

**Heliodor**

(zitternd und nur halb laut zu ihm.)

Mich nicht! — Mir iſt's, als ob in allen Adern
Mir Eis gegoſſen ſey! —

**Abirs, Machirs und Juda's Stimmen**

(immer leiſer vom Richtplatze her.)

Gott lebt in Ewigkeit!

**Salome.**

Benoni rief's nicht mit! —

**Jonathas.**

Der hat in Gottes Streit
Geſieget ſchon!

**Antiochus**

(mit geſchwungenem Schwerte, wieder wüthend nach der Seite, wo die Knaben knieen, aufſchreiend.)

Ha, willſt Du wieder mit mir hadern?
Iſt's nicht genug Dir, daß Du jede Nacht
Grinſend und blutig mich weckeſt, hältſt Du auch Abends ſchon Wacht,
Verfluchter Pfaff Eleazar?!

(zu den Trabanten.)

Schleppt ihn fort!

**Heliodor.**

Wen denn?

**Antiochus.**

Den blut'gen Judengreis — den Eleazar!

(immer auf die Stelle hinter den drei Knieenden hinweiſend.)

**Heliodor.**

'S iſt ja Niemand dort!

**Oberprieſter**

(der immer, bald entſetzt, bald erbos't, am Altar geſtanden hat, jetzt raſch hervortretend, mit Wuth zum König.)

Ein Judenzauber iſt's! — Laß nur die drei dort ſterben!

**Achas**

(von den Knieen aufſtehend, und zum Oberprieſter tretend, zutraulich und bittend.)

Ja, grauſer Vater, hilf uns den Himmel auch erwerben!

**Oberprieſter**

(zu den bei ihm ſtehenden Prieſtern, auf den Achas zeigend.)

Hat nicht der Furie Sohn ein Aug', ſo himmliſch und ſo blau,
Wie Glaukopis Athene!

(zu Achas.)

Büblein, iß!

**Salome**
(die immer unter der Zeit mit allen Abſtufungen des Schmerzes bald zum Richtplaz, bald nach ihren auf der Bühne knieenden Kindern geſchaut hat, jezt ſich über die Balluſtrade herüberbeugend, und zu Achas herunterrufend.)

Denke d'ran, daß an ich's ſchau'!
Und Gott, und auch Benoni oben!

**Achas, Arath und Jakob**
(leztere beide jedoch ohne von den Knieen aufzuſtehen, zu Salome heraufſprechend, aber im ruhigen, friedlichen Tone.)

Iſt er bei Gott ſchon? —

**Salome** (herunter rufend.)

Ja!

**Achas.**

Ich geh' Gott auch gleich loben!
Nur hat Er eben jetzt es mir aufgetragen,
Dem Heidenkönig hier noch was zu ſagen
(zu Antiochus.)
Du friedenloſer Mann!

**Antiochus**
(der bis jezt immer nach der Seite geſtarret hat, jezt wie vom Traum erwachend.)

Ha!

**Achas**
(zutraulich ihn anfaſſend.)

Sieh mich doch nur an!

**Antiochus**
(wie wahnſinnig ſcherzend.)

Du lächelſt ſanft, Cupido!
(ſchauernd, ſeitwärts blickend.)
Dort, der erwürgte Greis kann
Nur grinſen! —

**Achas** (immer ſanft.)

Es läßt Jehovah Dir verkünden:
Weil Macht Du bei Menſchen haſt, übeſt Du Sünden,
Und thuſt was Du willſt, ob Du ſterblich gleich biſt!
D'rum kündet durch mich Dir, der Wahrheit iſt:

Du ſollſt es nicht glauben, daß unſer Geſchlecht
Von Gott ſchon verlaſſen ſey! Gott iſt gerecht!
Geduld ſollſt Du haben und warten und ſehen,
Wie groß ſeine Macht iſt; Dein Stamm wird vergehen
Zur Strafe, das ſag' ich Dir, Gott iſt nicht fern!
Jetzt ſegn' ich Dich! —

(ihn zutraulich bittend.)

Tödt' mich! Ich ſchiede ſo gern! —

**Antiochus**

(immer wie im Wahnſinn, zu Heliodor, auf Achas und die beiden noch knieenden Makkabäer zeigend.)

Du Tempeldieb! Nicht wahr — das ſind vornehme Herrn?! —

**Oberprieſter**

(zu zwei Trabanten, auf Achas zeigend.)

Führt ſchnell der Furie Sohn zum Tod, ſonſt rett' ich ihm noch's Leben,
Mir Liebeszauber hat ſein Aug', ſein Blauaug' eingegeben!

**Die zwei Trabanten** (wollen den Achas abführen.)

**Salome**

(von der Balluſtrade herunterrufend.)

Achas, blick' mich noch einmal an!

**Achas**

(zu ihr hinaufblickend.)

Liebſt mich? —

**Salome**

(mit einem entzückten Blick gen Himmel.)

Schon nahſt Du labend!

(herunterrufend zu Achas.)

Ja, Achas, ja! Stirb hübſch vernünftig!

**Achas** (heiter.)

Wird Morgen nicht aus Abend?! —

(Er wird abgeführt.)

**Salome**

(wieder nach der Richtſtätte blickend, zu Jonathas, aber ſchon beruhigter.)

Wo iſt denn Abir?

**Jonathas.**

Danke Gott, ſie haben abgeſchlagen
Ihm ſchon das Haupt!

**Salome**
(ruhig mit einem Blick nach oben.)

Dank', Jehovah!

**Jonathas.**

Nun hörſt doch Schrei'n und Jagen
Nah' ſchon? —

**Salome** (heiter.)

Dort zieht auch Achas hin zur Marter!

**Jonathas.**

Macht Dir's Bangen?

**Salome**
(lächelnd und ganz ruhig.)

Nein! —

**Einer von den Trabanten**
(auf der Balluſtrade, zum andern lächelnd aber leiſe, nach Antiochus verſtohlen blickend.)

Der wird zappeln, der Tyrann, wenn ſie ihn heut' noch fangen!

**Antiochus**
(zu Helieder mit gedämpfter Stimme, auf die beiden noch knieenden Kinder zeigend.)

Sprach ich zuvor nicht — die da wären vornehme Herrn? —
Das Wort entfuhr zu ſchnell mir, ich nähm' es wieder gern!
(mit wahnſinniger Wuth aufſchreiend.)
Bin ich allein denn Herr hier nicht? — Wer kann hier Herr ſeyn? —

**Die vorige donnernde Stimme von oben**
(noch drohender.)

Gott!!

**Antiochus**
(indem er auf den knieenden Urath losſtürzt, und ihn bei den Haaren emporreißt.)

Ha! büß' mir, Goldwurm, dort des ewig grinſenden Eleazars Spott!

**Salome**

(donnernd zu Antiochus herüberſchreitend.)

Du, Deiner Schergen Niedrigſter, halt ein!
Durch Dich ſoll er nicht ſterben! —

**Antiochus** (läßt ſchnell den Arath los, und fährt mit wahnſinnigem Entzücken zurück.)

**Salome.**

Arath, was ſprach im goldnen Schein'
Des Tempels, Gott zu Dir? — Jetzt ſag's!

**Arath.**

„Geſegnet ſollt Ihr ſeyn,
Du und Dein Stamm!“ So ſprach der Herr! —

(zum König.)

Und Du laß Dich nicht irren,
Du, dem für ſeine Frevel Gott that Geiſt und Sinn verwirren!
Wir leiden dieß um unſrer ſelbſt, weil wir an Gott geſündigt,
An Ihm, der immer Wunder thut, mehr als die Welt verkündigt.
Doch glaube nicht, daß ungeſtraft Du heute noch wirſt bleiben,
Der, gegen Den Du kämpfeſt, Gott wird heut' Dich noch zerſtäuben!

**Antiochus**

(durch Wuth über ihn wieder zur Beſinnung gebracht, zu den Trabanten.)

Schneidet die Läſterzung' ihm aus! Auch dem!

(auf Jakob zeigend.)

(Trabanten ergreifen Arath und Jakob.)

**Jakob.**

Ich will noch leben!

**Antiochus.**

Brav, Knabe, Du biſt klug! — So laßt die Opferkoſt ihm geben!

**Jakob.**

Gebt her — mich hungert auch!

(Er nähert ſich den beiden Prieſtern mit den Opferſpeiſen.)

**Salome**

(in tödtlicher Angſt, indem ſie die Treppe herunterеilen will.

Jakob!

**Jakob** (hält etwas inne.)

**Oberprieſter**

(herausrufend zu den Trabanten.)

Ihr haltet ſie!

**Salome**

(zu den Trabanten, die ſie halten wollen, wüthend herriſch.)

Weg da! —

(ſie eilt die Treppe herunter auf die Bühne.)

**Trabant**

(oben auf der Balluſtrade.)

Wie das Meduſenhaupt mit den Augen verſteinert ja die!

**Jakob**

(ſchon die Hand nach der Opferſchale ſtreckend, zu Arath.)

Du — nimmſt auch? —

**Salome**

(ſich zwiſchen ihre beiden Söhne und die Prieſter, die ihnen die Opferſchale bieten, drängend, und eben ſo ſchnell vor den beiden Kindern auf die Knie hinſtürzend.)

Kinder, nicht ich hab' Euch Leben,
Gott hat in mir Euch die Seele gegeben,
Gott hat gebildet Euch, herrlich und klar!
Er hat die Welt und uns Menſchen geſtaltet,
Der mit Barmherzigkeit über uns waltet,
Wollt Ihr das Leben, ſo bringt es Ihm dar!

**Antiochus** (zu Salome.)

Schweig, Furie!

(zu Jakob.)

Knäblein, Dir ſey geſchworen,
Folgſt Du mir, nicht Deinen Brüdern, den Thoren,
Schwör' ich's Dir bei meiner ſtrahlenden Kron',

Reich ſollſt und glücklich ſeyn, Freund mir und Sohn!
Nur daß den Gaumen Dir Opferkoſt letzt!

**Jakob.**

Topp dann — ein Wort, ein Mann! Her nur geſetzt!

**Die Prieſter** (ſetzen ihm eine Opferſchale auf den Altar.)

**Oberprieſter.**

Der Bube freut mich!

**Salome**

(Jakobs Kniee umklammernd.)

Hab' Erbarmen
Mit mir, der troſtloſen, elenden Armen,
Die Dich neun Monat getragen im Schooß,
Drei Jahre geſäugt hat, gezogen Dich groß!
Sieh doch, geliebtes Kind, Himmel und Erden,
Alles, was war und was iſt und ſoll werden,
Kündet Dir Gott an, den Vater des Lichts,
Der uns barmherzig gemacht hat aus Nichts!
Vor dieſem Henker

(auf Antiochus zeigend.)

wirſt Du doch nicht beben,
Unwerth doch ſeyn nicht, daß ewiges Leben
Sey mit den heiligen Brüdern Dein Theil?
O ſtirb, erbarm' Dich und wähle das Heil! —

**Jakob**

(ganz trocken zu Antiochus und den Prieſtern, auf die Opferſpeiſen deutend.)

Nun gebt doch her, — was wollt Ihr denn noch harren?—

**Die Prieſter** (bringen ihm die Speiſen.)

**Jakob**

(zu Salome laut.)

Mutter, ſteh' auf! Ich halt' ſie ja zum Narren!

**Salome**

(ſchnell von den Knieen aufſtehend.)

Du böſes Kind, was ängſtig'ſt mich?

**Jakob**

(auf den König zeigend.)

Dem Dich

Von unſerm Blut, gebührt ja Spott! Vergieb! —
(zu Antiochus, den Arath ihm vorführend.)
Wir brechen Moſes Recht nicht, ſchlechter König,
Denn groß war Moſes, und Du biſt ſehr wenig!
Ich bin ein kleiner Wicht, und größer doch
Bin ich als Du zehntauſendmal wohl noch!
Ob ich auch klein bin, kann ich ſtolz doch ſpotten
Dir Elenden und Deiner Henkersrotten,
Der Gott, der unſ're Sünden ſtraft mit Pein,
Wird wieder ſeinen Knechten gnädig ſeyn!
Wir zwei, wir ſterben wie die fünf gethan,
Gott bittend, huldvoll ſeinem Volk zu nah'n!
In mir und dem wird enden Gottes Zorn,
Doch Dich erſäufen wird ſein Quaalenborn,
Und zwingen wird Dich Gott in kurzer Friſt,
Tyrann, zu ſchreien, daß allein Er Gott iſt!

**Salome**
(ihn entzückt auf den Arm nehmend.)
Mein Troſt, und Stolz, laß im Triumph mit Dir zu Gott
mich rennen!

**Oberprieſter**
(wüthend zu den Prieſtern, auf Salome zeigend.)
Mit ihren zwei Leuparden laßt die Löwin dort verbrennen!

**Salome**
(zum Oberprieſter, ſehr verächtlich.)
Du — Knecht! —
(ſie will, Jakob auf dem Arm und Arath an der Hand, zwiſchen den beiden Prieſtern abgehen.)

**Antiochus**
(tief bewegt und wieder bei völliger Beſinnung, zu Salome.)
Willſt, große Niobe, Du Dich von mir im Zorne
trennen?

**Salome**
(dem ſich vor ihr beugenden Antiochus die rechte Hand auf's Haupt legend, ſehr feierlich.)
Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt! — Lern' ſterbend Ihn
erkennen! —

(Sie geht majeſtätiſch mit ihren zwei Söhnen, den Jakob auf dem rechten Arm tragend, den Arath mit der linken Hand führend, zwiſchen den beiden Prieſtern durch die Mittelpforte zum Richtplatze ab.)

**Antiochus**
(nach augenblicklichem Beſinnen.)

Laßt frei ſie! —

**Oberprieſter.**

Herr, Du haſt geſchworen
Den Juden, die nicht opfern, Tod!

**Ein Trabant** (tritt eilends auf.)

**Trabant** (zu Antiochus.)

Herr, rette Dich, Du biſt verloren! —
Der Makkabäer ſtürmt und droht!

**Antiochus**
(mit donnernder Stimme.)

Schwert mir und Helm! Noch leb' ich, Ihr Thoren! —
Hört's, Feinde! — Zittert, Zeus, Zebaoth! —

**Die Edelknaben** (bringen ihm eilends den Helm und das Schwert)

**Antiochus** (waffnet ſich.)

**Salome's Stimme**
(triumphirend und laut vom Richtplatze herübertönend.)

Wer iſt wie Gott?! —

**Araths Stimme** (eben ſo.)

Wie Gott! —

**Jakobs Stimme.**

Wie Gott! —

**Salome's Stimme.**

Erfüllet iſt der Segen
Des Makkabäerſtamm's! —

**Jonathas**
(immer noch auf der Balluſtrade, zu den beiden bei ihm noch ſtehen gebliebenen Trabanten, nach dem Richtplatz, auf Salome, Arath und Jakob herüberzeigend, mit Entzücken.)

Sie zieh'n ſtolz der Verklärung entgegen! —

**Salome's, Araths und Jakobs Stimmen**
(wie vor, aber noch lauter vom Richtplatz herübertönend.)

Wer iſt wie Gott! —

**Jonathas**
(wie vor zum Richtplatz hinüberſchauend.)
Die Flamme ſich beugt,
Während die Heil'ge den Holzſtoß beſteigt!

**Antiochus**
(der ſich indeß gewaffnet hat, das Schwert ziehend, zu den Trabanten.)
Kommt, das Verhängniß, es iſt erwacht;
Ich raſte nicht, bis ich Jeruſalems Pracht
Zur Todtengruft allen Juden gemacht! —
(indem er eben forteilen will, bleibt er, wie vom plötzlichen, krampfigten Bauchſchmerz überfallen, zum Boden hinſtarrend, ſtehen.)

**Ein zweiter Trabant**
(tritt ſehr ſchnell auf und ſchreit zu Antiochus)
Der Feind, der Feind iſt da!
Du biſt verrathen,
Flieh', denn im Augenblick
Sind ſie ſchon hier!

**Jonathas**
(auf die Balluſtrade vor Freude ſpringend, und zum Richtplatz ſehr ſtark herüberſchreiend.)
Hallelujah! Gott iſt da,
Rächend die Miſſethaten!
Hausfrau, komm' aus den Flammen zurück,
Deine Erlöſer, Deine Retter ſind hier!

**Salome's Stimme**
(vom Richtplatz her, leiſer, wie ſchon durch die Flammen gedämpft, aber doch ruhig und feſt.)
Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt — daß ſein ich ewig bin!

**Einige Prieſter**
(ſtürzen mit Geſchrei herein.)
Wehe, wehe,
Der Makkabäer!

**Heliodor** (zu Antiochus.)
Rette Dich, Herr! — Wie gewurzelt am Boden ſteht er und windet ſich, ſtarrt vor ſich hin!

**Antiochus**

(der immer ſo da geſtanden hat, mit allen Zeichen eines ſehr krampfigten, convulſiviſchen Leibſchmerzes, jetzt auffahrend zu Helioder.)

Tempelräuber!
Kannſt Du die Herzen, die Leiber
Retten, wenn ſie von Schlangen durchwühlt? —
Furiengluthen,
Raſende, feurige, zuckende Fluthen,
Wie ein zum Orkus Verdammter ſie fühlt,
Brennen mich, zwicken mich, Ixions Geier
Nagt mir die Leber! —

(den Helioder krampfigt umklammernd.)

Hilf, mein getreuer
Höllengeſell mir! — Die glühende Pein
Wirft mich zu Boden! O höret mein Schrei'n,

(auf die Kniee ſtürzend.)

Jupiter! Zebaoth! Ihr Eumeniden,
Wühlend und glüh'nd in mir, laßt mich mit Frieden!

**Helioder.**

Rette Dich, daß Dich die Feind' nicht erſchlagen!

**Antiochus**

(ſich faſt ohnmächtig vom Boden aufraffend.)

Ja — retten — flieh'n — helft mir auf den Wagen!
Retten — flieh'n — vor dem Feind nicht — vor mir!
Denn hier iſt der Feind mir — hier und hier!

(auf das Haupt, das Herz und den Leib zeigend, indem er dem Helioder in die Arme ſinkt.)

**Helioder** zum Antiochus.)

Eile! —

(zu einigen Trabanten.)

Er liegt wie Blei! —

**Antiochus**

(ſich immer aus Helioders Armen halbohnmächtig wieder aufrichtend.)

Wer wird mich retten!
Die Schlangen glüh'n — klammern wie Kletten
An's Herz mir ſich! —

(er ſchaut plötzlich auf, beinahe heulend und bitterlich weinend.)

Treibſt Du noch mit mir Gefoltertem Spott,
Ziſchende Schlangenrott'?! —
Ihr ſieben glänzenden Makkabäer,
Ihr lächelnden —

(plötzlich vom Leibſchmerz convulſiviſch ergriffen.)

Ha, jetzt tödtet's mich! — Fluch Euch, Ihr
Schlangendreher! —

(nach einer kleinen Pauſe, in der er ſeinen Schmerz zu übermannen verſucht hat.)

Des geplünderten Zionstempels Gluth,
Sie glüht, brennt in mir mit Drachenwuth! —
Der erwürgten Millionen Wirbeltanz
Umkreiſt' mich beim Furienfackelglanz! —
Eleazar, — das Makkabäerweib
Durchwühlen lächelnd das Hirn mir, das Herz und den
Leib! —
O Zebaoth, Du haſt geſiegt! —
O ſey verſchonend! — Es erliegt
Mein Trotz! —

**Heliodor**

(zu den Trabanten auf den König zeigend.)

Tragt fort ihn! —

**Antiochus**

(ſich von den ihn anfaſſenden Trabanten losreißend, und wieder auf die Kniee ſtürzend.)

Nein, nur noch einmal
Schrei' ich hinaus aus der Nacht der Quaal:
Nicht ſich der ſterblichen Menſchen Geſchlecht
Vermeſſe, Dem gleich zu ſeyn, der wägt und rächt! —
Es iſt ein Gott! — Wird er ſich mein noch erbarmen?! —

**Ein Prieſter**

(auf Antiochus deutend, der einem neuen convulſiviſchem Anfall erliegt.)

An allen Gliedern ſchüttelt's den Armen! —

**Antiochus**
(ſich mühſam erholend, doch immer im Sprechen von Zuckungen unterbrochen.)

Beten will ich — beten! — Ich, der ich dachte
Sie zu vertilgen — die heilige Stadt —
Der ich eine Todtengrube d'raus machte —
In meinem frevelnden, ſinnloſen Rath! —
Ich, der die Juden werth nicht geachtet —
Daß ſie des Grabes Freiſtatt umfaſſ —
Ich, der ſie wollte — wenn Alle verſchmachtet —
Geben den Vögeln und Thieren zum Fraß! —
(mit gewaltſam zuſammengeraffter letzter Kraftanſtrengung.)
Ich will ſie frei jetzt laſſen,
Gleich Bürgern von Athen,
Den heil'gen Tempel faſſen
In Schmuck, wie nie geſeh'n! —
Opfergeräth und Ketten
Von Gold — o nur mich retten
Von dieſen Höllenweh'n! —
(wieder von Convulſionen überwältigt.)
Ha, wieder mich's anpackt! — Ein Jud' will ich werden,
Und Zebaoth's, meines Beſiegers, Gewalt
Verkündigend preiſen, wo immer auf Erden
Die läſternde Stimme der Thoren erſchall't!
(wieder von Schmerzen ganz erſchöpft, mit immer ſchwächerer Stimme.)
Umſonſt! — Der Rache Zorn — iſt über mich gekommen —
Zu hart, ach — doch gerecht! — Verzweiflung hält umklommen
Mein Leben — gerne ſtürb' ich — wär' ich nur ihr entnommen! —
Der Styx — er hat mich ſchon umſchwommen, —
Die Nacht des Erebus — grinſt ſchon von Gluth durchglommen! —
Wird wer — barmherzig — richten — mich? —
(er ſinkt ohnmächtig auf den Knieen um.)

**Das Volk**

(im Hintergrunde, mit wildem düſterm Hohne laut auf ihn hinſchreiend.)

Die Höllenrichter! —

**Sanfte Stimmen**

(wie Geſang von oben.)

Gott!!!

**Heliodor**

(zu den Trabanten, die den hingeſunkenen Antiochus aufheben.)

Tragt fort ihn — ſchnell! —

Antiochus (wird von einigen Trabanten ohnmächtig von der Bühne getragen.)

**Heliodor**

(gen Himmel, dorthin, von wo die Töne klangen, blickend.)

Von dieſen Tönen hallt's nach in mir
wie ew'ger Spott! —

(Er geht im düſtern Nachdenken nach der Seite, wohin Antiochus abgetragen ward, ab.)

**Jonathas**

(der bis dahin unverwandt auf der Balluſtrade zum Richtplatz hingeſtarrt hat, jetzt plötzlich entzückt aufſchreiend.)

Der Feldherr, der Herrſcher, der tapfere Degen!
Der Retter, der Befreier, auf, ihm entgegen!

(er eilt die Treppe der Balluſtrade herunter auf die Bühne.)

Judas Makkabäus den kleinen Demetrius, Sohn Nikanors, an der Hand, mit einem Trupp iſraelitiſcher Krieger, ſchnell von der entgegengeſetzten Seite, nach der der König abgetragen werden, auftretend. Hinter den Kriegern iſraelitiſches Volk, beiderlei Geſchlechts, ſich tumultuariſch auf die Bühne drängend.)

**Jonathas**

(dem Judas Makkabäus entgegen eilend, und vor ihm auf die Kniee ſtürzend.)

Dir Held von Iſrael — dreifacher Segen!

**Judas Makkabäus**

(mit mächtiger Stimme.)

Erlöſer Zebaoth! — Wo ſind die Makkabäer? —

**Nikanor, Lyſias,** ſyriſche Unterfeldherrn und Krieger

(treten ſchnell herein.)

**Nikanor**

(wüthend zum Thron eilend.)

Da den Sohn

Erwürg' ich des Tyrannen, ſtatt ſeiner, der entfloh'n!
(er reißt den kleinen Antiochus Eupator vom Thron, und will ihn mit dem Schwert durchbohren.)

**Die Oberprieſter, die Prieſter und das Volk**
(gleichzeitig aufſchreiend.)

Weh!

**Judas Makkabäus**
(den Nikanor, eben wie dieſer den jungen Antiochus durchbohren will, erblickend, und Nikanors Sohn plötzlich vom Boden aufgreifend, und ihm das Schwert auf die Bruſt ſetzend, ſehr raſch und faſt gleichzeitig zu Nikanor, gewaltig und drohend.)

Bube! Kinder würgen
Willſt Du? — Dein Sohn, den ich durchbohr',
Soll für des Knaben Haupt mir bürgen!
(auf den kleinen Antiochus zeigend.)

**Nikanor**
(den kleinen Antiochus immer noch in der nämlichen Stellung haltend.)

'S iſt unſers Todfeind's Sohn!

**Judas Makkabäus.**

Du Thor! —
Meinſt Du, wir Makkabäer ſind
Kindsmörder? — Hingeſetzt das Kind! —

**Nikanor**
(höhniſch trotzig zu ihm.)

Wir Makkabäer? — Nein, erſchlagen
Hat alle Deinen der Tyrann!

**Judas Makkabäus**
(zuſammenſchaudernd.)

Ha! —
(ſich ſchnell faſſend)
Sind ſie's, doch ſoll man nicht ſagen:
Der Held der Makkabäer kann
Auch Kinder würgen! Nicht verklagen
Soll mich unſchuldig Blut —!

**Nikanor.**

Wohlan!
(indem er den kleinen Antiochus hinſetzt.)

So künd' ich Fehde Dir!

(zu ſeiner Schaar.)

Zu'n Waffen!

**Judas Makkabäus**

(indem er den Sohn des Nikanor hinſetzt, zu Nikanor.)

Wohl! — Dort der Unſchuld Recht zu ſchaffen!

(Indem beide Partheien mit gezückten Schwertern auf einander eindringen wollen, eröffnen ſich in demſelben Augenblick, wie von einem gewaltſamen Sturmwind aufgeriſſen, die Pforten des Hintergrundes, und der Richtplatz mit dem auf einem Hügel noch brennenden Scheiterhaufen wird ſichtbar. Rechts am Hügel iſt der coloſſale Keſſel, in welchem Benoni gemartert worden iſt.)

**Sidli** (kniet mit zerſtreuten Haaren am Keſſel, über den ſie das Haupt wie in troſtloſer Erſtarrung hineinblickend, hingebeugt hält. Auf dem übrigens ſonſt ganz Menſchenleeren Richtplatze herumliegende Marterinſtrumente bezeichnen die ſchon vollzogene Hinrichtung der ſämmtlichen Märtyrer.)

**Judas Makkabäus**

(bei dieſem Anblick mit gräßlichem Schmerze ſehr laut aufſchreiend.)

Gott! —

**Salome's Geiſt**

(über den Flammen des Scheiterhauſens erſcheinend, eben als beide kriegeriſche Truppen auf einander eindringen wollen, mit majeſtätiſcher Stimme.)

Löſchet die Flammen!

(Die Flammen verlöſchen, ſo daß Salome's und ihrer beiden jüngſten Söhne bereits verbrannten Ueberreſte auf dem Scheiterhauſen ſichtbar werden.)

**Judas Makkabäus**, **Nikanor** und die beiden ihnen folgenden **Kriegshaufen** bleiben, wie erſtarrt nach Salome hinblickend, ſtehen, eben ſo die andern Perſonen, die vorher im Hintergrunde geſtanden, und ſich gleich bei'm Auseinanderraſſeln der Mittelpforten entſetzt zu beiden Seiten der Bühne vertheilt haben.)

**Salome's Geiſt**

(während das geſchieht, in ihrer Rede fortfahrend.)

Stürze, Bild des Götzen!

(Die Bildſäule Jupiters ſtürzt mit Krachen, und in mehrere Stücken zerſpringend, zu Boden.)

**Oberprieſter**, **Prieſter** und das **Syrervolk** (ſtürzen auf die Kniee, die Häupter an den Boden gedrückt.)

**Salomes Geiſt**

(zu Judas Makkabäus und Nikanor.)

Und Euch befehl' im Namen ew'ger Liebe
Ich, ihre Märtyrin — ſchließet den Frieden! —
Du, Bruder, hemm' des Schmerzes nied're Triebe,
Laß Dich die Gloria Deines Stamm's ergötzen,
Durch Dich und Sidli ſoll er blüh'n hienieden! —
Nikanor, Dir beſchieden
Iſt nicht, die Du geraubet haſt, die Krone,
Dem jungen König dort leg' ſie zu Füßen,
Und Lyſias, die Rachſucht abzubüßen,
So ſey Du Schirmvogt von des Knaben Throne! —
Jetzt ſchließ' ich meinen Lebenslauf, den ſchönen,
Und fahr' in Flammen auf zu meinen Söhnen!

(ſie verſchwindet.)

**Judas Makkabäus.**

Die Heil'ge hat mir Troſt in's Herz geſprochen!

**Nikanor und Lyſias**

(dem Judas Makkabäus die Hand reichend.)

Und wie die Göttin ſprach, ſo ſoll's geſcheh'n!

**Nikanor** (ſetzt den kleinen Prinzen Antiochus wieder auf den Thron, indem er und Lyſias, nachdem beide vor dem Prinzen die Knie gebeugt, ſich zur Rechten und Linken des Throns ſtellen.)

**Heliodor** (tritt auf)

Die Schuld hat Nemeſis ſtatt Euch gerochen,
Antiochus, ich hab' ihn ſterben ſehn,
Von Peſterfüllten Schlangen todt geſtochen,
Die aus ihm wuchſen, mußt' er untergehn
Der reuvoll ſtarb, in unnennbaren Quaalen,
Die Schuld, die ungeheure, zu bezahlen!

**Judas Makkabäus.**

Ich fluch' ihm nicht! —

**Heliodor.**

Eh' er den Geiſt verhauchet,
Sprach er: „Künde den Kindern Iſrael,

Daß, ob mein Schwert von ihrem Blut gleich rauchet,
Ich ihnen dennoch meinen Sohn empfehl'.
Das Volk des Herrn in Segen iſt getauchet,
Und deſſen Kraft, ſie blieb auch mir nicht hehl,
Was ich geraubt, mein Sohn ſoll es vergüten,
Ihr Segen mag mein ſchuldvoll Haupt behüten! —“
Er ſtarb — lächelnd — in Quaal! —

**Judas Makkabäus**
(nachdenkend zu Heliodor.)
Hat ihn geſehen
Die Märtyrin? —

**Heliodor.**
Sie gab den Segen ihm!

**Judas Makkabäus.**
Dann iſt mir Alles klar, was jetzt geſchehen;
Die Heil'gen hört der Herr der Elohim! —
Friede ſey mit ihm! —

**Heliodor.**
Auch ich fühlte wehen
Des güld'nen Ritters heil'gen Ungeſtüm!
Er bot mir Segen an, ich, der Verruchte,
Wählte den Fluch — d'rum treff' mich, was ich ſuchte!
(er ſtürzt ſich in ſein Schwert und ſtirbt.)

**Judas Makkabäus**
(nach der Seite, wohin der König abgetragen ward, zeigend.)
Gewogen Jener und zu leicht erachtet!
(auf Heliodors Leichnam zeigend.)
Gewarnet Der — und ew'ger Quaal zu Theil! —
(zu den jüdiſchen Kriegern.)
Volk Iſrael, das Schrecken noch umnachtet,
Verlaß mit mir des Heidentempels Gräue'l!

**Eibli**
(die bisher immer erſtarrt am Keſſel gekniet, und ſich während Judas Makkabäus letzten Worten von den Knieen erhoben hat, jetzt durch die offen gebliebenen Pforten majeſtätiſch zu ihm tretend, ſehr erhaben.
Oheim des Gatten, der mir iſt geſchlachtet,

Mir ſprach ſein Geiſt: der Makkabäer Heil
Sey meiner Huld vertraut und Deinem Segen,
D'rum tret' ich Jungfrau-Witwe Dir entgegen!

**Judas Makkabäus.**

Ich faſſe Dich, auch Du haſt überwunden
Den Tod — d'rum nimm des Makkabäers Hand!
(er reicht ihr die Hand.)
Gebiehr' mir Helden Gottes! —
(zum Volk ſich wendend.)
Volk, verſchwunden
Die Trauer iſt, wir zieh'n in unſer Land,
Und Friede wieder werd' im Land erfunden,
Und Eintracht, Vätertreu' und Glaubensband!
Helft mir die Städte bau'n, ich will ſie ſchützen,
Daß Jeder kann am eignen Weinſtock ſitzen! —

Vor Allem aber laßt uns, was verwüſtet,
Das Heilthum reinen, prachtvoll es erneu'n!
Der Schönheit Sohn, dem Menſchen es gelüſtet,
Geſchmückt und ſchön ſich ſeines Herrn zu freu'n!
Und Jehovah, der uns durch Trauer rüſtet,
Er ſalbt mit Freudenöle, die bereu'n;
Er hat verdiente Schmach von uns genommen,
D'rum werde nun die Pracht Ihm angeglommen!

Es werd' am fünf und zwanzigſten gehalten
Des neunten Monden der Erneu'rungstag,
Ob ird'ſchem Goldesglanze ſoll entfalten
Geſang den himmliſch güldnen Flügelſchlag,
Des Glaubens Gold wird in den Herzen walten! —
Mir ſagt der Geiſt, der nimmer lügen mag:
Dieß Feſt wird einſt Deſſen Triumph verſchönen,
Der kommen wird, um alle Schuld zu ſöhnen! — *)

---

*) Es iſt hier das von Judas Makkabäus auf den 25ten Tag des neunzehnten Monden (Chaſeleu) angeordnete ſogenannte Erneu-

Nachdem ich dieß bewußtlos euch verkündet —
Den Geiſt in uns enträthſelt nicht der Sinn —
Sprech' ich, der Stämme Richter, die verbündet:
Zwei tauſend Silberdrachmen ſendet hin
Gen Zion, daß Sündopfer werd' entzündet
Für Alle, die des Siegertod's Gewinn
In unſern heil'gen Schlachten hat getroffen,
Dieweil wir Gläub'gen die Verklärung hoffen!

Denn hofften wir nicht, daß auch, die erlegen
Im heil'gen Streit, erſtehn einſt unverſehrt,
So wär' es Thorheit, der Gebete Segen
Erflehn für die, die traf des Todes Schwert.
Doch die Gerechten ziehn auf Grabeswegen
Zum Auferſtehungstag', der ſie verklärt,
Wo die Gereinigten zum Throne treten;
D'rum iſt es fromm, für die Verſtorb'nen beten!

Nur Keiner ſoll der Heldin Tod beklagen,
Die ſieben Söhne trieb zum heil'gen Streit;
Hoch ſollen ihr der Völker Herzen ſchlagen,
Preis ſey den Märtyrern in Ewigkeit!
(zu den noch immer knieenden Leviten.)
Erhebt die Arche, Prieſter, ſie zu tragen
Zum Tabernakel heim der Herrlichkeit,
Dort wollen wir die Bußepſalmen ſingen,
Dem alten Gott ein neues Opfer bringen!

Die zwölf Leviten (ſtehen auf und erheben die Arche. In demſelben Augenblick eröffnet ſich der Himmel, und auf einer leuchtenden Wolke erſcheint über der Arche Salome's Geiſt in einem weiten purpurfarbigen, mit goldenen Sternen beſäeten Mantel, der über ihre ſieben, darunter in weißen, glänzenden, mit purpurfarbigen Stolen geſchmückten Gewändern, knieend erſcheinenden, verklärten Söhne ausgebreitet iſt.

---

tungsfeſt (τὰ ἐγκαίνια) gemeint, deſſen in unſern Monat December fallende Feier auch unſer göttlicher Heiland beſucht hat.

Salome erhebt in der rechten Hand hoch ein großes, blutrothes Kreuz. Ueber dieſer Gruppe ſchweben in lichten Wolken acht kleine Engel, die über den Häuptern der Mutter und ihrer ſieben Söhne Sternenkronen und Palmzweige halten, während eine ſanfte Muſik die Worte der folgenden Canzone begleitet. Alle andern unten auf der Bühne befindlichen Perſonen, die zwölf die Arche tragenden Leviten ausgenommen, knieen beim Anblick der Erſcheinung ehrfurchtsvoll nieder.)

**Salome's Geiſt**
(mit Verklärung.)

Ein reines Opfer wird ſich Gott bereiten,*)
Durch das wird Er, im reinen Liebesklange,
Den Heiden Seinen großen Namen künden!
Es wird, vom Aufgang bis zum Niedergange
Vereinend alle Opfer, Völker, Zeiten,
An reiner Mutterliebe ſich entzünden,
Reinen die Welt von Sünden! —
Und Millionen Märtyrer, erkohren
Zu waſchen ſich im Blut des Opferlammes,
Mit uns, den Heil'gen, Blüthen eines Stammes,
Blüh'n noch am Thron und werden einſt geboren!

**Jonathas**
(knieend, und auf die Erſcheinung deutend.)

Das iſt des Kreuzes Stern mit ſeinen ſieben Sternen!

**Salome und die ſieben Makkabäer**
(im geſangartigen Chor.)

Segen mit Euch! — Wir zieh'n ewig Liebe zu lernen! —
(Die Erſcheinung verſchwindet, die harmoniſchen Klänge verſchweben.)

---

*) Malachiä, Cap. 1. V. 11.

Der Vorhang fällt.

## Zacharias Werner's

# Sämmtliche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

## Elfter Band.

Einzige rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 13 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

# Zacharias Werner's
# ausgewählte Predigten.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

## Erſter Band.

Vom Weihnachtsfeſte bis zum fünften Sonntage nach Oſtern.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

# Predigten

## vom Weihnachtsfeſte bis zum fünften Sonntage nach Oſtern.

# Am Weihnachtsfeſte.

**Text.** „Es waren aber Hirten in derſelben Gegend, die wacheten und hüteten zu Nachts ihre Heerden, und ſieh der Engel des Herrn ſtand bei ihnen, die Herrlichkeit Gottes umleuchtete ſie, und ſie wurden von großer Furcht eingenommen.“ Lucas 2, Vers 8. 9.

Ueber dieſe Worte unſers heutigen heiligen Evangeliums will ich heute am hohen Weihnachtsfeſte predigen, und zwar mit Andacht, vernehmet mich aber auch mit Andacht.

Heute wollen wir uns freuen der Geburt des Herrn, dieſe unſere Freude ſoll aber nicht kindiſch ſeyn, ſondern eine wahre und reuige Freude. Es iſt uns Prieſtern heute aufgetragen, drei heilige Meſſen zu leſen. Wir nehmen dieſen Auftrag mit Zittern und Furcht an. Möchte Gott geben, daß ſie zu unſerem Heile dienen. Dieſe drei Meſſen bedeuten die dreifache Geburt des Herrn. Im Eingange der erſten Meſſe wird angezeigt, wie der Sohn vom Vater erzeuget wurde von Ewigkeit. Im Eingange der zweiten Meſſe die menſchliche Geburt des Herrn, und endlich im Eingange der dritten Meſſe die Geburt des Herrn in unſerem Herzen.

Gott iſt Menſch geworden Mein erſter Theil. Der Menſch ſoll göttlich werden. Mein zweiter Theil.

Es erging der Befehl vom Kaiſer Auguſtus, die Menſchen zu zählen und ein Jeder mußte in ſeinen Geburtsort gehen, um ſich einſchreiben zu laſſen. Joſeph und Maria, welche aus dem Stamme Davids waren, gingen nach Bethlehem, welches überſetzt ſo viel als Brodſtadt heißt, um ſich einzuſchreiben. Bethlehem iſt auch der Geburtsort Davids. Wegen Menge der Menſchen fanden ſie keine Herberge und mußten in einem Stalle wohnen. In derſelben Nacht wurde der Herr geboren. Seine göttliche Mutter wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, zwiſchen zwei unſchuldige Thiere, einem Ochſen und einem Eſel, welche ſo glücklich waren den Herrn zu ſehen. Neben dem Kindelein lag die göttliche fünfzehnjährige Jungfrau ganz in Anbetung verſunken, und hinter ihr der treue Joſeph. Es wurde aber kein Wort gewechſelt. Es war eine kalte Dezembernacht und das Kindelein fror im kalten Stalle. Ich bin überzeugt, daß in dieſer Nacht nicht die Sterne geleuchtet haben, denn es wurde ja das Licht der Welt geboren, gegen welches der Glanz aller Sterne nichts iſt, ſo wie ſich die Sonne verfinſterte, als der Herr am Kreuze hangend ſein Haupt neigte und ſtarb. Endlich von des Oechsleins und Eſeleins Hauch erwärmt, ſchlug das Kindelein ſeine Augen auf und weinte. Dieſe Thränen floſſen ſchon über den erſten Verdammten. Die guten Hirten weideten des Nachts ungeachtet der Kälte ihre Heerden. Plötzlich umſchattete ſie eine große Lichte, und der Engel des Herrn erſchien ihnen und ſie fürchteten ſich. Der Engel aber ſprach: Fürchtet euch nicht, ich verkündige euch eine große Freude, der Heiland iſt euch geboren, ihr werdet ein in der Krippe liegendes in Windeln gewickeltes Kind finden. Und es erſcholl in der Luft das Chor der ſeligen Geiſter, das: Ehre ſey Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind. Die Vögel fingen an zu ſingen, und Alles wurde rege und es ward um Mitternacht der herrlichſte Tag. Die guten Hirten gingen gleich gen Bethlehem, um den Heiland zu ſehen und anzubeten. Sie fanden das Kindelein und brachten das Schönſte und Liebſte was ſie hatten zum Opfer, und das Kindelein lächelte auf die ihm geopferten Lämmer. Und ſo wurde Gott Menſch, und iſt noch Menſch, Gott und Menſch, und wir werden ihn einſt in der Ewigkeit als Menſch ſehen. Die Seligen ſuchen ihn auch als Menſch, ja ſogar die Verdammten am letzten Gerichte, was ihre Pein nur noch vermehren wird. Alſo freuen wir uns der Geburt des Herrn, daß er ſich erniedrigen wollte, ein armes, hungerndes, weinendes Kindelein zu werden, deſſen Wohnung ein Stall und deſſen Lager eine Krippe war. Aber dieß iſt noch nicht die größte Erniedrigung des Herrn, auch nicht daß Er am Kreuze zwiſchen zwei Miſſethätern ſtarb, ſondern daß er in unſere ſteinernen ſündhaften Herzen eingehen wollte und noch eingehen will, wenn wir ihn nur hereinlaſſen.

Jetzt iſt alſo der Anfang unſerer Erlöſung nahe, wir können uns aber nicht recht herzlich freuen, weil wir es nicht verſtehen. Unſere Freude war viel größer und reiner, als wir noch unſchuldige Kinder waren, und uns freueten, wenn der Chriſtbaum hereingetragen wurde und Väterchen, Mütterchen und manche andere Freunde des Hauſes zugegen waren. Wir können ſtolz darauf ſeyn, daß Gott Menſch geworden iſt, um uns zu erlöſen, aber wir ſehen es auch ein, daß wir es nicht werth ſind. Es iſt gerade ſo, als wenn ich einem Bettler einen beſſeren Lappen gebe, als ſein Nachbar hat, ſo wird er ſtolz darauf ſeyn, wenn ich ihn aber zum Könige erhöbe, ſo wird er ſich gedemüthigt fühlen und einſehen, daß er es nicht werth iſt. Nun im zweiten Theile der Menſch ſoll göttlich werden.

Der Menſch ſoll göttlich werden. Ja das iſt leicht und ſchnell geſagt, es kann aber nicht ſeyn, wenn er nicht ſelbſt dazu beiträgt. Es muß jetzt dem Menſchen eine Ehre ſeyn, daß er Menſch iſt. Er muß ſich aber auch nicht bis zum Thiere erniedrigen. Leſet wie die Chriſten in Amerika wütheten gegen ihre Nebenmenſchen, welche nicht ihres Glaubens waren, ſie ſind mit reißenden Wölfen zu vergleichen und hätten ſie die Kraft auch mit grimmigen Tigern. Und mancher Heide, Türke, Jude iſt beſſer als ein Chriſt, als ein catholiſcher Chriſt. Ihnen iſt auch der Heiland geboren, und ſie werden einſt vor Gottes Gericht die Chriſten anklagen.

Wir müſſen alſo um uns zu vergöttlichen nicht ſo handeln. Wir müſſen Gottes höchſte Barmherzigkeit betrachten, wir müſſen alſo auch gegen unſern Nebenmenſchen, ſey er Heide, Türke, Jude, auch Barmherzigkeit üben. Gott iſt aber auch höchſt gerecht, daher müſſen wir auch gerecht ſeyn, nicht unſern Nächſten richten, ſondern uns richten ohne Entſchuldigungen und ohne Barmherzigkeit, damit wir am jüngſten Gericht nicht gerichtet werden. Gott iſt allein höchſt heilig und ſelig, wir müſſen uns auch beſtreben einſt ſelig zu werden.

Als ich ſo über dieſes Evangelium nachdachte, kam ich auf einen ſonderbaren Gedanken, den ich wirklich noch nirgends geleſen habe, und ich glaube, daß ich nicht irre. Nämlich: warum Gott den Hirten am erſten die Geburt ſeines eingebornen Sohnes verkündigte. Es heißt in der heiligen Schrift: „Gott liebt den Armen und macht ihm ſeinen Willen am erſten kund.“ Ja da hätte er die Geburt des Herrn auch den Fiſchern und Bettlern verkündigen können, die ſind ja auch arm. Warum denn gerade den Hirten, welche des Nachts ihre Heerden weideten? Wir alle ſollen über unſere Begierden, Leidenſchaften, Triebe und Gedanken Hirten ſeyn, wir ſollen ihnen keine

Gewalt laſſen. Sollen über unſere Leidenſchaften und Triebe wachen, auch des Nachts ſollen wir ſie hüten. Wenn wir dieſes Alles thun und denken, ſo werden wir vergöttlichet werden. Dann iſt Hunger, Durſt, Kälte, Leiden, Verfolgungen, Teufel, Hölle, Tod, Alles unter mir, und das iſt der Friede der Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind, und wie der, der jetzt als ein armes Kindelein in der Krippe liegt, dann aber am Kreuze für der Menſchen Sünden ſtarb, ſprach: „es iſt vollbracht!“ alſo ſpreche auch ich: es iſt vollbracht mit Gott, der in dem Schwachen mächtig iſt. Amen!

## Am Sonntage in der Oktave der Geburt des Herrn.

**Text.** „Sieh dieſer iſt zum Falle und zur Auferſtehung vieler in Iſrael, und zu einem Zeichen, dem man widerſprechen wird, geſetzt werden; und das Schwert wird deine Seele durchdringen, damit vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“ Lucas.

Ueber dieſe Worte unſeres heutigen heiligen Evangeliums will ich am letzten Tage des Jahres zu euch predigen.

Wenn der Winter mit ſeinen bleiernen Armen kömmt, könnte man ſagen, ſind die herrlichen Fluren und alle Wälder und Alles, was man ſieht, mit Eis bedeckt. Die Waldvögel verſtummen und Alles bergt ſich vor der Kälte. Wenn aber der Frühling kömmt, ſo beleben ſich Wieſen und Fluren, und das Chor der Vögelein erſchallt, und Alles verkündet den Frühling und freut ſich deſſelben. Vierhundert Jahre aber vor Chriſti Geburt verſtummten auch die Propheten, bis endlich Zacharias vom Herrn verkündigte, dann Eliſabeth, als ſie Maria beſuchte, mit dem Gruße: Gebenedeiet biſt du unter den Weibern, und gebenedeiet iſt die Frucht deines

Leibes, und Johannes, welcher vor Freude im Mutterleibe ſprang, und bei der Geburt des Herrn die Engel im Himmel durch das: Ehre ſey Gott in der Höhe, endlich Simon, als Maria ihr Kindelein in den Tempel brachte, um es Gott vorzuſtellen, und durch die alte Anna, welche nie den Tempel verließ. Wir ſehen nach der Geburt des Herrn ſeinen erſten Blutzeugen, den heiligen Stephanus, den Märtyrer-Tod ſterben, und ſeine letzten Worte waren: Herr, rechne ihnen dieſe That nicht zur Sünde! Dann ſehen wir den heiligen Johannes den Evangeliſten, welcher immer nur Liebe predigte, denn er ſagte immer: Liebet euch unter einander, Kinderchen liebt euch, und als ſie ihn fragten: Väterchen, weißt du denn nichts anderes? ſo antwortete er: Nein! liebt euch nur Kinderchen. Endlich ſehen wir die unſchuldigen Kindelein, welche Gott würdigte, ehe ſie noch ſprechen konnten, den Märtyrer-Tod zu ſterben, und welche auch ſchon ihr ſchuldloſes Blut für den Herrn vergoſſen hatten, aber dafür auch ſchon reichlich belohnet wurden, denn es heißt in der heiligen Schrift: „Sie ſpielen am Throne Gottes mit ihren Kronen.“

Jetzt lobte Alles den Herrn, denn jetzt war der Frühling der ganzen Welt gekommen, wo Alles neu belebet wurde. Der Herr hat ſich aber doch immer am erſten den Armen verkündiget, dem Zacharias, den Hirten, dem alten armen Simon, und der Anna, denn der heilige Ambroſius ſagt: Kein Stand iſt bei Gott ausgenommen. Jetzt will ich aber heute eine ernſte Betrachtung am Schluſſe dieſes Jahres mit Euch vornehmen, und die Kirche hat dieſes Evangelium gerade auf den letzten Sonntag im Jahre gelaſſen, damit wir da mögen ernſtlich betrachten, ob der Herr zu unſerem Falle oder zu unſerem Auferſtehen gekommen iſt.

Welchen iſt der Herr zum Falle gekommen. Mein erſter Theil, und welchen iſt er zur Auferſtehung gekommen. Mein zweiter Theil. Dieß wollen wir ernſt betrachten und einen Blick in unſer Herz werfen.

Du aber, o Herr Jeſu, gebe uns deine Gnade, damit wir es recht erkennen mögen, ob du zu unſerem Falle oder zu unſerer Auferſtehung gekommen biſt. O! gebe, daß du zu unſerer Auferſtehung gekommen ſeyn mögeſt. Gieße den Geiſt deiner Gnade über uns, den heiligen Geiſt! Gott Vater, Gott Sohn und heiliger Geiſt, heilige Dreieinigkeit, ſey uns gnädig, ſtehe uns armen Sündern bei. Heilige Maria! du Himmelskönigin, bitte für uns. Du keuſcher und treuer Joſeph, heilige Urſula und Angela, bittet Alle für uns.

Wenn der Blitz aus der Donnerwolke fährt, ſo trifft er nicht die Blumen auf den Wieſen, ſondern die hohe ſtolze emporragende Eiche. Es wurde von jeher dem Herrn widerſprochen, und es wird ihm noch täglich widerſprochen, und es wird ihm auch immer widerſprochen werden. Es gibt Leute, welche keck über das Kreuz ſpotten. Ein ſolcher jämmerlicher elender Gottesläſterer wird nie aufhören, über das Kreuz, die Kirche und die Religion Jeſu zu ſpotten, und wenn der Herr ſchon am letzten Gerichte kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, ſo wird der Fluch noch auf ſeiner Zunge erſterben, er wird aber in die ewige Verdammniß eingehen. Dieſe erbarmungswürdigen und jämmerlichen Läſterer erfinden ſich noch Lügen, ſagen, die Kirche verdamme. Ein Häuflein Heiden, welches nie was vom katholiſchen Glauben gehört hat, verdamme die Kirche, ſagen dieſe elenden Spötter. Die Kirche verdammt nicht, auch die Heiden nicht, welchen nicht das Evangelium geprediget wurde. Es iſt aber überall ſchon geprediget worden. Denn die Kirche kann nicht verdammen und nicht ſelig machen ohne Jeſum Chriſtum, er kann aber verdammen und ſelig machen ohne ſie, der Herr. Alle, welche glauben und getaufet ſind, werden ſelig werden, und das ſagt auch ſeine Kirche. Nur diejenigen, welche glauben, können ſelig werden, wenn ſie auch nicht getaufet ſind; denn es gibt ja eine Blut- und Begierdentaufe. Wenn mancher nur das Verlangen hat getaufet zu werden, wenn er nicht die Gelegenheit hat, ſo kann er ſelig werden, aber glauben muß er. Es iſt alſo nicht wahr, daß die Kirche verdammet. Dieß iſt blos die Erfindung unſerer erbärmiglichen Heiden, welche getaufet ſind, aber nichts glauben, ſondern läſtern. Ich lache, und alle vernünftigen Chriſten werden lachen, wenn dieſe erbärmiglichen, jämmerlichen, elenden, ohnmächtigen Wichte von der Vaterſchaft Gottes plappern. Ueber dieß belehrt uns der heilige Apoſtel Paulus in der heutigen Epiſtel an die Galater. „So lange der Erbe klein iſt, ſo iſt unter ihm und einem Knechte kein Unterſchied, obwol er ein Herr aller Güter iſt; ſondern er iſt unter den Vormündern und Verweſern bis auf die Zeit, welche von dem Vater beſtimmt iſt: alſo auch wir, da wir klein waren, wurden wir als Knechte unter der Zuchtſchule der Welt gehalten. Als aber die Erfüllung der Zeit gekommen war, da hatte Gott ſeinen Sohn geſandt, der von einem Weibe geboren, und dem Geſetze unterworfen war, auf daß er diejenigen, welche unter dem Geſetze waren, erlöſete, damit wir an Kindesſtatt angenommen würden. Weil ihr nun Kinder ſeyd, ſo hat Gott den Geiſt ſeines Sohnes in euere Herzen geſandt; welcher ruft: Abba Vater! Deswegen iſt nun Knecht mehr, ſondern ein Sohn; wer aber ein Sohn iſt, der iſt ein Erbe durch Gott.“ Wie können wir Kinder Gottes ſeyn, wenn nicht Jeſus Chriſtus ſein Sohn und unſer Bruder wäre. Erſt ehe Jeſus Chriſtus Menſch geworden iſt, hat Gott nie ſich Vater genannt. Er wollte nur als Herr angebetet und verehret werden. Bei Abraham ließ er ſich herab, ſein Freund zu ſeyn. Er wollte damals knechtiſche Furcht und knechtiſchen Gehorſam. Jetzt iſt er aber unſer Vater und verlangt nur Liebe und nicht Furcht. Ihr werdet aber auch niemals bei dieſen ohnmächtigen Menſchen Demuth finden, ſondern ſie ſind vielmehr ſtolze, hoffärtige, übermüthige Menſchen, und findet Ihr einen demüthigen, ſo ſtraft mich Lügen. Es gibt zweierlei ſolcher Menſchen, welche Jeſum widerſprechen. Die erſten ſind diejenigen, welche es freiwillig und wiſſentlich thun, das ſind jene groben Sünder, von welchen ich jetzt ſprach. Dann die zweite Claſſe glaubt zwar Alles, was ſie zu glauben hat, aber übrigens iſt Zorn, Rache, Haß, Habſucht, Ehrgeiz, Hoffart, Neid, Groll, ich weiß nicht was Alles in ihrem Herzen. Dieſe widerſprechen auch dem Herrn. Aber dieſe werden ſich doch eher noch bekehren, und hätten ſie Sünden wie Purpur, ſo können ſie, wenn ſie ſich beſſern und Buße thun, weißer als Schnee durch das Blut des Herrn gewaſchen werden. Jetzt wollen wir uns fragen, ob wir dieſes Jahr hindurch gefallen oder auferſtanden ſind. Die meiſten von uns werden aber ſehen, daß wir das Gute, was wir gewollt haben, nicht gethan und daß wir das Böſe, was wir nicht thun wollten, gethan haben. Daß ſich nur unſer Haß gegen unſere Nebenmenſchen mehr in unſer Herz gewurzelt hat, daß wir nur Gebete herplappern, ohne zu denken warum, daß wir nur ſchon wollten, wenn wir in der Kirche waren, herauskommen, um unſern Ergötzlichkeiten nachzujagen, daß wir ehrgeiziger, hoffärtiger geworden ſind, alſo daß wir ſchlechter geworden ſind. Jetzt habe ich im Allgemeinen gefragt, nun will ich einmal mich ſelbſt fragen. Ich, der ich alle Sonntage predigte die Lehre Jeſu, habe ich es auch aus Liebe zu Gott gethan, oder um meinſen Ehrgeiz zu vermehren? Ich, der ich täglich Gott das heiligſte Opfer brachte, vor dem die Engel und Erzengel auf die Kniee fallen. Habe ich es mit reinem aufrichtigem Herzen gethan? Der ich den reuigen Sündern im Beichtſtuhle die Abſolution ertheilte, welche dann gerechtfertiget in ihr Haus gingen, ich aber nicht gerechtfertiget zurückkehrte. Dieß ſind Fragen, die ich an mich ſtellen kann. Wenn ſich ein Hausvater oder eine Hausmutter frägt: habe ich die Seelen meiner Kinder oder Untergebenen vervollkommt, habe ich beigetragen, daß ſie in der Religion gut unterrichtet wurden, daß ſie fromm oder böſe geworden ſind, habe ich meine Standespflichten gehörig erfüllt oder nicht? Und die meiſten von uns werden ſehen, daß ſie ſchlechter geworden ſind, und wir alle, wenigſtens die meiſten werden ſehen, daß ſie gefallen ſind. Gibt es Einen der ſagen kann: der Herr iſt gekommen zu meiner Auferſtehung, der ſagen kann, er iſt beſſer, er iſt heiliger geworden. O! wenn es einen ſolchen hier gibt, ſo wird er es nicht ſagen; denn die Heiligen loben ſich nicht ſelbſt. Wir arme gefallenen Sünder müſſen aber ihn bitten, daß er für uns betet. Der Herr iſt deßhalb auch zu unſerem Falle gekommen, weil uns Gott Freiheit gegeben hat, und weil Gott dieſe Freiheit des Menſchen zu viel ehrt, um ſie zu beſchränken. Alſo wir haben in unſerer Macht, das Gute zu thun und das Böſe zu laſſen. Gott hat uns viel gegeben, deßhalb verlangt er auch viel von uns. Wir aber ſind leider alle gefallen. Auch der größte Engel Gottes, Luzifer iſt ſeines Stolzes wegen gefallen und iſt ewig verdammet. Für dieſen kam auch der Herr zu ſeinem Falle. Ich will euch aber nicht troſtlos machen, ſondern im zweiten Theile wollen wir uns damit tröſten: welchen iſt der Herr zur Auferſtehung gekommen?

Es war ein Mann in unſerer neueſten Zeit, welcher am Geiſte groß war, und welcher ſich höher als die höchſte Ceder erheben wollte, und auch erhob. Wegen dieſem Weltbeherrſcher mußten Millionen von Menſchen fallen. Er beraubte das ſichtbare Oberhaupt der Kirche auf Erden ſeiner Macht, und wüthete fürchterlich. Er drohte unſerem Oberhaupte der Kirche nicht mit dem Tode, ſondern, die chriſtliche Religion gänzlich zu vertilgen. Da ſtand dieſer wie ein Heiliger ganz wie ein Fels, jedoch nicht verzagt, denn er war der Nachfolger des Felſenmannes der Kirche, Petri. Aber nun kam Gottes Macht über dieſen großen Mann und ſprach: Bis hier her und nicht weiter, du biſt gewogen, aber zu leicht befunden. Dieſer Weltbeherrſcher iſt gedemüthiget und erniedriget worden, aber der heilige Greis thront wieder auf ſeinem Stuhle, welcher durch das Blut ſo vieler Märtyrer geziert iſt, mit aller Macht. Alſo wir müſſen uns auch demüthigen. Demuth iſt zu unſerer Auferſtehung nothwendig. Wenn wir demüthig ſind und unſere begangenen Sünden bereuen, und hätten wir ſo viele wie Haare am Kopf, und wären ſie zentnerſchwer, wir könten ſie alle abwerfen und einſt Heilige werden. Wir haben Heilige, welche den Märtyrer-Tod geſtorben ſind, und welche, die im Bette ſtarben. Heilige, die ſich kaſteieten, und welche, die aßen und tranken wie alle Menſchen. Dann Heilige, welche Gelehrte und Weiſe waren, aber auch Heilige, welche weder leſen noch ſchreiben konnten. Aber demüthig waren ſie alle, geglaubet und geliebet haben ſie. Wir wollen uns aber heute in unſerem Kämmerlein niederwerfen und nachdenken, ob wir gefallen ſind, ob wir beſſer oder ſchlechter wurden, und dann bereuen wir unſere Fehler, wenden uns zum Kreuze Chriſti und ſprechen demüthig: Ja Herr! ich bin tief gefallen, ich will trachten, daß du zu meinem Auferſtehen gekommen biſt, will mich beſſern und will bemüthig ſeyn. Und wenn wir dieſes recht lebhaft denken und thun, dann können wir kämpfen gegen Sünde, Tod und Teufel. Dann wird uns der, der in dem Schwachen mächtig iſt, beiſtehen. Jetzt will ich Euch am Schluſſe dieſes Jahres, Kraft meiner prieſterlichen Würde ſegnen, wie Simeon. Meine Augen haben aber noch nicht den Herrn geſehen, betet für mich, daß ich ihn auch einſt ſchauen möge. Auch danke ich Euch recht herzlich, für alle die Güte, Nachſicht und Liebe, die Ihr für mich hattet. Ich will für Euch beten, daß Euch Gott in dieſem kommenden neuen Jahre beiſtehe, damit Ihr auch einſt, wie Simeon ausrufen möget: Herr, laß deinen Diener nun in Frieden fahren, denn meine Augen haben den Heiland geſehen. Amen!

---

## Am Neujahrstage.

Text. „In der Zeit, nachdem acht Tage verfloſſen waren, und das Kind beſchnitten wurde, gab man ihm den Namen Jeſus“

Ich wünſche Euch heute am erſten Tage des neuen Jahres Glück. Es iſt aber ein Unterſchied zwiſchen Wünſchen. Der Laye hat andere, der Prieſter auch andere; aber weit höhere, weit größere. Wenn Euch ein Prieſter Glück wünſchet, ſo muß er Euch auch die Mittel zur Erfüllung Eurer Wünſche an die Hand geben. Ich habe geſtern mit Euch eine ernſte Betrachtung vorgenommen, und wir haben erwogen, welchen der Herr zum Falle und welchen er zur Auferſtehung gekommen iſt. Ich habe Euch erſucht oder vielmehr aufgefordert, die letzten Stunden dieſes Jahres nicht mit Tändeleien und Ergötzlichkeiten zuzubringen, ſondern einen Rückblick in das verfloſſene Jahr zu werfen, um zu ſehen, ob wir es zu unſerem Vortheile oder zu unſerem Nachtheile zurückgelegt haben, das heißt zu unſerem Falle oder Auferſtehen. Wir haben geſehen, wenigſtens die meiſten von uns, daß wir gefallen ſind, wir müſſen aber nicht muthlos ſeyn, wir müſſen feſten gediegenen Muth haben auf Jeſum Chriſtum, auf ſeinen Verſöhnungstod. Daß wir nicht muthlos ſeyn ſollen, zeigte der alte Hoffbauer an dieſer Stelle recht ſchön, indem er ſagte: „Wenn ein Kind fällt, ſo bleibt es eine Weile liegen, verweilt auf dem Platz, wo es gefallen iſt, weint und ſchreit, und ſchlägt auch wohl den Fleck; hingegen ein Erwachſener wird aufſtehen und weiter gehen.“ Es iſt auch mit einem Wanderer zu vergleichen. Er wird nicht an den Weg, welchen er zu machen hat, muthlos denken, ſondern wird wohl manchmal ſtehen bleiben, um die Gegend, wo er iſt, zu betrachten, dann aber wird er muthig weiter ſchreiten. Wir ſind alle mit Pilgern zu vergleichen; wenn wir immer würden muthlos ſtehen bleiben, ja da würden wir nie weiter kommen, würden hingegen immer tiefer fallen. Alſo wir müſſen nicht muthlos ſeyn. Heute wollen wir uns aber freuen, daß wir das neue Jahr erlebt haben. So kurz das heutige Evangelium iſt, ſo iſt es doch ſehr reichhaltig und erfreuend für uns. Es handelt nämlich vom Geſetze. Der Herr wurde am achten Tage nach ſeiner Geburt beſchnitten, und ihm der Name Jeſus gegeben. Er unterwarf ſich aber freiwillig und ſtandhaft dieſem Geſetze. Es war bei den Juden das Geſetz, daß ſie am achten Tage beſchnitten wurden, zum Zeichen der Reinigung von der Erbſünde, es war aber kein Sakrament, aber doch ſchon ein Vorbild des Sakramentes der Taufe. Der Herr unterwarf ſich freiwillig dem Geſetze, und wir müſſen beſchämt zurücktreten, obwohl wir demſelben ſollten ſuchen nachzukommen, ſoll mein erſter Theil ſeyn, und die vollkommene Erfüllung der Geſetze, mein zweiter Theil.

Alſo mein Gegenſtand iſt, die Erfüllung der Geſetze. Jeſus unterwarf ſich dem Geſetze und unſere Beſchämung. Mein erſter Theil.

Vollkommene Erfüllung derſelben, mein zweiter Theil.

Du aber, o Herr Jeſus, der du dich gerne und freiwillig deinem Geſetze unterzogſt, gieb auch uns die Gnade, daß wir dieſelben genau erfüllen und uns denſelben gerne unterwerfen. Lege uns ſelbſt dein ſanftes Joch und deine leichte Laſt auf, damit wir dir nachfolgen. Heilige Maria, ſchmerzensreiche und demüthige Mutter Gottes, lerne uns demüthig ſeyn, und die Geſetze auf uns nehmen, bitte für uns. Heilige Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, bittet für uns.

Der Herr unterwarf ſich alſo ſeinem eigenen Geſetze, denn der Apoſtel ſagt: „Der Herr des Lebens und des Todes unterwarf ſich ſeinem eigenen Geſetze.“ Er wurde nämlich beſchnitten am achten Tage ſeiner Menſchwerdung.

Schon da floß ſein ſündenloſes Blut, welches wir in der heiligen Communion empfangen. Denn am Oelberge drang blutiger Schweiß aus ſeiner herrlichen Stirn, und endlich floß aus ſeiner Seite Blut und Waſſer als ihm der Hauptmann nach ſeinem Tode die Lanze in die Seite ſtieß. Blos für uns ſteinerne Sünder floß das Blut des Lammes, welches der Welt Sünde trägt. Bei der Beſchneidung entäußerte ſich der Herr gänzlich ſeiner Gottheit, denn da ſah man kein Zeichen. Bei ſeiner Geburt war das Chor der Engel wach, um ihn zu loben und zu preiſen. Als er ſich von Johannes taufen ließ, war er freilich unter der Menge von Menſchen verborgen, aber Johannes erkannte ihn, der heilige Geiſt ließ ſich in Geſtalt einer Taube hernieder, und es erſcholl die Stimme: „Dieſer iſt mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“

Als er ſein Lehramt antrat und vom Teufel verſucht wurde, kam ein Engel zu ihm. Als er am Oelberge betete, ſchickte der Vater einen Engel zu ſeinem Sohn, um ihn zu tröſten, und als endlich der Herr am Kreuze zwiſchen zwei Schächern ſtarb, gab die Erde ihre Todten heraus, die Sonne verfinſterte ſich und der Vorhang des unwürdigen Tempels zerriß. Alſo ſehen wir, daß ſich der Herr dem Geſetze unterwarf. Nicht nur, daß er den Kreuzestod ſtarb, ſondern als Kind wollte er auch beſchnitten werden. Wir müſſen alſo beſchämt zurücktreten. Wir müſſen aber auch trachten, die Geſetze des Herrn des Lebens und des Todes zu erfüllen. Aber nicht erſtens aus knechtiſcher Furcht vor Gott oder aus Furcht vor der Hölle. Zweitens, daß wir blos die groben Sünden meiden, übrigens aber Groll und Haß gegen unſere Nächſten hegen. Drittens nicht nur immer bei den todten Buchſtaben ſtehen bleiben und viertens muß man ſich nicht nur mit dem äußeren Gottesdienſt begnügen, ſondern auch in den inneren eindringen. Ich ſage, aus knechtiſcher Furcht vor Gott. Ihr müſſet ja nicht glauben, Gott iſt ein Henker, ein Zuchtmeiſter oder ein Scharfrichter, er iſt ja ein liebender Vater. Oder aus Furcht vor der Hölle. Wir müſſen uns den Geſetzen aus Liebe zu Gott und wegen Gott unterwerfen. Es iſt zwar nicht ſchlecht, wenn wir mit der knechtiſchen Furcht anfangen. Zweitens ſage ich, wir müſſen uns nicht nur von groben Sünden enthalten, übrigens aber unſern Nächſten haſſen, Groll, Rache und Neid in unſerem Herzen tragen. Es gibt eine Menge Leute, welche ſich einer Menge Kleinigkeiten wegen anklagen, die gar nicht der Anklage werth ſind. Aber wenn es gilt ſich mit ſeinem Feinde zu verſöhnen, ihm die Hand zu geben, ihn zu lieben, da wehren ſie ſich. Sie ſagen zwar: Ich wünſche ihm alles Gute, die ewige Seligkeit, ja das glaube ich, daß ſie ihn los werden. Wir klagen uns auch gerne verſchiedener Kleinigkeiten an und ſagen recht gerne, wir ſind arme Sünder, weil wir da fromm erſcheinen wollen. Aber wehe einem ſolchen Scheinheiligen, er wird einſt vor dem Throne Gottes zittern, und in die ewige Verdammniß geſtürzet werden. Drittens ſage ich, man muß nicht immer beim todten Buchſtaben ſtehen bleiben. Es gibt Leute, welche täglich ihre beſtimmten Gebete ableſen, und ſo wie ein Handwerk mit dem Gebete treiben. Sind ſie dann abgeleſen, ſo iſt es mit dem lieben Gott abgethan, dann denken ſie an ihn nicht mehr. Es wird ihnen in einer heiligen Meſſe in dieſem halben Stündchen zeitlang, aber in einer elenden, erbärmlichen, jämmerlichen Komödie nicht. In der Meſſe fallen ihnen allerlei Thorheiten und Tändeleien ein, in der Komödie hingegen, da werden ſie ihnen ſo recht vorgeſtellt nach Herzenswunſch, und endlich viertens müſſen wir uns nicht nur mit dem äußeren Gottesdienſt begnügen, ſondern wir müſſen uns auch mit Gott beſchäftigen, wenn wir nicht in der Kirche ſind, müſſen alſo in den innern Gottesdienſt einzudringen ſuchen. Beim äußeren Gottesdienſte müſſen wir anfangen, nicht gleich in das Innere eindringen wollen. Es iſt gerade ſo, als wenn man von der Erde auf den Stephansthurm ſpringen wollte. Man muß aber ſtufenweiſe hinaufgehen. Wir müſſen nicht ſo ſprechen wie manche elende, ſtolze, aberwitzige Gecken, welche ſagen: „Der äußere Gottesdienſt gehört nur für gemeine Leute, für den Pöbel, aber nicht für verſtändige Leute. Ich habe eingedrungen in das Innere, habe es verſtanden, habe mich über das Aeußere erhoben.“ Und wer wird dies ſagen? Etwa ein altes Mütterchen? Oder ein vernünftiger Menſch? Nein, unbärtige Buben, niederträchtige Mädchen und Weiber, welche glauben, wenn ſie ein halbes Jahr hindurch ein Paar elende Bücher geleſen haben, ſo haben ſie Alles verſtanden, ſich aber übrigens nur mit Tändeleien abgeben. Glaubt es vernünftigeren Leuten, als Ihr ſeyd, welche auch lange Zeit geirrt und geſtrauchelt haben, und manches erfahren haben, welche aber nach langem Arbeiten und Trachten verſtanden haben, was innerer Gottesdienſt iſt. Ihr aber müſſet arbeiten, tüchtig arbeiten und beten. Euer Geiſt muß ſich vor Gott beugen, und Euere ſtolzen Kniee müſſen ſich auch vor Gottes Thron beugen, und Euere Arme nach der ſeligen Jungfrau Maria ausſtrecken, und ſie bitten, ſie möge für Euch bitten, möge Euch Demuth und Liebe lernen; ſo lange Ihr Demuth und Liebe nicht kennt, ſo könnet Ihr nicht ſelig werden, und wenn ein Menſch ohne Liebe in den Himmel käme, ſo wäre er nicht einmal glücklich. Denn wenn der Teufel einen Augenblick lieben könnte, ſo würde er ihn ſtürzen, er kann aber nicht lieben. Glauben, hoffen und lieben muß man, ſonſt kann man nicht ſelig werden.

Nun im zweiten Theile von der genauen Erfüllung der Geſetze.

Man muß die Gebote Gottes gern und aus Liebe zu ihm erfüllen. Man muß ſie nicht nur erfüllen, weil ſie Geſetze ſind, ſondern weil es Gottes Wille iſt. Wenn wir ſie recht vollkommen erfüllen wollen, ſo müſſen wir die ganze Laſt auf uns nehmen, ſie iſt ja leicht. Nicht nur einen Theil oder ein Geſetz. Es iſt gerade ſo, als wenn ich eine Laſt nur auf eine Schulter lüde, ja da werde ich unter ihr erliegen, ich muß ſie aber auf beide Schultern laden, und ſie mit beiden Händen recht tüchtig ergreifen, dann wird ſie mir leicht werden. Alſo wenn ich alle Gebote Gottes aus Liebe zu ihm erfülle, ſo werden ſie mir leicht werden. Wenn ich denke und frage: Was iſt Gott? Die Liebe! Was will er? Liebe! Was ſollen wir? Lieben! dann werden wir es, müſſen wir es, können wir es. Wenn wir aber denken: Ach! das iſt ſchwer, ja da werden wir nie weiter kommen, werden nie alle Geſetze erfüllen. Was macht manchen Leuten die Faſtengebote ſo ſchwer. Etwa ob ſie ein Stück Fleiſch oder Fiſch eſſen? Nein! aber die Erinnerung an die herrlichen Braten, welche ſie hätten eſſen können. Wir müſſen niemals rückwärts ſehen. Immer nur bei Erfüllung der Geſetze denken: Gott iſt die Liebe, ich muß es alſo aus Liebe zu ihm thun. Wenn ich dieß denke, ſo wird mir nichts ſchwer, Alles leicht, ja der Märtyrer-Tod nicht ſchwer. Was iſt bei Gott groß? Etwa die Sonne? Nein! Der ganze Erdball? Nein! ſondern ein Herz, was ihn und den Nächſten liebt. Bei dieſem ſucht er Wohnung, obwohl für Gott kein Raum iſt, obwohl für ihn nichts groß und nichts klein iſt. Das ſehen wir ja an der kleinen Hoſtie, da iſt er als Gott und Menſch verborgen, er könnte aber eben ſo gut, Gott verzeihe mir's! in einem Spenadelkopf ſeyn, aber in das Herz eines ihn liebenden Menſchen will er eingehen Alſo wegen Gott müſſen wir Alles gerne thun, ſeine Laſt iſt aber auch leicht, und ſein Joch iſt ſanft. Wir haben ja nicht mehr das ſchwere Geſetz Moſes: Auge um Auge und Zahn um Zahn. Wir ſind ja nicht mehr Kinder der Magd, ſondern der Freien, nicht Kinder Evas, ſondern Mariens Kinder. Wir haben auch vollkommene Freiheit. Und was iſt Freiheit? Ich will Euch Philoſophen fragen, wenn es welche hier gibt. Was iſt Freiheit? und Ihr werdet mir nichts anders ſagen können als: Freiheit iſt vollkommene Geſetzlichkeit. Alſo wir müſſen aus Liebe zu

Gott ſeine Geſetze vollkommen erfüllen. Wenn ich Gott liebe, und es kömmt ein Menſch und überfällt mich des Nachts, droht mir, mich zu ermorden. Wenn ich kein anderes Mittel zu meiner Rettung finde, ſo kann ich dieſen meinen Mörder tödten, ohne daß ich vor Gott eine Sünde begehe, noch das Geſetz übertrete. Aber ich denke, wenn ich dieſen meinen Mörder umbringe, ſo rette ich mein elendes, vergängliches, irdiſches Leben, ſtürze aber dieſen in die ewige Verdammniß, der doch auch mein Bruder, durch Jeſum Chriſtum erlöſet, iſt, ſo werde ich das Meſſer fallen laſſen, für ihn um Vergebung ſeiner Sünden beten, und ſo ſterben einen glorreichen Märtyrer-Tod. Nur Gott lieben, ſo iſt ja nichts ſchwer. Und das iſt ja das, was ich auch durch ſechs Jahre lernen wollte, weßhalb ich verlacht und verſpottet wurde, ich mache mir aber eine Freude daraus, daß mich Gott dazu würdigte. Alſo wenn Ihr immer werdet Gott vor Augen haben und ihn lieben, ſo werden Euch die Gebote nicht ſchwer, ſondern leicht, ja zu leicht werden, und Ihr würdet Euch noch mehr auflegen. Nur Liebe zu Gott! Ich finde keine andern Worte mehr, nur Liebe zu Gott. Und ehe wir ſchließen, wollen wir noch unſer Gebet vereinigen für alle Menſchen.

Gott ſegne unſern Kaiſer, damit er ihm Kraft und Stärke verleihe, ſein ſchweres Amt zu erfüllen. Gott ſegne ſeine Gemahlin und ſeine Familie. Gott ſegne unſern Oberhirten der Kirche. Gott ſegne auch alle geiſtlichen Stände. Gott ſegne den Bruder des Kaiſers, welcher in den geiſtlichen Stand trat und das Oberhaupt der Kirche iſt. Gott ſegne alle Klöſter, auch dieſes Kloſter, in welchem manche fromme Kloſterfrau für ſich und für uns betet. Gott ſegne Euch Alle. Gott ſegne den Lehr-, Wehr- und Nährſtand. Dem Lehrſtand gebe er Kraft, nur Gutes zu lehren. Dem

Wehrſtand, ſeinem Monarchen und Vaterlande treu zu bleiben, und dem Nährſtand, auch nicht ſeinen ärmeren Nebenmenſchen zu vergeſſen. Gott ſegne alle unſere Freunde und Feinde. Gott ſegne alle Verſtorbenen. Gott ſegne alle unſere hingeſchiedenen Freunde, und beſonders die, welche wir dieſes Jahr hindurch verloren haben. Er ſegne den alten Fürſt Erzbiſchof, welcher auch dieſes Jahr ſtarb. Er ſegne den Schwarzenberg, welcher den Sieg erfocht, jetzt aber auch ſchon in Gott ruht, Gott gebe ihm auch den ewigen Sieg. Gott ſegne den alten Klemens Hoffbauer, manche Schweſter dieſes Kloſters, er ſegne Alle, welche noch im Fegefeuer ſchmachten. Gott ſegne uns Alle in Ewigkeit. Amen.

---

## Am erſten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Text. „Und es geſchah, daß ſie ihn nach drei Tagen mitten unter den Lehrern in dem Tempel ſitzen fanden, wo er ſie anhörete und fragete.“ Lucas.

Ueber dieſe Worte unſers heutigen heiligen Evangeliums will ich in Gegenwart meines Herrn und Erlöſers predigen.

Ich habe Euch bemerklich gemacht, wie ſchön und paſſend die Kirche die Evangelien mittheilte. Wir haben geſehen, wie die Kirche am Neujahrstage gerade das Evangelium von der Beſchneidung des Herrn wählte, zum Zeichen, daß wir unſere Sünden abwerfen und beſſere, frömmere Menſchen werden ſollen. Wir ſahen geſtern das Feſt der Erſcheinung des Herrn. Dieß war der Tag, wo den Heiden das Licht der Welt ſollte entdecket werden, und ſie gingen nach Bethlehem und brachten das Vornehmſte, was ſie hatten, zum Opfer, das Gold der Liebe, den Weihrauch der Andacht und die Myrrhen der Entſagung. Auch ſahen wir die Flucht nach Egypten, und auch wieder die Rückkehr des Herrn nach Nazareth, und heute ſehen wir den Herrn als ein zwölfjähriges Kind, oder vielmehr Knaben im Tempel. Es war Zufall, aber nein nicht Zufall, denn es gibt keinen Zufall, es war Schickung Gottes, daß heute hier in dieſem Tempel das allerheiligſte Altarsſakrament ausgeſetzt iſt, und deßhalb wählte ich auch heute dieſe Worte zum Text: „Und es geſchah, daß ſie ihn mitten unter den Lehrern in dem Tempel ſitzen fanden, wo er ſie anhörete und fragete." Ich will alſo heute vom heiligſten Altarsſakramente ſprechen und zwar ganz einfältiglich und ſchlicht, im erſten Theile: Der Herre hört uns an, und im zweiten Theile: Er frägt uns aber auch.

Du Anfänger und Vollender, Herr und Erlöſer, Jeſus Chriſtus, der du dich von deiner Gottheit und Menſchheit entkleideteſt, und hier im allerheiligſten Altarsſakramente am Altare, in kleiner Brodsgeſtalt verhüllet biſt, uns aber anhöreſt und uns auch frägeſt, gebe uns die Gnade, daß wir uns würdig dir nähern und dich anbeten, damit wir dich auffinden. Heilige Maria, Mutter Gottes, die du deinen Sohn verloren haſt, aber am dritten Tage wieder in dem Tempel fandeſt, wir haben ihn auch verloren, ſuchen ihn auch drei Tage, haben ihn aber noch nicht gefunden, bitte für uns, heilige Maria, daß wir ihn auch finden. Bittet für uns alle, ihr Engel und Erzengel, die ihr um das Allerheiligſte unſichtbar verſammelt ſeyd und es anbetet. Alle ihr Heiligen, die ihr im Himmel verſammelt auch in Anbetung verſunken ſeyd, und auch du, Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, bittet Alle für uns.

Es war das Geſetz bei den Juden, daß ſie dreimal des Jahres nach Jeruſalem in den Tempel gehen mußten, um dort Gott anzubeten. Das geſchah an den drei größten Feſttagen, nämlich: am Oſterfeſte, am jüdiſchen Pfingſtfeſte und am Lauberhüttenfeſte. Es war aber nur die Pflicht der Männer. Wenn die Frauen mitgingen, ſo war es ihr eigener guter Wille. Es verbanden ſich auch viele Leute aus verſchiedenen Gegenden und Ortſchaften, um nach Jeruſalem zu ziehen, ſo wie man z. B. bei uns nach Maria-Zell wallfahrtet. Joſeph zog auch hin, es ſteht aber nur im Evangelium am Oſterfeſte, er zog vermuthlich nur einmal des Jahres hin, wegen der weiten Entfernung des Städtchens Nazareth von Jeruſalem; denn es waren vier Tagereiſen; Maria begleitete ihren Mann und nahm Jeſum, welcher zwölf Jahre alt war, mit. Als ſie auf ihrer Rückreiſe Jeſum vermißten, dachten ſie, er ſey bei ihren Verwandten und Bekannten. Er war aber nicht bei ihnen. Maria war beſorgt, und nachdem ſie ſchon eine Tagreiſe zurückgelegt hatten, reiſeten ſie wieder nach Jeruſalem, und fanden Jeſum vermuthlich am Ende des dritten Tages im Tempel mitten unter den Lehrern, wo er ſie anhörte und fragte. Und als ſie ihn ſahen, verwunderten ſie ſich und Maria ſprach: „Mein Sohn, warum haſt du uns dieß gethan? Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen geſuchet.“ Maria nannte ſich aus Demuth nach ihrem Mann. Und Jeſus ſprach zu ihnen: „Warum habt ihr mich geſuchet. Wiſſet ihr denn nicht, daß ich mich mit Dingen, die meinen himmliſchen Vater betreffen, beſchäftigen muß?“ Sie verſtanden aber dieſe Worte nicht, und Maria behielt ſie in ihrem Herzen. Sie wußte wohl, daß Jeſus gekommen ſey, die Menſchen zu belehren und zu erlöſen, aber Alles entdeckte ihr Gott noch nicht. Und Jeſus kehrte mit ihnen nach Nazareth zurück, war ſeinen Aeltern unterthänig. Der

Herr war einem armen Zimmermanne, der bloß ſein Nährvater war, unterthan. Nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade vor Gott und den Menſchen. Wie kann Gott ſelbſt an Weisheit zunehmen? Er nahm nicht zu an Weisheit, ſondern er entfaltete ſie nur nach und nach, wie wir es ſehen. Gerade ſo wie wenn die Sonne des Morgens aufgeht, ſo iſt ſie nur ein feuriger Funke, aber je höher und höher ſie ſteigt, je lichter und lichter wird ſie, bis ſie endlich am Mittag in voller Pracht am Himmel ſteht und ihre Strahlen lieblich verbreitet. Wir haben den Herrn auch verloren und ſuchen ihn auch drei Tage. Der Abend des zweiten und längſten Tages und der Anfang des dritten iſt der beſte. Der erſte Tag iſt die Kindheit, wo man die Sünde noch nicht kennt, wo man immer nach dem Glänzenden und Blinkenden greift; denn die Kinder greifen nach allem Glänzenden und ſtellen ſich dadurch ſchon Gottes Macht und Herrlichkeit vor; ſie wollen die Sterne und die Sonne vom Himmel greifen, dieß iſt der erſte Tag, in welchem wir den Herrn ſuchen. Der zweite Tag, wo wir ihn ſuchen, iſt der, wo ſich unſer Verſtand entwickelt, wo wir ſchon ſündigen, und es iſt nicht zu kühn geſagt, wir ſuchen den Herrn auch mit der Sünde. Wir müſſen aber nicht, wie der Stolze blos nach äußerem Lob, wie der Wollüſtige den irdiſchen Gütern nachſtreben, blos unſere Sinne auf irdiſche Gegenſtände heften, oder wie der Geizige, unſer Ohr vor dem Flehen unſers dürftigen Nebenmenſchen verſchließen. Und endlich der dritte Tag iſt derjenige, wo der erſte Funke der Gnade in uns fällt, wo wir unſere Nichtswürdigkeit anfangen zu erkennen, wo wir unſere Sündhaftigkeit und Liebloſigkeit einſehen. Die erſten zwei Tage haben wir Alle erlebt, wenige ſchuldloſe Kinder, welche ſich vielleicht unter uns befinden, ausgenommen. Wer den dritten Tag verſchlenbert, wer, in den ſchon ein Funke der Gnade fiel, dem Herrn ſein Herz wieder verſchließt, der wird ihn nicht mehr finden. Der Herr iſt aber jetzt auch in dem Tempel. Er iſt unter katholiſchen Lehrern im katholiſchen Tempel. Es war ihm nicht genug ein Kindelein zu werden, das im Stalle fror, es war ihm nicht genug, als Miſſethäter am Kreuze zu ſterben, er entkleidete ſich ſeiner Gottheit, ſo wie auch ſeiner Menſchheit, und wollte in einem kleinen Stückchen Brod beinahe ſchon 2000 Jahre im allerheiligſten Altarsſakramente bei uns ſeyn, und wird immer bis ans Ende der Tage bei uns ſeyn. Hier iſt er, nachdem er uns ſchon erlöſet hat, ſchon den Kreuzestod geſtorben. Da wird und wurde er von Vielen verſpottet und mit Füßen getreten. Und dennoch hört er uns an. Was hörſt du denn, mein Herr Jeſus? Dein Gebet, das Vaterunſer? Oder den engliſchen Gruß? Oder andere Gebete aus Büchern, welche dir gedankenlos hergeplappert werden? Ja, du hörſt ſie auch an, aber du hörſt unſere Gedanken, auch die verborgenſten, du hörſt unſer Herz an. Wir können ja, mein Herr Jeſus, nicht einmal beten: Dein Wille geſchehe. Geheiliget werde dein Name. Wir können nicht immer beten, wie du am Oelberge zu deinem himmliſchen Vater beteteſt: „Vater! wenn es möglich iſt, ſo nimm dieſen Kelch von mir, jedoch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe.“ Dieß können die ſeligen Geiſter, die Engel und Heiligen beten. Wir arme Sünder müſſen noch beten: Gieb uns heute unſer tägliches Brod. Wir müſſen noch beten: Führe uns nicht in Verſuchung. Und endlich müſſen wir noch beten: Erlöſe uns von allem Uebel. Wir müſſen noch um Nahrung und Kleidung bitten. Eine arme Witwe oder ein armer Mann, der ein Häuflein Kinder hat, wird um tägliches Brod bitten. Es giebt aber auch ein Brod für das Herz und dieſes Brod iſt die Liebe, das biſt du, o Herr Jeſus. Du hörſt alſo unſer Herz an. Wenn ein Sünder, der zwar ſeine Sünden noch nicht bereuet hat, ſich auf die Stufen Deines Altars hinwirft und ſpricht: Ja Herr, ich habe geſündigt, ich ſehe es ein, ich bin nicht werth, vor Dir zu erſcheinen, habe dich beleidiget, habe dich verloren, meine Sünden ſind zentnerſchwer, ich kann ſie keinem Menſchen bekennen, ich muß mich ſchämen. Aber o Herr, gebe mir die Gnade, daß ich ſie erkennen und recht bereuen möge, gebe, daß ich dich wieder finde. Der Herr hört es an und nicht vergebens. Und hätte er Sünden wie Sand am Meere, wenn er ſie recht aus Grund des Herzens bereuet und ſich beſſert, ſo werden ſie ihm vergeben werden. Denn Gott iſt ja höchſt barmherzig. Und über einen Sünder, der ſich bekehrt, iſt im Himmel mehr Freude als über neunundneunzig Gerechte. Wenn ſich ein zaghafter Chriſt, eine troſtloſe Chriſtin vor das heiligſte Altarsſakrament wirft und ſpricht: Herr, ich gehe überall herum, zu deinen Prieſtern und Lehrern, finde aber nirgends Troſt, es ſind blos Worte. Ich leſe in allen Büchern, leſe dein Evangelium, verſtehe es nicht, finde aber auch keinen Troſt. O Herr! gieße nur einen Strahl deines Troſtes, deiner Gnade, deiner Liebe in mein troſtloſes Herz! Der Herr wird es anhören und nicht vergebens. Wenn Einer, der nie geglaubet hat, ſich zu dir hinwirft und ſagt: Herr! die Leute ſagen, du biſt Gott, ich will es ihnen alſo glauben, lehre du es mich ſelbſt, daß du Gott biſt, lehre mich glauben, hoffen, lieben. Und er wird nicht vergebens bitten. Wenn ein Chriſt oder eine Chriſtin, welche glaubt, der Herr iſt nicht bei ihr, ſich vor den Herrn wirft und ſpricht: O Herr! ich habe dich verloren, du biſt fern von mir, Du haſt mich verlaſſen, mein Herz iſt leer, kalt, todt, du kannſt nicht in meinem Herzen bei dieſer Eiskälte, Leere und Erſtarrung ſeyn. Ach Herr! komm' wieder zu mir, erfülle mein Herz, ehe es gänzlich erſtarret. Ich habe es erſt vom Rande der Hölle entfernt und falle ſchon wieder. Und der Chriſt und die Chriſtin, welche ſo vor dem allerheiligſten Altarsſakrament ſtehen, höret der Herr und ſie bitten nicht vergebens. Und die größten Heiligen ſagen, das merkt Euch, je leerer, wüſter, kälter das Herz iſt, da iſt der Herr gewiß, wenigſtens im Anzuge, da fängt der Weg zu unſerem Heile an. Der Herr iſt aber noch verborgen. Das ſagen die größten Heiligen. Alſo der Herr höret unſer Bitten und Flehen an; er frägt uns aber auch, davon im zweiten Theile.

Der Herr frägt uns aber auch, er erhebt nicht gleich ſein Haupt, wie bei Lazarus Grabe und ſpricht: „Lazarus ſtehe auf!" ſondern er frägt uns erſt, ehe er ſeinen Gnadenſtrahl über uns verbreitet. Er frägt nämlich: „Habe ich dich erſchaffen? Habe ich dich aus dem Nichts erſchaffen? Habe ich dich erſchaffen gemußt?" Das iſt viel. Nein, was iſt für die Liebe zu viel? „Bin ich wegen dir ein Kind geworden? Habe ich dich bekehret? Bin ich wegen dir gegeißelt und mit Dornen gekrönt worden? Bin ich für dich am Kreuze geſtorben?" Iſt das nicht viel? Nein! was iſt für die Liebe zu viel? „Habe ich dich erlöſet? Habe ich dich erlöſen gemußt? Hätte ich nicht nur ein Wort ſprechen können?" Das iſt doch gewiß viel? Nein! für die Liebe iſt ja nichts zu viel, nichts zu groß. „Habe ich nicht jeden Tag deines Lebens gezählt? Habe ich nicht deine Haare gezählt? Bin ich nicht barmherzig? Kannſt du ſo viel ſündigen, als ich vergeben? Bin ich nicht immer bei dir?" Und wenn dann der Chriſt und die Chriſtin ſpricht: Ja Herr, wie kannſt du denn bei mir ſeyn, mein Herz iſt ja wüſt, leer, kalt und todt. Und dann wird der Herr wieder fragen: „Mußt du nicht glauben? Mußt du nicht geduldig ſeyn? Mußte ich nicht geduldig ſeyn? Brannte ich nicht vom erſten Augenblicke an, wo die erſten Menſchen fielen, euch zu erlöſen, ein Kind zu werden, euch zu belehren und für euch zu ſterben? Mußte ich nicht warten, bis die Zeit gekommen iſt, die vorausgeſagt wurde, wo ich geboren werden ſollte? Mußte ich nicht lange 33 Jahre leben, ohne noch die Menſchen erlöſet zu haben?“ Erſt müſſen wir Geduld haben, ehe der Herr zu uns kömmt. Er iſt zwar immer bei uns, ehe er ſich uns offenbaret. Er mußte auch lange warten, ehe er ſein Erlöſungswerk vollbringen konnte, und auch erſt zu der Zeit, wo es von den Propheten geweißagt wurde. Er mußte ſeine Verfolger und Feinde fliehen, die ihn ſteinigen wollten, um den Kreuzestod zu ſterben. Alſo wir müſſen geduldig ſeyn. Dann ſagt der Herr: Bringet mir das Gold euerer Vernunft, denn die Vernunft iſt nach der Liebe das Größte, nur muß ſie der Liebe unterthänig ſeyn, den Weihrauch der Andacht und endlich die bitteren Myrrhen der Entſagung zum Opfer. Und dieſes müſſen wir Alle thun. Dann wird uns der Friede, von dem die Engel bei der Geburt des Herrn verkündigten, indem ſie ſangen: „Ehre ſey Gott in der Höhe, und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind.“ Alſo auf Erden wird uns ſchon Frieden, wenn wir eines guten Willens ſind, und alles dasjenige, was wir dem Herrn zum Opfer bringen, wird uns tauſendfältig bezahlet werden. Alſo, o Herr Jeſu, der du hier verborgen biſt, gebe uns den Frieden hier auf Erden ſchon, und dann erſt den ewigen Frieden. Und dieſen Frieden gebe er uns und allen Menſchen, die eines guten Willens ſind. Amen!

## Am zweiten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Text. „In der Zeit ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten, wobei die Mutter Jeſu ſich einfand. Jeſus und ſeine Jünger wurden mit zur Hochzeit geladen. Johannes 2, Vers 1. 2.

Wenn ein Kaiſer oder ein König einen ſeiner Beamten in eine Provinz ſchickt, um dort ſeine Stelle zu vertreten, ſo muß er ihm Gold, Silber, Ehre und Anſehen geben. Wenn der Beamte auch in ſeinem Innern den Kaiſer oder König nicht liebt, aber ſeine Pflicht thut, ſo iſt es genug. Er muß aber, um in der Provinz den König vorzuſtellen, wie ich ſchon ſagte, Gold, Silber, Schutz und Anſehen haben, ſonſt kann er es nicht. Als einſt die heiligen Apoſtel Petrus und Paulus gingen, fanden ſie am Wege einen Lahmen, welcher ſie anbettelte. Der heilige Petrus ſagte zu dem Lahmen: „Sieh' mich an.“ Und dieſer dachte, daß er Geld bekäme, und dann ſprach der Apoſtel: „Stehe auf und wandele.“ Dieſes Wunderwerk machte Aufſehen und die Apoſtel wurden vor Gericht gezogen, und da ſprach Petrus, der Felſen der Kirche: „Was ſehet ihr uns an, ich habe keine Schätze und kein Geld, that aber dieſes Wunder durch die Kraft desjenigen, welchen ihr gekreuziget habet, welcher aber auferſtanden iſt, durch Jeſum Chriſtum.“ Wir brauchen aber, um unſere Pflicht zu thun, nicht Gold, Silber und Schätze wie der Beamte; aber wir brauchen die Kraft Jeſu Chriſti. Ich habe aus verſchiedenen Gründen dieſes Evangelium gewählt. Ein Grund, warum ich dieſes wählte, iſt, weil ich ſchon am Neujahrstage über das Evangelium vom Namen Jeſu predigte. Jetzt will ich aber unterſuchen, und zwar im erſten Theil: Die Bedeutung des Namens Jeſu und ſeiner Gnade. Und im zweiten Theile:

Wie wir handeln müſſen, wenn wir im Namen Jeſu handeln wollen.

Du aber, Herr Jeſu! der du die Lahmen gehend, die Tauben hörend, die Blinden ſehend und die Todten lebend machſt, der du von allen Geſchöpfen im Himmel, auf Erden und unter der Erde angebetet und verehret wirſt, gebe uns die Gnade, daß wir dich recht erkennen, daß wir immer in deinem Namen, vor welchem ſich alle Kniee beugen müſſen, wandeln und Alles wegen dir thun. Heilige Maria, Mutter Gottes, du ſiehſt, daß es bei uns auch an Wein mangelt, bitte für uns, daß ſich unſere Waſſerthränen in köſtlichen Wein verwandeln mögen. Schutzheilige dieſes Tempels, heilige Urſula und Angela, alle Heiligen Gottes, bittet für uns.

Ich habe Euch in der Einleitung gezeigt, daß, wenn der Beamte auch den König in ſeinem Herzen nicht liebt, er doch ſeine Pflicht thun kann. So iſt es auch bei einem Soldaten, welcher angeworben iſt, ſeinen Monarchen aber nicht liebt, und ungern Soldat iſt, wenn er aber brav, tapfer, wacker iſt und ſeine Pflichten erfüllt, ſo kann man nicht mehr begehren. Wir Chriſten brauchen aber kein Gold und Silber, aber wir brauchen Kraft von Jeſum Chriſtum, wir müſſen ihn lieben. Der Herr wirkte ſein erſtes Wunder bei einer Hochzeit, weil er ſelbſt eine dreifache Hochzeit haltet: das ſage nicht ich, ſondern der große Kirchenlehrer, der heilige Auguſtinus. Dieſe dreifache Hochzeit des Herrn iſt: als er auf die Welt kam, vermählte er ſich mit der Menſchheit, dann als er am Kreuze für der Welt Sünder ſtarb, vermählte er ſich mit ſeiner Kirche, und endlich will er ſich mit uns Allen vermählen, wir Alle ſind Bräute des Herrn. Kana heißt Eifer, Nacheiferung, Nachſtreben. Jeſus war mit ſeinen Jüngern und ſeiner Mutter auch auf dieſer Hochzeit, und als es am Weine gebrach, ſagte ſeine Mutter zu ihm: „Sie haben keinen Wein.“ Und Jeſus ſprach zu ihr: „Weib, was habe ich mit dir zu thun, meine Stunde iſt noch nicht gekommen.“ Der milde Jeſus ſagte zu ſeiner göttlichen Mutter: Weib! was habe ich mit dir zu thun, dieß war blos eine Prüfung, er wollte nur ſeine göttliche Mutter prüfen, ſetzte aber hinzu: „Meine Stunde iſt noch nicht gekommen.“ Gott prüfet uns auch, aber wie? Wenn ich einen Dukaten prüfen will, ſo lege ich ihn auf eine Goldwaage, um zu ſehen, ob er das gehörige Gewicht hat. Ich kann ihn aber auch auf eine andere Art prüfen, nämlich ich lege ihn ins Feuer, um ihn von allen Schlacken zu reinigen. Gott braucht uns nicht zu prüfen, er weiß ſo, wie wir ſind. Seine Prüfungen ſind: Leiden, Unglück, Trübſal, Verfolgungen, Verſuchung. Dadurch erzieht er uns zum Guten, erzieht uns ſtrenge, aber mit Nutzen. Es iſt ein Glück, welcher Leiden, Verfolgung, Schmerzen leidet, und ein Unglück, wenn man nichts leidet. Diejenigen, welche Gott liebt, prüft er, und prüft ſie ſtrenge, um zu ſehen, ob wir ihn lieben und treu bleiben bis ans Ende. Wenn wir ihn aber lieben, ſo will er es auch von unſern Lippen hören; denn der Herr fragte den heiligen Petrus: „Simon Johanna liebſt du mich? Weide meine Lämmer. Simon Johanna liebſt du mich? Weide meine Schafe“, und endlich rief der Herr noch einmal: „Simon Johanna liebſt du mich?“ Alſo prüft uns der Herr, ſo wie er ſeine göttliche Mutter prüfte. Seine Mutter aber ſprach zu den Dienern: „Alles, was er euch ſagen wird, das thuet.“ Wir müſſen Alles thun, was uns der Herr ſagt und gebietet, wir müſſen uns aber auch an die ſelige Jungfrau Maria wenden und ſie bitten, ſie möge für uns bitten, und wer auf ſie vertrauet und immer zu ihr inbrünſtig betet, der wird nicht verloren gehen, denn was ſie den Herrn bittet, geſchieht, er ſchlägt uns nichts ab. Es waren aber daſelbſt ſteinerne Waſſerkrüge, und dieſe gebot Jeſus zu füllen und dann ſprach er: „Schöpfet nun davon und bringet es dem Speiſemeiſter.“ Und als der Speiſemeiſter das zu Wein gewordene Waſſer koſtete, rief er den Bräutigam und ſprach: „Jedermann ſetzet zuerſt den guten Wein vor, und wenn man trunken iſt, ſo ſetzet er den geringen auf.“ Ja das geſchieht allerdings in der Welt. Anfangs gibt ſie uns den guten Wein, dann aber, wenn wir trunken ſind wie das Vieh, ſo gibt ſie uns unlauteres Waſſer, Trebern mit Waſſer vermiſcht. Denn die Welt verſpricht uns ſehr viel, nämlich Ergötzlichkeiten und Beluſtigungen. Wenn wir aber davon ganz trunken ſind, ſo läßt ſie uns im Stich, gibt uns dann Waſſer mit Galle vermiſcht, gibt uns die Piſtole, das Meſſer, den Strick. Warum erlebten wir vorige Woche ſo viele Selbſtmorde? Aus Vergeſſenheit Gottes, wenn man Gott nicht vor Augen hat. Wenn wir wahre Chriſten wären, ſo ſollte ein einziger ſolcher Selbſtmord in einer Stadt, wo ſo viel gepredigt wird, ein Bußtag ſeyn. Aber das iſt gar nicht der Fall, die Leute ſagen vielmehr: geſtern hat ſich einer den Hals abgeſchnitten, vorgeſtern hat ſich einer aufgehangen, es iſt Hypochondrie, Melancholie, Schwermuth. Es kann wohl bei manchen dieſer unglücklichen Menſchen Krankheit ſeyn und dieſen wird vielleicht Gott barmherzig ſeyn. Aber wenn ſich einer mit voller Geiſtesgegenwart ganz ruhig und vorſätzlich ums Leben bringt, dieſer iſt vermuthlich ewig verdammt, jedoch ich will nicht richten. Alſo dieß iſt zuweilen der Wein, welchen uns die Welt reicht. Sie ſagt: warum ſich in klöſterliche Mauern ſperren und nicht die Welt genießen. Es iſt wohl ganz recht geſagt, wir können uns beluſtigen, ergötzen, jedoch müſſen wir nicht ausarten, und wenn man ein angenehmer Geſellſchafter ſeyn will, ſo muß man über das allerheiligſte Altarsſakrament und über die Kirche und Religion lachen. Wir bekommen alſo von der Welt dann ſchlechten Wein. Jedoch wir müſſen Alles und wenn es eine Kleinigkeit iſt, im Namen Jeſu thun und Alles im Namen Jeſu leiden, unſere Leiden und Verfolgungen gerne tragen und aus Liebe zu Jeſum Chriſtum. Wir haben nicht blos Märtyrer, welche geſteinigt, geköpft und gemartert waren, aber auch ſolche, welche von ihren Leiden und Gram langſam getödtet wurden, und denen eben dann die Märtyrerkrone gereicht wurde. Gott gibt uns alſo erſt den ſchlechten Wein und dann den guten, von welchem wir niemals genug haben können. Wir müſſen auch den Wein unſerem Speiſemeiſter bringen, nämlich unſerem Gewiſſen, und dieſes wird uns ſagen, ob er gut oder ſchlecht iſt. Jede gute That bringt uns der Tugend näher, jedes inbrünſtige Gebet, jede aufrichtige und reumüthige Beichte, jede Thräne, die ich trockne, jede Thräne, die ich einem verſtockten Herzen auspreſſe, indem ich ihm zudonnre, jedes Glas Waſſer, was ich einem Durſtenden reiche, aber aus Liebe zu Jeſu Chriſto und in ſeinem Namen muß es geſchehen. Dann werden wir der Seligkeit immer näher kommen, und was iſt Seligkeit? Seligkeit iſt freie Liebe! Hier iſt unſere Liebe noch in der Bande, wir lieben zwar, aber noch nicht frei, wir lieben jeden Tag unſeres Lebens, wir ſuchen überall Liebe, finden ſie aber nicht. Wenn wir aber wirklich nur Jeſum Chriſtum lieben, ſo werden wir wünſchen, ſchon aus dieſem Kerker zu kommen, in welchem wir noch gefeſſelt ſind, um dann frei lieben zu können. Wir müſſen trachten, nicht Kinder der Magd, ſondern Kinder der Freien zu werden. Wenn ich nicht Alles aus Liebe zu Jeſum Chriſtum und in ſeinem Namen thue, ſo bin ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Alſo nur Alles im Namen Jeſu thun, ſo werden wir Alle unſere Pflichten erfüllen. Ich will Euch nur Liebe lernen, denn wenn ich Euch Allen Euere Pflichten von der Kanzel ſagen ſollte, da müßte ich alle Tage und Sonntage nur davon ſprechen, und ich kenne ja nicht Euere Verhältniſſe und ſpreche ja nicht zu Kindern, ſondern zu Männern und Frauen, welche in der Religion gebildet und unterrichtet ſind. Wenn wir Alles im Namen Jeſu und aus Liebe zu ihm thun werden, ſo wird es uns leicht werden, unſere Pflichten zu erfüllen, ſo wird uns nichts ſchwer werden. Dann wird uns ſchwer werden zu ſündigen, und wer es bis dahin gebracht hat, der nehme ſich in Acht, daß er nicht falle. Wie müſſen wir aber handeln, wenn wir im Namen Jeſu handeln? Davon im zweiten Theil.

Ich habe Euch ſchon durch das Gleichniß von dem Beamten und Soldaten gezeigt, daß dieſe ihre Pflichten gehörig erfüllen können, ohne ihr Oberhaupt zu lieben. Dieß iſt bei uns Chriſten, die wir durch Jeſum Chriſtum erlöſet und im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes getaufet ſind, nicht. Wir können unſere Pflichten nicht erfüllen ohne Liebe zu Jeſum Chriſtum. Anfangs iſt uns zwar ſein Name nur ein Ton, ein Schall, ein Klang, und auch manchmal ein unangenehmer, aber je öfter wir ihn nennen, je angenehmer wird er, je mehr werden wir ihn lieben, bis er endlich unſer Herz ganz erfüllt. Eine Braut, deren geliebter Bräutigam lange Zeit von ihr entfernt iſt, wird immer ſeiner gedenken, ſein Name wir ihr Herz erfüllen. Sie wird mit Sehnſucht auf die Stunde warten, wo ſie am Altare durch das Sakrament der Ehe mit ihm unzertrennlich verbunden wird. Bei einer großen Beluſtigung wird ſie ſich nicht zu ſehr erfreuen, und bei einer Trauer nicht zu ſehr betrüben, denn der Gedanke an ihren Bräutigam erfüllt ihre Seele. Und wenn er kömmt, ſo wird ſie ſich ſchmücken und vor den Spiegel treten, um ihm dann geſchmückt entgegeneilen zu können, um ihm zu gefallen und ſein Herz an ſich zu ziehen. Wir ſind Alle Bräute des Seelenbräutigams Jeſus Chriſtus. Wir müſſen uns auch ſchmücken, mit Tugenden aber, damit, wenn der Herr kömmt, er Wohlgefallen an uns hat. Wir müſſen uns ſchmücken wie die zehn Jungfrauen, Ihr kennet ja das Evangelium von den fünf Weiſen und den fünf Thörichten, damit, wenn es um Mitternacht erſchallt: Auf! der Bräutigam kömmt! wir bereit ſind. Es iſt freilich bei uns noch nicht Mittag, aber die Mitternacht kann bald kommen. Denn der Herr kömmt wie ein Dieb in der Nacht. Hätten ſich dieſe, welche ſich vorige Woche ermordeten, eher geſchmückt, denn vor acht Tagen dachten ſie vielleicht noch nicht, daß bald die letzte Stunde ihres Lebens da ſeyn würde, und als die größte Verzweiflung kam, gerufen hätten: Jeſu Maria! Jeſu Maria! ſie würden nicht verloren gegangen ſeyn. Wir müſſen alſo immer bereit ſeyn, damit, wenn es Mitternacht wird, wir nicht zittern. Wir müſſen nicht nur die moſaiſchen Geſetze erfüllen, und wie werden die zehn Gebote Gottes gehalten? Du ſollſt nicht ſtehlen, legen die Leute ſo aus: Du mußt es nicht grob, nicht plump, nicht ſichtbar anſtellen, daß du nicht durch die Polizei beſtraft werdeſt. Du ſollſt nicht tödten. Das ſehen wir bei den Begräbniſſen, die Leidtragenden, die Frau Gemahlin, die Fräulein Tochter, der Herr Sohn haben den Verſtorbenen freilich nicht mit dem Meſſer umgebracht, aber ſo lange gekränkt, geärgert und gequält, bis er ſtarb. Wie wird das Gebot: Du ſollſt nicht falſches Zeugniß wider deinen Nächſten geben, erfüllt? In den meiſten Geſellſchaften, wenn man angenehm unterhalten will, ſo muß man die Ehre ſeines weit beſſeren Nächſten abſchneiden. So werden die zehn Gebote Gottes erfüllt. Wir müſſen, wenn wir im Namen Jeſu handeln wollen, Alles aus Liebe zu ihm erfüllen. Im Anfange wird es uns wohl ſchwer werden, jedoch nach und nach müſſen wir es lernen. Wenn jemand tanzen lernet, ſo muß er erſt die fünf Poſitionen lernen, und ſich drehen und wenden, er wird wohl im Anfang ungeſchickt ausſehen. Wenn man aber einen Balletmeiſter tanzen ſieht, der alle Wendungen und Touren mit Leichtigkeit macht, ſo iſt es ein Vergnügen, ihm zuzuſehen. So iſt es auch mit uns, im Anfange wird es uns ſchwer werden, Alles im Namen Jeſu und aus Liebe zu ihm zu thun. Wir müſſen aber mit Kleinem anfangen, jedes Opfer, was ich ihm im Verborgenen bringe, macht dem Herrn Wohlgefallen. Wenn ich aber das Größte thue und aus Stolz, ſo mißfällt es dem Herrn. Wenn einer den Märtyrer-Tod ſtürbe, was doch das Größte iſt, und thut es nicht aus wahrer Liebe zu Gott, ſondern aus Stolz, ſo iſt er kein Märtyrer, ſondern ein Frevler. Alſo nur Alles thuh im Namen Jeſu und aus Liebe zu ihm.

Du aber, o Herr Jeſu! der du uns Allen eine Hochzeit bereitet haſt, nämlich mit dir, o Seelenbräutigam, der du Allen die ewige Seligkeit bereitet haſt, die Suchenden werden dich finden, die Zagenden werden getröſtet werden, die nach dir Hungernden und Durſtenden wirſt du ſättigen, und was haſt du erſt denen bereitet, welche dich finden. Gebe uns aber, o Jeſu! deinen Segen und deine Gnade. Und dieſen Segen gebe er uns Allen, nun will ich Euch ſegnen im Namen des Herrn. Amen!

## Am dritten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Text. „Ich will, ſey rein!“ Matth. 8, Vers 3.

Als der Herr Menſch wurde, ſangen die Engel: „Ehre ſey Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind.“ Dieſe ſehr bedeutungsvollen Worte ſangen die Engel. Was iſt für Gott eine Ehre? Für Gott iſt dieß eine Ehre, daß er ſich erniedrigen wollte, ein Menſch zu werden, um die Menſchen zu erlöſen, und was iſt der Friede des Menſchen? Der Friede des Menſchen iſt der Glaube. Alſo wenn wir Friede haben wollen, ſo müſſen wir eines guten Willens ſeyn. Um aber dieſen zu erhalten, müſſen wir glauben. Ich will auch heute vom Glauben handeln. Erſter Theil: Wie kommen wir zum Glauben, wie wird er in uns erzeugt? Zweiter Theil: Was bewirkt der Glaube in uns? Ich will alſo im erſten Theile unterſuchen die Erzeugung des Glaubens in uns, und im zweiten, was der Glaube in uns bewirke.

Jeſus Chriſtus! Anfang und Ende, lehre du uns ſelbſt den wahren Glauben, ohne welchen keine Hoffnung, keine Liebe, kein guter Wille iſt. Stehe uns bei und beſonders mir in meiner heutigen Schwachheit. Heilige Maria, Mutter Gottes! bitte für uns, daß wir den Glauben recht erkennen. Schutzheilige dieſes Tages, heilige Agnes, dreizehnjährige Jungfrau und eine der größten Märtyrinnen und Blutzeugen Jeſu Chriſti, bitte für uns, daß wir auch den Glauben ſo erkennen, wie du ihn ſchon in deinem dreizehnten Jahre erkannt haſt, und dein Blut für den Herrn vergoſſen haſt. Heilige Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes, bittet für uns.

Ich will alſo heute den Glauben unterſuchen, und dazu leiſtet mir das heutige Evangelium gute Dienſte. Nachdem der Herr ſeine Bergpredigt vollendet hatte, ging er herab und es kam ein Ausſätziger zu ihm. Ich habe Euch ſchon mehrere Male erklärt, was der Ausſatz ſey. Es iſt nämlich eine Krankheit, welche im Morgenlande und mehreren andern heißen Ländern herrſchte und noch herrſcht, welche ungefähr wie der Krebs ſich immer weiter verbreitet und ſehr anſteckend iſt, ſo daß ſich ein Ausſätziger von aller menſchlichen Geſellſchaft trennen mußte, und eines entſetzlichen Todes ſtarb, wenn man ihm nicht Mittel rieth. Wir Alle ſind mit dem Ausſatze befallen, freilich nicht am Körper, jedoch die Seele mit dem Ausſatze der Sünden. Der Ausſätzige ging zum Herrn, betete ihn an und ſprach: Herr! wenn du willſt, kannſt du mich reinigen. Und der Herr ſtreckte ſeine Hand aus, berührte ihn und ſprach: „Ich will, ſey rein!" Und der Ausſätzige ward rein. Dann ſprach aber der Herr: „Hab Acht, daß du es niemanden ſageſt, ſondern geh hin und ſtelle dich vor dem Prieſter, bring' das Opfer, welches Moſes befohlen hat, zum Zeugniſſe." Die Ausſätzigen mußten ſich damals den Prieſtern zeigen, welche beſtimmten, ob er rein iſt oder nicht. Alſo wir Alle ſind mit dem Ausſatze an der Seele behaftet. Wir müſſen aber auch glauben, ſo wie der Ausſätzige geglaubet hat, um rein zu werden. Was gehört aber zum Glauben? Ein doppelter Wille und der iſt: daß wir uns ernſtlich vornehmen, Alles zu glauben, und zweitens auf Gott dabei vertrauen und dem Glauben ein Opfer bringen. Steht uns Gott immer bei? Ja! Will er, daß wir glauben ſollen? Ja! Und warum gibt es Leute, welche nicht glauben? Weil ſie nur Alles für einen todten Buchſtaben, weil ſie das: „Ehre ſey Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind", auch nur für einen todten

Buchſtaben betrachten. Wenn man ein Gedicht lieſt oder ſelbſt dichtet, ſo wird man ſehen, wie mangelhaft es iſt, was aber Gott ſagt, oder vielmehr die Engel ſingen, das iſt höchſt vollkommen, da iſt ein jedes Wort ſehr bedeutungvoll. In dieſem „Ehre ſey Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind" iſt der ganze Glaube enthalten. Aber wir wollen mit unſerer gebrechlichen Vernunft, welche weder den Tod begreift, welche nicht begreift, wie wir mit den Augen ſehen, das Göttliche verſtehen und ergründen. Aber deßhalb können und müſſen wir doch Alles glauben, was uns die heilige Schrift und die Kirche lehrt. Wenn wir nicht glauben, können wir nicht lieben und auch nicht hoffen, denn unſere Hoffnung wäre eitel. Da ſagt ein Dichter recht ſchön und wahr:

„Wenn ich nicht hab' den Glauben und die Liebe,
Wo wäre dann die Hoffnung, die mir bliebe?"

Denn wenn ich nicht glaube, ſo kann ich nicht hoffen und nicht lieben. Wenn einer aufträte, welcher irdiſch liebt, und ſagt: Ich verſtehe, was ich liebe, ich weiß, warum ich liebe; ſo ſage ich ihm: es iſt nicht wahr. Es kann aber keiner auftreten und mich Lügen ſtrafen. Es können aber alle Menſchen glauben, keiner ausgenommen. Man hört manchmal die elende Klage: Ich möchte gerne glauben, wenn ich nur könnte. Und manche eingebildeten Weiſen oder Aftergelehrten ſagen: Ich beneide dieſes oder jenes alte Mütterchen um ihren Glauben; ſo ſage ich ihm: du Lügner! du Thor, du darfſt keinen beneiden, denn du kannſt auch glauben, wenn du nur willſt, du willſt es aber nicht, denn du mußt dem Glauben ein Opfer bringen und das kannſt du nicht, bildeſt du dir ein, du mußt es aber, ſonſt kannſt du freilich nicht glauben. Dieſes blos für diejenigen, welche ſich ſo beklagen. Alle Menſchen können alſo glauben, keiner ausgenommen, auch der Ruchloſeſte; denn Gott der Herr ſteht Allen bei, er liebt alle Menſchen, ja ſogar den Ruchloſeſten liebt er noch. Denn er hat ihn noch nicht verworfen, er lebt noch, er wandelt noch in dem Lichte der Sonne. Gottes Liebe hat ja keine Grenzen. Die irdiſche Liebe, und ſey es die reinſte, iſt nichts gegen Gottes unendliche Liebe, es iſt gerade ſo als eins dieſer Kerzchenflämmchen gegen das herrliche Sonnenlicht. Aber wenn wir glauben wollen, ſo müſſen wir dem Glauben ein Opfer bringen, und was iſt dieſes Opfer? das merkt Euch, unſere Lieblingsſünde, welche in unſerem innerſten, verborgenſten Theile unſeres Herzens eingewurzelt iſt. Es gibt Leute, welche Alles glauben wollen, ja noch mehr, aber dieſe ihre Lieblingsſünde laſſen, nein ſie können es nicht. Der Wollüſtige will Alles unter die Armen vertheilen, ſein ganzes Vermögen, aber den Hang zur Wolluſt will er nicht laſſen. Der Geizige will glauben, will ſeinem Nächſten in Allem helfen, aber nur mit fünf Gulden nicht, das iſt ihm unmöglich. Das gallſüchtige Weib, es glaubt Alles, es plappert täglich eine Menge Gebete her, läuft alle Augenblicke zur Beichte, ſie will aber Alles lieber thun, als ihrer Feindin verzeihen, ſie lieben, ſie will lieber barfuß nach Jeruſalem gehen, nur nicht ihrer Feindin verzeihen. Ein Mädchen, welche einige Talente beſitzt, welche vernünftig iſt, welche mehrere elende Romanchen und Komödien geleſen hat, die diejenigen, welche ſie ſchrieben, vielleicht ſelbſt nicht wußten und verſtanden, was ſie ſchrieben, welche vielleicht ein Bischen hübſch iſt, welche von Gott ein wenig ausgezeichnet iſt, welcher man es geſagt hat, und ſie es weiß, daß ſie Talente hat, daß ſie reizend iſt, wird es unmöglich unterdrücken können, blos ſich für gebildet, vernünftig und ſchön zu halten, dieſen Gedanken wird ſie immer mit ſich tragen, und dieſen Stolz zu unterdrücken, wird ihr einmal ganz unmöglich ſeyn. Alſo es iſt ſchlechterdings unmöglich, recht lebendig zu glauben, ohne dem Glauben dieſe unſere Lieblings- und Gewohnheitsſünde, als Zorn, Neid, Stolz, Hoffart, Groll, Haß, Wolluſt, Habſucht, Geiz, ich weiß nicht welche Namen ſie alle haben, zum Opfer zu bringen. Was macht es aber, daß wir dieſes Opfer ſo ungern bringen? Weil wir immer bald Gott, bald unſerem Feind anhangen, weil wir immer ein Gemiſch mit Gott und unſerem Urfeind machen. Warum will ich denn unſeren Feind nicht nennen? Weil wir bald Gott und bald dem Teufel dienen. Wir müſſen Gott dem Herrn des Lebens und des Todes allein dienen, bei Gott iſt kein Tag und keine Nacht, kein Aufgang und Niedergang der Sonne, kein Licht und keine Finſterniß. Wenn wir dem Glauben dieſes Opfer nicht bringen dürften, würden wir auch ſtatt drei göttliche Perſonen zehn glauben. Aber dieſes Opfer müſſen wir ihm bringen, wenn wir glauben gelernt haben, dann können wir hoffen und unſere Hoffnung wird nicht eitel ſeyn, und dann werden wir auch lieben. Wir müſſen uns aber zum Herrn wenden und ſprechen: Herr! wenn du willſt, ſo kannſt du mich reinigen, und der Herr wird ſagen: Ich will, ſey rein. Der Herr will, wir Alle ſollen rein werden. Aber glauben, hoffen, lieben müſſen wir. Was erzeugt aber der Glaube in uns? Davon im zweiten Theil.

Es kam ein Hauptmann aus Kapernaum zu dem Herrn und ſprach: Herr! mein Knecht liegt zu Hauſe an der Gicht und leidet große Qual. Wir liegen auch Alle an der Gicht und können uns nicht rühren, unſere Seele iſt mit der Gicht behaftet und vermag ſich nicht zu regen. Dann ſprach drr Herr zum Hauptmann: „Ich werde kommen und ihn geſund machen.“ Der Hauptmann hingegen antwortete: „Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehſt in mein Haus, ſondern ſprich nur ein Wort, ſo wird mein Knecht geſund werden.“ Und als dieß Jeſus hörte, ſprach er: „Wahrlich, einen ſo großen Glauben habe ich in Iſrael noch nicht gefunden.“ Ein ſchönes Beiſpiel des Glaubens und der Liebe gibt uns aber auch die heilige Agnes, deren Feſt wir heute feiern. Dieſe Heilige, welche eine der größeſten iſt, ſollte in ihrem dreizehnten Jahre an einen irdiſchen Bräutigam vermählt werden, und ſie ſagte: „Ich habe den Seelenbräutigam gefunden, wenn ich ihm anhange, ſo bleibe ich keuſch, wenn ich ihn berühre, ſo bin ich rein, wenn ich ihn umklammre, ſo iſt er mein.“ Und nachdem ſie dieſe Worte ſprach: führte man ſie zum Tode. Es war kein Theil ihres Körpers, der nicht mit Wunden bedeckt war, und der heilige Ambroſius ſagt, welcher einer der größeſten iſt: Ihr Leib war nicht groß genug, um alle Wunden zu faſſen. Und der Scherge, welcher ihr das Haupt abſchlagen ſollte, bebte und zitterte, ſie aber nicht. Der heilige Ambroſius, welcher nicht genug Worte findet, um ihr lobzuſingen, ſagt: Ehe ſie den Tod noch kannte, hatte ſie ihn ſchon überwunden. Wenn wir dieſe große Märtyrin um ihren Glauben dürften beneiden. Wir dürfen es aber nicht. Wir müſſen nur dieſes heilige Kind um ihre Fürbitte bitten. Die dreizehnjährige Jungfrau beſchämt uns greiſe Sünder. Ihr Jungfrauen, die Ihr noch nach irdiſcher Liebe rennt, müßt Ihr Euch nicht ſchämen vor dieſer Heldin des Glaubens und der Liebe. Jedoch der heilige Ambroſius ſagt, wenn wir die Heiligen loben und ehren wollen, ſo müſſen wir nicht bei dem Lobe ſtehen bleiben, ſondern ihr Beiſpiel nachahmen. Es iſt aber kein Menſch ohne Sünde, die heilige Maria, die Mutter Gottes ausgenommen, welche ohne Sünde empfangen wurde, und vielleicht Johannes der Täufer, welcher ſchon im Mutterleibe geheiliget wurde. Alle übrigen Menſchen, alle Heiligen ſind oder waren mit der Erbſünde behaftet, auch die heilige Agnes war mit der Erbſünde behaftet. Wir müſſen aber feſt glauben, an Jeſum Chriſtum uns wenden, und zu ihm ſprechen wie bei der heiligen Communion: Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehſt unter mein Dach, ſondern ſprich nur ein Wort, ſo wird meine Seele geſund. Wir müſſen alle Tage und alle Stunden reumüthig an unſere Bruſt ſchlagen und ſprechen gleich dem Zöllner: Mein Gott und mein Herr! ſey mir armen Sünder gnädig! und der Herr wird uns erhören und beiſtehen. Ja der Gerechte ſelbſt fällt ſiebenmal im Tage, ſagt der heilige Paulus, und Gott läßt ihn ſehr tief fallen, dann ſpricht er aber: Ach Herr! halte mich, ich falle! wie Paulus ſagt, und er wird ſich wieder aufrichten. Und der, welcher am Kreuze ſprach: „Es iſt vollbracht!“ der aber auch ſprach: „Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn in dieſelbe ſandte, damit Alle, die an ihn glauben, ſelig werden“, wird uns beiſtehen. Denn ſein verſöhnendes Blut floß für alle Menſchen, durch dieſes werden wir von den Sünden rein. Und wir müſſen uns zum allerheiligſten Altarsſakrament wenden und ſprechen: Ach Herr! wenn du willſt, kannſt du mich reinigen. Und wenn wir dieſes recht oft ſagen, mit wahrem lebendigem Glauben und reumüthigem und demüthigem Herzen, ſo wird der Herr zu uns ſprechen: „Ich will, ſey rein!“ Wenn ich jetzt in dieſem Augenblick ſterben ſollte, und mich alle meine Sünden anklagen würden, alle diejenigen Seelen, welche ich auf meinem Gewiſſen habe, vor Gott treten und mich anklagen, was werde ich ihnen entgegenſtellen? Etwa einige Tugenden, welche ich ausübte? Nein! Einige gute Werke? Nein! Was denn? Das Verſöhnungsblut Jeſu Chriſti, welches für mich und alle Menſchen floß, und dieſes wird mich rechtfertigen oder anklagen. Du aber, o Herr Jeſu! ſey uns Sündern gnädig! Wenn du willſt, ſo mache uns rein, und du willſt es. Lehre uns ſelbſt glauben, hoffen, lieben, gebe uns deinen Segen und deinen Frieden, und dieſen Segen gebe er uns Allen, damit wir des Friedens theilhaftig werden, denn der ganze Glaube und Friede iſt in den Worten der Engel enthalten, nämlich in den: „Ehre ſey Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind.“ Amen!

## Am vierten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Text. „Wer iſt er, daß ihm die Winde und das Meer gehorchen?“ Matth. 8, Vers 27.

Unter den tauſend mannichfaltigen Gegenſtänden unſeres Lebens erinnern wir uns Alle vieler Leiden, Keinen ausgenommen. Es gibt wohl viele Leute, welche wenig Freuden kennen, aber gewiß keinen, der keine Leiden kennt. Wir können unſere Gedanken nicht recht mittheilen, wie wir wollen, nicht einmal durch die Sprache. So iſt es auch mit dem, was wir Dichterſprache nennen, wir können zwar das Leiden unſerer Nächſten recht lebendig vorſtellen, wir können lebloſe Dinge oder Gegenſtände durch ſie beleben. Eben ſo iſt es in dem heutigen Evangelium, in welchem der Sturm des Meeres recht lebendig vorgeſtellet wird. Es iſt freilich nur eine Naturerſcheinung, aber jedes Ereigniß in der Natur, ja die ganze Natur iſt für uns ein Beiſpiel, eine Schule. Ich will jetzt nur bei der natürlichen Naturerſcheinnng ſtehen bleiben, und da liegt die ſehr einfache Frage vor uns:

Gebieten die Winde dem Meere? Dieß iſt keineswegs der Fall. Wenn es ſtürmiſch iſt, ſo empört ſich das Meer allerdings, und grauſe Wellen thürmen ſich und drohen jedem Schiffe, und ſey es das größte Kriegsſchiff, Untergang. Wenn aber die Sonne in ihrem vollen Glanze ſcheinet und keine Wolke den Himmel trübet, ſo herrſcht Ruhe auf dem Meere und es folget der Sonne, welche ſich in demſelben ſpiegelt wie in einem Spiegel, und es fluthet ſanft. Ich wählte heute nicht ohne Grund dieſe Worte zum Text, nämlich: „Wer iſt er, daß ihm die Winde und das Meer gehorchen?“ Denn ich glaube, daß ſie einen jeden erleuchten werden. Ich will nämlich von Leiden ſprechen, wie es gewöhnlich meine Art iſt, ohne viel Gekünſteltes zu ſuchen und ganz einfach. Ich will alſo unterſuchen im erſten Theile: „Was erſchaffet oder erreget Leiden in uns?“ und im zweiten Theile: „Was beſchwichtiget oder befriediget unſere Leiden.“

Herr Jeſus Chriſtus, der du unausſprechlich viel gelitten haſt, was kein Menſch ertragen könnte, gebe uns die Gnade, daß wir unſer Kreuz, wie du willſt, auf uns nehmen und dir nachfolgen. Gebe, daß uns deine Dornenkrone, mit welcher du wegen uns gekrönet wurdeſt, uns einſt als eine Freudenkrone, als die Krone der Seligkeit gereicht werde. Heilige Maria! Mutter Gottes! ſchmerzenreiche Mutter mit dem ſiebenſtacheligen Schwerte im Herzen, welches aber in viel größere Freuden verwandelt wurde, bitte für uns, daß auch einſt unſere Leiden in Freuden verwandelt werden. Heilige Urſula und Angela! Schutzheilige dieſes Tempels, bittet für uns und beſonders du, heilige Agnes, deren zweites Feſt die Kirche heute feiert, alle Heiligen Gottes, die ihr ſchon durch unendliche Freuden belohnet ſeyd, bittet Alle für uns.

Der Herr fuhr alſo auf dem See Genezareth, von welchem manchmal in dem Evangelium die Rede iſt. Dieſer See war drei deutſche Meilen lang und eine breit, und ſehr oft durch Stürme beunruhiget. Um denſelben lagen kleine Städte, in welchen ſich der Herr während ſeines Lehramtes aufhielt und in eigener Perſon predigte. Es erhob ſich alſo auch damals, als der Herr auf ihm fuhr, ein Sturm, und Jeſus ſchlief; die Jünger waren aber in großer Angſt und ſprachen zu Jeſu: „Meiſter, rette uns, wir gehen zu Grunde.“ Und Jeſus ſprach zu ihnen: „Warum ſeyd ihr ſo furchtſam, ihr Kleingläubigen?“ Dann ſtand er auf, gebot den Winden und dem Meere und ſogleich war Alles ruhig, und die Leute verwunderten ſich und ſprachen: „Wer iſt der, daß ihm die Winde und das Meer gehorchen?“ Dieſes Wunder begab ſich im zweiten Jahre des Lehramtes des Herrn und war ſein fünftes bekanntes Wunder. Und die Leute verwunderten ſich und ſprachen: „Wer iſt er, daß ihm die Winde und das Meer gehorchen?“ Dieß ſagten die Leute, nicht die Apoſtel, denn es war der Geiſt der Gnade, der heilige Geiſt über ſie ausgegoſſen, denn ſie waren noch keine Apoſtel, ſondern Leute, ſagt der heilige Hieronymus. Und ſie verwunderten ſich darüber. Dieß Wunderwerk des Herrn iſt gar nicht zum Verwundern; denn für denjenigen, welcher ein verſtocktes und böſes Herz eines faſt ſchon verworfenen Sünders erweicht und bekehrt, iſt es gar nicht viel, den Winden und dem Meere zu gebieten. Wir wundern uns ſehr oft und faſt immer über Dinge im gewöhnlichen Leben, welche nicht zum Verwundern ſind, und verwundern uns keineswegs über Dinge, die zum Wundern ſind. Ich verſprach Euch aber von Leiden zu ſprechen. Alſo was erreget Leiden in uns? Die Antwort darauf iſt kinderleicht. Was erſchaffet alſo Leiden in uns? Die Leidenſchaften. Die Antwort liegt ganz natürlich in der Frage. Leiden ſind

Folgen der Leidenſchaften. Unſer Regiſter von Leidenſchaften erſchaffet, erreget alle unſere Leiden. Ich will Euch dieſe Regiſter aufzählen. Alſo ich bin ſtolz. Die Leute beſchuldigen mich, daß ich von der Kanzel beichte, das iſt aber gar nicht der Fall, wenn ich beichten will, ſo gehe ich zum Beichtvater. Aber wenn ich ſage: ich bin ſtolz, ſo ſoll ſich ein jeder und eine jede von Euch fragen, denn Ihr ſeyd Menſchen und ich bin ein Menſch wie Ihr, was mich betrifft, das betrifft auch Euch. Alſo ich bin ſtolz. Nu warum ſoll ich denn nicht ſtolz ſeyn? Ich bin ja nach Gottes Ebenbild erſchaffen, durch Jeſum Chriſtum erlöſet, ich kann ſtolz ſeyn auf die Vaterſchaft Gottes, auf die Mutterſchaft Mariä und auf die Bruderſchaft Jeſu Chriſti. Ich will mächtig ſeyn. Warum ſoll ich es nicht? Ich habe ja Macht durch Jeſum Chriſtum, er iſt in mir mächtig und das ſehen wir bei den Apoſteln, welche Macht haben, die Engel zu richten. Ich will reich ſeyn. Warum ſoll ich es nicht ſeyn? Gott will ja, daß wir reich ſeyn ſollen, reich an Tugenden. Wir haben ja die Lehre Jeſu und Jeſum Chriſtum ſelbſt, ſind wir nicht reich? Ich will genießen, will mich freuen. Nu das kann ich ja, ich kann genießen, kann mich freuen, ich darf nicht mein Leben blos Leiden widmen, Gott will ja, daß wir uns freuen. Ich will lieben und will auch wieder geliebet werden, und dieß iſt recht ſchön, Gott will es ja ſelbſt. Da habt Ihr dieſes Regiſter unſerer Leidenſchafen. Ich kann wohl ſtolz ſeyn, aber mein Stolz muß auf Jeſum Chriſtum und auf Gott gerichtet ſeyn, dann iſt er edel und Gott wohlgefällig. Ich kann mächtig ſeyn, aber meine Macht muß auf Jeſum Chriſtum beruhen. Ich kann reich ſeyn, nämlich an Tugenden, welche ich erhalte, wenn ich auf Jeſum Chriſtum vertraue und ihn liebe. Ich kann auch genießen, kann mich freuen. Gott will es ſelbſt, aber wir müſſen nicht ausarten. Wir müſſen aber nicht nur dem Irdiſchen anhangen. Denn was iſt Leidenſchaft, als wenn wir uns an das Irdiſche klammern und das Himmliſche vergeſſen, wenn wir, wie ich ſchon hundertmal geſagt habe, als Chriſten erzogen und in der katholiſchen Religion unterrichtet ſind, aber wie Heiden denken. Wir lernten den Katechismus auswendig, wiſſen aber nicht, was wir plappern, wir ſingen, ſagen fünfzigmal des Tags das Vaterunſer her, nehmen uns aber nicht die Mühe, eine einzige Bitte zu verſtehen. Wir ſchreiben alle unſere Leiden natürlichen Folgen zu. Wir glauben, ſie kommen von Gott, aber nein, Gott iſt nur der Geber des Guten und nicht des Böſen. Der heilige Auguſtinus ſagt: „Gott prüfet den Gerechten mit Leiden, daß er im Guten verharre, und den Böſen, damit er ſich beſſere.“ Das verſteht ein Kind. Wir erſchaffen aber alles Leiden in uns ſelbſt durch unſere Leidenſchaften. Wir verbittern uns ſelbſt das Leben, freilich werden wir hier noch nicht völlig glücklich, erſt bis in der Ewigkeit. Hier ſind wir ja noch in Banden, noch in dem Kerker, unſer irdiſches Leben iſt nur eine Pilgerſchaft, ich möchte ſagen: wir reiſen hier wie die Könige incognito. Wir müſſen uns aber über unſere Leiden erheben. Es gab Heilige, welche zehn, fünfzehn, ja zwanzig Jahre durch Schmerzen darin lagen, aber man hörte ſie nie klagen, ſie lächelten. Und ich kenne eine Jungfrau, welche viele Jahre unausſprechlich viel litt, und welche ſagte; „Ich weiß, es koſtet mich nur ein Gebet und ich kann geſund werden, ich will es aber nicht.“ Und dieſe Heilige war die heilige Thereſia, die große Liebesmeiſterin. Ich kenne keine größere als ſie. Dann Sanct Lorenzi wurde langſam auf dem Roſt gebraten, Sanct Polykarp wurde verbrannt und Sanct Ignatius wurde den wilden Thieren vorgeworfen. Dieſe

Heiligen litten allerdings viel Schmerzen, darum ſind ſie auch Märtyrer, aber ſie hatten ſich über dieſelben erhoben, gleichſam wie ein Berg, deſſen Spitze von der Sonne beleuchtet iſt, während der Fuß noch im Gewitter und Sturm ſteht. So ſind wir aber nicht. Wenn ſich ein Mann durch ſchlechte Wirthſchaft um all ſein Vermögen gebracht hat, ſo wird er ſich grämen, ſich ſelbſt haſſen, und ſtatt durch Thätigkeit wieder empor zu kommen, ſich immer nur mit dem Gedanken beſchäftigen, daß er ſich um Alles brachte. Ein Weib, welche durch ſchlechte Erziehung nichtswürdige Mädchen und Knaben erzieht, welche dann von denſelben verachtet, gepeinigt und gegrämt wird, wird ſich nicht fragen und ſagen: Ich erhalte jetzt Gleiches mit Gleichem, ich habe auch meine verſtorbene Mutter mit frühen grauen Haaren in's Grab gejagt, habe ſie auch ſchlecht behandelt und gegrämt, und erhalte jetzt denſelben Lohn von meinen Kindern. Eine Jungfrau, welche glaubt, wenn ſie ihren geliebten Verführer, welcher ihr verſchiedene Schmeicheleien ſagt, welcher ihr ſagt, ſie habe Talente, ſie ſey ſchön, nicht immer bei ſich hat, ſo iſt es ihr unmöglich zu leben, wenn er nicht immer an ihrer Seite iſt, ſo ſpringt ihr Herz. Dieſe wird ſich auch nicht an Jeſum Chriſtum den Seelenbräutigam wenden, und würde ſie es, ſo würde er ihr Herz erfüllen. Ein Jüngling, welcher vollkommen geſund war und es durch ſeine Leidenſchaften dahin gebracht hat, daß er leichenblaß wie ein Gerippe herumgeht, wird ſich und die ganze Welt haſſen und nicht trachten, ſeine Leidenſchaften zu bezähmen, um ſeine verlorene Geſundheit wieder zu erhalten. So ſind wir Alle, wir ſchreiben alle unſere Leiden, von welchen wir ſelbſt die Urheber ſind, nur natürlichen Ereigniſſen zu. Gott will ja nicht, daß wir immer leiden ſollen. Wir müſſen aber auch, wenn wir ſolche haben, uns über ſie erheben, ſie ohne Murren ertragen, unſer Kreuz auf uns nehmen, freilich nicht das Kreuz Jeſu Chriſti, denn das wäre für uns viel zu ſchwer, das könnten wir nicht ertragen, denn was Jeſus Chriſtus litt, das iſt unausſprechlich, wir müſſen aber Alle unſer Kreuz auf uns nehmen und ihm nachfolgen. Alſo wir ſahen, daß wir nur ſelbſt Urſache aller unſerer Leiden ſind, nämlich daß wir durch unſere Leidenſchaften alle Leiden in uns hervorbringen. Was beſchwichtiget, befriediget aber dieſe unſere Leiden? Davon im zweiten Theil.

Alſo wir bringen unſere Leiden ſelbſt in uns hervor, durch unſere Leidenſchaften, wie ich ſchon ſagte. Was müſſen wir aber thun, um ſie zu befriedigen? Es war ein Mann, Namens Hiob, im Lande Huſch. Dieſer hatte viele Söhne und Töchter, Reichthümer und Heerden, denn im Morgenlande machten die Heerden die größten Reichthümer aus. Und als einſt Hiob nichts Uebles vermuthete, kam ein Bote und ſagte ihm, alle ſeine Kinder ſeyen todt, und endlich kam ein zweiter Bote und ſagte, alle ſeine Heerden ſeyen theils erſchlagen, theils geſtohlen. Als dieß der fromme Hiob hörte, ward er ſehr betrübt. Gott wollte ihn aber noch ſtrenger prüfen, und er bekam den Ausſatz, da mußte er ſich nun noch von allen Menſchen trennen, arm war er nun auch, er mußte ſich in einen Kothhaufen ſetzen, um nur ſeine Schmerzen zu vermindern, kratzte er ſich ſeine Geſchwüre mit Scherben. Alles menſchlichen Troſtes und aller Hülfe war er beraubt, und ſeine Frau ſpottete noch ſeiner und ſprach: „Segne Gott und ſtirb.“ Das heißt: Verlaß den Gott, an den du bisher geglaubet haſt und ſtirb, es iſt ja keine Hülfe mehr, ſtürze dich in die ewige Verdammniß. Endlich kamen drei ſeiner Freunde zu ihm, um ihn zu tröſten. Als ſie ihn aber ſahen, zerriſſen ſie ihre Kleider und wacheten ſieben Tage und ſieben Nächte bei ihm, und dann verſuchten ſie ihn zu tröſten. Endlich aber gerieth Hiob in Verzweiflung, er verfluchte den Tag ſeiner Geburt, er ſagte: Wäre ich lieber nie geboren worden, hätte ich nie das Tageslicht erblickt, hätte mich meine Mutter gleich bei meiner Geburt erwürgt, ſo dürfte ich jetzt nicht ſo große Qual leiden. Seine Freunde konnten ihn aber auch nicht tröſten, wenigſtens nicht vollkommen, denn ſie waren leidige Tröſter. Es iſt wahr, wenn man dieſe Troſtesworte der Freunde im Buche Hiob lieſt, ſo muß man erſtaunen, denn es iſt das größte Meiſterſtück menſchlicher Beredſamkeit. Als Hiob in die größte Verzweiflung gerieth, da war Gott bei ihm, gebot, daß ſich die Freunde entfernten, und dann tröſtete Gott den Hiob mit ſeinem göttlichen Troſt, hielt ihm ſein Unrecht vor, und Hiob bekannte es und rief aus: Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, ich werde ihn ſelbſt ſchauen in dieſem meinem Fleiſche, und kein anderer als ich! Und dann wurde er allmählig wieder geſund und Gott gab ihm Alles wieder zehnfach, was er verloren hatte, auch gab er ihm wieder viele Kinder und ſein Stamm war geſegnet bis auf Kindeskinder. Und Hiob brachte für ſich und ſeine Freunde Gott ein Opfer zur Dankſagung. Alſo wir müſſen auf Gott vertrauen, alle Menſchen ſind leidige Tröſter, Gott allein kann uns den wahren Troſt geben, und was müſſen wir rufen in den größten Leiden, was wird uns tröſten? Wir müſſen rufen wie Hiob vor der Geburt des Herrn prophetiſch rief: „Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, ich werde ihn in dieſem meinem Fleiſche ſchauen, und kein anderer als ich!“ Wir müſſen alſo blos auf Gott vertrauen, die Menſchen können uns nicht tröſten, denn ſie ſind leidige Tröſter. Vor dem Beichtvater können wir unſer Herz ausſchütten, und der wird uns den groben Troſt geben, aber dann müſſen wir uns zu Gott wenden und ihm alle unſere Leiden vortragen, wir konnen wohl ſagen wie der Herr am Oelberge betete: Vater! nimm dieſen Kelch von mir, jedoch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe, o Herr! und dann wird uns Gott den ſeinen Troſt geben. — Wenn ich einem Diebe ſage: Wenn du ſo fort ſtiehlſt, ſo wirſt du noch gehangen, ſo gibt er mir zur Antwort: Vielleicht auch nicht. Wenn ich einem Wucherer ſage: Du wirſt noch tauſend Gulden Strafe zahlen müſſen, ſo antwortet er mir: Wenn ich hunderttauſend Gulden geſtohlen habe, ſo kann ich ſchon zehntauſend zahlen. Wenn ich einem Wollüſtigen ſage: Du wirſt noch krank werden und dann erſt ewig beſtrafet, ewig verdammet. Ueber die ewige Verdammniß wird er lachen, und dann wird er ſagen: Es gibt alte Wollüſtlinge und ſind noch nicht krank geworden, ſo kann ich es noch weiter treiben. Dieß richtet man bei dieſer Art Menſchen durch Warnung aus. Dieſe Leute machen eigene Geſetze und Syſteme über Leidenſchaften. Wenn Euch aber ein ſolcher Menſch mit ſeinen elenden Regeln, Geſetzen und Syſtemen kömmt, ſo lacht ihm ins Geſicht auf meine Verantwortung. Es gibt aber auch ſehr viele Leute, welche ſagen: Jetzt kann ich es nicht mehr ertragen, habe es ſchon lange ertragen, nun iſt es mir aber unmöglich. So ſage ich ihm: Du Thor! Gott ſchickt dir nicht mehr, als du ertragen kannſt. Die Leiden ſind aber auch zur Beſſerung und zum Beharren im Guten nothwendig. Ein Weib, welches mit ihrem Manne unzertrennlich verbunden iſt und von ihm gequält und gemartert wird, würde vielleicht, wenn es ihr gut ginge, nicht ſo inbrünſtig vor dem allerheiligſten Altarsſakrament flehen, ſo oft den Leib und das Blut des Herrn würdig empfangen. Ein Mann, der ein Häuflein Kinder und nicht genug Brod für ſie hat, würde vielleicht, wenn es ihm gut ginge, nicht ſo viel Vertrauen auf Gott haben, als jetzt in ſeiner Noth. Er vertrauet aber auf Gott und übergibt ihm ſeine Kinder, und Jeſus Chriſtus behütet ſie, denn er ſprach: „Laſſet die Kleinen zu mir, denn ihrer iſt das Himmelreich.“ Alſo nur auf Gott in Allem vertrauen, er wird einſt kommen, die Guten zu belohnen und die Böſen zu beſtrafen. Denn es heißt in der heiligen Schrift: „Der Herr wird kommen mit der Wurfſchaufel in der Hand und wird ſeine Dämme reinigen, er wird den Weizen vom Unkraut abſondern und die Böſen von den Guten.“ Wir müſſen uns zu Jeſum Chriſtum im heiligſten Altarsſakrament wenden, denn da iſt Jeſus Chriſtus wirklich als Gott und Menſch, freilich nicht mit dem Glanz und der Herrlichkeit, wie er zur Rechten des Vaters ſitzet, aber eben ſo wahr, und der Herr, der am Kreuze ſprach: „Es iſt vollbracht!“ wird uns beiſtehen. Aber wir müſſen uns auch zu der ſeligen Jungfrau Maria wenden und ſie um ihre Fürbitte bitten. Aber wir müſſen bei Allem Geduld haben, ohne dieſe werden wir nicht getröſtet werden. Nur Geduld, Geduld und immer Geduld. Wenn ſie uns auch ſchwer wird, nur immer Geduld, denn die Geduld iſt nach der Demuth und der Liebe das Größte. Denn Liebe, Demuth und Geduld ſind im Chriſtenthum unzertrennlich. Wir müſſen alſo Jeſum Chriſtum auch um Geduld bitten. Und du, o heilige Maria, Mutter Gottes! bitte für uns, daß wir unſer Kreuz auf uns nehmen und es mit Geduld tragen mögen. Amen!

## Am fünften Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Text. „Herr, haſt du nicht guten Saamen auf deinen Acker geſäet? Woher hat er denn das Unkraut?“ Matth. 13, Vers 27. 28.

Wenn wir einen Pallaſt erblicken, ſo werden wir im erſten Augenblicke über ſeine Pracht entzücket ſeyn. Je näher wir dieſes herrliche und majeſtätiſche Gebäude betrachten, ſo ziehet uns ſeine Schönheit noch mehr an, wir ſehen, wie jeder einzelne Theil zum Ganzen nothwendig iſt, und wir werden die Kunſt des Baumeiſters bewundern. So iſt es auch, wenn wir durch den Anblick eines ſchönen und prächtigen Gartens erfreuet werden, wenn uns der Wohlgeruch der Blumen entgegen duftet, ſo wird uns der Anblick dieſes Gartens allerdings entzücken, wenn wir aber näher treten und ſehen, wie jede Blume, jede Pflanze zur Schönheit, Erhabenheit und Vollkommenheit des Ganzen beiträgt, ſo ſehen wir, daß auch Menſchenhände das Vollkommene, das Göttliche nachahmen können. So iſt es auch mit dem Evangelium, mit dem Buche aller Bücher. Ich mag aufſchlagen was ich will, ſo werde ich ſehen, daß ein jedes Wort zum Ganzen nützlich, ja nothwendig iſt. Aber je mehr ich es unterſuche, muß ich erkennen, daß es göttlich iſt; denn jedes Kapitel iſt ſehr reichhaltig. Und das ſehen wir auch an dem heutigen, nämlich in den Worten: „Herr, haſt du nicht guten Saamen auf deinen Acker geſäet? Woher hat er denn das Unkraut?“ Ueber dieſes Evangelium habe ich ſchon vor ſechs Jahren geprediget, an dieſer Stelle, und bemerkt, daß wir nicht nur der Acker, ſondern auch der Säemann ſind. Nachdem der Herr nach dem Städtchen Kapernaum ging, von welchem auch oft im Evangelium erwähnt wird, ſetzte er ſich an das Ufer des galiläiſchen Meeres und lehrte das Volk.

Erſt predigte er von dem Senfkörnlein und dann folgte das heutige Evangelium, nämlich die Parabel vom guten Saamen und dem Unkraut. Nun will ich heute nach Maßgabe meiner Textesworte von der Verführung handeln, in dieſer Zeit, in welcher wir jetzt leben, nämlich in der Faſchingszeit, wo es Noth thut. Was iſt Verführung? mein erſter Theil. Was ſind die Folgen der Verführung? mein zweiter Theil.

Dreieiniger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geiſt! ſtehe uns bei. Gebe uns die Gnade, daß wir den Verführer von dem Tugendhaften unterſcheiden, daß wir den Engel des Lichts vom Engel der Finſterniß erkennen, und daß wir das Gute von dem Böſen unterſcheiden mögen. Jeſus Chriſtus, der du guten Saamen auf deinen Acker geſäet haſt, gebe, daß er wohl gedeihen möge, ſtehe uns bei, laß den böſen Feind keine Macht über uns haben. Und du, o heiliger Geiſt! gieße den Geiſt deiner Gnade, den Geiſt der Erkenntniß über uns aus. Heilige Mutter Gottes! du unſere Hülfe und Zuflucht, helfe uns und bitte für uns. Heilige Urſula und Angela! Schutzheilige dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes, bittet für uns.

Alſo vorigen Sonntag habe ich von den Leiden geſprochen, und heute will ich vielmehr von den Freuden ſprechen. Wir ſehen, daß wir Menſchen auf dieſer Erde Leiden ertragen müſſen. Daß wir in dieſem Staubkörper, unſerer Pilgerſchaft, die wir irdiſches Leben nennen, nicht vollkommen glücklich ſeyn können. Wir ſahen, daß wir ſelbſt unſere Leiden erregen, nämlich durch die Leidenſchaften. Daß wir ſogar das Gute und Erlaubte leidenſchaftlich behandeln. Nämlich wir können ſtolz ſeyn, aber auf Jeſum Chriſtum. Wir wollen genießen, Gott will, daß wir ewig die ewige Seligkeit genießen ſollen. Wir wollen mächtig ſeyn, wir wollen herrſchen, Gott will es auch. Mächtig ſollen wir auch ſeyn, denn der Apoſtel ſagt: Wir werden einſt an Gottes Seite ſitzen und mit ihm die böſen Engel richten. Wir wollen und können uns freuen, denn Gott will, wir ſollen uns in Ewigkeit freuen. Wir ſahen, daß Jeſus Chriſtus nur dem Anſcheine nach ſchlief, jetzt aber immer über uns wachet. Wir hätten auch ſehen können, daß das Schifflein Petri die chriſtkatholiſche Kirche iſt, welche ungeachtet der vielen Stürme, welche ſie erlitt und noch erleiden wird, nie untergeht, daß ſie ſich immer wieder glorreich erhebt und unerſchütterlich iſt. Denn Jeſus Chriſtus wachet immer über ſie. Was iſt aber der gute Saame, welcher auf den Acker geſäet wird? Dieſen guten Saamen hören wir ja immer, es iſt die Lehre Jeſu. Wir unterdrücken ihn aber auch manchmal in uns. Indem aber die Leute ſchlieſen, kam ſein Feind und ſäete Unkraut unter den Weizen und ging hinweg. Ich muß hier noch bemerklich machen, daß es in Paläſtina, wo ſich der Herr aufhielt, unter dem Weizen eine Art Unkraut gab, welches man Afterweizen nennt und das dem guten Weizen ſehr ähnlich iſt, ſo daß man ihn ſchwer unterſcheiden kann, und wenn man ihn genießt, ſo hat er üble Folgen für die Geſundheit. Alſo während die Leute ſchlieſen, kam der Feind und ſäete Unkraut auf den Acker. Wir ſtehen nun freilich Alle, ich ſtehe auf der Kanzel, Ihr ſtehet um die Kanzel, wir wachen nun Alle, aber nur dem Anſcheine nach. Der Herr ſagte: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Verſuchung fallet“ Es gibt vielleicht wohl manche hier, welche wachen und beten, aber vielleicht auch welche, deren Seelen ſchlafen, und dieſe müſſen auf ihrer Hut ſeyn, daß ſie die Zeit nicht verſchlafen gleich den fünf thörichten Jungfrauen. Wir müſſen wachen und beten, damit, wenn der Bräutigam kömmt, denn er kömmt wie ein Dieb in der Nacht, wir Oel in unſeren Lampen, in unſeren Herzen haben, nämlich Oel der Tugenden. Denn unſer zeitliches Leben muß ein immerwährendes Gebet ſeyn, wir müſſen immer beten und wachen. Und wenn wir ſchlafen, kömmt der Feind und ſäet Unkraut auf unſeren Acker. Dieſer Feind iſt der Fürſt der Finſterniß, welcher auch ſchon das erſte Menſchenpaar Adam und Eva im Paradies verführte. Er ſtellt ſich uns immer als gut, nie als böſe vor. Denn er ſprach auch zu dem erſten Elternpaare: „Warum eſſet ihr nicht Früchte dieſes Gartens?" und als ſie ſagten: „Wir eſſen von allen Früchten, nur von dieſem Baum hat uns Gott zu eſſen verboten." Und der böſe Feind ſagte: „Wenn ihr davon eſſet, ſo werdet ihr vernünftiger und Gott ähnlicher werden, ihr werdet das Gute von dem Böſen richtig unterſcheiden." Und er ſtürzte ſie und brachte durch ſie die Sünde in die Welt. Es war nicht die Frucht die Folge, denn es war die Frucht der Erkenntniß. Weil es aber Gottes Gebot war, denn Gott ſagte: „Von allen Früchten dieſes Gartens könnet ihr eſſen, nur von dieſem Baume, vom Baume der Erkenntniß nicht." Und weil Gott ihnen verbot, davon zu eſſen, darum wurden ſie dann beſtrafet. Aber daß es die Folge der Frucht geweſen wäre, keineswegs. Alſo wenn wir von dem böſen Feind verſuchet werden, ſo ſtellet er uns immer vor, wir werden Gott ähnlicher und beſſer werden. Alſo wachen müſſen wir, denn ſonſt ſäet der Feind Unkraut auf unſeren Acker, und dieſes Unkraut wüthet fürchterlich in uns, es verſtocket unſer Herz und unſer Gewiſſen. Wir ſind aber ſelbſt manchmal unſere Feinde. Wir ſäen ſelbſt Unkraut in unſer Herz, wir unterdrücken ſelbſt den guten Saamen. „Und als das Unkraut aufgewachſen war und Frucht brachte, zeigte ſich das Unkraut." Und da ſagten die Knechte: „Herr, haſt du nicht guten Saamen auf deinen Acker geſäet? Woher hat er denn das Unkraut?" Und der Herr ſagte: „Das hat der Feind gethan." Ja wohl hat auch bei uns das Unkraut der Feind geſäet, denn Jeſus Chriſtus pflanzet nur den guten Saamen in uns, er iſt immer bei uns im heiligſten Geheimniſſe des Altars. Er vermehret täglich noch ſeine Gnade, nämlich in der heiligen Meſſe, wo er geopfert wird, ſo wie er ſein blutiges Verſöhnungsopfer am Kreuze für uns brachte, ſo wird er auch auf dem Altare auf unblutige Weiſe in dem heiligſten Meßopfer geopfert und da fließet uns noch immer ſeine Gnade zu. Aber wir erkennen ſie nicht, wir ſind manchmal unſere eigenen Feinde, denn unſer Dichten und Trachten iſt vom Anfang an böſe. Schon als Kinder wollten wir Alles haben, was wir ſahen, wollten wir eſſen, griffen nach allem Bunten und Blinkenden, wollten in unſerem Wahne die Sterne vom Himmel greifen, um mit ihnen zu ſpielen wie mit einem Spielzeuge. Jetzt ſind wir aber keine Kinder mehr, wir ſind Männer und Frauen, zum Theil alte Männer, bejahrte Frauen, wir ſind theils Alle aus den Kinderſchuhen heraus, handeln aber nicht viel beſſer als Kinder. Der heilige Apoſtel Paulus ſagt: „Als ich ein Kind war, handelte ich wie ein Kind, jetzt aber bin ich ein Mann und handle auch wie ein Mann." Wir aber handeln nicht wie Erwachſene. Wir können unſere Leidenſchaften nicht unterdrücken und beſonders unſern Stolz, und ein jeder weiß es aus ſeiner eigenen Erfahrung, wie ſchwer er zu unterdrücken iſt, und ich weiß es von mir ſelbſt. Und doch iſt Alles, was wir aus Stolz thun, Gott ununangenehm und mißfällig. Wenn ich aus Stolz predigte, nur um Euch zu gefallen, ſo wäre es Gott mißfällig. Und wir ſollen doch nicht ſtolz ſeyn, wir ſollen vielmehr unſere Nichtigkeit, ja Nichtswürdigkeit erkennen und demüthig ſeyn. Wir müſſen Gott danken, daß er uns zu Menſchen erſchaffen hat, da wir nicht einmal werth ſind, daß uns Gott zu Steinen oder Pflanzen erſchaffen hätte. Es gibt Leute, deren Gedanken nur Anfangs Stolz war, ſie bringen es dann ſo weit, daß ſie ſagen wie der Phariſäer im Tempel: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie dieſe Leute.“ Statt daß wir unſere Richtigkeit erkennen ſollten, ſagen wir: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie dieſe Leute.“ Dann wollen wir nicht einmal, daß ſich andere Leute vervollkommnen und ausbilden, daß ſie ſich uns nähern. Wir beneiden jeden andern um ſeine Talente und Fähigkeiten. Anfangs iſt nur das Böſe bei uns ein Gedanke, vielleicht ein unſchuldiger, dann nähren wir ihn immer, ergötzen, erfreuen uns daran, dann wird er zu Worten, welche ſchnell geſagt ſind, aber viel hervorbringen können, und endlich wird dieſer unbedeutende Gedanke zum Werke, und dadurch kann und wird auch oft viel Unglück geſtiftet. Alſo das Unkraut, von welchem wir nicht nur der Acker, ſondern auch zuweilen, ja faſt immer der Säemann ſind, iſt Anfangs nur ein Gedanke, dann entſtehen daraus Werke und endlich Handlungen. Jetzt alſo will ich von den Freuden handeln. Die Kirche hat in dieſer Zeit, in welcher wir jetzt leben; erlaubt, ſich zu ergötzen, zu erfreuen, zu erholen und zu ſtärken durch Speiſe, Trank und durch erlaubtes Vergnügen, auf die herannahende Faſtenzeit, zu welcher noch mehrere Tage, ja Wochen ſind. Die Kirche gewähret nun, ſich zu erfreuen und auf die Faſten vorzubereiten, wo wir dann das Leiden und Sterben Jeſu Chriſti betrachten ſollen, und uns mit ihm an das Kreuz ſchlagen müſſen. Wir können uns durch erlaubtes Vergnügen allerdings freuen, aber nicht ausſchweifen und ausarten. Wie viele Schlachtopfer gibt es, welche zeitlich und auch ewig unglücklich ſind, ein einziger Abend, eine Stunde, ja nur ein Angenblick ſtürzet manche und manchen ins Verderben, und ich muß es zu unſerer Schande ſagen, daß es in der Faſchingszeit in unſeren katholiſchen Ländern viel ärger zugeht als in denjenigen, deren Bewohner nicht katholiſch ſind. Ich will aber kein Freudenſtörer ſeyn, erfreuet Euch, gehet in Geſellſchaften, ja ich verbiete Euch ſogar nicht den Tanz, wenn er Euch Freude verſchaffet, aber nicht Tänze, deren Anblick und Stellung ſchon entehret, ich will ſie nicht einmal hier nennen, an welchen aber die Zuſeher, ja die Mütter Wohlgefallen haben, und manche thörichte Mutter darüber lächelt, indem ſie glaubt, dieſer Jüngling könnte vielleicht ihre Tochter einmal heirathen. Ein Verführer oder eine Verführerin hat vielleicht Anfangs einen verſtohlenen Blick in der Kirche gebeichtet, oder einen böſen Gedanken, endlich hört er aber auf dieſes zu thun, er denkt nicht mehr an Gott, nicht mehr an Gottes Gebote, er überläßt ſich dem Vergnügen und Ausſchweifungen, endlich kömmt die Augenluſt und Fleiſchesluſt dazu, und er ſtürzet ſich und dieſes ſein unglückliches Schlachtopfer ins zeitliche und vielleicht ins ewige Verderben. Ein noch unſchuldiges Mädchen oder ein noch unverdorbener Jüngling kann in einem Augenblick der Raub, die Beute des zeitlichen und ewigen Todes ſeyn, und könnte ich ein ſolches unglückliches Schlachtopfer den Händen des Verführers entreißen, ich würde mein Leben hergeben, mein zeitliches. Aber wehe den thörichten Müttern, welche ihre Töchter, indem ſie glauben, ſie glänzen zu laſſen, ſelbſt ins Verderben führen, welche ſich dann, wenn es zu ſpät iſt, wenn das Schlachtopfer ſchon dahin liegt, zeitlich und auch ewig, wenn ihr Gott nicht in Gnaden beiſteht, verloren iſt, die Haare aus dem Kopfe raufen. Hätte ſie früher auf das Wohl ihrer Töchter gedacht. Hätte ich die Macht des Erzengels Michael und die Stimme der Apoſtel, welche in alle Welt erſchallt, ſo würde ich ſie warnen. Ein Verführer, welcher ſchon ein unſchuldiges Mädchen in das Verderben geſtürzt hat, in deſſen Klauen ſchon ein Lamm verblutete, der noch auf Erden wandelt, der auch ſchon mehr als ein gewöhnlicher Sünder, der ein Böſewicht iſt, der iſt aber doch noch nicht verloren, denn er iſt noch auf Erden, er lebt noch, der kann und wird doch noch gerettet werden, wenn Gottes Gnade über ihn größer iſt, als ſeine Sünde, als ſeine Miſſethaten. Er wird erkennen müſſen, daß es einen Gott gibt, an den er in ſeinem Taumel nicht gedacht hatte, daß Gott größer iſt als er, er wird ausrufen müſſen vom Schmerz und innerer Qual hingeriſſen: O Gott! du biſt doch weit größer als ich! Und dann wird aber der Herr mit ſeiner Zuchtruthe über ihn kommen, und ihn ſtrenge züchtigen, wenn er ihn von dem ewigen Verderben entreißt. Aber derjenige Verführer, oder diejenige Verführerin, deren letzter Augenblick vorüber iſt, o Gott! wenn deine Gnade nicht ihren Frevel überwiegt! ſind verloren. Dieſe Verführer haben ganz recht, daß ſie den Teufel verleugnen, denn da bedarf man keines Teufels, ſie ſind ja ſelbſt die lebendigen Teufel, alſo haben ſie gar nicht unrecht, daß ſie ihn nicht erkennen wollen. Ich glaube aber, daß es dieſer Gattung Menſchen nicht hier gilt, daß wir nicht in der Geſellſchaft ſolcher verabſcheuungswürdigen Menſchen ſind, und gibt es nicht ein ſolches Scheuſal hier, zu dieſem ſpreche ich nicht, denn ſie ſind verabſcheuungswürdig. Ich ſpreche nur zu Euch, Ihr Unverdorbenen und warne Euch vor dieſen Ungeheuern. Wir ſahen nun, wie ſich dieſe Menſchen bis zum Vieh erniedrigen, wir ſahen, daß ſie ſich und Andere ins Verderben ſtürzen, und daß die Folgen davon ſehr ſchlimm, fürchterlich ſind, davon im zweiten Theile. Dieſe Thiermenſchen ſind theils ſtolze und wollüſtige Leute. Sie ſind ſo ſtolz, daß ſie keinen andern Menſchen ſich nahen. Ein ſogenanntes gutes Herz, das merkt euch meine Freunde, iſt für alles empfindlich, hingegen der Wollüſtige, der Verführer wird wehl anfangs auch empfindlich ſeyn, denn er hat vielleicht auch ein gutes Herz, dann aber wird er immer unempfindlicher, bis er endlich gar nicht mehr gerühret wird, ihm nichts mehr empfindlich iſt, er gegen nichts mehr Mitleid findet, keinen Schmerz mehr fühlet, er gegen alles gleichgiltig bleibet. Und wenn ihm die Schatten ſeiner verblichenen Eltern vorträten, wenn ihm die Opfer, welche er brachte, erſchienen, er wird ungerührt bleiben. Er wird gegen das Unglück und Elend ſeines Mitmenſchen kein Mitleid fühlen, er wird ſich endlich ſelbſt zur Laſt, die Welt wird ihm auch zur Laſt werden, er wird ſich und alles, was ihn umgibt, haſſen. Wenn Ihr Euch aber vor dieſem unglücklichen Daſein, und dann erſt vor der ewigen Verdammniß hüten wollet, ſo nehmet Euch vor dieſen Wölfen in Schafskleidern in Acht. Ihre Reden ſind lauter Sentenzen, Lobesreden, Honigworte. Sie ſind voll Witz wie es die Welt nennt. Wenn Euch, Ihr Unverdorbenen, ein ſolcher Verführer kömmt und ſaget: „Meine Theuren, warum wollen ſie ſich nicht erfreuen, warum nehmen ſie nicht Theil an dieſem erlaubten Vergnügen?“ ſo blicket ihn ſtolz an und entfernt Euch von ihm. Sehet ihm ins Auge und durchs Auge ins Herz, bittet Gott, daß er Euch beiſtehe dieſem verführeriſchen Menſchen durchs Auge ins Herz zu ſehen, damit Ihr erkennen möget, wie ſein Inneres beſchaffen iſt. Wenn ſich aber Euch, Ihr Jünglinge, eine Jungfrau mit niedergeſchlagenen Augen nähert, und wenn ſich Euch, Ihr Jungfrauen, ein tugendhafter Jüngling ernſt und ohne Lobesreden und Schmeicheleien nähert, ſo könnet Ihr mit ihm, wenn es die Umſtände erlauben, ein unauflösliches Band knüpfen. Aber vor den Verführern hütet Euch, denn ein Augenblick kann Euch ins zeitliche und auch ins ewige Verderben ſtürzen. Und welche fürchterlichen Folgen erſt kommen, o könnte ich ſie Euch eben ſo ſchrecklich und fürchterlich als ſie ſind ſchildern, könnte ich Euch ſie ſchildern und vorſtellen, damit Ihr Euch vor ihnen hütet. Und wenn Ihr es nicht glaubet, welches elende Daſein und Ende dieſe Menſchen haben, ſo gehet in die Krankenhäuſer, und ſehet ſie an, wie ſie da liegen von körperlicher Pein dahin geſtreckt, und dann erſt, was noch ärger iſt, die Stimme ihres Gewiſſens hören müſſen, welche ſie bis dahin nicht hören wollten, welche ſie unterdrückten, nun aber können ſie dieſe fürchterliche, nagende Stimme nicht mehr unterdrücken. Gehet zu den Gerichteten, höret diejenigen, welche an den Galgen geknüpft werden, wie ſie den Augenblick, in welchem ſie ſich ins Verderben ſtürzten, und das unglückliche Schlachtopfer, welches ſie brachten, verfluchen. Aber auch Ihr Mütter und Väter, Euch warne ich, Eure noch unverdorbenen Kinder nicht an ſolche Orte zu führen, ſie nicht ſelbſt ins Verderben zu ſtürzen. Es ſchrieb einer, welcher aber nicht katholiſch iſt, ein Buch, welches heißt: Das Buch der Mütter. Ich wollte, daß ein Katholik es geſchrieben hätte, oder eines ſchrieb. Alſo wir ſehen die fürchterlichen Folgen der Verführung. Wir ſehen das Unkraut, den Afterweizen unter dem guten Saamen. Der Afterweizen hat aber eine zweifache Wirkung, erſtens verblendet und ſchwächt er das Geſicht, macht es blöde, und zweitens iſt er für den Magen ſehr ſchädlich. Das Unkraut, welches aber der Feind ſäet, hat auch eine doppelte Wirkung wie wir ſehen, erſtens verſtockt es unſer Herz, macht es gefühllos, und zweitens verblendet es unſere Sinnen, und am Ende kommt erſt die Augenluſt und Fleiſchesluſt dazu, und dann kann uns nur mehr Gott retten. Wir können uns erfreuen, müſſen aber erſt Gott bitten und Jeſum Chriſtum, daß er uns beiſtehen möge, und die Mutter Gottes bitten, daß ſie für uns bei ihrem Gotte, Erlöſer und Sohne, der ihr nichts abſchlägt, bitte, und bei unſeren

Freuden auf Gott denken, dann iſt auch unſere Freude Gott wohlgefällig, und unſerem Heile nicht nachtheilig. Gott läßt aber noch das Unkraut, mit dem guten Samen auf ſeinem Acker ſtehen, Gott läßt die Guten noch mit den Böſen wandeln, bis am letzten Gericht, wird er die Guten in ſein Reich aufnehmen und die Böſen in das Reich der Finſterniß ſtürzen. Gott läßt die Böſen nicht ungeſtraft auf Erden wandeln, denn er iſt ja höchſt barmherzig und langmüthig, er läßt ihnen noch Zeit, ſich zu bekehren, zu beſſern. O Gott, der du noch das Unkraut mit dem guten Weizen, auf deinem Acker ſtehen läßt, bewahre die Unſchuld, ſtehe ihr bei nicht ein Opfer des Verderbens zu werden. Erbarme dich derjenigen, welche ſich vielleicht ſchon ins Verderben ſtürzen, bewahre ſie, daß ſie nicht mehr tiefer fallen. Und o Herr! über die ſchon Gefallenen gieße deine Gnade aus, über dieſe erbarme dich beſonders, daß ſie, ſo lange es noch Zeit iſt, ihr Unrecht einſehen, ſich zu Dir o Quell des Lebens wenden, und ſich an Deinem Kreuz noch emporranken. Stehe uns allen bei, bewahre uns vor allen Böſen, und gebe uns einſt die ewige Seligkeit. Du o heilige Maria, Mutter Gottes, die du immerwährend verherrlichet am Throne Gottes ſteheſt, und die Königin aller Heiligen und Engel biſt, breite deine Flüglein über die Jugend aus, daß ſie nicht ein Raub der Finſterniß wird. Bitte für diejenigen, welche ſchon einen Schritt in das Verderben thaten, daß ſie nicht weiter gehen, ſondern umkehren. Stehe denen bei, die vielleicht ſchon bald in das Reich der Qual rennen. Und für diejenigen bitte aber bei deinem göttlichen Sohn, beſonders welche verloren ſind, wenn er ſie nicht mit der Fülle ſeiner Gnade überſchüttet. Bitte, daß der böſe Feind keine Macht mehr über ſie hat. Bitte auch bei deinem göttlichen Sohn unſerem Herrn und Erlöſer, daß dieſe meine Worte, welche für mich ſelbſt zu ſchwach ſind, durch ihn Kraft erhalten, und

Früchte bringen mögen. Bitte für uns alle, daß der Herr uns immer bewahren möge vor allem Unglück und uns mit in ſein Reich des Lichtes und der Freuden aufnehmen möge. Amen!

## Am ſechſten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Text. „Das Himmelreich iſt einem Senfkörnlein gleich, welches ein Menſch nimmt und auf ſeinen Acker ſäet.“ Matth. 13, Vers 31.

Alles Große iſt eines kleinen Beginnens, auch alles was Gott erſchuf. Das Größte was Gott erſchuf iſt der Menſch, Gottes Ebenbild, und welcher eine Hülle Gottes ſeyn ſoll. Wir müſſen aber, um die Hülle Gottes zu werden, das Senfkörnlein auf unſeren Acker ſäen, und dieſes Senfkörnlein iſt die ſchöne Tugend, die Demuth, ohne welche wir nicht in das Himmelreich eingehen können. Und dieſe Tugend kennet Ihr Alle, mich mit eingeſchloſſen, nicht, ſie muß uns ſchon von Gott gegeben ſeyn, denn alle gute Gabe kommt von Gott. Es iſt gerade ſo, wenn wir, ſtatt demüthig zu ſeyn, ſtolz ſind, wie mit dem bekannten Sprichworte, wenn etwas böſes, ungeſchicktes im Hauſe geſchieht, ſo ſagt man, der Niemand hat's gethan. Alle chriſtlichen Kirchenlehrer ſind übereingekommen, daß die Demuth nothwendig iſt, um dann die andern chriſtlichen Tugenden zu erhalten. Es ſagte mir erſt unlängſt ein frommer Lehrer: Es gibt Kaiſer und Könige, Vornehme und Gemeine, Einſiedler und Mönche, Biſchöffe und Prieſter, Bettler und Arme, alle möglichen Stände in der Hölle; aber nur keine Demüthigen, denn dieſe ſind in dem Reiche Gottes. Und warum wählte Gott Maria zu ſeiner Mutter, als wegen ihrer Demuth, und ſie ſprach: „Der Herr hat die Demuth ſeiner Magd angeſehen, und ſie wird von allen Geſchlechtern geprieſen werden.“ Nun will ich auch heute von der Demuth ſprechen. O Gott gebe meinen Worten Kraft, über einen Gegenſtand zu ſprechen, den ich nicht kenne und nicht verſtehe. Ich will im erſten Theile unterſuchen, warum ſollen wir demüthig ſeyn, und im zweiten Theile, wie wir demüthig werden.

„Mein Gott und Herr Jeſus Chriſtus, der du Knechtsgeſtalt angenommen haſt, um uns zu erlöſen, gebe uns deine Gnade, daß wir die Demuth erkennen und erhalten. Heilige Maria Mutter Gottes, bitte für uns. Heilige Urſula, Angela, alle Schutzheiligen, dieſes Tempels, dieſes Tages, alle heiligen Engel, die ihr euerer Demuth wegen, ſchon reichlich belohnet ſeyd, bittet alle für uns.“

Ich habe über dieſes Evangelium ſchon vor ſechs Jahren in dieſer Kirche geprediget. Der Gegenſtand iſt aber unerſchöpflich, ſo daß man alle Tage darüber predigen könnte. Alſo demüthig ſollen wir ſeyn, und wie erhalten wir denn dieſe Demuth, der wir nachjagen ſollen, die wir aber nicht kennen, die wir an einem jeden, der ſie beſitzt, loben und beneiden. Wir müſſen Jeſum Chriſtum nachahmen, wir müſſen Jeſu Chriſti Beiſpiel nachahmen. Denn Jeſus Chriſtus mußte erſt das Wort vom Vater erhalten, obwohl er ſelbſt Gott iſt ehe er Menſch werden konnte, uns zu erlöſen, und er ſtarb am Galgen des Kreuzes für uns, an dieſem Galgen des Kreuzes, ich wiederhole es noch einmal, an welchem ſich noch die Heiden ärgern, ja ſogar die getauften Heiden, unſere katholiſchen Heiden. Der Herr war alſo auch demüthig, er wurde verſpottet, gegeißelt, mit Fäuſten geſchlagen, verſpieen und dann ſtarb er am Kreuze, nachdem er aber ſeinen Geiſt aushauchte, ſchwebte er glorreich zu ſeinem Vater empor und ſitzet mit Glanz und Herrlichkeit zu ſeiner Rechten. Alſo wir müſſen des Herrn Beiſpiel der Demuth nachahmen.

So lange wir nicht demüthig ſind, werden wir nicht glauben, hoffen und auch nicht lieben, und der heilige Kirchenlehrer Auguſtinus ſagt: die Demuth iſt das Erſte, das Zweite und das Dritte im Chriſtenthume. Was verhindert aber bei uns die Demuth? unſer Stolz, dieſer läßt nicht zu, daß wir demüthig ſeyn. Der heilige Franziscus von Aſſiſi ging mit zu Boden geſchlagenen Augen auf der Straße, und er ſagte zu ſeinem Jünger, „Jetzt gehe ich predigen." Nachdem er einige Straßen durchging, fragte ihn ſein Jünger: „Du haſt ja nicht geprediget, lieber Vater?" Der Heilige antwortete. „Haben wir nicht geprediget, indem wir frommen Schrittes und mit zu Boden geſchlagenen Augen auf der Straße gingen?" Blos durch das Aeußere predigte dieſer Heilige. Wir könnten alle Lehrer ſeyn, wir könnten alle predigen, wir könnten alle durch unſer Aeußeres und demüthiges Benehmen lehren. Wir könnten es, könnten die Leute demüthig machen, durch unſer Beiſpiel, aber wir thun es nicht. Wir müſſen Demuth lehren, nicht blos mit großen Worten herum werfen, nicht blos durch Blumen der Sprache, aber durch unſer Beiſpiel. Ohne Demuth iſt unſer Glaube nicht ächt, unſere Hoffnung eitel, und unſere Liebe nicht vollkommen. Durch die Demuth müſſen wir alle übrigen Tugenden erlangen. Dieſes Senfkörnlein müſſen wir auf unſern Acker ſäen, ſo klein es iſt, ſo wächſt es zu einem Baum, und wird größer als alle Kräuter, unter welchem nicht nur die Vögel unter ſeinen Zweigen wohnen, ſondern man heizet auch im Morgenlande mit ſeinem Holze die Zimmer. Eben ſo klein als das Senfkörnlein iſt, muß auch unſere Demuth anfangen, und ſie wird auch zu einem herrlichen Baum emporwachſen. Denn Alles nimmt einen kleinen Anfang, gleich dem Senfkörnlein. So nahm auch die katholiſche Kirche ihren Anfang. Jeſus Chriſtus erniedrigte, demüthigte ſich und wollte in dem Städtchen Nazareth geboren werden, in Nazareth, in dieſem unbedeutenden Oertchen, aus welchem man ſagte, daß gar nichts Gutes kommen könne, wurde in einem Stalle geboren, welcher nur den Hirten zur Herberge diente, wuchs auch in Nazareth heran, war eines armen Zimmermanns Sohn, wie ihn ſeine Feinde nannten, und half ſeinem Vater in ſeiner Hantierung bis in ſein dreißigſtes Jahr. Dann trat mit einem Male der Zimmermanns Sohn auf und predigte mit einer Kraft, mit welcher noch kein Menſch geprediget hat, noch predigen kann. Wirkte Wunder mit einer Macht, die kein Menſch beſitzt, wurde aber dann wieder verleumdet, verfolgt und endlich ſtarb er am Kreuze und empfahl ſeinen Geiſt in die Hände ſeines himmliſchen Vaters. Dann ſehen wir die heiligen Apoſtel, welche arme unwiſſende Bauersleute, armſelige Fiſcher waren, welche nichts als ihre Netze hatten. Jeſus predigte zu ihnen, lehrte ſie ſein Evangelium, ſie verſtanden aber nicht was er ihnen lehrte. Nach ſeiner Himmelfahrt aber überſchattete ſie der Geiſt ſeiner Gnade, und Petrus trat auf und predigte mit einer Kraft, welche alles zum Erſtaunen brachte und taufte an dieſem Tage noch fünftauſend Menſchen; und dann lehrten ſie alle, verbreiteten das Evangelium in der ganzen bekannten Welt, und beſiegelten endlich die Lehre ihres göttlichen Meiſters mit ihrem Blute. Was brachte ſie aber dazu, als, daß ſie demüthig waren, und der Herr war auch demüthig, obwohl er ſelbſt Gott war, denn er ſagte: „Der Vater iſt größer als ich“ Und am Oelberge betete er: „Vater, nimm dieſen Kelch von mir, doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe.“ Alſo nur Demuth, nur demüthig ſeyn, dann werden wir Gott wohlgefällig ſeyn. Was iſt denn aber nur die Demuth, der wir nachjagen ſollen? Demuth iſt das lebendige Gefühl unſerer Abhängigkeit von Gott. Wir müſſen lebendig fühlen, daß wir nur von Gott abhängen. Ich ſage lebendig, denn ich mache einen

Unterſchied zwiſchen dem todten und dem lebendigen Gefühl. Es gibt wohl Leute, welche es zugeben, daß ſie von Gott abhängen, und dieß iſt ein todtes Gefühl, denn mit dem bloßen Zugeben iſt es nicht gethan, wir müſſen es aber lebendig wirklich fühlen, daß wir von Gott abhängen, und es kann es Keiner leugnen, ohne wahnſinnig zu ſeyn. Wir müſſen uns aber an Jeſum Chriſtum klammern und ihn um Demuth bitten. Der heilige Hieronymus ſagt: „In Gottes Händen iſt mir wohl, da bin ich ſicher." Wenn wir demüthig ſind, dann wird uns der Glaube in der Dämmerung, die Hoffnung im Morgenroth und die Liebe im vollen Glanze der Sonne erſcheinen. Wir müſſen uns aber nicht an dem Baum der Welt, den ſie den Baum der Erkenntniß nennt, feſt halten, denn dieſer wird unter unſern Händen einſchrumpfen, verwelken, ſeine Blätter werden abfallen, und dann wird er einſinken; aber an den Galgen des Kreuzes müſſen wir uns klammern, und dieſes Kreuz wird uns empor heben, und wir werden getröſtet werden und die Demuth erlangen. Ein Demüthiger wird ſich aber noch immer demüthigen. Wenn er einen ſeiner Mitmenſchen, der ſtolz iſt, ſieht, ſo wird er ihn ſeines Stolzes wegen nicht verachten, ſondern ſagen: Dieſer iſt auch mit mir erlöſet, er hat aber die Gnaden, welche auch über ihn ausgegoſſen ſind, nicht benützet, wie er es hätte ſollen, ſo wie ich ſie auch nicht recht benützet habe. Er wird immer demüthig ſeyn, dann aber wird ihm einſt die herrliche Krone der ewigen Freuden, geziert mit allen ſchönen Tugenden, welche er beſaß, gereichet werden. Unſere Gelehrten, Philoſophen genannt, irren aber immer troſtlos umher, ſie ſcheinen aber, geben ſich das Anſehen, als wenn ſie getröſtet wären, ſie ſcheinen zufrieden, ihr Stolz läßt es aber nicht zu, dieſe ihre Troſtloſigkeit, Unzufriedenheit erkennen zu laſſen. Wenn man ſie näher kennen lernet und ihr Stolz manchmal weichet, wenn ſie aufrichtig werden, und dieß geſchieht zuweilen, ſo ſagen ſie: Wir ſuchen! Wir ſuchen! Wir ſuchen! Warum denn ſuchen? Es iſt ja ſchon Alles gefunden. O Gott! Jeſus Chriſtus, biſt du denn ſo grauſam, daß du uns immer nur ſuchen und nichts finden läßt. Nein, mein Herr, du biſt nicht ſo grauſam gegen uns, ſobald wir dich ſuchen, wirklich ſuchen, ſo finden wir dich ja gleich, du willſt ja ſelbſt, daß wir dich finden. Und wenn wir Jeſum Chriſtum ſuchen, den finden wir bald. Wenn wir die heilige Hoſtie, ſo klein ſie iſt, recht würdig, mit wahrem Glauben und Liebe genießen, ſo können wir unendlich groß werden. Dann wird Gott der Herr unſere Demuth anſehen, ſo wie er ſie bei der heiligen Maria anſah, und ihr die größte Ehre erwies, nämlich ſie zur Mutter ſeines Sohnes wählte, denn gibt es eine größere Ehre, als Mutter Gottes zu ſeyn? Dann wird alſo Gott auch unſere Demuth anſehen, ſo lange wir aber nicht demüthig ſind, ſo werden wir nicht den Glauben, die Hoffnung und die Liebe erhalten. Und ein Menſch ohne Glaube, ohne Hoffnung und ohne Liebe kann nicht in das Himmelreich eingehen. Dieſer Menſch iſt noch weniger als Thier, denn er war beſtimmt, Tugenden zu erwerben und ſich einſt der ewigen Seligkeit zu erfreuen, und er that es nicht. Alſo demüthig müſſen wir ſeyn, dieſe ſchöne herrliche Tugend wird aber auch von Gott in uns gepflanzet, denn alles Gute kommt von oben, vom Vater des Lichtes. Nun alſo ſehen wir, daß wir demüthig ſeyn müſſen, um uns einſt des ewigen Lichtes zu erfreuen, aber was für Mittel müſſen wir anwenden, um demüthig zu werden? Davon im zweiten Theile.

Wir müſſen allen Stolz in uns unterdrücken. Es gibt aber Leute, bei welchen der Stolz eine doppelte

Leidenſchaft hervorbringt. Nämlich wenn ſie von hoher Geburt ſind, Talente haben oder Ehrentitel, ein hohes Amt oder viele Wiſſenſchaften erlernt haben, ſo ſind ſie darauf ſtolz und wollen, ein jeder Menſch ſoll ſie deßhalb verehren und ſchätzen, ſie wollen überall als das, was ſie ſind oder ſich einbilden zu ſeyn, angeſehen werden, und wenn man ſie nicht als das betrachtet, ſo erregt es in ihnen Haß, Groll, Rachſucht, Unverträglichkeit und noch mehr Hoffart. Es iſt aber eine Narrheit. Gerade ſo, als wenn ich jemanden des Abends oder des Nachts auf der Straße, wo es finſter iſt, begegne, und er mich nicht grüßet, weil er mich nicht erkennt oder nicht ſieht, und ich mich deßhalb beleidigt fühlen wollte. Ihr Stolzen, ſoll ich es Euch noch ſagen, ſoll ich die Kürze der Zeit dazu anwenden, Euch noch Eueren Stolz vorzuhalten, indem ich ſchon ſechs Jahre hier predige, es wird mir ſchwer, wieder ſo eine gemeine Sprache zu führen. Alſo Du Stolzer, der Du wegen Deinem Titel oder auf Dein Geld ſtolz biſt, es iſt Alles in Gottes Händen, Du kannſt bald Alles verlieren, und hätte es Dein Nebenmenſch, den Du ſeiner Armuth wegen verachteſt, er würde es gewiß beſſer anwenden, er würde nicht ſein Geld auf unnöthige Dinge, aus Wolluſt oder Lüſternheit verſchwenden, er würde es beſſer anwenden. Du, der Du wegen Deinen Talenten ſtolziereſt, die Dir auch von Gott gegeben ſind, und Du Deinen Nebenmenſchen wegen ſeiner Unwiſſenheit erniedrigeſt, Du wirſt noch einſt auf den, auf welchen Du jetzt herabſiehſt, hinaufſchauen. Er wird einſt vor Gottes Thron erhöhet werden, und Du wirſt gedemüthiget, erniedriget werden. Du, der Du Deiner hohen vornehmen Geburt wegen ſtolziereſt, und Deinen Nächſten, der von gemeiner Herkunft, aber weit beſſer als Du biſt, verachteſt. Der gemeine ſo wie der vornehme Pöbel iſt bei

Gott alles eins, Iſt gleich. Gott ſieht nicht auf Reichthum oder Armuth, auf hohe oder niedre Herkunft, ſondern auf ein edles tugendhaftes Herz. Du ſtolzes Weib, ſoll ich es Dir noch ſagen, die Du Deine ärmere aber demüthige Nachbarin verſpotteſt und verleumdeſt, daß ſie wird erhöhet werden, und Du wirſt erniedriget werden, denn ihre Demuth wird Gott anſehen und erhöhen, und Deinen Stolz wird er beugen. Du ſtolze Dirne, die Du Deiner Schönheit wegen ſtolz biſt, nimm einen Todtenkopf und betrachte ihn, denn Du wirſt auch bald ſo werden, ſoll ich es Dir noch wiederholen, daß das häßlichſte Geſicht, wo Demuth iſt, ſchön, herrlich iſt, und das ſchönſte Geſicht, wo Stolz iſt, häßlich iſt. Alſo nur Demuth, und dieſe Demuth wird uns Gott geben, wir müſſen aber, um ſie zu erhalten, nicht die Hände in den Schooß legen, wir müſſen uns in der Demuth üben und dann wird uns Gott dieſe Tugend geben, denn alles Gute kömmt vom Vater des Lichtes, und das ſage ich noch für uns katholiſche Chriſten, wir haben Jeſum Chriſtum zum Beiſpiele, wir haben ſeine Lehre und erhalten Kraft durch die ſieben heiligen Sakramente, welche er zu unſerem Heile eingeſetzt hatte. Es iſt mit dem Chriſtenthume nicht ſo, als wenn wir eine andere Wiſſenſchaft erlernen wollen. Wir erhalten erſt durch die Uebung die Wiſſenſchaft, wir müſſen uns alſo auch in der Demuth üben. Man kann auch die Lehre Jeſu nicht wie etwas anderes, was Ihr lernen wollt, auf den Fingern aufzählen. Wir müſſen uns üben, durch Uebung werden wir ſie erlernen und erkennen. So iſt es auch mit der Demuth, wir müſſen uns in ihr üben, allen Stolz unterdrücken und uns demüthigen. Derjenige, der ſich in der Demuth übet, wird einen jeden Menſchen, ja den ſchlechteſten, als ſeinen Mitmenſchen, als ſeinen Miterlöſten anſehen. Er wird ſeine Fehler nachſehen und ſagen, daß er Gottes Gnade und Güte nur noch mißbrauche. Er wird alle Verleumdungen und Verfolgungen mit Geduld und gerne ertragen. Wenn ſeine Talente, Gelehrſamkeit, Kenntniſſe, welche er wirklich beſitzt, ja ſogar ſeine Tugenden verkannt werden, ſo wird er deßhalb nicht rachſüchtig ſeyn, ſondern geduldig alles Böſe, was man von ihm ſagt, ertragen, denn er wird einſt vor Gottes Gericht gerechtfertiget werden, ſeine Tugenden bekannt gemacht und ſeine Feinde, Verfolger und Verleumder werden armſelig und beſchämt daſtehen. Jene werden erhöhet werden, denn ſie haben ſich gedemüthiget, die Stolzen hingegen erniedriget werden. Das ſage ich Euch Gerechten, gerecht iſt zwar niemand, das verſteht ſich von ſelbſt, Gott allein iſt höchſt gerecht, aber dieſes ſage ich Euch Ihr Frommen, Ihr Demüthigen. Uebet Euch alſo, meine lieben Freunde, in der Demuth. Ich liebe Euch ſo, daß ich immer, ſogar wenn uns Gott gnädig iſt, in der Ewigkeit bei Euch ſeyn möchte. Uebet Euch alſo in der ſchönen Tugend, in der Demuth. Der heilige Franz von Sales, der Biſchof war, was doch das ſchönſte Amt iſt, wurde verleumdet und verſpottet, man redete ihm viel Uebles und Böſes nach, man beſchuldigte ihn, daß er mit Lauigkeit ſein Amt verwalte, er aber vertheidigte ſich gar nicht, ſondern ſprach: „Meine Biſchofwürde liegt in Gottes Händen.“ Er war demüthig bis an ſein Ende, und wurde dann vor Gottes Thron glorreich gerechtfertiget und belohnet, von der Kirche aber als Heiliger canoniſiret. Alſo wir müſſen uns auch immer demüthigen, alle unſere Verfolgungen gerne und aus Liebe zu Jeſum Chriſtum ertragen. Ein Menſch, der ſich recht in der Demuth übet, wird ſogar Verfolgungen und Verleumdungen ſuchen, freilich nicht auf freier Straße, nicht öffentlich, daß es Aergerniß erreget, aber im Geheimen.

Das müſſen wir auch thun, wir müſſen willig und mit Freuden unſer Kreuz auf uns nehmen, Leiden und Verfolgungen gerne ertragen, Gott wird unſere Demuth einſt anſehen, und wir werden einſt vor Gottes Thron glorreich verherrlichet werden, unſere Feinde und Verfolger hingegen werden in ihrer elenden Jämmerlichkeit daſtehen. Nun will ich Euch noch zum Schluſſe dieſes Hausmittel rathen. Ihr müſſet täglich betrachten, alles Gute kommt von oben und alles Böſe von unten. Ihr müſſet Euch manchmal im Stillen demüthigen, müſſet lebendig erkennen Euere Abhängigkeit von Gott, und Ihr werdet ſehen, daß Ihr um ſechs Stunden weiter kommet, daß Ihr, wenn Ihr Euch manchmal eine Demüthigung und ſey es Anfangs eine kleine, aufleget, weiter kommet, als wenn Ihr Euch, ich weiß nicht wie, kaſteiet, und Ihr könnet Heilige werden. Nicht alle Heiligen haben ſich kaſteiet, nicht alle waren Einſiedler und Mönche, nicht alle ſind gemartert worden, aber alle waren demüthig, keiner ſtolz, denn nur die Demüthigen werden durch das Himmelreich belohnet. Probirt es nur einmal und übet Euch in der Demuth, aber anhaltend, und Ihr werdet ſehen, daß Ihr weiter kommen werdet. Und dann, wenn Ihr Euch in dieſer ſchönen Tugend geübet habet, ſo kommet wieder und Ihr werdet dann ganz anders von der Demuth ſprechen. Und dieſes Senfkörnlein Demuth iſt auch der Sauerteig, den ein Weib nimmt und in drei Scheffel Mehles miſcht. Und dieſen Sauerteig müſſen wir Alle nehmen und unter die drei Scheffel Mehles, die Erkenntniß, den Willen und die Macht miſchen. Dann, wenn wir dieſes Senfkörnlein gefunden haben, werden wir den wahren Frieden, das größte Glück auf Erden erlangen, welchen ſchon die Engel bei der Geburt des Herrn verkündigten, indem ſie ſangen: „Ehre ſey Gott in der Höhe und Friede den

Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind.“ Alſo wenn wir die Demuth kennen und haben, dann werden wir glauben, lebendig glauben, hoffen und unſere Hoffnung wird nicht eitel ſeyn, und wir werden des Friedens theilhaftig werden. Wir müſſen aber auch die heilige Maria, die Mutter Gottes um ihre Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohn bitten, und bei Jeſum Chriſtum müſſen wir um ſeine Gnade und ſeinen Beiſtand flehen. Du aber, o Herr Jeſus Chriſtus! gebe uns deine Gnade; ſtehe uns bei, daß wir unſer Kreuz auf uns nehmen, und es aber auch aus Liebe zu dir tragen. Gebe uns dieſe ſchöne Tugend der Demuth, ohne welche wir nicht glauben, hoffen, lieben können, und ohne dieſe Tugenden auch nicht in dein Reich der Freuden eingehen können. Gebe uns die heilige Geduld, welche wir auch zur Erlernung der Demuth nothwendig haben. Dir ſey Ehre, Lob und Preis, du allein, der du in uns mächtig biſt, ſeyſt geehrt, gelobt und geprieſen in Ewigkeit. Amen!

## Am Sonntage Septuageſimä.

Text. „Was ſteht ihr den ganzen Tag müßig.“ Matth. 20, Vers 6.

Was macht, daß das Meer nicht gleich einer Lache faulet? Die Bewegung deſſelben, es iſt keinen Augenblick ruhig, es beweget ſich immer, eine Welle bildet ſich aus der andern, eine ſtoßet ſich an der andern. Was erhält den Körper des Menſchen als ſeine Bewegung, daß das Blut immer rege iſt und ſich in den ganzen Körper vertheilet; wenn es aber in unſeren Adern ſtocket, ſo iſt der Menſch eine lebloſe Leiche, er iſt todt, ohne Bewegung todt. Alſo Bewegung iſt nothwendig zu unſerer Erhaltung. Unſere Seele muß aber auch thätig ſeyn, ſonſt iſt ſie todt, ſie muß ſich auch beſchäftigen und nicht müßig ſeyn. Heute am Sonntage Septuageſimä beginnt die Kirche die Einleitung zur Faſte, denn die erſten Chriſten fingen ſchon heute an zu faſten, und faſteten durch ſiebzig Tage, darum heißt der heutige Sonntag Septuageſimä, Siebziger. Dann faſtete man ſechzig Tage, Sexageſimä, dann durch fünfzig Tage, Quinquageſimä, und endlich ſo wie wir jetzt durch vierzig Tage, Quadrageſimä. Alſo von heute an ſollen wir uns durch ernſte Betrachtungen vorbereiten, um dann das Leiden und Sterben Jeſu Chriſti recht zu betrachten. Von heute an verſtummet in der heiligen Meſſe das Gloria und das Alleluja, deſſen man ſich bedienet zum Zeichen der Freude, dieſe Freudengebete verſtummen bis zur Urſtände des Herrn, dem Oſterſonntag, wenn wir ihn erleben, den Freudentag. Auch ziehen heute die Prieſter violette Meßgewänder an. Dieſes Violet ſoll auch in den Herzen der Prieſter Trauer, aber auch Freude über unſern Erlöſer zu gleicher Zeit erregen. Alſo Thätigkeit iſt zu unſerem Leben nothwendig, auch zu unſerem geiſtigen. Wir müſſen jetzt in dieſer Zeit auch thätig ſeyn, um zu erkennen und uns zu erfreuen der Thätigkeit des Herrn. Ich will nun auch heute von der Thätigkeit ſprechen, ohne welche, wie ich ſchon zeigte, der Menſch todt iſt. Wie war und iſt Gott thätig? mein erſter Theil. Wie ſind wir und wie ſollen wir thätig ſeyn? mein zweiter Theil.

Du aber, o Herr Jeſu! der du Alles gemacht haſt, ohne dich iſt nichts gemacht, was gemacht iſt. Stehe du mir heute bei, daß ich dieſer chriſtlichen Gemeine recht zeigen möge, wie du thätig warſt und biſt, und wie wir es ſeyn ſollten. Gebe uns deine Gnade, daß wir thätig ſind. Heilige Mutter Gottes! die du immer unſer Beſtes willſt, die du immer um unſer Wohl beſorget biſt, die du immer wegen uns thätig biſt, bitte für uns, daß wir es auch ſind. Heilige Urſula, heilige Angela, heiliger Biſchof und Märtyrer Simon, alle Schutzheiligen dieſes Tempels und dieſes Tages, bittet Alle für uns.

Alſo ohne Bewegung, ohne Thätigkeit Tod, kein Leben. Um die Thätigkeit Gottes, wie ich Euch im erſten Theile zeigen will, zu erkennen, leiſtet mir das heutige Evangelium gute Dienſte. Alſo „das Himmelreich iſt einem Hausvater gleich, welcher früh Morgens ausging, Arbeiter in ſeinen Weinberg zu dingen.“ Alle Kirchenlehrer kamen überein, daß der Hausvater Gott ſelbſt iſt, der Weinberg iſt die chriſtkatholiſche Kirche, die Religion, und die Arbeiter ſind wir Menſchen. „Als er aber mit den Arbeitern um einen Groſchen zum Tagelohn eins geworden war, ſchickte er ſie in ſeinen Weinberg.“ Der Groſchen zum Tagelohn iſt die ewige Seligkeit, deren wir uns Alle würdig machen ſollen. Ich muß nun noch bemerklich machen, wenn es heißt: Er ging um die erſte, dritte, ſechſte, neunte und eilfte oder letzte Stunde aus, ſo iſt das bei uns anders Bei den Iſraeliten war die erſte Stunde Sonnenaufgang, und dieſe iſt bei uns ſechs Uhr Morgens. Die dritte Stunde iſt neun Uhr Vormittags, die ſechſte Stunde iſt zwölf Uhr Mittags, die neunte Stunde iſt drei Uhr Nachmittags, und endlich die eilfte Stunde iſt bei uns fünf Uhr Abends oder Sonnenuntergang. Der Herr war aber von Anfang an thätig, denn er ſprach: Es werde Licht, und es ward Licht. Dann ſchuf er ſein Ebenbild, den glorreichen Menſchen, das erſte Menſchenpaar. Dieſe hatte er ſchon um die erſte Stunde gedungen, dieſes erſte Elternpaar hatte Gott ſelbſt belehret und um die erſte Stunde gedungen. Um die dritte Stunde hatte Gott den Noah und Abraham gedungen, und dem Abraham, Iſaak und Jakob hat Gott ſchon ſeinen eingebornen

Sohn verkündiget. Um die ſechſte Stunde die Propheten, welche das Volk lehrten und unterrichteten, welche aber auch mit Strafe von Gott droheten, wenn ſich das Volk nicht beſſern wollte, und dann weiſſageten ſie vom Herrn, wurden aber verachtet, ja ſogar viele getödtet, aber Gott hatte immer wieder andere berufen. Und endlich um die neunte Stunde kam der Herr ſelbſt, wurde ein weinendes, hungerndes Kindlein, in Bethlehem in einem Stalle geboren, und lehrte dann das Volk, berief Alle zu ſich, wurde dann aber verfolgt und ſtarb am Kreuze für uns, und empfahl ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Vaters. Dann berief er um die neunte Stunde die Apoſtel, welche arme Landleute und Fiſcher waren, dann aber große Kirchenlehrer wurden. Dann ſehen wir viele tauſend Märtyrer, Jünglinge, blühende Knaben, zarte Jungfrauen, zitternde Greiſe. Endlich um die eilfte Stunde ſind wir Alle gedungen. Gott der Herr hat alſo alle Menſchen in ſeinen Weinberg gedungen. Wir Alle ſollen Arbeiter ſeines ſchönen Weinberges ſeyn. Und wenn er uns fragt: „Was ſtehet ihr da den ganzen Tag müßig?“ können wir auch ſagen: „Es hat uns niemand gedinget?“ Nein! Gott hat uns vom Anfange an gedinget, das erſte Menſchenpaar im Paradieſe ſchon. Gott hat ſich immer unſer erbarmet, obwohl wir Sünder ſind, denn Gottes Erbarmungen ſind ſehr groß, und ich kann von nichts Anderem ſprechen als von den Erbarmungen Gottes. Des kleinen Kindes hat ſich Gott ſchon erbarmet, denn wenn das Kind geboren wird, ſo iſt es hülfloſer als das Thier, denn dieſes fängt doch bald nach der Geburt an zu kriechen. Für das Kind iſt geſorget, der liebende Vater, die treue Mutter, welche es im keuſchen und reinen Schooße getragen hat, eilen herbei, ſorgen für das Kind und pflegen es, und Gott hat auch des

Kindes nicht vergeſſen, er ſorgte auch dafür, denn durch die heilige Taufe wird es von der Erbſünde gereiniget und ſchon in den Weinberg des Herrn gedinget. Und wenn es heranwächſt, ſind treue Lehrer und Erzieher bereit, es zu unterrichten. Gott hat aber für das heranwachſende Kind geſorget. Er rüſtet es aus mit ſeinen Gnaden und ſtärket, ſtählet es zu jedem Kampfe durch das heilige Sakrament der Firmung. Und als wir als Kinder noch mit unſchuldigen Lippen die heilige Communion empfingen, und nicht wußten, was und warum wir empfingen, ſo waren wir doch würdiger dazu und Gott wohlgefälliger. Und wiſſen wir jetzt, da wir doch keine Kinder mehr ſind, was wir empfangen? Nein! wir wiſſen es nicht. Gott hatte ſich alſo vom Anfang an über uns erbarmet, er war immer thätig, er will uns Allen, den Erſten wie den Letzten den Groſchen zum Tagelohn geben, wenn wir ihn verdienen, wir müſſen aber nicht müßig daſtehen, wir müſſen auch thätig ſeyn, und davon nun im zweiten Theile.

Am Anfang ſprach Gott: „Viele ſind berufen, wenige aber auserwählet.“ Dieſer fürchterliche Spruch könnte das Blut in unſeren Adern ſtocken machen: „Viele ſind berufen, wenige aber auserwählet.“ Dieſe ſchrecklichen Worte ſprach der Herr, er ſprach aber auch: „Alle, die an mich glauben, werden ſelig werden.“ Aber weg von dem Gräßlichen, wir müſſen alſo glauben, und wir Alle haben den Hang zur Hoffnung, wir Alle hoffen einſt die ewige Seligkeit zu erhalten. Wenn uns der fürchterliche Spruch: „Viele ſind berufen, wenige aber auserwählet“ gleich einer ſchwarzen Gewitterwolke entſetzet, ſo müſſen wir nicht verzagen und es iſt ſogar eine Sünde, wenn wir immer dächten, wir werden verdammet werden, denn das wäre Mißtrauen auf Gottes Barmherzigkeit, eine der größten Sünden. Alſo wir können und müſſen ſogar die ewige Seligkeit hoffen, wir müſſen, um die ewige Seligkeit zu erlangen, nicht müßig ſeyn, wir müſſen arbeiten, wir müſſen thätig ſeyn. Sind wir etwa müßig? Nein, keineswegees. Wir ſind immer in Bewegung, wenn etwas Neues zu ſehen iſt, ſo müſſen wir es ſehen, wenn auf der Straße das Mindeſte geſchieht, ſo rennen und laufen wir hin, in allen Komödien, auf allen Bällen, auf allen Marktplätzen, an der Donau, ich weiß nicht wo wir überall ſeyn müſſen, ja Gott verzeih mir's, wenn ein neuer Prediger auftritt, ſo müſſen wir ihn ſehen. Wir ſind immer thätig, nie müßig, aber dieſes iſt ein thätiger Müßiggang. Solche Müßiggänger, ſolche Tagediebe ſind wir doch nicht wie diejenigen, welche den ganzen Tag auf den Straßen ſtehen und nichts thun, Wollüſtlinge ſind, wir müſſen ſie nur ehren, weil ſie Menſchen ſind, aber übrigens müſſen wir ſie meiden, denn ſie ſind verabſcheuungswürdig. Wir müſſen uns eine Beſchäftigung ſuchen, denn das Sprichwort: „Müßiggang iſt aller Laſter Anfang" iſt ſehr wahr. David wäre gewiß nicht in die Sünde gefallen, wenn er gearbeitet hätte, die Städte Sodom und Gomorrha wären nicht untergegangen, wären die Einwohner derſelben nicht müßig geweſen. Alſo wir müſſen uns beſchäftigen. Wir haben aber auch immer Beſchäftigung. Wenn eine Jungfrau ſagt, ſie habe Zeit genug, ſie habe nichts zu thun. O, ſie hat Zeit genug und genug, viel zu thun, indem ſie ſich vorbereitet zu einer treuen Gattin, zu einer zärtlichen Mutter, die für das Wohl ihrer Kinder beſorgt iſt. Ein Jüngling hat auch immer genug zu thun, indem er trachtet, dem Staate einſt nützlich zu werden Ein Hausvater oder eine Hausmutter, welche ſechs Kinder hat, und ſagt, ſie habe nichts zu thun, ſo leugne ich es, ich leugne ihr es auf den Kopf. Sie hat genug

Beſchäftigung, wenn ſie für die Erziehung ihrer Kinder beſorgt iſt. Aber nicht wie manche Hausväter des Abends in elende Komödien laufen, und ſich nur immer beluſtigen wollen. Soll ich es Dir, Du Richter, noch ſagen, der Du doch ein vernünftiger Mann ſeyn ſollſt, daß Du, ſtatt Dich nur zu ergötzen und zu beluſtigen, lieber Deine hundert und noch mehr Prozeſſe ſchlichten ſollteſt, Dich der bedrängten Wittwen und Waiſen annehmen ſollteſt. Man kann ſich und muß ſich, wenn man es nöthig hat, zerſtreuen, zwei, drei Stunden des Tages, nebſt dem erforderlichen Schlaf, aber nach der Arbeit, nicht vor der Arbeit, nach gethaner Arbeit kann man ruhen. Und leſet in der Geſchichte, ſo werdet Ihr ſehen, daß ſich alle Weiſen, alle Heiligen beſchäftiget haben, die Einſiedler in der thebaiſchen Wüſte, welche dreihundert Jahre nach Chriſti Geburt ſchon geſtiftet wurden, hatten ſich beſchäftiget, ſie flochten Körbe und andere Dinge mehr; fraget dieſe Kloſterfrauen und andere Kloſtergeiſtliche, ob ſie Zeit haben. Sie beſchäftigen ſich mit häuslichen Dingen. Und ein jeder Stand hat genug zu thun, hat genug Arbeit, und ſey er was immer, der Beamte, der Fabrikant, der Handelsmann, der Krieger, der Handwerker, Bauer. Wenn man aber weiſe iſt und arbeitet, ſo muß man auch nicht wieder immer an ſein Auskommen, an ſeinen Lebensunterhalt, an ſeine Arbeit denken, wie ſo viele, welche nur des Morgens ganz ſchnell ein Vaterunſer herplappern, des Abends auch nur ein Vaterunſer, und des Sonntags geſchwinde in eine halbe Meſſe gehen, und dieſe iſt ſchon die beſſere Gattung Menſchen. Aber ein jeder Vernünftige, wenn er es iſt, wird des Morgens, ehe er an ſeine Arbeit geht, die ſogenannte gute Meinung, die in einem jeden Gebetbüchlein, auch in dem einfältigſten ſteht, beten, er wird des Morgens dieſe Fragen an ſich legen: Hat mich Gott zum Menſchen oder zum Vieh erſchaffen? Hat er mich zu einem Chriſten oder zu einem Heiden erſchaffen? Iſt dieſe meine Beſchäftigung dem Staate, meinem Nächſten und mir nützlich und Gott wohlgefällig? Und nachdem er dieſe Fragen an ſich geſtellt hat, ſo wird er an ſeine Arbeit gehen und dabei an Gott denken, und aus Liebe zu Jeſum Chriſtum arbeiten, und des Abends wird er wieder dieſes Büchlein, die gute Meinung, vornehmen, ich meine nicht ein gedrucktes Buch, ſondern das Gewiſſen, und wird es umblättern und wird ſehen, was er den Tag hindurch gethan hat, und dann wird er an ſeine Bruſt ſchlagen und ſagen: Gott ſey mir armen Sünder gnädig! Und das müſſen wir Alle thun, und arbeiten müſſen wir auch, denn Gott befahl es uns, und er befahl es auch den erſten Eltern ſchon, denn er ſprach: „Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen“ Und das Paradies gab ihnen Gott, um es zu bepflanzen und zu bearbeiten. Wir Alle müſſen arbeiten und dann werden wir etwas Vollſtändiges, Ganzes hervorbringen. Ich weiß nicht, ob Ihr ſchon einmal eine Fabrik mit Aufmerkſamkeit betrachtet habt, wie ein jeder beſchäftiget iſt, und wie endlich Alle zuſammen ein ſchönes Ganzes erzeugen. Ich kann es nicht leugnen, ich ſehe eine Fabrik immer mit großem Vergnügen an. Alſo arbeiten müſſen wir, und auch in dem Weinberg des Herrn müſſen wir arbeiten, denn er war auch immer thätig und iſt es noch. Wir müſſen auch bei unſerer Arbeit an Gott den Herrn denken und aus Liebe zu ihm arbeiten, und trachten, immer mehr Tugenden zu erlangen. Und der Herr wird uns einſt den Groſchen zum Tagelohn geben, eben ſo wie denen, die er um die erſte, dritte, ſechſte, neunte Stunde gedungen hat, wenn wir auch erſt um die eilfte Stunde gedungen ſind. Und Ihr, die Ihr auch erſt, ſo wie ich, ſpät berufen wurdet, die Ihr auch lange Zeit Eueres Lebens im Finſtern geirrt habt, die Ihr aber erkannt habet, daß Ihr im Finſtern wandelt und trachtet das Licht zu finden, verzaget nicht. Wenn wir tüchtig arbeiten, ſo werden wir auch den Groſchen erhalten, wir ſind um die eilfte Stunde gedungen. Und Ihr Jungfrauen und Jünglinge, die Ihr noch unſchuldig ſeyd, hütet Euch, hütet Euere Unſchuld, bewahrt Euer Herz vor groben Sünden, bittet Gott um ſeinen Beiſtand, und wenn vielleicht Stolz in Euerem Herzen keimet, ſo unterdrücket ihn gleich. Hütet Euch auch noch in dieſer Faſchingszeit, daß Ihr Euch nicht auch, wie vielleicht ſchon manches unglückliche Schlachtopfer, ins zeitliche und vielleicht auch ins ewige Verderben ſtürzet. Flattert nicht wie die Mücke um das Licht, bis ſie hineinfällt in das Verderben. Und denket immer an Gott, an Jeſum Chriſtum, denn er iſt immer bei Euch, er begleitet Euch immer, ja ſogar auf den Tanzſaal, und wenn Ihr immer an ihn denken werdet, ſo gehet Ihr nicht verloren. Bittet aber nur immer Eueren göttlichen Seelenbräutigam und ſeine göttliche Mutter um ſeinen Beiſtand und um ihre Fürbitte, und arbeitet. Wir müſſen alſo auch Alle thätig ſeyn, denn wir ſind Alle in des Herrn Weinberg gedungen, und der Herr will uns auch Alle mit dem ſchönen Groſchen, der ewigen Freude belohnen. Du aber, o Herr Jeſu! ſtehe du uns immer bei, ſegne alle unſere Arbeiten, wir wiſſen, daß du in uns Schwachen mächtig biſt, und in dir leben, weben und ſind wir, jetzt und in Ewigkeit. Amen!

## Am Sonntage Sexageſimä.

Text. „Was aber auf die gute Erde fiel, ſind die, welche das Wort hören, es mit willigem und beſtem Herzen behalten, und in der Geduld Frucht bringen.“ Lucas 8, Vers 15.

Wenn wir die Geſchichte der Menſchen durchgehen, ſo ſehen wir, daß ſie ſich immer mit dem beſchäftigten, was zu ihren Bedürfniſſen nothwendig war. Dieß ſehen wir ſchon bei den erſten Eltern. Kain trieb Ackerbau, Abel beſchäftigte ſich mit der Viehzucht. Die meiſten, faſt alle trieben aber damals das Hirtenleben, da hatten ſie keine feſten Wohnungen, ſondern zogen mit ihren Heerden immer dahin, wo ſie genug Waſſer und Wieſe fanden. Im Orient beſchäftiget man ſich noch ſehr häufig mit der Viehzucht. Erſt ſpäter trieb man den Ackerbau, und da hatte man feſte, beſtimmte Wohnungen und mußte mehr Geduld haben. Dieſes heutige Evangelium wurde uns von den drei heiligen Evangeliſten Lucas, Matthäus und Marcus ſo ziemlich gleichförmig mitgetheilt. Als Jeſus zu Kapernaum war, trat er in einen Kahn oder Nachen wegen der Menge des Volks und lehrte vom Säemann, wie wir heute ſehen. Dieß trug ſich im zweiten Jahre ſeines Lehramtes zu. Nun heute ſollen wir Freude und Troſt haben, denn der Herr erklärte ſelbſt das heutige Evangelium und hat es mir recht leicht gemacht. Er belehrte nämlich das Volk vom Anhören des Wortes Gottes. Alſo vom Anhören der göttlichen Lehre. Davon will ich nun auch heute ſprechen, ſo Gott will, und zwar im erſten Theile unterſuchen: „Was macht es bei uns, daß wir die Lehre Jeſu, das Wort Gottes hören, und daß es keine Frucht in uns bringet?“ Und im zweiten Theile will ich Euch zeigen, wie wir die göttliche Lehre anhören müſſen, damit ſie Frucht bringe. Alſo Hinderniſſe der rechten Anhörung des Wortes Gottes, mein erſter Theil. Art und Weiſe, das Wort Gottes zu hören, damit es Frucht bringe, mein zweiter Theil.

Du aber, o göttlicher Säemann, Jeſus Chriſtus, ſtreue dein Korn aus auf unſeren Acker und gebe, daß es gedeihe und vielfältige Früchte bringe. Heilige Maria, Mutter Gottes, du unſere Fürſprecherin, bitte für uns. Heilige Apoſtelfürſten Petrus und Paulus, heilige Urſula, Angela, alle Schutzheilige dieſes Tempels, alle unſere Schutzengel, bittet für uns.

Alſo heute hat es mir unſer göttlicher Heiland leicht gemacht, denn er erklärte ſelbſt dieſes Gleichniß. Wir ſollen Freude und Troſt haben, wie ich ſchon ſagte. Ich will aber nach Art der alten Kirchenlehrer, welche, wenn der Herr ſelbſt erklärte, es ſeyn ließen zu erklären, ſondern ihm nur nachfolgten, und dieß will ich nun auch thun. Alſo „ein Säemann ging aus, ſeinen Saamen zu ſäen.“ Dieſer Säemann iſt Jeſus Chriſtus, welcher vom Vater des Lichts voll der Gnade und Wahrheit ausging, Knechtsgeſtalt annahm und ſich in die Zeit verſenkte. Sein Saame iſt ſeine göttliche Lehre, voll der Wahrheit, welche er theils ſelbſt lehrte, theils durch ſeine Jünger, die man Apoſtel nennt, predigen ließ. Er ſelbſt, die ewige Wahrheit, der Weg, das Leben, lehrte das Volk. „Und indem er ſäete, fiel ein Theil auf den Weg, wurde zertreten und die Vögel der Luft fraßen ihn auf.“ Wenn man auf einer Wieſe oder einem Acker immer tritt, ſo kann freilich der Saame nicht aufgehen, ſondern er wird zertreten und von den Vögeln verzehrt. „Ein Theil fiel auf einen Felſen und da er aufging, verdorrete er, weil er keine Feuchtigkeit hatte.“ Es kann und iſt wohl manchmal auf einem Felſen eine Schicht gute Erde, welche den Saamen aufnimmt, wenn er aber aufgegangen iſt, ſo hat er keine Feuchtigkeit und verdorret. „Ein Theil fiel unter die Dörner und die

Dörner, welche mit aufgingen, erſtickten ihn." Das iſt eben daſſelbe, was man Mißwachs nennet. „Ein Theil fiel aber auf gute Erde, ging auf und trug hundertfältige Frucht." Als der Herr dieſes ſagte, rief er: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Der Herr rief: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Der göttliche Heiland vergaß ſich ſelbſt, als es das Heil der Menſchheit galt, als es zu unſerem Beſten war. Als er im Garten Gethſemane gefangen wurde, als er von Judas den verrätheriſchen Kuß erhielt, als er von Kaiphas zu Annas, von Annas zu Pilatus, von Pilatus zu Herodes und von Herodes wieder zu Pilatus geſchleppt wurde, als er gegeißelt, gekrönet, verſpottet, ja ſogar als er, das Lamm, welches der Welt Sünden trägt, gekreuziget wurde, ſchwieg er und ſeufzte nur im Stillen und ſprach: Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen! Als es aber das Heil der Welt, der Menſchen galt, rief er laut: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Es fragten ihn aber ſeine Jünger, was dieſes Gleichniß bedeute. Die Apoſtel frugen, ſie ſchämten ſich nicht, ſo wie unſere vielwiſſenden, hochtrabenden Gelehrten, welche Alles zu wiſſen glauben und niemals fragen, aber deßhalb auch nichts wiſſen. Alſo die Jünger frugen ihn, ſie frugen aber Jeſum, die höchſte Weisheit und Gnade, und er ſprach zu ihnen: „Euch iſt es gegeben, die Geheimniſſe des Reiches Gottes zu wiſſen, die andern aber hören es in Gleichniſſen, damit ſie, ob ſie ſchon ſehen, doch nicht ſehen, und ob ſie ſchon hören, doch nicht verſtehen." Dieß ſprach der Herr zu ſeinen Jüngern, dieſe hatte er beſtimmt, die Geheimniſſe ſeines Reiches zu wiſſen, dem übrigen Volke trug er aber ſeine Lehre in Gleichniſſen vor. Denn wir ſind nicht im Stande, das Göttliche, das Vollkommenſte zu verſtehen, wir müſſen nur glauben, was uns der Herr lehrte.

Hier muß ich noch bemerklich machen, was ich ſchon einmal bei einer andern Gelegenheit ſagte, daß es einen zwiefachen Verſtand gibt, nämlich denjenigen, wo eine Sache, welche man verſtehen will, ganz natürlich vor uns liegen muß, welche man ſo zu ſagen mit den Händen greifen kann, und dieſer Verſtand iſt für das gemeine Leben ganz gut. Um aber die Lehre Jeſu zu verſtehen, müſſen wir einen höheren Verſtand haben, und dieſer iſt aber die Vernunft und führt uns zum Anſchauen des Lichtes nahe. Wer dieſen höheren Verſtand beſitzt, der ſey damit ruhig, der ſchweige davon, und wer ihn nicht hat, der bitte Gott darum und ſtrebe darnach. Alſo um die göttliche Lehre zu verſtehen, iſt der Verſtand, welcher für das gemeine Leben recht gut iſt, zu wenig, dazu müſſen wir einen höheren Verſtand haben, wie ich jetzt eben ſagte. Nun erklärt der Herr ſelbſt das Gleichniß, denn er ſprach: „Der Saame iſt das Wort Gottes.“ Wie hören wir aber das Wort Gottes in der Kirche? Wir hören es nicht nur in den Predigten, ſondern auch im Beichtſtuhle und durch Regungen. Alſo wie hören wir es? Sechs Worte hören wir, zwanzig nicht. Statt auf die Lehre Jeſu zu denken und unſere ganze Aufmerkſamkeit darauf zu verwenden, kommen uns ganz andere Gedanken in den Sinn, wo wir heute Abend hingehen werden, in welche Luſthäuſer, in welche Komödie, auf einen Ball, dieß denken wir, und welche ſo die Predigt hören, die ſind ſehr ſchlechte Hörer. Wieder andere ſind diejenigen, welche ſich einige Worte oder Ausdrücke, deren ſich der Prediger bediente, gemerkt haben, ſie dann ihren Freunden und Freundinnen erzählen, dieſe bringen es aber ins Lächerliche, lachen und ſpotten darüber, und dieſes geſchieht nicht ſelten. Dieſe ſind auch recht ſchlechte Hörer. In der Predigt ſollen wir immer aufmerkſam ſeyn und uns nicht zerſtreuen, denn es iſt ja Gottes Wort.

Wenn jetzt ein Abgeordneter des Kaiſers, ſein Oberkämmerer aufträte und ein Edikt des Kaiſers ableſen würde, wie gäben alle Leute Acht, daß ihnen nur kein Wort entginge, und das Wort des Kaiſers aller Kaiſer wird ſo ſchlecht angehört, das Wort der ewigen Wahrheit und Liebe wird mit Unaufmerkſamkeit und Zerſtreuung angehört. Es gibt Leute, welche bald zu dieſem Prediger, bald zu jenem laufen, und dieſes geſchieht bei unſern Jungfrauen und Weiberlein ſehr häufig. Sie gehen bald zu dieſem, deſſen Predigt vielleicht eine kleine Aehnlichkeit mit einem Romanchen, welches ſie laſen, mit einem Gefühlchen, welches ſie empfanden, hatte; bald zu jenem, weil er mit verſchiedenen Blumen der Sprache ſeinen Vortrag zieret. Auch iſt es ſehr unrecht, wenn man ſagen höret: dieſer Prediger gefällt mir, dieſer gefällt mir nicht, dieſer iſt gut, jener iſt ſchlecht. Alle ſind gut, Keinen ausgenommen, denn ſie verkündigen ja Alle Gottes Wort, und dieſes iſt ja immer gleich, ob es mit blumigem Vortrage oder ganz ſchlicht vorgetragen wird. Ihr wäret ja Narren, daß Ihr Euch dränget, um die Worte eines elenden Menſchen zu hören, und ich, daß ich predige. Aber ſie verkündigen Alle Gottes Wort. Die heilige Thereſia, die doch die größte Kennerin war, ſagte, alle Predigten ſeyen gut und ſchön. Aber damit ich wieder auf das Evangelium zurückkomme. Der Herr ſprach alſo: „Die am Wege ſind die, welche es hören, darnach kömmt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen, damit ſie nicht glauben und ſelig werden.“ Es gibt Leute, welche das Wort Gottes hören, ſich vornehmen, es zu behalten, aber dann kömmt der Teufel und nimmt es von ihnen, damit ſie nicht glauben und nicht ſelig werden. Der Teufel braucht nicht in eigener Perſon zu kommen, er hat ſchon ſeine Helfershelfer und es iſt bekannt, daß er die Kunſt der Beredſamkeit beſitzet, dieß ſahen wir ſchon bei der Schlange im Paradieſe, als der böſe Feind die erſten Menſchen verführte. Und dann nimmt er durch ſeine Beredſamkeit das Wort des Herrn von ihnen, damit ſie nicht glauben an Gott und ſeine Lehre, und wenn ſie dieſes nicht thun, können ſie nicht in das Himmelreich eingehen, ſondern werden eine Beute der ewigen Verdammniß werden. „Die auf dem Felſen ſind die, welche, wenn ſie das Wort hören, es mit Freuden aufnehmen; aber ſie haben keine Wurzel, ſie glauben eine Zeit lang, und zur Zeit der Anfechtung fallen ſie ab.“ Da gibt es auch Viele, welche, wenn ſie das Wort hören, es willig und gerne annehmen, gerühret werden, ſo daß ihre Augen gleich von Thränen überfließen; aber ſie haben dann keine Standhaftigkeit im Chriſtenthum, und dieſe muß man doch haben. Sie glauben nur, ſo lange ſie keine Verfolgung ihres Glaubens wegen leiden müſſen; aber gleich zur Zeit der Anfechtung fallen ſie ab, da denken ſie wieder nicht an Gottes Wort. Wenn ihnen einer ſagt: warum denn nur immer glauben, warum denn nur immer an Gott denken, und warum denn dieſe übertriebene Liebe zu Gott. Ach du mein Gott, übertriebene Liebe zu dir, der du doch die größte Liebe biſt, man kann dich ja nie genug lieben; und wir können dich noch nicht lieben, o du unendliche Liebe, wir muſſen dich ja über Alles lieben und können dich doch niemals genug lieben. Sobald ſie nur angefochten werden, bei der kleinſten Verfolgung fallen ſie von Gott ab. „Was unter die Dörner fiel, ſind die, welche das Wort hören, aber von Sorgen, Reichthümern und Wollüſten dieſes Lebens, in welche ſie ſich einlaſſen, erſticket werden und keine Frucht bringen.“ Es gibt Leute, Hausväter und Hausmütter, welche recht fromme und gute Chriſten ſind, ſo zwar, daß ſie Ehrfurcht durch ihren Anblick erregen, ſobald man ſie betrachtet, man ſie ſchätzet. Und dieſe hören das Wort Gottes auch gerne, aber ihre Sorgen beſchäftigen ſie zu ſehr, ſo daß, da ſie nur um ihre Kinder, um ihr Auskommen beſorgt ſind, das Wort Gottes keine Früchte bringen kann. Wenn ſie in der Predigt ſind, ſo nehmen ſie ſich vor, dieſe Sorgen zu verbannen, ſie können es aber nicht, und manche ſorgen ſich und wiſſen nicht warum, man könnte ſagen: ſie haben Sorgen ohne Noth. Diejenigen, welche große Reichthümer beſitzen, hören auch das Wort Gottes, nehmen ſich vielleicht auch vor, nicht blos an dieſe und an Vermehrung derſelben zu denken, aber ſie thun es nicht, ſie glauben, ſie müſſen ihre Schätze in die Ewigkeit mitnehmen, und es heißt: kein Reicher kann in das Reich Gottes eingehen. Sie bringen auch keine Früchte, denn ſie hängen ſich zu viel an das Irdiſche. In der Predigt wird vielleicht mancher Geizige ſo gerührt, daß er vielleicht alle ſeine Käſten öffnen würde; der Wollüſtige verflucht ſeine Wolluſt, er will Alles, was er noch hat, unter die Armen vertheilen, er that es zwar bisher auch, denn wenn er zehn Gulden ſeiner Wolluſt und Lüſternheit wegen verſchwendet hat, ſo warf er manchmal auch einen Gulden den Armen zu. Aber nachdem ſie aus der Kirche ſind, ſo erfüllen wieder die Wolluſt, die Reichthümer, die Sorgen ihre Seele, erſticken den guten Saamen des ewigen Lebens, und es wird keine Frucht in ihnen hervorgebracht. Wir müſſen uns aber nicht blos an das Irdiſche klammern, denn da wird nie die Lehre unſers göttlichen Meiſters Frucht in uns bringen, da werden wir immer ſchlechte, nie gute Hörer ſeyn, und wenn wir das Wort Gottes hören, ſo muß es mit Aufmerkſamkeit ſeyn. Ich gehe zum zweiten Theil.

„Was aber auf die gute Erde fiel, ſind die, welche das Wort hören, es mit willigem, ja beſtem Herzen behalten, und in der Geduld Frucht bringen.“ Heute hat es mir aber unſer Herr recht leicht gemacht, er hat mir den zweiten Theil ganz hergeſchrieben. Ihr wiſſet, daß ich Euch im zweiten Theile zeigen wollte die Art und Weiſe, wie wir das Wort Gottes hören ſollen, damit es Früchte in uns bringet. Wir müſſen das Wort Gottes mit beſtem und willigem Herzen behalten, ſaget der Herr. Wir müſſen allen Stolz in uns unterdrücken und demüthig ſeyn, wir müſſen dem Herrn und ſeinem Worte nicht nur einen Theil unſeres Herzens geben, ſondern wir müſſen ihm es ganz geben, wir müſſen ihm den Kern des Herzens einräumen, damit er hineinziehen kann; denn unſer Herz iſt der Acker, auf welchen der göttliche Säemann, unſer Herr und Heiland Jeſus Chriſtus, ſeinen Saamen, ſein göttliches Wort ſäet, es ſoll aber nicht nur ein Acker, ſondern ein blumiger, herrlicher Garten des Herrn ſeyn, in welchem er wie durch Roſen wandeln will. Alſo den Kern unſeres Herzens müſſen wir ihm einräumen und ihm dasjenige, was darin eingewurzelt iſt, zum Opfer bringen. Ich kann Euch nicht ſagen, was in dieſem Innerſten Euch ſticht, was mich ſticht, das weiß ich, von Euch kann ich es aber nicht wiſſen. Mit willigem und beſtem Herzen ſollen und müſſen wir das Wort behalten. Mit willigem Herzen müſſen wir dieſe Lehre behalten, mit dem beſten Willen, ohne dieſen bringt ſie auch keine Früchte, ohne dieſen können wir auch nicht bekehret werden. Man ſollte glauben, der Herr hätte bei ſeinem Lebenswandel blos durch ein Wort, durch einen Blick alle Menſchen bekehren können; er konnte es auch, alle dieſe, welche den Willen hatten, ſich zu bekehren, wurden auch zu Gott gewandt, aber warum wurden die Schriftgelehrten, die Hohenprieſter, die Prieſter mit unprieſterlichem Herzen nicht bekehrt, nicht gebeſſert, als weil ſie mit verſtocktem Herzen und mit Willen, ſich nicht bekehren zu laſſen, hingingen, ſeine Lehre zu hören. Der böſe Wille ſträubt ſich oft gegen Gottes Gnade, daher müſſen wir das Wort der ewigen Wahrheit mit willigem und beſtem Herzen annehmen, mit beſtem Herzen, ſaget der Herr, dann werden wir Frucht bringen. Aber wir müſſen immer an Gottes Lehre denken und ihm dienen, denn ſonſt kommen die Vögel des Himmels und freſſen den Saamen auf, wie der Herr bei einer andern Gelegenheit ſagt. Und dieſe Vögel des Himmels ſind unſere Gedanken, welche beflügelt ſind und ſich himmelwärts manchmal ſchwingen, aber unſere böſen Gedanken nehmen das Gute von uns, erſticken es. Alſo immer müſſen wir Gott dienen. Es gibt viele Leute, welche in der Faſtenzeit heilig und fromm ſeyn wollen, welche ſich da wirklich bekehren und das Wort Gottes annehmen. Mit dem Oſtermontag aber werfen ſie das Kleid der Bekehrung von ſich und überlaſſen ſich wieder der gottloſeſten Schwelgerei, der Wolluſt und anderm mehr. Dieſe dienen eilf Monate dem Teufel und einen Monat Gott. Ich wünſche und Gott gebe, daß ihre letzte Stunde in der Faſtenzeit wäre, wo ſie bekehret ſind, denn ſonſt ſind ſie der Raub der ewigen Verdammniß. Denn der Herr kömmt wie ein Dieb in der Nacht, wir müſſen immer bereitet ſeyn, dem Herrn zu folgen und dieſe irdiſche Pilgerſchaft wohl benützen. Alſo mit beſtem und willigem Herzen müſſen wir das Wort behalten und in der Geduld Frucht bringen. Wir müſſen geduldig ſeyn, nicht gleich wollen, daß wir die Lehre Jeſu verſtehen, wenn wir troſtlos umherirren, gleich getröſtet ſeyn. Wir müſſen mit Gott, mit uns ſelbſt und mit unſerem Nächſten Geduld haben. Es ſagte mir eine erleuchtete Chriſtin, es ſey nichts Schwereres im Chriſtenthume, als mit ſich ſelbſt Geduld zu haben. Wir können nicht gleich getröſtet werden, nicht gleich bekehret werden. Und es gibt Leute, welche, wenn ſie den größten Theil ihres Lebens in Unkeuſchheit, Schwelgerei verlebt, gleich ſobald ſie ſich zu Gott wenden, getröſtet werden wollen. Sie müſſen jetzt mit dem gütigen Gott, der ſo lange mit ihnen Geduld hatte, auch geduldig ſeyn. Sollen wir aber nichts lieben als Gott? Nein! Wir ſollen Alle unſeren Nächſten lieben. Es iſt ganz recht, wenn die Gattin den Gatten, die Mutter den Sohn, der Sohn die Mutter, der Freund den Freund liebt. Dieſe Liebe muß aber auf Jeſum Chriſtum, dem allerlieblichſten, dem allerſchönſten, dem allerbeſten beruhen, dann iſt ſie erlaubt. Alſo Geduld müſſen wir haben, und dieſe Geduld haben ſo wenige, und wie ſchwer ſie uns wird, das könnet Ihr Alle aus eigener Erfahrung wiſſen, und ich weiß es aus meiner eigenen, und ohne ſie können wir doch nicht Kinder Gottes, Erben des Himmelreiches werden. Es gibt aber keinen Geiſtlichen, welcher nicht von vielen Chriſten, beſonders Chriſtinnen die Klage hörte: Ich weiß es, Gott liebt mich nicht, er iſt fern von mir, er hat mich verlaſſen, er läßt mich troſtlos. Und wenn man ſie fragt: Glaubſt du an Gott und liebſt du ihn? Ja, ich liebe ihn über Alles. Haſt du ihm auch das Innerſte, den Kern deines Herzens eingeräumt? Ja! Haſt du ihm ein Opfer gebracht, und beſonders das größte Opfer, dasjenige, was dich in deinem Innerſten ſticht? Ja, ich habe ihm ſchon manches Opfer gebracht. Bringe ihm auch noch dieſes. Armer Chriſt! Arme Chriſtin! Gott verläßt dich nicht, er verläßt keinen Menſchen, der ihn nicht verläßt. Weißt du denn nicht, daß du Geduld haben mußt. Habe nur noch mit deinem Gott Geduld, der mit dir ſo lange geduldig war, du wirſt dann getröſtet werden. Laſſe aber nicht ab von der Geduld, laſſe nicht ab von der Hoffnung, liebe immer dieſen Gott, von dem du glaubeſt, daß er dich verläßt, und du wirſt ſehen, daß du durch die Geduld Frucht bringeſt. Gott verläßt Keinen, er will Alle in ſein Reich aufnehmen. Die, welche ihn aber lange Zeit verfolgt haben, läßt er lange troſtlos, dieſe, wenn er ſich ihrer erbarmet, züchtiget er ſtrenge. Gott ſprach auch zu Paulus dem Apoſtelfürſten, welcher ihn und ſeine Anhänger verfolgte: Saulus! Saulus! Warum verfolgſt du mich? Du wirſt den Stachel fühlen. Alſo nur Geduld und nicht verzagen, ich habe es ja ſchon hundertmal geſagt, ein Tropfen des köſtlichen Verſöhnungsblutes Jeſu Chriſti kann alle Menſchen von ihren Sünden, und wären ſie wie Sand am Meere, reinigen, weißer waſchen als der Schnee. Man hört täglich von der Geduld ſprechen, man hört ſagen: Das iſt ein guter Tropf, er ſteckt Alles gerne ein, er iſt ein geduldiges Schaf. Wenn ein ſolcher um Chriſti Willen ſo handelt, dann iſt es ächte Geduld, widrigenfalls iſt ſie verächtlich. Aber wir müſſen nicht die Geduld, wenn wir ſie haben, aufgeben, wir müſſen in ihr verharren. Es gab viele, ja ſehr fromme Chriſten, welche ſehr lange Jahre hindurch Gott anhingen, plötzlich aber verließen ſie die Geduld, fielen von Gott ab und fanden vielleicht ſchwer einen Platz im Reiche des Herrn. Ich könnte Euch viele Beiſpiele anführen, aber die Kürze der Zeit läßt es nicht zu, ich behalte mir es aber vor auf ein anderes Mal, denn ſie ſind ſehr merkwürdig und wichtig. Alſo nur Geduld, Ausdauer in ihr, dann werden wir Früchte bringen, mit beſtem Herzen das Wort behalten, mit gutem Willen es annehmen, dann werden wir fromm, gut werden, Troſt und Frieden erlangen. Denn die Engel ſangen: „Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind.“ Wenn wir Geduld haben, werden wir einſt mit der ewigen Seligkeit belohnt werden, und da wird ſich unſer Glaube in Schauen des Angeſichtes Gottes und ſeiner Herrlichkeit verwandeln, unſere Hoffnung befriediget, unſere Demuth erhöhet werden, und auch die ſchwere Geduld wird aufhören, denn ſie wird in vollkommene Liebe verwandelt werden. Wir werden dann in dem ewigen blühenden Jeruſalem uns ewig erfreuen, wenn wir hier Geduld gelernet haben, und Gott, der in dem Schwachen mächtig iſt, wird ſie uns geben. O Herr Jeſu! du ewiges Leben, du unendliche Liebe, gebe, daß dein Saame auf guten Acker fällt, daß wir ihn mit dem beſten Willen und mit reinem Herzen aufnehmen und mit Sorgfalt bewahren, damit nicht der böſe Feind ihn von uns nimmt, damit wir in der Geduld reichliche, hundertfältige Früchte bringen mögen. Und o Herr, unſer Heiland und Erlöſer Jeſus Chriſtus, gebe uns dieſe Geduld, um die wir flehen, und gebe uns wahre Liebe zu dir, und belohne uns einſt mit der Krone der ewigen unendlichen Freuden. Und dazu verhelfe er uns Allen. Amen!

---

## Am Sonntage Quinquageſimä.

Text. „Sieh auf, dein Glaube hat dir geholfen.“ Lucas 18, Vers 42.

Es iſt kein ſchönerer, herrlicherer Anblick, als der geſtirnte Himmel, als wenn man bei einer mondhellen Nacht unter freiem Himmel ſteht. Da hat man eine weite und erquickende Ausſicht. Eine weite, indem man die unendliche Menge Sterne und die Milchſtraße betrachtet, und erquicken muß der herrliche Anblick, das funkelnde Licht der Sterne. Aber wir werden auch zu gleicher Zeit durch dieſen Anblick gedemüthiget und müſſen unſere Unſterblichkeit erkennen. Wir werden gedemüthiget, weil wir ſehen müſſen, wie klein wir und dieſer Punkt, auf welchem wir leben, Erde genannt, ſind gegen das Heer der Sterne. Aber nein, klein ſind wir nicht, denn wir ſind ja nach dem Ebenbilde des Gottes, welcher alle dieſe Sterne, deren Glanz gegen ſeine Herrlichkeit nichts iſt, hervorbrachte, erſchaffen. Ich wollte den Menſchen kennen lernen, welcher ſo vermeſſen wäre, ſich unter freien geſtirnten Himmel zu ſtellen und zu ſagen: ich bin ſterblich, kein Menſch kann es ſagen, ohne blind, verblendet zu ſeyn. Der heilige Ignatius von Lojola ſagt vom geſtirnten Himmel: „Wie ekelt mir die Erde, wenn ich den Himmel betrachte.“ Dieſes als Einleitung. Ich wählte heute nicht ohne Grund die Worte zum Texte: „Sieh auf, dein Glaube hat dir geholfen“, denn ich will von unſerer Blindheit ſprechen, von unſerer geiſtigen Blindheit, und dann vom Glauben, von dem wahren hülfreichen Glauben. Ich will Euch im erſten Theile zeigen: Worin beſteht der hülfreiche Glaube und wie gewinnen wir ihn? und im zweiten Theile: Wie bewahren wir den hülfreichen Glauben, der zum Leben führt?

Du aber, Jeſus Chriſtus, Anfänger und Vollender alles Guten, ſtehe du mir heute bei, daß ich dieſen meinen Brüdern recht zeigen möge unſere Blindheit und den wahren hülfreichen Glauben, der zum Leben führt. Stehe du mir bei und gebe mir Kraft, heiliger Geiſt. Heilige Maria, Mutter Gottes, heilige Glaubenshelden und Apoſtelfürſten Petrus und Paulus, heilige Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, heiliger Lucius, Schutzheiliger dieſes Tages, alle Heiligen Gottes, bittet für uns.

Im Anfange des vierten Jahres des Lehramtes des Herrn ging er mit ſeinen Jüngern gen Jeruſalem, um dort zu leiden und zu ſterben für uns Menſchen, um uns von unſerer Blindheit, welche mit der erſten Sünde eintrat, zu erlöſen. Und da ſprach er zu ſeinen Jüngern: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jeruſalem, und es wird Alles vollzogen werden, was von des Menſchen Sohn durch die Propheten iſt geſchrieben worden. Denn er wird den Heiden überantwortet, verſpottet, gegeißelt und verſpieen werden.“ Da ſehen wir die Gottheit des Herrn, denn wer könnte als Gott, als Jeſus Chriſtus künftige Dinge voraus ſagen, und ſo genau, das Kleinſte ſagte er ſeinen Jüngern voraus, daß er verſpottet, gegeißelt, verſpieen, gekreuziget werde werden. Er ſprach weiter: „Und nachdem ſie ihn werden gegeißelt haben, werden ſie ihn tödten, und er wird am dritten Tage wieder auferſtehen.“ Dieß ſagte er ſeinen Jüngern. Da ſehen wir wieder die Gottheit des Herrn, denn hier auf dieſer Erde erſparen wir unſeren Lieblingen allen Schmerz, aber der Herr ſagte es ihnen voraus, er wollte ſie ſtählen, feſt machen, bewähren, ſo wie das Gold im Feuer, aber er ſagte ihnen auch wieder zum Troſte, daß er am dritten Tage glorreich auferſtehen werde. „Sie aber verſtanden keines von dieſen Dingen; denn dieſe Rede war ihnen verborgen und ſie begriffen es nicht, was geſaget wurde.“ Denn es war der Geiſt, der heilige Geiſt noch nicht über ſie ausgegoſſen, denn ſie wurden erſt am Pfingſttage mit dem Geiſte des Lichtes, der Gnade und der Wahrheit überſchüttet. Und der Herr ſchritt ſchnell vor ihnen her, der Meiſter ſchritt ſeinen Jüngern voran, aber damals ſchritt er mit einer Kraft, mit einem Feuer, welches nur göttlich ſeyn kann, denn er brannte ſchon, um ſein Erlöſungswerk zu vollbringen. Er brannte, damit nur das Feuer, welches ſchon in ihm brannte, angezündet würde. Es umſchattete ihn ſchon eine Lichte, gleich der, mit welcher er am Tabor umleuchtet wurde; denn nun ſprach ſich immer ſeine Gottheit aus, gleich ſo, als er im Garten gefangen wurde und er zu der Heidenrotte ſprach: „Ich bin es“, ſo wurden ſie von ſeinem Blick zu Boden geblitzt. Dieſes habe ich Euch nun nur ſo hingeworfen, um Euch auf das zu führen, was ich Euch zeigen wollte. „Es begab ſich aber, da er ſich Jericho näherte, daß ein Blinder am Wege ſaß und bettelte.“ Als Jeſus gen Jeruſalem zog, kam er nach Jericho. Jericho heißt überſetzt ſo viel als Mond, Mondeswechſel, abnehmender Mond, überhaupt hatten damals alle jüdiſchen Städte ſehr bedeutungsvolle Namen. Alſo als ſich der Herr Jericho näherte, ſaß ein Blinder am Wege und bettelte. Dieſer Blinde war körperlich blind und auch geiſtig blind. „Da er das vorübergehende Volk hörte, fragte er, was dieſes wäre. Sie ſagten ihm, daß Jeſus von Nazareth vorüberginge.“ Dieß ſagte das Volk. Sie nannten ihn, den Herrn, die ewige Wahrheit und Liebe, Jeſum von Nazareth. Unſere Gelehrten und Weiſen, die zum Pöbel gehören, ſagen uns auch: der Weiſe von Nazareth, denn ſie glauben, ſie ſind eben ſo weiſe als Jeſus von Nazareth, der die höchſte Weisheit iſt, ſie wollen ſich mit ihm gleichmeſſen. Alſo „als dieſes der Blinde hörte, daß Jeſus von Nazareth vorüberginge, ſchrie er und ſprach: „Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner.“ Er wußte wohl, daß Jeſus nur aus dem Stamme Davids ſeyn könne, daß er ein Sohn Davids ſeyn kann. Und die voran gingen, fuhren ihn mit rauhen Worten an, daß er ſchweigen ſollte. Wenn wir uns zu Jeſum wenden und ihn bitten und anbetteln, ſo werden wir auch ſo rauh angeſprochen. Der Stolze ſagt: Warum denn ſeine Vernunft unterordnen, warum ſie beugen und auf ſolches Hirngeſpinſt anwenden? Der Wollüſtige ſagt: Warum denn alles Vergnügen aufopfern, warum ſich gar nicht erfreuen und immer nur an Gott denken? und manche ſagen gar: Warum denn nur Alles den Erfindungen der Prieſter aufopfern? Die Weltfurchtſamen ſagen: Warum ſich denn verſpotten laſſen, warum ſich einen Betbruder, eine Betſchweſter, einen Scheinheiligen nennen laſſen? Aber dieſen müſſen wir kein Gehör geben, ſo wie der Blinde, welcher auch nicht auf die rauhen Worte der Vorübergehenden hörte, ſondern noch viel mehr und ſtärker ſchrie: „Du Sohn Davids erbarme dich meiner.“ Jeſus ſtand ſtill und befahl ihn zu ſich zu führen. Jeſus, die höchſte Liebe, ſtand ſtille, am Grabe ſeines Freundes Lazarus ſtand er auch ſtille, weinete und ſprach: „Lazarus unſer Freund ſchläft.“ Aber wann ſteht der Herr ſtille, ſteht er auch bei uns ſtille, die ewige Liebe. Ja, wir können es auch dahin bringen, aber nicht blos durch das mündliche Gebet, ſo ſchön, ſo herrlich, ſo löblich es iſt, wir müſſen auch aus Grund des Herzens, mit feſtem Glauben und Vertrauen rufen, ohne nachzulaſſen, wenn wir auch abgehalten werden zu rufen: „Erbarme dich unſer! Erbarme dich meiner!“ Dann wird auch der Herr bei uns ſtehen bleiben. Alſo man führte den Blinden zu Jeſum. Hier macht der heilige Apoſtel Paulus die ſchöne Bemerkung, denn er ſagt: „Dieſelben Leute, welche dem Blinden erſt zuſchrieen, er ſolle ſchweigen, ſagten ihm dann, machten ihn aufmerkſam, daß der Herr ihn rufe und führten ihn zu ihm.“ Denn ſie mußten erkennen, daß Jeſus Gott iſt. Und als er ſich ihm genähert hatte, fragte er ihn und ſprach: „Was willſt du, das ich dir thun ſoll?“ Jeſus, der allwiſſend iſt, fragte ihn, er wußte wohl, was er wolle, er wollte es aber von ſeinen Lippen hören. Der Herr will auch bei uns den Glauben von unſeren Lippen haben, und der Blinde ſprach: „Herr, daß ich ſehe.“ Und Jeſus ſagte zu ihm: „Sieh' auf, dein Glaube hat dir geholfen.“ Und alsbald ſah er, folgte ihm nach und pries Gott. Für dieſen Blinden war es wohl, daß er am Wege ſaß und bettelte. Wir ſtehen aber auch Alle am Wege, denn Jeſus Chriſtus im heiligſten Altarsſakrament iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben, und bei ihm ſtehen wir. Ihr werdet Euch denken, daß der Blinde hatte um ein Almoſen, um einige Groſchen betteln ſollen. Ihr habt nicht Unrecht, er that es auch, als er aber hörte, daß Jeſus vorüberginge, ſo bettelte er ihn, daß er ihn ſehend machen möge, und dieſe Worte: „Herr, daß ich ſehe" rief er mit feſtem Vertrauen und Glauben, mit hülfreichem Glauben, darum wurde er auch geheilet. Der Blinde wäre ſehr thöricht geweſen, wenn er Jeſum um einige Groſchen gebettelt hätte, denn da hätte ihn der Herr nicht geheilet, nicht ſehend gemacht, weil er aber rief: „Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner", und weil Jeſus von ſeinem Glauben überzeugt war, darum heilte er ihn gleich. Er gab ihm nicht nur das Augenlicht, ſondern ſeine geiſtige Blindheit nahm er von ihm, er erleuchtete ihn.. Jeſus hatte früher ſchon einen Blinden geheilet, aber nicht ſo ſchnell, denn ſein Glaube war nicht ſo feſt. Er nahm erſt Speichel und vermiſchte ihn mit Erde, beſtrich die Augen des Blinden damit und dann wurde er erſt ſehend. Aber bei dieſem Blinden, von dem im heutigen Evangelium die Rede iſt, ſprach Jeſus gleich: „Sieh' auf, dein Glaube hat dir geholfen." Jeſus heilte auch erſt ſpät einen Blinden, welchen er aber auch erſt ſelbſt blind machte, denn er war einer der größten Verfolger der Chriſten, er wollte das Kreuz, welches immer glorreich erhöhet iſt, und welches wir jetzt allein in der Faſtenzeit betrachten ſollen, denn alle Zieraten ſind verdecket, nur das Kreuz ſollen wir ſehen, ſtürzen. Ihr wiſſet, daß ich den Rache ſchnaubenden Saulus, dann Liebe lehrenden Paulus meine. Denn als er gerade

Rache ſchnaubend gen Damascus rannte, wurde er zu Boden geprallt, und er hörte eine Stimme aus dem Himmel: „Saulus! Saulus!“ und dann rief er: „Herr, was willſt du?“ und der Herr ſprach: „Saulus! Saulus! warum verfolgſt du mich, es wird dir ſchwer werden, gegen den Stachel auszuſchlagen.“ Und er wurde blind und mußte blind nach Damascus geführet werden. Dann aber ſah er ſein Unrecht ein. Der Herr machte ihn wieder ſehend und rüſtete ihn aus zum größten ſeiner Glaubenshelden. Alſo was nützet? Nichts als der Glaube. Aber es gibt auch einen Glauben, welcher zum Verderben führt, und das iſt der todte Glaube. So wie das Verſöhnungsblut Jeſu Chriſti für Alle floß, und doch ſehr Viele verdammet ſind, ſo führet auch dieſer todte Glaube zum Verderben, und dieſer iſt es eben, der die Hölle ſo bevölkert. Was iſt aber der Glaube? Im Katechismus ſteht: Der Glaube iſt ein übernatürliches Licht, eine Gabe Gottes, wodurch man Alles feſt und ungezweifelt für wahr halten muß, was Gott geoffenbaret hat, und was die katholiſche Kirche zu glauben vorſtellet, es ſey ſchriftlich oder mündlich, oder durch Eingebung, oder durch Offenbarung. Aber unſer Glaube muß lebendig, hülfreich ſeyn, er muß zum Leben führen. Was iſt aber der hülfreiche Glaube und wie gewinnen wir ihn denn? Durch Uebung, wir müſſen Alles auf Gott, auf Jeſum Chriſtum beziehen, alles Glück, alles Unglück. Wir müſſen zu ihm hinaufſehen, aber nicht immer uns zum Mittelpunkt betrachten, nicht immer auf unſer erbärmliches Ich, auf unſere Jämmerlichkeiten und Elendigkeiten dieſer irdiſchen Pilgerſchaft, Leben genannt, ſehen, und Gott den Herrn des Lebens um den Glauben bitten, ihn bitten, er möge uns auch ſehend machen. Um was bitten wir ihn aber? Wir bitten um Vergnügen, um den Genuß irgend einer Luſt, die wir gerne genießen wollen, die wir uns nicht verſagen können, oder vielmehr wollen, denn wir können Alles, wollen es aber nicht. Wir ſind im Stande, um den eitlen Tand der Reichthümer, um Anſehen, um Würden, ich weiß nicht einmal um was Alles zu bitten, ſtatt um Licht in unſerer Blindheit. Wir müſſen uns im Glauben üben, wir müſſen immer rufen: „Herr, erbarme dich, erbarme dich meiner!“ Dann wird der Herr ſtille ſtehen und uns heilen. Wir müſſen ihm aber dann nachfolgen, und ehe wir den Glauben erhalten, nicht verzagen, wie manche, ja viele Leute, welche ſagen: Ich bin von Gott verlaſſen, er verläßt mich, ich weiß es, er will mich nicht heilen. So werden wir niemals den hülfreichen Glauben erhalten. Wir müſſen uns auch üben, wie ſich der Blinde gewiß übte. Wir müſſen alle Sünde vermeiden, jede Gelegenheit fliehen und durch Gedanken, Worte, geſchweige denn durch Werke die Sünde meiden. Wir müſſen Alles auf Gott beziehen und nichts auf uns, dann erhalten wir den wahren nützlichen Glauben, dann werden wir ſehen und von unſerer Blindheit geheilet werden. Wer dieſen Glauben gewonnen hat, der wird ſchwer mehr davon ablaſſen. Jedoch es heißt: Wer da ſtehet, nehme ſich in Acht, daß er nicht falle, und den, der in dem Schwachen mächtig iſt, müſſen wir ohne Unterlaß um ſeinen Beiſtand bitten. Wie müſſen wir aber dieſen hülfreichen Glauben, wenn wir ihn gewonnen haben, bewahren? Davon im zweiten Theile.

„Sieh' auf, dein Glaube hat dir geholfen.“ Dieſe Worte ſprach der Herr zu dem Blinden. Der Herr will uns Allen helfen, und es kann kein Chriſt und keine Chriſtin auftreten und ſagen, daß ihr der Herr nicht hilft. Er hilft Allen, durch eine einzige wahre, recht reumüthige Beichte kann uns geholfen werden, aber wahrhaft reumüthig muß ſie ſeyn, dann iſt ſie recht, nicht nur ſo, daß wir immer eine Menge auswendig gelernter Sünden herſagen und dem armen Prieſter ſo die Abſolution abgewinnen, denn da glauben wir, wir können wieder aufs Neue losſündigen. Wenn wir auch losgeſprochen werden, wenn auch der Prieſter das Kreuz über uns macht, deßhalb hat uns Gott noch nicht vergeben. Gott verzeihet uns nur, wenn wir die Sünden recht bereuen. Unſere Beichte iſt aber manchmal blos eine auswendig gelernte Liſte von Sünden und, Gott verzeihe es mir, wenn ich läſtere, ſie dient zum Spotte der Unchriſten. Dieß iſt nicht deine Schuld, mein Gott und Herr des Lebens, nicht die Schuld deiner Kirche, noch deiner Religion, aber unſere Bosheit iſt Schuld daran. Wenn dieſe Unchriſten ſpotten wollen, ſo können ſie es, und ohne Unrecht, wenn ſie ſagen: Sehet, wie ſie mit dem Sündenſacke auf der Schulter belaſtet hingehen, um den Sack, weil er zu ſchwer iſt, abzuwerfen, damit ſie wieder einen neuen aufladen können. Sie haben nicht Unrecht, wenn ſie das ſagen, aber wenn wir eine wahre reuige Beichte thun, dann wird uns geholfen werden. Wir müſſen alle unſere Sünden bekennen, reumüthig, nicht weil wir deßhalb die ewige Verdammniß verdienet haben, wir verdienen ſie auch Alle, aber wir müſſen aus Liebe zu Gott, weil wir ihn beleidiget haben, unſere Sünden bereuen, wir müſſen uns wirklich vornehmen, den ernſten Vorſatz faſſen, nicht wieder zu ſündigen, alle Gelegenheiten zur Sünde meiden, alle ſündhaften Worte, Gedanken und Werke verbannen, dann werden wir unſere Nichtigkeit erkennen. Es gibt Leute, welche ſich ein Gewiſſen daraus machen, wenn ſie nicht bei jeder Beichte weinen, welche glauben, ſie ſey nicht gültig, wenn ſie nicht einige Thränen erpreſſen. Wir können thränenlos im Beichtſtuhle knieen, aber das Herz muß Thränen der Reue vergießen, dieſes muß vom

Schmerz zerriſſen ſeyn, in dem Innerſten müſſen wir Schmerz empfinden, dann iſt ſie nützlich. Dann iſt es aber noch nicht abgethan. Wenn uns auch Gott ſchon vergeben hat, ſo müſſen wir uns nicht vergeben, wir müſſen immer Buße thun, immer in unſer Herz hineinbohren, wir müſſen recht ins Innerſte bohren, und wenn es auch verbluten oder zerſpringen ſollte. Wir müſſen immer täglich des Morgens uns vornehmen, nicht zu ſündigen, und des Abends uns ſtrenge Rechenſchaft ablegen, was wir gethan haben, das Böſe, was wir vielleicht thaten, müſſen wir trachten gut zu machen und ins künftige meiden. Dann werden wir den fruchtbaren, Frucht bringenden, den nützlichen, zum Leben führenden Glauben in uns bewahren; dann wird der Herr Wohlgefallen an uns finden, und in der Faſtenzeit müſſen wir dieſen Glauben recht üben, damit wir gleichſam aus den Wunden des Herrn ſein köſtliches Blut fließen, die Dornenkrone, welche ihm ins innerſte Mark drang, ſehen, und endlich ihn am Kreuze ſterben ſehen. Aber alle Uebungen des Glaubens, alle Betrachtungen, Alles muß aus Liebe zu Jeſu Chriſto geſchehen, ſonſt iſt man ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Ich kann nicht anders, ich muß auch noch dieſes ſagen: „Wenn ich die Sprache aller Menſchen und Engel redete, die Liebe nicht hätte, ſo wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; wenn ich weiſſagen könnte, alle Geheimniſſe und alle Wiſſenſchaft beſäße und allen Glauben hätte, alſo, daß ich Berge verſetzte, die Liebe aber nicht hätte, ſo wäre ich nichts; und wenn ich alle meine Güter zur Speiſe der Armen austheilte und meinen Leib zum Verbrennen dargäbe, die Liebe aber nicht hätte, ſo würde mir dieſes nichts nützen; denn die Liebe iſt geduldig, ſie iſt gütig; die Liebe beneidet nicht, ſie handelt nicht leichtſinnig, ſie bläſt ſich nicht auf, ſie iſt nicht ehrgeizig, nicht eigennützig, nicht jähzornig, ſie denket nichts Arges, ſie erfreuet ſich nicht über die Ungerechtigkeit, ſondern über die Wahrheit; ſie leidet Alles, ſie glaubet Alles, ſie hoffet Alles, ſie duldet Alles. Die Liebe vergeht nimmermehr, wenn gleich die Weiſſagungen ein Ende nehmen, oder die unterſchiedlichen Sprachen aufhören, oder die Wiſſenſchaften vergehen: denn unſer Wiſſen iſt unvollkommen, und unſer Weiſſagen iſt auch unvollkommen. Wenn aber das Vollkommene erſcheinen wird, ſo wird das Unvollkommene aufhören. Denn als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, verſtand wie ein Kind und dachte wie ein Kind; da ich aber ein Mann geworden bin, legte ich das Kindiſche ab.“ Wenn werden denn wir Männer werden, wenn werden wir das Kindiſche ablegen und wie Männer handeln? „Wir ſehen jetzt gleichſam durch einen Spiegel im Dunkeln, alsdann aber werden wir Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſehen. Jetzt erkenne ich Gott unvollkommen, alsdann werde ich ihn erkennen, wie ich von ihm erkannt werde. Nun bleiben die drei: der Glaube, die Hoffnung und die Liebe; die Liebe iſt aber die größte aus ihnen.“ Dieſe ſchönen, herrlichen Worte las ich aus dem heiligen Apoſtelfürſten Paulus, dem Liebeslehrer, denn ich kann Euch die Liebe nicht lehren, denn ich habe ſie ſelbſt nicht. Aber Alles, was Ihr thut, meine Lieben, thuet aus Liebe zu Gott, dann werdet Ihr weiter kommen und den hülfreichen Glauben erhalten. Aber immer nur Gott um ihn bitten, er wird ihn uns geben und uns beiſtehen, daß wir ihn, nachdem wir ihn gewonnen haben, bewahren. Zu dir aber, der du der Anfänger und Vollender des Glaubens biſt, zu dir, o Herr Jeſus Chriſtus, wollen wir flehen, der du alles Gute vollendeſt und gibſt, der du uns auch jetzt beigeſtanden haſt, gebe, daß es reichliche Früchte bringe, gebe uns dieſen Glauben und die ſchönſte Tugend, die Liebe. Du aber, o Herr, ſeyſt alle Zeit gelobt, geehrt und geprieſen. Amen:

---

## Am Oſterſonntag.

**Text.** „Alleluja! Alleluja! Alleluja! Wer wird uns den Stein von des Grabes Eingang hinwegwälzen? Alleluja!“ Marcus 16, Vers 3.

Ueber dieſe Worte will ich heute am Oſterſonntage predigen und meine Predigten wieder fortſetzen, ſo Gott will. Nun aber wollen wir Gott um ſeinen göttlichen Beiſtand bitten.

Alleluja! der Herr iſt auferſtanden! Wir ſind erlöſet, wir ſind verſöhnet. Das Grab iſt leer und Jeſus Chriſtus iſt wirklich und wahrhaftig auferſtanden, Alleluja! Dieſe frohe Botſchaft muß ich Euch heute verkündigen als ein Herold der Kirche. Jeſus Chriſtus iſt gekommen in dieſe Welt und hat Fleiſch angenommen, iſt für uns am Kreuze geſtorben und brachte uns alſo die Erlöſung. Wir wären aber noch nicht erlöſet geweſen, wenn nicht Jeſus Chriſtus auferſtanden wäre. Was wäre unſer Glaube, wenn nicht Jeſus Chriſtus auferſtanden wäre? Sollten, könnten, dürften wir an einen glauben, der die Bande des Todes nicht brechen kann? Nein! Aber Jeſus Chriſtus der Gekreuzigte iſt wahrhaftig auferſtanden, Alleluja! Er brachte uns Erlöſung, er brach den Stachel des Todes und den Sieg der Hölle. Leben und Tod kämpfen immerwährend miteinander, aber wir ſiegen durch Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten und Auferſtandenen. Heute iſt ein Freudentag für uns Chriſten, für uns glückliche Katholiken. Heute ſingt unſere Kirche das Alleluja. Nicht nur in unſerer, ſondern in der ganzen bekannten Welt erſchallen die Freudengeſänge, das Alleluja und das Gloria, welches die Kirche geſtern zu ſingen begann. Alleluja heißt: Lobe den Herrn! Ja er ſey auch gelobet und geprieſen, ihm allein ſey Lob und Preis! Heute haben wir Freude, aber unſere Freude, die Freude des Chriſten muß ernſt ſeyn. Ich betrachtete in den Faſtenpredigten das Ziel des Menſchen, ſeine Sündhaftigkeit und wie er ſich wieder erheben kann. Am Charfreitag, ſprach ich, müſſen wir unſere Sünden, alle unſere Scheingerechtigkeiten und alle unſere Leiden in das Grab Jeſu, der wieder auferſtanden iſt, werfen. Heute ſprechen wir von etwas ganz anderm. Betrachtet nur einmal den Unterſchied der Tage. Betrachtet den Charfreitag, wo die Kirche trauerte, wo Jeſus Chriſtus im Grabe lag, und ſehet den herrlichen Oſterſonntag, wo Jeſus Chriſtus auferſtanden iſt, Alleluja! Alſo es heißt im Evangelium: Wer wird uns den Stein von des Grabes Eingang hinwegwälzen? Denn er war ſehr groß. Wir müſſen dieſelbe Frage thun. Aber der Stein iſt ſchon weggewälzt. Jeſus Chriſtus hat ihn ſelbſt weggewälzt. Er mußte es auch, auf daß das Menſchengeſchlecht erlöſet würde. Seit dem Falle der erſten Menſchen, viertauſend Jahre hindurch lag der Stein vor dem Grabe; aber Jeſus Chriſtus kam und alsbald war er hinweg. Wir wollen heute auch davon handeln und ernſt betrachten, wer wird uns den Stein abwälzen? Wie wälzte Jeſus Chriſtus ſeinen eigenen und auch unſeren Stein von dem Grabe? das iſt mein erſter Theil. Wie müſſen wir den Stein hinwegwälzen? mein zweiter Theil.

Dieſes wollen wir betrachten, ſo du uns deinen Beiſtand verleiheſt, Auferſtandener, du unſer Erlöſer, Jeſus Chriſtus! Wir feiern nun die heiligen Oſtern, o gebe, daß ein Fünklein in unſer kaltes Herz fällt und fache dann du den Docht an, daß er in einer hellen Flamme zu dir emporlodre. Stehe uns bei, daß die Oſtern nicht für uns vorüber ſind, ſondern daß wir einſt immer und ewig mit dir Oſtern feiern. Heilige Schmerzensmutter Maria oder vielmehr Mutter Gottes, Königin der Engel, ſtehe uns bei und ſende deine Engel zu uns, bitte für uns. Heiliger Petrus und Johannes, alle unſere Schutzengel, heilige Urſula, heilige Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, bittet für uns. Alle Heiligen Gottes, die ihr auch ſchon auf ewig auferſtanden ſeyd, bittet Alle für uns.

Alſo Jeſus Chriſtus kam auf dieſe Welt, ſtarb endlich am Kreuze unter den fürchterlichſten Schmerzen, und wurde dann von Joſeph von Arimathia und von Nicodemus mit köſtlichen Specereien geſalbet und begraben. Der hohe Rath, die Hohenprieſter ſagten zu Pilatus, weil Jeſus ſchon früher ſagte: nach drei Tagen werde ich wieder auferſtehen, ſo ſagten ſie: „Wir haben uns erinnert, daß dieſer Verführer ſprach: Ich will in drei Tagen wieder auferſtehen, darum beſiehl, daß man das Grab bis an den dritten Tag bewache, denn es könnten vielleicht ſeine Jünger kommen und ihn ſtehlen und zum Volke ſagen: Er iſt auferſtanden; und der letzte Irrthum wäre dann ärger als der erſte.“ Das ſagten dieſe Böſewichter. Das Grab Jeſu wurde alſo wirklich von heidniſchen Wächtern recht ſorgſam bewacht und verſiegelt. Jeſus Chriſtus ging aber unter dieſen drei Tagen in die Vorhölle zu den Patriarchen und Propheten, welche zwar da ohne Qualen, aber auch ohne Freuden lebten. Ihr einziger Troſt war die Hoffnung an den Erlöſer. Da befreiete er ſie und hatte ihnen ſchon die Krone der ewigen Herrlichkeit erworben. Was konnten aber dieſe elenden Menſchen bewachen. Jeſus Chriſtus iſt auferſtanden bei verſiegeltem Grabe, und der Stein wurde dann erſt durch ein Erdbeben auf die Seite geworfen. Am dritten Tage der Sabbathe früh vor Sonnenaufgang gingen aber Maria Magdalena, Maria, Jakobs Mutter, die Schweſter der Mutter Gottes und Salome, die drei heiligen Frauen, zum Grabe Jeſu. Sie wollten ihren Herrn noch im Grabe beſuchen, noch ihre Liebe zu ihm beweiſen, indem ſie koſtbare Salben gekauft hatten, um ſeinen Leichnam zu ſalben. Unterwegs aber ſprachen ſie: Wer wird uns den Stein von des Grabes Eingange hinwegwälzen? Denn er war ſehr groß. Aber als ſie etwas näher kamen, ſahen ſie, daß der Stein hinweg war. Maria Magdalena aber, die ſo ſehr ihren Herrn liebte, eilte voraus, und als ſie zu dem Grabe kam und es leer fand, weinte ſie und eilte zurück und rief: Das Grab iſt leer, ſie haben meinen Herrn hinweggetragen. Von Angſt beflügelt eilte ſie in die Stadt, um den Apoſteln dieſe für ſie traurige Nachricht zu bringen. Die anderen Frauen aber gingen zu dem Grabe mit mehr Beſonnenheit, aber minderer Liebe, denn Maria Magdalena war nur ganz von Schmerz und Liebe durchdrungen, ſo daß ſogar vielleicht in dieſem Augenblicke ihr Glaube wankte, ſie hielt ſich in dieſem Augenblicke hoffnungslos, aber bald wurde ſie getröſtet, bald erfreuet, denn ihre Liebe war feſt. Jeſus ſagte ja ſelbſt von der Magdalena: Sie hat ſehr viel geliebet, deßhalb wird ihr auch viel vergeben werden. Alſo die übrigen Frauen gingen zu dem Grabe und ſahen mit Entſetzen zwei Engel in langen weißen Kleidern und das Schweißtuch Jeſu im Grabe, mit weißen Kleidern, die Farbe der Unſchuld und der Liebe. Da ſagte der Engel: Fürchtet euch nicht, ihr ſuchet Jeſum von Nazareth, den Gekreuzigten, er iſt auferſtanden und iſt nicht hier, ſehet den Ort, wo ſie ihn hingelegt haben. Gehet hin, ſaget es ſeinen Jüngern und dem Petrus, daß er in Galiläa vor euch hergehe, daſelbſt werdet ihr ihn ſehen, wie er euch geſaget hat. Unterdeſſen kam auch auf die Botſchaft der Magdalena, Petrus und der Lieblingsjünger des Herrn, der im Schooße des Herrn lag. Johannes kam früher zum Grabe, wartete aber auf Petrum und ließ ihn, den erſten Pabſt der Kirche, aus Achtung früher zum Grabe treten. Sie ſahen auch die Engel und das leere Grab, und erhielten ſchon die Botſchaft von den Frauen, daß er auferſtanden iſt. Alleluja! Maria Magdalena kam aber wieder zum Grabe, weinte und flehete bei demſelben. Endlich aber erſchien ihr der Herr in Geſtalt eines Gärtners und rief hinter ihr: Maria! Aber dieſer Ton war ihr noch nicht deutlich, ſie erblickte aber den Herrn, den ſie für den Gärtner hielt. Sie erblickte den ewigen Gärtner, der alle Blumen ſeines herrlichen Gartens wartet und pfleget zur ewigen Blüthe. Und ſie ſprach zu ihm: „Herr, wo haſt du meinen Herrn hingebracht? Sage mir es, damit ich ihn ſuche.“ Dann gab ſich ihr der Herr zu erkennen und ſprach: „Maria!“ Ach, keine ſterbliche Zunge kann dieſen Laut hervorbringen; durch keine Muſik kann die Herrlichkeit dieſes Wortes, dieſes himmliſchen Klanges ausgedrückt werden. Nur Jeſus kann ihn ſagen, er ruft ihn den Gerechten zu, und wenn wir treu bleiben bis ans Ende und uns Gott gnädig iſt, ſo werden wir ihn ewig hören. Der Herr rief alſo zu Magdalenen: „Maria!“ und ſie erkannte ihren Herrn, rief: „Rabbuni!“ und ſank zu ſeinen Füßen. Heil dir, Magdalena, denn dir iſt der Heiland nach ſeiner göttlichen Mutter am erſten erſchienen. Heil Euch auch, Ihr Frauen und Jungfrauen, denn Euer Geſchlecht würdigete der Herr, indem er Euch am erſten erſchienen iſt. Euer Geſchlecht, beſonders das der Jungfrauen, iſt herrlich, und in dieſer Zeit, wo der Glaube ſo mit Füßen getreten wird, ich muß es ſagen, ſeyd Ihr es, Ihr Frauen und Jungfrauen, nicht alle aber, die den Glauben noch aufrecht halten und ihn verfechten. Alſo ſo raffet Euch Alle auf und folget Euerem

Herrn, der auferſtanden und der Magdalena erſchienen iſt. Der Stein war alſo vom Grabe weg. Jeſus Chriſtus iſt gekommen auf dieſe Erde, wollte aus dem reinen Schooße der heiligen Jungfrau Maria dringen, dann ſtarb er am Kreuze und brachte uns Verſöhnung, verſöhnte uns wieder mit ſeinem himmliſchen Vater, machte uns wieder zu Kindern Gottes. Jeſus Chriſtus mußte der Gerechtigkeit Gottes willen wieder glorreich auferſtehen, um dem Menſchengeſchlechte Heil zu bringen, um damit wir an ihn glauben, auf ihn hoffen und ihn lieben, damit uns nichts in Schrecken ſetzen kann, kein Leiden, kein Schmerz, denn die Seele muß Herr des Körpers werden. Nichts ſoll und kann den ächten Chriſten erſchrecken, nicht einmal der Tod. Auch dieſen darf er nicht fürchten, aber das Gericht darf er nicht vergeſſen. So wie bei dem iſraelitiſchen Volke Oſtern hieß Durchzug durch das rothe Meer, eben ſo iſt der Tod nichts anderes als ein Zerrbild für den Chriſten, ein Durchzug durch ein finſteres Meer, welches bald durchwandert iſt, und er tritt dann zu Dem, der ſo viel für ihn gelitten hat, der mit Blitzesſchnelle, noch ſchneller als dieſer liebliche Sonnenſtrahl, in die Kirche fiel (eben fällt ein Sonnenſtrahl in dieſen Tempel), aus ſeinem Grabe drang und glänzend hervorging, und dann aufgefahren iſt gen Himmel zu ſeinem ewigen Vater, ewig glänzend iſt. Die heilige Thereſia ſagt, nachdem ihr der Herr einmal erſchienen: Die Sonne iſt gegen den Glanz des Herrn kaum eine glimmende Kohle. Im Tode hört der fromme Chriſt das Wort des Herrn, welches er zu Magdalenen ſprach: „Maria!“ Da iſt er ſchon bei ſeinem Herrn und ich habe einmal geſagt, als ich vom Tode des Gerechten ſprach, ich ſagte da:

Denn der ihn überwunden,
Der Sieger, liegt gekrönt,

Der Kampf iſt hingeſchwunden,
Die Sünd' iſt ausgeſöhnt;
Maria ſteht und fächelt
Ihm ſanfte Kühlung zu,
Und der Erlöſer lächelt
Und ladet ihn zur Ruh'!

Den Chriſten kann dieß Zerrbild, der Tod nicht erſchrecken, denn da wird er vereiniget mit Gott. Jeſus Chriſtus hat durch ſeine und ſeines himmliſchen Vaters Macht uns mit ihm ausgeſöhnt, und iſt durch ſeine Kraft auferſtanden und wälzet ſo den Stein von unſerem Grabe. Auch nahm er die Sünde, die der Stein vor des Grabes, vor des Herzens Eingang iſt, hinweg. Aber Herr müſſen wir über unſeren Körper werden. Wir können wohl klagen und jammern in Leiden und Schmerzen, aber auf den Auferſtandenen bauen und trauen, denn er iſt unſer Hort und unſer Schild. Jeſus Chriſtus, ganz entäußert von ſeiner Gottheit, betete am Oelberge: Mein Vater, wenn es möglich iſt, ſo nimm dieſen Kelch von mir, doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe. Da klagte Jeſus allerdings, denn in dieſer Stunde gingen alle unſere Wollüſte, aller Stolz, Neid, Habſucht, Hoffart, alle Sünden an ihm vorüber. Er, das unſchuldige Lamm, mußte unſchuldig Alles leiden. Dann ſchickte aber ſein himmliſcher Vater nur einen Engel zu dem Herrn und er wurde getröſtet. Endlich wurde er ans Kreuz geſchlagen, bedecket mit Striemen und Strömen Blutes, kein Theil ſeines heiligen Leibes war wundenlos, Hände und Füße waren durchbohrt, die Dornenkrone drang ihm bis ins innerſte Mark. Am Kreuze in der Fülle ſeiner Schmerzen rief er: „Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?“ Ganz entſtellt durch Wunden wurde er; denn der Ahnherr Jeſu Chriſti, David ſagte ſchon: „Ich werde der Spott aller Menſchen, der Hohn der Leute ſeyn. Ich bin ein Wurm und kein Menſch.“ Endlich aber am dritten Tage ſtand er auf, ſein Angeſicht leuchtete und glänzte noch mehr als auf Tabor, als er ſeinen Jüngern verherrlichet erſchien. Seine Nägelmale hatte er aber noch, ſonſt aber war er herrlich und ſchön. Iſt dann aufgefahren gen Himmel und hat einen Namen, der über alle Namen iſt, den Namen Jeſu, vor dem ſich alle Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Erde beugen, und alle Zungen bekennen müſſen, daß er der Herr iſt; wie der heilige Apoſtel Paulus ſaget. Alſo ſehen wir die göttliche Kraft des Herrn, wie er den Stein von ſeinem und von unſerem Grabe wälzte. Wir müſſen aber auch mitwirken, wir müſſen auch den Stein von dem Eingange unſeres Grabes wälzen. Wie wir das thun können und thun müſſen, im zweiten Theile.

„Brüder, reiniget den alten Sauerteig, auf daß ihr ein neuer Teig ſeyd, wie ihr ungeſäuert ſeyd; denn unſer Oſterlamm Chriſtus iſt geopfert worden. Darum laſſet uns die öſterliche Speiſe eſſen, nicht in dem alten Sauerteige, noch in dem Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, ſondern in dem ungeſäuerten Teige der Lauterkeit und Wahrheit.“ Dieſe Worte ſagte der heilige Paulus in der heutigen Epiſtel. Was ſpricht denn der Apoſtel ſo viel vom Sauerteige? Der Sauerteig iſt alle unſere Sünden. Dieſe ſollen wir nun in dieſer Oſterzeit ablegen und einen neuen Lebenswandel beginnen. Wir müſſen den alten Menſchen ausziehen und einen andern anziehen, dann werden wir die Oſtern recht feiern. Ich will Euch aber Euere Oſternfreuden nicht ſtören. Aber heißt das Euere Freuden ſtören, wenn ich Euch durch ein Viertelſtündchen ernſte Ermahnungen und Verweiſe die ewige Freude gewinnen will? Alſo wir müſſen uns von den Todten trennen. Der Engel im Grabe des Herrn zu den Frauen, wie ein anderer Evangeliſt ſagt: Was ſuchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Wir ſuchen auch immer alles Lebendige bei dem Todten, wir ſuchen Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten bei den Todten. Alſo entfernet Euch, laßt ab von dem Irdiſchen, denn das Irdiſche iſt todt, ſeyd Chriſten. Wenn mich einer, ein elender Feind des Chriſtenthums fragt: Was iſt ein Chriſt? ſo antworte ich: Ein Chriſt iſt ein im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes getaufter und erlöſeter Menſch, der Alles Jeſum Chriſtum nachahmet, ſo viel er nur kann. Das iſt ein Chriſt, ein katholiſcher Chriſt. Alſo vom Todten muß er ablaſſen, er muß ablaſſen von der elenden Geſellſchaft der Menſchen. Alſo müſſen wir uns Alle in Klöſter einſperren? Es ſind allerdings ſehr glücklich diejenigen, welche darinnen leben, aber deßhalb dürfen wir nicht Alle in das Kloſter gehen. Wer kann und will, der thue es, wer aber abgehalten wird, wer nicht darf, der übertritt kein Gebot; denn es iſt nur ein Rath und kein Gebot Gottes. Aber wo wir können, ſo müſſen wir uns von unſeren todten Geſellſchaften trennen. Sollen wir aber deßhalb mit keinem Sünder umgehen? Wir Prieſter müſſen wohl am meiſten in einer ſolchen unangenehmen und ſogar für unſer Heil gefährlichen Geſellſchaft leben, wir müſſen es aber. Aber Ihr ſeyd keine Prieſter und Prieſterinnen, Ihr könnet alſo die Sünder, die todten Geſellſchaften meiden, ausgenommen, wenn jemand durch ein ſakramentaliſches Band verbunden iſt, der bleibe. Wenn eine Frau einen böſen, gottloſen Mann hat, ſoll ſie ſich von ihm entfernen? Nein, ſie bleibe bei ihm und bitte Gott, daß ſie ihn durch ihr Gebet und Flehen rette. Soll die Tochter, die gottloſe Eltern hat, ſich von ihnen trennen? Nein, ſie bleibe bei ihnen, lebe mit ihnen. Sollen die treuen, frommen Eltern ihren ungerathenen Sohn, ihre gottloſe Tochter verlaſſen und ſie ganz dem Verderben preis geben? Ach! ſie ſollen bei ihnen bleiben, ſie können ihre Herzen vielleicht noch auf den Weg der Tugend bringen. Zweitens ſollen wir auch erlöſen. Erlöſen können wir nicht, das konnte nur Jeſus Chriſtus; aber befreien, gewinnen können wir. Jeſus Chriſtus erlöſet und wir können bekehren. Wir müſſen erſt durch die Gnade Gottes und durch unſer eigenes Mitwirken unſere Seele gewinnen, uns bekehren; dann können wir durch unſer Beiſpiel, durch Rath und That andere bekehren und wieder durch Gottes Gnade, denn ohne dieſelbe können wir nichts thun, andere Seelen für den Himmel gewinnen. Ferner müſſen wir auch ſo wie Jeſus Chriſtus auferſtehen. Freilich ſo wie er können wir nicht auferſtehen, denn er ging Allen voran, aber durch ihn können wir auferſtehen, durch ihn ſind auch die Heiligen auferſtanden. Da werden wir nicht erſt nach dem Tode auferſtehen, ſondern hier auf dieſer Erde ſchon. Aber vor Allem müſſen wir chriſtlich denken und uns recht im Chriſtenthume klar unterrichten, dann werden wir zu allem Uebrigen gelangen. Ich ſagte am Charfreitag, alle unſere Scheinweisheit, alle Scheintugenden ins Grab Jeſu werfen. Wenn dieſe Weisheit uns klar wäre und wenn wir wüßten, was Tugend iſt, dann wäre ſie zu unſerem Heile. Aber in übrigen Dingen unterrichten wir uns, nämlich in der Mythologie der Götter, der Heiden aus manchem ſeichten Büchelchen, und ich muß es ſagen, daß derlei Unterricht für beiderlei Geſchlecht, aber beſonders bei Mädchen, lächerlich iſt, wenn es nicht beweinenswerth wäre, denn es führt nicht zum Quelle des Lebens. Ich bin geſonnen, wenn mir Gott das Leben ſchenkt, vielleicht in vierzehn Tagen einige Katechismuspredigten zu halten. Alſo vor Allem uns das Chriſtenthum klar machen, dann werden wir beſſer wiſſen, was das Chriſtenthum heißt, — aber man nimmt elende Büchelchen, —

ferner alle Sünden meiden, alle entfernen und ordentlich anfangen, chriſtlich zu denken. Nicht erſt dieſes wieder auf die künftige Faſtenzeit aufſchieben, gleich heute beginnen, nicht lange warten und nach einem Jahre zur Beichte gehen, und ſich verſchiedener Zerſtreuungen im Gebete anklagen, wo es beſſer und Gott zu danken wäre, wenn man gar nicht zur Beichte gegangen wäre. Und ſo ſind ſehr viele Beichten, aber wie können ſie anders ſeyn nach den erbärmlichen Büchelchen, deren man ſich bedienet, nach den elenden, erbärmlichen Büchelchen, Gott iſt die reinſte Liebe, können ſie gar nicht anders ſeyn. Alſo aufgemacht noch in dieſer öſterlichen Zeit, Jeſum Chriſtum nachgefolget, mit ihm auferſtanden und chriſtlich denken. Das will ich Euch lernen und das war und iſt noch der Zweck aller meiner Predigten. Erkennet einmal, was das Chriſtenthum iſt. Ohne das Chriſtenthum gibt es keine Wiſſenſchaft. Die Afterweiſen und Aftergelehrten kommen ſchon zum Kreuz gekrochen, ſehen ein, wie wenig ſie gewußt haben, ja nichts haben ſie gewußt, ſie kommen unter das Kreuz und bitten um ein bischen Weisheit, die ſie zu haben geglaubet. Der wahre Glaube an Gott und ſeine Kirche, die Hoffnung der ewigen Seligkeit und die Liebe zu Gott, die Befolgung aller Geſetze aus Liebe zu Gott und Jeſum Chriſtum, dem Gekreuzigten, das iſt das Chriſtenthum, das katholiſche. Und wenn auch Verfolgungen drohen, fürchtet Euch nicht; fürchtet Euch nicht, zaget nicht, wenn Ihr in den Zeitungen leſet, wie Alles bunt untereinander geht. Es werden noch Millionen von Märtyrern für ihn bluten, aber das Chriſtenthum kann und wird nicht untergehen, es iſt gebauet auf den Felſen Petri und Jeſum Chriſtum. Wir werden immer Sieger ſeyn und jeden Kampf bekämpfen in Ewigkeit. Amen!

## Nachmittagspredigt am Oſterſonntage, bei Gelegenheit des Opferganges.

Text. „Vergeſſet aber nicht der Wohlthat und des Mitleidens; denn mit ſolchem Opfer dienet man Gott.“ Hebräer 13, Vers 16.

Ueber dieſe Worte will ich nun unter Gottes Gnade meine kurze Predigt halten. Erſt müſſen wir aber ſeinen Geiſt um Beiſtand bitten.

Wir hätten heute an dieſem ſchönen Freudentage können ſpazieren gehen und uns erfreuen, wir haben uns aber anſtatt dieſes Genuſſes in dieſe vier Mauern begeben. Haben wir nicht viel gethan? Aber was iſt aller Genuß, was iſt der Schein der Sonne, welcher hier hereinblicket, gegen die Thränen der Armen, welche fließen werden, wenn ſie eine milde Gabe erhalten. Dieſe Thränen können und bringen uns gewiß reichliche Früchte. Ich brauche Euch, theure Wiener, nicht erſt zur Wohlthätigkeit aufzumuntern, denn ich bin von Euerer Güte und Mildthätigkeit überzeugt und ſie ſind bekannt. Ich kann nicht erſt alle Wohlthätigkeitsanſtalten aufzählen, das Blindeninſtitut, das Bürgerverſorgungshaus, den Damenverein. Dieſer iſt löblich, denn Frauen, welche ihren armen Brüdern und Schweſtern helfen, nenne ich vornehme Damen. Bei Feuersbrunſt und Waſſersnoth Verunglückten gibt es gute Menſchenfreunde, welche in öffentlichen Blättern zur Wohlthätigkeit der Armen auffordern, und wo die Verunglückten mehr bekommen, als ſie verloren, und ſo mehrere Anſtalten. Alſo zur Wohlthätigkeit darf ich Euch nicht auffordern; aber ich will von der Art und Weiſe, mit der man wohlthut und wohlthun ſoll, in dieſer kurzen Predigt ſprechen. Wie thun wir wohl? mein erſter Theil. Wie ſollen wir wohlthun? mein zweiter Theil.

Du unendlicher und ewiger Wohlthäter, Herr und

Heiland Jeſus Chriſtus, der du uns ganz überhäufet haſt mit Wohlthaten, gebe uns Gnade, daß auch wir nach deinem Willen wohlthun. Du Wohlthäterin aller Menſchen, heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns. Heiliger Auguſtinus, heilige Monica, die Ihr alle Wohlthäter ſeyd, bittet für uns.

Alſo wie und warum thun wir wohl? Wir thun wohl, um unſeren armen, dürftigen, nothleidenden Mitmenſchen zu helfen. Es iſt Gottes Wille. Moſes ermahnte ſchon die Iſraeliten zum Wohlthun, Johannes ermahnet auch dazu, und derjenige, der über Moſes und Johannes iſt, Jeſus Chriſtus, der Gekreuzigte, gebietet es uns ſelbſt. Er will, er ſprach: „Was ihr dem Geringſten von mir thut, das habt ihr mir gethan.“ Jeſum Chriſtum können wir nichts geben, denn ihn haben wir nicht bei uns; zwar wir haben ihn immerwährend bei uns im allerheiligſten Altarsſakrament, und da können wir ihm nicht wohlthun, aber ſeinen Lieblingskindern, welche er hinterließ, denn er iſt aufgefahren gen Himmel, denen können und müſſen wir wohlthun. Es iſt gar nichts ſehr Lobenswürdiges, wenn wir jemanden ein Almoſen gegeben haben, denn wir haben nichts als unſere Pflicht gethan. Wie thun wir aber wohl? Nach unſerem Vermögen. Von dem, was wir überflüßig, von dem, was wir nicht ſelbſt zu unſerem Lebensunterhalt gerade nothwendig haben, davon müſſen und können wir den Armen geben. Wir müſſen berechnen nach unſerem Einkommen, wie viel wir davon übrig haben, um damit die Armen zu unterſtützen. Wir müſſen aber nicht ſuchen, um uns und unſerer Familie genug zu erübrigen. Es hat einmal einer geſagt: Vorſicht iſt die Mutter der Weisheit. Ich tadle es nicht, aber zu große, übertriebene Vorſicht iſt nicht die Mutter der Weisheit. Es iſt allerdings recht, wenn man ſich etwas erſpart, daß, wenn mich Unglück oder Krankheit trifft, ich doch etwas habe, oder wenn ich ſpare, weil ich Familie habe, ſo gehet es auch noch mit; aber nur nicht zu viel Vorſicht, denn ſonſt, ſage ich, iſt dieſe Vorſicht die Mutter der Thorheit. Aber die Weisheit iſt die Mutter der Vorſicht. Wenn es keine Weisheit gäbe, woher lehrten wir denn Vorſicht? Gott iſt die höchſte Weisheit und deßhalb hat er mit Armen und mit Reichen die Erde bewohnet. Alſo nachdem wir es können. Wir müſſen vernünftig wohlthun und nicht unvernünftig. Bei der Meſſe betet der Prieſter: Trachte, daß deine Andacht vernünftig ſey. So iſt es auch mit dem Wohlthun. Wenn einer eine Million hat und er gibt das Jahr den Armen nicht fünf- oder ſechshundert Gulden, iſt das Vorſicht, vernünftige? Nein! Thorheit iſt es. Oder es kömmt einer und ſagt: Ich habe gar nichts übrig, ich brauche Alles ſelbſt nothwendig, ich habe Familie. Ferner wäre es eine Schande, wenn ich niemals in die Komödie oder auf Spaziergänge ging; ſo ſage ich ihm: Mein liebſter Freund, gehe nicht ſo oft in die Komödie, es iſt keine Schande. Es iſt keine Schande, wenn du ein halbes Jahr länger in einem Rocke geheſt oder nicht. Es iſt keine Schande, wenn du jährlich um ein paar Tafeln weniger und das Geld den Armen gibſt, dafür haſt du ihre Thränen, ihr Gebet; und ich muß es ſagen, hier in Wien wird ſehr ſtark den Vergnügungen nachgehangen. Ich habe gar nichts dagegen, wenn ein ordentlicher Mann, der die ganze Woche hindurch gearbeitet hat, im Sommer mit ſeinen Kindern ſpazieren, oder im Winter einmal ins Theater geht, aber nur gegen den Taumel von Luſtbarkeiten warne ich. Auch gibt es hier in Wien, wie ich hörte, verſchiedene Bälle, Concerte, Akademien und Komödien für die Armen. Ich tadle dieſe Art wohlzuthun gar nicht, aber wenn mancher Vater und manche Mutter ihre unverdorbene Tochter oder ihren guten Sohn mitnehmen, und dieſe bei dieſer Wohlthat ihre körperliche Geſundheit verlieren, welche wieder erſtattet werden kann, auch manchmal ihre Seelen vergiftet werden, ſo iſt dieſe Wohlthätigkeit viel zu groß, denn das iſt unvernünftige Wohlthätigkeit. Ich habe aber noch nirgends ſo viel vom Staate reden gehört, als hier in Wien. Ich weiß wohl auch, was der Staat iſt; aber der Staat kann nicht Allen helfen, und dafür wäre ein ſehr leichtes Mittel. Es dürften nur zwölf Bürger zuſammentreten und ein jeder gäbe etwas, ſo wäre der Verluſt für keinen zu groß, und ich bin überzeugt, in kurzer Zeit wären über fünfhundert Bürger vereiniget; denn es gibt hier in Wien, in der Hauptſtadt Deutſchlands, viele brave Bürger und überhaupt wohlthätige Menſchen. Ich kenne Reiche und Bemittelte, welche den zwanzigſten, den fünfzehnten, den zehnten, den achten, den ſechſten, ja den fünften Theil ihres Einkommens jährlich den Armen geben. Ich will ſie nicht nennen, um ihre Demuth nicht zu verletzen, aber ſie ſind bekannt. Alſo nicht übertriebene Vorſicht, denn noch kein Wohlthätiger iſt ein Bettler geworden. Die Thränen und das Gebet des Armen erbittet Segen. Alſo gebet den Armen von dem, was Ihr überflüßig habt, und Ihr habt gar nichts Großes, ſondern blos Euere Pflicht gethan. Nun aber, wie ſollen und müſſen wir wohlthun? Davon in unſerem ganz kurzen zweiten Theile.

Alſo, meine lieben Freunde, wie müſſen wir wohlthun? Aus Stolz! Ach, da thäten wir eine Sünde. Der heilige Apoſtel Paulus ſagt: Wenn ich mein ganzes Vermögen unter die Armen vertheilte und habe die Liebe nicht, ſo nützt es mir nichts. Etwas weiter ſagt er: Wenn ich meinen Leib verbrennen ließe und habe die Liebe nicht, ſo bin ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Alſo aus Liebe zu Gott, der die unendliche

Liebe iſt, um Gottes Willen müſſen wir es thun, aus reiner Liebe zu Jeſum Chriſtum, dem Gekreuzigten. Denn wenn es aus Liebe geſchieht, ſo iſt es Gott wohlgefällig. Gott iſt die Liebe, und was will die Liebe anders als wieder geliebet werden. Gott und den Nächſten müſſen wir lieben. Wenn eine arme Witwe, welche ſelbſt kaum genug Brod hat, mit ihrer ärmeren Nachbarin ihr Brod theilt, oder ihr ein Stück davon herabſchneidet und es aus Liebe zu Gott thut, ſo hat ſie ſehr viel gethan. Wenn ein Armer zu mir kömmt und er mich ſo lange quält und bittet, und ich gebe ihn dann, um ihn nur los zu werden, einen oder ein paar Gulden, habe ich da meine Pflicht gehörig erfüllt? Nein, ich habe nichts Beſſeres gethan, als wenn ich gar nichts gegeben hätte, denn ich habe es nicht aus Liebe gethan. Jeſus Chriſtus ſaß auch einmal bei dem Opferkaſten und war ganz gleichgültig gegen die Gaben der Reichen. Endlich kam eine arme Witwe und die legte zwei Scherflein in den Gotteskaſten, das iſt ein Pfennig, nach unſerem Gelde gerechnet, zwei halbe Kreuzer, das macht einen Kreuzer. Da ſprach Jeſus: Dieſe hat am meiſten gegeben, denn ſie that es aus Liebe, That ſie es aus Liebe zu Jeſum Chriſtum? Ach, die arme Witwe hat ja nichts von ihm gehöret. Sie that es aber aus Liebe zu den Nächſten und das war Jeſum angenehm. Alſo nur Alles aus Liebe zu Jeſus, dann haben wir ein Verdienſt, dann wird er einſt ſprechen: Ich war hungrig, ihr habt mich geſpeiſet; ich war durſtig, ihr habt mich getränket; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherberget; denn Alles, was wir ſeinen Kindern, den Armen geben, das haben wir ihm gethan. Dadurch ſalben wir ihn wie Joſeph von Arimathia mit Spezereien, wenn wir ein wundes Herz eines kranken, auf dem Strohe liegenden Bruders heilen; denn Jeſus ſprach: „Kommet zu mir, ihr Armen und ihr Kleinen, denn euch iſt das Himmelreich bereitet.“ Alle dieſenigen, welche den Armen milde Gaben ſpendeten, waren geſegnet, der Segen der Großväter und Altväter verbreitete ſich auf Kindeskinder. Sie gingen nie betteln, ſie waren immer geſegnet durch das Gebet der Armen, und wenn ſich ihr irdiſcher Segen verminderte, den ewigen gewinnen ſie beſtimmt. Manche laſſen ſich dadurch vom Wohlthun abhalten, indem ſie ſagen: Die Armen verſchwenden Alles, belügen nur, um etwas zu erhaſchen. Es iſt allerdings manchmal wahr, aber wir haben vor Gott unſere Pflicht der Nächſtenliebe erfüllt, und um das Verwenden haben wir uns nicht zu kümmern. Aber die Thränen des Dankes der Armen werden uns erſt wohlthun, wenn wir auf dem Sterbelager liegen. Ich ſpreche heute nicht nur, um für die Armen etwas zu bekommen, ſondern um Eueren Seelen auch einen Schatz zu erwerben. Deßhalb halte ich mich nicht an die Zeit, denn auf dieſer Stelle muß ich für die Ewigkeit ſorgen. Alſo wenn wir auf dem Sterbelager liegen, wenn die Augen ſchon gebrochen ſind, wenn wir das Heulen und Flehen der Unſerigen nicht mehr hören, den Schein der Todtenkerze, die man uns in die Hand gibt, nicht mehr ſehen, wenn der Prieſter die Sterbegebete betet, da kommen die Thränen des Dankes der Armen uns zu Hülfe, machen uns den Kampf leichter und verſchaffen uns durch und mit Gottes Gnade den ewigen Segen. Nun treue, von mir innigſt dankbar geliebte Wiener, heute an dem großen Freudentage, an dem Oſterfeſte, habet Ihr wieder Gelegenheit, bei dem Opfergange Euere Nächſtenliebe zu beweiſen. Heute könnet Ihr wieder Thränen trocknen und Thränen des Dankes, der Freude empfangen. Morgen könnet Ihr Euch durch erlaubte Vergnügungen erfreuen, heute aber ſpendet den Armen etwas, damit ſie nicht darben. Gott wird Euch dafür ſegnen, reichlich. Amen.

## Am Oſtermontage.

Text. „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat ſich ſchon geneiget. Alleluja! Alleluja! Alleluja!“ Lucas 24, Vers 29.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums will ich heute zu Euch predigen, erſt wollen wir aber Gottes Geiſt um Beiſtand bitten.

Wie kömmt es, daß wir heute an einem ſo großen Freudenfeſte, an dem Feſte unſerer Erlöſung, an einem ſo herrlichen, frohen Morgen vom Abend werden ſprechen? Am Morgen, an einem ſo lieblichen Morgen, an welchem ſich die ganze ſchöne Natur freuet, ſprechen wir da vom Abend. An einem Morgen, welcher ſich mit dem großen Freudenfeſte gleichſam auch zu freuen ſcheint, auf welchen ſich die ganze Natur ſchon lange vorbereitete, und welcher einen herrlichen Frühling, den wir lange nicht hatten, verkündiget, da ſagen wir: Es will Abend werden. Ich ſpreche nicht von der Natur, vom Abende der Natur, ſondern vom Abendwerden in unſerer Seele, in dieſer iſt es Abend bei vielen von uns. Von dieſem Abende in unſerer Seele ſpreche ich, da neiget ſich der Tag, wenn der Herr nicht in unſerem Herzen iſt. Morgen iſt es dann, wenn der Herr bei uns iſt. Wir können uns heute noch freuen, denn der Herr iſt wirklich auferſtanden. Es ertönt in der ganzen weiten Welt, wo das Chriſtenthum ausgebreitet iſt, ein allgemeines Alleluja, ein freudenreiches Gloria erſchallet noch nach dem geſtrigen. Alſo ich will heute auch von der Freude, von der ernſten Freude des Chriſten ſprechen, von der wehmüthigen, immer Troſt ſuchenden, faſt troſtloſen, aber niemals hoffnungsloſen Freude. Alſo, merkt wohl auf, von der wehmüthigen, Troſt ſuchenden, nie hoffnungsloſen Freude will ich ſprechen. So war auch die Freude der Jünger, die nach Emmaus gingen. Ich will im erſten Theile die wehmüthige, Troſt ſuchende, aber nicht hoffnungsloſen Freude der Jünger in Emmaus betrachten, und im zweiten Theile unſere Freude, wir wollen jene auf uns beziehen.

Du aber, Herr und Heiland Jeſus Chriſtus, der du wahrhaft auferſtanden biſt, ſtehe du uns heute bei, daß es bei uns nicht Abend werde, oder nicht Abend bleibe, daß wir einſt einen ewigen Morgen genießen, gebe uns Gnade. Heilige Schmerzensmutter Maria oder vielmehr, wie dein Name iſt, Königin der neun Chöre der ſeligen Geiſter, ſtehe uns bei, bitte für uns. Alle ihr Chöre der Engel und Erzengel, bittet für uns. Heiliger Ignatius, Franciscus, Xawerius, Stanislaus, Aloiſius von Gonzagel, alle ihr Schutzheilige dieſes Tempels, bittet für uns.

In der Zeit gingen zwei aus den Jüngern Jeſu an demſelben Tage in einen Flecken, mit Namen Emmaus, der bei ſechzig Feldweges von Jeruſalem entlegen war. Von den zweiundſiebzig Jüngern Jeſu gingen zwei miteinander nach Emmaus, wo der eine ein Häuschen hatte. So wie die Namen aller indiſchen Städte beſondere Bedeutung hatten, ſo war es auch mit Emmaus und Jeruſalem. Jeruſalem heißt Friede, Freude, und Emmaus heißt Troſt, Freude ſuchen. Emmaus war ungefähr zwei Stunden von Jeruſalem entfernt. Sie gingen nach Emmaus, um Troſt zu ſuchen, denn ſie waren ſehr betrübt über den Tod Jeſu. Alſo ſie wollten ſich ein wenig in der Natur erfreuen. Wir können ſie nicht verdenken, ſie waren ja Menſchen wie wir. Und ſie redeten miteinander von allen Dingen, die ſich zugetragen hatten. Sie redeten von allem dem, was ſich mit Jeſu dem Gekreuzigten zugetragen hatte, von ſeinen Leiden und Tode. Da ſie nun alſo redeten und ſich untereinander befragten, nahete ſich Jeſus zu ihnen und ging mit ihnen. Er, der auferſtanden iſt, geſellte ſich zu ſeinen Jüngern, die Troſt ſuchten. Er allein konnte ſie tröſten, denn ihre Traurigkeit war nur wegen ſeinem Tode. Ihre Augen waren aber verblendet, daß ſie ihn nicht erkannten. Er wollte ſie nicht tröſten, er wollte erſt ſich von ihrem Schmerz überzeugen. Und er ſprach zu ihnen: Was ſind das für Reden, die ihr miteinander auf dem Wege führet, und warum ſeyd ihr traurig? Der Herr wußte wohl, warum ſie traurig waren, er wollte es aber aus ihrem Munde hören. Da antwortete einer, mit Namen Kleophas, und ſagte zu ihm. Man weiß nicht gewiß, wer dieſer Kleophas war, aber man vermuthet, daß er der Mann von der Schweſter der Mutter Gottes war. Alſo dieſer ſprach: Biſt du allein ſo fremd in Jeruſalem, daß du nicht weißt, was daſelbſt in dieſen Tagen ſich zugetragen hat? Ach! Jeſus war nicht fremd in Jeruſalem, denn er gab nur Troſt, nur Frieden. Wären die Jünger in Jeruſalem geblieben, ſie wären eher getröſtet worden, aber ſie wollten ſich in der Natur zerſtreuen, tröſten. Die Natur kann aber keinen Menſchen tröſten. Und da ſprach Jeſus zu ihnen: Was denn? Er frug wieder, der Allmächtige. Und ſie ſageten: Mit Jeſum von Nazareth, der ein großer Prophet war, ein vor Gott und vor allem Volke in That und Worten mächtiger Mann. Das Geſtändniß der Jünger von Jeſu war allerdings recht. Er war ein großer Prophet, er war der größte, der Prophet aller Propheten, denn er ſprach durch den Mund der Propheten. Er war vor Gott und allem Volke in That und Worten ein mächtiger Mann. Allerdings war er es, aber er war nicht nur ein mächtiger, ſondern allmächtiger Mann in That und Worten; denn was gibt es Herrlicheres, Vollkommeneres, als ſeine Lehre. Wer kann Todte erwecken, wie er den Lazarus, die Tochter des Jairus und viele andere erweckte? Nur er, nur Jeſus kann dieß. Ferner ſprach der Kleophas: Weißt du nicht, wie ihn unſere Hohenprieſter und Oberſten zum Todesurtheil überantwortet und gekreuziget haben? Wir hoffeten, daß er Iſrael erlöſen würde, und nun über dieſes Alles iſt es heute der dritte Tag, da ſolches geſchehen iſt. Ach, die Jünger wußten es noch nicht, aber er iſt auferſtanden, hat uns Alle erlöſet, befreiet und verſöhnet mit ſeinem Vater. Er iſt geſtorben, iſt aber am dritten Tage in aller Frühe auferſtanden. „So haben uns auch etliche von den Weibern von den Unſrigen erſchrecket, welche vor Tages Anbruch bei dem Grabe waren, und da ſie ſeinen Leib nicht gefunden hatten, kamen und ſagten, daß ſie eine Erſcheinung der Engel geſehen hätten, welche ſageten, er lebe. Ja, er iſt auch auferſtanden,.das Grab war leer, der Stein war hinweg. Und als etliche von den Unſrigen zu dem Grabe hingegangen ſind, haben ſie es alſo befunden, wie die Weiber geſaget hatten; ihn aber haben ſie nicht gefunden. Aber der Herr war ſchon auferſtanden, iſt ihnen aber nicht erſchienen, bloß ſeiner Mutter und der Magdalena iſt er erſchienen.“ Und er ſprach zu ihnen: O ihr Thoren! wie langſam iſt euer Gemüth, alles dasjenige zu glauben, wovon die Propheten geredet haben. Ihr Glaube war noch nicht feſt, ſie waren zaghaft, denn der heilige Geiſt wurde erſt unter Geſtalt feuriger Zungen über ſie ausgegoſſen. Ferner ſprach der Herr: Mußte denn nicht Chriſtus dieſes leiden und alſo in ſeine Herrlichkeit eingehen? Mußte Jeſus dieſes leiden? Ja! Eigentlich mußte er gar nichts leiden, denn er iſt uns gar nichts ſchuldig; aber wenn er nicht gelitten hätte, ſo wären wir Alle verloren. Er mußte leiden, weil er wollte und weil er es verſprochen hat, uns zu erlöſen, und er kann nicht lügen, deßhalb mußte er leiden und ging alſo in ſeine Herrlichkeit ein, leuchtet dort über alle Sonnen, denn die Sonne iſt gegen ſeinen Glanz eine ſchwarze Kohle. Es wurde ſchon von den Propheten prophezeihet, David ſagte ſchon: Ich werde der Spott des Volkes ſeyn; ich bin ein Wurm und kein Menſch. Und der Prophet Jeſaias ſagt hiezu: Er wird auferſtehen und einen Namen erhalten, der über alle Namen iſt, vor dem ſich alle Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Erde beugen müſſen. Da fing Jeſus an von Moſes und allen Propheten zu reden und legete ihnen daßjenige aus, was von ihm in allen Schriften war geſaget worden. Ach! wir wollen ihn auch bitten, daß er die Gnade habe und uns manchmal etwas auslege. Alle unſere Außlegungen ſind nichts gegen die herrlichen des Herrn. Wir bleiben immer im Finſtern, wenn wir auch hier ein Lichtchen, dort ein Lichtchen finden, ſo verſchwindet es bald wieder; aber was der Herr erklärt, das kann kein Menſch ſagen, auch der größte Dichter vermag es nicht. In unſeren Büchelchen ſind keine Erklärungen. Es gibt wohl Bücher, die gut ſind, aber auch elende in Taſchenformat, die ſich in alle Taſchen ſchmiegen, dieſe elenden Bücher, ſo wie das: Gott iſt die reinſte Liebe, dieſe werden uns niemals die Schrift erklären, ſondern ſie machen ſie immer dunkler. Aber wir müſſen den Herrn bitten, daß er uns manchmal auch ein wenig die Schrift erkläre, ſo wie den Jüngern von Emmaus. Und ſie kamen nahe zu dem Flecken, wo ſie hingingen. Da ſtellete ſich der Herr, als wollte er weiter gehen. Ach! das iſt gut, wenn ſich der Herr nur ſtellet. Hatte er ſich am Grabe Lazari, als er Thränen weinte, den herrlichen Balſam für uns, verſtellt? Nein, da verſtellte er ſich nicht, da brach ihm ſein göttliches Herz, da fühlte er Schmerz und weinete. Verſtellte er ſich am Oelberge, als ſeine Seele betrübt war, als er zu ſeinem himmliſchen Vater betete: Wenn es möglich iſt, ſo laß dieſen Kelch an mir vorübergehen? Als er blutige Thränen weinte, verſtellte er ſich? Nein, da verſtellte er ſich nicht; aber bei den Jüngern in Emmaus ſtellte er ſich, als wollte er fortgehen. Sie nöthigten ihn und ſprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat ſich ſchon geneiget. Es war auch in ihrer Seele Abend geworden, aber bald wurde es helle, klar. Er ging alſo mit ihnen hinaus. O wie glücklich waren dieſe Jünger, der Herr ging mit ihnen in die Hütte und erleuchtete auch ihr Herz. Da er nun mit ihnen zu Tiſche ſaß, nahm er das Brod, ſegnete es, brach es und gab es ihnen. Er nahm alſo das Brod in ſeine Hände, dankte ſeinem himmliſchen Vater, ſegnete es, brach es und gab es ihnen. Es war aber nicht mehr Brod, ſondern ſein Leib und Blut. Die Jünger hatten ſich auf die heilige Communion vorbereitet, ohne daß ſie es wußten, durch ein Liebeswerk der Nächſtenliebe, indem ſie den hohen Reiſenden, welchen ſie nicht kannten, nöthigten, bei ihnen zu bleiben. Nachdem ſie die heiligſte Communion empfangen hatten, wurden ihre Augen aufgethan und ſie erkannten ihn; er aber verſchwand vor ihren Augen. Dann wurde ihnen klar, daß es Jeſus war, daß er auferſtanden iſt und Iſrael und das ganze Menſchengeſchlecht erlöſet hat. Aber er verſchwand vor ihren Augen. Alsdann ſprachen ſie untereinander: War unſer Herz nicht in uns entzündet, da er mit uns auf dem Wege redete und uns die Schrift auslegete? Freilich mußte ihr Herz und jedes Menſchenherz entzündet werden, wenn Jeſus mit ihnen ſpricht und die Schrift erkläret. Und ſie ſtanden ſogleich auf, gingen wieder nach Jeruſalem und fanden die Eilf ſammt denen verſammelt, welche bei ihnen waren. Dieſe berichteten: Der Herr iſt wahrhaft auferſtanden und dem Simon erſchienen. Ja, er iſt wirklich auferſtanden und dem Felſen der Kirche, dem Simon Petrus erſchienen, dem Petrus, auf den unſere Kirche gegründet iſt. Die Jünger von Emmaus ſuchten Freude, aber ihre Freude war Anfangs eine wehmüthige, Troſt ſuchende, aber doch nicht hoffnungsloſe Freude, denn ſie fanden Jeſum. Sie erzähleten, was ſich auf dem Wege zugetragen hatte, und wie ſie ihn am Brodbrechen erkannt haben. Nun ſehen wir, wie die Jünger von Emmaus den Herrn gefunden haben; und nun wollen wir ſehen, wie wir ihn finden, und wollen dieſes auf uns beziehen im zweiten Theile.

Alſo wir ſuchen auch Freude, wir ſuchen auch Troſt, wir ſuchen ſie überall, wo wir nur können. Wo ſuchen wir aber Freude, Troſt? Ich ſpreche heute nicht von der Freude, die wir bei der Sünde ſuchen; ich ſpreche nicht, wie der Wucherer, der Liſtige, der Geizige, der Verführer Freude ſucht, denn ich will dieſes herrliche, heilige Freudenfeſt nicht mit Sünden beſudeln, ich will heute nicht in dem Pfuhle der Sünden wühlen, ſondern ich will ſprechen, wo der Chriſt Freude ſucht. Wir ſuchen ſie in der Natur; ſo herrlich ſie iſt, ſie kann uns nicht tröſten, denn die Natur iſt Gottes Fußſchemel. Ihr hättet heute an dieſem herrlichen Morgen können ſpazieren gehen und Euch erfreuen können, aber Ihr ſeyd hierher in dieſe dunkle Kirche gekommen, um Gottes Wort zu hören, und das iſt recht löblich. Alſo die Natur kann uns nicht tröſten. Die ſchimmernden Sterne können uns nicht tröſten. Der Troſtloſe wird ſagen zu den Sternen: Ihr Sterne, wie könnet ihr ſo freundlich glänzend ſcheinen, während ich Troſtloſer hier ohne Freude, ohne Troſt bin, und ihr könnet mich nicht tröſten. Wenn wir mit unſeren

Freunden, wenn ein Mann mit ſeiner Ehegattin ſpazieren geht, uns mit ihnen unterhalten, ſie können uns nicht tröſten, denn ihre Rede iſt ein bloßes Wortgeklingel; und wir verſtehen uns ja hienieden in dieſer Welt nicht, erſt in jener Welt, in der Ewigkeit werden wir uns verſtehen, dann werden wir erſt lieben. Wenn wir auch unſere Freunde recht lieben, daß wir glauben, wir können nicht von ihnen laſſen, wir lieben ſie doch nicht vollkommen, wir lieben auch Gott nicht genug, wir kennen nicht die Liebe. Wir müſſen aber Gott lieben. Der heilige Gregorius, der große Kirchenlehrer, ſagt: Liebt, dann werdet ihr die Liebe lernen. Unſere Freunde können uns keinen Troſt geben, denn wir verſtehen ſie auch nicht. Ich habe einmal geſagt:

Ach! wer wird hienieden von Andern verſtanden,
Auch wenn uns vereinet, was Lieben uns ſcheint?
Wenn reuende Treuen einander dort fanden,
Die wiſſen es ewig, wie Liebe vereint.

Alſo auch dieſe tröſten nicht. Wir nehmen alſo Bücher, wir nehmen den Katechismus, die heilige Schrift und andere Erbauungsbücher; wir leſen ſie, finden aber keine Freude, keinen Troſt, denn wir verſtehen nicht, was wir leſen. Die Jünger in Emmaus verſtanden es auch nicht eher, als bis der Herr es ihnen erklärte. So herrlich dieſe Bücher ſind, ſo ſind ſie nur, wie ich ſchon geſtern ſagte, das ABC, denn es ſind blos Worte aus Buchſtaben zuſammengeſetzt, ſie tröſten uns auch nicht, und die elenden andern Büchelchen tröſten gar nicht, ſondern machen noch troſtloſer. Man kann die herrlichſten Troſtworte auf ein Quartblättchen ſchreiben, wenn wir ſie leſen, ſie tröſten doch nicht. Wenn aber der Chriſt ſchon ganz des Troſtes beraubt ſich hält, ſo wird er ſagen: Mein Gott, ich ſehe ſchon, für mich iſt kein Troſt, keine Hülfe mehr; aber ich will meinen übrigen Brüdern wohlthun, ich will trachten, dieſen zu helfen. Und dann, wenn er ſeinen Aermeren hilft, wenn er ein Werk der Nächſtenliebe verrichtet, dann wird der Herr kommen. Der Chriſt wird glauben, nun iſt der Herr ganz ferne, und da iſt er gerade ganz nahe, da iſt er ſchon im Herzen des Chriſten, und dann wird er zu fragen anfangen. Ach, ich glaube, ich habe es ſchon einmal geſagt, über die Fragen Jeſu könnte man ein herrliches Buch ſchreiben, ſo ſchön ſind ſie; er wird fragen: Du Chriſt, du Chriſtin, was iſt dir widerfahren, was iſt denn geſchehen? Er wird fragen wie die Jünger zu Emmaus: Was denn? Und wenn dann der Chriſt, die Chriſtin alle ihre Troſtloſigkeit, ihren Schmerz klagen, dann wird der Herr ſagen: Wußteſt du Chriſt, du Chriſtin denn nicht, daß du dieſes leiden mußt, um in deine Herrlichkeit einzugehen. Oder er wird ſagen: O ihr Thoren, wie langſam iſt euer Gemüth, alles dasjenige zu glauben, was die Propheten geredet haben. Und der Chriſt, die troſtloſe Chriſtin werden gar nicht wiſſen, daß der Herr mit ihnen ſpricht, ſie werden ihn gar nicht kennen. Manche andere, ſogenannte Gelehrte, wenn der Herr mit ihnen ſpricht, glauben, ſie ſind nicht wohl, ſie ſind krank, ſie müſſen den Doctor fragen, was für ein Mittel ſie gebrauchen ſollen für ihre Melancholie, für ihre Hypochondrie. Dann aber, wenn ſie vielleicht jetzt um die öſterliche Zeit das heiligſte Altarsſakrament mit Liebe empfangen, denn die Liebe will geliebet werden, dann werden ſie den Herrn am Brodbrechen erkennen, dann wird er ihnen erſcheinen; aber er wird gleich wieder verſchwinden. Sie haben aber dann auch nach wehmüthiger, Troſt ſuchender, aber doch nicht hoffnungsloſer Freude wahre, ernſte Freude gefunden. Allerdings dauerte ſie nur einige Augenblicke, allerdings hatten ſie nur einen Tropfen Troſt erhalten, aber wenn ſich der Herr einem ſolchen Troſt ſuchenden Herzen nur eine Sekunde lang offenbaret, dann hat es Troſt und Freude auf lange Zeit. Eine Sekunde Troſt vom Herrn iſt auf Jahre hinlänglich, an einem Tröpflein können wir lange zehren, dann hat der Chriſt wahre Freude gefunden. Manche ſehr thörigten Leute ſagen: Freude erhält man durch Tugend, nicht wahr? Was iſt Tugend? Tugend iſt Liebe, Liebe zu Gott, Liebe zu dem Nächſten. Erſt muß man Liebe haben, dann erhält man Tugend. Liebe gibt Gott. Freude kann auch kein Menſch, nur Gott allein geben. Wenn wir aber einen Tropfen Troſt, Freude von Gott erhalten haben, dann werden wir alle unſere Nächſten gleich lieben. Es iſt nicht ſo, wie manche glauben, man könne nur ein Geſchöpf recht lieben, ſo wie manche Thoren ſagen: Sie iſt ganz entbrannt für dieſen oder jenen. Nein, der von Gott Freude erhalten hat, wird alle Menſchen gleich lieben und Gott über Alles; und dann kann uns die Natur erfreuen, kann uns frohe Stunden verſchaffen, dann machen uns Freunde Freude, dann, wenn ich ein Weib und Kinder habe, machen ſie mich froh, denn der Herr ſagt: Wo zwei oder drei in meinem Namen verſammelt ſind, da bin ich mitten unter ihnen; wo zwei ſich in ſeinem Namen erfreuen, da geſellet ſich bald ein dritter Mann, der größte, den es gibt, hinzu. Dann kann uns Alles erfreuen und Troſt gewähren, wenn uns Gott erſt tröſtet. Alſo Ihr Väter und Mütter, gehet heute an dieſem herrlichen Tage mit Euren Kindern ſpazieren, gehet aufs Land mit ihnen, erfreuet Euch; denn wenn Ihr Euch in ſeinem Namen freuet, da geſellet er ſich zu Euch. Er erfreuet ſich gerne mit den Fröhlichen und trauert mit den Trauernden. Aber keine lärmenden, keine rauſchenden Freuden dürfen es ſeyn, denn zu dieſen geſellet ſich ein ſo hoher Gaſt nicht. Alſo erfreuet Euch, Ihr, die Ihr Troſt habet.

Ihr anderen, wenn es Troſtloſe hier gibt, bleibet allein in Euerem Kämmerlein und flehet zu Gott, bittet ihn um Troſt und er wird ihn Euch geben. Künftigen Sonntag habet Ihr das allerheiligſte Altarsſakrament von ſechs Uhr Morgens bis ſieben Uhr Abends in St. Stephan ausgeſetzt. Um eilf Uhr iſt ein Hochamt zum Danke und zur Bitte für den Frieden bei den jetzigen Unruhen. Bei dieſem Kriegsgebete müſſen alle Secular- und Regularpfarrer erſcheinen. Jetzt iſt nur die Frage: Soll das Chriſtenthum herrſchen oder nicht? Aber Gott wird uns beiſtehen, der Gott, der die Kriege zernichten, die Feinde zerſtreuen und die Schwerter brechen kann. Wir haben den Panzer des Glaubens, das Schild der Hoffnung und das mächtige Schwert der Liebe. Nun aber, ehe ich ſchließe, habe ich noch etwas zu ſagen. Ihr wiſſet, daß der Herr Pfarrer von hier ein ſehr frommer und vernünftiger Mann iſt; bei ihm iſt es nun auch Abend, und ſchon lange Abend, wir wollen alſo das Vaterunſer, welches wir nach der Predigt beten, für ihn beten; wir wollen bitten, daß, nachdem es Abend bei ihm geworden iſt, ewiger Morgen werde. Wir wollen auch für ſeine treuen Hülfsgenoſſen beten um Kraft und Stärke, und endlich um ein glückſeliges Ende, zu dem uns Gott Allen verhelfe. Wir Alle aber wollen für uns Gott bitten, daß er es in unſerer Seele nie Abend werden laſſe, ſondern daß er uns ein glückliches Ende verleihe, wo ewiger Morgen iſt, und dazu verhelfe uns Allen der Herr. Amen!

## Am weißen Sonntage.

Text. „Sey nicht ungläubig, ſondern gläubig.“ Joh. 20. Vers 29.

Ueber dieſe Worte unſeres heutigen ſo ſchönen Evangeliums will ich am erſten Sonntage nach Oſtern, genannt der weiße Sonntag, predigen; wir wollen aber erſt Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Sey nicht ungläubig, ſondern gläubig, Glaube muß herrſchen; wo Unglaube iſt, da iſt auch Verwirrung, Unruhe. Ihr ſollt wie die Neugebornen von der Milch des Evangeliums Euch nähren, alſo beginnet heute die Meſſe am weißen Sonntage. Dieſer Sonntag heißt weißer Sonntag, weil die Täuflinge, welche am Charſamstage getaufet wurden, die ganze Woche hindurch ein weißes Kleid tragen mußten, zum Zeichen der wieder erlangten Unſchuld, des Sieges; denn weiß iſt die Farbe der Unſchuld und des Sieges. Deßhalb trugen auch die Katechumenen ein weißes Kleid, zum Zeichen des Sieges, denn ſie konnten dann ſiegen über Tod und Teufel, denn ſie hatten geſiegt, zwar nicht ſie, aber derjenige, in deſſen Namen ſie getauft wurden, Jeſus Chriſtus. Heute, als am weißen Sonntage, wurde ihnen zwar das weiße Kleid abgenommen, der Prieſter hing ihnen aber ein Agnus Dei um, das iſt ein Bildniß eines Lammes; dieſes mußten ſie tragen, um ihre Unſchuld nicht zu vergeſſen und nicht zu verletzen. Ich machte Euch immer auf dieſe Dinge aufmerkſam, um Euch zum Guten zu führen. Nun aber wollen wir heute unſerem Zwecke näher treten. Ich will nun, wenn mir Gott die Gnade gibt, einige Predigten über den Katechismus halten, allerdings nicht nach der Ordnung und zuſammenhängend, denn ich muß mich hauptſächlich nach dem Evangelium halten; aber ich werde beides miteinander verbinden, und diejenigen, welche mehrere meiner Vorträge mit Aufmerkſamkeit hören, werden am Ende doch ein ordentliches Ganze daraus machen können. Einige von Euch werden wiſſen, daß das Chriſtenthum in dem Katechismus in fünf Hauptſtücke eingetheilt wird, dieſe ſind der Glaube, die Hoffnung, die Liebe, die ſieben heiligen Sakramente und die chriſtliche Gerechtigkeit. Der Glaube eines katholiſchen Chriſten iſt ein übernatürliches Licht, eine Gabe Gottes, eine von Gott eingegoſſene Tugend, wodurch der Chriſt Alles feſt und ungezweifelt für wahr hält, was Gott geoffenbaret hat, und was die katholiſche Kirche zu glauben vorſtellet, es ſey geſchrieben oder nicht. Es iſt theils durch Ueberlieferung, theils geſchrieben. Wir müſſen beides, das geſchriebene ſowohl als das ungeſchriebene Wort Gottes für untrüglich wahr halten, und durch das Evangelium uns ſtärken, nicht blos für den Glauben zu leben, ſondern ihn treu zu verfechten, und wenn wir dahin kämen, für den Glauben auch zu ſterben. Es gibt wohl ſolche auch jetzt noch, wo der Glaube wanket, aber er wird nie untergehen, ſondern immer herrlicher ſtehen. Ich kann und darf es aber auch nicht leugnen, daß es ſehr viele gibt, ja ſogar Prieſter, welche von dem Glauben abfallen, daß ſie ein unprieſterliches Leben und die Layen ein unchriſtkatholiſches führen. Bei dem Glauben wollen wir nun einige Zeit verweilen und dem Dinge etwas näher treten. Ich will Euch im erſten Theile zeigen die Nothwendigkeit des Glaubens nach dem Evangelium und nach der Geſchichte von Thomas, und im zweiten Theile die Nothwendigkeit des Glaubens bei einem jeden Menſchen nach der Natur.

Du aber, Anfänger und Vollender des Glaubens, Jeſus Chriſtus, ſtehe du uns bei, der du geſaget haſt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Gebe uns den wahren Glauben und ſtehe uns bei, gebe mir in meiner Schwachheit Kraft, denn es iſt ehrlich gemeinet.

Heilige Maria, Mutter Gottes, die du nicht nur die Königin der Engel, ſondern auch Fürſprecherin der Sünder biſt, bitte für uns, denn durch deine Fürbitte allein können wir Gnade, Vergebung erhalten. Heiliger Thomas, heilige Apoſtelfürſten Petrus und Paulus, ihr Glaubenshelden, heilige Urſula und Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, bittet Alle für uns.

An demſelben Tage des Abends, nachdem der Herr der Magdalena, dann den übrigen Frauen und den emmauſiſchen Jüngern, von welchen wir ſchon am vergangenen Oſtermontage gehöret haben, erſchienen war, an demſelben Tage ſeiner Auferſtehung erſchien er auch ſeinen übrigen Apoſteln. Da es nun an demſelben Tage, dem erſten in der Woche, nachdem es Abend geworden, und die Thür des Ortes, wo die Jünger ſich aus Furcht vor den Juden verſammelt hatten, verſchloſſen war, kam Jeſus, ſtand mitten unter ihnen und ſprach: „Der Friede ſey mit euch!" Jeſus Chriſtus hatte die Kraft, durch verſchloſſene Thüren zu dringen, eben ſo als wie er durch den verſchloſſenen Schooß der übergebenedeieten Jungfrau drang, oder eben ſo, als wie er bei ſeiner Auferſtehung durch das verſchloſſene Grab mit Blitzesſchnelle drang, eben ſo kam er auch zu ſeinen Jüngern durch die verſchloſſenen Thüren. Er konnte dieß nun mit ſeinem verklärten Leib; aber das Wunderbare, das Göttliche hatte ſein verklärter Leib, daß er fühlbar war und daß er aß und trank. Alſo er kam zu ſeinen Jüngern, ſtand mitten unter ihnen und ſprach: „Der Friede ſey mit euch, ich bins." Wo Jeſus iſt, da iſt Friede, nur er kann ihn allein geben. Er ſprach: „Ich bins", er gab ſich ſeinen Jüngern zu erkennen, denn ſie fürchteten ſich; darum ſagte er: „Der Friede ſey mit euch, ich bins." Ueberall, wo Jeſus iſt, kann nichts als Friede ſeyn. Es gibt einen dreifachen Frieden, Frieden mit Gott, Frieden mit ſich ſelbſt und

Frieden mit dem Nächſten. Der Frieden mit Gott beſteht darin, daß wir ihn nie beleidigen, das heißt nicht mit einer wiſſentlichen Sünde, und beſonders mit keiner Todſünde, und dann in Erfüllung ſeines Willens. Der Frieden mit uns ſelbſt beſteht in der Ruhe des Gewiſſens, und wenn uns das Gewiſſen etwas vorwirft, daß wir uns gleich durch das Sakrament der Buße mit Gott verſöhnen. Endlich der Friede mit dem Nächſten beſteht in Liebe, Sanftmuth, Milde, Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit gegen den Nächſten, und beſonders in der Geduld, die ſo nothwendig iſt, und die ſo viele gute Chriſten, fromme Chriſtinnen nicht recht, ja, wenn ich es ſagen ſoll, gar nicht kennen. Alſo Geduld trägt ſehr viel zu dem Frieden bei. Jeſus Chriſtus war auch gehorſam und geduldig bis zum Tode des Kreuzes, und deßhalb wurde er verherrlichet. Nur Gott kann uns den Frieden geben, ſonſt kein Menſch; die Welt kann uns den Frieden, das größte Erdenglück, nicht geben, aber, Alleluja! auch nicht rauben, wenn wir ihn gewonnen haben. Die Jünger erſchraken aber, als ſie Jeſum erblickten. Der Herr drang aber nicht blos durch verſchloſſene Thüren zu ſeinen Jüngern, ſondern er kömmt in das Herz eines jeden frommen Chriſten, der die Thüren vor den lärmenden Freuden und Lüſten der Welt verſchließet. Der Chriſt, die Chriſtin, in deren Herz der Herr kömmt, erſchrickt, bebet auch, aber der Herr ſpricht auch zu ihr oder zu ihm: Der Friede ſey mit dir, fürchte dich nicht, ich bins. Dann wird ſich der Chriſt erfreuen und den Frieden erhalten. Wir verjagen aber auch wieder den hohen Gaſt durch die Sünde, durch die rauſchenden Lüſte und lärmenden Freuden, in deren Taumel Manche dahin leben. Nachdem Jeſus geſprochen hatte: Der Friede ſey mit euch! zeigte er ihnen ſeine Hände und ſeine Seite. Er behielt bei ſeiner Auferſtehung die Nägelmale an den

Händen und Füßen und die Wunde des Lanzenſtiches an der Seite, welchen ihm ein Kriegsknecht verſetzte, nachdem er geſtorben war. Dieſe Nägelmale, die glänzenden, behält er in Ewigkeit; dieſe ſtrahlenden Nägelmale wird er uns am Gerichte zeigen, wird ſie ſeinem himmliſchen Vater zeigen, bei jedem Sünder, der reumüthig und bekehret ſeinen letzten Lebenshauch aushauchet, und da wird er zu ihm ſprechen: Vater, vergib ihnen, ſie wußten nicht, was ſie thaten, ich wußte es aber am beſten, als ich rief: „Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun"; aber ich erlöſete ſie, als ich ſprach: „Es iſt vollbracht!" Alſo vergib ihnen, kraft meines Verſöhnungsblutes, kraft meines Todes. Jeſus wird ſie aber auch denen, die zu ſeiner Linken ſtehen, zeigen und ſagen: Sehet hier meine Wunden, dieſe habet ihr alle gebohret, gehet alſo hin in das ewige Feuer. Dann erfreueten ſich die Jünger, als ſie den Herrn ſahen, und er ſprach abermals: Der Friede ſey mit euch! Wie mich der Vater geſandt hat, alſo ſende ich euch auch. Ach welche herrlichen Worte ſind dieſe, wie unendlich gnädig und gütig iſt Gott, er würdigte uns Menſchen zu ſo einer hohen Würde. O Gott! wie unendlich hoch haſt du den Menſchen geſtellt, höher als deine Engel und Erzengel, und wir erniedrigen uns bis unter das Thier. „Da er dieſes geſaget hatte, blies er ſie an und ſprach zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geiſt. Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen ſind ſie vergeben, und welchen ihr ſie behalten werdet, denen ſind ſie auch behalten." Zu welchem hohen Ziele hat Jeſus ſeine Apoſtel beſtimmt, aber nicht nur dieſe, ſondern jeden geſalbten Prieſter genannt. So ſchön und herrlich dieſes Amt iſt, ſo viel Beſchwerliches, ja Gefährliches hat es auch. Alſo er blies ſie an. Gott blies ſchon den erſten Menſchen Adam an. Er nahm einen Erdenklos und bildete daraus den Menſchen, dann blies er ihn an und er wurde belebet, aus dem Erdenkloß wurde ein vernünftiger Menſch. Bei der Taufe bläſt auch der Prieſter das Kind an, nachdem er es mit Waſſer im Namen des Vaters, Sohnes und des heiligen Geiſtes getaufet hat. Das beziehet ſich aber nur allein auf den Täufling. Wenn der Biſchof diejenigen zu Prieſtern Beſtimmten anhauchet, ſo ſpricht er die Worte Jeſu: Nehmet hin den heiligen Geiſt. Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen ſind ſie vergeben, und welchen ihr ſie behalten werdet, denen ſind ſie auch behalten. Dann wird derjenige, welchen der Biſchof anhauchte, ſich ganz zernichtet fühlen, er wird aber auch Gott danken für die Gnade und ſprechen: Welche unendliche Freude iſt es, wenn ich den reuigen Sündern ſagen kann: Deine Sünden ſind dir vergeben; aber, o Gott! nicht Allen darf ich ſie vergeben, Manchen muß ich ſie vorbehalten, o vergebe du nur Allen! Alſo bei manchen Sakramenten bedient man ſich des Anhauchens; aber die Kraft dieſes Anblaſens läßt ſich hier auf der Kanzel nicht abhandeln. Thomas aber, einer aus den Zwölfen, der Zwilling genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jeſus kam. Für dieſen Thomas müſſen wir Gott recht danken, denn der große Gregorius ſagt: „Der Glaube der Magdalena und des Petrus iſt nicht ſo lehrreich, als der Unglaube des Thomas.“ Allerdings hat Thomas nicht recht gethan, daß er ſich von der Verſammlung der übrigen Apoſtel getrennt hatte, denn Jeſus ſprach: Wo zwei oder drei in meinem Namen verſammelt ſind, da bin ich mitten unter ihnen. Er hätte den Herrn auch geſehen, wenn er bei den Jüngern geblieben wäre. Daher ſprachen die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn geſehen. Er aber ſagte zu ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel in ſeinen Händen ſehe, und meine Finger in die Wunden der Nägel, und meine Hände in ſeine offene Seite lege, ſo glaube ich es nicht. So ungläubig war derſelbe Thomas, welcher ſagte, als Jeſus ſprach: Bleibet hier, gehet nicht mit ein, ſie werden euch tödten, wir gehen mit dir, und wenn ſie uns auch tödten: wir wollen für dich ſterben. Das ſagte er am erſten von allen übrigen Jüngern. Als der Herr ein andermal ſprach: Folget mir nach, ſagte derſelbe Thomas: Wie ſollen wir dir nachfolgen, da wir den Weg nicht wiſſen? und da antwortete der Herr: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Derſelbe Thomas ſagte jetzt: Wenn ich meine Finger nicht in ſeine Nägelmale, und meine Hände in ſeine offene Seite lege, ſo glaube ich es nicht, daß der Herr auferſtanden iſt. Aber Jeſus wollte nicht, daß Thomas verloren gehe; er, der treue Hirt, läßt neunundneunzig Schafe ſtehen und ſucht das hundertſte. Alſo nach acht Tagen waren ſeine Jünger abermals an dem Orte verſammelt und Thomas war mit ihnen. Da kam Jeſus bei verſchloſſenen Thüren, trat mitten unter ſie und ſprach: „Der Friede ſey mit euch.“ Dieſe herrlichen Worte ſagte er immer und ſagt ſie noch immer. Darnach ſagte er zum Thomas: Reiche deine Finger her und ſieh meine Hände; reiche deine Hand her und lege ſie in meine Seite, und ſey nicht ungläubig, ſondern gläubig. Als der Herr dieſe Worte ſprach, lächelte er gewiß, er lächelte göttlich. Er wußte, der allmächtige Herr, den Unglauben des Thomas, ſagte deßhalb auch die Worte: Reiche deine Hand her und lege ſie in meine Seite. Thomas aber hatte den Herrn gewiß nicht betaſtet, ſondern ſein göttlicher Blick war ihm ſchon hinlänglich, und Thomas rief ganz in Liebe und Schmerz über den Unglauben: Mein Herr und mein Gott! Und der Herr ſprach ferner: Weil du mich geſehen haſt, Thomas, ſo haſt du geglaubet; ſelig ſind die, die nicht geſehen und doch geglaubet haben. Dieſe Seligkeit fällt auf uns, denn wir ſehen nicht und glauben doch, freilich nicht Alle, aber doch Viele. Wir werden aber wegen unſeres geringen Glaubens einſt von den Bewohnern von Sidon und Tyrus, von Heiden, Juden und von unſeren abgewichenen Brüdern, die Chriſten ſind, beſchämet werden; denn es wird einſt, wie der Herr ſagte, nur ein Schafſtall werden, und dieſe, die das Licht gefunden haben, werden viel inniger, mit feſterem Glauben wie Thomas rufen: Mein Herr und mein Gott! Viele von uns glauben auch nicht, weil ſie nicht ſehen, und andere, die ganz ſchlechten, wenn ſie wie Thomas die Wunden- und Nägelmale ſähen, glaubeten doch noch nicht feſt an Jeſum. Es hat zwar Jeſus noch viele andere Zeichen vor den Augen ſeiner Jünger gewirket, welche in dieſem Buche nicht geſchrieben ſind; dieſe aber ſind geſchrieben worden, damit Ihr glaubet, daß Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes ſey, und daß Ihr durch den Glauben das Leben in ſeinem Namen habet. Blos durch den Glauben erhalten wir durch Jeſum Chriſtum das Leben; an ihn müſſen wir glauben, denn Alles, was er ſagte und that, iſt Wahrheit. Nun ſahen wir nach dem Evangelium an der Geſchichte des ungläubigen, dann aber gläubigen Thomas, wie nothwendig der Glaube iſt. Gott leitet und führet uns aber immer, ſo wie das Kindelein von ſeiner Amme am Gängelbande geführet wird, manchmal will aber das Kindelein allein laufen, und das wollen auch wir. Im zweiten Theile wollen wir daher ſehen die Nothwendigkeit des Glaubens in der Natur bei einem jeden Menſchen.

Das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, mit einem Worte, der Glaube fängt mit den Worten an: „Ich glaube." Bei dieſem wollen wir auch heute ſtehen bleiben. Es ſind zwei Worte: ich und glaube, ich glaube. Als dem Moſes der Herr in dem brennenden Dornbuſch erſchien, ſprach Gott zu Moſen, er ſollte dem Volke ſagen: „Ich bin, der ich bin!“ und Moſes ſprach: Wenn ſie mir aber nicht glauben, ſo ſage: Der da iſt, der hat mich geſandt. Wer kann dieſe herrlichen allein göttlichen Worte: „Ich bin, der ich bin!“ ſagen? Kann ich ſie ſagen, kann ſie einer von Euch ſagen, kann der Kaiſer, kann der Pabſt, kann ein Menſch ſagen: „Ich bin, der ich bin?“ Niemand kann ſagen: Ich bin. Glaubet nicht, daß ich Euch Spitzfindigkeiten ſage und ſolche ſuche. Nein, überhaupt ſind ſie gar nicht nach meiner Art, auch kein bloßes Wortgeklingel, ſage ich Euch, wie manche Leute glauben, wenn ſie einmal hunderttauſend Worte, womit gar nichts geſagt iſt, herplappern, ſo ſey es damit abgethan. Meine Freunde, ich will Euch wenig ſagen und langſam gehen, aber ſuchen auf den Grund zu kommen. Alſo was bin ich? Ein Menſch. Was iſt ein Menſch? Ein Menſch iſt ein Weſen, begabt mit fünf Sinnen und mit einer vernünftigen Seele, die unſichtbar iſt. Das höret Ihr ſchon in der Schule. Vielleicht ſagt man Euch auch noch: der Menſch iſt nach Gottes Ebenbild geſchaffen, hat Verſtand, Vernunft, freien Willen und ein Gewiſſen. Das iſt ein Menſch. Wenn ich, wenn jeder Menſch über ſich, ſeine Jämmerlichkeit nachdenkt, kann er ſagen: Ich bin? Nein, gewiß nicht. Wenn einer zu mir kömmt und mir ſagt: Du biſt nach Gottes Ebenbild geſchaffen, biſt vernünftig, haſt freien Willen, haſt Verſtand, biſt ein freies Weſen, was kann ich ihm antworten? Kann ich ihm ſagen: Ich bin es? Nein, ich müßte ihm und mir ins Geſicht lachen. Ich kann nichts anderes mit gutem, ehrlichem Gewiſſen ſagen als: Ich glaube! Ich glaube, daß ich Verſtand, Vernunft, Freiheit habe, und ich glaube, daß ich nach Gottes Ebenbild geſchaffen bin. Aber „ich bin, der ich bin“ kann ich und kann niemand ſagen. Wie kann ein Menſch ſagen: Ich bin? Fraget einen jeden Naturforſcher, ſo wird er Euch ſagen, daß ſich täglich, jede Minute, jeden Augenblick in unſerem Körper etwas verändert. Wenn wir uns jede Minute, wenn ich ſo ſagen ſoll, verändern, wie können wir ſagen: Ich bin? Und wenn ſich unſer Körper ſo ſchnell verändert, wie verändert ſich erſt unſere Seele. Die Veränderungen unſeres Körpers merket man doch nicht ſo ſchnell, denn er behält doch ſeine äußere Form, ſein äußeres Anſehen; aber unſere Seele verändert ſich auch ſehr oft, manchmal zu unſerem Vortheile, weit öfterer aber zu unſerem Nachtheile, und dieſe Veränderung wird ſehr bald merklich. Alſo können wir nicht ſagen: Ich bin. Nur Gott, der nie eine Veränderung leidet noch erlitten hat, der kann ſagen: Ich bin, der ich bin. Wir Menſchen aber müſſen glauben. Der Glaube iſt nothwendig; ohne Glaube iſt der Menſch nicht. Eben ſo wie das Athmen das Leben des Menſchen erhält, eben ſo erhält der Glaube die Seele. Ohne zu athmen, können wir nicht leben, ſind todt, eben ſo ohne den Glauben. Alles muß glauben, nichts kann ohne Glauben ſeyn, kein Menſch iſt ohne Glaube. Hätten die Thiere Verſtand, ſie müßten auch glauben. Alſo eben ſo nothwendig als das Athmen iſt, eben ſo nothwendig iſt der Glaube. Nicht blos dasjenige, was wir ſehen, müſſen wir glauben, nicht Alles müſſen wir betaſten; darin beſteht der Glaube nicht, ſondern wenn wir auch nicht ſehen und nicht Alles betaſten können, müſſen wir doch glauben. Das iſt der Glaube, aber nicht der katholiſche Glaube, darauf werden wir erſt kommen, denn wenn man gründlich ſeyn will, muß man langſam gehen. Der Glaube iſt aber nothwendig, Gott liebt, der Menſch glaubt; Gott iſt die Liebe, der Menſch der Glaube. Durch den Glauben gelangen wir zum ewigen Leben, das hat Gott geſagt, und Gott kann nicht lügen noch betrügen; er kann nicht belogen und nicht betrogen werden. Wenn wir den Glauben haben, dann werden wir, was wir ſollen, werden wollen, was wir ſollen, und können, was wir wollen und ſollen. Aber ſo lange der Menſch nicht glaubt, ſo kann er nicht, was er will, will, was er nicht ſoll, ſoll, was er nicht will, und will, was unmöglich iſt; aber durch den Glauben ſiegt er. In der heutigen Epiſtel heißt es auch: „Alles, was aus Gott geboren iſt, überwindet die Welt, und dieß iſt der Sieg, der die Welt überwindet, unſer Glaube. Wer iſt, der die Welt überwindet, als der glaubet, daß Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes ſey.“ Und damit will ich nun für heute ſchließen. Denket heute über den Glauben nach und wiederholet euch, daß der Glaube nicht nur darin beſtehe, daß wir dasjenige glauben, was wir ſehen oder betaſten können, ſondern was wir nicht ſehen, und daß wir dasjenige, was uns auch unverſtändlich und Wahrheit iſt, glauben müſſen; denn der Glaube iſt bei jedem Menſchen nothwendig, es kann kein Menſch ohne Glauben ſeyn, und wenn ich oder jeder Menſch über die Ungläubigen nachdenkt, ſo wird er mitleidig über ſie lachen müſſen. Den Glauben werden wir jetzt recht genau betrachten, und wenn mir Gott die Gnade gibt, und er wird ſie mir, wie ich hoffe, gewiß geben, ſo wollen wir ganz auf den Grund dringen. Aber üben müſſen wir uns auch darin, ſo wie in Allem, was man vollkommen lernen will, und Gott, Jeſum Chriſtum, der der Anfänger und Vollender des Glaubens iſt, müſſen wir um Beiſtand bitten. Und dich wollen wir niemals verlaſſen, mein Herr, unſer Erlöſer Jeſus Chriſtus, wir wollen an dich glauben, denn du biſt der Weg, die Wahrheit und das Leben. Verſtoße nicht diejenigen, welche zu dir rufen; gewähre ihnen ihre Bitten, wenn ſie zum Leben führen. Du erhöreſt die bittenden und ſchreienden Herzen, welche nach dir und dem wahren Glauben lechzen. Gebe du uns Allen den unerſchütterlichen Glauben; und den Glauben müſſen wir, wenn wir ihn noch nicht vollkommen gewonnen haben, immer durch Gottes Gnade mehr vervollkommnen; denn der Glaube führt zur Seligkeit, und wenn wir hienieden einen guten Kampf gekämpfet und an den Glauben gehalten haben, dann reichet uns Gott einſt die herrliche Krone des ewigen Lebens. Amen!

## Am zweiten Sonntage nach Oſtern.

Text. „Ich bin ein guter Hirt und erkenne meine Schafe, und meine Schafe erkennen mich.“ Johannes 10, Vers 14.

Es träumte einmal einer, oder er erdichtete in einer Neujahrsnacht, daß die ganze Natur belebet, die Wieſen mit Blumen bedecket und Alles grün war, die Sonne ſchien herrlich, nicht nur allein Blumen ſah er, ſondern die Bäume waren bedeckt mit herrlichen Früchten aller Art, die Vögel zwitſcherten fröhlich unter dem herrlichen Sonnenſchein, das Meer, welches er erblickte, war ruhig, und die Fläche deſſelben gleich einem Spiegel. Alles erfreuete ſich, Alles war belebet, die Menſchen in ihren Hütten erfreueten ſich und ſpielten. Alles war Freude, Alles Luſt. Plötzlich aber erſchien ein Cruzifix, welches von der Erde bis an den Himmel reichte. Die Sonne verfinſterte ſich, die Vögel verſtummten, Alles empörte ſich, die Freude war geſtöret, die Leute, wenigſtens viele riefen, als ſie das Cruzifix erblickten: Es gibt keinen Gott; die Beſſeren unter ihnen aber ſchrieen zu dem Bilde des Gekreuzigten: Jeſus Chriſtus, erbarme dich unſer. Alle Freude war geſtöret, Stürme brauſeten, das Meer ſchäumte, eine Welle thürmte ſich nach der anderen, ſie ſpielten mit den Schiffen wie mit Bällen;

aber es tönte noch immer: Es gibt keinen Gott; die, welche noch Jeſum anhingen, fielen auch nach und nach ab, und endlich wurde der fürchterliche Ruf: Es gibt keinen Gott, allgemein, und alle Menſchen, wie auch der Träumende, wurden in das Nichts zerſtiebet Ich habe Euch dieſes fürchterliche Bild an einem ſo herrlichen und erfreuenden Tage vorgeſtellet; wir haben aber dagegen Troſt. Vielleicht werden Viele am Ende rufen: Es gibt keinen Gott, aber nicht Alle; dieß ward ſchon lange vorhergeſagt, und das heutige Evangelium gibt uns Troſt. Gott verhüte, daß die fürchterlichen Worte: Es gibt keinen Gott, nicht auch bei uns allgemein werden. Der Herr ſagte ſelbſt: Wären nicht die Tage abgekürzet worden, ſo würde kein Menſch ſelig. Aber der Herr iſt ein guter Hirt, wie er ſelbſt ſagt, und gibt das Leben für ſeine Schafe. Vom guten Hirten will ich auch heute handeln, und zwar im erſten Theile: Was ſagt der gute Hirt von ſich ſelbſt? und im zweiten Theile: Was ſagen wir Alle, was ſagt ein jedes Menſchenherz vom guten Hirten.

Guter Hirt, Jeſus Chriſtus, der du gekommen biſt auf Erden wegen deinen Schafen, der du deine neunundneunzig Schafe im Himmel ſtehen läßt und einem verlorenen nachjageſt, ach gebe, daß wir Alle deine Stimme hören und zu dir gelangen Steh uns bei, heilige Maria, Mutter Gottes, bitte du für uns, Mutter des guten Hirten, du gute Hirtin, die du uns zu der Thüre des Schafſtalles durch deine Fürbitte hilfſt, bitte für uns, heilige Mutter Gottes. Heilige Apoſtelfürſten Petrus und Paulus, und beſonders du, Lieblingsjünger des guten Hirte, heiliger Johannes, Evangeliſt und Apoſtel, der du an der Bruſt des guten Hirten lagſt, und nur die reine Milch der Wahrheit und Liebe ſogſt, bitte für uns. Heilige Urſula, heilige Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, bittet für uns. Alle Heiligen Gottes, bittet für uns.

Der Herr ſprach: Ich bin ein guter Hirt, ein guter Hirt gibt ſein Leben für ſeine Schafe. Ein jeder gute Hirt ſorgt für ſeine Schafe und gibt ihnen Nahrung. Das thuſt du auch, du guter, du beſter Hirt; du bewahreſt uns vor allem Unglück und gibſt uns die beſte Nahrung, du gibſt dich ſelbſt uns dar am heiligſten Altarsſakrament. Er ſelbſt, der gute Hirt, gibt uns ſich zur Nahrung, ſeinen Leib gibt er uns zum Eſſen und ſein Blut zum Trinken. Er, der gute Hirt, lernte uns beten: Gib uns heute unſer tägliches Brod. Er meinte darunter etwas anderes als das Brod, welches wir zu unſerer Erhaltung brauchen; er verſtand wohl dieſes auch darunter, aber wir ſollen bitten um das Brod des Lebens, um die Speiſe der Kraft und Stärke, um ihn ſelbſt. Sich ſelbſt gibt er uns zur Speiſe, zur Seelenſpeiſe, zum Seelentrank; der gute Hirt gibt ſein Leben für uns. Das brauche ich Euch nicht erſt zu ſagen, das wißt Ihr ohnehin, daß er für uns litt und am Kreuze für uns geſtorben iſt; das konnte kein Menſch, nur du Gottmenſch, du guter Hirt gabſt dein Leben für deine Schafe. Du haſt dein Leben hingegeben und es wieder genommen, das konnteſt nur du allein. Nur er iſt der gute Hirt. Ehe der Herr dieſes Evangelium lehrte, ſagte er: Wer nicht zur Thür in den Schafſtall hineingeht, ſondern anderswo hineinſteigt, der iſt ein Dieb und ein Mörder; der aber zur Thür hineingeht, der iſt ein Hirt der Schafe, demſelben thut der Thürſteher auf und die Schafe hören ſeine Stimme, und er rufet ſeine Schafe mit Namen. Durch Jeſum Chriſtum allein müſſen wir eingehen, er iſt die Thüre zum Himmel. Wenn wir ihn geliebet und ihm gehorſam geweſen ſind, dann wird uns die Thürhüterin, die Mutter des guten Hirten, die übergebenedeiete Jungfrau Maria, die Thür öffnen, und da iſt jeder vor den Dieben und Mördern ſicher. Aber zu ihr, zu der Mutter

Gottes müſſen wir flehen. Der große Kirchenlehrer, der heilige Auguſtinus ſagt: Wer die Stimme der Mutter nicht höret, der gelangt nicht zum Vater. Der Herr ſagt ferner: Ein Miethling aber, und der kein Hirt iſt, dem die Schafe nicht zugehören, verläßt, ſobald er den Wolf ſieht, die Schafe und flieht davon, und der Wolf ergreift und zerſtreut die Schafe. Jetzt müſſen wir erſt unterſuchen, wer der Miethling ſey, wer der Wolf, wer der Dieb, von dem der Herr früher ſpricht. Der gute Hirt, das wiſſen wir, iſt Jeſus Chriſtus, der Herr des Lebens. Der Wolf iſt der Teufel, der hienieden noch Macht hat, aber Jeſus Chriſtus hat den Drachen angekettet und gefeſſelt, auf daß er uns nicht ſchaden kann, wenn wir auf ihn vertrauen; wo aber nicht, ſo kömmt er gleich einem grimmigen Wolfe und zerſtreut und ergreift die Schafe. Der Miethling iſt die Welt, diejenige, welche, ſo lange wir mit ihr taumeln, ſo lange wir alle ihre Lüſte befriedigen, ſo lange wir ihr ſchmeicheln, uns hold iſt, unſer Freund iſt und uns liebt, wie ſie ſagt; aber dann, wenn wir ſehen, wie unrecht wir handeln, wenn wir uns zu Jeſum Chriſtum wenden, oder wenn wir in Noth, Angſt, Kummer, Verfolgungen, Trübſalen, Unglück ſind, dann verläßt ſie uns; wenn uns Gefahr droht, dann flieht ſie, denn ſie iſt nicht der Hirt; ſie verläßt uns gleich, deßhalb müſſen wir uns nicht feſt an ſie klammern, denn ſie verläßt einen Jeden, ſie betrügt uns Alle, die ſchnöde, grauſame, kalte. Sie iſt nur ein Miethling, der ſogleich die Schafe flieht, ſobald er den Wolf erblickt, denn die Schafe gehören ihm nicht. Wir gehören nicht dieſer elenden Welt zu, ſondern dem guten Hirten Jeſum Chriſtum. Der Herr ſagte ſelbſt zu ſeinen Jüngern: Ich bin nicht von dieſer Welt, auch ihr ſeyd nicht von dieſer Welt, ihr werdet viel ertragen müſſen, aber den Frieden will ich euch geben, und den Frieden kann euch die Welt nicht rauben. Dieſen Frieden gibt uns auch der Herr, den uns die Welt, die uns alles Gute raubt und zu rauben ſucht, nicht rauben kann. Alleluja! Alſo nicht an die Welt geklammert, denn ſie verläßt jeden, der ſich an ſie klammert. Ein Freund in der Noth, das iſt das Herrlichſte, was es hienieden geben kann, und das iſt die Welt nicht; ſie iſt da ein Feind, da läßt ſie uns allein ſtehen, und wenn ein ſolcher Verlaſſener allein in ſeiner Kammer ſitzet und weinet, und über ſeinen Jammer nachdenkt, dann wird er fühlen, daß er ſich an etwas über dieſe ſchnöde Welt Erhabenes, daß er ſich an ein höheres Weſen, was ihn nicht verläßt, klammern muß; und was iſt das für ein Weſen? Wer iſt es, zu dem man fliehen muß? Zu dem guten Hirten, zu Jeſum Chriſtum, der für uns litt, ſtarb und dann wieder auferſtanden iſt. Dem gehören wir, deßhalb ſagt auch der Herr im heutigen Evangelium: Der Miethling aber flieht davon, weil er ein Miethling iſt und ihm die Schafe nicht zugehören. Deßhalb flieht auch die Welt, wie ich ſchon ſagte. Wer iſt denn aber der Dieb? Unſer Herz, welches immer nur den Lüſten anhängt, welches das Gute nicht will, unſer Herz iſt der Dieb, und der heilige Gregorius, der Pabſt ſagt: Es iſt leichter, die Sünde, den Satan, die Welt zu überwinden, als uns ſelbſt, als unſer Herz; denn dieſes flieht ſich ſelbſt, die ewige Seligkeit, die uns Gott geben will, es flieht ſelbſt vom guten Hirten, es will ſich nicht zähmen laſſen. Das Herz iſt der Dieb. Wir müſſen uns ſelbſt überwinden, nur dann können wir zum ewigen Leben gelangen. Ich bin ein guter Hirt und erkenne meine Schafe, und meine Schafe erkennen mich. Nun das habe ich ſchon geſagt, denn diejenigen, welche dem Herrn anhangen, die erkennen ihn und hören ſeine Stimme, und daß er ein guter Hirt iſt, hörten wir auch ſchon. Nun wollen wir aber das Geſpräch des Herrn ein wenig unterbrechen. Warum ſpricht denn der Herr immer von Schafen? Warum gebraucht er denn gerade das Schaf zum Gleichniß? Ihr wißt, daß das Schaf das nützlichſte Thier iſt, denn man kann Alles davon brauchen. Ferner iſt das Schaf das geduldigſte, das ſanftmüthigſte, das zornloſeſte Thier. Auch werdet Ihr wiſſen, daß, wenn die Schafe geſchoren werden, ſie viel geſünder werden. Alſo der Herr will auch, daß wir, ſo wie die Schafe, ſanftmüthig, racheloſ, geduldig ſeyn ſollen. Alle dieſe Tugenden gibt uns Gott allein, Alles, die Sünde ausgenommen, kommt von Gott, die Reue gibt er uns wieder. Dieſe Tugenden ſollen wir Alle beſitzen. Alle Rachgier ſey fern, nur Sanftmuth und Geduld wollen wir lernen, vor Allem die herrliche Tugend, die uns nur zur Krone des ewigen Lebens helfen kann, Geduld, nur nicht Ungeduld. Wenn Ihr die Geſchichte der Heiligen durchleſet, ſo werdet Ihr Heilige finden, die als Märtyrer geſtorben ſind, und Heilige, die in ihren ſchönen weichen Betten ſtarben. Ihr findet Heilige, die in Einöden und Wüſten geflohen ſind, und Heilige, die in der Welt lebten. Es gibt Heilige, welche ſich kaſteieten und bei Waſſer und Brod lebten, und Heilige, welche alle Speiſen, aber mit Maaß und Dank genoſſen hatten, und die Bußwerke nicht ſtrenge übten, aber alle hatten die Tugend der Geduld. Ihr werdet keinen Heiligen finden, der nicht geduldig war, denn ſonſt könnte er auch kein Heiliger ſeyn. Alſo vor Allem Geduld, ſo ſchwer ſie auch iſt. Es ſagte einmal ein frommer Prieſter: Alles iſt eher zu erlernen und leichter als die Geduld. Aber wir müſſen ſie doch lernen, denn dadurch erhalten wir das ewige Leben; denn wenn wir die Geduld erlernet haben, ſo werden wir alle Verfolgungen, alles Unglück, alle Angſt, alle Noth, Alles gerne mit Vertrauen und aus Liebe zu Gott ertragen; denn es dauert nur dieſe kurze Zeit hienieden. In der Ewigkeit dann iſt keine Angſt, kein Unglück, keine Rache, keine Verfolgung, nur ewige Freude. Nur Geduld, dann wird uns Alles erträglich werden. Es iſt allerdings ſchwer, wenn der Gattin der Gatte, dem Sohne der Vater, der Tochter die Mutter, den treuen Eltern ein geliebtes Kind durch den Tod entriſſen wird, aber Gott thut Alles zu unſerem Beſten, und wenn wir Geduld und Liebe zu Gott haben, ſo wird es uns nicht ſo ſchwer werden. Es iſt allerdings ſehr ſchwer, aber Gott iſt ein guter, weiſer, gütiger und liebender Vater, der uns gut erziehet, manchmal wohl ſo ein Bischen ſtrenge, aber immer zu unſerem Beſten. Hätte er uns vielleicht unſere Theuern, die er uns durch den Tod entriſſen hat, länger gelaſſen, ſo hätten wir uns vielleicht blos an ſie geklammert und deßhalb Gott vergeſſen, und uns und ſie ins Verderben geſtürzt. Gott wußte ſchon, warum er den Bräutigam der Braut, den Sohn, die Tochter dem Vater oder der Mutter, dem Gatten die Gattin entriß. Sind wir denn von ihnen getrennt? Nein! ſie leben ja und beten immerwährend bei Gott für uns, und dann, wenn wir ein paar Jährchen gelebt haben, ſo werden wir nach unſerem Tode mit ihnen vereiniget, und können ſie da in dem ewig blühenden Jeruſalem ewig umarmen, ewig bei ihnen ſeyn. Wie herrlich wird dann das Wiederſehen ſeyn! Aber hienieden müſſen wir Geduld, die ſchönſte Tugend, lernen. Es ſagte einmal einer, der das Chriſtenthum erniedrigen oder gar unterdrücken wollte, er ſagte: Fluch ſey dem Glauben, Fluch der Hoffnung und Fluch der Geduld! Er wußte wohl, wie nothwendig dieſe ſind. Wenn wir aber von dieſen drei Tugenden abfallen, ſo ſind wir ſchon dort, wo wir nicht ſeyn wollen noch ſollen. Gott bewahre uns dafür! Alſo nur Geduld, nur nicht Ungeduld. Wir können durch die Geduld Heilige werden, wir brauchen nicht in Wüſten, Einſiedeleien zu fliehen, wir dürfen uns nicht Alle in Klöſter ſperren, obwohl ſehr glücklich diejenigen ſind, welche abgeſondert von allen Lüſten der Welt, gehüllt in den Mauern ihrer Klöſter leben. Aber wir Alle können nicht ins Kloſter gehen. Wer kann, darf und will, das heißt, wer den Beruf dazu hat, der thut ſehr wohl, wenn er in ein ordentliches Kloſter gehet. Aber nicht alle Menſchen können in das Kloſter gehen; wir können uns freuen und in der Welt leben, aber Geduld und Demuth müſſen wir haben, und uns nicht an die Lüſte der Welt klammern. Wie mich der Vater erkennet, ſo erkenne ich auch den Vater, und ich gebe mein Leben für meine Schafe. Es iſt nicht genug, daß Jeſus Chriſtus von ſeinem himmliſchen Vater, und der Vater von dem Sohne erkannt wird, wir ſollen ihn aber auch erkennen. Ihr habet ſehr recht und thut wohl, daß Ihr in die Lehren redlicher Prediger gehet, um da das Wort Gottes, welches ſie verkündigen, zu hören; denn der Herr ſprach zu ſeinen Apoſteln: Wer euch höret, der höret mich; wer aber euch nicht höret, der höret auch mich nicht. Dadurch lernet Ihr auch den Vater und den guten Hirten erkennen. Ferner müſſet Ihr niemals, wenigſtens an Sonn- und Feiertagen, die heilige Meſſe verſäumen, auch das heiligſte Altarsſakrament beſuchen und dem Segen beiwohnen. Ehe Ihr dem heiligſten Meßopfer beiwohnet, müſſet Ihr Euch von allen lärmenden und rauſchenden Freuden abſondern und die Sünden meiden. Dann werdet Ihr auch den Vater und Jeſum Chriſtum erkennen. Wir müſſen trachten ſo weit zu kommen, daß, wenn der Herr mit uns ſpricht, wir ſagen können, wie einer unſerer Altväter ſagte: Herr, ſprich, dein Knecht iſt bereit, dich zu hören. Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus dieſem Schafſtalle ſind; dieſelben muß ich auch herzuführen, ſie werden meine Stimme hören, und es wird eine Heerde und ein Hirt ſeyn. Dieſes prophetiſche Wort des Herrn gehet nun ſchon in Erfüllung. Vor zwanzig und dreißig Jahren blieben Alle im Irrthume; diejenigen, welche ſich bekehrten, wurden Dummköpfe genannt. Nun aber kehren, ja drängen ſich viele weiſe Männer und Frauen zum Lichte, von dem ſie abgewichen, und beſchämen uns Chriſten ſehr, ſie kehren zurück, von dem ſie abgewichen ſind, ſie glauben an Jeſus, an den guten Hirten, der ſie berufen hat, an den ſie nicht glaubten, und lieben diejenigen katholiſchen Chriſten, welche ſie verfolgten. Auch unſere unglücklichen, lieben Brüder, die Juden, welche ſchon bei zweitauſend Jahre zerſtreuet herumirren, werden auch die Stimme des guten Hirten hören und Alles wird Jeſum erkennen, und es wird ein Hirt und ein Schafſtall ſeyn. Dann können wir wohl Acht haben, daß wir nicht einſt zur linken Seite des Herrn, und die Zurückgekehrten zur rechten Seite zu ſtehen kommen. Aber wir wollen uns üben in der Geduld, in der Demuth und Liebe, dann werden wir auch ewig glücklich. Was ſagen wir aber von dem guten Hirten? Davon kurz im zweiten Theile.

Ich habe erſt ganz ſchnell die ſchönen Worte geleſen, indem einer ſagt: Ich habe ihn geſucht, nämlich meinen Herrn, Schild und Hort, ich habe ihn geſucht und fand ihn in meinem Herzen. Dieſer kurze Satz iſt gewiß recht ſchön und troſtreich. Ich habe vergangenen Sonntag den Glauben zu unterſuchen angefangen, und wir betrachteten die zwei Worte: Ich glaube. Ein jeder Menſch an und für ſich, weil er ein Menſch iſt, muß glauben, er kann nichts anders als glauben, ſonſt wäre er kein Menſch; es kann ganz unmöglich einen Menſchen geben, der nicht glaubet, und es hat noch gar keinen gegeben. Verzeihet mir, wenn ich etwas tiefer hineindringe, aber ich hoffe, daß ich Euch das Tiefſte und Schwerſte leicht und verſtändlich machen werde, ſo daß es auch meine nicht unterrichteten Brüder und Schweſtern verſtehen werden. Alſo alle Menſchen müſſen glauben; aber an mich kann ich nicht glauben, ich kann gar nicht ſagen Ich, denn ich verändere mich ja täglich. Vor zwanzig Jahren war ich ein rüſtiger Mann, jetzt ſtellen ſich verſchiedene Schwachheiten ein, täglich mehr und mehr. Vor einer Stunde habe ich vielleicht einen guten Entſchluß gefaßt, nun bin ich wieder abgewichen und elend und jämmerlich, an mich kann ich nicht glauben. Wenn ich mich in dem Spiegel ſehe, ſo ſehe ich ein Bischen beſſer geſtaltetes Thier. Alſo wer ſagt mir, daß ich ein Menſch bin? Andere Leute ſagen es mir und ich glaube, daß ich ein Menſch bin, und das muß ein jeder Menſch. An ſich kann er alſo nicht glauben. Wenn wir nicht an uns glauben können, können wir an Andere glauben? Nein! Einer iſt vielleicht ein Bischen beſſer als der andere, aber nicht ſehr viel; alſo an Andere können wir auch nicht glauben; alſo an was denn? Wenn einer unter freiem, geſtirntem Himmel ſteht, können ihn die Sterne tröſten? Soll er an die Sterne glauben? Dieſe gehen unter, die Sonne gehet auf, des Abends gehet ſie wieder unter und die Sterne gehen auf; alſo an dieſe kann er auch nicht glauben. Er wird denken: Es muß über dieſen Staub, über die unzähligen Sterne ein Weſen, ein überirdiſches, ein erhabenes ſeyn; es muß ein ſolches hohes Weſen geben, an das ich glauben kann, und dieſes Weſen muß Gott ſeyn; und da wird er ſprechen: Ich glaube an Gott. Alſo das müſſen auch wir ſprechen, wir wiſſen, daß es ein über den Sternen erhabenes Weſen gibt, deßhalb müſſen wir ſagen: Ich glaube an Gott. Nicht an uns, nicht an andere Menſchen, ſondern an Gott müſſen wir glauben; denn er ſprach zum Hirten: Kannſt du das Siebengeſtirn zuſammenbinden? Kannſt du dem Meere gebieten und ihm Schranken ſetzen und ſagen: Bis hierher ſollſt du kommen und nicht weiter; hier ſollſt du deine ſtolzen Wellen zerſtoßen? Das kann nur Gott ſagen, der Allmächtige; deßhalb können wir allein an ihn glauben, auf ihn muß unſer Glaube beruhen. Glauben müſſen wir an ihn, das wollte ich Euch immer einſchärfen, und habe mir vorgenommen, wenn mir Gott die Gnade gibt, wie ich hoffe, es noch mehr zu thun. Und das that auch der heilige Evangeliſt Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn; der lehrte auch nur Liebe und glaubte feſt an Jeſum Chriſtum. Er wurde von der römiſchen Pforte in ein ſiedendes Oelfaß geworfen, und nachdem er einige Zeit darin war, ging er neu verjüngt und geſtärkt heraus, durch ein beſonderes Wunder, und an derſelben Stelle iſt eine Kirche in Rom erbauet, welche ich ſelbſt geſehen habe. Dann ſchrieb er die Offenbarung, ward Evangeliſt, Apoſtel und Prophet. Als er dann nicht mehr predigen konnte, ſprach er immer zu ſeinen Jüngern: „Kinderchen, liebt euch untereinander, liebt euch, Kinderchen“, und als ſie ihn fragten: Lieber Vater, weißt du denn nichts anderes? ſo antwortete er: „Nein! Liebt euch nur, denn darin iſt die Schrift und die Propheten enthalten.“ Und ſo erreichte er ein Alter von hundert Jahren. So ſpreche auch ich heute zum Ende: Liebt Euch untereinander, liebt Gott, liebt Eueren Nächſten, liebt Euere Feinde; denn wenn Rachſucht, Habſucht, Bosheit in unſerem Herzen iſt, ſo ſind wir wie das Thier. Aber Liebe zu dem Nächſten, und wie der Apoſtelfürſt Paulus ſagt: „Beſitzet mit den Beſitzenden, freuet euch mit den Freuenden, trauert mit den Trauernden, weinet mit den Weinenden“, darin beſtehet die Liebe des Nächſten. Der Apoſtel Paulus ſagt in der köſtlichen Epiſtel von der Liebe an die Corinther: „Wenn ich die Liebe nicht hätte, ſo bin ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle“, und etwas ſpäter ſagt er: „Die Liebe erträgt Alles, ſie glaubet Alles, ſie hoffet Alles, ſie duldet Alles.“ Wir müſſen Gott über Alles lieben, und uns nicht an einen Menſchen allein feſthalten, denn wer ſich an einen Menſchen blos klammert, der liebt Gott nicht. Alſo Liebe und Geduld, dann können wir einſt Gott ewig genießen, und hienieden preiſen und loben. Amen!

---

## Am dritten Sonntage nach Oſtern.

Text. „Ueber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht ſehen, und abermal über eine kleine Zeit werdet ihr mich ſehen; denn ich gehe zum Vater.“ Johannes 16, Vers 16.

Ueber dieſe Worte unſers heutigen heiligen Evangeliums will ich jetzt unter Gottes Beiſtand in meiner großen Schwachheit zu Euch predigen; erſt wollen wir aber Gottes Geiſt um Beiſtand bitten.

Salomo ſagt: „Alles hat ſeine Zeit, und Alles, was unter dem Himmel iſt, vergeht mit der Zeit. Lachen hat ſeine Zeit, weinen hat ſeine Zeit; ſich erfreuen hat ſeine Zeit, trauern hat ſeine Zeit; wachen hat ſeine Zeit, ſchlafen hat ſeine Zeit; arbeiten hat ſeine Zeit, ausruhen hat ſeine Zeit; klagen hat ſeine Zeit, tanzen hat ſeine Zeit.“ Alles hat ſeine Zeit, das iſt wahr, aber bei Allem kann man doch nicht ſagen: es hat ſeine Zeit. Man ſoll nicht ſagen: lieben hat ſeine Zeit, haſſen hat ſeine Zeit, denn der Haß ſoll gar keine Zeit haben, niemals ſollen wir haſſen, kein Menſch ſoll haſſen, und lieben ſoll auch keine Zeit haben, denn die Liebe ſoll immerwährend, ſoll unaufhörlich, ſoll ohne Ende ſeyn. Aber daß die Zeit vergehet, das iſt auch unſtreitig; die Zeit vergehet und wir vergehen mit der Zeit. Dieſes habe ich Euch nur vorläufig geſagt, in Bezug auf unſer heutiges Evangelium. Der Menſch ſoll in dieſer Zeit zur Erkenntniß Gottes gelangen, das ſoll mein heutiger Gegenſtand ſeyn, denn die Erkenntniß Gottes iſt das Erſte, das Nöthigſte. Mein erſter Theil ſoll ſeyn nach dem Evangelium: Wie gelangten die Apoſtel zur Erkenntniß Gottes? und mein zweiter Theil: Wie ſollen wir zur Erkenntniß Gottes gelangen?

Unſer Erkennen iſt aber todt, kalt und leer, wer ſoll es uns alſo lehren? Der große Kirchenlehrer, der heilige Auguſtinus wurde einmal gefragt: Was iſt die Erkenntniß, und wie gelanget man dazu? Da antwortete der Heilige: Ich weiß es nicht, ich kann es euch nicht lehren; aber zu Jeſum Chriſtum, der die Erkenntniß iſt, wendet euch.

Alſo zu dir, mein Herr Jeſu, zu dir wollen wir gehen, zu dir wollen wir flehen um die Erkenntniß, denn du biſt die Erkenntniß. So gebe ſie uns denn alſo, damit wir Gott erkennen und dich, ſeinen eingebornen Sohn, der da genannt wird Chriſtus. Stehe uns bei, gebe uns Gnade, daß wir auch zur Erkenntniß gelangen. Gebe mir Kraft. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte du für uns, daß wir deinen Sohn recht erkennen, und einſt einen ſeligen Tod erlangen. Und zu dir flehen wir heute auch, zu dir, o heiliger Joſeph, dich bitten wir um deine Fürbitte und einſt um ein ſeliges Ende, bitte für uns. Heilige Urſula, Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes, bittet für uns

Nachdem Jeſus das heiligſte Abendmahl eingeſetzt hatte, wollte er ſeine Jünger auf ſeinen herannahenden Tod ſtärken und ſprach: Ueber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht ſehen, und abermal über eine kleine Zeit werdet ihr mich wieder ſehen; denn ich gehe zum Vater. Er ſagte ihnen dieſes, um ſie auf ſeinen nahen Tod vorzubereiten. Er ſagte: Ueber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht ſehen, denn er ſtarb und blieb drei Tage im Grabe; dann werdet ihr mich wieder über eine kleine Zeit ſehen, dadurch zeigte er ihnen ſeine baldige Auferſtehung an. Er ſetzte aber hinzu: denn ich gehe zum Vater. Er ging zu ſeinem Vater, um uns dort eine Wohnung der ewigen Freude zu bereiten. Da ſprachen etliche von ſeinen Jüngern untereinander: Was iſt das, ſo er zu uns ſagte: Ueber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht ſehen, und abermal über eine kleine Zeit werdet ihr mich wieder ſehen; denn ich gehe zum Vater? Die Jünger verſtanden dieſe Worte des Herrn nicht, denn ſie waren auch ſchwer zu verſtehen, denn der heilige Geiſt war noch nicht über ſie. ausgegoſſen; dieß geſchah erſt auf Pfingſten. Auf den heiligen Geiſt bereitet man ſich auch jetzt ſeit Oſtern ſchon vor, und da müſſen wir ihn bitten, er möge uns mit dem Geiſte ſeiner Gnade und mit ſeinen ſieben Gnadengaben überſchütten. Alſo der Verſtand der Jünger war auch noch dunkel, denn ſie hatten den heiligen Geiſt noch nicht empfangen, und vor Empfang des heiligen Geiſtes ſpricht man ganz anders als nach Empfang deſſelben. Sie befrugen ſich ganz ſtill untereinander, was das heißen ſollte: über eine kleine Zeit. Sie wußten nicht, was das heißen ſollte, deßhalb befrugen ſie ſich untereinander und ſprachen: Was iſt das, ſo er ſagte: Ueber eine kleine Zeit? Wir wiſſen nicht, was er redet. Allerdings wußten ſie es damals nicht, aber dann, ſpäter, da wußten ſie es wohl. Jeſus aber erkannte, daß ſie ihn fragen wollten; er wußte es ſchon, ehe ſie ihn noch fragten. Er ſprach aber einmal früher: Ich gehe nun hin zu dem, der mich geſandt hat, und niemand unter euch fraget mich: Wo geheſt du hin? Jeſus, die höchſte Liebe, wollte immer gefraget werden, will auch jetzt noch gefraget werden und antwortet uns, ſobald wir fragen. Alſo Jeſus ſagte zu den Jüngern: Ihr fraget euch untereinander über dieß, daß ich geſaget habe: Ueber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht ſehen, und abermal über eine kleine Zeit werdet ihr mich wieder ſehen. Hätten die Jünger gleich Jeſum gefraget, es wäre beſſer geweſen, aber ſie frugen ſich untereinander. Ach es war gut, daß Jeſus zu ſeinem himmliſchen Vater, der in Ewigkeit iſt, der da war, iſt und ſeyn wird, ging. Wäre er nicht zum Vater gegangen, ſo wären die Jünger nie zur Erkenntniß gelanget, und auch wir nicht. Jeſus ſagt ſelbſt: Es iſt euch vortheilhaft, daß ich hingehe; denn ſo ich nicht hingehe, ſo kömmt der Tröſter nicht zu euch; ſo ich aber hingehe, will ich ihn zu euch ſenden. Jeſus ſagte aber zu den Jüngern ferner: Wahrlich, ich ſage euch, ihr werdet weinen und ſeufzen, die Welt aber wird ſich erfreuen; ihr werdet traurig ſeyn, aber euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Ja wohl, wenn wir weinen und troſtlos ſind, da erfreuet ſich die Welt, da frohlocket ſie über unſer Unglück; aber ſie wird dafür beſtrafet werden, denn ſie wird auch Unglück empfinden. Aber wenn wir auf Gott vertrauen und trauern, ſo wird unſere Traurigkeit in Freude verwandelt werden. Wenn auch erſt ſpät, es wird ein Augenblick kommen, an dem alle Trauer von uns genommen wird, wo Freude blühet, welche uns niemand rauben kann, und dieſe Freude wird ewig ſeyn, und das iſt der ſelige Tod, um den wir Alle Gott bitten müſſen. Jeſus ſprach noch weiter, nämlich: Ein Weib, welches gebiert, iſt traurig, weil ihre Stunde gekommen iſt; wenn es aber ein Kind geboren hat, gedenket es nicht mehr an die Angſt, wegen der Freude, daß ein Menſch zur Welt geboren wurde. Das bezieht ſich ſehr gut auf die Apoſtel. Lange Zeit trugen ſie immer die Frucht des Schmerzes in ſich, bis ſie endlich davon befreiet wurden.

Als der Herr auferſtanden war, und dann gen Himmel fuhr in Gegenwart aller ſeiner Jünger, da wurde der Schmerz von ihnen genommen, aber Freude, Muth und vollkommenen Troſt hatten ſie doch noch nicht; ſie hatten wohl keinen Schmerz, aber auch keine Freude. Nach der Auferſtehung des Herrn waren ſie erfreuet; Thomas liebte, als er rief: Mein Herr und Gott! aber noch nicht ſo innig als nach Empfang des heiligen Geiſtes. Als aber der heilige Geiſt, der Tröſter, in Geſtalt feuriger Zungen über ſie ausgegoſſen wurde, dann wurde aller Schmerz, alle Angſt, alle Furcht von ihnen genommen; dann hatten ſie einen Menſchen, nicht nur einen, ſondern wenigſtens tauſende geboren, für den Himmel, durch ihre Lehren; dann hatten ſie allen Schmerz vergeſſen und waren ganz erfüllt von Liebe und Freude, ſo daß der gemeine ſo wie der vornehme elende Pöbel ſagte: Sie ſind trunken vom Moſt. Dann aber trat der Felſen der Kirche, Petrus, der erſte Pabſt und Apoſtelfürſt, in die Tempel und Synagogen und ſprach: Ihr Männer, lieben Brüder, ſo wiſſet denn, daß Jeſus Chriſtus, den ihr gekreuziget habet, auferſtanden iſt, und Gott hat ihn zu einem Herrn gemacht. Als die Juden dieſes höreten, ſo ſprachen ſie zu den Apoſteln: Ihr Männer und Brüder, was ſollen wir thun? und Petrus ſprach: Thut Buße und ein Jeder laſſe ſich taufen in dem Namen Jeſu Chriſti zur Vergebung eurer Sünden, ſo werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geiſtes. Die Apoſtel bekannten dann frei überall Jeſum Chriſtum, und Alles, was ſie mit Augen geſehen, mit Ohren gehöret hatten, und was ihnen geoffenbaret wurde. Petrus wirkte dann bald darauf ein Wunder. Es ſaß vor der Thüre des Tempels ein Mann, der lahm war. Als Petrus in den Tempel gehen wollte, bettelte ihn dieſer Mann um ein Almoſen an. Da ſprach Petrus: Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir; in dem Namen Jeſu Chriſti ſtehe auf und wandle. Solche Wunder wirkten die Apoſtel mehrere, aber alle im Namen Jeſu, denn durch ihn hatten ſie Kraft. Dann ſtarben ſie Alle den Märtyrertod für ihn, Alle ſtarben den Märtyrertod, Keiner ausgenommen als der Lieblingsjünger des Herrn, der an ſeiner Bruſt lag; er erlitt zwar die Marter, ſtarb aber nicht daran; die Uebrigen alle ſtarben den fürchterlichſten, qualvollſten Tod, und Paulus ſprach: Ich achte alle Leiden für Koth, auf daß ich Jeſum Chriſtum gewinne, und alle Apoſtel bekannten bis zu ihrem letzten Augenblicke Jeſum Chriſtum, der das Licht iſt und in dem keine Finſterniß iſt, wie Johannes ſagt. An den Apoſteln wurde erfüllt, was Jeſus im heutigen Evangelium zu ihnen ſagte: Und ihr ſeyd jetzt auch traurig, ich aber werde euch wieder ſehen, euer Herz wird ſich erfreuen, und euere Freude wird euch von niemand entzogen werden. Sie wurde auch den Apoſteln von niemanden entzogen, nicht einmal durch den fürchterlichſten Märtyrertod. Aber heute ſehen wir noch einen größeren, noch einen höheren als die Apoſtel, denn die Kirchenlehrer ſtellen ihn höher, nämlich den heiligen Joſeph. Er hatte das hohe Glück, Nährvater des Herrn zu ſeyn. Es iſt auch eine herrliche lateiniſche Litanei von dem heiligen Joſeph, welche ich Euch gerne mittheilen wollte, weil ſie gar ſo ſchön iſt. Der heilige Joſeph war aus der königlichen Familie Davids, und war Bräutigam der königlichen Prinzeſſin Maria. Als er erfuhr, daß Maria ſchwanger ſey, erſchien ihm im Traume ein Engel und ſagte: Das Heilige, was aus ihr geboren werden wird, iſt Gottes Sohn. Dann ging Joſeph zu Marien und war Nährvater des Kindeleins Jeſu. Joſeph nannte Jeſum das ſchweigende Wort, denn er war das Wort, das ewige, es lag ſchweigend in der Krippe. Joſeph war ein armer Zimmermann, und in der Litanei heißt es: Zimmermann, höher als alle Kaiſer und Könige. Dann nahm Joſeph auf Eingebung Gottes ſeinen Stock und ging mit der Mutter und dem Kindelein nach Egypten, blieb dort zwölf lange Jahre, und als er erfuhr, daß alle dieſe, welche dem Kinde nach dem Leben ſtellten, geſtorben ſind, welche jetzt noch häufiger ſterben, ſo kehrte er wieder mit Jeſum und der Mutter Gottes nach Nazareth zurück. Dann verlor er Jeſum in dem Tempel, ſuchte ihn drei qualvolle Täge und fand ihn unter den Lehrern. Wo wäre die höchſte Weisheit anders zu finden als in dem Tempel bei Lehrern? Und dann ging der Zimmermann mit dem Zimmergeſellen wieder nach Nazareth und blieben dort. Joſeph war aber gewiß der größte, der frömmſte, der heiligſte Menſch nach der Mutter Gottes und nach Jeſum, der je geboren wurde. Joſeph aber erlebte nicht die Freude, Jeſum als Lehrer auftreten zu ſehen. Er war der frömmſte, aber auch gewiß der glücklichſte Menſch, der je lebte; denn Joſeph ſtarb, wie die Kirchenlehrer ſagen, in Jeſu und Mariens Händen. Iſt das nicht das größte Glück, kann es ein glückſeligeres Ende geben, als in den Händen Jeſu und Mariens zu ſterben? Wir müſſen aber Alle zu dem heiligen Joſeph flehen um ſeine Fürbitte, um einen ſeligen Tod, und gute Chriſten thun ſehr wohl, wenn ſie zu dem heiligen Joſeph und zu der Mutter Gottes um ein ſeliges Ende flehen; denn die große heilige Thereſia ſagte: Es iſt kein Gebet, welches ich durch die Fürbitte des heiligen Joſeph zu Gott ſchickte, unerhört geblieben. Alſo meine lieben Freunde, betet für Euch und auch für mich zu dem heiligen Joſeph. Hienieden erſcheinet uns auch nur der Herr von Zeit zu Zeit, ſo wie den Apoſteln. Heute erſchien er ihnen, dann wieder morgen, dann in acht Tagen, und immer nur auf eine kurze Zeit, da erfüllte er ſie aber immer mit Troſt. Der heilige Joſeph war auch hienieden noch nicht ganz ruhig; bald bereitete ihm der Herr Sonnenſchein, dann wieder Regen, wieder Sonnenſchein, wieder Regen, und vielleicht auch manchmal ein Gewitter; aber in der Ewigkeit iſt Ruhe, Friede, Freude. Dieſes irdiſche Leben iſt nichts, die Ewigkeit iſt Alles. Die Zeit, die wir leben, und wenn einer dreihundert Jahr alt würde, erſcheint am Ende wie ein Sandkörnlein, und für den Frommen wie ein Senfkörnlein, welches den Himmel erwerben half. Nun ſahen wir, wie die Apoſtel zur Erkenntniß gelangt ſind, nun wollen wir noch ſehen, wie wir zur Erkenntniß gelangen, im zweiten Theile.

Ein Weib, wenn es gebiert, iſt traurig, weil ihre Stunde gekommen iſt; wenn es aber das Kind geboren hat, gedenket es nicht mehr an die Angſt, wegen der Freude, daß ein Menſch zur Welt geboren wurde. Ich habe Euch in meinen früheren Predigten etwas über den Glauben geſagt; ich will heute weiter fortfahren, ob ich es vollenden werde, weiß ich nicht. Alſo der Menſch muß glauben, weil er ein Menſch iſt, ſonſt wäre er kein Menſch. Niemand anderes kann glauben als der Menſch. Lernet mir ein Thier kennen, welches glaubt; keines! Das Thier wittert, es begehret, es frißt, es ſäuft, es ſchläft, aber es glaubt nicht; aber der Menſch glaubt, deßhalb iſt er ein Menſch, denn es hat nie und es wird nie einen Menſchen geben, der nicht geglaubet hat. An wen ſoll ich aber glauben? An mich? Ach Gott! wie kann ich denn an mich elendes Weſen glauben? Ich bin heute ſo, morgen wieder anders; heute geſund, morgen krank; heute habe ich einen guten Entſchluß gefaßt, morgen faſſe ich wieder etwas anderes; heute bin ich fromm, morgen böſe, abſcheulich, niederträchtig. Alſo wie kann ich an mich glauben, der ich mich jeden Augenblick verändere, das wäre ja die größte Thorheit. Soll ich an andere Menſchen glauben? Ach dieſe ſind ja nicht beſſer als ich. Wenn ich unter freiem, geſtirntem Himmel ſtehe, wo ich Millionen von Sternen über meinem Haupte erblicke, ſoll ich an dieſe glauben? Soll ich an das elende Planetchen, an unſere Erde glauben? Nein! Wenn ich aber unter freiem geſtirnten Himmel ſtehe, ſo muß ich einſehen, daß ich über dieſe erhaben bin, denn ich habe Vernunft, und es iſt etwas in mir, was mir ſagt: ich bin etwas Beſſeres, ich bin ein Menſch, und laſſe nicht davon ab. Alſo wenn ich unter dem geſtirnten Himmel ſtehe, ſo werde ich einſehen, es müſſe doch etwas über dieſen Sternen ſeyn, es müſſe etwas ſeyn, was dieſe Sterne, was mich erſchaffen hat, an dieſes will ich glauben. Dieſes Weſen könnte ein Jeder nennen wie er wollte, wir Deutſchen nennen es Gott. Ich glaube alſo an Gott. Was iſt aber Gott? Gott iſt die Liebe! Was will die Liebe? Geliebet werden! Alſo wir ſollen Gott lieben. Gott muß alſo die Liebe ſeyn; wenn Gott nicht die Liebe wäre, ſo müßte er entweder der Haß oder die Gleichgültigkeit ſeyn. Ein jeder Färber, nicht einmal ein Maler braucht es zu ſeyn, wird Euch ſagen: die Farbe, worin ſich die meiſten Lichtſtrahlen brechen, iſt weiß; die Farbe, worin ſich gar keine Lichtſtrahlen brechen, iſt ſchwarz, und eine Miſchung von weiß und ſchwarz iſt grau. So iſt es auch mit der Liebe, dem Haſſe und der Gleichgültigkeit. Das ſage ich für diejenigen, welche nicht unterrichtet ſind; aber meine unterrichteten Zuhörer will ich trachten auch über Alles genau und deutlich zu belehren, und ich weiß, daß gerade dieſe die aufmerkſamſten ſind, und bei welchen es die meiſten Früchte bringet. Gott kann einmal unmöglich der Haß ſeyn. Wie hätte Gott, wenn er der Haß wäre, die Welt ſo ſchön, ſo herrlich erſchaffen können? Oder hat er ſie aus Haß erſchaffen? Das kann auch nicht ſeyn. Wenn er der Haß nicht iſt, ſo wäre er die Gleichgültigkeit; das iſt er auch nicht, ſonſt wäre er nicht ſo gnädig. Gott iſt nichts als die Liebe. Alſo deßhalb müſſen wir an Gott glauben. Ein Weib, wenn es gebiert, iſt traurig, weil ihre Stunde gekommen iſt; wenn es aber ein Kind geboren hat, gedenket es nicht mehr an die Angſt, wegen der Freude, daß ein Menſch geboren wurde. Habt auf das „ein Menſch geboren wurde“ Acht. Ein jedes Wort, welches der Herr ſprach, iſt merkwürdig, kein Wort iſt unnütz, ſo wie bei manchen ſchlechten Predigern, Schullehrern oder manchen Profeſſoren. Wir müſſen auch einen Menſchen zur Welt bringen. Wir müſſen aber, wenn Gott die Liebe iſt, nicht immer unſere Vernunft überall ſonnen laſſen, wir müſſen ſie nicht überall emporheben; wir können aber auch dieſes Kindelein Vernunft manchmal ſpielen laſſen. Wenn unſere Vernunft auf dem Glauben beruhet, mit der Gnade verbunden, ſo können wir ihr manchmal Freiheit laſſen, denn der Glaube und die Vernunft ſind nach der Gnade das Größte. Alſo Gott kann nichts anderes als die Liebe ſeyn, weil er uns mit Gnaden überſchüttet. Aber weil Gott die Liebe iſt, ſo müſſen wir auch lieben, weil wir nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffen ſind. Wie gelangen wir denn aber zur Erkenntniß Gottes? Wenn wir ganz troſtlos ſind, wenn wir gar kein Tröpſchen Erkenntniß haben, ſo müſſen wir denken: Ich will trachten Andern zu helfen, ich will allen meinen Feinden vergeben, will ſie lieben. Wenn wir an die Bruſt unſeres Feindes ſinken, ihm vergeben, ihn lieben, dann haben wir einen Menſchen geboren. Aber warum ſagt denn der Herr: Ein Weib, wenn es gebiert, iſt traurig, weil ihre Stunde gekommen iſt; wenn es aber ein Kind geboren hat, gedenket es nicht mehr an die Angſt, wegen der Freude, daß ein Menſch zur Welt geboren iſt? Es hat nicht eine Freude, daß ein Sohn geboren iſt, ſondern weil ein

Menſch, ein Ebenbild Gottes geboren iſt. Als Eva, die Mutter unſer Aller, den Kain, den Erſtgebornen und auch den erſten Brudermörder geboren hatte, rief ſie: Ich habe einen Menſchen geboren, einen Sohn und Herrn. Nachdem die zweite Eva ihren einzigen Sohn, unſern Herrn, geboren hatte, ſank ſie vor dem Kindelein nieder und betete es an. Alſo auch wir ſollen einen Menſchen zur Welt bringen, indem wir unſerem Feinde an die Bruſt ſinken, ihm Alles vergeben und ihn lieben, wenn es uns auch zeitlich unglücklich machen könnte. Derjenige, welcher Gott, der ſelbſt die Liebe iſt, liebt, in deſſen Herzen kann kein Haß ſeyn; er wollte lieber Alles verlieren, als haſſen. Eben ſo iſt es mit einem, der die irdiſchen Reichthümer verabſcheuet; wenn man ſie ihm gäbe, er würde ſie zurückweiſen und damit nicht glücklich ſeyn; oder mit einem, der alle Wolluſt von ſich wies, und man ihm Freuden, ſeyen ſie auch erlaubte, bereitete, er würde nicht glücklich ſeyn, und würde lieber in einer Einſiedelei leben. Alſo Liebe zu Gott, der ein Geiſt iſt. Was ein Geiſt iſt, kann ich Euch nicht ſagen, aber daß Gott ein Geiſt iſt, das weiß ich, und wer ihn anbetet, muß ihn im Geiſte, in der Wahrheit und Liebe anbeten. Wenn Gott die Liebe iſt, ſo iſt das wahre, orthodoxe Chriſtenthum das allervernünftigſte, was es geben kann, das ſage ich Euch nur vorläufig, denn in ein paar Minuten kann ich es Euch nicht beweiſen; Ihr könnet es nun blos glauben; wenn mir aber Gott die Gnade, die ich hoffen kann, gibt, ſo werde ich es Euch beweiſen, daß das ächte katholiſche Chriſtenthum das allervernünftigſte iſt, wenn Gott die Liebe iſt, wie er ſie auch iſt. Alſo lieben müſſen wir Gott und lieben unſeren Nächſten und unſeren Feinden vergeben. Es lieben aber auch faſt alle Menſchen, aber verſchieden. Manche lieben einen Gegenſtand, der ſie zum Verderben führt; Andere lieben

Gott und den Nächſten, welche Liebe ins ewige Leben führt. Wenn wir auch jetzt Gott nicht erkennen, wenn es in unſerer Seele dunkel iſt, wenn wir uns ſelbſt nicht helfen können, ſo müſſen wir lieben! nur lieben! lieben! lieben! Gott und den Nächſten, den Feinden vergeben, wohlthun wie und wo wir können, nicht blos durch Geld; wenn wir nicht anders können, durch Rath und That. Dann wird Gott ein Fünkchen ſeiner Gnade in unſer Herz werfen, und wir werden anfangen, ihn zu erkennen, und wenn wir ihn immer lieben, dann wird er uns ein glückſeliges Ende bereiten, dann wird es in unſerer Seele mit einem Male hell werden; und dieſe Klarheit und Freude wird uns nicht mehr genommen werden, Der Apoſtelfürſt, der heilige Petrus ſagt in der heutigen Epiſtel: Lebet wie Freie, jedoch nicht, als hättet ihr die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit, ſondern als Knechte Gottes; erzeiget jedermann Ehre, liebet euere Brüder und Gott. Alſo um zur Erkenntniß Gottes zu gelangen, müſſen wir ihn und den Nächſten, ſey er Freund oder Feind, lieben, und wohlthun. Wie wir wohlthun können, ohne daß es uns einen Kreuzer koſtet, davon gleich ein Pröbchen. Wir wollen heute zwei Vaterunſer beten; eines für eine Mutter, welche ich nicht kenne, welche mir ſchrieb, daß ſie wegen ihres ungerathenen Sohnes viel Kummer und Schmerz ertrage. Alſo ein Vaterunſer wollen wir für dieſe unglückliche Mutter beten, daß Gott ihren Sohn beſſere, und das zweite für uns um die Erkenntniß Gottes und einſt um ein ſeliges Ende. Wenn wir Gott lieben, am Glauben halten und treu bleiben bis ans Ende, ſo wird uns Gott einſt krönen mit der Krone der ewigen Glorie und Herrlichkeit, zu der uns der Herr Allen verhelfe. Amen!

## Am vierten Sonntage nach Oſtern.

**Text.** „Wenn der Tröſter kommen wird, ſo wird er die Welt zur Erkenntniß der Gerechtigkeit bringen, weil ich zum Vater gehe.“ Johannes 16, Vers 8

**Ueber dieſe Worte unſeres heutigen heiligen Evangeliums am vierten Sonntag nach Oſtern will ich heute predigen, erſt wollen wir aber Gottes Geiſt um Beiſtand bitten.**

Wenn man einem Blindgebornen das Licht, zum Beiſpiel das Sonnenlicht beſchreibet, wenn man ihm das Herrliche deſſelben vorſtellet, ſo wird er ſich ganz ſonderbare Vorſtellungen davon machen, er wird es mit den Tönen eines Inſtrumentes vielleicht vergleichen, ſo wie einmal einer, dem man die rothe Farbe beſchrieb, ſie mit dem Tone einer Poſaune verglich. Dieß ſcheint allerdings lächerlich, aber es iſt doch kein ſchlechter Vergleich für einen Blinden; und wenn am Ende der Blinde, nachdem man ihm immer das Licht erklärte, frägt: Mit was ſehet ihr denn? Wir ſehen mit den Augen, die wir haben. Ich habe ja auch ſo etwas, was Ihr Augen nennt, ſehe aber doch nichts, und es kann daher nicht Licht ſeyn. So wird ſich der Blinde immer ganz irrige, falſche Begriffe von dem Lichte machen; wenn ihm aber die Augen aufgethan, dann wird er erkennen, was das Licht und wie herrlich der Genuß deſſelben iſt; dann wird er einſehen und auch geſtehen ſeine unrechten, falſchen Begriffe vom Lichte, wird denen danken, die es ihm beſchrieben hatten, und er wird immer nur nach dem Lichte gehen und ſtreben, im Lichte zu wandeln, wird jeden dunklen Ort meiden, um nur wieder an das Licht zu kommen. Dieſes habe ich dem heutigen Evangelium vorangeſchickt und wählte dieſes Gleichniß des Blinden gerne zur Einleitung, um zu betrachten nach unſeren Textesworten: Wenn der Tröſter kommen wird, ſo wird er die Welt zur Erkenntniß der Gerechtigkeit bringen, weil ich zum Vater gehe. Wie ging Jeſus zu ſeinem himmliſchen Vater? mein erſter Theil. Wie gehen wir zum himmliſchen, göttlichen Vater? mein zweiter Theil. Alſo der Gang zum himmliſchen Vater iſt mein Gegenſtand. Wie ging Jeſus zu ſeinem himmliſchen Vater? das iſt mein erſter Theil. Wie ahnen wir den Gang zum göttlichen Vater? das iſt mein zweiter Theil.

Himmliſcher, göttlicher, durch das Blut des Lammes verſöhnter Vater! ſiehe gnädig auf uns herab, erhöre unſer Flehen und gebe uns die Gnade, daß wir zu dir gelangen. Sohn des himmliſchen Vaters, Herr, Heiland Jeſus Chriſtus! du biſt ſchon eingegangen zum Vater, gebe, daß auch wir zu ihm kommen. Heiliger Tröſtergeiſt! ſtehe uns bei, überſchütte uns mit deiner Gnade, daß wir zum Vater gelangen. Tochter des himmliſchen, ewigen Vaters, heilige Maria, Mutter Gottes, die du vom Anbeginn von ihm auserkoren warſt zur Mutter ſeines Sohnes, bitte bei ihm für uns. Auch ihr, Schutzheilige dieſes Tempels, Urſula, Angela, bittet Alle für uns.

Alſo der Eingang Jeſu zum himmliſchen Vater, das ſoll mein erſter Theil ſeyn. Nachdem Jeſus das heiligſte Abendmahl eingeſetzt hatte, bereitete er ſeine Jünger auf ſeinen Tod vor. Die Kirche hat ſehr weislich das heutige Evangelium nach dem geſetzt, welches wir am vergangenen Sonntage betrachteten, nämlich dasjenige, wo der Herr zu ſeinen Jüngern ſprach: „Ueber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht ſehen, und abermal über eine kleine Zeit werdet ihr mich wieder ſehen; denn ich gehe zum Vater. Und die Jünger ſagten untereinander: Was iſt das, ſo er zu uns ſaget: über eine kleine Zeit. Im heutigen Evangelium erklärt er aber Alles genau, hatte es ihnen aber ſchon früher geſaget; die Kirche hat es aber ſpäter geſagt. Die Erklärung des heutigen Evangeliums iſt ſehr ſchwer, aber große erleuchtete Kirchenlehrer hatten es doch durch Gottes Hülfe erkläret. Die ſchönſte Erklärung dieſes Evangeliums iſt vom heiligen Johannes Chryſoſtomus. Nun will ich es Euch, meine Lieben, ſo deutlich als möglich dieſes ſchwere Evangelium machen. Alſo in der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu ſeinen Jüngern: Ich gehe hin zu dem, der mich geſandt hat, und niemand aus euch fraget mich, wo ich hingehe. Jeſus ging hin zu ſeinem himmliſchen Vater nach ſeinem Tode am Kreuze, um uns eine Wohnung zu bereiten und um ſeinen Jüngern den heiligen Geiſt, den Tröſter zu ſenden, auf den ſich im Glauben jetzt auch ſchon fromme Chriſten vorbereiten. Ich habe ſchon am Oſterſonntage in meiner Predigt am Hofe bemerkt bei den Jüngern von Emmaus, daß Jeſus immer gefraget wurde. Im heutigen Evangelium ſagt er wieder zu ſeinen Jüngern: und niemand aus euch fraget mich, wo ich hingehe. Jeſus, die ewige Liebe, will nur immer gefraget werden, und fromme Chriſten thun es auch, und er antwortet gleich, immer voll Liebe, voll Troſt. Alſo nicht die Menſchen müſſen wir fragen, wenn wir eine troſtreiche, klare Antwort haben wollen, ſondern die ewige Liebe, die untrügliche Wahrheit. Sondern weil ich ſolches zu euch geſaget habe, ſo iſt euer Herz mit Traurigkeit erfüllet. Allerdings waren die Jünger ſehr betrübet über die Entfernung ihres Herrn; aber wie gut war es, daß Jeſus zu ſeinem himmliſchen Vater ging, denn ſonſt wären wir nie getröſtet worden. Jeſus ſagte zu ſeinen Jüngern: Ich ſage euch aber die Wahrheit; es iſt euch zuträglicher, daß ich hingehe; denn werde ich nicht hingehen, ſo wird der Tröſter nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, ſo will ich ihn zu euch ſenden. Jeſus, der Sohn Gottes, erniedrigte ſich ſo tief und ſagte: Ich ſage euch die Wahrheit. Er kann ja nie, will ja nie die Unwahrheit ſagen; da könnte ſich eher das Licht in Finſterniß verwandeln, als daß Gott ſtatt der Wahrheit die Unwahrheit ſagte. Alſo in dieſen Worten: Ich ſage euch die Wahrheit, könnet Ihr ſehen, wie demüthig Jeſus war, und wie auch wir uns in derſelben üben ſollen; denn Jeſus Chriſtus iſt unſer Vorbild, deßhalb müſſen wir trachten, ihm in Allem, was nur möglich iſt, nachzuahmen. Alſo es war uns zuträglich, ſagt der Herr ſelbſt, daß er zum Vater gegangen iſt; denn, ſpricht er, werde ich nicht hingehen, ſo wird der Tröſter nicht zu euch kommen. Wäre er nicht hingegangen, ſo hätte der heilige Geiſt die Apoſtel nicht überſchattet und folglich auch uns nicht; denn dann wurde erſt den Apoſteln Alles klar, was ihnen der Herr lehrte, und ſo werden auch gute Chriſten durch Empfang des heiligen Geiſtes erleuchtet. Deßhalb ſind wir auch dem Herrn ſo viel Dank ſchuldig, daß er zum Vater gegangen iſt. Wäre der Tröſter nicht gekommen, ſo wäre es in unſerem Herzen und Verſtande immer dunkel geblieben. Aber wir müſſen auch würdig ſeyn, den heiligen Geiſt zu empfangen. Die Böſen gelangen nicht zur Erkenntniß, diejenigen, welche nicht an ihn glauben, zu denen kommt der heilige Geiſt nicht; deßhalb iſt es auch in ihren Seelen ſehr finſter. Gehe ich aber hin zu dem, der mich geſandt hat, zu meinem Vater, von dem ich Alles habe, ſo will ich euch den Tröſter ſenden, und er that es auch. Und wenn derſelbe kommen wird, ſo wird er die Welt der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichts überzeugen. Dieſe Stelle iſt die ſchwerſte, aber Jeſus hat ſie auch wieder deutlicher gemacht und ſagt: Der Sünde zwar, weil ſie an mich nicht geglaubet haben, der Gerechtigkeit, weil ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht mehr ſehen werdet, und des Gerichts, weil der Fürſt der Welt ſchon gerichtet iſt. Alle diejenigen elenden Menſchen, die ſich Philoſophen nennen, deren Verſtand ganz finſter iſt, die ſich aber für erleuchtet, vernünftig halten, die, wenn man ihnen nahe kömmt, ſehen, daß manche fromme Chriſten, welche nicht ſo ſtudirt ſind, wie ſie, weit froher, weit aufgeklärter ſind, und wenn man ihnen von der Dunkelheit des Verſtandes ſpricht, doch ſagen: Wie kann es denn dunkel ſeyn, bei mir iſt es ja ganz helle. Allerdings in ihrer Einbildung, in ihrem Gefaſel, was ſie doch eigentlich, wenn ſie den geſunden Menſchenverſtand zur Hand nähmen, ſelbſt nicht verſtehen, dieſe werden überzeuget werden der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichts; dieſe werden doch am Ende einſehen, wie unrecht ſie handeln, hätten es ſchon einſehen können, werden es aber einſehen. Sie werden diejenigen, die ſie für Schwärmer, für Phantaſten hielten, um das Glück der Erkenntniß beneiden. Dieſe werden davon überzeuget werden. Die Welt wird es erkennen, die Welt hätte es in dieſen jetzigen zehn Jahren ſchon erkennen können; aber durch das Feine überzeuget ſie ſich nicht, nur durch etwas Grobes und Plumpes, wenn ich ſo ſagen ſoll. Aber es wird ſchon noch eine Zeit kommen, wo ſie es erkennen wird, die Heiden, die Unchriſten werden es bei den wahren Chriſten erkennen, nicht durch blutige Bürgerkriege, aber gute, fromme Chriſten werden, wie ihre Vorfahren, für den Glauben und für Jeſum Chriſtum ſterben. Das ſage ich nicht aus Schwärmerei, aber dem jetzigen Anſcheine nach kann es nicht anders ſeyn. Dann werden ſich die Anhänger des Fürſten der Welt, der ſchon lange gerichtet iſt, überzeugen; denn der Teufel hat hienieden noch einige Macht, jedoch nur von Gott, aber er iſt ſchon gerichtet, das iſt uns Troſt im Leben und im Sterben; denn wenn der böſe Feind mehr Macht über uns hätte, ſo wären Viele verloren; aber ſeine Macht iſt dahin, er iſt gleich nach dem Tode des Herrn gekettet worden. Jeſus Chriſtus allein hat Macht über uns, er iſt die Wahrheit und das Leben. Alſo ſeyd nicht zaghaft, ihr Kleinmüthigen und Zaghaften, vertrauet auf den Gott, der in dem Schwachen mächtig iſt und der den Fürſten der Welt beſieget und gerichtet hat. Alſo dieſe, die an den Herrn nicht geglaubet haben, werden überzeuget werden vom Gerichte und der Sünde. Diejenigen, welche das Kreuz ſtürzen wollten, und die Altäre der Götter, die ſie faſelten und noch faſeln, erheben das Kreuz, welches ſie mit Füßen getreten, welches aber nie untergehen kann, noch wird, dieſes iſt überall erhaben, über alle Altäre der Götter. Ich habe ſelbſt in Rom auf dem Altare des Jupiters ein großes Kreuz erhaben geſehen. Dieſe werden ſich überzeugen. Auch wird die Welt ſich der Gerechtigkeit überzeugen, weil ſie Jeſum nicht mehr ſiehet, weil er zu ſeinem himmliſchen Vater voll der Gnade und Wahrheit ging. Ferner ſah die Welt gleich nach der Himmelfahrt des Herrn den Tröſtergeiſt zu den Apoſteln kommen, und dieſe elenden, unwiſſenden Landleute traten auf, lehreten in aller Welt das Evangelium mit einer Kraft und Macht, die nur von oben kommen kann; ſah ſie Wunder wirken im Namen Jeſu und für ihn ſterben den bitterſten Märtyrertod; ſah dann noch immer Wunder wirken und große Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen für den Herrn ſterben. Jetzt ſiehet ſie aber keine Wunder und Märtyrer mehr, ſie hat aber ſchon genug geſehen, iſt aber noch nicht überzeuget, wird ſich aber noch überzeugen und wird ſehen, daß der Fürſt dieſer Welt ſchon gerichtet iſt. Das ſagt Alles der Herr in den Worten: Wenn der Tröſter kommen wird, ſo wird er die Welt der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichts überzeugen. Ferner ſagt der Herr: Ich habe euch noch viel zu ſagen, allein ihr könnet es jetzt nicht ertragen. Ja wohl, da ſehen wir überall die Weisheit des Herrn. Die Apoſtel hätten es nicht verſtanden, hätten nicht Alles faſſen können, denn der heilige Tröſtergeiſt war noch nicht über ſie ausgegoſſen. Und wir hätten es gar nicht verſtanden. Wir können das, was uns der Herr gelehrt hat, nicht faſſen; wir verſtehen ſo wenig, deßhalb hat der Herr nicht mehr geſaget. Wenn aber der Geiſt der Wahrheit kommen wird, der wird Euch alle Wahrheit lehren; denn er wird nicht von ſich ſelbſt reden, ſondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig iſt, das wird er Euch verkündigen. Und das geſchah auch, der heilige Geiſt lehrte alle Wahrheit den Apoſteln; er ſagte nun alles das, was Jeſus ſeinen Apoſteln ſchon geſagt hatte, was ihnen aber noch dunkel war. Der Tröſtergeiſt machte es ihnen nun klar, und alles Verborgene, alles Zukünftige lehrte er ihnen; deßhalb weiſſageten die Apoſtel große Dinge. Frommen, von Gott beſonders geliebten Chriſten gibt er Manches ein. Manchem Chriſten, mancher frommen Chriſtin offenbaret Gott nach Empfang des heiligſten Altarsſakramentes, oder im inbrünſtigen Gebet ihm noch unbekannte Dinge, Dinge, die er nur ſeinen Lieben und nicht uns armen Sündern offenbaret. Aber wir wollen trachten, auch dahin zu gelangen, und das iſt auch Gottes Wunſch. Er will Alles zu ſich ziehen, denn deßhalb hat er uns erlöſet, deßhalb ging er zum ewigen Vater. Aber ſeyd nicht kleinmüthig, ſeyd nicht zaghaft, ihr kleinmüthigen, ängſtlichen, aber recht guten Chriſten, ſetzet die Kleinmuth bei Seite, Gott prüfet Euch nur dadurch. Manche recht gute, aber kleinmüthige Chriſten klagen ſich im Beichtſtuhle verſchiedener Sünden an, die gar keine Sünden ſind, oder die unbedeutendſten; klaget Euch lieber Euerer wahren Sünden an, ſaget lieber die Sünde Kleinmuth; denn Kleinmuth iſt eine Sünde, und am Ende kann durch die Kleinmuth Mißtrauen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit entſtehen, was dann erſt eine fürchterliche Sünde iſt. Alſo fern alle Kleinmuth, ſondern Liebe zu dem, der geliebet werden will. Ferner ſagt noch der Herr: Derſelbe wird mich verherrlichen, denn er wird es von dem Meinigen nehmen, und es euch verkündigen. Alſo der Vater, zu dem Jeſus Chriſtus gegangen iſt, der wird ihn verherrlichen mit der ewigen Glorie und Herrlichkeit. Jeſus will dann auch uns verherrlichen, er will auch, daß wir Alle zu ihm kommen ſollen; er wird ſagen: Ich bin Menſch geworden, war geſandt von meinem himmliſchen Vater, habe Knechtsgeſtalt angenommen, bin elend geweſen, bin dann geſtorben den ſchmählichſten Tod, nun aber ewig verherrlichet; ſehet mich nun in meiner Herrlichkeit, und kommet zu mir auch in die ewige Herrlichkeit. Der heilige Geiſt, der Tröſter nahm Alles von Jeſum Chriſtum und verkündigte es den Apoſteln, auf daß ihnen Alles klar würde. Nun habe ich Euch das Evangelium erkläret. Wir ſehen nun, wie nöthig es war, daß Jeſus Chriſtus zum Vater gegangen iſt, und wie nothwendig der heilige Geiſt iſt. Soll ich jetzt noch das ganze Evangelium auf uns beziehen? Wir könnten es wohl, aber die Zeit iſt nicht hinlänglich, wenn ich Euch erſt zeigen ſollte, wie wir die Sünde einſehen müſſen, wie uns der Tröſter von der Gerechtigkeit und von dem Gericht überzeuge; ſoll ich von allem dieſem ſprechen, da müßte ich noch mehr Zeit übrig haben. Wir haben geſehen, was wir ſehen wollten, den Gang des Herrn zum himmliſchen Vater. Nun im zweiten Theile wollen wir betrachten, wie wir zum ewigen Vater gelangen ſollen.

Ich glaube an Gott, dieſen Satz habe ich Euch in meinen früheren Predigten erkläret. Ich habe geſagt, daß wir Menſchen gar nicht ſagen können: Ich, weil wir uns unaufhörlich verändern. Ich ſagte ferner, daß ein jeder Menſch an und für ſich glauben muß, denn ſonſt wäre er kein Menſch, deßhalb ſagen wir: Ich glaube. Aber an wen? An mich kann ich nicht glauben, da ich ein veränderliches Weſen bin. An Andere kann ich auch nicht glauben, denn dieſe ſind nicht viel beſſer als ich. Wem ſoll ich alſo glauben, daß ich ein ſo hohes Weſen bin, daß ich das Ebenbild Gottes bin. Es muß ein Weſen ſeyn, das mich erſchaffen, der die ganze Welt hervorgebracht, was über alle Sterne und Sonnen erhaben iſt, und dieſes Weſen iſt Gott, deßhalb ſagen wir: Ich glaube an Gott. Was iſt aber dieſes hohe, erhabene Weſen? Iſt es der Haß? Nein! Wie kann es der Haß ſeyn, wenn es das höchſte Weſen iſt, und der Haß iſt das niedrigſte, das ſchlechteſte, das verächtlichſte; alſo der Haß kann Gott nicht ſeyn. Alſo die Gleichgültigkeit? Nein! nicht die Gleichgültigkeit, denn ſonſt würde er uns nicht mit ſo vielen unverdienten Gnaden, Wohlthaten und Freuden überſchütten; er kann unmöglich die Gleichgültigkeit ſeyn. Die Liebe, die unendliche Liebe iſt Gott. Er kann nichts anderes als die Liebe ſeyn, weil er Alles ſo herrlich, ſo ſchön einrichtete, weil er uns mit Gnaden und Wohlthaten überhäufet und uns liebet. Alſo an Gott, der die unendliche Liebe iſt, müſſen wir glauben; und weil wir ein ſo hohes, erhabenes Geſchöpf ſind, weil wir Gottes Ebenbild ſind, ſo müſſen wir auch lieben. Was iſt aber die Liebe? Die Liebe iſt eine Glückſeligkeit, die unſerem Zuſtande gemäß iſt. Alſo gebt wohl Acht, die Liebe iſt die Glückſeligkeit, die unſerem Zuſtande angemeſſen iſt. Meine lieben Freunde, wenn ich in dieſen Dingen etwas tief eindringe, oder Manchen unverſtändlich bin, ſo vergebet; aber bei dem, was göttlich iſt, kann man nicht ſo ganz deutlich und Allen verſtändlich ſeyn. Aber wenn Ihr es heute nicht recht verſtehet, ſo wird es Euch, nachdem Ihr einige meiner Predigten mit Aufmerkſamkeit werdet gehöret haben, ſchon klar werden. Gott iſt alſo die unendliche Liebe, er iſt nicht ein ſtrenger Zuchtmeiſter, ein Richter, der immer mit der Ruthe hinter uns iſt, ſondern er iſt die Liebe. Wir ſollen alſo auch lieben. Wir Menſchen lieben verſchiedene Dinge; Einer liebt das Geld, ein Anderer eine reichlich beſetzte Tafel, wieder ein Anderer ein hübſches Landgut, ein Vierter ein ſchönes Weib, oder was weiß ich was man Alles liebt. Dann gibt es wieder andere Fälle, Manche thun wohl, um wohl zu thun, oder lieben, um zu lieben. Aber das iſt nicht Gottes Wunſch. Wir ſollen Gott über Alles lieben, und dann den Nächſten; denn Gott liebt auch Alles, er iſt kein ſtrenger Richter, ſondern ein liebender Vater; ich glaube an Gott den Vater. Alſo an den Vater müſſen wir glauben, er iſt der beſte, der liebendſte Vater, ſeine Liebe iſt nicht nur Vaterliebe, ſondern mehr als Mutterliebe, die doch, wie ich ſchon oft geſagt habe, die reinſte, die ſchuldloſeſte irdiſche Liebe iſt; er iſt nicht nur liebender Vater, ſondern auch unſere Mutter. Gott liebt Alles, er liebt jede Pflanze, jedes Thier und vorzüglich ſein Ebenbild, den Menſchen; er liebt jeden Menſchen, ſogar den Gottloſeſten, er liebt ſogar den Gotteslästerer; ich ſage dieſes mit Zittern, wage es aber doch zu ſagen, denn es iſt wirklich ſo. Wenn er den Gotteslästerer nicht liebte, ſo würde er gleich bei der erſten Läſterung nicht mehr leben, aber Gott liebt ihn noch. Gott bewahre aber Jeden dafür. Weil Gott die Liebe iſt, ſo müſſen wir auch lieben; wir müſſen nicht nur unſere Freunde, ſondern unſere Feinde, unſeren Todfeind lieben. Aber was müſſen wir lieben? Etwa Schönheit, oder was denn? Wir müſſen irgend eine Vollkommenheit lieben, die wir bei Einem entdecken, übrigens aber müſſen wir einen Jeden lieben, weil er ein Menſch und Gottes Ebenbild iſt. Aber liebt uns Gott, weil er irgend einige Vollkommenheiten an uns entdeckt? Wie kann er denn Vollkommenheiten an uns finden, da er der Allervollkommenſte iſt und uns erſchaffen hat? Gott liebt uns, weil wir nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen und ſeine Geſchöpfe ſind; deßhalb müſſen auch wir Alles lieben, vor Allem aber Gott. Wir können auch Wiſſenſchaften, wenn ſie zum Guten führen, lieben und uns vervollkommnen. Der heilige Kirchenlehrer Auguſtinus ſagt mit Recht: Mein Wiſſen iſt mein Seyn; und das iſt auch ganz richtig. Unſer Wiſſen iſt aber unvollkommen, das ſagt der heilige Paulus. Ferner ſagt er: Ich achte Alles für Koth, auf daß ich die Liebe gewinne. Alſo nur Liebe, Liebe zu dem liebenden Vater, der nur geliebet werden will, und Liebe zu dem Nächſten. Jeſus Chriſtus hat uns die Kindſchaft Gottes erworben. Allerdings kannten ſchon die alten Heiden einen Vater, einen Vater ihrer Götter; aber wir haben Gott zum Vater, er iſt aller Menſchen Vater, er iſt unſer Vater; deßhalb ſagen wir „Vater unſer“, und unſere alten Vorfahren haben das ſehr gute Wort Allvater erdacht. Gott, der Allvater, liebt alle ſeine Kinder hienieden, er iſt erhaben über alles Erſchaffene, über die Schöpfung und ſieht gnädig auf uns herab. Moſes ſagt in ſeinem erſten Buche: Nachdem er die Erde geſchaffen hat, hat er geſehen alle Dinge, die er gemacht hatte, und ſie waren ſehr gut. Alſo Gott, der liebende Allvater, ſieht immer auf uns, er will nicht gefürchtet, ſondern geliebet ſeyn; deßhalb thun diejenigen nicht recht, welche, wenn ſie geſündiget haben, ſich nur wieder beſſern aus Furcht vor der Zuchtruthe, denn ſie ſtellen ſich Gott wie einen Zuchtmeiſter vor. Aber fromme Chriſten fürchten ſich nicht vor der Strafe, ſondern ſie fühlen blos Schmerz über ihre Sünden, weil ſie den liebenden Gott, den gütigen Vater beleidiget haben Alſo Gott iſt unſer Vater, er will nicht gefürchtet, ſondern geliebet werden. Furcht Gottes iſt ſchon recht, wenn ſie mit Liebe verbunden iſt. Ferner liebt Eueren Nächſten, der Euer erlöſeter Bruder iſt; liebet Euere Feinde, und ich ſage zu Euch wie Johannes: Kinderchen, liebt Euch! Liebt Euch, Kinderchen! Liebt Euch nur untereinander, dann habt Ihr den Willen des ewigen himmliſchen Vaters erfüllet, dann gelanget Ihr zu ihm. Neben dem liebenden Vater erblicken wir den Sohn, den göttlichen eingebornen Sohn Jeſum Chriſtum, die Wahrheit und Liebe, und der wird uns dann ſeinen göttlichen Segen geben, um den wir ihn unaufhörlich bitten wollen in alle Ewigkeit. Amen!

---

## Am fünften Sonntage nach Oſtern.

Text. „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“ Johannes 16, Vers 23.

Ueber dieſe Worte unſers heutigen Evangeliums am fünften Sonntage nach Oſtern will ich zu Euch predigen, wenn wir zuvor Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Nach den verſchiedenen Meinungen der neueſten Zeit ſoll das Gehirn eines jeden Menſchen beſonders eingerichtet ſeyn; es ſoll am Gehirnkaſten ein hervorragender Knochen ſeyn, den manche den Reiſeknochen nennen, das will verdeutſcht heißen: ein Hang, der in manchem Menſchen iſt, ſeinen Aufenthalt oft zu verändern, in keinem Orte heimathlich zu ſeyn. Daß dieſer Hang des Reiſens bei vielen Menſchen iſt, das iſt wahr, aber daß das Gehirn dazu eingerichtet iſt, oder vielmehr dieſes erregt, das laſſe ich dahingeſtellt ſeyn; denn der Menſch hängt nicht vom Gehirn ab, ſondern von der Seele. Daß die Menſchen einen Hang des Herumziehens haben, das ſehen wir ſchon bei unſeren älteſten Vorfahren. Schon die erſten Menſchen, Adam und Eva, wurden aus dem Paradieſe vertrieben und veränderten ihren Aufenthaltsort. Der dritte Menſch, Kain, der Brudermörder, irrte immer herum und war flüchtig. Abraham, der Diener Gottes, der ſeinen einzigen geliebten Sohn Gott opfern wollte, was nicht nachzuahmen, nur zu bewundern iſt, verließ auch auf Gottes Befehl ſein Vaterland und zog in ein fernes Land. Jakob floh wegen ſeinem Bruder, kam aber dann mit Heerden zurück. Moſes war auch immerwährend reiſend; Joſua zog ſieben Tage um die Stadt, als er ſie einnehmen wollte, und ließ in die Poſaunen blaſen, bis endlich am ſiebenten Tage durch ein beſonderes Wunder die Stadtmauern einſtürzten. David war auch flüchtig. Ja ſelbſt Jeſus Chriſtus zog immer umher, in Galiläa, Samaria und Judäa. Als er in Jeruſalem einzog, ſchrieen ihm die Kinder entgegen und riefen: Hoſianna dem König der Juden! Alleluja! Ja jetzt noch ziehen chriſtliche Heerden umher, um im Gebete Gottes gerechten Zorn abzuwenden. Dieſes iſt ſchon ſeit dem fünfhundertſten Jahre nach der Geburt des Herrn üblich. Alſo ſchon bei vierzehnhundert Jahre ziehen fromme Chriſten prozeſſionenweiſe umher und beten zu Gott für ſich und das ganze Land, und bringen Heil. Dazu ſind auch die Bet- oder Bitttage, die jetzt folgenden Tage beſtimmt. Auf dieſe Bitttage will ich auch meine heutige Predigt einrichten, und zwar vom Gebete ſprechen. Im erſten Theile will ich Euch zeigen, wie das Gebet des ächten Chriſten beſchaffen iſt, und im zweiten Theile, welcher Unterſchied zwiſchen dem Gebete eines Ungläubigen und eines Rechtgläubigen ſey.

Du aber, Herr Jeſus Chriſtus, der du am Oelberge beteteſt: Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? Der du am Kreuze ſprachſt: Vater! vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! Endlich ſterbend, nachdem du ſprachſt: Es iſt vollbracht! riefſt du noch: Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geiſt! Ach lerne uns beten, lerne uns beten, lerne uns beten! Heilige Maria, Mutter Gottes, du unſere Fürſprecherin, die du immer bei Gott für uns beteſt, bitte, daß auch wir beten lernen. Heilige Apoſtelfürſten, Urſula, Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes, bittet für uns, betet mit uns.

Dieſes heutige Evangelium iſt die Fortſetzung der beiden vergangenen, die uns, wie Ihr wiſſet, zwei Sonntage beſchäftiget haben. Alſo der Herr ſprach zu ſeinen Jüngern: Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Bisher habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten; bittet, ſo werdet ihr empfangen, auf daß euere Freude vollkommen ſey. Dieſes habe ich in Gleichniſſen zu euch geſaget; es kömmt aber die Zeit, daß ich nicht mehr in Gleichniſſen mit euch reden, ſondern euch offenbar vor dem Vater verkündigen werde. Kann es etwas Rührenderes, etwas Herrlicheres geben als dieſe Worte des Herrn? Kann das ein Menſch erdichten oder ſagen? Nein! kein Sterblicher vermag es, Gott allein, nur Jeſus Chriſtus. An demſelben Tage werdet ihr in meinem Namen bitten, und ich ſage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater ſelbſt liebet euch, weil ihr mich geliebet und geglaubet habet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Der Herr bittet aber wohl immer für uns, er ſagt es nur nicht, aber er bittet den Vater immer für uns. Ich bin von dem Vater ausgegangen und in die Welt gekommen, nun verlaſſe ich die Welt wieder und gehe wieder zum Vater. Wir ſind auch nicht immer auf dieſer Erde, ich habe es ſchon oft geſagt, wir ſind hier nur auf der Pilgerſchaft, und auf dieſer Pilgerſchaft müſſen wir uns unſere ewige herrliche Heimath erwerben. Aber nachdem Jeſus dieſes zu ſeinen Jüngern ſprach, ward es in ihrer Seele lichter, obwohl der heilige Geiſt über ſie noch nicht ausgegoſſen war, ſo ahneten ſie ihn ſchon und ſprachen: Sieh', nun redeſt du offenbar und bedieneſt dich keiner Gleichniſſe; jetzt wiſſen wir, daß du alle Dinge weißt, und nicht bedarfſt, daß dich jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen biſt. Da ahneten die Jünger die Göttlichkeit des Herrn und die Kraft des heiligen Geiſtes, obwohl er noch nicht über ſie ausgegoſſen war. Wer auch eine ſolche Ahnung des heiligen Geiſtes hat, der behalte ſie wohl in ſeinem Gedächtniſſe. Aber vom Gebet will ich ſprechen. Was iſt das Gebet? Ich habe es ſchon oft genug geſagt. Ein Weiſer ſagte einmal: Das Gebet iſt der Athem, das Athemholen der Seele. So wie der Menſch nicht leben kann, ohne den Mund zu öffnen, um Luft einzuathmen, eben ſo kann die Seele des Chriſten nicht ohne Gebet ſeyn. Das Gebet iſt die Erholung der Seele, mit einem Worte: das Gebet iſt die Erhebung der Seele zu Gott. Wir ſind beſtimmt, um zu beten, und ich habe es in meinen Faſtenpredigten oft geſagt, wir ſind beſtimmt, um Gott hienieden zu loben und ihn einſt zu genießen. Aber warum müſſen wir denn beten? Können wir uns denn nicht ſelbſt helfen? Ach wie können wir uns denn helfen, wir armen, wir elenden Menſchen! Alle Menſchen müſſen beten, keiner ausgenommen. Der Kaiſer auf ſeinem Throne, kann er ſich helfen? Können ihn ſeine Räthe und ſeine Heere retten, können dieſe ſiegen? Nein, nur Gott kann helfen. Durch Gebet kann dem Kaiſer und ſeinem Reiche geholfen werden; das erkennet der Herr, und deßhalb läßt er beten und betet ſelbſt. Alle Menſchen müſſen beten, der Reichſte, der

Vornehmſte ſo wie der Aermſte und Gemeinſte. Wenn wir nicht beten, ſo hilft Gott nicht; aber unſere Seele muß ſich zu ihm erheben und dann wird er helfen. Wo die Noth am größten iſt, da iſt Gott am nächſten Warum müſſen wir aber beten, und wie müſſen wir beten? Sollen wir etwa, wie manche chriſtliche Kornjuden, um ein unfruchtbares Jahr beten, damit er ſein geſammeltes Korn mit recht großem Profit verſilbern kann; oder um Unheil, um Verderben und Unglück für die Feinde; um Reichthum, um die Armen doch hülflos zu laſſen; um Ehrentitel? Ich ehre und ſchätze Euere Vernunft, meine lieben Freunde, zu hoch, als daß ich Euch beweiſen ſollte, daß dieſes Gebet nicht nur Gott mißfällig, ſondern eine Todſünde iſt, und daß Gott zu danken wäre, wenn ſolche Menſchen gar nicht beteten. Eine Mutter oder ein Vater, die ſechs arme Kinderchen auf dem Stroh liegen und um Brod ſchmachten ſehen, während ſie die Reichen und Vornehmen in ihren Wagen mit vier Pferden in den Prater kutſchiren, oder in die Komödien und Kinderballets fahren ſehen; ei dieſe arme Mutter oder der Vater können beten: Herr, hilf uns und meinen armen ſechs Kinderlein, gib uns Brod. Gott wird ſie nicht verlaſſen. Durch Gebet kann viel errungen werden; aber nicht muthlos müſſen wir beten, wir müſſen uns immer in den Willen Gottes ergeben, wir müſſen beten wie Jeſus Chriſtus: Herr, dein Wille geſchehe. Jeſus betete auch. Schon die erſten Menſchen beteten, noch ehe ſie ſündigten, und dieſes Gebet war nur Lob und Preis und Gott wohlgefällig. Durch das Gebet kann viel Gefahr abgewandt werden, durch Gebet können viele Länder gerettet werden. Als einſt die Juden gegen Gott murrten, ſtrafte ſie der Herr mit Feuer; es verzehrte viele Tauſende unter dem Volke, die Gefahr war nicht abzuwenden, endlich betete Aaron, nahm von dem Feuer des Altars einen Brand, warf ihn unter das Volk, und alsbald war das Feuer geſtillt. Der Brand, verbunden mit dem Gebete, war mächtiger als der Zorn Gottes. Aber ohne Unterlaß müſſen wir beten, und nicht gleich müde werden; wir müſſen unaufhörlich beten und immer mit ſtetem Eifer, denn das Himmelreich kann Gewalt erleiden, das ſagt der Herr. Als die Iſraeliten mit Amalek Krieg führten, ging Moſes auf den Berg Sinai, betete zu Gott, faltete die Hände gegen den Himmel und betete. Wie er ſie hoch emporhob und eifrig betete, ſiegten die Iſraeliten, ließ er die Hände ſinken und war ſein Eifer minder, wurden die Juden geſchlagen. Wegen ſeines hohen Alters konnte Moſes die Hände nicht frei emporhalten, daher wurde er unterſtützt von den Aelteſten des Volkes und zum ſteten Eifer ermahnt, und die Iſraeliten kehrten als Sieger zurück. Alſo beten müſſen wir unaufhörlich, Gott hört ſchon unſer Bitten an. Wenn das Kind an der Bruſt anfängt zu lallen, ſo verſteht es niemand, aber die Mutter verſteht das Lallen ihres Kindes, denn es lag unter ihrem Herzen. Gott hört auch unſer Stammeln, wenn wir auch noch nicht beten können; Gott verſteht es ſchon, denn er hat uns ja geſchaffen und erlöſet. Der heilige Auguſtinus ſagt: Was du kannſt, das thue; was du nicht kannſt, um das bete. Alſo vor Allem ſey das Gebet. Aber wie müſſen wir beten? Vergeſſet nur meine Textesworte nicht, ſo werdet Ihr wiſſen, wie wir beten ſollen. Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Im Namen Jeſu müſſen wir beten, im Namen Jeſu müſſen wir zum Vater flehen, nicht blos immer den Namen Jeſus nennen, ſondern ſeines Verdienſtes wegen können und müſſen wir zum Vater beten. Seines theuren Blutes wegen gewährt uns Alles der Vater, um das wir ihn bitten, wenn es zu unſerem Heile gereicht.

Alles können wir durch das Gebet erlangen, wenn es zu unſerem Beſten dient. Ferner müſſen wir immer ſagen: Herr, dein Wille geſchehe, nicht was ich will, ſondern was du willſt, das thue. Durch das Gebet können wir uns im Guten ſtärken, durch das Gebet können wir viel erlangen, durch das Gebet können wir uns und Anderen helfen und unſere Seele erquicken. Aber ferner müſſen wir unaufhörlich beten, das heißt nicht nachlaſſen im Gebet, wenn auch nicht gleich unſer Wille erfüllt wird, es wird ſchon Früchte bringen, wenn auch erſt ſpät. Ein Weib, welches an einen gottloſen Mann durch das Sakrament der Ehe unauflöslich gekettet iſt, wenn ſie fromm iſt, ſo wird ſie beten. Gott, der allein helfen kann, dem wird ſie ihre Noth klagen, und ihr Gebet wird nicht unerhört bleiben. Eine treue Mutter, die einen ruchloſen, böſen Sohn hat, den ſie ſchon für verloren hält, wird unaufhörlich für ihn beten, ihr Gebet und ihre Thränen wird Gott erhören, entweder wird ihr Sohn vielleicht erſt nach ihrem Tode durch die Thränen und das Gebet der Mutter gerettet werden, oder fällt der Mutter dieſes Gebet zu. Aber ohne Unterlaß müſſen wir beten, Gott wird es am Ende doch erhören. Manche Chriſten thun ſehr unrecht, wenn ſie ſagen: Wenn mir Gott das nicht bald erfüllt, ſo bin ich ſchon des Betens überdrüßig. Das ſollen wir nie werden, wenn wir Gott ſo eine Zeit beſtimmen wollen, daß er unſere Wünſche erfülle, ſo wird es nicht geſchehen und unſer Gebet keine Frucht bringen. Als die Stadt Bethulien belagert wurde, ſagte der Magiſtrat: Wenn uns Gott nicht binnen fünf Tagen hilft, ſo übergeben wir die Stadt. Da ſagte die fromme Judith: Das dienet nicht, um Gnade zu erwerben, ſondern reizet den Herrn zum Zorn und Grimm. Alſo unaufhörlich müſſet Ihr beten, beten ſo wie Jeſus betete, aus Liebe zum Vater. Er betete in ſeinem letzten Gebete:

Vater, verherrliche mich nun mit jener Herrlichkeit, welche ich hatte, ehe noch die Welt war. Dieſes Gebet können wir allerdings nicht beten, das konnte nur der ewige Hoheprieſter, der einmal in das Heiligthum einging und ewige Erlöſung erfunden hat, beten. Wir können nur beten: Gib uns heute unſer tägliches Brod, vergib uns unſere Schuld, als wir vergeben unſeren Schuldigern; führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von allem Uebel. Das können wir beten, und die anderen drei Bitten kommen dann auch hinzu. Aber danket hier dieſen Kloſterfrauen, welche abgeſondert von allen Freuden der Welt hier leben, und für ſich und Euch Alle beten. Danket ihnen und anderen treuen Betern, welche für das ganze Land beten, welche beten, daß Europa von Gott verſchonet werde, danket dieſen frommen Betern. Es werden hier in der lieben Wienſtadt viele grobe und ſchwere Sünden begangen, aber, ich muß es ſagen, es wird auch viel gebetet. Viele treue Chriſten gehen in die Kirchen und beten für ſich und das ganze Land. Wir müſſen aber nicht nur für uns beten, ſondern auch für Andere, für unſere Freunde und Feinde. Ein ſchönes Beiſpiel, daß wir für Andere beten ſollen, gibt uns Abraham, als er Gott für Sodom und Gomorrha bat; er ſprach: Herr, wenn hundert Gerechte wären, würdeſt du der Stadt ſchonen? Ja, wenn hundert wären. Wenn achtzig Gerechte da wären, wirſt du die Stadt nicht vertilgen? Gott antwortete: Um achtzig willen will ich der Stadt ſchonen. Wenn ſechzig Gerechte da wären? Wenn ſechzig wären, ich würde der Stadt ſchonen. Wenn fünfzig, vierzig, dreißig, ja zwanzig Gerechte da wären, wirſt du ſie vertilgen? Nein, wenn zwanzig Gerechte wären, ich würde der Städte ſchonen. Endlich ſprach Abraham: Herr, zürne nicht, wenn ich noch weiter bitte. Wie wäre es, wenn zehn Gerechte in der Stadt wären, würdeſt du ſie verſchonen? Ja, wenn zehn wären, ich würde ſie verſchonen; ich ſage dir, wenn fünf Gerechte wären, ich würde die ganze Stadt verſchonen. Es waren aber nicht fünf, und Gott vertilgte ſie durch Feuerregen; heut zu Tage ſind noch ihre Ruinen zu ſehen. Alſo auch für Andere müſſen wir beten. Wir müſſen aber nicht blos mit den Lippen plappern, das erhöret Gott nicht; unſer Herz muß beten. Wenn einer fünfzig, ja fünfhundert Vaterunſer in einem Tage blos mit dem Munde plappert, das bringt ihm keine Früchte. Hätte er eines gebetet mit Andacht, es wäre viel nützlicher geweſen. Ich tadle keineswegs diejenigen, welche aus Büchern viele Gebete beten, wenn es im Namen Jeſu, vor dem ſich alle Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Erde beugen ſollen, geſchieht, und mit dem ernſtlichen Vorſatze, es mit Andacht zu thun, ſo iſt es ſehr gut. Wenn Zerſtreuungen im Gebete kommen, über welche ſich manche Chriſten mit großer Aengſtlichkeit anklagen, ich ſage, wenn ſolche Zerſtreuungen unwiſſentlich kommen, ſo hat es gar nichts auf ſich, wenn wir nur den Willen haben, mit Andacht, mit Liebe zu beten. Suchen wir aber Zerſtreuungen, ſo iſt es Sünde. Der Herr ſagt: Euer Leben ſoll ſtetes Gebet ſeyn. Sollen wir etwa den ganzen Tag in der Kirche auf den Knieen liegen? Wer es thun kann, der iſt glücklich; aber es wird ſehr wenige geben, die nicht davon abgehalten werden. Es iſt eben auch nicht nothwendig, wir müſſen nicht den ganzen Tag Gebete herſagen. Aber des Morgens und des Abends müſſen wir beten, manchmal des Tages daſſelbe erneuern durch einen Stoßſeufzer, manchmal des Tages dürfen wir ſagen: Herr, ſey mir Sünder gnädig! Herr, rette mich! Herr, laß mich nicht untergehen! Herr, ſtehe mir bei! oder ein Gebetlein wie das: Du löſcheſt das glimmende Docht nicht aus und zerknickeſt nicht das gebrochene Rohr. Auch müſſen wir nicht den ganzen Tag ächzen, ſchreien und ſeufzen wie die kleinen Kinder. Wir müſſen nicht nur in unſerem Kämmerlein beten, ſondern wir müſſen auch dem Gottesdienſte beiwohnen. Aber nur immer, wenn wir beten, im Namen Jeſu beten, und nicht blos für uns, ſondern auch für Andere, und das thun auch fromme Beter. So oft wir können, müſſen wir unſere Seele zu Gott emporſchwingen. Nun betrachteten wir das Gebet, denn darüber könnte man ein Jahr lang predigen. Nun wie unterſcheidet ſich das Gebet des Ungläubigen von dem des Rechtgläubigen? Davon noch kurz im zweiten Theile.

Seit einiger Zeit bin ich im erſten Theile, wie ich hoffe, chriſtkatholiſch, oder, ich brauche es nicht zu hoffen, ich glaube, ich bin es wirklich, und im zweiten Theile nicht chriſtlich, wenn ich ſo ſagen ſoll, heidniſch. Im erſten Theile ſpreche ich mit Chriſten, im zweiten Theile ſpreche ich heidniſch, um mit den Unchriſten, mit unſeren Heiden, mit den getauften Heiden zu reden, um denen doch auch ein wenig zu ſagen, ſo ungern es auch geſchieht. Nun um zu den Ungläubigen zu kommen. Es gibt zweierlei; diejenigen, welche gar nichts glauben, welche nur immer ſo darauf losſündigen, gar nichts für Sünde halten, Alles für recht, für Tugend halten, dieſe Menſchen ſind ſo ganz tugendhaft nach ihrer Art. Es gibt auch Gebetbücher für ſie, wenn ſie noch eines gebrauchen, ſo wie das: Gott iſt die reinſte Liebe, Erbauungsbücher, die Stunden der Andacht zum Beiſpiel. Nun mit dieſen Menſchen, mit dieſen Heiden ſpricht man nicht von der Kanzel, vielleicht wird ſie Gott noch beſſern und ſie durch recht harte Leiden, Qualen und Unglück züchtigen. Gott gebe es! Ich ſagte in meinen vergangenen Predigten, daß ein jeder Menſch glauben muß, ſonſt iſt er kein Menſch, ſonſt iſt er ein Thier; denn er muß glauben, daß er ein

Menſch iſt. An ſich kann er nicht glauben, denn er iſt elend und jämmerlich, veränderlich mit jedem Augenblicke. An einen andern Menſchen kann ich auch nicht glauben, denn der iſt eben ſo ſchlecht, wenigſtens nicht viel beſſer als ich ſelbſt. Alſo muß es ein höheres Weſen geben, ein Weſen, welches über alles Irdiſche erhaben iſt. Dieſes Weſen iſt Gott. Alſo ich glaube an Gott. Wer iſt er aber? Unſer Vater, wir ſind ſeine Kinder; wir ſind aber Sünder. Er begehrt nichts von uns als was möglich iſt; er begehrt nicht, wie manche beſſeren Ungläubigen meinen, etwas Unmögliches; er kann nichts von mir verlangen, was ich nicht kann und nicht ſoll; er kann nicht verlangen, daß, wenn ich ſterbe, ich leben ſoll, oder wenn ich krank bin, daß ich geſund bleiben ſoll. Was iſt aber Gott? Er iſt die reinſte Liebe, und Gott verzeihe mir die Sünde, daß ich dieſen Ausdruck gebrauche, die Sünder, die Ungläubigen könnten gar keinen anderen Gott brauchen als den, der die reinſte Liebe iſt. Wäre er nicht die Liebe, ſo müßten ſie ſich gleich um ein anderes höchſtes Weſen umſehen; denn wenn er der Haß wäre, ſo würde er ſie vernichten; wäre er die Gleichgültigkeit, ſo empfingen ſie keine Wohlthaten; aber weil er die Liebe, weil er ihr Vater iſt, deßhalb leben ſie noch. Er iſt aller Menſchen Vater, er iſt Allvater, er iſt allmächtig, bei ihm iſt nichts unmöglich; deßhalb ſagen rechtgläubige Chriſten: Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater. Aber Gott will keinen verloren gehen laſſen, er wird in das Herz des Ungläubigen einen Strahl ſeiner Gnade werfen; und wenn dann der Ungläubige troſtlos umherirrt, wenn er bei allen ſeinen Freunden und Herren und Nachbarn herumgelaufen um Troſt und keinen gefunden hat, dann wird er ahnen, daß es ein höheres Weſen geben muß, und wird ſagen: Mein Gott, ich habe nicht an dich geglaubet, ich habe nicht geglaubet, daß du Alles vermagſt, aber nun ſehe ich es ein. Du biſt ein hohes Weſen, du biſt nicht der Vater der Thiere, und was war ich lebenslang? Wie lebte ich? Den Thieren gleich; du kannſt alſo nicht mein Vater ſeyn. Ich bin ein ungerathener, ein verlorner Sohn, ich bin nicht dein Kind, aber verſtoße mich nicht. Wenn mich etwas retten, befreien kann, ſo biſt du es. Wenn der Ungläubige ſo weit kömmt, o dann iſt er nicht mehr verloren, wenn er nachdenkt über das Können, Wollen und Sollen. Wenn er denkt, daß er das nicht wollte, was er ſollte, nicht konnte, was er wollte, aber hätte können, was er ſollte, wenn er gewollt hätte, dann wird er den Erlöſer ahnen, dann wird er merken, daß es einen Erlöſer geben muß, und dann wird er auch beten:" Ich glaube an Gott den Vater, den Allvater, den allmächtigen Vater. Aber wir, die wir glücklicher ſind, die wir wiſſen, daß Gott unſer Vater iſt, daß wir ſeine Kinder ſind, daß er die reinſte, vollkommenſte Liebe, daß er der allmächtige Vater iſt, wir wollen für ſie bitten; und dazu ſind die Bettage beſtimmt. Betet für alle Menſchen, für Euere Freunde und Feinde. Wenn Ihr, begleitet mit dem Kreuze und den Fahnen, ziehet, ſo erinnert Euch, daß Ihr Diener des Kreuzes ſeyd, daß Ihr für Alle betet. Die Fahnen ſind deßhalb, weil Conſtantinus der Große am Himmel ein Kreuz und eine Fahne erblickte, worauf die Inſchrift war: Mit dieſem Zeichen ſollſt du ſiegen. Wenn die Litanei aller Heiligen gebetet wird, ſo betet auch für alle Menſchen, laſſet keinen ausgenommen ſeyn.

Du aber, allmächtiger Vater, beſchütze uns alle Zeit, ſey immer mit uns. Gebe, daß uns nicht unſer Glaube geraubet werde. Laſſe uns allezeit die heiligen Sakramente zu unſerem Heile. Schwinge nicht die Geißel deines Zornes, welche wir verdienen, über Oeſterreich.

Laſſe dieſen Kreuzzug, der dieſe Tage hindurch begonnen wird, zu unſerem Heile gelangen, damit er uns einſt zu der Fahrt zu dir im Himmel verhelfe, wo wir dich ewig loben und preiſen mögen, Alleluja! Amen!

## Zacharias Werner's

# Sämmtliche Werke.

---

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

---

### Zwölfter Band.

---

Einzige rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 13 Bänden.

---

Grimma,
Verlags-Comptoir.

Zacharias Werner's

# ausgewählte Predigten.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

## Zweiter Band.

Vom ſechſten Sonntage nach Oſtern bis zum ſechſten
Sonntage nach Pfingſten.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

# Predigten

## vom ſechſten Sonntage nach Oſtern bis zum ſechszehnten Sonntage nach Pfingſten.

## Am ſechſten Sonntage nach Oſtern.

**Text.** „Wenn der Tröſter, der von dem Vater ausgeht, und den ich euch im Namen des Vaters ſenden werde, kommen wird, wird er von mir Zeugniß geben; denn ihr ſeyd vom Anfang bei mir geweſen.“ Johannes 15, Vers 26. 27.

Ueber dieſe Worte unſeres heutigen Evangeliums will ich am Sonntage nach der Himmelfahrt des Herrn, am ſechſten nach Oſtern predigen. Erſt wollen wir aber Gottes Geiſt, beſonders heute, um Beiſtand bitten.

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Was iſt der Himmel? Ein blaues Gewebe, welches über die Erde geſpannt iſt wie ein Zelt, und welches wieder aufhören wird. Die alten Völker Arabiens und des Orients zogen hin und her, ſpannten Gezelte auf an dem Orte, wo ſie eine Zeit lang bleiben wollten, rollten ſie dann wieder zuſammen und zogen weiter. So wird es auch Gott machen, denn der Himmel iſt ſeiner Hände Werk. Er wird dieſes Zelt, welches er über unſere Erde ſpannte, zuſammenrollen, wie auch die Erde, die durch Feuer verzehret werden wird. Die alten Juden hatten auch ein Feſt fünfzig Tage nach Oſtern, aber bei weitem kein ſo hohes, ſo großes Feſt, als wir jetzt haben, nämlich das große Pfingſtfeſt, welches mit großen Schritten heranrückt. Die Juden bereiten ſich fünfzig Tage lang darauf vor durch Beten, Faſten und andere Uebungen. Wie ſich Viele unſerer jetzigen Zeit darauf vorbereiten, das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Gute und fromme Chriſten aber bereiten ſich noch vorzüglich auf die Ankunft des heiligen Geiſtes in dieſer Woche vor; ſie enthalten ſich von allen rauſchenden Vergnügungen, ſuchen ſich ſo viel als möglich zu faſſen und von dem Irdiſchen loszureißen, ſo wie auch von allen nicht beſonders nothwendigen Geſchäften, bringen dieſe acht Tage mit Gebet und Betrachtungen zu, meiden ſo viel als möglich alle Sünden, aber vorzüglich enthalten ſie ſich von groben Sünden, ſo wie auch von läßlichen, und Manche reinigen ſich auch von ihren übrigen Sünden durch eine wahre reuige Beichte. Dann können ſie freudig dem heiligen Pfingſtfeſte, dem heiligen Geiſte entgegenſehen. Wir wollen aber heute uns durch unſere Betrachtung auf den heiligen Geiſt vorbereiten. Ich will von dem Zeugniß, welches von dem heiligen Geiſte gegeben wird, ſprechen; ich ſage von dem Zeugniß, welches von dem heiligen Geiſte gegeben wird, und zwar im erſten Theile: Wie gibt die heilige Schrift, die Offenbarung und die Kirche von dem heiligen Geiſte Zeugniß? und im zweiten Theile: Wie ſollen wir von dem heiligen Geiſte Zeugniß geben? Und das will ich Euch durch das Beiſpiel der Gründerin dieſes Kloſters, der heiligen Angela, deren Feſt die Kloſterfrauen heute feiern, zeigen.

Aber erſt müſſen wir zu dir, o heiliger Geiſt, du Tröſter, flehen; ſenke du dich herab über uns arme Menſchen, erfülle du uns mit dem Geiſte deiner Wahrheit und Gnade, und bleibe du allezeit bei uns; breite deine Flügel über uns und komme in unſer Herz. Du, o heilige Maria; Mutter Gottes, die du, vereinigt mit den Apoſteln, auch den heiligen Geiſt empfangen haſt, aber ſchon früher von ihm überſchattet warſt, bitte für uns. Auch ihr, heilige Apoſtel, die ihr mit dem Geiſte des

Tröſters erfüllet ſeyd, bittet für uns. Du aber, Stifterin dieſes Kloſters, heilige Angela, Schutzheilige dieſes Tages, ſo wie auch du, Schützerin dieſes Kloſters, heilige Urſula, alle Heiligen Gottes, bittet für uns.

Das heutige Evangelium iſt wieder die Fortſetzung der übrigen Evangelien, welche wir ſchon betrachteten. Der Herr verkündigte nun den Apoſteln immer den heiligen Geiſt; er ſprach zu ihnen: Wenn der Tröſter, der von dem Vater ausgeht, und den ich euch im Namen des Vaters ſenden werde, kommen wird, wird er von mir Zeugniß geben, und ihr werdet auch Zeugniß geben; denn ihr ſeyd vom Anfang bei mir geweſen. Alſo Gott war ſo gnädig mit uns Sündern, er ſandte uns noch den heiligen Geiſt. Es war ihm nicht genug, ſeinen eingebornen Sohn in die Welt zu ſenden, er lehrte, er ſtarb für uns, und endlich fuhr er in Gegenwart aller ſeiner Jünger in den Himmel zu ſeinem himmliſchen Vater. Gott wollte aber noch gnädiger ſeyn und ſandte ſeinen Geiſt, den Tröſter zu uns; er ſandte den heiligen Geiſt, der von dem Vater und dem Sohne von Ewigkeit ausging, zu uns; am erſten zu ſeinen Apoſteln und dann noch immer zu uns, und beſonders jetzt am Pfingſtfeſte. Der Herr ertheilte den Juden damals in der alten Zeit nicht ſo viele Gnaden als uns. Er gab ihnen durch Moſes Geſetze und die zehn Gebote unter Donner und Blitz; uns aber ließ er ſie ertheilen durch ſeinen göttlichen Sohn, und ſtärket uns durch die Gaben des heiligen Geiſtes. Es heißt mit Recht Gaben, Gnadengaben; denn dazu können wir nicht mitwirken, zu Tugenden wohl, aber nicht zu Gaben Gottes. Der Chriſt kann zur Vermehrung und Erlangung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe beitragen, aber zu den Gaben des heiligen Geiſtes, zu der Gabe der Weisheit, des Verſtandes, des Rathes, der Stärke, der Wiſſenſchaft, der Gottſeligkeit und zu der Furcht des Herrn, zu allen dieſen Gaben kann der Chriſt nichts beitragen; er kann ſich nur vorbereiten, um den heiligen Geiſt würdig zu empfangen. Was kann aber der heilige Geiſt ſeyn? Er kann keine andere, keine geringere Perſon ſeyn als eine göttliche Perſon, begabt mit gleicher Allmacht, Allwiſſenheit und Gegenwart, wie der Vater und der Sohn. Er kann für den Chriſten keine geringere als die dritte göttliche Perſon ſeyn. Er muß gleiche Macht haben mit dem Vater und dem Sohne; denn er bricht die Waffen der Feinde Gottes; er zerſtöret, gleich dem Thurm Babel, alle Ameiſenhaufen, die ſich in unſerem Geiſte bilden. Dieſe Ameiſenhaufen unſeres Hochmuthes vernichtet er; denn es iſt gerade das Gegentheil der Demuth, durch die wir ihn erlangen. Du demüthige Magd des Herrn, heilige Mutter Gottes, bitte für uns; denn deine Demuth hat der Herr angeſehen, und du wirſt geprieſen von allen Geſchlechtern, bitte, daß auch wir die Demuth erlangen und durch ſelbe den heiligen Geiſt. Alſo der heilige Geiſt, die dritte Perſon, begabt mit gleicher Macht, der erfüllte die Apoſtel, und dieſe gaben Zeugniß von Jeſum dem Gekreuzigten, Auferſtandenen, gen Himmel Gefahrnen. Arme Landleute, als ſie waren, traten, durch die Gaben des heiligen Geiſtes beſeelt und von ſeiner Flamme entbrannt, erleuchtet durch das Licht ſeiner Gnade, auf und lehrten das Wort des Herrn, gaben Zeugniß von ihm und von Allem, was ſie geſehen hatten, endeten endlich als Märtyrer, gaben durch ihren Tod noch Zeugniß. Endlich ſehen wir fromme, heilige Chriſten, auch entflammt von dem heiligen Geiſte, Zeugniß geben von Jeſum, ihrem Herrn, ſehen ſie auch den blutigſten Märtyrertod freudig für den Herrn ſterben; ſehen zitternde Greiſe den Glauben mit ihrem Blute beſiegeln, zarte Jünglinge froh hineilen, ihr Blut für den Herrn zu vergießen, ſo wie auch blühende, ſchuldloſe Jungfrauen, und da ſehen wir beſonders das heilige Kind, die dreizehnjährige Agnes, ihr Leben ſchon in ihren Kindesjahren für den Herrn geben. Ihr kleiner Körper war nicht groß genug, ſagt der große Ambroſius, ihr eifriger Verehrer, ihr Körper war nicht groß genug, um alle Wunden, die ſie empfing, zu faſſen. Dieſes heilige Kind hatte den Tod überwunden, ehe ſie ihn noch kannte, ſagt derſelbe Ambroſius, durch die Gnade Gottes. Und ſo nach vielen Schmerzen und Martern, welche ſie gerne, freudig aus Liebe zu Gott und geſtärkt durch die Gnade des Herrn gelitten, ſehen wir ſie nun am Throne Gottes, gekrönt mit der Krone der ewigen Freuden, ewig den Herrn loben. Ferner gibt die ganze Geſchichte und Offenbarung, wie wir ſehen, Zeugniß von dem heiligen Geiſte. Aber auch wir ſollen Zeugniß geben, wir ſollen uns vorbereiten auf den heiligen Geiſt, auf die Pfingſtfeiertage, und nicht die Feiertage im elenden Taumel der Luſtbarkeiten zubringen; denn der Herr ſagte zu den Juden durch den Mund ſeines Propheten Malachias die fürchterlichen Worte: „Ich will den Miſt euerer Feiertage euch in das Angeſicht werfen, und er ſoll euch mit ſich nehmen.“ Wir müſſen nicht wie jene gebildeten, ungebildeten, verbildeten, ſich gebildet dünkenden Vornehmen die Feiertage im irdiſchen Taumel elender Luſtbarkeiten zubringen, welche nur trachten, ſich recht angenehm die Zeit zu vertreiben, zu ihrem ewigen Verderben. Mancher ſo gedachte gebildete Herr Gemahl hält ſeine Frau von Heiligung der Feiertage und vom Gebete ab, weil ihm dieſes zu gemein dünkt, denn nur ſeine ſeichte, ſchale, eingebildete Vernunft iſt weit darüber hinaus. Aber dieſe ſollen zuſehen, daß ihnen der Herr nicht den Miſt nicht ſeiner, ſondern ihrer Feiertage ins Geſicht wirft; aber das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Der Herr ſagt ferner: Dieſe Dinge habe ich euch geſaget, damit ihr euch nicht ärgert. Und ich ſetze hinzu: Dieſes habe ich Euch geſagt, Ihr Gebildeten, jedoch Verbildeten, damit Ihr ferner nicht mehr Aergerniß gebet; denn was Aergerniß geben heißt, und wie ſchrecklich es iſt, das weiß ich all zu gut. Das gehört nicht hierher, ſondern vor meinen ewigen Richter; aber glaubet es mir, daß es nichts Fürchterlicheres gibt als das Aergerniß, und der Herr ſagt: „Wehe dem, durch welchen Aergerniß kömmt, es wäre ihm beſſer, daß man ihm einen Mühlſtein an den Hals hängete und in das Meer würfe, wo es am tiefſten iſt.“ Demjenigen, durch welchen Aergerniß kömmt, wäre es beſſer, daß er nie geboren worden wäre, denn er muß ſtrenge Rechenſchaft vor dem ewigen Richter geben und ſchwere Strafe leiden, wenn er nicht höchſt gnädig iſt. Alſo ich ſage Euch das, damit Ihr ferner Euch vor dem Aergerniß geben hütet. Der Herr ſagt zu den Apoſteln: „Denn ſie werden euch von den Synagogen ausſchließen.“ Ach daran iſt unſeren gebildeten, vornehmen Herren nichts gelegen, denn dieſe kommen ſo nicht in die Tempel Gottes, dieſe geben nicht Zeugniß von ihm, ſie verleugnen ihn hingegen. Nur ihre Vernunft ſoll glänzen, obwohl ſie, ſtrenge genommen, ſehr ſeicht, ſehr dumm, ja wahnſinnig iſt, wenn ich ſie nicht gottlos nennen ſoll. „Ja, es kömmt die Zeit, daß ein Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienſt zu thun vermeinen wird.“ Ach Gott! ſie thun es jetzt, nicht um dir einen Dienſt zu erweiſen, ſie thun Alles, um nur ſich einen Dienſt zu thun. Wegen dir, o Herr! geſchieht von dieſen gebildeten Leuten nichts, ſondern nur, damit ſie ein Vergnügen haben. Es iſt wahr, die Heiden und Juden haben den Herrn getödtet, er aber betete am Kreuze zu ſeinem Vater: Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Sie wußten aber auch nicht, was ſie thaten; aber unſere jetzigen getauften Heiden ſollten es wiſſen. Dieſe tödten die Seelen ihrer ihnen anvertrauten Seelen, ſo wie auch andere; und dieſe ſterben einen weit ſchrecklicheren, gräßlicheren Tod, als der größte Märtyrer, denn ein Märtyrer erhält nach kurzen, aus Liebe erlittenen Qualen die ewige Belohnung, und dieſe Schlachtopfer mancher Gebildeten, dieſe ſterben ewig, denn die ewige Qual wartet ihrer; denn ſie ſterben einen fürchterlichen Tod. Gott gab ihnen Kinder, er vertraute ſie ihnen; aber ſie tödten ſie mit dem gräßlichſten Gifte der Luſtbarkeiten, des Verderbens. Sie vergiften zeitlich und auch ewig die ſchuldloſen Seelen ihrer Kinder. Sie haben die Pflicht, ſie zu erziehen und zu etwas Hohem, zu einem Diener Gottes zu bilden, und ſie, ſtatt ſie zu erziehen, verziehen ſie die armen Kinder und machen ſie zum Raube des ewigen Verderbens. Sie thun es, um ſich einen Dienſt zu erweiſen; aber es wird ihnen ſchwer werden, es zu verantworten, denn ſie tödten die Seelen ihrer Kinder oder ihrer Untergebenen. Die Vorgeſetzten, ſtatt ihre Unterthanen zur Tugend zu leiten und ihnen ein Vorbild zu ſeyn, vergiften ſie. So auch mancher Erzieher, Schulmeiſter, thörigte Väter, verblendete Mütter ihre ihnen anvertrauten Seelen gänzlich verbilden, ſtatt bilden, wie ſie ſagen. Aber es geſchieht wegen ihrem Vergnügen. Der Herr Papa, die Frau Mama, der Herr Erzieher will ſich einen angenehmen Dienſt erweiſen, will Vergnügen mit ſeinen Kindern haben, aber ein zum zeitlichen und ewigen Verderben führendes Vergnügen. „Und das werden ſie euch darum thun, weil ſie weder meinen Vater, noch mich erkennen.“ Ja wohl, dieſe ſo Aufgeklärten, ich kann ſie nicht einmal im Spotte gebildet nennen, kennen Gott nicht. Wenn man ſie über die zehn Gebote Gottes, über die fünf Gebote der Kirche, über die ſieben heiligen Sakramente frägt, ſo werden ſie eine Menge ſeichtes, ſchales, dummes und läppiſches Zeug vorbringen, von dem, was ſie Alles lebenslang geleſen, aber nie verſtanden haben. Sie wiſſen nicht einmal das, was ein jedes Bettelweib, was der Gemeinſte weiß, und doch ſind ſie aufgeklärt, vernünftig. Ich weiß nicht, wie ich ſie nennen ſoll, Wahnſinnige oder Thoren. „Dieſes habe ich zu euch geredet, damit, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch geſagt habe.“ Ich ſage es aber zu den Wenigen, welche vielleicht dieſer erſte Theil trifft; ich hoffe zu Gott, daß ich die Wahrheit rede, wenn ich ſage: zu den Wenigen; Gott gebe, daß es hier nicht Viele gibt. Alſo ich habe das, was ich geſagt habe, zu dieſen Gebildeten geſagt, damit ſie daran gedenken, ehe die Zeit kömmt, daß ich es zu ihnen ſagte. Wenn die Zeit kömmt, dann iſt es ſchon zu ſpät, denn in ihrem Tode, in der Minute, wo ſie ſcheiden, da wird ihnen Alles klar werden, da werden ſie ſich erinnern aller derjenigen Seelen, die ſie getödtet haben, dann müſſen ſie in dieſer Minute nach ihrem Tode Rechenſchaft von Allem ablegen. Am Weltgericht wird nur Alles bekannt gemacht, aber in der erſten Minute nach dem Tode müſſet Ihr dem ſtrengen Richter Rechenſchaft ablegen. Alſo gehet noch in Euch, Ihr Gebildeten, Verbildeten, Ihr Aufgeklärten, die Ihr im Finſtern wandelt, gehet in Euch, ehe es zu ſpät iſt, denn Ihr könnet noch Gnade finden. Vergebet mir aber, daß ich dieſes geſagt habe, meine lieben Freunde, es lag mir an meinem Gewiſſen, und ich bin hier ein Fremdling, habe es nicht aus polterndem, übertriebenem Eifer oder aus irgend einer Nebenabſicht geſagt, ſondern mein Gewiſſen mahnte mich, es zu ſagen und meine Pflicht zu erfüllen. Ich benützte allerdings nicht blumige, ſchöne Ausdrücke, denen man ſehr nachhängt, drang aber ſo viel als möglich auf den Kern, was ſelten geſchieht. Alſo wir wollen uns anders auf die Feiertage vorbereiten, wir wollen noch in dieſer Woche uns würdig machen, den heiligen Geiſt zu empfangen. Wir wollen uns durch Gebet, Entſagung lärmender Vergnügen, durch Enthaltung von allen groben Sünden, und ſo viel unſere Schwachheit und Sündhaftigkeit zuläßt, auch von läßlichen Sünden enthalten, und durch Almoſen, ſo viel wir können, uns auf den heiligen Geiſt vorbereiten. Dann haben wir gethan, ſo viel wir konnten, um ihn zu empfangen, und um ſeine Gnadengaben der Weisheit, des Verſtandes, der Wiſſenſchaft, der Stärke, der Gottſeligkeit, des Rathes und der Furcht des Herrn, die der Weisheit Anfang iſt, zu erhalten. Aber wir müſſen von Gott auch Zeugniß geben, und das wollen wir an der heiligen Angela ſehen im zweiten Theile.

Ich habe in einigen meiner vergangenen Predigten angefangen, einige Sätze aus dem Katechismus zu erklären, kam aber noch gar nicht auf das Weſentliche des Katechismus, ſondern auf das, was ein jeder Menſch fühlet. Das Wenige, was ich die Zeit hindurch geſagt habe, war ſehr armſelig; es iſt aber gut, daß es armſelig war, denn was wir durch unſere Vernunft ergrübeln können, iſt blutwenig. Ich habe geſagt: ich glaube an Gott den Vater, und heute ſage ich: allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Was der Himmel iſt, habe ich geſagt; er iſt nämlich ein über die Erde gebreitetes Zelt, welches Gott wieder zuſammenrollen wird, ſo wie auch die Erde, um einem neuen Himmel und einer anderen Erde Platz zu machen. Gegen dieſen Himmel, gegen dieſes blaue Gewebe, was wir ſehen, haben wir gar keine Pflichten. Er hilft uns auch nicht, um zu Gott zu gelangen. Die Luftſchiffer, welche in die Luft ſchiffen, werden Euch ſagen, je höher ſie kommen, je kälter wird es, ſo daß ſie ſich wieder herablaſſen müſſen. Gegen die Erde, auf der wir leben, haben wir auch keine Pflichten, als daß wir nicht wie Thiere leben und ſie ganz verunſtalten, und jetzt ſchon zur Hölle machen, indem wir einer für den andern Teufel ſind, den wir ſo oft, wenn nicht immer, leugnen, aber durch uns ſelbſt zu erkennen geben. Daß dieſe Erde ſehr verderblich für Viele iſt, das wiſſen dieſe Kloſterfrauen; deßhalb ſind ſie in die Einöde geflohen. Nun aber will ich von der heiligen Angela ſprechen; vergebet, ehrwürdige Kloſterfrauen, daß ich nicht gleich mit ihr anfing, aber es lag auf meinem Gewiſſen und ich mußte es ſagen, um dieſe gebildeten alten Thoren und alten Thörinnen auch aufmerkſam auf ſich zu machen. Ich habe ſchon voriges Jahr die Lebensgeſchichte der heiligen Angela Euch geſaget, denn ich ſtand an demſelben Feſte an eben derſelben Stelle. Die heilige Angela wurde im Jahre 1506 zu Dencenzam, zwiſchen Breſchia und Verona geboren, endete ſchon in ihrem vierunddreißigſten Jahre ihr herrliches, heiliges Leben und beſchämte viele Greiſe. In ihrem vierunddreißigſten Jahre war ſie ſchon eine Heilige. Sie war in ihrer Kindheit ſchon fromm und gottesfürchtig, ſchlief auf der Erde oder auf einem Strohſacke. Als ſie heranwuchs, befahl ihr ſelbſt die Mutter Gottes, welche ſie erblickte, einen Orden zu ſtiften; aber von Erſcheinungen ſpreche ich nun nicht. Es wurde ihr alſo von der Mutter Gottes befohlen, einen Orden zu errichten, und ſie, unterſtützt von mehreren vornehmen Damen, deren Namen in dem Himmel angeſchrieben ſind, gründete die Urſelinerinnen, welche in ganz Europa noch verbreitet ſind. Der Pabſt wollte ſie in Rom behalten und zur Oberin aller Armenhäuſer machen; jedoch ſie zu demüthig, dieſes Amt zu verwalten, lehnte es von ſich, trennte ſich von dem Pabſt und kehrte in ihr Kloſter zurück. Da ſah ſie einmal eine Leiter, die bis zum Himmel reichte, auf welcher ihre Jungfrauen gen Himmel ſtiegen. Endlich wurde ſie eine kurze Zeit bettlägerig, aber nicht gefährlich krank, wie man glaubte, und ſie war ſo glücklich, am Charfreitage zu ſterben. Sie ſchickte alle ihre Leute in die Kirche. Unterdeſſen wuſch ſie ſich und ſchmückte ſich, als wenn ſie das zweite Mal eingekleidet werden ſollte. Der Prediger aber durch eine göttliche Eingebung ſagte: Wir wollen beten für unſere Mutter Angela, denn ſie iſt gefährlich krank. Die Zuhörer lächelten darüber. Endlich kam ein naher Anverwandter zu ihr und fand ſie ganz ſäuberlich gewaſchen und völlig angezogen und geſchmückt, lächelnd, und da ſagte er: Der Prediger hat ſich geirrt, du biſt nicht gefährlich krank. Sie aber ſagte: Nein, er hat ſich nicht geirrt, laßt mich noch ſchnell meinen Herrn empfangen. Und endlich reichte man ihr die heiligen Sakramente, welche ſie kaum erwarten konnte; dann verbreitete ſich ein ſanftes, heiliges Lächeln über ihr Angeſicht, ſie umſchlang ihren himmliſchen Bräutigam und ſtarb. O heilige Angela! bitte für uns arme Sünder! Nun aber will ich einige Fragen an Euch, ehrwürdige Kloſterfrauen, thun. Ihr, meine lieben Freunde, werdet es mir vergeben; aber ich ſpreche immer zu Euch, muß heute auch einmal zu dieſen hier ſprechen. Euere Pflichten brauche ich Euch, ehrwürdige Kloſterfrauen, nicht vorzuhalten; Ihr wißt ſie ohnehin und erfüllet ſie, wie ich glaube. Ihr wißt die Regeln Euerer Gründerin Angela; waren ſie ſchwer? Sie ahmte nur die Tugenden ihres Heilandes nach, nämlich Armuth, Gehorſam, Keuſchheit und Nächſtenliebe. Dieſe Gelübde habet Ihr auch abgelegt. Saget, ſeyd Ihr arm? Hier iſt allerdings nicht der Ort, wo Ihr mir antworten ſollet, aber eine Jede von Euch, von der Oberin bis auf die geringſte Schweſter, ſtelle dieſe Frage an ſich und beantworte ſie. Alſo ſeyd Ihr arm? Allerdings, es iſt wahr, Ihr thut Euch Abbruch von allem Unnöthigen, Ihr habt einen weit geringeren Tiſch als Euere Zöglinge, dieſe haben weit beſſere Koſt; aber ſeyd Ihr arm? Habt Ihr nicht Euer Nothwendiges? Habt Ihr nicht mehr als Euer Nothwendiges? Ja, Ihr habt mehr. Denket, wie Viele mit ihren Kindern auf dem Strohe darben, an den Thüren der Vornehmen und Reichen anklopfen, aber abgewieſen werden; auch an den Thüren der Guten oft abgewieſen werden, weil man, beſonders hier in Wien, von ſpitzbübiſchen Bettlern häufig betrogen wird, welche aber durch Lügen ſich hülflos ſtellen und Mitleid zu erregen ſuchen; deßhalb glaubt man von Armen und Nothleidenden auch hintergangen zu werden. Alſo ſeyd Ihr arm? Gott wollte nicht dieſe Armuth, ſondern die Armuth am Geiſte. Seyd Ihr arm am Geiſte? Beziehet Ihr Alles auf ihn? Seyd Ihr nicht neidiſch? Iſt nicht Neid, Haß unter Euch? Beneidet Ihr nicht vielleicht einer, die von Verwandten unterſtützt wird, dieſes Wenige? Es iſt bekannt, und Euer Kloſter wird Euerer Keuſchheit wegen geehrt; aber iſt unter Euch keine Parteilichkeit? Hat nicht eine zu der andern eine beſondere Vertraulichkeit? Bildet Ihr untereinander keine Parteien, wo ſich zwei, drei, fünf, acht zuſammengeſellen aus beſondernr Anhänglichkeit? Dieſe Parteilichkeit iſt in einem Kloſter wie die Peſt. Liebt Ihr außer Gott nichts? Liebt Ihr nicht verſchiedene Perſonen außer Gott? Liebt Ihr nicht irgend eine Kleinigkeit mehr als Gott? Es gibt zwar vor Gott keine Kleinigkeit; ein frommes Herz iſt bei ihm unendlich groß, und ein liebloſes Herz iſt für ihn nichts. Alſo liebt Ihr Alles in Gott? Iſt Euere Liebe, und ſey es die unſchuldigſte, nicht außer Gott? Soll ich nun noch vom Gehorſam ſprechen? Daß Ihr gehorchen müßt, ſo wie es die Regel gebietet, das wiſſet Ihr. Gehorſamet Ihr aber gerne? Nicht mit Widerwillen? Oder erfüllet Ihr eine Pflicht gerne, die andere nicht? Gehorcht Ihr nicht nur, weil Ihr müßt, oder aus Liebe? Die Teufel in der Hölle gehorchen Gott auch, aber weil ſie müſſen; dieſer Gehorſam iſt knechtiſch, iſt ſchlecht. Verzeihet mir dieſen Vergleich, heilige Frauen. Oder gehorcht Ihr nur, weil Ihr Euere Oberin liebt? ſo iſt Euer Gehorſam ſchlecht. Ihr müſſet immer aus Liebe zu Gott gehorchen, und da mag Euere Oberin ſtrenge oder nicht, vernünftig oder unvernünftig, fromm oder eigenſinnig ſeyn, gleichviel, Ihr müßt ihr gehorſamen aus Liebe zu Gott. Aber nun, meine lieben Freundinnen und geliebten Schweſtern in Chriſto Jeſu, noch etwas muß ich Euch vorhalten, was aber nicht Euer Gelübde iſt, nämlich die Erziehung der Kinder. Ich weiß es ſehr wohl, die Kaiſerſtadt hat Euch viele wackere, fromme Frauen und treue Mutter zu verdanken. Ich weiß, daß Ihr ihnen verſchiedene Dinge lehrt, Nähen, Stricken, Bordiren, Leſen, Schreiben, ein Bischen Franzöſiſch, und was weiß ich; aber lehrt ihnen vorzüglich das, was am nothwendigſten iſt. Ich weiß auch, daß Ihr brave und fromme Religionslehrer habt, dieſe kommen nur ſtundenweiſe, wie ich glaube; aber Ihr ſeyd allezeit bei ihnen, Ihr müßt ihnen durch Euer Beiſpiel vorangehen. Ehe Ihr etwas lehren könnt, ſo müſſet Ihr es ſelbſt kennen; alſo lernet immer, was nie hienieden vollendet werden kann, wo man nie Meiſter wird, ſondern Lehrling bleibt, und was Euere Stifterin Angela lernte, lernet Gottesfurcht, Liebe, mit einem Worte Frömmigkeit. Lehret es auch Eueren Koſtgängerinnen. Wenn Ihr bei einer ſolltet etwas bemerken, was gegen Frömmigkeit iſt, ſolltet Ihr etwas Unerlaubtes an einer ſehen, ſo ſondert ſie gleich ohne Gnade und Barmherzigkeit von den andern ab, damit der Fehler nicht weiter greife. Ihr Zöglinge dieſer ehrwürdigen Kloſterfrauen, laſſet es Euch ſagen von einem dem Grabe naheſtehenden Prieſter, daß Ihr nie Euere Pflicht vergeſſet. Seyd gehorſam denen, die die Aufſicht über Euch haben. Seyd dieſen Kloſterfrauen dankbar, ehret und liebet ſie. Vergeſſet nie Gottes Gebot gegen Eltern und Vorgeſetzte: „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebeſt, und es dir wohl gehe auf Erden.“ Erfüllet immer genau dieſes Gebot, beflecket Euere Unſchuld nicht im Pfuhle der Sünde, dann wird Euch hienieden ſchon die Krone der ewigen Freuden aufgedrücket werden, und der heilige Geiſt wird mit Taubenflügeln über Euch ſchweben und Euch erleuchten und vor Allem bewahren. Du aber, o Gott! bekräftige meine Worte; ſtehe dieſen Kloſterfrauen bei, allezeit ihre Pflichten genau zu erfüllen. Aber auch ihre Zöglinge bewahre vor aller Sünde; gebe, Geiſt der Gnade, daß ſie nie die Schuld kennen lernen und büßen müſſen. Beſchütze uns Alle. Du, o heiliger Geiſt! breite deine Taubenflügel über uns aus, komme zu uns und bleibe allezeit bei uns. Und dazu verhelfe der Herr uns Allen. Amen!

## Am Pfingſtſonntage.

Text. „Der Tröſter aber, der heilige Geiſt, den der Vater in meinem Namen ſenden wird, derſelbe wird euch Alles lehren und eingeben, was ich euch geſaget habe.“ Johannes 14, Vers 26.

Ueber dieſe Worte unſeres heutigen heiligen Evangeliums will ich am hochheiligſten Pfingſtſonntage predigen. Zuvor aber wollen wir den heiligen Geiſt heute mit beſonderer Inbrunſt um ſeinen Beiſtand bitten.

Wenn in einer dunklen Nacht ein Gewitter im Anzuge iſt, je mehr ſich die Wolken thürmen, je ſchwärzer ſie werden, je furchtbarer ſie ſich aneinander reiben, je dunkler, je ſchwärzer wird die Nacht. Aber wenn endlich ein zündender Blitz herabfährt und der Donner rollt, ſo iſt es allerdings ſo hell wie am hohen Mittage, ſo hell, als wenn die Sonne im vollen Glanze ſcheinet. Aber es iſt nur ein Augenblick, der Blitz verſchwindet, der Donner verhallt und die Nacht iſt wieder finſter, nur der vom Blitze ergriffene Ort zeiget ihn an. Alſo iſt es mit dem heiligen Geiſte, dem Tröſter, deſſen Ankunft wir am hochheiligſten Pfingſtfeſte, unſerem Triumphfeſte, feiern. Die Apoſtel, arme Galiläer, waren, wie ihnen Jeſus befohlen hatte, alle in Jeruſalem beiſammen unter dem Schutze der Mutter Gottes, die bei ihnen war, und erwarteten den von Jeſum ihnen verſprochenen heiligen Geiſt. Die Apoſtel aber fürchteten ſich und zitterten immer. Endlich aber, am Pfingſtſonntage um die neunte Stunde Vormittags, entſtand ein Sauſen, welches, gleich einem gewaltigen Sturme, vom Himmel kam, und die Apoſtel, obgleich ſchon begründet im Glauben durch den heiligen Geiſt, obgleich ſie auf ihn hoffeten, weil Jeſus ihnen den Tröſter verſprochen, obgleich ihre Liebe auf ihn geſtellet war, obgleich ſie nur ihn, die unendliche Liebe, liebeten, ſo waren ſie doch noch nicht feſt, ſondern fürchteten ſich immer mehr. Endlich erſchien der heilige Geiſt in Geſtalt feueriger Zungen und überſchüttete die Apoſtel mit ſeinen großen Gaben; dann waren ſie ganz erfüllet mit dem heiligen Geiſte. Das Volk hielt ſie für trunken, bis endlich der erſte Pabſt, der Felſen der Kirche, auftrat und ſeine erſte Kraftpredigt hielt; dann wurden von den Apoſteln Tauſende getauft. Und das Volk hörete ſie in allen ſeinen Sprachen, lobete und preiſete Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten, den Auferſtandenen, den gen Himmel Gefahrenen, der zur Rechten des Vaters ſitzet. Indeſſen nicht nur über die Apoſtel hat der Herr den heiligen Geiſt ausgegoſſen; er ſagt: „Was ich euch gebe, das gebe ich Allen, was ich euch thue, das thue ich Allen.“ Der heutige Tag iſt ſchön, durch die Sonne lieblich erleuchtet, und weit heller als die übrigen. Aber was iſt dieſe Klarheit, ſie verſchwindet wieder, und von der Sonne ſpreche ich nicht. Aber wenn der heilige Geiſt in unſere Seelen kömmt, dann iſt es heller, klarer als alle Sonnen. Ich will heute von den Gaben des heiligen Geiſtes ſprechen. Was ſind die Gaben des heiligen Geiſtes? das iſt mein erſter Theil. Wie erlangen wir ihn? das kann ich nicht ſagen; wie können wir ihn gewinnen? das kann ich nicht ſagen; was können wir dazu beitragen? das kann ich Alles nicht ſagen; aber wenn können wir hoffen, daß er zu uns kömmt? das ſoll mein zweiter Theil ſeyn.

Du aber, heiliger Geiſt, Tröſter der Witwen und Waiſen; wir Alle ſind Waiſen, denn wir haben den ewigen Vater durch unſer Vergehen verloren; erleuchte du uns, ſtärke uns und komme in unſere leeren, ohne dich nur halblebenden Herzen; breite deine Taubenflügel über uns aus, und mache es in unſerer Seele helle. Vater, Sohn, heiligſte Dreieinigkeit, ſtehe uns bei, komme zu uns. Heilige Maria, Mutter Gottes, die du mit den Apoſteln den heiligen Geiſt empfangen haſt, aber noch weit mehr, du ſchweigſt aber davon, denn dein ganzes Leben war ein Wunder, war das größte Wunder; bitte für uns. Heilige Apoſtelfürſten und Apoſtel, die ihr Alle mit dem heiligen Geiſte ſeyd erfüllet worden, bittet für uns. Auch ihr, Schutzheilige dieſes Tempels, Urſula, Angela, bittet Alle für uns.

Es iſt meine Gewohnheit, wie Ihr wißt, das Evangelium, welches heute wieder eine Fortſetzung der herrlichen tiefen Rede des Herrn zu ſeinen Jüngern, nachdem er das heiligſte Abendmahl eingeſetzt hatte; ich ſage, es iſt meine Gewohnheit, das Evangelium zu erklären; da ich aber ſchon über die früheren Evangelien deſſelben Gegenſtandes ſchon ſo viel geſprochen habe, ſo will ich heute von etwas Anderem ſprechen. Der Herr ſagt aber im heutigen Evangelium: „Jetzt aber hinterlaſſe ich euch den Frieden, meinen Frieden gebe ich euch, ich gebe ihn euch nicht ſo, wie ihn die Welt gibt; euer Herz betrübe ſich nicht und fürchte ſich nicht.“ Dieſer Friede beſteht in den Gaben des heiligen Geiſtes. Alſo von den Gaben des heiligen Geiſtes will ich heute ſprechen. Sie heißen mit Recht Gaben, Gnadengaben, weil der Chriſt gar nichts dazu beitragen kann. Bei Glaube, Hoffnung, Liebe kann er mitwirken; er kann den Glauben in ſich erſticken, er kann ihm entgegen handeln, oder kann ihn ſuchen zu gewinnen und in ſich zu vermehren; er kann hoffen auf Gott und kann auch die Hoffnung in ſich erſticken; er kann die Liebe in ſich unterdrücken, kann ſie aber auch vermehren. Bei dieſen Tugenden kann der Chriſt mitwirken und zu Vermehrung derſelben beitragen; aber bei den Gnadengaben des heiligen Geiſtes können wir gar nichts beitragen, denn dieſe ſind blos ein großes, unverdientes Geſchenk der unendlichen Liebe, und wenn ich nicht zu keck ſpreche, ſo ſage ich: es iſt das Größte, was uns Gott geben konnte, mehr konnte er uns nicht geben. Mit ſieben Gaben wollte er uns noch ausrüſten, um unſere Seligkeit zu befördern. Die erſte Gabe des heiligen Geiſtes iſt die Furcht des Herrn. Dieſe iſt die Wurzel, iſt der Baum, aus welchem ſechs Aeſte, nämlich die ſechs übrigen Gnadengaben, ſproſſen. Die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang. Die Weisheit erhält man nur durch die Furcht des Herrn. Hiob, der Knecht des Herrn, ſagt ſchon in ſeinem Liede, welches das herrlichſte, was je gedichtet worden iſt, noch werden kann, er ſagt in ſeinem Liede: „Wo will man aber Weisheit finden, und wo iſt der Ort des Verſtandes? Niemand weiß ihren Werth, und ſie wird auch im Lande derer, die wollüſtig leben, nicht gefunden. Der Abgrund ſpricht: Sie iſt nicht bei mir; und das Meer ſaget: Sie iſt bei mir auch nicht; der Himmel erwidert; Ich habe ſie nicht. Man kann ſie um das allerbeſte Gold nicht erlangen, noch Silber genug darwagen, ſie zu bezahlen. Woher kömmt denn die Weisheit? Und ſiehe, die Furcht des Herrn iſt Weisheit.“ Alſo Furcht des Herrn, das iſt der Weisheit Anfang; aber nicht knechtiſche Furcht wie vor einem Zuchtmeiſter. Knechtiſche Furcht, dieſe kennen wir, aber nicht Furcht des Herrn, wie ſie der heilige Geiſt gibt. Liebe mit der Furcht Gottes vereiniget, dann werden wir nicht ſo grob ſündigen. Fromme Chriſten, die ſie kennen, werden es Euch ſagen, wie heilſam ſie iſt. Nicht ſolche niedere Furcht, ſondern ſie muß der Größe des Herrn gemäß ſeyn. Ich ſage, nicht ſolche niedere, knechtiſche, ja verächtliche Furcht, nicht Furcht vor der Strafe, weil wir geſündiget haben, ſondern weil wir Gott beleidiget haben. Die Furcht des Herrn beſteht in der Scheu, keine Todſünde zu begehen, in der Scheu ſogar, keine läßliche Sünde zu begehen, und wenn man ſo unglücklich war, zu ſündigen, ſeine Sünden nicht aus Furcht vor der Strafe zu bereuen, ſondern aus Schmerz, Gott beleidiget zu haben. Dann entſprießet die zweite Gabe des Verſtandes; dieſen haben wir auch ſehr nothwendig. Der heilige Geiſt gibt uns nicht dieſen Verſtand, welchen wir für das gemeine Leben, für unſere Wirthſchaft nothwendig haben, ſondern einen weit höheren, um das Göttliche zu faſſen, einen hohen Verſtand; nicht dieſen Verſtand, mit dem Ihr Eingebildeten prahlet, denn das iſt Unverſtand, ſondern um Alles, was Gott lehrt und that, zu verſtehen. Dieſer Verſtand lehrt uns, daß wir Alles, was uns der Glaube lehrt, wirklich glauben müſſen, weil es untrüglich wahr iſt, und der Verſtand, welchen der heilige Geiſt gibt, erleuchtet uns; der macht uns einſehen, wie ſchlecht, wie verderblich die Sünde iſt. Der Verſtand ſaget uns, daß die Sünde unſer einziges Unglück iſt; der lehret uns, daß, ſo lange wir ſündigen, wir nicht Gott wohlgefällig, ſondern mißfällig werden; der macht uns klar, daß eine einzige Sünde das Band der Freundſchaft mit Gott trennt; und ein vom heiligen Geiſte überſchatteter, gebeſſerter, erſchütterter, zitternder Sünder wird einſehen durch die Gabe des Verſtandes, wie elend, wie ſchlecht er lebenslang war, und dann wird er ſich ſicher beſſern und wird zu Gott, zu Jeſum Chriſtum, zu dem heiligſten Altarsſakrament beten, wenn auch ohne Gebetbuch, und Gott wird ihn erhören. Wenn der heilige Geiſt uns die Gabe des Verſtandes verliehen hat, dann kömmt die dritte Gabe hinzu, nämlich die Gabe der Wiſſenſchaft; nicht jener irdiſchen Wiſſenſchaften, deren ſich Viele bemühen, ſondern der einzig wahren des Ewigen und Göttlichen. Es iſt ſehr gut und löblich, wenn man ſo viel als möglich viele Wiſſenſchaften lernt, aber man muß ſie nicht der göttlichen vorziehen. Alle Wiſſenſchaften, die wir lernen, ſind irdiſch und nur an das Zeitliche gebunden, aber das Ewige müſſen wir kennen. Durch die Gabe der Wiſſenſchaft lernen wir den Unterſchied zwiſchen der Natur und dem Ewigen unterſcheiden; lernen wir das, was uns die Natur lehrt, von dem, was uns Gott lehrt, unterſcheiden; lernen einſehen, daß das Irdiſche vergänglich iſt, daß dieſe Welt für uns verderblich und verführeriſch iſt, daß uns die Schätze der Welt nicht zur ewigen Seligkeit führen. „Was nützet es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne, an meiner Seele aber Schaden leide?“ ſagt der Apoſtel; dann ſagt derſelbe, der doch von dem heiligen Geiſt erleuchtet war: „Unſer Wiſſen iſt Stückwerk.“ Unſer Wiſſen iſt auch eitel, und ich ſage in einem Liede, welches ich gemacht habe:

Gib Wiſſenſchaft, zu wiſſen, daß das Wiſſen
Von dem Gewiſſen uns nicht kann entriſſen,
Daß es im Liebesbrennpunkt ſchon auf Erden
Vereint muß werden.

Unſer Wiſſen muß mit dem Gewiſſen nie getrennt ſeyn, ſonſt iſt es unrecht. Die Wiſſenſchaft lehrt uns das Göttliche ſchätzen; und ich, der ich das ſage, nähme nicht die ganze Welt ſammt allen ihren Schätzen für das Glück, beichten zu können, nicht Beichte zu hören, ſondern meine Sünden vor meinem Beichtvater zu bekennen, und von ihm, der überſchattet iſt vom heiligen Geiſte, Losſprechung meiner Sünden zu erlangen. Das iſt Wiſſenſchaft. Aber es iſt noch nicht genug; der heilige Geiſt gibt uns auch eine Gabe des Rathes. Ohne Rath zu ſeyn, das wäre für uns ſehr traurig; aber der barmherzige Gott that Alles, um uns glücklich zu machen. Alſo, meine lieben Freunde, wenn Ihr etwas wählen wollt, wo Ihr im Zweifel mit Euch ſelbſt ſeyd, ſo gehet zu Eueren vernünftigſten Freunden, gehet zu Euerem Beichtvater, und vor allen Dingen betet zu Gott, und wenn Euch Gott eingibt, was Ihr thun ſollt, ſo thut es, gehet mit Zittern an das Werk; aber wo Ihr mit Euch im Kampfe ſeyd, da fraget Eltern, treue und verſtändige Freunde, Eueren Beichtvater um Rath und betet zu Gott, damit er Euch ſelbſt rathen möge, oder Euere Rathgeber erleuchte, und dann erfüllet mit Bedacht, mit Zittern Euer Vorhaben, bringet Eueren Entſchluß in das Werk. Die Gabe des Rathes iſt eine große Gnade von Gott und eine Hülfe für uns, und diejenigen, welche Rathgeber ſeyn ſollen, mögen erſt den heiligen Geiſt anflehen um Stärkung. Aber vor Allem, um dieſes zu erfüllen, um Alles, was wir wollen und was heilſam iſt, zu thun, müſſen wir Stärke, die fünfte Gabe des heiligen Geiſtes, haben. Geiſt der Stärke, komme zu uns, ſtärke uns in allen unſern Unternehmungen; ohne deine Stärke ſind wir ſchwach, ohnmächtig, aber du biſt in dem Schwächſten mächtig. Die Gabe der Stärke iſt uns zu Allem nothwendig, und ohne dieſe Gabe könnten wir die übrigen nicht erfüllen; ſie muß uns in Allem ſtärken. Es gab einen Heiligen, welcher zu Gott um Verſuchungen, um Anfechtungen betete, um ſie durch die Gabe des heiligen Geiſtes, durch die Gabe der Stärke wieder von ſich zu bringen. Wer von Euch waget ein ſolches Gebet? Ich wage es nicht. Wir beten und müſſen beten: „Führe uns nicht in Verſuchung." Wenn wir aber in Verſuchung fallen, dann müſſen wir ſie durch die Gnade des heiligen Geiſtes, durch die Gabe der Stärke von uns zu lehnen ſuchen. Aber dadurch können wir Alles bezwingen, denn der Chriſt vermag viel. Dann gibt uns der heilige Geiſt die ſechſte Gnadengabe, die Gottſeligkeit. Dieſe iſt ſo ſüß, dieſe macht uns die Erde weit erträglicher und zum Himmel. Aber was iſt Gottſeligkeit? Mit einem Worte geſagt: Frömmigkeit. Einer, der die Gabe der Gottſeligkeit gewonnen hat, dem werden die zwei Gebote: Liebe Gott über Alles und deinen Nächſten als dich ſelbſt, klar werden; der wird über Alles Gott lieben und Alles, ſey es auch das Schwerſte, aus Liebe zu Gott thun, und wenn er noch ſo viel Unglück und Leiden ertragen müßte, er wird immer in der Liebe weiter ſchreiten und es wird ihn erfreuen, auch wegen ſeinem Gott, der ſo viel für ihn litt, etwas zu ertragen; ſein Troſt werden die Worte des Herrn ſeyn: „Kommet her, ihr Betrübten und Beladenen, ich will euch erquicken; nehmet meine Laſt auf euch, denn meine Laſt iſt leicht und mein Joch iſt ſüß." Alles wird aus Liebe geſchehen, nichts mit Unwillen, wie die Thiere, welche auch faſten, wenn man ihnen die Nahrung entzieht, aber mit Ingrimm, mit Wuth. Nicht ſo, meine Freunde, handelt der mit Gottſeligkeit Begabte, der wird gegen Alles Mitleid fühlen, und wenn er über das Leiden und Sterben Jeſu, ſeines Herrn, nachdenkt, ſo wird er in Thränen zerfließen. Ich ließ mir ſagen, daß es eine Heilige gegeben hatte, der man gar nicht von den Leiden und Sterben des Herrn ſprechen durfte, ſonſt ſank ſie vor Schmerz nieder; wenn man ihr ſagte Jeſu Leiden, ſo lag ſie vom Schmerz und Mitleid ergriffen bewußtlos. Dieſe Heilige war erfreut, wenn ſie nur Schmerzen oder Verfolgungen wegen ihrem Erlöſer ertragen konnte. Um Gottes Willen Alles zu thun, iſt Gottſeligkeit, meine Lieben. Ein Gottſeliger, wenn er alle Menſchen erlöſen könnte, ſo würde er alle Martern ertragen und in den Tod gehen. Aber ferner meidet ein Gottſeliger auch um Gottes Willen alle Sünden, um nur nicht das Band der Freundſchaft zu trennen; und wenn er einmal Gott beleidiget hat, ſo nimmt er ſich feſt vor, den Fehler zu meiden und thut es auch, nicht ſo, wie wir in und außer dem Beichtſtuhle plappern: Ich bereue meine Sünden, weil ich Gott, das allerhöchſte Gut, beleidiget habe. Wir wiſſen gar nicht, was das höchſte Gut iſt, aber der Gottſelige weiß es, dem iſt es klar, was es heiße, Gott, das höchſte Gut, zu beleidigen, und der weiß auch, was das höchſte Gut iſt. Ferner aber wird er nicht nur allein ſelig werden wollen, ſondern wird alle Menſchen in den Himmel bringen wollen; und ein Ave Maria, welches ein Gottſeliger für alle Menſchen betet, bringet viele in den Himmel; durch ein Ave Maria kann er mehrere retten, als alle Prediger mit ihrem Gerede. Dieſes eine Ave Maria iſt dem Herrn wohlgefälliger als das ſtolze Geplapper der Phariſäer, und ich ſetze hinzu: der Phariſäerinnen, deren es genug heut zu Tage gibt. Die Gottſeligkeit kann aber auch nur von oben kommen. Ein armer Prediger, der auf der Kanzel ſteht, ſaget zum Beiſpiel: Eine einzige läßliche Sünde, die wir begehen, iſt Gott mißfälliger, als ihm die Lobgeſänge und Gebete der Heiligen und Engel angenehm ſind. Und wenn der Prediger nachdenkt, ſo wird er ſehen, daß er in einer jeden Predigt eine, wo nicht mehrere läßliche Sünden begangen hat. Alſo die Gottſeligkeit beſteht in der Liebe zu Gott, in der Liebe zu dem Nächſten, mit einem Worte: in der Frömmigkeit, in Unterlaſſung aller Sünden, in Wohlthun. Ein Frommer wird ſuchen, jedem ſeiner Mitmenſchen zu helfen. Der Herr ſagt: „Jeder Trunk Waſſer, den ihr einem Dürſtenden reichet, wird belohnet werden.“ Der mit Gottſeligkeit Begabte wird nicht nur ſeinen Freunden, ſondern auch ſeinen Feinden helfen; denn er kennt keinen Feind, er ſieht alle Menſchen als Erlöſete an, alle Menſchen als durch das Blut Jeſu, was das Beſte iſt, was wir haben, erkaufte Mitchriſten oder Mitmenſchen, wenn ſie noch nicht auf der Bahn des Heils im Chriſtenthume wandeln. Endlich aber, nachdem wir mit dieſen Tugenden begabt ſind, gibt uns der heilige Geiſt die Tugend, die ſo viel im Munde geführet wird, die Weisheit. Nachdem wir Furcht des Herrn, die der Weisheit Anfang iſt, erhalten haben, dann gibt er uns die Weisheit, mit der Viele prahlen, von der ſie aber ſehr weit entfernt ſind. Ein erleuchteter Theolog ſagte: Der Glaube ſteht ſo tief unter der Weisheit, als die Sonne über einem Kerzenlicht. Nun das wird Euch Gebildeten ganz recht ſeyn; aber Euere Weisheit ſteht tief, ſehr tief unter dem Glauben, den Ihr aber auch nicht kennet. Der Glaube muß mit der Weisheit verbunden ſeyn, dann iſt ſie vollkommen, dann ſteht ſie über dem Glauben. Durch die Weisheit lernen wir auch die übrigen Gnadengaben wohl anwenden; durch die Weisheit erkennen wir Alles noch deutlicher, und vor Allem die Liebe. Der Herr hat uns dieſe Gaben gegeben, um Gebrauch davon zu machen, ſonſt wird das Gleichniß, welches im Evangelium ſteht vom furchtſamen und faulen Knechte, auf uns angewandt. Nämlich ein Herr gab ſeinem Knechte ein Pfund, und als er kam, ſagte der Knecht: Ich weiß, daß du ein ſtrenger Mann biſt, ich fürchtete mich und habe das Pfund in die Erde vergraben; ſiehe, da haſt du das Deinige. Und der Herr ſprach: Du ſchalkhafter Knecht, wußteſt du, daß ich ſchneide, wo ich nicht geſäet habe, und ſammle, wo ich nicht geſtreuet habe? Ich habe dir das Geld gegeben, warum haſt du nicht damit gewuchert? Und das Pfund wurde von dem Knechte genommen. Wir müſſen alſo Alle unſere Gaben wohl anwenden; der Herr hat ſie uns gegeben, damit wir reichliche Früchte bringen, und wenn wir ſie nicht bringen, ſo kann der Herr auch dieſe Worte zu uns ſprechen. Wenn wir dieſe Gnadengaben haben, dann werfen wir ſchon hienieden einen Blick in den offenen Himmel; und Manche ſind hienieden ſchon im Himmel durch die Ruhe ihres Gewiſſens und die Gaben des heiligen Geiſtes, und ſind ganz entzückt, wenn man ihnen von dem Himmel ſpricht. Der Layenbruder, der heilige Aegidius, der auch ſchon hienieden den Himmel erkannte, das iſt eine wahre Geſchichte, ging auf der Straße, und die Gaſſenbuben, die ihn kannten, riefen ihm zu: Bruder Aegidius im Himmel, und er blieb eine Weile ganz ſtarr und entzückt ſtehen, blos durch den Zuruf elender Gaſſenbuben. Wir aber ſind ferne davon und ſprechen vom Himmel wie der Blinde von der rothen Farbe. Aber vielleicht können wir auch dahin gelangen und bald, denn bei Gott iſt kein Ding unmöglich. Nachdem wir aber jetzt einen Blick in den Himmel geworfen haben, wollen wir den Vorhang fallen laſſen und uns nach unſerer Jämmerlichkeit fragen, wie wir den heiligen Geiſt zu empfangen hoffen dürfen, und davon noch im zweiten Theile.

An dem See Bethesda lagen immer Kranke, und wenn die Engel dieſen See in Bewegung ſetzten, ſo wurden die Kranken geſund. Es war aber einer, der zweiunddreißig Jahre an der Gicht litt, und dieſer wollte immer hingehen, er kam aber nie dahin, denn der am erſten hinkam, wurde geſund. Endlich aber führte ihn ein Engel des Herrn hin und er wurde geheilt. Wir ſind auch Alle krank, aber ſeelenkrank, und kommen auch nie an den See; aber wie uns der Glaube lehrt, haben wir auch jeder einen Engel zum Schutze, und dieſer wird uns vielleicht auch einmal hinführen. Dieſe Geſchichte liegt mir heute den ganzen Tag ſchon im Kopfe, und trübet faſt meine Pfingſtfreude. Jedoch wir ſind noch nicht mit dem heiligen Geiſte erfüllet; wir ſind ſo ganz ohne Kraft und Saft, möchte ich ſagen, ohne Rath und That, ohne Verſtand. Ich lernte lebenslang das, was ich nicht ſollte, was zum Verderben führt; übte das, was ich nicht ſollte, ging dem nach, was mich auch nicht zum Guten führte. Kannte ich die Furcht des Herrn? Ja! Ja! Ja! aber eine knechtiſche, eine elende. Wenn ich von mir ſpreche, wie man mich beſchuldiget, ſo meine ich nicht mich, ſondern jeden und jede von Euch alſo. Kannten wir Verſtand, mit dem wir ſo prahlen? Nein! Unverſtand, das beweiſt unſer Lebenswandel; wir nennen Weisheit, was Thorheit iſt, Unverſtand Verſtand, Wiſſenſchaft. Es iſt wohl wahr, man lernt heut zu Tage ſehr viel, aber nicht das Wahre, elendes Zeug. Wir nennen Andacht, was ein bloßes Handwerk iſt; ſündigen immer darauf los, ohne zu wiſſen, was wir thun. Aber mein Gott! ſoll ich heute an dem hohen Feſte wieder poltern und in Sünden wühlen? Nein! ich will ja alle meine Freunde freudig machen, froh über das Pfingſtfeſt. Aber um den heiligen Geiſt zu empfangen, müſſen wir die Sünde meiden, nicht nur die Todſünden, ſondern auch die läßlichen, deren man nun gar nicht gedenkt, der Nothlügen, des elenden Geſchwätzes über Andere, deren wir uns in der Beichte gar nicht anklagen. Gemieden die Sünde, und vor Allem ahmet das Beiſpiel der Mutter Gottes nach, welche, als ſie den heiligen Geiſt empfing, ſchwieg, Stillſchweigen. Können wir aber immer ſtillſchweigen? Nein! Das Stillſchweigen iſt eben der größte Flor der Klöſter, aber Weltmenſchen können das nicht. Es kann und muß wohl etwas geſprochen werden, und der Herr verbietet es nicht; aber nicht dummes Gerede, wie es ſehr oft der Fall iſt; nicht in unſeren Geſellſchaften über Andere ſchwatzen: Der iſt ſo, die iſt ſo, dieſen liebe ich, dieſe liebe ich, dieſen haſſe ich, der thut das, die thut das. Nicht ſolches Geplapper; unſer Mund kann wohl ſprechen, aber das Herz muß ſchweigen, immer ſtill ſeyn. „Richte nicht, auf daß du nicht gerichtet wirſt,“ ſagt der Herr. Man kann wohl ſprechen, aber nicht Anderen die Ehre rauben, und das Herz muß ſtillſchweigen. Ferner müſſen wir alle läßlichen Sünden meiden und das Gute thun; wir thun aber das Gegentheil. Der heilige Apoſtelfürſt Paulus, der doch bis in den dritten Himmel ſah, ſagt: „Das Böſe, was ich nicht will, das thue ich; das Gute, was ich will, das thue ich nicht.“ Aber wenn in unſerem Gewiſſen ſolche Regungen, Appetite, Triebe zu ſündigen entſtehen, ſo erſticket ſie gleich und fraget Euch, es könne vielleicht Jeſus ſchon in meinem Herzen ſeyn, und wenn ich dieſe Sünde begehe, ſo geht er von mir. Alſo gleich die Sünde gemieden und ſo gedacht. Sollen wir es heute ſchon thun? Ich glaube ja; wir wollen unſere Beſſerung nicht einen Augenblick aufſchieben. Aber nehmet Euch zuſammen, meidet einmal die läßlichen Sünden, und wer ſie ein Jahr hindurch gemieden hat, der kann gewiß hoffen, daß der heilige Geiſt zu ihm kömmt. Betet zu Gott, ſo wird er Euch Kraft verleihen die Sünden zu meiden und er wird Euch den heiligen Geiſt ſenden. Ihr Hausväter und Hausmütter und Vorgeſetzten, ſeyd unter Euch einig, gebet Euren Kindern und Untergebenen ein gutes Beiſpiel. Verſammelt Euch mit ihnen im Gebete. Allerdings könnet Ihr nicht den ganzen Tag auf den Knieen liegen, denn Ihr habt Geſchäfte, aber wenn Ihr Zeit habt, dann vergeſſet das Gebet nicht. Nun wird aber durch das heilige Sakrament der Firmung der heiligen Geiſt über die Firmlinge ausgegoſſen. Dieſes heilige Sakrament wird hier von dem Herrn Weihbiſchof ausgeſpendet. Voriges Jahr ſahet Ihr noch den alten Erzbiſchof, meinen Wohlthäter, in ſeinem zweiundneunzigſten Jahre mit ſeinen würdigen Silberhaaren, wie ein unſchuldiges Kind in den Hallen ſeines Pallaſtes ſitzen, und nach Befehl ſeines Herrn und Meiſters die Kinder firmeln und ſegnen, das war auch ſeine letzte Arbeit. Bei dem heiligen Sakramente ſalbet der Biſchof die Kinder mit dem heiligen Chriſam und macht damit das Kreuzzeichen auf die Stirne, zum Zeichen, daß der Gefirmte mit allen Gnaden zum Kampfe ausgerüſtet iſt, und dabei ſpricht er die Worte: „Ich bezeichne Dich mit dem Zeichen des Kreuzes, und ſtärke Dich durch das Chriſam des Heiles im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes!“ und dann erhält der Firmling eine leiſe Maulſchelle zum Zeichen, daß er bereit ſeyn müſſe, der Lehre Jeſu wegen alle Mißhandlungen, alle, auch die größten Verfolgungen, ſogar den Tod ſelbſt zu erdulden. Ihr Eltern und Vorgeſetzte, die Ihr Eure Kinder firmen laßt, unterrichtet ſie gut in der Lehre des Herrn, präget ihren jungen und zarten Herzen ein, was die Firmung heiße. Und nun, meine lieben Freunde, wünſche ich Euch recht frohe und ſchöne ungetrübte Pfingſtfeyertage. Erfreuet Euch in denſelben, erfreuet Euch aber in Gott, nie ohne Gott. Vergeſſet nicht, daß eine Freude in Gott ihm wohlgefällig iſt. Wir aber wollen, ehe wir ſchließen, den heiligen Geiſt um ſeine Gnadengaben bitten, und zwar jetzt, da gefirmet wird, wollen wir unſeren Taufbund erneuern. Betet mir ſchön nach: Ich glaube an Gott ꝛc.

Möge der Herr auch zu uns Amen ſprechen, möge er es hienieden ſprechen und uns dann in Ewigkeit in den Himmel aufnehmen, und darum wollen wir ihn heute recht inbrünſtig bitten. Amen.

## Predigt am vierten Sonntage nach Pfingſten.

Text: „Er aber trat in ein Schiff, welches des Simons war, und bat ihn, daß er es ein wenig von dem Lande führete; und da er ſich niedergeſetzet hatte, lehrete er das Volk aus dem Schiffe.“ Lucas 5. Kap. 3. V.

Ueber dieſe Worte unſeres heutigen heiligen Evangeliums will ich nun predigen, zuvor aber müſſen wir um Gottes Geiſt und Beiſtand bitten.

Gott der Herr ließ geſtern wieder ein fürchterliches Gewitter an unſerer Stadt glücklich vorübergehen. Er war uns wieder gnädig, denn es fuhr nur ein zündender Blitz aus den finſtern Wolken. Gott verſchonte uns abermals, aber unſere Häuſer waren in Gefahr, in Schutt verwandelt zu werden. Alles hätte können vernichtet werden, nicht nur die hohen Gebäude, ſondern auch die niedern Hütten, ja ſogar die kleine niedere Saat auf dem Felde hätte können ein Staub dieſes Gewitters werden. Bei einem Gewitter iſt man nirgends als an zwei Orten ſicher. Der eine ſichere Ort iſt, wenn man auf dem Gipfel eines hohen Berges ſteht, wo die Wolken die Höhe nicht erreichen und das Gewitter zu unſern Füßen iſt. Der zweite ſichere Ort iſt eine Höhle in einem Abgrunde, im Schooß der Erde, wo der Blitzſtrahl nicht eindringen kann. Eben ſo iſt es mit dem fürchterlichen Blitze der Sünde, der in unſer Herz fällt. Vor dieſem ſind auch nur zwei ſichere Orte, wo er nicht eindringen kann. Die Seligen in den himmliſchen Höhen ſind geſichert vor dieſem Blitzſtrahl, ſie ſind ſicher vor aller Sünde, erhaben über alles Irdiſche. Ferner ſind die Demüthigen hier in dieſem Jammerthale auch vor dem Eindruck deſſelben ſicher, wenn auch nicht ganz, jedoch vor dem großen Eindruck deſſelben gewiß. Denn die Demüthigen fallen nicht ſehr leicht der Sünde zu. Nun alſo, meine lieben Freunde, weil mich Gott nach einer kurzen Abweſenheit wieder glücklich in Euere Mitte gelangen ließ, ſo will ich nun meine Katechismuspredigten beginnen, will immer nach meiner Art den erſten Theil der Auslegung des Evangeliums widmen, und im zweiten Theile den Katechismus nach und nach durchgehen. Heute will ich vom Glauben ſprechen; will ich nach dem Evangelium, welches darauf deutet, Euch im erſten Theile den Urſprung des Glaubens darthun.

Im zweiten will ich zeigen, was der chriſtlich katholiſche apoſtoliſche Glaube ſey.

Du aber Jeſus Chriſtus, der du mich nun wieder zu meinen Brüdern geleitet haſt, gib daß ich auf deinen Befehl mein Netz auswerfen möge, nicht mein, ſondern dein Netz; gebe mir die Gnade, daß ich damit reichlich ſammeln möge, daß ich Seelen fangen möge. Heilige Maria! Mutter Gottes! an deren Gnadenwort ich gläubig gepilgert bin, bitte fur uns. Heilige Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, bittet Alle für uns.

Es war im erſten Lehr-Jahre des Herrn, als ſich das zutrug, was uns das heutige Evangelium lehrt. „In der Zeit, da ſich das Volk zu dem Herrn Jeſu drang, das Wort Gottes zu hören, ſtand er an dem See Geneſareth.“

Das Volk drang ſich zu ihm, zu dem gütigen Jeſus, um den Laut ſeines Mundes zu hören und den Blick ſeines herrlichen, göttlichen Auges zu ſehen. Das Volk lief ihm zu, um nur ſeine alleinſeligmachende Lehre zu hören. Und dann als Jeſus gefangen werden, waren die Juden ſo lieblos gegen den Herrn, ſchrieen unaufhörlich: kreuzige, kreuzige ihn! Sein Blut komme über uns und unſere Kinder! Die unglücklichen Juden irren nun noch immer umher, denn ſein Blut kam wirklich über ſie. „Als der Herr an dem See ſtand, ſah er zwei Schiffe an dem See ſtehen, woraus die Schiffer geſtiegen waren und ihre Netze wuſchen;“ er aber trat in das Schiff, welches des Simons war, und bat ihn, daß er es ein wenig von dem Lande führete. Das Schiff iſt nun die chriſtlich katholiſche Kirche, welche Jeſus Chriſtus gründete. Jeſus bat den Simon, einen armen Schiffer. Er machte ſich am erſten den Armen kund, den Demüthigen. Der große Kirchenlehrer, der heilige Auguſtinus ſagt: Hätte ſich der Herr am erſten den Großen, Fürſten, Reichen und Vornehmen kund gethan, ſo hätte man ſagen können, er hat auf Anſehen, Reichthum, Macht und Stärke Rückſicht genommen. Aber ſo hat er ſich den armen Fiſchern kund gethan. Und die Mutter Gottes ſagte in ihrem Magnifikate ſchon: Der Herr hat die Demuth ſeiner Magd angeſehen, und ſie wird von allen Geſchlechtern geprieſen werden. So ſah auch der Herr die Demuth der Fiſcher an. Und Jeſus bat den Simon, er ſolle ein wenig vom Lande fahren. Die Kirche iſt auch etwas vom Lande entfernt, aber ſo, daß ſie auf das Land ſiehet. Die Kirche iſt abgeſondert von dem Taumel der Ergötzlichkeiten, iſt entfernt von der Welt, vom Lande. „Und da er ſich niedergeſetzt hatte, lehrete er das Volk aus dem Schiffe.“ O der gütige Herr, man ſieht ihn faſt in dem Schiffe ſitzen, zwiſchen den Schiffern, auf dem See, und das Volk an den Ufern gelagert, begierig ſeinen göttlichen Worten zuzuhören. Man ſieht ihn daſitzen und liebend das unwiſſende Volk belehren. Er lehret aber noch unaufhörlich aus dem großen Schiffe der Kirche. „Als er aber zu reden aufgehöret hatte, ſagte er zu Simon: Fahret in den vollen See und werfet Eure Netze zum Fiſchfange aus.“ Nach dem Lateiniſchen heißt es: fahr' in den hohen See, in die Höhe, allerdings iſt da der See am größten. Jeſus Chriſtus lag in der Krippe als ein armes Kindlein, iſt aber dann nach ſeiner Auferſtehung aufgefahren in die Höhe, in den Himmel, und ſitzet zur Rechten des Vaters und lehret da noch unaufhörlich aus dem Schiffe durch die Kirche, die er immer bewachet, die nie beſieget werden kann. Alſo er ſprach: „Fahret in den vollen See und werfet Eure Netze zum Fiſchfange aus“. Er ſpricht noch immer dieſe Worte zu ſeinen Dienern. „Simon antwortete und ſprach zu ihm: Meiſter, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ Ueber dieſe Worte könnte man Jahre lang predigen. Aber da gehet nur hin an die Sterbelager der Wollüſtlinge, der Verführer, der Wucherer, dieſe, wenn ſie noch Athem haben, werden Euch über die Worte: „Meiſter, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen“, predigen, beſſer, als alle Prediger. Ja wir haben immer unaufhörlich gearbeitet, haben immer in der Nacht gearbeitet, denn als wir glaubten, es ſey voller Sonnenſchein, ſo war es nur ein ſchimmerndes Lämpchen, unſer ganzes Leben war finſtere Nacht, unaufhörlich haben wir in der Nacht gearbeitet, unaufhörlich ſind wir gerannt und gelaufen, haben aber gar nichts gefangen, haben immer leeren Raum gehaſcht. Das werden auch die Wollüſtlinge, die Alles aufopferten, um nur einen Abend, eine Stunde, um nur einen Augenblick ihre Luſt zu ſtillen. Unaufhörlich haben ſie gearbeitet in der Nacht und nichts gefangen, als vielleicht ewiges Verderben. Ach! warum ſeyd Ihr denn nicht nach dem Ewigen gerannt, warum habt Ihr denn nicht da die Wolluſt geſucht, wo ſie unaufhörlich, wo ſie ewig iſt. Ach! wir, wenigſtens Viele von uns, haben auch immer des Nachts gearbeitet, und nichts gefangen. Die guten Leutchen, welche nach Maria-Zell wallfahrteten, haben nicht viel gearbeitet und gewiß viele Gnaden von Gott erhalten. Wenn auch nicht alle, ſo doch viele. Gott hatte gewiß Wohlgefallen daran. Er befahl den Blitzen und Winden, dem Regen und Sonnenſchein; das Wetter war milde, manchmal ein wenig Regen, aber nicht viel Die guten Leute arbeiteten nicht viel, beteten und gingen, ſangen alte einfältige Liedlein, denn die neuen taugen ſo nicht viel, wenn ich nicht ſagen ſoll, nichts, hatten nicht viele Sorgen und haben gewiß, ich bin überzeugt, recht viele Gnaden von Gott erhalten, und hatten nicht mehr als zehn Tage dazu angewandt. Andere arbeiten unaufhörlich und fangen nichts. Alſo Simon ſagte ferner: „auf Dein Wort aber will ich das Netz auswerfen“. Simon heißt überſetzt der Gehorſam, alſo Gehorſam liebt der Herr auch; die Kirche wirft auch auf Gottes Befehl ihre Netze aus, nicht ihre, ſondern des Herrn Lehre iſt das Netz der chriſtkatholiſchen Kirche. „Und da ſie dieſes gethan hatten, fingen ſie eine ſo große Menge Fiſche, daß ihr Netz zerriß.“ Das Netz der Kirche zerriß auch, oder zerreißt vielmehr noch; nämlich viele katholiſche Chriſten wurden der Kirche abtrünnig; viele entfernten ſich von ihr. Viele Stürme hat ſie erlitten, aber wird nie untergehen, denn ſie iſt auf den Felſen Petrus gebaut, Jeſus Chriſtus bewachet ſie immerwährend und hat geſagt: „die Pforten der Hölle können ſie nicht überwältigen!“ ſie ſtehet immer triumphirend da, und wird immer herrlicher. Denn manche ſchlechte Chriſten zerreißen dieſes Netz, Türken, Juden und Heiden; geſchweige denn die Proteſtanten, meine ehemaligen Brüder, aber noch immer verehrten Freunde, ſind weit beſſer als Katholiken; dieſe Elenden wollen der Kirche abtrünnig werden, wollen die Lehre Jeſu, das Netz der Kirche zerreißen. „Und ſie winketen ihren Geſellen, welche in dem andern Schiffe waren, daß ſie ihnen zu Hilfe kämen, und ſie kamen und fülleten beide Schiffe alſo, daß ſie beinahe verſanken.“ Wenn ſchlechte Katholiken ſich von Gott und der Kirche entfernen, wie es auch hier in Wien ſchlechte gibt, ſchlechter als Türken, Heiden, Juden und die edlen Proteſtanten, ich wiederhole es noch einmal, wenn einer abtrünnig wird, ſo gibt Gott wieder andere dafür der Kirche, und es wird noch eine Heerde und ein Schafſtall werden. Es werden Viele in den Schooß ihrer Väter zurückkehren, und die Kirche wird ganz erfüllt werden, ſo wie die Schiffe des Petrus. Als dieſes Simon Petrus ſah, fiel er auf die Knie, als er das erſte Wunder des Herrn ſah, fiel er voll Demuth und Ehrfurcht auf die Kniee und ſprach: „Herr! entferne Dich von mir, ich bin ein ſündiger Menſch.“ Da ſehen wir die Demuth des Petrus, und da iſt der Urſprung, der Anfang des Glaubens, von dem ich im erſten Theile ſprechen wollte. Petrus hatte noch nie etwas von dem Herrn geſehen, noch gehöret, aber er glaubte an ſeine Hoheit und rief: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein ſündiger Menſch Er demüthigte ſich ſo tief, daß er ſich für unwerth hielt, in der Nähe des Herrn zu ſeyn, und das müſſen auch wir thun. Nur Demuth, da kommt der Herr; wenn ein demüthiger Chriſt ſagt: Herr, entferne Dich von mir, ich bin ein ſündiger Menſch! Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingeheſt unter mein Dach, dieſe Bitten, dieſes Gebet erhöret der Herr nicht, in ein ſolches demüthiges Herz gehet der Herr ein, wenn er nicht ſchon hineingezogen iſt. Die Demuth erwirbt uns auch den Himmel. Der große Thomas von Kempis ſagt: die zwei Flügel, mit denen wir uns in den Himmel erheben, ſind Demuth und Reinheit; Reinheit des Herzens, Einfalt des Herzens, Liebe, brüderliche Einfalt und ſchweſterliche Liebe. Was kann es ſchöneres geben, ſagt ja ſelbſt der Herr: wenn Mehrere in meinem Namen verſammelt ſind, da bin ich mitten unter ihnen. Alſo die Demuth erhob den Simon, und als er ſagte: „Herr, entferne Dich von mir,“ da kam der Herr gerade in ſein Herz. Wenn fromme demüthige Seelen immer beteten: Herr ich bin nicht würdig, daß Du eingeheſt unter mein Dach, ſo erhört der Herr dieſes demüthige Gebet nicht, ſondern geht mit ſeinen Freuden und Gnadengaben in das Herz des Demüthigen. „Denn Petrus und alle die bei ihm waren hatte ein Schrecken wegen des Fiſchzuges, den ſie gethan hatten, überfallen.“ Allerdings konnte ſie auch ein Schrecken über dieſes Wunder überfallen, indem ſie die ganze Nacht hindurch gearbeitet und nichts gefangen hatten, und dann ſo viel, daß die Netze zerriſſen; das war auch das erſte Wunder, was ſie von Jeſum ſahen. Er that viele Wunder und thut ſie auch jetzt noch unter ſeinen Frommen. Gott, wenn wir zu ihm flehen, wird uns dann auch einen reichlichen Fiſchfang ſchenken. „Nicht weniger entſetzten ſich auch darüber Jakobus und Johannes, die Söhne Zebedäus, welche Simons Geſellen waren.“ Dieſe waren dann auch Jünger, Apoſtel des Herrn. Hier muß ich aber noch etwas bemerklich machen: Warum hat denn der Herr die Fiſcher zu ſeinen Apoſteln gewählt? ſie waren arme, unwiſſende Landleute, hatten nichts, als ihre Schiffe und Netze, und nahmen Alles, was man ihnen lehrte, an; dieſe demüthigen Leute liebte der Herr, denn er ſagte: „Selig ſind die Kleinen und Unwiſſenden.“ Dieſe waren noch nicht verdorben, ſie kannten nicht viel, waren mit Wenigem zufrieden und demüthig, deßhalb wählte ſie der Herr. Jeſus ſah den Simon Petrus das erſte Mal, ſah aber ſeine Demuth und ſeinen Gehorſam, daher ſagte er zu ihm: „Fürchte Dich nicht, von nun an wirſt Du Menſchen fangen.“ Ach was kann es denn Schöneres, Herrlicheres geben, als Menſchen zu fangen, Menſchen für den Himmel zu gewinnen; Gott gebe, daß ein Jeder Menſchen fangen möge; es kann nichts Troſtreicheres geben, und beſonders im Tode; aber noch hülfreicher iſt es einem Jeden am Gerichte Gottes, wo alle Engel und Heiligen vor dem fürchterlichen Blicke des ſtrengen gerechten Richters beben, wo ſogar die Mutter Gottes die Augen zu Boden ſchlagen wird, obwohl ſie nicht gerichtet wird; da wird es uns wohlthun, wenn wir Seelen gefangen haben; wenn der Richter den Spruch der Verdammniß ausſprechen will und alle die von den Bebenden geretteten Seelen treten vor den Richter und ſagen: Gnade für ihn, er hat mich gerettet, er hat dieſen für den Himmel gewonnen! und der Richter erhöret dieſe Bitten und ſpricht das Urtheil der ewigen Freuden über den Bebenden aus. Dann, wenn uns Andere anklagen, ſo bitten die Seelen derjenigen, die wir vielleicht der ewigen Verdammniß entriſſen und für den Himmel gewonnen haben, für uns. Alſo wir müſſen trachten, Seelen zu fangen, wir müſſen Alle Seelenfiſcher werden, ein jeder Stand, ſei er geiſtlich oder weltlich; und ein Jeder, den Gottloſen ausgenommen, kann es auch mit Hülfe des Herrn. Vielleicht haben manche von denen, die nach Maria-Zell wallfahrteten, Seelen gefangen durch Gebet; Ihr hättet ſie ſehen ſollen die Greiſe und Kinder, die Jungfrauen und ſchwachen Weiber, wie ſie alle gläubig hinzogen, durch Gottes Gnade aber auch wieder glücklich mit Gnaden beſchenkt zurückkehrten. Alſo Gott gebe uns die Gnade, daß auch wir Seelen fangen mögen, ſo wie Petrus, der Millionen fing. Und hierauf führeten ſie ihre Schiffe an das Land, verließen Alles, und folgeten ihm nach. Sie waren ganz unwiſſend, wußten nichts als was ihnen ihre Väter von der Offenbarung lehrten, und das war nicht viel. Wußten nicht ob Jeſus Gott war, waren nicht überzeugt ob er der Meſſias wäre, und folgeten ihm nach, verließen Alles. Was haben ſie denn verlaſſen, ihre Armuth etwa? Nein, ihre Schiffe und Netze, ſie waren nichts als arme Fiſcher, mit dieſem redlichen Handwerk ernährten Jakobus und Johannes ihre alten Eltern, und Petrus ſeine Schwiegermutter und ſeine Frau. Dieſes Alles verließen ſie, wußten weiter nichts von Jeſum als das Wunder vom reichlichen Fiſchfang, denn der heilige Geiſt war noch nicht über ſie ausgegoſſen. Aber ſie folgeten ihm nach. Petrus Glaube war feſt. Und der Herr ſprach zu ihm: Simon Parjonas, Sohn des Jonnas, du biſt Petrus der Felſenmann, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen. Und Petrus ward dann erſter Pabſt; ſie verkündeten den Herrn und ſeine Lehre als ſeine Herolde. Lehrten und predigten, erfüllt mit dem heiligen Geiſte. Wirkten Wunder, beſonders Petrus that viele, ſogar durch ſeinen Schatten. Das iſt in der Bibel, iſt Glaubensſache, man legte die Kranken in ſeinen Schatten und ſie wurden geheilt. Und Petrus bewachet unaufhörlich die Kirche mit dem Herrn. Der Glaube Petri war unerſchütterlich gleich im erſten Augenblick. Wir haben alſo an dem heutigen Evangelium den Urſprung des Glaubens geſehen, wollen nun noch unterſuchen, was der chriſtlich-katholiſche, apoſtoliſche Glaube iſt, im zweiten Theile.

Er aber trat in das Schiff, welches für Simon war, und bat ihn, daß er es ein wenig vom Lande führe, und da er ſich niedergeſetzet hatte, lehrete er das Volk aus dem Schiffe.

Nun will ich, unter Gottes Beiſtande, meine Katechismuspredigten, an denen ich ſchon ſieben Jahre vorarbeite, beginnen. Ich will ſo nach meiner Art den Katechismus gründlich nach und nach durchgehen, wenn mir Gott Geſundheit und ferner noch Leben ſchenkt, und ſo lange Ihr mit meiner Schwachheit noch Geduld haben wollt. Was ich Euch in meinen früheren Predigten vom Glauben geſagt habe, gehört gar nicht zu dem chriſtlich-katholiſch-apoſtoliſchen Glauben. Es war nur allgemein vom Glauben. Ich ſagte, der Menſch muß glauben, weil er ein Menſch iſt. An was glaubt er? an Gott, wo iſt aber Gott? und warum glaubt er an Gott? das weiß er nicht, nach dem was wir bemerkt haben, alſo von dem abgeſehen, und zu dem chriſtlich-katholiſchen Glauben. Was iſt der chriſtlich-katholiſche Glaube? Er iſt ein übernatürliches Licht, eine Gabe Gottes, oder um noch gründlicher zu ſeyn, eine von Gott eingegoſſene Tugend, wodurch man Alles feſt und ungezweifelt fürwahr hält, was Gott geoffenbaret hat, und was die Kirche zu glauben vorſtellet, es ſey geſchrieben oder nicht. Das iſt der chriſt-katholiſche Glaube. Man muß Alles für ungezweifelt wahr halten, was Gott geoffenbaret hat, was ſeine Kirche lehrt, es iſt gleich, ob es geſchrieben iſt, oder ob es uns mündlich gelehrt wird. Wir müſſen es deshalb für wahr halten, weil Gott die höchſte Wahrheit iſt, weil Gott nicht lügen kann und weil er nicht betrogen werden kann. Es iſt gleichviel, ob das Wort Gottes geſchrieben iſt oder nicht. Beides müſſen wir für feſt und ungezweifelt wahr halten, ſehr thörigt iſt es, wenn ein ſchlechter Chriſt ſagte, das geſchriebene Wort iſt mehr wahr als das ungeſchriebene. Ein Kind kann es verſtehen, und muß ſagen, daß das ungeſchriebene Wort Gottes, weil es auch Gott lehrt, und weil Gott die höchſte Wahrheit iſt, eben ſo wahr als das geſchriebene Wort Gottes iſt. Der heilige Ignazius von Lojola ſagt: und wenn alle Bücher vernichtet würden und verloren gingen, ich glaube doch, und halte Alles für wahr. Alſo das iſt gleichviel, und wir ſind verpflichtet Alles für untrüglich wahr zu halten. Lebten doch die alten Väter von Abraham bis Moſes ohne geſchriebene Geſetze und glaubten. Und dann nach der Geburt des Herrn ſagt ſein Lieblingsjünger, der beim Abendmahle an ſeinem Schooße lag, es wäre gar nicht genug Raum um Alles aufzuſchreiben. Der Glaube des Chriſten muß aber frei, nicht gezwungen ſeyn, und ferner demüthig und einfältig. Denn der ſtolze Glaube wäre nichts. Er muß demüthig ſeyn. Es gehört auch gar keine große Demuth dazu Alles für wahr zu halten was Gott lehrt. Aber einfältig muß auch der Glaube ſeyn. Ich mache zwiſchen einfältig gar keinen Vergleich mit dumm, denn die größten Heiligen waren einfältig, nämlich Auguſtinus, Hieronymus, Gregorius, dieſe waren alle ſehr gelehrte und verſtändige Männer, aber einfältig, hatten nur eine Falte im Herzen. Aber unſre Gelehrten halten mit ihrem bischen Verſtand, mit ihrer kahlen, wenn ich nicht kalten Vernunft ſagen ſoll, Einfältigkeit für Dummheit, der ſie ſehr nachhängen. Einfältig ſollen wir ſeyn, das will der Herr, und er war es auch. Der Glaube, der chriſt-katholiſche, alleinſeligmachende Glaube muß einfältig und demüthig ſeyn. Er muß aber frei ſeyn und nicht gezwungen, Gott will nicht mit beſchränkten, ſondern mit freien Geſchöpfen den Himmel bewohnen. Er bringt uns nicht mit Gewalt, mit Befehl zum Glauben, ſondern er bittet uns, er bittet uns mit Liebe, ſowie den Petrus, er möge das Schiff vom Lande führen. Frei iſt unſer Glaube. Der Menſch kann glauben, er kann ihm aber auch widerſtreben. Mit dem Glauben iſt es nicht ſo wie mit den Gaben des heiligen Geiſtes. Der heilige Geiſt kann ſeine Gnaden austheilen wie und wo er will, und wenn auch der Menſch widerſtreben könnte und wollte, aber der Herr hat die Tugend des Glaubens einem jeden eingegoſſen, der Menſch kann aber zur Vermehrung deſſelben mitwirken. Bei den Gaben des heiligen Geiſtes aber nicht. Was glaubt aber bei dem Menſchen? etwa der Verſtand, die Vernunft? Nein! das Herz des Menſchen glaubt. Das Herz, nichts anderes, allerdings iſt unſer Herz verweslich, aber der Herr ſagt: „das Verwesliche wird das Unverwesliche, das Sterbliche das Unſterbliche anziehen.“ Alſo das Herz glaubt. Aber nicht das Herz, ſondern ein gewiſſes Etwas in unſerm Herzen, was wir in der ſchönen deutſchen Sprache Gemüth nennen. Das Gemüth alſo glaubt. Unſer Gemüth muß alles für wahr halten und ungezweifelt glauben. Kein Zweifel darf im chriſt-katholiſchen Glauben ſtatt haben, denn chriſt-katholiſch glauben, heißt, ich will es Euch noch einmal wiederholen, Alles für wahr halten, was Gott geoffenbaret hat, und was die Kirche zu glauben vorſtellet, es ſey geſchrieben oder nicht. Wenn dumme Spötter, die der katholiſche Glaube immer kitzelt und zum Spotte reizt, nun kommen, laſſet Euch nicht irre führen, denket, nur Gott iſt die reinſte Wahrheit, und die Wahrheit kann nicht lügen. Daß der katholiſche Glaube der alleinſeligmachende, allein wahre, allein göttliche iſt, beweiſ't die Dauer deſſelben. Wenn ſtolze Fürſten in den Heidenzeiten beföhlen hatten, man ſolle an ſie glauben und ſie anbeten, ſo geſchah das ein halbes Jahr hindurch, und dann lachte man darüber. Aber der chriſt-katholiſche Glaube iſt ſeit achtzehn Jahrhunderten unaufhörlich, der Glaube an Gott wird nie aufhören, denn er allein iſt der wahre. Die davon abgewichenen, unſere und meine ohnmächtigen lieben Brüder, die edlen Proteſtanten, ſowie auch Juden und andere Völker, werden Schaarenweiſe in den Schooß ihrer Väter zurückkehren. Werden Schaarenweiſe zu dem katholiſchen Glauben, von dem ſie gewichen ſind, kehren, und einſehen, daß da allein Licht und Friede iſt, das werdet Ihr erleben, wenn auch ich es nicht erlebe. Ich bin aber durch Gottes Gnade ſicher davon überzeugt, daß alle die von Gott gewichen ſind, wieder zu ihm kehren werden. Und da haben wir ein ſchönes Beiſpiel von einem edlen Schweizer, einem gelehrten Mann, der auch nun in den Schooß unſerer Väter zurückkehrte. Alſo feſt an den Glauben gehalten, ihm wollen wir treu bleiben im Leben und Sterben, für ihn allein wollen wir leben und ſterben. Du aber, o Jeſu, in dir leben, weben und ſind wir, ſtehe uns bei, daß wir dieſen Schwur nicht brechen. Verſchone uns alle, ſowie alle Ungläubigen. Verſchone dieſe liebe Wienſtadt, du wollteſt ja Sodom und Gomorra, wegen fünf Gerechten verſchonen, und ſo vertilge auch dieſe Stadt wegen der brennenden Gebete der Frommen, die unaufhörlich zu dir emporlodern, nicht. Gebe Gnade dem Knecht, du zerſtößeſt ja nicht das gebrochene Rohr und löſcheſt das rauchende Docht nicht aus. Stehe uns Allen bei. Du haſt ja das gute Werk in uns begonnen, du mögeſt es auch vollenden, bekräftige es nun in uns, und ſei allezeit gelobt jetzt und in Ewigkeit. Amen!

## Am fünften Sonntage nach Pfingſten.

Text: „Wenn Ihr nicht gerechter als die Schriftgelehrten und Phariſäer ſeyn werdet: ſo werdet Ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“ Matth. 5. Kap. 20. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums, will ich heute predigen, erſt wollen wir aber Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Es iſt in unſerm Leben gut, und dem Chriſtenthume nicht unangenehm, ſondern recht, man muß ſich bei der Trauer der Freude erinnern, damit ſie nicht zu groß ſey, und bei einer großen Freude der Trauer erinnern, damit unſre Freude nicht übermüthig werde. Wir wollen nun daſſelbe thun; da wir heute bis jetzt noch nicht die Sonne erblickt haben, und beſtändigen Regen hatten, ſo ſtellet Euch einmal vor, wenn die Sonne im vollen Glanze ſcheinet, und wir in die Sonne hineinſehen, ſo ſind wir gleich von ihrem herrlichen Lichte geblendet. Es ſind zwei Tageszeiten, an welchen man am beſten, ohne augenblicklich zu erblinden, in die Sonne ſehen kann. Es iſt früh Morgens, bei ihrem Aufgange, wenn ſie als eine glühende Kohle uns erſcheint, und des Abends bei ihrem Untergange, wo ſie eilt eine andre Hälfte unſeres Erdballes zu erleuchten, da können wir am längſten, ohne geblendet zu werden, hineinſehen. Stellet Euch aber einen Menſchen vor, der beim vollen Sonnenlichte ſich die Augen zubindet, und dann das Sonnenlicht leugnet. Oder einen, der ohne geblendet zu werden in die Sonne ſehen kann, und deshalb das Licht, den Glanz derſelben leugnet. Alſo iſt es mit dem Glauben und der Gnadenſonne; wenn ein Begnadigter ihren Glanz erblicket, ſo wird er augenblicklich geblendet ſeyn. Aber das Kind, im Morgen ſeines Lebens, ſieht freudig ohne geblendet zu werden, in die Gnadenſonne, freudig mit kindlicher Liebe glaubt es Alles. Und der vollendete Heilige, auf ſeinem Sterbelager am Abende ſeines Lebens, ſieht auch freudig in die Gnadenſonne, wird erwärmt von der Wärme der Gnadenſonne, belebt von dem Lichte des Glaubens, dem er treu geblieben iſt bis ans Ende. Nicht ſo iſt es eben mit uns Menſchen. Wir ſind augenblicklich geblendet. Ihr wißt, wir haben vergangenen Sonntag von dem Weſen des Glaubens gehandelt. Heute wollen wir von dem Urſprung des Glaubens ſprechen. Und zwar, ich will Euch den Urſprung des Glaubens im erſten Theile nach dem Evangelium zeigen, und im zweiten Theile, den Urſprung des chriſt-katholiſchen Glaubens, nach dem Katechism.

Du aber, Gnadenſonne Jeſus Chriſtus, ſtehe du uns bei! Werfe einen Strahl deiner Gnade in unſer Herz und in unſere Seele, damit wir den Glauben erkennen. Heilige Maria, Mutter Gottes! Heilige Apoſtel, deren Feſt der Apoſtel Theilung die Kirche heute feiert, die ihr alle mit dem heiligen Geiſt erfüllet wart, bittet für uns! Heilige Urſula! Angela! Schutzheilige dieſes Tempels, bittet Alle für uns.

Alſo vom Urſprunge des Glaubens wollte ich im erſten Theile handeln. Der freie Gott hat uns zu zwar minderfreien Geſchöpfen erſchaffen, aber jedoch haben wir Freiheit. Wir ſind beſtimmt Alles zu glauben, denn der Glaube muß uns beleben und erwärmen. Manche Menſchen, die Gott mit ſeiner Gnade überſchüttet hat, die er mitten im Glauben ſtellte, die die Gnadenſonne im Glauben erblicken, verbinden ſich ſo zu ſagen die Augen, verſchließen ihr Herz vor dem Glauben, leugnen ihn, wollen nicht glauben. Oder gehen nicht weiter, bleiben immer bei einem und demſelben ſtehen. Andere wieder ſehen das Licht des Glaubens, ſind vom Daſeyn deſſelben überzeugt, ſehen die Nothwendigkeit des Glaubens, glauben aber doch nicht feſt; ihr Inneres iſt immer wankelmüthig, iſt immer im Kampfe. Sie wiſſen was ihnen der Glaube lehrt, erfüllen es aber nicht in ihrem Innern, deshalb ſagt der Herr in dem heutigen Evangelium welches auch ein Theil der herrlichen, heiligſten Freipredigt des Herrn iſt, welche beinahe alle Evangelien enthält, in welcher der Herr die acht Seligkeiten, ohne welche wir nicht in das Reich Gottes eingehen können, erklärt, in welcher er uns das Vater Unſer lehrt; da ſagt er alſo zu dem Volke: „Wenn Ihr nicht gerechter als die Schriftgelehrten und Phariſäer ſeyn werdet, ſo werdet Ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“ Wer waren denn die Schriftgelehrten und Phariſäer, weil der Herr ſagt, ſo Ihr nicht gerechter als dieſe ſeyd, ſo werdet Ihr in das Himmelreich nicht eingehen? Wer waren die Schriftgelehrten? Es war eine Anzahl gelehrter, verſtändiger Männer, welche der Schrift des alten Bundes, der moſaiſchen Geſetze kundig waren, ſowie heut zu Tage unſere Theologen, bei denen man ſich Rath holte, oder um Aufklärung der Schrift bei Zweifeln bat. Es waren mit einem Worte Schriftkundige, alte gelehrte Juden. Die Phariſäer, glaubet Ihr, waren etwa ungläubig? Nein! im Gegentheile. Die Ungläubigen waren die Sadducäer, dieſe verwarfen alle Geſetze, waren Spötter des moſaiſchen Geſetzes und des Judenthumes, welches bis zu dem Tode Jeſu, nämlich bis der Herr am Kreuze ſein Haupt neigte und ſtarb, bis der Vorhang des Tempels zerriß, eben ſo viel als das Chriſtenthum war, welches mit dem Tode Jeſu erſt aufgehoben wurde. Alſo die Sadducäer waren ungläubig, ſie glaubten an Gott, aber nicht an die Unſterblichkeit der Seele, ſie glaubten, die Seele ſterbe mit dem Körper. Die Phariſäer hingegen ſchienen ſehr fromm zu ſeyn, gingen in langen, ehrwürdigen Kleidern, ganz gravitätiſch einher, ihr Aeußeres ſchien ſehr fromm zu ſeyn, hielten ſehr viel auf Gebräuche und Ceremonie, auf das Aeußere, glaubten an Gott und an die Geſetze Moſes, waren genau in der Beobachtung derſelben, beteten und faſteten, hielten ſehr viel auf Reinigungen, hielten ſich auf, wenn Jemand mit ungewaſchenen Händen aß. Aber Alles nur dem Scheine nach, Alles um nur geſehen zu werden, in ihrem Inneren waren ſie böſe, ſtolze, zornmüthige, liebloſe Menſchen; der heilige Johannes der Täufer ſagte ſchon, als er viele Phariſäer zu ſeiner Taufe kommen ſah: „Ihr Otterngezüchte, wer hat Euch gezeigt, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen? So bringet würdige Früchte der Buße.“ Sie ſahen nur bloß auf äußere Gebräuche. Hielten ſehr viel auf die Heiligung des Sabbaths, hatten da ganz recht, aber ihre Heiligung war auch wieder dem Herrn nicht wohlgefällig. Einſt ging der Herr am Sabbath mit ſeinen Jüngern durch das Feld, und ſie rauften Aehren aus, aßen den Saamen um ihren Hunger zu ſtillen, da kamen die Phariſäer zu dem Herrn, und ſagten: „Siehe deine Jünger thun was ihnen am Sabbath zu thun nicht geziemet.“ Andre Male verwieſen ſie den Herrn, weil er am Sabbath Kranke heilte, ſo ſagte er ihnen: „Wenn dir am Sabbath dein Ochs oder Eſel in den Brunnen fällt, ſo ziehſt du ihn nicht heraus?“ Aber darauf ſieht der Herr nicht, ſondern auf das Herz. Der Herr ſagte zu dieſen Schriftgelehrten und Phariſäern: „Wehe euch ihr Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr den übertünchten Gräbern gleich ſeyd, welche auswendig vor den Leuten ſchön ſcheinen, aber inwendig ſind ſie voller Todtenbeine und alles Unflaths. Alſo auch ihr, von außen ſcheinet ihr den Menſchen fromm, aber inwendig ſeyd ihr voll Heuchelei und Bosheit.“ Woher kömmt es denn daß ſie ſo viel auf das Aeußere hielten? Woher kömmt es, da die Schrift doch vor ihnen lag, daß ſie ſo voll des Aberglaubens waren? Weil ihr Glaube todt war. Sie blieben immer blos bei den todten Buchſtaben ſtehen, ſie gingen nie weiter, ſie drangen nie tiefer in die Sache, nie tiefer in die Schrift; deshalb kamen ſie auch nicht weiter, deshalb waren ſie verblendet, ihren Augen konnte kein Licht aufgehen, obwohl das fleiſchgewordene Wort unter ihnen wandelte, denn ſie hielten blos auf das Aeußere, ſie klammerten ſich immer nur an das Irdiſche, denn ſie ſahen Jeſum Chriſtum als einen Meſſias, als einen irdiſchen König an, der ihr Reich wieder in Flor bringen, und ſie mächtig machen wird, und nicht als den Seelenbräutigam. Alſo ihre äußeren Gebräuche, ihre Heuchelei, ihre Reinigung, das nützte ihnen nichts. Auch ihr Gebet bloß mit dem Munde verrichtet, half nichts. Ihre todte Befolgung der Geſetze auch nichts. Obwohl ſie an das Geſetz glaubten und es erfüllten, ſo änderten ſie es doch, verfälſchten es und führten das Volk irre. In ihren Opfern und Gaben waren ſie genug, aber nicht gegen Gott. Deshalb ſagt der Herr: „Wehe euch Phariſäern, die ihr Anis und Kümmel verzehret, und das Schwerſte im Geſetze dahinten laſſet, nämlich die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben. Dieß ſollet ihr verzehenten und jenes nicht unterlaſſen.“ Und wie kömmt es, daß gerade die Phariſäer und Schriftgelehrten, die doch die Schrift und das Geſetz vor ſich hatten, die größten Feinde des Herrn waren? Ja, wie kam es, daß die hohen Prieſter, die die Prophezeiungen Daniels und Davids, ja Jakobs vor ſich hatten, die von der Gottheit und Heiligkeit des Herrn hätten können überzeugt ſeyn, wie kömmt es, daß dieſe den Herrn haßten? Aus Neid, weil ſich das Volk zu ihm drang, und aus Rache, weil er ihnen oft ihr Unrecht ſtrenge vorhielt. Aber gibt es nicht auch bei uns ſolche Menſchen? O ja, meine theuren Freunde, es gibt katholiſche Phariſäer. Es gibt Leute, welche recht fromm ſcheinen, welche alle Gebräuche erfüllen, welche den ganzen Tag in der Kirche zubringen, welche oft die Gnadenmittel benützen, aber übrigens in ihrem Innern bemerkt man keine Beſſerung, keine Ausrottung ihrer Sünden, ſie plappern Gebete, aber dieſe erhört Gott nicht. Wieder andre behandeln das Chriſtenthum handwerksmäßig. Glaubet nicht, Zünfte und Handwerker dieſer theuren Wienſtadt, daß ich Eure Handtierung, Euren Stand mißachte, es gibt unter Euch recht gute und fromme Chriſten. Manche betrachten alſo Alles, das ganze Chriſtenthum wie ein Handwerk. Beten ihre Gebete täglich hier ab, gehen alle Sonntage ein Viertelſtündchen in eine Meſſe, alle Jahre einmal beichten und communiciren, und übrigens iſt es abgethan. Gott muß unſer Herz erfüllen, für Gott müſſen wir leben; des Tages müſſen unſere Gedanken manchmal zu Gott gerichtet ſeyn, nicht unſer Mund, ſondern unſer Herz muß beten, es gibt genug ſolche katholiſche Phariſäer, welche auch nur auf die äußeren Gebräuche halten, welche ſich auch nur der Gnadenmittel bedienen, um der Hölle, um der Strafe zu entgehen, und nicht aus Liebe; mit einem Worte, ihr Aeußeres iſt fromm, aber in ihrem Herzen iſt es ſchwarz, da ſind ſie lieblos gegen den Nächſten, lieblos gegen Gott. Die Feinde des Chriſtenthums ſagen, ja was iſt es denn, katholiſch ſeyn, warum ſind dieſe beſſer als wir, hören alle Sonntage und Feiertage in einem Viertelſtündchen eine Meſſe; eſſen mit größtem Widerwillen am Feiertage kein Fleiſch, und das nicht alle, gehen alle Jahre einmal zur Beichte und zum Tiſche des Herrn. Sie haben nicht unrecht wenn ſie es ſagen. Sie gehen einmal des Jahrs zum Tiſch des Herrn, des Herrn, der immer auf unſeren Altären ſteht, und uns täglich rufet, täglich können wir uns bei ihm Troſt und Erquickung holen, täglich ladet er uns ein. Aber ſollen wir den äußeren Gottesdienſt nicht erfüllen, ſollen wir ihn verwerfen, dafür ſey Gott! Aber wir müſſen es nicht wie die Phariſäer, um gelobt zu werden, thun, ſondern aus Liebe zu Gott, und unſer Innerſtes muß dabei beten und zu Gott gerichtet ſeyn. Soll ich auch noch von den Sadducäern ſprechen. Einige ſitzen den ganzen Tag ſchön gekleidet in ihren Wagen, andere ſtehen hinten auf, andere ſitzen auf Kanzeln und lehren ihren eben ſo unreifen Schülern verſchiedene Dinge, wieder andere ſitzen bei Büchern, oder dringen auf ein Buch, als wenn ſie das Buch allein belehren ſollte. Ihr könnt ſie täglich fahren ſehen, dieſe Sadducäer, oder ihr begegnet ihnen täglich. Sie glauben an nichts, verwerfen auch alle Geſetze, fürchten ſich aber immerwährend, und es iſt bekannt, daß ſich die größten Freigeiſter am meiſten vor Geſpenſtern fürchten. Ferner ſagt aber der Herr: „Ihr habt gehöret, daß zu den Alten iſt geſaget worden: du ſollſt nicht tödten, wer aber einen Todtſchlag begangen hat, der ſoll des Gerichts ſchuldig ſeyn. Ich aber ſage euch, daß ein Jeder, der ſich wider ſeinen Bruder erzürnt, des Gerichts ſchuldig iſt.“ Hier muß ich aber für kleinmüthige Seelen bemerken, daß der Herr damit nicht meint, wenn Eltern gegen ihre Kinder, oder Erzieher, Lehrer, Vorgeſetzte gegen ihre Untergebenen zürnen, um ſie auf den Weg der Beſſerung zu bringen, dieſe ſind nicht des Gerichtes ſchuldig, ſondern diejenigen, welche ſich gegen den Nächſten ſo erzürnen, daß das Herz rachſüchtig iſt, daß ſie ihm etwas Böſes wünſchen, großes Unglück, oder gar den Tod, mit einem Worte, wenn dieſer Zorn mit Rache verbunden iſt. „Wer zu ſeinem Bruder Rache ſagt, der ſoll von dem Rathe beſtrafet werden. Wer aber ſagt: du Narr, der ſoll des hölliſchen Feuers ſchuldig ſeyn.“ Hier macht der Herr dreifachen Unterſchied, Gericht, Rath und hölliſches Feuer. Das Gericht war bei den Juden eine Verſammlung von drei und vierzig Männern, welche über Todtſchläge und andere Criminalverbrechen urtheilen mußten, und da wurde der Todtſchläger mit dem Schwerdte hingerichtet, er wurde geköpft. Der Rath war eine Anzahl von ſiebenzig Männern, welche wieder über andere Vergehen entſcheiden mußten, und da wurde der Verbrecher geſteiniget. Das war derſelbe Hohe Rath, welcher Jeſum Chriſtum verurtheilte, und kreuzigen ließ. Und endlich hölliſches Feuer. Es war vor Chriſti Geburt ein Thal, welches, in die lateiniſche Sprache überſetzt, Gehenna heißt, da war der Götze Moloch, dieſem wurden immer kleine Kinder geopfert. Er war von Metall und wurde glühend gemacht, und dann legte man kleine Kinder in ſeine Arme und ließ ſie ſo langſam verbrennen, und um ihr klägliches Jammergeſchrei nicht zu hören, machte man eine lärmende Muſik; dieſen Götzen ließ der fromme König Joſias zerſtören, und das Thal hieß Gehanna, in dieſem Thale wurden dieſe gerichtet. Alſo wer einen Todtſchlag beging, wurde dem Gericht überantwortet. Wer ſich gegen ſeinen Bruder erzürnt, ebenfalls dem Gerichte überliefert. Nämlich wer ſeinem Nächſten etwas Böſes wünſcht, Unglück oder den Tod. Aber ich bitte Euch nur, vor dieſem hütet Euch, keiner wünſche dem andern etwas böſes, alle Menſchen müſſen wir lieben. Wir werden allerdings deshalb nicht vor das zeitliche Gericht gezogen, aber vor das fürchterliche Gericht Gottes, vor das Gericht, wo nichts verholen bleibt. Ob dieſes Gericht fern oder nahe iſt, wiſſen wir nicht. Aber Zeichen geſchehen als ob es nahe ſeyn ſollte. Wir wiſſen nicht ob nicht der Herr bald kommt; denn es geſchehen Dinge ſo wie vor ſeiner Geburt. Einer tritt gegen den andern, Alle rüſten ſich, um in den Kampf zu ziehen, eben ſo wie vor ſeiner Geburt. Allerdings kommt der Herr nicht eher, als bis er in den Wolken des Himmels kommen wird zu richten alle Menſchen. Ob dieſes Gericht fern iſt, weiß niemand. Wer zu ſeinem Bruder Rache ſagt, der ſoll von dem Rathe geſtrafet werden. Rache heißt ſo viel als: elender, nichtswürdiger Menſch. Keiner wage es, ſeinem Nächſten, und ſey es der Gottloſeſte, zu ſagen: du elender, nichtswürdiger Menſch. Wie kann einer in unſeren Augen elend und nichtswürdig ſeyn? Kein Menſch iſt nichtswürdig, denn das Blut Jeſu Chriſt floß für Alle, Alle ſind ſeine Brüder, Alle unſere Brüder, Türken, Juden, Heiden, Alle! Alle! Keinem dürfen wir ſagen, er iſt elend. Wie kann er elend und nichtswürdig ſeyn, wenn ſein Blut, das Blut des Lammes für ihn floß, alle Menſchen ſind groß, keinen können noch dürfen wir gering achten. „Wer aber ſaget: du Narr, der ſoll des hölliſchen Feuers ſchuldig ſeyn.“ Das iſt nicht das Wort Narr, deſſen wir uns ſo oft, ja im Scherze bedienen, das iſt von einer ganz anderen Bedeutung. Narr hieß damals eben ſo viel, als gottloſer Böſewicht. Das verhüte auch Gott, daß ein Menſch zu dem andern ſich dieſes Ausdruckes bediene. Wir Alle ſind Sünder, deßhalb dürfen wir keinen verachten, keinen geringſchätzen. Denn Alle ſind nach Gottes Ebenbild geſchaffen, Alle durch das Blut Jeſu erlöſet. Keinen dürfen wir verachten und ſey er der Gottloſeſte, ſeine Handlungen, ſeine Sünden können wir verachten und haſſen, aber nicht ſein Herz. . Nun aber beſchließt der Herr das heutige Evangelium mit der Ermahnung: „Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legeſt, dich erinnern wirſt, daß dein Bruder etwas wider dich hat, ſo laß dein Opfer da vor dem Altare und geh' zuvor hin, verſöhne dich mit deinem Bruder, alsdann komm' und opfre deine Gabe.“ Ich glaube, und Ihr werdet ſehen, daß ich chriſt-katholiſch predige, indem ich Euch immer zur Nächſtenliebe ermahne, und immer bei den fünf Wunden Jeſu bitte, allen Haß, allen Groll, alle Rache gegen den Nächſten in Euch zu erſticken, ſobald der mindeſte Haß gegen Euren Nächſten, ſey er auch Euer Feind, rebelliſch wird, gleich zu verbannen. Und ich bitte Euch immer, in und außer der Beichte, vergebet Euren Feinden, und viele ſagen: ich wünſche ihnen ja nichts Böſes, aber in ihrem Herzen iſt noch innerer Haß. Und der Herr ſagt nicht einmal, wenn du etwas gegen deinen Bruder haſt, ſondern er ſagt: „Wenn du dich erinnerſt, daß dein Bruder etwas wider dich hat, ſo laß dein Opfer da vor dem Altar und geh' zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder.“ Alſo wenn Ihr Gott ein Opfer bringet, wenn Ihr die Gnadenmittel gebrauchet, ſo vergebet erſt Eurem Nächſten, wenn er etwas gegen Euch hat. Und wenn Ihr nicht ſelbſt zu ihm gehen könnet, o ſo ſtoßet einen Liebesſeufzer für ihn zu Gott, und betet für ihn, betet mit Liebe, dann wird der Herr Euch auch vergeben, und Eure Gabe wird ihm wohlgefällig ſeyn. Ich ſetze nun dieſelbe Materie im zweiten Theile nach dem Katechiſm fort.

Ihr wiſſet, daß ich angefangen habe, den Katechiſm mit Euch durchzugehen. Ich werde mit Euch durchgehen den Glauben und das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, dann die chriſtliche Hoffnung, dabei werde ich vom Gebete ſprechen und das Vater Unſer erklären. Dann die Liebe und dabei die zehn Gebote Gottes, und die fünf Gebote der Kirche. Dann von den ſieben heiligen Sacramenten, vom würdigen Genuſſe derſelben, und endlich von der chriſtlichen Gerechtigkeit, welche darin beſtehet: Thue das Gute und meide das Böſe. Da ich immer im erſten Theile das Evangelium erkläre, und nur auf den Katechiſm nach der kurzen Zeit, die ich habe, den zweiten Theil anwenden kann, ſo werdet Ihr ſehen, wie viel Zeit, wie lange wir dazu brauchen, was ich nicht überleben werde, aber wenn ich es nicht thue, ſo wird es ein anderer thun, wenn es nur geſchieht. Alſo nun wollen wir uns einmal zurückrufen was wir gehört haben. Daß der Menſch glauben muß, das wißt Ihr. Er kann nicht an ſich glauben, nicht auf andere, nicht an die ganze Natur, ſondern an ein höheres Weſen, was Gott iſt. Der chriſt-katholiſche Glaube iſt eine übernatürliche Gabe Gottes, oder beſſer geſagt, weil er ſie einem jeden verleihet, und weil der Menſch wieder ſterben kann: eine von Gott eingegoſſene Tugend, wodurch man Alles feſt und ungezweifelt für wahr hält, was Gott geoffenbaret hat, und was die katholiſche Kirche zu glauben vorſtellet, es ſey geſchrieben oder nicht. Gott will daß wir Alle glauben ſollen, deßhalb hat er allen Menſchen die Tugend des Glaubens gegeben. Der Menſch, weil er ein freies Geſchöpf iſt, kann widerſtehen, und es gibt auch viele, welche es thun. Sie glauben aber nicht an das, was ſie glauben ſollten, ſie glauben ſehr viel was gar nicht glaublich iſt, und das

Allerglaublichſte, Gott, der die höchſte Wahrheit iſt, der nicht lügen kann, nicht betrügen kann, der aber auch nicht belogen, noch betrogen werden kann, weil er die Wahrheit iſt, allen übrigen, nur dem glauben ſie nicht, und das iſt ein todter Glaube, der zur Verdammniß führt. Der Glaube des katholiſchen Chriſten muß feſt, unerſchütterlich, mit Liebe geſchehen, ein Glaube ohne Liebe iſt nichts. Die Teufel in der ewigen Verdammniß glauben auch an Gott, glauben vielleicht viel feſter und ſtärker als wir, als der Chriſt, aber mit Wuth ohne Liebe, denn lieben können ſie nicht, weil ſie nicht wollen, und wollen nicht, weil ſie nicht können. Aber mit Liebe muß der Glaube vereinigt ſeyn, mit der wahren, reinen Ueberzeugung, daß Gott die Liebe iſt, daß Gott allein die Wahrheit iſt, die nicht betrogen werden kann, und der wahre Chriſt, der geirrt hat, wird ſagen: Ja ich will, ich muß mich aufmachen, ich will zu dir, o ewige Wahrheit, zu dir, ewige Liebe, zum Quell des Lebens gehen, bei dir allein finde ich Waſſer des Lebens, du allein erwärmſt mich und Alle durch den Glauben. Derjenige wird dann feſt glauben an Gott, dann wird ihn keiner irre führe, er bedarf dann keiner Wunder um feſter an Gott zu glauben. Es ſollen in Franken jetzt mehrere Wunder geſchehen ſeyn, viele Wunder, und ich wünſche ſehr, daß es ſich beſtätigen möge, aber glaubt Ihr, daß der wahre Geiſt der feſt Gläubigen darüber erſtaunet? O nein! meine Freunde, der weiß es, daß Gott allmächtig iſt, daß er Alles vermag. Aber glaubt Ihr, Gott wirkte Wunder, um uns ſeine Macht zu zeigen, oder um die Gläubigen in ihrem Glauben zu beſtärken? Nein, um die Ungläubigen zum Glauben zu bringen, um dieſe zu retten, aber auch um die Gläubigen, die noch nicht unerſchütterlich glauben, zu bekräftigen. Wenn Jeſus Chriſtus in der Hoſtie ſich zeigte, es würde den ächten Chriſten nicht erſtaunen. Aber das größte Wunder welches Gott durch ſeine treuen Diener wirkt, iſt Seelen zu gewinnen, Ungläubige gläubig zu machen. Ein Menſchenherz zu bekehren iſt das größte Wunder. Ein einziges Menſchenherz iſt mehr als die ganze Natur, als Alles auf der Erde. Alſo feſt und unerſchütterlich muß unſer Glaube ſeyn, und den Glauben erhalten wir auch nur von Gott, von Jeſum Chriſtum. Aber beitragen müſſen wir zur Verwahrung deſſelben, in eine dunkle Seele kömmt das Licht des Glaubens nicht hinein. Zu Jeſum Chriſtum müſſen wir gehen, der gibt ihn uns allein, er allein hat Worte des Lebens, wie Petrus ſagte. Der Herr ſagte: „Mein Leib iſt wahrhaft eine Speiſe, und mein Blut iſt wahrhaft ein Trank.“ Ja ſein Fleiſch iſt auch wirklich eine Speiſe, eine Seelenſpeiſe, und ſein Blut wahrhaft ein Trank, das iſt wahr. Wenn es der Herr bloß dahin geſtellt hätte ſeyn laſſen, ſo wäre er nicht Heiland, ſondern ein Lügner, aber es iſt wahr, wir ſehen ihn ja immer, wir können ihn immer genießen im heiligſten Altarſacrament. Er, die ewige Liebe kann ja nicht lügen. Alſo als er ſagte: „Mein Leib iſt wahrhaft eine Speiſe und mein Blut iſt wahrhaft ein Trank.“ Da ſagten mehrere Jünger von ihm: „Das iſt eine harte Rede, wer kann ſie verſtehen?“ und verließen ihn. Der Herr frug dann ſeine zwölf Apoſtel mit Lächeln, mit himmliſchem Lächeln: „Wollet ihr auch von mir gehen?“ und Petrus antwortete: „Herr! wohin ſollen wir gehen? du allein haſt Worte des ewigen Lebens.“ Dann, wenn wir feſt an Gott glauben, können wir mit dem großen Kirchenlehrer Auguſtinus ſagen: „Mein Herz iſt ſo lange unruhig, bis es nicht ausruhet in dir, o Herr!“ Dann am Ende unſeres Lebens können wir mit dem heiligen Paulus rufen: „Ich rühme mich meiner Schwachheit; denn ich habe Erlöſung gefunden, und mehr erhalten, als ich durch die Erbſünde verloren habe. Dann können wir einſt die heiligſte Dreieinigkeit im Reiche der Herrlichkeit erſehen, und uns ſpiegeln im Meere der Seligkeiten ewiglich. Amen!

---

## Am ſechſten Sonntag nach Pfingſten.

Text; „Mich erbarmet dieſes Volkes, denn ſehet, ſie ſind nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu eſſen.“ Marc. 8, Kap. 2. V.

Ueber dieſe Worte unſers Herrn will ich heute zu Euch predigen, erſt müſſen wir aber Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Als Gott der Herr die Erde erſchuf, hat er zwei Lichter erſchaffen. Das ſagt ſchon Moſes, er ſagt: „Als Gott die Erde erſchuf, hat er zwei Lichter erſchaffen, eins erleuchtet den Tag, das andre die Nacht.“ Das Licht, welches den Tag erleuchtet, iſt die reine, fleckenloſe Sonne, welche die ganze Erde mildthätig erleuchtet und erwärmt. Das Licht, welches die finſtere Nacht erleuchtet, iſt der Mond, der ſein Licht von der Sonne erhält. Gott hat aber auch dem Menſchengeſchlecht zum Beiſpiele, zum Vorbilde zwei Lichter erſchaffen. Dem Gerechten, dem Frommen ſowohl als dem Sünder eins. Er hat die leuchtende Sonne, die reine, makelloſe, heilige, ohne Sünde empfangene Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, uns zum Vorbilde, und zur Zuflucht und Hilfe erſchaffen. Sie leuchtet uns wie die Sonne voran, fleckenlos iſt ihr Glanz, rein, ſündenlos war ſie. Aber dann hat auch der Herr noch einen Mond, welcher die ſündenvolle Nacht erleuchtet, welcher uns Sündern zum Beiſpiel iſt, geſchaffen. Nämlich die große Büßerin, die heilige Magdalena, deren Feſt die Kirche heute mit Andacht feiert, meine und Aller Sünder Schutzpatronin. Sie wurde begnadiget, leuchtet nun rein und glänzend hervor, denn ihre fleckenvolle, ſchwarze

Seite ſehen wir nicht mehr, ſie erhielt Vergebung von dem Herrn, ſie wurde von der Gnadenſonne Jeſu Chriſti beleuchtet; dieſe leuchtet uns Sündern voran, wir wollen alſo Alle nicht verzagen, der Herr kann uns auch noch begnadigen wie Magdalena. Ich wollte ihr gerne die heutige Predigt widmen, da aber die Kirche wünſcht, daß wir an den Sonntagen immer das Evangelium erklären ſollen, ſo thue ich es denn, werde aber ſuchen, ſo viel wie möglich die Heilige Maria Magdalena hinein zu bringen. Ihr wiſſet, wir handeln noch immer vom Glauben, ſind im Katechiſmus noch nicht weiter gekommen, ſtehen noch immer bei den Worten: ich glaube. Die Materie iſt zu wichtig, um oberflächlich betrachtet zu werden, und der Glaube muß der Grund, das Fundament ſeyn. Wenn Jemand ein Haus bauen will und er iſt kein Thor, ſo wird er den Grund, das Fundament, recht tüchtig legen; ſo müſſen wir es auch machen, wenn es Frucht bringen ſoll. Wir haben den Urſprung des Glaubens an dem reichlichen Fiſchfang geſehen, als Petrus zu dem Herrn ſagte: „Herr entferne dich von mir, ich bin ein ſündiger Menſch.“ Der Anfang des Glaubens beſteht in der Demuth, in der Selbſtverleugnung. Vorigen Sonntag haben wir das Weſen des Glaubens betrachtet, indem wir zum Texte hatten, als der Herr ſagte: „Wenn ihr nicht gerechter, als die Schriftgelehrten und Phariſäer werdet, ſo werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen;“ heute wollen wir aber die Vortheile des Glaubens betrachten. Wir thun nichts, ohne einen Vortheil, einen Gewinn dabei zu haben, Alles geſchieht bei uns aus Vortheil. David ſagte ſchon: „Ich diene dir o Herr um des Lohnes willen,“ das thun auch wir. Alles hat Vortheile, nur der Tod iſt ohne Vortheil, ſagt man, es iſt aber nicht wahr, der Tod iſt ſehr ſchwer, ſehr mühſam, und dann erhalten wir erſt den Lohn. Alſo ich will heute von den Vortheilen des Glaubens ſprechen.

Ich will Euch im erſten Theile nach dem Evangelium zeigen, welche Vortheile der chriſtkatholiſche Glaube für Alle insgemein und insbeſondere hat.

Im zweiten Theile will ich nach dem Beiſpiele der heiligen Maria Magdalena zeigen, welche Vortheile der Glaube für den Sünder hat. Du aber, Anfänger und Vollender des Glaubens, Jeſus Chriſtus! Stehe mir bei! Gieße einen Strahl in dieſe Gemüther, daß ſie den Glauben erkennen und annehmen. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns. Heilige Maria Magdalena, große Büßerin, dir iſt viel vergeben worden, weil du viel geliebet haſt, wir haben aber noch nicht geliebet und deshalb auch nicht geglaubet, bitte für uns, große Glaubensheldin. Heilige Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, bittet für uns.

Alſo welche Vortheile der katholiſche Glaube für uns insgemein und insbeſondere hat, davon wollen wir im erſten Theile ſprechen. Das Wunder, von welchem uns das heutige Evangelium benachrichtigt, trug ſich am See Tiberias, von welchem in der Schrift oft die Rede iſt, zu. Dieſes Evangelium habe ich ſchon einmal an dieſer Stelle an einem Sonntage in der Faſten, vor ſechs Jahren, auseinandergeſetzt, da ſpeiſete aber der Herr mit fünf Broden und zwei Fiſchen fünf Tauſend Menſchen. Ihr wiſſet, daß ich ſelten von Wundern ſpreche und nie darauf dringe, aber es iſt um ſo ſchöner und erfreulicher, den tieferen Sinn, den Grund zu errathen. Alſo „In der Zeit, da viel Volks bei dem Herrn war und nichts zu eſſen hatte, rief er ſeine Junger zuſammen und ſprach zu ihnen: Mich erbarmet dieſes Volk, denn ſehet, ſie ſind nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu eſſen.“ Dieſe Leute ſind von fernen Gegenden zu dem

Herrn gezogen, haben ſich allerdings Nahrungsmittel mitgenommen, aber nur auf einen Tag, als ſie aber ſeine göttlichen Lehren hörten, da vergaßen ſie Speiſe und Trank, da verloren ſie Hunger und Durſt, denn der Herr erfüllete ſie ganz, daher blieben ſie drei Tage bei ihm in der Wüſte, und da ſprach der liebende, erbarmende Herr: „mich jammert dieſes Volkes, denn es hat drei Tage bei mir aufgehalten und hat jetzt nichts zu eſſen," im Urtexte heißt es eigentlich: „ſie haben mich drei Tage ertragen"; ferner ſprach der Herr, der immer um uns beſorgt war und iſt; „und wenn ich ſie ungeſpeiſet von mir nach Hauſe gehen laſſe, werden ſie auf dem Wege erliegen, denn einige ſind von ferne gekommen." So bekümmert war der Herr um dieſes Volk. Dieſe drei Tage ſind: Der erſte Tag von Erſchaffung der Welt bis zur Geſetzgebung auf Sinai, denn bei dem Herrn ſind tauſende von Jahren wie ein Tag; an dieſem Tage retteten ſich nur unſere alten Vorfahren und Patriarchen durch die Hoffnung an einen Meſſias. Der zweite Tag begann von der Geſetzgebung auf Sinai unter Donner und Blitz; dieſe Geſetze waren alle nur für das rohe Volk eingerichtet, denn auf jede Uebertretung war Todesſtrafe; dieſe Geſetze wurden einige Zeit befolgt, dann wieder unterlaſſen, und dieſer zweite Tag dauerte bis zur herrlichen Weihnacht. Der dritte Tag endlich begann mit dem Augenblicke, als der Herr Knechtsgeſtalt annahm, als das ewige Wort Fleiſch wurde, als der Herr im Stalle das erſtemal ſeine Augen öffnete, und von dem Himmel das wiederhallende Gloria ertönte, denn im dreißigſten Jahre trat der Herr ſein Lehramt an und ſtarb im dreiunddreißigſten am Kreuze für uns. Es wird aber noch ein vierter Tag kommen, doch keine Nacht mehr folgen, nur die eine ewige Nacht für die Böſen, aber ein ewiger ſonnenklarer Tag für die Frommen. Alſo ſprach der Herr: „ich habe euch vom Anfange der Welt bewacht, wie mit Adlersfittigen euch überſpannt, und bewacht, wie die Henne ihre Küchlein; als ihr unter Donner und Blitz Geſetze empfinget, habe ich euch auch beigeſtanden, habe den Blitzen geboten, und nun ſeyd ihr wieder bei mir; euer Glaube iſt aber noch nicht feſt, er wird erſt unerſchütterlich werden, bis ich am Kreuze für euch ſterbe.“ Dann ſagten ſeine Jünger: „Woher wird man ſie hier in der Wüſte mit Brode ſättigen können? Und er fragte ſie: Wie viel Brode habt ihr? Sie ſprachen: Sieben. Da befahl er dem Volke, ſich niederzuſetzen: alsdann nahm er die Brode, dankete, und nachdem er ſie gebrochen hatte, gab er ſie ſeinen Jüngern zum Vorlegen; und ſie legten ſelbige dem Volke vor. Sie hatten auch etliche Fiſche, dieſe ſegnete er, und befahl, ſie ebenfalls vorzulegen. Und ſie aßen, wurden ſatt, und die Jünger füllten ſieben Körbe voll von den Stücken an, welche übrig geblieben waren. Es waren aber deren, die gegeſſen hatten, bei vier Tauſend, und er entließ ſie.“ Der Herr wollte erſt noch das Volk ſpeiſen, ehe er es entließ; über dieſes zwar große Wunder ſtaunen die wahren echten Chriſten gar nicht, weil ſie wiſſen, daß der Herr das Alles vermag, denn wenn er Seelen, die am Abgrunde ſchon ſtehen, retten kann, das iſt wohl das größte Wunder, weit größer, als das heutige. Mit dem Brode, womit der Herr das Volk ſpeiſete, wollen auch wir geſpeiſet werden; wir bitten auch um tägliches Brod, aber wir haben noch ein anderes Brod, nicht nur jenes, welches den Körper nähret, ſondern das Brod, welches mehr auf die Seele wirket, das Brod des ewigen Lebens, welches bei allen Völkern, in allen Ländern, täglich genoſſen wird, das Brod des ewigen Lebens, das heiligſte Altarſacrament; eine Speiſe im Leben und im Tode, Troſt im Leben und im Tode;

Stärke in allem Unglück; dieſes Brod hilft uns in allen Umſtänden und Verhältniſſen unſers Lebens, es ſtärket den Geſchwächten, gibt uns Kraft und Muth jeder Zeit. Dieſes iſt eire Speiſe für Gebildete, als Ungebildete, und für die wirklich Gebildeten, nicht Eingebildeten, ſondern wahrhaft Gelehrten, eine um ſo kräftigere. Die ſieben Körbe, mit den übriggebliebenen Stücken, ſind die ſieben heiligen Sakramente, die ſieben Gnadenmittel, deren wir uns Alle bedienen können; dieſe Stücke Brod haben die Jünger dem Volke nicht gelaſſen, ſondern treu für ſich aufbewahrt, damit ſie noch Andern ſpenden konnten, und die Kirche hat ſie auch in ihrem reinen Schooße aufbewahret. Die heiligen Sacramente ſind unſer Troſt, unſere Stärke; denn wenn der Menſch am Ende ſeines Lebens iſt, ſo erhält er auch noch Stärkung, den letzten ſchweren Kampf zu bekämpfen, durch die heilige Wegzehrung, er erhält dadurch Kraft, den Tod, den Teufel zu beſiegen. Die Kirche eilet noch zu ihrem Kinde, um es dem zu geben, von dem ſie es erhalten hat, wir kehren zu der lieben Mutter Erde, aus der wir gekommen ſind, zurück, unſer Körper verweſet, wird aber dann verklärt mit unſrer Seele vereinigt. Aber vor Allem müſſen wir Glauben haben, Glauben an Gott, denn Gott allein gibt uns Troſt, er allein hilft, er allein kann uns ſtärken und Kraft verleihen. Aber Jeſum Chriſtum allein müſſen wir ſuchen, er allein rettet uns. Der heilige Juſtinus, der Märtyrer, der ein großer Philoſoph war, ſuchte auch das Höchſte, er ſah ein, daß es ein hohes Weſen geben muß, denn er war ein Heide; es war auch ein anderer heidniſcher Philoſoph, zu welchem er ging und frug: wo findet man das Höchſte? Der andere Philoſoph fragte ihn: Kannſt Du die Meßkunſt, die Muſik, die Sternenberechnung? Juſtinus antwortete: Nein! Da ſagte jener:

Wie kannſt Du Dich ſonſt über das Sinnliche zu dem Höheren erheben. Juſtinus ging von ihm und begegnete einem Jünger des Herrn, welchen er fragte, wo man das Höchſte fände? Dieſer aber, ein armſeliger Fiſcher, erklärte ihm die Offenbarung, obgleich der heilige Geiſt noch nicht über ihn ausgegoſſen war, aber er war ein Schüler desjenigen, der zu Nikodemus, als dieſer ihn fragte: wo finde ich das ewige Leben, des Nachts ſprach: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; der ſprach: Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen Eingebornen in ſie ſandte; er war ein Schüler Jeſu, und Juſtinus rief: „Ich habe das Höchſte gefunden, ich habe den Herrn gefunden, hochgelobet ſey der Herr!“ Die herrlichen Werke des heiligen Juſtinus hat noch die Kirche aufbewahrt; er ſtarb für den Herrn den Märtyrertod. Dazu müſſen auch wir entſchloſſen ſeyn, denn das Beiſpiel des Herrn und der katholiſche Glaube muß uns immer ſtärken; aber die Wunder helfen dazu nichts, und der Ungläubige, ein Herz, welches gegen den Glauben ſchlägt, wird es nicht glauben, die Gläubigen aber ſind ſo ſchon von der Macht des Herrn überzeugt. Wenn nicht ſo Viele unſerer jetzigen Zeit ungläubig wären, ſo könnten mehr Wunder geſchehen; geſetzt den Fall, es weckete Jemand in einem Tage ſechs Todte auf, was würden unſere Gelehrten dazu ſagen: „Es iſt eine bis jetzt noch unbekannt gebliebene Naturkraft, welche Manche beſitzen;“ ſie ſagen aber dadurch etwas ſehr Dummes, Albernes, Unwiderlegbares, finden jedoch bei Manchem Glauben. Oder in einer Kirche erſchiene Jeſus Chriſtus, ſo würden diejenigen, die nicht in der Kirche waren, ſagen: „es war eine Lufterſcheinung, ein Luftſpiel, verſchiedene Dünſte, oder, der Prediger hat durch ſeine Schwärmerei die Leute, wie man jetzt zu ſagen pflegt, exaltirt;“ und ich bin überzeugt, ſie werden bei Manchem

Glauben finden, mehr als Jeſus Chriſtus. Aber noch eins, die Apoſtel, die doch immer bei dem Herrn waren, die ſchon viele Wunder von dem Herrn geſehen hatten, fragten doch noch kurz vorher, ehe der Herr die fünftauſend Mann mit fünf Broden und einigen Fiſchen ſpeiſete: Woher wird man ſie hier in der Wüſte mit Brod ſättigen? Vergebt es mir, verklärte Apoſtel! aber es war eine unbegreifliche Dummheit, wie ſie dieſe Frage an den Herrn ſtellen konnten; jedoch ihr Glaube war noch wankelmüthig, und der heilige Geiſt war noch nicht über ſie ausgegoſſen. Da ſehen wir, wie wir mit Gottes Gnade nach und nach zum Glauben kommen; unſer Verſtand, unſere Vernunft iſt auch ſehr ſchwach, und ein Jeder von uns wird geſtehen müſſen, daß wir mit unſerer Vernunft nicht immer, ich will nicht ſagen das Gute vom Böſen, ſondern das Gute vom Beſſern, das Böſe von dem minder Böſen unterſcheiden können. Wir fragen Andere um Rath, Gott vernichtet aber dieſen gegebenen Rath, und er, wenn unſer Glaube feſt iſt, gibt uns Rath. Der katholiſche Glaube iſt für Jeden, ſowohl für den Gebildeten als Gemeinen; ein Jeder wird von der Wahrheit deſſelben überzeugt durch Gottes Gnade, ſowohl das alte Mütterchen, welches weder leſen noch ſchreiben kann, als der größte gelehrte Kirchenlehrer, Alle ſind bewaffnet mit dem Schwert und Schilde Jeſu. Ihr werdet noch Keinen, der als Selbſtmörder geſtorben iſt, gläubig gefunden haben, und Gott ſey es kläglich geſagt, dieſes wird auch hier in Wien zur Tagesgeſchichte, davon wird jetzt gar nicht mehr geſprochen, es wird ſo betrachtet, als wenn es nichts wäre; daher wird nie ein Gläubiger ſich das Leben nehmen, es wäre denn, daß es in Gemüthsverrückung geſchähe; kein Feſtgläubiger wird eine ſolche That begehen, denn er iſt nie troſtlos, nie verzweifelt er. Wenn Hölle, Teufel und

Verfolgungen, ja was noch ſchlimmer iſt, ſein eigenes Fleiſch ihn zur Sünde locken, ſo wird er als guter gläubiger Chriſt ſich fragen: wie würde da Jeſus Chriſtus gehandelt haben? Die Antwort wird die Beſtimmung ſeyn. Wenn wir uns immer Jeſum Chriſtum zum Beiſpiele nehmen, ſo werden wir nicht fallen; oder wenn den Chriſten Reichthümer, irdiſche Güter locken und zur Sünde führen wollen, ſo wird er ſich der Worte Jeſu erinnern: „was nützet es euch, wenn ihr die ganze Welt gewönnet, aber Schaden an eurer Seele leidet." Er wird nie muthlos, nie zaghaft, nie troſtlos, nie kleinmüthig ſeyn, und wenn Kleinmuth und Zaghaftigkeit nahet, ſo werden wieder die Worte Jeſu zu den Apoſteln ertönen: „ihr kaufet zwölf Sperlinge um einen Pfennig, und dieſe erhält mein Vater im Himmel, wie viel mehr ſeyd ihr als dieſe Thiere;" ſo wird immer der echte katholiſche Chriſt denken und darnach handeln, und wenn ihn einſt, ſey es das größte, Unglück trifft, ſo wird er wieder Troſt haben, Troſt, den nur der katholiſche Chriſt hat, der an die Vaterſchaft Gottes, an die Erlöſung Jeſu, und an die Gemeinſchaft der Heiligen glaubt; er wird ſagen: Herr, es geſchieht nichts ohne deinen heiligen Willen, kein Haar fällt von unſerm Haupte und kein Sperling vom Dache, alſo geſchehe dein heiligſter Wille. Auch im Tode hat er Troſt, wenn er treu war bis ans Ende, denn Gott verläßt uns nie, er verläßt Keinen, er iſt immer bei uns; alſo ſehen wir, welche Vortheile der katholiſche Glaube für uns hat, welchen Vortheil hat der Sünder? davon im zweiten Theile.

Der Herr hat aus der Maria Magdalena ſieben Teufel ausgetrieben, das deuten die Kirchenlehrer auf die ſieben Todſünden, welche von dem Teufel beherrſcht werden, alſo der Herr hat ſie von den ſieben Todſünden losgeſprochen, überhaupt von allen ihren Sünden, aber ſie wagte ihr Auge nicht emporzuheben. Der Herr war aber bei einem Phariſäer zu Tiſche geladen, und als dieſes Magdalena erfuhr, eilte ſie hin. Im Evangelium heißt es: „Und ſehet, als ein Weib, die eine Sünderin in der Stadt war, vernahm, daß er ſich in des Phariſäers Haus zu Tiſche geſetzt hatte, brachte ſie eine Alabaſterbüchſe mit Salben.“ Maria Magdalena war ein ſchönes, herrliches Weib, ſie kam, brachte köſtliche Salben, zerbrach die ſchöne Alabaſterbüchſe und beſtrich die Füſſe des Herrn. Es war bei den Juden der Gebrauch, bei Tiſche zu liegen; an einem langen Tiſche waren Bettſtellen angebracht, und da lag man mit hinten ausgeſtreckten Füßen. „Sie ſtand bei ſeinen Füßen, fing an, ſie mit Thränen zu benetzen, trocknete ſie mit den Haaren ihres Hauptes, küßte ſeine Füße, und beſtrich ſie mit Salben.“ Magdalena konnte vor Reue nicht ſprechen, badete die Füße des Herrn mit ihren Thränen und trocknete ſie mit ihren langen Goldhaaren; ſie ſalbte die Füße des Herrn, wagte es noch nicht, das Haupt zu ſalben, ſondern nur ſeine Füße, das that ſie erſt ſpäter, kurz vor ſeinem Tode, und da ſagte der Herr: „Von dieſer That werden alle Geſchlechter ſprechen.“ Da aber dieſes der Phariſäer, der den Herrn eingeladen hatte, ſah, ſprach er: „Wenn dieſer ein Prophet wäre, ſo wüßte er wohl, was für ein Weib dieſe iſt, die ihn anrühret, denn ſie iſt eine Sünderin.“ Er glaubte, es ſey nicht erlaubt, mit Sünderinnen zu gehen, und wir könnten dieſen Phariſäer dumm und böſe ſchelten, wenn wir nicht täglich wie er handelten. Da ſprach der liebende Herr, der Alle gerne belehrte: „Simon, ich habe dir etwas zu ſagen,“ Simon hieß dieſer Phariſäer, und er ſprach: „Meiſter, ſage es.“ Da ſagte der liebende, gütige, gnädige Herr: „Einer der ſein Geld auf Wucher legte, hatte zwei Schuldner, der eine war ihm fünfhundert Groſchen, der andere funfzig ſchuldig. Als ſie aber nicht hatten, womit ſie bezahlen ſollten, ſchenkte er es ihnen beiden. Welcher wird ihn nun am meiſten lieben?“ Der Phariſäer antwortete, konnte auch nicht anders ſagen, als: „Ich glaube der, dem er fünfhundert geſchenkt hat.“ Da ſagte der Herr: „Du haſt recht geurtheilt;“ dann wandte er ſich zu dem Weibe, welches noch immer weinend zu ſeinen Füßen lag, und ſprach zu dem Phariſäer: „Siehſt du dieſes Weib, ich bin in dein Haus gekommen und du haſt meinen Füßen kein Waſſer gegeben, dieſe aber hat meine Füße mit Thränen benetzet und mit ihren Haaren getrocknet; du haſt mir keinen Kuß gegeben, dieſe aber hat, ſeitdem ſie hereingekommen, nicht aufgehört meine Füße zu küſſen; du haſt mein Haupt nicht mit Oel geſalbet, dieſe hat meine Füße mit Salbe beſtrichen. Darum ſage ich dir, ihr werden viele Sünden vergeben, weil ſie viel geliebet hat, wer aber wenig geliebet hat, dem wird auch weniger vergeben.“ Alsdann ſprach er zu dieſem Weibe, zu der demüthigen Magdalena: „Dir werden deine Sünden vergeben.“ So ertheilte alſo der Herr ſelbſt der Magdalena die Abſolution, nachdem ſie gar nicht gebeichtet hat, ſie konnte ja kein Wort ſprechen, ihre Thränen aber ſprachen für ſie, der Herr ſah in ihr Innerſtes und ihr Herz war zerknirſcht. Dann ſagten die, die bei Tiſche waren, zu ſich ſelbſt: wer iſt dieſer, der auch die Sünden vergibt? Es iſt allein Jeſus Chriſtus; er allein kann Sünden vergeben, und die Prieſter durch die Kraft des Herren, dieſe können auch im Namen Jeſu Sünden vergeben. Der Herr ſprach noch zu ihr: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden.“ Kann es troſtreichere Worte geben, der Magdalena waren ihre Sünden vergeben. Dann folgte ſie bloß dem Herrn, und ſie war es, die dann den Herrn zum Tode einſalbte, wo der Herr ſagt: „Sie hat ein gutes Werk gethan, und von dieſer That werden alle Völker ſprechen.“ Und dann als der Herr auferſtanden war, wußte ſie es noch nicht, ſie eilte wie mit Höllenpein zum Grabe und rief: Wo habt ihr meinen Herrn hingelegt; und der Herr ſtand hinter ihr, ſie hielt ihn aber für den Gärtner, und er ſprach: „Maria,“ da rief ſie: Rabuni! Meiſter! Und dann lebte ſie dreißig lange Jahre in der Wüſte und büßte ihre Sünden, und mit dem Worte Rabuni war ihr Bund auf ewig geſchloſſen. Die Kirche hat dieſes Evangelium ihr zugeeignet, und glaubt, daß dieſe Sünderin, von welcher hier die Rede iſt, Magdalena war. Einige Kirchenlehrer glauben, ſie ſey Maria, die Schweſter des Lazarus, die neuern Kirchenlehrer ſagen aber, ſie ſey es nicht, ſondern ein anderes Weib; wieder andere, die eine beſondere Vorliebe für die heilige Magdalena haben, wollen nicht zulaſſen, daß ſie eine Buhlerin war, aber ſie war es, es ſteht ſogar im Evangelium. Die Kirche betet heute, es iſt aus dem Schatze ein Edelſtein verloren und im Kothe beſudelt und zertreten worden, der Herr aber hat ihn wieder vom Kothe gereinigt, und zu einer köſtlichen Perle gemacht. Maria Magdalena iſt wie der verlorene Sohn von dem Vater entfernt, iſt in ein fremdes Land gezogen, aber wieder in das Vaterhaus zurückgekehrt. Wir Sünder aber müſſen das Beiſpiel der heiligen Magdalena nachahmen, und müſſen uns auch von dem losreißen, was wir Liebe nennen, was die Welt lieben nennt, denn dieſe ſtürzt uns in das Verderben, und die falſche verblendete Liebe kannte erſt auch Magdalena, aber dann lernte ſie die herrliche, zum ewigen Leben führende Liebe kennen, und deßhalb ſagte der Herr: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil ſie viel geliebet hat.“ Magdalena ſuchte aber den Herrn dann unaufhörlich; es heißt im Hohenliede Salomonis: „Ich will aufſtehen und in der Stadt herumgehen, auf den Gaſſen und Straßen will ich ihn ſuchen, den meine Seele liebt. Ich habe ihn geſucht und nicht gefunden. Da fanden mich die Wächter, welche die Stadt bewachten: habt ihr den nicht geſehen, den meine Seele liebt? Als ich ein wenig bei den Wächtern vorübergegangen war, fand ich ihn, den meine Seele liebt, ich halte ihn und will ihn nicht loslaſſen: ſetze du mich wie ein Siegel auf dein Herz.“ Dieſes beziehen wieder die Kirchenlehrer auf Magdalena, und dann konnte Magdalena mit Paulus ausrufen: „ich rühme mich meiner Schwachheit, denn ich habe einen Erlöſer gefunden. Hochgelobet ſey der Herr!“ Aber ſo iſt es auch mit uns, wir ſind Alle Sünder, aber wir Alle wollen den Herrn ſuchen. Wenn meine Seele die Braut des Herrn iſt, die ihren Seelenbräutigam ſucht, herumirrt und den Herrn ſucht, endlich kommt ſie zu den Wächtern, zu den Prieſtern, und die armen Wächter können nichts ſagen als, er iſt hier vorbei gegangen. Wenn auch Manche Troſt und Frieden im Beichtſtuhle erhalten, ſo dauert er, wenn ſie wieder in Sünden fallen, nur kurze Zeit, aber wir haben den Glauben an Jeſum, und wenn Troſtloſigkeit nahet, wenn wir glauben, nichts kann uns helfen, ſo müſſen wir uns an das Kreuz klammern, und wenn ſich dann die Seele, die den Herrn ſucht, vor das heilige Altarſakrament wirft, und es gläubig empfängt, dann wird die Seele den Herrn finden, wird Troſt erhalten und rufen, meine Seele iſt nicht eher ruhig, als bis ſie in dir ausruhet, ſetze mich wie ein Siegel auf dein Herz! und die Seele wird dann ruhig ſeyn, den Herrn preiſen in Ewigkeit, Halleluja. Amen!

## Am ſiebenten Sonntage nach Pfingſten.

Text: „Sammelt man auch Trauben von den Dörnern, oder Feigen von den Diſteln?“ Matth. 7. Kap. 16. Vers.

Ueber dieſe wichtige Frage des Herrn will ich heute predigen, zuvor wollen wir aber Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Wenn Jemand eine Gebirgsreiſe macht, ſo handelt er ſehr vernünftig, wenn er ſich um den Weg erkundiget, und, beſonders in Schweizerreiſen, ſich einen Führer nimmt, der mit dem Wege bekannt iſt. Der Reiſende wird auf ſeinem Gebirgswege ſich gewiß nicht umſehen, um einen angenehmen Anblick zu haben, denn ſonſt könnte er einen andern ſich ſchlängelnden Weg annehmen, oder einen Fehltritt thun und in den tiefſten Abgrund ſtürzen. Ebenſo iſt es mit uns, die wir den Weg des Kreuzes und des Glaubens wandeln, wir brauchen Führer, die uns auf dieſem ſchmalen Wege leiten, wir dürfen uns aber auch nicht umſehen in die Welt, nicht unſere Augen an ihrem Verderben weiden, denn ſonſt ſtürzen wir in ihren fürchterlichen Abgrund. Darüber belehret uns auch der Herr im heutigen Evangelium, welches wieder ein Stück von der herrlichen Bergpredigt des Herrn iſt, die er in ſeinem Lehramte hielt. Wir ſind in unſerer Betrachtung, in meinen drei Predigten mit dem Glaubensbekenntniſſe nicht weiter gekommen, ſtehen noch immer bei den Worten: ich glaube. Wir ſahen den Urſprung des Glaubens an den Worten Petri, nach reichlich gethanem Fiſchfang: „Herr, entferne dich von mir, ich bin ein ſündiger Menſch.“ Als der Herr die Demuth Petri ſah, ſprach er: von nun an ſollſt du Menſchen fangen; das that er auch, der Fels der Kirche, der erſte Papſt Petrus, und das thut auch die Kirche des Herrn, welche auf dieſem Felſen ſteht, bis auf den heutigen Tag. Der Urſprung des Glaubens iſt die Demuth, mit der Demuth beginnt der Glaube, dann ſahen wir das Weſen des Glaubens, als der Herr ſprach: „Wenn ihr nicht gerechter, als die Schriftgelehrten und Phariſäer ſeyn werdet, ſo werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“ Unſer Glaube, der Glaube des katholiſchen Chriſten, muß mit Liebe ſeyn; wir müſſen glauben, weil Gott die höchſte Liebe iſt; ein Glaube ohne Liebe iſt nichts: denn was wäre ein Glaube mit Haß? Deßhalb ſagt auch der Herr: „Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legeſt, dich erinnern wirſt, daß dein Bruder etwas wider dich hat, ſo laß dein Opfer da vor dem Altar und gehe zuvor hin, verſöhne dich mit deinem Bruder, alsdann komm und opfre deine Gabe.“ Vorigesmal betrachteten wir endlich die Vortheile des Glaubens, als der Herr viertauſend Mann mit ſieben Broden und zwei Fiſchen ſpeiſete, als er ſprach: „mich jammert dieſes Volkes, es hat drei Tage bei mir ausgehalten, und hat nun nichts zu eſſen.“ Wir ſahen, daß der Glaube eben ſo nothwendig iſt, wie das tägliche Brod. Dann machten wir Anſpielung auf die ſieben heiligen Sakramente; ich ſagte, die ſieben Körbe, welche übrig geblieben ſind, ſeyen die ſieben heiligen Sakramente, deren ſich ein Jeder bedienen kann; wir ſahen, daß wir dadurch Kraft, Troſt und Stärke erhalten. Im zweiten Theile ſahen wir um ſo lebhafter an Maria Magdalena, der großen Heiligen, die Vortheile des Glaubens für uns Sünder, und dabei bemerkte ich das Hohelied Salomonis von der Braut, die den ſuchte, den ihre Seele lieb hatte. Da ſahen wir, welche herrlichen Vortheile der Glaube für uns Sünder hat, daß wir auch nicht verzagen dürfen. Heute aber wollen wir weiter gehen, ich will auf den Grund bringen. Gebt wohl Acht, was ich jetzt ſagen werde: Der Glaube der Vielfältigen, mein erſter Theil. —. Der Glaube der Einfältigen, mein zweiter Theil. — Jener der ſchlechte, dieſer der gute.

Alſo der Glaube der Vielfältigen mein erſter, der Glaube der Einfältigen mein zweiter Theil. — Jener der ſchlechte, dieſer der gute.

Du aber, Anfänger und Vollender des Glaubens, Jeſus Chriſtus, nicht des ſchlechten, ſondern des guten, ſtehe uns bei, lehre uns den Glauben, den guten. Heilige Maria, Mutter Gottes! Heilige Urſula! Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, Schutzheilige dieſes Tages! alle Heiligen Gottes! bittet doch für uns, daß wir den Glauben recht kennen lernen, und zwar den zum Leben führenden, den einfältigen.

Alſo der Glaube der Vielfältigen. Was heißt das Wort vielfältig? Es heißt in der Offenbarung, Gott hat den Menſchen einfach geſchaffen, er ſucht aber viele Künſte. Einfältigkeit iſt: nur Eine Falte im Herzen haben. Der große Thomas von Kempis, den, wie ich hoffe, ein Jeder kennen wird, ſagt, ich muß Alles in Einem ſehen. Wenn man aber nicht Alles in Einem ſieht, wenn man Vieles ſieht, ſo iſt das vielfältig. Der Herr ſagt im heutigen Evangelium: Hütet euch vor den falſchen Propheten, die in Schafsfellen zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe ſind. Der erſte Prophet in Schafsfellen war die Schlange im Paradieſe, welche die erſten Menſchen zur Sünde verleitete. Aber heutzutage gibt es noch ſehr Viele, Einige ſitzen auf Schul- und Lehrkanzeln, andere in Schenken; unter den ſogenannten Gebildeten gibt es noch Mehrere, und dieſe kommen alle in Schafsfellen, ſprechen von Tugend, und ſind inwendig ärger als Wölfe. Davon will ich aber nicht mehr ſprechen, denn ich habe ſchon oft genug davon geſprochen, und euch vor den Phariſäern und zumal auch vor den ungläubigen, ſpöttiſchen, heuchleriſchen Sadducäern gewarnt, und darüber ſchon ſo viele unnütze Worte verloren, daß mir ſchon ekelt, wenn ich noch davon ſprechen ſoll. Aber wir haben ſelbſt reißende Wölfe in unſerm Herzen: Stolz, Fleiſchesluſt, Augenluſt, Teufel, Sinnlichkeit. Ich halte mich, ſowie ein Jeder, der ſich dem Alter nähert, an das Alte, denn das Neue tauget nichts. Der Stolz macht, daß ein von ihm beherrſchter Menſch nur an ſein Ich glaubt, nur ſein Selbſt erhebet. Aber ein jeder Menſch glaubt doch an etwas, ohne Glauben iſt Niemand. Ein Kind, welches erſt zu reden anfängt, glaubt. Zeiget mir ein Kind, welches nicht glaubt, und wenn Ihr eins findet, ſo bin ich überwunden. Aber ich ſpreche von den früheſten Kinderjahren. Wenn das Kind ein halbes Jahr plaudert, ſo wird es ſchon glauben, wird Anfangs Alles gerne mit kindlicher Einfalt glauben; aber wenn es durch die Lügen des Papa's, der Mama, elender Erzieher oder Aufſeher hintergangen worden iſt, ſo wird es immer Argwohn haben, immer glauben, wieder hintergangen zu werden. Durch ſolche alberne Späße, Unwahrheiten, ja Lügen, wird das Kind ſchon zum Unglauben verleitet. Wenn es dann heranwächſt und nicht verhätſchelt wird, ſo wird es den Katechismus lernen, wird Alles glauben mit kindlicher Liebe. Endlich aber, wenn es mehr heranwächſt, Verſchiedenes ſieht oder hört, ſo wird es ſeinen Katechismus hernehmen, wird darüber nachdenken, ob Gott wirklich gerecht iſt, ob er wirklich die Sünde immer beſtraft, es wird daran zweifeln. Ach, ich weiß ja wie es mir gegangen iſt, und ſo geht es Vielen, wenn nicht Allen. Da fängt alſo ſchon der Unglaube an; dann wird das heranwachſende Kind an verſchiedenen Glaubenswahrheiten zweifeln, wird Verſchiedene darüber fragen, welche auch dem vielfältigen Glauben unterworfen ſind. Dieſe werden auch verſchiedenes ſchwatzen, was das Kind im Unglauben beſtärkt, und ſo kömmt es zu dem vielfältigen Glauben. Dann wächſt das anfangs unſchuldige Kind heran und wird verführet durch elendes Geſchwätz thörigter Lehrer. Oder ein Jüngling kommt zu einer unverdorbenen Jungfrau, iſt ein reißender Wolf, erſcheint aber in Schafskleidern, will ſie zu ſeiner Beute machen, bemäntelt Alles, bedeckt Wolluſt, Teufel, Unkeuſchheit, alle ſeine groben Laſter unter dem Schleier der Tugend. Spricht noch von Unſchuld, von Tugend, von Liebe, oder auch von Edelmuth. Gibt ſich der fürchterlichſten Unkeuſchheit Preis. Sagt dem unverdorbenen Geſchöpfe, die düſtern Prieſter, die alten Theologen wollen den Bund zweier Herzen trennen, die nur für ſich ſchlagen, die Gott vereinet hat. Und ſo wird endlich das unſchuldige, unglückliche Geſchöpf gefangen. Ich ſpreche ſelten von der Hölle, das wißt Ihr, aber was ich jetzt ſagen werde, ſage ich im Namen Gottes, und bitte Euch, es wohl zu merken. Nach dem Selbſtmorde, nach vorſätzlichem Todtſchlag, nach Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit, iſt die Unkeuſchheit die größte Todſünde. Ein unkeuſcher Gedanke, wenn man dabei verweilt, iſt ſchon eine Todſünde. Und wer, nachdem er eine Todſünde der Unkeuſchheit begangen hat, darin von dem Tod übereilt wird, ſie nicht bereuet oder gebeichtet hat, und ſo unbereuet darin ſtirbt, iſt ein Raub der ewigen Verdammniß, das iſt Glaubensſatz und das ſage ich Pflicht meines Amtes und um mein Gewiſſen zu reinigen. Aber dieſe armen bejammernswürdigen Wollüſtlinge achten nicht darauf, glauben an keine Strafe, glauben, nichts iſt Sünde, und es möge hundertmal im Katechiſm im ſechſten Gebote ſtehen: „Du ſollt nicht Unkeuſchheit treiben,“ ſie thun es doch, ſie leben doch immer in der Wolluſt, und ſagen, Unkeuſchheit iſt keine Sünde, man kann ſich doch auch manchmal freuen. Und ſo ſtehen viele elende Verführer, Wollüſtlinge, mancher habſüchtige Wucherer, Betrüger, manche gottloſe Tochter, mancher ungerathene Sohn, mancher gottvergeſſene Sclave, mancher ungerechte Richter, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen, da, halten nichts für Sünde, halten ſich für recht tugendhaft, edelmüthig, wollen noch Andere belehren. Denn wer wird, wenn er nicht das tägliche Brod hat, Zuckerbackwerk eſſen. Sie kennen gar nicht was wahrer Glaube iſt, ſprechen aber von Tugend und verſchiedenen Dingen, die ſie nicht kennen, und verderben dadurch noch Andere, deßhalb ſagt der Herr heute: „Sammelt man auch Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln?“ Kann man denn von ihnen Tugenden, Edelmuth, wovon ſie ſoviel ſchwatzen, fordern, wenn ſie den Glauben nicht kennen. Ein fauler Baum bringt keine guten Früchte. Dieſe ſind mit den Wölfen zu vergleichen. Sie verſchlingen, wie die wirklichen Wölfe, Alles, was ihnen entgegen kommt. Wenn man einen Wolf bei dem Maule hält, ſo hat man Alles gewagt, denn er verſchlingt Alles. Wenn man ihn aber beim Genicke packt, ſo hat man geſiegt, denn da kann er ſich nicht rühren. Wenn man unſere verkleideten Wölfe wollte durch ein Geſpräch fangen oder beſiegen, wenn man ſie wollte widerlegen, ſo würde man nie mit ihnen fertig. Aber mit den zehn Geboten Gottes muß man ihnen kommen, dann ſieht man ihre verblendete Gelehrſamkeit. Sie wiſſen allerdings viel, aber was? Elendes Weſen, was ſie eben verblendet, ſie wiſſen Verſchiednes, was ſie in elenden Romanen geleſen haben, aber vor dem Wahren verhalten ſie ſich die Augen und verſtopfen ſich die Ohren. Alſo ich ſagte, von den zehn Geboten Gottes muß man mit ihnen ſprechen und ſagen. Da ſie ſo viel Weisheit beſitzen und ſo vieler Dinge kundig ſind, ſo viel von Tugend und Edelmuth ſprechen, wie ſieht es denn mit den plumpen zehn Geboten Gottes aus? Und wenn man ſie dann um die zehn Gebote Gottes fragt, ſo ſieht es bei ihnen miſerabel aus, da wiſſen ſie nicht ein noch aus. O Ihr armen bedauerungswürdigen Tröpfe. Andere denken nur immer an ihre Geſchäfte, und das ſind die Beſten von ihnen. Sie denken nur immer an ihr Vermögen, wie ſie viel gewinnen können, trachten ſo nach dem Irdiſchen als wenn ſie Alles mitnehmen könnten. Aber Alles was ſie zuſammen gekratzt und geſcharrt haben, müſſen ſie hier laſſen, und vor Gottes Gericht gehen. Alles dieſes hilft ihnen nichts. Sie leſen im Katechismus von den Geboten Gottes und denen der Kirche. Eins gefällt ihnen, dieſes mißfällt ihnen, diejenigen, welche ihnen gefallen, erfüllen ſie manchmal, diejenigen, welche ihnen mißfallen, unterlaſſen und verwerfen ſie, und glauben ſo dem lieben Gott eine wächſerne Naſe zu machen, die ſie drehen können wie ſie wollen. Sie leſen, du ſollſt wenigſtens einmal im Jahre beichten gehen. Nun! das thun die Beſſeren von ihnen, ſie thun es, weil ſie dazu verpflichtet ſind, aber nicht aus Liebe zu Gott, denn dieſe kennen ſie gar nicht. Obwohl ſie von Liebe ſo viel reden, ſo kennen ſie nicht die wahre, ſondern die verkehrte, verblendete, die es in ihrem Innern noch wüſter, finſtrer ausſehen macht. Alſo da ſuchen ſie ſich einen Beichtvater aus, der es leicht nimmt, wie es in ihrer Sprache heißt, und kommen, wenn ein rechtes Gedräng iſt; ſagen da ſchnell etwas her, unkeuſche Gedanken, Zerſtreuungen, ich weiß nicht was Alles, das iſt in zwei Minuten abgethan, dann glauben ſie, ſie haben die Abſolution erhalten, und Manche genießen noch den Leib und das Blut des Herrn, und eilen ſelbſt in das Verderben. O Ihr armen, bedauerungswürdigen Menſchen. Dann kömmt noch die Welt, da übergeben ſie ſich gänzlich noch der Schwelgerei, geben ſich ganz und gar dem Verderben, der Wolluſt, der Unkeuſchheit Preis. Ueberlaſſen ſich ganz ihrer Sinnlichkeit, ohne zu denken, welchen Schaden ihre Seele dabei leidet. Das was ich ſage, ſage ich Alles aus eigener Erfahrung und Viele werden es auch daraus wiſſen. Denn in jeder Geſellſchaft, und ſey es auch die beſte, die anſtändigſte, in jeder vergeſſen wir manchmal Gott und ſündigen daher. Der große Thomas von Kempis ſagt: „So oft ich meine Zelle verlaſſe und in eine Geſellſchaft gehe, ſo komme ich immer ſchlechter zurück als ich hingegangen bin.“ Das iſt ſehr wahr. Und da kommen dieſe elenden, armen Menſchen noch immer ſchlechter zurück. Dieſe ſind deßhalb ſo ſchlecht, weil ſie ſo viele Götter nebſt Gott haben, an die ſie auch glauben: ihr zweiter Gott iſt der Stolz, der dritte Gott die Wolluſt, der vierte Gott die Unkeuſchheit, der fünfte die Welt, die Sinnlichkeit, und endlich haben ſie weiß Gott! wie viele dreißig Götter an ihren Spießgeſellen. Sie richten auch ſelbſt alle Menſchen, das heißt ſie ſind Richter, ſie entſcheiden über Alles ſelbſt. Der Hausvater der Gottvergeßnen ſagt: „Meine Hausgenoſſen glauben und befolgen die Geſetze, beten, faſten, gehen alle Jahre beichten; aber ich, kraft meiner hausväterlichen Würde, verbiete es ihnen.“ Ach! die ſehr Unglücklichen, Verblendeten. Die Ihr von keinem redlichen, tüchtigen Mann widerleget werdet, denn Eure Verblendung iſt unwiderlegbar. Glaubt Ihr aber, ſie glauben gar nicht an Gott. Ja! ſie wiſſen manche Gebote recht gut auszulegen, wiſſen, daß Jeſus die Ehebrecherin nicht verdammet, ſondern begnadiget hat. Sie glauben, daß Gott gnädig iſt, ſie machen ihn nur noch gnädiger als er iſt, ſo daß ſie ihm ſeine Gerechtigkeit gänzlich rauben. Sie glauben, daß er barmherzig iſt, denn ſie glauben, er vergibt Alles, ſie glauben an keine Strafe. Sie glauben, daß Gott höchſt ſelig iſt. Sie glauben an die ewige Seligkeit. Darnach ſtreben ſie ja, ſie wollen die ewige Seligkeit. Gott ſuchen ſie nicht, Gott verlangen ſie nicht, aber die ewige Seligkeit. Sie wollen hier ſchwelgen und darauf los ſündigen, dann wollen ſie ſich bequemen im Augenblick zu ſterben, und dann in die ewige Herrlichkeit eingehen, in ihre Herrlichkeit, wollen dann auch wieder in der Wolluſt forttaumeln. Denken nicht daran, daß ſie, um dahin zu kommen, einen andern Lebenswandel führen müſſen, ſie denken nicht an das ſtrenge Gericht, was nach dem Tode folgt, wo ſie ſtrenge Rechenſchaft von Allem ablegen müſſen, und nicht an das Weltgericht, wo Alles bekannt gemacht wird. Aber nach dem Tode gleich müſſen wir vor Gott allein Rechenſchaft ablegen, und im letzten Gerichte wird Alles öffentlich bekannt gemacht. Das iſt Glaubensſache. Dieſe Vielfältigen wollen die Seligkeit, aber ſuchen nicht den, durch den ſie ſie allein erwerben können. Sie gehen nicht zu den Wächtern, fragen nicht, wo er iſt, wie die Braut ihren Bräutigam. Sie fragen nicht die Prieſter, wo Jeſus iſt. Sie wollen ihren Stolz nicht unterdrücken, ihr Fleiſch nicht bändigen, ihre Sinnlichkeit nicht erſticken. Denn Stolz, Fleiſchesluſt, Augenluſt, hoffärtiges Weſen ſind die Quellen zu dem Unglauben. Sie wollen nicht ein wenig nachdenken über Gottes Gebote und über den Satz: „Was nützet es auch, wenn ich die ganze Welt gewönne, aber Schaden an meiner Seele leide?" Aber ſie wollen die ewige Seligkeit und ſich nicht beſſern, nicht trachten die Seligkeit zu gewinnen, daran denken ſie nicht. Nun haben wir den Glauben der Vielfältigen geſehen. Und glaubet Ihr, daß dieſe armſeligen Leute die ewige Seligkeit gewinnen? Dieſe Frage möge ſich ein Jeder ſelbſt beantworten. Ich gehe zum zweiten Theil.

Alſo vom Glauben der Einfältigen noch. Du unendliche, herrliche, göttliche, nach der Erlöſung und der unendlichen Liebe das Größte, du liebende Einfalt Jeſus

Chriſtus, du hatteſt nur Eine Falte in deinem Herzen. O werfe einen Strahl deiner Gnade in unſer dürres Herz, und gebe daß wir die Einfalt kennen lernen, damit nur unſer Herz an eines glaubt, an dich allein. Wir haben voriges Mal die herrliche Geſchichte der großen heiligen Maria Magdalena geſehen. Wir ſahen ſie wie ſie bei den Füßen des Herrn lag, ſeine Füße mehr mit Thränen als mit Salben wuſch, und dann mit ihren Haaren trocknete. Und endlich ſprach der Herr die troſtreichen Worte: „Ihr werden viele Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebet.“ Der große heilige Gregorius ſagt davon: „Steinerne Herzen müſſen dabei in Thränen zerfließen.“ Dann haben wir das Hohelied Salomonis auf ſie bezogen, denn es iſt ſo zu ſagen ihr Nach- und Vorbild. Die Braut ſuchte ihren Bräutigam, ſuchte den, den ihre Seele liebte. Und endlich fand ſie ihn. Dieſes Lied iſt über alle Dichtkunſt, denn Herrlicheres kann nicht mehr gedichtet werden, es iſt über alles menſchliche Vermögen erhaben. Aber wir müſſen auch zur Einfalt gelangen, und Alles rein, ungezweifelt wahr halten mit kindlicher Liebe, denn ohne Liebe iſt der Glaube todt. Aber der Glaube liegt in einem jeden Menſchen, denn wenn man ſagen will was der Menſch iſt, ſo kann man nichts Anderes ſagen, als, er iſt ein aus Leib und Seele beſtehendes Weſen, welches glaubt. Das ſahen wir ſchon in meinen früheren Predigten. Der große, einfältige heilige Kirchenlehrer Auguſtinus ſagt: Mein Daſeyn, mein Leben iſt der Glaube. Der Glaube muß aber einfältig ſeyn und mit Liebe und Demuth. Wir müſſen Alles rein mit kindlicher Liebe glauben, in unſerem Herzen behalten und in's Werk bringen. Wir müſſen nur Gott, und den wir am nothwendigſten brauchen, unſern Erlöſer Jeſum Chriſtum ſuchen, denn ihn allein müſſen wir lieben, denn unſer Gott iſt ein eiferſüchtiger Gott, ein Gott, der nur allein unſere Liebe will; das merkt Euch. Wir müſſen ihn überall ſuchen, und wenn wir überall geſuchet haben, ſo werden wir ihn finden, den unſere Seele liebt. Aber aus reiner Liebe zu ihm muß es geſchehen, denn der Apoſtelfürſt Paulus ſagt: „Wenn ich meinen Leib zum Verbrennen dargäbe, und mein ganzes Vermögen unter die Armen vertheilte, und hätte die Liebe nicht, ſo bin ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle." Aber ohne Aufhören müſſen wir ihn ſuchen wie die Braut, von der es heißt: „Ich will aufſtehen und in die Stadt hinausgehen, auf den Gaſſen und Straßen will ich ihn ſuchen, den meine Seele liebt. Ich habe ihn geſuchet und nicht gefunden. Da fanden mich die Wächter, welche die Stadt bewachten: Habet ihr den nicht geſehen, der meine Seele liebt? Als ich ein wenig bei ihnen vorüber gegangen war, fand ich ihn, den meine Seele liebt. ich halte ihn und will ihn nicht von mir laſſen." Ein Chriſt oder eine Chriſtin, die den Herrn, ihren Seelenbräutigam ſucht, wird überall hingehen und ihn ſuchen. Sie wird zu den Wächtern ſeiner Kirche, zu den Prieſtern gehen, und dieſe werden ihr ſagen: Er iſt hier. Sie wird aber noch nicht zu finden ſeyn, wird bei ihnen noch vorüber gehen, und in ihrer kindlichen Einfalt den Herrn ſuchen, und wird ihn durch ſeine Gnade finden, wird ihn umklammern, ihn feſthalten. Mein Gott, ich habe dich gefunden! Mein Jeſu, ich halte dich feſt und laſſe dich nicht mehr. Und dieſe werden zu einer Klarheit, zu einem höheren Verſtand gereichen, den ihnen die Wächter, die Prieſter nicht geben können, worüber ſie ſelbſt manchmal ſtaunen müſſen. Dieſe wiſſen dann was das heißt: Einfalt, was das heißt: Liebe und wahrer Glauben. Und es iſt gleichviel, ſeyen ſie gebildet oder nicht. Das alte Mütterchen, welches weder leſen noch ſchreiben kann, weiß es eben ſo wie der gelehrteſte Kirchenvater, das habe ich ſchon manchmal bemerkt. Fraget einmal ein altes Mütterchen, welches Euch ganz unwiſſend dünket, fraget es unter vier Augen, in einem entſcheidenden Augenblick um Liebe, um Einfalt, um Glauben, um Tugend und Demuth, Ihr werdet hören was es iſt; es wird Euch Dinge ſagen, die Ihr nicht wiſſet, die Viele nicht wiſſen. Und wie iſt ſie dazu gelangt? Durch Demuth, indem ſie den Herrn ſuchte. Ich ſtehe hier, ein armſeliger Moſes vor dem gelobten Lande, ſehe hinein, kann aber meiner Sünden wegen nicht hinein. Aber Euch, meine lieben, dankbar verehrten Brüder und Schweſtern, möchte ich zu dieſer Taubeneinfalt, und dann einſt in das Reich der ewigen Herrlichkeit bringen. Wie gelangen wir alſo zu dieſer Einfalt? Müſſen wir uns etwa Alle in Klöſter ſperren? Alles Irdiſche entfernen und fliehen? Nein! Nur unſer Herz müſſen wir klöſterlich einrichten für den Herrn. Die Mittel ſind ſehr leicht, Wir müſſen uns der Gnadenmittel, der heiligen Sacramente öfter bedienen. Nicht nur einmal des Jahres, wie Manche glauben: Wir können öfter, ſo oft wir wollen, das Lebensbrot genießen, wir machen keinen Mißbrauch, Jeſus will es, und er mag es verantworten, wenn wir gierig darnach langen und mit brennender Sehnſucht es genießen. Er gab es uns ja zur Stärke. Alſo da haben wir gleich Kraft, die Bahn des Kreuzes, welche uns Jeſus bahnte, zu wandern. Ferner müſſen wir täglich nur ein halbes Stündchen, in geiſtlichen Erbauungsbüchern leſen, deren es heut' zu Tage recht ſchöne und gute gibt. Es iſt keine Schande mehr, keine Comödien und Romane, ſondern Erbauungsbücher zu leſen. Niemand Vernünftiges mißbilliget uns darüber, die Zeit, wo es eine Schande war, iſt vorüber. Ferner täglich nur ein Viertelſtündchen das Leiden und Sterben Jeſu betrachten, und uns immer mehr hineinverſenken; o! vielleicht zu gewiß wird uns dann der Herr erleuchten. Ferner auch öfter im Gebete zu Gott ſich erheben. Auch Predigten, das Wort Gottes hören.

Und Liebe zu Gott, dann wird auch der Herr uns ſtärken und wir werden ihn ſinden und zu jener Taubeneinfalt gelangen, zu welcher Viele durch ihn gelanget ſind. Und die ewige Morgenröthe wird einſt im vollen Glanze uns erſcheinen, und die ewige, herrliche Sonne wird uns aufgehen, in der wir Alle ewig wohnen wollen und werden. Amen!

---

## Am achten Sonntag nach Pfingſten.

Text: „Lege Rechnung ab von deiner Haushaltung, denn du wirſt hinfort dieſem Amte nicht mehr vorſtehen können.“ Lucas 16. Kap. 2. Vers.

Ueber dieſe Worte unſers heutigen Evangeliums am achten Sonntage nach Pfingſten will ich heute zu predigen verſuchen, wenn wir Gott erſt um Beiſtand bitten.

Es gibt ein Auge, ſagt ein Weiſer, es gibt ein Auge, welches Alles ſiehet. Es gibt ein Ohr, welches Alles höret. Es gibt eine Hand, welche Alles aufzeichnet. Das Auge iſt verborgen, das Ohr iſt verdecket, und die Hand, welche Alles aufzeichnet, iſt verhüllet. Das Auge, welches mich ſieht, ſehe ich nicht. Das Ohr, welches Alles höret, höre ich nicht, und die Hand, welche alle meine Gedanken, Worte und Werke aufzeichnet, kenne ich nicht. Ich ſetzte nun aber hinzu. Ich ſehe und kenne die Sonne, ſehe aber nicht in mein Herz. Ich höre den leiſeſten, entfernteſten Ton, höre aber nicht die rufende Stimme meines Gewiſſens. Ich kenne mancherlei Dinge und Künſte, kenne mich ſelbſt aber nicht. Muß aber in mich hineinſehen, muß mein Herz kennen und die Stimme meines Gewiſſens hören. Der Herr ſprach in den früheren Evangelien von dem verlorenen Schafe, wo der Hirt neun und neunzig Schafe in der Wüſte ſtehen hat, und das hundertſte ſucht und es voll der Freude auf den Schultern bringt. Dann vom verlornen Groſchen; wo ein Weib zehn Groſchen hatte und einen verlornen, ſie kehret das ganze Haus beim Lichte aus, und nachdem ſie ihn gefunden hat, ſo ruft ſie alle ihre Freundinnen und Nachbarinnen, damit ſie ſich mit ihr freuen ſollen. Dann ſpricht er vom verlornen Sohn; die herrliche Geſchichte, die uns auch ſchon manche freudige Thränen der Rührung entlockte. Und heute ſpricht der Herr vom ungerechten Haushalter. Dieſes zerſetzte er im dritten Jahre ſeines Lehramtes. Wir wollen dieſes Evangelium heute auch nicht unbenützt laſſen. Wir ſtehen in unſerer Betrachtung noch bei den Worten: ich glaube; denn der Glaube iſt das Fundament, der Glaube muß der Grund in unſeren Herzen ſeyn, denn durch das Schild des Glaubens ſiegen wir. Wir haben vergangenen Sonntag den Glauben der Vielfältigen und der Einfältigen unterſucht. Haben geſehen, wie die Erſteren ihr Herz auf verſchiedene mannigfaltige Dinge richten, und deßhalb ſind ſie ſo verirrt, und wiſſen nicht, wo das Wahre zu finden iſt; werden von den Wogen des Schickſals hin und her geworfen. Die Einfältigen hingegen ſind nie in Zwieſpalt, ſie glauben nur an das, was ihnen Gott lehret; dieſes fingen wir an zu betrachten, erſchöpfen konnten wir dieſen Gegenſtand nicht, wollen alſo heute nach Maßgabe des Evangeliums noch davon handeln. Mein heutiger Gegenſtand iſt: Wie halten wir Haus?

Wie halten die Einfältigen Haus? mein erſter Theil. Wie legen ſie Rechenſchaft von ihrem Haushalte ab? mein zweiter Theil.

Du aber mein Herr, Heiland und Erlöſer, noch nicht Richter. Noch Heiland und Erlöſer, erſt dann Richter. Schenke mir Kraft, daß ich Dieſen hier deinen Willen lehren möge. Stehe mir in meiner Schwachheit bei, denn ich muß einſt von einem jeden Worte, welches ich in dieſer geheiligten Stelle ſprach, Rechenſchaft ablegen. Heilige Maria, noch meine Fürſprecherin, noch nicht Anklägerin, bitte für uns, Heilige Urſula, Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, bittet für uns! — Es iſt ſonderbar und verdächtig, daß der Herr im heutigen Evangelium die Ungerechtigkeit des ungerechten Haushalters lobet, indem er ſpricht: „Machet euch Freunde von den ungerechten Reichthümern, damit ihr, wenn ihr von hinnen ſcheidet, in die ewigen Wohnungen aufgenommen werdet.“ Aber da der Herr nur immer das Herrlichſte, das Göttlichſte ehret, ſo können wir armen Sünder nicht widerlegen, ſondern wenn wir den Sinn errathen, gläubig und anbetend ſtaunen. Ferner ſagt der Herr: „Die Kinder dieſer Welt ſind in ihrem Geſchlechte klüger, als die Kinder des Lichts.“ Allerdings ſind die Weltmenſchen, die Vielfältigen klüger in ihren Geſchäften, als die Kinder des Lichts, ſie benützen aber ihre Geiſtesgaben, um damit zu glänzen, dieſe armen, abgefeimten Haushalter und ſcheinen klug zu ſeyn, bringen auch wirklich Alles ins Werk, was ſie wollen und was ſie zum Verderben führet. Die Kinder des Lichts hingegen, die ſich an das Einfältige halten, ſcheinen nicht ſo klug, wenn man aber auf den Grund kömmt, ſo beſchämen ſie die Klugheit, die falſche Klugheit der Weltmenſchen. Mir iſt es heute gerade darum zu thun, von dem, was der Herr ſagt, das Entgegengeſetzte zu ſagen: nämlich die Kinder des Lichts ſind klüger als die Kinder der Welt. Der Herr wird es gewiß mir nicht übel nehmen und vergeben. Alſo mit was halten wir Haus? Der Herr hat einem jeden Menſchen, keinen ausgenommen, zwei große Kapitalien gegeben, den Verſtand, die Einſicht und den Willen Sehr große Kapitalien, mit welchen wir haushalten können und müſſen. Den Verſtand, die Einſicht gab uns der Herr, damit wir einſehen, wie wir zu unſerem Ziele gelangen, wie wir ihm nachfolgen müſſen, wie wir die ewige Seligkeit gewinnen. Dieſes Mittel müſſen wir anwenden. Die Kinder der Welt ſuchen auch mit ihrem Verſtande, Viele ſuchen vielleicht auch das Wahre, ſuchen es aber auf ganz falſchen Wegen; ſehen aber nicht in ihr Herz. Sie ſagen auch, graben kann ich nicht, und zum Betteln ſchäme ich mich. Sie graben nicht in ihr Herz, weil ſie glauben, es iſt ſo ſchwer, und zu beten ſchämen ſie ſich, dieſe armen abgefeimten Haushalter; ſtatt daß ſie den geraden, den beſten Weg einſchlagen, wie der einfältige Chriſt. Sie bleiben immer ſtehen, oder weil ſie ſich immer umſehen in die Sünde, ſo fallen ſie immer. Ich habe ſchon einige Male bemerkt, daß, wenn einer auf einem unwegſamen Weg, auf einem Gebirge gehet, und ſich immer umſehen, Himmel, Sterne, Gebirge, Fluren, Wieſen, anſehen wollte, der wird fallen, während derjenige, welcher nur immer auf ſeinen Weg ſiehet, nicht einmal ſtolpern wird. Die Einfältigen bleiben nur immer auf dem Wege, welchen ihnen Gott gibt, und ſehen nicht weiter, dringen nur immer in die Sache, welche Gott betrifft, tiefer. Während die Weltkinder, durch verſchiedene Wiſſenſchaften immer etwas Neues hervorbringen wollen, und ſo ganz immer mehr irre werden. Dann ſchwatzen ſie von gebildet und ungebildet, von gelehrt und unwiſſend; wiſſen eigentlich gar nicht, was eigentlich gelehrt ſeyn heißt. Aber die Einfältigen, dieſe wiſſen, wie ſie mit den Gaben Gottes, mit ihrem Verſtand, mit ihrer Einſicht, Haushaltung führen müſſen, obwohl wir Alle ungerechte Haushalter ſind. Sie denken nur an Gottes Lehre, nehmen ſich einige ganz einfache Sätzelchen heraus, über die ſie nachdenken. Während manchmal unſere Jungfrauen und Jünglinge ſich blähen, und ihr Ich, ihr Selbſt immer erheben, und mit ihren Wiſſenſchaften prahlen, während das Wahre, die göttliche Lehre, handgreiflich vor ihnen liegt, und ſo ſind unſere Mägdlein und Herrlein im Zwieſpalt und Kampf; während die Einfältigen bei ihren Sätzelchen oft nachdenken. Ein Satz iſt der: Was nützt es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne, aber Schaden an meiner Seele leide? Ein zweiter Satz iſt: Kein Unglück in der Stadt geſchieht nicht ohne Gott, Gott weiß Alles. Aber daran denken dieſe Weltkinder nicht, kommen immer tiefer und tiefer in Irrthum, kommen am Ende in Verzweiflung, ſpringen dann ins Waſſer oder erſchießen ſich, ſterben als elende Selbſtmörder, was nun leider zur Tagsgeſchichte gehöret. Sprechen immer vom Staat. Ich habe in meinem Leben nicht ſo viel vom Staat ſchwatzen hören, als hier in Wien. Wenn es nicht ſo viele Weltmenſchen gäbe, wenn es lauter einfältige Chriſten gäbe, ſo wäre die Strafe, die Gewalt, die Geſetze des Staates, nicht nothwendig. Ein jeder wüßte, was er thun ſoll und darf. Aber was werden die Einfältigen denken? Sie werden das Einfachſte denken, nämlich: ich will was Gott will; nichts Anderes, und das begreifet ein jedes Kind, und deßhalb iſt das Chriſtenthum ganz einfältig, und iſt die größte aller übrigen Wiſſenſchaften. Ich ſage für die Gelehrten von Euch: Warum iſt eine Wiſſenſchaft, als um die Natur und Alles was auf unſerer Erde iſt, zu kennen? Ferner ſage ich für die Gelehrten von Euch: Iſt das vernünftig, da alle Wiſſenſchaften jetzt im Zwieſpalt ſind? Nichts einfach, Alles vielfältig, wo ein jeder etwas Anderes behauptet. Nein, unvernünftig. Da ſehen wir, wie die Haushalter des Herrn unſere Kapitalien verwirthſchaften und Schulden machen. Aber der Einfältige wird ſeinen Verſtand mit Demuth vereinigen, er wird ſich nicht emporſchwingen, ſondern zu erniedrigen ſuchen. Es gab große Männer, welche Gott ſehr mit allen Geiſtesgaben ausrüſtete, deren Verſtand eine außerordentliche Höhe erreichte, deren Macht, wenn ich ſo ſagen ſoll, an die Allmacht gränzte, die außerordentliche Macht und Stärke beſaßen, aber dabei ſtolz und übermüthig, ſich nicht Gott unterordneten, und dann von Gott von ihrer Höhe geſtürzt wurden, und die Gott nicht einmal würdigte zu zermalmen, ſondern ganz vergeſſen machte. Aber wir vergeſſen ſie nicht, die Geſchichte zeichnet ſie uns immer vor. Aber wir dürfen darüber nicht richten, ſondern nur anbeten und für ſie beten. Alſo allen Stolz unterdrücken, und das thun auch die Guten und Frommen, und ſuchen nur Gott nachzukommen und das Beiſpiel Jeſu nachzuahmen, und denken, ich will was Gott will, und das iſt wahre Philoſophie, aber nicht das woron unſere Gelehrten ſchwatzen, denn was die Welt Philoſophie nennt, iſt nichts, ſowie auch Weltweisheit, das iſt einfältige Weisheit, aber nicht Weltweisheit, denn wo will man bei der armen Welt Weisheit finden? Wer kann aber Jeſus Beiſpiel nachahmen? Etwa der Weiſe den Weiſeſten, der Gelehrte den Gelehrteſten, der Mächtige den Mächtigſten. Ja, auch viele der gelehrteſten und mächtigſten Männer werden in die Zahl unſerer Heiligen gerechnet. Aber ein jeder kann Jeſum nachahmen. Was war denn Jeſus lange dreißig Jahre hindurch, ein Zimmergeſelle, ein Gehilfe und Sohn des armen Zimmergeſellen Joſeph; dann erſt trat er auf und lehrete, dann wirkte er Wunder, dann geißelte er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, dann iſt er erſt geſtorben am Kreuze und auferſtanden, aber erſt war er dreißig Jahre hindurch ein armer Zimmergeſelle, hatte nicht, wo er ſein Haupt hinlegen konnte, er ſagte, die Vögel haben ihr Neſt, und der Menſchenſohn hat nicht, wo er ſein Haupt hinlegen kann. Ein jeder kann Jeſu nachkommen; ſey er gelehret oder unwiſſend, reich oder arm, vornehm oder gering; ſey er angeſtellt oder nicht, ein Jeder kann in ſeinem Amte die ewige Seligkeit gewinnen, und die Tugenden des Herrn nachahmen. Einem guten Chriſten prediget Alles Gott. Nicht nur die Prediger, ſondern Alles erinnert ſie an Gott, Alles, ihre Umgebungen, die ganze Natur, die Zeitungen, Alles predigt ihnen. Nehmet das erſte beſte Zeitungsblatt, ob nicht in einem jeden die herrlichſten Predigten enthalten ſind; ob nicht in einem jeden Gottes Macht, die Alles beſieget, deutlich zu erkennen. Alles prediget ihnen. — Aber endlich das zweite Kapital, der Wille, der gute Wille trägt auch viel dazu bei. Unſere alten Vorfahren, die ſiebzig, achtzig, neunzig Jahre oder noch älter wurden, konnten graben, und ſchämten ſich nicht zu betteln, während Ihr aufgeblaſenen Jungfrauen und Jünglinge, denn zu Euch ſpreche ich, die Guten brauche ich nicht zu ermahnen, die thun es ohnedies, Euch des Morgens nicht zu Eurem Gott emporſchwinget, da Ihr Euch zu beten ſchämet. Das müſſet Ihr. Unſere Vorfahren und auch jetzt noch fromme Hausväter und Hausmütter, erheben ſich gleich bei ihrem Erwachen zu ihrem Gott, zu ihrem Vater, der ſie die Nacht hindurch wieder erhalten, und neue Kräfte verliehen hat. Dann knieet die Hausmutter, der Hausvater und die Kinderchen, wenn ihnen Gott Familie verliehen hat, nieder, und der Vater und die Mutter beten aus einem ganz einfältigen Gebetbuche, und die Kinderchen beten ſchön nach, wenn ſie lallen können, denn die Kinder lernen früher beten, wenn ſie zu lallen anfangen, als ſprechen, das wiſſen die Schullehrer nicht, aber andere Leute, und dann, nach verrichtetem, inbrünſtigem Gebete, wird flugs und freudig an die Arbeit gegangen, und dann, wenn die Uhr voll ſchlägt, wenn die Stunde ſchlägt, ſo wird man ein wenig nachdenken, was man die Stunde hindurch gethan hat, ob es gut, zu Gottes Ehre und zu der Seligkeit verhilflich war, oder nach der Welt überſetzt, ob man nicht, ſtatt ein

Menſch zu ſeyn, ein halbes Thier war; ob man hätte die Stunde nicht beſſer anwenden können, ob man nicht geſündigt hat, und dann einen Stoßſeufzer zu Gott und wieder an die Arbeit. Und brauchen ſie etwa dazu die ganze folgende Stunde? ach! nein, das iſt eine Geſchichte von einer halben Minute. Dann wenn es möglich iſt, wird in eine nahe Kirche, in eine heilige Meſſe gegangen, wo der Leib und das Blut des Herrn geopfert wird. Wenn es aber nicht ſeyn kann, wenn man verhindert wird, ſo wird es Gott zu Hauſe bei der Arbeit aufgeopfert. Dann um Mittag wird wieder ein halbes oder viertel Stündchen nachgedacht, was den Vormittag über geſchehen iſt. Dann gehet man zu Tiſch und betet: „Komm', Herr Jeſu, ſey unſer Gaſt, ſegne deine Gaben.“ Ja wohl er muß immer unſer Gaſt ſeyn, er muß Wirth und Gaſt ſeyn. Dann wird zu Tiſche geſetzt und eine mäßige Mahlzeit genoſſen, die Kinderchen ſprechen luſtige und muntere Dinge, die keinem an der Seele nachtheilig ſind. Es wird keinem die Ehre oder der gute Name geraubet, ſo wie in den feineren Zirkeln der Welt. Dann wird wieder gebetet, und ein wenig ſpazieren gegangen oder wieder an die Arbeit. Endlich kömmt die Segenszeit, da gehet der Hausvater, die Hausmutter und Kinderchen, in den Segen, der bei den vornehmen Weltmenſchen ganz bei Seite geſetzt wird, und ohne welchen doch kein Heil iſt, denn zu Allem haben wir Gottes Segen unumgänglich nothwendig. An Gottes Segen iſt Alles gelegen. Dann wird wieder ein mäßiges Abendmahl eingenommen. Endlich kniet ſich wieder der Hausvater, die Hausmutter und die Kinderlein nieder und beten, danken Gott für alle Gnade, die ſie den Tag über empfangen haben, denken nach, was den ganzen Tag geſchehen iſt, was ſie Gutes unterlaſſen und Böſes gethan haben. Dann wird noch ein Vater Unſer und Ave Maria zu der übergebnedeiten Mutter Gottes, zu der Tröſterin der Betrübten, der Zuflucht der Sünder, dem Heil der Kranken, gebetet, und ſich mit dem Zeichen des heil. Kreuzes, durch welches wir ſiegen, bezeichnet, und ſchlafen gelegt. Das iſt doch ein recht unangenehmer und dummer Lebenswandel, nicht wahr? Dieſe können graben, ſchämen ſich nicht zu betteln. Betteln mit ihrem inbrünſtigen Gebet immerwährend zu Gott, und beten ohne aufzuhören, beſtürmen dadurch den Himmel, denn er kann Gewalt erleiden, und endlich werden ihnen ihre Bitten gewähret. Glücklich, die im Innern beten können. Wir können es noch nicht. Dann werden ſie noch mit dem Mammon, mit dem Gelde, welches ſie beſitzen; Gutes thun, wird damit dem armen, leidenden Bruder, oder der darbenden Schweſter ein mildthätiges Almoſen gereicht, und deßhalb nicht ſo oft ſpazieren gefahren und in die Komödie gegangen. Ferner werden ſolche fromme Chriſten gerade ihren Feinden und Beleidigern vergeben. Wird zu ſeinem Beleidiger, der ihn hundertfältig beleidiget hat, ſagen: Nimm ſchnell deine Handſchrift und ſchreibe fünfzig. Zu Demjenigen, der ihn tauſendfältig beleidigt hat, wird er ſagen: Nimm deine Handſchrift und ſchreibe fünfhundert. Ich will dir Alles vergeben. Du haſt Gott und mich beleidiget, meine Hälfte will ich dir erlaſſen, aber den Theil, womit du Gott beleidigt haſt, kann ich dir nicht vergeben, denn für Gott kann ich dich nicht losſprechen. Aber was du mich beleidiget haſt, das will ich vergeſſen, nur verſöhne dich mit Gott. Dieſes iſt doch recht dumm, nicht wahr? Ob dieſe vernünftig oder nicht vernünftig handeln, darüber möge ein jeder ſelbſt entſcheiden. Ich gehe aber zum zweiten Theil.

Aber das Auge wird einſt ſichtbar werden. Das Ohr wird donnernd erſchallen, die Hand wird mächtig furchtbar erſcheinen, ſo wie dem König Baltaſſar, als ſie an die Wand ſchrieb, Mene! Mene! Thekel Phares! Du biſt gewogen und zu leicht befunden. Sie wird uns mächtig erſcheinen am Ende unſeres Lebens beim Gerichte. Dann wenn uns Alles ſchon vergeſſen, wenn auch unſere treuen Angehörigen, Verwandten und Bekannten, trauern und weinen, dieſe Thränen werden auch nach und nach getrocknet, und wir werden hienieden ganz vergeſſen. Wir müſſen uns aber auch, wie der ungerechte Haushalter, denn wir ſind auch alle ungerechte Haushalter, und allzumal Sünder, Freunde ſammeln, damit wir, wenn wir von hinnen ſcheiden, in die ewigen Wohnungen aufgenommen werden. Wenn wir dann am Ende unſeres Lebens ſind, und manche ihre Sünden nicht bekannt haben, dann müſſen wir Freunde haben; ich hoffe aber, daß dieſes der Fall hier in Wien nicht ſeyn wird; denn unſer treuer, redlicher Kaiſer gab den Aerzten den Befehl, daß dem Kranken gleich nach einigen Beſuchen, wenn ſich der Kranke verſchlimmert, ein Prieſter geholet wird, und er durch die heiligen Sacramente geſtärket wird. Alſo dann, wenn der letzte Augenblick herannahet, wenn es in den Augen dunkel, in der Seele aber helle wird, wenn der Sterbende allein daliegет, wenn auch die trauernden Seinigen um ihn ſind, dieſe helfen ihm nicht, ſowie auch die Aerzte nicht; ich ſage, immer allein da lieget, wenn Gottes Gericht ſchon immer näher kömmt, wenn er ſich der Worte erinnert: Lege Rechnung ab von deiner Haushaltung, denn du wirſt hinfort dieſem Amte nicht mehr vorſtehen können, dann wird er beben, und in dieſem Augenblicke werden alle die getrockneten Thränen der Armen, die erpreßten der Verſtockten, die er für den Himmel erworben hat, vortreten, und ihn tröſten, ſie werden vor den ſtrengen, aber auch barmherzigen Richter treten, und für den ungerechten Haushalter, denn niemand iſt gerecht, kein Menſch, Gott allein, wir ſind allzumal Sünder, und für ihn um Gnade flehen. Sie werden ſagen: dieſer hat mich der ewigen Verdammniß entriſſen und für den Himmel gewonnen, verleihe ihm Gnade. Er hat die Thränen der Armen, der Nothleidenden getrocknet, verleihe ihm Kraft, ſtehe ihm bei, und der Sterbende, der allein hier iſt, der aber glaubend auf Gott vertrauet, wird geſtärket werden, wird das Kreuz, welches er in den Händen hat, nehmen, es anblicken, und ſagen: „Ach! mein Herr und Gott, erbarme dich meiner, erhöre die Bitten deiner Diener für mich armen Sünder; löſche die Hälfte meiner Schuld mit deinem köſtlichen Verſöhnungsblute aus, die andere Hälfte will ich gern im Reinigungsorte büßen; aber, o Herr! verſtoße mich nicht, ich bin ein großer Schuldner, aber du biſt barmherzig, und tilge du meine große Schuld, die andere Hälfte will ich gern abbüßen." Und er wird Troſt, Kraft, Stärke und Muth zum letzten Kampfe erhalten. Dieſer Troſt iſt aber nicht für jeden, ſondern nur für den reumüthigen, bußfertigen, nicht für jeden Sünder. Ach es iſt ein Leiden, drohet man viel mit der Hölle und mit den Strafen, ſo ſagt man, es iſt unbegreiflich, es iſt Schwärmerei, es iſt überſpannt. Tröſtet man, lehret man Troſt, denn das ganze Chriſtenthum enthält bloß Troſt und Frieden, ſo rechnen ſich Viele einen Troſt zu, den ſie gar nicht verdienen, und um ſo ruchloſer leben. Aber der Troſt iſt nur für die einfältigen Büßenden. Alſo dann fallen uns alle getrockneten, alle erpreßten Thränen, alle Dankes-Thränen anheim, dann rufen ſie um Gnade für uns bei dem Richter. Dann iſt der Sterbende nicht mehr allein, wenn er auch umgeben iſt von ſeiner Familie. Aber

Maria fleht und fächelt,
Ihm holde Kühlung zu,
Und der Erlöſer lächelt
Und ladet ihn zur Ruh'.

Dann ſteht Maria bei ihm und bittet ihren göttlichen Sohn für uns. Und der gnädige Jeſus erhöret die Bitten ſeiner göttlichen Mutter und vergibt, ladet den Scheidenden zu den ewigen Freuden ein. Und glaubet Ihr, unſer Gott, unſer Herr, iſt ein harter Mann? Nein, er erbarmet ſich unſer, erhöret uns, und löſchet unſere Schuld aus. Wir müſſen uns aber auch Freunde mit dem ungerechten Mammon, mit den ungerechten Schätzen erwerben, ſie ſind unſerer Sünden wegen ungerecht. Wir müſſen alſo mit dieſem Mammon Anderen helfen und nicht Alles für uns behalten, denn wir laſſen ja alles das elende Zeug hier, wir nehmen ja nichts mit, denn allein ſind wir zur Welt gekommen, allein gehen wir aus der Welt. Alſo wir wollen uns damit Freunde erwerben, wollen damit Thränen trocknen, die uns dann, wenn wir von unſerm Haushalt Rechnung ablegen müſſen, wohl thun, die für uns ſprechen, und uns helfen. Ferner wollen wir nicht nur mit dem Gelde uns Freunde erwerben, ſondern auch die Sünder in Thränen zerfließen machen, und ſie für den Himmel zu gewinnen ſuchen. Oder reine Thränen des Dankes, der Freude ablocken; mit Rath und That helfen, dann dürfen wir vor dem letzten Augenblicke nicht zittern. Ehe ich aber noch zu dem Satz, ich glaube an Gott, übergehe, will ich Euch in meiner künftigen Predigt zeigen, die Hinderniſſe gegen den Glauben, die Sünden wider den Glauben. Da ich mich ſo in Eure Familie rechne, ſo finde ich mich verpflichtet kein Geheimniß für Euch zu haben, und Rechenſchaft abzulegen und zu ſagen, daß ich künftige drei Sonntage hier nicht predige, heute über vier Wochen, wenn Ihr mir ferner Eure Nachſicht und Geduld ſchenket, zu Euch zurückkehren werde. Und dann ſo ganz langſam, ſo lange mir Gott die Gnade gibt, unſeren Katechismus durchgehen. Bis dahin aber, meine theuren Freunde, ſuchet Euch zu vervollkommnen, denket daran, daß Ihr einſt von Allem Rechenſchaft ablegen müſſet, aber verzaget nicht, haltet Euch an dieſe Troſtesworte:

Viele verklagen, nur Einer kann richten!
Dies Wort iſt Balſam dem morſchen Gebein,
Weil es noch Zeit iſt, zum Einz'gen zu flüchten,
Der jezt noch lächelt, doch bald kömmt zu richten,
Ach! laſſet die Zeit nicht verloren uns ſeyn.

An dieſes Wort wollen wir uns klammern, und wollen nie verzagen; denn unſer Gott iſt ein gerechter und barmherziger Gott, und er verleihet Allen Barmherzigkeit, die Barmherzigkeit üben. Amen.

---

## Am Feſte der heiligen Schutzengel und am zwölften Sonntag nach Pfingſten.

Text: „Wahrlich ich ſage euch, wofern ihr euch nicht bekehret, und wie die Kinder werdet, ſo werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Hütet euch, daß ihr keines von dieſen Kleinen verachtet, denn ich ſage euch: ihre Engel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel.“ Matth. 8. Kap. 3 — 10. V.

Ueber dieſe Worte unſeres heutigen Evangeliums will ich heute am Feſttage der heiligen Schutzengel, an einem Feſte, welches uns Allen ſehr nahe kömmt, predigen. Zuvor müſſen wir aber Gott, den heiligen Geiſt, um Beiſtand bitten.

Wenn ein Pilger, auf einem unwegſamen Wege, welcher von Räubern oder gar Mördern durchkreuzet und daher noch gefahrvoller wird, allein und zu Fuße wandert, ſo wird er, und ſey er der kühnſte, unerſchrockenſte, ſo wird er, ſage ich, zittern, wenn ihm der Gedanke kömmt, daß er hier allein, auf dieſem ohnehin ſchon gefährlichen Wege, noch von Räubern befallen werden kann, wenn er ſich allein ſieht, wenn er ſieht, daß er ſich ohne Waffen gegen eine ganze Heerde mächtiger, grimmvoller Männer, nicht vertheidigen kann, wenn er dieſe noch im Rücken hat, daß er den Rücken nicht frei hat, ſo wird ihm bange werden; wenn er aber einen treuen bewaffneten, tüchtigen Gefährten bei ſich hat, wenn beide, wie man zu ſagen pflegt, für Einen Mann ſtehen, wenn ihn bei einem Anfalle dieſer ſein bewaffneter Genoſſe vertheidiget, ſo wird er mindere Angſt empfinden. Jedoch der Gedanke, ich und mein Freund werden doch von dem großen Heere der Feinde beſieget, und müſſen unterliegen, dieſer Gedanke wird ſeine Seele noch beben machen. Wenn er aber mit einem ganzen bewaffneten Kriegsheere begleitet iſt, ſo wäre er albern, thörigt, wenn er ſich noch fürchten wollte, denn er iſt ja dann geborgen, wenn es auch die minder große Räuberſchaar wagen würde, ihn zu befallen; dann wird er muthig und freudig ſeine Pilgerſchaft fortſetzen. — Der Prophet Jeſaias ſtand mit einem Kinde, welches er bei ſich hatte, auf einem Berge, ſah vor und um ſich das mächtige Heer der Syrer, welche Judäa bedrohet zu vertilgen, und er hatte nur eine kleine Schaar Juden bei ſich; da wurde dem Kleinen bange, und er ſprach: „Wir werden erliegen müſſen, wir können uns gegen das große Heer nicht vertheidigen.“ Der große Seher Gottes betete, und augenblicklich erſchienen eine Schaar Engel um den Kleinen, um ihn zu beſchützen, und er rief muthig aus: „Nun fürchte ich keine Reiter, noch das ganze Heer, denn die Engel Gottes werden es uns beſiegen helfen.“ Das iſt beiläufig der Troſt des heiligen Schutzengel-Feſtes, oder vielmehr die Belehrung, denn im Chriſtenthume iſt kein Sprung, ſo wie in der Natur kein Sprung iſt, erſt müſſen wir belehret werden, um dann durch die Belehrung Troſt zu erhalten. Nun will ich aber noch ferner vom Glauben, vom kindlichen Glauben, von dem wir, als ich hier das letzte Mal, vor vier Wochen, predigte, ſprachen, worunter ich andere

Geſchäfte abzumachen hatte, und da mich Gott wieder zu Euch, meine lieben Freunde, kommen ließ, handeln, da dieſer Gegenſtand noch lange nicht erſchöpft iſt. Ich will Euch im erſten Theile zeigen die Lehrmeiſter des kindlichen Glaubens.

Und im zweiten Theile, was ſind die Hinderniſſe, die Hauptſünden, gegen den kindlichen Glauben.

Alſo, wer ſind die Lehrmeiſter des kindlichen Glaubens? Mein erſter Theil.

Was ſind die Hauptſünden gegen den kindlichen Glauben? Mein zweiter Theil.

Du aber, Herr, Heiland! Erlöſer! Jeſus Chriſtus, ſende deine Engel zu uns, auf daß wir dich einmal erkennen, auf daß wir uns beſſern. Heilige Maria, Mutter Gottes! Königin der Engel, ſende du auch deine Chöre der ſeligen Geiſter in unſere Herzen, damit wir Blinden ſehend werden. Ihr heiligen Engel, Schutzengel unſer Aller, bittet für uns, bleibet allezeit bis ans Ende bei uns, und bewahret uns vor Allem, beſonders vor der Sünde. Heilige Urſula! Heilige Angela! Schützerinnen dieſes Tempels, bittet für uns.

Unſer Herr und Heiland, Jeſus Chriſtus, lehrte dieſes heutige Evangelium bei Gelegenheit eines Rangſtreites der Jünger. Dieſe frugen ſo ganz natürlich den Herrn, wer der Größte im Reiche des Herrn ſeyn würde. Sie glaubten noch, daß Jeſus das irdiſche Reich, welches unter der Botmäßigkeit der Römer ſchmachtete, zerſtückeln, und einem jeden einen Theil geben würde, denn dieſe armen Apoſtel waren noch ganz in ihrer Unwiſſenheit, denn der Geiſt der Gnade war noch nicht über ſie ausgegoſſen. Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, der an ſeinem Schooße lag, Andreas, als der erſte berufene Apoſtel, Petrus, als erſter Pabſt, Jacobus der Kleinere, Simon, die ſogar Anverwandte des Herrn waren, frugen dann, wer der Größte im Himmelreiche ſeyn werde, als ihnen der Herr ſagte, er ſey kein irdiſcher König. Sie hatten alle vor Petrum Achtung, und dachten, er werde den erſten Rang haben, und fragten daher den Herrn; und er, der liebende Jeſus nahm einen Kleinen, ein Kind zu ſich, ſtellte es mitten unter die Apoſtel und ſprach: „Wahrlich ich ſage euch, wofern ihr euch nicht bekehret und wie die Kinder werdet, ſo werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Wer ſich alſo, wie dieſes Kind demüthiget, der iſt der Größte im Himmelreich, und wer ein ſolches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Ferner ſagt der Herr: „Hütet euch, daß ihr Keinen von dieſen Kleinen verachtet, denn ich ſage euch: ihre Engel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters, der im Himmel iſt.“ Dabei wollen wir nun ſtehen bleiben. Wir Alle, alle Menſchen haben einen Schutzengel, wir Alle haben einen Engel, der uns bewacht, vom Anfang unſeres Lebens. Der Engel bewacht den Sohn von geſtern auf heute. Sehet einmal die Kinderlein, wenn ſie zu gehen lernen, ſehet wie ſie feſt und ſicher gehen, und wenn ſie auch ſtraucheln und fallen, ſie ſtehen ohne Verletzung wieder auf, denn der Engel Gottes, ihr Schutzengel, bewachet ſie, mit mütterlicher Liebe, möchte ich ſagen. Er leitet, er führet, er beſchützet mütterlich das Kindelein, auf daß ihm nichts widerfährt. Die Schutzengel beſchützen uns immerwährend, wie könnten wir bei der Menge Gefahren, die uns bedrohen, noch leben? Wie könnten wir einen Schritt wagen, wenn nicht unſere Schutzengel bei uns wären? Aber immerwährend ſind ſie bei uns, ſie bewachen uns von Kindesbeinen an, bis zu unſerem letzten Athemzuge. Nicht nur wir Katholiken, nicht nur die Chriſten haben Schutzengel, ſondern Heiden, Türken, Juden, alle Menſchen, jeder Menſch hat einen Schutzengel, das iſt Glaubensſatz. Ja ſogar der Antichriſt, der ſich frech gegen Gott aufſpreizet, der Alles leugnet, er hat einen Schutzengel, bis zum letzten Athemzuge ſeines ruchloſen Lebens, wo er in die ewigen Flammen ſtürzet, eher verläßt ihn ſein Schutzengel auch nicht. Die Engel ſind unſere Lehrmeiſter, dieſe predigen uns immerwährend, dieſe bekehren uns. Der Prediger auf der Kanzel predigt alle acht Tage einmal, aber ſeine ſchwachen Worte werden vielleicht bei Einigen beherziget in demſelben Augenblicke, dann aber durch die lärmenden Freuden der Welt werden ſie wieder vergeſſen. Der Beichtvater ſitzet in dem Beichtſtuhle, ſeine Ermahnungen werden wohl gehöret, aber leider, ach! nicht bei Allen, nur bei Wenigen beherziget, und dann durch die Lüſternheit in den Wind geſchlagen; ja ſogar das heiligſte Altarſacrament vergeſſen Viele, genießen es vielleicht nach vielen, vielen Jahren ein Mal, ſuchen es zu fliehen, und das iſt auch bei Manchen hier in dieſer treuen Wienſtadt der Fall. Sie genießen es nicht, dieſes Lebensbrot, ſie fliehen Jeſum, der ſie immer rufet; und wenn ſie einmal von ungefähr zu dem heiligſten Altarſacramente kommen, ſo begrüßen ſie es mit einer Verbeugung, welche ſie vor den ärmſten, gemeinſten Menſchen eben ſo gemacht hätten. Alſo vergeſſen ſie, dieſe armen Menſchen, dieſe alberne Welt, Alles fliehet ſie, aber den Schutzengel können wir nicht fliehen, er folget uns überall und prediget uns immer; durch Gottes Gnade und den Beiſtand der Engel, können wir mit einigen Worten viele Menſchen bekehren. Denn nicht der elende Menſch, der Staub prediget, ſondern der Engel, der bei ihm iſt. Der heilige Franziscus von Aſſiſi hat mit einem einzigen Ave Maria, ich weiß nicht wie viele Menſchen bekehret. Die Schutzengel bewachen auch unſere Seele, führen ſie zu der Seligkeit. Wenn mir ſeichte Schwachköpfe der Welt, Antichriſten, die den Namen Katholiken führen, aber ſchlechter als Heiden ſind, kommen und ſagen: „Kann denn Gott nicht allein die Menſchen ſelig machen, wenn er allmächtig iſt? kann er nicht allein bewachen, wenn er allgegenwärtig iſt? Warum braucht er denn erſt eine Menge Diener zu beſchäftigen? Warum braucht er Gehülfen?“ So antworte ich ihm: Lerne erſt kennen, was das Daſeyn des Menſchen iſt? Lerne erſt kennen, daß Gott die Liebe iſt; lerne erſt kennen, was die Liebe iſt, und lerne auch kennen, was die Seligkeit iſt, wie groß ſie iſt, dann wirſt du anders ſprechen. Das Daſeyn des Menſchen iſt ein Wechſel von Liebe. Aber nicht nur ein Engel iſt bei einem Menſchen, ſondern alle Engel, ich habe einmal geſagt:

Iſt ein Engel in dem Menſchen kräftig,
Sind alle bald zu ſeinem Heil geſchäftig.

Alle 9 Chöre Engel wirken mit. Die Engel Gottes werden in Hierarchien oder Claſſen eingetheilt. Die erſte Claſſe wird wieder in drei eingetheilt, in die Engel, Erzengel, und in die Kräfte. Die Engel ſind unſere Schützer, welche uns immer bewachen. Die Erzengel ſind die, welche in die göttlichen Geheimniſſe eindringen, und uns darin beſtärken. Und die Kräfte, dieſe geben uns Kraft und Stärke zu Allem, um zu bekämpfen die Welt. Zu der zweiten Hierarchie gehören die Gewaltigen, die Fürſten und die Herrſchaften. Die Gewaltigen geben uns die Gewalt über uns zu herrſchen, daß wir Gewalt erleiden können ohne zu unterliegen. Die Fürſten, welche den Menſchen erheben, wenn er ſich gedemüthiget hat, welche ihn zum Könige, zum Fürſten über die ganze Natur machen. Endlich die Herrſchaften, welche den Menſchen zum Herrn über ſich machen, ſo daß er, wenn er Armuth gelernt hat, Herr über ſich iſt, ihn dann nichts mehr unterliegen macht; und endlich zu der dritten Hierarchie gehören die Thronen, die des Menſchen Herz zum Throne, zur Wohnung des Herrn bereiten. Dann die Cherubinen, die leuchtenden, die in der Seele des Menſchen klar machen, was ihn der Glaube lehret, die in der Seele des Menſchen eine Klarheit erregen, die nur göttlich iſt, und endlich die Seraphinen, die flammenden, die den Menſchen nur zur Liebe entflammen, die ſeinen Glauben ſo feſt machen, daß er durch kein Ereigniß mehr kann wankend werden. Von allen dieſen Engeln geleitet, belehret, entflammet, rief der große Glaubensheld Ignazius von Loyola aus: „Und wenn es keine Bibel, keine Offenbarung gäbe, wenn alle Bücher vernichtet würden, ich glaube doch an Gott und ſeinen Sohn.“ So muß der Glaube des Menſchen, des katholiſchen Chriſten beſchaffen ſeyn, und dieſen Glauben predigen uns immerwährend die Lehrmeiſter, die Engel, die immer bei uns ſind, die immer mit uns arbeiten zu unſerer Seligkeit. Die Seligkeit iſt ſehr groß, deshalb müſſen wir auch tüchtig arbeiten. Gott könnte uns mit einem Hauch ſeines Mundes, oder beſſer geſagt, durch ein einziges Wort ſelig machen, aber er will es nicht, und unſere Erbärmlichkeit und Nichtswürdigkeit erlaubt es ihm nicht. Es ſind Millionen, ja Millionen von Engeln, zu unſerem Helle geſchäftig, das müſſen wir immer erwägen, und das kann der Albernheit und Dummheit unſerer Welt nicht genug geprediget werden. Aber demüthig und gehorſam müſſen wir gegen die Engel ſeyn, und nicht ſtolz ihren Lehren entgegenarbeiten. Wie Kinder müſſen wir werden. Der Herr ſaget: „Wer aber einen von dieſen Kleinen ärgert, dem wäre nützlicher, wenn man ihm einen Mühlſtein an den Hals hängete, und in die Tiefe des Meeres verſenket würde; wehe der Welt des Aergerniſſes wegen.“ Ueber dieſe Worte könnte man Jahre lang predigen, ich kann es aber nicht, mir wird es zu ſchwer, ja unmöglich. Wenn wir das Blut Jeſu Chriſti nicht hätten, ſo müßten wir — verzweifeln, aber Gott verhüte es. Ich warne Euch vor dem Aergerniſſe, denn wir können es ſchlechterdings nimmermehr gut machen, und wenn wir Lebenslang büßen wollten. Nun, Jeſus Chriſtus kann es noch gut machen. Alſo ich bitte Euch um Gotteswillen, hütet Euch vor dem Aergerniſſe, folget Euren Lehrmeiſtern, den Engeln, die Euch Alles, was Euch noch dunkel iſt, klar machen werden, wo Ihr dann, wie durch einen Spiegel, der dieſen Sonnenſtrahl, der eben hereinfällt, auffaſſen, und die Strahlen zurückwerfen wird, auch Alles klar und deutlich ſehen werdet. Es wird Euch Alles klar werden. Ihr werdet nach und nach das Licht erblicken. Ich weiß nicht, ob Ihr ſchon einen Blinden, dem der Staar geſtochen wird, geſehen habt. Der Blinde ſiehet nicht gleich nach der Operation; der Operateur läßt ihm, ich weiß nicht wie lange, die Binde vor den Augen, dann läßt er ihn ein wenig Licht erblicken, bis er erſt nach und nach wieder den vollen Sonnenglanz erblickt. So iſt es auch mit uns; die Engel Gottes predigen uns auch nur nach und nach, ſuchen unſer Gemüth langſam immer empfänglicher zu machen. Gemüth iſt nicht Geiſt, noch Herz, ſondern Geiſt und Herz mit einander vereinigt, das iſt ganz kurz geſagt, Gemüth. Alſo folget Euern Lehrmeiſtern, leiſtet ihnen Gehorſam; denn der Herr ſagte ſchon durch Moſes: „Siehe, ich will meinen Engel ſenden, welcher dir vorgehen, und dich auf dem Wege bewahren und dich an den Ort, welchen ich dir bereitet habe, führen ſoll.“ Ferner ſagt aber der Herr: „Ehre ihn und gehorche ſeiner Stimme.“ Das wollen auch wir thun; wir wollen unſeren Schutzengeln gehorchen, denn wir können ſonſt nicht in die Herrlichkeit Gottes eingehen. Gott hat ſie zu unſern Begleitern, zu unſeren Befreiern beſtimmt, und wir ſollten ihre ermahnende Stimme verwerfen und ſie verachten, denn wenn wir uns gegen ſie verſündigen ſollten, ſo wird uns dieſes nicht nachgelaſſen. Alſo nun ſahen wir, wer die Lehrer des kindlichen Glaubens ſind. Nun, welches ſind die Hauptſünden gegen den Glauben, davon noch im zweiten Theile. Alſo noch einmal: „Wahrlich ich ſage euch, der Herr ſagt es, nicht ich, ſo ihr nicht wie die Kinder werdet, ſo werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Wer ſich wie dieſe Kinder demüthiget, der iſt der Größte im Himmelreiche, und wer ein ſolches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. Wer aber eins von dieſen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre beſſer, daß man ihm einen Mühlſtein an den Hals hängete, und ihn in die Tiefe des Meeres verſenkete. Wehe der Welt des Aergerniſſes wegen.“ Daran denkt ſie aber nicht, dieſe arme Welt, und es kann der dummen ſeichten Albernheit unſerer jetzigen, ſo viel eingebildeten Welt, ich ſage es noch einmal, es kann ihr nicht oft genug wiederholt werden, daß das Daſeyn des Menſchen ein Wechſel der Liebe iſt, und ſtatt zu lieben, gibt die Welt Aergerniß. Der Welt kann nicht oft genug wiederholt werden, was der Herr hier ſaget: „Es müſſen zwar Aergerniſſe kommen, wehe aber den Menſchen, durch welche es kommt! Wenn dich aber deine Hand, dein Fuß ärgert, ſo haue ihn ab, und wirf ihn von dir, es iſt dir beſſer, daß du nur mit Einer Hand, mit Einem Fuße zum Leben eingeheſt, als daß du zwei Hände oder zwei Füße habeſt und in das ewige Feuer geworfen würdeſt; wenn dich dein Auge ärgert, ſo reiß' es aus und wirf es von dir, denn es iſt beſſer, nur mit Einem Auge in das Leben einzugehen, als daß du zwei Augen habeſt, und in das ewige Feuer eingeheſt.“ Das wiederhole ich nicht nur der Welt, ſondern jedem Menſchen. Auch nicht den Neugierigen, die vielleicht in meiner Predigt ſind, wie ich aber nicht mehr glaube, denn da ich nun ſchon ſieben Jahre hier predige, ſo hat es das Neue verloren; ſollten aber einige hier ſeyn, ſo empfehle ich ſie dem lieben Gott. Alſo von den Sünden gegen den kindlichen Glauben wollte ich nun ſprechen. Es gibt Leute, welche recht gut wiſſen, daß es einen Gott, der dreifach an Perſon iſt, daß es die heilige Dreieinigkeit gibt, daß die zweite göttliche Perſon Fleiſch angenommen hat, Menſch geworden iſt, und das ganze Menſchengeſchlecht in ſeinem Blute erlöſet hatte; welche recht gut wiſſen, daß es eine allgemeine katholiſche Kirche gibt, welche wiſſen, daß Jeſus Chriſtus auferſtanden iſt und zur Rechten Gottes ſitzet. Sie wiſſen das Alles recht gut, ihr Stolz, ihr Hochmuth erlaubt es ihnen aber nicht, feſt daran zu glauben; wieder Andere glauben zwar das Alles, aber wollen überall ſeyn, laufen, wie die Kinder aus der Schule entlaufen, bald ein Bischen zu dieſer Partei, dann wieder zu jener Partei, wollen da etwas hören, dort etwas erfahren, ſuchen ſo manchmal unſerer Kirche zu entlaufen, und würden, wenn es nicht auch gute Chriſten gäbe, unſer liebes Chriſtenthum ganz zerſtückeln. Alſo kurz geſagt, was ſind die Hauptſünden gegen den Glauben? Unſer Stolz und was die erſten Menſchen ſchon fallen machte, unſere Lüſternheit. Des Stolzes wegen fielen auch manche Engel, ſie empörten ſich gegen Gott und wurden geſtürzet. Der Herr ſagt: Ich ſah den Luzifer als einen glänzenden Stern, und dann ſtürzen in das ewige Feuer. Fort mit allem Stolz! Demuth will Gott, durch Demuth gelangen wir zu dem Glauben, wir wollen uns nicht gegen Gott empören, wie manche Menſchen, die ſo viel von Moral, von Sittlichkeit ſprechen. Ich greife darunter nicht die Proteſtanten, meine ehemaligen Brüder an, glaubet nicht, daß ich in blinder Renegatenwuth dieſes von ihnen ſage, ich ſage es zu Jedem, auch zu unſern Heiden, die den Namen Katholiken tragen. Es gibt wackere Proteſtanten, die nicht gegen, ſondern für den katholiſchen Glauben, und ich bin überzeugt, Ihr werdet es erleben, daß die Vernünftigen unter ihnen an unſere Bruſt zurückkehren werden, daß ſie unſere Brüder, ja mehr unſere Brüder, als die ſchlechten Katholiken ſind; ich bin überzeugt, daß ſie zurückkehren werden in den Schooß der Kirche; ſie ſind ja auch Chriſten, glauben auch dasjenige, was wir glauben, ſind aber nur in Manchem von uns abgewichen, haben ſich Veränderungen im Glauben gemacht. Alſo nicht von dieſen ſpreche ich, ſondern von unſeren ſchlechten Katholiken, die ſoviel von Moral, von Sittlichkeit ſchwätzen, ſie werden ſchon ſehen, daß bei den Katholiken die beſte Moral iſt. Alſo aller Stolz unterdrückt; manches Bürſchchen ohne Barthaare, wenn er acht Tage ſeine Collegien vollendet hat, glaubt, er iſt ſchon ein vollkommener Weiſer, er glaubt, er habe ſchon in Alles eingedrungen. Nein, man muß lange arbeiten, um dahin zu kommen; das werden gute Katholiken, die auch verſchiedener Wiſſenſchaften kundig ſind. Es geht langſam bis man das Licht erblicket, ſowie mit dem Blinden, dem der Staar geſtochen wird; erſt wird ſogar alles Licht von ihm entfernt, dann hebt man die Binde etwas höher, damit er nur den Schimmer des Lichtes erblicket, dann wird es Dämmerung, ſpäter macht man ihn heller, dann immer heller, endlich läßt man ihn Licht erblicken, und alsdann erſt das volle Sonnenlicht. So iſt es auch mit uns, wir müſſen unſern Verſtand demüthigen und beſchränken. Sollen wir uns etwa nicht belehren? Gott verhüte. Sollen wir den Hang, gelehrt zu werden, verſchiedene Wiſſenſchaften zu lernen, unterdrücken? Das bewahre Gott! Glaubt Ihr, ich bin dagegen, ſich auszubilden? Nein, mit nichten, vielmehr dafür; aber wir müſſen uns nach und nach belehren. Es iſt kein Sprung in der Natur, wir müſſen unſerm Verſtand nicht gleich das Hohe geben, was er noch nicht ſeiner Schüchternheit und Schwachheit wegen faſſen kann, wir müſſen demüthig mit Gottes Gnade weiter gehen, mit dem Leichten anfangen und immer tiefer und tiefer eindringen. Aber auch nicht ſtehen bleiben, denn wenn man ſtehen bleibt, ſo geht man rückwärts. Wir müſſen Gott unſern Verſtand zum Opfer bringen, indem wir uns demüthigen. Aber, ach mein Gott! was bringen wir für ein Opfer, was ſage ich von Opfer, wir erhalten es tauſendfach wieder. Alſo Demuth will Gott. Wahrlich ich ſage Euch, ſo Ihr nicht wie die Kinder werdet, ſo werdet Ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Mit Demuth wollen und müſſen wir Jeſu Lehre annehmen. Manche wieder, die ſich gegen den Glauben verſündigen, denken: das Chriſtenthum iſt überſpannt, über die Vernunft, oder doch nicht das allein Wahre; daß es aber das allein Wahre iſt, will ich Euch albernen Weltmenſchen beweiſen: Haben wir denn nicht die Offenbarung? Haben wir nicht das Geſetzbuch, die Bibel? Haben wir nicht die Evangelien? Konnte es ein Geſetzbuch geben, ohne ein Richthaus? Das Richthaus, das untrügliche, iſt unſere katholiſche Kirche. Da habt Ihr die Beweiſe, und wenn ich Euch alle Gründe an den Fingern aufzähle, und Ihr im Glauben ſchwanket, ſo nützet es nicht. Der katholiſche Glaube, — oder vielmehr das Chriſtenthum iſt nicht überſpannt, noch unbegreiflich. Allerdings iſt es über unſere Vernunft erhaben, allerdings gibt es Geheimniſſe, die wir erſt in Ewigkeit erfahren werden, wir können jedoch das Chriſtenthum erlernen, aber langſam, nach und nach, wie die Kinder das Leſen lernen, erſt müſſen wir das A B C lernen. Ihr wißt, ich bin katholiſch geworden, und wenn es einen Satz gäbe, der über unſere Vernunft, der unbegreiflich iſt, morgen zöge ich meinen Prieſterrock aus und würde ein Heide. Ferner iſt das Aergerniß, welches wir geben durch jede öffentlich begangene Sünde, eine Sünde gegen den Glauben. Wir müſſen es verhüten, ſonſt können wir nicht in die ewige Seligkeit eingehen. Wir Alle reden davon, alle Menſchen wollen ſelig werden, aber das nicht thun, was ſie ſollen und müſſen, um ſelig zu werden, ſie wollen gerade aus ihrem Taumel iſt die Ewigkeit, in die ewige Seligkeit hineintaumeln. Was iſt denn mit der Verdammniß, dieſe leugnen wir ganz, alſo müſſen wir alle Sünden meiden. Ein jeder Menſch, wenn er vor einem anderen fremden Menſchen iſt, wir Alle genieren uns, wie man zu ſagen pflegt, führen uns doch anſtändig auf. Nur vor dem lieben Gott genieren wir uns nicht, ſündigen fort und wollen dann ſelig werden. Alſo auch das Aergerniß vermeiden. Beſonders warne ich Euch, Ihr Väter und Mütter, ſeyd vorſichtig, daß Ihr Eueren unſchuldigen Kindern, die noch Engeln gleichen, kein Aergerniß gebet. Seyd vorſichtig in der Wahl ihrer Lehrer und Erzieher, daß ihnen kein Aergerniß gegeben wird. Gedenket der Worte: „Wer aber Einen von dieſen Kleinen ärgert, dem wäre es nützlicher, in das Meer verſenket zu werden.“ Alſo genug von den groben Sünden gegen den Glauben. Nun empfehle ich Euch noch vorzüglich heute Eueren Schutzengeln; ich empfehle dieſe Wienſtadt ihrem Schutzengel, dieſes Kloſter, alle unſere Freunde und Feinde, ſie mögen Allen beiſtehen und bei Gott für ſie bitten, ſie leiten und führen und einſt zu den ewigen Freuden bringen. Ferner wollen wir noch heute für alle diejenigen Prieſter, die heute ihr erſtes Meßopfer feiern, beten; wir wollen beten für ſie, damit Gott gebe, daß dieſes heiligſte Meßopfer zu ihrem Heile diene. Sie übernehmen etwas Fürchterliches, was nur mit Zittern vollbracht werden kann. Denn an dieſem erſten Opfer iſt viel gelegen, es kann ihnen ewiges Heil, aber auch ewige Pein erkaufen. Kein Prieſter wird allein verdammet, und auch keiner allein ſelig; denn die unter ſeiner Leitung waren, dieſe nimmt er mit ſich. Wir wollen zu Gott beten, daß er ihnen Kraft und Stärke verleihe, ihr Amt zu verwalten, um einſt zum ewigen Leben zu gelangen. Wir aber wollen für uns zu Gott flehen, daß er uns ſtärke und ſeine Engel bei uns laſſe. Wir wollen unſerm Schutzengel gehorchen, damit wir einſt in der ewigen Herrlichkeit, mit den neun Chören der ſeligen Geiſter, freudig ein ewiges Alleluja und Gloria ſingen mögen. Dazu verhelfe uns Allen Gott der Allmächtige und Barmherzige. Amen!

## Am dreizehnten Sonntage nach Pfingſten, als am Namensfeſte Maria.

Text: „Maria aber ſprach zu dem Engel: Wie ſoll das geſchehen?" Lucas 1. Kap. 34. Vers.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums will ich heute, am Namensfeſte der ſeligen Jungfrau und Mutter Gottes Maria, Herrin und Patronin aller Länder, beſonders aber Schutzpatronin Oeſtreichs, predigen, wenn wir zuvor Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Was iſt eine Mutter? ich ſage: was iſt eine Mutter? Was eine Mutter iſt, wiſſen die, die keine mehr haben; was eine Mutter iſt, wiſſen diejenigen ungerathenen Söhne und Töchter, die über der Leiche ihrer, von ihnen mit frühen grauen Haaren in's Grab gebrachten Mutter liegen, und ihr Unrecht noch zu ihrem Glücke einſehen und beweinen, und noch gut machen können, was ſie verſchuldet haben; was eine Mutter iſt, wiſſen diejenigen armen Waiſen, die ohne Vater und Mutter, bei manchen hartherzigen Herrſchaften und Vornehmen im Dienſte ſind, und von ihnen verächtlich hin- und hergetrieben werden, die ſich von dieſen niederen Vornehmen Alles müſſen gefallen laſſen, allen Spott, alle Verachtung, Alles ertragen müſſen; was eine Mutter iſt, wiſſen die armen Hinterlaſſenen, die keine irdiſche Hülfe, keinen Troſt haben, das ſcharfſichtige Auge ihrer treuen Mutter hätte ſie nicht unter der Botmäßigkeit elender Menſchen ſeufzen laſſen, das liebende Auge der Mutter hätte ſie getröſtet, während das hartherzige Auge ihrer Herrſchaften ſie nicht beruhiget. Alle dieſe wiſſen, was eine Mutter iſt, dieſe erkennen den unendlichen Werth, die Liebe einer Mutter. Was eine Mutter, deren Liebe über alle Mutterliebe iſt, was die Mutter Gottes iſt, wiſſen ihre treuen Kinder; was ſie iſt, werden diejenigen erfahren, die ohne Vater, ohne Mutter, als arme, aber rechtliche Waiſen hier nur auf ſie bauend leben, werden es am Ende ihres Lebens erfahren, wenn der letzte Augenblick nahet und Gott ihnen gnädig iſt, dann werden ſie ſich an die Mutter aller Menſchen klammern, die ſie hier vergaßen und geringſchätzten. Genug aber von dem. Das heutige Feſt des Namens Maria wurde zum glorwürdigen Gedächtniſſe des Sieges, welchen Kaiſer Leopoldus der Erſte durch Vertrauen auf die Fürbitte der Mutter Gottes erfochten hatte, eingeſetzt. Die Stadt Wien war nämlich von den Türken umlagert, Kaiſer Leopoldus aber verzagte nicht, hatte Vertrauen auf die übergebenedeite Jungfrau, flehete um ihre Fürbitte. Er vereinigte ſich dann mit dem treuen tüchtigen Johannes Sobiesky, deſſen Namen und Andenken Deutſchland und Oeſtreich ſich immer mit Dank erinnern wird und muß, und ſo wurden, im Vertrauen auf die Mutter Gottes, die Feinde auf das Haupt geſchlagen, und Kaiſer Leopoldus, Ahnherr Seiner jetzt regierenden Majeſtät, erfocht einen herrlichen Sieg. Glorwürdigen Andenkens der Hülfe der Mutter Gottes, ſetzte Seine Heiligkeit, Pabſt Innocens der Eilfte, dieſes Feſt ein, und verband damit einen Ablaß. Seine nun herrſchende päbſtliche Heiligkeit erſtreckten dieſen Ablaß von dem erſten Tage der Octava Maria Geburt, der nämlich heute iſt, bis über acht Tage, ſowie bei dem Ablaſſe des Namens Jeſu. Alle diejenigen, die ſich durch Empfang der heiligen Sacramente von ihren Sünden reinigen und heiligen, für das Wohl der ganzen Chriſtenheit beten. und ein Amt oder wenigſtens eine Seelenmeſſe hören, ſind dieſes Ablaſſes theilhaftig. Unſer heiliger Vater will, ſo wie ſein Herr und Heiland, nicht, daß wir nur für uns beten, ſondern für alle Menſchen, unſer Gebet muß auf unſern Vater gegründet ſeyn. Ich habe in meinen letztvergangenen Predigten von dem kindlichen Glauben geſprochen; vergangenen Sonntag ſprach ich von den Sünden gegen den kindlichen Glauben. Dieſe ſind verſchieden. Einige glauben gar nichts, halten Alles für Unwahrheit, das ſind die Ungläubigen; Andere wiſſen zwar, was ſie glauben ſollen, aber machen ſich verſchiedene Glaubensſätze, glauben Einiges und Manches wieder nicht, das ſind die Irrgläubigen; endlich wieder Andere wiſſen, was ſie glauben ſollen, wiſſen, daß es Wahrheit iſt, ſind aber ſehr ſäumig in Erfüllung deſſen, was vorgeſchrieben iſt, ſuchen ſich von unſerer Kirche ein wenig zu trennen, machen ſich ein Phantom, was ſie Gott nennen, weil ihr Stolz, ihre Sinnlichkeit und Lüſternheit ſie auf dieſe Gedanken bringt, und das ſind unſere ſchlechten Katholiken. Nun aber heute will ich vom vernünftigen Glauden ſprechen. Gebt wohl Acht, vom vernünftigen Glauben. Ehe ich einen Schritt weiter mache, will ich ein recht feſtes Fundament legen. Wenn einer ein Haus auf Sand bauen wollte, der wäre ſehr thörigt. Mein Zweck iſt, nur in einer Seele Frucht zu bringen, und ſie zu einem Tempel Gottes zu erbauen. Das wäre ein herrliches Haus. Alſo vom vernünftigen Glauben werde ich ſprechen.

Ich will Euch im erſten Theile den vernünftigen Glauben nach dem Beiſpiele der übergebenedeieten Jungfrau zeigen. Im zweiten Theile wie wir ihn erhalten.

Nun alſo noch einmal fliehen wir zu dir, Herr und Heiland Jeſus Chriſtus! der du in dem allerreinſten Schooße der ſeligſten Jungfrau Maria haſt Menſch werden wollen, haſt geboren werden wollen, um uns zu erlöſen. Wir flehen zu dir, der du geſagt haſt: „Eines thut Noth", und um dieſes Eine bitten wir dich, gib uns den Glauben, o Herr! Heilige Maria, Mutter Gottes! du unſere Zuflucht und Fürſprecherin, bitte für uns, bitte, daß wir deinem Beiſpiele folgen, bitte, daß wir das erlangen, worin du Heldin warſt, wodurch du unſere Mutter wurdeſt, bitte für uns um den Glauben. Heilige Angela und Urſula, Schutzheilige dieſes Tempels, bittet für uns.

Ich glaube, ich brauche nicht erſt eine ausführliche Erörterung über dieſes heutige Evangelium mit Euch, meine lieben Freunde, vorzunehmen, denn es kömmt gar nichts Verwickeltes darin vor, und ich habe es ſchon ſo oft erkläret, ich will daher heute nur die Hauptſtellen herausnehmen, die uns den Glauben der heiligſten Jungfrau Maria am meiſten darthun. Ich habe ſchon einige mal die Bedeutung des Namens Maria erkläret, und will es jetzt nur wiederholen. Maria heißt die gnadenvolle Fürſprecherin, Maria heißt auch die Herrſcherin, Herrin, Maria heißt aber auch der Stern des Meeres. Sie iſt ein leuchtender Stern in dieſem Meere. Wenn ſie nicht wäre, ſo müßten wir untergehen, aber ſie bittet für uns, ſie beſchützet uns, ſie iſt immer bei uns, ſie iſt unſere Mutter, an die wir uns halten müſſen. Sie iſt die Mutter des Glaubens, die Mutter der heiligen Hoffnung und die Mutter der ſchönen Liebe. Was ſage ich ſchönen, ſie iſt die Mutter der ſchönſten heiligen Liebe; denn wer kann mehr lieben, als die Mutter Gottes. Ihr müſſen wir nachfolgen, ihr Beiſpiel erfüllen, trachten, den Glauben zu erlernen, ſo wie ſie ihn gekannt hatte. Allerdings zu dieſem hohen Ziele, zu dem ſie gelangt iſt, können wir arme Menſchen nicht gelangen. Sie, die Mutter Gottes, iſt unſer Troſt, ſie bittet für uns in Trübſalen, in Verfolgungen, ſie nimmt das Aergerniß von uns. Zu ihr, zu der Mutter der ſchönſten Liebe, zu dem leuchtenden Stern des Meeres müſſen wir in Unglück, Trübſal und Verfolgungen fliehen, ſagt ihr treueſter und größter Verehrer, der heilige Bernhardus. Sie, die heiligſte Jungfrau, die Mutter Gottes verläßt uns nie. Jeſus war von allen ſeinen Jüngern verlaſſen, alle Apoſtel flohen, Gott hatte ihn verlaſſen, nur Maria, ſeine göttliche jungfräuliche Mutter blieb unter dem Kreuze ſtehen. Sie iſt die Urſache unſeres Heiles, denn ſie hat Jeſum, der da genannt wird Chriſtus, unſern Hern und Erlöſer geboren. Sie, die heiligſte reinſte Jungfrau, hatte Gott das heiligſte Gelübde gemacht, ihm ewig als Jungfrau zu dienen, nie ihre Jungfrauſchaft zu verletzen, ſie liebte nur Gott, lebte nur für ihn; denn ihre Seele widmete ſie nur dem Herrn. Gott hatte ſie aber zu etwas ſehr Hohem gewidmet, er hatte ſie auserkoren zum Höchſten, zur Mutter ſeines eingebornen Sohnes. Und Gott ſandte einen von den ſieben Engeln, die dem Throne Gottes am nächſten ſtehen, den Erzengel Gabriel, zu der heiligen Jungfrau Maria, der Engel begrüßete ſie alſo: „Sey gegrüßet, du Gnadenvolle, du biſt gebenedeiet unter den Weibern.“ Allerdings ein herrlicher Gruß, den nur allein die ſeligſte Jungfrau Maria erhalten konnte. Sie erſchrak aber; über was erſchrak ſie? Etwa über die Erſcheinung des Engels? Wie kann die Königin der Engel über ihren Diener erſchrecken? Nicht über den Engel, ſondern über ſeinen Gruß erſchrak ſie, über die Worte: du biſt die Gebenedeiete unter den Weibern, erſchrak ſie; denn war ſie ein Weib? Nein! die allerreinſte Jungfrau war ſie. Ein Weib wollte ſie nicht ſeyn und deßhalb erſchrak ſie. Der Engel ſprach weiter: „Fürchte dich nicht, Maria, denn du haſt bei Gott Gnade gefunden.“ O heilige Mutter Gottes, du Gnadenvolle, bitte für uns arme Sünder, elende Menſchen, bitte, daß auch wir Gnade finden, ſey uns gnädig, o heilige Maria! Ferner ſprach der Engel: „Siehe du wirſt in deinem Leibe empfangen und einen Sohn gebären, du ſollſt ihm den Namen Jeſus geben, dieſer wird groß ſeyn und der Sohn des Allerhöchſten genannt werden.“ Maria aber ſprach: „wie ſoll das geſchehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Der Engel antwortete: „Der heilige Geiſt wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchſten wird dich überſchatten, darum wird auch das Heilige, was aus dir geboren werden ſoll, Gottes Sohn genannt werden.“ Gott der Herr legte der heiligen Jungfrau gleichſam den Gruß des Engels zur Frage vor: Sey gegrüßet, du Gnadenvolle, der Herr iſt mit dir, du biſt gebenedeiet unter den Weibern. Dieſe Frage verſtehen wir armen Menſchen nicht. Aber ich bin überzeugt, daß unſere Voreltern, die in der Vorhölle lebten, bei dieſer Frage zitternd auf die Antwort der ſeligſten Jungfrau warteten; denn daran lag nun unſer Heil. Und nun kommt die Antwort der übergebenedeieten Jungfrau: „ich bin eine Magd des Herrn, mir geſcheh nach ſeinem Willen." Alleluja! das iſt die Herrlichkeit der Mutter Gottes. Sie demüthigte ſich und hat geglaubet, ihr Glaube war feſt; ſie demüthigte ſich und ſagte: „ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach ſeinem Willen." Deßhalb wird ſie von allen Geſchlechtern geprieſen werden. Und ſie empfing den heiligen Geiſt, ging mit Joſeph, ihrem verlobten Bräutigam, nach Bethlehem, fand keine Herberge, gebar im Stalle zwar ohne Schmerzen das Kindlein Jeſu, es war aber in der Kälte ganz nackt, und wurde nur durch den Hauch zweier Thiere, die in dem Stalle waren, erwärmt. Maria aber glaubte feſt wie der Engel geſagt hatte, war feſt überzeugt, daß Jeſus der Sohn Gottes ſey, warf ſich vor das Kindlein hin und betete es an, pflegte und wartete es. Es kamen dann die drei Könige vom Morgenlande, um das Kindlein anzubeten, brachten Gold, Weihrauch und Myrrhen zum Opfer. Sie aber, die göttliche Mutter, achtete auf alle dieſe reichlichen Geſchenke nicht; dieſe hatte ſie bald vertheilt, ſie betete das Kind Jeſus nur immer an. Sie ſah ihn dann ihr und ſeinem Nährvater Joſeph gehorſamen, ſah ihn dann Zimmermannsdienſte verrichten, glaubte an ſeine Gottheit, floh mit ihm und Joſeph in die Wüſte nach Egypten, um ihn dem Grimme des Herodes zu entreißen; verlor ihn dann im Tempel, ſuchte ihn drei lange und ſchmerzvolle Tage, fand ihn dann aber wieder. Bei der Hochzeit von Kana, als Jeſus zu ihr ſagte, als ſie ihn aufmerkſam machte, daß es an Wein mangele: „Weib, was habe ich mit dir zu thun." Sie wußte, daß er Wunder thun konnte, daher ſagte ſie zu den Dienern: „Alles, was er euch ſagen wird, das thuet." Endlich als Jeſus am Kreuze hing, als er ganz entäuſert ſeiner Gottheit, vom Vater verlaſſen, rief: „Mein Gott, mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen,“ als ihn ſeine Jünger, ſeine Apoſtel alle flohen, als er verlaſſen, die Mutter hat ihn nicht verlaſſen, ſie ſtand unten am Kreuze mit dem treuen Lieblingsjünger des Herrn, der in ſeinem Schooße lag, mit ihrem Pflegeſohne. Sie, mit dem hundertſtachligen Schwerte in der Seele, ſah ihren vielgeliebten Sohn am Kreuze zerfleiſcht, unter den fürchterlichſten Schmerzen ſterben, für das Menſchengeſchlecht; ſie bat noch ihren Sohn für uns. O heilige Mutter Gottes! habe Dank für deine Gnade und deine Fürbitte. Sie blieb unter dem Kreuze und brachte Gott das größte Opfer, und das war Mariens Wunder, das größte Wunder. Sie erbarmet ſich auch über uns, wir Mörder ihres Sohnes, denn das iſt gewiß, daß wir die Mörder Jeſu ſind, ſie bittet für uns. Wenn ſich Niemand über uns erbarmet, das Weib erbarmet ſich über das Kind ihres Leibes, die Mutter erbarmet ſich des Sohnes, der Tochter. Und was iſt alle irdiſche Mutterliebe gegen die Liebe der göttlichen Mutter? denn ſie iſt die Mutter der ſchönſten Liebe. Was wir, was die Welt Liebe nennt, iſt Sünde, endet oft, wenn ſie nicht nach Wunſche in Erfüllung geht, mit dem Selbſtmorde, diejenigen, die von Liebe ſprachen, ſterben in Verzweiflung als Selbſtmörder und Selbſtmörderinnen. Alle irdiſche Liebe iſt ſchlecht, wenn ſie nicht auf den Glauben gegründet iſt. Ohne Glauben iſt nichts. Furcht Gottes ohne Glauben iſt Lüge, man muß erſt an Gott glauben, ehe man ihn fürchten kann. Hoffnung ohne Glauben iſt Thorheit, man muß ja wiſſen, was man hoffet, was man zu hoffen hat. Liebe ohne Glauben kann gar nicht ſeyn; was ſoll ich denn lieben als Gott, und den muß ich erſt kennen lernen durch den Glauben. Nichts kann alſo ſeyn ohne den Glauben, der Glaube, der vernünftige Glaube, deſſen Heldin die Mutter Gottes iſt, muß der Grund werden. Auf den Glauben muß die Hoffnung und die Liebe gegründet ſeyn. Denn die Mutter kam auch nur durch den Glauben zu ihrer Gloria. Es iſt nicht größer, daß ſie den Sohn Gottes geboren hat, als, daß ſie geglaubet hat, ſagt der heilige Auguſtinus. Im Glauben, in der Demuth und Liebe iſt die Mutter Gottes unſer Vorbild. Sie iſt auch die Urſache unſeres Heiles, denn ſie hat Jeſum, den Sohn Gottes, unſern Erlöſer geboren. Sie bittet ihn immerwährend für uns, ſie iſt immer unſere Fürſprecherin; wer auf ſie vertrauet und zu ihr flehet, deſſen Bitte wird erhöret, denn was ſie von ihrem Sohn begehret, das wird ihr gewähret. Deßhalb wird auch Oeſtreich immer glorreich daſtehen, weil es Vertrauen zu der Mutter Gottes hat und ſie verehret. Sie, die Königin der Engel tröſtet uns, trocknet unſere Thränen, wenn wir gläubig auf ſie vertrauen. Wir müſſen trachten, ihr nachzukommen im Glauben, und an den vernünftigen Glauben müſſen wir uns halten; davon noch im zweiten Theile.

„Ich bitte euch, ſchreibt der heilige Apoſtelfürſt Paulus, ermahne euch, liebe Brüder, daß euer Glaube ein vernünftiger Glaube ſey.“ Da ich ein recht feſtes Fundament legen will, ſo wiederhole ich noch einmal, was der Glaube, der vernünftige Glaube iſt. Er iſt nämlich eine Gabe Gottes, oder vielmehr eine von Gott eingegoſſene Tugend, Alles für wahr zu halten. Wenn wir den kindlichen mit dem vernünftigen Glauben vereinigen, ſo bringen wir Gott unſere Vernunft zum Opfer. Wenn unſer Glaube vernünftig iſt, ſo wird auch das Opfer, welches wir Gott darbringen, vernünftig ſeyn. Das verſteht ein Jeder, beſonders die Gebildeten unter Euch, aber die Nichtgebildeten vielleicht noch beſſer; denn dieſe hören mit mehr Aufmerkſamkeit die Worte

Gottes, von einem redlichen Freunde vorgetragen. Ein vernünftiges Opfer müſſen wir Gott bringen, unſere Vernunft beugen und Gott unterordnen. Da wir freie Geſchöpfe ſind, ſo können wir es thun. Gott ehret den Menſchen zu hoch, als daß er ihn beſchränket hätte; er gab ihm Freiheit; wenn der Menſch nicht Freiheit hätte, ſo gäbe es keine Verdammniß, aber auch keine Seligkeit, ſo wie Gott nicht Gott wäre, wenn er nicht Freiheit hätte. Wir haben Freiheit, können daher glauben oder nicht, haben die Wahl zwiſchen Seligkeit und Verdammniß. Unſere Vernunft ſagt uns, daß es einen Gott gibt, daß es einen Gott geben muß, der Alles erſchaffen hat, der die Natur, uns Menſchen und Alles hervorbrachte, das ſaget uns unſere Vernunft. Denket Euch einmal, wenn es möglich wäre, es iſt aber unmöglich, ſich dieß vorzuſtellen, denket Euch alſo einmal, es gäbe keinen Gott. Was wären wir Menſchen, wenn es keinen Gott gäbe? wahnſinnige Thiere, die ſich nachjagen und laufen, ſich beſtehlen, morden, beleidigen und dann in Nichts zerfallen. Alſo daß es einen Gott gibt, oder vielmehr geben muß, das lehret uns die Vernunft. Daß es einen Erlöſer gibt, das lehret uns aber unſere Vernunft nicht, das müſſen wir glauben. Was wären wir, wenn es keinen Erlöſer gäbe? Menſchen, die nach ihrem Tode verdammt werden. Alſo daß es einen Erlöſer gibt, müſſen wir glauben. Es iſt bei jedem Menſchen eine Kluft zwiſchen wollen und ſollen, was wir thun ſollen und was wir thaten, was wir thun und thun werden. Dieſe Kluft iſt immer in uns, und wenn mir ein Menſch kommt und ſagt: dieſes iſt bei mir nicht ſo, ich erfülle alle Gebote genau, ſo ſage ich ihm: Freund, wenn das wäre, ſo gibt es keinen Erlöſer, Du biſt aber ein Lügner. Da kommt aber die Kirche und ſagt: dieſe Kluft zwiſchen wollen, ſollen und müſſen, füllet der Erlöſer Jeſus Chriſtus aus. Daß es alſo einen Erlöſer gibt, müſſen wir glauben, und ſehen es ſehr deutlich. Alle dieſe Fragen beantwortet uns die Vernunft. Das Trachten der Menſchen in den älteſten Zeiten, war ſchon die Kunſt zu fragen und die Kunſt zu antworten zu erlernen. Die allererſten Fragen des Menſchen waren gewiß: Was iſt die Erde? Wer hat ſie erſchaffen? Was iſt Gott? Was iſt der Menſch? Einige Gelehrte, welche ſich vielleicht hier befinden, werden mir Recht geben müſſen, wenn ſie nur geſunden Menſchenverſtand haben, was aber auch nicht bei Allen der Fall iſt, daß ich mit dieſen wenigen Sätzen den Urſprung der Philoſophie gezeigt habe. Die Kunſt zu fragen, oder die Philoſophie, iſt ſehr ſchön und faſt nothwendig, und ein Jeder trachte, ſie zu erlernen. Dadurch werden wir Gott in Allem erkennen. In der ganzen Natur wird Euch der Glaube überall Gottes Werke, Gottes Daſeyn zeigen. Um Euch davon ein recht ſimples Beiſpiel zu geben: wenn man mir von einem recht gut bekannten Menſchen die Augen, ſeine Naſe, oder nur ſeinen Rock aufzeichnet, ſo werde ich ihn erkennen. So iſt es mit demjenigen, der durch den vernünftigen Glauben Gott recht kennen gelernt hat. So erkannte Maria, die übergebenedeiete Mutter Gottes, in ihrem Sohne überall ſeine Gottheit. Ihr Beiſpiel müſſen wir nachahmen. Sie, die nur unſer Wohl will, müſſen wir immer zu Allem um ihre Fürbitte bitten; denn ſie hätte Alles gethan, um uns zu erlöſen. Wenn es bei Gott Hinderniſſe gäbe, wenn Gott Schwierigkeiten gefunden hätte, Jeſum Chriſtum in die Welt zu ſenden und uns zu erlöſen, die Mutter Gottes hätte doch um unſere Erlöſung gebeten; aber zu unſerer Erlöſung hat ſie nichts beigetragen, als den Sohn Gottes geboren. Das habe ich ſchon einmal vor ſieben Jahren, am Feſte der unbefleckten Empfängniß, auseinandergeſetzt.

Aber Maria, die ſeligſte Jungfrau und Gottesgebärerin, erwirbt uns die Seligkeit. Eva verkaufte uns durch ihre Lüſternheit der Verdammniß, Maria aber die Seligkeit, ſagt Tertullian. Als das Weib zu Jeſus gläubig an die Mutter Gottes ſagte: „ſelig iſt der Schooß, der dich getragen und die Brüſte, die du geſogen haſt," ſo antwortete Jeſus: „ſelig biſt du, weil du mein Wort gehöret und geglaubet haſt." Den Glauben müſſen wir recht lernen und uns dadurch erheben, durch den Glauben müſſen wir zu unſerer Hoheit gelangen; zu wem hat Gott geſaget, wie David ſagt: „ſetze dich zu meiner Rechten, und ich will deine Feinde zu deinem Fußſchemel machen" zu wem hat Gott das geſagt? als zu dem Gottmenſchen, Jeſus Chriſtus, zu unſerm Bruder. Nicht einmal die Engel ſind höher, als der Menſch; und wir erniedrigen uns ſo tief. Durch den Glauben gelangen wir zu der Liebe; wie ſollen wir aber zu der Liebe gelangen? Wie zu dem Glauben? Die übergebenedeiete Jungfrau lebte nur für Gott, entfernte ſich von dem Geräuſche der Welt; ſie ging wohl auch manchmal unter Leute, aber nur ihr Körper, ihre Seele blieb immer auf Gott gerichtet. Da ſaget Ihr: das können wir nicht, wir müſſen unſeren Geſchäften nachgehen; da habt Ihr Recht, aber wir leben ganz außer Gott, wollen Alles gerne lernen, nur das Chriſtenthum nicht, oder wollen es in Romanchen, Liederchen und derlei Dinge eingekleidet haben. Wie ſollen wir zu der Liebe gelangen, wenn wir des Morgens nur ſchnell ein Kreuz machen, dann den ganzen Tag über nur unſeren Geſchäften nachjagen und gar nicht mehr an Gott denken? Dann kommen wir, wenigſtens Viele von uns, alle halbe Jahre oder wohl gar alle Jahre, ſagen ein paar Sündelein ſchnell her, und Legionen grober Sünden ſagen ſie nicht, weil ſie ſelbige vergeſſen haben. Wie ſollen wir ſo zur Liebe gelangen? Es iſt wahr und ich muß es loben, das Wienervolk beſucht fleißig die Tempel. Aber mit dem bloßen Gebete in der Kirche iſt es nicht gethan, im Stillen muſſen wir auch beten. Denn wenn wir alle Tage ein halbes Stündchen nur in der Bibel oder in den Evangelien ein Sätzchen leſen, und darüber nachdenken, dann würden wir früher zu dem vernünftigen Glauben gelangen, würden bald Liebe kennen lernen. Nun aber, um einmal zu ſchließen, Ihr Jungfrauen, folget Euerer liebenden Mutter, Euerem Vorbilde der ſeligſten gebenedeieten, allerreinſten Jungfrau Maria nach. Verletzet Eueren Stand und Euere Keuſchheit nicht. Der Prieſterſtand, ja ſelbſt der biſchöfliche Stand, obwohl durch die heilige Weihe zu Gott erhoben, iſt noch lange nicht ſo ſchön und ſo herrlich, als Euer Stand, Ihr Jungfrauen. Bleibet dieſem ſchönen Stande treu, machet Euch werth, ihn zu tragen, beſudelt ihn nicht mit Sünden, bleibet ſchuldlos gleich der übergebenedeieten Jungfrau. Und Ihr Väter und Mütter, bringet Euere Jungfrauen und Jünglinge Gott zum Opfer, führet ſie hin in die heiligen Mauern, wenn ſie ſich dieſem Stande widmen wollen und Neigung dazu haben. Bringet Gott dieſes Opfer, wenn es Euch auch ſchwer fällt. Die übergebenedeiete Mutter Gottes litt mehr, als alle Märtyrer; als ſie unter dem Kreuze Jeſu ſtand, als ſie ihn ſterben ſah, waren ihre Schmerzen weit größer, als Alles, was wir Schmerzen nennen, ja ſie überſtiegen weit mehr die Schmerzen aller Märtyrer, ſage ich, und ſie brachte doch dieſes Opfer, ſie verließ ihn nicht, ſie liebte gewiß Jeſum ihren göttlichen Sohn mehr, als jeder Vater und jede Mutter ihre Kinder, und ſie brachte Gott dieſes Opfer mit Liebe, mit Demuth, mit Geduld. Ihr vornehmen Jünglinge und Jungfrauen, lernet von der Mutter Gottes, von der

Jungfrau Maria, die aus dem königlichen Hauſe Davids ſtammet, Demuth, die ſchönſte Eurer Zierden, ſaget auch, „ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach ſeinem Willen." Und Ihr Bürger und Bewohner dieſer Wienſtadt und Oeſterreichs, vertrauet immerwährend auf die Mutter Gottes, denn Oeſterreich iſt ſichtbar deßhalb geſegnet. Alle Ihr Armen, Witwen, Waiſen, Unglücklichen, Troſtloſen, eilet Alle zu der Mutter Gottes, flehet allezeit zu ihr, im Leben und im Tode klammert Euch an ſie, ſie entreißet Euch, ſie entreißet uns der Verdammniß. Wir haben noch kein Beiſpiel, daß ein Menſch, der auf die Mutter der ſchönſten Liebe vertrauet hat, verloren gegangen iſt oder nicht getröſtet wurde. Gehet Alle, Ihr Betrübten zu ihr, und ich rufe Euch heute noch einmal mit dem heiligen Bernhardus zu: „Der Strom des Meeres umſchließet uns in Unglück, Trübſal und Verfolgung. Auf ſie, auf die liebevolle Gnadenreiche Mutter wollen wir allezeit vertrauen." Ave Maria, du biſt voll der Gnaden, der Herr iſt mit dir, ſey auch allezeit mit uns im Leben und im Tode. Amen!

---

## Am vierzehnten Sonntag nach Pfingſten.

**Text:** „Niemand kann zweien Herrn dienen, denn er wird entweder den Einen haſſen und den Andern lieben, oder dem Einen anhangen und den Andern verachten." Matth. 6. Kap. 24. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen ſonntäglichen Evangeliums will ich heute predigen, wenn wir zuvor Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Niemand kann zweien Herrn dienen zu gleicher Zeit, er wird entweder Einen lieben und den Andern haſſen, oder umgekehret. Wir haben vorigen Sonntag den Glauben der ſeligſten Jungfrau Maria und Mutter Gottes betrachtet. Heute feiert aber die Kirche das Feſt der ſieben Schmerzen Maria; ſie litt unaufhörlich die fürchterlichſten Schmerzen, die Gnadenvolle. Sie litt mehr als alle Märtyrer, die Königin der Märtyrer. Sie litt unendlich mehr als jede Mutter, der ihr Sohn durch den Tod entriſſen wird, dieſe leidet nur in dieſer Zeit. Aber Maria, der Mutter Gottes, ging ſchon das erſte Schwert der Schmerzen, als ihr Simeon Jeſu Tod prophezeiete, in ihr Herz. Sie hatte lange drei und dreißig Jahre den fürchterlichſten Tod Jeſu vor Augen, ſie litt durch dieſe drei und dreißig Jahre unaufhörlich den fürchterlichſten Schmerz, bis zu dem Tode Jeſu, und da ſtand ſie noch unter dem Kreuze. Maria die Mutter Gottes, diente alſo zweien Herrn, der Gnade und dem Schmerze? Nein! ſie diente nicht dem Schmerze, ſie war weit über dem Schmerze erhaben, ihr unerſchütterlicher, vernünftiger Glaube erhob ſie über den Schmerz, ihre Seele, ihr Haupt war in dem hellſten Sonnenſchein des Friedens, während ihr Körper noch mit Ungewittern kämpfte. Sie diente nicht dem Schmerze; ſie die Gnadenvolle diente der Gnade, ſie die Schmerzenreiche diente nicht dem Schmerze. Sie litt wohl viel, unendlich viel Schmerz, ihr treues, liebendes Mutterherz blutete ſehr, aber ihre Seele war ganz in Liebe zerfloſſen. Ihr Schmerz, deſſen Beſiegerin ſie war, endete, und iſt in ewige, unendliche Freuden verwandelt. Nachdem ich Euch den kindlichen und den vernünftigen Glauben gezeigt habe, ſo will ich nun heute, um einmal mit meinen Predigten über die Worte: ich glaube, fertig zu werden, und zu einem andern Satze zu ſchreiten, wenn mir Gott in meiner Schwachheit noch ferner beiſtehet, von der Hauptſünde gegen den vernünftigen Glauben ſprechen. Ich werde von der ſträflichen, verſchuldeten Unwiſſenheit handeln. Gebt wohl

Acht, von der ſträflichen, verſchuldeten Unwiſſenheit. Dieſe iſt Hauptſünde gegen den vernünftigen Glauben.

Die Hauptſünde gegen den Glauben iſt mein erſter Theil. Die Mittel dagegen mein zweiter Theil.

Zu dir übergebenedeiete, gnadenvolle, ſchmerzenreiche! zu dir, Mutter Gottes, flehen wir abermals. Du biſt unſere Zuflucht in allen Nöthen. Ach! bitte doch bei deinem Sohne für uns, um das, was wir am nothwendigſten brauchen, und was Noth thut, bitte für uns um den Glauben. Anfänger und Vollender des Glaubens, Jeſu Chriſt! du Sohn Davids, erbarme dich unſer. Mache uns Blinde ſehend. Heilige Urſula! Angela! Schutzheilige dieſes Tempels, bittet Alle für uns!

„Man kann nicht zweien Herrn dienen, wir werden entweder den Einen haſſen oder den Andern lieben, oder Einem anhangen und den Andern verachten." Das ſaget der Herr im heutigen Evangelium, welches wieder ein Theil der herrlichen Bergpredigt des Herrn iſt. Es iſt unbegreiflich, wie die Apoſtel noch um ihren Lebensunterhalt bekümmert ſeyn konnten, da ſie doch ſahen, welche herrlichen Wunder der Herr wirkt, da ſie ſahen, daß er den Stürmen und dem Meere gebieten kann, da ſie ſahen, wie er Blinde ſehend, Taube hörend, ja Todte lebend machen kann. Wie er zu Kanaa Waſſer in Wein verwandelte, wie er fünftauſend Mann mit fünf Broten und einigen Fiſchlein ſpeiſete. Alle dieſe Wunder ſahen ſie, und zageten doch noch. Allerdings war der heilige Geiſt noch nicht über ſie ausgegoſſen, aber ihr Glaube an Gottes Macht, an die Kraft Jeſu, hätte ſollen feſter ſeyn. Deßhalb ſaget der Herr: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen werdet, noch für euren Leib, womit ihr euch bekleiden werdet. Sehet die Vögel, ſie ſäen nicht, ſie ärndten nicht, und euer himmliſcher Vater ernähret ſie. Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen, ſie arbeiten und ſpinnen nicht und ſind doch ſo herrlich bekleidet, und wenn ſie vertrocknet ſind, ſo werden ſie in den Ofen geworfen, wenn dieſe mein Vater im Himmel erhält, um wie viel mehr wird er euch erhalten.“ Das Alles ſaget der Herr. Dieſes iſt auch der Fall bei unſerer Welt; ſie ſuchet nicht das Höchſte, ſondern iſt mehr bekümmert um ihre Kleidung und ihren Lebensunterhalt, ſie will zweien Herrn dienen, Gott und den Reichthümern. Gott und dem Mammon, ſo heißt es im Urtexte. Mammon iſt ein römiſches Wort, und heißt nicht nur Geld, ſondern auch ein Goldgötze. Nicht dem ewigen, liebenden Gott, und den elenden vergänglichen Reichthümern, wornach heute zu Tage ſo ſehr gejagt wird, kann man dienen. Darüber ließe ſich heut' zu Tage ſehr viel predigen, aber ich bleibe bei dem, was die heilige Thereſia ſagt, ſtehen: „Alle ſind geſchehen aus Mangel an Glauben.“ Dieſer Satz iſt ſehr wahr. Man kann einmal ſchlechterdings nicht zweien Herrn dienen. Man kann nicht der Wahrheit und der Lüge zu gleicher Zeit dienen; entweder der Wahrheit, die Gott iſt, oder dem Satan, der die Lüge iſt, entweder Jeſum Chriſtum, oder Barnabbam, aber nicht beiden zugleich, das iſt ein kühnes Wort,, aber ein wahres, ein ſehr wahres Wort. Denn wer kann Lüge mit Wahrheit vereinigen? Wie kann man der ewigen Liebe und Wahrheit, Jeſum Chriſtum, und dem Urfeinde der Lüge, dienen. Das iſt ſchlechterdings unmöglich, und dieſes geſchieht aus Mangel am Glauben. Der Glaube iſt der Anfang von Allem, das habe ich ſchon ſo oft geſagt, ohne Glauben iſt nichts als Verderben. Als ich von den Sünden gegen den kindlichen Glauben ſprach, ſagte ich: „Die Sünden gegen den kindlichen Glauben ſind verſchieden.“ Manche glauben gar nichts von dem, was uns das Chriſtenthum lehret, und das ſind die Ungläubigen. Dann die welche einiges, aber die Mehrzahl nicht glauben, ſind die Irrgläubigen; und endlich gibt es ſolche, die zwar Alles glauben, ſich aber verſchiedene Abänderungen und Glaubensſätze machen, und das thun unſere jetzigen ſchlechten Katholiken, deren es Viele gibt. Heute aber, da ich von den Sünden gegen den kindlichen Glauben ſpreche, ſage ich: die Hauptſünde gegen den kindlichen Glauben, iſt die ſträfliche verſchuldete Unwiſſenheit. Es gibt derlei Leute genug, die ſich, ſo zu ſagen, die Augen verhalten, damit ſie nur ja nichts ſehen. Die Gelegenheit haben, das Chriſtenthum zu lernen, die aber nicht wollen. Dann ſagen ſie, die Kirche verdamme diejenigen, die nicht im Chriſtenthume unterrichtet ſind. Nein, die Kirche verdammet ſie nicht. Aber die ſträfliche Unwiſſenheit im Chriſtenthume verdammet ſie, aber nicht diejenigen, die nie was vom Chriſtenthume gehört haben, wie die Jerkeſſen, Kamſchadalen. Nein! im Gegentheile, ſie ſagt, wenn dieſe armen Leute das, was ſie als Tugenden kennen, gegen ihren Götzen erfüllen, und die Geſetze, die ſie haben, treu beobachten, ſo können ſie, und werden ſie ſelig werden, denn ihre Unwiſſenheit iſt unverſchuldet, ſie würden gewiß, wenn auch nicht Alle, gerne ſich im Chriſtenthume unterrichten laſſen, wenn ſie etwas darum wüßten, und ich bin überzeugt, weit beſſere Chriſten, als unſere jetzigen ſchlechten Katholiken ſeyn. Dieſe verdammet die Kirche nicht, ſondern nur die ſträfliche Unwiſſenheit der Katholiken. Jeſus Chriſtus hat zwei Mauern felſenfeſt erbauet. „Selig ſind die welche das Wort hören und glauben. Verdammet die, welche verſchuldet in ihrer Unwiſſenheit verharren.“ Dieſe zwei Sätze ſtehen, wie zwei unüberwindliche Felſen da, die Jeſus ſeiner Kirche übergeben hat. Aber die Kirche verdammet nicht, nur Jeſus Chriſtus macht ſelig und verdammet, Jeſus Chriſtus verdammet ohne ſeine Kirche, und kann auch ohne ſeine Kirche ſelig machen. Dieſes habe ich ſchon oft genug geſagt. Aber die ſträfliche, verſchuldete Unwiſſenheit verdammet die Kirche. Wir ſollten doch Alles feſt glauben. Schon als kleine, lallende, weinende Kinder wurden wir in die Kirche getragen und von dem Prieſter im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes getaufet, und in die Kirche aufgenommen, da bürgte die ganze ſtreitende und ſiegende Kirche für unſeren Glauben, da verſprachen wir Alles feſt zu glauben, und wären wir damals geſtorben, wir wären gleich Alle in die Wohnungen des Himmels aufgenommen worden und rein wie Engel geblieben, das iſt Glaubensſatz. Aber ein Jeder beſtrebe ſich doch, im Glauben immer weiter zu kommen. Ja, wir ſind dazu verpflichtet, wir machten das Gelübde in unſerer Taufe. Der Glaube iſt zu unſerer Seligkeit unumgänglich nothwendig. Die Seligkeit wollen Viele erhalten, aber den Glauben nicht lernen. Wenn ein Prieſter ſein erſtes Opfer bringet, ſo wird er gewiß nicht ſo vermeſſen ſeyn, ſich dazu nicht vorzubereiten, ſondern er wird alles Nothwendige lernen und ungezweifelt für wahr halten. Oder Einer von uns ſollte Kaiſer werden, er würde ſich gewiß in der Regierungskunſt ſo viel als nothwendig iſt, unterrichten, damit er nicht als unwiſſend auf dem Thron erſcheinet. Und um die Seligkeit, die über alle Kaiſerthümer iſt, zu erhalten, wollen wir uns nicht vorbereiten, wollen nicht den Glauben kennen lernen. Wir lernen allerlei Künſte, Wiſſenſchaften, beſitzen allerlei Kenntniſſe, nur das Allervernünftigſte wollen wir nicht lernen. Der Glaube iſt allerdings über unſere ſchwache Vernunft weit erhaben, iſt aber das Allervernünftigſte. Das ganze Prieſterthum iſt vernünftig, Vieles über unſere Vernunft erhaben, aber der Glaube iſt das Erhabenſte, und bleibt das Allervernünftigſte. Akkurat ſo iſt es, wenn einer ſagen wollte, der Pabſt iſt kein Prieſter. Er iſt allerdings weit erhaben über alle Prieſter, bleibt und iſt aber doch immer ein Prieſter. So iſt es auch mit Jeſus Chriſtus; er iſt Menſch geworden, und obwohl er Gott und Menſch iſt, ſo iſt und bleibt er doch immer ein Menſch. Eben ſo iſt es mit dem Glauben, er iſt über unſere Vernunft erhaben, bleibt aber doch das Vernünftigſte. Ich bin keiner von denen, wie manche Thoren gute Chriſten ſchelten, ich bin nichts weniger als ein Obſcurant, der Euch alles verfinſtern wollte, um die Hoheit der Sache zu zeigen. Ich bin weit entfernt davon, ich will meinen lieben Brüdern und Schweſtern Alles recht klar und deutlich machen, will Euch Alles recht helle vorſtellen, und mein Zweck iſt, alles Finſtere, Alles was in Eurer Seele noch dunkel iſt, helle zu machen, und Euch durch dieſe Klarheit erfreuen und Gott anbeten machen. Wie ſehr würden wir erfreuet ſeyn, wenn nach einem Tage, wie der geſtrige war, wo Regen und Sturm ununterbrochen abwechſelten, die Sonne lieblich wieder hervorblickte; und um wie viel mehr würde Jeder erfreuet ſeyn, wenn es in ſeiner Seele nach einer langen Finſterniß, durch das Licht des Glaubens helle würde; und bei einem Jeden kann das durch Gottes Gnade geſchehen, ein Jeder der ſich beſtrebt den Glauben recht zu erlernen, den vernünftigen Glauben, der zum Leben führt, und der die ſträfliche Unwiſſenheit vermeidet. Dieſe ſträfliche Unwiſſenheit wird von dem heiligen Bernhardus eingetheilt in die, die den Glauben verachten, die ſich zu glauben ſchämen, und die ihn zu gering ſchätzen, und das iſt auch ganz wahr und in unſerer Zeit in Erfüllung gegangen. Unſere Weltmenſchen machen es auch ſo; ſie verachten den Glauben, halten ihn für viel zu niedrig, und halten ſich zu vornehm, zu gelehrt, um darauf ihre ganze Vernunft zu wenden. Sie dienen mehr den Reichthümern dieſer Welt. Sie glauben, der Glaube geziemt ihnen nicht, ſie wollen Alles gleich ergründen und nicht glauben, ſie wollen gleich in Alles eindringen, ſchätzen den Glauben gering, dieſe armen elenden Menſchen. Sie beſchäftigen ſich mit anderen Wiſſenſchaften, mit Künſten, und die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften iſt doch der Glaube. Sie wiſſen, daß man glauben ſoll und muß, wollen aber das nicht recht tüchtig erlernen, was ſie glauben ſollen. Der gute Chriſt wird nicht in dieſer ſträflichen Ungewißheit verharren, wird hingegen trachten, immer erleuchteter, immer belehrter, immer erkenntnißvoller zu werden, und das iſt unſere Pflicht, das iſt die Pflicht eines jeden Chriſten. Wieder Andere ſchämen ſich des Glaubens. Sie denken, ſie würden, wenn ſie glaubten, verachtet und dumm geſcholten werden. Ach Ihr armen Menſchen, von einem vernünftigen Menſchen, von einem guten Chriſten ſicher nicht, dieſer wird Euch loben. Was Eure vornehmeſ unwiſſenden Geſellen ſprechen, das iſt eben ſo ſeichtes und albernes Weſen, als wie Euere ſehr irrigen Meinungen. Mancher gelehrte Herr, oder manche vornehme Dame ſchämte ſich, wenn man auf ihrem Putztiſche ein Erbauungsbuch fände; ſie ſchämte ſich, wenn man nicht Gedichte, Liederchen, Romanchen, Komödien oder gelehrte Bücher unſerer jetzigen fände. Kein Erbauungsbuch, ja wohl gar das Evangelium oder der Katechismus darf ſich ſchon gar nicht da vorfinden. Dieſe Dame iſt vielleicht oder will vielmehr recht gelehrt ſeyn, ſpricht von allerlei Wiſſenſchaften, beſitzt mancherlei Kenntniſſe, die Kenntniß des Glaubens aber, welche die nothwendigſte iſt, die will ſie nicht beſitzen; ſie ſchwätzt von allerlei Büchern der neueſten Zeit, von allen Romanen und Gedichten, mit einem Worte, erſcheint als eine Gelehrte. Wenn man ſie aber am Ende über die erſte Frage des Katechismus fragt, über die leichte Frage: Was muß ein jeder Menſch thun, um zum ewigen Heile zu gelangen? Wenn man ihr dieſe Frage vorlegt, ſo wird ſie ſich genieren, wird ganz in Verlegenheit kommen, wird nicht wiſſen, was ſie ſagen ſoll, wird dann eine Menge ſchöner Worte und Ausdrücke hervorbringen, unaufhörlich in Verlegenheit ſeyn und gar nichts geſagt haben, wird nicht einmal wiſſen, daß die Antwort auf dieſe Frage das Wörtlein „glauben" iſt. So viel ſie geleſen hat, ſo wenig weiß ſie am Ende. Hätte ſie den Katechismus ein paar Stunden in die Hände genommen, ſie hätte weit mehr gewußt. Sie wird allerdings auch mancherlei Bemerkungen über den Glauben zu machen wiſſen, und allerlei vom Glauben ſprechen, was ſie aber in Schriften gegen den Glauben, von Feinden des Glaubens geſchrieben, geleſen hat. Bei mancher dann findet man vielleicht auf dem Putztiſche theologiſche Abhandlungen, dieſe lieſt ſie, um davon auch etwas ſchwatzen zu können. Theologie fordert man von Euch nicht, nur Belehrung, Kenntniß des Nothwendigſten, Kenntniß des Glaubens. Theologie wird kein Menſch von Euch fordern und ſie nützet Euch auch nicht mehr, als die bloße Kenntniß des Chriſtenthums. Dieſe bleiben in ihrer ſträflichen Unwiſſenheit. Oder iſt unſere Zeit eine Zeit, wo man nicht nach Ausbildung ſtrebt, wo man Unwiſſenheit liebt? Nein, nie war die Wißbegierde, der Trieb ſich auszubilden, ſo, als in unſerer Zeit, in dieſem Jahrhundert. In unſerer jetzigen Zeit will man lieber den Namen eines Böſewichtes, als eines Dummkopfs tragen. Wer will heut zu Tage ein Dummkopf ſeyn? Niemand, und gerade am wenigſten der Dümmſte, der will der Gelehrteſte ſeyn. Von dem unbärtigen Buben, bis zu dem zitternden, elenden Greiſe, Alle wollen Gelehrte ſeyn. Wir begreifen oft das Einfältigſte nicht und wollen gleich in das Höchſte bringen; wir kennen uns ſelbſt nicht, und wollen alle Menſchen gleich kennen, wollen von Allen urtheilen. Wir können nicht einmal unſere Hauswirthſchaft führen, und ſprechen von der Regierungsform, von den Staatseinrichtungen, und ſo wollen wir Alles beſſer verſtehen und wiſſen doch ganz wenig. Einer der größten Heiden, einer der gelehrteſten Männer, deſſen Name Sokrates iſt, ſagte am Ende ſeines herrlichen Lebens: „ich weiß, daß ich nichts weiß.“ Der war verſtändig und weiſe, ſonſt hätte er das nicht geſagt. Wir, die wir gar nichts wiſſen, wollen doch Alles wiſſen, Keiner will dumm ſeyn. Unſere jetzige Zeit iſt ein ernſthaftes Jahrhundert. Im vorigen Jahrhunderte konnte man noch ſcherzen und ſchwatzen, in dem jetzigen aber nicht, es iſt viel zu ernſt. Und ſey es auch der verſtändigſte erlaubteſte Scherz, er iſt nicht am rechten Orte. Unſere jetzige Zeit iſt viel zu ernſthaft. Leſet nur einmal ſechs Zeitungsblätter, ſo werdet Ihr Euch davon überzeugen; Ihr werdet in jedem Zeitungsblatte die herrlichſten Predigten finden. Die größten Gelehrten und weiſeſten Männer Deutſchlands und Frankreichs ſind mit dem Satze: „wie gelangt man zum Heile“ beſchäftiget, um es zu ergründen. Was gehen mich aber die Gelehrten an. Ich ſage aber, wenn auch wir es nicht erleben, das wird in kurzer Zeit das Studium aller Menſchen ſeyn, und alle werden ſehen, daß der Glaube der Weg zum Heile iſt. Aber zwei Herren kann man nicht wählen. Einige laufen nur ihrem Geſchäfte nach, und denken nicht daran. Dieſe wollen auch Gott und der Welt dienen, Jeſum und den Reichthümern dienen, und das kann nicht ſeyn, entweder Jeſum Chriſtum, oder — ich darf es nicht ſagen, nur Einem können wir dienen. Aber Gott verhüte, daß Einer oder Eine von uns in der verſchuldeten Unwiſſenheit verharre. Wenn auch Einer in Wiſſenſchaften oder Kenntniſſen der Welt unwiſſend bleibt, das hat nichts zu ſagen, aber in dem allein Wahren, in dem was Noth thut, bleibe Keiner unwiſſend durch ſeine Schuld, denn dieſe freiwillige, ſträfliche Unwiſſenheit verdammt die Kirche, das wiederhole ich noch einmal zur Warnung, die ſich dieſer Sünde vielleicht ſchuldig wiſſen. Welche Mittel es aber dagegen gibt und wie ſehr ſie ſich damit vereinigen, davon nun noch im zweiten Theile.

Es heißt von den zwei ſchändlichen Greiſen, welche die heilige Suſanna verführen wollten, und als ſie ſchon ſahen, daß ſie zum Tode verurtheilt ſind, ſo heißt es: ſie konnten ihr Auge nicht gen Himmel erheben, weil ſie die Liebe fühlten. Da iſt ihr ſchändliches Betragen oder ihre ſchändliche abſcheuliche That in dieſen Worten ſchon geſchildert: „Weil ſie die Liebe fühlten" Welche Liebe, die zum Leben führet, oder die zur Verdammniß führet? Die zum Verderben führet, in welches ſie auch geſtürzet ſind, wenn ihnen Gott nicht überaus gnädig war Der Sünder, der ſich bekehren will, in welchen ein Funke der Gnade gefallen iſt, der wird Buße thun, und ſein Friede wird auf einige Zeit verſchwinden, aber wenn er auf dem Wege ſeiner Beſſerung weiter ſchreitet, ſo wird ein ewiger Frieden ihm erſcheinen; er wird ſich von dem entfernen was ihn zur Sünde führte, wird allen Stolz unterdrücken und Demuth wird er ahnden, und er wird, wenn er ſein Unrecht, ſeine Sünden einzuſehen anfängt, Schmerz fühlen, aber nicht einen Schmerz, der zur Verdammniß führt, ſondern einen Schmerz, der zum Leben führet. Aber das iſt nun leider bei Wenigen der Fall, und deßhalb ſind die Beichten ſo Vieler ſo ſchlecht, deßhalb kommen ſie nur alle Jahre oder alle halbe Jahre einmal. Sie ſchämen ſich dann ihrer Sünden, verſchweigen ſie, oder halten es gar nicht für Sünde. Der ſchamloſe Jüngling, der in Unkeuſchheit ſchwelget, der nur immer auf ein Opfer lauert, der ſucht bald dort ein armes Geſchöpf zu verführen, der hält es für keine Sünde.

Wenn er beichten geht, ſo ſagt er ein paar Sünden her, ich weiß nicht welche, aber daß er ſich der ſchändlichſten Unkeuſchheit Preis gegeben hat, das ſagt er nicht, oder hält es für gar keine Sünde, man muß ſich doch auch erfreuen, und taumelt ſo fort, denkt gar nicht an Gott; und ich ſage, Unkeuſchheit iſt eine der allergrößeſten Todſünden, und diejenigen, die nicht ſtrenge Buße thun, erkaufen ſich die Verdammniß. Das macht es, daß bei ſo Vielen die Beichten ſo ſchlecht ſind, ſie ſuchen ſich noch einen Beichtvater aus, der es leicht nimmt, wie ſie ſagen, und kommen, wenn ein rechter Zuſammenfluß iſt, und es wäre beſſer ſie gingen gar nicht, und wenn Jemand eine ſchwere Sünde verſchweigt, wiſſentlich, deſſen Beichte iſt ungiltig. Wenn ein Jeder recht den Glauben kennen lernte, ſo würde er auch beſſere Beichten verrichten. Ferner haben Manche eine beſondere Vorliebe für dieſen oder jenen Prieſter; das iſt eben nicht ſchlecht, aber dieſe Vorliebe darf nicht zu groß ſeyn. Sie denken nicht, daß ſie aus reiner Liebe zu Gott beichten müſſen und ſollen. Auch denken ſie nicht, daß ſie am erſten Gott und Jeſum Chriſtum beichten müſſen; und um ſich ſelbſt der Seligkeit würdig zu machen. Manche gehen bloß aus Vorliebe zu dem Prieſter und nicht aus Liebe zu Gott. Denket Euch einmal eine Kloſterfrau, die ihrer Oberin ungehorſam iſt, ihre Befehle nicht erfüllet, weil ſie einer vielleicht nicht tadelnswerthen Idee nachhängt und deßhalb den Gehorſam gegen die Oberin vernachläſſiget. Was würdet Ihr von dieſer Kloſterfrau ſagen? Ihr werdet ſie tadeln. Sie muß ihrer Oberin Gehorſam ſchuldig ſeyn, denn ſie iſt an der Stelle Jeſu. Ihr müſſet auch dem Prieſter gehorſamen, aber aus reiner Liebe zu Gott beichten gehen. Keine Sünde auslaſſen, beſonders keine Sünde der Unkeuſchheit. denn ſie iſt eine der größten Todſünden, das habe ich ſchon oft geſagt. Ferner wiederhole ich noch einmal, und kann es nie oft genug wiederholen, daß wenn Jemand in der Beichte, wiſſentlich und vorſätzlich, eine ſchwere Sünde verſchweiget, ſo iſt dieſe ſeine Beichte ungiltig, ſo wie auch alle darauf folgenden Beichten, und wenn er noch dann den Leib und das Blut des Herrn empfängt, ſo ißt er die ewige Verdammniß in ſich, das kann ich nicht oft genug ſagen. „Und wer Ohren hat, der höre.“ Aber Mittel gegen die Sünden gegen den vernünftigen Glauben, ſind, öfter Predigten hören. Da iſt wieder zu bemerken, nicht aus Vorliebe zu dieſem oder jenem Prediger; nicht nur zu dieſem gehen, der Euch durch verſchiedene blumige Ausdrücke locket, und den andern, wegen eines entſchlüpften Wortes, welches Euch mißfiel, in's Gerede bringen. Die große Kennerin, die heilige Thereſia ſagt: „Ein jeder Prediger, der Gottes Wort rein und unverfälſcht vorträgt, erbauet mich.“ Alle Predigten ſind Gottes Wort, und daher ſchön. Wieder Andere hören mit großer Aufmerkſamkeit, beherzigen ſeine Worte in demſelben Augenblicke, leben aber nicht darnach. Das iſt nicht der Zweck des Predigers, er will Früchte hervorbringen, und will daß Ihr Euren Lebenswandel darnach einrichten ſollet. Ferner in Leſung verſchiedener Erbauungs- und Religionsbücher, deren jetzt auch recht ſchöne und gute im Umlaufe ſind. Allerdings werden dieſe von vornehmen Damen nicht geleſen, und für langweilig erklärt. Ihre Liederleins, Romanchens und Komödien ſind aber kurzweilig, ſind ganz ſchaal und leer, und die meiſten ſterben nach einem Jahre ihrer Geburt wieder. In dieſen findet Ihr nichts, was belehret, was zum Glauben, zum Leben führet, und es iſt keine Schande, vielmehr lobenswürdig, dieſe Bücher nicht zu leſen. Weit beſſer, die langweiligen zu leſen, die nie ein Ende nehmen. Sehet das Evangelium, die heilige Schrift, die ſchon faſt zweitauſend Jahre exiſtiret, und immer herrlich, immer nen iſt. Es iſt immer beſſer, bei den langweiligen der alten, als bei den ſchlaffen, kurzweiligen Büchern der neueren Zeit zu bleiben. Von erſteren werdet Ihr Früchte ſchöpfen, und das ganze Chriſtenthum iſt langweilig, wird nie in Ewigkeit enden. Alſo leſet ſo viel Ihr könnet, Erbauungsbücher; Ihr könnet Euch auch zerſtreuen, ich bin ganz und gar nicht dagegen, aber erlaubte Vergnügen. Ferner bin ich auch weit entfernt, Euch von Leſung weltlicher Bücher abzuhalten; leſet ſie aber nicht alleine, leſet Gedichte, Werke der ſchönen Dichtkunſt, aber erkennet darin die Gnade, die Gott dem Menſchen verliehen hat. Ferner Gebet. Das Leben des Chriſten muß ein immerwährendes Gebet ſeyn; ich meine nicht, daß Ihr den ganzen Tag auf den Knieen liegen ſollet oder in den Kirchen. Das Wiener Volk iſt in dieſem Falle löblich, denn die Kirchen ſind immer voll, und deßhalb wird Euch auch Gott ſegnen, und die ſchlechten Chriſten verſchonen, ſo wie er zu ſeinem Knecht Abraham ſprach, als er die zwei Städte mit Feuer vertilgete: und wenn zehn Gerechte da wären, ich will der ganzen Stadt verſchonen. Aber das Herz muß immerwährend Gott ergeben ſeyn, das Herz muß immer beten, das Herz muß unaufhörlich mit Gott erfüllet ſeyn, das Herz muß immer mit zu Gott gerichtet ſeyn. Wir, die wir in der Welt leben, müſſen beſonders unſer Herz bloß dem Herrn widmen, und es von dem Taumel der ſchlechten verderblichen Welt entfernen. Ferner müſſen wir die Scheu Gottes lernen, und uns in dieſer heiligen Scheu recht üben, wenn es uns auch Anfangs ſchwer kömmt, die Laſt wird leicht, und das Joch ſüß werden. Wir werden dann immer mehr Funken aus dem großen Liebesmeere ſchöpfen, aber wir wollen nicht nur Funken, ſondern wollen uns in das volle Meer ſtrecken, dann wird ſich einſt unſer Glaube in ewiges Schauen verwandeln; und dazu verhelfe du uns, o ſchmerzensreiche und gnadenvolle Jungfrau Maria, du unſere Zuflucht, ſtehe uns immer bei, und breite deine Arme über uns aus. Dir ging das erſte Schwert durch die Seele bei der Weiſſagung Simeons von deinem Sohne, o Maria, du Gnadenvolle, bitte für uns, daß wir von deinem Sohne, der Manchen zum Falle, aber Vielen zum Auferſtehen gekommen, o hilf uns bitten, daß wir von ihm Gnade und Erbarmen erflehen. Maria, Mutter aller Sünder, die du mit dem Kindlein Jeſu nach Egypten fliehen mußteſt, um der Rache des grauſamen Herodes zu entrinnen, ach hilf uns doch aus Egypten, in welchem wir noch ſind, aus der Welt der Sünde fliehen, und den Glauben, um den es Noth thut, erwerben, der uns oft geraubet werden will. Du ſuchteſt drei Tage mit Schmerzen deinen Sohn, der dir entſchwunden, um uns zu belehren. Bitte, daß er ſich über uns erbarmen möge, damit wir Vergebung unſerer Sündenſchuld erhalten, damit wir uns dann von dem Flitterglanze der Welt losreißen und für ihn von Sünden rein leben. Du ſaheſt ihn, den du über Alles liebſt, bedeckt mit Blut, zum Tode für uns ſchleppen, o Mutter der Barmherzigkeit, die du ihn noch für uns bateſt, o bitte ihn jetzt auch noch, damit wir einſt dem Tode getroſt entgegen ſehen können und nicht zittern dürfen. Dann vergiß nicht die Worte deines Sohnes, als er uns dir empfahl, als er am Kreuze hangend rief: „Siehe, das iſt dein Sohn.“ Sey du immer unſere Mutter, vergiß nicht, daß ich dein Sohn bin, vergiß dieſe hier, die du mir für heute gegeben haſt, deine Söhne und Töchter nicht, vergiß nicht, daß wir deine Kinder ſind. Du ſtandeſt dann ſchon von Schmerzen zerriſſen, am Kreuze deines Sohnes, der in die Hände ſeines Vaters ſeinen Geiſt empfehlend ſtarb. Als Blut und Waſſer ſeiner durchbohrten Seite entfloß, hatteſt du ihn in deinem mütterlichen Schooße liegen und wareſt thränenlos. Ach erbarme dich auch unſer im letzten Augenblicke, wenn die letzte Thräne von der erbleichten Wange fließt, wenn die treuen Freunde klagen, wenn uns Leben, Schätze, ja Freunde fliehen, nur die Sünde nicht, dann ſey du Mutter und lächle. Endlich folgteſt du Schmerzensmutter noch zum Grabe deines Sohnes, ſey du noch mütterliche Fürſprecherin, wenn wir zu Grabe getragen ſind, und die Thränen unſerer Lieben ſchon getrocknet, wenn unſer Körper zu der lieben Mutter Erde, aus der er gekommen iſt, gekehrt iſt, aber unſere Sünden, unſere Freunde und Feinde uns vor dem Throne deines Sohnes verklagen, o dann verlaß uns nicht, bitte um Gnade und Barmherzigkeit für uns, damit wir in die ewige Herrlichkeit eingehen und mit deinem Sohne in den ewigen Freuden wohnen, und mit ihm regieren mögen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

## Am fünfzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text: „Und der Todte richtete ſich auf und fing an zu reden. Und er gab ihn ſeiner Mutter.“ Lucas, 7. Kap. 15. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums will ich heute am fünfzehnten Sonntage nach Pfingſten predigen. Erſt wollen wir aber Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Wenn wir ein leuchtendes Licht erblicken, wenn wir die Sonne, deren Glanz in dem heurigen Sommer nur ſpärlich zum Vorſchein kam, ſehen, ſo ſind wir erfreuet. Wenn wir es aber oft erblicken, ſo wie wir von Jugend an die Sonne immer erblickten, ſo ſind wir daran gewöhnt und machen uns nichts mehr daraus. Nicht ſo iſt es aber mit dem göttlichen Lichte. Nicht ſo war es mit dem Lichte, mit welchem der Herr auf Tabor erleuchtet wurde, wo ſein Antlitz mehr leuchtete, als die Sonne, ſeine Kleider weißer als der Schnee waren, und er umgeben von den größten Propheten Elias und Moſes. Da rief Petrus: Herr! hier iſt gut ſeyn, wir wollen Hütten aufſchlagen, dir eine, dem Moſes eine und Elia eine. Alſo iſt es mit der Erklärung des Glaubens, dem ich nun eine Reihe von Predigten gewidmet habe, und den ich nun heute vollenden will, ja gewiß, wenn mir Gott beiſtehet, vollenden werde. Alſo iſt es mit dem Glauben, ſage ich, dem ich eine lange Reihe von Predigten gewidmet habe. Da aber der Gegenſtand viel zu wichtig war, um oberflächlich betrachtet zu werden, ſo hielt ich mich ſo lange bei dem Worte „ich glaube“ auf. Heute aber werde ich enden, davon zu ſprechen, wenn mir Gott beiſtehet, und werde dann mit der Erklärung des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes und verſchiedener anderer Glaubenswahrheiten weiter ſchreiten, und ſo nach meiner Art, wie Ihr wißt, langſam und gründlich weiter gehen, wenn mir Gott noch ferner in meiner Schwachheit beiſtehet. Heute alſo, ſage ich, werde ich meine Predigten uber die erſten Worte des Glaubensbekenntniſſes vollenden, und heute von der Herrlichkeit des chriſtkatholiſchen Glaubens ſprechen. Denn der Glaube iſt das Schönſte, das Herrlichſte. Ich werde die Herrlichkeit des Glaubens im erſten Theile zeigen, und zwar einen Rückblick in das thun, was ich Euch ſo nach meiner Art, zerſtückelt und vertheilet, vorgetragen habe, ich will mit Euch eine kurze und zuſammengedrängte Wiederholung vornehmen. Ich will im erſten Theile die Herrlichkeit des Glaubens in einer gedrängten Wiederholung zeigen.

Und im zweiten Theile will ich Euch zeigen, daß ein Jeder den herrlichen, Alles belebenden Glauben gewinnen kann.

Nun alſo noch einmal zu dir, Anfänger und Vollender des Glaubens, Jeſus Chriſtus! Ich flehe heute noch einmal zu dir, ſtehe mir heute noch bei! Gib mir noch Kraft. Stehe uns aber auch noch in Zukunft bei. Gib daß wir das erhalten, was wir vor Allem nothwendig haben, den Glauben. Heilige, übergebenedeyete Jungfrau, Mutter Gottes! Mutter unſer Aller! ach bitte für uns um den Glauben. Stehe mir ſchwachem, elendem Sünder heute noch bei! Heilige Urſula! Heilige Angela! Schutzheilige dieſes Tempels! Und du große Heilige Thekla, deren Gedächtniß die Kirche heute freudig erneuert, bittet Alle für uns!

Das heutige Evangelium enthält ein großes Wunder Jeſu. Der Herr ging nämlich in eine Stadt, welche Nain genannt ward, und ſeine Jünger und viel Volks gingen mit ihm. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, ſiehe da trug man einen Todten heraus, der ſeiner Mutter einziger Sohn war. Dieſes Evangelium beziehet ſich ganz auf uns, der Todte ſind wir. Wir ſind Alle geiſtig todt, wenn wir den Glauben nicht haben, wenn wir von unſrer lieben treuen Mutter, die uns hegt und pflegt, wenn ich ſo ſagen ſoll, entfernen, ſobald wir uns von unſerer chriſtkatholiſchen Kirche trennen, ſind wir todt. Wir ſind unſrer Mutter, der Kirche einziger Sohn, obwohl die Engel und Heiligen im Himmel auch ihre Söhne ſind. Dieſe ſind aber ſchon über die irdiſche Kirche erhaben. Hier auf dieſer Erde ſind wir die einzigen Söhne unſerer Mutter. Da ſich ſo viele Parteien bildeten, ſo Viele abtrünnig machten, ſo Viele die allein liebende Mutter verließen und ſie bedrohen und beſtürmen wollen, aber ſelbſt unterliegen müſſen. Wir, die wir ihr treu anhängen und unter einem ſichtbaren Oberhaupte, dem Papſt verſammelt ſind, ſind ihre einzigen Söhne. Sie iſt unſere Mutter, unter dem Schutze der übergebenedeyeten Mutter Gottes.

Sie war eine Witwe und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Unſere Mutter iſt eine reiche, vornehme Witwe. Iſt ſie nicht reich, da ſie Jeſum zum Vorſteher hat? Iſt ſie nicht reich, da Maria, die übergebenedeyete Mutter über ſie wachet und bittet? Iſt ſie nicht unendlich reich, da ſie ſo viele ihrer Kinder, Millionen ihrer Anhänger verherrlichet im Reiche ihres Herrn Jeſu ſiehet? Iſt ſie nicht unendlich reich, da ſie die Lehre Jeſu in ihrem Schooße aufbewahret? Da ſie ſo viele Gnaden auszuſpenden hat? Iſt nicht unſere Mutter eine ſehr reiche Witwe? Allerdings; das können nicht einmal ihre Feinde leugnen. „Da nun der Herr ſie ſah, ward er aus Mitleiden beweget und ſagte zu ihr: Weine nicht." Ach können wir uns darüber wundern, iſt nicht Jeſus die Liebe, und die Liebe iſt mitleidig. Jeſus erbarmet ſich aller Menſchen, er rufet auch unſerer Mutter, die um ihre geiſtig todten Söhne weit mehr weinet, als die irdiſche Mutter, von der im Evangelium die Rede iſt, die um ihre Söhne unaufhörlich weinet, flehet und bittet, er ruft ihr zu: „Weine nicht! Und er trat hinzu, rührete den Sarg an. Die Träger aber ſtunden ſtill und er ſprach: Jüngling, ich ſage dir, ſtehe auf!" Der barmherzige, überaus mitleidige Jeſus erhöret das Weinen der troſtloſen Mutter, er gehet zu dem Sarg, in welchem wir fortgetragen werden von unſerer Mutter, den Sarg der Sünden berühret er, aber die Träger, die uns immer weiter von der Mutter trugen, die uns ganz vom Heile entfernet, unſere Verführer müſſen erſt ſtille ſtehen, dann erſt ſpricht Jeſus: ſtehe auf! ſtehe auf! Wir Alle ſind Jünglinge, unſere frühen Voreltern, die einige Jahrhunderte lebten, unſere Vorfahren, die ein hohes Alter von achtzig, neunzig, hundert Jahren erreichten, ſie waren Jünglinge. Wenn wir ein ſehr hohes Alter erreichen, wir bleiben Jünglinge. Was iſt die Spanne Zeit, die wir leben, bei dem Tauſende von Jahren kaum ein Tag ſind. Was iſt die Spanne Leben von uns bei Gott, was ſind dieſe elenden Jahre gegen die unermeßliche Ewigkeit. Wir ſind und bleiben daher Alle Jünglinge. Alſo Jeſus ſpricht auch zu uns, zu den Todten von uns: ſtehe auf. „Und der Todte richtete ſich auf und fing an zu reden. Hierauf gab er ihn ſeiner Mutter.“ Dann, wenn Jeſus bei dem Sünder zu wirken anfängt, wenn er mit allmächtigem Worte ſpricht: „ſtehe auf!“ dann wird er ſich aufrichten und zu reden anfangen, zu reden von dem, was er gethan hat, zu zerfließen in Thränen der Reue und Buße, und wieder zu der liebenden Mutter eilen, zu der Mutter, die nicht aufgehöret hat zu bitten, die nicht aufgehöret hat zu ſuchen, die neunundneunzig Schafe in der Wüſte ſtehen läßt und dem hundertſten, das ſich verlaufen hat, nachläuft; zu der liebenden Mutter wird er eilen, ſich an ſie klammern, und ſie, ich bin überzeugt, nimmermehr verlaſſen. „Es ergriff ſie aber Alle eine Furcht, und ſie prieſen Gott und ſprachen: Es iſt ein großer Prophet unter uns aufgeſtanden, und Gott hat ſein Volk heimgeſuchet.“ Wahrlich das können auch wir rufen, in jener Zeit, wo wir leben. Der große Kirchenlehrer Auguſtinus ſagt, und ich ſage es ihm nach: „Wir dürfen nicht ſo viel über das Wunder Jeſu, als über den Inhalt, den Sinn deſſelben ſtaunen.“ Ferner ſetzt der heilige Auguſtinus als Beiſpiel hinzu: Wenn Einer eine ſchöne reine Handſchrift vor ſich ſiehet, ſo wird er, wenn er ſie auch nicht leſen kann, Wohlgefallen daran finden, und an der Zierlichkeit der Schrift erfreuet ſeyn. Um ſo mehr wird man aber erfreuet ſeyn, wenn man dieſe ſchöne Schrift leſen und den Sinn des Geſchriebenen errathen kann. Alſo iſt es mit dem Bibelleſen. Viele leſen die Bibel recht oft, verſtehen ſie aber nicht, denken nicht darüber nach, und am Ende laſſen ſie es ſtehen. Wie herrlich iſt es aber, wenn man ihren tieferen Sinn ergründet, wenn man über einzelne Sätze nachdenkt und am Ende die Bibel verſtehet, um wie viel mehr werden wir ſie ſchätzen, um wie viel mehr Vergnügen haben, ſie zu leſen. Und wir verſtehen ſie durch den Glauben recht. Alſo nun will ich noch vom Glauben ſprechen. Ein Weiſer ſagte: Ich denke, darum bin ich. Und ich ſage: Ich glaube, darum bin ich ein Menſch; ich liebe, darum bin ich ein Chriſt. Der Menſch muß glauben, und weil er glaubt, iſt er ein Menſch, denn er muß glauben, daß er Menſch iſt. Wenn der Menſch nicht glaubte und hätte alle Gelehrſamkeit der Welt, er wäre ein Thier; warum? weil das Thier nicht glaubt; es hat wohl Sinne, es hat Inſtinkt, es liebt aber nicht, ſondern das Thier haßt; es lernt wohl, oder merkt ſich wohl Manches aus Erfahrung, aber es glaubt nicht. Nur der Menſch glaubt, und wenn er nicht glaubte, ſo wäre er kein Menſch, das habe ich ſchon oft bemerkt. An wen ſoll aber der Menſch glauben? An ſich? Nein! Wie kann er an ſich glauben, da er glauben muß, daß er ein Menſch iſt, er iſt Staub und Erde, er iſt ſterblich, vergänglich, gebrechlich, elend, an ſich kann er nicht glauben, an Andere eben ſo wenig, denn ſie ſind nicht beſſer, als er, vielleicht ein wenig gebildeter oder frömmer, aber an und für ſich doch nicht beſſer. Er, der nicht einmal das Leichteſte verſtehet, der Menſch, der nicht einmal in ſich ſelbſt, geſchweige denn in das Unendliche, Ewige ſchauen kann, kann nicht an ſich glauben, noch an einen anderen Menſchen. Er muß ſich über das Irdiſche erheben und an ein höheres, unſterbliches, göttliches Weſen glauben. Der Glaube iſt das Nothwendigſte und das Herrlichſte, der Glaube iſt die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften; eine Gabe Gottes, und um deutlicher zu ſeyn, eine von Gott eingegoſſene Tugend, die ein Jeder beſitzt, nur vervollkommnen kann er ſie durch ſein

Mitwirken. Der Glaube beantwortet jede Frage und ſey es die verwickeltеſte, ſey es eine Frage des Chriſtenthums, beantwortet der Glaube nicht Alles, worüber ſich die größten Männer ſchon beiläufig ſeit ſechs Jahrtauſenden die Köpfe zerbrechen haben, worüber ſie gegrübelt haben, was ſie Philoſophie nannten und auch was wir es nennen, Alles beantwortet der Glaube. Er füllt die Kluft zwiſchen Wollen und Sollen, Können und Müſſen aus, worüber ſchon der heilige Apoſtel Paulus klagte, indem er ſagte: „Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, das Böſe, was ich nicht will, das thue ich.“ Dieſe Kluft füllt der Glaube aus, er lernet uns den Unterſchied zwiſchen Gut und Böſe. Der Glaube mit einem Worte belehret uns in Allem. Was wird aber der echt gläubige Chriſt thun? was wird er Gott, der ihm den Glauben verliehen hat, dafür zum Opfer bringen? Er wird Gott dem Herrn ſeine Vernunft unterordnen. Das wird er thun und muß er thun. Und das ſchelten viele alberne Lügner und Spötter des Chriſtenthums für Thorheit, für dumm. Sie glauben, derjenige, der Gott ſeine Vernunft unterordne, bleibe dumm, bilde ſich nicht aus. Keineswegs, aber dieſe armen Menſchen, die das für dumm erklären, wollen in das Unendliche dringen, wollen ſo gelehrt werden, daß ſie am Ende mit ihrer Vernunft banquerot werden, wenn ich ſo ſagen ſoll. Der Gläubige ordnet ſeine Vernunft dem Herrn freiwillig unter. Das iſt nicht Sache des Verſtandes, ſondern des guten Willens, des Herzens. Ferner wird der echt Gläubige dann einfältig und demüthig; er wird nur eine einzige Falte in ſeinem gläubigen, liebenden Herzen haben, und dieſe wird gerichtet ſeyn zu Gott, zu Jeſum Chriſtum dem Herrn. Und demüthig und einfältig waret ihr großen Heiligen, Auguſtinus, Thomas von Aquino, Gregorius der Große; ihr waret ſo große, geiſtreiche Männer, aber was euch noch höher erhoben, war euere Einfalt und Demuth. Der große Kirchenlehrer, der heilige Auguſtinus, wollte einſt die heilige Dreieinigkeit ergründen, er ging ſpazieren und dachte immer ſo nach, endlich kam er zum Meere und da ſaß ein Kind, ein Knäblein, vielleicht war es ein Engel, was geht's mich an, und der ſchöpfte mit einer Muſchelſchale immer aus dem Meere; da fragte ihn der heilige Auguſtinus: „was machſt du hier?" und das Knäblein antwortete: „Ich ſchöpfe mit dieſer Muſchel das Meer aus." Auguſtinus lächelte und ſagte: „das iſt unmöglich." Das Knäblein antwortete: „Und noch weit unmöglicher iſt es, daß du die heilige Dreieinigkeit ergründen kannſt." Der Heilige ſchämte ſich und ſprach: „Gott ſey mir Sünder gnädig," ging weiter und glaubte. Diejenigen Chriſten, die den Glauben kennen gelernt haben, wiſſen auch was Demuth heißt, ſie ſuchen ſich zu erniedrigen, ſie ſind einfältig wie die Engel. Durch den Glauben erhält man Troſt, Liebe, Geduld, Sanftmuth, Demuth, Einfalt, Unerſchrockenheit, Kraft, Muth, Stärke. Aus dem Glauben kommen alle übrigen Tugenden, der Glaube iſt die Wurzel, die Liebe der Stamm, die übrigen Tugenden die Zweige. Nichts kann den echt gläubigen Chriſten erſchrecken, nichts troſtlos machen, kein Unglück, keine Verfolgung, keine Verachtung, keine Marter, ja nicht einmal der Tod. Er wird nie troſtlos, nie zaghaft ſeyn, ſein Glaube lehret ihn das Mittel dagegen; der Glaube zeigt ihm, woher es kommt, der Glaube tröſtet ihn auch wieder. Der Chriſt wird klagen, aber nicht troſtlos ſeyn, nicht muthlos, denn nur die Heiden verzagen, denn ihr Glaube iſt kein Glück, weder hienieden, noch jenſeits. Wo kein Glaube iſt, da iſt Verwirrung, da iſt Unruhe, da iſt Zwieſpalt. Wir haben jetzt in unſerer Zeit die größten, deutlichſten Beiſpiele; unſere Zeit predigt uns die unumgängliche Nothwendigkeit des Glaubens. Wir leben in einer Zeit, wo allgemeine Unruhe, Unzufriedenheit, Liebloſigkeit, Verwirrung herrſcht. Und warum? Wegen Mangel des Glaubens. Geſegnet iſt Oeſtreich, denn, Gott lob, es glaubet noch. Bei Allem iſt der Glaube nothwendig. Der Chriſt, der den Glauben gelernt hat, der wird ſein Schickſal geduldig ertragen. Warum? Weil Gott ſein Schickſal iſt, das, was wir Schickſal nennen, iſt Schickung Gottes, Gott iſt das Schickſal, das merket Euch. Der Chriſt, wenn ihm Alles was er liebt, entriſſen wird, er wird ſich in Gottes Anordnungen fügen, und wie der treue Hiob in der Fülle ſeiner Leiden rufen: Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen, hochgelobet ſey der Herr! Wenn er vielleicht in ſeinem Wirken gehemmt, wenn er ſeiner Thätigkeit, deſſen, mit dem er nützen konnte, beraubet, das, was er liebte, von ihm genommen wird, denn er iſt ein Menſch, was wird er ſagen? Iſt die Bosheit der Menſchen die Schuld? Nein, Gottes Barmherzigkeit iſt zu groß, als daß er die Menſchen wollte gegen mich wirken laſſen. Bin ich vielleicht ſelbſt die Schuld? Gottes Weisheit iſt dazu zu groß. Was iſt die Schuld? Gott wollte es, es iſt der Wille des allwiſſenden, höchſtweiſen, allbarmherzigen Gottes, ich habe es verdient meiner Sünden wegen, ich füge mich in den Willen Gottes, der Name des Herrn ſey gelobet! Iſt etwa der gläubige Chriſt von Sünden frei? Nein! Nein! Nein! Kein Menſch iſt von Sünder frei. Wir ſind allzumal Sünder, wir haben allzumal geſündiget, wir verdienen allzumal von Gott unſerer Sünden wegen Strafe. David ſagte ſchon: Der Gerechte fällt ſiebenmal. Und wer von uns iſt gerecht, wer kann ſich mit David vergleichen? Keiner! Der Gläubige ſündiget allerdings nicht ſo grob, wie der Ungläubige, er ſündiget, bereuet aber ſeine Sünde, er wäſchet ſich im Blute des Lammes und ſtehet wieder glorreich da. Deßhalb ſieht er auch jedes Unglück für verdiente Strafe an. Wenn mich einer todt ſchlägt, was werde ich thun? Ich werde denken, an dieſem Menſchen habe ich es nicht verdienet, meiner Sünden wegen habe ich es aber verdienet, dieß war die Stunde von Gott erwählt, wo ich ſterben ſollte, hochgelobet ſey der Herr. Wenn dem Chriſt ſeine Gattin, ſeine Kinder, der Gattin der Gatte, dem Sohne, der Tochter der Vater, die Mutter geraubt wird durch den Tod, wird er verzagen? Nein! keinesweges, er wird es wieder für den Willen Gottes anſehen, wird für ſie beten und getroſt ſeyn, denn er iſt überzeugt durch den Glauben, daß er dann jenſeits mit ſeinen Lieben, woran ſeine Seele hing, denn wir ſind Menſchen, einſt ewig vereint wird. Ich bemerke aber, daß die Seele des echt vernünftig, kindlich gläubigen Chriſten am erſten über Alles an Gott hängt, ſeine Liebe am erſten auf Gott gerichtet iſt. Wenn, was noch weit mehr iſt, der chriſtliche Vater oder die Mutter ihre ruchloſe Tochter dem ewigen Feuer zurennen ſieht, der Sohn iſt ein Höllenbrand, wenn ſie ihre unerzogenen, oder vielmehr ungerathenen Kinder den ewigen Tod, was noch weit ſchmerzlicher, als den zeitlichen Tod, ſterben ſehen, ſie werden nicht verzagen ſondern ihr Gebet wird brennender, mit lichten Flammen zu Gott empor lodern. Sie werden flehen und Jeſus wird zu ihnen ſprechen: wißt ihr nicht, daß ich noch keinen Menſchen verlaſſen habe, wißt ihr nicht, daß, wo die Noth am höchſten iſt, ich am nächſten bin. Sie werden unermüdet beten, und ihr dringendes Gebet wird über lang oder kurz erhöret werden. Es ſagte einſt ein Biſchof zu der heiligen Mutter Maria, als ihr Sohn Auguſtinus noch in Sünden wühlte: „Der Mutter Thränen können nicht verloren gehen.“ Und der Biſchof hat wahr geredet; die Thränen der Mutter für den ruchloſen Sohn, für die gottloſe Tochter, werden von Gott gezählet und erhöret, ſo wie auch ihr Gebet. Und der Sohn, die Tochter werden noch zurückkehren zu dem Wege des Heils und einſt ihren Eltern in die ewige Herrlichkeit folgen. Ja keine Krankheit, kein Schmerz, nichts, nicht einmal der Tod erſchrecket und ängſtiget den Chriſten. Er wird nicht vor dem Tode, vor dem Ziele beben, zittern, ſondern ihm freudig entgegenſehen, ſie erhalten noch Troſt und Kraft von der Kirche, deren treues Kind ſie waren. Und der Chriſt wird am Ende ſeines glorreichen Lebens, wenn ſeine Lieben trauern, freudig mit ſtillem Lächeln noch einmal das Kreuz umklammern, und dann mit Recht rufen: „Tod wo iſt dein Stachel, Hölle wo iſt dein Sieg.“ Und er wird ſanft die Augen ſchließen, um ſie einſt ewig zu öffnen, und in der ewigen Herrlichkeit im Blute des Lammes ſchwelgen und unendlichen Lohn empfangen, und mit Freuden den Herrn mit den Engeln loben und preiſen in Ewigkeit. Nichts kann den Chriſten erſchrecken, ſondern Alles ſtärket ihn und bewähret ihn im Glauben. Durch die Geduld wird er herrlich, durch Leiden ſtark. Er fürchtet und ſcheuet keine Schmach um Jeſu willen. Der fromme, gläubige Chriſt, und wenn er auf dem Pranger ſtehet, iſt herrlicher, als wenn der Sünder auf dem Throne ſäße. Ferner kann man in jedem Stande nützen, in jedem Stande den Glauben erlernen, in jedem Stande ſelig werden. Nicht wie manche Spötter glauben, ſie nützen nur, wenn ſie ſich in Alles miſchen, wenn ſie den Staat umzuwälzen verſuchen. Nein, meine Freunde, in jedem Stande, ſey es Kaufmann, Fabrikant, Handwerker, Beamter, Bürger, Gelehrter, Künſtler, Soldat, oder wie alle die Stände heißen, in jedem Stande, d. h. in jedem erlaubten Stande kann man nützen und ſelig werden, ausgenommen Wucherer oder Kuppler. Sonſt aber in jedem Stande. Würde ein Hausvater oder eine Hausmutter vernünftig handeln, wenn ſie ihre Kinder hier ſchmachten ließe, und in ein fremdes Land reiſete, um da den Staat zu verbeſſern, oder ſonſt zu nützen? Nein, ſehr thöricht, ſie ſind berufen ihre Kinder zu erziehen und zu belehren. Oder einer Kloſterfrau fiele es ein, ſie könnte in der Welt mehr nützen, mit was weiß ich Allem, ſie wäre ſträflich; ſie ſoll treu in ihren klöſterlichen Mauern bleiben, und die Brautſchaft, die ſie mit Jeſum geſchloſſen hat, nicht trennen. In einem jeden erlaubten Stande, begründet auf Gott, in einem jeden Stande kann man ſelig werden und nützen, aber dem Glauben dabei treu bleiben. Dann, wenn Ihr könnt und wer den Beruf dazu hat, der wähle ſich einen höheren Stand, der ihn näher zu Gott führet, dann wählet einen Stand in klöſterlichen Mauern und arbeitet da für Gott. Nun aber, ſo kurz die Zeit iſt, noch im zweiten Theile eine Nutzanwendung.

Laßt es Euch nicht verdrießen, meine lieben Freunde, daß der erſte Theil heute ſo lang war, aber es wäre Schade, wenn wir von allem unſeren Beſtreben und Bemühen keinen Nutzen ſchöpfen ſollten, alſo noch eine ganz kurze Nutzanwendung davon. Der Herr weckte, nach dem Evangelium, nur drei Todte auf, ich bin aber überzeugt, und die Väter ſind es auch, daß er viel mehr Todte erwecket hat. Der heilige Johannes ſagte: es wäre nicht genug Raum, um Alles, was Jeſus gethan hat, aufzuzeichnen, und die Erde könnte es nicht ertragen. Und das ſage ich ihm freudig nach. Alſo die drei Todten, die Jeſus erwecket, ſind: Die Tochter eines Verſtehers der Synagoge, Jairus. Dieſe war nämlich ein junges Mädchen, war geſtorben, lag aber noch im Hauſe des Vaters und wurde beklaget. Jeſus entfernte aber Alles von ihr und erweckete ſie. Der Zweite war der Jüngling zu Nain, einer Witwe einziger Sohn, der ſchon zum Stadtthore hinausgetragen wurde. Und der Dritte war Lazaaus ſein Freund, der ſchon vier Tage im Grabe gelegen und ſchon in den Geſtank der Fäulniß übergegangen war. Dieſe drei Erweckungen ſind, wie die Kirchenväter glauben, nur angeführt, damit wir die dabei verſchiedenen Klaſſen von Sündern erkennen. Die geringſten ſind die, welche wohl ſündigten, aber doch immer wieder zurückkehrten, wieder ſündigten, ſich aber doch noch nicht von der Kirche getrennt haben, die doch noch im Vaterhauſe verſammelt ſind. Dieſe ſtehen bald durch die Gnade Jeſu wieder auf, denn ihr Fall war nicht ſo groß. Dieſe erwecket Jeſus ſchnell. Mit dem Jüngling von Naim vergleichet man diejenigen, die ſich ſchon größerer Sünden, die ſich ſchon Todſünden ſchuldig gemacht haben, die ſich ſchon vom Vaterhauſe entfernt haben und dem Verderben zugerannt ſind. Dieſe ſtehen ſchon ſchwer auf, aber bei Jeſus Chriſtus iſt nichts unmöglich, er wecket ſie doch noch auf. Endlich aber die Dritten ſind die, die ſich der fürchterlichſten Ruchloſigkeit Preis gaben, die faſt lebenslang in Sünden wühlten, die ein halb Jahrhundert beinahe ſich den größten Gottloſigkeiten übergaben, die ſchon im Verderben waren, die, wenn ihre letzte Stunde geſchlagen hätte, in's ewige Feuer geſtürzet wären, die ſchon in die Fäulniß der Sünden übergegangen ſind. Sind dieſe verloren? Nein! noch nicht, ſie leben, ſie athmen noch. Jeſus hat die nicht verfluchet, die bei ſeiner Verurtheilung ſchrieen: Kreuzige ihn! kreuzige ihn! Er bat für ſie am Kreuze: Vater vergib ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun! Wenn man es natürlicher Weiſe betrachtet, ſo ſind ſie verloren, aber auf übernatürliche Art können ſie auch noch gerettet werden. Jeſus weinte am Grabe ſeines Freundes Lazarus, und obwohl er vier Tage im Grabe lag, ſagte er: Unſer Freund Lazarus ſchläft. Und iſt Jeſus nicht mehr der Freund des Sünders, des Gottloſeſten, als der Freund des Lazarus? Ja! er iſt

Erlöſer, Bruder, Freund. Er wirket mit ſeiner allmächtigen Gnade und erwecket des Sünders todtes, ſteinernes, eiskaltes Herz, erfüllt es mit Glauben, entzündet es mit Liebe, zerknirrſchet es aber erſt mit Schmerz und Reue. Natürlicher Weiſe wäre für dieſe Sünder keine Rettung mehr, aber übernatürlicher Weiſe; wir haben viele Beiſpiele davon. Nun aber noch das, der Chriſt muß mit Liebe glauben, nicht weil er dazu gezwungen iſt, wie die Teufel, ſondern aus Liebe, mit Demuth, weil es Gott geoffenbaret hat. Ferner darf der Glaube nicht todt ſeyn. Viele wiſſen, daß Jeſus Chriſtus unſer Erlöſer iſt, daß er am Kreuze geſtorben iſt, glauben an ſeine Gebote und an die Kirche, handeln aber ſo, als wenn es keinen Erlöſer, keinen Richter, keine Kirche, keine Geſetze gäbe. Dünken ſich gerecht, ſelbſtgerecht, gehen alle Jahre einmal beichten, hören alle Sonntage ein Viertelſtündchen ein Meßlied, und denken dann nicht mehr weiter an Gott. Der Glaube derjenigen iſt todt. Wieder Andere glauben auch Alles, was zu glauben vorgeſchrieben iſt, erfüllen die Geſetze aber ohne Liebe, ihr Glaube iſt todt. Ich bitte Euch um Gottes Willen, erfüllet Alles mit Liebe und ſuchet den Glauben recht zu erlernen. Ferner gibt es jetzt heut zu Tage noch drei Gattungen von Menſchen. Diejenigen, die im vorigen Jahrhunderte geboren wurden, wo man weniger nach dem Höchſten arbeitete, mehr nach Bequemlichkeit und Gemächlichkeiten trachtete; in dieſe Zeit gehöre ich auch. Dieſe Zeit war nichts weniger als kläglich. Ich hatte noch das Glück, von chriſtlichen Eltern geboren zu werden, und erhielt da die erſten Grundſätze des Glaubens. Viele waren es auch nicht. Wir müſſen arbeiten, fleißig arbeiten, um weiter im Höchſten zu kommen. Glücklicher ſind ſchon unſere jetzigen Jünglinge und Jungfrauen, die in dieſem Jahrhundert geboren ſind, ſie ſind ſchon rüſtiger und tüchtiger in der Erlernung des einzig Wahren, obwohl auch Zügelloſigkeit unter ihnen herrſcht. Ihr Jünglinge und Jungfrauen, viele von Euch ſehen nicht viel Gutes, alſo benutzet die Zeit, in welcher Ihr lebet, verſchwendet ſie nicht, es iſt eine ernſte Zeit, die Zeit des Tändelns und Scherzens iſt vorüber. Leſet ſo viel als möglich Erbauungsbücher, die Euch im Glauben befeſtigen. Es gibt jetzt recht ſchöne und gute Bücher, eins, was man Allen empfehlen kann, ſind die Leitſterne, zu haben in der geiſtlichen Leihbibliothek, von einem recht braven Manne überſetzt; ſo wie noch viele andere. Endlich die Kinder, die ſchuldloſen, die Engeln gleichen, was ſoll ich dieſen ſagen, ihre Engel im Himmel wachen über ſie, und ſehen allezeit das Angeſicht Gottes des Vaters. Dieſen habe ich nichts zu ſagen, nur noch ein dreifaches Wehe! Wehe! Wehe! den Verführern der Unſchuld! Nach dieſen dreifachen Warnungsworten ſchließe ich heute meine Predigten über die Worte des Glaubensbekenntniſſes: „ich glaube“, und wenn ich den künftigen Sonntag erlebe, ſo werde ich das große Wort ausſprechen, ich glaube an Gott. Amen.

---

## Am ſechzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Text: „Wenn du geladen wirſt, ſo gehe hin und ſetze dich an den letzten Platz, damit, wenn der kömmt, der dich geladen hat, zu dir ſpreche: Freund rücke hinauf, alsdann wird es vor denen, die mit zu Tiſche ſitzen, eine Ehre ſeyn.“ Lucas 14. Kap. 10. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums will ich heute am ſechzehnten Sonntage nach Pfingſten predigen, erſt wollen wir aber Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Ich habe vergangenen Sonntag meine Predigt mit den Worten: „ich glaube an Gott“ geſchloſſen. Geſtern ertönten die Worte: wer iſt wie Gott? geſtern rief uns der große Gottesheld, der Erzengel Michael, deſſen Name verdolmetſcht: „wer iſt wie Gott?“ heißt. Der Erzengel Michael wird unſere Seelen in die ewige Herrlichkeit einführen, wenn uns Gott gnädig iſt. Er iſt der größeſte Siegesheld. Er iſt der Bekämpfer der Gottloſen, des böſen Feindes, und beſiegte ſie bloß mit den Worten: „wer iſt wie Gott“, wer nicht dieſe Worte ihm nachrief, der war von ihm überwunden und in den Abgrund geſtürzet. Nun bemerke ich nach Maßgabe des Evangeliums, daß wir auch Alle zu einer doppelten Hochzeit geladen ſind. Ein jeder Menſch, ein jeder Chriſt iſt zu zwei großen feierlichen, herrlichen Hochzeiten geladen. Hienieden zu dem Genuſſe des heiligſten Altarſacraments, mit der Vereinigung mit Jeſum Chriſtum, und dann zu der ewigen unaufhörlichen Hochzeit in der ewigen Seligkeit. Um aber dieſe zu erlangen, müſſen wir erſt Gott recht kennen lernen. Ich habe eine ganze lange Reihe von Predigten über den Glauben gehalten, nun will ich einen Schritt weiter thun, um Gott, an den wir glauben müſſen, erſt recht kennen zu lernen, und das könnten wir nach den Worten: „wer iſt wie Gott“; jedoch wir, die wir Gott verloren haben, müſſen ihn erſt ſuchen, ehe wir näher von ihm ſprechen. Die Kinder, die Gott noch bei ſich haben, haben das nicht von Nöthen, wir Erwachſenen hingegen haben Gott durch unſer ſündhaftes Leben verloren, müſſen Gott daher erſt aufſuchen, denn nur der, der Gott hat, weiß was Gott iſt.

Alſo mein erſter Theil iſt: wo finden wir Gott nicht?

Mein zweiter Theil: wo finden wir Gott?

Mein Gegenſtand iſt das Finden Gottes.

Wo finden wir Gott nicht? mein erſter Theil
Wo finden wir Gott? mein zweiter Theil.

Wenn wir dieſes erörtert haben, dann können wir, ſo Gott will, in der Betrachtung über Gott weiter ſchreiten.

Du aber, Fleiſch gewordener Gott, der du dich keinem verbirgeſt, der dich ſuchet. Ach wir haben dich verloren, ſuchen dich, gib, daß wir dich finden. Heilige Maria! Mutter Gottes, die du immer bei Gott wareſt und mit Jeſum ſpielteſt, die du Gott immer bei dir hatteſt, bitte für uns, daß wir ihn recht ſuchen, aber auch finden.

Heiliger Erzengel Michael, dein Name verkündiget uns ſchon Gott, „wer iſt wie Gott“, iſt dein Name, gebe, daß wir ihn finden und nie mehr verlieren, ſowie du ewig bei Gott biſt, bitte für uns, großer Gottesheld. Heiliger Hieronymus, größeſter der Kirchenlehrer, deſſen Feſt die Kirche heute feiert, bitte für uns.

Heilige Urſula! Heilige Angela! Schützerinnen dieſes Tempels, bittet Alle für uns, die ihr ſchon bei Gott ſeyd, daß wir ihn finden!

Alſo wo finden wir Gott nicht, iſt mein erſter Theil. Wir müſſen immer mit dem „nicht“ anfangen, mit dem „nichts“. Wir brachten es durch unſern verkehrten, nichtswürdigen Lebenswandel dahin. Gott der Herr hatte bei dem jüdiſchen Volke dreierlei Namen: Jehova, d. h, der von ſelbſt iſt, und dieſer Name war ſo heilig, daß er von dem Volke gar nicht ausgeſprochen wurde. Elohim, Richter, dieſes Namens bediente man ſich, und gibt ihn jetzt auch noch den Engeln; endlich Adonai, Herr, nach dem Lateiniſchen überſetzt. Aber dieſes wollen wir noch nicht näher unterſuchen. Gott ſprach zu Moſen in dem feurigen Dornbuſche, als er ihn nach Egypten ſandte, und Moſes frug: was ſoll ich ſagen, wer du biſt? Gott ſprach: „Sage, ich bin, der ich bin“. Wer kann das noch ſagen? Niemand. Wir ſagen wohl auch, ich ſage auch, ich bin. Wir können aber nicht mehr ſagen, als: ich bin nicht mehr als ich bin. Gott ſey es geklagt! Wir können uns nicht erdreiſten mehr zu ſagen, wir armſeligen, jämmerlichen Menſchen. Warum ſind wir armſelig? Wer iſt Schuld daran? Etwa Gott? Nein! Er erſchuf uns zum herrlichſten ſeiner Geſchöpfe, den Menſchen hat er nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen und zum Könige der Erde gemacht, wir aber haben uns armſelig gemacht, wir erniedrigten uns bis unter das Thier, bis unter das Nichts; wir ſelbſt machten uns ſo jämmerlich durch unſere Sünden, wir waren zum Höchſten erkoren, und verſenkten uns in das Niedrigſte, ſuchten ſtatt der Seligkeit die Hölle. Wir ſelbſt machten uns ſo elend wie wir ſind. Der große heilige Auguſtinus und Hieronymus, unſere größten, weiſeſten, erleuchtetſten Kirchenlehrer, zwei herrliche, felſenfeſte Helden ſtehen uns voran. Sie ſuchten auch Gott den Herrn, fanden ihn. Der große Auguſtinus ſagte: Ich liebe dich, mein Gott, weiß aber nicht was du biſt. Biſt du etwa eine herrliche Geſtalt, ein leuchtender Glanz, eine Schönheit, die ich erblicke? Nein! Biſt du eine Melodie, ein ſüßer Klang? Nein! Oder ein duftender Wohlgeruch, der mich umſchwebet, mich locket? Nein! Biſt du irgend eine wohlſchmeckende Süßigkeit, die meine Zunge liebet? Nein! Oder kann ich an dein Herz fallen, dich umarmen, wie einen Freund dich liebkoſen? Nein! Und doch mein Gott, liebe ich dich und glaube dich zu ſehen, zu hören, zu riechen, zu ſchmecken und zu fühlen. Ferner ſagt noch der heilige Auguſtinus: Ich ging zur Erde und fragte ſie: haſt du Gott, iſt er bei dir? Die Erde antwortete: Nein! Ich ging zu den Gewäſſern, zu den Abgründen, frug ſie: iſt Gott bei euch? Die Abgründe ſagten: Nein! Ich frug den Himmel: iſt Gott bei dir, finde ich ihn bei dir? Und auch im Himmel war Gott nicht. Und dennoch liebe ich dich, mein Gott. Das höre ich, das leſe ich, das glaube ich. Der Menſch, das herrlichſte

Geſchöpf, wenn nicht durch Alter, Krankheit, Unglück, Laſter gebeugt, ſtehet auf zwei Säulen, das Haupt emporgerichtet gen Himmel, erhaben über den Erdentand, ausgerüſtet mit körperlichen und geiſtigen Gaben, begabt mit einer unſterblichen Seele, verkündiget Gottes Allmacht, finde aber Gott nicht. Ich, ein Menſch, habe auch Vernunft, blicke um mich herum, ſehe die Erde, die immerwährend jugendlich geſchmückte, ſehe wie herrlich ſie bekleidet iſt, ſehe Alles was ſie erzeuget, ſehe ſie ableben und wieder friſch hervorſproſſen, neues Gras, wieder Bäume ſich beblättern, ſehe alle die unendlichen Früchte, die ſie uns darbietet; finde aber Gott nicht. Erhebe dann das Auge zum Himmel. zum geſtirnten Himmel, im Vollmonde, ſehe das herrlichſte Schauſpiel, das der Menſch nur erblicken kann, den Vorhof der Ewigkeit, erkenne darin allerdings Gottes Allmacht, ſtaune, bete an, finde aber Gott nicht darin; finde nur lebloſe, leuchtende Punkte. Der Menſch wirft einen Blick auf ſich, er ſieht ſeine Kraft, und wenn ich meinen Arm ausſtrecken könnte bis zu dieſem Bilde, oder ſo viel Kraft hätte, daß ich zehn Menſchen überwinden könnte, von einer größeren Schaar werde ich doch überwunden. Ich finde in meiner körperlichen Kraft Gott nicht. Der Menſch, als König über alle irdiſchen Geſchöpfe, kann Alles bezähmen, brauchet nicht zu zittern und zu zagen. Sogar der gewaltige Löwe und grimmige Tiger in Afrika fliehet vor dem flammenden, zürnenden, ernſten Blick des Menſchen. Der Menſch mit ſeiner Vernunft faſſet, erlernet Vieles, findet er aber in ſeiner Vernunft Gott? Finden wir in der ganzen Natur Gott? Der Himmel iſt ſeiner Hände Werk und die Erde der Hauch ſeines Mundes, ſagt der Pſalmiſt. Jedoch der Fürſt der Apoſtel, Paulus, ſagt von den Heiden: Sie erkennen Gott in ſeinen Werken am Himmel und an der Erde, ſind daher nicht zu entſchuldigen. Aber finden wir Gott in der Natur? Nein! Wir erkennen ihn wohl, wir ſehen wohl ſeine Allmacht und Weisheit, aber ihn ſelbſt, den wir wollen, finden wir nicht. Wir erblicken den Himmel, die Sterne, die Sonne, ſie leuchtet aber immer in gleichem Glanze, wenn wir auch trauern oder freudig ſind. Wir erblicken die ganze herrliche Natur, erfreuen uns derſelben. Obwohl Alles lebt, ſo iſt es doch für uns gefühllos. Die Sonne, ſage ich, leuchtet immer in freudigem Glanze, während wir trauern, wenn wir klagen, ſie iſt empfindungslos, wir ſuchen einen Gott, einen liebenden, theilnehmenden, tröſtenden Vater, der Mitleid mit uns hat. Und das hat die Natur nicht mit uns, ſie erfreuet ſich immer, während wir klagen. Wir ſuchen etwas, woran wir uns klammern können, wo wir unſer beladenes und beklemmtes Herz ausſchütten können, wo es Troſt findet, und das iſt Gott, der allein kann uns beruhigen, den ſuchen wir überall, auf der Erde, im Himmel, in den Abgründen, finden ihn aber nicht. Finden ihn in uns und bei uns nicht, finden ihn bei unſeren Freunden nicht, hören aber doch nicht auf zu ſuchen, und finden ihn nach raſtloſem Suchen doch, und welche Art zu ſuchen ſich uns darbietet, davon noch im zweiten Theile.

Ehe ich den zweiten Theil anfange, habe ich noch eine Bitte an meine lieben Freunde und Zuhörer aus dem Volke. Meine lieben Freunde des Volkes bitte ich recht ſehr, mich zu entſchuldigen, wenn ich mich jetzt mancher geſuchteren Ausdrücke bediene, die Ihr vielleicht nicht gleich auf das erſte Mal hören, merken und begreifen werdet. Ich wähle ſie nicht, um mit glänzender, blumiger Redensart zu prahlen, das iſt ganz und gar nicht meine Abſicht, aber wo von Gott die Rede iſt, da kann man doch glänzende Ausdrücke gebrauchen, und Ihr werdet es mir ſchon vergeben, und wenn Ihr mir noch ferner Eure Aufmerkſamkeit ſchenket, ſo werden wir dann ſchon auch wieder zuſammenkommen, und ich werde trachten, mich auch recht verſtändlich zu machen. Alſo wie finden wir denn Gott? Als das iſraelitiſche Volk, als die Juden verſchiedene Götter anbeteten, ſandte Gott Propheten zu dem Volke, viele wurden aber getödtet. Endlich trät Elias, ein großer Seher Gottes, auf und opferte dann mit den Baalspfaffen, Baal hieß ihr Gott. Elias Opfer loderte zu Gott dem Herrn in herrlichen Flammen empor, und Baals Opfer zündete nicht. Alsdann bewies Elias die Macht Gottes und widerlegte die Abgötterei der Juden; ließ die Baalspfaffen mit geſchärften, blinkenden Schwertern tödten. Dann entfloh er dem Grimme des grauſamen Königs Achab. Seine aber noch grauſamere, abgöttiſchere Gemahlin Jeſabel ließ ihm die Botſchaft bringen: „Du haſt meine Prieſter und Götter hingerichtet, morgen ſoll dir bei den Göttern, ſage ich dir, daſſelbe wiederfahren, morgen ſollſt du ſterben." Von dieſer Botſchaft geängſtiget, eilte Elias, der Diener Gottes, dem Grimme dieſer Tyrannen zu entrinnen, in die Wüſte, ſetzte ſich nieder und ſprach: Es iſt genug, Herr, nimm nun meine Seele, denn ich bin nicht beſſer, denn meine Väter. Und ſo geſchwächt von Kummer und Mühſal entſchlief er. Und ſiehe, ein Engel nahete ſich ihm, brachte ihm ein in Aſche gebackenes Brot und einen Krug Waſſer, weckte ihn und ſprach: Stehe auf und iß. Und Elias aß das Brot und trank den Krug mit Waſſer, und ging dann auf Gottes Befehl auf den Berg Horeb. Geſtärkt von dieſer allerdings geheimnißvollen Speiſe, denn an Speiſe und Trank war in der Wüſte nicht zu denken, wandelte er vierzig Tage und Nächte. Endlich als er den Berg erreichte, fragte ihn der Herr: was machſt du da, Elias? Und er ſprach: Herr, ich habe für dich geeifert, aber alle deine Propheten haben ſie getödtet, und ich allein bin überblieben, ſie ſtellen mir aber nach dem Leben, was ſoll ich länger auf dieſer Erde? Und es erhob ſich plötzlich ein gewaltiger Sturm, der Felſen zerſchmetterte, Berge umkehrte, der Herr war aber nicht im Sturme. Nach dem Sturme entſtand ein Erdbeben, erſchütterte die Erde furchtbar, drohete ſie zu verſchlingen. Der Herr aber war nicht im Erdbeben. Nach dieſem brach ein Feuer aus, verzehrte Alles was um ſich war, aber der Herr war nicht im Feuer. Endlich aber kam ein ſtilles ſanftes Säuſeln, gleich einem erquickenden Frühlingslüftchen, und ſiehe da, im Säuſeln war der Herr. Alleluja. Er ſprach dann mit Eliam und dieſer ging von dannen. Das trug ich abſichtlich ſo weitläuftig vor, denn das deutet auf den Ort, wo wir Gott finden, da haben wir das deutlichſte Beiſpiel, was wir nicht deutlicher ſehen können. Ihr höret mich oder irgend einen anderen Prediger, höret aber bloß Worte. Ihr leſet im Katechismus oder irgend einem Buche, findet aber auch nur Worte, aber in dieſer herrlichen Geſchichte da haben wir ein leuchtendes Beiſpiel. Wir finden in der Betrachtung der Natur, des geſtirnten Himmels, des Mondes, der Sonne, in uns, außer uns nicht Gott, und es iſt auch unmöglich Gott zu finden, wo die Menſchen wie Raſende herumlaufen, Einer den Andern zu ſtürzen, zu betrügen ſucht. Wo bei Vielen ein verzehrendes, Alles verderbendes Feuer, welches mit Gewalt um ſich wüthet, eine Flamme, welche die Herzen Vieler vergiftet, Ihr werdet mich verſtehen, welches Feuer es iſt. Es iſt das Feuer der unreinen Liebe, welche jetzt in unſeren Tagen in den Herzen ſo Vieler wüthet. Den Namen Liebe gibt man dieſem Laſter, womit man ſich die Hölle erkaufet, und in dieſem Feuer iſt Gott nicht. Wolluſt und Unkeuſchheit brauſen, gleich den entſetzlichſten Stürmen, zerſtören vollends alles Gute und vermehren noch, oder vielmehr nähren immer dieſe Liebe, führen immer weiter von Gott. Endlich durch dieſe verkehrte Liebe und Wolluſt zur Verzweiflung gebracht, ſehen wir dieſe unglücklichen Menſchen als Selbſtmörder ſterben, was nun leider bei uns zur Tagsgeſchichte gehört. Wenn ein ſolcher trauriger Fall ſich ereignete, ſo ſollte ein Trauertag ſeyn. Aber nichts deſto weniger, unſere Gebildeten ſprechen gar nicht davon; wenn Einer in der Donau ertrunken gefunden wurde, ſo nimmt man es gerade ſo, als wenn er auf der Donau ſpazieren gefahren wäre. Dieſe armen Menſchen rennen ſelbſt dem ewigen Verderben zu, dieſe finden Gott nicht. Wenn Einer, der auch recht grob geſündiget hat, am Ende aber durch Gottes Gnade erſchüttert wird, ſieht, wie Unrecht er gethan hat, wenn ſich die Gattin an den Gatten. der Gatte an die Gattin, der Freund an den Freund, die Freundin an die Freundin geklammert, ſtatt aber von ihnen Troſt zu erhalten, immer tiefer ins Verderben geriſſen wurde, wenn er dann allein daſteht, dann wird er ſagen mit zerknirrſchtem erſchüttertem Herzen, denn durch große Leiden und Schmerzen wird man erſt zur Erkenntriß geführt, dann wird er ſprechen: Mein Gott! Mein Herr! ich habe immer nur auf mich, auf meine Vernunft gebaut, ich ſehe aber ein, daß ich nichts bin, daß die, an die ich mich geklammert habe, auch nichts ſind, ich ſehe ein, mein Herr, ich unwürdiges Geſchöpf, daß du mir nur helfen kannſt, ich ſuchte dich überall, fand dich aber nicht, mein Stolz erlaubte es mir nicht, dich zu finden. Aber ich ſehe es nun ein, daß Alles was ich that, eitel war, ich fühle, daß ich mich an etwas, was mit mir trauert, an etwas, was Mitleid fühlt, an ein empfindungsvolles, theilnehmendes Weſen klammern muß. Ach verſtoß' mich armſeliges Geſchöpf nicht. Und dann wird er in Thränen zerfließen, in Thränen, wo man mit Recht ſagen kann: trocknet nicht! Thränen der Liebe. Dann wird der erſchütterte Menſch ſüße Thränen vergießen, Thränen, die man in die Ewigkeit mitnehmen könnte. Um aber dazu zu gelangen, muß man ſich alle Tage eine Stunde, oder ein halbes Stündchen von dem Taumel, von dem Geräuſche der Welt entfernen, denn in der Welt, in der Zerſtreuung, da wird man Gott nicht finden; und endlich wird man die Demuth fühlen und Gott finden, in der Demuth finden wir Gott den liebenden Vater, der allezeit mit uns ſey. Amen!

## Zacharias Werner's

# Sämmtliche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

## Dreizehnter Band.

Einzige rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 13 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

### Zacharias Werner's

# ausgewählte Predigten.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

## Dritter Band.

Vom ſiebenten Sonntage nach Pfingſten bis zum vierten
Sonntage im Advent.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

# Predigten

## vom ſiebenzehnten Sonntage nach Pfingſten bis zum vierten Sonntage im Advent.

---

## Am ſiebenzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Text: „Selig iſt der Leib, der dich getragen hat, und die Brüſte, die du geſogen haſt.“ Luc. 11. Kap., 27. V.

Ueber die Worte will ich heute am Feſte des heiligen Roſenkranzes predigen, wenn wir zuvor Gottes Geiſt um Beiſtand bitten.

Der goldene Roſenkranz iſt wunderſchön und ganz. Alſo ſingt man in den Kirchen und bei Wallfahrten. Wenn Einer mit den Erſcheinungen in der Natur recht bekannt iſt, ſo wird er am meiſten durch den Anblick der aufgehenden Sonne erfreuet ſeyn. Wenn die Sonne hervorgehet hinter den Gebirgen, ein immer helleres Gelb, dann ein immer dunkleres und herrlicheres Roth wird, endlich als eine feurige Kohle am Himmel ſteht und die Erde immer mehr und mehr beleuchtet; wenn endlich die Vögelein alle erwachen und ein allgemeines Loblied anſtimmen, um gleichſam ihren Schöpfer zu loben und zu preiſen; da möchte der Menſch auch gleich niederſinken und in das Chor der Vögel einſtimmen, um den Schöpfer der ſchönen Natur, um mit ihnen Gott den Herrn zu loben, anzubeten und zu danken. Ein weit herrlicherer

Anblick iſt es aber, wenn man das gläubige Volk beten ſieht. Und das Glück hatte ich in meinem jammervollen Leben, ich ſah das Volk auf dem Wege und in Mariazell beten mit Inbrunſt, und das iſt wenigſtens für mich, ich weiß nicht wie es Andern geht, ein Herz erquickender Anblick. Dieſes brauchte ich als Einleitung zu der Erklärung des heutigen Roſenkranzfeſtes. Im Jahre 1571 wurde die Stadt Wien von den Türken befallen, und im Vertrauen auf die Mutter Gottes durch Gebet des Roſenkranzes beſiegt. So ſetzte Pabſt Innocenz glorwürdigen Gedächtniſſes das Feſt des heiligen Roſenkranzes ein, auf den erſten Sonntag des Octobermonates. Durch Gebet des Roſenkranzes ſtärkten ſich viele Heilige. Im Jahre 1716 wurde Ungarn auch wieder von den Türken befallen, und gerettet durch Gebet des heiligen Roſenkranzes. Deßhalb hat auch der Pabſt Jedem, der den Roſenkranz mit Liebe betet, einen Ablaß von 5 Jahren verliehen. Das iſt die Entſtehung des Roſenkranzfeſtes, welche die Kirche jährlich begehet. Ich habe vergangenen Sonntag über die Worte: „ich glaube an Gott“ zu predigen begonnen, ſprach da erſt von dem Finden Gottes, wir finden Gott nicht in der Natur, nicht in uns, nicht in unſerer Vernunft, nicht bei Anderen. Wir müſſen uns erſt ſelbſt vernichten, unſere Sündhaftigkeit einſehen, uns demüthigen; dann finden wir Gott, den allmächtigen liebenden Vater. Aber ehe wir den Vater recht kennen lernen, müſſen wir die Mutter kennen und preiſen. Es iſt mir ein erwünſchter Zufall, möchte ich ſagen, wenn nicht Zufall zu ſagen ein Unſinn wäre, da Alles Schickung Gottes iſt, daß gerade heute an einem Sonntage das Roſenkranzfeſt fällt. Darum wollen wir alſo heute die liebende Mutter Gottes erſt loben, und dann in meinen künftigen Predigten will ich von der Vaterſchaft Gottes ſprechen. Vielleicht wird mir Gott die Gnade ſchenken, dadurch einige Seelen zu retten, oder für den Himmel zu gewinnen. Und ich werde es vielleicht, wenn er mir beiſtehet, der in dem Schwachen mächtig iſt. Ich lege aber nun heute zum Grunde meiner Predigt das Verslein des alten Liedes:

Der goldne Roſenkranz
Iſt wunderſchön und ganz.

Der goldne Roſenkranz iſt wunderſchön, das iſt mein erſter Theil.

Und ganz, das iſt mein zweiter Theil.

Das wollen wir erörtern, erſt flehen wir aber zu der Mutter der Barmherzigkeit. Zu dir flehen wir in allen Nöthen und Anliegen unſers Lebens, du biſt jederzeit unſere Hülfe, unſer Schutz. Bitte, heilige Jungfrau, deinen Sohn Jeſus Chriſtus für uns. Sey allezeit Mutter. Du haſt ja noch keinen Sünder, der ſich zu dir wandte, verſtoßen, verlaß auch uns nicht. Große Verehrerin der Mutter Gottes, heilige Angela! heilige Urſula! Schützerinnen dieſes Tempels. Alle Heiligen Gottes bittet für uns.

Der goldne Roſenkranz iſt wunderſchön. Das ſind herrliche und ſehr wahre Worte, ich kenne keine ſchöneren. Eine Mutter trägt Sorge ihres Kindes. Der Vater überläßt das Kindlein der Mutter, er, ſeiner Arbeiten und Geſchäfte wegen, findet nicht Zeit genug, um die Sorge über ein kleines Kind zu übernehmen, übergibt daher das Kind der liebenden Mutter, die es geboren hat. Dieſe nähret es, pflegt das Kind, wendet Tag und Nacht ihr liebendes Mutterauge nicht davon, ſorget dafür, trachtet nur immer nach dem Wohle des Kindleins, erziehet es endlich. Alles dieſes, alle Pflege eines Kindes überläßt der Mann ſeiner Gattin, die freudig und gerne alle Plagen und Sorgen des Kindes wegen erträgt, um endlich die große Freude zu haben, das Kind heranwachſen zu ſehen, und es dann zum Engel Gottes zu erziehen. Gott unſer Aller Vater aber, der brauchte die Pflrge ſeiner Kinder nicht erſt der Mutter zu überlaſſen. Ihn halten keine Geſchäfte ab, er allein erhält, ernährt und erziehet. Aber er erbarmete ſich ſeiner gefallenen Kinder und ſtellte die Mutter vor uns, die liebende Mutter Gottes. Sie, die allerreinſte, heiligſte Jungfrau, hatte er auserkoren zur Mutter unſers Erlöſers, ſie, die leuchtende Sonne, ſollte uns das Licht der Welt, die Alles erleuchtende, erwärmende und belebende Gnadenſonne, Jeſum Chriſtum gebären. Und es geſchah. Sie brachte das Heil der Welt zur Welt, ſie hatte Jeſum, das Fleiſch gewordene Wort, aus ihrem reinen Schooße ohne Schmerzen geboren. Gleich nachdem ſie eingewilligt hatte, die Mutter Gottes zu werden, empfing ſie Jeſum von dem heiligen Geiſt, und gebar ihn dann im Stalle zu Bethlehem. Brachte Jeſum, ihren göttlichen Sohn, den größten Schatz, den ſie hatte, Gott im Tempel zum Opfer dar. Und da weiſſagete ihr Simon, da fing ihre Reihe von Schmerzen an. Endlich ſtarb er, ihr einziges Kleinod, am Kreuze, ſie blieb unter demſelben ſtehen, bat Jeſum für das ganze Menſchengeſchlecht, und brachte da das fürchterlichſte Opfer, das ſchmerzlichſte, aber auch herrlichſte Gott dar. Es heißt: „Jeſus iſt der Jungfrau erſtgeborner Sohn.“ Er war ihr erſtgeborner Sohn, aber ſie iſt nicht allein ſeine Muter, ſie hat noch viele Söhne. Jeſum gebar ſie ohne Schmerzen, aber dann, als er am Kreuze für uns ſtarb, als er ſeinen Geiſt aushauchte, da gebar ſie unter dem Kreuze das ganze Menſchengeſchlecht unter den fürchterlichſten Schmerzen. Da gebar ſie uns Alle, jeden Menſchen zum ewigen Leben, durch das Opfer, welches ſie Gott demüthig darbrachte, durch den Schmerz, den ſie bei dem Tode ihres göttlichen Sohnes am Kreuze empfand. Aber ein herrlicheres, ein wunderbareres Opfer iſt noch nie und wird nie mehr gebracht werden. Und deßhalb iſt Maria unſere Mutter. Jeſus Chriſtus, unſer Herr und Erlöſer, empfahl das ganze Menſchengeſchlecht, uns Alle, ſeiner Mutter am Kreuze, als er ſchon ſterbend ſprach: Weib, ſiehe deinen Sohn. Unter dieſen Worten verſtand er, der liebende Herr, alle Menſchen. Uns Alle, jeden Sünder, jeden ſchon am Rande des Verderbens ſtehenden, in der Unbußfertigkeit verharrenden, jeden Menſchen, nicht nur uns Chriſten, ſondern Alle, das ganze Menſchengeſchlecht empfahl er ihr, Weib, ſiehe, das iſt dein Sohn. Und dann ſprach er nicht, Johannes, ſondern: Jünger, das iſt deine Mutter. O troſtreiche, erquickende Worte, du Mutter Gottes biſt unſere Mutter, wir ſind deine Söhne. Sie hat Jeſum aber aus ihrem eigenen Fleiſche geboren. Das ewige Wort wurde Fleiſch, nahm Fleiſch an im allerreinſten Schooße der keuſcheſten Jungfrau. Nicht aus einem anderen, ſondern aus ihrem eigenen Fleiſche durch Mitwirkung des heiligen Geiſtes. Du Mutter der reinſten Liebe, haſt Jeſum aus deinem eigenen Fleiſche geboren. Wir, wenn wir treu bleiben bis ans Ende, werden ihn in unſerem Fleiſche ſchauen, aber du haſt ihn aus deinem Fleiſche geboren. Bitte für uns! Sie iſt die Mutter der Barmherzigkeit. Gott iſt Richter und iſt gerecht, Gott allein iſt gerecht, aber Maria, die Mutter Gottes, wenn es nicht zu kühn geſagt wäre, will nicht gerecht ſeyn, nur barmherzig. Der Vater iſt gerecht, die Mutter aber barmherzig. Sie will nicht Mutter der Gerechtigkeit, ſondern Mutter der Barmherzigkeit ſeyn, unſeres mühſeligen Lebens Süßigkeit und Troſt, unſere Zuflucht und Fürſprecherin. Wer auf die Mutter Gottes vertrauet, gehet nicht verloren, und um ein Beiſpiel zu geben, ſo nehme ich das einfachſte. Wenn ein Prieſter eine Generalbeichte eines groben Sünders höret, der lebenslang ruchlos lebte, nun aber Buße zu thun anfängt und in Thränen zerfließet, fragt ihn, wie er auf den Weg der Beſſerung, zu der Gnade, Buße zu thun, gekommen iſt. So werdet Ihr hören, daß der Sünder doch noch ein Fünkchen Liebe zu der Mutter Gottes, zu der Mutter der allerreinſten und ſchönſten Liebe hatte, und ſie, die ſich aller Sünder erbarmet, bat für ihn und reißet ihn am Ende noch aus den Flammen und führet ihn in die ewigen Freuden, denn ſie will Alle ſelig machen, alle Menſchen in den Himmel erheben. Und nun, Gott ſey Lob und Dank! iſt die Zeit wieder vorüber, wo man die Mutter Gottes vergaß, wo die Liebe zu ihr erſtarb, wo man ſie nicht mehr als Jungfrau, ſondern als ein Weib betrachtete, wo man alle Ehrfurcht verlor, dieſe fürchterliche Zeit iſt nun, Gott Lob! ziemlich vorüber. In Oeſtreich aber faßte dieſes Unglück nicht Wurzel, und deßhalb ſey und iſt Oeſtreich immer geſegnet, weil es zu der Mutter Gottes Vertrauen und Liebe heget. Nun ich darf aber nicht immer bei Ausrufungen ſtehen bleiben, ſondern ich bin Euch Frage und Antwort ſchuldig. Einige Heiligen verſichern, ſie hätten Erſcheinungen des böſen Feindes gehabt. Erlaubt mir, daß ich heute mit meinen Reden ſpazieren gehe. Alſo ich ſagte: einige Heilige verſichern, daß ihnen der Urfeind des Menſchengeſchlechtes erſchienen ſey. Sie ſagten, Füchterlicheres könne man nichts ſehen noch denken, als die Geſtalt des böſen Feindes und das Gefühl bei dem Anblicke deſſelben. Ja ſie verſichern ſogar, ſie wollten lieber Millionen Jahre im Reinigungsfeuer büßen, als noch einmal eine ſo furchtbare Erſcheinung des Teufels zu haben. Die Qualen des Reinigungsfeuers ſeyen weit kleiner, als die beim Anblicke einer ſolchen Geſtalt. Gott bewahre uns Alle dafür! Ich ſage aber nun gerade das Gegentheil davon. Wenn Einer von Euch vielleicht in Rom war, ſo wird er die Schönheit dieſer heiligen und merkwürdigen Stadt wiſſen und würdigen. Wenn man auf den großen Platz, eingeſchränkt mit einer feſten Mauer, kommt, wo Viele als Märtyrer ſtarben, wo viele Heiligen geſchunden und gemartert wurden, und glorreich ihr Leben für den Herrn gaben. Und dann ſieht man ein großes Kreuz triumphirend daſtehen, durch deſſen Kraft ſie geſieget haben. Dann kommt man über die Treppe hinauf auf das Kapitolium, wo man die Palläſte der großen aber grauſamen Herrſcher älteſter Zeit erblickt, deren gräßliches, gottloſes Vorhaben oft von Gott zerſtört wurde. Dann erblickt man den Ort, wo der letzte Götzenaltar ſtand, an deſſen Stelle nun einer der älteſten Tempel ſtehet. Endlich kommt man an die große herrliche Peterskirche und in den Vatikan, da muß man entzückt die Kunſt bewundern, die in dieſen beiden Gebäuden im höchſten Grade zu erkennen iſt. Da hat die Kunſt und Wiſſenſchaft ihren höchſten Grad erreicht, und, ohne zu übertreiben, man möchte anbetend niederſinken und Gott loben. Das wird Euch ein Jeder, der Rom, die herrlichſte Stadt, wo ſich die ganze alte Geſchichte vereinigt, wo ſowohl Kunſt, Wiſſenſchaft als Schönheit die höchſte Stufe erreicht haben, geſehen hat, ſagen, und Ihr werdet Euch überzeugen, daß ich Wahrheit rede, wenn ich ſage, daß man anbetend auf die Knie in den Staub ſinken möchte. Das iſt aber nur ein irdiſcher, das Auge erquickender Anblick. Geſetzt aber den Fall, die größte Erſcheinung erſchiene uns, es erſchiene uns die übergebenedeiete Jungfrau, die Mutter Gottes und Jeſus Chriſtus, die Gnadenſonne, wir würden, ich bin überzeugt, von dem Glanze, von der göttlichen Schönheit augenblicklich geblendet, wir könnten vor Wonne dieſen Augenblick nicht überleben, wir müßten ſterbend niederſinken, denn dieſe Klarheit, dieſe ſtrahlende Schönheit könnten wir armen Sünder nicht ertragen. Aber das laß ich dahingeſtellt ſeyn. Wir haben aber erwas, worin wir das Bild der Mutter Gottes und Jeſum ſehen. Es iſt der Roſenkranz. Die funfzehn Geheimniſſe des Roſenkranzes, denn der goldne Roſenkranz iſt wunderſchön. Wir müſſen aber erſt noch ſehen, was ein Roſenkranz iſt und was wunderſchön iſt. Das Gold iſt mit Recht das ſchönſte und edelſte aller Metalle, es iſt die Sonne der übrigen Metalle. Die Roſe heißt mit Recht die Königin der Blumen, ihr Duft ſowohl als ihre-Geſtalt iſt herrlich. Roſen geflochten in ein Ganzes, in einen Kranz, iſt gewiß ſehr ſchön. Was kann man der Königin, der Mutter Gottes, der ſchönen Liebe Schöneres, als einen Roſenkranz winden? Was heißt denn aber wunderſchön? Was Wunder iſt, das wiſſen wir nicht, denn wenn wir etwas nicht wiſſen, ſo nennen wir es Wunder. Aber was iſt ſchön? Wir werfen mit den Wörtern ſchön, wunderſchön, ſo viel herum, wie mit Kreuzern, und ſollten wohl ſparſamer damit ſeyn. Alles was uns gefällt, nennen wir ſchön und mißbrauchen dieſes Wort ſehr. Ich will ſowohl Gebildeten, als auch dem Volke das Wörtlein „ſchön" recht deutlich erklären. Schön iſt die Erſcheinung der reinen Liebe. Wohl gemerkt, ſchön heißt die Erſcheinung der reinen Liebe. Das iſt ſchön. Denket nun nach, was die Erſcheinung der reinen Liebe iſt, denket, daß ſie nur göttlich iſt, und ſeyd daher mit dem Worte „ſchön" behutſamer. Wir nennen Alles, was unſere Sinne, unſere Augen ergötzet, ſchön, haben ſehr unrecht. Denn ſchön iſt nur die Erſcheinung der reinen Liebe. Wer das nicht glauben will, der denke recht darüber nach. Viele glauben es vielleicht nicht, weil ſie es nicht mit Händen greifen können, und nennen Alles, was ſie nicht mit ihren groben, plumpen Händen betaſten können, Lüge. Da müßte die Sonne, welche dort in das Winkelchen ſcheint, auch Lüge ſeyn, denn Ihr fühlet ſie nicht. Aber die Mauer oder einen Eiszapfen, den Ihr mit Euren groben

Händen betaſten und faſſen könnt, würdet Ihr Wahrheit nennen. Aber das laſſe ich nun auch unberührt. Nun wiſſen wir, was das Herrliches iſt der Roſenkranz, und wie wahr die Worte ſind, der goldne Roſenkranz iſt wunderſchön. Er iſt gewunden von fünfzehn herrlichen Roſen, die nie verblühen. Was kann es Schöneres geben, als: Gegrüßet ſeyeſt du Maria, du biſt voll der Gnaden, der Herr iſt mit dir, du biſt gebenedeiet unter den Weibern, und gebenedeiet iſt die Frucht deines Leibes Jeſus, den du Jungfrau von dem heiligen Geiſte empfangen haſt; den du zur Eliſabeth getragen haſt; den du Jungfrau geboren haſt; den du im Tempel geopfert haſt; den du im Tempel wieder gefunden haſt. Dieſes ſind die freudenreichen. Maria empfing Jeſus von dem heiligen Geiſte. Auch wir empfangen den heiligen Geiſt, nicht nur am Pfingſtfeſte, ſondern täglich, wenn wir reumüthig und bußfertig um ihn flehen. Er kömmt allezeit zu uns, ſo wie er die übergebenedeiete Jungfrau überſchattete. Dann ging ſie gleich freudig zu ihrer Freundin, zur heiligen Eliſabeth, und trug Jeſum, ihren Schatz mit ſich. Durch ihre bloße Gegenwart wurde Johannes im Mutterleibe ſchon geheiligt. Nur ihre Gegenwart war hinlänglich, um geheiliget zu werden. Dann hatte ſie, als reine Jungfrau, Jeſum aus ihrem reinen Schooß, das Kindlein Jeſus geboren. Ohne Schmerzen hatte ſie ihn geboren, den Himmel in der Bruſt, anbetend lag ſie vor dem Kindlein. Und dann ging ſie in den Tempel mit ihrem Kindlein und brachte es Gott zum Opfer, das reinſte Opfer, das nur gebracht werden kann und worüber keiner unſrer Spötter es wagen darf, nur den Mund aufzuthun. Endlich verlor ſie ihn, ihren größten Schatz, im Tempel, und fand ihn wieder. Wir Alle, ich glaube Wenige ausgenommen, haben Jeſum auch verloren, ſuchen ihn immerwährend, aber wenn er uns gnädig iſt, ſo finden wir ihn auch im

Tempel. Das ſind die freudenreichen Geheimniſſe des goldnen Roſenkranzes. Dann kommen die fünf ſchmerzensreichen. Ave Maria, du Gnadenvolle, gebenedeiet iſt die Frucht deines Leibes, Jeſus, der Blut geſchwitzet hat, der gegeißelt, der gekrönet wurde. Der das ſchwere Kreuz getragen hat, der gekreuziget wurde und am Kreuze geſtorben iſt. Das Alles ſah ſie, wenn auch nicht mit Augen, ſo in ihrem Herzen. Wie Blut aus der Stirne ihres Sohnes gedrungen iſt, wie er mit groben Geißelhieben zerfleiſchet wurde. Wie ſpitze Dornen in ſein heiliges Haupt drangen. Wie der zarte Heiland das ſchwere Kreuz gen Golgatha trug. Und endlich wie er gekreuziget wurde, ſie ſtellte ſich unter das Kreuz und ſah ihn ſterben. Alles dieſes, was ihr Sohn für uns litt, ertrug ſie mit gehorſamer Demuth und demüthiger Liebe. Kann es einen ſchöneren Schmerz geben? Nein! Dieſer Schmerz der übergebenedeieten Mutter Gottes iſt wunderſchön. Alles was wir Schmerz nennen, iſt nichts dagegen, und wir müſſen nach der Verkehrtheit unſeres Herzens ſagen: dieſer Schmerz iſt wunderhäßlich. Jedoch wahrer reiner Schmerz iſt uns vortheilhaft, liebender Schmerz führt zum Leben, aber nicht nur allein Schmerz, ſondern Gott Lob! es gibt auch noch eine Freude, die zum Leben führt. Einen ſchöneren Schmerz, als den der ſeligſten Jungfrau, kann es nicht geben. Wenn wir Sünder aber dieſe fünf ſchmerzensreichen Geheimniſſe betrachten, und dagegen unſer ſündhaftes Leben, ſo müſſen wir wie zermalmt daſtehen und den nagendſten herzzerreißendſten Schmerz fühlen. Da kommen uns aber wieder zum Troſte die fünf glorreichen Geheimniſſe entgegen. Dieſe ſind dann Balſam für das zerfleiſchte Herz. Der von den Todten auferſtanden iſt. Der in den Himmel aufgefahren iſt. Der uns den heiligen Geiſt ſandte. Der dich, Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat. Der dich, Jungfrau, gekrönet hat. Iſt das etwa etwas Großes, daß Jeſus von den Todten auferſtanden iſt? Nein, für ihn gewiß und wahrhaftig nicht, aber er hat den Stachel des Todes zerbrochen und den Sieg der Hölle vernichtet. Dann iſt er glorreich in den Himmel aufgefahren und ſitzet zur Rechten des Vaters. Endlich erbarmete er ſich unſer und ſandte uns den heiligen Geiſt, den Tröſter, der ausgehet vom Vater und Sohn. Und endlich nahm er dich, ſeligſte Jungfrau, in den Himmel auf, wo du ewig bei ihm biſt. Und dann wurdeſt du von der heiligen Dreieinigkeit zur Königin der Engel gekrönet. Ach meine lieben Freunde, heißt es nicht in dem Liedlein mit Recht: Der goldne Roſenkranz iſt wunderſchön. Und Ihr Gelehrten und Gebildeten, ſagt mir, habt Ihr bei Eueren Dichtern, deren große Einbildungskraft Ihr ſo lobet, habt Ihr in den Werken Euerer großen Dichter ſo etwas Schönes, ſo etwas Herrliches geſehen oder geleſen? Nein! das iſt nur göttlich. Und wer ſo zur Mutter Gottes betet, wird erhöret. Sie verlangt nicht einmal ſo viel Gebete. Nur Liebe, nur einen Seufzer zu ihr, nur einige Thränen, nicht einmal Worte, das iſt ihr ſchon genug, und ſie erbarmet ſich unſer. Kann man das Schwärmerei nennen, wie viele alberne Gelehrte faſeln. Wer, was reine Wahrheit iſt, Schwärmerei nennt, iſt ein Thor, und laſſet mich und andere redliche Prediger mit derlei Reden und Bemerkungen ungeſtört. Ich gehe zum zweiten Theil.

Der goldne Roſenkranz iſt wunderſchön und ganz. Daß er wunderſchön iſt, haben wir nun geſehen. Aber wie er ganz iſt, wollen wir nun noch ſehen. Wenn man den Roſenkranz, wenn ihn ein frommer guter Chriſt betet, was wird er thun? Wird er nur ſo gleich vom Geſchäft weggehen, und den Roſenkranz beten? Ich zweifle. Wenn das Gebet Frucht bringen ſoll, ſo muß man ſich doch ein wenig dazu vorbereiten. Man muß ſich in die

Gegenwart Gottes verſetzen und denken, Gott iſt überall gegenwärtig, er ſieht Alles was man thut, höret jedes Wort. Gott hat uns nach ſeinem Ebenbilde erſchaffen, und will, daß wir ihm immer ähnlicher werden ſollen. Wir müſſen es auch trachten zu thun, und aus Liebe zu Gott und zu der Mutter Gottes beten, ſonſt handeln wir wie die Thiere. Die Spinne macht auch ihr Gewebe und die Ameiſe ihre Wohnungen, wiſſen aber nicht warum. Wenn aber der Menſch, der Chriſt, arbeitet oder betet, ſo muß er wiſſen warum und wie und zu wem. Ferner muß man vorher über alle ſeine Sünden nachdenken und ſie bereuen, aus Liebe zu Gott, weil man dadurch Gott beleidiget hat, und ſagen: Gott ſey mir Sünder gnädig! Ferner ſich aller ſeiner Anliegen erinnern und ſie Gott vortragen. Sich ſeiner Freunde und Feinde erinnern, um ihr Glück, ihre Seligkeit bitten. Wenn Einer allein ſelig werden wollte, ſo wäre er ſtrafbar, aber der wahre Chriſt will Alle mit ſich in den Himmel erheben, will nicht allein ſelig werden. Dann muß man ſich beſonders aller derjenigen, die noch im Reinigungsfeuer büßen, erinnern, und Gott bitten, er möge Alle von ihren Qualen befreien. Und dann kann man den Roſenkranz zu beten anfangen, gleichviel, ob den freudenreichen oder den ſchmerzenreichen oder den glorreichen. Dann wird er herrliche Früchte bringen. Aber nur nicht gleich ſo ohne alle Vorbereitungen beten, das iſt ein Handwerksgebet und das will Gott nicht. Manche Eltern, mancher Hausvater, manche Hausmutter beten mit ihren Kindern den Roſenkranz. Aber wie? Sie zwingen die Kinder mit Härte dazu, ja ſogar Manche mit Prügel. Legen ihnen das Roſenkranzbeten oft ſogar zu Strafe auf. Gehen dann von Geſchäften gleich, ohne ſich ein klein wenig nur vorzubereiten, zum Roſenkranzbeten, denken dabei Gott weiß wohin, nehmen darunter wieder andere Geſchäfte vor. Heißt dann das beten? Die

Spötter haben dann ſehr Recht, wenn ſie ſagen: Der Roſenkranz iſt ſchlecht. Der Roſenkranz überhaupt iſt nicht ſchlecht, aber wenn ſie ſagen: der Roſenkranz, der nur ſo hingeplappert wird, iſt ſchlecht, da haben ſie Recht. Und das Roſenkranzbeten iſt ſogar in übeln Ruf gekommen, Gott verzeih' mir die Sünde. aber ich muß es deutſch herausſagen. Und warum? Weil er ſo ſchlecht gebetet und nur hingeplappert wurde. Sollen wir deßhalb ihn gar nicht beten? Gott verhüte es. Ja aber nicht ſo ohne alle Vorbereitung, wie ich ſagte, daß es manche Hausväter und Hausmütter thun, die ihre Kinder mit Zank dazu treiben. Gott will keine Judenchriſten und Judenchriſtinnen, ſondern will echte katholiſche Chriſten, die Liebe lernen und kennen. Eine Mutter lerne doch Liebe und impfe ſie dann ihren Kindern ein, lerne ſie von der übergebenedeiten Mutter, ermahne ihre Kinder mit liebreichen Worten und nicht mit rauhen, dann wird ſie mehr Früchte davon bringen. Sie trachte doch, ihren Kindern ein gutes Beiſpiel zu geben, denn ſie muß ihr Vorbild ſeyn. Wenn die Eltern nicht mit einem guten Beiſpiele vorangehen, woher ſollen dann die Kinder etwas Gutes lernen, und heutzutage iſt es leider der Fall, daß es alte Thoren und Thorinnen gibt, die über das Göttliche lachen, ſtatt daß ſie beten und Buße thun ſollten. Ihr werdet aber einwenden, ich merke es: da ſind die Vorbereitungen länger, als der Roſenkranz ſelbſt, wenn wir uns erſt in die Gegenwart Gottes verſetzen ſollen, wenn wir über unſere Sünden nachdenken und ſie bereuen ſollen, wenn wir uns erſt der Verſtorbenen erinnern ſollen. Das werden aber nur die Handwerkschriſten ſagen. Dazu braucht man nur wenige Minuten. Der Hausvater, die Hausmutter und die Kinder knieen nieder und ſagen: „Mein Herr und Heiland, ich danke dir, daß du mir wieder die Gnade erwieſen haſt und mir dieſen Tag ſchenkteſt, wo ich dich und deine göttliche Mutter loben und preiſen kann. Siehe gnädig auf uns herab, vergib uns alle unſere Sünden und laß uns Gnade finden. Erbarme dich auch aller unſerer Freunde und Feinde. Gib unſern Feinden Freunde und lindere den Schmerz unſerer Freunde. Sey auch allen Verſtorbenen gnädig und barmherzig und beſonders erbarme dich aller derjenigen, die im Reinigungsfeuer ſchmachten. Herr erhöre unſer Gebet. Auch du, Mutter Gottes, wende deine barmherzigen Augen zu uns und bitte allezeit für uns!" Aller Menſchen muß man ſich erinnern, denn wir können Allen durch das Gebet helfen. Der Chriſt wird durch das Gebet beinahe allmächtig, möchte ich ſagen. Das iſt beiläufig die ganze Vorbereitung, und dann wird der Roſenkranz g[illegible] und Früchte bringen. Ich wiederhole es noch einm[illegible]er auf die Mutter Gottes vertrauet und ſie liebet, [illegible] gehet nicht zu Grunde, den erhöret ſie und bittet, be[illegible]lt und flehet bei ihrem Sohne für uns und wird erhöre[illegible] Der heilige Anſelmus ſagt: „Ein Gebet zu der Mutter gerichtet wird eher erhöret, als zu Gott." Das iſt ein kühnes Wort, aber auch ein wahres. Sie iſt die Klammer, an die wir uns allezeit klammern können und müſſen, ſie iſt ein Strick, an den wir uns halten können, wenn wir zu fallen glauben. Ferner ſage ich noch einmal: Die heilige Dreieinigkeit iſt gerecht, die Mutter Gottes aber nur barmherzig. Sie hat noch Keinen, der zu ihr flehete, verſtoßen, ſie wird auch noch unſere Mutter ſeyn. Der heilige Apoſtel Paulus ermahnet uns alſo zu der Liebe der Mutter Gottes: Seyd nicht Kinder der Magd, ſondern trachtet Kinder der Freien zu werden. Dann, wenn wir ihr ergeben ſind, durch Schmerz ſie zu unſerer Mutter erworben haben, dann wird uns aber auch eine große Freude zu Theil. Ich will ſie Euch noch ſchnell ſagen die große Freude der reinen Liebe zu der Mutter Gottes, zu der Mutter der ſchönſten Liebe. Dann erhalten wir eine Freude, die nie mehr getrübet, aber immer vermehret wird, denn die Liebe nimmt dann immer mehr zu. Und das iſt gewiß eine ſchöne Freude, dann dürfen wir vor keiner Gefahr mehr zittern, ja nicht einmal vor dem Tod, denn ſie verläßt uns dann auch nicht und bittet ihren göttlichen Sohn immer für uns, ja ſogar wenn uns Alles anklagt, ſie bittet noch um unſere Begnadigung. Und nun, wenn Gott ſeinen Segen über dieſe Worte gibt, ſo werden ſie in manchem Herzen vielleicht Wurzel faſſen und Früchte bringen. Und nachdem wir heute unſere Mutter geprieſen haben, wollen wir künftiges Mal, wenn mir Gott beiſtehet, von Gott dem Vater ſprechen, und zu den Worten greifen:" Ich glaube an Gott den Vater. Amen!

## Am achtzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text: „Da aber das Volk dieſes ſah, fürchtete es ſich, und pries Gott, der den Menſchen ſolche Macht gegeben hat.“ Matth. 9. Kap. 8. Vers.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums will ich heute am achtzehnten Sonntage nach Pfingſten nun predigen, wenn wir zuvor Gottes Geiſt um Beiſtand bitten.

Der Menſch iſt hier auf Erden von Gott mit großer Macht begabt, der Menſch iſt Herr aller Thiere. Er hat die Macht, Thiere aller Art abzurichten, zu zähmen. Er kann ſogar das größte und gewaltigſte Thier, den Wallfiſch, durch Liſt locken und dann fangen. Der Menſch kann ſich aller Thiere bemächtigen und ſie abrichten, ſage ich. Das Thier iſt allerdings auch gelehrig, ahmet Dinge nach, die es ſiehet, wie z. B. ein Thier, welches dem Menſchen am nächſten kömmt, der Affe, der die

Geberden der Menſchen nachahmet. Der Affe, wenn er es ſieht, ſtellt ſich an das Feuer, wärmet ſich an demſelben, läuft um das Feuer und macht allerlei Dinge. Aber es iſt noch keinem Affen eingefallen, ſich ſelbſt Feuer anzumachen. Ferner ſind Alle gleich, aber das Thier kann nicht aus ſich heraus, wie der Menſch, der ſich emporhebt. Eine Spinne iſt ſo künſtlich wie die andere, ein Hund ſo gelehrig wie der andere. Das iſt aber bei dem Menſchen ganz anders. Der Menſch kann Alles erlernen, er kann Alles nachahmen, kann aber auch Manches erfinden. Der Menſch, das Ebenbild Gottes, allerdings ein gefallenes, elendes, aber wieder erlöſtes Weſen, hat von ſeinem Schöpfer hienieden auf Erden viele Kräfte erhalten. Aber der Menſch muß nicht in ſich bleiben, er iſt erkoren für das Höchſte. Er ſoll einſt göttlich werden. Das ſage nicht ich, ſondern der große Kirchenlehrer, der heilige Auguſtinus. Gott iſt Menſch geworden, auf daß die Menſchen Götter werden. Ferner ſagt der große Kirchenlehrer: Der Menſch ſoll in Allem Gott nachahmen. Der Menſch ſoll trachten, Gott immer näher zu kommen, denn er iſt ſein Ebenbild. Immer ſoll der Menſch das Beiſpiel des Höchſten, ſeines Schöpfers Gott nachzuahmen ſuchen. Nun will ich heute einen unendlich großen Gegenſtand beginnen und von der heiligſten Dreieinigkeit ſprechen, und mit Zittern im erſten Theile zeigen: Wie iſt Gott dreieinig?

Im zweiten Theile aber: Wie iſt der Menſch in ſeiner Art dreieinig?

Alſo wie iſt Gott dreieinig, mein erſter Theil.

Wie iſt der Menſch dreieinig, mein zweiter Theil.

Dreieiniger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geiſt, ſtehet mir bei, damit, wenn vielleicht mein Unternehmen unbeſonnen, oder etwas zu voreilig war, ich nicht unterliege. Gebt mir Kraft und Stärke. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte du auch für uns! Heilige Urſula und Angela, Schutzheilige dieſes Tempels! Alle heiligen Engel und Heiligen Gottes, bittet für uns bei dem großen dreieinigen Gott, damit wir ihn erkennen.

Es war heute vor vierzehn Tagen, als ich von Gott zu ſprechen anfing, und die Textesworte hatte: „Freund rücke hinauf.“ Worte, die ich mit vieler Freude geſprochen habe. Dieſe Textesworte ſcheinen nicht viel mit denen, von welchen ich ſprach, Zuſammenhang zu haben, jedoch ich habe ſie nicht ohne Grund gewählet, denn ſie konnten nicht paſſender ſeyn. Einige von Euch werden ſich vielleicht zu erinnern wiſſen, daß in dem Evangelium die Rede von der Demuth war, indem es hieß: Wenn du bei einem Gaſtmahle geladen biſt, ſo ſetze dich nicht oben an, denn es könnte ein Vornehmerer als du kommen, und du müßteſt weichen, und das wäre eine Schande; ſondern man muß den letzten Platz einnehmen, und dann wird derjenige, der dich geladen hat, kommen und ſprechen: Freund rücke hinauf, und das wird uns dann eine Ehre ſeyn. Ich ſprach damals von dem Finden Gottes. Man findet Gott nicht in der Natur, nicht am geſtirnten Himmel, nicht bei den Menſchen, nicht in unſerem Verſtande, in unſerer Selbſtgerechtigkeit, ſondern wenn wir ihn geſucht haben, wir ſelbſt einſehen, wie nichtswürdig wir ſind, wie ſündhaft, wie elend. Wenn wir einſehen aus dem Grund des Herzens, daß wir uns an etwas weit Höheres, weit über Erde und Staub Erhabenes, an Gott klammern müſſen, wenn wir unſere Elendigkeit recht einſehen und den niedrigſten Platz einnehmen, uns demüthigen, denn wir können uns nie genug demüthigen, dann werden wir auch ſolche Worte hören: „Freund rücke hinauf!“ und wer ſpricht ſie? Gott, den wir geſuchet und nirgends, als in der herrlichen Demuth gefunden haben. Demuth, Selbſtvernichtung iſt das Mittel, Gott den Höchſten zu finden. Ehe wir aber Gott den Vater kennen lernen, müſſen wir von der heiligen Dreieinigkeit ſprechen, und dann wenn mir Gott beiſtehet, werde ich künftiges Mal von Gott dem allmächtigen Vater ſprechen. Das heutige Evangelium iſt mir aber ſehr erwünſchet zu meinem heutigen Gegenſtand. „Der Herr trat in das Schifflein, fuhr wieder zurück, und kam in eine Stadt“ Seine Stadt war nämlich Kapharnaum, wo er ſich meiſtens aufzuhalten pflegte, und da brachten ſie einen Gichtbrüchigen zu ihm, der auf einem Bette lag. Als nun Jeſus ihren Glauben ſah, ſprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Sey getroſt mein Sohn, dir werden deine Sünden vergeben.“ Und die närriſchen Schriftgelehrten, die eben ſo närriſch waren als unſere Gelehrten und Gebildeten heutiger Zeit, dieſe ſprachen unter einander: Dieſer läſtert Gott. Als aber Jeſus dieſe gottloſen Worte hörte, wandte er ſich zu ihnen, indem Er wußte, daß ſie in ihren Herzen immer Arges gegen Ihn, die reinſte Liebe trugen, ſo ſprach er zu dieſen Thoren: „was iſt leichter zu ſagen: dir werden deine Sünden vergeben, oder zu ſagen: ſteh auf und geh?“ Und dann ſprach er zu dem Gichtbrüchigen, damit die Schriftgelehrten ſähen, welche Macht des Menſchen Sohn hienieden hat: „Steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus.“ Und er ſtand wirklich auf, nahm ſein Bett, an welches er feſt gekettet war und ging von dannen. Dann ſtaunte und fürchtete ſich das Volk, und pries Gott den Allmächtigen. Was iſt denn aber eigentlich gichtbrüchig? Ein gichtbrüchiger Menſch hat alle ſeine Glieder, er hat den Kopf, Hände, Füße, aber er iſt ganz gelähmt, ſie können den Kopf nicht rechts, nicht links umdrehen, die Hände nicht zum Kopf bringen, geſchweige denn zu den Füßen. Das iſt körperlich gichtbrüchig. Wir alle ſind aber mehr oder weniger gichtbrüchig, nicht körperlich, ſondern geiſtig, unſere Seele und unſer Herz iſt gichtbrüchig. Unſer Herz wurde durch die Sünde gichtbrüchig. Und der Herr erbarmet ſich aber auch über uns und heilet uns manchmal, ja immer wenn wir wollen. Aber wir alle ſind gichtbrüchig durch unſere Jämmerlichkeit, unſere Nichtswürdigkeit, unſer gelähmtes Herz erhebet ſich nicht mehr frei und liebend zu Gott, denn unſere Sündhaftigkeit iſt zu groß und hat die Liebe in uns erſticket. Die Grundlage unſeres Herzens iſt unſere Nichtswürdigkeit, ſagte unlängſt ein verehrter Freund von mir, und das iſt ſehr wahr. Das Beſte was wir noch thun können iſt, daß wir unſere Nichtswürdigkeit einſehen, daß wir einſehen, wie elend, wie ſchlecht, wie nichtswürdig wir ſind. Daß wir alſo unſere Nichtswürdigkeit einſehen, das iſt das Beſte das wir thun können. Aber daß wir nichtswürdig ſind und es nicht einſehen, das iſt ſchlecht, ſehr ſchlecht, das iſt dumm, abſurd, obwohl es der Fall bei vielen von unſeren gelehrten Herren iſt, die ſich für äußerſt tugendhaft, gelehrt dünken, und nichtswürdig, elend ſind. Denn die Selbſtgerechtigkeit macht uns noch ſchlechter. Das Mittel iſt noch daß wir unſere Elendigkeit erkennen und bekennen. Wenn wir uns dann für recht ſchlecht, wie wir auch jetzt ſind, erkennen, und uns demüthigen, wenn wir einſehen, daß wir uns an etwas klammern müſſen, wenn wir nicht mehr zu dem Schöpfer flehen können, finden wir den Vater, Gott den Vater. Wenn auch unſer Glaube nicht feſt iſt, ſo ſiehet der liebende Vater auf den Glauben der Anderen, auf den Glauben derjenigen, die ihn mit ihrem Blut bezeuget haden, auf den Glauben der Millionen Märtyrer, und erbarmet ſich unſer. Der Gichtbrüchige, von dem im heutigen Evangelium die Rede iſt, hatte einen elenden jämmerlichen Glauben, er wollte nur geſund gemacht werden, gedachte aber nicht, daß ſeine körperliche Gichtbrüchichkeit weit kleiner als die ſeiner Seele iſt, daß er vielleicht ſeiner Sünde wegen krank iſt. Das iſt bei uns nicht beſſer, wir wollen vergnügt ſeyn, Zufriedenheit, Glück, Geſundheit, Freunde, Schätze, alles Mögliche, erwägen aber nicht, daß unſere Nichtswürdigkeit an unſerer Unzufriedenheit und Friedloſigkeit Urſache iſt, wären wir fromm, ſo hätten wir den Frieden. Aber da Gott überaus barmherzig iſt, ſo ſiehet er auf dem Glauben der Anderen, ſo wie bei dem Gichtbrüchigen, und ſpricht: ſey getroſt mein Sohn, dir werden deine Sünden vergeben. Dieſes iſt wohl weit größer als zu ſagen, „ſteh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus.“ Und Kraft, dieſe Worte, deine Sünden ſind dir vergeben, zu ſprechen, gab Jeſus ſeinen Apoſteln, dieſe den Biſchöfen, und durch Hände Auflegen und Gebet Geben dieſe wieder dieſe Kraft den Prieſtern Sünden zu vergeben und zu taufen. Und der Vater erbarmet ſich unſer und ſendet ſeinen eingebornen Sohn unſern Erlöſer Jeſus Chriſtus voll der Gnade und Wahrheit, in die Welt. Und dieſer endlich als er in den Himmel auffuhr, ſandte den heiligen Geiſt, uns zur Stärkung, zur Kraft, zum Troſte, da haben wir nun die heilige Dreieinigkeit, gleich an Eigenſchaften, nur verſchieden an Perſon. Der Vater iſt von Ewigkeit her. Der iſt von dem Vater nicht erſchaffen, nicht geboren, ſondern erzeuget, und der heilige Geiſt gehet vom Vater und Sohne aus. Es giebt nicht drei Götter, ſondern einen Gott in drei Perſonen.

Der Vater iſt ewig, der Sohn ewig, der heilige Geiſt ewig, doch nicht drei ewige, ſondern einer in drei Perſonen. Der Vater iſt unendlich, der Sohn unendlich, der heilige Geiſt unendlich; doch nicht drei ſind unendlich, ſondern einer in drei Perſonen. Der Vater iſt allmächtig, der Sohn allmächtig, der heilige Geiſt allmächtig; doch nicht drei ſind allmächtig, ſondern einer in drei Perſonen u. ſ. w. Dem Vater ſchreibet man die Kraft, dem Sohn die Weisheit, und dem heiligen Geiſt vorzüglich die Liebe zu. Nicht daß die Kraft ohne Weisheit und Liebe iſt, die Weisheit ohne Liebe und Kraft, und die Liebe ohne Kraft und Weisheit. Aber dieſe Eigenſchaften hat die Kirche jeder Perſon vorzüglich beigelegt. Dem Vater als Schöpfer die Kraft. Dem Sohn als Lehrer die Weisheit, dem heiligen Geiſte als Tröſter die Liebe. Zu dieſen drei göttlichen Perſonen, zu der heiligen Dreieinigkeit muß ſich das Ebenbild Gottes erheben, und um Gnade flehen. Ferner findet der Menſch in allem in der ganzen Natur die heilige Dreieinigkeit, er erhebet ſeinen Blick gen Himmel und erblicket das Herrlichſte, die Sonne, erblickt ihren Glanz, Wärme, Licht, ſollten alſo drei Sonnen ſeyn? aber es iſt nur eine, die dieſe drei Kräfte hat. Der Menſch denkt, hat Gedanken, und erfreuet ſich der Gedanken, und es iſt immer daſſelbe, die Denkkraft. Mehr kann man die heilige Dreieinigkeit nicht ergründen. Die heiligen Väter, die alle Hochachtung für die heilige Dreieinigkeit hatten, ſie ſagen mit Zittern folgendes. Der Vater iſt von Ewigkeit, von deſſen Daſeyn konnten ſie nichts ſagen. Dann blickte Gott ſein herrliches, allmächtiges Bild mit Freude und Wohlgefallen daran und das war der Sohn. Endlich Vater und Sohn liebten ſich, und als Gott liebten ſie ſich mit der reinſten heiligſten Liebe, und dieſe Liebe zwiſchen Vater und Sohn iſt der heilige Geiſt, und alſo iſt die heilige Dreieinigkeit. Das iſt Alles was die erleuchtetſten und heiligſten Kirchenväter von der heiligſten Dreieinigkeit ſagen, und zwar mit Zittern und Beben und ſie ſetzen immer hinzu: O du Meer, du unermeßlicher Abgrund, wer kann in Dich dringen, wer kann Dich ergründen, ſey uns gnädig. Und wir armen Menſchen können nichts mehr ſagen, wir müſſen nur immer ausrufen: O Heiligſtes! Dreieinigkeit, wir wollen es nicht wagen Dich zu ergründen, aber ſey uns nur gnädig und barmherzig, damit wir einſt von Dir Vater, Sohn und heiliger Geiſt, mit der Krone der ewigen Freuden gekrönet werden. Wir können Dich ewig nicht ergründen, aber ewig erblicken und ſchauen können wir Dich, wenn wir treu bleiben bis ans Ende, und Du uns gnädig biſt. Das iſt Alles was ich Euch von der heiligen Dreieinigkeit zu ſagen hatte und ſagen konnte, mehr konnte und durfte ich nicht über dieſes unergründliche höchſte Geheimniß ſagen. Mehr darüber zu ſagen wäre Frevel, und beſonders an einer Stelle wo ich ſtehe, wo ich jedes Wort mit Zittern und Beben ausſpreche, und jedes mit dem größten Bedacht abwägen muß, damit ich nicht ein unwahres, oder unbeſonnenes Wort ausſpreche. Es war zwar ſehr wenig was ich Euch geſagt habe, aber der Gegenſtand iſt ſo unendlich groß und wichtig, daß wir arme Menſchen nicht mehr zu ſagen wagen dürfen, da doch die größeſten Kirchenväter nicht mehr ſagten. Nun wollen wir, was weit verſtändlicher und troſtreicher für uns iſt, im zweiten Theile von der Dreieinigkeit des Menſchen ſprechen.

Es iſt viel troſtreicher für uns. daß wir von dem Verſtändlichen ſprechen, als von dem was wir nicht ergründen können, wir wollen daher nun von uns ſprechen, wie wir dreieinig ſind. Die heiligen Kirchenväter theilten die Dreieinigkeit des Menſchen in drei Gaben: Das Gedächtniß, die Vernunft und den Willen. Ihr werdet mir wohl alle, meine lieben Freunde, einräumen daß ich nicht von dem Gedächtniß ſpreche, was man gewöhnlich Gedächtniß nennet, ich ſpreche von dem nicht, ob ich geſtern ſpatzieren gegangen bin, oder ob ich vorgeſtern etwas Gutes gegeſſen habe. Ich ſpreche nicht davon. Das Gedächtniß erinnere uns, daß wir nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffen ſind und das ſagt uns das Gewiſſen. Das Gedächtniß füllt die Kluft zwiſchen Sollen, Können und Müſſen, und unſerem Thun oder Handeln aus. Das Gewiſſen ſagt uns was wir thun ſollen, was gut und böſe iſt, was wir meiden oder thun müſſen. Ferner daß wir das Gute was zum Heile führet, thun müſſen. Ferner daß wir erſteres thun können, wenn wir es wollen, und daß wir nur das Wahre, Echte, Reine ſollen. Das ſagt das Gewiſſen, und das ſagt uns das Gedächtniß. Der Verſtand urtheilet darüber, zerſetzet uns das Gute, die Nothwendigkeit deſſelben, lehret uns das Chriſtenthum. Und endlich der Wille muß der Hausknecht, wenn ich ſagen ſoll, von dem Gedächtniß und dem Verſtand ſeyn, Alles was dieſe erſteren vorſchreiben, was der Verſtand für gut findet, das muß der Wille ins Werk bringen. Dieſe drei Gaben hat ein jeder, mehr oder weniger, keiner iſt davon ausgenommen. Einem jeden ſagt ſein Gewiſſen, das iſt gut, das ſchlecht. Es werden hier unter denen, die in dieſem Kirchlein verſammelt ſind, einige gelehret, gebildet, andere wieder weniger gebildet ſeyn. Aber zwiſchen uns Allen iſt kein Unterſchied; ein jeder, der Ungebildetſte kann das Gute von dem Böſen unterſcheiden, ein jeder hat Verſtand, darum wenn endlich einmal die Dummheit von Redensart von gelehrt, gebildet, verſtändig, ungebildet, vornehm und derlei Dingen im Chriſtenthume aufhörete, denn es iſt Albernheit; vor Gott iſt kein Unterſchied, nur zwiſchen dem frommen Gottesfürchtigen, und dem gottloſen Böſewicht. Ferner ſagt das Gewiſſen durch das Gedächtniß einem jeden den Unterſchied zwiſchen dem Wahren und Falſchen, zwiſchen dem Guten und Böſen, zwiſchen dem Reinen, Echten und Unreinen. Das kann ein jeder unterſcheiden, er braucht nicht erſt gelehret zu ſeyn. Ein jeder ſiehet auch das ein was gut und böſe iſt. Mancher thut das Böſe, weiß daß es ſchlecht iſt, verabſcheuet es bei Anderen, hält es aber bei ſich für Tugend. Der Volksbetrüger genannt Wucherer, läuft auf die Börſe, ſagt da, es wird Krieg mit Rußland oder Preußen, um nur ſeinen Beutel zu füllen. Wenn man ihm von Wucher ſpricht, ſo verabſcheuet er ihn, und will den Namen Wucherer nicht tragen. Und geſchweige denn erſt der Abſcheu der Menſchen vor dem Kuppler. Der Wucherer weiß ſehr gut, daß Wucher ſchlecht iſt, hält es aber bei ſich für keine Sünde, und das macht den Menſchen zum Thier. Betrachtet einmal die ſieben Todſünden; aber von den Todſünden haben wir jetzt nicht Zeit zu ſprechen. Aber betrachtet ſie einmal, machen ſie uns nicht zum Thiere? Ja, die Todſünden machen uns ganz zum Thiere, dieſe haben wir ganz mit den Thieren gemein. Und ſo ſehr ich Euch alle meine lieben Freunde verehre, ſo werdet Ihr mir Alle, keinen ausgenommen, eingeſtehen, daß Ihr Alle in Euerem Leben ſchon ein Thier wart, ſo thieriſch habt ſeyn wollen, mich mit eingeſchloſſen. Wenn wir Böſes oder Uebles thun, einſehen, daß es ſchlecht iſt, es aber beſchönigen, ſo wollen wir ein Thier ſeyn, und ſind es auch, ja noch ärger, denn wir haben Verſtand und handeln thieriſch; das Thier hingegen handelt vernunftlos, es zerreißt den Menſchen ohne zu wiſſen daß es übel iſt. Alſo davon ab. Das Gedächtniß, nicht das was uns der Schöpfer in den Kopf eingegraben hat, ſondern was er uns in das Herz geleget hat, ſagt uns ſchon wie wir handeln müſſen als Gottes Ebenbild um Gott nachzuahmen und nicht wie ein Thier. Und dazu braucht man nicht gelehret zu ſeyn. Ich kenne alte Bauernfrauen, die weder leſen noch ſchreiben können und verehre ſie, die beſſer verſtehen was ich predige als manche gelehrten Herren, welche ſagen, es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem Gelehrten und vielleicht einem Kamſchadalen der nichts gelernt hat. Eben ſo wenig ein Unterſchied zwiſchen einem Chriſten und einer Chriſtin iſt, eben ſo wenig iſt zwiſchen dem Unmenſchen möchte ich ſagen und dem Kamſchadalen, den du verachteſt, ein Unterſchied. Im Gegentheil wenn man ihm das lernte was du gelernet haſt, ſo wird er ein guter Chriſt, während du Gelehrter nur den Titel Chriſt unverdienter Weiſe trägſt. Ich bitte Euch um Verzeihung, und Ihr werdet mir wohl verzeihen, meine lieben Freunde des Volkes, wenn ich in einigen meiner Predigten wie zum Beiſpiel in der heutigen, nicht trachte Euch zu rühren, Thränen abzulocken. Das iſt nicht mein Zweck. Ich will Euch chriſtlich denken lernen und das iſt der Zweck meines beinahe ſieben Jahre langen Wirkens hier in Wien. Chriſtlich denken will ich Euch lernen. Alſo das Gedächtniß iſt das Erſte und Nothwendigſte, und das iſt die Stimme des Gewiſſens. Der Verſtand urtheilet darüber. Aber wir müſſen auch unſern Verſtand nur mit dem Guten nähren, das ſtärket ihn zum ewigen Leben, und nicht mit albernen Dingen unſerer Zeit, was ihn verdirbt für das Höchſte. Dann kommen uns nur faſt zeitliche vergängliche Dinge in den Sinn, verſchiedene böſe Gedanken. Und wenn nun endlich einmal der dumme Spruch: Gedanken ſind zollfrei, aufhörete. Es iſt falſch. Gedanken ſind nicht zollfrei. Wenn ſie unvermuthet kommen, dann ja, denn dafür können wir nicht, und wenn uns die gottloſeſten Gedanken kämen, es iſt keine Sünde, wenn wir ihn gleich ausſchlagen. Wir müſſen aber darüber nicht nachſinnen, und brüten und grübeln, und lange daran erklären, ihn gleich für Zeit und Ewigkeit verbannen. Denn das Nachdenken darüber macht ihn zur Sünde, und wenn wir durch dieſen Gedanken geſündiget haben, die Sünde gleich bereuen. Viele kommen aber alle Augenblicke beichten, und es iſt immer dieſelbe, immer dieſelben Sünden, gar keine Beſſerung, und wenn man dann dieſen Herren und Frauen auf den Grund dringt, ſo ſiehet man wie ſchwarz es in ihrem Innern iſt. Wir ſagen manchmal in und außer dem Beichtſtuhl: Gott ſey mir armen Sünder gnädig, denken aber nicht dabei was für große Sünder wir ſind, ſagen es nur als Redens-Art, und das hilft nicht. Wieder Andere kommen vor lauter Weinen, Heulen, Schreien, Jammern, Angſt was weiß ich gar nicht zur Beſſerung, können ſich wegen Betrübniß gar nicht aufrecht richten. Das iſt auch nicht recht. Wir müſſen um gut zu leben unter der Gegenwart Gottes leben, Gott vor Augen haben, und dazu empfehle ich die gute Meinung jeden Morgen. Nicht nur einige Vater Unſer und Ave Maein, obwohl' es auch gut iſt wenn wir es thun, ſondern die gute Meinung jeden Morgen und des Abends Rechenſchaft von unſerem Lebenswandel ablegen. Jeden Morgen ſagen: Mein Herr, du haſt mir wieder einen neuen Tag geſchenket, an dem ich dich loben kann, wo ich vieles, was ich verſaumet, wiederholen kann unter deinem Beiſtande, wo ich manche Tugend mir wieder eigen machen kann, und manches Laſter ausrotten will, wenn du mir Gnade verleiheſt. So ſtehe mir denn zu meinen heutigen Unternehmungen wieder bei, damit ich im Guten weiter komme, und zu deiner Ehre dieſen Tag vollende. Dann recht über ſeine Sünden die uns das Gedächtniß hervorruft, nachdenken und ſie zu meiden ſich vornehmen, dieſe gute Meinung den Tag über erneuern, und dann muß der Hausknecht, der Wille herbei eilen, und es auf Anordnung ins Werk bringen. Und des Abends wieder ſtrenge Rechenſchaft von Allem was den Tag über geſchehen iſt, ablegen; das haſt du dir vorgenommen zu thun, haſt du es auch wirklich gethan? haſt du deine Pflichten gewiſſenhaft erfüllet? Haſt du unter den Augen Gottes gtwandelt? Haſt du deine Lieblingsſünden gemieden? Biſt du in den Tugenden ;und Frömmigkeit weiter geſchritten? Haſt du nichts Böſes gethan? und dann Reue über die begangenen Sünden erwecken. Und in Ausführung des Guten immer weiter ſchreiten, nie ſtehen bleiben; denn wer ſtehen bleibet, der gehet rückwärts; immer vorwärts gehen, die heilige Dreieinigkeit iſt keinem Menſchen, der ſich des Guten befleißet, abhold; ſie hilft ihm immer und am Ende ſiegen. Das muß täglich geſchehen; man braucht zu dieſer guten Meinung und Erforſchung nicht erſt viele Worte zu ſuchen, ſondern nur einige kräftige Gedanken. Ferner wird kein fremmer echter Chriſt allein wollen ſelig, ſondern ſagen, du, du, du, du, ſollſt auch ſelig werden, trachte darnach, alle Menſchen müſſen wir ſuchen auch zur Seligkeit zu bringen, und das wird der Menſch, der alle ſeine drei Gaben, mit denen ihn Gottt ausgerüſtet hat: Gedächtniß, Verſtand und Willen vereinigt und nicht mißbraucht. Sie werden nicht denken wie Manche, die nur an dem Irdiſchen kleben. Die glauben: wenn ich, der ich als gelehrt bekannt und verehret bin, chriſtlich dächte, ſo würde ich von meinen Freunden und Verehrern, die Dummköpfe ſind, als ein Dummkopf verlacht werden. Oder wenn ich angeſtellt wäre, ſo würde mir mein Oberer, der ein Heide, ein getaufter iſt, abhold, wenn ich ein wenig chriſtlich dächte und das könnte mir in meiner Cariere ſchaden. Oder wenn ich ein Wucherer wäre, ſo könnte ich meinen lieben Kinderleins kein ſo großes Vermögen zum Schwelgen und Verſchwenden hinterlaſſen, wenn ich chriſtlich wäre. Oder wenn ich eine ſchöne Dame wäre, ſo könnte ich weniger gefallen, wenn ich chriſtlich wäre, da doch die Dame, da ſie auch nur ein Menſch iſt, ſollte erſt ſuchen Gott zu gefallen. Oder wenn ich ein junger gebildeter Menſch wäre und ein wenig chriſtlich dächte und wäre, ſo könnte ich nicht Alles ſo aburtheilen und verwerfen wie Jetzt. Ach ich bitte Euch, Ihr armen Leute, denket doch, daß Ihr ſo wie wir Alle nicht von dieſer Welt ſeyn, daß wir nur hienieden für die Ewigkeit erzogen werden. Erwäget doch den Satz: „was nützet es mir wenn ich die ganze Welt gewönne, aber Schaden an meiner Seele leide.“ Denket nur daran, damit wenn Ihr Euer Leben hingebet, Ihr am Gerichte Euere verlorene Seele nicht mehr retten könnet, erörtert doch das, denn ſonſt gehet Ihr zu

Grunde. Der gute Chriſt aber, der ſeine drei Gaben nicht verſchwendet, wird nicht ſo ſprechen und handeln wie die Weltmenſchen, ſondern wird chriſtlich ſeyn, und trachten chriſtlich zu werden, und wenn er deßhalb auch von anderen dummen Leuten als dumm und närriſch erkläret wird. Und wenn ſie ſündigen, ſo ſpricht Jeſus zu ihnen, ſo wie im heutigen Evangelium zu dem Gichtbrüchigen: Mein Sohn ſey getroſt, deine Sünden ſind dir vergeben, ſteh auf und wandele. Und er wird ſich erheben, und anbeten, er wird mit Liebe beten: ich glaube an Gott den allmächtigen Vater. Amen.

## Am neunzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Text. „Zachäus ſtieg auf einen wilden Feigenbaum, damit er Jeſum ſehen möchte, weil er daſelbſt vorüber gehen mußte.“

Ueber die Worte des heutigen Evangeliums am Kirchweihfeſte, will ich nun an eben demſelben Feſte zu Euch predigen, zuvor will ich aber in Eurer Vereinigung Gott um Seinen heiligen Geiſt anflehen.

„Ich ſahe, ſpricht der große heilige Johannes, der Lieblingsjünger Jeſu Chriſti, der in Seinem Schooße lag, ich ſahe, ſpricht Johannes in ſeinem heiligen Buche, genannt die Offenbarung, in welchem die Himmelsſchlüſſel verborgen ſind, ich ſahe die heilige Stadt, das neue Jeruſalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, ſie war wie eine Braut gezieret, die für ihren Bräutigam geſchmücket iſt. Und ich hörete eine ſtarke Stimme von dem Throne herab, die ſprach: Sieh da den Tabernakel Gottes bei den Menſchen, und er wird bei ihnen wohnen; ſie werden ſein Volk ſeyn, und Gott ſelbſt wird bei ihnen und ihr Gott ſeyn. Er wird alle Thränen von ihren Augen wiſchen, und es wird kein Tod mehr ſeyn. Das ſind die herrlichen Worte Johannes, geoffenbaret von Gott. Es iſt nicht die Rede von einem aus Holz verfertigten Tabernakel, ſondern wir Menſchen ſollen der Tabernakel Gottes ſeyn, ſein Herz ſoll der Tempel des Allerhöchſten ſeyn, ſein Herz ſoll die Wohnung des liebenden Gottes ſeyn, in welches die heiligſte Dreieinigkeit einziehet, von der wir voriges Mal ſprachen. Meine lieben Freunde, die meine Predigten fortgehend beſuchen, werde ich erinnern: daß ich nun in meinen Predigten, wo ich die Chriſtenlehre zu erläutern mit Gott vorgenommen habe, daß ich nun die Lehre von Gott begonnen habe. Heute vor vierzehn Tagen aber, bei Gelegenheit des Roſenkranzfeſtes haben wir unſere Mutter geprieſen, und recht zu erkennen geſuchet. Dann wollten wir zu der Lehre von Gott dem Vater ſchreiten, mußten aber zuvor noch von der heiligen Dreieinigkeit ſprechen. Ich habe ſie voriges Mal, ich kann wohl ſagen, mit Furcht und Zittern, anzudeuten verſuchet, ſprach aber nur ſehr wenig davon, indem es viel zu erhaben und groß für uns iſt. Heute aber als am Kirchweihfeſte lieget es mir gar nicht fern, auch von dieſem Feſte etwas zu ſagen. Ich will aber nicht vom eigentlichen Kirchweihfeſte handeln, auch nicht von der Gemeinſchaft der Heiligen, die die Kirche ausmachen, denn davon werde ich am Feſte Aller-Heiligen ſprechen, auch nicht von der Kirche, denn wenn ich es erlebe, wills Gott, ſo werde ich ohnehin in meinen weiteren Katechismuspredigten darauf zurückkommen, ich will ſprechen wie wir unſere Herzen zu Tempeln Gottes weihen ſollen, ich will Euch das an dem Beiſpiele zwei Gott ergedener heiliger Seelen zeigen, denn wir müſſen immer nur von Anderen ſprechen, uns das Beiſpiel Anderer vorlegen, denn unſere Eigenliebe und unſer Stolz erlaubet nicht, daß wir uns demüthigen.

Alſo ich will Euch im erſten Theile zeigen zwei Gott ergebene Seelen, große Heilige, deren Herzen Tempel Gottes waren.

Im zweiten Theile aber:

Wie wir uns zu Tempeln Gottes erziehen müſſen.

Heilige Maria, Mutter Gottes, Tochter des Vaters, Mutter des Sohnes, Braut des heiligen Geiſtes. Stehe uns bei! Bitte Deinen göttlichen Sohn Jeſum Chriſtum für uns um ſeine Gnade, damit unſere Herzen Ihm allezeit ergeben ſeyen, und damit Er allezeit bei uns bleiben möge bis an das Ende. Heilige Apoſtelfürſten, Petrus und Paulus, bittet für uns! Heilige Urſula, deren Feſt die Kirche heute begehet, heilige Angela, Schützerinnen dieſes Tempels! bittet für uns. Und du große heilige Thereſia bitte auch für uns!

Es iſt immer für den frommen guten Chriſten eine Erquickung, Troſt, Freude, wenn er in dem Evangelium-Buche, welches ich da neben mir liegen habe, lieſ't, wenn er die Göttlichkeit, Wahrheit darinnen erkennet, und den höheren, tieferen darinnen verborgenen Sinn nach eifrigem Nachdenken erräth. Der würdige Geiſtliche, Herr Schmitt von St. Stephan, hat in ſeinem Hausbuche, was ich nicht genug empfehlen kann, alle Evangelien für jeden Sonntag und Feſttag ertheilet und erläutert, ſo wie auch manche Glaubenswahrheiten und die vorzüglichſten Sätze der Heiligen Schrift erörtert. Das heutige Evangelium iſt wie alle übrigen auf das heutige Kirchweihfeſt ſehr ſchön eingetheilet und ſehr paſſend.

Wie kömmt denn das, da doch im ganzen Evangelium keine Sylbe von Kirche oder Kirchweihe vorkömmt? Dennoch werdet ihr ſehen, daß es nicht genauer mit dem heutigen Feſte verbunden ſeyn könnte.

Jeſus der göttliche Heiland kam nach Jericho, und wie immer war Er auch da von einer großen Schaar Volkes umringet. Dies Volk wußte nicht, daß Er der göttliche Heiland iſt, war nicht davon überzeuget, erkannte aber doch Seine Gottheit, die überall hervorblickte, ſo wie die Sonne, wenn ſie von dicken ſchwarzen Wolken verhüllet iſt, hie und da ihre lieblichen Strahlen hervorwirft. Alſo das Volk ahnete in ihm das Göttliche, und war von den Worten Seines Mundes hingeriſſen, um ſich belehren zu laſſen. Und da war denn in Jericho ein Mann, genannt Zachäus, war der Vornehmſte unter den Zöllnern, mit einem Worte ein Zolleinnehmer, und der wollte den Jeſus kennen lernen. Dieſer Zachäus klein von Perſon, konnte nicht über die Menge Volkes ſehen, wollte aber doch Jeſum kennen lernen, lief alſo voraus, und ſtieg auf einen wilden Feigenbaum, der gerade an dem Orte ſtand, wo Jeſus vorüber mußte. Der wilde Feigenbaum dienete damals zum Spotte und Sprichworte wegen ſeiner elenden Geſtalt. Er war klein, ganz krumm, ſeine Aeſte hatten gar keine ordentliche Form, ſie waren alle verbogen, krumm, verdrehet, überhaupt hatte der Baum eine wunderliche ſchlechte Geſtalt, heißt eigentlicher, nach dem Urtexte überſetzt, der närriſche Feigenbaum. Da lachte das Volk über den Zachäus. Das kleine Männchen Zachäus, auf dem krummen wilden närriſchen Feigenbaume ſo oben ſitzend, kann lächerlich ausgeſehen haben. Aber Jeſus, der allwiſſend iſt, wußte, daß eine Seele hier ſey, deren Stunde des

Heiles, des ewigen Lebens nun ſchlagen ſollte. Ging Jeſus vorüber, ſah ſich um und ſah den Zachäus auf dem wilden Feigenbaum, und ſprach: Zachäus, ſteige eilends herab, denn heute muß ich in deinem Hauſe einkehren. O welches Heil iſt dieſem Zöllner, den manche ſogar für einen Heiden erklärten, wiederfahren, er ſtieg nur auf den wilden Feigenbaum um Jeſum zu ſehen und Jeſus begnadigte ihn und bekehrete ihn. Zachäus ſtieg aber eilends von dem Baum und nahm Jeſus freudig auf. Jeſus aber ſprach ferner, ſich nicht an den Spott und die Einwürfe der albernen gottloſen Phariſäer, die da murreten, daß er bei einem Sünder einkehrte, wendend: Zachäus, heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren, weil dieſer auch ein Sohn Abrahams iſt; denn des Menſchen Sohn iſt gekommen das Verlorene zu ſuchen, und ſelig zu machen. Die elenden Phariſäer murreten, daß Jeſus zu einem Sünder einkehre; wie thöricht und albern ihre Einwendungen waren, das iſt einem jeden klar, denn in Jeſus Chriſtus iſt das Wort Fleiſch geworden um die Sünder ſelig zu machen, ſie zu bekehren, für den Himmel zu gewinnen, und da ſollte Er nicht bei den Sündern einkehren. Wie unglücklich wären wir, wenn nicht Jeſus zu uns Sündern käme? Wir müſſen aber auch auf den wilden Feigenbaum ſteigen, ſo wie Zachäus um Jeſum zu ſehen und zu finden, wir müſſen auch auf dieſen närriſchen Feigenbaum klettern, der den Heiden ein Aergerniß und den Juden zum Spotte dienet, und nicht nur den Juden ſondern auch unſeren jetzigen getauften Heiden, das iſt bekannt. Ihr werdet wohl errathen können, was dieſer wilde närriſche Feigenbaum iſt? Es iſt das Kreuz, an welches wir uns klammern müſſen, was wir erſteigen müſſen um Jeſum zu ſehen. Wir müſſen durch Kreuz und Leiden uns zu Allem ſtärken, allerdings müſſen wir deßhalb Spott, Hohn, Verfolgung ertragen von den thörichten Unchriſten. Und iſt dieſes nicht hinlänglich, ſo tritt Zorn, Bosheit, ja Wuth, Alles wak Chriſtenthum heißt zu vertilgen, bei ihnen ein. Sie werden aber nie das Kreuz ſtürzen, ſie werden in kurzem Märtyrer machen, aber das Kreuz können und werden ſie nie ſtürzen, das Kreuz wird immer triumphirend daſtehen. Wenn es nicht noch, Gott ſey Dank dafür, viele gute Chriſten, die ſich an das Kreuz feſt klammern, gäbe; ſo hätten wir am Ende keine Feiertage zu Ehren der übergebenedeieten Jungfrau, keine zu Ehren des heiligen Kreuzes, keine des Gedächtniſſes Jeſu Chriſti, zu Ehren der Heiligen mehr, aber Jeſus Chriſtus iſt allezeit bei uns und wird die Feinde der Kirche nicht ſiegen laſſen, ſondern uns durch Kreuz und Leiden ſtärken und darinnen bewähren. Nun aber will ich euch zwei Heilige, große, gottergebene vorführen, die auch durch das Kreuz geſieget haben. Es iſt die große heilige Thereſia, deren Feſt vergangene Woche war, und die heilige Märtyrerin Urſala, deren Feſt heute iſt. Beide ſind ſehr groß. Thereſia iſt von reicher und vornehmer Geburt. Schon in ihrer Kindheit entflammete ihre heilige Seele für Gott, ſchon in ihren früheſten Kindesjahren liebte ſie Gott über Alles und war bereit für ihn zu ſterben. Sie mit ihrem kleinen Bruder wollten aus dem väterlichen Hauſe entfliehen, nach dem rohen heidniſchen Theil Spaniens ziehen, um dort den Märtyrer-Tod für das Evangelium zu ſterben. Jedoch von dieſem Vorhaben wurde ſie von einem ihrer Verwandten abgehalten und bewacht. Endlich aber hatte ſie das Unglück verſchiedene Romane und Komödien zu leſen, jedoch für das Reine, Schuldloſe iſt nichts unrein.

Jedoch da ſie als eine Spanierin feurig war, ſo gab ſie ihr Vater ſchon in ihrem ein und zwanzigſten Jahre in ein Kloſter. Da entfaltete ſich ihr Herz immer mehr. Ueberaus begabt war ſie mit allen Geiſtesgaben, hatte bewunderungswürdige Kenntniſſe und beſonders die große Kenntniß der Heiligen. Worin beſtehet denn die? Es iſt gar nichts geſuchet, ſehr einfach. Sie beſtehet in zwei Sätzen. Gott iſt groß, ich bin ſehr klein. Gott iſt Alles, ich bin gar nichts. Das iſt eine große Kenntniß, die man nicht gleich wie man ſie wünſchet, erlangt.

Die heilige Thereſia erlangte ſie durch häufiges Leſen der Heiligen Schriften und Legenden. Endlich wollte ſie aber Gott prüfen. Sie wurde durch lange achtzehn Jahre mit einer außerordentlichen Leere, Trockenheit ihres Herzens heimgeſucht. Sie ſah immer auf die Sanduhr um zu ſehen, ob ihre Gebete nicht bald endeten, ſie gedachte nicht mehr mit Freude an Gott, der Gedanke an Gott erquickte, tröſtete ſie nicht mehr, ſie ließ nach in ihrem Gebete, in ihrem flammenden Eifer für das Höchſte, ſie ließ nach in ihren häufigen Betrachtungen, kurz ihr Herz war leer, trocken; und in dieſem fürchterlichen Zuſtande lebte ſie 18 volle lange qualvolle Jahre. Endlich aber ſah Gott ihre Geduld an, und überſchüttete ſie wieder mit allen möglichen Gnadengaben, ſo daß ſie in der Fülle ihrer Demuth ausrief: „Verſchone mich o Gott! verſchone mich, nur nicht ſo viel Gnaden, ich kann es nicht übertragen.“ Nun ſuchte ſie einen erloſchenen Orden herzuſtellen, die Carmeliter, dazu war ihr der heilige Petrus von Alkantara behülflich, aber da trat ſie wieder auf einen gefährlichen Schritt, ſie wurde allgemein verfolget, von allen Kanzeln donnerte man gegen ſie, jedoch ſie ließ nicht nach, und errichtete viele Carmeliter-Klöſter, Mannes- und Frauen-Klöſter. Endlich hatte ſie verſchiedene Erſcheinungen. Der Heiland erſchien ihr einige Male. Dieſe Erſcheinungen ängſtigten ſie Anfangs ſehr, ſie entdeckte ſie aber allen ihren Beichtvätern. Und was thaten die Beichtväter. Sie werden nach ihrer Pflicht gehandelt haben, — ſie werden ihr, Kraft ihres ſchweren Amtes, verſchiedenen Rath gegeben haben — ich laſſe es aber dahin geſtellt ſeyn. Sie wird ihre Befehle erfüllet haben, denn jede Anordnung des Beichtvaters muß uns Befehl ſeyn und wir müſſen ſie gewiſſenhaft erfüllen. Das iſt nicht mein Satz, ſondern die Worte der Kirche. Was ſagten aber die Beichtväter? Sie ſagten, es ſey Blendwerk, Täuſchung, Verſuchung, und wenn ſie wieder eine Erſcheinung hätte, ſo ſollte ſie das Kreuz über ihn machen, damit er weiche, denn es ſey die Erſcheinung des böſen Feindes, und wenn er noch nicht weiche, ſo ſollte ſie ihm ins Geſicht ſpeien. Das zu thun war ihr fürchterliche Qual, jedoch bei der nächſten Erſcheinung that ſie es, und der Heiland lobete ſie, und ſagte: ſie habe ihre Pflicht gethan und ſey gehorſam geweſen. Endlich nahm ſie dann immer mehr an Erkenntniß und Liebe zu Gott zu, dann war ihre Seele ganz für Jeſum Chriſtum entbrannt, endlich nachdem ſie viele Mannes- und Frauenklöſter errichtet hatte, ſtarb ſie im 67ſten Jahre ihres, man kann ſagen herrlichen, thatenreichen, aber auch ſchmerzenreichen Lebens. Sie ſtarb um die Krone der ewigen Herrlichkeit aus den Händen ihres Bräutigams Jeſu Chriſti zu empfangen. Nun will ich Euch noch eine zweite große Heilige ſchnell vorführen, es iſt die heilige Urſula. Man hat von ihrem Leben wenige Züge aufgezeichnet wegen der feindlichen Invaſion der Hunnen, die faſt in ganz Europa große Verheerungen anrichteten. Urſula war eine Königs-Tochter aus Britannien, dem heutigen England. Sie ging da mit einer großen Schaar nach Rom um zu wallfahrten. Da kam ſie zu Köln in die Hände der Hunnen, als dieſes heidniſche Volk die blühende Jungfrau mit ihren Jungfrauen ſah, wurde es ergrimmet, ſie ermahnete ihre Schaar für das Evangelium, für Jeſum Chriſtum zu ſterben, und ihre ganze Schaar ſtarb den herrlichen glorreichen Märtyrertod mit ihr. Sie hat auch viele Jungfrauenſchaaren in den Urſulinerklöſtern, über welche die ſelige Angela, die Gründerin derſelben iſt, die Oberherrſchaft darüber übergab. Sie hat noch Schaaren von Jungfrauen in Europa, ſo wie auch hier in dieſem Kloſter unter dem Schutze der heiligen Urſula. Ich habe ſelbſt in Köln die Kirche geſehen, wo an allen Wänden in der Kirche die Gebeine der Jungfrau und der heiligen Urſula, die als Märtyrerinnen ſtarben, angehangen ſind. Auch habe ich daſelbſt das Grabmal der heiligen Urſula geſehen. Dieſe beiden Heiligen Thereſia und Urſula, könnte man gleich nach der Mutter Gottes ſtellen, wenn es nicht kühn geſagt wäre. Sie lebten und endeten als reine Jungfrauen und ſind doch beide Mütter. Sie ſind beide Jungfrauen geblieben, und haben doch viele Söhne und Töchter. Sie haben Klöſter errichtet und da viele Jungfrauen und Jünglinge zum ewigen Leben geboren und erzogen. Thereſia und Urſula tragen beide eine dreifache Krone, die Krone der Jungfrauen, die Krone der Lehrer und die Krone der Märtyrer. Sie blieben treu bis ans herrlichſte Ende ihrem ſchönen Jungfrauen-Stande, haben ihn nicht im Mindeſten verletzet. Als Lehrerinnen ſtehen ſie beide glorreich da, denn Thereſia war Lehrerin und iſt es noch durch ihre herrlichen Schriften, und Urſula ermahnte ihre Jungfrauen für den Glauben und das Evangelium zu ſterben. Sie flößte ihnen Muth ein, zu kämpfen den ſchwerſten aber auch herrlichſten Kampf, und endlich Urſula gab ihr Blut für den Glauben, Thereſia hingegen ſtarb nicht einen blutigen Märtyrer-Tod, aber ihr Leben war auch eine Kette von Leiden, die ſie mit Ergebung in den Willen Gottes und mit Geduld und Demuth ertrug, denn die Demuth machte ihr noch mehr die Krone des Lebens erlangen. Nun will ich aus dem Beiſpiele dieſer beiden Heiligen eine kurze Anwendung auf uns machen.

Was müſſen wir thun, um uns und Andere zu Tempeln Gottes zu machen, um Gott aus lebendigen Steinen einen Tempel zu errichten? Dieſe Frage iſt ſchon ſehr oft falſch gelöſet worden, beſonders in unſerer jetzigen Zeit thut es ſehr Noth ſie deutlich zu erklären, denn nun wollen und werden alle geſcheiten Leute gute Chriſten, die Unchriſten aber werden nie Chriſten, fromme, echte, gute Chriſten werden, das iſt eine bekannte Sache. Ein Baumeiſter, der ein Haus oder einen Tempel erbauet, braucht nur die dazu nöthigen Materialien gehörig zu kennen, und ſie dann feſt und ſchön zuſammen zu fügen. Aber von Kirchen von Stein und Holz ſpreche ich nicht, auch nicht von ihrer Errichtung. Nun wollen wir noch erſt wiſſen, was das Feſt der Kirchweihe iſt. Der Biſchof, der die Kirchenweihe vornimmt, muß den Tag vorher ſtrenge faſten. Der verſtorbene alte Fürſt-Erzbiſchof, mein Wohlthäter, faſtete noch einige Wochen vor ſeinem Tode, als er die Kirche zu Gumpendorf eingeweihet. Erſt ehe die Weihe vorgenommen, wird die Kirche ganz gereinigt. Dann tritt der Biſchof mit der Geiſtlichkeit zu dem Kirchenthor, betet an demſelben. Die Partikeln werden vorgetragen. In der Kirche werden an den Wänden zwölf Kreuze umringet mit

Lorbeerkränzen gemalt. Der Biſchoft tritt hinein, ſalbet mit Chriſam dieſe Kreuze, dann werden ſie eingeräuchert und Kerzen herumgeſteckt. Wenn dieſes vollendet iſt, werden die Altäre eingeweihet, auf welche die Partikeln geleget werden, und dann wenn die Kirche vollends eingeweihet iſt, tritt der Biſchof zu dem Altare um das Meßopfer darzubringen, oder vielmehr unſer ewiger Hoherprieſter Jeſus Chriſtus, der einmal in das Heiligthum einging und ewige Erlöſung gefunden hat, bringet ſelbſt ſeinem ewigen, himmliſchen Vater das allerheiligſte Opfer dar. Das iſt mit wenig Worten die Kirchweihe. Nun aber wie müſſen wir unſere Herzen zu Tempeln Gottes erziehen, das will ich Euch nur noch in den wenigen Augenblicken, die wir noch haben, ſchnell im Vorübergehen ſagen. Heute zu Tage iſt leider! der Fall, daß man lehren will, ohne vorher ſelbſt etwas gelernet zu haben. Wir armen Menſchlein von geſtern, möchte ich ſagen, die wir uns vor einem Jahr oder vor zwei Jahren oder vor einem halben Jahre, oder vor einem Monat bekehret haben, aber eben ſo als wenn wir uns gar nicht bekehret hätten, die wir vor einem Tage von unſerem Fall ein wenig aufſtehen, den andern fallen wir, wollen Andere belehren, erziehen, bekehren, ohne uns erſt ſelbſt erzogen zu haben. Ach das gehet nicht ſo ſchnell. Wie lange haben nicht die Heiligen gearbeitet, und ſich vorbereitet, ehe ſie Andere belehrten und erzogen. Vorher ehe wir Andere erziehen wollen, das ſage ich nicht nur Euch Vätern und Müttern, ſondern auch Euch Lehrerinnen, Erziehern und Erzieherinnen, Euch Jünglingen und Jungfrauen, denn auch Ihr Jungfrauen könnet Mütter werden, könnet Kinder unter Eurer Leitung haben, für die Ihr einſt verantwortlich ſeyn müſſet, auch nicht allein zu denen ſpreche ich, ſondern zu einem Jeden und einer Jeden von Euch, denn meine lieben Freunde und Freundinnen, ein jeder Menſch iſt ein Erzieher, ein Jeder hat Jüngere, die ſich an ihn klammern, die ihn lieben, ein Jeder kann einen Andern erziehen, einen Andern etwas Beſſeres lehren, einen Jeden bekehren. Ein Jeder kann Erzieher ſeyn. Alſo was muß man erſt thun. Erſt unſern Stolz, unſere Eigenliebe und unſere Selbſtverblendung ausrotten. Weder Lüge reden noch ſelbſt Lüge ſeyn, und uns in der ſchönen Tugend der Demuth üben, unſer ſtolzes Ich ganz in uns zermalmen. Den Satz: Gott iſt Alles, Gott iſt das Höchſte, und ich bin nichts, ich bin Staub und Erde, immer erwägen und unſerem Innerſten einprägen, es wirklich fühlen, daß Gott das Höchſte, Herr aller Geſchöpfe, wir nicht werth ſind, nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen zu ſeyn. Lerne uns durch Selbſtkaſteiung, Selbſtabtödtung erziehen und bewähren, ſo wie das Gold im Feuer bewähret und geläutert wird. Uns recht im Chriſtenthum unterrichten, und die Sünde, jedes ſchlechte Beiſpiel vermeiden, uns Chriſti Lehre erſt recht klar machen, damit wir es Andern klar und verſtändlich machen können. Erſt müſſen wir das Kreuz erſteigen, damit wir Andere auch dahin bringen können, und wenn wir auch anfangs ſtraucheln, wir werden durch Gottes Hilfe doch nicht verloren gehen; um aber Andere zu erziehen, müſſen wir uns im Gebete zu Gott ſtärken, damit wir dieſes Amt treu, gewiſſenhaft erfüllen und unſere Kinder zu dem ewigen Heile bringen mögen. Es giebt thörichte Väter und Mütter, Erzieher und Erzieherinnen, die nur ihre Kinder glänzen laſſen wollen, die nur ihren Verſtand mit ſchaalen, leeren, elenden Dingen der Welt und des Verderbens erfüllen, um damit ſie als gelehret erſcheinen, vor armen albernen Menſchen. Nicht das, Väter, Mütter, Erzieher, ſoll Euer Zweck ſeyn. Bedenket doch alle Zeit, daß Euch Gott dieſe Seelen Euerer Kinder nur anvertrauet habe, und daß Ihr ſtrenge Rechenſchaft von Euerer Erziehung ablegen müſſet vor dem gerechten Richterſtuhle Gottes. Denket immer daran: daß Ihr ſie zu Engeln Gottes, zu Tempeln Gottes erziehen ſollet. Erfüllet ihr Herz mit der Lehre Jeſu Chriſti, lehret ihnen Demuth, Euern Kindern, und Liebe. Gebet ihnen kein Aergerniß, erinnert Euch der Worte: „Wehe dem von welchem Aergerniß kommt, es wäre ihm beſſer, wenn man ihm einen Mühlſtein an den Hals gehänget und ihn in das Meer, wo es am tiefſten iſt, verſenket hätte.“ Denn die Seelen Euerer Kinder, die durch Euere Schuld in ewiger Qual ſchmachten, werden einſt vor Gott und Euch treten, werden Euch beſchuldigen, daß Ihr Schuld an ihrer Pein ſeyd. Das bitte ich Euch, erinnert Euch daran, Ihr werdet Euere Kinder ſorgfältig erziehen. Ein Heiliger ſagte: die Erziehung iſt ein königliches und apoſtoliſches, ein engliſches, ein göttliches Amt. Königlich weil es ſehr groß iſt, weil der König immerwährend Geſetze geben, und unter ſeinem Volke Ruhe zu haben trachten muß und Gehorſam zu fordern hat. Alſo auch Eltern und Erzieher müſſen ihren Kindern befehlen, und die Befehle durch den Gehorſam und die Ruhe in Erfüllung bringen. Apoſtoliſch, weil die Apoſtel nur das Evangelium, Jeſu Lehre dem Volke mit Liebe vortrugen, Eltern müſſen ihren Kindern vorzüglich Jeſu Lehren mit Liebe, mit Eifer für Ihn einprägen. Engliſch, weil die Eltern und Erzieher gleich unſerm Schutzengel über ihre ihnen anvertrauten Seelen wachen müſſen. Und endlich göttlich, weil ſie dazu Macht, Stärke von Gott dem liebenden Vater nothwendig haben. Beſonders denket, daß Ihr Euere Kinder nicht für dieſe Welt, ſondern für Gott, für den Himmel erziehen ſollet. Laſſet ihnen keine irrigen Begriffe beibringen, ſondern ihren zarten Seelen präget Liebe für Gott ein, und unterrichtet ſie recht für das Chriſtenthum. Die Klöſter der Urſulinerinnen beſchäftigten ſich allezeit mit Erziehung und Bildung der Kinder. Die hieſigen Kloſterfrauen thun es auch, und bringen auch reichliche Früchte. Wien hat viele fromme und gute Frauen und Mütter Euch würdigen Kloſterfrauen zu verdanken. Erziehet ſie allezeit für Gott und Chriſti Lehre. Wir wollen aber dieſes heutige Kirchweihfeſt nicht für Euch verloren ſeyn laſſen. Reiniget heute noch Euere Herzen, erbauet ſie zu Tempeln Gottes, rottet heute alle Sünden aus, damit Euere Herzen eine Wohnung Jeſu ſeyn. Und um dazu zu gelangen, wollen und müſſen wir den wilden närriſchen Feigenbaum, der der Heiden Aergerniß und der Juden Verderben iſt, beſteigen, um Jeſum zu ſehen und um auch Gnade zu erlangen. Wir müſſen das Kreuz umklammern, darauf ſteigen und uns vornehmen, nicht mehr zu ſündigen, damit auch der Herr zu uns ſprechen möge: heute will ich in deinem Hauſe einkehren, heute iſt deinem Hauſe Heil wiederfahren, denn er iſt gekommen, das Verlorene zu ſuchen und ſelig zu machen. Für Jeſum wollen wir leben und ſterben, durch ihn allein ſiegen wir. Und er möge dieſes Kloſter ſegnen, Ihr aber, verehrte Kloſterfrauen, bleibet allezeit Ritterinnen des Glaubens, bleibet immer dieſen Eueren klöſterlichen, friedlichen Mauern treu, getrennt von der verkrüppelten, elenden Welt, in der wir Uebrigen leben. Und nun wollen wir heute in unſer Gebet die würdige Oberin dieſes Kloſters beſonders einſchließen. Was ſie iſt, wußte der verſtorbene Fürſt Erzbiſchof und er ſagte es mir, ich will aber ihre Demuth nicht ſchamroth machen. Sie hat treu gearbeitet, wir wollen für ſie beten, damit ſie treu bleibe bis an's Ende. Aber wir wollen auch zu Gott beten, daß er uns ſtärken und erleuchten möge, damit wir treu bleiben bis an's Ende, um einſt Alle zu empfangen die Krone des ewigen Lebens. Amen.

## Am zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Text: „Das Königlein aber ſprach zu ihm: Herr komme hinab!“ Joh. 4. Kap. 49. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums am zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten will ich nun predigen, zuvörderſt müſſen wir aber Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Es gab vornehme Familien, deren Ahnen ſehr vornehm und angeſehen waren, und die theils durch eigene Schuld, theils durch Gottes Fügung ganz herabgekommen ſind und ſich des Adels und Ranges ihrer Ahnen gänzlich beraubt ſehen. Dieſes iſt ſehr häufig der Fall. Jedoch ſie haben noch zum Troſte, daß ſie ſich des hohen Adels ihrer Ahnen erinnern und wünſchen können, doch noch vielleicht wieder dazu zu gelangen. Ein ſolches Beiſpiel haben wir ganz deutlich an dem heiligen Joſeph, ja ſelbſt an der übergebenedeieten Jungfrau Maria! Beide waren ſie aus dem königlichen Geſchlechte Davids und ſind ſo tief geſunken von ihrer Hoheit, daß Joſeph ein armer Zimmermann wurde und Maria in Dürftigkeit ſchmachtete. Alſo gehet es auch heut zu Tage mit uns. Wir finden viele ſolche geſunkene Familien, und, um es mit einem Worte zu ſagen, die Meiſten von uns, ja wir Alle ſind geſunken, haben es verdient unſrer Sünden wegen, und ſind auch wenigſtens die Meiſten durch unſere eigene Schuld und Unbeſonnenheit dahin gekommen. Ich möchte ſagen das Königlein Menſch, der auserkoren war zum Könige der ganzen Natur, und dann erſt zum höchſten Ziele beſtimmt war, erniedrigte ſich zu einem ſo kleinen machtloſen Königlein, möchte ich ſagen. Er, das Ebenbild Gottes, erniedrigte ſich ſo tief durch ſeine eigene Schuld. Jedoch Gott, der König, der Kaiſer, der Allerhöchſte, erbarmte ſich über uns arme Menſchen und wollte unſer Vater ſeyn. Einige von Euch, meine lieben Freunde, werden ſich erinnern, daß ich eine Reihe von Predigten dem Glauben widmete, und zwar mehrere den Worten: „ich glaube“, und einige der Lehre von Gott. Heute aber will ich in meinen Katechismuspredigten weiter ſchreiten und die Lehre von Gott dem Vater abhandeln, oder vielmehr einleiten. Ich will alſo heute von Gott dem allmächtigen Vater ſprechen, und zwar im erſten Theile:

Wie iſt Gott allmächtiger Vater an und für ſich?

Im zweiten Theile:

Wie troſtreich es für uns Menſchen iſt, daß Gott unſer Vater iſt.

Dreieiniger Gott, liebender Vater, erlöſender Sohn und heilger Geiſt, ſtehe mir Schwachen bei. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns. Heilige Apoſtel Simon und Juda, Schutzheilige dieſes Tages! Heilige Urſula und Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes bittet für uns!

Ich habe vorletzten Sonntag, wie Ihr Euch erinnern werdet, es gewagt, Euch die heiligſte Dreieinigkeit anzudeuten. Darüber, über dieſen heiligen unergründlichen, daher höchſt geheimnißvollen Gegenſtand läßt ſich nicht predigen, ſondern ſie läßt ſich nur anbeten und glauben, jedoch andeuten. Vergangenen Sonntag hingegen, am allgemeinen Kirchweihfeſte, ſagte ich, wo Gott wohnen will. Nicht in der Natur, nicht in von Stein und Holz erbauten Tempeln, ſondern in uns, in unſere Herzen will die heilige Dreieinigkeit einziehen, wenn wir ihr nicht ſelbſt den Eingang verſchließen, wie ſo Viele. Nun, nachdem wir Alles das betrachtet und uns deutlich gemacht haben, wollen wir zu den Worten: „ich glaube an Gott den Vater“ übergehen. Wie kommt es denn aber, daß die Kirche ſagt: „an den allmächtigen Vater“, warum denn nicht: „an den höchſt weiſen, allwiſſenden, barmherzigen, höchſt heiligen, gerechten Gott“? warum denn gerade den „allmächtigen“? Sie that es, um die vielen Worte zu erſparen, denn was verſtehet man unter dem Worte „Allmacht?“ Was heißt das: Gott der allmächtige Vater? Gott kann Alles was er will, was er will, das kann er gleich und das iſt auch gleich. Die ganze Welt iſt nur der Hauch ſeines Mundes, wie der Pſalmiſt ſagt. Allmächtig heißt alſo: Alles was man will, augenblicklich können, und das kann Gott, alſo verſtehet ſich unter dem Satze: „allmächtiger Vater“ alle übrigen Eigenſchaften, daß Gott allwiſſend iſt, und weil er allwiſſend iſt, daß er auch allgegenwärtig iſt und daher allmächtig. Nun ſtehen aber zwei große beruhigende Sätze vor uns, Gott iſt im Allgemeinen allen Menſchen troſtreich, hülfreich, und dann auch einem jeden Chriſten oder Menſchen iſt Gott Stärke und ſein Vater. Ich ſpreche aber nicht von Menſchen, die ſich bis zum Thiere erniedrigen. Nicht von dieſen Halbthieren, oder vielmehr von dieſen Ganzthieren, ja ſie erniedrigen ſich unter das Thier, nicht von dieſen ſpreche ich, denn dieſe denken gar nicht mehr an Gott, oder mit einer Gleichgiltigkeit, die nur den Heiden eigenthümlich iſt. Der Menſch trachtet aber immer nach, wenn er es auch nicht fühlet, ſein Herz rufet immerwährend: Herr! eile, mir zu helfen! Herr komm hinab, komm hinab! Der Menſch hat aber das Glück, eine Sache zu wünſchen, die er nicht beſitzt; eine Gabe, die ihm mangelt, zu wünſchen; und was wünſchet es in Allem, was nicht böſe iſt, das bitte ich Euch gut zu merken, es wünſchet immer Gott, der die reinſte Liebe iſt, das Weſen, was die Liebe iſt, das iſt Gott, und Gott wünſchet ein jedes Menſchenherz. Der Menſch wünſchet Alles zu können, Alles, was er will, in's Werk zu ſetzen, er wünſchet große Macht und Gott iſt allmächtig. Der

Menſch will Alles, will viel wiſſen, er will wiſſen, wie er geboren wurde, wie er ſtirbt, wann er ſtirbt, er will wiſſen, von wannen er gekommen iſt und wohin er nach dem Tode fährt, und das weiß Gott, denn er iſt allwiſſend. Der Menſch hat einige Wörter und Sätze gelernt, die er zerſtückelt und nach ſeiner Art zuſammenſetzet, verſchmelzet und verbindet, wie das heut zu Tage ſchon geht, und am Ende kommt ſehr wenig heraus; er will Alles einrichten, Alles verbeſſern, und Gott iſt höchſt weiſe. Der Menſch will barmherzig ſeyn und iſt doch ſehr unbarmherzig. Iſt das barmherzig, wenn man ihm verſchiedene Schmeicheleien ſagt, ſo lange will er Einem wohl, wenn man ihm aber die Wahrheit ſagt, oder ihn, wie man ſagt, beleidigt, gleich iſt die Unbarmherzigkeit da, und ſo geht es leider mit uns Allen. Wir wollen wünſchen, barmherzig zu ſeyn, und Gott iſt barmherzig, er allein iſt barmherzig mit uns armen elenden Menſchen. Der Menſch will gerecht ſeyn; ach wie iſt das möglich, da wir nicht allwiſſend ſind, er will den Guten belohnen, den Böſen beſtrafen. Und wir ſollten das Wort gut und böſe nicht ſo viel im Munde tragen, wie wir es haben. In dem Augenblicke ſagen wir, der Menſch iſt gut, der iſt böſe, das iſt ein guter Menſch, das iſt ein ſchlechter. Wir ſollten davon ſchweigen. Jeſus Chriſtus unſer Herr ſagte ſelbſt: „richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet werden.“ Es iſt ſchon genug, wir haben ſchon Alles gethan, können wir uns ſelbſt ſtrenge richten. Wir wünſchen gerecht zu ſeyn und Gott iſt gerecht. So könnte ich mit Euch alle Eigenſchaften durchgehen, wenn die Zeit nicht zu kurz wäre. Alles, was der Menſch wünſchet, iſt Gott. Er wünſcht weiſe zu ſeyn, iſt es aber nicht, ſagte ſelbſt, wie die Gebildeten von Euch wiſſen werden, der größte gelehrte Heide: ich weiß, daß ich nicht viel weiß, daß ich nichts weiß. Das glauben elende Dummköpfe nicht, die, weil ſie überaus dumm ſind, das Vernünftige leugnen, aber alle wirkliche Weiſen ſind darin überein gekommen. Wir wünſchen Weisheit und indem wir ſie wünſchen, iſt Gott die höchſte Weisheit vor uns. Wir wünſchen Barmherzigkeit, finden ſie in dieſer armen dürftigen Welt nicht, denn wenn wir hungernd daſtehen, darbend und ſchmachtend nach dem Brole des Lebens, was erhalten wir? einen Stein, o grauſame Welt, jedoch wir wünſchen und ſuchen Barmherzigkeit, finden ſie bei Gott, der allein gerne hilft, der jede Thräne trocknet, der Allen beiſtehet. Wir wünſchen Seligkeit, Friede, und Gott iſt überaus ſelig und war ewig ſelig. Alles, was unſer unruhiges Herz wünſchet, findet es, Gott befriedigt jedes Verlangen, denn Alles, was der vernünftige Menſch ſuchet und wünſchet, jede Eigenſchaft wonach er trachtet, iſt Gott. Da ſehen wir, wie gnädig, wie liebend Gott iſt mit uns Sündern. Aber wie kann er denn anders ſeyn, da er die Liebe iſt. Nun aber, wie iſt er denn unſer Vater? Gott ſprach durch ſein ewiges Wort: Du biſt mein geliebter Sohn, heute habe ich dich erzeuget. Und der Pſalmiſt David ſagt: Zu wem hat Gott das geſprochen, als zu dem Gottmenſchen. Zu Jeſum Chriſtum unſerm Herrn und Erlöſer, und er kam in die Welt und ſtarb für uns am Kreuze, und da war die Vaterſchaft Gottes geſchloſſen, Jeſus Chriſtus iſt unſer Bruder geworden und Gott unſer liebender Vater, der Alles nur zu unſerm Wohle und Heile eingerichtet hat, der uns liebt, pfleget und wartet, der ſich immer unſrer erbarmet. Er liebte uns ſo, daß er ſeinen eingebornen Sohn in die Welt ſandte, um uns zu erlöſen und ſelig zu machen. Er gab uns alle mögliche Mittel, das ſehen wir ſchon in der Weltgeſchichte. Ich kann nicht von Euch Allen, meine lieben Freunde verlangen, daß Ihr Alle der Weltgeſchichte kundjg ſeyd, daß Ihr ſie Alle gelernet habt. Aber um mich deutlich auszudrücken, kommt ſie mir vor, wie ein Menſch ohne Herz, oder ein Herz, was gar nicht gefühlvoll iſt, wo Alles erſtorben iſt. Die ganze Weltgeſchichte, das wird mir ein Jeder einräumen, auch Ihr, die Ihr vielleicht nur Manches gehört habt, iſt eine Reihe von Albernheiten, Dummheiten, Gottloſigkeiten, Ruchloſigkeiten und Grauſamkeiten. Adam und Eva, das erſte Menſchenpaar, herrlich von Gott erſchaffen, ließen ſich durch eine Schlange verleiten, thaten Böſes. Was thaten ihre beiden Söhne? Der eine war ſogar ein Mörder, und was für einer? ein Brudermörder, er ſchlachtete mit Wuth ſeinen frommen Bruder. Die Nachkommen waren böſe, trieben Abgötterei und Ruchloſigkeiten. Gott ließ ſie ermahnen zur Buße, es fruchtete nicht. Alſo er vertilgte ſie Alle durch die Sündfluth, nur acht Perſonen rettete er. Was half es aber? dieſe wurden wieder ſo ruchlos. Endlich kam der Thurmbau zu Babel, da war nun die Verwirrung vollends fertig. Ein Jeder herrſchte anders, der eine Hausvater lebte mit ſeiner Familie gut, der andere böſe. Ein Volk zog dahin, das andere dorthin, es war mit einem Worte vollkommene Unordnung. Ein Volk betete Gott an, das andere einen Götzen. Dann kam Abraham, Iſaak und Jakob, dieſe waren gottesfürchtig, ihre Kinder und Kindeskinder und Enkel und was weiß ich, dieſe übten wieder Ruchloſigkeiten aus. Dieſe kamen dann in die egyptiſche Gefangenſchaft und wurden da gedrückt und gezüchtiget und gepeiniget. Da erbarmte ſich Gott doch wieder über das iſraelitiſche Volk, und ſandte Moſes, zu dem er ſprach: ich bin der ich bin, gehe zu ihnen, um ſie aus Egypten zu führen. Moſes führte ſie in die Wüſte, als er auf den Berg Sinai ging, um Geſetze von Gott zu erhalten, tanzte und ſprang das Volk um ein goldnes Kalb herum, welches es anbetete; als dieſes Moſes, der heilige Mann, ſahe, warf er, entbrannt von gerechtem Zorn, die Geſetztafeln an die Felſen, um ſie zu zertrümmern, und begehrte dann von Gott noch einmal Geſetze. Dann lebten ſie eine kurze Zeit fromm, beteten Gott an, fielen aber wieder ab. Endlich aber wollte ſie Gott züchtigen, ließ ſie von Feinden bekriegen. Wenn ſie gezüchtiget wurden, bekehrten ſie ſich und wandten ſich zu Gott, wenn es ihnen gut ging, trieben ſie Abgötterei. Endlich kam dann Jeſus Chriſtus, unſer Herr und Heiland, ſtarb am Kreuze, nachdem er uns belehrt hatte, bat für ſeine Mörder den himmliſchen Vater, und indem er ſtarb, zerriß der Vorhang des Tempels, die Synagogen wurden zerſtört, die, bis Jeſus am Kreuze ſtarb, eben ſo viel, als unſere katholiſche Kirche war, und alle Menſchen wurden zwar erlöſet. Der Tempel zu Jeruſalem wurde vernichtet und wird nimmermehr erbauet werden. Er ſollte wieder erbauet werden, mehre Male wurde angefangen, aber immer drang Feuer aus der Erde, um die Arbeiter zu freſſen. Für den Glauben ſahen wir dann eine zahlloſe Menge Märtyrer ſterben, geſchlachtet von Heiden. Da ſollte das Blut der vielen Märtyrer, ja was noch mehr iſt, das Blut Jeſu Chriſti, uns beſſern und fromm machen, ſollte alle Heiden bekehren? Nein! Nein! Nein! Und das iſt noch nicht genug, nehmet das erſte beſte Zeitungsblatt, nehmt es morgen, übermorgen, wenn Ihr wollt, ſehet, wie ſich in Europa, ich will nicht einmal von den andern Völkern ſprechen, Alle gegeneinander empören, wie ſie wüthen. Ich will aber nicht mehr davon ſprechen, denn die Zeit iſt zu kurz, und um nur gerade die Wahrheit zu ſagen, wenn auch die Zeit nicht zu kurz wäre, es würde mich ekeln, von der unbegreiflichen Ruchloſigkeit zu ſprechen. Sollen wir, da wir nicht in das Nichts deßhalb zerſtiebet ſind, nicht an Gott glauben, nicht glauben, daß er unſer Vater iſt. Das verhüte

Gott! Wenn er nicht unſer Vater wäre, ſo hätte er uns ſchon lange Alle in das Nichts, aus dem wir gekommen ſind, zerſtiebet. Aber der Vater erbarmet ſich immer ſeiner Kinder. Wäre nicht Gott unſer Vater, wir müßten verzweifeln, wir müßten es, hätten wir nicht das Verſöhnungsblut Jeſu Chriſti. Jedoch Gottes Barmherzigkeit iſt überſchwenglich, er erbarmt ſich jedes Menſchen, ja ſogar des Heiden, denn auch die Heiden hat Jeſus Chriſtus mit ſeinem koſtbaren Verſöhnungsblut erlöſet. Uns Alle, Keinen ausgenommen. Gott der Vater will uns Alle ſelig machen, aber wir treten das Blut ſeines Sohnes mit Füßen und eilen ſelbſt in's ewige Verderben. Aber der Vater ſieht uns noch immer nach, ſtraft uns manchmal liebreich, um uns zu retten. Wäre er nicht unſer Vater, ſo würde er nicht ſo langmüthig mit uns elenden Sündern ſeyn. Gott iſt alſo allmächtiger Vater, wie er es iſt, ſahen wir. Aber daß er allmächtiger Vater iſt, verſchafft uns Frieden, Freude, Troſt, und wie uns das Troſt verſchafft, davon nun noch im zweiten Theile.

Mich hat Gott der Vater erſchaffen, ich ſage Gott hat mich erſchaffen. Jeſus Chriſtus hot mich mit ſeinem Blute erlöſet, Gott hat mich zum Menſchen und zum Chriſten erſchaffen und mich ſeinen Sohn, ſein Kind genannt. Unſere Patriarchen, die weit frömmer waren, als wir, nannte er nicht ſeine Kinder, ſondern nur ſeine Freunde. Abraham, den Held des Glaubens, Iſaak, den Held der Treue, Jakob, den Starken und Beſieger Gottes. Und uns elende Menſchen, uns Sünder nennt Gott ſeine Kinder, ſeine Söhne, er iſt unſer Vater. O wie glücklich ſind wir Menſchen, wie glücklich ſind wir Chriſten, Kinder Gottes zu ſeyn. Und welche niederträchtige Demuth haben wir, wenn man Niederträchtigkeit mit Demuth verbinden könnte, oder Demuth niederträchtig nennen könnte, alſo ich ſage: wie niederträchtig ſind wir, wenn wir uns ſo bis zu den Thieren erniedrigen und Thiere ſind, ſo könnten wir handeln, wenn unſer Vater auch ein Thier wäre, und er iſt Gott, das allerhöchſte, liebevollſte Weſen, und wir ſind ſo ſchlecht, ſo gottlos, wenigſtens Viele heut zu Tage. So niederträchtige Weſen ſind wir, die wir doch von Gott zu einem ſo hohen Ziele erſchaffen ſind. Wir handeln gar nicht ſo, als wenn Gott unſer Vater wäre. Jedoch da Gott unſer Vater, da er allmächtiger Vater iſt, ſo haben wir daraus überaus viel Troſt zu ſchöpfen. Wir als ſeine Kinder haben hienieden nichts zu fürchten. Keine irdiſche Macht, keinen König, keinen Kaiſer und ſey er der mächtigſte. Ich ehre den Monarchen, denn er iſt hienieden Gottes Stellvertreter und iſt von Gott zum Monarchen eingeſetzet. Ich gehorche ihm, denn er hat Macht, Geſetze zu geben, die befolgt werden müſſen. Ich liebe ihn, weil er gerecht iſt und weil es meine Pflicht erfordert, aber ich fürchte ihn nicht. Jeſus Chriſtus, der mehr von der Hoheit und Würde des himmliſchen Vaters wußte, ſagte ſelbſt: Fürchtet nicht die, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können. Fürchtet vielmehr den, der euch ewig verdammen kann. Was können den Chriſten irdiſche Mächte erſchrecken? Sie können ſeinen Leib, den Staubkörper tödten, der Seele aber keinen Schaden thun, aber Gott kann uns, wenn wir ihn nicht fürchten und gehorſamen, in's ewige Feuer ſtürzen. Gott der Vater iſt aber nicht unſer Richter. Daß Gott Alles überaus weiſe und vortrefflich gemacht hat, ſo auch hier, nicht er als unſer Vater, der Mitleid mit uns hat, will dann, wenn wir von Allem Rechenſchaft ablegen müſſen, unſer ſtrenger Richter ſeyn, nicht er wollte das Urtheil der Verdammniß über den ruchloſen Sünder, der unbekehrt ſtarb, ausſprechen. Er übergab das Richteramt ſeinem eingebornen Sohne, unſerm Erlöſer Jeſum Chriſtum. Er, der uns mit ſeinem koſtbaren Verſöhnungsblute erlöſet hat, wird auch ſtrenge Rechenſchaft von uns fordern und das gerechte Urtheil über uns ausſprechen. Aber der Chriſt hat nichts zu fürchten, nur Gott. Furcht Gottes iſt der Weisheit Anfang. Der heilige Johannes, der Lieblingjünger des Herrn, der an ſeinem Schooße lag, ſagt zwar: wo Furcht iſt, da iſt keine Liebe. Aber Furcht des Herrn muß ein jeder Chriſt haben, denn ſie iſt der Weisheit Anfang, denn Weisheit iſt Liebe. Dann, wenn der Chriſt Liebe zu Gott gelernt hat, fürchtet er nichts. Wir leſen in den Zeitungen von dem gelben Fieber, und wenn es hierher käme, was ſo viele Menſchen ſchlachtet. wir Chriſten haben nichts zu fürchten, der Chriſt wird ſagen: Schicke o Herr Peſt oder Krankheiten, was du willſt, ich fürchte es nicht, denn ich liege in deinem Schooße, o Vater der Liebe. Der Chriſt fürchtet keine Peſt, keinen Schmerz, kein Unglück, kein Leiden, denn er hat etwas in ſich, was ihn beruhiget, ſein Herz iſt mit Gott erfüllt, es liegt in den treuen liebenden Armen des himmliſchen Vaters. Der treue Chriſt iſt immer ruhig, in ſeinem Herzen wohnt und herrſcht immerwährend der Friede. Er kann wohl mit Recht die gelehrten und gebildeten Weltmenſchen, die immer unruhig umherirren, mit all' ihrem Reichthum und die frommen Seelen verachten und geringſchätzen. Dieſe können ihnen wohl ſagen, weder Gelehrſamkeit, noch Reichthum, noch Glück, noch Geſundheit machen glücklich, man kann in Dürftigkeit, in Armuth immer glücklich, immer friedlich ſeyn, während Ihr mit all' Eurem Glücke unzufrieden, troſtlos umherirret, nur bei Gott findet man Troſt, wenn das Herz nicht mit Sünden beladen iſt und man Gott liebt, ſo hat man überall Ruhe, immer Troſt und Friede, denn den wahren Frieden findet man nur bei Gott. Dieſe Leute, die ein frommes, Gott wohlgefälliges Herz verachten, denen ſollte man einen Zaum und ein Gebiß in das Maul legen, um mit den Worten des Propheten zu ſprechen. Gott gab ihnen Freiheit, gab ſie ihnen, damit ſie dadurch ſich den Himmel erwerben, und ſie verſchwenden ſie. Gott der Vater iſt aber immer unſer Troſt. Meine lieben Freunde, ich, Euer treuer, Euch dankbarer, und wollte Gott, ewig liebender Freund, trachte, Euch nicht nur zu bekehren, ſondern Euch auch zu tröſten, tröſten will ich manches beklemmte trauernde Herz, vielleicht gelingt es mir manchmal durch Gottes Hilfe, denn Gott allein giebt Troſt, nirgends als bei Gott finden wir Troſt. Wenn wir troſtlos verlaſſen ſind, und auf unſere Verwandten, die mit uns verbunden ſind, auf unſere Freunde oder auf Gönner bauen, was gar die größte Albernheit iſt, dieſe helfen uns nicht auf, Gott dem Vater müſſen wir vertrauen, zu ihm flehen, und wenn auch mancher Chriſt lange flehet, lange nicht erhöret wird, glaubt, Gott will ihn nicht erhören, wenn er ſpricht: o Vater, zögere nicht ſo lange, ich kann es nicht mehr übertragen. Wenn manches troſtloſe Herz jammert und klagt; ach ein ſolches beklemmtes Herz verſtehe ich ſehr gut, ich wollte, daß ich Gott ſo gut verſtünde, es flehet unaufhörlich und der Vater erhöret ſein Kind und ſpricht: Weißt du denn nicht, daß ich keinen Sünder verſtoße, daß ich allen vergebe, wenn ſie ſich zu mir wenden, ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe, ich erhöre dich auch, ich bin bei dir, ich will dich tröſten, ſey ruhig. Und ſo tröſtet der Vater Alle. Ach flehet doch Alle zu ihm, Alle Ihr armen und nothleidenden, Alle Ihr troſtloſen und verlaſſenen, Alle Ihr unterdrückten und beklemmten Chriſten, Alle Ihr Unglücklichen, Alle Ihr Witwen und Waiſen, und beſonders alle Ihr Sünder. Flehet zu Gott, der noch Euer liebender Vater iſt, der ſich noch über Euch erbarmet. Höret auf zu ſündigen, und Kraft des Verſöhnungsblutes Jeſu Chriſti wird er Euch nicht verſtoßen, ſondern ſprechen: Und wenn deine Sünden ſo roth wie Scharlach wären, ich will dich weißer waſchen, denn der Schnee. Thuet Buße alle Ihr Sünder, alle Menſchen, die Ihr betrübt und beladen ſeyd, flehet zu dem Vater, ſprecht: ich bin krank, mache mich geſund; ich bin beladen und betrübt, tröſte mich; ich bin elend, heile mich, ſtärke mich, erbarme dich meiner. Und wenn Ihr ohne Unterlaß flehet, ſo werdet Ihr erhört werden, denn Gott iſt der allmächtige barmherzige Vater. Amen.

## Am Feſttage aller Heiligen.

**Text:** „Freuet euch und frohlocket, weil euch eine groſe Belohnung im Himmel vorbehalten iſt.“ Matth. 5. Kap. 12. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums am Feſttage Aller Heiligen werde ich nun predigen, ſo Gott will, zuvor müſſen wir aber den heiligen Geiſt um ſeinen Beiſtand bitten.

„Freuet euch und frohlocket, weil euch eine groſe Belohnung im Himmel vorbehalten iſt.“ Dieſe Worte ſtehen im Evangelium, aber es will denn doch nicht ſo recht mit unſerer Freude gehen, wenn wir dieſen Satz dem Satze: „nichts Unreines und Beflecktes kann in das Himmelreich eingehen,“ gegenüber ſtellen, da können wir uns nicht ſo recht aus dem Grunde unſers Herzens freuen, da wir Alle unrein ſind. Am erſten Weihnachtsfeiertage, an dem Tage, wo die Engel in den Höhen ſangen: „Ehre ſey Gott in der Höhe, und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens.“ An dem hohen Weihnachtsfeſte, wo unſer Heiland, wo das Kindlein Jeſus geboren wurde, da, ſage ich, können wir uns Alle freuen, ſogar der Sünder, oder vielmehr der Sünder am meiſten, denn nun beginnt wieder ſeine Erlöſung und Begnadigung, der Welterlöſer iſt geboren worden. Das iſt ein Tag der Freude und des Jubels für uns Alle. Aber der heutige Tag Aller Heiligen macht uns nicht ſo viel Freude, ſollte ſie uns aber machen, wenn wir nur ein wenig beſſer wären, und ſoll uns anſpornen, aneifern, nach jenem gleichen Ziele zu trachten. Als ich heute früh vor ſechs Uhr von der Maria Stiegen hierher ging, um zu predigen, war es noch ganz finſter und ein dicker Nebel. Auf den Straßen war es noch ganz dunkel und ruhig, hie und da ſah ich Leute in dieſe und andere Kirchen gehen, Leute, die des Morgens eilen, ihren Gott zu loben. Ich mußte durch den Nebel, weil ich predigen mußte; ſah hie und da Schildwachen, die nicht in die Kirche gehen konnten, weil ſie ihren Poſten beſetzen mußten. In der Kirche war aber ſchon Alles recht ſchön erleuchtet, und gute Menſchen waren ſchon verſammelt, ihren Schöpfer und Erlöſer zu preiſen. Aber ſie hatten auch kein Bleibens in der Kirche, ſie konnten nicht immer darin bleiben und beten. Viele, oder Manche vielleicht, als ſie ſo vor dem hochwürdigſten Gute lagen und es recht inbrünſtig und liebend anbeteten, haben viele Gnaden erhalten, und vielleicht ihren Kummer, ihren Jammer, ihr Elend vergeſſen. Aber die guten Leute mußten die Kirche wieder verlaſſen und die Freude war dahin. Ach meine lieben Freunde! das iſt Alles ein Bild des Menſchen, das iſt unſer jämmerliches Bild. Wir ſind hienieden nur Pilgrimme, haben hier keine bleibende Stätte, müſſen ſterben, alles Irdiſche verlaſſen, und vielleicht haben wir auch dort noch keine bleibende Statt, vielleicht müſſen wir noch büßen unſerer Sünden wegen. Wollte Gott der Herr, daß wir dort ein Bleibens, eine ſichere, bleibende, nimmer zu verlaſſende Stadt hätten, dann ſollten uns die Worte des heiligen Ciprinus froher ertönen: wer wollte nicht gerne das Schifflein beſteigen, das uns wieder in unſere Heimath bringt. Jedoch wir wollen uns auch des Gedächtniſſes Aller Heiligen erinnern und freuen, wollen nicht troſtlos ſeyn, denn vergangenen Sonntag in meiner letzten Predigt erhielten wir Troſt, indem wir ſahen, daß Gott unſer allmächtiger Vater iſt, Alle ſind ſeine zwar gefallenen, aber durch Jeſu Chriſti Blut theuer erkauften, daher erlöſ'ten Kinder. Heute wollen wir zu unſerem noch größerem Troſte weiter ſchreiten und zwar ſprechen: „Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels." Was heißt: „den Himmel ſchaffen", oder wie hat Gott den Himmel geſchaffen? das iſt mein erſter Theil.

Wie müſſen wir mit Gott den Himmel ſchaffen, wie müſſen wir Gott den Himmel ſchaffen helfen? das iſt mein zweiter Theil.

Allmächtiger Vater, Schöpfer des Himmels! Herr und Heiland Jeſus Chriſtus! ſtehe uns bei, damit wir nicht erliegen, ſondern treu beharren bis an's Ende. Königin Aller Heiligen, die du an der Spitze Aller Heiligen ſteheſt, heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns. Alle ihr heiligen Apoſtel bittet für uns. Alle ihr neun Chöre der Engel, Erzengel und Thronen, Herrſchaften und Fürſtenthümer, Gewaltigen und Cherubinen, und ihr, die ihr dem allerheiligſten Altarſakramente am nächſten ſeyd und es anbetet, ihr großen Seraphinen bittet für uns. Alle ihr heiligen Patriarchen und Propheten, Märtyrer und Bekenner, Beichtiger und Einſiedler. Alle ihr heiligen Frauen und Jungfrauen, auch ihr, Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, alle ihr Heiligen Gottes, bittet für uns.

Freuet euch und frohlocket, weil euch eine große

Belohnung im Himmel vorbehalten iſt.“ Was iſt aber der Himmel? Der Himmel, den wir über uns erblicken, was iſt der? Er iſt ein Zelt, wenn ich ſo ſagen kann, was über unſeren Erdball geſpannt iſt, er iſt ein Gewebe von allerlei Dünſten, die emporſteigen. Aber dieſer Himmel iſt auch nicht, wie uns Allen bekannt iſt, immer ſo ſchön und herrlich, wie er uns an heiteren Tagen erſcheint, er iſt mit finſtern, ſchwarzen Wolken bedeckt. Auf dieſem über unſere Erde geſpannten Gewebe erblicken wir die herrlich leuchtende, Alles belebende und erwärmende Sonne am Mittage, und in einer hellen heitern Nacht, die unzählige Menge Sterne und den Mond. Allerdings iſt dieſes, was wir Himmel nennen, ſehr ſchön, aber vergänglich, veränderlich, denn es iſt irdiſch. Die Sonne ſcheint in ihrem vollen Glanze, es kommt eine trübe Wolke und verhüllt ſie unſern Augen. Das iſt der Himmel, den wir erblicken, aber von dieſem über uns geſpannten, bloß aus Dünſten beſchaffenen Gewebe ſpreche ich nicht, ich will von einem ewigen, unvergänglichen Himmel, deſſen wir Alle harren, ſprechen. Da der liebe Herr Gott Alles ſo wunderſchön und herrlich und zu unſerm Heile behülflich eingerichtet hat, ſo iſt für uns dieſer irdiſche Himmel ein Vorſchmack für das Himmelreich, vielleicht, ja gewiß nur ein ſehr geringer, jedoch zur Erkenntniß, oder vielmehr zur Hinweiſung auf unſere hohe Beſtimmung hinreichender. Von dieſem Himmel ſpreche ich aber nicht. Es heißt im katholiſchen Glaubensbekenntniſſe: Schöpfer Himmels und der Erde. Von der Erde ſpreche ich aber heute nicht, nur von dem Himmel. Die Erde iſt nur durch den Hauch ſeines Mundes geſchaffen, wie David ſagt. Himmel und Erde ſind aber ſeiner Hände Werke und durch den Hauch ſeines Mundes hervorgebracht. Ich ſpreche aber von dem Himmel, der nicht nur durch den Hauch ſeines Mundes, ſondern durch ſeine große göttliche Macht entſtanden iſt. Alſo was iſt dieſer Himmel, worin beſteht er? Aus der unabſehbaren Zahl der Auserwählten, die in ewiger Freude und Herrlichkeit Gott anſchauen, loben, preiſen und genießen in alle Ewigkeit. An dieſem Himmel thürmen ſich keine Wolken, keine Nacht erſcheint, denn die Sonne, die da leuchtet, kann nie getrübt werden, es leuchtet da die Gnadenſonne Jeſus Chriſtus, der eingeborne Sohn, im vollen Glanze, der da ſpricht: ich bin das A und O, der Anfang und das Ende. Kommt her und ſchöpft von dem Waſſer des Lebens umſonſt, durch ihn, durch Jeſum Chriſtum wird das Himmelreich erleuchtet. Und das Himmelreich iſt die ſtreitende, leidende, aber ſiegende Kirche im Himmel. Was dieſe Kirche iſt, kann ich nun weitläuftig nicht zerſetzen, aber wenn ich es erlebe, was vielleicht mit Gottes Gnade, die in den Schwachen iſt, geſchieht, werde ich doch in meinen Katechismuspredigten darauf zurückkommen. Alſo die ſtreitende, leidende, ſiegende Kirche iſt der Himmel, der ewige, in welchem ewiger Tag, ewige Wonne iſt, wohin aber ſchwer zu gelangen iſt, jedoch durch Gottes Hülfe können wir Alle ſiegen und dorthin gelangen, wo kein Tod, kein Unglück, kein Jammer mehr iſt, wo nur ewiger Friede, Freude und Ruhe iſt, nicht Friede, den die friedloſe Welt zu geben wähnt, ſondern göttlicher. Erſt um dahin zu gelangen, müſſen wir durch die Pforten des Todes gehen, und den entſcheidenden Augenblick verſchwenden, den Viele verſchwendet haben und ihn ewig büßen und bereuen. Was der Tod iſt, was der Hintritt in die andere Welt iſt, wird einem erſt klar, der ſchon auf dem Todtenbette liegt, wenn die Aerzte ſagen: nun iſt Alles vorbei. Wenn die Todtenkerze in der Hand des Sterbenden brennt, wenn die theuren Lieben klagen und weinen und der Prieſter Gottes, der Geſalbte hereintritt, der Kranke ſchon halb ſcheidend zu ihm ſpricht:

Ach Alles iſt vorbei. Der Prieſter aber ſpricht durch Gottes Kraft, er ſchüttet Troſt in die Seele des Scheidenden, er ſagt: nein, nichts, gar nichts iſt vorbei, nichts als deine Sünden ſind vorüber, Alles wird erſt geſchehen, und Jeſus Chriſtus wird erſt vollbringen. Und der Sterbende wird Reue und Buße fühlen und gern und freudig ſcheiden aus dieſem Jammerthale, und wenn er fromm war, in die ewige Herrlichkeit eingehen. Es ſagte einmal Einer, der tod iſt: ſterben, ſchlafen, träumen. Es iſt nicht wahr, der Tod iſt kein Traum. Aber, meine lieben Freunde, nicht das iſt nun unſere Betrachtung, wir wollen ja den Himmel, in das Himmelreich eingehen, was müſſen wir denn thun, um dahin zu gelangen? Chriſten ſeyn, chriſtlich handeln, chriſtlich arbeiten. Laßt Euch nicht irre machen, wenn elende Spötter, die nun Gott Lob nicht mehr ſo viel geachtet, daher auch nicht widerlegt werden, denn ſie ſelbſt werden einſt ſprechen müſſen: Laſſet Euch nicht irre machen, wenn dieſe jämmerlichen Menſchen ſagen, es giebt heute zu Tage mehr Heiden als Chriſten, wer ſoll denn in den Himmel eingehen. Laſſet dieſe Elenden, ſie ſelbſt ſind getaufte Heiden, wir Alle, wenn wir für das Himmelreich arbeiten, können in daſſelbe eingehen, obwohl es viele Heiden, Türken, Juden u. A. giebt. Ich ſage ferner: ein Heide, Jude, oder Türke, ſey er wer er wolle, der einſieht, nachdem er vom Chriſtenthume gehört hat, wie nothwendig, wie troſtreich es ſey, und er ein wahres ernſtes Verlangen hat, Chriſt zu werden und die Taufe zu empfangen, ſo empfängt er die Begierdtaufe, und wenn er immer bis an's Ende dieſem Wunſche treu und ergeben bleibt, wenn es nicht in Wirklichkeit geſchehen, ſo geht er, nach den Verheißungen Gottes und der Kirche, in die ewige Seligkeit ein. Dieſes ſoll aber nicht unſere Trägheit, Nachläſſigkeit, ja Bosheit anſpornen, denn da Gott ſo gnädig mit uns Menſchen iſt, ſo ſollen wir ſeine Gnade erkennen und nicht mißbrauchen. Wenn wir Chriſten träge ſind und faſt wie Heiden leben, ſo gehen wir nicht ein, ſondern werden am Tage des Gerichtes zerſchmettert von dem gerechten Richter und müſſen dieſe Zerſchmetterung ewig fühlen. Das ſage ich uns zur Warnung. Aber Heiden und Juden können ſelig werden. In der heutigen Epiſtel aus der Offenbarung Johannes genommen, ſtehet: „Ich ſahe einen Engel vom Anfange der Sonne heraufkommen, der hatte das Zeichen des lebendigen Gottes, und er rief mit ſtarker Stimme zu den vier Engeln, die Macht hatten, der Erde und den Menſchen zu ſchaden, und ſprach zu ihnen: Ihr ſollet weder der Erde, noch dem Meere, noch den Bäumen Schaden zufügen, bis wir nicht die Knechte unſeres Gottes an ihren Stirnen zeichnen." Und welches Zeichen iſt das, mit dem die Knechte Gottes an ihren Stirnen bezeichnet werden ſollten. Mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, durch welches wir ſiegen. „Und ich hörte die Zahl der Gezeichneten, Hundert und vierzig tauſend waren aus allen Stämmen der Kinder Iſrael gezeichnet, aus jedem Stamme zwölf Tauſend." Ach nun ſind mehre gezeichnet mit dem Zeichen des Kreuzes und die Schaar der Heiligen hat dadurch geſieget. „Darnach ſah ich, ſpricht Johannes weiter, ſah ich eine große Schaar, aus allen Heiden, Geſchlechtern, Völkern und Sprachen, welche niemand zählen konnte, dieſe ſtanden vor dem Throne und dem Angeſichte des Lammes, ſie waren mit weißen Kleidern bekleidet, und trugen Palmen in ihren Händen, und riefen mit lauter Stimme: Heil ſey unſerm Gott und dem Lamme. Aber Engel ſtanden um den Thron und fielen auf ihre Angeſichter nieder, beteten Gott an, und ſprachen: Amen, Lob und Klarheit, Weisheit und Dankſagung, Ehre, Macht und Stärke ſey unſerem Gott von Ewigkeit zu

Ewigkeit.“ Alſo ſehen wir heute die unzählige Schaar von Heiligen. Sehen die nie gefallenen über die Heiligen noch erhabenen Engel, die Gott unaufhörlich loben und preiſen, deren ſich der Herr bedienet. Er ſtellte ſie über uns, als unſere Beſchützer, uns zu bewachen, und nicht von uns zu weichen. Dann bedienet Er ſich ihrer um uns zu belehren, und ferner auch noch um uns zu ſtrafen, zu züchtigen und zu ermahnen, zurückzukehren auf die Bahn des Heiles. Sie ſchauen immerwährend Gott, Jeſum Chriſtum an, und ſind ewig in Gloria und Herrlichkeit erhaben. Das von den Engeln. Nun ſage ich aber kurz und ſchrecklich, daß es Engel gibt, die geſunken ſind in die ewige Verdammniß ihres Stolzes wegen. Geſtürzet aus dem Reiche des Lichts, der Freude, in das hölliſche Feuer, Satan mit ſeiner Engelſchaar. Unſere kleinen Satane hingegen, deren es Viele gibt, leugnen das, ſo wie auch den Teufel und die Hölle, wir übrigen glauben es aber und warnen uns vor dem Stolze. Wir ſehen heute unſere Patriarchen, die ſchwer arbeiteten, um ihr Ziel zu erreichen, wie ſchwer war es ihnen bloß immer nur auf den Meſſias zu hoffen und auf ſeine Ankunft zu glauben. Sie thaten es aber, blieben treu bis ans Ende, erhielten die Krone des Lebens. Wie ſchwer mußten die Propheten Gottes kämpfen unter dem ruchloſen Volke, wie ſchwer mußte es ihnen nicht ſeyn die Götzen auszurotten, den Glauben und die Anbetung Gottes herzuſtellen, wie viel mußten ſie gegen die Götzen- und Baalspfaffen kämpfen. Sie ſiegten aber durch Gottes Hilfe. Alle Heiligen mußten ſehr viel, ſehr ſchwer, bitter arbeiten, alle waren Märtyrer, wenn nicht alle dem Körper, doch dem Geiſte nach. Allein die unſchuldigen Kindlein, die Gott allein würdigte, noch in ihrer Schuldloſigkeit und Einfalt bald nach ihrer Geburt als die erſten Märtyrer für Jeſu zu ſterben, nach einem Minutenlangen Schmerz. Dieſe allein litten nicht; dieſe allein berief Gott als ſeine erſten ſchuldloſen Märtyrer und von dieſen Kindlein heißt es in der Schrift: „ſie ſpielen mit ihren Palmenkronen am Altare des Lammes.„ Wir ſehen die Märtyrer, die erſt nach langen ſchweren Arbeiten und Leiden den blutigſten Märtyrer-Tod des Glaubens wegen ſtarben, aber auch gleich die ſchöne, glorreiche Märtyrerkrone empfingen. Wir ſehen Bekenner, Beichtiger, die bald vor dem Grimme des Volkes in Höhlen fliehen mußten, dann wieder Bücher ſchrieben, wo man entbrennet von ihrer Liebe und ihrer Erleuchtung ſeyn muß; dann ſehen wir ſie wieder Jeſum Chriſtum laut und öffentlich bekennen, im Beichtſtuhle Funken der Liebe in faſt erloſchene ſteinerne Herzen zu ſprühen. Und ein redlicher Beichtvater, der fürchtſam und zitternd im Beichtſtuhle ſitzet und es ehrlich meinet, der kann hier auf Erden nicht belohnet werden. Dann ſehen wir Einſiedler und Mönche, geſchieden von der Welt, von den irdiſchen Lüſten, bloß für Gott leben und arbeiten. Endlich ſehen wir heilige Frauen und herrliche Jungfrauen, die für ihren Seelenbräutigam treu arbeiteten. Der heilige Penno ſaget von Jungfrauen unter den Heiligen, ſind die Jungfrauen den Lilien gleich. Die Märtyrer ſind die Roſen, die Jungfrauen die Lilien. Die Jungfrauen arbeiteten auch fürs Höchſte; aber wie er der größte unſerer Prediger ſagte: was hat eine Jungfrau zu fürchten. Sie hat nichts zu fürchten, keine Gefahr, kein Unglück, ſie hat nichts zu fürchten, denn ſie iſt mit ihrem Seelenbräutigam hienieden ſchon vereiniget. Alle Heiligen, keinen ausgenommen, alle arbeiteten ſchwer für den Herrn, litten viel, gingen alle erſt durch Leiden, Trübſale, Verfolgungen, in die Herrlichkeit ein. Alle Heiligen waren Märtyrer. Schon Johannes, der Größte vom Weibe geboren, war ein Märtyrer. So könnte ich Euch alle Heiligen mit den Blumen der Phantaſie ausmalen, aber ich ehre die Stelle, auf der ich ſtehe, zu ſehr, als auf Phantaſie zu denken, als mit Blumen derſelben zu glänzen, ich will Euch vielmehr belehren, und trachten Euch zu der ewigen Herrlichkeit, wo die Heiligen thronen, zu verhelfen, damit wir auch einſt Glieder der ſtreitenden, leidenden und ſiegenden Kirche im Himmel werden, die das Panier des Kreuzes erhebet und durch daſſelbe ſieget. Ihr meine Lieben möget in Euerem Innern Euch ſelbſt die Heiligen malen und ihr Beiſpiel nachahmen, denn Gott hat uns zu freien Geſchöpfen geſchaffen, und da wir Freiheit haben, ſo müſſen wir Gott den Himmel ſchaffen helfen, denn wir können Gott Alles nachmachen. Und wie wir das thun, davon nun noch im zweiten Theile.

Ich bin ein Menſch, die Heiligen waren Menſchen, ich bin ein Menſch wie die Heiligen. Wie ſchaffen aber wir Menſchen mit Gott dem allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels, den Himmel. O Jeſus Chriſtus, lehre Du uns das, Du Fleiſch gewordenes Wort lehre uns das, damit wir ſiegen, predige du ſtatt mir. Der gnädige Herr that es auch, er ſchreibt uns Alles vor was wir thun müſſen, er giebt uns Regeln, die wir nur lernen müſſen. Einſt als der Herr viel Volk um ſich ſah, ſtieg Er auf einen Berg um zu lehren, und da hielt Er die herrlichſte aller Predigten. „Und als ſie ſich niedergeſetzet hatten, öffnete Er ſeinen Mund.“ Er öffnete ihn um wieder etwas Großes, nur Göttliches zu lehren. Und da ſaget Er uns denn alle Regeln, die wir erlernen müſſen, um ſelig zu werden, und er ſprach denn alſo: „Selig ſind die Armen am Geiſte, denn ihrer iſt das Himmelreich.“ Nicht die Armen, die in Dürftigkeit ſchmachten, verſtehet der Herr, der Arme, Dürftige, oder der Reiche, Vornehme, ſie können beide arm ſeyn, denn nicht Dürftigkeit meint der Herr, ſondern Armuth am Geiſte. Daß wir Alles was wir haben, auf Gott beziehen, einſehen, daß wir nicht werth ſind der vielen Wohlthaten, mit denen uns Gott überhäufet hat. Daß wir wenn wir, Tugenden erlernet oder etwas Gutes gethan haben, es nicht als unſer Werk erkennen, ſondern als eine beſondere Gnade des Herrn. Daß wir, wenn wir Tugenden ausüben, uns derſelben nicht rühmen, ſondern ſie für ſehr gering betrachten, daß wir uns nicht für gut und fromm halten; das iſt Armuth am Geiſte, und die kann der Arme ſo wie der Reiche haben. Und wer dieſe Armuth hat, der iſt reich, denn der Herr ſagt: „Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden die Erde beſitzen.“ Ach Sanftmuth iſt eine der ſchönſten Tugenden, der wir Alle nachjagen wollen, da wir ſie vielleicht Alle nicht, Wenige nur kennen. Ich weiß recht gut, daß Sanftmuth ſchwer zu erlangen iſt. Was iſt aber Sanftmuth: Geduld, Geduld nichts Anderes, wenn wir aus Liebe zu Gott leiden, Alles ohne Murren und Unwillen als eine Schickung Gottes tragen. Geduld hatten die Heiligen, ſie waren nicht ſo ungeſtüm wie Viele von uns, ſie murrten nicht über Alles, über jede Kleinigkeit wie wir. Frommen meine lieben Freunde iſt Geduld ſehr viel. Eine Minute Geduld um Jeſu Chriſti willen iſt mehr, iſt hülfreicher als wenn wir einen halben Tag auf den Knieen liegen und beten, oder einen ganzen Tag bei Waſſer und Brot faſten. Wenn wir die Geduld gelernt haben, dann werden wir die Erde beſitzen, werden Herr über unſere Körper werden. Selig ſind die Trauernden, denn ſie werden getröſtet werden. Welche Trauernden, nicht die, die um irgend ein irdiſches Weſen, um einen Freund oder ein Geſchöpf trauern, weinen, klagen, wie die Heiden, nicht dieſe, ſondern der Herr verſtehet unter den Trauernden diejenigen, die ihr Unrecht einſehen, und darüber trauern, die über ihre Sünde weinen, die betrübet ſind und klagen, daß ſie ſich durch die Sünden vor Gott mißfällig machen, dieſe, nachdem ſie lange getrauert haben, dieſe werden getröſtet werden. Nicht irdiſchen Troſt werden ſie erhalten, ſondern Troſt von Oben, von Gott, denn Er allein kann dauernden Troſt geben. Selig ſind die nach Gerechtigkeit hungert und dürſtet. Nach der Gerechtigkeit, von der ſie ſich entfernet haben; von dem Vater der Gerechtigkeit. Denn wenn ſie recht darnach hungert und dürſtet, denn nachdem ſie wie der verlorne Sohn, nachdem er ſich von dem Vater entfernt hat, nachdem er anfangs von den Trebern vielleicht mit Appetit gegeſſen hat, dann kann er nicht mehr davon eſſen, dann hungert und dürſtet ihn nach der Koſt des Vaters, aber dieſe Koſt iſt noch nicht da, er fühlet eine Leere, Trockenheit in ſich. Und dieſer Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit iſt vielleicht Vielen bekannt, mir iſt ſie auch nicht ſehr unbekannt. Dann aber nahet der Vater und ſpeiſet ihn mit ſeiner göttlichen Koſt, dann wird er geſättiget durch den Genuß des Lebens, dann will und kann er auch nicht mehr zurück blicken in die Ungerechtigkeit, denn Gott iſt bei ihm. Alleluja! „Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Trachtet meine theuern Freunde nach der Barmherzigkeit, damit Ihr ſie wieder empfanget. Und Ihr Reichen und Wohlhabenden, verſchließet Euer Herz nicht vor Eueren dürftigen, Nothleidenden Brüdern. Erkundiget Euch aber auch nach Armen, die es nothwendig haben, damit Ihr nicht gegen Andere barmherzig ſeyd. Viel Vornehme, beſonders hier in Wien, ſind barmherzig, helfen gerne, wenn aber Arme kommen, ſo ſind die Kammerdiener und Kammerfrauen, die Dienſtboten mit ihnen ſo grob, daß ſie nicht einmal die Gnade haben, die Herrſchaft zu erblicken. Seyd barmherzig wo Ihr könnet, und wo nicht anders durch Rath, ach trachtet darnach, damit Ihr einſt vor dem ſtrengen, gerechten Richter auch Barmherzigkeit erlanget. „Selig ſind die ein reines Herz haben, denn ſie werden Gott anſchauen.“ Ein reines Herz hat Niemand, aber nach und nach können wir dazu gelangen, wir meiden anfangs alle Todſünden, dann wenn wir das erlernet haben, ſo trachten wir auch die häßlichen Sünden auszurotten, nehmen uns vor, jede Gelegenheit zu meiden, und dann ziehet Gott in unſer Herz ein, und wir werden ihn einſt ewig mit ſeinen Engeln und Heiligen anſchauen. „Selig ſind die Friedſamen, denn ſie werden Kinder Gottes genannt werden.“ Ach das iſt ein ſchöner Name. Was kann es Schöneres als den Frieden geben. Nicht den Frieden, den uns die Welt auf einige Augenblicke giebt, ſondern den Frieden von Gott, den Er in unſer Herz leget. Der uns nie kann geraubet werden, und mag Unglück und Verfolgung und Krankheit, Armuth, Gefahr uns beſtürmen, es raubet uns den Frieden nicht, denn wir liegen in den Händen Gottes, und wenn wir den Frieden hienieden haben, ſo bleibet er uns ewig, denn wir ſind Kinder Gottes. „Selig ſind diejenigen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer iſt das Himmelreich.“ Ehe wir aber wegen der Gerechtigkeit Verfolgung leiden, müſſen wir ſie erſt kennen, dieſe Verfolgungen litten die Heiligen, und deßhalb iſt ihrer auch das Himmelreich eigen. Nachdem wir alle dieſe Tugenden beſitzen, können wir das freudig hören: „Selig ſeyd Ihr, wenn Euch die Menſchen um meinet willen ſchmähen, verfolgen und böſe wider Euch reden und lügen.“ Wenn wir die Tugenden alle beſitzen, von denen uns der Herr früher unterrichtete, dann werden wir gerne Alles wegen Jeſum Chriſtum leiden, und eine Ehre und Freude daraus machen, dann können wir getroſt ſeyn, dann wenn wir dieſe Tugenden uns durch Gottes Hülfe eigen gemacht haben, ſchaffen wie mit Gott den Himmel, denn dann werden wir Heilige und bevölkern ihn. Und am Ende des Evangelium ſpricht der Herr: „Freuet Euch und frohlocket“ weil Euch eine große Belohnung im Himmel vorbehalten. Ich will Euch als ein katholiſcher Prieſter ſagen: wenn Ihr Euch freuen, wenn Ihr frohlocken ſollet. Morgen, morgen, wenn ſich die Kirche aller Abgeſtorbenen, die noch im Fegefeuer ihrer Sünden wegen leiden, erinnert und für ſie betet. Morgen erfreuet Euch, ſie rufen: erbarmet Euch, erbarmet Euch. So erbarmet Euch denn über ſie, erbarmet Euch und betet für ſie um Erlöſung. Seyd nicht troſtlos, weinet nicht, Kinder, die Ihr Euere Mutter, Eueren Vater, Gatte, der du deine Gattin, Weib, die du deinen Mann verloren haſt, hier zeitlich durch den Tod, aber Gott ſey gelobet nicht ewig, Freund der du deinen Freund, armer Hülfloſer, der du deinen Wohlthäter verloren haſt, trauert nicht, er lebet, betet zu Gott um ſeine Erlöſung. Und auch du ungerathener Sohn, der du deine Mutter mit frühen grauen Haaren ins Grab getragen haſt, ſey nicht troſtlos, frohlocke Morgen, Du kannſt noch gut machen, was Du verſchuldet haſt, bete für die Seelen im Fegefeuer und für deine Eltern. Verzaget nicht, ſondern erbarmet Euch Aller, betet für Alle, denn Alle ſind unſere Brüder, und freuet Euch und frohlocket, denn einſt werdet Ihr mit ihnen, mit Euern treuen Lieben, in ewiger Freude verſammelt und vereiniget ſeyn, und mit ihnen bei Gott wohnen, denn Eure Belohnung wird groß ſeyn im Himmel. Amen.

# Am ein und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Text: „Und als der König zu rechnen anfing, wurde ihm einer vorgeſtellet, der ihm zehn tauſend Pfund ſchuldig war.“ Matth. 18. Kap. 24. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen ſonntäglichen Evangeliums will ich nun zu Euch predigen, zuvor wollen wir aber den Heiligen Geiſt um ſeinen Beiſtand bitten.

Ich habe in meiner vergangenen Predigt am Feſte Aller Heiligen gezeigt, wie der Himmel erſchaffen iſt, indem ich in meinen Katechiſmuspredigten weiter gegangen bin und geſagt habe: ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels, den wir mit unſeren Augen über uns erblicken, beſonders des Himmels, deſſen wir Alle harren, des Himmels, wo ewige Freude und Herrlichkeit iſt, wo die heilige Dreieinigkeit herrſchet in Ewigkeit. Wir ſahen, daß er beſtehet in der ſtreitenden, leidenden und ſiegenden Kirche, wo alle Heiligen und Seligen ihren Lohn empfangen, wo ſie ewig Gott anſchauen, nicht wie wir arme Sünder wie durch einen Spiegel, wie der Apoſtelfürſt Paulus ſagt: ſondern ſie ſehen Gott und die ganze heilige Dreieinigkeit im vollen Glanze. Das iſt der Himmel, wovon wir ſprachen, und uns an dem Gedächtniſſe aller Heiligen erfreueten, die Gott der Herr uns auch zum Troſte gegeben hat, die durch ihre Fürbitte bei Gott uns viele Gnaden erlangen helfen, die auch unſere Gebete vortragen, und Gott immerwährend für uns bitten, damit wir einſt mit ihnen Gott loben und preiſen mögen. Aber manche Spötter und gebildete Religionspartei beſchuldigen uns, daß wir die Heiligen anbeten, und ihre Bilder auch. Obwohl ich, wenn mir Gott noch Leben und Ihr, meine lieben Freunde, noch länger Geduld ſchenket, ich in meinen Predigten darauf zurückkommen werde, ſo bemerke ich nun nur voraus zu unſerer Rechtfertigung, daß wir Chriſten, wir katholiſche Chriſten, beten keinesweges die Heiligen an, wir bitten nur die Heiligen um ihre Fürbitte bei Gott, wir verehren die Heiligen, beten ſie aber nicht an; ſo wie auch ihre Bildniſſe, die wir in unſern Tempeln haben, nicht, wir erinnern uns nur durch ihre Abbildung um ſo kräftiger, und verehren um ſo mehr die Verdienſte Jeſu Chriſti, um Ihm dem gnädigen Herren zu danken für die unendlichen Gnaden, mit denen Er ſeine Heiligen ausgerüſtet, und für die vielen Gnaden, die Er uns armen, elenden Sündern verliehen hat. Ferner wiſſen die Heiligen von uns, was auch Manche leugnen, ſie ſehen unſer Elend, unſern Jammer, ſie wiſſen von unſerm Unglücke, von unſerem Kummer und Noth, von allem unſerem Leiden. Sie hören unſere Gebete, ſie wiſſen Alles was an uns nagt, was uns ſchmerzt, und nicht nur die Heiligen, ſondern auch nur die Seligen. Wie ſollten ſie das Alles nicht wiſſen, da ſie immerwährend Gott anſchauen, ſie ſehen durch Gott wie durch einen Spiegel alle Menſchen, die noch hier auf Erden wohnen, ſie ſehen die heilige Dreieinigkeit und durch ſie, wie durch einen Spiegel alle unſere Anliegen, alle unſere Betrübniß. Sie ſehen Jeſum Chriſtum, und durch Ihn wie durch einen hellen Spiegel alle unſere Nöthen, all' unſer Flehen und trachten, wenn wir uns bekehren nach dem Guten, all' unſer Jammern und Klagen. Sie ſehen durch Gott wie wir von der Welt verfolget werden, wie wir trauern. Aber ſie ſehen auch unſere Bosheit, unſere Ruchloſigkeit, unſer immerwährendes Rennen nach Sünden, unſere Lauigkeit und Gleichgiltigkeit für Gott, wie wir ermahnet werden, aber kein Gehör geben, ſie ſehen und wiſſen es, und betrüben ſich darüber. Aber gewiß iſt es, daß ſie Alles von uns wiſſen, weil ſie Gott den Allgegenwärtigen, Allwiſſenden, Allmächtigen anſehen. Das nun nur vorläufig, daher genug. Nun heute will ich weiter gehen und ſagen: „ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde.“ Da wollen wir ſehen, wie Gott Alles erſchaffen hat, und zwar den Hauptgegenſtand ergriffen. Gott hat den Menſchen erſchaffen. Da will ich von dem, was wir verloren haben, von der verſchwendeten Unſchuld des Menſchen, was uns am nächſten liegt, handeln.

Die erſten Menſchen waren unſchuldig, ehe noch der Fluch der Erbſünde auf ihnen lag, das iſt mein erſter Theil.

Und, — waren auch wir unſchuldig? Das iſt mein zweiter Theil.

Unſchuldiges Lamm, Herr! Erlöſer Jeſus Chriſtus ſtehe uns bei! O du Lamm Gottes, welches hinweg nimmt die Sünden der Welt, erhöre uns! verſchone uns! erbarm dich unſer. Heilige Maria, Mutter Gottes, die Du allein ohne Sünde wareſt, die Du ohne Sünde empfangen und geboren wurdeſt. Die Du makellos und rein bliebſt und Jeſum geboren hatteſt, deren Schutzfeſt auch heute hier in Wien gefeiert wird, erbarme Dich unſer! ſtehe uns bei. Auch ihr Schutzheilige dieſes Tempels, heilige Urſula und Angela bittet für uns. Alle Heiligen Gottes, deren Feſt wir erſt vor einigen Tagen gefeiert haben, bittet Alle für uns.

Ein König wollte mit ſeinen Knechten Rechnung halten, und es wurde ihm gleich als er anfing, einer vorgeſtellet, der ihm zehn tauſend Pfund ſchuldig war. Ein Pfund iſt nach unſerer Rechnung in Silber zwei tauſend Gulden, das macht beiläufig zuſammen zwanzig Millionen im Silber, eine ungeheure Summe, ein Jeder der rechnen kann, kann es ſich ſelbſt zuſammen zählen, und wird ſehen, daß es richtig iſt, und leider kann man heut zu Tage auch hier in Wien nur viel zu gut rechnen. Heute handle ich vom Könige und heute vor acht Tagen habe ich von einem Königlein, was ein Beamter, ein Diener iſt, gehandelt, welches den Herren bat, ſeinen Knecht zu heilen. Heute aber ſpreche ich von einem König, der ſeinem Knecht die ungeheuere Schuld nachläßt. Alſo nun davon ab, um damit ich zu meinem heutigen Gegenſtand komme. Alſo Gott iſt Schöpfer Himmels und der Erde. Was iſt, was heißt Schöpfer, erſchaffen. Wir müſſen aber, was uns näher liegt, erſt wiſſen, was uns Gott iſt. Gott her von Ewigkeit, nie erſchaffen, erkannte ſich, ſah ein Bild, ſah daß es vollkommen iſt, liebte ſich ſelbſt, und dieſe vollkommene Erkenntniß und Liebe iſt Gott. Was heißt denn aber ſchaffen, erſchaffen? Ein chriſtlicher Schriftſteller, der hochſelige Graf Stolberg, vergleicht ſehr ſchön und richtig, ſchaffen und ſchöpfen, aus ſich ſelbſt etwas, wie aus einer Quelle ſchöpfen heißt ſchaffen. Schaffen, erſchaffen heißt aber eigentlich aus nichts etwas hervorbringen. Aus dem Nicht etwas hervorbringen, heißt ſchaffen. Das kann kein Menſch, Gott unſer allmächtiger Vater allein, kein Menſch kann aus nichts, aus etwas was noch nie geweſen iſt, hervorbringen, Gott allein nur iſt es, deßhalb iſt Er allmächtiger Schöpfer, Er die ewige Liebe brachte Alles was iſt, Himmel und Erde aus nichts hervor, bloß durch ſein augenblickliches Wort war augenblicklich Alles was da iſt; aus ſich ſchöpfte die ewige Liebe Alles, durch ſein allvermögendes Wort. Wie erſchuf denn aber Gott Himmel und Erde und den Menſchen? Hierüber belehret uns die Bibel. „Im Anfang hat Gott den Himmel und die Erde erſchaffen. Aber die Erde war leer und es war finſter auf der Tiefe, und der Geiſt des Herrn ſchwebete über den Wäſſern. Und Gott hat geſprochen: „Es werde Licht und es ward Licht.“ Gott hat geſehen das Licht, daß es gut war, und ſchied das Licht von der Finſterniß. Und nannte das Licht Tag, und die Finſterniß Nacht. Es iſt geworden Abend und Morgen, ein Tag. Und Gott hat geſprochen: es werde eine Feſte zwiſchen den Waſſern und ſcheide die Waſſer. Da hat Gott gemacht die Feſte, geſchieden die Waſſer unter der Feſte, von den Waſſern über der Feſte. Und es iſt alſo geſchehen. Gott nannte die Feſte Himmel, und es wurde aus Abend und Morgen der zweite Tag. Und Gott hat geſprochen: es ſammeln ſich die Waſſer unter dem Himmel an einen beſondern Ort, daß man das Trockene ſehe. Es geſchah alſo. Und Gott hat das Trockene genennet Erde, und die Sammlung der Gewäſſer hat er genennet Meer. Und Gott hat geſehen, daß es gut war. Da ſprach Gott: Es laſſe die Erde aufgehen grünes Gras und Kraut, das ſich beſaame, und fruchtbare Bäume, deren ein jeder nach ſeiner Art Frucht trage, und habe ſeinen eigenen Saamen bei ihm ſelbſt auf Erden. Und es geſchah alſo. Und Gott hat geſehen, daß es gut war. Es iſt geworden Abend und Morgen, der dritte Tag. Und Gott hat geſprochen: es werden Lichter an der Feſte des Himmels, und ſcheiden Tag und Nacht, und ſeyen Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Und ſcheinen an der Feſte des Himmels und erleuchten die Erde. Und es iſt alſo geſchehen. Gott hat gemacht zwei große Lichter: ein großes Licht, daß es dem Tag vorſtände, und ein kleines Licht, daß es der Nacht vorſtände; dazu auch die Sterne. Gott hat es geſehen, daß es gut war, und es iſt geworden Abend und Morgen, der dritte Tag. Und Gott hat geſprochen: die Waſſer bringen hervor die webenden Thiere mit lebendigen Seelen und das Gevögel auf Erden, unter der Feſte des Himmels. Und Gott hat erſchaffen große Wallfiſche, und alles das eine lebendige und webende Seele hat, das die Wäſſer hervorgebracht, und alles Gevögel, ein jedes nach ſeiner Art. Und Gott hat geſehen, daß es gut war. Gott hat ſie geſegnet und geſprochen: Seyd fruchtbar und mehret euch, erfullet das Waſſer des Meeres, und die Vögel mehren ſich auf Erden. Und es war geworden Abend und Morgen der fünfte Tag. Und Gott hat geſprochen: die Erde bringe hervor lebendige Seelen, Vieh, Gewürme und Thiere auf Erden, ein jedes nach ſeiner Art. Und es iſt geſchehen. Gott hat es geſehen, und es war gut. Nun war alſo Himmel und Erde erſchaffen, ſie mit Thieren, mit lebenden Weſen gezieret, dann aber wollte Gott das größte ſeiner Schöpfung noch machen, und er that es, war ſo gnädig und ſprach: Wir wollen den Menſchen machen, nach unſerem Bildniß und Gleichniß, und der da herrſche über die Fiſche im Meere, über die Vögel unter dem Himmel, über das Vieh, und über Alles was auf Erden kriecht. Und Gott hat geſchaffen den Menſchen nach ſeinem Ebenbilde; da ſtand er nun, der Menſch, das Ebenbild Gottes, der König der Natur. Und Gott führete dem Adam alle Thiere, alle Vögel, Alles vor, und Gott ſprach: Ich unterwerfe ſie Dir, herrſche über die Vögel unter dem Himmel und über alle Thiere, die ſich auf Erden bewegen. Und Adam gab einem jeden Viehe und Vogel unter dem Himmel einen andern Namen. Aber es fand ſich dem Adam keine Gehilfin ihm gleich. Da ſprach der Herr: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey, wir wollen ihm eine Gehilfin, die ihm gleich iſt, machen. Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Adam. Und da er entſchlafen war, hat er genommen eine ſeiner Rippen, und erfüllte ſie dafür mit Fleiſch. Und Gott der Herr bauete die Rippe, ſo er dem Adam genommen hatte, zu einem Weibe, und brachte ſie zu Adam. Da ſprach Adam: Nun das iſt Bein von meinem Bein und Fleiſch von meinem Fleiſch. Dieſe wird man Männin heißen, darum daß ſie von dem Manne genommen iſt. Darum wird der Menſch ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen, und an ſeinem Weibe hangen, und werden zwei ſeyn in Einem Fleiſch. Und ſie waren beide nackt, der Adam und ſein Weib, und ſchämeten ſich nicht. Gott ſegnete ſie dann und ſprach: Seyd fruchtbar und mehret Euch, füllet die Erde. Gott befahl ihnen von allen Bäumen des Paradieſes zu eſſen, gab ihnen aber gleich ein Gebot: Du ſollſt eſſen von allen Bäumen des Paradieſes; aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen ſollſt Du nicht eſſen. Denn welchen Tag Du davon iſſeſt, wirſt Du des Todes ſterben. Die Bibel beginnet mit den Worten: Im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde, und Johannes der Lieblingsjünger des Herrn fängt ſeine Evangelien alſo an:

„Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort und durch daſſelbe iſt Alles gemacht was gemacht iſt. „Dieſes leſ' ich aus der Bibel; weil ich immer gerne aus dem Grunde, aus der Quelle ſchöpfe, und recht deutlich ſeyn will. David hielt ſeinem Volke immer die Wohlthaten Gottes vor, wie er ſie aus der Wüſte befreiet, und in das gelobte Land Kanaan kommen, wie er ſie vor dem Feinde geſchützet hat. Das prägte David immer ſeinem Volke ein, wir Prieſter hingegen müſſen dem Volke immer die Bibel, die Lehre Gottes, die alte Geſchichte und die Evangelien vorhalten, wenn ſich auch Manche über Langeweile in Predigten beklagen, das geht den Prediger, das gehet mich nichts an, ſie ſollen lange Weile haben, ich kann nicht helfen, ich muß meine Pflicht erfüllen, gute Chriſten werden nie, wenn ſie Gottes Wort hören, ſich darüber beklagen, ſondern ſie wollten immer Gottes Lehre hören, die übrigen mögen Geduld haben. Alſo wir ſahen nun, wie unſer lieber Herr Gott uns Menſchen, oder wollte ich ſagen, den erſten Menſchen Adam, und dann die Männin ſeine Gehilfin Eva erſchuf. Gott wollte auf der Erde Geſchöpfe haben, die ihn loben und preiſen ſollten, obwohl er zum Hiob ſagte: Wo wareſt Du als mich die Morgenſterne und die Morgenröthe lobeten? Gott wollte ein Ihm ähnliches Weſen haben, was Ihn erkennte, und ſchuf den Menſchen Adam, und ſeine Gehilfin, die von ihm genommen war, Eva, die Männin zart als ein Weib, aber da ſie vom Manne ſtammte, ſtark und mächtig. Dieſe beiden Menſchen blieben oder vielmehr waren ihrem Schöpfer treu, waren gleich ſchuldloſen Kindern. Erkannten in Allem Gott, den Schöpfer der ganzen Natur, lobeten und prieſen ihn. Befolgten freudig und gern alle ſeine Gebote bis ſie das Unglück hatten ſich verführen zu laſſen und zu ſündigen, davon aber ſpreche ich heute nicht, das ſpare ich mir auf die künftige Predigt ſo Gott will. Sie hatten Geiſtesgaben, die Gott ſelbſt in ihnen ausbildete, denn Er der Herr der Natur belehrete ſie ſelbſt, ſie empfingen freudig und liebend den Unterricht. Erkannten Gott mit einer Klarheit, die nur die Unſchuld beſitzen kann, mit einer Klarheit ſahen ſie Gott, wovon wir kaum einen Begriff haben, denn wir arme Sünder erblicken Gott nicht klar, vor unſeren Augen iſt ſein herrlicher göttlicher Glanz verborgen, wir könnten dieſen Anblick aber unſerer Sünden wegen nicht ertragen; aber die erſten Menſchen ſahen ihn mit dieſer göttlichen Klarheit, denn ihr Herz war rein, war fleckenlos. Sie erkannten in der ganzen Schöpfung ihren Gott, ſie freueten ſich ihres Gottes und liebten ihn überaus, denn was konnte ihre Freude trüben? Nichts, nur die Sünde trübet, ſtürzet, ja vernichtet ſie, und dieſe kannten ſie noch nicht. Ihr reines, kindliches, ſchuldloſes Herz kannte nichts Unrechtes, nur Gott erfüllte es. Ihre Erkenntniß Gottes war auch daher ſehr rein und klar, weil ſie durch nichts verdunkelt werden konnte. Sie waren ja unſchuldig. Der Mann Adam mit der Männin Eva liebten ſich mit einer Liebe, wovon wir kaum reden können, mit einer Liebe, wovon die größte reinſte irdiſche Liebe kaum ein Schatten iſt, ſie liebten ſich mit jener Liebe, die Gott in ihr unbeflecktes Herz legte. Kein Tod ſollte ſie trennen, denn ſie ſollten nie ſterben, darin ſind alle Kirchenväter überein gekommen. Und wenn ſie einſt auch ſollten hinüber wandeln, ſo wäre es kein Tod geweſen, ſondern ein Hinüberſchweben durch einen noch köſtlicheren, ſüßeren, ſanfteren Schlaf, als der erſte Schlaf war, in welchem Adam die Eva erhielt. Aber durch die Sünde kam der Tod in die Welt. Rein, ſchuldlos, kindlich, liebend waren die beiden erſten Menſchen, ſie hatten Freiheit, mißbrauchten ſie aber nicht, kannten kein Unglück, keinen Haß, ihr Friede wurde durch nichts getrübt. Wir wollen aber nun den erſten Mann und das zarte Weib für jetzt dahin geſtellt ſeyn laſſen, da wir ſehen, wie ſchuldlos ſie vor ihrem Falle waren. Wir wollen ſehen, ob wir auch ſo waren, wollen uns die Frage beantworten: Waren wir auch einmal ſchuldlos? Davon im zweiten Theile.

Als der König zu rechnen anfing, kam ihm ein Knecht vor, der ihm zehn Tauſend Pfund ſchuldig war. Da er aber nicht hatte, womit er den Herrn bezahlen konnte, befahl der Herr, ihm ſein Weib und ſeine Kinder zu verkaufen, die Diener oder Schuldner als Sclaven zu verkaufen, damit er bezahlet werden konnte. Der Knecht aber fiel nieder und ſprach: Herr habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Er hätte gewiß nicht ſo viele gute Worte angewandt und ſo viel gebeten, wenn er dem Herrn dieſe ungeheuere Summe hätte bezahlen können. Der gnädige Herr erbarmte ſich aber über dieſen Knecht und ließ ihm die ganze große Schuld nach. Als aber dieſer Knecht hinaus ging, fand er einen ſeiner Mitknechte, der ihm hundert Pfennige ſchuldig war, dieſen packte er an mit Grimm, würgete ihn und ſchrie ungeſtüm: Bezahle mir, was du ſchuldig biſt! Und dieſer warf ſich vor ihn und bat: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Der unbarmherzige Knecht wollte aber nicht Geduld haben, dachte nicht daran, daß ihm ſein Herr die ungeheuere Summe nachließ, ſondern warf ihn in's Gefängniß, bis er die kleine Schuld würde bezahlt haben. Als dieß ſeine Mitknechte ſahen, wurden ſie ſehr betrübt und erzählten ihrem Herrn, was ſich zugetragen hatte. Da forderte ihn ſein Herr und ſprach: Du boshafter Knecht, ich habe dir die ganze Schuld nachgelaſſen, weil du mich darum gebeten haſt, ſollteſt du dich nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmet habe? Der Herr erzürnte ſich dann, allerdings gerechter Weiſe, übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld würde bezahlet haben. „Alſo wird euch mein himmliſcher Vater auch thun," ſpricht der Herr zur Warnung und Drohung für uns, die wir nicht viel beſſer handeln. „Alſo wird euch mein himmliſcher Vater auch thun, wenn nicht ein Jeder aus euch ſeinem Bruder von Grunde ſeines Herzens vergeben wird." Wir Menſchen handeln faſt eben ſo, kaum ſind wir durch das Sacrament der Taufe rein gewaſchen von der Erbſünde, kaum ſind wir zu unſerer Erkenntniß gelangt, kaum fangen wir an zu denken, unſern Verſtand zu entfalten, ſo fallen wir ab von Gott, beſudeln das reine Kleid unſerer kindlichen Unſchuld mit Sünden, fangen an, gegen unſern Nächſten unbarmherzig zu werden. Gott vergibt uns unſere große Schuld, wir aber vergeben unſern Nächſten die kleinſte nicht, dann müſſen wir uns doch erkennen. Denket Euch einen Vatermörder, ich muß es Euch ein wenig ſchrecklich machen, damit es in Euren Herzen Wurzel faſſe, und es Euch zur Warnung ewig diene, damit Ihr nicht auch dieſe traurigen Folgen fühlet. Denket Euch einen Vatermörder, dem eine höhere innere Stimme das ſchreckliche Wort grinzend und heulend in's Ohr raunt: Mörder! Vatermörder! Wie wird dieſen unglückſeligen Menſchen wohl zu Muthe ſeyn. Aber ach! Gottes Erbarmungen ſind groß, er kann noch Gnade erhalten, was wird er ſich hervorrufen? Seine Jugendjahre, ſeine Tage der Unſchuld, wird er vor ſich ſehen. Er war in ſeinen Jugend-, in ſeinen Kindesjahren der Unſchuld nicht ſo ruchlos, wie er es wurde, ſeinen Vater zu ermorden. Er liebte den Vater ſehr, empfing von ihm am Namenstage ſein erſtes Geſchenk, vielleicht ein ſchönes Kleid, mit Freude, mit reiner kindlicher Freude. Der gute Vater ließ allerlei kochen, um ſeinen Sohn zu erfreuen. Wenn er als Kind nur von der Sünde ſprechen hörte, ſo grauete ihm und er bebte augenblicklich zurück. Das wird er ſich hervorrufen, und vielleicht, wenn ihm Gott beiſteht, Gnade finden und nicht verloren gehen. Ich will Euch heute nicht alle Geiſtesgaben und körperlichen Kräfte vormalen, nicht Euch alle Gnaden und Mittel, die uns Gott gegeben hat, vorhalten, nicht Alles, was wir von Gott erhalten haben, will ich Euch heute, wie ich ſchon oft that, vorhalten und hervorrufen, denn die Zeit drängt, und wohin? ſie drängt zur Ewigkeit. Nicht das iſt heute mein Zweck, ſondern ich will einem Jeden von Euch nur kurz ſeine verſchwendete Unſchuld hervorrufen, daß er ſich daran erinnere, ich wollte daß Ihr mir folgtet und Euch beſſert. Aber ich will es nicht im Allgemeinen thun, ſondern beſonders einen Jeden, ſo viel als möglich, vorhalten. Dazu iſt aber die kurze Zeit, die wir haben, nicht hinlänglich, aber ein Jeder, eine Jede, ſollen heute gleich in ihrem Kämmerlein ſich ihre verlorne Unſchuld, oder vielmehr durch eigene Schuld verſchwendete, zurückrufen, ſoll ſich fragen: wie und wodurch er es gethan hat. Aber die Zeit iſt noch nicht vorüber, wir können noch Vieles gut machen, wir können noch unſere Schuld büßen, Buße thun. Der Jüngling, wenn auch der gefallene, faſt ſchon nichtswürdige, der durch ſeine Ausſchweifungen und Wollüſte früh zum Greis gewordene, kann auch noch Alles gutmachen. Aber ich ſpreche jetzt nicht nur zu dem Gefallenen, ſondern auch zu dem noch Unverdorbenen, der ſein Kleid der Unſchuld noch nicht ganz beſudelt hat, zu dem guten ehrlichen Jüngling ſpreche ich auch, der kann und ſoll ſich vornehmen, die Schöpfung neu zu geſtalten, da Alles ſo tief geſunken iſt. Haltet das nicht für Schwärmerei oder Phantaſterei, für überſpannte Ausdrücke und Redensarten, es iſt ein großes aber wahres Wort. Ich weiß recht wohl, daß ein Menſch nicht hinlänglich iſt, die ganze Schöpfung neu zu geſtalten, aber wenn ſich der treue ſtarke Jüngling, ſo wie auch der ſchon verdorbene, ernſtlich vornimmt, das zu thun, er es in's Werk bringt, wenn er denkt: ich bin gefallen, habe meine Unſchuld ſchon verloren, will aber Muth faſſen, will ein neues beſſeres Leben beginnen, will trachten, nicht tiefer zu fallen, will mich von dem Taumel und Verderben der Welt losreiſſen, will ernſter nach dem Wahren trachten. Wenn er das ernſtlich denkt, und ſich vornimmt, Andere durch ſein Beiſpiel auch von dem Wege des Verderbens auf den Pfad des Heils zu bringen, er kann es, er kann viele Herzen und daher die Schöpfung neu geſtalten. Die Jungfrau trachte erſt, ihr Kleid der Unſchuld, was ihr von dem Vater, von ihrem Gott gegeben iſt, ja rein zu erhalten. Haltet Euch, Jungfrauen, entfernt von dem, wo man ſie verliert, meidet die Sünde. Euer zartes aber auch ſtarkes Herz, welches nach Liebe lechzet, verlaſſe die verblendete Liebe, laßt es doch ſinken in die Arme Eures liebenden Bräutigams, kettet Euch an ihn, da erhaltet Ihr für Eure Liebe großen Lohn! weihet ihm allein Euer Herz, Eure Liebe ſey Jeſum Chriſtum unſerm Herrn geweihet, da mag es für ihn in den hellſten Liebesflammen lodern. Verſchwendet doch nicht Eure hohe Würde, denn Ihr müßt einſt Rechenſchaft ablegen. Hausväter, Hausmütter, trachtet, damit Ihr allezeit zu unſer Aller Stammmutter blicken könnt, ohne Euch zu ſchämen, ohne zu ſehen, wie Ihr Euch erniedrigt habt; vergiftet nicht gleich in der zarteſten Blüthe die Seelen Eurer Kinder, die Ihr zu Engeln Gottes erziehen ſollt, vergiftet nicht ihre zarten Seelen, um ſie in der ſchnöden Welt glänzen zu laſſen, was, Gott ſey es geklagt, auch hier häufig der Fall iſt, ſeyd behutſam, erhaltet ihre Unſchuld, denn Ihr müßt ſtrenge Rechenſchaft ablegen. Wir Alle haben ſie gehabt die herrliche Unſchuld, aber verloren. Wenn wir Prieſter, wenn ich oder ein anderer Prieſter, die wir täglich durch Gottes Macht und Gnade den Leib und das Blut des Herrn weihen, eine hohe Würde, die Gott den erſten Menſchen, Adam und ſeinen Propheten nicht einmal verliehen hat, wenn wir mit tückiſchem, boshaftem Herzen am Altare ſtünden, um Gott das heiligſte Meßopfer darzubringen, oder wenn ich oder ein Anderer mit unreinem, ſündhaftem, ruchloſem Herzen auf der Kanzel ſtünde und mit Gottloſigkeit Unwahrheit lehrte, wem würde ich ſchaden, wen würde ich betrügen? Gott? Ach wie kann ich denn Gott, den allwiſſenden, den allgegenwärtigen Gott betrügen oder belügen? Das Volk, diejenigen frommen Chriſten, die ſich an mir erbauen wollen, während ich nur voll Verſtellung daſtehe, Groll in meinem Herzen trage? Nein, das Volk will ſich an mir erbauen, es hört mich, glaubt als Chriſten, hält meine Reden für Wahrheit und befolgt ſie. Oder wenn ich oder ein Anderer mit unreinem Herzen im Beichtſtuhle ſäße, mit Trägheit und Unaufmerkſamkeit die Beichte hörte, wen betröge ich denn dadurch? Gott kann ich nicht betrügen, das Volk will ſich erbauen, wen denn, wenn ich ſo handelte? Mich ſelbſt betröge ich, mir ſelbſt raubte ich die ewige Seligkeit und gäbe mich der Verdammniß preis. Aber Gott ſey dafür, daß Einer ſo handele, aber keiner wird das wagen, denn Niemanden als ſich ſelbſt betrügt er. Wir Alle waren als Kinder unſchuldig, haben aber durch unſere Sünden uns erniedrigt; wir Alle müſſen und können rufen: Tage der Unſchuld, ach kehret wieder! Der Wucherer hat vielleicht Anfangs Anderen geholfen, wo er konnte, hat vielleicht manchem Anderen ein paar Kreuzer gegeben, nun aber, nicht nur daß er fünf, ſechs Procent, ſondern fünfundzwanzig, fünfzig, hundert, Procente nimmt, und Witwen und Waiſen um das Wenige, was ſie vielleicht haben, bringt. Der Geizige hat vielleicht, als ein kleiner achtjähriger Bube, ſeine Semmel, oder was er hatte, mit ſeinem armen Mitbruder getheilt, nun aber, um vierzehn Tage länger auf eine kleine Schuld zu warten, ſtürzt er lieber, um nur gleich das Geld zu haben, arme Familien ins Unglück. Ach, ſo geht es heut zu Tage ſehr oft, der Kaufmann, gleich bei ſeinem Anfange, trägt es darauf an, ſich Vermögen zu machen, dann macht er Crida und ſtürzt Viele in's Unglück. Der Prediger, der Prieſter, der bei einem jeden Schritt, den er wagt, einen gefährlichen Stoß thun kann, ich, der ich hier auf einer gefährlichen ſpitzen Stelle ſtehe, will, kann, muß, ſoll und darf Euch wohl die Wahrheit ſagen. Wenige von uns können, ich will nicht einmal ſagen zu unſern erſten Eltern, ſondern zu unſern Ahnen aufblicken. Es gibt Grafen, Cavaliere, die ſich ſchämen müſſen, ſich ihrer Ahnen und Vorfahren, die vor zweihundert Jahren gelebt haben, zu erinnern, die ſich mit dieſen nicht mehr vergleichen können, die, weil ſie Geld haben und vornehm ſind, glauben, ſie können ſich Allem überlaſſen, ſie thun es auch und überlaſſen ſich aber auch dem ewigen Verderben, wenn ſie nicht umkehren. Sie müſſen ſich in ihrem Innern ſchämen, wie ſie handeln, da ſie dem Volke zum Beiſpiel ſeyn ſollten. Aber, Gott ſey Dank! es gibt auch noch in unſerer neueſten Zeit Fürſten, Grafen, Cavaliere, Adelige, die es nicht nur dem Namen nach, ſondern in der Wirklichkeit ſind und ihrem Stande gemäß handeln, Gott wird es ihnen lohnen. Aber wir können Alles wieder gut machen. Wenn ich es nur einem Jeden und einer Jeden in's Ohr donnern und in's Herz graben könnte: der Menſch muß haben Stolz auf ſeine Menſchenwürde und Demuth vor Andern, Demuth in ſeinem Herzen. Dieſer edle Stolz und jene herrliche Demuth laſſen ſich ganz enge mit einander verbinden, dadurch könnten wir vielen Uebeln vorbeugen, aber wir können alle unſere Sünden gut machen durch das Verdienſt Jeſu Chriſti. Wir können alle Aergerniſſe, die wir gegeben haben, unmöglich gut machen, wir können unſere Sünden nicht gutmachen, aber das Blut Jeſu Chriſti und eine reumüthige Beichte waſchen uns rein. Wir müſſen in Allem auf das verſöhnende Blut und auf die Verdienſte Jeſu vertrauen und hoffen. Manche Leute kommen und ſagen: ſie haben Anfechtungen, böſe Gedanken, Zerſtreuungen u. ſ. w., ſie hören nicht auf zu heulen, ſo daß ſie gar nicht weiter kommen. Sie denken aber nicht daran, und das ſoll unſer Troſt ſeyn, ſie erinnern ſich nicht der Worte Jeſu, der einſt kommen wird uns zu richten, ſie denken nicht daran, was er fragen wird am Gerichte. Er hat es ſelbſt geſagt und er weiß Alles am beſten: Ich bin hungrig geweſen, haſt du mich geſpeiſet? Ich bin durſtig geweſen, haſt du mich getränket? Ich bin nackt geweſen, haſt du mich gekleidet? Ich bin krank geweſen, haſt du mich beſuchet? Dann die Antwort, die darauf kommt, iſt entſcheidend, das Ja oder Nein, ich habe es gethan, ich habe es unterlaſſen. Wenn wir ja ſagen können, ſo werden wir ewig ſelig, wenn wir nein ſagen müſſen, verdammt. Alſo wir wollen nicht, was die meiſten und auch guten Chriſten nicht thun, nur immer auf uns ſelbſt, auf unſer eignes Wohl denken, wir wollen auch Anderen helfen, gegen Andere barmherzig ſeyn, wir müſſen nur immer denken, daß wir Gott dem Herrn unſere Schuld nie bezahlen können, daß wir ihm nie die Summe, mit der wir gewuchert haben, zurückzahlen können. Wir wollen alſo Andern helfen, denn ein Jeder hat Gelegenheit zu helfen, ein Jeder kann helfen, wenn er nur will, wir wollen es alſo thun, nicht gleich über eine kleine Beleidigung ergrimmt ſeyn gegen unſern Nebenmenſchen. Gott vergibt uns unſere Sündenlaſt und wir wollten die kleine Beleidiguug unſerm Mitbruder nicht nachſehen? Wir wollen ſo manche kleine Beleidigung mit Geduld ertragen, manches kleine Vergehen bei Anderen nachſehen, barmherzig gegen ihn ſeyn. Wir wollen uns in der Geduld und Demuth üben, nicht über kleine Unbilden klagen, und dann, daran denken Viele nicht, die nur immer über ſich klagen, den Feinden vergeben, denn manche gute Chriſten, wenn ihnen etwas zugefügt wurde, klagen gleich über die böſe Welt. Ach klaget nicht und vergebt nur Euren Feinden. Und ſaget, wenn für Euch, wie Ihr glaubt und jammert, keine Hilfe mehr iſt, nun ich ſehe ſchon, für mich iſt es nun gleich keine Hilfe, gut, ich will mich fallen laſſen und Anderen, wo ich kann, durch Rath und That helfen. Und wenn ſie das thun, dann wird ihnen auch geholfen und ſie werden einſt einen großen Lohn erhalten. Dann, wenn wir ſo handeln, wie der Chriſt handeln ſoll und muß, können wir freudig beten: ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde. Und können getroſt ſagen: vergieb uns unſere Schuld, ſo wie wir vergeben unſeren Schuldigern. Amen!

## Am zweiundzwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Text: „Weſſen iſt das Bildniß und die Ueberſchrift?“ Matth. 2. Kap. 20. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums will ich heute predigen, zuvor müſſen wir aber Gottes Geiſt um Beiſtand anrufen.

„Weſſen iſt das Bildniß und die Ueberſchrift?“ fragte der liebende Jeſus, als die Schriftgelehrten ihn wieder fangen wollten, denn das war immer ihre Abſicht, ihn in's Verderben zu ſtürzen, das konnten ſie aber nicht, denn Jeſu Macht war größer. Alſo die Phariſäer hielten Rath, wie ſie Jeſum fangen könnten, und ſandten ihre Jünger ſammt den Herodianern zu ihm. Es war damals Herodes König, die Juden ſtanden unter römiſcher Botmäßigkeit, jedoch waren die Juden dem römiſchen Kaiſer und Herodes ſehr abhold, die Herodianer ihm aber zugethan; um Jeſum zu verfolgen, vereinigten ſie ſich, wie es heut zu Tage auch noch geht, die Religionspartheien, ſind ſie gegen einander auch ſchlechte Katholiken und getaufte Heiden, ſie vereinigen ſich Alle, wenn es auf Verfolgung des Chriſtenthums ankommt, und helfen ſich da gegenſeitig recht brüderlich. Alſo dieſe gingen zu Jeſum Chriſtum und ſprachen: Meiſter, wir wiſſen, daß du wahrhaft biſt und den Weg Gottes in der Wahrheit lehreſt, du frageſt auf Niemand, denn du ſieheſt nicht auf die Perſon des Menſchen, ſage uns alſo, was meinſt du, iſt es erlaubt, dem Kaiſer Zins zu geben oder nicht? Jeſus aber, die höchſte Allmacht, der allmächtige, allwiſſende Jeſus, der ihre Bosheit und Falſchheit kannte, der in ihr tückiſches Herz mit göttlichem Blick ſah, ſagte: ihr Heuchler, was verſuchet ihr mich? Und was that dann der Herr? ſagte er etwa: ihr ſollt dem Kaiſer keinen Zins bezahlen? Hätte er geſagt: ihr müßt dem Kaiſer Zins bezahlen, ſo hätten ihn die gegen den Kaiſer erbitterten Juden geſteinigt; hätte er geſagt: ihr ſollt dem Kaiſer keinen Zins bezahlen, ſo hätten die boshaften Herodianer ihn augenblicklich geſteinigt. Was that er alſo? Er begehrte den Zinsgroſchen, ſah ihn an und ſprach: „Weſſen iſt das Bildniß und die Ueberſchrift?“ Und als ſie antworteten: „des Kaiſers“, da ſprach Jeſus, die höchſte Weisheit, der man nie etwas in den Weg legen kann: „So gebet alſo dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.“ Nun, was konnten dieſe elenden Verſucher ihm in den Weg legen? Nichts. Beſchämt, aber auch belehrt, mußten ſie von dannen ziehen. Jeſus befahl, dem Kaiſer zu geben, was ihm gebührt, ſetzte aber gleich hinzu: und gebet Gott, was Gottes iſt. Ich glaube wohl, dieſes Evangelium braucht auf einer Kanzel in Wien nicht weiter erklärt zu werden, da ſich hier ein Kaiſer befindet, der immer Gott giebt, was Gottes iſt. Wir wollen daher lieber auf uns blicken und fragen: Weſſen Bildniß und Ueberſchrift wir tragen. Wir haben voriges Mal die Schöpfung betrachtet und geſagt: ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels und der Erden. Wir ſahen da auch, und zwar im erſten Theile nach dem Buche Moſes, die Erſchaffung der erſten Menſchen und den Stand ihrer Unſchuld, und im zweiten Theile: ob auch wir unſchuldig waren. Heute aber will ich weiter ſchreiten in meinen Katechismuspredigten und mit Gott einmal den Fall der erſten Menſchen betrachten.

Wie fielen die erſten Menſchen, und ihr Zuſtand nach ihrem Falle, mein erſter Theil.

Wie ſind wir gefallen, mein zweiter Theil.

Du aber, Herr, Erlöſer, Jeſus Chriſtus, der du Alles wieder gut macheſt, was wir verſchuldet haben, ſey uns gnädig, mache auch bei uns Alles gut und ſtehe mir bei. Heilige Maria, Mutter Gottes, die du ohne Sünden empfangen und geboren wurdeſt, die du ganz rein, ohne Sünden gelebt haſt, ſtehe uns bei, bitte für mich. Du groſer Bekenner und Held Gottes, heiliger Märtyrer, der du geſiegt haſt; heiliger, groſer Stanislaus Koska, Schutzheiliger dieſer Stadt und dieſes ganzen Reiches, heiliger Leopoldus, deren Feſte alle dieſe Woche gefeiert werden, bittet für uns. Auch ihr Schutzheilige dieſes Tempels, Urſula und Angela, alle Heiligen Gottes bittet für uns.

Ich habe Euch alſo in meiner letzten Predigt die Erſchaffung der erſten Menſchen gezeigt, und geſagt, daß ſie ſchuldlos, rein, gut, fromm, Gott wohlgefällig, ergeben waren, daß ſie gleich ſchuldloſen Kindern im Paradieſe lebten und ſich liebten, ſich noch mit keiner Sünde verunreinigt hatten, denn ſie kannten die Sünde noch gar nicht, ſie hatten noch keinen Hang dazu, wie wir arme Sünder, die wir uns faſt bloß der Sünde übergeben und das Gute erſticken. Nicht ſo war es mit den erſten Menſchen, die kannten noch keine Sünde, ſie waren gleich unſchuldigen Kindern. Wir fragten uns auch, ob wir ſchuldlos waren, und fanden, daß wir es waren, als wir nur erſt durch die heilige Taufe rein gewaſchen waren, da aber kam ich in meinem Eifer ſchon auf unſeren Fall, was ich mir erſt auf die heutige Predigt ſparen wollte, was ich auch heute mit Gott vollbringen will. Ich ſprach alſo von unſerer ehemaligen Unſchuld. Wer konnte mich denn verſtehen? wer verſtand mich da? kleine neugeborne Kinder ſind nur unſchuldig und dieſe verſtehen mich nicht, zu dieſen kann ich nicht ſprechen, und wir verſtehen es nicht, Ihr wenigſtens, ich nicht. Nun aber wollen wir die Sünde, den erſten Fall der erſten Menſchen betrachten, wollen die Erbſünde näher kennen, mit Gott. Ich ſage mit Gott, denn ohne Gott ſündigen wir, aber mit Gott betrachten und erkennen wir die Sünde. Alſo wie fielen unſere erſten Eltern? Gott gab ihnen, wie Ihr wißt, das leichte Gebot, von allen Früchten des Paradieſes zu eſſen, nur von dem Baume des Erkenntniſſes des Guten und Böſen nicht. Das war gewiß ein leichtes Gebot, und für die erſten Menſchen wäre es noch leichter geweſen, als für uns gefallene Menſchen. Eva, unſere Stammmutter, wurde auf dem Baume des Erkenntniſſes, vielleicht als ſie eben vorüber ging, eine Schlange gewahr. Es heißt im Buche Moſes von der Schlange: Und die Schlange war liſtiger, denn alle Thiere auf der Erde, die Gott der Herr gemacht hatte. Und Eva ſah dieſes liſtige aber häßliche Thier auf dem Baume des Erkenntniſſes, verweilte aber dabei, was ſie nicht hätte thun ſollen, und die Schlange ſprach zu ihr: Warum hat euch Gott geboten, daß ihr nicht eſſen ſollt von den Bäumen dieſes Gartens? Und Eva, ſtatt augenblicklich die Schlange zu verlaſſen, antwortete: Wir eſſen ja von den Früchten dieſer Bäume, nur von dieſer Frucht hat uns Gott zu eſſen verboten, denn ſonſt müſſen wir ſterben. Da ſprach die liſtige verführeriſche Schlange abermals zur Eva: Ihr werdet nicht des Todes ſterben, denn welches Tages ihr davon eſſen werdet, werden eure Augen aufgethan und ihr werdet wie Gott werden. Oder vielmehr wie die Götter, ſagte die Schlange. Und Eva ſah dieſen für das Auge ſchönen Baum unverrückt an, ließ ſich von der Schlange verführen, brach eine Frucht ab und aß, gab auch ihrem Mann davon und er aß auch. Alſo fielen unſere Stammeltern, wurden verführt durch die Schlange, und Adam durch ſein Weib Eva. Sie hieß aber nicht gleich Eva, ſondern Adam nannte ſie bei ihrer Erſchaffung Männin, da ſie vom Manne ſtammte, dann, nach dem Falle erſt, Eva, Leben, Mutter der

Lebendigen. So fielen die erſten Menſchen, die, obwohl ſchon erwachſen und blühend, ſo waren ſie doch ſchuldlos wie Kinder, und nun durch eine augenblickliche Luſt, von der Frucht des Erkenntniſſes zu eſſen, verführt durch die Schlange, ſtürzten ſie in die Sünde und ſtürzten auch uns in's Verderben. Sie brachten die Sünde in die Welt. Ich will Euch nun kurz zeigen, wie die Erbſünde auf uns überging, und ein wenig auf den Grund dringen. Wenn auch meine Predigt Manchen ein wenig langweilig wird, wenn ſie auch nicht voll von erfreulichen und muntern poetiſchen Ausdrücken und unterhaltend iſt, eine Predigt iſt keine Komödie, ſondern in einer Predigt handelt es ſich darum, Gottes Wort kennen zu lernen und in unſer Herz zu graben und unſere Schlechtigkeit zu kennen, das iſt der Zweck einer Predigt und nicht nur zu erluſtigen. Alſo die erſten Menſchen ſündigten, weil ſie verführt wurden, wer verführte ſie? die Schlange; was war die Schlange, wer war in der Schlange? der Urfeind des Menſchengeſchlechts, der Teufel. Da ich mich immer nur an die Ausſprüche unſers göttlichen Heilandes halte, da nur er die größte Weisheit und reinſte Wahrheit iſt, ſo ſage ich zu unſerer Belehrung von dem Teufel, was Jeſus uns lehrte: Der Satan iſt ein Mörder von Anfang, ſeine Ausſprüche ſind Lügen, daher iſt er der Vater der Lügen. Das iſt wahr, denn der Herr ſagt es ſelbſt. Der böſe Feind nahm die Geſtalt einer Schlange an, verſuchte, ſie zu verführen und in's Verderben zu ſtürzen, und es gelang ihm, er ſtürzte ſie, aber doch nicht in's ewige Verderben, denn Gottes Gnade war größer. Der Satan war die Schaar gefallener Engel, die ſich gegen Gott empörten, ihr Fall war die erſte Rebellion des Stolzes und ſie fielen auf ewig. Die erſten Menſchen ſündigten und die Erbſünde kam in die Welt, wir Alle ſind mit ihr behaftet. Wie das iſt, weiß Niemand, es iſt ein göttliches Geheimniß und kann daher nicht auf der Kanzel erklärt werden, ſondern wir müſſen es glauben. Wie das geſchieht, daß, weil die erſten Menſchen geſündigt haben, wir Alle ſündigen, kann ich Euch nicht erklären, denn ich verſtehe es nicht, ich weiß es ſelbſt nicht, und wenn es Einer weiß, dem wünſche ich Glück dazu, ich glaube aber, daß nicht ich allein, ſondern Keiner es weiß, und darüber fragt nur einen gelehrten Philoſophen, nicht ſolche Philoſophen, die ſich in den Wein-, Bier- und Kaffeehäuſern finden und elendes, dummes Zeug ſchwatzen, ſondern einen wahren gelehrten, und er wird Euch daſſelbe ſagen. Aber daß wir Alle mit den erſten Menſchen geſündigt haben, das iſt unſtreitig, das iſt gewiß und wahrhaftig, denn alle Kirchenväter ſind überein gekommen, und in der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung, wo, wie bekannt, die größten, vernünftigſten und erleuchtetſten Kirchenväter verſammelt und von Gott geſtärkt waren, heißt es, wer etwas dagegen ſagen wollte, daß nicht alle Menſchen die Erbſünde an ſich haben, daher mit den erſten Menſchen geſündigt haben, der iſt unwiderruflich ausgeſchloſſen aus unſerer Verſammlung. Alſo ich glaube, Keiner wird es wagen, dieß zu leugnen, oder darüber zu lächeln, wenigſtens kein Vernünftiger wird das thun; wer noch darüber lächelt, für den wollen wir beten, daß ihm Gott gnädig ſey, daß er nicht einſt die ſchrecklichen Folgen fühle. Der heilige Apoſtel Paulus ſagt auch in ſeinem Sendſchreiben an die Römer: „gleichwie die Sünde durch einen Menſchen in die Welt eingegangen iſt, und durch die Sünde der Tod, ſo iſt alſo der Tod zu allen Menſchen, in welchem alle geſündigt haben, durchgedrungen.“ Das ſteht hier im Katechismus, den ich immer mit mir habe. Alſo können wir dagegen nichts einwenden, obwohl Manche ſagen werden, das ſey ein wenig unphiloſophiſch geſprochen, wie man jetzt zu ſagen pflegt. Wenn Euch das Einer ſagt, ſo fragt doch einen ſolchen Philoſophen, er möge Euch erklären, warum es unphiloſophiſch ſey, er möge Euch ſagen, was die Sünde iſt, woher ſie kommt, wo ſie ihren Urſprung hat, wo ihr Grund iſt, oder auf welchem Grunde ſie ruhet, denn das iſt eben der größte Unſinn; wenn die Sünde auf etwas, auf einem Grunde beruhete, ſo wäre ſie keine Sünde, denn Alles, was einen Grund hat, iſt keine Sünde, das iſt gewiß und wahrhaftig. Fragt einmal ſo einen Philoſophen, er möge Euch das ein wenig auseinander ſetzen, und wenn er ſagt, das iſt ſo und ſo, ſo glaubt es nicht, denn glaubt nur, er weiß nicht was er ſpricht, er verſteht ſich ſelbſt nicht, aber hier iſt keine philoſophiſche Lehrkanzel, damit ich Euch das Alles zerſetze, ſondern es kommt jetzt darauf an, und ich beſtrebe mich, Euch den Glauben recht inne zu machen. Alſo durch die Sünde kam der Tod in die Welt, die erſten Menſchen ſündigten, und mit dieſem Augenblick waren ſie ſterblich und wir Alle, aber Dank dir, du ewige Liebe, nicht ganz ſterblich, nur unſer Körper ſtirbt, nicht aber unſere Seele, wir zerfallen nicht in das Nichts, ſondern ſterben, um ewig zu leben. Ach habe Dank, daß wir nicht ewig hier in dieſem Jammerthale, auf dieſer elenden Erde leben müſſen, ſondern wenn wir treu bleiben und enden, eines beſſern Lebens harren können und von Gott die Krone des Lebens erlangen. Die Sünde brachte den Tod in die Welt. Wir Alle ſind mit der Erbſünde belaſtet, trachten aber, uns wieder emporzurichten, nur durch unſere ohnmächtige Kraft können wir nichts, ſondern durch Gottes Macht, die uns ſtärkt, und durch das Verſöhnungsblut Jeſu Chriſti, was für uns floß. Adam und Eva wurden verführt, oder vielmehr, um deutlich zu ſeyn, ſie wurden verſucht, hätten aber widerſtehen können, da ſie noch mehr Kraft von Gott hatten, als wir ſchon gefallene Menſchen, ſie kannten noch die Liebe Gottes in vollem Maße, Gott war bei ihnen, aber ſie konnten nicht widerſtehen, die liſtige Schlange bewegte ſie dazu ſehr kräftig, ſagte ihnen: ihr werdet ſo weiſe und verſtändig, wie die Götter, und da entſtand die Luſt in ihnen, vollkommener zu werden, und ſie fielen. Meine lieben Freunde, es iſt ein Sprichwort: „keine Tugend iſt ohne Prüfung," und das iſt ſehr wahr. Gott prüft uns, um uns zu bewähren im Glauben, und wenn wir nicht der vielleicht manchmal ſchweren Prüfung unterliegen, ſondern ſiegen, dann haben wir eine Tugend errungen, daher iſt es wahr: „keine Tugend ohne Prüfung." Gott wollte die erſten Menſchen prüfen, aber ſie erlagen. Alle Heiligen wurden geprüft. Die Engel prüfte Gott, aber ihr Stolz empörte ſich und ſie fielen, nur der, der genannt wird: Michael, wer iſt wie Gott, der ſiegte mit einer unzähligen Schaar ſeiner Untergebenen. Maria, die übergebenedeiete Jungfrau, wurde ſie nicht geprüft? war ihre Prüfung nicht ſchwer, als ſie unter dem Kreuze ſtand und ihren göttlichen Sohn ſterben ſah? und ſie erlag nicht, ſondern blieb ſtandhaft im Vertrauen auf Gott. Alſo war auch die Verſuchung der erſten Menſchen, war auch nur eine Prüfung. Und gleich nachdem ſie gefallen waren, wurden ſie gewahr, daß ſie nackt waren und ſchämten ſich. Wie geſchah denn das? Gott hatte ſie ja nackt erſchaffen, wie ſchämten ſie ſich denn? Was kann es Herrlicheres geben, als einen blühenden, nackt einherſchreitenden Menſchen, Gott hat uns ja nackt erſchaffen und ſie ſchämten ſich, warum? Die erſte Folge der Erbſünde, es entſtand in ihnen falſche Schaam, ſie ſahen ein, daß ſie ſündigten und ſchämten ſich gegenſeitig, bei ihrer Erſchaffung wußten ſie nichts von der falſchen Schaam, die wir auch kennen, wir würden uns gewiß Alle ſchämen, wenn wir nackt wären, und warum? weil wir geſündigt haben. Alſo ſie ſchämten ſich und Gott erbarmte ſich ihrer und gab ihnen Kleider von Thierfellen, Schürzen von großen Baumblättern. Wir, da wir uns ſchämen, bedecken uns auch mit allerlei Kleidungsſtücken und Mänteln, die oft recht albern ausſehen, und warum? weil wir albern ſind. Dann entſtand bei den erſten Menſchen die Lüſternheit, ſie wollten allerlei genießen, verſchiedene Genüſſe haben, ſich an dem Irdiſchen erfreuen; dann ihre Begierdeluſt, ihre Begierden waren nicht mehr ſo rein, ſo heilig, wie vorher, ihr Wille war mehr zum Böſen als zum Guten geneigt, das Gute zu thun kam ihnen ſchwerer an, denn ſie hatten jetzt ſchon einmal geſündigt, daher hatten ſie nicht mehr die Reinheit des Herzens. Sie ſtrebten nicht mehr ſo nach Gott, ſahen ihn nicht mehr mit jener Klarheit, als vor dem Falle. Ferner waren ſie in der Sclaverei, nicht in Gottes Sclaverei, ſondern ihre eigenen Sclaven, obwohl Gott der Herr zu Kain ſprach, als er ſeinen Bruder erſchlagen, als er ſündigen wollte: Hinter dir wird die Begierde der Sünde ſeyn und du wirſt über ſie herrſchen. Jedoch waren ſie ihre eigenen Sclaven, ſie wollten immer aus ſich heraus, konnten es aber nicht. Sie wollten nimmermehr zur Erkenntniß gelangen, und was erkannten ſie, Gott etwa? Ja, aber nicht mehr mit jener kindlichen, einfältigen Liebe, ſondern ſie fürchteten ſich vor ihm, ſie hatten ja ſein Gebot übertreten. Sie erkannten ihr Unrecht, ihre Sünden, ſie haben von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen gegeſſen. Aber das Böſe, was ſie gethan, hatten ſie immer vor Augen. Schämten ſich gegenſeitig, weil ſie geſündigt hatten. Das Gute kam ihnen ſchwerer an. Das ſind die Folgen der Erbſünde und daraus entſtand Elend, Schmerzen, Krankheit, Trübſal, Noth, Jammer, das Alles entſtand aus der Erbſünde, und das müſſen wir tragen und dann ſterben. Aber wir haben es nicht nur der Erbſünde wegen verdient, ſondern unſerer anderen Sünden wegen. Gott ſprach dann zu Adam: Siehe Adam iſt eben geworden, wie einer aus uns, und weiß nun das Gute und Böſe. Das, o Gott, ſagteſt du zum Spotte des Menſchengeſchlechtes etwa? Nein, dreieiniger Gott, du wollteſt und willſt ja noch, daß wir ſo werden, wie du, daß wir dir ähnlich werden, du haſt uns ja begnadiget und erlöſet mit deinem göttlichen Verſöhnungblute, du willſt, wir ſollen zur Erkenntniß gelangen und einſt Alle ſelig werden. Du ſagſt es alſo nicht zum Spotte. Und der heilige Auguſtinus ſagt: O glücklicher Fall, der uns ſo große Erlöſung gebracht. Nun genug von dem Falle unſerer Stammeltern, nun wollen wir noch im zweiten Theile ſehen, wie wir gefallen ſind.

Ich habe Euch nun nach der Bibel den Fall der erſten Menſchen gezeigt, nun wollen wir uns einmal fragen, ob wir, oder wie wir gefallen ſind, denn daß wir Alle gefallen ſind, iſt gewiß, da wir Alle mit den erſten Menſchen geſündigt haben, wie das geſchehen iſt, iſt uns unbekannt, aber doch ſehr wahr, denn wir müſſen als katholiſche Chriſten Alles glauben, was uns Gott gelehret hat. Alſo wie ſind wir denn gefallen? auf dieſelbe Art, wie die erſten Menſchen; durch was fielen die, durch Fürwitz und Stolz gelangen wir auch zur Sünde, nicht nur wir, ſondern alle Menſchen, z. B. die Chineſen, die nichts von europäiſchen Sitten und Gebräuchen wiſſen, ſie kennen den Fürwitz, und ein chineſiſcher Weiſer ſagt: durch den Fürwitz gelangten wir zur Weisheit. Es iſt wahr, aber nicht immer, ſelten zur rechten, denn um wahre Weisheit zu erlernen, brauchen wir keinen Fürwitz, ſondern Liebe. Die erſten Menſchen fielen auch dadurch, was lockte Eva, als ſie auf dem Baum des Erkenntniſſes des Guten und Böſen die Schlange ſah, was hatte ſie da zu verweilen, da ſie doch immer im Anblicke ihres

Mannes, des Königs der Natur war, da der König und die Königin der ganzen Natur, der Mann mit der Männin ſich immerwährend an ihrem gegenſeitigen Anblick ergötzten, was hatten ſie ſich da bei einem Thiere zu verweilen; ſie waren aber Menſchen, obwohl weit größer als wir, obwohl ſchuldlos, ſie hingen doch an dem Irdiſchen, ihr Fürwitz geſtattete es ihnen nicht, ſich gleich von dieſem Baume zu entfernen. Und dann, als ſie die Schlange anſprach, verweilten ſie doch noch bei dem Baume. Endlich aber wurde Stolz in ihrem reinen Herzen rege, ſie glaubten der tückiſchen Schlange, glaubten, ſie würden wie Gott, der Stolz spornte ſie zur Vollkommenheit an, ſie fielen. Aber Gott erbarmte ſich ihrer und ließ ihnen und uns Erlöſung anheim fallen, ſo große Erlöſung, daß wir zu einem ſehr großen, hohen, herrlichen Ziele gelangen können. Keiner von uns kann und wird es wagen, den erſten Stein auf Eva zu werfen. Sie iſt gefallen, brachte die Sünde und den Tod in die Welt, iſt aber dennoch unſere gute heilige Mutter Eva, Mutter des ganzen Menſchengeſchlechts. Ich habe in meiner letzten Predigt aus Eifer für den Herrn etwas unbeſonnen ſchon Manches geſagt, was ich mir hätte für jetzt ſparen ſollen, will Euch aber nun deutlicher zeigen, wie wir gefallen ſind, und da ſey denn nun gleich die erſte Frage: waren wir auch einmal ſchuldlos? Ja, Gott Lob! wir waren Alle ſchuldlos. Gleich nach unſerer Geburt, nachdem wir durch das Bad der heiligen Taufe rein gewaſchen wurden von der Erbſünde, nachdem wir in die Kirche oder in das Chriſtenthum aufgenommen wurden, waren wir rein, fleckenlos gewaſchen durch das Blut Jeſu Chriſti und das heilige Sakrament der Taufe. Auf die Taufe werde ich in meinen Katechismuspredigten, will's Gott, wenn ich's erlebe und von den Sakramenten ſprechen werde, zurückkommen. Alſo da waren wir Alle ſchuldlos, das iſt unſer

Troſt, Alle waren wir rein, der Ruchloſeſte von uns war als ein Kind fromm, heilig. Wir glaubten Alle mit kindlicher Einfalt und mit einfältiger Liebe, wir erkannten vielleicht, ja gewiß, damals Gott beſſer, als jetzt, denn unſere Sünden verdunkeln unſere Erkenntniß des Guten. Wir beteten gerne, wir betrachteten mit Liebe und Dankbarkeit Jeſum am Kreuze, wenn uns unſere treuen Eltern, die um unſer ewiges Wohl beſorgt waren, vor ein Kruzifix knieen ließen, oder uns Heiligenbilder zu küſſen gaben. Waren wir da nicht Alle ſchuldlos? Ja! dagegen kann Niemand etwas einwenden. Schämten wir uns da? nein, wir hatten ja noch nicht geſündigt. Dann aber, durch was fielen wir? Durch ſchlechte Geſellſchaft. elende, Nachbarn, ungezogene gottvergeſſene Geſpielen, ja Erzieher und Lehrer. Manche Eltern, und auch hier in Wien, ich muß es ſagen, verderben ſelbſt ihre Kinder, oder durch Lehrer und Erzieher erhalten ſie ſchlechte Lehren. Sie ſagen: willſt du denn immer ein Kind bleiben, wenn wir vielleicht erſt acht Jahr alt waren, willſt du immer kindiſch, dumm, unwiſſend bleiben, ſchäme dich doch, nimm dich einmal ſo recht zuſammen und werde ein vernünftiger, erwachſener Menſch, lege das Kindiſche ab. Was dir da deine Eltern zeigen, ſagen und lehren, iſt Alles nicht wahr, ſie lügen dir vor, laß dich nicht damit hinreißen. Werde doch gebildet und gelehrt. Und ſo werden die armen Kinder verführt, zumal in den gebildeten Ständen, ſie fangen zu ſündigen an, und wenn dann einmal die erſte Sünde begangen iſt, dann ſündigt man darauf los, daß keine Hemmung mehr ſtatt findet, was leider auch manchmal der Fall iſt. So werden wir Alle verführt, fallen Alle durch Stolz und Fürwitz. Und dann erkennen wir die traurigen Folgen, dann iſt bei uns der Sündenfall der erſten Menſchen vollſtändig in unſerem

Herzen gemahlen. Ach dann bereuen wir es, wenn uns Gott gnädig iſt. Ihr aber, die Ihr Eure Unſchuld noch nicht ganz verſchwendet habt, o laßt Euch nicht verführen, nicht locken. Die Folgen ſind fürchterlich. Die immerwährenden Gewiſſensbiſſe, die Stimme, die uns unaufhörlich zuruft: du haſt geſündigt. Dieſe immerwährende Qual und Pein, der immerwährende Kampf mit dem Guten und Böſen, o meine lieben Freunde, diejenigen von Euch, die dies fühlen, werden mir Recht geben. Aber es iſt noch nicht zu ſpät, wenn wir ſie auch verloren haben, wir wollen wieder darnach trachten. Alſo Ihr noch ziemlich Schuldloſen, o bewahret Eure Unſchuld, denn ſie iſt ſchwer zu erkaufen. Hütet Euch vor Verſuchung, ſie zu verlieren. Hütet Euch vor der liſtigen Schlange, denn ſie ziſcht noch immer. Nun genug davon. Künftigen Sonntag werde ich, ſo Gott will, von der Erlöſung ſprechen, von der Ahnung und Nothwendigkeit der Verſöhnung, und damit will ich meine Predigt für dieſes Kirchenjahr ſchließen. Und Ihr Schuldvollen als auch Schuldoſen, eilet Alle übermorgen zu der kleinen Kapelle des heiligen Stanislaus Koßka, zu dem großen heiligen Jüngling, der hier in Wien gelebt und auch hier geſtorben iſt. Eilet hin zu ihm, die Ihr ſo viel von Liebe ſchwatzet, aber noch gar nichts, als die Trebern davon gekoſtet habt. Leſet die Lebensbeſchreibung dieſes großen achtzehnjährigen Jünglings, der ſo viel Liebe zu Gott kannte, daß ſie ihn verzehrt hatte, der des Nachts Eis auf den offenen Buſen legen mußte, denn ſein Herz brannte von Liebe, ſo daß ſie ihn getödtet hätte. Gehet hin zu dem heiligen Stanislaus, bittet ihn, er möge für ihn Gott um die ewige Liebe bitten, daß Ihr auch Liebe kennen lernet; wir wollen Gott Alle darum bitten, der uns ſo liebt.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit haſt gemacht.
Liebe, die du mich ſo milde,
Haſt behütet und bewacht,
Liebe, die der Luſt Gefilde
Hat geſchmückt mit Segenspracht,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich. Amen!

## Am dreiundzwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Text: „Sey getroſt, meine Tochter." Matth. 9. Kap. 22. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums will ich heute, am dreiundzwanzigſten Sonntage nach Pfingſten, zu Euch predigen, wenn wir zuvor Gottes Geiſt um Beiſtand bitten.

Denket Euch einen gefahrvollen Tag, um das, was ich heute ſagen will, zu verſinnbildlichen, denket Euch alſo einen gefahrvollen Tag, der vielleicht trübe iſt, wo die Straßen mit dickem Nebel, wie z. B. heute morgen, bedeckt ſind, die Soldaten aber dennoch treu ihre gefahrvollen Poſten bewachen, die Feinde auch thätig ſind und die Bürger der Stadt zitternd und furchtſam einher ſchreiten auf dem gefahrdrohenden Wege, die in Angſt und Furcht ſind, in die Hände der ergrimmten Feinde zu fallen und dem Tode ſich preiszugeben. Aber es iſt ein Ort, der, wenn ſie dahin gelangen, ſie gegen alle feindſeligen Angriffe und Eindrücke ſchützet, ein Zufluchtsort, wo ſie geborgen, wo ſie in Sicherheit geſtellt ſind. Alſo iſt es mit uns Menſchen, die wir hier auf dieſem Jammerthale, auf dieſer Erde leben. Immerwährend ſtürmen die Feinde auf uns, ſuchen uns zu ſtürzen, immerwährend befallen uns die Lüſte des Verderbens, immerwährend werden wir zu fangen geſucht, jeder Schritt nicht recht ſorgfältig und überlegt gewagt, iſt gefahrvoll für uns. Die Engel, unſere Schützer, ſind gleich den Soldaten auf ihren Poſten, bewachen uns, damit wir nicht gänzlich den Feinden in die Hände fallen, aber es iſt ein Ort, wo wir auch in Sicherheit geſtellt ſind, es iſt die Erlöſung, die Sehnſucht nach der Erlöſung, wo wir dann gegen alle irdiſchen verführeriſchen Eindrücke geſichert ſind und in ewiger Freude, triumphirend des Sieges, bei Gott wohnen. Die Sehnſucht nach der Erlöſung, die Hoffnung darnach, iſt unſere Helferin, und dieſe beſteht in einem ſeligen Tode. Ich habe Euch heute vor vierzehn Tagen den Stand der Unſchuld der erſten Menſchen nach der Bibel gezeigt, wir ſahen, daß ſie vollkommen im Stande der Unſchuld waren vor ihrem Falle, und haben dies dann auf uns bezogen, daß auch wir ſo glücklich waren, unſchuldig zu ſeyn. Vergangenen Sonntag aber ſahen wir den Fall der erſten Menſchen, ſowie auch den unſrigen, und haben daher unſere Unſchuld verloren. Nun bleibt mir heute davon nichts mehr zu ſagen übrig, denn wir müſſen, da wir unſere Unſchuld verloren haben, erſt denjenigen erkennen und finden, durch den wir ſie wieder erhalten, und das, glaube ich, werden wir, wenn mir Gott Leben giebt, durch den Advent und durch die Faſten vollenden. Heute aber werde ich von dem, was uns jetzt am nächſten liegt, von der Sehnſucht nach der Erlöſung ſprechen. Dieſe Sehnſucht nach Erlöſung liegt in dem Herzen eines jeden Menſchen, den Wunſch nach einem ſeligen Tod hat ein jeder Menſch. Das ſoll denn auch der Gegenſtand meiner heutigen Predigt ſeyn.

Wie hat Gott die erſten Menſchen, und nicht nur dieſe, ſondern das ganze Menſchengeſchlecht zu der Sehnſucht nach Erlöſung erzogen? das iſt mein erſter Theil.

Wie hat uns Gott zur Sehnſucht nach Erlöſung erzogen, das ſey mein zweiter Theil.

Wenn wir dieſes, womit ich meine Predigten in dieſem Kirchenjahr, deſſen Ende künftigen Sonntag iſt, beſchließen will, betrachtet haben, dann wollen wir heute über vierzehn Tage, als am erſten Sonntage, wollen wir preiſen den herrlich leuchtenden Mond, Maria die übergebenedeite Jungfrau, und die Sonne Jeſum Chriſtum.

Die Gnadenſonne Jeſus Chriſtus ſey denn auch mit uns noch gnädig. Stehe mir bei, damit ich Deinem treuen Volke die Sehnſucht nach der Erlöſung recht klar mache, die Du uns einſt, wenn Du uns gnädig biſt, ſchenken wirſt. Stehe uns Allen bei, damit wir treu bleiben bis an's Ende, um die Erlöſung zu erlangen. Heilige Maria! Mutter Gottes, Du leuchtender Morgenſtern, du herrlicher Stern des Meeres, ach ſey uns barmherzig, Du biſt ja die Mutter der Barmherzigkeit und Gnaden, ſey uns gnädig, bitte für uns. Heilige Apoſtel-Fürſten Petrus und Paulus, heiliger Joſeph! Auch ihr, Urſula und Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, bittet für uns. Alle unſere Schutzengel und Schutzheiligen! alle Heiligen Gottes bittet für uns.

Wir betrachteten vergangenem Sonntag nach der Bibel den Fall der erſten Menſchen. Sahen, wie ſie fielen durch eigene Schuld, daß ſie ſich verführen ließen durch die Worte der liſtigen, verführeriſchen, lügenhaften, teufliſchen Schlange. Und mit dem erſten Menſchen ſündigten wir Alle, wie der heilige Apoſtel Paulus ſagt, was aber für uns ein unergründliches Geheimniß iſt, was wir nur anbetend glauben müſſen. Gleich augenblicklich nach dem Sündenfalle wurde ihr Verſtand geſchwächt und ihr Wille, der erſt bloß mit dem Guten und Reinen erfüllet war, der begann jetzt ſich mehr zum Böſen zu neigen, es trat das ein, was der Apoſtel Paulus ſagt: „das Gute was ich will, das thue ich nicht, und das Böſe was ich nicht will, das thue ich.“ Ach das war auch der Fall bei den erſten Eltern, ſie wußten vor ihrem unglücklichen Fall nichts vom Böſen, und dann erkannten ſie es recht wohl. Gleich nach ihrem Falle ſchämten ſie ſich, daß ſie nackt waren. Schämten ſie ſich vorher? Nein! Gott hat ſie ſo geſchaffen, warum ſollten ſie ſich ſchämen? Aber die falſche Scham war die erſte Frucht des Falles, dann entſtand Lüſternheit, Begierdeluſt, die Sclaverei, ſie waren ihre eigenen Sclaven. Alles dies geſchah nach der Sünde und entſtand daraus. Die falſche Scham war aber die erſte Frucht, und Adam und Eva, die vorher frei Gott anſchaueten, ſich Ihm kindlich und freudig näherten, wenn er ſie rief, ſie verſteckten ſich hinter die Bäume des Paradieſes, vor dem Angeſichte des Herrn. Und Gott der Herr rief Adam, und ſprach zu ihm: Adam wo biſt Du? Und er ſprach: „O Herr, ich habe Deine Stimme im Paradieſe gehöret und fürchtete mich, denn ich war nacket, darum verſteckte ich mich“ Sie wollten ſich vor den allgegenwärtigen und allwiſſenden Gott verſtecken, der jeden ihrer, der jeden Schritt von uns ſiehet, der in unſer Innerſtes ſiehet, vor dem wollten ſie ſich verbergen. Dann ſprach Gott weiter zu dem gefallenen Adam: „wer hat es Dir geſagt, daß du nacket wäreſt, Du hätteſt denn gegeſſen von dem Baume des Erkenntniſſes des Guten und Böſen, davon ich Dir gebot, Du ſollteſt nicht davon eſſen?“ Da ſprach Adam: das Weib, das Du mir zur Geſellin gegeben haſt, hat mir gegeben von dem Baum und ich habe gegeſſen. Da ſprach Gott der Herr zum Weibe: Warum haſt Du das gethan? Das Weib aber ſprach: Die Schlange hat mich betrogen, und ich habe gegeſſen. Und dann ſprach der Herr zu der Schlange: Weil Du ſolches gethan haſt, biſt du verflucht unter allem Viehe und unter allen Thieren auf dem Felde, auf Deinem

Bauche ſollſt du gehen und dein Lebenlang Erde eſſen. Dann aber ehe der gnädige Herr den Fluch über das Menſchengeſchlecht ausſprach, o ſo ſegnete er es auch, er ſprach zur Schlange: Und ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe, und deinem und ihrem Saamen; derſelbe wird dir deinen Kopf zertreten, und du wirſt ihren Ferſen gehäſſig ſeyn. Nur der Ferſen! Alleluja, Gott der Herr iſt ſehr gnädig mit uns, das müſſen wir Alle einſehen, ehe er das Menſchengeſchlecht und die Erde verfluchte, ſo ſprach er vorher noch ſeinen Segen. Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe, zwiſchen deinem und ihrem Saamen. Ihr Saame wird dir den Kopf zertreten und du niedere Schlange wirſt nur ihren Ferſen gehäſſig ſeyn. Iſt das nicht Segen geſprochen über das Menſchengeſchlecht und der Saame des Weibes hat ihr auch den Kopf zertreten. Und dann ſprach der Herr zum Weibe: Ich will Dir viel Schmerzen und Kummer machen, ich will Deine Schwangerſchaft vermehren, und Du ſollſt Deine Kinder mit Kummer uhd Schmerzen gebären, und Du ſollſt unter Deines Mannes Gewalt ſeyn, und er ſoll Dein Herr ſeyn. Ich ſpreche nun zu Euch Ihr Mütter: habt Ihr nicht alle Euere Kinder unter großen Schmerzen geboren, habt Ihr ſie nicht mit Kummer und Angſt geboren; aber als Ihr ſie gebaret, littet Ihr nicht gerne und freudig dieſe Schmerzen, ſaget, hat der Gnädige nicht in dieſem Augenblicke, als Ihr das Kind zur Welt brachtet, hat er nicht Troſt in Euer Herz zu gießen gewußt. Hat er nicht in Euere Seelen Freuden gelegt, die Euch Euere Schmerzen erträglich, ja freudig machen, hörtet Ihr nicht auch, oder fühltet Ihr es nicht vielmehr, daß in Euch etwas ſprach, ſo wie Eva bei der Geburt ihres erſten Kindes Kain ſprach: ich habe einen Menſchen geboren dem Herren. O ſaget, hattet Ihr nicht Troſt, und dann die Freude das Kindlein zu umarmen, dem

Herrn einen Engel geboren zu haben. Ja, der gnädige Herr iſt immer barmherzig. Und dann ſprach er weiter zum Manne: „Weil Du die Stimme Deines Weibes gehöret haſt, und von dem Baume gegeſſen, davon ich Dir geboten, und ſprach: Du ſollſt nicht davon eſſen, alſo verflucht ſey die Erde in Deiner Arbeit, mit vieler Arbeit ſollſt Du Dich darauf Dein Lebenlang nähren, Dornen und Diſteln wird ſie Dir tragen, und Du wirſt die Kräuter auf dem Felde eſſen. Im Schweiße Deines Angeſichtes ſollſt Du Dein Brot eſſen, bis daß Du wieder zur Erde werdeſt, aus der Du genommen biſt, denn Du biſt Staub und ſollſt wieder zu Staub werden. Alſo hat Gott wegen der Sünde der erſten Menſchen die Erde verflucht, aber wie gnädig war er; ehe er ſie verfluchte, ſprach er noch ſeinen Segen über ſie aus und wie herrlich iſt dieſe verfluchte Erde. Sehen wir dieſe verfluchte Erde einmal an, wie ſchön ſie mit Kräutern und dem herrlichſten Getreide bedecket iſt, wie dieſe verfluchte Erde erquickende Früchte allerlei Art hervor bringt; wie zahlreich ſie mit Thieren, mit lebenden Weſen bedecket iſt, wie die herrliche Sonne ſtrahlet und wärmet, und wie bei Nacht der liebliche Mond ſie freundlich erleuchtet. O wie gnädig war nicht der Fluch über die Erde. Jedoch iſt ſie ein Jammerthal, und dazu machen wir ſie. Nicht nur Adam, ſondern wir Alle eſſen unſer Brot im Schweiße unſeres Angeſichts. Es trete einer hervor, der ſein Brot nicht im Schweiße ſeines Angeſichtes eſſe. Wir Alle ſind beladen mit Arbeit und trägt ſie uns nicht häufiger Dieſtein und Dornen als gute Früchte. Ja! uns Alle traf der Fluch der erſten Menſchen, uns Alle traf er, wir Alle müſſen zu Staub, aus dem wir gekommen ſind, werden. Aber Gott ſey dafür gelobet. Alleluja! Adam der erſte Menſch wurde neun hundert und dreißig Jahre alt, und einer ſeiner Nachkommen, Methuſalem, wurde neun hundert und ſechzig Jahre, und dieſer iſt der älteſte bekannte Menſch. Aber wir wollen Gott danken, daß wir nur kurze Zeit leben, wir wollen Gott preiſen, daß wir nur eine Hand voll Jahre, ſo eine kurze Spanne Zeit leben, was wäre das für ein fürchterlicher elender Zuſtand, wenn wir ſo mehrere hundert Jahre in dieſem Jammerthale leben müßten in einem ſo elenden Zuſtande, nein! Lob und Preis dem gnädigen barmherzigen Gott, daß er unſere Lebenslänge abgekürzt hat, daß wir früher der Erlöſung durch einen ſeligen Tod entgegen ſehen können, wir wären alle bejammernswerth, wenn wir dieſe elende Hülle länger bewohnen müßten. Alſo dafür hat Gott auch wieder für uns geſorget. Adam aber nannte gleich nach dem Falle augenblicklich nachdem Gott ſagte: Du ſollſt Deine Kinder mit Schmerzen gebären, er nannte ſie Eva, Mutter aller Lebendigen, vorher hat er ſie nicht genennet, dann aber nannte er ſie gleich Eva. Nun um weiter zu kommen, alle Menſchen haben die Sehnſucht nach der Erlöſung, wir Alle wünſchen ſie. Adam und Eva erzeugten Kain und den Abel und mehrere Kinder. Den erſten nannten ſie Kain, ein Herr. Dieſe brachten dem Herren Opfer, Kain die Erſtlinge der Feldfrüchte, er war ein Ackersmann, Abel die Erſtlinge des Viehes, denn er war ein Hirte. Kain der erſte Menſch erzeugt von den erſten Menſchen, war ſchon böſe, und ermordete ſeinen Bruder. Vorher ehe er dieſen grauſamen Entſchluß ausführete, ermahnte ihn noch der allgütige Herr: Warum ergrimmeſt Du Dich und warum verzerreſt Du Deine Geberde? Thuſt Du wohl, ſo wirſt Dir es vergolten werden, thuſt Du aber übel, alsbald wird Deine Sünde zugegen, vor der Thüre ſeyn; aber unter Dir, wird ihre Begierde ſeyn, und Du wirſt über ſie herrſchen. Und dann tödtete er Abel. Und Gott frug den Kain: ſo wie er zu Adam ſprach: Adam wo biſt Du, obwohl der

Herr ſehr gut wußte und immer weiß wo wir ſind, ſo frug er auch den Kain um ſeinen Bruder, ſprechend: Wo iſt Dein Bruder Abel? Und Kain in ſich verſtockt antwortete trotzig: Ich weiß nicht, bin ich meines Bruders Hüter? Gott aber, der die Sünder nicht verwirft, ſprach dennoch zum Kain: Was haſt Du gethan? Die Stimme Deines Bruders ſchreit zu mir von der Erde; und nun wirſt Du verflucht ſeyn auf der Erde, die ihren Mund hat aufgethan und Deines Bruders Blut von Deinen Händen empfangen. Wenn Du ſie bauen wirſt, wird ſie Dir nicht ihre Früchte geben, unſtät und flüchtig wirſt Du ſeyn auf Erden. Kain aber ſprach zum Herrn ſchon in ſich gehend: „Meine Miſſethat iſt größer, als daß ſie mir vergeben werden möge.“ Er fing ſchon an zu verzweifeln und ſprach weiter: Siehe Du treibſt mich heute von dem Erdboden, und ich werde mich vor Deinem Angeſicht verbergen, und werde unſtät und flüchtig ſeyn auf Erden: alſo wird es mir ergehen, daß mich todt ſchlage wer mich findet. Aber der Herr ſprach zu ihm, ſich wieder erbarmend: Es ſoll nicht alſo geſchehen, denn wer Kain todt ſchlägt, der ſoll ſiebenfältig geſtrafet werden. Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn nicht ein Jeder todt ſchlägt, der ihn findet.’ Und Kain entfernte ſich von dem Herrn, nahm ein Weib und erzeugete Kinder. Welches Zeichen der Herr an dem Kain gemacht hat, wiſſen wir nicht, es iſt wieder ein göttliches Geheimniß. Dann vermehrte ſich das Menſchengeſchlecht, fiel aber von Gott ab, wurde ruchlos. Gott ſandte Noah zu ihnen, ließ ihnen mit der Sündfluth drohen, ſie gänzlich zu vertilgen, wenn ſie ſich nicht beſſerten, und ließ ihnen hundert und zwanzig Jahre zur Beſſerung Zeit. Da ſie aber immer auch loſer wurden, gebot Gott dem Noah, die Arche zu bauen; dann befahl er ihm mit ſeiner Frau, ſeinen drei Söhnen und ihren Frauen hinein zu gehen und von allen Thieren zwei Paare mit zu nehmen. Und dann ließ Er vierzig Tage und Nächte ununterbrochen regnen und vertilgte das ganze Menſchengeſchlecht. Noah aber mit ſeinen ſieben Angehörigen blieb ein Jahr in dem Schiffe. Dann ging er auf Gottes Befehl heraus und brachte Gott ein Opfer. Was dieſe Opfer bedeuteten und ob ſie dem Herren wohlgefällig ſind, können wir nicht ergründen. Viele haben ſchon verſucht es zu erklären, aber keinem iſt es gelungen. Aber ſie müſſen alle hingedeutet haben auf das große Opfer, welches wir nicht nur am Charfreitag, ſondern täglich bei jedem heiligen Meßopfer anbeten. Dann bildete der Herr einen Regenbogen am Himmel, zum Bundeszeichen daß er nie mehr das ganze Menſchengeſchlecht vertilgen wolle. Und Gott ſprach: ich will hinfüro nicht mehr die Erde verfluchen um der Menſchen Willen, denn die Anſchläge und Gedanken des menſchlichen Herzens ſind zu dem Böſen geneiget. Und ich will nicht mehr ſchlagen was da lebet, wie ich gethan habe. Es ſoll keine Sündfluth mehr kommen, die die Erde verderbe. Und keine Sündfluth vertilgte das Menſchengeſchlecht. Wenn Euch aber elende Leugner der Sündfluth kämen, die daran nicht glauben wollen, denen gebet nur zur Antwort: Leſet nur in der Geſchichte, Ihr werdet finden, daß bei jeder Nation, daß bei allen Völkern einer Sündfluth gedacht wird. Denn nach der Sündfluth vermehrten ſich die Menſchen wieder, blieben eine kurze Zeit treu, fielen dann wieder ab. Dann entſtand der Thurmbau zu Babel, und die Verwirrung der Sprachen, wo einer den andern nicht verſtand, ſo wie heut zu Tage bei uns, denn wir verſtehen auch einer den andern nicht, und ſind ganz verwirret. Dann fiel das Volk von dem Herrn ab. Nur Abraham, Iſaak und Jakob, dieſe drei blieben ihm treu. Endlich kam das Volk nach Egypten, wurde da geplagt und gedrückt, bat zu Gott um Erloſung. Gott gewährte ſie ihnen, ſandte den Moſes zu den Israeliten und ließ ſie auf eine wunderbare Art aus Egypten in die Wüſte führen. Da erhielt das Volk durch Moſes von Gott Gebote. Wenn das Volk von Gott abfiel, wurde es bekriegt, da wandte es ſich abermals zu Gott, und wurde von den Feinden befreiet. Endlich wollte das Volk in der Wüſte nicht mehr bleiben und ward aufrühriſch, da ſtrafte ſie Gott, indem er giftige Schlangen entſtehen und zu den Israeliten kommen ließ, deren Biß tödtlich war. Da erkannten ſie wieder ihr Unrecht und hofften auf Erlöſung. Und Gott ließ eine eherne Schlange errichten, wo ein Jeder, der dieſe eherne Schlange mit Vertrauen auf Gott anblicken würde, geheilet wird. Endlich führte dann Joſua das Volk in das gelobte Land. Joſua heißt eben ſo viel als Jeſus, beide heißen Heiland. Dann wurde das Volk von Richtern beherrſcht, einer derſelben war der gewaltige Simſon, der die Philiſter beſiegte. Der letzte war Samuel, ein großer weiſer Mann. Das Volk wollte aber nicht mehr von Richtern beherrſchet werden, und ſagten zu Samuel: Gib uns einen König, dem wollen wir unterthänig ſeyn. Samuel ſtellte ihnen alle Pflichten, die ſie gegen den König hätten, vor, und gab ihnen auf Gottes Befehl einen. Der endete aber in Verzweiflung als Selbſtmörder. Dann ſehen wir den David, der als Knabe den Rieſen Goliath bekämpfte, den hatte Gott zum Könige auserkoren, und berief ihn von der Heerde dazu. Der regierte weiſe, und war ein großer Seher Gottes und ein Ahnherr Jeſu Chriſti. Er prophezeite Jeſum Chriſtum ſein Leiden und Sterben, ſo genau, daß er ſogar vorherſagte, daß um ſeine Kleider das Loos geworfen werde. Wer ſeinen ein und zwanzigſten Pſalm nicht kennt, der leſe ihn, Ihr werdet ſtaunen, wie alle ſeine hundert und funfzig Pſalmen faſt göttlich ſind, was alle Dichtkunſt überſchreitet und wo wir überall die Sehnſucht nach der Erlöſung vernehmen. Der große ſelige Graf Stollberg, der von Jedem verehret zu werden verdienet, und nachdem er zu dem katholiſchen Glauben übergegangen iſt, und die Geſchichte mit ſeinem herrlichen Buche über die Religion bereichert hat, ſagt: Alles was Dichtkunſt und Poeſie iſt, muß auf Sehnſucht nach Erlöſung beruhen. Das ſage ich nicht dem großen Graf Stollberg nach, ſondern ſage es mit ihm. Denn wenn ſich die Dichtkunſt bloß an das Irdiſche kettete, ſo wäre ſie nichts, aber ſie muß aus dem Herzen ſprechen, und da finden wir ſchon bei den Griechen, in den Gedichten ihrer weiſeſten Männer, Sehnſucht nach Erlöſung. Der heilige Auguſtinus ſagt hierüber: in dem Liede des Menſchen müſſen Funken von Glauben, Hoffnung und Liebe ſeyn. Und das iſt auch ſicher, in jedem Gedichte muß ſich das Göttliche ausſprechen. Es iſt aber hier nicht der Ort und die Zeit das aus einander zu ſetzen, aber die Gebildeten, die ſich vielleicht hier befinden möchten, werden mich ſchon verſtehen. Dann nach David ſehen wir Salomon, endlich unter Jerobeam theilte ſich das Reich in Israel und Juda. Dann fielen die Juden in die babyloniſche Gefangenſchaft, bekehrten ſich da wieder, hofften auf Erlöſung, und kamen dann endlich nach ſiebenzig Jahren wieder in ihr Vaterland. Dann trat Daniel auf, der weiſſagete ſogar die Ankunft des Meſſias, die Zeit und den Ort, wenn und wo er geboren werden wird. Endlich der Prophet Malachias beſchreibt das heilige Meßopfer umſtändlicher, ſpricht: ich verachte die Opfer, die ihr mir bringet, darum werde ich mir ein heiliges, reines, unbeflecktes allgemeines Opfer bereiten. Endlich verſtummeten dann alle Propheten, die Juden fielen unter römiſche Botmäßigkeit. Gott hörete auf zu ſprechen. Aber es erſchien dann Derjenige, auf den Wenige mehr hofften, der von vielen vergeſſen wurde und wird, es erſchien Derjenige, der uns Allen

Erlöſung brachte, es erſchien Jeſus Chriſtus. Ich gehe zum zweiten Theil.

Sey getroſt, meine Tochter. Alſo ſprach der gnädige Herr im heutigen Evangelium zu dem Weibe, und zu der Tochter des Oberſten ſprach er: das Mädchen iſt nicht todt, ſie ſchläft nur. Dieſes herrliche göttliche: ſey getroſt, meine Tochter, ſpricht der Herr dreimal. Gott will keinen Menſchen untergehen laſſen, Er will alle Menſchen ſelig machen. Barmherzigkeit iſt das Weſen des Herrn. Liebe iſt das Weſen von Gott, und Gerechtigkeit tritt nur dann ein, wenn wir zu Gericht gerufen werden, wenn wir Rechenſchaft von unſerm Lebenswandel ablegen, nur dann tritt Gottes Gerechtigkeit ein, aber in unſerm Leben nicht, da quillet uns nur immer Barmherzigkeit und Liebe von Gott entgegen. Daher ſpricht auch der Herr das: ſey getroſt meine Tochter, zu uns. Gott ſprach ſchon dieſe Worte zu den erſten Menſchen nach ihrem Falle, ehe er zu Adam ſprach: um Deinetwillen ſey die Erde verflucht, ehe er das Menſchengeſchlecht verfluchte, ſprach er: ſey getroſt, meine Tochter. Denn wenn wir geſündiget haben, wenn wir uns von Gott entfernet haben, unſere Sünden aber einſehen, uns zerknirrſchen, dann erbarmet ſich der Herr des reuigen Sünders, des büßenden, und ſpricht: ſey getroſt, meine Tochter. Er höret dieſe Wote, ſie werden allerdings wieder verſäuſeln, er wird ſündigen, aber nicht mehr fallen, denn er erinnert ſich der Worte: ſey getroſt, meine Tochter; und dieſes gibt ihm Troſt und Stärke, und er wird nicht verzagen. Denn ein Tropfen Troſt von Gott iſt auf Jahre hinlänglich, und endlich wird der Herr noch einmal es ſprechen, er wird es in dem Augenblicke des ſeligen Todes ſprechen. Dieſes liebliche: ſey getroſt, meine Tochter, o könnten wir Menſchen das Glück haben ſie zu hören; aber es höret ſie Jeder noch in dem Augenblicke des Todes, in dem Augenblicke, wo er gleich darauf die Worte höret: gehet ein, Ihr Gerechten, in das Reich Gottes. Dieſer Augenblick möge uns Gott Allen ſchenken, und wenn wir treu bleiben bis ans Ende, ſo wird er ihn uns ſchenken. Aber ein jeder Menſch hat die Sehnſucht nach der Erlöſung, in dem Herzen eines jeden Menſchen liegt dieſe Sehnſucht, und dieſe Erlöſung erlangen wir durch ein ſeliges Ende. Als wir Kinder waren und die blinkenden Sternlein von dem Himmel greifen wollten, um ſie zu küſſen und mit ihnen zu ſpielen. Als wir den Namen Jeſus noch nicht ausſprechen konnten und doch ſchon Kreuzchen an unſere Herzen drückten und Muttergottesbilderchen küßten, da waren wir Gott lob! noch ſchuldlos, da kannten wir noch keine Sünde und hatten keine Sehnſucht nach der Erlöſung ſo wie jetzt. Dann aber haben wir geſündiget, dann machte uns die Sünde elend, dann quälte ſie uns, dann entſtand dieſe Sehnſucht in uns, die nie erliſcht. Aber wenn wir troſtlos ſind, ſo nur zu dem geflüchtet, der geſaget: werdet wie die Kindlein. Es iſt ſehr viel und etwas Großes ein Kind Gottes zu ſeyn, obwohl es Viele gering ſchätzen. Aber keiner verzage, und wenn er alle Sünden der Welt begangen hätte, wenn er ein Kain und Judas zugleich ſeyn könnte, er verzage nicht, er wird durch Gottes Gnade auch begnadiget werden, denn Alleluja unſer Gott iſt barmherzig. Es wird ihm der Erlöſer auch noch erſcheinen, und ſein Herz wird auch nach Erlöſung ſchmachten. Das bilde mir keiner ein, daß es nicht wahr ſey, ich kenne auch das Menſchenherz. Ihr aber, denen Euch auch klar geworden ſind die Worte Hiobs: ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, ich werde ihn in meinem eigenen Fleiſche ſchauen. O ich bitte Euch, die Ihr auch wiſſet und fühlet, daß Euer Erlöſer lebet, die Ihr nach ihm lechzet; o ich bitte Euch am Schluſſe meiner Predigten dieſes Kirchenjahres, bewahret ihn, ach ſeyd behutſam, daß Ihr ihn nicht verlieret. Und wenn Ihr auch geſündiget und troſtlos ſeyd, der Herr ſprach ja: kommet her zu mir, die Ihr troſtlos und beladen ſeyd, ich will Euch erquicken. Er giebt uns ſchon Troſt.

Wenn der Sünder hat gewonnen
Reue, Demuth und Geduld,
Und was er mit Gott begonnen,
Hat vollbracht mit Gottes Huld,
Wenn in treuer Thränen Brennen
Rein gewaſchen iſt die Schuld,
Dann, nach wohlvollbrachtem Lauf,
Thut des Friedens Thor ſich auf.

Gott ſchenket uns den Frieden, der uns erquicket. Wenn Ihr, die Ihr wiſſet und rufet: ich weiß, daß mein Erlöſer lebt! wenn Ihr geſündiget habet, wenn Ihr überall Troſt geſuchet und nirgends gefunden habt, dann eilet zu dem Beichtſtuhle, bekennet, bereuet Euere Sünden, weinet nicht muthloſe Thränen, ſondern goldene Zähren der Reue, dann wird Euch der Silberblick des Lebens, wenn ich ſo ſagen ſoll, aufgehen. Und dann wenn Ihr durch den ſchwachen Mund des Prieſters die Abſolution erhalten habt, dann gehet hin zu Euerem Erlöſer und genießet Ihn freudig und liebend, und trachtet Ihn nicht mehr zu verlieren. Nun ehe ich ſchließe, noch eine Bitte, die mich betrifft, und ich glaube wenn man immer für Andere gedacht, ſo kann und darf man wohl auch einmal an ſich denken, ich bitte Euch, die Ihr mir gewogen ſeyd, mich in Euer Gebet einzuſchließen, da ich morgen geiſtliche Betrachtungen für mich anſtellen will, die ungefähr zehn Tage dauern, Gott um Reue und Buße und Vergebung meiner Sünden bitten will. Und Gott für meine arme Seele um Gnade zu bitten, und auch um einen glückſeligen Tod.

Ich habe einmal geſagt:

Viele verklagen, nur Einer kann richten;
Dies Wort iſt Balſam dem morſchen Gebeln!
Weil es noch Zeit iſt zum Einz'gen zu flüchten,
Der jetzt noch lächelt, doch bald kommt zu richten,
Ach laßt die Zeit nicht verloren uns ſeyn!

Daher bitte ich auch meine lieben Beichtleute oder die ſonſt ein Anliegen an mich haben, mir dieſe zehn Tage zu ſchenken, denn bis Sonntag über acht Tage werde ich keinen ſprechen und predige daher künftigen Sonntag nicht. Heute über vierzehn Tage aber, wenn ich lebe, will ich mit Euch freudig ausrufen: ich glaube an Jeſus Chriſtus. Amen.

## Am erſten Sonntage im Advent.

Text: „Wenn aber dieſes zu geſchehen anfängt, ſo ſehet, und hebet Euere Häupter auf, weil Euere Erlöſung nahe iſt.“ Luc. 21. Kap. 28. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums am erſten Sonntag vor der Ankunft des Herrn will ich heute zu Euch predigen, zuförderſt müſſen wir Gottes Geiſt um Beiſtand bitten.

Es werden unter den Erwachſenen von Euch, beſonders unter Euch Wienern wenige ſeyn, die nicht ein Kriegsheer ausziehen ſahen. Ihr konntet es bei Gelegenheit der Schlachten bei Aspern, Wagram, auch bei Waterloo, ſehen. Wenn da das Heer vollkommen gerüſtet und geordnet iſt, ſo beginnet es dann fortzuziehen. Die Trommeten ertönen, freudige harmoniſche Muſik erſchallet, der Ton der Trompete vermehret die Muſik, überhaupt freudig iſt der Anblick. Das Heer ziehet auch dem Feldherrn freudig, ja jubelnd nach, nicht denkend der Gefahr, denn es ziehet das Vaterland zu retten. Hie und da aber erblicket man eine Gattin, die von ihrem liebenden Gatten traurig Abſchied nimmt, dort eine treue Mutter, die ſich unter Thränen der Schmerzen, ja des herzzerreißendſten Schmerzens, von ihrem einigen Sohn ſich trennt, manches Auge wackerer Krieger ſiehet man gefärbet von einem herrlichen Naß, ſein Herz bricht auch, jedoch ermannet ziehet er fort. Manche gehen zu kühn und muthig, ja tollkühn, Andere zu verzagt und ſchüchtern, jedoch wieder Andere mit weiſem Muthe vertrauend auf den treuen Feldherrn, durch deſſen Leitung ſie ſiegen, aber auch fallen können. Nun endlich kommt es zur Schlacht; nun gilt es Sieg oder Tod. Die Trommeten ertönen lärmender, die Muſik ertönt in ihrer vollen Stärke, die Trompeten erſchallen von allen Seiten, um gleichſam das donnernde Getöſe der Kanonen zu überwiegen und weniger hörbar zu machen, um den Kriegern Muth einzuflößen, um ſie freudig zu machen. Nun aber wenn der Feldherr fällt, wenn ihn das tödtende Blei getroffen, dann verlieren ſeine treuen Krieger ihren Muth, dann beginnet allgemeine Verwirrung und Flucht. Alſo iſt es nicht mit uns Chriſten. Jeſus Chriſtus der eingeborne Sohn Gottes iſt gekommen in die Welt, iſt unſer einziger Feldherr, und die Ihm folgen, ſiegen. Er iſt gefallen, Er iſt am Kreuze geſtorben, um damit wir leben und nicht fallen, durch Seinen freiwilligen Fall erhielten wir Kraft um zu ſiegen. Dann wenn am letzten Gerichte die großen Gerichtspoſaunen ertönen, wenn es zur Schlacht kommt, wenn unſer Feldherr herrlich, mächtig als Richter vor uns ſtehet, wo es unſern Sieg gilt, dann werden Viele freudig erſcheinen, dann werden Seine treuen Nachfolger den ſchönen Sieg erkämpfen, dann iſt das Böſe kraftlos. Denn Er iſt gefallen, auf daß wir uns erheben und ewige Freude genießen. Nun will ich aber heute am erſten Sonntag vor der Ankunft des Herrn, jetzt da uns Gott dieſen Advent erleben ließ, meine Katechismuspredigten fortſehen und heute von Jeſu Chriſto ſprechen. Ich glaube an Jeſum Chriſtum. Dies ſoll heute unſere Betrachtung ſeyn.

Was iſt Jeſus Chriſtus? Das iſt mein erſter Theil.

Wie verbindet uns die Ankunft Jeſu Chriſti, der Advent ins Fleiſch? das iſt mein zweiter Theil.

Jeſus Chriſtus, Fleiſch gewordenes Wort, unſer Erlöſer, ſtehe uns bei, damit dieſe heilige Zeit nun auch zu unſerem Heile diene. Gieb uns die Gnade, daß wir Deiner heiligen Menſchwerdung, Deiner Geburt freudig entgegen ſehen, und damit ſie auch für uns fruchtreich ſey. Stehe uns bei und bitte für uns, heilige reinſte Jungfrau Maria! Mutter Gottes, aus Dir wurde das Heilige, deſſen wir harren, geboren; bitte für uns, daß wir würdig ſeine Geburt erwarten. Auch Ihr, heilige Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, bittet für uns. Was iſt Jeſus Chriſtus, wer iſt Jeſus Chriſtus? Die heilige untrügliche katholiſche Kirche hat ſehr weislich die Betrachtung Jeſu Chriſti auf den Advent beſtimmet, wo wir ſeiner Ankunft harren. Alſo wir wollen es auch nach den Worten: ich glaube an Jeſum Chriſtum. Ehe wir aber glauben, müſſen wir wiſſen, was Jeſus Chriſtus iſt. Hierüber belehret uns am beſten der heilige Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, der an ſeinem Schooße lag und der nach der Mutter Gottes, die größte Kenntniß der Liebe, die Gott iſt, hatte. Er beginnet ſein Evangelium alſo: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieſes war vom Anfange bei Gott. Alle Dinge ſind durch daſſelbe gemacht und nichts von dem was gemacht wurde, iſt ohne daſſelbe gemacht worden. In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menſchen, und das Licht leuchtete in den Finſterniſſen, und die Finſterniſſe haben es nicht begriffen. Es war ein Menſch von Gott geſandt, mit Namen Johannes. Dieſer kam zum Zeugniſſe, damit er Zeugniß von dem Lichte geben ſollte, auf daß Alle durch ihn glaubeten. Er war nicht das Licht, ſondern daß er Zeugniß gäbe von dem Licht. Es war ein wahrhaftiges Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, die in die Welt kommen. Es war in der Welt und die Welt iſt durch daſſelbe gemacht worden und hat es nicht erkannt. Er kam in ſein Eigenthum und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Kinder Gottes zu werden, die an ſeinen Namen glauben; welche nicht aus dem Geblüte, noch aus dem Willen des Mannes, ſondern aus Gott geboren ſind. Und das Wort iſt Fleiſch geworden und hat unter uns gewohnet, und wir haben ſeine Herrlichkeit geſehen, eine Herrlichkeit wie dem Eingebornen des Vaters gebührte, voll der Gnade und Wahrheit.“ Das iſt Jeſus Chriſtus, Er iſt das fleiſchgewordene Wort, kam in die Welt um uns zu erlöſen, und iſt der Sohn, der Eingeborne des ewigen Vaters. Was aber die heiligſte Dreieinigkeit iſt, können wir nicht ergründen, wie ich ſchon in einigen meiner früheren Predigten geſagt, wir können nur dieſes heiligſte Geheimniß andeuten und gläubig liebend anbeten. Jeſus Chriſtus iſt gleich mit dem Vater. Die Heiligen, die größten Kirchenväter ſagen: Gott iſt von Ewigkeit, er erkannte ſeine Vollkommenheit, liebte ſich und dieſer Gedanke iſt Jeſus Chriſtus, mehr konnten ſie auch nicht ſagen, denn es iſt ein unerforſchliches Geheimniß. Aber Jeſus Chriſtus iſt von gleicher Weſenheit mit dem Vater und hat gleiche Macht. In der nicäiſchen Kirchenverſammlung, die die bekannte älteſte iſt, wurde geſagt: Jeſus Chriſtus iſt Gott vom Gotte, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gotte. Das ſagten die damaligen Kirchenväter, und das iſt ſehr wahr. Jeſus iſt Gott vom Gotte, denn er hat dieſelben göttlichen Eigenſchaften als der Vater, er beſitzet dieſelbe

Weisheit, daſſelbe Licht, dieſelbe Klarheit. Ferner iſt aber Jeſus Chriſtus wahrer Gott und wahrer Menſch. Er iſt Gottes und Mariens Sohn. Er iſt der eingeborne Sohn des ewigen himmliſchen Vaters und der Sohn der übergebenedeiten Jungfrau Maria, allerdings von dem heiligen Geiſte empfangen, hat aber in dem reinſten Schooße der ſeligſten Jungfrau Fleiſch angenommen, Fleiſch von ihrem Fleiſche, und iſt aus ihm geboren worden. Jeſus Chriſtus iſt nicht erſchaffen, ſondern von dem Vater gezeuget. Er kam in die Welt um uns elende Menſchen, uns nichtswürdige Sünder zu erlöſen, gab ſein Blut für uns hin, damit wir erlöſet wurden; konnte Er, der gnädige barmherzige Gott und Herr mehr für uns thun? nein! gewiß und wahrhaftig nicht. Er war ſo gnädig Fleiſch anzunehmen, kam zu uns elenden ſündhaften Staubgeſchöpfen, wurde wegen uns Staub, um uns mit ſeinem himmliſchen Vater zu verſöhnen, Halleluja! Und nun iſt die Zeit da, wo wir ſeiner Ankunft mit Sehnſucht entgegen ſehen. Nun iſt die heilige Zeit, wo wir wieder erlöſet werden, der herrliche Advent, unſere Freudenzeit, obwohl die Altäre violett bedeckt ſind, wo die Prieſter in violetter Farbe erſcheinen zum Zeichen der Trauer, auch ſchwarz und roth. Roth des Verſöhnungsblutes um Jeſu willen, welches für uns floß, ſchwarz zum Zeichen der Trauer über unſere Sünden, die auch ſchwarz und finſter ſind. Dieſe Zeit iſt eine heilige Trauer-, aber auch Freudenzeit, denn wir trauern unſerer Sünden wegen, freuen uns der Ankunft des Ewigen, der jede Sünde tilget. In der Meſſe verſtummten die Freudengeſänge, das Gloria in excelsis Deo, und das Halleluja, bis auf die herrlichſte aller Nächte der Weihnachten, wo die Kirche alle Freudengeſänge erſchallen läßt, wird wieder das Gloria geſungen. Ehre ſey Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind. O wir wollen uns glücklich preiſen, daß der Advent alle Jahre iſt. So wie alle Jahre ein neuer Frühling erquicket, der uns die Früchte der Erde gibt und belebt, eben ſo nothwendig, ja weit nützlicher iſt der Advent, der Frühling des Chriſtenthums. Der Frühling gibt uns nur die Früchte der Erde, aber der göttliche Frühling Advent genannt, der bringet uns Erlöſung, und dafür ſey dem Herren Dank. Damit wir uns aber heute nicht zu ſehr freuen, ſo läßt uns die weiſe Kirche heute das Evangelium vom Weltgerichte vorleſen, an dem Tage wo wir unſeren Lohn oder unſere Strafe erhalten, ſollen wir gedenken, wo unſer Feldherr zum zweiten und letzten Male erſcheinen wird, wo wir mit Ihm in die Schlacht ziehen werden, wo wir fallen oder ſtegen. Ich habe aber ſchon früher angedeutet, daß unſer göttlicher Feldherr gefallen iſt, damit wir Alle nicht fallen, ſondern uns freudig erheben und ſiegen durch Jeſum Chriſtum. Denn wenn wir Ihm treu nachgefolget ſind, dürfen wir vor dem Gerichte nicht zittern ſondern uns freuen, denn dann werden wir glorreich und herrlich daſtehen. Dann wird das Böſe keine Macht mehr haben, dann wird es von dem Guten zernichtet. Die Böſen können dann den Guten und Gerechten nicht ſchaden, ſie nicht mehr verfolgen, denn dieſer Zeitpunkt iſt dann vorüber, ſondern ſie werden von den Treuen, Gerechten beſieget, und ihre Macht wird ohnmächtig, ſie werden nur den Spruch, das Urtheil des Richters hören, und dieſe in ewige Qual, jene hingegen in ewige Freuden eingehen, wir wollen aber nicht muthlos ſeyn, obwohl in dem heutigen Evangelium ſtehet: „es werden an Sonne, Mond und Sternen Zeichen geſchehen, auf Erden wird Bedrängniß der Völker wegen des ungeſtümen Rauſchens des Meeres und der Waſſerfluthen entſtehen.“ Ach dieſe Bedrängniß iſt jetzt ſchon auf der Erde verbreitet, und warum? weil wir, weil Viele in dem Taumel leben, das Rauſchen des Meeres und die Waſſerfluthen ſind die geräuſchvollen Freuden der Welt, die Menſchen, die im Taumel des Verderbens leben, nicht gedenkend ihres Heiles. Und die Menſchen werden von Furcht und Erwartung der Dinge, verſchmachten, die über den ganzen Erdkreis kommen werden, denn es werden die Kräfte der Himmel erſchüttert werden und alsdann wird man des Menſchen Sohn in einer Wolke kommen ſehen. Allerdings iſt das für uns, beſonders für den Sünder und wir ſind alle Sünder, ſchrecklich, jedoch wir verzagen nicht, denn es heißt wieder: „Hebet Euere Häupter auf, weil Euere Erlöſung nahe iſt“ Und wir leben noch und eben jetzt in jener herrlichen Zeit, wo Jeſus Chriſtus in das Herz eines jeden Menſchen kommen will, ach ſo laſſet uns denn zu Ihm eilen, zu dem der uns erlöſet. Jeſus Chriſtus iſt gekommen, wie ich ſchon oft geſagt habe, um bei uns in unſerem Herzen. Die Kluft zwiſchen dem Sollen, Wollen und Können und Vollbringen auszufüllen. Er mußte auch nicht kommen, Er muß nichts, wenn Er nicht will, denn Er iſt uns armen Menſchen gar nichts ſchuldig. Aber die ewige allbarmherzige Liebe, der gnädige Gott, kam zu uns, weil er wollte, denn wenn Gott nicht hätte kommen wollen, ſo wären wir Alle verloren, denn keiner kann und könnte uns erlöſen, nur der Gottmenſch Jeſus Chriſtus. Er iſt wahrer Gott und Menſch, Er litt als Menſch, Er ſtarb als Menſch, Er lehrte aber nicht als Menſch, ſondern als Gott, als die höchſte Wahrheit und Weisheit. Als Menſch aber litt Er unſerer Sünden wegen. Jeſus heißt der eingeborne Sohn, weil er ein Herr, Heiland, Erlöſer iſt. Wäre Er nicht in die Welt gekommen, ſo wären wir nicht erlöſet, ſondern verloren, denn kein Menſch könnte uns erlöſen, kein Menſch hätte unſere Sündenlaſt tilgen können, nur Jeſus. Alle unſere Leiden, alle Martern und Qualen der Märtyrer, nichts könnte unſere Sünden tilgen, könnte nicht eine unſerer Sünden gegen den himmliſchen Vater tilgen, nur Jeſus Chriſtus allein der Gottmenſch. Er kam in die Welt, belehrte uns, wollte uns Alle retten und ſelig machen, denn Er ſagte, wer an mich glaubet, wird ſelig werden. Dann litt Er unausſprechlich, und dann wollte Er den ſchmerzlichſten Tod am Kreuze ſterben, da neigte Er ſein Haupt, empfahl ſeinen Geiſt in die Hände ſeines ewigen Vaters und hauchte ſeinen Geiſt aus, hat in dieſem Augenblicke das Menſchengeſchlecht erlöſet, die Sünde getilget, den Stachel des Todes zerbrochen, den Sieg der Hölle vernichtet und iſt unſer Erlöſer geworden. Chriſtus heißt ein Geſalbter, und Jeſus iſt ein doppelt Geſalbter. Nur zwei Stände von Menſchen werden geſalbet, Könige und Prieſter, und Jeſus der König aller Könige und unſer Hoherprieſter iſt alſo doppelt als König und Hoherprieſter geſalbet. Er iſt unſer Aller Herr und würdiger König: Es heißt ja: „Fürchte Dich nicht Tochter, ſiehe Dein König kömmt.“ Er iſt der gnädige Herr, der ſeine Kinder liebet. Dann iſt er unſer ewiger Hoherprieſter, iſt einmal eingegangen ins Heiligthum und hat ewige Erlöſung erfunden. Wir Prieſter haben wohl auch das Recht, die große Gnade erhalten, Gott täglich das heilige unbefleckte Opfer zu bringen. Wir nahen uns aber dem Altare mit Furcht und Zittern um das große Verſöhnungsopfer unblutig darzubringen. Jeſus Chriſtus, der ewige heiligſte Hoheprieſter ging aber nur einmal ein ins Heiligthum und brachte ewige Erlöſung, brachte dem ganzen Menſchengeſchlechte Gnade. Wir Prieſter müſſen aber erſt für unſeren und des ſündigen Volkes Sünde Gott ein Opfer bringen, um Erlöſung zu erhalten. Aber Jeſus Chriſtus, der reinſte heiligſte, Er brachte nicht für ſich, ſondern nur für uns das Verſöhnungsopfer und iſt unſer Hoheprieſter. Alſo deßhalb wollen wir nicht verzagen, ſondern unſere Häupter erheben, weil unſere Erlöſung herzu nahet, und dieſe heilige Zeit zu unſerem Heile anwenden, damit wir, wenn Jeſus Chriſtus, der in der Zeit noch Erlöſer iſt, einſt als ſtrenger Richter kommen wird, nicht zittern dürfen, damit wir auch dann nicht troſtlos verzagen, denn dann gilt es unſer Heil, denn wir nicht vor dem Tode zittern dürfen, denn er bringt uns ja zu dem, auf deſſen Ankunft wir warten. Wir wollen uns nun aber nicht bloß freuen, ſondern auch die Mittel ſehen, die uns der Ankunft Jeſu freudiger entgegenſehen laſſen, wir wollen nun noch betrachten, wie uns die Ankunft Jeſu in's Fleiſch verbindet. Davon nun noch im zweiten Theile.

Ich habe, meine lieben Freunde, ſchon mehrere Male an demſelben Tage, als am erſten Adventſonntage, Jeſum Chriſtum mit dem Sohne eines Königs verglichen, deſſen Unterthanen den König beleidigt haben, und im Kerker auf den Tod ſitzend, des Sohnes harren, der die Strafe bei dem Vater zu vermindern und zu beſchwichtigen ſucht. Die Sünder, die Beleidiger des königlichen Vaters ſuchen ſich aber auf den Sohn vorzubereiten. Heute laſſe ich aber dieſes Gleichniß dahin geſtellt und führe es nicht weiter aus, denn ich habe Anderes, was mehr zu unſerm Heile dient, zu ſagen. Wir Alle harren des Erlöſers, eigentlich ſollten wir uns Alle auf ſeine Ankunft vorbereiten, und Viele laſſen vielleicht auch dieſen Advent, der vielleicht der letzte iſt, den ſie erleben, dahin geſtellt, bleiben doch immer im Taumel und gedenken nicht, daß ſie Sünder ſind und auch jetzt begnadigt werden können, denn alle Sünder können jetzt, wenn ſie ihre Sünden ernſtlich bereuen, bekennen und ſich beſſern, Gnade finden. Bedenket doch das heutige Evangelium, was zu unſerer Warnung dienen ſoll, ach gedenket doch, daß Jeſus Chriſtus noch einmal, aber nicht mehr als Erlöſer, ſondern als Richter kommen wird, daß wir keine Barmherzigkeit mehr erlangen können. Nun aber, wer wird uns, wer wird den Sünder richten? Gott der allmächtige Vater? Nein! er iſt unſer liebender Vater, er erbarmet ſich nur ſeiner verlornen Kinder, er ſandte ſeinen eingebornen Sohn, Jeſum Chriſtum in die Welt, um uns zu erlöſen, er will dann nicht unſer ſtrenger unerbittlicher Richter ſeyn, er, der nur begnadiget und Barmherzigkeit übet; will dann nicht das Verdammungsurtheil über ſein ruchloſes Kind ausſprechen. Er erbarmet ſich hienieden aller Sünder, denn wir ſind Alle ſeine Kinder, und dann ſollte er uns richten? Nein, das wollte der Vater nicht, er übertrug das Richteramt ſeinem eingebornen Sohne, der uns mit ſeinem Blute erlöſet hat, der ſein Leben für uns Sünder gegeben hat, unſerm Erlöſer übertrug der Vater das Richteramt. Jeſus Chriſtus wird einſt kommen in den Wolken des Himmels, zu richten alle Menſchen, obwohl er in ſeiner Herrlichkeit, mit Glanz und Schönheit angethan, göttlich ſchön iſt, ſo werden die Böſen zittern, und ſein Anblick wird ihre Qual vermehren. Die Heiligen, denen der Herr manchmal erſchien, können ſeine Schönheit nicht ſchildern, aber Allen iſt er als ein blühender, herrlicher, nur allein göttlicher Jüngling erſchienen, ſo daß ſie Alle bei ſeinem Anblick wonnetrunken waren und nur liebend anbeten konnten. Wir, wenn wir treu bleiben, werden ihn einſt auch erblicken, und er wird uns nicht mehr entriſſen werden. Aber wir müſſen arbeiten, um dahin zu gelangen. An das heutige Evangelium, oder nur an das Weltgericht denken, und das Weltgericht iſt noch eine Kleinigkeit, denn das iſt nur die allgemeine Bekanntmachung, ſondern gleich nachdem ſich die Seele von der irdiſchen Staubhülle trennt, werden wir gerichtet. Wenn Zeichen an Sonne, Mond und Sternen geſchehen werden, oder wenn der letzte Augenblick vorüber iſt, wenn der Sünder in der Unbußfertigkeit geſtorben iſt, dann werden ihn dieſe herrlichen Worte nicht tröſten: „erhebet eure Häupter, weil eure Erlöſung herzu nahet,“ ſondern ſie werden verzweifelnd rufen: „Fallet, ihr Sterne, fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns.“ Dann wird die donnernde Gerichtspoſaune erſchallen, Jeſus Chriſtus wird als Weltrichter kommen, der immerwährend dem Sünder zuruft, der ihn retten und ſelig machen wollte, der immerwährend vor ſeinem Herzen ſtand und daran klopfte, der unaufhörlich um ſeine Seele bettelte, der bis zu dem letzten Augenblicke den ruchloſen Sünder nicht verließ, nun wird er als ſtrenger Richter kommen und ſagen: „Ich habe dich erlöſet mit meinem Blute, ich habe dich bewacht, ich habe dich mit Gnaden überſchüttet, ich habe um deine Seele gebettelt, aber du haſt mir kein Gehör gegeben, hätteſt du einen Augenblick meine Gnade gebraucht, du wäreſt gerettet, aber du haſt nicht einen Augenblick, nicht die letzte Minute benutzt. Du haſt die Hungrigen nicht geſpeiſet, die Dürſtenden nicht getränket, den Armen nicht beigeſtanden, ſo lege nun Rechenſchaft ab.“ Und wer wird nun für den Sünder ſprechen? Die Mutter Gottes? Nein! ſie iſt dann nicht mehr Fürſprecherin, ſondern auch Anklägerin. Sein Schutzengel? Nein, da fliehet er ihn. Sein Schutzheiliger, ſein Namenspatron, deſſen Namen er trug und der ihn Lebens lang auf allen Pfaden begleitet hat? Nein, er ſpricht nicht für den Sünder. Seine Freunde? ſeine Lieben? ſeine Kinder etwa? Nein. Wer denn? Er ſelbſt! Und was? Ich ſchaudere, es auszuſprechen. Er ſpricht ſelbſt das Verdammungsurtheil über ſich aus, er ſiehet nun ſeine Ruchloſigkeit ein und kann nichts Anderes ſprechen, als: ich bin der Verdammniß preis gegeben, ich verdiene nichts als die Verdammniß. Er ſelbſt, der unglückſelige Sünder, muß das Urtheil der Verdammniß über ſich ausſprechen, und der Richter Jeſus Chriſtus beſtätiget es nur noch, und er gehet in die ewige Verdammniß, in die ewigen Qualen ohne Rettung, ohne Troſt ein.

Aber weg mit dieſem ſchrecklichen Bilde, was vor unſerer Seele ſchwebt. Wir leben ja noch, wir können Alles in dieſer heiligen Zeit wieder gut machen. Jeſus Chriſtus iſt ja nicht gekommen, um das zerknickte Rohr zu zerbrechen und das glimmende Docht auszulöſchen, ſondern er iſt gekommen, um uns ſelig zu machen. Er ruft uns zu: „Folget mir nach!“ Er will, wir ſollen unſer Kreuz auf uns nehmen, nicht ſein Kreuz, denn das wäre unſern Schultern zu ſchwer, nur unſer eignes Kreuz ſollen wir auf uns nehmen und ihm nachfolgen, und das wollen wir auch thun, beſonders jetzt in dieſer heiligen Zeit. Der Herr ſagte: „Sehet den Feigenbaum und alle Bäume an, wenn ſie ſchon ausſchlagen, ſo wiſſet ihr, daß der Sommer nahe iſt“ Nun iſt der Advent da, alſo wiſſen wir Chriſten, daß die Ankunft Jeſu Chriſti folgt, ſo wollen wir uns vorbereiten; es war aber auch ein Feigenbaum, den der Herr verfluchte, ſo wollen wir trachten, daß wir nicht auch ein ſolcher wilder Feigenbaum, den der Herr verfluchte, werden. Nun iſt die Zeit des Heils, wir wollen ſie alſo nicht laſſen für uns verloren gehen, weg nun von allen Zerſtreuungen, weg von dem Gepränge der Welt. Laſſet uns nicht auch dieſe Zeit verlieren. Der Apoſtelfürſt, der heilige Paulus ſagt: „Brüder: Wiſſet, daß die Stunde ſchon da iſt, vom Schlafe aufzuſtehen, denn unſer Heil iſt jetzt näher, als wir es glaubten. Die Nacht iſt vergangen, der Tag iſt angebrochen; darum laſſet auch uns die Werke der Finſterniß ablegen und die Waffen des Lichtes anziehen.“ Wir wollen auch die Werke der Finſterniß ablegen und die nothwendigen Waffen des Lichtes ergreifen, durch die wir ſiegen, denn die Stunde, wo wir erwachen ſollen, kommt bald, ja ſie iſt auch ſchon da, wir müſſen uns hüten, damit wir den hellſten Tag nicht verſchlafen. Wir wollen alſo jetzt unſere Sünden recht ernſtlich bereuen, und uns hüten vor der Sünde, allen Haß und Groll gegen Andere erſticken, und alle unſere Freunde und Feinde lieben, allen Zank, Hader und Zwieſpalt entfernen, friedlich leben, denn glücklich der, der keinen Feind zurückläßt wenn er ſcheidet. Darum wollen wir uns Abbruch thun und nicht ſchwelgen, nicht uns der Wolluſt und Zügelloſigkeit überlaſſen. Der Apoſtel ſagt ferner hierüber: „Laſſet uns ehrbar wie am hellen Tage wandeln, nicht in Freſſen und Saufen, nicht in Unzucht und Geilheit, nicht in Zank und Eiferſucht; ſondern ziehet den Herrn Jeſum Chriſtum an.“ Und deſſen wollen wir auch uns beſtreben, es gab ſo viele Greiſe und Jünglinge, Frauen und Jungfrauen, die hienieden ſchon allem Irdiſchen entſagten und nur allein ihrem Seelenbräutigam nachfolgten und ihn auch wirklich hienieden ſchon beſaßen. Wir wollen uns alſo in dieſer Zeit auch in der Enthaltſamkeit üben. Die erſten Chriſten faſteten den ganzen Advent hindurch, die Kirche war aber ſo nachſichtig, nur einige Faſttage anzuordnen. In manchen ſtrengen Klöſtern faſtet man aber noch die ganze Adventzeit hindurch. Ferner wollen wir unſer Gebet vermehren, es ſoll uns nicht ein bloßes Schaarwerk ſeyn, ſondern wir wollen mit kindlicher Liebe zu Gott beten. Nicht nur alle Sonntage ein Viertelſtündchen eine Meſſe hören, ein jeder Hausvater möge ſich doch mit ſeinen Kindern und Hausgenoſſen im Gebete üben, und ein Jeder widme doch wenigſtens in dieſer heiligen Zeit Jeſum Chriſtum täglich ein Stündlein. Ferner Almoſen geben, die Armen unterſtützen, die Hungrigen ſpeiſen, die Dürſtenden tränken, die Nackten bekleiden. Ich weiß, das Volk dieſer geſegneten Stadt iſt wohlthätig, aber es giebt doch auch hier viele ungekannte Nothleidende, es fließen viele Thränen, die ungeſehen bleiben, die nicht getrocknet werden. Gebt alſo nicht nur den unverſchämten Bettlern auf den Straßen, ſondern gehet in die Hütten der wahren Nothleidenden, bekümmert Euch um Solche, die es wirklich bedürfen, und zu dieſen traget Euren Ueberfluß, Gott wird es Euch lohnen. Gehet hin zu den Dürftigen und ſaget: mein Bruder, Jeſus Chriſtus iſt dein und mein Bruder, er hat dich und mich erlöſet, mir hat er aber mehr gegeben als dir, hat uns aber zur Wohlthätigkeit und Nächſtenliebe ermahnet, ſo will ich dir denn helfen, deine Thränen, die hier im Verborgenen fließen, trocknen, damit wir uns einſt ewig freuen an dem Orte, wo jede Thräne getrocknet wird. Aber zage nicht, ſondern bereichere Andere durch dein Gebet, harre desjenigen, der uns zuruft: erhebet eure Häupter, dieweil eure Erlöſung herzu nahet. Amen.

## Am zweiten Adventſonntage.

Text: „Biſt du derjenige, der kommen ſoll, oder ſollen wir auf einen Anderen warten?“ Matth. 11. Kap. 3. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums, am zweiten Sonntage der Zukunft Jeſu Chriſti, will ich heute zu Euch predigen, wenn wir zuvor Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Als Gott der Herr die Welt erſchaffen, hatte er auch zwei große Lichter gemacht, eines damit es den Tag und eines damit es die Nacht erleuchte. Jenes nannte Gott Sonne, dieſes den Mond. Die Sonne ſollte ihre Strahlen dem Tage ſpenden und ihn freundlich und herrlich mit ihrem glänzenden Lichte erleuchten. Des Nachts hingegen ſollte der Mond ſie erhellen, der ſein liebliches Licht von der Sonne erhält. Alſo iſt es auch im Leben des

Chriſten, Gott hat auch die Gnade gehabt, uns zwei große Lichter voranzuſtellen. Auch ein unendlich großes Licht, welches den guten, echten, wahren Chriſten allezeit erleuchtet, was ihn immerwährend erwärmet und in ſeiner Seele lodernde Flamme der Liebe erwecket, Gott hat die Gnadenſonne Jeſus Chriſtus unſern Herrn uns gegeben. Er leuchtet dem guten Chriſten, in deſſen Herzen es ſchon voller Tag iſt. Aber auch des Sünders hat ſich Gott wieder erbarmet, ſein Nacht umwundnes Herz ſollte auch durch ein reines, makel-fleckenloſes Licht erhellet werden, woran er ſich zu dem großen Gnadenlichte emporranken ſoll und kann. Er hat uns den herrlichen Mond, der ſein Licht von der Gnadenſonne erhält, die übergebenedeiete Jungfrau Maria zur Mutter gegeben. Gott hat ſich wieder unendlich gnädig gegen uns erzeiget, vergaß des Sünders nicht, wollte uns Sünder auch ein Licht ſchenken, das ſein dunkles Herz erhelle, an das er ſich klammern kann, wenn er es nicht wagt, ſeinen Blick emporzuheben zu der Gnadenſonne Jeſus Chriſtus, ſo flehet er zu der Mutter Gottes, zu der ſeligſten Jungfrau Maria. Gleich nach Jeſum Chriſtum und Mariam ſehen wir heute den großen Heiligen, Johannes den Täufer, den größten vom Weibe gebornen, den man wirklich einen leuchtenden Stern nennen kann. Aber nun wollen wir uns doch erſt zu Jeſum und Maria erheben, und dann erſt den großen Johannes uns vorführen. Jetzt leben wir gerade in jener glücklichen Zeit, wo wir unſere Blicke zu Maria erheben müſſen, um dann Jeſum Chriſtum ihren göttlichen Sohn zu erkennen und in unſer Herz aufzunehmen; jetzt, in dieſer heiligen Adventszeit wollen wir das thun. Heute will ich nun das fortſetzen, wovon ich vorigen Sonntag zu handeln angefangen, will heute noch von Jeſum Chriſtum ſprechen, nach Maßgabe meiner Texteswortе. „Biſt du derjenige, der kommen ſoll, oder ſollen wir auf einen Anderen warten.“ Davon wollen wir auch im erſten Theile handeln, und zwar: „Iſt Jeſus Chriſtus derjenige, deſſen wir warten ſollen?“

Und im zweiten Theile: haben wir auch ſeiner geharrt, oder warten wir vielmehr auf ihn oder auf einen Anderen?

Jeſus Chriſtus, mein Herr und Erlöſer, ſtehe uns bei! Gib mir Kraft, denn nur ſeit geſtern gehöre ich dir mehr als ſonſt an. Heilige Maria, Mutter Gottes, unſere Mutter, ſtehe uns bei, bitte für uns. Heiliger Johannes der Täufer! Seliger Miana, Alphonſus Liguori! Auch ihr, heilige Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels! Alle Heiligen Gottes bittet für uns!

Wir haben vorigen Sonntag geſagt, daß Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes, unſer Herr und Erlöſer iſt, und ſind zu den Worten: „ich glaube an Jeſum Chriſtum“ gekommen. Heute wollen wir dieſen Gegenſtand fortſetzen. In dem nicäiſchen Concilium, oder in der Kirchenverſammlung zu Nicäa, in einer der älteſten, denn ſie war einige Jahrhunderte nach Jeſu Chriſto, in dieſer alſo, die als canoniſch erkannt worden iſt, wurde geſagt, oder vielmehr hinzugeſetzt: „Ich glaube an Jeſum Chriſtum unſern Herrn, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahren Gott vom wahren Gott, den eingebornen Sohn des Vaters, empfangen von dem heiligen Geiſte und geboren aus Maria der Jungfrau.“ Das wurde da beſchloſſen und dieſes beten wir auch im apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe. Jeſus Chriſtus iſt der eingeborne Sohn des Vaters, voll der Gnade und Wahrheit, hat gleiche Macht, gleiche Eigenſchaften mit dem Vater, wie wir ſchon oft gehört haben. Jeſus Chriſtus alſo wurde empfangen von dem heiligen Geiſte und geboren aus Maria, der ſeligſten Jungfrau. Der Prophet Jeſaias ſagt: „Siehe eine

Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, der wird Emmanuel (Gott mit uns) heißen.“ Das ſagte ſchon der Prophet Jeſaias und ſo geſchah es. Geſtern feierte die Kirche abermals freudig die Empfängniß der ſeligſten Jungfrau. Sie empfing das Heilige, was aus ihr geboren werden ſollte, von dem heiligen Geiſte, ohne Hülfe eines Mannes, ſondern durch Gottes allmächtiges Wort. Sie war unter allen Menſchen auserkohren zur Mutter des Allerhöchſten, aus ihr ſollte Jeſus Chriſtus unſer Erlöſer geboren werden, ſie, eine arme Jungfrau, wählte der Herr. Sie war aber demüthig und deshalb wählte ſie Gott zu einer ſo großen Ehre, denn ſie ſelbſt ſagte: Der Herr hat die Demuth ſeiner Magd angeſehen und alle Geſchlechter werden ſie ſelig preiſen. Gott der Herr erbarmte ſich unſer und wollte die Finſterniß erleuchten, die Gefallenen erlöſen, wollte ſeinen Sohn in die Welt ſenden und er ſollte aus Maria geboren werden. Sie empfing in ihrem allerreinſten Schooße Jeſum Chriſtum durch göttliche Macht und gebar uns ihn, den Welterlöſer, bald kommt die Zeit, die herrliche Weihnacht, wo ſie ihn ſchmerzenlos zur Welt brachte. Jeſus Chriſtus iſt, obwohl von dem heiligen Geiſt empfangen, Fleiſch von ihrem Fleiſch, denn in ihrem reinen Schooße wurde ja Gott Menſch, in ihrem Schooße wollte das ewige Wort Fleiſch werden, ſich in den Staub, in die Welt verſenken, um uns zu erlöſen. Aber wie kommt es denn, daß Gott gerade Maria zu der Mutter ſeines Sohnes wählte? er konnte ja unter ſeiner Schaar von Engeln einen wählen; aber nein! eine arme Jungfrau ſollte die höchſte Gnade erlangen, Mutter Gottes zu werden, und warum? weil ſie die einzige war, die nicht die Erbſünde hatte, die keine Sünde an ſich hatte, und wenn es für Gott eine Schwierigkeit gäbe, ſo wäre das die größte geweſen. Aber bei Gott giebt es keine Schwierigkeiten, für Gott und bei Gott iſt nichts unmöglich, denn wie kann Gott der Allmächtige Schwierigkeiten haben. Alſo Gott wählte Maria, die ſeligſte Jungfrau, weil ſie die Einzige war, die mit der Erbſünde nicht behaftet war, denn ſie wurde, das iſt gewiß, ohne Sünde empfangen und geboren, dagegen iſt einmal ſchlechterdings nichts einzuwenden, und wer es wagen ſollte, Mariam nur zu beſchuldigen, daß ſie eine einzige Sünde begangen oder nur den Hang zur Sünde hatte, der iſt ein unwiderlegbarer Böſewicht oder Thor, aber ich zweifle ſehr, daß es ein Menſch wagen würde. Gott würdigte Maria aber auch zur Mutter Gottes, weil ſie nie ſeiner Gnade widerſtand, weil Gott wußte, daß ſie die Einzige war, die am wenigſten, ja nie ſeiner Gnade widerſtehen würde, daher hat ſie Gott von Ewigkeit zur Mutter ſeines Sohnes beſtimmt. Denn der Menſch hat das unglückſelige Vorrecht, daß er der Gnade Gottes widerſtehen kann, ich ſage mit Recht das unglückſelige Vorrecht, denn das iſt oft unſer Unglück, das iſt es eben, wodurch wir oft ſündigen. Und was giebt uns dieſes Recht, der Gnade Gottes zu widerſtehen? unſere Freiheit, die wir ſchlecht benutzen, die wir, ſtatt um das Höchſte damit zu erringen, falſch zur Sünde anwenden, die wir zur Willkür machen, und das iſt unſer Unglück, was auch mit dem Sündenfalle entſtand. Gott war ſo gnädig, uns die Freiheit, die wir durch die Erbſünde verloren, durch den Erlöſungstod Jeſu Chriſti wieder zu geben, und wir machen ſo elenden Gebrauch davon. Gott reſpektiret die Freiheit des Menſchen, das ſage nicht ich allein, das iſt nicht mein Satz, ſondern das ſagten alle Kirchenväter, ja die Bibel ſagt es, Gott reſpektiret die Freiheit des Menſchen zu ſehr, als ſie zu beſchränken, Gott will den Menſchen nicht zu einem beſchränkten freiheitsloſen Weſen machen, ſondern zu einem freien, zu einem Weſen, welches Wahl zwiſchen ewiger Seligkeit und ewiger Verdammniß hat, welches über ſein Glück hienieden ſchon entſcheiden kann, das habe ich ſchon ſo oft geſagt, wollte Gott, daß wir es unſerm Innern einprägen möchten. Alſo ſie, die übergebenedeite Jungfrau, war die einzige, die der Gnade Gottes nicht widerſtand, denn Gott hat uns Allen Gnaden erzeigt, überſchüttet uns noch immerwährend mit zahlloſen unverdienten Gnaden, und wir widerſetzen uns oft ſo keck, möchte ich ſagen. Aber damit wir die Gnade Gottes gehörig zu unſerm Heile anwenden können, haben wir wieder Gnade nothwendig, denn der Menſch kann nichts Gutes thun und unternehmen ohne Gottes Gnade, und Gott der gnädige Herr erweiſet uns Allen ſo viele Gnaden, wir dürfen ſie nur benutzen. Ja, mein Herr und Heiland, wir können dir nicht genug für Alles danken, ach vergieb uns, wenn wir deine Gnade nicht erkennen, wir wollen ſie aber jetzt anwenden, wollen dir nimmermehr widerſtehen. Maria, die ſeligſte Jungfrau, dieſe allein widerſetzte ſich der Gnade Gottes nie, ſie hatte nie geſündigt, ja ſie hatte in ihrem ganzen Leben nie einen Hang zur Sünde, denn ſie war ohne Erbſünde empfangen und geboren, ihr Herz war rein, heilig, unbefleckt, makellos und von Ewigkeit nur Gott geweihet, kein anderer Gedanke als ein heiliger, als an Gott beſchäftigte ſie, und ihre Seele lebte nur für ihren Gott, ſo war der Tempel, in welchem die ewige Liebe Fleiſch werden wollte, beſchaffen, und deßhalb wurde ſie zur Mutter Gottes auserkehren, darum empfing ſie Jeſum Chriſtum in ihrem reinen Schooß. Deßhalb ſagte der Prophet Jeſaias zu dem fremden König Achaz zum Troſte: „eine Jungfrau wird empfangen und gebähren, ihr Kind wird Emmanuel heißen.“ Ferner ſetzt der Prophet in der alten Seherſprache hinzu: „Butter und Honig wird er eſſen, damit er wiſſe das Böſe zu verwerfen und das Gute zu erwählen.“ Nicht daß Jeſus ſich eines Mittels bediente, ſagte der Prophet; „Butter und Honig wird er eſſen," ſondern um gleich ſeine Gottheit zu bezeugen. Denn das iſt ſchlechterdings unmöglich, zu läugnen, daß Jeſus nicht das Böſe zu verwerfen und das Gute zu erwählen wußte. Man kann fragen: Iſt Jeſus Menſch geworden? Iſt er wahrer Gott und Menſch zugleich? Iſt er am Kreuze geſtorben? Hat er alle Menſchen erlöſet? Dieſe Fragen können wir, obwohl ſie ſehr keck ſind, an uns thun und ſie beantworten, aber dieſe Frage: Kann Jeſus das Gute von dem Böſen unterſcheiden und richten? dieſe frevelhafte Frage wage Keiner. Denn davon ſind wir ſicher überzeugt, Jeſus, als Richter, kann es ohne alle Hülfe. Jeſus Chriſtus iſt, wie ſein Vater, allmächtig, allwiſſend, daher verhüte Gott, daß ſolche Zweifel in uns entſtehen. Maria gebar alſo Jeſum Chriſtum, ihren göttlichen Sohn. Da ſagt der Prophet Jeſaias von Jeſum: „Sein Name iſt: Wunderbar, Rathgeber, Gott, Stärke, ewiger Vater, Friedensfürſt." Er iſt es auch, denn wo Jeſus nicht iſt, da iſt kein Friede. Er iſt in die Welt gekommen, um uns zu erlöſen, iſt Menſch geworden, wie wir ſind, iſt geboren worden wie wir, war nackt bei der Geburt, fror, hungerte wie wir, aß, trank, ſchlief wie wir, nahm auch Schmerzen, menſchliche Gebrechlichkeiten an, nur die Sünde nicht. Alles Uebrige hatte er ſonſt körperlich mit uns gemein. Aber alle Kirchenväter ſind übereingekommen, daß er nie gelacht habe, nur geweint, aber nicht geweint wie wir, ſondern Thränen, köſtlicher als Perlen und Diamanten, Thränen, die nur göttlich waren; und für wen vergoß er dieſe Thränen? Für wen, als für uns Sünder, ſchon ſeine erſte Thräne floß für das gefallene Menſchengeſchlecht, jede ſeiner Thränen iſt Balſam auf unſere Wunden. Er iſt der, der da kommen ſoll, keines Anderen dürfen wir harren, als des Erlöſers, des Kindleins; welches von einer Jungfrau geboren wurde, die unſer Troſt iſt, denn gleich nachdem unſere Stammmutter gefallen aber auch erlöſet wurde, ſprach der Herr, der gnädige Gott, zur Schlange: „ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe und deinem und ihrem Samen, dieſelbe wird dir deinen Kopf zertreten und du wirſt ihren Ferſen gehäſſig ſeyn.“ Maria, die Mutter Gottes, ſie hat der hölliſchen Schlange den Kopf zertreten, ſie hatte aber keine Macht über ſie, ihre Macht hat Maria zertreten, denn ſie iſt die Mutter Deßjenigen, der die Hölle überwunden. Sie iſt unſere Hülfe. Es iſt ſchwer ſich ohne Mutter, zu behelfen, und beſenders uns gefallenen Kindern, aber wir haben eine Mutter, die Mutter Gottes iſt unſere Mutter die uns nicht verläßt, Gott gab ſie uns zur Mutter. Sie iſt auch nicht bloß eine Mutter Gottes, und unſere Muter; ſie iſt auch eine Mutter der Barmherzigkeit. Ja heiligſte Jungfrau, Du biſt unſere Mutter, wer ſich zu Dir wendet, der kann nicht verloren gehen, Du verläßt keinen, Du bitteſt immerwährend für uns, Du biſt barmherzig, wenn gegen uns Alles unbarmherzig iſt, wenn wir zu Dir flehen, Du erhöreſt unſer Gebet, und bitteſt Deinen Sohn für uns und wir erhalten Gnade. O zu Dir wollen wir allezeit fliehen, denn Du biſt unſere Zuflucht. Maria iſt nur die Mutter der Barmherzigkeit. Gott, Jeſus Chriſtus iſt gerecht; Maria nur barmherzig. Sie iſt hienieden noch die Mutter des Ruchloſeſten. Wenn wir, wenn der größte Sünder nicht waget, ſeinen Blick zu dem Allerheiligſten Altarsſakrament zu erheben, wenn er es nicht waget zu Jeſus Chriſtus zu flehen, o dann iſt er doch noch nicht verloren, hat doch noch Troſt, er kann noch ſeinen Blick zu der Mutter Gottes erheben und durch Ihre Fürbitte Gnade erhalten; ſie iſt die Zuflucht der Sünder, ſie bittet allezeit bei ihrem göttlichen Sohn für uns, der, wie wir ſehen, derjenige iſt, der kommen ſoll, und auf deſſen Ankunft wir Alle warten. Nun aber wollen wir ſehen, ob wir nur auf Ihn und auf keinen Andern gewartet haben, und ob wir uns auch auf Ihn gehörig vorbereitet haben. Davon noch im zweiten Theil.

Wir haben nun die Mutter Gottes unſere Mutter geprieſen, und auch erkannt, daß Jeſus Chriſtus derjenige iſt, der kommen ſoll, und daß wir keines andern warten dürfen. Da wir ſo dem herrlich leuchtenden Mond die übergebenedeiete Jungfrau verglichen haben, ſo will ich Euch nun den größten vom Weibe gebornen, den großen heiligen Johannes, den Täufer, den größten der Propheten, der ein wahrer leuchtender Stern iſt, vorführen, von dem Jeſus im heutigen Evangelium ſelbſt ſagt, indem er zu dem Volke ſagt: „was ſeyd Ihr hinaus gegangen zu ſehen? einen Propheten. Das ſage ich auch Euch, und noch mehr als einen Propheten, denn von dieſem ſtehet geſchrieben: Siehe, ich ſende meinen Engel vor Dir her, der Deinen Weg vor Dir bereiten wird." Dieſes iſt Jeſu Zeugniß von Johannes, er wurde ſchon im Mutterleibe geheiliget, und mit dem heiligen Geiſt erfüllet, er wurde zum Vorläufer Jeſu beſtimmet. Er erkannte Jeſum ſchon im Mutterleibe, denn als Maria die ſeligſte Jungfrau, ſeine Mutter Eliſabeth beſuchte, ſo ſprang Johannes in ihrem Leibe auf. Zacharias ſein Vater, ſagte ſelbſt: Gebenedeit ſey Gott der Herr, denn Du Kindlein wirſt ein Prophet des Höchſten heißen, denn Du wirſt vor dem Herrn hergehen, daß Du ſeinen Weg bereiteſt, und ſeinem Volke Erkenntniß der Seligkeit gebeſt, zur Vergebung der Sünden. Das iſt auch Johannes geworden, ein großer Prophet, eine Stimme in der Wüſte, die dem Volke Buße predigte. Derſelbe Johannes ſollte dann ſeine Jünger zu Jeſum geſchickt haben, Ihn zu fragen: Biſt Du derjenige, der kommen ſoll, oder ſollen wir auf einen Andern warten. Der Johannes, der Jeſum ſchon im Mutterleibe erkannt hatte, ſollte Ihn dann erſt haben fragen laſſen, ob Jeſus wirklich der Meſſias ſey. Das wäre eine Thorheit geweſen, ſeine Jünger alſo frugen Jeſum: Biſt Du derjenige, der kommen ſoll, oder ſollen wir auf einen Andern warten? Was antwortete ihnen Jeſus, ſagte Er ihnen etwa gerade, daß Er der Meſſias ſey? Nein! Er ſagte ihnen nichts Anderes, als das, was hier im Evangelium ſtehet. Gehet hin und erzählet was Ihr geſehen und gehöret habet. Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden gereiniget, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf; den Armen wird das Evangelium geprediget, ſelig iſt der ſich an mir nicht ärgert. Als aber dieſe hingegangen waren, fing Jeſus an dem Volke zu reden vom Johannes: „Was ſeyd Ihr in die Wüſte hinaus gegangen zu ſehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Ach meine lieben Freunde, da habt Ihr meine Lebensgeſchichte hier in dem Sätzlein: ein Rohr, das vom Winde hin und hergetrieben wird, das ſind wir Alle, wir Alle werden durch den geringſten Wind, der auf unſere Seele kommt, wie ein Rohr hin und her getrieben, ja ſo daß es drohet zu brechen, wir wankelmüthige, unentſchloſſene Menſchen ſind das; Jeſus ſagte: die Blinden ſehen; die damals ſahen, ſie ſehen aber nicht mehr, nur ſehr Wenige noch, ſo Viele von uns ſind blind, nicht körperlich, ſondern geiſtig blind, und könnten, aber wollen nicht ſehen. Jetzt in dieſem Zeitalter ſollten uns doch Allen die Augen aufgehen, aber wie manche verhalten ſich die Augen, damit ſie nur ja kein Licht erblicken, damit ihnen der Schleier der Verblendung nur ja nicht entfällt. Sie konnten Alle ſehend werden, wollten aber nicht, fürchten ſich das Licht zu erblicken und könnten es in dieſer Zeit jede Stunde. Nehmet nur das erſte beſte Zeitungsblatt und leſet, es wird Euch wie Schuppen von den Augen fallen, Ihr werdet ſehen, daß Ihr im Finſtern gewandelt ſeyd, Ihr werdet ſehen, wie nothwendig wir Licht haben. Aber Wenige werden jetzt ſehend und warum, weil ſie ſelbſt nicht ſehend werden wollen, weil ſie ſich auch vor der Gnade Gottes verſchließen. Die Lahmen gehen. Sie gingen damals, jetzt ſind wir lahm, wenn es heißt für Gott arbeiten, der Seligkeit hinken wir nur entgegen, wenn es aber auf Erluſtigungen, auf Gewinnſt, auf irgend einen irdiſchen Nutzen und Vortheil ankommt, da kommen und laufen wir recht ſchnell, da ſind auf einmal alle unſere für Gott lahmen Glieder gerade; dann aber wenn es wieder Gottes Sache gilt, ſind wir wieder krumm und elend, aber nicht weil wir es ſind, ſondern weil wir es ſeyn wollen, Gott will uns Alle heilen, wir wollen aber nicht. Die Auſſätzigen werden gereiniget. Die damaligen Auſſätzigen auf Jeſu Wort, doch wir geiſtig Auſſätzigen ſelten, und wir könnten doch, haben doch auch ein Reinigungsmittel, das heilige Sakrament der Beichte, aber wir verunreinigen ſie auch, ſie iſt ein Reinigungsmittel, eine große Gnade Jeſu, wir benützen ſie faſt gar nicht, kommen nur aus Gewohnheit. Manche betrachten das heilige Beichtſakrament wie ein Scharwerk, kommen, werfen da ihre Laſt, die ſie drückt, ſchnell ab, um wieder eine neue Laſt vielleicht eine noch ſchwerere aufzuladen. Dieſe werden nicht gereiniget von ihrem Sündenauſſatze, ſondern ſie beſudeln ſich dadurch noch mehr, mißbrauchen dieſe Gnade Gottes auch, jedoch Viele, Gott Lob! reinigen ſich wirklich dadurch, und genießen dann Stärkung im heiligen Altarſakrament. Jeſum war es nicht genug, für uns Menſch zu werden, am Kreuze für unſere Sünden zu ſterben, uns durch ſeinem Tod zu erlöſen, ſondern Er gibt ſich uns auch noch im heiligſten Altarſakrament dar, nahm kleine unanſehnliche Brodsgeſtalt an, damit wir Ihn koſten können. So laſſet ihn uns denn freudig genießen, mit Liebe wie es den Chriſten gebühret. Manche, ſagen ſie, empfinden Leere dabei, und es iſt auch wahr, Gott läßt manchmal in dem Herzen des Chriſten beim Genuſſe des heiligſten Altarsſakramentes: Leere, Dürre, Trockenheit entſtehen, aber nicht muthlos ſeyn, die Liebe entſtehet ſchon, nicht furchtſam, Gott gibt ſchon wieder ſeine Gnade. Die Tauben hören. Jetzt hören ſie aber nicht mehr, hören das Wort Gottes, aber ſo als wenn ſie nichts hörten, denn ſie wollen nicht hören. Sie gehen in Predigten, bringen aber keine Früchte, ſündigen wie früher. Dieſe können viele Ausreden finden. Dieſer Prediger hat die Gnade Gottes nicht, Jeſu Lehre recht vorzutragen, die Leute zu rühren, er wirkt nicht auf ihr Herz, er iſt ihnen nicht fromm genug, und ſo eine Menge ſchaales täppiſches Zeug bringen ſie hervor, wollen nicht hören, hören das Evangelium, was doch der Prediger nicht anders als wie es iſt vortragen kann, hören es, aber ſo wie Taube Ach ſo gehet es häufig, ſie dürften nur einmal den Entſchluß faſſen: nun will ich das Wort Gottes meinem Innern ein wenig einimpfen, dann wird es mit Gottes Hülfe ſchon gehen! Nein das wollten ſie aber nicht, Alles, nur nicht Gottes Wort, das iſt ihnen etwas Entſetzliches; die Todten ſtehen auf, oder ſind vielmehr aufgeſtanden, denn wie Wenige ſtehen jetzt auf. Alle Sünder, die geiſtig todt ſind, können auferſtehen wenn ſie den ernſten Vorſatz faſſen, aber leider bleiben Viele todt. Den Armen wird das Evangelium geprediget, ach das iſt die größte Wohlthat. Welchen Armen? etwa denen, die nichts in der Taſche haben? Nein! denen die ſich arm am Geiſte, für gering, für elend erkennen, die nichts auf ſich, ſondern Alles auf Gott beziehen, dieſen wird das Evangelium geprediget. Was iſt das Evangelium, die Lehre Jeſu, Gottes Wort, das wird ihnen geprediget, dieſe erhalten eine wahre Kenntniß Gottes. Dann ſagt Jeſus: ſelig iſt, der ſich an mir nicht ärgert, ach mein Jeſu, wir haben es auch ſchon gethan, wir wollen es aber nicht mehr thun, ſondern dich nur lieben. Ja meine lieben Freunde, wir armen Prieſter ſtehen hier auf den Kanzeln, und flehen und bitten, nicht für uns, ſondern um Euerer Seelen, und was eifert uns dazu an, die Liebe zu Jeſu Chriſto. Wir Menſchen ſind aber ein Rohr in der Wüſte, das vom Winde hin und her getrieben wird. Wir eſſen, trinken, ſchlafen den ganzen Tag, gehen in alle Luſtbarkeiten, in alle Schauſpielhäuſer und Komödien, und denken den ganzen Tag, die ganze Woche nicht an den lieben Gott, als alle Sonntage in einem Viertelſtündchen Meßopfer, wo es mit ein paar gedankenlos dahingemachten Kreuzen abgethan iſt. So, meine Freunde, kommt man nicht zur Seligkeit, wenn wir nicht beſſer werden, aber ich hoffe, ſo ſind Wenige von uns; denn wenn man es auch eine Zeit lang ſo gemacht hat, wenn wir ſo nach dem Irdiſchen gerannt ſind, wem ſind wir in die Hände gelaufen? Wem anders, als dem Richter, der dann mit ſtarkem Arm kommt und ſaget: Bis hierher und nicht weiter, hier ſollen ſich deine ſtolzen Wellen legen, wenn er fragen wird: Habe ich dich durch die Taufe rein gewaſchen? was wird der Sünder antworten? Ja. Haſt du meine Gnadenſtrahlen in Dir nie gefühlet? Ja. Haſt Du Dir nie vorgenommen ſie zu benützen? Ja! Nun iſt es zu ſpät, hätteſt Du früher an Dein Heil gedacht, nun büße was Du verbrochen haſt. Ich will Euch damit nicht ſchrecken, furchtſam und bange machen, ſondern nur warnen. Wir ſind wankelmüthige Menſchen. Heute werden wir gerühret und weinen, morgen beten wir, übermorgen beichten wir, wollen nimmermehr Gott beleidigen, den vierten Tag kömmt irgend ein Geck, ein Böſewicht, ein Verführer, eine Verführerin, wir laſſen uns wieder verführen und ſind die Alten. Da habt Ihr die ganze Geſchichte, und ſehet, ob wir nicht ein Rohr ſind, das vom Winde hin und hergetrieben wird. Aber findet man denn nur darin Freude? ich kann Euch verſichern, meine lieben Freunde, ich wollte, ich wüßte nicht ſo viel von Vergnügen und Luſtbarkeiten, ich habe den Kelch derſelben bis auf den letzten Tropfen geleeret, und meine Feinde, wenn ſie mir das nachſagen, lügen nicht, aber ich verſichere Euch, dieſe Vergnügen erfreuen am Ende nicht, verurſachen nur Reue und Schmerz, mit Gott aber ſieget man über dieſe irdiſchen Freuden, die gewiß keine ſind. Doch warum können wir uns dann nicht davon losreißen, und uns der höchſten, reinſten, ſüßeſten Freuden in Jeſu erfreuen, o ſie ſind unendlich köſtlicher, als dieſe der Welt, und ſie dauern ewig. Laßt uns denn einmal uns bloß in Gott freuen, unſere Freunde in Gott und unſere Feinde wegen Gott lieben. Ach iſt es denn ſo ſchwer ein reines Herz zu haben, beſtehet denn die Freude nur darin, wenn man ein ſteinernes, eiſernes, unerſchütterliches Herz im Buſen trägt. Nein, meine Freude beſtehe in einem reinen Gott liebenden Herzen. Ach ſo laſſet uns denn einmal das irdiſche, elende Leben verlaſſen und der himmliſchen Freuden, derjenigen die nur von Oben kommen, erquicken; denn dieſe ſind Balſam, dieſe koſten uns dann keine Pein. Um nun dazu zu gelangen, ſo wollen wir uns denn in dieſer Zeit noch üben, und wollen die Armuth am Geiſte eigen machen, damit wir einſt ewig reich werden. Einer der arm werden will, — aber noch nicht arm iſt, empfiehlt ſich in Euer Gebet, damit ich durch Gottes Hülfe dieſe Gnade erlangen möge, und damit ſchließe ich denn nun für heute meine Predigt, Gott möge uns allezeit beiſtehen, das ſey unſere Bitte. Allmächtiger Siegesfürſt ſtehe uns bei, damit wir, was wir mit Dir angefangen, auch durch Dich vollenden mögen, und treu bleiben bis ans Ende und dann von Dir einſt die Krone des ewigen Lebens zu empfangen. Amen!

## Am dritten Sonntage im Advent.

Text: „Ich bin eine Stimme des Rufenden in der Wüſte.“ Joh. 1. Kap. 23. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums am dritten Sonntage im Advent will ich nun zu Euch predigen. Zuvor müſſen wir aber Gott um Beiſtand bitten.

Wenn ein großer feierlicher Zug geſchehen ſoll, ein Krönungszug eines großen Kaiſers oder Königs, oder ein Vermählungszug eines Kaiſers, ſo gehen immer die Herolde voran, die dem Volke die Ankunft des Monarchen verkünden. Alſo thut auch unſere liebe Mutter Kirche uns in dieſer Adventzeit, ſie führet uns den großen Herold Chriſti in den Evangelien vor, den größten vom Weibe Gebornen, den heiligen Johannes den Täufer. Dieſen führet ſie uns vor, es iſt die Stimme des Rufenden in der Wüſte, der dem Herrn den Weg bereitet. Johannes verkündet uns die freudige Ankunft Jeſu, Er iſt ſein Vorläufer, und rufet dem Volke zu, bekehret es, wendet es zur Buße, deßhalb heißt es, oder ſagt er ſelbſt von ſich: ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüſte. Es gibt auch jetzt noch bei dem Menſchen Wüſten, unſer Herz iſt eine Wüſte. Jedoch es gibt eine doppelte Wüſte. Eine welche voll des abſcheulichſten Ungeziefers iſt, wo es ganz finſter und düſter iſt; das iſt das Herz des Gottloſen, des großen Sünders, welches ganz mit dem Unrathe der Sünden beſudelt, voll von Ruchloſigkeiten, Tücke, Bosheiten, Haß, Groll und allen Laſtern iſt, und dieſe Wüſte iſt, wie ein guter Prediger ſagte, ſehr ſchlecht. Die andere Wüſte iſt ſchon reiner vom Ungeziefer, lichter, lieblicher. Alſo iſt es mit dem Herzen des Sünders, der ſeine Schlechtigkeit einſiehet und ſich bekehret, desjenigen, in deſſen Innern die Sünden, die Laſter zum Theil ausgerottet ſind, aus deſſen Herzen ſchon die Nacht fliehet und der Tag anbricht, wo ſchon Demuth und Liebe keimt, das ſich ſchon zu ſeinem Erlöſer kehret, und den Weg des Heils wenn nicht ſchon wandelt, doch anfängt zu gehen. Dieſe Wüſte iſt dem Herren ſchon angenehm, diejenigen, die auch ihr Inneres ſo beſchaffen wiſſen, können ſchon freudig der Zukunft Jeſu Chriſti ins Fleiſch harren, denn da will Er in das Herz eines Jeden und der lieblichſte Garten Gottes blühet dann in ſeinem Innern. Ich will heute alſo auch von der Wüſte unſerer Herzen handeln.

Wie war die Wüſte beſchaffen, in welcher Jeſus Chriſtus Menſch wurde, oder in welcher herrlichen Wüſte wurde Gott Menſch? Das iſt mein erſter Theil.

Wie ſollen wir, wie ſoll ein Jeder ſeine Wüſte einrichten oder wie ſoll ſie beſchaffen ſeyn, damit Jeſus Chriſtus einziehen kann, das ſey mein zweiter Theil.

Du aber Herr! Jeſus Chriſtus, ſtehe uns bei! Schütte Deine Gnade in unſer Herz, ſchenke uns Licht, damit wir Dich recht erkennen. Es heißt in der heutigen Epiſtel: „erfreuet Euch!“ wir können uns aber noch nicht recht freuen, ach hilf uns, Herr, dazu. Heilige Maria, Mutter Gottes, ach bitte doch Du allezeit für uns, hilf uns zur Freude, damit wir allezeit ſingen mögen:

Maria ſey gegrüßet,
Du lichter Morgenſtern
Der Glanz, der Dich umfließet,
Verkündet uns den Herrn;
Von jeder Makel rein,
Sollſt Du Gebenedeite
Des Höchſten Mutter ſeyn.

O ſo bitte allezeit für uns, damit wir Gnade finden. Großer heiliger Johannes der Täufer! Heiliger keuſcher Joſeph. Auch Ihr Urſula und Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes bittet für uns!

Alſo wir wollen jetzt in dieſer heiligen Zeit der Zukunft Jeſu Chriſti die ſeligſte Jungfrau recht betrachten und verehren, damit wir dann, bis ſie uns Jeſum geboren hat und mit Ihm Freuden und Leiden getheilet, mit einander betrachten, wir wollen denn heute noch von ihr handeln. Ihr wiſſet, ich bin in meinen Katechismuspredigten im Glauben zu dem Satze: ich glaube an Jeſum Chriſtum, den eingebornen Sohn des Vaters, gezeuget von dem heiligen Geiſt, geboren aus Maria der Jungfrau, gekommen, und da wollen wir denn heute dabei ſtehen bleiben. Sie, die ſeligſte Jungfrau war von Gott von Ewigkeit her auserkoren zur Mutter des Allerhöchſten, der Prophet ſagt: „Ehe noch der Abgrund war, war ich und ſpielte am Throne mines Schöpfers und der Herr verſenkte ſich in mein Tabernakel“ Sie war von Ewigkeit beſtimmt, der Schlange den Kopf zu zertreten und den zu gebären, der das Menſchengeſchlecht erlöſen ſollte, ſie war diejenige, in deren heiligſtem, reinſtem Schooß derjenige Fleiſch werden ſollte, auf den man über vier tauſend Jahre wartete. Sie empfing Jeſum von dem heiligen Geiſt und gebar Ihn ohne Schmerzen. Maria, die übergebenedeiete Jungfrau wurde im Jahre viertauſend ſechs und dreißig in dem Städtlein Nazareth geboren. Ihre Eltern waren Anna, eine fromme Frau, und ihr Vater hieß Joachim. Beide waren ſehr gottesfürchtig, ſcheueten jede Sünde, beteten oft im Tempel zu Gott und hatten ſchon ein hohes Alter erreicht und keine Kinder. Endlich aber hatte Anna die Freude und empfing Maria und brachte ſie ohne Sünde zur Welt. Sie, die ſeligſte Jungfrau wurde, wie ich ſchon oft geſagt und wie Ihr wiſſet, ohne Sünde empfangen und geboren, und war die einzige, die den Fluch der Erbſünde nicht an ſich hatte. Ihre Eltern erzogen ſie gleich in ihren zarteſten Kindesjahren bloß für Gott, und in ihrem vierten Jahre gingen ſie mit ihr ſchon in den Tempel zu Jeruſalem, um ſie da dem Tempeldienſte zu widmen und gänzlich für Gott zu erziehen. Da blieb ſie bis in ihr eilftes Jahr. Ihre Zeit war eingetheilt in Gebet und verſchiedene Beſchäftigungen. Immerwährend dachte ſie nur an Gott, gänzlich weihete ſie ihre Seele Gott dem Herren, er erfüllte ſie gänzlich, ſie ſtärkte ſich immer im Gebete, denn das war ihre Hauptbeſchäftigung; mit keiner, nicht mit der kleinſten Sünde befleckte ſie ihr herrliches Kleid der Unſchuld, denn ſie kannte die Sünde weder, noch die Neigung dazu. Im Tempel alſo, wohin ſie ihre Eltern ſchon im vierten Jahre führten, verlebte ſie ihre zarteſten, blühendſten kindlichen Tage, bis in ihr eilftes Jahr, wo ſie wieder nach Nazareth zu ihren Eltern kehrte. Da lebte ſie dann freudig wieder nur dem Herrn, keine irdiſche Luſt, kein Verlangen nach Reichthum, Ehre, Schönheit, nichts erfüllte ihre Seele als Gott, treu bewahrete ſie ihre herrliche Jungfrauſchaft. Sie war durch Gottes Gnade zu dieſem herrlichen, bloß durch göttliche Eingebung erlangten Vorſatz gekommen, nie ihren jungfräulichen Stand zu verletzen, Gott immer als reine Jungfrau zu dienen. Sie allein war es, die dieſen ſchönen Entſchluß faßte. Alle übrigen iſraelitiſchen Jungfrauen trachteten ſich zu vermählen, denn aus ihnen ſollte der Meſſias geboren werden, es wurde bei den Juden zum Sprichwort: Verflucht die Unfruchtbaren. Jeder wollte zu der größten Ehre gelangen, Mutter des Meſſias zu werden, nur Maria, die demüthigſte, gehorſamſte, heiligſte, reinſte der Jungfrauen entſagte gänzlich dieſer hohen Ehre, und wollte Gott immerwährend ihre Jungfräulichkeit widmen und gänzlich nur Ihm gefallen, obwohl ſie mit einem treuen, frommen, keuſchen Manne, auch aus dem königlichen Geſchlechte David, einem Zimmermanne, Namens Joſeph verlobet war, ſie lebte aber noch in ihrer Eltern Hauſe Endlich aber als ſie, die Lilie unter den Jungfrauen, die unſer Aller Beiſpiel iſt, als ſie fünfzehn Jahre war, da ſollte in Erfüllung gehen, was von den Propheten iſt verkündiget werden. Sie, die anſpruchlos auf alle irdiſche Ehre war, die Allem entſagte um nur Gott zu gefallen, Ihr ſollte die hohe Gnade, Mutter Gottes, zu werden, verliehen ſeyn, und wie gelangte ſie dazu? Durch ihre Demuth und ihren Gehorſam, durch ihre Reinheit und Schuldloſigkeit. Ach, Ihr Jungfrauen, faſſet doch auch dieſen herrlichen Entſchluß der ſelligſten Jungfrau, widmet doch auch Euere ſchön blühenden Kindesjahre und Jugendjahre dem Herrn, faſſet doch auch den Entſchluß, Euere Jungfrauſchaft treu zu bewahren, der Lohn, den Ihr dafür erhaltet, iſt unendlich groß. Aber wenn Ihr Euere zarten Kindesjahre dem Herrn nicht geweihet habt, ſo verzaget nicht, Ihr habet jetzt auch noch Zeit, nehmet Euch jetzt vor, ihm zu dienen, zu lieben, zu ehren. Alſo that Maria, endlich als ſie, das herrliche fünfzehnjährige Mägdlein in ihrem Kämmerlein allein war und betete, da kam der Erzengel Gabriel, die Stärke Gottes, das iſt der Name dieſes Engels, da kam er in ihre Zelle, ſprechend: „Sey gegrüßt, Du Gnadenvolle. Der Herr iſt mit Dir, Du biſt gebenedeiet unter den Weibern.“ Da erſchrack ſie über dieſen Gruß und die Geſtalt, ſie, die jeden Blick eines Mannes floh und vermied, ſie ſah jetzt einen Mann in ihrer Zelle, dann erſchrack ſie über den Gruß: ſey gegrüßet, Du Gnadenvolle, der Herr iſt mit Dir, Du biſt gebenedeiet unter den Weibern. Sie war und wollte ja kein Weib ſeyn, ſie war die reinſte, heiligſte Jungfrau. Und der Gruß: ſey gegrüßt, Du Gnadenvolle, ſollte ſie dieſer nicht in Furcht ſetzen, da ſie eben demüthig auf den Knieen lag und ihren Gott grüßte, da ließ ihr Herr ſie grüßen. Ach das ereignete ſich ſicher am früheſten Morgen, als die heiligſte Jungfrau ihren Schöpfer pries, es war der herrlichſte aller Morgen, den wir nur denken können, der Morgen des Chriſtenthums, der Tag wo die Ankunft unſers Erlöſers ſeiner Mutter ſollte verkündiget werden, der Tag, an dem Gott dachte: warum ſoll ich nicht fruchtbar ſeyn? ich will fruchtbar ſeyn, ich will gebären, und alſo kam der Engel mit der herrlichſten aller Botſchaften. Gott ließ eine arme Jungfrau du Gnadenvolle nennen. Uns verleihet er auch Gnaden, aber nur immer ein Tröpflein, was für uns doch noch zu viel, aber der ſeligſten Jungfrau ſtrömten Gnaden entgegen, ſie war und iſt voll der Gnaden, zu ihr flehen wir ja allezeit und ſie erbarmet ſich über uns, und wir erlangen Barmherzigkeit. Alſo der Engel Gabriel, die Stärke Gottes, und begrüßte ſie mit dieſem Gruße: Sey gegrüßt, Du Gnadenvolle, der Herr iſt mit Dir, Du biſt gebenedeiet unter den Weibern, und ſprach: Fürchte Dich nicht, Maria; fürchte Dich nicht, Du Gnadenvolle, denn ſiehe, Du haſt bei Gott Gnade gefunden. Kann es eine herrlichere Botſchaft geben, als dieſe, ach wenn wir die Worte höreten, Du haſt Gnade bei Gott gefunden. Ja wir haben aber auch große Gnaden bei Gott gefunden, Gott hätte uns nicht mehr Gnade ertheilen können, wir finden ſie durch den, der da iſt, der nun kommen wird, deſſen Mutter die ſeligſte Jungfrau Maria iſt, durch Jeſum Chriſtum, aber ſie iſt die Gnadenvolle für uns Alle, ſie brachte der ganzen Welt Heil: deßhalb ſingen wir in dem herrlichen Liede, wo Jeder, der es höret oder ſinget, Rührung fühlen und in Thränen zerfließen muß, deßhalb ſage ich, ſingen wir in dem ſchönen Adventliede:

Thauet Himmel, den Gerechten,
Wolken, regnet ihn herab.

Konnten wir mehr Gnade erlangen; nein! gewiß und wahrhaftig nicht, mehr konnte Gott nicht für uns thun, als er that. Der Engel ſprach weiter: „Siehe, Du wirſt in Deinem Leibe empfangen, und einen Sohn gebären, Du ſollſt ihm den Namen Jeſus geben. „Dieſer wird groß ſeyn und ein Sohn des Allerhöchſten genannt werden.“ Alſo nun ſprach Gott durch den Mund ſeines Engels das große Wort unſerer Erlöſung aus: „Du ſollſt in Deinem Leibe empfangen und einen Sohn gebären, Du ſollſt ihm den Namen Jeſus geben.“ Nun waren wir unſerer Erlöſung ſicher, nun war das Wort geſprochen und das ewige Wort wollte Fleiſch annehmen und Menſch werden wegen uns. Dieſer wird groß ſeyn und ein Sohn des Allerhöchſten genannt werden; das war er von Anbeginn und bleibt es in alle Ewigkeit, Gottes Sohn. Die ewige Liebe war er, ſonſt hätte Er nicht die große unendliche Gnade für uns gehabt, Staub zu werden, für uns zu ſterben. „Gott der Herr wird ihm dem Thron ſeines Vaters David geben, er wird über das Haus David ewig herrſchen, und ſeines Reiches wird kein Ende ſeyn.“ Das Alles ſagte der Engel der Jungfrau Maria. Und ſie ſprach: Wie ſoll das geſchehen, da ich keinen Mann erkenne? Sie ſprach dieſe Worte nicht zweifelnd an Gottes Allmacht, ſie wußte, daß bei Gott nichts unmöglich iſt, aber ſie überlegte es ſehr weislich, aber nicht vergeſſend der Allmacht Gottes. Sie war wohl, wie ich ſchon früher bemerkte, mit dem keuſchen Joſeph verlobt, aber nicht vermählt. Da antwortete der Engel: „Der heilige Geiſt wird über Dich kommen, und die Kraft des Allerhöchſten wird Dich überſchatten. Darum wird das Heilge, was aus Dir geboren werden will, Gottes Sohn genannt werden. Und ſieh, Eliſabeth hat ſelbſt einen Sohn in ihrem Alter empfangen.“ Alles dieß verkündete ihr der Engel, ſie wußte, daß ſie die Mutter des Sohnes Gottes werden ſollte, und was antwortete ſie, regte ſich etwa Stolz in ihrem Innern? Nein! Demüthig ſprach ſie gehorchend der Verkündigung.

Gottes, dieſe herrlichen Worte: Siehe, ich bin eine Magd des Herren, mir geſchehe nach ſeinem Willen. Kann man herrlichere Worte hören, ach konnte ſie demüthiger ſeyn? Nein! was konnte ſie ſagen, als dieſe Worte: Ich bin eine Magd des Herren, mir geſchehe nach ſeinem Willen. Ach, wenn wir immer ſo antworteten, ſelig wären wir Alle. Mit dieſen Worten war beſtätiget die Geburt Jeſu, ſie willigte ein, wollte des Höchſten Mutter ſeyn. Wenn Alles untergehet, wenn alle Brunnen der Gnaden vergiftet würden, wenn alle Wahrheiten als Lüge erkläret würden, dieſe Worte bleiben ewig felſenfeſt ſtehen, dieſes kann nie untergehen; nein, das iſt felſenfeſt, ewig werden wir dieſe Worte hören: ich bin eine Magd des Herren, mir geſchehe nach ſeinem Willen. Ach meine Freunde, könnte ich über dieſen Satz nur ein Jahr ſtatt einer Stunde predigen, oder vielmehr nicht predigen, ſondern nur alle die Lobeserhebungen der Heiligen Euch bemerken, und wie ſie Alle wetteifern, das Lob der ſeligſten Jungfrau zu ſingen. Wie ein Ambroſius, Auguſtinus, Bernhardus, wie ſie ſich Alle beſtreben. Denn nach den Worten: ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach ſeinem Willen, hören wir dieſe tröſtlichen Worte: „und das Wort iſt Fleiſch geworden, hat unter uns gewohnet, und wir haben ſeine Herrlichkeit geſehen, eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“ Nun deſſen können wir uns jetzt auch erfreuen. Maria empfing ihren Sohn in ihrem reinen Schooße, beging keine Sünde vor dem Augenblick ihrer Empfängniß, bis zu der glücklichen Stunde als ſie Jeſum zur Welt brachte. Und zu dem Glück Mutter Gottes zu werden, gelangte ſie durch ihre Demuth und Gehorſam. Eva's ſchändlicher Ungehorſam und empörender Stolz ſtürzte ſie, dadurch ſündigte ſie, aber Maria's Gehorſam und Demuth brachte uns Erlöſung. Maria der ſeligſten Jungfrau können wir auch nicht genug danken, und dann nie genug demüthig gegen ſie ſeyn, gegen die Mutter des Allerhöchſten ſeyn, durch die wir die Seligkeit erlangen können, ſie bittet für uns, daß er in unſer Herz eingehet. Wie müſſen wir aber unſer Herz auf dieſe Wüſte vorbereiten, damit Er hinein ziehen kann? Davon nun noch im zweiten Theil.

Die Schriftgelehrten und Phariſäer gingen zu Johannes, oder dieſe ſandten vielmehr Prieſter und Leviten zu dem größten vom Weibe Gebornen, ihn zu fragen, wer er ſey, ſich um ſeine Perſon zu befragen. Das war eben keine Sünde, ſie frugen nur, wer er ſey. Alſo ſie gingen zu ihm in die Wüſte und frugen: Wer biſt Du? Und er leugnete es nicht, er bekannte es: ich bin nicht Chriſtus. Der heilige Gregorius, der Große, bemerkt da ſehr ſchön, daß Johannes, indem er frei ſagte, ich bin nicht Chriſtus, durch dieſes freie, demüthige Geſtändniß ſchon ſagte, wer er ſey. Gleich mußte man merken, daß er ein großer, nur reine Wahrheit liebender Prophet iſt. Die Juden frugen weiter: Wer denn? wer biſt Du denn? Biſt Du Elias? Johannes antwortete: ich bin es nicht?

Die Juden glaubten, Elias würde vor Jeſum kommen und noch einmal predigen. So wie die Chriſten auch glauben, Elias würde vor dem Weltgericht noch einmal kommen und predigen. Er aber ſagte, der große Johannes: ich bin es nicht. Die Juden frugen weiter: Biſt Du ein Prophet? Er antwortete: Nein! Und Johannes war doch gewiß ein Prophet, ja noch mehr als ein Prophet, das ſagte Jeſus ſelbſt. Alſo wer biſt Du denn? Was ſageſt Du von Dir ſelbſt? Ich bin eine Stimme des Rufenden in der Wüſte, bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jeſaias geſagt hat. Alſo die Stimme des Rufenden in der Wüſte war Johannes, predigte dem Volke

Buße, taufte aber nicht, wie wir getaufet werden, ſondern nur mit Waſſer. Meine lieben Freunde, laſſet uns jetzt in dieſer Zeit Alle Stimmen des Rufenden in der Wüſte ſeyn; laſſet uns Alle den Weg des Herren bereiten, noch in dieſer Gnadenzeit, damit er dann möge in unſer Herz eingehen, und damit wir am Weihnachtstage mögen wieder freudig das Gloria und Alleluja anſtimmen. Was müſſen wir am erſten thun, um dem Herrn den Weg zu bereiten. Erſtens müſſen wir uns durch ſtrengeres Gebet üben, nicht nur immer an die lärmenden Freuden, an den Taumel der Welt gedenken, an dieſes elende ſchaale Zeug, was uns nicht zum Leben, ſondern zum Verderben führet. Es heißt im Evangelium, wenn vom Gerichte die Rede iſt, „es iſt gut, daß die Tage abgekürzet ſind, ſonſt würden Wenige ſelig.“ Allerdings iſt es gut, Alles was der Herr gemacht hat, hat er gut gemacht, wie kann Gott etwas machen, als was vollkommen iſt? Wären die Tage länger, ſo würde gar Ruchloſigkeit, Zügelloſigkeit und Verderben herrſchen, aber die Tage ſind abgekürzet, wenn die Zeichen, die uns der Herr verkündete, geſchehen werden, ſo nahet das Gericht. Jetzt geſchehen manche ſolche Zeichen, vielleicht iſt es nicht fern; wenn die Tage nicht abgekürzet werden, ſo würden wir gar alle Sünden auf uns häufen, aber Gott hat ſich unſer wieder erbarmet. Wir brauchen nicht zu ſingen:

Himmel thauet den Gerechten,
Wolken regnet ihn herab.

Aber der Thau des Himmels nicht, ſondern die Wonnen, mit denen Gott den Gerechten erfüllet. Alſo durch Gebet wollen wir uns bereiten, dann durch Betrachtungen. Wir müſſen doch beſonders in dieſer Zeit unſere Sündhaftigkeit erkennen, unſern Stolz demüthigen, jede Regung deſſelben unterdrücken, doch einmal alle Gnaden Gottes mit unſerer Schlechtigkeit vergleichen, doch einmal dieſe

Frage an uns ſtellen: Was iſt Gott, und was bin ich? Die Heiligen dachten auch darüber nach, der heilige Franciskus von Aſſiſi wachte ganze Nächte und betrachtete nur immer dieſe Fragen: wer iſt Gott und wer bin ich? Wir wollen uns auch dieſe Fragen ans Herz legen: wer iſt Gott? Wenn ich ſage Gott, da kann ich nicht mehr viel ſagen, da fallen mir gleich alle Wohlthaten, mit denen er mich und alle Menſchen überſchüttet hat, ein. Gott, der gnädige Herr erſchuf uns, wuſch uns rein von der Erbſünde, will uns noch immer unſere Sünden vergeben. Sah auf das gefallene Menſchengeſchlecht gnädig herab, wollte Menſch werden, deßhalb ſingen wir im herrlichen Advent-Liede:

Von ſeines Vaters Freuden
Kam jetzt das Wort herab,
Für Sünder hier zu leiden,
Zu ſuchen Tod und Grab;
Es wählte Deinen Leib,
Mit Fleiſche ſich zu kleiden,
Gebenedeites Weib,
Den Schatz, den Du empfangen,
O bring' ihn bald zur Welt.

Er wurde Menſch, verſenkte ſich in die Welt, lehrte uns, fror, hungerte, litt für uns, ſtatt daß er hienieden Ehre und Reichthum genießen ſollte, heißt es in den Pſalmen Davids: ich bin ein Wurm und kein Menſch, bin der Hohn des Volkes und der Spott der Leute. Wurde verfolget, gemißhandelt, ſtarb endlich am Kreuze, erlöſete uns, erwarb uns wieder die Seligkeit. Ueberſchüttet uns noch mit Gnadengaben, ſetzte das heiligſte Altarsſakrament zu unſerem Heile ein, bittet um unſere Seele, rufet uns immer zu: kommt her zu mir, kommet herzu. Und was thun wir elende Menſchen? Wir Staub und Aſche, der Erdwurm, bedienet er ſich der unendlichen Gnaden? Nein, er empöret ſich vor Gott, erniedriget ſich, beſudelt ſich mit Sünden, dieſer elende Menſch, dieſes undankbare Geſchöpf. Wir rennen der Verdammniß entgegen, ſtatt die Seligkeit zu erwerben. Wir müſſen Gott hienieden lieben, loben, ehren und dienen, um ihn einſt ewig zu genießen. Das habe ich ſchon tauſendmal geſagt. Und wenn man mich beſchuldet, daß ich immer daſſelbe ſage: ich weiß es, und warum? um es Euerem Innern recht einzuprägen und Eueren, Seelen zu gewinnen. Wer Gott dem Herren hienieden nicht dienet, kann ihn nicht ewig genießen. Wir dienen, um einen großen Lohn zu erlangen. Wir müſſen uns nur recht oft dieſe beiden Fragen: was iſt Gott? und was bin ich? vorlegen. Gott iſt unendlich groß, ich ſehr klein. Gott iſt meine Stärke, meine Macht iſt Ohnmacht. Aber was haben wir Alle gethan? Ich ſchäme mich nicht hier auf dieſer Stelle, wo es nur Wahrheit gilt, auch gemein und niedrig zu ſprechen. Es trete einer auf, eine der beſten von Euch, der ſagen kann, er habe nicht alle Gnaden mißbraucht. Es trete einer auf, es wage ſich nur einer aufzutreten, der ſagen kann, er habe ſich nicht, in ſeinem Leben nicht nur ein- ſondern mehrere Male bis unter das Nichts, aber das wäre noch nicht Alles, denn das Nichts iſt etwas, was nicht da iſt, aber es trete einer auf und wage zu ſagen, ich ſchäme mich nicht es hier auszuſprechen: ich war in meinem Leben kein Vieh. Wir Alle haben uns bis unter das Vieh erniedriget, durch unſere thieriſchen Leidenſchaften der Lüſternheit. Das iſt unſtreitig. Statt uns zu Gott, zu dem Höchſten zu erheben, waren wir hier noch ſchlechter. Wir wollten mit unſerem Witz, mit unſerem elenden dürre gewordenen Verſtand, ich ſage mit unſerem biſchen dürre gewordenen Verſtand durch die Sünde ſind wir Alle dumm geworden, der Weiſe, der Vernünftige ſündiget nicht, wollten wir uns einſchmeicheln. Machen vor den Leuten tauſend Komplimente und Bücklinge, kriechen vor ihnen, ſuchen elende Schmeicheleien, damit einer uns liebt, und treiben ſo unſer Spiel mit unſern tauſend Göttern, die wir haben. Lieben ſie, ſo lange ſie uns holdſelig ſind, wenn ſie uns die Wahrheit ſagen, ſind wir ihre Feinde. Nur den lieben Gott, der ſo gnädig iſt, vergeſſen wir. Ach ich kann mit dem heiligen Ambroſius und der großen heiligen Thereſia ausrufen: Liebe Du wirſt nicht geliebet. Gott, die weiſe Liebe liebt uns unendlich und wir ſie nicht. Aber die Ihr auch ſo gehandelt habt, verzaget nicht, Gott entziehet Euch ſeine Gnade nicht. Ihr könnet Euch noch beſſern und bekehren. Ihr habet noch Zeit, Ihr lebet noch. Jeſus Chriſtus will auch in Euer Herz eingehen. Der verworfenſte Sünder kann noch ſelig werden, bei Gott iſt nichts unmöglich, Alles kann noch geſchehen. Gott kann das Geſchehene ungeſchehen machen. Und es gibt keine Zeit bei Gott. Bei Gott iſt nichts zu ſpät, wenn es nur geſchiehet. Wir wollen zu ihm flehen, unſere Elendigkeit geſtehen. Die Sünde fliehen, uns im Gebet ſtärken, Buße thun, dann können wir freudig der herrlichen Weihnacht, dem Frühling des Chriſtenthums entgegenſehen, und Jeſus wird in unſer Herz einziehen. Aber um dazu zu gelangen, damit auch uns der Himmel thauet und die Wolken erquickenden Regen regnen, zu der ſeligſten Jungfrau wollen wir flehen, uns vor ſie werfen, um ihre Fürbitte bitten. Zu Dir, ſeligſte Jungfrau, wollen wir flehen. Du Gnadenvolle, laß uns thauen, laß uns Gnade von Oben regnen, bitte Du für uns, Du unſere Zuflucht, Du Tröſterin aller Hülfloſen. Zu der Mutter der Barmherzigkeit wollen wir uns wenden, denn Du kennſt die Gerechtigkeit nicht, ſondern Du biſt nur barmherzig. Du wirſt es auch mit uns ſeyn, Gott, Deinen göttlichen Sohn für uns um Gnade bitten, damit wir Ihn einſt mit Dir ewig loben und preiſen. Amen!

## Am vierten Sonntage im Advent.

Text: „Alle Menſchen werden den Heiland Gottes ſehen." Luk. 3. Kap. 6. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums am vierten und letzten Adventſonntage will ich nun zu Euch predigen, zuvor wollen wir aber erſt Gottes Geiſt um Beiſtand bitten.

Gott hat den Menſchen die ſchöne Gabe des Geſanges verliehen, ich ſage die ſchöne Gabe des Geſanges, denn der Menſch erhebt ſich dadurch auch zu Gott. Wir ſingen, wenn wir beten, wir ſingen, wenn wir uns erfreuen und fröhlich ſind. Wir preiſen Gott auch mit dem Geſange, wie in der Rorate des Morgens, wo das ſchöne Lied angeſtimmt wird. Ihr drücket auch oft Eure Freude durch Geſang aus. Aber dieſe ſchöne erfreuliche Gabe artet auch oft aus, Zügelloſigkeit beginnt auch da, wie hier, wie bei Allem heut zu Tage. Völker ſingen und morden dabei, drücken durch den Geſang Freude aus, und in ihrem Innern wüthet Rache, ſie ſingen und vergießen Blut, morden gleich Wahnſinnigen. Jedoch davon ab in dieſer ſchönen Gnadenzeit der Zukunft Jeſu Chriſti in's Fleiſch. Nun ertönen herrliche Geſänge, das Benediktus und Magnifikat, Geſänge, die allein göttlich ſind, Geſänge, wo man wohl ſagen kann, ſie müſſen unſer Herz zu Gott erheben, die reine heilige Freude ausdrücken, worin wir den großen gnädigen Gott loben und preiſen. Ich will nun heute, am letzten Sonntage der Zukunft Jeſu Chriſti im Fleiſch, nicht abweichend von meinem Ziele meiner Katechismuspredigten, und auch nicht vergeſſend meiner Textesworte: „Alle Menſchen werden den Heiland Gottes ſehen", heute von der herrlichen Einfalt des Herzens handeln. Von der Einfalt der ſchönſten Vorbereitung, um den Heiland zu ſehen, will ich mit

Gott ſprechen. Und zwar wollen wir ſie an Maria, der übergebenedeieten Jungfrau und Mutter Gottes, an Eliſabeth, Joſeph und Zacharias ſehen. Das ſey auch die Betrachtung meines erſten Theiles.

Wie ſollen wir nach dem Beiſpiele dieſer einfältigen heiligen Perſonen zur Einfalt gelangen? das iſt mein zweiter Theil.

Aber zu dir wollen wir flehen, Herr! Heiland Jeſus Chriſtus. Stehe du uns bei, damit wir einfältig werden, wie du es wareſt, denn ſonſt werden wir dich nicht ſehen in Ewigkeit, alſo ſo gib uns deine Gnade, damit wir das erlangen, wonach wir nun zu trachten anfangen wollen. Heilige Maria, Mutter Gottes, einfältige Magd des Herrn, bitte für uns. Heiliger Johannes der Täufer! Heilige Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels! Seliger Alphonſus Maria Liguori! Alle Heiligen Gottes, bittet für uns.

Wir Alle harren nun jetzt des Erlöſers, wir Alle harren nun freudig auf ſeine Ankunft, jedoch damit wir uns freuen können, müſſen wir erſt unſer Herz danach einrichten. Dasjenige, was wir Alle, um zur Seligkeit gelangen zu können, wollen, ſollen und müſſen, iſt Jeſus Chriſtus der Gekreuzigte, der eingeborne Sohn des ewigen Vaters, der gelitten hat, geſtorben, aber auch auferſtanden iſt mit Gloria und Herrlichkeit. Er ſoll der Einzige ſeyn, den wir wollen, ſollen und müſſen, deſſen wir harren können, aber leider nicht immer thun. Desjenigen, der uns Heil bringt, können wir vergeſſen? Es wäre kaum glaublich. Viele trauern der Unbußfertigen wegen, wir können mit Recht auch in der Zeit, in der wir leben, rufen, wie der Prophet Jeremias in ſeinen Klageliedern: „Die Greiſe haben ſich auf die Erde niedergeſetzt und haben geſchwiegen; Aſche haben ſie auf ihre Häupter geſtreuet und ſich in Bußſäcke gehüllet. Und die Töchter

Sion haben ihre Häupter zur Erde gebeugt." Wir können dieſe Worte ganz auf uns beziehen, aber nicht verzagen, denn Jeſus Chriſtus ruft: „Ich entbrenne, mein Volk zu erlöſen, und o ich brenne ſchon." Aber das will ich nun weiter nicht ausführen. Ich ſollte Euch auch noch die Ankunft Jeſu Chriſti recht vorhalten, aber ich will es nicht thun. Ihr werdet wiſſen, daß wir heute noch bei dem Satze: „ich glaube an Jeſum Chriſtum unſern Herrn, empfangen von dem heiligen Geiſt, geboren aus Maria der Jungfrau," ſtehen geblieben ſind. Heute vor acht Tagen ſprach ich von der Menſchwerdung Jeſu Chriſti im Schooße der ſeligſten Jungfrau gezeuget, das ewige Wort würdigte ſich, Fleiſch anzunehmen und geboren zu werden. Gleich aber nach ſeiner Menſchwerdung, ſchon im Schooße ſeiner reinen heiligſten Mutter, litt das Kindlein Jeſus, bis zu dem Augenblicke, als er am Kreuze ſein Haupt neigte und rief: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!" Das will ich heute aber nicht berühren, will's Gott, ſo ſey das unſere Betrachtung bis an's Ende der Faſtenzeit. Jeſus Chriſtus aber, von dem Augenblicke ſeines Menſchwerdens, litt ſchon im Leibe ſeiner Mutter, hierüber aber lege ich den heiligen Schleier, der dieſes Geheimniß bedeckt, ich darf es nicht wagen, es zu enthüllen, denn es wäre Sünde, wenn ich es mit Worten hier wollte andeuten. Der große Thomas a Jeſu verſuchte es, uns in ſeinen fünfzig herrlichen Betrachtungen des Leidens und Sterbens Jeſu hierüber zu belehren. Ich kann dieſe Betrachtungen aber auch nicht genug empfehlen. Jeſus litt damals ſchon, Maria aber, die ſeligſte Jungfrau, litt noch nicht, ſie war noch mit Freude erfüllt, das Schwert Simons war ihr ja noch nicht durch die Seele gegangen. Dann erſt theilte ſie mit Jeſum, ihrem göttlichen Sohne Freuden und Leiden, jetzt aber trübte noch nichts ihre reine Freude in Gott, denn obwohl ſie wußte, daß er gekommen iſt, das Volk zu erlöſen, ſo war ihr doch ſein Leiden und Tod noch nicht enthüllt. Aber ich will heute von allen dem nicht ſprechen, ſondern es iſt mir heute um etwas Anderes zu thun, ich will Euch vorbereiten zu der Geburt des Herrn, damit wir Alle ihn ſehen mögen; was wir auch werden mit Gottes Gnade. Der Geburt und Ankunft des Herrn wollen wir, will's Gott, uns übermorgen erfreuen, heute wollen wir uns noch erſt darauf vorbereiten. Maria alſo ſey nun jetzt unſer erſtes Vorbild. Gleich nach der Verkündigung des Engels; gleich nachdem ſie das Heilige empfangen und durch des Engels Botſchaft vernommen hatte, daß auch Eliſabeth, ihre Baſe in ihrem Alter, mit einer Leibesfrucht geſegnet worden ſey, als ſie die Fülle der Gnade der Gottheit vernahm, machte ſie ſich auf, unternahm eine beſchwerliche gefahrvolle Reiſe über das Gebirge, um ihre Anverwandte Eliſabeth zu beſuchen. Als ſie zu ihr kam, da fuhr auch in Eliſabeth ein göttlicher Strahl, und prophetiſch rief ſie in der Fülle ihrer Freuden, als ſie den Gruß der Maria vernahm, aus: „Gebenedeiet iſt die Frucht deines Leibes; und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt!“ Sie konnte auch das Glück nicht faſſen, ſo wie wir es nicht faſſen können. Ferner ſprach ſie: „Denn ſiehe, ſobald die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erſchollen iſt, da iſt das Kind vor Freude in meinem Leibe aufgeſprungen. Und ſelig biſt du, die du geglaubet haſt, denn es wird vollbracht werden, was zu dir von dem Herrn iſt geſaget worden.“ O herrliche Worte der Eliſabeth, bloß von Gott ſind ſie ihr eingegeben worden. Allerdings iſt erfüllet worden an Maria, was ihr iſt geweißaget worden, denn ſie iſt die Mutter Jeſu geworden, ſie, die Gnadenvolle, ſollte ja Mutter des Allerhöchſten werden und ward es. „Und bloß durch den Beſuch der ſeligſten Jungfrau wurde ſchon das Kindlein Eliſabeths im Mutterleibe geheiligt, und erkannte ſeinen Heiland, deſſen Vorläufer es werden ſollte. Aber was antwortete Maria auf Eliſabeths Worte? Sie ſprach herrliche aber einfältige Worte, ſie ſprach: „Benediktus! Meine Seele erhebe den Herrn und mein Geiſt hat ſich erfreuet in Gott meinem Heilande. Denn er hat die Demuth ſeiner Magd angeſehen. Denn ſiehe, von nun an werden mich alle Geſchlechter ſelig preiſen, denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig iſt und deſſen Name heilig iſt. Und ſeine Barmherzigkeit währet ewiglich von einem Geſchlechte in das andere über die, die ihn fürchten.“ Ach ſind das nicht herrliche Worte, Worte, die nur die göttliche Mutter, erfüllt mit dem heiligen Geiſte, ſprechen konnte. Ihre Demuth erwarb ihr dieſe höchſte Ehre, Mutter Gottes zu werden, und prophezeihend ſagte ſie, was wirklich in Erfüllung gehet und gehen wird, daß ſie alle Geſchlechter ſelig preiſen werden, verloren der, der ſie vergißt, denn der Herr hat große Dinge an ihr gethan. Gottes Barmherzigkeit währet von einem Geſchlechte zum andern, ſprach ſie, und ſehen wir das nicht auch jetzt noch? haben wir das nicht Alle in unſerm allerdings kurzen Leben erfahren, aber auch die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit endet, denn Viele mißbrauchen ſie, vergeſſend des Augenblickes, wo ſie endet, Maria ſagte doch ſelbſt, dieſe Barmherzigkeit wäre nur über die Geſchlechter, die Gott fürchten, und ich ſetze hinzu, die ihn lieben und treu bleiben, die einfältiglich auf ihn hoffen. Maria ſagt ferner: „Er hat mit ſeinem Arme Gewalt erzeiget, er thut mit ſeiner Kraft große Thaten und die in ihres Herzens Sinn hoffärtig ſind, hat er zerſtreuet.“ Haben wir da nicht Beiſpiele jeder Art? Durch Hoffart gelangt Keiner zu Gott. Der große Thomas von Kempis ſagt: „Zwei Flügel, die uns zu Gott erheben, ſind Einfalt und Treuheit." Weil ich nun von dieſem herrlichen Werke ſpreche, bemerke ich gelegentlich, daß nun der Thomas von Kempis überſetzt iſt, und zwar ſehr treu, was das Höchſte iſt, von einem recht braven Mann, und zwar iſt dieſe neue Auflage ſo wohlfeil veranſtaltet, daß ſich ein Jeder, der Aermſte, dieſes wirklich goldene Buch kaufen kann. Es koſtet einige fünfzig Kreuzer, und für dieſes Geld hat ein Jeder einen Schatz für Zeit und Ewigkeit. Ich habe eine Vorrede dazu gemacht, aber das iſt das Schlechteſte dabei. Jeder von Euch, der dieſes köſtliche Buch noch nicht hat, kaufe es ſich, er wird den Nutzen, den er davon hat, ſchon ſelbſt finden. Alſo der Thomas von Kempis ſagt: Einfalt und Treuheit. Einfalt des Herzens und Willens, und Treuheit des Gemüthes. Durch Stolz und Hoffart, ach meine Freunde, da kommt man nicht zum Guten, führet uns nur in's Verderben. Maria, die übergebenedeiete Jungfrau, wählte Gott zur Mutter ſeines Sohnes, weil ſie einfältig, demüthig, treu war, Tugenden, die wir nachahmen müſſen. Denn wenn wir hoffärtig wären, ſo würde Gottes gewaltiger Arm uns zerſtreuen. Und die Mutter Gottes ſprach weiter: „Er hat die Gewaltigen von dem Stuhle abgeſetzt und die Demüthigen erhoben. Die Hungrigen hat er mit Gütern erfüllet und die Reichen leer gelaſſen. Er hat Iſrael, ſeinen Diener, aufgenommen und iſt ſeiner Barmherzigkeit eingedenk geweſen, die er unſern Vätern, Abraham und ſeinen Söhnen, ewiglich zugeſagt hat." Ach Maria, du übergebenedeite Jungfrau, du haſt wahr, haſt göttliche Worte geſprochen, Worte, die in Erfüllung gehen und gehen werden. Dir wollen wir allezeit vertrauen, zu dir flehen, ſo werden wir nicht verloren gehen. Daher iſt auch Oeſtreich und dieſe liebe theure Wienſtadt ſo geſegnet, denn es hat dich nie vergeſſen, flehet immerwährend auf dich vertrauend, und deßhalb lebt es auch in Frieden, während jetzt andere Staaten und Völker, wo du zum Theil vergeſſen wurdeſt, ſich empören, gegen einander reihen, ihre Könige und Monarchen ſtürzen wollen und ſich gegen ſie empören, ja ſogar gegen den Kaiſer aller Kaiſer, gegen Gott, ſich entgegenſtellen. Aber wir hoffen auf deine Fürbitte, wir vertrauen auf dich, denn du biſt Mutter der Barmherzigkeit. Gott erbarmt ſich nicht nur über die Kinder Iſrael, ſondern über uns Alle, wir Alle ſind ſeine Kinder. Ach meine Freunde, ſehet doch, wie herrlich das Geſpräch der ſeligſten Jungfrau war; welche Unterredungen ſie noch mit ihrer Baſe Eliſabeth hielt, iſt nicht aufgezeichnet, drei Monate blieb ſie bei ihr und bediente ſie und dann kehrte ſie wieder in ihr Haus. Welche herrliche Geſpräche mögen ſie noch gehalten haben, wenn wir aber in unſere elenden Geſellſchaften kommen, was ſprechen wir? das Erſte iſt, unſern Nächſten verleumden, ſeine Ehre abſchneiden, ſeinen guten Namen untergraben, alle möglichen Lügen auf ihn dichten. Iſt das nicht ſehr ſchlecht gehandelt? Heißt das chriſtlich ſeyn? Nein! Unſere Freude iſt da gottlos und nur eigennützig. Worüber freuete ſich die ſeligſte Jungfrau? etwa darüber, daß ſie unter allen Menſchen die Ehre hatte, Mutter Gottes zu ſeyn? Nein, nicht darüber, ſondern unſerer Erlöſung, daß nun ein Erlöſer geboren werden ſoll, darüber freuete ſie ſich, mehr als über die Ehre, die ihr zu Theil ward. Heißt das reine einfältige Freude, Freude für Andere? Nun aber zu dem dritten Punkt, den ich bemerken muß.

Joſeph, ein keuſcher, reiner, gerechter Mann, wie es von ihm heißt, Mariens verlobter Bräutigam, erfuhr, ehe Maria noch bei ihm war, daß ſie ſchwanger ſey. Da, obwohl er gerecht war, wurde er betrübt, hatte bittere Minuten, ja Stunden und Tage, aber er war ein gerechter und frommer Mann, er wollte die Ehre der reinſten

Jungfrau, für die er ſie hielt und verehrte, mehr verehrte als liebte, oder, um beſſer zu ſagen, die er liebend verehrte, er wollte ihre Ehre nicht zu Schanden machen, ſondern dachte, ſich heimlich von ihr zu entfernen. Maria ſah die bittern traurigen Augenblicke Josephs, aber ſchwieg, ſie tröſtete ihn nicht. Aber Gott rechtfertigt alles Schuldloſe, und dem bekümmerten Joſeph erſchien im Schlafe ein Engel und ſprach: Joſeph, du Sohn Davids, trage kein Bedenken, Mariam, dein Eheweib, zu dir zu nehmen; denn das in ihr erzeuget iſt, das kommt vom heiligen Geiſt her und iſt Gottes Sohn. Joſeph aber, nicht nur gerecht, ſondern auch einfältig glaubend, war augenblicklich von ſeinem Irrthume entfernt, glaubte den Worten des Engels und trug kein Bedenken mehr. Handelte er nicht ſchön? und nun dachte er, ſich heimlich von ihr zu entfernen, damit ſie ihre Ehre nicht verlöre. Maria aber, die demüthige Jungfrau, ſah Joſephs Schmerz, war aber zu ſtolz, um ihre Ehre zu vertheidigen. Wie? ſie zu ſtolz? Ja, edler Stolz und Demuth vereinigen ſich ſehr ſchön. Der edle Stolz iſt auf die herrliche Demuth gepflanzt, beides ſind Tugenden, denn der Menſch muß ſtolz ſeyn, aber nicht, wie Viele unſerer Zeit, ſtolz auf irdiſches Glück. Nein, das iſt nichtswürdiger Stolz, aber ſtolz müſſen wir ſeyn auf unſere Ehre, Menſchen nach Gottes Ebenbild zu ſeyn. Dann vereiniget ſich dieſer Stolz ſehr eng mit der Demuth. Sehen wir da nicht das ſchönſte Beiſpiel an Joſeph von Demuth, Einfalt, Liebe, Gerechtigkeit. Nun noch zum dritten Punkte. Zacharias war ein Prieſter damaliger Zeit, und der Engel Gottes verkündete ihm, wie ich öfters bemerkte, einen Sohn, er wollte es nicht gleich glauben und wurde ſtumm bis nach der Geburt des Kindleins. Eliſabeth hatte alſo das Kindlein geboren, und man wollte ihm bei der Beſchneidung den Namen ſeines Vaters Zacharias geben, aber Eliſabeth wollte nicht, und Zacharias nahm ein Täfelchen und ſchrieb: Johannes ſoll ſein Name ſeyn. Und augenblicklich war ſeine Zunge wieder gelöſet und er rief aus: „Gebenedeiet ſey Gott der Herr Iſraels, denn er hat ſein Volk heimgeſucht und gelöſet. Und er hat uns ein Horn aufgerichtet in dem Hauſe ſeines Dieners Davids. Wie er geredet hat durch den Mund ſeiner Propheten, ſo vom Anfange der Welt geweſen ſind: daß er uns erlöſete von unſern Feinden und von der Hand Aller, die uns haſſen, und Barmherzigkeit erzeigete unſern Vätern, und gedachte an ſeinen heiligen Schwur und an den Eid, den er unſerm Vater Abraham geſchworen hat, uns zu geben: daß wir ohne Furcht und aus der Hand unſerer Feinde erlöſet, ihm dieneten in Heiligkeit und Gerechtigkeit, vor ihm all unſer Leben lang.“ Sind das nicht wahre Worte, die der Prophet Zacharias da ſpricht? Er ſpricht als wenn ſchon Alles geſchehen wäre, als wenn uns das Horn der Seligkeit, Jeſus Chriſtus, der Erlöſer, woran wir uns klammern müſſen, geboren wäre, aber bei den Propheten giebt es keine Zeit, denn bei Gott giebt es keine Zeit. Jetzt hören wir überall freudige Geſänge der Ankunft Jeſu Chriſti entgegen tönen, überall ertönet es: es nahet, es kommt der Erlöſer. Wir aber, um ihn, den Erlöſer, den wir Alle ſo nothwendig haben, zu ſehen, müſſen wir einfältig, demüthig, gehorſam werden, wie Maria, deren Gehorſam Eva's Ungehorſam bezwang und verſöhnte, wir müſſen Mariens, Eliſabeths, Joſephs und Zacharias Beiſpiel der Einfalt nachahmen, Gott anbeten, und um ihn anzubeten und zu dienen, anſchauen. So lange wir Gott nicht anſchauen, werden wir ihm nicht recht dienen und lieben. Und es iſt doch ſo leicht, die Einfalt führet uns auch dahin, denn die Demuth wird erhöhet, Gottes Gnade ſtärket uns ſchon, denn dieſe haben wir nothwendig. Wie werden wir aber durch das Beiſpiel dieſer heiligen Perſonen einfältig? wie ſchauen wir Gott an, und bereiten uns dadurch auf die Ankunft Jeſu? Davon nun noch im zweiten Theile.

Ich habe Euch im Anfange der Einleitung das Evangelium vorgeleſen. Es handelt davon, daß das jüdiſche Reich getheilt wurde und zwar in vier Theile, wovon jeder Theil von einem Monarchen beherrſcht wurde. Es war gerade in der Zeit, wo Alles in der größten Verwirrung und Unordnung war. Es ſollte nur ein Hoherprieſter ſeyn, aber deſſen Schwiegerſohn kaufte ſich mit Geld von der römiſchen Oberherrſchaft die Hoheprieſterſtelle, und ſo wurde damals auch Alles verſchachert. Gott ließ aber von Johannes, dem Sohne des Zacharias Buße predigen, und zwar die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden, wie in dem Buche der Weißagung Jeſaias geſchrieben ſtehet. „Die Stimme des Rufenden in der Wüſte bereitet den Weg des Herrn und ebnet ſeine Fußſteige.“ Ich nicht nur allein, ſondern ich glaube, jeder chriſtliche Prediger wird wohl auch, zumal heute, noch Buße predigen, dem Herrn den Weg bahnen, und da iſt die Einfalt dasjenige, deſſen wir uns am meiſten bemeiſtern müſſen, denn es thut darum Noth. Um zur Einfalt auch zu gelangen, müſſen wir, wie ich ſchon im erſten Theile anzeigte, Gott anſchauen, um ihm recht nach der Weiſe Jeſu zu dienen. Aber wie können wir denn Gott anſchauen, er iſt ja unſern Augen nicht ſichtbar. Können wir Jeſum Chriſtum anſchauen? Ja, an hölzernen, ſteinernen, goldenen Kruzifixen, aber was ſehen wir da, als eine Figur? Noch mehr, wir ſehen ihn auf unſern Altären im hochwürdigſten Gute. Was ſehen wir aber da? Ein kleines Stück Brot, allerdings iſt da Jeſus wirklich gegenwärtig, aber entäußert ſeiner Gottheit, verhüllt in kleiner Brotsgeſtalt. Wie können wir ihn alſo anſchauen? Einige Heiligen hatten das Glück, Jeſum wirklich zu ſehen, und können uns nicht genug ihre Wonne ausdrücken, wir haben aber dieſe Gnade von Gott nicht. Aber dennoch können wir ihn erſchauen, wir müſſen unſern Geiſt erheben zu Gott, unſere geiſtigen Augen über das Irdiſche erheben, ſo ſchauen wir Gott an in ſeinem vollen Glanze. Dann Gott immer vor Augen haben, an ihn denken, nicht vergeſſen ſeiner Wohlthaten. Ja da werden manche Geſchäftmänner ſagen: ich habe Geſchäfte, ich muß mein Amt erfüllen, ich habe Frau und Kinder, muß für ſie ſorgen, habe eine Wirthſchaft zu beſorgen, wie kann ich denn den ganzen Tag an Gott denken und Gott anſchauen? Gut, ich ſage dir Handwerks- oder Geſchäftsmann, Beamter, Kaufmann, Fabrikant, Advokat, und mögen ſie Namen haben wie ſie wollen, Ihr Alle ſeyd verpflichtet, ich weiß es, Eure Pflichten zu erfüllen, für Eure Familie zu ſorgen, aber Ihr könnt doch immer Jeſum vor Augen haben. Und wie kommt das? Was will Jeſus Chriſtus? Daß wir Alle ſelig werden? Ja, ich glaube, wohl Jeder wird gerne ſelig werden. Alſo wir wollen ſelig werden, was wollen wir damit? Die Seligkeit. Wer gibt uns die Seligkeit? Jeſus Chriſtus allein. Wen will ich alſo? Jeſum Chriſtum, keinen Andern, ihn allein. Was thue ich, wenn ich ihn will? Ihn lieben; und was, wenn ich ihn liebe? Ihn anſchauen. Da habt Ihr es, wie Ihr immer Jeſum vor Augen haben und doch dabei Eure Pflichten und Geſchäfte erfüllen könnt, und das iſt Einfalt, nur Eines wollen wir, nur Jeſum Chriſtum allein. Oder, um mich deutlicher zu machen, einfältig ſeyn, heißt nur Eine Falte im Herzen haben, nur Eines allein wünſchen. Gott iſt einfältig, denn er iſt nur die Liebe und die Liebe iſt einfältig, weil ſie nichts Anderes, als lieben und geliebt werden will. Ach meine lieben Freunde, ſo werdet denn doch einmal einfältig, es iſt nichts Leichteres, nichts Tröſtenderes, nichts Herrlicheres. Trachtet doch nach Einem, nach Jeſum Chriſtum allein, erfüllet nicht Euer Herz mit Mehren, Alles, was Euch von ihm abführet, das vermeidet, Alles, was Euch entfernet, das fliehet, jeden Weg, der Euch irre führet, ſchlaget nicht ein. Und iſt es denn ſo ſchwer, nur Einen zu wollen? Nein! gewiß und wahrhaftig. Schwer iſt es aber, zwiſchen Mehren zu kämpfen. Aber ſind wir einfältig, demüthig, liebend? Nein, gerade das Gegentheil. Gleich ſind wir mit Haß erfüllt, gleich wurzelt Groll, Rache in unſerm Innern, die Vornehmen und Reichen, wie die Armen. Letztere ſind aber oft noch beſſer. Die Reichen aber, wenn ſie nicht Buße thun, läßt der Herr leer. Manche Reiche, die mit irdiſchen Reichthümern begabt ſind, halten ſich zu reich und vornehm, als Gott zu folgen, als an Gott zu denken, aber ſie fühlen es am Ende doch; wir ſehen ja, wie ſie friedlos umherirren, freudenlos an jedem Genuſſe Theil nehmen, wir ſehen ja, und ſie werden es ſelbſt ſehen, wie unglücklich ſie mit ihrem Reichthume ſind. Während manche Arme, die troſtlos waren, nach Genuß des Leibes und Blutes unſers Herrn, wie ſie freudig getröſtet von dannen gehen, wie ſie der Herr mit reichlichen Gütern beſchenkt hat, wie unendlich glücklicher, froher ſie ſind, denn der Herr begabt ſie mit Gnaden. Ferner ſind wir ſtatt demüthig, ſtolz. Wenn Einer oder Eine, die zuvor unſere Freunde waren, nicht nur Lügen von uns, ſondern reine Wahrheit ſagen, wie ſind wir gleich in Wuth, gleich wünſchen wir ihnen alles Unglück. Wenn uns Einer vor der Welt darſtellte, wie ſchlecht wir wirklich ſind, wie wir handeln, ohne uns zu verunehren, ſondern, wie wir bei geſunder Ueberlegung ſehen müſſen, daß wir wirklich ſo ſind, ſind wir nicht gleich ſeine Todfeinde, verleumden wir ihn nicht wo wir können, vergeben wir ihm etwa? Nein! nein! und wir hätten nichts zu vergeben, denn er hat uns, im tiefſten Sinne genommen, nicht beleidigt, wir müſſen geſtehen, daß er nur Wahrheit geredet hat. Und was thun wir nun? uns in's Verderben ſtürzen. Sehen wir nicht jetzt auch hier in dieſer Wienſtadt ſchändliche Wucherer, die nicht mit ihrem ohnehin großen rechtmäßigen Profit zufrieden ſind, denn da wären ſie keine Wucherer, ſondern die funfzig, ſechzig, ja ſogar achtzig Procent nehmen, und arme unglückliche Familien in's Verderben ſtürzen, ihnen ihr Herz zerfleiſchen, das Herzblut ausſaugen, wie handeln dieſe elenden Menſchen? Unheil und Unglück ſehen ſie, ſie ſaugen ſo Manchem den letzten Tropfen aus, da ſteht er nun da, der Unglückliche, und endet am Ende als ein Selbſtmörder, was nun leider bei uns zur Tagesgeſchichte wird. Er ſtürzt dieſen Menſchen in's ewige Verderben. Solche beweinenswerthe Fälle ereignen ſich oft. Hat der Wucherer, der Selbſtmörder an Gott gedacht und Gott allein gewollt? Nein, ſonſt hätten ſie nicht ſo gehandelt. Wir erlebten nicht ſo viele Selbſtmorde, wenn wir Gott mehr vor Augen hätten. Aber das thut der Selbſtmörder nicht, er vergaß Gott und wir müſſen ihn daher beweinen, dieſen Wahnſinnigen, und am Ende kommt die Verzweiflung und er endet, Gott vergeſſend, als Selbſtmörder. Dieſer Wahnſinnige vergaß Gott, und an ſeinem Ende vergaß Gott ihn, und deßhalb muß uns ſehr bange um ſeine Seele ſeyn. Jedoch nicht Alle ſind Wahnſinnige, Manche thun es mit reifer Ueberlegung, es wird immer bemäntelt unter Krankheit, Wahnſinn, allerdings kann und giebt es ſolche traurige Fälle, aber nicht immer. Gottvergeſſenheit iſt der Keim, Stolz die Wurzel, Verzweiflung das Ende. Aber dann, wenn die Zornſchale des barmherzigen aber auch gerechten Gottes voll iſt, wenn der Wucherer, der den unglücklichen

Selbſtmörder, wenn ihm Gott nicht gnädig war, in die Hölle geſtürzt hat und er unbußfertig endet, ſo ſehe er zu, daß er nicht in eine noch tiefere Hölle ſtürzt. Jedoch Keiner verzage, wenn auch ſein Ende nahet, er kann noch Buße thun. Es giebt eine Blut- und Begierdtaufe. Die Begierdetaufe beſtehet darin, daß man das heiße Verlangen hat, nur getauft zu werden. So iſt es auch mit der Buße. Es gab große Heilige, die nicht getauft waren, aber ihr Blut für den Glauben hingaben, und nun als Märtyrer verehrt werden, ſo wie es auch Heilige giebt, die in ihrem Leben ruchloſe Sünder und Sünderinnen waren, und durch Gottes Gnade als Heilige endeten. Aber der Wucherer thue bei Zeiten Buße, Jeder und Jede thue ohne Aufſchub Buße, denn Allen kann noch vergeben werden, und beſonders in dieſer Gnadenzeit. Wenn mir ein Wucherer käme, vor mir in Thränen zerfließend, was ſage ich ihm? Du mußt Deine Schuld, Dein expreßtes ungerechtes Vermögen, was Du Armen und Dürftigen expreßt haſt, zurückſtellen, dann kann ich ſagen durch Gottes Kraft: Deine Sünden ſind Dir vergeben. Aber wenn Du es nicht zurückſtelleſt, ſo kann ich Dir nicht ſagen, Deine Sünden ſind Dir vergeben, ziehe hin, aber nicht in Frieden. Wenn er es nicht thut, den geſtohlnen Schatz nicht zurückgiebt, ſo waren ſeine Thränen Krokodilsthränen und ſtürzen ihn nur noch tiefer. Jeder thue Buße; wenn wir in unſerm Innern das Böſe fühlen, ſo müſſen wir unſer eiſernes Herz zerknirſchen und wenn es in Stücke ſpringen ſollte; es iſt beſſer, daß wir unſere Seele retten. Nun rufet uns das heutige Evangelium zu etwas, was mir leid thut Euch zu ſagen, meine theuren Freunde, aber ich bin verpflichtet, ſo traurig es auch iſt. Alle Thäler ſollen ausgefüllt und alle Berge und Hügel erniedriget werden. Alle Thäler der Zweifel, der Muthloſen, der Troſtloſen müſſen mit Jeſum Chriſtum, dem einzigen Erlöſer und Tröſter erfüllt und eine Ebene gemacht werden, wo Demuth und Einfalt erfüllet werden. Alle ihr kühn euch emporragenden Hügel und Berge des Stolzes müſſet abgetragen werden, jeder Keim des Stolzes erſtickt, jede Pflanze des Uebermuthes ausgerottet, jede Ruhmſucht unterdrückt werden, Alles, was ſich kühn und ſtolz erhebt, muß erniedrigt, Alles, was ſich erniedriget, erhöhet werden. Alles was krumm iſt, muß gerade, und was ungleich iſt, zu einem ebenen Wege werden. Leid thut es mir, mit ſo etwas Traurigem meine heutige Predigt zu enden, aber es iſt beſſer, als daß wir ewigen Schaden leiden, es iſt beſſer, wir ſind heute traurig, um am herrlichen Weihnachtsfeſte freudig über unſere Erlöſung, über unſer Heil zu ſeyn. Alſo auch hier in dieſer treuen geliebten Wienſtadt muß Alles, was krumm und verdrehet iſt, gerade, was ungleich iſt, eben werden. Die Wucherei muß aufhören, denn erwäget doch den Satz: „Was nützet es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne, aber an meiner Seele Schaden leide.“ Der Wucher und ſündiſche Kuppelei, deſſen Name ſchon dieſe heilige Stelle entwürdigt, das Niederträchtigſte von Allem muß aufhören, dann werden wir weniger Selbſtmorde erleben, weniger ſolche traurige Fälle werden ſich ereignen, denn nicht jeden Selbſtmörder, ich muß einmal leider darauf zurückkommen, können wir wahnſinnig nennen. Viele werden durch dieſe beiden Laſter dahin gebracht, und wir müſſen zitternd und bangend für ſie beten. Alles das muß enden, alle Rache und Habſucht, aller Groll, Alles muß eben werden, denn ſonſt kann auch Gott ſeine volle Zornſchale über uns gießen, zumal über uns Deutſche, denn wir verdienen es. Jedoch Keiner verzage, ſelbſt der Ruchloſeſte kann nach gethaner Buße noch ſelig werden. Jeder, der einſiehet, wie ſchlecht, wie ſündhaft er iſt, der glaubet, er muß die Verdammniß verdienen, der glaubet, wenn es keine Hölle gebe, ſo müſſe blos für ihn eine geſchaffen werden, der erhält Gnade. Auch beten treue Chriſten fromm für die Böſen und Laſterhaften; halten wie Abraham mit Gott oft Rechtswechſel, als er die Städte Sodom und Gomorra vertilgte, und Gott ſprach: und wenn zehn Gerechte in der Stadt wären, ich würde ſie verſchonen. Gott wird alſo auch die Böſen von uns der Guten, Frommen willen verſchonen. Nur Alles gerichtet auf den, deſſen wir warten, dann können wir ſeiner Ankunft wieder freudig entgegen ſehen, und Alle den Heiland Gottes ſchauen, anbeten und mit ſeiner Gnade leben in Ewigkeit. Amen!